

1

Der junge Oehrigsen hatte es mit der Zeit ziemlich genau erraten. Er hatte den kleinen Landauer vor dem Bahnhofsgebäude kaum gewendet, da kam schon der Zug heran. Fauchend und heftige Rauchwolken ausstoßend, tauchte die Lokomotive mit ihren paar Wägelchen aus einem Taleinschnitt hervor und rollte auf das bescheidene einstöckige Haus zu, das den Bahnhof von Langenreuth darstellte.

Michael Oehrigsen sprang vom Wagen, trat zu dem unruhig tänzelnden Pferd und faßte es am Zaumzeug. Von hier aus verfolgte er das Näherkommen des Zuges.

Was für Nachrichten würde der Vater aus der Stadt mitbringen? Ob der leidige Prozeß nun endlich entschieden war?

Oehrigsen klopfte dem Pferd mit einem gequälten Lächeln auf den Rücken. Er hatte die Zuversicht des Vaters nie geteilt, und wenn es nach ihm gegangen wäre, hätte er den seit Jahren sich hinziehenden Streit mit dem Nachbarn schon längst durch einen Vergleich aus der Welt geschafft. Für das Geld, das man um dieses verrückten Prozesses willen bereits hinausgeworfen hatte, hätte man einen viel größeren Acker kaufen können, als es der war, um den man sich so hartnäckig in den Haaren lag.

Drüben auf dem Bahnsteig war der Zug kreischend zum Halten gekommen. Einige wenige Leute kletterten aus den Waggons. Unter ihnen war auch Johann Oehrigsen, der Bauer vom Eckerhof, ein großer, kräftiger Mensch mit schütterem, leicht angegrautem Haar. Als Michael seines Vaters ansichtig wurde, wußte er, daß alles verloren war. Mit vorgebeugtem Körper schleppte sich der Alte durch die Sperre, und es erschien dem Wartenden, als sei der Vater unversehens um Jahre gealtert.

Beinahe wäre Johann Oehrigsen an ihm vorbeigelaufen. Als er seinen Sohn mit dem Landauer warten sah, verzog sich sein Gesicht zu einer ärgerlichen Grimasse. „Was soll das?" rief er unfreundlich. „Ich denke, du hättest jetzt mitten in der Weizenernte Wichtigeres zu tun, als am hellen Tag mit dem Landauer spazierenzufahren."

Michael achtete nicht auf die Vorwürfe. „Haben wir verloren?" fragte er hastig.

Der grimmige Fluch, den der Vater ausstieß, verriet genug. Ohne auf die Frage zu antworten, kletterte er auf den Kutschbock und griff nach den Zügeln.

„Wir müssen noch einen Augenblick warten, Vater. Die neue Stallmagd wollte mit diesem Zug eintreffen. Sie hat es uns heute mit einer Postkarte mitgeteilt."

„Ach so!" brummte der Alte. „Ich habe aber niemand gesehen. Die Dirn wird es sich wohl anders überlegt haben. Es mag ja niemand mehr bei uns dienen."

Michael, der aufmerksam nach dem Bahnhof gespäht hatte, lachte zuversichtlich. „Vielleicht doch, Vater. Ich glaube, die dort drüben mit der großen Kiste, das ist sie. Ich werde ihr tragen helfen."

Er eilte auf die Sperre zu, wo er eben ein junges Mädchen hatte auftauchen sehen, das sich mit einer schweren, hölzernen Truhe abquälte.

Wenige Augenblicke später stand er vor ihr und starrte sie überrascht an. Sie war jünger, als er vermutet hatte, schlank, aber doch von kräftigem Wuchs, und als sie den Blick zu ihm hob, sah er, daß sie ein sehr anmutiges Gesicht hatte mit großen, dunklen Augen.

„Du bist wohl die Schäfer Christl, die sich auf den Eckerhof verdingt hat?"

Die Angesprochene nickte. „Ja. Und du bist der junge Eckerhofbauer, gell?" Im Lächeln formten sich auf ihren Wangen zwei zierliche Grübchen.

„Freilich! Und dort drüben auf dem Fuhrwerk, das ist der Vater. Komm, laß dir helfen." Er nahm die Truhe an dem einen Handgriff und hob sie hoch.

Die Christl faßte sogleich am anderen Ende zu, und nun trugen sie die beträchtliche Last gemeinsam zum Wagen.

„Gut, daß du so bald gekommen bist. Es gibt viel zu tun, die Mutter und die Lies, unsere Hausmagd, können es kaum mehr schaffen. Du, das kann ich dir jetzt schon verraten: ein leichtes Tun wirst du auf dem Eckerhof nicht haben."

„Ist schon recht", rief die Magd zuversichtlich. „Ich bin das Zupacken gewöhnt. Es wird mir so leicht nicht zuviel."

Sie hatten den Wagen erreicht und Christls Truhe im Innern verstaut. Das Mädchen trat nach vorne und reichte dem Alten die Hand hinauf.

Johann Oehrigsen brummte etwas von „Keine Zeit zu verlieren!", worauf die junge Magd nach einem verwirrten Seitenblick auf Michael sich neben ihrer Kiste im Landauer niederließ.

Michael schwang sich zu seinem Vater auf den Bock, und die Pferde setzten sich in Trab.

Es war ein gutes Stück Weg vom Bahnhof ins Dorf. Die Straße stieg in einer sanften Kurve bergan und bog dann in einen Wald ein, den sie in gerader Richtung durchschnitt.

Michael faßte den Vater am Arm. „Wir werden es schon schaffen, Vater! Ich bin jung und gesund, und wenn wir tüchtig schuften —"

„Mit dem Schuften allein ist es nicht getan, Bub! Du mußt dich nach einer jungen Bäuerin umsehen, die einen anständigen Batzen Geld ins Haus bringt. Dann kannst du die Schulden wegzahlen und den Hof übernehmen. Das wäre noch meine einzige Freude, wenn der Hartmann Jakob, dieser nichtsnutzige Halunke, doch noch das Nachsehen hätte."

„Ich kann nicht glauben, daß er es auf unseren Hof abgesehen hat."

„So? Warum, glaubst du, hat er dann den Prozeß so lange hingezogen? Jetzt auf einmal, wo er merkt, daß ich am Ende bin, legt er einen alten Kaufvertrag vor, der ihm das Recht auf den Acker zuspricht. Er behauptet zwar, daß er das Dokument jetzt erst gefunden habe, aber das mag ihm ein anderer glauben, ich nicht. Absichtlich hat er gewartet, der Schurke, damit ich an den Prozeßkosten verbluten soll. Wenn es zur Zwangsversteigerung kommt, wird es ihm ein leichtes sein, den Eckerhof einzustecken."

Michael erschauerte vor der Ungeheuerlichkeit dieses Verdachtes. Es erschien ihm unvorstellbar, daß der Eckerhof, der seit Jahrhunderten von den Oehrigsen bewohnt und bewirtschaftet wurde, jemals in einen anderen Besitz übergehen könnte. Von Kindheit an war kein anderer Gedanke in ihm gewesen, als daß er eines Tages gleich seinen Vorvätern Bauer auf dem Hof sein würde, um dereinst das Ererbte seinem Sohn weiterzugeben.

Eine verbissene, trotzige Falte grub sich in sein Gesicht. „Noch ist es nicht so weit!" rief er. „Noch gehört der Eckerhof uns."

Der Alte hatte indessen an seinem Plan, den er für die einzige Rettung hielt, weitergesponnen. „Da ist die Tochter vom Steinberger Simon in Gutenwang — du, Michael, das wäre eine Frau für dich. Der reichste Bauer weit und breit, und wenn die Steinberger Therese auch nicht gerade eine Schönheit ist — du lieber Himmel, als wenn das so wichtig wäre! Überleg' es dir einmal. Es wäre gar keine dumme Geschichte. Wenn es dir recht ist, werde ich gelegentlich mit dem Kröger Toni ein vertrauliches Wörtchen reden. Der kommt mit seinem Handel in der ganzen Gegend herum und kann beim Steinberger Simon ein bissel die Ohren aufmachen."

Michael verzog unwillig das Gesicht. Ausgerechnet die Steinberger Theres, diese magere Hopfenstange! Außerdem hatte sie ein übrig scharfes Mundwerk, lauter Eigenschaften, die sie nicht gerade als eine verlockende Braut erscheinen ließen. Ihr Geld? Lieber eine andere, die nicht so viel hatte, dafür aber eine stattliche und gesunde Dirn war, mit der man gut zusammenhausen konnte. Eine, von der man kräftige und gesunde Kinder erwarten durfte.

Unwillkürlich wandte er den Kopf zu der jungen Magd zurück. Sie drehte ihm halb den Rücken zu, so daß er ihr Gesicht von der Seite betrachten konnte. Sie hatte eine sehr schöne, hochgewölbte Stirn, eine schmale, gerade Nase, frische, sanft geschwungene Lippen. Unter dem bunten Kopftuch quollen ein paar vorwitzige, kastanienbraune Haarsträhnen hervor.

Ihr Blick war mit einem ruhigen, befriedeten Ausdruck ins Weite gerichtet. Aber plötzlich schien sie zu merken, daß sie beobachtet wurde. Sie drehte den Kopf und schaute zu dem jungen Menschen auf dem Kutschbock empor. Als sie sah, daß er sie nachdenklich musterte, ohne in ein Lächeln zu verfallen, blieben auch ihre Züge ernst. In ihren Augen war eine stumme Frage.

Endlich ließ Michaels Blick sie los. Er nahm dem Vater die Zügel aus der Hand, knallte mit der Peitsche und trieb die Pferde zu schnellerem Laufe an.

„Wir haben den ganzen Tag eingefahren!" berichtete er unvermittelt. „Bis zum Abend wird vom oberen Acker alles unter Dach sein."

Der Alte ging ohne Widerspruch auf den Gesprächswechsel ein. „Morgen, denke ich, fangen wir mit der Heumahd an. Das trockene Wetter wird nicht mehr lange vorhalten."

Während sie solcherart das Arbeitsprogramm für die nächsten Tage besprachen, kamen sie auf dem Eckerhof an.

Die Bäuerin stand wartend unter der Haustür, und als der Wagen in den Hof fuhr, kam sie heran, um die Angekommenen zu begrüßen.

Die Gesichter der Männer sagten ihr alles. „Gut, daß ihr da seid!" begann sie rasch. „Der Großknecht hat schon ein paarmal heruntergeschickt, sie schaffen es nicht, wenn nicht noch ein paar Helfer dazukommen."

Christine Schäfer war bereits vom Wagen gesprungen. „Da kann ich mich ja gleich nützlich machen!" rief sie und schob die vorquellenden Haare unter das Kopftuch zurück.

Die Bäuerin nickte ihr mit einem erfreuten Lächeln zu. „Dein Dienst beginnt zwar erst morgen, aber wenn du gleich anfangen willst, das ist brav von dir!" Sie reichte der Magd ihre feste, verarbeitete Hand hin.

Das Gesinde war auf dem Acker, und so war es wieder Michael, der ihr beim Hinauftragen der Truhe in die Schlafkammer behilflich sein mußte.

Es war ein schönes Stück Arbeit die enge Treppe hinauf. „Da hast du wohl deine ganze Aussteuer mitgebracht!" lachte er, als es schließlich geschafft war.

„Was man halt so hat!" meinte sie. „Schön ist es hier!" fügte sie nach einer kurzen Pause hinzu.

Michael ging zum Fenster und zeigte ihr den Ausblick. „Dort drüben ist der Stall, auf der anderen Seite liegen die Scheunen und Remisen. Dort hinunter geht es zu einer großen Wiese, die zum Hof gehört. Rechts hinaus, da siehst du den Riedlinger Wald!"

Christine nickte. „Ja, schön ist es!" Sie zögerte, weiterzusprechen. „Aber ihr habt es recht schwer auf dem Hof, gell? Ist es so schlimm, wie es dein Vater gesagt hat?"

„Ach so, du hast gehört, worüber wir uns unterhalten haben?" Seine Stimme hatte einen Unterton von Ärger.

„Laut genug habt ihr ja geredet! Ich meine nur — du darfst es nicht zulassen, daß ihr den Hof verliert. Das ist das größte Unglück für einen Bauernmenschen. Und — ich glaube, du wirst es schon schaffen!"

Er hielt sie mit seinem Blick fest. „Willst du mir nicht helfen?"

Sie nickte schweigend mit dem Kopf, während eine jähe Verlegenheit ihr das Blut ins Gesicht trieb.

Er hielt ihr die Hand hin, und als sie ihm zögernd die ihre reichte, umschloß er sie mit festem Druck.

2.

Lies, die Hausmagd, war schon etliche Jahre auf dem Hof. Sie hatte die erste Blüte ihres Daseins hinter sich und begann allmählich rundliche Formen anzunehmen. Ihre einzige Leidenschaft war das Tanzen, und es verging kaum ein Sonntag, an welchem sie dieser Leidenschaft nicht ausgiebig gehuldigt hätte.

Mit der „Neuen" wurde die Lies nicht recht warm. Sie konnte nicht begreifen, daß ein blutjunges und ansehnliches Menschenkind lieber in ihrer Kammer saß und nähte, anstatt im Tanzsaal mit den anderen lustig zu sein.

„Einmal wenigstens könntest du doch mitkommen!" versuchte sie es zum wer weiß wievielten Male. „Wirst schon sehen, daß es dir gefällt. Wie willst du denn einen Hochzeiter kriegen, wenn du dich in deiner Kammer vergräbst?"

Es war an einem Sonntag gegen Abend. Die beiden Mädchen saßen auf der Bank vor dem Hause und blickten in die sinkende Sonne.

„Ich bin gar nicht scharf auf einen Hochzeiter. Geh nur allein, Lies! Ich muß noch in den Stall, und dann will ich meinem Bruder einen Brief schreiben. Du darfst mir aber deswegen nicht böse sein. Vielleicht komme ich ein andermal mit!"

Lies zuckte die Schultern und gab ihre Bemühungen auf. Nach einer Weile erhob sie sich und ging ins Haus.

Die Christl schlang die Hände um die Knie und starrte vor sich hin. Nun war sie schon die dritte Woche auf dem Eckerhof und hatte bereits hinreichend zu spüren bekommen, daß an Arbeit kein Mangel war. Das Gesinde war zu wenig. Zwei Mägde auf einem so großen Hof — wie sollten die paar Hände ein so weitschichtiges Hauswesen bewältigen?

Aber man wußte ja den Grund. Die Spatzen pfiffen es bereits von den Dächern, daß wohl über kurz oder lang ein anderer seinen Einzug im Eckerhof halten würde. Der alte Oehrigsen polterte fluchend und schimpfend umher, hatte an allem etwas auszusetzen und schien von Tag zu Tag hinfälliger zu werden.

Die Bäuerin hatte verweinte Augen, tat still ihre Arbeit und trug all den Kummer mit einer bewundernswerten Duldsamkeit. Mit den Mägden verstand sie sich gut. Nie gab es ein böses Wort.

Am meisten tat der Christl der junge Bauer leid. Sie sah, wie er sich gegen das Unglück wehrte, mit einer Verbissenheit, die an den Zusammenbruch einfach nicht glauben wollte. Am Morgen war er der Erste, und der Letzte beim Feierabend.

Eine jähe Röte glitt über Christls Gesicht. Sie dachte an den einen und anderen raschen Händedruck, den sie von ihm bekommen hatte, wenn er sie schon vor dem Morgengrauen oder noch spät abends im Stalle fand.

„Gott sei Dank, daß wir dich bekommen haben!" hatte er gestern gesagt. Ja, sie verstand ihn gut, denn sie wußte, was es hieß, die Heimat verlieren zu müssen.

Der Hof, von dem sie stammte, war ebenfalls nicht mehr zu halten gewesen.

Traf ihren Vater die Schuld? Sie wagte es nicht zu bejahen. Das Unglück hatte ihn verfolgt. Zuerst diese unselige Bürgschaft, dann der Tod der Mutter, dann der Zusammenbruch der Landwirtschaftsbank.

Ein fröstelnder Schauer rann über den Rücken der jungen Magd, als sie an jenen grauen Novembertag dachte, da man den Vater tot in der Scheune aufgefunden hatte. —

Michael Oehrigsen kam aus der Wagenremise und schritt über den Hof auf die Haustür zu.

Christl stand auf. Es war Zeit, das Vieh zu versorgen.

Michael vertrat ihr den Weg. „Du brauchst nicht davonzulaufen, wenn ich komme. Ich wollte mich gerade zu dir setzen und einen kleinen Plausch mit dir machen."

„Ich muß in den Stall!" entgegnete sie hastig. „Habe mich eh schon ein bißchen gesäumt." Aber als er sie sanft am Arm nahm und zur Bank zog, leistete sie keinen Widerstand.

„Es wäre besser, Christl, wenn du den Dienst aufsagen würdest. Du bist eine brave und fleißige Dirn, da kriegst du überall leicht ein Unterkommen!"

Die Christl erschrak bis ins innerste Mark. „Warum sagst du das? Könnt ihr mich nicht mehr brauchen auf dem Eckerhof?"

„Brauchen?" Ein gequältes Lachen begleitete seinen Ausruf. „Aber schau, Christl, die Arbeit hier ist zu viel für dich! Du sollst dir einen Dienst suchen, wo du es leichter hast!"

„Es ist mir nicht zu schwer. Solange ich nicht fortgeschickt werde, möchte ich dableiben. Ich bin so gern da!"

„Wenn aber nun — ein anderer den Hof übernimmt?"

„Nein!" rief sie mit einer fast leidenschaftlichen Stimme. „Du darfst dich nicht vertreiben lassen. Ich dachte — ist es denn nichts mit dieser Heirat, von der dein Vater damals sprach?"

„Glaubst du wirklich, daß ich eine heiraten möchte, die ich noch gar nicht kenne? Bloß des lumpigen Geldes wegen? Dann mag schon lieber der Hof zum Teufel gehen!"

Christl schüttelte fast unmerklich den Kopf. „Das darfst du nicht sagen. Der Eckerhof — das ist doch deine Heimat! Da bist du zur Welt gekommen! Könntest du es ertragen, daß er einem anderen gehört?"

„Wenn es aber sein muß? — Schau, da müßte ich eine Frau bekommen, die ich gern haben kann, eine fleißige, tüchtige Bäuerin, so eine — wie du bist, Christl!"

„An mir ist gar nichts Besonderes!" wehrte sie verlegen, aber entschlossen ab. „Aber solche Mädel, wie du eine brauchst, gibt es schon. Mußt dich halt umsehen! Oder willst du vielleicht warten, bis eine von selber kommt?"

Sie stand auf. „Jetzt ist es aber höchste Zeit, daß ich in den Stall geh. Das Vieh wird schon ungeduldig." Ohne sich weiter um Michael zu kümmern, ging sie ins Haus und kam nach kurzer Zeit mit dem Melkeimer wieder zum Vorschein.

Michael sah ihr zu, wie sie über den Hof eilte und in der Stalltür verschwand. Eine seltsame Erregung hatte plötzlich von ihm Besitz ergriffen. Das kurze Gespräch mit der Magd hatte mit der Heftigkeit einer Offenbarung sein Inneres erhellt.

War es denn nötig, daß er erst lange Umschau hielt, wo sich eine Frau für ihn finden möchte? Wenn er eine suchte, die der Christl ähnlich war — dann brauchte er doch nur sie selber zu fragen.

Konnte er eine Bessere für den Eckerhof finden als sie? Sie verstand ihn, sie wußte, wie die Dinge lagen und worauf es ankam. Und hatte sie ihm nicht selber eingestanden, daß sie dableiben wollte?

Aber der Vater? fiel es ihm plötzlich ein, und eine jähe Ernüchterung wollte ihn übermannen. Nie und nimmer würde der Vater einverstanden sein, daß er eine Stallmagd, die keinen Pfennig Geld besaß, an den Traualtar führte. Wie sollte er ihn überzeugen, daß der Hof auch ohne Geld zu retten war?

Michael sprang auf und lenkte seine Schritte dem Stalle zu. Herrgott, man mußte es ihm eben beweisen! Man mußte ihn gar nicht erst um seine Meinung fragen, man mußte tun, was man für richtig hielt und ihm zeigen, daß das scheinbar Unmögliche zu bewerkstelligen war, wenn man nur den zähen, eisernen Willen hatte, gegen das Unglück anzukämpfen und es niederzuzwingen.

Im Stall herrschte eine dumpfe, brütende Wärme. Durch die kleinen Fenster drang das scheidende Licht des Tages nur spärlich ins Innere, und Michael mußte erst eine Weile suchen, bis er das Mädchen zwischen den Tieren entdeckte.

Er beugte sich über den Holzverschlag und sah ihr zu, wie sie mit ihren flinken Händen die Arbeit des Melkens verrichtete. Sie hockte auf einem niederen Schemel und hatte den Kopf gegen den Leib des Tieres gelehnt.

„Für den Stall müßtest du noch eine Hilfe haben", sagte er.

„Es geht auch so. Man muß sich die Arbeit nur richtig einteilen."

Er folgte ihr, als sie fertig war, zum nächsten Verschlag. Ab und zu sprach er ein paar Worte, und sie antwortete, ohne von der Arbeit aufzublicken. Er fragte sie, was sie davon hielte, wenn man der Milchwirtschaft ein größeres Augenmerk zuwenden würde. Sie meinte, daß dies sehr gut wäre. Sie habe sich von Anfang an gewundert, daß man der Viehwirtschaft auf den Eckerhof so wenig Beachtung schenke. Es sei doch viel fruchtbares Wiesenland da. Wenn man es richtig anpacken würde, könnte man sicher beträchtliche Mehreinnahmen erzielen.

„Das müssen wir machen!" rief er eifrig. „Aber — dann wirst du noch mehr Arbeit haben als bisher!"

„Das macht nichts! Es wäre schön, wenn es — ein bissel aufwärtsginge!" Sie hatte ihre Tätigkeit beendet und trat nun aus den Verschlägen heraus.

„Du, Christl!"

„Ja?"

Da nahm er sie an den Schultern und zog sie an sich. „Magst du nicht meine Frau werden, Christl?"

Sie stand dicht vor ihm, von seinen Armen, die sich um sie geschlungen hatten, festgehalten. Ihre Augen blickten erschrocken zu ihm empor. Sie stemmte sich gegen ihn. „Das darfst du nicht sagen, Michael! Laß mich doch los!"

„Magst du mich nicht?"

„Ich habe kein Geld! Mein bissel Erspartes — ach, ich wünschte, ich wäre reich, damit ich dir helfen könnte!"

„Ob du mich magst, hab ich gefragt!"

Sie gab keine Antwort, aber er spürte, wie ein leises Zittern ihren Körper durchrieselte.

Da küßte er sie.

Sie suchte sich zu wehren, bog den Kopf weg und stemmte sich mit den Armen gegen ihn. Aber als er nicht nachließ, sondern sie nur noch heftiger an sich preßte, gab sie plötzlich den Widerstand auf, jedoch ihre Augen, dicht unter den seinen, bettelten um Schonung. „Was würde dein Vater sagen?" stammelte sie. „Geh, mach es mir nicht so schwer!"

Er verschloß ihr mit seinen Lippen den Mund. Seine Hände umspannten ihren Kopf. Weich und seidig fühlte er die dichte Flut ihres Haares zwischen seinen Fingern.

„Ich habe dich vom ersten Tag an gerngehabt, Christl! Du verstehst mich, du weißt, wie es in mir aussieht. Ich rede noch heute mit dem Vater. Ich werde ihm sagen, daß wir beide, du und ich, um den Eckerhof kämpfen werden. Ja, du, wenn ich dich an meiner Seite habe, dann traue ich mir die Kraft zu, das Unheil von uns abzuwehren."

Ihre Hände tasteten sich zu seinem Gesicht empor, er merkte, wie sie sich auf die Zehen hob, und dann bot sie ihm ihre Lippen in einer scheuen und demütigen Hingabe.

In diesem Kuß versank alles Traurige und Bittere seines Lebens. In dem Bewußtsein, daß sie nun ihm gehörte, daß sie ihr Dasein in seine Hände gab, sah er den Inbegriff seines Glückes.

Wie anders war nun sein Leben! Wie leicht erschien es ihm, einen Kampf fortzusetzen, den er noch vor einer Stunde mutlos aufgeben wollte!

Sie lehnte den Kopf gegen seine Schultern. „Als du auf dem Bahnhof zu mir tratest und mich anredetest, da wußte ich bereits, daß ich dir gehören würde, ob du mich nun haben wolltest oder nicht! Ich werde dich immer liebhaben, Michael!"

Er legte den Arm um ihre Schultern. „Wir wollen bald das Aufgebot bestellen!" flüsterte er.

3.

„Aha, da ist er ja schon!" rief Johann Oehrigsen, als sein Sohn die Stube betrat. „Du kommst wie gerufen!"

Michael ärgerte sich, daß er den Vater nicht allein antraf. Er warf dem Besucher einen brummigen Gruß hin.

„Kannst ruhig ein bißchen freundlicher sein!" tadelte der Alte. „Der Kröger Toni hat recht gute Nachrichten für dich!"

„So?" spottete der Junge, während er sich auf der Ofenbank niederließ. „Bringt er vielleicht gar einen Antrag von der Steinberger Theres?"

Der Kröger Toni war ein komischer Kauz und im ganzen Dorf wegen seiner Narrheiten bekannt. Er trieb einen einträglichen Handel mit allem möglichen Kleinkram, und da er sich auch sonst auf vielerlei Art den Leuten nützlich zu machen verstand, kam er recht gut durchs Leben, ohne sich mehr als notwendig plagen zu müssen. Wegen seiner Späße und Schnurren war er überall ein gern gesehener Gast.

Fortsetzung folgt.



Mitternachtsspuk.

Wir sind die unerlösten Geister der alten, unbrauchbaren Schuhe, Hosen, Lumpen, die durch die Spinnstoff- und Schuhsammlung wieder neu geboren werden sollen!

Kleine Melodie im Hafenlärm

Kanonen und Sturmgeschütze für den hohen Norden

Von Kriegsberichter Karl-Kurt Hampe

PK. Tag und Nacht herrscht Hochbetrieb in diesem Hafen an der norwegischen Küste. Und die Berge umstehen steil den Fjord und umfassen wie mit ausgebreiteten Armen das weite Becken. Auf den Wellen schaukeln Transporter und Kähne, Kutter und Prähme, und die Fahrzeuge der Kriegsmarine durchschneiden die Wasser mit hohem „Schnurrbart".

Immer neue Fahrzeuge schieben sich an die Kaimauer und die Piers heran, und viele Hände halten die Taue und Seile. Schon seit Stunden tauchen die großen und kleinen Kräne auf und nieder und lasten die wartenden Lastwagen mit neuem Material. Eben hebt ein Kran aus einem dicken Schiffsleib eines jener gewaltigen Geschütze und pendelt es über uns einem Kinderspielzeug gleich. Drunten stehen die Soldaten und recken die Arme empor wie zum Willkomm. Und bald fassen sie ihr Geschütz und stellen es behutsam auf den Verladeplatz. Die Klauen und Haken des Krans aber heben sich bereits wieder und verschwinden aufs neue im Leib des Schiffes.

Hinter uns liegen breit gelagert die Schuppen und Baracken, in denen das Material aufgestapelt ist und seinen Transport nach dem hohen Norden erwartet. Die Luft ist erfüllt vom Treiben und Lärmen der Arbeit, und geschäftig eilen die Soldaten, packen hier zu und greifen dort in die Speichen. Es ist in allem das immer wieder fesselnde Bild eines Tores zum Meer, durch das nun in dieser Zeit das Kriegsmaterial geschleust wird und seiner Bestimmung zugeht.

Während wir mit den Augen das Bild in uns aufnehmen und uns selbst berauschen an der Tätigkeit und dem Rhythmus dieses Geschehens, dringen plötzlich ganz leise einige Töne an unser Ohr. Und im Wenden des Kopfes zum Schuppen hin, fangen wir eine kleine Melodie auf, die so sonderbar klingt inmitten dieser harten und fiebernden Arbeit. Irgend jemand pfeift leise die verspielt-sehnsuchtsvolle Melodie von Chopin: „In mir klingt ein Lied . . ."

Und eine Erinnerung wird wach.

Im Osten war es zur Sommerzeit. Wir lagen im Zelt und konnten nicht schlafen, weil auch des Nachts die Hitze wie eine lähmende Last über die Steppe wehte. Damals summte auch einer diese Melodie und kam nicht mehr von ihr los. Und im Erinnern sind wir neugierig geworden, als ob wir den Kameraden nun suchen müßten, den Kameraden von damals. Langsam wenden wir uns dem Schuppen zu und schauen hinein in das Halbdunkel des Raumes, in dem Kisten und Säcke liegen, die morgen zur Fahrt zu den Kameraden auf den vorgeschobenen Inseln verladen werden.

„In mir klingt ein Lied . . ."

Und aus dem Dunkel der Baracke ins Helle tritt ein Gefreiter. Nein, wir kennen ihn nicht. Aber im Osten war er auch, und nur durch Zufall kam er in diese neuaufgestellte Formation.

Hier droben im Norden ist nun alles anders als im Osten. Drüben über den Bergen versinkt eben die Sonne, rötelt noch einmal die schneeigen Gipfel und wirft unsere langen Schatten an die Schuppenwand. Und auch die Schatten der Geschützrohre sind dort, als ob sie wie immer zu uns gehörten.

„Die brave 8 Komma 8", sagt einer, und wir nicken dazu. Da brauchen wir nicht viel zu erzählen. Wir haben doch die gleichen Gedanken, wenn wir die Geschütze sehen. Die waren ja auch immer da, wo wir standen: am Dnjepr, bei Charkow, am Donez und im Donbogen. Und in mancher Kesselschlacht.

Und neben diesem „großen Bruder" steht ein Zwei-Zentimeter-Zwilling, und die tütigen Mündungsfeuerdämpfer starren wie offene Mäuler. O, die haben in manchen Gefechten Gift und Galle gespien und dem stürmenden Gegner die Sprenggeschosse vor den Schädel geknallt.

„Jetzt werden sie wohl eine Weile Ruhe haben", sagt der Gefreite, als ob er die Gedanken weiterspinnen will. Seine Hand aber gleitet streichelnd fast über die schlanken Läufe.

„Die wagen es doch nicht", setzt er nach einer Weile hinzu, wie um seine Behauptung zu begründen. Dann wandert sein Blick über das Getriebe des Hafens, über das Ein- und Ausladen, klettert hinauf zu den unaufhörlich drohenden und tauchenden Kränen und über die Massen, die die vollen Schiffe in den Hafen speien. Wir folgen seinem Blick und nicken dann, denn das muß ja wohl so sein: die wagen es nicht!

Fernab von uns setzt sich eine Kolonne in Marsch, und die Hufe der stämmigen, falben Pferde klackern auf dem Kopfsteinpflaster. Zwanzig oder dreißig, vielleicht auch mehr Tiere werden es sein. Wir haben sie nicht gezählt. Lasten liegen aufgetürmt auf den Tragegestellen der Tiere. Ballen sind es, Kisten mit Munition, Säcke mit Hafer, Verpflegung und Waffen. Und während wir versonnen den davontrottenden Pferden nachschauen, schiebt sich ein neues Schiff an den Pier.

„Das geht nun alle Tage so", sagt einer, „und man weiß auch nicht, wann das einmal aufhört."

Wir antworten nicht und haben auch keine Lust, darüber nachzudenken. Vielleicht lohnt es sich auch gar nicht, denn wir wissen ja doch, daß wir mit jedem Schiff und jedem Zug, der drüben auf dem Bahngelände landen wird, stärker werden. Der Feind wird das auch wissen!

„Ja, das ist ja wohl nun vorbei", sagt plötzlich der Gefreite in unseren Gedankengang hinein, und er meint die Schlachten und Gefechte, das Prügeln und Herumschlagen mit dem Gegner. Und es klingt fast wehmütig-bedauernd, wie er es sagt. Wenn man Polen und Frankreich kennt, dann fällt es schwer, nun zwischen Fjorden und Bergen, Schären und Inseln zu hocken und auf den Gegner zu lauern.

„Wir hätten uns gern mit ihm gemessen", sagt er noch, ehe er wieder an seine Arbeit geht, und er zeigt dabei bedeutungsvoll und mit einem stolzen Lächeln auf die stählernen Läufe hinüber, auf die starken Rohre und die Kisten voller Kartuschen. Gestern sind dazu noch Sturmgeschütze gekommen, langrohrige Sturmgeschütze. Gegen die ist kein Kraut gewachsen. Morgen kommen wieder welche!

Es beginnt zu schneien, und vom Fjord her kommt ein steifer Abendwind. In der Ferne sind die Berge verschwunden, die Dämmerung umhüllt die fernliegenden Gegenstände. Wir wenden uns der Stadt zu. Hier und da blinken schon einige Lichter abgeblendet auf.

Hinter uns brummen die Motoren der Lastkraftwagen, die noch beladen werden, und kreischen noch die Kräne. Vor uns aber marschiert schon wieder eine angekommene Kompanie mit ihren Waffen in das neue Quartier.

Und während sie so dahinmarschiert mit festem Tritt, reißt sie uns aus dem Sinnen. Schon sind wir mit ihr im Gleichschritt, als ob das so sein müßte. Vorbei sind stille Gedanken und Träumereien, Zwiesprache und Erinnerung, und es bleibt nur noch das harte Links-zwei-drei-vier, Links-zwei-drei-vier . . .

Der Gast

Von A. Friedrich.

Der Herr, der um die Mittagszeit das Restaurant betrat, sah nicht sehr zahlungsfähig aus. Anzug und Schuhwerk waren stark abgenutzt, und die alte Kravatte saß schlecht vor dem nicht ganz sauberen Kragen. Als Olga seiner ansichtig wurde, machte sie sich schnell an dem noch freien Tisch ihres Reviers zu schaffen, denn sie legte Wert auf Gäste, die gute Trinkgelder gaben, was offenbar bei diesem Herrn nicht der Fall sein würde. Helene nahm sich daher des unerwünschten Gastes an, wies ihm einen Tisch an und sagte freundlich zu ihm: „Hier sitzen Sie gut!" Der junge Mann wählte dann ein billiges Gericht, verzichtete auf ein Getränk und gab schließlich ein sehr bescheidenes Bedienungsgeld, das aber Helene trotzdem mit Dank entgegennahm.

Der Gast kam nun alle Tage in das bescheidene Restaurant, das einem Großkonzern gehörte, der viele derartige volkstümliche Gaststätten betrieb und seine Gäste vornehmlich unter Studenten, kleinen kaufmännischen Angestellten und Beamten suchte, die mit ihren Geldmitteln sparsam umgehen mußten. Er setzte sich stets in das Revier von Helene, wurde aber niemals zudringlich, was man nicht von allen anderen Gästen behaupten konnte, die leicht geneigt waren, sich einer Serviererin gegenüber etwas herauszunehmen. Aber das hinderte ihn nicht, ihr Tun und Treiben im Restaurant mit den Augen zu verfolgen, wenn sie flink zwischen den Tischen hindurchhuschte. Mit Olga konnte sich Helene allerdings nicht messen. Diese war viel geschickter als sie, vergaß nie etwas, stellte im Nu alles auf den Tisch, was der Gast brauchte, und hatte niemals mit den Gästen Auseinandersetzungen wegen der Zeche. Helene aber ließ sich bei einer Ausstellung eines Gastes sogleich einschüchtern, wurde verlegen und nervös und zerbrach auch manchmal etwas vom Geschirr.

Der junge Mann sah das alles mit an und merkte auch sehr wohl, daß die Portionen, die ihm Helene vorsetzte, etwas größer ausfielen als die seiner Nachbarn. Er hörte auch, wie der Chef sie auszankte, wenn sie einen Fehler gemacht hatte, und riet ihr wohlwollend, nicht so nervös zu sein, sondern sich an Olga ein Beispiel zu nehmen, die stets ihre Ruhe bewahrte. Sie wollte ihm nun sagen, daß Olga ihn in ihrem Revier nicht haben wolle, und wie sie ihr Bestes tue, ihn gut zu bedienen, da er es wohl recht nötig habe. Sie versuchte immer, für ihn vom Koch etwas Extra-Gutes zu bekommen. Aber sie sagte alles das nicht und blickte ihn nur mit Tränen in den Augen an.

„Sie dürfen nicht weinen, Fräulein Helene", sagte der junge Mann. „Aber ich glaube, daß diese Tätigkeit nicht die rechte für Sie ist."

„Aber ich verstehe nichts anderes. Ich muß annehmen, was mir angeboten wird."

„Man hat doch aber in Gaststättenbetrieben noch andere Posten, die Sie wohl bekleiden könnten."

„Ich bin auch als Kassiererin nicht geschickt genug . . ."

Am anderen Tage erhielt Helene den Auftrag, ins Hauptkontor zu kommen, da man in der Direktion mit ihr sprechen wolle. Sie hatte gerade an diesem Tage mehrere Teller und Gläser zerbrochen und sagte sich, daß man ihr die Entlassung ankündigen werde. Als sie aber das Büro des Direktors betrat, erkannte sie in ihm „ihren" Gast, der hier hinter einem großen Schreibtisch saß und viel besser gekleidet war, als sie ihn im Restaurant gesehen hatte. Er bot ihr einen Stuhl an und sagte:

„Fräulein Helene! Ich habe über Sie einen recht ungünstigen Bericht erhalten. Was darin steht, ist allerdings für mich nichts Neues, daß Sie nämlich recht wenig anstellig sind. Wir werden daher von Ihren Diensten in Zukunft keinen Gebrauch mehr machen können. Sie sind wohl darin mit mir einig?"

Helene nickte totenbleich. Dann trat eine Pause ein, in der Helene die Tränen die Wangen herabrollten.

„Aber" — fuhr der junge Direktor fort — „Sie sind zu mir immer besonders aufmerksam gewesen, wenn ich, um mich über den Geschäftsbetrieb persönlich zu informieren, durch die Restaurants die Runde machte, angezogen wie ein kleiner Angestellter. Sie haben mir selbst gesagt, daß Sie als Serviererin zu ungeschickt seien und auch als Kassiererin nicht am richtigen Platze wären. Ich kann Ihnen daher nur noch eine Stellung anbieten, für die Sie sich eignen werden."

Er stand auf, ging auf sie zu, umarmte sie und sagte:

„Ich hab' dich lieb! Werde meine Frau, liebe kleine Helene!"

Kunst und Künstler

Die Kunstpause

Der berühmte Schauspieler Schröder in Hamburg pflegte als König Lear nach der Szene, in der er seine Töchter Goneril und Regan verflucht, stets eine Kunstpause zu machen. Jeder Zuschauer hatte dabei die Empfindung, daß die tiefe innere Erschütterung des Königs in unübertrefflicher Weise dadurch ihren Ausdruck fand.

Ein anderer Schauspieler, Böttiger, aus Weimar, sah bei einem Hamburger Besuch den großen Mimen in dieser Rolle und war nicht weniger von dieser Leistung hingerissen als die übrigen Zuschauer. „Wie sind Sie eigentlich darauf gekommen?", fragte er nach der Vorstellung den gefeierten Kollegen, denn er konnte sich die Wirkung der Kunstpause nicht anders als durch eine geniale Konzeption erklären.

„Höchst einfach!", gestand ihm Schröder. „Als ich nämlich vor längerer Zeit den Lear spielte und gerade meine Töchter verflucht hatte, bemerkte ich, daß in der Kulisse eine Talgkerze umgefallen war und die Leinwand entzündet hatte. Starr vor Schreck, sah ich wie gebannt in die Richtung des Unglücks, konnte aber alsbald dem in der Kulisse stehenden Arbeiter, der die Gefahr nicht sah, zuraunen: „Esel, siehst du das Feuer nicht?" — Die Pause, die dadurch in meinem Spiel entstand, war von außerordentlicher Wirkung auf das Publikum, und seitdem blieb ich meiner Kunstpause treu."

Die feindlichen Komponisten

Eines Tages stellte sich ein Leierkastenmann gerade unter dem Fenster Rossinis auf und begann, in der denkbar mißtönendsten Verzerrung Melodien aus „Wilhelm Tell" zu spielen. In höchster Wut über diese Verstümmelung seines Werkes warf Rossini dem Leierkastenmann zwar einen Franken hinab, ersuchte ihn aber zugleich in entschiedenem Tone, an anderer Stelle den Leuten das Trommelfell zu bearbeiten.

„Spielt Ihr Leierkasten auch „Joseph und seine Brüder" von Méhul?", fragte Rossini den Mann. Und als dieser bejahte: „Nun gut, hier haben Sie noch einen Franken. Dafür gehen Sie auf der Stelle zur Wohnung Méhuls und spielen unter seinem Fenster das Stück mindestens sechsmal".

Der biedere Leierkastenmann gab verschmitzt zur Antwort: „Das kann ich nicht gut, Herr Rossini, denn Herr Méhul hat mich ja soeben zu Ihnen hergeschickt. Nur war er freigebiger als Sie, denn er hat mich den „Tell" nur dreimal zu spielen beauftragt."

H. A. Berger

Soldat Hans erzählt einen Witz

Von Steffen Stargg

Die Soldaten Hans, Franz und Friedrich saßen beisammen und erzählten Witze. Manche Witze hatten Bärte, aus denen man einen Läufer über die ganze Breite des Bunkers hätte wirken können. Aber Hans, Franz und Friedrich kümmerten sich nicht darum. Sie lachten, weil Soldaten keine Spielverderber sind und jedes Quentchen Humor draußen gerne gesehen wird. Der Gefreite Franz hatte es besonders dick hinter den Ohren.

„Hans", sagte der Gefreite, „ich weiß einen prima Aufsitzer. Allerneueste Ausgabe."

„Ich bin gespannt!" sagte der Kamerad.

„Also paß' auf", meinte der Gefreite Franz. „Wieviel Semmeln kannst Du wohl nüchtern essen?"

Hans dachte angestrengt nach. Er addierte, subtrahierte, dachte wieder nach, zwinkerte zweimal mit dem Auge, dividierte das Produkt seiner Rechnung, dachte dann noch einmal nach und sagte mit Ueberzeugung: „Vier Semmeln!"

„Falsch!" sagte der Gefreite.

„Wieso?"

„Weil Du schon nach der ersten Semmel nicht mehr nüchtern bist!"

„Wunderbar!" rief Hans. „Herrlich! Der Witz paßt zum Weitererzählen! Feine Unterhaltung für vierzehn Tage!"

In diesem Augenblick kam Otto von der Wache herein.

„Otto", fragte Hans, „wieviel Semmeln kannst Du nüchtern essen?"

Otto kannte diesen neuesten Witz noch nicht. Er dachte angestrengt nach, zwinkerte zweimal mit dem Auge, dividierte das Produkt seiner Rechnung, dachte noch einmal nach und sagte dann mit Ueberzeugung: „Vier!"

„Falsch!" jubelte Hans. „Nach der ersten Semmel bist Du ja schon nicht mehr nüchtern!"

„Glänzend! Wie originell!" rief Otto. Und ging, sich von dem Witz erholen. Aber Hans hatte Blut gerochen und spähte nach dem nächsten Opfer. Es nahte in Gestalt des Obergefreiten Robert.

„Robert", sprach Hans sogleich, „sag einmal, wieviel Semmeln kannst Du nüchtern essen?"

Robert hatte den Witz bereits in seiner Wiege von der Oma gehört. Er dachte nicht nach, multiplizierte nicht und addierte nicht, zwinkerte auch nicht mit dem Auge. Aber er wollte Hans eine Freude machen und sagte: „Drei!"

Hans sackte zusammen. „Wie schade!" rief er zerschmettert, wenn Du vier gesagt hättest, hätte ich daraus einen schönen Witz machen können!"

Reine Haut - gesunde Haut!

Pitralon befreit durch tiefgehende Einwirkung von Hautunreinheiten. Wie alle Qualitätsartikel enthält Pitralon wertvolle Rohstoffe. Gedankenloser Verbrauch bedeutet Vergeudung dieser Rohstoffe. 1-2 Tropfen Pitralon genügen, um die beabsichtigte Wirkung herbeizuführen.



Schon zu Großväters Zeiten war der Zinsserkopf das Zeichen der Firma Zinsser & Co Leipzig Heilkräuter — Tees

TRILYSIN-RATSCHLÄGE

Haarhygiene

An jedem Morgen mit den Fingerspitzen die Kopfhaut kräftig massieren, und zwar immer von der Seite nach der Kopfmitte. Diese Kopfmassage ist nützlich für Ihr Haar, weil sie der Neigung der Kopfhaut zu übermäßiger Spannung vorbeugt. *Beherzigen Sie unsere Ratschläge heute mehr als früher, bis wir das biologische Haartonikum* TRILYSIN *wieder wie gewohnt für Ihre tägliche Haarpflege zur Verfügung stellen können*

Zur täglichen Zahnpflege nimm auch Du Dentaquick, das neue, erfrischende, schäumende Zahnpflegemittel in fester Form der Biolabor-Bremen





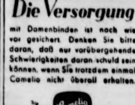














Bramstedter Nachrichten

Die Bramstedter Nachrichten erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich im voraus RM. 1.65.



Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Fernsprecher Bad Bramstedt Nr. 87. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6859.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Bad Bramstedt nebst der weiteren Umgebung

Nr. 131 | Montag, den 7. Juni 1943 | 65. Jahrg.

Das deutsche Schwert schärfer denn je!

Reichsminister Speer und Dr. Goebbels vor den deutschen Rüstungsarbeitern / Auf allen Gebieten Rüstungsrekorde erreicht / Gewaltige Bekundung des deutschen Siegeswillens

Triumph der deutschen Rüstung

In einer Großkundgebung im Berliner Sportpalast, zu der sich in großer Zahl vor allem Männer und Frauen der Rüstungsbetriebe eingefunden hatten, sprachen am Sonnabendnachmittag Reichsminister Dr. Goebbels und Reichsminister Speer. Ihre Ausführungen, die immer wieder von stürmischen Zustimmungskundgebungen unterbrochen wurden, waren ein beredtes Zeugnis der gewaltigen deutschen Rüstungskraft und der unerschütterlichen moralischen Stärke des deutschen Volkes. Der engen Verbundenheit zwischen Front und Heimat gab die gleichzeitige Ueberreichung der vom Führer verliehenen Ritterkreuze zum Kriegsverdienstkreuz an neun besonders verdienstvolle Männer der deutschen Rüstungsindustrie durch Eichenlaubträger der drei Wehrmachtteile und der Waffen-SS sichtbaren Ausdruck.

Marschmusik erfüllte die alte nationalsozialistische Kundgebungsstätte. Dicht besetzt bis zu den obersten Rängen war die große Halle. Es war das gewohnte Bild großer Kundgebungstage. Feierlicher Ernst und harte Entschlossenheit aber prägten die Gesichter der Teilnehmer, sie zeichneten auch das äußere Bild der Kundgebungsstätte.

Mit herzlicher Begeisterung wurden die Träger des Eichenlaubes und bei ihrem Eintreffen auch die Reichsminister Dr. Goebbels und Speer und mit ihnen Reichsorganisationsleiter Dr. Ley begrüßt.

Es war ein überzeugender Leistungsbericht, den Reichsminister Speer als erster Redner über den Stand der deutschen Rüstung gab. Stürmischer Beifall folgte seinen Worten, als er die gewaltigen Leistungssteigerungen auf den einzelnen Gebieten des Rüstungsschaffens ziffernmäßig belegte und dem deutschen Arbeiter den Dank des Führers für seinen nimmermüden Einsatz und seine einzigartige Leistung aussprach, als er nachwies, daß die deutsche Rüstung von Jahr zu Jahr gestiegen ist und auf allen Gebieten Rekordhöhe erreicht hat. Sein Bericht vermittelte ein klares eindrucksvolles Bild von der nicht nur ungebrochenen, sondern ständig wachsenden deutschen Rüstungskraft und von den überragenden Leistungen der schaffenden Heimat, die damit ihren Dank an die Front abstattet, daß sie dem kämpfenden Soldaten immer bessere und wirksamere Waffen, immer mehr und immer durchschlagskräftigere Munition und immer leistungsfähigeres Kriegsgerät liefert.

Gewaltige Erfolge unserer Rüstung

Eindrucksvoller Bericht des Reichsministers Speer.

Reichsminister Speer führte in seiner großen Rede im Sportpalast am Sonnabend u. a. aus:

„Vor einem Jahr wurde bereits in einer feierlichen Stunde der Leistungen der deutschen Rüstungsindustrie gedacht. Damals sind die deutschen Rüstungsarbeiter in einmaliger Weise dadurch hoch geehrt worden, daß einem von ihnen, — als erstem Deutschen überhaupt — das Ritterkreuz zum Kriegsverdienstkreuz verliehen wurde. Heute, nach einem Jahr, darf ich zu Ihnen sprechen, um Ihnen die Erfolge, die unsere Rüstung in einem Jahr zu verzeichnen hat, bekanntzugeben.

Wenn ich auch nicht Einzelheiten angeben kann, um dem Feind keine Anhaltspunkte für seine Angriffe auf unsere Industrie zu geben, so wird das heute der Oeffentlichkeit übergebene Zahlenmaterial Ihnen doch die Gewißheit geben, daß unsere Rüstungsindustrie Außerordentliches und Gewaltiges geleistet hat.

Ich kann heute feststellen, daß die deutsche Rüstung von Jahr zu Jahr gestiegen ist und im Mai 1943 auf allen Gebieten Rekordhöhe erreicht hat. Es ist das historische Verdienst des Reichsmarschalls Hermann Göring, uns durch den Vierjahresplan die Grundlagen zur Aufrechterhaltung und Steigerung der deutschen Rüstungsindustrie gesichert zu haben.“

Der Minister schilderte dann, wie nach dem Auftrag des Führers im Februar vorigen Jahres für fast alle Waffen, alle Panzer und für das gesamte Gebiet der Munition ein Vielfaches des bisherigen Ausbringens zu schaffen ein neuer Weg gefunden werden mußte, um eine Steigerung der Rüstung durchführen zu können. Bei Vergleichen zwischen Betrieben mit derselben Produktion konnte festgestellt werden, daß einzelne Firmen bedeutend weniger Arbeitskräfte einsetzten oder weniger Material oder weniger Werkzeugmaschinen benötigten, um die gleiche Stückzahl in derselben Zeit herzustellen. Es galt also, so betonte Reichsminister Speer, Tausende von fähigen Betriebsführern, Technikern und Betriebsleitern von ihren betrieblichen Bindungen zu befreien, sie systematisch einzuordnen und zu gliedern, um sie dann mit diktatorischen Vollmachten auszustatten. Es entstand eine Organisation, die heute einzigartige Erfolge aufzuweisen hat.

Einzigartige Leistungen der Industrie und der Arbeit

„Es sollen der Oeffentlichkeit heute wenigstens“, so fuhr der Redner fort, „einige dieser zum Teil unbekannte Männer in der Rüstung bekanntgegeben werden. Das Volk hat ein Anrecht darauf, diese Männer, die — zum Teil schon seit Beginn des Vierjahresplanes — eine ungeheure Aufbauarbeit geleistet haben, kennenzulernen.

Führende Köpfe der Industrie, wie Pleiger, der die gesamte Kohlenwirtschaft leitet, Krauch, der den chemischen Sektor im kriegsentscheidenden Umfang ausgebaut hat, Röchling, der durch seine großen Erfahrungen und durch seine Tatkraft die Erzeugung des Eisens auf eine Rekordhöhe brachte, Rohland, der die Panzerherstellung hochtrieb, Werner, der die Flugmotoren auf eine ungeahnte Höhe gebracht hat, Frydag und Heyne, die die Flugzeugzellen- und -Ausrüstung vervielfacht haben, Geilenberg, der die Munition diktatorisch leitet, Tix, der die Waffenherstellung vervielfachte, Degenkolb, der die Lokomotivproduktion bedeutend steigerte, aber auch Porsche, der für die Entwicklung der Panzer, Müller, als „Kanonen-Müller“ bekannt, der für die Entwicklung unserer Geschütze und sonstiger Waffen, und Wolff, der für die Entwicklung der Munition gemeinsam mit den Wehrmachtteilen die Verantwortung trägt — und weiter, meine engsten Mitarbeiter Saur und Schieber, die ebenfalls aus der Industrie hervorgegangen sind, — sie alle sind nur die Spitzen von weiteren zahlreichen Köpfen, die aus den besten Werken der Industrie heraus mit ihren Kenntnissen in reibungsloser Zusammenarbeit mit den Wehrmachtteilen ein riesiges Ausbauwerk vollendet haben.

Heute können wir mit Stolz feststellen, daß wir die Forderungen des Führers nicht nur erreichten, sondern teilweise wesentlich übertroffen haben.

Es ist jedoch zunächst notwendig, auf eines eindringlich hinzuweisen: Die einzigartige Leistung des deutschen Arbeiters! Er hat es mit seinem Idealismus und seinem Arbeitswillen ermöglicht, die gesteckten Ziele auch tatsächlich zu erreichen. Es gab in manchen Zeiten Arbeiter, die in ihren Fabriken freiwillig wochenlang auf primitiv hergerichteten Lagern zusammen mit ihren Werkmeistern, Betriebsingenieuren und Leitern nur einige Stunden schliefen und in den Werkstätten verpflegt wurden, um dadurch die Zeit zu gewinnen, wichtige Arbeiten zu den notwendigen Terminen fertigzustellen.“

Die Bereitstellung der Rohstoffe

Minister Speer befaßte sich dann mit der Bereitstellung der notwendigen Rohstoffe sowie dem Arbeitseinsatz und führte u. a. aus:

„Kohle und Eisen wurden seit Kriegsbeginn durch neue für uns produzierende Werke in den besetzten Gebieten des Westens und des Ostens gewaltig gesteigert. Im letzten Jahre konnte zusätzlich diese monatliche Stahlproduktion durch besondere Maßnahmen der Leistungssteigerung nochmals ergeblich erhöht werden. Die Möglichkeiten zu weiteren Steigerungen sind unterdessen erschlossen und festgelegt.

Unsere Erzeugung an den Metallen, die für die Rüstung unumgänglich notwendig sind, wurde in Deutschland und den besetzten Gebieten ebenfalls wesentlich gesteigert. Kupfer, Aluminium, Magnesium, Chrom, Mangan und andere Metalle stehen auch heute, im vierten Kriegsjahr, der Rüstung noch in einem Umfang zur Verfügung, der durchaus als genügend bezeichnet werden kann.

Unsere Stromerzeugung nimmt von Jahr zu Jahr zu. Es ist anzunehmen, daß sie mit der sich jährlich steigernden Anforderung Schritt halten wird. Es kann hier festgestellt werden, daß die vorübergehende Beschädigung von zwei Talsperren uns energiemäßig nicht getroffen hat. Der dezentralisierte Aufbau unserer Stromerzeugung ermöglichte es ohne Schwierigkeiten, noch am gleichen Tage der Rüstung die ausgefallenen Strommengen wieder zur Verfügung zu stellen.

Der Verkehr — mit die wichtigste Schlüsselstellung zur Verstärkung der Rüstungsproduktion — hat seit dem Jahre 1942 außerordentliche Fortschritte gemacht. Alle noch im Frühjahr 1942 in der Rüstung vorhandenen einschränkenden Verkehrsschwierigkeiten sind unterdessen durch eine wesentlich verstärkte Tagesleistung der Reichsbahn behoben worden. Wir haben den Monatsdurchschnitt der Produktion des Jahres an Lokomotiven im Mai 1943 um mehr als 300 v. H. gesteigert. Diese Leistung wird im Laufe dieses Jahres mit Sicherheit noch wesentlich überboten werden.

Vom 1. Juni 1942 bis heute wurden dreieinhalbmal soviel Kraftfahrzeuge auf Generatorbetrieb umgestellt als in den vorangegangenen drei Jahren zusammengenommen.

23 v. H. mehr Arbeitskräfte

Einen besonderen Dank hat die Rüstung dem Arbeitseinsatz abzustatten; denn die Gestellung der notwendigen Arbeitskräfte ist eines der Grundprobleme jeder Rüstung, bei uns und auch bei unseren Feinden. Es ist Parteigenossen Sauckel nicht nur gelungen, die zahlreichen Einziehungen des Jahres 1942 und des Frühjahrs 1943 aus der Rüstung zur Wehrmacht voll abzudecken, es ist darüber hinaus sein ausschließliches Verdienst, daß die Rüstung seit Beginn seiner Tätigkeit, also in etwa einem Jahr, eine Zunahme von 23 v. H. an Arbeitskräften hatte.“

Der Redner gab anschließend einen ersten Zwischenbericht über die Leistung, die unsere Rüstung seit dem Jahre 1941 bis heute dank der Tüchtigkeit und Arbeitsfreude unserer Arbeiter, dank der Aktivität unserer Ingenieure und Techniker, dank der unermüdlichen und verantwortlichen Mitarbeit der Offiziere und Ingenieure der Waffenämter und dank der hohen Pflichtauffassung der deutschen Betriebsführer erreicht hat.

„Aus verständlichen Gründen kann“, hob Minister Speer hervor, „nur die prozentuale Zunahme, nicht aber die tatsächliche Höhe der Fertigungen festgestellt werden. Zusammengefaßt ist das nüchterne Ergebnis unserer gewaltigen Anstrengungen etwa folgendes:

Die Munition.

Es wurde allein im Monat Mai 1943 das 6,3fache in Tonnen der monatlichen Durchschnittserzeugung des Jahres 1941 gefertigt, d. h. also: Wir haben im Monat Mai mehr an Tonnen Munition herausgebracht als 1941 in einem halben Jahr. Dieses Ergebnis wurde erzielt mit nur 50 Prozent mehr an Arbeitskräften, 132 Prozent mehr Rohstahl und 57 Prozent weniger an Kupfer und nur 2 Prozent mehr an Aluminium. Für jede Tonne Munition benötigen wir heute im Durchschnitt nur noch ein Viertel der Arbeitskräfte, weniger als die Hälfte des Roheisens, ein Zwölftel des Kupfers und ein Sechstel des Aluminiums.

Im einzelnen: Es wurde die monatliche Erzeugung der panzerbrechenden Munition von 5 Zentimeter an aufwärts vom Jahre 1941 auf heute um 1000 Prozent gesteigert. Dabei wurde fast die gesamte Steigerung zugunsten der neuen schweren und schwersten panzerbrechenden Munitionsarten durchgeführt, die sämtlich im Jahre 1941 noch nicht vorhanden waren. Die Munition der leichten Feldhaubitze wurde um 1300 Prozent, die Munition für schwere Kaliber um 400 Prozent gesteigert. Die monatliche Produktion an Stiel- und Eierhandgranaten wurde in derselben Zeit von 100 auf 410 Prozent, die Produktion der Minen auf 1900 Prozent gesteigert.

Die Waffen.

Der Ausstoß aller, vom Kaliber 3,7 Zentimeter an aufwärts gefertigten Geschütze wurde gegenüber dem Monatsdurchschnitt des Jahres 1941 im Monat Mai auf 400 Prozent gesteigert. Dabei hat sich seit 1941 die Zahl der Arbeitskräfte um 43 Prozent erhöht, der Verbrauch des Rohstahls um 78 Prozent gesteigert, während der monatliche Verbrauch an Kupfer um die Hälfte und der von Aluminium auf fast ein Zehntel abgesunken ist. Und trotzdem ist also im Durchschnitt für jedes Geschütz der Einsatz der Arbeitskräfte auf ein Drittel, der Verbrauch an Rohstahl auf die Hälfte, an Kupfer auf ein Achtel, an Aluminium auf ein Vierzigstel vermindert worden.

Einzelne Ergebnisse aus diesem Teil der Rüstungsschlacht zeigen folgendes Bild: Die Fertigung der Karabiner wurde in den letzten vier Monaten um die Hälfte gesteigert. Bei dem Maschinengewehr wurde eine besondere Glanzleistung durch die schnelle Anfertigung großer Stückzahlen des neuen schnellschießenden MG. 42 erreicht. Es war trotz der damit verbundenen Schwierigkeiten möglich, seit 1941 die monatliche Produktion aller Maschinengewehre im Mai um 70 Prozent zu steigern. Die Fertigung der leichten Feldhaubitze konnte seit 1941 vervierfacht werden. Davon wurde allein seit dem totalen Einsatz der Heimat von Februar bis heute eine Verdoppelung der Monatsproduktion erreicht.

Die Produktion der schweren und schwersten Flak wurde seit 1941 um 815 Prozent gesteigert.

Die Herstellung unserer, dem Feind eindeutig überlegenen schweren Panzerabwehrkanone lief im Jahre 1942 fast vollständig neu an und hat seit dem Februar des Jahres 1943 allein eine Steigerung auf 220 Prozent, also auf über das Doppelte zu verzeichnen. Zusammen mit der mittleren 5-Zentimeter-Pak, ist die Zahl der monatlich gefertigten Pakgeschütze von 1941 auf heute um 600 Prozent gestiegen.

Aber auch alle anderen Waffengattungen, die leichten und schweren Minenwerfer, die leichte Flak, die mittleren und schwersten Geschütze und auch die Ersatzherstellung von neuen Rohren wurde überall um ein wesentliches gegenüber dem Jahre 1941 gesteigert.

Die Panzerwaffe.

Die Gesamtzahl aller gefertigten Panzer, der leichten und der schweren, wurde vervielfacht. Dabei liegt die Erhöhung der leichten Panzer früher Panzer I, II und III nur bei 20 Prozent des monatlichen Durchschnitts des Jahres 1941. Denn es wurde aus begreiflichen Gründen der Hauptwert auf die Steigerung der schweren Panzer, der Sturmgeschütze, des Panzers IV und des Tigers gelegt. Hier sind gerade in den letzten Monaten Ergebnisse erzielt worden, die weit über dem liegen, was auch wir von der Rüstung uns erhoffen konnten. Allein die Steigerung der monatlichen Produktion an schweren Panzern vom Februar dieses Jahres bis zum Mai dieses Jahres beträgt 200 Prozent. Noch bedeutender wird diese Leistung, wenn wir feststellen können, daß allein im Mai dieses Jahres 1943 wir an die Truppen über 1250 Prozent der Durchschnittslieferungen des Jahres 1941 abgeliefert haben. **Wir haben damit allein im Monat Mai mehr schwere Panzer gefertigt, als im gesamten Jahr 1941 zusammengenommen.**

Die Rüstung der Luftwaffe, die vom Reichsmarschall Hermann Göring mit aller Energie persönlich geleitet wird, steht diesem Erfolg der Heeresrüstung nicht nach. Hier wurden im letzten Jahr zahlreiche neue Typen entwickelt und bereits voll in die Fertigung genommen. Und trotzdm war im Mai dieses Jahres die Zahl der gefertigten Flugzeuge um ein Vielfaches über dem Durchschnitt des Jahres 1941.

Der Dank des Führers und der Front

Der Führer hat in einmaliger Anerkennung dieser großartigen Leistung neun Arbeitern und führenden Männern der deutschen Rüstung das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes verliehen; diese Auszeichnungen, die eine außerordentliche Ehrung für die gesamte deutsche Rüstungsindustrie bedeuten, werden heute hier in feierlicher Form vorgenommen.

Der Führer hat mich gleichzeitig beauftragt, allen an diesem gewaltigen Werk Beteiligten für die aufopfernde Arbeit und für die ungeheure Leistung, die sie bis heute vollbracht haben, seinen Dank auszusprechen.

Er vermittelt damit gleichzeitig den Dank der Front an euch alle und an die Millionen sonstiger Rüstungsarbeiter und -arbeiterinnen, die an diesem Werk gearbeitet und damit zu diesem beispiellosen Erfolg beigetragen haben.“

Noch wesentliche Steigerung der Produktion

Abschließend stellte Reichsminister Speer fest: „Gerade im heutigen Krieg, der mit der Technik so eng verbunden ist, kann die Masse durch bessere Qualität nicht nur ausgeglichen, sondern besiegt werden. Es ist nicht möglich, hier mehr anzugeben, als die Versicherung, daß der in der Welt schon immer führend gewesene deutsche Erfindergeist neue Wege sucht, findet und auch gefunden hat.

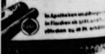
Es ist nicht zu vermeiden, daß mit der Herstellung neuer Waffen Zehntausende von Ingenieuren und Arbeitern bekannt werden. Es ist jedoch wohl zu umgehen, daß hierüber gesprochen wird, und es wäre uns allen sehr erwünscht, wenn derartigen Redereien von den verantwortungsbewußten Volksgenossen auf deutliche Weise Einhalt geboten würde.

Unsere weit verzweigte, in zahllosen großen, mittleren, kleinen und kleinsten Werken aufgeteilte Industrie hat außer der Möglichkeit einer schnellen Umstellung auf neu entwickelte Waffen und Geräte noch einen wesentlichen Vorteil: Wir sind durch diese Aufteilung verhältnismäßig unempfindlich gegen die Fliegerangriffe auf unsere Industrie. Wir haben jede Fertigung in viele einzelne Werke aufteilen



.PHARM.WERKE
L.SCHMIDGALL
EN 87/XII

Jod-Tinktur
EPSO!
Verlichen Desinfektion
Verletzungen im Haushalt, bei Gartenarbeit, im Beruf und beim Sport durch Schnitte, Stiche, Risse, Bisse u. dgl. soll man zur Vermeidung von Entzündungen und Eiterungen sofort mit der bewährten Sepso-Tinktur desinfizieren.



müssen, da die Struktur unserer Industrie dies verlangte. Die größte Schwierigkeit, die sich damit zunächst einer großzügigen Fertigung entgegenstellte, wurde damit zu einem heute entscheidenden Vorteil. Für diejenigen Massenfertigungen aber, die auf lange Sicht unveränderlich bleiben, sind neue Mammutwerke entstanden, die an Größe und Leistungsfähigkeit unseren Gegnern überlegen sein dürften.

Wir haben die feste Absicht, im Laufe des Jahres 1943 die erreichten Zahlen des Mai 1943 auf breiter Basis nicht nur zu halten, sondern bis zum nächsten Frühjahr die monatliche Fertigung wiederum wesentlich zu steigern.

Auch hierüber liegen ausführliche und gut begründete Planungen vor, deren Verwirklichung wieder neue Steigerungen bringen wird.

Der Heimat ist kein Opfer zu groß

Die Erfüllung dieser Planungen ist jedoch davon abhängig, daß das deutsche Volk auch weiter in immer stärker zunehmendem Maße mit der bisher gezeigten Bereitwilligkeit für die deutsche Rüstungswirtschaft tätig sein wird.

Der Führer erwartet, daß der Heimat kein Opfer zu groß ist, wenn es gilt, dem Frontsoldaten neue Waffen zu schmieden."

In seinen Schlußworten führte Reichsminister Speer aus:

„Wir werden der Front neue Waffen, neue Panzer, Flugzeuge und U-Boote in einer Zahl zur Verfügung stellen, die es unseren Soldaten mit seiner persönlichen unübertrefflichen Ueberlegenheit als Kämpfer gegen unsere Feinde ermöglicht, diesen Kampf nicht nur zu bestehen, sondern endgültig zu siegen.

Die Front erwartet es von uns — wir werden diese schwere, auf uns lastende Verpflichtung erfüllen.

Das geloben wir denjenigen, die in diesem Kampf ihr Leben lassen mußten.

Ihr Opfer wird nicht umsonst sein!"

Spontane Kundgebungen freudiger Begeisterung begleiteten alsdann die Ueberreichung der Ritterkreuze zum Kriegsverdienstkreuz an die vom Führer ausgezeichneten Männer der deutschen Rüstungsindustrie durch die Eichenlaubträger.

Stürmisch begrüßt und immer wieder von lebhaften Beifallskundgebungen unterbrochen, sprach sodann Dr. Goebbels, dessen Rede ein mitreißender Appell zu höchster Kraftentfaltung, Pflichterfüllung und Einsatzbereitschaft war.

Alle Kraft für den Sieg!

Die Rede des Reichsministers Dr. Goebbels im Berliner Sportpalast

Reichsminister Dr. Goebbels führte in seiner großen Rede im Berliner Sportpalast am Sonnabend u. a. aus:

Die Ausführungen unseres Pg. Reichsministers Speer geben dem deutschen Volke zum ersten Male einen gewissen Einblick in den augenblicklichen Stand unserer Rüstungen. Wenn das meiste davon auch aus Gründen der Geheimhaltung verschwiegen werden muß, so genügt das Gesagte doch, um eine rohe Uebersicht über das gigantische Werk unserer Anstrengungen auf diesem kriegsentscheidenden Gebiet zu vermitteln.

Indem ich dem Andenken unseres unvergeßlichen Pg. Dr. Todt ein Wort warmherziger und wehmütiger Erinnerung widme, glaube ich im Namen unseres ganzen Volkes zu sprechen, wenn ich unserem Pg. Albert Speer von Herzen danke und ihn beglückwünsche zu einer Leistung, die von entscheidender Bedeutung ist und die seinen Namen für immer in das Buch dieses Krieges einträgt. Er hat sich damit den Dank und die uneingeschränkte Anerkennung des deutschen Volkes verdient.

Es wäre müßig, in diesem Zusammenhang auch nur ein Wort des Lobes oder der Ehre für die deutsche Arbeit und den deutschen Arbeiter zu verlieren. Die Millionen unserer schaffenden Männer und Frauen haben sich dem Ruf des Führers auch in diesem Falle nicht versagt. In einem beispielhaften Fleiß schmieden sie Waffen für die die Front, helfen sie an ihrem Platz den Krieg gewinnen und beweisen damit nur erneut wie ihre Kameraden im grauen Rock die Wahrheit des Dichterwortes auch für diesen Krieg, daß Deutschlands ärmster Sohn auch sein getreuester ist. Sie geben dem Kriege, was des Krieges ist, und zwar nicht wie so mancher Besserwisser durch Nörgelei und Gerüchtefabrikation, sondern durch harte Arbeit.

Nur eine Losung: Waffen für die Front!

Wenn unsere Feinde manchmal behaupten, die Lage des Reiches von heute gleiche der von 1917 und 1918, so brauche ich nur auf einen grundlegenden Unterschied zu verweisen: damals gingen viele Frauen und Männer, verführt von jüdisch-marxistischen Volks- und Vaterlandsfeinden, aus den Betrieben heraus auf die Straße und verweigerten durch Munitionsstreik ihren Kameraden an der Front die Zufuhr von Waffen, heute dagegen kennen alle deutschen Rüstungsarbeiter nur eine Losung: Waffen für die Front, die besten Waffen in die Hände der besten Soldaten, damit sie für unser ganzes Volk den Sieg erkämpfen und sichern können.

Die Bilanz unserer Rüstungsproduktion umfaßt nur einen Teil unserer Anstrengungen. Aber auch daran kann man schon den Erfolg des totalen Krieges ablesen, den ich im Auftrage des Führers in meiner Rede vom 18. Februar von dieser Stelle aus proklamierte. Gewiß haben wir dabei in ungezählten Fällen harte Maßnahmen treffen müssen. Keiner hat das mehr bedauert als wir. Heute aber gilt es, alle Kraft auf den Sieg zu konzentrieren.

Im Rahmen dieses gigantischen Umschichtungsprozesses sind im Verlaufe der vergangenen fünf Monate fast 3 1/2 Millionen Meldungen von Arbeitskräften eingelaufen. Von diesen Meldungen sind bisher 2½ Millionen bearbeitet. Viele Hunderttausende von Männern konnten aus dem Produktionsprozeß für die Wehrmacht freigestellt werden. Sie sind zu den Waffen geeilt, während andere Männer und Frauen unterdes ihre Plätze an Drehbank und Maschine eingenommen haben. Wir werden später einmal in der Geschichtsschreibung dieses Krieges den hier skizzierten Prozeß als die umfassendste produktionelle Umwandlung der deutschen Kriegswirtschaft darstellen müssen. Wenn wir heute eine erste Bilanz dieses Prozesses vor der Oeffentlichkeit ablegen können, so erfüllt uns das alle mit Stolz und Genugtuung.

Die Krise des Winters ist zu Ende. Wenn wir die Lage in den hinter uns liegenden grauen Monaten manchmal mit verbissenem Grimm unter unseren prüfenden Blick nahmen, dann haben wir doch niemals vor den Schlägen des Schicksals resigniert. Im Gegenteil, mit einer Kraftanstrengung ohne Beispiel haben sich Führung und Volk dagegen aufgebäumt. In aller Stille und ohne viel Aufhebens ist daneben hier eine geschichtliche Leistung vollbracht worden. Die Nervenkampagne des Gegners macht deshalb auf uns keinen Eindruck.

Der „Nervenkrieg" des Gegners ist nutzlos

Das deutsche Volk ist einmal, im November 1918, auf die gleisnerischen Versprechen seiner Feinde hereingefallen. Die harte Lehre, die uns für dieses moralische Versagen von der Geschichte erteilt wurde, genügt uns vollkommen. Sie wird sich nie wiederholen. Sie wird sich vor allem nicht wiederholen, weil wir diesmal wissen, worum es geht, und zudem alle Faustpfänder für einen wahrhaft entscheidenden Sieg in der Hand halten. Die kann man uns nicht mit Lügen und Versprechungen entwinden. Das wäre nur durch Gewalt möglich. Gegen Gewalt aber setzen wir Gegengewalt. In diesem Willen ist Führung und Volk und Front und Heimat eines Sinnes und einer Meinung. Bei uns gibt es keine Arbeiter, die die Absicht zum Streiken haben, vor allem aber keine jüdischen Hetzer mehr, die sie dazu verführen könnten. Wir sind ein Volk in Waffen, entschlossen, unsere Freiheit, unsere Ehre und unseren Lebensraum mit dem letzten Einsatz zu verteidigen.

Das sind wir unseren Toten ebenso schuldig wie den Lebenden, den Soldaten an der Front und auch euch Arbeitern in der Heimat. Wer die Sicherheit des deutschen Volkes antastet, der hat sein eigenes Leben verwirkt. Der Krieg kennt nur harte Gesetze. Unser Volk erfüllt seine Kriegspflichten, wie man es von ihm erwarten kann. Selbstverständlich empfindet es den Krieg in seinem vierten Jahr härter als in seinem ersten. Im übrigen hat in Deutschland kein Mensch den Krieg gewollt oder ihn gar begrüßt. Der Krieg verlangt von den Völkern immer nur eine männliche Haltung. Diese **Haltung** zeigt der Soldat, **der** unter den erschwerten Bedingungen des vierten Kriegsjahres seine harte Pflicht erfüllt, sein Leben tausendmal einsetzt, auf Urlaub, bürgerliches Leben, Bequemlichkeit und Heimatfrieden verzichten muß, um das Leben und die Freiheit seines Volkes zu verteidigen. Haltung zeigen der Arbeiter und der Bauer, die keinen Augenblick daran denken, sich den harten Bedingungen des Krieges und seiner Arbeit zu entziehen, zeigen Millionen Frauen und Mütter, die ihre Familien beschützen und ernähren, den Platz der Männer an der Maschine oder am Pflug, die an die Front gehen, ohne Murren einnehmen, ja dabei noch Kindern das Leben schenken, um das Leben ihres Volkes zu erhalten.

Was soll ich zum Lobe der hartgeprüften Bevölkerung in den Luftkriegsgebieten sagen! Sie stemmt sich mit einem Heroismus ohne Beispiel den Auswirkungen des verbrecherischen feindlichen Bombenterrors entgegen. Familien verlieren in einer Nacht ihr ganzes Hab und Gut, manchmal den Vater, manchmal die Mutter, manchmal eine blühende Kinderschar, stehen morgens vor den rauchenden Trümmern ihres Hauses oder ihrer Wohnung, für die sie ein ganzes Leben gespart und gearbeitet haben. Wo sollten sie anders Trost finden als in dem Gedanken, daß diese schweren Opfer für das Weiterleben des Volkes und der Nation notwendig sind, daß sie deshalb, so bitter sie im Einzelfall auch sein mögen, gebracht werden müssen und nur eine in aller Herbheit des Leidens aufrechte Haltung die Kraft gibt, sie zu ertragen.

Ueber die Stimmung der kriegführenden Völker im vierten Kriegsjahr mag man streiten. Die nationalsozialistische Haltung aber unseres Volkes jedenfalls ist über jeden Zweifel erhaben. Wir Deutschen erfüllen unsere harten Kriegspflichten, kämpfen und arbeiten mit einem Fanatismus ohnegleichen und sichern damit die Voraussetzungen unseres kommenden Sieges, der uns nicht geschenkt wird, den wir uns vielmehr nur durch ein großes nationales Opfer, an dem alle beteiligt sind, verdienen können.

Kampf, bis der Feind zu Boden sinkt

An dieser nationalsozialistischen Haltung des deutschen Volkes prallen alle feindlichen Verführungsversuche ab. Sie gibt uns die Kraft, auch die ewigen Begleiterscheinungen jedes Krieges, Rückschläge, Schicksalsfügungen, erhöhte Belastungen, schwere Opfer usw. geduldig und mit verbissenem Stolz zu ertragen. Deshalb sprechen wir auch nicht vom Frieden, sondern wir kämpfen dafür. Wir richten uns in unseren Maßnahmen darauf ein, daß wir den Krieg unter allen Umständen so lange durchhalten können, bis der Feind zu Boden sinkt. Das ist die unverrückbare Grundlage und Zielsetzung unserer gesamten Kriegführung.

Ernährungspolitik auf weite Sicht

Das trifft vor allem für den Ernährungssektor zu. Der ungewöhnlich harte Winter 1941/42 führte zu ungeheuren Getreideauswinterungen, zum Totalverlust der Winterölfrüchte und zu starken Kartoffel- und Gemüseeinbußen. Deshalb mußten in der Folgezeit rund 1,7 Millionen Tonnen Gerste der Tierfütterung entzogen und zur Brotbeimischung verwendet werden. Außerdem mußte im Herbst 1942 die Fleischration zum Ausgleich für starke Ausfälle auf anderen Ernährungsgebieten eine Erhöhung erfahren. Das aber hatte einen starken Eingriff in die Viehbestände zur Folge. Der Anschluß an die Ernte 1943 ist nunmehr gesichert. Auch die Kartoffel- und Gemüseversorgung stellt sich wesentlich günstiger. Es mußte daher möglich gemacht werden, den vorherigen Eingriff in die Viehbestände zur Vermeidung ernster Folgen für spätere Zeit auszugleichen. Hierzu war eine Senkung der Fleischration um 100 Gramm pro Kopf und Woche unerläßlich. Wir waren in der Lage, dagegen kleine Ausgleiche in der Fett- und Brotzuteilung einzuschalten. Die reichen aber natürlich nicht aus, das Fehlen von 100 Gramm Fleisch pro Kopf und Woche nach der Eiweißseite hin zu ersetzen. Trotzdem mußten wir uns zu dieser harten Maßnahme entschließen. Denn unsere Ernährungspolitik ist auf weite Sicht eingestellt. Ihr oberstes Gesetz heißt niemals, eine Situation heraufzubeschwören, die es uns aus Gründen der Ernährung unseres Volkes nicht mehr gestatten würde, den Krieg bis zum Siege fortzusetzen.

Man darf dabei auch nicht vergessen, daß Millionen ausländischer Arbeiter in den heimischen Produktionsprozeß übergeführt wurden, die essen müssen, um arbeiten zu können, und daß zudem, das sei mit stolzer Befriedigung festgestellt, viele hunderttausende Männer zu den Fahnen geeilt sind. Das alles drückt natürlich auf den Ernährungssektor; aber es setzt sich auch wieder in Kriegspotential um. Was das für den Rüstungssektor bedeutet, das ist Ihnen soeben in verblüffenden Zahlenreihen vor Augen geführt worden.

Wenn wir also in der Heimat Opfer auf uns nehmen müssen, so wissen wir in diesem Kriege wenigstens wofür. Sie scheinen mir aber, was die Ernährung angeht, erträglich zu sein den Opfern gegenüber, die seit Wochen und Monaten schon die Bevölkerung in den Luftkriegsgebieten fast Nacht für Nacht zu bringen hat. Unsere Feinde greifen sie mit einem brutalen Zynismus in ihrem Hab und Gut und Leben an, um damit ihre Kriegsmoral zu zermürben. Das geben sie auch offen zu. Was sie dabei an deutschen Kulturwerten vernichten, wird ihnen ewig zur Schande gereichen.

Gegen Bombenterror nur ein wirksames Mittel: Gegenterror!

Wir Deutschen von heute gehören nicht zu der Sorte von Menschen, die bei einem Feind, der auf unsere Vernichtung ausgeht, um Nachsicht betteln. Wir wissen, daß es gegen den britisch-amerikanischen Bombenterror nur ein wirksames Mittel gibt: Gegenterror. Das ganze deutsche Volk ist heute nur von dem einen Gedanken beseelt, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Es liegt uns fern, zu prahlen oder zu drohen. Wir registrieren nur.

Jede englische Stimme von heute, die im Bombenkrieg gegen deutsche Frauen, Greise und Kinder ein durchaus humanes oder gar christliches Mittel zur Besiegung des deutschen Volkes sieht, wird uns einmal eine willkommene Begründung für unsere Antwort auf diese Schurkereien sein. Das britische Volk hat keine Veranlassung, zu triumphieren. Es wird die Rechnung bezahlen müssen, die hier seine verantwortlichen Männer im Auftrage ihrer jüdischen Einpeitscher und Hetzer durch ihre Blutschuld aufmachen.

Bis dahin müssen wir versuchen, mit den manchmal sehr harten Folgen des britisch-amerikanischen Luftterrors fertig zu werden. In steigendem Umfang werden schon jetzt wieder Angriffe gegen England durch die deutsche Luftwaffe geführt. Die Abschußziffern sind für die RAF. in einem Umfang gestiegen, der nur der Anfang sein wird. Trotzdem bleiben die Lasten des Luftkrieges in den betroffenen Gebieten natürlich außerordentlich schwer. Wir tun von Reichsseite aus alles, was nur getan werden kann, um sie zu mildern. Aber vieles davon bleibt doch ungelöst.

Die Stunde der Vergeltung wird kommen

Mit zusammengebissenen Zähnen müssen wir also im Augenblick dieses Verbrechen über uns ergehen lassen. Es ist ein Teil des Krieges, und wie unser Volk ihn erträgt, davon hängt in größtem Umfange der kommende Sieg ab. Wer anderswo über diese oder jene unvermeidliche Begleiterscheinung des Krieges glaubt Klage führen zu müssen, der wende seinen Blick nach Essen, Dortmund, Bochum, Wuppertal oder den anderen Städten der Luftkriegsgebiete und erröte vor Scham, daß er seine kriegsbedingten Sorgen und Beschwernisse mit den Leiden der dortigen Bevölkerung überhaupt in Vergleich zu setzen wagt. Unsere Bevölkerung im Westen und Nordwesten kämpft mit einer bewundernswerten Seelenkraft und einer fanatischen Verbissenheit.

Eines Tages aber kommt die Stunde der Vergeltung, und **zum Dank für ihren heute bewiesenen Heldenmut wird es** nach **dem Kriege eine Ehrenpflicht des ganzen Volkes sein,** ihre **Städte und Häuser schöner denn je wieder aufzubauen.** Aus **den Ruinen wird dann neues Leben blühen, und in den** fernsten **Zeiten werden Kinder und Kindeskinder von dem tapferen Ausharren ihrer Väter und Mütter sprechen, die durch** ihr **Heldentum einen Kranz unvergänglichen Ruhmes um** die **Wappen ihrer stolzen Städte gewunden haben.**

U-Boot-Krieg schlägt tiefere Wunde

Wie die Engländer augenblicklich die Waffe des Luftkrieges gegen uns gebrauchen, so wir gegen sie die Waffe des U-Boot-Krieges. Zwar sind die Folgen des Luftkrieges für jedermann deutlicher sichtbar, dagegen sind die des U-Boot-Krieges auf die Dauer verheerender, sie schlagen tiefere Wunden und sind deshalb von kriegsentscheidender Bedeutung. Was immer auch der Feind heute an Neubauten zustande bringt, unsere Versenkungsziffern kann er damit nicht einholen. Im übrigen gehen Materialien und Arbeitskräfte, die er für Schiffsneubauten einsetzt, seiner anderen Kriegsproduktion verloren. Auch sein Potential ist keineswegs unbegrenzt. Was die Zahl der Arbeitskräfte anlangt, die die Grundlage der Kriegsproduktion überhaupt bilden, so kann er die Konkurrenz mit uns nicht aufnehmen. Es liegt in der Natur des Kampfes auf den Weltmeeren, daß er mit wechselnden Chancen vor sich geht.

Wir können im Verlaufe gerade dieses Krieges feststellen, daß Perioden größter Erfolge unserer U-Boote von solchen zeitlich begrenzter Rückläufigkeiten abgelöst werden. Aber der Feind triumphierte noch immer zu früh, wenn er eine solche Entwicklung jeweilig für endgültig ansah. Er hat so oft schon die U-Boot-Gefahr für überwunden erklärt und ist dann in kurzer Zeit wieder vom krassen Gegenteil überzeugt worden, daß er eigentlich alle Veranlassung hätte, in seinen Prognosen sehr vorsichtig zu sein. Unsere U-Boot-Besatzungen sind sich klar darüber, welchen kriegsentscheidenden Beitrag sie durch ihren Einsatz leisten. Am Ende wird der Zeiger der Waage in diesem Kampf zu unseren vollen Gunsten ausschlagen. Der Feind hat auf diesem Kriegsschauplatz auf die Dauer Verluste vernichtenden Charakters zu erwarten. Seine Lebensadern werden erneut durchschnitten werden und damit seine Chancen zum Erfolg endgültig ins Wanken kommen.

Im Osten steht die Front fest.

es geht wiederum ein ununterbrochener Strom von neuen Waffen und Mannschaften aus der Heimat nach dem Osten. Es wäre natürlich zu viel von mir verlangt, zu erwarten, daß ich auch nur ein Wort über die demnächstigen Absichten der deutschen Kriegführung im Osten verlautbaren könnte. Unsere Führung wird sich auch nicht durch noch so prahlerische Ankündigungen des Feindes aus ihrem beharrlichen Schweigen herauslocken lassen. Nur das eine wissen wir: Das deutsche Volk kann vollauf beruhigt sein. Seine riesigen Anstrengungen im Zeichen des totalen Krieges sind nicht umsonst gewesen. Sie werden eines Tages zum Einsatz kommen; wann und wo, darüber mögen sich unsere Feinde ihre Köpfe zerbrechen.

Man spricht heute von der Invasion in Europa, als wäre das die selbstverständlichste Sache der Welt. Die Juden vor allem wollen die Invasion, vermutlich weil sie ausnahmslos nicht dabei sein, sondern sie nur mit ihren Schlachtgesängen begleiten werden. Der englische und der amerikanische Soldat werden eine blutige Zeche bezahlen müssen. Unsere Wehrmacht ist zu ihrem Empfang bereit. Dünkirchen und Dieppe stehen hier als warnende Vorzeichen vor einer britisch-amerikanischen Invasionsstreitmacht.

Unsere Feinde hatten keinen anderen Grund, uns mit Krieg zu überziehen, als den, damit die letzte Bastion gegen ihre heimtückischen jüdisch-plutokratisch-bolschewistischen Absichten zu Fall zu bringen. Sie beherrschen weite und reiche Imperien, aber sie haben sich als unfähig erwiesen, sie zu organisieren und ihren Völkern dienstbar zu machen. Sie griffen nach dem Mittel des Krieges, um die armen Völker zu unterjochen und ihnen das wenige, was sie besitzen, noch zu nehmen. Es handelt sich hier um ein kriminelles Weltkomplott, und entweder wird es von uns zerschlagen, oder die anständige und schaffende Menschheit geht daran zugrunde.

Judas Schuld an dem Völkerdrama

Es nutzt der gegnerischen Koalition auch gar nichts, wenn sie heute eine äußere Angleichung ihrer Anschauungen vorzutäuschen versucht. Die Sowjets mögen ihre Komintern auflösen, sie gleichen dabei nur dem reißenden Wolf, der den Schafspelz umlegt. Die Plutokraten mögen soziale Reformpläne in ihren käuflichen Zeitungen diskutieren lassen, der Kenner entdeckt hinter all diesem Geschwätz sofort die mitleidlose Fratze des jüdischen Weltkapitalismus, der auf Verführung und Narkotisierung der Völker Europas ausgeht.

Die Juden in London und Washington jubilieren zu früh, wenn sie glauben, das ihnen so verhaßte nationalsozialistische Aufklärungsgebäude zum Einsturz zu bringen. Schon erkennt man in allen Ländern immer deutlicher das Wirken der Juden. Es nutzt ihnen gar nichts, wenn sie die Parlamente und Gerichte zum Schutz ihrer parasitären Existenz mobilmachen. Es wird nicht lange mehr dauern, dann wird der Ruf nach dem Schuldigen an diesem furchtbaren Völkerdrama durch die ganze Welt gehen. Wir werden dafür zu sorgen wissen, daß diese Frage auch eine Antwort erhält. Die gänzliche Ausschaltung des Judentums aus Europa ist keine Frage der Moral, sondern eine Frage der Sicherheit der Staaten. Wie wir diesen gefährlichsten Feind der Welt im Innern zu Fall gebracht haben, so werden wir seine Macht, die uns nun von außen bedroht, stürzen.

Wer am Sieg zweifeln sollte, verdient nicht, daß er zu unserer Gemeinschaft gehört. Wer auf das Wort des Feindes achtet, ist ein Verräter an unserer Sache. Wer die deutsche Kampfkraft durch Weitertragen feindlicher Gerüchte schwächt, versündigt sich damit am Opfersinn unseres Volkes, der vom Heldentod von Hunderttausenden gefallenen Soldaten umloht ist. Gegen Gerücht und Geschwätz erhebt sich die harte Wirklichkeit dieses Krieges. Diese wird von der Kraft der Waffen und der Kraft der Herzen bestimmt. Das deutsche Volk besitzt diese in überreichem Maße. Es muß sie nur gebrauchen. An seiner Seite stehen tapfere und treue Bundesgenossen, die Völker der Achse, die gleich wie wir um ihr Leben kämpfen. Fast ganz Europa arbeitet im Dienste unserer Kriegführung. Es wird auch einmal in den Genuß der Früchte unseres gemeinsamen Kampfes und Fleißes kommen. Unser Erdteil wird nach dem Siege eine machtvolle kontinentale Gemeinschaft bilden, zusammengesetzt aus freien Völkern, die sich dem Dienst an einer gemeinsamen großen Sache widmen. Nur so kann Europa überhaupt weiterleben. Im anderen Falle würde es in seine Atome zerfallen und eine leichte Beute für die Anarchie und damit den Bolschewismus sein. Das kann kein wirklicher Europäer wollen.

Ausharren in Kampf und Arbeit

Heute mehr denn je ist dem deutschen Volke in diesem Kriege seine größte geschichtliche Chance gegeben. Heute mehr denn je hat es darum die Pflicht, diese um seines und seiner Kinder Lebens willen auszunutzen. Die Nation wird sich

roßen Stunde würdig erweisen, sie wird deshalb den stol[z]esten **Sieg ihrer Geschichte** erleben. Aber er wird [u]ns nicht geschenkt, wir müssen ihn uns durch stetes Ausharren in Kampf und Arbeit verdienen.

Das deutsche Volk hat den Völkern der feindlichen Koalition gegenüber das große Glück, auf einem festen weltanschaulichen Boden zu stehen. Die großen Lehren der Partei, die wir in einem vierzehnjährigen Kampf um die Macht durchgesetzten, sind heute dem ganzen Volke Leitsterne in diesem Weltkampf. Ihre fortwirkende Kraft zeugt auch im Volke Kraft für die großen Kriegsproben. Wenn Deutschland einig ist und zudem noch nach dem Rhythmus seiner revolutionären sozialistischen Anschauung marschiert, dann ist es unschlagbar. Dafür bürgt der **unverwüstliche Lebenswille** unseres Volkes, dafür bürgt vor allem aber die mitreißende Kraft der **Persönlichkeit des Führers**. Im Auf und Ab des Krieges wenden wir unsere Augen zum Führer, um an seiner Stärke unsere eigene Kraft zu stärken. Wir sind unschlagbar, es sei denn, wir schlagen uns selbst. Von dieser mörderischen Absicht ist das deutsche Volk heute aber weiter denn je entfernt. Mag der Feind den Kampf gegen unsere Nerven mit List, Tücke und Bosheit fortsetzen, niemand wird ihm den Gefallen tun, weich zu werden. Er muß schon mit den Waffen antreten, und auf dem Felde werden ihm unsere Soldaten die gebührende Antwort erteilen.

Am Ende des Kampfes steht der Sieg!

Deutschland steht mit seinen Verbündeten dem infernalischen Komplott gegen die Freiheit der Menschen gegenüber, das die Geschichte kennt. Wir brauchen seine Drohung nicht zu fürchten. Mit erhobenem Haupte schreiten wir ihr entgegen. Sie wird unter den Streichen des deutschen Schwertes fallen, wie oft sie auch bis zu ihrem Sturz wiederholt werden müssen. Der Feind will keine Gnade kennen. Nun denn, so laßt auch uns alle Weichheit des Herzens, alle Gefühle des Mitleids und einer gutmütigen Leichtgläubigkeit von uns werfen. Man hat das deutsche Volk zur Verteidigung seines Lebens gezwungen. Es wird kämpfen, wo immer sich ihm eine Gelegenheit dazu bietet. Am Ende dieses Kampfes aber steht unser Sieg. Unsere Feinde wollen es nicht glauben. Wir werden es ihnen beweisen!

In dem begeisterten Beifall, unter dem Dr. Goebbels seine Rede schloß, gab die Versammlung ihren Willen harter Entschlossenheit und höchster Siegeszuversicht kund.

„Letztes Aufgebot"

Was ein Brite von der Sowjetarmee hält.

Der vor kurzem aus der Sowjetunion zurückgekehrte Korrespondent des „Evening Standard", Godfrey **Blunden**, bezeichnet in einem viel beachteten Artikel die Sowjetarmee in ihrer heutigen Kampfstärke als das „letzte Aufgebot". Die Mobilisierung, so schreibt er, sei heute bereits so weit gediehen, daß auch das entlegenste sowjetische Dorf nach Männern völlig ausgekemmt sei. Weitere Reserven stünden der Sowjetunion nicht zur Verfügung.

In seinen weiteren Ausführungen meint der englische Korrespondent, daß die Sowjetarmee vielleicht in ihrer Ausrüstung, nicht aber in ihrer **Kampfqualität** der deutschen Armee gleichwertig sei. Die Vorstellung von einer „russischen Dampfwalze" sei völlig falsch. Gegenüber der Feuerkraft moderner Armeen, so stellt Blunden abschließend fest, seien Massen allein absolut machtlos.

Dies ist, wie ausdrücklich betont werden muß, die Meinung eines Briten über die verbündete Sowjetarmee, die hier nur der Vollständigkeit halber registriert wird. Im übrigen hat es die deutsche Heeresleitung zum Glück nicht notwendig, derartige Informationen aus englischen Zeitungen zu beziehen.

Der rosige Alexander

Selbst Knox warnt vor den U-Booten.

Die englische Zeitung „**Daily Expreß**" wendet sich gegen optimistische Ausführungen, die der britische Marineminister **Alexander** vor kurzem im Unterhaus über den U-Boot-Krieg gla[ub]te machen zu können. Die britische Oeffentlichkeit, so schreibt die Zeitung, dürfe jetzt nicht im geringsten Selbstzufriedenheit an den Tag legen. Die Aeußerungen Alexanders habe man vielmehr an den Enthüllungen der Vereinigten Staaten zu messen, daß die Schiffsverluste im Jahre 1942 die Zahl der Schiffsneubauten Englands und der USA. zusammengenommen weit übertrafen. Es gebe Kreise, die glaubten, der Sieg in der Schlacht auf den Meeren werde durch die Kraft der Anglo-Amerikaner bestimmt, die Wirksamkeit der U-Boot-Offensive bis zu einem Punkt zu mindern, an dem England in der Lage sei, trotz der U-Boot-Offensiven sich selbst ausreichend zu versorgen und gleichzeitig einen erfolgreichen Krieg in Europa zu führen. Nach dieser Theorie höre die Schlacht auf den Ozeanen nicht vor Kriegsende auf. In jedem Augenblick werde bis dahin mit der U-Boot-Gefahr gerechnet werden müssen und weiter auch mit Abstrichen an der durch Schiffsverluste geschwächten Offensivkraft der Verbündeten. Andere wiederum meinten, man könne die U-Boote als einen ernsten Faktor eines Tages ausschalten. Ihr Optimismus übersteige noch den des Marineministers, denn wenn sie seine Ausführungen genau läsen, dann müßten sie erkennen, ein wie großer Weg noch vor ihnen läge, bevor sie überhaupt ihr Ziel in der Ferne erblickten.

Selbst der USA.-Marineminister **Knox** sah sich gezwungen, im Zusammenhang „mit den kürzlich ermunternden Nachrichten aus London" über die Atlantikschlacht vor Optimismus zu warnen. Das gesamte Bild des U-Boot-Krieges, so sagte er, könne sich über Nacht ändern, und es sei vollkommen falsch, anzunehmen, daß die U-Boot-Gefahr gebannt und die U-Boot-Schlacht bereits gewonnen sei.

Japanische Sommeroffensive in China beendet

Der Wochenbericht des Pressebüros des japanischen Armee-Hauptquartiers in China gibt bekannt, daß die **japanische Sommeroffensive in Mittelchina** ihr Ziel vollständig erreicht und damit nach einmonatiger Dauer ihr Ende gefunden hat. Im Operationsgebiet westlich des Tungting-Sees machten die Japaner 5923 Gefangene, erbeuteten Flußschiffe mit einer Gesamttonnage von 16 000 BRT., 90 Geschütze sowie eine große Menge von Waffen und Munition. Die Tschungking-Chinesen hatten 36 500 Tote.

USA.-Bergarbeiterstreik abgewürgt

Angesichts der Drohung Roosevelts, daß alle streikenden Bergarbeiter sich der Gefahr einer Einziehung zum Wehrdienst aussetzen, hat der Präsident der Bergarbeitergewerkschaft, John **Lewis**, den streikenden Bergarbeitern in USA. die Weisung erteilt, am Montag die Arbeit wieder aufzunehmen. Lewis veröffentlichte vorher eine Erklärung, in der er das Kriegsarbeitsamt scharf angriff, weil es den Widerstand der Zechenbesitzer aufgestachelt habe.

Das Repräsentantenhaus nahm mit 231 gegen 141 Stimmen ein Antistreikgesetz an, das nun dem Senat vorliegt. Auf Grund dieses Gesetzes besteht die Möglichkeit, Lewis eine Geldbuße von 5000 Dollar oder eine Gefängnisstrafe von einem Jahr oder beide Strafen aufzuerlegen, wenn er darauf besteht, daß der Streik in den von der USA.-Regierung besetzten Bergwerken weitergeführt wird.

Auf 400 Feindflügen erfolgreich

Ritterkreuz für einen Flugzeugführer

Der **Führer** verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall **Göring**, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Feldwebel **Will**, Flugzeugführer in einem Kampfgeschwader.

Feldwebel Fritz **Will**, am 15. Januar 1919 in Klein-Offenseth (Kreis Pinneberg/Holstein) geboren, hat sich im Ostfeldzug auf rund 400 Feindflügen durch große Erfolge, die er dank seiner unermüdlichen Einsatzbereitschaft und Härte errang, immer wieder hervorgetan. Bei seinen trotz schwerster Flak- und Jagdabwehr rücksichtslos durchgeführten Einsätzen vernichtete er 8 Panzer. Außerdem zerstörte er 11 Flugzeuge am Boden, sowie 18 Güterzüge und 45 Lastkraftwagen.

Heimatliche Rundschau

Bad Bramstedt, den 7. Juni

Verdunkelungszeiten vom 6. 6.—12. 6.: 22.45—3.45 Uhr, westlich der Reichsstraße Neumünster—Hamburg: 21.45—4.15 Uhr.

* **Das Standesamt meldet:** Geboren wurde eine Tochter Franziska dem Friseur Otto Johannes Blöcker, Butendoor 1, ein Sohn Manfred dem Wiesenwärter Afred Hinrich Stüben, Butendoor 40. – Die Ehe haben geschlossen der Landwirt Hans Friedrich Stollberg in Cecilienkoog und die Lehrerin Edith Eugenie Pietsch in Bad Bramstedt, Butendoor 35; der Kaufmann Otto Joh. Delfs, U. d. Lieth 49, und die Kirchensekretärin Anna Bertha Ernestine Peters, Schlüskamp 1. Sterbefälle: keine.

Großes Kinderfest in RAD-Lager. War das eine Aufregung bei den Kindern in Bad Bramstedt, als am Freitag der Kasper und die Arbeitsmaiden alle Kinder zum Sonntag luden. Immer wieder standen die Kleinen vor den buntgemalten Plakaten und buchstabierten daran herum, dann war der große Tag da. Leider ließ Petrus uns mit seiner Sonne im Stich, doch das störte uns weiter nicht. Schon um 13.30 Uhr kamen die ersten Kinder mit erwartungsvollen Gesichtern und Kuchenpaketen unter dem Arm an. Rundherum um den Hof waren Leinen gespannt, an denen all die kleinen Spielsachen und Geschenke aufgehängt worden waren, die die Kinder nachher bei den Wettspielen gewinnen konnten. Da waren Kränze, Püppchen, Häuser und Windmühlen für die kleinen Mädchen, Notizbücher, Lesezeichen und Schmuckkästchen für die Größeren. Für die Jungens gab es alles, was sie zum Soldatspielen brauchen. Helme, Orden, Schwerter, Steckenpferdchen und Schiffe hingen dort in bunter Auswahl. Mit großen Augen standen die Kinder, ob groß, ob klein, vor den bunten Sachen und suchen sich schon das Schönste aus. Dann begannen wir mit den Kreisspielen. Aus einer Ecke hörte man „Häschen in der Grube", aus der andern, „Es geht um eine Zipfelmütz". Die Jungens waren schon beim Exerzieren. Und immer größer wurden die Kreise, bis endlich rund 400 Kinder aus Bramstedt und umliegenden Dörfern versammelt waren. War das ein Leben und ein Treiben; es kribbelte wie in einem Ameisenhaufen bunt durcheinander. Bald riesen die Arbeitsmaiden zu den Wettspielen. Nun hieß es, Sieger zu werden, um sich das schönste Stück aussuchen zu können. Bei Sackhüpfen, Topfschlagen, Eierlaufen, Steckenpferdreiten und Kringelbeißen waren alle Kinder mit großem Eifer dabei. Ab und zu gab es auch einmal Tränen, aber dann war gleich eine Arbeitsmaid da, die sie wieder trocknete. Als alle selig ein Geschenk in der Hand hielten, wurden sie ins Lager geführt, und der reichlich gedeckte Kaffeetisch wartete auf die hungrigen Gäste. Kaffee und Kuchen beschäftigte alle für eine Weile. Die Maiden sorgten dafür, daß jedes zu seinem Recht kam. Und dann war der große Augenblick gekommen, der Kasper rief die Kinder. Begeistert folgten sie und halfen ihm die Prinzessin zu suchen und wieder zu erlösen, die der böse Zauberer Beulenzopf dem König Schokolade aus seinem Zuckerkantreich entführt hatte. Sie halfen dem Kasper, Hexe, Räuber und Krokodil zu überwinden und Kasper war ihnen von Herzen dankbar. Viel zu schnell nach der Meinung der Kinder verabschiedete er sich wieder, um sich schlafen zu legen. Zum Abschluß machten die Kinder noch einen kleinen Umzug durch die Stadt. Voran die Musik dann unsere kleinen Soldaten mit Schwert und Helm und zuletzt die kleinen Mädchen mit den Arbeitsmaiden in bunter Folge. Als sie wieder im Lager angelangt waren, wurde der Kasper noch einmal stürmisch verlangt und er mußte den Kindern noch einmal auf Wiedersehen sagen und sie auf das nächste Mal vertrösten. Eine Arbeitsmaid



Annahmestelle: Geschäftsstelle der Partei, Kirchenbleeck 13, täglich Montags—Freitags, 14—18 Uhr.

Niemand darf sich ausschließen

Letzter Appell zur Spinnstoff- und Schuhsammlung 1943.

Das deutsche Volk ist bereits in den ersten Tagen der Spinnstoff- und Schuhsammlung 1943 in seiner großen Mehrheit dem Aufruf des Reichswirtschaftsministers zur Beteiligung an dieser Sammelaktion gefolgt. Aus vielen Ortsgruppen und Kreisen der NSDAP. wird eine **nahezu hundertprozentige Beteiligung** der Haushaltungen gemeldet, so daß die Annahmestellen ihre Tätigkeit einstellen konnten. In anderen Kreisen und Ortsgruppen warten die ehrenamtlichen Helfer der Partei noch auf die Spenden der Säumigen. In jeder Haushaltung sind entbehrliche Altspinnstoffe (Lumpen), Kleidungsstücke, Wäsche und altes Schuhwerk. Wer nicht selbst zur Annahmestelle kommen kann, gebe seine Spende dem Blockleiter der Partei mit oder bitte die Annahmestelle um Abholung.

Die Spinnstoff- und Schuhsammlung dauert noch bis zum Sonnabend, dem 12. Juni. Jede Haushaltung hat also noch Gelegenheit, ihre Spende herauszusuchen und abzuliefern. Niemand darf sich ausschließen! Die Spinnstoff- und Schuhsammlung muß ein neuer Beweis für den **restlosen** Einsatz der gesamten Heimat im totalen Krieg sein.

Neue Laufbahn bei der Marine. Nach einer Verfügung des Oberkommandos der Kriegsmarine wird mit Wirkung vom 1. Oktober 1943 bei der Kriegsmarine die Laufbahn „**Offiziere des Allgemeinen Marinedienstes**" gebildet. Ihr Einsatz ist auf Landdienststellen beschränkt. Die Verwendung der Angehörigen der neuen Laufbahn erfolgt in der militärischen Grundausbildung von Rekruten, Unterführern und Offiziernachwuchs, ferner im Abwehr-, Kurier- und Attachédienst, in der Wehrersatz-, Wehrwirtschafts-, Rüstungs- sowie der Wehrmachtfürsorge- und -versorgungsorganisation, bei Seetransport- und Hafenüberwachungsstellen, als Hilfsarbeiter und Referenten in Stäben sowie beim Einsatz in der Adjutantur und in der Wehrmachtpropaganda. Ihre Bezeichnung lautet „Offiziere des Allgemeinen Marinedienstes", wobei als Abkürzung z. B. Kapitänleutnant (AMD.) gewählt wird.

Die Schießwehrkämpfe der SA. 1943 am 20. Juni. In der Zeit des härtesten Kampfes des deutschen Volkes, im vierten Kriegsjahr führt die SA. auf Befehl der obersten SA.-Führung am 20. Juni umfangreiche Schießwehrkämpfe durch und ruft alle wehrfähigen Deutschen über 18 Jahren, die nicht im Waffendienst stehen zur Beteiligung auf. Die Kämpfe sind auf eine ganz breite Basis gestellt, so beteiligen sich außer der SA. und ihren Wehrmannschaften die anderen Gliederungen der NSDAP., die Politischen Leiter, die der NSDAP. angeschlossenen Verbände, die Betriebssportgemeinschaften der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude", die Vereine des Deutschen Schützenverbandes bzw. des NSRL., die NS.-Reichskriegerkameradschaften, der Wehrmacht, der Polizei und des Reichsarbeitsdienstes. Die Schießwehrkämpfe 1943 umfassen den Mannschaftsschießwettkampf, der grundsätzlich im Gelände durchgeführt wird und nach einem Marsch ohne Gepäck von 3 Km. eine Ableistung von 3 Schießbedingungen vorsieht, nämlich: 5 Schuß liegend aufgelegt auf 12er Bruststringscheibe, Entfernung 50 m. 5 Schuß liegend freihändig auf Schartenscheibe, Entfernung 50 m. 5 Schuß liegend freihändig auf Kopfscheibe, Entfernung 50 m. Der Einzelschießwettkampf sieht unter Bedingung 1 die Abgabe von je drei Schuß liegend, knieend und stehend freihändig vor. Jeder Schuß wird angezeigt. Als Zeit stehen für alle Uebungen 15 Minuten zur Verfügung. Bedingung 2 verlangt die Ableistung einer Schnellfeuerübung von 5 Schuß auf Kopfscheibe innerhalb 45 Sekunden. Der Anschlag ist dabei liegend aufgelegt. Für die Vorbereitung und Durchführung der Schießwehrkämpfe sind die örtlichen SA.-Sturmführer verantwortlich. Bad Bramstedt, Roland Schützenstand, am 20. 6. 43 von 8 bis 16 Uhr, durchführende Einheit: Sturm 13/213 (Hauptsturmführer Hans Schümann).

Meldung der männlichen Angehörigen der Geburtsjahrgänge 1894 bis 1896, die noch nicht im Besitz eines Wehrpasses bzw. Ausmusterungs- oder Ausschließungsscheines sind. In der Zeit vom 15. 6. bis einschl. 20. 6. 1943 erfassen die polizeilichen Meldebehörden diejenigen männlichen deutschen Staatsangehörigen der Geburtsjahrgänge 1894 bis 1896, die bisher noch nicht erfaßt worden sind und keinen Wehrpaß, Ausmusterungsschein oder Ausschließungsschein besitzen. Diese Meldepflichtigen haben sich umgehend, spätestens bis zum 20. 6. 1943, bei der polizeilichen Meldebehörde zu melden, in deren Bezirk sie wohnen. Die Meldepflichtigen haben zwei Paßbilder in der Größe 37 × 52 mm vorzulegen.

Kartons für Reisegepäck. Weite Kreise der Bevölkerung sind heute infolge des Mangels an Koffern auf eine behelfsmäßige Verpackung ihres Reisegepäcks angewiesen. Wie wir erfahren, ist der Einzelhandel bereit, für diesen Zweck noch brauchbare Kartons, die nicht an die Lieferanten zurückgegeben werden müssen, der Bevölkerung unentgeltlich zur Verfügung zu stellen. Die Verbraucherschaft kann daher in den Geschäften, wo sie üblicherweise ihre Einkäufe tätigt, Kartons nach Maßgabe des Vorrats erbitten und bekommen. Die Einzelhandelsgeschäfte werden gebeten, den Verhältnissen Rechnung zu tragen und alle überflüssigen Kartons ihren Kunden zur Verfügung zu stellen.

Provinz und Nachbargebiete

Armstedt. Mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet wurden die drei Brüder Unteroffizier Herbert Wolthausen, die Obergefreiten Karl und Wille Wolthausen und der Obergefreite Kurt Kloppenburg.

* **Großenaspe.** Vom Standesamt. Geboren wurde eine Tochter Annchen dem Bauern Hans Hinrich Wittorf in Großenaspe, eine Tochter Edelgard dem Forstarbeiter Franz Schenkzielarz in Großenasperfeld. – Die Ehe wurde geschlossen von dem Bäcker Ernst Robert Plöger in Hamburg und der Verkäuferin Luzie Mathilde Auguste Schmidt daselbst. Todesfälle: keine.

Hamburg. Tödlicher Verkehrsunfall. In den Vormittagsstunden des Sonnabend ereignete sich ein tödlicher Verkehrsunfall. In der Kirchenallee wurde eine 25-30jährige Radfahrerin von einem Lastkraftwagen erfaßt und tödlich verletzt.

Burg. Kind aus dem fahrenden Zuge gestürzt. Eine Frau aus dem Ruhrgebiet, die ihre Mutter in Heide besucht hatte, war mit ihren Kindern im Alter von eins, vier und sechs Jahren Freitag morgen auf der Heimreise. Zwischen den Haltestellen St. Michaelisdonn und Burg schlug die Abteiltür auf, und der vierjährige Junge, der neben der Tür auf der Bank kniete und sich am Fensterriemen hielt, stürzte aus dem in voller Fahrt befindlichen Zuge. Die Mutter, die sich mit dem erkrankten einjährigen Kinde beschäftigte, wollte nachspringen, wurde aber an dem Vorhaben gehindert. Man brachte den Zug zum Halten und fand das verunglückte Kind tot am Bahndamm. In Burg wurde die kleine Leiche herausgesetzt und die Fahrt der Familie unterbrochen, die hier vorübergehend Aufnahme fand.

Mölln. Vier Kinder Opfer eines Brandunglücks. In dem am Schmalsee bei Mölln gelegenen „Haus in den Tannen" ereignete sich ein furchtbares Unglück, dem vier Kinder zum Opfer fielen. Auf bisher noch ungeklärte Ursache brach in dem Hause Feuer aus, das infolge der Strohbedachung außerordentlich schnell um sich griff, so daß das Gebäude in kurzer Zeit in Flammen stand. Die 17 Jahre alte Hausgehilfin, die neben den beiden Kinderzimmern schlief, alarmierte sofort die Eltern, die in einem kleinen Nebenhause schliefen. Bei dem schnellen Umsichgreifen des Feuers war es diesen aber nicht mehr möglich, in das brennende Haus zu gelangen, so daß sie hilflos mit ansehen mußten, wie ihre 1-, 3-, 6- und 8jährigen Kinder den Tod in den Flammen fanden. Obgleich die Feuerwehr sofort nach Ausbruch des Feuers zur Stelle war, wurde das Inventar ein Raub der Flammen.

Klappholz, (Krs. Schleswig). Am 10. Juni kann Bürgermeister Hans Jüren in Klappholz seinen 82. Geburtstag begehen. Jüren, der trotz seines Alters recht gesund und geistig frisch ist, verwaltet seit dem Jahre 1904 treu und gewissenhaft die Geschäfte der Gemeinde. Eine Radtur nach Schleswig macht ihm noch keine Beschwerde.

Jedem Ansturm gewachsen

Die gewaltige Kundgebung deutscher Rüstungskraft und ehernen Siegeswillens in der alten Kampfstätte der nationalsozialistischen Bewegung im Berliner Sportpalast hat die Herzen aller Deutschen emporgerissen und ist für uns zu einer Offenbarung der Unbesiegbarkeit des deutschen Volkes geworden, wenn es sich nur immer seiner Kraft in unzerstörbarer Einigkeit bewußt bleibt. Während Reichsminister Speer in der klaren Sprache der Zahlen uns ein Bild von der deutschen Rüstung gab, das ganz im Gegensatz zu den bombastischen Prahlereien eines Roosevelt sich auf unleugbare Tatsachen gründete, zog Reichsminister Dr. Goebbels im Anschluß daran ohne jede Beschönigung die Folgerungen, die wir für die kommenden Entscheidungen aus der gegebenen Lage getrosten Mutes ziehen dürfen. Im Sportpalast war es, wo vor wenigen Monaten erst Reichsminister Dr. Goebbels in einer flammenden Ansprache an die deutsche Nation den totalen Krieg proklamiert hatte. „Nun Volk, steh' auf, und Sturm brich los!", das war der Befehl für den höchsten Einsatz im Entscheidungsringen Europas. Und nun konnte schon ein erster Ueberblick über das gegeben werden, was durch die Zusammenballung aller Kräfte des Volkes bisher erreicht worden ist.

Wenn in diesem Zusammenhang von gewaltigen Rüstungsrekorden die Rede gewesen ist, so wissen wir aber auch aus dem gleichen berufenen Munde, daß damit das Höchstmaß der Rüstungen noch nicht erreicht worden ist und daß wir immer noch genügend Reserven an Material und Menschen besitzen, um die Produktion der Waffen auch weiterhin zu steigern. Dr. Goebbels hat nicht den geringsten Zweifel darüber gelassen, daß die deutsche Kriegführung im gegebenen Augenblick von dieser übermächtigen Gewalt der Waffen auch Gebrauch machen wird. Während die Gegner augenblicklich sich bemühen, durch ihre brutalen Terrorangriffe auf das deutsche und italienische Volk die Kampfmoral der Heimatfront zu untergraben, während die Feinde so den Krieg gegen Frauen, Kinder und Greise führen, in dem Wahne, daß ihnen der entscheidende Waffengang dadurch erspart werden könnte, hat sich das deutsche Volk in steigendem Maße für die kommenden Entscheidungen gerüstet, werden Waffen über Waffen an die Fronten geführt, werden hunderttausende neuer junger Soldaten ausgebildet und von den erfahrensten Frontkämpfern geschult und jeder weiß, daß der Einsatz dieser besten Soldaten der Welt, ausgerüstet mit den neuesten und modernsten Waffen aller verbrecherischen Kriegführung der Feinde zum Trotz für die Achsenmächte und ihre Verbündeten siegentscheidend sein wird. Was das deutsche Volk heute in beispiellosem Heroismus in den bombengefährdeten Gebieten an Leid und Not auf sich nimmt, wird den Feinden, des sind wir gewiß, einmal doppelt und dreifach heimgezahlt werden.

Wenn man auf der anderen Seite sich oftmals mit Spekulationen abgibt, die da glauben, die deutsche Heimat und die deutsche Front könnten in diesem Kriege einen ähnlichen Zusammenbruch erleben wie 1918 im Ersten Weltkrieg, dann werden auch diese Spekulationen sich einmal für unsere Gegner als ein verhängnisvoller Irrtum herausstellen. Wir haben heute keine Rüstungsarbeiter, die streiken und der kämpfenden Front so die notwendigen Waffen vorenthalten, sondern hinter den Maschinen der Heimat stehen Millionen Männer und Frauen mit dem gleichen kämpferischen Willen, durch Hingabe aller Kräfte den Sieg der deutschen Waffen zu sichern. Für diese Verbundenheit, für diese Gleichheit der Gesinnung und Haltung von Heimat und Front war die Verleihung der Ritterkreuze zum Kriegsverdienstkreuz durch Eichenlaubträger ein ergreifendes Symbol. Hierdurch wurde zum Ausdruck gebracht, daß der Kampf des Rüstungsarbeiters und der Kampf des Soldaten an der Front vom gleichen Geiste getragen sind und niemals, dafür bürgt der deutsche Arbeiter, werden den kämpfenden Truppen die notwendigen Waffen zur Erringung des Sieges fehlen. Neben einer Führung, die befähigt und gewillt ist, alle Energien für den Sieg einzusetzen, steht ein Volk, das trotz der Härte und Schwere des Kampfes sich dessen bewußt ist, daß es diesmal die uns von der Vorsehung gegebene große Chance der Neuordnung Europas und damit der Befriedung dieses Erdteiles voll ausnutzen muß.

So gewiß, wie uns im Falle der Niederlage der blutrünstige Haß Judas vollständig vernichten würde, so gewiß bringt uns der Sieg ein zukünftiges Reich der sozialen Gerechtigkeit, des allgemeinen Wohlstandes und eines langen, gesegneten Friedens. Die militärische Lage, die uns in den Besitz aller entscheidenden Positionen des gesamten europäischen Kontinents gebracht hat, darf uns mit dem vollsten Vertrauen erfüllen, daß wir auch in Zukunft unüberwindlich sein werden. Die Krisen, die uns in diesem schweren Ringen nicht erspart geblieben sind, sind überwunden und haben die Schlagkraft des deutschen Volkes und der deutschen Wehrmacht in ihrem Kern nicht zu treffen vermocht. Wir sind rüstungsmäßig und menschenmäßig jedem feindlichen Ansturm gewachsen und dürfen dazu noch das Bewußtsein haben, daß wir unsere Feinde qualitativ, angefangen von der Führung bis zu der Leistungsfähigkeit eines jeden einzelnen Soldaten und deutschen Arbeiters weit übertreffen. Das deutsche Volk kann von außen her niemals mehr besiegt werden. Aber man wird es auch von innen heraus nicht mehr unterhöhlen können. Die wenigen verbrecherischen Kreaturen, die sich an der Kampfgemeinschaft des deutschen Volkes versündigen, die in ehrloser Weise der Lügenagitation der Feinde ihr Ohr leihen, die durch verbrecherische Handlungen die Gemeinschaft des Volkes schädigen oder seine Widerstandskraft zu lähmen versuchen, werden restlos ausgetilgt.

Wir vertrauen nach den bitteren Erfahrungen der Vergangenheit niemals mehr den falschen Versprechungen unserer Feinde, sondern wir vertrauen allein dem deutschen Schwert und der Tapferkeit des deutschen Herzens. Daß wir, gegründet auf dieses Vertrauen, den Sieg erringen werden, dafür haben uns die Darlegungen des Reichsministers Speer und die aus ihnen von Dr. Goebbels gezogenen Folgerungen die Gewißheit gegeben.

Höchste Auszeichnung aus Heldenhand

Ansprache des Oberbürgermeisters Liebel in der Sportpalastkundgebung.

Bei der Auszeichnung der vom Führer in Anerkennung außergewöhnlich hervorragender Leistungen auf dem Gebiete der Rüstungswirtschaft mit dem Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes besonders geehrten deutschen Rüstungsarbeiter und führenden Männer der deutschen Rüstung hielt Oberbürgermeister Liebel folgende Ansprache:

Das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes wurde im Verlauf dieses Krieges bisher nur sehr selten verliehen. Bis jetzt sind erst neun Deutsche damit ausgezeichnet worden.

Die Ihnen soeben von Reichsminister Speer bekanntgegebenen gewaltigen Erfolge der deutschen Rüstung haben den Führer veranlaßt, erstmals eine größere Zahl von Ritterkreuzen des Kriegsverdienstkreuzes für überragende Verdienste von entscheidender Auswirkung für die Durchführung der Kriegsaufgaben zu verleihen.

Als erstem deutschem Wirtschaftsführer hat der Führer vor kurzem dem um die Sicherung der Grundlagen der deutschen Rüstung im höchsten Maße verdienten

Generaldirektor Staatsrat Paul Pleiger

als siebentem Deutschen das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes mit Schwertern verliehen.

Die ungeheuren Verdienste der Organisation Todt sind vom Führer besonders gewürdigt und anerkannt worden durch Verleihung des Ritterkreuzes des Kriegsverdienstkreuzes mit Schwertern an den Leiter der OT.-Zentrale

Ministerialdirektor Dorsch

und den Einsatzgruppenleiter der OT. im Abschnitt Rußland-Süd

Professor Walter Brugmann.

Auf den gemeinsamen Vorschlag von Reichsmarschall Hermann Göring und Reichsminister Albert Speer hat der Führer, in Anerkennung außergewöhnlich hervorragender Leistungen, im Namen des deutschen Volkes den heute hier zur Entgegennahme ihrer hohen Auszeichnung anwesenden fünf Arbeitern der deutschen Rüstung und der OT sowie weiteren vier führenden Männern der deutschen Rüstung das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes verliehen.

Zu ihrer besonderen Ehrung und als äußeres Zeichen des Dankes der kämpfenden Front an die schaffende Heimat sowie der kameradschaftlichen Verbundenheit zwischen Frontsoldaten, OT.-Männern und Rüstungsschaffenden hat der Führer angeordnet, daß die Ueberreichung der hohen Auszeichnungen im Rahmen der heutigen Kundgebung durch hervorragende Frontkämpfer erfolgen soll, die Träger der höchsten deutschen Kriegsauszeichnungen sind.

Der um die Entwicklung und die rasche Sicherung der Serienfertigung schwerer Panzer hochverdiente, langjährige Schlosser, Panzerarbeiter und nunmehrige Betriebsleiter in der Panzerfertigung eines großen deutschen Rüstungswerkes

Albin Sawatzki

erhält sein Ritterkreuz aus der Hand des Trägers des Eichenlaubes zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, Inspektor der Panzertruppen Generaloberst Guderian.

Der um die Entwicklungsarbeiten und die Herstellung und Erzeugung hervorragenden Qualitätsstahls für Rüstungszwecke aller Art in außergewöhnlichem Maße verdiente, hervorragend tüchtige und bewährte Rüstungsarbeiter

Obermeister Johannes Holtmeyer

erhält sein Ritterkreuz aus der Hand des Trägers des Eichenlaubes mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS Sepp Dietrich.

Der im OT.-Fronteinsatz in West und Ost auch in schwierigsten Lagen, im feindlichen Feuer, vor allem im Kampf gegen die Sowjets aufs höchste bewährte, seine OT.-Männer in ständiger, unermüdlicher, restloser Einsatzbereitschaft als leuchtendes Vorbild zu immer neuen Leistungen, entscheidender Tat und aufopferndem Einsatz bis zum letzten mitreißende Kameradschaftsführer

OT.-Frontarbeiter Joseph Hinkerohe

erhält als neunter Deutscher das Ritterkreuz mit Schwertern aus der Hand des Trägers des Eichenlaubes des Ritterkreuzes zum Eisernen Kreuz Generalleutnant Scherer.

Der vor einem Jahrzehnt als einfacher Schlosser in ein führendes deutsches Flugzeugwerk eingetretene und um die Entwicklung der besten deutschen Jäger und Zerstörer der deutschen Luftwaffe hochverdiente, als einer der tüchtigsten Fachleute der deutschen Flugzeugfertigung an verantwortlichster Stelle hervorragend bewährte

Karl Schmid

erhält sein Ritterkreuz aus der Hand des Träger des Eichenlaubes mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes Generalmajor Galland.

Der beim Bau und der Inbetriebnahme zahlreicher neuer deutscher Treibstoffwerke immer wieder an maßgebender Stelle eingesetzt gewesene und ob seiner ungewöhnlich hohen technischen Kenntnisse und seiner außergewöhnlichen Tatkraft besonders geschätzte und überall hervorragend bewährte

Obermeister Christian Davidshöfer

erhält sein Ritterkreuz aus der Hand des Trägers des Eichenlaubes zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes Korvettenkapitän Liebe.

Der um die deutsche Rüstung hochverdiente Leiter des Hauptausschusses Panzerwagen und Zugmaschinen beim Reichsminister für Bewaffnung und Munition und stellvertretende Vorsitzende im „Hauptring Eisenerzeugung" und in der „Reichsvereinigung Eisen", dem neben seinen vielfachen, sonstigen hervorragenden Verdiensten als Pionier der jungen deutschen Wirtschaftsführung in erster Linie die innerhalb kürzester Frist erreichte Gemeinschaftsleistung in der Steigerung der Panzerfertigung zu danken ist

Direktor Dr.-Ing. Walter Rohland

erhält sein Ritterkreuz aus der Hand des seinerzeit als Gefreiter der Panzerwaffe mit dem Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichneten jetzigen Leutnants der Panzerwaffe Primozic.

Der um die Steigerung der deutschen Erzeugung von Mineralöl, Leichtmetall, Buna, Stickstoff, Pulver und Sprengstoff und um die Forschung und Entwicklung zur Schaffung neuer und Verbesserung vorhandener industrieller Rohstoffe als Generalbevollmächtigter für Sonderfragen der chemischen Erzeugung im Vierjahresplan und Leiter des Reichsamtes für Wirtschaftsausbau aufs höchste verdiente

Professor Karl Krauch

erhält sein Ritterkreuz aus der Hand des Trägers des Ritterkreuzes zum Eisernen Kreuzes Oberfeldwebel Schönfeld.

Der seit Jahren um die deutsche Luftrüstung auf allen Gebieten in höchstem Maße verdiente für die auf dem Gebiete der deutschen Luftrüstung erzielten entscheidenden fabrikatorischen Fortschritte und die Einführung neuer Fertigungsmethoden und den dadurch außergewöhnlich erhöhten Ausstoß im Flugmotorenbau verantwortliche stellvertretende Vorsitzende des Industrierates des Reichsmarschalls und Leiter des Sonderreferates „Maschinen und Werkzeuge" beim Reichsminister für Bewaffnung und Munition

Direktor Dr. Werner

erhält sein Ritterkreuz aus der Hand des Trägers des Ritterkreuzes zum Eisernen Kreuz Feldwebel der Luftwaffe Günther Frenzel.

Der Chef des Technischen Amtes des Reichsministers für Bewaffnung und Munition, dessen ungeheurer Tatkraft, Energie und zielbewußter, unermüdlicher und restloser Arbeit die gewaltigen Erfolge der deutschen Rüstung vor allem mit zu danken sind,

Hauptdienstleiter Karl Otto Saur

erhält sein Ritterkreuz aus der Hand des Trägers des Ritterkreuzes zum Eisernen Kreuz Obertruppführer der Waffen-SS Seitz.

Rüstungswerk an der Wolga bombardiert

Zahlreiche Treffer in den Werkhallen — Zwei Handelsschiffe im Eismeer versenkt — 22 Sowjetflugzeuge abgeschossen — Bomben auf Hafen- und Fabrikanlagen von Eastbourne

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 5. Juni 1943. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

An der Ostfront verlief der Tag bis auf örtliche Kampftätigkeit ruhig.

Ein starker Verband schwerer deutscher Kampfflugzeuge griff in der vergangenen Nacht ein bedeutendes sowjetisches Rüstungswerk an der mittleren Wolga an. Zahlreiche Bombentreffer in den großen Werkhallen und nachfolgende Flächenbrände wurden beobachtet.

Heute früh versenkten schnelle Kampfflugzeuge im Nördlichen Eismeer zwei Handelsschiffe mit zusammen 6000 BRT. Begleitende Jäger schossen nach bisher vorliegenden Meldungen 22 Sowjetflugzeuge ab. Ein eigenes Flugzeug ging verloren.

Die Hafenanlagen von Algier wurden in der Nacht zum 5. Juni bombardiert.

Bei einem Angriff feindlicher Jagdflieger gegen Sicherungsfahrzeuge der Kriegsmarine vor der niederländischen Küste, schossen diese zwei feindliche Flugzeuge ab.

Ein Verband schneller deutscher Kampfflugzeuge bekämpfte gestern die Hafen- und Fabrikanlagen der südenglischen Küstenstadt Eastbourne. In der letzten Nacht griffen schwere Kampfflugzeuge kriegswichtige Einzelziele in West-, Mittel- und Südengland an. Von diesen Unternehmungen kehrten zwei deutsche Flugzeuge nicht zurück.

Sowjetangriffe bei Krymskaja abgewiesen

Rüstungswerke von Gorki erneut bombardiert. — Großbrände in Industrieanlagen und Treibstofflagern.

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 6. Juni. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

An der Ostfront verlief der Tag bis auf lebhaftere Kämpfe am Kuban-Brückenkopf ruhig. Im Raum nordwestlich Krymskaja wiesen deutsche und rumänische Truppen mehrere feindliche Angriffe ab.

In der vergangenen Nacht griff ein starker Verband schwerer deutscher Kampfflugzeuge erneut Rüstungswerke der Stadt Gorki an der mittleren Wolga an. Es entstanden Großbrände in den Industrieanlagen und Treibstofflagern. Zwei Flugzeuge sind nicht zurückgekehrt.

Rüstungswerk Gorki bombardiert

Wuchtige Schläge der deutschen Luftwaffe.

Starke Verbände der Luftwaffe griffen am 5. 6., wie schon an den Tagen zuvor, Truppenbewegungen, Eisenbahnen, Brücken, Flugplätze und Industriewerke an. Die wuchtigsten Schläge richteten sich in den beiden letzten Nächten gegen Rüstungswerke in Gorki, der bedeutenden Industriestadt östlich Moskaus am Zusammenfluß von Wolga und Oka.

Schon vor dem Kriege waren hier große Produktionsstätten für Kraftfahrzeuge, Panzer, Flugzeuge, Lokomotiven, Waffen und Motoren sowie Betriebe für Werkzeugmaschinen, Nachrichtengeräte und chemische Erzeugnisse konzentriert. Eine der wichtigsten Fabriken ist das staatliche Automobilwerk „Molotow", das schon früher das Rückgrat der sowjetischen Kraftwagenindustrie darstellte. Es brachte in der letzten Zeit mehr als die Hälfte der gesamten sowjetischen Produktion an 10-Tonnen-Panzern und an Kraftfahrzeugen heraus. Der von gutem Wetter begünstigte Angriff unserer Kampfflugzeuge gegen dieses Werk in der Nacht zum 5. 6. hatte starke Wirkung.

Die Masse der Treffer mitten im Werk

Trotz heftiger Flakabwehr lag die Masse der Treffer mitten in den von Leuchtbomben erhellten Zielen. In den Montagehallen und im südwestlichen Teil des Werkgeländes entstanden zahlreiche Brandherde und Explosionen, aus denen sich schließlich über 20 große und mittlere Brände abzeichneten. In der Nacht zum 6. 6. wurde das Werk erneut und noch erfolgreicher angegriffen. Wieder gelang es unseren Kampffliegern, die Flaksperre zu durchbrechen, vereinzelt auftretende Nachtjäger abzuschütteln und ihre Bomben genau in die gut erkennbaren Montagehallen zu werfen. Das Dach einer der Werkhallen flog zum Beispiel von einer 1000-Kilo-Bombe getroffen in die Luft. Aus den Bombeneinschlägen entwickelten sich 12 große Brände im inneren Kern des Werkes. Auch brannten unter heftigen Explosionen mehrere Treibstofflager aus. Die Zerstörungen an diesem Rüstungswerk bedeuten für die Sowjets einen empfindlichen Produktionsausfall an Panzern.

Näher an der Kampffront lagen weitere, ebenfalls erfolgreich angegriffene Ziele. Seit einigen Tagen bombardierten fliegende Verbände u. a. auch die Brücken am oberen Wolchow, die für den feindlichen Nachschub an die Leningradfront von besonderer Bedeutung sind. Trotz starker Abwehr durch Jäger und Flak gelang es unseren Fliegern, in zwei Tagesangriffen die beiden wichtigsten Eisenbahnbrücken über den Wolchow zu zerstören.

Am Ostabschnitt des Kuban-Brückenkopfes, wo die Bolschewisten in den frühen Morgenstunden nach heftigem Artilleriefeuer mehrfach angriffen, aber blutig abgewiesen wurden, unterstützten Sturzkampf- und Schlachtflugzeuge den Abwehrkampf unserer Heeresverbände. An den übrigen Fronten setzten Kampf- und Schlachtflugzeuge bei Tag und Nacht ihre Angriffe gegen lohnende Ziele im feindlichen Hinterland fort. Sie bombardierten Industrieanlagen im Raum Nowoschachtinsk, Züge, Truppenquartiere und Hafenanlagen, sowie Flugplätze.

Insgesamt verloren die Bolschewisten in den letzten Stunden 58 Flugzeuge, und zwar 24 im südlichen, 9 im mittleren und 23 im nördlichen Abschnitt der Ostfront, 2 weitere Flugzeuge wurden von Sicherungsstreitkräften der Kriegsmarine zum Absturz gebracht.

Sechs USA.-Bomber im Mittelmeer abgeschossen

Deutsche Jagdflugzeuge stießen am Nachmittag des 5. Juni vor Sardinien auf 23 zweimotorige „Lightning"-Bomber. Sie stellten die nordamerikanischen Flugzeuge noch vor Erreichen der Küste zum Kampf und zwangen sie zum Notwurf der Bomben über See. Drei Jagdbomber wurden abgeschossen, ein vierter mußte brennend auf das Wasser niedergehen. Eines der feindlichen Flugzeuge prallte im Luftkampf gegen einen Felsen und zerschellte. Einen weiteren Erfolg errangen unsere Jäger im Mittelmeerraum 13 Kilometer nordöstlich Kap Bon durch Abschuß eines zweimotorigen nordamerikanischen Flugzeuges vom Muster „Mitschell".

Wieder ein Tschungking-General übergetreten

Wie Domei meldet, wandte sich der Tschungking-General Jungtzuheng an das Hauptquartier einer japanischen Einheit in Südschantung und gab seinen Entschluß bekannt, mit den unter seinem Befehl stehenden 20000 Mann auf die Seite der chinesischen Nationalregierung überzutreten.

Generalleutnant Jungtzugeng wurde zum Befehlshaber der 10. nationalchinesischen Armee bestellt.

Militärrevolte in Argentinien

Nach Meldungen aus Buenos Aires ist in Argentinien unter Führung des Generals Rawson und des bisherigen Kriegsministers Ramirez eine Militärrevolte ausgebrochen. Der Staatspräsident Castillo hat sich mit den engsten Mitarbeitern seines Kabinetts auf ein Kriegsschiff der argentinischen Flotte begeben, von wo aus er den Widerstand leitet.

Hauptschriftleiter: Kuno Paustian, Bad Bramstedt. — Druck und Verlag Kuno Paustian, Bad Bramstedt.
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig.

Als Verlobte grüßen:

Anna Büttner
Franz Weymann

Hitzhusen — Berlin z. Zt. Urlaub

7. Juni 1943

Habe
Steck- u. Runkelrübenpflanzen
abzugeben
Ad. Schümann, Fuhlendorf

Sämtliche
Kohlpflanzen
in allen Sorten bietet an
Joh. Biehl, Gärtnerei, Ruf 2

Für Ostfront-Urlauber eine
Ziehharmonika
zu kaufen gesucht
Zu erfragen in der Exp. d. Blattes

Morgen (Dienstag) 7—11 Uhr,
frische Fische
Fischkarte Nr. 551—800
Julius Schulze, Rosenstraße

Bramstedter Nachrichten

Die Bramstedter Nachrichten erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich im voraus RM. 1.65.



Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Fernsprecher Bad Bramstedt Nr. 87. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6859.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Bad Bramstedt nebst der weiteren Umgebung

Nr. 132 | Dienstag, den 8. Juni 1943 | 65. Jahrg.

Unbedingte Siegeszuversicht

Die Welt im Banne der überragenden Leistungen der deutschen Rüstungsindustrie

Die große Sportpalastkundgebung hat in der Presse der Welt ein lebhaftes Echo gefunden. Die Rede des Reichsministers Dr. Goebbels wird allgemein als Ausdruck des Siegeswillens und der unbedingten Siegeszuversicht des deutschen Volkes gewertet. Zu dem Bericht des Reichsministers Speer stellt die Presse fest, daß er im Zeichen der unbeugsamen deutschen Kraft und Kampfentschlossenheit sei und einen überzeugenden Eindruck von den überragenden Leistungen der deutschen Rüstungsindustrie hinterlassen habe.

Die gesamte römische Presse veröffentlicht die beiden Reden von Reichsminister Dr. Goebbels und Speer in größter Aufmachung. Die großen vierspaltigen Ueberschriften unterstreichen das gewaltige deutsche Rüstungspotential. „Die deutsche Rüstungsproduktion hat in diesem Jahr Rekordziffern erreicht", so heißt es in der Zeitung „Voce d'Italia". „Die Soldaten der Achse werden immer mehr und wirkungsvollere Waffen bekommen", schreibt „Messaggero" in der Ueberschrift. „Am Ende dieses Kampfes steht unser Sieg", so lautet die Ueberschrift des „Lavoro Fascista". „Die beiden Reden", schreibt Gayda im „Giornale d'Italia", „geben dem unerschütterlichen Willen der Achsenmächte Ausdruck, bis zum Sieg zu kämpfen und zeigen weiterhin die Fähigkeit, diesen Willen auch durch wirkungsvolle Rüstung zu unterstützen." „Die Reden der beiden Minister sind die beste Antwort auf die feindlichen Prahlereien", schreibt „Popolo di Roma". „Damit wird dem Feinde die letzte Illusion genommen, daß das gewaltige Rüstungspotential Deutschlands mit Bombenangriffen vernichtet werden könnte."

Auch in der rumänischen Presse nehmen die Reden von Reichsminister Dr. Goebbels und Speer einen weiten Raum ein. Die Zeitung „Universul" sieht in ihnen einen Beweis für die ungeheure Kraft, über die das Reich verfügt. Auf die Vergeltung im Luftkrieg eingehend, schreibt das Blatt: Es ist absolut sicher, daß die Vergeltungsmaßnahmen unvermeidlich sein werden. — Aus den Erklärungen der Minister, so schreibt „Timpul", geht klar hervor, daß die deutsche Wehrmacht für jede Kraftanstrengung und für jede Lage gewappnet ist. Das Blatt hebt aus der Rede von Dr. Goebbels besonders hervor, daß die britischen Luftangriffe das deutsche Volk nur stärken könnten und daß jeder Deutsche nur einen Gedanken habe, mit gleicher Münze heimzuzahlen. Die Rede von Dr. Goebbels habe den Glauben der Führung des Reiches und des gesamten deutschen Volkes an den Sieg zum Ausdruck gebracht.

Die gesamte bulgarische Presse bringt die beiden Ministerreden an führender Stelle. „Zora" überschreibt die Reden: „Deutschland wird den gegenwärtigen Krieg gewinnen." — Die slowakischen Zeitungen heben vor allem hervor, daß die deutsche Rüstungsindustrie trotz der Luftangriffe eine Leistungssteigerung aufzuweisen habe, die vor allem auch in den Feindländern Ueberraschung hervorrufen werde. — Die ungarischen Blätter versehen die Wiedergabe der beiden Ministerreden mit großen Schlagzeilen, in denen sie besonders die erhebliche Steigerung der deutschen Rüstung sowie die Feststellung des Reichspropagandaministers Dr. Goebbels herausstellen, daß Deutschland unangreifbar ist und seine Wehrmacht zur Abwehr eines feindlichen Landungsversuchs bereitsteht.

Die finnischen Blätter unterstreichen aus den Reden der beiden Minister, daß die deutsche Kriegsindustrie trotz der feindlichen Terrorangriffe Rekordergebnisse erbracht habe, und daß die Produktion noch immer weiter steige. Besonders wird hervorgehoben, daß Deutschland neue Waffen besitze und damit alle Trümpfe zur Erreichung eines endgültig entscheidenden Siegs in seiner Hand habe.

Die Reden der Reichsminister Dr. Goebbels und Speer werden auch in der Madrider Presse in großer Aufmachung widergegeben. „Arriba" schließt sich vollauf der Auffassung von Dr. Goebbels an und schreibt: „Die Juden sind es, die eine Invasion Europas wünschen, aber die Engländer und die Amerikaner werden die Folgen zu tragen haben."

Die Kopenhagener Blätter brachten die Reden an hervorragender Stelle und unterstreichen in Schlagzeilen die Rekordleistung der deutschen Waffenproduktion und die Ankündigung der deutschen Vergeltung auf den englischen Luftterror, eine Ankündigung, die, wie es in der Zeitung „National Tidende" heißt, dröhnenden Beifall der Zuhörer gefunden habe. Die norwegischen Zeitungen unterstreichen, das deutsche Volk wisse um seine historischen Chancen und werde daher den Krieg erringen. Auch in der schwedischen Presse fanden die Reden der beiden Minister auf der Sportpalastkundgebung starken Abdruck. Die Schweizer Zeitungen veröffentlichen zum Teil Eigenberichte ihrer Berliner Korrespondenten. Die „Neue Züricher Zeitung" brachte ein Stimmungsbild, in dem es u. a. hieß: Die Kundgebung bildete nicht nur eine Ehrung des Arbeiters, sondern auch eine Demonstration der deutschen Rüstungskraft. Unter großen Schlagzeilen gab die türkische Presse die Berichte über die Berliner Sportpalastkundgebung wieder. Aus den Ausführungen von Dr. Goebbels wurde in Ueberschriften hervorgehoben, daß Deutschland des Endsieges sicher ist.

„Deutschlands feste Entschlossenheit, den Krieg bis zum Endsieg durchzukämpfen" und „Mächtige Steigerung der Produktion des Kriegsmaterials", sind einige der Ueberschriften, unter denen die nationalchinesische Presse die Reden von Dr. Goebbels und Speer veröffentlicht. Französische Blätter geben die von Reichsminister Speer mitgeteilten Zahlen über die deutsche Rüstungsproduktion wieder und verweisen besonders auf die Ausführungen von Dr. Goebbels, daß dem deutschen Volke niemals eine so große Chance zur Verfügung gestanden habe wie heute. Ein Teil der südfranzösischen Zeitungen gibt der Auffassung Ausdruck, daß Deutschland heute alle Trümpfe in seiner Hand hat.



Panzerplattenbeschuß mit schweren Kalibern.
Auf einem Versuchsplatz wird die Durchschlagskraft schwerer Geschütze durch Beschuß von Panzerplatten erprobt — „Feuer!" Grellweiße bis glutrote Mündungsblitze und braune Qualmwolken verdecken das Ziel, die Panzerplatte. (PK-Aufn.: Kriegsberichter Lagemann-Wb-Wag.)

Im Vorfeld zusammengebrochen

Am Kubanbrückenkopf erneute feindliche Angriffe abgewiesen — Fesselungsunternehmen an der Nord- und Südküste der Tamanhalbinsel gescheitert

Die seit dem 5. Juni bei Krymskaja neu aufgelebten Abwehrkämpfe entwickelten sich aus den Vorstößen der zweiten, vom Feind zur Beseitigung des Kubanbrückenkopfes angesetzten Angriffswelle. Insgesamt hatten die Bolschewisten in den letzten Maitagen zwanzig Schützendivisionen, zwei Panzerbrigaden und mehrere selbständige Panzerregimenter im Raum zwischen Neberdshajewskaja und Kiewskoje zusammengezogen. Die Masse dieser Kräfte begann ihren Ansturm am 26. Mai, blieb aber trotz aller Anstrengungen und Hinnahme schwerer Verluste ohne jeden Erfolg. Am Abend des 2. Juni erkannten die Bolschewisten, daß der Angriff gescheitert war.

Die beiden folgenden Tage benutzte der Feind, um seine noch nicht eingesetzten Reserven näher an die Front heranzuschieben, und trat dann mit ihnen als zweite Welle am 5. Juni zu neuen Vorstößen an. Der Angriff erfolgte nordwestlich Krymskaja an der gleichen Stelle, wo auch am 25. Mai die vierte Schlacht um den Ostabschnitt des Kubanbrückenkopfes begonnen hatte. Gleichzeitig versuchten die Bolschewisten unsere weiter rückwärts stehenden Kräfte durch Scheinangriffe gegen die Nord- und Südküste der Tamanhalbinsel zu fesseln. Bei Anapa nahmen sowjetische Marineeinheiten und Flieger die Küstenstellungen unter Feuer. Unsere Batterien zwangen jedoch die feindlichen Schiffe und Flugzeuge durch gutliegende Salven zum Abdrehen. Ebenso scheiterten im Abwehrfeuer unserer Stützpunkte die Vorstöße feindlicher Landungsboote und Flugzeuge gegen die Nordküste bei Temrjuk.

Der neue Angriff nordwestlich Krymskaja wurde vom schweren Feuer zahlreicher Batterien und Salvengeschütze eingeleitet. Von 3 Uhr morgens ab berannten die Sowjets fortgesetzt in Stärke von jeweils 500 bis 1000 Mann die deutschen Stellungen. Die Schützenwellen mußten aber immer wieder zu Boden oder wurden im Gegenstoß zurückgeworfen. Gegen Abend verstärkte der Feind seine Anstrengungen, ohne die sich zäh verteidigenden bayerisch-schwäbischen Jäger überwältigen zu können. Im zusammengefaßten Feuer blieb die Masse der Angreifer im Vorfeld liegen, während Pak und Panzervernichtungstrupps die vereinzelt vorstoßenden Panzergruppen mit aufgesessener Infanterie zurücktrieben. Im Laufe der Gefechte wurde ein eingebrochenes Sowjetbataillon umzingelt und aufgerieben.

In der Nacht zum 6. Juni flauten die Kämpfe vorübergehend ab. Bald nach Mitternacht stürmte der Gegner aber von neuem mit Infanterie und Panzern gegen unsere Linien an. Alle Vorstöße brachen im Verlauf des Vormittags zusammen. Nach mehrstündiger Gefechtspause wiederholten die Bolschewisten gegen Abend ihren Angriff, diesmal gegen beherrschende Höhenstellungen nordwestlich Krymskaja. Wieder konnte sich der Feind nicht durchsetzen und mußte seine Vorstöße abbrechen. Durch Artilleriefeuer, Nahkämpfe und Luftangriffe hatte er erhebliche Verluste.

Luftwaffe unterstützte den Abwehrkampf

Soweit es die wechselnde Wetterlage zuließ, griffen Sturzkampf- und Schlachtflugzeuge in die Abwehrkämpfe ein. Sie bombardierten wirksam feindliche Batterien und sich zum Angriff bereitstellende Reserven. Schnelle Kampfflugzeuge überwachten das Seegebiet südlich der Taman-Halbinsel und versenkten südöstlich Noworossijsk zwei feindliche Schnellboote und einen U-Boot-Jäger; ein weiterer U-Boot-Jäger wurde nördlich Temrjuk von Schlachtflugzeugen durch Bomben und Bordwaffenbeschuß beschädigt. Unsere Jäger sicherten den Luftraum und stellten feindliche Nahkampffliegerkräfte zum Kampf. Gemeinsam mit der Flak brachten sie am 5. und 6. Juni erneut 40 feindliche Flugzeuge zum Absturz.

Sicherungsfahrzeug schlug sieben Britenflugzeuge ab

Ein Sicherungsfahrzeug der deutschen Kriegsmarine wurde in den frühen Morgenstunden des 6. Juni im Kanal durch sieben britische Flugzeuge, vier Jäger und drei Bomber, angegriffen. Im Zangenangriff flogen die feindlichen Flugzeuge das deutsche Fahrzeug an und eröffneten ein heftiges Feuer aus ihren Bordwaffen, wodurch Ausfälle unter der Bootsbesatzung eintraten. Das Abwehrfeuer des Bootes lag aber so gut, daß die britischen Flugzeuge am gezielten Bombenwurf verhindert wurden. Die Briten mußten ihren erfolglosen Angriff auf das kleine deutsche Fahrzeug mit dem Verlust eines Flugzeuges bezahlen, das unweit des Bootes brennend ins Meer stürzte. Das Sicherungsfahrzeug selbst erreichte mit nur unwesentlichen Beschädigungen seinen Stützpunkt.

Fanatischer Leistungswille

Dr. Ley eröffnet die Gauarbeitskammer Wien

Reichsorganisationsleiter Dr. Ley eröffnete in Wien die Gauarbeitskammer. Dr. Ley konnte sich hier von dem fanatischen Leistungswillen überzeugen, der in den Betrieben dieser Stadt herrscht.

Der Gauleiter des Reichsgaues Wien, Reichsleiter Baldur von Schirach, teilte mit, daß sich der Wiener Arbeiter gerade im Kriege durch seine Leistungen als treuester Gefolgsmann Adolf Hitlers bewähre. Gauobmann Schneeberger berichtete über die außerordentlichen Ergebnisse der Leistungssteigerungsaktion im Reichsgau Wien. 80 bis 90 v. H. der Gefolgschaft beteiligten sich an der Beseitigung von Leistungshemmnissen in den Betrieben und an Vorschlägen für Verbesserungen des Arbeitsplatzes und des Arbeitsganges. Der deutsche Arbeiter ist heute das Fundament der Nation, stellte Dr. Ley auf einer Großkundgebung der Partei fest. Der Anteil des deutschen Arbeiters am bisherigen Erfolg des Krieges und die Arbeitsleistungen in den Betrieben sind ungeheuer.

Wir werden der Front neue Waffen, neue Panzer, Flugzeuge und U-Boote in einer Zahl zur Verfügung stellen, die es unserem Soldaten mit seiner persönlichen unübertrefflichen Ueberlegenheit als Kämpfer gegen unsere Feinde ermöglicht, diesen Kampf nicht nur zu bestehen, sondern endgültig zu siegen.
Reichsminister Speer.

„Auch diesmal wird Lucifer fallen"

Es vergeht kein Tag, an dem nicht irgendwo der Jude eines Verbrechens an der Menschheit angeklagt wird, und es darf kein Tag vergehn, an dem wir uns nicht dessen erinnern, was uns selbst einmal die Juden angetan haben. Wenn das deutsche Volk, das in Frieden und Freiheit arbeiten möchte, seit 1914 bis auf den heutigen Tag, Frieden und Freiheit nicht recht mehr gekannt, dann ist das das Werk des internationalen Judentums, dann ist das das Werk jener krummnasigen Rasse, die noch immer die Völker widereinanderhetzte, um aus Blut und Chaos eine Welt des Schreckens und der Tyrannei aufzubauen. Wie eng das Judentum mit dem Bolschewismus verfilzt ist, erkennt man nicht nur an den jüdischen Drahtziehern, sondern auch an den gleichen Methoden der Bolschewisten und Juden. Die Scheinauflösung der Komintern ist ein typisch jüdischer Schiebertrick, durch den die Aufmerksamkeit der Welt getäuscht werden soll.

Die deutsche Aufklärungsarbeit hat hier genau so wie in dem antijüdischen Kampf reiche Früchte getragen, und die Juden und Kommunisten sind beide gezwungen, ihre hinterhältigen Absichten sorgsam zu tarnen. Aber je scheinheiliger sie sich hinter menschenfreundlichen Phrasen oder mitleiderregensollendem Gejammer verstecken, um so erbarmungsloser muß ihnen die Maske vom Gesicht gerissen werden, ganz gleich, ob es diesem oder jenem Spießer paßt oder nicht paßt, wenn täglich von dem Judentum und seiner Schuld gesprochen wird. Der Einfluß des Judentums in der Welt ist nicht zu brechen, wenn man einmal auf die Gefahr hinweist oder sich in theoretischen Erörterungen über das Judenproblem ergeht, nein, hier muß schonungslos das Geschwür ausgebrannt werden, das die Völker zerstört, dann muß immer wieder auf den Juden als den Schuldigen an diesem Völkerdrama hingewiesen werden.

Es kann nicht den mindesten Zweifel darüber geben, daß der Jude das deutsche Volk mit Stumpf und Stiel ausrotten will. Wir haben uns diesen unversöhnlichen Haß durch die Entlarvung des Juden zugezogen und wir ziehen daraus die einzig richtige Konsequenz, der Vernichtung des Judentums selbst. Es gilt hier ebenfalls das Wort des Reichsministers Dr. Goebbels: „Vor dieser Weltgefahr haben Sentimentalitäten keinen Platz." Entweder Juda oder Europa geht zugrunde, eine andere Wahl gibt es nicht, folglich gibt es für uns keine andere Parole als die Vernichtung des Judentums. Das ist ein natürliches Gebot der Selbsterhaltung, denn hier steht uns ein Gegner gegenüber, der als Sieger nur tödlichen Haß und furchtbarste Rache gelten lassen würde. Darum ist es unsere Pflicht, mit allen Kräften dazu beizutragen, daß diese Weltpest radikal ausgerottet wird und sich das Wort Dr. Goebbels erfüllt: „Auch diesmal wird Luzifer fallen!"

Georg Beßler.

Juda und der Bolschewismus

> Man schaue sich im Lager unserer Feinde um: wohin man blickt, Juden über Juden. Juden hinter Roosevelt als sein Gehirntrust, Juden hinter Churchill als seine Einbläser, Juden in den Winkeln des Kremls als die wirklichen Träger des Bolschewismus.
>
> Dr. Goebbels am 5. 6. 1943 im Berliner Sportpalast.

„Der Bolschewismus hat viel für sich, ebenso die Tatsache, daß so viele Juden Bolschewisten sind. Die Ideale des Bolschewismus sind übereinstimmend mit vielen der höchsten Ideale des Judaismus." Diese Feststellung traf das amtliche jüdische Organ in England, „The Jewish Chronicle", bereits am 4. April 1919. Während inzwischen der Bolschewismus als Instrument des Weltjudentums zur Erweiterung seiner Weltherrschaft entlarvt worden ist, versuchen die Juden in den anglo-amerikanischen Ländern immer wieder ihre Verbindung zum Bolschewismus zu leugnen. Es ist daher recht aufschlußreich, sich mit der Entstehung und Durchführung der bolschewistischen Revolution in der Sowjetunion zu befassen, bei der die Juden nicht nur geistig Pate gestanden haben. Vor allem ermöglichte das Geld des internationalen Judentums die Durchführung der völkerzerstörenden bolschewistischen Idee in der Praxis. Léon de Poncins hat in seinem Buche „Les Forces secretes de la revolution", Paris 1928, ein 1919 nach Angaben des amerikanischen Geheimdienstes verfaßtes Dokument veröffentlicht, das die finanzielle Unterstützung der Revolution in Rußland durch jüdische Finanzleute in den USA. feststellt. Das jüdische Bankhaus Kuhn, Loeb u. Co. mit den jüdischen Direktoren Jacob Schiff, G. Felix Warburg, Otto Kahn, Mortimer Schiff und Jérome Hanauer hat, zusammen mit anderen Juden, Mittel zur Unterstützung der bolschewistischen Revolution zur Verfügung gestellt. Jacob Schiff hat dies im April 1917 in einer öffentlichen Erklärung zugegeben. In der „New York Times" vom 24. März 1917 stand ein Artikel mit der Aufschrift: „Wie Jacob H. Schiff die revolutionäre Propaganda in der zaristischen Armee finanzierte." In dem Artikel wurde dann die große bolschewistische Massenversammlung in Carnegie Hall, New York, zur Feier der bolschewistischen Revolution geschildert, in der eine Botschaft des Bankiers Schiff verlesen wurde, die er dem Kongreß schickte: „Wollen Sie, bitte, für mich jenen, die an der heutigen Versammlung teilnehmen, mitteilen, wie tief ich es bedauere, daß es mir unmöglich ist, mit den Freunden der bolschewistischen Freiheit mitzufeiern an der Belohnung dessen, wofür wir so lange Jahre hofften und kämpften." Der englische Journalist H. Wickham Steed aber schreibt in seinem Buch „Durch 30 Jahre": „Die Hauptdrahtzieher der bolschewistischen Revolution waren Jacob Schiff, Warburg und andere internationale Bankiers, die vor allem die jüdischen Bolschewisten deswegen unterstützen wollten, um ein Feld für die jüdische Ausbeutung in der Sowjetunion zu schaffen." Jacob Schiff war es auch der Trotzki-Apfelbaums Reise nach Rußland finanzierte, als dieser in Halifax auf Veranlassung des damaligen englischen Ministerpräsidenten Lloyd George aus der Gefangenschaft befreit wurde. Damals hatte das Hamburger Bankhaus Warburg in Verbindung mit den amerikanischen Warburgs ein Rundtelegramm an alle jüdischen Banken gesandt, dessen Wortlaut durch die Indiskretion eines Postmeisters bekanntgeworden ist. Es lautete: „Das russische Geschäft geht in Ordnung." Al Smith und Warburg sowie der jüdische Finanzier Baruch unterstützten dann später Litwinow-

Finkelstein aufs wirksamste bei der Erreichung der Anerkennung der Sowjetunion durch die USA.

Im Laufe der Jahre hat dann das internationale Judentum die jüdisch regierte Sowjetunion niemals im Stich gelassen, sondern stets gefördert. Die riesigen Kriegs- und Waffenlieferungsgeschäfte mit der Sowjetunion machte der Jude Samuel Carp, Leiter der „Carp Export u. Co.", der Schwager des jüdisch versippten sowjetischen Außenkommissars Molotow. Das Pacht- und Leihgesetz des USA.-Präsidenten Roosevelt hat schließlich der finanziellen Hilfe an die Sowjetunion einen ganz offiziellen Rahmen verliehen. Die Erklärung dafür, warum die jüdische Hochfinanz den Bolschewismus, der den Privatbesitz ablehnt, finanziert, formulierte der Engländer Dr. A. Hower in dem englischen Blatt „Catholic Herold" am 4. November 1933 folgendermaßen: „Die Macht des Geldes, der politische Zionismus und der Bolschewismus sind alle zusammen nur Waffen in den Händen des internationalen Judentums. Der schlaue jüdische Finanzmann würde niemals so dumm sein, mit seinem Gelde den Bolschewismus zu unterstützen, wenn er nicht gewiß wäre, daß er seine eigene Macht und eigene Interessen fördert."

Ueberall nun, wo Juda ein Volk in die Hand bekommt, rottet es die Intelligenz aus. Der jüdische Bolschewismus in der Sowjetunion hat dies ausgiebig getan, teils durch Massenmorde, von denen die Erschießung der polnischen Offiziere im Walde von Katyn einen zwar nur schwachen, aber Aufsehen erregenden Begriff gegeben hat, teils durch die Verschleppung von Zehn- und Hunderttausenden nach Sibirien oder in sonstige Einöden, in denen Juda, der Herr der Sowjetunion, alle jene umkommen läßt, die das Judentum fürchtet. Die völlige Vernichtung der besten aber macht ein Volk zum Spielball eines fremden Willens. Handelt es sich dabei noch um den Willen des Juden, so ist die Masse, die den Namen Volk nun nicht mehr verdient, nur noch eine Sklavenhorde, die einzig darum ernährt wird, weil man ihre Arbeitskraft braucht. Eine Zukunft hat sie nicht mehr, nicht einmal die Hoffnung darauf; denn es ist niemand mehr da, der sich ihrer annehmen könnte oder auch nur wollte.

In der Sowjetunion haben wir das kennzeichnende Beispiel dafür, daß der Jude sich zur Macht empordrängt, nicht, um das betreffende Volk einer glücklicheren Zukunft zuzuführen, sondern um es als Werkzeug seines Hungers nach der Weltherrschaft zu gebrauchen. Es ist ja genau so in England und in den Vereinigten Staaten, wo der Jude seine umfassende Herrschaft errichtet hat und wo die Judenknechte Churchill und Roosevelt nach seiner Pfeife tanzen müssen. Das Weltjudentum ist der Mittelpunkt, um den sich Plutokratie und Bolschewismus drehen. Jüdischer Geist hat den Wert der Zusammenarbeit dieses Dreigestirns erkannt. Es soll ihm als Wegbereiter für die Verwirklichung seiner Weltherrschaftspläne dienen.

---

83 Sowjetflugzeuge in zwei Tagen

Bolschewistische Angriffe am Kuban-Brückenkopf erfolgreich abgewehrt — Abermals Gorki angegriffen — Zwei feindliche Schnellboote und ein U-Boot-Jäger vor der Kaukasusküste versenkt — Eastbourne im Tiefflug mit Bomben belegt

DNB. **Aus dem Führerhauptquartier, 7. Juni.** — Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Feindliche Angriffe am Kuban-Brückenkopf und südlich des Ilmensees wurden erfolgreich abgewehrt. In der vergangenen Nacht griffen starke Kampffliegerverbände erneut die Industriewerke der Stadt Gorki an. Bei guten Sichtverhältnissen wurden zahlreiche Bombenvolltreffer in den Werkanlagen des bedeutenden Rüstungszentrums erzielt. Ein Flugzeug wird vermißt. Die Luftwaffe versenkte vor der Kaukasusküste zwei feindliche Schnellboote und einen Unterseebootjäger. Am 5. und 6. Juni wurden an der Ostfront 83 Sowjetflugzeuge vernichtet.

Schnelle deutsche Kampfflugzeuge griffen gestern im Tiefflug kriegswichtige Ziele der südenglischen Hafenstadt Eastbourne mit sichtbarem Erfolg an.

Schwerste Bomben in die Montagehallen

Die Angriffe auf die Industriewerke von Gorki

Starke Verbände deutscher Kampfflugzeuge starteten in der Nacht zum 7. Juni erneut zum Angriff gegen das Panzerwagenwerk „Molotow" in Gorki. Während der späten Abendstunden bis kurz vor Mitternacht fielen Bomben aller Kaliber in den Zielraum, der durch Leuchtbomben so erhellt war, daß man alle Einzelheiten klar erkennen konnte. Zudem erleichterte auch das ausgezeichnete Flugwetter bei völlig wolkenlosem Himmel die Orientierung. Verschiedene Montagehallen erhielten wieder schwerste Bombentreffer. Wirkungsbilder von den beiden ersten Angriffen auf das Panzerwagenwerk zeigen, daß zwei große Montagehallen und eine Schmiedewerkstatt völlig ausgebrannt sind, während andere Werkhallen und Gebäude ebenfalls zahlreiche schwere Bombentreffer aufweisen.

Mit Bomben und Bordwaffen aus 30 Meter Höhe

Schnelle deutsche Kampfflugzeuge griffen in den Mittagsstunden des 6. Juni Eastbourne an der englischen Südküste an. Im Tiefflug stürzten sie sich auf kriegswichtige Ziele der Stadt und bekämpften sie aus 20 bis 30 Meter Höhe mit Bomben und Bordwaffen. Volltreffer lagen außerdem im Osten der Stadt in einer großen Fabrikanlage.

U-Boot im Mittelmeer versenkt

15 Flugzeuge abgeschossen

DNB. **Rom, 7. Juni.** Der italienische Wehrmachtbericht vom Montag hat folgenden Wortlaut:

Im Mittelmeer versenkten Fahrzeuge der italienischen Kriegsmarine ein feindliches U-Boot.

Mehrmotorige feindliche Flugzeuge belegten Messina, Reggio Calabria und weitere kleinere Ortschaften in der Straße von Sizilien mit Bomben. Unsere Jäger stellten den feindlichen Verband zum Kampfe und schossen vier viermotorige Bomber ab. Ein fünftes Flugzeug wurde vom Feuer der Abwehrbatterien getroffen und stürzte ab. Auch gestern war Pantelleria das Ziel wiederholter Fliegerangriffe, bei denen von Jägern und Flakartillerie sieben Flugzeuge vernichtet wurden. Der Feind verlor im Kampf mit deutschen Jägern weitere zwei Kampfflugzeuge südlich von Sizilien sowie ein Spitfire-Flugzeug über der Insel Linosa (Lampedusa). Drei unserer Flugzeuge sind vom Tageseinsatz nicht an ihre Stützpunkte zurückgekehrt.

Polen sollten Spione werden

Weitere Beweise für die Erpressungen der Smolensker GPU.

Im Gewahrsam der Smolensker GPU. befand sich nach seiner Ueberführung aus dem Lager Kozielsk der ehemalige Oberst der polnischen Armee Bronislaw Florian Adamowicz. Adamowicz ist offensichtlich dem Verhör aller Grade unterzogen worden. Man hat ihn wochenlang unter Druck gesetzt und versucht, ihn zum Agenten und Spion zu machen. Endlich am 3. Januar 1941 vermerkt der Unterleutnant der Staatssicherheit Starikowitsch, Leiter der besonderen Abteilung des Lagers Kozielsk, in einem Schreiben an den Leiter der Hauptverwaltung für Staatssicherheit in Smolensk, Hauptmann der Staatssicherheit Kuprijanow: „Meinerseits bin ich der Meinung, daß die Verwendung des Adamowicz zwecklos ist. Man muß „ihn bearbeiten" und hernach dem Gericht übergeben." D. h. mit anderen Worten, man muß ihn beseitigen, damit er nicht über das reden kann, was er in der Zeit der Verhöre durch die GPU. erlebt hat. Dazu sollte ihm, wie das so üblich war, ein Gerichtsverfahren angehängt werden, das dann mit der „maximalen Strafe", der Umschreibung für die Todesstrafe, auszugehen pflegte.

Immer wieder kehrt auf Anfragen von Polen, die in die Sowjetunion verschleppt worden sind, nach ihren Angehörigen die Antwort wieder, daß die Betreffenden nach einem anderen Lager übergeführt wurden, dessen Lage unbekannt sei. Frau Alexandra Urbanska aus Weißruthenien, ausgesiedelt nach Rodnikowska, Gebiet Aktjuba, Sowjetrepublik Kasachistan, wendet sich z. B. in bewegten Worten an die GPU. und bittet um Mitteilung über den Verbleib ihres Mannes, des ehemaligen Unterleutnants der polnischen Armee Richard Urbanski, der seit dem März 1940 aus dem Lager Kozielsk nicht mehr geschrieben habe. Genosse Filipowitsch vermerkt auf dem Gesuch: „Teilen Sie mit, daß er in ein unbekanntes Lager übergeführt wurde. 6. 5. 40." Auch Urbanski liegt in den Gräbern von Katyn.

Laval über das Opfer Frankreichs

Der Bolschewismus niemals das Ideal der Franzosen

Der französische Regierungschef Laval hielt über den französischen Rundfunk eine Rede, in der er einleitend betonte, das Ziel seiner Politik sei, Frankreich im Europa von morgen einen Platz zu sichern, der seiner kontinentalen und imperialen Vergangenheit würdig sei.

Laval unterstrich ferner die große Bedeutung, die der Tatsache zukomme, daß Frankreich noch über eine souveräne Regierung verfüge, die in der Lage ist, die Erfordernisse des Landes zu vertreten. Während die Achsenmächte und ihre Verbündeten ihr Blut vergießen, um dem Bolschewismus den Weg zu versperren und die militärische Macht der Sowjets zu brechen, müsse Frankreich durch seine Arbeit seinen Anteil zu dem gemeinsamen Einsatz und den allgemeinen Opfern Europas beitragen. Ueber die französischen Freiwilligen im Osten, die gemeinsam mit Deutschland kämpfen, sagte der französische Regierungschef, sie verkörperten die besten militärischen Traditionen des Landes und verteidigten die wahren französischen Interessen. Laval bemerkte sodann, daß er alle Angehörigen eines Jahrganges ohne Ausnahme und ohne Rücksicht auf ihre gesellschaftliche Herkunft zum Arbeitseinsatz in Deutschland einberufen habe. Laval behandelte die Fragen der französischen Sozialpolitik und der Lebensmittelversorgung und kündigte scharfe Maßnahmen gegen den Schwarzhandel an.

Laval hob hervor, daß es immer noch Franzosen gebe, die von England, Nordamerika und den Sowjets die Befreiung des Landes erwarteten. Er warnte dringend, den falschen Versprechungen der Engländer oder Nordamerikaner zu vertrauen, die in rücksichtsloser und barbarischer Weise bei Luftangriffen die unschuldige französische Zivilbevölkerung dahinmorden und ihre Städte zerstören.

Abschließend sagte der französische Regierungschef, daß im Falle des Sieges der Feinde der Achsenmächte sich die angelsächsische Welt bald mit den Sowjets zu messen haben würde. Ueber das Ergebnis dieses Kampfes bestände kein Zweifel, der Bolschewismus würde sich überall in Europa ausbreiten. Der Bolschewismus aber könne niemals das Ideal der Franzosen sein. Frankreich müsse die gewaltigen Opfer begreifen, die von Millionen von Männern gebracht werden, die überall kämpfen und die unsere alte europäische Kultur vor der sie bedrohenden tödlichen Gefahr des Bolschewismus endgültig bewahren werden. Dieser Krieg werde, wenn die bolschewistische Gefahr beseitigt sei, nicht wie die Kriege der Vergangenheit zu Ende gehen. Der europäische Friede von morgen werde sich auf Vereinigung, Harmonie und gegenseitigem Verstehen gründen müssen. In materieller Hinsicht werden die Nationen sich gegenseitig helfen und ihre Wirtschaftsinteressen aufeinander abstimmen müssen. Aus Liebe zu Frankreich glaube und hoffe er auf ein neues Europa, in dem alle Völker ihren Geist frei entwickeln können, denn er habe Vertrauen zu seinem Lande.

„Australien trägt die größte Bürde"

Unzufrieden mit der Strategie der Achsenfeinde

Der australische Außenminister Evatt gab nach einer Meldung aus Canberra seiner Unzufriedenheit über den allzu geringen Einfluß Australiens auf die Weltstrategie der Achsenfeinde Ausdruck. Es sei „reiner Selbstmord", den Japanern die Konsolidierung aller im südwestlichen Stillen Ozean gemachten Eroberungen zu gestatten. Australien trage die größte Bürde des japanischen Druckes. Die Anti-Achsenmächte seien nicht in der Lage gewesen, ausreichende Materialtransporte nach dem südwestlichen Stillen Ozean zu schicken. 80 v. H. der Bodenstreitkräfte in Neuguinea beständen aus australischen Truppen, und die Tropenkrankheiten hätten fünfmal soviel Opfer gefordert wie die Kampfhandlungen selbst.

Keine Ausnutzung der Kriegskonjunktur!

Der Reichskommissar für die Preisbildung über Fragen der Preispolitik

Auf einer Arbeitstagung der Reichshandwerksmeister und Gauhandwerksmeister in Berlin machte Reichskommissar für die Preisbildung, Minister a. D. Staatssekretär Dr. Fischböck, grundsätzliche Ausführungen über die preispolitische Lage und aktuelle preispolitische Fragen des Handwerks. Ueber die Notwendigkeit, das Preisgefüge stabil zu halten, bestehe nirgends Unklarheit. Je mehr aber heute Geld nach Ware suche, um so mehr sei dieses Geld bereit, einen höheren Preis anzulegen, und umgekehrt, um so eher sei derjenige, der über die Ware und Leistung verfüge, geneigt, nun für diese Ware oder Leistung einen Käufer zu finden, der den höheren Preis auch tatsächlich zahle. So sage sich heute auch mancher Handwerksmeister, daß es keine Rolle spiele, ob er für eine Leistung mehr als den zulässigen Preis verlange, wo doch der Käufer bereit sei, mehr zu zahlen. Und damit, daß er einen höheren Preis verlange, werde die Währung noch nicht gefährdet.

Wer aber den grundsätzlichen Standpunkt einnehme, es sei irgend jemand berechtigt, aus einer solchen Lage heraus Mehrforderungen zu stellen, bloß deshalb, weil er diese Mehrforderungen auch tatsächlich erfolgreich durchsetzen könne, der solle sich vor Augen halten, daß es kaum irgendeinen Verkäufer oder Produzenten einer Ware gebe, der nicht das gleiche Recht und zwar mit Erfolg für sich in Anspruch nehmen könne. Es müsse somit volle Klarheit darüber bestehen, daß es unter keinen Umständen so etwas wie eine Ausnutzung der Kriegskonjunktur auf irgendeinem Gebiet des Wirtschaftslebens geben dürfe.

Der heimliche Schwur

ROMAN VON HANS HIRTHAMMER

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER · WERDAU

2. Fortsetzung

Jetzt kaute er genießerisch an dem Rauchfleisch, das ihm der Bauer hingestellt hatte. Er zwinkerte dem Jungen lustig zu. „Die Theres vom Steinbergerbauern, mein Lieber, das wär gar keine schlechte Hochzeiterin. Wenn sie auch ein bissel mager ist — o jeh, das verliert sich mit der Zeit, wenn erst einmal das erste Vierteldutzend Kinder auf dem Eckerhof herumläuft!"

„Ich glaube nicht, daß du das erleben wirst!"

Der alte Oehrigsen hob ärgerlich den Kopf. „Laß jetzt endlich einmal deinen verdammten Dickschädel! Du solltest dem Toni dankbar sein, daß er die Geschichte so gut ins Gleis gebracht hat. Damit du es weißt: am nächsten Sonntag kommen sie nach Langenreuth, um sich den Hof anzusehen. Sei gescheit, Bub! Mach der Theres den Hof! Aus allen Sorgen wären wir heraus, wenn ihr einig werden würdet!"

Michael stand auf und trat mit einer entschlossenen Bewegung an den Tisch. „Spar dir das Reden, Vater, es hat keinen Zweck! Es tut nicht gut, wenn eine Frau Geld ins Haus bringt. Das würde einem später alle Augenblicke unter die Nase gerieben, und es wäre ein ewiger Unfrieden!"

Der Kröger Toni lachte vergnügt vor sich hin. „Solche Untugenden mußt du eben gar nicht erst aufkommen lassen. Wenn die Theres erst merkt, daß mit dir nicht gut Kirschen essen ist, dann wird sie schon parieren. Wo die Frau die Hosen anhat, da ist immer der Mann schuld. Merk' dir das!"

„Der Toni hat recht!" stimmte der alte Oehrigsen zu. „Wenn du dir die Theres richtig ziehst, kann es der beste Zusammenstand werden!"

„Ich habe ihr schon richtig warm gemacht!" schmunzelte Kröger. „Du sollst bloß gehört haben, wie sie mich ausgefragt hat! Also, du brauchst bloß zupacken."

„Und die Alten?" forschte der Bauer.

„Die tun zwar, als ob sie sich wunder was vergeben würden, aber im Grund sind sie heilfroh, daß sie die Theres endlich einmal unter die Haube kriegen."

Michaels Augen blitzten zornig auf. „Und dazu bin ich wohl gerade noch gut genug, he? Nein, ich danke für das Vergnügen! Die sollen sich einen Dümmeren suchen, sag' ihnen das!"

„Michael!" Der Vater schlug mit der Faust auf den Tisch, daß es dröhnte. „Ich will, daß aus dieser Heirat etwas wird, hörst du! Oder soll um deiner verdammten Starrköpfigkeit willen der Eckerhof vor die Hunde gehen?"

Michael mußte sich zusammennehmen, um die harten Worte nicht auszusprechen, die ihm auf der Zunge lagen. Wie? War er es vielleicht gewesen, der all das Unglück über den Eckerhof gebracht hatte? Sollte er auf Friede und Glück verzichten, um die Fehler des Vaters wieder gutzumachen? Wer hatte diesen aussichtslosen Prozeß mit dem Nachbarn angefangen? Wer hatte sich immer wieder geweigert, einem vernünftigen Vergleich zuzustimmen? Wessen Starrköpfigkeit war denn schuld, daß es überhaupt so weit hatte kommen können?

„Der Hof wird nicht vor die Hunde gehen, wenn du mir meinen Willen läßt!"

„Am Sonntag kommen die Steinberger. Da kannst du ja zeigen, ob es dir ernst ist mit deinem guten Willen!"

„Ich habe mir schon eine ausgesucht, ein fleißiges, braves Mädel! Geld hat sie keines, dafür aber kräftige Arme und ein starkes, mutiges Herz!"

„Ah, da schau!" sagte der Vater. Er schob den Stuhl zurück, stand schwerfällig auf und blieb dicht vor Michael stehen. „Und — wer ist das?"

Schon öffnete Michael den Mund, um den geliebten Namen auszusprechen, da erkannte er plötzlich, daß er im Begriff war, alles zu verderben. Wenn er die Christl preisgab, dann würde der Vater keinen Augenblick zögern, sie vom Hof zu jagen. Aber auch wenn es nicht zum äußersten kam, würde das Mädel unter dem Haß und der Abneigung des Bauern viel zu leiden haben.

Noch mußte er schweigen und die Zeit für sich arbeiten lassen. Wenn der Vater eines Tages von selber daraufkam, wie tüchtig die Christl war, wie treu und selbstlos sie dem Eckerhof diente, wenn er merkte, daß aus der Heirat mit der Steinberger Theres nichts wurde — nun, vielleicht war dann der richtige Augenblick, ruhig und vernünftig mit ihm zu sprechen.

„Sie ist nicht von Langenreuth, Vater, und ich möchte auch heute noch nicht darüber sprechen. Es ist noch nicht so weit. Ich kenne sie erst seit ein paar Wochen."

Der Kröger Toni kicherte vergnügt vor sich hin. „Eine heimliche Liebe, von der niemand was weiß! — Laß ihn nur, Oehrigsen! So ein Bursch muß sich austoben! — Aber was soll ich nun für eine Nachricht nach Gutenwang bringen?"

„Es bleibt, wie es ausgemacht ist! Bestell dem Steinberger Simon einen schönen Gruß von mir. Ich habe einen guten Schwarzbeerschnaps angesetzt, den muß er am Sonntag probieren!"

Der Toni ließ seine Zunge verlangend über die Lippen gleiten. „Einen Schwarzbeerschnaps? Da wäre es aber gut, wenn ich dem Steinberger Simon sagen könnte, wie der Schnaps mir selber geschmeckt hat!"

„Alter Spitzbub!" lachte der Bauer und öffnete einen kleinen Wandschrank, dem er drei Gläser und eine bauchige Flasche entnahm.

Der Toni, in solchen Betätigungen nicht ungeübt, leerte sein Glas in einem Zug, ohne eine Miene dabei zu verziehen. Der Bauer stand ihm nicht nach, nur Michael mußte ein paarmal ansetzen, bis er das höllisch brennende Gebräu bewältigt hatte.

Toni kargte nicht mit seinem Lob. „Der hat es in sich!" brummte er anerkennend. „Der rechte Magentrost für des Teufels Großmutter!"

Es war inzwischen draußen dunkel geworden. „Ich begleite dich noch ein Stück", schlug der Bauer vor und griff nach seiner Mütze. Sie verließen miteinander das Haus.

„Kann mir schon denken, was du noch willst", grinste Toni, als er mit dem Alten auf der dunklen Dorfstraße dahinschritt. „Die heimliche Liebe von deinem Michael, wie? Die ist dir ein bissel in die Knochen gefahren."

Der Bauer unterdrückte einen Fluch. „Diesen Unsinn muß man ihm selbstverständlich austreiben. Das ginge mir gerade noch ab, daß sich irgendeine Hergelaufene auf dem Eckerhof einnistet. Wenn man bloß herausbekommen könnte, wer es ist, die ihm den Kopf verdreht hat!"

„Na, das wird doch nicht so schwer sein, verliebte junge Leute können ihr Geheimnis schlecht hüten. Werde einmal ein bißchen die Ohren spitzen. — Das war es doch, was du mir auftragen wolltest, nicht?"

Der Bauer nickte. „Ich muß es erfahren! Gegen einen Feind, den man nicht kennt, kann man nicht ankämpfen. Aber wenn ich's herausbekomme — ich werde dafür sorgen, daß sie den Buben in Ruhe läßt. Herrgott, nichts wie Ärger und Verdruß hat man von seinen Kindern!"

Es war nur gut, daß er in der Dunkelheit Tonis spöttische Miene nicht sehen konnte. „Das ist wohl so der Lauf der Welt!" meinte der andere. „Wahrscheinlich hat dein Vater einstmals von dir auch nicht anders gesprochen. Die Jugend geht nun einmal ihre eigenen Wege! Und wenn du die zwei auch auseinanderbringst, glaubst du, daß er dann gleich die Theres heiraten wird?"

„Er muß! Es wird ihm keine andere Wahl bleiben. Er hängt zu sehr am Hof, als daß er, wenn es einmal hart auf hart geht, nicht alles daransetzen würde, um das drohende Unglück abzuwehren. — Sei du nur weiter hinter der Theres her, daß sie sich nicht etwa im letzten Augenblick eines anderen besinnt. Sollst es auch nicht umsonst getan haben! An dem Tag, da die beiden vor dem Traualtar stehen, soll es mir auf eine anständige Entschädigung nicht ankommen."

„Das läßt sich hören!" sagte der Toni und kicherte erfreut vor sich hin. —

Unterdessen wanderte Michael, von den widerstreitendsten Empfindungen aufgewühlt, durch die Stube. Noch klangen die Worte des Vaters in ihm nach, und er glaubte die lauernde Miene noch zu sehen, mit der er auf die Antwort seines Sohnes gewartet hatte.

Plötzlich fiel ihm ein, daß er noch einmal mit Christine sprechen mußte. Er mußte sie warnen, damit sie nicht durch ein unbedachtes Wort, durch einen verräterischen Blick das Geheimnis verriet. Sie war ja der Meinung, daß er bereits mit dem Vater gesprochen habe.

Nun war also die Zeit der frohen, harmlosen Begegnungen zu Ende. Nun hieß es ewig lügen und sich verstellen, seine Züge beherrschen und jedes Wort vorsichtig abwägen.

Der Vater durfte nichts erfahren, ja, er durfte nicht einmal Verdacht schöpfen.

Michael hörte jemand die Treppe herunterkommen. Als er die Tür aufmachte, sah er, daß es die Lies war, sonntäglich aufgeputzt. Sie ging zum Tanzen.

Er rief ihr ein Scherzwort nach und eilte, kaum daß ihre Schritte draußen verklungen waren, die Treppe hinauf. Die Mutter wußte er unten in der Küche, wo sie mit der Zubereitung des Abendessens beschäftigt war.

Ohne sich lange zu besinnen, schritt er, im Dachgeschoß angelangt, auf die Tür von Christines Kammer zu und öffnete sie, nachdem er flüchtig geklopft hatte.

Das Mädchen saß an dem kleinen, wackeligen Tisch und war mit der Niederschrift eines Briefes beschäftigt. Bei seinem Eintritt sprang sie mit einem erschreckten Ausruf auf.

Heimatliche Rundschau

Bad Bramstedt, den 8. Juni

Der dumme Schlauberger

„Wissen Sie schon das Neueste, — katastrophal!" Mit diesen Worten überfällt Herr Schlauberger Frau Redselig, die vor Schreck die Hände über den Kopf zusammenschlägt und stöhnt: „Erbarmung, was ist geschehen!" Der Mann weiß es ganz genau aus sicherer Quelle. Eigentlich darf er es nicht weitererzählen, kann aber nicht widerstehen und flüstert seiner Nachbarin etwas ins Ohr, damit es wenigstens kein Dritter hören kann.

Vergebliche Liebesmüh, Herr Schlauberger, das dürfte bei Ihrer Schlauheit nicht mehr vorkommen, denn was Frau Redselig weiß, weiß bald der ganze Ort. Und Herr Schlauberger muß es ja wissen. Stimmt, er weiß Bescheid, selbstverständlich vor allem über militärische Angelegenheiten — mehr als der gewiegteste Stratege. Er beurteilt die Kampflage, wie es kein zweiter kann und weiß natürlich, worauf es zurückzuführen ist, wenn nicht täglich im Rundfunk U-Boot-Sondermeldungen ertönen, oder er sagt genau im voraus, wann feindliche Bomber einfliegen usw.

Nur eins hat sich bis zu ihm noch nicht herumgesprochen. Obwohl es heute schon jedes Kind weiß, nämlich, daß die angloamerikanischen Mordbrenner mit ihren Terrorangriffen auf die wehrlose deutsche Zivilbevölkerung die Heimatfront vernichtend treffen wollen, daß sie eine Trennung zwischen Führung und Volk herbeizuführen beabsichtigen und daß dem gleichen Ziele die Verbreitung übelster Falschnachrichten und Hetzmeldungen dient. Er hat keine Ahnung davon, daß die jüdische Mischpoche in England und Amerika gerade auf ihn gewartet hat und sich über die eifrige Verbreitung seiner Weisheiten ins Fäustchen lacht. Als aber sein Heimatort einen Angriff durchzustehen hatte, da war er plötzlich mit all seinem Wissen am Ende und nicht einmal fähig, sich einer Brandbombe zu nähern, geschweige denn, sie zu vernichten.

Herr Schlauberger ist dumm, gefährlich dumm. Er sollte sich ein Beispiel an allen anderen nehmen, an den vielen Luftschutzhelfern und -helferinnen und besonders an den deutschen Jugendlichen, die alle selbst im Bombenhagel auf ihrem Posten ausharren und ihre Pflicht tun, die den mörderischen Absichten der teuflischen Luftpiraten entgegentreten und mit Taten den dummen Schlauberger beschämen!

Das Fest der Silbernen Hochzeit begehen am morgigen Mittwoch unsere Einwohner Otto Lepper u. Frau. Unsern herzlichsten Glückwunsch!

Gerichtspersonalien. Amtsgerichtsrat Vollstedt ist an das Gericht in Elmshorn abgeordnet. Landgerichtsrat D. Grassau vom Landgericht in Kiel ist an das Amtsgericht Bad Bramstedt abgeordnet.

Der Streifendienst. Eine verantwortungsvolle Aufgabe hat in diesem Kriege der Streifendienst. Für dieses wichtige Ordnungsorgan unserer Wehrmacht muß jeder Soldat das größte Verständnis aufbringen. Denn die Offiziere, Uffz. und Mannschaften, die im Streifendienst eingesetzt sind, handeln in unser aller Interesse. Jeder von uns hat sie beim Dienst schon oft beobachtet. Auf der Eisenbahn, auf den Bahnhöfen, in Lokalen und auf der Straße wird der Streifendienst eingesetzt. Man könnte seine Pflichten so umschreiben: er sorgt dafür, daß die Leistung des pflichtreuen Soldaten niemals geschädigt oder in Frage gestellt werden kann durch diejenigen vereinzelten Elemente, die es in einer großen Wehrmacht immer gibt, welche nicht richtig spuren. Die gewaltige Organisation einer Wehrmacht, in die viele Millionen Soldaten einberufen sind, kann nur bis ins kleinste klappen, wenn nirgendwo Sand ins Getriebe kommt und wenn auch das kleinste Rädchen im großen Räderwerk blitzsauber ist und tadellos funktioniert. Darum packt der Streifendienst rücksichtslos zu, wo er irgendeiner Form von Schlamperei begegnet. Ein ordentlicher Soldat muß das nicht nur begrüßen, sondern er muß von seiner Führung erwarten, daß sie scharf auf Ordnung hält in jeder Beziehung. Wir erleben in diesem Kriege so viel Treue im großen und kleinen bei unserem ganzen Volk, so viel Tapferkeit, Hingabe und Opfersinn, das deutsche Volk hat sich in diesen Jahren so bewährt, daß garnicht energisch genug dazwischengefunkt werden kann, wenn irgendwo jemand aus der Reihe tanzt. Sollte es jemanden geben, dem z. B. die peinlich genaue Kontrolle der Urlaubsscheine, der Fahrscheine und des Wehrpasses überflüssig erscheint, so muß ihm gesagt werden, daß durch die Sorgsamkeit und Genauigkeit dieser Nachprüfung schon mancher Spion dingfest gemacht werden konnte. Für einen Soldaten, der seine Sachen in Ordnung hat, ist eine Kontrolle ein ganz unwesentlicher Ordnungsvorgang. Gerade weil er auf Ordnung hält, muß er froh sein, daß die Schlumpschützen ebenfalls zur Ordnung gezwungen werden. Weil sein Anzug den Vorschriften entspricht, weil seine Ehrenbezeugung soldatisch, also stramm und korrekt ist, muß er erwarten, daß die gestellt werden, welche verbummelt herumlaufen und durch einen lässigen Gruß den guten Eindruck ze stören, den die deutsche Bevölkerung und die vielen fremden Arbeitskräfte im Lande von der deutschen Wehrmacht haben. Auch der riesige Wehrmacht-Reiseverkehr könnte sich nicht so geordnet abwickeln, wenn nicht der Streifendienst ihn sorgsam überwachte und sofort das Notwendige veranlaßte, wenn einmal etwas nicht klappt. Den schweren Dienst der „Streifen" durch korrektes soldatisches Auftreten in jeder Hinsicht zu unterstützen, ist die Pflicht jedes guten Soldaten.

„Der Wald ist keine Schuttabladestelle!"

Es passiert immer noch, vor allem auf dem Lande, daß Anwohner von Waldstücken oder Forsten ihr Gerümpel, Papier Schachteln, Dreschmaschinenkaff, Kartoffelkraut, abgeholzte Hecken, selbst alte Matratzen u. ä. am Waldrande abladen. Abgesehen davon, daß die Schönheit des Waldes durch solche Schuttabladestellen stark beeinträchtigt wird, bilden diese leicht entzündlichen Dinge eine ständige Brandgefahrenquelle durch Selbstentzündung, durch Hineinwerfen glühender Zigarren oder Zigarettenstummel und dadurch, daß sie auch zum Abladen von Asche verführen, die oft noch nicht ausgekühlt ist. Ein Waldbrand aber vernichtet jedesmal einen Teil wertvollen Holzes, das zum Bau von Möbeln und Häusern, zur Gewinnung von Werkstoffen u. ä. dringend benötigt wird, es vernichtet Vögel- und Wildbestände, Kräuter und Waldnahrung und ein schönes Stück Natur und Erholung. Darum: Deutscher — schütze Deinen Wald!

Keine Bewässerung ohne gute Entwässerung!

Die landwirtschaftliche Ausnutzung der überschüssigen Niederschläge durch Ueberstauung von Niederungen oder durch Berieselung von natürlichen Hangflächen spielte in früheren Jahrhunderten eine bedeutsame Rolle. Auch gegenwärtig ist diese Art der Wasserausnutzung, insbesondere wenn nebenher die Verhütung von Hochwasserüberschwemmungen eine größere Rolle spielt wie z. B. in Gebirgslagen und im Vorgebirge, durchaus angebracht. Dagegen ist die Ueberstauung, der Grabeneinstau und die Bewässerung durch künstlichen Wiesenbau in den Niederungen Norddeutschlands, wie sie vor etwa 100 Jahren größeren Umfang annahmen, überholt, insbesondere wenn die Entwässerung infolge schlechter Vorflut ungenügend ist. Der wichtigste Grundsatz jeder Bewässerung: Keine Bewässerung ohne ausreichende gute Entwässerung ist leider sehr häufig nicht beachtet worden. Die Folgen sieht man heute noch in vielen Wiesentälern, die vollkommen versumpft sind, zuweilen wohl noch Massenerträge an Streu, aber kein Heu oder gutes Gras hervorbringen. Stehendes, sauerstoffarmes Wasser ist nämlich Gift für die Wurzeln der Kulturpflanzen. Es wird deshalb im Interesse der Ernährungssicherung höchste Zeit, schlechte Bewässerungsanlagen stillzulegen und zu beseitigen, die Wiesen besser zu entwässern und zu kultivieren, sodaß nach Umbruch und Neuansaat vollwertige Futterflächen entstehen. Der Mangel an Arbeitskräften auf dem Lande wird voraussichtlich nicht in absehbarer Zeit behoben werden können, sodaß schon aus arbeitstechnischen Gründen möglichst eine Vereinfachung der Betriebsweise angebracht ist. Hierzu gehört auch die Umwandlung der Berieselungswiesen in Mähweiden, die regelmäßig in den Wintermonaten gedüngt und gepflegt werden. Nur in solchen Betrieben, die Stauschleusen und Bewässerungsgräben- und rinnen, sowohl wie auch eine gute Entwässerung mit Sicherheit dauernd in Ordnung halten können, ist eine Beibehaltung der Berieselung zu empfehlen. Größere Rückstauschäden müssen aber auch bei diesen Anlagen unbedingt vermieden werden. Wilde Stauanlagen ohne festgesetzte Stauhöhen und Stauzeiten und die durch sie hervorgerufenen Versumpfungen müssen auf jeden Fall im Interesse der Ernährungssicherung sofort beseitigt werden. Bei dem Kreisbauernführer müssen notwendige Düngerausgleiche in solchen Fällen rechtzeitig beantragt werden. Den Ortsbauernführern ist zu empfehlen, schlechte Bewässerungsanlagen bei ungenügender Entwässerung der zuständigen Landbauaußenstelle der Landesbauernschaft zwecks Nachprüfung zu melden; denn die gute, wirtschaftseigene Futterversorgung der Betriebe ist und bleibt nach wie vor eine der wichtigsten Maßnahmen bei jeder durchgreifenden Betriebsverbesserung vieler Betriebe.

Betriebe helfen den Kriegerhinterbliebenen

Ehrenpflicht vor allem gegenüber Kindern Gefallener

Die deutschen Betriebe betrachten es in steigendem Maße als ihre Ehrenpflicht, auch von sich aus zusätzlich noch Leistungen für die Hinterbliebenen und besonders für die Kinder gefallener Gefolgschaftsangehöriger zu vollbringen. In den meisten Fällen geschieht das so, daß für die Kinder ein Sparbuch angelegt wird. So hat zum Beispiel die Gefolgschaft eines Betriebes in Niederdonau für vier unversorgte Kinder zweier an der Ostfront gefallener Arbeitskameraden 2812,50 Mark gesammelt. Für jedes der vier minderjährigen Kinder wurde ein bis zum 14. Lebensjahr gesperrtes Sparbuch über 500 Mark angelegt und der Rest einstweilen auf ein Sparkassenbuch der Gefolgschaft eingezahlt, um den Kindern damit zu Weihnachten usw. Geschenke zu machen. Eine Fabrik in Sachsen hat für jedes Kind ihrer im Kriege gefallenen Gefolgsleute ein Sparbuch angelegt, auf das monatlich 10 Mark bis zur Vollendung des 14. Lebensjahres eingezahlt werden. Zu Weihnachten werden jeweils 100 Mark eingezahlt. Das gesparte Geld wird für die berufliche Ausbildung der Jungen, bei den Mädeln auch für die spätere Aussteuer verwendet. In einem anderen Betriebe wurde ein sogenannter Patenschaftspfennig eingeführt, der zu gleichen Teilen von der Gefolgschaft und der Betriebsführung aufgebracht wird. Aus den hierbei aufkommenden Mitteln wird die Ausbildung der Kinder gefallener Arbeitskameraden gezahlt und wird auch für die Aussteuer gesorgt.

Mehrere Firmen sind bereits dazu übergegangen, für die Betreuung der Kinder und Hinterbliebenen der Gefallenen besondere Fonds, Stiftungen und Kassen einzurichten. Ein bekanntes Großunternehmen hat zu diesem Zweck einen Fonds von drei Millionen Mark errichtet, aus dem an Kriegsopfer und deren Angehörige einmalige oder laufende Zuwendungen gezahlt werden sollen. In das Kuratorium dieser Stiftung wurden außer dem Betriebsführer ein Gefolgschaftsmitglied von der kämpfenden Front, ein weiteres aus dem Kriegseinsatz der Heimat und ein im Kriegseinsatz bewährtes weibliches Gefolgschaftsmitglied berufen. Ein Kölner Konzern hat in den Betreuungsbereich, ebenso wie eine ganze Reihe anderer Betriebe, ausdrücklich auch diejenigen Betriebsangehörigen einbezogen, die aus dem feindlichen Bombenterror entsprechenden Schaden erlitten.

Erziehungsberatung im Kriege

Zu den vielen Maßnahmen von Partei und Staat, die in diesem Kriege dem Jugendschutz gewidmet sind, gehört auch die Erziehungsberatung der NSV., die mit dazu beiträgt, gerade auch in den Familien, in denen der Vater eingezogen und die Mutter in der Kriegsproduktion ist, Erziehungsschäden zu vermeiden, wie sie der Jugend in jedem Kriege drohen. Wie Dr. Hanns Evjerth hierzu im „NS.-Volksdienst" mitteilt, ist die NSV. für die Erziehungsberatung besonders geeignet, weil sie mehr als andere Organisationen sofort alle ihre Hilfseinrichtungen einsetzen kann von der losen Betreuung über die Kinderlandverschickung und Kindertagesstätten bis zur zeitweiligen Unterbringung in einer Jugendheimstätte. Außerdem gelingt es ihr durch ihre bis in jeden Häuserblock, in jedes Dorf ausgebaute Organisation, Gefährdungen früh zu erkennen und zu bekämpfen. Schon die Block- und Zellenwalter der NSV. sollen die Erzieher bei Schwierigkeiten auf die Erziehungsberatung hinweisen; sie werden auch geschult in einfachen klaren Fällen selbst zu raten. In den Gauen ist bereits vielfach ein hauptamtlicher psychologisch und pädagogisch voll ausgebildeter Erziehungsberater eingesetzt, der im Gaugebiet die haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter der Jugendhilfe schult und berät und dem alle besonders schwierigen, undurchsichtigen oder verantwortlichen Beratungsfälle zur Beurteilung zugewiesen werden. So will die Erziehungsberatung der NSV. dazu beitragen, daß die aus dem Felde zurückkehrenden Väter ihre Söhne und Töchter zur höchsten Leistung für das Ganze bereitfinden, wie sie selbst zum Letzten bereit waren.



wird aus der Mücke ein Elefant, wenn jede Haushaltung die entbehrlichen Altspinnstoffe, Altkleider, Mäntel, Anzüge und Wäschestücke sowie die alten Schuhe und Stiefel zur Annahmestelle bringt. Die Millionen kleinen Spenden bilden eine neue Rohstoffreserve, die den Kämpfern an der Front und den Rüstungschaffenden eine ausreichende Versorgung mit Ausrüstungsgegenständen, Arbeitskleidung und Arbeitsschuhwerk ermöglicht. So hilft die Heimat durch ihre Spenden zur

SPINNSTOFF- UND SCHUHSAMMLUNG 1943

VOM 23. MAI BIS 12. JUNI

DER REICHSBEAUFTRAGTE FÜR ALTMATERIALERFASSUNG

Kennwort „Panzerschicht". Zahlreiche Betriebe arbeiten spontan zusätzliche Sonderschichten zugunsten der Rüstungsfertigung. Da vielfach Unklarheit besteht, an welche Stelle die dabei aufkommenden Beträge zu zahlen sind, wird bekanntgegeben, daß Einzahlungen unter dem Kennwort „Panzerschicht" bei der Reichsbank oder ihren Nebenstellen geleistet werden können.

Bezugscheinfreie Turn- und Strohschuhe aus Altmaterial.

Nach einer Anordnung der Gemeinschaft Schuhe vom 11. Mai 1943 dürfen Haus- und Turnschuhe aus Abfallstoffen ohne Abgabe von Punkten unter den nachstehenden Voraussetzungen an Letztverbraucher abgegeben werden: Die Ober- und Unterteile müssen ausschließlich aus Altleder oder sonstigen Alt- oder Abfallstoffen aller Art in einer Größe von einem halben Quadratdezimeter oder weniger bestehen. Die Alt- oder Abfallstoffe dürfen jedoch nur in unverändertem Zustande zur Herstellung der Hausschuhe verarbeitet worden sein. Werkstoffe, die durch Regeneration unter Verwendung von Alt- oder Abfallstoffen hergestellt worden sind (Regenerate), gelten nicht als Alt- oder Abfallstoffe, sondern als Neustoffe. Weiterhin dürfen Schuhe mit geflochtenen Sohlen aus Stroh, Schilf, Gras, Bast, Holzspan oder sonstigen Naturfasern und Oberteilen aus den gleichen Stoffen oder aus Spinnstoffen, auch mit Absätzen aus Holz, ohne Bezugschein abgegeben werden. Der Einzelhandelsverkaufspreis der Haus- und Turnschuhe aus Alt- oder Abfallstoffen darf je Paar nicht mehr als 3 RM in den Größen 20 bis 30, 3,50 RM in den Größen 31 bis 35, 4 RM in den Größen 36 bis 40 und 4,75 RM in den Größen 41 und darüber betragen. Bei Strohschuhen darf der Einzelhandelsverkaufspreis je Paar nicht mehr als 8 RM bis Größe 35 und 9,75 RM in den Größen 36 und darüber betragen. Bei der Abgabe ist die Vierte Reichskleiderkarte des Verbrauchers mit dem Firmenstempel des abgebenden Händlers zu überstempeln und die Art der abgegebenen Schuhe zu vermerken. Während der Geltungsdauer der Vierten Reichskleiderkarte darf nicht mehr als ein Paar Haus- oder Turnschuhe aus Alt- oder Abfallstoffen oder ein Paar Strohschuhe an den Verbraucher abgegeben werden.

Der Rundfunk am Mittwoch

Reichsprogramm: 12.35—12.45: Bericht zur Lage. — 14.15 bis 14.45: Das Deutsche Tanz- und Unterhaltungsorchester. — 14.45 bis 15.00: Hans Busch spielt auf. — 15.30—16.00: Klassische Klänge. — 16.00—17.00: Klingende Landschaft. — 17.50—18.00: Das Buch der Zeit. — 18.30—19.00: Der Zeitspiegel. — 19.00—19.15: Vizeadmiral Lützow: „Seekrieg und Seemacht". — 19.15—19.30: Frontberichte. — 20.15 bis 21.00: „Soldaten spielen für Soldaten." — 21.00—22.00: Eine bunte Stunde.

Deutschlandsender: 11.30—12.00: Ueber Land und Meer. — 17.15—18.30: Bach, Dittersdorf, Haydn u. a. — 20.15—21.00: Franz Schmidts III. Sinfonie. — 21.00—22.00: Opernkonzert (Mozart, Verdi, Puccini).

Provinz und Nachbargebiete

Neumünster. Kindermantel gestohlen. Am Donnerstagnachmittag wurde einem 12jährigen Knaben ein beigefarbener, mit kleinen schwarzen Karos gemusterter und mit festgenähtem Rückengurt und aufgesetzten Taschen versehener Wintermantel, der ihm in der Ehndorfer Straße vom Wagen heruntergefallen war, gestohlen. Als Täter wird von dem Knaben ein radfahrender, mit Lederjacke und blauer Schirmmütze bekleideter Mann bezeichnet, der, nachdem er den Mantel von der Fahrbahn aufgenommen und ihn auf seinen Gepäckhalter gelegt hatte, in Richtung Flensburger Straße davongefahren ist.

Pferd verursacht schweren Unfall. Am Sonnabendabend gegen 19 Uhr galoppierte ein durchgehendes Pferd aus Richtung Wittorf kommend die Wittorfer Straße stadteinwärts. An der Ecke Propstenstraße wurde ein 84jähriger Radfahrer überrannt. Hilfsbereite Passanten veranlaßten die sofortige Ueberführung des Besinnungslosen in das Krankenhaus, wo er seinen schweren Verletzungen erlegen ist.

Schießwettkampf der NSKOV., Gau Schleswig-Holstein. In Neumünster wurde am Sonntag der Schießwettkampf der NSKOV., im Gau Schleswig-Holstein durchgeführt. Beteiligt waren 16 Kreise mit je 10 Schützen. An der Spitze stehen die Schützen des Kreises Segeberg mit 825 Ringen.

Hamburg. Am Dienstag, 1. Juni, zwischen 10 und 10 Uhr 15, wurden bei dem Elbtunnel auf St. Pauli mehrere Frauen, die sich seitwärts zum Eingang des Fahrstuhls aufgestellt hatten, von einem Lastkraftwagen, der in den Fahrstuhl hineinfuhr, angefahren und zum Teil schwer verletzt. Der Fahrer fuhr mit seinem Wagen durch den Tunnel in Richtung Steinwärder. Es handelt sich um einen hellgrau gestrichenen Lastkraftwagen.

Am Sonnabend wurde gegen 18 Uhr an der Kaimauer in der Nähe der Ueberseebrücke ein vierjähriger Junge, der seit einigen Stunden vermißt worden war, von der Feuerschutzpolizei tot aus dem Wasser geborgen. Das Kind war beim spielen ins Wasser gefallen und ertrunken.

Rendsburg. Einbruchsdiebstahl. Bei einem Bauern am Fockbeker See ist in der Nacht zum Sonntag ein Einbruch verübt worden. Der oder die Täter haben sich Eingang in den Keller durch Aufbrechen eines eisernen Fensters verschafft und Fleischwaren, Butter und Eingewecktes gestohlen.

Lüneburg. Betrügerin festgenommen. Dieser Tage wurde in Lüneburg eine zugereiste Frau festgenommen, die sich als angebliche Soldatenfrau privat eingemietet hatte und bei ihrem Fortgange aus der Wohnung der Quartierwirtin Schmucksachen und Kleidungsstücke im Werte von 150 RM gestohlen hat. Das Diebesgut, das sie schon veräußert hatte, konnte zum größten Teil wieder herbeigeschafft werden. Die Käufer werden sich wegen Hehlerei zu verantworten haben.

Hitzacker. Schwerer Unglücksfall auf der Elbe. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich bei der Elbfähre. Der Fuhrhalter Wulf aus Kaarssen, der mit seinem Gespann Briketts holte, fuhr mit seinem Wagen, ohne die Erlaubnis dazu zu haben, in den bereitliegenden Fährprahm. Der auf dem Wagen sitzende Besitzer konnte die unruhigen Pferde nicht halten, die mit dem Wagen vom Prahm herab in die Elbe stürzten, wobei der Besitzer und die beiden Pferde den Tod fanden.

Sonderburg. Als bei einem starken Gewitter der Blitz in der Nähe seines Hauses einschlug, erlitt der 61jährige Wagenbauer Thonesen aus Lysabbel auf Alsen einen derartigen Nervenschock, daß er tot umsank.

Die „Zwölf-Panzer-Haubitze"

34 Sowjetpanzer in wenigen Tagen vernichtet

Aus dem am 30. Mai begonnenen Angriffsunternehmen bei Welisch entwickelten sich nach Vorverlegung der deutschen Hauptkampflinie fünftägige schwere Abwehrkämpfe. Wie gemeldet, wurden hierbei bis zum 4. Juni allein 34 Sowjetpanzer abgeschossen, davon 17 durch schwere Panzerjägergeschütze. Zwei Panzer vernichteten unsere Grenadiere im Nahkampf von Mann gegen Panzer. Den Rest schoß unsere Artillerie ab. Von diesen durch Artilleribeschuß vernichteten 15 Panzern wurden zwölf durch eine einzige schwere Feldhaubitze abgeschossen. Die schleswig-holsteinischen und oldenburgischen Kanoniere dieser Batterie haben daraufhin das erfolgreiche Geschütz „Zwölf-Panzer-Haubitze" getauft.

Kampf bis zum Endsieg

Quisling: Befreiung von der Ausbeutung durch das internationale Judenkapital

Wie aus Drontheim gemeldet wird, traf dort der norwegische Ministerpräsident Quisling zu einem Besuch Westnorwegens ein und sprach auf einer Veranstaltung von Nasjonal Samling über die Lage. Der Kampf, den Nasjonal Samling um die neue Ordnung und damit um Norwegens Freiheit und Selbständigkeit führe, so sagte er unter anderem, werde bis zum endgültigen Siege fortgesetzt werden. An Hand der Geschichte des Landes wies Quisling darauf hin, daß heute in ähnlicher Weise wie bei früheren Zeitenwenden die Zukunft des Volkes auf dem Spiele stehe. Alle Träger der neuen Ideen seien die Garanten der Zukunft. Abschließend befaßte sich der Ministerpräsident mit dem überwundenen politischen System, das Norwegen ins Unglück gestürzt habe und das letzten Endes ein Werkzeug der Ausbeutung für das internationale Judenkapital gewesen sei.

Verschiebungsmanöver statt Hilfe

Wachsende Hungersnot in Indien

Ueber die Hungersnot in Indien meldet der Allindische Rundfunk: Der Versorgungsminister der Provinz Bengalen, Suhrawardy, begab sich nach Cuttack, um mit der Regierung von Orissa über Reislieferungen nach Bengalen zur Behebung der größten Not zu verhandeln. Erst vor wenigen Tagen hatte der britische Gouverneur von Orissa erklärt, auch in seiner Provinz herrsche eine große Lebensmittelknappheit und deshalb würden keine Lebensmittelexporte mehr vorgenommen. Der jetzt beabsichtigte Versand von Reis aus Orissa nach Bengalen bedeutet also nichts weiter als ein Verschiebungsmanöver, um die Bevölkerung in dem Glauben zu halten, die Regierung tue etwas zur Besserung der Lage.

Nach 25jähriger Knechtung befreit

Ukrainische Presse begrüßt die Deklaration der Reichsregierung

Unter der Ueberschrift „Großzügiger Akt der deutschen Regierung — Der Boden wurde Eigentum des Bauern", schreibt die ukrainische Presse zu der von der deutschen Reichsregierung verkündeten Einführung bäuerlichen Eigentums in der Ukraine unter anderem:

„Seit zwei Jahren gibt es keinen Bolschewismus mehr in der Ukraine. Nach 25jähriger Knechtung durch den Bolschewismus und gewaltsamer Trennung von Europa wurde dieses Land wieder ein Bestandteil Europas, dem es in wirtschaftlicher und kultureller Beziehung auch angehört. Die bolschewistische Herrschaft in der Ukraine hat unser Vaterland in Not und Elend gestürzt. Die Bauern wurden dadurch zu hungernden Proletariern, die tierischer Art für die Verwirklichung der jüdisch-bolschewistischen Vernichtungspläne arbeiten mußten. Die blühenden und reichsten Dörfer wurden zu Not- und Elendsstätten. Das Land der größten landwirtschaftlichen Produktion Europas wurde ein Gebiet, in dem der Hunger nie ein Ende nahm.

Nach der Befreiung der ukrainischen Gebiete vom Bolschewismus hat die deutsche Verwaltung sofort alle Maßnahmen getroffen, um das jüdisch-moskowitische Erbe zu beseitigen. Den ersten Anstoß zur Wiedergeburt des ukranischen Bauernstandes gab die neue Agrarordnung, die vom Reichsminister für die besetzten Ostgebiete im Februar 1942 verkündet wurde. Die deutsche Zivilverwaltung hat im Zuge der Verwirklichung der neuen Agrarordnung große Erfolge gehabt. Es wurden im ersten Jahr 20 000 Gemeinwirtschaften in Landbaugenossenschaften umgewandelt. 300 000 ukrainischen Bauern — das sind 10 v. H. der Landbevölkerung — wurde Land zugeteilt. Im Laufe dieses Jahres sollen weitere 20 v. H. der Bauern Landzuteilung erhalten. Bereits bei der Verkündung der neuen Agrarordnung hat der Reichsminister für die besetzten Gebiete bekanntgegeben, daß das Land wieder Eigentum der Bauern wird. Die Deutschen halten ihr Versprechen. Das wurde am 3. Juni 1943 durch die Deklaration der deutschen Reichsregierung bestätigt. Der ukrainische Bauer kann wieder für sich selbst und seine Familie, für die Ukraine und damit für Europa arbeiten. Er braucht nicht mehr Leibeigener der Juden zu sein. Dieser Akt der deutschen Reichsregierung wird mit goldenen Lettern in die Geschichte der Ukraine eingetragen werden.

Salut in Washington, Grollen in London

Der King und der Negerpräsident

Anläßlich des Besuches des Negerpräsidenten von Liberia, Barkley, in Washington, läßt sich der „Evening Standard" von seinem Korrespondenten berichten, daß dieser mit 21 Salutschüssen empfangen wurde, wie damals der englische König.

Diese Tatsache scheint die Briten besonders geärgert zu haben, und aus diesem Aerger heraus ist wohl auch der ausdrückliche Hinweis des Korrespondenten zu verstehen, daß Barkley in direkter Linie von einem Negersklaven aus Kentucky abstammt, der erst nach der Freilassung und nach der Gründung der Negerrepublik Liberia nach Afrika zurückgekehrt sei. Außerdem bemerkt der Korrespondent des englischen Blattes mit einer gewissen Schadenfreude, daß die Einladungen zu einem Essen im Weißen Haus Roosevelt einiges Kopfzerbrechen bereitet hätten. Dieser habe nämlich darauf verzichten müssen, einige seiner besten Parteifreunde aus den Südstaaten zur Tafel einzuladen, weil diese es rundweg abgelehnt hätten, mit einem Neger an einem Tisch zu sitzen.

Zwanzig Feindflugzeuge abgeschossen

Neuer Erfolg der japanischen Marineluftwaffe

Das japanische Hauptquartier gibt bekannt: Japanische Marineflugzeuge schossen am 5. Juni in mehreren Luftkämpfen mit feindlichen Flugzeugen, die versuchten, einen Angriff auf die Shortlandinsel auszuführen, zwanzig feindliche Flugzeuge ab und beschädigten weitere fünf schwer. Drei unserer Flugzeuge sind nicht zu ihrem Stützpunkt zurückgekehrt.

Durch Malaria dezimiert

Die Lage der indischen Truppen an der Burmafront

Aussagen indischer Gefangener bestätigen, daß die britisch-indischen Truppen, abgesehen von den blutigen Verlusten in den Kämpfen an der Burmagrenze, große Ausfälle durch Fieber und Malaria haben. Die sanitären Verhältnisse seien denkbar schlecht, vor allem aber hätten die indischen Truppen sehr unter mangelhafter Verpflegung gelitten; der Mangel an Nahrung, so lauten übereinstimmend die Aussagen der indischen Gefangenen von der Burmagrenze, habe nicht nur die Kampfkraft beeinträchtigt, sondern auch die Anfälligkeit für die Malaria und andere Epidemien erhöht. Die indischen Regimenter seien viel stärker den Epidemien und dem Hunger ausgesetzt als die britischen Truppen, die bei der Versorgung aus dem Hinterland bevorzugt werden, obwohl den indischen Truppen die Hauptlast der schweren Kämpfe gegen die Japaner aufgebürdet wurde.

Die Briten haben in Burma nicht anders als auf den anderen Kriegsschauplätzen ihre eigenen Truppen weitgehend geschont, während Inder, Neuseeländer, Australier, Kanadier und Südafrikaner die größten Blutopfer zu bringen hatten.

Tageschronik in Stichworten

Der bulgarische Kultusminister Jetzoff fuhr nach Preßburg, um die vor einiger Zeit abgeschlossene Kulturvereinbarung zwischen Bulgarien und der Slowakei zu unterzeichnen.

Die in Libyen und der Cyrenaika von den Engländern zur Ueberwachung der Araber eingesetzten jüdischen Polizeiverbände aus Palästina sind, wie „Tevere" aus Bern erfährt, in der letzten Zeit durch neue Verbände, die Aegypten durchfuhren, verstärkt worden. Es werden aus mehreren Orten Libyens zahlreiche Fälle von Uebergriffen dieser jüdischen Polizisten gegenüber der Eingeborenenbevölkerung gemeldet.

Die Errichtung einer syrischen Kommunistischen Partei wurde auf einer von den gaullistischen Behörden Syriens trotz des Belagerungszustandes in Damaskus abgehaltenen Versammlung beschlossen. Auch in anderen Städten Syriens fanden bolschewistenfreundliche Versammlungen statt. Die Kommunisten nutzten die „Auflösung" der Komintern aus, um ihre Agitation in den Ländern zu steigern, die als verbündete der Sowjetunion der neuen bolschewistischen Welle keinen Widerstand entgegenzusetzen wagen.

Nah und Fern

Zimmer im Rathaus für durchreisende Urlauber. Wie auch kleine Gemeinden sich für die Unterkünfte der Urlauber, die auf einem Bahnhof ihre Fahrt unterbrechen müssen, einsetzen können, hat die Bürgermeisterei Hennef am Sieg gezeigt. Auch hier mußten häufig Urlauber im Wartesaal oder gar im Vorraum des Bahnhofs sehr unbequem die Nacht verbringen, weil die Gasthöfe geschlossen oder besetzt waren. Der Bürgermeister hat nun im Rathaus zwei hübsche Dachzimmer als Uebernachtungsquartier für durchreisende Urlauber herrichten lassen.

Jüdischer Grundbesitz in Bulgarien jetzt unter staatlicher Verwaltung. Auf Grund des Gesetzes zum Schutze der Nation hat die Bodendirektion beim bulgarischen Landwirtschaftsministerium den jüdischen Grundbesitz im Lande in Verwaltung genommen.

18 USA.-Soldaten bei einem Kraftwagenunfall getötet. Einer Reutermeldung aus Nashville (Tennessee) zufolge fanden 18 USA.-Soldaten den Tod, während acht weitere schwere Verletzungen davontrugen, als ein Heeres-Lastwagen, der eine Anzahl Soldaten zu ihrem Uebungsplatz bringen sollte, durch ein Brückengeländer stürzte und auf das 30 Fuß tiefere Ufer fiel.

Kollision zwischen Munitionsdampfer und Tanker. Wie das USA.-Marineministerium bekanntgab, sind vor einigen Tagen an der amerikanischen Ostküste ein mit Munition voll beladenes Handelsschiff und ein Tanker zusammengestoßen. Das Munitionsschiff explodierte und ging sofort unter. Der Tanker geriet in Flammen und brannte aus. Von den Besatzungen kamen 83 Mann ums Leben.



Das Kleinkinderheim in Groß-Ullersdorf

In der Lieblichkeit des Teßtales, in Groß-Ullersdorf, wurden acht neue Heime der NSV. der Oeffentlichkeit übergeben. (NSV.-Reichsbild-Archiv)

Eine volkspflegerische Großtat

Gauleiter Henlein übergab acht NSV.-Heime ihrer Bestimmung — Oberbefehlsleiter Hilgenfeldt über die Kriegsaufgaben der NSV.

Acht Heime der NSV. wurden in Großullersdorf durch Gauleiter Henlein in Anwesenheit des Oberbefehlsleiters Hilgenfeld ihrer Bestimmung übergeben. Der Leiter des Gauamtes für Volkswohlfahrt Hover kennzeichnete die Aufbauarbeit der NSV. im Sudetenland, wobei er die bedeutsame Senkung der Säuglingssterblichkeit, die Beseitigung der Rachitisgefahr, wie überhaupt die deutlich sichtbare Hebung der Volksgesundheit hervorhob.

Gauleiter Henlein bezeichnete es als einen Beweis der ungebrochenen Kraft des deutschen Volkes, daß inmitten des Krieges acht NSV.-Heime eröffnet werden konnten, und übergab sie ihrer Bestimmung in der Hoffnung, daß von ihnen ein Strom der Kraft und des Glückes ausgehen möge.

Oberbefehlsleiter Hilgenfeldt befaßte sich in seiner Rede mit den Kriegsaufgaben der NSV. Die Zahl der Müttererholungsheime im Reich sei von 150 im Jahre 1940 auf 197 im Jahre 1942 gestiegen und die der Mutter-und-Kind-Heime von 28 auf 131. Im gleichen Zeitraum hätte sich die Zahl der Jugenderholungsheime von 279 auf 423 erhöht.

Wie sehr das Aufbauwerk der NSV. vom Krieg und seinen Gesetzen bestimmt wird, zeigte der Redner an verschiedenen Zahlen. Die Anzahl der Kindertagesstätten betrug 1939 14 174 mit 598 000 Plätzen und ist 1942 auf 30 899 Kindertagesstätten mit 1 196 000 Plätzen gestiegen. Vor kurzem habe der Führer der NSV. auch die Erziehung jener Kinder bis zum 6. Lebensjahre übertragen, die im Kriege ihre Eltern verloren hätten.

Mit den acht Heimen ist im Gau Sudetenland eine Einrichtung geschaffen worden, die als volkspflegerische Großtat anzusprechen ist. Die Heime umfassen die gesamte NSV.-Arbeit im Hilfswerk Mutter und Kind. Neben dem volkspflegerischen Wert wird die Anlage Bedeutung erhalten als Forschungszentrum für gesundheitspolitische und pädagogische Arbeiten.



Wir melden uns zu dem Appelle
Und woll'n zur Spinnstoffsammelstelle!

Der Dorfnachwuchs

Die dem deutschen Bauerntum in Krieg und Frieden gestellten Aufgaben machen es für den einzelnen wie für die Gesamtheit des Bauernstandes immer wieder notwendig, sich darüber klar zu werden, daß für genügenden ländlichen Nachwuchs gesorgt werden muß. Bei zahlenmäßigen Zusammenstellungen und Untersuchungen, die man bereits in einzelnen dörflichen Gemeinden durchgeführt hat, ist man zu der erstaunlichen Feststellung gekommen, daß das Land an sich genügend Jugend besitzt, um den Anforderungen zu entsprechen. Immer wieder zeigt es sich aber, daß die Abwanderung nach der Stadt daran schuld ist, wenn die Nachwuchsfrage auf dem Lande Schwierigkeiten macht, weil der größere Teil der dörflichen Jugend vom Dorf weggelockt wird, um andere Berufe zu ergreifen. Beispielsweise wurde in einem Dorfe Badens vor kurzem festgestellt, daß von 21 in diesem Frühjahr schulentlassenen männlichen Schülern nur drei in die Landwirtschaft, dagegen aber sechs in den Kaufmannsberuf eintreten wollten!

Der Führung des Dorfes entsteht darum eine neue, wichtige Aufgabe. Sie ist beauftragt worden, regelmäßig einen Nachwuchsplan aufzustellen. Man kann zwar an den zuständigen Reichsstellen zahlenmäßige Feststellungen über den Nachwuchsbedarf treffen, aber praktische Maßnahmen zur Abänderung können nur aus der dörflichen Gemeinschaft selbst hervorgehen. An der Aufstellung des Nachwuchsplanes sollen der Ortsbauernführer, der Ortsgruppenleiter, der Bürgermeister und die Lehrkräfte die Volksschulen beteiligt werden. Und nicht nur sie, sondern auch die Bevölkerung des Landes muß zu der Erkenntnis geführt werden, welchen ungeheuren Gefahren das deutsche Landvolk ausgesetzt ist, wenn nicht sofort Entscheidendes gegen die Abwanderung vom Land getan wird. Mit Hilfe dieses Nachwuchsplanes, der ein praktisches Beispiel, unmittelbar aus dem Dorf hervorgegangen, darstellt, wird die Aufklärung und die Erkenntnis der wirklichen Lage leichter durchzuführen und zu vermitteln sein.

Der Dorfnachwuchsplan, der, von der Gesamtzahl der männlichen und weiblichen Arbeitskräfte ausgehend, nach einer bestimmten Nachwuchsquote von 3 v. H. die Anzahl der Jugendlichen ausrechnet, die jährlich aus Nachwuchs zur Verfügung gestellt werden müssen, gibt also darüber Aufschluß, ob diese notwendige Zahl erreicht wurde oder nicht. Wenn nicht, dann müssen eben noch stärkere Maßnahmen als bisher zur Werbung für die Nachwuchsgewinnung getroffen werden!

Dieser nach den obigen Gesichtspunkten errechnete Teil erfaßt jedoch nur die Arbeitskräfte im Dorf und berücksichtigt noch nicht die vom Osten her gestellten Anforderungen. Wenn man weiß, daß im Osten jährlich 20 000 bis 30 000 Familien angesiedelt werden sollen, so muß die Nachwuchsquote für jedes Dorf sogar noch um 3 bis 4 v. H. erhöht werden, damit der Ueberschuß später für diese Aufgaben abgegeben werden kann.

Damit aber ist alles das, was der Nachwuchsplan einkalkulieren muß, wenn er zuverlässig sein soll, noch nicht erschöpft. Man muß z. B. auch den Nachwuchs der früheren Jahre beleuchten und zur Berechnung hinzuziehen, wenn man gründlich arbeiten will. Ferner darf man nicht vergessen, daß im Augenblick häufig eine starke Ueberalterung der Arbeitskräfte in den einzelnen Betrieben vorhanden ist, die dazu führen kann, daß nach ihrem Ausscheiden in verhältnismäßig kurzer Zeit plötzlich große Lücken entstehen, die dann nur durch einen besonders großen Nachwuchs ausgefüllt werden können.

Das alles sind schwere und für die Zukunft des deutschen Landvolkes sowie für die Lebensfähigkeit des deutschen Bauernstands ungeheuer wichtige Fragen.

Darum geht der Auftrag, den die Führung des Dorfes mit der Aufstellung des Nachwuchsplanes bekommen hat, nicht diese allein an. Wenn er nicht nur eine zahlenmäßig tote Materie bleiben soll, sondern wenn er das, was mit seiner Hilfe festgestellt wird, auch wirklich in die Tat umsetzen wird — dann muß jeder einzelne im Dorf sich über die lebensentscheidende Wichtigkeit dieser Fragen klar werden!

Hauptschriftleiter: Kuno Paustian, Bad Bramstedt. — Druck und Verlag Kuno Paustian, Bad Bramstedt.
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig.

Bei Chiffre-Anzeigen

„Schriftl. Off. unter Nr. ... an die Exped. d. Bl." ist es zwecklos zu versuchen, den Namen trotz obiger eindeutiger Angabe im Verlag zu erfragen. Wir dürfen den Namen nur angeben, wenn in der betr. Anzeige steht: „Zu erfragen in der Exped."

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel der Kaufmann

Heinrich Quistorff

im Alter von 82 Jahren.

In stiller Trauer:
Bertha Quistorff, geb. Quistorff; **Wilh. Quistorff** und Frau Christine, geb. Harms; **Heinz Zornow** u. Frau Asta, geb. Quistorff; **Erwin Quistorff; Christel Quistorff;** vier Urenkel u. sonstige Verwandte.

Bad Bramstedt, den 7. Juni 1943.

Unser väterlicher Berater, unser Seniorchef und Mitbegründer unseres Hauses ist von uns gegangen. Sein Leben und Schaffen war während sechs Jahrzehnten dem Aufbau und dem Gedeih des Unternehmens gewidmet. Sein unermüdliches Streben soll uns für die Zukunft stets ein Vorbild sein. Betriebsführer u. Gefolgschaft der Firma H. F. Quistorff

Beerdigung am Freitag, dem 11. Juni 1943. Trauerfeier nachmittags 14 Uhr in der Kirche in Bad Bramstedt.

Marta Husmann
Ferdinand Geerken
Verlobte

Beckum — Hitzhusen

8. Juli 1943.



„Krewel"
KREWEL
Garant guter Arznei-Präparate
— seit 1893 —
Chem. Fabrik Krewel-Leuffen G. m. b. H. Köln

Anzeigen vermittelt
Verlag der „Bramstedter Nachrichten"

Aus Alt wird Neu!

Alle Stricksachen können aufgebessert werden, wie Pullover, Strickwesten, Schlüpfer usw. Auch können Stricksachen umgearbeitet werden, z. B. kann aus einer großen Jacke, wenn dieselbe noch gut ist, ein kleiner Gamaschenanzug gemacht werden. Es werden auch Kinderkleider und Schlüpfer davon zurecht gemacht.

J. Boje Paulsen, Ruf ...

Einen größeren Posten starker
Steckrüben-Pflanzen
hat abzugeben
Hans Steffens, Fuhlendorf.

Wegen Erkrankung ist mein Geschäft
vorläufig geschlossen
H. Freese, Unter der Lieth

Wäsche ohne Punkte?

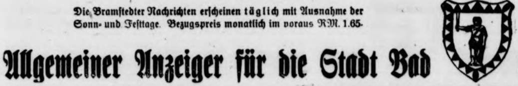
Sie können in drei Jahren mehr Wäsche besitzen als andere Hausfrauen, ohne daß Sie dafür Punkte brauchen. Sie müssen allerdings darauf achten, durch systematische Wäschepflege die vielfachen Schadensmöglichkeiten von Ihrer Wäsche fernzuhalten. Wäsche, die sonst entzweigegangen wäre, wird nach Jahren noch gut und tadellos sein. Näheres hierüber, besonders über die Vermeidung von Wäscheschäden aller Art, finden Sie in einer wertvollen Henkel-Lehrschrift, die Ihnen kostenlos zugesandt wird.

Als Drucksache an:
Persil-Werke, Düsseldorf

Name: ....

Ort ....

Bramstedter Nachrichten



Die Bramstedter Nachrichten erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich im voraus RM. 1.65.

Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Fernsprecher Bad Bramstedt Nr. 87. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6859.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Bad Bramstedt nebst der weiteren Umgebung

Nr. 133 | Mittwoch, den 9. Juni 1943 | 65. Jahrg.

Die Kameradschaft des Volkes

Einsatz und Leistung der NSDAP. im Bombenterror

Mit einer Tapferkeit ohnegleichen trotzt die Bevölkerung der vom Bombenterror getroffenen Gebiete des Westens und Nordwestens den feindlichen Ueberfällen. Es ist daher die Pflicht des deutschen Volkes, daß auch das Hilfswerk an den Bombengeschädigten würdig der Haltung der Betroffenen ist.

Es ist schon so: wenn irgendwo sich besondere Aufgaben türmen, wenn eine befohlene Aktion schlagartig, schnell und gründlich durchzuführen, ein plötzlicher Notstand zu beheben, ein dringliches Problem zu lösen ist, dann reichen alle überkommenen Einrichtungen, Instanzen und Organisationen nicht aus, dann setzt die Partei ein, die über den ideellen Schwung und den bis ins letzte Haus verzweigten Apparat verfügt, der hierzu nötig ist.

Diese Feststellung wird nirgends sinnfälliger als dort, wo die aus dem Tagesgeschehen erstehenden Aufgaben besonders dringlich sind, wo unvorhergesehene Momente auftreten, wo sich die Notstände häufen, wo von allen Seiten nach Hilfe gerufen wird und nur ein sofortiges und praktisches Eingreifen auch tatsächlich hilft: in der Abwehr der Folgen des Bombenkrieges. Der Bombenterror bringt für die Betroffenen sowohl materielle wie seelische Belastungen mit sich, von denen man sich außerhalb der stark luftgefährdeten Gebiete oft kaum eine Vorstellung machen kann. Wo es die letzten zu überwinden gilt, wo es darauf ankommt, den Willen zum Widerstand auch über alle Not und Gefahr hinaus zu erhalten und den Entschluß zum Ausharren vor jeder Erschütterung zu bewahren, kann nur die Partei dazu berufen sein, diese Erziehung zur tapferen Haltung zu übernehmen. Diese Aufgabe, die ein elementarer Bestandteil des politischen Auftrags der NSDAP. überhaupt ist, setzte längst vor dem feindlichen Eingriff ein; im Augenblick der Not und Gefahr kann sie ihren Ausdruck nur in praktischer Hilfe finden. Hungrige Mägen, frierende Körper, Obdachlose und ihrer Habe Beraubte, vielleicht auch verletzte Menschen bedürfen nicht nur des Zuspruchs, sondern vor allem der helfenden Tat.

Auch sie setzt schon ein, bevor die Bomben fallen. Das Ausmaß und die Güte der Vorbereitung entscheiden manchmal allein schon über den Erfolg der Hilfe in der Angriffsnacht. Die Partei verfügt im vierten Kriegsjahr über so umfangreiche Erfahrungen, daß ihre Vorbereitungen bis an die Grenze des Möglichen gehen.

Vom Arzt, der die erste Hilfe leistet, bis zum Handwerker, der schon beim Morgengrauen an die dringlichsten und lebenswichtigsten Instandsetzungsarbeiten geht, vom Krankenwagen, der die Schwerverletzten befördert, und vom Lautsprecher, der wichtige Verhaltungsmaßregeln durchgibt, bis zu den Helfern, die sich um Mütter und Kinder kümmern, die Notquartiere in den benachbarten Ortsgruppen schaffen, die obdachlose Werktätige mit der nötigen Tagesverpflegung versehen, die nach Vermißten forschen, die gefährdeten Hausrat aus den Flammen retten, kennzeichnen und unterstellen, die für die notwendigste Bekleidung der Obdachlosen sorgen, müssen alle auf ihre Aufgabe geschult, sachlich, zeitlich und örtlich richtig und zweckmäßig bereitgestellt sein. Vorbereitungen großen Stils, aber mit bis in die Einzelheiten gehenden Sicherungen gewährleisten allein die wirkliche Hilfe in der Bombennacht; die Einrichtung von Speziallufschutzräumen für hochschwangere Frauen in den Großstädten ist dabei ebenso wichtig wie etwa die kleinen Meldestellen in irgendeiner Landortsgruppe, die Anlage großer Behälter für Löschwasser ebenso unentbehrlich wie etwa die Bereithaltung von Windeln für die Säuglinge.

Nur wenn alles bedacht und beschafft ist, kann man dem Ernstfall gewachsen sein. Dieser Einsatz der NSDAP. im Ernstfall beginnt mit ihrem Meldewesen. Kaum sind die ersten Bomben gefallen, die ersten Brände aufgeflammt, Ort und Umfang der ersten Schäden festgestellt, so wird der Einsatz der Hilfskommandos fernmündlich oder durch fliegende Melder ausgelöst, die weitere Betreuung an Unterkunft, Verpflegung, sanitärer Hilfe usw. in Angriff genommen. Mancher Hoheitsträger, der beim Alarm auf den Beobachtungsturm eilte, der nach dem Bersten der ersten Bomben zwischen Flaksplittern, Bordgeschossen, Flammen und stürzenden Trümmern zur Unglücksstelle fuhr, gab ein persönliches Beispiel vom Kriegseinsatz der Partei; mancher unbekannte Politische Leiter und SA.-Mann bekundete eine Haltung, die in nichts hinter der der jüngeren Kameraden an der Front zurücksteht.

Es ist kein Geheimnis, daß in den erschütterndsten Bombennächten die Kameradschaft des Volkes ihre höchste Vollendung findet. Jeder hilft jedem; sie sind alle zur Stelle, Frauen und Männer, Kinder und Greise. Sie bedürfen nicht des besonderen Auftrags der Partei, weil sie in dieser Stunde nichts sind als Schicksalsgenossen und Kameraden untereinander.

Wenn die rauchenden Trümmer langsam verschwelen, wenn sich über Schutt und Ruinen und viel menschlichem Leid grau der Morgen erhebt, geht das Leben weiter und mit ihm auch der Dienst an den heimgesuchten Volksgenossen. Denn ihnen ist nicht gedient mit dem Mitleid des Augenblicks. Sie dürfen in der kommenden schweren Zeit ebensowenig verlassen sein wie in der Stunde des hereinbrechenden Unglücks. Für die wirtschaftliche und fürsorgerische Betreuung, die nun in großer Planung einsetzt, sind vor allem die Gauleiter als Reichsverteidigungskommissare verantwortlich.

Immer und überall, von den Einsatzstäben der Gauleiter bis zu den bescheidenen Hilfeleistungen am Ort, tritt auch dabei wieder die Partei mit all ihren Aemtern, Gliederungen und Verbänden in Funktion. Die Instandsetzung der Versorgungsbetriebe und Verkehrsmittel, bei der naturgemäß auch die Wehrkreisbeauftragten, die Rüstungsinspektionen und der Generalbevollmächtigte für das Bauwesen mitwirken, ferner der Einsatz der Handwerkerkompanien beim dringlichen Wiederaufbau, die erste Hilfeleistung bei der Feststellung der dem einzelnen Volksgenossen entstandenen Schäden, die Ueberführung der Obdachlosen von Notquartieren in Dauerunterkünfte, die Vorbereitung und Durchführung der Umquartierung in die Aufnahmegaue im Zuge der erweiterten Kinderlandverschickung der NSV. oder mit Verwandten-Meldekarte, die Betreuung der Verletzten in den Krankenhäusern, die Bestattung der Gefallenen und die Fürsorge für deren Hinterbliebene: das alles sind ebenso vielartige wie notwendige Maßnahmen, bei denen die verschiedensten Dienststellen und Behörden mitwirken, bei denen aber die Mitarbeit der Partei und ihrer ungezählten Helfer unentbehrlich ist.

Gewiß bleibt der feindliche Bombenterror eines der schmerzlichsten Kapitel des gegenwärtigen Krieges, gewiß vermag auch die idealste völkische Kameradschaft nicht, Tote wiederzuerwecken, verstümmelte Frauen und Kinder wieder ganz gesund zu machen, verlorenes Gut sofort wieder zu beschaffen und Ruinen wegzuwischen. Aber die Heilung vieler Wunden des Leibes und der Seele, der Ausgleich der schmerzlichsten materiellen Verluste, die Durchführung aller nur denkbaren vorbeugenden Maßnahmen, schließlich das Bewußtsein, daß keiner verlassen ist und daß der am stärksten Betroffene auch die fühlbarste Hilfe der Gemeinschaft beanspruchen darf: dies alles hilft auch den Bombenkrieg überwinden und gibt Kraft, so lange durchzuhalten, bis wir ihn mit geeigneten Mitteln beantworten und zum Siege wenden können.

An der Ostfront nur örtliche Kämpfe

Weitere Störangriffe der Luftwaffe gegen den feindlichen Nachschub.

An der Ostfront entwickelten sich nur örtliche Kämpfe. Auch am Ostabschnitt des Kuban-Brückenkopfes flauten die Gefechte der letzten Tage bis auf Artilleriestörungsfeuer und vereinzelte Luftkämpfe ab, in denen vier Sowjetflugzeuge abgeschossen wurden. Schwächere feindliche Vorstöße am Nordabschnitt des Brückenkopfes blieben ergebnislos. An der Mius-Front, südwestlich Woroschilowgrad, schlug die aus einem Oberfeldwebel und 64 Mann bestehende Besatzung einer vorgeschobenen Höhenstellung die siebenmal wiederholten Angriffe zweier Sowjetbataillone im Nahkampf oder im Gegenstoß zurück und brachten noch 35 Gefangene ein. Die Verluste des Feindes an Toten und Verwundeten waren beträchtlich. Erneute Bereitstellungen wurden von Artilleriefeuer zersprengt. Deutsche Sturzkampf- und ungarische Kampfflugzeuge griffen die Bahnstrecken Luganskaja—Starobjelsk und Kupjansk—Woltschansk, ferner Kolonnen nördlich Lissitschansk und Batteriestellungen an der Donezfront an. Bombentreffer vernichteten oder beschädigten zwei Transportzüge und vier Lokomotiven sowie zahlreiche Lastkraftwagen und Geschütze.

Weitere Erfolge brachten örtliche Gefechte im Raum von Orel. Eine von Pionieren verstärkte Grenadierkompanie drang in die feindlichen Stellungen ein und sprengte 18 Bunker und Kampfstände und einen gegen unsere Linien vorgetriebenen Minenstollen. Die Besatzung des feindlichen Grabens wurde bis auf den letzten Mann vernichtet oder gefangengenommen. An den übrigen Abschnitten der mittleren Front blieb es bis auf Artilleriestörungsfeuer und kleine Stoßtruppkämpfe ruhig. Bei Welish hat sich der Feind nach seinen schweren Verlusten in der letzten Woche mit der Vorverlegung unserer Front abfinden müssen und unterließ weitere Gegenstöße. Auch die Lufttätigkeit war tagsüber gering. Unsere Jäger stießen beim Ueberwachen des Luftraumes nur gelegentlich auf feindliche Flieger und schossen vier von ihnen ab.

Im hohen Norden griffen Sturzkampfflugzeuge sowjetische Truppenlager im Murmangebiet und Batteriestellungen im Westteil der Fischerhalbinsel mit beobachteter Wirkung an. Auf der Murmanbahn brachten Bombentreffer schneller Kampfflugzeuge einen Transportzug zum Entgleisen. In der Nacht bombardierten Kampfflugzeuge Bahnanlagen bei Prochorowka, Starioskol und Lichaja und erzielten Treffer in abgestellten Zügen und Betriebsanlagen. Der stärkste Angriff richtete sich gegen ein großes Industriewerk. Die gut in ihren Zielen liegenden Bomben entfachten starke Brände und legten mehrere Werkstätten und Montagehallen in Trümmer.

Sowjetangriff mit schweren Verlusten bezahlt

Südlich des Ilmensees versuchten die Bolschewisten am Sonntag, eine von unseren Truppen nur schwach besetzte Ortschaft durch einen doppelten Angriff von Süden und Osten her aus der Abwehrfront herauszubrechen. Die südliche Stoßgruppe bestand aus einer etwa 200 Mann starken Strafkompanie, die östliche aus einer Schützen- und einer Maschinenpistolen-Kompanie, der ein Flammenwerferzug zugeteilt war. Beide Gruppen wurden von Panzern unterstützt.

Im Laufe des Gefechts warf der Feind noch drei weitere Schützenkompanien in den Kampf, um die zu Boden gezwungenen Sturmabteilungen zu neuem Angriff vorzureißen. Aber gerade diese neu herangeführten Kompanien wurden vom Sperrfeuer erfaßt und nahezu vollständig aufgerieben. Ihre Reste zogen sich mit den geschlagenen Stoßgruppen zurück. Beim Abwehrkampf wurden fünf Sowjetpanzer außer Gefecht gesetzt. Ein sechster Panzer war dicht vor unserer Hauptkampflinie steckengeblieben. Diesen versuchten die Bolschewisten in den frühen Morgenstunden des Montags zurückzuschaffen. Die beiden zur Hilfeleistung herankommenden Panzer wurden rechtzeitig erkannt und von Panzerjägern unter Feuer genommen. Es gelang ihnen, einen dieser Panzer und den steckengebliebenen durch Volltreffer zu vernichten, während sich der letzte durch schleunige Flucht in Sicherheit bringen konnte. Durch die Säuberung des Gefechtsfeldes von versprengten Teilen der an dem mißglückten Ueberfall beteiligten sowjetischen Kampfgruppen erhöhten sich die Verlustzahlen des Feindes auf insgesamt sieben Panzer, fast 400 Tote und 47 Gefangene.

England liefert seine Währung aus

Finanzhörigkeit gegenüber den USA. folgt der politischen Unterordnung

Die britische Finanzpresse stellt sorgenvoll fest, daß das britische Schatzamt bei den Beratungen über die Währungspläne von White-Morgenthau und Keynes in immer entscheidenderen Punkten vor den Ansprüchen der USA zurückweiche und in immer höherem Maße die Monopolstellung der Vereinigten Staaten in der Währungspolitik anerkenne. Das britische Schatzamt habe sich beispielsweise jetzt bereit erklärt, der von den USA.-Juden geplanten internationalen Clearing Union das ihr zunächst von England bestrittene Recht zuzugestehen, größere Währungsabwertungen zu verbieten. Die Finanzpresse Londons weist darauf hin, daß die Clearing Union, die unter maßgebendem Wallstreeteinfluß stehen werde, dadurch auch das Recht erhalte, der britischen Regierung gegebenenfalls eine Abwertung des Pfundes zu verbieten. Die USA. hätten, so erklärt man in London, als größter Gläubiger der Welt keinerlei Interesse an irgendwelcher Währungsabwertung, sondern seien an der Aufrechterhaltung einer festen Währungslage in allen mit den USA.-Anleihen bedachten Ländern interessiert. England aber müsse, um seinen schwer bedrohten Ausfuhrhandel wieder zu heben, sich eines Tages zu einer Abwertung des Pfundes entschließen.

Der amerikanische Konkurrent würde aber eine solche Abwertung unter allen Umständen verbieten. Das englische Schatzamt habe infolgedessen aus Angst vor Wallstreet freiwillig auf eine Waffe verzichtet, die eines Tages für London lebenswichtig sein könne. Das Schatzamt habe diesen Verzicht ausgesprochen, noch bevor es wußte, wie weit das USA.-Finanzministerium überhaupt bereit sein wird, auch nur die wichtigsten Punkte des englischen Keynes-Planes anzunehmen. Das Ziel der Amerikaner sei es, durch die gegenwärtigen Verhandlungen den Keynes-Plan allmählich auszuhöhlen und ihn praktisch durch den White-Morgenthau-Plan zu ersetzen.

Wer bringt den Fortschritt?

„Wir werden den Krieg der ganzen Welt gegen Deutschland entfesseln, und zwar geistig und materiell. Deutschlands Ehrgeiz besteht darin, wieder ein großes Volk zu werden, seine verlorenen Kolonien wiederzugewinnen. Unsere jüdischen Interessen verlangen dagegen die vollständige Vernichtung Deutschlands." So kennzeichnete im Januar 1934 in der Judenzeitung „Natcha Retch" der Jude Wladimir Jabotinsky die Ziele des jüdischen Krieges. Kein Wort vom sozialen oder kulturellen Fortschritt der Menschheit, dafür spricht aus dem Juden um so mehr die echt jüdische Raffgier und der Ausbeutungswille Judas. Der gleiche Ausbeutungswille ist auch in den Nachkriegsplänen erkennbar, die von dem jüdischen Gehirntrust um Roosevelt öffentlich propagiert werden. Es ist bezeichnend, wenn die nordamerikanische Publizistin Anne O'Hara McOrmick in der „New York Times" die Uebernahme des dauernden Schutzes Afrikas durch die USA. fordert. Hier decken sich auffallend die Ziele des Judentums mit den Forderungen der Washingtoner Imperialisten. Dabei ist es amerikanische Heuchelei, wenn „die Sicherheit, der Fortschritt und der Wohlstand" Afrikas als ein wichtiger Faktor für die Sicherheit Amerikas bezeichnet werden. Die amerikanische Publizistin läßt die Katze aus dem Sack, wenn sie weiter schreibt, Afrika sei eines der großen Rohstoffreservoire, die die Nachkriegsplaner im Auge hätten, wenn sie vom „freien Zutritt zu den Rohstoffen" sprächen. Außerdem seien gewaltige Summen in Stützpunkten, Häfen und Lagerhäusern investiert.

Jetzt wissen wir also, warum der amerikanisch-englische Ueberfall auf Französisch-Afrika inszeniert wurde und warum sich die Amerikaner in Algier, Marokko, Dakar, in Aegypten und anderen Teilen Afrikas festgesetzt haben. Die Juden und die amerikanischen Dollarimperialisten suchen neue Ausbeutungsobjekte und drücken dabei kaltschnäuzig die Briten an die Wand. „Freier Zutritt zu den Rohstoffen", nicht etwa für alle Völker, nein, für die Vereinigten Staaten, sagt die „New York Times". Und nicht etwa für das amerikanische Volk, sondern für die jüdischen Beherrscher der USA., die glauben, in Afrika neues Kapital investieren zu können, um dafür Afrika und die Neger um so mehr auszubeuten.

Die Gerechtigkeit und Billigkeit der deutschen Forderungen nach Rückgabe der geraubten deutschen Kolonien war den Briten, Juden und Amerikanern einer der Gründe, die Menschheit in einen furchtbaren Krieg zu stürzen. Sie haben sich allerdings zu ihrem Leidwesen etwas verrechnet, und zwar darin, daß heute die Völker sich nicht mehr mit törichten Phrasen einnebeln lassen, sondern wissen, warum in diesem Kriege der Kampf geführt wird. Dieser Kampf richtet sich gegen die Pläne des internationalen Judentums, für immer und ewig die Erde und ihre Bewohner als Ausbeutungsobjekt zu behandeln. Der Kampf geht darum, daß jedes Volk seinen freien Platz an der Sonne erhält und daß die Güter dieser Erde gerecht unter den Nationen verteilt werden. Weil der Kampf für diese neuen Ideale geführt wird, wird er auch mit dem Siege der jungen aufstrebenden Völker beendet werden, damit endlich eine neue gerechte Ordnung in der Welt errichtet wird. Aus diesen Idealen entspringt die gewaltige Kraft, die das habgierige Judentum mitsamt den ihm hörigen Völkern zerschmettern wird. Die Zeiten des chaotischen Bolschewismus und des ausbeutenden jüdisch-plutokratischen Kapitalismus werden nach diesem Kriege endgültig vorbei sein.

Gerhard Hoefs.

Neuer Eichenlaubträger der Waffen-SS

Der Führer verlieh SS-Sturmbannführer Georg Bochmann, Bataillonskommandeur in der SS-Panzergrenadierdivision „Totenkopf", als 246. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

SS-Sturmbannführer Georg Bochmann, geboren am 18. 9. 1913 als Sohn des Fabrikarbeiters Gustav B. in Albernau/Sa., hat sich als Bataillonskommandeur in ständigem Einsatz im Osten wiederholt auf das höchste bewährt. Am 3. 5. 1942 erhielt er in Anerkennung seines hervorragenden Anteils an den Angriffserfolgen einer Kampfgruppe südlich des Ilmensees das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, nachdem er an der Spitze eines Stoßtrupps in hartem Kampf eine wichtige Ortschaft eingenommen und damit die Verbindung zu der Nachbarkampfgruppe hergestellt hatte. An den harten und erfolgreichen Kämpfen der „Totenkopf"-Division im Südabschnitt der Ostfront im Februar und März dieses Jahres hatte Bochmann ebenfalls hervorragenden Anteil. Am 9. 3. brachte er den Sowjets durch einen von ihm tief in den Gegner hineingeführten Stoßtrupp hohe blutige und Materialverluste bei. Am 10. 3. erstürmte Bochmann an der Spitze seines Bataillons aus eigenem Entschluß eine wichtige Ortschaft. Am 17. 3. zeigte Bochmann bei einem wiederum von ihm selbst angesetzten und vom ersten Schützenpanzerwagen aus geführten Angriff auf entscheidende Schlüsselpunkte der sowjetischen Stellungen im Raum nordostwärts Charkow außerordentliche Tapferkeit und besondere Umsicht im Einsatz seines Bataillons. Durch diese vielfachen Beispiele hervorragender Truppenführung und rücksichtslosen persönlichen Einsatzes trug Bochmann wesentlich zu den erfolgreichen Operationen seiner Division bei.

Nur eine Parole: Sieg

Feind-Flugstützpunkt bombardiert

Sowjetisches Kanonenboot in Brand geschossen

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 8. Juni. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

An der Ostfront verlief der Tag ruhig. Die Luftwaffe belegte in der vergangenen Nacht ein Industriewerk wirksam mit Bomben.

In der östlichen Ostsee schossen Fahrzeuge der Kriegsmarine ein gepanzertes sowjetisches Kanonenboot in Brand.

Der Feind versuchte gestern, die Mittelmeerinsel Lampedusa im Handstreich zu nehmen. Die italienische Besatzung schlug den Angriff ab, versenkte einige Landungsboote und vernichtete die gelandeten feindlichen Gruppen.

Schnelle deutsche Kampfflugzeuge griffen einen feindlichen Flugstützpunkt in Tunesien mit gutem Erfolg an.

*

Landungsversuch auf Lampedusa gescheitert

DNB. Rom, 8. Juni. — Der italienische Wehrmachtbericht vom Dienstag hat folgenden Wortlaut:

In den Gewässern von Bone wurde ein gesicherter feindlicher Geleitzug von unseren Torpedoflugzeugen angegriffen, die einen 5000-BRT.-Handelsdampfer in Brand warfen und eine weitere große Einheit trafen.

Ein von britischen Verbänden unternommener Landungsversuch auf der Insel Lampedusa wurde von unserer Verteidigung abgewiesen, die einige feindliche Schiffe versenkte. Die Garnisonen von Pantelleria, die den ununterbrochenen feindlichen Angriffen mit unbeugsamer Tapferkeit standhalten, vernichteten gestern sechs Flugzeuge. Weitere drei Flugzeuge wurden von deutschen Jägern im Luftkampf über der Insel abgeschossen.

Angriffe feindlicher Bomber auf Messina und die Umgebung von Trapani verursachten empfindliche Schäden. Die Opfer werden zur Zeit festgestellt. Die Bodenabwehr schoß ein Flugzeug über Messina und vier über Trapani ab, von denen zwei beim Leuchtturm von St. Teodore und zwei südlich der Insel Favignana ins Meer stürzten.

Soldatisches Rom

Zum 10. Juni 1943

Am 10. Juni 1940 trat das faschistische Italien als treuer Bundesgenosse an unsere Seite in den Krieg ein. Drei Jahre hindurch hat der italienische Soldat tapfer und aufrecht Erfolge und Rückschläge mit uns geteilt, hat die italienische Heimat vermehrte Lasten und Opfer im Bewußtsein der Notwendigkeit stolz auf sich genommen.

Der Kampf um Nordafrika ist zweifellos ein Teil des Kampfes um das Mittelmeer. Der Verlust der Achsenpositionen in Nordafrika ist jedoch nicht gleichbedeutend mit dem Verlust der Herrschaft über einen wesentlichen Teil des Mittelmeeres. Wohl aber ist damit der Krieg der italienischen Nation näher gerückt, und es ist einleuchtend, daß man sich überall mit der Haltung Italiens im Hinblick auf zukünftige militärische Ereignisse befaßt. Soweit dies von unserer Seite der Fall ist, bedarf es keiner Ueberlegungen. Wir rufen uns neben einigen nüchternen Realitäten aus Geschichte und Gegenwart nur die Worte des Duce in Erinnerung, die er anläßlich seines Staatsbesuches in Berlin auf dem Maifeld sprach: „Der Faschismus hat seine Ethik, der er treu bleibt, und diese Ethik deckt sich mit meiner persönlichen Moral: Klar und offen reden und, wenn man einen Freund hat, mit ihm zusammen bis ans Ende marschieren!"

Diese eherne Haltung der italienischen Nation ist ein Faktum, das allerdings in das Programm der Anglo-Amerikaner so gar nicht hineinpaßt. Es ist nicht das erstemal, daß England und die USA., denen die militärische Kraft Italiens vor knapp 25 Jahren noch recht willkommen war, die innere und äußere Stärke der italienischen Nation ironisieren. Wenn heute die Kriegshetzer und ihre neutral getarnten Trabanten in die Welt posaunen, daß sich die Generation Mussolinis „um ein klein Körnchen militärischer erweise als jene sympathische Rasse von Mandolinenspielern und Straßenhändlern", dann sind solche Formulierungen ebensosehr Zeugnisse britisch-amerikanischer Ueberheblichkeit wie Dokumente des völligen Unverständnisses gegenüber dem historischen Beitrag Italiens an der Geschichte des Abendlandes und damit an der Weltgeschichte.

Man muß dem selbstüberheblichen Albion, das noch nie Scham und Zurückhaltung gegenüber anderen Völkern zu seinen Eigenschaften zählte, in diesem Zusammenhang schon die Frage vorlegen, weshalb es denn vor Ausbruch des italienisch-abessinischen Konflikts in höchster Eile und mit großem Aufwand einen Aufmarsch zu Lande und zur See im Mittelmeer gegen Italien inszenierte, wenn doch nach seiner Auffassung die ganze militärische Kraft des Faschismus kein Goldpfund wert ist. Weshalb scheute es damals die Auseinandersetzung, obwohl Italien noch kein Militärbündnis mit Deutschland hatte und es in Aethiopien dennoch das tat, was zu tun notwendig war?

Wie sollte eine Nation ohne soldatischen Geist schon Hunderte von Jahren die ganze damalige Welt beherrscht haben ehe ihre heutigen Gegner noch kaum ihrer selbst bewußt waren. Wer allerdings in Rom eine steinerne Antiquitätenschau, ein ästhetisches Kabinett, eine zerfallene Architekturausstellung, wer in Neapel, Florenz oder Genua nur farbige Schönheiten sieht, der wird nicht in den soldatischen Geist des italienischen Volkes vorzudringen vermögen, und der wird auch vergeblich versuchen in Beziehung zu dem militärischen Beitrag Italiens in unserem Zeitalter zu kommen.

Die langgestreckte Halbinsel des Appenin ist neben dem germanischen Herzland des Kontinents der Boden, auf dem am frühesten, am längsten und am härtesten um das Schicksal Europas und damit der abendländischen Kultur gekämpft wurde. Phönizier, Hunnen und Orientalen klopften mehr als einmal mit zerstörerischer Faust an die Tore des römischen Reiches. Fremde Völker setzten immer wieder zur Zerstückelung der römischen Weltmacht an. Römisches Soldatentum war es, das einst der europäischen Geschichte jene Kapitel schrieb, ohne die die Kultursendung des Abendlandes einfach undenkbar wäre. Im italienischen Volk lebt nicht nur der Geist des Künstlers, sondern auch der Geist des Soldaten.

Wer die italienischen Städte und das Land aus dieser Schau sieht, dem wird auch schnell der soldatische Geist der römischen Nation geoffenbart. Krieg bedeutet zwar für das italienische Volk eine größere Umwälzung und Umstellung gegenüber dem friedensmäßigen Zustand als anderen Nationen. Sobald die innere Ausrichtung auf die Notwendigkeiten und die äußere Anpassung an die Gesetze des Krieges vollzogen sind, dann erweisen sich die hohen soldatischen Werte der italienischen Nation. Der Duce selbst hat vor nicht langer Zeit gesagt, daß Führung und Ausrüstung die Güte des italienischen Soldaten bestimmen. Damit hat Mussolini die Grundprobleme angesprochen: die Frage einer guten Führung steht im engsten Zusammenhang mit der politischen oder weltanschaulichen Bekenntniskraft, der Umfang der Ausrüstung aber ist abhängig vom materiellen Besitztum einer Nation.

Der ersteren Aufgabe widmete die Faschistische Partei ihre ganze Kraft. Das Problem der Ausrüstung aber ist gekennzeichnet durch den Ausspruch Mussolinis, daß Italien eine proletarische Nation, daß es ein Habenichts ist. Das wird offenbar, wenn man weiß, daß Italiens lebenswichtige Rohstoffeinfuhren zu 17 v. H. durch den Suezkanal und zu 70 v. H. durch die Straße von Gibraltar kamen. Dies darf bei keiner Beurteilung der soldatischen Haltung und der militärischen Stärke Italiens, von welcher Seite sie auch vorgenommen wird, außer acht gelassen werden.

Fordern schon „rein objektiv" gesehen die militärischen Leistungen des italienischen Volkes selbst dem Feind höchste Anerkennung ab — die Italien von jener Seite stolz zurückweist! —, so werden sich die Tugenden des italienischen Soldaten, wo immer er zum Kampf antritt, ob er als Infanterist stürmt, U-Boot-Mann oder Flieger ist, in diesem vierten Kriegsjahr als sicheres Unterpfand des Sieges erweisen.

50 Feindflugzeuge abgeschossen

Japanische Erfolge in den Provinzen Hunan und Hupeh sowie an der burmesisch-indischen Grenze

Das Kaiserlich Japanische Hauptquartier gab am Dienstag bekannt:

Luftstreitkräfte der Armee schossen während des kürzlichen Feldzuges in den Provinzen Hunan und Hupeh und im Zusammenwirken mit den Erdtruppen bis zum 6. Juni 17 feindliche Flugzeuge ab. Weitere 22 wurden am Boden zerstört oder in Brand gesetzt. — Während der gleichen Zeit stürzten sich vier japanische Flugzeuge absichtlich in die feindlichen Ziele.

Japanische Armeeflugzeuge setzten im Gebiet von Burma ihre Angriffe auf das östliche Indien in der Zeit vom 1. Mai bis 5. Juni fort und schossen 63 feindliche Flugzeuge in Luftkämpfen ab. 40 feindliche Flugzeuge wurden am Boden stehend in Brand gesetzt oder zerstört. Während der gleichen Zeit stürzten sich neun eigene Flugzeuge in die feindlichen Ziele oder sind bisher noch nicht zurückgekehrt, während 24 eigene Flugzeuge beschädigt wurden.

Erfolgreiche Operationen in der Provinz Schantung

Wie Domei meldet, erlitten Tschungking-Truppen in Stärke von ungefähr 30 000 Mann Niederlagen bei Schiaotao, Sangachen und mehreren anderen Orten in der Provinz Schantung. Die bisher gemachte Beute ist bereits erheblich. Die japanischen Streitkräfte begannen die Operationen in diesem Gebiet am Morgen des 31. Mai.

Bekenntnis zu den Idealen Europas

Rede des slowakischen Innenministers

„Wir kannten seit Beginn dieses Kampfes keine Spekulation und hatten auch keine zwei Eisen im Feuer", erklärte der slowakische Innenminister Mach in einer Rede bei der Vereidigung von Gardisten in Pistyan. „Wir haben den Kampf an der Seite Deutschlands in einem Zeitpunkt aufgenommen, wo der größte Teil der europäischen Staaten noch wartete oder zögerte", betonte der Minister und fuhr fort: „Wir bekennen uns bedingungslos zu den Idealen Europas und gehen mit Adolf Hitler und Benito Mussolini in den entscheidenden Kampf im Geiste des Manifestes, mit dem Andrej Hlinka bereits vor sieben Jahren das slowakische Volk an die Seite der deutschen und der italienischen Nation in der antibolschewistischen Front gestellt hat. Am Ende dieses Kampfes wird der Sieg jener stehen, die in den schwersten Stunden dieses Ringens die Fahne ihrer Nation und die Sendung Europas nicht verraten haben."

Kolchosbauern unter der Knute

Jüdische Kommissare erpressen die Landwirtschaft

In deutsche Gefangenschaft geratene Soldaten des 841. sowjetischen Schützenregiments berichten übereinstimmend, daß in diesem Frühjahr hinter ihrem Gefechtsstreifen ebenso wie überall im rückwärtigen Gebiet Juden als landwirtschaftliche Kommissare eingesetzt wurden, denen zur Erbitterung der Zivilbevölkerung und Soldaten höhere Verpflegungssätze zugebilligt wurden. Dabei hätten sie nur die Aufgabe, durch sogenannte Organisation der Kollektivarbeit die Kolchosbauern zu immer höheren Abgaben an Getreide und anderen landwirtschaftlichen Erzeugnissen zu pressen. Große Mengen der abgelieferten Produkte würden überdies unterschlagen und zu Wucherpreisen verschoben. Da sich die Juden nur höchst ungern in das Kampfgebiet begeben, hatten sie kurzerhand verboten, daß die Felder in einer 30 Kilometer tiefen Zone hinter der Hauptkampflinie überhaupt bestellt würden. Diese Maßnahme liefere die betroffenen bäuerlichen Gemeinden der Hungersnot aus.

Polen wollten Deutsche sein

Sie richteten Gesuche an die deutsche Botschaft in Moskau

In den Akten der Smolensker GPU. haben sich zahlreiche Briefe polnischer Offiziere gefunden, die sich aus dem Lager Kozielsk an die deutsche Botschaft in Moskau wandten mit der Bitte, als Volksdeutsche anerkannt und nach Deutschland übergeführt zu werden. Die meisten der polnischen Offiziere haben diese Gesuche in polnischer Sprache geschrieben, da sie der deutschen nicht mächtig waren. Sie ahnten längst das Schicksal, dem sie verfallen waren, und hatten nur noch eine Hoffnung: sich unter deutschen Schutz stellen zu können.

Aktive polnische Oberste und Majore versichern in diesen Schreiben, daß sie unfreiwillig gegen Deutschland gekämpft hätten und daß man heute diesen Streit vergessen solle. Sie möchten wertvolle Mitglieder der deutschen Volksgemeinschaft werden und bäten darum, zu diesem Zwecke als Volksdeutsche anerkannt und ausgetauscht zu werden.

Die Hauptverwaltung für Staatssicherheit in Smolensk, die ehemalige GPU., hat diese Schreiben nicht weitergeleitet, sondern zu den Akten der polnischen Kriegsgefangenen genommen und die Briefe mit Vermerken versehen, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übriglassen.

Auch hier wurde der Versuch gemacht, einzelne dieser angeblichen Volksdeutschen zu Agenten gegen das Reich zu pressen, um sie dann als Spione in Deutschland anzusetzen. Das geschah bereits im Jahre 1940 zur Zeit des Nichtangriffsabkommens zwischen Deutschland und der Sowjetunion.

Genau so wie noch im Jahre 1941 die Sowjetbehörden versuchten, polnische Offiziere zu Spionen für die Sowjetunion in England und in den USA. auszubilden, versuchten sie also auch während der Zeit korrekter Beziehungen zwischen Deutschland und der Sowjetunion Spione gegen Deutschland auszubilden und ins Reich einzuschmuggeln.

Erschießungen in Tunesien

Die führenden nationalistischen Persönlichkeiten Tunesiens, die die wichtigsten Stellungen in der Verwaltung und Wirtschaft des Landes bekleiden, wurden, wie der italienische Rundfunk meldet, von den englisch-nordamerikanischen Besatzungsbehörden sämtlich ihrer Aemter enthoben und verhaftet. Ein Teil von ihnen wurde bereits, zuverlässigen Nachrichten zufolge, nach einem summarischen Verfahren erschossen.

Der heimliche Schwur

ROMAN VON HANS HIRTHAMMER

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER-WERDAU

3. Fortsetzung

„Ich muß rasch mit dir reden, Christl!" Er eilte auf sie zu, faßte ihre Hand und hielt sie fest.

Sie merkte, wie erregt er war. „Dein Vater will nichts wissen von mir, gell?"

„Es ist ganz anders gekommen!" Und er berichtete ihr mit heftigen, abgerissenen Worten den Verlauf der Unterredung.

Als er fertig war, schwieg sie. Aus ihrem Gesicht war alle Farbe gewichen.

Er verstand ihr Schweigen falsch. „Schau, versteh doch! Ich durfte es ihm noch nicht sagen, es wäre unser beider Unglück gewesen. Es war nicht Feigheit, was mich schweigen hieß. Wenn eines Tages die Entscheidung von mir gefordert wird, wirst du mich an deiner Seite finden."

„Es wird schon recht sein, Michael, wenn du es nicht gesagt hast. Du sollst dich um mich nicht kümmern!"

Er umschloß mit den Händen ihren Kopf und zwang sie, ihm in die Augen zu sehen. „Christl!" flüsterte er. „Ich will dich nicht mehr verlieren! Du bist der einzige treue Kamerad, den ich habe. Schwöre mir, daß du mich nicht verlassen wirst!"

Ihre Augen schienen sich zu vergrößern. „Ich — schwöre es dir, Michael! Ich habe dich lieb und will dir in Treue dienen mein ganzes Leben lang, als deine Frau oder als deine Magd, so wie du es für richtig hältst."

Er preßte sie stumm an sich, erschüttert von dem Bekenntnis ihrer Liebe.

4.

Es schien, als habe es das Schicksal auf Oehrigsens Untergang abgesehen. Eine lang anhaltende Regenperiode brachte fast die ganze Heuernte zum Verfaulen und fügte auch den noch nicht abgeernteten Weizenfeldern einen beträchtlichen Schaden zu.

Noch schwerer fast traf den alten Bauern ein Schreiben der Genossenschaftsbank, worin ein schon früher eingereichtes Darlehensgesuch nach wiederholten Rückfragen nun endlich abschlägig beschieden wurde. Der Name Oehrigsen war immer gut gewesen, und wenn er Geld brauchte, war es ihm ohne Zögern ausgehändigt worden.

So weit also war es schon gekommen! Der Bauer glaubte, diesen neuen schweren Schlag kaum verwinden zu können. Er wußte nicht, wie es nun weitergehen sollte. Der Rechtsanwalt hatte seine Rechnung vorgelegt, eine Firma, von der er im Neujahr eine Dreschmaschine bezogen hatte, drohte mit Pfändung der rückständigen Raten, seine Steuerlast, mehrfach gestundet, wuchs zu immer höheren Summen an, und in wenigen Wochen wurde ein Wechsel fällig, von dem er jetzt schon wußte, daß er ihn nicht würde einlösen können.

Es blieb nur eine einzige Rettung: Michael mußte so schnell als möglich mit der Steinberger Theres einig werden, damit man ein offenes Wort mit ihrem Vater sprechen konnte. Als Michaels künftiger Schwiegervater würde er vermutlich bereit sein, mit einem sofortigen Darlehen auszuhelfen.

Die Tage, die dem angekündigten Besuch vorausgingen, waren mit höchster Spannung geladen. Nach mehreren heftigen Auseinandersetzungen, in deren Verlauf Michael seinen Widerstand gegen die geplante Heirat mit unverminderter Entschlossenheit bekundet hatte, waren sich die beiden nach Möglichkeit aus dem Wege gegangen.

Dabei hatte Johann Oehrigsen unablässig die Augen offen. Es entging ihm kein Schritt, den sein Sohn tat, aber sei es nun, daß der Bub noch schlauer war, als der Vater geglaubt hatte, sei es, daß er seine heimliche Angebetete in diesen Tagen wirklich nicht traf, jedenfalls konnte der Bauer nichts entdecken, was seinen Verdacht in eine bestimmte Richtung hätte lenken können.

Einmal zielte sein Mißtrauen tatsächlich gegen die neue Magd. Die tat mit einer so stillen Fröhlichkeit ihre Arbeit, daß man annehmen mochte, es müßte da etwas Besonderes dahinterstecken. Er beobachtete die beiden sehr aufmerksam, prüfte ihre Gesichter, wenn sie sich begegneten — nein, dieser Verdacht war unbegründet. Michael bewahrte gegen die Magd eine kühle, fast unfreundliche Zurückhaltung, es war unmöglich, daß er sich so verstellen konnte.

Der Bauer tat noch ein übriges, er holte die Lies mit vorsichtigen Fragen aus, aber auch dieser Versuch verlief gänzlich erfolglos. Die Christl? Nein, die habe ganz bestimmt keinen Liebhaber! Lies war bereit, die Hand dafür ins Feuer zu legen.

Man mußte also abwarten, was der Kröger Toni erkundete.

Indessen war mit Michael, als nun der Sonntag herankam, eine befremdliche Veränderung vorgegangen. Unversehens begann sein Interesse für den bevorstehenden Besuch zu erwachen. Er erkundigte sich nach den Vorbereitungen, die man bereits getroffen hatte oder noch treffen wollte, ja, er machte sogar einige Vorschläge, wie man den Besuchern am besten begegnete, und was zu tun sei, um ihn den vorteilhaftesten Eindruck vom Zustand des Eckerhofes zu vermitteln.

Der Bauer zerbrach sich den Kopf, durch welchen Umstand diese Wandlung verursacht worden sei. Hatte der Junge die Sache sich doch noch einmal überlegt? Hatte er eingesehen, daß der Vorteil dieser Heirat das kleine Opfer wert war?

Oder hatten die immer dringlicher werdenden Mahnbriefe und der baldige Fälligkeitstermin des Wechsels seine Sinne wachgerüttelt?

Er hielt ihn nach dem Essen in der Stube zurück und fragte ihn geradeheraus, ob er nun doch endlich zur Vernunft gekommen sei.

Michael schwieg.

„Ich will wissen", fuhr Johann Oehrigsen eindringlich fort, „ob du nun entschlossen bist, ernsthaft mit der Theres zu reden und das Deine zu einem guten Erfolg beizutragen?"

Michael zuckte die Schultern. „Das kann ich dir nicht sagen. Reden werde ich natürlich mit ihr, aber was dabei herauskommen wird, das weiß ich nicht. Erst muß ich doch wohl hören, wie sie selber über die Sache denkt."

„Aber — der Kröger Toni hat doch — —"

„Es kann ja sein, daß er uns etwas vorgeschwindelt hat."

„Unsinn! — Dann würde doch die Theres nicht mit ihren Eltern nach Langenreuth kommen."

„Wir werden ja sehen!" brummte Michael ungeduldig.

Noch einmal machte der Bauer mit aller Eindringlichkeit seinem Sohne klar, was auf dem Spiel stand. Er erinnerte an die Verpflichtungen, an den fälligen Wechsel, an die auf Zahlung drängenden Gläubiger. Er malte die Zukunft in den schwärzesten Farben und sprach die Befürchtung aus, daß ihm, Michael, keine andere Wahl bliebe, als die Theres an den Altar zu führen oder auf einem fremden Hof als Knecht zu arbeiten.

„Wir werden ja sehen!" wiederholte Michael, nachdem er eine Weile vor sich hingegrübelt hatte. „Ich muß jetzt in den Stall, Vater, nachschauen, ob alles in Ordnung ist. Wenn die Gutenwanger kommen, sollen sie nirgends etwas auszusetzen haben."

Johann Oehrigsen nickte ihm aufmunternd zu.

Der Kuhstall war der einzige Platz, wo Michael und Christl sich treffen konnten, ohne eine Entdeckung befürchten zu müssen.

Michael wußte, daß die Christl sich jetzt im Stall befand. Sie pflegte nach dem Essen das Futter für die Tiere aufzuschütten.

Die Stalltür kreischte laut in den Angeln. Sie hätte längst frisch geölt werden müssen, aber man hatte seine guten Gründe, diese Arbeit hartnäckig zu vergessen.

Michael betrat den Stall, ging an Christl vorüber, die an den Futterkrippen tätig war, und verschwand in der Häckselkammer, einem kleinen Verschlag am hinteren Ende des Stalles. Dort war der Platz ihrer heimlichen Begegnungen.

Man konnte von hier aus die Stalltür im Auge behalten, ohne selbst gesehen zu werden. Sollte es aber wirklich passieren, daß jemand in den Stall kam, so blieb immer noch die Fluchtmöglichkeit in die Tenne offen, denn die beiden Räume standen durch eine Luke in Verbindung, die zur Heranschaffung des Futters diente.

Es dauerte nicht lange, da stand auch Christine in der Häckselkammer. In ihren Augen war ein verklärtes Leuchten. „Bist du mit mir zufrieden?" lächelte sie in seiner Umarmung. „Manchmal muß ich mich sehr zusammennehmen, damit ich unser Geheimnis nicht verrate."

„Mich wundert, daß mein Vater gar nicht auf den nächstliegenden Gedanken kommt! Ist es nicht sehr schlimm für dich, diese Geheimnistuerei?"

Sie schüttelte den Kopf. „Ich bin viel zu glücklich, Michael! Manchmal freilich, da möchte ich am liebsten hingehen und ihm alles sagen. Wenn er sehen würde, wie gern wir uns haben — glaubst du wirklich, daß es so schlimm werden würde?"

„Du kennst meinen Vater nicht!" stammelte Michael erschreckt. „Er würde dich noch in der gleichen Stunde vom Hof jagen!"

Sie senkte den Kopf. „Ich würde mich aber nicht verjagen lassen!" sagte sie leise, aber mit fester Stimme. „Keine Drohung und keine Gewalt könnte mich zwingen. Ich habe es dir geschworen, daß ich dich nicht mehr verlassen werde, und dieser Schwur ist mir heilig."

Michael umschloß die Hände der Geliebten mit innigem Druck. „Es wird aber künftig noch schwieriger für dich werden. Bis jetzt hat der Vater immer noch die Hoffnung, daß aus der Geschichte mit der Steinberger Theres etwas wird. Noch heute wird er diese Hoffnung endgültig begraben müssen, so schwer es mir fällt, ihm diese furchtbare Enttäuschung zu bereiten."

Christine gab nicht gleich eine Antwort. Ihre Arme glitten von seinen Schultern, ihre Haltung wurde schlaff. Plötzlich hob sie den Kopf und blickte ihm in die Augen.

Heimatliche Rundschau

Bad Bramstedt, den 9. Juni

Verdunkelungszeiten vom 6. 6.—12. 6.: 22.45—3.45 Uhr, östlich der Reichsstraße Neumünster—Hamburg: 21.45—4.15 Uhr.

Geheimnisvoller Kuckuck

Wie der Wald, der liebe, schöne, grüne, uns nun wieder grüßt! Es leuchtet, rauscht, grünt, blüht und duftet, schwirrt und jubelt. Horch! Still! Plötzlich erönt's droben in den Bäumen: Kuckuck, Kuckuck! Schnell klappern wir mit den Münzen in der Tasche, denn wer beim ersten Kuckucksrufe kein Geld in der Tasche hat, der kriegt auch das ganze Jahr keines hinein. Und was soll der Kuckuck nicht alles wissen?

„Kuckucksknecht, segg mie recht,
wieviel Jahre eck leben möcht'!
Beleeg mie nech,
bedreeg mie nech,
sonst bist du de echte Kuckuck nech!"

Und allerlei Geheimnisse gibt uns Freund Kuckuck auf. Er hat bekanntlich die Gewohnheit, seine Eier in die Nester fremder Vögel zu legen, sie dort ausbrüten und die ausgeschlüpften Jungen von den Pflegeeltern aufziehen zu lassen. Er gibt also seine Kinder gleichsam in Zwangsmiete, und zwar legt er in ein jedes fremde Nest nur ein einziges Ei, im ganzen Frühjahr in verschiedene Nester bis zu zwanzig. Ueber hundert Vogelarten nimmt der Kuckuck als Pfleger für seine Jungen in Anspruch: Finken, Meisen, Lerchen, Grasmücken, Nachtigallen, Bachstelzen, Stare usw. In den Fällen, wo er das Ei nicht unmittelbar ins fremde Nest legen kann, legt er das Ei auf den Boden und bringt es in das von ihm ausgesuchte Nest. Beim Zaunkönig und Goldhähnchen muß er das immer tun, weil er durch die kleine Nestöffnung nicht einschlüpfen könnte. In der Regel entfernt der Kuckuck eines der schon vorhandenen Eier aus dem Nest, und zwar trägt er es im Schnabel weg, bevor er das seine einlegt.

Die kleinen Vögel kennen den Kuckuck und bekämpfen ihn oft so, daß die Federn fliegen, besonders wenn er ihnen sein Ei unterschieben will. Gleichwohl ziehen sie seine Jungen mit großer Treue auf, obgleich der junge Kuckuck es seinen Eltern schlecht dankt und seine schwächeren Stiefgeschwister aus dem Nest wirft. Weder Kuckucksweibchen noch -männchen kümmern sich im Gegensatz zu anderen Nestbockern um Brutpflege und Aufzucht.

Bei uns bleibt der Kuckuck nur so lange, bis er seine Eier gelegt hat. Im Juli schon hört man ihn nicht mehr. In einer Zeit, in der seine Eier erst ausgebrütet und seine Jungen aufgezogen werden, hat er uns schon den Rücken gekehrt. Die jungen Kuckucke finden trotzdem den Weg nach den südlichen Ländern, kehren im nächsten Jahre mit ihren Eltern wieder zu uns zurück, lieben und leben und pflanzen sich fort nach der Sitte der Alten. — Es erhebt sich die Frage, wie der Kuckuck zu diesen Lebensgewohnheiten gekommen ist. Beim Kuckuck ist Vielmännigkeit erwiesen. Ein Kuckucksweibchen wird oft von drei und mehr Männchen verfolgt. Sollte hier nicht ein Zusammenhang mit der Brutunterschiebung bestehen? Unbeantwortet bleibt trotzdem die Frage, woher das Ueberwiegen der Männchen beim Kuckuck kommt. Ein einzelnes Tier kann den Menschen so unendlich schwierige Rätsel aufgeben. Unbegrenzt und unbegreiflich bleibt die Natur in ihrer Lebensform und in ihren Mitteln.

Jürgen-Fuhlendorf-Schule. Eltern, die ihre Kinder auf die höhere Schule schicken wollen, werden gebeten, diese baldigst bei dem Leiter der Jürgen-Fuhlendorf-Schule anzumelden. Entsprechend einem Erlaß des Herrn Reichserziehungsministers findet in diesem Jahr grundsätzlich eine Aufnahmeprüfung nicht statt. Die mit Beginn des neuen Schuljahres — 17. August — vorläufig Aufgenommen. Schüler (-innen) werden bis spätestens Weihnachten in Klasse 1 der höheren Schule unterrichtet, um im Laufe dieser Zeit festzustellen, ob sie dem Unterricht folgen können. — Wegen der neuen Schulbücher ist ein Erlaß des Herrn Reichserziehungsministers ergangen, dessentwegen die Eltern der neu angemeldeten Schüler (-innen) noch vor den Sommerferien zu einer Besprechung in der Jürgen-Fuhlendorf-Schule besonders eingeladen werden.

Der Rundfunk am Donnerstag

Reichsprogramm: 12.35—12.45: Bericht zur Lage. — 13.25 bis 14.00: Pepusch, Schein, Stamitz (Deutsch-italienisches Austauschkonzert). — 16.00—17.00: Kleines Konzert. — 17.15—18.30: „Das fröhliche Notenbuch". — 18.30—19.00: Der Zeitspiegel. — 19.15—19.30: Frontberichte. — 19.45—20.00: Dir. Dr.-Ing. Walter Rohland: Neue deutsche Panzer. — 20.15—21.00: Bach, Mozart (Instrumentalkonzerte). — 21.00—22.00: „Wie es euch gefällt": „Macbeth" von Verdi, 3. und 4. Akt.

Deutschlandsender: 17.15—18.30: Sinfonische Musik von Mozart bis Graener. — 20.15—21.00: „Liebe gute Bekannte" (Unterhaltungskonzert). — 21.00—22.00: „Musik für dich".

Der erste Einheitsatlas für die deutschen Volksschulen. Im Zuge des reichseinheitlichen Aufbaues des gesamten Volksschulwesens ist jetzt der deutschen Volksschule mit dem Deutschen Schulatlas auch ein reichseinheitliches Unterrichtsmittel gegeben worden. Der Deutsche Schulatlas wird von der Reichsstelle für das Schul- und Unterrichtsschrifttum herausgegeben. Wie im „Deutschen Erzieher" im einzelnen mitgeteilt wird, besteht der Deutsche Schulatlas aus einem Heimatteil und einem Kernteil. Der Heimatteil ist in 32 einzelne Heimatteile aufgegliedert. Außer den notwendigen Karten für das Klima, die Geologie, die Bevölkerungs-, Wirtschafts- und Siedlungsgeographie der Heimat, immer unter der besonderen Berücksichtigung und Heraushebung der Kulturarbeit und der Leistung des deutschen Menschen, enthalten alle Heimatteile drei Grundkarten, die Gauheimat, den erweiterten geographischen Raum, in den der Gau eingebettet ist, und die Karte des Großdeutschen Reiches. Das Grundgerüst des Kernteils bilden die Grundkarten, um die sich der übrige Karteninhalt gruppiert, die Grundkarten „Großdeutschland im mitteleuropäischen Raum", „Nord- und Ostseeländer — Nordeuropa", „Mittelmeerländer — Südeuropa" und „Europa". Entsprechend den Grundsätzen des Atlasses sind die außereuropäischen Erdteile als Ganzes und in notwendig erkannten Teilausschnitten vorhanden. Auf den Aufbau des Reiches seit 1933 und die Gaueinteilung der NSDAP. wird in zwei besonderen Karten hingewiesen. Der Atlas stellt sich bewußt in den Dienst der politischen Willensbildung unserer Jugend und darüber hinaus des ganzen Volkes.

Tageschronik in Stichworten

Radio Beirut verbreitet die Nachricht, daß General Catroux sein Amt als Hochkommissar für Syrien und den Libanon niedergelegt hat. Zu seinem Nachfolger sei Jean Hellen ernannt worden, der bisher im diplomatischen Diensten stand.

Zwischen der nationalchinesischen Regierung und Bulgarien wurden nunmehr die diplomatischen Beziehungen aufgenommen. Der bulgarische Gesandte für Nationalchina, Payeff, überreichte sein Beglaubigungsschreiben in Nanking.

Die englisch-amerikanischen Besatzungsbehörden im Irak haben verfügt, daß die gesamte Ernte vom Militär eingezogen werden soll. Durch diese Maßnahme verfällt das Getreide des Iraks in diesem Jahr völlig der Beschlagnahme. Die Belange der englischen und US.-amerikanischen Eindringlinge gehen vor und die einheimische Bevölkerung muß weiter hungern. Ein neuer Beitrag zur „Fürsorge" der demokratischen Weltbeglücker für die kleinen Staaten.

Wie aus Santiago de Chile gemeldet wird, wird Staatspräsident Rios seine geplante Reise nach Washington einstweilen nicht antreten. Dieser Entschluß des chilenischen Staatspräsidenten wird mit dem Gesamtrücktritt des Kabinetts in Zusammenhang gebracht.

Der französische Fischdampfer „Taborme" kehrte vom Fischfang mit drei Toten und sieben Verletzten an Bord in einen Hafen zurück. Der Dampfer war von einem amerikanischen Flugzeug angegriffen und mit Bordwaffen beschossen worden.



Es mahnt der kleine Lumpenmatz:
Brigitte, vergiß nicht die gute Sitte
Mit dieser dürftigen Spende, ach bitte.
... Gib ab die abgetragenen Sachen,
Du wirst daraus doch nichts mehr machen.

Mehr Halbtagsschichten für Fraueneinsatz

In einem Erlaß des Reichswirtschaftsministeriums an die Reichswirtschaftskammer wird festgestellt, daß erfahrungsgemäß ein erheblicher Teil der sich zum Arbeitseinsatz meldenden Kräfte nicht für die volle Tagesarbeit, sondern nur zu etwa vier bis fünfstündiger Arbeit täglich zur Verfügung stellen kann. Weiter ist bekannt, daß eine große Anzahl von Frauen, die nach den jetzigen Bestimmungen nicht meldepflichtig ist, zur freiwilligen Aufnahme von Arbeit in den Betrieben bereit wäre, wenn sie die Möglichkeit hätte, nur halbtags zu arbeiten. Der Minister bittet deshalb die Reichswirtschaftskammer im Einvernehmen mit dem Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz und dem Reichsminister für Bewaffnung und Munition, die Betriebe über die fachliche Organisation der Wirtschaft anzuweisen, überall dort, wo die Beschäftigung insbesondere weiblicher Arbeitskräfte in Betracht kommt, unter Inkaufnahme der Umstellungsschwierigkeiten für die geeigneten Betriebsteile wechselnde Halbtagsschichten einzuführen. Weiter werde es sich vielfach empfehlen, Arbeitskräfte, insbesondere Frauen, die ganzschichtig arbeiten können, aber für ihre sonstigen Pflichten einen oder mehrere Wochentage freibehalten müssen, so einzustellen, daß ihren Erfordernissen Rechnung getragen wird. Betriebe, die derartige Kurzschichten einführen oder Gefolgschaftsmitglieder wechselweise an verschiedenen Wochentagen freistellen können, haben dies dem zuständigen Arbeitsamt unter Angabe der für diese Schichten benötigten Arbeitskräfte zu melden.

Erleichterungen für ländliche Gehilfenprüfung

D Durch die Fortdauer des Krieges wurden die Fälle immer häufiger, in denen landwirtschaftliche Lehrlinge vor Beendigung ihrer Lehrzeit zu den Waffen gerufen wurden. Infolgedessen hat der Reichsnährstand bestimmt, daß die Zulassung zu Gehilfenprüfungen während des Krieges unter bestimmten Voraussetzungen abzuändern sind. Solchen Lehrlingen der Nährstandsberufe, die zur Wehrmacht einberufen werden oder schon eingezogen worden sind, ohne vorher die Gehilfenprüfung abgelegt haben zu können, wird an Stelle des Prüfungszeugnisses ein Ablösungsschein erteilt. Voraussetzung dafür ist, daß an der Vollendung der Lehrzeit nicht mehr als drei Monate fehlen. Außerdem müssen die Lehrlinge hinsichtlich der fachlichen Leistung und der charakterlichen Führung günstig von ihrem Lehrmeister beurteilt werden. Sie müssen des weiteren, soweit bestimmungsgemäß erforderlich, ihr Merkbuch und ihr Tagebuch sowie die anderen notwendigen Unterlagen zufriedenstellend geführt haben. Zur Landwirtschaftsprüfung werden Lehrlinge mit Volksschulabschluß dann zugelassen, wenn sie die Landarbeitsprüfung abgelegt und einschließlich der Landarbeitslehre eine mindestens dreijährige praktische Ausbildung nachgewiesen haben. Von diesen drei praktischen Jahren muß mindestens ein Jahr Fremdlehre in einem für die Landwirtschaftslehre anerkannten Lehrbetrieb nachgewiesen werden. Der Besuch der Landwirtschaftsschule wird bis zur Dauer von fünf Monaten angerechnet. Für Lehrlinge mit Mittelschulabschluß (Versetzung in Klasse 7 einer höheren Schule), wird der Besuch der Landwirtschaftsschule auf die in diesem Fall mindestens 1½jährige Lehrzeit nicht angerechnet.

Das über die Landwirtschaftsprüfung Gesagte gilt sinngemäß auch für die Zulassung zur Winzer- und Brennergehilfenprüfung. Eine Kürzung der Lehrzeit wie bisher um längstens ein halbes Jahr kommt für Lehrlinge der übrigen Berufe, die nur eine dreijährige Lehrzeit haben, aber auch für Melker, Schäfer und Schweinewärter in Frage. Danach kann also z. B. ein Gärtnerlehrling mit Volksschulbildung nach mindestens 2½ Jahren, ein solcher mit Mittelschulabschluß nach mindestens 1½ Jahren, ein Schäferlehrling nach einem Jahr Landarbeitslehre und 1½ Jahren Schäferlehre, ein Geflügelzuchtlehrling nach mindestens 1½ Jahren Geflügelzuchtlehre zur Gehilfenprüfung zugelassen werden.

Lehrlinge, die die erforderliche Mindestzeit nicht nachweisen können, erhalten von der Landesbauernschaft auf Wunsch eine Bescheinigung über die abgeleistete Lehre. Auf Grund einer früheren Anordnung des Reichsbauernführers kann gegebenenfalls später eine ungenügende Lehrzeitdauer durch Anrechnung des Wehrdienstes ergänzt werden. Die Prüfungszeugnisse und Ablösungsscheine haben auch für den Besuch der Höheren Fachschulen und der Hochschulen Gültigkeit. Die Bestimmungen über den Nachweis praktischer Tätigkeit zur Aufnahme in eine höhere Landbauschule bzw. Gartenbauschule werden hierdurch nicht berührt. Nähere Auskunft erteilen die Landesbauernschaften.

Provinz und Nachbargebiete

Hitzhusen. Das Kriegsverdienstkreuz 2. Kl. m. Schwertern erhielt der Obergefr. Aug. Lübbers. Alle drei Brüder Lübbers waren zu gleicher Zeit auf Urlaub.

Kellinghusen. Ein jahrhundertealtes Familienunternehmen. 201 Jahre, seit dem 20. Februar 1742, befindet sich die 1724, also vor 219 Jahren, gegründete Färberei Junge im Besitze dieser Familie. Sie vererbte sich stets vom Vater auf den Sohn. Die kleine Kellinghusener Färberei von 1724 ist durch mehrere Vergrößerungen der Familie Junge zu einem Großunternehmen Norddeutschlands gemacht und hat alle Aussicht, weitere Jahrhunderte in der Familie zu blühen. Jetzt sind zwei Söhne des Inhabers als Teilnehmer in sie eingetreten.

Hamburg. Eine tapfere Frau. Bei einem der letzten Luftangriffe trafen die Bomben auch ein Haus in einem Vorort Hamburgs, in dem die Familie Goth mit der Bewachung von Kunstschätzen betraut war. Eine der ersten Brandbomben traf die Familie auf dem Wege in den Keller, der Vater blieb besinnungslos liegen, eine Tochter wurde tödlich verletzt, während die Bombe ihr Zerstörungswerk begann. Frau Goth, die noch ein Kleinkind zu versorgen hat, ließ sich durch das plötzliche Unglück ihrer Familie nicht erschüttern, sondern löschte zunächst mit Umsicht die Brandbombe und wandte sich dann erst ihren Angehörigen zu. Ihr tapferes Verhalten, das das Haus mit seinem wertvollen Inhalt rettete, hat jetzt Anerkennung dadurch gefunden, daß ihr das Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse mit Schwertern verliehen wurde.

Ein Weltschlager für 50 Mark. „Stürmisch die Nacht, und die See geht hoch, tapfer noch kämpft das Schiff." Mit getragener, düsterer Melodie wurde dies Lied im ersten Weltkrieg von jedermann gesungen, gespielt, gepfiffen. Es hieß „Seemannslos" und sein Dichter, Adolf Martell, heute Kassierer beim Zirkus Hagenbeck, zurzeit in Wien, feierte in diesen Tagen den 70. Geburtstag. Sein Leben hat ihn über die Straßen Europas und Amerikas geführt. Als Zwanzigjähriger trat er als Sänger im Variete auf, ging einige Jahre nach Amerika, und bei seiner Rückkehr in die Alte Welt in einer Sturmnacht auf dem Dampfer fielen ihm die Strophen zum „Seemannslos" ein, das in Deutschland verlegt wurde. 50 Mark und 20 Freiexemplare waren Martells Honorar für den Weltschlager. Er war Bänkelsänger, Artist, erster Liebhaber und auch „Kunde", und er war es glücklich. Vor 20 Jahren kam er zu Hagenbeck, mit dessen Zirkus er fast den ganzen Erdball bereiste. Er ist froh, auch seinen Lebensabend unter den fahrenden Leuten verbringen zu können.

Unterm Schirm auf der Fahrbahn. Gestern vormittag, gegen 7 Uhr 40, wurde auf dem Glockengießerwall, vor der Kunsthalle, ein 60jähriger Mann von einem Lastkraftwagen überfahren und tödlich verletzt. Nach Angabe eines Zeugen hatte der Mann die Fahrbahn mit einem aufgespannten Regenschirm unachtsam betreten und war durch das Herannahen des Lastkraftwagens unsicher geworden. Den Fahrer des Lastkraftwagens trifft also keine Schuld an dem Unfall.

Heide. Ein nicht restlos aufgeklärter Unfall ereignete sich Ende voriger Woche in Süderholm. Ein dort bei einem Bauern beschäftigter alter Mann aus Heide hatte seine Arbeit beendet und war entlohnt, blieb aber die Nacht noch dort. Am anderen Morgen fand man ihn auf der großen Diele liegen. Man nahm an, daß er seinen „Rausch ausschlafe und ließ ihn daher liegen, ohne sich weiter um ihn zu kümmern. Als er nach mehreren Stunden noch unverändert dalag, sah man doch genauer nach und ließ ihn mit dem Krankenwagen nach dem hiesigen Krankenhaus bringen. Dort stellte man einen komplizierten Schädelbruch fest, der sehr bald nach der Einlieferung den Tod herbeiführte. Da eine Vernehmung des Verunglückten nicht mehr möglich war, ließen sich weder Unfallsursache noch sonst die näheren Umstände feststellen.

Brunsbüttelkoog. Meenwarken. Dieses Wort ist wohl selbst vielen Bewohnern der Marsch unbekannt, und doch hat dieser alte Dithmarscher Ausdruck für alle Marschbewohner eine besondere Bedeutung. Auf Hochdeutsch würde es etwa: „gemeinsames Wirken" heißen. Seit altersher beginnt in jedem Frühjahr am Elbdeich das Meenwarken. Es ist dies die Ausbesserung des Elbdeiches von den Schäden, die der Blanke Hans ihm im Laufe der Wintermonate zugefügt hat. In den Vorländereien des Elbdeiches werden kunstgerecht Grassoden herausgeschnitten und in die schadhaften Stellen eingesetzt. Alle Landwirte, auch der näheren und weiteren Umgegend, müssen Gespanne zum Transport des Materials stellen. Zur gleichen Zeit werden auch die an den Buhnen entstandenen Schäden von den sogen. „Steendiekern" ausgebessert. In früheren Jahren spielte bei dieser Gruppe täglich eine Korbflasche mit echtem Lehmann-Köm eine ebenso gewichtige Rolle wie die großen Steine, die zu bearbeiten waren. Auch jetzt sind diese Arbeiten am Elbdeich aufgenommen, und in nicht allzu langer Zeit sind die Hauptspuren der Winterschäden beseitigt.

Hamm. Ehepaar vom Blitz getroffen. Im benachbarten Heeringen war ein Ehepaar auf dem Kartoffelfeld beschäftigt, als ein Gewitter heraufzog. Das Ehepaar suchte Schutz unter einer Pappel, wurde hier von einem Blitz getroffen und zu Boden geschleudert. Beide blieben schwer verletzt liegen. Nach der sofortigen Ueberführung in das Krankenhaus verschied der schwerverletzte Ehemann, während die mitverunglückte Ehefrau noch in Lebensgefahr schwebt.

Nah und Fern

Diamantenjuden verdienen 30 und 40 Prozent

Nach einem Bericht der „Times" ist die südafrikanische völlig in jüdischen Händen befindliche Diamantengesellschaft „De Beers and Consolidated Diamond" zwar nicht in der Lage, ihre Vorjahrsdividende von 40 Prozent erneut auszuwerfen, sie zahlt aber immerhin 30 Prozent einkommensteuerfrei, also nahezu ein Drittel des Aktienkapitals als Dividende für das abgelaufene Geschäftsjahr. Im Geschäftsbericht wird die günstige Konjunktur infolge des starken Bedarfs an Industriediamanten hervorgehoben. Die hohe Dividendenleistung des von den Juden weltmonopolartig aufgezogenen Diamantenkonzerns fällt besonders auf, weil das Unternehmen Jahre hindurch überhaupt keine Dividende zahlte. Jetzt haben es die Diamantenjuden verstanden, durch die Kriegskonjunktur beträchtliche Profite einzuheimsen.

Verwegene Ueberfahrt über den Rhein. Drei Männer hatten eine Wanderung an den Rhein unternommen. Als sie nachts am Rheinufer in Kripp standen und keine Möglichkeit fanden, nach dem anderen Ufer zu gelangen, entfernten sie von einem Laufsteg ein großes und schweres Brett, bestiegen es und bemühten sich, auf diesem „Fahrzeug" das andere Rheinufer zu erreichen. Sie wurden von der Strömung abgetrieben, verloren die Gewalt über das Brett und stürzten in das Wasser. Zum Glück geschah das in der Nähe eines Fischkutters, wobei sie in ein Fangnetz gerieten, in das sie sich immer mehr verstrickten. Durch ihre Hilferufe wurde der Fangmeister auf dem Fischkutter geweckt, der die drei Schiffbrüchigen unter großen Schwierigkeiten aus ihrer fast hoffnungslosen Lage rettete und dann der Polizei übergab.

Die Spinnstoffsammlung brachte ihn an den Tag. Einen überraschenden Fund machte eine Hausfrau in Büren (Westfalen), als sie unter den alten Beständen für die Spinnstoffsammlung aufräumte. In einer alten Ledertasche fand sie ihren Trauring, den sie schon seit 10 Jahren vermißt hatte.

Freude über die Kinderlandverschickung. Ein Vater aus Wesermünde, dessen Tochter an der Kinderlandverschickung teilgenommen hatte und gesund und gekräftigt mit einer erheblichen Gewichtszunahme zurückgekehrt war, spendete aus Freude darüber der NSV. 500 RM.

Der Trauzeuge sah zu tief in die Flasche. Ein arges Mißgeschick widerfuhr einem Trauzeugen im Landkreis Wesermünde. Auf der Fahrt in der Brautkutsche hatte er als wackerer Junggeselle der ihm immer wieder gereichten Flasche tapfer zugesprochen. Als man nun im Standesamt zur Trauung schreiten wollte, verspürte er ein menschliches Rühren und suchte dringend nach einer gewissen Tür. Er öffnete auch eine Tür, und im nächsten Augenblick war er kopfüber in den Kartoffelkeller gestürzt. Schaden war ihm nicht geschehen. Mit vereinten Kräften wurde der nun ernüchterte Trauzeuge wieder ans Tageslicht gebracht.

Durch Ahnenforschung die Schwester gefunden. Durch die Ahnenforschung hat ein Mann in Arnstadt nach 38 Jahren seine Schwester gefunden. Die Eltern lebten in Südtirol, und als die Mutter starb, kamen die Kinder in Pflege. Als der Sohn, der in Arnstadt lebt, jetzt seine Papiere ordnete, erhielt er über das italienische Konsulat Mitteilungen über das Vorhandensein einer Schwester, die ebenfalls im Reich wohnt.

Großfeuer in Schweden. Nach einer Meldung von „Svenska Dagbladet" wurde in Hallefors durch ein Großfeuer eine der modernsten Holzbearbeitungsfabriken Schwedens mit zugehöriger Trockenanlage und großen Vorräten vollständig vernichtet. Man vermutet, daß das Feuer durch Warmlaufen eines Ventilators entstanden ist. Der Schaden wird auf 1,3 Millionen Kronen berechnet.

15 Todesopfer bei einem Flugzeugunglück in den USA. Wie aus Washington gemeldet wird, ereignete sich in der Nähe von Austin ein schweres Flugzeugunglück, bei dem 15 Personen den Tod fanden. Unter den Getöteten befindet sich auch der bekannte USA.-Pilot Leve, der im Jahre 1927 zusammen mit Lindbergh dessen Transatlantikflug vorbereitete.

Inönü über die Politik der Türkei

Der türkische Staatspräsident Ismet Inönü hat den 6. Parteikongreß der Republikanischen Volkspartei, deren Präsident er ist, mit einer Rede eröffnet. Der Staatspräsident erklärte, auch im gegenwärtigen Zeitpunkt des Krieges sei es das Ziel der türkischen Politik, dem Lande den Frieden zu erhalten. Die Nation sei entschlossen und auch bereit, die Sicherheit des Landes zu verteidigen. Wenn die Existenz des türkischen Volkes es nötig mache, so werde dieses Volk alle menschlichen und materiellen Mittel aufrufen.

Erklärung des argentinischen Kabinetts

In einer anläßlich der Bildung der provisorischen argentinischen Regierung von General Ramirez unterzeichneten grundsätzlichen Erklärung heißt es, die argentinische Republik bestätige aufs neue ihre traditionelle Politik der Freundschaft und der aufrichtigen Zusammenarbeit mit den übrigen amerikanischen Nationen gemäß der bestehenden Abkommen. Gegenüber allen übrigen Ländern vertrete sie gegenwärtig eine Neutralitätspolitik. Im übrigen halte es die provisorische Regierung für notwendig, darauf hinzuweisen, daß sie für den Grundsatz absoluter Autonomie der Staaten hinsichtlich der Festlegung ihrer Regierungsnormen eintrete. Daher werde sie keine Einmischung von außen her dulden.

In sicherer Geborgenheit

Hilfreiche und dankbare Aufnahme der Bombengeschädigten

Von Gauhauptamtsleiter Hoyer

Der Terror der britisch-amerikanischen Luftpiraten legt der Bevölkerung in den bedrohten Gebieten schwere Opfer auf. Die ganze Nation steht diesen von Bombenangriffen heimgesuchten Volksgenossen in unverbrüchlicher Kameradschaft, mit unbedingter nationalsozialistischer Hilfsbereitschaft zur Seite.

Es ist selbstverständlich, daß in allen weniger bedrohten Gauen des Reiches die Opfer des haßerfüllten Luftterrors Aufnahme finden, soweit sie sich von ihren bedrohten Wohnstätten entfernen können. Die von der NSDAP. durchgeführten vorsorglichen Maßnahmen zur Aufnahme und Betreuung luftgefährdeter Volksgenossen entsprechen der inneren Kraft unserer Führung und unseres Volkes, die seit 1933 jedem deutschen Menschen das Gefühl der Geborgenheit vermittelt, wenn sein Schicksal die Hilfe der Gemeinschaft erforderlich macht.

Es gibt heute viele Gaue, in denen Männer, Frauen und Kinder aus den vom Bombenterror bedrohten Gebieten Aufnahme gfunden haben. Im besonderen Maße gilt dabei alle Fürsorge der deutschen Mutter und dem deutschen Kinde, wobei die werdende Mutter selbstverständlich in erster Linie den Schutz nationalsozialistischer Gemeinschaftshilfe genießt.

Als ein Beispiel für viele Aufnahmegaue sei hier die Arbeit des Gaues Sudetenland beleuchtet, dessen Einsatz kennzeichnend ist für die freiwillig geleistete Hilfsbereitschaft und für den Dank jener Volksteile, die erst vor wenigen Jahren in das große Reich zurückgekehrt sind. Dabei darf keineswegs außer acht gelassen werden, daß z. B. der Sudetengau bei Kriegsausbruch kaum begonnen hatte, dem furchtbaren biologischen und wirtschaftlichen Niedergang seiner Bevölkerung zu begegnen. Gerade unter diesen Umständen erhält die Bereitschaft der sudetendeutschen Bevölkerung, den luftgefährdeten Müttern und Kindern Aufnahme und liebevolle Obhut zu gewähren, ihre besondere Bedeutung.

Die Unterbringung der Luftgefährdeten erfolgt vornehmlich in Familiengastplätzen, während die „Kriegs-, Mutter- und-Kind-Heime" den werdenden Müttern und pflegebedürftigen Personen vorbehalten sind. Die Familiengastplätze werden fast ausschließlich freiwillig zur Verfügung gestellt. Lediglich zur Heranziehung größerer Räumlichkeiten, wie von Betrieben des Beherbergungsgewerbes wird das Reichsleistungsgesetz in Anspruch genommen.

Es ist gewiß, daß die Bildung neuer Heim- und Hausgemeinschaften nur dann ohne Schwierigkeiten und Reibungen sich vollziehen kann, wenn Gastgeber und Gäste als letzten und tiefsten Sinn dieser kriegsbedingten Umquartierung die Möglichkeit sehen, nicht nur durch Worte, sondern durch Taten die echte Volksgemeinschaft zu beweisen. Die Enge des zur Verfügung stehenden Wohnraumes sowie die verschiedenen Ernährungs- und Lebensgewohnheiten erfordern zweifellos auf beiden Seiten Takt und kameradschaftliche Gesinnung, die sich bisher auch in überreichem Maße gezeigt haben.

Als wesentliche Erleichterung dienen den aufgenommenen Müttern die Einrichtungen der NS.-Volkswohlfahrt, die besonders im Gau Sudetenland in lückenloser Weise zur Verfügung stehen. Die Führung und Erziehung der zehn- bis vierzehnjährigen Kinder wird von der Hitler-Jugend in Gemeinschaftsunterbringung im Rahmen der erweiterten Kinderlandverschickung gewährleistet.

Die sich aus der Umquartierung zahlreicher Volksgenossen ergebenden Schwierigkeiten sollen keineswegs verkleinert werden. Es steht aber außer Zweifel, daß unser Volk bereit sein wird, noch weit größere Beweise seines Gemeinschaftswillens zu erbringen, als der Krieg sie bisher von uns gefordert hat. Wie sollte sich das Vorhandensein einer wahrhaft sozialistischen Gesinnung denn besser erweisen können, als gerade durch die Bereitwilligkeit, jenen Gastrecht zu geben, die in feindbedrohten Gebieten arbeiten und kämpfen oder gar schon größere Opfer, Blut und Gut, gebracht haben.

Wir sprechen nicht nur davon, daß die deutsche Mutter und ihr Kind als die Lebensträgerin unseres Volkes die höchste Ehre und den größten Schutz zu genießen hat, sondern wir sind gewillt, durch die Tat den Lebenswillen und die Wirksamkeit der alle Deutschen unlösbar verbindenden Volksgemeinschaft zu beweisen.



Aus der Geleitzugschlacht im Nordatlantik zurück.
In den U-Boot-Stützpunkten an der Atlantikküste ist ein ständiges Kommen und Gehen von U-Booten. Hier schlagen die Pulse der deutschen U-Boot-Waffe. — Mit langsamer Fahrt läuft das Boot dem Stützpunkt zu, auf das Signal „U . . . bitte einlaufen", wartend.
(PK.-Aufn.: Kriegsberichter F. Völtz-Wb.-Wag.)



Vierzehn Tage ohne Wecker
Auf Einladung des Reichsministers Speer weilen in diesem Sommer Panzersoldaten und Rüstungsarbeiter der Panzerfertigung zur Erholung in Tirol. In herrlicher Berglandschaft genießen sie die Tage wohlverdienter Ruhe und Entspannung. (Weltbild.)

Juden plünderten polnische Offiziere aus

Bei den Ausgrabungen im Walde von Katyn fiel insbesondere auf, daß die Toten zwar noch Taschentücher, Bargeld und Papiere bei sich hatten, aber in kaum einem einzigen Falle noch Wertgegenstände. Dann und wann fand man eingenäht in die Stiefelschäfte noch einen Ring oder ein Zigarettenetui. Aus den bei den Toten aufgefundenen Tagebüchern geht hervor, daß schon bei der Einlieferung in die Lager den Kriegsgefangenen alle Wertgegenstände abgenommen wurden, die sie offen bei sich trugen. Trotzdem wurde, insbesondere im Lager Kozielsk, ein lebhafter Handel mit Wertgegenständen getrieben, die die polnischen Kriegsgefangenen bei der Einlieferung ins Lager hatten verbergen können. Im Verstecken von Wertsachen hatten die kriegsgefangenen Offiziere schon eine größere Erfahrung. Das Vorhandensein von Uhren, Schmucksachen und ähnlichen Werten lockte sofort jüdische Händler aus Smolensk an, die hier ein gutes Geschäft witterten. Sie wandten sich zunächst an den bolschewistischen Lagerkommandanten Major Radyshew, der das Gesuch von zwei Sowjetjuden mit einer Empfehlung an die Hauptverwaltung für Staatssicherheit in Smolensk weitergab. Es handelt sich um die Sowjetjuden Tschernjak Samson Juliewitsch, geboren 1903, Mitglied der kommunistischen Partei seit 1927, und Shur Chaim Meier, geboren 1891, der nach den Vermerken übrigens wegen Valuta-Vergehens vorbestraft ist. Genosse Andrejew verfügte daraufhin die Zulassung der Juden zum Aufkauf in den genannten Lagern.

5972 Flugzeuge im Mittelmeerraum vernichtet

Vom Tag des italienischen Kriegseintritts (10. Juni 1940 bis zum 27. Mai d. J. haben deutsche und italienische Luft- und Seestreitkräfte sowie die Flak insgesamt über dem Mittelmeerraum und an der Nordafrikafront 5972 feindliche Flugzeuge vernichtet.

O rühret nicht daran!

Von gifthaltigen Blumen und Beeren.

Sonnenselig duftet und blühet es an allen Ecken und Enden. Bunt, in allen Farben leuchtet es aus dem grünen Teppich der Wiesen. Blume und Blüte haben ihr schimmerndes Gewand angelegt, Baum und Strauch zeigen sich in voller Schönheit. Wir möchten recht viel heimtragen von diesem Zauber, dieser Freude in unsere vier Wände, und auch die Kleinen greifen begeistert in die blühende Pracht, um der Mutter eine Freude zu bereiten.

Da läßt der blaue Eisenhut verführerisch seine sturmhaubenähnlichen Blumenglocken „läuten", da rauscht es purpurrot um die schlanken Glockenkelche des Fingerhuts, da schimmern Tausendschönchen und Sumpfdotterblumen als goldgelbes Blütenmeer, da blüht am Waldesrand die hübsche Campanula. Wie schön die Blumen sind! Schon führen kleine Kinderhände freudig die bunte Pracht ans Gesicht: Wie herrlich es duftet! Ob ich mal eine der hübschen Glocken, der zierlichen Blüten in den Mund nehme? Gedacht, getan! Hundertmal kann es gut, ebenso oft aber auch schief gehen, wenn das Schicksal es will. Denn manche Blume und Beere birgt unter ihrem strahlenden Gewand ätzendes Gift, das Erkrankungen, ja sogar den Tod herbeiführen kann.

Wieviel Herzleid, wieviel Jammer und Sorge ließe sich vermeiden, wenn unseren Kindern rechtzeitig das Wissen um Aussehen und Wesen der Giftpflanzen vermittelt würde! Bei dieser Beere oder Blume genügt schon die bloße Berührung, um eine Reizung der Haut hervorzurufen, bei jener stellen sich, mag sie in noch so geringen Mengen genossen sein, Unpäßlichkeit und Unbehagen ein. Alles, was in den Bereich von Sonnentau und Wolfsmilcharten, von Aronstab und Bärenklau, Hyazinthen und Hahnenfuß, Schierling und Nachtschatten, von Bilsenkraut und Fingerhut, Tollkirsche und Eisenhut, Stechapfel und Einbeere gehört, ist zum Teil stark gifthaltig. Wenn der Genuß der Tollkirsche — und sie lockt gerade Kinder, weil ihre schwarzblaue Kirsche doch sicherlich genau so herrlich schmecken muß wie jede andere Kirsche — noch in jedem Jahr seine Opfer gefordert hat, so mag das allein Beweis genug sein, wie notwendig es ist, mit den Jungen und Mädeln hinaus zu wandern, sie aufmerksam zu machen auf diese oder jene Aehnlichkeit, die giftreiche Pflanzen mit ungiftigen aufweisen, auf die Art, wie sich Stengel, Blätter und Blüten unheilbringender Blumen von ganz ähnlich aussehenden harmlosen Kindern Floras unterscheiden.

Nicht jeder, der die hübsche Sumpfdotterblume berührt, trägt Hautausschläge oder gar Geschwüre davon; nicht jeder empfindet ein unangenehmes Brennen der Haut, wenn er Tausendschönchen und Anemonen oder Primeln anfaßt. Allein die Tatsache, daß alle diese Blumen mit ihrem ätzenden Saft oder ihren feinbehaarten Blättern solche und ähnliche Erscheinungen hervorrufen können, sollte Grund genug sein, unsere Jungen und Mädel von allen mehr oder weniger giftigen Pflanzen fernzuhalten. Wir wissen um die „Wasserscheu" der Kleinen, wissen, daß sie sich allzu gern darum drücken, die Hände zu waschen und zu seifen. Und diese Unterlassungssünde kann — das Kind braucht gar nicht die Blume oder Beere in den Mund zu führen, es genügt, daß es sein Butterbrot in die ungewaschene Hand nimmt — sich bitter rächen.

„Ich kann heute feststellen, daß die deutsche Rüstung von Jahr zu Jahr gestiegen ist und im Mai 1943 auf allen Gebieten Rekordhöhe erreicht hat. Es ist das historische Verdienst des Reichsmarschalls Hermann Göring, uns durch den Vierjahresplan die Grundlagen zur Aufrechterhaltung und Steigerung der deutschen Rüstungsindustrie gesichert zu haben.
Reichsminister Speer am 5. 6. 1943 im Berliner Sportpalast

Hauptschriftleiter: Kuno Paustian, Bad Bramstedt. — Druck u. Verlag Kuno Paustian, Bad Bramstedt.
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig

Säuglingswiegestunde
am Donnerstag, d. 10. 6. 1943, ab 15 Uhr, im Parteiheim.
Schw. Anna Witt

Anzeigen vermittelt
Verlag der „Bramstedter Nachrichten"

Erfassung der Angehörigen der Geburtsjahrgänge 1894–18

Die Angehörigen der Geburtsjahrgänge 1894 bis einschl. 1896 haben sich in der Zeit vom 15. 6. bis 20. 6. 1943 während der Dienststunden auf dem Rathaus, Zimmer Nr. 12, zu melden. Meldepflichtige, die bereits im Besitze eines Militärpasses oder eines Ausmusterungsscheines sind, haben diesen vorzulegen, die übrigen Meldepflichtigen, also die noch nicht erfaßten, haben zwei Paßbilder in Größe von 37 × 52 mm vorzulegen, auf denen sie im Brustbild, von vorn gesehen, in bürgerlicher Kleidung und ohne Kopfbedeckung dargestellt sind. Es sind ferner Personalpapiere und sonstige Ausweise mitzubringen, die Auskunft über gegebenenfalls bereits abgeleistete Militärdienstzeit in der deutschen oder einer anderen Wehrmacht (ehemalige österreichische, tschechische, litauische usw.) und über die Zugehörigkeit zu nationalsozialistischen Organisationen geben, außerdem Abstammungsunterlagen, Zeugnisse, Diplome usw.

Meldepflichtige, die durch Krankheit verhindert sind, haben hierüber das Zeugnis eines Amtsarztes oder eines anderen beamteteten Arztes oder ein mit dem Sichtvermerk des Amtsarztes versehenes Zeugnis des behandelnden Arztes einzureichen. Entstehende Gebühren müssen die Meldepflichtigen selbst tragen. Ferner haben sie keinen Anspruch auf Ersatz von Fahrtauslagen, Reisekosten u. Entschädigung für Lohnausfall.

Meldepflichtige, die ihrer Anmeldepflicht nicht oder nicht pünktlich genügen, werden, falls keine höhere Strafe verwirkt ist, mit Geldstrafe bis zu 150 RM oder mit Haft bestraft. Auch können sie mit polizeilichen Zwangsmaßnahmen zur Gestellung angehalten werden.

Bad Bramstedt, den 7. Juni 1943.

Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde

Wetten, dass - - -

Wetten, daß wir ohne Ausnahme Sünder sind: daß wir vielleicht immer noch einmal den Rundfunkapparat laufen oder Licht brennen lassen, ohne daß jemand im Zimmer ist — daß die Gasflamme unnötig oder zu stark unter dem Topf brennt — und was dergleichen Lässigkeiten mehr sind! Darum stets täglich und stündlich daran denken: Auch die kleinste ersparte Menge hilft der Front und uns allen! Sie kann Deinen Lieben draußen die entscheidende Hilfe geben. Deshalb verlangt auch ein Erlaß des Generalinspektors für Wasser und Energie, daß wir alle mindestens 10–20 % an Gas und Strom gegenüber dem Vorjahr einsparen, bis wir unseren Verbrauch zur Grenze des unbedingt Notwendigen herabgeschraubt haben. Das ist leichter, als es sich anhört, denn meist gilt es nur, unnötige Verschwendungen und Nachlässigkeiten abzustellen. Vor allem aber sage Dir stets: „Das ist meine Spende für die Front!"



Jürgen-Fuhlendorf-Schule Bad Bramstedt
Private Oberschule für Jungen und Mädchen (Klasse 1–6)
Weitere **Neuanmeldungen** für das Schuljahr 1943 unter Vorlage von Geburtsschein (Familienstammbuch), Impfschein und letztem Schulzeugnis baldigst mündlich oder schriftlich an Leiter der Schule erbeten.
Dr. Hei
Am Bahnhof 16, Fernruf 250.

Alter Hut wird wieder jung!
Ich übernehme das Aufarbeiten Ihrer getragenen Herrenhüte. Die Hüte müssen fadenrein eingeliefert werden, also Band, Leder u. ggf. Einfaß müssen abgetrennt sein. Die Rücklieferung erfolgt i. 8–10 Woch.
J. Boje Paulsen, Ruf 66

Habe am Montag einen hellblauen **Schal** verloren. Finder wird gebeten, ihn in der Expedition des Blattes abzugeben.

Einen großen Posten extra
Weißkohl- und Blumenkohlpflanzen
K. Baum, Gärtnerei, Tel

Briefmarkensamml Großdeutschl
und eine deutsche Kolonialsamm sow. bessere Einzelmarken zu ver
Wiepking, Hamburg, Finken

Kohlpflanzen
in allen Sorten sowie
Tabak-, Sellerie- und Por
Pflanzen gibt ab
W. Koch, Hitzhu

Man kann Backpulver sparen, und doch gut backen! Bedienen Sie sic der „Zeitgemäßen Rezepte" von Dr. August Oetker, Bielefeld.
Dr. Oetker Backpulver

Heute 4 Seiten

Bramstedter Nachrichten



Die Bramstedter Nachrichten erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich im voraus RM. 1.65.

Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Fernsprecher Bad Bramstedt Nr. 87. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6859.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Bad Bramstedt nebst der weiteren Umgebung

Nr. 184 — Donnerstag, den 10. Juni 1943 — 65. Jahrg.

141 Sowjetflugzeuge vernichtet

Am Kubanbrückenkopf vierter feindlicher Großangriff zusammengebrochen

Am Kubanbrückenkopf haben die Sowjets unter dem Eindruck ihrer schweren Verluste ihre Angriffe vorübergehend einstellen müssen. Ebenso wie am Vortage, entwickelten sich am Dienstag nur noch örtliche Gefechte, Artillerieduelle und Luftkämpfe. Sturzkampf- und Schlachtflugzeuge griffen im Seegebiet nordöstlich Temriuk feindliche Nachschub- und Landungsboote an. Durch Bomben und Bordwaffenbeschuß versenkten sie 47 Boote und beschädigten 20 weitere schwer. Kampffliegerstaffeln drangen ins feindliche Hinterland ein und bombardierten wirksam die nordkaukasischen Bahnlinien im Raum zwischen Georgiewsk und Tichorezk. Jäger schossen beim Sichern der angreifenden Verbände und bei freier Jagd erneut 12 Sowjetflugzeuge ab.

Trotz ihres Umfangs und ihrer Erfolge stehen diese neuen erfolgreichen Unternehmungen der Luftwaffe nicht mehr in unmittelbarem Zusammenhang mit den am 26. Mai begonnenen und am 7. Juni vorläufig abgeschlossenen Abwehrkämpfen des Heeres. Mit Massen an Menschen, Waffen und Flugzeugen griffen die Sowjets seit dem 26. Mai vor allem den Nordabschnitt des Kubanbrückenkopfes an. Der erste Stoß von etwa sechs Schützendivisionen und drei Panzerregimentern richtete sich gegen unsere Front nordwestlich Krymskaja und brach nach erbitterten wechselvollen Kämpfen zusammen. Am 27. Mai führten die Bolschewisten weitere noch beträchtliche Kräfte heran, um am nächsten Tage unter Verlagerung der Stoßrichtungen die Nord- und Südabschnitte des Angriffsraumes erneut zu berennen. Wieder scheiterten die zweitägigen Angriffe am unerschütterlichen Widerstand deutscher und rumänischer Truppen. In den nächsten Tagen verstärkte sich der Feind von neuem und stürmte am 1. und am 2. Juni diesmal gegen unsere Stellungen an den nördlichen Ausläufern des Gebirges an. Doch auch diese Angriffe mißlangen. Die Bolschewisten konnten es sogar trotz ihrer zahlenmäßigen Ueberlegenheit nicht verhindern, daß die Gegenstöße unserer Truppen an Boden gewannen. Wieder zwangen die anhaltend schweren Verluste den Feind, eine Angriffspause einzuschalten und frische Reserven heranzubringen, die aber am 5. und am 6. Juni ebenfalls an unseren unerschütterlich kämpfenden Jägern und Grenadieren zusammenbrachen. Die während der ganzen Tage an der Nord- und Südfront des Kubanbrückenkopfes geführten, aber jedesmal mißglückten Fesselungsvorstöße des Feindes blieben für den Ablauf des Abwehrkampfes ohne Bedeutung.

Durch die fortlaufende Verstärkung ihrer Kräfte standen die Sowjets schließlich mit dreizehn Schützendivisionen, drei Schützenbrigaden und sechs Panzerverbänden im Kampf. Obwohl sie ihre Truppen bald durch verlockende Versprechungen, bald durch die drohenden Maschinengewehre der Sperrbataillone immer wieder ins Feuer trieben, konnten sie ihrem Kampfziel, der Beseitigung des Kubanbrückenkopfes, in keiner Weise näherkommen. Zehntausende bolschewistischer Schützen fielen oder wurden verwundet, von 100 Sowjetpanzern blieben nur rauchende Trümmer übrig, und über 350 feindliche Flugzeuge stürzten im Feuer unserer Jagdflieger und Flakartilleristen zu Boden.

An den übrigen Abschnitten der Ostfront blieb es am Dienstag bis auf örtliche Kampfhandlungen südlich Orel, südlich Demidow und im Raum von Schlüsselburg ruhig. Neue eindrucksvolle Erfolge erzielte dagegen unsere Luftwaffe. Im mittleren Abschnitt der Ostfront versuchten starke bolschewistische Kampf- und Schlachtfliegerverbände gegen Abend unsere Flugplätze im Raum von Orel anzugreifen, holten sich aber eine schwere Niederlage. Die Masse der feindlichen Flugzeuge wurde bereits vor Erreichen der Zielräume von unseren Jägern zum Kampf gestellt, vernichtet, vertrieben oder zum wirkungslosen Notabwurf der Bomben gezwungen. Von den dabei durch Jäger und Flakartillerie abgeschossenen 57 Sowjetflugzeugen brachte das Jagdgeschwader Mölders allein 51 zum Absturz, darunter auch Jäger, die zum Begleitschutz eingesetzt waren. Bei der Abwehr weiterer Luftangriffe gegen unsere Versorgungsstützpunkte schossen spanische Jagdflieger 11 und unsere Flak noch 6 weitere feindliche Flugzeuge ab. Das 75. Flugzeug wurde bei Einzelaktionen gegen versprengte Teile der abgeschlagenen feindlichen Angriffsverbände heruntergeholt.

Eigene wirksame Luftangriffe richteten sich gegen feindliche Flugplätze an der Donezfront, gegen Eisenbahnanlagen und Flakstellungen am Wolchow, gegen Hafen- und Werfteinrichtungen von Oranienbaum bei Leningrad sowie im hohen Norden gegen den Hafen von Kosta und Batterien auf der Fischerhalbinsel. Durch die Bomben entstanden starke Zerstörungen und Brände in den getroffenen Zielen. In den späten Abendstunden bombardierten starke Kampffliegerverbände den Bahnhof Kotschetowka. Aus den Bombeneinschlägen entwickelten sich über zwanzig große, von Explosionen begleitete Brände, die wesentliche Teile der Bahnhofsgebäude und auch abgestellte Züge erfaßten. Weitere empfindliche Verluste an rollendem Material hatten die Bolschewisten durch Luftangriffe gegen die Bahnlinie Nowenki—Millerowo.

Insgesamt verloren die Bolschewisten am Dienstag bei nur 3 eigenen Verlusten 141 Flugzeuge, davon 32 im Süden, 75 im mittleren Frontabschnitt, 18 an der Nordfront und 16 im hohen Norden.

General der Infanterie von Obstfelder erhielt das Eichenlaub

DNB. Berlin, 9. Juni. Der Führer verlieh am 7. Juni das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an General der Infanterie Hans von Obstfelder, Kommandierender General eines Armeekorps, als 251. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

20 Tote beim Absturz eines USA.-Militärflugzeugs

Wie aus Fort Bragg (Nordkarolina) gemeldet wird, wurden beim Absturz eines nordamerikanischen Flugzeugs 20 Personen getötet. Das Flugzeug zerschellte in der Nähe des Luftstützpunktes Laurinburg-Maxton.

Was Zielwirkungsbilder zeigen

Das Panzerkampfwagenwerk „Molotow" in Gorki vernichtend getroffen.

Das Werk „Molotow", die große bolschewistische Produktionsstätte für Panzerkampfwagen in Gorki, wurde von der deutschen Luftwaffe mit vernichtender Wirkung angegriffen. Durch Fernaufklärer wurde jetzt eine Anzahl Zielwirkungsbilder hergestellt, die eine Uebersicht über die ausgezeichnete Trefferlage der abgeworfenen Bomben vermitteln. In den weiten Anlagen des Werkes, das eine Ausdehnung von mehr als vier Quadratkilometern hat, wurden so erhebliche Zerstörungen verursacht, daß mit einer langdauernden, sehr starken Produktionsherabsetzung zu rechnen ist.

Eine große Gießerei, ein Stanzwerk und einige umfangreiche Treibstofflager sind völlig ausgebrannt. Im Hauptmagazin, in vier großen Montagehallen, im Hauptelektrizitätswerk, in den Panzerprüfständen, der Motorenabteilung, der Dreherei und der Gießerei für Zubehörteile haben Explosionen schwerer Bomben ebenfalls verheerend gewirkt.

Flakbatterien aller Kaliber versuchten die Angriffe zu stören, konnten jedoch die kampferfahrenen deutschen Besatzungen nicht am genauen Zielwurf hindern. Bei allen Einsätzen entstanden nur zwei deutsche Verluste. Die erfolgreichen Angriffe auf das Panzerwagenwerk „Molotow" in Gorki stellen somit einen hohen Erfolg der deutschen Kampfflieger dar, den sie ihrem stets bewährten Angriffsgeist ebenso verdanken wie dem hohen Ausbildungsstand der Besatzungen und der Güte des Fluggerätes.

Der Kampf ist hart — der Erfolg gewiß

Aufruf Riccardis zum Tag der Kriegsmarine in Italien

Der Unterstaatssekretär im Marineministerium und Chef des Admiralstabes, Generaladmiral Riccardi, richtete anläßlich des Tages der Kriegsmarine an die Angehörigen der italienischen Marine den folgenden Aufruf:

Matrosen Italiens! Ihr habt das römische Ideal in die Tat umgesetzt und seid eurem Glauben treu geblieben, indem ihr seit drei Jahren zur See ununterbrochen, entschlossen und heldenhaft gegen einen Feind kämpft, der — ohne Erfolg — alles getan hat, um euren Kampfesmut zu lähmen.

Von reinstem Glauben beseelt, seid ihr auf dem von der Geschichte vorgezeichneten Weg vorwärtsgeschritten und schreitet auf diesem Wege ohne Zögern weiter. Der Kampf ist hart, aber der Erfolg ist gewiß. Für Aspirationen, die heilig sind, kennt der Geist nur eine sichere Lösung.

Matrosen Italiens! Ihr begeht euren Tag in der würdigsten und eines Soldaten angemessensten Weise: kämpfend! Die Feier gilt einem Ruhm und einem Heldenmut, die bereits feststehen. Der Kampf wird noch lang und hart sein, ebenso wie euer Kampfstoffe hart, euer Verständnis für das Ziel groß und euer Glaube unerschütterlich ist. Ich habe die Gewißheit, daß euer Heldenmut stets eines großen Vaterlandes würdig sein wird. Es lebe der König! Es lebe der Duce!

Erfolgsziffern der italienischen Kriegsmarine

Anläßlich des Tages der italienischen Kriegsmarine wird von amtlicher italienischer Seite eine zusammenfassende Statistik über die Tätigkeit und Erfolgsziffern der italienischen Kriegsmarine veröffentlicht.

Vom 10. 6. 1940 bis 31. 5. 1943 fügten die Oberwasserstreitkräfte der italienischen Kriegsmarine dem Feind folgende Verluste zu:

Schlachtschiffe 2 versenkt mit zusammen 65 400 Tonnen, 3 beschädigt mit 90 750 Tonnen. Flugzeugträger beschädigt 2 mit 37 450 Tonnen, Kreuzer versenkt 17 mit 120 850 Tonnen, beschädigt 24 mit 188 000 Tonnen. Zerstörer und Torpedoboote versenkt 35 mit 53 850 Tonnen, beschädigt 15 mit 22 500 Tonnen. U-Boote versenkt 89 mit 91 909 Tonnen, beschädigt 3 mit 3000 Tonnen. Hilfsschiffe versenkt 21 mit 34 104 Tonnen, beschädigt 6 mit 870 Tonnen. Handelsdampfer versenkt 159 mit zusammen 1 110 603 BRT., beschädigt 18 mit 88 660 BRT. Tanker versenkt 31 mit 276 415 BRT., beschädigt 1 mit 10 000 BRT. Schiffe von nicht näher bezeichneten Typen beschädigt 7 mit zusammen 16 000 BRT.

Insgesamt also 354 Schiffe mit 366 113 Tonnen und 1 387 018 BRT., beschädigt 79 mit zusammen 358 570 Tonnen und 98 660 BRT.

Von italienischen Unterseebooten wurden vom 10. 6. 1940 bis 31. 5. 1943 insgesamt dem Feind folgende Verluste zugefügt:

Schlachtschiffe versenkt 2 mit 65 000 Tonnen, beschädigt 1 mit 29 150 Tonnen. Flugzeugträger beschädigt 2 mit 37 450 Tonnen. Kreuzer versenkt 6 mit 38 180 Tonnen, beschädigt 8 mit 61 600 Tonnen. Zerstörer und Torpedoboote versenkt 20 mit 30 215 Tonnen und beschädigt 2 mit 3000 Tonnen. U-Boote versenkt 6 mit zusammen 8090 Tonnen. Hilfsschiffe versenkt 6 mit 26 394 Tonnen. Handelsdampfer versenkt 139 mit 976 211 BRT., beschädigt 12 mit 68 000 BRT. Tanker versenkt 29 mit 260 415 BRT. und 1 beschädigt mit 10 000 BRT. Schiffe nicht näher bezeichneten Typs beschädigt 2 mit zusammen 4000 BRT.

Insgesamt also versenkt 208 Schiffe mit 168 279 Tonnen und 1 236 626 BRT., und beschädigt 28 mit 135 200 Tonnen und 78 000 BRT.

Ferner fanden seit Kriegsbeginn zwischen Ueberwasserstreitkräften insgesamt 29 Seegefechte statt. Weiter führten die italienischen Sturmkampfmittel sechs Aktionen gegen den Feind durch, die erste in der Suda-Bucht am 26. März 1941, die zweite im Hafen von Malta am 26. Juli 1941, die dritte im Hafen von Gibraltar am 20. September 1941, die vierte im Hafen von Alexandrien am 19. Dezember 1941, die fünfte im Hafen von Gibraltar am 18. September 1942 und die sechste im Hafen von Algier in der Nacht zum 12. Dezember 1942.

Jüdisch-plutokratische Mordlust

Ein Matrose der englischen Kriegsmarine hat an eine englische Zeitung, die sich mit dem Anwachsen der judenfeindlichen Bewegung in England befaßt hatte, geschrieben: „Je eher Hitler diese fünf Millionen Juden vernichtet, um so besser wird es für die Welt sein." In der Tat, es würde besser für die Welt sein, wenn die Völker der Erde von den jüdischen Schmarotzern befreit wären, allerdings nicht nur von ihnen, sondern auch von jenen plutokratischen Imperialisten und internationalen Kapitalisten, die als Hörige des Judentums zusammen mit diesem bisher nur das eine Ziel kannten, die Welt auszubeuten und zu knechten. Es ist ja beispielsweise auch eine jüdisch-plutokratische Erfindung, mit Hilfe des brutalen Luftterrors die Zivilbevölkerung des Gegners zu bekämpfen, wie die Judoplutokraten bisher in ihren Kriegen auf jede Humanität, Kultur und Zivilisation gepfiffen haben. Der englische Schriftsteller I. A. Hobson hat diese geistige Haltung damit begründet: „Dem Abenteurergeist der Angelsachsen wohnt die Mordlust und der Hang zum skrupellosen Kampf inne. Die tierische Kampfeslust, einst eine Notwendigkeit des Lebens, steckt ihnen im Blut . . ." Denken wir doch nur an die Niedermetzelung der Bevölkerung der Insel Tasmanien, auf die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts regelrechte Treibjagden veranstaltet wurden, und an die entsetzlichen Konzentrationslager des Burenkrieges, in denen Frauen, Kinder und Greise elendig zugrunde gingen. In allen diesen Schandtaten der Engländer hat sich der jüdische und der britische Geist vermählt, und daraus ist die teuflische Politik erwachsen, die in den letzten Jahrhunderten von der britischen Plutokratie gegenüber den Völkern angewandt worden ist.

Wenn man nun aber das diesmalige Kräfteverhältnis zwischen England und uns in Betracht zieht, so nimmt es eigentlich wunder, daß Churchill in seinem perversen Haß dabei bleibt, den Terrorkrieg gegen die Achsenmächte fortzusetzen. Er hat noch 1938 geschrieben: „Ich bin der festen Ueberzeugung, daß in den Fällen, in denen die Kraft der Luftwaffe auf beiden Seiten gleich ist, die Seite wahrscheinlich überraschende Enttäuschungen erleben wird, die ihre Energie auf die Abschlachtung der Zivilbevölkerung verwendet . . ." Hier hat Churchill einmal die Wahrheit erkannt, und es wird sich bald erweisen, wer die Ueberlegenheit in der Luft besitzt, die sich die Briten und Amerikaner anmaßen. Aus der Härte unserer Herzen wächst riesengroß der Haß und der eiskalte Wille zu Vergeltung und Kampf. Es wird böse sein für das englische Volk, wenn die deutschen Vergeltungsschläge auf England herniederprasseln. Dann aber mag das englische Volk seinen Kriegsverbrecher und Totengräber Winston Churchill fragen, warum er dieses Leid über England herbeigeführt hat.

Gerhard Hoefs.

Das Ziel von 140 Luftangriffen

Das tapfere Ausharren der Verteidiger von Pantelleria und Lampedusa.

Zusätzlich zum italienischen Wehrmachtbericht wird folgende amtliche Meldung ausgegeben:

Nach der Besetzung von Tunesien war die Insel Pantelleria naturgemäß den Angriffen des Feindes ausgesetzt, der sich bemühte, dieses Hindernis für die Schiffahrt durch den Kanal von Sizilien zu beseitigen. Die am 9. Mai aufgenommene Bombardierung w[illegible] in der Folge zu einer regelrechten Luft- und Seeoff[illegible]ve, die fortwährend an Heftigkeit zunahm und in den letzten Tagen ihren Höhepunkt erreichte. Diese Offensive hat offenbar den Zweck, die Verteidigungsanlagen und die Widerstandskraft der Garnison der Insel zu schwächen, um sie zur Uebergabe zu zwingen oder die Abwehr im Falle einer Landung zu lähmen. Aber die tapfere Garnison der Insel hat den Kampf mit Entschlossenheit aufgenommen und die Angriffe mit äußerster Einsatzbereitschaft abgewehrt und damit alle Pläne des Feindes vereitelt.

Vom 9. Mai bis Dienstag wurde die Insel viermal von der See aus beschossen und war das Ziel von 140 Luftangriffen. In den letzten Tagen führte die feindliche Luftwaffe im Durchschnitt 12 Tagesang[illegible] durch, während sie die Nachtangriffe pausenlos fortsetzte, um den Verteidigern keinen Augenblick Ruhe zu geben.

Die feindliche Offensive hat naturgemäß viele Schäden verursacht, an deren Ausbesserung von den tapferen Verteidigern auch während der Luftangriffe ständig gearbeitet wird. Die Küstenabwehr und die Flak der Insel waren unermüdlich tätig und fügten dem Feind den Verlust von 116 Flugzeugen zu, die mit Sicherheit abgeschossen wurden. Außerdem erlitt ein feindliches Schiff einen schweren Treffer. An der Seite der Soldaten, Matrosen und Flieger hält die Bevölkerung Pantellerias in selbstloser Weise stand, indem sie stolz alle Opfer und Entbehrungen der schweren Luft- und Seebelagerung trägt. Am Dienstag warf der Feind Flugblätter ab, mit einer von General Spaatz unterzeichneten Aufforderung des englisch-amerikanischen Hauptquartiers zur Uebergabe. Man kann sich denken, welche Antwort darauf der Admiral, der den Befehl über die Insel und die Garnison hat, erteilte. Die tapferen Verteidiger von Pantelleria sind alle kampfbereit und entschlossen, den erwarteten Landungsversuch den Feind teuer zahlen zu lassen.

Inzwischen hat die kleine aber tapfere Garnison der kleinen Insel Lampedusa, die von allen Seiten vom Feind umgeben ist, bereits einen Landungsversuch erfolgreich zurückgeschlagen und damit dem Feind den Vorgeschmack der Härte des Kampfes gegeben, den er führen muß, wenn er sich dieser kleinen, aber starken vorgeschobenen Stellungen bemächtigen will.

Luftschlacht über den Salomonen

49 feindliche Flugzeuge abgeschossen

Wie das japanische Hauptquartier bekanntgibt, kam es am 7. Juni über der Insel Russell der Salomongruppe zwischen der japanischen Marineluftwaffe und feindlichen Einheiten zu heftigen Luftkämpfen. Hierbei wurden 49 gegnerische Maschinen abgeschossen. Bisher sind sechs japanische Flugzeuge noch nicht zu ihren Ausgangshäfen zurückgekehrt.

Sowjets verloren 141 Flugzeuge

Schwere Verluste des Feindes bei den Kämpfen der letzten vierzehn Tage am Kuban-Brückenkopf: 100 Panzer und 350 Flugzeuge vernichtet — 47 Landungsboote der Sowjets am Asowschen Meer versenkt

DNB. **Aus dem Führerhauptquartier, 9. Juni.** — Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

An der Ostfront fanden gestern keine Kämpfe von Bedeutung statt. Bei den Kämpfen im Kuban-Brückenkopf der letzten vierzehn Tage, bei denen die Sowjets dreizehn Schützendivisionen, drei Schützenbrigaden, sechs Panzerverbände und starke Fliegerkräfte einsetzten, erlitt der Feind sehr schwere Verluste an Menschen und Material. Allein 100 Panzer und 350 Flugzeuge wurden vernichtet.

Nahkampffliegerkräfte versenkten gestern an der Ostküste des Asowschen Meeres 47 Landungsboote der Sowjets. Im mittleren Abschnitt der Ostfront wurden bei einem Versuch der Sowjets, unsere Flugplätze und Versorgungsstützpunkte zu bombardieren, 75 Sowjetflugzeuge abgeschossen, davon allein elf durch spanische Jagdflieger. Insgesamt verlor der Gegner im Osten gestern 141 Flugzeuge. Drei eigene Flugzeuge werden vermißt.

Schwere deutsche Kampfflugzeuge bombardierten in der Nacht zum 9. Juni Hafenanlagen an der algerischen Küste.

Heftige Beschießung von Pantelleria

Der italienische Wehrmachtbericht

DNB. **Rom, 9. Juni.** Der italienische Wehrmachtbericht vom Mittwoch hat folgenden Wortlaut:

Die Garnison der Insel Pantelleria, die gestern einem ununterbrochen durchgeführten feindlichen Luftangriff ausgesetzt war, hat auf einen Vorschlag des Feindes auf Uebergabe keine Antwort erteilt. Die Insel wurde auch von einem starken Flottenverband heftig beschossen. Eine feindliche Einheit wurde von unseren Kampfflugzeugen getroffen. Im Verlauf von Luftangriffen wurden fünf feindliche Flugzeuge von der Bodenabwehr und zehn von Jägern des 53. Sturms vernichtet.

An der Südküste Siziliens schossen deutsche Jäger zwei Spitfire ab. Ein feindlicher Angriff auf Carbonia und Umgebung verursachte den Einsturz einiger Gebäude sowie eine Anzahl Brände. Es wurden nur wenige Personen verwundet. Von der Abwehr wurden zwei Flugzeuge abgeschossen; das eine stürzte bei Calasetta, das andere bei S. Antioco (Cagliari) ab.

Arbeiten, kämpfen, siegen!

Es ist wenige Tage her, daß der Kommentator des Londoner Rundfunks, Priestley, behaupten zu dürfen glaubte, daß „unter dem furchtbaren Beispiel, welches die Briten und die Amerikaner statuieren, die Deutschen schon zu jammern begonnen." Sie werden nach der siegeszuversichtlichen Kundgebung im Berliner Sportpalast, auf der die Reichsminister Speer und Dr. Goebbels eine für das deutsche Volk beruhigende Bilanz gaben und zugleich Deutschlands feste Stellung im vierten Kriegsjahr betonten, wahrscheinlich erkannt haben, daß die Plutokraten sich Fehlschlüssen hingegeben haben. Die Deutschen jammern nicht, sie wehren sich! Sie sind entschlossen, zur rechten Stunde zurückzuschlagen. Es besteht nicht, wie es die Plutokraten- und Bolschewistenhäuptlinge behaupten, die gute Aussicht, daß Deutschland materiell und moralisch in die Knie gehen werde. Die Deutschen haben in den vergangenen Monaten geschwiegen, gearbeitet, und sie werden zeigen, daß sie auch zu kämpfen und zu siegen verstehen. Der Führer hat einmal gefragt, ob man auf der Feindseite denke, daß man in Deutschland schlafe. Wir können den Achsengegnern versichern, daß in Deutschland das Aeußerste an Anstrengungen des erfinderischen Geistes, des planenden Willens und der großen Erfahrung geschieht und daß Deutschland dann so zu kämpfen versteht, wie unsere Feinde es nicht anders wollen.

Die erste Schlappe haben nun die feindlichen Agitatoren bereits erlitten. Sie haben es ja wieder einmal mit dem „Nervenkrieg" versucht. Nur einen Augenblick lang haben wir die Klinge aufblitzen lassen, aber das genügte, um den von der gegnerischen Lügenagitation erzeugten Nebel zu verjagen und die Illusionen, denen sich die Luftterroristen und Invasionstrompeter von drüben hingaben, zu zerstören. Dr. Goebbels erklärte im Berliner Sportpalast: „Man spricht heute von der Invasion in Europa, als wäre das die selbstverständlichste Sache der Welt. Die Juden vor allem wollen die Invasion, vermutlich, weil sie ausnahmslos nicht dabei sein, sondern sie nur mit ihren Schlachtgesängen begleiten werden. Der englische und der amerikanische Soldat werden eine blutige Zeche bezahlen müssen. Unsere Wehrmacht ist zu ihrem Empfang bereit. Dünkirchen und Dieppe stehen hier als warnende Vorzeichen vor einer britisch-amerikanischen Invasionsstreitmacht." Denn während die Feindpolitiker und ihre jüdischen Herolde von bedingungsloser Kapitulation schwatzen, hat Deutschland sein Leistungsvermögen in einem beispiellosen Maße gesteigert. Sie sind Illusionisten geblieben, wenn sie meinen, sie könnten „morgen in Paris und übermorgen in Berlin" sein. Deutschland hat im totalen Kriegseinsatz schweigend gearbeitet. Nicht nur Deutschland, wie Reichsminister Speer bekannt hat, sondern in den Rekordzahlen der deutschen Rüstung ist ein gut Teil europäischer Leistung enthalten. Millionen von Arbeitern aus vielen Ländern des Kontinents haben mit Hand angelegt. Beträchtliche Mengen der verarbeiteten Rohstoffe fließen uns aus allen Teilen Europas zu, und die verständnisvolle kriegswirtschaftliche Partnerschaft unserer Kampfkameraden trägt das Ihre zum Gelingen bei. Die Achsenmächte und Europa brauchen sich also vor einer amerikanischen Massenproduktion nicht zu fürchten: denn wir besitzen in unserem Boden, in den Armen und im Geiste unserer Menschen alle Mittel, um das von drüben Gebotene sowohl der Menge als auch der Güte nach zu überbieten. Wenn Roosevelt blufft, so macht das auf uns gar keinen Eindruck mehr.

Die Reichsminister Speer und Dr. Goebbels haben offen zum deutschen Volk und zur Welt gesprochen. Es gibt wohl keinen Deutschen heute mehr, der nicht weiß, daß der Krieg auch eine Zeit notwendiger Eingriffe und Einschränkungen ist. Deshalb hat besonders Dr. Goebbels sachliche Aufklärung gegeben und hat über das Thema, über das viel gemeckert worden ist, über die Beschränkung der Fleischration, reinen Wein eingeschenkt. Er legte dar, wie der ungewöhnlich schwere Winter von 1941/42 starke Einbußen an Lebensmitteln zur Folge gehabt habe. Große Mengen Futtergetreide mußten der Ernährung der Menschen zugeführt werden, und verbliebene Ausfälle konnten nur durch Erhöhung der Fleischration ausgeglichen werden. Bedingung war ein Eingriff in den Viehbestand. Es war gewiß keine unbedenkliche Maßregel. Sie mußte über kurz oder lang wieder ausgeglichen werden. Dazu ist jetzt, nachdem der Anschluß an die Ernte von 1943 gesichert ist, die Zeit gekommen. Deshalb mußte die „harte Maßnahme", wie Dr. Goebbels sie nannte, durchgeführt und die Fleischration um 100 Gramm pro Kopf und Woche gesenkt werden. Das mußte aus zwingenden Gründen so sein. Denn wir treiben eine Ernährungs- und Wirtschaftspolitik auf weite Sicht. Alle Maßnahmen dienen einzig und allein dem deutschen Endsieg. Jeder Deutsche muß daher seiner Führung dankbar sein, daß sie aus den Fehlern der Vergangenheit — Ernährungspolitik 1917/18 — ihre Lehren zieht und daß sie die deutsche Ernährungspolitik diesmal so einstellt, daß nichts versäumt wird, um den Endsieg zu gewährleisten.

Dabei wollen wir uns vor Augen halten, daß die Menschen in der Heimat im allgemeinen wirklich keinen Grund zum Klagen haben. Wer das durchaus nicht einsehen will, der soll nur zu der tapferen Bevölkerung im Westen blicken, die in Essen, Dortmund, Bochum, Wuppertal oder den anderen Städten der Luftkriegsgebiete ein heldenhaftes Beispiel der deutschen Lebenskraft gibt. Die Deutschen, die noch irgendwie über die Kriegsverhältnisse in der Heimat jammern sollten, müßten eigentlich vor Scham erröten, daß sie ihre kriegsbedingten Sorgen und Beschwernisse mit den Leiden der dortigen Bevölkerung überhaupt in Vergleich zu setzen wagen. Es wird ja auch nicht immer so bleiben, uns stehen ja die weiten landwirtschaftlichen Gebiete Europas, besonders im Osten, zur Verfügung, und so wie sie für die Rüstung das Erforderliche uns geben, so wird auf dem ernährungspolitischen Sektor mit der Zeit zu spüren sein, daß diese landwirtschaftlich wertvollen Gebiete im Gegensatz zu dem vorigen Weltkriege diesmal in unserem Besitz sind. Und der Feind, der auf die Hungerblockade spekulierte, wird merken, was dies bedeutet.

Der Feind wird es merken, besonders dann, wenn die deutsche Wehrmacht zuschlagen wird. Die neuen gewaltigen Rohstoffquellen, die in Europa uns zur Verfügung stehen, die in die Millionen gehenden Arbeitskräfte der europäischen Nationen, sie sind eingesetzt in unserem totalen Kriege, und zwar so, daß alles getan wird, was die deutsche Wehrmacht befähigt, mit ihren Waffen den Erfolg an ihre Fahnen zu heften. Reichsminister Speer hat die Worte geprägt: „Unsere Erzeugung an Metallen, die für die Rüstung unumgänglich notwendig sind, wurde in Deutschland und den besetzten Gebieten wesentlich gesteigert. Kupfer, Aluminium, Magnesium, Chrom, Mangan und andere Metalle stehen auch heute im vierten Kriegsjahr der Rüstung noch in einem Umfang zur Verfügung, der durchaus als genügend bezeichnet werden kann." Speer hat weiter festgestellt, daß allein im Mai an die Truppen über 1250 v. H. der Durchschnittslieferungen des Jahres 1941 abgeliefert wurde und hat dabei unterstrichen, daß man den Hauptwert auf die Steigerung der schweren Panzer und der Sturmgeschütze des Panzers IV und des Tigers gelegt habe. Das sind imponierende Zahlen: Sie zeigen, daß wir schweigend gearbeitet haben und daß wir es schaffen werden.

Das gilt vor allem vom U-Boot-Krieg gegen die feindliche Versorgungsschiffahrt. Er wird ebenso in den wissenschaftlichen Instituten wie auf den Ozeanen durchgefochten. Wir wissen, daß in der Arbeit der Heimat und in dem Einsatz auf den Meeren das Aeußerste geschieht. Die Ergänzung zwischen beiden garantiert den Sieg. Veröffentlichungen der Feindseite haben bewiesen, daß 1917 England vor seiner Todesstunde stand. Die Rettung Englands kam damals von einer nichtmilitärischen Seite. Heute durchschneiden unsere U-Boote wieder einen Lebensnerv der Briten nach dem anderen. Wenn auch der U-Boot-Krieg, der ein Zermürbungskrieg ist, nicht so schnell arbeitet, wie mancher es vielleicht glaubt, so wirkt er doch allmählich sicher. Wie im vorigen Kriege, ist die englische Regierung bemüht, auf keinen Fall Zahlen über die englischen Schiffsverluste an die Oeffentlichkeit dringen zu lassen. Diese Vogel-Strauß-Politik wird den britischen Plutokraten nichts helfen; denn unsere U-Boote bleiben am Feind, und zwar in ständig steigender Zahl, und sie werden den Briten den Todesstoß versetzen, dessen können sie gewiß sein. Andererseits wird Churchill mit dem Terrorkrieg seiner Luftgangster nicht das erreichen, was er sich wünscht. Der Feind hat sein Flugzeugmaterial gesteigert und hemmungslos gegen die deutsche Zivilbevölkerung eingesetzt, weil er glaubt, damit uns Deutsche zermürben zu können. Auch der Feind wird aus den Angaben des Reichsministers Speer entnommen haben, daß seine Luftangriffe in keiner Weise unsere Rüstungsindustrie und Rüstungskraft zu schwächen vermocht haben, und wenn die Opfer und das Leid, die über Teile der deutschen Zivilbevölkerung gekommen sind, auch schwer sind, so ist dadurch die seelische Widerstandskraft nicht zerstört, sondern vielmehr gestärkt worden. Zu den Leiden werden die Taten kommen, das weiß jeder Deutsche, in Abwehr und in Vergeltung. Das englische Volk möge an die Worte des Reichsministers Dr. Goebbels denken, wenn die deutschen Bomben die Antwort auf den feindlichen Luftterror geben werden: „Der Feind kann unsere Häuser in Schutt und Asche verwandeln; die Herzen der Bevölkerung brennen dabei vor Haß, aber sie verbrennen nicht. Eines Tages kommt die Stunde der Vergeltung!"

Schweigend hat das deutsche Volk alle Leiden auf sich genommen, schweigend hat das deutsche Volk mit dem Einsatz aller seiner Kräfte gearbeitet. Ungebrochen und stark steht die deutsche Wehrmacht zum Schutz der deutschen Grenzen und des europäischen Lebensraumes bereit. Die deutsche Heimat hat der deutschen Front in ausgiebiger Menge noch bessere Waffen zur Verfügung gestellt, als sie der deutsche Soldat bisher besaß. Der Krieg geht seinem Höhepunkt entgegen. Unsere Nerven bleiben kalt. Der konzentrische Kampf, den man Deutschland aufgezwungen hat, wird kompromißlos zu Ende geführt werden mit dem Ziele, in Europa eine machtvolle kontinentale Gemeinschaft zu bilden, aus freien Völkern, die bereit sind, gemeinsam den großen Neuaufbau durchzuführen.

Wenn wir einig sind, ist uns der Sieg gewiß!



Zu fressen gibt's nichts mehr im Haus,
Die Mottenlarven wandern aus,
Dieweil Frau Meier Spinnstoffwaren
Zur Sammlung gibt, die übrig waren.

Der heimliche Schwur

ROMAN VON HANS [illegible]HAMMER

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER-WERDAU

3. Fortsetzung

„Wäre es nicht doch besser, Michael, wenn du um des Eckerhofes willen tun würdest, was dein Vater verlangt. Ich würde — nein, auf mich darfst du keine Rücksicht nehmen. Schau, die andere — sie brächte viel Geld ins Haus, ihr brauchtet euch nicht mehr so schwer zu sorgen, und du würdest den Hof wieder in die Höhe bekommen, ohne dich so schrecklich plagen zu müssen."

Michael blickte sie fassungslos an. „Was redest du da auf einmal? Das ist doch nicht dein Ernst? Glaubst du wirklich, daß ich es fertigbrächte, dir einen solchen Schimpf anzutun?"

„Auf mich kommt es nicht an."

„Aber auf mich, Christl, auf mein Glück, auf uns beide! Nein, nein, darüber brauchen wir gar nicht weiter — —"

Er hielt mitten im Satz inne und drehte sich mit bestürzter Miene um.

Christine griff in jähem Erschrecken nach seinem Arm.

„Der Vater!" flüsterte Michael. „Schnell, hinaus in die Tenne!" Er schob sie zur Luke und verließ die Futterkammer, um seinem Vater entgegenzutreten.

Johann Oehrigsen kam suchend den Mittelgang herauf. „Ach, da bist du! — Na, ich glaube, wir können uns schon sehen lassen. Der Stall ist recht sauber gehalten."

„O ja! Ich glaube, mit unserer neuen Stallmagd haben wir es recht gut getroffen."

Der Bauer nickte. „Hoffentlich macht sie es nicht auch so wie die anderen, daß sie uns nach ein paar Wochen wieder davonläuft!"

„Ich glaube nicht! Wenigstens habe ich bisher noch kein Zeichen von Unzufriedenheit an ihr bemerkt."

Sie gingen langsam zum Ausgang zurück. Mehrere Male blieb Johann Oehrigsen vor einem Verschlag stehen und blickte auf die glänzenden, braun und weiß gefleckten Felle der Rinder. „Unser Vieh!" sagte er. „Wenn du heute nicht vernünftig bist, dann wird es uns bald weggeholt werden."

Michael wollte eine Antwort geben, aber er kam nicht dazu, denn soeben kam ein Jungknecht gelaufen und brachte die Nachricht, daß ein prächtiger, mit zwei Pferden bespannter Landauer durch das Hoftor gefahren sei und vor der Haustür gehalten habe.

Johann Oehrigsen packte seinen Sohn am Arm und zog ihn zur Tür. „Das ist der Steinberger!" rief er. „Mit zwei Rössern und mit der Staatskarosse, damit wir gleich merken, was wir für feine Leute in die Verwandtschaft bekommen."

„Die Protzerei gefällt mir nicht!" brummte Michael und schritt hinter dem Vater in den Hof hinaus.

5.

Simon Steinberger war ein Hüne von Gestalt. Auf dem mächtigen, in den Schultern breit ausladenden Körper ruhte ein klobiger Schädel, der von grauen, strengen Augen beherrscht wurde. Als Johann Oehrigsen an den Wagen trat, um die Angekommenen zu begrüßen, wirkte er beinahe schmächtig.

Die Theres allerdings schien mehr der Mutter nachgeraten zu sein. Beide waren zwar hoch aufgeschossen, aber dafür von einer geradezu erschreckenden Magerkeit. Wenn man sie beisammensah, boten sie einen wahrhaft komischen Anblick.

Mutter Oehrigsen, die sich der beiden bereits angenommen hatte, führte sie ins Haus, während Simon Steinberger noch verweilte und darauf achtete, daß die Pferde ordentlich abgeschirrt und in den Stall geführt wurden.

Er ließ seine Blicke forschend und, wie es schien, wohlgefällig über den Hof gleiten. „Du hast dein Sach ganz ordentlich beisammen!" meinte er anerkennend. „Da kriegt dein Bub einmal einen schönen Besitz."

„Das gehört sich ja auch!" entgegnete Oehrigsen etwas unsicher und führte den Gast ins Haus.

Auf dem großen Tisch in der Stube dampfte schon die Kaffeekanne, und eben stellte die Lies den großen Holzteller mit dem Napfkuchen auf den Tisch.

Die beiden Steinbergerischen saßen steif auf ihren Stühlen und ließen die Augen neugierig umhergehen.

„So, nun greift tüchtig zu und laßt es euch schmecken!" rief Mutter Oehrigsen mit einem aufmunternden Kopfnicken. „Ihr werdet hungrig sein von der Fahrt. Ist eine ganz schöne Strecke von Gutenwang bis Langenreuth! Seid ihr über Riedingen gekommen?"

„Ja!" nickte die Steinbergerin. „Über Riedingen auf der neuen Straße. Es war ein schönes Fahren!"

Das Mädchen an ihrer Seite hatte bisher kaum ein Lebenszeichen von sich gegeben, aber als nun hinter den beiden Männern auch Michael in die Stube kam, geriet sie in Bewegung. Ihre ausdruckslosen, aber sehr scharfen Augen begannen den jungen Menschen mit unverblümter Neugier zu mustern. Anscheinend fiel die Prüfung zufriedenstellend aus, denn sie lächelte ihm ermunternd zu und rückte mit ihrem Stuhl ein wenig zur Seite, was deutlich genug die Einladung ausdrückte, daß er sich neben sie setzen sollte.

Michael tat, als habe er nichts gesehen, und machte Miene, neben dem Vater Platz zu nehmen.

„Du mußt dich schon zu der Theres setzen!" sagte Mutter Oehrigsen rasch. „Die Jungen gehören zusammen."

Theres lachte. „Er traut sich vielleicht nicht!"

„Wär schon gut!" lachte Michael trotzig und schob sich mit seinem Stuhl neben Theres. „Gefällt es dir bei uns?"

„Ganz gut! Hernach mußt du mir alles zeigen. Magst du?"

Michaels Zustimmung klang nicht sehr begeistert, aber das schien die Theres wenig zu stören. Sie kicherte vergnügt und begann dann eifrig in ihrer Kaffeetasse zu rühren.

Ihre Mutter ließ sich unterdessen von der Eckerbäuerin das Rezept für den Napfkuchen sagen. Sie konnte dafür eine andere Zubereitungsart zum Besten geben, und so waren die beiden Frauen für eine ganze Weile mit Gesprächsstoff versorgt.

Auch die Männer hatten sich bereits ihre Portionen vom Kuchenteller gefischt. Nach jedem Bissen nahmen sie einen Schluck Kaffee, und währenddessen diskutierten sie eifrig über die beträchtlichen Schäden, die der kürzliche Wetterumschwung verursacht hatte. Das gab eine gute Überleitung zur Erörterung von Steuerfragen, und von da war es nicht mehr weit, allmählich in das gefährliche Gebiet der Geldsorgen vorzudringen, deren Besprechung dem Eckerbauer am meisten am Herzen lag.

So waren Michael und Theres sozusagen auf sich allein gestellt. Nun, sie wußten schließlich alle beide, zu welchem Zweck sie hier beisammensaßen, und die Theres insbesondere war nicht gewillt, die kostbare Zeit mit Nebensächlichkeiten zu vertrödeln.

„Wie schaut es denn aus, wenn du heiratest? Wird dir der Vater den Hof gleich übergeben? Er macht noch einen recht rüstigen Eindruck. Wie alt ist er denn schon?"

„Sechsundvierzig wird er im Frühjahr."

„Das ist noch kein Alter, um sich in den Austrag zu setzen."

„Es freut ihn nimmer!"

„Ach so!" sagte die Theres und schlürfte mit spitzen Lippen aus ihrer Tasse. Sie wußte genau, wie die Dinge lagen. Es spricht sich schnell herum, wenn ein Hof vor dem Zusammenbruch steht, und was man noch nicht gewußt hatte, das war man durch den [illegible] schwätzigen Kröger Toni innegeworden.

Und man hatte zu Hause auch des langen und breiten sich darüber unterhalten, was bei einer Heirat mit dem jungen Eckerbauern [illegible] gewinnen war, oder ob man nicht doch besser die Finger davon ließ.

„Aber dir gefällt es noch nicht recht, das Heiraten, was?" Sie verkniff die Mundwinkel und warf ihm aus halbgeschlossenen Augen einen begehrenden Blick zu.

„Das kommt drauf an!" erwiderte Michael ausweichend. Ihm war nicht mehr recht wohl bei diesem Gespräch.

„Ob du die Rechte findest?" ergänzte sie. „Oh, so ein stattlicher Mensch wie du! Sicher hast du schon manch einer den Kopf verdreht!"

Michael verneinte kopfschüttelnd. Dann dämpfte er seine Stimme zu einem Flüstern: „Hör zu, Theres, ich habe was mit dir zu besprechen, unter vier Augen! Wollen wir hinausgehen?"

Während sie ihm rasch zunickte, ließ sie die Zunge mit einer flüchtigen Bewegung zwischen den Lippen hingleiten. Dann trank sie hastig die Tasse leer.

„Ich geh mit dem Michael hinaus", wandte sie sich im Aufstehen an ihre Mutter. „Er will mir die Wirtschaft zeigen."

„Das ist recht!" sagte Frau Steinberger. Sie blickte auf ihre Tochter, dann auf Michael und setzte gleich darauf mit übertriebenem Eifer ihre Unterhaltung fort.

Die Männer waren weniger taktvoll. Kaum hatte sich die Tür hinter dem Sohn geschlossen, da ließ der alte Steinberger ein [illegible] hagliches „Aha!" hören. „Die zwei scheinen sich einig zu werden."

„Es macht so den Eindruck", murmelte der Eckerbauer.

„Also, meinetwegen, Oehrigsen! Es schaut zwar schlimmer aus, als ich gedacht habe, aber der Hof scheint soweit ganz gut in Ordnung zu sein."

„Das ist er auch! Wenn die Geldgeschichte erledigt ist, kriegt deine Theres ein schönes Hausen als Eckerbäuerin."

„Schon gut!" brummte der Steinberger nicht gerade begeistert. „Zuerst aber muß ich schwer draufzahlen. Könnte meinem Mädel schier einen neuen Hof kaufen um das Geld. Und einen Hochzeiter dazu!"

Der Eckerbauer schluckte die boshafte Antwort hinunter, die [illegible] auf der Zunge hatte. Man durfte nicht empfindlich sein, wenn man es auf einen fremden Geldbeutel abgesehen hatte.

Während nun die beiden über die Einzelheiten des geplanten Geschäftes zu sprechen begannen, führte Michael seine Begleiterin über den Hof und verschwand mit ihr in der Scheune.

Heimatliche Rundschau

Bad Bramstedt, den 10. Juni

Beim Bramstedter Roland

Inmitten des Marktes, vom grauen Gestein,
Schaut finster der Riese, der Roland, darein.
Dort schließen die Kinder sich jubelnd zum Kreis,
Und reden täglich die Köpfe sich heiß.
Dort drücken die Burschen des Abends die Bank,
Und geben zum besten manch lustigen Schwank.
Doch finster blickt immer der Roland darein,
Als würde es künftig nur stürmen und schnei'n.
Einst habe ich abends ihn spät noch begrüßt,
Just hatte ein Bursche sein Mädchen geküßt,
Da glänzten die Züge des Recken so hell:
Ich glaube, es lachte der alte Gesell.

Joh. Brandt

Ich schlage vor . . .

Seit einer Stunde suchte Lehmann sein Taschenmesser. „Schockschwerenot! Wo mag das Ding stecken?“ Wenn Lehmann so herbe Worte benutzte, war dicke Luft. Frau Lehmann suchte mit.

Wohin mag sich ein Taschenmesser verkrümelt haben? Lehmann legte sich diese Frage wiederholt vor. Zunächst wurden sämtliche Hosentaschen umgekrempelt, dann kamen die Westentaschen an die Reihe. Die durchsuchten Kleidungsstücke häuften sich. Auch solche wurden unter die Lupe genommen, die Lehmann seit Jahr und Tag nicht mehr getragen hatte. Immer weitere Westen und Hosen kramte Frau Lehmann aus den Tiefen der Schränke, und bei jedem Stück sagte sie: „Unmöglich! Wo du doch das Messer noch vergangene Woche gehabt hast, und die Plundern hier schlummern seit einer Ewigkeit im Winkel!“

„Weiß der Kuckuck!“ brummte Lehmann, „vielleicht . . . Nichts auf der Welt ist verrückter als der Zufall!“

Weiter wurde gesucht. Die Westen- und Hosentaschen waren richtige Fundgruben vergessener Kleinodien! Kleinere und größere Schlüssel buddelten Lehmanns aus den Taschenfalten, halbe Streichhölzer, Geldstücke, Schräubchen, Heftklammern, Bleistiftenden, nur nicht das vermißte Taschenmesser.

Plötzlich . . . Frau Lehmann rührte mit dem nachdenklichen Finger in ihrer Haarpracht. „Weißt du was . . .? Als vorgestern Trude (Lehmanns Schwester und Frau Lehmanns Schwägerin) die Knöpfe von den Lappen und Flicken für die Spinnstoffsammlung abtrennte . . .“

„Natürlich, Trude!“ jubelte Lehmann. „Die hat's! Ich klingele gleich mal an!“

Bevor aber Lehmann zum Hörer griff, sah er wie von einer Eingebung fasziniert auf den Westen- und Hosenberg vor sich. Seine Gattin gewahrte und verstand den Blick. Sie meinte: „Das Messer haben wir gesucht, und was haben wir gefunden?“

„Westen und Hosen in Fülle!“ antwortete Lehmann, „und ich wette, die Hälfte davon trage ich nicht mehr. Ich schlage vor . . .“

Frau Lehmann wartete den Vorschlag nicht ab, und so kam es, daß die Eheleute wie aus einem Munde das Wort „Spinnstoffsammlung“ aussprachen und, es sei schon jetzt verraten, dem Gedanken die Tat folgen ließen.

Was ist mit unseren Störchen? Der ungewöhnlich zeitige Frühling des Jahres 1943 hat die Entwicklung der Vegetation in Garten und Feld so sehr begünstigt, daß sich alles fast um vier Wochen früher entwickelt hat als sonst. Umso seltsamer mutet die Tatsache an, daß unsere Störche in diesem Jahre ungewöhnlich spät aus Afrika zurückgekommen sind, ja zum Teil sich überhaupt nicht eingestellt haben. In dem storchenreichsten Dorf Schleswig-Holsteins, Bergenhusen, wo um diese Zeit in anderen Jahren alle Horste besetzt waren, muß man in diesem Jahre sehr viel leere Horste feststellen. Nach den Erhebungen von Mittelschullehrer Möller aus Rendsburg, der die jungen Störche in jedem Jahre für die Vogelwarte Helgoland beringt, sind von 53 Horsten bisher nur 21 besetzt und 32 leer. Das bedeutet also, daß 60 v. H. der Horste nicht wieder aufgesucht worden sind. Schon durch die späte Rückkehr wird erfahrungsgemäß die Brut ungünstig beeinflußt, weil die Zeit der Aufzucht der Jungen zu knapp bemessen ist. Darüber hinaus wird durch das Ausbleiben vieler Altstörche eine empfindliche Lücke in unseren Storchenbestand gerissen werden, und die Zahl der Störche wird in diesem Jahre wieder eine erhebliche Minderung erfahren. In Ostpreußen, der storchenreichsten Provinz des Reiches, hat man ähnliche Erscheinungen beobachtet. Auch dort sind die Störche zum größten Teil ganz ausgeblieben. Es liegt deshalb die Vermutung nahe, daß für diesen Umstand irgendwelche einschneidenden Ursachen vorhanden sein müssen. Welcher Art sie sind, ist bisher noch völlig unbekannt.

Verstärkte Reichsförderung für kriegswichtige Kleingärten. Die Reichsregierung hat zu Beginn des Krieges durch namhafte Erhöhung der für Kleingärten verfügbaren Reichsdarlehen einen Anreiz zu schaffen versucht, die Zahl der Kleingärten, und zwar der für die Dauer so zu bewirtschaftenden Flächen, wesentlich zu erhöhen. Im Gegensatz zu den Erfahrungen des Ersten Weltkrieges ist von dieser Möglichkeit bisher nicht in dem erwarteten und erwünschten Umfang Gebrauch gemacht worden. Andererseits zeigen die vorliegenden Nachrichten, daß sich überall sehr viele Familien darum bemühen, Kleingärten zu erlangen. Um nun die Schwierigkeiten, die bei der Ausführung noch bestehen können, zu beseitigen, hat die Reichsregierung für eine weitere wesentliche Senkung der Kosten, auch für die Gemeinden als Träger der Maßnahme, gesorgt. Die Reichsdarlehen sind also neuerdings nochmals erheblich erhöht worden. Für den Landerwerb stellt das Reich jetzt bis 300 (bisher 250) RM je geschaffenen Kleingarten oder nach Wahl des Trägers bis zu 70 (bisher 50) v. H. der entstehenden Kosten zur Verfügung. Für die Herrichtung der einzelnen Gärten durch Einebnung, Bewässerung usw. bis zu 250 (bisher 200) RM. je Garten. Aus dem letzteren Betrage sind [illegible] RM. für den Laubenbau vorgesehen und werden erst gezahlt, wenn der Laubenbau gesichert durchgeführt werden kann. Die Tilgungsdauer wurde von bisher 20 auf 30 Jahre erstreckt.

Lebensmittelzulagen für Aushilfskräfte in der Landwirtschaft. Auch in diesem Jahre werden wieder Lebensmittelzulagen für nichtselbständige landwirtschaftliche Arbeitskräfte bewilligt. Nach einem Erlaß des Reichsernährungsministers können Betriebsführer landwirtschaftlicher Betriebe, die vorübergehend, d. h. für weniger als vier Wochen, Arbeitskräfte beschäftigen und beköstigen, für die Verpflegung dieser Arbeitskräfte von der Kartenstelle Lebensmittelmengen bewilligt erhalten, die je Arbeitskraft wöchentlich 250 Gramm Fleisch und arbeitstäglich 150 Gramm Brot und 15 Gramm Butter oder Margarine betragen. Die Zulagen werden nur für volle Tagewerke gewährt. Wenn der Einsatz sich länger als vier Wochen erstreckt, müssen die Arbeitskräfte in die Selbstversorgergemeinschaft des Betriebsführers aufgenommen werden, wo sie die Selbstversorgersätze erhalten. Diese Richtlinien gelten auch für Angehörige der Partei und der Parteigliederungen, die vorübergehend in der Landwirtschaft helfen. Für die in der Hackfruchternte zusätzlich beschäftigten Arbeitskräfte können Zulagerationen von [illegible] Gramm Brot, 250 Gramm Fleisch und 100 Gramm Butter oder Margarine je Woche und Arbeitskraft gewährt werden.

Vorversorgung mit Zucker. Der Reichsernährungsminister hat Bestimmungen über eine Versorgung mit Zucker in der [illegible] bis 54. Kartenperiode getroffen. Der Zuckerbezug auf die Reichszuckerkarten erfolgt danach in der 51. bis 54. Zuteilungsperiode bei dem Händler, der den Vorbestellabschnitt für den Einmachezucker entgegengenommen und den Stammabschnitt der Reichszuckerkarte mit seinem Firmenstempel versehen hat. Die Verbraucher können zur Deckung ihres Zuckerbedarfs in der 51. Zuteilungsperiode bereits auf die Abschnitte der 51. und 52., in der 52. Zuteilungsperiode auf die Abschnitte [illegible] und 53., und in der 53. Zuteilungsperiode auf die Abschnitte [illegible] und 54. Zuteilungsperiode Zucker beziehen.

Zur Verteilung der Nähmittel. Die Fachgruppe Bekleidung und Leder der Wirtschaftsgruppe Einzelhandel gibt zur Abgabe von Nähmitteln eine Klarstellung heraus. Von der dritten Reichskleiderkarte ab ist beim Einkauf von Nähmitteln außer dem Nähmittelabschnitt auch ein Bezugsabschnittspunkt abzugeben. Selbstverständlich kommt neben dem Nähmittelabschnitt der dritten Kleiderkarte nur ein Punkt der gleichen, also der dritten Kleiderkarte, in Frage. Es ist deshalb unzulässig, auf einen Nähmittelabschnitt der dritten Kleiderkarte Nähmittel abzugeben, wenn auf dieser Karte Punkte nicht mehr vorhanden sind, und statt dessen etwa einen Punkt der vierten Kleiderkarte abzutrennen und anzunehmen.

Die Kriegsregelung für Einkauf und Reparatur

Der Sachbearbeiter im Reichsarbeitsministerium, Regierungsgewerberat Dr. Schulte-Overberg, gibt im Reichsarbeitsblatt Erläuterungen zu der Kriegsregelung für den Ladenschluß. Durch die Auskämmung der Geschäfte wurde aber andererseits anerkannt, daß die jetzt verbliebenen Geschäfte kriegswichtige Aufgaben zu erfüllen und nach dem jetzigen Stande auch genügend Waren zur Verfügung haben werden. Deshalb müssen nun an die Offenhaltungspflicht dieser Geschäfte schärfere Anforderungen gestellt werden. Die offenen Verkaufsstellen können die mit der Markenabrechnung usw. zusammenhängenden Arbeiten im allgemeinen an einem halben Tag in der Woche erledigen, so daß ihnen eine halbtägige Schließung gestattet werden kann. Ist mit der Verkaufsstelle ein Handwerksbetrieb verbunden, so muß für die ungestörte Vornahme handwerklicher Arbeiten ein größerer Zeitraum gelassen werden, der auf zwei ganze oder fünf halbe Tage je Woche festgesetzt wurde. Die reinen Handwerksbetriebe brauchen täglich nur einige Stunden oder einige Tage in der Woche für die Annahme und Abgabe ihrer Arbeiten dem Publikum zur Verfügung zu stehen. Nachdem der Urlaub für die Privatwirtschaft für 1943 auf höchstens 14 Arbeitstage festgelegt wurde, soll auch Einzelhändlern und Handwerkern eine notwendige Ausspannung nicht verwehrt werden. Das braucht aber nicht unbedingt eine Schließung des Geschäftes zur Folge zu haben. Deshalb darf eine Schließung bis zu 14 Tagen nur noch genehmigt werden, wenn unabwendbare Gründe die Betriebsfortführung unmöglich machen und keine Vertretung beschafft werden kann. Nur der Einzelhändler kann also evtl. befristet schließen, der krank und erholungsbedürftig ist und niemanden zur Vertretung hat. Das Schild „Geschlossen wegen Betriebsferien“ muß 1943 Ausnahmeerscheinung sein.

Schutz der Ernte vor dem Feind

Da der Feind immer mehr seine Terrorflieger auch auf offene Landgemeinden ansetzt, hat der Reichsbauernführer im Einvernehmen mit den sonst maßgebenden Stellen Richtlinien zum Schutz der Ernte vor Vernichtung durch feindliche Luftangriffe aufgestellt, die überall auf dem Lande streng zu beachten sind. Sie besagen im wesentlichen: 1. Getreideernte rechtzeitig durchführen. Brandgefahr besteht auf dem Halm. 2. Sofortiges Stoppelschälen zwischen den Getreidehocken. Nicht zu große Getreidehocken setzen. 3. Beim Getreideeinfahren beachten, daß keine Phosphorbrandmittel mit eingebracht werden. 4. Nicht zu große Getreidediemen setzen. 5. Drusch vom Feld anstreben. Anforderungen bei Drusch und Ablieferung des Getreides beschleunigt entsprechen. 7. Heu und Stroh möglichst getrennt unterbringen und nicht nahe bei Ställen und Wohnhäusern stapeln. 8. Herumliegendes Stroh in der Nähe von Gebäuden begünstigt Brandausbreitung. 9. Maschinen und Geräte möglichst brandsicher unterbringen. 10. Rettung des Viehs vorbereiten und schnelles Herausführen üben.

Der Rundfunk am Freitag

Reichsprogramm: 12.35—12.45: Bericht zur Lage. — 15.30 bis 16.00: Kammermusik des Barocks. — 16.00—17.00: Weber, Wagner (Münchner Opernkonzert). — 17.15—18.30: Tänzerische Musik der Gegenwart. — 18.30—19.00: Der Zeitspiegel. — 19.00—19.15: Wehrmachtvortrag. — 19.15—19.30: Frontberichte. — 19.45—20.00: Dr.-Goebbels-Artikel: „Von der Arbeit des Geistes“. — 20.15—21.00: „Die bunte Reihe“ zeitgenössischer Unterhaltungsmusik. — 21.00—22.00: Kleine Charakterstücke.

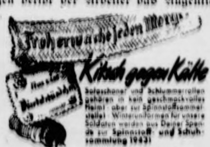
Deutschlandsender: 17.15—18.30: Haydn, Dohnanyi, Brahms. — 20.15—21.00: „Zeitgenössische Musik“ von Joh. Nep. David (Leitung: Fritz Zaun). — 21.00—22.00: „Schinderhannes“, Musik zu „Rosamunde“.

Provinz und Nachbargebiete

Neumünster. Verhandlungen vor dem Amtsgericht. Ein ausländischer Arbeiter erbrach den verschlossenen Kleiderschrank eines deutschen Arbeitskameraden und entwendete eine Stiefelhose und verschiedenes mehr und versuchte dann mit der Bahn zu entkommen. Schon auf dem Bahnhof festgenommen, wurde er gestern vom Amtsgericht zu zwei Jahren Straflager verurteilt.

Ein schamloser Lebenswandel von frühester Jugend an führte die jetzt 23jährige Emma T. aus Neumünster immer wieder mit der Kriminalpolizei zusammen. Alle getroffenen Warnungen und Besserungsmaßnahmen blieben hier erfolglos. Auf Grund einer bewußt verursachten Körperverletzung bei einem flüchtigen Bekannten erfolgte erneut ihre Festnahme. In der gestrigen Hauptverhandlung vor dem Amtsgericht zeigte die Angeklagte nach den Worten der Anklage einen verkommenen Menschentyp, für den in der heutigen Gemeinschaft unseres Volkes kein Platz ist. Faul, frech und verlogen waren die immer wiederkehrenden Merkmale im Auskunftsregister dieses asozialen Mädels, das ihrem Charakter entsprechend beständig ihren Arbeitsplatz wechselte. Milderungsgründe waren deshalb für den Richter nicht erkennbar, und so wurde die Angeklagte zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt.

Das Augenlicht verloren. In einer Metallgießerei erhielt gestern vormittag ein 35jähriger Arbeiter Spritzer flüssigen Metalls ins Gesicht. Außer erheblichen Verbrennungen verlor der Arbeiter das Augenlicht.



Annahmestelle: Geschäftsstelle der Partei, Kirchenbleeck 13, täglich Montags—Freitags, 14—18 Uhr.

Uetersen. 20 Rpf. für einen Sperling. Die Hauptursache für das Ueberhandnehmen der Sperlinge ist die unverdiente Duldung, die den sich stark vermehrenden Haus- und Feldsperlingen, den häufigsten unserer Vogelarten, gewährt wird. Die Tiere sind zu einer Plage geworden. Deshalb ist die Entschädigung für abgelieferte junge Sperlinge auf 20 Rpf. und für Sperlingseier auf 10 Rpf. je Stück erhöht worden.

Glückstadt. Der erste Frühweißkohl wurde bereits angeliefert. Das bedeutet für Glückstadt immer etwas Besonderes. Die einzelnen Gemüsebauern wetteifern darin, den Frühkohl möglichst früh an den Markt zu bringen. Dieses Gemüse, das von der Bevölkerung gerne gekauft wird, wird wohl kaum von einer anderen Gegend an Frühzeitigkeit und Güte übertroffen.

Mölln. Zum Brandunglück. Wie berichtet, sind bei dem Brande eines in einem kleinen Wäldchen bei Mölln gelegenen Holzhauses die vier Kinder des Wohnungsinhabers in den Flammen umgekommen. Diese schliefen mit der Hausgehilfin im Obergeschoß, während die Eltern in einer Wohnlaube ihre Schlafstätte hatten. Nach den polizeilichen Ermittlungen hatte das siebenjährige Kind den Brand zuerst gemerkt und darauf die Hausgehilfin geweckt. Diese konnte, da das untere Stockwerk brannte, nicht mehr über die Treppe ins Freie gelangen und sprang aus dem Fenster des ersten Stockwerks, um Hilfe zu holen, die jedoch leider zu spät kam. Die Untersuchungen haben ergeben, daß ein Verbrechen nicht vorliegt; wahrscheinlich ist der Brand durch Kurzschluß im Erdgeschoß entstanden und hat sich infolge der Holzkonstruktion des Gebäudes sehr schnell ausgebreitet. Die Leichen der Kinder sind von der Polizei freigegeben und nach Hamburg überführt, um dort eingeäschert zu werden.

Eddelak. Gestohlen wurden einer Kriegerwitwe am Wischweg von einer Summe von 100 RM, die sie sich beim Bauer sauer verdient hatte und die sie zur Bank bringen wollte, in einem unbewachten Augenblick 35 RM.

In unserer Gegend wurde auch in diesem Jahre wieder recht viel akklimatisierter Mais ausgepflanzt. Er gedeiht vorzüglich.

Das Kohlpflanzen geschieht in unserer Gegend bereits größtenteils mit der Maschine, wobei bisher hier drei verschiedene Typen beobachtet werden konnten. Hierdurch ist das Kohlpflanzen recht viel bequemer geworden. Das Pflanzen von Weiß- und Rotkohl ist ziemlich beendet.

Krähen holten von verschiedenen Hofstellen in Behmhusen junge Gänse- und Entenküken.

Friedrichstadt. Krickenten gingen ins Garn. Eine eigenartige Entdeckung machte ein Sportfischer an der Treene. Als er eine Garn-Bunge zum Trocknen an Land gelegt hatte und sie am nächsten Morgen wieder auslegen wollte, mußte er mit Erstaunen feststellen, daß eine Krickentenmutter mit acht jungen Entchen sich darin gefangen hatte. Erst nach längerer Zeit konnte der Sportfischer die Entenfamilie aus ihrem unfreiwilligen Gefängnis befreien.

Husum. Das Geld liegt auf der Straße, so sagt eine volkstümliche Redensart. Daß es aber mitunter noch reichlicher buchstäblich im Kellerloch liegt, konnte ein Husumer Geschäftsmann erfahren, der in der Hauptstraße der Stadt wohnt. Als ein Bekannter ihn fragte: „Segg mal, hest Du Din Ladenkass' eegentlich in't Kellerloch?“ und er verblüfft „Wieso?“ erwiderte, erfuhr er nämlich, daß sein Bekannter einen Knaben dabei beobachtet habe, wie dieser nach vorheriger Beseitigung des Rostes eine ganze Anzahl Geldstücke, hauptsächlich Groschen, aus seinem Kellerloch gefischt habe. Er habe den Jungen darauf zur Rede gestellt und erfahren, daß dieser von Zeit zu Zeit solche Revisionen der Kellerlöcher vornehme. Immer wieder fänden sich Geldstücke darin, die offenbar unachtsamen Leuten während der Betrachtung der Schaufenster entfielen. In der Tasche des Jungen hätten die „Fundstücke“ ordentlich geklimpert, ein Beweis dafür, wie erfolgreich seine Tätigkeit als „Schatzsucher“ sei. Die Groschen sitzen heute vielen Volksgenossen offenbar recht lose in der Tasche, eine „Verzweiflung über den verlorenen Groschen“, wie Beethoven sie einmal so drastisch in einer Komposition zum Ausdruck brachte, scheint es jedenfalls nicht mehr zu geben. Da ist es denn kein Wunder, wenn unternehmungslustige und findige Köpfe sich diese „Konjunktur“ zunutze machen. Es erscheint allerdings nicht ganz ausgeschlossen, daß das alte Sprichwort „Wer den Groschen nicht ehrt, ist des Talers nicht wert“ einmal wieder zu Ehren kommen wird.

Nordschleswig. Ein halbes Jahrhundert nordschleswigscher Meiereiverein. Der nordschleswigsche Meiereiverein kann am 12. Juni auf ein 50jähriges Bestehen zurückblicken. Aus diesem Anlaß hat Staatskonsulent Johannes Jensen-Apenrade, der seit 30 Jahren den Verein geleitet hat, eine Festschrift verfaßt. Der nordschleswigsche Meiereiverein wurde im Kreise Hadersleben begründet. Im Jahre 1910 wurde er auf alle vier Kreise Nordschleswigs ausgedehnt, und nun entwickelte sich der Verein schnell bis zum ersten Weltkrieg, der naturgemäß einen Rückschlag brachte. Dieser wurde aber im Laufe der folgenden 20 Jahre nicht nur ausgeglichen, sondern das Meiereiwesen in Nordschleswig gedieh unter stetiger Verbesserung der Einrichtungen zu großer Blüte und steht nun in Dänemark an der Spitze. Alsen und Sundewitt wie der Kreis Hadersleben haben sich unter den dänischen Meiereien den ersten Platz errungen.

Sonderburg. Vor Schreck tot umgefallen. Als bei einem starken Gewitter der Blitz in der Nähe seines Hauses einschlug, erlitt ein 61jähriger Wagenbauer auf Alsen einen derartigen Nervenschock, daß er tot umsank.

Apenrade. Beim Training tot umgefallen. Ein junger Sportsmann, der für die Erlangung des dänischen Sportabzeichens trainierte, lief zusammen mit seinem Kameraden die Strecke von 1500 Metern. Obwohl er während des Laufens Schmerzen verspürte, setzte er das Training fort und lief nachher noch die Hundertmeterstrecke. Kurz darauf aber wurde er ohnmächtig und starb bald danach, obwohl ein hinzugerufener Arzt ihm einige Einspritzungen gegeben hatte.

Nah und Fern

Explosion in einer USA.-Munitionsfabrik

In der kleinen Maryland-Stadt Elkton (USA.), wo Tausende von Frauen hinter Stacheldraht in Baracken der Triumph-Explosivstoff-Fabrik Granaten füllen, ereignete sich eine größere Explosion, der mindestens 125 Arbeiterinnen zum Opfer fielen, meldet die USA.-Zeitung „Philadelphia Record“. Weitere sind offenbar schwer verletzt bzw. haben Verbrennungen erlitten, jedoch wurden Einzelheiten nicht bekanntgegeben. Die meisten Leichen waren so verstümmelt, daß sie nicht identifiziert werden konnten. Die Fensterscheiben in der Stadt Elkton selbst sind fast sämtlich zersprungen. Gerade jetzt stehen, wie das Blatt weiter meldet, zwei frühere Direktoren der Fabrik, G. Kahn und Joseph Decker, vor Gericht wegen Betruges bei der Hereinbringung von Kriegsaufträgen.

Dampfer mit Schwefelladung in Flammen. Bei der Löschung seiner Schwefelladung ereignete sich auf dem im Hafen von Buenos Aires liegenden argentinischen Frachter „Rio Sarado“ eine heftige Explosion, die einen Brand zur Folge hatte, der schnell auf die gesamte Ladung übergriff. Die Löscharbeiten gestalten sich wegen der starken Rauchentwicklung äußerst schwierig. Nach den bisher vorliegenden Meldungen forderte die Explosion unter den Besatzungsmitgliedern zwei Todesopfer. 16 Verletzte konnten geborgen werden.

Jeder Schlag macht uns härter!

Beispiele höchster Einsatzbereitschaft in den Luftkriegsgebieten

In einer westdeutschen Stadt findet man an der Fassade eines ausgebrannten Hauses die Kreideinschrift: „Jeder Schlag macht uns härter!“ So bekannte sich jemand, der wenige Stunden vorher seine Wohnung und sein gesamtes Hab und Gut bei einem Luftangriff verloren hatte! Mit Ernst und Verbissenheit trägt die Bevölkerung ihr Leid, trotzig und abwehrbereit. Die Menschen in den Luftkriegsgebieten sind kriegsbewußter und entschlossener als irgendwo anders.

In allen Städten mit „Angriffserfahrung“ ist die Luftschutzdisziplin der Bevölkerung besonders gut. Dies zeigt sich bei jedem Alarm, wenn jeder sofort den Schutzraum aufsucht und so der Zahl der Todesopfer selbst bei schweren Angriffen Grenzen setzt. Auch alle anderen Luftschutzgebote werden in den Luftkriegsgebieten ernster genommen als in weniger gefährdeten Orten. Die Erfahrung hat jeden gelehrt, daß rechtzeitige Vorsorge und schnelles Zupacken entscheidend sein können. Jeder weiß, daß vom Wasservorrat einer gefüllten Badewanne oder mehrerer Marmeladeneimer die Erhaltung seiner Wohnung und seines Besitzes abhängen kann. Man sieht inmitten zerstörter Straßen einzelne unversehrte Häuser, die ihre Bewahrung tatsächlich den vorsorglich angelegten Wasser- und Sandvorräten oder der schnell entschlossenen Brandbekämpfung verdanken. In einer Bombennacht wurden in einer Stadt allein von den Selbstschutzkräften 1500 Brände gelöscht, während die Polizei sich der Bekämpfung von sechzig größeren Schadensstellen zuwenden konnte.

Eine der westdeutschen Städte hat seit Kriegsbeginn schon 161 feindliche Fliegerangriffe und ein Mehrfaches an Alarmen durchmachen müssen. Die Angriffszahlen anderer Städte sind kaum geringer. Wieviel Leid, aber auch wieviel Bewährung und Erfahrung ist daraus erwachsen. Die Verwaltungsbehörden, die Polizei und die Partei haben, jede auf ihrem Gebiet, aber in enger Zusammenarbeit kaum Vorstellbares geleistet. Während die Polizei die Schadensbekämpfung durchführte, hatte die Verwaltung Versorgungsprobleme, die Wohnungsfrage und die Durchführung der Kriegssachentschädigungen zu meistern. Die Partei aber hat die Betreuung der Opfer übernommen, eine Aufgabe, die von ihr zu einem einzigartigen Kameradschaftsdienst entwickelt worden ist. Nach jedem Angriff setzt die Tätigkeit dieser drei Stellen schlagartig ein. Schon wenige Stunden nach dem Angriff erhalten die Obdachlosen in den Sammelstellen die erste leibliche Stärkung und von den Angehörigen der Frauenschaft auch die seelische Betreuung und Beratung.

Das brutale Vernichtungswerk des Feindes hat in den betroffenen Städten einen erheblichen Teil des Wohnraumes zerstört oder unbewohnbar gemacht. Eine der ernstesten Sorgen ist daher nach jedem Angriff die Unterbringung der obdachlosen Volksgenossen, die sich zunächst in großer Zahl auf den Obdachlosen-Sammelstellen einfinden. Aber diese Sammelstellen leeren sich schnell. Wie ein Wunder vollzieht sich zunächst in allen Städten die Unterbringung des größeren Teils der Betroffenen durch deren eigene Initiative. Sie schlüpfen bei Verwandten und Bekannten unter und befreien damit die städtischen Quartierämter von einer großen Sorge. Auch durch freiwilligen Wegzug aller derjenigen, die nicht durch ihre Tätigkeit an den Aufenthalt in der Stadt gebunden sind, ist eine gewisse Anzahl von Wohnungen für die Bombengeschädigten frei gemacht worden. Hinzukommt, daß viele Frauen mit ihren Kindern in den für jeden Bombengefährdeten Gau zuständigen Aufnahmegau freiwillig evakuieren.

Die Härte und die unbeugsame Kraft der Bevölkerung der Luftkriegsgebiete erlebt man vielleicht am sinnfälligsten, wenn man sieht, wie in den Ruinen eines ausgebrannten Geschäftshauses der Verkaufsbetrieb wieder erwacht, oder wenn man hört, daß am Tage nach schwersten Angriffen Männer und Frauen in großer Zahl pünktlich wie an jedem Werktag an ihren Arbeitsplätzen erscheinen. So wie die Bevölkerung der Luftkriegsgebiete das schwere Leid und die harten Prüfungen besteht, spürt man die Gewißheit, daß das Strafgericht und die Vergeltung nicht ausbleiben werden. Von Westdeutschland ergießt sich ein gewaltiger Kräftestrom in das ganze Volk. Von hier aus empfängt es aufs neue das Losungswort: Unbesiegbar!

„Japan für alle Ereignisse gerüstet“

Der neue japanische Botschafter in Rom vor der Presse

Der neue japanische Botschafter in Rom, Hiraide, erklärte vor italienischen Pressevertretern, daß Japan heute für alle Ereignisse bestens gerüstet sei und weder die britischen noch die nordamerikanischen Drohungen fürchte. Die im nationalen China, in Burma und auf den Philippinen durchgeführten oder begonnenen Maßnahmen würden von der Bevölkerung mit aufrichtiger Begeisterung aufgenommen, weil sie bewiesen, daß Japan handele, während die Anglo-Amerikaner immer nur leere Versprechungen gemacht hätten. „Besonders bemerkenswert ist“, so betonte Botschafter Hiraide, „die Einstellung vieler Inder gegenüber Japan, wie dies tagtäglich die Meldungen Freiwilliger für das japanische Heer sowie der Haß dieser ehemaligen britischen Soldaten gegen ihre früheren Unterdrücker beweisen, was wiederum die Annahme zuläßt, daß die Schwierigkeiten der Engländer, die indischen Rekruten zur Verteidigung des Landes zu verwenden, immer größer werden.“

Was immer Churchill und Roosevelt im Hinblick auf die Priorität des Angriffs gegen Europa oder gegen Asien beschlossen hätten, so würden sie doch einsehen, daß es zweierlei sei, Pläne auf dem Papier zu machen und ihnen eine konkrete Form zu geben.

An der Verteidigungslinie Tschungkings

Der Sender Tokio zu den Säuberungsaktionen in Mittelchina

Der japanische Rundfunk gab eine Darstellung der groß angelegten Säuberungsaktionen in Mittelchina, die er als entscheidenden Schlag gegen Tschungking bezeichnete. Ausgehend von der Meldung des Kaiserlichen Hauptquartiers vom 2. Juni über das Ende der Operationen bei Itschang und am Tungtingsee wurde hervorgehoben, das wichtigste Ergebnis sei die Eroberung der sogenannten Itschangschlucht am Yangtse, von der der Feind behauptet hatte, sie würde von den Japanern trotz aller Verwegenheit nicht erobert werden können. Tatsächlich aber seien die Japaner in kaum vier Wochen bei einer Frontausdehnung von 300 Kilometer hundert Kilometer vorgerückt und hätten mit einem Schlage die berühmten Befestigungen besetzt. Aus dieser Tatsache sei zu ersehen, daß der Widerstand Tschungkings erheblich nachgelassen habe, und viele Berichte von der Front besagten, eine mangelhafte Versorgung des Feindes sei überall zu beobachten.

Die Wirkung des Ausfalls der Burmastraße komme also bereits klar zum Ausdruck. Andererseits sei die enge Zusammenarbeit der nationalchinesischen Truppen mit den Japanern besonders hervorzuheben. Daß es den japanischen und nationalchinesischen Truppen gelang, bis an die Verteidigungslinie Tschungkings heranzukommen, habe auf den Feind einen äußerst schweren Druck ausgeübt. — In politischer Hinsicht schließlich sei bemerkenswert, daß die Bevölkerung in den neu eroberten Gebieten eine starke Abneigung gegen Tschungking zeige und die einrückenden japanischen Truppen herzlich empfangen habe.

Vier neue Ritterkreuzträger des Heeres

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Oberfeldwebel Heinrich Ochs, Zugführer in einer Panzer-Jäger-Abteilung; Oberfeldwebel Georg Straube, Zugführer in einer Panzer-Jäger-Abteilung; Feldwebel Walter Rudolph, Zugführer in einem Grenadier-Regiment; Oberjäger Josef Kastner, Zugführer in einem Jäger-Regiment.

Prof. Dr. Peter Mühlens †

Professor Dr. med. Peter Mühlens, der Direktor des Bernhard-Nocht-Institutes für Schiffs- und Tropenkrankheiten, ist in Hamburg im Alter von 69 Jahren gestorben.

Der Name dieses berühmten Hamburger Forschers ist für die ganze wissenschaftliche Welt zu einem Begriff geworden, denn Dr. Peter Mühlens gehört zu den deutschen Tropenforschern, die im Kampfe gegen die tropischen Seuchen mit an der Spitze gestanden haben. In einer Fülle von wissenschaftlichen Veröffentlichungen hat er zu Spezialfragen über Malaria, Flecktyphus, Cholera, Tropenmedizin und Tropenhygiene Stellung genommen. Sein Name steht auch in engstem Zusammenhang mit dem deutschen Heilmittel gegen die Schlafkrankheit, Germanin. Professor Dr. Mühlens war es, der die Verantwortung übernahm, dieses Heilmittel erstmalig am Menschen auszuprobieren, denn erst dieses Experiment gibt die letzte Antwort darauf, ob die Ergebnisse bei Tierversuchen nun auch in der Heilpraxis der menschlichen Behandlung die gleiche Feuerprobe bestehen. Der erste Heilversuch am Menschen wurde 1920 an einem aus Fernando Po zurückgekehrten Deutschen vorgenommen, der sich aber leichtsinnigerweise nach den ersten günstigen Wirkungen des neuen Mittels der ferneren Behandlung entzog und gegen den ärztlichen Rat das Krankenhaus verließ. Sein weiteres Schicksal ist nicht bekannt. Ausgerechnet ein hoher englischer Beamter aus Süd-Rhodesia aber sollte es sein, der dem deutschen Germanin seine Rettung zu verdanken hat. Er wurde 1921 im Hamburger Tropenkrankenhaus behandelt. Er erholte sich nach den ersten sehr vorsichtigen Einspritzungen sehr rasch, nahm an Gewicht schnell zu und war nach wenigen Wochen vollständig geheilt. Ein gewaltiger Erfolg, über den Mühlens und Menk in wissenschaftlicher Zurückhaltung nur kurz berichteten:



(Weltbild)

„Zusammenfassend können wir sagen, daß es gelang, in einem während achteinhalb Monaten refraktär (unempfindlich gegen jede Behandlung) gebliebenen Fall von Trypanosoma rhodesiense (Schlafkrankheit) durch Behandlung mit ‚Bayer 205‘ (Germanin) die Trypanosomen und die Krankheitssymptome zum Schwinden zu bringen. Nachdem der Patient jetzt schon zwei Monate trypanosomenfrei geblieben ist, dürfen wir wohl annehmen, daß voraussichtlich mit einer endgültigen Heilung zu rechnen ist.“

Das war einer der stolzesten Triumphe des gemeinsamen Kampfes deutscher Forscher und Aerzte gegen den Tropentod. Wo auch immer von der Bekämpfung von Seuchen in warmen Zonen die Rede sein wird, wird man auch von Professor Dr. Mühlens sprechen, der als Armeehygieniker im Weltkrieg mit dazu beigetragen hat, daß vor allen Dingen in Malariagebieten überhaupt eine Kriegführung möglich war.

Ein kleiner „Reklamemacher“

Was Peter alles erzählte

○ „Nee, min Jung, de is noch nie von Hus weg wesen, de bliwt ok hier“, sagt Frau Krämer, und alles Zureden der Gemeindeschwester bleibt nutzlos.

So denkt nicht sie allein, sondern ähnlich auch die Nachbarin und die Freundin, ja, überhaupt die ganze Siedlung. Die eine meint, ihr Kind müsse zu sehr unter Heimweh leiden, die andere hält die Verpflegung auf alle Fälle zu Hause für besser, die dritte behauptet, ihr Mädchen könne sich zu schwer an andere Kinder gewöhnen. Kurzum — sie wollen nicht. Bis eines Tages sich eine von ihnen doch entschließt, deren Kind dann als Bahnbrecher für die ganze Siedlung wirkt.

So geschah es mit dem Peter in N. Er war, müßt ihr wissen, zwar nicht krank, aber „zu schnell gewachsen“, und mit seinen elf Jahren ein langes, dürres „Klappergestell“, wie seine Freunde neckend sagten. Für sechs Wochen fuhr er in ein NSV.-Kindererholungsheim. Und als er zurückkam? — hatte er zehn Pfund zugenommen und paßte in keinen Anzug mehr hinein. Die Knöpfe wollten einfach nicht mehr zugehen. Viel Arbeit für die Mutter, aber wie gern machte sie sich die Mühe, das Zeug zu erweitern, da sie ihren Jungen so frisch und wohl sah. Auch der Lehrer in der Schule freute sich, wie gerade und straff der Junge nun in der Bank saß und wieviel besser er dem Unterricht folgte.

Dieser Peter wurde zu einem wirklichen kleinen „Reklamemacher“, denn er wirkte so nicht nur durch sein Aussehen, sondern er erzählte auch gern und lange von dem schönen Heim in den Bergen, von ihren Spielen auf der Wiese, den Streifzügen durch den Wald, von seinen Freunden und nicht zuletzt von den guten Tanten; vom Essen — große Wichtigkeit — und wie sie um die Wette einhauten, die Jungen und Mädel. Bald kannten nach diesen Erzählungen die Schulkameraden nur noch einen Wunsch, auch in so ein Kinderheim zu fahren, und nicht minder waren die Eltern für diesen Gedanken umgestimmt.

Die Kinderheimverschickung der NSV. erfolgt nach ärztlichen Gesichtspunkten. Bei den schulärztlichen Untersuchungen oder den Kleinkinderberatungen werden die Kinder ausgesucht, bei denen sich beginnende Schäden oder irgendwelche Schwächen als Folgen von Krankheiten bemerkbar machen. Andererseits können bei sehr vielen Kindern durch eine rechtzeitige Erholungskur ernstliche Krankheiten vermieden werden. Der Arzt vermerkt auch in dem Untersuchungsbogen, welches Klima dem Kinde am besten bekommen würde, und nach Möglichkeit stellt die NSV. die Verschickung darauf ein. Neben guter Verpflegung spielt ja Luftveränderung für die Erholung eine wesentliche Rolle. Sie wirkt oft Wunder, wenn auch der Erfolg sich manchmal erst lange Zeit später zeigt.

In erster Linie kommt die Verschickung in gaueigene Heime in Frage, darüber hinaus sind aber durch den Reichsausgleich Entsendungen in alle Gaue Deutschlands möglich. Viele Heime unterhält die NSV. an der See, im Gebirge und Hochgebirge sowie in Solbädern, die eine besondere Heilwirkung ausüben.

Die Jungen und Mädel werden in den NSV.-Kindererholungsheimen auf das beste betreut und versorgt. Die Mütter können darum mit vollem Vertrauen ihre Kinder dorthin geben. Es dauert im allgemeinen keine zwei, drei Tage, dann haben sie sich schon eingelebt und führen ein frischfröhliches Dasein in der großen Schar der Kameraden.

Die Wirkung der Kuren tritt, wie schon erwähnt, oft erst nach längerer Zeit ein. Sie macht sich in der Gesamtkonstitution des Kindes bemerkbar, und es ist schon vielen Eltern aufgefallen, daß das Kind nach der Verschickung viel längere Zeit als sonst oder überhaupt ganz von jeglicher Erkältungskrankheit bewahrt blieb.

Wenn also bei den kleinen Heimkehrern auch nicht immer gleich „die Knöpfe versetzt werden müssen“, wie bei jenem Peter, der offenbar besonders viel nachzuholen hatte, so spricht das doch keineswegs gegen eine befriedigende Wirkung der Kur. Die Gewichtszunahme allein ist kein Maßstab für den Erholungserfolg, wohl aber die erhöhte Spannkraft und das frischere Wesen der Kinder, das sich durch größere Leistungsfähigkeit in der Schule bemerkbar macht und im Familienkreis dafür sorgt, daß dem deutschen Haus in dieser ernsten Zeit nicht der ungetrübte Sonnenschein unbeschwerter Jugend fehlt.

R. W.

Kampf um die Mittelmeerinseln

Der mißglückte britische Landungsversuch auf Lampedusa

Die Engländer setzten der kleinen italienischen Garnison der Insel Lampedusa beträchtliche Kräfte entgegen, erklärt der diplomatische Mitarbeiter der Agenzia Stefani. Man muß feststellen, so fährt Stefani fort, daß Lampedusa mehr einem großen Riff als einer kleinen Insel gleicht. Trotz des Ueberraschungsmomentes und der Zahl der eingesetzten feindlichen Kampfmittel wurden die an Land gegangenen englischen Soldaten von den italienischen Truppen vernichtet. Der Landungsversuch bei Lampedusa beweist, daß die italienischen Soldaten selbst in einer nach außenhin so dramatisch erscheinenden Lage von festem Widerstandswillen beseelt sind. Diese Episode zeigt weiter, daß an jedem, selbst dem kleinsten Punkt italienischen Hoheitsgebietes ein Verteidigungssystem besteht, das automatisch in Tätigkeit tritt, unabhängig von einer allgemeinen zentralen Verteidigungsorganisation, die im gegebenen Augenblick eingreifen wird.

Miliz zeichnet sich bei Verteidigung Pantellerias aus

Die Küstenartillerie der italienischen Miliz, die Milmart, zeichnete sich bei der Verteidigung der Insel Pantelleria besonders aus, berichtet Stefani. Bisher wurden 100 feindliche Flugzeuge über der Stadt abgeschossen. Auch im Kampf gegen feindliche Seestreitkräfte konnte die Milmart Erfolge erringen, so daß, wie im italienischen Wehrmachtbericht gemeldet, der Feind zum Rückzug gezwungen war. Sowohl die Flak als auch die Küstenartillerie der Insel unterstehen Offizieren der Miliz.

•

Wie Pantelleria liegt Lampedusa dicht vor der tunesischen Küste. Es liegt 130 Kilometer östlich von Pantelleria, etwa auf dem gleichen Längengrad wie Malta. Bei den Pelagischen Inseln, zu denen Lampedusa gehört, handelt es sich um die drei Inseln Lampedusa, Linosa und Lampione. Linosa, eine nur ein Dutzend Quadratkilometer umfassende Insel, zeigt felsige Küsten mit vorgelagerten niedrigen Brocken im Meer. Die Niederungen füllen Lavaströme aus. Wenige weiße, eingeschossige Häuser einer einzigen Dorfsiedlung am Fuße des untätigen Monte Volcano (150 Meter), umgeben von dürftigen Wein- und Baumkulturen, unterbrechen die verschiedenen Abstufungen im Schwarzbraun der ernsten Landschaft. Die etwa 300 Bewohner leben hauptsächlich vom Fischfang. Die Insel Lampedusa erhebt sich mit einer gleichmäßig flachen, etwa 40 Meter hohen nackten Kalksteinmauer aus dem Meer. Sie gleicht einem Sarg oder, um einen aktuellen Vergleich zu ziehen, einem Flugzeugträger. Lampione ist so gut wie unbewohnt. Lampedusa, die Hauptinsel, besitzt einen buchtenreichen Hafen. Die nur leicht gewellte Oberfläche der Insel hat auf weite Strecken Steinwüstengepräge. Sie liegt durchschnittlich 49 Meter über dem Meeresspiegel, fällt wie Capri an den Rändern meist steil ab oder läuft in Klippen mit vielen Strandhöhlen aus. Das Ganze ist fast vegetationslos. Die höchste Erhebung ist der Monte Albero del Sol (13[illegible] Meter). Lampedusa nimmt am nordafrikanischen Klima teil: lange Sommertrockenperioden bei wenig Regen im Winter. Die Ausbeute an Sardellen und Badeschwammen litt wie der Schwefelexport aus Sardinien früher empfindlich unter der ausländischen Konkurrenz. Die Einwohnerschaft von Lampedusa stieg von 2118 im Jahre 1921 auf ungefähr 4000 zu Kriegsbeginn im Jahre 1939. So ist also Lampedusa, jene arme und einsame Insel dicht vor der tunesischen Küste, beschaffen, die sich die Briten zu ihrem Landungsversuch aussuchten. Bei dieser Gelegenheit setzten sie zum ersten Male die in den nordafrikanischen Häfen zusammengezogenen Landungsboote ein.

•

Italienisches Panzervernichtungsabzeichen

Die italienische Wehrmacht hat ein Abzeichen geschaffen, das Wehrmachtangehörigen aller Waffengattungen verliehen wird, die im Nahkampf feindliche Panzer zerstört oder erbeutet haben. Das Abzeichen besteht aus einer Metallplakette, auf der ein brennender feindlicher Panzer und darüber ein Schwert abgebildet ist.

Tageschronik in Stichworten

In Schottland sind seit Ausbruch des Krieges die Tuberkuloseerkrankungen um 31 Prozent gestiegen, wurde im englischen Unterhaus bekanntgegeben.

Finnische Lottas und Soldatenheim-Schwestern, die im hohen Norden ihre aufopferungsvolle Pflicht erfüllen, erhielten am Geburtstag des Marschalls von Finnland, Freiherrn von Mannerheim, die „Medaille für deutsche Volkspflege“.

Die in Beirut erscheinende arabische Zeitung „Dyar“ ist von den britisch-gaullistischen Behörden wegen Uebertretung der Zensurvorschriften „auf unbestimmte Zeit“ verboten worden.

Mitten in voller beruflicher Tätigkeit starb in Hamburg der weltbekannte Tropenarzt und Direktor des Hamburger Bernhard-Nocht-Instituts für Schiffs- und Tropenkrankheiten, Professor Dr. med. Mühlens. Mit Prof. Mühlens ist einer der führenden Malaria- und Spirochaeten-Forscher sowie Spezialist für Tropenkrankheiten und Seuchenbekämpfung in den warmen Ländern dahingeschieden.

„Wir sind ein Volk in Waffen, entschlossen, unsere Freiheit, unsere Ehre und unseren Lebensraum mit dem letzten Einsatz zu verteidigen. Es existiert in Deutschland keine Gruppe, die bereit wäre, dem Feind in die Hand zu arbeiten. Sollte ein einzelnes Individuum solche verbrecherischen Absichten hegen, so wird es, wo es nur bemerkbar wird, unschädlich gemacht. Das sind wir unseren Toten ebenso schuldig wie den Lebenden, den Soldaten an der Front und auch euch Arbeitern in der Heimat. Wer die Sicherheit des deutschen Volkes antastet, der hat sein eigenes Leben verwirkt. Der Krieg kennt nur harte Gesetze.“

Dr. Goebbels am 5. 6. 1943 im Berliner Sportpalast.

Die Beisetzungsfeierlichkeit für Carl Krone in München

Vor der Aussegnungshalle des Münchener Waldfriedhofs fand am Mittwochnachmittag die Trauerfeier für Carl Krone statt. Mit Kreisleiter Lederer und den Angehörigen des Verstorbenen hatte sich eine große Zahl von Trauergästen aus Partei, Staat und Wehrmacht eingefunden. Reichsleiter Oberbürgermeister Karl Fiehler würdigte in einer Gedenkrede das Leben und die Verdienste des Heimgegangenen. Dann legte Gauleiter Paul Giesler den Kranz des Führers am Sarkophag Carl Krones nieder, der durch die Ueberlassung des Zirkusgebäudes in München für die Großkundgebungen der Partei schon in der Zeit des Ringens um die Macht den Kampf der nationalsozialistischen Bewegung aktiv unterstützt hatte.

Hauptschriftleiter: Kuno Paustian, Bad Bramstedt. — Druck und Verlag Kuno Paustian, Bad Bramstedt.
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig.

Roland-Lichtspiele
Freitag, Sonnabend, Pfingst-Sonntag und Montag 20 U[hr]
Marika Rökk in
Hab mich lieb
Für Jugendliche nicht zugelassen.
Im Beiprogramm: **Die Deutsche Wochenschau**

Bramstedter Nachrichten

Die Bramstedter Nachrichten erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich im voraus RM. 1.65.



Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Fernsprecher Bad Bramstedt Nr. 87. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6859.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Bad Bramstedt nebst der weiteren Umgebung

Nr. 135 — Freitag, den 11. Juni 1943 — 65. Jahrg.

Das Reich unbesiegbar

Italiens Kriegsziele

Pavolinis Antwort an einen Auslandsjournalisten.

Der ehemalige Volksbildungsminister Pavolini veröffentlicht in der von ihm geleiteten Zeitung „Messaggero" die Antworten, die er einem ausländischen Journalisten auf dessen Fragen zum dritten Jahrestag des Eintritts Italiens in den Krieg erteilte.

Auf die Frage nach den Kriegszielen Italiens antwortete Pavolini, man müsse eher als nach den Kriegszielen Italiens nach den Gründen fragen, die Italien notwendigerweise zum Eintritt in den Krieg veranlaßten. Von seinen Verbündeten im Weltkrieg verraten, ging Italien aus dem Krieg hervor, ohne die erstrebte völlige Einheit erreicht zu haben und ohne seine kolonialen und maritimen Forderungen erfüllt zu sehen.

Die Forderungen des italienischen Volkes richteten sich von jeher auf Afrika und auf das Meer, abgesehen von der Forderung auf einen unabhängigen und geeinten Staat. Die Forderungen hießen stets: Befriedung der Adria, Malta, Tunesien, Ostafrika, Freundschaft mit Aegypten, freier Zugang zu den Weltmeeren und zu den Rohstoffquellen.

Ein derartiges Programm in den Rahmen eines weder vom Bolschewismus proletarisierten noch von den Plutokratien versklavten Europa gestellt, ist gewiß kein „faschistisch-imperialistisches Programm", sondern nichts anderes als eine Zusammenstellung der Italien von der Natur auferlegten Forderungen, unterstreicht Pavolini in seiner Antwort an den ausländischen Journalisten, in der er weiter betont, daß das nach dem Weltkriege von seinen Verbündeten verratene Italien keineswegs sein Recht in kriegerischem Vorgehen gesucht habe. Italien setzte seine Hoffnung zuerst auf den Völkerbund und auf die Abrüstungskonferenzen. Dann schlug Mussolini den Viererpakt vor, aus dem zwangsläufig, da England und Frankreich eine Absage erteilten, der Zweierpakt, das zwischen Deutschland und Italien geschlossene Bündnis, der Stahlpakt, wurde.

Die ehemaligen Verbündeten und heutigen Gegner Italiens verstanden nicht, daß der Frieden, wenn er lebenskräftig sein sollte, Revisionen sich gefallen lassen mußte, führt Pavolini weiter aus. Italien suchte trotzdem die notwendigerweise den Waffen anvertraute Lösung seiner Probleme in einer Weise durchzuführen, die den allgemeinen Frieden nicht störte. Es befriedete Libyen, eroberte Ostafrika, beteiligte sich am antibolschewistischen Kreuzzug in Spanien und vereinigte Albanien mit Italien.

So befand sich Italien, als England und Frankreich die Feindseligkeiten gegen Deutschland eröffneten, nicht auf den Krieg vorbereitet, der der Welt auf Jahrzehnte und Jahrhunderte hinaus ein anderes Gesicht zu schenken bestimmt ist und an dem sich Italien beteiligen mußte, wenn es nicht auf seine Lebensrechte verzichten wollte. Außerdem, so hebt Pavolini hervor, mußte sich Italien schon aus Gründen der Loyalität gegenüber dem Verbündeten am Kriege beteiligen.

Der vom Feind ausgeübte Luftterror hat, so stellt Pavolini fest, nichts anderes hervorgebracht als ein Anwachsen des Hasses, der nach Betätigung und Kampf drängt. Das Zusammenbrechen von feindlichen Bomben getroffener Häuser bedeutet nicht das Zusammenbrechen Italiens. In Italien spricht man nicht von der Siegesgewißheit, die das Volk beseelt, so schließt Pavolini seine Ausführungen, sondern man sieht sie. Nur ein seines Sieges gewisses Volk kämpft in solcher Art und leistet mit einem so einfachen und geraden Stolz Widerstand.

Das Reich unbesiegbar

Gauleiter Sauckel über Arbeitseinsatz und Kriegführung

Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz, Gauleiter und Reichsstatthalter Sauckel, sprach in Prag vor einem großen Kreis geladener Gäste über den Arbeitseinsatz im Dienste der Kriegführung in Deutschland und Europa. Der von gläubigster Siegeszuversicht erfüllte Vortrag gab in umfassendster Weise ein überaus klares und eindringliches Bild von der Aufgabe und der Lage des Arbeitseinsatzes im Dienste der deutschen Kriegführung.

Gauleiter Sauckel leitete seinen Vortrag mit der Feststellung ein, daß der Arbeitseinsatz in Deutschland zwei große Aufgaben lösen müsse: Einsatz des deutschen und des europäischen Menschen im Sinne der deutschen Kriegführung und andererseits diesen schaffenden Menschen in Deutschland und ebenso den für das Deutsche Reich arbeitenden europäischen Menschen einen gerechten Lohn, eine ausreichende Ernährung, die Erhaltung ihrer Arbeitskraft und die Erhaltung ihrer seelischen und moralischen Kräfte zu garantieren. Der Vortragende gab dann einen Ueberblick über den Stand des Arbeitseinsatzes in der heutigen Zeit im Vergleich zur Weltkriegszeit:

„Im Ersten Weltkrieg verfügte Deutschland mit seinen damaligen Verbündeten über ein Menschenreservoir von 136 Millionen Menschen. Den Gegnern stand damals in Europa, Asien, Afrika, Amerika und Australien ein Menschenreservoir in Höhe von 1422 Millionen Menschen zur Verfügung. Das Menschenverhältnis im Weltkrieg stand also 1 : 10. Im jetzigen Weltkrieg verfügt die Achse in Kontinentaleuropa über rund 350 Millionen Menschen; durch Japan und japanischen Einflußbereich über 500 Millionen Menschen, also zusammen 850 Millionen Menschen. Die Achsengegner verfügen, wenn man auch die unerschlossenen Kolonialgebiete einsetzt, insgesamt über 1100 Millionen Menschen. Im Vergleich zum Ersten Weltkrieg hat sich das Verhältnis zu unseren Gunsten verschoben; es steht heute 9 : 11. Die Mächte des Dreierpaktes haben ein gemeinsames Arbeitspotential von 380 Millionen Menschen. Demgegenüber beträgt das Potential unserer Gegner an erwerbsfähigen Personen 536 Millionen Menschen. Niemals aber verfügt der Gegner über ein so geschlossenes Menschenreservoir und ein so hervorragendes Arbeitertum in der übrigen Welt wie wir in Europa. Wir haben den Vorteil der inneren Linie, wir haben geschlossene Volkswirtschaften.

Heute arbeiten allein im Gebiet des Großdeutschen Reiches, nachdem auch die deutschen Frauen in höchstem Maße mobilisiert worden sind, weit über das Doppelte mehr Menschen als im vorigen Weltkrieg. Der deutsche Soldat kämpft in der deutschen Geschichte erstmalig unter einem einzigen Befehl, und auch der deutsche Arbeiter geht unter einer einzigen Devise an die Arbeit: unserer nationalsozialistischen Weltanschauung. Darin liegt das Geheimnis des Arbeitseinsatzes in Deutschland, und darin liegt der Grund, weshalb das Reich unbesiegbar bleiben wird."

*

Die gläubige Siegeszuversicht, wie sie die Ausführungen des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz, Gauleiter Sauckel, kennzeichnet, beherrscht das ganze deutsche Volk. Deutschland und die mit uns verbündeten Mächte sind unerreichbar in ihrer Arbeit und unübertrefflich in ihrem Kampf. Gegenüber dem Ersten Weltkrieg hat sich das Menschenverhältnis der kämpfenden Staaten von 1 : 10 auf 9 : 11 verschoben. Im großen gesehen, ist also ein Ausgleich eingetreten. Vertieft wird die Gunst dieser Wendung für uns dadurch, daß die Arbeitskräfte, die für den Sieg der deutschen Waffen arbeiten, die höchstqualifizierten der Erde sind, während auf der anderen Seite aus klimatischen oder anderen natürlichen Gegebenheiten große Schichten der Erwerbstätigen, die indischen Landarbeiter und die Neger auf amerikanischen Farmen z. B., in einer Bilanz nicht nach dem Gewicht der Zahl schlechthin angesetzt werden können. Die Natur, vornehmlich aber das Klima, haben dem europäischen Menschen eine Härte des Lebenskampfes aufgezwungen, die im Laufe einer langen Geschichte zu einer immer schärferen Auslese der Tüchtigsten und Arbeitsamsten geführt hat. Nimmt man ferner hinzu, daß diese Auslese noch durch intensive Schulung und berufliche Erziehung gefördert und durch die geistige Entwicklung des Abendlandes untermauert worden ist, dann ergibt sich, daß der Feind in Deutschland und den mit uns verbündeten Staaten Mächte zum Kampf herausgefordert hat, deren Ueberlegenheit durch nichts ausgeglichen werden kann. In der Tat hat denn auch der Verlauf des Zweiten Weltkrieges aufs eindrucksvollste dargetan, daß Deutschland und seine Verbündeten es sind, die die stärksten Trümpfe in der Hand haben. Wir kämpfen auf der inneren Linie, nahe den Quellen unserer Kraft, und zugleich kämpfen wir um das, was dem Kulturmenschen schon immer das Höchste war: um unsere nationale Freiheit in unserem Lebensraum.

Zur Rede des Gauleiters Sauckel in Prag (Scherl-Wag.)

Die Schwerter für Oberst Walter Gorn

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 11. Juni. Der Führer verlieh am 8. Juni 1943 das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberst Walter Gorn, Kommandeur eines Panzer-Grenadier-Regiments als 30. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Bereits im April 1941 wurde der damalige Major Gorn mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet, als er während des Balkan-Feldzuges an der Spitze einer kleinen Abteilung jeden Widerstand brechend aus Debar vorgestoßen war und dadurch die Verbindung zu einer italienischen Armee hergestellt hatte. Im Ostfeldzug bewährte sich Oberstleutnant Gorn besonders während der schweren Kämpfe in der Abwehrschlacht von Woronesch Ende Juli 1942. Am 17. 8. 1942 erhielt Oberst Gorn das Eichenlaub zum Ritterkreuz. Im Dezember 1942 hielt das Panzer-Grenadier-Regiment, zu dessen Kommandeur Oberst Gorn inzwischen ernannt worden war, unter seiner überlegenen Führung bei Rshew eine als Eckpfeiler der deutschen Abwehrfront wichtige Ortschaft gegen die immer wieder von neuem vorgetragenen Massenangriffe der Sowjets. Anfang März 1943 stieß sodann Oberst Gorn mit seiner Kampfgruppe nordwestlich Orel in die tiefe Flanke der angreifenden Bolschewisten und fügte ihnen schwere Verluste zu.

Drei neue Eichenlaubträger des Heeres

DNB. Führerhauptquartier, 10. Juni. Der Führer verlieh am 8. Juni das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberstleutnant Karl Göbel, Kommandeur eines Grenadierregiments, als 252. Soldaten, Major Friedrich Höhne, Bataillonskommandeur in einem Jägerregiment, als 253. Soldaten, Oberleutnant Günter Klappich, Bataillonsführer in einem (mot.) Grenadierregiment, als 254. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Oberleutnant Klappich ist am 22. Januar 1943 in den Kämpfen am unteren Don gefallen.

Wofür kämpfen wir?

Aus dem Erlebnis der Kriegsbewährung des Nationalsozialismus wächst eine große und begründete Erwartung für die sozialistische Nachkriegsvollendung im deutschen Volke empor! Aber nicht nur nach innen richtet sich der Zukunftsblick des deutschen Volkes. In nicht geringerem Maße hat es sich in seiner Gesamtheit durch die Entstehung und den Verlauf des Krieges davon überzeugt, daß nur die Herbeiführung geordneter und gesicherter Verhältnisse in Europa, nur die Ausschaltung fremder politischer Einflüsse und die bleibende Beendigung chaotischer Gleichgewichtssysteme eine Gewähr für den weiteren Bestand unseres Kontinents und aller seiner Völker bietet, und daß dieser neue Zustand durch den gegenwärtigen Krieg erkämpft werden muß, wenn die großen blutigen Opfer, die wir Deutsche seit Jahrhunderten in immer neuen, gegen uns gerichteten Koalitionskriegen bringen mußten, endlich ein Ende finden sollen. Mit solchen Gedanken an die europäische Ordnung verbindet jeder Deutsche den weiteren und größeren der Beseitigung jener östlichen Gefahr, die im Gewande des Bolschewismus angetreten ist, um alles das niederzutreten, was uns an deutscher Kultur und europäischer Zivilisation zum Lebensinhalt geworden ist. Wir wissen, daß hier nur eine klare Befreiung von dem Alpdruck, unter dem wir solange leben mußten, die Voraussetzung für jenes schöpferische Schaffen und Gestalten bieten kann, das uns als das kommende Glück unserer Nation vor Augen steht.

Mit dem Sturm des Bolschewismus aber — das wissen wir — wird der Eckpfeiler jenes jüdischen Weltgebäudes zusammengebrochen sein, das die Hochburg des Kampfes gegen die jungen emporstrebenden Nationen ist. Wie ein gewaltiges Gewitter wird die Aufklärung über das jüdische Weltkomplott auch diejenigen Völker aufrütteln, die heute noch das Kanonenfutter im Kampf gegen die Achsenmächte liefern. Von diesem Sturm der Erkenntnis erwartet sich das deutsche Volk eine Weltlösung der Judenfrage und damit eine Befreiung von dem Gedanken an immer neu heraufbeschworene Konflikte zwischen den Nationen — wie sie die Juden nötig haben, um ihre Macht im Kreise der Völker zu erringen und zu bewahren. Dann wird auch die Stunde geschlagen haben, in der den Tüchtigen der Zutritt zu den Gütern der Welt nicht mehr weiter verweigert werden kann, und ein neues Zeitalter wird anbrechen, wenn einmal der Kontinent, der der Welt so vieles gegeben hat, stark und gesichert seine ganze Kraft dem Wettbewerb der schöpferischen Leistung zu widmen vermag; wenn die Mauern kapitalistischer Ausbeutung von den Reichtümern des Erdballes niedergerissen sind und endlich jene teilhaben können, die zu arbeiten entschlossen sind; wenn das deutsche Volk, zum erstenmal seit vielen Jahrhunderten geeint, von einer großen sozialistischen Idee erfaßt und, von aller Bedrohung befreit, zeigen kann, was es an Arbeit und Leistung zu vollbringen vermag und was es durch sein Beispiel, durch seine Ideen und durch seine Tatkraft zum Fortschritt der Menschheit beiträgt.

Solche und ähnliche Gedanken sind es, die den deutschen Volksgenossen heute bewegen, wenn er an das Ziel des Krieges denkt — ein Ziel, das er aus dem Erlebnis des zweiten Weltangriffes gegen das deutsche Volk erkannt hat und von dem er weiß, daß es erreicht werden muß, wenn das deutsche Volk weiterbestehen soll. In solchem Bewußtsein ist unser Wille hart geworden; wir wissen, daß wir um unser Leben, aber auch für eine große Zukunft kämpfen. Beides macht uns entschlossen, nicht zu wanken, nicht zu weichen, sondern stark und klar unseren Sieg zu erzwingen, der für uns alles und für die Welt vieles bedeutet.

Helmut Sündermann

Kampf für die Freiheit mit aller Kraft!

Der Kampf gegen die Banden

Mehrere tausend Bolschewisten vernichtet

Im rückwärtigen Gebiet des mittleren Frontabschnitts brachten unsere Truppen im Zusammenwirken mit ungarischen und einheimischen Verbänden und durch die Luftwaffe unterstützt, ein groß angelegtes Unternehmen gegen bolschewistische Banden zum Abschluß.

Mehrere tausend Bolschewisten hatten sich in den Sumpfwäldern eingenistet, Hunderte von Lagern angelegt und diese durch Minensperren und Kampfstände gesichert. Die Säuberung des urwaldartigen, unwegsamen Geländes stellte an die Truppe große Anforderungen. Bald mußten unsere Grenadiere, bis zum Koppelschloß im Wasser, den Angriff vortragen, bald galt es, in strömendem Regen über verschlammte Waldwege Munition und Verpflegung vorzubringen oder sich der Milliarden von Stechmücken zu erwehren, die besonders in den letzten Tagen in dicken Wolken aus den warmen Morästen aufstiegen. Tag und Nacht waren unsere Soldaten am Feind und fanden dabei kaum einen trockenen Biwakplatz, drückten aber die sich verzweifelt wehrenden, stark bewaffneten Banden auf immer enger werdenden Raum zusammen.

Auf jede nur erdenkliche Weise versuchten sich die Bolschewisten dem Zugriff zu entziehen. Einige von ihnen wurden bis zum Hals im Sumpf liegend, und das Gesicht mit einer Maske gegen die Mücken bedeckt, aufgestöbert. An anderer Stelle versuchten Bandenführer, sich auf selbstgebauten Binsenbooten in Sicherheit zu bringen, wurden aber trotzdem gefaßt. Fast in jeder dichten Baumkrone hatten sich Schützen verborgen und jeder noch einigermaßen gangbare Sumpfpfad war vermint.

Als die Bolschewisten erkannten, daß sie trotz ihrer tückischen Kampfesweise der Vernichtung nicht entgehen würden, versuchten sie, vor allem in den dunklen Neumondnächten, mit List oder Gewalt auszubrechen. Auch diese Versuche mißlangen. Lager um Lager fiel in planvollem Durchkämmen des Waldgebietes nach Brechen des Widerstandes in unsere Hand. Zu Tausenden wurden die Banditen vernichtet oder in die Sümpfe und Flüsse getrieben, wo sie versanken oder ertranken. Durch das nunmehr abgeschlossene Unternehmen ist wieder ein großes Gebiet gesäubert worden, in dem die Banden bisher den friedlichen Aufbau zu stören versuchten.

Bolschewistische Banden vernichtet

Luftangriff auf bedeutendes Sowjet-Rüstungswerk — Wieder 16 Landungsboote an der Ostküste des Asowschen Meeres vernichtet — U-Boot wehrt Angriffe von acht Flugzeugen ab

DNB. **Aus dem Führerhauptquartier, 10. Juni.** Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

An der Ostfront verlief der gestrige Tag ruhig. Im rückwärtigen Gebiet des mittleren Frontabschnittes wurde ein weiteres Unternehmen gegen starke bolschewistische Banden abgeschlossen. In unwegsamem Waldgelände wurden die Bandengruppen unter Mitwirkung ungarischer Verbände und einheimischer Kräfte eingeschlossen und vernichtet. 207 Lager, zahlreiche Waffen und große Mengen an Versorgungsgütern fielen in unsere Hand.

Leichte deutsche Seestreitkräfte versenkten an der Kaukasusküste zwei Nachschubfahrzeuge des Feindes mit zusammen 800 BRT. Die Luftwaffe vernichtete an der Ostküste des Asowschen Meeres wieder 16 Landungsboote, versenkte im Finnischen Meerbusen ein sowjetisches Vorpostenboot und schoß im hohen Norden ein feindliches Transportschiff in Brand. Verbände schwerer deutscher Kampfflugzeuge führten in der Nacht zum 10. Juni einen zusammengefaßten Angriff auf ein bedeutendes sowjetisches Rüstungswerk in Jaroslawl an der oberen Wolga. In den ausgedehnten Werkanlagen entstanden große Flächenbrände.

Bei Luftkämpfen im Mittelmeer schossen deutsche und italienische Jäger elf feindliche Flugzeuge ab.

Im Atlantik wehrte ein deutsches Unterseeboot in zweistündigem Kampf wiederholte Angriffe von insgesamt acht Flugzeugen erfolgreich ab. Eines der feindlichen Flugzeuge wurde abgeschossen, vier weitere erhielten Treffer und drehten ab. Das Boot setzte seine Operation fort.

Stellungsverbesserung an der Miusfront

Luftwaffeneinsatz gegen feindliche Flugplätze.

Die Kämpfe des 9. 6. an der Ostfront hatten nur örtliche Bedeutung. Am Ostabschnitt des Kuban-Brückenkopfes zersprengte das Feuer unserer Artillerie und schweren Infanteriewaffen feindliche Bereitstellungen. Nahkampfflieger und leichte Seestreitkräfte überwachten zu Wasser und zu Lande die feindlichen Bewegungen und vernichteten dabei Landungsboote und Küstenfahrzeuge.

An der Mius-Front traten in den frühen Morgenstunden zwei Grenadier-Bataillone zur Beseitigung eines feindlichen Stellungsvorsprungs an. Die Verluste der Bolschewisten bei diesem erfolgreichen Unternehmen, durch das unsere Hauptkampflinie auf Höhen mit gutem Ueberblick über die Mius-Ufer vorgeschoben werden konnte, betrugen über 130 Tote und 120 Gefangene. Außerdem fielen zahlreiche leichte und schwere Infanteriewaffen in unsere Hand. Im Raum von Lissitschansk versuchten die Bolschewisten den von unseren Truppen um seine vorgeschobenen Positionen gelegten Sperriegel durch zwei Ueberfälle in Bataillonsstärke aufzusprengen. Beide Vorstöße wurden aber durch gut liegendes Artilleriefeuer abgeschlagen.

An allen übrigen Abschnitten der Ostfront blieb es bis auf Artilleriekämpfe, in denen unsere Batterien unter anderem im Raum Schlüsselburg besonders erfolgreich waren, ruhig. Die Luftwaffe griff bei Tag und Nacht mit starker Wirkung feindliche Flugplätze an. Im Raum des mittleren und oberen Donez bombardierten Kampfflugzeuge vor allem die Flugplatzanlagen von Dubarka, Starowerowka und Gresnoje, ferner im Norden der Ostfront Plätze bei Leningrad. Weitere Staffeln dehnten ihre Angriffe über die nördlichen Meeresgebiete aus. Sie versenkten durch Bombentreffer im Finnischen Meerbusen ein sowjetisches Vorpostenboot, beschädigten ein zweites schwer und schossen im Eismeer einen feindlichen Transporter in Brand.

Vorführung neuer deutscher Waffen

Reichsminister Speer hatte im Anschluß an seine Erklärungen im Berliner Sportpalast die Reichsminister und Staatssekretäre des Reiches zu einer Vorführung neuer deutscher Waffen auf einem Truppenübungsplatz in Norddeutschland eingeladen. Die mehrstündige Veranstaltung wurde durch einen Vortrag des Reichsministers Speer eingeleitet, in der er zusätzliche Mitteilungen über die Entwicklung und Steigerung des deutschen Rüstungspotentials machte.

Regierung Ramirez von Berlin anerkannt

Die deutsche Reichsregierung hat die neue argentinische Regierung Ramirez anerkannt.

Die Kraft des Geistes

In einem Kriege, in dem alle Kräfte für den Entscheidungskampf auf beiden Seiten mobilisiert werden, wäre nichts verhängnisvoller, als eine Unterschätzung der Masse und der Zahl und der Gewalt der Waffen. Selbst Friedrich der Große hat einmal erklärt, daß Gott bei den stärkeren Bataillonen sei. So wahr diese Tatsachen auch sind, so entscheiden sie aber doch nicht allein. Die klugen Rechner, die nur der Zahl vertrauten, haben sich oft genug in der Geschichte gegenüber jenen unwägbaren Gewalten beugen müssen, die stärker als Material und Masse sind, nämlich gegenüber der Macht des Geistes und der Kraft des Genies. Die Materie, die Waffen, die Menschen müssen alle erst in Bewegung gesetzt werden, um wirken zu können. Die Kraft aber, die diese Bewegung befiehlt und leitet, die die Pläne entwirft und den Punkt der Entscheidungen sucht, ist eine geistige Kraft, das Genie der Führung. Ebenso aber sind für den Ausgang eines jeden Kampfes der Geist und der Mut, der die Truppen beseelt, von entscheidender Bedeutung.

Das deutsche Volk aber beruft sich in diesem größten Opfergang seiner Geschichte in allererster Linie auf den Geist, von dem es beseelt ist. Es empfindet sich als den Träger einer großen neuen Idee und weiß, daß dieser Kampf für Europa und die ganze Menschheit eine umwälzende Erneuerung aus dem Geiste herausbringen muß. Dieser neue Geist hat seinen höchsten Ausdruck in der sozialistischen Zielgebung der jungen Völker, die nichts anderes erstreben als einen gerechten sozialen Zukunftsstaat und eine gerechte Ordnung der Beziehungen der Völker untereinander, die jedem Volke den ihm gehörigen Lebensraum und Anteil an den materiellen und kulturellen Gütern der Welt zukommen lassen. Wir sind durchglüht von dem heiligen Feuer der Begeisterung für diese Idee und sind somit Kämpfer für einen neuen Völkerfrühling. Eine alte überlebte Welt muß zerbrochen werden und muß zerstört werden, damit das Neue blühen und keimen kann. Unter der egoistischen Gewaltherrschaft des Kapitalismus und des Judentums sind die Völker geknechtet und unterdrückt worden und wurden zum Spielball weniger Mächte, die die Güter der Erde besaßen, dieselben aber mißbrauchten, indem sie sie nicht gerecht verteilten, sondern ihren Besitz als Druckmittel gegen die Schwachen und Besitzlosen ausnutzten. Sie haben die Völker nicht beherrscht mit der Kraft einer großen Idee, sondern sie haben über den Völkern die Knute des Hungers und der Rohstoffdiktatur geschwungen, oder haben niedrige Kreaturen mit ihrem Golde bestochen, um sie ihren dunklen Zielen willig zu machen.

Gegen diesen Ungeist aber haben sich die jungen Mächte erhoben, und kennen nur das eine Ziel: die kapitalistisch-materialistische Welt zu Boden zu werfen damit der wahre Geist wieder freie Bahn erhält. Für diesen Freiheitskampf werden die schwersten Opfer gebracht, und diese Opfer legen uns selbst die höchste Verpflichtung auf, in ihrem Geiste weiterzukämpfen und die Entscheidung zu erzwingen.

Der Krieg wird nicht nur mit Gold und Kanonen geführt, sondern abseits von dem Lärm der Schlachten spielt sich ein gewaltiges geistiges Ringen ab, in dem zwei gegensätzliche Weltanschauungen um ihre Existenz kämpfen. Wir erleben es heute, wie die Demokratien und der Bolschewismus ihre wahren Ziele zu tarnen versuchen, indem sie den Geist der Gerechtigkeit und Menschlichkeit erheucheln und lügnerische Versprechungen für die künftige Gestaltung der Welt machen. Diesen Versprechungen aber können und dürfen wir keinen Glauben mehr schenken; denn es sind dieselben Versprechungen, die unsere Gegner schon vor 25 Jahren einmal gemacht haben und die sie dann in einem Gewaltfrieden ohne Beispiel ebenso schamlos verraten haben. Der Geist dieser Männer und Mächte aber hat sich nicht im geringsten gewandelt. Im Gegenteil. Sie haben nur die Absicht, wenn ihnen die Macht noch einmal zufallen sollte, ihr Vernichtungswerk um so gründlicher und brutaler zu vollenden. Dieser Absicht aber stellen wir den unerbittlichen Willen gegenüber, die Feinde zu überwinden und für immer an der Durchführung ihrer Pläne zu verhindern. Es ist der Geist einer neuen Zeit, der uns vorwärts treibt, und aus diesem Geiste heraus muß uns jene Begeisterung erwachsen, die allein die großen Taten gebiert.

Wenn wir mit dieser Zuversicht uns kämpfend den Weg in die Zukunft bahnen, dann werden und weder die Gewalt der Feinde noch ihre lügnerische Agitation etwas anhaben können. Denn in uns brennt der wahre Geist, aus dem der Glauben kommt an den Sieg. Erfüllt von einer großen Aufgabe, besessen von einer großen Idee, kann uns nichts mehr wankend machen, und wir sind der festen Ueberzeugung, daß dem deutschen Volke auch ein deutsches Pfingsten beschert werden wird. Alles drängt der Entscheidung entgegen. Wir aber brauchen diese Entscheidung nicht zu fürchten. Auch wir besitzen kluge Rechner, die es verstanden, alle materiellen Hilfsquellen Europas für den Krieg zu mobilisieren, und wenn wir kürzlich erst einen imposanten Bericht von der Rüstungsschlacht entgegennehmen konnten, dann stand auch hinter diesen Zahlen der deutsche Geist, der Geist des Erfinders und der Geist des Arbeiters, der sich über alle Berechnungen hinweg für sein Werk einsetzte, so wie der Geist des deutschen Soldaten schon so manche Rechnung der Feinde über den Haufen warf.

Noch stehen wir mitten im Kampf und sind uns der Härte des Ringens durchaus bewußt. Aber in uns lebt auch die gläubige Hoffnung auf den Sieg; denn wir besitzen nicht nur die stärkeren Bataillone, sondern haben als beste Waffe den deutschen Geist, der in seiner Kraft und Größe aller Schwierigkeiten Herr werden wird, und der auch die letzte Bewährungsprobe bestehen wird, bis aus diesem letzten Ringen jener deutsche Frieden erwächst, der unserem Volke und ganz Europa einen neuen Frühling schenkt.

Weitere Luftangriffe auf Pantelleria

DNB. **Rom, 10. Juni.** Der italienische Wehrmachtbericht vom Donnerstag hat folgenden Wortlaut:

Die feindlichen Luftangriffe gegen Pantelleria nahmen gestern ihren Fortgang. Sechs Flugzeuge wurden über der Insel von unseren, fünf von deutschen Jägern abgeschossen. Verbände mehrmotoriger Flugzeuge belegten Ortschaften in der Umgebung von Catania mit Bomben. Die Angriffe forderten Opfer unter der Zivilbevölkerung und richteten mäßigen Schaden an. Zwei viermotorige Flugzeuge wurden von unseren Jägern getroffen und stürzten ins Meer. Vom Einsatz der letzten zwei Tage sind vier unserer Flugzeuge nicht zurückgekehrt.

Sowjets verloren 433 Panzer

Viermal vergeblich den Kubanbrückenkopf berannt

Viermal haben die Bolschewisten bisher vergeblich versucht, unseren Brückenkopf am Kuban zu beseitigen. Die erste Kampfperiode reichte bis Ende März und kostete dem Feind außer sehr schweren blutigen Verlusten 111 Panzer. Im zweiten Abschnitt, vom 4. bis 17. April, verloren die Sowjets 65 Panzer. Die schweren Abwehrkämpfe des dritten Abschnitts, die vom 28. April bis zum 10. Mai dauerten, führten zur Vernichtung von 159 Sowjetpanzern, während bei der vierten Offensive in der Zeit vom 26. Mai bis zum 8. Juni über 100 bolschewistische Panzerkampfwagen, zerschossen und verbrannt im Kampfgelände liegenblieben. Die Verluste der Bolschewisten an Menschen, schweren und leichten Waffen und an Flugzeugen waren jedesmal ebenfalls sehr hoch.

Die Blutschuld der Bolschewisten

Millionen von Ermordeten in allen Ländern.

In ihrem Bestreben, dem portugiesischen Volk die kommunistische Gefahr vor Augen zu halten, schreibt die Zeitung „Voz":

„Es ist tatsächlich angebracht, folgende Dinge zu erwähnen, um das Gedächtnis gewisser Leute wieder aufzufrischen. Unverdächtige Statistiken der Nansenkommission geben Kenntnis von den Opfern, die der Bolschewismus in verschiedenen Ländern hervorrief.

Spanien: Während des Bürgerkrieges wurden von den Roten 12 Bischöfe und 17 500 Geistliche ermordet;

Lettland: Im Zeitraum von nur einem Jahr verschwanden, ohne daß man ihren Aufenthalt weiß, 32 595 Personen, und weitere 1355 wurden erschossen;

Estland: 1148 Personen wurden ermordet, 60 911 deportiert, 6000 Kinder wurden zu Waisen gemacht. 1308 Verurteilungen gab es im Jahre 1940 und 5063 im Jahre 1941 sowie 2581 Verhaftungen.

Litauen: 110 Richter ermordet, 15 000 Personen zu Tode gefoltert, 5000 zwischen dem 22. und 27. Juni 1941 ermordet, 50 000 zwischen dem 14. und 21. Juni 1941 verschleppt.

Sowjetunion: 1 701 045 Hinrichtungen durch die Tscheka in den Jahren 1917 bis 1923, darunter 25 Bischöfe, 1260 Priester, 6579 Professoren, 8800 Aerzte, 54 850 Offiziere, 240 000 Unteroffiziere, 10 500 Polizeibeamte, 48 000 Gendarmen, 344 260 Intellektuelle, 815 000 Bauern, 192 000 Arbeiter usw. Dieser Zahl müssen noch 10 Millionen Menschen hinzugerechnet werden, die in den Jahren 1922 und 1923 Opfer der Hungersnot wurden;

Polen: 1 800 000 Personen nach Sibirien verschleppt, davon verschwanden 1 400 000, und man darf nicht die 10 000 Offiziere vergessen, die im Wald von Katyn ermordet wurden."

Es ist gut, schreibt das portugiesische Blatt zum Schluß, wenn man diese Statistik nicht vergißt!

Der heimliche Schwur

Roman von Hans Hirthammer

Urheber-Rechtsschutz durch Verlag Oskar Meister, Werdau

4. Fortsetzung

Er lehnte sich gegen die Deichsel der Dreschmaschine, nahm einen Getreidehalm vom Boden auf und zerkaute ihn zwischen den Zähnen.

„Wir brauchen nicht lange herumreden, Theres! Du weißt ja, wie die Dinge liegen. Der Vater glaubt, daß er den Hof nicht halten kann, wenn ich ihm nicht eine reiche Bäuerin ins Haus bringe. Ich würde ihm ja gern den Gefallen tun, aber — —"

„Aber?" Die Theres mochte allmählich ahnen, daß dies nicht der Anfang einer Liebeserklärung war. Sie trat dicht vor ihn hin und blickte ihm mit funkelnden Augen ins Gesicht. „Aber?" wiederholte sie.

„Ich habe schon eine andere. Ich glaube, es ist besser, ich sage dir, wie es ist, als daß wir uns gegenseitig was vormachen."

„Ach so!" entgegnete sie dumpf. „Ja, was willst du denn dann überhaupt von mir?"

Als Michael aufblickte, wußte er, daß alles zwecklos war, was er sich vorgenommen hatte, ihr zu sagen. Wenn er sich nach kurzem Zögern dennoch zum Reden entschloß, dann geschah es deswegen, weil er nichts unversucht lassen wollte, um dem Vater zu helfen.

„Du bist ein vernünftiger Mensch", begann er diplomatisch, „ein Mensch, mit dem man reden kann. Ich habe mir nämlich gedacht, ob du nicht trotzdem mit deinem Vater reden möchtest. Du bist selber ein Bauernkind, ich brauch dir also nicht erst zu sagen, wie es einem ums Herz ist, wenn man Angst haben muß, von Haus und Hof vertrieben zu werden."

„Ich weiß immer noch nicht, was du eigentlich willst!"

Er wußte, daß sie die Unwahrheit sagte. Sie wollte ihn nur quälen. Sie wollte es ihm möglichst schwer machen. Nie würde sie ihm verzeihen, da er sie verschmäht hatte.

„Ich hatte dich bitten wollen, Theres, deinem Vater vorzuschlagen, ob er sich nicht entschließen könnte, uns ein kurzfristiges Darlehen zu geben. Die zu leistenden Sicherheiten hätte man vereinbaren können. Auf jeden Fall wäre es für euch ein gewinnversprechendes Geschäft gewesen."

„Und — wenn ich es täte?" sagte sie rasch, und alles Feindselige war aus ihren Augen verschwunden. „Wenn ich ihm zureden würde?" Sie trat heran und beugte sich dicht neben ihm über die Deichsel zurück.

Dem jungen Mann war es, als blicke er in einen Abgrund. Die heiße, dumpfe Luft in der Scheune benahm ihm plötzlich den Atem.

Ohne ein Wort ließ er sie stehen. Er eilte auf das Tor zu und erreichte das Freie. Er lief auf die Wiesenpforte zu und wagte erst aufzuatmen, als der Eckerhof schon weit hinter ihm lag.

Mit verlangsamten Schritten schlenderte er am Ufer des Baches hin. Libellen, Schmetterlinge und Stechmücken sonnten sich im flimmernden Glast des Nachmittages.

Der einsame Wanderer erreichte den Riedlinger Wald. Die sanfte, grüne Dämmerung legte sich wie ein kühlender Balsam auf sein aufgewühltes Herz.

Wie anders war dagegen seine Christl! Der Gedanke an ihre scheue, zärtliche Liebe weckte in ihm eine stürmende Sehnsucht und festigte seine Entschlossenheit, sie als sein Weib heimzuführen, und wenn die ganze Welt sich dagegen stemmte.

Er ließ sich auf einer moosbewachsenen Anhöhe nieder, von der aus er einen Durchblick auf die Straße hatte. Und erst als er den Wagen der Gutenwanger davonrollen sah, stand er auf und kehrte auf einem weiten Umweg gemächlich nach Hause zurück.

Die Mutter empfing ihn mit verstörtem Gejammer und erzählte ihm, daß der Vater beinahe einen Tobsuchtsanfall erlitten habe, nachdem die Besucher in unverhohlen feindseliger Haltung abgezogen waren. Der Vater habe dann seinen Hut genommen und sei wütend weggegangen.

Michael zuckte die Schultern. „Ich habe getan, was ich tun konnte."

„Mir hat sie ja auch nicht gefallen", gab die Mutter zu. „Aber ich glaube, es ist besser, wenn du dem Vater heute nicht mehr begegnest. Du lieber Himmel, wenn das nur ein gutes Ende nimmt!"

6.

Michael Oehrigsen trat auf die Straße, und es war ihm, als ob die Sonne ein bißchen heller schiene als noch vor einer Viertelstunde. Er mischte sich unter das lebhafte Treiben der Straße und schlenderte langsam auf dem Gehsteig dahin.

Soeben hatte er den zweiten Erfolg an diesem Tage errungen. Das Schicksal schien es gut mit ihm zu meinen.

Es war fast ein Jahr her, seit er die Stadt das letztemal besucht hatte, und so bereitete ihm der ungewohnte Verkehr, die Schaufenster, die Menschen in ihrer städtischen Kleidung, und die selbstsichere, leichte Art, mit der sie sich bewegten, eine prickelnde Erregung.

Sie schienen keine Sorgen zu haben, zum mindesten weniger Sorgen als er. Michael Oehrigsen unterdrückte einen Seufzer und suchte nach einem Wirtshausschild, denn er hatte Hunger.

Er überdachte noch einmal, was er an diesem Tag erreicht hatte, und was noch zu erledigen war.

Am Vormittag, gleich nach seiner Ankunft, hatte er das Rentamt aufgesucht, um bezüglich der Steuerschuld einen letzten Versuch zu unternehmen. Man hatte ihn zuerst abweisen wollen, aber auf sein hartnäckiges Drängen hatte man ihn zu einem netten, graubärtigen Herrn geführt, der ganz allein in einem großen Zimmer saß. Dem hatte er dann alles erzählt. Zuerst stockend und unbeholfen, aber auf einmal war ihm die Rede ganz leicht von der Zunge geflossen. Er hatte vom Eckerhof berichtet, der seit Jahrhunderten den Oehrigsen gehörte, und wie er, Michael Oehrigsen, schuften und arbeiten wolle, um den Hof wieder in die Höhe zu bringen.

Der Herr hatte ihm schweigend zugehört, hatte dann eine Weile nachdenklich aus dem Fenster geguckt und hatte dann ein Formular aus dem Schreibtisch geholt und ihm in die Hand gedrückt.

„Das nehmen Sie mit und füllen es aus! Zählen Sie alles auf, was an Lasten und Verpflichtungen da ist, ebenso die Erträgnisse und Einnahmen, die der Hof durchschnittlich abwirft. Das unterschreiben Sie dann und schicken es mir! Einen Umschlag gebe ich Ihnen mit. Ich will dann sehen, daß wir eine Niederschlagung der rückständigen Steuern erreichen können. Auf jeden Fall werde ich vorläufig veranlassen, daß die Ihnen zugesicherte, in der nächsten Zeit jedoch ablaufende Stundung so lange verlängert wird, bis der Antrag erledigt ist."

Und eben jetzt hatte er den zweiten Sieg davongetragen. Auch die Maschinenfabrik, die im vergangenen Jahr die Dreschmaschine geliefert hatte, war gnädig gewesen und hatte mit sich reden lassen. Man wollte von der Pfändung absehen, aber er hatte sich verpflichten müssen, einen erhöhten Ratenbetrag von nun an pünktlich jeden Monat zu zahlen.

Auch beim Rechtsanwalt war er bereits gewesen, hatte ihn aber nicht angetroffen. Man hatte ihm vorgeschlagen, es am Nachmittag noch einmal zu versuchen.

Der bitterste Gang allerdings, der ihm noch bevorstand, war der Weg in die Genossenschaftsbank. Er mußte ihn antreten, er mußte das Darlehen haben, denn wie ein drohendes Gespenst rückte der Fälligkeitstag des Wechsels immer näher.

Während er solchen Gedanken nachhing, hatte er ein Gasthaus gefunden. Er trat ein, bestellte sich ein einfaches Mittagessen und trank ein Glas Bier dazu. Ein junger Mensch, der sich am gleichen Tisch niedergelassen hatte, wollte ein Gespräch mit ihm beginnen, ließ aber bald von ihm ab, als er nur einsilbige Antworten bekam.

Michael Oehrigsen bezahlte und machte sich wieder auf den Weg, um den zweiten Teil seines Tagesprogrammes zu erledigen. Aber das Glück, das ihm bisher so günstig gewesen war, schien ihn nun im Stich lassen zu wollen.

Der Rechtsanwalt ließ ihn kaum zu Worte kommen. „Kommt gar nicht in Frage, junger Mann! Wo käme ich hin, wenn ich mich darauf einlassen wollte, meine Honorare in wer weiß wieviel Jahren hereinzubekommen? Ich habe Ihrem Vater wahrhaftig ein weitgehendes Entgegenkommen bewiesen und mich immer wieder mit Abschlagszahlungen zufriedengegeben."

Michael rang verzweifelt die Hände. „Aber Sie können uns doch nicht von Haus und Hof —"

„Hoppla!" unterbrach der Anwalt. „Immer vorsichtig mit Ihren Behauptungen! Wer hat den Prozeß geführt, wenn ich fragen darf? Ich oder Ihr Vater? Bedanken Sie sich also gefälligst bei ihm!"

„Es würde sich wirklich nur um ein letztes Entgegenkommen handeln!"

Der Anwalt lachte spöttisch auf. „Das kennen wir, mein Lieber!" Er blickte ungeduldig auf seine Armbanduhr. „Also bitte, es hat gar keinen Zweck! Ich vertröble hier mit Ihnen nur unnütz meine Zeit!"

Michael verließ mit einem Gefühl dumpfer Erbitterung die Anwaltskanzlei, Erbitterung nicht nur gegen den Anwalt, der ja von seinem Standpunkt aus schließlich recht hatte, sondern auch gegen den Vater, dessen Halsstarrigkeit diesen unglückseligen Prozeß ins Uferlose hatte anwachsen lassen.

Nun blieb noch die letzte Hoffnung, die Genossenschaftsbank. Er mußte einen Kredit haben, der sowohl die Einlösung des Wechsels als auch die Bezahlung der Anwaltsrechnung möglich machte. Ob er es schaffen würde?

Nein, er schaffte es nicht. Man war zwar sehr freundlich zu ihm, aber man sagte ihm gleichwohl, daß man nichts für ihn tun könne. Es seien keine Sicherheiten da. Der Hof sei durch die beiden Hypotheken bereits überbelastet. Es gäbe höchstens eine Möglichkeit, wenn ein zuverlässiger und sicherer Bürge gestellt würde, ließe sich vielleicht — wohlgemerkt: vielleicht — noch ein letztes Wort über die Angelegenheit reden.

Heimatliche Rundschau

Bad Bramstedt, den 10. Juni

Spruch des Tages

Das Glück läßt sich nicht jagen / Von jedem Jägerlein; / Mit Wagen und Entsagen / Muß drum gestritten sein. Scheffel.

Tradition des Schweigens

Es gibt so manche bekannte Persönlichkeit der Vergangenheit und Gegenwart, deren charakteristischste Eigenschaft das Schweigen war. Eine unter ihnen ging als „der große Schweiger" in die Geschichte ein, andere zeichneten sich ebenfalls dadurch aus, daß sie gerade dann den Mund nicht aufbekamen, wenn gewisse Leute vor Neugierde platzen wollten. Zu den Schweigern gehören auch diejenigen Wissenden, für die das Wort nur dazu da ist, eigene Kenntnisse und Gedanken zu verbergen. Doch wer mit dieser Begabung nicht gesegnet ist, der soll es lassen, sich darin zu üben, ganz besonders nicht in Kriegszeiten, wo es darauf ankommt, wie auch jetzt wieder, sich ein eisernes Schloß vor den Mund zu hängen. Wir brauchen doch nur in die Feindpresse hineinzusehen, dann wissen wir, welche krankhafte Neugierde drüben herrscht. Man möchte wissen, wie sich die kriegerischen Ereignisse weiter entwickeln werden, wo wohl der Hebel angesetzt wird, was kommen kann und wie es aussehen wird. Soweit wir in Frage kommen, kann es für das ganze deutsche Volk nur die eine Losung geben: „Schweigen, und laßt die anderen raten!"

Dieser Tage ist in der Würdigung einer hervorragenden Persönlichkeit aus dem Lager unserer Bundesgenossen von der „Tradition des Schweigens" die Rede gewesen, die bei der Waffe von jeher geherrscht habe, der dieser Mann angehört. Ein herrlicher Begriff: „Tradition des Schweigens!" Sie gleicht einer dicken Nebelwand, hinter der das geschieht, was dem eigenen Volke und seinen Zielen nützlich ist, ohne daß der Gegner diese Nebelwand mit noch so scharfen Blicken zu durchdringen vermag. Daß er seine Augen überall hat, wissen wir. Gerade darum müssen wir auch uns gegen diejenigen mit der schärfsten Waffe, dem Schwert des Scharfrichters, zur Wehr setzen, die dem Gegner dabei behilflich sind, Geheimnisse, mögen sie noch so nichtig erscheinen, auszuspähen. Dieses Ausspähen geschieht nicht nur durch die Beobachtung, sie wird erst furchtbar durch das Wort, das irgendwo leichtsinnig fällt und geschickt aufgefangen wird oder das den glatten Verrat selbst in sich birgt. Ein Volk aber, das nur aus „Schweigern" besteht, gleicht einem glatten, runden Stein, in den der Feind nicht hineinsehen kann und mit dem er nichts anzufangen vermag. Deswegen ist die „Tradition des Schweigens" noch längst kein Instrument, um jedes Gespräch und jede Unterhaltung zu erschlagen oder ein Volk zur Maulfaulheit zu erziehen. Schweigen muß im richtigen Augenblick geübt werden, mehr wird nicht verlangt.

Aus der Turnerschaft. Der Sportdienst der Jugend fällt heute abend aus.

Weitere Vereinfachungen in der Strafrechtspflege

Nach den Vereinfachungsverordnungen vom 1. 9. 1939 und vom 13. 8. 1942, die schon eine fühlbare Entlastung der Strafgerichte und Staatsanwaltschaften gebracht hatten, sind infolge der Heranziehung weiterer Rechtswahrer zur deutschen Wehrmacht erneut Vereinfachungsmaßnahmen in der Strafrechtspflege erforderlich geworden. Die strafrechtliche Vereinfachungsverordnung, die der Reichsminister der Justiz am 29. 5. 1943 — RGBl. I Nr. 57 S. 342 — erlassen hat, enthält Bestimmungen über ein vereinfachtes Verfahren bei Ablehnung von Gerichtspersonen, über die Fassung der Anklageschriften, über die Abkürzung der Frist für die Ladung des Angeklagten zur Hauptverhandlung und über die erleichterte Verlesbarkeit von Niederschriften in der Hauptverhandlung. Vor allem diese letzte Maßnahme hat jetzt erhöhte Bedeutung, weil sie den Strafgerichten ermöglicht, der besonders starken beruflichen Beanspruchung eines Zeugen oder Sachverständigen durch kriegswichtige Aufgaben mehr als bisher Rechnung zu tragen. Der Verfahrensvereinfachung dient weiter eine Umgestaltung der Vorschriften über die Wiederaufnahme eines durch Urteil oder Strafbefehl rechtskräftig beendeten Verfahrens. Die wesentlichste Neuerung in dieser Verordnung stellt die Einführung des Entschädigungsverfahrens im Strafverfahren dar. Der Verletzte, der bisher meist als Zeuge vor dem Strafrichter erscheint, kann künftig einen aus der Straftat erwachsenen vermögensrechtlichen Anspruch (z. B. auf Schadenersatz) im Strafverfahren geltend machen. Diese Rechtsgestaltung greift auf altes deutsches Rechtsdenken zurück und hat sich in dem ehemals österreichischen Recht erhalten. Ihre Wiedereinführung bewirkt eine erhebliche Arbeitsersparnis für alle Beteiligten. Die Entscheidung des Strafrichters soll sich auf einfache und klar liegende Ansprüche beschränken, durch deren Prüfung das Strafverfahren nicht besonders belastet und verzögert wird. Eine solche Entscheidung ergeht nur dann, wenn das Gericht dem Verletzten den Anspruch zubilligen will. Hat es Bedenken, dieses zu Lasten des Angeklagten zu tun, so enthält es sich einer Entscheidung. Dann steht dem Verletzten in jeden Fall der Weg der Zivilklage offen. Nach der zugleich erlassenen Durchführungsverordnung hat der Verletzte in keinem Fall, der Beklagte nur insoweit, wie dem Anspruch stattgegeben wird, eine Gerichtsgebühr zu entrichten. Auch erhöhen sich die Gebühren der Rechtsanwälte durch dieses Anschlußverfahren nicht.

Vereinfachte Lohnsteuer für Aushilfe auf dem Lande. In der Land- und Forstwirtschaft werden im Kriege viele Aushilfskräfte beschäftigt, Hilfskräfte aus der Partei, aus den Schulen usw., ferner solche, die sich freiwillig zur Verfügung gestellt haben. Für die lohnsteuerliche Behandlung des Arbeitsentgelts dieser Aushilfskräfte hat der Reichsfinanzminister jetzt eine klärende Regelung getroffen. So wird festgestellt, daß Angehörige der Partei und ihrer Gliederungen, Schüler, Studenten usw., die auf dem Lande zur Aushilfe eingesetzt werden, regelmäßig nicht in einem Arbeitsverhältnis stehen. Ihr Taschengeld und der Wert ihrer Verpflegung und Unterkunft sind kein Arbeitslohn und deshalb steuerfrei. Für andere Aushilfskräfte dagegen, die freiwillig oder nach Aufforderung durch die Arbeitsämter in Zeiten großen Arbeitsanfalls auf dem Lande mitarbeiten, liegt in der Regel ein Arbeitsverhältnis vor, besonders, wenn sie der Arbeit des Erwerbs wegen nachgehen und Tariflohn erhalten. Sie müssen grundsätzlich eine Lohnsteuerkarte vorlegen. Zur Vereinfachung ist der Reichsfinanzminister aber damit einverstanden, daß die Lohnsteuer nicht auf Grund der Steuerkarte, sondern in einem Pauschbetrag von zwei Prozent des Arbeitslohnes berechnet wird. Voraussetzung ist, daß der Arbeitgeber die Pauschalsteuer übernimmt. Sie wird nur vom Barlohn berechnet. Der Arbeitgeber braucht in diesem Falle nur die Zahl der Arbeitskräfte und die Summe des baren Arbeitslohns im Lohnkonto zu vermerken. Die Regelung gilt nicht für die ständigen Arbeitskräfte.

Noch mehr Fett erzeugen!

Reichsobmann Bauer Gustav Behrens veröffentlicht einen Appell an das deutsche Landvolk. Allen kriegsbedingten Schwierigkeiten zum Trotz sei die Bestellung des deutschen Ackers so erfolgt, daß von dieser Seite alle Voraussetzungen für eine friedensmäßige Ernte geschaffen sind. Kein Hektar Land sei im vierten Kriegsjahr unbestellt geblieben. Dazu seien alle Forderungen auf Mehranbau von Hackfrüchten, Gemüse usw. erfüllt und zum Teil noch übertroffen. 480 000 Hektar Oelfrüchte seien ein ungeahnter Erfolg. Jetzt gelte es vor allem, zum Ausgleich des Ausfalles an Fleisch die Produktion an Fett zu steigern. Noch mehr Fett! sei die große Parole und Verpflichtung zur Ernte 1943 und für die Bestellung 1944. Der letzte Tropfen Milch müsse an die Molkerei geliefert werden. Das neue Mastschweinkontingent müsse erfüllt werden, und schließlich müsse der Oelfruchtanbau nochmals um 25 Prozent erhöht werden. Jeder müsse mithelfen. Er wendet sich vor allem an die Frauen in den Betrieben. Mehr Fett bedeute bessere Ernährung des schaffenden Volkes, damit höhere Leistung und mehr Waffen und Munition für den Sieg!

Der Rundfunk am Sonnabend

Reichsprogramm: 11.00—11.30: Eine halbe Stunde bei Fischer (Unterhaltungsmusik). — 12.35—12.45: Bericht zur Lage. — 14.00: Militärmusik aus Kassel. — 14.15—15.00: Jan Hoffmann und die Rundfunkorgel. — 16.00—18.00: Bunter Samstag-Nachmittag. — 18.00—18.30: Vorschau auf das Rundfunkprogramm der Woche. — 18.30—19.00: Der Zeitspiegel. — 19.15—19.30: Frontberichte. — 20.15—21.30: Großes Unterhaltungskonzert. — 21.30—22.00: Kleine Melodien. — 22.30—24.00: „Froher Ausklang" mit dem „Deutschen Tanz- und Unterhaltungsorchester" u. a.

Deutschlandsender: 11.30—12.00: Ueber Land und Meer. — 17.15—18.30: Das Rhein-Mainische Landesorchester (Beschwingtes Konzert). — 20.15—22.00: „Die Schöpfung" von Haydn (Leitung: Clemens Krauß).

Großenaspe. Die Spar- und Leihkasse für das Kirchspiel Großenaspe hat ihre Auflösung und die Uebertragung ihrer Einlagen und Forderungsbestände auf die Genossenschaftsbank Großenaspe und auf die Spar- und Darlehnskassen Heidmühlen, Latendorf, Kl. Kummerfeld und Rickling beschlossen.

Kiel. Tödlich verunglückt. Am Mittwochvormittag wurde am Heikendorfer Weg die fünfjährige Antje W. aus der Muhliusstraße von einem Lastwagen überfahren. Die Kleine wurde in eine Klinik eingeliefert, ist aber bald nach der Einlieferung den Verletzungen erlegen.

Rendsburg. Tod durch Gasvergiftung. Die 55-jährige Witwe Frau Margarethe Groth, geb. Kühl, wurde in ihrer Wohnung in der Lornsenstraße infolge Gasvergiftung tot aufgefunden. Vermutlich liegt ein Unglücksfall vor.

Rendsburger Ferkelmarkt. Schwere, mittelschwere und leichte Ware kosteten 1,60 bis 1,75 Mark je ½ Kilogramm Lebendgewicht. Auftrieb: 35 Stück, Handel flott, Markt geräumt.

Nordschleswig. Alt-Sonderburg soll verschwinden. Wer durch den Alsensund gefahren ist, wird sich der Gruppen kleiner Häuser erinnern, die sich im Norden der Altstadt am Wasser und unter dem Abhang der Marienhöhe wie eine Perlenreihe entlangziehen. Dieses Idyll soll nun verschwinden. Im Stadtbauamt ist ein Sanierungsplan ausgearbeitet worden, nach dem die ehemals fast ausschließlich von Schiffern und Fischern sowie Schiffsbauern bewohnten Häuser der Norderstraße („Havbogade") abgebrochen werden sollen. Das geräumte Gelände will man danach industriellen Zwecken vorbehalten. Der Wohnungsrat des Innenministeriums hat dem Abbruch der Häuser zugestimmt, da man diese Wohnstätten nicht mehr als zeitgemäß ansieht. Nur der zur Zeit herrschende Wohnungsmangel wird die Durchführung des Plans verzögern. 15 der Häuser sollen aber bereits zum 1. Oktober geräumt werden. Industrieunternehmen der Stadt bewerben sich bereits um das Gelände am Hafen. Wenn der Plan durchgeführt wird, erfährt das Stadtbild des nördlichen Teils von Sonderburg eine gründliche Veränderung. Freilich haben die Alsensundbrücke und die Anschlußbahn nach dem Hafen bereits vor 15 Jahren eine Bresche geschlagen. In absehbarer Zeit wird also das alte Hafenviertel der Stadt verschwunden sein.

Sonderburg. Als die Fähre von Fünen nach Mommark auf Alsen den Hafen anlaufen wollte, wurden vier schwer beladene Eisenbahnwagen von einem Traktor an den Hafen gefahren, um auf die Fähre gebracht zu werden. Infolge falscher Weichenstellung lief der Traktor aber auf die Brücke, die unter der schweren Last zusammenbrach, so daß der Traktor und die vier Wagen in den Hafen stürzten. Dem Fahrer gelang es, im letzten Augenblick abzuspringen und sich zu retten. Der Fährbetrieb, der die Verbindung von Alsen nach Fünen und Kopenhagen bildet, mußte infolgedessen bis auf weiteres eingestellt werden.

Apenrade. In das hiesige Krankenhaus wurden zwei Töchter eines Hofbesitzers aus der Umgebung eingeliefert, die an Vergiftungserscheinungen erkrankt waren. Die jüngere Tochter im Alter von 5 Jahren ist an der Vergiftung gestorben. Man nimmt an, daß die Kinder in einem ausgetrockneten Graben, in den Abfall usw. geworfen wurde, eine Flasche mit Rattengift gefunden und aus dieser getrunken haben. Da das Gift alt war, hat es nur langsam gewirkt. Man hofft, die ältere Schwester am Leben erhalten zu können; doch konnte sie bisher noch nicht vernommen werden.

Apenrade. Selbst das Gebiß gestohlen. Ein wandernder Handwerksmann meldete der hiesigen Polizei, daß ihm sein Gebiß gestohlen worden sei. Er habe mit einem ihm unbekannten Wandergesellen zusammen am Wege geschlafen und vorher sein Gebiß herausgenommen und es zur Seite gelegt. Als er erwacht sei, seien Kamerad und Gebiß verschwunden gewesen.

Die Reiherkolonie bei Hamdorf. Die Großvögel sind in den Wäldern der Provinz Schleswig-Holstein in den letzten Jahrzehnten immer seltener geworden. Nur wenige Arten sind uns erhalten geblieben, und für manche sind die Schutzbestimmungen zu spät gekommen. Kein Baum trägt mehr einen Adlerhorst, der Waldstorch ist verschwunden, und auch der Kolkrabe horstet nur noch an wenigen Stellen. Umso erfreulicher ist es, daß sich südwestlich von Rendsburg, nahe Hamdorf, noch eine stattliche Reiherkolonie befindet. In einem alten Bauernholz, nur etwa zwei Kilometer vom Dorf entfernt, befinden sich rund 100 Horste des grauen Fischreihers. Die Reiherkolonie bei Hamdorf ist die umfangreichste der gesamten Provinz. Es ist ein schöner Anblick, wenn man die Horsten fliegen sieht. Der Heißhunger der Jungen ist schier unersättlich. Unermüdlich müssen die Alten unterwegs sein, um das Futter herbeizuholen, das sie verlangen. Dabei ist der ganze Wald erfüllt von lautem Geschrei, und die jungen Vögel mit ihren hohen Stimmen schreien am lautesten. Die Zweige und der Boden des Waldes sehen wie weiß getüncht aus. Hier und da liegen im Gras Schalenreste der blaugrünen Eier. Sobald die Jungen flügge sind, verteilen sie sich weit über das Land, um an Fluß, Au, See und Teich ihre Beute zu suchen. Erst wenn der Frost sich ankündigt, ziehen die letzten Reiher nach dem Süden, um schon zeitig im Frühjahr zurückzukehren. Der Zug geht im allgemeinen in südwestlicher Richtung, wie die Beringungen durch die Helgoländer Vogelwarte ergeben haben. Im März treffen im allgemeinen die ersten Rückkehrer schon wieder hier ein, während sie sich im Winter zumeist in Portugal oder Spanien aufzuhalten scheinen. Der Fischreiher ist, trotzdem er außerordentlich scheu ist, sowohl in der Heimat als in den Durchzugs- und Ueberwinterungsgebieten starken Nachstellungen ausgesetzt. Er ist eben ein großer Fischräuber, den man kurz halten muß. Und doch sollte man den Abschuß schonend vornehmen, damit es dem grauen Wildfischer nicht so ergeht wie dem Kranich und Waldstorch, dem Uhu, See- und Fischadler, die in der Nordmark als Brutvögel restlos ausgerottet sind.

Unfreiwillige Luftreise vor 50 Jahren. Glückliche Landung bei Bebensee. Es sind jetzt 50 Jahre her, daß die Ortschaft Bebensee am Sonntag, dem 5. Juni, gegen 21 Uhr Besuch aus den Wolken erhielt. Der damals sehr bekannte Luftschiffer Behrens hatte eine gut zweistündige unfreiwillige Luftreise gemacht und sie in Bebensee glücklich beendet. B. hatte die Absicht, mit seiner unter dem Namen Rosita Calverini bekannten Ehefrau in Hamburg in „Gertigs Mühlenkamp" auf dem Gelände von Uhlenhorst einen Ballonaufstieg zu machen. Seine Frau sollte dann mit dem Fallschirm abspringen. Es hatten sich sehr viele Besucher eingefunden. B. stand neben dem Ballonkorb und wollte die Ventilleine mit dem Korb verbinden. Dabei gab er bereits das Kommando „los" und schwang sich in die Taue. Nicht alle Haltemannschaften ließen los. Die restlichen Personen konnten jedoch den Ballon nicht halten und so schnellte er plötzlich so rasch hoch, daß die Knebel brachen, mit denen der Korb gehalten wurde. Der Korb wurde zwar noch etwas mitgeschleppt, fiel dann aber wieder zur Erde. Zum Glück war die Fallschirmabspringerin von den Zuschauern aus dem Korb gerissen worden. Behrends selbst aber hatte sich mit seiner Kleidung in den Tauen verwickelt und als er sich befreit hatte, war der Ballon schon zu hoch, so daß er nur noch am Ankerseil sich emporziehen und auf dem Anker knieen konnte. Er band dann das Tau oberhalb des rechten Fußes fest und konnte sich auch noch am Anker etwas stützen. Die Ventilleine verlor er aber, und so stieg er bald so hoch, daß, wie ein Bericht damals erzählte, Eis im Bart und am Kopfe sich bildete. Bald aber begann, weil er vorher doch etwas an der Ventilleine gezogen hatte und weil eine größere Höhe erreicht war, Gas zu entweichen, und so senkte sich der Ballon, so daß nach mehreren vergeblichen Versuchen Behrends schließlich bei Bebensee abspringen konnte. Hierbei verletzte er sich aber noch einmal durch den Anker am rechten Oberarm. Einwohner aus dem Dorf bargen den Verletzten und sorgten für ärztliche Behandlung im nahen Leezen. In den frühen Morgenstunden des nächsten Tages wurde telegraphisch Nachricht nach Hamburg gegeben und am Nachmittag war Behrends bereits wieder in Hamburg. Von dem Ballon fehlte zunächst jede Spur. Bald wurde aber bekannt, daß die weiße Hülle, die etwa 15 m Durchmesser hatte, treibend zwischen Heiligenhafen und Fehmarn festgestellt und von Fischern geborgen war. Da der Ballon auf der See niedergegangen war, war er nur wenig beschädigt. Auch beim nächsten Aufstieg hatte Behrends Pech. Er verwandte eine neue Ballonhülle, die aber einen Fehler hatte und beim Auffüllen mit Gas platzte, so daß der Aufstieg verschoben werden mußte.



Urgroßmama ist sehr erfreut,
Weil endlich auch ihr altes Kleid
Zu neuem Leben aufersteht
Und zu der Sammelstelle geht!

Annahmestelle: Geschäftsstelle der Partei, Kirchenbleeck 13, täglich Montags—Freitags, 14—18 Uhr.

Nah und Fern

Die Alarmklingel als Detektiv. Eine Geschäftsfrau aus Leverkusen hatte festgestellt, daß aus ihrem Keller verschiedene Sachen verschwanden. Sie ließ daher im Keller eine Alarmklingel anbringen, die so gestellt wurde, daß sie auch während der Nachtzeit in ihrem Schlafzimmer zu hören war. Eines Morgens setzte sich die Klingel auch in Bewegung. Die Frau sah nach dem Rechten und entdeckte einen ihrer Angestellten, der diesmal einen Eimer Rübenkraut fortschaffen wollte. Da der Dieb mehrfach einschlägig vorbestraft war, lautete das Urteil gegen ihn auf ein Jahr und sechs Monate Gefängnis.

Schwerbeschädigter spendet seine Monatsrente. Dieser Tage erschien ein Schwerkriegsversehrter beim Ortsbeauftragten für das Deutsche Rote Kreuz in Schwenningen, um diesem seine Monatsrente für die Verwundeten zur Verfügung zu stellen. Diese edle Tat ist ein weiteres Beispiel der treuen Opferbereitschaft der Frontkämpfer, die schon viel mehr gegeben haben, als es die Heimat überhaupt vermag.

Oelgemälde für fleißige Schul-Altstoffsammler. Gauleiter Otto Telschow hat angesichts des Sammeleifers der Jugend seines Gaues Osthannover jetzt für die beste Schule des Gaues in der Altmaterialerfassung einen wertvollen Wanderpreis gestiftet. Es ist ein Oelgemälde des Worpsweder Künstlers Paul Ernst Wilke und stellt den Bederkesaer See und seine Landschaft dar. Der Preis geht endgültig in den Besitz der Schule über, die dreimal hintereinander das beste Ergebnis in der Sammlung erzielte.

Ehepaar vom Blitz getroffen. In Heeringen bei Hamm war ein Ehepaar auf dem Kartoffelfeld beschäftigt, als ein Gewitter heraufzog. Das Ehepaar suchte Schutz unter einer Pappel, wurde hier von einem Blitz getroffen und zu Boden geschleudert. Beide blieben schwer verletzt liegen. Nach der sofortigen Ueberführung in das Krankenhaus verschied der schwerverletzte Ehemann, während die mitverunglückte Ehefrau noch in Lebensgefahr schwebt.

Bergkaukasier besuchten Mecklenburg. Bergkaukasier, die wie viele ihrer Landsleute der Stalinschen Knute entflohen waren, um an der Seite der deutschen Soldaten gegen den bolschewistischen Bedrücker zu kämpfen und in den schweren Kämpfen im Osten verwundet wurden, waren nach ihrer Genesung in deutschen Lazaretten Gäste der Deutschen Arbeitsfront. In Begleitung eines Beauftragten des Ostministeriums fuhren sie in den Gau Mecklenburg und besuchten hier im Rahmen eines Programms, das ihnen sowohl Erholung bieten, sie aber auch gleichzeitig mit der Schönheit unserer Heimat, seinen Kulturgütern und den Einrichtungen auf sozialem Gebiete bekanntmachen sollte, Kulturstätten, landwirtschaftliche und industrielle Betriebe und nahmen an unterhaltenden Veranstaltungen teil. Gestärkt durch diese Erholungszeit, gefestigt in ihrem Glauben an den Nationalsozialismus, dessen Wirken sie nun mit eigenen Augen sahen, kehren diese Angehörigen eines wehrhaften Volksstammes wieder an die Front zurück, um weiterzukämpfen gegen den Weltfeind Bolschewismus.

Juden als Kriegsgewinnler

Einer Meldung aus Washington zufolge ist der 72jährige Jude Bernard Baruch an eine leitende Stelle der USA.-Rüstungsindustrie gesetzt worden. Baruch sorgte schon im Ersten Weltkrieg dafür, daß die jüdischen Gauner sich am Krieg unermeßlich bereicherten. Er wird auch jetzt helfen, das jüdische Kriegsgewinnlertum zu neuer Blüte zu bringen.

Das Judentum hat in den USA. seit der Landung des ersten Juden, Jakob Barsimson, sprunghaft von Krieg zu Krieg seine Macht erweitert und ausgebaut. Den eigentlichen Grundstock für die Machtentfaltung des Judentums in Amerika legte aber der Revolutionskrieg. Schon damals trieben die Juden einen schwunghaften Schleichhandel. Das durch Wucherpreise angehäufte Geld liehen sie zu hohen Zinsen der Regierung von Washington. Die bekanntesten Geldgeber waren damals nach jüdischen Aufzeichnungen: Hayn Salomon, Joseph Somson, Benjamin Levy, Bernard Gratz, Benjamin Jakob, Hyman Levy, Jakob Hart, Isaac Moses, Philipp Mines, Cohen, Pollack und andere. Durch ihre Hände ging fast das ganze Geld, das General Washington so dringend brauchte, um seine Armee auszurüsten, zu verpflegen und zu bekleiden.

Der Erste Weltkrieg gab schließlich den Juden die absolute Macht über die gesamte Bevölkerung des Gastlandes. Im Jahre 1915 übergab Präsident Wilson dem Juden Bernard M. Baruch die Gewalt über sämtliche Zweige des amerikanischen Wirtschaftslebens. Baruch war bis 1917 Mitglied der Verwaltung der New-Yorker Börse. Allein durch Börsenschiebungen gewann er durch die Kenntnis der bevorstehenden Friedensaktion Wilsons sechs Millionen Dollar. 1916 wurde Baruch Mitglied des Rates der Nationalen Verteidigung, Chef der Rohmaterialdienststelle und Einkäufer für die Armee. Annähernd 400 Industriezweige unterstanden Baruch. Wieviel Baruch damals verdiente, ist dank seiner geschickten Verschleierungstaktik niemals bekanntgeworden. Er verfügt heute über ein ungeheures Vermögen, das er im Kriege erworben hat.

Seine Rassegenossen vergaß Baruch nicht. Wie zu Zeiten der Revolutionskriege, wurden Schiebungen auf allen Gebieten des Wirtschaftslebens gemacht. Vierzehn Tage vor Ausbruch des Krieges rief z. B. Baruch in enger Verbindung mit Guggenheim und Ryan und anderen führenden Kupfergruppen die "United Metals Selling Co. (Vereinigte Metallverkaufsgesellschaft) ins Leben. Fast die gesamten Kupferkäufe der Regierung wurden dieser Firma zugeleitet. Die Kurse der Wertpapiere lagen Ende 1916 um etwa 600 v. H. über dem Durchschnitt des Jahres 1914. Die Calumet Co. Hecla Corporation erzielte 1917 einen Profit von 800 v. H. ihres Kapitals, 1918 300 v. H. Laut Senatsdokument Nr. 259 betrugen die Profite der United States Steel Corporation während des Krieges 888 931 000 Dollar. Die Kriegsgewinne der Stahlindustrie erreichten bis 7856 v. H., das Salpeterprogramm der Regierung wandte einen Betrag von 116 194 974,37 Dollar auf, jedoch bis Eintritt des Waffenstillstandes wurde keinerlei Salpeter erzeugt. Baruch selbst gab zu, die treibende Kraft dieses Unternehmens gewesen zu sein. (Untersuchungsausschuß des Graham-Komitees). Das Graham-Komitee stellte ferner fest, daß das Kriegsministerium bis zum 1. September 1919 insgesamt 18 501 227 999 Dollar für die Kriegslieferungen bezahlt hatte. Ein Drittel dieser Summe floß in Kanäle, die auch nicht das geringste mit einer erfolgreichen Durchführung des Krieges zu tun hatten. Zum Beispiel wurde über eine Milliarde Dollar für Kampfflugzeuge ausgegeben, die niemals geliefert worden sind. 1919 wurde Baruch zum Mitglied des Obersten Wirtschaftsrates der Pariser Friedenskonferenz ernannt.

Der Direktor der Bank von England, Josias Stamp, sagte von einer anderen kleinen Gruppe von Wallstreetbankjuden folgendes: „Niemals in der Weltgeschichte hat so viel Macht einer so kleinen Gruppe von Menschen gehört, wie der Gruppe von „Federal Reserve Board". Zu dieser Gruppe gehört Paul Warburg (geb. 1868 in Hamburg, naturalisiert 1902), der Bruder Felix Warburg (geb. 1871 in Hamburg, 1900 naturalisiert), dessen Schwiegervater Jakob H. Schiff, und der Schwiegervater von Paul Warburg, Bankier Loeb, und dessen Kompagnon Kuhn, die das Bankhaus Kuhn, Loeb & Co. gegründet hatten. Die Warburgs waren die ungenannten Kompagnons dieses Hauses. Paul Warburg gründete 1912 die „Federal Reserve Board". „Er hatte dadurch entscheidenden Einfluß auf die Entwicklung der amerikanischen Finanzen während des Weltkrieges", sagte das jüdische Lexikon, gegründet von Dr. Georg Herlitz und Dr. Bruno Kirschner, Jüdischer Verlag, Berlin. Paul Warburg erklärte: „Ich habe dieses Instument für den Kriegsfall geschaffen." Er finanzierte die Alliierten und zwang auch Amerika in den Krieg. Im Jahre 1934 sagte Roosevelt, daß es dieses Banksystem sei, das die Vereinigten Staaten befähigt habe, den Weltkrieg zu gewinnen.

Die Versailler Friedenskonferenz, bei der Baruch an der Spitze aller jüdischen Konferenzteilnehmer stand, die als „auserwählte Berater" der Staatsoberhäupter mitwirkten und die von den Franzosen die „Koscher-Konferenz" genannt wurde, legte den Grundstein zu dem jetzigen Kriege. Henry Ford sagte damals: „Das jüdische Weltprogramm war das einzige, das ohne Abstrich in Versailles durchging." Nach diesem Siege der Juden war es nun folgerichtig, daß sie den jetzigen Krieg als den ihrigen bezeichnen und sich nicht scheuen, dies offen auszusprechen. „Es ist unsere Sache, die moralische und wirtschaftliche Blockade Deutschlands zu organisieren und diese Nation zu vierteilen . . . Es ist unsere Sache, endlich einen Krieg ohne Gnade zu erwirken." (Bernard Lecache in „Le droit de vivre", Paris, 18. 11. 1938.)

Ausgesprochene „Spekulanten" wie Baruch (eine Bezeichnung, die er sich selbst zugelegt hat) stehen heute wieder in den USA. als Wirtschaftsdirektoren an der Spitze. Baruchs Macht hinter den Kulissen ist aber um so größer; der Oberste Bundesrichter Byrnes, der den Posten des Wirtschaftsdiktators erhalten hat, ist nur die nichtjüdische Fassade für die Juden um Roosevelt, die diesen Krieg in den USA. lenken. Eines ihrer Mittel, um die Macht im Staate wirtschaftlich auszunützen, ist das Pacht- und Leihgesetz. Es soll „der Herstellung von Werkzeugen für den Sieg" dienen, sagte der Verteidiger des Pacht- und Leihgesetzes, Stettinius. Durch dieses Gesetz hätten die USA.-Juden im Falle des Sieges der Alliierten schon jetzt einen großen Teil der Welt auch für die Nachkriegszeit in der Hand. Das Pacht- und Leihgesetz umfaßte am 24. 2. 1943 bereits 24 Nationen. Während der ersten neun Monate des Jahres 1942 betrugen die Pacht- und Leihüberlassungen insgesamt über 4½ Milliarden Dollar, wovon etwa 80 v. H. Waren sind, während der Rest in Dienstleistungen besteht. Der Gesamtbetrag der Pacht- und Leihhilfe beträgt vom 11. 4. bis zum 30. 11. 1942 über 7 Milliarden, wovon 78 v. H. auf Waren und der Rest auf Dienstleistungen entfallen. Der erhoffte Sieg der Juden soll diesen Kriegsgewinn im Weltmaßstabe verwirklichen. Dazu soll auch der Jude Baruch helfen.

Es sind gigantische jüdische Spekulationen. Juda möchte die Bolschewisten und anglo-amerikanischen Plutokraten für seinen eigenen Profit bluten lassen, um später mit dem aufgehäuften Mammon die Welt beherrschen und knechten zu können. Allerdings sind sich die Juden in diesem von ihnen verbrecherisch verursachten Krieg ihrer Sache nicht mehr ganz sicher. Nachdem sich herausgestellt hat, daß in den Feindländern der Antisemitismus bedenklich anwächst, weil die Zeitungen voll sind von Namen jüdischer Schieber und Kriegsgewinnler, zieht man es jetzt vor, derartige Veröffentlichungen zu unterdrücken. So dürfen in England Urteile und Verhaftungen nicht mehr ausführlich behandelt werden, wenn es sich bei den Delinquenten um Juden handelt. Was würden die Engländer sagen, wenn sie erführen, daß man in entsprechenden und eingeweihten Kreisen davon spricht, daß sich im Verlauf dieses Krieges das jüdische Kapital in England versechsfacht hat? Das Mark aus den Knochen Britanniens münzt der Jude in diesem Kriege in Gold um. Das gleiche tut er in den USA. und der Sowjetunion. Und Juda möchte die ganze Welt in die Hand bekommen. Dem stehen allein die Dreierpaktmächte entgegen, mit deren Endsiegen alle teuflischen Pläne der internationalen jüdischen Pest vernichtet werden.

Das Ritterkreuz verliehen

Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Leutnant Wolf Ettel, Staffelführer in einem Jagdgeschwader.

Leutnant Wolf Ettel, am 26. 2. 1921 als Sohn des Gesandten Ettel in Hamburg geboren, hat als vorbildlicher Jagdflieger außergewöhnliche Leistungen vollbracht. Er schoß auf rund 250 Feindflügen 120 feindliche Flugzeuge ab, blieb also fast bei jedem zweiten Fronteinsatz Sieger im Luftkampf. Dieses seltene Zahlenverhältnis zeugt nicht nur für das besondere jagdfliegerische Können des jungen Offiziers, sondern beweist vor allem auch beispielhafte Tapferkeit und unbeirrbaren Einsatzwillen. Auch bei schneidigen Tiefangriffen gegen Erdziele war er erfolgreich. In einem Luftkampf mit zehn feindlichen Jägern vom sowjetischen Jagdschutz abgeschossen, sprang er mit dem Fallschirm hinter den feindlichen Linien ab und kehrte nach achttägiger Flucht über feindliches Gebiet zu seiner Gruppe zurück.

Im Gegenstoß vernichtet

Erfolgreiches Eingreifen zweier Ritterkreuzträger

Bei den Kämpfen, die am 6. Juni um eine zum vorgeschobenen Stützpunkt ausgebaute Ortschaft etwa 30 Kilometer südlich Staraja Russa an der Nordfront entbrannten, führten die Ritterkreuzträger Hauptmann Fellmann und Hauptmann Reitzel die entscheidenden Gegenstöße.

Nachdem schweres Feuer der feindlichen Artillerie unsere Stellungen fast eingeebnet hatte, war es den in Stärke von etwa 700 Mann angreifenden Bolschewisten gelungen, vorübergehend in unseren nur schwach besetzten Stützpunkt einzudringen. Sie konnten ihn aber nicht völlig in Besitz nehmen, da der vorgeschobene Artilleriebeobachter, Wachtmeister Kahl, den inneren Kern der Kampfanlage mit nur 15 pommersch-mecklenburgischen Grenadieren acht Stunden lang gegen eine sehr starke, noch dazu von Panzern unterstützte Uebermacht erfolgreich verteidigte. Mit seinem Funkgerät, dessen Empfänger zerschossen war, meldete er der Führung laufend die Kampfentwicklung, so daß die entscheidenden Einsatzbefehle unverzüglich und zweckentsprechend gegeben werden konnten. Mit großer Umsicht lenkte der Wachtmeister auch das Feuer seiner Batterie auf die sowjetischen Schützenwellen, die immer wieder vergeblich den Widerstand der kleinen Kampfgruppe zu brechen versuchten.

Die Lage wurde dadurch wieder bereinigt, daß es schließlich nach mehrstündigem Kämpfen den beiden Ritterkreuzträgern gelang, die Einbruchsstelle abzuriegeln, in energischen Gegenstößen die Sowjets von zwei Seiten zu umfassen und die Masse der Stoßtrupps zu vernichten. Nach bisherigen Zählungen verloren die Bolschewisten fast 400 Tote, 47 Gefangene sowie an Waffen sechs Panzer, zwei Flakgeschütze, 52 Maschinengewehre und Granatwerfer, sieben Flammenwerfer und große Mengen an Handfeuerwaffen.

Ehrentag der italienischen Marine

Verleihung von Tapferkeitsauszeichnungen

Am Tag der italienischen Marine legte Unterstaatssekretär Admiral Riccardi am Grabmal des Unbekannten Soldaten und am Ehrenmal der für die faschistische Sache Gefallenen Kränze nieder. Anschließend empfing er im Marineministerium die Unterstaatssekretäre im Kriegs- und Luftfahrtministerium sowie den Stabschef der Faschistischen Miliz, die einen Lorbeerkranz am Gedenkstein der gefallenen Marineangehörigen niederlegten.

Im Hofe einer römischen Kaserne nahm König und Kaiser Viktor Emanuel III. die Verteilung von Tapferkeitsauszeichnungen an Marineangehörige oder deren Hinterbliebene vor. Der Feier wohnten außer dem Herzog von Aosta Angehörige der Regierung, die Unterstaatssekretäre der drei Wehrmachtministerien, hohe Amtsträger der Faschistischen Partei sowie Abordnungen des Heeres und der Waffenverbände bei.

Die Marine stellte an ihrem Ehrentag die Wache vor dem Quirinal, dem Königsschloß und vor dem Palazzo Venezia, dem Amtssitz des Duce. Am Abend fand im Großen Konzertsaal des Musikkonservatoriums der Faschistischen Jugendorganisation ein Massenkonzert statt, an dem fünf Musikkorps teilnahmen.

Der Gruß der japanischen Marine

Anläßlich des Tages der italienischen Marine sandte der japanische Marineminister Admiral Shimada eine Botschaft an den Unterstaatssekretär im italienischen Marineministerium, Admiral Riccardi, in der der Freude Japans Ausdruck gegeben wird, dem italienischen Volke versichern zu können, daß auch das japanische Volk ebenso wie das italienische alle seine Kräfte für den Endsieg sammele.

„Krieg für Gerechtigkeit"

Ministerpräsident Tojo richtete anläßlich des dritten Jahrestages des Kriegseintritts Italiens eine Botschaft an das italienische Volk, in der es heißt:

„Am heutigen Donnerstag begrüßen wir zum drittenmal die Wiederkehr des Tages, an dem Italien in den Krieg eintrat. Während der vergangenen vier Jahre seit Ausbruch des jetzigen Krieges wurden durch die Achsenländer Ergebnisse erzielt, die den Endsieg sowohl in Europa als auch in Ostasien ein für allemal einwandfrei sicherstellen. Wir sind nunmehr an der Phase des Kampfes angelangt, wo wir sowohl im Osten als auch im Westen den Feind in einem gewaltigen Ausmaß der Anstrengung vernichten müssen. Das italienische Volk sieht unter der Führung Mussolinis den jetzigen Schwierigkeiten mit fester Entschlußkraft und im Vertrauen auf den sicheren Sieg tapfer ins Auge. Was sich auch an Schwierigkeiten und Hindernissen uns noch in den Weg stellen mag, so glaube ich fest, daß wir diesen Krieg für die Gerechtigkeit ausfechten, die im endgültigen Siege ihren Ausdruck finden wird."

Unerschütterliche Siegeszuversicht

Die italienische Presse zum Jahrestag des Kriegseintritts

Zum Jahrestag des Kriegseintritts Italiens, der zugleich als Tag der italienischen Marine gefeiert wurde, nahm die italienische Presse in ausführlichen Artikeln Stellung. Die italienische Politik, so heißt es in einem Artikel von Appelius im „Popolo d'Italia", hat nichts Abenteuerliches an sich. Die großen friedlichen Unternehmen, die innere Stärkung der Landwirtschaft sowie der Industrie auf autarkischer Basis die friedlichen Vorbereitungen für die Weltausstellung 1942, der innere soziale Aufbau zugunsten der schwächsten Kreise, die Investierung großer Kapitalien in Libyen und Aethiopien, der kostspielige Aufbau Albaniens bildeten eindeutige Dokumente für die friedliche Ausrichtung, die der Faschismus der Arbeit Italiens gegeben hatte, der dabei auf die höchste Gerechtigkeit der italienischen Sache sowie auf ein Minimum von Klugheit von seiten Englands und Frankreichs vertraute. Mussolinis große Hoffnung war, den mittelmeerländischen Abschluß des italienischen Risorgimento (Wiederbefreiung) ohne Blutvergießen bei einer gerechten Regelung aller europäischen und afrikanischen Interessen im allgemeinen Interesse der Menschheit zu erreichen sowie eine entscheidende internationale Neuordnung mit einer intelligenten, geistigen und politischen Wiederannäherung zwischen Europa und Asien vervollkommnen zu können. „Die jüdischen Intrigen, die französisch politische Korruption, die internationale Wühlarbeit von Moskau sowie der Geiz Englands und die gemeine finanzielle Habgier der nordamerikanischen Plutokratie schufen Anfang 1939 eine internationale Krise, die plötzlich Italien vor die Fälligkeit des mittelmeerländischen Problems stellte.

Mussolini, so betonte Appelius weiter, hatte alles versucht, um die offenstehenden Fragen einer friedlichen Lösung zuzuführen. Aber England, Israel, Roosevelt und Stalin wollten absolut den Krieg und machten die italienischen Bemühungen zunichte. „Der König, der Duce und das Volk", so unterstreicht Appelius, „fühlten den großen Befehl, den das Schicksal der Rasse erteilte. Es ging um Sein oder Nichtsein. Die Geschichte beweist, daß die Völker und Rassen bei gewissen Begegnungen nicht fehlen können, ohne sich unweigerlich selbst zu verdammen. Wenn die Stunde gekommen ist, muß man antworten, welche Opfer es auch immer fordern mag. Im Leben einer Nation sind die Siege und Niederlagen der unvermeidliche Preis, den jedes große Volk sich selbst und den anderen gegenüber bezahlen muß. Wer Angst hat, ihn zu bezahlen, scheidet aus der Reihe der Herrschaftsvölker aus und tritt unter jene Nationen, die zum Dienst der anderen bestimmt sind. Auch „Corriere della Sera" betont die Unvermeidlichkeit des Krieges, der über kurz oder lang zwischen den anglo-amerikanischen Mächten und dem arbeitsamen Europa zum Ausbruch gekommen wäre. „Ein Krieg wie dieser wird für die Lebensfähigkeit, die Kultur und die Tradition Europas geführt. Während der europäische Kontinent von Westen durch die anglo-amerikanische Koalition bedroht wurde, zeichnete sich eine andere Gefahr von Osten her ab, wo der Bolschewismus die Waffen für seinen Imperialismus schmiedete und anhäufte. Die kontinentale Einheit gegen die doppelte Gefahr zu garantieren und seine Verteidigung vorzubereiten sowie die Offensivkraft zu stärken, war der Zweck der Achse in diesen Jahren, die ihre Waffen so häufig siegreich sahen und so viele Heldentaten vollbrachten. Der italienische Soldat hat an allen Fronten allein oder an der Seite der Kameraden während dreier Jahre in bewunderungswerter Weise seine Pflicht getan. Italien begegnet dem derzeitigen Stande mit unbeugsamer Zähigkeit. Es hat Stunden des Sieges und Stunden des Opfers gekannt. Aber auch in diesen ist es sich seiner Pflicht und seiner Mission der Ehre bewußt und glaubt unerschütterlich an seine Zukunft."

*

Anläßlich des Tages seiner Marine trugen alle öffentlichen Gebäude in Italien Flaggenschmuck. Die römischen Zeitungen widmeten Meldungen und Berichten über den heldenhaften Einsatz der italienischen Kriegs- und Handelsmarine breitesten Raum. Sie brachten den Stolz des ganzen italienischen Volkes auf seine Marine, die Italiens Küsten bewacht, und den entschlossenen Siegeswillen des italienischen Volkes nach dreijährigem siegreichem Krieg auf allen Fronten zum Ausdruck.

Der heldenhafte und opferbereite Einsatz der italienischen Handelsmarine geht aus der Tatsache hervor, daß im bisherigen Verlauf des Krieges 576 Offiziere und 2826 Mannschaften der Handelsmarine den Tod fanden. Zwei Angehörige der Handelsmarine erhielten die goldene, 15 die silberne und 141 bronzene Tapferkeitsmedaille. 1111 wurden mit dem Kriegskreuz ausgezeichnet. 209 Angehörige der Handelsmarine wurden wegen ihres Verhaltens öffentlich belobt.

Industriewerk Jaroslaw schwer getroffen

Brände noch in 250 Kilometer Entfernung gesehen

Starke Verbände deutscher Kampfflugzeuge unternahmen in der Nacht zum 10. Juni bei guten Sichtverhältnissen einen schweren Angriff auf das Werk „Jarak SK. 1", eine Produktionsstätte für synthetischen Kautschuk in Jaroslaw, 250 Kilometer nordostwärts von Moskau.

Das bedeutende Werk, das eine bebaute Fläche von etwa 55 000 Quadratmetern umfaßt, liegt in einer nördlichen Vorstadt von Jaroslawl, am Wolgaufer in der Nähe der Eisenbahnbrücke, über die die Linie Moskau—Wologda führt. Zum Werk „Jarak SK. 1" gehören das Asbestwerk, Vereisungswerk und die Regenerationsabteilung sowie auch die Cordfabrik und das eigene Kraftwerk. Die Anlagen wurden durch Bomben schwerster Kaliber vernichtend getroffen. Große Explosionen und zahlreiche Flächenbrände konnten festgestellt werden. Die Brände vergrößerten sich so stark, daß sie von den abfliegenden Besatzungen in einer Entfernung von 250 Kilometer gesehen wurden.

Wie hoch die Sowjets die Bedeutung des Werkes einschätzen, ist an der starken Abwehr zu erkennen, die sie hier zusammengezogen haben. Die deutschen Kampfflieger beobachteten am Ziel zahlreiche Scheinwerfer und Sperrballone. Flakartillerie aller Kaliber und Nachtjäger versuchten, die Angriffe der Bomber abzuwehren, jedoch ohne Erfolg. Aus der großen Zahl der eingesetzten Flugzeuge kehrten nur drei nicht zu ihren Absflughäfen zurück.

Neue Steuern für Roosevelts jüdischen Krieg

Nach einer Meldung aus Washington kündigte Roosevelt an, daß er noch vor Eintritt des Sommers von der Kammer schärfere Steuergesetze fordern werde. Die neuen Gesetze sollen die direkten und indirekten Steuern erhöhen und außerdem Bestimmungen über zwangsweisen Kauf von Anteilscheinen von Kriegsanleihen enthalten. Die Roosevelt-Clique nennt das „Zwangssparen", und der USA.-Präsident erklärte dazu, das zwangsweise Sparen sei in den USA. notwendig, um der Staatskasse die Aufbringung von Kriegskosten zu erleichtern und um die Inflation zu verhindern. Der Plan des USA.-Schatzamtes sei, jährlich 45 Milliarden Dollar durch zwangsweises Sparen aus dem Verkehr zu ziehen.

Hauptschriftleiter: Kuno Paustian, Bad Bramstedt. — Druck und Verlag Kuno Paustian, Bad Bramstedt.
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig.

Friedel Runge
Willi Springer
Wachtmeister

Verlobte

Fuhlendorf   Kellinghusen

im Juni 1943

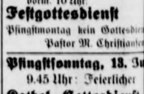
Fabrikationsräume oder Fabrik
von 500 qm aufwärts kauft:
Chemische Fabrik Grüning
Hamburg 21

Drei Puten zugelaufen
Abzuholen
geg. Erstattung der Unk.
Geschw. Fink, Hagen.

Für 13jähr. Jungen während der Sommerferien
(Anf. Juli bis Mitte Aug.)
Kost u. Logis bei Bauern
gegen **Hilfeleistung** gesucht
Kuik, z. Zt. Pension Hauschildt, Butendoor

Alter Hut wird wieder jung!
Ich übernehme das Aufarbeiten Ihrer getragenen Herrenhüte. Die Hüte müssen fadenrein eingeliefert werden, also Band, Leder u. ggf. Einfaß müssen abgetrennt sein. Die Rücklieferung erfolgt i. 8—10 Woch.
J. Boje Paulsen, Ruf 66

Kirchliche Anzeig
Pfingstsonntag, den 13. Ju
vorm. 10 Uhr:
Festgottesdienst
Pfingstmontag kein Gottesdien
Pastor M. Christiansen



Pfingstsonntag, 13. Ju
9.45 Uhr: Feierlicher
Kathol. Gottesdienst
im Gemeindehaus.



Wiemersdorf
Die Gaufilmstelle zeigt
Pfingstsonntag abends 8
bei Gastwirt Krohn den
Mein Leben für Irla
Nachmittags 15 Uhr
Kindervorstellung.
NSDAP.-Ortsgruppe Wiemersdorf.

Werbet Mitglied der NS

Bramstedter Nachrichten

Die Bramstedter Nachrichten erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich im voraus RM. 1.65.



Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Fernsprecher Bad Bramstedt Nr. 87. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6859.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Bad Bramstedt nebst der weiteren Umgebung

Nr. 136 | Sonnabend, den 12. Juni 1943 | 65. Jahrg.

Funk: Einheitliche Wirtschaftspolitik

Rede des Reichswirtschaftsministers Funk bei der Hundertjahrfeier der Münchener Industrie- und Handelskammer.

Die Feier des hundertjährigen Bestehens der Industrie- und Handelskammer München, die mit ihrer Ueberführung in die Gauwirtschaftskammer München-Oberbayern zusammenfiel, veranlaßte Reichswirtschaftsminister Funk, in einer Gedenkstunde im Festsaal des Münchener Künstlerhauses zur deutschen Wirtschaft Stellung zu nehmen. Anwesend waren Vertreter der Partei, des Staates, der Wehrmacht und der Wirtschaft.

Reichsminister Funk wies zunächst auf die Bedeutung Münchens als Wirtschaftsfaktor hin und wandte sich dann der Neuordnung der deutschen Wirtschaftsorganisation und insbesondere der Errichtung der Gauwirtschaftskammern zu. Sie dienen in erster Linie der Sicherung einer einheitlichen Reichswirtschaftspolitik. Die bisherige Organisation der gewerblichen Wirtschaft sei politisch meist inkohärent gewesen. Die Neuordnung schaffe klare Befehlsbereiche und einen übersichtlichen organisatorischen Aufbau. Eine Persönlichkeit, der Präsident der Gauwirtschaftskammer, habe nun die Durchführung der vom Reichswirtschaftsminister ergangenen Weisungen zu garantieren. So sei die Neuordnung der Wirtschaftsorganisation ein Ausdruck der nationalsozialistischen Synthese von Partei, Staat und Wirtschaft.

Die neue Organisation werde ihre sachlichen Weisungen zentral vom Reichswirtschaftsministerium, ihre politischen Impulse aber vom Gau empfangen. Auch in der Zukunft werde sich das Ministerium auf die Lenkung, auf die Erteilung von Direktiven beschränken, während die Durchführung, die Exekutive, immer mehr auf die wirtschaftliche Selbstverwaltung übertragen würde. Durch den Erlaß vom 18. Mai über die Aufgabenverteilung zwischen Landeswirtschaftsämtern und Gauwirtschaftskammern seien letzteren zahlreiche neue und bedeutungsvolle Aufgaben übertragen worden, die bisher von staatlichen Stellen durchgeführt worden wären. Die Kammern würden in Zukunft in weit größerem Umfange als bisher Weisungen allgemeiner und spezieller Art an die Betriebe erteilen, sie zwangsweise durchsetzen und Streitfälle entscheiden.

Letztes Ziel der Neuordnung der Wirtschaftsorganisation und der Bewirtschaftung in den verschiedenen Lenkungsbereichen sei die Steigerung der Leistungskraft der deutschen Kriegswirtschaft.

Was in der Wirtschaft durch verantwortungsbewußte Arbeit, durch Entfaltung von Initiative und sachlichem Können, durch richtige Organisation und Menschenführung erreicht werden könne, das habe der stolze Rechenschaftsbericht des Reichsministers Speer über die beispiellosen Erfolge der deutschen Rüstungsproduktion der Welt vor Augen geführt.

Diesen Erfolg habe man nur mit deutschen Menschen und deutschen Methoden erreichen können. Diese gewaltige Wirtschaftskraft sei aus nationalsozialistischem Geist erwachsen. Je länger der Krieg dauere, um so größer würden naturgemäß die Anforderungen an die Leistungskraft der deutschen Wirtschaft und des deutschen Menschen überhaupt, aber um so stärker werde auch die besondere Dynamik der nationalsozialistischen Kriegswirtschaft wirksam, und diese Dynamik erwachse aus dem Geist der nationalsozialistischen Revolution. Sie werde getragen von den beiden Grundpfeilern Autorität und Verantwortung. Sie bestimme Tempo und Rhythmus der kriegswirtschaftlichen Entwicklung und sichere ihren Erfolg.

Die feste Währung garantiere uns auch den Wert der Sparguthaben des Volkes. Die Preisstabilität sei dabei eine der wesentlichsten Grundlagen für die Wertbeständigkeit der Sparguthaben in der Zukunft. Kein Mensch denke daran, die Sparguthaben wegzusteuern oder mit einer Sondersteuer zu belegen; jedermann wisse, daß die Sparguthaben steuerlich bevorzugt seien. Aber jeder vernünftige Mensch werde einsehen, daß Steuern, die die Kriegsfinanzierung und geordnete Staatsfinanzen sicherten, ebenfalls eine Voraussetzung für die Erhaltung des Geldwertes und damit auch des Wertes der Spareinlagen und der Staatspapiere seien. Dabei würden einmal die sogenannten Substanzwerte, die unter Mißachtung des Geldwertes erworben worden seien, für den Staat eine besonders ergiebige Steuerquelle darstellen. Immer wieder müsse mit allem Nachdruck betont werden, daß der gewaltige wirtschaftliche und technische Fortschritt, den der Krieg ausgelöst habe, uns auch auf dem Verbrauchsgütersektor völlig neue Erzeugungsmöglichkeiten erschließe.

Hierdurch werde den Sparern eine große Chance für die Zukunft gegeben; denn sie würden besser und billiger kaufen können als heute und auch mehr kaufen können als vordem, weil sie über größere Geldguthaben verfügten. Der Sachwertkäufer von heute habe aber diese Chance nicht.

Reichsminister Funk schloß seine Darlegungen mit einem Appell an die Wirtschaft, alle Kräfte verstärkt einzusetzen für die weitere Leistungssteigerung in unbeugsamem Willen und in fanatischem Glauben an den Sieg.

Schwere Flugzeugverluste der Sowjets

An der ganzen Ostfront nur örtliche Kampftätigkeit

Am 10. Juni entwickelten sich an der Ostfront bei den Heeresverbänden nur Artillerie-, Späh- und Stoßtruppkämpfe. Am Kubanbrückenkopf blieb es bis auf beiderseitiges Artilleriefeuer im allgemeinen ruhig. Nur nordöstlich Keßlerowo fühlten die Bolschewisten dreimal in Zugstärke vor, wurden aber zurückgewiesen. An der Miusfront führten die Bolschewisten einen weiteren, aber wieder erfolglosen Gegenangriff gegen die am Vortage von unseren Truppen im Angriff vorverlegte Hauptkampflinie. Erneute Bereitstellungen wurden vom Artilleriefeuer erfaßt und zersprengt. Südwestlich Suchinitschi drangen Stoßtrupps in feindliche Gräben ein, rollten sie in 150 Meter Breite auf und sprengten die Kampfstände des genommenen Stellungsstückes. An der finnischen Front räumten deutsche und finnische Kampfgruppen im Raum Maselkaja feindliche Stellungen in 900 Meter Breite aus und vernichteten dabei 80 Kampfstände, 30 Wohnbunker und mehrere Munitionslager. Auch im Louhiabschnitt wurden zahlreiche feindliche Kampfstände gesprengt. Im Kandalakschaabschnitt hielten die Artilleriekämpfe an. Dort brachten unsere Geschütze in der Zeit vom 6. Mai bis 5. Juni durch gut liegendes Feuer von 78 erkannten bolschewistischen Batterien 52 zum Schweigen.

Die Luftwaffe bombardierte im südlichen Abschnitt der Ostfront Flugstützpunkte und Truppenansammlungen, im mittleren Frontgebiet bolschewistische Rüstungsbetriebe und an der Nordfront feindliche Versorgungsschiffe.

Besonders schwere Verluste hatten die Bolschewisten beim Zusammenbruch eines großen Luftangriffs gegen unsere Flugplätze im mittleren Frontabschnitt. Die Bombardierung wichtiger Rüstungswerke, Bahnen und Versorgungsstützpunkte durch unsere Kampfflugzeuge hat dem Feind empfindliche Materialverluste und Produktionsausfälle gebracht. Die Bolschewisten versuchten daher, weitere Luftangriffe durch Zerstörung unserer Startplätze zu verhindern. Gegen 19 Uhr erschienen sie bei wolkenlosem Wetter mit starken, von Bodennähe bis 4000 Meter Höhe gestaffelten Verbänden über der Front. Sofort schoß die Flakartillerie wirksames Sperrfeuer und holte die ersten der angreifenden Flugzeuge herunter. Gleichzeitig warfen sich unsere Jagdflieger den feindlichen Geschwadern entgegen, zersprengten die geschlossenen Angriffsverbände und zwangen sie dadurch zum wirkungslosen Notabwurf der Bomben. Fast die Hälfte der angreifenden Sowjetflugzeuge wurde durch unsere Jäger und Flakartilleristen vernichtet. Die versprengten Reste der bolschewistischen Geschwader wurden zurückgetrieben und bis weit ins feindliche Hinterland verfolgt.

Das ist ein „Kubanjäger"

Sieger in 120 Luftkämpfen — In einer knappen Stunde sechs Gegner abgeschossen

Von Kriegsberichter Peter Bohlscheid

PK. Leutnant Ettel, der in 120 Luftkämpfen Sieger blieb, hat es kürzlich fertiggebracht, auf einem einzigen Feindflug innerhalb einer knappen Stunde sechs Stalinflieger abzuschießen. Dabei ist Leutnant Ettel erst 22 Jahre alt! Er wurde zu einem der erfolgreichsten „Kuban-Jäger", nachdem er in der Rekordzeit von nur anderthalb Monaten allein 68 sowjetische Jäger, darunter neueste amerikanische Flugzeugtypen, zum Absturz gebracht hatte!

Im Alter von sechs Jahren nahmen die Eltern des heutigen deutschen Lufthelden ihren Buben mit hinüber nach Iran. Noch bevor der kleine Ettel richtig schreiben konnte, war seine Lieblingsbeschäftigung Flugzeuge zu zeichnen! Die Begeisterung zur Fliegerei wuchs von Tag zu Tag, und nachts träumte der talentierte Junge von kühnen Flügen in die weite Welt. Sein größtes Erlebnis in dieser Zeit war ein Flug vom Kaspischen Meer nach Teheran. — Auf der Schule spielte er leidenschaftlich Fußball, Handball und liebte besonders das Fechten. Den Abschluß seiner Erziehung bildete der Besuch der Nationalpolitischen Erziehungsanstalt in Potsdam. „Wo gerauft wurde, war ich dabei", sagte er. Dann beginnt die fliegerische Ausbildung; sie vollzieht sich mit jener Gründlichkeit, wie sie nur auf deutschen Schulen mit deutschen Fluglehrern möglich ist. Im Mai 1942 erringt Ettel im Verlaufe der Schlacht um Charkow seine ersten Luftsiege. Er flog weiter Begleitschutz beim Vormarsch, machte freie Jagd im Raum von Rschew, am Ilmensee und im Donezbogen.

Leutnant Ettel spielt gerade mit einem derben Stock, an dessen Silberknopf als Talisman ein Silberband mit einer Medaille baumelt. Darauf ist die Gestalt eines den Ball vortreibenden „Stürmers" zu sehen und darüber steht: „Paris". Ein Freund hat ihm den Stock geschenkt. — „Auf die Kennziffer meines Flugzeuges achte ich immer ganz besonders. Die „Eins" hat sich bei mir nicht bewährt. Mit der „Zehn" habe ich mehr Glück gehabt. Beim hundertsten Abschuß machten mir die Warte eine Null dahinter. Da konnte ja eigentlich nichts mehr schiefgehen . . ." Das ist Ettel!

„Uebrigens bin ich schon viermal abgeschossen worden, davon allein dreimal von der Flak. Bei der letzten Bauchlandung kam ich hinter dem ersten deutschen Graben „zu Tale", worauf mich die Bolschewisten mit Granatwerfern und automatischen Gewehren überfielen. Ich machte ein Flachrennen quer durch ein Feld, dabei kam mir zum ersten Male mein sportliches Training besonders zugute. Als ich nach meinem siebenten Abschuß selber vom Himmel fiel, fand ich mich 20 Kilometer hinter den feindlichen Linien wieder. Ich hatte nichts zu essen, hungerte vier Tage lang, kaute Kräuter und knabberte schließlich Bäume an. Aber ich schlug mich durch die Linien hindurch."

Der deutsche Kaukasusjäger ist stets bester Laune. Er liebt fröhliche Gesellschaft, richtiges Flugwetter und viele Feindflugzeuge am Himmel. Der erst 22jährige deutsche Könner gehört zu den beliebtesten Offizieren seines Jagdverbandes. Er ist ein prächtiger Sportsmann, fairer Kämpfer und allseits beliebter Kamerad.

Streitsüchtige Yankeesoldaten

Sie verprügeln Mexikaner in Los Angeles

Die von Roosevelt und dem mexikanischen Präsidenten Camacho so gepriesene Waffenbrüderschaft zwischen den USA und Mexiko zeigt sich neuerdings in einem etwas merkwürdigen Lichte. In Mexiko herrscht nach von dort eingegangenen Meldungen großer Unwille über das Verhalten der Yankeesoldaten in Los Angeles gegenüber den südlichen Bundesgenossen. Anstatt ihre Kampfbegeisterung für Frontaktionen aufzusparen, gingen die Nordamerikaner gegen harmlose Mexikaner vor. Ständig kommt es zu Prügeleien, so daß sogar der mexikanische Konsul seinen Schutzbefohlenen habe anraten müssen, nachts die Wohnungen nicht mehr zu verlassen. Die streitsüchtigen USA.-Soldaten hätten den Mexikanern die Schuld an den Zwischenfällen in die Schuhe geschoben. Die Untersuchung habe ergeben, daß die Yankees mit der übertriebenen Eleganz und dem „Negergeschmack" der mexikanischen Kleidung nicht einverstanden gewesen seien, und daher diesem Mißfallen drastisch Ausdruck verliehen. Die Angelegenheit habe solches Aufsehen erregt, daß der mexikanische Konsul umgehend seine Regierung und seine Botschaft in Washington von den Ausschreitungen verständigt habe.

Ein gewaltiges Plus

Immer wieder versucht die Lügenpresse der Feindmächte, mit den tollsten Zahlenkunststücken ihre Leser hinters Licht zu führen. So brüsteten sie sich auch mit ihrem stärkeren Arbeitspotential. Daher ist die Prager Rede von Gauleiter Sauckel besonders interessant, in der er von den Leistenden sprach, gewissermaßen in Ergänzung zu den Ausführungen Speers im Berliner Sportpalast, der die Leistung herausgestellt hatte. Auf beiden Gebieten ergibt sich ein gewaltiges Plus für uns, das uns mit größter Zuversicht in die Zukunft blicken läßt. Auf unserer Seite stehen heute 380 Millionen Erwerbspersonen, während der Gegner über 556 Millionen verfügt. Oder anders ausgedrückt: Stand die Sache 1914/18 1 : 10 zu unseren Ungunsten, so ist das Verhältnis heute 9 : 11. Diesmal besteht also nicht wie damals die erdrückende Uebermacht auf der Feindseite. Gleich stark an Menschenkraft gehen wir dem Höhepunkt des Krieges entgegen. Wenn Deutschland und seine Verbündeten im Ersten Weltkrieg jemals die gleichen Voraussetzungen gehabt hätten, dann wäre der Ausgang ein anderer gewesen. Wir standen damals kurz vor dem Endsieg. Wenn also schon im Ersten Weltkrieg die bessere Qualität des deutschen Soldaten und des Arbeiters entscheidend dafür waren, daß wir im Felde unbesiegt geblieben sind, so fällt die Qualität des einelnen Menschen heute noch viel stärker ins Gewicht.

Wenn wir die Menschenkraft der Feindstaaten beurteilen wollen, müssen wir den Angaben unserer Feinde folgen und haben allen Grund, ihnen zu mißtrauen. Wenn wir berücksichtigen, wie besonders die Amerikaner, Briten und die Bolschewisten mit ihren Zahlen aufschneiden, wenn wir in Rechnung stellen, daß Stalin die Kinder von 12 Jahren ab zur Fabrikarbeit zwingt und ferner in diesen Zahlen große Bevölkerungsgruppen enthalten sind, die praktisch für den Kriegseinsatz nicht zur Verfügung stehen, wie beispielsweise die Landarbeitermassen Indiens, die Neger Zentralafrikas und ein großer Teil der mittel- und südamerikanischen Bevölkerung, dann dürfen wir mit Sicherheit annehmen, daß das Verhältnis noch bedeutend besser zu unseren Gunsten steht.

Friedrich der Große hat bewiesen, daß man mit zahlenmäßig kleineren Kräften den stärkeren Gegner besiegen kann. Zahlen sind nicht allein das entscheidende, sondern vielmehr kommt es auf die überlegene Führung und auf die Ueberlegenheit der Ausbildung und der besseren Waffen an. Es ist wohl im Verlauf des jetzigen Krieges mehr als einmal bewiesen worden, daß auch dort, wo unsere Truppen in der Minderzahl waren, sie es verstanden, den Gegner zu schlagen. Wir haben oft genug bewiesen, daß wir auch gegen eine große Uebermacht siegen können. Die für den Feind so überaus verlustreichen Schlachten im Osten sind ein klarer Beweis dafür. Unser Endsieg läßt sich daher, alles in allem genommen, fast mit mathematischer Genauigkeit errechnen. Die Zukunft wird dies durch Tatsachen unterstreichen. Diesmal verlieren wir nicht die Nerven. Diesmal kämpfen wir bis fünf Minuten nach Zwölf, bis zur Vernichtung der Feinde der Welt, des Bolschewismus, der Plutokratien und Judas.

Gerhard Hoefs.

„Grausamer als die Phantasie"

Ein Spanier über die Schrecken des Bolschewismus

Im Rahmen der antibolschewistischen Ausstellung, die unter der Leitung des Falange-Propagandaamtes gegenwärtig im Madrider Palast der Schönen Künste stattfindet, sprach der Direktor der Zeitung „Informaciones", Victor de la Serna, über das Thema „Der Kommunismus und sein wahres Gesicht". De la Serna wies warnend darauf hin, daß der Bolschewismus noch nicht besiegt und seine verantwortungslose Agitation bemüht ist, das wahre Gefühl des menschlichen Abscheus gegen den Kommunismus totzuschlagen. Wörtlich erklärte de la Serna: „Wir müssen uns in Spanien jeden Tag aufs neue Rechenschaft über die wahrhaft tödlichen Folgen ablegen, die ein Triumph des Kommunismus für unser Vaterland haben würde. Für uns gibt es kein Nachgeben und keine Duldsamkeit. Dafür haben wir das rote Verbrechen zu stark am eigenen Leibe erfahren müssen. Unser Selbsterhaltungstrieb richtet sich ebenso gegen den Erzfeind wie gegen die Freunde dieses Erzfeindes."

Auf das Wesen des Kommunismus eingehend, fuhr de la Serna fort: „Die Wirklichkeit ist viel grausamer als die Phantasie, die sich in den Bildern der antikommunistischen Maler widerspiegelt. Kein Bild vermag das Entsetzen wiederzugeben, das ich mit eigenen Augen in der Sowjetunion sah, jenes geistige und wirtschaftliche Elend, das aus dem Menschen ein hilfloses, freudeloses und krankes Geschöpf macht. Ins Irrenhaus gehören die Europäer, die sich auch heute noch von dem Kommunismus einen sozialen Vorteil versprechen. Nur Juden, Soldaten und Techniker sind in der Sowjetunion lebensberechtigt, alle anderen Menschen mögen verrecken wie ein Hund."

De la Serna führte als Beweis für die Richtigkeit der antikommunistischen Auffassung zahlreiche Erlebnisse von seiner UdSSR.-Reise an und gedachte zum Schluß der über 200 spanischen Journalisten, die von den Kommunisten im Spanischen Bürgerkrieg ermordet wurden, und der über 100 Journalisten, die an der Front im Kampf gegen die internationalen Brigaden ihr Leben ließen. De la Serna erinnerte daran, daß an derselben Stelle, von wo er in dem Palast der Schönen Künste den Mahnruf an das spanische Volk richte, vor sieben Jahren die Tscheka die besten Männer der spanischen Presse, darunter den Präsidenten des Presseverbandes, Santamaria, zum Tode verurteilte und im Dunkel der Nacht am Manzanares ermorden ließ. Die spanischen Schriftleiter hätten von allen Berufen für die Befreiung Spaniens vom kommunistischen Joch im Verhältnis zu ihrer geringen zahlenmäßigen Stärke das größte Blutopfer gebracht.

„Wir haben die feste Absicht, im Laufe des Jahres 1943 die erreichten Zahlen des Mai 1943 auf breiter Basis nicht nur zu halten, sondern bis zum nächsten Frühjahr die monatliche Fertigung wiederum wesentlich zu steigern."

Reichsminister Speer am 5. Juni 1943 im Berliner Sportpalast.



Neun Feindschiffe versenkt

U-Boote vernichteten in schwerem Einsatz 43 000 BRT.
Nur Späh- und Stoßtrupptätigkeit an der Ostfront

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 11. Juni. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Von der Ostfront wird nur Späh- und Stoßtrupptätigkeit gemeldet. Bei einem Angriffsversuch starker sowjetischer Fliegerkräfte gegen deutsche Feldflugplätze im mittleren Abschnitt der Ostfront entwickelten sich heftige Luftkämpfe, bei denen der Gegner schwere Verluste erlitt. In der Nacht zum 11. Juni griffen schwere deutsche Kampfflugzeuge ein sowjetisches Rüstungswerk an.

Im Mittelmeerraum schossen deutsche und italienische Jäger gestern 22 Feindflugzeuge ab.

Deutsche Unterseeboote versenkten in schwerem Kampf gegen gesicherte Geleitzüge und Einzelfahrer 9 Schiffe mit 43 000 BRT. und erzielten Torpedotreffer auf zwei weiteren Schiffen. In der Zeit vom 1. bis 10. Juni wurden durch Seestreitkräfte und Marineflak 10 Feindflugzeuge vernichtet.

23 Flugzeuge abgeschossen

Ununterbrochene Luftangriffe auf Pantelleria — Treffer auf 3000-BRT.-Dampfer

DNB. Rom, 11. Juni. — Der italienische Wehrmachtbericht vom Freitag hat folgenden Wortlaut:

Starke feindliche Bomber- und Jägerverbände griffen gestern und vergangene Nacht ununterbrochen Pantelleria an, dessen Besatzung trotz der Angriffe von rund 1000 Flugzeugen mit Stolz eine neue Aufforderung zur Uebergabe abgelehnt hat.

Jäger des 53. Sturms und der 150. Gruppe nahmen kühn den Kampf mit zahlenmäßig überlegenen Feindkräften auf und schossen in erbitterten Luftkämpfen zwölf Flugzeuge ab. Acht weitere Flugzeuge wurden ebenfalls über Pantelleria von der deutschen Luftwaffe vernichtet, die des weiteren bei Cap Bon zwei Curtiß stellte und ins Meer abschoß.

Vor Cap Blanc (Tunesien) griffen unsere Torpedoflugzeuge einen Geleitzug an und erzielten Treffer auf einem 3000-BRT.-Dampfer. Sieben unserer Flugzeuge sind vom Tageseinsatz nicht zurückgekehrt.

Ein feindliches Flugzeug, das versucht hatte, einige Motorvorpostenboote vor der calabrischen Küste mit seinen Maschinengewehren zu beschießen, wurde von der Abwehrartillerie abgeschossen.

Höchste Opferbereitschaft und Treue

Dönitz an den italienischen Admiralstabschef

Der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Großadmiral Dönitz, sandte dem Unterstaatssekretär im italienischen Marineministerium und Admiralstabschef der italienischen Kriegsmarine, Generaladmiral Riccardi, zur Feier des Jahrestages der italienischen Marine folgendes Telegramm: „Euer Exzellenz und der Kameraden der verbündeten Königlich Italienischen Marine gedenkt mit mir die Deutsche Kriegsmarine in treuer Waffenbrüderschaft am Tage der Ehrung ihrer gefallenen Helden und am Tage der Erinnerung an ruhmvolle Taten und opferbereiten Einsatz. Im vergangenen Jahr ist die tapfere Haltung der im Nachschubkampf um Tunis eingesetzten Besatzungen italienischer Kriegs- und Handelsschiffe ein unvergängliches Blatt höchster Opferbereitschaft und Treue. Der unbeugsame Wille und der entschlossene Kampfgeist, den diese Männer gezeigt haben, wird ans Ende des historischen Ringens Italiens und unseres Kampfes gegen den gemeinsamen Gegner die Freiheit und Größe des faschistischen Imperiums setzen. (gez.) Dönitz, Großadmiral und Oberbefehlshaber der deutschen Kriegsmarine."

*

Der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop empfing in Berlin aus Anlaß der dritten Wiederkehr des Tages des italienischen Kriegseintritts den Königlich Italienischen Botschafter Dino Alfieri. Der Duce empfing am selben Tage den deutschen Botschafter von Mackensen in Rom. Die Unterredung gestaltete sich besonders herzlich. In ihr wurde neuerdings die enge Verbindung zwischen den beiden Achsenmächten und ihr fester Entschluß bestätigt, den Krieg bis zum endgültigen Sieg der Dreierpaktmächte fortzuführen.

Lettische SS-Division

Ein Bekenntnis zum Leben

Von Dr. Hermann Thelen.

Im Herbst dieses Jahres wird es ein Vierteljahrhundert, daß sich deutsche und lettische Formationen zum gemeinsamen Kampf gegen den Bolschewismus entschlossen. Die tiefe Bedeutung dieses Schrittes liegt darin, daß sich die wehrhafte Mannschaft der Letten als Sprecher ihres gesamten Volkes vom Osten lossagten und zur Gemeinsamkeit der Interessen mit Deutschland bekannten. Das taten sie allen Russifizierungsmaßnahmen zum Trotz, denen sie seit dem 18. Jahrhundert in ständiger Steigerung ausgesetzt waren. Die im Laufe von sieben Jahrhunderten erwachsenen Bindungen zum Deutschtum, seinem Wesen und seiner Kultur erwiesen sich damit mächtiger als die imperialistische Politik des russischen Thrones.

Aehnlich den damaligen sind die Verhältnisse von heute. Entgegen den Wünschen des lettischen Volkes, das auf dem erweiterten Landtage nach der Einnahme Rigas im Jahre 1917 die deutsche Regierung gebeten hatte, in den Verband des Deutschen Reiches aufgenommen zu werden, verfügte die Entente im Jahre 1918 die Bildung eines Freistaates. Zu diesem Zwecke wurden sämtliche zwischen Deutschland und den Letten geschlossenen Vereinbarungen und Verträge von der ententehörigen Regierung verraten, die Versprechungen, die man den deutschen Kämpfern gemacht hatte, gebrochen, und damit von vornherein ein Kurs für die Entwicklung des Landes und seiner Beziehungen eingeschlagen, der durch eine ständig zunehmende politische Entfremdung gegenüber Deutschland gekennzeichnet wurde. Gleichzeitig entwickelte man künstlich im Lande eine chauvinistische Ueberheblichkeit den deutschen Menschen gegenüber, und zwar vor allem in jenen städtischen Kreisen, deren Pfründe im Regieren oder in der Freundschaft mit den Regierenden lagen. In diesem Gedanken liegt ein umwälzendes Programm beschlossen. Alles, was in 700 Jahren des gemeinsamen Lebens mit dem Deutschtum an Bindungen, geistigen Beziehungen, weltanschaulichen Grundsätzen und kulturellem sowie ethischem Empfinden erweckt und geschaffen war, sollte abgelöst werden durch die große Reverenz vor der Entente. Ein Volk und ein Land, das ins deutsche Vertrauen hineingewachsen war, sollte zu einer Position der Feinde des Deutschtums werden.

Dieses Programm wurde aber ungeachtet der zwanzig Jahre, die die Selbständigkeit Lettlands seiner Durchführung bot, bei dem weitaus überwiegenden Teile der Bevölkerung um nichts populärer. Im Gefühl des natürlichen Menschen für den rechten Weg haben diese Teile des Volkes manche einschneidenden Maßnahmen ihrer Regierung gegen die Deutschen als unklug und selbstmörderisch bezeichnet und immer wieder vor den Folgen der größenwahnsinnigen Aeußerungen und Gesten an unsere Adresse gewarnt, bis man ihnen den Mund verbot. In diesen Entwicklungsverlauf rief das Schicksal seinen Weckruf mit der Besetzung des Landes durch die Sowjetunion. Aus dekadenten Intellektualisten und Verbrechern, Juden und Judengenossen wurde eine kommunistische Regierung gebildet. Ulmanis, das Haupt des lettischen Staates, seinen Außenminister Munters und ihre Schleppenträger berief man zu „höheren" Aufgaben nach Moskau, beließ eine Anzahl „bewährter Politiker und Wirtschaftler" nach zeitweiliger Schauinhaftierung zum Zwecke ihrer Legitimierung vor dem lettischen Volke auf ihren einträglichen Posten und brachte alle Verdächtigen, zumindest den größten Teil, zusammen mit ihren Familien ins Innere der Union, das heißt lieferte sie entweder dem allmählichen Hungertode oder dem Genickschuß aus.

Man kann wohl ohne Uebertreibung sagen, daß nur wenige Familien von diesem unendlichen Leid, das über das Land kam, unberührt geblieben sind. Daß die blutige Hand des NKWD. den teuflischen Plan nicht bis zu Ende durchführen konnte, war nicht etwa ein Einsehen der Moskauer Regierung; die Wehrmacht des Großdeutschen Reiches hatte das Land befreit. Und über das lettische Volk kam das Gefühl, heimgekehrt zu sein nach langer, mühsamer Irrfahrt. Natürlich gibt es im lettischen Volk noch Elemente, die es nicht vergessen können, daß sie einmal mühelos durch ihre Beziehungen zu den Regierenden gut verdient haben, daß sie zu den tonangebenden Kreisen gehörten. Aber die große Mehrzahl des Volkes kennt ihren Weg. Sie weiß, daß nur an der Seite des Großdeutschen Reiches von einer Zukunft Lettlands gesprochen werden kann. Sie bekennt sich nach wie vor zu dieser, zur heiligen Tradition des lettischen Volkes im Laufe von 700 Jahren gewordenen Waffenbrüderschaft mit den Deutschen und beweist es mit der Tat!

In folgerichtiger Würdigung dieser inneren Haltung des lettischen Volkes erging im Frühjahr dieses Jahres der Aufruf zur Bildung einer lettischen SS-Legion. Doch schon vor diesem Aufruf hatten sich zahlreiche lettische Männer zur Waffen-SS und den Polizeiformationen freiwillig gemeldet, um so endlich und endgültig Abrechnung zu halten mit dem Bolschewismus, dem Mörder so zahlreicher Volksgenossen. Aus ihrem Munde klingt die unbedingte Bereitschaft, sich dieser Aufgabe ganz zur Verfügung zu stellen, aber auch die Klage über das Verhalten mancher Männer in ihrer Heimat. Und mit einer großen Anzahl hat das ganze lettische Volk dem Aufrufe Folge geleistet und sich den Wehrmeldeorganen zur Musterung gestellt. Das ist der beste Beweis für das gesunde Gefühl dieser Menschen, denn sie wissen, daß in den Höhepunkten dieses größten aller Kriege Fragen untergeordneter Natur nicht geklärt werden können. Für sie fehlt ganz einfach die Zeit, sie sind, von hoher Warte betrachtet, zu wenig wichtig; mit ihrer Entscheidung muß man bis zum Siege warten. Alles, was heute getan wird, muß unmittelbar unserem Siege dienen. Dazu wird jeder Mann gebraucht, der Waffen führen kann. Wenn ein Volk ernten will, muß es zuvor säen. Das ist eine tief eingewurzelte Erkenntnis jener Männer, die jetzt in der Legion ihre Ausbildung erhalten, um als Krieger gegen den Osten eingesetzt zu werden.

So feiert die Waffenbrüderschaft der Deutschen und Letten nach fünfundzwanzig Jahren ihre Auferstehung als ein Bekenntnis des lettischen Volkes zum Leben! Das Leben liegt in der Ueberwindung des Bolschewismus, liegt im neuen Europa, an dessen Schicksal die Judenheit mit ihren anglo-amerikanischen Gefolgsleuten keinen Anteil mehr hat, liegt in der Aufbauarbeit des Großdeutschen Reiches, die allein auch den Bestand der kleinen Völker sichert und garantiert.

Kameradschaft der Panzermänner

Seefeld im Zeichen des „Tigers" — Reichsminister Speer und Generaloberst Guderian bei den Panzerarbeitern und -soldaten

Der „Tiger" sei das neue Wappentier Seefelds geworden, meinte ein Tiroler Standschütze im Gespräch mit einem Panzersoldaten. Womit er nicht ganz unrecht hatte, denn dieser mit allen Vorzügen der alpinen Landschaft ausgezeichnete Ort ist auf friedliche Weise von den Panzermännern „erobert" worden. In immer neuen Wellen strömen ihrer viele Hunderte, Panzerarbeiter wie Panzersoldaten, aus den Waffenschmieden und von den Fronten als Gäste Reichsminister Speers herbei, um sich hier — zusammen mit ihren Frauen — in der belebenden Bergluft und der nervenstärkenden Ruhe von den Anstrengungen der Arbeit und der Härte des Kampfes zu erholen und Kraft zu schöpfen für neues Schaffen und neuen Einsatz.

In diesen Tagen nun weilte Reichsminister Speer selbst für ein paar Stunden in Seefeld, um sich von dem Wohlergehen seiner Gäste zu überzeugen. Mit ihm kam der Generalinspekteur der Panzertruppen, Generaloberst Guderian. Dieser Besuch bedeutete für die Seefelder und erst recht für die Panzermänner ein besonderes, hoch willkommenes Ereignis. Am Eingang des Dorfes werden der Minister, der Generaloberst und Gauleiter Hofer erwartet. Was sich zu dieser Stunde frei machen kann, ob Einheimische, ob Gäste, säumt in dichten Reihen die Straße. Die Marketenderinnen kredenzen einen Willkommenstrunk. Während der Minister, der Generaloberst und der Gauleiter die Front der Schützen abschreiten, spielt die Kapelle das Lied vom Andreas Hofer. Und dann beginnt ein edler Gesangswettstreit zwischen Mädchen und Buben: die Mädchen singen die alten Tiroler Heimatlieder, die Jungen die neuen Weisen der HJ.

Kurze Zeit später versammeln sich die Panzermänner und zahlreiche Einwohner Seefelds vor dem Gemeindeamt. In der ersten Reihe sitzen verwundete Panzersoldaten. Gauleiter Hofer macht sich zum Sprecher der Versammelten, indem er versichert, wie sehr die Panzerarbeiter und Panzersoldaten sich freuten, daß der Mann zu ihnen gekommen sei, dem der Führer die Bewaffnung und Munitionierung der deutschen Wehrmacht anvertraut habe.

Speer: „Immer mehr Panzer"

Die Ansprache Speers umfaßt vor allem den herzlichsten Dank an die Panzerarbeiter für ihr einsatzfreudiges Schaffen. Die Rede des Ministers ist als eine Aussprache zwischen Fachleuten angelegt, die wissen, was geleistet worden ist und welche Schwierigkeiten zu überwinden waren. Die Truppe sei glücklich über die neuen Panzer, die im Frühjahr der Front zur Verfügung gestellt werden konnten. Auch die Truppe habe festgestellt, daß die Stückzahlen der deutschen Panzerfertigung erheblich gesteigert wurden. Generaloberst Guderian könne den Divisionen mehr und mehr neue Panzer zur Verfügung stellen. Der Minister nennt in diesem Zusammenhang einige Zahlen, die eine überwältigende Vorstellung gaben von der Steigerung der Panzerproduktion, und zwar vornehmlich auf dem Gebiet der schweren Panzer.

Guderian: Der Dank der Front

Nachdem der herzliche Beifall nach Speers Ansprache verebbt ist, übermittelt Generaloberst Guderian dem Minister den Dank der Panzersoldaten für diesen Erholungsaufenthalt. Gerade das Herz eines Soldaten, der in den kulturlosen Einöden des Ostens gekämpft habe, sei für dieses Geschenk besonders empfänglich. Wie Reichsminister Speer über die Entwicklungsgeschichte der neuen deutschen Panzer von der Seite der Konstruktion und Produktion gesprochen hatte, so behandelt der Generaloberst in kurzen Zügen den Weg der Panzerwaffe vom Ersten Weltkrieg bis zu den jüngsten Kämpfen im Osten. Bei der Würdigung des „Tigers" sagte der erste Panzerfachmann der deutschen Wehrmacht, mit diesem Typ habe unsere Rüstung den besten Panzer geschaffen, den es bis jetzt gebe. Für diese außerordentliche Leistung der Heimat sei die Front von Herzen dankbar.

In bester Kameradschaft

Auch Guderians Worte fanden den herzlichen Beifall der versammelten Männer. Der Minister und der Generaloberst sprachen sodann jedem der verwundeten Panzermänner beste Genesungswünsche aus. Anschließend verteilten sich die Gäste auf die verschiedenen Gaststätten des Ortes, wo sie ein guter Schoppen Wein erwartete und ihnen mancherlei Tiroler Heimatgaben in Form von Liedern, Tänzen und heiteren Vorträgen geboten wurden. Im Laufe des Abends besuchten Reichsminister Speer, Generaloberst Guderian und Gauleiter Hofer die Panzermänner auch in diesem geselligen Kreise. Der kameradschaftliche Ton, der in den Ansprachen angeschlagen worden war, fand nun im Zwiegespräch seine zwanglose Fortsetzung. Das kameradschaftliche Verhältnis zwischen Führung und Gefolgschaft, zwischen Panzerschaffenden und Panzerkämpfern, das in den Ansprachen des Ministers und des Generalobersten so nachdrücklich betont worden war — hier war es in herzlichem Einvernehmen Wirklichkeit geworden.

Wie dieses Gefühl der Zusammengehörigkeit in den Stunden der Erholung die Männer verband, so wird es auch in den härteren Augenblicken der Arbeit und des Kampfes wirksam bleiben — wie bisher.

Werner Höfer.

Wachsendes Mißtrauen in den USA.

Lügen der Washingtoner Regierung finden keinen Glauben mehr

Zu dem Streit zwischen dem USA.-Marineminister Knox und dem Truman-Ausschuß über die wahren Schiffsverluste der Achsengegner im Jahre 1942 nimmt die amerikanische Zeitschrift „Time" noch einmal Stellung. Die seltsamen Tricks des Marineministeriums hätten sowohl den Bundeskongreß wie die Oeffentlichkeit mißtrauisch gemacht, schreibt sie. Nachdem Knox mit seinem Dementi nicht durchgekommen war und der Truman-Ausschuß nachgewiesen hatte, daß monatlich eine Million Gewichtstonnen versenkt wurden, habe Knox schließlich mit der lahmen Erklärung geantwortet, der Unterschied zwischen den Zahlen der Marine und des Ausschusses sei „nicht sehr groß". Knox habe dabei von den Gesamtverlusten die 1942 gebaute neue Tonnage abgezogen. Aber, so fragt „Time", warum gibt Knox jetzt den Verlust in Brutto-Register-Tonnen an, während Neubauten doch in Gewichtstonnen berechnet werden? Notstandsschiffe hätten 10 800 Gewichtstonnen und 7100 Bruttotonnen. „Sollte es sein, daß die Marineleitung die Neubauten mit den um ein Drittel höheren Gewichtstonnen angibt, die Verluste aber nur mit der geringeren Brutto-Register-Tonnen-Zahl verbucht und sich dadurch jedesmal einen Buchprofit gutschreibt?"

Die Lügen des Washingtoner Marineministeriums werden also auch in den USA. nicht mehr geglaubt, einerlei, ob es sich um Angaben über Kriegsschiff- oder Handelsschiffverluste handelt. Man denke nur an den riesengroßen jüdischen Betrug mit Pearl Harbour oder an Roosevelts persönliche Lüge nach dem Angriff des Doolittle-Geschwaders auf Tokio, als er behauptete, sämtliche Flugzeuge seien zu ihrem Stützpunkt gelangt, und nach einem Jahr zugab, daß alle verlorengingen.

*

USA.-Handelsschiff nach Torpedotreffer auseinandergebrochen

Wie das USA.-Marineministerium bekanntgibt, wurde ein mittelgroßes USA.-Handelsschiff Anfang März im Indischen Ozean von einem feindlichen U-Boot torpediert. Das Schiff brach in der Mitte entzwei und sank.

Italiens Beitrag zur Kriegsführung

Gayda über die Kampfentschlossenheit des italienischen Volkes

Der Beitrag Italiens an der Kriegführung der Achsenmächte liegt, wie Gayda im „Giornale d'Italia" ausführt, in vierfacher Richtung:

1. Kriegerischer Einsatz: Die anglo-amerikanische Kriegführung gegen Europa trägt in erster Linie den Charakter der Vernichtung und Abnutzung. Die Millionen Tonnen im Mittelmeer versenkter feindlicher Kriegs- und Handelsschiffe, die Tausende zerstörter feindlicher Flugzeuge, Panzer und Geschütze und die Hunderttausende in Afrika und im Mittelmeergebiet durch den Einsatz der italienischen Wehrmacht ausgeschalteten feindlichen Truppen sind damit dem Einsatz an anderen europäischen und asiatischen Fronten, dem Angriff auf deutsche Städte und dem Schutz der Atlantikgeleitzüge entzogen worden. Churchill stellt bereits fest, daß Singapur und andere lebenswichtige britische Positionen infolge des Kampfes im Mittelmeergebiet verlorengingen.

2. Die Positionslage: Durch die Kriegführung in Afrika und im Mittelmeerraum hat Italien drei Jahre lang die britische Schiffahrt gezwungen, zur Aufrechterhaltung der Verbindungen mit dem Indischen und dem Pazifischen Ozean den langen kostspieligen und mühevollen Umweg um Afrika einzuschlagen, wodurch gewaltige Tonnagemengen gebunden wurden. Italien hat die englisch-französisch-amerikanischen Streitkräfte durch den Einsatz im Mittelmeer an einem direkten Angriff auf den europäischen Kontinent gehindert, so daß jetzt nach vierjähriger Kriegführung Europa völlig unversehrt dasteht. In dieser Zeit konnten gewaltige Kräfte zur Verteidigung Europas organisiert und aufgebaut werden. Europa kann jetzt in aller Ruhe den kommenden Angriffsversuchen feindlicher Kräfte entgegensehen. Der Feind kann somit erst nach vierjähriger Kriegführung den wirklichen Europakrieg und dann auch nur unter äußerst schwierigen Bedingungen beginnen.

3. Produktive Zusammenarbeit: Die italienische Landwirtschaft und Industrie liefern täglich ihren Beitrag für die Ernährung und die Kriegsproduktion der Achsenmächte, so wie auf anderen Gebieten die deutsche Landwirtschaft und Industrie ihren Beitrag leisten. In dem Handelsverkehr zwischen Deutschland und Italien ist Italien keineswegs passiv, wie dies aus dem deutsch-italienischen Clearing hervorgeht, das gegenwärtig ein Guthaben für Italien aufweist.

4. Politische Zusammenarbeit: Die Verteidigung und der Ausbau der neuen europäischen Ordnung macht eine fortgesetzte geistige und politische Zusammenarbeit der beiden Achsenmächte auf den verschiedenen Sektoren des europäischen Kontinents notwendig. Der politische Beitrag Italiens, dessen allgemeine Grundsätze zur europäischen Neuordnung wiederholt bereits klargestellt wurden, ist hierbei von wesentlicher Bedeutung.

Mit großem Nachdruck weist Gayda sodann die Versuche der feindlichen Agitation zurück, einen Keil zwischen Deutschland und Italien zu treiben und die beiden verbündeten Völker zu isolieren. Es ist daher natürlich und notwendig, daß die deutsch-italienische Allianz der im Mittelmeerraum operierenden englisch-amerikanischen Koalition mit dem stärksten Einsatz aller verfügbaren Mittel entgegentritt. Italien ist heute entschlossen, unter allen Umständen, so schließt Gayda seine Ausführungen, standzuhalten, den schärfsten Widerstand zu leisten in dem festen Vertrauen auf seine Wehrmacht, und weiterhin seinen Beitrag in dem großen entscheidenden Ringen um den Sieg zu liefern.

„Polnische Patrioten"

Sie bedanken sich noch bei den Mördern von Katyn

Nach einem Bericht der „Taß" fand in Moskau der erste Kongreß des sogenannten „Verbandes der polnischen Patrioten", wie sich jene Clique von Polen nennt, die im Solde des Kreml steht, statt.

Die berüchtigte Wanda Wassilewska, die Anwärterin auf den Posten des „Ministerpräsidenten" der bolschewistenhörigen „Regierung", erstattete, wie es weiter in der Meldung heißt, Bericht über die Lage Polens seit dem September 1939. Die Wassilewska schloß mit einem „Dank an die Sowjetunion für die Polen erwiesene große Hilfe", so schließt der „Taß"-Bericht.

Worin die „große Hilfe" der Bolschewisten für Polen besteht, hat die Wassilewska nicht verraten. Oder sollte sie die Abschlachtung des polnischen Offizierkorps im Mordwald von Katyn darunter verstehen?! Vielleicht meint sie auch die Verschleppung der Hunderttausende von Polen, von denen nie einer wieder aufgetaucht ist und von denen der Emigrantengeneral Sikorski und die meisten anderen Polen annehmen, daß sie irgendwo verhungert, verreckt oder nach dem Muster Katyn „liquidiert" worden sind. Auf jeden Fall hat die Wassilewska mit ihrem „Dank" an die Sowjetunion bestätigt, wes Geistes Kind sie ist und woher sie ihre Bezüge bezieht, in die sie ein bolschewistisches Polen organisieren will.

Wichtige irakische Eisenbahnbrücke gesprengt

Ehemalige Offiziere und Soldaten des aufgelösten irakischen Heeres sprengten die unmittelbar südlich Bagdad gelegene größte Brücke der die irakische Hauptstadt mit der Hafenstadt Basra verbindenden Eisenbahnstrecke. Der Verkehr auf dieser für den englischen und amerikanischen Nachschub überaus wichtigen Strecke wird eine Unterbrechung von mehr als einem Monat erleiden.

Die Vernichtungspläne des Feindes müssen zuschanden werden!

Heimatliche Rundschau

Bad Bramstedt, den 12. Juni

Wie Stahl gehärtet

Wochenspruch der NSDAP.

> „Je mehr der Stahl geglutet,
> je besser ist das Schwert;
> je mehr ein Herz geblutet,
> je größer ist sein Wert."
>
> Peter Rosegger.

In Kampf und Leid werden die Herzen der Menschen und Völker geprüft. So hat das deutsche Volk auch den Weltkrieg als eine große Prüfungszeit empfunden, und wenn dem deutschen Schwert und den deutschen Herzen der Sieg damals nicht geschenkt worden ist, so nur deshalb, weil unsere Herzen nicht hart und nicht gläubig genug gewesen sind. Ein anderes aber hatte der Weltkrieg auch offenbart, nämlich daß die Siegermacht der Weltkriegssieger nicht berufen war, die Zukunft zu gestalten, denn noch nie ist ein Frieden so verraten worden wie nach 1918. Dem deutschen Volke aber wurde die Niederlage zum Ursprung einer gewaltigen inneren Wandlung. Wir besannen uns wieder auf die ewigen Werte und Aufgaben des deutschen Volkes, und nahmen den Kampf auf, um den von den Feinden verratenen Frieden zu retten.

Dieselben Mächte und Kräfte aber, die das Verbrechen des ersten Weltkrieges auf sich geladen haben, sind auch die Verantwortlichen für den gegenwärtigen Weltbrand, der keine andere Ursache hat, als daß das Weltjudentum sich jeder gerechten Ordnung der Beziehungen der Völker widersetzt, denn nur im Chaos und in der Völkerzwietracht vermag das Judentum zu gedeihen und seine Weltmachtpläne zu verwirklichen. In dieser jüdischen Rechnung aber befindet sich ein grundlegender Fehler. Das Judentum ist in seiner zersetzenden Wirkung erkannt, und das deutsche Volk ist von Grund auf gewandelt. Die Erfahrungen des Weltkrieges und der Opfergang des gegenwärtigen Ringens haben sein Herz gepanzert, und jeder weiß, daß es nur eine Rettung gibt: den Sieg! Die Erfahrungen der Vergangenheit haben uns gegen jede Schwächeanwandlung gefeit. Das deutsche Schwert ist schärfer denn je, und in unseren Herzen loht der heilige Haß gegen das jüdische Verbrechertum, ein Haß, der zum fanatischen Willen geworden ist, mit der Vernichtung Judas den Völkern endlich die Grundlagen eines wahren und gerechten Friedens zu schenken.

G. B.

Das Amtsgericht veröffentlicht im Anzeigenteil der heutigen Ausgabe eine wichtige Bekanntmachung über den Dienstbetrieb während des Krieges.

Bauern, es geht um euren Hof! Der Wehrmachtsbericht lehrt immer wieder, wie luftgefährdet das flache Land namentlich in den heißen Sommermonaten ist. Kein Dorf ist so klein und liegt so versteckt, daß es nicht heute oder morgen das Ziel britischer Terrorflieger sein könnte. Dieser ständigen Luftgefährdung muß eine immer noch mehr zu steigernde Luftschutzbereitschaft des deutschen Landvolkes entgegen gesetzt werden. Seit dem letzten Sommer wurden überall Landluftschutz-Gemeinschaften aufgestellt und die erforderlichen Selbstschutzkräfte erfaßt und ausgebildet. Nur das lückenlose Ineinandergreifen dieser Abwehrkräfte verbürgt einen wirksamen Schutz gegen die unberechenbaren Ueberfälle der Terrorflieger. Wie die dörflichen Selbstschutzkräfte einsatzmäßig arbeiten, schildert ein Bildbericht im neuesten Heft der „Sirene", der großen deutschen Luftschutz-Illustrierten.

281 000 Tonnen Altstoffe, das Sammelergebnis der Schulen 1942. Die Altstofferfassung ist für die Lehrerschaft und die Schuljugend ein Kriegshilfsdienst zur Stärkung unserer Wehrkraft geworden. Welch enorme Ergebnisse dabei erzielt werden, zeigt ein Bericht des Reichskommissars für Altmaterialverwertung, wonach die Schulen im Jahre 1942 nicht weniger als 281 000 Tonnen Altstoffe aller Art gesammelt haben. Der Reichserziehungsminister spricht durch Erlaß den Lehrkräften und der Jugend, auch im Namen des Reichswirtschaftsministers und des Reichskommissars den Dank für die Leistung aus. Der Minister weiß und erwartet, daß die deutschen Schulen auch im Jahre 1943 das Ihre auf diesem Gebiet zum siegreichen Ausgang des Krieges beitragen werden.

Erweiterte Volksunfallversicherung. Im Hinblick darauf, daß auch ältere Volksgenossen heute in größerem Umfang wieder in den Arbeitsprozeß eingeschaltet werden, hat die Deutsche Volksunfallversicherung der privaten und öffentlichen Versicherungsunternehmungen die Altersgrenze von 65 Jahren für die Gruppen-Volksunfallversicherung der Betriebe aufgehoben. Für die Kriegsdauer wird den Gefolgschaftsmitgliedern Versicherungsschutz bis zum Ende des Monats gewährt, in dem der Versicherte das 70. Lebensjahr vollendet, eine Regelung, die auch für die mitversicherten Ehefrauen gilt. Der Tatsache des verstärkten Arbeitseinsatzes der Ehefrauen wurde dadurch Rechnung getragen, daß bei Familien-Volksunfallversicherungen von Soldatenfrauen und bei Gruppen-Volksunfallversicherungen der Betriebe auf Wunsch des Versicherungsnehmers die berufstätige Ehefrau als Familienvorstand betrachtet werden kann und somit auch gegen berufliche Unfälle mit den Versicherungssummen 1000 RM. bei Tod und 5000 RM. bei Invalidität versichert ist. Kinder bis zu 16 Jahren sind für außerberufliche Unfälle eingeschlossen, wobei der Kriegseinsatz im Rahmen der HJ. mitversichert ist.

Ueber 57 Millionen

Die am 23. Mai 1943 durchgeführte zweite Haussammlung des Kriegshilfswerkes für das Deutsche Rote Kreuz hatte ein vorläufiges Ergebnis von 57 358 635,96 RM. Bei der gleichen Sammlung des Vorjahres wurden 44 118 987,39 RM. aufgebracht. Die Zunahme beträgt somit 13 239 648,57 RM., das sind 30 v. H.

Auch im „Ernährungskrieg" kein 1918

Anläßlich des zehnjährigen Bestehens der Marktordnung in der Landwirtschaft weist Ministerialrat Langenheim vom Reichsernährungsministerium in der Zeitschrift „Die Fleischwirtschaft" darauf hin, daß die nationalsozialistische Marktordnung der wichtigste Rückhalt für die Ernährungssicherung im Kriege ist. Beim Fleisch ist dabei die Tatsache beachtlich, daß der weitaus überwiegende Teil der landwirtschaftlichen Bodenerzeugung im Frieden erst durch die Verwertung in der Viehwirtschaft zu Erzeugnissen unserer Nahrungsmittelversorgung gemacht wurde. Bei dieser Umwandlung der Erzeugnisse des Bodens in solche der Viehwirtschaft geht aber der weitaus überwiegende Teil der Nährwerte, den die Bodenerzeugnisse enthalten, für die menschliche Ernährung verloren. Deshalb ist die Lenkung dieser Umwandlung entscheidend, solange auf jeden Deutschen unseres Reichsgebiets weniger als ein halb Hektar an landwirtschaftlicher Nutzfläche entfällt. Weil wir zuerst für eine ausreichende Versorgung mit Brot, Nährmitteln, Speisekartoffeln, Zucker, also mit Nahrungsmitteln pflanzlichen Ursprungs sorgen müssen, können wir von den Ackerfrüchten nur verfüttern, was wir mit Sicherheit für die unmittelbare menschliche Nahrungsmittelversorgung entbehren können. Indem wir uns hierauf beschränken, sichern wir uns jedenfalls die notwendigen Nährwerte. Wenn man so im vierten Kriegsjahre feststellen kann, daß wir über eine geordnete Nahrungsmittelversorgung verfügen, dann zeigt sich, daß um dieses Ergebnisses willen die Schaffung der Marktordnung des Reichsnährstandes für das deutsche Volk eine Lebensnotwendigkeit erster Ordnung war. Die kriegsbedingte und für seine Dauer notwendige Umstellung unserer Wirtschafts- und Lebensweise war und bleibt für niemand einfach und bedeutet in jedem Falle nicht nur Verzicht, sondern vielfach auch echtes Opfer. Für alle aber bleibt das Entscheidende, daß die Grundlagen unserer Nahrungsmittelerzeugung und -verteilung erhalten bleiben und somit das ganze deutsche Volk auch im Ernährungskrieg vor einem 1918 bewahrt wird.

Wer will Haushaltshelferin werden?

Die Haushaltshelferin ist eine ländlich-hauswirtschaftlich ausgebildete Fachkraft, die durch eine besondere Ausbildung der NS.-Frauenschaft, der NSV. und des Reichsnährstandes mit allen auf dem Bauernhof vorkommenden Arbeiten vertraut gemacht wird. Ihre Aufgabe ist es, im Krankheitsfall oder dann, wenn die Bäuerin zu einer Kur oder zur Erholung verschickt ist, diese auf dem Bauernhof voll vertreten zu können. Der Einsatz der Haushaltshelferin ist demnach immer nur als Aushilfe gedacht und daher auf bestimmte Zeit befristet.

Ganz ähnlich verhält es sich mit den Mutterschaftshelferinnen, die in der Lehranstalt für bäuerliche Hauspflege vom Reichsnährstand in Zusammenarbeit mit der NS.-Frauenschaft und der NSV. ausgebildet werden. Da sie ausschließlich dort eingesetzt werden, wo eine Bäuerin ihrer Niederkunft entgegensieht, ist ihr Aufgabengebiet besonders verantwortungsvoll. Hat sie doch dafür zu sorgen, daß die Bäuerin in den Wochen vor und nach der Niederkunft völlig von den Pflichten der bäuerlichen Haushalts- und Betriebsführung entlastet wird und Mutter und Kind eine pflegliche Fürsorge erfahren.

Für beide Berufe eignen sich deshalb Menschen mit hoher Verantwortungsfreudigkeit und einer gewissen Berufserfahrung. Sie bieten deshalb nicht mehr ganz jungen Frauen oder auch Kriegerwitwen, die die entsprechenden fachlichen Voraussetzungen erfüllen, ein dankbares Arbeitsgebiet. Die Anstellung erfolgt durch die NSV., der vom Reichsnährstand die in Frage kommenden Familien namhaft gemacht werden. Es ist verständlich, daß die Nachfrage nach solchen Hilfskräften bei dem heutigen Mangel an Arbeitskräften auf dem Lande ganz besonders groß ist. Bedeutet sie doch die einzige Möglichkeit, auch der Bäuerin zu einem Mutterschutz bzw. zu einer Erholungs- oder Kurverschickung zu verhelfen. Dadurch wird ohne weiteres die Bedeutung dieser beiden Berufe gerade in der heutigen Zeit, in der die Bäuerin ein Uebermaß an Arbeit für die Sicherung der Volksernährung zu bewältigen hat, genügend gekennzeichnet.

Der Rundfunk am Sonntag

Reichsprogramm: 10.10—11.00: Vom großen Vaterland: „Hammer und Amboß", eine Sendung von Willi Friedrich Könitzer. — 12.00—12.30: Lieder zum Mitsingen. — 12.40—14.00: Das Deutsche Volkskonzert. — 14.15—15.00: „Reineke Fuchs", Märchenspiel. — 15.00 bis 16.00: Unterhaltungskomponisten im Waffenrock. — 16.00—18.00: „Feldpost: Rundfunk". — 18.00—19.00: Richard Strauß dirigiert seine „Sinfonia domestica". — 20.15—22.00: Großes Unterhaltungskonzert.

Deutschlandsender: 8.00—8.30: Orgelkonzert Otto Dunkelberger. — 8.30—9.00: Jugendsingen zum Pfingstsonntag. — 9.00—10.00: „Unser Schatzkästlein" (Sprecher: Raoul Aslan). — 10.10—11.00: Heimatklänge aus dem Sudetenland. — 15.30—15.55: Liszt, Schubert, Haydn (Solistenmusik). — 18.00—19.00: Unterhaltsame Weisen. — 20.15 bis 21.00: Richard-Strauß-Liedsendung zum 79. Geburtstag. — 21.00—22.00: Opernkonzert.

Der Rundfunk am Montag

Reichsprogramm: 6.00—8.00: Fröhliches Wecken am Pfingstmontag. — 8.00—10.00: Unterhaltsame Morgenmusik. — 10.10—11.00: Musikalische Wanderung durch ostpreußisches Land. — 11.00—12.00: Kleines Konzert. — 15.00—16.00: Klassische Solistenmusik. — 16.00 bis 17.00: Heitere Melodien. — 17.15—18.30: „Dies und das für euch zum Spaß". — 18.30—19.00: Volkstümliche Opernmusik. — 19.00—20.00: Eine Stunde Zeitgeschehen. — 20.15—22.00: „Für jeden etwas".

Deutschlandsender: 17.15—18.30: Hans Rosbaud dirigiert sinfonische Musik. — 20.15—21.00: „Musikalische Kostbarkeiten" von Mozart bis Sibelius. — 21.00—22.00: Brahms, Liszt, Haydn (Orchesterkonzert).

Der Rundfunk am Dienstag

Reichsprogramm: 12.35—12.45: Bericht zur Lage. — 15.30 bis 16.00: Schaufuß-Bonini spielt Schumann, Liszt. — 16.00—17.00: Aus dem Reich der Oper. — 18.00—18.30: Kleine Volksweisen. — 18.30 bis 19.00: Der Zeitspiegel. — 19.15—19.30: Frontberichte. — 20.15 bis 21.00: de Falla, Paganini, Liszt (Kammer- und Orchestermusik). — 21.00—22.00: Edvard Grieg, ein Komponistenbildnis. — 23.00—24.00: Von Ziehrer bis Dostal (Operettensendung).

Deutschlandsender: 17.15—18.30: Grieg-Gedächtnis-Konzert. — 20.15—21.00: Bunte Klänge. — 21.00—22.00: „Eine Stunde für dich".

Provinz und Nachbargebiete

Neumünster. Vorsicht an der Kreissäge. Eine schwere Verletzung der rechten Hand zog sich gestern morgen ein junger Mann auf dem Hof des Bauern Busch in Groß-Kummerfeld zu, als er die Kreissäge bediente. Nach Anlegung des Notverbandes mußte der junge Mann in das Krankenhaus eingeliefert werden.

Elmshorn. Volksschädling festgenommen. Der hiesigen Kriminalpolizei ist es gelungen, ein Hehlernest größeren Umfanges auszuheben. Bei der Festnahme des Einwohners Th. St. wurde ein Warenlager vorgefunden. Nicht weniger als 39 Kg. geräuchertes Fleisch und Speck, Mettwürste, Dosenwurst und ausgelassenes Fett in Behältern sowie 130 Eier wurden sichergestellt, da diese Bestände sämtlich aus strafbaren Handlungen herrührten. Weiter wurden mehrere Kisten Zigarren, 30 Pakete Tabak und 135 Schachteln Zigaretten sichergestellt, weil der dringende Verdacht besteht, daß auch diese zum Teil aus strafbaren Handlungen herrühren oder daß sie zum Eintausch von gestohlenen Waren gedient haben. Mit Ausnahme ganz kleiner Mengen, die St. selbst gestohlen hat, ließ er sich die Mengen durch drei Gefolgschaftsmitglieder einer Elmshorner Fleischwarenfabrik stehlen und tauschte sie gegen Tabakwaren, in einem Falle gegen Saatkartoffeln, ein. Die drei erwähnten Leute wurden ebenfalls festgenommen. Alle werden sich wegen Diebstahls und Hehlerei vor dem Richter zu verantworten haben.

Hamburg. In den Tod gelaufen. Ein Fußgänger lief gestern nachmittag hastig über die Fahrbahn, um an der Haltestelle Marschländer Straße—Burchardstraße noch einen Straßenbahnzug zu erreichen, und beachtete dabei nicht das Herannahen eines Lastkraftwagens. Von diesem wurde der Mann erfaßt und auf die Verkehrsinsel geschleudert Seine Verletzungen waren so schwer, daß er auf dem Transport ins Krankenhaus starb. — Ein weiterer schwerer Verkehrsunfall ereignete sich gestern nachmittag in der Schürbeckerstraße, Ecke Birkenau, wo ein Straßenbahnzug so heftig auf einen haltenden Lastkraftwagen auffuhr, daß die vordere Plattform des Triebwagens eingedrückt wurde. Mehrere Fahrgäste wurden dadurch eingeklemmt und fünf von ihnen zum Teil schwer verletzt.

Haseldorf. Ratten raubten Küken. Einen empfindlichen Verlust hatte dieser Tage der Landwirt Heinrich Wilken Altenfeldsdeich. Ihm wurden während der Nacht im Pferdestall von Ratten 15 Gänse- und Entenküken totgebissen.

Schülldorf. Eine 49jährige Frau hatte sich vor dem Amtsgericht zu verantworten. Sie hatte bei der Viehzählung am 3. März wissentlich vier Hennen verschwiegen und wurde zu 160 RM Geldstrafe verurteilt. Die Strafe mußte, wie der Richter sagte, hoch ausfallen, damit die Volksernährnng im Kriege sichergestellt sei.

Rethen. Die Explosion im Pfeifenkopf. Als sich in einer Arbeitspause der 70jährige Friedhofsgärtner Röpe ein Pfeifchen stopfte, gab es plötzlich einen Knall. Durch irgendwelche Umstände war ein sogenanntes 9 mm-Geschoß zwischen den Tabak und damit in den Pfeifenkopf geraten und entzündete sich durch den Tabakbrand. Vater Röps hatte großes Glück dabei; denn geistesgegenwärtig warf er die Pfeife sofort weg, und so kam er mit einem gehörigen Schrecken davon.

Heide. Eine Katze auf Kaninchenraub. Einem Kaninchenhalter am Struckweg verschwanden aus einem Kaninchenstall junge Kaninchen. Man forschte nach dem Dieb. Da beobachtete man eines Tages, wie die eigene Hauskatze mit ihren Pfoten die Fallklapptür etwas hochhob und sich ein junges Kaninchen herauszog. Drei Junge waren ihr schon zum Opfer gefallen. Jetzt mußte sie ihren Raub mit dem Tode büßen.

Wyk a. Föhr Eine wackere Rettungstat vollbrachte die Ehefrau des Schiffers Karl Meyer, die einen dreijährigen Knaben im letzten Augenblick von dem Tode des Ertrinkens rettete. Der Junge war bereits mehrere Male untergetaucht, doch waren die Wiederbelebungsversuche von Erfolg gekrönt. Es ist bereits das zweite Mal in kurzer Zeit, daß Frau Meyer ein Menschenleben retten konnte.

Riebau. (Krs. Salzwedel) Hier wurden mehrere kleine vorgeschichtliche, mit Verzierungen versehene Becher, darunter ein Kinderbecher, ans Tageslicht gebracht. Das Alter der Funde schätzt man auf 6000 Jahre. Auch andere Anzeichen deuten darauf hin, daß sich hier eine vorgeschichtliche Siedlung befand.

Hadersleben. Beim Baden ertrunken. In dem Bankelsee bei Heisagger im Osten des Kreises Hadersleben ertrank beim Baden der 19jährige Svend Aage Nielsen, der auf dem Hofe Utang bedienstet war. Der Ertrunkene hatte mit zwei Bekannten vom Boot aus gebadet; da er ein guter Schwimmer war, nimmt man an, daß er infolge eines Krampfes nicht wieder an die Oberfläche kam. Ein Kamerad, der ihm nachsprang, konnte den Ertrunkenen nicht finden. Die Leiche wurde bald darauf geborgen.

Ring- und Roland-Reiten in Schleswig-Holstein. Das Bestreben, den waffenfähigen Mann in seiner Wehrkraft zu erhalten, ist schon in frühesten Zeiten vorhanden gewesen. Das Mittelalter bediente sich zu diesem Zwecke der Rennspiele oder der Reiterturniere, deren Uebungen hauptsächlich die Ritterschaft pflegte. Da aber der Heeresdienst zu Pferde sich zu jener Zeit keineswegs auf den Adligen beschränkte, sondern auch der Bürger und Bauer beritten in den Kampf zog, so ist wohl in Anlehnung daran das Ring-, Kranz- und Rolandreiten entstanden. Gerade in Norddeutschland, wo die Ableistung des Heeresdienstes zu Pferde bei den Bauern am längsten üblich war, ist der Brauch der Wettkampfspiele zu Pferde zum Teil auch bis in die heutige Zeit in bäuerlichen Kreisen weiter geübt werden. Hier waren es in Schleswig-Holstein besonders die Dithmarscher, bei denen sich das Ring- und Rolandreiten bis in die Jetztzeit erhalten hat. Aber auch im südlichen Holstein war der Brauch früher üblich, wo zu Pfingsten das sogenannte Knechtreiten abgehalten wurde, und Roß und Reiter mit bunten Bändern geschmückt, um den Sieg rangen. Während beim Ringreiten vom Pferde nach einem zwischen zwei Pfählen aufgehängten Ring gestochen wurde, bestand die Prüfung beim Rolandreiten in Dithmarschen und vormals auch in Eiderstedt darin, eine hölzerne Figur, die einen mit Schwert und Schild bewaffneten Mann darstellt, zu stechen. Dabei kommt es darauf an, den Schild durch einen kräftigen Stoß im Vorüberreiten zu zerbrechen. Statt des Schildes gab man dem Roland auch einen Ring in die Hand, der dann das Ziel des Reiters bildete. Vom Teilnehmer des Wettbewerbes erfordern diese Übungen Mut und Geschicklichkeit und nur dem Gewandtesten fiel der Siegeslorbeer zu

Der Schreck in der Morgenstunde

Schwester Erika und ein Soldatenscherz

Von Kriegsberichter Heinrich Rodemer, PK.

Norwegen. In die regnerische Einsamkeit des Fjords ist die Sonne eingezogen. Sie heißt Erika, und sie hat von der ersten Stunde an das kleine, hübsche Soldatenheim, in dem sie nun schaltet und waltet, mit rheinischem Frohsinn erfüllt.

Am ersten Abend jedoch erlahmten die Schwingen ihrer Heiterkeit ein wenig, und der Schalk, der in ihren Augen blitzte, erlosch. Ahnungslos und unbeschwert von der Kenntnis der Rangabzeichen trat sie zum Tisch der Offiziere und fragte den, den sie für den würdigsten hielt, wer denn eigentlich der Kommandeur sei. Sie habe noch keine Gelegenheit gehabt, sich bei ihm zu melden.

„Och", kam die Antwort, „der ist nicht da."

„So — na, wie ist er denn?"

„Hm! Ja, ein etwas komischer Herr . . ."

„Komisch? Wieso? Wie sieht er denn aus?"

„Klein — mangelhafter Haarwuchs — Monokel — Bauch."

Dabei sah sie der Offizier gar seltsam an, und Schwester Erika wurde dabei recht beklommen zumute. „Monokel, Bauch", wiederholte sie enttäuscht, „ist er denn wenigstens nett?"

„Tja, er ist der Typ des Cholerikers. Nicht ganz leicht, mit ihm auszukommen . . ."

„Nein", jammerte Erika leise, „da krieg' ich ja ordentlich Angst vor morgen, wenn ich mich vorstellen muß. Wann geh' ich denn am besten zu ihm?"

„Wenn er mit dem rechten Fuß aufsteht, am Morgen. Wenn er allerdings mit dem linken aus dem Bett springt, empfiehlt sich erst der Nachmittag . . ."

Die Herren zwinkerten sich mit den Augen zu. Aber ihr Gelächter konnte Erika nicht teilen.

Als sie am anderen Vormittag den Weg beschritt, der um die Felsennase herum zum Stabsgebäude führt, war ihr Gang nicht so rasch und beschwingt wie sonst. Die Berge schienen sie finster anzublicken, und die Geschützrohre höhnten unter den Tarnungsnetzen. Klopfenden Herzens trat sie ins Zimmer des Gewaltigen ein. Da saß er: klein, dick, unter einer wenig geschützten Glatze und sah sie durch das funkelnde Einglas mürrisch an. „Was wollen Sie?"

Wahrhaftig, ein reichlich sonderbarer Herr, empörte sich Erika insgeheim, faßte sich aber und stellte sich vor.

„Hoffentlich kommen wir gut miteinander aus", schnarrte es drohend unter dem Einglas, „ich bin kein Freund von Frauen. Richten Sie sich danach!"

Das Weinen war Schwester Erika nahe. Als sie sich herumdrehte, stand an der Treppe ein großer, freundlicher Offizier, derselbe, den sie abends zuvor nach dem Kommandeur gefragt hatte, und reichte ihr lächelnd die Hand: „Na, wie war's?"

„So ein Ekel!" stieß Erika hervor.

„Wer?"

„Na, der Kommandeur!"

„Aber! Aber! So schlimm ist er ja gar nicht. Gestatten Sie übrigens: Ich bin der Kommandeur . . ."

„Waaas?" stotterte Erika, „Sie — Sie sind der Kommandeur? Ja, und der Herr dadrinnen?"

„Ist unser Koch! Nehmen Sie uns den Scherz nicht übel, den wir uns mit Ihnen erlaubt haben, und seien Sie mir herzlich willkommen."

Der Ulk sickerte natürlich schnell durch, und bald lachte die ganze Abteilung. Am vergnügtesten aber lachten der Kommandeur und Schwester Erika, die denn auch beide die Geschichte jedem Gast gern erzählten.

Tageschronik in Stichworten

Der Reichsminister für die besetzten Ostgebiete, Reichsleiter **Rosenberg**, traf anläßlich einer Dienstreise in Rowno ein, um sich von der im Reichskommissariat Ukraine in den letzten Monaten geleisteten Aufbauarbeit zu überzeugen. In Rowno erstattete der Generalkommissar für den Bezirk Wolhynien-Podolien, SA.-Obergruppenführer Schöne, einen eingehenden Leistungsbericht. In Kiew tat dies der Generalkommissar Magunia. Der Reichsminister hatte außerdem Gelegenheit, zahlreiche Gebietskommissare und Landwirtschaftsführer, besonders solche aus exponierten Gebieten, über ihre Arbeit und über ihre Eindrücke zu hören und ihnen für ihre Pflichterfüllung im Osteinsatz zu danken. In Kiew wurde Reichsminister Rosenberg Rayonchefs und Starosten der ukrainischen Verwaltung vorgestellt.

Die **italienische Regierung** hat die neue, unter General **Ramirez** gebildete argentinische Regierung anerkannt.

Nach einer Exchange-Meldung wird ein Teil der **britischen Armee** in Kürze mit einem **neuen Stahlhelm** ausgerüstet, und zwar zunächst die Stoßtrupps und die Panzer-Infanterie. Dieser neue Stahlhelm soll einen größeren Genickschutz gewähren. Er ähnele, so wird gesagt, dem der USA.-Truppen.

Anläßlich des 100. Geburtstages des großen norwegischen Komponisten Edvard **Grieg** gab das Reichskommissariat in Norwegen einen Empfang. Ministerialrat ᛋᛋ-Oberführer G. W. **Müller** würdigte in einer Ansprache das Werk Griegs. Norwegischerseits nahm Minister **Inglesang** das Wort, um Edvard Grieg als Mittler der kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und Norwegen zu feiern.

Die **Regierung von Thailand** hat den unabhängigen Staat Kroatien und die Slowakei anerkannt.

Der USA.-Innenminister **Ickes** hat die 530 000 Bergarbeiter, die an dem fünftägigen Streik in den USA. teilnahmen, zu einer **Geldstrafe von 1 Dollar je Streiktag** verurteilt.

Die **mexikanische Regierung** hat bekanntgegeben, daß Mexiko seine Gesandtschaften in ganz Mittel-, Nord- und Südamerika zu **Botschaften** erheben wird.

Nah und Fern

Gold und Silber. Im Winzerdorf **Bachem** wurde ein seltenes Doppelfest gefeiert. In der Familie Kelter begingen Vater und Mutter die goldene Hochzeit, während gleichzeitig Tochter und Schwiegersohn die silberne Hochzeit feierten.

Keine „verbotenen Wege" mehr. Die Landräte der Kreise **Hirschberg und Löwenberg** haben eine gemeinsame Bekanntmachung erlassen, nach der die bisher bestehenden Verbote für die Benutzung von Wagen im Riesen- und Isergebirge aufgehoben werden. Bisher war ein erheblicher Teil von Wegen in den Gebirgswäldern gesperrt, und sehr oft stand gerade an hervorragend schönen Wegen eine Verbotstafel. Die Aufhebung der Verbote liegt in erster Linie im Interesse der vielen verwundeten und erholungsbedürftigen Soldaten sowie der Rüstungsarbeiter und Bombengeschädigten, die sich in den Gebirgsorten aufhalten.

Er spendete 10 000 RM., weil er nur Töchter hat. Ein Einwohner in **Bromberg** hat 10 000 RM. für das Deutsche Rote Kreuz gespendet mit der Begründung, daß er nur Töchter habe und der Wehrmacht keinen Jungen zum Fronteinsatz geben könne.

Sie wollen nur Kriegsinvaliden heiraten. Einen Beweis vorbildlicher nationaler Gesinnung gaben vierzig junge Ungarinnen aus **Siebenbürgen**, die sich an den Hauptschriftleiter einer Budapester Frauenzeitschrift mit einer nicht alltäglichen Bitte wandten. Sie wünschten nämlich, daß er in seiner Zeitschrift ihre unerschütterliche Absicht veröffentlichen sollte, ihre Hand fürs Leben nur einem ungarischen Kriegsinvaliden zu reichen. Die Veröffentlichung erfolgte und hat in Ungarn lebhafte Beachtung gefunden.

Eisenbahnunglück in London. Nachmittags ereignete sich in der Kings-Croß-Station in **London** nach einer Meldung des Londoner Nachrichtendienstes ein Eisenbahnunglück, bei dem über 30 Menschen getötet oder verletzt wurden.

Drei Flugzeuge stießen in der Nähe von Gibraltar zusammen. Nach einer Reutermeldung sind ein viermotoriges britisches Militärflugzeug sowie zwei amerikanische in der Nähe von **Gibraltar** zusammengestoßen. Acht Mitglieder der Besatzungen wurden getötet und vierzehn verwundet.

Entschlossen für ein neues Europa

Mussert vor den Freiwilligen der Legion Niederland

In Utrecht sprach der Führer der niederländischen Nationalsozialisten, **Mussert**, zu niederländischen Freiwilligen der Legion Niederland und der Waffen-ᛋᛋ, die augenblicklich in den Niederlanden einen Heimaturlaub verbringen. Mussert wies darauf hin, daß die niederländischen Freiwilligen ihr **Vaterland und ganz Europa im Kampf gegen den Bolschewismus verteidigen**. Eine frühere Regierung, die es vorgezogen habe, das Volk zu verraten und in der Stunde der Gefahr nach England zu fliehen, habe den Wehrwillen des niederländischen Volkes systematisch zersetzt, erst unter deutscher Führung sei ein neuer niederländischer Soldat entstanden, auf den das niederländische Volk stolz sein dürfe. Mussert forderte die Freiwilligen auf, auch weiterhin ihre Pflicht zu tun als aufrechte Germanen in unwandelbarer Treue zum Führer, in Gehorsam zu ihren Vorgesetzten und in Kameradschaft mit allen deutschen Soldaten.

Unter starkem Beifall teilte Mussert ferner mit, daß er im Namen der Versammelten auf telegraphischem Wege dem Führer ein Treuebekenntnis gesandt habe. Ein zweites Telegramm habe er an den Reichsführer ᛋᛋ gerichtet und ihm den Dank dafür ausgesprochen, daß er seinerzeit die Schaffung der niederländischen Freiwilligenverbände im Rahmen der ᛋᛋ ermöglicht habe. Mussert versicherte, daß die Heimatfront der niederländischen Nationalsozialisten mit derselben Entschlossenheit und Opferbereitschaft für die nationalsozialistische Zukunft der Niederlande und ein neues Europa kämpfen werde, wie die niederländischen Freiwilligen an der Front.

Hauptschriftleiter: Kuno Paustian, Bad Bramstedt. — Druck und Verlag Kuno Paustian, Bad Bramstedt.
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig.

Ihre Vermählung geben bekannt:

Fritz Hinrichsen
SS-Rottenf. i. e. SS-Pol.-Div.

Lieselotte Hinrichsen
geb. Krohn

Lütjenburg z. Zt. im Osten — B. Bramstedt

Pfingsten 1943

Wir haben uns verlobt!

Marianne Horn
Willy Johnsen

Hagen b. B. Bramstedt — Lübeck Einsiedelstr. 14 b

Pfingsten 1943

Wir haben uns kriegstrauen lassen!

Willi Hauschildt
San.-Feldw. i. e. Art.-Abt

Anneliese Hauschildt
geb. Sommer

B. Bramstedt Glückstädterstr. 2 — Hamburg Lilienthalplatz 9

Pfingsten 1943

Als gefunden wurde abgeliefert

1 Handtasche mit Inhalt

Amtsvorsteher in Hagen

Holzteer halten vorrätig
(Gefäße mitbringen) **Dehn & Hein**

Aus Alt wird Neu!

Alle Stricksachen können ausgebessert werden, wie Pullover, Strickwesten, Schlüpfer usw. Auch können Stricksachen umgearbeitet werden, z. B. kann aus einer großen Jacke, wenn dieselbe noch gut ist, ein kleiner Gamoschenanzug gemacht werden. Es werden auch Kinderkleider und Schlüpfer davon zurecht gemacht.

J. Boje Paulsen, Ruf 66

Unteroffizier-Bewerber des Heeres

Längerdienende Freiwillige (Uffz. Bewerber) für das Heer können sich mit $16^1/_2$ Jahren melden. Einstellung nach Vollendung des 17. Lebensjahres.

Voraussetzungen für die Einstellung sind:

1.) Besitz der deutschen Reichsangehörigkeit
2.) Wehrwürdigkeit
3.) Abstammung von deutschem oder artverwandtem Blut
4.) Einsatzbereitschaft, überzeugte nat. soz. Einstellung, hochwertiger Charakter
5.) Volle Felddiensttauglichkeit
6.) Beendigung der Lehrzeit oder Einwilligung des Lehrherrn zur Lehrzeitverkürzung
7.) Ableistung der verkürzten Arbeitsdienstpflicht von drei Monaten
8.) keine gerichtlichen Vorstrafen.

Längerdienende Freiwillige (Uffz. Bewerber) verpflichten sich zu $4^1/_2$ oder 12 jähriger Dienstzeit. Waffengattung und Truppenteil können selbst gewählt werden. Beförderung zum Uffz. kann bei Feldbewährung nach einer Dienstzeit von 10 Monaten erfolgen.

Umfangreiche Fürsorgemaßnahmen sichern nach der Dienstzeit jedem den ihm zusagenden Beruf. Es bestehen folgende Möglichkeiten: Fortsetzung der soldatischen Laufbahn als Heeresbeamter, Übertritt in die Zivilbeamtenlaufbahn, Übernahme eines landwirtschaftlichen Betriebes (Wehrbauer) oder Übertritt ins freie Erwerbsleben.

Übernahme in die Offz. Laufbahn bei überragenden Führer- und Charakteranlagen und besonderer Bewährung vor dem Feinde ist möglich.

Auskunft u. Meldung beim Wehrbezirkskommando **Neumünster**

Denk jetzt im Sommer schon an den Winter!

RUSS

4. Weg mit den „Kohlenfressern" Ruß und Asche!

Muß das sein, Asche und Ruß in Herd und Ofen? Keineswegs! Nur „Kohlenklau" hat daran seine Freude. Schon eine Rußschicht von nur 1 mm Dicke bedeutet einen Mehraufwand an Brennstoff von 5% gegenüber gut gereinigten Feuerstätten; denn Ruß und Flugasche in den Heizzügen verschlechtern den Wärmeübergang beim Herd an die Kochtöpfe, und beim Ofen an den Raum. Viel Wärme geht dadurch unnütz in den Schornstein. Insgesamt ergibt das für Deutschland einen jährlichen Verlust von etwa $2^1/_2$ Mill. Tonnen Kohlen, das sind jeden Tag 7 lange vollbeladene Eisenbahnzüge.

Wer jetzt sich etwas Mühe macht, im Winter über diesen lacht!

Amtl. Pferdeschätzungen im Kreise Segeberg
finden statt am Donnerstag, dem 17. Juni 1943.

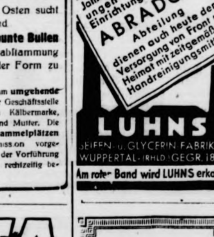
Hasenmoor, Ortsbauernführer Möller,	9 Uhr,
Bad Bramstedt, Gastw. Lembke,	9.30 Uhr,
Kaltenkirchen, Gastwirt Hüttmann,	12 Uhr,
Ulzburg, Witterns Gasthof,	14 Uhr,
Henstedt, Bezirksbauernführer Lentfer,	15 Uhr,
Wakendorf 2, Gastwirtschaft zur Post,	16.30 Uhr,
Nahe, Gastw. Tidow,	17.30 Uhr,
Borstel, Borsteler Schmiede,	18 Uhr,
Leezen, Gastwirt Möller,	18.30 Uhr,

Kreisbauernschaft Segeberg

RSH **Verband Rotbunte Schleswig-Holsteiner e. V.** dem Reichsnährstand angegliedert.
Neumünster/H., Adolf-Hitlerstraße 11
Fernruf 2949

Ein Bezirk im Osten sucht über den Verband **sprungfähige Rotbunte Bullen** mit gut. Leistungsabstammung und ausreichender Form zu kaufen.

Der Verband bittet um **umgehende Anmeldung** auf der Geschäftsstelle unter Angabe von Kälbermarke, Geburtstag, Vater und Mutter. Die Bullen werden auf **Sammelplätzen** einer Ankaufskommission vorgeführt. Zeit und Ort der Vorführung wird den Anmeldern rechtzeitig bekanntgegeben.





Die Kriegsverhältnisse nötigen dazu, daß der Richter des Amtsgerichts Bad Bramstedt nur noch jeden Dienstag, Donnerstag und Sonnabend von 10—13 Uhr im Gerichtsgebäude anwesend ist. Das Amtsgericht Bad Bramstedt ist jedoch an jedem Werktage während der Geschäftsstunden mit dem Rechtspfleger besetzt. Dieser hält Sprechtage jeden Werktag von 10—13 Uhr ab.

Soll der Richter in Eilfällen außerhalb der richterlichen Sprechtage in Anspruch genommen werden, so wenden die Rechtsuchenden sich an das Amtsgericht Neumünster. Bei diesem Amtsgericht können auch die für das Amtsgericht Bad Bramstedt bestimmten Schriftstücke eingereicht werden.

Bad Bramstedt, den 12. Juni 1943.

Das Amtsgericht

Uebe meine Praxis
ab Dienstag, 15. Juni,
wieder aus.

Dr. Jenkel
Facharzt f. Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten.
Neumünster, Adolf-Hitlerstr. 27

Warnung!

Die Personen, welche unerlaubt Kies und Sand aus meiner Gr[...] abgefahren haben, sind mir bekannt. Ich bitte diese, sich innerhalb [...] 8 Tagen mit mir abzufinden [...] derjenige, der mir die Heide[...] aus der Laube entwendet hat.

Johs. Ramm

Zu verkaufen grünglasierter

Kachelofen

Hotel Holsteinisches Ha[us]

Maßhalten — dann reicht's länger!

Apotheker Pomps Kindergrieß soll nach der Gebrauchsanweisung als halbdicker Brei gegeben werden, bei Säuglingen (als Zusatznahrung) etwas flüssiger, aber nicht aus der Flasche. So bekommt er den Kindern am besten —

APOTHEKER POMPS KINDERGRIESS

Erhältlich in Apotheken und Drogerien
250 Gramm 0,45 RM.

Elastocorn hilft

gegen Hühneraugen. Diese Pflasterbinde befreit Sie rasch davon. Gleich nach dem Auflegen zieht der bohrende Schmerz ab.

ELASTOCORN

„Bilsenkraut **bei Vollmond geröstet!"**

Unglaublich — aber so etwas wurde einst ernsthaft gegen ansteckende Krankheiten empfohlen! Heute wissen wir, daß ansteckende Krankheiten durch Bakterien verursacht werden. Aeußerliche Desinfektion mit **„LYSOL" und „SAGROTAN"** kann deshalb verhüten, daß kostbare Leben vorzeitig zerstört werden. Selbstverständlich: Anwendung nur dann, wenn wirklich Ansteckungsgefahr droht — das verlangt die Zeit!

Schülke & Mayr A. G. Hamburg
Aelteste Spezialfabrik für Desinfektionsmittel

Das ist gepfuscht!

Der Transportarbeiter wird sich an diesem Nagel die Hand aufreißen. Solche Verletzungen lassen sich verhüten. Auf die unvermeidlichen Arbeitsschrammen und kleinen Wunden aber gleich ein Wundpflaster auflegen.

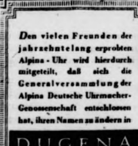
TraumaPlast

Carl Blank, Verbandpflasterfabrik Bonn/Rh.













s Europa
on Niederland
rländischen Natio-
schen Freiwilligen
, die augenblicklich
rbringen. Mussert
n Freiwilligen ihr
npf gegen den
ne frühere Regie-
u verraten und in
fliehen, habe den
ystematisch zersetzt,
er niederländischer
sche Volk stolz sein
uf, auch weiterhin
in unwandelbarer
Vorgesetzten und in
ner mit, daß er im
ischem Wege dem
Ein zweites Tele-
richtet und ihm den
t die Schaffung der
Rahmen der ƒƒ er-
ie Heimatfront der
selben Entschlossen-
ozialistische Zukunft
ämpfen werde, wie
ront.

mstedt. — Druck un

5. 11. 1940 gültig.

u, daß der Rich
noch jeden Diensta
13 Uhr im Gerich
t Bad Bramstedt
der Geschäftsstund
ält Sprechtage je
halb der richterlich
verden, so wend
sgericht Neumünst
die für das Amts
cke eingereicht werd
as Amtsgericht

Warnung!
rsonen, welche unerla
Sand aus meiner Gr
n haben, sind mir beka
diese, sich innerhalb
mit mir abzufinden
der mir die Heide
Laube entwendet hat.
Johs. Ramm

erkaufen grünglasierte
helofen
el Holsteinisches Ha





t rasiert -
gut gelaunt
OTBART KLINGEN
gfältiges Abtrocknen
Klinge — am besten mit
chem Papier — gleich
dem Rasieren erhält
die Schnittfähigkeit.

Deutscher Pfingstgeist

In strahlender Schönheit verkündet uns das Leben in verschwenderischer Fülle seine Allmacht, und der deutsche Frühling erreicht zu Pfingsten seinen Höhepunkt. Alles atmet Erfüllung. Wir ahnen die werdende Frucht, und begreifen, daß das Reifen noch wertvoller als die Blüte ist, denn der Sinn des Lebens ist erst erfüllt, wenn die Blüte befruchtet wurde. Wenn uns die Natur in tausend Wundern die überschäumende Freude des Werdens verkündet, dann wird auch des Menschen Herz von dem Jubel der Pfingsten erfüllt, und es ist, als ob unsere Seele von dem Odem Gottes berührt würde. Ja, es ist, als ströme ein neuer Geist in unsere Seelen, und wir lauschen den Stimmen der Dichter, die das pfingstliche Wunder preisen. So jubelt Friedrich Rückert seine Freude hinaus:

„Zu Pfingsten sang die Nachtigall,
nachdem sie Tau getrunken.
Die Rose hob beim hellen Schall
das Haupt, das ihr gesunken.
O kommt ihr alle, trinkt und speist,
ihr Frühlingsfestgenossen,
weil übers ird'sche Mahl der Geist
des Herrn ist ausgegossen."

Ist es nicht, als ob es auch in unserem Herzen Lenz werden wollte? Gerade das deutsche Volk ist dem Wunder der Pfingsten ganz aufgeschlossen, und unsere Vorfahren haben in grauer Zeit mit gleicher Freude die Hochzeit des Frühlings begrüßt, wie ein altes Runenwort kündet:

„Schmückt mit Grün der Kammer Schwelle,
hütet die Hürde, hütet die Quelle,
steiget den heiligen Hügel hinan,
Zündet die Opferfeuer an . . ."

Laßt auch eure Herzen glühen, laßt die Begeisterung euch ergreifen, ohne die es kein großes Werk und keinen großen Sieg geben kann. Immer wieder ist die Schönheit der Pfingsten, die große Siegesfeier der Natur, tausendmal schöner, als sie sich das sehnende Herz in tiefer Winternacht auszumalen vermochte. Und so sollen wir mit heiliger Kraft daran glauben, daß auch der Sieg des deutschen Geistes herrlicher erstrahlen wird, als wir es uns vorzustellen vermögen, wenn wir nur treu und tapfer bleiben. Die Wiedergeburt des deutschen Volkes war eine Wiedergeburt aus dem Geiste heraus. Des Führers Vorbild und Tat haben die edelsten Kraftströme unseres Blutes wieder lebendig gemacht, damit der deutsche Geist die Erde befruchte und den Menschen ein neues Ideal schenke:

„Frühling, der blühende,
mächtige, mühende,
streuende, sprühende
meistert die Welt.
Wie mir der lachende,
allhaft erwachende,
himmelentfachende
göttlich gefällt!
Schön ist die Erde nur,
Wenn in sie „Werde" fuhr
und sich die Donnerspur
gräbt ins Gezelt."

In diesen „Pfingsten" überschriebenen Strophen bekennt sich der Dichter Theowill Uebelacker zu der sieghaft dahinstürmenden Kraft des Frühlings und legt zugleich ein kämpferisches Bekenntnis ab, denn alles Werden ist Kampf, und auch ein neuer Geist, eine neue Weltanschauung muß erst die Widerstände des alten Geistes einer feindlichen Welt überwinden, bevor sie sich durchzusetzen vermag. Glücklich, wer bewußt dem Befehl des Werdens einer neuen Zeit gehorcht. Wir wollen die Künder des neuen Geistes sein, die Träger der neuen großen Ideen, die aus dem revolutionären Frühlingssturm der jungen europäischen Völker geboren wurden. Der Wind muß über die Aehren streichen, wenn sie nicht taub bleiben sollen, und die Völker werden im Sturm erprobt, ehe sie die Vorsehung in ihre Führerstellung einweist. Niemals haben die Deutschen in innerer und äußerer Not allein an die Waffen oder an die Gewalt appelliert, sie wußten immer, daß ein Sieg von Dauer auch aus dem Geist geboren werden muß. Aus diesem Gefühl richtete auch Ernst Moritz Arndt seinen Ruf an den Geist:

„O Geist der Liebe, Geist des Herrn,
O Himmel, Licht und Gnadenstern,
Geh auf in mir mit deinem Schein,
So kann ich wieder fröhlich sein."

Es ist eine fröhliche, gottvertrauende Zuversicht, mit der der Deutsche in den Kampf schreitet, eine Zuversicht, die aus dem felsenfesten Glauben an seine gute Sache stammt. Haltet eure Ideale fest! Steht auch in den schwersten Prüfungen zu der Sache, der ihr euch in der Stunde des Glücks verschworen habt. Das ist das Gebot der deutschen Treue. So laßt uns auch an diesem Pfingstfest mit Gustav Schüler beten:

„Geist des gläubig, großen Guten
fache deine Feuer an,
daß nicht Aschenlast die Gluten
fürder mehr ersticken kann."

Leicht trägt uns die Begeisterung für eine große Sache wie im Rausch empor. Aber bei den einen ist die Begeisterung wie ein Strohfeuer, das sich zwar leicht entzündete aber ebenso rasch wiederzusammenfällt. Bei den anderen fehlt die ständige Nahrung für das Feuer, die ständige Erneuerung des Geistes, und die zahllosen Widerstände, die sich der so freudig aufgenommenen Idee entgegenstemmen, die Opfer, die das Eintreten für die gewählte Sache fordert, legen sich wie eine schwere Aschenlast auf die Glut, so daß sie zu ersticken droht. Die großen Fackelträger der Zukunft aber sind es, die immer neu die Flamme schüren, die mit der Urgewalt des Feuers alles verzehrt, was sich ihr entgegenstellt. Fürchtet euch nicht darum, weil eine neue Zeit in Flammengluten geboren wird, sondern denkt an das Ziel, denkt an den Tag des Sieges und der Ernte, der alle Opfer reichlich lohnt.

Das ist der echte Pfingstgeist, der über alle Zweifel triumphiert, der sich gegen die kalten Rechner und Vernünftler aufbäumt, die nichts wissen von der Kraft einer gläubigen Seele, von der Gewalt des Geistes, der in jedem Kampfe die stärkste Waffe ist. Unsere Feinde wissen sehr wohl, warum sie unseren Geist zerbrechen wollen, weil sie ihn fürchten. Sie sind der Offenbarung des deutschen Geistes in einer solchen Einmütigkeit noch nie begegnet, und sie setzen ihre Hoffnung auf die Schwachen in unserem Volke, die den Geist verraten, aus dem heraus wir zum letzten Entscheidungskampf angetreten sind. Aber diese Feinde täuschen sich. Die Schwachen haben in unserem Volke keine Gewalt, sie sind ohnmächtig gegenüber den Abwehrkräften der Volksgemeinschaft, die gesund an Leib und Seele, einig in Führung und Gefolgschaft, diese Schwächlinge hinwegbläst wie Asche von der heiligen Glut des Feuers, das in uns lodert.

Das soll die Gewißheit des deutschen Pfingstfestes sein. Das alte Deutschland der Zersplitterung, der Zwietracht und des Ungeistes lebt nicht mehr. „Deutschland ist," wie es der deutsche Prophet Paul de Lagarde einmal schrieb, „die Gemeinschaft aller Deutschen: jeder einzelne von uns ein Landesverräter, wenn er nicht in dieser Einsicht sich für die Existenz, das Glück, die Zukunft des Vaterlandes in jedem Augenblick seines Lebens persönlich verantwortlich erachtet; jeder einzelne ein Held und Befreier, wenn er es tut!"

Wer könnte diesen Geist besiegen, der unser gutes Schwert ganz? Schöner und größer können wir unsere Pfingstgedanken und unsere Pfingstwünsche nicht zum Ausdruck bringen als wie sie der Mund eines anderen deutschen Dichters ausspricht:

„O brause, Geist! O ströme Geist,
in das, was deutsch auf Erden heißt!
Bis daß erkämpft mit heil'ger Macht
des Rechts Triumph in letzter Schlacht.
Des deutschen Sieges Pfingstenschein!
Wie herrlich wird dies Strahlen sein!
Das deutsche Volk, heilig erhellt,
Sei Gottes Pfingstvolk in der Welt!"



Zeichnung: Grunwald.

Rast auf der Wanderung

Pfingstliche Landschaften

Von Hans Bethge.

Ich verbrachte einmal den Frühling am Genfer See, in Glion oberhalb Montreux. Hier ist die eigentliche Riviera dieses schönen Sees, eine ganz bezaubernde Gegend. Was das Auge von dort oben beherrscht, ist eine Landschaft wahrhaft großen Stils. Der türkisblaue See in seiner strahlenden Weite, die Berge Savoyens, die fruchtbare Ebene der Rhone und darüber, alles krönend, in unvergleichlichem Aufbau, wie eine Burg des Gral mejestätisch in das All geträumt, der Dent du Midi, siebenzackig, von feierlichem Ebenmaß und an glücklichen Abenden im zartesten Rosa der untergehenden Sonne erglühend. Eine königliche Landschaft.

Ich weiß noch, wie ich am Pfingstmorgen froh beschwingt hinausging, alles ringsum lag in lachender Heiterkeit, in Sonne und Duft. In Duft? Ja, ein machtvoller Duft nahm mich gefangen, sobald ich das Haus verließ — denn alle Wiesen im weiten Umkreis leuchteten in dem glimmenden Glanz zahlloser Narzissen. Sie blühen wild, in unerhörter Fülle, die ganzen Halden sind verschwenderisch übersät mit den flimmernden weißen Blütensternen — Narzissen, Narzissen, Narzissen, wohin das Auge blickt. Man kann sich vorstellen, daß so die himmlischen Wiesen aussehen, auf denen die Seligen wandeln. Gegen die blütenstrahlenden Hänge recken sich die schneegekrönten Schroffen in köstlichen und oft überraschenden Ueberschneidungen. Die Kontraste sind hinreißend. Etwas ganz Märchenhaftes, Unwirkliches ist in dieser alpinen Frühlingslandschaft. Und ein Duft durchströmt den Aether dieser blühenden Höhen, der die Sinne verführerisch umschmeichelt und alles Trübe aus den Gedanken siegreich zu verbannen weiß.

*

Ein anderer Pfingstmorgen — ich lag auf den Kissen einer Gondel. Nicht in Venedig, nein, es war auf dem holden, sonnenüberstrahlten Comersee, und der alte Bootsführer hatte schon das Leinentuch über mir ausgespannt, damit ich durch die Strahlen der Sonne nicht belästigt würde. Vom Ufer her läuteten die hellen Glocken der kleinen malerischen Ortschaften, ich sah eine Prozession singend unter Platanenbäumen schreiten, und die Gärten der vornehmen Villen, an denen ich vorübertrieb, lachten mich in allen nur vorstellbaren Farben an. Da waren Lauben und Pergolas, üppig von Glycinen überrankt, aber das Lila dieser Blüten war schon verblaßt und auch die ragenden Kamelienbäume trugen nur noch vereinzelte Blüten, die meisten lagen schon welk und müde zu ihren Füßen. In wunderbarer Ueppigkeit aber erstrahlten die Azaleen. Ganze Haine von Azaleen, riesige Büsche, blühend in Rot und Gelb, in Lila und Weiß, lodernde Orgien einer südlichen Farbenpracht. Rhododendron, zu wahren Bäumen emporgetrieben, übersät mit den riesenhaften Blüten in Rot und Lila. Gelbe Mimosenbäume, Spiräen mit weißen Blütentrauben, in den Beeten flammende Tulpen.

Etwas Phantastisches aber winkte aus dem hohen Garten der alten Villa Serbelloni herab. Eine riesige Felsenwand, über die ein ganzes Meer von gelben Rosen mit breiten Wogen niederrauschte, Tausende von Rosen, Kaskaden von Rosen, ein wildes Ueberfließen und Sichverströmen dieser köstlichsten aller Blüten, wie ein loderndes Pfingstopfer, von der liebenden Natur in stürmischer Verehrung ihrem Schöpfer dargebracht.

Sanft spielte der blaue See an meine Gondel. Hart am Ufer, unter einem Mimosenbaum, sang ein junges Mädchen ein Frühlingslied.

*

Und nun eine herbere Landschaft, eine deutsche Pfingstlandschaft, die schönste von allen.

Wir hatten die Nacht in Innsbruck zugebracht und nahmen am festlichen Morgen das Frühstück im Garten unseres Hotels. Ein Pfirsichbaum mit tausend flammenden rosa Blüten lehnte sich neben uns lachend an die Hauswand, die Sonne lag wie eine Verklärung darauf. Wir fuhren durch die alte, schöne Stadt, an den buntragenden Barockhäusern hin, aus der gelben Hofkirche quoll Gesang. Und dann hinaus in das Inntal — und damit in den Zauber einer Pfingstlandschaft, die mit ihrem verschwenderischen Blühen zu Füßen der ragenden Alpenschroffen uns ganz überwältigte. Durch das ganze Tal hin, unabsehbar, standen die Obstbäume in Blüte. Kirsch- und Pflaumenbäume in strahlendem bräutlichen Weiß, die Apfelbäume in zartestem Rosa, hie und da, wie eine Flamme, ein rosenfarbener Aprikosenbaum. Wir fuhren und fuhren, das Blühen wollte nicht enden. Aus den Wiesen lachten Glockenblumen, Federnelken, riesige Anemonen. Wir kamen durch das alte malerische Hall, traten in die Kirche eines Frauenklosters und hörten den frommen, melancholischen Pfingstgesang der Nonnen. Dann weiter unter den endlosen Blüten hin nach Schwaz. Leute in Trachten, riesenhafte schwarze Hüte auf dem Haupt, standen herum und plauderten. Wir stiegen den Berg empor zur alten Feste Frundsberg, von der der berühmte Führer der Landsknechte Georg von Frundsberg ausging.

Der Blick von dem Bergfried dieser grauen, in den schönsten mittelalterlich-deutschen Formen emporgeführten Burg war hinreißend. Unten lag Schwaz mit seiner alten gotischen Pfarrkirche, das Brausen der Orgel und der Gesang erschütterter Menschen drang zu uns empor. Dann der silberne Inn und die überschwängliche Menge der pfingstlich blühenden Bäume, ein ganzes Meer von schwellenden Blütenflocken das breite Tal hinauf und hinab. Leichte Lämmerwolken schwebten am blauen Himmel, hoch über uns kreiste in majestätischen Linien ein Adler, und aus allen Dörfern im Tal klang wie ein mächtiges Flügelschlagen das schwingende Geläut der alten, dunklen heiligen Glocken von Tirol.

Du innigste bezauberndste deutsche Pfingstlandschaft, ich grüße dich!

Die Macht des Geistes

Zum vierten deutschen Kriegspfingsten 1943.

„Wenn ferne Glocken spielen / und alles um mich schweigt, dann glaub' ich wohl zu fühlen / den Geist, der niedersteigt." So sagt Martin Greif in einem Pfingstgedicht voll zarter Innigkeit und tiefen Empfindens.

Und welches Menschenherz ahnte und fühlte nicht etwas von dem wahrhaft freudigen Geist der Pfingsten, den die Menschen ja auch einst den „Tröster" genannt haben, und wie er auch gerade heute wieder mit den Wundern von Sonne und Licht, Glanz und Wärme auch über unsere Seelen und Herzen kommt stärkend und aufrichtend, helfend und heilend, tröstend und labend. Und das ist gewiß schon sehr viel, was uns Pfingsten gibt.

Aber heute ist uns Pfingsten noch mehr als bloß ein leuchtendes Fest, das den Frühling preist, nein,

„Pfingsten ist Ruh' die nicht ruhen läßt,
heiliger Geist!
Pfingsten ist Stille, ist steigender Saft,
Pfingsten ist Sturm, der die Seele reißt
jäh aus der Haft in die brausende Kraft:
heiliger Geist!
Himmelhoch eine Fackel loht,
Leben, lebendiges Leben kreist!
Eines mein Volk, ist not:
heiliger Geist!"

Mit diesen wahrhaft pfingstlichen Worten hat Franz Lüdtke das deutsche Pfingsten unserer Tage gezeichnet.

Denn wir erleben das vierte Kriegspfingsten! Aber wunderbar, die harte Zeit hat das Gewaltige und Große jener Urpfingsten nicht abgeschwächt, nein, wir fühlen uns jetzt jenen alten, echten Pfingsten mit seinem gewaltigen Brausen und seinen Feuerflammen und seinen mitreißenden Erlebnissen näher denn je! Wir können jene Menschen verstehen, die durch die Geistgewalt, die über sie kam, aufgetrieben und befähigt wurden zu Taten, die sie sonst nie vollbracht hätten, Taten der Tapferkeit und Aufopferung, der Kraft und Höchstleistung, wie sie nur die Macht des Geistes vollbringen konnte, der über sie gekommen war und sie ganz und gar erfüllte.

Aber auch wir haben gleich Großes und Gewaltiges erlebt in diesen vier Kriegsjahren. Immer mehr und immer stärker hat der neue Geist, der zu den letzten deutschen Geistespfingsten über unser Volk und Land gekommen ist, uns ergriffen und geeint in Freud und Leid, in Not und Tod. Ja, gerade in der Not hat er sich am gewaltigsten erwiesen und aus seinen Tiefen immer neue Kräfte und Schätze heraufgeführt, hat die Edelgewalten, die tief in unserer Seele ruhten, heraufgezwungen und zum Einsatz gebracht. Im Heldenschritt des Geistes marschiert ein ganzes Volk, getrieben von des Geistes Kraft, die in seinen Herzen und Seelen lebendig geworden ist. Wie schon so oft in der deutschen Geschichte, wenn das harte Gebot und die Not der Stunde das Letzte und Aeußerste von unserem Volke forderten, hat dieser Geist sich bewährt. So hat auch diesmal das ganze Volk den Geist des Opfers und der Selbstzucht, der Brüderlichkeit und der Liebe und der tiefsten innersten Schicksalsverbundenheit in sich aufgenommen und zur lebendigen Tat gemacht. Er wird es auch hindurchtragen bis zur letzten, endgültigen, sieghaften Entscheidung. Wir haben es erlebt, was der Geist vermag, wenn er sich mit der Allmacht im Bunde weiß als ein guter, reiner, wahrhaft heiliger Geist! Denn nur der beste, reinste, höchste Geist vermag solche Wunder zu wirken, nur solch ein Geist konnte uns helfen! Und er hat uns geholfen! Einst und auch jetzt wieder. Des dürfen wir ganz gewiß sein. Denn nach vier harten Kriegsjahren, die uns alle auf die härteste Probe gestellt haben, wissen wir, daß der neue Geist nicht bloß ein Rauch oder ein Taumel gewesen ist, sondern daß etwas Bleibendes und Beständiges daraus geworden ist, geläutert und gereinigt, gestärkt und gestählt im Feuer der Not und des Todes. Jetzt wissen wir, daß diese letzten deutschen Pfingsten für uns nicht bloß einen äußerlichen Wechsel bedeuteten, sondern einen Umbruch und Durchbruch bis in die tiefsten Fundamente des Lebens und der geistigen Haltung hinein. So haben wir alle den Atem des Geistes gespürt, der uns angeweht und angerührt hat, wie es kein Volk der Welt mit solcher Allgewalt erlebt hat.

Sollte das alles umsonst und vergebens sein!? So schaltet der Gottesgeist nicht mit den Menschen und Völkern! Aber wem er viel gibt, von dem wird er auch viel fordern! Die Gabe des Geistes verpflichtet! In unsere Hände und Herzen ist unendlich viel gelegt! Daß wir es recht hüten und stärken, feurig und kräftig erhalten möchten, daß er uns mit Sieg und Frieden segnen kann. Das ist deutscher Pfingstgeist. Ihn laßt uns bewahren, „daß uns ein Frühling werde, der Fried und Freude schafft".

M.

Das Lied im Nebel

Ein kleines Pfingsterlebnis,

erzählt von Erneste Fuhrmann-Stone.

Dieser Pfingstsonntag war sich der Hoffnungen nicht bewußt, die sich auf ihn gesammelt hatten. Wie viele Menschen waren ausgezogen in dem Gedanken, Sonne und die königliche freie Sicht über die Berge und Wälder zu erleben! Ganze Züge voll waren es, große Kolonnen unterwegs nach der Ausschau. Aber je höher er stieg, der Bergweg, je kahler und einsamer und unwirtlicher es wurde, so daß die dürren Wegstangen zuletzt das einzige, armselige Ereignis blieben, — desto dichter nur hängten sich die Nebeltücher vor die Höhe und vor die verlassenen Täler. Nebel wehten weiß und kalt um alle Schritte, holten sich sturmgetrieben von letzten Schneeflocken noch lieblosen Hauch. Zuletzt verwirkten sich die Schwaden immer undurchdringlicher und feindlicher zu wahren Mauern, in deren torlosem Wall die Menschen verschwanden, hatten sie sich nur zehn Schritte voneinander entfernt. Dies also war der stolze, königliche Berg des Schwarzwaldes, der Feldberg, dem man nicht nur ein paar Sonntagsstunden, nein, viele Wochen der Arbeit und der Erwartung hindurch zugewandert war. Er wandte sich ab und kehrte sich den Teufel an die Wünsche der Leute. Wind heulte eisig um seine breiten, kahlen Flanken. Spitz stachen vereinzelte, gestorbene Tannen in den Aufruhr der Lüfte, zwei oder drei. Dann wieder versanken sie hinter uns und nichts war mehr, das dem Auge ein Besonderes anbot.

Irgendwann einmal entstand zusehends ein graues Phantom im Weißen, ungewiß in den Konturen. Und das war dann der Turm. Man sah ihn erst, als man dicht vor ihm stand.

Nicht nötig, zu sagen, daß sich der Himmel nicht veränderte. Es war und blieb neblig und aussichtslos. Man hatte es schon Stunden vorher gewußt. Warum eigentlich war man weitergelaufen? Weiter ins hoffnungslos Scheinende, das nur durch ein Wunder gewendet werden konnte? Warum? Warum kamen in breiten Strömen aus den verschiedenen Tälern her dennoch Menschen gezogen, viele, viele Unentwegte, ganze Schlangen aus Menschen, Hunderte von irgendher, alle von gleichen Wünschen getragen? Warum nur?

Es war etwas daran, das rührte und erinnerte. Es rührte, weil es ein Tun voll kindlichen Vertrauens war. Es erinnerte an die deutsche Wanderung, den Aufbruch durch Nacht und Not und Elend grauer Jahre, als man nur drei Schritte zurück ins neblige Chaos, drei Schritte vorwärts in die verschleierte Zukunft sah, und als dennoch die Gläubigen aufbrachen, um höher, nur höher zu kommen, wenn auch der Marsch hinauf noch endlos, hoffnungslos, rastlos schien. War dies nicht ein stilles, unauffälliges Gleichnis am Wege, das einen die Menschen Mitwanderer auf der Suche nach Sonne, lieben lehrte? War dies nicht ein feines, stummes und doch beredtes Zeugnis: so sind sie, die Deutschen! — Die Mühe und die Kälte eines feindlichen Schicksals verdrießen sie nicht, — sie gehen ihren Weg, sie fordern nicht und klagen nicht an, sie wandern in Geduld und Glauben. Denn irgendwann muß sich die Sonne liebend niederkehren! Dem Lichte und der Sonne gilt ja der ganze deutsche Wanderweg hinauf.

Sie kam nicht, an diesem ganzen Pfingsttag nicht. Sie sparte sich für irgendein Künftiges auf. Aber als die Hunderte rings um den feuchten, steinernen Turm standen, in Wind und Kälte, die Jungen und die Alten, — da geschah das andere Seltsame: aus dichtem, drohendem Nebel, aus der Einöde und der kahlen Verlassenheit des Gipfels stieg eine Lerche auf, sang sich über Sturm und Kälte siegessicher hinweg, immer, immer hinauf, an ihrer eigenen Seligkeit empor, nur empor! Sie sang ihr glückerfülltes Lied, dem alle Liebe, glühend und lockend, mitgegeben war, alle Süße und Demut, alle Schönheit und Verzückung, nicht anders als sonst, wenn sie, sommerlich im reifenden Aehrenfeld wohnend, in die herrliche Bläue steigt, ein Pfeil der Inbrunst, ein Gebet in den Himmel.

Viele hoben den Kopf und lauschten und lächelten, Junge und Alte, während der Wind ihnen nasse Haarsträhnen über die erhobene Stirne peitschte und sagten lächelnd: „Die Lerche!" Und manche vielleicht schlugen eine Brücke vom eigenen Herzen zu dem kleinen, singenden Vogelherzen.

Mir aber war es, als gehöre dies alles zusammen: der neblige Weg der Sehnsucht nach Höhe und Licht, die deutsche Seele und das jubelnde Lied der Lerche im Nebel.

Pfingsten im Bauernkalender

„Glutrot sinket die Sonne, sie verkündet heitere Pfingsten!" heißt es vom Pfingstsamstagabend in einer der sinnigen Idyllendichtungen des Johann Heinrich Voß, und damit gibt der Poet eine der alten deutschen Wetterregeln wieder, wie sie zahlreich um alle Feiertage des Kalenderjahres sich ranken. In allen deutschen Gauen weiß man aus der Pfingstwitterung Schlüsse auf die kommende Ernte zu ziehen und beobachtet deshalb das Wetter dieser Tage genau. Im Böhmischen sagt man allgemein: „Sonnige Pfingsten — goldene Ernte!" Und sinnentsprechend heißt es in Tirol: „Lichte Pfingsten — schwere Ernte! Dunkle Pfingsten — leichte Ernte!" In den Donaugauen reimt man: „Pfingstregen bringt Not und macht knapp das Brot!" Um so auffälliger ist ein Spruch, der sich im österreichischen Volkskalender von 1807 findet: „Pfingsten naß — wünsch dir das!" Solche Widersprüche aber erklären sich ganz leicht, wenn man in Betracht zieht, von wem die jeweilige Aeußerung ausgeht. Der Kornbauer kann manchmal andere Wünsche haben als der Winzer oder Gemüsegärtner oder Obstzüchter. Deshalb hört man in Rebbaugebieten sagen: „Pfingstregen bringt Weinsegen!", und der Ackerbauer sagt gegensätzlich dazu: „Pfingsten trocken — reift Weizen und Roggen!" Es kommt ja auch sehr darauf an, wann Pfingsten im Jahre liegt, und in diesem Jahre, wo es sehr spät fällt, ist sicher Sonne zur Reife aller Früchte erwünscht, so daß auch dieser Spruch berechtigt ist, der da lautet: „Vor Pfingsten naß, nach Pfingsten heiß, füllt Scheuer und Faß, lohnt des Landmannes Fleiß!" Erwünscht bleibt ja auch in der wärmsten Reifezeit immer eine gelegentliche Abfrischung, so daß folgender Volksreim Niederschlag alter bäuerlicher Erfahrung zu sein scheint: „Pfingsten feucht und dabei warm, machte noch keinen Bauern arm!" Und ebenso verständlich ist diese Bauernregel:

„Pfingstsonne segnet die sprießenden Saaten;
Pfingsttau läßt Wein, Frucht und Obst geraten",

wobei zu bemerken ist, daß man mit „Frucht" im allgemeinen „Korn" meint, zumal in alemannischen Gegenden. Eine bemerkenswerte Einzelheit enthält dieses Ernteorakel: „Pfingsterdbeeren verheißen ein gutes Weinjahr". Gleich der Erdbeere braucht die Weinbeere zuerst reichliche Feuchtigkeit und dann gutes, warmes Reifewetter.

Das ist Groß-Ullersdorf

Ein Musterbeispiel nationalsozialistischer Volkspflege im Sudetengau.

Trotz aller kriegsbedingten Schwierigkeiten soll und darf es in unserem volkspflegerischen Aufbauwerk keinen Stillstand geben. Daß diese Parole nach wie vor für uns maßgebend ist und bleibt, beweist die neueste Schöpfung der NS.-Volkswohlfahrt im Gau Sudetenland: Groß-Ullersdorf. Ungeachtet aller Hemmungen, die mit jedem noch so geringen Bauvorhaben heute verbunden sind, wurde hier ein Werk geschaffen, das als Musterbeispiel nationalsozialistischer Volkspflege gelten darf und besonders eindringlich zeigt, was zäher, ausdauernder Schaffenswille der Ungunst der Kriegszeit noch immer an Werken des Friedens abzuringen vermag.

Gewiß genügen in der ganzen vielfältig gegliederten Anlage noch nicht alle Teile den hohen Ansprüchen, die die NSV. im Frieden an ihre Einrichtungen zu stellen gewohnt ist, — es mußten manche Stücke der bisherigen Innenausstattung der alten Gebäude beibehalten oder behelfsmäßig ersetzt werden. Aber dies alles sind Schönheitsfehler, die später einmal leicht ausgemerzt werden können. Alles in allem wurde doch jeder Winkel in den weitläufigen Gebäuden in das Erneuerungswerk einbezogen, die hygienischen Einrichtungen in tadellosen Zustand versetzt und viele Räume schon in vorbildlicher Wohnkultur gestaltet. So erstand ein geschlossener Kranz volkspflegerischer Einrichtungen, der sich auch rein äußerlich betrachtet reizvoll in die liebliche Landschaft des Teßtales einfügt.

Alle Einrichtungen, die im Rahmen des „Hilfswerkes Mutter und Kind" der gesunden deutschen Familie dienen, sind hier in Groß-Ullersdorf am Fuße des Altvatergebirges in einem Umkreis von fünf Kilometern vereint. Die Anlage ist also nicht nur zur Erholungspflege bestimmt, sie ist zugleich zum Sinnbild nationalsozialistischer Volkswohlfahrtspflege schlechthin geworden. Wer sich davon überzeugen will, braucht nur einen Blick auf den Wegweiser zu werfen, der am Eingang zum Kurpark den Ortsfremden über die einzelnen NSV.-Einrichtungen aufklärt.

Da geht es auf der einen Seite zum Mütterheim, zum Schwefelbad und zur NSV.-Heimverwaltung. Der zweite Weg führt zum Jugenderholungsheim und zum Kleinkindererholungsheim. Wieder ein anderer Zeiger weist den Weg zum Erholungsheim für Jungarbeiterinnen, zur Hilfsstelle Mutter und Kind, zum Kindergarten, zum Säuglingsheim, zur Ortsgruppe der NSV. und zum Freibad. Der vierte Arm schließlich zeigt an, daß man hier zur Jugendheimstätte und (5 Kilometer entfernt) zum Mutter- und Kindheim, wo auch Frauen in der Zeit der Erwartung Aufnahme finden, gelangt.

Die Gründe, die für die Wahl des Ortes zur Schaffung einer solchen Großanlage der Volkspflege maßgebend waren, sind vor allem die ausgezeichneten klimatischen Bedingungen des Kurortes und die seit Jahrzehnten beobachteten Kurerfolge bei Rachitis, Blutarmut und Erkältungskrankheiten. Außerdem sind auch die vorhandenen Heilquellen, die schon vor vierhundert Jahren lobend erwähnt wurden, eine begrüßenswerte Zugabe.

Zu betonen ist, daß die Badeeinrichtungen und der Kurpark außer den Kurgästen der NS.-Volkswohlfahrt auch der Oeffentlichkeit weiter zur Verfügung stehen.

Die Jugend unseres Reiches und seine Mütter im Namen des ganzen Volkes in Schutz und Hut zu nehmen, ist der Auftrag, mit dem der Führer die NS.-Volkswohlfahrt betraut hat. In seiner Erfüllung wurde im Gau Sudetenland diese neue umfassende Sozialeinrichtung geschaffen — nicht zuletzt auch als Ausdruck des Dankes für die tapfere, kampferprobte Bevölkerung des jungen Reichsgaues — für uns alle aber als verheißungsvoller Hinweis auf die kommenden großen Aufgaben in einem siegreichen Frieden.

J. A.

Frau Müllerin mit dem Meisterbrief

Bei der zweiten deutschen Müllermeisterin

In Niedersachsen hat vor vielen Jahren die zweite Frau in Deutschland ihre Meisterprüfung im Müllerhandwerk gemacht. Mit Erfolg, das ist selbstverständlich, denn wenn schon eine Frau den Mut aufbringt, ihren „Müllermeister" zu machen, dann hat sie auch das Zeug dazu.

Diese Frau „Müllermeister" ist Frau Alwine T. Immer vergnügt, immer fleißig, besonders interessiert für alle Arbeiten auf dem Lande, so wuchs sie auf. Durch ihre Heirat kam sie in die Linsburger Mühle. Das war der rechte Betrieb für sie, und es dauerte nicht lange, da hatte er sie ganz gefangengenommen. Sie lebte sich so sehr in die Arbeit des Müllers hinein, daß sie den Entschluß faßte, Müllermeisterin zu werden. Es war etwas Besonderes, gewiß, aber warum sollte es ihr nicht gelingen? Von der praktischen Arbeit verstand sie genug, und auch die Theorie, Buchführung, Wechselrechnung und ähnliche Dinge, würden ihr nicht schwer werden. So nahm sie im Einverständnis mit ihrem Mann alle Vorbereitungen zur Meisterprüfung in die Hand.

Die praktische Lehrzeit hatte sie durch ihre tägliche gründliche Arbeit in der Mühle hinter sich, so daß sie nur einen sechswöchigen Lehrgang in Hannover mitmachen mußte, an dessen Ende die große Prüfung stand.

„Mir wurde nichts geschenkt", erzählt Frau T. „Sowohl praktisch als auch theoretisch mußte ich genau so ran wie die Männer. Theoretisch wurde ich sogar als Feinmüller geprüft, eine Sache, die gar nicht einfach ist, weil sie besonders viel Fachtheorie verlangt. In der praktischen Prüfung hatte ich den Schwung zum Schleifen des Steins nicht so heraus wie die Männer, aber dafür bin ich eben eine Frau." Vorher hatte Frau T. ordnungsgemäß auch ihre Gesellenprüfung abgelegt und bestanden.

Als sie damit begonnen hatte, das Müllerhandwerk zu erlernen, arbeitete sie zunächst noch in der alten Linsburger Bockmühle, die seit drei Jahrhunderten besteht und früher bei Lützen lag. Hier war die Mühle Zeuge der Schlacht am 6. November 1632, in der Deutsche gegen Deutsche um ihres Glaubens willen kämpften, und in der der Schwedenkönig Gustav Adolf den Tod fand. Seit dem Jahre 1938 stehen die Flügel dieser alten Bockmühle still, und sie ist unter Denkmalschutz gestellt. In unmittelbarer Nähe hat Müller T. eine Motormühle errichtet, mit der schneller und besser zu arbeiten ist, wie die Müllermeisterin voll Stolz berichtet.

„Heute", so sagt sie, „wo mein Mann im Felde steht und mein Können erst den richtigen Sinn bekommen hat, weil ich ihn nun voll und ganz vertreten und allein mit Hilfe eines Gefangenen alle Arbeit bewältigen kann, bin ich froh, daß wir die neue Mühle haben. Mit ihr kann ich zwanzig Zentner Korn an einem Tage ausmahlen."

Während Frau T. uns die Mühle zeigt mit der Spitz- und Spülmaschine zur Reinigung des Roggens, uns den Vorgang des Mahlens erklärt und die verschiedenen Mehlsorten fach- und sachkundig vorführt, erzählt sie uns auch, daß die Arbeit weiterläuft, als wenn der Mann daheim wäre. Ein Blick in die Buchführung zeigt uns, womit Frau T. ihre Abende ausfüllt, und es wird wohl nur ein so frischer und gesunder Mensch, wie diese Müllermeisterin, mit solchem Tagewerk fertig.

„Ich fahre immer einmal wieder zum Müllertreffen nach Hannover", erzählt sie uns zum Schluß, „um mit meinen Arbeitskollegen über den Stand der Dinge und die laufende Arbeit sprechen zu können. Man braucht das zur Auffrischung und kommt mit doppelter Freude zu seinem Betrieb zurück."

Der Meisterbrief von Frau T. ist ein Schmuckstück ihrer Wohnung. Er verbrieft die Leistung einer Frau, die alle Kraft und allen Mut darangesetzt hat, ein Handwerk beherrschen zu lernen und jetzt mit ihrem Können den Platz ihres Mannes ausfüllt, so daß sie gleich ihm der Gemeinschaft mit ganzem Einsatz dient.

Im Zauber Lapplands

Eine Reise durch das Paradies des Polarkreises

Es ist nicht so, daß nur die Natur den wirklichen Lapplandfreund gefangennimmt, nein, es ist die Gesamtheit Lappland: der Mensch, sowohl die Lappen als auch die kleinbäuerliche Siedlerbevölkerung, die Art des Wachstums — so eine einzelne von den Stürmen der Wildmark zerzauste und verkrüppelte Kiefer enthüllt weit mehr das Geheimnis der lappländischen Oedemark als es hundert Bücher vermögen — denn die Renntiere, diese Geschöpfe der Wildmark, die für die Lappen wie für die Siedler alles bedeuten und als Haustiere gehalten werden, besonders auch als Zugtiere, weiterhin die weitausholenden flachen, aber mächtigen Höhenzüge oder gar die gewaltigen Bergmassive der völlig nackten charakteristischen lappländischen Gebirge (tunturi), die zwar im allgemeinen nur 600 bis 800 Meter hoch sind, aber durch ihre ganze Art in ihrer Massigkeit faszinierend wirken, dann die Formen der Siedlung: die kleinbäuerlichen Siedler, die die Feldmark beleben, auch wenn mitunter, wo wir auf der Landkarte einen Ortsnamen finden, nur eine oder zwei kleine Blockhütten stehen, ebenso wie die Nomadlappen, die im Jahre ein paar hundert Kilometer ihren Renntierherden auf den Weidezügen folgen und als ungebundene, freie Naturkinder stolz ihr Dasein leben, wie auch schließlich der Wald, der über dem Polarkreis immer lichter wird.

Und erst nachts das Nordlicht, wenn es in seinen vielfältigen Formen und in seiner großen Leuchtkraft durch das Weltall geistert und uns die ganze Schönheit der arktischen dem hügeligen Uferpfad des Ingul hielten wir vor einem rechteckig angelegten Gebäudekomplex an. Niedrige, weiß getünchte Lehmhäuser, mit Stroh gedeckt, lagen vor uns. Wir standen vor den Wirtschaftsgebäuden des Weingutes. Wir mußten uns davon überzeugen, daß die Voraussetzungen für das Gedeihen des Weines in diesem schönen Tal hervorragend sind. Man könnte sich denken, daß mancher Weinbauer Mitteleuropas erfreut wäre, wenn ihm so viel Sonnenschein beschert würde, wie das hier Sommer für Sommer der Fall ist.

Aber es blieb gelegentlich dieses Besuches nicht bei der theoretischen Unterrichtung über die Vorzüge und Möglichkeiten des Weinbaues im Tal des Ingul. Der deutsche Leiter des Weingutes lud uns ein, mit ihm in das mittlere der Gebäude einzutreten, und auch das war wiederum eine Ueberraschung. Vor uns Besuchern war eine lange, weiße Tafel aufgebaut, geschmückt mit Blumen, goldenem Weinlaub und Schalen voll leckerer, prangender Aepfel. Zu beiden Seiten waren bis zur Decke riesige Weinfässer gestapelt. Auf den Tischen thronten ungefüge Holzhumpen. Eine zünftige Weinprobe gab es jetzt. So fachmännisch wie auf den großen Weingütern an Rhein und Mosel, wurden uns Riesling, Traminer, Portugieser, Muskateller und Spätlese kredenzt. Noch war es stürmischer Most, den es zu kosten gab, und der nur mit Maßen genossen werden sollte. Genießerisch wurden die einzelnen Proben Schluck für Schluck geschlürft, und der Rest im Glase wanderte dann in die großen Holzhumpen, die auf dem Tisch standen. Feiner Weinduft erfüllt bald die sonst so nüchterne Werkhalle. Die frohgemute Laune, die sich im Handumdrehen entwickelte, sprach für die Güte der Tropfen, die wir bei dieser Gelegenheit kosten konnten.

Es bedarf keiner Frage, daß der Weinbaufachmann aus dem gesegneten Rheinhessen, der diesen Betrieb jetzt umsorgt, mit deutscher Gründlichkeit darangeht, den Betrieb zu verbessern, und alle die Erfahrungen, die im modernen Weinbaubetrieb gesammelt worden sind, auch hier in die Praxis umzusetzen. Wenn der „Federweiße", den wir im Herbst kosten konnten, ausgereift sein wird, werden deutsche Soldaten sich daran erfreuen. Diese Gabe der Ukraine wird dann ebenfalls ein Werber sein, für die Möglichkeiten, die dieses Land bietet, wenn wir erst in der Lage sein werden, es voll erschließen zu können.

Erich Eggeling.

Vergangene Woche hörte ich mir in der Oper wieder einmal Lohengrin an. Neben mir saßen zwei Bürgerinnen und lauschten andächtig. Der Schwan erscheint. Da beugte sich die eine zu andern und sagt: „Wie viel Margarine gibt es denn diese Woche?"

„Damit den Matten der Labetrunk erreicht"

Finnische Lottas dienen ihrem Volke

Kürzlich besuchte die Präsidentin der führenden finnischen Frauenorganisation, des Lotta Svärd, Deutschland. Sie erwiderte damit einen Besuch der Reichsfrauenführerin in Finnland im vergangenen Jahr. In Gesprächen mit führenden Frauen hatte Fanni Luukkonen Gelegenheit, Einblick in die deutsche Frauenarbeit im Kriege zu bekommen. Da der Lotta Svärd eng mit der finnischen Wehrmacht zusammenarbeitet, schlossen sich Besichtigungen und Besprechungen in Dienststellen der deutschen Wehrmacht und der SS an. Außerdem aber eröffnete Fanni Luukkonen eine Ausstellung finnischer Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunsthandwerkerinnen in Berlin, die aufs eindringlichste beweist, daß die finnischen Frauen trotz allen praktischen Diensten Hüterinnen europäischer Kunst und Kultur am äußersten Bollwerk des Kontinents gegen den Bolschewismus sind.

Wetterdienst-Lotta bei der Arbeit

Der bedeutsame Besuch Fanni Luukkonens lenkt die Aufmerksamkeit auf die finnische Frauenorganisation, die sie nun schon seit anderthalb Jahrzehnten führt, und von der unsere Soldaten der Nordfront immer wieder voll Bewunderung und Begeisterung sprechen. Wir hören und lesen von Lottas, die in den eisigen Winterstürmen und in der glühenden Hitze des kurzen Sommers Tag für Tag und Nacht für Nacht Dienst auf den Luftbeobachtungstürmen leisten und das Land vor feindlichen Luftangriffen schützen. Wir erfahren von jungen Mädchen, die bis in die vordersten Stellungen Telephonleitungen legen und auch in größten Gefahren die Verbindung zur kämpfen Front aufrechterhalten.

Gedenken wir auch jener tapferen Lotta, die mit einigen Kameradinnen in einem Lastwagen voll Lebensmittel zu einer Frontverpflegungsstelle in Ostkarelien fuhr, einer sowjetischen Patrouille in den tiefen Wäldern begegnete und kaltblütig und ruhig, mit dem Gewehr im Anschlag, die Sowjets aufforderte, sich zu ergeben. Da die Patrouille glaubte, daß sie auf finnische Soldaten gestoßen sei und daß der ganze Lastwagen von Militär besetzt wäre, gab sie sich sofort gefangen. Wie ein Heldenlied aus alter Zeit mutet der Bericht von einer anderen Lotta an, die in den einsamen Wäldern Lapplands für finnische Grenzjäger kochte. Als die Sowjets vordrangen, schleppte sie sich, selbst verletzt, in steter Fürsorge für die Verwundeten mit ihren Kameraden tagelang durch die Urwälder, bis die Gruppe wieder die eigenen Stellungen erreichte.

Man könnte noch von vielen Heldentaten finnischer Lottas erzählen, von einer fast unglaublich scheinenden Kraft im Ueberwinden von Strapazen und Gefahren, von Mut, Tatkraft und klarer Ueberlegenheit. Ebenso wie in diesem Kriege leisteten die Lottas entscheidende Dienste im Winterkrieg 1940/41 gegen die Sowjets, in dem in eisiger Kälte weite Gebiete an den Grenzen evakuiert und die heimatlos gewordenen Menschen mit Nahrung und Kleidung versorgt werden mußten. Und auch schon 1918, im Befreiungskampf gegen den Bolschewismus, standen überall neben den kämpfenden Männern die Lottas im schlichten grauen Kleid. In Laken gehüllt krochen sie über den Schnee bis in die Schützengräben und brachten heiße Getränke. Sie trugen Verwundete und Gefallene vom Schlachtfeld. Hinter der roten Linie überwachten andere die Telephone und sandten Warnungen. Den Milcheimer an der Hand, schlenderten Mädchen vor den russischen Wachen vorbei und brachten Nachrichten. Unter den Pelzmänteln verborgen, wurden Waffen zu weißen Truppen geschmuggelt. Unter Einsatz aller Kräfte, mit Kühnheit, Mut und Zähigkeit stehen die finnischen Lottas innerhalb eines Vierteljahrhunderts jetzt im dritten Kriege gegen die bolschewistische Gefahr.

Die Lottas führen die Ueberlieferung finnischer Frauen fort, die in der Lotta Svärd, der jungen Frau eines Soldaten, im Versepos des Nationaldichters Runeberg Gestalt gewann. Sie folgte ihrem Manne in den Krieg gegen Rußland 1809/10 und blieb, als der Geliebte fiel, für seine Kameraden sorgend, dicht hinter der Front, damit auch „den Matten der Labetrunk erreicht". „Eine Perle war sie auf den Straßen des Krieges", singt der Dichter von ihr. Mehr als 180 000 finnische Frauen und Mädchen stehen heute, dem Vorbild der historischen Lotta Svärd folgend, als Kameraden der Soldaten im Freiheitskampf ihres Volkes. Als Sanitätslottas pflegen sie Verwundete und leiten Feldlazarette. Als Verpflegungslottas kochen sie in Soldatenheimen, Marketendereien und dicht hinter der Feuerlinie. Aehnlich wie in Deutschland in den Nähstuben der NS.-Frauenschaft setzen die Ausrüstungslottas Ausrüstungsgegenstände für die Armee wieder instand und nähen auch neue Uniformen und Schneehemden. Aus den Reihen der Kanzleilottas sind die Funkerinnen, Fernsprecherinnen und Fernschreiberinnen hervorgegangen. An der Heimatfront setzen sich die Kanzleilottas beim Sammeln von Büchern, Zeitungen und Geldspenden ein.

In einem zahlenmäßig kleinen Volke von kaum mehr als 3½ Millionen Bewohnern kommt einem Fraueneinsatz, wie er von den Lottas geleistet wird, große Bedeutung zu. Je mehr Frauen sich für den Lotta-Dienst bereiterklären, desto mehr Männer können für die aktive Landesverteidigung frei gemacht werden. Die herbe Schönheit und stille Größe Finnlands hat auch seinen Frauen Mut, Kraft und Vaterlandsliebe in besonderem Maße geschenkt. Nur so sind die kühnen Taten und die äußerste Anstrengung fordernden Dienste zu verstehen, die von Lottas aus allen Lebenskreisen und Altersgruppen vollbracht werden. Die Finnen kennen so genau wie vielleicht kein anderes Volk die Gefahr, die ihnen aus dem Osten vom Bolschewismus droht. Auch die finnischen Frauen wissen, daß sie alle Kräfte aufbieten müssen, um den Bolschewismus zu bannen und die Freiheit ihrer Heimat zu erhalten. „Unserem Vaterlande wollen wir dienen", dieses Wort aus dem Bundeslied der Lottas steht wie ein Leitmotiv über allen Kriegsdiensten dieser kühnen und doch so mütterlichen Frauen im schlichten grauen Kleid.

Dr. Hilde Reinartz.



Aufnahmen (2), Reichsfrauenführung, Bildarchiv.

Bei der Betreuung deutscher und finnischer Soldaten

Die Magd

Eine Pfingstgeschichte von Edith Meyer-Springer

Die stahlblauen Augen der alten Bäuerin blickten auf die junge Magd, die mit gesenktem Kopf vor ihr stand.

„Nu Marte, red, warum willst du fort? Willst du in die Stadt, leichtere Arbeit haben, schöne Kleider antun? Nein, Marte, das glaub' ich nicht! Ich kenne dich, Marte, du bist mir lieb in all den Jahren geworden. Du warst mir die beste Magd ... warum gehst du jetzt?"

„Frau", kam es von Martes Lippen, „es ist nicht allein die Stadt. Die Eltern brauchen eine Hilfe, das ist es! Sie werden alt, und es ist niemand bei ihnen. Verzeihen Sie mir, Frau, ich kann nicht bleiben."

Die dunklen Augen hoben sich und waren so voll Schmerz, daß die Bäuerin bis in Herz erschrak.

„So, so, Marte, das ist es also." Die klaren alten Augen sahen noch immer ungläubig in die jungen, dunklen, die voll Tränen standen.

„Und ich sage dir eins, Marte, das Tor steht offen für dich, was auch immer sein mag. Und dann geh' mit Gott!"

Marte war es, als müsse sie sich über die harte Hand beugen, welche die ihre mit festem Druck umschloß.

Sie hastete mit ihrem Päckchen über den Hof. Nur nicht zurückblicken ... Nicht das Haus sehen ... nicht den Hof ... nicht die Linde ... und nicht das kleine Fenster unter der tiefen Mütze des Strohdaches ...

Als sie durch das Tor wollte, stand Hinrich, der junge Bauer vor ihr. „Marte, ich bitt dich noch einmal, bleib hier. Hast mich denn nicht mehr lieb? Ist das alles mit Frühling und Sommer vergangen? Nu willst du fort ..."

„Hinrich, wenn ich dich nicht lieb hätte, würde ich wohl bleiben." Und ihre Augen waren erfüllt von Schmerz und Liebe. „Denk daran! Manchmal!"

„Marte, bleib' bei mir!"

„Hinrich, ich kann nicht!" Und ein trockenes Schluchzen stieg im Hals auf, und sie barg den Kopf sekundenlang an seiner Brust. Dann sah sie wieder zu ihm auf und sagte mit klarer, fester Stimme: „Is besser so, Hinnerk, und nu' laß mich!"

Marte ging einen schweren Weg. — — — —

Die große Stadt war nun schon zwei Jahre ihre neue Heimat. Marte hatte eine gute Herrschaft gefunden. Sie tat ihre Arbeit mit der Pflichttreue, die ihr selbstverständlich war wie die Freundlichkeit, mit der sie allen Menschen begegnete.

Aber die ganze Woche war nur ein Freuen auf den Sonntag. Denn da ging sie zu ihrem Jungen. Der war nun schon achtzehn Monate alt und lief ihr entgegen, wenn sie kam. Sie hatte ihn in einem Heim untergebracht, und alles Geld, was sie verdiente, trug sie dorthin. Sie wollte nicht, daß er Pflegeeltern bekam; denn er sollte nur ihr Kind sein.

Damals, als sie in ihrer Not zu ihren Eltern gekommen war, hatten sie ihr die Tür gewiesen, als sie nicht sagen wollte, wer der Vater sei.

„Ach, so eine bist du!" hatte der Vater geschrien. „So eine, die nicht mal weiß, wer der Vater ist! Geh mir aus den Augen!" Und sie war still gegangen.

Die gute Herrschaft hatte sie genommen, und als ihr Sohn geboren war in Leid und Tränen und Seligkeit, war sie wieder zu ihnen zurückgekommen. „Vater unbekannt." Sie schämte sich nicht, daß es in den Büchern stand.

Zwei Jahre ... die große Stadt riß an ihrem Herzen. Am Abend stand sie in ihrer Kammer und blickte in den engen Hof. Weit mußte sie sich aus dem Fenster lehnen, um ein Stück Himmel zu sehen und einen Stern. Heimweh ... Oft lag sie wach in ihrem Bett.

Nun mähen sie das erste Heu. Hoffentlich bleibt das Wetter trocken. Wie mag der Roggen stehen? Auf Schlag zwei werden sie wohl in diesem Jahr Kartoffeln haben. Die braune Liese wird wohl schon ein Kälbchen haben, und die jungen Gössel sind auf der Weide ... All ihre Gedanken gingen immer auf den Hof. Manchmal dachte sie auch: Hinrich. Dann faltete sie die Hände und legte sie auf ihr Herz, und es war, als bete sie. — —

So vergingen Frühling, Sommer, Herbst und Winter im Wechsel. Einmal, kurz vor Pfingsten, bekam Marte einen Brief, den die Eltern nachgeschickt hatten. Sie hielt ihn in der Hand. Das Herz schlug ihr zum Hals, denn der Poststempel war Helmshagen. Mit zitternden Händen öffnete sie. Da stand:

„Liebe Marte, Du bist nicht wiedergekommen. Ich bin nun alt und auch nicht ganz in Ordnung, und da will ich Dich bitten, ob Du wohl kommen kannst."

Weiter konnte Marte nicht lesen. Kommen, das war alles, was sie begriff. Kommen — heimkehren hieß das ...

Ein paar Tage vor dem Pfingstfest stieg sie auf der kleinen Station aus. Den Weg zum Hof ging sie wie in tiefer Andacht. Der Himmel stand in dunkler Bläue über dem flachen Land. Ein paar helle Wolkensegel trieben vor dem Wind. Weiß leuchteten die Stämme der Birken vor dem dunklen Wald. Weit ging der Blick über die Felder. Ein Sprung Rehe stand im saftigen Grün des jungen Roggens und äugte zu ihr herüber. In den Ebereschenbäumen, die rechts und links am Weg standen, tirilierten die Drosseln. Die wilden Rosen öffneten die ersten Blüten. Als Marte den Hof liegen sah, blieb sie stehen und atmete ein paarmal tief ein.

Vor dem Tor legte sie den Kopf an das alte, eichene Holz, das schon zwei Jahrhunderte den Hof von der Welt abschloß. Dann trat sie ein. Das Haus lag in blühenden Flieder geduckt, und auch die Jasminhecke stand wie im Hochzeitskleid. Die schwere Tür hatte immer noch beim Oeffnen den gleichen, tiefen, brummenden Ton.

„Marte, ich wußte, du würdest kommen", hörte sie die Stimme der alten Bäuerin. Im Raum war ein Duften nach Maiengrün und Flieder. Marte stand stumm vor der Frau, und dann beugte sie sich tief über die alten Hände.

Als sie aufsah, stand Hinrich neben der Mutter. Seine Augen waren so voll Leuchten, daß Marte die ihren schließen mußte. Im selben Augenblick aber wurde sie von starken Armen gehalten.

„Marte, daß du wieder da bist! Und nun bleibst du für immer hier. In all den Jahren hab' ich ja nur gedacht: sie kommt wieder."

Marte wußte nicht, wie ihr geschah. Das war ja alles zu viel! So schnell ging das nicht mit dem Begreifen. Aber Hinrich hielt sie fest und zwang ihren Blick in den seinen.

„Marte, warum bist du damals gegangen?"

Da zog sie ein kleines Bild aus der Tasche. „Deshalb, Hinnerk."

Mutter und Sohn sahen auf den blonden Knaben. Still ging die Bäuerin hinaus. In ihrem ganzen langen Leben hatte noch kein Mensch sie weinen gesehen.

„Hinnerk, ich hab' immer gedacht, er ist der Bauer und ich nur die Magd. Es ist besser für den Hof, wenn er eine reiche Erbin zur Frau bekommt. Und ich wußte, wenn ich es dir gesagt hätte, damals, du hättest mich nicht gehen lassen. Ich wollte ja nur das Beste für dich und den Hof.

Der Mann hatte die Hände um ihren Kopf geschlossen, und als sie in seine Augen sah, standen Tränen darin. Aber er schämte sich ihrer nicht. —

Leise öffnete sich die Tür. Hoch stand in ihr die alte Bäuerin. In ihrem schmalen Gesicht leuchteten die hellen Augen vor Stolz und Güte.

„Ich reise morgen, meine Kinder. Die erste und letzte Reise in meinem Leben. Ich hole mir zum Pfingstfest meinen Enkelsohn."

(Zeichnung: Hörker, Halle.

Es freut [illegible] kleinen Lumpenmatz:

Glücklich sauf' ich jetzt zur Sammelstelle,
Meld' den Rohstoff' jetzt zur Stelle,
Den Front und Heimat dringend brauchen,
Soll weiterhin der Schornstein rauchen.

Weinbau in der südlichen Steppe

Ein Weingut im Tale des Ingul

Die Ukraine ist mit ihrer Fruchtbarkeit ein Land neuer Möglichkeiten und Ueberraschungen für den, der sie zum erstenmal kennenlernt. Das trifft vor allen Dingen dann zu, wenn man dieses Land mit Maßstäben betrachtet, die nach mitteleuropäischen Erfahrungen ausgerichtet sind. In diesem für unsere Begriffe schwach besiedelten Land herrscht die Weite des Raumes. Unendlich reihen sich die Felderschläge aneinander im fruchtbaren Schwarzerdegebiet. Es war zur Zeit der Weinernte, und die Sonne brannte immer noch unbarmherzig heiß von einem wolkenlosen Himmel hernieder. Die abgeernteten und zum Teil bereits umgepflügten Felder breiteten sich braunviolett vor uns aus bis an den im Dunst verschwimmenden Horizont. Nach stundenlanger Fahrt, die kreuz und quer und ohne jeden Pfad das unbegrenzte Gebiet zu durchschneiden schien, hielt unser Autobus unerwartet vor einer idyllisch gelegenen Siedlung. Wir standen vor einem kleinen, im sauberen Weiß daliegenden Haus, dem Standquartier des Weingutes Hule. Ein deutscher Weinfachmann aus Rheinhessen führt hier heute das Regiment. Von ihm erfuhren wir, daß in unmittelbarer Nähe dieser kleinen, von hohen Laubbäumen umrauschten Siedlung ein altes Weinbaugebiet liegt, das in der zaristischen Zeit von einem Deutschen angelegt und gehegt wurde. Wir standen noch völlig unter dem Eindruck der Steppe, die uns auf unserer Vormittagsfahrt umgeben hatte. Deshalb schien uns das, was dieser schlanke, bewegliche Rheinhesse mit seinem lebhaften, sprechenden Gesicht erzählt, wenig wahrscheinlich.

Wir bestiegen wieder unseren Wagen, und bald wurden wir eines Besseren belehrt. Hinter dem Knick einer übermannshohen Hecke breitete sich vor uns ein liebliches Tal aus, das so gar nichts gemein hatte mit der Steppenlandschaft. Wir wären im Tal des Ingul, einem Nebenfluß des Bug. Ueppige und grüne Wiesen säumten das Flußufer, und bald sahen wir auch die ersten Rebstöcke. Nach einer romantischen Fahrt auf Nacht offenbart. Oder nehmen wir im Sommer nur das Weidenröschen. Woanders als Unkraut verachtet, hier oben ist es den ganzen Sommer hindurch einer der wenigen lebendigen, blühenden Zeugen des ewigen Lebens. Wenn es im Herbst nichts Blühendes mehr gibt, das Weidenröschen steht am Wege und wirft seinen freundlichen Schimmer über den Weg durch die einsame Wildmark.

In dem großen, weiten lappländischen Raum (110 000 Quadratkilometer mit 130 000 Menschen) hat Westlappland, zwischen der schwedischen und norwegischen Grenze, seinen besonderen Charakter. Es wird zusammengefaßt unter dem Begriff Enontekiö, dem großen Kirchspiel mit über 8000 Quadratkilometer ohne die Seen, in dem aber nur etwa 1300 bis 1400 Menschen wohnen, so daß auf den Quadratkilometer nur höchstens 0,17 Menschen kommen. Hier ist ein Teil der finnischen Nomadlappen zu Hause, deren heimatliche Gefilde sich über 200 Kilometer in der Längsrichtung erstrecken. Im Sommer sind sie im Gebirge, in den Wintermonaten befinden sie sich in den niederen Regionen. Gegen Jahresende hüllt die arktische Nacht die Landschaft in Dunkel, wo die Sonne nie über den Horizont auftaucht, und wo nur das Nordlicht und der Mond als Himmelslichter dem Menschen die Kunde vom Licht bringen. Elektrisches Licht gibt es hier nicht, auch der Pastor und der Polizeikommissar haben Karbidlicht, wenn Karbid zur Verfügung steht. In den kleinen Blockhütten erhellt oft das offene Herdfeuer den Raum. Immer sind die Nachbarn beisammen — falls sie nicht zu weit weg wohnen —, schweigen, diskutieren oder machen Handarbeiten und Schnitzereien.

Ein herrlicher Friede umgibt uns in dieser riesengroßen, schweigenden Landschaft. Viele Männer sind im Kriege. Noch mehr Arbeit ruht in den Händen der Frauen, die außer für die großen Kinderscharen sich nun auch um Haus und Hof kümmern müssen. Was Lappland ist, zeigt sich auch von der zivilisatorischen Seite her: man lebt hier jetzt im Kriege im großen und ganzen genau so wie in Friedenszeiten. Wenn man früher herkam, fand man die Lebenshaltung höchst primitiv, besonders, was das Essen anbetrifft: Renntierfleisch, Fisch, Butter, Milch, Grütze. Kommen wir aber heute hierher, so finden wir es geradezu paradiesisch, obwohl das Essen genau dasselbe ist, aber: in unserer städtischen Zivilisation ist der Lebensstandard tüchtig herabgesunken. Hier oben lebt man immer ein einfaches, bescheidenes, sehr genügsames, aber höchst natürliches Leben. Eier z. B. gibt es hier auch in Friedenszeiten so gut wie nicht.

Im Sommer wiederum bleibt die Sonne mehrere Wochen lang unaufhörlich über dem Horizont und kreist vor unseren Augen ihre ganze Bahn. Und vor und nach dieser Zeit haben wir immer noch die sagenhaft schönen hellen Nächte, eines der stärksten Erlebnisse in den nordischen Ländern, wenn die Sonne nur kurz unterhalb des Horizontes ihre Bahn zieht, und der Himmel sich mit den schönsten Farben überzieht ...

Der heimliche Schwur

ROMAN VON HANS HIRTHAMMER

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER·WERDAU

5. Fortsetzung

Ein Bürge? Michael ließ mutlos die Hände sinken. Ein Bürge für die runde Summe von dreitausend Mark? Das war vollkommen aussichtslos. Man brauchte gar nicht erst anzufangen, einen solchen Menschen zu suchen.

Als Michael die Bank verließ, war der letzte Rest seiner hoffnungsvollen Stimmung vom Mittag verflogen. Was half die Stundung der Steuern, was half das Entgegenkommen der Maschinenfabrik?

Er sah auf die Uhr. Es war noch viel zu früh zu seinem Zug, und er war froh darüber, denn er mochte noch nicht nach Hause fahren, wo Christl ihn mit bangem Herzen erwartete.

Mit müden Schritten schleppte sich Michael Oehrigsen durch die Straßen. Christl! dachte er versinkend. Immer wieder war ihr Mut, ihr Glaube auf ihn übergeflossen und hatte sein Herz, das verzagen wollte, mit stets neuer Hoffnung erfüllt.

Wo gab es noch eine Rettung? Er wußte keine mehr. In knapp einer Woche war der Wechsel fällig, und wenige Tage später würde der Anwalt seine Forderung eintreiben lassen und damit das Schicksal des Eckerhofes besiegeln.

Ach, Christl! Hattest du nicht deine ganzen Kräfte darauf verwendet, die Milchwirtschaft in die Höhe zu bringen? Hattest du nicht darauf deine ganzen Hoffnungen gebaut?

Nun war das alles zu Ende. In der nächsten Woche mußte die Entscheidung fallen.

Plötzlich zuckte Michael Oehrigsen zusammen, von einem lauten Zuruf aufgeschreckt. Jemand faßte ihn am Ärmel, und als er sich umwandte, starrte er in das lachende Gesicht eines jungen, elegant gekleideten Mannes, ein angenehmes Gesicht, das ihm zwar fremd war, aber doch aus irgendeiner dunklen Erinnerung her bekannt erschien.

„Natürlich sind Sie es! Michael Oehrigsen aus Langenreuth, nicht wahr? Sie werden sich natürlich nicht mehr an mich erinnern können!"

Michael zuckte verlegen die Schultern, während er verzweifelt darüber nachdachte, wo er diesem Mann schon einmal begegnet war.

„Na, da muß ich wohl Ihrem Gedächtnis ein wenig nachhelfen!" lächelte der Fremde. „Ich allerdings hatte Sie sofort erkannt, obgleich es länger als zehn Jahre her ist, seit ich Sie kennenlernte. Und damals waren wir beide noch rechte Lausebengels."

Zehn Jahre? grübelte Michael, und plötzlich stellte sich die Erinnerung wieder ein.

„Aha, jetzt kommt Ihnen wohl die Erleuchtung, mein junger Lebensretter! Jawohl, ich bin Herbert Althaus in voller Lebensgröße."

„Sie — haben sich sehr verändert!" stammelte Michael, nachdem er sich von seiner Überraschung erholt hatte. Nun sah er alles wieder vor sich, längst entschwundene Bilder und Ereignisse. Das durchgegangene Pferd mit dem Wagen, darin als einziger Insasse ein verzweifelter, in Todesangst schreiender Knabe. Der Gaul war in schnellstem Galopp auf der Straße dahingejagt, die hinter Langenreuth die Bahnlinie überquert. Als das Gespann sich der Überführung näherte, waren eben die Schranken niedergegangen. Die erste Schranke war von dem Anprall des Wagens zersplittert, das Pferd war gestürzt, der Wagen mit dem Kind, das durch den heftigen Stoß ohnmächtig geworden war, war mitten auf den Gleisen stehengeblieben.

Der kleine Michael, an die elf oder zwölf Jahre alt, war an diesem Tage beim Beerensuchen gewesen und marschierte mit der reichen Ernte seines Fleißes eben nach Hause, als er Zeuge dieses Unfalls wurde. Es war niemand in der Nähe, den er hätte zu Hilfe rufen können. Nur in weiter Entfernung, dort, wo die Straße in den Ort einmündet, rannte eine Anzahl Leute auf die Unglücksstelle zu.

Da kam der Zug. Michael hörte das Rattern der Räder hinter der Böschung, die ihn den Blicken verbarg. Er warf den Korb mit den Beeren weg und rannte, so schnell ihn seine Beine trugen, auf den Wagen zu. Mit einem tollkühnen Sprung, den er zu einer anderen Zeit niemals gewagt hätte, setzte er über die Schranke, zerrte den Ohnmächtigen aus dem Wagen, sah noch spukhaft die Lokomotive heranbrausen und hatte sich in der nächsten Sekunde über die Böschung hinabrollen lassen, die sich an den Seiten der Straße hinzog. Im nächsten Augenblick ein ohrenbetäubendes Splittern und Krachen — die Maschine hatte den Wagen erfaßt und zu einem einzigen Trümmerhaufen zermalmt. —

Der junge Mann, der sich an Michael eingehängt hatte und nun neben ihm herging, schien seine Gedanken erraten zu haben. „Tja", murmelte er, „das war damals eine verdammte Geschichte."

„Es ist schon so lange her!" meinte Oehrigsen, als müßte er sich noch nachträglich entschuldigen, daß er Herbert Althaus nicht sofort erkannt hatte.

„Und wenn ein ganzes Leben vergeht", lächelte der andere, „ich werde diesen Tag nicht vergessen. Wie ich zu mir kam und Ihr Gesicht angstvoll über mich gebeugt sah, als ich das aufgeregte Geschrei der Reisenden hörte, die aus dem angehaltenen Zug herbeigeeilt waren, da merkte ich erst, welchem Entsetzlichen ich entronnen war. — Ich freue mich aufrichtig, daß wir uns nach so langer Zeit wieder begegnet sind, und ich hoffe, daß wir wenigstens einige Stunden beisammenbleiben können. Haben Sie geschäftlich in der Stadt zu tun?"

„Ja, ich hatte einige Erledigungen, aber — in einer Stunde geht mein Zug."

„Das ist wirklich schade! Aber wir sehen uns in einigen Tagen. Ich werde Sie mit meinem Vater in Langenreuth besuchen. Er hat oft den Wunsch geäußert, Sie kennenzulernen, und da wir nun wieder mal im Lande sind, wollen wir die Gelegenheit benützen. Hm, sagen Sie — fährt denn kein späterer Zug mehr? Müssen Sie unbedingt schon weg?"

Michael zuckte bedauernd die Achseln. „Es ist die letzte Verbindung!"

„Zu dumm! — Und trotzdem lasse ich Sie nicht fort! Sagen Sie — wie weit ist es bis Langenreuth?"

„Na, so an die vierzig Kilometer! Ein bißchen zu weit, um zu Fuß nach Hause zu laufen. Und in der Stadt übernachten möchte ich wirklich nicht."

„Das brauchen Sie auch nicht. Also — lassen Sie den Zug ruhig ohne Sie abfahren. Ich habe meinen Wagen hier und bringe Sie wohlbehalten nach Hause! Einverstanden?"

Michael geriet in Verlegenheit. „Aber — das kann ich Ihnen unmöglich zumuten!"

„Unsinn! Kein Wort mehr darüber! Und jetzt wollen wir das Wiedersehen erst mal begießen. Oder — haben Sie noch etwas zu erledigen?"

Oehrigsen schüttelte den Kopf, und sein Unglück, das er für eine Weile vergessen hatte, kam ihm wieder zum Bewußtsein.

Es wäre ihm lieber gewesen, wenn man ihn allein gelassen hätte. Er paßte mit seiner verzweifelten Stimmung nicht in eine fröhliche Gesellschaft. Andererseits aber war er dem Schicksal dankbar, das ihm unerwartet noch eine letzte Gnadenfrist schenkte.

„Kommen Sie, Oehrigsen, ich habe da irgendwo ein gemütliches Lokal aufgestöbert, wo es einen guten Tropfen zu trinken gibt!"

Einen Augenblick dachte Michael mit einer quälenden schmerzlichen Unruhe an Christl, die mit bangem Herzen auf sein Kommen wartete. Aber nach kurzem Zögern ließ er sich doch von Herbert Althaus willenlos fortziehen.

7.

Die Schäfer-Christl war heute nicht recht bei ihrer Arbeit. Immer wieder sanken ihre Hände müde in den Schoß. Ihre Züge verdüsterten sich. Ihr Blick verlor sich in unbestimmte Fernen.

Sie dachte an Michael. Auf ihr Drängen war er heute in die Stadt gefahren, um einen letzten Versuch zur Rettung des Hofes zu unternehmen.

Würde er Erfolg haben? Oder würde er mit leeren Händen, Verzweiflung im Herzen, wieder nach Hause kommen?

Wie gern hätte sie ihn begleitet, um ihm auf all den bitteren Wegen zur Seite zu sein. Aber da hätte sich der alte Oehrigsen doch wohl seine Gedanken gemacht.

Der Alte! Sie haßte ihn, diesen halsstarrigen, eigensinnigen Mann, der das ganze Unglück auf dem Eckerhof verschuldet hatte und der, anstatt es zuzugeben, seinem Sohn alles auflud und ihm die Verantwortung für den Zusammenbruch zuschob.

Seit jenem Sonntag, da die Steinbergerischen mit allen Anzeichen der Empörung fluchtartig den Hof verlassen hatten, war das Verhältnis zwischen Vater und Sohn zur offenen Gegnerschaft geworden. Sie gingen sich aus dem Wege, sie sprachen kaum je ein Wort miteinander.

Christl hatte diese Entwicklung mit Entsetzen verfolgt, und wenn sie daran dachte, was daraus werden sollte, dann schnürte es ihr die Kehle zusammen. Dann überlegte sie, ob es nicht doch besser wäre, wenn sie das Feld räumte, um dadurch dem Sohn die Rückkehr zum Herzen des Vaters zu ermöglichen. Oder ob sie nicht einfach vor den Alten hintreten, ihm alles bekennen und damit so oder so die Entscheidung erzwingen sollte.

Aber sie fand zu beiden Entschlüssen nicht den Mut, und so tat sie, was die Menschen in solcher Bedrängnis meist zu tun pflegen: sie ließ die Dinge treiben, bis sich aus irgendeinem Anlaß von selber eine Entscheidung ergeben würde.

An diesem Tag hatte sie mit der Stallarbeit länger gebraucht als sonst. Als sie auf den Hof hinaustrat, neigte sich die Sonne schon dem Westen zu.

Johann Oehrigsen hatte sie gesehen und verließ seinen Platz an der Dreschmaschine, wo er beim Zurichten mitgeholfen hatte. „Na, Christl?" rief er ihr zu. „Fertig mit dem Stall?"

Ihre Blicke streiften den Alten in scheuer Angst, während sie schweigend mit dem Kopf nickte.

„Gut, dann kannst du bei der Maschine ein bißchen mit anpacken helfen. Wir sind zu wenig hier. Unser junger Herr muß ja mitten in der Woche Spazierfahrten in die Stadt unternehmen."

Christl hätte auf diesen Vorwurf einiges zu erwidern gehabt, aber sie schwieg und folgte dem Bauern zur Scheune, wo die Maschine mit hellen Tönen ihr einförmiges Lied sang.

Da werkte schon der Großknecht, und auch die Lies war da und der Jungknecht, von dem es hieß, daß er der Lies seit einiger Zeit auffallend den Hof machte.

Eben schienen die beiden wieder etwas Lustiges angestellt zu haben, denn ihr Gelächter drang bis zum Hof hinaus. Als die Christl kam, verstummten sie, und als dann auch der Bauer wieder erschien, wurde die Arbeit mit betontem Eifer fortgesetzt.

Christl stellte sich in die Reihe der anderen, band ihr Kopftuch fester und packte an. Dabei fiel ihr ein, daß Michael nun bald eintreffen mußte. Alle Augenblicke spähte sie nach dem Scheunentor, von wo aus man über den Hofeingang hinweg ein Stück der Landstraße überblicken konnte.

Sie sah auch tatsächlich eine Gruppe von Leuten die Straße daherkommen, ein Beweis, daß der Zug pünktlich eingetroffen war. Michael aber war nicht darunter.

Christl wartete. Vielleicht hatte er sich auf dem Bahnhof noch aufgehalten oder er hatte bei dem schönen Wetter einen Umweg gemacht, um nicht mit den anderen gehen zu müssen.

Die Drescharbeit zog sich hin, bis die einbrechende Dunkelheit Feierabend gebot. Der Alte stellte den Motor ab und stapfte mit den anderen ins Wohnhaus hinüber, wohin die Lies bereits vorausgegangen war, um der Mutter Oehrigsen beim Zubereiten der Abendmahlzeit zu helfen.

Bald klirrten die Löffel in den Suppentellern, der Brotlaib wanderte von Hand zu Hand, und der Vorrat in der Butterschüssel schmolz zusehends dahin.

„Was ist denn heute mit der Christl los?" fragte plötzlich der Jungknecht, und im nächsten Augenblick schaute die ganze Tischrunde verwundert auf die junge Magd, die mit verstörter Miene dasaß und noch kaum einen Bissen zu sich genommen hatte.

Sie wurde, als sie all die zudringlichen Blicke bemerkte, flammend rot und beugte sich tief über ihren Teller.

„Ist dir nicht gut?" fragte der Eckerbauer besorgt. „Hast es halt doch ein bißl übertrieben mit der Arbeit!" fügte er in heimlicher Anerkennung hinzu. Sicher wäre es ihm höchst unlieb gewesen, wenn er die tüchtige Arbeitskraft für eine Zeit hätte entbehren müssen.

„Ach nein, Bauer!" lachte der Jungknecht. „Einen Liebeskummer wird sie halt haben."

Die anderen kicherten, ohne sich beim Essen stören zu lassen.

„Oho!" Der alte Oehrigsen lachte. „Ich glaube, da tut ihr aber dem Madl unrecht!"

In diesem Augenblick kam die Eckerbäuerin mit den Kartoffeln von der Küche herein. Ihr Blick haftete auf dem leeren Platz von Michael. „Wo bloß der Bub bleibt!" rief sie besorgt. „Er wollte doch mit dem Zug heimkommen. „Mein Gott, er wird doch nicht etwa — —" Sie sprach den Satz nicht zu Ende. Eine jähe Angst schien ihr die Zunge gelähmt zu haben.

„Vielleicht ist sie deswegen so durcheinander, die Christl!" Der Jungknecht dachte sich nicht das geringste dabei, als er dies sagte. Er war ein Spaßvogel und hatte sein Vergnügen daran, andere mit zweideutigen Anspielungen in Verlegenheit zu bringen.

Aller Augen richteten sich auf die junge Magd, denn man erwartete, daß sie dem Scherz mit einer kecken Erwiderung begegnen würde.

Aber die Christl tat nichts dergleichen. Sie hatte den Löffel sinken lassen und blickte mit zu Tode erschrockenen Augen, mit der Miene einer ertappten Sünderin, von einem zum anderen.

Da geschah etwas Merkwürdiges. Plötzlich, in einer jähen Bewegung, straffte sich Christls Gestalt, sie hob den Kopf suchend nach der Tür, ihr Blick verriet erwartungsvolle Spannung.

Alles dies dauerte aber kaum eine Sekunde. Dann mochte ihr bewußt geworden sein, wie sehr sie sich durch ihr Benehmen verriet. Sie sank wieder in ihre alte, teilnahmslose Haltung zurück.

Unterdessen war die Tür aufgegangen. Der Briefträger kam herein, drückte dem Bauern die Zeitung in die Hand und verschwand wieder.

Der Jungknecht kniff merkwürdig die Lippen zusammen. „Ich habe auch gemeint, es könnte der Michael sein."

Niemand antwortete, aber jeder hatte die Bedeutung dieses „auch" verstanden. Sie schielten zum Bauern hinüber, ein wenig erschreckt und ängstlich, denn sie wußten alle, was es mit dem Zerwürfnis zwischen Vater und Sohn für eine Bewandtnis hatte.

Plötzlich schob die junge Magd hastig den Teller von sich, stand auf und lief aus der Stube.

Ein betretenes Schweigen folgte dieser Szene. Keiner wagte mit dem Essen fortzufahren.

Das Gesicht des Bauern war verzerrt. Zwischen seinen mahlenden Fingern zerkrümelte sich ein Stück Brot.

Die Eckerbäuerin, die von den Zusammenhängen keine Ahnung hatte, starrte von einem zum andern. „Was habt ihr denn auf einmal? Was ist denn los?"

Der Bauer bedeutet ihr mit einer befehlenden Handbewegung, daß sie ruhig sein sollte. Er wandte sich an den Jungknecht. „Hast du das vorhin bloß so zum Spaß gesagt oder —?"

„Nur aus Spaß!" entgegnete der junge Mensch in höchster Verlegenheit. „Ich hatt' doch keine Ahnung, daß — Herrgott, nein, ich glaub' es auch jetzt noch nicht. Der Michael — und die kleine, schüchterne Christl — das könnt' man sich ja gar nicht vorstellen."

Die anderen stimmten eifrig zu. Sie waren alle bereit, für die Christl die Hand ins Feuer zu legen.

„Ist einem von euch irgend etwas aufgefallen? Habt ihr die beiden einmal zusammen gesehen? Oder du, Lies? Hat sie mit dir niemals darüber gesprochen?"

Die Lies beteuerte unter Tränen, daß die Christl niemals auch nur eine Andeutung darüber habe fallen lassen.

„Ist gut!" sagte der Bauer. „Essen wir weiter!"

Es wurde eine bedrückte und schweigsame Mahlzeit. Als sie vorüber war, atmeten alle erleichtert auf.

Die Lies war schon an der Tür, da hielt sie der Bauer mit einem Zuruf zurück. „Sag der Christl, sie soll sofort zu mir kommen!"

„Ja, Bauer!" stammelte die Magd und machte, daß sie aus der Stube kam.

Johann Oehrigsen setzte seine Pfeife in Brand und begann mit schweren Schritten den Raum zu durchmessen. Er mußte seine ganze Beherrschung zusammennehmen, um nicht nach dem nächstbesten Gegenstand zu greifen und — ah, um nicht irgend etwas Ungeheuerliches anzustellen.

Wenn es sich bewahrheitete, was sich da soeben in gespenstischen Umrissen angedeutet hatte, wenn diese Stallmagd sich tatsächlich erdreistet hatte, ihre Hände nach dem Eckerhof auszustrecken, dann wollte er sie vom Hof jagen wie eine räudige Katze, und den Michael wollte er züchtigen, bis er ihm auf den Knien versprach, die Steinberger Theres zu heiraten.

Seine Wut verstärkte sich noch, als er sich an jenen Sonntag erinnerte. War er nicht mit dem alten Steinberger schon einig gewesen? Hatte er das Geld nicht schon so gut wie in der Tasche gehabt? — Nur noch eines Wortes hätte es bedurft, des Jawortes von Michael, und alles wäre in bester Ordnung gewesen. Daß ihm der Bub dieses Wort verweigert hatte, daß er alles zertrümmert hatte um einer Stallmagd willen — es war ungeheuerlich.

Statt Jod-Tinktur
SEPSO!
zur äußerlichen Desinfektion
Verletzungen im Haushalt, bei Gartenarbeit, im Beruf und beim Sport durch Schnitte, Stiche, Risse, Bisse u. dgl. soll man zur Vermeidung von Entzündungen und Eiterungen sofort mit der bewährten Sepso-Tinktur desinfizieren.
In Apotheken und Drogerien in Flaschen und Tupfröhrchen erhältlich.
LINGNER-WERKE DRESDEN

TRILYSIN-RATSCHLÄGE
Haar hygiene
An jedem Morgen mit den Fingerspitzen die Kopfhaut kräftig massieren, und zwar immer von der Seite nach der Kopfmitte. Diese Kopfmassage ist nützlich für Ihr Haar, weil sie der Neigung der Kopfhaut zu übermäßiger Spannung vorbeugt.
Beherzigen Sie unsere Ratschläge heute mehr als früher, bis wir das biologische Haartonikum TRILYSIN wieder wie gewohnt für Ihre tägliche Haarpflege zur Verfügung stellen können


Wybert
G. m. b. H. in Lörrach
erzeugt nach wie vor ihre
Hustenpräparate

Seit 35 Jahren

CHEM. PHARM. WERKE
Dr. A. & L. SCHMIDGALL
WIEN 82/XII

Schon zu Großvaters Zeiten war der
Zinsserkopf

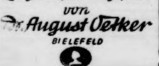
das Zeichen der Firma
Zinsser & Co
LEIPZIG
Heilkräuter — Tees

Reine Haut - gesunde Haut!
Pitralon befreit durch tiefgehende Einwirkung von Hautunreinheiten
Wie alle Qualitätsartikel enthält Pitralon wertvolle Rohstoffe. Gedankenloser Verbrauch bedeutet Vergeudung dieser Rohstoffe. 1-2 Tropfen Pitralon genügen, um die beabsichtigte Wirkung herbeizuführen.
PITRALON
LINGNER-WERKE DRESDEN


Die Versorgung
mit Damenbinden ist nach wie vor gesichert. Denken Sie bitte daran, daß nur vorübergehende Schwierigkeiten daran schuld sein können, wenn Sie trotzdem einmal Camelia nicht überall erhalten.



KARLSRUHER PARFÜMERIE
UND TOILETTESEIFENFABRIK
F. WOLFF & SOHN
Karlsruhe
KALODERMA
KOSMETIK

Nahrhafte Gebäcke
trotz verminderter Zutaten gelingen Ihnen nach den „Zeitgemäßen Rezepten" von
Dr. August Oetker
BIELEFELD



Eukutol
Hautpflege



nehmen Sie doch Laxin!
Wer sich schon am Morgen nicht wohlfühlt und ohne Grund leicht gereizt ist, dem fehlt geregelte Verdauung. 1—2 von den wohlschmeckenden Laxin-Fruchtbonbons wirken milde und zuverlässig. Laxin ist mehr als ein Abführmittel! — es regelt die Verdauung.
... ein neuer Mensch!

„Krewel"


Garant guter Arznei-Präparate
— seit 1893 —
Chem. Fabrik
Krewel-Leuffen G. m. b. H.
Köln

Zwischen den Schlachten / Von Kriegsberichter Jürgen Schüddekopf

An der übrigen Ostfront keine Kampfhandlungen (Wehrmachtbericht).

PK. Es ist wie in einem Roman von Turgenjew. Oder ist das nicht einer der Tage im russischen Frühling, die er aus seiner fernen Wiesbadener oder Pariser Emigration mit einer zarten, etwas melancholischen Eindringlichkeit beschrieb? Einer der Tage, in denen sichtbarlich das Leben in das vom Winter geplagte Land zurückzuströmen scheint. Der Himmel hat ein sanftes, helles Blau, das mit einem hauchartigen, matten Schimmer belegt ist. Ein langatmiger Wind streicht in ruhigen, kräftigen Stößen über das Land und trocknet es von der schweren, frostigen Winternässe. Die Weiden und Birken, die in kleinen Gruppen in dem endlosen Auf und Ab des Hügellandes stehen, haben einen ersten grünen Schimmer. In der strahlenden Sonne dieses Morgens sieht es so aus, als umgebe sie eine hauchdünne goldene Aureole des Frühlings. Satter und beständiger schon liegt dieses Grün auch über den weiten Feldern, die über die Hügel wandern. Aber näher am Dorfe mit seinen braungrauen Lehmkaten ist der Boden erst umbrochen, ein tiefschwarzer Boden, von einer geheimnisvollen wie unerschlossenen Fruchtbarkeit.

Es ist wie in einem Roman von Turgenjew. Oder täuscht uns die Leseerinnerung aus ferngerückten Friedensjahren, die sich eine Situation besonders eindringlich bewahrt, daß junge Männer unter einem Baume in der Sonne liegen und mit träger Lässigkeit von allen den sprühend explosiven Fragen sprechen, die der Einbruch des Westens in dieses Land aufwollte. Wir jedenfalls liegen in der Sonne auf einem der kleinen Erdbuckel unter einer Birke; in dem grau verfilzten Teppich des Winterrasens sprießen spielerisch kleine hellgrüne Gräser und Kleeblätter. Eine Weide über uns ist dicht behängt mit samtigen, schweren Kätzchen, ein Star, einer von den vielen, die im Dorfe ihre Kästen haben, flötet. Turgenjew ist übrigens in dieser Gegend geboren; beginnt nicht einer seiner Romane so: In O., einer mittleren Landschaft Rußlands.

Dort, in Orel, nur ein paar Marschtage westwärts von uns, steht auf einer der Hauptstraßen ein halbzerstörtes Haus, denn durch diese Straßen ist mit feuriger Gewalt die Zerstörung gestampft. In diesem Hause ist ein Museum untergebracht. Wie merkwürdig ist diese Insel der Pietät in der Zerstörung ringsum. Wie vom heißen Atem der Schlacht verwehtes Strandgut sind die Möbel und grellfarbigen Bilder, die Ausgrabungen und die bizarren ausgestopften Tiere, die Karten und Münzen, Gläser und Porzellan, die hier vor mehr als Jahresfrist zusammengetragen worden sind, durch die uns eine alte Lehrerin führt, von Kopf bis Fuß in einen verwitterten, schwarzen, pelzgefütterten Mantel eingepackt. Mit einem rührenden Stolz geleitet sie uns durch die brüchigen, zerschlissenen Schätze; kein Stück steht hier, kein Möbel, kein Glas, kein Porzellan, das nicht zersprungen oder beschädigt wäre. Aber im letzten der sechs kleinen Räume bekommt ihre Stimme ein wehmütiges Pathos, denn er ist Turgenjew vorbehalten: Rußlands größtem Dichter, wie die alte Dame sagt. Verblichene Photos, in primitiven Glaskästen ein paar Erstausgaben, etwas rohe, bunte Illustrationen zu den Werken und die täglichen Kleinigkeiten, die die Erinnerung gern verehrt — auf einem Tische aber liegt das Gästebuch, in das sich viele deutsche Soldaten eingetragen haben, fast keiner, ohne sein Erstaunen auszudrücken über die hierherverwehten Reste einer ländlichen Adelskultur des 18. und 19. Jahrhunderts, die ihnen so unglaubhaft erschien in der täglichen Armseligkeit des Landes. Ist es nicht die zerbrechende Welt, deren letzte Spuren hier leben, die Turgenjew immer wieder geschildert hat?

Unter der Weide liegend, mit einem behaglichen Glücksgefühl die kräftige, junge Sonne auf der Haut spürend, erzählen wir uns von diesem merkwürdigen Museum. Da standen zwei Empiresesselchen, die Seide war zerschlissen, aber die Messingbeschläge waren von einer reizenden verspielten Anmut — und dort drüben steht das kleine Haus mit dem verfilzten, windzerzausten Strohdach, das ihm wie eine verrutschte Perücke aufgestülpt ist. Die Sonne gibt seiner schmutzigbraunen Lehmfarbe ein paar freundliche Farbakzente. In dem kleinen Haus haben wir übernachtet, fünf Mann in einem kleinen Stall, wo vor uns schwarze, langhaarige Schafe standen und durch dessen Ritzen der Wind pfiff. Das ist nicht viel an Behaglichkeit, aber uns war es genug, und auf dem gelben, knisternden Stroh haben wir tief geschlafen, denn der Marsch war lang, und das Stroh war weich. Aber hier auf der Wiese fühlen wir uns — ja, wie denn? Wie die jungen Herren bei Turgenjew. Gewiß — die Härte des Krieges wird in keinem Augenblick geringer, aber sollte das Herz und Sinne hindern, sich auf der federleichten Schaukel der kleinen Freuden und der zufälligen Erlebnisse in den blauen Himmel dieses Frühlingstages zu werfen?

Gegen Mittag brennt es im Dorf. Wie wenn ein feuriger Mund die glühende Lohe ausspeie, wirft sich hohe, rote Flamme über die Strohdächer. Der Wind treibt die Flamme mit unheimlicher Schnelligkeit weiter, brennendes Stroh ist ein gefährliches Flugtier — schon leckt die helle, gierige Zunge aus einem anderen Dach, das Sekunden später in feurige Glut eingehüllt ist. Es brennt im Dorf — denn es ist Krieg und natürlich durchaus kein Tag wie bei Turgenjew. Immer wieder kommt aus dem blauen, mattglänzenden Himmel das dunkle gleichmäßige Surren der Flieger, dreimal schon an diesem Vormittag hackten die Maschinengewehre und Bordwaffen der Tiefflieger in das Frühlingsidyll, lagen wir flachgedrückt in einer Erdwelle — und diesmal haben sie mit Leuchtspurmunition ein Strohdach in Brand geschossen. Aber eine Stunde später schwelt nur noch ein häßlicher, grauer Rauch. Wir kommen vom Löschen zurück und liegen wieder unter der Weide. Es sind alte Soldaten, die da liegen, und sie wissen, daß man möglichst wenig von dem reden soll, was insgeheim doch jeden Gedanken, jeden Nerv erfüllt. Es ist eine Pause im Tag, eine Pause im Kampfe. Natürlich — die Härte des Krieges wird in keinem Augenblick geringer. Aber hier auf der Wiese, ein paar Schmetterlinge, Zitronenfalter und bunte Pfauenaugen, schweben sanft in der Sonne, mit einem plumpsenden Aufprall fallen die dickgepolsterten seidigen Kätzchen in das Gras; hier auf der Wiese empfinden wir wieder einmal dankbar, wie tröstlich und gnädig die kurzen Stunden der Entspannung sind, die immer dem Kampfe und auch seiner höchsten Konzentration folgen. Das ist der Rhythmus des Landserlebens, in diesem Auf und Ab liegt eines seiner größten Geheimnisse.

Der Dank

PK. „Weißt du Mathias, ich möchte es einmal sagen. Ich habe es noch nie jemandem gesagt — aber dir möchte ich es sagen. Ich möchte gern, daß es wenigstens einer weiß. Meinem Bruder wäre es ja am liebsten, ich schriebe es auf. Aber ich kann es nicht aufschreiben! Und es ist ja auch ganz etwas anderes, als mein Bruder es erwartet."

„Sprich dich ruhig aus. Aber sprich nicht in Rätseln! Vorläufig verstehe ich kein Wort."

Der Dicke nahm seine Zigaretten aus der Tasche und bot sie Mathias an. „Steck dir eine ins Gesicht", sagte er, „es geht dann leichter."

Sie saßen auf der Düne, inmitten der Dünengräser. Hinter ihnen lag die Baracke, in der sie wohnten, in der die Wache ihre Unterkunft hatte. Vor ihnen, am Fuße der Düne, zog sich das Stacheldrahtverhau entlang, davor das Minenfeld. Gegen den hellen Sand des Strandes rollte die Brandung an, sie dröhnte bis herauf zu der Düne, es war die ewige Musik des Meeres. Eben war die Sonne untergegangen. Von den Wolken, die ihr Licht noch erreichte, fiel ein heller Schein auf die weite Fläche des Wassers. Aber von Osten herauf stieg schon die Dunkelheit heran.

Mathias und der Dicke waren alte Kriegskameraden. Sie waren zusammen eingezogen worden, waren zusammen im Westen gewesen, dann lagen sie in Polen, und dann: war ihr weiter Weg durch das russische Land gekommen, durch den Staub und den Schlamm und durch den Schnee und die Kälte. Jetzt waren sie an der Küste des Atlantischen Ozeans und warteten auf ihr neue Aufgabe.

„Es ist", sagte Mathias, „es ist, daß mein Bruder gern möchte . . . ich soll endlich meinen letzten Willen aufschreiben. Es wäre dann leichter für ihn, alles in Ordnung zu bringen, wenn ich einmal nicht wiederkommen sollte. Aber — ich würde ihm ja gern den Gefallen tun — aber, weißt du, ich meine immer, wenn ich einen letzten Willen aufgeschrieben habe, dann darf ich eigentlich auch gar nicht mehr zurückkommen."

„Du hast ja einen Vogel", sagte der Dicke.

„Nein, wirklich: das ist meine Meinung."

„Total verrückt!"

„Und dann auch . . . Es ist ja noch etwas anderes. Was hinterlasse ich denn? Ich besitze so wenig. Darum werden sie sich nicht zanken, bestimmt nicht. Aber, was ich ihnen wirklich hinterlassen möchte, siehst du, das ist mein Dank. Ich möchte ihnen sagen, wie dankbar ich bin: für dieses Leben, für die vielen, so vielen schönen Stunden, die es mir geschenkt hat, für . . . Ach, es ist so viel! Ja, das möchte ich gern, sollen sie wissen. Aber . . . ich kann ihnen das doch aber nicht schon jetzt sagen!"

„Warum schreibt du es ihnen dann nicht einfach?!

„Schreiben und sagen, das ist dasselbe. Nein, schreiben kann ich das auch nicht."

„Und deshalb erzählst du mir das jetzt alles? Damit ich dann später hingehen soll . . ."

„Ja."

„Aber wenn nun ich . . . Es kann doch sein, daß ich schon vor dir abtrete?"

„Dann hat es wenigstens einer gewußt."

„Das verstehe ein anderer. Ich nicht."

Kopfschüttelnd bot der Dicke Mathias eine zweite Zigarette an. „Rauch nur! Das hilft vielleicht."

„Daß wir hier sitzen, daß ich die Brandung hören kann, daß ich das Meer sehe und die Nacht, wie dankbar bin ich dafür. Augen und Ohren, was alles haben sie mir geschenkt! Ich erinnere mich einer Wiese im Frühling, Schlüsselblumen blühten darauf — daß ich die Wiese heute noch sehe, welch ein Wunder! Oder die erste Schwarzdrossel singt, ich höre sie und weiß, nun wird es wieder Sommer, und die warme, duftende Luft wird über die Erde gehen. Vorher werden die Obstbäume blühen, zuletzt wogt das Getreide unter dem Winde, und am Feldrande stehen die Kornblumen und sind blau, und der Mohn ist rot.

Einmal war ich auf der Landstraße allein, nur ein Hund war bei mir, ein Niemandshund, ich hatte ihm einen Bissen gegeben, seitdem blieb er bei mir. Ich saß auf einem Kilometerstein, es war Nacht, ich hatte nichts zu essen, ich war arm und ohne Zukunft, aber ich hatte den Hund, er schmiegte sich an mich an, ich hielt meinen Arm und ihn, und über uns waren die Sterne.

Einmal war ich auch reich. Reich, weißt du, so wie es die Menschen nennen. Ich hatte Geld. Ich ging in ein Konzert und hörte Sonaten von Beethoven, Mozart und Haydn. Die habe ich nun in mir, ich denke an sie und höre sie wieder. Ist das nicht ein Wunder, und soll ich für dieses Wunder nicht dankbar sein?"

„Hm" —, grunzte der Dicke. „So habe ich über das alles noch nie nachgedacht. Du hättest Professor werden sollen."

„Oder, daß ich spreche. Die menschliche Stimme. Hast du schon einmal nachts vor einem Fenster gestanden und hinter dem Fenster sang eine Frau?"

„Jedenfalls: wenn ich singe, das ist furchtbar."

„Und so gibt es tausend Dinge, für die ich dankbar bin, und tausendmal war das Leben schön. Meine Mutter war oft traurig und sagte: Junge, ich wünschte, du hättest ein leichteres Los gezogen. Aber, sieh, ich möchte zu ihr hingehen und sagen: Mutter, du hast mir dieses Leben geschenkt, es war ein herrliches Leben, und ich danke dir, daß du es mir gabst.

Ja, und so möchte ich zu vielen gehen und ihnen sagen, wie schön es gewesen war. Susanne — du kennst das Stumme Postamt am Bahnhof Zoo in Berlin? — dort trafen wir uns zweimal die Woche, dann gingen wir in ein kleines Café und erzählten uns. Zu wissen, daß sie jeden Mittwoch und Sonnabend dort sein würde, daß sie auf mich wartete, oder ich auf sie, aber sie würde kommen! — Ach, ist es nicht schön, daß ich diese Zeit gehabt habe?!"

Der Dicke rieb sich mit dem Zeigefinger die Nase. „Mensch, Mathias! So habe ich das alles noch nie gesehen. Du hast recht."

„Siehst du, und so möchte ich gern, daß — wenn ich wirklich nicht wiederkommen sollte — sie dann wissen, daß ich jedem von ihnen danke. Das würde mein letzter Wille sein. Meiner Mutter, meinem Bruder für seine rührende Sorge, Gisela für die stillen Stunden gemeinsamer Arbeit bis tief in die Nacht hinein. Helen für ihre Kameradschaft und Liebe, Marit . . . nein, es sind zu viele! Ich kann sie nicht alle nennen: das Leben hat mich so reich beschenkt."

Mathias schwieg. Der Dicke spielte mit der Hand in den Gräsern. Die Brandung dröhnte. Aus der Baracke hinter der Düne klang das Spiel einer Handharmonika.

„Es wird kalt", sagte der Dicke. „Müssen wir nicht auch bald ablösen?"

Mathias sah auf die Uhr. „Noch eine halbe Stunde, dann müssen wir uns fertigmachen."

Wieder saßen sie still. Von der See herüber kam plötzlich das dumpfe Grollen fernen Geschützdonners. Sie lauschten, das Grollen wiederholte sich.

„Krieg", sagte Mathias. „Und wir sind Soldaten geworden und kämpfen für unsere Heimat. Erinnerst du dich noch an die Nacht vor dem Uebergang über den Dnjepr? Ich lag neben dir auf dem Stroh. Damals dachte ich: es kann sein, daß mein Leben morgen zu Ende ist. Wenn es so sein wird — war mein Leben dann schön? Ja, sagte ich. Denn ich habe gelebt. Jeden Tag, jede Stunde. Und ich war so dankbar für alles, durch das ich das Leben empfunden hatte."

„Am Morgen, du weißt es, setzten wir über den Dnjepr . . .

Ich habe gelebt, ich habe jede Stunde geliebt und bin dankbar für jede Stunde, aber wenn nun mein Leben zu Ende sein soll — ich bin bereit. Und mein Tod soll der letzte Dank sein: an dieses Leben, an die, die es mir geschenkt haben, an die, die es mir reich gemacht haben, und an meine Heimat. Das, das alles, das ist mein letzter Wille. Du weißt ihn nun."

Kriegsberichter Hansjürgen Weidlich.



PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Ripken (PBZ.)

Pausenloser Verkehr vom und zum Kuban-Brückenkopf. Ein Fahrzeug nach dem anderen verschwindet im Rumpf des Fährprahms.



Eisenbahngeschütze sichern die Kanalküste

PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Karl Müller (PBZ.)

Europäische Völkerkameradschaft

Staatssekretär Gutterer eröffnete den Kongreß der europäischen Arbeiter in Hamburg.

In der Hansestadt Hamburg eröffnete im Rahmen einer eindrucksvollen Feier im großen Festsaal des Rathauses Staatssekretär Gutterer vom Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda einen unter dem Leitwort: „Europäische Arbeiter in Hamburg schaffen für den Sieg“ stehenden Kongreß, auf dem sich die in Hamburg schaffenden Angehörigen von 17 Nationen zur Demonstration einer einzigartigen Völkerkameradschaft zusammenfanden.

Ihren Höhepunkt erreichte die Kundgebung, als die einzelnen Delegationsführer an das Rednerpult traten, um in ihrer Landessprache und zum Teil in eigener Uebersetzung in die deutsche Sprache den Willen ihrer Arbeitskameraden, an der gemeinsamen europäischen Aufgabe mit dem Einsatz ihrer ganzen Arbeitskraft einzutreten, zu bekunden.

Dann ergriff Staatssekretär Gutterer das Wort. Er kennzeichnete das Bekenntnis der Vertreter der europäischen Arbeiter als Demonstration einer Völkerkameradschaft, wie sie vor zehn oder zwanzig Jahren niemand für möglich gehalten hätte. Anglo-amerikanischer Wirtschaftsimperialismus und sowjetischer Bolschewismus, verbunden durch die jüdische Rasse, erklärte der Staatssekretär u. a., haben die friedliche Zusammenarbeit der Völker immer wieder sabotiert. Mit dieser Erkenntnis hat sich in den letzten Jahren das Gefühl einer europäischen Solidarität herausgebildet, deren revolutionäres Ausmaß sich in den Reden der Delegationsführer des Kongresses der europäischen Arbeit erneut stärkstens bekundete. Gegen die Flut des Bolschewismus und gegen den Imperialismus des nordamerikanischen Kapitals gibt es nur eine einzige Parole: Gemeinsame Abwehr der gemeinsamen Feinde und gemeinsame Vertretung der gemeinsamen Interessen. Diese Parole und nicht politischer Zwang hatten, so stellte Gutterer fest, die riesenhafte Zahl europäischer Arbeitskräfte veranlaßt, nach Deutschland zu gehen und in Deutschland zu arbeiten und tätig zu sein, denn sie wissen, daß mit dem Reich, dem Kernland unseres Kontinents, auch die Zukunft ihres eigenen Volkes und ihrer eigenen Kinder steht und fällt. Wer heute in Deutschland arbeitet, arbeitet für Europa.

Hitler-Jugend und Kriegsmarine

Ritterkreuzträger der Marine sprechen zur HJ.

Ein besonders eindrucksvoller Beweis für die enge Verbundenheit von Front und Heimat sind die laufenden Besuche der Tapfersten unserer Wehrmacht bei der deutschen Jugend. Wieder ist eine Anzahl von Ritterkreuzträgern, diesmal von Soldaten der Kriegsmarine, in der Heimat eingetroffen, um als Gäste der Hitler-Jugend von ihren Kampferlebnissen zu berichten.

Auf einer Großveranstaltung im Berliner Sportpalast sprach nach Eröffnungsworten des Hauptbannführers Hamann zunächst der Chef des Allgemeinen Marinehauptamtes Admiral Warcecha zu mehr als 10 000 Hitlerjungen und BDM.-Mädchen.

Der Admiral würdigte die Leistungen der Panzerschiffe und Schweren Kreuzer, die Erfolge unserer Hilfskreuzer auf allen Weltmeeren und vor allem den härtesten aller Kämpfe zur See, den Kampf unserer U-Boote, die bisher rund 32 Mill. BRT. feindlichen Schiffsraumes versenkten. „Der Gegner“, so sagte Admiral Warcecha weiter, „möchte gar zu gerne wissen, wieviel U-Boote im Kampf gegen ihn stünden und wieviel Boote von starken deutschen Arbeiterfäusten fertiggestellt würden. Er könne den Briten mitteilen, es seien weit mehr, als ihnen lieb wäre. Die Besatzungen dieser U-Boot-Waffe kommen aus den Reihen der Hitler-Jugend und setzen sich überwiegend aus Freiwilligen zusammen. Die Kriegsmarine hat die Marine-Hitler-Jugend ausdrücklich als ihre Nachwuchsorganisation anerkannt. Ihre Forderungen an diesen Nachwuchs sind von der Reichsjugendführung freudig aufgegriffen worden.“

Nach der Ansprache des Admirals leitete das von einem Musikkorps der Kriegsmarine gespielte Kampflied „Volk ans Gewehr“ zu der von der Jugend mit Begeisterung erwarteten Rede des mit dem Eichenlaub ausgezeichneten Ritterkreuzträgers Kapitänleutnant Hardegen über, der die Hauptaufgaben der Kriegsmarine gegen die britische Tyrannei auf allen Meeren der Welt umriß. Durch seine Erlebnisse gab der Eichenlaubträger ein Bild jener harten Kämpfer, die dem Feinde überall unerbittliche Schläge erteilen. Nach seinen Schilderungen über die Jagdfahrten an der nordamerikanischen Küste sprach dieser bewährte Kommandant vom Leben auf den U-Booten, das besondere Führereigenschaften von jedem Besatzungsmitglied fordere, und erwähnte dabei besonders die guten kämpferischen Eigenschaften des jungen Ersatzes. Diese Tatsache verbinde die U-Boot-Waffe besonders eng mit der Marine-Hitler-Jugend.

Nach dem Englandlied sprach Reichsjugendführer Armann die Schlußworte. Der Reichsjugendführer gab dabei bekannt, daß die Zahl der Marine-Hitler-Jugend-Einheiten und deren Ausbildung verstärkt worden sei.

Nah und Fern

Erfolgreiche Aktion „Werkzeuge an die Front“. Generaloberst Dietl hatte Anfang dieses Jahres den Wunsch geäußert, daß den am Eismeer stehenden Gebirgsjägern Werkzeuge aller Art zur Ausgestaltung der Bunker und Unterkunftsräume gespendet würden. Daraufhin wurde im Gau Steiermark die Aktion „Werkzeuge an die Front“ in die Wege geleitet, die bei den Betrieben freudigsten Widerhall fand. Fast 22 000 Werkzeuge wurden zusammengebracht und an die Nordfront abgeschickt.

Reichs-Ausbildungsbeihilfe für 828 000 Kinder. Als eine wichtige Maßnahme des echten Familienlastenausgleichs, die im Kriege noch ausgebaut wurde, hat jetzt die 1938 geschaffene Ausbildungsbeihilfe des Reichs die ersten fünf Jahre ihrer Bewährung hinter sich. Ihr Sinn und ihre Aufgabe ist es, den erbgesunden kinderreichen Familien aus Reichsmitteln die Mehrbelastung für die Schulausbildung ihrer Kinder abzunehmen, die sie gegenüber Familien mit weniger Kindern zu tragen haben. Insgesamt hat das Reich in den ersten fünf Jahren bis zum 31. März 1943 in 828 839 Fällen Ausbildungsbeihilfe gewährt und dafür 162,43 Millionen aufgewendet. Diese Aufwendungen bewegen sich in aufsteigender Linie, zumal eine Neufassung der Bestimmungen 1942 erheblich höhere Beträge ermöglicht. Infolgedessen sind in den ersten vier Jahren rund 100 Millionen RM., im fünften allein aber über 62 Millionen RM. aufgewendet worden.

Das kluge Pferd. Auf einem Grundstück der Gemeinde Herzberg (Hannover) weigerte sich das Pferd eines Milchfuhrwerks mit allen Zeichen des Erschreckens, über eine bestimmte Stelle hinwegzugehen. Man forschte nach und entdeckte eine elektrische Leitung, die aus dem Boden hervorragte. Das Tier hatte die Gefahr gespürt und dadurch sich und den Fahrer vor einem Unfall bewahrt.

Aus dem Bett zu Tode gestürzt. Das von Scharlach genesende dreijährige Töchterchen der Familie Biermann in Wasserburg bei Kolmar stürzte beim Heraussteigen aus dem Kinderbett so unglücklich auf die Schläfe, daß es innere Blutungen erlitt, an deren Folgen das Kind im Krankenhaus starb.

Sigrid Onegin gestorben. Die berühmte schwedische Sängerin Sigrid Onegin ist in Magliaso bei Lugano, wo sie seit einiger Zeit lebte, im Alter von 52 Jahren gestorben.

Altstoffe werden der Produktion zugeführt. Im Gebiet Dnjepropetrowsk werden mit Unterstützung der deutschen Zivilverwaltung alle erreichbaren Roh- und Abfallstoffe der Produktion zugeführt. So sind in verschiedenen Arbeitsgemeinschaften aus Schrott und den Abfällen von Holz, Textilien und sonstigen Abfallstoffen Bedarfsgegenstände aller Art im Gesamtbetrage von 1 Million Kar. hergestellt worden und bereits mehr als 600 Maisentkernungsmaschinen und über 100 000 Feilen, leichtes Schuhwerk, Körbe und anderes Verpackungsmaterial an Wehrmacht und Zivilbevölkerung zur Auslieferung gelangt.

Deutsche Dirigenten gastieren in Riga. Im Rahmen der musikalischen Veranstaltungen in Riga werden namhafte deutsche Dirigenten Gastspiele geben. Das Programm der zehn großen Symphoniekonzerte, die unter der Schutzherrschaft des Reichskommissars für das Ostland stehen, umfaßt an repräsentativen Werken Beethovens Siebente, die ganze C-Dur-Symphonie von Schubert sowie die Dritte Symphonie von Brahms.

Ein kriegsentscheidendes Problem

Immer stärker tritt als kriegsentscheidendes Problem die Frage in den Vordergrund, wer neben den stärksten Armeen und den schlagkräftigsten Waffen über die bestorganisierte Rüstungsindustrie und die bestorganisierten, zahlenmäßig größten, zweckmäßig eingesetzten und gut geschulten Arbeitskräfte verfügt. Was auch immer der Feind aufbieten mag, es wird ihm nicht gelingen, die Vorteile aufzuholen, die der geschlossene europäische Raum und die hervorragende Organisierung dieses Raums den Achsenmächten bieten.



(Scherl-Wag.)

Im Ersten Weltkrieg standen aus dem damaligen Reichsgebiet im Juni 1914 17 Millionen Arbeiter zur Verfügung. Ihre Zahl verminderte sich infolge der Einziehungen und der Unmöglichkeit der Ersatzbeschaffung bis auf 13,6 Millionen am 1. März 1918. Das kaiserliche Deutschland hatte aus Gründen der territorialen Entwicklung der Kriegführung nur die Möglichkeit, eine verstärkte Heranziehung zur Wehrmacht durch Verminderung der Arbeitskräfte in der Rüstungsindustrie zu erreichen. In diesem Kriege standen am 1. Juni 1939 24,6 Millionen Menschen zur Verfügung. Ihre Zahl konnte trotz verstärkter Einziehungen bis 31. Dezember 1942 auf 26 Millionen erhöht werden. Am 1. Juni 1943 verfügten wir aber über 28,1 Millionen Arbeiter und Angestellte, die zum allergrößten Teil in der Rüstungsproduktion tätig sind.

Ein Deuter des Zeitgeschehens

Zum 75. Geburtstag Walter Bloems

Am 20. Juni sieht Walter Bloem als Fünfundsiebzigjähriger auf ein vielseitiges und umfangreiches Lebenswerk zurück. 1868 in Elberfeld als Sohn eines Rechtsanwalts geboren, gehört er seit Jahrzehnten zu den erfolgreichsten und beliebtesten Schriftstellern deutscher Zunge. Dem Wunsche seines Vaters entsprechend, studierte er Rechtswissenschaft und wurde, mehr aus Pflichtgefühl als aus innerer Neigung, Rechtsanwalt. Ebenso wie Heinrich Spoerl, ging er aber bald von diesem juristischen Beruf zur literarischen Laufbahn über, nachdem er seine schriftstellerische Begabung erkannt hatte.

Auf Grund seiner ersten dramatischen Werke, wie „Caub“ und „Heinrich von Plauen“, wurde ihm die Stellung eines Dramaturgen am Neuen Theater in Berlin angeboten, ein ihm hochwillkommenes Betätigungsfeld. Später war er in gleicher Eigenschaft in Stuttgart tätig. Die Höhe und die Vielseitigkeit seines Könnens bewies Bloem jedoch auf dem Gebiete des Romans. Neben zahlreichen Unterhaltungsromanen, unter denen „Der krasse Fuchs“ und „Der Paragraphenlehrling“ seinerzeit besonderes Aufsehen erregten, hat er mit seiner einige Jahre vor dem Weltkrieg erschienenen Romantrilogie „Das eiserne Jahr“, „Volk wider Volk“, „Die Schmiede der Zukunft“ eine eindrucksvolle Darstellung des Krieges von 1870/71 gegeben. Im Jahre 1914 erschien der Elsaß-Roman „Das verlorene Vaterland“. Den Weltkrieg machte er als Kompanie- und Bataillonsführer und später als Leiter der Feldpressestelle bei der Obersten Heeresleitung mit. Das Erlebnis des Weltkrieges, aus dem er, dreimal schwer verwundet, mit den Achselstücken des Majors und hohen Kriegsauszeichnungen zurückkehrte, fand seinen Niederschlag in den drei erschütternden Bänden „Vormarsch“, „Sturmsignal“ und „Das Ganze halt!“

Bloem war zugleich eine dichterische, soldatische und staatspolitische Natur, der auch in den Zeiten deutschen Verfalls niemals den Glauben an die Wiederauferstehung seines Volkes verlor. In Werken wie „Wir werden ein Volk“, „Hindenburg, der Deutsche“, „Unvergängliches Deutschland“, „Heiliger Frühling“ und „Der Volkstribun“ bot er eine Deutung des Zeitgeschehens aus dem Zusammenhang der deutschen Geschichte. Hervorgehoben sei weiter eine feine geschichtliche Erzählung: „Faust in Monbijou.“ Als einem der ersten wurde Walter Bloem, dem immer noch unermüdlich Schaffenden, 1933 die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.



Vom Arbeitseinsatz der Organisation Todt im Südosten.

Die Eigenart des meist bergigen Geländes und die schlechten Verkehrsverhältnisse erschweren die Durchführung bringender Bauvorhaben oft sehr erheblich. Das galt besonders, als die OT. den Auftrag erhielt, einen wichtigen Kanal auszubauen. Die tief drinnen in den Bergen liegende Baustelle machte es erforderlich, alles Material durch das Bett eines Wildbaches heranzuschaffen. An die 200 Tragtiere machten den beschwerlichen Weg jeden Tag sechs- bis achtmal und schafften auf diese Weise die große Menge des benötigten Materials heran. — Auf ganz schmalen Wegen längs des Kanals, hart am steilen Berghang, schaffen die Tragtiere das Baumaterial für den Kanal heran.

(OT.-Kriegsberichter Schliemann-Wb.-Wag.)

Zerronnene Wunschbilder

In einer bedeutsamen Stunde des Krieges hat das faschistische Italien durch den Mund des Generalsekretärs der Faschistischen Partei, Ministers Scorza, den Willen zur höchsten Kraftentfaltung bekundet. Im japanischen Reichstag hat Ministerpräsident Tojo seinen Glauben an den Endsieg der Dreierpaktmächte zum Ausdruck gebracht. In Deutschland liegen die Erklärungen Dr. Goebbels' und Speers noch nicht weit zurück, durch die dem deutschen Volke die Macht des unter der Führung der Achse geeinten Europas eindringlich vor Augen geführt wurde. Wir haben in der Tat keinen Anlaß, irgendwie die Köpfe hängenzulassen, sondern wir haben allen Grund, starken Herzens und mit stolzer Siegeszuversicht der Zukunft entgegenzusehen. Wenn man mit deutschen Soldaten spricht, die an der Front stehen, so spricht aus ihrem Munde das Gefühl der gewaltigen Kampfüberlegenheit über unsere Feinde. Gewiß, sie wissen, daß der Kampf nicht leicht ist und Opfer fordert, aber sie tragen in sich das Wissen von der Ueberlegenheit der deutschen Waffen und des deutschen Soldaten. Sie wissen, daß wir es schaffen werden, weil sie die Schwächen unserer Gegner kennengelernt haben. Sie wissen besser als wir in der Heimat, wie es drüben beim Bolschewismus steht und sie wissen auch um die Schläge, die den anglo-amerikanischen Streitkräften versetzt worden sind, sie kennen die Niedergeschlagenheit, die aus den Aussagen der vielen feindlichen Gefangenen zu erkennen war.

Man soll nicht immer auf die eigenen kleinlichen Nöte nur achten, wie mancher es in der Heimat bei uns tut. Man soll sich einmal ruhig überlegen, wie es auf der Feindseite aussehen muß. Die gegenwärtig verhältnismäßig ruhige Zeit auf militärischem Gebiete hat Anlaß zu vielen Betrachtungen über die Kriegslage gegeben. Dabei konnte die Erkenntnis im Lager der Achsenfeinde festgestellt werden, daß sowohl die unbegrenzte Leistungsfähigkeit sowohl in den USA. wie in England ein Wunschbild und ein Bluff gewesen sind. Schon hat sich in den Plutokratien vielfach in einsichtigen Stimmen die Ansicht Bahn gebrochen, daß bei den Achsenmächten eine Ueberlegenheit an moralischem und technischem Kriegspotential vorhanden ist, die man bei der Planung der militärischen Operationen der letzten Monate nicht richtig in Rechnung gestellt hatte. Die Londoner Zeitung „Economist“ kommt beispielsweise zu folgender Feststellung: „Alles in allem genommen, scheint es, als sei das von der deutschen Presse entworfene Bild der Wahrheit näher als jenes andere, das durch Presse und Kino in den Köpfen der Engländer entstand. Die Mobilisierung der fremden Arbeitskräfte ist ein Erfolg für die Deutschen gewesen. Weder der Kampfgeist noch die Kampfkraft der Deutschen ist im Brechen.“ Die plutokratischen Wunschbilder sind zerronnen. Der „Sprung gegen Europa“ liegt wie ein Alpdruck über den plutokratischen Kriegsverbrechern. Die Plutokraten haben niemals sich gescheut, wie die Enthüllungen des ehemaligen norwegischen Stortingpräsidenten Hambro erwiesen haben, die „Vereinigten Nationen“ nur als einen Mameluckenverein anzusehen, der für die Plutokratien auch das letzte Schiff und den letzten Mann zu opfern hat, soweit die Emigrantengruppen in London überhaupt noch über einen solchen Beitrag verfügen. Jetzt müssen die Briten und Amerikaner selber ran. Jetzt helfen ihnen nicht mehr Illusionen oder Fehlschätzungen, um die fremden Nationen und die eigenen Völker zu täuschen oder zu bluffen. Jetzt bangt ihnen, der Welt das zu zeigen, was sie nicht können, den Endsieg an ihre Fahnen zu heften und den für sie aussichtslosen Kampf unter den schwersten Opfern eigenen Blutes weiterzuführen. Sie haben den Krieg inszeniert und müssen den Kelch nun bis zur bitteren Neige leeren. Der entschlossene deutsche Abwehrwille kann mit nie versagendem Rüstungs- und Munitionsmaterial rechnen, und weil zu dem besten Material der beste Soldat kommt, kann der deutsche Endsieg nicht ausbleiben.

Gerhard Hoefs

Kulturdiktatur

Wie Juda den Büchermarkt beherrscht

Als gerade im Jahre 1939 die vereinigten jüdischen Korporationen und Verbände der USA. die kategorische Forderung erhoben, den „Kaufmann von Venedig“ Shakespeares grundsätzlich zu boykottieren, erschien das vielen als schlechter Witz. Man nahm an, daß sich 130 Millionen Bewohner der Vereinigten Staaten wohl kaum von einer Minderheit von fünf Millionen vorschreiben lassen würden, was sie auf ihren Bühnen zu sehen wünschten. Es kam aber ganz anders. In der Tat ist der „Merchant of Venice“, der einst bezeichnenderweise vom Dichter den Titel „The Jew“ („Der Jude“) erhielt, in den Vereinigten Staaten nicht mehr aufgeführt worden. Jüdischer Haß und jüdische Regie erwiesen sich also stärker und bei der engen Koalition zwischen jüdischen Organisationen und veritablen Gangs wagte kein Theaterdirektor drüben, den großen Bann zu brechen.

Die gleichen Kreise, die jede verantwortungsbewußte Abwehr von Schund und Schmutz mit einem wüsten Geheul beantworteten, fügten sich lautlos dem Gebot der Synagoge, wie man eben auch das jüdische Regiment im Film und Rundfunk als gegeben hinnahm.

Wenn wir feststellen, wie sowohl in den USA. wie auch in England und vor allem im Sowjetstaat die jüdische Vorzensur jedes Kunstwerkes funktioniert, dann wollen wir doch nicht übersehen, daß gerade Deutschland zur Zeit der tiefsten Erniedrigung nach 1918 die Vollendung dieses Systems am eigenen Leibe erfahren mußte. So, wie Emil Ludwig Cohn mit nie rastender Reportereile von Christus bis Kaiser Wilhelm „Geschichte deutete“, so hielt ein Julius Bab nicht inne, bis er zugleich Goethe, Anzengruber, Shaw, Dehmel, Hebbel und — den „verkannten“ Genius Gustav Landauer erledigt hatte. Wo Brandes-Cohen sein Veto gesprochen hatte, da durfte nur noch geflüstert werden, und wenn der stammelnde Gettomann Alfred Kerr-Kempner samt Arthur Eloesser und Monty Jacobs für würdig befand, der war eben ein Talent von Gottes — sprich: Judas — Gnaden. Gundolf und Witkowsky „deuteten“ Goethe und sorgten dafür, daß nur „gereinigte“ Ausgaben erschienen, die kein böses Wort über den Schacherjuden enthielten.

Die „Volksausgaben“ lagen den Judenverlagen besonders am Herzen. Einmal brauchte man hier keinem Autor ein Honorar zu zahlen, und dann konnte man hier mit Hilfe der Warenhäuser den Ramsch im großen besorgen. Daß man dieses System im großen in den USA. anwandte, verstand sich für das New-Yorker „Kulturgetto“ von selbst. Wer konnte so prickelnd wie der völlig verjudete Edgar Wallace den Verbrecher zum großen Helden machen? Die Machwerke, die der berüchtigte „Left Book Club“ (Linksbuchklub) oder die „Workers Library“ als angebliche Arbeiterbibliothek in Massen verschließ, war gute jüdische Konfektion mit entsprechend bolschewistischer Tendenz. Den Vogel aber schoß denn doch der vielfach getarnte bolschewistische Moskauer Staatsverlag ab, der unter dem Juden Chalatow und anderen Größen arbeitete. Er betrieb den Raub und die Verfälschung geistigen Eigentums gleich im ganz großen. Wurde irgendwo ein Buch für zwei Dollar verkauft, so tauchte plötzlich aus dem Dunkel eine geheimnisvolle „billige Ausgabe“ zu vierzig Cents auf, die stets aus Moskau kam und durch die bolschewistische Vorzensur gewandert war. Der Autor mochte sich über den Betrug beklagen; in Moskau lachte man ihn aus oder man erklärte — wenn der Mann mächtig genug war —, man kenne den Verlag leider gar nicht und könne nach Sowjetrecht auch nichts unternehmen. Daß man Texte glatt bolschewistisch verfälschte und bekannte Bücher aus England und den USA. glatt in Sowjethymnen „umstilisierte“, kennzeichnet die Hinterleute dieses Treibens. Die Welt aber muß diese Methoden kennen, um ein rundes Bild jüdischer Wirksamkeit auf dem Weltbüchermarkt zu bekommen.

Nah und Fern

Soldatendrillingsbrüder halten Kriegstrauung. Eine außergewöhnliche Trauung wurde auf dem Standesamt A n d e r n a c h vollzogen. Die Drillingsbrüder Hans, Emil und Arthur Rauh, die alle drei als Gefreite bei der Wehrmacht stehen, waren auf Urlaub gekommen und schlossen mit ihren Bräuten in einer gemeinsamen Trauung den Bund fürs Leben. Die Geschichte der alten Stadt, deren gut erhaltene Kirchenbücher bis in das 15. Jahrhundert zurückreichen, hat einen ähnlichen Fall nicht zu verzeichnen. Auch dürfte es kaum in der deutschen Wehrmacht einen zweiten Fall geben, daß Drillingsbrüder zur gleichen Zeit dort dienen und daß sie zu gleicher Zeit ihre Kriegstrauung begehen.

Möbel durch Gemeinschaftshilfe. Die vor einigen Wochen beim städtischen Wirtschaftsamt B i e l e f e l d eingerichtete Vermittlungsstelle für gebrauchte Möbel hat sich gut bewährt. Sie sorgt auf freiwilliger Grundlage dafür, daß Altmöbel, die aus irgendeinem Grunde vom derzeitigen Besitzer nicht mehr benötigt werden, auf dem Wege der Gemeinschaftshilfe an jene Volksgenossen vermittelt werden, die ihrer am dringendsten bedürfen, also vor allem an jungverheiratete Kriegsversehrte, Bombengeschädigte usw. Die Bevölkerung ist gebeten worden, Hausrat und alte Möbel der gekennzeichneten Art zunächst dem Wirtschaftsamt zum Kauf anzubieten.

Forschungsgemeinschaft: „Rhönbund-Archiv". Der Durchforschung des R h ö n g e b i e t e s in völkischer und kultureller Beziehung soll die im Gang befindliche Schaffung eines „Rhönbund-Archivs" dienen, an dessen Werden alle Zweigvereine des Rhönbundes tätig mitarbeiten und das in Form einer „Forschungsgemeinschaft" entstehen und unterhalten werden soll. Die Arbeit dieses Archives soll sich in erster Linie auf die Anlegung einer Bibliographie und Kartographie des gesamten Schrifttums der Rhön erstrecken. Die Leitung des Rhönbundarchivs übernimmt der in Heimatkreisen bekannte Lehrer Bolze aus dem Rhönort Rodenbach.

Deutsche Offiziere als Lebensretter. Auf dem O s l o - F j o r d retteten deutsche Offiziere zwei norwegische Paddler, deren Boot gekentert war, vor dem Tode des Ertrinkens.

Ein Schatten von 270 Kilometer Länge. Ein Reisender, der von der Insel T e n e r i f f a zurückkehrte, berichtete, er habe eine einzigartige Naturerscheinung beobachtet: zweimal am Tage, beim Sonnenauf- und -untergang, werfe der Vulkan Pico de Teyde, der sich mitten auf der Insel bis zu einer Höhe von 3708 Meter erhebe, seinen gewaltigen Dreieckschatten aufs Meer, der dann 270 Kilometer weit reiche.

Der jüngste Vulkan der Welt erneut in Tätigkeit. Wie aus Mexiko gemeldet wird, ist der Vulkan Paracutin erneut in Tätigkeit getreten. Die Lavamassen dieses jüngsten Vulkanes der Welt, der erst vor etwa drei Monaten inmitten einer Maislandschaft entstand, bedecken weite landwirtschaftliche Gebiete.

Für Deutschlands Jugend kämpfen wir!



Feuerbereit!

Das Geschütz einer der Batterien, die im Rahmen des verstärkten Küstenausbaues von der OT. errichtet wurden. Beweglich und anpassungsfähig sind alle diese starken Wehrbauten gehalten, die im Atlantikwall die Westflanke Europas sichern. (OT.-Kriegsberichter Maier-Wb.)

Die Steuerermäßigung bei Kostenübernahme für Kinder. Die Steuerermäßigung für Kinder wird auch gewährt, wenn es sich um uneheliche Kinder handelt, für die der Steuerpflichtige finanziell eintritt oder wenn sonst eine Uebernahme der Kosten für das Kind durch einen Familienangehörigen vorliegt. Voraussetzung ist, daß das Kind das 25. Lebensjahr nicht vollendet hat und daß es überwiegend auf Kosten des Steuerpflichtigen unterhalten und erzogen oder für einen Beruf ausgebildet wird. Bisher war bei der Veranlagung zur Einkomensteuer vorgesehen, daß die Steuerermäßigung bei Kindern, die weder eheliche Abkömmlinge oder eheliche Stiefkinder oder Adoptivkinder, noch für ehelich erklärte Kinder des Steuerpflichtigen sind, 720 RM. (einschließlich des Kriegszuschlages zur Einkommensteuer 1080 RM.) je Kind nicht übersteigen durfte, wenn der Steuerpflichtige ohne die Gewährung der Kinderermäßigung in die Steuergruppe I oder II fallen würde. Da jedoch die Kinderermäßigung nach dieser Regelung zu einer Steuerermäßigung führen kann, die im Verhältnis zu den tatsächlich aufgewendeten Kosten des Steuerpflichtigen in einem groben Mißverhältnis steht, hat der R e i c h s f i n a n z m i n i s t e r mit Wirkung ab 1. Januar 1943 eine Neuregelung angeordnet. Die Kinderermäßigung wegen Kostenübernahme darf danach nunmehr die tatsächlichen Aufwendungen für Personen, die weder eheliche Abkömmlinge, eheliche Stiefkinder oder Adoptivkinder noch für ehelich erklärte Kinder des Steuerpflichtigen sind, nicht übersteigen. Es ist Vorsorge getroffen, daß dieser Grundsatz auch bei den Lohnsteuerpflichtigen zur Anwendung kommt.

Schutz der Weißtanne. Im Zuge des Schutzes des deutschen Waldes hat der R e i c h s f o r s t m e i s t e r einen besonderen Schutz der Weißtanne verfügt, einst eine der Hauptholzarten des deutschen Waldes, die infolge verschiedener Einflüsse einen starken Rückgang erfahren hat. Standorte, auf denen die Weißtanne sich noch einigermaßen gesund und widerstandsfähig erhalten hat, stehen künftig unter einem besonderen Betriebsschutz. Wo die Tannenwirtschaft durch Wild gefährdet erscheint, ist ein verstärkter Abschuß durchzuführen.

Rohstoffreserve Wald

Der R e i c h s f o r s t m e i s t e r hat eine Reihe von Anordnungen erlassen, deren Ziel es ist, neben der notwendigen Konzentration der Kräfte die schonendste Behandlung der im Walde vorhandenen Rohstoffreserven sicherzustellen. Die Mehreinschläge der letzten Jahre haben sich im deutschen Wald gebietsweise sehr verschieden ausgewirkt. Auf die Dauer ist deshalb ein gerechter Ausgleich der Lasten innerhalb des Gesamtwaldbesitzes des Reiches anzustreben und gleichzeitig vorzusorgen, daß eine g e n ü g e n d e R e s e r v e an national und wehrwirtschaftlich besonders wichtigen Holzsorten für die Zukunft erhalten wird. Es wird daher eine Prüfung der derzeitigen Ertragsfähigkeit und der künftigen waldbaulichen Einschlagsmöglichkeiten in den Waldungen aller Besitzarten im Walde angeordnet. Für die Feststellungen in den A l p e n - und D o n a u r e i c h s g a u e n gilt eine Sonderregelung, die gleichzeitig ergangen ist. Die Prüfungen erstrecken sich im übrigen auf den gesamten öffentlichen Waldbesitz und auf die Privatwaldungen. Daneben werden Bestimmungen über eine vorsorgliche Zukunftsplanung getroffen. Die Forstmänner werden verpflichtet, ihre Kräfte wieder verstärkt für die Arbeiten an der Holzproduktion einzusetzen. Ein möglichst unschädlicher Vorratsabbau muß auch im totalen Krieg gleichzeitig von äußersten Anstrengungen im produktiven Aufbau begleitet sein. Neben der Pflege des Waldes werden deshalb auch zeitgemäße waldbauliche Kulturmaßnahmen als vordringliche Kriegsaufgaben herausgestellt. Zur Unterstützung dieser Arbeit werden für das ganze Reich einige waldbauliche Schulungsbeauftragte bestellt, zu deren Aufgaben vor allem die Anlage von Beispielsflächen gehört.

„Allein im Jahre 1943 wurde das 6,3fache in Tonnen der monatlichen Durchschnittserzeugung des Jahres 1941 an Munition gefertigt, d. h. also: wir haben im Monat Mai mehr Tonnen Munition herausgebracht als 1941 in einem halben Jahr."

Reichsminister S p e e r am 5. 6. 1943 im Berliner Sportpalast.

Der heimliche Schwur

ROMAN VON HANS HIRTHAMMER

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER-WERDAU

10. Fortsetzung

„Aber Bub", begann die Eckerbäuerin, „denkst denn gar nicht an den Vater?"

Jedoch ihre Worte gingen unter in den freudigen Zurufen, mit denen Michael von allen Seiten bedacht wurde. Man drückte ihm und der Christl die Hand und beglückwünschte sie beide.

Christl saß blutrot an ihrem Platz und wußte nicht, ob sie traurig sein oder sich freuen sollte.

Der Jungknecht, der seinen Tischplatz neben Michael hatte, stand auf, nahm seinen Teller und begab sich an das untere Ende des Tisches, wo Christl gerade angefangen hatte, vor lauter Verlegenheit ihre Suppe auszulöffeln.

Mit einem vergnügten Lächeln nahm er Christls Teller. „Du mußt deinen Platz mit mir tauschen, Christl! Es gehört sich, daß die Braut neben dem Bräutigam sitzt."

Er ging mit dem Teller zu seinem alten Platz zurück und stellte ihn dort nieder.

Christl wagte nicht aufzustehen und blickte ängstlich von einem zum andern. Erst als Michael selber zu ihr kam, erhob sie sich und ließ sich von ihm zu dem Stuhl an seiner Seite führen.

Kaum hatte sie sich dort niedergelassen, da betrat Johann Oehrigsen die Stube.

Das laute Durcheinander der Stimmen verstummte im Nu und machte einem betretenen Schweigen Platz. Alle hörten zu essen auf und warteten mit geduckten Köpfen auf die Katastrophe, die sich im nächsten Augenblick ereignen mußte.

Aber es geschah nichts.

Der Bauer ging auf seinen Platz am oberen Ende des Tisches. Jetzt sah er die Veränderung in der Platzordnung. Er kniff die Augen zusammen, und es schien, als ob seine Lippen sich zu einer höhnischen Bemerkung öffnen wollten.

Dann aber setzte er sich ruhig hin, zog die Schüssel zu sich heran und füllte seinen Teller. Schweigend begann er seine Suppe zu essen. Als er fertig war, nahm er wie immer die Einteilung der Arbeit vor. Knechte und Mägde bekamen ihre Aufgabe zugewiesen.

„Die Christl kann dann, wenn sie mit der Stallarbeit fertig ist, drüben an der Dreschmaschine helfen."

Als die anderen das hörten, blickten sie sich bedeutungsvoll an. Michael drückte unter dem Tisch heimlich Christls Hand. Die Magd, während sie den Händedruck vorsichtig erwiderte, sandte einen dankbaren Blick zu Johann Oehrigsen. Aber der tat, als merke er nichts. Gleich darauf stand er auf und gab damit das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch.

Michael blieb in der Stube zurück. Als er mit dem Vater allein war, griff er unvermittelt nach dessen Hand. „Ich danke dir, Vater! Ich freue mich, daß du eingesehen hast, welche —"

„Ich habe gar nichts eingesehen!" entgegnete der Bauer und zog die Hand mit einer fast feindseligen Bewegung zurück. „Mein Standpunkt hat sich um kein Jota geändert."

„Aber du hast doch eben —?"

„Gehen wir an die Arbeit!"

„Ich habe einige Gänge zu erledigen. Kann sein, daß ich erst zum Mittagessen wieder da bin."

Der Alte sagte weder Ja noch Nein, sondern wandte sich der Tür zu.

„Interessiert es dich gar nicht, was ich gestern ausgerichtet habe, Vater?"

„Nein!"

„Die Steuern sind uns gestundet. Ich muß einen Antrag stellen, dann werden sie wahrscheinlich ganz gestrichen. Und die Maschinenfabrik wird von der Pfändung absehen, wenn wir —"

„Ich muß jetzt zur Arbeit!" sagte Johann Oehrigsen ungeduldig und verließ die Stube.

Er ließ seinen Sohn in einem Gefühl grenzenloser Enttäuschung zurück. Die Worte des Vaters beim Frühmahl schienen den Beginn einer neuen Zeit einzuleiten, welche die Beendigung des schrecklichen Zustandes bedeutete.

Und nun? — Nichts von alledem? Der sinnlose Kampf sollte weitergehen?

Nun gut! Michael warf den Kopf zurück. Es ging um Christl. Ihr würde keine Unbill mehr widerfahren.

Michael griff nach dem Hut und machte sich auf den Weg zu Lehrer Siehrat.

Als er eine Zeit später in der Stube des Lehrers saß und dem alten Mann, der schon dem Kinde ein väterlicher Freund gewesen war, sein Anliegen vortrug, überkam ihn eine große Zuversicht, daß dieser Mann ihm helfen würde.

Der Lehrer strich sich nachdenklich über die rauhen Bartstoppeln, die noch auf das Rasiermesser warteten. Er nickte dem jungen Mann zustimmend zu. „Ja, ja, diese Geldgeschichten, die können einem das Leben verleiden!"

„Das Schlimmste ist, wenn man schuftet und sich abrakert und trotzdem nicht damit fertig wird!"

„Das kann ich dir nachfühlen, Michael! Aber ich weiß, daß du ein tüchtiger und braver Bursche bist! Du wirst es schon schaffen!"

Michael zuckte müde die Schultern.

Dem Lehrer war diese Bewegung nicht entgangen. „Na, da wollen wir uns deinen Fall einmal näher betrachten!" sagte er, während er sich in seinen Sessel zurücklehnte und die Beine übereinanderschlug.

Er griff nach einem Bleistift. „Dieser Wechsel — das ist also wohl im Augenblick die dringlichste Sorge! Fünfhundert Mark, sagtest du?"

Michael nickte. Die ruhige und sachliche Art, mit der der Lehrer die Sache anpackte, gab ihm Mut und neue Zuversicht.

„Fünfhundert Mark!" murmelte Siehrat und begann auf einem alten Briefumschlag einige, wie es schien, recht verzwickte Rechnungen auszuführen, denn er hielt ein paarmal inne, seufzte schnaubend auf und malte dann weitere Zahlenreihen auf das Papier.

Michael verfolgte dieses Tun mit steigender Spannung.

„Tja, hm, es könnte gehen, Michael! Also den Wechsel könnten wir vorerst mal in Ordnung bringen. Ich will gerne mein Möglichstes tun, um dir zu helfen. „Aber —" er blickte dem Besucher mit nachdenklichem Ernst ins Gesicht — „es sind meine Ersparnisse, die ich dir zur Verfügung stelle. Schenken kann ich dir das Geld nicht!"

„Nein, um Gottes willen, das würde ich auch niemals annehmen!" Er geriet in Eifer. „Ich werde nicht eher ruhen, bis ich Ihnen das Geld auf Heller und Pfennig zurückgezahlt habe. Ich habe mit der Christl schon Pläne geschmiedet, wie wir die Viehwirtschaft vervollkommnen wollten, um den Hof dadurch in die Höhe zu bringen."

Der Lehrer hatte überrascht aufgehorcht. „Die Christl? Wer ist das? Meinst du die junge Magd, die seit einiger Zeit bei euch dient?"

„Ja, Herr Lehrer, die meine ich!" Michael war unversehens in eine komische Verlegenheit geraten und wußte nun nicht, was er mit seinen Händen anfangen sollte.

„So, so?" sagte Siehrat. „Die soll recht tüchtig sein, was man so hört. Ein recht braves und verständiges Mädchen."

Das war nun Wasser auf Michaels Mühle. Er schilderte Christls Vorzüge in so hellen Farben, daß sich Siehrat eines behaglichen Schmunzelns nicht erwehren konnte.

„Wenn dieses Mädchen gar so tüchtig und zuverlässig ist — wie wäre es, wenn du da — hm, ich denke mir, daß der Eckerhof eines Tages eine tüchtige junge Bäuerin braucht."

Da kam auch schon das Geständnis, auf das der Lehrer gewartet hatte. „Wir sind uns schon lange einig und haben uns beide von Herzen gern, aber — der Vater — er will von dieser Heirat nichts wissen."

„Warum nicht?" wunderte sich Siehrat.

„Ich soll eine mit Geld heiraten. Er hatte auch schon eine für mich ausgesucht, die Steinberger Theres aus Gutenwang, aber — ich mag mir mein Lebensglück nicht zerstören lassen. Ich will keinen solchen Drachen im Haus, die mir alle Tage vorwirft, daß sie das Geld hereingebracht hat. Wir sind übers Kreuz deswegen, der Vater und ich."

„Aha!" Der Lehrer beschäftigte sich wieder einmal mit seinen Bartstoppeln.

„Ja, wegen der Christl, da wollte ich noch zum Pfarrer. Wir möchten bald das Aufgebot bestellen. Vielleicht wird der Vater doch noch vernünftig, wenn er sieht, daß wir uns nicht irre machen lassen. Dreinreden kann er mir nichts. Ich bin volljährig!"

„Ja, da müßt ihr halt schauen, daß ihr bald euere Papiere zusammenbringt. Wann wollt ihr denn schon heiraten?"

„So bald als möglich natürlich! Vielleicht zu Weihnachten!"

„Oha, so eilig habt ihr es? Da tät ich mich freuen, bald deine Braut kennenzulernen."

Erleichterten Herzens kehrte Michael zum Eckerhof zurück.

13.

Als der Briefbote am Dienstag den Wechsel vorlegte, hielt sich Johann Oehrigsen gerade in der Stube auf.

Mit einem bitteren Lachen nahm er das verhängnisvolle Stück Papier in Empfang und betrachtete es aufmerksam. Dann legte er es auf den Tisch und schob es dem Briefboten wieder zu. „Ich muß den Wechsel zu Protest gehen lassen!" sagte er dabei stumpf.

Der Briefträger machte eine unschlüssige Handbewegung. „Das ist aber eine dumme Geschichte, Herr Oehrigsen! Sie werden sakrische Unannehmlichkeiten haben!"

Der Bauer zuckte die Schultern, als wollte er damit sagen, daß ihn dies alles ziemlich gleichgültig lasse.

In diesem Augenblick wurde die Tür aufgerissen, und Michael kam atemlos herein. Schon beim ersten Blick sah er den Wechsel auf dem Tisch liegen.

Er hatte von der Tenne aus den Postboten kommen sehen und war gleich losgelaufen. Das Geld hatte er sich schon am Morgen eingesteckt, um es sofort zur Hand zu haben.

Jetzt nahm er es aus der Tasche und zählte es auf den Tisch. Dabei konnte er sich nicht enthalten, das Gesicht des Vaters zu beobachten.

Johann Oehrigsen starrte auf die Geldscheine, als vermochte er an ihr Vorhandensein noch nicht recht zu glauben.

Dann überzog sich sein faltiges Gesicht mit einer brennenden Röte. Schweigend, mit zusammengepreßten Lippen, verfolgte er, wie der Briefträger, nachdem er seine Verblüffung überwunden hatte, das Geld an sich nahm, wie Michael nach dem Wechsel griff und ihn sorgsam in seiner Tasche barg.

Kaum hatte der Postbote die Stube verlassen, da sprang Johann Oehrigsen auf. „Woher hast du das Geld?!" schrie er in einem Ton, als sei er überzeugt, daß Michael sich diese Summe auf unrechtmäßige Weise angeeignet hatte.

„Die Hauptsache —" wich Michael der Frage aus — „ist wohl, daß es mir überhaupt gelungen ist, das Geld noch rechtzeitig zu beschaffen. Freust du dich denn gar nicht darüber, daß wir diese Gefahr abwenden konnten?"

„Von wem du das Geld hast, will ich wissen!" In der Stimme des Bauern klang ein drohender Ton.

„Zu leihen genommen hab ich's mir. Ist das was Unrechtes?"

Johann Oehrigsen lachte grell auf. „Zu leihen genommen?! Das ist ein guter Witz! Es scheint auf der Welt doch noch verdammt leichtsinnige Menschen zu geben!"

Michael unterdrückte eine unbeherrschte Erwiderung. „Es ist von jemand, der genau weiß, daß ich sein Vertrauen nicht enttäuschen werde. Willst du denn immer noch nicht einsehen, Vater, daß es mir ernst ist? Wir werden es bestimmt schaffen, die Christl und ich!"

„Ihr seid auf dem besten Wege dazu!" kam die höhnische Antwort des Vaters. „Ein Loch zustopfen und ein anderes dafür aufreißen — das ist der schnellste und sicherste Weg zu Wohlstand und Reichtum!"

„Im Augenblick immer noch ein besserer als müßig dazustehen und zuzusehen, wie das Unglück seinen Lauf nimmt!"

Der Bauer hatte die versteckte Anklage nur allzu gut verstanden. „Wirst auch bald einsehen", rief er lässig, „daß das Zuschauen das einzige ist, was einem noch übrigbleibt! Tust ja, als wenn nun schon alles in Ordnung wär! Bloß weil du den lumpigen Wechsel einlösen kannst. Geld pumpen — d e r Ausweg war mir auch noch eingefallen. Nur — ich wollt nicht so gewissenlos sein, einen anderen um sein Geld zu betrügen. Wer ist denn der Dummkopf, der leichtgläubig genug war, sich von dir herumkriegen zu lassen?"

„Der Herr Lehrer Siehrat! — Was ist denn nur in dich gefahren, Vater? Hast du so wenig Vertrauen zu deinem eigenen Fleisch und Blut?"

„Der Lehrer Siehrat, schau, schau! Er wird alt, der gute Lehrer! Schade, er hätte sein Geld für nützlichere Zwecke verwenden können! — Da bist du wohl im ganzen Dorf herumgelaufen und hast um Geld gebettelt! Wirklich, stolz kann man sein auf dich!"

Michael machte ein ernstes Gesicht. „Ich hoffe, daß du diese Worte einmal im Ernst sagen wirst!" Sprach's und verließ die Stube.

Johann Oehrigsen stand lange unbeweglich. In seinem Innern fraßen Bitterkeit, Zorn und noch etwas anderes, daß er mit allen Kräften niederzudrücken versuchte.

Brennende Scham war in ihm. Er ahnte dumpf die sieghafte Kraft, die in Michael steckte. Daß diese Kraft sich gegen ihn richtete, dies zu wissen, machte sein Blut kochen.

War er etwa schon ausgeschaltet? Nahm man ihn überhaupt nicht mehr ernst?

Alles wandte sich gegen ihn, als trüge er das Zeichen einer schweren Schuld sichtbar an seiner Stirn. War nicht auch er herumgelaufen und hatte Geld aufzutreiben versucht? Hatte nicht auch er auf dem Rentamt und in der Maschinenfabrik vorgesprochen?

Warum war er, Johann Oehrigsen, überall auf taube Ohren und auf verschlossene Herzen gestoßen?

Ihm hatte man die Hilfe verweigert, die man dem Jungen gewährte.

Neid zernagte sein Herz, ein bohrendes, quälendes Gefühl, das ihm alles in einem häßlich verzerrten Umriß zeigte.

Sein ganzes Leben lang war er Johann Oehrigsen gewesen, einer der angesehensten Bauern weit und breit. Und jetzt wagte es der Junge, ihm alles zu entreißen?

Er hatte davon geträumt, in einem sorgenlosen Austrag seine Tage zu beschließen, und Michaels Heirat mit der Steinberger Theres wäre der rechte Weg dazu gewesen.

Daß der Junge ihm diese schöne Hoffnung zerstört hatte, traf ihn am schwersten.

Sollte er nun auf seine alten Tage etwa noch mit anpacken, sollte er das armselige Hungerdasein teilen, von dem nun das Leben auf dem Eckerhof beherrscht sein würde?

Sollte er eine Stallmagd als Bäuerin anerkennen, eine Hergelaufene, eine Ortsfremde, die es verstanden hatte, den Buben durch wer weiß welche verwerflichen Künste in ihre Gewalt zu bringen?

In dieser Stunde gewann das Böse Macht über Johann Oehrigsen. Aus Haß und Enttäuschung gebar ein Plan, der mit großer Schnelligkeit zum Entschluß heranwuchs und sich wie ein zehrendes Gift in seinem Innern festfraß.

Wenn man schon seine Pläne und Wünsche mißachtete, dann sollten auch die Pläne und Wünsche der anderen nicht in Erfüllung gehen!

Noch gehörte der Eckerhof ihm, wenn sie sich auch schon gebärdeten, als ob er nichts mehr hier zu sagen hätte.

Noch konnte er mit dem Eckerhof machen, was er wollte.

Das Ergebnis dieser Überlegungen war, daß Johann Oehrigsen seinen Sonntagsrock anzog und nach kurzer Zeit mit bedachtsamen Schritten die Dorfstraße hinabschritt. Sein Ziel war der Kleinkramladen des Ignaz Wittele.

Herr Wittele, vor vielen Jahren aus einer schwäbischen Kleinstadt nach Langenreuth verschlagen, war in geschäftlichen Dingen eine Art Hans Dampf in allen Gassen.

Ob man ein altes Möbelstück zu verkaufen oder einen Elektromotor unter der Hand preiswert zu erwerben wünschte, ob man einen Viehhandel in Gang bringen oder eine Wiese, die an den eigenen Weidegrund grenzte, in die Hand bekommen wollte, ob man nach einer Dienstmagd oder noch einer Bäuerin Ausschau hielt, — man brauchte sich nur an Herrn Wittele zu wenden. Er erledigte alles, er besorgte alles, er vermittelte alles.

Herr Wittele war ein zweiter Kröger Toni, aber in vergrößertem Format.

Als Johann Oehrigsen den Laden betrat, stand der Krämer in Hemdsärmeln hinter seinem Pult und war damit beschäftigt, eine größere Menge Zucker in kleine blaue Tüten abzuwiegen. Er war ein behaglicher Vierziger mit glattgeschorenem runden Schädel und von der Natur mit angenehm rundlicher Körperfülle bedacht. Wenn man den Schwaben nachsagt, daß sie lang und mager seien, so bildete Herr Wittele eine Ausnahme.

„Ah, Herr Oehrigsen! Herjesches noi, was man so alles erleben tut! Wolle Sie was kaufe, ebba a Päckle Tabak oder — handelt es sich um a anderes Geschäftle?"

Oehrigsen schien ein nicht ganz reines Gewissen zu haben. Er schaute sich erst um, ob nicht etwa noch ein Zeuge vorhanden sei. „Ja, ich wollt einmal geschäftlich mit Ihnen sprechen, Herr Wittele. Können wir irgendwo ungestört —?"

„Aber natürlich!" Er drehte sich nach einem Nebenraum um, dessen Tür offenstand. „Tu auf den Lade passe, Bärbele!" Dann hob er den Pultdeckel hoch, der den vorderen Laden von den Regalen und Schubfächern abschloß. „Wenn Sie mitkomme wolle, Herr Oehrigsen —!"

Stolze Tradition

Unsere Hoch- und Deutschmeister-Grenadiere

Mit tiefer Ergriffenheit und berechtigtem Stolz werden die Soldaten der Donau- und Alpengaue den Führerbefehl vom 4. Mai 1943 aufgenommen haben, der lautet: „Ich verleihe in Würdigung des heldenhaften Einsatzes der Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften im großdeutschen Freiheitskampf der 44. Infanteriedivision den Namen ‚Reichsgrenadier-Division Hoch- und Deutschmeister'. Dieser Führerbefehl läßt die stolze Soldatentradition des Deutschtums in den Südostgauen unseres Großdeutschen Reiches wieder aufleben, die Tradition einer Truppe die auch die härtesten Prüfungen in den Schlachten des jetzigen Weltkrieges ruhmvoll bestanden hat, über deren neuesten Geschichte Stalingrad als heroisches Fanal leuchtet. Sie hat die schweren Kämpfe um diese Stadt mitgefochten, ihr heldenmütiger Einsatz wurde mehrfach im Wehrmachtbericht erwähnt, denn sie gehörte zu der ruhmreichen 6. Armee.

Unmittelbar nach der Aufstellung des „Regiments Pfalz-Neuburg Teutschmeister" durch den damaligen Hochmeister des Deutschen Ritterordens, Franz Ludwig Pfalzgraf bei Rhein und Herzog von Neuburg, es war im Jahre 1696 bei Donauwörth gewesen, kam das Regiment zu der Armee des Prinzen Eugen von Savoyen. Unter diesem großen Feldherrn, der schon vor zweieinhalb Jahrhunderten ein Vollstrecker großdeutscher Lebensimpulse wurde, erwarb es sich bei der Niederringung des aus dem Osten heranbrausenden Türkensturmes in der Schlacht bei Zenta seine ersten Lorbeeren. Bald darauf focht das Regiment im Spanischen Erbfolgekrieg gegen die Franzosen in den Niederlanden. Im Polnischen Erbfolgekrieg war das Teutschmeister-Regiment diejenige Truppe, die bei Quistello den Sieg herbeiführte. Und am 18. Juni 1757, dem Tag der Schlacht bei Kolin, wo allerdings Deutsche gegen Deutsche kämpften, Preußen gegen Oesterreicher, war das Regiment an entscheidender Stelle mit dabei. Wenn es auch zu dieser Zeit noch an politischer Einsicht mangelte, so stand bei den Soldaten dieser Truppe um so höher das Gesetz soldatischer Pflichterfüllung und des Gehorsams gegenüber den gegebenen Befehlen. Angriff war befohlen, immer wieder Angriff, trotz furchtbarer Verluste. Mehrere Kommandeure fielen kurz hintereinander beim Sturm auf die preußischen Stellungen. Die meisten Offiziere blieben auf dem Schlachtfeld. Dennoch riß ein Major die letzten Reste des Regiments noch einmal zusammen, und diese letzte Tat entschied die Schlacht. Die Oesterreicher wurden Sieger. Wie aber immer die Meinungen über die Notwendigkeit des Siebenjährigen Krieges sein mögen, gerade weil hier Deutsche gegen Deutsche standen, die „Teutschmeister" sind von ihrem obersten Gesetz der heroischen Einsatzbereitschaft und bedingungsloser Pflichterfüllung niemals abgewichen.

Im Jahre 1796, also hundert Jahre nach der Gründung, bekam das Regiment die Nummer vier. 1781 wurde es vom Kaiser Josef dem Zweiten zur Ergänzung nach Wien befohlen, und im Jahre 1788 erhielt es seine heutige Bezeichnung „Hoch- und Deutschmeister". Als eine der besten Truppen des alten österreichisch-ungarischen Heeres fochten die Deutschmeister allein ein Vierteljahrhundert in den Franzosenkriegen für die deutsche Sache. In mehr als 90 Schlachten und Gefechten schlug es sich gegen Napoleon in der Schlacht bei Aspern im Jahre 1809 und im Jahre 1815 dann in der Schlacht vor Paris. Auch unter dem Feldmarschall Radetzky gehörten die Deutschmeister zu den Kerntruppen der Armee in Italien. Den blutigsten Kampf erlebten die Deutschmeister jedoch in der Schlacht bei Königgrätz im Jahre 1866. Trotz des rasenden Feuers der preußischen Zündnadelgewehre traten sie zum Angriff an, bis sie schließlich, zusammengeschossen, der feuertechnischen Ueberlegenheit des Gegners doch wieder weichen mußten. Dies wird ebenso ein Ruhmesblatt der Geschichte bleiben, wie es der endliche Sieg der heranstürmenden preußischen Garde geworden ist.

In zahllosen Schlachten und Gefechten hatte sich das Deutschmeisterregiment bewährt, als es zu seinem größten Opfergang im Weltkrieg 1914 bis 1918 antreten mußte. Dieser Kampf wurde zu einem Ringen deutscher Soldaten, das nicht mehr allein der Erhaltung des Habsburger Staates galt, sondern als Treuhänder der Nation haben die Hoch- und Deutschmeister den Existenzkampf des gesamten deutschen Volkes mit ausgefochten und dafür ungeheure Blutopfer gebracht. Mit 58 v. H. an Gefallenen stehen diese deutschen Soldaten an der Spitze aller Totenregimenter der kriegführende Nationen. Als eine der letzten Truppen verließen die Deutschmeister im November 1918 die italienische Front und haben ein anderes Bild des Wienertums gezeigt, als es jenes ist, das durch eine gewissenlose Literatur und Filmindustrie Jahrzehnte hindurch von der angeblichen Wiener Art verbreitet wurde. Und als dann Wien und damit die Donau- und Alpengaue heimkehrten in das Großdeutsche Vaterland, hat die vom Führer neu geschaffene Wehrmacht das Fortleben der alten deutschen Soldatentradition der Deutschmeister als eine ihrer verpflichtenden Aufgaben angesehen.

Fünftausend starben — für Rothschild

Eine geschichtliche Erinnerung von Oskar G. Foerster.

Im Spätherbst des Jahres 1783, vor rund 160 Jahren kehrten die Ueberreste jener hessischen Truppen in ihre Heimat zurück, die seit 1775 unter den englischen Fahnen am amerikanischen Unabhängigkeitskriege teilgenommen hatten. 13 000 Hessen und 1000 Hanauer waren, mehr oder minder freiwillig, den Werbern gefolgt. Kaum 9000 Mann kamen heim, zerlumpt, verwildert, krank, als Krüppel, ohne einen Pfennig. 8000 sahen die Heimat nicht wieder. 3000 waren im neuen Lande geblieben — 5000 waren gefallen. Für wen?

Das Unheil begann an jenem Sommermorgen des Jahres 1775, als Amschel Meyer Rothschild, der intime Berater des Landgrafen in allen finanziellen Angelegenheiten, das Kasseler Schloß betrat. Er brachte einen hageren Mann mit, der aus London gekommen war und erst Rothschilds Bankhaus in Frankfurt besucht hatte, ehe er nach Kassel weiterreiste. Es war der Agent Samuel Simson, von der englischen Regierung mit einer Sondermission betraut. Der Landgraf war auf seinen Besuch vorbereitet und empfing die beiden in seinem Kabinett ohne weitere Zeugen.

Der Engländer begann geschäftig und mit großer Beredsamkeit: es gelte, den Freiheitsschwindel dämpfen zu helfen, der in den amerikanischen Kolonien ausgebrochen sei und von dort aus leicht nach Europa verschleppt werden und die Sicherheit der europäischen Souveräne bedrohen könne. England brauche Soldaten für die Niederwerfung dieses Aufruhrs, und da die soldatische Tüchtigkeit der Hessen sich schon oft, so zuletzt bei der Belagerung Gibraltars, bewährt habe, sei er ermächtigt worden, über die Anwerbung hessischer Regimenter mit dem Landgrafen zu verhandeln. Die englische Regierung verspreche den Soldaten beste Behandlung und sichere dem Landgrafen großzügige Entschädigung zu.

Landgraf Friedrich II. zögerte mit seiner Antwort. Gewiß, es geschah nicht zum erstenmal, daß deutsche Fürsten ihre Untertanen von ausländischen Agenten für fremde Fahnen anwerben ließen, — die Subsidien, die hierfür gezahlt wurden, waren stets zufriedenstellend. Doch gab es in letzter Zeit Eiferer und Volksaufwiegler, die das Volk rebellisch machten gegen den Soldatenverkauf durch die Fürsten. Hatte nicht sogar der große Preußenkönig erst kürzlich geschrieben, Fürsten, die mit ihrem Volk Schacher trieben, wären nicht wert, deutsche Fürsten zu sein? Rothschild beobachtete unter halbgeschlossenen Lidern den Landgrafen. Er kannte seine leisen Bedenken, — aber niemand kannte auch so gut wie er die finanzielle Lage des Fürsten.

„Gnädigster Herr", sagte er leise, „für jeden Mann, der nach England gesandt wird, zahlt die Regierung Seiner Majestät fünfhundert Taler! Für die Dauer des Krieges — und der Krieg kann Jahre dauern! — fließen Löhnungen in die Kasse Eurer Gnaden, dazu jährliche Subsidien von je 100 000 Talern für tausend Soldaten. Beim Tode eines Soldaten wird eine Summe in Höhe eines Werbegeldes gezahlt, die ebenfalls nur der landgräflichen Privatschatulle gezahlt wird ..."

In Friedrichs Augen funkelte es. Geldgier und Geiz, Prunksucht und Spielleidenschaft waren stärker als die eben noch gehegten Zweifel. Der Jude sah das Schwanken in dem Blick des Landgrafen. Er bat um eine kurze Unterredung unter vier Augen. Und während Mr. Simson siegessicher im Vorzimmer zum Entsetzen der Hofschranzen seine Pfeife entzündete, zeigte Meyer Rothschild dem Landgrafen ein Verzeichnis seiner Schulden. „Die Gläubiger drängen auf Einlösung der Wechsel und Schuldscheine", flüsterte er, „die Güter und Domänen sind fast sämtlich schon verpfändet, neue Geldquellen schwer zu erschließen ..."



Mit dem Schlauchboot bis an die Bunkertür.

Verpflegung ist zwar wichtig, aber mit besonderer Freude wird es begrüßt, wenn das Schlauchboot auch ein paar anständige Zigarren bis an die Bunkertür bringt. Sie haben die lange Wasserfahrt sogar trocken überstanden und werden den Grenadieren auf ihrem einsamen Posten ein ganz besonderer Genuß sein. Das Wasser steht bis in den Bunker hinein, so daß die Männer nur noch auf ein paar quergelegten Brettern hocken können.

PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Schmidt-Scheeder (Wb.)

Er verschwieg dabei wohlweislich, daß er, Meyer Rothschild, längst die meisten Schuldscheine Friedrichs II. heimlich aufgekauft hatte, daß die Wucherzinsen, die der Landgraf zahlte, in seine Taschen flossen. „Nehmen wir das englische Angebot an", fuhr Rothschild fort, „so sind Euer Gnaden nicht nur aller Schulden ledig, — große Summen werden außerdem Jahr für Jahr zu Höchstdero Verfügung stehen ..."

Am Abend hatte der Engländer einen Vertrag mit der Unterschrift des Landgrafen in der Tasche. Rothschild wurde mit der finanziellen Durchführung des Kaufvertrages betraut. Und alsbald begannen die Werber ihre Arbeit. In wenigen Monaten waren drei Regimenter zusammengestellt, — Löhnungen, Werbegelder und Bekleidungsgelder für sie erhielt das Bankhaus Rothschild. Der Jude zahlte den mehr oder minder zwangsweise „geworbenen" Hessen einen Teil der Löhnung aus und „verrechnete" mit dem Rest seine Unkosten. Ohne Mäntel, mit minderwertigem Schuhzeug und geflickten Uniformen zogen die Hessen in die Unsicherheit eines fernen Kampfes.

17 000 Mann verkaufte der Jude Rothschild im Namen seines Landgrafen den Engländern. 20 Millionen Taler trugen sie in den folgenden acht Jahren den Seelenverkäufern ein — ein für damalige Verhältnisse ungeheures Vermögen. Die Kasse des Landgrafen füllte sich durch diesen Menschenschacher, der ihm Gelegenheit gab, all seinen kostspieligen Leidenschaften zu frönen. Aber auch die Kasse des Bankhauses Rothschild in Frankfurt, das bisher nur ein mittelmäßiges Institut gewesen war, füllte sich, und hier wurde das Blutgeld zum Grundstock jener dunklen Macht, die eine ganze Welt zu umspannen begann.

5000 Hessen starben in Amerika, — für Rothschild ...

Bewirtschaftung der Oelsämereien

D In diesem Wirtschaftsjahr wurde in Deutschland im Herbst und im Frühjahr mehr Raps, Rübsen und Mohnsaat zur Oelgewinnung angebaut, und da die Herbstaussaat gut durch den Winter gekommen ist und die Sommerölfrüchte bisher vom Wetter begünstigt wurden, ist mit einer erheblich größeren Oelsaatenernte zu rechnen als in den vergangenen Jahren. Wir können uns aber des reichlichen Wachstums nur dann ungetrübt erfreuen, wenn rechtzeitig alle Vorkehrungen getroffen werden, damit die Ernte gut eingebracht und auf geordneten Wegen ihrer Zweckbestimmung, eine Winterreserve für die Fettversorgung zu sein, zugeführt wird. Dazu ist vor allem notwendig, daß bei der Ernte auf das Ausreifen der Saat geachtet wird; denn unreif geerntete Oelfrüchte vertragen kaum den Transport vom Erzeuger zum Abnehmer, ohne Schaden zu nehmen, und besitzen überdies einen geringeren Oelgehalt. Ist die Ernte geborgen, so sorgen die in diesem Jahre gültigen neuen Anordnungen der Hauptvereinigung der deutschen Milch- und Fettwirtschaft für ihre weitere Bewirtschaftung.

Zunächst noch dem Erzeuger zugewandt, bestimmen die Anordnungen, daß von diesem sämtliche Oelsämereien und Oelfrüchte der neuen Ernte an die zugelassenen Aufkäufer abzuliefern sind; ausgenommen von der Ablieferungspflicht sind nur die zur Selbstversorgung der Erzeuger, zur Aussaat und für besondere Zwecke bestimmten Mengen. Der Aufkäufer stellt dem Erzeuger für die abgelieferte Saat eine Bescheinigung aus, die der Kreisbauernschaft zur Kenntnis gebracht wird, damit sie die Ablieferungsmengen mit den Anbauflächen vergleichen kann. Sodann regeln die Anordnungen den weiteren Weg der Erzeugnisse. Sie bezeichnen die als Aufkäufer und Großhändler zugelassenen Firmen und schreiben ihnen den Umkreis ihrer Betätigung vor. Aufkäufer und Großhändler dürfen Raps, Rübsen und Mohnsaat nur aus dem Einzugsgebiet erwerben, in dem sie ihren Sitz haben, damit unwirtschaftliche Transporte vermieden und die Beförderungswege auf das denkbar kürzeste Maß begrenzt werden. Die erworbenen Oelsaaten sind vom Aufkäufer an einen Großhändler oder eine Oelmühle, vom Großhändler an eine Oelmühle abzuliefern; die zur Verarbeitung von Oelsämereien zugelassenen Mühlenbetriebe bestimmt die Hauptvereinigung gleichfalls, die auch für sie die Einzugsgebiete festlegt.

Die zu erwartende reichliche Ernte erfordert nun in diesem Jahre eine vermehrte Bereitstellung von Transportmitteln, umfangreicheren Lagerraum und wahrscheinlich auch eine längere Lagerzeit der geernteten Oelsaaten, die wiederum eine sorgsamere Lagerpflege notwendig macht. Ueber die gesteigerten Transportanforderungen hat die Hauptvereinigung mit den zuständigen Stellen bereits verhandelt, so daß auch die Verkehrsunternehmungen ihre Vorbereitungen rechtzeitig treffen können. Um den erforderlichen Lagerraum sicherzustellen, bestimmen die Anordnungen, daß die Lagervergütung in diesem Jahr nicht nur an den Großhandel, sondern auch an die Erzeuger gezahlt wird. Sie erhalten für Raps und Rübsen, den sie nach dem 1. August abliefern, 2 RM. für Mohnsaat, die sie nach dem 1. September abliefern, 3 RM. Lagergeld je Tonne und halben Monat; bei Ablieferung nach dem 1. Dezember erhöht sich die Lagervergütung. Damit ist zugleich gesagt, daß die Erzeuger die Ernte nicht unmittelbar nach der Einbringung abzuliefern brauchen. Sie kann eine Zeitlang auf den Höfen lagern, wodurch zugleich die notwendigen Transporte über einen längeren Zeitraum verteilt werden. Wenn die Ablieferung jedoch bis zum 31. März nicht erfolgt ist, so verliert der Erzeuger jeden Anspruch auf Lagergeld. Die Vorsorge für ausreichenden Lagerraum und längere Aufbewahrung der Oelfrüchte mußte getroffen werden, weil die Oelmühlen außerstande sein dürften, die vergrößerte Ernte in kurzer Zeit zur Verarbeitung aufzunehmen. Um so notwendiger ist es, die Oelfrüchte während der längeren Lagerdauer gegen Qualitätsverluste zu schützen. Das geschieht, indem sie möglichst weit heruntergetrocknet werden, und um das zu erreichen, wurde der Trocknungslohn, den die Trocknungsanstalten bekommen, in einer diesem Zweck entsprechenden Weise neu geregelt.

Die Hauptvereinigung der deutschen Milch- und Fettwirtschaft sah sich also infolge des erweiterten Oelsaatenanbaues dieses Jahres in ihrem Aufgabenbereich vor eine neuartige Situation gestellt. Um den veränderten Anforderungen gerecht zu werden, traf sie ihre Maßnahmen. Die Bestimmungen zeigen ein plastisches Bild der Ordnung des Marktgeschehens im Bereich der Ernährungswirtschaft. Der Weg der Rohware vom Ort ihrer Erzeugung bis zur Verarbeitung zur Fertigware ist vorgeschrieben, und zwar in einer Weise, die den Lenkungsorganen jederzeit eine Uebersicht über den Wirtschaftsablauf gestattet. Die Funktionen der in den verschiedenen Wirtschaftsstufen tätigen Betriebe sind aufeinander abgestimmt, ihre gegenseitigen Beziehungen geordnet, Rechte und Pflichten allen Beteiligten bekannt.

TRILYSIN-RATSCHLÄGE

Haar hygiene

An jedem Morgen mit den Fingerspitzen die Kopfhaut kräftig massieren, und zwar immer von der Seite nach der Kopfmitte. Diese Kopfmassage ist nützlich für Ihr Haar, weil sie der Neigung der Kopfhaut zu übermäßiger Spannung vorbeugt. Beherzigen Sie unsere Ratschläge heute mehr als früher, bis wir das biologische Haartonikum TRILYSIN wieder wie gewohnt für Ihre tägliche Haarpflege zur Verfügung stellen können.

CHEM. PHARM. WERKE Dr. A. & L. SCHMIDGALL WIEN 82/XII

Schon zu Großväters Zeiten war der Zinsserkopf das Zeichen der Firma Zinsser & Co LEIPZIG Heilkräuter — Tees

Zur Desinfektion und Wundversorgung

gebraucht man die seit über zehn Jahren bewährte Sepso-Tinktur, die in allen Apotheken und Drogerien in Fläschchen und in Tupfröhrchen erhältlich ist. Sie desinfiziert wie Jod-Tinktur und wird genau so angewandt. Sepso-Tinktur findet nicht nur bei Hieb-, Stich-, Biß-, Schnitt- und Schürfwunden Anwendung, sondern auch bei Entzündungen in der Mundhöhle und des Zahnfleisches sowie zur Desinfektion von Pickeln und Insektenstichen. Infolge ihrer großen Tiefenwirkung erweist sie sich ferner bei Prellungen, Quetschungen und in allen Fällen, in denen eine gesteigerte Durchblutung des Gewebes erwünscht ist, als sehr brauchbares Behandlungsmittel.

Alle Qualitätsartikel

enthalten wertvolle Rohstoffe. Gedankenloser Verbrauch bedeutet nutzlose Vergeudung dieser Rohstoffe.

Ein Beispiel: Die Ursache für die Entstehung von Pickeln, Pusteln und anderen Hautunreinigkeiten liegt in den tieferen Hautschichten. Eine in die Tiefe dringende Desinfektion beseitigt diese Erscheinungen. Pitralon wirkt in die Tiefe auch **bei sparsamer Anwendung.** Es öffnet die Poren und Talgdrüsenausgänge der Haut, durchdringt die oberen Hautschichten und vernichtet die ins Unterhautzellgewebe eingedrungenen Entzündungserreger. 1—2 Tropfen Pitralon und ein kleines Stück Zellstoffwatte — auch sie ist ein wichtiger Rohstoff — genügen, um die beabsichtigte Wirkung herbeizuführen. Also, bitte, denken Sie daran:

PITRALON

beseitigt Hautunreinigkeiten auch bei sparsamer Anwendung

Lingner-Werke, Dresden



Da freut sich Kohlenklau

wenn nur für ihn das Radio spielt. Wir alle aber sind geschädigt, denn Strom und Kohle sind verschwendet! Der Kohlenklau, den alle heut' verfluchen, hat auch am Blaupunkt nichts zu suchen!

BLAUPUNKT Radio



Ysatfabrik Wernigerode

„Krewel"

Garant guter Arznei-Präparate — seit 1893 —

Chem. Fabrik Krewel-Leuffen G. m. b. H. Köln



Probieren wir's mal mit Laxin!

Geregelte Verdauung ist die Voraussetzung für die Gesundheit des Kindes. ½ Laxin-Fruchtbonbon (Erwachsene nehmen 1-2) wirkt milde und zuverlässig. Kinder nehmen es gern — es schmeckt süß wie Konfekt. Laxin ist mehr als ein Abführmittel — es regelt die Verdauung.

...ein neuer Mensch!



Die Versorgung

mit Damenbinden ist noch wie vor gesichert. Denken Sie bitte daran, daß nur vorübergehende Schwierigkeiten daran schuld sein können, wenn Sie trotzdem einmal Camelia nicht überall erhalten

Camelia

Bramstedter Nachrichten

Die Bramstedter Nachrichten erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich im voraus RM. 1.65.



Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Fernsprecher Bad Bramstedt Nr. 87. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6859.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Bad Bramstedt nebst der weiteren Umgebung

Nr. 137 | Dienstag, den 15. Juni 1943 | 65. Jahrg.

er, Meyer Roth-
richs II. heimlich
Landgraf zahlte
englische Angebot
Gnaden nicht nur
werden außerdem
ben ..."
Vertrag mit der
Rothschild wurde
vertrages betrau-
eit. In wenigen
ngestellt, — Loh
für sie erhielt das
mehr oder minder
Teil der Löhnung
Unkosten. Ohne
nd geflickten Uni-
heit eines fernen
schild im Namen
onen Taler trugen
verkäufern ein
Vermögen. Die
Menschenschacher,
gen Leidenschaften
uses Rothschild in
s Institut gewesen
ld zum Grundstock
zu umspannen be-
Rothschild ...

ämereien

nd im Herbst und im
Oelgewinnung an-
Winter gekommen ist
ftigt wurden, ist mit
nte zu rechnen als
des reichlichen Wachs-
ig alle Vorkehrungen
und auf geordneten
ür die Fettversorgung
twendig, daß bei der
denn unreif geerntete
euger zum Abnehmer
inen geringeren Oel-
diesem Jahre gültigen
der deutschen Milch-

mmen die Anordnun-
Oelfrüchte der neuen
sind; ausgenommen
stversorgung der Er-
immten Mengen. Der
Saat eine Bescheini-
s gebracht wird, da-
chen vergleichen kann
Weg der Erzeugnisse
r zugelassenen Firmen
vor Aufkäufer und
t nur aus dem Ein-
damit unwirtschaftliche

ifel



Versorgung



Italien kämpft bis zum Siege

Eine Entschließung des faschistischen Parteidirektoriums

Der Sekretär der Faschistischen Partei hat dem Duce nach Beendigung der Arbeiten des Parteidirektoriums eine Entschließung übermittelt, die von der Presse in größter Aufmachung veröffentlicht wird. In der Entschließung heißt es:

Zu Beginn des vierten Kriegsjahres bestätigt das Direktorium der Faschistischen Partei den entschlossenen Willen der Schwarzhemden ganz Italiens, mit allen Mitteln bis zum Siege zu kämpfen. Das Direktorium gedenkt der auf dem Felde der Ehre Gefallenen. Es grüßt das italienische Volk, das ein Beispiel der Entschlossenheit und Disziplin gibt, die Wehrmacht, die ruhmreiche Taten vollbracht hat, und die vom feindlichen Terror gemarterten Städte.

Das Direktorium erkennt feierlich den tief nationalen Charakter des Krieges an, zu dem Italien durch eine Feindschaft gezwungen wurde, die bereits im Jahre 1935 begann, als England Italien gewissermaßen den Krieg erklärte, Italien, das im Imperium Arbeitsmöglichkeiten und die Erde für sein Brot suchte. Es erinnert die Vergeßlichen an den Ursprung der Sanktionen und an die historisch unwiderlegten Aktionen des Duce zur Verhinderung des Konflikts.

Das Parteidirektorium fordert zur Stärkung des italienischen Widerstandes u. a. die Einigung der industriellen und landwirtschaftlichen Produktion durch strenge Disziplin, die Beschränkung der wirtschaftlichen Institute auf ein Mindestmaß und die Ausweisung aller Ausländer, die ihre Anwesenheit in Italien nicht rechtfertigen können. Das Parteidirektorium verpflichtet alle Produzenten zur vollständigen Ablieferung ihrer Produktion an die nationalen Sammelstellen. Es übernimmt die Verpflichtung, über die gleichmäßige Verteilung zu wachen und eventuelle Nichterfüllung zu verfolgen. Das Direktorium fordert von den Arbeitern, den Leitern und Führern jeden Grades die Erreichung von Höchstleistungen, damit die Produktion auf allen Gebieten immer mehr und besser den Erfordernissen des Krieges entspricht.

Das Parteidirektorium grüßt die italienische Jugend, die auf den Schlachtfeldern die heroischen Traditionen der Nation bestätigte und die beste Vorbedeutung für die Zukunft gab. Die Jugendlichen wissen, daß es nur eine Doktrin des Faschismus gibt, die Benito Mussolinis, und daß es nur eine Art der Anwendung gibt: Lernen, Arbeiten und Kämpfen!

Die Entschließung grüßt dann die Alte Garde der Revolution, die heute wie immer aufrecht stehe und bereit sei, ihr Blut zu opfern, damit das Vaterland im Innern gefestigt und siegreich gegen seine äußeren Feinde sei.

Die Entschließung fordert schließlich für die Partei die höchste Ehre und die höchsten Lasten, da sie nicht nur die vorwärtstreibende Kraft des Lebens der Nation darzustellen habe, sondern auch die volle Verantwortung des Schutzes und der Verteidigung der Nation übernehme, ihre Macht zu stärken und ihr Geschick zu sichern.

Ehrung durch den Duce

Tapferkeitsauszeichnungen an Einheiten der italienischen Kriegsmarine.

Auf Vorschlag des Duce wurden Einheiten der italienischen Kriegsmarine hohe Tapferkeitsauszeichnungen verliehen. Die Goldene Tapferkeitsmedaille wurde dem Kreuzer „San Giorgio", der 10. Schnellboot-MAS.-Flottille und dem U-Boot „Sciré" verliehen. Mit Silbernen Tapferkeitsmedaillen wurden die Flaggen der Torpedoboote „Cesare", „Lupo" und „Sagittario", des Kreuzers „Eugenio di Savoia", der Zerstörer „Vivaldi" und „Malocello", der Schnellboots- und MAS.-Flottille der Straße von Sizilien, der U-Boote „Platino", „Ambra" und „Barbarigo", der MAS.-Flottillen und der 9. Legion der Milmart (Marineartillerie der Faschistischen Miliz) ausgezeichnet. Schließlich wurde die Bronzene Medaille dem Zerstörer „Riboty" und das Tapferkeitskreuz dem Torpedoboot „Lince" verliehen.

Der Kreuzer „San Giorgio", der mit der Goldenen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet wurde, ist ein Veteran aus drei Kriegen. Er verstärkte in diesem Kriege sechs Monate lang die Verteidigung von Tobruk gegen feindliche Luftangriffe. Als die Festung Tobruk von überlegenen feindlichen Luftkräften angegriffen wurde, bildete der Kreuzer die letzte Verteidigungslinie. Unbesiegt wurde er schließlich, da er bewegungsunfähig geworden war, von der Besatzung gesprengt, während die Flagge in die Heimat gebracht werden konnte. Die 10. Schnellboots-MAS.-Flottille hat, wie es in der Begründung zur Verleihung der Goldenen Tapferkeitsmedaille heißt, in zahllosen kühnen Unternehmungen unter den schwierigsten Umständen Hervorragendes geleistet. Sie hat den Feind in seinen sicheren, befestigten Häfen zu treffen gewußt und so zwei Schlachtschiffe, zwei Kreuzer, ein Torpedoboot und zahlreiche Handelsschiffe mit über 100 000 Tonnen versenkt.

Die Begründung für die Verleihung der Goldenen Medaille an das U-Boot „Sciré" wird nach dem Krieg bekanntgegeben werden.

Stiftung einer Nahkampfspange

Drei Stufen in Bronze, Silber und Gold.

Als sichtbares Zeichen der Anerkennung des mit der blanken Waffe und Nahkampfmitteln Mann gegen Mann kämpfenden Soldaten, zugleich aber auch als Ansporn zu höchster Pflichterfüllung stiftete der Führer am 25. November 1942 die Nahkampfspange. Mit dieser Auszeichnung wird vor allem der deutsche Infanterist für höchsten mannhaften Einsatz belohnt. Sie kann aber jedem Soldaten der deutschen Wehrmacht verliehen werden, der die Bedingungen für ihre Verleihung erfüllt.

Voraussetzung für Verleihung der Nahkampfspange ist, daß der Soldat ungeschützt und zu Fuß sich vielfach im Nahkampf Mann gegen Mann mit der Waffe in der Hand bewährt hat. Die Verleihung erfolgt in drei Stufen. Die erste Stufe in Bronze wird für fünfzehn Nahkampftage, die zweite Stufe in Silber für dreißig Nahkampftage und die dritte Stufe in Gold für fünfzig Nahkampftage verliehen. Die Nahkampftage werden rückwirkend ab 1. 12. 1942 gerechnet.

Die Nahkampfspange wird auf der linken Brust über der Ordensschnalle getragen und zeigt in der Mitte auf schwarzem Grund das Hoheitszeichen mit den gekreuzten Waffen, Seitengewehr und Handgranaten, als Symbol des Nahkampfes. Vom Mittelstück der Spange gehen Strahlenbündel mit Eichenlaubblättern nach beiden Seiten, die die Bewährung und den Ruhm versinnbildlichen.

Feind verlor 54 Bomber bei Terrorangriffen

Die Sowjets bei erneuten Angriffen blutig abgeschlagen — Abermals Banden im rückwärtigen Gebiet wirkungsvoll bekämpft

DNB. **Aus dem Führerhauptquartier, 12. Juni.** — Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

An der Ostfront lebte die Kampftätigkeit gestern wieder auf. Neben Stoßtrupptätigkeit am Kuban-Brückenkopf und der Mius-Front kam es im Abschnitt Orel zu Kämpfen, in deren Verlauf die nach starker Feuervorbereitung angreifenden Sowjets blutig abgeschlagen wurden.

Bei der Bekämpfung von Banden im rückwärtigen Gebiet des mittleren Frontabschnitts haben ##- und Polizeikräfte in tagelangen, harten Kämpfen, die durch fast undurchdringliches Wald- und Sumpfgelände besonders erschwert waren, weite Gebietsteile gesäubert. 118 befestigte Dörfer und Waldlager wurden gegen zähen Widerstand genommen, 162 Bunker gesprengt. Neben zahlreichen Toten verloren die Banden große Mengen an Waffen und Material.

Die italienische Besatzung von Pantelleria mußte infolge Wassermangels den Widerstand gegen die rollenden feindlichen Angriffe aus der Luft und von See her einstellen.

Am gestrigen Nachmittag stieß ein amerikanischer Fliegerverband in großer Höhe gegen das norddeutsche Küstengebiet vor und warf Bomben auf die Städte Wilhelmshaven und Cuxhaven. Die Bevölkerung hatte Verluste. In der vergangenen Nacht griffen britische Bomber westdeutsches Gebiet, vor allem die Stadt Düsseldorf, an. Durch Bombentreffer in Wohnvierteln entstanden schwere Verluste unter der Bevölkerung und erhebliche Schäden an Wohnhäusern und öffentlichen Gebäuden. Nach bisherigen Feststellungen verlor der Feind bei diesen Angriffen insgesamt 54 meist viermotorige Bomber.

57 Feindflugzeuge abgeschossen

Feindlicher Transporter bei Pantelleria versenkt. — Erfolgreiche deutsche Luftangriffe auf Grimsby und Südostengland. Oertliche Angriffe der Sowjets abgewiesen.

DNB. **Aus dem Führerhauptquartier, 14. Juni.** Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

An der Ostfront wurden örtliche Angriffe der Sowjets im Raum von Bjelgorod und Belew abgewiesen.

In der Nacht zum 14. Juni bombardierten schwere deutsche Kampfflugzeuge Industrieanlagen weit hinter der sowjetischen Front. Zwei Flugzeuge werden vermißt.

Deutsche und italienische Flugzeuge setzten gestern die Angriffe gegen die feindlichen Schiffsansammlungen bei Pantelleria fort. Ein Transporter mittlerer Größe wurde versenkt, drei weitere erlitten schwere Beschädigungen.

Britisch-nordamerikanische Fliegerverbände stießen am gestrigen Tage gegen die besetzten Westgebiete und das norddeutsche Küstengebiet vor und warfen Bomben, vor allem auf Wohnviertel der Städte Bremen und Kiel. Es entstanden Verluste unter der Bevölkerung und Schäden an Wohnhäusern und öffentlichen Gebäuden. 46 der feindlichen Flugzeuge, darunter mindestens 29 viermotorige USA.-Bomber, wurden vernichtet. Der Abschuß weiterer feindlicher Bombenflugzeuge ist wahrscheinlich.

Ferner wurden aus einem feindlichen Fliegerverband, der einen deutschen Geleitzug vor der holländischen Küste anzugreifen versuchte, von den Geleitfahrzeugen vier Flugzeuge vernichtet.

Deutsche Unterseeboote schossen im Atlantik sieben feindliche Flugzeuge, darunter mehrere viermotorige Bomber, ab.

In der vergangenen Nacht flogen einzelne feindliche Flugzeuge in das Reichsgebiet ein und warfen vereinzelt Bomben, durch die unwesentlicher Schaden angerichtet wurde.

Schwere deutsche Kampfflugzeuge griffen in der Nacht zum 14. Juni Stadt und Hafen Grimsby an. Spreng- und Brandbomben verursachten zahlreiche Brände im Zielgebiet. Ein zweiter Luftangriff richtete sich gegen kriegswichtige Anlagen in Südostengland. Zwei eigene Flugzeuge gingen verloren.

Schwere feindliche Schiffsverluste vor Pantelleria

Drei Kreuzer und mehrere Zerstörer schwer beschädigt. — Plymouth schwer bombardiert. — 29 Feindbomber abgeschossen.

DNB. **Aus dem Führerhauptquartier, 13. Juni.** Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Von der Ostfront wird nur örtliche Kampftätigkeit am Kuban-Brückenkopf und im Raum von Belew gemeldet.

Die Luftwaffe führte wirkungsvolle Angriffe gegen kriegswichtige Betriebe an der mittleren Wolga und bombardierte den bedeutenden Verschiebebahnhof Jelez. Vor der Fischerhalbinsel wurden zwei Handelsschiffe mittlerer Tonnage durch Bombenwürfe schwer beschädigt.

Bei den Landungsoperationen des Gegners gegen die Inseln Pantelleria und Lampedusa griffen deutsche und italienische Fliegerkräfte trotz starken feindlichen Jagdschutzes laufend die See- und Landungsstreitkräfte an und versenkten einen Transporter von 8000 BRT. und 14 Landungsboote. Drei Kreuzer, 14 kleine Kriegsfahrzeuge, darunter mehrere Zerstörer, und sechs Transportschiffe wurden so schwer beschädigt, daß mit weiteren Totalverlusten gerechnet werden kann.

Britische Bomber griffen in der vergangenen Nacht westdeutsches Gebiet an. Durch Bombenwürfe hatte besonders die Bevölkerung der Stadt Bochum Verluste. Es entstanden erhebliche Zerstörungen an Wohnhäusern und öffentlichen Gebäuden, darunter an zwei Krankenhäusern. Bisher wurde der Abschuß von 29 feindlichen Bombern gemeldet.

Ein starker Verband schwerer deutscher Kampfflugzeuge bombardierte in der letzten Nacht Stadt und Kriegshafen Plymouth. In den Zielräumen entstanden ausgedehnte Brände. Gleichzeitig wurden in Südostengland kriegswichtige Anlagen bombardiert.

*

61 Bomber in der Nacht zum 12. Juni abgeschossen

Die im Wehrmachtbericht vom 12. 6. angegebenen Verluste von 54 Flugzeugen, die die britische und nordamerikanische Luftwaffe bei ihrem Angriff auf das Reichsgebiet am 11. 6. und in der Nacht zum 12. 6. erlitt, haben sich nach neueren Meldungen auf 61 feindliche Bomber erhöht. Ferner wurden zahlreiche feindliche Maschinen durch das Feuer der deutschen Abwehr so schwer beschädigt, daß auch von ihnen ein erheblicher Teil den englischen Heimathafen nicht mehr erreicht haben dürfte.

Erfolge gegen feindliche Handelsschiffe

DNB. **Rom, 14. Juni.** Der italienische Wehrmachtbericht vom Montag hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt: Im Verlaufe wiederholter Angriffe gegen die feindliche Handelsschiffahrt in der Straße von Sizilien und an den Küsten Tunesiens versenkten italienische und deutsche Fulgzeuge ein Handelsschiff und beschädigten drei weitere.

Fünf Flugzeuge wurden in Luftkämpfen von Jägern der Achse abgeschossen, zwei über Pantelleria und drei über Sizilien.

Verbände viermotoriger Flugzeuge bombardierten die Umgebung von Messina und von Catania. Die gemeldeten Schäden sind nicht schwer, die Zahl der Opfer ist beschränkt. Zwei der an den Einflügen beteiligten Flugzeuge stürzten, von der Bodenabwehr von Messina getroffen, ab, ein Flugzeug zwischen Gazzi und Contesse und das andere nordwestlich von Orto Liuzzo.

Erfolgreiche Luftoperationen im Kanal von Sizilien

DNB. **Rom, 13. Juni.** Der italienische Wehrmachtbericht vom Sonntag hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt: Die Insel Lampedusa mußte nach einer ununterbrochenen Bombardierung feindlicher Luft- und Seestreitkräfte den ungleichen Kampf aufgeben.

Im Kanal von Sizilien wurde ein feindlicher Schiffsverband von deutschen Flugzeugen angegriffen, die einen Transportdampfer von 8000 BRT. und 14 Landungsboote versenkten sowie drei Kreuzer, 14 kleinere Kriegseinheiten und sechs Handelsdampfer schwer beschädigten. In dem Kampf gegen den Geleitschutz schossen deutsche Jäger vier feindliche Flugzeuge ab.

Erfolgreiche nächtliche Aktionen wurden von unseren Torpedoflugzeugen gegen einen feindlichen Geleitzug in den Gewässern der Cyrenaika und im Golf von Philippeville durchgeführt: drei Dampfer, darunter einer von größerer und zwei von mittlerer Tonnage, wurden getroffen.

Feindliche Luftangriffe auf Reggio Calabria, Catania und Palermo verursachten unter der Zivilbevölkerung Opfer und Schäden von begrenztem Ausmaße in den Wohnstätten. Die Flakabwehr von Trapani zerstörte ein feindliches zweimotoriges Flugzeug.

Zum Fall von Pantelleria

Wasserversorgungsanlage durch Luftangriffe völlig zerstört.

Die Insel Pantelleria, ungefähr 66 km von Tunis und 94 km von Sizilien gelegen, hat — wie der italienische Wehrmachtbericht meldete — am Freitag den Widerstand gegen die feindlichen Angriffe aufgeben müssen. Die feindliche Luftoffensive konzentrierte sich seit einem Monat mit ununterbrochener Heftigkeit gegen diese Insel und zerstörte schließlich die gesamte Wasserversorgungsanlage. Bei den Angriffen waren die gesamten anglo-amerikanischen Luftstreitkräfte in Afrika eingesetzt worden, die in dreizehn Tagen auf die wenigen zehn Quadratkilometer der Insel Pantelleria 15 000 bis 17 000 Tonnen Bomben abwarfen. Allein am 10. Juni wurden 2000 Tonnen Explosivstoffe auf die Verteidigungsanlagen und die Wohnstätten von Pantelleria abgeworfen.

Gleichzeitig verstärkt sich der von der Luft und von See aus von der nur 120 Kilometer entfernten tunesischen Küste sowie von der 165 Kilometer entfernten Insel Malta aus geführte feindliche Angriff auf die kleine Insel Lampedusa. Die feindlichen Angriffe sind darauf gerichtet, jeden weiteren Widerstand der Insel zu brechen. Aber die kleine Besatzung der Insel leistet weiter heldenhaften Widerstand.

Die neuen Eichenlaubträger des Heeres

Wie bereits gemeldet, verlieh der Führer dem Kommandierenden General eines Armeekorps, General der Infanterie Hans von Obstfelder, als 251. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

General der Infanterie Hans von Obstfelder

Schon Ende Juli 1941 wurde General Obstfelder mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet. Zwei Jahre lang führte seitdem General der Infanterie von Obstfelder sein Korps von Erfolg zu Erfolg. Dabei hat er ohne jede Rücksicht auf seine Person in schwierigen Lagen immer wieder persönlich in vorderster Linie eingegriffen. Sowohl im vergangenen Winter, als auch im Winter 1941/42 stand General von Obstfelder mit seinen Regimentern im Brennpunkt erbitterter Abwehrkämpfe. Im Februar 1943 führte er sodann sein Korps in schweren Kämpfen in die Miusstellung zurück. Dort hatte er besonderen Anteil an der im OKW.-Bericht vom 24. Februar 1943 gemeldeten Vernichtung des bolschewistischen IV. (mot.) Gardekorps. General der Infanterie von Obstfelder wurde am 6. September 1886 als Sohn des Superintendenten Adolf v. O. in Steinbach-Hallenberg (Kreis Schmalkalden) geboren.

Oberst Karl Göbel

Im Zuge des Angriffes auf Rostow hatte das von dem damaligen Major Göbel geführte württembergische Grenadierbataillon einen stark befestigten Panzergraben nördlich der Stadt zu nehmen. Trotz des erbitterten Widerstandes der Bolschewisten riß Major Göbel seine Grenadiere unaufhaltsam zum Sturm vor. An diesem heißen Julitage des Jahres 1942 legte das Bataillon, fast ununterbrochen kämpfend, 48 Kilometer zurück. Für sein kühnes, tatkräftiges Handeln wurde Major Göbel am 10. September 1942 mit dem Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Jetzt steht Oberst Göbel mit seinem Grenadierregiment in den schweren Abwehrkämpfen am Kubanbrückenkopf. Bei diesem heißen Ringen bewährte sich Oberst Göbel erneut als entschlußfreudiger Kommandeur. Mitte Mai konnte der Feind einen örtlichen Einbruch in die

Linie der von Oberst Göbel geführten Kampfgruppe erzielen. Sofort eilte Oberst Göbel selbst an die bedrohte Stelle und leitete, obwohl er selbst verwundet wurde, persönlich in stärkstem Feuer in vorderster Linie die Abwehr, bis der Angriff der Bolschewisten zerschlagen war. Am 8. Juni verlieh der Führer diesem hochbewährten Offizier als 252. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Oberst Karl Göbel wurde am 20. Januar 1900 als Sohn des Postbeamten Sebastian G. in Adelschlag (Kreis Eichstätt, Gau Franken) geboren.

Das Eichenlaub für Major Höhne

Gegenstoß aus eigenem Entschluß

DNB. **Führerhauptquartier, 14. Juni.**

Als Kommandant eines Stützpunktes im nördlichen Donezbecken zeichnete sich der damalige Hauptmann Höhne im März 1942 durch hervorragende Tapferkeit und zähen Widerstandswillen besonders aus. Mit unerschütterlicher Ruhe hielt Hauptmann Höhne seine Jäger zusammen und wehrte jeden Angriff der hinter Panzern flutenden sowjetischen Infanterie ab. Damit hatte er entscheidenden Anteil an der Abriegelung eines Durchbruchs an einer für die Kampfführung wichtigen Stelle und wurde dafür am 3. Mai 1942 mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet.

In den Kämpfen im Kaukasus im August des vergangenen Jahres war das Bataillon des inzwischen zum Major beförderten Ritterkreuzträgers unter der schneidigen Führung seines Kommandeurs an der Erstürmung mehrerer Berge hervorragend beteiligt. Mitte April 1943 war der Feind am Kubanbrückenkopf in die Stellungen des Bataillons eingebrochen. Mit schnell zusammengerafften Teilen seines Regimentsstabes und weiteren kleinen Gruppen setzte Major Höhne aus eigenem Entschluß zum Gegenstoß an. Damit wurde eine gefährliche Situation durch den Mut und durch die Entschlußfreudigkeit des Bataillonskommandeurs gerettet. Für seine persönliche Tapferkeit und erfolgreiche Führung verlieh ihm der Führer am 8. Juni — wie bereits gemeldet — als 253. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

Ins Schwarze getroffen

Kleinlaute Geständnisse in England und in den USA.

Man müsse sich stets vergegenwärtigen, über wieviel gewaltige und kompakte Hilfsquellen Deutschland verfüge. Die Basis, auf der Deutschland heute Krieg führe, sei ganz Europa, gesteht Cyrill Falls in der englischen Wochenzeitschrift „Illustrated London News". Nicht minder aufschlußreich ist das, was der Beauftragte für die USA.-Kriegsproduktion, Nelson, zwischen den Zeilen zu bemerken hat. Eigentlich wollte er im Namen seines Herrn und Meisters Roosevelt der USA.-Oeffentlichkeit nur eine neue Phantasie über die angeblichen Erfolge der USA.-Rüstung vorsetzen, aber dabei entschlüpften ihm Sätze wie „Wir hatten einige Enttäuschungen in Kauf zu nehmen und haben einige Fehler gemacht" oder „Die Kriegsproduktion blieb in den meisten Kategorien hinter den festgesetzten Produktionszielen zurück", oder „Der Oeffentlichkeit muß ein besseres Verständnis für das Kriegsproduktionsprogramm beigebracht werden". Zu gleicher Zeit hielt Bevin, der britische Arbeitsminister, es für notwendig, den USA.-Frauen ins Gewissen zu reden, sich an dem angeblich vorbildlichen Kriegseinsatz der englischen Frauen ein Beispiel zu nehmen.

Alle Betrachtungen dieser Art sind neue Beweise dafür, daß Reichsminister Speer und der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz, Gauleiter Sauckel, mit ihren grundsätzlichen Ausführungen über Deutschlands Rüstungspotential ins Schwarze getroffen haben, und daß die unerschütterlichen Tatsachen, auf die sie sich in ihren Reden stützten, unsere Feinde aufs schwerste beunruhigen. Tatsächlich ist ganz Europa Deutschlands Kriegsbasis! Das können auch unsere Gegner nicht länger mehr bestreiten. Daher appelliert Bevin an die Frauen in USA., daher warnt Cyrill Falls, uns ja nicht zu unterschätzen, und daher sucht Nelson unter höchst bemerkenswerten Geständnissen erneut Zuflucht im Zahlenrausch. Unsere Feinde geben damit zu: Gegen die nüchternen deutschen Feststellungen haben sie keine sachlichen Argumente ins Feld zu führen.

Es bleibt alles beim alten

Die mexikanische Bolschewistenpartei hat entsprechend ihrer Rolle als Moskauer Vorhut in Südamerika bei ihrer Parteiversammlung beschlossen, ungeachtet der Auflösung der Komintern in gleicher Weise wie bisher tätig zu bleiben.

Präsident Wangtschingwei in Hsinking

Der Präsident von Nationalchina, Wangtschingwei, traf in der Hauptstadt von Mandschukuo, Hsinking, ein. Die mandschurische Presse begrüßt den Besuch Wangtschingweis und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß die wirtschaftlichen und politischen Beziehungen zwischen Mandschukuo und China dadurch großen Auftrieb erfahren.

Verpflichtung zu Kampf und Sieg

Garnison und Bevölkerung Pantellerias erfüllten ihre Pflicht bis zum äußersten

Zur heldenhaften Verteidigung der Insel Pantelleria sprach Nationalrat Guglielmotti im italienischen Rundfunk. Er verglich die Einnahme der Insel mit der Eroberung eines kleinen Vorpostenschiffes durch ein ganzes gewaltiges Heer. Viele tausende Tonnen Bomben wurden während des 1½ Monate dauernden heldenhaften Widerstandes auf die kleine Insel abgeworfen. Erst als das Lebensnotwendige fehlte, ergab sich die Besatzung.

Unter dem Bombardement hatte aber nicht nur das auf der Insel stationierte Militär zu leiden, sondern auch die Bevölkerung, Frauen, Kinder, Alte und Kranke. „Wir sagen nicht", erklärte Guglielmotti, „daß der Feind kein Recht hatte, die Insel anzugreifen, aber die Art der Durchführung und die eingesetzten Mittel stehen im Widerspruch zu allen fundamentalen Richtlinien militärischer und ziviler Moral. Das angloamerikanische Siegesgeschrei nach Besetzung der Insel gleicht der eitlen Ruhmsucht von Piraten, die sich an Blut und Mord berauschen. Das Schicksal Pantellerias wird jedem Italiener in der Seele haften bleiben und ihm stolzen Mut geben. Hinter dem gefallenen Vorpostenschiff — Pantelleria — steht wie ein gewaltiges Heer das gesamte italienische Volk, entschlossen, zu kämpfen und zu siegen."

Der diplomatische Korrespondent der Stefani-Agentur schreibt: Die Anglo-Amerikaner suchen jetzt die Kapitulation von Pantelleria als einen großen Sieg und als einen Beweis der unberechenbaren Stärke ihrer Luftwaffe hinzustellen. Tatsächlich jedoch hat die Garnison von Pantelleria heldenhaft bis zur äußersten menschenmöglichen Grenze Widerstand geleistet. Trotzdem diese kleine Insel den stärksten Bombardierungen ausgesetzt war, lehnte die Garnison Pantellerias zwei Vorschläge auf Uebergabe ab. Der Widerstand wurde nicht infolge der Bombardierung aufgegeben, sondern erst, als sowohl die Besatzung wie die Zivilbevölkerung drei Tage ohne Wasser waren. Pantelleria ist eine kleine Felseninsel von 14 Kilometer Länge und 8 Kilometer Breite und hat keinerlei Wasserquellen. Auf der Insel befinden sich lediglich einige Thermalquellen, die für die menschliche Ernährung nicht verwendbar sind. Die gesamten Wasservorräte der Insel müssen auf Schiffen nach Pantelleria gebracht werden. Das italienische Oberkommando war sich von vorherein darüber im klaren, daß der Widerstand von Pantelleria nur begrenzte Zeit dauern konnte. Die Garnison und die Bevölkerung von Pantelleria hatten ihre Pflicht bis zum äußersten erfüllt. Das italienische Volk ist stolz auf die Soldaten und die Zivilbevölkerung von Pantelleria.

Auch sonst wird der heldenhafte Kampf der Verteidiger von Pantelleria von der italienischen Presse als ein Beispiel der Widerstandskraft und des Kampfgeistes Italiens gewürdigt. „Gionale d'Italia" hebt dabei hervor, daß die Kämpfer ihre Aufgabe erfüllt haben. „Tribuna" bemerkt, überall, wo der Feind glaube, seine Aktion fortsetzen zu können, werde er Eisen und kampfentschlossene Herzen finden. Allgemein wird hervorgehoben, daß Italien heute mehr denn je zu Kampf und Opfer bereit ist.

Kampf bis zum Sieg

Marschall Antonescu bei der „Eisernen Division"

Aus einem in Bukarester Blättern erschienenen rumänischen PK.-Bericht erfährt die Oeffentlichkeit von einem Besuch Marschall Antonescus bei rumänischen Gebirgsjägern im Schwarzmeergebiet. Der Staatsführer besichtigte die Division des Ritterkreuzträgers General Dumitrache, des Eroberers von Naltschik, die sich in erfolgreicher Bewährung in Kämpfen, die sie im Raum des Kaukasus bis Ordshonikidse führten, den Ehrennamen der „Eisernen Division" erworben hatten. Nach der Inspektion, die dem Marschall Gelegenheit gab, mit Offizieren und Mannschaften unmittelbar Fühlung zu nehmen und sich in Frage und Antwort ein Bild von der Einsatzbereitschaft der Angehörigen der Division zu machen, boten die Gebirgsjäger, von denen viele neben den höchsten rumänischen Tapferkeitsauszeichnungen auch das deutsche Eiserne Kreuz tragen, in einem Vorbeimarsch vor dem Staatsführer auch geschlossen ein Bild straffer Soldatenzucht.

In einer Ansprache brachte Marschall Antonescu General Dumitrache seinen Dank und seine Anerkennung zum Ausdruck. Die Division, so sagte der Marschall, habe sich „nach Herz und Haltung ausgezeichnet" erwiesen. „Ihr haltet hier Wache", so schloß Marschall Antonescu, „und das rumänische Volk wird sie weiterhalten, um leben zu können. Wir kämpfen verbissen, und wir werden diesen Kampf nicht beenden, ehe nicht die Gefahr restlos beseitigt ist."

Fünf Jahre Hlinka-Garde

In der Slowakei gedachte die Hlinka-Garde des fünfte[n] Jahrestages ihrer Gründung. Die Hlinka-Garde, so führt[e] Minister Mach anläßlich dieses Gedenktages aus, ist und blei[bt] Trägerin des Geistes der slowakischen Selbständigkeit und de[r] slowakisch-deutschen Freundschaft. Sie hat auch der Lösun[g] der Existenzfrage des slowakischen Volkes und Staates i[m] Geiste der neuen europäischen Ordnung den Boden bereite[t].

Gefoltert und ermordet

Opfer aus dem spanischen Bürgerkrieg identifiziert.

Von den in Sardanola (Provinz Barcelona) aufgefundene[n] Leichen der von den Kommunisten während des Bürgerkriege[s] meuchlings ermordeten nationalgesinnten Spanier konnten je[tzt] zwei weitere Leichname identifiziert werden. Es handelt si[ch] um den 50jährigen Benediktinerpater des Klosters Montserra[t] Pedro Vaill Mijana, der Anfang 1937 verhaftet, in de[r] Tscheka von Barcelona gefoltert und dann ermordet wurde, s[o]wie um einen 59jährigen Bauern namens Esteban Ayma, de[r] ebenfalls nach großen Folterqualen von den Roten umgebra[cht] wurde.

Portugiesische Kohlenbergwerke werden „mobilisiert"

Laut Dekret des portugiesischen Kriegsministeriums we[r]den die Kohlenminengesellschaften von Sao Pedro da Co[…] und die Kohlengesellschaft Douro „mobilisiert".

Alle Arbeiter, die in den letzten drei Jahren in diesen Minen arbe[i]teten, werden einberufen mit Ausnahme derer, die ihrem normale[n] militärischen Dienst nachkommen. Außerdem werden von dieser Ma[ß]nahme nicht betroffen Männer, die über 48 Jahre alt oder für di[e] Arbeit körperlich untauglich sind. Die militärische Organisation die[ser] Minen erfolgt in Brigaden. Vom Tage der Mobilisation an müssen d[ie] Minenunternehmen den Arbeitern die Verpflegung stellen. Der Pre[is] dafür wird vom Lohn abgezogen. Das gesamte Personal untersteht de[m] Militärstrafgesetz.

Eine Abordnung von Ritterkreuzträgern des Heeres, die in de[n] Wehrertüchtigungslagern der Hitler-Jugend sprechen und bei der v[or]militärischen Ausbildung der Jungen ihre Fronterfahrungen vermitte[ln] werden, wurden vor ihrer Abreise in die Gaue von Reichsjugendfüh[rer] Artur Axmann empfangen.

Feiger Ueberfall britischer Flieger

Griechisches Segelboot mit Bomben und MG.-Feuer angegriffen.

Ueber einen neuen feigen Ueberfall britischer Flieger a[uf] ein kleines griechisches Segelboot berichtet die griechische Pre[sse]. Das Boot, das insgesamt nur zwölf Personen, ausschließli[ch] Griechen, an Bord hatte, wurde von zwei englischen Flu[g]zeugen angegriffen, und zwar sowohl mit Bomben als au[ch] mit MG.-Feuer. Nur vier Personen konnten sich retten u[nd] nach 24stündiger Fahrt im Rettungsboot einen kleinen Ha[fen] erreichen. Drei Frauen, vier Männer und ein kleines Ki[nd] sind die Opfer der britischen Luftgangster geworden.

Neuer Honvedminister in Ungarn

Handschreiben des Reichsverwesers an den scheidenden Genera[l]oberst von Nagy.

Der Reichsverweser hat dem Honvedminister Generalobe[rst] Wilehm von Nagy auf eigenes Ansuchen seines Postens en[t]hoben und zu seinem Nachfolger den Generaloberst Ludw[ig] von Csatay ernannt.

In einem an den scheidenden Honvedminister gerichtete[n] Handschreiben gedenkt der Reichsverweser mit aufrichtiger A[n]erkennung der viele Jahrzehnte hindurch entfalteten hi[n]gebungsvollen Tätigkeit des Generalobersten von Nagy u[nd] seiner Verdienste um die Entwicklung der ungarischen Arme[e]. Gleichzeitig verlieh das ungarische Staatsoberhaupt dem sche[i]denden Honvedminister die mit der Heiligen Krone geschmü[ckte] Goldene Medaille.

Churchill erwartete die Sowjets vergeblich

Enthüllungen über die Hintergründe des Afrika-Abstechers.

Die Vermutung liegt nahe, daß Churchill und Roosev[elt] in allerjüngster Zeit einen neuen Versuch gemacht haben, Stal[in] an einen afrikanischen Gesprächstisch zu bekommen, z. B. [in] Kairo, um die Sowjetpläne zu koordinieren, schreiben d[ie] „Baseler Nachrichten". Das Blatt hebt hervor, daß Church[ill] auf seiner Rückreise von Washington einen Abstecher na[ch] Nordafrika gemacht habe, und fragt, was habe dieser Umw[eg] für einen Sinn gehabt. Weshalb habe Churchill seinen Auße[n]minister Eden aufgefordert, ihm nach Algier entgegenzuflieg[en]. Der ganze Verlauf seiner Reise sehe danach aus, daß man [die] Bolschewisten erwartet habe, diese aber nicht gekommen wa[ren].

Der heimliche Schwur

ROMAN VON HANS HIRTHAMMER

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER-WERDAU

6. Fortsetzung

Christl trat ein und blickte dem Bauern zwar zaghaft, aber voll furchtlos in die Augen. In ihren Mienen stand die Entschlossenheit, dem Manne alles zu sagen.

8.

Michael Oehrigsen fühlte sich etwas unbehaglich in dem elegant ausgestatteten Raum, an dem mit feinem Porzellan und schwerem Silber gedeckten Tisch, wo er mit Herbert Althaus und dessen Vater, der inzwischen mit der Bahn eingetroffen war, das Abendessen zu sich nahm.

Robert Althaus mochte an die fünfzig Jahre zählen. Er war sehr schlank, hatte einen markanten Kopf, glattrasiertes Kinn und erwies sich als ein Weltmann, für den es keine Situation gab, die er nicht überlegen beherrscht hätte.

Dem jungen Oehrigsen begegnete er mit einer gewinnenden Herzlichkeit, die in Wort und Geste alles vermied, was etwa an den gesellschaftlichen Unterschied hätte erinnern können. Er freute sich, endlich dem Manne die Hand drücken zu können, dem er die Rettung seines Kindes verdankte.

Die Althaus hatten ihren Wohnsitz irgendwo in der Türkei. Michael hatte den Namen des Ortes nicht verstanden. Dort schien Robert Althaus eine bedeutende Stellung einzunehmen. Er war Großkaufmann, Generalvertreter mehrerer führender Werke der deutschen Maschinenindustrie und hielt sich zur Zeit zur Abwicklung wichtiger Geschäfte in Deutschland auf.

Die Familie stammte aus der Gegend von Langenreuth, war aber schon vor Generationen nach dem Orient ausgewandert. Ein Vetter von Robert war vor zehn Jahren noch in Holzhagen, einem Nachbardorf von Langenreuth, als Lehrer tätig gewesen, und dieser Mann war es auch gewesen, der den jungen Althaus damals während eines Ferienaufenthaltes bei sich aufgenommen hatte.

„Nun, mein Junge, und wie gefällt es dir in Deutschland?"

Herberts Augen leuchteten auf. „Großartig, Vater! Ich muß dir gestehen, daß ich nach Zuhause gar keine Sehnsucht habe!"

„Schlimm genug!" lachte der Vater. „Aber — ein wenig beneide ich dich!"

Michael hatte die näheren Umstände dieser Begegnung zwischen Vater und Sohn bereits von Herbert erfahren. Der junge Mann war von seinem Vater nach Deutschland geschickt worden, um an einer deutschen Universität seine medizinischen Studien fortzusetzen und erfolgreich zum Abschluß zu bringen. Nun verlebte er seine ersten Ferien, die er dazu benützte, die Schönheiten der deutschen Heimat kennenzulernen. Die Nachricht vom Besuch des Vaters hatte ihn vor wenigen Tagen in Tirol erreicht, und so war er herübergekommen, um sich in dieser Stadt, einer Haltestelle des Orientexpreß, mit dem Vater zu treffen.

Unterwegs hatte er sich jenes Geschehnisses in Langenreuth erinnert und sich vorgenommen, seinen damaligen Lebensretter aufzusuchen und ihm den Vater vorzustellen.

Der Nachtisch war verzehrt, Herr Althaus hatte seine Zigarrendose herumgereicht, und dann hatten die beiden ihr Weinglas auf Michaels Wohl erhoben.

„Daß sie es uns mit dem Besuch so bequem machen würden, hatte ich natürlich nicht zu hoffen gewagt!" lächelte Herbert mit einer Anspielung auf Michaels Anwesenheit in der Stadt.

„Ich muß gestehen", fügte Robert Althaus hinzu, „daß Sie mir dadurch eine Schwierigkeit abgenommen haben, lieber Herr Oehrigsen! Selbstverständlich wäre ich mit meinem Sohn unter allen Umständen nach Langenreuth gekommen, aber nachdem nun der Zweck dieses Besuches bereits erreicht ist, möchte ich Sie um Ihr Einverständnis bitten, daß wir den Besuch für eine spätere und für mich günstigere Gelegenheit zurückstellen. Einer unserer Berliner Herren verreist übermorgen nach Norwegen, und ich hätte vorher gerne noch mit ihm gesprochen."

„Es wäre wohl reichlich unverschämt von mir", entgegnete Michael, „wenn ich mehr, als Sie mir gerne geben können, von Ihrer kostbaren Zeit in Anspruch nähme. Es wird mir auch später eine große Freude und eine Ehre sein, Sie und Ihren Herrn Sohn auf dem Eckerhof willkommen zu heißen."

Noch während er es sagte, durchfuhr ihn die Erkenntnis, daß er besser getan hätte, eine solche Einladung lieber nicht auszusprechen. Wahrscheinlich würden die beiden einen anderen Besitzer vorfinden, wenn sie nach Langenreuth kamen.

Indem er dies dachte, stürzte alles wieder auf ihn ein, der Wechsel, die Anwaltdrohung, die ganze Hoffnungslosigkeit seiner Lage.

„Was haben Sie denn?" fragte Robert Althaus, der die düsteren Schatten auf seiner Stirn gesehen hatte.

Michael schüttelte hastig den Kopf. „Nichts, nichts!" rief er, sich zu einem Lachen zwingend. „Mir fällt nur eben ein, man wird wegen meines langen Ausbleibens besorgt sein. Wenn es Ihnen recht ist — ich möchte mich nicht mehr allzu lange aufhalten."

Der junge Althaus blickte auf seine Armbanduhr. „Aber ich bitte Sie, lieber Freund, erst neun Uhr! Ein paar Stunden müssen Sie uns schon noch schenken. Wir sind ja mit dem Wagen rasch draußen."

Da auch Robert Althaus sich der Bitte seines Sohnes anschloß, so ließ sich Michael schließlich überreden, obgleich eine seltsame Unruhe in ihm war und ihn zum Aufbruch mahnte.

Wieder wollte ihn die Verzweiflung übermannen, daß er mit leeren Händen nach Hause kam, daß er Christls tapferes Durchhalten nicht besser belohnen konnte.

Herrgott, wenn er einen Bürgen fände, es könnte alles noch gut werden!

Plötzlich kam ihm ein ungeheuerlicher Einfall: Althaus!

Ob man nicht Herrn Althaus seine Sorgen anvertrauen sollte? Der Mann war reich. Eben vorhin hatte er seinem Sohn von einem Abschluß berichtet, der ihm wer weiß wieviele Tausende eingebracht hatte. Für ihn war es sicher eine Kleinigkeit, diese Bürgschaft zu übernehmen.

Robert Althaus hatte währenddem seinen Sohn nach dessen weiteren Reiseplänen gefragt. Herbert hatte vor, schon in der nächsten Zeit nach München zurückzukehren.

Der Vater seufzte. „Schade, daß ich nicht Zeit genug habe, einen Abstecher dorthin zu machen. Wir hatten in München ein paar ne[tte] Tage verleben können. Kennen Sie München, Herr Oehrigsen?"

Michael verneinte.

„Nein?" staunte Herbert. „Dann müßten Sie mich eigentlich m[al] besuchen. Es ist ja keine Weltreise von hier."

Das Gespräch blieb von jetzt ab dauernd in Fluß, und je weni[ger] Michael Gelegenheit fand, sein Anliegen vorzubringen, desto m[ehr] sank ihm der Mut, überhaupt noch damit anzufangen.

Genau besehen, so überlegte er, war es doch wohl ein sta[rkes] Stück, jemand, den er kaum ein paar Stunden kannte, um e[ine] Summe anzugehen, die weiß Gott kein Pappenstiel war.

Was würden die beiden von ihm denken? Sie würden sicher a[ufs] höchste befremdet sein, denn sie hielten ihn für einen Menschen, [der] seine Angelegenheiten in Ordnung hatte.

Noch behandelten sie ihn als einen Ebenbürtigen, noch bezeug[ten] sie ihm ihre Achtung. Das würde sich mit einem Schlage ände[rn], wenn sie erfuhren, daß er ein Mensch war, der seinen Verpfl[ich]tungen nicht nachkommen konnte, der Entscheidungen anderer [in] seinem Besitztum dulden mußte.

Herr Althaus würde natürlich helfen, dessen war Michael [ge]wiß. Die Umstände verboten es ihm, ein Nein auszusprechen. Aber [—]

Von diesem Aber kam Michael Oehrigsen nicht mehr los. Es v[er]schloß ihm die Lippen.

Und — vielleicht fand er doch jemand anderen. Er hatte Freu[nde] im Dorf, er war beliebt und geachtet — und in Langenreuth w[uß]ten sie alle, wie die Dinge lagen, da brauchte er nicht zu erröten, [da] brauchte er sich nicht zu erniedrigen.

Vielleicht sprach er mit Lehrer Siehrat. Der war ihm wohl[ge]sinnt. Und wenn er nicht selber helfen konnte, wußte er sicher [je]mand, der gewillt war, die Bürgschaft zu leisten.

Die Sehnsucht, diese neue Möglichkeit mit Christl zu besprech[en], machte ihn plötzlich ungeduldig. Er drängte zum Aufbruch, und [da] es inzwischen tatsächlich ziemlich spät geworden war, machten [die] beiden Althaus keine ernstlichen Schwierigkeiten mehr.

Eine knappe Stunde später hielt Herberts Wagen vor dem [Tor] des Eckerhofes.

Althaus behielt seinen Platz am Führersitz bei und streckte d[em] Aussteigenden mit herzlicher Bewegung die Hand hin. „Ich h[abe] mich wirklich sehr gefreut, daß ich Ihnen nach so langen Jah[ren] wieder begegnet bin. Und ich hoffe bestimmt, daß wir uns nun ö[fter] sehen und in freundschaftlicher Verbindung bleiben werden. Sob[ald] es Ihre Zeit erlaubt, lieber Oehrigsen, müssen Sie mich in Münc[hen] besuchen. Schreiben Sie mir aber vorher! — Ah, beinahe hät[ten] wir die Hauptsache vergessen!"

Er nahm sein Notizbuch heraus und reichte ihm einen Zettel, [auf] den er ein paar Zeilen gekritzelt hatte. „Meine Adresse!" lachte [er]. „Versäumen Sie nicht, ab und zu von sich hören zu lassen!"

Michael versprach es, während er den Zettel einsteckte.

Herbert Althaus wandte den Wagen, hob noch einmal wink[end] die Hand und fuhr davon, in die Nacht hinein.

Michael wurde jählings von einem Gefühl grenzenloser V[er]lassenheit überfallen. Er blickte dem Wagen nach, so lange er [noch] den Strahl der Scheinwerfer an den Alleebäumen aufleuchten [sah].

Dann schloß er die Pforte neben dem Hoftor auf.

Heimatliche Rundschau

Bad Bramstedt, den 15. Juni

Die beiden Feiertage, unser 4. Kriegspfingstfest, brachte unserer Stadt wieder viel Besuch: Angehörige unserer Verwundeten, Urlauber aus näher gelegenen Standorten u. a. Hotels und Gasthäuser waren voll besetzt. Besucher, die keine Bleibe erhalten, fanden in entgegenkommender Weise Unterkunft bei Privatleuten. Dringend geraten wird unsern fremden Gästen, für diese kurzen Besuche eigene Bettwäsche mitzubringen. Erfüllte Petrus auch nicht alle Wünsche auf 100 proz. Pfingst-Sonnenschein, so sah man doch viel frohe Gesichter. Oder ist das vielleicht kein Grund zum freuen: wenn Vater, Sohn oder der Herzallerliebster auf Urlaub — ja sogar die Tochter mit dem flotten Käppi der Nachrichtenhelferin auf dem Lockenhaupt daheim bei Muttern ist. Hand in Hand gingen Vati u. Mutti verschlungene Pfade — wie einst im Mai! Unser Waldbad war das Ziel zahlreicher Badelustigen und Spaziergänger. Besonders die Jugend konnte sich nach Herzenslust austoben. Unser Freibad liegt einzig schön. Trotzdem muß man hin und wieder feststellen, daß andere Badeplätze an den Auen benutzt werden. Dabei wird unsern Bauern viel Wiesengras niedergetrampelt. Das kostbare Futter geht der Viehfütterung verloren. Außerdem ist es polizeilich verboten.

*** Heinrich Quistorffs letzte Fahrt.** Er hatte manche Fahrt hinter sich, der Verstorbene, seit er als junger Mann in das Kolonialwarengeschäft seines Onkels eintrat. Pünktlich auf den Glockenschlag stand immer das Gespann vor dem kleinen Hause mit dem engen Laden. So machte er täglich seine Runde, bald hierhin, bald dorthin, in Sonnenbrand und Winterkälte, all die fünfzig Jahre. Ueberall war er schnell bekannt, mit einem freundlichen Grußwort trat er ein, jeden Wunsch seiner Kundschaft bemühte er sich zu erfüllen, manchen guten Rat gab er den Hausfrauen mit. Seine ruhige Art, seine zuvorkommende Freundlichkeit, seine treue Pflichterfüllung übertrug sich, ihm vielleicht unbewußt, auf alle, die mit ihm im Geschäft tätig waren; er gab dem Betrieb das Gepräge. Es war der „Dienst am Kunden", den er von Anfang an der ganzen Belegschaft vorlebte, schon ehe dieses moderne Schlagwort aufkam. Nun ist er dahingegangen, aber sein Geist wird weiterleben in jedem, der dem Betriebe angehört oder in ihm als neues Glied aufgenommen wird.

Schützt die Kornfelder! Zu den alljährlich wiederkehrenden Begleiterscheinungen unserer wogenden Kornfelder gehören seit jeher die roten und blauen Farbtupfen des Klatschmohns und der Kornblume, die beide, vom Landmann als lästiges Unkraut wenig geschätzt, umso mehr das Auge jedes Naturfreundes erfreuen, der sie nicht nur draußen im Landschaftsbild der Natur, sondern auch zu Hause inmitten eines leuchtenden Feldblumensträußes ungern missen möchte. Diese Freude sei jedem von Herzen gegönnt, vorausgesetzt, daß er beim Abpflücken der ganz besonders geschätzten, blauen Kornblume keine Getreidehalme mitreißt oder zertritt. Auf jeden Halm kommt es an, soll unsere Volksernährung auch weiter wie bisher gesichert bleiben! Darum nur am Rande eines Kornfeldes pflücken und vor allem auch auf die Kinder achten, die im Uebereifer auch die mitten im Kornfeld leuchtenden Blumen noch gerne pflücken möchten.

Geflügelhalter: Liefert die Hühner- u. Enteneier ab! Ihr habt die Pflicht, im Legejahr mindestens 60 Eier je ablieferungspflichtige Henne oder Ente dem Sammler zu geben oder zur Sammelstelle zu bringen. Von dem Beginn des Legejahres — 21. September 1942 — bis zum Ablauf des 49. Versorgungsabschnittes 30. Mai 1943 — mußtet Ihr bereits 38 Eier abgeben. In dem 50. Versorgungsabschnitt — 31. Mai 1943 bis 27. Juni 1943 — müßt Ihr weitere 8 Eier abliefern. Eure Ablieferungsmenge je Henne oder Ente muß bis 27. Juni 1943 den Stand von 46 Eiern erreicht haben. Zu diesem Mindestergebnis müßt Ihr unbedingt kommen. Denkt daran, daß von Eurer ausreichenden und fristgemäßen Ablieferung die gerechte Versorgung von Millionen Nichtselbstversorgern abhängt! Für Euren Eigenbedarf ist gesorgt. Denkt an die anderen!

Deutsches Jungvolk. Der nächste Dienst findet am Sonnabend, 19. Juni, um 15 Uhr statt. Am Mittwoch kein Dienst.

60 Jahre deutsche Krankenversicherung

Am 15. Juni kann unsere Krankenversicherung ihren 60. Jahrestag begehen. Aus diesem Anlaß sprach der Sachbearbeiter des Reichsarbeitsministeriums, Ministerialrat Grünwald, vor Vertretern der Presse über die Entwicklung der Krankenversicherung. Was damals als richtig erkannt wurde, ist im Grundsatz bis heute bestehen geblieben. Erstmalig wurde mit der Krankenversicherung im Reich der Versicherungszwang durchgeführt. Er beschränkte sich zunächst auf die Arbeiter. Inzwischen wurde die Versicherung immer weiter ausgedehnt, neuerdings erstmalig auch auf Kreise von Selbständigen. Die Kriegshinterbliebenen wurden einbezogen, ferner rund fünf Millionen Rentner. Der Krieg brachte einen weiteren Ausbau durch die Sicherung der Rechte der Einberufenen und ihrer Familienangehörigen ohne Beitragsleistung. Das Reich trägt hier einen gewissen Ausgleich. Grundsätzlich bleibt eigentlich in Zukunft kaum noch etwas zu tun. Aber an den Leistungen gibt es noch manches auszubauen. Die Versicherung stand bisher überwiegend unter dem Gedanken der Heilung, während die Vorbeugung vernachlässigt wurde. Sie wird nach dem Kriege eine Hauptaufgabe werden.

Reichslotterie der NSDAP. für das Kriegshilfswerk. Der NSDAP. ist auch in diesem Jahre die Genehmigung zur Veranstaltung einer Losbrieflotterie für das Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz erteilt worden. Das Spielkapital beträgt 42 Millionen RM. 84 Millionen Losbriefe zu je 50 Rpf. werden ausgegeben. In jeder der 14 Reihen zu sechs Millionen Losbriefen werden 885 000 Gewinne und 103 Prämien im Gesamtbetrage von einer Million Reichsmark ausgespielt. Die Ziehung der Prämien erfolgt am 30. September in München. Die Lose werden auf öffentlichen Straßen und Plätzen sowie in den Gast- und Vergnügungsstätten vertrieben.

Verbesserte Haftpflichtversicherung für landwirtschaftliche Zugmaschinen. Zur Förderung der Gemeinschaftsarbeiten der Landwirtschaft haben sich die Haftpflichtversicherer bereit gefunden, landwirtschaftliche Zugmaschinen und Raupenschlepper, die von mehreren Bauern gemeinschaftlich benutzt werden, zuschlagfrei in die laufenden landwirtschaftlichen Haftpflichtversicherungen einzuschließen. Auch die gelegentliche unentgeltliche Verwendung in der nachbarlichen Hilfe ist mitversichert. Die Beitragssätze für die Verwendung von Zugmaschinen durch Genossenschaften wurden auf die Hälfte herabgesetzt.

Der Rundfunk am Mittwoch

Reichsprogramm: 12.35 bis 12.45: Der Bericht zur Lage. 12.45 bis 14.00: Schloßkonzert aus Hannover. — 14.15 bis 14.45: Das Deutsche Tanz- und Unterhaltungsorchester. — 15.30 bis 16.00: Klassische Kleinigkeiten. — 16.00 bis 17.00: Otto Dobrindt dirigiert. — 17.15 bis 17.50: Erich Börschel spielt auf. — 17.50 bis 18.00: Das Buch der Zeit. 18.30 bis 19.00: Der Zeitspiegel. — 19.00 bis 19.15: Vizeadmiral Lützow: Seekrieg und Seemacht. — 19.15 bis 19.30: Frontberichte. — 19.45 bis 20.00: Politischer Kommentar. — 20.15 bis 21.00: Melodienreigen aus dem „Theater der Soldaten". — 21.00 bis 22.00: Eine bunte Stunde.

Deutschlandsender: 11.30 bis 12.00: Ueber Land und Meer 17.50 bis 18.00: Schubert, Bongartz, Reidinger (Sinfonische Musik). 18.00 bis 18.30: Bresgen, Reznicek (Zeitgenössisches Konzert). — 20.15 bis 21.00: Beethoven-Kammermusik mit Elly Ney. — 21.00 bis 22.00: Auslese schöner Schallplatten.

Provinz und Nachbargebiete

Hamburg. Am Freitag fiel ein dreijähriger Junge in der Nähe der Wandrahmsbrücke beim Spielen in den Zollkanal und ertrank. Die Leiche wurde von der Feuerschutzpolizei geborgen.

Der Angeklagte Karl-Heinz Schmidt wurde von der Kammer 3 des Hanseatischen Sondergerichts in Hamburg zu einer Gesamtstrafe von 2½ Jahren Zuchthaus verurteilt, weil er u. a. in fünf Fällen des Nachts zum Verkehr zugelassene rotbewinkelte Kraftfahrzeuge von öffentlichen Parkplätzen entwendet und mit ihnen nächtliche Spazierfahrten mit einer Reihe von Jugendlichen ausgeführt hat.

Kiel. Das Ehrengericht für den Reichstreuhänder-Bezirk Schleswig-Holstein hat durch Urteil vom 25. Mai 1943 dem Betriebsführer Willi Flatt in Kiel, die Befähigung, Betriebsführer zu sein, aberkannt. Der Angeklagte hat seine Stellung als Betriebsführer und Lehrherr einer Lackfabrik und Firnissiederei dazu mißbraucht, seine jüngeren weiblichen Gefolgschaftsmitglieder und Lehrlinge durch unsittliche Handlungen und unanständige Redensarten in ihrer Frauenehre zu kränken.

Seestadt Rostock. Als die 47jährige Bertha Baresel aus Rostock auf dem Weg zur Arbeitsstätte mit ihrem Fahrrad von der Doberanerstraße in die Straße am Kabutzenhof einbiegen wollte, wurde sie von einem in gleicher Richtung fahrenden Lastkraftwagen gestreift und zu Boden geschleudert. Die Räder des Wagens gingen ihr über die Brust, so daß sie schwere innere Verletzungen erlitt und auf dem Transport in die Chirurgische Klinik verstarb.

Hadersleben. Bootsunglück forderte vier Menschenleben. Am ersten Pfingstfeiertag wollten fünf junge Leute aus Middelfart am Kleinen Belt auf einem Boot des dortigen Ruder-Vereins eine Fahrt nach der Förde von Vejle machen. Als sie aus dem Schutz des Festlandes herauskamen, gerieten sie bei dem Nordweststurm in so schwere See, daß sie umkehren wollten. Das Boot schlug aber voll Wasser und kenterte. Die fünf jungen Männer versuchten, an Land zu schwimmen. Es gelang aber nur einem 20jährigen Schmiedelehrling das rettende Ufer zu erreichen; die übrigen vier jungen Leute, darunter zwei Brüder, ertranken.

Apenrade. In der Villa des verstorbenen Schiffsreeders Jacob Jebsen wurde ein nächtlicher Einbruch verübt. Die Einbrecher, denen wertvolle Sachen entgangen waren, trotzdem sie fast in allen Zimmern Schränke und Koffer durchgewühlt hatten, konnten bereits am nächsten Tage durch die dänische Kriminalpolizei festgenommen werden. Es handelt sich um zwei junge Burschen aus Apenrade und Umgegend. Ihre Beute bestand fast nur aus Kleidungsstücken. Größeren Schaden haben die Einbrecher aber durch die Beschädigung der wertvollen Einrichtung der Villa angerichtet.

Vor einigen Tagen flößte die 34jährige Haushälterin Reikopp im Schneider-Krug bei Apenrade einer im gleichen Hause wohnenden 76jährigen Tante des Besitzers zwölf im Wasser aufgelöste Veronal-Tabletten ein. Die alte Dame wurde in ein Krankenhaus gebracht, wo sie trotz aller Versuche, sie zu retten, verstorben ist, so daß aus dem Giftmordversuch ein Giftmord geworden ist. Wie der untersuchende Polizeibeamte erklärte, dürfte das Motiv der Mordtat darin zu suchen sein, daß die Haushälterin in der alten Dame ein Hindernis für die Verwirklichung ihrer gewünschten Heirat mit dem Besitzer des Schneider-Kruges sah und sie deshalb aus dem Wege räumen wollte.

Der Kampf um Michael

Eine wahre Geschichte aus der Gegenwart

Michael drückt das Gesicht in die schlammige Erde — um ihn dröhnt und zittert alles. Da schlägt wieder eine Granate vor ihm ein. Ein wilder Schmerz durchwühlt ihn. Er bäumt sich auf, stöhnt: „Mutter!"

Da liegt eine besänftigende Hand auf seiner Stirn: „Sei ruhig, Michael, du träumst ja bloß! Ist ja alles vorüber. Du mußt schlafen und gesund werden!"

Michael erwacht nicht aus seinem Fiebertraum, der ihn hier im Lazarett noch immer wieder Kampf und Verwundung durchleben läßt und seine Kräfte verzehrt. Aber sein Gesicht entspannt sich, er atmet ruhiger: „Mutter!" flüstert er noch einmal, dann schläft er.



Ein Verwundeter wird aufgerichtet. (DRK.-Bildarchiv-Bauer.)

Schwester Lena streicht das wirre, schweißnasse Haar aus seiner Stirn, dann nimmt sie seine Hände und wacht. So geht es nun tage- und nächtelang. Michael kämpft und leidet und wird ruhiger unter den Händen der Frau, die er für seine Mutter hält und die kaum noch von seinem Lager weicht. Die Kameraden in den Nachbarbetten sehen ergriffen, wie hier eine Mutter um das Leben eines fremden Sohnes ringt, während sie — sie wissen es alle — auch um den eigenen bangt.

Schwester Lena kämpft Tag und Nacht um Michael — er darf nicht sterben; er hat ja eine Mutter zu Hause. Er spricht oft mit ihr im Fieber. Er ist kein Muttersöhnchen, ach nein, er ist ein tapferer Mann mit seinen achtzehn Jahren. Aber Schwester Lena fühlt, welch wunderbar inniges Band zwischen ihm und seiner Mutter ist. Wenn er in die Heimat könnte, denkt sie, in der Nähe der Mutter würde er wohl am schnellsten genesen. Sie spricht mit dem Oberarzt davon. Aber die Splitterverletzung am Arm ist böse, und das Fieber will nicht sinken.

Der Arzt kämpft mit der Schwester um Michaels Leben; die Kameraden stehen mit aller Seelenkraft hinter dem Sorgenkind der Station.

„Was macht Ihr Sohn, Schwester?" fragt der Arzt lächelnd bei der Visite. Michael hatte eine ruhige Nacht, das Fieber sinkt. „Er ist durch, Schwester Lena! Sie haben es geschafft. Nun schlafen Sie endlich einmal richtig aus!"

Langsam erwacht Michael in die Wirklichkeit des Lazarettlebens hinein. In das Umsorgtwerden, aber auch in die Sorge um seinen Arm. Die Kameraden sind glücklich, jeder will ihm etwas Liebes tun. Dann wird noch eine Röntgenaufnahme gemacht, und der Chef sagt: „Also, Schwester, in Gottes Namen übermorgen! Wir werden ihn ins Reservelazarett nach L. schicken, da versteht man sich besonders gut auf solche Sachen. Uebrigens — wohnt da nicht seine Mutter?" fügt er mit einem leisen Lächeln hinzu.

Der verwundete Arm wird sorgsam in Gips gepackt. Michael weiß nun schon, er kommt in die Heimat, und sein Arm wird wieder gelenkig werden. Aber wohin er kommt, das weiß er nicht. An diesem Tag gibt Schwester Lena dem Führer der „Ju." einen Brief für Michaels Mutter mit, und er muß sich verpflichten, für rechtzeitige Zustellung zu sorgen. Dann kommt der Augenblick, da Schwester Lena von ihrem Pflegesohn Abschied nimmt. Und als er ihr herzlich für alle mütterliche Sorge dankt, da schenkt sie ihm noch etwas auf den Weg „Gute Reise, Michael, und grüße deine Mutter von mir! Morgen wird sie dich im Reservelazarett in L. besuchen!"

Michael öffnet den Mund, aber er kann nichts sagen Schon heben ihn die Träger auf, und sein strahlendes Gesicht verschwindet in der weißen Maschine.

So reicht eine Mutter der anderen die Hand, und ihre Liebe trägt den Sohn wie eine Brücke von der Schwelle des Todes ins Leben zurück. Und ein bißchen können wir auch dabei helfen. Unsere Spenden zum Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz können Pfeiler zu dieser Brücke werden.

Wovon man spricht

Ein Denkmal erlebte Weltgeschichte — Die Vormachtstellung der deutschen Chemie

Vor hundertfünfzig Jahren, am 16. Juni 1793, wurde das weltberühmte Viergespann mit der Siegesgöttin auf dem Brandenburger Tor zu Berlin aufgestellt.

Was die Bavaria oder Frauenkirche für München, der Stefansdom für Wien und der Zwinger für Dresden, das bedeutet das Brandenburger Tor für Berlin. Das Brandenburger Tor wurde unter Friedrich Wilhelm II. von Karl Gotthard Langhans in den Jahren 1789—1793 nach dem Vorbild der Propyläen zu Athen errichtet. Hiermit wurde der erste Versuch einer Wiedererneuerung der Baukunst im Stile der griechisch-römischen Architektur unternommen. Bei einer Breite von 62,5 und einer Höhe von 20 Metern machte das Brandenburger Tor, das aus einem Doppelportikus von zwölf, je vierzehn Meter hohen dorischen Säulen besteht, mit seinen fünf Wagendurchgängen einen wahrhaft großartigen Eindruck. Die Attika trägt die in einer Quadriga stehende Siegesgöttin, die allein 6,3 Meter hoch ist. Dieses Kunstwerk, das von dem berühmten Bildhauer Johann Gottfried Schadow modelliert wurde, hat ein gutes Stück Weltgeschichte miterlebt. Vor nunmehr hundertfünfzig Jahren, am 16. Juni 1793, konnte die Aufstellung auf dem Brandenburger Tor erfolgen. Am 27. Oktober 1806 zog Napoleon mit seinen Marschällen durch das Brandenburger Tor in Berlin ein, wobei ihm die Siegesgöttin wohl in die Augen stach. Jedenfalls forderte der Imperator bald darauf die Verbringung des Viergespannes nach Paris. Quadriga und Siegesgöttin landeten in einem Pariser Museum, wo sie unbeachtet verstaubten. In Deutschland aber empfand mit den Raub dieses baulichen Wahrzeichens als eine nationale Schmach. Blücher, der berühmte „Marschall Vorwärts", sorgte im Frühjahr 1814 dafür, daß Siegesgöttin und Viergespann nach Deutschland zurückkehrten. Im August 1814 schon erlebte das Brandenburger Tor mit der in neuem Glanze erstandenen Viktoria den feierlichen Einzug des siegreich heimkehrenden Heeres mit dem König und dessen Paladinen Blücher, Bülow, Gneisenau und Tauentzien an der Spitze. Ein zweiter Tag des Triumphes war ihm nach der Schlacht bei Sedan am 2. September 1870 beschieden. Man veranstaltete damals eine Festbeleuchtung des Brandenburger Tores, das in seiner ganzen Breite ein Spruchband mit den denkwürdigen Worten König Wilhelms aus seiner Depesche an die Königin Augusta, „Welche Wendung durch Gottes Fügung!", trug. Zum drittenmal war das altehrwürdige Wahrzeichen am 30. Januar 1933 der Zeuge eines unvergeßlichen historischen Ereignisses. Umbraust vom Deutschland- und Horst-Wessel-Lied, erlebte es die Wiedergeburt unter Adolf Hitler.

*

Schon am 13. August 1934 sprach Adolf Hitler die Worte: „Wenn unsere Handelsbilanz eine passive wird durch die wirtschaftliche Sperrung ausländischer Märkte oder durch den politischen Boykott, werden wir, dank der Genialität unserer Erfinder und Chemiker und durch unsere Tatkraft, die Wege finden, uns vom Import jener Stoffe unabhängig zu machen, die wir selbst zu erzeugen oder zu ersetzen in der Lage sind." Und dann ist im Verlauf des Vierjahresplanes und erst recht jetzt im Kriege die ganze geistige und materielle Kraft der chemischen Forschung und Produktion in einem Maße eingesetzt worden, wie es die Welt zuvor noch nie erlebt hat. Die genialsten Köpfe stehen an der Spitze. Ein Heer von Chemikern arbeitet in den wissenschaftlichen Laboratorien an neuen Erfindungen oder an der Verbesserung bereits vorhandener Verfahren oder überwacht in den Werken die Fabrikationsvorgänge. Riesige Anlagen sind schon während des Vierjahresplanes und im Kriege selbst errichtet worden. Heute gibt es keinen Munitionsmangel mehr und keinen Mangel an Düngemitteln, dem die deutsche Landwirtschaft im Kriege 1914 bis 1918 erlag, weil der erzeugte Stickstoff kaum für die Munition ausreichte. Heute sorgt die deutsche Treibstoff- und Oelsynthese dafür, daß nicht, wie damals, ein englischer Politiker eines Tages behaglich feststellen kann: „Wir haben diesen Krieg auf einer Welle von Oel gewonnen." Heute laufen die Maschinen unserer motorisierten Verbände auf den besten synthetischen Reifen der Welt. Und in diesen Reifen liegen auf chemischem Weg gewonnene Faserstoffe, welche die besten Naturfasern an Haltbarkeit bei weitem übertreffen. Die Faserstoffchemiker haben auch dafür gesorgt, daß in erster Linie der deutsche Soldat Uniformen besitzt, die allen Strapazen gewachsen sind, und daß darüber hinaus die Zivilbevölkerung nicht wieder zu den elenden Papierstoffen von damals greifen muß. Noch manche hervorragende Tat der deutschen Chemie ist zu verzeichnen, nicht zuletzt auch auf dem Gebiet der Heilstoffe; und über vieles werden wir erst in späteren Jahren einmal Näheres erfahren. Alles in allem kann man sagen, daß der Sektor Chemie der deutschen Kriegswirtschaft dank der Weitsicht der nationalsozialistischen Staatsführung und der Genialität der maßgebenden Männer in einer Weise für den totalen Krieg organisiert ist, daß niemals ein Rohstoffmangel unsere Kriegführung in irgendeiner Weise beeinträchtigen kann.

Die Feuerwehrhelferin

Zum Erlaß über die allgemeine Heranziehung.

Von Generalmajor der Polizei Schnell.

Die Erfordernisse des totalen Krieges haben auch unsere Frauen im wachsenden Maße vor die Notwendigkeit gestellt, in Bezirke vorzudringen, die bisher ausschließlich den Männern vorbehalten gewesen sind, doch immer handelt es sich dabei um Aufgaben, die zum Wesensgehalt der Frau nicht im Widerspruch stehen. Abgesehen von ihrem Kriegseinsatz in der Heimat finden wir unsere Frauen und Mädchen als Helferinnen von Heer, Luftwaffe, Marine, Waffen-SS und Polizei an Arbeitsplätzen, an die mitunter das ferne Dröhnen der Schlachten dringt, aber niemals würde uns der Gedanke kommen, unsere Frauen und Mädchen mit dem Gewehr in der Hand dem Feuerregen der Kämpfe selbst auszusetzen.

Wenn wir in Kürze dennoch vielfach unsere Frauen und Mädchen unmittelbar in einer Feuerlinie antreffen werden, so verstehen wir darunter nicht jene Linie granatendurchfurchter Schlachtfelder, jene Zone tödlichster Gefahren, in der sich der Soldat in hartem, männlichem Ringen zu bewähren hat, sondern wir meinen die Linie, von der aus es gilt, den Kampf mit jener Naturgewalt aufzunehmen, die gefräßig nach allem greift, was Menschenhand in mühevoller Arbeit geschaffen und erbaut hat, — den Kampf mit dem Feuer, dessen sich der Feind vornehmlich in der Heimat als Waffe bedient. Ein neuer **Erlaß des Reichsführers SS** und Chefs der Deutschen Polizei sieht jetzt — hauptsächlich in Gemeinden unter 1000 Einwohnern — die allgemeine Heranziehung von Frauen und Mädchen als Feuerwehrhelferinnen vor. — Dieser Erlaß, von langer Hand vorbereitet, dürfte kaum überraschend kommen.

Mit der Zunahme der Terrorangriffe durch die anglo-amerikanische Luftwaffe erschien es ratsam, Vorsorge zu treffen, um die Feuersicherheit in Stadt und Land auch bei steigender Beanspruchung der vorhandenen Feuerwehren auf der erforderlichen Höhe zu halten. Wir dürfen nicht in Verlegenheit geraten, ohnmächtig zusehen zu müssen, wie kostbare deutsche Volksgüter und gerade in Kriegszeiten schwer ersetzbare Werte unter den Bombenwürfen der feindlichen Luftwaffe in Flammen aufgehen, nur weil nach der Einberufung der Männer zur Wehrmacht nicht genug ausgebildete Kräfte zur Verfügung stehen, um die Ausdehnung der Brände einzudämmen.

Schon zu Beginn des Jahres sind deshalb auf Befehl des Chefs der Ordnungspolizei in einzelnen Gemeinden versuchsweise den bestehenden Feuerwehren Frauen und Mädchen als Ergänzungskräfte zur Seite gestellt worden. Das Interesse dieser weiblichen Kräfte ist von Anfang an ungewöhnlich groß gewesen. Aus allen Gesprächen mit den neuen Feuerwehrhelferinnen klingt es immer wieder durch, wie sehr sie gerade das Aktive an ihrer neuen Aufgabe begrüßen, wie stark sie die Aussicht lockt, an einem Platz stehen zu dürfen, der ihnen die Möglichkeit bietet, ihre Hilfsbereitschaft sofort mit sichtbarem Erfolg belohnt zu sehen. Gleich nach den ersten Verpflichtungen haben sich besonders die freiwilligen Meldungen zu häufen begonnen. Aber auch der Diensteifer der auf Grund der Notdienstverordnung herangezogenen Frauen und Mädchen ist von einer Uebungsstunde zur anderen gewachsen. Obwohl sich die Feuerwehrhelferinnen aus den verschiedensten Altersstufen und allen sozialen Schichten zusammensetzen, haben sie unter der Anleitung erfahrener Feuerwehrführer erstaunlich schnell mit Geräten umzugehen gelernt, die ihnen bis vor kurzem kaum dem Namen nach bekannt gewesen sind.

Die Erfahrungen, die bei der Aufstellung und Ausbildung der ersten Versuchseinheiten gewonnen worden sind, bilden jetzt die Grundlage für die kommende allgemeine Heranziehung weiblicher Ergänzungskräfte im Alter von 17 bis etwa 40 Jahren. Es ist selbstverständlich, daß man hierbei in erster Linie auf Frauen und Mädchen zurückgreifen wird, die tagsüber verfügbar sind, zu einer Zeit also, in der sich die Mehrzahl der Männer an ihrer oft recht entlegenen Arbeitsstätte befindet und schon deshalb das Vorhandensein einer ausreichenden Reserve für den Feuerschutz innerhalb der Gemeinden besonders wichtig ist.

Im Zusammenhang mit diesen Fragen dürfte nun wohl in mancher Frau die Sorge auftauchen, ob sie auch den Anforderungen, die der Dienst als Feuerwehrhelferin an sie stellt, körperlich und seelisch gewachsen ist. Diese Sorge ist durchaus begreiflich. Einzelne Frauen und Mädchen mögen sich im Geist vielleicht schon in schwindelnder Höhe auf der obersten Sprosse einer schwankenden mechanischen Drehleiter sehen oder sich fürchten, bei den Uebungsstunden vor die Notwendigkeit gestellt zu werden, sich aus dem höchsten Stockwerk eines Hauses in ein von zitternden Frauenhänden gehaltenes Sprungtuch zu stürzen. Nun, auch die zaghaftesten unter ihnen dürfen in dieser Hinsicht ganz beruhigt sein. Es wird im Einsatz der Feuerwehr immer Aufgaben geben, die nur von Männern ausgeführt werden und ausgeführt werden können. Schon deshalb kommt eine Aufstellung von Feuerwehreinheiten, die sich allein aus Frauen zusammensetzen, nicht in Betracht. Die Anforderungen an die Feuerwehrhelferin werden stets innerhalb der Leistungsgrenze bleiben, die einer Frau nun einmal naturgemäß gezogen ist, genau wie auch ihre Ausrüstung, vom Kombinationsanzug bis zu dem aus Garn geklöppelten Haarschutznetz, ganz auf Zweckmäßigkeit zugeschnitten ist. Vor allem werden — um es nochmals zu betonen — unsere Frauen und Mädchen bei keinem ihrer Einsätze allein bleiben. Immer in der Stunde der Gefahr werden sie nur Helferinnen sein jener Männer, die schon im Frieden jahrzehntelang ihre Bewährungsprobe bestanden haben und ihre Einsatzbereitschaft gegenwärtig noch in verstärktem Maße durch immer neue Opfer an Leben und Gesundheit bestätigen.

Wenn aber eines Tages die Geschichte dieses Krieges geschrieben wird, kann sie nur dann Anspruch auf Vollständigkeit erheben, wenn sie auch jener Männer und Frauen gedenkt, die Tag und Nacht bereit gewesen sind, sich immer wieder im stillen Heldentum für den unmittelbaren Schutz der Heimat gegen die Folgen der Terrorangriffe aus der Luft einzusetzen.

Atlantikschlacht außerordentlich ernst

„Es wäre tollkühn, zu behaupten, die U-Boot-Gefahr sei gebannt"

Wie ernst man trotz aller entgegengesetzten Behauptungen in England und in den Vereinigten Staaten die U-Boot-Gefahr nach wie vor beurteilt, geht aus Aeußerungen der Londoner „Times" sowie aus Erklärungen des Sonderassistenten des USA.-Kriegsministers Stevenson hervor die in ihrer Deutlichkeit aufschlußreiche Rückschlüsse zulassen. In der „Times" vom 6. Juni schreibt „Scrutator": Durch den U-Boot-Krieg hat die gesamte Schiffahrt in den ostamerikanischen Gewässern unter schwersten Verlusten gelitten. Nie zuvor hat man insbesondere in Tankern derartige Versenkungsziffern erlebt. 1917, als der U-Boot-Krieg auf seinem Höhepunkt war, hatten die Tonnageverluste der Gegner Deutschlands eine für das Empfinden jener Zeit astronomische Höhe erklettert. Niemand hat aber auch nur geahnt, daß sich gleiches, ja sogar noch viel Schwereres wiederholen würde. Die Versenkungsziffern für 1942 haben bei weitem die von 1917 überstiegen. England und die USA. waren auf den Weltmeeren aufs schwerste gehandikapt und sind es vor allem noch. Der Krieg auf den Meeren ist von Anfang an bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt **außerordentlich ernst** geblieben.

„Es ist eine Tollkühnheit, zu behaupten, daß die U-Boot-Gefahr gebannt ist. Und dies wird auch nicht der Fall sein, solange der Krieg dauert." Diese in einer Reutermeldung aus Chicago wiedergegebene Feststellung des Sonderassistenten des USA.-Kriegsministers Stevenson unterstreicht in höchst eindeutiger Weise die Auslassungen der „Times" zu diesem Thema. Stevenson geht sogar noch weiter und erklärt, daß die U-Boot-Gefahr nicht der einzige Feind der lebenswichtigen Schiffahrt Englands und der Vereinigten Staaten sei. Ohne ausdrücklich die Schiffsverluste, die den anglo-amerikanischen Mächten durch die Luftwaffe und durch Minen zugefügt wurden, zu erwähnen, läßt doch seine Erklärung, daß „seit Beginn des Krieges nur wenig mehr als die Hälfte der Monatsschiffsverluste auf die U-Boote zurückzuführen" seien, in dieser Hinsicht bemerkenswerte Rückschlüsse zu. Stevenson schließt seine aufschlußreichen Betrachtungen mit den Worten: „Das Schlimmste steht uns aber noch bevor. Es liegen noch lange schwere Zeiten des Verlustes und der Leiden vor uns."

Reuter gibt erheblichen Schaden zu

Wie Reuter zugibt, verursachten die bei dem **Angriff deutscher Kampfflugzeuge** auf „zwei Städte an der **Ostküste Englands** in der Nacht zum Montag abgeworfenen Brand- und Sprengbomben **erheblichen Schaden**".

England sperrt die syrisch-türkische Grenze

Die Engländer haben seit dem 5. Juni die syrisch-türkische Grenze gesperrt. Die britischen Konsulate in der Türkei wurden angewiesen, bis auf weiteres keine Visen mehr für Reisen nach Syrien auszugeben.

In über 500 Feindflügen bewährt

Ferner verlieh der Führer auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberleutnant Trenn, Staffelkapitän in einem Sturzkampfgeschwader.

Oberleutnant Rudolf Trenn, als Sohn eines Lokomotivführers am 22. 11. 1917 in Altefähr auf Rügen geboren, hat sich im griechischen Feldzug, beim Kreta-Einsatz und im Kampf gegen die Sowjetunion auf über 500 Feindflügen als kühner und erfolgreicher Sturzkampfflieger bewährt. Der im Mai 1942 mit dem Deutschen Kreuz in Gold ausgezeichnete Offizier starb im April 1943 den Fliegertod.

Ehrung eines gefallenen Ritterkreuzträgers

Auf Anordnung des Reichsstudentenführers.

Für den gefallenen Ritterkreuzträger Unteroffizier Rolfer hat Reichsstudentenführer Dr Scheel eine besondere Ehrung angeordnet. Rolfer war Abteilungsleiter in der Reichsstudentenführung und hat hervorragende Leistungen in der Führung der Nachwuchskräfte der Hochschulen für Bildende Kunst vollbracht. Als Künstler berechtigte er zu großen Hoffnungen und schuf selbst eine Reihe von plastischen Werken, mit denen er im Haus der Deutschen Kunst in München vertreten war.

Ueber Wochenende

Wie aus Tanger gemeldet wird, untersagt ein **Erlaß Girauds**, die Israeliten als Juden zu bezeichnen. Da das Wort Jude die Rasse kennzeichne, ist es in Unterhaltungen mit Juden verboten und sein Gebrauch stellt ein Vergehen dar. **Aus diesem Anlaß hat der Großrabbiner von Casablanca an die USA.-Regierung, die Girauds Erlaß inspiriert hat, ein Danktelegramm gerichtet.**

Ein italienisches Seenotflugzeug, das im Luftkampf über dem Mittelmeer abgeschossene Besatzungen italienischer und feindlicher Flugzeuge zu retten versuchte, wurde **von Feindflugzeugen angegriffen**, so daß es gezwungen war, aufs Wasser niederzugehen. **Es konnte jedoch zu seinem Stützpunkt zurückkehren. Ein Mann der Besatzung wurde verwundet.**

Nah und Fern

Depeschenbote mit 85 Jahren. Der Rentner Walter Böttger, der über vier Jahrzehnte Maschinist in einer Kammgarnspinnerei in Liebschwitz (Thür.) war und kürzlich seinen 85. Geburtstag feiern konnte, stellte sich trotz seines hohen Alters der Reichspost zur Verfügung und bringt nun täglich auf seinem Fahrrad Depeschen und andere Sendungen im Postbezirk zum Empfänger.

Zufluchtsstätte vorgeschichtlicher Menschen. Die im vorigen Herbst am Fuße der Mannberge bei Münchengrätz gemachten vorgeschichtlichen Funde lassen auf eine gewaltige Zufluchtsstätte des vorgeschichtlichen Menschen schließen. Schon im Februar 1938 hatten Gablonzer Spatenforscher umfangreiche Funde aus vier unberührten Kulturschichten aufgespürt, deren älteste bis in die Jungsteinzeit zurückgreift. Auch in den Groß-Akaler Felsen zwischen Turnau und Jitschin wurde eine solche Zufluchtstätte freigelegt, die große Funde aus mehreren Jahrhunderten vor der Zeitwende enthielt.

Venus im Poststempel. Auf Veranlassung des Bürgermeisters wurde in **Wels** eine Zeichnung der Venus von Wels in den Poststempel aufgenommen. Er wird dazu beitragen, den Ruf der Stadt Wels, in deren Gebiet die etwa 2000 Jahre römische Statuette gefunden wurde, als Kunst- und Altertumsort weiterzuverbreiten.

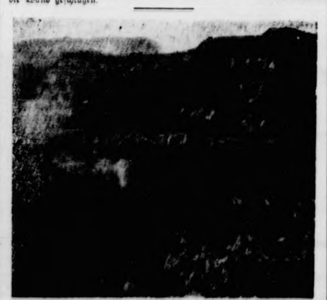
Explosion im Pfeifenkopf. In einer Arbeitspause hatte sich der 70jährige Friedhofsgärtner Röpe in **Rethem** an der Aller ein Pfeifchen gestopft, als es plötzlich in der Pfeife zu krachen begann. Durch irgendwelche Umstände war ein 9-Millimeter-Geschoß zwischen den Tabak und damit in den Pfeifenkopf geraten. Vater Röpe kam mit dem Schrecken davon, da er die Pfeife sofort wegwarf.

Die Familie der Zwölffinger. Kürzlich kam in **Barcelona** die Frau eines Heizers mit einem gesunden Knäblein nieder, das genau wie sein Vater an jeder Hand sechs statt fünf Finger hatte. Dieser Sprößling ist das jüngste Glied einer langen Kette von sechs Generationen stets mit zwölf Fingern ausgestatteter Menschen dieser Familie, wobei das merkwürdigste ist, daß sich die Regelwidrigkeit nur bei den männlichen Familienmitgliedern zeigt, daß aber die Frauen ganz regelrecht gebaute Hände haben.

Hamsterer- und Schieberbande dingfest gemacht. In **Neapel** hob die Polizei eine 33köpfige Bande aus, die mit gehamsterten Wertgegenständen, Likören und Tabakwaren Handel trieb. In den Lagern der Bande wurden Wertgegenstände im Wert von 8 Millionen Lire, Liköre im Wert von einer Million Lire und ungefähr ½ Million Zigaretten gefunden.

Zunahme der Typhus- und Pockenerkrankungen in Iran. Wie das **iranische** Hygieneministerium mitteilt, breiten sich die vorübergehend im Abflauen gewesenen Epidemien von Typhus, Flecktyphus und Pocken in Iran wieder sehr aus. Allein in den Teheraner Krankenhäusern befinden sich 2000 Typhus- oder Pockenkranke.

Gehirnerschütterung im Bett. In einem **mährischen Dorfe** erlitt ein sechsjähriges Mädchen nachts eine Gehirnerschütterung und einen Bruch des Nasenbeins. Im unruhigen Schlaf hatte sich das Kind im Bett hin und her geworfen und war dabei mit dem Gesicht gegen die Wand geschlagen.



Fünfzehn Millionen Kubikmeter Erde werden bewegt.
Blick auf das Gelände eines der großen von der Organisation Todt im Südosten durchgeführten Bauvorhaben, bei dem eine große Bergkuppe abgeräumt werden muß. Zahlreiche Bagger arbeiten gleichzeitig. Selbstverständlich muß bei ihrer Arbeit darauf geachtet werden, daß die Bagger auf der Kuppe rascher arbeiten als die auf den unteren Terrassen, da sonst das Erdreich nachstürzen würde.
Aufnahme: OT.-Kriegsberichter Schliemann (Wb.)

„Aeußerst heftiges deutsches Flakfeuer"

Die Flugzeuge, die Bremen angriffen, stießen, wie United Preß nach einer in „Nya Dagligt Allehanda" veröffentlichten Meldung von einem englischen Bomberflugplatz berichtet, auf äußerst heftiges Flakfeuer. Ein Pilot, der an diesem Luftangriff teilnahm, erklärte hinterher, das Flakfeuer sei ungeheuer stark gewesen.

Knox gesteht den Verlust moderner U-Boote ein

Das USA.-Marineministerium gab bekannt, daß die U-Boote „Amberjack" und „Grampus" überfällig sind und als verloren angesehen werden müssen.

Es handelt sich hier um zwei große moderne U-Boote, die erst im Verlaufe dieses Krieges gebaut und in Dienst gestellt wurden.

Grubenexplosion in Argentinien

Im Hauptschacht des Kohlenbergwerks von Taquimillan (Andenterritorium Neuqueen in Argentinien) entstand durch eine Grubengasexplosion ein heftiger Brand. Vier tote und mehrere verletzte Arbeiter konnten bisher geborgen werden. Eine größere Anzahl von Arbeitern ist noch in der Mine eingeschlossen und kann erst befreit werden, wenn das Feuer, das rasend um sich griff, gelöscht ist.

Sommerlager für volksdeutsche Jungen und Mädel. Erholung und Entspannung finden volksdeutsche Jugendliche, die sich im Arbeitseinsatz oder in der Berufsausbildung befinden, in Sommerlagern der HJ., die in landschaftsschönen Gegenden des Reiches eingerichtet sind. Die Lager werden vom 10. 8. bis 24. 8. und vom 27. 8. bis 10. 9. durchgeführt, für männliche Jugendliche der Jahrgänge 1925 und 1926 vom 29. 8. bis 19. 9. Die Jugendlichen melden sich zu diesen Lagern bei den für ihren Wohnsitz zuständigen Gebietsführungen, Gauverbänden des VDA oder Gaujugendabteilungen der DAF. bzw. deren nachgeordneten Dienststellen. Die Meldungen müssen bis zum 28. 6. erfolgen.

3000 sowjetische Batterien aufgeklärt

Hervorragende Leistung einer Beobachtungsabteilung.

Eine im mittleren Abschnitt der Ostfront eingesetzte Beobachtungsabteilung hat seit Beginn des Ostfeldzuges 3000 sowjetische Batterien aufgeklärt und dadurch wichtige Voraussetzungen zu deren erfolgreicher Bekämpfung geschaffen.

Hauptschriftleiter: Kuno Paustian, Bad Bramstedt. — Druck und Verlag Kuno Paustian, Bad Bramstedt.
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig

Wir haben uns verlobt
Frau Rosa Barth
geb. Rohlf
Hans Andreesen
SS-Rottenführer
Hagen z. Zt. Waffen-SS
Pfingsten 1943

Für die herzliche Anteilnahme beim Heimgang unseres lieben Entschlafenen danken wir allen herzlichst
Bertha Quistorff
und Familie
Bad Bramstedt, den 15.6.4[…]
Rosenstr.

Für die zahlreichen freundlichen Aufmerksamkeiten zu unserer Silbernen Hochzeit danken wir herzlichst
Otto Lepper
und Frau
Bad Bramstedt, Dahlkamp

Zu mieten gesucht:
Leeres oder möbliertes
Zimmer
(mit Kochgelegenheit)
Off. unt. „S. 28." an Exp. ds. Blts.

Entlaufen aus meinem Garten bei der Wasser-Mühle eine junge Gans. Um Nachricht bittet:
Emil Göttsch

Verloren
1 Chiffon-Schal v. Landweg 14 — Maienbeeck 27. **Käthe Fröhlich**

Gr. Schäferhund
(2 mal Dressur Pj.) zu verkaufen, auch als Wach- und Ziehhund zu gebrauchen.
Bollenberg, Weddelbrook

Alter Hut
wird wieder jung!
Ich übernehme das Aufarbeiten Ihrer getragenen Herrenhüte. Die Hüte müssen fadenrein eingeliefert werden, also Band, Leder u. ggf. Einfaß müssen abgetrennt sein. Die Rücklieferung erfolgt i. 8—10 Woch.
J. Boje Paulsen, Ruf 66

Wegen Renovierung des Ladens findet der **Verkauf hinten im Lagerraum** statt.
Karl Schulze, Landweg, Tel. 79.

Unser Geschä[ft]
ist ab Donnerstag,
17. Juni 1943
wieder geöffn[et]
P. Schröder u. M. Andr[…]

Heute nachmittag ab 4 […]
frische Fische
Fischkarte Nr. 551—630
Karl Schulze, Landweg, Te[…]

Suche sofort oder zu[m] 15. August
2 möblierte ode[r] leere Zimm[er]
mit Küchenbenutzung […] kleine Wohnung.
Angebote unter „L 31" an […] Bramstedter Nachrichten.

„Krewel"
KREWEL
Garant guter
Arznei-Präparate
— seit 1893 —
Chem. Fabrik
Krewel-Leuffen G. m. b. H.
Köln

An alle Selbstrasiere[r]
Wissen Sie, daß auch Sie […] helfen können, wertvolle Wä[sche] zu sparen? Sie merken es […]stens nicht, wenn Sie beim […]nigen Ihrer Klingen in die H[and]tücher schneiden. Heute, […] Wäsche kaum ersetzt we[rden] kann, geht das nicht mehr […] hängt deshalb an den Wa[sch]tisch ein altes Tuch oder […]nutzt Papier. — Kennen Sie […] die vielen anderen Schad[ens]möglichkeiten, die der Wä[sche] drohen? Bitte verlangen Sie […] kostenlose Zusendung der […]kel-Lehrschrift: „Wäschesch[äden] und ihre Verhütung".
Als Drucksache an:
Persil-Werke, Düssel[dorf]
Name:
Ort

Die Wehrmacht spielt für das Deutsche Rote Kr[euz]
Bunter Abend
in Bad Bramstedt, Kaiserfaal; am Mittwoch, 16. Juni, 20[…]
Ernst und Spaß, für jeden was!
ausgeführt von einer Landesschützen-Komp. Musik · Ernst[e und] heitere Vorträge · Fröhliche Lieder · Auftreten nam[hafter] Künstler im grauen Rock · **Stegreif-Wunschkonzert.** Es [spielt] ein Soldaten-Streichorchester.
Eintritt 1.50 RM. Vorverkauf bei Fuhlendorf und Abendkasse.

Bramstedter Nachrichten

Die Bramstedter Nachrichten erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich im voraus RM. 1.65.



Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Fernsprecher Bad Bramstedt Nr. 87. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6859.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Bad Bramstedt nebst der weiteren Umgebung

Nr. 138 | Mittwoch, den 16. Juni 1943 | 65. Jahrg.

An der Ostfront nur örtliche Kämpfe

Nördlich des Kuban und im Raum von Belew bolschewistische Vorstöße gescheitert

Am Kubanbrückenkopf richteten sich die Vorstöße der Bolschewisten am 14. Juni vor allem gegen den Gefechtsstreifen einer am Nordabschnitt stehenden Division. Wiederholt griff der Feind in Regimentsstärke an, aber noch vor der Hauptkampflinie wurden die Angreifer vom deutschen Feuer zu Boden gezwungen und schließlich zurückgetrieben. Weitere vergebliche Vorstöße setzten die Bolschewisten gegen Höhenstellungen nordwestlich Krymskaja an. An den ruhigen Frontabschnitten, so bei Noworossijsk und in den Bergen nördlich davon, benutzten unsere Grenadiere die Kampfpause zum Ausbau ihrer Stellungen. Kampf- und Sturzkampfflugzeuge bombardierten feindliche Truppenansammlungen und Nachschubstraßen nordöstlich Noworossijsk, Artillerie- und Flakstellungen nördlich Krymskaja und Bootsflottillen in den Gewässern von Temrjuk. Weitere Kampffliegerstaffeln griffen Eisenbahnen und Flugplätze im nordkaukasischen Gebiet an. Bombentreffer verursachten vor allem auf dem Flugplatz Maikop umfangreiche Zerstörungen.

An der Mius- und Donezfront entwickelte sich nur beiderseitige lebhafte Artillerietätigkeit. Dabei nahmen unsere Batterien u. a. den Bahnhof Woroschilowgrad und feindliche Truppenbereitstellungen bei Lissitschansk wirksam unter Feuer. Im feindlichen Hinterland bombardierten Kampfflieger Flugplätze und Versorgungszentren sowie die Bahnstrecken Starobjelsk—Woroschilowgrad, Lissitschansk—Swoboda und Kupjansk—Waluiki. Durch Bombentreffer wurden mehrere Züge und Lokomotiven zerstört oder schwer beschädigt.

Im mittleren Abschnitt der Ostfront setzten die Bolschewisten bei Belew ihre am Vortag begonnenen Vorstöße fort. Fünf beim Hauptangriff zur Unterstützung der Infanterie eingesetzte Sowjetpanzer wurden sämtlich in Brand oder bewegungsunfähig geschossen. Die dadurch ihres Panzerschutzes beraubten Schützen wichen im Abwehrfeuer zurück. Südwestlich Ssuchinitschi drangen deutsche Stoßtrupps in die feindlichen Gräben ein, rollten sie in Ein-Kilometer-Breite auf und sprengten die vorgefundenen Kampfstände. Mit Gefangenen und erbeuteten Waffen kehrten die Grenadiere in ihre Ausgangsstellungen zurück. An anderer Stelle entzog sich die feindliche Grabenbesatzung dem Zugriff unserer Stoßtrupps durch schleunige Flucht. Die Luftwaffe kam bei Tage nur vereinzelt zum Einsatz. Zerstörerflugzeuge griffen u. a. den Flugplatz Rußly-Brod an und vernichteten durch Bomben und Bordwaffenbeschuß Unterkünfte und abgestellte Flugzeuge.

Auch an der Nordfront entwickelten sich keine Kämpfe von besonderer Bedeutung. Am Wolchow versuchten die Bolschewisten, mit Uebersetzbooten am diesseitigen Ufer zu landen, wurden aber verlustreich abgewiesen. Vor Leningrad setzten die Sowjets an drei verschiedenen Stellen örtliche Vorstöße an. Keines der Unternehmen führte zum Erfolg.

In der Nacht zum 15. Juni setzten unsere Kampfflugzeuge ihre Störangriffe gegen Bahnen und Rüstungsbetriebe des Feindes fort. Sie erzielten wirkungsvolle Treffer auf nordkaukasischen Eisenbahnstrecken und im Bahnhof Lichaja.

Flakkanoniere gegen Terrorbomber

Von Kriegsberichter Udo Wolter

PK. Dunkel und drohend ragen die Rohre der Geschütze in die Nacht. In der Ferne fingern die bleichen Lichtbündel der Scheinwerfer durch die Sommernacht. Seit zwanzig Minuten ist hier im Ruhrgebiet Alarm. Die Kanoniere des Geschützes, das eine Reihe von Abschußringen trägt, sind fast alle aus dem Rheinland. Die Frau des Unteroffiziers wohnt in der Stadt, derenn Dächer wir zwischen den Baumgruppen als Silhouetten erkennen können. Die Männer hier verteidigen Heimatboden. Ihr Kampf gilt einem Gegner, der tückisch aus dem Dunkel kommt, gegen den es Nacht für Nacht auf unablässiger Abwehr zu sein gilt.

In der Ferne vor uns beginnt es zu schießen. Zwischen den Salven vernehmen wir schwaches Motorengeräusch. Der Gegner fliegt in großer Höhe ein. In wenigen Augenblicken erwarten wir auch in unserer Stellung den Feuerbefehl. Messungen, Zahlenwerte ... Die Männer am Gerät und an den Geschützen arbeiten schweigsam. Jeder Griff sitzt, ist hundertfach geübt, alle Sinne gelten dem Feind. Feuerbereit, sprungbereit zur tödlichen Abwehr steht die Batterie.

Feuer! Grelle Mündungsfeuer stehen wie Stichflammen vor den Rohren, ein ungeheures, ohrenbetäubendes Dröhnen durchbricht die Nacht. Mit uns schießen sämtliche Nachbarbatterien. Im Himmel vor und über uns zuckt es auf, tödliche Blitze der krepierenden Geschosse, die den Gegner auf seinem Anflugweg packen.

Neue Werte ... Die Salven der Abschüsse erfüllen die Nacht wie ein schweres Gewitter. Im Schein der Mündungsfeuer treten die Geschütze, die Gestalten der Männer im Stahlhelm jäh für Augenblicke aus dem Dunkel. Hinter den Sandsackbarrikaden der Nachbarbatterie fallen Brandbomben nieder, erleuchten aufzuckend die Nacht. Irgendwo im Feld, weitab von uns, vertackt der Maschinengewehr- und Kanonenangriff eines gegnerischen Flugzeuges. Mitten in die Salven der Batterien leuchtet es am Himmel jäh auf. Im Scheinwerferlicht schwirrt eine helle Motte, ein gegnerisches Flugzeug. Lichtkegel auf Lichtkegel packt zu, die Geschütze brüllen erneut auf. Um die gegnerische Maschine blitzt es jäh auf, ein rasantes Feuerwerk, das den Gegner immer enger in den tödlichen Feuerwirbel hüllt.

Kommt er herunter? Die Augen der Männer hängen an dem Gegner, der sein mörderisches Handwerk jetzt bitter bezahlt. Ein vielfacher Aufschrei! Dort oben, an der feindlichen Maschine, hat es jäh aufgeblitzt. Eine Stichflamme zuckt auf, die Maschine fällt, wird von den Scheinwerfern gehalten, fängt sich wieder, hält sich für Augenblicke und stürzt dann jäh ab. Ein aufzuckender Feuerschein in der Ferne verkündet das Ende. Abschuß! Es war einer der Abschüsse, den die Flakdivision in dieser Nacht bei der Abwehr eines britisch-amerikanischen Terrorangriffes erzielte. Am nächsten Morgen erfahren wir die Abschußziffern der Nachbardivisionen und der Nachtjäger. Der Gegner hat auch diesen Angriff mit dem Verlust von vierundzwanzig seiner modernen Bomber und etwa dreihundert Mann seines fliegenden Personals bezahlt ...

Wirkungsvolle deutsche Luftangriffe

Reuter gibt Häuserschäden und Verschüttete in London zu

Bei den zwei Angriffen auf London in der Nacht zum Dienstag wurden, wie das englische Nachrichtenbüro Reuter meldet, in einem Londoner Distrikt Häuser zerstört, wobei es auch Tote gab. Die genaue Anzahl der Opfer konnte jedoch noch nicht ermittelt werden, da eine Anzahl Personen noch unter den Trümmern ihrer Häuser liegt und bisher noch nicht geborgen werden konnte.

Zahlreiche Großbrände in Grimsby

Der Angriff schwerer deutscher Kampfflugzeuge gegen das Stadt- und Hafengebiet von Grimsby an der Humbermündung in der Nacht zum Montag rief in den von Spreng- und Brandbomben getroffenen Zielräumen zahlreiche Großbrände hervor. In der Nähe des Royaldocks wurden schwere Explosionen beobachtet. Unsere Flieger stießen über Grimsby auf starke feindliche Nachtjägerabwehr, die jedoch trotz lebhafter Unterstützung durch zahlreiche Scheinwerfer und Flakbatterien den bei wolkenlosem Wetter durchgeführten Angriff unserer Kampfflugzeuge nicht verhindern konnten, von dem nur ein Flugzeug nicht zurückkehrte.

Generalleutnant Höfl 65 Jahre alt

Seinen 65. Geburtstag begeht am Mittwoch, 16. Juni, der Ritterkreuzträger Generalleutnant Hugo Höfl. Am 16. Juni 1878 in Regensburg als Sohn des Regierungsrats Karl Höfl geboren, trat er nach bestandenem Abiturientenexamen am 15. Juli 1897 in das bayerische 20. Infanterieregiment in Lindau ein, in dem er 1899 zum Leutnant befördert wurde. Im Ersten Weltkrieg nahm er als zweiter Adjutant einer bayerischen Infanteriedivision, als Kompanieführer und von 1916 ab als Generalstabsoffizier teil. 1918 wurde er zum Major befördert. Nach Uebernahme in das Hunderttausend-Mann-Heer war er zunächst Bataillonskommandeur und später Kommandant von Ingolstadt, bis er im September 1929 als Oberst aus dem aktiven Heeresdienst ausschied. Ende 1935 stellte er sich wieder zur Verfügung und war u. a. Landwehr-Kommandeur in Insterburg.

Als Generalleutnant errang er an der Spitze einer ostpreußischen Infanteriedivision entscheidende Erfolge im Kampf gegen den Bolschewismus. So durchstieß er im Oktober 1941, persönlich die vorderste Kampfgruppe führend, in nur fünf Tagen den 120 Kilometer breiten unwegsamen Waldgürtel zwischen Düna und Wolga. Obwohl die Nachbardivisionen noch nicht heran waren, entschloß er sich sodann zum sofortigen Angriff auf die stark ausgebaute feindliche Wolgastellung nördlich Rschew, die von den Ostpreußen unter der mitreißenden Führung ihres Divisionskommandeurs in erbittertem Kampf durchbrochen wurde. Durch sein kühnes, die Lage klar erfassendes Zupacken hatte Generalleutnant Höfl damit dem Nordflügel einer deutschen Armee den weiteren Weg nach Osten geöffnet.

Für sein entschlossenes Handeln und seine persönliche Tapferkeit wurde er am 4. Dezember 1941 vom Führer mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet. Trotz seines vorgeschrittenen Alters nahm der hochverdiente General noch weiter an den schweren Kämpfen im Osten teil, bis er erst Ende April 1943 aus dem aktiven Wehrdienst ausschied.

Der Führer gratulierte dem König von Schweden

DNB. **Berlin, 15. Juni. Der Führer übermittelte König Gustav V. von Schweden zum 85. Geburtstage in einem Handschreiben seine herzlichsten Glückwünsche.**

Moskaus Eroberungspläne

Finkelstein: „Die Sowjets wollen auch über das Adriatische Meer ins Mittelmeer".

Der Sowjetbotschafter Litwinow-Finkelstein, der auf seiner Reise von Washington nach Moskau in Teheran Station machte, warf in einer Erklärung vor dortigen Journalisten neues Licht auf die sowjetischen Pläne, schreibt der diplomatische Mitarbeiter des italienischen Nachrichtenbüros Stefani. Die Sowjetunion begnüge sich nicht mit einem Ausgang ins Mittelmeer über das Aegäische Meer, so erklärte der Sowjetbotschafter, sondern suche auch einen Ausgang durch das Adriatische Meer. Kroatien, Dalmatien, Slowenien und Istrien mit Triest sollten in einem slawischen Staat zusammengefaßt werden, der die Adria kontrolliere.

Bolschewismus eine tödliche Gefahr

Trauertag im ganzen Ostland zum Gedenken an die Opfer der Bolschewistenherrschaft.

Der 14. Juni wurde als Trauertag zum Gedenken an die Opfer der bolschewistischen Gewaltherrschaft im ganzen Ostland begangen. Die Feiern des lettischen Volkes galten den 36 000 Getöteten und Verschleppten. In Riga fand im Beisein des Generalkommissars, Staatsrat Dr. Drechsler, eine Gedenkfeier statt, bei der der lettische Generaldirektor des Innern, General Dankers, die Gedenkrede hielt. Er führte seine Hörer zurück in die furchtbaren Tage, in denen sich in Lettland kein Mensch mehr sicher fühlte; die Massenverschickungen begannen im März 1941 und hatten zum Ziel, die wertvollsten Teile des lettischen Volkes in drei Etappen zu verschleppen. Am 14. 6. 1941 begann die Verschickung der Militärpersonen und aller bekannteren Persönlichkeiten des Staates, der Wirtschaft und der Intelligenz in die Tundra Sibiriens und die asiatische Wüste. Unter den Verschleppten waren auch 1297 Kinder und 2296 Hausfrauen. In dieser einzigen Nacht wurden 15 000 Menschen verhaftet, weitere entgingen der Verhaftung, weil sie geflüchtet waren. Der Einmarsch der deutschen Wehrmacht verhinderte die Durchführung der geplanten weiteren Verschleppungen. Diese Tatsachen bildeten die Grundlage für eine leidenschaftliche Anklage des Redners gegen den Bolschewismus, mit der er seinen Zuhörern klarlegte, daß keine Macht der Welt den Bolschewismus an der Verfolgung seiner Ziele würde hindern können, sondern daß nur ein Kampf bis aufs Messer Europa von dieser Gefahr befreien kann. Der Redner schloß seine erschütternden Darlegungen mit einem Appell an das lettische Volk, allen sich aus den Kriegsumständen ergebenden Pflichten nachzukommen, um den Sieg herbeizuführen.

Auch in Litauen fanden überall Trauergottesdienste und in allen Bezirksstädten öffentliche Versammlungen statt. Im Mittelpunkt stand der vom Generalrat des Innern vor dem Kriegsmuseum in Kauen veranstaltete Trauerakt. Der Direktor des Departements für öffentliche Angelegenheiten, Krisciunas, erklärte in seiner Rede, die Welt solle heute den lauten Ruf aus dem Munde eines kleinen Volkes vernehmen, für das der Bolschewismus nur Tod und Gefahr bedeute. Sie solle aber auch aus dem Herzschlag des Volkes hören, daß es bereit sei, sich für das neue Leben einzusetzen im Kampf gegen den Bolschewismus, denn für die kleinen Völker gebe es kein Leben, solange der Bolschewismus existiere.

Sowjetverbrechen ohne Beispiel in der Geschichte.

Anläßlich des Trauertages fanden in sämtlichen Kirchen Revals Trauergottesdienste statt, an die sich um die Mittagszeit die Enthüllung einer Gedenktafel für die Verschleppten durch den ersten estnischen Landesdirektor Dr. Mae schloß. Am Nachmittag fand im Beisein des Generalkommissars SA.-Obergruppenführer Litzmann eine Trauerkundgebung statt, in deren Mittelpunkt die Rede des ersten estnischen Landesdirektors Dr. Mae stand. Er erinnerte daran, daß heute vor zwei Jahren in einer Nacht durch Bolschewisten über 10 000 Menschen geraubt wurden, und schilderte im einzelnen die Leiden der Verschleppten. In seinen weiteren Ausführungen klagte Dr. Mae vor aller Weltöffentlichkeit die Sowjetunion dieses grausamen Verbrechens an, das kein Beispiel in der Geschichte habe. Ein Sieg der Sowjetunion, Englands und Amerikas bedeute die Wiederkehr des Bolschewismus und damit den Tod für das estnische Volk. Daher mahnten die Verschleppten, die Opfer des bolschewistischen Terrors, das estnische Volk, zu kämpfen und zu arbeiten, bis der Sieg errungen sei. Dies zu tun gelobten die Versammelten mit den Worten des estnischen Volksgebetes. Zum Schluß wies Dr. Mae darauf hin, daß der Führer dem deutschen Volk im letzten schicksalhaften Augenblick den Krieg gegen den Bolschewismus befohlen und damit das estnische Volk vor der völligen Vernichtung bewahrt hat. Als Gruß an den Führer erklangen die Lieder der deutschen Nation.

Juda = Bolschewismus

Aus vielen jüdischen Selbstbekenntnissen wissen wir, daß sich das Judentum der Welt stets eins fühlte mit der Sowjetunion und dem Bolschewismus und daß von den Juden, die im Moskauer Kreml herrschten, alle die Fäden in die Welt liefen, um Unruhe, Revolutionen und Zerstörung zu verursachen. Schon im April 1919 bekannte die Londoner Judenzeitung „Jewish Chronicle": „Die Tatsache, daß so viele Juden Bolschewisten sind und die Tatsache, daß die Ideale des Bolschewismus mit den edelsten Idealen des Judentums übereinstimmen, spricht für sich selbst." Selbst Churchill hat in einer lichten Stunde seines Lebens gezeigt, daß er weiß, in welchem Umfange der Bolschewismus eine jüdische Machenschaft ist. Er sagte im September 1921 bei einer Rede in der Caird-Hall in Dundee: „Diese furchtbare Katastrophe ist hervorgerufen worden durch eine verhältnismäßig kleine Bande von Berufsrevolutionären, meistens Juden, die das unglückliche russische Volk in seiner Schwäche und in seiner Unwissenheit gepackt haben, und die mit grausamer Logik alle kommunisitischen Doktrinen an ihm ausprobiert haben, die wir hier zu Lande so frei ausposaunen können. In der Sowjetunion haben sie sie verwirklicht. Sie haben tatsächlich die Worte in Taten umgesetzt, und sie haben ohne Rücksicht jeden umgebracht, der sich ihnen entgegenstellte."

Seltsamerweise hat das Judentum in der Welt sich immer bemüht, nicht allzu stark den Eindruck erstehen zu lassen, daß Bolschewismus und Judentum gleichzusetzen sind. Diese Taktik wurde gewählt aus Angst vor dem wachsenden Antisemitismus in allen Ländern der Erde und als ein Alibi, falls die Stunde der Abrechnung der nichtjüdischen Völker mit den jüdischen Verbrechern kommen sollte. Immerhin hat nach dem Zeugnis des Juden Otto Heller, der Besprechungen mit Lenin hatte, „Lenin in diesen Besprechungen oftmals die Bedeutung der Juden für die Revolution nicht nur in der Sowjetunion, sondern auch in den anderen Ländern unterstrichen." Aber es bedarf ja aller dieser jüdischen Zeugnisse nicht, wo jetzt der Allgewaltige der Sowjets, Stalin, selbst das Dunkel erhellt hat, das zum Teil um die Rolle des Judentums in der Sowjetunion lag. Eine britische Korrespondenz wies dieser Tage darauf hin, daß die Juden der Plutokratien an Stalin sich mit der Bitte gewandt hätten, die Ausübung der jüdischen Religion in der Sowjetunion zu gestatten. Stalin hat ohne Zögern ja gesagt und darüber hinaus zum Ausdruck gebracht, wieviel Dank der Bolschewismus den Juden schuldig sei. Genauer wollen wir es gar nicht wissen. Hier ist das eindeutige Zeugnis abgelegt, daß das haßerfüllte Judentum mit dem mordgierigen Bolschewismus voll identisch ist. Hinter der grinsenden Fratze des Bolschewismus steht überall der Jude, der in Wirklichkeit der wahre Feind der Menschheit ist. Er hat es wegen seiner grausamen und scheußlichen Verbrechen, die er in der Welt verübt hat, verdient, daß ihm gegenüber keine Gnade angewandt, sondern daß er ausgerottet wird. Dieses Ziel wird mit dem Sieg der Dreierpaktmächte in diesem Kriege, den ebenfalls Juda verursacht hat, erreicht werden.

Gerhard Hoefs.

Alles für Roosevelts Krieg

Im Kalenderjahr 1943 werden die Steuern für jeden USA.-Bürger sehr viel höher sein als je zuvor, und viele Gruppen früher völlig steuerfreier Arbeitnehmer werden diesmal erfaßt werden. In den USA. bestehe das merkwürdige System, daß das Fiskaljahr vom 1. Juli bis zum 30. Juni nächsten Jahres gehe und für diese Zeitspanne im Budget die Ausgaben festgelegt werden, während die zur teilweisen Abdeckung dieser Kosten erforderlichen Einkommensteuern nach Kalenderjahren erhoben werden. Nach dem „Daily Expreß" werden die USA.-Steuerzahler für 1943 sogar mehr Steuern zahlen müssen als die Engländer, und zwar müßten sie an die Bundesregierung, die Einzelstaaten und die Gemeinden insgesamt 50 Milliarden Dollar abführen.

Wieder 20 Terrorbomber zerstört

Oertliche Sowjetangriffe nördlich des Kuban und bei Belew scheiterten — Sieben Transportschiffe bei Pantelleria erhielten Bombentreffer — Einzelziele im Raum von London und in Ostengland angegriffen

DNB. **Aus dem Führerhauptquartier, 15. Juni. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:**

Nördlich des Kuban und im Raum von Belew scheiterten örtliche Angriffe des Feindes.

Im Seegebiet von Pantelleria erzielten schnelle Kampfflugzeuge Bombentreffer auf sieben Transportschiffen mittlerer Größe. Schwere deutsche Kampfflugzeuge bombardierten in der vergangenen Nacht die Hafenanlagen von Bone.

Bei bewaffneter Aufklärung über dem Atlantik beschädigten deutsche Kampfflugzeuge vor der portugiesischen Küste ein Handelsschiff schwer und schossen in Luftkämpfen vier feindliche Flugzeuge ab.

Britische Bomber flogen in der vergangenen Nacht in westdeutsches Gebiet ein. Durch Bombentreffer in Wohnvierteln, die erhebliche Zerstörungen zur Folge hatten, erlitt vor allem die Bevölkerung der Stadt Oberhausen Verluste. Bisher wurde der Abschuß von 20 Bombern festgestellt.

In der Nacht zum 15. Juni griff die Luftwaffe Einzelziele im Raum von London und in Ostengland mit Bomben schweren Kalibers an.

Bei dem gestern gemeldeten Angriff eines feindlichen Fliegerverbandes auf einen deutschen Geleitzug haben sich nach abschließenden Meldungen die Abschußerfolge auf insgesamt acht Bomben- und Torpedoflugzeuge erhöht. Ein eigenes Fahrzeug, dessen Besatzung zum größten Teil gerettet werden konnte, [illegible]nken.

*

Die Kampftätigkeit am Kuban-Brückenkopf

Am Kuban-Bückenkopf verstärkten die Bolschewisten vor allem im Raum von Krymskaja ihre gewaltsame Erkundungstätigkeit. Wiederholt stießen die Sowjets in Kompaniestärke vor, wurden aber jedesmal von unseren Truppen abgewiesen. Unsere Artillerie nahm erneute Angriffsvorbereitungen des Feindes wirksam unter Feuer. Auch die Luftwaffe beteiligte sich durch Bombenangriffe an der Störung der feindlichen Angriffsvorbereitungen. Unsere Stoß- und Spähtrupps vernichteten bei Noworossijsk und im südlichen Uferstreifen des Kuban mehrere feindliche Kampfstände mitsamt deren Panzerabwehrkanonen und Granatwerfern und brachten zahlreiche Gefangene ein. An der Nordflanke griffen die Sowjets am Pfingstsonntag mit zwei bis drei Bataillonen an. Sie blieben aber noch vor der Hauptkampflinie im deutschen Abwehrfeuer liegen. Stoßtrupps stießen dann den wieder zurückweichenden Bolschewisten nach und brachten Gefangene ein. Die Sowjets verloren bei diesem Gefecht über 110 Tote und 64 Gefangene. Auch im Lagunengebiet hielt die örtliche Kampftätigkeit an. Verschiedentlich versuchten feindliche Abteilungen, weiter nach Süden vorzudringen, wurden aber blutig abgewiesen. Eigene Säuberungsunternehmen führten zur Vernichtung oder Gefangennahme mehrerer bolschewistischer Kampfgruppen. Schnelle Kampfflugzeuge bombardierten erneut die in den Küstengewässern nordöstlich Temrjuk zusammengezogenen Bootsflottillen des Feindes und versenkten in den beiden letzten Tagen etwa 50 Frachtkähne. Sowjetische Schnellboote und leichte Schiffseinheiten beschossen die Hafenbefestigungen von Anapa. Sie wurden durch das sofort einsetzende Feuer unserer Küstenartillerie und Flakbatterien auf das offene Meer zurückgetrieben.

Soldatengeld und Karbowanez

Von Dr. Einsiedel,
Präsident der Zentralnotenbank der Ukraine.

Europa ist zu einem Sternmarsch angetreten, zu einem Sternmarsch der fernher nach Osten ziehenden Truppen, die den Kampf um die gemeinsame Kultur bis zur siegreichen Entscheidung zu führen entschlossen sind. Italienische, finnische und kroatische, rumänische und ungarische Kontingente in treuer Waffenbrüderschaft mit unseren kampferprobten Kriegern, später folgend die Legionen der Norweger, Spanier und Holländer, der Belgier und Franzosen — sie alle betraten mit dem Einmarsch in das sowjetische Gebiet ein wirtschaftlich völlig anderes als das Heimatgebiet geartetes Land. Es drängt sich deshalb die Frage auf: Wie erreicht man, daß diese so verschiedenartigen Truppen bei der Entnahme von Gütern und Leistungen aus dem neugewonnenen Raum geldlich einheitlich vorgingen, sich gleicher Zahlungsmittel bedienten, da ja andernfalls in der Geldverfassung dieser Gebiete eine heillose Verwirrung entstehen mußte?

Diese Aufgabe konnte mittels des deutschen Truppengeldes, des Reichskreditkassenscheines, gelöst werden. Alle im Osten eingesetzten Kontingente und Einheiten wurden mit diesen Kreditkassenscheinen ausgestattet, zum Teil bereits bei ihrer Inmarschsetzung im Abgangsort, teilweise aber auch erst unmittelbar nach dem Grenzübertritt. Auch der private Besitz des einzelnen Soldaten wurde jeweils beim Rechnungsführer oder der Zahlstelle umgetauscht, da nach den Bestimmungen der deutschen Devisengesetzgebung die Ueberführung inländischer Zahlungsmittel in das Ausland bekanntlich untersagt ist. Der Vereinheitlichung des Zahlungsverkehrs diente ferner die entscheidende Maßnahme, daß der Reichskreditkassenschein in ein festes Wertverhältnis zu dem sowjetischen Landesgeld, dem Rubel, gebracht wurde. Laut Bekanntmachung des Oberbefehlshabers des Heeres wurde im Bereich der gesamten Ostfront eine Reichskreditkassenmark zehn Rubeln gleichgesetzt. Hierdurch wurde erreicht, daß zunächst der Zahlungsverkehr in natura und nach Errichtung der Reichskreditkassen auch ein Ueberweisungsverkehr in andere Wirtschaftsgebiete reibungslos und einheitlich vonstatten ging. An eine Kontrolle der Menge der umlaufenden Zahlungsmittel, wie sie in einem Lande mit geordnetem Geldwesen üblich ist, war allerdings noch nicht zu denken, die Verwirklichung dieses Zieles bleibt einem späteren Zeitpunkt vorbehalten.

Gleichzeitig mit der Verfügung, die den Bereich der bis dahin unter militärischer Oberhoheit stehenden besetzten Ostgebiete verwaltungsmäßig den Dienststellen der Zivilverwaltung unterstellte, konnte auch die Regelung der Währungsfrage in Angriff genommen werden. Mit dem Uebergang der Verwaltung wurde zunächst Galizien in das Währungsgebiet des Zloty (Generalgouvernement), das Gebiet Bialystok in die Provinz Ostpreußen, somit in das Reichsmark-Währungsgebiet eingegliedert. Für den weiteren Osten sah man die beiden großen Verwaltungsbezirke, die Reichskommissariate Ostland und Ukraine vor, deren Ausbau zu selbständigen Währungsgebieten zum Teil durchgeführt, zum Teil noch im Gange ist.

Das Reichskommissariat Ukraine (RKU.), das die Generalkommissariate Luzk, Shitomir, Kiew, Dnjepropetrowsk, Nikolajew und den Teilbezirk Taurien des Generalkommissariats Krim umfaßt, bildet ein selbständiges Währungsgebiet. Währungsinstitut ist die Zentralnotenbank Ukraine, die das alleinige Notenausgaberecht besitzt und alle Notenbankfunktionen ausübt. Sie arbeitet nach den Weisungen und unter der Aufsicht des Reichsministers für die besetzten Ostgebiete im Einvernehmen mit dem Präsidenten der Deutschen Reichsbank; den Personalkörper stellt, von einheimischen Hilfskräften abgesehen, die Deutsche Reichsbank. Währungseinheit ist der in 100 Kopeken unterteilte „Karbowanez", die ukrainische Bezeichnung für Rubel. Im deutschen Verkehr hat sich die gesetzliche Abkürzung „Kar" allgemein eingebürgert. Der Kar steht in einem festen Wertverhältnis zur Reichsmark, und zwar sind auch hier 10 Kar gleich 1 RM., 1 Kar also gleich 1 Rubel. Die ursprünglich umlaufenden Sowjetnoten wurden 1942 in Noten der Zentralnotenbank Ukraine umgetauscht, die in Stückelung zu 1, 2, 5, 10, 20, 50, 100, 200 und 500 Kar ausgegeben sind.

Die Sowjetnoten haben damit innerhalb der RKU. ihre Gültigkeit verloren, werden mithin nicht mehr in Zahlung genommen. Ihre Einfuhr, insbesondere aus den Gebieten östlich des RKU., in denen der Rubel noch umläuft, ist nur mit besonderer Genehmigung zulässig. Wer also von der Front in das RKU. kommt, muß seine Rubel entweder in Reichskreditkassenscheine umtauschen oder eine Devisengenehmigung einholen. Der Umtausch in Reichskreditkassenscheine erfolgt für Wehrmachtangehörige bei ihren Zahlmeistern; für die Erteilung von Rubeleinfuhrgenehmigungen sind der Reichskommissar und die General- und Gebietskommissare zuständig. Ausgenommen von der Außerkurssetzung sind lediglich Noten über 1 und 3 Rubel, die zur Vermeidung eines Kleingeldmangels vorläufig noch im Umlauf belassen werden. Auch die sowjetrussischen Scheidemünzen sind bis auf weiteres noch gültig; ferner sind die deutschen Scheidemünzen zu 1, 5 und 10 Rpf. aus Zink im Verkehr zugelassen. Alle diese währungsfremden Zahlungsmittel werden jedoch verschwinden, sobald das RKU. eigene Scheidemünzen ausprägt und die kleinen Noten der Zentralnotenbank in genügendem Umfang zur Verfügung stehen.

Anders liegen die Verhältnisse beim Reichskreditkassenschein. Er ist auch im RKU. gültiges Zahlungsmittel und wird dies ungeachtet der Tendenz zur Währungsvereinheitlichung noch so lange bleiben, als es im Interesse des militärischen Durchgangsverkehrs erforderlich erscheint. Um jedoch seinen Umlauf möglichst gering zu halten, sind die öffentlichen Kassen und die Banken angewiesen, Reichskreditkassenscheine, die eingezahlt werden, nicht wieder auszugeben, sondern an die Zentralnotenbank abzuführen. Der bargeldlose Verkehr innerhalb des RKU. erfolgt ausschließlich in Kar durch die Ueberweisungsnetze der Zentralnotenbank und der Wirtschaftsbanken. Der Verkehr mit dem Deutschen Reich, dem Generalgouvernement, dem Protektorat, den besetzten Gebieten und dem Ausland wickelt sich grundsätzlich auf dem Verrechnungswege ab. Lediglich innerhalb der Freigrenze von 5000 Kar je Person ist auch die Ausfuhr von effektiven Karnoten gestattet. Der Verrechnungsverkehr ist bei der Zentralnotenbank konzentrie[rt]. Ihre Partner sind für den Verkehr mit dem Heeresgebiet d[ie] dort arbeitenden Reichskreditkassen, mit allen übrigen Länder[n] die Deutsche Verrechnungskasse in Berlin. Damit diese Zentral[i]sierung den besonders regen Ueberweisungsverkehr mit de[m] benachbarten Generalgouvernement und dem Reichsko[m]missariat Ostland nicht verzögert, erfolgt hier lediglich die Ve[r]rechnung in Berlin, während die Ueberweisungen selbst dir[ekt] in diese beiden Gebiete gehen.

Im übrigen unterliegt der Zahlungsverkehr mit dem Rei[ch] und dem Ausland den devisenrechtlichen Bestimmungen. Die[se] sind im Interesse der wirtschaftlichen Beziehungen wesentli[ch] erleichtert und vereinfacht. Sie gewährleisten eine Ueberwachu[ng] und Steuerung, die insbesondere aus preispolitischen Gesich[ts]punkten unbedingt erforderlich ist, beeinträchtigen aber in kein[er] Weise den legalen Warenaustausch.

Alles zur Verstärkung der Verteidigung

Italien zur Botschaft des Parteisekretärs Scorza

Die von Parteisekretär Scorza und dem Parteidir[ek]torium an den Duce gerichtete Botschaft bestätigt noch einm[al], daß das italienische Volk fest entschlossen ist, sich bis zum E[nd]sieg für seine Sache zu schlagen, die identisch ist mit der int[er]nationalen und sozialen Gerechtigkeit unserer Zeit, bemer[kt] man in römischen politischen Kreisen zu dieser ei[n]drucksvollen Aeußerung der führenden Stellen der Faschistisch[en] Partei. Die Faschistische Partei beschränkt sich nicht dara[uf,] diesen Widerstand des italienischen Volkes zu interpretiere[n,] sondern will selbst die große Antriebskraft sein, die den La[nd] und die Leistungen der italienischen Kriegsmaschine siche[rt.] Die Oeffentlichkeit erfährt durch diese Botschaft, so äußert m[an] in Rom, daß die wachsamen Augen der Faschistischen Par[tei] über allen Italienern ruhen, welchen Schichten sie auch imm[er] angehören mögen. Die Schwere des gegenwärtigen Augenbli[cks] rechtfertigt den Beschluß, keinerlei Kräfteverschwendung od[er] Nachlassen in der Arbeitsleistung zu dulden. Die alte Gar[de] der faschistischen Revolution wie die junge Generation bezieh[t] im Namen des Vaterlandes die Wache vor allen militärisch[en] und moralischen Hilfsquellen des Landes und vor allen d[en] Organisationen, die die innere Disziplin vertreten. Durch d[ie] Faschistische Partei bezieht Italien selbst die Wache vor sein[en] geistigen Energien.

„Generalmobilmachung der Herzen und der Kräfte"

Die Botschaft des Faschistischen Parteidirektoriums an d[en] Duce findet in den italienischen Blättern starke Beachtun[g.] Diese Botschaft gleicht einem harten Kriegsgesetz, das voll u[nd] ganz dem Geist der Frontkämpfer entspricht und alles z[ur] Verstärkung der Verteidigung tut, schreibt „Me[s]saggero" in diesem Zusammenhang. Ohne diese ha[rte] Disziplin gibt es für Italien keine Rettung, keine Wid[er]standskraft und keinen wirklichen Siegeswillen. Heute ist d[ie] Zeit des Handelns und nicht der gelehrten Abhandlung[en;] heute steht die Faschistische Partei auf Befehl des Duce a[ls] Triebkraft des Landes mehr denn je in der vordersten Kam[pf]linie und führt und beseelt den Kampf. Die Partei wird i[hre] historische Sendung stolz zu erfüllen wissen, wie „Messagge[ro"] seine Ausführungen schließt.

Kurz nach seiner Ernennung gab der neue Parteiminis[ter] Scorza die Richtlinien für die Faschistische Partei bekannt, u[nd] heute tritt er mit dem Plan hervor, der das Leben der Na[tion] im Kriege regelt, schreibt „Popolo di Roma". Die B[ot]schaft gleicht einer kräftigen Schraubenumdrehung und [st]ellt mit ihren neuen Bestimmungen das ganze italienische V[olk] vor die Verantwortung zu einem Zeitpunkt, wo der Krieg [so] gewaltige Ausmaße angenommen hat, daß jeder sich klar da[zu] bekennen muß. Wer sich dieser Pflicht entzieht, ist ein V[er]räter. Es ist nicht mehr Zeit, zu diskutieren oder zu expe[ri]mentieren. Die Stunde ist gekommen, wo mit allem a[uf]geräumt werden muß, was sich sonst ziviles Leben nannte. [Es] muß, wie „Popolo di Roma" sich ausdrückt, angesichts d[es] Feindes eine Generalmobilmachung der Herz[en] und der Kräfte stattfinden, um um jeden Preis du[rch]zuhalten und so das Vaterland zu retten.

Das schlechte Gewissen.

Kurt: „Bitte, bitte Mutti, sieh doch mal zu, daß [du] Vaters Taschentuch in die Hände bekommst, und mache [den] Knoten auf, der da drin ist!"

Mutter: „Aber warum denn, mein Junge?"

Kurt: „Ich . . . glaube, mit dem bin ich gemeint!"

*

„Tante, du hast ja so rote Backen?"

„Das ist ein Zeichen von Gesundheit, mein Kind!"

„Tante — du bist aber rechts viel gesünder als links!

Der heimliche Schwur

ROMAN VON HANS HIRTHAMMER

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER-WERDAU

7. Fortsetzung

9.

Als Johann Oehrigsen das Gesicht der Magd auf sich gerichtet sah, ahnte er die Wahrheit.

Er nahm die Pfeife aus dem Mund, legte sie auf den Ofensims und steckte die Hände in die Hosentasche.

Christl bemerkte den Ausdruck flammenden, kaum unterdrückten Zornes in den Mienen des Bauern. Sie preßte die Hände an ihre Brust, um den ungestümen Schlag ihres Herzens zu dämpfen.

„Also?" knurrte der Alte mit vorgeducktem Kopf.

Die Magd tat einen tiefen Atemzug. „Es ist schon so, Bauer! Ich hab es dir schon lange sagen wollen. Michaels Heimlichtun war nicht nach meinem Sinn. Aber er hat es mir immer wieder ausgeredet, er hat halt gemeint, du sollst erst sehen, wie es mit dem Hof aufwärts geht."

„Hättest ihm und mir einen besseren Dienst erwiesen, wenn du dich beizeiten hättest vom Teufel holen lassen!" Sein Atem ging keuchend. „Damit du es weißt: seit Wochen habe ich nach dem Weibsbild gesucht, das meinem Buben den Kopf verdreht hat! Auch dem Kröger Toni hab ich aufgetragen, daß er fleißig herumhorchen soll, und hab ihm einen guten Lohn versprochen, wenn er mir das Mensch ausfindig macht."

Das Mädchen stand mit blassem Gesicht. „Warum beschimpfst du mich? Du hast kein Recht dazu. Michael hat mich gern, und ich habe ihm geschworen, daß ich — —"

„Das will ich nicht wissen!" schrie der Bauer ohne alle Beherrschung. „Mit dem Michael werde ich die Sache schon ausmachen, verlaß dich drauf! Und dich will ich nicht mehr sehen. Kannst dir einen anderen Dienst suchen! Nur nicht in Langenreuth, je weiter we[g], desto besser!"

[Chr]istl wich einen Schritt zurück. Alles Blut war aus ihren A[ntlitz] geschwunden. „Du — jagst mich fort, Bauer? Fort aus dem E[lternhaus]?"

„[J]awohl! Oder denkst vielleicht, ich laß' dich auch nur einen Tag n[och läng]er? Morgen früh packst du deinen Koffer. Der Jungknecht w[ird d]ich zur Bahn fahren. Deinen Lohn will ich dir bis zum näch[s]te[n M]onat noch auszahlen!"

[Mit] Christl ging bei diesen Worten eine auffallende Veränderung vor. Ihre Wangen belebten sich vom Zustrom des Blutes. In ihre[n] Augen schien ein Funke gezündet zu haben.

„[Ich] geh aber nicht, du kannst machen, was du willst! Ich geh nicht, und wenn du mir keinen Lohn mehr zahlen willst, dann werde ich ohne Lohn weiterarbeiten."

Der Alte riß die Hände aus der Tasche und ballte sie zur Faust. Es schien, als wollte er auf sie eindringen. Die Magd wich mit einem Aufschrei zurück. Da ließ er unversehens von ihr ab und brach in ein lautes Gelächter aus.

„Schau einer an!" rief er. „Sie will nicht gehen, sie will lieber umsonst arbeiten!" Auf einmal schlug seine Stimme wieder in Zorn um. „Bildest du dir etwa ein, daß du damit Eindruck auf mich machst? Du wirst weder umsonst noch gegen Lohn hier weiterarbeiten! Noch bin ich der Herr im Hause. Oder ist es dir lieber, wenn ich die Peitsche aus dem Stall hole und dir damit den Weg zum Hoftor weise?"

Sie zuckte zusammen. „Du willst mich schlagen?" schrie sie auf. „Aber ich kann beißen und kratzen, hörst du, ich kann mich wehren. Und ich werde mich wehren. Ich habe dem Michael versprochen, daß ich ihn niemals verlassen werde."

„Schweig endlich still, du, mit deinem frechen Geschwätz! Sonst reißt mir die Geduld, und dann kannst du gleich jetzt sehen, wo du für die Nacht ein Unterkommen findest!"

Da kam es in hemmungslosen Anklagen aus Christl heraus. Sie schrie es ihm ins Gesicht, daß er selber den Hof zugrundegerichtet habe, und daß er besser daran täte, der Jugend den Platz freizumachen, seinem Sohn, der kein anderes Ziel kenne, als zu arbeiten und die Heimat bis zum letzten zu verteidigen.

Aber sie kam mit ihren Anklagen nicht zu Ende, denn der Bauer war plötzlich mit krebsrotem Gesicht auf sie zugesprungen und hatte die Faust gegen sie erhoben. „Hinaus!" brüllte er. „Oder — —!"

„Schlag ruhig zu!" schrie Christl zurück, während ihre Brust in heftigen Stößen sich hob und senkte. „Dein Geschrei und dein wildes Getue — das ist ja alles nur, weil du ein schlechtes Gewissen hast. Weil es dir nicht paßt, daß wir beide, der Michael und ich, daß wir beide gutmachen wollen, was du verschuldet hast. Jeder Schlag, den du tust, ist ein Schlag gegen dich selber."

Die Wut des Alten steigerte sich fast zum Wahnsinn. Wirre Schreie ausstoßend, begann er blindlings um sich zu schlagen. „Eher bring ich dich um", schrie er, „bevor ich zulasse, daß du hier Bäuerin wirst! Eher zünde ich den Hof an! Dann soll schon alles zum Teufel gehen!"

Die Christl packte ein Grauen vor so viel Haß. Während sie seinen Fausthieben auszuweichen versuchte, zog sie sich langsam bis an die Türe zurück. Dabei waren ihre Augen in einer angstvollen Verstörtheit unentwegt auf ihn gerichtet, als wage sie den aussichtslosen Versuch, den Ausbruch seines Zornes mit ihren Blicken zu bannen.

„Angst hast du um Michael!" schrie sie plötzlich mit gellender Stimme. „Weil er nicht zur rechten Zeit heimgekommen ist! Die gleiche Angst, die auch in mir ist und mit der ich mich heute verraten habe."

„Hinaus!"

„Gib es doch zu, daß du Angst hast! Warum er wohl mit dem Zug nicht gekommen ist? Weil er nichts hat erreichen können. Alles ist ihm schiefgegangen in der Stadt, und nun ist er nicht heimgekommen!"

Seine Finger krallten sich um ihren Hals. „Ruhig bist! Er hat bloß den Zug versäumt, er kommt schon, morgen mit dem Frühzug kommt er!" Er preßte es mit röchelnder Stimme heraus.

Die Magd stemmte sich mit allen Kräften gegen ihn. Sie duckte den Kopf, ihre scharfen Zähne gruben sich in den Arm des Bauern, so daß er ihn mit einem Schmerzensschrei zurückzog.

„Wenn er aber nicht mehr [ko]mmt?" Es war nur die eigene Angst und Verzweiflung, die ihr diese Worte entriß. Ihre Widersetzlichkeit, ihre Auflehnung gegen den Bauern — niemals wäre sie ei[nes] solchen Ausbruches fähig gewesen, wenn nicht ihr ganzes In[neres] schon seit dem Nachmittag mit der ungeheuersten Spannung [ge]laden wäre. Sie war voller Unruhe, sie litt Todesängste um [den] geliebten Mann, und alles das entlud sich nun in diesem Zu[sam]menstoß mit Johann Oehrigsen.

Und als jetzt die Faustschläge des Bauern auf ihre Arme [und] Schultern niederprasselten, da wehrte sie sich kaum mehr. Sie er[trug] die Mißhandlung als etwas Willkommenes. Es war ihr, als [ob sie] möchte sie dadurch das Unglück abzuwehren, das den Geliebten drohte. Indem sie die Schmerzen um seinetwillen auf sich na[hm,] rief sie Michael zurück.

Als Johann Oehrigsen merkte, daß sie keinen Widerstand leist[ete,] ja nicht einmal mehr einen Versuch machte, sich gegen die Schl[äge] zu schützen, erlahmte sein Jähzorn und machte einem Gefühl [der] Scham Platz, daß er sich so weit vergessen hatte. Er ließ von ihr und ohne noch ein Wort zu sagen, ging er aus der Stube.

Es dauerte eine Weile, bis Christl aus dem Taumel der V[er]wirrung und Angst, in die das Geschehene sie gestürzt hatte, zu[r] Fähigkeit ruh[igen] Denkens zurückfand.

Sie befühlte ihre schmerzenden Schultern, strich sich das H[aar] zurecht, das ihr in wirren Strähnen ins Gesicht fiel, und schle[ppte] sich, nachdem sie den Raum verlassen hatte, in ihre Kammer.

Lange saß sie mit stumpfer Miene auf der Kante ihres Bet[tes.] Sie wagte nicht, sich schlafen zu legen. Sie hatte Angst, daß [der] Bauer noch einmal kommen könnte, um seine Drohung zu [ver]wirklichen.

Im Hause war alles still. Ein Grauen packte sie vor dieser St[ille,] hinter der tausend Gefahren auf sie zu lauern schienen.

Sie stand auf, löschte das Licht aus und tastete sich auf le[isen] Sohlen die dunkle Treppe hinab. Vorsichtig klinkte sie die Ha[us]tür auf und drückte sie von draußen wieder ins Schloß.

Ihre Schritte verloren sich in der Dunkelheit.

Der Hof lag in tiefem Schweigen, als Michael die Haustür a[uf]schloß. Er tastete sich auf leisen Sohlen in seine Kammer und [be]gann sofort, sich auszukleiden. Der Genuß des Weines, der ihm [un]gewohnt war, hatte ihn müde gemacht.

Aber als er sich eben seiner Schuhe entledigt hatte, befiel [ihn] eine merkwürdige Unruhe, deren Ursache er sich nicht erklä[ren] konnte, die ihn aber doch in hohem Grade erregte.

Er starrte vor sich hin, horchte in das schlafende Haus und su[chte] zu ergründen, wodurch dieses eigenartige Gefühl, das fast ei[ner] Angst glich, ausgelöst sein könnte.

In diesem Augenblick spürte er eine unbezwingliche Sehnsu[cht] nach Christl. Es drängte ihn, sie zu sehen und festzustellen, daß [ihr] nichts zugestoßen war.

Gleichwohl empfand er eine tiefe Scheu, in ihre Kammer [zu] gehen. Für ihn war Christl ein Wesen, das man wie ein unverdi[en]tes Geschenk in Ehren halten mußte. Ihre Ehre war ihm hei[lig.] So sehr ihre hingebende, zärtliche Liebe ihn beglückte und mit [un]gekannter Sehnsucht erfüllte, so hätte er doch nie gewagt, sie an[zu]rühren, so lange sie nicht selber sich zum Geschenke gab.

Aber seine Unruhe verstärkte sich und wurde so qualvoll, daß [er] mit einem plötzlichen Entschluß aufstand und auf den Gang h[in]austrat, der zu Christines Kammer führte.

Heimatliche Rundschau

Bad Bramstedt, den 16. Juni

Ein Weber erfand den Holzschliff

Hundert Jahre moderne Papierherstellung

Vor hundert Jahren, 1843, wurde durch den sächsischen Webermeister Friedrich Gottlob Keller der Holzschliff erfunden, auf dem die moderne Papierherstellung beruht.

Jahrtausendelang waren der Papierherstellung insofern enge Grenzen gezogen, als an Rohstoffen nur Lumpen und gewisse Pflanzenfasern zur Verfügung standen. Man wußte daher bald nicht mehr, woher man das Material für den seit der Erfindung der Buchdruckerkunst und der Reformationszeit immer mehr anschwellenden Bedarf auf diesem Gebiet nehmen sollte. In dieser Zwangslage fand ein schlichter deutscher Webermeister eine überaus glückliche Lösung der Rohstofffrage. Friedrich Gotthold **Keller**, der am 27. Juni 1816 zu Hainichen in Sachsen geboren wurde, wurde durch ein einfaches Kinderspielzeug auf eine wahrhaft umwälzende Idee gebracht. In seiner Heimat pflegte die Jugend aus Kirschkernen, die vorher zu diesem Zweck durchbohrt werden mußten, Ketten herzustellen. Die erforderlichen Löcher wurden von einem angefeuchteten Schleifstein in die Kirschkerne getrieben, die in kleinen Vertiefungen eines Holzbrettchens befestigt waren. Keller beobachtete nun, daß bei dieser mühsamen, kindlichen Arbeit von dem Holzbrettchen ständig eine milchige, weiße Masse tropfenweise abfloß. Am Boden erstarrte sie und ließ sich dann als hauchdünnes, weißes Blättchen ablösen. Der erfinderische Webermeister glaubte, in dieser Masse den langgesuchten neuen Rohstoff für die Papierherstellung gefunden zu haben. Er sollte sich darin nicht getäuscht haben. Zuerst bediente sich Keller eines Schleifsteines zum Zerfasern des Holzes, dem er später auch Wasser zusetzte. Die auf diese Art gewonnene Masse ließ er dann mit 40 v. H. Lumpen zu Papier verarbeiten. Vor nunmehr hundert Jahren, 1843, konnte Keller die ersten Bögen Druckpapier, die auf diese Weise hergestellt worden waren, in seinen Händen halten.

Leider verstand es der einfache, mittellose Weber nicht, die Früchte seiner genialen Erfindung zu ernten. Er erwarb darauf wohl ein sächsisches Patent und brachte es auch zu einer eigenen, kleinen Papiermühle, verlor aber durch ein Hochwasser dieses Unternehmen in kurzer Zeit wieder und mußte fortan die Verwertung seiner Idee dem Fabrikanten Heinrich **Völter** in Bautzen allein überlassen. Am 8. September 1895 ist der Mann, dem wir eine der größten Kulturtaten in der Geschichte der Technik zu verdanken haben, im Alter von 79 Jahren zu Krippen bei Schandau fast unbeachtet gestorben. Die Ehrenbürgerschaft seiner Vaterstadt, eine Rente, die ihm einige deutsche Papierfabrikanten an seinem Lebensabend ausgesetzt hatten, und ein Orden des Königs von Sachsen waren der einzige Lohn für seine umwälzende Erfindung. Kellers Ideen aber wirkten weiter und verhalfen der Papierfabrikation in der ganzen Welt zu einem gewaltigen Aufschwung.

Jürgen-Fuhlendorf-Schule. Die Eltern der bis jetzt und noch weiterhin angemeldeten Schüler (-innen) werden hiermit zu einer Besprechung in der Jürgen-Fuhlendorf-Schule am Montag, dem 21. Juni, nachmittags 3 Uhr, eingeladen. Es handelt sich um eine Besprechung über Erlasse des Herrn Reichserziehungsministers (Nichtstattfinden einer besonderen Aufnahmeprüfung, Schulbücher) und andere Schulfragen. — Eltern, die ihre Kinder noch für das Schuljahr 1943/44 für die höhere Schule anmelden wollen, werden um baldigste Anmeldung bei dem Leiter der Jürgen-Fuhlendorf-Schule gebeten.

Behördliche Erlasse

Neue Briefanschrift der Post mitteilen. Die **Deutsche Reichspost** macht darauf aufmerksam, daß Volksgenossen, deren Wohnungen durch Feindeinwirkung beschädigt oder zerstört worden sind und die deshalb anderwärts Aufenthalt genommen haben, ihrem bisherigen Zustellpostamt sobald als möglich ihre neue Anschrift mitteilen und dabei angeben müssen, wie die für sie noch unter der alten Anschrift eingehenden Sendungen behandelt werden sollen.

Kündigungsschutz auch für den Teilhaber. Das **Reichsgericht** (II 119/42) hat in einer Entscheidung klargestellt, daß ohne wichtigen Grund auch das Teilhaberverhältnis mit einem zum Wehrdienst eingezogenen Gesellschafter während des Krieges nicht gelöst werden kann. Die Entscheidung ist, wie die „Deutsche Justiz" bemerkt, für zum Wehrdienst einberufene Gesellschafter von offenen Handelsgesellschaften und Kommanditgesellschaften von besonderer Bedeutung. Ausdrückliche Schutzvorschriften für Gesellschafter von Personenhandelsgesellschaften gebe es nicht. Trotzdem seien Kündigungen gegenüber einberufenen Gesellschaftern nach allgemeinen rechtlichen Grundsätzen weitgehend unzulässig. Zur Klage auf Auflösung der Gesellschaft durch gerichtliche Entscheidung bringe das Reichsgericht eindeutig zum Ausdruck, daß die Einberufung zum Wehrdienst und die dadurch bewirkte Unmöglichkeit der Mitarbeit keinesfalls als wichtiger Grund anzusehen sei und daß auch bei persönlichem Zwist der Gesellschafter eine billige Interessenabwägung zugunsten des Kriegsteilnehmers stattzufinden habe. Von grundsätzlicher Bedeutung seien die Ausführungen zu der fristgemäßen Kündigung des Gesellschaftsvertrages, wonach es mit dem gesunden Volksempfinden nicht vereinbar sei und gegen Treu und Glauben verstoße, daß der Mitgesellschafter das Teilhaberverhältnis mit dem einberufenen Gesellschafter während des Kriegsdienstes willkürlich ohne wichtigen Grund löse. Derartige Kündigungen seien daher als Rechtsmißbrauch unwirksam. Damit sei Bestrebungen, die zum Wehrdienst Einberufenen aus dem Unternehmen zu drängen, eine deutliche Schranke gesetzt. Die Grundgedanken des Urteils dürften auch auf Beschlüsse der Gesellschafter sowohl von Personengesellschaften als auch von Gesellschaften mit beschränkter Haftung, die den zum Wehrdienst einberufenen Mitgesellschafter benachteiligen, entsprechende Anwendung finden.

Inanspruchnahme von Pferden. Durch einen **Erlaß des Reichsinnenministers** ist jetzt die Vergütung für die Inanspruchnahme von Pferden zu Eigentum auf Grund des Reichsleistungsgesetzes geregelt worden. Sie ist in der Regel mit dem Betrag zu bemessen, der für die Beschaffung eines gleichwertigen Pferdes aufzuwenden wäre. Für die Berechnung der Vergütung sind die Anordnungen des Reichsbauernführers über die Veräußerung von Pferden und die Richtlinien über die Bewertung der Pferde zugrundezulegen. Die Abschätzung erfolgt unter Hinzuziehung von Sachverständigen des Reichsnährstandes. Zu dem auf Grund der Schätzung ermittelten Höchstwert tritt als Ausgleich für die vom Leistungspflichtigen bei Schaffung eines Ersatzpferdes aufzuwendenden Unkosten bei Nutzpferden und Zuchtstuten ein Zuschlag von 12 Prozent zuzüglich 20 RM. Bei Inanspruchnahme von Renn-, Reit- oder Turnierpferden ist die Vergütung unter Berücksichtigung des wirtschaftlich berechtigten Anschaffungspreises unter Ausschluß von Liebhaberpreisen nach Form, Leistung und Ausbildungsgrad des Pferdes zu ermitteln.

Oertliche Mitteilungen

Hoher Stand der Stenographen- und Stenotypistenprüfungen. Im Herbst 1940 haben die deutschen Industrie- und Handelskammern erstmalig die **Stenographen- und Stenotypistenprüfungen** unter Verwendung der von der Reichswirtschaftskammer herausgegebenen Prüfungsstoffe durchgeführt. Die „Deutsche Wirtschafts-Zeitung" berichtet jetzt über die Entwicklung dieser Prüfungen im Herbst 1940 und Frühjahr 1941. 82 Kammern haben an 198 Prüfungsterminen insgesamt 10 778 Prüfungsteilnehmer geprüft. Von ihnen waren 60,8 Prozent in der gewerblichen Wirtschaft, 11,07 Prozent bei Behörden und sonstigen Dienststellen, 1,18 Prozent in freien Berufen beschäftigt. Einen hohen Anteil, nämlich 27,45 Prozent, hatten die noch nicht beruflich tätigen Kräfte, vor allem Schülerinnen, an den Prüfungsteilnehmern. In fast allen Prüfungsarten konnten die Prüfungsaufgaben der Prüflinge, die die Prüfung bestanden, zu mehr als 50 Prozent mit guten Noten bewertet werden. Die Prüfungen haben ergeben, daß auch die Berufstätigen, wenn sie in höheren Geschwindigkeiten zu qualifizierten Leistungen gelangen wollen, an geeigneten Uebungslehrgängen für Fortgeschrittene teilnehmen müssen, da die tägliche Praxis im Betrieb in der Regel nicht ausreicht.

Der Rundfunk am Donnerstag

Reichsprogramm: 12.35—12.45: Der Bericht zur Lage. — 16.00—17.00: Kleines Konzert unter Eigel Kruttge. — 17.15—18.30: Bekannte Unterhaltungsweisen. — 18.30—19.00: Der Zeitspiegel. — 19.15—19.30: Frontberichte. — 19.45—20.00: Ministerialdirektor Prof. Dr. Mentzel: „Deutsche Forschung im Kriege". — 20.15—21.00: Aus „Der Bürger als Edelmann" von Richard Strauß. — 21.00—22.00: Aus Gounods Oper „Margarethe". — 23.00—24.00: Musikalische Träumereien.

Deutschlandsender: 17.15—18.30: Goetz, Brahms, Bruch u. a. (Leitung: Müller-Kray). — 20.15—21.00: Beliebte Melodien. — 21.00—22.00: „Musik für dich".

Landjugendaustausch wird fortgeführt

D Der Reichsnährstand kann auch in diesem Jahr im Einvernehmen mit der Reichsjugendführung wiederum einige deutsche Jungbäuerinnen im Rahmen des zwischenvölkischen Landjugendaustausches für drei Monate auf außerdeutsche Bauernhöfe schicken. Wenn auch die Zahl der hierbei ausgetauschten Landjugend naturgemäß gegenüber Friedenszeiten sehr eingeschränkt ist und aus naheliegenden Gründen z. B. nur Mädel ausgetauscht werden können, so wird doch dadurch die Bedeutung dieser Maßnahmen als wertvoller Beitrag zur Berufserziehung nicht gemindert. Gerade der zwischenvölkische Landjugendaustausch bietet eine besonders günstige Gelegenheit, das eigene Blickfeld zu erweitern und fremde Lebens- und Wirtschaftsverhältnisse kennenzulernen. Dies ist gerade für unsere Bauerntöchter wichtig, weil sie in der Regel auch während ihrer Lehrzeit nicht vom elterlichen Hof wegkommen. Mag die Betriebsführung hier noch so gut sein, so wird sich doch die Erfahrung, die das junge Mädel auf einem fremden Hof sammeln kann, nie ersetzen lassen. Auch in erzieherischer Hinsicht ist es nur von Vorteil, wenn junge Menschen lernen, sich einmal in eine fremde Hof- und Hausgemeinschaft einzufügen. So stellt der zwischenvölkische Landjugendaustausch im Rahmen des Bäuerlichen Berufserziehungswerkes eine **wichtige Maßnahme der Nachwuchsförderung** dar. Er ergänzt die jetzt für die Landwirtschafts- und ländliche Hauswirtschaftslehre geforderte Fremdlehre in sehr glücklicher Weise und wird sich, genau wie diese, bei der späteren eigenen Betriebsführung nur zum Nutzen auswirken.

Kürzlich konnten die ersten zehn Jungbäuerinnen in Berlin vor ihrer Abreise nach Norwegen verabschiedet werden. Sie stammen aus Steiermark und Kärnten, Ostpreußen, Niedersachsen und Schleswig-Holstein und stehen ausnahmslos in der ländlichen Jugendarbeit, entweder als Führerinnen der bäuerlichen Arbeitsgemeinschaften des BDM.-Werks oder als Bezirksjugendberufswartinnen. Sofern die entsprechenden Staaten (Norwegen, Holland, Slowakei und Serbisches Banat) nicht die gleiche Anzahl Jungbäuerinnen nach Deutschland senden können, wird den Höfen, die auf das Mädel als Arbeitskraft während seiner Austauschzeit nicht verzichten können, im Rahmen des innerdeutschen Landjugendaustauschs oder durch Nachbarschaftshilfe eine Ersatzkraft gestellt. Dadurch erleidet der elterliche Hof keine Einbuße an Arbeitskraft, so daß die Mädel, die gern einmal ins Ausland gehen möchten, in dieser Hinsicht ohne Sorge zu sein brauchen.

Insgesamt werden zwar nur etwa 85 deutsche Jungbäuerinnen im Rahmen des zwischenvölkischen Landjugendaustauschs auf außerdeutschen Bauernhöfen eingesetzt werden können. Im Hinblick auf das Bäuerliche Berufserziehungswerk aber ist auch dies als Gewinn zu buchen, und der Reichsnährstand wird alles tun, um trotz der kriegsbedingten Schwierigkeiten wenigstens in geringem Umfang den zwischenvölkischen Landjugendaustausch aufrechtzuerhalten.

Provinz und Nachbargebiete

Wilster. Das Fischsterben in der Au hat sich in den letzten Tagen noch verschärft. Besonders tote Weißfische und Brassen treiben mit dem Strom ab. Einem Sportfischer gelang es, flaue Hechte, darunter einen großen, zu bergen. Die Ursache der Erscheinung will man auf säuerliche Flüssigkeiten, die in die Au geleitet werden, zurückführen.

Eutin. Kinderreiches Ehepaar feiert gold. Hochzeit. Das Ehepaar Karl Frieburg kann am 23. Juni das Fest der Goldenen Hochzeit begehen. Der glücklichen Ehe entstammen 14 Kinder, von denen noch zehn am Leben sind. 33 Enkelkinder und 2 Urenkelkinder gehören zum weiteren Kreise der Familie.

Hamburg. Verhängnisvolle Fahrlässigkeit. Am 9. Dezember vorigen Jahres, gegen 17 Uhr 25, fuhr ein Lastwagen mit Fußbodenbrettern durch die Horner Landstraße Richtung Billstedt. Von der Bretterladung, die durch ein Bandeisen zusammengehalten wurde, hatte sich beim Fahren ein Brett gelöst, das etwa anderthalb Meter links schräg herausstand und allem gefährlich werden mußte, was ihm in die Quere kam. Als der Lastwagen nun die Haltestelle „Letzter Heller" passierte, wurden durch das hervorstehende Brett drei Personen zu Boden geschlagen und mehr oder weniger schwer verletzt. Einer von ihnen, ein 73jähriger Mann, erlitt einen Schädelbruch, an dem er starb. Der Fahrer und Halter des Lastwagens, ein unbestrafter, etwa fünfzigjähriger Mann, hatte nichts von dem Unfall bemerkt und konnte erst im Landbezirk gestellt werden. Vor der Verkehrskammer des Hamburger Amtsgerichts sagte er, daß er die Bretterladung durch das Bandeisen genügend gesichert glaubte und sich nicht recht vorstellen könne, daß sich das verhängnisvolle Brett nur vom Fahren gelöst haben sollte. Er sei der Meinung, daß unterwegs jemand Bretter vom Wagen habe stehlen wollen und dabei die Sicherung lockerte. Das Gericht hielt die Lockerung von fremder Hand aber für sehr unwahrscheinlich und nahm vielmehr an, daß das Bandeisen eben doch nicht sicher gewesen sei. Der Angeklagte habe aber die Pflicht gehabt, unter allen Umständen für eine genügend gesicherte Ladung zu sorgen. Das habe er unterlassen und dadurch den Tod eines Menschen verschuldet. Wegen fahrlässiger Tötung und Körperverletzung wurde er daher an Stelle einer an sich verwirkten Gefängnisstrafe von zwei Monaten zu 5000 Reichsmark Geldstrafe verurteilt. Nur seine Unbescholtenheit und aufrichtige Reue über das entstandene Unglück retteten ihn vor einer höheren Bestrafung.

Drei tödliche Unfälle. Eine Reihe schwerer Unfälle, von denen drei tödlich verliefen und die zum größten Teil auf eigene Unvorsichtigkeit der Verunglückten zurückzuführen sind, ereigneten sich über die Pfingsttage. Am Sonnabend wurde auf dem Steindamm ein fünfjähriger Junge tödlich verletzt, der hinter einem Straßenbahnwagen mit abgewandtem Gesicht über den Fahrdamm gelaufen und gegen einen Lastkraftwagen geraten war. In der Klaus-Groth-Straße wurde am gleichen Tage ein fünfjähriges Mädchen schwer verletzt, das gleichfalls unachtsam vor einem haltenden Kraftwagen die Straße überqueren wollte und von einem andern Wagen dabei erfaßt wurde. — Am Pfingstsonntag geriet ein Fußgänger beim achtlosen Ueberschreiten der Dammtorstraße gegen eine Straßenbahn und wurde schwer verletzt. Ein Kraftfahrer, der im betrunkenen Zustande an der Ecke Karolinenstraße/Marktstraße gegen einen Verkehrspoller gefahren war, wurde in Vorbeugungshaft genommen. Der Führerschein wurde ihm entzogen. — Am Pfingstmontag wurde auf dem Wiesendamm vor dem Barmbecker Bahnhof eine Frau mit ihrem dreijährigen Jungen beim Ueberschreiten der Straße von einem Motorrad mit Beiwagen angefahren und verletzt. Die Frau ist bald darauf in einem Krankenhaus ihren schweren Verletzungen erlegen. — Am Pfingstmontag ertrank im Bredenbeker Teich der elfjährige Schulknabe Jahn aus Hamburg, Heitmannstraße 22. Obwohl er Nichtschwimmer war, war er doch in das tiefe Becken gegangen.

Heide. Ein Meisenpärchen hat seine Brutstätte in einem nach außen führenden Ofenrohr einer Werkstatt in der Kirchhofstraße aufgeschlagen. Muntere Jungen hat das Weibchen ausgebrütet. Das Vogelpärchen zeigt keinerlei Scheu vor den Menschen.

Schleswig. Ein Bauer, der mit Fohlen zu tun hatte, wurde von der Mutterstute so schwer geschlagen, daß er dem Krankenhaus zugeführt werden mußte. Der Bauer hatte schwere innere Verletzungen davongetragen.

Schleswig. Schwerer Unglücksfall auf dem Güterbahnhof. Auf dem Güterbahnhof ereignete sich ein schwerer Unglücksfall. Als man an der Laderampe mit dem Abladen schwerer Kisten im Gewicht von je 1000 kg. beschäftigt war, kippte eine der Kisten um und fiel auf den 73jährigen Spediteur Heinrich Ehlert, der schwer verletzt wurde und einem Krankenhaus zugeführt werden mußte.

Fockbek. Beim Roden von Land stieß man am Westrand des Dorfes an der Reichsstraße nach Elsdorf auf ein vorgeschichtliches Steinkistengrab, wie man es in der hiesigen Gegend bisher noch nicht gefunden hat. Die Steinkiste war etwa zwei Meter lang und etwa 0,60 bis 0,80 Meter breit. Die Seitenwände bestanden aus gespalteten Platten, sogenannten Goldglimmersteinen. Ueber dem Ganzen lagen zwei große Decksteine. Das Grab selbst war zusammengestürzt; der Inhalt des Grabes war nicht mehr vorhanden. Vermutlich ist die Grabstätte in früherer Zeit schon einmal geöffnet worden.

Intschede (Kr. Verden). Der 19 Jahre alte Schiffer Heinrich Schwarze' aus Intschede war mit einem Lastschiff auf der Weser unterwegs. Eines Morgens sprang er in ein kleines Begleitboot und schöpfte das eingedrungene Wasser ab. Dabei muß er ausgerutscht und in die Weser gestürzt sein. Da sich der Unfall schon in den frühen Morgenstunden ereignete, war kein Zeuge zugegen so daß auch keine Hilfe gebracht werden konnte.

Das Leben geht weiter

Die überwindende Kraft der Gemeinschaft.

O Ueber schmale grüne Feldweglein kommen wir von rückwärts her gegen das Haus und gucken zuerst einmal über den Zaun in den weiten Grasgarten. Da steht unter den schattenden Bäumen eine ganze Reihe weißer Babykörbchen, durch luftige Schleier sorglich geschützt gegen die in der Mittagsstille surrenden Fliegen. An langen Leinen wedeln schneeweiße Windeln — des Hauses schönster Fahnenschmuck. Es ist ganz still in diesem grünen Grasgarten. Nur ein paar Hennen scharren an der Hausmauer und gacksen hin und wieder schläfrig vor sich hin. Wie verwunschen ist dieser sommerliche Grasgarten. Kaum lugt über die Bäume da und dort ein Ziegeldach herein.

Da kommt aus einem der weißen Körbchen ein quäkender Laut, unter der leichten Decke rührt sich was. Das ist wie ein Signal. Auf einmal ist der Garten von einem vielfachen Kindergeschrei erfüllt, daß die Hennen an der Hausecke lange Hälse machen, sich aufrichten und aufgeregt herumzulaufen beginnen.

Nun kommt eine junge Frau aus der Hintertür des Hauses, beugt sich zu einem der Körbchen nieder, beruhigt da, lüftet dort Decken und Schleier und hebt schließlich einen mörderisch schreienden, krebsroten Säugling aus einem der Bettchen. Ruft dann zu den Fenstern hinauf: „Frau Möller, ihr Hermann braucht Saubermachen! — Frau Lüseke, die Helga hat aber mächtig Hunger!"

Nicht lange, und die Mütter sind eifrig um die Wägelchen beschäftigt. Der Hermann, die Helga, die Ingrid, der Dieter, und wie sie alle heißen, beruhigen sich und stecken ein rosiges Fäustchen in ein gierig saugendes Mündchen. Es ist Zeit für die kleine Schar, sie will ihre Mahlzeit haben. Eine nach der anderen verschwinden die Frauen mit ihrem weißen Bündel im Hause.

Wir haben vor uns ein Kriegs-Mutter- und Kinder-Heim der NSV. für Frauen aus der Erweiterten Kinderlandverschickung und aus den Kreisen der aus luftgefährdeten Gebieten umquartierten Familien. Hier in diesem Haus finden sie sich zusammen, um die Stunde abzuwarten, in der das neue Leben ans Licht will, und hierher kehren sie auch noch einmal zurück, wenn sie in der Klinik entbunden haben (für besondere Fälle ist auch im Hause selbst eine Entbindungsstation). Sie sind gut aufgehoben hier und freundlich umsorgt.

Das Haus war vordem eine Fremdenpension in einem bekannten Kurort. Sie sind also in sauberen, netten Ein- und Zweibettzimmern untergebracht. Eine Hebamme ist die mütterliche Leiterin des Heimes. Ihr zur Seite steht eine kleine blonde, immer lachende Säuglingsschwester, die jedes einzelne der Kinder als ihre ganz persönliche Angelegenheit betrachtet und nur traurig wird, wenn einer ihrer Schützlinge mit seiner Mutter das Heim wieder verläßt.

Nicht weit davon entfernt ist ein zweites Haus, in dem geht es weit weniger ruhig und friedlich her. Da sind Haus und Garten den ganzen Tag erfüllt von lauten jubelnden Kinderstimmen, von dem Singen und Lachen kleinerer und größerer Buben und Mädel. Hier sind die übrigen Kinder der Mütter untergebracht. Sie kommen manchmal, wenn die weißen Körbchen im Garten stehen, ganz leise und vorsichtig angeschlichen, um einen Blick auf das neue Brüderchen oder Schwesterchen zu werfen. Sonst haben sie im Haus der Mütter nichts zu suchen, das wissen sie. Aber die Mutti kann ja rüber kommen zu ihnen und mal eine Stunde mit ihnen spielen. Und wenn Mutti dann einmal für einige Zeit nicht zu ihnen kommen kann, dann steht bald einmal die kleine Schwester Anne am Gartentürchen mit einem weißen Bündel im Arm, und sie dürfen geschwind über die Straße laufen und Brüderchen zum erstenmal sehen. Und die Mutti schickt ihnen einen schönen Gruß, sie möchten ja recht artig sein, solange sie sich noch erholen muß und nicht nach ihnen sehen kann. Da ist ja dann auch die Tante Gertrud, die lustige Kindergärtnerin, die so viele schöne Spiele und Lieder weiß, und bei der man es gar nicht so sehr merkt, daß Mutti mal einige Tage fehlt.

Eines schönen Tages dann heißt es Abschied nehmen, und die Mutter und ihre Kinder und ihr Allerjüngstes verlassen die gastfreundlichen Häuser und fahren wieder in den Ort, wo sie Quartier gefunden haben. Es sind Frauen unter diesen Müttern, die sehr Schweres hinter sich haben. Manche von ihnen haben ihr ganzes Hab und Gut verloren, manche sogar einen lieben Menschen zu betrauern. Aber sie gehen alle merkwürdig getröstet und mit gutem Mute aus diesem Heim weg. Ganz deutlich haben sie es hier gemerkt, daß sie nicht allein stehen, daß sie in der Hut der hilfsbereiten Gemeinschaft stehen, sie und ihre Kinder. Und in ihren Armen tragen sie das junge Leben mit sich, die Gewähr dafür, daß das Leben weitergehen und stärker bleiben wird, als alles Leid und alle Erschütterungen.

Ida Bammert-Ulmer.

U-Boot griff Geleitzug an

Terrorangriff auf griechische Motorsegler — Acht feindliche Flugzeuge abgeschossen

DNB. **Rom,** 15. Juni. Der italienische Wehrmachtbericht vom Dienstag hat folgenden Wortlaut:

Im westlichen Mittelmeer hat ein von dem Kapitänleutnant Luigi Andreetto aus La Spezia kommandiertes U-Boot in einem Doppelangriff über Wasser einen stark geschützten Geleitzug angegriffen und auf zwei Dampfern von etwa 10 000 Tonnen Treffer erzielt. Einer der Dampfer ist gesunken.

Die deutsche Luftwaffe griff feindliche Seestreitkräfte in den Gewässern von Pantelleria an und traf ein Landungsboot und sechs Transportdampfer mittlerer Tonnage. Die feindliche Luftwaffe, die gestern Castelvetrano angriff, verlor hierbei sechs Flugzeuge, davon drei über Pantelleria, eines bei Kap Spartivento im Luftkampf, eines im Gebiet von Castelvetrano durch die Flak und eines brennend in der Nähe von Marsala.

Britische Flugzeuge griffen in der Nähe der Jonischen Inseln griechische Motorsegler mit MG.-Feuer an. Eingreifende deutsche Jäger schossen zwei Bristol-Blenheim ab.

Kühner Handstreich italienischer Flieger

Wie sie sich fehlenden Treibstoff besorgten

Ein besonders kühner Handstreich glückte, wie ein Kriegsberichterstatter des „Popolo d'Italia" jetzt erzählt, italienischen Fliegern auf der Halbinsel Kap Bon kurz vor der Besetzung durch die Anglo-Amerikaner. Die italienische Jagdstaffel wollte ihre Apparate kurz vor der Besetzung des Flugplatzes in Sicherheit bringen; doch war so gut wie kein Treibstoff mehr vorhanden. Da entschloß sich der Staffelkapitän, sich das nötige Benzin beim Gegner zu besorgen. Aus Gefangenenaussagen ging hervor, daß sich in der Gegend ein anglo-amerikanisches Brennstofflager befinden mußte. So begab sich der Kapitän zusammen mit vier Mann auf einem erbeuteten feindlichen Spähwagen, von einem Motorradfahrer begleitet, auf die Suche. Nach langer Irrfahrt, da immer wieder Gefahr bestand, einer feindlichen Patrouille zu begegnen, wurde das in einer Höhle befindliche Treibstofflager entdeckt. Zugleich wurde der Motorradfahrer zurückgeschickt, der gegen Abend mit mehreren Lastkraftwagen und einigen Mann Verstärkung wieder bei dem Brennstofflager eintraf. Als der Kapitän in das Felsenlabyrinth vordrang, traf er plötzlich auf einen Wachtposten, der mit angelegtem Gewehr Halt gebot. Der Staffelkapitän tat so, als wollte er eine Handgranate werfen, wodurch der Posten irritiert wurde und sich ergab. Rasch wurden die Benzin- und Oelfässer aufgeladen. Auch der feindliche Wachtposten wurde zum Flugplatz mitgenommen, wo man gerade noch rechtzeitig eintraf, um die Maschinen der Jagdstaffel vor dem Anrücken des Feindes in Sicherheit bringen zu können.

Schleichhandelstrust der Al-Capone-Gangster

Englischer Korrespondent über die Zustände in den USA.

Der New-Yorker Korrespondent des „Daily Mirror" berichtet, daß die Bande des berüchtigten Al Capone sozusagen das Monopol des Schleichhandels in den USA. an sich gerissen habe. Die Zahl der Fabriken, Warenhäuser und anderer Unternehmen, die die Bande in ihren Besitz zu bringen wußte, indem sie die Majorität der Aktien erstand, sei bereits derart groß, daß selbst die Polizei sich nicht mehr auskenne. Dieser „Schleichhandels-Trust" unterhalte überall in den Vereinigten Staaten Agenten, die den regulären Geschäftsreisenden das Wasser abgrüben. Ueber den Umfang der Geschäfte, die von diesen Gangstern zur Zeit in den USA. getätigt würden, könne man sich im übrigen ein Bild machen, wenn man in einem New-Yorker Polizeibericht lese, daß allein in der Zeit vom 15. Februar bis zum 1. März d. J. nach New York und New Jersey 5000 Tonnen Fleisch verschoben worden seien und daß die Bande für dieses Fleisch einen Preis erzielt habe, der um 250 000 Pfund über den Höchstpreisen stehe.

In Gemeinschaft mit Europa für den Sieg

Der „Matin" über den französischen Arbeitseinsatz

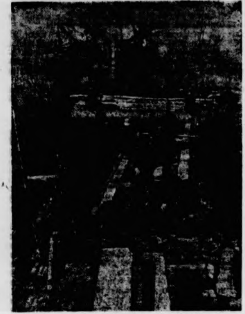
In einem Artikel des „Matin" über die Bedeutung des französischen Arbeitseinsatzes heißt es u. a.: Frankreich habe vor drei Jahren eine verheerende Niederlage erlitten. Es brauche Vertrauen mehr denn je, denn Frankreich solle diesen Krieg nicht ganz verlieren. Ein englisch-amerikanischer Sieg würde Frankreichs Niederlage nur verschlimmern. Frankreich würde dann der Bolschewisierung anheimfallen. Das einzige Mittel, damit Frankreich den Krieg nicht ganz verliere, bestehe darin, daß es ihn in Gemeinschaft mit Europa gewinne, und das könne es nur durch eine wirkliche Anteilnahme an der gemeinsamen Kriegsanstrengung, nämlich durch den Einsatz seiner Arbeitskraft, erreichen. Die Entsendung französischer Arbeiter nach Deutschland müsse eine aus Patriotismus bejahte Pflicht sein, von deren Erfüllung die Zukunft Frankreichs abhänge.

Marschall Antonescu 61 Jahre alt

Marschall Antonescu vollendete sein 61. Lebensjahr. Die rumänische Presse machte sich aus diesem Anlaß zum Sprecher des gesamten Volkes und brachte zum Geburtstag des Staatsführers das unumschränkte Vertrauen zum Ausdruck, das das rumänische Volk zu dem Mann hat, der in entscheidender Stunde die historische Verantwortung für eine Neugestaltung des rumänischen Schicksals auf sich nahm. Die persönlichen Glückwünsche für Antonescu verband die rumänische Presse mit dem Bekenntnis zu den Waffentaten der vom Marschall geführten Armee, in deren Mitte der Staatsführer an seinem Geburtstag weilte und deren Einsatz mit dem Endsieg seine Krönung finden soll. „Als er zur Führung des Landes gelangte", schreibt „Timbul", „hat Marschall Antonescu wenig versprochen, aber er hat viel getan."

Südosteuropa: Guter Saatenstand!

Das Frühjahr 1943 hatte in Südosteuropa vielversprechend seinen Einzug gehalten. Der rumänische Landwirtschaftsminister Pana machte dieser Tage die Mitteilung, daß in Rumänien die Frühjahrsackerung und der Frühjahrsanbau rechtzeitig und restlos durchgeführt werden konnten. Insgesamt wurden in Rumänien in diesem Frühjahr 8 Mill. Hektar bebaut. Auch in Transnistrien sind die Anbauvorhaben rechtzeitig und im größten Umfange verwirklicht worden. Das Getreide hatte schon Ende Mai schöne Aehren angesetzt, der Mais ist aufgegangen, und die Weiden sowie die Futtermittelflächen weisen einen guten Stand auf. Man rechnet auch mit einer guten Obst- und Gemüseernte. Die Entwicklung der Saaten in Ungarn litt — nach den amtlichen Saatenstandsberichten — in den ersten Monaten dieses Jahres noch unter den Folgen der Niederschlagsarmut des vergangenen Jahres und der Trockenheit im Frühjahr 1943. Inzwischen haben sich aber die ungarischen Ernteaussichten sehr gebessert, da im Mai reichlich Regen gefallen ist. Kroatien beurteilt die Ernteaussichten wesentlich besser als 1942. Namentlich die Getreideüberschußgebiete des Landes melden eine sehr gute Entwicklung der Bodenfrüchte. Die Wintersaatfläche ist in vielen Gebieten um 20 bis 30 Prozent größer als 1942. Die Witterung war in Kroatien sehr günstig, es fielen in den letzten zwei Monaten auch reiche Niederschläge, bei sonst im allgemeinen sonnigem Wetter. Die stärkste Revolutionierung macht gegenwärtig wohl die serbische Landwirtschaft durch, die mit Hilfe von Anbauplänen, für deren strenge Durchführung die Regierung sorgt, gewaltig aufholt. Schon im Herbst 1942 konnten die Anbaupläne zeitgerecht verwirklicht werden. Der Winter war mild und hat keine größeren Schäden hinterlassen. Auch die Frühjahrsarbeiten verliefen glatt. Anfänglich fehlte wohl Regen, doch hat sich in dieser Hinsicht die Lage im April und Mai gebessert, so daß auch in Serbien im allgemeinen die Saaten gut stehen. Die slowakischen Saaten sind rechtzeitig aufgegangen, die Felder stehen gut, und man erwartet allgemein eine gute Ernte. Bulgarien ist in diesem Jahr mit seinem Ernteberícht sehr zurückhaltend, doch ist auch dort die Lage so, daß mit einer guten Ernte gerechnet werden kann.



So war es wochenlang am Wolchow.

Einer der „Umschlaghäfen" für die Versorgung der unter Wasser stehenden Bunker und Kampfstände, über denen oft Zelte errichtet werden mußten. Von hier aus ging der Nachschub durch das Gebiet der Wolchowsümpfe; Birkenstämme zum Befestigen der Bunkerinseln, Verpflegung auf Schlauchbooten, die durch MG. gesichert wurden.
(PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Schmidt-Scheeder-Wb.)

Auf 400 Feindflügen bewährt

Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberleutnant Roethke, Staffelkapitän in einem Kampfgeschwader.

Oberleutnant Siegfried Roethke, am 3. 8. 1915 als Sohn eines Lehrers in Muerow geboren, hat sich auf 400 Feindflügen im Kampf gegen England und die Sowjetunion als Einzelkämpfer und Verbandsführer hervorragend bewährt. In schneidig durchgeführten Tiefangriffen zerschlug er an der Spitze seiner Staffel die zum Durchbruch in Richtung Orel angetretenen sowjetischen Sturmregimenter, vernichtete zahlreiche Flugzeuge am Boden und fügte dem Gegner bei der Heranführung seines Nachschubs empfindliche Verluste an Menschen und Material zu.

23000 Mann Tschungking-Truppen vernichtet

Die japanischen Operationen südlich des Yangtse

Die japanischen Operationen auf dem südlichen Yangtse-Ufer in den Provinzen Hunan und Hupeh, die am 5. Mai eingeleitet wurden, sind am 9. Juni mit der planmäßigen Rücknahme japanischer Truppen auf die vorbereiteten Stellungen erfolgreich abgeschlossen, wie der japanische Frontbericht meldet. Während dieser Operationen wurden dem gleichen Bericht zufolge insgesamt 23 000 Mann Tschungking-Truppen vernichtet. Außerdem ist den japanischen Truppen eine große Beute in die Hände gefallen. Allein in der Nähe von Ichang wurden 50 Dampfer bis zu 2000 BRT. groß erbeutet.

Dresden und Saarbrücken im Fußballendspiel

Die Pfingsttage brachten die beiden Spiele der Vorschlußrunde zur deutschen Fußballmeisterschaft. In Stuttgart standen sich der FV. Saarbrücken und Vienna-Wien gegenüber. Das Spiel endete mit dem überraschenden 2 : 1 (1 : 0)-Sieg der Saarbrücker, während in Hannover der Dresdener Sportclub über den Bezwinger von Schalke 04, Holstein-Kiel, mit 3 : 1 (1 : 0) siegte. Mit der Niederlage von Holstein-Kiel ist die letzte Mannschaft aus dem Wettbewerb geschieden, die schon einmal den Titel eines Fußballmeisters von Deutschland besessen hat. Es gibt also diesmal einen völlig neuen Meister. Die Entscheidung fällt am 27. Juni, an dem sich der Dresdener Sportclub und SV. Saarbrücken im Olympiastadion in Berlin im Endspiel gegenüberstehen.

Tageschronik in Stichworten

Der italienische Gesandte in Sofia, Graf Magistrati, ist als Gesandter nach Bern versetzt worden. Die bulgarische Regierung hat bereits das Agreement für den neuen Gesandten, Minister Mamelli, erteilt, der seit März 1940 bis jetzt Gesandter in Belgrad war.

Durch Beschluß des bulgarischen Ministerrates werden alle Angestellten bei staatlichen, kommunalen und öffentlichen Behörden, die in Beziehung zu der Kriegswirtschaft stehen, zivilmobilisiert.

Nasjonal Samling veranstaltete über Pfingsten zwei große Tagungen in Os bei Bergen und in Borre bei Horden im Oslo-Fjord. Beide Veranstaltungen standen im Zeichen von Aufmärschen der uniformierten Hird-Verbände der Jugendorganisation sowie der verschiedenen Untergliederungen von Nasjonal Samling. Das Treffen in Borre erreichte mit einer Kundgebung im dortigen Nationalpark an den Gräbern der großen Könige des norwegischen Mittelalters seinen Höhepunkt.

230 verwundete spanische Freiwillige trafen an der spanischen Grenze bei Irun ein, wo sie von den Spitzen der lokalen Militär-, Partei- und Zivilbehörden empfangen wurden. In San Sebastian wurden die heimkehrenden Verwundeten von der weiblichen Falange betreut und von der zahlreich auf dem Bahnsteig versammelten Menschenmenge unter stürmischen Hochrufen auf die Freiwilligen-Division mit Blumen überschüttet. Nach kurzem Aufenthalt setzte der Lazarettzug seine Fahrt fort.

Der Tenno verlieh dem thailändischen Außenminister, W. Wichit Wathakan, den Verdienstorden 1. Klasse mit dem Cordon der aufgehenden Sonne in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste für die Vertiefung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Japan und Thailand.



Feier des zehnjährigen Bestehens Nasjonal Samling in Oslo. Ministerpräsident Quisling besichtigt seine Garde.
(Atlantic-Wag.)

Hauptschriftleiter: Kuno Paustian, Bad Bramstedt. — Druck und Verlag Kuno Paustian, Bad Bramstedt.
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig.

Aus Alt wird Neu!

Alle Stricksachen können ausgebessert werden, wie Pullover, Strickwesten, Schlüpfer usw. Auch können Stricksachen umgearbeitet werden, z. B. kann aus einer großen Jacke, wenn dieselbe noch gut ist, ein kleiner Gamoschenanzug gemacht werden. Es werden auch Kinderkleider und Schlüpfer davon zurecht gemacht.

J. Boje Paulsen, Ruf 66

Verloren
ein schwarzer Ledergürtel
a. d. Wege Maienbeeck - Bleeck.
abz. **C. Freudenthal,** Maienbeeck.

Wer mir das Gras meiner **Stauwiese** v. 2 To. Größe abmäht, erhält dafür den zweit. Schnitt. Meldungen sofort erbeten!
Herm. Ahlers, Butendoor 12.

Jürgen-Fuhlendorf-Schule **Bad Bramstedt**
Private Oberschule für Jungen und Mädchen (Klasse 1—6).
Montag, den 21. Juni, 15 Uhr, in der Jürgen-Fuhlendorf-Schule
Elternbesprechung
für Klasse 1 des Schuljahres 1943/44.
Weitere **Neuanmeldungen** für das Schuljahr 1943/44 baldigst an den Leiter der Schule erbeten.
Am Bahnhof 16, Fernruf 250. **Dr. Heine.**

Verwarnt!

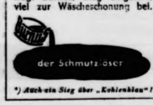
Wer heute vergißt, daß jede eingesparte Menge Gas und Strom bessere Waffen, mehr Munition und mehr Benzin für unsere Soldaten bedeutet, der hat sich noch nicht klar gemacht, welche riesige Energiemengen zusammenkommen, wenn jeder nur ein wenig auf die Vermeidung von Verschwendungen achtet. Wenn wir das tun, so können wir alle ohne spürbare Einschränkungen 10—20 % gegenüber dem vorjährigen Gas- und Stromverbrauch einsparen, wie es jetzt ein Erlaß des Generalinspektors für Wasser und Energie von uns fordert. Wahrscheinlich werden unsere Einsparungen sogar noch größer sein, wenn wir den Verbrauch alle so weit senken, daß die Mindestgrenze des unbedingt Notwendigen nicht überschritten wird. Jeder, der guten Willens ist, wird Dir sagen und beweisen, daß solche alltäglichen kleinen Opfer an verschwenderischen Friedensgewohnheiten mit Leichtigkeit und Fröhlichkeit gebracht werden können!



Größeren Posten kräftige
Steckrüben-Pflanzen
abzugeben
Paul Griep, Fuhlendorf.

Oberstes Gebot: Wäscheschonung!

Die arg verschmutzten Wäschestücke sind in Gefahr, durch grobe Behandlung beim Waschen Schaden zu nehmen, wenn der Schmutz nicht schon beim Einweichen gelöst wird. Also Burnus — heute nur für diese Sorgenkinder des Waschtags; dann ist Reiben, Bürsten und langes Kochen*) nicht nötig. So trägt Burnus, klug eingeteilt, viel zur Wäscheschonung bei.



*) Auch ein Sieg über „Kohlenklau"!

Bad Bramstedter Pfannen-Mobiliengil
Mitgliederversammlu
am Mittwoch, d. 30. Juni 1
vorm. 10 Uhr, bei Gastw. Fuhlen
Tagesordnung:
1. Geschäftsbericht
2. Abnahme der Jahresre
und Entlastung d. Vorsta
3. Sonstiges Der Vorsta

Suche sofort oder zum 15. August
2 möblierte ode leere Zimm
mit Küchenbenutzung kleine Wohnung.
Angebote unter „L 31" an Bramstedter Nachrichten

Anzeigen vermitt
Verlag der „Bramstedter Nachricht

Kriegsfreiwillige für das Heer

Kriegsfreiwillige für das Heer können sich mit 16½ Ja melden. Einstellung nach Vollendung des 17. Lebensjah

Voraussetzungen für die Einstellung sind:

1.) Besitz der deutschen Reichsangehörigkeit
2.) Wehrwürdigkeit
3.) Abstammung von deutschem oder artverwandtem Bl
4.) Einsatzbereitschaft, überzeugte nat. soz. Einstellung, h wertiger Charakter
5.) Volle Felddiensttauglichkeit
6.) Beendigung der Lehrzeit oder Einwilligung des Lehrh zur Lehrzeitverkürzung
7.) Ableistung der verkürzten Arbeitsdienstpflicht von Monaten
8.) Keine gerichtlichen Vorstrafen.

Kriegsfreiwillige verpflichten sich auf Kriegsdauer (A hörige der dienstpflichtigen Jahrgänge 1914 und jünger doch mindestens zur Ableistung der 2jährigen Dienstpfl und werden bei folgenden Waffengattungen eingestellt:

Infanterie, Panzertruppe, Pioniere, Artillerie (nur Sturmartillerie), Nachrichtentruppe (nur für Funkdie Panzer-Grenadier-Div. Großdeutschland (mit Ausna der Artillerie, Flakartillerie und Versorgungseinheit

Angehörige der Geburtsjahrgänge 13 und älter we bei allen Waffengattungen eingestellt.

Beförderung zum Unteroffizier kann bei Bewäh im Feldheer nach einer Dienstzeit von 10 Monaten erfol Bei überragenden Führer- und Charakteranlagen und sonderer Bewährung vor dem Feinde ist Übernahme in Offizier-Laufbahn möglich.

Auskunft u. Meldung beim Wehrbezirkskommando Neum



Bramstedter Nachrichten

Die Bramstedter Nachrichten erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich im voraus RM. 1.65.



Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Fernsprecher Bad Bramstedt Nr. 87. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6859.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Bad Bramstedt nebst der weiteren Umgebung

Nr. 139 | **Donnerstag, den 17. Juni 1943** | **65. Jahrg.**

Japans Kampfentschossenheit

Keinerlei Zweifel am Sieg

Bedeutsame Erklärungen Tojos im Japanischen Reichstag

Ministerpräsident Tojo führte in seiner großen Reichstagsrede u. a. aus, die Unabhängigkeit der Philippinen werde noch in diesem Jahre verwirklicht werden. In den besetzten Südgebieten, vor allem in Java, werde die Bevölkerung noch in diesem Jahre weitgehend für eine eigene Verwaltung herangezogen werden. Japan sei militärisch auf alle Aktionen des Gegners vorbereitet, um diesen sofort wirkungsvoll zu begegnen.

Wenn wir uns der Lage in Europa zuwenden, so fuhr Tojo fort, dann sehen wir, daß Deutschland und Italien und ihre Verbündeten auf dem Wege zum Endsieg fortschreiten, indem gleichzeitig die Bande mit Japan immer enger werden. Ich glaube fest an den Erfolg Deutschlands, Italiens und ihrer Verbündeten dank der glänzenden Kriegführung, der unüberwindlichen Stellungen, die bereits gesichert sind, und dank der entschlossenen Führung.

Japan gelobt, Schulter an Schulter mit Deutschland, Italien und den anderen Verbündeten zu kämpfen in engster Waffenkameradschaft und in beiderseitiger Hilfe und Unterstützung.

Ueberall in der Welt versuchen die Anglo-Amerikaner, den Frieden zu stören und die neutralen Mächte in das Kriegsgeschehen hineinzuziehen. Skrupellos opfern sie Blut und Gut anderer Nationen für die eigenen Vorteile und lassen sie die Hauptlast des Krieges tragen. Ich möchte die Gelegenheit ergreifen, um meine Bewunderung denjenigen Nationen auszusprechen, die trotz der anglo-amerikanischen Intrigen entschlossen an ihrer Neutralität festhalten. Zwischen diesen Ländern und Japan bestehen freundschaftliche Beziehungen.

Japan sei entschlossen, alle Möglichkeiten und Mittel zu erschöpfen, um Indien bei der Erringung der Unabhängigkeit zu helfen. Japans Produktionskraft **habe seit Ende des letzten Jahres bedeutend zugenommen. Mehrere Milliarden Yen seien vorgesehen für weitere Reorganisationen der Wirtschaft, Zusammenlegung oder Schließung von Betrieben usw. mit dem Ziel der weiteren Steigerung der Kriegsproduktion. Es seien weitgehende Maßnahmen vorgesehen, um Japans Ernährung zu sichern. Vor allem sei ein verstärkter Anbau von Reis und anderen wichtigen Nahrungsmitteln geplant.**

„Jeder feindliche Angriff ist aussichtslos"

„Die japanische Verteidigung im Gebiet des Indischen Ozeans und in den von den Japanern besetzten Südgebieten ist derart ausgebaut, daß heute jeder feindliche Angriff aussichtslos ist", erklärte Marineminister Schimada, der nach Tojo im japanischen Reichstag sprach. Schimada gab weiter eine Uebersicht über die Unternehmungen der japanischen Marine in den letzten Monaten. Der hauptsächliche Einsatz der japanischen Marine-Luftwaffe finde gegenwärtig auf dem Kriegsschauplatz im Südpazifik statt, der das Bild eines Entscheidungskampfes zeige, erklärte Schimada. Den feindlichen Absichten, die derzeit nachteilige Lage durch eine Gegenoffensive auf den Kriegsschauplätzen im Groß-Ostasienkrieg wieder gutzumachen, werde Japan zu begegnen wissen.

Die Erfolge der japanischen Marine

Admiral Schimada über den Seekrieg des letzten halben Jahres

Der japanische Marineminister Admiral Shigetaro Schimada betonte in einer Rede, die er vor dem Reichstag in Tokio hielt, daß die japanische Marine in engster Zusammenarbeit mit der Armee eine offensive Strategie aufrechterhalte. Er gab dann die Leistungen der Marine seit Ausbruch des Krieges bis zum heutigen Tage bekannt

5214 feindliche Flugzeuge abgeschossen oder sonst vernichtet,
13 Schlachtschiffe versenkt,
11 Flugzeugträger versenkt
55 Kreuzer versenkt,
56 Zerstörer versenkt,
128 U-Boote versenkt,
69 sonstige Kriegsfahrzeuge versenkt.

Außerdem wurden zahlreiche weitere feindliche Einheiten beschädigt, ferner 369 Handelsschiffe mit insgesamt 2 250 000 Bruttoregistertonnen versenkt.

In einem Ueberblick über die Kriegführung der Marine seit Dezember vergangenen Jahres erklärte Schimada, daß im Indischen, im Südpazifischen und im Nordpazifischen Ozean die Verteidigung der an die besetzten Gebiete grenzenden Gewässer verstärkt worden sei. Im Indischen Ozean griffen Marinestreitkräfte in Zusammenarbeit mit der Armee während des Landfeldzuges auf Burma das feindliche Hinterland und die Verbindungslinien an. Seit April haben die japanischen U-Boote im Indischen Ozean fünf große Transporter mit insgesamt etwa 50 000 BRT. versenkt. Ueber die Operationen im Nordpazifik sagte Schimada, japanische Streitkräfte hätten ein feindliches Geschwader, bestehend aus drei Kreuzern und einer Anzahl Zerstörer, am 27. März westlich von Attu gesichtet, sofort den Feind zum Kampf gestellt und dabei einen schweren Kreuzer schwer beschädigt, einen anderen Kreuzer und einen Zerstörer leichter beschädigt. Zur Unterstützung eingesetzte U-Boote machten ein Schlachtschiff und einen Kreuzer gefechtsunfähig und beschädigten zwei weitere feindliche Kriegsschiffe schwer. Flugzeuge der Marine, die in der Nähe von Attu am 23. Mai operierten, beschädigten einen feindlichen Kreuzer und versenkten einen Zerstörer, während ein weiterer Zerstörer in Brand geworfen wurde.

Zu den Kämpfen im Südwestpazifik teilte Schimada mit, daß die japanischen Streitkräfte groß angelegte Operationen begonnen hätten. Die japanische Luftwaffe habe Angriffe auf die feindlichen Luftstützpunkte im Gebiet von Guadalcanar, Port Moresby, Port Darwin, der Milnebucht und auf andere Stützpunkte auf Neu-Guinea durchgeführt, wobei sie dem Feind schwere Schläge zufügte. Gleichzeitig werde ein Ueberwachungsdienst gegen feindliche Luftstreitkräfte, die die japanischen Stellungen in den besetzten Gebieten anzugreifen versuchten, durchgeführt. Durch ständige Angriffe auf die feindlichen Nachschublinien seien die Versuche des Feindes vereitelt worden, seine Stützpunkte im Südwestpazifik zu verstärken, wobei die Marineeinheiten und die Marineluftwaffe dem Feind keine Atempause gegeben hätten. Im Monat April allein seinen 299 Feindflugzeuge abgeschossen oder am Boden vernichtet worden. Die kombinierte Flotte, die zur Zeit dem Kommando Admiral Mineichi Kogas untersteht, habe bei Zusammenstößen mit feindlichen Streitkräften am 13. Mai, 7. Juni und 12. Juni über dem Gebiet der Russell-Insel insgesamt 120 feindliche Flugzeuge abgeschossen und weitere 25 über der Shortlandinsel. Die japanischen Gesamtverluste bei diesen Kämpfen seien auf insgesamt 16 Flugzeuge beschränkt geblieben.

Schimada gab bekannt, daß die U-Boot-Operationen nicht nur in den an Australien grenzenden Gewässern, sondern im gesamten Pazifik unvermindert aufrechterhalten werden. Außer der Beschießung der Kantoninsel und der Vernichtung militärischer Einrichtungen und Kriegsschiffe sei es den U-Booten in einem kurzen Zeitraum gelungen, 33 feindliche Handelsschiffe zu versenken, die einen Rauminhalt von etwa 199 000 BRT. hatten.

Der Minister erwähnte, daß Marine und Marineluftwaffe seit Dezember (einschließlich der Schlacht bei der Rennell-insel) im Gebiet des Südwestpazifiks 1361 feindliche Flugzeuge abgeschossen oder vernichtet sowie 53 feindliche Kriegsschiffe versenkt hätten, darin inbegriffen Transporter mit etwa 353 000 Bruttoregistertonnen Fassungsvermögen (an eigentlichen Kriegsschiffen: 2 Schlachtschiffe, 9 Kreuzer, 8 Zerstörer und 34 U-Boote). Dagegen wurden auf japanischer Seite 310 Flugzeuge, 5 Zerstörer, 3 U-Boote und 33 Transporter als versenkt bzw. vernichtet gemeldet.

Als japanische Gesamtverluste seit Ausbruch des Krieges bis zum heutigen Datum zählte Schimada auf: 878 Flugzeuge, ein Schlachtschiff, drei Flugzeugträger, drei Kreuzer, zehn Zerstörer, elf U-Boote, 13 sonstige Kriegsschiffe, 98 Hilfsschiffe mit insgesamt 352 000 BRT.

„Für jede künftige Entwicklung vorbereitet"

In seiner Eigenschaft als Kriegsminister gab Ministerpräsident Tojo dann vor dem japanischen Reichstag einen allgemeinen Ueberblick über die derzeitige Kriegslage. Er betont, daß die militärischen Vorbereitungen an allen Fronten jeder künftigen Entwicklung gerecht würden, während andererseits befriedigende Fortschritte erzielt würden beim Aufbau des größeren Ostasiens.

Zu den Kämpfen an der indisch-burmesischen Grenze sagte Tojo, die anglo-indischen Streitkräfte würden sicherlich versuchen, mit Unterstützung Tschungkings dieses Gebiet zurückzugewinnen. Deshalb sei nichts unterlassen worden, um die dortigen Verteidigungsanlagen zu verstärken, wobei gleichzeitig die Unabhängigkeit des neu erstandenen Burmas in jeder erdenklichen Weise gefördert werde. Anfang März hätten die Japaner wieder die Offensive ergriffen; die Kampfhandlungen an der indischen Grenze seien noch im Gange. Auf Neu-Guinea und im Gebiet der Salomonen sei es den Japanern gelungen, ihre vorteilhaften strategischen Stellungen weiter zu festigen. Die Feindseligkeiten hätten an Heftigkeit zugenommen, insbesondere im Luftraum, wo die Japaner ständig ihre Ueberlegenheit bewiesen. Zu China erklärte Tojo, daß Tschungking jetzt seine Kriegsziele gegenüber Japan vollständig aufgegeben zu haben scheine. Ein Beweis dafür seien die wiederholten Uebertritte chinesischer Generale, die bisher bedeutende Rollen in der Strategie Tschungkings spielten, zur Nankingregierung. Durch die heftigen Offensiven der japanischen Luftstreitkräfte seien alle Versuche, die japanische Schiffahrt im östlichen und südlichen Chinesischen Meer zu unterbrechen, ebenso wie die Versuche zu Luftangriffen auf das japanische Festland, vollständig zum Scheitern gebracht worden.

Tojo ging dann mit einigen Worten auf die Verteidigungsstellungen im Nordabschnitt ein, wobei er sagte: „In ganz Mandschukuo herrscht Friede. Die Verteidigungsanlagen dieses Gebietes sind unerschütterlich gesichert."

Englands Kriegsschuld

Die unterirdischen Wühlereien seit 1937 gegen Italien

In einer Artikelreihe über den Ursprung des Krieges, in der er sich bisher mit der Kriegsschuld der Sowjets befaßte, beginnt Gayda im „Giornale d'Italia" jetzt mit einer Reihe von Aufsätzen über die Verantwortlichkeit Englands am Kriege im Mittelmeer. Gayda beschäftigt sich zunächst mit der unterirdischen Tätigkeit, die England bereits seit 1937 im italienischen Imperium betrieb. Trotz des am 2. Januar 1937 in Rom abgeschlossenen sogenannten Gentleman-Agreements über das Mittelmeer, das die Respektierung des Status quo, sowie die italienische Souveränität in Libyen anerkannte, so führt Gayda aus, entwickelten englische Agenten bereits im selben Jahre eine ausgedehnte Aufwieglungstätigkeit unter der mohammedanischen Bevölkerung Libyens. Im Jahre 1938 betrieben Agenten des Intelligence Service, Männer und Frauen im Gewande von Touristen Spionage und bildeten Organisationen für Sabotage und künftige Revolten.

Als zweites Beispiel führt Gayda dann die ständige Verletzung des am 16. April 1938 mit der britischen Regierung abgeschlossenen Vertrages an, in dem diese das italienische Ostafrika-Imperium anerkannte. Dieser Vertrag sah die Achtung der vollen politischen Autorität Italiens in ganz Aethiopien vor. **Bald aber schon verstieß die britische Regierung gegen die Hauptpunkte des Vertrages.** Sie verweigerte die Herausgabe äthiopischer Güter außerhalb Abessiniens, druckte in London ungeheure Mengen illegaler Maria-Theresia-Taler, die, im Vorderen Orient verteilt, heimlich nach Abessinien gebracht wurden, um das Finanzwesen des Imperiums zu erschüttern. Ganz besonders eifrig betrieb England eine Aufstandsagitation unter den Aethiopiern, insbesondere unter den während des Feldzuges in englische Gebiete Geflüchteten, denen die Rückkehr in ihre Heimat von den Engländern verwehrt wurde. Agenten verteilten **Broschüren, in denen zur Vorbereitung von Revolten und zum Kriege gegen Italien gehetzt wurde.**

Da liegt der Hase im Pfeffer!

Seit den Tagen des hochseligen Herrn Wilson sind amerikanische Präsidenten und Präsidentschaftskandidaten die geborenen „Weltverbesserer". Es ist nur schade, daß es sich mit ihren Zukunftsplänen um nichts anderes handelt als um leere Versprechungen nach dem Rezept der Wilsonschen 14 Punkte, die Punkt für Punkt nach Abschluß des Ersten Weltkrieges in ihr Gegenteil verkehrt wurden.

Jetzt plaudert der Londoner „Evening Standard" über die Welt, wie sie sich Herr Willkie vorstellt, der ja auf seiner nun schon etwas in Vergessenheit geratenen Weltreise sich davon überzeugen konnte, wie es auf der schönen Erde aussieht. Dieser besagte Wendell Willkie ist, wenn wir dem Londoner Blatt glauben dürfen, mit der Erkenntnis nach den USA. zurückgekehrt, daß die Beherrschung der Völker durch andere Völker keine Freiheit mehr sei. Freiheit bedeute die planmäßige Abschaffung des Kolonialsystems. Männer und Frauen der ganzen Welt seien für die Sicherstellung ihrer Freiheit in Marsch gesetzt worden, sie seien nicht länger gewillt, die östlichen Sklaven für die westlichen Profitmacher zu sein. Großartig, wie das Willkie wieder einmal gesagt hat. Wenn nicht diese unangenehme Erinnerung an Wilson wäre, wenn nicht Roosevelt sich mit Neutralitäts- und Friedensversprechungen in sein Amt hineingelogen hätte, man könnte diesem Willkie beinahe um den Hals fallen...

Wir sind aber leider aus Erfahrung mißtrauisch geworden und fragen uns, wie sich dieser „Weltverbesserer" die Sache praktisch denkt und welche Forderungen er angesichts seiner tiefen Erkenntnisse aufstellt. Auch das wird uns verraten, denn der erste Punkt des Freiheitsprogramms besagt, daß Amerika vor allen Dingen mit dem „schleichenden, heimtückischen Antisemitismus" in den USA. aufräumen müsse.

Da also liegt der Hase im Pfeffer! Wenn so die Befreiung der Menschheit anfängt, dann bedanken wir uns herzlichst, dann brauchen wir auch keine weitere Erklärung dafür, was Willkie unter der Fortentwicklung des Welthandels versteht, von der er ebenfalls gesprochen hat. Was sonst noch für schöne Phrasen von Freiheit und Gerechtigkeit gedrechselt werden, interessiert uns nun nicht mehr. Wir hatten schon recht mit unserem Mißtrauen. Ob Wilson, Roosevelt oder Willkie, sie alle waren oder sind nur Figuren in Judas Hand.

Die Freiheit der Völker gründet sich nicht auf leere Versprechungen scheinheiliger „Weltverbesserer", sie kann nur erkämpft werden durch den Sieg über dieselben Mächte und Kräfte, die 1918, als sie die Macht besaßen, der Welt die Freiheit zu schenken, jedes Wort gebrochen und jedes Ideal verraten haben! Georg Beßler.

Im Sturzflug gegen Schiffsansammlungen

Schnelle Kampfflugzeuge greifen den Feind bei Pantelleria an

Die Anlagen und Schiffsansammlungen im Hafen von Pantelleria waren Angriffen schneller deutscher Kampfflugzeuge ausgesetzt. Dienstag gegen 11.30 Uhr erschienen unsere Flieger über dem Hafengebiet. Zwei im Sturzflug geworfene Bomben trafen einen im Hafen liegenden feindlichen Zerstörer am Heck und beschädigten ihn schwer. Weitere Bomben trafen den Bug eines großen Landungsfahrzeuges. Bei einem zweiten Angriff schlugen zwei Bomben unmittelbar vor der Bordwand eines aus dem Hafen auslaufenden Transporters ein, der kurze Zeit danach sank. Ein weiteres Schiff wurde nach einem Bombentreffer dicht neben der Bordwand beim Abflug in sinkendem Zustand beobachtet. Auch die Mole und andere Hafenanlagen wurden durch wirksame Bombenwürfe stark mitgenommen. Trotz erheblicher feindlicher Abwehr wird nur ein schnelles deutsches Kampfflugzeug vermißt.

Das Eichenlaub für Hauptmann Klappich

Heldentod des tapferen Offiziers.

Bei den Angriffskämpfen im Süden der Ostfront im Juli 1942 hatte Oberleutnant Klappich mit großem Schwung den Vorstoß seiner Kompanie auf einen wichtigen Bahnknotenpunkt vorgetragen und ihn im entschlossenen Zupacken genommen. Für diese Tat wurde ihm am 31. 7. 1942 das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen. Immer wieder zeichnete er sich auch später in den Kämpfen um Armavir, um Maikop und in der Kalmückensteppe durch beispielhafte Tapferkeit aus.

Die Abwehrkämpfe des letzten Winters sahen Oberleutnant Klappich als Bataillonsführer in einem westfälischen motorisierten Grenadier-Regiment. Dieses hatte den Befehl, durchgesickerte feindliche Kräfte wieder über einen Fluß zurückzuwerfen. Von der erfolgreichen Durchführung des Auftrages hing das gesicherte Absetzen anderer Verbände in eine neue Abwehrstellung ab. Das Bataillon Klappich sollte als Spitze der Kampfgruppe über den Fluß vorstoßen, ein vom Feind stark befestigtes Dorf nehmen und damit die Voraussetzung für die Bildung eines Brückenkopfes schaffen. Seinen Grenadieren voraus, arbeitete sich Oberleutnant Klappich durch heftiges Feuer an das Dorf heran. Durch geschickten Einsatz seines Bataillons wurde der Ort von zwei Seiten umfaßt und in wütendem Häuserkampf Straßenzeile um Straßenzeile gestürmt. Während dieser Kampf noch im Gange war, kam die Meldung, daß sich starke motorisierte Kräfte des Feindes im Rücken des Bataillons sammelten. Sofort setzte sich Oberleutnant Klappich an die Spitze eines Stoßtrupps, und zerschlug in schneidigem Angriff den Feind in seiner Bereitstellung. Zahlreiche Gefangene, darunter der Stab einer motorisierten Brigade, fielen in deutsche Hand. Doch die Sowjets hatten die Gefahr, die dieser Stoß in ihre tiefe Flanke bedeutete, erkannt. Mit starken, frischen Kräften führten sie Gegenangriff auf Gegenangriff. Doch Oberleutnant Klappich und seine Männer hielten ihre Stellungen. Von Gruppe zu Gruppe eilend, riß der Bataillonsführer seine von den Anstrengungen wochenlanger Kämpfe mitgenommenen Grenadiere immer wieder auf und gab durch dieses entschlossene Ausharren der deutschen Führung Zeit und Möglichkeit, die Vorbedingungen für den späteren planmäßigen Verlauf des Abwehrkampfes zu schaffen. Wenige Tage später, am 22. Januar, fand dieser tapfere Soldat den Heldentod.

Für seine hervorragenden Leistungen verlieh der Führer dem noch nachträglich zum Hauptmann beförderten Offizier das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes als 254. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Sowjetvorstöße bei Orel abgewehrt

Zwei große Landungsfahrzeuge vor Pantelleria versenkt, drei als beschädigt gemeldete Transporter mit 9000 BRT. gesunken — 23 feindliche Flugzeuge im Mittelmeerraum, fünf im Kanal abgeschossen

DNB. **Aus dem Führerhauptquartier, 16. Juni 1943. Das** Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

An der Ostfront wurden mehrere feindliche Verstöße im Raum von Orel abgewehrt. Schwere Artillerie des Heeres beschoß mit guter Wirkung kriegswichtige Anlagen in Leningrad.

Verbände schneller deutscher Kampfflugzeuge führten gestern die Angriffe gegen Schiffsansammlungen vor Pantelleria fort. Sie versenkten zwei große Landungsfahrzeuge, beschädigten mehrere andere und trafen einen Zerstörer schwer. Auch in den Hafenanlagen entstanden größere Schäden. Ein eigenes Flugzeug wird vermißt. Der Feind verlor im Mittelmeerraum 23 Flugzeuge.

Von den am 15. Juni als beschädigt gemeldeten sieben Transportschiffen sind nach abschließenden Feststellungen drei feindliche Transporter mit zusammen 9000 BRT. gesunken.

Sicherungsfahrzeuge der Kriegsmarine schossen im Kanal aus einem angreifenden feindlichen Fliegerverband fünf Flugzeuge ab.

In der letzten Nacht überflogen einzelne feindliche Flugzeuge das nördliche Reichsgebiet und warfen Bomben, durch die nur unbedeutende Schäden entstanden.

Schnelle deutsche Kampfflugzeuge bombardierten in der Nacht zum 16. Juni Einzelziele in Südost-England.

23 Terrorbomber abgeschossen

Torpedoflugzeuge griffen feindlichen Geleitzug an

DNB. **Rom, 16. Juni. Der italienische Wehrmachtbericht von Mittwoch hat folgenden Wortlaut:**

An den algerischen Küsten wurde ein feindlicher Geleitzug von unseren Torpedoflugzeugen angegriffen, die einen Dampfer von 15 000 Tonnen versenkten und einen zweiten von 5000 Tonnen schwer beschädigten.

Deutsche Verbände griffen in der Nähe von Pantelleria wiederum feindliche Landungsboote an, versenkten einige und trafen andere.

Orte in der Umgebung von Palermo und in den Provinzen von Trapani und Agrigent waren gestern das Ziel feindlicher Bomben- und MG.-Feuer-Angriffe, die unter der Zivilbevölkerung einige Verluste und Schäden von beträchtlichem Ausmaß verursachten.

Insgesamt wurden über Sizilien 23 Flugzeuge abgeschossen, darunter zahlreiche mehrmotorige Bomber; fünf von italienischen Jägern, sieben von deutschen Jägern und elf von der Flak.

Ostfront: Oertliche Gefechte und Artilleriekämpfe

Bei Orel feindliche Vorstöße abgewiesen — 2000. Feindflug einer Nahaufklärerstaffel

Die Kampftätigkeit an der Ostfront war auch am 15. Juni nur gering. Im Lagunengebiet am Nordabschnitt des Kuban-Brückenkopfes zersprengte unsere Artillerie eine Gruppe von etwa 400 Bolschewisten, so daß ein vom Feind geplanter Vorstoß unterbleiben mußte. Auch an den übrigen Kuban-Fronten, am Mius und Donez, blieb es bis auf Artillerie- und vereinzelte Stoßtruppkämpfe ruhig. Schnelle Kampf- und Schlachtflugzeuge griffen bei Tag und Nacht feindliche Flugplätze bei Storobjelsk, Schtschigry und Timenskoje an und zerstörten dabei u. a. mehrere Flugzeuge am Boden. Weitere Kampffliegerstaffeln bombardierten Eisenbahnziele und Verkehrsanlagen. Die Bahnhöfe Lichaja und Tscherny-Schlowski und die Eisenbahnstrecken bei Swoboda, Waluki, Kastornoje, Kursk und Bjelgorod wurden wiederholt schwer getroffen, drei Züge und einige Lokomotiven vernichtet.

Im mittleren Abschnitt der Ostfront griffen die Bolschewisten südlich Orel nach starker Artillerievorbereitung unter dem Schutz künstlichen Nebels mit zwei Bataillonen an. Die von Schlachtfliegern unterstützten Vorstöße brachen gegen Abend nach mehrstündigen Gefechten ergebnislos zusammen. Die Hauptkampflinie blieb überall fest in unserer Hand. Südwestlich Ssuchinitschi versuchten die Sowjets, durch Stoßtrupps ein am Vortag verlorengegangenes Grabenstück zurückzugewinnen. Das Unternehmen schlug ebenso fehl wie der Ueberfall einer feindlichen Kampfgruppe, die südwestlich Welikije-Luki durch Waffen-SS im Nahkampf aufgerieben wurde.

An der Nordfront beschränkte sich der Kampf auf beiderseitiges lebhaftes Artilleriefeuer, das vor allem im Abschnitt Leningrad zu großer Heftigkeit anschwoll. Unsere Artillerie nahm hier den Zugverkehr und die Bahnanlagen im Raum von Schlüsselburg sowie Oeltanks und Kraftwerke in Leningrad unter Feuer. Brände und Explosionen in den Zielräumen bewiesen den Erfolg der Beschießung.

Im hohen Norden waren unsere Batterien an der Murman-Front gegen Schiffsziele in der Motka-Bucht und unsere Flieger bei Bombenangriffen gegen die Anlagen der Murman-Bahn erfolgreich. Sturzkampfflugzeugen gelang hier bei Kowda und Krashnaje-Gube die Vernichtung von drei weiteren Transportzügen. Schnelle Kampfflugzeuge und Zerstörer trafen bei Luftangriffen gegen den Eismeerhafen Rosta ein Trockendock.

In der Nacht zum 16. Juni setzten unsere Kampfflugzeuge ihre Angriffe gegen Eisenbahnziele, vor allem gegen die Bahnhöfe von Woroschilowgrad und Millerowo sowie gegen Kraftwerke und Rüstungsbetriebe im feindlichen Hinterland mit starker Wirkung fort.

Eine im Norden der Ostfront eingesetzte Nahaufklärerstaffel flog zum 2000. Male gegen den Feind. Die Staffel war bereits in Polen und im Westfeldzug eingesetzt und hat durch wertvolle Luftaufklärungsergebnisse wiederholt zu den Erfolgen der Heeresverbände beigetragen. Trotz starker Jagd- und Flakabwehr, und unbekümmert um widrige Witterungsverhältnisse, hat die Staffel eine große Zahl wichtiger Bildreihen erflogen, mehr als fünfhundertmal das Einschießen der Artillerie geleitet und allein im Ostfeldzug annähernd 1000 feindliche Geschützstellungen aufgeklärt. Durch viele hohe Auszeichnungen wurden die Verdienste dieser Flieger gewürdigt.

Auf dem Wege zum Endsieg

In der Presse des feindlichen Auslandes finden wir immer wieder krampfhafte Bemühungen, die 16-Tage-Konferenz zwischen Churchill und Roosevelt als das entscheidende Ereignis hinzustellen, das für die künftige Kriegführung ausschlaggebend sein soll. Man gibt sich die erdenklichste Mühe, nach außen hin zu vertuschen, daß man trotz der Erfolge in Nordafrika erst am Beginn der größten Schwierigkeiten dieses Krieges steht. Die Feinde nutzen jede propagandistische Möglichkeit aus, um in einer wüsten Agitation Kräfte vorzutäuschen, die in dem angegebenen Ausmaß gar nicht vorhanden sind.

Wir denken nicht daran, die Machtmittel unserer Gegner irgendwie zu unterschätzen. Aber wir sind auch nicht dumm genug, auf ihre Agitation hereinzufallen und uns von unseren Gegnern die Nerven rauben zu lassen. Entscheidend sind ja schließlich nicht die Worte, sondern die Tatsachen. So können wir bei einer Betrachtung der Gesamtlage nur voller Vertrauen sein. Und es überrascht uns keineswegs, wenn der japanische Ministerpräsident Tojo in seiner großen Rede vor dem japanischen Reichstag die Erklärung abgab: „Wenn wir uns der Lage in Europa zuwenden, dann sehen wir, daß Deutschland und Italien und ihre Verbündeten auf dem Wege zum Endsieg fortschreiten." An diese Bemerkung knüpfte er die Feststellung von den unüberwindlichen Stellungen, die sich Deutschland und Italien bereits gesichert hätten.

Die Anglo-Amerikaner, für die selbst das nordafrikanische Unternehmen nicht der vorher erhoffte militärische Spaziergang ist, müssen jetzt auf einmal erkennen, daß sie auch den Nervenkrieg nicht mit den Rezepten von Anno 1914 mehr zu gewinnen vermögen. Sie stellen mit verbissener Wut fest, daß die Kräfte der Achse und der eiserne Wille, bis zum Endsieg zu kämpfen, unerschütterlicher denn je sind. Man hat sich in den Feindländern auch genügend Gedanken darüber gemacht, über welche gewaltigen Kriegsmittel Deutschland zur Durchsetzung seiner politischen und militärischen Ziele verfügt. Man weiß im feindlichen Lager sehr wohl, daß der Rechenschaftsbericht des Reichsministers Speer über die deutsche Rüstungskraft alles andere ist als eine propagandistische Kundgebung: denn die Zahlen, die er aufmarschieren ließ, haben der feindlichen Großmäuligkeit einen gehörigen Dämpfer aufgesetzt, weil sie auf viel realerem Grunde beruhen als etwa die Großsprechereien Roosevelts und seiner Helfershelfer.

Alle Vergleiche mit der Lage während des Weltkrieges sind gegenstandslos geworden, weil eine vollkommene Wandlung eingetreten ist, die sich vor allen Dingen auch menschen- und materialmäßig ausdrückt. Es soll nur noch einmal kurz in bezug auf die Zahl der Arbeiter und Angestellten in Deutschland im Ersten Weltkrieg und heute einschließlich Ausländer, aber ohne Kriegsgefangene beleuchtet werden. Während am 1. Juni 1914 17 Millionen Arbeiter und Angestellte im damaligen Reichsgebiet tätig waren, fiel diese Beschäftigungsziffer bis zum 1. März 1938 auf 13.6 Millionen. Im jetzigen Krieg aber betrug am 1. Juni 1939 die Zahl der Arbeiter und Angestellten im heutigen Reichsgebiet 24,6 Millionen, und sie ist bis zum 1. Juni 1943 auf 28,1 Millionen angestiegen. Diese Zahlen enthalten nun weder die Arbeiter und Angestellten des Protektorats, des Generalgouvernements oder gar der besetzten Gebiete, und ebensowenig ist in ihnen die Millionenzahl der Kriegsgefangenen enthalten. Und im vierten Jahr des Zweiten Weltkrieges beträgt die Zahl der in Deutschland beschäftigten Arbeiter und Angestellten weit über das Doppelte der im vierten Jahr des Ersten Weltkrieges beschäftigten Anzahl. Dabei sind die bei uns vorhandenen Leistungsreserven noch in keiner Weise erschöpft, und durch die Zuführung neuer Arbeitskräfte aus dem Ausland, durch die Mobilisierung innerdeutscher Reserven und durch die Umsetzungen und Schulungsmaßnahmen kann das Arbeitspotential für die deutsche Kriegswirtschaft noch immer weiter verstärkt werden. Die Erfolge der ersten vier Kriegsjahre, die einheitliche Ausrichtung aller für den Krieg tätigen Menschen haben uns aber auch rohstoffmäßig und materialmäßig in eine Lage versetzt, die allen kommenden Anforderungen des Kriegsgeschehens gerecht wird.

Hinzu kommt, daß die Streitkräfte der Achsenmächte selbst dort, wo sie einmal der vielfachen Ueberzahl der Feinde weichen mußten, auch nicht eine Sekunde lang das Gefühl ihrer soldatischen und kämpferischen Ueberlegenheit über ihre Feinde verloren haben. So stehen heute die Soldaten überall bereit zum Kampf, in der felsenfesten Ueberzeugung, daß an ihrem ehernen Wall alle Versuche, gegen Europa anzurennen, zerbrechen werden. Diese Abwehr ist nicht zu überwinden. Die Feinde sind sich ihres großen Risikos sehr wohl bewußt; denn während die Achsenmächte und auch die Japaner ihre Kräfte und Machtmittel zu konzentrieren vermögen, sind die Anglo-Amerikaner gezwungen, ihre Kräfte auf allen Erdteilen zu zersplittern und zu verzetteln. Jeder gewaltsame Versuch, die unerschütterliche Front in Europa oder in Ostasien anzugreifen, ist von vornherein zum Scheitern verurteilt, und jede Niederlage unserer Feinde in Europa stärkt zugleich auch die Position unseres Verbündeten im Pazifik, wie umgekehrt jeder japanische Sieg eine Entlastung des europäischen Kontinents bedeutet.

Wir begreifen es deshalb sehr wohl, wenn unsere Gegner unsicher hin und her schwanken, welchen Kriegsschauplatz sie als den vordringlichen ansehen sollen. Denn auf keinem können sie etwas Entscheidendes unternehmen, ohne dabei dem anderen Gegner fast völlig freie Hand zu lassen. Es liegt in der Natur der militärischen und politischen Entwicklung, daß wir auf Grund unserer gesicherten Lage in Ruhe, aber mit ebenso harter Entschlossenheit unsere Vorbereitungen für den Endkampf treffen können. Die Kundgebungen des italienischen Volkes, das zum härtesten Widerstand entschlossen ist und das erkannt hat, daß auch der Terror der Anglo-Amerikaner sein Ziel nicht erreichen wird, sind ebenso wie die entschlossene Haltung und machtvolle Position des deutschen Volkes sowie die imponierende Machtentfaltung der Japaner im Fernen Osten

der Garant für den Endsieg. Der Feind besitzt auch im Abwarten keine Chance mehr, denn jeder Tag macht die Achsenmächte und ihre Verbündeten nur noch stärker. Er muß die Entscheidung mit den Waffen suchen und wird dann erkennen müssen, daß er weder die Macht noch die Mittel besitzt, an den durch die Siege der Soldaten und durch die tapfere Haltung der Bevölkerung der Achsenmächte und ihrer Verbündeten geschaffenen Tatsachen irgend etwas zu ändern. Sobald diese Einsicht aber erst einmal in den feindlichen Völkern um sich greift, wird der Krieg auch endgültig für uns gewonnen sein.

Kotau vor dem Bolschewismus

Ein Jude Verbindungsmann der englischen Arbeiterpartei zu Moskau

Auf dem Pfingstkongreß der britischen Labourpartei hat der Jude Harold Laski, der zum Mitglied des Exekutivausschusses der Partei gewählt wurde, nach einer Meldung des Londoner Korrespondenten von „Stockholms Tidningen" versprochen, daß eine Abordnung der Labourpartei nach Moskau geschickt werden soll, sobald sich eine geeignete Gelegenheit finde.

*

Der Jude Laski als Verbindungsmann zwischen London und Moskau, das ist kennzeichnend für die politische Entwicklung in England. Wer weiß, wer hinter Laski steht. Sicher ist der Sowjetjude Maisky, der überall seine Hand im Spiel hat. Die Judenclique wird im übrigen dafür sorgen, daß den Kommunisten mit Moskaus Hilfe der lang erstrebte Einbruch in die englische Arbeiterpartei gelingt. Möglichenfalls will Stalin die Gelegenheit benutzen, um nach der Scheinauflösung der Komintern eine neue Internationale zustande zu bringen. Laski wird schon die Hintertür weisen, durch die sich der Bolschewismus einschleichen kann.

Der heimliche Schwur

ROMAN VON HANS HIRTHAMMER

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER-WERDAU

8. Fortsetzung

Er wollte sie nicht erschrecken. Er wollte nur an ihrer Tür ein paar Augenblicke verweilen und auf ihre Atemzüge lauschen.

Als er die Tür erreicht hatte, lehnte er sich vorsichtig dagegen und legte das Ohr an die Füllung.

Er vernahm nichts.

Schlief sie so ruhig, daß kein Geräusch nach außen drang, oder —?

Er wußte kein Oder. Was sollte sonst sein, als daß sie hier hinter der Tür lag, in tiefem Schlaf, müde vom vollbrachten Tagewerk.

Aber es war so merkwürdig still in der Kammer. Ein Schlafender bewegt sich doch einmal, er seufzt einmal auf, man spürt aus vielen Anzeichen sein lebendiges Dasein.

Aber in dieser Kammer — Herrgott, in dieser Kammer war doch gar niemand! Jählings stürzte diese Erkenntnis auf ihn ein.

Er stieß die Tür auf, knipste das Licht an — und war nun doch zu Tode erschrocken, als er sah, daß seine Vermutung tatsächlich richtig gewesen war.

Christls Bett war leer, unberührt. Die Kissen waren geglättet, das Deckbett war sorgsam eingeschlagen und über das Laken gelegt. Eine leichte Einbuchtung an der Seite verriet, daß das Mädchen am Bettrand gesessen hatte.

Michael war zutiefst bestürzt und starrte mit fassungslosem Blick auf das unberührte Lager.

Zuerst begriff er überhaupt nichts. Er quälte sich nach einem Gedanken.

Dann formte sich in seinem Innern endlich die Vorstellung, daß mit dem geliebten Mädchen etwas passiert sein mußte.

Ein unterdrückter Schrei der Verzweiflung entrang sich seiner Brust. Er stürzte zum Kleiderspind, riß ihn auf. Da hingen ihre paar Kleider, der Wintermantel, und in den Fächern daneben war ihre Wäsche sauber verwahrt.

Und in der Ecke stand ihre Truhe.

Michael Oehrigsen fühlte es heiß in sich aufsteigen. Wo war Christl? Was war mit ihr geschehen, was hatten sie mit ihr gemacht?

Der Vater? Hatte der Vater es etwa gewagt, sie wegzujagen? War er hinter das Geheimnis gekommen und hatte —?"

Er dachte den Gedanken nicht zu Ende. Mit einem heiseren Laut stürzte er aus der Kammer und drang ohne Zögern in die Nebenkammer ein.

Die Lies lag in tiefem Schlaf; durch eine bis zum Hals zugeknöpfte Nachtjacke vor zudringlichen Blicken geschützt. Das Haar hatte sie in einen Zopf gebunden, der sich gleich einer Natter aus dem Kopfkissen ringelte.

Michael trat an das Bett und rüttelte die Magd rücksichtslos aus dem Schlaf.

Mit einem spitzen Schrei fuhr die Lies empor und starrte entgeistert auf den jungen Bauern. Sie sah seine zornfunkelnden Augen und wollte entsetzt zu schreien beginnen.

Aber Michael kam ihr zuvor und preßte ihr die Hand auf den Mund. „Sei ruhig, Lies! Ich tu dir nichts. Ich will nur wissen, was mit der Christl geschehen ist!"

„Mit der Christl?" stammelte sie. „Wieso mit der Christl?"

„Sie ist nicht in ihrer Kammer. Das Bett ist unberührt."

Die Lies war im Augenblick hellwach. „Du lieber Himmel!" erschrak sie. „Der Bauer — jesses, sie hat sich sicher was angetan!" Mit einem Satz war sie aus dem Bett, ohne zu überlegen, daß da immerhin ein junges Mannsbild im Zimmer war, der sie in ihrem wallenden Nachthemd und in der neckisch geblümten Jacke vielleicht ein wenig komisch finden mochte.

Aber die Lies, ohne erst in ihre Pantoffel zu schlüpfen, war bereits in Christls Kammer gehuscht, wo sie sich nun mit eigenen Augen überzeugen konnte, daß sie von Michael nicht angeschwindelt worden war.

Mit bleichen Lippen kam sie zurück und kroch wieder unter ihre Decke. „Setz dich zu mir, Michael!" sagte sie mit tonloser Stimme, und schwenkte, um ihm Platz zu machen, das Oberbett ein wenig zur Seite. „Ich erzähl dir, was geschehen ist!"

Michael zögerte eine Sekunde. Trotz seiner Angst um Christl mochte ihm eingefallen sein, daß es eine etwas bedenkliche Unternehmung war, zu mitternächtiger Stunde sich auf ein so vertrauliches Beisammensein einzulassen.

„Jetzt ist doch schon alles eins!" meinte sie wegwerfend, als sie sein Zögern bemerkte.

Michael nahm also vorsichtig Platz. „Ist denn etwas geschehen?" fragte er ungeduldig.

Die Lies verschränkte die Arme unter den Kopf und begann die Geschehnisse beim Abendessen zu schildern.

Michael hörte ihr schweigend zu, ohne sie zu unterbrechen. Seine Lippen waren fest zusammengepreßt.

„Daß dies gerade heute passieren mußte, wo ich nicht zu Haus war!"

„So ist es immer!" fügte die Lies aufklärend hinzu. „Wenn man einen braucht, ist er nicht da!"

„Also — erzähl weiter!"

„Im ganzen Haus hat man den Alten schreien hören. Aber die Christl hat sich auch ganz schön gerührt. Und dann ist es still geworden. Ich habe die Christl noch hinaufgehen hören, aber weiter hat sich da nichts mehr gerührt. Ich wollte noch einmal nach ihr sehen, bekam aber, als ich sie vor ihrer Tür leise anrief, keine Antwort und dachte mir, sie hat sich schon hingelegt und ist von all der Aufregung eingeschlafen."

„Dumme Gans!" seufzte Michael. „Hast du schon jemand vor Aufregung einschlafen sehen?"

Zu jeder anderen Zeit wäre die Lies tief gekränkt gewesen, aber in dieser Stunde dachte sie großzügig genug, um alles verzeihen zu können.

Michael erhob sich. „War recht ungehörig, gell, daß ich da einfach zu dir hereinkam, aber — na, jetzt kannst wieder weiterschlafen!"

„Und die Christl?" stammelte die Magd besorgt.

Michaels Gesicht verhärtete sich. „Brauchst dich um sie nicht zu kümmern! Ich gebe nicht eher Ruh, bis ich sie gefunden habe."

Er wünschte dem Mädchen eine gute Nacht, drehte das Licht aus und eilte die Treppe hinab.

Auf halbem Wege sah er den Vater aus seinem Schlafzimmer kommen, notdürftig angezogen und mit einer Miene, die zwischen Angst und Zorn wechselte.

„Da bist du ja!" rief er. „Warum kommst du so spät?"

Michael, ohne eine Antwort zu geben, kam die Treppe vollends herab. Erst als er unten angelangt war, drehte er sich nach dem Vater um. „Wo ist die Christl?" rief er. Der Klang seiner Stimme verhieß nichts Gutes.

„Die Christl? Die wird wohl in ihrer Kammer sein. Was kümmert es dich?"

„Sie ist nicht in der Kammer. Und was es mich kümmert, das wirst du ja inzwischen erfahren haben."

„Ach, du warst es, der da oben herumrumorte? Ich wollte eben nachschauen, was los ist."

„Wo ist die Christl?" wiederholte Michael. Er war dicht an seinen Vater herangetreten und hatte die Frage in einem dumpf drohenden Ton hervorgestoßen.

„Wenn sie nicht droben ist, dann — dann weiß ich es auch nicht, dann wird sie wohl weggelaufen sein."

Einen Augenblick schien es, als wollte sich der junge Mann auf den Vater stürzen. Plötzlich ließ er ihn stehen und wandte sich ...

„Ich werde die Knechte wecken, damit sie mir suchen helfen. Ich werde das ganze Dorf alarmieren — und nicht eher ruhen, bis wir sie gefunden haben. Gebe Gott, daß wir sie wohlbehalten finden."

Der Alte lief ihm nach. „Ich habe ihr gesagt, daß sie auf dem Eckerhof nichts mehr zu suchen hat!"

Michael drehte sich um. „Die Christl bleibt da!" sagte er ruhig. „Und wenn du damit nicht einverstanden bist, dann wirst du auf mich verzichten müssen!"

Ohne sich weiter um den Alten zu kümmern, verließ er das Haus.

11.

Die Knechte hatten ihre Kammern in der Remise, deren oberes Geschoß zu Wohnzwecken ausgebaut war.

Auf dem Weg dorthin überlegte Michael, ob es nicht überhaupt besser war, den Dingen hier ihren Lauf zu lassen und sich mit Christl auf einem anderen Boden ein neues Leben einzurichten.

Es war ein so schwerer und aussichtsloser Kampf. Und wenn man ihn auch durchstand — was erwartete einen? Ein Leben voll Mühe und Arbeit.

Da waren ein paar Schulkameraden, die hatten dem Bauernleben Lebewohl gesagt und waren in die Stadt gezogen. Dort arbeiteten sie in einer Fabrik, hatten nach acht Stunden ihren Feierabend, wurden gut bezahlt und genossen ihr Leben in sorgloser Zufriedenheit. Wenn sie zu Besuch nach Langenreuth kamen, dann staunte alles, wie pickfein sie gekleidet waren und welch feine Manieren sie sich angewöhnt hatten.

Er könnte sich mit der Christl in der Stadt ein paar Stuben mieten. Sie würden ein herrliches Leben haben.

Daß sie sich ein Leid zugefügt haben könnte, glaubte er nicht. Für solche Dummheiten war sie zu gesund, zu fest im Leben verwurzelt.

Plötzlich kam ihm ein Gedanke, eine Vermutung. Vielleicht fand er sie im Stall?

Er schwenkte von der ursprünglichen Richtung ab und eilte dem Stall zu.

Im Innern des Stalles war die Luft von einer dumpfen, stickigen Wärme. Zwei einfache Glühlampen über dem Mittelgang spendeten ein spärliches, dämmeriges Licht, so daß man die Einzelheiten kaum erkennen konnte.

Heimatliche Rundschau

Bad Bramstedt, den 16. Juni

Der bunte Abend, der am gestrigen Mittwoch von einer Landesschützen-Kompanie zugunsten des Deutschen Roten Kreuzes im überfüllten Kaisersaal veranstaltet wurde, war für die Veranstalter ein voller Erfolg und brachte den Zuhörer einige frohe Stunden der Heiterkeit. Beschwingte Melodien wechselten mit kurzen Vorträgen. Nennen wir die beiden lustigen Hamborger Korl un Hein mit ihren sprühenden Witzen, die sich den Leitsatz „Mit Humor geht's besser durch's Leben" zu Herzen genommen hatten und dieses auch den Zuhörern empfahlen. Weiter den vornehmen Harry mit den 2 mal abgeschnittenen und immer noch zu langen Hosen, der aus der Geschichte seines Leben u. a. erzählte, daß bei seiner Geburt niemand im Hause war, und wie er in der Geschichtsstunde auf die Frage des Lehrers: „Wie ist es mit den alten Wenden", antwortete „Von den alten Wänden fällt der Kalk ab". Auch ein Zauberkünstler zeigte seine Geschicklichkeiten. Den zweiten Teil des Abends bildete das Stegreif-Wunschkonzert, in deren Verlauf Ansager wie Kapelle die Wünsche des Publikums in lebhafter Weise erfüllten.

Laßt Schlepperführer ausbilden! Der Einsatz ausgebildeter Schlepperführer ist für die kommende Ernte ausschlaggebend. Die Umstellung der vorhandenen Schlepper auf Generatorgas erfordert ebenfalls, möglichst schon im voraus, die Ausbildung und Umstellung vorhandener Schlepperführer und Generatorgasbetrieb. Wo deutsche Kräfte nicht zur Verfügung stehen, werden auch Ostarbeiter und andere fremdvölkische Ersatzkräfte in Sonderlehrgängen der Deulakraft ausgebildet. Nähere Auskunft erteilen die Abteilungen II b 4 der Landesbauernschaft und die Zweigstellen der Deulakraft. Meldungen von Ostarbeitern und anderen fremdvölkischen Arbeitskräften zur Ausbildung als Schlepperführer sind an die zuständigen Arbeitsämter zu richten.

Unveränderte Rationen

Die Lebensmittelregelung für die 51. Zuteilungsperiode

Der Reichsernährungsminister hat die Bestimmungen für die Lebensmittelzuteilungen in der 51. Zuteilungsperiode, vom 28. Juni bis 25. Juli 1943, erlassen. Die für die 50. Zuteilungsperiode festgesetzten Rationen, einschl. der bereits gemeldeten Rationserhöhungen um 50 Gramm Butter und 300 Gramm Brot für die ganze Kartenperiode, die neben der Fleischverkürzung verfügt wurde, gelten auch in der 51. Zuteilungsperiode. Beim Fett ist zweierlei zu beachten: Einmal wird die den Versorgungsberechtigten in der 50. Zuteilungsperiode zustehende Mehrmenge von 50 Gramm Butter mit auf die Karten für die 51. Periode ausgegeben. Weiter ändern sich bei den Sechs- bis Achtzehnjährigen die Mengen der einzelnen Fettarten dadurch, daß die Butterration unter entsprechender Herabsetzung bei Margarine erhöht wird. Die Gesamtfettration ist jedoch gegenüber der jetzt laufenden 50. Zuteilungsperiode unverändert geblieben. Da die Erhöhung der Brotration um 300 Gramm auf den Karten für die 50. Periode noch nicht berücksichtigt worden ist, erhalten die jetzt zur Verteilung kommenden Brotkarten zur 51. Periode die für beide Zuteilungsabschnitte zusammen zustehende Mehrmenge von 600 Gramm R-Brot. Für Kinder bis zu 3 Jahren wird die Mehrmenge nicht auf R-Abschnitte gegeben und so ermöglicht, daß Weizenerzeugnisse bezogen werden können. Bei allen Brotkarten können sechs Abschnitte zu je 50 Gramm gemäß Aufdruck schon zum Warenbezug in der letzten Woche der 50. Periode benutzt werden. Auch sie aber verlieren ihre Gültigkeit erst mit Ablauf der 51. Periode, sind also während fünf Wochen verwendbar. Eine entsprechende Regelung gilt für die erhöhte Butterration, wo gleichfalls die Mehrmenge von je 50 Gramm für die 50. und 51. Periode mit denselben Auswirkungen wie beim Brot auf den Karten der 51. Periode mit zusammen 100 Gramm berücksichtigt wurde. In der kommenden Zuteilungsperiode erfolgt wiederum auch die zusätzliche Abgabe von 250 Gramm Gerstengrütze über die Fleischkarten. Die Sonderzuteilung von 1 Kilogramm Zucker geschieht auf die Reichszuckerkarten bei dem Verteiler, der die Vorbestellung entgegennahm. Die Zuckersonderzuteilung kann bis zum Ablauf der Reichszuckerkarte 51 bis 54 bezogen werden; der Bezugsabschnitt wird also erst mit Ablauf des 17. Oktober 1943 ungültig. Zur Vorbereitung einer Sonderzuteilung von 125 Gramm Reis in der 53. Zuteilungsperiode (23. 8. bis 18. 9. 1943) lassen die Versorgungsberechtigten den Abschnitt „Vorbestellung von Reis" der Fleischkarten 51 abtrennen.

Wie der Erlaß des Ministers weiter bekanntgibt, wird die Geltungsdauer der Lebensmittelkarte „Führerpaket für Osturlauber" bis zum 31. Juli 1943 verlängert. Dies geschieht, weil viele vor dem 31. März 1943 in das Reichsgebiet eingereiste Empfangsberechtigte ihre Karten erst nach dem ursprünglich festgesetzten Verfallstag, dem 31. Mai 1943, erhalten werden. Da die Reichskarte für Marmelade (wahlweise Zucker), die Reichseierkarte und der Bezugsausweis für entrahmte Frischmilch mit Ablauf des 27. Juni 1943 ihre Gültigkeit verlieren, erfolgt eine Neuausgabe dieser Karten für die 51. bis 54. Zuteilungsperiode. Den Verbrauchern wird wiederum die Möglichkeit gegeben, den wahlweise zu beziehenden Zucker auf die Reichskarte für Marmelade innerhalb der Gesamtgültigkeitsdauer der Karte vorweg zu beziehen, also für die ganze Zeit vom 28. Juni bis 17. Oktober 1943. Marmelade darf jedoch wie bisher nur innerhalb der auf den Einzelabschnitten vorgesehenen Fristen abgegeben und bezogen werden.

Der Rundfunk am Freitag

Reichsprogramm: 11.00—11.30: Soldaten- und Handwerkslieder. — 12.35—12.45: Bericht zur Lage. — 15.30—16.00: Geburtstagssendung für Oskar von Pander (Solistenmusik). — 16.00—17.00: Heitere Operettenmusik. — 17.15—18.30: Zeitgenössische Unterhaltung. — 18.30 bis 19.00: Der Zeitspiegel. — 19.00—19.15: Wehrmachtvortrag. — 19.15 bis 19.30: Frontberichte. — 19.45—20.00: Dr.-Goebbels-Artikel: „Vom Reden und vom Schweigen". — 20.15—22.00: Suppés „Boccaccio".

Deutschlandsender: 17.15—18.30: Beethoven, Haydn, Richard Strauß, Wagner (Leitung: Fritz Zaun). — 20.15—21.00: Komponisten im Waffenrock (Kammermusik). — 21.00—22.00: G. F. Händel, ein Komponistenbildnis.

Neue Reichsbanknoten zu 5 Mark

als Ersatz für gleichwertige Rentenbankscheine

In den nächsten Tagen beginnt die Reichsbank mit der Ausgabe einer Reichsbanknote zu fünf Reichsmark, um den Bedarf des Verkehrs nach einem Zahlungsmittel in dieser besonders beliebten Stückelung zu befriedigen. Seit Kriegsausbruch ist die Nachfrage nach Geldzeichen kleinerer Stückelung, insbesondere infolge der starken Erweiterung des Reichsmark-Umlaufsgebiets, ständig gestiegen und dürfte infolge des Arbeitseinsatzes bisher nicht berufstätiger Volksgenossen in kriegwichtigen Betrieben aller Voraussicht nach weiter wachsen. Demgegenüber kann jedoch der Umlauf der gegenwärtig im Verkehr befindlichen Zahlungsmittel über fünf, zwei und eine Reichsmark nicht ohne weiteres erhöht werden, da die Ausgabe von Rentenbankscheinen, von denen die kleinen Abschnitte seit 1939 in weitem Umfange an die Stelle der aus dem Verkehr gezogenen Scheidemünzen aus Nickel und Silber getreten sind, in ihrer Höhe durch die Rentenbankgesetzgebung begrenzt ist.

Die Ausgabe einer Reichsbanknote zu fünf Reichsmark wird das der Bevölkerung gewohnte Bild der Zusammensetzung des deutschen Geldumlaufs aus Reichsbanknoten, Rentenbankscheinen und Reichsscheidemünzen nicht wesentlich verändern. In dem Maße, wie die neuen Noten in den Verkehr gelangen, werden Scheine zu fünf Rentenmark eingezogen werden. Das hierdurch frei werdende Umlaufskontingent der Deutschen Rentenbank eröffnet die Möglichkeit, den Bedürfnissen des Verkehrs entsprechend vermehrt Abschnitte zu zwei und zu einer Rentenmark auszugeben. Die neue auf weißem Papier hergestellte Reichsbanknote zu 5 Reichsmark, neben der vorläufig auch die Rentenbankscheine gleicher Werthöhe uneingeschränkt gültig bleiben, ist etwa 7×14 Zentimeter groß und zeigt auf der Vorderseite rechts das umrahmte Kopfbild eines jungen deutschen Mannes von soldatischem Ausdruck, links unten auf dem etwa 3,5 Zentimeter breiten Schaurand die große licht gehaltene Wertzahl „5" und einen Farbdruckstempel mit dem Hoheitszeichen und der Umschrift: „Der Präsident der Deutschen Reichsbank".

Das Druckbild zeigt einen in den Farben Gelbbraun und Rotbraun nach der Mitte der linken Seite hin blaugrau verlaufenden Irisuntergrund. Die Note trägt das Ausgabedatum vom 1. August 1942 und die Unterschrift des Präsidenten der Deutschen Reichsbank, Walther Funk. Die Rückseite zeigt in violett-schwarzer Farbe auf grau-grünem, nach der Mitte hin blaugrau verlaufenem Untergrund in der Mitte den Dom Heinrichs des Löwen und das Denkmal des Löwen auf dem Burghof in Braunschweig, links davon ein Mädchen mit Sichel und Aehren, rechts einen jungen Mann mit Hobel und Holzscheit als Repräsentanten der Landwirtschaft und des Handwerks. In allen vier Ecken des Druckbildes ist die lichte Wertzahl „5" angebracht. Die Bekanntmachung ist im „Deutschen Reichsanzeiger und Preußischen Staatsanzeiger" Nr. 137 vom 16. Juni 1943 veröffentlicht worden.

Provinz und Nachbargebiete

Itzehoe. Das Amtsgericht wurde für Kriegsdauer nach Itzehoe verlegt. Die Akten und Grundbücher für Kellinghusen und Umgegend sind im Amtsgericht Itzehoe, Bergstraße 5, untergebracht, wo nunmehr die Grundbücher eingesehen werden müssen. In Kellinghusen werden nur Dienstags jeder Woche von 9—15 Uhr gerichtliche Amtshandlungen vorgenommen.

Lockstedter Lager. Beim Baden ertrunken. Beim Baden im Lohmühlenteich ertrank am zweiten Pfingsttagnachmittag ein älterer Schüler der SA.-Berufsschule. Wiederbelebungsversuche blieben leider ohne Erfolg.

Hamburg. Seltsame Wege eines Soldatensparbuches. Ein Soldat im Felde gab einem auf Urlaub fahrenden Kameraden sein Postsparbuch mit, damit er für ihn Geld abhebe. Dem Urlauber wurde aber in Hamburg sein Gepäck mit dem Sparbuch von einem unbekannten Dieb gestohlen. Bald darauf stahl ein gewisser F einem Arbeitskameraden einen Wintermantel und einen Pullover, weiterhin entwendete er auf dem Hauptbahnhof ein Fahrrad. Dieses verkaufte er für 25 Reichsmark Herrn K., einem Bekannten von ihm. Als nun im Laufe der Ermittlungen die beiden jungen Männer verhaftet wurden, fand man bei K. außer dem gestohlenen Rad auch das Sparbuch des Soldaten. Vor dem Hamburger Schnellgericht sagte K., daß ihm F. das Fahrrad als sein Eigentum verkauft habe. Er habe ihm die dazu gehörigen Papiere am nächsten Tag nachliefern wollen, sei aber vorher festgenommen worden. F., der mitangeklagt war, bekräftigt diese Aussage. Was aber das Soldatensparbuch anbetraf, so war K. angeblich auf höchst eigenartige Weise in seinen Besitz gekommen. Auf der Reeperbahn habe er einen Mann getroffen, so erzählte er, von dem er weder Namen noch Wohnung wisse, und dieser habe unbedingt eine Damenuhr reparieren wollen, die seiner Schwester gehörte und die er zufällig getragen habe. Er habe zu dem Unbekannten aber kein Vertrauen gehabt und ihm die Uhr erst überlassen, als dieser ihm ein Pfand, und zwar das Sparbuch, gegeben habe. Diese höchst unglaubwürdige Geschichte nahm ihm das Gericht aber nicht ab. Die Uhr sollte auch nur sieben Mark wert gewesen sein, und auf dem Sparbuch standen noch die 135 RM. Es lag vielmehr die Vermutung nahe, daß einer der beiden Angeklagten auch das Soldatengepäck gestohlen hatte, aber es fehlte der Beweis. Das Gericht hielt dem K. vor, daß er habe wissen müssen, daß das Sparbuch, von wem auch immer, auf strafbare Weise erworben gewesen sei, und verurteilte ihn wegen Hehlerei zu drei Monaten Gefängnis. K., der bis zuletzt seine Schuld bestritt, nahm das Urteil an. Wegen der Hehlerei an dem Fahrrad wurde er freigesprochen. Der Mitangeklagte F. wurde wegen Diebstahls in mehreren Fällen zu sieben Monaten Gefängnis verurteilt.

Lübeck. Aus der Arbeit der Gauwirtschaftskammer. Konstituierende Tagung der Ausschüsse für Industrie und Handel. Die für die Abteilungen Industrie und Handel in der Gauwirtschaftskammer eingesetzten zentralen Arbeits-Ausschüsse traten in Lübeck zu einer konstituierenden Sitzung zusammen und wurden durch Präsident Rautenberg, der gleichzeitig die Abteilung Handel leitet, und den Leiter der Abteilung Industrie, Vizepräsident Konsul Schrödter, Kiel, in ihre Aufgaben eingeführt. Die Leitung des Industrieausschusses wurde Vizepräsident Direktor Dr. Lassen, Lübeck, und die stellvertretende Leitung Direktor Kirsch, Lübeck, übertragen. Die Leitnng des bei der Abteilung Handel gebildeten Ausschusses hat Kaufmann Schlumbohm-Kiel übernommen.

Mölln. Folgenschwere Pfuscharbeit. Zu dem Feuer in Mölln, bei dem, wie berichtet, in der Nacht zum 4. Juni vier Kinder den Tod fanden, haben die nunmehr abgeschlossenen kriminalpolizeilichen Ermittlungen über die Entstehungsursache folgendes ergeben: Gegen 3 Uhr morgens brach in der strohgedeckten Wohnlaube des Geflügelzüchters Rösser in Mölln Feuer aus, das die Wohnlaube vernichtete. Vier Kinder im Alter von 1—9 Jahren, die in zwei Mansardenzimmern schliefen, kamen in den Flammen um. Die Hausgehilfin, die ebenfalls in einem Nebenzimmer schlief, konnte nur ihr nacktes Leben retten, indem sie über die brennende Holztreppe nach unten durch die Haustür lief und die in einer anderen Wohnlaube schlafenden Eltern weckte. Die Ermittlungen der Kriminalpolizeileitstelle Hamburg haben einwandfrei ergeben, daß der Brand unter der Holztreppe, wo ein Eisschrank stand, der mit Propangas bedient wurde, ausgebrochen ist. An dem Brenner dieses Eisschrankes waren an dem Nachmittag vor dem Brande von dem Besitzer kleinere Reparaturen vorschriftswidrig ausgeführt worden, wodurch nach dem Gutachten eines Sachverständigen Undichtigkeiten in der Anlage eingetreten sind. Das ausströmende Gas hat sich entzündet und den Brand ausgelöst. Dieser sehr bedauerliche Fall sei eine Warnung, an Gasanlagen und ähnlichen Einrichtungen selbst irgendwelche Arbeiten vorzunehmen. Derartige Reparaturen sollten nur von Fachleuten vorgenommen werden.

Schleswig. Der Gottorfer Globus kommt zurück. Wir wissen aus der Gottorfer Geschichte von dem hohen Stand der Kultur- und Wissenschaftspflege, die auf Gottorf geübt wurde. Der zur Regierungszeit Herzog Friedrich III. (1616—1659) hergestellte große Globus, der im sogenannten Globusgarten Aufstellung fand, erregte bekanntlich berechtigtes Aufsehen beim Besuch ausländischer Fürsten auf Gottorf. Im Innern dieses Kunstwerkes konnten mehrere Personen Aufenthalt nehmen und den Gang der hier ihre Bahnen ziehenden Gestirne beobachten. Als der russische Zar Peter der Große Gottorf besuchte, bestaunte auch er das große Kunstwerk und äußerte den Wunsch, dasselbe zu besitzen. Ob dieser Wunsch mehr ein Befehl gewesen ist, läßt sich nicht feststellen. Jedenfalls kam der gottorfische Globus nach St. Petersburg als Eigentum des Zaren. Nun kommt vom Osten die Kunde, daß unsere Truppen vor Leningrad den gottorfischen Globus wiederfanden. Durch einen glücklichen Zufall war ein Assistent vom Thaulow-Museum in Kiel zugegen, der die sensationelle Nachricht von diesem Fund sogleich nach Schleswig-Holstein gelangen ließ. Der Globus ist dem Gauleiter von Schleswig-Holstein zum Geschenk gemacht worden. Landeshauptmann Dr. Schow hat die Ueberführung nach Kiel erbeten. Derselbe ist in einen riesigen Verschlag aus dicken Bohlen gepackt worden, auf einen besonderen Waggon gebracht und bereis in Neustadt angekommen. Hier ist das schwere unförmige Ding vorläufig sichergestellt worden.

Schleswig. Tod durch Gasvergiftung. Im Stadtteil Friedrichsberg ereignete sich ein tödlicher Unfall. Eine Anwohnerin des Kleinbergs wurde in ihrer Wohnung gasvergiftet aufgefunden. Das Unglück ist dadurch verursacht worden, daß sich der Gasschlauch von der Gasleitung des Herdes gelöst hatte.

Schleswig. Schwerer Verkehrsunfall. Bei Nevberend unweit Schleswig ereignete sich ein schwerer Verkehrsunfall. Ein Radfahrer, der verkehrswidrig fuhr, stieß mit einem Personenkraftwagen zusammen, wobei der Radfahrer eine sehr schwere Kopfverletzung erlitt. Der Schwerverletzte mußte in besorgniserregendem Zustand dem Schleswiger Krankenhaus zugführt werden.

Wyk a. F. Am 1. Pfingsttag brachte ein Schiffer von Hallig Hooge mit seinem Motorschiff einige Passagiere von der Insel Amrum nach Wyk, damit sie den Anschluß an das Postschiff erreichen konnten. Ehe der Schiffer mit seinem Motorboot die Rückfahrt antreten konnte, brach auf eine noch nicht näher geklärte Weise im Motorraum Feuer aus. Der auf diesen Vorfall aufmerksam gewordene Schlossermeister Matzen eilte dem Schiffer sogleich zur Hilfe, und den gemeinsamen Anstrengungen glückte es dann auch, das Feuer zu löschen. Immerhin hatte sich der Schiffer bei den Löscharbeiten nicht unerhebliche Brandwunden an den Händen und im Gesicht zugezogen.

Nordschleswig. Nachts soll gedroschen werden. In einer Versammlung der Elektrizitätsgesellschaft in Hadersleben sprach Direktor Christensen, Apenrade, über die heute notwendigen Einschränkungen im Verbrauch von elektrischem Strom und sagte, es sei wahrscheinlich, daß vom kommenden Herbst an nur noch nachts gedroschen und gemahlen werden dürfe. Diese Maßnahme sei notwendig, um den Stromverbrauch über sämtliche 24 Stunden des Tages zu verteilen.

Sonderburg. Die Mummarkfähre demnächst wieder fahrbereit. Wie vor kurzem gemeldet, stürzte ein Traktor mit vier schwer beladenen Eisenbahnwagen in den Hafen von Mummark, von dem aus die Fähre nach Fünen geht. Der Hafen wurde dadurch gesperrt und der Fahrbetrieb mußte eingestellt werden. In den letzten Tagen ist es gelungen, den Traktor und zwei Wagen zu bergen. Der Hafen wird somit für die Fähre bald wieder frei sein.

Tondern. Bienenschwarm tötete Henne und Kücken. In einem hiesigen Garten überfiel ein Bienenschwarm eine in einem Lattenkäfig befindliche Henne nebst deren frei herumlaufenden elf Kücken. Sie wurden sämtlich von den Bienen zu Tode gestochen.

Tageschronik in Stichworten

An Stelle des auf eigenen Wunsch von seinem Amt entbundenen bisherigen Sekretärs der Faschistischen Partei, Fidussoni, wurde der neuernannte Parteisekretär Minister Scorza zum Mitglied des Großen Faschistischen Rates ernannt.

König Georg VI. weilt nach einer Reutermeldung in Nordafrika, wo er die anglo-amerikanischen Truppen inspiziert.

Die während der Pfingsttage in London tagende Delegiertenversammlung der Labour Party wählte am Dienstag Artur Greenwood zum Schatzmeister der Partei. Herbert Morrison, Minister im Kriegskabinett, verlor diesen Posten und ist damit automatisch aus dem Exekutivkomitee der Labour Party ausgeschieden.

Die finnische Gesandtschaft in Buenos Aires hat am 14. 6. der neuen argentinischen Regierung mitgeteilt, daß Finnland dieselbe de jure und de facto anerkenne.

Für die Juden in Palästina ist der Krieg ein gutes Geschäft geworden. In den ersten drei Monaten d. J. wurden dort 300 neue jüdische Handelsgesellschaften mit einem Gesamtkapital von 760 000 Pfund gegründet. 45 Gesellschaften haben ihr Aktienkapital um ½ Million Pfund erhöht.

Der Militärattaché bei der britischen Botschaft in Ankara, General Arnold, hat, wie Istanbuler Zeitungen melden, die türkische Regierung offiziell von der Schließung der türkisch-syrischen Grenze unterrichtet. Diese Maßnahme liege in dem Wunsche der Briten begründet, keine Nachrichten aus dem syrischen und palästinensischen Raum herauszulassen.

Seit Januar dieses Jahres, als die Nanking-Regierung an der Seite der Achse in den Krieg eintrat, sind sieben Tschungking-Generale mit zusammen über 200 000 Mann zur Nationalregierung übergegangen. Heute, da Tschungking ausschließlich auf USA.-Waffenhilfe angewiesen ist, die, obwohl versprochen, nur sehr ungenügend gegeben werden kann, machen sich diese Abfälle, die Tschiangkaischek nicht nur Soldaten, sondern auch seine Waffen kosten, immer unangenehmer bemerkbar.



Die Nahkampfspange.

Als ein sichtbares Zeichen der Anerkennung der mit der blanken Waffe und Nahkampfmitteln Mann gegen Mann kämpfenden Soldaten stiftete der Führer am 25. November 1942 die Nahkampfspange. Voraussetzung für Verleihung der Nahkampfspange ist, daß der Soldat ungeschützt und zu Fuß sich vielfach im Nahkampf Mann gegen Mann mit der Waffe in der Hand bewährt hat. Die erste Stufe in Bronze wird für 15 Nahkampftage, die zweite Stufe in Silber für 30 Nahkampftage und die dritte Stufe in Gold für 50 Nahkampftage verliehen. (Weltbild-Wag.)

„Bauer im Schachspiel"

Das verbrecherische Spiel Englands und der USA. mit den kleinen Völkern.

Der frühere Präsident des norwegischen Parlaments, Hambro, der jetzt, von der englischen Regierung ausgehalten, ein tristes Emigrantendasein fristet, hat vor einigen Monaten unter dem Titel „Wie der Friede gewonnen werden kann" in London ein Buch erscheinen lassen. Von der englischen Presse wird es fast völlig totgeschwiegen, was nicht weiter verwunderlich ist, denn Hambro übt unverhohlene Kritik an der Hinterhältigkeit Englands und der USA. Im elften Katipel des Buches werden Churchill und Roosevelt offen der Falschheit bezichtigt. Beide gäben vor, so führt Hambro aus, als achteten sie das Recht jeder Nation, ihre Regierungsform selbst zu bestimmen, und als wünschten sie die Wiederherstellung der Souveränität der kleinen Völker. In Wirklichkeit seien aber diese, ihre angeblichen Ziele, bisher weder vom amerikanischen Senat noch vom englischen Parlament ratifiziert worden. In beiden englischsprechenden Ländern drängten vielmehr die Plänemacher ihre Regierungen dazu, die Welt ohne Rücksicht auf die Wünsche der kleinen Nationen zu ordnen.

Die Gegner Europas diskutierten über die Zukunft der kleinen Völker so, als ob es sich bei ihnen um Leichen auf einem Seziertisch handele, über die man nach Belieben verfügen könne. Jedes kleine, mit London verbündete Land lebt nach Hambro heute in der Angst, von den Engländern oder Amerikanern als Bauer im Schachspiel geopfert zu werden, so daß die kleinen Völker allen Grund hätten, mißtrauisch zu sein.

Als typisches Beispiel dafür, wie England die kleinen Verbündeten behandelt, schildert Hambro die Zustände in der britisch-norwegischen Schiffszuteilungskommission, auf der trotz aller von der norwegischen Handelsflotte für England gebrachten Opfer die norwegischen Emigranten auch nicht den geringsten Einfluß haben. Erbittert stellt Hambro fest, daß wie die Norweger auch alle anderen kleinen Nationen ausgenutzt und geschunden würden: man stelle sie auf verlorene Posten. Sie seien in Kreta und in Singapur geopfert worden. Mit Vorliebe schicke man ihre Schiffe in die von Minen verseuchten Gewässer.

Das ist nur ein kleiner Ausschnitt aus dem Bild, das Hambro von der „Fürsorge" Englands für seine Schützlinge entwirft. Doch genügt es zur Erhärtung des von Hambro gefällten Urteils, daß an keinem anderen Platz der Welt so viele Verbrechen begangen werden wie in Downing Street Nr. 10.

Sie haben uns einen Kampf auf Leben und Tod aufgezwungen. Wir werden uns dagegen entsprechend zur Wehr setzen. Es ist nun keine Unklarheit mehr offen zwischen unseren Feinden und uns.

Reichsminister Dr. Goebbels in seiner Neujahrsansprache 1940.

Bewegliche Klagen in England

Ein bezeichnender Maßstab für die Wirkung unserer Luftangriffe

Unter den für das englische Volk bestimmten Sendungen der britischen Rundfunkstationen sind in letzter Zeit verschiedentlich heftige Appelle gegen die dort offensichtlich überhandnehmende Gerüchtebildung unter der Bevölkerung besonders bemerkenswert. Unter den zahlreichen Auslassungen, die von den amtlichen deutschen Abhörstellen zu diesem Thema aufgenommen worden sind, sind die drastischen Formulierungen interessant, die Commander Hodson in einer Ansprache im Sender Daventry (Sendung vom 9. Juni 1943) gebraucht hat und die nicht nur für die Stimmung in der britischen Bevölkerung, sondern auch für die Wirkung bezeichnend sind, die die stetig wiederholten Angriffe unserer Luftwaffe in England ausüben.

Commander Hodson führte u. a. in dieser Ansprache wörtlich aus: „Ich habe manchmal die Vermutung, daß Leute, die Sympathie für den Feind haben, vorsätzlich falsche Gerüchte in Umlauf bringen über den bei Bombenangriffen angerichteten Schaden. Das Böse an diesen Gerüchten ist die Schnelligkeit ihrer Verbreitung und ihre immer weitere Aufbauschung. Dazu kommt noch etwas anderes. Wenn über Bombenangriffe sehr viele Gerüchte verbreitet werden, so müßten offizielle Aktionen unternommen werden, um ihnen Einhalt zu gebieten. Dies kann nur durch offizielle Verlautbarungen geschehen, die man sonst vermieden hätte.

Und auf diese Weise gelangt der Feind zu Informationen, die er haben möchte. Ein häufiger und schlechter Trick der Gerüchte ist ferner die ungeheure Uebertreibung der Verluste. Aber die Vervielfachung der Toten ist gerade das, was der Feind haben will, weil dadurch Unruhe unter die Bevölkerung getragen wird. Jeder, der Gerüchte dieser Art verbreitet, leistet seinem Lande den schlechtesten Dienst. Manchmal wird auch das Gerücht verbreitet, der Feind habe im Rundfunk bekanntgegeben daß er einen bestimmten Ort oder ein bestimmtes Gebäude in einem Ort bombardieren wolle. Solche Gerüchte sind schädlich und rufen ebenfalls Unruhe hervor. Wir sollten uns zum Leitstern nehmen: „Verbreitet überhaupt keine Gerüchte mehr! Der Feind wartet immer darauf, Informationen aufzufangen, die ihm helfen!"

Der wehmutsvolle Aufruf des Commander Hodson dürfte freilich eine noch interessantere Information über die Lage in England sein als alle Gerüchte auf der britischen Insel es sein können.

Arbeitstagung der Landesarbeitsämter

In Anwesenheit von Vertretern von Partei, Staat und Wehrmacht fand in Stuttgart unter dem Vorsitz des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz, Gauleiter Sauckel, eine Arbeitstagung der Präsidenten der Landesarbeitsämter, der Reichstreuhänder der Arbeit und der Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz in den besetzten Gebieten statt. Auf Grund des Austausches der bisher gemachten Erfahrungen wurden wichtige Weisungen für die Durchführung der künftigen Aufgaben gegeben.

Der Auftrag eines Oberleutnants

Wie das Lagunengebiet im Kuban-Abschnitt gesäubert wurde

Unsere Truppen stießen in den letzten vier Tagen im Lagunengebiet am Nordabschnitt des Kubanbrückenkopfes an mehreren Stellen nach Norden vor und säuberten das Sumpfgelände von vorgeschobenen feindlichen Kampfanlagen. Einer der Angriffe richtete sich gegen starke Feldstellungen, die der Feind in Anlehnung an eine Molkerei stark ausgebaut hatte. Von hier aus deckten die Sowjets mit ihren schweren Infanteriewaffen die Vorstöße ihrer Stoßtrupps. Zugleich verhinderten sie dadurch die Säuberung des anschließenden Lagunenstreifens.

Ein Oberleutnant erhielt den Auftrag, mit seiner Kampfgruppe diesen Eckpfeiler des sowjetischen Stellungssystems zu beseitigen. Mit großer Umsicht erkundete er selbst das Gelände und den Verlauf der feindlichen Stellungen. Wiederholt schlich er dabei bis auf 80 Meter an die Bolschewisten heran, um die günstigsten Ansatzpunkte für den Angriff auszuspähen. Noch während des vorbereitenden Artilleriefeuers stürmte er seinen Grenadieren gegen die feindlichen Gräben voraus. Im Nahkampf wurde der Widerstand der Bolschewisten gebrochen, ihre erste Linie und anschließend auch noch die von schweren Infanteriewaffen gesicherte Molkerei übernommen.

Geistesgegenwärtig den bisherigen Erfolg ausnutzend, überrannte die Kampfgruppe schließlich noch eine dritte sowjetische Verteidigungslinie, mit der zahlreiche schwere Granatwerfer und große Munitionsvorräte in unsere Hand fielen. Von der neu gewonnenen Stellung aus erkannte der Oberleutnant Teile einer bereitgestellten sowjetischen Schützendivision, in die er sofort in raschem Entschluß mit seinen Grenadieren hineinstieß. Trotz ihrer zahlenmäßigen Unterlegenheit zerschlug die deutsche Kampfgruppe die Masse der feindlichen Kräfte und drängte den Rest in die Sümpfe ab. Hunderte von Gefallenen ließen die Bolschewisten zurück, zahlreiche Gefangene und große Mengen erbeuteten Kriegsmaterials wurden eingebracht.

Gegen die neue deutsche Stellung führten die Bolschewisten mehrere wütende Gegenstöße, doch gaben die Grenadiere keinen Meter des gewonnenen Raumes auf. Nach schweren Verlusten erlahmte schließlich die Angriffskraft der Bolschewisten. Auch die in den nächsten Tagen wiederholten Gegenstöße brachen vor der inzwischen gut ausgebauten neuen Hauptkampflinie zusammen.

Neues Tarnungsmanöver der Kommunisten Costaricas

Das Moskauer Manöver um die Dritte Internationale hat in Costarica zu einer bemerkenswerten Auswirkung geführt. Aus nicht zu übersehenden Gründen hatten die Kommunisten in diesem Lande für ihre Zersetzungsagitation wenig fruchtbaren Boden gefunden. Die Regierung ihrerseits hatte auch zwar grundsätzlich die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu Moskau erwogen, um dadurch ihre Freundschaft zu Großbritannien und zu den USA. zu beweisen, jedoch die Kommunistische Partei nicht als legal angesehen. Nunmehr hat der Generalsekretär der Kommunistischen Partei in Costarica, Senator Manuel Moral, bekanntgegeben, die Partei habe beschlossen, sich aufzulösen. Gleichzeitig teilte er jedoch mit, daß eine Neuorganisation gegründet werden solle, die „die Angelegenheiten des Volkes beobachten wolle". Diese Neuorganisation soll, wie Moral betonte, aus den Reihen der alten Partei gebildet werden.

Rosenberg bei den Schwarzmeerdeutschen

Der Reichsminister für die besetzten Ostgebiete, Reichsleiter Alfred Rosenberg, besuchte im Verlauf seiner Dienstreise durch das Reichskommissariat Ukraine gemeinsam mit dem Reichskommissar für die Ukraine, Gauleiter Erich Koch, das volksdeutsche Besiedlungsgebiet Halbstadt, in dem etwa 25 000 Bauern geschlossen siedeln. Nach dem Empfang des Reichsleiters Rosenberg und seiner Begleitung durch den Gebietshauptmann ##-Sturmbannführer Roßner ließ sich Reichsleiter Rosenberg eingehend über die Lage der Volksdeutschen unterrichten. In Halbstadt überbrachte Reichsleiter Rosenberg auf einer Großkundgebung der NSDAP., zu der Tausende von volksdeutschen Bauern und Bäuerinnen, volksdeutsche Jungen und Mädel in der Tracht der Hitler-Jugend und des BDM. sowie Abordnungen der Wehrmacht und des volksdeutschen Arbeitsdienstes erschienen waren, den Dank des deutschen Volkes für die Treue, die die volksdeutschen Männer und Frauen gehalten haben. Zum Schluß ermahnte der Reichsleiter die Volksdeutschen, an die Arbeit zu gehen und davon überzeugt zu sein, daß niemals die Fahne von einer stärkeren Hand getragen worden sei als von Adolf Hitler.

Deutschland und die Türkei

Saracoglu: „Nichtangriffspakt entspricht den wahren Interessen beider Parteien."

Auf der Schlußsitzung des Kongresses der Türkischen Volkspartei ergriff der türkische Ministerpräsident Sükrü Saracoglu das Wort zu Ausführungen, in denen er auch die Beziehungen der Türkei zu den kriegführenden Großmächten behandelte. Bezüglich Deutschland bemerkte der türkische Ministerpräsident, daß die Beziehungen zwischen der Türkei und dem Reich auf dem 1941 abgeschlossenen Freundschafts- und Nichtangriffspakt beruhten. Die Ereignisse hätten gezeigt, daß dieser Pakt den wahren Interessen der beiden Parteien entspreche und auch weiterhin dazu angetan sei, sich gedeihlich für die beiden Parteien auszuwirken.

Zentralwerkstätten für Wecker. Um die Reparatur von Soldatenuhren zu sichern, hat der Reichsinnungsverband des Uhrmacherhandwerks überall im Reich zirka 1400 Betriebe zu „Wehrmacht-Uhrmacherwerkstätten der Fronttruppe" bestellt und gekennzeichnet. Aber auch im Rahmen der sonst vorgeschriebenen Rangfolge für Uhrenreparaturen stehen die Frontsoldaten und Gleichgestellten mit den Verkehrsbediensteten, Rüstungschaffenden und Bombengeschädigten voran. Zur weiteren Entlastung sollen zwei neue Wege versucht werden: die Reparatur-Auftragsverlagerung in geeignete Teile der besetzten Gebiete und die Einrichtung von Wecker-Großreparaturwerkstätten vor allem in den großen Städten. Sie werden durch Annahmeschilder kenntlich gemacht werden. Erneut warnt der Reichsinnungsverband die Bevölkerung, mit Laienhand selbst Reparaturversuche an der Uhr zu unternehmen.

Nah und Fern

Weitere Erdbeben in Jena verzeichnet. Die am 13. Juni einsetzende rege Erdtätigkeit hält weiterhin an. Am 15. Juni wurden noch zwei weitere kräftige Erdbeben von den Instrumenten der Reichsanstalt für Erdbebenforschung in Jena verzeichnet. Das erste Beben wurde um 12 Uhr 22 Minuten 45 Sekunden MEZ. aus einer Herdentfernung von etwa 8700 Kilometer beobachtet. Hierbei handelte es sich um einen kräftigen Nachstoß zu dem gemeldeten (Kurilen-?) Beben vom 13. Juni. Ein zweites Beben mit einer Herdentfernung von etwa 10 400 Kilometer, über dessen Herdlage sich noch keine näheren Angaben machen lassen, wurde um 19 Uhr 34 Minuten 35 Sekunden verzeichnet.

100 000-Mark-Gewinn gezogen. In der Ziehung der Deutschen Reichslotterie am Mittwoch fielen drei Gewinne zu je 100 000 Mark auf die Nummer 158 192.

Bauern nehmen Rüstungsarbeiter auf. Ein schönes Beispiel wahrer Volksgemeinschaft haben Bauern und Bäuerinnen in Wattenscheid geliefert. Auf Vorschlag des Ortsbauernführers wurde beschlossen, daß jeder bäuerliche Betrieb einen Rüstungsarbeiter, eine Rüstungsarbeiterin oder einen sonst an kriegswichtiger Stelle arbeitenden Volksgenossen, der Normalverbraucher ist, für die Dauer von vier Wochen aufnimmt. Ohne Bezahlung und Marken sollen täglich zwei warme Mahlzeiten gegeben werden, um den werktätigen Volksgenossen zur Stärkung ihrer Arbeitskraft eine gute Zusatzkost zu geben.

Von 3 auf 100 RM. In Emden erhöhte ein Volksgenosse seinen NSV.-Beitrag kürzlich von 3 auf 100 RM. monatlich. Er begründete dies damit, daß er mit eigenen Augen gesehen habe, wie die NSV. den Bombengeschädigten zur Seite steht und wieviel neuer Mut und neue Widerstandskraft durch dieses Gemeinschaftswerk geweckt wird.

Zirkuslöwe „Sultan" verursachte eine Panik. Während einer Zirkusveranstaltung in Pavia, in deren Mittelpunkt eine Löwenszene steht, gelang es dem größten Löwen, „Sultan", auf dem Weg von seinem Käfig in die Arena auszubrechen, meldet „Corriere della Sera". Der Zuschauer bemächtigte sich eine Panik, zumal eine Frau von dem Löwen angefallen, glücklicherweise aber nur leicht verletzt wurde. Dem energischen Eingreifen von Carabinieri und Offizieren sowie des Tierbändigers gelang es, den Löwen wieder in seinen Käfig zurückzubringen.

Englisches Flugzeug über Lincoln abgestürzt. Neun Personen kamen nach bisherigen Ermittlungen ums Leben, als, wie die „Times" vom 12. 6. mitteilt, ein englisches Flugzeug über Wohnvierteln der Stadt Lincoln abstürzte. Man befürchtet, daß das Flugzeugunglück noch mehr Opfer forderte, da die Maschine beim Absturz zwei Häuser völlig und vier teilweise zerstörte, und man unter den Trümmern weitere Menschen vermutet.

Flecktyphus in der Türkei — Seuchen in Iran. In der ersten Junihälfte erkrankten in der Türkei insgesamt 398 Personen an Flecktyphus. Allein 171 dieser Krankheitsfälle wurden in Istanbul registriert. In Iran nehmen die von den bolschewistischen Besatzungstruppen eingeschleppten epidemischen Krankheiten trotz aller Gegenmaßnahmen immer mehr zu und haben bereits zahlreiche Todesfälle gefordert.

Ueberschwemmungen in Madras zerstörten mehr als 6000 Häuser. Durch schwere Ueberschwemmungen, die den südlichen Teil des Arcot-Bezirks in der indischen Provinz Madras Ende Mai heimsuchten, wurden nach Meldungen aus Delhi mehr als 6000 Häuser zerstört. Ein großer Teil der Reisernte wurde vernichtet.

Den Lastkahn gerettet

Ein Bericht von der Heimatfront des Luftkrieges.

Von Kriegsberichter Udo Wolter, PK.

Seitdem der Schwiegersohn eingezogen ist, führt Gerhard T. mit seinen sechzig Jahren seinen Lastkahn wieder selbst. Seine Spezialladung ist meist Getreide, das er den großen Strom hinauf in die Hafenstadt an der Nordsee bringt. Und bei einem Angriff britischer und amerikanischer Bomber auf diese Hafenstadt ereignete sich auch der Zwischenfall, der Gerhard T. das Kriegsverdienstkreuz eintrug. Er hat sich an diesem Abend früh zur Ruhe begeben. Die Flußschiffahrt, die über mehrere hundert Kilometer führt, strengt ihn doch in seinem Alter ziemlich an. Der Schiffsjunge ist an Land gegangen, er hat in der Stadt die Mutter wohnen.

Gegen Mitternacht heulen die Sirenen den Flußschiffer aus dem Schlaf. Verdrießlich erhebt er sich. Rechts unten am Kai, wenige hundert Meter entfernt, befindet sich ein großer Bunker. Er hat noch nicht den Kahn verlassen, als es im höllischen Geschieße der Flak bereits über dem Hafen niederheult.

Er stürzt die enge Stiege hinauf. Noch immer fallen die Brandbomben über das Hafengelände. Der Schiffer starrt auf seinen Lastkahn, auf dem es an vielen Stellen aufsprüht. Eine Reihe von Brandbomben hat sein Schiff getroffen.

Zu überlegen gibt es nicht viel. Mit einem Bootshaken stößt Gerhard T. einige der Bomben in den Hafen, schon glaubt er die Gefahr gebannt, als es ihn siedend heiß durchfährt: die Ladeluke ist durchschlagen! Die Brandbomben sind in das Getreide gefallen, das morgen entladen werden soll. Eine ganze Kleinstadt kann man mit der Ladung eine Woche lang mit Brot versorgen!

Der Schiffer reißt die Ladeluke auf. Dort unten knistert und prasselt es, ätzender Qualm steigt empor. Ohne sich lange zu besinnen, springt Gerhard T. in das Getreide, Schaufeln sind bereits unten. Pustend und stöhnend schippt Gerhard T. das Korn mit den Brandbomben über Bord. Der Qualm beizt ihm Augen und Lunge aus, aber er gibt nicht nach. Die Ladung überläßt er nicht den Briten!

Es ist eine harte, durch den Rauch kaum mehr erträgliche Arbeit. Fast zwei Stunden ringt er mit dem Feuer, dann hat er es geschafft. Die Ladung ist gerettet, aber der Schiffer, der zur Rettungsstelle schwankt, wird mit einer schweren Rauchvergiftung in das nächste Lazarett geschafft.

Wenige Tage, bevor er das Krankenhaus verläßt, um wieder seinen Kahn zu übernehmen, wird ihm für seinen Einsatz, durch den er eine ganze Getreideladung vor der Vernichtung bewahrte, das Kriegsverdienstkreuz mit Schwertern überreicht, das er jetzt stolz zu seinen Auszeichnungen aus dem Ersten Weltkrieg trägt.

Zwei USA.-Bomber zusammengestoßen

Nach einer New-Yorker Meldung stießen zwei große amerikanische Bombenflugzeuge im Staate New Mexico zusammen. Beide Flugzeuge gingen in Trümmer; 19 amerikanische Flieger fanden den Tod.

Hauptschriftleiter: Kuno Paustian, Bad Bramstedt. — Druck und Verlag Kuno Paustian, Bad Bramstedt.
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig.



Die europäische Südfront. (Weltbild-Gliese.)

Viele See- und Luftstützpunkte und zahlreiche stark ausgebaute Küstenbefestigungen bilden den in höchster Verteidigungsbereitschaft stehenden „Südwall" im Kampfraum Mittelmeer.

Mordsache Cenci

Ein Manenti-Film der Difu mit **Carola Höhn, Giulio Don… Oswalda Valenti, Tina Lattanzi, Enzo Fiermonte**

Eine packende Handlung nach Ueberlieferungen eines weltberüh… Mordprozesses und eine hervorragende Besetzung mit C… Höhn in der Hauptrolle machen diesen künstlerischen Krim… film zu einer Sehenswürdigkeit. Für Jugendliche nicht zu…

Im Beiprogramm: **Die Deutsche Wochenschau**

Freitag, Sonnabend und Sonntag, abends 8 Uhr **Roland-Lichtspi…**

Damen-Sommerhandschuhe

punktfrei · Handarbeit · Modefarben

Sophus Bornhö…

Die Verlobung mit Ernst Henke ist meinerseits aufgehoben.

Luise Riehs

Hitzhusen, den 17. Juni 1943

Steckrübenpflanzen hat abzugeben **Johs. Kühl**, Rosenstraße

1 Kachelofen
1 Eichenschrank…
geg. Grasmäher od. Göffel ab…
W. Reese, Wiemersdo…

Bramstedter Nachrichten

Die Bramstedter Nachrichten erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich im voraus RM. 1.65.



Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Fernsprecher Bad Bramstedt Nr. 87. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6859.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Bad Bramstedt nebst der weiteren Umgebung

Nr. 140 — **Freitag, den 18. Juni 1943** — **65. Jahrg.**

Tigerpanzer vernichteten Kampfstände

Artilleriegefechte im Süden und Norden der Ostfront.

Die seit einigen Tagen an der Ostfront herrschende Kampfruhe hielt im allgemeinen weiter an. Nur vereinzelt entwickelten sich aus eigenen Stoßtruppunternehmen und feindlichen Erkundungsvorstößen örtliche Gefechte. An einigen Frontabschnitten verstärkte sich das beiderseitige Artilleriefeuer. Dabei brachten unsere Geschütze am Nordabschnitt des Kuban-Brückenkopfes 7 und südwestlich Krymskaja 12 Sowjetbatterien zum Schweigen. Die Infanteriekämpfe an den Kubanfronten beschränkten sich auf die Abwehr zweier bolschewistischer Stoßtrupps im Küstenstreifen am Asowschen Meer. Luftwaffenverbände bombardierten mit guter Wirkung Versorgungsstützpunkte und Nachschubkolonnen im Raum nordöstlich Krymskaja.

Am oberen Donez stießen in den letzten Tagen mehrfach einzelne Tigerpanzer gegen die feindlichen Linien vor, um das Niemandsland von vorgeschobenen Schützennestern, eingebauten Panzern und Kampfständen zu säubern. Es gelang ihnen, mehrere Sowjetpanzer, Pakgeschütze und Bunker zu vernichten. Im gleichen Raum griffen Sturzkampfflugzeuge durch Luftaufklärung festgestellte feindliche Batterien an und zerstörten durch Bombentreffer mehrere Salvengeschütze. Schlachtfliegerstaffeln bombardierten im feindlichen Hinterland die Flugplätze von Rowenki, Birjukowo und Starobjelsk. Sie erzielten mehrere Treffer auf startbereite Flugzeuge.

Im mittleren Abschnitt der Ostfront fühlten die Bolschewisten südwestlich Ssuchinitschi an zwei Stellen vor, wurden aber abgewiesen. Als sich darauf etwa 200 Sowjets erneut zum Angriff bereitstellten, zersprengte unsere Artillerie die Ansammlung, so daß weitere Vorstöße unterblieben. Südwestlich Welikije Luki hielt die lebhafte beiderseitige Stoßtrupptätigkeit an. Rheinische Grenadiere stießen tief in die feindlichen Stellungen hinein, brachten den Bolschewisten empfindliche Verluste bei und kehrten mit Gefangenen und erbeuteten Waffen in die eigenen Linien zurück. An anderer Stelle fing während der Nacht eine Luftwaffeneinheit einen feindlichen Stoßtrupp am Drahthindernis ab und rieb ihn auf. Weitere Unternehmen der Bolschewisten scheiterten, bevor sie zur Entwicklung kamen, im zusammengefaßten Feuer schwerer Waffen.

An der Front südlich Staraja Russa versuchten bolschewistische Stoßtrupps, an unsere Stellungen heranzukommen, wurden aber abgewiesen. Eigene Spähtrupps drangen vor allem in das Flußdelta nördlich Staraja Russa ein und stellten fest, daß das ganze Gebiet immer noch stark verschlammt oder überflutet ist. Unsere Artillerie erwiderte dann das sowjetische Störungsfeuer und zerschoß mehrere Bunker und Kampfstände.

In der Nacht zum 17. 6. bombardierten Kampffliegerkräfte Eisenbahnziele, Truppenansammlungen und Flugplätze im feindlichen Hinterland. Bei diesen Angriffen rissen Treffer schwerer Bomben die Bahnstrecken Lichaja—Rostow—Tichorezk und Kursk—Swoboda—Waluiki—Luganskaja an zahlreichen Stellen auf. Mehrere Züge und Bahnhofsanlagen wurden vernichtet oder schwer beschädigt.

Das 10 000 000. Kommißbrot

Die Leistung einer Bäckereikompanie

Eine zur Zeit in Südfrankreich stehende Bäckereikompanie, die seit 1940 ihre Division mit Backwaren versorgt, konnte dieser Tage das 10 000 000. Kommißbrot aus dem Ofen ziehen. Die Leistung wurde in ununterbrochenen Tages- und Nachtschichten und oft unter schwierigsten Arbeitsbedingungen erzielt. Durch dauernde Betriebsverbesserung konnte die Bäckereikompanie ihre Leistung bis auf täglich 160 000 Brotportionen steigern.

Glückwunschschreiben des Führers an Horthy

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 17. Juni. Der Führer übermittelte dem Reichsverweser des Königreichs Ungarn, Nikolaus von Horthy, zu seinem 75. Geburtstag in einem herzlich gehaltenen Handschreiben seine und des deutschen Volkes aufrichtigste Glückwünsche.

Ansprache des bulgarischen Ministerpräsidenten

„Bulgarien bereit, das Seine zum Endsieg beizutragen"

Ministerpräsident Filoff gab in der Sitzung der bulgarischen Regierungsmehrheit eine Uebersicht über die außenpolitischen Beziehungen des Landes. Er betonte, daß zwischen Bulgarien und der Türkei angesichts ihrer Neutralitätspolitik traditionelle Freundschaft herrsche. Zwischen Rumänien und Bulgarien hätten gewisse Differenzen wegen der Anwendung des Vertrages von Cravova bestanden, die aber durch die neuen Abmachungen beseitigt worden seien. Durch die gegenseitigen rumänisch-bulgarischen Besuche der letzten Zeit seien die Beziehungen zwischen den beiden Ländern herzlicher geworden. Die traditionelle Freundschaft zwischen Ungarn und Bulgarien sei noch mehr vertieft worden. Ministerpräsident Filoff betonte weiter, daß die englisch-amerikanische Agitation ebenso schädlich und gefährlich für Bulgarien sei wie die kommunistische, daß Bulgarien mit Aufmerksamkeit die Entwicklung der Geschehnisse verfolge und bereit sei, das Seine zum Endsieg beizutragen.

Zehn Jahre Akademie für Deutsches Recht. Am 26. Juni 1943 kann die Akademie für Deutsches Recht auf ihr zehnjähriges Bestehen zurückblicken. Aus diesem Anlaß veröffentlicht der Reichsminister der Justiz, Dr. Thierack, Präsident der Akademie für Deutsches Recht, in der neuesten Ausgabe der „Zeitschrift der Akademie für Deutsches Recht" einen Aufsatz über die Bedeutung der Institution und über das Ziel der nationalsozialistischen Gesetzgebungsarbeit. Durch die lebendige Mitarbeit aller Berufenen ist die Akademie, wie der Minister unterstreicht, in diesen zehn Jahren zu dem Mittelpunkt deutscher Rechtsgestaltungsarbeit geworden; auch das Ausland sieht in ihr die repräsentative Stätte deutscher Rechtsarbeit.

Wir glauben an Deutschlands Zukunft!

Labour-Party traut Moskau nicht

Morrison zur Auflösung der Komintern.

Der Kongreß der Labour-Partei mußte sich wohl oder übel mit dem Ersuchen der britischen Kommunistischen Partei um Aufnahme in die Labour-Partei befassen. Morrison, zugleich Innenminister der Regierung Churchill, hatte die Aufgabe übernommen, die Stellung der Labour-Partei zum Kommunismus darzulegen. In aalglatter Form hat sich Morrison aus der Affäre gezogen. Er sagte Stalin ein paar höflich-freundliche Worte, er nannte ihn „einen der größten Männer der Welt", konnte aber doch nicht umhin, seine Zweifel über die durch den Kreml-Diktator verfügte Auflösung der Komintern auszudrücken, deren Wiederauferstehen er durchaus in den Bereich der Möglichkeit zog.

„Die Komintern hatte ihre Nützlichkeit, solange die Sowjetunion von den großen kapitalistischen Nationen boykottiert wurde", meinte Morrison. Nun aber sei die Sowjetunion jeder beliebigen kapitalistischen Weltmacht ebenbürtig. „Es ist sehr gut möglich", fuhr Morrison fort, „daß Stalin die Internationale für nicht mehr notwendig erachtete, da sie die Entwicklung der guten Beziehungen zwischen der Sowjetunion und anderen Ländern behinderte."

Nach dieser Verbeugung vor dem bolschewistischen Bundesgenossen rückte Morrison aber gleich sehr nachdrücklich von den Bolschewisten ab, weil er, d. h. die Regierung, und seine Partei ihnen doch nicht recht trauen. Die Kommunisten glaubten immer noch an eine gewaltsame Revolution, erklärte Morrison, er bezeichnete es daher als untragbar, daß die englische Regierungspolitik, die „aus innerer Ueberzeugung gelenkt" werde, mit einer Partei vermischt werde, „die bei den Wahlen erscheint und gleichzeitig bereit ist, eine gewaltsame Revolution zu machen". Morrison gab den britischen Kommunisten den Rat, sich aufzulösen und dann den Antrag zu stellen, sich als Teil in die Arbeiterpartei aufnehmen zu lassen, sofern sie versichern, keine „geheimen Ausflüchte oder Uebereinkünfte" zu pflegen.

Morrison offenbart hier Churchills doppelzüngige Politik. Auf der einen Seite ist man bereit, mit dem Bolschewismus durch dick und dünn zu gehen, auf der anderen Seite aber will man sich den Kommunismus möglichst weit vom Leibe halten. Die Churchill-Clique erkennt also sehr wohl die Gefahren des Bolschewismus, aber sie liefert ihm trotzdem Europa skrupellos aus, ja, sie hilft Stalin sogar bei dem Versuch, den Kontinent unter die bolschewistische Knute zu bringen.

Schamlose Selbsterniedrigung

Sowjetpolen huldigen dem Henker ihrer Landsleute

Der „Bund der Polen in der Sowjetunion" hat an Stalin ein Dankschreiben gesandt, das von der berüchtigten Bolschewistin Wassilewska und dem Anführer der polnischen Bolschewisten, dem Juden Berling, unterzeichnet ist. Sie versprechen darin, „die Freundschaft zwischen den beiden Völkern mit ihrem Blut zu besiegeln". — Offenbar dachten sie an das Blut der 12 000 polnischen Offiziere, die im Walde von Katyn unter den Genickschüssen der Henker Stalins endeten. Die schlotternde Angst vor dem gleichen Schicksal scheint die polnischen Bolschewisten in der Sowjetunion zu jeder Selbsterniedrigung fähig zu machen.



Neger unter den englisch-amerikanischen Luftgangstern

Die englisch-amerikanische Publizistik bietet immer wieder neue Beispiele dafür, mit welcher Systematik die Terrorangriffe der englischen und amerikanischen Luftganster gegen die Zivilbevölkerung des europäischen Festlandes vorbereitet und durchgeführt werden. Während aus den deutschen Aufstellungen über die mit brutaler Planmäßigkeit zerstörten Kulturdenkmäler die blutdürstige Lust deutlich wird, mit der die Luftgangster aus London und Washington Kirchen und alte Schlösser, Bibliotheken und alte Stadttore, Kinderheime und Krankenhäuser, Stätten der Kulturpflege und Wohnbauten der Vernichtung überliefern, ist es nicht uninteressant, sich aus englischen Zeitschriften eine nähere Vorstellung von den Luftgangstern, die man gegen unsere wehrlosen Frauen und Kinder hetzt, zu machen. Besonders aufschlußreich sind z. B. Nummern der bekannten englischen Zeitschrift „Illustrated" vom 25. Juli 1942 und der „Picture Post" vom 12. September 1942 mit Bildern verschiedener Negerformationen der USA.-Armee, die zum Kampf gegen den Kontinent nach England befördert worden sind, von denen wir hier eins zeigen. Wenn man die grinsenden Gesichter der Negerpiloten der USA.-Luftflotte sieht, dann kann man sich eine gute Vorstellung davon machen, daß diese Menschen, denen jede Achtung vor den alten Ueberlieferungen der europäischen Kultur fremd ist, eine wahre Wonne daran empfinden, das, was europäische Baukunst, Malerei, Plastik, Dichtkunst in Jahrhunderten hervorgebracht haben, skrupellos der Vernichtung auszuliefern. Engländer und Amerikaner, die diese „Schwarze Schmach" gegen Europa loslassen, erreichen hierdurch nur, daß das kontinentale Zusammengehörigkeitsgefühl immer mehr gestärkt wird aus dem Wissen heraus, daß der Kampf gegen Engländer und Amerikaner zugleich ein Ringen für die europäische Kultur gegen die Vernichter aller Kunstwerte bedeutet. (Weltbild-Wag.)

Schweden huldigt seinem Monarchen

Höhepunkt der Geburtstagsfeier des schwedischen Königs

Der 85. Geburtstag König Gustavs von Schweden fand seinen Höhepunkt und Abschluß in einer Huldigung von 9000 Vertretern des schwedischen Volkes, darunter die der Regierung, des Reichstags, der Wehrmacht, der Geistlichkeit, der Beamtenschaft, der Wirtschaft, der Studentenschaft und unzähliger Organisationen und Verbände im Burghof des königlichen Schlosses in Stockholm. Im Namen aller Versammelten richtete der schwedische Ministerpräsident Hansson eine Ansprache an den König, die noch einmal der tiefen Liebe und Verehrung des schwedischen Volkes Ausdruck gab. Stets sei der König seinem Wahlspruch gefolgt: „Mit dem Volk fürs Vaterland." Das schwedische Volk wisse, daß sein König das Land vor den Verwüstungen des Krieges schützen wolle.

Sichtlich bewegt dankte der greise König, der sich trotz seiner 85 Jahre einer bewunderungswürdigen Rüstigkeit erfreut, dem Ministerpräsidenten für die Glückwünsche. Er hob in seiner Antwortrede hervor, daß es unter den heutigen politischen Verhältnissen nicht leicht sei, immer den rechten Kurs zu steuern und dem schwedischen Vaterland den Frieden und die Freiheit zu bewahren. Der König betonte dabei die volle Einigkeit, die zwischen ihm und seiner Regierung bestanden habe und bestehe. Wenn das schwedische Volk auch in Zukunft einig zusammenhalte, so bestände die Hoffnung, die stürmischen Zeiten zu überwinden.

Die schwedische Nationalhymne und das alte Lutherlied „Ein feste Burg" bildeten den Abschluß der eindrucksvollen, von musikalischen Darbietungen schwedischer Studentenchöre umrahmten Feier.

„Systematischer Betrug"

Die Behandlung der Kriegshinterbliebenen in England

Die Behandlung der Angehörigen von gefallenen britischen Soldaten wächst sich, wie aus den Berichten der Londoner Blätter hervorgeht, allmählich zu einem Skandal aus. Im Zusammenhang mit der kürzlich stattgefundenen Demonstration einer Abordnung britischer Soldatenfrauen vor dem Londoner Unterhaus veröffentlicht der Londoner „News Chronicle" einen ausführlichen Bericht über die Behandlung der Kriegshinterbliebenen, die vom Pensionsministerium noch schlechter behandelt würden als die Kriegsinvaliden. Das Blatt erklärt, man beschuldige den Pensionsminister Sir Walter Womersley, sein Ministerium suche die Kriegsinvaliden systematisch um ihre Pension zu betrügen. Noch schlimmer aber sei die Lage der Kriegshinterbliebenen, die zum großen Teil gar nichts bekämen. Das Blatt stellt eine ganze Reihe betagter und höchstens beschränkt arbeitsfähiger Mütter auf, die zwei und in einigen Fällen drei Söhne verloren hätten, die einst ihre Ernährer waren und denen man jetzt selbst die von ihnen beantragte bescheidene Pension abschlage.

England stellt Schuherzeugung ein

England stellt seine Schuhproduktion für die nächsten Monate ein, teilte der Präsident des britischen Schuhhandelsverbandes auf einer Tagung in London mit. Er betonte, daß es um die Versorgung mit Schuh- und Sohlenleder sehr kritisch stehe, da England über keine nennenswerten Ledervorräte für die Zivilbevölkerung mehr verfüge.

Die Politik der offenen Tür

Japans Haltung in Ostasien

In einer Ansprache vor dem Haushaltsausschuß des Japanischen Unterhauses legte Außenminister Schigemitsu die leitenden Grundgedanken der japanischen Außenpolitik angesichts der neuesten Entwicklung dar, die in der Rede des Premierministers Tojo im Reichstag aufgezeigt wurde. Schigemitsu erklärte, daß der Aufbau einer großostasiatischen Wohlstandssphäre eine vollkommene politische Einheit und Zusammenarbeit aller Völker Großostasiens, d. h. einer Milliarde Menschen, bedeutet. Auf dem Gebiete der Wirtschaft werde im Gegensatz zu der monopolistischen Politik der geschlossenen Tür der anglo-amerikanischen Mächte eine Politik der offenen Tür in Ostasien verfolgt.

Im weiteren Verlauf seiner Rede kam Schigemitsu auf Japans Verbündete in Europa zu sprechen und erklärte, daß Deutschland und Italien in Europa die Beschützer der Rassen seien. England habe bereits gezeigt, daß es auf die Interessen der kleinen Nationen nicht bedacht sei. Abschließend erklärte Schigemitsu, daß Japans konstruktive Politik, die auf der Gerechtigkeit aufgebaut ist, bestimmt von der ganzen Welt begrüßt werde. Die neue Politik sei der einzige Weg, den Japan als große Nation beschreiten kann. „Ich glaube fest, daß die Schaffung einer großostasiatischen Wohlstandssphäre die Morgenröte der Wiedergeburt Ostasiens bringen wird."

Aus Anlaß des zweiten Jahrestages des Beitritts des unabhängigen Staates Kroatien zum Dreimächtepakt fand zwischen dem Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop und dem kroatischen Außenminister Budak ein in herzlichen Worten gehaltener Telegrammwechsel statt.

Viele Italiener, Mitglieder der Kolonie in Sofia, fahren nach Italien, um als Freiwillige in die Armee einzutreten. Am 16. Juni fuhr durch Sofia eine große Gruppe von italienischen Staatsangehörigen aus der Türkei, die sich als Freiwillige gemeldet haben.

Laut Erlaß des portugiesischen Innen- und Kriegsministeriums werden die Abteilungen der portugiesischen Legion auf den Azoren dem Kriegsministerium unterstellt. Die Maßnahme wird mit der Notwendigkeit begründet, die Dienste der zivilen Verteidigung auf jener Inselgruppe sicherzustellen.

Die Erklärung des Königs Ibn Saud zur Palästinafrage hat bei den Palästina-Arabern ein begeistertes Echo gefunden. In Jerusalem eilten die Massen zum saudi-arabischen Generalkonsulat und brachten dem Generalkonsul Ovationen dar. In Nablus werden Gebete für Ibn Saud gesprochen. Soweit es die strenge Zensur zuläßt, werden Ibn Sauds Aeußerungen von der arabischen Presse Palästinas mit großem Beifall begrüßt.

Auch die indische Freiheitsbewegung habe jetzt einen neuen Auftrieb erhalten, nachdem Japan den Philippinen bereits als dem zweiten Lande Großostasiens die Unabhängigkeit zusicherte, so erklärte der Präsident der indischen Unabhängigkeitsliga auf den Philippinen, Sehwani. Im Gegensatz zu den leeren Versprechungen der Engländer brächten alle Inder heute Japan uneingeschränktes Vertrauen entgegen.

Wer berät die Bergmannsfrauen?

Wir besuchten vier Lehrkräfte für Bergmannsfrauenkurse

Seit einem dreiviertel Jahr gibt es eine besondere Unterrichtung für die Bergmannsfrauen, die das Deutsche Frauenwerk nach einer Vereinbarung mit der Reichsknappschaft übernommen hat. In allen Gauen, die Bergbaugebiete haben, laufen jetzt diese meist fünfabendlichen Lehrgänge, in denen die Bergmannsfrauen mit den wichtigsten Fragen einer gesunden und richtigen Ernährung vertraut gemacht werden. Diese Sonderkurse für einen bestimmten Teilnehmerinnenkreis neben den üblichen Kursen der Abteilung Volkswohlfahrt — Hauswirtschaft des Deutschen Frauenwerks haben die Aufgabe, beschleunigt die Frauen zusammenzuholen, an deren hausfrauliche Tüchtigkeit im Kochen durch die schwere Arbeit ihrer Männer ganz besondere Anforderungen gestellt werden. Die Arbeit unter Tage verlangt nicht nur eine Ernährung, die allein durch die entsprechenden Zulagen zu den Lebensmittelrationen gesichert ist, sondern fordert auch die richtige Zubereitung dieser Nahrungsmittel, damit ihre Werte erhalten bleiben. Alle diese Fragen werden den Frauen in einfacher, leicht verständlicher Form nahegebracht, und beim praktischen Kochen wird ihnen anschließend gezeigt, wie man es richtig macht. Das Probieren zum Schluß dieser Lehrgangsstunden überzeugt sie dann vom guten Geschmack der Speisen. Durch diese wichtige Voraussetzung bei neuen Gerichten und ungewohnter Zubereitung, die im Kursus so gut erfüllt wird, schwindet das Mißtrauen gegen neue Rezepte, die sich jetzt viel schneller in den Haushalten einbürgern können.

Für diese neue Aufgabe mußten geeignete tüchtige Helferinnen da sein. Meist sind es Laienkräfte, die schon länger in einer solchen Beratungs- und Schulungsarbeit standen und für die Lehrgänge der Bergmannsfrauen besonders geeignet sind. Ein Kreis von Frauen, die alle aus ähnlichen Lebensbedingungen kommen, macht der Leiterin dieses Lehrganges durch die gleichen Voraussetzungen zwar manches leichter, aber auch vieles schwerer. Denn die Abneigung gegen Neues, das Festhalten an der beliebten Butterbrotverpflegung und an der gewohnten Art, zu kochen, ist fast bei allen gleich.

Vier Frauen in kleinen Orten eines Gaues, die in dieser Arbeit stehen, haben wir besucht. Da ist die erste Mitarbeiterin in einer Bergmannsfrauenschule. Hier hat die Zeche schon seit einigen Jahren vorbildliche Schulungsräume eingerichtet. Die Küche mit drei Herden, Schränken mit Geschirr und genügend Raum für Tische und Stühle ist nett und praktisch. Daneben liegt ein kleinerer Raum für Nähberatungen und Schulungsstunden. Wenn die Gartenbestellung drängt, fallen die Kochkurse aus. Da ist die kleine Frau aus dem Ort, die hier nach dem Tode ihres Mannes eine neue Aufgabe gefunden hat. Tag für Tag unterwegs und macht Hausbesuche. Dabei ergibt es sich dann ganz von selbst, daß sie raten und helfen kann. Oft nimmt sie sich auf solch einem Gang eine eilige Näharbeit einer kinderreichen Mutter mit und macht sie selbst in ihrer Freizeit fertig. Die Frauen spüren so, daß sie Vertrauen haben können, daß man ihnen mit dieser Bergmannsfrauenschulung nur helfen möchte.

Zwei Frauen teilen sich in einem anderen Ort in die Arbeit, die eine hat die Kurse am Nachmittag übernommen, die andere die am Vormittag. Die erste war früher Köchin. Diese berufliche Tüchtigkeit allein würde für die neue Aufgabe nicht ausreichen, denn hier muß mit sparsamsten Mitteln gewirtschaftet werden. Aber durch jahrelange Erfahrung im Arbeitsgebiet der Abteilung Volkswirtschaft—Hauswirtschaft zu den gründlichen Kenntnissen ihres eigenen großen Haushaltes und einer natürlichen Lehrbefähigung hatte sie mit ihrem Können die besten Voraussetzungen für diese Lehrgänge.

Die langsam aber stetig wachsende Teilnehmerinnenzahl in diesem Ort, der durch die Eigenart seiner allem Neuen schwer zugänglichen Bevölkerung nicht leicht zu gewinnen ist, beweist es. Die Kurse am Vormittag gibt die Frau des Generaldirektors des Bergbauvereins. Auch sie ist schon lange Mitarbeiterin, war bisher Ortsabteilungsleiterin für Volkswirtschaft—Hauswirtschaft und hat nun zu den Bergmannsfrauenkursen noch als Kreisfachbearbeiterin für Kleidung ein weiteres Aufgabengebiet übernommen. Ihren großen Haushalt, in dem noch zwei schulpflichtige Mädel zu betreuen sind, schafft sie nur mit Hilfe einer Putzfrau in den Vormittagsstunden allein. Nicht nur ihre Tüchtigkeit, auch ihre selbstverständliche Einsatzbereitschaft, die sie in ihrer umfangreichen ehrenamtlichen Arbeit neben den großen häuslichen Aufgaben immer wieder von neuem beweist, haben ihr das Vertrauen der Frauen gewonnen, die gern zu ihren Kursen kommen.

Bergmannsfrau ist die vierte. Sie greift mit beiden Händen zu, wenn irgendwo Hilfe gebraucht wird oder eine Arbeit zu leisten ist. Dabei ist zu Hause eine achtköpfige Familie zu versorgen. Aber dazu hat sie sich nun immer mehr ihre heranwachsenden Kinder als Helfer geholt, und die siebzehnjährige Tochter, die sich in häusliche und berufliche Arbeit teilt, ist heute schon eine ebenso gute Hausfrau wie die Mutter. Wenn ein neuer Kursus der Bergmannsfrauenschulung in den Nachmittagsstunden beginnt, muß schon morgens alles gerichtet werden, damit die knappe Zeit der Frauen ganz ausgefüllt werden kann. Lebensmittel und Gemüse liegen abgewogen auf den Tischen, die Küche ist bereit für den Lehrgang, wenn die Frauen kommen. Nach dem theoretischen Teil, wenn die Zubereitungen besprochen sind und die Frauen mit dem Kochen beginnen, heißt es, die Augen überall zu haben und die Uebersicht über die Arbeit an Tischen und Herden nicht zu verlieren. Das fordert Ruhe und Umsicht, viel Geduld und Humor. Und so geht die tatkräftige mütterliche Frau mit den jungen und alten Frauen, die da vor ihr sitzen, wie mit einer großen Kinderschar um, die angeleitet und belehrt werden soll.

In diesen Orten sind 3189 Bergmannsfrauen seit August 1942 nachmittags und morgens zu den Lehrgängen gekommen. Das Wissen und die neuen Erkenntnisse, die sie mitnehmen konnten, haben ihnen einige wenige Frauen aus der großen Reihe der vielen ungenannten Helferinnen vermittelt, die Tag für Tag in allen Gauen in dieser Arbeit stehen. Bo.



Plötzlich hat der Gebirgsbach ein Ende . . .
Ein Erkundungstrupp unterwegs. Die Männer suchen sich über die im Wasser liegenden Felsbrocken einen Weg.
PK.-Aufnahme: ℌ-Kriegsberichter Nonnemacher (Wb.)

Hungerlöhne für die Eingeborenen

So sieht die britische Kolonialpolitik aus.

Ueber die Hungerlöhne der eingeborenen Arbeiter in den britischen Kolonien Ceylon und Mauritius gibt ein Weißbuch Aufschluß, das von dem Berater des Londoner Kolonialministeriums, Major Orde Browne, ausgearbeitet wurde. Auf Ceylon, so wird in dem Weißbuch gesagt, verdiene der Eingeborene, selbst wenn er eine laufende Beschäftigung habe, so wenig, daß er weder sich geschweige denn seine Familie in angemessener Weise ernähren könne. Sein Lebensstandard sei daher äußerst niedrig. Für Kranke und Arbeitslose werde so gut wie überhaupt nicht gesorgt, und die Kinderarbeit sei landesüblich. Auf Mauritius seien die Zustände unter den eingeborenen Arbeitern denen auf Ceylon ähnlich. Die Bevölkerung leide gröbste Not, sei völlig unterernährt und größtenteils krank. Infolgedessen seien die wenigsten rein körperlich in der Lage, so viel zu arbeiten, daß sie genug zum Lebensunterhalt verdienten.

Zwei jüdische Verbrecher in Czernowitz zum Tode verurteilt. Das Czernowitzer Kriegsgericht verurteilte zwei Juden zum Tode. Die Juden hatten sich als Polizisten ausgegeben und unter Todesdrohungen zahlreiche Czernowitzer Einwohner erpreßt. Als die Juden festgenommen werden sollten, kam es zu einer abenteuerlichen Verfolgungsjagd, in deren Verlauf die beiden Juden von der Waffe Gebrauch machten.

65facher Mörder verhaftet. Die spanische Landpolizei konnte in Cordoba einen seit langer Zeit gesuchten rotspanischen Rädelsführer verhaften und der Militärgerichtsbarkeit zuführen. Es handelt sich hierbei um den 36jährigen Valeriano Cozar Bermudez, dem nicht weniger als 65 Morde an rechtsgerichteten Spaniern zur Last gelegt werden. Der berüchtigte Kommunist entzog sich bisher der Festnahme durch öfteren Wohnungswechsel und den Gebrauch mehrerer falscher Namen.

Eine Angriffsnacht unter vielen

Tagebuchaufzeichnungen einer Jungschwesternführerin des NSRDS.

O Mit nachfolgenden, unverändert wiedergegebenen Tagebuchaufzeichnungen hat eine Jungschwesternführerin des NSRDS versucht, das Erlebnis einer Angriffsnacht für sich selbst festzuhalten. Sie wollte nicht, daß das für sie Selbstverständliche, das so oder ähnlich tagein, tagaus, bald da, bald dort geschieht, als „etwas Besonderes herausgestellt wird". Und das tun wir ja auch nicht. Wir verzichten darauf, ungewünschte Betrachtungen der Anerkennung und Lobpreisung daran zu knüpfen. Um was es uns bei dieser Wiedergabe geht, ist nur das Beispiel.

„20 Uhr. — Sirenenruf! — Alarm! — Im Nu war alles, was sich im Heim befindet, in seiner „Luftschutzkluft" und im Keller. Ist jeder bereit? Feuerwehrmänner, Sanitäter? Zu wievielen sind wir heute? Also 20. Die anderen sind unterwegs überrascht vom Alarm. Schon hört man Flakfeuer und die Detonationen schwerer Bomben. Klirrend zerspringen unsere Fensterscheiben. Ein Einschlag in der Nähe! Noch einer! Feuerwache nach oben! Kommt zurück! Sehr nahe Feuerschein! Also raus . .

Ein Teil bleibt zurück zum eigenen Feuerschutz. Eimer, Spritzen, Schlauch, Sanitätskoffer nehmen wir mit. Es kracht und tobt draußen. Irgend etwas schlägt auf den Helm — Granatsplitter? Meinetwegen . . Das übernächste Haus brennt, das nächste auch! Links kommt eine Frau: „Mein Bett brennt!" Wir schleppen Sand, Wasser, löschen. Einige Brandbomben erwischen wir kurz nach der Explosion. Alles geht sehr schnell. Das Bett ist gelöscht, die Parterrewohnung auch. Da schlägt gegenüber die Flamme krachend durch den Dachstuhl. Hier muß die Feuerwehr her!

Ein Trupp Soldaten kommt. Schwestern, hier mit anfassen! Wir bilden eine Kette und räumen die Häuser. Ein Melder kommt, fordert Hilfe. Ich renne in die Notunterkunft. Mache kleine Verbände. Bis ins Krankenhaus ist nicht durchzukommen. Also bringen wir die Verwundeten in unser Heim. Eine Kopfwunde: Rasieren, Verbinden, Baldrian, Matratzenlager — die Hände fliegen. Die Aufgenommenen fühlen sich geborgen, danken.

Lernschwestern machen sich auf, die Angehörigen zu suchen. Der Melderdienst klappt gut, die Gesuchten werden gefunden. Ein kleines Glück in der Schwere der Stunde.

Wir sind wieder draußen. Es brennt, brennt! Wasser gibt's nicht mehr. Gasmasken auf. Starke Rauchentwicklung. Die Augen tränen. Die Stimmen sind heiser. Mancher taumelt nur noch. Aber wir haben aus den flammenden, brennenden Häusern, was zu retten ist, zusammen mit Soldaten, SHD., HJ herausgeholt.

Anerkennende Rufe der Soldaten: die Schwestern sind doch überall! — Manchmal stürzt ein Stockwerk zusammen. Warnrufe: zurück! Dann weiter! Längst sehe ich einige der unseren nicht mehr. Wo sind sie? Suchen ist zwecklos. Schnell wieder in der Notunterkunft nach dem Rechten gesehen. Sie ist eine Oase der Geborgenheit. Der Ordner wird Melder schicken, wenn er uns braucht.

Und immer noch Rauch, Flammen, Krachen und Tosen. Ueber glimmende Balken in einen Keller. Retten, retten.

Zwei Stunden dauert der Spuk. Dann ist Entwarnung. Noch einmal durchstreife ich unser „Revier", dann warte ich auf die noch fehlenden Schwesternschülerinnen. Langsam kommen sie: verdreckt, verrußt, aber glühend im Bewußtsein, mitgeschafft zu haben. Viel geleistet zu haben!

Selbst lange, schwere Feuerschläuche haben sie mit angelegt, angeschraubt. Nie Getanes gelang . . . Früh um vier kommen die letzten, die im Operationssaal arbeiteten. Müde? Das wohl, aber doch glücklich. Es ist ja auch keine Zeit zum Müdesein. Um 6 Uhr geht der Tagesdienst an.

In der Frühe bringen wir unsere „Verwundeten" zum Arzt. Die Wege sind frei, RAD räumt auf. Dann werden Fenster mit Pappe vernagelt, wie schon so oft. Irgendwann kommt auch mal ein Glaser und setzt Scheiben ein.

So also sieht solch eine Angriffsnacht aus — eine unter vielen. Immer heißt es „bereit sein". Dieses „Bereitsein" ist harte Wirklichkeit geworden und der Inbegriff unseres Daseins. Es geht ja um nicht mehr und nicht weniger als das Leben! Dies ist die Tatsache: Einsatz bei Tag und Nacht. Es gehört immer und jedesmal von neuem Mut und Ueberwindung dazu, den schützenden Luftschutzkeller zu verlassen oder in ein brennendes Haus zu springen. Aber es geschieht. Immer wieder: Zupacken, wo Not ist."

Nicht nur die Gewalt der Arme noch die Tüchtigkeit der Waffen, sondern die Kraft des Gemütes ist es, welche Siege erkämpft. Fichte.



9. Fortsetzung

Die Tiere schliefen. Ab und zu klirrte eine Kette auf, oder es stieß ein scharrender Huf gegen den Holzverschlag.

Das eine und andere Tier hob müde den Kopf, als er den Mittelgang durcheilte.

Michael spähte in alle Winkel. Er war jetzt fest überzeugt, daß er das Mädchen hier finden würde. Der Stall war der Inbegriff ihres Daseins, die Stätte ihrer Arbeit. Sie hing an den Tieren, deren Pflege ihr anvertraut war, und es war mehr als wahrscheinlich, daß sie in ihrer Not hierher geflüchtet war, um bei ihren vierbeinigen Freunden Schutz und Zuflucht zu suchen.

Ein schwacher Lichtstrahl fiel aus dem Stall in die Futterkammer. Als Michael eintrat, konnte er kaum etwas unterscheiden.

Aber dort in der Ecke — waren da nicht die Umrisse eines menschlichen Körpers zu erkennen?

Michael trat hastig hinzu, tastete vorsichtig nach dem dunklen Etwas und wußte schon in der nächsten Sekunde, daß es Christl war. Sie lag zusammengekauert, halb im Heu vergraben, in tiefem, friedlichem Schlafe.

Im Nu hatte Michael alle seine Sorgen vergessen. Das Bewußtsein, die Geliebte gefunden zu haben, riß ihn in einen Taumel des Glückes. Er ließ sich neben ihr nieder, aber er scheute sich, sie dem Schlaf zu entreißen. Da er sah, daß ihr Kopf zurückgesunken war, hob er ihn behutsam und bettete ihn in seinen Schoß. Ein leichtes Zucken durchrieselte sie.

Er beugte sich zu ihr nieder und berührte mit seinen Lippen den Scheitel ihres Haares, das in der schwachen Helligkeit flimmerte.

Michaels Augen hatten sich nun an das Halbdunkel gewöhnt, und so sah er, wie es in Christls Gesicht plötzlich schmerzlich aufzuckte. Sie stieß einen leisen Seufzer aus, und ihre Arme vollführten eine Bewegung, als wollten sie sich hilfesuchend an etwas festklammern. Wahrscheinlich zogen in ihren Träumen die schrecklichen Geschehnisse wieder vorüber, die sie an diesem Abend erlebt hatte.

Michael umfaßte ihre Schultern und strich ihr dann behutsam über das Haar.

„Christl!" flüsterte er.

Sie schlug verwirrt die Augen auf und wollte erschreckt emporfahren. Er hielt sie in seinen Armen fest. „Christl, meine Liebe!" flüsterte er. „Du brauchst keine Angst mehr zu haben. Ich bin bei dir. Niemand darf dir mehr etwas zuleide tun!"

„Michael! Oh, Gott sei Dank, daß du da bist! Ich habe eine schreckliche Angst um dich ausgestanden. Ich habe schon gefürchtet, du könntest mich vergessen haben."

„Wie konntest du so etwas glauben!" Er nahm sie an sich und preßte einen heißen Kuß auf ihre Lippen.

Dann strich er ihr das Haar aus der Stirn. „Komm, Christl, willst du nicht im Bett weiterschlafen? Hier ist es so unbequem für dich! Du bist so müde!"

Sie wehrte erschreckt ab. „Nein, laß mich hierbleiben, Michael! Ich bin — es ist nur, weil ich — —"

„Ich weiß alles, was dir heute widerfahren ist! Die Lies hat es mir vorhin erzählt, und dann habe ich gleich den Vater zur Rede gestellt."

„Er verlangt, daß ich gehe. Und da ich Angst hatte, er könnte in die Kammer kommen, bin ich hierher in den Stall geflüchtet."

„Du bleibst auf dem Eckerhof! Oder ich gehe mit dir! Aber — willst du jetzt nicht doch lieber in deine Kammer zurückkehren?"

Statt einer Antwort schmiegte sie sich mit solcher Leidenschaftlichkeit und Innigkeit in seine Umarmung, daß es ihn erschauerte. „Laß mich bei dir bleiben, Michael!" stammelte sie. „Ich habe mich so nach dir gesehnt!"

Er preßte sie an sich und erneuerte insgeheim sein Versprechen, ihr allezeit ein Beschützer durch die Wirrnisse des Lebens zu sein.

„Als du heute nicht heimkamst — ach, sie haben es mir ja alle von der Stirn ablesen können, wie es um mich stand. — Warum bist du nicht gekommen, Michael?"

„Ach, Christl, das ist eine lange Geschichte. Ich habe einen Menschen getroffen, dem ich vor zehn Jahren das Leben gerettet hatte. Mit ihm und seinem Vater bin ich bis zum späten Abend beisammen gewesen."

„Aber — es geht doch in der Nacht kein Zug mehr nach Langenreuth?"

„Man hat mich mit dem Auto nach Hause gebracht."

„Oh, so feine Leute sind das? — Bitte, erzähl mir doch alles! Und — das andere, Michael? Wie steht es mit dem anderen?" Während sie es sagte, griff sie nach seiner Hand und hielt sie fest, als müßte sie ihm beweisen, daß sie ihn nicht im Stiche ließ, was immer er auch zu berichten hatte.

„Das andere —" begann er bedrückt, „nun, auf der Bank und beim Rechtsanwalt habe ich nichts ausrichten können. Der Mann besteht auf der Forderung, und in der Bank — da müßte ich einen Bürgen haben, sagen sie, der für das Geld sicherstehht."

Er spürte, wie tief diese Nachricht sie enttäuschte. „Ich hatte so viel Hoffnung!" gestand sie.

„Aber auf dem Rentamt, das waren verständnisvolle Leute. Und auch die Maschinenfabrik!" Hatte er die Mißerfolge nur kurz angedeutet, so erging er sich nun in einer um so genaueren Schilderung seiner Erfolge.

Sie hörte ihm mit großer Aufmerksamkeit zu, und als er geendet hatte, strich sie mit der Hand über sein Gesicht hin, mit einer Geste der Dankbarkeit und des Glaubens. „Siehst du", meinte sie, „es gibt doch noch Menschen, die es gut mit einem meinen! Du darfst den Mut nicht verlieren! — Und wie war das nun mit den Leuten, die du getroffen hast?"

Er schilderte ihr die Begegnung mit Herbert Althaus und seinem Vater, und da unterbrach sie ihn immer wieder mit neugierigen Fragen. Das waren Dinge, die ihr wie ein schönes Märchen erschienen. Sie konnte gar nicht genug Einzelheiten erfahren.

„Aber nun mußt du schlafen gehen, Christl!" Er sagte es mit einer Stimme, die keinen Widerspruch duldete.

Noch einmal bat sie ihn, sie im Heu zu lassen. Hier wolle sie bis zum Morgen bleiben und könne dann gleich mit der Arbeit anfangen, ohne daß sie Angst zu haben brauche, dem Bauern zu begegnen.

Michael mochte einsehen, daß er mit langen Überredungsversuchen nur die Zeit vertrödelte. Er stand auf, und ehe sich das Mädchen dessen versah, hatte er sie hochgehoben und trug sie nun auf seinen Armen durch den Stall ins Freie.

Er preßte die leichte Last an sich und küßte ein um das andere Mal den süßen Mund, der ihm wehrlos ausgeliefert war.

Christl hatte die Arme um seinen Hals geschlungen, nachdem sie einige schwache Versuche unternommen hatte, auf festen Boden zu kommen.

Er spürte das Pochen ihres Herzens. Es war ihm, als fließe ihr Leben in das seine über, um sich für immer mit ihm zu vereinigen.

Als er die Treppe im Haus hinaufstapfte, sah er den Vater, wie er den Kopf aus der Schlafzimmertür steckte und mit haßerfülltem Blick die merkwürdige Szene verfolgte.

Oben angelangt, trug Michael die Magd in ihre Kammer und ließ sie auf das Bett niedergleiten.

„Siehst du", flüsterte er, „dein Bett — das ist doch etwas anderes! Jetzt kannst du ordentlich schlafen!"

Noch einmal küßte er sie und strich mit den Händen liebkosend über ihr Gesicht. „Morgen früh besprechen wir dann das Weitere! Wenn auf dem Eckerhof wirklich alles schiefgehen sollte, deswegen wirst du doch meine Frau. Ich habe allerlei Pläne! Und jetzt wünsche ich dir eine gute Nacht! — Hast du Angst?"

Da schüttelte sie den Kopf. „Ich habe jetzt gar keine Angst mehr, Michael. Ich bin froh, daß dein Vater jetzt alles weiß!"

„Du hast recht!" gab er bewegt zurück. „Jetzt brauchen wir nicht mehr heimlich zu tun. Schlaf wohl, Christl!"

Er war schon halb an der Tür, da kam sie noch einmal auf ihn zu, umarmte ihn und bot ihm ihre Lippen zum Kuß. „Mein ganzes Leben lang will ich dich von Herzen liebhaben, Michael!"

„Christl, meine Christl!"

12.

Am anderen Tage nahm das Leben auf dem Eckerhof wieder seinen gewohnten Lauf. Michael hatte sich auf einen heftigen Zusammenstoß mit dem Vater gefaßt gemacht, denn er war fest entschlossen, dafür zu sorgen, daß Christl unbehelligt blieb.

Aber entweder hatte Johann Oehrigsen vergessen, was er dem Mädchen am Abend angedroht hatte, oder er war in einer schlaflosen Nacht zu der Einsicht gelangt, daß er besser tat, sich mit den Tatsachen abzufinden.

Bei der Frühsuppe, die wie alle Mahlzeiten von den Hofbewohnern gemeinsam eingenommen wurden, blieb der Platz des Vaters leer. Michael füllte sich seinen Teller aus der großen Suppenschüssel, nahm ein paar Löffel zu sich und wartete dann, bis sich alle ihren Teil herausgenommen hatten.

„Hört's mich an!" begann er dann mit lauter Stimme. „Ich muß euch was sagen!"

Alles horchte erwartungsvoll auf.

Mutter Oehrigsen versuchte den Sohn mit einer ängstlichen Handbewegung zum Schweigen zu bringen. „Willst nicht warten, Michael, bis der Vater kommt?"

Michael blickte sie ruhig an. „Das ist nicht notwendig, Mutter!" Dann wandte er sich an die anderen. „Ich hab erfahren, was gestern geschehen ist, und damit ihr euch nicht lang den Kopf zerbrecht, will ich euch sagen, daß ich mit der Christl Schäfer einig geworden bin und daß wir die Ehe miteinander eingehen wollen. Das habe ich euch sagen wollen."

Heimatliche Rundschau

Bad Bramstedt, den 18. Juni

Die Frau als Hüterin des Frohsinns

Der Krieg legt allen Menschen gewisse Schranken und Entbehrungen auf, die jeder gern zu tragen bereit sein sollte. Denn was man willig trägt, erträgt man leichter.

Vor allem kommt es auch hier wieder auf die Frau, die Mutter an. Ihre Aufgabe besteht nicht nur darin, ihre Familienangehörigen zu versorgen, sondern sie muß auch in seelischer Hinsicht eine feste Stütze sein. Dazu gehört eine große, durch ständige Selbsterziehung gestärkte Selbstsicherheit. Eine Hausfrau, die ihren Angehörigen bei jeder Mahlzeit vorrechnet, wie lange das Einholen gedauert hat und sich vielleicht noch beklagt, daß die Nachbarin zufällig größere Früchte oder längeren Spargel bekommen hat als sie, verdirbt nur zu leicht sich und ihrer Familie den Appetit und die gute Laune. Um das zu vermeiden, muß gerade die Frau sich immer wieder selbst bezwingen, um ihre angeborene Eigenschaft als Lebens- und Kraftspenderin zu höchster Entwicklung zu bringen.

Es ist erstaunlich — die Geschichte und die Gegenwart nennen genug Beispiele dafür —, was Frauen zu ertragen und zu leisten vermögen, wenn sie ihr Herz und ihren Verstand fest in der Hand haben. Selbst wenn die berufstätige Frau keine eigene Familie hat, findet sie heute viele Möglichkeiten als Freundin und Arbeitskameradin zur seelischen Mithilfe. Gegenseitige Unterstützung wirkt doppelt und erzeugt gegenseitiges Vertrauen und Mut.

Auch soll sich die Hausfrau ihre Arbeit nicht unnötig erschweren, um Kraft für die Familie zu sparen. Niemand verwehrt es ihr, bei der Arbeit anregende Rundfunkmusik zu hören, das Gemüseputzen oder Ausbessern auf dem sonnenbeschienenen Balkon oder im Garten zu verrichten und dabei auch einmal eine kleine Erholungspause einzulegen oder mal ein Viertelstündchen die Augen zu schließen. Wenn sie der Familie dann in guter Stimmung die Tür öffnet, wissen die Großen und die Kleinen: Ah, Mutter hat schon auf uns gewartet. Sie fühlen sich wohl zu Hause. So liegt es bei der Frau und Mutter, ob Harmonie und Freude daheim herrschen. Die kann und darf der Krieg nicht aus unserem Heim vertreiben, denn sie machen uns das Leben leichter und helfen uns über manche schwere Stunde hinweg.

Die Zukunft unserer Jungen

Vom Ausgang dieses Krieges ist das Schicksal unseres gesamten Volkes, ebenso die Zukunft eines jeden einzelnen abhängig. Das Wissen, daß ein verlorener Krieg gleichbedeutend ist mit der Vernichtung jeden deutschen Lebens und die Gewißheit, daß uns ein gewonnener Krieg Aufbaumöglichkeit und Ellbogenfreiheit bringt, bestimmt bei jedem den Entschluß, zunächst alle Kräfte für den Sieg einzusetzen. So bedeutet unser gesamter Einsatz: Konzentration aller Kräfte zum Entscheidungskampf. Darüberhinaus entspringt aus diesem Einsatz die Gestaltung unserer Zukunft. Unter der Parole: „Totaler Krieg—kürzester Krieg" ist die Konzentration aller Kräfte das Vordringlichste. Jeder: Mann und Frau, alt und jung, stellt sein Handeln darauf ein. Mit heißem Herzen drängt es auch die ganz Jungen, die 14-16jährigen, mitzuhelfen am Sieg, sich zu bewähren am Einsatz. Es zieht sie zum Kampf, zur Bewährung vor sich selber im Feuer, sie wollen teilhaben an der Kameradschaft der Männer und selber als Führer einer verschworenen Mannschaft voranstürmen und vorkämpfen. Für die fernere Zukunft ist es gerade die junge Generation, der die Zukunft gehört und die nach dem Siege die Möglichkeit hat, sich emporzuarbeiten und ihr Leben zu gestalten ohne Bedrohung von außen. Unsere Jungen werden in allen Berufen in Handwerk, Handel, Gewerbe und Industrie und vor allem in den landwirtschaftlichen Berufen durch die Eingliederung der Ostgebiete Gelegenheit haben, sich selbständig zu machen. Die Sehnsucht nach eigenem Haus und Hof, nach genügend großer Ackerfläche, das Wunschbild unserer Generation — Herr zu sein auf eigener Scholle – hier winkt unseren Jungen die Erfüllung. Der beste Teil der Jugend ist sich auch durchaus bewußt, daß von seinem augenblicklichen Einsatz, von seiner Bewährung im Kampf auch sein zukünftiger Beruf und der persönliche Aufstieg abhängig ist. Als Lebensziel schwebt ihnen daher eine Verbindung von Soldatentum und Beruf vor — wie wir es im „Wehrbauern" am ausgeprägtesten finden. Viele Deutsche werden nach dem Kriege Gelegenheit haben, dieses Ziel zu erreichen, der Besitz von Geld und Kapital wird dabei keine Rolle spielen, ausschlaggebend wird nur die persönliche Tüchtigkeit und Leistung sein. Unsere Jugend will im Kampf und im Beruf maßgeblich mitbestimmen, sie will führen. Nach gründlicher Berufsausbildung will der Junge Gelegenheit haben, sich in der militärischen Einheit als Kämpfer u. Führer zu bewähren, um sich dann nach seiner Dienstzeit eine selbständige Existenz zu gründen. Die Wiedereinführung der Unteroffizier-Laufbahn mit 4½jähriger Dienstzeit im Heer kommt diesen Wünschen entgegen. Unter den gleichen Voraussetzungen wie bei der 12jährigen Dienstzeit wird der Unteroffizier-Bewerber bei Frontbewährung schon nach 10monatiger Dienstzeit zum Unteroffizier befördert. Nach 1 Jahr Unteroffizier-Dienstzeit kann er Feldwebel werden. Auch der Weg zum aktiven oder Reserveoffizier steht ihm offen. Die Kenntnisse und Erfahrungen, die er sich als militärischer Führer erwirbt, werden ihm auch im Zivilberuf von Vorteil sein. Erst aber gilt es, durch den Einsatz im Kampf die Voraussetzung jeglicher späteren Aufbauarbeit zu schaffen: den Sieg!

Vorbestellung des Zuckers für die 51.-54. Zuteilungsperiode für Kriegsgefangene und Polen im Einzeleinsatz. Kriegsgefangene und Polen erhalten eine Sonderzuteilung von 1 Kg. Zucker für die 51.-54. Zuteilungsperiode nicht. Infolgedessen waren die Bestellscheine vor oder bei der Ausgabe der Zuckerkarten abzutrennen. Damit die Verteiler den Zucker von 3,6 Kg. von ihren Lieferanten beziehen können, haben diejenigen Gefolgschaftsführer, die einen oder mehrere Kriegsgefangene oder Polen beschäftigen, in den nächsten Tagen unter Vorlage der mit den Namen dieser Gefolgschaftsmitglieder beschriebenen Zuckerkarten bei der zuständigen Kartenstelle einen Berechtigungsschein über 3,6 Kg. Zucker „als Vorbestellung" zu beantragen. Auf der Rückseite des Stammes der Zuckerkarte ist der Vermerk „Berechtigungsschein ausgestellt" niederzuschreiben. Dieser Vermerk ist mit dem Namenszug und Datum zu versehen. Der Gefolgschaftsführer liefert den Berechtigungsschein mit den übrigen Bestellscheinen für Marmelade pp für die 51. Zuteilungsperiode an den Verteiler ab. Letzterer tauscht die Berechtigungsscheine für Zucker bei Beginn der 51. Zuteilungsperiode bei der Kartenstelle gegen einen Bezugschein A um. Der Zucker für die Kriegsgefangenen und Polen ist immer nur für eine Zuteilungsperiode gegen Abtrennung der Abschnitte von der Zuckerkarte zu verabfolgen. Die Zuckerkartenabschnitte sind aufzubewahren.

Dieses muß die Hausfrau und Mutter wissen! Der wollene Badeanzug ist geschrumpft. Die Badezeit beginnt und mit Schrecken wird manche Anhängerin des Schwimmsportes feststellen müssen, daß der wollene Badeanzug derart zusammengeschrumpft ist, daß er nicht mehr passen will. Da ist guter Rat teuer. Aber mit ein wenig Ueberlegen wird man auch diesem Uebelstand abhelfen können. Den Badeanzug schneidet man etwa in der Taillenhöhe auseinander und säumt die beiden Schnittkanten mit der Maschine um, dabei müssen die beiden Kanten so gezogen werden, daß sie die Hüftweite erhalten, sonst dehnen sie sich beim Anziehen nicht genügend. Nun umsticht man die Kante des unteren Teils mit groben Knopflochstichen, um Grundmaschen zum Häkeln zu bekommen. Darüber häkelt man aus bunten Garnresten 7 Reihen feste Maschen, 1 Reihe vierfache Stäbchen und dann wieder 7 Reihen feste Maschen. Auf diesen Einsatz näht man nun das Oberteil und zieht zuletzt eine Kordel durch die mittlere Stäbchenreihe, um die Weite des eingehäkelten Verbindungsstückes auf dem Körper etwas einhalten zu können.

Ein neuer Kursus in der Gaubräuteschule Pünsdorf b./Itzehoe. Die Gauabteilung Mütterdienst im Deutschen Frauenwerk teilt mit: Am 7. Juni ds. Jrs. beginnt in der Gaubräuteschule in Pünsdorf bei Itzehoe ein neuer 6-wöchentlicher Heimmütterschulkursus. Hier ist allen, vor allem denjenigen jungen Frauen und Mädeln, die während ihrer Berufszeit nicht die Möglichkeit dazu hatten, die Gelegenheit gegeben, sich in verhältnismäßig kurzer Zeit alle Kenntnisse anzueignen, die die Führung eines Haushaltes verlangt. Kochen, Nähen, Haushaltsführung, Heimgestaltung, häusliche Krankenpflege und Säuglingspflege stehen im Vordergrund des Lehrplanes der Schule. Die schöne Umgebung Pünsdorf lädt zu schönen Spaziergängen ein und läßt den Aufenthalt in Pünsdorf zu einer rechten Zeit der Entspannung und der Erholung werden. Die Teilnahmegebühr beträgt 135.– RM einschl. Unterkunft und Verpflegung. Anmeldungen sind zu richten an die Gauabteilung Mütterdienst, Kiel Niemannsweg 17, Gaufrauenschaft. Tel. 8016.

Stadtjugend zeigt ihren Leistungswillen

In den Großen Ferien: Eine Woche lang öffentliche Aktionen.

Gegenwärtig treffen fast alle Banne der Hitler-Jugend Vorbereitungen für die Durchführung der Leistungswochen der HJ., die in den Großen Ferien durchzuführen sind. Die Teilnahme an den Leistungswochen ist Pflichtdienst. In erster Linie kommen dafür Pimpfe und Jungmädel in Frage, Hitler-Jungen und Mädel nur, soweit es die beruflichen Umstände erlauben. Die Pimpfe und Jungmädel stehen während der Leistungswoche von 8 bis 12 und von 15 bis 18 Uhr im Dienst. Die berufstätigen Jungen und Mädel haben Abenddienste. Das Ausbildungsprogramm wird durch Veranstaltungen aller Art ergänzt. Es steht zu erwarten, daß die Leistungswochen den erzieherischen Wert der wegen des Krieges ausfallenden Sommerlager annähernd erreichen. Die Leistungswochen werden nur in den Stadteinheiten durchgeführt, während die Jungen und Mädel auf dem Lande ihre Einsatzbereitschaft und ihr Können in den Wintermonaten unter Beweis stellen werden.

Obwohl für die Gestaltung im einzelnen die örtlichen Möglichkeiten maßgebend sind, hat die Reichsjugendführung doch Vorschläge für die Gestaltung jedes Tages der Leistungswoche gemacht. Der Montag bringt unter dem Motto „Nur die Leistung entscheidet" nach dem Eröffnungsappell Jugendbetriebsappelle unter der Parole: „Schafft durch eurer Hände Arbeit für den Sieg". Die Parole für Dienstag lautet: „Schont die Kleider und Schuhe, spart Spinnstoffe, Gummi und Leder". Die Barfußaktion wird an diesem Tage als Ledersparmaßnahme unterstrichen. Mit Unterstützung der Reichsgemeinschaft Schuhe wird gleichzeitig die Bedeutung der Schuhpflege gezeigt. Auch ist ein „Gesundheitsappell der Schuhe" angesetzt, zu dem Jungen und Mädel ihr Winterschuhzeug mitbringen, das der Schuhmachermeister auf Reparaturbedürftigkeit überprüft, worauf die Winterschuhe unverzüglich in Arbeit gegeben werden. Der Leitgedanke für Mittwoch lautet „Jugend grüßt die Front". Heldenehrungen und Besuche in Lazaretten und Wehrmachtunterkünften sowie Feldpostbriefschreiben sind angesetzt. Der Donnerstag ist großer Sammeltag für Altmaterial, aber auch als „Entrümpelung von Wald und Flur" und zum Sammeln von Tee- und Heilkräutern angesetzt. Der Freitag ist dem Gedanken des Sparens gewidmet, beim Geld sowohl wie für die Energieaktion, der Sonnabend der Nachbarschaftshilfe unter dem Motto „Helfende Hände". Jungmädel und Pimpfe helfen Müttern und berufstätigen Frauen beim Einkaufen, Einmachen, Hausputz, Markenkleben, Kleinkinderbetreuung, im Gemüsegarten usw. Am Sonntag stehen auch die berufstätigen Hitler-Jungen und -Mädel zur Verfügung unter der Parole „Jugend schützt die Heimat". Der Luftschutzeinsatz, Feuerwehreinsatz, Gesundheitseinsatz und das technische Können der Sondereinheiten stehen hier voran.

Abgabe von Miedern.

Vielfach ist die Ansicht verbreitet, daß Mieder, Büstenhalter, Strumpfhaltergürtel, Korselette und Leibbinden nur noch gegen ärztliches Attest abgegeben werden dürfen. Wie die „Textilzeitung" feststellt, beschränkt sich jedoch die Anordnung der Reichsstelle für Textilwirtschaft hinsichtlich der Vorlage eines ärztlichen Attestes ausschließlich auf Leibbinden und nicht auf Mieder, Büstenhalter, Strumpfhaltergürtel und Korselette. Die Anordnung besagt, daß Leibbinden aller Art, mit Ausnahme von Wärmeleibbinden, nur noch gegen ärztliches Attest abgegeben werden dürfen. Dem ärztlichen Attest gleichzustellen ist die Bescheinigung einer Hebamme, einer Krankenkasse oder Behörde. Für die Abgabe von Miedern, Korseletts, Strumpfhaltergürteln und Büstenhaltern ist ein ärztliches Attest oder eine sonstige Bescheinigung nicht notwendig.

Der Rundfunk am Sonnabend

Reichsprogramm: 12.35—12.45: Der Bericht zur Lage. — 16.00—18.00: Bunter Samstag-Nachmittag. — 18.30—19.00: Der Zeitspiegel. — 19.15—19.30: Frontberichte. — 20.15—21.30: Aus Film und Operette. — 21.30—22.00: Kleines Konzert. — 22.30—24.00: „Froher Ausklang" mit dem Deutschen Tanz- und Unterhaltungsorchester.

Deutschlandsender: 11.30—12.00: Ueber Land und Meer. — 17.15—18.30: „Musik im Grünen" (Leitung: Camillo Hildebrand). — 20.15—22.00: Suppés „Boccaccio".

Provinz und Nachbargebiete

Hamburg. Schwindel mit Grüßen. Nachdem der jetzt 39jährige Walter P. zwei Jahre in der französischen Fremdenlegion gewesen, nach Deutschland geflohen und drei Jahre später wieder zur Fremdenlegion gegangen war, dort für Desertation drei Jahre Strafe erhalten hatte, wieder ausgebrochen und daraufhin zu fünf Jahren Strafe verurteilt worden war konnte er endlich durch den Sieg Deutschlands über Frankreich in die Heimat zurückkehren. Hier bekam er im Februar 1942 Arbeit, aber geregelte Tätigkeit lag ihm nicht, und so gab er die Arbeit unberechtigt auf. In Schutzhaft genommen, lernte er dort einen jungen Mann kennen, der ihm, als er nach zwei Monaten in Freiheit kam, die Adresse seiner Eltern mitgab, um ihnen Nachricht von dem Sohn zu geben. Walter P. aber überbrachte den Eltern nicht nur Grüße, sondern sagte auch, daß der Sohn ihn beauftragt habe, ihm Geld, Kleidung und Lebensmittel zu überbringen, da er bald entlassen würde. Die Eltern gaben ihm einen Anzug, einen Mantel, drei Schachteln Zigaretten, 25 RM in bar und ein Paket Schlachtwaren mit, was P. aber nicht ablieferte, sondern alles für sich verbrauchte. Bald darauf saß Walter P. vier Monate für Diebstahl und Unterschlagung ab, und als er nach seiner Strafentlassung Arbeit bekam, gab er diese nach kurzer Zeit wieder auf. Um sich Geld zu verschaffen, schwindelte er seiner angeblichen Braut ein Koffergrammophon mit 13 Platten ab, das er sofort verkaufte. Dieser unzeitgemäße Zeitgenosse gab vor dem Hamburger Schnellgericht die Betrügereien zu und sagte, er stehe zum letzten Male an dieser Stelle. Das Gericht hoffte zu seinen Gunsten, daß er seinen Vorsatz in die Tat umsetze, und prophezeite ihm im andern Falle eine nicht gerade angenehme Zukunft. Wegen der beiden üblen Betrugsfälle wurde er antragsgemäß zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

Hamburg. In den Nachmittagsstunden des 16. Juni erfolgte bei dem unbewachten Bahnübergang Libigstraße Poggendorffstraße ein Zusammenstoß zwischen einem Personenzug und einem Lastkraftzug. Ein als Anhänger von dem Lastkraftwagen gezogener Wohnwagen wurde von der Lokomotive erfaßt, umgeworfen und stark beschädigt. Ein sich im Wohnwagen befindlicher Mann wurde verletzt. Die Feuerschutzpolizei mußte Aufräumungsarbeiten leisten. Die Schuld dürfte allein bei dem Fahrer des Lastkraftzuges liegen, weil er die Warnzeichen des unbewachten Bahnübergangs nicht genügend beachtet hat.

Kiel. In einer festlichen, von musikalischen Darbietungen umrahmten Veranstaltung der Verwaltungsakademie der Nordmark sprach gestern in der Universitätsaula der Kriegsmarinestadt Kiel der Oberstleutnant Carlo Cavallero von der italienischen Botschaft in Berlin über das Thama: „Der Beitrag Italiens am jetzigen Krieg." In fließendem Deutsch zeichnete der Redner ein lebendes Bild von dem Waffenruhm des italienischen Bundesgenossen auf dem Lande, in der Luft und auf dem Meer und betonte anschließend die durch nichts zu erschütternde Treue Italiens zu den Achsenmächten sowie den felsenfesten Glauben an deren endgültigen Sieg. Ihren Ausklang fand die eindrucksvolle Veranstaltung mit dem Gruß an den Führer, den König von Italien und den Duce und dem Absingen der deutschen und italienischen Nationalhymnen.

Tellingstedt. Der beim Spatzenschießen verunglückte 15jährige Karl E. ist an seiner schweren Kopfverletzung gestorben.

Schleswig. Ein sehr schwerer Unglücksfall ereignete sich auf dem Güterbahnhof Schleswig - Altstadt. Bei der Entladung sehr schwerer Kisten im Gewicht von ungefähr 1000 Kilo, stürzte eine Kiste auf den Spediteur Heinrich Ehlert. Schnell herbeieilende Wehrmachtangehörige halfen den 73jährigen aus seiner furchtbaren Lage zu befreien, doch mußte er mit sehr schweren Beinverletzungen in das Stadtkrankenhaus gebracht werden.

Flensburg. Der 63jährige Herm. Asmussen rettete aus dem Lautrupbach ein sechsjähriges Kind vom Tode des Ertrinkens. — Weil sie aus Gewinnsucht gehandelt, indem sie ihrem Arbeitgeber Alkohol entwendet und den zu erhöhtem Preise veräußerte, wurde die 51jährige J. zu vier Monaten Gefängnis und zum Tragen der Verhandlungskosten verurteilt.

Norderney. Meeresleuchten am Norderneyer Strand. In den letzten Nächten war am Strande von Norderney ein wunderbares Meeresleuchten zu beobachten, das erste in diesem Jahre. Die seltene Naturerscheinung, die im Frühsommer auftritt, wenn die Nächte lau und warm sind und der Himmel mit Wolken verhangen ist, war außerordentlich intensiv und zeigte sich in ihrer ganzen Pracht: der Meeressaum war ein einziges Glitzern und Blinken. Was ist die Ursache dieser Erscheinung? Kleine Wassertierchen (noctiluca milliaris) sind es, die diese Wunder hervorbringen. Sie haben etwa die Form eines Pfirsichs, sind aber nur etwa 0,5 mm groß. Ein Faden strudelt ständig neues Atemwasser in den Mund. Sobald die Tierchen durch die Bewegung des Wassers mit dem Sauerstoff der Luft in Berührung kommen, verbrennen die Fettkörper der winzigen Wesen und das Wasser leuchtet in den schönsten Farben.

Mißglückte Blockade

Im Jahre 1753 belagerte ein englisches Heer die feste Stadt Rennes in der Bretagne. Vergeblich: denn die wackeren Verteidiger hielten unerschütterlich stand und fügten den Briten durch Ausfälle schwere Verluste zu. Als die Engländer merkten, daß sie es mit den Waffen nicht schafften, verfielen sie auf ihr beliebtes, bequemes, „gentlemanlikes" Mittel: die Hungerblockade. Bald schon litt man in der Stadt Not. Um die moralische Wirkung dieses Zustandes zu verstärken, trieben die Belagerer fette Viehherden unter den Mauern vorüber und ließen eine Herde Schweine, unter dem Schutze britischer Heldensöhne, in Sicht der Verteidiger weiden.

Dies brachte einen der bretonischen Führer, Bertrand de Gueselin, auf einen glorreichen Einfall: er ließ heimlich eines der Tore öffnen und eine herbeigebrachte Sau — es war eine der letzten — von kundigen Händen in Ohren und Schwanz kneifen. Das arme Tier erhob ein mörderisches Geschrei. Der Erfolg blieb nicht aus: die britische Schweineherde sauste im Galopp zum Tor und in die Stadt. Vergeblich rasten die Bewacher hinterher. Die Säue waren schneller. Hinter ihnen wurde eiligst das Tor verrammelt. Die Verteidiger aber stiegen auf die Mauern und schrien den Engländern höhnisch entgegen: „Speck gefällig?"

Das Andenken an diese Schweinegeschichte hat sich in der Bretagne noch lange erhalten. Zur Faschingszeit kniffen die Kinder dort die Schweine in Schwanz und Ohren und schrien fröhlich: „Speck! Speck!"

Karl Lerbs.

Nachtgefecht im Kanal

Von Kriegsberichter Hans Bogner.

PK. Grau dämmert der Morgen bereits herauf. Der Verband stampft durch die lange Dünung, und die Besatzungen freuen sich bereits, den Tag in Ruhe im Hafen verbringen zu können, denn sie fahren nun schon die ganze Nacht Minensuchgerät. Hat doch der Brite da kürzlich in diesem Gebiet wieder Minen abgeworfen, die jetzt für die Schiffahrt geräumt werden müssen.

Im Osten kündigt sich bereits der neue Tag an, als plötzlich von achtern der Ruf kommt: „Flugzeug in X-Grad!" Sofort schwenken alle Rohre herum und starren dem Feind entgegen. Ein stählerner Gruß empfängt ihn hier weit draußen im Kanal! In wenigen Sekunden spielt sich nun alles ab, und Hein am vorderen Geschütz kann sich nicht mehr beklagen, daß ihn der Schlaf übermannen will! Ein gemischter feindlicher Verband mit über 20 Maschinen stürzt plötzlich aus dem Himmel auf die Boote herab und greift sie mit Bomben und Bordwaffen an. Bevor sie jedoch recht heran sind, stürzen bereits zwei Maschinen brennend in den Teich. Und dann brausen sie ganz tief über die Boote dahin. Kuddel, der Signäler auf der Brücke, meint, man könnte sie ja beinahe mit der Hand greifen!

Aus allen Rohren wird ihnen noch nachgefeuert. Steuerbord voraus stürzt wieder eine Maschine klatschend aufs Wasser und verschwindet sofort. An Backbordseite hat es eine vierte erwischt. Doch die beeilt sich nicht so, sie bietet den Seeleuten ein längeres Schauspiel. Mit dem Vorderteil steckt sie schon im Bach, doch das Leitwerk steht noch einige Minuten heraus, bis auch dies endlich verschwindet. Voraus trudelt noch eine Maschine und stürzt dann unter großer Rauchentwicklung ebenfalls ins Meer.

Der feindliche Verband zieht eine lange Kurve nach Süden und geht wieder auf Höhe. Von allen Booten wird ihm nun mit dem Heckgeschütz ein stählerner Abschiedsgruß nachgeschickt, denn offensichtlich haben die droben die Lust zu einem zweiten Angriff verloren.

Hinterher merkt der Kommandant des einen Bootes erst, daß eine Bombe ganz dicht an seiner Steuerbordwand eingeschlagen hat und daß die Splitter einigen Schaden an Bord angerichtet haben. Beim Backgeschütz liegt ein schwerverwundeter Mann, der noch in diesem Zustand liegend Munition aus dem Schapp weitergeleitet hat. Nach dieser spukhaften Feindberührung liefen die Boote in den nächsten Hafen ein, wo sie für den nächsten Einsatz wieder hergerichtet werden.

Mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Feldwebel Josef Heinrichs, Zugführer in einem Grenadierregiment.

Der Führer verlieh ferner auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Oberst Alwin Wolz, Kommandeur eines Flakregiments.

Oberst Alwin Wolz, als Sohn eines Bahnverwalters am 22. 9. 1897 in Windsfeld in Mittelfranken geboren, hat sich bei den Kämpfen in Tunesien durch todesverachtende Einsatzbereitschaft und überlegene Führung ausgezeichnet. Rücksichtslos tapfer, trug er in vorderster Linie ausschlaggebend zur Belebung und Stärkung des Widerstandswillens der Truppe bei.

Ritterkreuzträger Leutnant Friedrich Rupp gefallen

Leutnant Friedrich Rupp, ein bewährter Jagdflieger, dem der Führer am 24. Januar 1943 das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verlieh, ist an der Kanalküste gefallen.

Am 26. November 1917 als Sohn eines Fabrikanten in Freiburg i. Br. geboren, zeichnete sich der damalige Feldwebel Rupp als Nahaufklärer im Polen- und Westfeldzug aus, erhielt das E. K. I und die Goldene Frontflugspange für Aufklärer und kam dann zu den Jagdfliegern. 1942 zum Leutnant befördert, erwarb er sich auch die Goldene Frontflugspange für Jagdflieger. Nach 50 Luftsiegen erhielt er das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Das Andenken dieses kühnen und erfolgreichen Jagdfliegers wird in der Geschichte der deutschen Luftwaffe weiterleben.

General Ramirez über seine Ziele

Der Präsident der provisorischen argentinischen Regierung, General Ramirez, setzte vor Vertretern der Presse nochmals mit eindringlichem Ernst die Ziele der nationalargentinischen Militärbewegung auseinander. Die Armee habe keine Revolution im eigentlichen Sinne gemacht. Sie habe lediglich die beängstigenden Probleme des Volkes lösen wollen. Ramirez wandte sich auch außenpolitischen Problemen zu. Wörtlich erklärte er: „Wir haben schon in der ersten Stunde nach der Machtübernahme bekanntgegeben, daß wir eine stärkere Annäherung an unsere amerikanischen Brüder suchen. Wir wollen die Bande enger schlingen, die unsere gemeinsamen Interessen umfassen. Unser Panamerikanismus wird praktisch sein. Wir wollen den rhetorischen und den unsoldatischen Wortschwall beiseite lassen. Mit der übrigen Welt ist unsere Politik gegenwärtig die der Neutralität, aber keine vorgespiegelte, sondern eine aufrichtige, ehrliche, also eine wahrhafte Neutralität.



Auf einer Kanalinsel.

Hafenübersicht vom „kleinsten Hafen der Welt". Soeben ist ein Hafenschutzboot angekommen, das Proviant und Munition gebracht hat.

(PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Mätzel-Wb.-Wag.)

Ein neuer Besen?

Einmal ist der Stubenbesen gänzlich abgenützt, so daß wir nicht mehr damit kehren können. Einen neuen Besen bekommen wir aber vielleicht nicht, und so müssen wir einen Besen selbst zu arbeiten versuchen. Wir benötigen den alten Besenstiel mit dem Brett, einige Stoffreste, die wir in 1—2 Zentimeter breite Streifen schneiden, außerdem ein ungefähr 30—40 Zentimeter großes Stück festen Stoffes. Letzteres richtet sich nach der Brettgröße. Die geschnittenen Streifen sollen möglichst aus tuchartigen, wenig fransenden Geweben bestehen. Auch kleinste Reste können verwendet werden. Lange, schmale Streifen sind am günstigsten in der Verarbeitung. Die schmalen Streifen näht man in dicht nebeneinandergelegten Schlaufen auf den Grundstoff. Damit die Schlaufen gleich lang werden, legt man sie um einen 6—8 Zentimeter breiten Kartonstreifen, den man später herauszieht, und näht sie an einem Ende mit der Maschine fest. Man arbeitet — je nach der Besenbreite — in 5—6 gleichlaufenden Reihen, die 1—1,5 Zentimeter voneinander entfernt sind. Der Grundstoff wird, nachdem die Streifen aufgenäht worden sind, an beiden Längsseiten nach oben geschlagen und an den Schmalseiten verbunden, damit das Besenbrett hineingesteckt werden kann. Oben wird ein Verschluß angebracht, der Schnür- und Knopfverschluß sein kann. Die Schlaufen können aufgeschnitten werden, es ist dies aber nicht unbedingt nötig.

Achtet auf die Larven der Stachelbeerblattwespe!

In diesem Jahr macht sich da und dort an den Stachelbeersträuchern und -bäumchen wieder eine Unzahl von kleinen, zirka ¾ Zentimeter langen, gelbgrünen Räupchen bemerkbar, die das Laub bis auf den Stiel abfressen, wenn man diesen gefährlichen Schmarotzern nicht sofort zu Leibe rückt, bevor sie den Strauch kahl gefressen und die Beeren zum Abfallen gebracht haben. Das sind die Larven der Stachelbeerblattwespe.

Die Bekämpfung derselben geschieht durch Abschütteln der Sträucher zeitig am Morgen (zwischen 6—7 Uhr) auf vorher untergelegtes Papier, so daß die noch reglosen Räupchen herunterfallen und dann sofort in einem Gefäß gesammelt, verbrannt oder mit kochendem Wasser übergossen und so vernichtet werden können. Auch das Bestäuben der vorher etwas angefeuchteten Unterseite der Blätter mit Thomasmehl, Asche, Tabakstaub, Kalk oder sonstigen Bestäubungsmitteln, ferner das Spritzen der befallenen Pflanzen mit eineinhalbprozentigem Fusibar oder mit zweiprozentigem Floraevit oder mit ein- bis zweiprozentigem Parasitol II oder mit 0,2 prozentigem Rotenol usw. hilft diese gefährlichen Schädlinge rasch vernichten, die übrigens in zwei bis drei Generationen auftreten (ab und zu auch an den Johannisbeeren).

Um die nächste Generation, die bei günstigem Wetter im Juni bis Juli und manchmal sogar noch im August in einer dritten Generation ihr vernichtendes Unwesen wiederholt, auf alle Fälle zu zerstören, empfiehlt sich außerdem das sofortige und öftere Lockern des Bodens unter den Sträuchern und eine flüssige Düngung mit einer scharf riechenden Jauche (verdünnter Urin, aufgelöste Hornspäne, Tauben- oder Hühnerdung usw.), was diese Schädlinge nicht vertragen können, was aber den Sträuchern zur Entwicklung der Beeren zusätzlich noch sehr gut bekommt.

P. S.

Watte für das Herrenschneiderhandwerk.

Die Betriebe, welche zum Reichsinnungsverband des Herrenschneiderhandwerks gehören, können noch eine bestimmte Menge von Industriewatte (Schneiderwatte), die hauptsächlich zu wärmenden Einlagen bestimmt ist, von der Wirtschaftsgruppe Bekleidungsindustrie und der Reichsgruppe Handwerk beziehen. Die Verteilung des zur Verfügung stehenden Kontingents erfolgt durch eine Einkaufsbewilligung, die für die Betriebe des Bekleidungshandwerks durch die Reichsgruppe Handwerk ausgestellt wird. Vom 20. Mai ab können die Einkaufsbewilligungen bei der zuständigen Innung beantragt werden. Die in der Uniformschneiderei tätigen Betriebe werden bei der Ausgabe von Einkaufsbewilligungen bevorzugt.

Mit der Einsparung von Packmaterial wird es ernst

An Aufrufen der Kaufmannschaft und der Frauenschaft, an Verpackungsmaterial zu sparen, hat es seit Kriegsbeginn nicht gefehlt. Die Hausfrau hat sich auch in weitem Umfange daran gewöhnt, für den Einkauf von Gemüsesalaten, Sauerkraut, Fischmarinaden und Marmeladen Gefäße mitzubringen oder andere Gegenstände unverpackt in ihre Einkaufstasche zu legen. Wenn jetzt der Reichsbeauftragte für Verpackungsmittel eine am 1. Juni 1943 in Kraft tretende Anordnung erlassen hat, welche eine gesetzliche Regelung des Verbrauchs von neuem Papier und neuer Pappe für Verpackungszwecke zum Gegenstande hat, so sollen dadurch weitere Rohstoffe für kriegswichtige Zwecke eingespart werden. Kaufmann und Hausfrau werden sich über die bisherigen Gewohnheiten hinaus weiter einschränken müssen.

Textilwaren, Glas, Porzellan, Hausrat, Eisenwaren, Blumen, Bücher, Geschenk- und Luxusartikel dürfen in Zukunft nicht mehr mit neuem Papier und neuer Pappe bei Abgabe an den Letztverbraucher verpackt werden. Es darf aber bei diesen Artikeln wie überhaupt ganz allgemein altes Packmaterial verwendet werden. Der Käufer wird also gut tun, seinen eigenen kleinen Bestand von Packpapier gut zu verwalten und zum Einkauf mitzubringen.

Lebensmittel dürfen in neues Papier und neue Pappe nur insoweit verpackt bezw. eingewickelt werden, als dies notwendig ist, um die Waren vor Verlust oder gesundheitlichen Schäden zu schützen. Hierzu gehören z. B. Zucker, Salz, Mehl und andere feinkörnige Lebensmittel, Fleisch- und Wurstwaren, Fische im Anschnitt, Feingebäck, wie Torten und Obstkuchen, und nicht vorgepackte Süßwaren, frisches Stein- und Beerenobst. Die Verwendung neuer Tüten und von neuem Papier ist jedoch nicht gestattet beim Verkauf von Brötchen, Brot, Gemüse, Eiern, Kartoffeln, Südfrüchten, Nüssen und dergleichen. Grundsätzlich ist auch beim Verkauf von Lebensmitteln die Verwendung von Altpapier erlaubt.

Die Verwendung von neuem Papier bezw. Pappe ist weiter gestattet für Drogen, Arzneimittel, Gifte, Farben, Chemikalien, Desinfektions- und Schädlingsbekämpfungsmittel, orthopädische Hilfsmittel und Bandagen, sanitäre Bedarfsartikel, chirurgische Instrumente, soweit aus gesundheitlichen Gründen für diese Gegenstände eine Verpackung notwendig ist. Die Erlaubnis gilt weiter für Erstlingswäsche, helle Meterware, seidene und kunstseidene Damenstrümpfe und neue Weißwaren. Gebrauchtes Packpapier jedoch darf für alle Verpackungszwecke wieder verwendet werden.

Waren, die dem Einzelhandel bereits in Einzel- oder Originalpackungen geliefert werden, dürfen nicht zusätzlich eingewickelt werden. Im übrigen wird die neue Anordnung die Beteiligten bewegen, äußerste Sparsamkeit in all den Fällen zu üben, in denen die Verpackung in neuem Papier gestattet ist. Auf keinen Fall bedeutet die Neuregelung etwa einen Anspruch des Käufers auf eine bestimmte Verpackungsart. Die geforderten Einschränkungen sind bei gutem Willen für jeden tragbar.

Hauptschriftleiter: Kuno Paustian, Bad Bramstedt. — Druck und Verlag Kuno Paustian, Bad Bramstedt.
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig.

Steck- und Runkelrübenpflanzen
zu verkaufen.
Adolf Schümann, Fuhlendorf

„Krewel"
KREWEL
Garant guter Arznei-Präparate
— seit 1893 —
Chem. Fabrik Krewel-Leuffen G. m. b. H. Köln

Kirchliche Anzeige[n]
Sonntag, 20. Juni 1943
kein Gottesdienst!
Pastor M. Christiansen

Ihre Vermählung geben bekannt:
Bruno Wesenigk
Ruth Wesenigk geb. Lüdicke
B. Bramstedt Hamburg
18. Juni 1942

Alter Hut wird wieder jung
Ich übernehme das Aufarbeiten Ihrer getragenen Herrenhüte. Die Hüte müssen fadenrein eingeliefert werden, also Band, Leder u. a. Einfaß müssen abgetrennt sein. Die Rücklieferung erfolgt i. 8—10 Wochen.
J. Boje Paulsen, Ruf ...

Meldeschluß für aktive Offizierlaufbahn im Heer

Angehörige des Geburtsjahrganges 1926, die sich für die aktive Offizier-Laufbahn des Heeres bewerben wollen, müssen ihr Bewerbungsgesuch bis spätestens

30. Juni 1943

einreichen. Bewerbungsgesuche sind an die dem Wohnort des Bewerbers nächstgelegene „Annahmestelle für Offizierbewerber des Heeres", deren Nachwuchsoffiziere oder an das zuständige Wehrbezirkskommando zu richten.

Oberkommando des Heeres
Heerespersonalamt



Unteroffizier im Heer — Dein Beruf!
4 1/2 und 12 jährige Dienstzeit
Auskunft und Meldung beim nächsten Wehrbezirks-Kommando

Darf die Küchenwäsche die Seifenkarte sabotieren?

Gerade die Küchenwäsche ist meist besonders schmutzig, fettig und schmierig. Was müssen wir also tun, um Seife zu sparen? Unsere Bilder sagen es Ihnen: wer die Küchenwäsche schon im Gebrauch schont, hat es am Waschtag leichter. Sorgen Sie darum dafür, daß erstens weniger Küchenwäsche anfällt, und daß sie zweitens nicht so schmutzig wird. Wenn Einweichmittel knapp sind, dann weichen Sie lieber andere Wäschestücke in gewöhnlichem Wasser ein, — die Küchenwäsche aber mit dem Einweichmittel. Die hat es besonders nötig!



Spülen Sie das Geschirr nach dem Abwaschen gründlich nach.



Lassen Sie das Geschirr gut abtropfen!



Verwenden Sie das Geschirrtuch niemals als Topflappen . . .



. . . und natürlich erst recht nicht als Scheuertuch.

Bramstedter Nachrichten

Die Bramstedter Nachrichten erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich im voraus RM. 1.65.



Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Fernsprecher Bad Bramstedt Nr. 87. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6859.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Bad Bramstedt nebst der weiteren Umgebung

Nr. 141 | Sonnabend, den 19. Juni 1943 | 65. Jahrg.

Dr. Goebbels in Wuppertal

Trauerfeier für die Opfer des britischen Terrorangriffs.

Reichsminister Dr. Goebbels traf am Freitagfrüh zu einem Besuch der von britischen Terrorangriffen heimgesuchten Westgebiete in Düsseldorf ein. Der Minister wurde bei seiner Ankunft von Gauleiter Florian begrüßt, der ihn ausführlich über die bereits getroffenen Hilfs- und Fürsorgemaßnahmen unterrichtete. Nach eingehenden Besprechungen mit den örtlichen Führungsorganen der Partei und der öffentlichen Verwaltung besichtigte Dr. Goebbels eine Reihe von Schadensstellen in der Stadt, wobei er weitere Maßnahmen für die schwerbeschädigte Bevölkerung traf.

Am Mittag begab sich Dr. Goebbels nach Wuppertal, wo die Bevölkerung dieser Stadt in einer eindrucksvollen Stunde ehrenden Gedächtnisses von den Männern, Frauen und Kindern Abschied nahm, die ein grausiger britischer Terror in der Nacht zum 30. Mai d. J. aus dem Leben riß. Als überzeugenden Ausdruck für die tiefe innere Anteilnahme, mit der das gesamte deutsche Volk den harten Kampf der Bevölkerung der luftbedrohten Gebiete um Sein oder Nichtsein verfolgt, hielt Reichsminister Dr. Goebbels die Gedenkrede. In Worten höchster Anerkennung rühmte der Minister wie schon so oft das Heldentum der Kriegsfront der Heimat, das sich in jeder Stunde neu bewähren muß, und würdigte das Opfer der Gefallenen, das ein unerbittliches Schicksal von ihnen forderte.

An der Trauerfeier in der Stadthalle zu Wuppertal nahmen teil die nächsten Angehörigen der Toten und zahlreiche Verwundete, die in der Terrornacht verletzt wurden, und mit ihnen führende Männer der Partei, der Wehrmacht sowie der staatlichen und städtischen Behörden. Der Saal trug schlichten Schmuck, an seiner Stirnseite leuchtete ein riesiges Eisernes Kreuz. Aber so wie Blumen und das Grün des Lorbeers als Symbol des Lebens das Schwarz der Trauer überstrahlten, so spiegelte sich auch bei allem Leid in den Zügen derer, die hier versammelt waren, jener verbissene Trotz, der auch unter den härtesten Schlägen nur ein „dennoch" kennt, und eine unbeirrbare Siegeszuversicht, die sich durch nichts erschüttern läßt.

Nach dem Einmarsch der Fahnen, der unter dumpfem Trommelwirbel vor sich ging, leitete das Städtische Orchester Wuppertal die Gedenkfeier mit den heroischen Klängen des Trauermarsches aus der Götterdämmerung ein.

Trauer und stolze Verbissenheit

Nach seinem Verklingen nahm Reichsminister Dr. Goebbels das Wort, um als Beauftragter des Führers und des ganzen deutschen Volkes Abschied zu nehmen von den Gefallenen von Wuppertal, die als Opfer auf dem Trümmerfeld des britischen Luftterrors liegen. Für Front und Heimat sichtbar verneige er sich bei dieser Gelegenheit in Trauer und Stolz vor allen Gefallenen des zivilen Lebens, die in den Luftkriegsgebieten ihre Treue zum Reich mit dem Tode bezahlten. Ihn persönlich stimme die Stunde dieses ergreifenden Ereignisses besonders wehmütig, da es eine Stadt betreffe, in der er die schönsten Jahre seines politischen Kampfes durchlebt habe.

„Von hier aus haben wir", so führte der Minister aus, „die Fahne der nationalsozialistischen Revolution weit in das Rheinland und in das Ruhrgebiet hineingetragen. Es ist unsere gemeinsame Heimat, vor deren Gefallenen wir uns in dieser Stunde verneigen. Wenn ich heute hierher zurückkehre, um Abschied zu nehmen von den Toten dieser Stadt, so zähle ich mit Trauer unter ihnen eine ganze Reihe mir persönlich nahestehender Menschen, mit denen ich ungezählte Stunden der Freude und des Frohsinns, aber auch der Sorge und Enttäuschung im ewigen Kampf um das Reich geteilt habe. Ich habe also das Recht, als Abgesandter des Führers nicht nur im Namen des ganzen deutschen Volkes zu ihnen zu sprechen, sondern auch im Namen der schwer geprüften Bevölkerung dieser schönen Provinzen vor der weitesten Oeffentlichkeit das Wort zu ergreifen.

Ich drücke dabei die Gefühle der Trauer und einer stolzen Verbissenheit aus, die in diesen Tagen die Herzen aller Deutschen bewegen. Leid und Schmerz, die in den hart getroffenen Städten der Luftkriegsgebiete in so manche Familie einziehen, und ein Teil des Leides und des Schmerzes, die heute das ganze deutsche Volk um die teuren Toten empfindet. So wie wir in der großen Vergangenheit die Freuden und die stolzen Erhebungen unseres nationalen Lebens gemeinsam getragen und brüderlich geteilt haben, so tragen wir heute gemeinsam und teilen wir brüderlich Schmerzen und Leiden, die der Krieg über so viele deutsche Familien bringt!

Weder allein noch auf verlorenem Posten

„Ich stehe an dieser Stelle mitten unter Ihnen, um Ihnen, meine rheinisch-westfälischen Landsleute, zu sagen, daß die Bevölkerung dieser Provinzen ihren schweren Kampf weder allein noch auf verlorenem Posten kämpft. Das ganze Volk ist bei ihr und umgibt sie mit seiner Liebe und Treue. Mit stolzer Bewunderung schaut die Nation auf das trotzig verbissene Ausharren dieses Teiles unseres Volkes gegen den feindlichen Luftterror, der zwar Städte und Dörfer in Schutt und Asche legen mag, niemals aber die Herzen der Menschen brechen kann. Die ungeheuren Sorgen und Belastungen, Schmerzen und Peinigungen, die auf die Schultern dieser Bevölkerung gelegt werden müssen, sind ein Teil des Gesamtkrieges. Es ist eine Ehrenpflicht der deutschen Nation, ihr sofort und ohne Zögern so viel davon abzunehmen wie überhaupt nur möglich ist. Was jetzt schon zur Linderung ihres materiellen Leides geschehen kann, das geschieht. Die Reichsregierung ist unentwegt bemüht, ihr in Zusammenarbeit mit den örtlichen Partei- und Verwaltungsstellen ihre Hilfe angedeihen zu lassen. Wenn der Feind ihre Häuser und Wohnungen in Trümmer verwandelt, so kann sie davon überzeugt sein, daß das ganze deutsche Volk nach errungenem Siege jede ungeheuere materielle Kraft zusammenfassen wird, um die zerstörten Dörfer und Städte dieser Provinzen schöner denn je wieder erstehen zu lassen. Neues Leben wird dann aus den Ruinen erblühen, die uns heute umgeben. Die verbrannte Habe wird in vollem Umfange wieder ersetzt werden, ja, auch jetzt schon tun wir alles, um der Bevölkerung das Leben, wenn auch in primitivem Zuschnitt, weiter zu ermöglichen."

Ankläger vor der Weltöffentlichkeit

Aber ein Rest wird immer ungelöst bleiben, so fuhr der Minister fort. Die Toten können wir dem Leben nicht zurückschenken. Sie sind, wie der Soldat an der Front, im Kampfe um Deutschlands Freiheit und Größe auf dem Felde der Ehre gefallen. Ob Mann, ob Frau, ob Kind, sie haben in ihrer letzten Stunde den Zynismus eines Feindes zu spüren bekommen, der durch seinen boshaften und heimtückischen Luftterror den grausamen Versuch unternimmt, die Kriegsmoral eines Volkes zu zerbrechen, das er mit Waffengewalt nicht bezwingen kann. Gegen einen solchen niederträchtigen Versuch der Ausrottung des größten und stolzesten Kulturvolkes der Erde erhebt sich in geschlossener Einheit die deutsche Nation. Mit einer moralischen Haltung ohnegleichen stemmt sie sich in den Provinzen die der Feind zum ersten Ziel seiner heimtückischen Wünsche machen will, gegen die feige Bedrohung ihrer nationalen Ehre, Einheit und Standhaftigkeit. Unsere Toten sind unsere Zeugen. Wenn wir sie in die mütterliche Erde zurückbetten, dann wissen wir, daß sie im selben Ehrengrabe ruhen, in dem unsere Soldaten draußen an den Fronten schlafen. Ihr Erbe übernimmt das deutsche Volk. Es wird einmal der Tag kommen, an dem wir sie rächen können und werden.

Laut und allen vernehmbar will ich in dieser Stunde reden, daß niemand mich überhört. Ich stehe hier als Ankläger vor der Weltöffentlichkeit. Ich erhebe Anklage gegen einen Feind, der sich mit seinem brutalen Luftterror nichts anderes zum Ziele gesetzt hat, als eine wehrlose Zivilbevölkerung zu quälen und sie mit Leid, Grausamkeit, Schmerz und Tod zu überhäufen, um sie damit zum Verrat an ihrer nationalen Sache zu erpressen. Niemals kann ein solcher Versuch gelingen; aber ewig mit Schande bedecken wird sich mit dieser feigen Untat der nationale Ruf der Völker, deren Regierungen zu solchen verwerflichen und heimtückischen Mitteln der Kriegführung gegen Frauen, Greise und Kinder greifen.

Der Feind weiß ganz genau, daß die Schädigungen, die er uns in unserer Rüstungs- und Kriegsindustrie zufügen kann, nur von ganz relativem Wert sind. Darum geht es ihm auch gar nicht. Es geht ihm vor allem darum, die wehrlose Zivilbevölkerung zu quälen, den Tod in ihre Häuser und Wohnungen hineinzutragen und damit den Versuch zu machen, die deutsche Kriegsmoral zu brechen. Hierin sieht er den letzten Ausweg seiner sonst ausweglosen Kriegführung. Zahlreiche hingemordete Frauen, Greise und Kinder zeugen wider die anglo-amerikanischen Plutokratien. Sie erheben mit mir Anklage gegen eine Kriegführung, die jeder Menschlichkeit hohnspricht.

Ungezählte zerstörte Schulen, Krankenhäuser, Kirchen und Kulturdenkmäler in den Luftkriegsgebieten erheben mit ihren Trümmerresten gleichsam wie anklagend ihre Hände, um vor aller Welt ihr Verdammungsurteil über eine Kriegführung auszusprechen, die sich solcher Verbrechen schuldig macht.

England ist schuld am Luftkrieg

Die Schuld am Luftkrieg gegen die zivile Bevölkerung liegt eindeutig bei den westlichen Plutokratien. Davon kann die feindliche Kriegführung sich niemals mehr reinwaschen. Im kranken Gehirn der plutokratischen Weltzerstörer ist diese Art des Luftterrors geboren worden. Der Führer hat nichts unversucht gelassen, den Krieg zu vermeiden und, wo er uns aufgezwungen wurde, ihm wenigstens humane Formen zu geben. Vor allem England hat all diese Versuche in den Wind geschlagen. Vom Kindermord in Freiburg am 10. Mai 1940 bis zum heutigen Tage zeugt eine lange Kette von Leid und tiefster menschlicher Not in allen durch den britisch-amerikanischen Bombenkrieg heimgesuchten deutschen Städten wider England und die USA und ihre feigen und grausamen plutokratischen Führungsschichten.

Der Feind gibt seine Schuld auch in unbewachten Augenblicken offen zu. Er macht gar keinen Hehl daraus, daß er sich mit seinem Luftkrieg zum Ziel gesetzt hat, die moralische Widerstandskraft des deutschen Volkes in der Heimat zu brechen. Selbst die Kirche von England erklärte noch jüngst zu dieser Frage: „Wir können mit der Bewegung zur Unterbindung der Luftangriffe auf Städte, weil dabei Zivilisten getötet werden, nicht sympathisieren. Für den Bomber sind wir alle gleich. Die Bomben machen keinen Unterschied zwischen Männern, Frauen und Kindern."

Die anglo-amerikanische Kriegführng erweitert diesen Satz nur dahin, daß sie nicht nur keinen Unterschied zwischen Männern, Frauen und Kindern macht, sondern ihn gar nicht machen will. Sie trägt bewußt und zynisch den Krieg in die rückwärtigen Heimatgebiete hinein, stempelt das zivile Land zum Kriegsgebiet und zwingt damit Frauen, Greise und Kinder wie Soldaten zu leben und zu kämpfen.

Der Luftterror schreit nach Vergeltung

Wenn ich zu Ihnen spreche, um den Gefallenen dieser Stadt und aller Luftkriegsgebiete des Reiches Worte wärmster Trauer und stolzester Verbundenheit nachzurufen, so weiß ich, daß ich damit der Bevölkerung dieser Provinzen aus dem tiefsten Herzen spreche. Für sie ist das Opfer des Lebens, das so viele ihrer Landsleute für die Freiheit und die Zukunft des Vaterlandes bringen müssen, nur ein Grund und eine Verpflichtung mehr, sich auch in Zukunft mit verbissenem Trotz dem feindlichen Luftterror entgegenzustemmen. Es ist sonst nicht üblich, an offenen Gräbern dem Haß das Wort zu geben. Der Tod hat anderswo meistens neben dem Leid, das er bringt, etwas Versöhnliches an sich.

In diesem Falle aber schreit er nach Vergeltung. Denn die Toten, deren Gedächtnis wir heute feierliche begehen, sind einem kalten, berechnenden Zynismus des Gegners zum Opfer gefallen. Dieser Zynismus wird erst dann ein Ende finden, wenn er durch schmerzhafte, immer sich wiederholende Gegenschläge niedergeschlagen wird. Das deutsche Volk gelobt durch meinen Mund unseren Toten, daß wir ihr Opfer in diesem Sinne verstehen und es deshalb auch nicht umsonst gewesen ist. Es wird einmal die Stunde kommen, daß wir Terror durch Gegenterror brechen. Der Feind häuft Gewalttat über Gewalttat und macht damit eine blutige Rechnung auf, die eines Tages beglichen werden muß. Ungezählte Arbeiter, Ingenieure und Konstrukteure sind am Werk, um diesen Tag beschleunigt herbeizuführen. Ich weiß, daß das deutsche Volk ihn mit brennender Ungeduld erwartet. Ich weiß, welche Gedanken alle Herzen erfüllen, wenn wir das Gedächtnis unserer Gefallenen des Luftkrieges in feierlicher Zeremonie begehen. In diese Herzen hat der Feind in den leid- und kummervollen Wochen, die hinter uns liegen, in unverwischbaren Buchstaben ein Schuldbekenntnis hineingeschrieben, das ihm eines Tages als Gegenrechnung und Begründung für unser Handeln vorgelegt werden wird.

Bis dahin gebe der Bevölkerung dieser Gaue ihre nationalsozialistische Standfestigkeit die Kraft, Schweres und Schwerstes zu ertragen. Das ganze Volk schaut mit verhaltenem Atem ihrem Kampfe zu. Die Städte, die im Brand und auf ihren Trümmern ungebrochen stehen, winden einen unverwelklichen Lorbeerkranz um ihre Wappen.

Im Anschluß an die Trauerfeier nahm Reichsminister Dr. Goebbels eine eingehende Besichtigung der Schadensstellen in Wuppertal vor.

Kundgebung in Dortmund

Im weiteren Verlauf seiner Fahrt durch die Städte an Rhein und Ruhr ergriff Reichsminister Dr. Goebbels auf einer großen öffentlichen Kundgebung in Dortmund, an der über 20 000 Versammelte teilnahmen, das Wort. Auch hier bildeten die Probleme des Luftkrieges den Kern seiner Ausführungen. Unter der stürmischen Zustimmung der Versammelten sprach der Minister von der späteren Vergeltung, die den blutigen anglo-amerikanischen Terror eines Tages begleichen werde.

Während seiner Fahrt durch die rheinisch-westfälischen Luftkriegsgebiete konnte sich Dr. Goebbels immer wieder mit besonderer Genugtuung von der harten und entschlossenen Haltung seiner westdeutschen Heimat überzeugen, die trotzig den feindlichen Terror erträgt und damit einen entscheidenden Beitrag leistet zum Endsieg unseres Volkes.

*

Es ist den Worten Dr. Goebbels kaum noch etwas hinzuzufügen. Ueber jedes Lob erhaben ist die beispielhafte, vorbild-

Subhas Chandra Bose in Tokio

Der indische Freiheitskämpfer von Tojo empfangen.

Subhas Chandra Bose, der längere Zeit in Deutschland weilte, hatte den dringenden Wunsch, nach Ostasien zu kommen, um die Unabhängigkeit und Selbständigkeit Indiens zu erkämpfen. Nunmehr ist er in Tokio eingetroffen und wurde am 14. Juni von Ministerpräsident Tojo empfangen. Außerdem hatte Bose Besprechungen mit den leitenden Beamten des japanischen Außenministeriums und führenden Offizieren der japanischen Wehrmacht.

Die Rückkehr des indischen Freiheitskämpfers Subhas Chandra Bose nach Ostasien lenkt die Aufmerksamkeit der Welt erneut auf den schweren Kampf, den das indische Volk seit Jahrzehnten gegen seine britischen Bedrücker führt. Zu Tausenden hat der britische Fronvogt die freiheitsliebenden Inder eingekerkert, zu Tausenden sind sie von den Schergen Englands niedergeknüppelt und niedergeschossen worden. Subhas Chandra Bose selbst hat den Terror der britischen Gewaltherrschaft am eigenen Leibe gespürt. Im Juli 1940 wurde er von den Briten verhaftet, und erst nach tagelangem Hungerstreik gelang es ihm im Frühjahr 1941, aus dem Gefängnis zu entkommen und nach Europa zu entfliehen, wo er in Rücksprache mit den führenden Staatsmännern der Achse — so wurde er auch im Mai 1942 durch den Führer und den Reichsaußenminister von Ribbentrop empfangen — um Verständnis für den Befreiungskampf seiner indischen Heimat warb. In Rundfunkansprachen feuerte er seine indischen Landsleute zum entschlossenen Kampf gegen England an, und wenn Bose jetzt nach Ostasien zurückgekehrt ist, so wird der indische Freiheitswille erst recht aufgerüttelt, weil Bose nunmehr aus nächster Nähe den Freiheitskampf seines Volkes betreiben kann. Für die Engländer allerdings bedeutet diese Wendung einen schweren Schlag. Müssen sie doch jetzt noch mit einer ernsten Verschärfung der Lage in Indien rechnen, die für sie um so gefährlicher ist, als die siegreichen japanischen Truppen drohend an der indisch-burmesischen Grenze stehen. Auch der neu ernannte britische Vizekönig Marschall Wavell, der nach dem Versagen der „zivilen Verwaltung" jetzt offenbar mit verschärftem Terror durchgreifen soll, wird den Durchbruch des indischen Freiheitswillens nicht verhindern können.

*

Kämpfer für Indiens Freiheit

Subhas Chandra Bose wurde im Jahre 1897 als Sohn eines Beamten in Cuttack, Provinz Bengalen, geboren. Er entstammt demnach dem reichsten und dichtest bevölkerten, intellektuellsten und politisch maßgebendsten Teile Indiens.

Bose studierte zuerst in Calcutta und später in Cambridge und bestand die als besonders schwer bekannte Prüfung der Kandidaten für den indischen Zivildienst. Nach Rückkehr nach Indien verzichtete er aber auf den Eintritt in den privilegierten Beamtenstand der englischen Verwaltung, der sich ihm durch diese Prüfung erschlossen hatte, und schloß sich Gandhis Feldzug der „Nichtzusammenarbeit" an. In seiner bengalischen Heimat stieg er schnell zu führender politischer Stellung empor. Er wurde die rechte Hand des großen, noch heute in ganz Indien mit Verehrung genannten Bengalenführers C. R. Das und nach dessen allzu frühem Tode im Jahre 1925 sein natürlicher Nachfolger. 1924 wurde er Leiter der Stadtverwaltung von Calcutta, und fand auf diesem verantwortungsvollen Posten Gelegenheit, seine praktisch organisatorischen Talente und seine unermüdliche Arbeitskraft unter Beweis zu stellen. Eine Verhaftung machte dieser Tätigkeit ein Ende, und auch er lernte nun als politischer Deportierter das „Sibirien Indiens", Burma, kennen. Schließlich wurde er wegen schwerer Krankheit freigelassen unter der Bedingung, daß er sich zur Behandlung auf eigene Kosten nach Europa begab. Während eines mehrjährigen Exils, das er größtenteils in Oesterreich verbrachte, studierte er das politische Leben Europas, und fand Gelegenheit, den gerade damals dort sich vollziehenden Aufbau des neuen Deutschlands zu beobachten.

Bose hat während dieser Zeit eine ausgezeichnete Geschichte des indischen Freiheitskampfes von 1920/34 verfaßt. 1936 beim Tode seines Vaters nach Indien zurückgekehrt und sofort wieder verhaftet, wurde er 1938 zum Präsidenten des Indischen Nationalkongresses gewählt. Während dieser Amtsführung kam es zu Meinungsverschiedenheiten mit Gandhi, dem sein ungestümes Drängen auf sofortiges Losschlagen des Kongresses gegen England verfrüht erschien. Für die Bedeutung Boses ist es bezeichnend, daß er trotzdem im Februar 1939 selbst gegen die Stimmen Gandhis und seiner Anhänger wieder zum Präsidenten des Kongresses gewählt wurde. Im April 1939 mußte er die Präsidentschaft niederlegen. Und er schloß alsdann seine Anhänger zu einer eigenen Gruppe, dem „Vorwärts-Block", zusammen, der innerhalb des Kongresses die radikalen und aktivistischen Elemente zusammenfaßte.



liche Haltung der deutschen Zivilbevölkerung in den von den plutokratischen Luftgangstern heimgesuchten Luftkriegsgebieten. Mit Trauer, aber auch mit Stolz gedenkt das ganze deutsche Volk der tapferen Haltung derjenigen Volksgenossen, die ihre Treue zu Volk und Vaterland mit dem Tode bezahlen mußten. Denn das müssen die Männer und Frauen wissen, die gewissermaßen an der Kriegsfront der Heimat stehen, daß sie sich nicht auf verlorenem Posten befinden, daß alle Deutschen ohne Ausnahme hinter ihnen stehen und alle Kraft daransetzen, ihr Los zu mildern und alles für die Vergeltung an den anglo-amerikanischen Mordbrennern bereitzustellen. Trotz der deutschen Warnungen setzt der Feind den Terror fort, nur um die deutsche Zivilbevölkerung zu quälen, weil ihm dieser Terror als einziger Ausweg aus seiner Kriegführung geblieben ist. Je zynischer sich der Feind mit der Schuld an dem Luftterror brüstet und sich über die Leiden wehrloser Menschen freut, um so härter werden wir. Der Feind lehrt uns, aufs tiefste hassen, und wird es bitter bereuen, wenn Deutschland zuschlagen wird. Wir wissen, daß der Tag nicht ausbleiben wird, an dem in kraftvoller Vergeltung dem Feind die blutige Rechnung präsentiert wird. Gewalt wird durch Gegengewalt gebrochen werden. Wir wissen sehr wohl, daß schon heute die deutschen Ingenieure und Arbeiter eifrig am Werk sind, um diesen Tag der Vergeltung beschleunigt herbeizuführen. Dann wird dem barbarischen Terror der Feinde ein Ende bereitet werden.

24 Sowjetflugzeuge ohne eigene Verluste abgeschossen

Nur örtliche Kampftätigkeit an der Ostfront — Sowjetvorstöße an der nordfinnischen Front abgewiesen — Briten verloren bei nächtlichen Terrorangriffen 14 Bomber — Vier weitere über den besetzten Westgebieten vernichtet

DNB. **Aus dem Führerhauptquartier, 17. Juni. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:**

Von der Ostfront wird nur örtliche Kampftätigkeit gemeldet. Im südlichen Abschnitt wurden gestern 24 Sowjetflugzeuge, darunter zwei durch ungarische Jagdflieger, ohne eigene Verluste abgeschossen. — An der nordfinnischen Front wiesen deutsche Truppen mehrere sowjetische Vorstöße ab.

Die Luftwaffe traf vor Pantelleria ein Handelsschiff mittlerer Größe und bei bewaffneter Aufklärung im nördlichen Atlantik einen Frachter mit schweren Bomben. Beide Schiffe erlitten so schwere Beschädigungen, daß ihre Vernichtung sicher ist.

Britische Bomber griffen in der letzten Nacht westdeutsches Gebiet an und verursachten durch Bombenwürfe auf Wohnviertel, insbesondere in Köln, Verluste unter der Bevölkerung und Gebäudeschäden. Vier Krankenhäuser und drei Kirchen wurden getroffen. Gleichzeitig führten einzelne feindliche Flugzeuge Störflüge über Norddeutschland durch. Bombenabwürfe wurden hierbei nicht festgestellt. Nachtjäger und Flakartillerie der Luftwaffe vernichteten 14 Bomber. Vier weitere feindliche Flugzeuge wurden gestern ohne eigene Verluste über den besetzten Westgebieten abgeschossen.

*

Luftangriff auf den Hafen von Pantellerin

DNB. Rom, 17. Juni. Der italienische Wehrmachtbericht vom Donnerstag hat folgenden Wortlaut:

Deutsche Kampfflugzeuge griffen den Hafen von Pantelleria an. Auf einige kleinere Orte der Campagna, in Calabrien und in Sizilien wurden vom Feinde begrenzte Luftangriffe unternommen, die keine nennenswerten Schäden verursachten. Südwestlich von Sciacca (Agrigent) wurden zwei Flugzeuge von unseren Jägern ins Meer abgeschossen.

Ruhiger Tag an der Ostfront

Bei Astrachan vier Frachter mit 11 000 BRT. durch die Luftwaffe versenkt — Große Zerstörungen in Rüstungswerken an der unteren Wolga — Kriegshafen Portsmouth mit Bomben schweren Kalibers angegriffen

DNB. **Aus dem Führerhauptquartier, 18. Juni. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:**

An der Ostfront verlief der Tag ruhig. Nachtangriffe der Luftwaffe richteten sich gegen feindliche Schiffsansammlungen bei Astrachan und Rüstungswerke an der unteren Wolga. Vier Frachter mit zusammen 11 000 BRT. wurden versenkt, ein weiteres Handelsschiff mittlerer Größe beschädigt. In den getroffenen Industrieanlagen entstanden große Zerstörungen. Bei einem Angriff eines gemischten sowjetischen Bomberverbandes auf ein deutsches Nachschubgeleit im Schwarzen Meer wurden von der Kriegsmarine und der Luftwaffe fünf feindliche Flugzeuge abgeschossen.

In der Nacht zum 18. Juni führte ein Verband schwerer deutscher Kampfflugzeuge einen Angriff gegen den algerischen Hafen Djidjelli durch.

Bei nächtlichen Störflügen weniger feindlicher Flugzeuge über dem Reichsgebiet wurden keine Bombenabwürfe festgestellt.

Ein Verband deutscher Kampfflugzeuge griff in der vergangenen Nacht den Kriegshafen Portsmouth mit Bomben schweren Kalibers an. Andere Flugzeuge bombardierten Einzelziele in Südostengland.

*

Aufruf der deutschen Wissenschaft

Reichsminister Rust sprach in Straßburg

Eine besondere Note erhielt ein Großappell der Dozenten und Studenten der Reichsuniversität Straßburg durch eine Rede des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Bernhard Rust. Weit ausholend beleuchtete er den Werdegang preußisch-deutscher Entwicklung in den Schicksalsjahrhunderten des Reiches. Nach einer Schilderung der Kampfzeit der Bewegung und der Zeit der Machtübernahme in Deutschland kam der Minister auf den gegenwärtigen gigantischen Kampf des Reiches um seine Lebensexistenz zu sprechen. Heute wie damals stemmte sich Deutschland der bolschewistischen Flut entgegen, die wiederum versuchte, das Reich und damit Europa zu überschwemmen.

Der Minister führte dann mit Leidenschaftlichkeit den Beweis des geschichtlichen Auftrages des Schöpfers aller Dinge an uns, denn dieser Krieg ist nicht Deutschlands Schuld, sondern Deutschlands Schicksal, das es wieder aufgerufen hat, Pol zu sein im Herzen Europas gegen Zerstörung und Zersetzung.

Wer führen will, muß Vorbild sein. Wie immer in Zeiten der Not wird der deutsche Geist, die deutsche Wissenschaft und die deutsche Forschung nicht versagen. Sie ist sich der Bedeutung des großen Augenblicks auch heute voll bewußt. Der deutsche Rüstungsarbeiter und der deutsche Dozent, der deutsche Student und die schaffende deutsche Frau — sie alle ziehen an einem Strang.

Reichsminister Rust schloß mit folgenden Worten: „Bewähren Sie sich, meine Kameraden, gerade hier in Straßburg, wo nicht nur Deutschland auf sie blickt, sondern auch die übrige Welt, wo es ums Letzte geht und darum, ob Deutschland berufen ist, der Fahnenträger Europas zu werden."

Der unaufhaltsame Zerfall des Empire

Der Sprecher des Parlaments der kanadischen Provinz Ontario, Major James Clark, befürwortete in einer Erklärung, die er in einer Rundfunksendung von Detroit gab, eine Vereinigung Kanadas mit den Vereinigten Staaten. Kanada bereitet sich also auf den Zerfall des Empires vor, und Männer wie James Clark besorgen die Sache des Yankee-Imperialismus, indem sie Roosevelt und seinen Helfershelfern das britische Erbe in die Hände spielen.

Feindliche Angriffsabsichten durchkreuzt

Sowjetische Truppenansammlungen am Kubanbrückenkopf bekämpft

Im Laufe des 17. Juni entwickelten sich an der Ostfront keine Kämpfe von größerer Bedeutung. Am Kubanbrückenkopf werden aber erneute Angriffsvorbereitungen der Bolschewisten immer deutlicher erkennbar. An einigen Stellen, so im Lagunengebiet und in den Kubanniederungen, versuchte der Feind seine Kräfte näher an die deutschen Linien vorzuschieben, im Krymskajaabschnitt wurden Infanterie- und Panzeransammlungen festgestellt, und an der Küste des Schwarzen Meeres herrschte lebhafter Schiffsverkehr zum Landekopf südlich Noworossijsk. Außerdem trieben die Bolschewisten im Lagunengebiet und im Gebirge nordöstlich Noworossijsk wieder mehrere starke Stoß- und Erkundungstrupps vor. Die Vorstöße scheiterten aber sämtlich unter teilweise empfindlichen Verlusten für den Feind.

Die Störung der gegnerischen Angriffsvorbereitungen oblag vor allem der Artillerie sowie den Sturzkampf- und Schlachtfliegern. Sie beschossen und bombardierten wiederholt Truppenansammlungen und Bereitstellungen im Raum Krymskaja und den Schiffsverkehr südlich Noworossijsk. Bei eigenen Unternehmungen konnten unsere Stoßtrupps Erfolge erzielen. In den Kubansümpfen vernichteten sie zahlreiche Kampfstände und brachten Gefangene ein, während sie am Nordabschnitt der Kubanfront feindliche Boote, die nördlich des Kulikowskijsees einen vorgeschobenen Stützpunkt unter Feuer nahmen, über das Wasser her angriffen und vertrieben.

An der oberen Miusfront entwickelten sich südwestlich und nordwestlich Woroschilowgrad neue örtliche Kämpfe. Nach starker Artillerievorbereitung versuchten hier feindliche Stoßtrupps, in unsere Stellungen einzubrechen, wurden aber im Gegenstoß zurückgeworfen. Weitere Angriffe in diesem Abschnitt verhinderte unsere Artillerie durch Zerschlagen der feindlichen Bereitstellungen.

Japanische Erfolge bei Guadalcanar

Sieben Transporter und ein Zerstörer versenkt

Das japanische Hauptquartier gibt bekannt: Starke Jagd- und Bombereinheiten der Marineluftwaffe führten vor Lunga auf Guadalcanar überraschende Angriffe auf feindliche Transporteinheiten durch. Soweit bisher bekannt ist, erzielten die Marineflieger folgende Erfolge: Es wurden versenkt: vier große, zwei mittlere und ein kleinerer feindlicher Transporter. Ein weiterer großer Transporter wurde erheblich beschädigt. Außerdem wurde ein feindlicher Zerstörer versenkt, mindestens 32 feindliche Maschinen wurden abgeschossen. Auf japanischer Seite werden 20 Maschinen vermißt. Diese Kämpfe erhalten die Bezeichnung: „Luftkämpfe vor Lunga".

England im Fahrwasser des Hasses

Auch die Arbeiterpartei bekennt sich zu den Vernichtungsplänen Vansittarts

Auf dem Pfingstkongreß der englischen Arbeiterpartei (Labour Party) wurde mit großer Mehrheit ein Antrag angenommen, der die „völlige Entwaffnung Deutschlands" und die „restlose Ausrottung des Geistes des aggressiven Nationalismus" fordert. Das amtliche englische Nachrichtenbüro Reuter hat diesen Beschluß als Sieg des „Vansittartismus" gefeiert. Es ist also festzustellen, daß das ganze englische Volk sich nunmehr die haßerfüllten Pläne des englischen Hetzapostels Lord Vansittart zu eigen macht. Dieser hat schon lange vor dem Ausbruch des Krieges das englische Volk mit Parolen des Hasses überschwemmt, in echt britischer Heuchelei, da wohl keine andere Regierung als die der britischen Plutokratie der Welt so viele Beweise des „aggressiven Nationalismus" gegeben hat. Das deutsche Volk kennt jedoch seine Feinde und läßt sich durch Drohungen nicht einschüchtern, weil es weiß, daß der deutsche Endsieg den Frieden der Gerechtigkeit, der neuen Ordnung und des Aufbaues bestimmen wird. Heute aber schon stellen wir fest und verzeichnen es für die Zukunft, daß das englische Volk sich dem Verbrechergeiste eines Vansittart ausgeliefert hat. England wird es bereuen.

*

Hinter allen britischen Premier- und Außenministern der letzten Jahre stand eine geheimnisvolle Persönlichkeit, die sich mit dem schlichten Titel eines ständigen „diplomatischen Beraters der Regierung" begnügte. Es handelt sich um Robert Vansittart, einen „Philosophen" des Deutschenhasses, der den „Vansittartismus" erfand. Im Januar 1938 wurde dieser Staatsmann mit der einheitlichen Ausrichtung der britischen Auslandspropaganda-Organisation, dem British Council, beauftragt. Er kämpft seitdem mit blindwütigem Eifer und verbissenem Fanatismus gegen den „Mythos der beiden Deutschland". Hierunter ist die Unterscheidung zwischen den unbelehrbar angriffslustigen, kriegerischen und den „besserungsfähigen" Deutschen zu verstehen. Alle großen Geister, die das Reich bisher hervorgebracht hat, Bismarck, Friedrich der Große, Goethe, Schiller und Richard Wagner, waren nach Ansicht Vansittarts nur Wegbereiter des deutschen Weltherrschaftsstrebens. Für Deutschland und England nebeneinander ist nach der Ueberzeugung dieses Politikers kein Platz auf dieser Welt. Großbritannien ist für ihn nur dann lebensfähig, wenn das große Reich im Herzen Europas als militärischer, völkischer und wirtschaftlicher Machtfaktor dauernd ausgeschaltet bleibt. Vansittart fordert daher in seinem abgrundtiefen Haß nicht nur die Bildung eines sogenannten Sicherheitsgürtels um Deutschland und eine gewaltige Verkleinerung des deutschen Lebensraumes, sondern auch die endgültige und völlige Zerstörung der deutschen Wirtschaftskraft.

Man mußte in England — nach dem Zusammenbruch der englischen Sanktionspolitik gegenüber Italien — die Niederlage Edens überbrücken. Nach längeren Krisen wurde der Mann, den das Foreign Office einmal für den tüchtigsten Commis seiner Politik angesehen hatte, aus dem Amt hinausgedrängt. Vansittart ging nun den Weg, den Eden stets im Hintergrunde seiner schwankenden und schwachen Politik als letzte Rettung gepriesen hatte, den Weg nach Moskau. Vansittart übernahm praktisch die Außenpolitik. Chamberlain erteilte nur noch die Genehmigungen, wenn es verfassungsrechtlich oder nach dem Gebrauch notwendig war. Wenn England schon Frankreich völlig unterjocht hatte, mußte auch die Unterwerfung der Sowjetunion gelingen. Ohne einen Zweifrontenkrieg gegen Deutschland war — das war Vansittarts Ansicht — ein Krieg für England nicht zu gewinnen. Vansittart arbeitete mit der ganzen Verschlagenheit, die das englische Außenministerium bei der Vorbereitung eines Krieges immer ausgezeichnet hat, an diesem Plan. Er ließ Politiker auftreten, die für eine Verständigung mit Deutschland sprachen. Chamberlain schickte er im Januar 1938 nach Rom, damit man dort nicht merkte, welche Politik in London in Wirklichkeit vorbereitet wurde. Als der Führer dann die Reise nach Rom unternahm, wurde in England offen die Vorbereitung eines Krieges gegen Italien im Mittelmeer gefordert. Man arbeitete durch Entsendung von vielen Kommissionen gegen Deutschlands Stellung auf dem Balkan. Die Manöver, die im Frühjahr und Sommer 1938 von London aus mit der Tschecho-Slowakei angestellt wurden, dienten einem Plane, bei dem Vansittart den Krieg früher losgehen lassen wollte, als es selbst den englischen Militärs lieb war.

Durch die wirklichen Ereignisse der letzten Jahre wurden die nach dem Muster von 1914 angelegten Pläne Vansittarts gründlich vereitelt. Trotzdem hat Vansittart, der den führenden britischen Politikern stets auf dem Fuße wie ihr eigener Schatten folgt, seine Vernichtungsabsichten noch nicht aufgegeben. Nach dem Verlust von Polen, der Baltanstaaten, Norwegens sowie Belgiens, Hollands und Frankreichs als Steigbügelhalter des englischen Imperialismus setzt der „Philosoph des Deutschenhasses" seine ganzen Hoffnungen auf die schon so schwer angeschlagene Sowjetunion und die Vereinigten Staaten. Er ist wie Churchill, Cripps und Eden zu jeder politischen Demütigung und jedem wirtschaftlichen Opfer Großbritanniens bereit, wenn nur das neue Deutschland niedergeworfen werde. Nichts kann Vansittart besser als erbarmungslosen, jeder Regung von Menschlichkeit oder auch nur Vernunft entbehrenden Deutschenfeind charakterisieren als jener Vergleich, den er sich einmal in bezug auf eine sehr abstoßende Erscheinung des Tierreiches geleistet hat. Während einer Dampferfahrt auf dem Schwarzen Meer erblickte Vansittart einen Neuntöter oder Würger. Dieser Vogel hat seinen Namen daher, daß er seine hilflosen Opfer noch lebend reihenweise auf Dornen aufspießen soll, bevor er sie verzehrt. Vansittart holte seine Flinte, um den Würger abzuschießen. Dabei kam ihm der Gedanke, wie lehrreich und treffend doch ein solcher Vergleich mit der politischen Situation Englands gegenüber Deutschland sei. Das ist der „Vansittartismus", zu dem sich heute die ganze englische Regierung bekennt, ob es sich nun dabei um Churchill, Eden oder andere führende Politiker handelt!

Der Haß Vansittarts wurde zum Haß der Briten schlechthin. Dieser Vansittartismus ebbte nicht ab, als im Juni 1941 der „offizielle" Rücktritt seines Urhebers verkündet wurde. Während die „graue Eminenz" wieder hinter den Kulissen ihr politisch-diplomatisches Hetzwerk schürte, nahm der Haß Britanniens und der seiner amerikanischen und bolschewistischen Verbündeten gegen das Reich in schändlichen Forderungen, Programmen, Reden und Terrorhandlungen Ausmaße an, die uns bekannt sind. Die zerstörende Ideologie eines Vansittart ist die weltzerstörende These unserer Feinde. Ihre unheilvolle Mission wird erst in dem Augenblick enden, da Deutschland und seine Verbündeten kraft des Sieges der Waffen alle feindlichen Haßpläne ausgetilgt haben werden.

Palästina ist arabisch!

Der Großmufti [illegible]dert zum Kampf gegen die jüdischen Eindringlinge auf

Anläßlich des 13. Jahrestages der Verurteilung einer ersten Gruppe von arabischen Patrioten in Palästina durch die Engländer hielt der Großmufti von Jerusalem, wie die italienischen Blätter melden, eine Rundfunkansprache an die Araber in aller Welt. Hunderte und Tausende von Arabern, so erklärte der Großmufti, starben als Märtyrer nicht nur in Palästina, auch in Aegypten, Syrien, im Irak und anderen Ländern. Viele schmachten in Konzentrationslagern in Alexandrien. Die Juden haben seit langem eine geographische Karte entworfen, die nicht nur Palästina, sondern auch Transjordanien, Syrien, einen Teil Aegyptens, Saudi-Arabiens und des Iraks umfaßt. Aber Juden und Engländer wissen genau, daß Palästina nicht jüdisch, sondern arabisch ist und arabisch bleiben wird. Die Araber, so schloß der Großmufti, sind erwacht, sie streben nach Unabhängigkeit und Vereinigung und werden mit Blut und Waffen darum kämpfen.

Irakischer Ministerpräsident warnt die Engländer

Ueber eine Unterredung mit dem Ministerpräsidenten des Iraks, Nurisaid, berichtet der Sonderkorrespondent der englischen Zeitung „News Chronicle" aus Bagdad. Gegenwärtig, so habe Nurisaid erklärt, ringe die Regierung des Iraks mit dem Inflationsproblem, denn die Preise hätten eine geradezu astronomische Höhe erklettert. Auch am politischen Horizont der arabischen Welt gebe es Wolken. Da sei z. B. die erneute Agitation der Zionisten zugunsten eines jüdischen Staates. Die Araber fürchteten, daß die britische Regierung in ihrer Sympathie für die Juden zu weit gehe und ihnen im Hinblick auf Palästina Versprechungen mache, die in der Zukunft nur Verwirrung anstatt Frieden stiften würden.

„Alle Energien für den Sieg"

Entschließung des japanischen Reichstags

Am Abschlußtag der Reichstagssitzung nahm das japanische Repräsentantenhaus einstimmig eine Entschließung an, in der gefordert wird, alle Energien der Kriegsmaschinerie auf den Sieg zu konzentrieren und gleichzeitig engstens mit Deutschland, Italien und den anderen europäischen Mächten zur Erreichung des gemeinsamen Zieles zusammen zu arbeiten.

In der Entschließung heißt es ferner, Japans Stellung und Verantwortung in Großostasien erfordere es, daß Japan sich für die Verwirklichung einer gerechten Weltordnung einsetze und die anglo-amerikanischen Angreifer vernichte, um Millionen Bewohnern Ostasiens die Möglichkeit zu geben, ihre eigensten Rechte wiederzuerhalten.

Auch das Oberhaus hinter der Regierung

Das Oberhaus des japanischen Reichstages billigte ebenso wie das Unterhaus einstimmig die von der Regierung unterbreiteten Gesetzentwürfe und Vorlagen. Damit hat der Reichstag seine eigentliche Arbeitstagung beendet und bewiesen, daß er geschlossen hinter der Regierung steht und alle Maßnahmen unterstützt.

Diese Haltung kommt auch klar zum Ausdruck in der Entschließung, die, wie gemeldet, das Unterhaus faßte und in der der Wille und die Entschlossenheit des Reichstages für den Sieg zum Ausdruck kommt.

In einer Erläuterung ging der Sprecher des Unterhauses, der frühere Verkehrsminister Nagai, auf den Teil der Erklärung näher ein, der sich mit den Verbündeten befaßt. „In Europa ist es", so betonte er, „den Engländern und Amerikanern trotz verzweifelter Bemühungen nicht gelungen, Deutschland und Italien ihre großen Erfolge streitig zu machen oder beide Länder durch Intrigen zu trennen; ebenso fehlgeschlagen sind alle anglo-amerikanischen Erwartungen, die sie in den deutsch-sowjetischen Krieg setzten. Die Beziehungen zwischen Deutschland und Italien sind unzertrennlich. Wenn wir so die Lage in Europa und Ostasien betrachten, erfüllt uns die für die Dreiermächte außerordentlich günstige Entwicklung mit Freude und ungeheurer Genugtuung."

„Wachsende Abschußziffern"

England beunruhigt über die schweren Verluste

Privaten Berichten aus England zufolge sieht man dort keineswegs mit derartigem Optimismus der Zukunft entgegen, wie dies in der britischen Rundfunk- und Presse-Agitation zum Ausdruck kommt. Wenn die Regierungsseite auch eine optimistische Note anschlägt, so läßt man in der englischen Oeffentlichkeit doch immer wieder durchblicken, daß das Kriegsschicksal noch keineswegs für die Achsengegner und schon gar nicht zugunsten Englands entschieden worden ist. So erklärt man sich beunruhigt über die wachsenden Abschußziffern britischer und amerikanischer Flugzeuge über Deutschland, Italien und den besetzten Gebieten, und in Fachkreisen hat bereits eine große Diskussion begonnen, ob die riesigen Verluste, die selbst die schwer gepanzerten viermotorigen Flugzeuge erlitten, gerechtfertigt seien. Es gibt zahlreiche Fachleute in England, die das Ausmaß der derzeitigen Luftoperationen für wahnsinnig halten und der Ansicht sind, daß der Krieg nicht in der Luft oder durch die Luftüberlegenheit entschieden werden kann.

Ritterkreuz für Nachtjäger

Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Lueife, Staffelkapitän in einem Nachtjagdgeschwader.

Hauptmann Herbert Lueife, am 30. 1. 1918 als Sohn eines Bauern in Gifhorn geboren, ist ein vorbildlicher, in zahlreichen Einsätzen zum Schutze der Heimat bewährter Nachtjäger. Er errang 27 Nachtjagdsiege. In der Nacht zum 14. 5. 1943 schoß er, wie der OKW-Bericht meldete, sechs viermotorige Bombenflugzeuge ab und vollbrachte damit eine in der Nachtjagd bisher unerreichte Leistung.

Heimatliche Rundschau

Bad Bramstedt, den 19. Juni

Von der Ewigkeit des Volkes

Wochenspruch der NSDAP.

„Der einzelne muß und wird wie immer vergehen, allein das Volk muß bleiben."

Adolf Hitler.

Ewiges Deutschland, dieses Wort ist uns zu einem Begriff, ja zum Inhalt unseres Lebens geworden. Mit diesem Begriff aber verbindet sich zugleich der Gedanke an die Ewigkeit des Volkes. Für das ewige Deutschland und für die Ewigkeit des deutschen Volkes sind wir in die Schranken dieses Entscheidungskampfes getreten. Wir würden die Opfer und Entbehrungen dieses Krieges, die Not und das Leid, das er über unzählige deutsche Familien bringt, nicht ertragen können, wenn es eben nicht um das Höchste ginge, was ein Mensch besitzt: um Heimat und Herd, um Volkstum und Vaterland. Niemand darf von Vaterlandsliebe sprechen, der nicht bereit ist, mit Leib und Seele für dieses Vaterland einzutreten, und kein Mensch ist volksbewußt, ist wirkliches Glied der großen Gemeinschaft aller Deutschen, der nicht sein Ich in dieser Gemeinschaft aufgehen läßt. Wahrlich, wir müssen vergehen, wie alles Sterbliche vergeht, und für den einzelnen Volksgenossen gibt es nur die Unsterblichkeit in seinem Volke, in den Spuren, die er im Volke hinterläßt. Wer seinem Volke eine Schar gesunder Kinder geschenkt hat, wer sich kämpfend für sein Volk geopfert hat, wer in unsterblichen Werken die Seele seines Volkes prägen half, hat selbst auch teil an der Unsterblichkeit, an der Ewigkeit seines Volkes.

Wir können den Sinn dieses Krieges nur aus der Volkheit heraus begreifen. Es ist der natürliche Trieb des Menschen, sich zu erhalten und seine Existenz zu sichern. Wer aber glaubt, daß er ohne Rücksicht auf sein Volk seine Existenz sicherstellen könne, befindet sich in einem unheilvollen Irrtum, denn das Schicksal eines jeden einzelnen ist aufs engste mit dem Schicksal des Volkes verbunden. Indem wir für das Glück und die Größe, für den Frieden und die Freiheit des Vaterlandes kämpfen, kämpfen wir auch für unser eigenes Glück und den Frieden unserer Familie. Darum läßt uns freudig alle Opfer gemeinsam tragen, denn so, wie dieser Kampf nur dem deutschen Volke und seiner Freiheit gilt, so wird dereinst auch der Sieg allein dem deutschen Volke gehören. G. B.

Im Osten trafen sich zwei Schulkameraden, die Gefr. Hans Schildt u. Heinr. Fiehmann. Es gab ein frohes Wiedersehen.

Was sehen wir in den Lichtspielen?

„Mordsache Cenci" ist der Titel eines großen Manenti-Films der Difu und einen berühmten Kriminalfall behandelt, der in Rom außergewöhnliches Aufsehen erregte und durch die Stendhal'sche Novelle „Die Cenci" in die Weltliteratur eingegangen ist. Trägerin der hochdramatischen Handlung ist die sechzehnjährige bildschöne und geistvolle Beatrice Cenci, die wegen Vatermordes angeklagt und zum Tode verurteilt wurde. Carola Höhn, die beliebte deutsche Film- und Bühnenkünstlerin spielt die Beatrice Cenci und damit zum ersten Male eine große tragische Rolle. Ihre Partner sind der ausgezeichnete Charakterdarsteller Giulio Donadio, der auch in Deutschland bereits bekannte Oswaldo Valenti und der frühere italienische Boxmeister Enzo Fiermonte. Difu

Jürgen-Fuhlendorf-Schule. Es wird nochmals auf die Elternbesprechung betreffs Klasse 1 des Schuljahres 1943/44 am Montag, dem 21. Juni, nachm. 3 Uhr in der Jürgen-Fuhlendorf-Schule hingewiesen. Zugleich wird gebeten, falls noch Eltern ihre Kinder für die Jürgen-Fuhlendorf-Schule anmelden wollen, dies spätestens am Montag anläßlich der Elternbesprechung zu tun, damit sie an dieser teilnehmen können.

50 Jahre mit dem Karussell auf den Jahrmärkten. Die Firma L. Vespermann in Lübek konnte ein Jubiläum besonderer Art begehen; sie besucht seit fünf Jahrzehnten mit ihren Karussells die Jahrmärkte Schleswig-Holsteins.

Schwarzdrosseln und Dohlen als Gartenfrevler. Viele Gartenbesitzer führen in der letzten Zeit Klage über den beträchtlichen Schaden, den in der Hauptsache Schwarzdrosseln und Dohlen an den Erdbeerbeeten anrichten. Diese gefiederten Gesellen plündern ganze Beete aus. Sie zeigen keine Furcht vor den aufgestellten Vogelscheuchen.

Aufbewahrung der Nährmittelkarten der 50. Zuteilungsperiode und der Wochenkarten für ausländische Zivilarbeiter 4. Woche. Auf den Abschnitt N 38 der Nährmittelkarte für die 50. Zuteilungsperiode einschließlich SV/G Karten sowie auf den Abschnitt W 16 der Wochenkarten für ausländische Zivilarbeiter erfolgt noch die Verteilung einer Ware, die aber noch nicht aufgerufen werden kann, weil die Verteiler erst mit der Ware beliefert sein müssen. Die Nährmittelkarten für die 50. Zuteilungsperiode und die Wochenkarten für ausländische Zivilarbeiter für die 4. Woche sind daher bis zum Ablauf der 51. Zuteilungsperiode aufzubewahren. Ersatz für abhanden gekommene Karten wird nicht geleistet. Kriegsgefangene und Polen kommen für die aufzurufende Ware bei der Verteilung nicht in Betracht. Alle Gefolgschaftsführer, die einen oder mehrere Kriegsgefangene oder Polen beschäftigen, haben die Nährmittelkarten für diese Gefogschaftsmitglieder in den nächsten Tagen der Kartenstelle vorzulegen, damit der Abschnitt N 38 abgetrennt wird.

Förderung der bäuerlichen Pferdezucht im Osten

Durch die Einwirkungen des Krieges sind in der Landwirtschaft der östlichen mittleren Ostgebiete besonders auf dem Gebiete der Pferdezucht große Schäden entstanden. Um die notwendigen Maßnahmen zur Förderung und zum Wiederaufbau der Pferdezucht zu treffen und den Pferdebestand möglichst schnell wieder auf die erforderliche Höhe zu bringen, werden geeignete Fohlen aufgekauft und zur besonders sorgfältigen Betreuung auf Fohlenzuchthöfen untergebracht. Außerdem ist die deutsche landwirtschaftliche Verwaltung bemüht, neben der Leistungssteigerung des Pferdebestandes mit Hilfe eingeführter deutscher Zuchthengste geeignete Maßnahmen zur Förderung und Erhaltung der bäuerlichen Pferdezucht zu treffen, die in erster Linie auf die Verbesserung des bäuerlichen Landpferdes — [illegible] auch als Panjepferd bezeichnet — hinausgehen. Im Zuge dieser Maßnahmen ist bereits im Laufe des Frühjahrs der vorhandene [illegible]bestand gesichtet und auf seine Zuchttauglichkeit geprüft worden. Neben den bisher bereits bestehenden deutschen Hengststationen sollen besondere Abteilungen für einheimische Hengste eingerichtet werden, in denen die züchterisch wertlosen Hengste kastriert und einzelne besonders wertvolle landeseigene Stuten als Zuchtstuten behalten werden. Außerdem wird neben der sorgfältigen Pflege des Zuchtmaterials für die Heranbildung geeigneter einheimischer Fachkräfte zur Betreuung der Zuchtpferdebestände Sorge getragen.

Kraftstoff nur von der zuständigen Stelle. Wie zur Kenntnis des Reichsverkehrsministers gelangt ist, werden Anträge auf Zulassung zur Weiterbenutzung von Kraftfahrzeugen häufig darauf gestützt, daß eine besondere Kraftstoffzuteilung für das Fahrzeug nicht in Anspruch genommen werde, die Kraftstoffe vielmehr von anderer Seite, z. B. vom Auftraggeber der Fahrten, gestellt würden. Der Reichsverkehrsminister bemerkt dazu, daß eine derartige Weitergabe von Kraftstoff durch einen Bezugsberechtigten an einen anderen Kraftfahrzeughalter nach den Bestimmungen über die Verbrauchsregelung von Kraftstoffen unzulässig ist. Der Kraftstoff ist vielmehr in so hohem Grade kriegswichtig, daß die Kraftstoff-Zuteilungsstellen unbedingt eine Kontrolle über die Verwendung der ausgegebenen Mengen haben müssen. Dementsprechend kann auch die Zulassung zur Weiterbenutzung grundsätzlich nur auf solche Kraftfahrzeuge in Frage kommen, für die Kraftstoff unmittelbar durch die für das betreffende Kraftfahrzeug zuständige Stelle zugewiesen wird.

Aufruf zur Sammlung von Fachbüchern!

In einem Aufruf des Soldatendienstes der Reichsstudentenführung und des Studentenwerks zur Sammlung von Fachbüchern heißt es u. a.:

Gebt Lehrbücher für studierende Soldaten! An den Hoch- und Fachschulen studieren heute viele Studenten, die für ein kriegswichtiges Studium abkommandiert oder als Ver[illegible] entlassen worden sind. Sie brauchen für die erfolgreiche Durchführung ihres Studiums Fachbücher aller Wissensgebiete, insbesondere der Medizin, der Geistes- und Naturwissenschaften, der Rechts- und Wirtschaftswissenschaft und der Technik. Die Beschaffung dieser Fachbücher ist durch die Kriegsverhältnisse oftmals sehr erschwert. An anderen Stellen liegen viele Fachbücher heute ungenützt. Es ist dringend erwünscht, daß diese Bücher für die studierenden Soldaten zur Verfügung gestellt werden. Uebersendet die Bücher dem Studentenwerk der nächstgelegenen Hochschule oder meldet sie dort!

Auf Obst hat jeder ein Anrecht!

Aus diesem Grunde hat die Hauptvereinigung der deutschen Gartenbauwirtschaft durch eine Anordnung die Totalablieferungspflicht für Obst in geschlossenen Anbaugebieten ausgesprochen. Hier sind die Erzeuger verpflichtet, alle über den Eigenbedarf hinausgehenden Erntemengen an die Sammelstellen abzuliefern, damit sie von dort aus den Märkten der Hauptverbrauchsplätze zugeführt werden können. Nur auf diese Weise ist die gleichmäßige Versorgung aller Volksgenossen mit Obst zu sichern. Wer versucht, durch direkten Einkauf in Erzeugerbetrieben sich Sondervorteile zu verschaffen, macht sich nicht nur strafbar, sondern erweist sich als eigennütziger Volksgenosse, der den Ablauf des Marktgeschehens in unverantwortlicher Weise stört und damit die Versorgung der Volksgemeinschaft mit Obst gefährdet. Da infolge der schweren Frostschäden der letzten drei harten Winter die Obsterträge nicht so reichlich ausfallen können, wie wir uns das wünschen, ist es um so notwendiger, daß die anfallenden Mengen treuhänderisch verwaltet und so genutzt werden, daß sie allen Volksgenossen, insbesondere aber den Lazaretten, Krankenhäusern, werdenden und stillenden Müttern sowie den Kindern zugute kommen. Darüber hinaus muß vordringlich auch die Marmeladenindustrie mit Obst versorgt werden; denn ohne Rohware kann sie nicht arbeiten. Die Marmeladenherstellung arbeitet ja gerade jetzt nicht um ihrer selbst willen, sondern für die planmäßige Vorratswirtschaft, damit Marmelade die Fettlücke schließen helfen und während der obstarmen Jahreszeit als vitamin- und nährstoffreicher Brotaufstrich der Front wie der Heimat zur Verfügung stehen kann. Oder möchten diejenigen, die von der Unterbindung des Direkteinkaufs mit Unbehagen Kenntnis genommen haben, etwa lieber ausschließlich Frischobst haben, im Winter aber auf Marmelade verzichten und trockenes Brot essen?! Da ist doch die totale Obsterfassung und straffe Lenkung, um Bedarfslücken zu schließen, entschieden vorzuziehen, wenn auch dadurch Sondervergünstigungen einzelner fortfallen. Dafür ist im Zeichen des totalen Arbeitseinsatzes kein Platz mehr; denn die am stärksten angespannten Volksgenossen haben dafür sowieso keine Zeit. Deshalb ist es auch Pflicht jedes Erzeugers, ungerechtfertigte Forderungen von Verbrauchern zurückzuweisen und durch Erfüllung ihrer Ablieferungspflicht zu einer gleichmäßigen Obstversorgung mit beizutragen.

Was für Obst zutrifft, gilt grundsätzlich auch für Gemüse. Erhält ja doch die ganze Ausweitung der Gemüseanbauflächen erst dann ihren vollen Sinn, wenn die Ernten auf dem Markt erscheinen und nicht nur der bevorzugten Versorgung einzelner, sondern der gleichmäßigen Bedarfsdeckung aller Volksgenossen dienen. Hat sich ja die Bedeutung des Gemüses in der Ernährung von einer wertvollen Beigabe zu einem unentbehrlichen Hauptbestand unserer Nahrung gewandelt, auf den ebenfalls alle gleichermaßen Anspruch haben. Gerade in den Gebieten, in denen bereits im vorigen Jahr durch örtliche Bestimmungen den Verbrauchern der Direkteinkauf in den Erzeugerbetrieben verboten war, hat sich dies sehr vorteilhaft auf die Gemüse- und Obstversorgung ausgewirkt. Was in einzelnen Gebieten möglich ist, muß aber auch im ganzen zu erreichen sein, ganz abgesehen von der Ersparnis an Zeit — für den Verbraucher durch die langen Wege und Fahrzeiten, für den Erzeuger durch die Einzelabfertigung der Käufer — wertvolle Zeit, die im Hinblick auf den totalen Krieg von beiden nutzbringender verwendet werden kann.

Der Rundfunk am Sonntag

Reichsprogramm: 9.00—10.00: „Unser Schatzkästlein" mit Gunther Hadank. — 11.00—12.00: Aus Oper und Konzert. — 12.00 bis 12.30: Lieder zum Mitsingen. — 12.40—14.00: Das Deutsche Volkskonzert. — 14.30—15.00: Albert Florath erzählt Märchen. — 15.00 bis 15.30: Musik aus stummen Filmen. — 15.30—16.00: Hans Bund spielt auf. — 16.00—18.00: „Feldpost Rundfunk". — 18.00—19.00: Kabasta dirigiert Bruckners IX. Sinfonie. — 19.00—20.00: Eine Stunde Zeitgeschehen. — 20.15—22.00: Aus Film und Operette. — 22.30—24.00: „Sommernachtsmelodie".

Deutschlandsender: 8.00—8.30: Bach, Distler, David (Hamburger Orgelkonzert). — 10.10—11.00: „Vom großen Vaterland". 14.15—14.55: Unterhaltung mit Erich Börschel. — 15.30—15.55: Lied- und Kammermusik. — 18.00—19.00: Bunte Unterhaltungsmusik. — 20.15 bis 21.00: „Musikalische Kostbarkeiten" von Beethoven bis Heuberger. 21.00—22.00: Joseph Haydn (u. a. aus „Jahreszeiten", Leitung: Cl. Krauß).

Der Rundfunk am Montag

Reichsprogramm: 11.30—11.40: Charlotte Köhn-Behrens: Und wieder eine neue Woche. — 12.35—12.45: Der Bericht zur Lage. 15.00—16.00: Von Tartini bis Chopin (Solistenmusik). — 16.00—17.00: „Wenig bekannt — doch interessant" (Neuzeitliche Unterhaltungsmusik). 17.15—18.30: „Dies und das für euch zum Spaß". — 18.30—19.00: Der Zeitspiegel. — 19.00—19.15: Wehrmachtvortrag. — 19.15—19.30: Frontberichte. — 19.45—20.00: Politischer Kommentar von Dr. Karl Scharping. — 20.15—22.00: „Für jeden etwas".

Deutschlandsender: 17.15—18.30: Schillings, Graener, Pfitzner, Beethoven (Leitung: W. F. Reuß). — 20.15—21.00: „Rosenlieder" (Solistenkonzert). — 21.00—22.00: „Komponisten dirigieren": Philipp Jarnach.

Provinz und Nachbargebiete

Neumünster. In der Geibelstraße stürzte ein vierjähriges Kind aus dem Fenster des zweiten Stocks. Mit einem Oberschenkelbruch und inneren Verletzungen mußte das Kind in das Krankenhaus eingeliefert werden.

Hamburg. Luftschutz-Pflichten. Seit längerer Zeit werden die Luftschutzräume in verstärktem Maße durch Ausbau vervollkommnet. Besonders hervorzuheben ist die Selbsthilfe bei der Herrichtung behelfsmäßiger Schutzräume. Mangelnde Luftschutzbereitschaft ist selten geworden. Als Ausnahmeerscheinung muß der 49jährige Theodor F. aus Hamburg angesehen werden. Fortlaufend hat er versucht, wichtige Luftschutzmaßnahmen zu hintertreiben. In völliger Verkennung seiner Luftschutzpflichten glaubte er, den Einwohnern und Luftschutzwarten der von ihm verwalteten Grundstücke sowie den polizeilichen Dienststellen bei den behördlich angeordneten Ausbauarbeiten der behelfsmäßigen Luftschutzräume fortgesetzt Schwierigkeiten in den Weg legen zu können. Auf sein Betreiben hin sollten bereits seit Jahr und Tag benutzte Luftschutzräume ihrem Bestimmungszweck entzogen und unter falschen Angaben zu gewerblichen Zwecken verwendet werden. Hierdurch wären über 50 Personen eines Etagenhauses des Schutzes beraubt worden. F. bewies damit, daß ihm der Schutz seiner Mieter völlig gleichgültig war. Da bei den Betroffenen größter Unwille entstand, mußte der Verwalter jetzt von der Staatspolizei in Schutzhaft genommen werden, die ihn zum Nachdenken über seine gegen die Luftschutzpflichten gerichtete Einstellung veranlassen wird.

Eine schlechte Mutter. Wegen vorsätzlicher Körperverletzung ihres dreijährigen Kindes und Vernachlässigung der Sorgepflicht verurteilte die Strafkammer 2 des Hamburger Landgerichts die sechsundzwanzigjährige Ehefrau Else H. zu vier Monaten und ihren weniger schuldigen Mann zu einem Monat Gefängnis. Die in jungen Jahren verheiratete Frau war wegen ihrer häufigen Schwangerschaft offenbar ihren häuslichen Aufgaben nicht gewachsen und hatte ihren dreijährigen schwachsinnigen Sohn, der in einem lichtlosen Raum untergebracht war, so sehr vernachlässigt, daß er bei der Aufnahme in die staatliche Obhut außerordentlich verwahrlost und sehr entkräftet war. Das Gericht berücksichtigte mildernd das Gutachten des Psychiaters, der Frau H. als träge Psychopathin mit erheblichen Störungen des Gefühlslebens bezeichnete, und zog die damals schlechte Wirtschaftslage der Angeklagten, die Kriegsverhältnisse und die neue Schwangerschaft der Frau in Betracht.

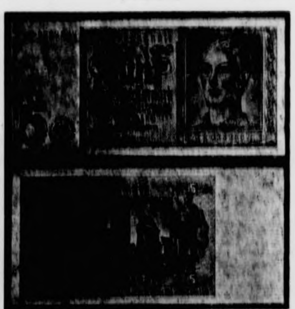
Osterrade. Der Arbeiter August Puls aus Wrohm, welcher in dem Sägewerk des Bauunternehmers O. Delfs beschäftigt ist, wurde von einem Kriegsgefangenen hinterrücks derart auf den Kopf geschlagen, daß er dem Heider Krankenhaus zugeführt werden mußte.

Wrohm. Ein 13jähriger Junge von hier warf einen Metalldraht über die Starkstromleitung. Mit genauer Not kam er mit dem Leben davon. Als Denkzettel holte er sich aber einen verbrannten Arm.

Rendsburger Ferkelmarkt. Schwere, mittelschwere und leichte Ware kosteten 1,60 bis 1,75 Mark je ½ Kilogramm Lebendgewicht. Auftrieb: 18 Stück.

Tönning. Provinzial-Ehrenpreise an Schafhalter. Auf der Jahreshauptversammlung des Landesverbandes Schleswig-Holsteiner Schafzüchter fand die feierliche Ueberreichung der Provinzial-Siegerehrenpreise des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft für die besten züchterischen Leistungen in der Schafzucht für das Jahr 1941 an den Landwirt Graf Scheel-Plessen, Sierhagen, und für das Jahr 1942 an den Bauern Gert Tönnies, Warmhörn, durch Hauptabteilungsleiter P. L. Petersen statt. Bauer Gert Tönnies besitzt einen 39,5 ha großen Betrieb mit schwerem Marschboden, von dem 37 ha Grünland und nur 2,5 ha als Ackerland bewirtschaftet werden. Die Schafe (90 Tiere) grasen das ganze Jahr zusammen mit den Pferden und Rindern auf den fetten Marschweiden. Eine kurze Aufstallung findet nur während der Lammzeit statt. Auch hier sind die Leistungen der Schafe sehr gut: Fruchtbarkeit 143 Proz., 100-Tagegewicht je Lamm 45 kg, Schurertrag über dem Durchschnitt stehend. Aus der Herde kommen alljährlich 20—30 Böcke zu den Absatzveranstaltungen. In den letzten vier Jahren konnten diese 14 erste und zweite Preise erringen.

Bad Doberan. Lustmord in Bad Doberan — 15jähriges Mädchen erwürgt. — 5000 RM. Belohnung für Ergreifung des Täters ausgesetzt. Am 2. Pfingstfeiertag in der Zeit von 16 bis 18 Uhr wurde in Bad Doberan in einem Roggenfeld am Parkentinerweg unweit einer Gärtnerei die 15jährige Schülerin Ruth E. Hofferber aus Bad Doberan ermordet. An dem Mädchen ist ein scheußliches Sittlichkeitsverbrechen verübt worden. Bei der Leiche befand sich ein 23 cm langer und 1,6 cm starker Gummischlauch. — Alle Personen, die zu der genannten Zeit den Parkentinerweg und Umgebung begingen und irgendwelche Wahrnehmungen gemacht haben, werden dringend gebeten, sich bei der Mordkommission zu melden. Jeder, auch der kleinste Hinweis, ist von Bedeutung. Wer hat in der Nähe des Tatortes irgendwelche verdächtigen Personen bemerkt, oder wer kann sonst noch Angaben zur Sache machen? Wer hat die Schülerin Ruth Ellen Hoffender zuletzt gesehen? Wo stammt der Schlauch, der in der ursprünglichen Form länger gewesen sein kann, her bzw. wo wird er vermißt? Für die Aufklärung des Verbrechens hat der Reichsführer SS eine Belohnung in Höhe von 5000 RM. ausgesetzt, die nur für Hinweise aus der Bevölkerung bestimmt ist.



Die neue Reichsbanknote zu fünf Reichsmark

Auf der Vorderseite rechts das Kopfbild eines jungen deutschen Kämpfers nach einem Entwurf von Prof. Josef Seger, Wien; die Rückseite zeigt den Dom Heinrichs des Löwen und das Denkmal des Löwen auf dem Burghof in Braunschweig nach einem Entwurf von Walter Riemer, Berlin. (Scherl-Mag.)

Tageschronik in Stichworten

Mit den am 1. Juli 1943 in Kraft tretenden neuen Verordnungen über den Aufbau einer Sozialversicherung werden im Reichskommissariat Ostland auf dem Gebiet der Versicherungsleistungen erhebliche Verbesserungen eingeführt. An die Stelle des bisherigen bolschewistischen „Rechts" tritt ein neues Recht der Kranken- und Unfallversicherung, das sich — namentlich auf dem Gebiete der Versicherungsleistungen — eng an das deutsche Recht lehnt. In jedem Generalbezirk des Ostlandes wird eine selbständige „Krankenversicherungsanstalt" errichtet, die einen Teil der landeigenen Verwaltung darstellt.

Zur Ablösung der an der Ostfront kämpfenden dritten spanischen freiwilligen Fliegerstaffel ist eine vierte freiwillige Fliegerstaffel von Madrid über Irun nach Deutschland abgereist. Die spanischen Flieger, darunter 15 Offiziere, die von Major der Flieger Cuadra befehligt werden, wurden von mehreren Generalen und hohen Offizieren der spanischen Luftwaffe sowie von einer zahlreichen Menschenmenge auf dem Madrider Nordbahnhof herzlich verabschiedet.

Der Oberkommissar für Französisch-Westindien, Admiral Robert, ist immer noch nicht geneigt, Martinique an die USA auszuliefern. Washington versucht daher anscheinend durch innere Unruhen, die Stellung Roberts zu erschüttern. „New York Times" meldet, daß ein Neger namens Valentino mit anderen Vichygegnern versucht habe, sich der Rundfunkstation von Martinique zu bemächtigen. Eine Salve des im Hafen liegenden leichten Kreuzers „Jeanne d'Arc" habe allerdings genügt, um den geplanten Aufstand zu beenden.

Oumansky, der erste Sowjetbotschafter in Mexiko und frühere Sowjetbotschafter in den USA., traf mit einem Stab von elf „Mitarbeitern" in Mexiko-Stadt ein. Nach einer Meldung aus Washington erklärte er, er sei der Dolmetsch der wahren und aufrichtigen Freundschaftsgefühle der Bolschewisten für Mexiko, das heißt also, daß die Bolschewisierung Mexikos verstärkt werden soll.

Die japanischen Militärbehörden auf den Philippinen ersuchten den philippinischen Verwaltungsrat, sofort einen Ausschuß ins Leben zu rufen, der sich mit den Vorbereitungen für die Unabhängigkeit des Landes befaßt.

So dankt die Plutokratie!

Empörung in England über die schändliche Behandlung von Kriegerhinterbliebenen

Unter der Ueberschrift „Menschlichkeit und Gerechtigkeit" befaßt sich die englische Zeitung „Daily Mail" erneut mit den immer wieder laut werdenden Klagen über die Unzulänglichkeit der Kriegerhinterbliebenen-Unterstützung in England. Die gesamte Unterstützungsfrage, so schreibt das Blatt, errege in der britischen Oeffentlichkeit ständig neue Empörung, weil man sie zu keinem Zeitpunkt in menschlicher und gerechter Weise löse. Die Unruhe des englischen Volkes hierüber lege sich nicht, bevor der Staat endlich eine Wandlung schaffe. Drei typische Fälle seien es, die immer wieder auftauchen und in denen der englische Staat den Hinterbliebenen eine Unterstützung versage:

1. Der Fall des Offiziers der britischen Handelsmarine, der nach zweimaliger Torpedierung in die Kriegsmarine eintrat. Bei seinem Uebertritt in die Kriegsmarine habe man ihn für völlig tauglich befunden, doch sei er einige Monate später krank geworden und schließlich gestorben. Er hinterläßt eine Witwe und zwei Kinder.

2. Der Fall des englischen Soldaten, der bereits im Ersten Weltkrieg mit dem Victoria-Croß (unserem Pour le Mérite vergleichbar) ausgezeichnet wurde und in diesem Krieg erneut in das englische Heer eintrat. Er hinterließ gleichfalls eine Frau und zwei Kinder.

3. Schließlich der dritte Fall sei der des Soldaten, der fast sein ganzes Leben — 21 Jahre — im Militärdienst verbrachte. Auch er wurde krank und starb in einem Militärlazarett. Dieser Soldat hinterließ eine Witwe und drei Kinder.

In all diesen Fällen lehne der Staat jede Unterstützungspflicht ab und behaupte, der Tod des Soldaten sei nicht auf seinen Militärdienst zurückzuführen. Der britischen Oeffentlichkeit aber erscheine dieser Grund, den man von den staatlichen Organen nur zu häufig höre, eine schwächliche und feige Ausrede. Insbesondere der britische Kriegsteilnehmerverband, die britische Legion und das gesamte Parlament seien empört. Ausreden, wie sie Pensionsminister Sir Walter Womersley ständig vorbringe, erregten nur Widerwillen und könnten die berechtigten Klagen der Kriegerhinterbliebenen nicht aus der Welt schaffen.

Wavell Vizekönig von Indien

In London wurde amtlich bekanntgegeben, daß Feldmarschall Wavell zum Vizekönig von Indien ernannt worden ist. General Auchinleck wird sein Nachfolger als Oberkommandierender in Indien.

Ohne Anruf erschossen

Britischer Terror an der türkisch-syrischen Grenze

In Zusammenhang mit den britischen Maßnahmen an der türkisch-syrischen Grenze wird aus Aleppo bekannt, daß dort eine Gruppe von Arabern unter dem Verdacht der Spionage verhaftet wurde. Die Verhafteten wurden nach Damaskus übergeführt. Ebenso wurden in Aleppo zahlreiche Haussuchungen durchgeführt und einem größeren Personenkreis die Grenzausweise entzogen.

Die Grenze zur Türkei hin wurde durch britisches Militär außerhalb der amtlichen Grenzüberwachungsstellen unter scharfe Bewachung gestellt. Personen, die sich in gewissen Zonen der Grenze nähern, werden ohne Anruf oder Warnung erschossen.

Man erwartet in Nordsyrien eine Beschlagnahme aller Rundfunkgeräte der Zivilbevölkerung, nachdem schon vor längerer Zeit die Benutzung von Rundfunkapparaten in Kraftwagen untersagt worden war.

Der jüdische Hochstapler Holzmann verhaftet

Mehrere von ihm bestochene argentinische Richter dienstentlassen

Auf Grund neuer Bestimmungen der Regierung Ramirez wurde nach einem EP.-Bericht aus Buenos Aires der internationale Hochstapler und Jude Miguel Holzmann verhaftet. Holzmann traf im Juli 1940 mit seiner Frau in Argentinien ein. Man fand damals in ihrer Handtasche Edelsteine im Werte von zwei Millionen Pesos. Das Ehepaar wurde trotz der vorliegenden Anzeigen aus Italien, England, Frankreich, Belgien, der Schweiz und Deutschland, wo es wegen Diebstahls, Unterschlagungen, betrügerischen Bankrotts und ähnlichen Schiebereien ausgewiesen worden war, in einem von den argentinischen Zollbehörden angestrengten Prozeß freigesprochen. In der Zwischenzeit lebte Holzmann, dessen heutiges Vermögen auf 250 Millionen Pesos geschätzt wird, auf großem Fuß. Er gab zahlreiche Bankette, verspielte unglaubliche Summen im Kasino Mar del Plata und unterhielt vor allem Beziehungen zu Persönlichkeiten, die jedwede Belästigung durch die Behörden verhinderten. Die jetzt vorgenommene Verhaftung hat Holzmann die schönen Tage zunächst versauert, und in einem neu aufgerollten Prozeß wird es sich erweisen, ob er und seine Frau die damals mitgebrachten Juwelen rechtmäßig erworben haben und ob ihre bisherige Tätigkeit in Argentinien sich innerhalb der bestehenden Gesetze bewegt hat. Nach einer weiteren Meldung aus Buenos Aires sind wegen Durchstechereien im Prozeß gegen den Juden Holzmann mehrere Richter aus dem argentinischen Staatsdienst entlassen worden. Sie hatten sich trotz der aus sechs europäischen Ländern vorliegenden Steckbriefe für einen Freispruch des jüdischen Schiebers eingesetzt.

Jüdische Rüstungsschieber vor Gericht

Zwei USA.-Rüstungsschieber, die Juden G. Kahn und Joseph Decker, stehen zur Zeit in Washington wegen schweren Betruges im Zusammenhang mit Lieferungen für die USA.-Wehrmacht vor Gericht. Es handelt sich nach den Mitteilungen der USA.-Presse um eine der größten Schwindelaffären, die überhaupt in den USA. vorgekommen seien. Die USA.-Oeffentlichkeit hat bisher noch keine Einzelheiten erfahren. Sie wird vermutlich auch nie die Wahrheit erfahren, dafür werden die Rassegenossen der Angeklagten schon sorgen.

An der Ruhestätte Adolf Hühnleins

Ehrendes Gedenken für den Vorkämpfer der deutschen Motorisierung

Am 18. Juni jährt es sich zum erstenmal, daß der erste Korpsführer des Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps, Reichsleiter Adolf Hühnlein, aus einem Leben rastlosen Schaffens für Deutschland gerissen wurde. Aus diesem Anlaß fand im Münchener Nordfriedhof an der Ruhestätte des alten Gefolgsmannes des Führers und leidenschaftlichen Vorkämpfers der deutschen Motorisierung, dessen Lebenswerk im gegenwärtigen Freiheitskampf Deutschlands eine so glänzende Bewährung findet, eine schlichte Gedenkfeier statt.

Ein Ehrensturm der Motorgruppe „Adolf Hühnlein" mit Standarte und Stander war zu beiden Seiten des Grabes aufmarschiert, an dem eine Ehrenwache angetreten war. Zur feierlichen Kranzniederlegung fanden sich mit dem Korpsführer des NSKK., Erwin Krauß, der Führer des Abschnittes Süd, NSKK.-Obergruppenführer Ritter von Stabler, der Führer der Motorgruppe „Adolf Hühnlein", NSKK.-Gruppenführer Zimmermann, und zahlreiche weitere Ehrengäste ein.

Nach einer Minute stillen Gedenkens legte Korpsführer Krauß den Kranz der Korpsführung nieder. Es folgten die Kränze des Reichsleiters Bormann und des Gauleiters Paul Giesler.

Hauptschriftleiter: Kuno Paustian, Bad Bramstedt. — Druck und Verlag Kuno Paustian, Bad Bramstedt.
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig.

Plötzlich u. unerwartet starb im Krankenhaus zu Neumünster mein lieber Mann, unser guter Vater, mein lieber Bruder, unser Schwager und Onkel, der Bauer

Max Runge

im 56. Lebensjahre.

In tiefer Trauer:

Minna Runge, geb. Runge
Adolf, Anneliese u. Hinrich
Dr. Hinr. Runge u. Frau nebst Sohn
sowie die übrigen Fam.-Angehörigen

Fuhlendorf, den 18. Juni 1943.

Beerdigung findet am Mittwoch, 23. 6. statt. Trauerfeier 2.30 Uhr in der Kirche Bad Bramstedt

Bei Chiffre-Anzeigen

„Schriftl. Off. unter Nr. ... an die Exped. d. Bl." ist es zwecklos zu versuchen, den Namen trotz obiger eindeutiger Angabe im Verlag zu erfragen. Wir dürfen den Namen nur angeben, wenn in der betr. Anzeige steht: „Zu erfragen in der Exped."



Das ist gepfuscht!
Der Transportarbeiter wird sich an diesem Nagel die Hand aufreißen. Solche Verletzungen lassen sich verhüten. Auf die unvermeidlichen Arbeitsschrammen und kleinen Wunden aber gleich ein Wundpflaster auflegen.



Carl Blank, Verbandpflasterfabrik
Bonn/Rh.

Jürgen-Fuhlendorf-Schule Bad Bramstedt
Private Oberschule für Jungen und Mädchen (Klasse 1—8)
Montag, den 21. Juni, 15 Uhr, in der Jürgen-Fuhlendorf-Schule
Elternbesprechung
für Klasse 1 des Schuljahres 1943/44
Weitere **Neuanmeldungen** für das Schuljahr 1943/44 baldigst an den Leiter der Schule erbeten.
Am Bahnhof 16, Fernruf 250. **Dr. Heine.**

Krüppelsprechtag

Am Mittwoch, d. 30. Juni, hält der Landeskrüppelarzt einen Sprechtag in Bad Bramstedt um 15 Uhr im Haus der Partei ab.

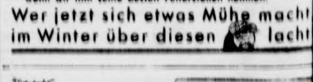
In der Sprechstunde wird Krüppeln und deren Angehörigen unentgeltlich Rat und Auskunft erteilt. **Das Kreiswohlfahrtsamt**

Denk jetzt im Sommer schon an den Winter!



5. Wir spielen „Schornsteinfeger"

Großreinemachen heißt die Parole für unsere Feuerstätten. Zuerst der Herd. Also, her mit Kehrbesen, Schaufel, harter Bürste, Kratze und Rohrreinigungsbesen, den wir uns leicht aus einer Stange mit darumgewickeltem Lappen zaubern. Wir säubern zunächst das Rauchrohr durch das Putztürchen am Knie. Fehlt dies, muß das Rauchrohr abgenommen werden. Ferner reinigen wir die rußigen Stellen am Einhängeteil des herausnehmbaren Wasserschiffs, die untere Seite der Herdplatte sowie die Heizgaswege (Züge) rund um den Backofen. Wie wir Ofen, Waschkessel und Badeofen fegen, werden wir später hören. Auf alle Fälle, „Kohlenklau" ärgert sich schwarz, wenn wir ihm seine besten Futterstellen nehmen.



Heinz Kohfahl
Uffz. i. e. Art.-Reg. i. Osten
Louise Kohfahl
geb. Jöns

kriegsgetraut

B. Bramstedt / Wanderup üb. Flensburg

18. Juni 1943

Freiwillige Feuerwehr
Bad Bramstedt

Montag, 21. Juni, abends 8 Uhr
Uebung
Erscheinen aller Kameraden ist Pflicht.
Der Wehrführer



Hühneraugen!
Die sind doch schnell zu beseitigen mit der dehnbaren Pflasterbinde Elastocorn. Der quälende Schmerz zieht sogleich ab.

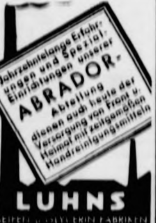
ELASTOCORN

Den vielen Freunden der jahrzehntelang erprobten Alpina-Uhr wird hierdurch mitgeteilt, daß sich die Generalversammlung der Alpina Deutsche Uhrmacher-Genossenschaft entschlossen hat, ihren Namen zu ändern in

DUGENA

Genossenschaft deutscher Uhrmacher

Alleinvertrieb der Marken: Alpina · Festa · Tezet



Am roten Band wird LUHNS erkannt

Aus Alt wird Neu!

Alle Stricksachen können ausgebessert werden, wie Pullover, Strickwesten, Schlüpfer usw. Auch können Stricksachen umgearbeitet werden z. B. kann aus einer großen Jacke, wenn dieselbe noch gut ist, ein kleiner Gamaschenanzug gemacht werden. Es werden auch Kinderkleider und Schlüpfer davon zurecht gemacht.

J. Boje Paulsen, Ruf 66

Wäscheschonung, das Gebot der Zeit!

Durch grobe Behandlung beim Waschen wird die Wäsche oft stärker beansprucht als im Gebrauch. Man spart also heute das hochwirksame Burnus für die arg verschmutzten Wäschestücke auf, bei denen man ohne Burnus verleitet wäre, hart zu bürsten und länger zu kochen*). Burnus löst den zähen Schmutz schonend — schon beim Einweichen.



*) Auch ein Sieg über „Kohlenklau"!



Mit einem Gemüserest und 1 bis 2 in Würfel geschnittenen Kartoffeln läßt sich ein KNORR-Suppenwürfel, der für 2 Teller reicht, auf das Doppelte verlängern.

Gut rasiert — gut gelaunt



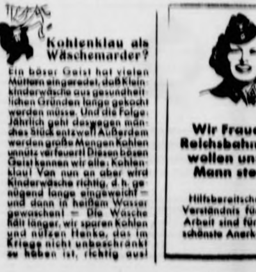
Durch abwechselnden Gebrauch der Schneiden wird die Klinge voll ausgenutzt. Für diesen Zweck tragen unsere Klingen Merkzahlen.



„Ein Roßschweif am Fensterkreuz!"

Unglaublich — aber so etwas wurde einst ernsthaft gegen ansteckende Krankheiten empfohlen! Heute wissen wir, daß ansteckende Krankheiten durch Bakterien verursacht werden. Aeußerliche Desinfektion mit **„LYSOL" und „SAGROTAN"** kann deshalb verhüten, daß kostbare Leben vorzeitig zerstört werden. Selbstverständlich: Anwendung nur dann, wenn wirklich Ansteckungsgefahr droht — das verlangt die Zeit!

Schülke & Mayr A.G. Hamburg
Älteste Spezialfabrik für Desinfektionsmittel



Kohlenklau als Wäschemarder?

Ein böser Geist hat vielen Müttern eingeredet, daß Kleinkinderwäsche aus gesundheitlichen Gründen lange gekocht werden müsse. Und die Folge: Jährlich geht deswegen manches Stück entzwei! Außerdem werden große Mengen Kohlen unnütz verfeuert! Diesen bösen Geist kennen wir alle: Kohlenklau! Von nun an aber wird Kinderwäsche richtig, d. h. genügend lange eingeweicht — und dann in heißem Wasser gewaschen! — Die Wäsche hält länger, wir sparen Kohlen und nutzen Henko, das im Kriege nicht unbeschränkt zu haben ist, richtig aus!



Wir Frauen im Reichsbahndienst wollen unseren Mann stehen!

Hilfsbereitschaft und Verständnis für unsere Arbeit sind für uns die schönste Anerkennung!

Bist Du schon Mitglied der NS-Volkswohlfahrt?

Bramstedter Nachrichten

Die Bramstedter Nachrichten erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich im voraus RM. 1.65.



Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Fernsprecher Bad Bramstedt Nr. 87. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6859.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Bad Bramstedt nebst der weiteren Umgebung

Nr. 142 | Montag, den 21. Juni 1943 | 65. Jahrg.





Siegesbekenntnis Boses

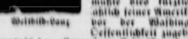
Der indische Freiheitskämpfer vor der Auslandspresse in Tokio

Der überraschende Besuch des Führers der indischen Freiheitsbewegung, Subhas Chandra Bose, in Tokio hat in ganz Japan ein lebhaftes Echo gefunden. Bei einem Presseempfang gab der indische Freiheitskämpfer vor Vertretern der in- und ausländischen Presse u. a. folgende bedeutsamen Erklärungen ab:

Ueber 20 Jahre lang, so erklärte S. Ch. Bose u. a., hat meine Generation für die Freiheit unserer Heimat gekämpft und die Stunde erwartet, die es uns ermöglicht, diese Freiheit zu erringen. Jetzt ist diese Gelegenheit gekommen. Was auch immer die anglo-amerikanische Agitation großsprecherisch behaupten mag, so steht doch fest, daß das indische Volk in seiner überwiegenden Mehrheit nichts sehnlicher wünscht als den Sieg der Mächte des Dreierpaktes; denn der Sieg dieser Staaten bedeutet die Niederlage des anglo-amerikanischen Imperialismus, den Zusammenbruch des britischen Empire und damit die Wiederherstellung der Freiheit des indischen Volkes.

Die Mächte des Dreierpaktes haben dem indischen Volk in seinem Freiheitskampf bereits große Hilfe geleistet und sich damit den Dank und die Sympathie des gesamten indischen Volkes erworben.

Seitdem ich vor über zwei Jahren Indien verließ, reiste ich praktisch durch die ganze Welt und hatte Gelegenheit, die internationale Lage zu studieren. Ich bin gegenüber den Schwierigkeiten, die noch auf dem Wege der Mächte des Dreierpaktes liegen, nicht blind, kenne aber auch ihre Stärke und ihre Kraftquellen. Deshalb können mich die Agitationen des Feindes keineswegs beeindrucken. Wenn mit Agitation ein Krieg zu gewinnen wäre, dann hätten die Gegner der Achsenmächte schon längst gesiegt. Wir alle wissen, daß dieses Mal die Zeit nicht für die anglo-amerikanischen Mächte arbeitet wie im letzten Weltkriege; selbst Churchill mußte dies kürzlich anläßlich seiner Amerikareise vor der Washingtoner Oeffentlichkeit zugeben.



Weltbild-Lanz

Aus eigener Kenntnis der allgemeinen Kriegslage habe ich die hundertprozentige Ueberzeugung gewonnen, daß die Mächte des Dreierpaktes und ihre Verbündeten unter allen Umständen siegen werden, wie lange der Krieg auch dauern möge.

Das indische Volk begrüßt Japan als einen Freund und Verbündeten in dem Kampf um seine Freiheit. Japan war die erste asiatische Macht, die erfolgreich gegen fremde Einflüsse in Großasien vorging. Ein starkes Japan ist notwendig zur Wiedergesundung Asiens.

Nach dem Grund dieser Reise nach Japan befragt, erklärte Bose, daß es heute gelte, die Inder in aller Welt im Kampf um die Freiheit ihrer Heimat zusammenzufassen, denn der Kampf der im Auslande lebenden Inder sei genau so wichtig wie derjenige der Brüder zu Hause. Die im Auslande lebenden Inder seien vielleicht in mancher Hinsicht noch eher in der Lage, etwas für die Befreiung ihrer Heimat zu tun. Man dürfe überzeugt sein, daß auch die Anhänger Gandhis zur geeigneten Zeit, wenn sie dies für nötig erachteten, die Waffen ergreifen würden, um aktiv und mit dem Schwert in der Hand für die Freiheit des Landes einzutreten, obwohl Mahatma Gandhi sicherlich für seine eigene Person an seinem Lebensprinzip des zivilen Ungehorsams ohne Anwendung von Gewalt festhalten dürfte.

Zu seinem Aufenthalt in Europa übergehend, erklärte Bose, daß die indische Freiheitsbewegung sowohl von seiten des Führers als auch vom Duce weitgehend und verständnisvoll unterstützt werde.

Zu dem wachsenden USA.-Einfluß in Indien erklärte Bose, daß dies lediglich eine Erscheinung sei, wie man sie heute in der ganzen Welt beobachten könne. Die USA. versuchten systematisch, das britische Empire einzuheimsen. Damit werde gleichzeitig die starke Rivalität zwischen England und den USA. demonstriert. Bis zum Ausbruch des Krieges habe die Masse des indischen Volkes noch geglaubt, daß die USA. mit ihr sympathisierten, jetzt seien die Inder jedoch zu einer anderen Auffassung gekommen und sähen ein, daß sowohl die Engländer als auch die Amerikaner gleichermaßen aus Indien vertrieben werden müßten.

Ungeheure Freude bei den Indern

Ueber S. Ch. Boses Ankunft in Japan

Die Berichte, die aus allen Teilen Asiens in Tokio einlaufen, zeigen, welche ungeheure Freude die überraschende Ankunft S. Ch. Boses in Japan vor allem unter den Indern auslöste. Von überall her erhielt S. Ch. Bose seit Bekanntwerden seiner Ankunft spontane Telegramme und Glückwünsche von seinen Landsleuten, die ihn dringend baten, schnellstens die Führung des Freiheitskampfes in vorderster Linie zu übernehmen. Vor allem zeige sich eine starke Reaktion unter den eine Million zählenden Indern im burmesischen Grenzgebiet, wo S. Ch. Bose besonders populär ist, da er dort nicht nur politisch gewirkt hat, sondern unter anderem auch im Gefängnis von Mandalay schmachtete. „Unser Bose ist da!", heißt es in einem Aufruf der indischen Unabhängigkeitsbewegung in Burma. „Nun laßt uns unter seiner Führung mit neuen Kräften für die Freiheit unserer Heimat kämpfen." Auch in allen übrigen Gebieten Ostasiens, wie Malaien, Niederländisch-Indien, Thailand usw., wo sich überall starke indische Kolonien befinden, hat die Nachricht von der Ankunft S. Ch. Boses den Unabhängigkeitsbewegungen der Inder ungeheuren Auftrieb gegeben. Auch Schonan, Batavia, Bangkok, Manila und anderen Plätzen werden große Kundgebungen gemeldet.

In Tokio selbst wird die Auffassung vertreten, daß sich S. Ch. Bose alsbald nach Beendigung seiner Vorbereitungen in die [illegible] begeben dürfte. Seine Erklärungen zeigen, wie die Presse betont, daß S. Ch. Bose fest entschlossen ist, so schnell wie nur möglich und mit allen Mitteln aktiv den Befreiungskampf für seine Heimat von geeigneter Stelle aus aufzunehmen. Jedenfalls werden die Engländer, wie die Zeitung „Tschugai Schogio Schimpo" schreibt, noch seine Aktivität zu spüren bekommen. S. Ch. Bose werde den Freiheitskampf nunmehr mit der Unterstützung von Millionen von Indern, die außerhalb Indiens leben, beginnen. Nichts hätten die Engländer mehr gefürchtet als dies. Schon die Ernennung Wavells zum Vizekönig in Indien zeige, daß die Lage in Indien weiterhin an Spannung zugenommen habe. Es müsse damit gerechnet werden, daß der brutale Druck der Engländer, der bereits seit Jahren auf dem indischen Volk laste, sich um vieles noch verstärken werde. Doch die Geschichte zeige, daß Druck stets Gegendruck erzeuge. Die Tatsache, daß S. Ch. Bose von Deutschland und Italien nach Japan gekommen sei, beweise, wie das Blatt schließt, die enge und verständnisvolle Zusammenarbeit der Mächte des Dreierpaktes. Jedenfalls werde es dem Gegner trotz aller Hetzagitation nicht gelingen, Mißverständnisse oder Mißtrauen zwischen den jungen Kampfnationen aufkommen zu lassen. Dafür seien ihre Ziele zu klar und ihre freundschaftliche Zusammenarbeit zu eng.

Ribbentrop an S. Ch. Bose

Reichsaußenminister von Ribbentrop sandte aus Anlaß der Ankunft Subhas Chandra Boses in Tokio an diesen folgendes Telegramm:

„Zu Ihrer Ankunft in Ostasien schicke ich Ihnen meine herzlichen Grüße. Bei dieser Gelegenheit danke ich Ihnen auch für Ihre an den Führer und an mich gerichteten Abschiedstelegramme, in denen Sie auf Ihre Solidarität mit Deutschland im Kampf gegen die gemeinsamen Feinde hinweisen. Wir wünschen Ihnen für den weiteren Freiheitskampf des indischen Volkes allen Erfolg."

Die ernste Lage Indiens

Militärdiktatur Wavells soll die Freiheitsbewegung unterdrücken

Die Ernennung des Feldmarschalls Wavell zum Vizekönig in Indien ist, so betonte der Sprecher der Indischen Unabhängigkeitsliga in Bangkok, ein deutliches Zeichen für die ernste Lage in Indien. Die Militärdiktatur Wavells sei sicherlich bei den Besprechungen Roosevelts mit Churchill in Washington beschlossen worden, da man eingesehen habe, daß nur noch eine Militärdiktatur in Indien den Briten eine Regierungsbasis dort biete.

Der Sprecher gab dann der Meinung Ausdruck, daß mit Wavells Amtsantritt die nationale Revolution in Indien nur beschleunigt werde. Die Militärdiktatur werde in Indien zu neuem ungeheurem Blutvergießen führen.

Es wird mit Zins und Zinseszins vergolten

Europäische Stimmen zur Goebbels-Rede

Die Rede von Reichsminister Dr. Goebbels anläßlich der Beisetzung der unschuldigen Opfer der feigen anglo-amerikanischen Terrorangriffe in Wuppertal findet in der Presse Europas ein lebhaftes Echo. Von der italienischen Presse wird sie auf der ersten Seite in ausführlichen Auszügen wiedergegeben. In den Ueberschriften werden die Hauptpunkte der Ansprache herausgestellt. So schreibt z. B. „Popolo d'Italia": „Unsere Hilfsquellen sind denen des Gegners nicht unterlegen. — Wir werden mit dem Gegenterror antworten."

Auch in der spanischen Presse hat die Rede ein lebhaftes Echo gefunden. „Arriba" unterstreicht in einer mehrspaltigen Ueberschrift die Versicherung des Reichsministers, daß sich die deutsche Zivilbevölkerung im Kampf gegen den feindlichen Luftterror nicht allein befinde und daß der Tag kommen werde, an dem die unmenschlichen Angriffe mit Zins und Zinseszins vergolten werden. In der Lissaboner Presse findet die Rede besonders starke Beachtung. „Seculo" veröffentlicht sie auf der Titelseite unter der Schlagzeile „Es wird die Stunde kommen, da wir den Terror mit dem Gegenterror brechen." „Diario da Manha" überschreibt eine ausführliche Fassung: „Ich stehe hier als Ankläger vor der Meinung der Weltöffentlichkeit". Auch in der schwedischen Presse wird die Rede Dr. Goebbels' von allen Blättern verzeichnet. „Dagsposten" bringt die Rede in Großaufmachung mit einem Bild des Ministers unter der Ueberschrift: „Die Stunde wird einmal kommen, in der wir den Terror mit Gegenterror brechen. — Die Schuld an dem Luftkrieg gegen die Zivilbevölkerung liegt auf der Seite der Anglo-Amerikaner." Die norwegische Presse gibt die Rede gleichfalls ausführlich wieder. „Dr. Goebbels hat des ganzen deutschen Volkes Sorge und Verbitterung über Englands verbrecherischer Kriegführung gegen die Zivilbevölkerung zum Ausdruck gebracht." In diesem Satz faßt „Aftenposten" den Eindruck der Rede zusammen, während „Fritt Folk" in der Schlagzeile betont, der Luftterror könne Städte und Kulturwerke in Schutt und Asche legen, aber nicht die Moral des deutschen Volkes antasten. In den Ueberschriften der französischen Presse, z. B. im „Moniteur", wird hervorgehoben, daß Dr. Goebbels mit dem anglo-amerikanischen Luftterror scharf ins Gericht gegangen sei. Der „Avenir" hebt aus den Ausführungen den Satz hervor, daß die Stunde kommen werde, wo Terror durch Gegenterror vergolten werde, während „Petit Journal" schreibt, daß für Deutschland der Tag kommen werde, wo es seine Toten rächen könne.

Unbeugsame Haltung der Bevölkerung

Im Verlaufe seiner Reise durch die luftbedrohten Westgebiete, besuchte Reichsminister Dr. Goebbels in Begleitung des Stellv. Gauleiters Hoffmann auch die Stadt Bochum, wo er sich an Ort und Stelle von dem raschen Fortschreiten der für die betroffene Bevölkerung eingeleiteten Maßnahmen überzeugen konnte. Auch hier, wie an allen anderen Orten der rheinisch-westfälischen Gaue, war Dr. Goebbels tief beeindruckt von dem heroischen Geist und der unbeugsamen Haltung, mit der die Bevölkerung den schweren Belastungen des feindlichen Luftterrors trotzt.

Abwehr feindlicher Stoßtrupps

Erfolgreicher Vorstoß deutscher Tigerpanzer.

In den Abendstunden des 18. 6. und am Morgen des 19. 6. griffen die Bolschewisten am Kubanbrückenkopf mit schwächeren Kräften die deutschen Stellungen an, wurden jedoch überall, zum Teil im Gegenstoß, zurückgeschlagen. Während es dann tagsüber zu keinen weiteren Kampfhandlungen gekommen war, versuchte der Feind am Abend im Lagunengebiet, Angriffserfolge zu erzielen, wurde aber auch hier verlustreich abgewiesen.

Bei einem überraschenden Vorstoß zerstörten deutsche Tigerpanzer im Raum von Charkow 34 feindliche Bunker und Kampfstände. Zu einem größeren Aufklärungsunternehmen traten die Sowjets nordöstlich Ssumy an, wo sie an verschiedenen Stellen nach kurzem Granatwerfer- und Artilleriefeuer in Kompanie- und Bataillonsstärke gegen die deutschen Linien vorstießen. Unter empfindlichen Verlusten für den Feind wehrten Grenadiere die Angriffe ab. Auch südwestlich Belew mißlang der Versuch sowjetischer Stoßtrupps, in die deutschen Stellungen einzudringen. Ein feindliches Aufklärungsflugzeug, das sich zu tief herunterwagte, wurde von den Grenadieren mit Infanteriewaffen abgeschossen.

Mit etwa 60 Mann und drei Flammenwerfern gingen die Bolschewisten im Raum von Kirow nach heftiger Artillerievorbereitung und unter Einsatz schwerer Waffen gegen die deutschen Gefechtsvorposten vor, die ihnen eine blutige Abfuhr erteilten. Nach Bereinigung eines vorübergehenden Einbruchs wurden 27 tote und viele verwundete Sowjets auf dem Kampffeld gezählt. Ein weiteres Stoßtruppunternehmen des Feindes, das er westlich Welikije-Luki durchführen wollte, brach schon vor den deutschen Stellungen zusammen.

Im nördlichen Frontabschnitt bekämpfte Artillerie des Heeres die bedeutenden Kirow-Werke in Leningrad. Schon nach wenigen Treffern entstand ausgedehnter Brand in den Werkanlagen. Im Kandalakscha-Abschnitt lagen die feindlichen Stellungen und Nachschubwege unter ständigem wirksamem Beschuß unserer Artillerie. Auch hier wurden Stoßtruppunternehmen des Feindes durch unsere Grenadiere erfolgreich abgewiesen.

Sowjetische Eisenbahnbrücke über den Donez zerstört.

Die deutsche und verbündete Luftwaffe setzte in der Nacht vom 19. zum 20. 6. die Bekämpfung der rückwärtigen Verbindungen und Versorgungszentren des Feindes im mittleren und am Südabschnitt der Ostfront fort. Hierbei gelang es, die 25 Kilometer nördlich Woroschilowgrad über den Donez führende Eisenbahnbrücke nachhaltig zu zerstören. Von ebenso guter Wirkung war ein Angriff deutscher Kampfflugzeuge gegen den 200 Kilometer östlich Orel liegenden Eisenbahnknotenpunkt Jelez. Im Norden der Ostfront wurde eine bei Gorodischtsche über den Wolchow führende Pontonbrücke durch Bombentreffer unterbrochen, während Sturzkampfflieger den Verkehr auf der Murmanstrecke durch Bombenwurf unterbanden. An der gesamten Ostfront wurden am 19. Juni 16 feindliche Flugzeuge abgeschossen, wogegen nur vier eigene Flugzeuge verlorengingen.

Ueber Heck abgesunken

Erfolgreicher Angriff auf Sowjetschiffe in der Wolgamündung

Nach den vorausgegangenen erfolgreichen Nachtangriffen deutscher Kampfflugzeuge gegen den sowjetischen Schiffsverkehr auf dem Kaspischen Meer und im Hafengebiet von Astrachan stießen in der Nacht zum 20. Juni unsere Kampfflugzeuge erneut gegen die Wolgamündung vor. Durch zwei Bombenvolltreffer erlitt ein großer feindlicher Frachter so schwere Beschädigungen, daß er in Brand geriet und über Heck absank. Auf einem weiteren großen Frachter wurde ein Volltreffer, bei zwei anderen Schiffen mittlerer Tonnage nach den Bombeneinschlägen starke Rauchentwicklung beobachtet. Mit dem Totalverlust eines Teiles der schwer beschädigten Schiffe ist zu rechnen. Nur eines der an diesen Unternehmungen beteiligten Flugzeuge, die der sowjetischen Transportflotte auf dem Kaspischen Meer weitere empfindliche Ausfälle brachten, wird vermißt.

Wichtiges Großbauwerk im Osten

Das Ritterkreuz zum Kriegsverdienstkreuz mit Schwertern für OT.-Einsatzgruppenleiter Professor Brugmann

Der Chef der OT., Reichsminister Speer, übergab im Osten ein wichtiges Großbauwerk seiner Bestimmung, das von deutschen Frontarbeitern der OT. und Einheiten der Pioniere unter schwierigsten Umständen zum festgesetzten Termin fertiggestellt wurde. Bei dieser Gelegenheit überreichte er dem OT.-Einsatzgruppenleiter, Architekt Professor Brugmann, das Ritterkreuz zum Kriegsverdienstkreuz mit Schwertern, dessen durch den Führer erfolgte Verleihung anläßlich der kürzlich im Sportpalast stattgefundenen Kundgebung deutscher Rüstungsarbeiter verkündet worden war. In einer Ansprache würdigte der Minister Professor Brugmann als den Typ des modernen, energischen und hochbefähigten Architekten, der sein Können als Ingenieur restlos in den Dienst des Krieges gestellt hat.

Walter Brugmann wurde am 2. April 1887 als Sohn des Sprachforschers Universitätsprofessor Karl Brugmann in Leipzig geboren. Er studierte an den Technischen Hochschulen in Karlsruhe, Berlin und Danzig, um sich 1912 in seiner Vaterstadt als Privatarchitekt niederzulassen. Nach dem Weltkrieg, in den er als Offizier eines Infanterieregiments zog, und der späteren Teilnahme an den Freikorpskämpfen in Litauen folgte er nach vorübergehender Tätigkeit in Norddeutschland im Herbst 1922 einer Berufung nach Nürnberg. Bis zum Beginn dieses Krieges war das Schaffen Professor Brugmanns als Stadtbaurat mit Nürnberg auf das engste verknüpft, ganz besonders, nachdem ihn der Architekt Albert Speer mit der obersten Bauleitung der Reichsparteitagbauten beauftragt hatte. Gleichzeitig berief ihn der Generalbauinspektor zum Leiter der Generalbauleitung für die Neugestaltung der Reichshauptstadt. Bei Kriegsbeginn wurde Professor Brugmann der technische Leiter des neuentstandenen Baustabes Speer, der im harten Winter 1941/42 zur Beseitigung der Verkehrsschwierigkeiten der Reichsbahn im Osten eingesetzt wurde. Nach der Verschmelzung des Baustabes mit der OT. wurde Brugmann Leiter der Einsatzgruppe Rußland-Süd der Organisation Todt.

Nachtangriff der Sowjets gescheitert

Am Kuban-Brückenkopf unter schweren blutigen Verlusten abgewiesen. — An der Wolga-Mündung wieder zwei Handelsschiffe versenkt, zwei weitere beschädigt. — Im Mittelmeerraum achtundzwanzig Flugzeuge abgeschossen.

Aus dem Führerhauptquartier, 19. Juni. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

An der Nordfront des Kuban-Brückenkopfes scheiterte ein Nachtangriff zweier feindlicher Brigaden. Die Sowjets erlitten schwere blutige Verluste.

Die Luftwaffe versenkte in der Wolga-Mündung wieder zwei Handelsschiffe von 8000 und 3000 BRT. und beschädigte zwei weitere von mittlerer Größe.

Im Seegebiet von Pantelleria trafen schnelle deutsche Kampfflugzeuge ein Transportschiff und ein kleines Kriegsfahrzeug mit schweren Bomben.

Bei bewaffneter Aufklärung über dem Atlantik wurde ein feindlicher Frachter schwer beschädigt.

Der Feind verlor gestern im Mittelmeerraum 28 Flugzeuge. Ein deutsches Jagdflugzeug kehrte nicht zurück.

Bei dem Luftangriff in der Nacht zum 18. Juni gegen den algerischen Hafen Djidjelli wurden, wie nunmehr festgestellt werden konnte, ein Transporter von 6000 BRT. vernichtet und zwei weitere Schiffe beschädigt.

Rege Stoßtrupptätigkeit

Vier Sowjetfrachter in der Wolgamündung schwer getroffen. — Schwere Artillerie bekämpfte kriegswichtige Ziele in Leningrad. — Hafenanlagen von Biserta und Pantelleria wirksam bombardiert. — Bomben auf Einzelziele im Raum von London.

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 20. Juni. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Oertliche Vorstöße der Sowjets am Kuban-Brückenkopf nordostwärts Isjum und im Raum von Kirow wurden abgewiesen. In den übrigen Abschnitten der Ostfront herrschte rege Stoßtrupptätigkeit. Schwere Artillerie des Heeres bekämpfte kriegswichtige Ziele in Leningrad mit guter Wirkung. Bei einem erneuten Angriff der Luftwaffe auf Schiffsziele in der Wolgamündung erhielten vier weitere Frachter so schwere Bombentreffer, daß mit der Vernichtung eines Teils dieser Schiffe gerechnet werden kann. Andere deutsche Kampfflugzeuge bekämpften Industrieanlagen tief im feindlichen Hinterland. Ein Flugzeug kehrte von diesen Einsätzen nicht zurück.

Deutsche und italienische Kampfflugzeuge belegten die Hafenanlagen von Biserta und Pantelleria wirksam mit Bomben.

Wenige feindliche Flugzeuge führten in der vergangenen Nacht Störflüge über dem westlichen Reichsgebiet durch, ohne Bomben zu werfen. Ueber den besetzten Westgebieten wurden vier feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Schnelle deutsche Kampfflugzeuge bombardierten in der Nacht zum 20. Juni Einzelziele im Raum von London und an der englischen Südostküste.

Von schwimmenden Einheiten der Kriegsmarine, der Bordflak von Handelsschiffen und der Marineflak wurden in der Zeit vom 11. bis 20. Juni 49 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

*

Jäger schossen 30 Sowjetflugzeuge ab.

Deutsche Kampf- und Sturzkampfverbände bombardierten am frühen Morgen des 18. Juni für den Feind wichtige Nachschubwege und Verkehrsverbindungen im nördlichen Abschnitt der Ostfront. Trotz heftigen Abwehrfeuers mehrerer Flakbatterien trafen die Bomben unserer Flieger die nach Unterbrechung der Wolchow-Eisenbahnbrücke soeben fertiggestellte Hilfsbrücke. Durch ihre schwere Beschädigung wurde der Nachschubverkehr der Sowjets zur Front erneut empfindlich gestört. Ohne Verluste kehrten unsere Kampfflugzeuge zurück. Jagdfliegerstaffeln schützten den Flugweg der Kampfflugzeuge und schossen 30 bolschewistische Maschinen in überlegen geführten Luftkämpfen ab.

In der Nacht zum 19. Juni griff ein deutscher Kampffliegerverband erneut sowjetische Industriewerke weit im feindlichen Hinterland an. Schwere Sprengbomben schlugen reihenweise in den langgestreckten Montagehallen ein. Sie riefen mehrere Großbrände hervor, die beim Abflug von unseren Besatzungen noch aus weiter Entfernung beobachtet werden konnten. Verluste traten bei diesem neuen, für die feindliche Abwehr überraschenden Luftangriff nicht ein. Rumänische Kampfflieger-Einheiten fügten den Bolschewisten durch wirksame Tiefangriffe auf Truppenbereitstellungen und belegte Ortschaften im Raum östlich Matjewskojan und Krypinskaja schwere Verluste zu, während deutsche Kampfflugzeuge den ganzen Tag über erfolgreiche Angriffe gegen Nachschubbahnhöfe, Gleisanlagen, Transportzüge und Flugplätze des Feindes im Südabschnitt der Ostfront richteten. Sturzkampfverbände bombardierten Stapelgüter der Sowjets auf dem Landekopf Noworossijsk.

Sowjetabteilung völlig vernichtet

Der finnische Wehrmachtbericht vom Sonntag hat folgenden Wortlaut:

Auf der Karelischen Landenge vernichteten unsere Aufklärungsabteilungen eine feindliche Abteilung, auf die sie stießen, vollständig. Auf der Aunus- und Maaselkälandenge wurde je ein Versuch eines kleineren Stoßtrupps, in unsere Stellungen einzudringen, abgeschlagen. An den übrigen Landfronten beiderseitige Feuertätigkeit der Artillerie.

Feindhetze ist völlig verpufft

Finnischer Abgeordneter über die Stimmung der Bevölkerung

Zu Beginn der Sommersitzungsperiode des finnischen Reichstages gab das führende Mitglied der Vaterländischen Volkspartei (IKL.), J. Rikkola, bei seinem Eintreffen in Helsinki der Zeitung „Ajan Suunta“ ein Interview über die Stimmung unter der Bevölkerung in seinem Wahlkreis Südösterbotten. Der Abgeordnete betonte u. a. das feste Verbundenheitsgefühl, das die Bevölkerung zu dem Waffenbruder Deutschland empfinde und die allgemeine feste Ueberzeugung, daß gerade die Waffenbrüderschaft und das Bündnis mit Deutschland der Weg seien, die jahrhundertealte Gefahr aus dem Osten zu bannen. Deutschlands Sieg sei auch der Sieg Finnlands. Die Agitation Englands und Amerikas gegen Deutschland hätte unter der finnischen Bevölkerung gerade das Gegenteil hervorgerufen, und der deutschlandfreundlichen Stimmung, wie er das aus seinem Wahlkreise bestätigen könne, in keiner Weise Abbruch getan.

Dürre in den Hauptgetreidegebieten

Schwierige Lebensmittelversorgung der Sowjetunion

Ein düsteres Bild von der Lebensmittelversorgung der Sowjetunion und der ungenügenden landwirtschaftlichen Erzeugung entwirft die führende englische Wirtschaftszeitschrift „Economist“. Die bevorstehende landwirtschaftliche Erzeugung der Sowjetunion, so führt „Economist“ aus, werde wahrscheinlich eine der schwierigsten der letzten zwei Jahrzehnte sein. Schon jetzt stehe so gut wie fest, daß die diesjährige Ernte in der Sowjetunion umfangmäßig wesentlich unter dem Durchschnitt liege. Die tatsächlich bestellten Gebiete seien ohnehin in diesem Jahr schon kleiner als je zuvor, selbst wenn man die Ukraine und die anderen von den Deutschen besetzten Gebiete aus der Rechnung herauslasse. Es fehle sowohl an landwirtschaftlichen Maschinen als auch an geeigneten Arbeitskräften. Außerdem drohe den wenigen, noch in sowjetrussischer Hand befindlichen kornerzeugenden Bezirken in diesem Jahre eine Dürre. In anderen Teilen der Sowjetunion, d. h. zwischen Sibirien und der Wolga, sei die Lage, so berichtet „Economist“ weiter, verschieden. Die Getreidezentren an der mittleren und unteren Wolga sowie in Kasakhstan würden ebenfalls von der Dürre bedroht. Alle Warnungen der Sowjetpresse an die dortigen Kornbauern, sich auf eine Trockenheitsperiode vorzubereiten, und zwar den Boden mehr als sonst zu lockern und sehr tief durchzupflügen, hätten wenig genützt, da den Bauern dazu Hilfsmittel und Hilfskräfte fehlten. Die ganze Sowjetunion hänge in weitem Maße in ihrer Brotversorgung von Sibirien ab. Was das aber bedeute, könne man ermessen, wenn man an die ungeheuren Transportschwierigkeiten denke, die eine solche ausschließliche Versorgung aus Sibirien mit sich bringe. Weiter werde die landwirtschaftliche Erzeugung mehr und mehr durch den Verfall des technischen Apparates beeinträchtigt, an den keine Landwirtschaft der Welt so gebunden sei, wie gerade die der Sowjetunion. Es fehle an Traktoren.

Die Getreideversorgung der Sowjetunion sei im Gegensatz zu anderen Ländern für die allgemeine Ernährungslage von geradezu ausschlaggebender Bedeutung. Normalerweise beziehe das sowjetische Volk 70 bis 75 Prozent seiner Kalorien aus dem Brot. Seit Kriegsausbruch habe durchschnittlich die Ernährung der Zivilbevölkerung fast nur aus Brot und Kartoffeln bestanden. Die entscheidende Frage, vor der man jetzt in der Sowjetunion stehe, sei die, ob die dritte Ernte im Kriege nicht derart klein ausfalle, daß man die Brot- und Kartoffelration unter den Mindestbedarf senken müsse. Es scheint, so schließt der Bericht des „Economist“, als werde der überwiegende Teil der auf dem Leih- und Pachtwege in die Sowjetunion gelangenden Lebensmittel nur den Truppen zugeführt.

Die Parole: Sieg über die Mächte des Chaos!

Der 22. Juni

Nach zwei Jahren Krieg gegen den Bolschewismus

Was der deutsche Soldat in zwei Jahren des Krieges im Osten mit zwei Wintern voller härtester Prüfungen geleistet hat, ist so ungeheuerlich, daß es sich mit Worten noch nicht ausdeuten läßt. Und seine Taten sind so unermeßlich, daß vor ihnen das Wort Heldentum mitunter wie eine billige Scheidemünze erscheint. Der deutsche Ostkämpfer ist durch alle Schrecken des entfesselt rasenden Krieges gegangen, und immer war er stärker als sie. Die ganze Maßlosigkeit des Ostens in dem dumpfen Ausbruch aller von einem jüdischen Vernichtungswillen planvoll organisierter Mächte der Zerstörung und des blutigen Chaos haben sein Herz nicht verzagt machen und seiner Seele nicht ihren Schwung und ihren hohen Glauben rauben können! Der deutsche Soldat war sich noch nie in einem solchen Maße seines Wertes, seiner totalen kämpferischen Ueberlegenheit bewußt wie nach zwei Jahren Ostkrieg! Voll eisiger Nüchternheit und glühendem Glauben steht er heute unter dem Gesetz des Krieges, bereit, alles zu erfüllen, was er noch von ihm fordern mag. Denn das weiß er: daß keine Macht der Welt ihm, der nicht nur auf so atemberaubende Weise auf den Straßen des Sieges vorgestürmt ist, sondern der auch das schwere, aber stolze und heilige, eine künftige Welt verpflichtende Opfer von Stalingrad gebracht hat, den Krieg noch entreißen kann.

Das ist die Gewißheit des deutschen Soldaten, des Ostkämpfers zumal, am zweiten Jahrestage des Kriegsbeginns im Osten.

*

Wir alle sind immer mehr in die Nüchternheit des Wissens hineingewachsen, daß dieser Krieg mit seiner unabdingbaren Entscheidung für uns selber und für ganz Europa durchgestanden werden muß und also durchgestanden wird. Das Wort vom totalen Krieg ist uns keine bloße Vokabel mehr; wir haben seine unerbittliche Wirklichkeit kennengelernt, sind so hart geworden, wie das Schicksal es von uns verlangt. In dieser Härte werden wir diesen Krieg durchstehen, um dessen Sieg uns keine Macht der Welt mehr betrügen kann, wenn wir uns nicht in einem feigen Zurückweichen vor dem großen und schweren Schicksal selber darum bringen. Das aber wird niemals geschehen, — niemals, niemals! Dafür ist uns höchster Garant die schon über die Zeiten ragende Gestalt des Führers und die von ihm geschaffene Weltanschauung des Nationalsozialismus, die die Weltanschauung des deutschen Lebens ist. Darum ist der Sieg uns unverlierbar, der Sieg über den jüdischen Bolschewismus und seine verbrecherischen Helfershelfer, der jüdischen Plutokratie in Europa und US.-Amerika!

Das ist die Gewißheit des deutschen Volkes, das an den Fronten und in der Heimat mit ganzem Einsatz um den Sieg kämpft, am zweiten Jahrestag des Kriegsbeginns im Osten.

*

Daß dieser Krieg in Wahrheit unvermeidbar war und unser Wille zum friedlichen Ausbau des deutschen Lebensraumes vom ersten Tage des neuen Reiches an sabotiert wurde, das wissen wir heute in der Rückschau auf zwei Jahre Krieg im Osten und auf fast vier Jahre Krieg um unsere Freiheit und Europas Bestand in vollkommener illusionsloser Klarheit. Die Zeugnisse des tödlichen, erbarmungslosen Hasses unserer Gegner bestätigen es uns täglich von neuem. Und daß der Krieg der englischen Plutokratie, des amerikanischen kapitalistischen Imperialismus und des Weltbolschewismus eine unteilbare Einheit bilden, dafür ist letzter Beweis die Tatsache, daß die jüdische Weltverschwörung und der jüdische Vernichtungswille hinter ihnen allen steht und die Klammer ist, die die einander vermeintlich so entgegengesetzten Systeme verbindet und zu einer Einheitsfront zusammenschweißt.

*

Wir werden uns dessen am zweiten Jahrestag des Kriegsbeginns im Osten in letzter Klarheit bewußt: Dieses Datum des 22. Juni 1941 wird für alle Zukunft in die Geschichte Europas und der Menschheit eingehen und einer der wenigen ganz großen Marksteine der Menschheit sein. Die Entscheidung dieses Tages aus der Kraft der geschichtlichen Sendung des Führers, seinem fanatischen Willen zur deutschen Erfüllung und aus seiner gesamteuropäischen Verantwortung hat nicht nur Deutschland, sondern ganz Europa und, mittelbar, einen guten Teil der Welt vor einer Zerstörung und Vernichtung bewahrt, die unabwendbar und so vollständig gewesen wäre, daß es aus ihr niemals wieder eine Rettung gegeben haben würde.

Dies begreifen wir an diesem Tage, und dafür ist jeder Soldat, der im Osten gekämpft hat, Kronzeuge: wenn der Führer nicht am 22. Juni vor zwei Jahren den Befehl zum Kampf gegeben hätte, sondern der Bolschewismus noch in dem gleichen Maße wie bereits zuvor in Ruhe hätte weiter aufrüsten und

---

Der heimliche Schwur

ROMAN VON HANS HIRTHAMMER

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU

11. Fortsetzung

Der Bauer folgte dem Kaufmann in eine Art Büro, einen kleinen Raum, der mit Geschäftsbüchern, Briefordnern und einer großen Kopierpresse als Symbol kaufmännischer Würde ausgestattet war.

„Bitte, nehmen Sie Platz und sagen Sie mir, womit ich Ihnen dienen kann!“ Wenn es sich um Geschäfte handelte, pflegte Herr Wittele den Dialekt abzulegen.

Oehrigsen nahm umständlich Platz.

„Ich trage mich mit der Absicht, meinen Hof zu verkaufen!“ sagte er unvermittelt.

„Nanu!“ staunte Wittele. „Ist das Ihr Ernst? Den Eckerhof wollen Sie verkaufen?“

„Ja! — Sie wissen, ich habe ziemliches Unglück gehabt, bin in Schulden geraten, kurz und gut, es gehört ein Mann her, der genug Geld hat, um den Hof wieder hochzubringen. Ich selbst bin zu alt, und hab es satt, jeden Tag an meine Sorgen erinnert zu werden.“

„Aber Ihr Sohn? Ich war fest überzeugt, daß Ihr Sohn demnächst den Hof übernehmen würde. Man hört allgemein, daß er ein recht tüchtiger Bursche sein soll!“

Da war es schon wieder! Michael! Immer der andere, der Tüchtige!

„Der soll sich was Bequemeres suchen, wo er es nicht so schwer hat, sich in die Höhe zu arbeiten!“

„Ist das sein Wunsch?“

„Ob sein Wunsch oder nicht, eines Tages wird er schon einsehen, daß ich es gut mit ihm meinte.“

Der Kaufmann fuhr sich nachdenklich über seinen glatten Schädel. „Die Sach will mir nicht recht gefallen, Herr Oehrigsen. Wollen Sie sich's nicht doch noch einmal überlegen?“

„Das braucht es nicht mehr!“ rief der Bauer ungeduldig. „Wollen Sie mir behilflich sein, einen Käufer zu finden?“

„Gewiß, gewiß!“ beeilte sich Herr Wittele zu versichern. „Mich geht es ja schließlich nichts an, welche Beweggründe Sie leiten. Und — zu welchen Bedingungen würden Sie —?“

„Für mich und meine Frau den freien Austrag bis an unser Lebensende unter den üblichen Bedingungen. Dazu eine gewisse Barsumme, damit ich dem Buben sein Erbteil auszahlen kann.“

„Ich werde mich umsehen!“ versprach der Kaufmann. „Das Nähere können Sie dann mit den Interessenten selber besprechen.“

„Ich möchte aber die Geschichte bald erledigt wissen!“

„Ich hoffe, daß ich Ihnen schon in der nächsten Zeit einige Kauflustige an die Hand geben kann.“ —

Nach diesem Besuch schritt Johann Oehrigsen dem Wirtshaus zu. Als er spät abends nach Hause kam, war er betrunken.

14.

Als Michael den Stall verließ, erlebte er eine Überraschung auf die er nicht im geringsten gefaßt gewesen war.

Eben bog ein Zweispänner in den Hof ein. Auf dem Kutschbock thronte, noch stolzer als das erstemal, Simon Steinberger. Neben ihm saß die Theres, lang und mager wie ehedem.

Michael konnte sich die Gründe dieses zweiten Besuches nicht erklären. Ein höhnisches Lächeln zuckte um seine Lippen, als er auf das Gespann zuschritt.

„Das ist ja eine hübsche Überraschung! Hat euch die Sehnsucht nach dem Eckerhof wieder gepackt?“

„Ganz genau erraten, mein Lieber!“ Der Steinberger brachte die Pferde zum Halten. „Ist dein Vater daheim?“

„Er wird wohl in der Stube sein.“

Michael hatte ein paarmal verstohlen nach der Theres geschielt, aber die saß stolz und steif oben auf dem Kutschbock und würdigte ihn keines Blickes.

„Dein Vater will doch den Hof verkaufen! Daß weißt, scheint's, gar nicht?“ bohrte der Steinberger.

Es war dem jungen Mann, als sei er von jemand mitten ins Gesicht geschlagen worden. Er starrte den Bauern verständnislos an.

„Den — Hof verkaufen? Das kann nicht stimmen! Ich fürchte, da habt ihr euch von irgend jemand einen Bären aufbinden lassen!“

Der Steinberger tauschte einen verständnisvollen Blick mit seiner Tochter, als wenn er sagen wollte: ‚Siehst du, es ist so, wie ich vermutet habe!‘

Er kletterte vom Bock und warf Michael die Zügel hin. „Brauchst deswegen nicht den Kopf hängen zu lassen! Wenn du Lust hast, kannst du als Knecht auf dem Hof bleiben!“

Michael erbleichte. Ohne die Zügel aufzufangen, ließ er die beiden mit ihrem Fuhrwerk stehen und stürzte auf das Haus zu.

Da sah er den Vater von der Scheune her über den Hof kommen. Er änderte die Richtung und eilte ihm entgegen.

„Da ist der Steinberger und möchte etwas mit dir besprechen!“ Er zerrte den alten Mann am Ärmel. „Vater — ist das wahr? Du willst den Hof verkaufen?“

Johann Oehrigsen schien im Augenblick sehr verlegen. „Hat dir das der Steinberger gesagt?“ suchte er Zeit zu gewinnen.

„Vater, wenn du das tust, dann — dann geschieht ein Unglück! Weißt du denn nicht, was du mir damit antun würdest? Heimatlos willst du mich machen!“

„Mach nicht so ein Geschrei deswegen!“ begann der Alte zu schimpfen. „Es ist die beste Lösung! Was willst du denn allein ausrichten mit deiner unsinnigen Plackerei?“

Er ließ den Sohn stehen und ging mit schnellen Schritten auf den Besucher zu.

Michael sah, wie er den Steinberger und seine Tochter begrüßte. Dann verschwanden sie alle drei im Haus.

Der junge Oehrigsen stand mitten auf dem Hof, mit verstörtem Gesicht, und wußte nicht, was er mit sich anfangen sollte.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel hatte ihn diese Nachricht getroffen. Schon der Gedanke war so ungeheuerlich, daß sich sein Verstand sträubte, ihn aufzunehmen.

Hatte er darum all das Bittere auf sich genommen, hatte er deswegen sich gemüht und geplagt, hatte deswegen die Christl ihre jungen Kräfte hingegeben, daß der Vater nun in einem Anfall des Wahnsinns alles zerschlug, daß er die Heimat verriet und das heilige Erbe der Väter verschacherte?

Er mußte verhindern, daß das Entsetzliche geschah. Er mußte den Vater beschwören, von diesem Wahnsinn abzulassen.

Michael stürzte auf das Haus zu. Als er die Stube betrat, fand er die drei um den Tisch versammelt.

Der Bauer hob den Kopf und blickte den Eintretenden zornig an. „Was störst du uns hier? Ich hab dich nicht gerufen!“

„Tu es nicht, Vater! Ich bitte dich um alles in der Welt, tu es nicht! Seit Jahrhunderten sitzt unser Geschlecht auf dem Eckerhof, und es soll auch in Zukunft so bleiben. Willst du dir denn auf deine alten Tag noch ein fremdes Unterkommen suchen?“

„Ich habe mir den Austrag auf dem Hof ausbedungen!“ rief der Alte trotzig.

„Auf einem Hof, der nicht mehr dir gehört, wo ein anderer der Herr ist und dir vorschreiben darf, was du zu tun und zu lassen hast!“

Der Steinberger warf einen ärgerlichen Blick auf den Störenfried. „Dummes Gerede! Gar nichts wird deinem Vater vorgeschrieben. Ich bin kein Leuteschinder! Und — wenn du gar so sehr darauf versessen bist, daß der Hof den Oehrigsens bleibt: ich kauf ihn für die Theres, er wird auf ihren Namen ins Grundbuch eingetragen. Wenn du's ein bissel geschickt anpackst — vielleicht kannst du sie überreden, daß sie mit dir an den Traualtar geht! — Was meinst, Theres?“

Das Mädchen gab ein verlegenes Lachen von sich, während sie halb verächtlich, halb lockend ihre Blicke auf Michael richtete.

„Vater!“ schrie Michael. „Und dazu gibst du dich her? Unseren Hof wollen sie haben, damit sie ihn mir als Köder hinhalten können! — Fein habt ihr euch das ausgedacht, ihr beiden! Aber ihr habt die Rechnung ohne mich gemacht!“

Der Steinberger wandte sich an den alten Oehrigsen. „Es wäre wohl besser, Bauer, wenn du deinem Buben sagen tätst, daß er uns allein läßt.“

Der Vater wandte sich mit strenger Miene an Michael. „Geh jetzt zu und stör uns nicht weiter! Ich hab dich nicht um deine Meinung gefragt!“

In Michaels Innern mischten sich Verachtung und Abscheu mit einem Gefühl ohnmächtiger Wut. „Ich geh nicht, Vater! Der Hof gehört mir. Ich verbiete dir, ihn zu verkaufen. Ich werd —“

Er kam nicht weiter, denn in diesem Augenblick wurde die Küchentür aufgerissen, und Christl, mit schreckensbleichem Gesicht, stand auf der Schwelle.

„Was willst du hier?“ schrie der Bauer wütend. „Schau, daß du hinauskommst!“

Aber das Mädchen schien diese Aufforderung gar nicht gehört zu haben. Ihre Augen hingen mit einem schreckhaft verstörten Ausdruck auf Michael. „Was ist denn, Michael? Der Eckerhof soll verkauft werden?“

Dem Jungen würgte es in der Kehle. Er konnte nur nicken, er brachte kein Wort heraus.

Christl trat vollends in die Stube. „Nein, das darfst du nicht tun, Bauer! Das wäre eine große Sünde! Ein Hof mit seinen Feldern und Wiesen, das ist etwas Heiliges, mit dem darf man nicht umgehen wie mit einer Ware. Tu es nicht, Bauer! Versündige dich nicht!“

„Herrgottsakra!“ schrie der Steinberger und schlug sich verwundert auf den Schenkel. „Haben bei euch schon die Stallmägd dreinzureden?“

Das Gesicht der Theres hatte sich zu einer höhnischen Fratze verzerrt. Sie wandte sich zu ihrem Vater. „Das ist doch dem Michael seine Herzallerliebste!“ flüsterte sie, aber doch so laut, daß jeder es hören konnte.

Erdbeben in der Türkei

Eine mittlere Stadt zerstört 1000 Tote (?)

Ankara. In der Türkei hat sich ein Erdbeben ereignet. Die Verbindung zwischen Istanbul und Ankara ist gestört. Eine Stadt von 24 000 Einwohnern soll zerstört sein. Bisher spricht man von 1000 Toten.

---

seinen gewaltigen Aufmarsch gegen Europa ungestört hatte vollenden können, dann hätte den Sturm aus dem Steppen des Ostens so leicht niemand und nicht mehr aufhalten können!

Wenn Churchill-England und Roosevelt-Amerika ihr aktives Bündnis mit der blutigen Weltrevolution geschlossen haben, wenn sie als Werkzeuge der jüdischen Weltverschwörung diesen furchtbaren Anschlag gegen Europa nicht nur unterstützt, sondern selber betrieben haben, und ihre Terrorbomber zum Mord gegen die deutschen Frauen und Kinder aufsteigen lassen, dann wird das ihr eigenes Schicksal nur um so endgültiger besiegeln. Denn wir werden und wir können von diesem größten Kampfe unserer Geschichte nun nicht eher wieder ablassen, bis der ganze und vollkommene Sieg errungen sein wird!

Das ist die Gewißheit aller Deutschen, zugleich aber die Gewißheit des neuen Europas und aller in ihm, die guten Willens sind, am zweiten Jahrestag des Kriegsbeginns im Osten.

Kurt Maßmann

Ueber Wochenende

Die grundsätzlichen Erklärungen des japanischen Ministerpräsidenten Tojo gegenüber Indien haben bei den indischen Vereinigungen im gesamten großostasiatischen Raum ein freudiges Echo ausgelöst. Nicht anders als in Indien haben Tojos Erklärungen zur Unabhängigkeit der Philippinen auch im philippinischen Volke große Begeisterung ausgelöst. Der Kampfwille, Seite an Seite mit Japan den anglo-amerikanischen Einfluß aus der ostasiatisch-pazifischen Welt ein für allemal auszuschalten, eint die von Japan befreiten Völker der Philippinen, Burmas und der südpazifischen Inselwelt.

Die zum Ende der sechsjährigen Mandatsperiode des verstorbenen argentinischen Staatspräsidenten Ortiz vorgesehenen Präsidentschaftswahlen werden nicht stattfinden. Staatspräsident Ramirez erließ ein Dekret, wonach die Wahlen, die im September dieses Jahres stattfinden sollten, suspendiert sind. Auch die Vorbereitungen zur Aufstellung der Wählerlisten seien unverzüglich einzustellen.

Nah und Fern

Ueberschwemmungskatastrophe in Tschungking-China. Die Ueberschwemmungskatastrophe im Gebiet von Kweilin, in der Provinz Kwangsi, hat, wie Central Preß aus Hongking erfährt, beispielloses Ausmaß angenommen und ungeheure Schäden angerichtet. Die von der Tschungkingregierung ergriffenen Maßnahmen gegen die durch wochenlange Regenfälle hervorgerufene Ueberschwemmung haben bisher keinen Erfolg gehabt.

Heimatliche Rundschau

Bad Bramstedt, den 21. Juni

Vorsicht beim Sonnenbaden

Nicht mit Unrecht gilt ein frisches, braun gebranntes Gesicht als Zeichen blühender Gesundheit. Die Landbevölkerung erhält die Bräunung, ohne daß sie sich darum größere Mühe gibt, durch ihre Arbeit im Garten und auf dem Feld von selbst. In den Städten dagegen, wo die Bevölkerung ihre Arbeit zum größten Teil in geschlossenen Räumen vollbringt, erfreut sich insbesondere das Sonnenbaden einer großen Beliebtheit, um eine frische braune Farbe zu erlangen. Nur zu leicht wird dabei vergessen, daß, wenn wir nicht maßhalten können, die segenspendende Kraft der Sonne sich sehr rasch in das genaue Gegenteil verwandeln kann.

Gerade bei den ersten Sonnenbädern des Jahres ist größte Vorsicht geboten. Beim ersten Sonnenbad darf man den Körper unbedeckt nie länger als fünf bis zehn Minuten der Sonne aussetzen. Nach und nach kann das Sonnenbad dann länger ausgedehnt werden. Dabei ist daran zu denken, daß nicht alle Menschen gleich gut eine intensive Sonnenbestrahlung vertragen. Die Antwort darauf, wo für jeden einzelnen die Grenze zwischen dem Zuträglichen und dem Schädlichen liegt, gibt der Körper eigentlich von selbst. Sobald man nämlich auf der Haut unter dem Einfluß der Sonne ein leichtes Brennen und Spannen spürt, soll die Haut sofort bedeckt werden, denn das ist ein Warnungssignal dafür, daß ein Sonnenbrand droht. Schlagen wir diese Warnung in den Wind, dann stellen sich hinterher die gefürchteten Rötungen und Verbrennungserscheinungen ein, die jede Bewegung zur Qual machen und manchmal sogar ein längeres Krankenlager nach sich ziehen können.

Ueberdies besteht bei übermäßiger Sonnenbestrahlung des Kopfes auch noch die Gefahr eines Sonnenstichs. Wie jeder weiß, kann ein Sonnenstich schwere Ohnmachten auslösen, ja sogar den Tod zur Folge haben. Heute jedoch können wir uns am allerwenigsten ein Krankenlager, das vermeidbar ist, und eine Beeinträchtigung unserer Arbeitsfähigkeit, die als mutwillig angesprochen werden müßte, leisten.

Verdunkelungszeiten vom 20. 6.—26. 6.: 23.00—3.45 Uhr, westlich der Reichsstraße Neumünster—Hamburg: 22.00—4.15 Uhr.

Schießwehrkämpfe der SA. Unter Führung von Hauptsturmf. Hans Schümann fanden am gestr. Sonntag auf dem Roland-Schießplatz die Schießwehrkämpfe der SA für den hiesigen Sturm statt. Angetreten waren 5 Mannschaften von je 5 Kameraden. Das Schießen im freien Gelände nach den kleinen Kopf- und Schartenscheiben wurde mit viel Eifer und Freude am Wehrkampf erledigt. Nachstehend bringen wir die Ergebnisse: A. Mannschaftsschießwehrkampf: 1. Schützenverein „Roland" 532 Punkte, 2. Kriegerkameradschaft 532 Punkte, 3. SA-Sturm 13/213 1. Mannschaft 414 P., 4. SA-Sturm 13/213 2. Mannschaft 316 Punkte, 5. SA-Sturm 13/213 3. Mannschaft 246 P. Einzelschießwehrkampf: 1. W. Horst, Kriegerkameradschaft 173 P., 2. E. Luhn, SA 13/213 166 P., 3. H. Martens, SA 13/213 153 P., 4. A. Schildt, SA 13/213 153 Punkte, 5. Johs. Hamann, Schützenverein 109 Punkte.

Musik im Lazarett. Das hiesige Reservelazarett erlebte am Sonnabend einen anregenden musikalischen Nachmittag. Ein geschmackvoll zusammengestelltes Programm wurde von Schülerinnen der Klaus-Groth-Schule, Neumünster, unter Leitung von Fräulein Turzeck und den Schülerinnen der Privatgesang-Lehrerin Frl. Margarete Steiner dargeboten. Die Solistinnen, Frl. Liesbeth Harbeck und Fräulein Gisela Feddern, sangen, fein ausgearbeitet, Lieder von Franz Schubert und Max Reger und zusammen zwei Volkslied-Duette: „Du, du liegst mir im Herzen" und „Mädle, ruck, ruck, ruck an meine grüne Seite," die ihnen besonderen, wohlverdienten Beifall eintrugen. Herr Johannes Daniel-Bramstedt begleitete, wie immer, mit einfühlender Meisterschaft. Das Programm begann mit 3 nordischen Märschen, die ein Spielkreis von 6 Streichern, 2 Blockflöten und Klavier frisch und flott vortrug. Sehr gefielen auch 3 melodiöse, rythmisch fein ausgearbeitete Tänze aus Oesterreich und Egerland, die man gern einmal getanzt sähe. Der Chor der frischen jungen Stimmen sang zuerst 3 Soldatenlieder, von denen das Lied vom Fähnrich mit verständnisinnigem Lachen aufgenommen wurde, weil es behauptete, daß die Soldaten „im Kampf und im Frieden Siege erringen". Der Höhepunkt der Fröhlichkeit aber wurde mit einem komischen Quodlibet erreicht. Eine vergnügte, schlagfertige Ansagerin forderte die Anwesenden auf mitzumachen, und mit größter Begeisterung, Aufmerksamkeit und hübscher Singefreudigkeit sang der volle Saal die Strophen von der Tante Nudelbeck und ihrem Pudel, vom Bauchweh der Katze, vom lieben Augustin, vom sterbenden Stiefel und der Buddel Bier und brachte sie zu einem dröhnenden, vielstimmigen Zusammenklang. Zum Schluß ertönte, von 14 Instrumenten gespielt, die unsterbliche Kindersymphonie von Joseph Haydn. Sie zeigte das fröhliche und sichere Musizieren einer gut geleiteten Schülerinnenschar und brachte den Veranstaltern den begeisterten Beifall der 300 Verwundeten, die ihrer Einladung gefolgt waren.

Elisabeth Rasse

Kinderturnen. Der Turnbetrieb des Jungvolks in der Turnerschaft findet wieder jeden Dienstag nachmittag ab 17 Uhr auf dem Rolandplatz statt.

Vorsicht vor feindlichen Ballonen! Eine Warnung an die Bevölkerung. Der Feind läßt seit einiger Zeit frei fliegende Gummiballone in das Reichsgebiet einfliegen. Die Ballone sind gelb, kugelförmig und haben zwei bis drei Meter Durchmesser. An diesen Ballonen hängen in manchen Fällen Drähte. Andere Ballone tragen Gasflaschen mit Brandflüssigkeit etwa in der Größe einer Selterswasserflasche, die nach einer bestimmten Flugzeit selbsttätig abgeworfen werden und bei ihrem Aufschlag Ernte-, Wald- und Heidebrände erzeugen können. In neuester Zeit hängen an den Ballonen auch Säcke mit Holzwolle, die durch eine elektrische Vorrichtung entzündet werden, sobald der Ballon gegen einen Baum oder ein Gebäude treibt. Der Ballon selbst verbrennt dabei mit explosionsartiger Stichflamme. Die Bevölkerung wird gewarnt, solche Ballone zu berühren. Es ist jedoch eine selbstverständliche Pflicht eines jeden Volksgenossen, sobald er einen derartigen Ballon treibend sichtet, die nächste Polizei- oder Wehrmachtdienststelle zu benachrichtigen, damit der Ballon durch Fachkräfte unschädlich gemacht werden kann. Von gelandeten Ballonen sind bis zum Eintreffen der Polizei Unbefugte, insbesondere Kinder und Neugierige, fernzuhalten.

Der Rundfunk am Dienstag

Reichsprogramm: 12.35 bis 12.45: Bericht zur Lage. — 14.15 bis 15.00: Willi Steiner spielt auf. — 15.00 bis 15.30: Unterhaltung mit Hans Busch. — 15.30 bis 16.00: Kleine Lied- und Klaviermusik 16.00 bis 17.00: Von Oper zu Operette. — 17.15 bis 18.00: Unterhaltsame Melodien. — 18.00 bis 18.30: „Der Fröhlichkeit die Türen auf!" (HJ.-Musik). — 18.30 bis 19.00: Der Zeitspiegel. — 19.15 bis 19.30: Frontberichte. — 19.45 bis 20.00: Vortrag. — 20.15 bis 21.00: Dvorak, Reger (Violin- und Orchestermusik). — 21.00 bis 22.00: Auslese schöner Schallplatten.

Deutschlandsender: 17.15 bis 18.30: Sinfonische Musik mit Erna Schlüter, Hans Hotter. — 20.15 bis 21.00: Melodien fürs Herz. 21.00 bis 22.00: „Eine Stunde für dich" mit dem Deutschen Tanz- und Unterhaltungsorchester u. a.

Provinz und Nachbargebiete

Hartenholm. In den Ruhestand versetzt wurde der Lehrer Heinrich Jensen.

Kiel. Deutsch-finnisches Frontstudenten-Treffen in Kiel. Kriegsversehrte finnische Studenten werden dem Gau Schleswig-Holstein in der nächsten Woche einen mehrtägigen Besuch abstatten und als Gäste der Gaustudentenführung Schleswig-Holstein während ihres Aufenthaltes verschiedene Einrichtungen besichtigen.

Ritterkreuzträger in der Nordmark. Die Ritterkreuzträger der Infanterie, Major Ernst Otto und Feldwebel Paul Both, trafen am Sonnabend mittag in Kiel ein, wo sie im Namen des Gauleiters Lohse vom K.-Gaupropagandaleiter Carstens in der Nordmark herzlich willkommen geheißen wurden. Während ihres Aufenthaltes in Schleswig-Holstein werden beide im Kampfe bewährte Soldaten zur Heimat sprechen und auf Veranstaltungen im Gau im Rahmen ihrer Kampferlebnisse über die kämpferischen Leistungen der Infanterie berichten.

Friedrichstadt. Aus der Gefahr des Ertrinkens gerettet. Ein fünfjähriger Knabe fiel von einem Boot ins Wasser und geriet in die Gefahr des Ertrinkens, ebenso ein ihm zu Hilfe geeilter hiesiger Einwohner. Beide konnten schließlich von einem Kraftfahrer geborgen werden, ohne ernstliche Schaden genommen zu haben.

Apenrade. Das spät wirkende Rattengift. Noch ein Kind an den Folgen der Vergiftung erkrankt. Wie berichtet, starb vor kurzem die Tochter eines Hofbesitzers aus dem benachbarten Osterlügum, die zusammen mit ihrer älteren Schwester aus einer fortgeworfenen Flasche mit Rattengift getrunken hatte, während die Schwester noch krank daniederliegt. Nun ist auch der vierjährige Sohn eines benachbarten Hofbesitzers in das Krankenhaus eingeliefert worden, der gleichfalls aus der Flasche getrunken hat. Das Befinden beider Kinder ist sehr ernst. Eigenartig ist, daß die Folgen der Vergiftung sich erst längere Zeit nach dem Genuß des Rattengiftes gezeigt haben. Man führt das darauf zurück, daß die Flasche schon lange draußen gelegen hatte.

Alte niedersächsische Handelsbeziehungen mit Flandern. Leinen, Flachs und Erz gegen flandrisches Tuch. Wenn heute im Osten flämische Freiwillige Schulter an Schulter mit den deutschen Soldaten im Kampf gegen den bolschewistischen Weltfeind stehen, so ist uns das ein sichtbarer Beweis dafür, daß in dem alten germanischen Bauernvolk der Flamen durch fremde Einflüsse die Stimme des Blutes wohl im Ablauf einer tragischen Geschichte vorübergehend unterdrückt, aber auf die Dauer nicht getötet werden konnte. Sobald sie mit der Befreiung Flanderns wieder mehr zur Geltung kam, lebten auch die Erinnerungen an die einst so engen Beziehungen mit dem Brudervolk im Westen auf; besonders fruchtbar gestalteten sie sich in der Zeit der Hanse, wo ein starkes niederdeutsches Volkstum seine Fittiche breitete von Dünkirchen bis Nowgorod. Niedersachsen war schon in vorhansischer Zeit durch lebhaften Handelsaustausch mit dem flandrischen Raum verbunden. Wie Köln, Dortmund und Soest waren auch viele niedersächsische Städte mit ihren Waren in Brügge, das sich bereits im 13. Jahrhundert zum berühmten Weltstapelplatz entwickelt hatte, vertreten. Bremen und Stade brachten Bier; Lüneburg lieferte über Hamburg Leinen, Wachs, Harzkupfer und Erz. Die märkischen Städte Stendal und Salzwedel tauschten flandrisches Tuch gegen Pech und Waid, den für die flandrische Tuchindustrie so wichtigen in Thüringen angebauten Farbstoff. Sie lieferten ferner Blei und Zinn sowie Heringe aus dem Ostseehandel. Auch die übrigen niedersächsischen Städte fehlten nicht auf dem flandrischen Tuchmarkt; Hannover, Hildesheim, Braunschweig, Goslar und Halberstadt unterhielten einen regen Handelsverkehr mit dem Hansischen Kontor in Brügge. Flandrische Kaufleute kamen noch bis Ende des 13. Jahrhunderts ins Elbegebiet und kauften dort Getreide auf. Bürger aus St. Omer und vor allem aus Gent erschienen in Hamburg, Lüneburg, Braunschweig und Kiel und tätigten ihre Einkäufe. Mit dem Aufblühen der Hanse wurde deren Haupt Lübeck in zunehmendem Maße Schnittpunkt des Handels zwischen dem Osten und dem Westen. Das bedingte, daß Flandern und vor allem Brügge alle Kräfte im eigenen Hause konzentrierten, wo Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten genug vorhanden waren. Die Fahrt zu Lande von Lübeck nach Flandern dauerte damals etwa zehn bis zwölf Tage. Die gewöhnliche Route ist in einem Brügger Wegeverzeichnis überliefert. Sie führte von Lübeck über Mölln, Lüneburg, den Lüneburger Wohld, Winsen an der Aller, Hannover, Springe, Hameln, Blomberg, Paderborn, Gesete, Soest, Unna, Dortmund und Lennep nach Köln und von dort über den Rhein nach Flandern. Als der Ostseehandel Lübecks einen immer stärkeren Umfang annahm, wurde auch im Handelsverkehr mit dem Westen der Seeweg mehr und mehr bevorzugt. Lübeck, dessen Schiffahrt in der Ostsee vollauf in Anspruch genommen war, bediente sich dabei vor allem der Schiffahrt Hamburgs, das als Sammelpunkt des Elbeverkehrs und des von Lübeck ausgehenden Ostseehandels bald die allein auf den Handel aus dem sächsischen Hinterland angewiesene Schwesterstadt überflügelte. Der Handelsverkehr zwischen den niedersächsischen Städten und dem flandrischen Raum verlor erst an Bedeutung, als die flandrische Tuchindustrie der englischen Konkurrenz in einem von England unter Eduard III. in typisch englischer Weise mit den schmutzigsten Mitteln geführten Konkurrenzkampf erlegen war und damit auch Brügge seine Rolle als Weltstapelplatz ausgespielt hatte.

Wer erfand das Speiseeis?

Plauderei um ein sommerliches Genußmittel.

Trotz des Krieges sind auch in diesem Sommer wieder die Herstellung und der Verkauf von Speiseeis in zeitgemäß beschränktem Umfange gestattet.

„Einmal Vanille, bitte ...!" — „Und mir zweimal Erdbeeren!" So schwirren in diesen Tagen und Wochen die Zurufe in den Eisdielen durcheinander. Unaufhörlich dreht sich dazu die bunte Scheibe hinter dem Schaufenster, die den Treibriemen für die Eismaschine trägt und neben einer „Hausflagge" zugleich der Kundenwerbung dient.

Das hätte sich der berühmte griechische Hippokrates, der schon im grauen Altertum seinen Mitbürgern den Genuß von Speiseeis empfahl, sicher nicht träumen lassen, daß aus seiner Anregung dereinst eine ganze Industrie entstehen würde. Von den Griechen wurde die Eisherstellung durch die alten Römer übernommen, die bereits regelrechtes Fruchteis kannten und es wohl zu schätzen wußten. Im 17. Jahrhundert lernte man dann durch Mischung von Eis und Salzen bestimmte Kältegrade künstlich hervorzubringen. Der Florentiner Feinbäcker Proscope Cutelli wanderte mit dieser Entdeckung nach Paris aus und errichtete dort die erste Eisdiele der Welt. Trotz aller Anfeindungen und Verbote — sogar von den Kanzeln herab wurde gegen das Speiseeis gewettert — verbreitete sich das neue Genußmittel bald über den ganzen Erdball.

Zum vollen Siege verhalf der köstlichen Erfrischung allerdings erst die Erfindung der Kaltluftmaschine um das Jahr 1850, der zweieinhalb Jahrzehnte später die ersten Ammoniak-Kompressionsmaschinen folgten. Es war nun möglich, jederzeit Speiseeis in beliebigen Mengen künstlich herzustellen. Heute vertritt eine eigene Fachgruppe in der Wirtschaftsgruppe Gaststätten- und Beherbergungsgewerbe die Interessen der Speiseeishersteller. Die wirtschaftliche Bedeutung der Eisdielen ist sehr erheblich, gibt es doch im ganzen Reich im Frieden 3000 bis 4000 und in Berlin allein etwa 400 Unternehmungen dieser Art. Man schätzt die Zahl der Portionen, die von großen Speiseeiswirtschaften an heißen Tagen verabreicht werden, in normalen Zeiten auf nicht weniger als 8000 Stück, wozu noch als „Umrahmung" täglich 2000 Waffeln kommen. Die kleinen Eisdielen bringen es allerdings „nur" auf etwa 2000 Portionen und 500 Waffeln am Tage. Der Eisverkauf ist ein ausgesprochenes Saisongeschäft, das sich nur bei hochsommerlicher Witterung einigermaßen lohnt und im Jahr höchstens 80 bis 90 Tage ausgeübt werden kann. Die meisten größeren Speiseeiswirtschaften stellen sich daher für den Winter auf andere Erwerbszweige um, während die kleineren Eishändler sich in der kalten Jahreszeit als „Wurstmaxe" oder Salzstangenverkäufer durchs Leben schlagen.

Wie wird nun eigentlich Gefrorenes hergestellt? Man gewinnt es entweder aus verdünnten Fruchtsäften, denen Früchte und feine Liköre beigefügt werden, oder einer Mischung aus Milch, Zucker, Eigelb, der durch Zusatz von Vanille, Kaffee, Schokolade oder Nußmasse ein besonderes Aroma verliehen wird. Jetzt im Krieg muß natürlich auf manche von diesen Stoffen verzichtet werden. Das Material wird dann in zinnernen Büchsen in eine Mischung von zerstoßenem Eis und Salz gestellt und darin durch ständiges Drehen in Bewegung gehalten. Hierdurch erfolgt alsbald eine Abscheidung des Eises in schneeähnlichen Kristallen, zumal dann, wenn man die Kältemasse mit einem hölzernen Spachtel durchrührt und die Teile, die sich an den Wandungen festgesetzt haben, immer wieder ablöst. Will man dagegen das Gefrorene in Form von Früchten oder anderer Gestalt darbieten, so läßt man erst die Eisbildung in der Büchse sich vollenden, streicht dann das Material in Hohlformen und stellte diese in Eis, worauf ein oberflächliches Gefrieren eintritt. Fruchteis und Halbgefrorenes nennt man in der Fachsprache Granittos; dickflüssiges Eis hingegen, das getrunken werden kann, Sorbetto. Halbgefrorenes Sahneneis und Eiscreme aber — von den Amerikanern „Ice cream" genannt — heißt Parfait.

In erster Linie ist der Eisgenuß natürlich ein Vorrecht der Jugend. Aber auch erwachsene Menschen lechzen nach dieser Erfrischung, die gerade im Kriege dankbar genossen wird, als ein Genußmittel, das den heißen Sommertag erträglicher macht, wenn auch immer wieder bewiesen wird, daß es bessere und wirksamere Mittel gegen die Hitze gibt, aber es schmeckt ja so gut!

Panzer-Grenadier-Division „Feldherrnhalle“

Ehrung der kampferprobten SA. durch den Führer

Im Rahmen eines feierlichen Appells wurde am 20. Juni der 60. Infanterie-Division (mot.) folgender Erlaß des Führers bekanntgegeben: „Ich verleihe in Anerkennung des hervorragenden Einsatzes meiner SA. im Kampfe für das Großdeutsche Reich der 60. Infanterie-Division (mot.) mit dem Tage der Eingliederung des SA.-Regiments „Feldherrnhalle“ den Namen Panzer-Grenadier-Division „Feldherrnhalle“. Ich würdige damit zugleich den heldenhaften Kampf der bei Stalingrad gebliebenen Angehörigen der 60. Infanterie-Division (mot.) und bin gewiß, daß Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften der Grenadier-Division „Feldherrnhalle“, dem Vorbild ihrer gefallenen Kameraden getreu, alles daran setzen, um den Kampf für des Reiches Freiheit und Größe zum siegreichen Ende zu führen.

gez.: Adolf Hitler.“

*

Der Name „Feldherrnhalle“, geweiht durch den Tod von 16 nationalsozialistischen Kämpfern, die als erste ihr Leben für den Führer hingaben, ist für die SA. wie für die ganze deutsche Nation zum Inbegriff aufopfernden Kampfes geworden. Auf dem Reichsparteitage 1936 verlieh der Führer der SA.-Wachstandarte den Ehrennamen „Feldherrnhalle“. Sie empfing damit zugleich den Auftrag, die kämpferische Gesinnung der SA. zu pflegen und vorbildlich zu verkörpern. Am 12. Januar 1937 ernannte der Führer den Reichsmarschall Hermann Göring, den ersten Führer der SA., zum Chef der Standarte „Feldherrnhalle“, deren Freiwillige fortan in die harte Schule militärischer und weltanschaulicher Durchbildung genommen wurden.

Der Krieg brachte für die SA. die Stunde der Bewährung. Zu Hunderttausenden, vom Sturmmann bis zum Obergruppenführer, reihten sich ihre Männer in die Wehrmacht ein. Im feldgrauen Rock kämpfen sie seitdem an allen Fronten für Führer und Reich. Die SA. und mit ihr die Standarte „Feldherrnhalle“ sind stolz auf die hohe Zahl von Tapferkeitsauszeichnungen an Soldaten, die aus ihren Reihen hervorgegangen sind. Zwei Männer der SA. erhielten das Ritterkreuz mit Eichenlaub und Schwertern, 15 das Eichenlaub, 192 das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Ruhmvoll kämpften Männer der Standarte „Feldherrnhalle“ als Kern der Fallschirmjäger- und Luftlandetruppen bei der Erstürmung des Forts Eben-Emael, in Rotterdam und auf Kreta sowie als Sturmbataillon „Feldherrnhalle“ im Verband eines Infanterieregiments beim Durchbruch durch die Maginot-Linie und im Osten. In den schweren Abwehrkämpfen des Winters 1941/42 am Wolchow erwarb sich eine ihrer Kompanien, die bis zum letzten Mann und bis zur letzten Patrone dem bolschewistischen Ansturm standgehalten hatte, bei ihren Kameraden den Ehrennamen „Horst-Wessel“-Kompanie.

Der Fronteinsatz der SA wurde durch den Führer zum erstenmal am 9. August 1942 dadurch besonders gewürdigt, daß er das Infanterieregiment 271, in dessen Reihen das Bataillon „Feldherrnhalle“ kämpfte, zum Grenadier-Regiment „Feldherrnhalle“ erhob. Ein neuer Abschnitt in der Geschichte des Regiments „Feldherrnhalle“ beginnt nunmehr durch seine Eingliederung in die 60. Infanteriedivision. Diese Division ging aus der in Danzig aufgestellten Brigade „Eberhard“ hervor, in der ebenfalls freiwillige SA.-Männer dienten. Die Brigade war an der Verteidigung Danzigs und der Einnahme Gotenhafens hervorragend beteiligt. Im Westen stürmte die zur Division verstärkte Brigade Befestigungswerke in den mittleren Vogesen, und im Balkan-Feldzug drang sie als Spitze eines Armeekorps bis Prischtina vor. Im Krieg gegen die Sowjetunion reihte sie in ungestümem Angriff im Süden der Ostfront Sieg an Sieg, stürmte Rostow, durchstieß nach der Kesselschlacht bei Charkow im Mai 1942 den großen Donbogen, überschritt den Don und bildete dann gemeinsam mit anderen Divisionen den Sperriegel zwischen Don und Wolga nördlich Stalingrad. In dem Heldenkampf der 6. Armee hefteten auch die Regimenter der 60. Infanteriedivision (mot.) unvergänglichen Ruhm an ihre Fahnen.

Neu aufgestellt, trägt die Division jetzt nach dem Willen des Führers den Namen Panzer-Grenadier-Division „Feldherrnhalle“. Die enge Verbundenheit zwischen der SA. und der Wehrmacht findet damit besonders sinnfällig ihren Ausdruck. Freiwillige aus den Reihen der SA. werden vorwiegend in den Regimentern der Division den grauen Rock tragen. Sie werden im Geiste jener Nationalsozialisten, die vor 20 Jahren vor der Feldherrnhalle für Deutschlands Zukunft in den Tod gingen, und ihren Kameraden, die sich bei Stalingrad dem Bolschewismus entgegenwarfen, im Kampf für Deutschlands Größe und Freiheit immer in vorderster Linie stehen, bis der Sieg errungen ist.

Fortschreitender Ausbau

Reichsminister Rosenberg besuchte die Generalbezirke Dnjepropetrowsk, Krim und Nikolajew

Die Dienstreise des Reichsministers für die besetzten Ostgebiete, Reichsleiter Rosenberg, durch das Reichskommissariat Ukraine, wurde mit Besichtigungen in den Generalbezirken Dnjepropetrowsk, Krim und Nikolajew fortgesetzt. Im Generalbezirk Dnjepropetrowsk konnten sich Reichsminister Rosenberg und der Reichskommissar für die Ukraine, Gauleiter Koch, von den Fortschritten sowohl in der landwirtschaftlichen wie in der handwerklichen Produktion überzeugen. Besonders eindrucksvoll gestaltete sich der Besuch von Saporoshje sowie der Erzgebiete von Kriwoi Rog und Nikopol. Die einheimische Bevölkerung, die durch deutsche Tatkraft wieder Arbeit und Brot gefunden hat, bereitete dem Reichsminister und dem Reichskommissar einen herzlichen Empfang. Das Handwerk, für das sich Reichskommissar Koch immer besonders eingesetzt hat, konnte mit beachtlichen Leistungen aufwarten, die nicht nur der deutschen Wehrmacht sondern auch der Versorgung der einheimischen Bevölkerung mit Gebrauchsgütern zugute kommen.

Das gleiche Bild eines von Monat zu Monat fortschreitenden Aufbaues zeigte auch der Generalbezirk Krim, der mit seinem Nordteil Taurien erst im Herbst 1942 von der Zivilverwaltung übernommen wurde. Der Reichsminister und der Reichskommissar wurden in Melitopol durch den Generalkommissar, Gauleiter Frauenfeld, empfangen. Der Minister besichtigte Dienststellen von Gebietskommissaren und weilte auch in Askania Nova, dem berühmten, von einem Deutschen gegründeten Tierparadies in der nogaischen Steppe, das in der bolschewistischen Zeit heruntergewirtschaftet worden war und in Zukunft eine große Bedeutung vor allem für die Schafzucht gewinnen wird. Besuche in landwirtschaftlichen Betrieben, so u. a. einer Geflügelbrutanstalt im Gebiet Melitopol, eines Fohlenhofes im Gebiet Priasowskoje, der Pflanzenbauversuchsstation Melitopol, ergänzten den bei den Fahrten durch den Generalbezirk gewonnenen Eindruck von der rastlosen Aufbauarbeit und den günstigen Aussichten für die diesjährige Ernte. Im Generalbezirk Nikolajew wurde die Stadt Cherson an der Dnjeprmündung besucht, in der im letzten Jahre bedeutsame Industrien neu errichtet worden sind. Reichsminister Rosenberg und Reichskommissar Koch konnten sich von den erfolgreichen Arbeiten eines Baumwollforschungsinstituts, das im Februar 1942 von deutschen Fachkräften übernommen worden ist, überzeugen. Von den Sowjets zum Teil zerstörte Konservenfabriken haben nach rastloser Aufbauarbeit die Produktion wieder aufgenommen. Ein den Obstreichtum des Gebietes besonders eindrucksvoll zeigendes Obst- und Gemüsegut, auf dem die Pflege und Züchtung hochwertiger Qualitätssorten betrieben wird, wurde eingehend besichtigt.

Der Reichsminister konnte sich im Verlauf der ganzen Reise davon überzeugen, daß die kommende Ernte in der Ukraine angemessene Erträge erwarten läßt, wenn das Wetter weiter günstig bleibt. Trotz großen Brennstoff-, Gespann- und Arbeitskräftemangels ist im Reichskommissariat Ukraine eine Bodenbestellung in größerem Umfange erreicht worden. Dies ist eine Leistung, die — wie sich der Reichsminister überzeugen konnte — der besonderen Initiative und Arbeitsfreudigkeit der Gebietskommissare und Landwirtschaftsführer sowie dem eifrigen Einsatz der Bevölkerung zu danken ist.

Nur für die Juden eine Ausnahme

Wie die Sowjets den Kaufmannsstand vernichteten

In einem Artikel „Das wahre Gesicht der Sowjetunion“ behandelt die bulgarische Zeitung „Wetscher“ das Leben der Kaufleute in der Sowjetunion. Nach dem bolschewistischen Umsturz im Jahre 1917, so heißt es darin, wurde jede private Initiative und aller private Handel wie auch alles private Eigentum faktisch und juristisch beseitigt. Seinerzeit wurden alle Händler und Kaufleute als Gegenrevolutionäre behandelt. Unter dem Druck der Umstände wurde die sogenannte „Neue ökonomische Politik“ Lenins eingeführt, die für eine kurze Zeit den privaten Handel zuließ. Als aber Stalin mit der Industrialisierung des Landes begann wie auch mit der Kollektivierung der landwirtschaftlichen Betriebe, war es mit der „Neuen ökonomischen Politik“ zu Ende. Es wurde ein Steuersystem ausgearbeitet, das für jeden privaten Handel ein unübersteigbares Hindernis wurde. Der Kaufmannsstand wurde von den sowjetischen Machthabern auf dem Wege der Organisation liquidiert, indem man die Geschäfte schloß, das private Eigentum beschlagnahmte und die größte Zahl der Kaufleute verhaftete und verbannte. Dies war das Ende jedes legalen Privathandels in der Sowjetunion. In den letzten Jahren bis zum Kriegsausbruch gab es in der Sowjetunion keine privaten Geschäfte mehr. Es gab nicht einmal private Obst- oder Gemüsehändler. Alles lag in den Händen des Staates.

Die sowjetischen Machthaber begnügten sich nicht nur mit der Vernichtung jeder Kaufmannschaft, sondern fuhren fort diese zu beobachten als Leute, deren frühere Tätigkeit als gegenrevolutionär beargwöhnt wurde. Die ehemaligen Kaufleute durften auch nicht in staatlichen Handelsbetrieben arbeiten. Selbstverständlich war, daß dabei für die Juden eine Ausnahme gemacht wurde. Die Juden fanden in allen staatlichen und genossenschaftlichen Handelsbetrieben Eingang. Als im Jahre 1929/30 der vernichtende Schlag gegen den privaten Handel ausgeführt wurde, wurden Genossenschaften an seine Stelle eingesetzt. Durch die Einführung des Kartensystems zwang man die Bevölkerung, in die Genossenschaften einzutreten. Es gab gar keine Möglichkeit, irgendwo anders etwas zu kaufen. Nach weniger als fünf Jahren wurden die Genossenschaften als Staatseigentum erklärt und der größte Teil von ihnen zu Staatstrusts umgewandelt. Die Einlagen der Genossenschaftsmitglieder wurden ohne jede Begründung zu Staatsgeldern erklärt. Auf diese Weise wurden die arbeitenden Menschen in der Sowjetunion, Arbeiter, Angestellte und Handwerker, durch den bolschewistischen Staat auf die skrupelloseste Art und Weise beraubt. Jeder Handel mit Lebensmitteln, Schuhen und Kleidung durch Privatleute wurde als „Spekulation“ betrachtet und mit hohen Gefängnis- und Verbannungsstrafen bis zu fünf Jahren bestraft. Nach dem Einmarsch der Bolschewisten in der Westukraine, in Bessarabien, in Estland, in Lettland und in Litauen wurden in kürzester Zeit auch dort alle private Geschäfte verboten. „Es ist selbstverständlich“, so heißt es am Schluß des Aufsatzes im „Wetscher“, „daß dies das Schicksal aller Kaufleute und Händler in den Ländern ist, die der Bolschewismus überwältigt.“

Jüdische Gangster beherrschen den USA.-Fleischmarkt

Unter der Ueberschrift „Ernster Fleischmangel in den Vereinigten Staaten“ bringt die Zeitung „Nya Dagligt Allehanda“ eine United-Preß-Meldung aus New York, derzufolge ein Ueberblick über die Verpflegungslage der Vereinigten Staaten immer deutlicher zeigt, wie es immer schwieriger werde, die Fleischkarten in tatsächliches Fleisch umzusetzen. Auch die USA.-Wehrmacht lerne immer mehr den Mangel an saftigem Fleisch kennen. Der Mangel an Fleisch mache sich besonders in den dicht bevölkerten Gebieten der Vereinigten Staaten geltend. Die Meldung darf nun nicht etwa zu der Ansicht führen, als herrsche ein wirklicher Fleischmangel in den USA. Der Grund für diese Mangelerscheinung ist vielmehr allein darin zu suchen, daß sich die jüdischen Gangster des Fleischhandels bemächtigt und einen Schwarzmarkt organisiert haben, auf dem Fleisch, das der Allgemeinheit entzogen wird, nur zu höchsten Preisen zu haben ist. Dabei blühen natürlich die Geschäfte der Juden, die immer eine Notlage für sich auszunutzen verstehen.

Die Luftschlacht bei Lunga

Der Feind verlor 45 000 BRT. wertvollster Ladung.

Zu der erfolgreichen japanischen Luftschlacht bei Lunga wird ergänzend bekannt, daß der Feind insgesamt etwa 45 000 BRT. Schiffsraum verlor. Berichte von der Front im Südpazifik melden, daß sich der feindliche Geleitzug mit wertvollster Ladung kurz vor der Einfahrt in den Hafen befand, als der japanische Angriff stattfand.

Der Gegner hatte den Geleitzug vom Lande her durch etwa hundert Jäger geschützt, die sich sofort den Angreifern entgegenwarfen. Hier schied also das Ueberraschungsmoment aus. Auch auf japanischer Seite waren zusammen etwa einhundert Bomber und Jäger eingesetzt. Obwohl die feindliche Jagdwaffe somit zahlenmäßig weit überlegen war, gelang es den japanischen Bombern trotzdem, sich zu lösen und den Geleitzug anzugreifen. Im Verhältnis zum erzielten Erfolg können die japanischen Verluste an Flugzeugen als gering angesprochen werden.

Neuer Bestechungsskandal in London

Der Londoner „Daily Expreß“ berichtet von einer Bestechungsaffäre, in die drei englische Ministerialbeamte verwickelt sind. Sie gehörten der Maschinenabteilung des Versorgungsministeriums an und sicherten verschiedenen Firmen die bevorzugte Erledigung von Anträgen gegen Zahlung hoher Bestechungssummen zu. Wenn die Unternehmungen auf die Schreiben der Ministerialbeamten, daß eine Beschleunigung des Antrages 1000 Mark koste, nicht antworteten oder die Geldsumme nicht einschickten, sondern erst nach dem Stand ihres Antrages forschten, wurde ihnen erklärt, die bevorzugte Berücksichtigung des Antrages koste nunmehr 1700 Mark.

Arbeitsdienstpflicht in Italien

Sieben Frauen- und neunzehn Männerjahrgänge werden erfaßt

Das italienische Korporationsministerium gibt die Einführung einer Arbeitsdienstpflicht in Italien bekannt. Alle Frauen der Jahrgänge 1919 bis 1925 und die Männer der Geburtsjahrgänge von 1907 bis 1925 fallen unter die neuen Gesetze, die am 1. Juli in Kraft treten. Die Erfordernisse des Krieges verlangen, so heißt es in der Mitteilung des Ministeriums, eine stärkere Mitwirkung aller an den Anstrengungen der Nation, ihrer Wehrmacht die notwendigen Waffen und der Heimat Widerstandsmittel zu sichern. Die Einberufung zum Arbeitsdienst erstreckt sich nicht auf Männer, die in militärischen Diensten oder in anderen Arbeitsverhältnissen stehen, und auf Frauen, deren familiäre Umstände einen Arbeitsdienst nicht gestatten. Die Ausführungsbestimmungen werden noch bekanntgegeben.

Wie das Korporationsministerium weiter bekanntgibt, ist eine Reihe von Verordnungen in Vorbereitung, durch die augenblicklich bei nicht wichtigen Arbeiten eingesetzte Arbeitskräfte anders eingesetzt werden sollen. Ferner sollen alle nicht notwendigen Arbeiten eingestellt und die dadurch frei gewordenen Mittel beschlagnahmt werden.

10000-BRT.-Dampfer vor Bone versenkt

Erfolge italienischer Torpedoflugzeuge.

DNB. **Rom**, 20. Juni. Der italienische Wehrmachtbericht vom Sonntag hat folgenden Wortlaut:

Unsere Torpedoflugzeugverbände bereiteten dem stärker gewordenen feindlichen Verkehr längs der nordafrikanischen Küste erneut Hindernisse. Sie versenkten vor Bone einen 10 000-BRT.-Dampfer und erzielten Treffer auf zwei weiteren Dampfern von zusammen 17 000 BRT.

Italienische und deutsche Kampfflugzeuge griffen mit sichtlichem Erfolg die Häfen von Biserta und Pantelleria an.

Der kalabrische Küstenstreifen zwischen Villa San Giovanni und Reggio sowie die Stadt Messina wurden gestern von starken Verbänden viermotoriger Flugzeuge angegriffen. Zwei Flugzeuge wurden von der Flak bei Messina und eines von unseren Jägern bei Reggio abgeschossen, die ein weiteres feindliches Aufklärungsflugzeug über Sardinien vernichteten.

Was Spanien nie vergessen wird

Bilbao feiert den 6. Jahrestag seiner Befreiung.

Die größte Industriestadt in Nordspanien, Bilbao, begeht in diesen Tagen den sechsten Jahrestag der Befreiung vom bolschewistischen Joch durch die Truppen General Francos.

Neben zahlreichen feigen Meuchelmorden, darunter allein 210 am 4. Januar 1937, denkt die Bevölkerung mit Schrecken an den Sturm der Gefängnisse Los Angeles Custodios, Carmelo, Larrinaga, Casa Galera und des Gefängnisschiffes „Quilates“ zurück. Nachdem die entmenschten, im Solde Moskaus stehenden Horden mit Gewalt in die Gefängnisse eingedrungen waren, pflanzten sie vor den Zellen, in denen jeweils mehrere nationalgesinnte Spanier und Spanierinnen zusammengepfercht waren, Maschinengewehre auf und metzelten die wehrlosen Greise, Männer, Frauen und Kinder erbarmungslos nieder. Auf dem Gefängnisschiff zwangen die bolschewistischen Rädelsführer die Gefangenen, mitten im Januar nackt auf Deck zu kommen, wo sie dann nach zahlreichen Peitschenhieben meuchlings ermordet wurden. Die Bolschewisten machten nicht einmal vor den in der Stadt ansässigen ausländischen Konsuln Halt. Das größte ihrer Verbrechen bestand jedoch in der zwangsweisen Verschickung von mehr als 8000 Kindern nach der Sowjetunion kurz vor dem Einrücken der nationalen Truppen in Bilbao. Die Eltern, die ihre Kinder nur zu einem ganz geringen Teil lebend zurückerhalten konnten, werden Moskau diesen unmenschlichen Kinderraub nie vergessen und stets dafür sorgen, daß die Grausamkeiten jener bolschewistischen Horden niemals in Vergessenheit geraten.

Kurze Notizen

Der Führer hat dem ordentlichen Professor Dr. Enoch Zander in Erlangen aus Anlaß der Vollendung seines 70. Lebensjahres in Würdigung seiner Verdienste als Forscher und Lehrer auf dem Gebiete der Bienenzucht die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

Am 100. Todestag Theodor-Gottlieb von Hippels, des Verfassers jenes denkwürdigen Aufrufs „An mein Volk“, der 1813 den Aufbruch der Nation einleitete, fand an seiner Grabstätte in Bromberg eine schlichte Gedenkfeier statt, in der der Bürgermeister der Stadt Bromberg und ein Urenkel des deutschen Freiheitsrufers Kränze niederlegten.

Der italienische Ministerrat beschloß die Gründung eines „Instituts zur Ausbildung und Fortbildung des italienischen Arbeiters“. Dieses Institut wird die bisher von verschiedenen Stellen durchgeführte Aus- und Fortbildung des italienischen Arbeiters zusammenfassen, um die Leistungsfähigkeit der italienischen Arbeitskräfte besonders im Hinblick auf die Nachkriegszeit zu steigern.

Der italienische Statthalter in Albanien, General Pariani, überreichte heute vormittag in Anwesenheit einer großen Volksmenge die den ersten vier albanischen Jägerregimentern verliehenen Fahnen.

Meuterei auf dem Schlachthof von Mexiko-Stadt. Als Protest gegen die völlig unzureichende Zuteilung von Schlachtvieh provozierten die Schlächter der mexikanischen Hauptstadt auf dem Schlachthof eine öffentliche Meuterei. Die Polizei ging so berichtet EFE aus Mexiko, mit Tränengas gegen die Meuterer vor und stellte so die Ruhe wieder her.

Hauptschriftleiter: Kuno Paustian, Bad Bramstedt. — Druck und Verlag Kuno Pau[illegible]n, Bad Bramstedt.
Zur Zeit ist Anzeig[illegible]-Preisliste Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig.

Für erwiesene Aufmerksamkeiten anläßlich unserer Vermählung danken wir herzlich
Fritz Hinrichsen SS-Rottenf.
Lieselotte Hinrichsen geb. Krohn
Bad Bramstedt

Für die erwiesenen Aufmerksamkeiten zu unserer Vermählung danken wir herzlich
Bruno Wesenigk und Frau Ruth geb. Lüdicke
Bad Bramstedt / Hamburg

Land
auch Brachland, geeignet für Hühner- u. Gänsefarm zu kauf. ges. **R. Gutmann**, Makler, Neumünster, 3487.

Verloren am Sonnabendnachmittag a. d. Wege Maienbeck-Landweg-Rosenstraße **1 Fahrradkette.** Um Nachr. bittet Rektor **Hintmann.**

Pensionierter Beamter wünscht **drei Wochen Landaufenthalt**
Ende Juli. Famlienanschluß. Kein Pensionat.
B. Daiber, Hamburg 27, Billstraße 98 III.

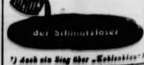
Hitzhusen
Die Ausgabe der Lebensmittelkarten erfolgt Dienstag, 22. 6. Anfangsbuchst. **A—L 8—10 Uhr, M—Z 10—12 Uhr**
Der Bürgermeister
Lindemann

Bramstedter Turnerschaft v. 1884 im NSRfL.
Ordentliche
Mitgliederversammlun[g]
am **Sonnabend**, dem **26. Ju[ni] 1943**, abends 8.30 Uhr, bei Ga[st]wirt Lembcke, hier
1. Vorlage der Jahresrechnung u[nd] Entlastung des Vorstand[es]
2. Wahlen
3. Verschiedenes
Der Vorstand

Wir haben durch den Schla[ch]termeister Wrage, Butendo[rf] täglich größere Mengen
Käsereirückstände
(Molken) zur Viehfütteru[ng] abzugeben.
Meiereigenossensch. Wiemersdo[rf]

Morgen (Dienstag) 7—11 U[hr]
frische Fische
Fischkarte Nr. 1—280
Jul. Schulze, Rosenstr., Tel. 1[...]

Heute vor allem Wäscheschonung!
Wäschestücke, die im Gebrauch nicht geschont werden können, müssen beim Waschen um so schonender behandelt werden. Burnus, der Schmutzlöser, löst dank seiner Wirkstoffe den zähesten Schmutz beim Einweichen, ohne das Gewebe anzugreifen. Reiben, Bürsten und langes Kochen auch dieser arg verschmutzten Wäschestücke wird überflüssig*). So hilft Burnus mit, den Wäschebestand länger zu erhalten.



*) Auch ein Sieg über „Kohlenklau“!

Bramstedter Nachrichten

Die Bramstedter Nachrichten erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich im voraus RM. 1.65.



Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Fernsprecher Bad Bramstedt Nr. 87. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6859.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Bad Bramstedt nebst der weiteren Umgebung

Nr. 143 | Dienstag, den 22. Juni 1943 | 65. Jahrg.

Freiheitssignale für Asien

Drei Tatsachen kündeten in Meldungen aus dem Pazifikraum in den vergangenen Woche den Anbruch der neuen Zeit, der sich im großasiatischen Raum ebenso vollzieht wie in den Gebieten des europäischen Kontinents. Es waren die Ankunft des indischen Nationalistenführers Subhas Chandra Bose in Tokio, des entschlossensten und energischsten Vorkämpfers für die Freiheit und Unabhängigkeit des 400-Millionen-Volkes Indiens, die Ankündigung des japanischen Ministerpräsidenten Tojo, daß die Philippinen in Kürze ihre Unabhängigkeit erhalten würden, und schließlich die Errichtung einer britischen Militärdiktatur in Indien, wie sie sich in der Ernennung des britischen Generals Wavell zum Vizekönig von Indien ausspricht. Im vorigen Weltkriege hatten die britischen Plutokraten den Indern für ihre Beteiligung am Kriege die Freiheit und Unabhängigkeit versprochen. Die Krämer an der Themse haben jedoch nach der Beendigung des Krieges ihr Wort nicht gehalten und die Inder um die ihnen versprochene Freiheit betrogen. Seitdem hat die indische Freiheitsbewegung einen immer stärkeren Auftrieb erhalten, und die britischen Zwingherren in Indien haben es nicht vermocht, die indische Freiheitsbewegung an ihrer Entfaltung zu hindern. Es ist kennzeichnend für die britische Haltung gegenüber Indien, wenn jetzt als der Vertreter eines absterbenden, korrupten, imperialen Systems statt einer zivilen Person ein Militär der oberste Sklavenhalter des indischen Volkes geworden ist. Denn darüber besteht kein Zweifel, daß die Ernennung des Generals Wavell die Errichtung der Militärdiktatur in Indien bedeutet und daß die britischen Sklavenhalter mehr denn je zuvor mit dem Lahti, mit Maschinengewehren und Kanonen die indische Freiheitsbewegung niederzuknüppeln versuchen werden. Die britische Regierung hat also offen zugegeben, daß sie nur durch den Einsatz militärischer Machtmittel der Unabhängigkeitsbewegung Indiens Herr zu werden glaubt. Ob sie dieses Ziel noch wird erreichen können, steht allerdings dahin, weil die Zeit — das hat die Geschichte gelehrt — über abgewirtschaftete Systeme so oder so zur Tagesordnung überzugehen pflegt.

Wenn auch dem General Wavell, dem jetzigen Vizekönig von Indien, die noch vorhandenen Machtmittel des britischen Empire und der USA.-Imperialisten zur Verfügung stehen, so ist doch ohne Zweifel die geistige Ueberlegenheit und die Zukunft bei den jungen aufstrebenden Nationen der Erde, auch bei Subhas Chandra Bose und der indischen Freiheitsbewegung. Die in die Zukunft weisenden Machtfaktoren sind zudem nicht ohne die technischen und militärischen Machtmittel wie in den vergangenen Jahrzehnten, um ihre Ziele nicht in die Wirklichkeit umsetzen zu können. S. Ch. Bose hat in seiner ersten Rundfunkbotschaft an das indische Volk am 28. Februar 1942 erklärt: „An diesem Kreuzweg der Weltgeschichte, an dem wir stehen, erkläre ich feierlich im Namen aller freiheitsliebenden Inder in Indien wie im Ausland, daß wir weiter gegen den britischen Imperialismus kämpfen werden, bis Indien wieder selbst Herr über seine Geschicke ist. In diesem Kampf und in der Zeit des Wiederaufbaues, die darauf folgen wird, werden wir von ganzem Herzen mit all denen zusammen arbeiten, die uns helfen, den gemeinsamen Feind niederzuringen." Churchill glaubte, der ungeheuren Wirkung dieser und der folgenden Botschaften an das indische Volk und an den allindischen Nationalkongreß, dessen Präsident Bose in den Jahren 1938 und 1939 gewesen ist, durch ein Betrugsmanöver begegnen zu können, dessen Werkzeug Sir Stafford Cripps war. Der Täuschungsversuch scheiterte vollkommen. Das indische Volk, dessen Land für die Feinde der jungen Nationen als Aufmarschbasis gegen die japanischen Bastionen auf dem asiatischen Festland ausgenutzt worden ist, verschärfte vielmehr seinen Kampf gegen die britischen Fronvögte, und dieser Kampf wird jetzt noch aktiver werden, wenn der einzige nationale Führer des indischen Volkes, Subhas Chandra Bose, der sich in Freiheit befindet, im asiatischen Bereich selbst die Leitung dieses Kampfes in die Hand nehmen wird. Zum höchsten Mißvergnügen der britischen Fronvögte tritt nunmehr der Kampf Indiens um seine Unabhängigkeit und Selbständigkeit in sein entscheidendes Stadium. Die glücklich durchgeführte Reise des indischen Freiheitskämpfers Bose von Europa nach Japan ist das Sturmsignal für die indische Freiheitsbewegung.

Einen Auftrieb für diese indische Freiheitsbewegung bildete auch in diesen Tagen das Versprechen, das der japanische Ministerpräsident im Tokioter Reichstag machte, den Philippinen noch im Laufe dieses Jahres die vollständige Unabhängigkeit zu gewähren. Das wirkte wie ein Fanal im asiatischen Raum. Wie die Engländer in Indien, hatten die USA.-Zwingherren auf den Philippinen den Filipinos durch ein Gesetz vom 24. März 1934 die Unabhängigkeit versprochen, die 1944 verwirklicht werden sollte. Die USA.-Imperialisten, deren größenwahnsinniger Präsident Roosevelt im gegenwärtigen Kriege den Traum von der Eroberung der Welt hegt, dachten jedoch niemals innerlich daran, den Filipinos diese versprochene Freiheit zu gewähren. Nun wird jedoch das Schicksal der Philippinen, das Freiheitsversprechen, das ihnen von amerikanischer Seite heuchlerisch gegeben wurde, von anderer, und zwar von japanischer Seite, noch vor der Zeit erfüllt. Japan macht nicht so wie die zweideutige Politik des Weißen Hauses etwa Versprechungen für das Jahr 2000. Die Regierung in Tokio steht zu ihrem Wort. Die Philippinen werden noch 1943 ihre völlige Unabhängigkeit erhalten, und der autonome philippinische Staat wird noch in diesem Jahre Wirklichkeit sein. Damit wird eine Episode abgeschlossen, die das krasseste Beispiel für die Machtgier des USA.-Imperialismus war. 1898/99 entrissen die Vereinigten Staaten die aus 7083 Einheiten bestehende Inselgruppe der spanischen Herrschaft. Um einen Kriegsanlaß in Westindien zu haben, schickte man das USA.-Kriegsschiff „Maine" unter fadenscheinigem Vorwand in den Hafen von Havanna auf Kuba, wo es im Februar 1898 bei heiterem Himmel in die Luft flog. Dann warf Washington die Maske ab, überreichte den Spaniern ein Ultimatum und eröffnete die Feindseligkeiten gegen seinen Kolonialbesitz im karibischen Raum und im Pazifik. Am 1. Mai lief der amerikanische Admiral Dewey in die Bucht von Manila auf den Philippinen ein und ließ die dort stationierten spanischen Schiffe zusammenschießen. Schritt für Schritt bauten die USA. auf den an sich völlig abseits ihrer machtpolitischen Notwendigkeiten liegenden, dem ostasiatischen Festland vorgelagerten Inseln im Zuge ihres Systems der „Stepping-Stone", der „Trittsteine", über den Pazifik militärische Zwingburgen aus. Dabei wurde der ergiebige Wirtschaftsraum der Philippinen zugleich so erbarmungslos ausgeplündert, daß die Filipinos gegen den Raubbau ihrer Bodenschätze aufbegehrten. Die Philippinen haben Gold, Kupfer, Eisenerze, Chromlager, Manganerze, Oel, haben das zur Stahlhärtung so benötigte Molybdän, haben Blei, Kohle, einen Reichtum an vielbegehrten Dingen.

Denn wie die Briten für die nahe Zukunft damit rechnen müssen, daß sie in Indien nichts mehr zu sagen haben werden, so wird sich Roosevelt und der USA.-Imperialismus darüber im klaren sein, daß die Philippinen für sie für immer verloren sind. In Asien ist der Morgen der Freiheit angebrochen. Die bisher unterdrückten Völker scharen sich in Asien ebenso um die führende Macht Japan, wie auf dem europäischen Kontinent die Völker um die Achsenmächte im Freiheitskampf gegen die Plutokratie und gegen den mit ihr verbündeten Bolschewismus.

g. h.

Zusammenbruch britischer Indienpolitik

Die Ernennung Wavells die Kampfansage Englands

Die Ernennung des britischen Generals Wavell zum Vizekönig wird in Indien als das aufgefaßt, was sie sein soll: als neue Kampfansage Londons. Das geht vor allem aus den Meldungen amerikanischer Korrespondenten aus Indien hervor. So hat, wie der UP.-Vertreter aus Simla meldet, der stellvertretende Oppositionsführer im indischen Oberhaus, Hirdaynath Kunzru, erklärt, die britische Regierung habe es sich nur selbst zuzuschreiben, wenn die Ernennung Wavells den Eindruck erwecke, daß die Erfolge in Nordafrika die Haltung Englands gegenüber Indien versteift haben.

In römischen politischen Kreisen wird die Ernennung des Generals Wavell zum Vizekönig von Indien als Kennzeichen für den völligen Zusammenbruch der gegenwärtigen Indienpolitik der Londoner Regierung angesehen. In der Ernennung Wavells liegt das ungewollte Eingeständnis, daß Großbritannien die Regelung der indischen Frage in Zukunft nicht mehr als eine politische, sondern nur noch als eine militärische Angelegenheit betrachtet. Die Ernennung trägt eindeutig den Charakter einer offenen Ankündigung militärischer Zwangsmaßnahmen gegen das indische Volk. Die Ernennung des Generals Wavell kann nur als eine unfreiwillige Bankerotterklärung Englands und als Eingeständnis der völligen Unfähigkeit der Londoner Regierung, das indische Problem in einer aufbauenden Weise zu regeln, angesehen werden.

Japans starke Stellung im Pazifik

Die führende englische Wirtschaftszeitung „Economist" schreibt, in den USA. sei die Frage aufgeworfen worden, ob die Japaner dadurch, daß sie sich vorläufig militärisch zurückhielten, stärker oder schwächer würden. Der Stillstand der militärischen Operationen im Pazifik, so meint die englische Zeitung hierzu, ermögliche es den Japanern, zumindest ihre langfristigen Entwicklungspläne in ihrem neuen Empire im Süden durchzuführen. Vom Standpunkt Tokios aus betrachtet, lägen aber auch unmißverständliche Zeichen für Reibungen und Schwierigkeiten im Pazifik bei den Engländern und Nordamerikanern vor. Infolgedessen sei es keineswegs abwegig, wenn Tokio so argumentiere, daß jeder in militärischer Inaktivität im Pazifik verbrachte Zeitraum Japan nur stärke, seine Gegner aber schwäche. Behielten die Japaner recht, dann gerieten die Anglo-Amerikaner in eine sehr unbequeme Lage, aus der heraus neues Mißtrauen und neue Mißverständnisse unter den vier Hauptverbündeten erwüchsen. Japans Stärke von heute liege in erster Linie in der Vollständigkeit seiner wirtschaftlichen Versorgung. Japan könne sich im pazifischen Raum aus eigenen Kräften alles beschaffen, was es brauche. Nicht nur wirtschaftlich, sondern auch militärisch betrachtet, sei seine Lage durchaus zufriedenstellend. Die Japaner hielten den Feind überall an der Peripherie ihres Riesenreiches. Kurzum, so meint „Economist" abschließend, die Japaner hätten militärisch dafür gesorgt, daß jeder feindliche Angriff bereits in seinem Anfangsstadium steckenbleibe.

Vizekönig Wavell der Letzte

Bezeichnende Kritik an der Entscheidung der britischen Regierung

Die englische Regierung hält es für eine ausgezeichnete Idee, daß sie nach langem Suchen nach dem geeigneten Mann General Wavell, den Feldherrn der „berühmten" Rückzüge zum Vizekönig des unterdrückten Indiens bestellt hat. Die öffentliche Meinung Englands ist von dieser Ernennung weniger begeistert: Sie hält es für möglich, daß Vizekönig Wavell nun seine Rückzugsstrategie auch auf politischem Gebiet anwenden wird. So schreibt jetzt das Londoner Blatt „Daily Mail": „Es ist möglich, daß Wavell, der erste Soldat, der Vizekönig von Indien wird, auch der letzte der großen Reihe von Vizekönigen sein wird."

Man kann der „Daily Mail" zu diesem gesunden Urteilsvermögen nur gratulieren. Wenn aber das Blatt die Bemerkung anfügt: „Das wird von der Wahl des indischen Volkes abhängen", so ist darauf nur zu erwidern, daß das indische Volk seine Wahl längst getroffen hat — durch sein stürmisches Freiheitsbegehren und durch die Ablehnung aller britischen Vorschläge.

In schwerem Einsatz erworben

Major Roedell erhielt das Eichenlaub zum Ritterkreuz

DNB. Berlin, 21. Juni. **Der Führer hat Major Gustav Roedell, Kommodore eines Jagdgeschwaders, das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen und ihm folgendes Schreiben übermittelt: „In dankbarer Würdigung Ihres heldenhaften Einsatzes im Kampf für die Zukunft unseres Volkes verleihe ich Ihnen als 255. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. (gez.) Adolf Hitler."**

Der Tag der Vergeltung kommt

Unsere Feinde machen nicht das geringste Hehl dar aus, daß sie das ganze deutsche Volk ausrotten un Europa unter ihre Zwangsherrschaft bringen möchten. Si belauern sich höchstens mißtrauisch, wem die Ehre diese Henkeramtes an Europa zukommen soll, und wer nac dem Kriege zum Ausbeuter und Tyrannen der alten Wel wird. Es hat auch keinen Zweck mehr für unsere Feinde ihre Vernichtungsabsichten irgendwie zu leugnen, den jede Phrase, daß sie etwa nur die deutsche Führung meine könnten, wird zum blutigen Hohn angesichts des barba rischen Gangsterkrieges, den die anglo-amerikanische Terrorflieger gegen Frauen, Greise und Kinder in de bombengefährdeten Städten führen.

Die Wirkung dieser Angriffe auf die Moral des deut schen Volkes ist freilich eine ganz andere, als sie di Briten und Amerikaner erwartet haben. Die deutsche Be völkerung ist nicht schwach geworden und in die Kni gesunken, im Gegenteil, sie ist hart geworden, erfüllt vo einem unbändigen Haß gegen diese Ver brecher, die ihnen Heimat, Haus und Hof und Famili zerstören. Aber eines können sie nicht zerstören, de Glauben an den Sieg und den Glauben an den Tag de Vergeltung. Das deutsche Volk in den bedrohten Gebie ten von West- und Norddeutschland lebt heute nicht meh als Zivilbevölkerung, es lebt wie der Soldat, und di Männer, Frauen und Kinder, kämpfen in den Bombe nächten wie Soldaten um Hab und Gut und Leben, und si fallen wie Soldaten und werden als Gefallene diese großen Freiheitsringens unter dem Kreuz von Eisen be graben.

Die Verpflichtungen, die wir immer wieder der kämp fenden Front gegenüber fühlen, haben wir auch gegenübe diesen kämpfenden Volksgenossen. Wenn der Feind da ganze deutsche Volk ausrotten will, dann wird das deutsch Volk immer enger zusammenrücken, und einer wird fü den anderen opfernd einstehen. Diesen einigen Wille den Terror der Feinde zu brechen, wird kein amerikanische Gangsterflieger untergraben. Was man einem unsere Volksgenossen an Leid zugefügt, das hat man allen Deu schen angetan, und darum werden alle Deutschen für di Opfer des Bombenterrors bereitstehen, und alle Deutsche kennen nur den einen Wunsch: Vergeltung. Und dieser Ta der Vergeltung kommt. Mögen heute sich die jüdische Auftraggeber über den Mord an der deutschen Zivilbevö kerung freuen, mag der Erzbischof von Canterbur zynisch noch die Gangsterbomber segnen, der Tag wir kommen, an dem alle Schuldigen zur Rechenschaft gezoge werden, an dem die Toten von Wuppertal, Dortmun Duisburg, Köln, Rostock, Stettin, Hamburg, Bremen, Wi helmshaven, wo immer auch die feindlichen Gangste wüteten, gerächt werden. Das Gericht aber, das über di Schuldigen hereinbricht, wird ihren Schandtaten ent sprechen.

Georg Beßler.

Die „Schwarzen Berge" gesäubert

Vernichtung der bewaffneten Banden im montenegrinischen Hochgebirge

In Montenegro und in der Herzegowina brachten nach vierwöchigen Kämpfen deutsche, italienische, bulgarische und kroatische Truppen ein großes Säuberungsunternehmen zum erfolgreichen Abschluß. Der seit dem 15. Mai laufende Angriff gegen das Aufstandszentrum um Savnik und Zabljak führte zur Vernichtung starker bewaffneter Banden.

Die Kämpfe in den wildzerklüfteten, bis zu 2500 Meter hohen „Schwarzen Bergen" gegen die sich verzweifelt wehrenden Banditen wurden von Verbänden des deutschen Heeres und der Waffen-SS sowie von bulgarischen und kroatischen Truppen begonnen. Am 15. Mai traten sie aus den Räumen Niksic, Foca, Prjepolje und Berane zum umfassenden Angriff an, dem sich wenige Tage später italienische Truppen vom Podgorica her anschlossen. Um dem allseitigen Druck zu begegnen, versuchte der Feind zunächst am 19. Mai, mit starken Kräften nach Südosten auszubrechen, wurde aber von deutschen und italienischen Truppen zurückgeworfen. In der Zeit zwischen dem 20. und 26. Mai konzentrierten sich weitere starke Bandengruppen im Dreieck zwischen den Flüssen Tara und Piva und unternahmen fortgesetzte Durchbruchsversuche in nördlicher Richtung gegen die von kroatischen Verbänden gesicherte Linie. Erst nach siebentägigen schweren Kämpfen brachen die Vorstöße unter hohen Verlusten für den Feind zusammen.

Wiederholte Durchbruchsversuche abgeschlagen

Gleichzeitig gewann der eigene Angriff im Süden und Südosten stetig an Boden, so daß der Feind auf den Raum um Savnik und Zabljak zurückgedrängt wurde. Die noch im Tara-Piva-Dreieck stehenden Banden verstärkten sich nun mit Teilen dieser Kräfte und erhöhten seit dem 27. Mai ihren Druck auf die nordwestliche Sperrlinie, vor allem beiderseits Curowo am Sutjeskafluß. Aber auch diese wiederholten Durchbruchsversuche wurden schließlich in erbitterten Kämpfen von den deutschen und verbündeten Truppen abgeschlagen.

Am 19. Mai nahmen die gegen Savnik vorstoßenden Verbände der Waffen-SS die Stadt im Handstreich, und auch die von Südosten her angesetzten Truppen kamen trotz größter Geländeschwierigkeiten in Richtung auf Zabljak vorwärts. Diese Erfolge im Süden und Südosten veranlaßten den Feind, seine Anstrengungen zum Durchbruch am Sutjeskaabschnitt noch weiter zu verstärken. In wechselvollen Kämpfen um die Ortschaften und Flußübergänge scheiterten aber alle Angriffe der Banden.

Im konzentrischen Angriff vernichtet

Während dieser Kämpfe drangen von Osten und Süden her deutsche, italienische und bulgarische Einheiten vor und nahmen am 8. Juni Zabljak. Bis zum 11. Juni erreichten diese Truppen auf breiter Front die Piva. Die westlich dieses Flusses nach Norden vorstoßenden deutschen Truppen hatten inzwischen am 6. Juni Mratinje gegen zähen Widerstand genommen und drangen langsam weiter vor.

Um der drohenden Vernichtung in dem immer enger werdenden Kessel zu entgehen, versuchten die Banden nochmals, um jeden Preis auszubrechen. Nur Teilen von ihnen gelang es schließlich, in der Nacht zum 9. Juni nach Nordwesten durchzukommen. Die Verfolgung dieser Kräfte, die sich in Richtung auf Foca—Jelec durchzuschlagen versuchten, wurde sofort auf-



genommen. Die Hauptmasse der Banden wurde aber im konzentrischen Angriff auf engem Raum zusammengedrängt und bis zum 15. Juni vernichtet.

Die Luftwaffe unterstützte unermüdlich die Kämpfe des Heeres und fügte den Banden durch zahlreiche Bombenangriffe gegen die Schlupfwinkel und Stellungen in dem unübersichtlichen Bergland hohe Verluste zu. Daneben war die Tätigkeit der Aufklärungsflieger besonders erfolgreich. Fortgesetzt am Feind, trugen sie entscheidend zur Klärung der Lage durch Ueberwachung der gegnerischen Bewegungen und damit zur Zerschlagung der Banden bei.

Ueber 10 000 Banditen getötet

Abgesehen von der ausgebrochenen Bandengruppe, deren Verfolgung von Luftwaffe und Heeresverbänden fortgesetzt wird, sind die in den „Schwarzen Bergen" zum Kampf gestellten Banden vernichtet. Allein die blutigen Verluste des Feindes betragen nach bisherigen Zählungen über 10 000 Mann. Hinzu kommen noch weitere hohe Ausfälle durch Hunger- und Typhusepidemien.

Rüstungswerke in Jaroslawl bombardiert

Große Gebäudekomplexe und Lagerhallen zusammengestürzt

In der Nacht zum 21. Juni griff ein starkes deutsches Kampfgeschwader zum zweiten Male in diesem Monat die bedeutende sowjetische Rüstungsindustrie in Jaroslawl an. Das 1½stündige Bombardement richtete sich besonders gegen die im Norden der Stadt liegenden Werke. Starke Explosionen und anhaltende Großbrände waren als Folgen des Angriffs nach dem Abflug noch in einer Entfernung von etwa 250 Kilometer zu sehen. Die Bolschewisten versuchten durch Sperrballone, Nachtjäger und starkes Flakfeuer schwerer und leichter Batterien, die Wucht des deutschen Luftangriffs zu hemmen, jedoch ohne Erfolg. Welle auf Welle unserer Kampfflugzeuge warfen ihre schweren Bombenlasten genau in die großen Gebäudekomplexe und Lagerhallen, die in Sekunden vollkommen in Flammen standen und zusammenstürzten.

Bereits in der Nacht zum 10. Juni war Jaroslawl das Ziel eines schweren deutschen Luftangriffs, bei dem — wie gemeldet — die großen Produktionsstätten für synthetischen Kautschuk vernichtend getroffen worden waren. Der neue Angriff unserer Kampfflieger in der Nacht zum 21. Juni war nach vorliegenden Kampfberichten von ebenso starker Wirkung. Drei deutsche Flugzeuge kehrten nicht zurück.

Starke Banden in Montenegro vernichtet

Jeisk von deutschen Seestreitkräften beschossen — Zwei große Handelsschiffe im Kaspischen Meer in Brand geworfen — Ein Torpedoboot und acht Frachter vor der algerischen Küste schwer beschädigt

DNB. **Aus dem Führerhauptquartier, 21. Juni. Das Ober**kommando der Wehrmacht gibt bekannt:

An der Ostfront verlief der Tag ruhig. Leichte deutsche Seestreitkräfte beschossen in der Nacht zum 20. Juni Stadt und Hafen Jeisk am Asowschen Meer. Die Luftwaffe griff erneut Rüstungswerke im feindlichen Hinterland an. Im Kaspischen Meer wurden zwei **große Handelsschiffe in Brand geworfen.**

Vor der algerischen Küste wurden in der Nacht zum 20. Juni aus einem feindlichen Geleitzug ein Torpedoboot und acht große Frachter durch Luftangriffe so schwer beschädigt, daß mit der Vernichtung mehrerer Schiffe gerechnet wird. Sämtliche Flugzeuge kehrten zurück. In der vergangenen Nacht wurde der Hafen von Biserta mit Bomben schweren Kalibers belegt.

Britische Bomber flogen über die besetzten Westgebiete nach Südwestdeutschland ein und warfen Bomben auf Wohnviertel einiger Orte. Die Bevölkerung hatte Verluste. Andere feindliche Flugzeuge unternahmen Störflüge über Norddeutschland und warfen einige Bomben, die keine nennenswerten Schäden verursachten. Ueber den besetzten Westgebieten und dem Reichsgebiet wurden vier feindliche Flugzeuge abgeschossen.

In den Bergen Montenegros haben deutsche, italienische, bulgarische und kroatische Truppen im Verlaufe wochenlanger Kämpfe starke Banden eingeschlossen und vernichtet. Der Hochgebirgscharakter des Landes, ungünstige Wetterverhältnisse und der verzweifelte Widerstand der Banden erforderten von den eingesetzten Verbänden große Kampfleistungen und harte Entbehrungen. Die Luftwaffe, die in unermüdlichem Einsatz in die Kämpfe eingriff, hat erheblichen Anteil an der erfolgreichen Operation. Die blutigen Verluste der Banditen sind sehr hoch. Große Mengen von Waffen, Fahrzeugen und Versorgungsgütern wurden erbeutet.

Nach zwei Jahren Ostkrieg

Europäische Front gegen den Bolschewismus

Von Kriegsberichter Siegfried M. Pistorius.

PK. Zwei Jahre heroisches Ringen im Osten haben einen soldatischen Typ geformt, der sich von den Soldaten anderer Fronten unterscheidet. Dem Ostfrontkämpfer hat sich das übergewaltige Erleben, geboren aus der grenzenentbundenen Weltverlorenheit und gestaltet durch grausame Härte, mit all seinen Zeichen deutlich ins Gesicht geschrieben. Diese einprägsamen Züge sprechen oft mehr, als es Worte zu sagen vermögen. Denn unser Kampf hat sich vom normal-soldatischen Alltag gelöst. Doch unser Traum ist noch immer die Sehnsucht, die zu allen Zeiten gläubigen Menschen die Kraft lieh, die Tat zu bestehen. Daß wir aushielten, verdanken wir der Heimat, die mit uns marschierte und die, wenn auch mit anderen Waffen, mit uns zu kämpfen wußte.

Wir marschierten, und es fielen die Grenzen ohne Sinn, die einst Verträge der Sinnlosigkeit gezogen. Je weiter wir nach Osten kamen, je näher meinten wir der Heimat zu sein, die sich immer inniger mit uns verband. Je weiter uns der Osten anzog, je näher mußte für uns auch das Ziel sein. In der horizontweiten Grenzenlosigkeit bedrückender östlicher Weite aber haben wir uns nie verloren, weil wir, das hat uns der Lebenskampf gelehrt, den Sinn in allem Sein erkennen. Die wir durch Europa marschierten und uns den östlichen Raum erkämpften, haben längst die Problematik des Raumes zu begreifen versucht, und wir erkannten: Raum und Volk sind nicht voneinander zu trennen. Denn der Raum gestaltet die Menschen, und die Menschen gestalten den Raum.

Der Sinn des östlichen Kampfes hat sich in zwei Jahren gewandelt. Denn der eigentliche Sinn ist nicht das Erobern des Raumes, da die Vollendung erst in der Beseelung des Gewonnenen höchsten Ausdruck findet. Wenn erst die drohende Gefahr aus Osten gebannt ist, wird es unsere große Aufgabe sein, im gesicherten Lebensraum dem Land das arteigene Gepräge zu vermitteln. So wird sich der völkerverbindende Großraum Europa innerlich festigen, und es bedarf einer geschlossenen Völkerkette, die festgeschmiedet, den europäischen Block in seinen verankerten Fundamenten hält. Jetzt aber geht es allein nur um das Sein, das uns von göttlicher Güte geschenkt wurde; es geht um das Leben, das unsere Mutter in Schmerzen gebar. Aus dieser tiefsten Menschwerdung wird die europäische Sendung zur Wandlung.

Als der deutsche Soldat vor nunmehr zwei Jahren nach Osten zu marschieren begann, verspürte er im Angesicht der gewaltigen Uebermacht an Menschen und Material keinen Augenblick bange Besorgnis. Im Gegenteil, die Erkenntnis der gegnerischen Kräfte stärkte seine innere Bereitschaft. Denn neben der Erhaltung heiligster Menschenrechte ging es um den gefährdeten Bestand des Großdeutschen Reiches, ging es darum, Europa vor dem Untergang zu retten. Der Kampf im Osten verlangte eine Aenderung der Taktik, stellte neue große und schwere Aufgaben. Für diesen Kampf gab es keine Anhaltspunkte und keine Vergleichsmöglichkeiten. Das bisher Geschehene war nicht als Maßstab zu werten. Der Soldat wurde Pionier im unerforschten Neuland. So wuchs über sich selbst hinaus der Ostfrontkämpfer.

Der deutsche Soldat kämpfte siegreich und tapfer. Mit ihm zogen Kultur und Zivilisation gegen Chaos und Vernichtung, hier wurde geschlagen ohne Gnade und Barmherzigkeit. Etwas Unbegreifliches, etwas Unermeßliches türmte sich vor uns auf. Kein ritterlicher Gegner stand uns gegenüber. So wurde der Kampf zu einem Ringen der europäischen Völker um ihre Selbsterhaltung. Das Gigantische an diesem Feldzug im Osten war nicht eigentlich der Kampf mit den bolschewistischen Elementen, das Gigantische ist die Unermeßlichkeit des Raumes, der ohne Grenzen und ohne Ende scheint. Das Gigantische waren gewaltigste Rüstungen, die, einer volklosen Roboter-Armee übertragen, zur Vernichtung des Westens bestimmt waren. Und dennoch verband sich die Kühnheit der deutschen Führung mit jedem einzelnen Soldaten. Das schier Unmögliche wurde möglich. Gewiß, auch Rückschläge mußten eingesteckt werden, aber trotzdem werden die Absetzbewegungen und Frontbegradigungen einbezogen, werden die Leistungen der deutschen Wehrmacht in der Kriegsgeschichte nicht ihresgleichen finden. Das Gefühl der Ueberlegenheit, das Vertrauen auf die technischen und moralischen Kräfte war auch in schwersten Tagen auf unserer Seite. Nur so konnte es gelingen, die drohende Gefahr im letzten Augenblick zu bannen und den Hunnensturm nach Osten zurückzuweisen.

Zwei Jahre Feldzug im Osten haben nicht nur im deutschen Soldaten und im deutschen Volke die Erkenntnis reifen lassen, daß hier ein Schicksals- und Lebenskampf für alle Zeiten ausgetragen wird. Der Sturm, der vernichtend nach Westen fegt, zerrt und rüttelt an den Grundfesten, auf denen sich Europa eine hoffnungsvolle Zukunft baute. So ist der östliche Waffenstreit zu einer europäischen Frage geworden, zu einer schicksalbestimmten Sendung, die auch der noch abseits stehende Teil der europäischen Völkerfamilie eines Tages anerkennen wird. Die Jugend ist ausersehen, diesem Europa Sinn und Form zu geben. Das schließt die Völkerkette von Tag zu Tag fester zusammen.

So steht die stabilisierte Front im Osten, nach ihrer Begradigung und planvoll organisierten Tiefenstellung auf fester Basis. Die europäischen Völker, zusammengekettet durch die Erkenntnis der Gefahr, zusammengeschweißt durch die Bedrohung ihrer heiligsten Lebensrechte, wissen, daß ohne Kompromisse die Frage um Sein oder Nichtsein auf den russischen Weiten entschieden werden muß. So steht geschlossener denn je zuvor, die Schilde nach Osten gekehrt, die europäische Front bereit, auch im dritten östlichen Kriegsjahr mit Glauben und Hoffnung im Herzen den Befehl zu erwarten ...

Bomben über der Schweiz abgeworfen

Plutokratische Mordbrenner suchen auch die Schweiz heim

In der Nacht zum Montag wurde in der Nordschweiz gegen 1.00 Uhr Fliegeralarm gegeben, so im Jura, in Bern, Basel und Zürich. An verschiedenen Orten trat die Fliegerabwehr in Aktion. An verschiedenen Stellen des Kantons Thurgau wurden Bomben abgeworfen. In dem Dorf Kümmershausen wurden durch die anglo-amerikanischen Bomben drei Personen getötet und eine verletzt. In Jonschwil und Haselberg, in der Nähe der Kantonhauptstadt Frauenfeld wurden Brandbomben abgeworfen, die einigen Schaden verursachten.

26 Terrorbomber abgeschossen

U-Boot versenkte Dampfer

DNB. **Rom, 21. Juni. Der italienische Wehrmachtbericht** vom Montag hat folgenden Wortlaut:

Bei Angriffen auf einen stark geschützten Geleitzug versenkte eines unserer Unterseeboote unter dem Befehl von Kapitänleutnant Arcangelo Giliberti aus Neapel im westlichen Mittelmeer einen Dampfer und erzielte Treffer auf einen zweiten Dampfer. Ein weiteres mittelgroßes Handelsschiff kann mit Sicherheit von einem unserer Torpedoflugzeuge vor der tunesischen Küste als versenkt angesehen werden. Achsenflugzeuge griffen mit Erfolg im Hafen von Biserta liegende Schiffe an.

Die feindliche Luftwaffe führte Einflüge auf die Umgebung Neapels, auf Foggia, Spinazzola (Bari), Reggio Calabria, Villa San Giovanni, Castelvetrano, Porto Empedocle, Licata und Syrakus durch. Insgesamt wurden 26 Feindflugzeuge abgeschossen, davon 10 von italienischen und deutschen Jägern, 16 von der Flak. Von diesen wurden 4 bei Neapel, 2 bei Reggio Calabria, 2 bei Castelvetrano, eines bei Milighedda (Provinz Enna, Sizilien) und eines bei Porto Empedocle abgeschossen.

Erdbebenkatastrophe in der Türkei

Ueber 1000 Tote. — Eine ganze Stadt vernichtet.

Am Sonntagabend ereignete sich in der Türkei eine Naturkatastrophe. In Istanbul waren zwei heftige Erdstöße zu spüren, deren Zentrum in der landwirtschaftlich sehr reichen Gegend von Adapazar in Nordwestanatolien lag. Die Telephonverbindungen zwischen Istanbul und der Hauptstadt Ankara sind seitdem unterbrochen und auch der Ankaraexpreß, der Sonntag abend Istanbul verließ, konnte wegen der Erdbebenschäden nicht weiterfahren und mußte auf der Strecke liegenbleiben. Nähere Einzelheiten sind noch nicht bekannt.

Es verlautet, daß die 24 000 Einwohner zählende Stadt Adapazar fast völlig zerstört ist. Große Schäden werden auch aus Geyve, das 36 000 Einwohner zählt, berichtet. Sowohl von der Hauptstadt Ankara als auch von Istanbul aus wurden Hilfszüge gegen Mitternacht ausgestattet und abgesandt. Man rechnet damit, daß die Naturkatastrophe zahlreiche Menschenleben kostete.

In Istanbul selbst, wo die Panik sehr groß war, sind die Erdbebenschäden geringer. Einige Mauern stürzten ein, und Häuser erlitten Schaden. Die aus der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts stammende Säule des Constantin in dem alten Stadtteil Stambul, auch als „verbrannte Säule" bekannt, wurde beschädigt, und die dort vorbeiführende Straße wegen Einsturzgefahr des alten Baudenkmals abgesperrt.

Adapazar gleicht einem Ruinenhaufen

Die ersten Augenzeugenberichte aus dem Erdbebengebiet sprechen davon, daß Adapazar einem Ruinenhaufen gleicht. Schon beim ersten Stoß war die Elektrizitätszentrale beschädigt und die Stadt in Dunkel gehüllt worden. Die gesamte Bevölkerung verbrachte die Nacht im Freien. Hier und da waren größere Brände entstanden. Unter den eingestürzten Gebäuden befindet sich die Markthalle, der Sitz der Volkspartei, das Rathaus, Postamt und der Bahnhof. Es heißt, daß die Zahl der Opfer noch größer gewesen wäre als 1000, wenn sich das Erdbeben nicht gerade an einem dienstfreien Tag, dem Sonntag, ereignet hätte, an dem alle öffentlichen Gebäude geschlossen waren.

Nähere Nachrichten aus Hendk, Gayve, Duezsche und Bolz, die von dem Erdbeben ebenfalls stark heimgesucht wurden, stehen immer noch aus.

Der heimliche Schwur

ROMAN VON HANS HIRTHAMMER

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER · WERDAU

12. Fortsetzung

Einen Augenblick schien es, als wollte sich Michael auf sie stürzen. Christls Blick, der mit eindringlicher Kraft in den seinen versank, hielt ihn zurück.

„Ach so!" nickte der Steinberger. „Dann versteh ich! Wenn man sich schon drauf eingerichtet hat, Eckerbäuerin zu werden, dann ist es natürlich bitter, eine solche Neuigkeit zu hören."

Christl wankte, von dieser Verdächtigung zutiefst getroffen. Michael sprang auf sie zu und nahm sie in seine Arme. „Komm, Christl, wir haben hier nichts mehr verloren. Laß sie machen, was sie wollen!"

„Nein!" schrie das Mädchen, sich seinen Armen entwindend. Mit zwei raschen Schritten war sie am Tisch. „Wenn du den Hof verkaufst, Bauer, wenn du das tust — lieber will ich ihn niederbrennen sehen, bevor eine solche Untat Wirklichkeit wird. Lieber will ich selber —" Ihre Stimme überschlug sich, sie begann plötzlich verzweifelt aufzuschluchzen, und wenn Michael nicht rasch herzugesprungen wäre und sie aufgefangen hätte, wäre sie zu Boden gesunken.

„Hör einmal, Oehrigsen!" rief der Steinberger mit entrüsteter Stimme. „Was ist das hier für ein Affentheater? Wenn du nicht Ruhe schaffen kannst, dann ist es wohl besser, wir fahren wieder nach Hauf'!"

Michaels Blick flammte zornbebend auf. „Ihr werdet nicht mehr gestört werden. Verkauf nur, Vater, tu, was du willst! Wirst schon sehen dann, ob es sich zum Segen oder zum Unheil wendet!"

Er faßte Christl unter den Arm und führte sie aus der Stube.

15.

Sie überquerten den Hof, gingen den Wiesenpfad hinab und erreichten den Bach, der sich zwischen Weiden und Ginster sein munteres Bett gebahnt hatte.

Michael ließ das Mädchen, das immer noch von einem heftigen Schluchzen geschüttelt wurde, sanft ins Gras gleiten und streckte sich daneben auf den Boden.

Ueber ihnen wölbte sich der blaue Himmel. Um sie webte die Stille des Vormittags ihren glitzernden Schleier.

Michael beugte sich über die Liegende und strich ihr beruhigend übers Haar.

„Sei still, Christl!" flüsterte er. „Sei still!"

„Deine Heimat, Michael, dein Hof, dein Erbe! Du darfst es nicht zulassen. Du mußt um deinen Hof kämpfen, Michael!"

„Ich habe keine Lust mehr dazu. Warum sollen wir unsere Kräfte im Kampf gegen einen Wahnsinnigen vergeuden?"

„Ist das dein Ernst?"

Er griff nach ihrer Hand und hielt sie fest. „Hör mir zu, Christl! Wir wollen ein neues Leben anfangen, ein Leben, das uns allein gehört, bei dem niemand uns etwas dreinreden kann."

Sie blickte ihn ängstlich an. Noch wußte sie nicht, worauf er hinauswollte.

„Könntest du dich nicht entschließen, Christl, mit mir in die Stadt zu ziehen?"

Er spürte ihr erschrecktes Zusammenzucken, und nun beugte er sich noch tiefer über sie und begann ihr das neue Leben auszumalen.

Er würde sich in der Stadt nach einer guten Arbeit umsehen, und dann würden sie heiraten und sich eine kleine Wohnung einrichten, und die Christl brauchte nicht mehr die schwere Arbeit im Stall zu tun. Sie brauchte nur noch den kleinen Haushalt zu versorgen, und nach dem Feierabend konnten sie Arm in Arm miteinander spazieren gehen.

„So wie du es sagst", flüsterte sie, „ist es ganz schön. Aber wie mag das sein, wenn wir keine Erde mehr unter unseren Füßen haben, wenn wir keinen Wald und keinen Acker mehr sehen?"

„Ach, Christl, daran werden wir uns gewöhnen. Und wenn uns die Sehnsucht packt, fahren wir hinaus und holen uns neue Kraft!"

„Aber — unsere Kinder, Michael! Sollen sie heimatlos sein? Wer weiß, ob wir — ob ich in der Stadt überhaupt Kinder kriege!"

Darüber mußte er nun wirklich lachen, und als er das glühende Rot auf ihren Wangen sah, preßte er in jäh aufwallender Rührung seine Lippen darauf.

Er schob seinen Arm unter ihren Nacken und schmiegte sein Gesicht an das ihre. „Natürlich wirst du Kinder kriegen, Christl! Gesunde Buben und Mädel mit dicken roten Wangen! Die Stadt wird ihnen nichts anhaben können, denn in ihren Adern wird unser Bauernblut fließen."

Sie war nun ruhig geworden. Ihr Kopf ruhte in seinem Arm, die Augen hafteten mit einem stillen Ernst am Blau des Himmels.

„Wir werden glücklich sein, Christl!" flüsterte Michael der Geliebten ins Ohr. „Wir werden uns immer liebhaben. Wir werden nie voneinander lassen."

Plötzlich machte sie eine halbe Drehung, und nun war ihr Gesicht unmittelbar vor dem seinen. Da sah er: sie war viel schöner auf einmal, als er es je gewußt. Ihre großen, dunklen Augen ruhten befriedet in seinem Blick. Und als er sie immerfort anblickte, glitt ein Lächeln über ihre Züge.

„Tu nur, was du für richtig hältst, Michael! Ich folge dir, wohin du mich führst, und ich will alles tun, was du mir befiehlst, mit freudigem Herzen, so, wie ich es dir gelobt habe. Ich gehöre dir!"

Dies alles sagte sie sehr leise, als sei es ein stilles Gebet.

Als Michael lange nachgedacht und sich alles überlegt hatte, begann er zu sprechen. „Ich will noch heut in die Stadt fahren und mich gleich einmal umsehen. Ich werde meine Schulkameraden besuchen, die mir sicher gerne helfen. Morgen nachmittag bin ich wieder bei dir!"

Sie war ein wenig erschrocken, aber dann nickte sie tapfer. „Ganz allein für uns werden wir leben? Ja, ich glaub nun selber daran, daß wir glücklich sein werden. Hätt mir freilich nie träumen lassen, daß ich einmal in der Stadt leben würde."

Wenn Michael den Zug noch erreichen wollte, mußte er sich beeilen.

„Wie ist es da — in der Stadt?" fragte sie beim Heimgehen. „Ich war noch nie dort. Sind da die Häuser wirklich alle so hoch, wie die Leute erzählen? Und gar nichts Grünes? Und kein Mensch kümmert sich um den anderen? — Ich hab ein bissel Angst, Michael!"

Er schlang beruhigend den Arm um sie. „Brauchst keine Angst zu haben! So schlimm ist es ja gar nicht! Es ist ja nur ein kleines Städtchen, da wirst du dich schnell eingewöhnen."

Sie gab keine Antwort, aber sie schmiegte sich noch enger an ihn, um ihm zu zeigen, wie sehr sie ihm vertraute.

Als sie den Hof erreichten, fuhren die beiden Steinberger eben ab. Ihre Gesichter strahlten zufrieden.

Johann Oehrigsen begleitete die Besucher bis ans Hoftor. Der Steinberger drückte ihm vom Kutschbock herab die Hand, dann knallte er lustig mit der Peitsche. Der Wagen rollte auf die Straße hinaus.

„Er hat es also doch getan!" preßte Michael heraus. „Er hat es fertig gebracht, den Eckerhof zu verkaufen!"

Nun war es Christl, die seine neuerdings aufflammende Empörung beschwichtigen mußte. Sie erinnerte ihn an sein Vorhaben und reichte ihm die Hand zum Abschied.

„Ich muß in den Stall! Alles Gute, Michael, und komm bald wieder heim!"

Michael küßte sie, obwohl der Vater gerade vom Tor zurückkam und es sehen mußte. „Sei tapfer, Christl, bald wird alles Schlimme hinter dir liegen!"

Ein letzter fester Händedruck, dann eilte Michael in seine Kammer, um sich in aller Eile für die Reise fertigzumachen.

Johann Oehrigsen stand vor der Haustür, als Michael herunterkam. „Hallo, du, wohin?" rief er verblüfft. „Du willst doch nicht gar in die Stadt fahren?"

Michael würdigte ihn keiner Antwort. Er eilte an ihm vorbei und war bald darauf hinter einer Biegung der Straße verschwunden.

16.

Als Michael in der Stadt aus dem Zug stieg und den Bahnhof verließ, befiel ihn eine seltsame Beklemmung. Doch rasch schüttelte er die Unsicherheit ab und strebte schleunig dem Stadtteil zu, wo die Papierfabrik lag, in der sein Schulkamerad Martin Rößler tätig war. Dort wollte er zuerst sein Glück versuchen, denn mit Martin hatte er sich immer am besten verstanden.

Er fand die Fabrik, ein stattliches Bauwerk, das noch ziemlich neu aussah. Ein halbwüchsiger Bursche, den er im Hof traf und nach Martin Rößler fragte, führte ihn in einen großen Saal, wo merkwürdige Maschinen mit gespenstischen Hebeln und Rädern sich bewegten und einen Höllenlärm verursachten.

„Dort hinten an der Presse!" sagte der Junge und überließ Michael seinem Schicksal.

Der junge Bauer durchschritt den Saal und blickte mit unverhohlener Bewunderung auf die Arbeiter, die an den Maschinen standen und die Hebel bedienten, als sei da gar nichts weiter dabei.

Martin Rößler, in einem grauen Werkstattkittel, war so in seine Tätigkeit vertieft, daß er den Freund gar nicht kommen sah.

„Guten Tag, Martin!"

„Ach, du liebe Zeit, der Michael! So eine Ueberraschung!" Er stellte mit einem Hebelgriff die Maschine ab und schüttelte dem Jugendfreund herzlich die Hand. „Was willst du denn hier? Ist es etwas Dringendes, daß du mich gleich in der Fabrik besuchst?"

„Ja!" entgegnete Michael und überwand eine jähe Verlegenheit. „Ich will mir in der Stadt Arbeit suchen und — da wollt ich dich fragen, ob du mich nicht vielleicht in der Fabrik brauchen könntest?"

Heimatliche Rundschau

Bad Bramstedt, den 22. Juni

Der Geist der Hanse

**„Wo wi to Hoop hefft stahn,
Hett uns noch nüms wat dahn."**
Hansespruch.

Immer wieder stehen wir staunend vor den großen Leistungen der deutschen Hansezeit, wie sie sich noch in den stolzen Städtebildern der Hanse dokumentieren. Bremen, Lübeck, Danzig, Hamburg, Emden atmen noch heute den Geist der Hanse. In ihren stolzen Bauten bietet sich uns nicht protzenhafter Reichtum an Gold und Schätzen dar, sondern jene gediegene Kultur, als deren Träger sich die königlichen Kaufleute immer empfunden haben. Nicht Krämergeist trieb sie in die Ferne, sondern echte Unternehmungslust, schöpferischer Wille, Tatendrang, der noch auf wahrem Wagnis beruhte, das den Einsatz der ganzen Person erforderte, und nichts von jenem Spekulantentum und der gierigen Habsucht der Briten verriet, die sich mehr auf brutale Gewalt als auf Leistung stützten.

Leistung freilich weckt immer den Neid. So hatten sich die deutschen Kaufleute der Hansezeit oft mächtiger Gegner zu erwehren und waren ebenso große Kriegs- wie Kaufherren. Eines aber war ihnen klar, daß nur die Einigkeit den Erfolg garantiert, und aus der Blütezeit der Hanse stammt der mahnende Spruch:

„Wo wi to Hoop hefft stahn,
Hett uns noch nüms wat dahn."

Das heißt: Wo wir zu Haufen zusammengestanden haben, hat uns noch niemand etwas antun können. Dieser Hansespruch gilt noch heute für jeden Deutschen. Wir sind unüberwindlich, wenn wir einig sind, und darum sehen wir jeden als einen Verräter an der deutschen Sache an, der Zwietracht unter uns säen will, und stoßen ihn aus unserer Gemeinschaft aus. Je mehr wir spüren, wie der Feind unsere innere Geschlossenheit und Einigkeit sprengen möchte, um so enger rücken wir zusammen, denn gerade diese Bemühungen der Gegner zeigen uns, daß sie in der deutschen Einigkeit das größte Hindernis für die Erringung ihrer Ziele erblicken. Getreu dem Spruch der Väter stehen wir zusammen, und kein Feind wird uns etwas anhaben können! G. B.

Das ist Felddiebstahl. Obwohl schon mehrfach davor gewarnt ist, hört man immer wieder Landwirte darüber klagen, daß Kleintierhalter an verbotenen Stellen Gras und anderes Grünfutter für ihre Tiere pflücken. Meistens sind es größere Kinder, die unbefugterweise Weiden und Ländereien betreten. Eltern und Erzieher sollten die Kinder darauf hinweisen, daß das Pflücken von Grünfutter an unerlaubten Stellen Felddiebstahl ist.

Ertragreicher Oelfruchtanbau. Die verlustloseste Fettgewinnung ist die Pflanzenfettgewinnung. Bei einer Ernte von 20 dz Raps je Hektar und einem Oelgehalt von 42,5 vH. werden 845 kg Oel erzeugt. Füttert man Kühe mit Rotklee oder Luzerne, so liefert die Futtermenge von 1 ha 2800 Liter Milch, das sind bei einem Fettgehalt von 3,3 vH. 92 kg Butter. Daraus ergibt sich die Ueberlegenheit der Oelpflanzen als Fettlieferanten gegenüber den Kühen.

Schlagsahne zum Kindergeburtstag?

Schlagsahne ist für Kinder,—und nicht nur für sie—, der Inbegriff von Wohlgeschmack. Warum soll man nicht auch heute wenigstens für Kinder bei besonderen Anlässen die Feierlichkeit des Tages durch Schlagsahne betonen? Freilich, echte Schlagsahne ist eine unerreichbare ferne Vorstellung. Aber die „falsche Schlagsahne" ersetzt sie zumindest für Kindergaumen nahezu vollständig. Man rührt 25g Mondamin in ½ Liter Magermilch glatt und läßt das Ganze unter weiterem guten Umrühren einmal aufkochen. Dann stellt man die Masse mehrere Stunden kalt. Bevor man die falsche Schlagsahne reicht, mischt man Zucker und —sofern vorhanden— Vanillezucker darunter und schlägt sie eine Viertelstunde tüchig. Jetzt ist Erdbeerenzeit. Warum nicht einmal zum Kindergeburtstag Erdbeeren mit Schlagsahne? Auch die Erwachsenen sind zum Kosten eingeladen.

Spätere Rückumwandlung von Wohnräumen in Geschäftsräum möglich. Nach dem bestehenden Verbot der Zweckentfremdung von Wohnungen ist es an sich nicht ohne weiteres gestattet, ursprünglich nicht Wohnzwecken dienende Räume, die später zu Wohnungen umgestaltet worden sind, wieder ihrer ursprünglichen Zweckbestimmung zuzuführen. Hieraus sind gelegentlich Schwierigkeiten für die überaus erstrebenswerte freiwillige Vergebung von Büro- oder sonstigen Geschäftsräumen als Wohnungen während der Dauer des Krieges oder der Stillegung von gewerblichen Betrieben entstanden, weil nämlich die Hauseigentümer und sonstigen Beteiligten glauben, eine Genehmigung zur Rückumwandlung solcher Räume in Geschäftsräume später nicht oder nur mit Schwierigkeiten erreichen zu können. Demgegenüber erklärt der Reichswohnungskommissar sich nunmehr jetzt schon grundsätzlich bereit, die Rückumwandlung von solchen Wohnungen in Geschäftsräume zu gegebener Zeit zu genehmigen. In diesen Fällen müßte der Gemeinde davon Mitteilung gemacht werden, daß es sich um eine vorübergehende Benutzung der fraglichen Räume als Wohnungen etwa während der Kriegszeit handeln soll. Diese Angaben werden dann von der Gemeinde bestätigt, damit bei einem späteren Antrag auf Zulassung der Rückumwandlung in Geschäftsräume darauf zurückgegriffen werden kann.

Förderung der Feuersicherheit. Mit Genehmigung des Reichswirtschaftsministers hat der Reichsinnungsmeister des Schornsteinfegerhandwerks eine Anweisung erlassen, die der Förderung der Feuersicherheit dient. Danach sind die Bezirksschornsteinfegermeister und ihre Stellvertreter künftig verpflichtet, auch in anderen Kehrbezirken tätig zu werden. Die Obermeister werden ermächtigt, den Arbeitseinsatz im Bereich ihrer Innung zu regeln. Insbesondere können die Bezirksschornsteinfegermeister und die Stellvertreter sowie die Gefolgschaftsmitglieder aller Kehrbezirksinhaber in der Weise zusammenwirken, daß die einzelnen Kehrbezirke gemeinschaftlich bearbeitet werden. Die Anweisung gilt auch in den Alpen- und Donaugauen. Der Reichswirtschaftsminister fügt in einem Erlaß hinzu, daß von der Ermächtigung der Gemeinschaftsarbeit in Kehrbezirken nur dann Gebrauch gemacht werden wird, wenn dies im Interesse der Feuersicherheit unerläßlich ist.

Auch Pflichtjahrmädchen können Ausstattungsbeihilfen erwerben. Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz hat klargestellt, daß auch Pflichtjahrmädchen und hauswirtschaftliche Lehrlinge Hausgehilfinnen im Sinne der Bestimmungen über die Ausstattungsbeihilfe sind. Dagegen steht eine Arbeitsmaid nicht in einem Arbeitsverhältnis gegen Lohn und gilt deshalb nicht als Hausgehilfin in dieser Frage. Weiter wird klargestellt, daß die Beschäftigung hauswirtschaftlicher Hilfskräfte wie Aufwartungen, Waschfrauen usw., die nicht unter den Begriff der Hausgehilfin fallen, die Gewährung der Ausstattungsbeihilfe an die im Haushalt beschäftigte einzige Hausgehilfin nicht ausschließt. Die Ausstattungsbeihilfe kann also nicht versagt werden, weil die Hausgehilfin durch den zusätzlichen Einsatz einer Arbeitsmaid entlastet wird.

Einheitliche Polizeistunde in Stadt und Land. Für Landgemeinden ist die Polizeistunde vielfach schon auf 22 Uhr festgesetzt worden. Der Reichsführer ⚡⚡ und Chef der Deutschen Polizei weist in einem Erlaß darauf hin, daß dies während der Sommermonate nicht zu rechtfertigen ist. Die Landbevölkerung beende in der warmen Jahreszeit die Arbeit erst gegen 21 Uhr, so daß Veranstaltungen aller Art, insbesondere auch solche der Behörden und der Partei, nicht mehr durchführbar wären. Der Beginn der Polizeistunde solle deshalb in den Sommermonaten für Stadt und Land einheitlich auf 23 Uhr festgesetzt werden, sofern nicht örtliche Gründe, z. B. Luftgefährdung, dem entgegenstünden.

Der Rundfunk am Mittwoch

Reichsprogramm: 12.35—12.45: Der Bericht zur Lage. — 14.15—14.45: Das Deutsche Tanz- und Unterhaltungsorchester. — 15.00 bis 15.30: Das Brünner Rundfunkorchester. — 15.30—16.00: Von Paesiello bis Reznicek (Orchester- und Kammermusik). — 16.00—17.00. Unterhaltungskonzert. — 18.30—19.00: Der Zeitspiegel. — 19.00—19.15: Vizeadmiral Lützow: Seekrieg und Seemacht. — 19.15—19.30: Frontberichte. — 19.45—20.00: Prof. Dr. Alfred Baeumler: „Die Struktur der Plutokratie". — 20.15—21.00: „Unseren Mädchen". — 21.00—22.00 Eine bunte Stunde.

Deutschlandsender: 11.30—12.00: Ueber Land und Meer. 17.15—18.30: Bunte sinfonische Musik. — 20.15—21.00: Streichquartett von Schubert. — 21.00—22.00: Suppés „Schöne Galathee".

Provinz und Nachbargebiete

Bad Segeberg. 5 ½ Pfund Erdbeeren im fremden Garten geerntet hat am Sonnabend nachmittag eine hiesige Einwohnerin. Als sie angehalten wurde, gab sie an, sie müsse sich in dem Garten geirrt haben; sie habe nämlich angenommen, daß sie in dem Garten ihrer Schwiegermutter gewesen sei. Inzwischen konnte aber festgestellt werden, daß die Schwiegermutter in jener Gegend überhaupt keinen Garten hat. Die ersten Erdbeeren sind naturgemäß immer teuer, diese dürften aber doch etwas zu teuer werden.

Ins Wasser gegangen ist gestern vormittag eine hiesige Einwohnerin, die seit längerer Zeit an einer schweren Gemütsdepression litt und sich deshalb bereits in einer Heilanstalt befunden hatte, aus der sie erst jetzt entlassen war. Die Unglückliche konnte nur als Leiche geborgen werden.

Hohn. Eine Landarbeiterin schlug sich beim Holzhacken mit dem Beil auf die Hand. Dabei wurden ihr der Zeige-, Mittel- und Ringfinger glatt abgeschlagen.

Bargstedt. Dem Bauern L. gelang es, in seinem Hühnerstall einen Fuchs zu fangen. Zwei Hühner hatte er allerdings schon getötet, ehe er selbst sein Leben lassen mußte.

Rellingen. Tödlich verunglückt. Die 19jährige Tochter Ilse des Maurermeisters Ernst Lüdemann hatte in Sachsen auf einem Ausflug nach Schandau eine Anhöhe bestiegen, vermutlich, um eine Aufnahme zu machen. Sie ist hierbei abgestürzt und tödlich verunglückt.

Itzehoe. Der Kellereinbrecher ist gefaßt. Der Einbrecher ist ein 44jähriger Itzehoer Einwohner. Er hat in der Nacht in der Talstraße einen Einbruch versucht, der ihm aber mißlang. Es gelang der Kriminalpolizei, bei der plötzlichen Ueberholung der Wohnung des Verdächtigen während seiner Abwesenheit, verschiedene Beweisstücke und Ueberführungsmaterial ans Licht zu bringen, so daß der gleich darauf Festgenommene keinen Ausweg mehr fand. Er legte dann auch an Hand der ihm vorgelegten Beweisstücke ein ziemlich umfassendes Geständnis ab.

Itzehoe. Wegen Hehlerei verurteilte der Einzelrichter eine Ehefrau aus Dithmarschen zu 9 Monaten Gefängnis. Sie hatte von ihrem Ehemann zahlreiche Sachen geschickt bekommen, die dieser sich unberechtigt angeeignet hatte.

Elmshorn. Wegen schweren Diebstahls stand eine 19 Jahre alte Verbrecherin vor dem Gericht, die schon erheblich vorbestraft ist und auch längere Zeit in Fürsorgeerziehung zugebracht hat. Im April d. J. entfloh die Angeklagte dem Elternhaus und fuhr mit 50 RM., die sie ihren Eltern und ihrem Bruder entwendet hatte, nach Hamburg. Dort trieb sie sich dann umher. Am 20. April erbrach sie in Halstenbek in einer Polenbaracke drei Spinde und stahl einige Kleidungsstücke und 10 RM. Bargeld. Am 30. April wiederholte sie dort einen Einbruchsdiebstahl und nahm diesmal fast alles Brauchbare mit, wie mehrere Anzüge, Pullover, einen Herrenhut, Unterwäsche und sonstiges. Ganz niederträchtig benahm sie sich gegen die Eltern eines jungen Mädchens, mit dem sie Freundschaft geschlossen hatte und das sie zu Besuch mit in das in Hoisdorf bei Trittau gelegene Elternhaus genommen hatte. Bei dieser Gelegenheit erfuhr sie, daß die Ehefrau sich im Krankenhause befinde und der Vater und die Tochter der Erkrankten am 2. Mai einen Besuch abstatten würden.

Diesen Tag, einen Sonntag, benutzte die Angeklagte dann zur Ausführung eines Einbruchs in das Elternhaus in Hoisdorf. Kurzerhand schlug sie eine Fensterscheibe ein und stieg dann durch das geöffnete Fenster in die Wohnung. Hier öffnete sie mit Beil und Meißel alle verschlossenen Behältnisse und stahl alles Erreichbare, u. a. zahlreiche Kleidungsstücke, Wäsche, eine goldene Damenarmbanduhr, eine Herrenuhr, Tabak, Zigaretten, Kleider- und Raucherkarten und 100 RM. in Bargeld. Ein Teil der gestohlenen Sachen konnte der Angeklagten abgenommen und den Eigentümern zurückgegeben werden. Den anderen Teil der aus Diebstählen herrührenden Sachen hatte die Diebin in der Großstadt versilbert. Die Angeklagte wird des Einbruchsdiebstahls in drei Fällen für schuldig befunden und erkennt das Gericht gegen die gefährliche Diebin auf eine **Gesamtstrafe von drei Jahren Zuchthaus.**

Nachwuchs für das Land!

Kiel. Auf einer Arbeitstagung für die bäuerliche Berufserziehung und Nachwuchswerbung konnte Oberlandwirtschaftsrat Wiese die Feststellung machen, daß auf dem Gebiete der bäuerlichen Berufserziehung und Nachwuchswerbung nunmehr der organisatorische Aufbau durchgeführt ist und überall die Kreis- und Bezirksbeauftragten ebenso wie die Kreiswarte und -wartinnen in oft vorbildlicher Aktivität ihres Amtes walten. So konnten in wenigen Wochen nahezu 500 Lehrlinge in Land- bezw. Hausarbeitslehrstellen zusätzlich in dem Gau untergebracht werden. Die Zahl der Lehrbetriebe soll in Kürze noch weiter erhöht werden, so daß in jeder Ortsbauernschaft im Durchschnitt drei Land- und Hausarbeitslehrbetriebe vorhanden sein werden. Es darf in Zukunft keinen Jungen und kein Mädel auf dem Lande ohne Lehrverhältnis geben. In der Frage der Nachwuchswerbung wandte sich der Vortragende an die **Dienststellen der Partei, insbesondere die HJ und den BdM,** an die landwirtschaftlichen Berufsschulen, die Berufsberatungsstellen der Arbeitsämter, die Arbeitsdienst- und Wehrdienststellen wie auch vornehmlich an die Volksschullehrer, die durch ihren Erziehungseinfluß in der Lage sind, die Jugend wieder zu landfreudigen Menschen zu erziehen. Darüber hinaus braucht das Land den Rückstrom bester Jugend aus der Stadt. Landesbauernführer Struve gab unter großem Beifall der Tagungsteilnehmer bekannt, daß Gauleiter Lohse den Vorsitz der Gauarbeitsgemeinschaft für bäuerliche Berufserziehung und Nachwuchswerbung übernommen habe. Damit werde sichtbar, welche große Bedeutung diesem Arbeitsgebiet für die Zukunft auch im Kriege zukomme. Alle Kräfte müßten für die Nachwuchswerbung als Teilaufgabe des Amtes für das Landvolk mobilisiert und planvoll eingesetzt werden. Es könne keinen Zweifel mehr darüber geben, daß dieses Arbeitsgebiet als wichtigster Faktor für die Gegenwart und Zukunft angesehen werder müsse. D. Landesbeauftragte,- Kreisbauernführer Beck, gab einen umfassenden Ueberblick über den Stand der Arbeiten im Reich und in Schleswig-Holstein, während Landeshauptabteilungsleiter Petersen über die Lage in der Ernährungswirtschaft berichtete.

Brunsbüttelkoog. Ein Unfall, der noch glimpflich abgelaufen ist, geschah einem 5jährigen Jungen, der unter den Wagen eines Gespannes geriet, aber nur leichtere Verletzungen am Bein davontrug. Nochmals sei darauf hingewiesen, daß die Straße kein Spielplatz ist, und vor allen Dingen: Augen auf beim Ueberqueren der Straßen!

Friedrichstadt. Ertragreicher Störfang. Der Störfang in der Eider hat bis jetzt ein durchaus befriedigendes Ergebnis gehabt. So fing in diesen Tagen ein hiesiger Fischer einen Stör im Gewicht von nicht weniger als 140 Pfund, der allerdings nur 5 Pfund Kaviar bei sich hatte. Demselben Fischer ging einige Tage später ein weiterer Stör im Gewicht von etwa 50 Pfund ins Netz. Die Drager Störfischer erbeuteten einen dritten Fisch. Ein Fischer weiter unterhalb Friedrichstadt fing ebenfalls drei Störe.

Rügenwalde. Beim Baden in der Ostsee geriet die 23 jährige Hildegard Gründler aus Schlawe in einen Sog und konnte sich daraus nicht mehr befreien. Die Leiche konnte nach einigen Stunden geborgen werden.

Das erste Schiff der Flotte

Vor hundert Jahren lief Preußens Korvette „Amazone" vom Stapel.

Wenn wir heute deutsche Schlachtschiffe und Kreuzer, Zerstörer, U-Boote oder Schnellboote sehen, dann stellt sich mancher die Frage, welches Kriegsschiff nun eigentlich am Anfang dieser langen Kette von Neubauten steht und wie alt eigentlich diese Kriegsmarine ist. Sicher hat es auch schon vorher Kriegs- oder Geleitschiffe einzelner deutscher Städte oder Länder gegeben, und selbst Friedrich der Große hatte ja einige Kriegsschiffe, auf denen der alte Nettelbeck den „wirklichen Seekapitän" machte. Aber die geschlossene Reihe der Kriegsschiffe beginnt genau vor hundert Jahren, und sie beginnt mit einer kleinen Segelkorvette, die am 24. Juni 1843 in Stettin vom Stapel lief und auf Befehl des Königs Friedrich Wilhelm IV. den Namen „Amazone" nach den sagenhaften Kämpferinnen des Altertums erhielt. Hart war um diesen ersten Neubau gerungen worden, vor allem von einem Mann, dem das deutsche Volk immer wieder zu großem Dank verpflichtet ist, weil er, persönlich völlig selbstlos, auch gegen ein Gebirge von Vorurteilen, von kleinlichen Schikanen und bürokratischen Ränken systematisch am Aufbau einer preußischen Kriegsmarine gearbeitet hat. Prinz Adalbert von Preußen, ein Vetter des alten Kaisers Wilhelm und des Königs Friedrich Wilhelm IV., erhielt im Jahre 1840 das wahrhaftig nicht verlockende Amt eines „Oberkommandierenden der preußischen Seefahrzeuge", das ungefähr so viel wert war wie der Rang eines „Königs der Sahara". Ein klingendes Amt, eine fürstliche Titulatur ohne Inhalt. Denn die preußische Kriegsmarine, die Adalbert führen sollte, war überhaupt nur andeutungsweise vorhanden.

Prinz Adalbert aber ging mit einer wahrhaft altpreußischen Treue an seine neue, beinahe unlösbare Aufgabe heran. In knappen, präzisen Ausführungen wies er nach, daß die Tage, in denen Preußen und das in so viele Staaten zerrissene Deutschland ohne Kriegsflotte gelebt hatten, in jeder Beziehung vorbei sein mußten. Der deutsche Außenhandel wuchs von Jahr zu Jahr, dazu stellte der Schutz der deutschen Küsten gebieterisch seine Forderungen, und Preußen war schließlich das Land in Deutschland, das die meisten schutzlosen Küsten besaß. Es war ebenso demütigend wie gefährlich, sich bei jeder Gelegenheit selbst von kleinsten Seemächten auf der Nase herumtanzen zu lassen. Nordafrikanische Räuberschiffe wagten sich bis zur Elbe vor, und in der Ostsee konnte jeder, der nur ein paar Fregatten besaß, dem preußischen Staate ein Schnippchen schlagen.

Adalbert stand nicht allein dem Unverständnis der Biedermeier gegenüber. Als er schließlich dem Staatsministerium die Erlaubnis zum Bau eines Schulschiffes — ohne Armierung — entrissen hatte, da meldete sich im Süden der berühmte Doktor Friedrich List und schrieb: „Wie klein die ‚Amazone' auch sei, die man jetzt in Stettin baut, so groß wird Deutschlands Freude sein, dies kleine Ding zu taufen und in See stechen zu sehen. Dieser kleine Ahn einer größeren Nachkommenschaft wird der Liebling der Nation werden."

Eine Segelkorvette von kaum 350 Tonnen Wasserverdrängung, 32 Meter Länge und knapp 9 Meter Breite war diese „Amazone", die nun sofort die Ausbildung des jungen Marinenachwuchses aufnahm. Das ging dem alten Geschlecht nur schwer ein. Es bedurfte der ganzen Begeisterung des Prinzen und seiner Helfer, um die ersten Grundlagen einer preußisch-deutschen Marinetradition zu schaffen.

Nicht gering waren die Ansprüche, die er an seine jungen Offiziere stellte. Mit winzigen Nußschalen befuhr man die Weltmeere und zeigte überall die Flagge. Der deutsche Kaufmann in Uebersee erfuhr zum erstenmal, daß auch er auf die Dauer nicht schutzlos der Willkür anderer, vor allem der Briten, preisgegeben sein würde. Mochte man über den marinetollen Prinzen von Preußen spotten: ein Jahrgang nach dem anderen wuchs heran auf seinen Korvetten und Fregatten, und einer fiel stattlicher aus als der andere.

Jedes hohe Ziel fordert seine Opfer. Im Sturm blieb der Schoner „Frauenlob", und im September 1861 ging unter anderen auch die „Amazone" mit 145 Mann Besatzung, darunter 19 Seekadetten, verloren. Auf ehrwürdigem Berliner Boden, im Invalidenpark, setzte man ihrem namenlosen Heldentum einen schlichten Gedenkstein. Nicht weit von der Stelle, da Scharnhorst und Winterfeldt, Boyen und andere große Preußen ihre letzte Ruhestätte gefunden hatten, da des Großen Königs Invalidenhaus als erste soziale Einrichtung dem „verwundeten und unbesiegten Soldaten" errichtet worden war, stand nun das erste Marine-Ehrenmal.

Ueber Opfer hinweg aber führte der Weg in die Zukunft. Aus kleinen Korvetten wurden moderne Linienschiffe und Schlachtschiffe, Kreuzer und U-Boote. Prinz Adalbert sah aus seiner preußischen Marine noch die Flotte des Reiches werden.

Ritterkreuz für bewährten Panzergrenadier

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Feldwebel Karl-Heinz Roßbach, Zugführer in einem Panzer-Grenadier-Regiment.

Feldwebel Karl-Heinz Roßbach, am 7. 5. 1920 als Sohn des Schuhmachermeisters Oswald Roßbach in Greiz geboren, Zugführer in einem mitteldeutschen Panzer-Grenadier-Regiment, hat sich bei den schweren Kämpfen am mittleren Donez während des Höhepunktes der feindlichen Winteroffensive wiederholt durch mitreißende Tapferkeit und selbständige Entschlußkraft ausgezeichnet und dadurch erheblich zu den Erfolgen seiner Kampfgruppe beigetragen.

Lügen haben kurze Beine

Knox durch sein eigenes Ministerium Lügen gestraft

Marineminister Knox ist — nicht zum erstenmal — durch sein eigenes Ministerium einer Lüge überführt worden. Im Zusammenhang mit der Luftschlacht vor Lunga, bei der von japanischen Fliegern eine Reihe von Transportern aus einem USA.-Geleitzug versenkt wurden, hatte Knox vor Pressevertretern am 18. Juni behauptet, die japanischen Meldungen könnten nicht stimmen, da zu jenem Zeitpunkt in den Südwestpazifischen Gewässern überhaupt keine amerikanischen Geleitzüge gefahren und keine Beförderungen von USA.-Streitkräften erfolgt seien.

Am Tag darauf gab jedoch das USA.-Marineministerium bekannt, daß Einheiten der japanischen Luftwaffe bei Lunga USA.-Transporter, die von Kreuzern begleitet waren, angegriffen hätten. Dieses Geständnis stand in krassem Widerspruch zur Knox-Erklärung und war nicht dazu angetan, die Glaubwürdigkeit des Marineministers zu erhöhen.

8000 Kiefernstämme in einem Floß

Hervorragende japanische Transportleistung

Auf dem Gebiete des Seetransports haben die Japaner einen neuen großen Erfolg zu verzeichnen. Im Hafen Tokios traf auf dem Seewege ein Riesenfloß ein, das annähernd 8000 Kiefernstämme enthielt. Mit 125 Meter Länge, 25 Meter Breite, fünf Meter Höhe und drei Meter Tiefgang schob sich das Riesenfloß, von Schleppern gezogen, wie ein überdimensionales U-Boot langsam in den Hafen.

Mit dieser Transportleistung wurden fast zwei Jahre währende Versuche von einem beispiellosen Erfolg gekrönt. Auf diese Weise wurde nicht nur wertvoller Schiffsraum gespart, sondern auch riesige Holzmengen schnell und billig vom Erzeugungsort zu den Verarbeitungsstätten gebracht. Ministerpräsident Tojo persönlich förderte diese Versuche und ließ sich laufend über ihre Erfolge berichten.

Große Verdienste um ihr Land

Zwanzig der fähigsten Filipinos in dem Komitee für die Unabhängigkeit der Philippinen

Dem in Manila gebildeten vorbereitenden Komitee für die Unabhängigkeit der Philippinen gehören, wie die Zeitung „Osaka Asahi Schimbun" feststellt, zwanzig der fähigsten philippinischen Persönlichkeiten an, die nicht nur populär sind, sondern sich bisher große Verdienste um ihr Land erworben haben.

Durch die Bildung dieses Komitees ist gleichzeitig schnellstens der praktische Weg für die baldige Verwirklichung der Unabhängigkeit der Philippinen beschritten worden. Japan hat damit bewiesen, wie ernst es ihm mit seinen Versprechungen ist. Daß dieses Komitee aus den Kreisen des großen Nationalverbandes Kalibapi gewählt wurde, ist außerdem eine Garantie dafür, daß hinter ihm geschlossen die gesamte Bevölkerung der Philippinen steht und seine Tätigkeit mit allen Mitteln fördert.

Erzbischof Estlands in den Ural verschleppt

Die katholische Londoner Wochenschrift „The Tablet" berichtete dieser Tage, daß der Erzbischof und apostolische Administrator von Estland, Eduard Profittlich, von dem man seit seiner im Jahre 1941 erfolgten Festnahme durch die Sowjets nichts mehr gehört hat, nach einer aus der Vatikanstadt in den USA. eingetroffenen Meldung in ein Konzentrationslager im Ural verschleppt worden ist.

Interessant ist dabei, daß das sonst so protestfreudige Londoner Blatt aus lauter Respekt vor dem bolschewistischen Bundesgenossen nur einfach die Tatsache verzeichnet, und daran einen Lebenslauf des Erzbischofs knüpft, ohne sich im geringsten über die Unmenschlichkeit der Bolschewisten zu ereifern.

Tageschronik in Stichworten

In den Gauen Süd-Hannover-Braunschweig und Weser-Ems eröffnete Reichsorganisationsleiter Dr. Ley Ausstellungen über das betriebliche Vorschlagswesen, die in ähnlicher Form in letzter Zeit auf seine Veranlassung hin auch in anderen Gauen veranstaltet wurden. Diese Ausstellungen vermitteln anderen Betriebsführern und Gefolgschaften bedeutende Anregungen für das Freimachen von Produktionsreserven in ihren eigenen Betrieben.

An der italienischen Riviera fand, wie Stefani aus San Remo meldet, das Fest der Marine statt, das zu einer nationalen Kundgebung für die Angehörigen der italienischen Marine und die tapferen Gefallenen dieser Waffe wurde. Anwesend waren Vertreter der italienischen Regierung, der Wehrmacht und der Partei sowie der deutsche Konsul, italienische und deutsche Verwundete und eine zahlreiche Volksmenge.

Als Antwort auf die dieser Tage enthüllte Absicht Moskaus, Istrien einem bolschewistischen Staat anzugliedern, fanden in allen Städten und Dörfern Istriens große Kundgebungen der Bevölkerung und der Schwarzhemden statt, bei denen die Zugehörigkeit zu Italien und die Treue zum Duce zum Ausdruck gebracht wurden.

Anläßlich des 85. Geburtstages König Gustafs von Schweden überreichte der Bukarester schwedische Gesandte dem stellvertretenden Ministerpräsidenten Professor Mihai Antonescu 225 000 Lei als Spende der schwedischen kaufmännischen und industriellen Unternehmungen in Rumänien zugunsten der Witwen und Waisen der im Kampf gegen den Bolschewismus gefallenen rumänischen Soldaten.

In der alten historischen Stadt Naantali fand in Anwesenheit des Chefs der finnischen Kriegsmarine, Generalleutnant Valve, des Flottenkommandeurs Konteradmiral Rahola sowie des deutschen Marineattachés Konteradmiral von Bonin durch den finnischen Feldbischof Björklund eine kirchliche Gedenkfeier für die im Kriege gefallenen finnischen Marinesoldaten statt. Nach einem Gottesdienst mit einer Predigt des Feldbischofs erfolgte sodann vor einer Gedächtnisstätte an der Küste, während die Flaggen der Stadt Naantali auf Halbmast gesetzt waren, eine Kranzniederlegung. Konteradmiral von Bonin überbrachte bei der Kranzniederlegung den Gruß des Großadmirals Dönitz.

Wie die schwedische Zeitung „Svenska Dagbladet" aus Ankara berichtet, erklärte ein Vertreter des amerikanischen Informationsministeriums in Jerusalem vor Vertretern der arabischen Presse, daß die Vereinigten Staaten nicht die Absicht hätten, sich jemals aus dem Nahen Osten zurückzuziehen. Die Wirtschaftsinteressen der USA. in diesen Gebieten sind so groß, daß sie nicht einfach preisgegeben werden könnten.

Admiral Nagano Großadmiral

General Terauchi und Sugiyama zu Feldmarschällen ernannt

Das Informationsamt der japanischen Regierung gab die Ernennung der Generale Terauchi und Sugiyma zu Feldmarschällen und die Ernennung Admirals Nagano zum Großadmiral bekannt.

Sturzflug auf feindliche Transporter

Der erfolgreiche Angriff auf den Geleitzug bei Biserta

Der im OKW.-Bericht bereits gemeldete erfolgreiche Angriff deutscher Kampfflugzeuge gegen einen feindlichen Geleitzug, bei dem acht Handelsschiffe mit 46 000 BRT. und ein Torpedoboot schwer beschädigt wurden, erfolgte am frühen Sonntag morgen im Seegebiet von Cap Serrat, etwa 100 Kilometer westlich von Biserta.

Unsere Kampfflieger griffen die im Geleit laufenden Frachter in Sturzflügen an und erzielten auf dem größten von zahlreichen Flakgeschützen gesicherten Transporter Bombentreffer auf dem Heck. Die Schiffsflak wurde zur Einstellung ihres Feuers gezwungen. Ein etwa 8000 BRT. großes Handelsschiff wurde mittschiffs schwer getroffen, ein 6000-BRT.-Frachter zeigte nach dem Einschlag der Bomben starke Brand- und Rauchentwicklung. Drei Dampfer von je 5000 bzw. 4000 BRT. erhielten ebenfalls mehrere schwere Bombentreffer. Ueber einem dieser Schiffe wurde nach der Bombendetonation ein 60 bis 70 Meter hoher Rauchpilz beobachtet. Ein zur Geleitsicherung eingesetztes Torpedoboot geriet nach einer Detonation in Brand. Die übrigen Schiffe erlitten durch Nahtreffer an der Bordwand starke Schäden. Der Angriff wurde ohne eigene Verluste durchgeführt.

Gesundheitsdienst bei Terrorangriffen

Dr. Conti im Westen des Reiches

Reichsgesundheitsführer Dr. Conti, der den Westen des Reiches nach britischen Terrorangriffen mehrfach besucht hatte, um sich ein Bild der notwendigen Maßnahmen auf seinem Arbeitsgebiet zu machen, begab sich jetzt nach den letzten schweren Angriffen auf die Zivilbevölkerung erneut in die am stärksten betroffenen Städte. Sein Besuch galt diesmal vor allem Düsseldorf, Wuppertal und Köln.

Dr. Conti konnte feststellen, daß auch die neuesten brutalen Angriffe nicht vermocht hatten, das Gefüge des Gesundheitsdienstes bei Katastrophenfällen zu erschüttern. Alle Berufe des Gesundheitswesens haben in vorbildlicher Weise ihre Pflicht erfüllt. Wieder zeigte sich, daß der Krankentransport, die vorsorglich getroffene Bettenversorgung, die Verlagerung von Kranken und bettlägerigen Siechen und die sonstigen schweren Aufgaben gemeistert wurden. Auch die Arzneimittelversorgung war in Ordnung und gab keinen Anlaß zur Beanstandung. Aerzte und Krankenschwestern in den Krankenhäusern, die Hebammen bei der Hilfe für die werdenden oder gerade entbundenen Mütter haben viele Taten eines stillen Heldentums vollbracht. Die Kranken und Hilfsbedürftigen waren so rechtzeitig in die Bunker und Keller der Krankenhäuser gebracht worden, daß häufig überhaupt keine und sonst nur wenige Opfer in den von Bomben getroffenen Krankenhäusern zu verzeichnen sind.

Um auch für die Zukunft allen Anforderungen gewachsen zu sein, hat der Reichsgesundheitsführer für die einheitlich zu treffenden Maßnahmen im Bereich des zivilen Gesundheitswesens, die durch die besondere Luftgefährdung erforderlich werden, ein Generalreferat „Luftkriegsschäden" errichtet, das ihm unmittelbar untersteht.

England spielt sich in Algier als Herr au[f]

Bittere Enttäuschung bei den Franzosen

In einer halbamtlichen Auslassung beschäftigt sich die französische Agentur OFI. mit dem Besuch des englischen Königs in Algier. Nach dem Echo, das dieser Besuch gefunden hat, hat es, so schreibt die Nachrichtenagentur, den Anschein, als ob der König Algerien als eine englische Kolonie betrachtet. So sei es auch zu erklären, daß während des von ihm veranstalteten Empfanges die französischen Emigrantenhäuptlinge unter die höheren britischen Offiziere placiert wurden. England bestätige somit genau wie die USA. die Absicht, sich für dauernd in Marokko und Algerien einzurichten und durch die Verbindung der tunesischen Stützpunkte mit der Insel Malta das Mittelmeer zu kontrollieren. England, das an die Vereinigten Staaten zahlreiche Stützpunkte hat abgeben müssen, verfolge heute die gleiche Politik gegenüber Frankreich und betrachte sein Vorgehen als eine Art Mandat.

Dieser Auffassung entspricht auch eine Meldung der Stefani-Agentur aus Tanger, worin es heißt, die Franzosen in Algier stellten mit Bitterkeit fest, daß König Georg wie ein Gastgeber aufgetreten sei und nicht wie der Gast. Der Besuch des englischen Königs habe den Franzosen deutlich gezeigt, daß sie nur noch geduldet sind, während sich England als der Herr aufspiele.

Zudem sei den Franzosen klar geworden, daß es erst das Eingreifen eines Fremden, in diesem Falle des Königs von England bedurfte, um überhaupt eine erste Vollsitzung des sogenannten „Befreiungskomitees" zustande zu bringen. Schließlich sei man der Ansicht, daß der Besuch des Königs Georg als Gegengewicht gegen den ständig wachsenden Einfluß des jüdischen USA.-Kapitals, das sich der Bergwerke, Banken und Industrien in Algerien bereits bemächtigt hat, aufzufassen sei. Man sehe, wie England und die USA. den französischen Besitz unter sich aufteilen, während die in Algerien ansässigen Franzosen gezwungen würden, ihren Besitz unter ungünstigsten Bedingungen zu verkaufen und ins Ausland oder nach Frankreich zu gehen.

Wieder Kohlenarbeiterstreik in den USA.

500 000 Grubenarbeiter im Ausstand

△ Wie Reuter aus Washington meldet, lagen die Kohlengruben in den USA. am Montag wieder still, da 500 000 Grubenarbeiter zum dritten Male in zwei Monaten in den Streik getreten seien. Aus den Stahlzentren werde gemeldet, daß die Werke in wenigen Tagen schließen würden.

Nachdem der von dem Innenminister Ickes vor vier Wochen angeordnete Burgfrieden zwischen Bergwerksbesitzern und den Bergarbeitern am Sonntag abgelaufen war, traten zuerst Zehntausende von Grubenarbeitern in den Bergwerken von Pennsylvanien, Alabama, Ohio und Kentucky in den Streik. Eine Konferenz zwischen dem Gewerkschaftspräsidenten Lewis und den Bergwerksbesitzern führte zu keiner Einigung. Lewis weigerte sich, den Streik rückgängig zu machen, und der politische Ausschuß der Gewerkschaft beschloß einstimmig, die Bergarbeiter am Montagmorgen nicht zur Arbeit zurückzurufen.

Nach einer Meldung der „New York Times" erwartet man ein Eingreifen Roosevelts, nachdem der Kongreß kürzlich ein Antistreikgesetz angenommen hat, das gegenwärtig dem Präsidenten zur Unterzeichnung vorliegt. Das Gesetz sieht den Einsatz von Truppen zur Aufrechterhaltung der Kohlenförderung vor.

Telegrammwechsel zum Jahrestag des Ostfeldzuges

Aus Anlaß des Jahrestages des Rußlandfeldzuges fand zwischen dem italienischen Ausschuß für die antibolschewistische Aktion in Rom und der Antikomintern in Berlin ein Telegrammwechsel statt.

50. Geburtstag des stellv. Gauleiters Görlitzer

Der stellvertretende Gauleiter von Berlin, Staatsrat Arthur Görlitzer, beging am 21. Juni seinen 50. Geburtstag. Görlitzer, dessen Name mit der Geschichte des Kampfes der NSDAP. um Berlin eng verbunden ist, steht seit 1928 in den Reihen der aktiven Kämpfer des Führers. Erst vor kurzem konnte er auf eine zehnjährige Tätigkeit als stellvertretender Gauleiter von Berlin zurückblicken.

Kroatischer Staatsbesuch in Berlin

In Berlin traf der Sektionschef im kroatischen Unterrichtsministerium in Agram, Dr. Murgio, ein, der sich in der Reichshauptstadt mehrere Tage aufhalten wird, um Einrichtungen der deutschen Wissenschaft und Forschung, insbesondere die Einrichtungen der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften kennenzulernen. Sektionschef Dr. Murgio wurde bei seinem Eintreffen von Staatssekretär Zschintzsch und dem Amtschef des Amtes Wissenschaft im Reichserziehungsministerium, Ministerialdirektor Prof. Dr. Mentzel, begrüßt.

Luftpiraten zerstörten Ehrenhain

Die römischen Blätter heben in großer Aufmachung hervor, daß bei dem Luftangriff am Sonntag auf die Umgebung von Neapel der Ehrenhain für die im Ersten Weltkrieg Gefallenen von mehreren Bomben getroffen wurde. Zahlreiche zum Gedenken der gefallenen Helden gepflanzten Bäume wurden entwurzelt und zerstört. Dieser Piratenakt hat lebhafte Empörung unter der Bevölkerung Neapels hervorgerufen.

Provinz Schansi gab Widerstand auf

Die zwei Präfekten der unter dem Tschungking-Regime stehenden Provinz Schansi sind mit 2000 Mann zur chinesischen Nationalregierung übergetreten. Mit dem Uebertritt dieser beiden Präfekten wird dem sechsjährigen Widerstand in der südwestlichen Provinz Schansi ein Ende gesetzt.

Nah und Fern

„Glühbirnen-Transaktionen" endeten im Zuchthaus. Der 53 Jahre alte Walter Conrad aus Leipzig hatte in München einem vermögenden, aber geschäftsungewandten Mann für angebliche Glühbirnen-Transaktionen rund 15 000 RM. abgenommen. In ähnlicher Weise legte er eine leichtgläubige Frau herein und verübte außerdem noch verschiedene andere betrügerische Darlehnsaufnahmen und Warenbestellungen. Im Sommer 1940 spielte er in der Staffelsee-Gegend in Hotels und Pensionen den großen Herrn, wobei er aber sehr häufig seine Rechnungen schuldig blieb. Das Landgericht München verurteilte den 19mal vorbestraften Gewohnheitsbetrüger zu 4½ Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust und ordnete die Sicherungsverwahrung nach der Strafverbüßung an.

Nur knapp dem Tode entronnen. Auf dem Bahnhof Au ereignete sich ein Vorkommnis, das einem Sensationsfilm entnommen sein könnte und wie ein Wunder ohne ernste Folgen blieb. Eine Reisende hatte im Abteil erfahren, daß sie im falschen Zuge saß. Der Zug fuhr bereits ziemlich schnell, was die Reisende nicht hinderte, kurzerhand erst ihre Koffer hinauszuwerfen und dann aus dem Zuge zu springen, dazu auf der falschen Seite. Der Inhalt des Gepäcks ergoß sich über die Gleise, sie selbst kam zu Fall. Durch das Schreien der Fahrgäste aufmerksam geworden, konnte sie eben noch zur Seite springen, sonst wäre sie von einem entgegenkommenden Zuge überfahren worden.

Das zweitemal silberne Hochzeit. In Ellrich konnte der Altersrentner Birkefeld mit seiner zweiten Frau die silberne Hochzeit feiern. Auch mit seiner ersten Frau war er schon 25 Jahre verheiratet gewesen.

Vierlinge in Nordportugal. Die Geburt von Vierlingen durch eine Tagelöhnersfrau in der nordportugiesischen Provinz Minho meldet „Diario de Noticias". Für die Vierlinge, die schon vier einzeln geborene Geschwister haben, wurden im ganzen Lande Spenden gesammelt. Am Sonntag waren bereits 26 000 Escudos an Spenden für die zwei Tage alten Vierlinge eingelaufen.

Ganze Ortschaften von Lavamassen bedroht. Nach Berichten aus Mexiko nimmt der Ausbruch des mexikanischen Vulkans Paracutin immer größeren Umfang an. Eine Reihe Ortschaften befindet sich unmittelbar in der Gefahrenzone. Glühende Lavamassen bewegen sich mit großer Schnelligkeit vorwärts, und die bedrohten Gebiete werden in fieberhafter Eile geräumt. Eine Reihe von Ortschaften ist schon von ihren Verbindungen mit der Außenwelt abgeschnitten, und um die Menschen in diesen Gebieten zu retten, mußten schon größere Flugzeugverbände eingesetzt werden. Außerdem wird in das bedrohte Gebiet noch zusätzliche Hilfe durch Entsendung von Aerzten und Krankenpflegepersonal geschafft. Die evakuierte Bevölkerung hat in großen Sammellagern Unterkunft gefunden, wo ihr die erste Hilfe zuteil wird.

Nach 5000 Jahren zum zweitenmal begraben. Das Museum von Kairo hat jetzt auch seine letzten Schätze aus der Gefahr von Luftangriffen in Sicherheit bringen lassen. Dabei handelt es sich vor allem um eine kostbare 5000 Jahre alte Mumie der Prinzessin Neit-em-Het, die als eine der schönsten überhaupt gefundenen Mumien gewertet wird. Die Museumsverwaltung glaubt, daß die Mumie der Prinzessin nirgends so sicher sei wie dort, woher man sie in das Museum gebracht hatte. Deshalb wurde sie jetzt nach 5000 Jahren zum zweitenmal in der Pyramide begraben, die einst ihr Fundort war.

„Das deutsche Volk kann vollauf beruhigt sein. Seine riesigen Anstrengungen im Zeichen des totalen Krieges sind nicht umsonst gewesen. Sie werden eines Tages zum Einsatz kommen; wann und wo, darüber mögen sich unsere Feinde die Köpfe zerbrechen. Wenn sie davon faseln, daß die Initiative endgültig auf sie übergegangen sei und Deutschlands Führung mit Angst und Schrecken darauf warte, wo sie sich entfalten werde, so wird die Zukunft ja entscheiden, wer Grund zu einer solchen Angst hat. Wir warten ab: aber in einem anderen Sinne, als der Feind das vermutet."

Dr. Goebbels am 5. 6. 1943 im Berliner Sportpalast

Hauptschriftleiter: Kuno Baustian, Bad Bramstedt. — Druck und Verlag Kuno Baustian, Bad Bramstedt.
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig.

Amtlicher Aufruf

über die Anzeige von beschäftigten hauswirtschaftlichen Arbeitskräften.

Es wird erneut darauf hingewiesen, daß bis zum 20. [...] 1943 die Meldungen über die am 1. 6. 1943 beschäftigten hauswirtschaftlichen Arbeitskräfte bei dem für den Sitz d[es] Haushaltes zuständigen Arbeitsamt einzureichen war[en]. Der Anzeigepflicht unterliegen folgende Gruppen:

1. Haushaltungen, in denen die Hausfrau meldepflichtig gemäß Verordnung über die Meldung von Männern u[nd] Frauen für Aufgaben der Reichsverteidigung vom 27.1.[...]
2. Frauenlose Haushaltungen,
3. Haushaltungen, in denen mehr als eine hauswirtschaftliche Kraft beschäftigt wird,
4. Haushaltungen, die nur eine hauswirtschaftliche Kr[aft] beschäftigen, denen keine Kinder angehören, die eine a[ll]gemein bildende Schule besuchen oder noch nicht sch[ul]pflichtig sind.

Auch **landwirtschaftliche Haushaltungen** sind a[n]zeigepflichtig.

Haushaltungsvorstände, die ihrer Anzeigepflicht nicht ge[nü]gen, können mit Gefängnis oder Geldstrafe bestraft werd[en].

Die Leiter der Arbeitsämter

Bad Oldesloe, Elmshorn, Flensburg, Heide, Kiel, Lübeck, Neumün[ster], Rendsburg, Schleswig



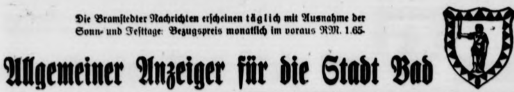
Wie hält Wäsche länger?

Wäsche kann bei richtiger Behandl[ung] doppelt so lange halten als so[nst]. Wenn man z. B. das zu kräftige A[us]wringen vermeidet (wodurch sich die Fäden aufdrehen), das harte Rei[ben] auf dem Waschbrett (wodurch [das] Gewebe gezerrt und überanstr[engt] wird), das zu heiße Bügeln (wodu[rch] Sengflecke oder Glanzstreifen ent[ste]hen) oder heißes Einweichen (wodu[rch] der Schmutz einbrennt) — dann [hat] man schon einiges getan, um die Wä[sche] länger zu erhalten. Weitere wertv[olle] Ratschläge für die pflegsame Beha[nd]lung der Wäsche finden Sie in [der] Henkel-Lehrschrift „Wäscheschä[den] und ihre Verhütung", die wir Ih[nen] kostenlos schicken.

Als Drucksache an:
Persil-Werke, Düsseld[orf]
Name:
Ort

Bramstedter Nachrichten

Die Bramstedter Nachrichten erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich im voraus RM. 1.65.



Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Fernsprecher Bad Bramstedt Nr. 87. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6859.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Bad Bramstedt nebst der weiteren Umgebung

Nr. 144 | Mittwoch, den 23. Juni 1943 | 65. Jahrg.

Sieg über die Mächte der Unterwelt!

Rosenberg über das Ziel des Kampfes zur Verteidigung Europas

Auf der Tagung der Union Nationaler Journalistenverbände in Wien sprach Reichsleiter Reichsminister Alfred Rosenberg über „Der Weltkampf und die Weltrevolution unserer Zeit." Der Weltkrieg unserer Tage, führte Reichsleiter Rosenberg u. a. aus, sei zu einem wahrhaften Weltkampf geworden. Dies bedeute, daß nicht nur um eine militärische Vorherrschaft, um politische Grenzfragen, um industrielle Reserven gerungen werde, sondern daß sich größte Mächtegruppen gegenüberstünden in einer gegenseitigen totalen Verneinung. Die Gegnerschaft gehe über alles Militärisch-Politisch-Wirtschaftliche hinaus, sie sei ein Kampf zwischen gänzlich verschiedenen Lebenshaltungen, Staatsauffassungen, Weltanschauungen, und in dieser Totalität des Ringens erscheine dieser Zweite Weltkrieg als ein Kampf um das Leben selber. Die furchtbaren Symbole der auf unmittelbare physische Ausrottung ganzer Nationen ausgehenden Handlungen der Sowjetunion zeigten, mit welcher hemmungslosen Brutalität der extreme Flügel der demokratisch-bolschewistischen Weltverschwörung zu Werke gegangen sei und bei einem eventuellen Siege in noch gesteigerter Form über die Kultur Europas herzufallen gedenke.

Auf der einen Seite stehe die gesamte Macht der Ideologien von der Französischen Revolution an bis zur bolschewistischen Revolte, auf der anderen Seite stünden, soweit Europa in Frage komme, die Mächte, die die demokratische und marxistisch-bolschewistische Erkrankung bereits in furchtbarster Weise selber erlebt und durchkämpft haben und die in Erkenntnis der tödlichen Gefahr dieser Krankheit nunmehr in nicht zu brechender Entschlossenheit um die Freiheit ihrer Existenz, um die Weite ihrer Geschichte und damit um die Sicherheit einer zukünftigen Kulturgestaltung ringen.

Zur Erkenntnis des heutigen Weltkrieges sei es unerläßlich, zu verstehen, daß einmal, als das mittelalterlich-barocke Staatensystem vermorschte, eine Reihe von Denkern und Politikern auftrat, die gegenüber der Fürstentyrannei in schwärmerischer Verzückung die Gleichheit aller Völker und Rassen als Programm verkündete und auf Grund dieser abstrakten Träume und Dogmen glaubte, ein neues Gefüge der Welt errichten zu können. In der Entwicklung habe sich ergeben, daß diese Parolen der Schwärmer bald in die Hände politischer Verschwörer gelangten, und zusammen mit dem technischen Zeitalter, mit der Erfindung der Eisenbahn, des Telegraphen usw. sei das Geld der Börsen und Banken praktisch Herr über die Geschicke der demokratisch gewordenen Völker geworden.

Gegen Diktatur des internationalen Börsenschiebertums

Schon im Ersten Weltkrieg, der eine unmittelbare Vorprobe des jetzigen darstellte, habe das internationale Verschwörertum die Worte der Schwärmer des 18. Jahrhunderts ausgenützt für die Prägung einer Weltrevolution mit dem Ende einer Weltrepublik, und mitten in dem heutigen Ringen ertönten besonders von New York die gleichen Forderungen nach einer Weltregierung, nach einer Zusammenfassung des gesamten Kapitals unter amerikanisch-jüdischer Führung, die Herstellung einer einzigen, von Amerika abhängigen Weltwährung. Das heiße alles in allem eine Forderung nach brutalster Diktatur des internationalen Börsenschiebertums über die ehrliche Arbeit aller Völker und über die Geschicke aller Nationen Europas, aber auch über die große Kultur Ostasiens. Die Tatsache dieser Politik erlebten heute alle Europäer.

Das Bündnis zwischen Weltdemokratie, Weltbolschewismus und Weltjudentum, das viele nicht wahrhaben wollten, sei heute unmittelbare politische Tatsache und militärische Bedrohung geworden.

An der Spitze der ganzen feindlichen Koalition, so führte Reichsleiter Rosenberg weiter aus, stünden auch heute die Flügelstaaten USA. und die Sowjetunion. Ueber das Wesen dieser beiden Gruppen habe sich jeder Europäer Rechenschaft abzulegen. Die sogenannten Vereinigten Staaten von Nordamerika seien eine europäische Gründung. Einst seien kühne Pioniere aus England, Deutschland, Holland, Frankreich, Skandinavien nach dem Westen gegangen, um als Pioniere die wilden Gebiete zu erobern. Schotten und Iren seien es vor allem gewesen, die an der vorderen westlichen Front die Kolonisation kämpferisch vorwärtstrugen, und erst nach diesen gesicherten Erfolgen habe sich der Reichtum und die Weite der Räume in Europa herumgesprochen und alles, was der Alten Welt müde war oder sich aus der Enge nach der Weite sehnte, sei über den Atlantischen Ozean gefahren, um dort eine neue Existenz zu gründen. Mit diesen Eroberern seien aber sehr bald die Abenteurer, die Händler und in steigender Flut am Ende des 19. Jahrhunderts die Bewohner der Spelunken aller Großstädte gekommen, gefolgt von einem ungeheuren Schwarm der Juden aus Polen und Rußland, so daß die Vereinigten Staaten von Nordamerika zwar angelsächsisch bestimmt, bis heute aber keine Nation darstellten, sondern 130 Millionen Menschen verschiedenster Herkunft ohne einen wirklich tragenden geistigen Urgrund. Die entscheidende Wende für die Entwicklung des Yankee-Staates sei die Tatsache, daß es ihm nicht gelang, ein Bauerntum zu schaffen. Der verständliche unbekümmerte Individualismus inmitten der leeren Räume sei nicht durch ein hohes Staatsbewußtsein in eine neue Lebensform organisch eingefügt worden, sondern wucherte, noch dazu als angebetetes Ideal, durch das ganze Land und vernichtete auch bei den größeren Kämpfen des Yankeetums jene Einsichten, die allein die Vereinigten Staaten in die Reihe der großen Kulturnationen hätten führen können.

Die USA. schlugen Lincolns Warnung in den Wind

Einmal habe ein großer Amerikaner in Vorahnung kommender gefahrdrohender Entwicklungen im Jahre 1861 an den Kongreß eine Botschaft gerichtet. Es war dies Abraham Lincoln, der über das Problem von Kapital und Arbeit warnende Worte an sein Volk richtete und zu dem Schluß kam, daß das Kapital nur die Frucht der Arbeit sei und ohne diese nie existieren könne. Die Arbeit stehe daher höher als das Kapital — diese Einsicht des Siegers gegen die Südstaaten sei klanglos verhallt — sein eigener Sieg des industrialistischen Nordens sei zugleich die Einleitung einer Entwicklung gewesen, vor der gerade der gleiche Lincoln so eindringlich gewarnt hatte.

Ohne die gesicherte Grundlage eines sich am Boden, seiner Arbeit und seiner Fruchtbarkeit genügenden Bauerntums habe sich der Millionenstrom wurzelloser, nach Macht und Geld gieriger Menschenmassen über den nordamerikanischen Kontinent gestürzt und die Bildung einer geistigen und seelischen Ackerkrume, die stets die Voraussetzung für die Entstehung einer wirklichen Nation darstellte, verhindert. Nicht die Arbeit sei nun zum Zentrum amerikanischen Lebens geworden, sondern die Spekulation, und nicht bäuerlicher Wille habe den Charakter der Entwicklung bestimmt, sondern das Industrie- und Börsenkapital. Die Millionenstädte seien ins endlose gewachsen, gigantische Wolkenkratzer hätten sich als steingewordene Unnatur nebeneinander emporgetürmt und dem Rhythmus des amerikanischen Lebens eine Richtung verliehen, die einem Universalismus zustrebte, weil sie unfähig gewesen sei, im Innern selbst das Land zu gestalten.

Riesenkapitalistische Unternehmungen holzten die reichen Wälder des Landes ab, der Pflug des kapitalistisch gewordenen und vom Kapital abhängigen Farmers riß die weiten Prärien auf. In wenigen Jahrzehnten folgten deshalb Sturzbäche von Ueberschwemmungen, die Siedlungen niederrissen und wertvollsten Humus in die Meere jagten. Ein Jahrzehnt hielt der Boden die Ausplünderung durch immer neues Weizensäen aus. Dann war auch er durch Erosion zerstört, und die Tornados fegten in Sandstürmen die letzten fruchtbaren Krumen in die Ozeane. Auf Grund dieser Parasitenpolitik seien heute riesige Gebiete zu nicht mehr zu rettenden Wüsten geworden, größer als Deutschland und Frankreich zusammengenommen, und immer weiter fresse diese Wüste sich in die großen Räume der USA. hinein.

Politik und Verbrechen im Gangsterland gepaart

„Nach 1918 hatten die Yankees", so fuhr der Reichsleiter fort, „noch einmal die Besinnung. Sie lernten zum ersten Male als Nation und Staat der Welt gegenüber aufzutreten, sie hätten sehen können, daß dieser Erste Weltkrieg ja die Folge des Zusammenstoßes so vieler auf Weltherrschaft ausgehender wirtschaftlicher Bestrebungen gewesen war, aber die Einsicht, daß man nicht mehr auf Expansion, sondern auf Intensivierung, d. h. auf Volkwerdung und Kultivierung hinarbeiten müßte, hatten nur wenige. Im Gegenteil: Angesichts der Schwächung der europäischen Mächte erfolgte ein Versuch nach dem anderen, durch Finanzversklavung Staaten an sich zu ketten, durch Anstrebung von Lebensmittelmonopolen ein Volk nach dem anderen vom amerikanisch-jüdischen Imperialismus abhängig zu machen. Da war es dann kein Wunder mehr, daß auf Grund dieser nicht aufzuhaltenden Entwicklung zur Börsenspekulation der gänzlich skrupellose Gewinner zu dem von keiner Hemmung zurückgehaltenen Parteipolitiker wurde und sich nach und nach mit Mächten verbinden mußte, die, auf noch tieferer Ebene stehend, die letzten Konsequenzen gezogen hatten: Mit dem Verbrechertum". Kaum ein Land der Welt habe ein derart organisiertes Verbrecherwesen wie die USA. Es sei vereinigt in großen Verbänden, es sei der zweite Steuereinnehmer in den großen Städten, es habe sich zu horizontalen Trusts verbündet, die mit Pistole und Dolch sich vom Staat geduldete Geltung verschafft hätten. Dieses Verbrechertum sei die Schutzgarde namentlich der demokratischen Partei geworden, zum großen Teil geführt, zum größten Teil finanziert durch das jüdische Spekulantentum. Hier in den USA. hätten sich Politik und Verbrechen in einer erschreckenden Weise gepaart, und nach den demokratischen Schwärmern, gefolgt von den Börsenspekulanten, habe das amerikanische Leben eine Menschenart hervorgebracht, die es selbst heute als den hervorstechendsten Gesellschaftstyp bezeichne: Den Gangster. Die Summe von Verbrechertum, Spekulantentum und Erpressertum sei in das amerikanische Leben als mitbestimmende Macht eingeführt. Er beeinflusse im weitesten Sinne die Börsenspekulation, und letzten Endes sei er die Kraft gewesen, die Amerika in den Zweiten Weltkrieg hineingetrieben habe, er sei jene Kraft, die heute als demokratischer Parteipolitiker am intimsten sich mit dem Weltbolschewismus gegen die gesamte Kultur Europas verbündet habe.

Fortschreitende Zersetzung der Yankeerepublik

Lange Jahre seien die USA. durch den Juden Steinhardt in Moskau vertreten gewesen. Auf der anderen Seite wurde das bolschewistische Moskau in Washington vom Juden Litwinow repräsentiert, in dessen Gestalt sich Bolschewismus und jüdisches Verschwörertum mit dem Börsenschiebertum symbolisch vereinigte. Daß auch die Sowjetunion in London durch den Juden Maisky vertreten werde, runde nur das allgemeine Bild ab. Inmitten dieser aufgehetzten Mächte stünden sicher zahlreiche Amerikaner erschüttert vor der fortschreitenden Zersetzung der Yankeerepublik. Warner wie Grant und Stoddart hätten schon seit Jahren auf die drohende Gefahr hingewiesen, wenn diese für Amerika hemmungslose Kulturlosigkeit überschäumen sollte. Diese Männer hätten aber heute nicht die Macht, dieses Unheil aufzuhalten. Rettung könne für Europa und die ganze Kulturmenschheit nur kommen durch die siegreiche Abwehr des konzentrischen Ueberfalls der USA., der Sowjetunion und des heutigen britischen Schlepptaustaates.

Das Grauen droht aus der Sowjetunion

Der Reichsleiter wandte sich dann Rußland zu. Er habe seinerzeit die Möglichkeit gehabt, die Stärken und die vielen Mängel des zaristischen Systems zu beobachten und mitzuerleben. Viele Gebiete und Städte Rußlands habe er gekannt und sei jetzt nach über 25 Jahren in dienstlicher Eigenschaft mehrfach durch die gleichen Städte und Länder gefahren. Er könne nur erklären, daß er erschüttert sei über den furchtbaren Verfall, der sich nach diesen 2½ Jahrzehnten dem Auge darbiete. Verfallene Häuser und durch die Straßen ziehende, zerlumpte, abgehärmte Gestalten, das seien die ersten Eindrücke einer eingehenden Besichtigung gewesen. Daneben einige protzige Bauten des Bolschewismus, entsprungen aus dem naiven Geltungsbedürfnis, die Macht der Sowjetunion zu symbolisieren, dann eine Anzahl großer Industriewerke und technische Anstalten. Diese meist erbaut von amerikanischen, englischen, deutschen Ingenieuren, ohne Rücksicht auf Patente nachgeahmt von Sowjettechnikern, zeugten wie so manche anderen Ergebnisse vom Einsatz größter Mittel, alle Anlagen zeigten die Sklavenarbeit von Millionen und aber Millionen politischer Gefangener. Aber selbst dort, wo die Sowjetunion zum Zwecke ihrer Aufrüstung große Werke erbaut habe, wiesen diese schon wenige Jahre nach ihrer Fertigstellung überall auf neuen Verfall.

Was der Sowjetterrorismus an Menschentum vernichtet habe, lasse sich ja heute noch nicht ermessen, stets habe er 10 bis 15 Millionen verhafteter, sogenannter politischer Gegner gehabt, die eingesetzt wurden, um die weiten Wälder in Nordrußland und Sibirien zu fällen, um im eisigen Wasser Kanäle zu bauen, Menschen, die verurteilt waren, in Bergwerken unter furchtbarsten Umständen die Erze für die Weltrevolution zu heben.

Die Vernichtung alles Menschlichen sei die Voraussetzung der Sowjetkraft gewesen, sie habe eine Kaste geschaffen, die an dieses System auf Tod und Leben gebunden war, was neben anderen psychologischen Faktoren den Fanatismus mancher Sowjetkommissare erkläre. Es wäre ein Grauen über Europa gekommen, wenn diese Maschine, alles vernichtend, etwa in Ostpreußen, Sachsen oder Schlesien eingebrochen wäre, wenn nicht der Entschluß des Führers diesen gigantischen Aufmarsch zurückgeworfen und nicht die größten Schlachten für die Errettung Europas weit im Osten geschlagen worden wären. Ein Sieg des roten Terrors wäre das Ende alles dessen gewesen, was einmal alle Völker Europas zu großen Taten beflügelt, und was auch heute noch die Voraussetzung für eine Wiedergeburt sei.

Ekel über die britischen Verräter

Beschämend sei es deshalb, noch feststellen zu müssen, daß ein Staat, der in der Vergangenheit so manches für europäische Kraft und Kultur geleistet habe, in einer entscheidenden Stunde den schwersten Verrat an Europa verübt habe: Großbritannien. Ohne hier eine Beurteilung britischer Politik geben zu wollen, sei nur das eine festzustellen, daß in einer Zeit, da Deutschland sich der bolschewistischen Gefahr erwehrte und sich vom Aussatz dieser Krankheit säuberte, Großbritannien unter heute jüdischer Führung eine immer feindlichere Stellung bezog und jetzt so tief gesunken sei, daß seine führenden Politiker Gedenksteine für den Gründer des Bolschewismus enthüllten und die Bischöfe dieses Landes für den Sieg des Bolschewismus, der die Vernichtung Europas bedeuten würde, in ihren Kirchen beteten. Es gebe in Norddeutschland ein Dorf mit Namen York, in England eine Landschaft dieses Namens, und in Nordamerika heiße die Hauptstadt heute New York. An diesem einen Worte sei abzulesen die Herkunft, die Entwicklung und der Verfall einer großen Völkerwanderung. Und wenn man heute seine Gegner hassen müsse, so paare sich dieser Haß bei uns mit einem Gefühl der Verachtung und des Ekels. Es fehle in der Kampfesweise unserer Feinde unter der jüdischen Führung jenes Maß an Ritterlichkeit, das auch in härtesten Kriegen der Vergangenheit oft auch den bittersten Kämpfen einen gewissen geschichtlichen Glanz verliehen habe. Das scheine heute verloren und vergessen zu sein.

Hervorragende Leistungen im Dienste des Reiches

Gesandter Dr. Rudolf Rahn erhielt das Ritterkreuz zum Kriegsverdienstkreuz und das Eiserne Kreuz I. Klasse

DNB. Führerhauptquartier, 22. Juni. **Der Führer überreichte heute auf Vorschlag des Reichsministers des Auswärtigen von Ribbentrop dem Gesandten Dr. Rudolf Rahn für seine hervorragenden Leistungen im Dienste des Reiches das Ritterkreuz zum Kriegsverdienstkreuz.**

Ferner wurde dem Gesandten Rahn vom Führer für seinen überaus tapferen persönlichen Einsatz das Eiserne Kreuz I. Klasse verliehen.

Kronzeuge Churchill

Der 22. Juni, der Tag, an dem Deutschland gegen das bolschewistische Ungeheuer zum Entscheidungskampf angetreten ist, wird von allen europäischen Völkern als der Schicksalstag Europas angesehen und man ist sich darüber im klaren, daß ohne den kühnen Entschluß des Führers, ohne das Heldentum des deutschen Soldaten, ganz Europa in einer Welle von Blut und Grauen versunken wäre und über die uralte Kultur dieses Kontinents das bolschewistische Chaos triumphieren würde.

Einem Churchill blieb es vorbehalten, sich mit diesem Ungeheuer Bolschewismus zu verbünden, obwohl Churchill selbst ein Kronzeuge für das jüdisch-bolschewistische Grauensregiment ist. Darum ist es gerade heute interessant, noch einmal zu lesen, was Churchill bereits 1920 im „Sunday Herald" über diese Weltverschwörer geschrieben hat:

„Die revolutionäre Bewegung ist unter den Juden nicht neu. Wir haben ihre Entwicklung gesehen von Spartakus Weißhaupt bis Karl Marx, dann zu Trotzky in der Sowjetunion, Rosa Luxemburg in Deutschland, Bela Khun in Ungarn und Emma Goldmann in den USA. Es handelt sich hier um eine allumfassende Verschwörung verstärkt durch die niedrigsten Instinkte mit dem Ziel, die Zivilisation zu zerstören. Leider macht diese Verschwörung überall Fortschritte. Sie war darüber hinaus die Ursache aller revolutionären Bestrebungen des neunzehnten Jahrhunderts. Sie hat ferner jene Bande von Individuen aus der Hefe des Volkes aller großen Städte Europas und Amerikas angesport, die das russische Volk beim Kragen packten und dann die absoluten Herren dieses großen Reiches wurden. Die Juden und in gewissen Fällen die Jüdinnen haben einen ausschlaggebenden Teil an der Organisation des Terrors gehabt, der dieses unglückliche Land verwüstete. Die Juden waren auch während der kurzen Schreckensperiode in Ungarn vorherrschend, als Bela Khun dort sein Schreckensregiment ausübte. Ebenso war es in Deutschland — insbesondere in Bayern — als die völlige Ohnmacht des Volkes dem Bolschewismus ermöglichte, sich seiner zu bemächtigen. Ja, gewiß, so ist es: In all den Ländern, die ich bezeichnete, reihen sich die Namen der Juden wieder an die Namen anderer Juden. Wenn man aber die Zahl der Juden in Betracht zieht, die an dieser revolutionären Bewegung teilhatten und die sie geschürt und entfesselt haben, so ist man einfach sprachlos!"

Churchill wird durch diese Erklärung erst in das rechte Licht gerückt. Die Größe seines Verrates und seines Verbrechens an Europa durch sein Bündnis mit der bolschewistischen Mordbestie wird durch sein eigenes Zeugnis belegt, und auch für dieses Verbrechen wird der blindwütige Kriegsverbrecher Churchill zur Rechenschaft gezogen werden.

Georg Beßler.

Es gebe in dem Kampf für Europa, in dem wir alle stehen, nicht zwei oder gar drei Wege, sondern nur den einen Weg des Kampfes und des Krieges, die eine Erkenntnis, daß tatsächlich dieser Weltkampf letzte Entscheidungen mit sich bringt, gepaart mit dem Willen, in einem Kontinent nicht leben zu wollen, wo alle seelischen Werte niedergetreten, beschmutzt und beschimpft werden. Und wenn sich auf der heutigen Tagung in Wien Vertreter der Presse Europas zusammenfanden, dann taten sie das beseelt von dem Willen, zusammen mit der Verteidigung eigenster kultureller und staatlicher Interessen auch die Verteidigung eines großeuropäischen Gedankens zu bejahen. Nur der Sieg aller gegen die Unterwelt ringenden Kräfte vermöge die Taten der großen europäischen Ueberlieferungen noch fortzuführen und als lebendige Macht der Zukunft einzufügen. Nur der Sieg dieses Europas werde noch einmal die Sonne aufgehen lassen, da sonst dieser ganze Kontinent in ewiger Nacht versinken würde. Angesichts einer solchen Perspektive gebe es nur den einen Entschluß, den Kampf bis zu Ende zu führen, diesen Entschluß in Hunderte von Millionen Herzen hineinzutragen und weiter zu festigen und in einer kämpferischen großen Einheit inmitten des größten Weltkrieges der Geschichte die Grundlagen für eine großeuropäische Wiedergeburt zu legen.

*

In einer öffentlichen Präsidiumssitzung der zweiten internationalen Journalistentagung der Union Nationaler Journalistenverbände kamen die Vertreter verschiedener Nationen zu Wort, die die Grüße ihrer Länder und ihrer Berufsverbände überbrachten und deren Ausführungen in das einhellige Bekenntnis der für den Neuaufbau Europas und Ostasiens kämpfenden Presse zu den Idealen der neuen Ordnung ausklangen.

Bekenntnis zur europäischen Zukunft

Der geschäftsführende Präsident der 2. Internationalen Journalistentagung, stellvertretender Pressechef der Reichsregierung Sündermann, gab folgenden Beschluß des Präsidiums der Union Nationaler Journalistenverbände bekannt:

Das Präsidium der Union Nationaler Journalistenverbände, in deren Reihen sich die nationalbewußten Kräfte des europäischen Journalismus gesammelt haben, begrüßt die große Zahl so bedeutender Persönlichkeiten, die aus allen Völkern des Kontinents hierher nach Wien gekommen sind, um vor dem Forum dieser Journalistentagung ihre Stimme zu erheben und ihr Bekenntnis zur europäischen Zukunft abzulegen, auf daß wir Journalisten es in die Welt hinaustragen und im Bewußtsein unserer Völker verankern.

Das Präsidium lenkt die Gedanken der heute versammelten Journalisten auf die an den Fronten des großen Krieges für die europäische Freiheit gefallenen Berufskameraden, die mit ihrem tapferen Sterben stärker als Worte es vermögen, gezeigt haben, daß der Journalismus der jungen Völker nicht privates Geschäft und nicht internationale Routine ist, sondern ernste Ueberzeugung, aufrechtes Bekenntnis und unerschrockene Entschlossenheit bedeutet. Dieses Vermächtnisses wollen wir uns in jedem Augenblick bewußt bleiben; es möge die tragende Idee unserer Kundgebung werden.

Trotz „Auflösung" der Komintern

Der englische Gewerkschaftssekretär zum Befehlsempfang nach Moskau gereist

Nach einer englischen Meldung ist der Generalsekretär des britischen Gewerkschaftskongresses, Citrine, in Kairo eingetroffen. Er befindet sich auf dem Wege nach Moskau, wo, wie es heißt, zwischen den britischen und den sowjetischen Gewerkschaftsführern Verhandlungen stattfinden sollen. Die englische Meldung bemerkt ausdrücklich, daß die Organisation der roten Gewerkschaftsinternationale auch nach der Auflösung der Komintern weiterbesteht.

Es bleibt also dabei: Moskau erteilt weiter die Befehle. Damit wird der ganze Auflösungsschwindel der Komintern von neuem bestätigt. Man kann nicht einmal sagen, daß die Verschleierung dieses Scheinmanövers sonderlich geglückt ist. Das portugiesische Blatt „Alerta", das noch einmal zur angeblichen Liquidierung der Komintern Stellung nimmt, findet den treffenden Ausdruck dafür, wenn es erklärt, es sei nichts weiter als ein schamloser Betrug. Das könne man schon daran erkennen, daß die internationale kommunistische Organisation ihre Aktivität unbekümmert fortsetze. So hetzten in Portugal die Kommunisten uns zur Plünderung, um das Land zugunsten der Komintern ins Elend zu stürzen. Die Auflösung der Dritten Internationale solle nach dem Willen Moskaus nur dazu dienen, daß später eine noch furchtbarere Vierte Internationale eingerichtet werden kann.

39 Terrorbomber abgeschossen

Sowjetisches Rüstungswerk an der Wolga bombardiert — Geringe örtliche Kampftätigkeit an der Ostfront — Sechs große Handelsschiffe und zwei Kriegsfahrzeuge im Hafen von Biserta beschädigt

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 22. Juni. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

An der Ostfront fand nur geringe örtliche Kampftätigkeit statt. Vor der Fischerhalbinsel wurde ein Küstenfrachter durch Bombentreffer versenkt. Ein Nachtangriff starker deutscher Kampffliegerverbände richtete sich gegen ein sowjetisches Rüstungswerk an der Wolga.

Während am gestrigen Tage einzelne feindliche Flugzeuge in das Reichsgebiet einflogen, griff ein starker Verband britischer Bomber in der vergangenen Nacht westdeutsches Gebiet an. Besonders in den Wohnvierteln der Stadt Krefeld entstanden durch Spreng- und Brandbomben starke Schäden. Neben zahlreichen Gebäudeblocks wurden zwei Krankenhäuser zerstört. Die Bevölkerung hatte Verluste. Bisher steht der Abschuß von 39 mehrmotorigen Bombern fest.

Die Luftwaffe bombardierte in der Nacht zum 22. Juni Einzelziele im Raum von London und an der englischen Südküste.

Sicherungsfahrzeuge der Kriegsmarine schossen vor der niederländischen Küste aus einem Verband britischer Jagdflugzeuge drei Flugzeuge ab. Bei dem gemeldeten Nachtangriff deutscher Kampfflugzeuge auf den Hafen von Biserta in der Nacht zum 21. Juni wurden sechs große Handelsschiffe und zwei Kriegsfahrzeuge durch Bombentreffer beschädigt.

Ostfront: Nur geringe Kampftätigkeit

Artillerie und Luftwaffe bekämpfen Feldstellungen und rückwärtige Verbindungen des Feindes

Am Kuban-Brückenkopf nahmen Artillerie und Kampfflugzeuge feindliche Stellungen und Anmarschwege wirksam unter Feuer. Stoßtrupps säuberten im Lagunengebiet einen Stützpunkt vom Feind und verteidigten ihn gegen erneute Gegenstöße. Nachts bombardierten Kampfflugzeuge Eisenbahnstrecken im nordkaukasischen Raum. Zu weiteren Stoßtruppkämpfen kam es im südlichen Frontabschnitt südwestlich Woroschilowgrad und nordöstlich Bjelgorod. Südwestlich Woroschilowgrad versuchten die Bolschewisten in Zugstärke an unsere Stellungen heranzukommen, wurden aber abgewiesen. An anderer Stelle erfaßte unsere Artillerie eine Sowjetkompanie in der Bereitstellung und zersprengte sie. Ebenso scheiterten nordöstlich Bjelgorod dreimal in Stärke bis zu zwei Kompanien wiederholte Vorstöße der Bolschewisten. Die Luftwaffe stieß mehrfach gegen die rückwärtigen Verbindungen des Feindes vor. Schlachtflieger erzielten vier Treffer auf die große Eisenbahnbrücke nördlich Woroschilowgrad, während rumänische und ungarische Kampfflugzeuge Truppenansammlungen und Versorgungslager bombardierten. Der Bahnhof Bataisk war während der Nacht das Ziel deutscher Kampfflugzeuge.

Im mittleren und nördlichen Abschnitt der Ostfront entwickelten sich örtliche Kämpfe im Raum von Ssumy, südlich Belew, bei Kirow, westlich Wjasma und südlich Staraja Russja. Im Raum von Ssumy lag starkes Artilleriefeuer auf unseren Linien. Mehrere Male griffen die Sowjets hier erfolglos in Kompaniestärke an. Auch südlich Belew brachen Angriffe feindlicher Kampfgruppen im Gegenstoß oder im Abwehrfeuer unserer schweren Waffen zusammen. Im Raum von Kirow wurde ein im Schutz künstlichen Nebels angreifendes Bataillon noch vor unserer Hauptkampflinie zu Boden gezwungen. Da die Sowjets das Nebelschießen fortsetzten, ist mit einer Wiederholung des gescheiterten Angriffs zu rechnen. Westlich Wjasma mißlangen ebenfalls mehrere bolschewistische Vorstöße. Das gleiche Schicksal hatten südlich Staraja Russja versuchte gewaltsame Erkundungen gegen unsere Stellungen sowie Angriffe gegen die finnischen Linien östlich des Ladogasees.

Jäger schossen 38 Sowjetflugzeuge ab

Unsere Luftwaffe griff im mittleren und nördlichen Frontabschnitt Bahnhöfe, Brücken und Nachschubzüge an. Schnelle Kampfflugzeuge bombardierten vor allem die Bahnhöfe von Budanowka und Jelez. Die Treffer rissen die Eisenbahngleise an vielen Stellen auf, zerstörten Gebäude und Betriebsanlagen und setzten mehrere Transportzüge, darunter einen Betriebsstoffzug, in Brand. Im Nordabschnitt griffen Sturzkampf- und Kampfflugzeugverbände den Bahnhof Schicharewo und die dortige Eisenbahnbrücke über den Wolchow mit starker Wirkung an. Obwohl der Feind den Angriff durch Flak und Jäger abzuwehren suchte, trafen die Bomben den östlichen Brückenkopf. Bei Schicharewo wurden mehrere abgestellte Züge und das Bahnhofsgebäude getroffen. Weitere Kampffliegerstaffeln griffen Anlagen an der Murmanbahn an und überwachten den feindlichen Schiffsverkehr auf dem Ladogasee und im Eismeer. Dabei versenkten sie im westlichen Ladogasee einen Frachter und nordwestlich der Fischerhalbinsel ein Küstenschiff. Unsere Jäger sicherten die Angriffe der Kampf- und Sturzkampfflugzeuge. Gemeinsam mit der Flak erzielten sie 38 Abschüsse. Drei eigene Flugzeuge kehrten nicht zurück.

Europäischer Kreuzzug

Der 22. Juni als der Tag der Kriegserklärung der Achsenmächte an die Bolschewisten ist in diesem Jahre zu einem Bekenntnistag der europäischen Völkergemeinschaft geworden, denn noch niemals hat man so klar erkannt, an welch seidenem Faden die Geschicke Europas in jenen Junitagen 1941 gehangen haben. Die gesamte europäische Presse steht im Zeichen dieser großen historischen Entscheidung des 22. Juni. Der slowakische Staatspräsident Dr. Tiso hat in einer Rede vor dem Zentralausschuß der Hlinka-Partei die historische Tat des 22. Juni in ein besonderes Licht gerückt, indem er erklärte: „Der Bolschewismus bedroht die europäischen Völker mit dem Untergang ihrer altehrwürdigen Kultur und ihrer nationalen Freiheit. Was in den abgelaufenen zwei Jahren aus Europa geworden wäre, wenn sich die hinter der Chinesischen Mauer der Sowjets vorbereiteten Angriffskräfte des Bolschewismus ohne Widerstand hätten in Bewegung setzen können, sei nicht schwer, sich vorzustellen. Zu den Millionen von den Bolschewisten Ermordeten wären weitere unzählige Opfer gekommen."

Man ist sich wohl darüber im klaren, daß dieser Kampf zur Rettung Europas sehr schwer ist. Aber man weiß auch, daß es keine andere Rettung für diesen alten Kontinent gibt als die siegreiche Durchführung des Kreuzzuges gegen das unmenschliche bolschewistische System. Man ist sich in Europa im klaren, daß die Schuld an diesem furchtbaren Blutvergießen allein jene Kriegshetzer trifft, die sich zuletzt auch nicht gescheut haben, mit den Sowjets ein offenes Bündnis einzugehen. Die Achsenmächte hatten in diesem Kriege, um allzuviel Blutvergießen zu vermeiden, aus rein menschlichen Erwägungen heraus alles mögliche getan, um einen Krieg mit der Sowjetunion zu verhüten. Es sind an die Sowjets keine anderen Forderungen gestellt worden, als daß sie die politische Ruhe des europäischen Kontinents und den sozialen Frieden nicht stören sollten. Die Sowjetunion aber ging nur scheinbar auf die Vorschläge der Achsenmächte ein, um im stillen um so mehr zu wühlen und zu rüsten, um zuletzt den europäischen Kontinent mit den bolschewistischen Massen zu überfluten. Trotz strengster Geheimhaltung waren aber die Vorbereitungen der Sowjets nicht verborgen geblieben. Deutschland und mit ihm Europa waren gezwungen, dem Sowjetimperialismus mit Gewalt entgegenzutreten. Aus dem Echo, das das Gedenken des 22. Juni in der gesamten europäischen Oeffentlichkeit gefunden hat, geht hervor, daß man die deutsche Stellungnahme vollkommen billigt. Die Sowjets hätten für den Frieden mit Deutschland die Aufopferung aller befreundeten Nationen wie Finnland, Rumänien, Ungarn und die Slowakei verlangt, und die Forderungen Molotows gingen seinerzeit darauf hinaus, den Verrat Deutschlands an allen anderen europäischen Völkern zu erpressen. Weil aber Deutschland diesen Verrat inmitten der schwersten kriegerischen Verwicklungen aus europäischem Verantwortungsbewußtsein heraus strikte ablehnte und um der Ehre der Achsenvölker und der Zukunft des deutschen Volkes und der Sicherheit des europäischen Kontinents die Waffen ergriff und sich dem bolschewistischen Chaos entgegenwarf, deshalb stehen heute auch die meisten europäischen Völker bereit, diese Treue mit Treue zu vergelten und alle Kräfte für die Erringung des Endsieges einzusetzen.

Man muß sich nur einmal genau erinnern, welche Wirkung die deutsche Entscheidung auf den europäischen Kontinent hatte. Die spanische Zeitung „Madrid" charakterisiert dies mit den Worten: „An jenem 22. Juni 1941 atmete die gesamte zivilisierte christliche Welt auf, auf der bis dahin die offene kommunistische Gefahr wie ein Alpdruck gelastet hatte. Die deutschen Heere begannen damals den historischen Kampf gegen das Untermenschentum. Allein durch die Tatsache, daß Adolf Hitler, nachdem er wenige Monate vorher die unverschämten und unzweideutigen Forderungen Molotows abgewiesen hatte, den Kampf begann, als es noch Zeit war, den sowjetischen Koloß aufzuhalten, schuldet die ganze Welt und besonders Europa Deutschland ewige Dankbarkeit."

Europa ist erwacht. Und Europa hat daher die Pflicht, für den Sieg gegen den Bolschewismus alle Kräfte zu mobilisieren. Was die europäischen Völker heute an Sorgen und Lasten, an Opfern und Wunden auf sich nehmen müssen, wird später einmal in einem neuen Europa des Friedens und

---

Der heimliche Schwur

Roman von Hans Hirthammer

Urheber-Rechtsschutz durch Verlag Oskar Meister-Werdau

13. Fortsetzung

Martin wußte vor Überraschung nicht gleich, was er antworten sollte. „Da komm ich noch nicht ganz mit!" rief er. „Willst du mir das nicht etwas genauer erklären? Du hast doch deinen Hof zu Hause? Da hast du es doch wahrhaftig nicht nötig. Fabrikarbeiter — Michael, das ist nichts für dich!"

Michaels Stirn verdüsterte sich. „Das Wieso und Warum erzähl ich dir noch. Zuerst möcht ich wissen, ob ich hier arbeiten kann. Wenn es nicht geht, dann muß ich es anderswo versuchen."

Der düstere Ernst, der aus Michaels Stimme und Haltung sprach, ließ den anderen betroffen aufhorchen. „Wenn es wirklich dein fester Entschluß ist, dann will ich gerne mit dem Werkmeister sprechen. Ich denke schon, daß du unterkommen kannst."

„Ich möcht am liebsten sofort Gewißheit haben. Ich wär dir recht dankbar, Martin, wenn du gleich jetzt mit dem Werkmeister reden würdest. Ist er da? Soll ich ihn selber fragen?"

„Ich verstehe das nicht. Ist bei euch zu Hause etwas passiert? — Ich weiß doch, du hast uns immer ein wenig über die Achseln angesehen, weil wir keine Bauern geblieben sind. Und jetzt willst du selber —?"

Michaels Miene bekam etwas Gequältes. „Ich erzähl es dir schon. Aber zuerst will ich wissen —"

„Da kommt gerade der Bergfeld! Das ist der Werkmeister! Du bist also wirklich fest entschlossen, hier anzufangen?"

„Ja!"

Werkmeister Bergfeld war ein untersetzter Mann mit kleinen, pfiffigen Augen, denen keine Nachlässigkeit an den einzelnen Werkplätzen entging.

Als er den Fremden bemerkte, kam er rasch näher, während sich Falten des Unmutes auf seiner niedrigen Stirne zeigten.

„Was ist mit dem jungen Mann, Rößler? Sie wissen doch, daß Privatbesuche —"

„Er ist ein Freund von mir, Herr Bergfeld! Er sucht Arbeit! Könnte er nicht bei uns eingestellt werden?"

Bergfeld maß den jungen Mann mit kritischen Blicken. „Was sind Sie von Beruf?"

„Mein Vater ist Bauer in Langenreuth. Bis jetzt hab ich auf unserem Hof gearbeitet."

„Also wieder so einer, dem die Bauernarbeit nicht fein genug ist! Herrgott nochmal, was rennt ihr denn alle in die Fabriken? Bleibt draußen auf den Feldern, da seid ihr auf dem richtigen Platz!"

„Es sind besondere Umständ!" stammelte Michael, den die scharfe Zurechtweisung heftig erröten gemacht hatte. Die Worte des Werkmeisters hatten ihn tief getroffen.

„Natürlich!" spottete der andere. „Immer sind es besondere Umstände."

„Mein Vater hat den Hof verkauft und — da bleibt mir nichts anderes übrig, als mich nach einer anderen Arbeit umzusehen."

„Na, da könntest du dich doch irgendwo als Knecht verdingen!" meinte Bergfeld. Seine Stimme klang weniger streng als vorher.

„Nein, das — da müßte ich immer daran denken, daß ich —"

Der Werkmeister wartete das Ende des Satzes nicht ab. Er schien plötzlich zu begreifen, wie es im Herzen dieses jungen Menschen aussah.

„Wann könnten Sie denn anfangen?"

„Das wäre mir gleich! Je eher, desto besser!"

Bergfeld dachte angestrengt nach. „Im Augenblick geht es noch nicht. Aber sagen wir in vierzehn Tagen! Da wird ein Platz frei!" Er drehte sich zu Rößler um. „Sie wissen, der junge Hoffmann will abgehen. Er hat eine kleine Erbschaft gemacht und will sich eine Mechanikerwerkstätte einrichten. Ihr Freund könnte den Posten übernehmen."

„Das wäre sehr schön, Herr Bergfeld, wenn Sie sich für meinen Freund verwenden möchten!"

„Gut!" Bergfeld zog ein Notizbuch aus der Tasche, schlug es auf und machte eine Eintragung. „Am Montag in vierzehn Tagen melden Sie sich früh um sieben Uhr pünktlich bei mir. Wir können es ja einmal mit Ihnen versuchen! Ihr Name?"

„Michael Oehrigsen!"

„Wann geboren?"

Michael nannte sein Geburtsdatum.

„Adresse?"

„Ich muß mir erst ein Quartier suchen!"

„Na schön! Wenn irgend etwas los sein sollte, wird Rößler ja wissen, wo und wie man Sie erreichen kann! — Also: am Montag in vierzehn Tagen pünktlich um sieben!"

Damit war die bedeutungsvolle Unterredung beendet. Der Werkmeister entfernte sich mit einem knappen Gruß.

„Gratuliere, Kamerad!" rief Martin und schüttelte dem Freunde die Hand. „Aber nun mußt du dich vertrollen! Wenn du nichts anderes vorhast, dann geh doch zu mir nach Hause. Meine Frau wird Augen machen! Dort wartest du auf mich! Wir können uns dann beim Abendessen in aller Ruhe über die Geschichte unterhalten."

Als Michael wieder auf der Straße stand, war etwas wie Freude in ihm. Die Hauptsache war geschafft. Der Lebensunterhalt war gesichert, und es war schneller gegangen, als er geglaubt hatte.

Nun konnte die Christl seine Frau werden. Sie richteten sich mit dem Erbteil, auf dessen Auszahlung er bestehen würde, eine kleine Wohnung ein, und dann konnte das neue Leben beginnen.

Wenn es auch anfangs vielleicht schwer für ihn war, eine Arbeit zu verrichten, die seiner bisherigen Tätigkeit in jeder Beziehung entgegengesetzt war — er würde es schon schaffen und sich eingewöhnen. Er hatte ja die Christl! Sie war seine Gefährtin, sein guter Kamerad.

Frau Rößler war tatsächlich aufs höchste überrascht, als sie Michael Oehrigsen an der Wohnungstür vorfand. Sie kannte ihn von gelegentlichen kurzen Besuchen.

Er folgte ihrer Aufforderung, einzutreten, und als sie ihn mit einer Tasse Kaffee und einem Stück Kuchen bewirtet hatte, setzte sie sich mit ihrem Nähzeug zu ihm an den Tisch, und nun mußte er ihr erzählen.

Frau Rößler war eine hübsche Blondine voll quecksilbriger Lebendigkeit, ein Stübchen, das sich nett und geschmackvoll zu richten verstand.

„Ich bin schon sehr neugierig auf Ihre Christl! Was, sie ist nie in der Stadt gewesen? Ich werde mich ihrer annehmen, wir müssen Freundinnen werden, oh, Sie brauchen da gar keine Sorge zu haben! Natürlich werden wir uns oft gegenseitig besuchen. Ich werde ihr auch zeigen, wie sie sich ihr Nest recht behaglich einrichten kann. Ach ja, die Hauptsache: haben Sie schon eine Wohnung?"

Michael schüttelte den Kopf. Er hatte die lebhaft hervorgesprudelten Worte ziemlich hilflos über sich ergehen lassen. Immer ging es ihm so. Er fühlte sich vor Frau Rößler unbeholfen. Wie ein Tölpel kam er sich vor, wenn er bei ihr saß. Sie war so klug und lebensgewandt, dabei war sie immer so hübsch angezogen, wie eine richtige, vornehme Dame.

„Die Wohnung!" überlegte sie eben. „Da lassen Sie mich nur machen, Herr Oehrigsen! Ich werde Ihnen etwas Hübsches aussuchen, nicht zu weit von uns weg, damit wir uns recht oft sehen können. — Wieviel wollen Sie denn für die Miete anlegen?"

Michael hatte keine Ahnung. „Ich weiß da gar nicht Bescheid, Frau Rößler! Es soll halt nicht zu teuer sein, denn ich werde als ungelernter Arbeiter nicht gar zu viel verdienen!"

„Ich werde schon was Nettes und Billiges für Sie finden. Verlassen Sie sich ganz auf mich!"

„Ich hätt eigentlich ganz gern selbst —"

„Aber nein!" fiel sie ihm ungeduldig ins Wort. „Davon verstehen Sie nichts! Man würde Sie bestimmt übervorteilen! Passen Sie auf, wir machen es so: ich schreibe Ihnen, wenn ich ein paar Objekte gefunden habe. Dann kommen Sie und suchen sich diejenige Wohnung aus, die Ihnen am besten gefällt!"

Michael nickte zustimmend. „Vielleicht — wenn es Ihnen recht ist — da könnte ich gleich die Christl mitnehmen!"

„Fein!" rief Frau Rößler begeistert. „Sie sind natürlich beide unsere Gäste. Sie werden ja doch ein paar Tage dableiben müssen, nicht wahr, es gibt so viel zu erledigen, wenn es einen jungen Hausstand einzurichten gilt!"

Als Martin Rößler nach Hause kam, fiel ihm seine Frau mit einem entzückten Aufschrei um den Hals. Sie umarmten und küßten sich, ohne sich durch Michaels Anwesenheit stören zu lassen.

Martin bemerkte Michaels Verlegenheit und blinzelte ihm über die Schultern seiner Frau hinweg lachend zu. „Du mußt schon entschuldigen, Michael! Du weißt ja, was meine Karola für ein verrücktes Küken ist!"

Michael sagte nichts. Aber er dachte daran, wie seine Christl so ganz anders war. So scheu und verschämt, ganz anders als diese Frau hier, deren Zärtlichkeiten, vor fremden Blicken hingegeben, etwas Kokettes und Lärmendes an sich hatte. Ob er sich freuen sollte, daß Frau Karola bereit war, die Christl in ihre Obhut zu nehmen?

Er sehnte sich plötzlich nach ihr, und da ihm einfiel, daß er vorerst nichts weiter in der Stadt zu erledigen hatte, beschloß er unvermittelt zu gehen.

Als er die beiden von seiner Absicht unterrichtete, erhoben sie zwar stürmischen Protest, aber er ließ sich nicht überreden.

Martin begleitete ihn noch ein Stück und erfuhr nun die Ursachen und Hintergründe, die zu Michaels Entschlüssen geführt hatten.

„Das ist eine schlimme Geschichte!" meinte er betroffen, und sein Abschied fiel herzlicher aus, kameradschaftlicher als bei früheren Gelegenheiten.

des Aufbaus einen reichen Lohn finden. Dieser Krieg gegen das bolschewistische Untermenschentum und gegen den anglo-amerikanischen Imperialismus hat den europäischen Völkern für immer die Augen geöffnet. Es wird in Zukunft nicht mehr möglich sein, die kleinen Staaten des europäischen Kontinents für europafremde Interessen gegeneinander auszuspielen. Unter der Führung der Achsenmächte ist Europa zum kontinentalen Denken erwacht und treibt endlich auch eine kontinentale Politik in dem Bewußtsein, dadurch die Interessen des ältesten und kulturell wertvollsten Kontinents am besten zu vertreten und so die Zukunft der europäischen Völker für alle Zeiten sicherzustellen.

Für das neue Europa marschieren Millionen-Arbeiter-Heere, marschieren Millionen tapferer Soldaten an den Fronten, marschieren aber auch alle Vertreter der europäischen Kultur und Wissenschaft und setzen ihre Kräfte für die künftige Gestaltung des Kontinents ein. Das zeigt uns die jüngste Entschließung des internationalen Journalistenverbandes auf seiner großen Tagung in Wien. Die europäischen Journalisten sind zugleich die berufensten Vertreter einer europäischen Propaganda und haben den festen und entschlossenen Willen, für die Einigung des Kontinents, für die Mobilisierung aller geistigen Kräfte Europas sich einzusetzen. Diese Mobilisierung aller geistigen, wirtschaftlichen und aller Menschenreserven des alten Erdteils aber wird auch den Sieg Europas garantieren.

Heimatliche Rundschau

Bad Bramstedt, den 23. Juni

Arbeitstagung der Partei. Unter Vorsitz des Stellvertretenden Gauleiters Sieh fand im Sitzungssaal des Gauhauses eine Arbeitstagung statt, an der neben den Kreisleitern und Leitern der Gauhauptämter auch die Führer der Verbände und Gliederungen teilnahmen. Gegenstand der Tagung waren alle aktuellen Fragen des Kriegseinsatzes, der die Partei vor außerordentliche Pflichten stellt, die heute mit einem Minimum an Kräften gemeistert werden müssen.

In seinem Schlußwort betonte der Stellvertr. Gauleiter, der eingangs die Grüße des Gauleiters aus dem Ostland übermittelt hatte, daß die Partei die ihr vom Führer gestellten Aufgaben in der Erkenntnis ihres geschichtlichen Auftrages erfülle. Dieser werde auch von der Bevölkerung verstanden. Durch eine harte und gerade Gesinnung auch in schweren Situationen offenbart sie eine Haltung, die den Gleichklang der Empfindungen zwischen Front und Heimat ausdrückt und durch den geschlossenen Einsatz den Endsieg verbürgt.

Wirtschaftliche Kaninchenrassen

Der wirtschaftliche Imperativ lautet: Größte Erfolge mit geringstem Aufwand! Dieser Erfolg ist auf dem Gebiete der Kaninchenzucht nur möglich, wenn man sich ganz auf die anerkannten Wirtschaftsrassen stützt. Mit Recht hat der Reichsverband Deutscher Kleintierzüchter seinerzeit eine durchgreifende Rassenbereinigung vorgenommen. Die sogenannten Riesen- und Zwergrassen wurden von vornherein ausgeschaltet. Erstere, weil sie zu anspruchsvoll im Futter sind, wodurch die Gestehungskosten je Pfund Kaninchenfleisch zu teuer werden, letztere, weil sie infolge ihrer Kleinheit von vornherein zumindest eine ausgesprochen wirtschaftliche Fellnutzung kaum zulassen. Eine Ausnahme macht nur der Deutsche Widder von den Riesen und von den Zwergen das Kleinchinchilla, die beide vermöge ihrer besonderen Eignung in die anerkannten Wirtschaftsrassen aufgenommen sind. Somit verbleiben als Wirtschaftskaninchen nur sogenannte Mittelrassen, die keinerlei übertriebene Körperform aufweisen, was geradezu die Voraussetzung ihrer Wirtschaftlichkeit ist. Demzufolge sind die unwirtschaftlichen, rasselosen Tiere, soweit sie noch gehalten werden, nach Erlangung der Schlachtreife durch gute Vertreter anerkannter Wirtschaftsrassen zu ersetzen. Es ist deshalb nur vorteilhaft, wenn sich der einzelne diesen Züchterorganisationen anschließt. Dort im Verein wird das Mitglied jederzeit bestens beraten; auf diese Weise spart man sich das durch eintretende Verluste sonst oft recht teure Lehrgeld.

Was verlangen wir von einer Wirtschaftsrasse? Welches Ziel müssen wir anstreben? Das Zuchtziel wird stets ein futterdankbares und genügsames Tier sein, das die besondere Fähigkeit besitzt, reine Abfallstoffe von Küche und Garten und das übliche nicht marktgängige Freifutter in einen guten Fleischansatz und in ein für die Kürschnerei brauchbares Fell umzuwerten. Nicht minder ist eine kernige Gesundheit sowie Widerstandsfähigkeit gegen Witterung und Seuchen anzustreben. Kranke Tiere sind vielfach Ansteckungsherde und somit eine Gefahr für den Bestand. Hinsichtlich der Fruchtbarkeit muß zur Zeit gefordert werden, daß von der Häsin zwei Würfe im Jahr mit mindestens je fünf groß werdenden Jungen erwartet werden dürfen. Aber allmählich ist im Laufe der Jahre eine Steigerung der Fruchtbarkeit anzustreben derart, daß sich die Zahl der Jungen der Zahl der Saugwarzen anpaßt, deren eine normale Häsin etwa 8 bis 10 aufweist. Jede einzelne Saugwarze muß während der ganzen Säugezeit Milch geben. Die Zuchthäsin muß leicht tragend werden und späterhin reichlich Milch im Gesäuge haben. Ferner soll der mütterliche Pflegetrieb bei ihr voll entwickelt sein, was im guten Nestbau und liebevoller Betreuung der Kleinen zum Ausdruck kommt. Diese wertvollen Eigenschaften weisen alle Wirtschaftsrassen gemeinsam auf, ebenso einen den besten Leistungen entsprechenden Körperbau in Nutzform: Der Rumpf muß vorn so breit sein wie hinten. Die Länge soll sich zur Breite und Höhe ungefähr wie 3 : 1 : 1 verhalten. Allerdings weichen die einzelnen Wirtschaftsrassen in der Körperform etwas voneinander ab. Nach den einschlägigen Reichsbewertungsbestimmungen ist bei allen normalhaarigen Rassen ein vollgriffiges Fell als Ziel anzustreben. Das Haar soll durchweg mittelang sein, d. h. 3 bis 4 Zentimeter.

Die einzelnen Wirtschaftsrassen lassen sich wie folgt kurz skizzieren. Das Angorakaninchen ist in erster Linie auf die kriegswichtige Angorawolle, erst in zweiter Hinsicht auf Fleisch gezüchtet. Gute Durchschnittstiere erbringen einen durchschnittlichen Schurertrag von etwa ...0 Gramm und darüber je Tier und Jahr. Menge, Güte und schnelles Wachstum bedingen den Ertrag. Als Wollerzeuger bewährt sich besonders der kastrierte Rammler, da er sich als solcher dem weiblichen Typ nähert. Demzufolge verbinden sich in seiner Wolle männliche Haarwuchskraft und weibliche Wollfeinheit. Das Normalgewicht dieser Rasse liegt bei 3¼ Kilogramm. Sie wirft die höchste Rente ab, erfordert aber etwas mehr Pflege (im Haar) als die übrigen Wirtschaftsrassen. Sehr beliebt und daher weit verbreitet sind die Weißen und Blauen Wiener, eine mittelschwere Form von etwa 4 Kilogramm und vielseitig verwertbarem Fell. Die beiden Großsilberkaninchen, das Helle und das Deutsche, sind noch etwas schwerer als die vorigen. Ihr Normalgewicht beträgt 4,5 Kilogramm. Beide Farbenschläge unterscheiden sich durch die Silberung, die beim deutschen Großsilberkaninchen dunkler ist. Das Groß- und Kleinchinchilla unterscheiden sich lediglich durch die Verschiedenheit von Größe und Gewicht, welches ersteren Falles normalerweise 4,5 Kilogramm, letzteren Falles nur 2,75 Kilogramm beträgt. Das Deutsche Widderkaninchen, in Fleischansatz und Fellgüte gleich wertvoll, ist mit seinen etwa 5 Kilogramm Lebendgewicht das Kaninchen der kinderreichen Familie. Es kommt in einer grauen und einer weißen Varietät vor, wobei die graue (wildgrau, hasengrau und dunkelgrau) die weit verbreitetste ist.

Bereits dieser kurze Ueberblick über unsere anerkannten Wirtschaftsrassen läßt deutlich erkennen, daß hier dem Geschmack und dem Bedürfnis des einzelnen Kaninchenfreundes, soweit er über die erforderliche Futtergrundlage verfügt, ein weiter Spielraum zu nutzbringender Betätigung gelassen ist. Den größten Erfolg in der Zucht wird meist der haben, welcher nicht mehr Tiere hält, als er bequem sattmachen und abwarten kann, und eine bewährte Zuchtregel heißt: Lieber weniger Tiere, aber richtige!

Der Preis der neuen Kartoffeln. Im Laufe dieser Wochen kommen die ersten Frühkartoffeln auf den Markt. Wie alljährlich hat daher die Hauptvereinigung der deutschen Kartoffelwirtschaft in einer Anordnung die diesjährigen Erzeuger- und Verbraucherhöchstpreise für die Speisefrühkartoffeln festgesetzt. Für den Verbraucher ändert sich gegenüber dem Vorjahr insoweit etwas, als jetzt bei den Verbraucherhöchstpreisen nicht mehr zwischen drei, sondern nur noch zwei Sorten (weiß- und gelbfleischige Sorten) unterschieden wird. Der Verbraucherhöchstpreis für Speisefrühkartoffeln beträgt bei Abgabe von $^1/_2$ Klg. bis 7. Juli 13 Rpf. und sinkt von Woche zu Woche bis Ende Juli auf 10 Rpf. herab. Diese Preise und die festgesetzten Handelsspannen gelten wie früher auch für ausländische Frühkartoffeln.



Reichsarbeitsdienst-Sondermarken der Deutschen Reichspost. Die Deutsche Reichspost gibt vom 26. Juni an vier Sondermarken heraus, deren Darstellungen die Allgemeinheit auf den Einsatz und die Leistungen des Reichsarbeitsdienstes an der Front und für die Front hinweisen. Die Entwürfe der neuen Marken stammen von dem Maler und Graphiker Klaus Müller-Rabe in Berlin-Charlottenburg, und zwar versinnbildlicht die Marke zu 3 + 7 Rpf. die Erziehungsaufgabe des RAD., die Marke zu 5 + 10 Rpf. die Mithilfe des RAD. bei Erntenotständen, die Marke zu 6 + 14 Rpf. den Arbeitseinsatz im Frieden und die Marke zu 12 + 18 Rpf. den Einsatz im Kriege. Weltbild.

Die Tage der Rosen

Die Rosen haben nun die Kelche voll erschlossen und verschönen mit Düften und Farben die sommerliche Erde. Es ist vielleicht die schönste Zeit des Jahres, wenn die Rosen blühen. Da steht die Erde auf der Höhe ihres Seins. Heuduft, der erste Ernte-Atem, durchzieht die weite, sonnige Welt, und die sommerliche Sonnenwende sendet das Licht ihrer lodernden Flamme rings in alle Lande.

In diesen Glanz und dieses Duften stellen die Rosen ihre mannigfach getönten Farben. Hier erschimmern sie hell-, dort tief dunkelrot; es gibt gelbe Rosen mit einem unsagbar zarten Schmelz und taufrische weiße Blüten. Wer vermöchte alle Arten und Farben zu nennen? Unendlich tönereich ist der Rosenflor, und gärtnerische Kunst ersinnt deren jährlich noch wieder neue.

Wohl keine Blume ist bei den Menschen so beliebt wie die Rose. Sie sagt dem Empfänger, daß der Spender ihm herzlich zugetan sei, und verrät besonders gern eine Liebe, die noch keine Worte zu finden vermochte. Vielleicht keine Blume wird darum so liebevoll betreut und gepflegt wie sie. Und sie lohnt es mit einem Duft voll unendlicher Süßigkeit und einer Schönheit, die ihr den Namen einer „Königin der Blumen" zu Recht verschaffte.

Der Rundfunk am Freitag

Reichsprogramm: 12.35—12.45: Der Bericht zur Lage. — 14.15—15.00: Klingende Kurzweil mit Erich Börschel. — 15.00—15.30: Musik aus Saarbrücken. — 15.30—16.00: Trioserenade von Beethoven. — 16.00—17.00: Kleine Opernmusik. — 17.15—18.30: Jan Hoffmann und die Rundfunkorgel. — 18.30—19.00: Der Zeitspiegel. — 19.00—19.15: Wehrmachtvortrag. — 19.15—19.30: Frontberichte. — 19.45—20.00: Dr.-Goebbels-Artikel: „Der Krieg im Zwielicht". — 20.15—21.00: Unterhaltungskomponisten im Waffenrock. — 21.00—22.00: Heitere Melodien.

Deutschlandsender: 17.15—18.30: Von H. Goetz bis R. Strauß (Leitung: H. Bongartz). — 20.15—20.35: Sibelius-Zyklus: VII. Sinfonie (Leitung: Eugen Jochum). — 20.35—21.00: Divertimento von Mozart. — 21.00—22.00: „Paracelsus", „Der Kuckuck von Theben" (Neuzeitliche Opernquerschnitte).

Behördliche Erlasse

Aufstiegsstellen für Kriegsversehrte bei der Reichsbahn. Wie die Deutsche Reichsbahn mitteilt, hat sie alle erforderlichen Maßnahmen getroffen, um Kriegsversehrte in beachtlicher Anzahl in die Reihen ihrer Gefolgschaft aufzunehmen. Die erforderlichen Einrichtungen für die Ein- oder Umschulung sind getroffen; besondere Ausbildungslehrgänge werden die Dienstanfänger schnell in den neuen Beruf einführen und ihnen den Dienst erleichtern. Vor allem braucht die Reichsbahn betriebsdiensttaugliche Kräfte, die dort eingesetzt werden können, wo der größte Mangel herrscht, nämlich im Lokomotivfahrdienst und sonstigen Betriebsdienst. Die Reichsbahn legt ganz besonderen Wert darauf, den Kriegsversehrten, als einen Anteil an dem Dank für ihr Opfer, solche Arbeitsplätze zu geben, die ihnen auch späterhin eine befriedigende Tätigkeit und Aufstiegsmöglichkeiten bieten. In allen Beamtenlaufbahnen, in denen Mangel an Beamtennachwuchs besteht, werden deshalb die geeigneten Kriegsversehrten ohne Rücksicht auf Lebensalter und Länge der Zugehörigkeit zur Reichsbahn von vornherein voll nach den Laufbahnbestimmungen ausgebildet.

Zusätzlicher Versicherungsschutz für die Heimatflak. Auf Veranlassung der Wirtschaftsgruppe Unfallversicherungen sind die Versicherer angewiesen, den Dienst in der Heimatflak bei allen laufenden Unfallversicherungsverträgen zuschlagsfrei mitzudecken. Auf diese Weise wird den Angehörigen der Heimatflak, für die Unfallversicherungen bestehen oder abgeschlossen werden, ohne wirtschaftliche Belastung ein zusätzlicher Versicherungsschutz neben den Fürsorgeleistungen nach den gesetzlichen Bestimmungen geboten.

Provinz und Nachbargebiete

Neumünster. In der Holstenbrauerei wurde vorgestern einem 55jährigen Arbeiter an der Flaschenfüllmaschine von den Scherben einer zersprungenen Flasche der Daumen von der rechten Hand getrennt. Ein weiterer Betriebsunfall ereignete sich in einer Tuchfabrik, wo ein jugendlicher Arbeiter von einer Maschine erfaßt wurde und sich einen komplizierten Unterschenkelbruch sowie Rückenverletzungen zuzog.

Itzehoe. Tödlich verunglückt ist in der Nacht zum Montag der Ladeschaffner Johannes Göttsche bei der Zugabfertigung auf dem hiesigen Bahnhof. Er wurde von einer Lokomotive an- und umgefahren. Die Mutter des tödlich verunglückten Beamten war am Tage vorher gestorben. Mutter und Sohn werden gemeinsam beerdigt.

Hamburg. Schadenfeuer durch Zigarette. In der Mittagsstunde des 3. März sah die Abteilungsleiterin eines Konfektionshauses am Neuen Wall die Gardinen des Verkaufsraumes im ersten Stock in Flammen aufgehen. Das Feuer breitete sich schnell aus. Eine Kundin, die bei einer Anprobe geraucht und die Zigarette in einen auf der Fensterbank stehenden Aschenbecher getan hatte, kam auf die Abteilungsleiterin zu und sagte: „Was habe ich angerichtet!" Der durch den Brand entstandene Schaden belief sich auf 15 000 bis 20 000 RM, ohne den Gebäudeschaden. Die Kundin, Frau B., hatte sich nun vor dem Hamburger Amtsgericht zu verantworten und sagte, daß sie die Zigarette ausgedrückt hätte und sich somit an dem Brand nicht schuldig fühle. Die Beweisaufnahme ergab aber, daß sie sehr unvorsichtig gehandelt hatte, denn die Fransen der Gardine hatten in den Aschenbecher hineingehangen. Auch mußte sie die Zigarette nicht ganz ausgedrückt haben. Das Gericht verurteilte die Angeklagte wegen fahrlässiger Brandstiftung zu 150 RM Geldstrafe oder 30 Tagen Gefängnis.

Lindholm. Wieder einmal: im Spiel erschossen. Sonnabend trafen sich zwei unzertrennliche Freunde im Alter von 17 Jahren, Hans Hansen, Sohn von Anton Hansen, und Richard Rickwertsen, Sohn des Bahnassistenten Rickwertsen, mit ihren Salonbüchsen. In dem Glauben, daß die Büchsen ungeladen seien, wollten sie aus Uebermut „sich erschießen". Aus etwa 4—5 Meter Entfernung schossen die beiden jungen Leute, und Hans Hansen sank, ins Herz getroffen, tot zu Boden. Des Toten Vater ist seit Stalingrad vermißt, und die Familie Rickwertsen ist in den letzten Jahren von schweren Schicksalsschlägen heimgesucht worden. Am Sonntag hätte Hansen seinen 17. Geburtstag feiern können.

Osterrönfeld. Der 46jährige Arbeiter Willi B. blieb beim Transportieren einer Schwefelsäureflasche mit dem Fuß an einem Draht hängen und kam zu Fall. Dabei zerbrach die Flasche und B. erlitt schwere Aetzungen an beiden Händen. Er kam in das Rendsburger Krankenhaus.

Husum. Jetzt wird eine Hallig als Schauplatz der ersten Szene aus Ibsens „Nora" dienen. Eine größere Filmexpedition der Ufa begab sich über Husum und die Insel Pellworm nach der Hallig Hooge, um von dort aus die Anfangsszene von „Nora" auf der ganz einsamen Vogelhallig Norderoog zu drehen. Nach Erledigung der Norderooger Aufnahmen werden die Bilder der Anfangsszenen auf der Sandbank und der Brücke von St. Peter zu Ende geführt werden.

Tondern. Der Orientierungssinn der Gänse. Ein hiesiger Arbeiter hatte zwei junge Gänse im Alter von fünf Monaten gekauft. Er ließ sie auf einem Rasen in der Stadt grasen. Plötzlich aber waren die Gänse verschwunden. Die Nachforschung ergab, daß die Gänse den fünf Kilometer langen Weg nach Gallehus, von wo sie gekommen waren, zurückgelegt hatten und sich dort im alten Stall befanden.

Horsens. Der Blitz schlug in die Schulstube. In der Gegend von Horsens schlug ein Blitz in die Schulstube, in der sich 20 Kinder mit ihrem Lehrer befanden. Der Blitz richtete im Zimmer viel Unfug an, merkwürdigerweise wurde aber niemand verletzt.

Sonderburg. Ausgrabungen beim Sonderburger Schloß. Der hiesige Verkehrsverein richtete vor kurzem eine Anfrage an das Ministerium, ob diese bereit sei, einen großangelegten Plan zur Ausführung von Ausgrabungen zu unterstützen und zu genehmigen. Es handelt sich hauptsächlich darum, die Reste der alten Befestigungswerke frei zu legen und damit eine ganz besondere Sehenswürdigkeit für die Stadt zu schaffen. Der Minister hat darauf geantwortet, daß er dem Plan wohlwollend gegenüberstehe und bereit sei, wenn sich auch Privatpersonen an den Kosten beteiligen würden, ebenfalls finanzielle Hilfe zu gewähren.

Nah und Fern

Goethe-Medaille für Prof. Riemerschmid. Der Führer hat dem Architekten Geheimen Regierungsrat Professor Dr.-Ing. e. h. Richard Riemerschmid in Pasing bei München aus Anlaß der Vollendung seines 75. Lebensjahres in Würdigung seines künstlerischen Schaffens die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

Zu Ueberstunden „verurteilt". Ein Angestellter hatte Fabrikationsabfälle, die noch anderweitig Verwendung finden konnten, aus seinem Betrieb ohne Erlaubnis mit nach Haus genommen. Vor dem zuständigen Gericht in Wiesbaden stellte sich heraus, daß der Angeklagte nicht nur weiter im Werk beschäftigt wird, sondern sich auch bereit erklärt hat, durch Ueberstunden und Sonntagsarbeit den Schaden wiedergutzumachen. Das Amtsgericht hat nach der neuen Vereinfachungs-Verordnung die Möglichkeit, eine Strafsache einzustellen, wenn eine bestimmte Bedingung erfüllt wird. Dem Angeklagten wurde aufgegeben, durch Ueberstunden und Sonntagsarbeit den Schaden wiedergutzumachen. Bei Erfüllung dieser Bedingung soll das Strafverfahren dann eingestellt werden.

Eine Warnung für nachsichtige Eltern. Vor einem rheinischen Amtsgericht hatte sich eine Frau, die ihre Tochter ohne triftige Gründe dem Schulunterricht ferngehalten hatte, zu verantworten. Sie wurde wegen Verletzung der Aufsichtspflicht zu einer recht fühlbaren Geldstrafe verurteilt. Die Tochter wurde mit Jugendarrest belegt.

Der Star mit dem Zigarrenstummel. In einem Hausgarten in Kirchen bei Sieg beobachtete der Gartenbesitzer, daß aus dem Flugloch des Starkastens Rauchwolken quollen und der Star mit lautem Geschrei den Kasten umflog. In dem Kasten fand man schwelende Glut, und am Rand des Nestes lag ein glimmender Zigarrenstummel. Der Vogel hatte den brennenden Zigarrenrest auf der Straße aufgepickt und in sein Nest geschleppt, wo er das Feuer entfachte. Der Vorfall zeigt, daß ein Vogel auch zum gefährlichen Brandstifter werden kann, wenn er beispielsweise einen glimmenden Stummel in ein Nest am Dachgiebel oder gar in eine Scheune schleppt.

Heftiges Erdbeben in Tschungking-China. Nach Meldungen aus Tschungking wurde in der Provinz Tschechuan am 21. Juni ein heftiger Erdstoß verspürt, der sein Zentrum in Tschengtu hat. Man glaubt, daß bedeutende Zerstörungen entstanden sind.

Bolschewistische Offiziere in Gibraltar

Das Eintreffen von 16 sowjetrussischen Stabsoffizieren in Gibraltar wurde in den Kasernen der britischen Seefestung festlich begangen. Die Ankunft einiger dieser Offiziere wird in Verbindung gebracht mit dem von den USA. gehegten Plan, ehemalige Rotspanier und Angehörige der Internationalen Brigade des Spanischen Bürgerkrieges, die sich in Nordafrika befinden, in „Kommandos" einzusetzen. Andere bolschewistische Offiziere werden sich nach London begeben, um an den Feiern des Jahrestages des britisch-sowjetrussischen Bündnisses teilzunehmen, die in großem Stil unter dem Vorsitz des englischen Bischofs von Chelmsford in ganz England, besonders aber in London, abgehalten werden.

Sie wollen ihr Spiegelbild nicht sehen

Im Namen von fünf Millionen Juden hat das American Jewish Committee gefordert und durchgesetzt, daß Shakespeares „Kaufmann von Venedig" in den nordamerikanischen Theatern nicht mehr aufgeführt wird. Als Begründung wurde angegeben, daß Shakespeares Darstellung des Juden Shylock „für die jüdische Rasse verletzend" sei. Die Theater kamen der Forderung des in den USA. allmächtigen jüdischen Ausschusses natürlich sofort nach.

Der Endsieg wird kommen!

Eine Rundfunkansprache Subhas Chandra Boses an das deutsche Volk.

Subhas Chandra Bose wandte sich in deutscher Sprache über den japanischen Kurzwellensender von Tokio aus in einer Ansprache an das deutsche Volk, in der er für die erwiesene herzliche Gastfreundschaft seinen Dank aussprach und u. a. erklärte:

„Während meines diesmaligen Aufenthaltes in Deutschland konnte ich beobachten, daß das Interesse des deutschen Volkes für Indien und seine kulturellen, wirtschaftlichen sowie politischen Probleme gewaltig zugenommen hat. In meinen Gesprächen mit dem Führer und anderen maßgebenden Persönlichkeiten wie Reichsaußenminister von Ribbentrop, Reichsminister Dr. Goebbels, Reichführer ϟϟ Himmler, Reichsleiter Baldur von Schirach und den anderen Herren stelle ich mit Genugtuung fest, wie echt das Interesse für Indien und wie tief die Sympathie für die indische Unabhängigkeit ist. Da ich mit eigenen Augen die Verhältnisse in Europa gesehen habe, kann ich über die anglo-amerikanische Großsprecherei von einer zweiten Front auf dem Festland nur lächeln. Sollten die Engländer und Amerikaner eine neue Landung versuchen, so erwartet sie ein zweites Dieppe, diesmal aber in noch gewaltigerem Ausmaße. Kaum laben die Anglo-Amerikaner ein paar Inseln im Mittelmeer besetzt, so sprechen sie gleich von der Eroberung ganz Europas. Kann die Inselfestung Malta, die bisher eine Landung auf dem Festlande nicht ermöglichte, wie auch Pantelleria, das ebenso weit entfernt ist wie Malta, dazu verhelfen, die zweite Front zu errichten? Es ist nicht zu bestreiten, daß der Feind in Nordafrika einen Erfolg erzielt hat. Die Entscheidungen in diesem Kriege aber werden allein in Europa, in Asien und auf der hohen See gefällt. Jeder Deutsche, jeder Mann, jede Frau und jedes Kind weiß, daß dieser Krieg um jeden Preis gewonnen werden muß.

Keine Terrorangriffe des Feindes aus der Luft vermögen die eiserne Entschlossenheit des deutschen Volkes, sein unbegrenztes Selbstvertrauen und seinen echten Optimismus zu erschüttern. Von allem anderen abgesehen haben die Mächte des Dreierpaktes den gewaltigen Vorteil über ihre Feinde, daß sie wie ein Block aus Granit zusammenhalten. Es gibt zwischen ihnen weder Mißtrauen noch Eifersucht oder Zweifel. Die amerikanischen Imperialisten dagegen mißtrauen den britischen Imperialisten, und Giraud ist eifersüchtig auf de Gaulle. In dieser Epoche des totalen Krieges aber kann ein zusammengewürfelter Haufe, wie groß er auch immer sein mag, keinen Krieg gewinnen.

Auch in Japan merkt man überall den unbegrenzten Optimismus und das Selbstvertrauen des Volkes. Hier ist jeder bereit, wenn der Ruf an ihn kommt, genau so seinen Mann zu stellen wie Großadmiral Yamamota. Die gewaltigen Hilfsquellen, die einst dem Feinde zur Verfügung standen, tragen heute dazu bei, denselben Feind zu schlagen.

Meine deutschen Freunde, vom Lande der aufgehenden Sonne schicke ich Ihnen meine herzlichsten Grüße. Ich gratuliere Ihnen zu den noch nie dagewesenen Leistungen, die Sie vollbracht und den Erfolg, den Sie erkämpft haben, um die neue Ordnung herzustellen, eine Ordnung der Gerechtigkeit und des gleichen Lebensrechtes. Ich glaube genau so fest an den Endsieg der Dreierpaktmächte und ihrer Verbündeten wie ich an die baldige Freiheit meines eigenen Volkes glaube. Ich grüße auch meine Landsleute in Deutschland und in den anderen europäischen Ländern. Ich zweifle nicht daran, daß auch sie in diesem großen Ringen ihr Möglichstes tun werden. Wir haben noch große Schwierigkeiten vor uns, die überwunden werden müssen. Aber der Endsieg und damit unsere Freiheit wird kommen wie die Morgenröte nach einer dunklen Nacht. Es leben die Dreierpaktmächte und ihre Verbündeten. Es lebe das freie Indien.

Panzer-Grenadier-Division „Feldherrnhalle"

Feierliche Namensverleihung auf Befehl des Führers.

Von Kriegsberichter Dr. Peter Wolfframm.

PK. Auf den Terrassen einer alten römischen Badeanlage in einer südfranzösischen Stadt sind die Soldaten der 60. Panzer-Grenadier-Division unter der Führung ihres Kommandeurs zu feierlicher Paradeaufstellung angetreten mit ihren Standarten, Musikzug und Ehrensturm der SA.-Standarte. Der Befehlshaber der Armeegruppe reitet die Front ab und blickt in die Augen der Soldaten, von denen die Mehrzahl sich bereits in vielen Schlachten bewährt hat. In dieser Feierstunde, die durch Erlaß des Führers ihre besondere Würdigung findet, mahnt die kurze und markige Ansprache des Befehlshabers, die hohe Tradition der Division zu wahren und dem Vorbild der Kameraden nachzuleben, die ihr Letztes für Führer und Reich eingesetzt haben.

SA.-Obergruppenführer Jüttner verliest nun den Führererlaß, durch den der 60. Infanteriedivision (mot.) mit dem Tage der Eingliederung des SA.-Regiments „Feldherrnhalle" der Name Panzer-Grenadier-Division „Feldherrnhalle" verliehen wird. In diesem Augenblick der Bekanntgabe des Führerbefehls, der nun auch äußerlich die Soldaten der Division durch den braunen Aermelstreifen mit der silbernen Schrift aus der unendlichen Zahl der Kameraden im grauen Rock heraushebt, fühlt jeder Mann die hohe Verpflichtung, die diese Ehrung bedeutet. Noch einmal ziehen an den angetretenen Kompanien die Tage der Vergangenheit vorbei. Als die Standarte „Feldherrnhalle" durch Stabschef Lutze geschaffen wurde, zu deren Chef der Führer den ersten SA.-Führer Hermann Göring ernannte, da stand über ihr die heilige Verpflichtung der 16 Männer, die am 9. November 1923 ihr Leben gaben für ein nationalsozialistisches Deutsches Reich.

Was im innerpolitischen Kampf als Vermächtnis treu bewahrt wird, das erhärtet sich mit Beginn des Kampfes um die deutsche Freiheit nach außen. In dieser Stunde der Bewährung rückt der größte Teil der Standarte „Feldherrnhalle" ein zu den Fallschirmjägern und Luftlandetruppen. Eben Emael, Rotterdam und Kreta sind die Marksteine ihres vorbildlichen soldatischen Einsatzes. Der Rest der Standarte mit neu hinzugekommenen Freiwilligen der SA. wird ein Infanteriebataillon. Es wirkt mit beim Durchbruch durch die Maginotlinie, kämpft im Osten an der Narwa, vor den Toren von Leningrad, am Wolchow und am Cholm. Leuchtendes Beispiel heldenhaften Ringens in diesen Kämpfen die Kompanie des Leutnants Maier, der mit einer Handvoll Männer einen Durchbruchsversuch der Sowjets bis zum letzten Mann und bis zur letzten Patrone abwehrt. „Horst-Wessel-Kompanie" wird diese Einheit fortan nur noch genannt.

Ehrung des Heldentums der Stalingradkämpfer.

Der Führer würdigt den Einsatz der Standarte „Feldherrnhalle" und verleiht dem Infanterieregiment 271, in dessen Verband das Bataillon focht, im August 1942 den Namen „Infanterieregiment Feldherrnhalle". Von heute an trägt die 60. Panzer-Grenadier-Division den Ehrennamen „Feldherrnhalle". In der in Danzig aufgestellten „Brigade Eberhard" dienen freiwillige SA.-Männer, die an der Verteidigung Danzigs und der Erstürmung Gotenhafens hervorragend beteiligt sind. Die zur Division (60. Inf.-Div. mot.) verstärkte Brigade stürmt im Westen Befestigungswerke der Maginotlinie, dringt im Balkanfeldzug als Spitze des 11. Armeekorps bis Prietina vor, nimmt — im Süden der Ostfront eingesetzt — Rostow, stößt nach der Kesselschlacht bei Charkow im Mai 1942 über den Don-Bogen zur Wolga vor und bildet mit anderen Divisionen nördlich Stalingrad zwischen Don und Wolga den Sperriegel. Der heldenhafte Untergang der 6. Armee ist auch das Schicksal der 60. Inf.-Div. (mot.), die mit unvergleichlichem Ruhm kämpfte.

Das Vermächtnis der Toten beseelt die Ueberlebenden, ihre soldatische Pflichterfüllung ist Vorbild für die neu zur Division Gekommenen, die gemeinsam heute angetreten sind zu der Ehrung, die der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht seinen Soldaten als äußeres Zeichen der Anerkennung und als innere Verpflichtung zu unverbrüchlicher Treue und Gefolgschaft zuteil werden läßt.

Im Anschluß an die Paradeaufstellung erfolgte eine Ordensverleihung an Angehörige der ehemaligen 60. Inf.-Div. (mot.) durch den Oberbefehlshaber. Neben zahlreichen EK. II und I wurden zwei Deutsche Kreuze in Gold verliehen. Der Vorbeimarsch eines Ehrenbataillons, in das Musikzug und Ehrensturm der SA.-Standarte „Feldherrnhalle" eingegliedert waren, beendete die Feier.

Kotau Washingtons vor Stalin

Man kann ein Kommunist und doch zugleich ein guter Bürger der USA. sein so gab der USA.-Richter Murphy in einem Entscheid des Obersten Gerichtshofes bekannt und hob damit eine frühere Anordnung zur Abschiebung des Mitglieds der Kommunistischen Partei Schneiderman auf. Das Gericht hatte Schneiderman die 1927 erworbene amerikanische Staatsangehörigkeit seinerzeit mit der Begründung aberkannt, Kommunisten könnten die Staatsangehörigkeit in den USA. nicht erwerben, und ein Ausländer, der die Staatsbürgerschaft erhalte, müsse „die Prinzipien der USA.-Verfassung anerkennen und sich für die gute Ordnung und den Wohlstand einsetzen." Der Oberste Gerichtshof hat inzwischen demnach seine Auffassung über die Kommunisten geändert, denn heute erklärt der Richter Murphy, Lenin, Stalin und die kommunistischen Parteisatzungen bewiesen, daß die Kommunisten „keinen Kampf gegen die USA. predigen". Man ist in Washington also ängstlich bemüht, die Gewaltigen im Kreml nur ja nicht zu verstimmen. Deshalb werden selbst Männer, die man noch gestern als Staatsfeinde betrachtete, heute als gute Staatsbürger gesetzlich geschützt. Moskau wird zufrieden sein mit dieser Umstellung der USA.-Gerichte, die die kommunistische Wühlarbeit wesentlich begünstigt.

Bereits 23 Tote in Detroit

Truppen zur Unterdrückung der Unruhen eingesetzt

Nach in London vorliegenden ergänzenden Berichten aus Detroit hat sich die Zahl der bei den Unruhen zwischen Negern und Weißen ums Leben gekommenen Personen auf 23 erhöht. Polizei und die eingesetzten Truppen sind bemüht, die Ordnung aufrechtzuerhalten. In einigen Fällen wurde Tränengas angewendet, um die Unruhen zu unterdrücken.

Der Ausbruch der Unruhen ist auf einen Streit bei der Belle-Idle-Brücke zwischen Negern und Weißen zurückzuführen, der spät in der Montagnacht stattfand und der sich zu großen Schlägereien auswuchs. Die Regierungstruppen rückten in Detroit ein, nachdem die Zivilbehörden zugegeben hatten, daß die Lage „nicht mehr zu meistern" sei und der Staatsgouverneur um Unterstützung der Truppen ersuchte.

Der Grubenarbeiterstreik steht im Vordergrund des Interesses der Oeffentlichkeit in USA. Annähernd 600 000 Arbeiter haben die Arbeit niedergelegt, schreibt die „New York Times". Führende USA.-Zeitungen sind der Meinung, daß die Regierung wahrscheinlich noch einige Tage versuchen werde, auf dem Verhandlungswege zu einer Einigung zu kommen, da das Weiße Haus kein Interesse habe, die Angelegenheit auf die Spitze zu treiben. Innenminister Ickes, der die Verhandlungen mit dem Gewerkschaftspräsidenten Lewis führte, hat nach einer Reutermeldung aus Washington etwa drei Millionen Tonnen Kohle, die sich im Transitverkehr auf der Eisenbahn befinden, beschlagnahmt, um sie den Kriegsindustrien und anderen kriegswichtigen Verbrauchern verfügbar zu machen. „Stockholms Tidningen" berichtet, daß auch in den großen Ford-Fabriken in Detroit etwa 9000 Vorarbeiter streiken.

44 Terrorbomber abgeschossen

Nach Prüfung neu eingegangener Abschußmeldungen erhöhen sich die Verluste der britischen Bomber, die in der Nacht zum Dienstag westdeutsches Gebiet angriffen, um fünf auf 44 mehrmotorige Flugzeuge.

Juden saugen Französisch-Nordafrika aus

Bei der Landung in Französisch-Nordafrika versuchte die anglo-amerikanische Agitation, die Bevölkerung mit großartigen Versprechen über reiche Warenlieferungen zu beeinflussen. Nach übereinstimmenden Berichten sowohl aus Algier wie aus Marokko ist nichts davon eingetroffen, im Gegenteil, die Lage hat sich noch wesentlich verschärft, so daß weitere Warengattungen in Zwangsbewirtschaftung genommen werden mußten. Die Verteilung der Waren wird durch einen anglo-amerikanischen Ausschuß geleitet, der an allen wichtigen Stellen Juden eingeschaltet hat, die nun nach ihrem Belieben verfahren. Bei der Zuteilung von Waren wirkt sich zunächst am sichtbarsten die Begünstigung der jüdischen vor der Eingeborenenbevölkerung aus. Die Juden erhalten Sonderzuteilungen, die um ein Vielfaches höher sind als der Anteil der arabischen Bevölkerung. Besonders bei der eingeborenen Landbevölkerung liegt die Zuteilung der Waren fast ausschließlich in den Händen jüdischer Zwischenhändler, die eine rücksichtslose Preispolitik treiben und Waren nur an ihnen genehme Eingeborene abgeben. Im Gegensatz zu ihren Lieferungsversprechungen haben die Anglo-Amerikaner im übrigen rücksichtslos aus Nordafrika Waren und Rohstoffe für ihre Bedürfnisse abtransportiert.



Das MG. auf dem Fahrrad.

Der MG.-Schütze wird beim Fahren in keiner Weise durch das mitgeführte MG auf dem Fahrrad gehindert. Auf dem rückwärtigen Gepäckträger führt er die Munitionstrommeln mit.

PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Zwirn-Atl. (Wb.)

„Erfüllung einer geschichtlichen Mission"

Die Union nationaler Journalistenverbände an den Reichsaußenminister

Das Präsidium der Union nationaler Journalistenverbände sandte an den Reichsaußenminister von Ribbentrop folgendes Telegramm:

„Herr Reichsaußenminister! Tief beeindruckt von der Botschaft, die Sie durch den Gesandten Schmidt der Tagung der Union nationaler Journalistenverbände übermittelt haben, versichern wir Ihnen, daß unsere große Zusammenkunft ganz im Zeichen der Gedanken stehen wird, denen Sie Ausdruck geben. Die europäischen Journalisten sind einig in dem Bewußtsein der geschichtlichen Mission, die sie im Schicksalskampf unseres Kontinents zu erfüllen haben."

Gemeinsamkeit des Schicksalkampfes

Erklärungen auf der Wiener Tagung der Union nationaler Journalistenverbände

Als Ausdruck der Geschlossenheit des europäischen Willens im gegenwärtigen Schicksalskampfe Europas gegen die bolschewistische Gefahr aus dem Osten sind zwei Reden zu bezeichnen, die auf der Tagung der Union nationaler Journalistenverbände in Wien gehalten wurden. Der Auslandspressedirektor im rumänischen Propagandaministerium, Dr. Aurel Cosmar, erinnerte in seiner Rede an die zweite Wiederkehr des Tages, an dem die rumänische Armee an der Seite der deutschen Soldaten einen Weg der Tapferkeit und des Sieges zur Rettung Europas vor der im Osten drohenden Gefahr betreten habe. Er überbrachte die Grüße des stellvertretenden Ministerpräsidenten Mihai Antonescu und verwies dann darauf, daß der Grundsatz der Einheit Europas und die Bejahung des Rassegedankens auch die Grundlage der neuen rumänischen Ideologie bildet. So füge sich diese rumänische Ideologie vollkommen in die große politische Konzeption der Baumeister der neuen Welt ein. Europa sei geeint und bahne sich heute selbst den Weg seiner Geschichte und seines Schicksals.

Das gleiche Bekenntnis zur europäischen Gemeinsamkeit und zur Einheit im gegenwärtigen Kampfe wurde auch im Namen Finnlands von Frau Fanni Luukkonen, der Führerin der finnischen Lotta-Svärd-Organisation, entwickelt. Sie schilderte den Einsatz Finnlands im Kampfe gegen den Bolschewismus und betonte dabei mit Nachdruck, daß der Schicksalskampf Finnlands gegen den Bolschewismus heute als ein intregaler Bestandteil seiner ganzen Geschichte betrachtet werden müsse. Durch seine geographische Lage bedingt, sei Finnland schon immer, wenn auch nicht auf der Hauptstraße der Expansion der russischen Kontinentalmacht, so doch eng am Rande dieser Hauptstoßrichtung gelegen. Die Expansivität des europäischen Ostens sei heute teils politisch durch den Bolschewismus bedingt, teils sei sie eine seelische Disposition, ein Drang ins Endlose.

Zum Schluß erklärte Frau Luukkonen, sie habe das Element der Tradition in der Einstellung der finnischen Frau zur Gefahr des Bolschewismus so stark hervorgehoben, weil dieses Element eben der finnischen Wesensart entspreche. Es sei natürlich nicht nur bei den Frauen festzustellen, sondern entspreche vielmehr der seelischen Art des ganzen Volkes. Die Tradition des Verteidigungskampfes zur Rettung der Nation und zur Sicherung der Freiheit des Volkes sei gemeinsames Gedankengut durch Jahrhunderte. Gemeinsam sei auch der Wunsch, im Frieden leben zu dürfen und das Kulturgut der Väter zu bereichern. Seit Generationen harre das finnische Volk der Zeit, wo dem Lande Friede und Ruhe gegönnt werde. Bis dahin gehe aber der Kampf zur Wahrung der heiligsten Güter weiter.

General Nogues nach Lissabon geflüchtet

Der ehemalige Generalresident in Französisch-Marokko, General Nogues, der in der vorigen Woche in Lissabon eintraf, macht den Eindruck, als ob er sich auf der Flucht befände. Nogues traf, so vermerkt die schwedische Zeitung „Dagsposten", am 12. Juni in Tanger ein, nachdem er Algier plötzlich in seinem privaten Flugzeug verlassen hatte. Ebenso wie in Tanger, versuchte der General auch in Lissabon inkognito zu verbleiben und hat zu verstehen gegeben, daß er keine Journalisten empfangen oder irgendwie schriftliche Erklärungen abgeben könne. Wie aus der Umgebung des Generals Nogues verlaute, hatte Nogues in den letzten Wochen in Französisch-Afrika eine große Anzahl Drohbriefe erhalten. Seit dem Attentatsversuch auf ihn im September v. J., als man unter seinem Sitzplatz in einem Flugzeug unmittelbar vor dem Start eine Zeitbombe entdeckte, wird er ständig von einer starken Furcht vor Attentaten verfolgt.

13 Feindflugzeuge vernichtet

Der italienische Wehrmachtbericht

DNB. Rom, 22. Juni. Der italienische Wehrmachtbericht vom Dienstag hat folgenden Wortlaut:

Verbände von viermotorigen Flugzeugen griffen gestern Neapel, Terre Annunziata, Salerno, Battipaglia, Reggio Calabria und Messina an. Die Angriffe verursachten beträchtliche Schäden in den Städten und forderten Opfer unter der Zivilbevölkerung. In Neapel brachte die Abwehrartillerie fünf Flugzeuge zum Absturz, sechs viermotorige Flugzeuge wurden von unseren Jägern abgeschossen.

Ein Feindflugzeug wurde bei Reggio Calabria von deutschen Jägern abgeschossen, ein weiteres stürzte bei Cagliari im Feuer der Flakbatterien ab. Elf Besatzungsangehörige der abgeschossenen Flugzeuge wurden gefangengenommen.

Tageschronik in Stichworten

Die große Bedeutung, die Japans Führung in immer steigendem Maße der Erzeugungsschlacht und der Verbreiterung der Ernährungsbasis des Landes beimißt, wurde besonders unterstrichen, als die Kaiserin sich persönlich in die Dörfer der Umgebung Tokios begab, um sich über die Lage der Landwirtschaft zu unterrichten.

Das Generalgouvernement in Hongkong gibt den Abschluß eines Handelsabkommens auf die Dauer eines Jahres zwischen Hongkong und Nationalchina bekannt, das den Austausch der gegenseitig benötigten Waren zwischen den beiden genannten Gebieten vorsieht.

Radio Delhi meldet, daß der frühere Präsident der Allindischen Hindu-Mahasabha, Chatterjee, gestern in Kalkutta verstarb. Chatterjee vertrat die Hindu-Mahasabha im Jahre 1935 bei der Roundtable-Konferenz in London.

„Laut und allen vernehmbar will ich in dieser Stunde reden, daß niemand mich überhört. Ich stehe hier als Ankläger vor der Weltöffentlichkeit. Ich erhebe Anklage wider einen Feind, der sich mit seinem brutalen Luftterror nichts anderes zum Ziele gesetzt hat, als eine wehrlose Zivilbevölkerung zu quälen und sie mit Grausamkeit, Schmerz und Tod zu überhäufen, um sie damit zum Verrat an ihrer nationalen Sache zu erpressen. Niemals kann ein solcher Versuch gelingen; aber ewig mit Schande bedecken wird sich mit dieser feigen Untat der nationale Ruf der Völker, deren Regierungen zu solchen verwerflichen und heimtückischen Mitteln der Kriegführung gegen Frauen, Greise und Kinder greifen."

Dr. Goebbels am 18. Juni in Wuppertal.

Hauptschriftleiter: Kuno Paustian, Bad Bramstedt. — Druck und Verlag Kuno Paustian, Bad Bramstedt.
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig.

Heute nachmittag ab 3 Uhr
Räucherfische Fischkarte Nr. 1—170
Julius Schulze, Rosenstraße, Tel. 15

Bramstedter Nachrichten

Die Bramstedter Nachrichten erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich im voraus RM. 1.65.



Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Fernsprecher Bad Bramstedt Nr. 87. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6859.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Bad Bramstedt nebst der weiteren Umgebung

Nr. 145 | Donnerstag, den 24. Juni 1943 | 65. Jahrg.

135 brit.-amerik. Flugzeuge abgeschossen

Stolzer Abwehrsieg

Mindestens 135 britisch-nordamerikanische Flugzeuge in wenig mehr als 24 Stunden abgeschossen

Die deutsche Luftverteidigung hat den britisch-nordamerikanischen Terrorbombern in einer Zeitspanne von wenig mehr als 24 Stunden, nämlich vom 22. Juni kurz vor Mitternacht bis zu den frühen Morgenstunden des 23. Juni, ihre bisher schwerste Niederlage über dem Reichsgebiet zugefügt.

Vorliegende Meldungen der zur Abwehr eingesetzten Nachtjäger, Jäger, Flakartillerie der Luftwaffe sowie Bordflak schwimmender Einheiten der Kriegsmarine bestätigen die Vernichtung von mindestens 135 feindlichen Flugzeugen, darunter 129 viermotorigen Bombern. Zahlreiche weitere Bombenflugzeuge erlitten so schwere Beschädigungen, daß sie kaum ihre Absprunghäfen wieder erreicht haben dürften.

Die tatsächlichen Verluste der Briten und Nordamerikaner sind daher voraussichtlich noch weit größer.

Ritterkreuzträger Hauptmann Frank schoß in der Nacht zum 22. Juni aus dem nach Westdeutschland eingeflogenen britischen Flugzeugverband sechs Bomber heraus und vernichtete damit seinen 38. Gegner im nächtlichen Luftkampf.

Insgesamt verlor der Feind bei seinen im Monat Juni bisher unternommenen Luftangriffen gegen das Reich und die besetzten Westgebiete nicht weniger als 351 Flugzeuge.

„England muß überwunden werden!"

Knut Hamsun auf der 2. internationalen Journalistentagung der Union Nationaler Journalistenverbände.

In der Mittwoch-Nachmittagssitzung der 2. internationalen Journalistentagung in Wien erschien, von herzlichem, lang anhaltendem Beifall begrüßt, der berühmte norwegische Dichter Knut Hamsun, zu dessen Ehren sich die Anwesenden von den Sitzen erhoben.

Knut Hamsun richtete an die Vertreter der zahlreichen Nationen in schlichten Worten einen Gruß und wies darauf hin, daß er als hochbetagter Mann zwar schreiben, aber vor einem so großen Kreis eine längere Rede nicht halten könne. Er beauftragte das norwegische Präsidiumsmitglied Chefredakteur der Zeitung „Fritt Folk", Arnt Rishovd, mit der Verlesung des Textes seiner Rede, in der er u. a. erklärte:

Ich bin bis ins Innerste hinein antiangloman, antibritisch. Ich kann mich dessen überhaupt nicht erinnern, daß ich jemals etwas anderes gewesen wäre.

England hat die Gemüter der Völker gefärbt und gefälscht, hat ihren Sinn abgestumpft und sie blind gemacht. Im Laufe der Jahrhunderte hat England es verstanden, sich nach und nach den Glauben und das Vertrauen der Menschen zu erschwindeln, und zwar in schreiendem Gegensatz zu ihren eigenen Erfahrungen und im Widerspruch zu dem, was diese Menschen mit ihren eigenen Augen gesehen haben. Das ist das unheimliche Geheimnis der Politik Albions, das ist durch und durch jene verräterische Mischung aus goldenem Versprechen und Zwang, aus heuchlerischer Gottesfurcht und Niederknüppelung, aus Secret Service, Gewalt und Mord.

Ein Land gibt es, das widerstand dem Gift der englischen Politik, ein großes und mächtiges Land: Deutschland.

England konnte diesen Aufstieg Deutschlands nicht zugeben. Es mußte wieder einen Krieg geben. Hitler kam so weit entgegen, wie er überhaupt nur konnte. Er verlangte nichts als ein kleines Entgegenkommen, er verlangte nur ein Tor, einen Fahrweg in ein deutsches Stück Land, das abseits lag. Aber England wollte den Krieg. Und nun erkennen wir wieder das jahrhundertealte Spiel der britischen Politik.

Es ist der englischen Politik im Laufe der Zeit gelungen, die gesunde Urteilskraft der Völker in Grund und Boden zu vernichten.

Und dann? England wollte den Krieg, und Hitler zog das Schwert. Er war ein Kreuzfahrer, ein Reformator. Er wollte eine neue Zeit, er wollte allen Ländern neues Leben schenken, wollte dauernde Eintracht unter den Völkern zum Besten eines jeden Landes.

Das war sein Wille. Und er wirkte nicht vergebens. Völker und Nationen schlossen sich ihm an und stellten sich ihm an die Seite. Völker und Nationen wollten mit ihm kämpfen und siegen. Das haben wir nun Tag um Tag und Jahr um Jahr erlebt.

Da steht nun Adolf Hitler, dieser Mann, der nach und nach die ganze Welt umgekrempelt hat und ihr jetzt ein völlig neues Gesicht gibt. Es wird ihm gelingen. Sein Kampfgenosse Mussolini steht ihm mit Italien zur Seite und das gleiche tut der Kern der europäischen Festlandsmächte. Sie werden es gemeinsam schaffen. Und dann ist der Krieg vorbei.

Mein Glaube und das Zeugnis, das ich ablege, lauten aber: England muß auf die Knie! Es genügt nicht, die Bolschewisten und die Yankees zu besiegen. England muß überwunden werden, sonst gibt es keinen Frieden auf Erden. Das habe ich nicht in den Sternen gelesen. Ich unterbaue meine Ansicht mit dem, was ich an englischem Verhalten und Vorgehen in der ganzen Welt erlebt habe.

Auch meine eigene, abseits gelegene Heimat hat Geschlecht um Geschlecht Englands Macht und Machtmißbrauch zu spüren bekommen. Man denke nur an die Daumenschrauben, die man unserem Handel angelegt, und an die Gewalt, die man gegen unsere Seefahrt ausgeübt hat. Ja, selbst das Wirken des Secret Service haben wir in unseren eigenen vier Wänden erlebt. Alles haben wir durchmachen dürfen.

Nein, in den Sternen habe ich es gewiß nicht gelesen, aber ich glaube, in einem langen Leben erkannt zu haben, daß der größte Teil aller Unruhen, aller Bedrängnis, aller Unterdrückung, aller Wortbrüche, aller Gewalt und aller internationalen Zwiste aus der Quelle England stammen. Selbst den heutigen Krieg und all das Unglück, das er über die Welt bringt, verdanken wir England. England ist der Ursprung.

England muß auf die Knie!

Ein Niederländer brandmarkt die Juden

„Wo man hinschaute, zehrte der Jude am Kadaver Europas."

Wie sich die Erkenntnis der jüdischen Gefahr bei den germanischen Völkern Europas immer stärker ausbreitet und in den Völkern Wurzel faßt, zeigte eine Rede des Niederländers Dr. Rost van Tonningen auf der Wiener Tagung der Union Nationaler Journalistenverbände.

Aus den reichen Erfahrungen seines Lebens an verschiedenen führenden Stellen des europäischen Wirtschaftslebens konnte Rost van Tonningen in seiner Rede ein anschauliches Bild der jüdischen Versklavungsabsichten geben. In ahnungsloser Annahme der Aufrichtigkeit der vorgetäuschten Genfer Völkerversöhnung hat Rost van Tonningen im Jahre 1923 die Stelle eines Kommissars der Genfer Liga im damaligen österreichischen Zwangsstaat angenommen. Hier lernte er zum erstenmal die raffinierte Zerstörungsarbeit des Judentums und der Plutokratie kennen. Und so wurden ihm, wie er in seiner Rede betonte, die Zusammenhänge immer deutlicher. Wo man hinschaute, so sagte Rost van Tonningen, zehrte der Jude am Kadaver Europas.

„Dieselben Juden, welche den Börsenzusammenbruch des Jahres 1924 in Wien verursachten, spekulierten 1926 in Paris gegen den Franken, 1931 gegen das englische Pfund. Sie vernichteten 1936 die letzten Goldwährungen Europas. Ich folgte ihrer Spur in den Privat- und Notenbanken von Paris, London und Amsterdam, wo ich durch meine Völkerbundtätigkeit leichten Eintritt hatte. Als das jüdisch geführte Bankensystem Mitteleuropas zusammenbrach, trat die unfaßbare Korruption an das Tageslicht, und als der organisierte Diebstahl der Wiener Juden an ihrem Gastvolk der Welt klar wurde, packte auch mich das Grauen, das zum Entsetzen wuchs, als ich bald nachher Zeuge wurde des erbarmungslosen Terrors gegen die mit heldenmütiger Opferbereitschaft kämpfenden österreichischen Nationalsozialisten."

Rost van Tonningen schilderte dann seine Erlebnisse in Genf, wo im Finanzkomitee der Liga der Sowjetbankier an die Seite der amerikanischen und englischen Hochfinanz trat. Der jetzige Kriegsbund des Bolschewismus und der Plutokraten in England und Amerika warf seine Schatten voraus. Genfer Völkerbundjuden, wie der Leiter der wirtschaftlichen Abteilung, der englische Jude Sir Arthur Salter, wanderten nach London zurück zwecks Vorbereitung des Krieges.

Auch die Erfahrungen, die Rost van Tonningen nach seiner Rückkehr in die Niederlande machte, wo er in die nationalsozialistische Bewegung eintrat, waren gleich erschütternd wie die in Wien: „Im Kampf in den Niederlanden stieß ich auf dieselben Finanzjuden, die erst in Wien, dann in Paris, London und jetzt in Amsterdam ihr Regiment führten. Sie gehörten zu den engsten Freunden des Präsidenten der niederländischen Notenbank Trip. Diese Juden finanzierten aus Amsterdam Rotspanien, und die gleichen Amsterdamer Finanzjuden finanzierten auch die französische Rüstung des Juden Blum mit niederländischem Geld."

Umsonst kämpfte die junge nationalsozialistische Bewegung gegen diese Machenschaften, umsonst trat sie gegen die von Juden zur Aufrechterhaltung der Lebensmittelpreise organisierte Vernichtung von Vieh und Gemüse bei gleichzeitiger Unterernährung einer halben Million niederländischer Arbeitsloser auf. Der Jude war stärker, er hatte die Macht in der Hand, bis der 10. Mai 1940 kam und mit dem Einmarsch deutscher Truppen in den Niederlanden das niederländische Volk aus einem geschichtslosen Dasein der letzten Jahrhunderte ruckartig vor die historische Entscheidung seiner Zukunft gestellt wurde.

Aus den hier skizzierten Erfahrungen seines Lebens zog Rost van Tonningen die Schlußfolgerungen mit dem Bekenntnis: „Möge die Sonne des Glückes bald wieder die zur engen Gemeinschaft zusammengeschlossenen europäischen Völker erwärmen. Seien wir einig, treu und tapfer bis zum Endsieg; denn mit Europa steht und fällt die Kultur der Welt, fällt alles, was in diesem Leben uns teuer und heilig ist."

*

Am Mittwoch traf in Wien Botschafter de Brinon mit einer Gruppe französischer Journalisten ein. Die Delegation nimmt an der zweiten internationalen Tagung der Union Nationaler Journalistenverbände teil.

Typisch britische Brutalität

Aufforderung zum Mord an der Zivilbevölkerung.

Der rücksichtslosen Bombardierung der Zivilbevölkerung widmet der Luftfahrtkorrespondent des Londoner „Evening Standard", Oliver Stewart, einen Sonderartikel, in dem er mit typisch britischer Brutalität fordert, daß man den Feind niederschlagen müsse.

Diese Idee liege auch dem Programm des gegenwärtigen anglo-amerikanischen Luftterrors zugrunde. Dieser Bombenterror müsse, ohne daß man auf Gefühl und Stimmungen Rücksicht nehme, eingehalten werden, bis der letzte Widerstand im Innern der feindlichen Länder gebrochen sei. Solange England und die USA. nur einen Funken Vernunft hätten, müßten sie alles daransetzen, um Deutschland und den Deutschen den größtmöglichen Schaden zuzufügen.

Selten sind von englischer Seite mit dieser so brutalen Offenheit Sinn und Ziel des Bombenterrors auf zivile Ziele, des Mordes an Frauen, Kindern und Greisen, dargelegt worden, wie es Oliver Stewart hier tut. Aus ihm spricht der hysterische Haß eines Engländers vom Schlage Vansittarts, des unversöhnlichen Deutschenfressers und blindwütigen Mordanstifters. Es ist immer gut, wenn Klarheit geschaffen wird. So auch hier. **Wir wissen jetzt zur Genüge, daß wir es mit einem unfairen Gegner zu tun haben, der von niedrigsten Verbrecherinstinkten erfüllt ist. Wir haben uns darauf eingestellt. Mit verbissener Wut und sich immer tiefer fressendem Haß hält das deutsche Volk in vorbildlicher Haltung dem Mordterror des Feindes stand, in der sicheren Gewißheit, daß einmal der Tag der Abrechnung kommen wird. Dann werden wir jede Untat vielfältig vergelten. Dessen mag man in London und Washington gewiß sein!**

Europäische Verantwortung

England ist immer der Feind des Abendlandes gewesen. Es hat niemals eine europäische, sondern stets nur eine großbritische Politik gekannt. Die europäischen Nationen waren ihm nur die Spielbälle, die man nach einer bestimmten englischen Regel in die politischen Auseinandersetzungen hineinwerfen konnte. Die englische Spielregel ist dabei denkbar einfach, aber sie hat die verhängnisvolle Tendenz, daß sie immer nur zum Verderben ihrer Benutzer ausschlägt.

England ist niemals ein Land großer Ideen gewesen. Reichtum und Imperialismus sind Wesenheiten, die sich aus dem Ablauf der englischen Geschichte ergeben haben, aber keine Ideen, die sich befruchtend und gestaltend auswirken können. Das englische Weltreich ist deshalb auch kein lebendiges Reich, das Europa Inhalt und Gestaltung hätte geben können. Aus solcher Sicht heraus ist in England auch niemals Geschichte gemacht worden. Die Bombenflugzeuge, die bei ihren nächtlichen Flügen gegen deutsche und italienische Städte höchste Werte abendländischer Kultur in Schutt und Asche legen, sind die besten Zeugen dafür, daß England sich außerhalb der abendländischen Schicksals- und Kulturgemeinschaft stellt, daß es auch nach wie vor im Ueberstaat seines kolonialen Imperiums seinen eigentlichen politischen Willen nach außen kundgibt. Ein neuerer Deuter geschichtlicher und weltanschaulicher Vorgänge im Abendland, Janko Janeff, spricht deshalb auch richtig vom „Weltreich der paralysierten Geschichte". Die Tragik des Abendlandes wird zu guter Letzt nur von England verschuldet, denn sein Bündnis mit dem Bolschewismus ist zugleich die Entscheidung gegen die europäische Schicksalsgemeinschaft überhaupt.

Der Bolschewismus hat die alles verneinende und zerstörende Tendenz. Die britische und amerikanische Plutokratie hat sich durch ihr Bündnis mit den Bolschewisten in ihrem ganzen Wesen entlarvt. Die europäischen Völker aber haben erkannt, was die Stunde geschlagen hat. Wieder tritt der germanisch-nordische Wille, der so oft in der Geschichte den Ausschlag bei weltweiten Auseinandersetzungen gegeben hat, hell in die Erscheinung. Im Herzen unseres Kontinents schlägt das abendländische Gewissen und zugleich auch die europäische Verantwortung. Und überall wächst das Bewußtsein, worum es in diesem Kriege geht. Die Soldaten der Achse und der europäischen Völker bauen im Osten den unüberwindlichen Wall; denn hier wird das Schicksal des Abendlandes entschieden. Die liberalistisch-plutokratische Gesinnung der Engländer und Amerikaner geht an solchen verantwortungsvollen Aufgaben vorbei, weil ihr die zündende Kraft der Idee fehlt. So ergibt sich, daß Europa im vollen Bewußtsein seiner Stärke und seiner tiefen geistigen und seelischen Kräfte die Lösung der großen Fragen der Zeit selbst in die Hand hat nehmen müssen und tatkräftig genommen hat.

In diesem Krieg gehen von der Mitte Europas die großen Kraftströme aus. Die europäischen Völker haben den Auftrag der Geschichte erkannt und tragen zu ihrem Teil mit dazu bei, daß aus diesem Ringen die europäische Schicksalsgemeinschaft in neuen und besseren Formen sich bindet. Paul Schlitzer.

Der Ostfeldzug in Zahlen

Außerordentliche Leistungen unserer Soldaten

Die außergewöhnlichen Leistungen unserer Truppen im Ostfeldzug gehen aus einigen nüchternen Zahlenangaben hervor. Alle im Osten eingesetzten Divisionen hatten Anteil an den sich in ihnen ausdrückenden Erfolgen. Als Beispiel sei eine jetzt südlich des Ilmensees eingesetzte rheinisch-westfälische Infanteriedivision erwähnt, die während der zwei Jahre des Krieges gegen die Sowjetunion an 618 Tagen gekämpft und dabei den Feind im Vormarsch über 1790 Kilometer weit nach Osten zurückgedrängt hat. Im Verlauf der Kämpfe vernichtete oder erbeutete die Division 131 Sowjetpanzer, 237 Geschütze, 735 Maschinengewehre, 121 Lastkraftwagen und große Mengen an Kriegsgerät. Ihre Artillerie verschoß bisher rund 620 000 Granaten, während die Nachrichtenabteilung über 6600 Kilometer Fernsprechkabel verlegte, täglich bis zu 2000 Ferngespräche abfertigte und außerdem noch rund 6700 Funksprüche erledigte.

Die Versorgungseinheiten halfen der fechtenden Truppe durch unermüdliche Arbeit, ihre großen Erfolge zu erringen. So legten die Sanitätskompanien der Division 206 Hauptverbandplätze an, behandelten allein in den Stationen über 20 000 Soldaten und legten beim Transport der Verwundeten über 50 000 Kilometer zurück. Die Werkstattkompanie bewältigte weit über 10 000 Reparaturen, und die Bäckereikompanie lieferte 5,3 Millionen Brote. Diese Brotmenge würde ausreichen, um eine Stadt von etwa 100 000 Einwohnern etwa ein halbes Jahr lang täglich mit 400 Gramm Brot je Kopf zu versorgen. Gleichzeitig verarbeitete die Schlächtereikompanie 8750 Rinder, über 1500 Schweine und 423 Schafe. Die motorisierten Nachschubkolonnen beförderten 31 000 Tonnen Versorgungsgüter über eine Gesamtstrecke von fast 1,2 Millionen Kilometer, was dem Achtundzwanzigfachen des Erdumfanges entspricht.

Ebenso eindrucksvoll sind auch die Leistungen anderer Verbände. Das Pionierbataillon einer im gleichen Kampfraum eingesetzten mecklenburgischen Infanteriedivision hat zum Beispiel in zwei Jahren 7,3 Kilometer Brücken, 75 Kilometer Straßen und Wege sowie 12 Kilometer Knüppeldämme gebaut. Darüber hinaus errichtete es noch 1500 Bunker und Kampfstände, stellte 193 Kilometer Drahtsperren her und verlegte 42 000 Minen. Diese Zahlen gewinnen noch eine besondere Bedeutung, wenn man berücksichtigt, daß das Bataillon auch noch ein Jahr und drei Monate infanteristisch eingesetzt war und in dieser Zeit vier Sowjetpanzer und 25 Bunker vernichtete.

Die Heimat glaubt an die Siegeskraft der Front, die Front aber holt ihre Kräfte aus der Opferbereitschaft der Heimat, denke daran bei der Straßensammlung des Kriegshilfswerkes für das Deutsche Rote Kreuz am 26. und 27. Juni.

92 Terrorbomber abgeschossen

Oertliche Kampftätigkeit an der Ostfront — Drei Küstenfrachter im Finnischen Meerbusen in Brand geworfen — Flugzeugstützpunkte und Rüstungswerke im feindlichen Hinterland bombardiert

DNB. **Aus dem Führerhauptquartier, 23. Juni.** Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Von der Ostfront wird nur örtliche Kampftätigkeit gemeldet. Die Luftwaffe griff Flugstützpunkte und Rüstungswerke im feindlichen Hinterland an und warf im Finnischen Meerbusen drei Küstenfrachter in Brand.

Britische und nordamerikanische Fliegerkräfte führten am gestrigen Tage und in der vergangenen Nacht mehrere schwere Angriffe gegen Städte in Westdeutschland und in den besetzten Westgebieten. Besonders in den Wohnvierteln der Städte Oberhausen und Mülheim a. d. Ruhr entstanden erhebliche Zerstörungen. Die Bevölkerung erlitt größere Verluste. In den Nachmittagsstunden des 22. Juni griff im Seegebiet von Scheveningen ein starker Verband britischer Bomben- und Torpedoflieger ein deutsches Geleit erfolglos an. Sicherungsfahrzeuge und Bordflak der Handelsschiffe schossen sieben der angreifenden Flugzeuge ab. Das Geleit ist vollzählig in seinen Bestimmungshafen eingelaufen. Insgesamt wurden bei den Angriffen des gestrigen Tages und der letzten Nacht nach bisher eingegangenen Meldungen wiederum 92 feindliche Flugzeuge, darunter mindestens 75 viermotorige Bomber, abgeschossen. Drei eigene Jagdflugzeuge gingen verloren.

Deutsche Kampfflugzeuge bombardierten in der Nacht zum 23. Juni Einzelziele im Raum von London.

*

Das Strafgericht wird unerbittlich sein!

Die britisch-amerikanischen Luftgangster haben ihre Terrorangriffe gegen die deutsche Zivilbevölkerung am Dienstag und in den Nächten zum Dienstag und Mittwoch sehr hoch bezahlen müssen. Fest steht der Abschuß von 136 meist viermotorigen Feindbombern. Das ist eine gute Bilanz, die die deutsche Luftverteidigung ziehen kann. Und daß die deutsche Abwehr immer besser werden wird, daran sind keine Zweifel zu hegen. Die neuen von den Kriegsverbrechern Roosevelt und Churchill befohlenen Terrorangriffe der plutokratischen Mordbrenner beweisen jedoch, daß die englische und US.-amerikanische Regierung den von ihnen eingeschlagenen Weg des Mordes und des Niederbrennens verbrecherisch weiter verfolgen wollen. Sie setzen eben ihre einzige Hoffnung auf den barbarischen Luftkrieg, um die Achsenmächte niederzuschlagen, da sie zu anderen Kampfmitteln oder zu dem Kampf auf dem Schlachtfelde kein Vertrauen haben. Durch ihren Luftterror werden die Achsenfeinde jedoch niemals eine militärische Entscheidung, geschweige denn den Endsieg erzwingen. Im Gegenteil, sie bahnen damit selber ihr Ende und ihre Vernichtung an. Die deutschen Warnungen, die unsere Feinde in den Wind schlagen zu können glauben — das werden sie erfahren — sind nicht leere Redensarten gewesen, sondern, wie es Dr. Goebbels in Wuppertal ausdrückte, es wird die Stunde kommen, daß wir Terror durch Gegenterror brechen, und daß durch schmerzhafte, immer sich wiederholende Gegenschläge dem Feind ein Grauen vor den eigenen Schandtaten beigebracht wird.

Ein Zeugnis für den Haß- und Vernichtungswillen der Achsengegner hat neuerdings der Luftfahrtkorrespondent der englischen Zeitung „Evening Standard", Oliver Stuart, gegeben. Er schreibt, daß die Terrorangriffe, ohne daß man auf Gefühl und Stimmung Rücksicht nehme, eingehalten werden müßten. Er, Stuart, habe kürzlich die Ansicht gehört, daß weder die Engländer noch die Amerikaner die Deutschen hassen könnten. Das möge bis zu einem gewissen Grade stimmen, meint er, denn Engländer und Amerikaner fänden das Hassen ermüdend. Es stehe aber fest, daß beide für die Deutschen nichts übrig hätten. Solange England und Amerika nur einen Funken Vernunft und ein bißchen Gedächtnis hätten, müßten sie alles daransetzen, um Deutschland und den Deutschen den größtmöglichen Schaden zuzufügen.

Deutschland verzeichnet auch diese Ausgeburt des Hasses und Vernichtungswillens auf der langen Schuldliste der englisch-amerikanischen Kriegsverbrechen. Die britischen Plutokraten mögen es nicht bereuen, wenn die Vergeltung für ihre Schandtaten Heulen und Zähneklappern in England hervorrufen werden. Sie mögen gewiß sein, daß sie uns Deutsche das unserem humanen Charakter sonst fernliegende Hassen gelehrt haben.

Das ganze deutsche Volk hat heute nur noch den einen Willen, daß die jüdisch-plutokratische Kriegsverbrecherpest ein für allemal ausgerottet wird und daß Auge um Auge und Zahn um Zahn vergolten wird. Wir Deutsche werden keine Rücksicht mehr auf Gefühl und Stimmungen nehmen, wenn der Widerstand in England vernichtet werden wird. Das gilt auch für den unerbittlichen Kampf gegen die jüdisch-kapitalistische Gangsterkaste in den Vereinigten Staaten.

Speichellecker Davies

Er lobt die „Vertragstreue" der Bolschewisten

Roosevelts Sonderbeauftragter für Moskau, Joseph Davies, sprach auf einer Versammlung der kanadisch-sowjetischen Vereinigung über seine Reiseeindrücke in Moskau. Dabei betonte er, daß gegenseitiges Vertrauen und gegenseitige Achtung zwischen der Sowjetunion, Kanada und den USA. von besonderer Bedeutung seien. Meinungsverschiedenheiten in ideologischer und religiöser Hinsicht dürften Uebereinstimmung und Vertrauen in den lebenswichtigen Fragen in keiner Weise beeinträchtigen. Mit besonderer Betonung verkündete Davies: „Die Ziele und die Politik der Sowjetunion stimmen sowohl im Kriege als auch im Frieden mit dem überein, was wir und alle anständigen Nationen von Herzen wünschen. Die Sowjetregierung hat den beneidenswerten Ruf, ihr gegebenes Wort gehalten zu haben."

Ein recht bemerkenswertes Urteil über den Bolschewismus, dem, da es aus dem Munde eines Roosevelt sehr nahestehenden Mannes stammt, immerhin einige Bedeutung zukommt. Nach Davies' Lob auf die angebliche Vertragstreue Stalins und seiner Regierung sind Ereignisse wie der Massenmord von Katyn, die Vertragsbrüche Moskaus gegenüber den Baltenstaaten, Finnland und Rumänien, um nur einige zu nennen, das Falschspiel Stalins gegenüber Deutschland, die Erklärungen der Sowjetgesandtin Kollontay, daß die Sowjetregierung sich nie an Verträge gebunden fühle und die bolschewistischen Wühlereien in den USA. trotz der Versicherung Moskaus, daß die Komintern die staatliche Ordnung in den Vereinigten Staaten nicht stören werde, was seinerzeit zu einer ernsten Spannung Washington—Moskau führte, an Roosevelt und seiner jüdischen Clique spurlos vorübergegangen. Aber wer sich in die Hörigkeit des jüdischen Bolschewismus begibt, wie es die USA.-Regierung getan hat, der legte sich bewußt Scheuklappen an und lobt seinen Partner selbst dann über den grünen Klee, wenn er seine Gefährlichkeit und Hinterhältigkeit genau kennt und sogar am eigenen Leibe verspürt hat. Der Diktator im Kreml mag gelächelt haben, als er von dieser hündischen Kriecherei einer Roosevelt-Kreatur erfuhr.

Markstein einer Zeitenwende

Von Kriegsberichter Dr. Werner Lahne.

Der 22. Juni wurde im gesamten Ostraum als Feiertag begangen. In eindrucksvollen Kundgebungen dankte die Bevölkerung der vom Bolschewismus befreiten Gebiete der deutschen Wehrmacht für ihren kämpferischen Einsatz und bekannte sich zu dem vom Führer proklamierten Aufbauprogramm einer neuen europäischen Ordnung.

PK. Glutende Sommerhitze brütet über der kleinen Stadt an der Nordfront, durch deren Straßen freudigbewegte Menschen ziehen. Die Männer, Frauen und Mädchen, die sonst zu dieser Stunde an ihren Arbeitsplätzen in den von der deutschen Wehrmacht eingerichteten Betrieben stehen, haben heute ihr festliches Gewand angelegt. Mit fröhlichen Liedern auf den Lippen marschieren die Betriebsgemeinschaften geschlossen der Kundgebungsstätte zu. Große Transparente, die den einzelnen Gruppen vorangetragen werden, künden in oft rührenden Formulierungen vom Dank dieser Menschen an ihre deutschen Befreier, vom festen Willen, mitzuhelfen am europäischen Aufbauwerk, aber auch vom glühenden Haß gegen den Bolschewismus, der das Volk so schmählich betrog.

Blumengeschmückte Bilder des Führers

In den Auslagen der notdürftig wieder hergerichteten Läden zeugen blumengeschmückte Bilder des Führers von der Dankbarkeit einer Bevölkerung, der das Leben durch die deutsche Befreiungstat allmählich wieder lebenswert geworden ist. Landeseigene Polizisten regeln den Verkehr auf den überfüllten Straßen, durch die auch in diesen Tagen die Nachschubkolonnen der Wehrmacht rollen und an den Kampf der Front mahnen. Hilfswillige marschieren in straffem Gleichschritt zur Kundgebungsstätte, an der Großlautsprecher die Menge mit Volksliedern unterhalten. Sinnend betrachtet manch einer der dienstfreien Soldaten, die den Platz säumen, das bunte Bild der erwartungsfrohen Menge. Sind erst wirklich zwei Jahre vergangen, seit wir zum ersten Sturm gegen das bolschewistische Bollwerk antraten? Noch ragen am benachbarten Flußufer die Zwiebeltürme der alten Kathedrale über den breiten Strom. Nichts erinnert mehr daran, daß ihre Heiligtümer von den Sowjets geschändet und die Kirche zum Gottlosenmuseum umgewandelt worden war. Eine lange Reihe blumengeschmückter Leiterwagen biegt in die Hauptstraße ein. Ihrem Landeswirtschaftsführer hoch zu Roß voran fahren die Arbeiter und Arbeiterinnen eines großen Staatsgutes zur Kundgebungsstätte und bringen zahlreiche Bauern und Bäuerinnen mit in die Stadt.

Feierstunde des 22. Juni

Die zwingenden Rhythmen deutscher Marschmusik klingen auf. Soldaten des Heeres- und der Luftwaffe rücken an. Eine Abteilung russischer Freiwilliger folgt den beiden Kompanien, nimmt neben ihnen vor der roh gezimmerten Tribüne, auf der neben den deutschen Offizieren auch die Vertreter der landeseigenen Verwaltung stehen, Aufstellung. Zusammen mit den Führern der landeseigenen Freiwilligenverbände schreitet der deutsche Standortkommandant die Front ab und nimmt dann selbst zu einer kurzen Ansprache das Wort. An den Tag des Ausbruchs vor zwei Jahren erinnert er und umreißt in knappen Sätzen, die der Dolmetscher auf russisch wiederholt, Ziel und Sinn des gemeinsamen Kampfes. Die von der Wehrmacht unmittelbar hinter der Front begonnene und geleitete Aufbauarbeit ist der beste Beweis dafür, daß der Kampf nicht gegen das russische Volk, sondern lediglich gegen dessen bolschewistischen Bedrücker und Ausbeuter geht. Kann es ein deutlicheres Symbol der großen Zeitenwende unserer Tage geben, als daß deutsche Soldaten heute mit russischen Freiwilligen in einer gemeinsamen Front stehen? In aufrüttelnder Rede vermittelt ein Oberst der russischen Freiwilligen seinen Landsleuten die Forderung der Stunde. An die 23 Millionen Menschen erinnert er, die dem Blutrausch des Bolschewismus schon vor diesem Kriege in Jahrzehnten furchtbaren Grauens zum Opfer fielen. Noch einmal ruft er den Massen die Wahnidee der Weltrevolution in Erinnerung, mit der Stalin das Volk bewußt den Interessen einer verbrecherischen Clique opferte. In der Organisierung eines entschlossenen Kampfes gegen den Bolschewismus steht der Sprecher den einzig möglichen Weg der Rettung seiner Heimat. Stalin, so ruft er der Menge zu, weiß nur zu gut, daß der Bolschewismus bereits im Todeskampf liegt. Vergeblich versucht er durch betrügerische Machenschaften, wie die scheinheilige Liquidierung der Komintern, seinen sicheren Untergang aufzuhalten. Das russische Volk bekennt sich heute zu den Ideen einer neuen und wirklichen europäischen Ordnung.

Begeistert stimmt die Menge in das Hurra ein, mit dem die Ansprache ausklingt. Unter dem Beifallsklatschen ihrer Landsleute marschiert die Abteilung der russischen Freiwilligen im Paradeschritt mit gefälltem Gewehr hinter den beiden deutschen Kompanien an der Generalität vorbei.

Hier wie überall im befreiten Ostgebiet sind die Blicke nicht mehr nach rückwärts gewandt. Wie von einem lähmenden Alpdruck befreit, begreift ein erwachendes Volk die Gebote einer großen Zeit und beginnt nun auch selbst mit Hand anzulegen am Aufbauwerk der neuen Zukunft.

Die Verjudung Englands

Aufschlußreiche Schilderung einer spanischen Zeitung

Die Madrider Zeitung „Pueblo" veröffentlicht einen Artikel, in dem die Verjudung Englands und die jüdische Schuld am Kriege aufgezeigt wird. Bereits mehrere Jahre vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, so schreibt das Blatt, habe die Ueberflutung des englischen Kulturlebens durch die Juden begonnen, die laut ihre internationalen Ideen propagierten. Die eingewanderten Juden fanden sofort die Unterstützung der in England lebenden Glaubensgenossen und konnten so nach der Vergiftung des Kulturlebens auf die Politik übergreifen und auch dort ihren Einfluß maßgebend geltend machen. Eine besondere Rolle spielten dabei u. a. der jüdische Konzern Marc and Spencer, der Jude Israel Sieff von der Zeitung „Daily Mirror" — der n[...] der Verjudung der englischen Filmindustrie die große Filmgesellschaft „British United Artists" gründete —, und der Jude Gollancz, der vielleicht die größte Schuld an der Vergiftung der englischen Volksmeinung trägt. Gollancz habe aus seiner Bolschewistenfreundschaft nie ein Hehl gemacht und von Anfang an stets Kontakt mit Moskau gesucht. Als die Welt auf eine Einigung zwischen England und Deutschland hoffte, habe Gollancz eine besonders rege Tätigkeit entwickelt. Als einer der fanatischsten Gegner der Verständigung habe er billige Buchausgaben geschaffen, in denen jüdische Schriftsteller mit allen Mitteln die Verständigungspolitik unpopulär machten.

Zwei neue Träger des Ritterkreuzes im Heer

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Major Arthur Jander, Bataillonskommandeur in einem Grenadierregiment; Leutnant Fritz Stillmer, Kompanieführer in einem Grenadierregiment.

Der heimliche Schwur

ROMAN VON HANS HIRTHAMMER

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER · WERDAU

13. Fortsetzung

17.

Christl betrat den Stall, und es war ihr, als müßte ihr vor Weh das Herz zerspringen.

Die Tiere, die ihren Schritt kannten, wandten die Köpfe zu ihr und drängten zu den Futterkrippen. Christl eilte heran, kraulte ihnen das ruppige Fell zwischen den Hörnern und konnte es nicht fassen, daß da nun eine andere werken und wirtschaften sollte.

Sie war bereit, dem Mann, den sie liebte, zu folgen, wohin er auch gehen mochte; aber wie sollte sie in der Stadt leben können ohne den Stall, ohne das Vieh, ohne die Welt, in der sie aufgewachsen und beheimatet war?

Sie hatte Michael das Herz nicht schwer machen wollen, denn sie hatte gesehen, wie sehr er selber unter der schrecklichen Wendung litt, die so grausam seine Pläne und Hoffnungen zerstört hatte. Sie hatte ihm Mut machen wollen. Dabei hätte sie selber einen tröstlichen Zuspruch gebraucht.

Es war ihr wahrhaftig nicht um den Hof zu tun, nicht um den Besitz als solchen. Die häßliche Verdächtigung des alten Steinberger war vollkommen grundlos gewesen.

Aber all das, der Hof, die Tiere, die Landschaft, über die sie hinblickte, wenn sie am Fenster ihrer Kammer lehnte — alles das war ihr zur Heimat geworden, so daß sie schon angefangen hatte, den Verlust ihrer wirklichen Heimat zu verschmerzen.

Und nun vertrieb ein grausames Schicksal sie zum zweitenmal, riß sie aus dem Boden, worin sie schon zu wurzeln begonnen hatte.

Die Bequemlichkeiten des Stadtlebens lockten sie nicht. Wenn man sie vor die Wahl gestellt hätte, entweder als Michaels Frau in die Stadt zu ziehen oder als seine Magd zeitlebens auf dem Ederhof zu dienen, so hätte sie, ohne zu zögern, das Leben einer Magd gewählt.

Während Christl sich mit solchen Gedanken zermarterte, bereitete sie das Futter für die Tiere und schüttete es in die Tröge.

Plötzlich stand Johann Oehrigsen hinter ihr. Sie hatte ihn nicht kommen hören und fuhr erschreckt herum, als er sie unvermittelt am Arm faßte.

Als sie sein verzerrtes, von blindwütendem Haß erfülltes Gesicht sah, packte sie lähmendes Entsetzen. Sie versuchte vor ihm zurückzuweichen, doch die Hand des Bauern hielt ihren Arm wie in einer stählernen Fessel umklammert.

„Was — willst?" brachte sie endlich würgend heraus.

Der keuchende Atem des Bauern streifte ihr Gesicht. „Dich vom Hof jagen, schamlose Dirn!"

Christl schrie schmerzvoll auf, während sie in wahnsinniger Angst an allen Gliedern zu zittern begann.

„Laß mich los!" klagte sie, denn der Arm begann ihr zu schmerzen.

„Ich werd dich schon rechtzeitig loslassen, brauchst darum keine Sorg zu haben. Sowie ich dich auf die Dorfstraße befördert hab, laß ich dich los, aber ich rat dir nicht, mir dann noch einmal unter die Augen zu kommen!"

„Weil Michael nicht da ist, deswegen hast du den Mut, dich an einem wehrlosen Menschen zu vergreifen. Ich hab nichts Schlechtes getan, daß du mich so behandeln dürftest!"

Einen Augenblick kam ihr die Empfindung, daß der Mann vor ihr wahnsinnig sei. Die Augen schienen von Blut unterlaufen, die Lippen waren auf eine häßliche Weise verzerrt.

„Nichts Schlechtes getan? Haha! Wer hat denn alles hier durcheinandergebracht? Wer hat den Michael gegen seinen eigenen Vater aufgehetzt? Wer hat ihm den Kopf verdreht, daß er mit offenen Augen in sein Unglück gerannt ist?"

Nun war es dem Mädchen doch gelungen, sich mit einer jähen, rüttelhaften Anstrengung vom Griff des Alten freizumachen. „Das ist ja alles Wahnsinn, was da sagst!" Es war ein verzweifeltes, todwundes Schreien. „Das ist ja alles nicht wahr! Du selber hast den Ederhof zugrunde gerichtet mit deinem verrückten Prozessieren, und nun erträgst du es nicht, daß wir dir beweisen, wie wenig deine selbstsüchtigen Heiratspläne notwendig waren, um den Ederhof wieder hochzubringen!"

Wieder stieß der Bauer sein grelles, höhnisches Lachen aus. „Hochbringen nennst das? Schulden machen, die Gläubiger um Geduld bitten — als wenn damit etwas geändert wär! Aber das weißt ja selber, oh, du bist gar nicht so dumm, wie du alle Welt glauben machen möchtest! Ich hab dich in deiner ganzen abgefeimten Hinterlist längst durchschaut. Dir geht es nur darum, dich als Bäuerin hier hereinzusetzen und aus meinem Buben ein gefügiges Werkzeug deiner Wünsche zu machen."

Christl, bleich wie ein Wachsbild, wollte sich gegen diese Ungeheuerlichkeiten wehren, aber der Bauer ließ sie nicht zu Worte kommen. „Das Letztere ist dir bereits gelungen, Gott sei's geklagt. Aber, daß du den Hof bekommst, das habe ich noch rechtzeitig zu verhindern gewußt. Nächste Woch fahr ich mit dem Steinberger Simon zum Notar, da wird alles rechtens festgelegt."

„Wahnsinn ist alles, was du da sagst! Wenn der Michael nur gewollt hätt, ich wär mein Leben lang Magd geblieben. Ich hab mich deinem Sohn nicht an den Hals geworfen, aber als er mir gesagt hat, daß er mich liebhat und ob ich ihm helfen wolle, den Ederhof wieder in die Höhe zu bringen, da hab ich ihm Treue und Gehorsam gelobt."

„Lauter Lug und Trug!" beharrte der Bauer mit einer durch nichts zu erschütternden Hartnäckigkeit.

Christl, in heller Verzweiflung, versuchte nun an Johann Oehrigsen vorbeizukommen, um durch die Tür das Freie zu gewinnen, aber der Bauer vertrat ihr blitzschnell den Weg, erwischte sie neuerdings am Arm und schob sie nun unsanft vor sich her.

„Mit mir kannst du machen, was du willst, aber daß du dem Michael die Heimat nimmst, daß du ihn vom Ederhof vertreibst, das ist das Schlimmste, was du ihm hast antun können."

„Du bist es, die ihn verjagt!" schrie der Bauer. „Wär er von dir nicht verhext worden, dann tät er die Steinberger Theres heiraten und hätt nicht nur seinen Hof, sondern auch Geld genug, um das Unglück, das mich betroffen hat, mit ein paar Federstrichen aus der Welt zu schaffen. — Wenn es dir nur um sein Glück zu tun ist, wie du immer behauptest, dann brauchst du bloß zu verschwinden und ihn wissen zu lassen, daß du es dir anders überlegt hast. Die Theres könnte er immer noch kriegen, da ist noch nichts aus der Zeit!"

Die Magd drehte sich mit einem keuchenden Wehlaut zu ihm um. In ihren Augen brannte ein Schmerz, der kaum noch etwas Menschliches an sich hatte. Sie bewegte die Lippen, aber aus ihrer Kehle kam nicht ein einziges Wort.

„Natürlich, das tust du nicht! Damit wären ja auch alle deine Pläne zunichte. Da muß ich eben nachhelfen, gelt! Auf dem Hof jedenfalls soll er dich nicht mehr finden, wenn er aus der Stadt zurückkommt!"

Ohne ihr zu einer Erwiderung Zeit zu lassen, stieß er sie vor sich her und zerrte sie unter ständigen Schimpfworten quer über den Hof, durchs Tor, auf die Straße hinaus.

In Christls Körper war kein Widerstand mehr. Sie wußte, sie hätte sich wehren, sie hätte um ihr Recht und um ihre Liebe kämpfen sollen, aber sie war ja kaum mehr ein Mensch, sie war nur noch eine armselige Kreatur, ein Nichts, mit dem man umspringen konnte, wie man wollte.

Sie wollte sterben. Sie wünschte sich, daß sie plötzlich umfallen und tot sein möge. Dann wüßte sie nichts mehr, und alles wäre vorbei.

Draußen vor dem Hoftor, am Rand der Straße, ließ Johann Oehrigsen sein Opfer endlich los.

Christl schwankte. Beinahe wäre sie zusammengebrochen, aber ein letzter Rest von Stolz gab ihr die Kraft, sich aufrecht zu erhalten.

Ihre Sinne waren erfüllt von tiefster Verzweiflung. Und dazwischen klangen immer wieder die Worte des Bauern in ihr auf. Wenn sie verschwände und auf das Glück ihres Lebens verzichtete — dann — dann wäre der Ederhof für Michael nicht verloren.

Aber — er wollte doch von der Steinberger Theres gar nichts wissen? Hm, vielleicht nur deswegen, weil er sie, die Christl, im Kopf hatte? Wenn er die Überzeugung gewänne, daß sie ihre eigenen Wege gegangen war, dann geschah es vielleicht, daß er sich eines anderen besann. Er würde zuerst über ihre Treulosigkeit empört sein, aber dann würde er die Magd vergessen und sich der anderen zuwenden, der Reichen, der Besitzerin des Ederhofes.

Während diese verworrenen Gedanken blitzschnell durch ihre Sinne huschten, hatte Johann Oehrigsen seiner Brieftasche mehrere Geldscheine entnommen. „Da hast du deinen Lohn und noch etwas dazu! Es soll niemand sagen können, daß ich dir deinen ehrlich erworbenen Verdienst vorenthalten habe."

Christl ließ sich das Geld in die Hand drücken. Mit einer mechanischen Bewegung schlossen sich ihre Finger um die Scheine. „Kannst ihm sagen, dem Michael, daß ich nicht mehr wiederkomme. Ich werd ganz weit fortgehen, wo mich niemand findet. Ich hab nichts dawider, daß er die Theres heiratet. Er soll nur den Hof nicht in fremde Hände fallen lassen!"

„Das ist ein vernünftiges Wort! Such dir jetzt ein Unterkommen für die Nacht! Deine Sachen laß ich zum Bahnhof schaffen, damit du alles beisammen hast, wenn du morgen mit dem ersten Zug abfahrst!"

Christl setzte sich in Bewegung. Zuerst ging sie ganz langsam, mit schleppenden Schritten, aber je weiter sie sich vom Ederhof entfernte, desto mehr beschleunigte sie ihren Gang.

Gott ist immer mit den starken Bataillonen.

Friedrich der Große.

Heimatliche Rundschau

Bad Bramstedt, den 24. Juni

Spruch des Tages

Nichts ist gleichgültig in einer kritischen Zeit, und Kleinigkeiten kommen oft großen Dingen näher als man denkt.

Friedrich der Große.

Das ist „Schwester Lena"

Vom stillen Einsatz einer DRK.-Helferin.

Man kennt sie überall, die kleine rundliche „Schwester Lena" mit den lebhaften dunklen Augen unter dem weißen Scheitel. Dabei bekleidet sie im DRK. keineswegs eine führende Stellung — etwa die einer Stabsführerin —, um derentwillen sie nun so bekannt wäre — — Nein, „Schwester Lena" ist nichts anderes als eine dieser zahllosen pflichttreuen, einsatzfreudigen Helferinnen des Deutschen Roten Kreuzes, die im Osten ebenso wie in Norwegen, an der Atlantikküste wie unter südlicher Sonne ihren Dienst verrichten.

Wenn die DRK.-Helferin Lena trotzdem allbekannt und allbeliebt ist, so liegt der Grund hierfür bei ihr selber, in ihrer warmherzigen, schlichten, mütterlichen Art. Von Hause ist Schwester Lena Bäuerin, und die besten Jahrzehnte ihres arbeitsreichen Lebens hat sie ihrem Hof geschenkt. Viel Mühsal und Plage und großes persönliches Leid, aber auch viel frohes und stolzes Erleben einer auf eigenem Grund schaltenden Bäuerin hat ihrem lieben Altfrauengesicht seine tiefen Runen eingegraben. Der Weltkrieg nahm ihr den Mann, und mit dem Heldentod des einzigen Sohnes im Polenkrieg brachte sie zum zweitenmal ihrem Volk das höchste und schwerste Opfer.

Dann kam der Tag, wo mit der Heirat der Tochter der alte Hof in den bayerischen Vorbergen einen neuen Herrn erhielt, der Tag, der zugleich das Ende ihrer über 20 Jahre währenden Alleinverantwortung bedeutete.

Aber Frau Lena wollte nicht auf das Altenteil, wußte sie doch, daß sie noch viel zu leisten vermochte, und so fand sie den Weg zum Deutschen Roten Kreuz. Fand ihn zunächst gegen den Willen der beiden verheirateten Töchter, die für die Mutter nicht nur eine allzu große körperliche Belastung fürchteten, die auch ihre immer hilfsbereite Hand nicht missen wollten.

„Wenn Frieden ist, gehe ich zurück auf den Hof und helfe den beiden, soviel ich kann. Aber jetzt ist mein Platz hier, solange ich gebraucht werde."

Nach zwei Jahren Lazarettdienst in der Heimat und im Westen, nach zwei nicht immer leichten, aber beglückenden Jahren, ist die DRK.-Helferin Lena nunmehr die Leiterin einer großen Unterkunft für weibliche Wehrmachtangehörige geworden. Wer einmal im besetzten Gebiet gereist ist, wer aus eigener Erfahrung die überall gleich großen Uebernachtungsschwierigkeiten kennengelernt hat, der weiß den Wert einer solchen Unterkunft zu schätzen.

Mit zwei jungen DRK.-Helferinnen zusammen führt Schwester Lena ihr Heim, dessen Betten zu einem Teil von „Dauereinquartierung" belegt sind. Der Kreis ihrer Gäste ist weit gespannt. Heute sind es Nachrichtenhelferinnen oder Angehörige der OT., morgen vielleicht DRK.-Helferinnen oder Wehrmachtangestellte, die durch das Quartieramt eingewiesen werden. Viele von ihnen bleiben nur eine Nacht, andere wieder ein paar Tage. Die meisten kehren nur einmal in der Unterkunft ein. Aber es gibt auch viele, die in regelmäßigen Abständen in das Heim zu Besuch kommen. Zu ihnen gehören die DRK.-Schwestern einer Armee, die unter schwierigsten Verhältnissen in unmittelbarer Nähe der Front im Einsatz stehen und von Zeit zu Zeit für ein paar Tage der Erholung und Entspannung nach X. „kommandiert" werden.

„Ihnen besonders gilt unsere Fürsorge", erzählt Schwester Lena, „denn sie haben eine liebevolle Betreuung gewiß am meisten verdient. Und sie sind dafür so dankbar! Damit kommt die Heimleiterin auch auf die Sorgen zu sprechen, die ihr ab und zu einer ihrer Schützlinge bereitet. Meist sind es solche, die noch nichts erlebt haben und ganz neu im Einsatz stehen, aber allmählich bekommt man auch sie hin — besonders, wenn sie länger bei uns wohnen.

Nun, wir glauben es gern, daß Schwester Lena auch die ungebärdigsten unter ihren Schützlingen „hinkriegt". Denn wer vermöchte auf die Dauer der immer gleichbleibenden Güte und Herzlichkeit dieser lieben alten DRK.-Helferin aus Bayernland zu widerstehen?"

J. Altgelt.

Schleswig-Holstein mit Meistern. Im Flensburger Stadion wickelt der Sportgau Schlesw.-Holst. am kommenden Wochenende seine Leichtathletische Titelkämpfe ab. 200 Männer und Frauen sind am Start, von denen Kiel die meisten entsendet. Auch Lübeck, Neumünster, Rendsburg, Glückstadt und Heide sind mit guten Kräften vertreten. Mit Nacke und Zepernick erscheinen auch zwei deutsche Meister am Start, die ihre Würde mit Nachdruck verteidigen werden. Auch bei den Frauen ist die Beteiligung besonders durch die Mitwirkung der KTV.-Mädel ausgezeichnet.

Kaltblutzucht in Schleswig-Holstein. Die Bedeutung der Kaltblutzucht in Schleswig-Holstein beleuchtet ein Verzeichnis der in unserer Landesbauernschaft zum öffentlichen Decken aufgestellten Privathengste. Von den 403 in dieser Aufstellung angeführten Deckstationen gehören 301 der Kaltblutzuchtrichtung an, und zwar 287 dem Schleswiger Züchterverband, 14 der rheinischen Zuchtrichtung. Im Kreise Südtondern gibt es 30 Hengststationen, die ausschließlich dem Schleswiger vorbehalten sind. Der Kreis Husum hat 46 und der Kreis Flensburg 27 Hengste der gleichen Zuchtrichtung aufgestellt. Die meisten Kaltbluthengste in der Provinz hat der Kreis Schleswig; dort sind 50 Schleswiger Hengste auf den verschiedenen Deckstationen. Im Kreise Rendsburg gibt es 32, Eckernförde 19, in Norderdithmarschen 24, in Süderdithmarschen 8, im Kreise Plön 14, Oldenburg 9, Lauenburg 8, Eiderstedt 6, Stormarn 5, Segeberg 5 und Eutin 4 Hengste des Schleswiger Kaltblutschlages. Rheinische Kaltbluthengste sind im ganzen 14 vorhanden, hauptsächlich in den Kreisen Lübeck und Eutin.

Wohnraumversorgung der Luftkriegsbetroffenen. Es ist Ehrenpflicht eines jeden Deutschen, freiwillig dazu beizutragen, daß die von den völkerrechtswidrigen Terrorangriffen betroffene Zivilbevölkerung, insbesondere Mütter und Kinder und betagte Volksgenossen, wieder in ein ruhiges und weniger gefährdetes Heim kommen. Je größer die Bereitwilligkeit der vom Luftkrieg Verschonten hierzu ist, um so leichter können behördliche Eingriffe in die Wohnungsverhältnisse des einzelnen Volksgenossen vermieden werden. Zur Regelung der damit verbundenen Fragen hat der Reichskommissar zusammen mit dem Reichsjustizminister im Einvernehmen mit dem Leiter der Partei-Kanzlei eine Verordnung zur Wohnraumversorgung der Luftkriegsbetroffenen erlassen. In dieser Verordnung wird bestimmt, daß zunächst Inhaber von mehreren Wohnungen ihre Nebenwohnungen für Luftkriegsbetroffene zur Verfügung stellen sollen. Ferner ist vorgesehen, daß der Reichswohnungskommissar zugunsten der Luftkriegsbetroffenen in von ihm zu bestimmenden Gauen weitere Maßnahmen in Kraft setzen kann; dazu gehört, daß unterbelegte Wohnungen zur Unterbringung luftkriegsbetroffener Volksgenossen als Untermieter herangezogen werden können, wobei ebenfalls in erster Linie der Grundsatz der Freiwilligkeit besteht. Eine Heranziehung kleinerer Wohnungen von Einzelpersonen, die vielfach mit Unrecht befürchtet worden war, ist dabei nicht in Aussicht genommen. Ferner kann bestimmt werden, daß durch Dachausbau usw. neu geschaffene und solche Wohnungen, die bisher anderen als Wohnzwecken dienten und im Zuge der Bestrebungen zur Rückgewinnung zweckentfremdeter Wohnungen frei werden, lediglich Luftkriegsbetroffenen zugewiesen werden dürfen. Die Anwendung des Reichsleistungsgesetzes zur vorübergehenden Behebung von Obdachlosigkeit am Schadensort selbst bleibt durch die Neuregelung unberührt.

Provinz und Nachbargebiete

Neumünster. Verhandlungen vor dem Amtsgericht. Kaum aus der Haft, die er wegen Diebstahls verbüßt hatte, entlassen, stand der Angeklagte Albert S. wegen erneuter Diebstähle in drei Fällen vor dem Strafrichter. Nach der Entlassung aus der Haft wurde er von einer älteren Frau aufgenommen und stahl ihr verschiedene Wäschestücke und andere Kleinigkeiten, die er aus der Wohnung entfernte, ohne daß es bemerkt worden war. Auf der Arbeitsstelle entwendete er einem Arbeitskameraden dessen Raucherkarte und seinem Arbeitgeber 100 RM aus dem abgehängten Jackett. In der gestrigen Hauptverhandlung wurde er vom Amtsgericht Neumünster zu 2 Jahren Gefängnis verurteilt. — Ein ausgesprochener Tagedieb und Bummelant saß in dem angeklagten Henry K. auf der Anklagebank. Ständig zog er bettelnd durch die Provinz. Eine kürzlich verbüßte Freiheitsstrafe übte keinen bessernden Einfluß aus. Sofort nach der Haftentlassung setzte er den gewohnten Lebenswandel fort und wurde nun erneut zu 6 Wochen Haft verurteilt. — Wegen unerlaubter erwerbsmäßiger Betätigung als Heilpraktiker wurde Heinrich L. aus Neumünster zu einer Geldstrafe von 500 RM verurteilt.



Tödlicher Verkehrsunfall. Auf der Hauptverkehrsstraße Neumünster—Kiel, in Höhe der Einfelder Lederfabrik, wurde gestern ein fünfjähriges Mädchen von einem Lastwagen überfahren und tödlich verletzt. Mit einem achtjährigen Jungen spielte das Kind an der Straße, als sich in langsamer Fahrt ein Lastzug näherte. Beide Kinder versuchten plötzlich, die Straße noch vor Ankunft des Wagens zu überqueren. Während der Junge die gegenüberliegende Seite erreichte, lief das Mädchen direkt in den Lastzug hinein.

Schnelsen. Wer einmal stiehlt und Glück hatte, — „Marken" nehmen, die einem nicht gehören, — ist nicht nur Diebstahl, sondern auch ein kriegswirtschaftliches Vergehen und wird dementsprechend auch schwer bestraft. In einem Lebensmittelgeschäft an der Heitlohstraße waren „Marken" gestohlen, man hatte bestimmten Verdacht, konnte aber mit Bestimmtheit nichts nachweisen. Also stellte man eine Falle, kennzeichnete die „Marken", legte sie griffbereit, entfernte sich aus dem Laden und beobachtete. Und siehe da, diesmal glückte es nicht, der „Griff" war unrentabel. Ein älteres Geschwisterpaar wurde als „Markendiebe" festgestellt.

Heide. Bei den Schießwehrkämpfen der SA erreichte die beste Mannschaft 20/85: 677 Ringe. Der beste Schütze beim Mannschaftskampf war Buttler (20/85) mit 154 Ringen (von 155 zu erreichenden Punkten) (!).

Lauenburg. Drei Jugendliche fielen beim Kentern ihres Kanus in die Elbe. Während zwei sich retten konnten, ertrank der dritte.

Drage. Viehverluste durch Blitzschlag. Bei einem der letzten Gewitter wurden einem hiesigen Einwohner zwei wertvolle Milchkühe durch den Blitz erschlagen. Einem anderen Bauern wurde ein einjähriges Rind vom Blitz getötet.

Rantrum. Zwei springlebendige Füllen brachte eine junge Mutterstute eines hiesigen Einwohners zur Welt. Leider ging das größere und bessere der beiden jungen Tiere nach längerer Zeit ein.



Friedrichstadt. Wenn man die Handtasche vergißt. Eine hiesige Frau wollte nach Hamburg verreisen und führte in ihrer Handtasche 1200 RM an barem Gelde, Lebensmittelkarten u. Wohnungsschlüssel mit sich. Diese Tasche ließ sie versehentlich am Fahrkartenschalter liegen. Sie bemerkte ihren Verlust erst im Zuge, unterbrach in Heide ihre Reise und kehrte mit dem nächsten Zuge hierher zurück. Am Schalter wurde ihr gesagt, daß zwei andere Frauen, die nach Ostholstein fuhren, die Tasche an sich nahmen. Die Reise nach Hamburg wurde aufgegeben. Die Frau hofft aber, ihr verlorenes Gut wieder zu erhalten, wenn die beiden anderen Frauen zurückgekehrt sind. — Ja, ja! Die Handtaschen und die Vergeßlichkeit beim Reisefieber.

Drei Wassermühlen im Kreise Rendsburg sahen vier Jahrhunderte. Ein romantischer Zauber rankt sich um die Wassermühle. Das Rauschen des Wassers, das Klappern des Mühlrades, das meist ehrwürdige Alter: das alles hat etwas so Gemütvolles, daß sich eine ganze Reihe von Liedern und Gedichten um „die Mühle am rauschenden Bach" schlingen. „Im schönsten Wiesengrunde, da geht ein Mühlenrad", so heißt es in einem der schönsten volkstümlichen Lieder, die im übrigen auch den Müller und vor allem die schöne Müllerin besingen. In unserem Zeitalter des Motors ist aber die Wassermühle immer mehr in Hintergrund gedrängt worden. Es gibt nur noch wenige, deren Räder ihr lustiges Klipp-Klapp hören lassen; die meisten sind stillgelegt worden; sie werden langsam morsch, und das Moos wächst über das Mühlenrad. Langsam geraten die Mühlen in Vergessenheit, die Jahrhunderte kommen und gehen sahen. Im Kreise Rendsburg gibt es noch drei Wassermühlen, die auf das ehrwürdige Alter von vier Jahrhunderten zurückblicken können. Da ist zunächst einmal die Bünzener Wassermühle, die schon in der Reformationszeit entstanden sein mag. Ihre Wasserkraft stammt aus vier Bächen, die der Bünzau zustreben. Wer sie gebaut hat, ist nicht bekannt, aber im Jahre 1552 ist sie als Königsmühle, also staatliche Mühle, verzeichnet. Durch die Jahrhunderte haben eine ganze Reihe von Erbpächtern oder Pächtern auf dieser Mühle gesessen, und manchen Streit hat es im Laufe der Zeit um die Mühle gegeben, von denen noch alte Akten erzählen. Die zweite alte Wassermühle liegt am Südende des Manhagener Sees, am Fuße des 22 Meter hohen Manhagener Berges. Von ihr berichtet ein Chronist: „Deutsch-Niendorf und Pohlsee haben nur eine Mühle und zwar eine Wassermühle, die zu Manhagen, erbaut an einem alten Aalwehr, zum Trotz gegen Alt-Mühlendorf, im Jahre 1555-58". Den Antrieb für diese Mühle gibt das in einem Sammelbecken aufgestaute Wasser des Manhagener und des großen Rohlsees. Nach seiner Arbeitsleistung fließt das Wasser zum rund 800 Meter entfernten Brahmsee ab. Wie der Volksmund erzählt, mußte beim Bau dieser Mühle seinerzeit das Flußbett reguliert und geradegelegt werden, damit das verbrauchte Wasser ungehindert abfließen konnte. Drei Leibeigene, die diese Arbeit verrichten mußten, sollen nach Beendigung ihrer dreijährigen Arbeit ihre Freiheit erhalten haben. Die Mühle hat Jahrhunderte hindurch einen großen Kreis mit Brotmehl versorgt, und bis zum Weltkrieg 1914/18 haben sich ihre Räder gedreht. Heute steht die Mühle still. Eine dritte alte Wassermühle ist die Hanerauer Lohmühle. Sie liegt etwa 7 Kilometer südlich von Hademarschen in der Gemeinde Bendorf. Man vermutet, daß die Errichtung dieser Mühle mit dem Bau der alten Burg Hanerau zusammenfällt, von der sie nur einen Kilometer entfernt lag. Ursprünglich ist sie wohl eine Kornmühle gewesen, die für die Besatzung der Burg und für die Einwohner der umliegenden Dörfer das Korn mahlte. Später wurde sie dann zu einer Loh-, Walk- und Stampfmühle umgebaut. Die Lohmühle war eine Erbpachtmühle. Als das Lohreißen in den Eichenkratts des Schleswigschen Mittelrückens nicht mehr lohnte, eine Umwandlung in eine Kornmühle aber nach den alten Verträgen nicht erfolgen durfte, wurden die Räder der alten Mühle im 19. Jahrhundert für immer zum Stehen gebracht.

Berlin erlebt den Kongreß

Das erste weltpolitische Treffen in der Reichshauptstadt vor 65 Jahren

Im Juni und Juli 1878 erlebte das über Nacht zur Millionenstadt gewordene, im Grunde aber noch recht kleinbürgerliche Berlin zum erstenmal ein weltpolitisches Ereignis der ersten Ordnung. Ein Kongreß aller damaligen Weltmächte unter dem Vorsitz Bismarcks, der genau vom 13. Juni bis zum 13. Juli dauerte, war für die so junge und in vielen politischen Dingen noch wenig erfahrene Reichshauptstadt etwas Unerhörtes.

Damals erlebte der Berliner jenen Weltkongreß, der seine Hauptstadt zum Mittelpunkt großer und größter Politik machte. Drei besonders verzwickte Fragen standen zur Debatte: die türkische Orientfrage mit dem Hintergrund der Meerengen, das Schicksal der Balkanvölker in Südosteuropa und die armenische Frage. Eben noch hatten die Russen und die Türken miteinander Krieg geführt. Die Türken hatten beachtliche Leistungen in diesem Feldzug gezeigt. Das uns verbündete Rußland strebte nach Konstantinopel, nach Armenien und vor allem nach den Dardanellen. Nimmt man hinzu, daß uns auch das Wohl und Wehe der Balkanvölker menschlich viel näher ging als den Machtpolitikern in Petersburg und London, so konnte man sich die Schwierigkeiten einer Einigung ungefähr ausmalen. Bismarck hat nun auf diesem Berliner Friedenskongreß als Dreiundsechzigjähriger Meisterliches geleistet und seine hohe Kunst der Diplomatie vor dem Auditorium der ganzen Welt als „ehrlicher Makler" unter Beweis gestellt. Hart prallten die verschiedenen Bestrebungen aufeinander, und die Endlösung war vielleicht nicht ideal. Was aber getan werden konnte, Zündstoff zu beseitigen, das hat Bismarck getan.

Ganz dunkel ging manchem damals die Ahnung auf, daß dieser Kongreß nur der erste in einer großen Reihe politischer Begegnungen sein würde, die über Krieg und Frieden zu entscheiden hätten. Man konnte sich gewiß damals auf den politischen Genius Bismarck verlassen, aber das eine wurde doch deutlich: die Deutschen würden entweder im großen Sinne politisch werden, oder aber sie würden in die Gefahr geraten, auf dem politischen Parkett das zu verlieren, was ihre Söhne unter den Waffen errungen hatten. Die Begegnung mit den bekanntesten Vertretern der Großmächte, mit dem verschlagenen Juden Disraeli-Beaconsfield, Lord Salisbury, dem intriganten Fürsten Gortschakoff, den geschmeidigen Habsburgdiplomaten und den vielen Vertretern der kleinen Balkanländer jener Zeit war dem Berliner als außenpolitische Erziehung sehr heilsam. Daß so wenige nur daraus zu lernen verstanden, daß sie das Beispielhafte der rechtschaffenen deutschen Friedenspolitik nicht propagandistisch zu nützen verstanden, steht auf einem anderen Blatt.

Daß schon in den Sommertagen des Berliner Kongresses, der in einem Berliner Frieden ausmündete, das deutsche weltpolitische Ansehen sehr hoch in der Welt stand, erkannte man erst, als Deutschland auf anderen Konferenzen nach Bismarcks Entlassung so viele unverdiente Niederlagen erlitt. Und wenn wir heute unter Adolf Hitler im Berliner Dreimächtepakt und bei anderen Gelegenheiten wieder große Stunden deutscher Weltpolitik als Augenzeugen erleben, dann soll man jenen Sommermonat vor 65 Jahren nicht vergessen.

E. K.

Bemerkungen zum Tage

Perfides Albion

Reichsminister Alfred **Rosenberg** hat auf der Wiener Tagung der Union Nationaler Journalistenverbände die Feinde der Menschheit, Weltdemokratie, Weltbolschewismus und Weltjudentum, angeprangert und mit Recht auf die europäische Schicksalsgemeinschaft hingewiesen, die zu einer großeuropäischen Wiedergeburt führen müsse. Die europäischen Nationen müssen jetzt um ihre Zukunft um so mehr zusammenhalten, damit nicht wie in der Vergangenheit in der Gegenwart das traurige verräterische Spiel der britischen Plutokratie verzeichnet werden kann. Vor kurzem schon konnte festgestellt werden, daß die Londoner Churchill-Regierung in bezug auf Polen verräterische Abmachungen mit dem Kreml eingegangen ist. Die Londoner Polenemigration hat sich indessen schon damit abfinden müssen, daß England für Fragen, die sich um den Massenmord von Katyn oder den Verbleib der von den Sowjets verschleppten Polen drehen, kein Ohr hat und die sowjetischen Ansprüche auf Polen billigt. Jetzt geht es wie den Polen den serbischen Putschisten, die von dem perfiden Albion an Stalin verraten und verkauft werden. Nachdem die Aeußerung Litwinow-Finkelsteins bekanntgeworden war, daß die Sowjets nicht nur über die Dardanellen, sondern auch über die Adria einen Ausgang zum Mittelmeer anstreben, ist empört die „jugoslawische" Scheinregierung in London zurückgetreten, und zwar wohl zum Protest gegen die Moskauer Ziele, die bereits in der Sowjetzeitschrift „Proleter" vom Dezember 1942 aufgestellt wurden, daß ein wiederhergestelltes Jugoslawien sich der Sowjetunion „als Schwesterrepublik angliedern" müsse. Churchill aber kuscht vor Stalin. Mit einem Male sind die Schützlinge aus Belgrad ebenso wie die polnischen Emigranten für England nur lästig geworden. Ohne Bedenken würde also die britische Plutokratie die Serben dem Bolschewismus opfern, wenn sie Einfluß auf das Schicksal des serbischen Volkes nehmen könnte. Während sich Europa im Vertrauen auf das gute Schwert der Achsenmächte vor den Folgen dieser britischen Verräterei geborgen weiß, fallen ihr die erklärten Schützlinge Englands einer nach dem anderen rettungslos zum Opfer.

Den Schwächsten beißen die Hunde

Wenn man weiß, welche raffgierigen Verbrechernaturen in den Regierungen der Sowjetunion und der Plutokratien sich befinden, so nimmt es nicht wunder, daß sowohl Stalin wie auch Churchill und Roosevelt sich in diesem Kriege gegenseitig zu übervorteilen versuchen. Daß dabei den Schwächsten die Hunde beißen, ist die **Tragödie des englischen Volkes**, das sich seinen Totengräber in Winston Churchill selbst gewählt hat. Der USA.-Imperialismus verdrängt die Briten aus einem wichtigen Zentrum der Erde nach dem anderen. Neuerdings hat der **Vertreter des amerikanischen Kriegsinformationsamtes** vor der arabischen Presse die Entschlossenheit der USA. zum Ausdruck gebracht, ihre Interessen im Fernen und Mittleren Osten niemals mehr aufzugeben. Die USA. hätten nicht die Absicht, sich nach dem Kriege aus diesen Gebieten zurückzuziehen. Genauer konnte die imperialistische Politik der USA. kaum gekennzeichnet werden. Die amerikanische Politik richtet sich dabei völlig ungeniert gegen die Interessen des britischen Empire. Sie versucht, sich einerseits durch ihre Pacht- und Leihgesetze in den Besitz von militärischen Stützpunkten und wirtschaftlichen Ausbeutungsgebieten zu setzen, andererseits aber durch ein Ausspielen der Araber gegen die englische Politik politischen Einfluß zu gewinnen. Die USA. bauen ihre diplomatischen Beziehungen zu den arabischen Ländern aus. Der Irak, Aegypten, Syrien, Libanon und auch Saudi-Arabien sind durch Gesandte in Washington vertreten. England wird, mit einem Wort, von den USA. im Nahen Osten immer mehr an die Wand gedrückt, und Roosevelt scheute sich nicht einmal, den arabischen Freiheitsgedanken gegen seinen britischen Verbündeten auszuspielen, um sich in den Besitz britischer Interessengebiete zu setzen.

F. D. R. auf afrikanischem Raubzug

Die gleiche Entwicklung sucht der Dollarimperialismus in Afrika herbeizuführen. Dakar, die Hauptstadt der französischen Kolonie Westafrika wird zu einem großen Stützpunkt der nordamerikanischen Marine und Luftwaffe ausgebaut. Der USA.-Vizeadmiral Glaßford ist als persönlicher Vertreter Roosevelts in Dakar eingetroffen. Damit kontrolliert nunmehr der amerikanische Präsident den gesamten nord- und westafrikanischen französischen Besitz durch seine Vertrauensleute, die in Algier, Casablanca und Dakar sitzen. Der nordamerikanische Journalist Davis meint in der „Saturday Evening Post" hierzu, daß Franklin Delano Roosevelt die imperialistischen Pläne seines Onkels Theodore Roosevelt zu verwirklichen suche, der schon 1906 während der Algecíraskonferenz zum Ausdruck gebracht habe, daß der USA.-Imperialismus in Afrika England nicht zum Nachbarn haben wolle. Davis gibt die Bestätigung dafür, daß man im Weißen Hause nicht im Traum daran denkt, die besetzten afrikanischen Gebiete jemals freiwillig wieder herauszugeben. Schon macht ja Roosevelt den Versuch, den Raub afrikanischer Länder durch seine Judenpresse vor der Welt zu rechtfertigen. Er läßt in der „**New York Times**" schreiben:

„Sicherlich verdient Afrika in der Zukunft mehr Beachtung als in der Vergangenheit. Es gehört zu den großen Vorratsräumen natürlicher Hilfsquellen, die die für die Nachkriegswelt Planenden im Sinne haben, wenn sie vom „freien Zugang zu den Rohstoffen" sprechen. Zum erstenmal hat der Krieg Afrika den Vereinigten Staaten zugängig gemacht. Wir haben Unsummen in Häfen, Stützpunkten und in Lagerhäusern angelegt. Wir haben herausgefunden, daß wir dicht bei Afrika liegen. Es ist wahrscheinlich, daß sich in Afrika infolge des Krieges **mehr Aenderungen** vollziehen als in irgendeinem anderen Teil der Welt. Die Sicherheit Afrikas liegt im amerikanischen Interesse, denn sie ist ein wichtiger Faktor unserer **eigenen Sicherheit**."

Aus der Roosevelt-Heuchelei übersetzt heißt das also, daß die Dollarimperialisten zur Vervollkommnung ihrer Sicherheit Afrika ausplündern wollen. Der USA.-Vizepräsident **Wallace** hat noch vor kurzem beteuert, daß die USA. keine „wirtschaftlichen Aggressionen" vorhätten. In Afrika wird bereits durch Roosevelt das Exempel hierfür statuiert. Denn was die USA. in Afrika vorhaben, ist nichts weiter als ein Raubzug der amerikanischen Gangster gegen fremdes Eigentum, wobei es interessant, daß in erster Linie die Briten aus ihren afrikanischen Einflußgebieten herausgedrängt werden sollen. So sieht die Atlantik-Charta in der Wirklichkeit aus. Der Amerikaner **Willkie** hatte wirklich einen lichten Moment, als er erklärte: „Wenn denkende Menschen unsere frommen Erklärungen hören, müssen unsere Absichten als lächerlich erscheinen."

12000-Tonner versenkt

Zwei weitere Handelsdampfer torpediert

DNB. Rom, 23. Juni. Der **italienische Wehrmachtbericht** vom Mittwoch hat folgenden Wortlaut:

Unsere Torpedoflugzeuge griffen einen feindlichen Geleitzug vor der nordafrikanischen Küste an, versenkten einen 12 000-Tonnen-Dampfer und beschädigten einen 7000-Tonnen-Dampfer. Ein dritter Handelsdampfer wurde im Golf von Tunis torpediert. Der Hafen von Biserta sowie Straßen- und Eisenbahnziele südlich von Jaffa (Palästina) wurden von unseren Luftwaffenverbänden bombardiert.

Feindliche Flugzeuge führten Angriffe mit Bombenabwürfen und MG.-Feuer auf Salerno, Castelvetrano, Milazzo und Olbia durch. Aus Salerno werden Schäden und Verluste gemeldet. Die Flakbatterien von Olbia brachten ein Flugzeug östlich von Castelsardo brennend zum Absturz. Bei den im Wehrmachtbericht vom Dienstag erwähnten Luftangriffen auf Reggio Calabria und Messina wurden, wie nunmehr bekannt wird, zwei viermotorige Flugzeuge von italienischen Jägern abgeschossen.

„Eher den Tod als müde werden"

Nationalrat Gray über den Kampf und Lebenswillen Italiens

In einer Rede auf der zweiten internationalen Journalistentagung in Wien behandelte der italienische Nationalrat **Gray**, Vizepräsident der Kammer der faschistischen Corporationen, die Stellung Italiens im Mittelmeerraum und die tapfere und entschlossene Haltung des italienischen Volkes. Gray führte u. a. aus:

„**An eine Rückkehr nach Afrika zu glauben, ist keineswegs eine Willensbekundung, es ist etwas mehr.** Es ist etwas Unbedingtes, das mit dem historischen Schicksal unserer Tradition eng verbunden ist und aus der vollkommenen Kenntnis der Gründe hervorgeht, die für die Führung unseres afrikanischen Feldzuges maßgebend sind. Schon heute müssen wir jede Hypothese eines Afrikas unter amerikanischer Herrschaft verwerfen, weil jede amerikanische Machtergreifung auf afrikanischem Boden — dem Lebensraum Europas — ein Mißverhältnis in der Weltpolitik schaffen und die antieuropäische Gefahr auf technischem und militärischem Gebiet hervorrufen würde. Es versteht sich von selbst", sagte Gray dann zum Dreierpakt, „daß unser Pakt eine armselige Angelegenheit wäre, wenn er nur ein durch die zeitlichen Umstände bedingtes Militärabkommen wäre, wenn er sich nämlich nach der harten Bewährungsprobe im Kriege nicht auch in der Zeit des Friedens bewähren würde. Im Geist und in der Tat werden unsere Völker, unsere Weltanschauungen und unsere Führer starke Wegbereiter für die neue Welt sein, an der wir mit dem äußersten Opfer unserer Gefallenen, mit der Ausdauer unserer Arbeiter und den Leiden unserer Zivilbevölkerung mitgebaut haben. Das wiederholen und bestätigen wir Italiener heute mit ruhiger Stimme und festem Herzen. In seiner zweitausendjährigen Geschichte hat Italien an seinen Grenzen schon drohendere und unabwendbarere Gefahren abgewiesen, hat schon andere Male den Rand des Abgrundes gestreift. Es ist nie verzweifelt, es hat sich nie gebeugt, es hat nie um Gnade gefleht. Rom und Italien stehen heute fest geschart um den König und um den Duce. Kampf und Arbeit steht auf ihren Bannern geschrieben. Italien hat sich das Motto des göttlichen Leonardo zu eigen gemacht: ‚**Eher den Tod als müde werden**'. Italien beugt sich nicht und deshalb wird es siegen."

Dokumentierte Schandtaten

Im Rahmen der **Tagung der Union Nationaler Journalistenverbände** in Wien wurde eine Ausstellung von Bilddokumenten zerstörter deutscher und italienischer Kulturdenkmäler den Tagungsteilnehmern gezeigt. Die Ausstellung bietet einen überzeugenden Beweis für die brutalen Terrorakte der anglo-amerikanischen Luftpiraten. Der italienische Nationalrat **Guglielmotti** hat die wahren Absichten dieser ausschließlich gegen die Zivilbevölkerung der Achsenmächte gerichteten Terrorangriffe mit aller Deutlichkeit gekennzeichnet. Nationalrat Guglielmotti sprach von der schweren Verantwortung, die die anglo-amerikanischen Luftpiraten vor aller Welt auf sich geladen hätten. Diese Ausstellung solle eine Mahnung und Anklage zugleich sein, eine Mahnung, sich nicht über die Absichten unserer Feinde zu täuschen; eine Anklage gegen die Verbrecher, die den Krieg zum Terror gegen Wehrlose herabgewürdigt haben. Der verbrecherische Plan der Engländer und Amerikaner, dieser würdigen Schüler der bolschewistischen Schlächter, scheitere aber am unüberwindlichen Widerstand der Völker Deutschlands und Italiens, denn aus den zerschmetterten Häusern, geschändeten Kirchen, eingestürzten Kinderheimen und den gemarterten Städten erhebe sich in Deutschland wie in Italien ein einziger Schrei: Unstillbarer Haß gegen den Unterdrücker und der zähe Wille, um jeden Preis zu siegen.

Zwei Tschungking-Armeekorps vernichtet

Neue japanische Operationen in der Provinz Hupeh

Wie das japanische Nachrichtenbüro Domei meldet, haben die japanischen Streitkräfte nach Ablauf der erfolgreichen Operationen südlich des Yangtse neue Unternehmungen begonnen, wobei sie zwei tschungkingchinesische Armeekorps im Süden und Südosten von Itu in der Provinz Hupeh vernichteten und der Masse eines weiteren Armeekorps südlich von Kungan in der Provinz Hupeh einen tödlichen Schlag zufügten.

Der Jude ist der Teufel der Welt!

Spaniens Wille zum Kampf und zum Sieg

Eine Erklärung der spanischen Journalisten

„Die Männer der Falange bleiben treu, sie glauben zuversichtlich an den Sieg" — das war als Bekenntnis und Gelöbnis der Mittelpunkt einer Erklärung, die auf der Wiener Tagung der Union Nationaler Journalistenverbände der Leiter des Presseverbandes von Barcelona, Hauptschriftleiter **Luys Gutierrez Santa Marina**, abgab. Marina, der als Vizepräsident der Union Nationaler Journalistenverbände in der Mittwochvormittagsitzung der Union in Wien den Vorsitz führte, zeigte in dieser eindrucksvollen Erklärung den einzigen sicheren und geraden Weg für den Aufbau des neuen Europas auf. Jedes der Völker, die sich für diesen Aufbau bemühen, wird immer tiefer zu seinem eigensten Wesen und seiner Rasse finden. Jeder Versuch einer Gleichmacherei sei ein schwerer historischer und politischer Fehler.

Hauptschriftleiter Santa Marina geißelte dann die ungeheure **Blutschuld der Irreführer** und der von ihnen gedungenen Mörder, um dann einen eindringlichen Appell an jene Kleinmütigen zu richten, die sich heute fürchten, ihr Leben zu verlieren. Sie sollten aber um die Zukunft besorgt sein; denn wenn die gewappnete Front der Männer Europas zerbreche, würden sie ihr Leben selbst durch die ärgsten Erniedrigungen nicht zu erhalten vermögen. So wie die Spanier vor zehn Jahren, als Jose Antonio Primo de Rivera die Fahne der Falange erhoben hatte, wußten, worum der Kampf gehe, so wissen sie es auch heute. Sie kämpfen für die Zivilisation des Westens und für die Erhaltung der geistigen und materiellen Werte, damit das Heldentum eine Hauptugend der Völker werde und die Welt eine Heimstätte von Menschen bleibe, nicht aber zur Höhle wilder Tiere herabsinke.

Tageschronik in Stichworten

Am Montag- und Dienstag fand in Berlin eine **Arbeitstagung der Leiter der Reichspropagandaämter** statt, auf der in einer Reihe von Referaten führende Persönlichkeiten zu aktuellen Fragen der politischen und militärischen Kriegführung des Reiches Stellung nahmen, um daraus die für die politische Arbeit in den Gauen notwendigen Folgerungen und Richtlinien herzuleiten und die in innerpolitischer Hinsicht sich ergebenden Aufgaben zu umreißen.

Wie dem Finnischen Nachrichtenbüro von zuständiger Stelle bestätigt wird, hat die finnische Regierung Maßnahmen zur **Uebersiedlung der Ingermanländer** auf freiwilliger Basis — es handelt sich um mehr als 10 000 Personen — nach Finnland beschlossen, wo sie in der Landwirtschaft eingesetzt werden sollen. Die Ingermanländer sind echte Finnen, die seinerzeit auf Aufforderung russischer Herrscher in ihre jetzigen Wohngebiete in der Umgebung von Petersburg übersiedelten. Sie behielten ihre finnische Nationalität und ihre lutherische Einstellung bis auf den heutigen Tag bei.

Wie aus Washington gemeldet wird, wurde der **Kohlenarbeiterstreik in den USA.** beendet. Die Bergarbeiter-Gewerkschaft habe die Rückkehr der Kohlenarbeiter an ihre Arbeitsstätten angeordnet. Innenminister Ickes sei im Auftrage der Regierung zum Treuhänder der Bergwerke ernannt worden, unter dem nunmehr die Arbeitsleistung zu vollziehen sei.

Von einem **Aufstand in Südiran** berichtet der Teheraner Sonderkorrespondent der „Daily Mail". Die Aufständischen seien mit Maschinengewehren und Gewehren bewaffnet nordwärts vorgedrungen und hätten die Stadt Firuzabad besetzt. Es seien Truppen in Marsch gesetzt worden, um die Aufständischen in die Berge Südirans zurückzutreiben.

36stündiges Blutbad in Detroit

28 Tote, 1300 Verhaftete

Den letzten Berichten aus Detroit zufolge herrscht nach 36stündigem Blutbad wieder Ruhe in der Stadt.

Von den 28 Toten sind 25 Farbige. Ueber 1300 Teilnehmer an den Unruhen sind verhaftet worden, 85 v. H. von ihnen sind Farbige. Mit Stahlhelm versehene Truppen patrouillierten mit Gewehren und MG. durch die Stadt. Ueber das Gebiet der Stadt, wo sich die meisten Rüstungswerke befinden und wo nahezu eine Bevölkerung von zwei Millionen wohnt, ist der Belagerungszustand verhängt worden. Viele weiße und farbige Arbeiter sind nicht zur Arbeit gekommen.

Als die Truppen in die Stadt einrückten, verschanzten sich die Bürger von Detroit hinter verschlossenen und verbarrikadierten Türen, während die Unruhestifter Automobile zertrümmerten und ansteckten, Läden plünderten und Fensterscheiben einschlugen. Die Unruhen erreichten ihren Höhepunkt in einer Privatpension, wo die Polizei mit Gewehrschüssen und Handgranaten Negerschützen herausholen mußte.

Nah und Fern

Andalsnes im Relief. Der aus Petsa im thüringischen Kreis Altenburg gebürtige Unteroffizier Hans Schmidt hat im Auftrage des **Berliner** Zeughauses ein naturgetreues Relief des Geländes von Andalsnes angefertigt. Er ist im Zivilberuf Bildhauer und hat das Relief in den Ausmaßen von 2 Meter Länge und 2 Meter Breite sowie einer höchsten Erhebung von 98 Zentimeter geschaffen.

Ein Dreijähriger als „Weltenbummler". Ein dreijähriger Bursche entfernte sich in **Bonn** in der Nähe des Reichsbahnhofs von der Hand der Mutter, kletterte in die Siebengebirgsbahn und fuhr, ohne daß dies von der Schaffnerin bemerkt wurde, mit nach Honnef. Dort stieg er aus und spazierte durch die Straßen des Badeortes, bis er von der Polizei aufgegriffen wurde. Da er seinen Namen nicht angeben konnte und auch alle Nachfragen vergeblich waren, gab ihn die Polizei einer Familie in Pflege. Tags darauf konnte der kleine Ausreißer, nachdem ihn seine Mutter in Bonn bei der Polizei als vermißt gemeldet hatte, wieder in die elterliche Obhut zurückgeführt werden.

Nach dem feindlichen Ueberfall: Doppelte Spende. Höchste Anerkennung verdient die Haltung der Bevölkerung einer von Feindfliegern überfallenen Dorfgemeinde im **Gau Südhannover-Braunschweig**. Eine Haussammlung des Kriegshilfswerks für das Deutsche Rote Kreuz war durch feindlichen Fliegerangriff unterbrochen worden. In der am Nachmittag fortgesetzten Sammlung wurden daraufhin in dem Ort nicht weniger als 1922 RM. gespendet. Gegenüber der entsprechenden Sammlung des Vorjahres, die 1086 RM. erbrachte, erteilte demnach die Dorfbevölkerung mit einer fast doppelt so hohen Spendensumme dem Feinde eine bemerkenswerte Quittung.

Ein neues Abseilgerät. Bei einer Bergungsübung des Rettungsdienstes des Deutschen Alpenvereins im Felsgelände am **Innsbrucker** Mittelgebirge wurde von Wehrmachtangehörigen ein neues Abseilgerät vorgeführt, dem für die Zukunft größte Bedeutung im alpinen Rettungswesen zukommt. Es handelt sich um ein nur fünf Millimeter starkes Stahlseil von je 80 Meter Länge, das beliebig oft gekuppelt werden kann und mit dessen Hilfe Abseilungen auch über mehrere hundert Meter hohe Wände in erstaunlich kurzer Zeit ausgeführt werden können.

Zinnsoldaten werden für das DRK. Der 69 Jahre alte SA.-Mann Karl Roewer aus Hamburg, der im Rahmen der Adolf-Hitler-Freiplatz-Spende in **Riegersdorf**, Kreis Tetschen-Bodenbach, einen Erholungsurlaub verbringt, hat in einem dortigen Gasthof zwei naturgetreue Plastiken aufgestellt, welche die Schlacht bei Leuthen und Schloß Sanssouci zeigen. Für die Darstellung der Schlacht bei Leuthen finden rund 5000 Figuren, selbstgegossene und mit historischen Uniformen bemalte Zinnsoldaten, Verwendung. Roewer, der als eifriger Sammler bereits 80 000 Zinnsoldaten besitzt, führt das Erträgnis seiner Arbeit dem DRK. zu.

Große Ueberschwemmungen in Anatolien. Die im Gefolge des starken Erdbebens in **Anatolien** in der Sonntagnacht niedergegangenen wolkenbruchartigen Regenfälle haben in einigen Gegenden zu großen Ueberschwemmungen geführt.

Als Nachfolger Max Schmelings, der freiwillig auf den Titel verzichtete, wurde nunmehr vom internationalen Boxverband in Rom der Schwede **Olle Tandberg** nach seinem Punktsieg über den Belgier Carel Sys als Europameister im Schwergewicht offiziell bestätigt. Wie aus Rom verlautet, hat Luigi Musina, der den Europameistertitel im Halbschwergewicht hält, den Schweden um die Schwergewichtsmeisterschaft herausgefordert.

Hauptschriftleiter: Kuno Baustian, Bad Bramstedt. — Druck und Verlag Kuno Baustian, Bad Bramstedt.
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig

Für erwiesene Aufmerksamkeiten zu unserer **Verlobung** danken wir herzlichst, zugleich im Namen unserer Eltern.

Hedwig Hillebrecht
Nachrichtenhelferin
Arno Meyer-Bothling

Hitzhusen z. Zt. i. Westen — Hitzhusen z. Zt. Flensburg

im Juni 1943

Für den Betrieb der Lehrbaustelle per sofort oder später tüchtige

Frauen oder Mädchen

für Küchenbetrieb gesucht

Lehrbaustelle Nordmark
Altes Kurhaus



Bramstedter Turnerschaft
v. 1884
im NSRfL.

Ordentliche
Mitgliederversammlung
am **Sonnabend,** dem **26. Juni 1943,** abends 8.30 Uhr, bei Gastwirt Lembcke, hier.
1. Vorlage der Jahresrechnung und Entlastung des Vorstandes.
2. Wahlen
3. Verschiedenes

Der Vorstand

Größeres Quantum
Runkelrüben-Pflanzen
zu verkaufen.
Martens, Schäferberg.

Heute nachmittag ab 3 Uhr
frische Fische
Fischkarte Nr 281—350
Karl Schulze, Landweg, Tel.

Herren- und Damen-Schneider
sucht im Landhaushalt
läng. Zeit Beschäftigung
A. Jaschke, Flensburg,
Harrisleerstr. 32, Hof ptr.

Solang'
IDEE-KAFFEE
Dir fehlt,
nimm
Koff
dann hast Du
gut gewählt.

Große sonnige
3-Z.-Wohng. m. Zubeh.
zu tauschen gesucht
gegen eine 3½ bis 4 Zimmer-Wohnung
Off. unt. „K. 24" an die Exp. d. Bl.

Stimme des Herzens

Ein Berlin-Film mit **Marianne Hoppe, Karl Kuhlmann, Ernst v. Klipstein, Eugen Klöpfer.**
Das von Irrtümern und Leidenschaften bewegte Schicksal einer schönen, jungen Frau, umschlossen von einem fesselnden Gesellschaftsbild aus dem ersten Dezennium unseres Jahrhunderts.
Für Jugendliche nicht zugelassen

Im Beiprogramm: **Die Deutsche Wochenschau**

Freitag, Sonnabend und Sonntag, abends 8 Uhr — **Roland-Lichtspiele**

Bramstedter Nachrichten

Die Bramstedter Nachrichten erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich im voraus RM. 1.65.



Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Fernsprecher Bad Bramstedt Nr. 87. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6859.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Bad Bramstedt nebst der weiteren Umgebung

Nr. 146 | Freitag, den 25. Juni 1943 | 65. Jahrg.

Europas Schicksalskampf

Reichspressechef Dr. Dietrich vor den internationalen Journalisten

Reichspressechef Dr. Dietrich gab einen besonderen Beitrag zu den auf der zweiten internationalen Journalistentagung in Wien behandelten Fragen mit einer richtungweisenden Rede, in der er u. a. ausführte:

Im vierten Kriegsjahr treten die wahren Kriegsziele unserer Gegner klarer zutage.

Es kann heute kein Zweifel mehr herrschen: Das Bündnis zwischen Plutokratie und Bolschewismus gilt der Vernichtung Europas! Ihre Abmachungen von London bis Moskau, von Casablanca bis Washington sind die Beweise, die Trümmer der jahrtausendealten Kulturstätten unseres Kontinents sind die steinernen Zeugen, die Massengräber von Katyn und der Krieg gegen wehrlose Frauen und Kinder sind, vor aller Welt sichtbar, Siegel und Brandmal dieser absoluten Vernichtungsabsicht.

Was bedeuten angesichts dieser unleugbaren Tatsachen ihre Worte und Redensarten? Was Churchills pharisäerhafte Sprüche von der „Verpflichtung gegenüber dem Schicksal der Menschheit", was Roosevelts scheinheilige Phrasen von der „Freiheit von Furcht und Not für ewige Zeiten"? Die vier Freiheiten Roosevelts sind die vier Täuschungsparolen für die geistig Anspruchslosen, die fern von den Ereignissen stehen. Wohin diese bewußte Verdummung der Menschen führt, und welches grauenvolle Endziel sich hinter diesem Nebel von Phrasen gespenstisch erhebt, hat kürzlich der USA.-Senator Taft geradezu klassisch ausgedrückt mit der Feststellung: „Wenn ein Krieg lediglich geführt wird als ein Kreuzzug für die Freiheit der ganzen Welt, dann wird die ganze Welt von ewigem Krieg erfüllt sein". Das wäre das wirkliche Ergebnis ihres Kampfes, den sie mit einer plumpen Phraseologie tarnen, die eine Beleidigung der menschlichen Intelligenz darstellt.

Es sind nicht wesenlose Begriffe, für die wir streiten, sondern es ist der Kampf um den ganzen substanziellen und geistigen Inhalt menschlicher Kultur, der Kampf um die Errungenschaften von sechs Jahrtausenden menschlicher Arbeit und menschlichen Geistes, der Kampf um Gewinn oder Verlust des ganzen sozialen Fortschritts, um den ganzen Besitz der Schöpfungen menschlicher Zivilisation und um die Grundlagen aller Kultur. Es ist der Kampf um Europa! Der Kampf um alles das, was Europa der Welt gegeben und der Menschheit geschenkt hat!

Was wäre Amerika ohne die Kulturvölker Europas, denen es alles, seine Entdeckung, seine Besiedlung, ja selbst seinen Namen verdankt. Mit Recht hat deshalb der portugiesische Historiker Alfredo Pimenta einmal gesagt: „Leider war Amerika weder die Fortsetzung noch eine Ergänzung der europäischen Kultur, sondern nur ihre Entartung".

Wer wollte bestreiten, daß der Kulturfaktor Europa das gewaltigste Schöpfungselement in der Geschichte der Menschheit ist. Zu diesem gewaltigen und erhabenen Menschheitswerk der europäischen Kultur haben alle Nationen dieses Kontinents, der heute dem Ansturm der Mächte der Zerstörung trotzt, ihren Beitrag geleistet.

Europa schuf das Bild der Welt.

Europa entdeckte die Bewegungen der Erde und den Gang der Gestirne. Europas Forscher haben das physikalische Weltbild gestaltet: Euklid und Kopernikus, Kepler, Giordano Bruno und Galilei haben der Erde und den Gestirnen ihren Platz zugewiesen und die Kräfte ergründet, die ihre ewigen Bahnen bestimmen. Europas Denker schufen die Grundlagen aller Welterkenntnis und bauten Jahrhundert um Jahrhundert am Dom der Weisheit. Können sich jene, die heute gegen Europa stehen, aus ihren Reihen auch nur eines Philosophen rühmen, der sich mit einem Plato, einem Descartes einem Kant, einem Schopenhauer oder Nietzsche zu messen vermöchte?

Die großen Entdecker und Erschließer neuer Erdteile ein Marco Polo, ein Columbus, ein Vasco da Gama, ein Amundsen und ein Sven Hedin gehören dem europäischen Kontinent. Und wenn die Feinde Europas sich ihrer Technik rühmen, der Beherrschung der Natur und ihrer Kräfte, so haben sie auch hierzu aus eigenem nichts Grundlegendes beigetragen. Denn wer ergründete das Walten der Elektrizität — die größte Forschertat der Menschheit? Wer schuf den Motor den Kraftwagen, das Dampfschiff, das Flugzeug? Wer das Wunder des Funks? Welchen Klang haben in der Welt die Namen Helmholtz, Gauß, Röntgen und Planck? Wo lebten Otto und Diesel, Benz und Daimler, Lilienthal und Bleriot Siemens und Marconi? Welche bedeutsamen Beiträge lieferten die großen Physiker des europäischen Südostens, ein Tesla ein Pupin, ein Hulubei, ein Eötvös und Stranski? Es ist Europa, dem die abendländische Welt letzten Endes alles verdankt, was sie heute an technischen Fortschritten besitzt!

Wo stände das geistige und künstlerische Schaffen dieser Welt heute, wenn ihr nicht in Europa ein Gutenberg den Buchdruck geschenkt hätte! Römer und Germanen haben der heutigen Welt das Recht gegeben! Wer heilte die Krankheiten der Menschheit ohne die unsterblichen Forschertaten der großen Aerzte des europäischen Kontinents von Hippokrates an über Paracelsus bis zu Koch, Virchow und Semmelweis? Europäische Forscher fanden die todbannenden Mittel, die ganzen Erdteilen einen jahrtausendalten Fluch abnahmen und Segen spendeten. Kontinentaler Erfindergeist zerbrach die imperialistischen Rohstoffmonopole. Ein Liebig erfand die künstliche Düngung, die neues Brot für diese Erde und neuen Lebensraum für Millionen schuf, indem sie die Welternten um ein Drittel erhöhte.

Steinerne Aufrufe der Ewigkeit

Wie unendlich reich ist die Kultur, die diesem Boden Europas entsproß! Wie göttlich und strahlend die Kunst, die aus ihm erwuchs! Wen ergriffe nicht Glück und Verehrung ob solchen Besitzes der Menschheit, wenn er die göttliche Schönheit der Akropolis und des Parthenon sich vor Augen stellt oder der lichten Göttergestalten des Phidias und Praxiteles gedenkt. Wer vermöchte seine Bewegung zurückzuhalten im Angesichte des römischen Pantheons und des Kolosseums, der Hagia Sophia oder der unzähligen Tempelruinen, die die Einheit des Abendlandes auf so grandiose und schönheitsverkündende Art manifestieren? Wer spürte jene Kulturgemeinschaft des ganzen europäischen Kontinents nicht in gleichem Maße in den grandiosen Kathedralen, Domen und Rathäusern des Mittelalters, die von Burgos bis Riga, von Palermo bis Danzig, von Rom bis Paris, von Madrid bis Prag den Boden unserer gemeinsamen Heimat Europa wie steinerne Aufrufe der Ewigkeit bedecken?

Und wenn Europa nichts hervorgebracht hätte als diese Bauten, die den Geist des Göttlichen verkörpern, es hätte wahrlich schon genug getan, um auf ewig der verehrungswürdige Lehrmeister aller menschlichen Kultur zu sein.

Ueberblicken wir die unabsehbare Zahl der begnadeten Künstler, die Europas Leben schmückten, seine Seele in Marmor, Bronze und Farbe bannten und der Schönheit einen tausendfachen Lobgesang anstimmten. Wie arm wäre sie ohne die herrlichen Schöpfungen Michelangelos und Leonardo da Vincis, ohne Raffael und Tizian, vor deren Meisterwerken die Kulturmenschheit immer knien wird! Was wäre der Kunstschatz der Welt ohne Dürer, Riemenschneider, ohne Veit Stoß und Grünewald, ohne Lukas Cranach, Holbein und Caspar David Friedrich! Europa schenkte ihr Maler wie Rubens und van Dyck, Rembrandt und Franz Hals, Velasquez, Greco und Goya, Künstler wie Manet, Renoir und Rodin.

Wie leer und arm und stumm wäre die Welt, sänge nicht dieses Europa seit Tausenden von Jahren für sie und erlöste ihr Herz so immer aufs neue! Was können die, die uns heute in Unwissenheit und Anmaßung schmähen, der europäischen Musik an die Seite setzen? Schufen bei ihnen ein Johann Sebastian Bach, ein Mozart, Beethoven, Bruckner und Wagner ihre unsterblichen Weisen? Haben sie nur einen Namen aufzuweisen, der sich mit Palestrina, Verdi, Puccini, Sibelius Dvorak und Grieg vergleichen könnte?

Und Europas Dichter? **Welchen Schatz herrlichster Werke haben sie der Menschheit geschenkt!** Da stehen sie vor uns im Licht: der blinde Homer und die großen Tragiker des Altertums, die römischen Dichter der Kaiserzeit und die Sänger der altgermanischen Heldenlieder. Da nahen die Troubadoure und Herr Walther von der Vogelweide, da tönen die unsterblichen Verse Goethes und Schillers, Hölderlins und Kleists und der süße Ton der deutschen Romantiker mischt sich hinein Da tönen die gewaltigen Strophen Dantes und Petrarcas, da stimmen Boccaccio und d'Annunzio ihre Leier.

Wir gedenken des großen Cervantes und des erhabenen Calderon, die Spanien hervorgebracht hat. Corneilles und Racines, der Lyrik Petoefis. Wir gedenken de Costers und Timmermanns. Wir hören den großartigen Klang der Verse der Kalewala, des finnischen Heldenepos, und wir erblicken die großgespiegelte Welt in den Schöpfungen William Shakespeares, der seit den Tagen der Gebrüder Schlegel unverlierbarer Besitz Europas und nicht etwa der englischen Insel ist die ihn erst von uns wieder empfing. Wir verneigen uns vor der stillen Gewalt Knut Hamsuns, den die Götter heute unter uns weilen lassen.

Der Krieg der Juden

So sehen wir vor uns die strahlende und alles umfassende Kulturleistung, mit der Europa der abendländischen Menschheit ihren ganzen inneren Reichtum geschenkt hat. Und gegen diese göttliche Schöpfungskraft, mit der Europa begnadet ist haben die Schuldigen am Kriege die Mächte der Finsternis und der Zerstörung entfesselt, um diese Welt des Lichtes, deren Glanz sie nicht zu ertragen vermögen, auszulöschen und ihre unsterblichen Werke der Barbarei zu überantworten. Roosevelt hat einmal öffentlich die Frage gestellt, wie dieser Weltkrieg heißen solle. Es gibt nur einen Namen, den er mit innerster Begründung und aus tiefster Berechtigung tragen kann: Es ist „Der Krieg der Juden!"

Diesem wahrhaft ungeheuerlichen Anschlag auf die menschliche Kultur, auf Freiheit und Leben der europäischen Kulturvölker haben sich die Soldaten unserer Nationen mit ihren Leibern entgegengeworfen. Um wie viel mehr ist die europäische Geistes- und Kulturwelt — soweit sie nicht an den Fronten steht — verpflichtet, diesen Kampf aufzunehmen und das Erbe der Jahrhunderte auf dem geistigen Kampfplatz der menschlichen und moralischen Werte mit aller Leidenschaft und Glut ihrer Herzen zu verteidigen.

Das Sturmläuten der Glocken ruft sie zu den Waffen europäischen Geistes!

Ein einziger Ausbruch der Empörung geht heute angesichts der Kulturbarbarei der bolschewistischen Handlanger durch die geistige Welt Europas. Wenn die ideellen Kräfte dieses Erdteils, die sich darauf berufen können, die ganze abendländische Kulturwelt doch erst aufgerichtet und befruchtet zu haben, mit ihrer ganzen moralischen Autorität diesen Kampf aufnehmen, dann wird sich die europäische Zivilisation als mächtiger erweisen als die Horden der Verneinung und Barbarei. Dann wird dieses ewig junge Europa der abendländischen Welt ein neues großes Zeitalter der Kultur und des menschlichen Fortschritts erschließen.

Und noch von einem anderen bedeutsamen Aspekt aus gilt es, die aufstrebenden Kräfte für diesen Emporstieg zu mobilisieren. Immer ist die Kultur auch die Mutter des sozialen Fortschritts gewesen. Deshalb liegt Europas überragende Stellung vor allem auch in der gewaltigen Tatsache seiner unsterblichen Leistung für den sozialen Aufstieg der Menschheit.

Europas Forscher und Wissenschaftler haben der arbeitenden Menschheit immer wieder den Aufstieg ihrer Lebenshaltung erkämpft. Europa hat die Maschinen geschaffen, die das harte Los gerade der Aermsten der Armen erleichtert und ihnen den Weg auf höhere Stufen des Daseins erschlossen haben. Europas Geist hat das soziale Bewußtsein der arbeitenden Massen überhaupt erst geweckt. Fast alle Ideen menschlicher Unterdrückung kapitalistischer Amoral, menschlichen Niederganges und eines verbrecherischen Materialismus wurden in England geboren. Selbst die sozialverbrecherische Lehre des Kommunismus ist im Gehirn eines Juden entstanden, der sie in England angesichts des Hochkapitalismus entwarf und die dann im „Sowjetparadies" so grauenhafte Wirklichkeit wurde.

Das soziale Gewissen der Menschheit

Aber der europäische Kontinent hat vor diesem sozialen Verrat nicht kapituliert. Er ist das soziale Gewissen der Menschheit geblieben. Als nach dem Ersten Weltkrieg und dem verblendeten Diktat von Versailles überall in der Welt schrankenlose Willkür die Fackel des wahren Sozialismus auszulöschen drohte, um die arbeitende Menschheit wieder zurückzustoßen in das Los elender Lohnsklaven, da war es wieder Europa, das die soziale Fahne der Menschheit ergriff, da waren es wieder die großen kulturschöpferischen Nationen dieses Kontinents, die revolutionäre fortschrittliche Lösungen suchten und sie in der Gemeinschaft ihrer eigenen Nationen verwirklichten.

Die Soldaten der Nationen des europäischen Kontinents sind heute in Wahrheit die Kämpfer für die höchsten sozialen Ideale und die größten moralischen Werte der Menschheit. Sie sind die Verteidiger der menschlichen Zivilisation gegen den Blutrausch des Bolschewismus. Sie sind die Kämpfer für den Bestand der ganzen abendländischen Kultur. Sie sind in Wahrheit die Streiter für die Rechte des arbeitenden Volkes und den sozialen Aufstieg der Nationen.

Der Wahrheit eine Gasse

Wenn diese Erkenntnis so vielen Schaffenden in der Welt heute noch verschlossen ist, wenn die arbeitende Menschheit heute noch in so vielen Ländern in einem erschreckenden Ausmaß blind ist gegenüber ihren eigenen Interessen, wenn sie anbetet, was ihr Verderben ist, und steinigt, was in Wahrheit ihrem Wohle dient, wenn sie sich gewissermaßen in einem intellektuellen Rauschzustand befindet, den die Juden durch die Vergiftung der öffentlichen Meinung, durch Beherrschung von Presse und Rundfunk unserer Gegner erzeugt haben, dann ist es die große Mission unseres revolutionären Journalismus, der Wahrheit in der Welt eine Gasse zu bahnen.

Genosse Bernedekow als Millionär

Es hat sich ja bereits herumgesprochen, daß die Sowjetunion das glückselige Land des Ueberflusses ist. Vor allem die Kolchosbauern haben sich zu einem Stand des Reichtums emporgeschwungen, der in der ganzen Welt schon sprichwörtlich geworden ist. Solche Wunder vollbringt eben der Bolschewismus, der soeben eine Kriegsanleihe von 12 Milliarden Rubel aufgelegt hat, die die ihr zuströmenden Sparstrumpfgelder seiner Völker gar nicht zu fassen vermochte. Da war es der Vorsitzende des Kolchoses „Karl Marx", der Genosse T. Bernedekow, der als bestes Beispiel für die Wohlhabenheit des Sowjetbürgers jetzt zu einer sowjetischen Tagesberühmtheit geworden ist. Er hat nämlich, so verkünden Presse und Rundfunk der UdSSR., für die Kriegsanleihe 1 036 000 Rubel gezeichnet, und das sogar in bar.

„Wer ist Bernedekow? — Einst ein ungebildeter armer Bauer. Den Weg zu einem wohlhabenden Kulturleben öffneten ihm die Sowjetmacht und das Kolchossystem." So erfahren wir es gewissermaßen sowjetamtlich. Solch ein Kolchosvorsteher muß doch bombige Gelder beziehen, daß er sich eine runde nette Million ersparen kann. — Man erzählt sich, daß die Kolchosbauern sich jetzt fragen, wie der Genosse Bernedekow das wohl gemacht hat. Das interessiert sie mehr als das Danktelegramm Stalins, das dieser an den Mustergenossen sandte. Aber im Bolschewistenstaat geschehen ja heute sogar noch Wunder. Wo aus blutigen Revolutionären friedliche Demokraten werden, da wird auch durch die Zaubermaschine der Sowjetagitation aus einem Kolchosbauern ein Millionär.

Xam.

Nur örtliche Stoßtruppunternehmen

Luftwaffenangriffe gegen Industriewerke der Sowjets.

Auch am 23. 6. beschränkte sich die Kampftätigkeit an der Ostfront auf beiderseitige Erkundungsunternehmungen in einzelnen Abschnitten. Am Kuban-Brückenkopf brachten mehrere deutsche Stoßtrupps gute Aufklärungsergebnisse zurück. Oertliche Vorstöße des Feindes bis zu Kompaniestärke nordwestlich Krymskaja scheiterten an der Aufmerksamkeit unserer Grenadiere. Im Lagunengebiet tasteten die Bolschewisten mit einem Zuge die deutschen Stellungen ab, wurden aber auch hier unter Verlusten abgewiesen.

Nach längerer Feuervorbereitung durch Artillerie und Salvengeschütze stürmten die Sowjets mit einer Kompanie gegen einen Abschnitt der Mius-Front. Der Vorstoß brach jedoch im Abwehrfeuer der deutschen Waffen zusammen. Im Raum von Lissitschansk versuchten die Bolschewisten einige Gruppen über den Donez zu setzen. Ihre Absicht, die deutschen Vorposten zu überrumpeln, wurde durch die Wachsamkeit der Grenadiere vereitelt. Nördlich Lissitschansk erkannte Bereitstellungen des Feindes wurden durch Artilleriefeuer zerschlagen, ehe sie zu weiterer Entwicklung kommen konnten.

Bei einem Angriff gegen die deutsche Hauptkampflinie südwestlich Welikije-Luki gelang dem Feinde ein Einbruch in die vorderen deutschen Linien. In sofortigem Gegenstoß wurde die Einbruchstelle nach kurzem Kampf von den eingedrungenen Bolschewisten gesäubert. In einem anderen Abschnitt drang ein deutscher Stoßtrupp überraschend in das feindliche Grabensystem vor, zerstörte 13 Kampfstände sowie mehrere Wohnbunker und brachte neben guten Erkundungsergebnissen einige Gefangene zurück. Die Sowjets verloren hierbei 25 Tote. Im Raum von Schlüsselburg setzte Artillerie des Heeres die Bekämpfung der ausgedehnten Bahnanlagen mit guter Wirkung fort. Mehrere feindliche Aufklärungsunternehmungen im Louhi-Abschnitt blieben ohne Erfolg.

Die deutsche Luftwaffe nahm auch am 23. 6. die rückwärtigen Verbindungen und Versorgungsplätze des Feindes, einzelne wichtige Industriewerke, Bahnanlagen und Eisenbahnknotenpunkte zum Ziel ihrer Angriffsflüge. Auf dem Ladogasee versenkten Kampfflugzeuge ein Handelsschiff von 500 BRT sowie einen größeren Schleppkahn.

Meine journalistischen Kameraden! „Es gibt im Leben der Nationen ebenso wie im Leben des einzelnen **Stunden der Entscheidung**, Stunden, in denen das Schicksal in ihre Hand gegeben ist. Und auch im Leben eines Journalisten gibt es manchmal jene Augenblicke, in denen ihm das Schicksal die Möglichkeit gibt, mit seiner Person in den Gang der Geschichte einzugreifen. Es sind seltene, einmalige Augenblicke. Läßt man sie vorübergehen, dann kehren sie nie wieder ...“ So etwa sagte ich vor drei Jahren den versammelten ausländischen Journalisten in Berlin, zehn Minuten vor jener denkwürdigen Sitzung des Reichstages nach dem Abschluß des Polenfeldzuges, in der der Führer sein Friedensangebot an die Westmächte machte, um den Ausbruch der Feindseligkeiten zu verhindern. Ich sagte diesen Herren, unter ihnen auch den Amerikanern, damals: „In Ihre Hand ist in diesem Augenblick **das Schicksal von Millionen Menschen des Erdballes** gegeben. Schreiben Sie, vereinigen Sie Ihre Stimmen gegen den unnötigen Ausbruch eines Zweiten Weltkrieges, den der Führer der Menschheit ersparen will. Wenn Sie alle in diesem Sinne leidenschaftlich zur Feder greifen und geschlossen der Wahrheit die Ehre geben, dann haben Sie in Ihrer Gesamtheit als die Lenker der öffentlichen Meinung Ihrer Länder die Macht, dieses Schicksal von der Menschheit abzuwenden. Ich weiß nicht, ob Sie diesen Entschluß aufbringen und ihn mit aller Leidenschaft Ihrer Herzen vertreten werden. Ich jedenfalls möchte mir später nicht den Vorwurf machen, versäumt zu haben, Sie auf diese einmalige Möglichkeit, in das Rad der Geschichte in einem entscheidenden Augenblick einzugreifen, hingewiesen zu haben.“

Die Herren haben diesen Appell an das Gewissen, der der Welt den Frieden hätte erhalten können, in der Weltpresse **nicht** zur Geltung gebracht. Sie durften es wahrscheinlich nicht tun, weil ihre Auftraggeber, die internationalen Kriegshetzer, es nicht wollten. So nahm das Schicksal seinen Lauf. Heute stehen wir mitten in diesem Weltbrand, der für Europa und die ganze menschliche Kultur nur **Sieg oder Untergang** bedeuten kann.

Aufruf der Gewissen

In diesem Augenblick stehen wir wieder dem Schicksal gegenüber, und wieder rufe ich Sie auf, die Stunde zu nutzen, diesmal in unserer großen europäischen Gemeinschaft, in der wir nun Schulter an Schulter kämpfen. Wieder befinden wir uns in einem jener Augenblicke, in dem wir mit unserer Hand und unserer Feder in das Rad der Geschichte eingreifen können und eingreifen müssen. Allein ist jeder von uns nicht viel, gemeinsam ist die Presse der hier vereinigten Länder eine ungeheure Macht. Wir besitzen die Möglichkeit, das Bild unserer Zeitungen zu einem unaufhörlichen Aufruf der Gewissen zu formen und den Millionen und aber Millionen unserer Leser Kraft, Stärke und Zuversicht zu ihrem Kampf um Europa und das Schicksal der Menschheit zu geben.

Wenn wir die Kraft finden, die Herzen der europäischen Menschen mit dem Feuer der Leidenschaft für dieses erhabene Ziel zu entflammen, dann werden wir unsere große Mission erfüllen. Dann wird die künftige Geschichtsschreibung nicht nur die großen Staatsmänner und Feldherren, sondern auch die großen Publizisten verzeichnen, die in der Schicksalsstunde der Menschheit Fackelträger der Wahrheit, des Rechtes und der Freiheit waren.

Bomben auf die Hafenstadt Hull

2000-BRT.-Dampfer durch bewaffnete Aufklärer versenkt
Nur vereinzelt örtliche Kämpfe an der Ostfront

DNB. **Aus dem Führerhauptquartier, 24. Juni.** Das **Oberkommando der Wehrmacht** gibt bekannt:

An der Ostfront kam es gestern nur vereinzelt zu örtlichen Kämpfen. Die Luftwaffe griff Schiffsansammlungen im Lagunengebiet des Kubans und auf dem Ladogasee an. Ein Küstenfrachter und 15 Landungsboote wurden versenkt.

Bei bewaffneter Aufklärung über dem Atlantik wurde ein Handelsschiff von 2000 BRT. durch Bombenvolltreffer versenkt. Ein zweiter Frachter mittlerer Größe wurde so schwer beschädigt, daß mit seiner Vernichtung zu rechnen ist.

Drei feindliche Flugzeuge führten in der letzten Nacht Störflüge über dem Reichsgebiet durch.

Schwere deutsche Kampfflugzeuge bombardierten in der Nacht zum 24. Juni die ostenglische Hafenstadt Hull. Sämtliche Flugzeuge kehrten zurück.

Laß unseren kämpfenden Soldaten jederzeit fühlen und wissen: Die Heimat steht hinter dir! Zeig es ihm auch durch deine Spende zur 1. Straßensammlung des Kriegshilfswerkes für das Deutsche Rote Kreuz am 26. und 27. Juni.

Vom Ueberseehandel zur Faktorei

Von Dr. W. F. Packenius.

Zum zweitenmal innerhalb einer Generation unterbricht der Krieg den deutschen Handel, seine Verbindungen, Anlagen und das ganze Netz seiner in vielen Jahren aufgebauten weltweiten Tätigkeit. Trotzdem wäre es verfehlt, zu glauben, der **Ueberseehandel** habe sich resigniert in dieses Schicksal gefügt. Wer Gelegenheit hat, sich in den Hamburger Exportkontoren umzusehen, wird manches Zeichen unverdrossenen Mutes finden und sich von einer beträchtlichen Umstellungsarbeit überzeugen können, die seit Ausbruch des Krieges geleistet worden ist.

Wenn auch die Möglichkeiten zunächst recht gering schienen, so hat einmal die Zulassung des Uebersee-Exporteurs zum Binnengroßhandel manche neue Möglichkeit eröffnet, hat vor allem aber die **Wendung zum Osten und Südosten** ein neues Betätigungsfeld geschaffen, das zahlreiche Chancen bot. Gewiß waren die Schwierigkeiten nicht gering, denn es galt ja nicht nur, völlig neue Länder mit anderer Mentalität der Käufer zu erschließen, sondern oft auch einen völligen Wechsel des Warensortiments in Kauf zu nehmen. Trotzdem ist es gelungen, von den bei Ausbruch des Krieges tätigen Außenhandelsfirmen die bei weitem größere Zahl arbeitsfähig zu erhalten und auch den Rückgang der Umsätze in erträglichen Grenzen zu belassen. Auch heute ist noch mehr als die Hälfte der Firmen maßgeblich in der Ausfuhr tätig, während die übrigen ihr Schwergewicht teils auf den Binnengroßhandel, dann aber auch auf Einfuhr und Transit verlegt haben.

Zu den neuen Einsatzgebieten gehören in erster Linie der **Südostraum**, das **Generalgouvernement**; später kamen die **besetzten Gebiete** der Sowjetunion hinzu, die **Ukraine**, das **Ostland**, die **Krim** und **Transnistrien**. Etwa vierzig hamburgische Firmen verfügen heute über eigene Niederlassungen im Generalgouvernement, etwa die doppelte Zahl arbeitet im Südostgeschäft, obgleich der Anlauf dort zunächst mit großen Schwierigkeiten verbunden war und wohl auch bedeutende Unkosten verursachte.

Von den zahlreichen Beispielen, die man für diese Wendigkeit des hamburgischen Exportkaufmanns anführen könnte, sei hier nur eins herausgegriffen, das in seiner Vorbildlichkeit als typisch gelten kann. Eine der bedeutendsten **Afrikafirmen**, G. L. Gaiser, die bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges in ihrem westafrikanischen Arbeitsgebiet über 45 Millionen Goldmark im Jahre umsetzte, die unter schwierigsten Verhältnissen dieses Geschäft nach 1924 wieder mit eigenen Faktoreien aufbaute, stand bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wieder in gleicher Blüte wie fünfundzwanzig Jahre zuvor. Das plötzliche Abreißen aller Verbindungen, an der drei Generationen in achtzig Jahren gearbeitet hatten, zwang sie, für den verbleibenden Apparat von Angestellten und die sehr umfangreichen weiterlaufenden Kosten des Afrikageschäftes ein neues Tätigkeitsfeld zu suchen. In gut hamburgischer Tradition zog sie es vor, nicht den einfacheren Weg des Binnengroßhandels zu beschreiten, sondern neue Exportmärkte zu erschließen. Man fand sie zunächst in Estland, Lettland, Litauen, Ungarn und Rumänien.

Aber ein europäischer Staat nach dem andern wurde sehr bald in den Krieg hineingezogen, so daß schon nach kurzer Zeit eine erneute Umstellung erfolgen mußte, wenn nicht allmählich ein völliger Stillstand eintreten sollte. So übernahm das Hamburger Haus im Sommer 1940 den Kreis Cholm im Distrikt Lublin als Kreisgroßhändler und damit die Aufgabe, etwa 200 000 Menschen städtischer und ländlicher Bevölkerung mit gewerblichen Erzeugnissen zu versorgen. Damals, als noch notleidende Exportpartien in großem Umfange zur Verfügung standen, war die Warenbeschaffung kein Problem. Die Dinge komplizierten sich aber im Laufe der Zeit um so mehr, als schon nach kurzer Zeit ein zweiter großer Distrikt im GG. zu übernehmen und nach der Besetzung Galiziens im Oktober 1941 ein weiterer Kreis zu versorgen war. In sämtlichen Niederlassungen wurde zunächst das reine Warengeschäft betrieben. Einheimische Handwerksproduktionen wurden wieder in Gang gebracht, so daß heute der weitaus größere Teil der Waren aus dem Lande selbst herbeigeschafft werden kann. Durch die Initiative der deutschen Einsatzfirma sind kleine Bürstenfabriken, Korbflechtereien, eine Seifenfabrik und mancher andere Gewerbezweig wieder ins Leben gerufen worden. Ihre Produktion wird im Großhandel vertrieben.

Ein wesentlich neuartiger Bestandteil des Geschäftes war die Aufnahme der landwirtschaftlichen Produktion, also in diesem speziellen Falle die Erfassung von Obst and Gemüse. Bereits in der letzten Saison wurden fast 10 000 Tonnen Gemüse im Wert von 5 Millionen Zloty aufgenommen, ein Geschäft, das gerade in den Erntemonaten die Anspannung aller Kräfte, aber auch beträchtlicher finanzieller Mittel erfordert. Inzwischen sind für das neue Jahr Anbauverträge in wesentlich größerem Umfange abgeschlossen worden, so daß man auch eine entsprechend höhere Produktion zu übernehmen haben wird. Seit dem Frühjahr 1942 arbeitet das gleiche Haus in der benachbarten Ukraine, und zwar zunächst auf einem Gebiet von rund 6000 Quadratkilometer. Dazu sind später noch drei weitere Gebiete, die jeweils etwa halb so groß sind, gekommen. Das Geschäft muß hier in den rein ländlichen Bezirken, die nur eine geringe einheimische Produktion aufweisen, im wesentlichen durch den Nachschub von Westen mit Ware versorgt werden. Daher sind die Umsätze auch wesentlich kleiner. Allerdings arbeitet inzwischen ein großes Gefangenenlager bereits mit einigen tausend Mann an der Herstellung einfacher Holzwaren wie Löffel, Zigarettendosen, Aschenbecher, Tabletts usw. In allerletzter Zeit hat die Einsatzfirma den Auftrag bekommen, zur Versorgung der Reichsdeutschen Lebensmittelgeschäfte zu eröffnen.

Das alles sind, wie man sieht, Dinge, die mit dem ehemaligen Afrikageschäft nur wenig zu tun haben. Sie erfordern eine Anpassungsfähigkeit, die nur ein selbständiger Unternehmer aufbringen kann, der wendig genug bleibt, sich immer wieder auf neue Aufgaben einzustellen. Ein tüchtiger und bewährter Kaufmann, der täglich seine eigene Existenz dabei einsetzt, der mit seinem Namen, seiner Persönlichkeit und seinem ganzen Vermögen hinter seinem Einsatz steht, erzielt damit auch die volkswirtschaftliche Wirkung, auf die es ankommt. Denn gerade im Außenhandel bedeutet die Persönlichkeit alles. Das ist eine Erfahrung, die man in den Hamburger Kontoren seit Jahrzehnten machen konnte. Kein anonymes Gebilde, aber auch kein Monopol kann im Auslandsverkehr den „Good will“, also das Vertrauen der Kundschaft ersetzen. Die Praxis hat ja auch immer wieder bewiesen, daß alle Versuche zur Verstaatlichung des zwischenstaatlichen Handels durch monopolartige Konstruktionen nur bewirkten, daß auch auf der Gegenseite ein ähnliches Monopol gebildet wurde mit dem Ergebnis, daß an Stelle der angestrebten Verbilligung meistens eine Verteuerung des Geschäftsverkehrs eintrat. Der **Reichswirtschaftsminister** hat sich deshalb erfreulicherweise auch schon gegen solche monopolfördernde Richtung gewandt und ihren Abbau gefordert. In der gleichen Richtung äußerte sich vor kurzem auch der Geschäftsführer der Reichsgruppe Handel, Dr. F. von Poll, der zwar eine klare Lenkung des Außenhandels bejaht, die private Initiative aber für die beste Voraussetzung hält. Das Reich verfolgt immer mehr die Linie, die privatwirtschaftlichen Geschäftsverbindungen zwischen den Außenhandelsfirmen zur Geltung zu bringen, weil der monopolistischen Form der natürliche Leistungswettbewerb fehlt, weil andererseits die Beziehungen zwischen privaten Firmen eine höhere Stabilität aufzuweisen pflegen.

15000-BRT.-Dampfer versenkt

Der italienische Wehrmachtbericht

DNB. **Rom, 24. Juni.** Der **italienische Wehrmachtbericht** hat folgenden Wortlaut:

Bei bewaffneter Aufklärung versenkten unsere Torpedoflugzeuge vor der algerischen Küste einen 15 000-BRT.-Dampfer und torpedierten einen 7000-BRT.-Tanker.

Ueber Sizilien schoß ein italienischer Aufklärer ein feindliches Torpedoflugzeug ab und erzielte schwere Treffer bei einem zweiten.

Der Flugplatz von Lattakiah in Syrien und die Verkehrswege bei Fuka (Aegypten) wurden mit gutem Erfolg von italienischen Bombenflugzeugen angegriffen.

Der Feind unternahm Einflüge auf Spezia, Porto Empedocle und Catania. In Catania wurden zahlreiche Wohnhäuser zum Einsturz gebracht. Die Zivilbevölkerung hatte Opfer zu beklagen.

Die Abwehrartillerie von Spezia schoß zwei Flugzeuge ab. Ein drittes Flugzeug stürzte, von den Abwehrbatterien von Livorno getroffen, westlich von Calambrone ins Meer.

Jeder Invasionsversuch aussichtslos

Die starke Befestigung des Südseehafens Rabaul durch die Japaner

Nach einer Meldung der amerikanischen Agentur United Preß ist die zum Bismarck-Archipel gehörige Insel **New Britain** nach ihrer Eroberung von den Japanern in eine außerordentlich starke **Festung** verwandelt worden. Der Hafen **Rabaul** bildet einen guten Schutz der japanischen Flottenstützpunkte auf Truk. Die japanische Garnison wird auf etwa 40 000 Mann berechnet.

Um ein **Invasionsunternehmen** überhaupt irgendwie erfolgreich zu gestalten, müßte der Angreifende große Amphibienstreitkräfte und Flugzeugträger einsetzen. Trotzdem sei jedoch der Ausgang äußerst ungewiß. Laut zuverlässigen Angaben hätten die Japaner in Rabaul mehr Abwehrartillerie stationiert als an irgendeiner anderen Stelle des südwestlichen Stillen Ozeans.

Der heimliche Schwur

ROMAN VON HANS HIRTHAMMER

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER-WERDAU

14. Fortsetzung

Die Straße stieg in einer Kurve zu einem Höhenzug empor. Als Christl oben angelangt war, erkletterte sie die Böschung, setzte sich ins Gras und ließ ihre Blicke dorthin zurückschweifen, von wo sie gekommen war.

Sie sah die Dächer des Eckerhofes zwischen den Bäumen hervorlugen. Aus dem Schornstein des Wohnhauses stieg eine dünne Rauchsäule. Und dort — das Dach vom Viehstall und von der Tenne!

Christls Verzweiflung erreichte den höchsten Grad. Sie warf sich herum, ihre Finger verkrampften sich im Gras, und in stöhnenden Seufzern klagte sie der Erde ihre große Not.

Auf der Straße näherte sich eine Gruppe von Menschen, die von der Feldarbeit nach Hause kamen. Noch bevor sie herankamen, war Christl aufgesprungen, hatte hastig ihre Tränen getrocknet und setzte nun mit schnellen Schritten ihren Weg fort.

Wohin dieser Weg sie führte, wußte sie nicht. Irgendwohin. Es war ihr gleichgültig.

Sie ging und ging. Alle Not und Verzweiflung ihres jungen Lebens schleppte sie gleich einer schweren Last mit sich.

Die Dunkelheit brach herein. Ihre Fußsohlen brannten, als schritte sie über glühenden Boden.

Ein Dorf tauchte vor ihr auf, undeutlich nur erkennbar in der rasch herniedersinkenden Nacht.

Christl, die sich kaum mehr auf den Beinen halten konnte, schleppte sich bis zum nächsten Hof, aus dessen Fenstern ihr ein sanfter Lichtschein entgegendrang.

Mit dem Aufgebot ihrer letzten Kraft stieg sie die drei Stufen zur Haustür empor und bat mit einem schwachen Klopfen um Einlaß.

18.

Zu der gleichen Zeit trabte das Gespann des Bauern Sicklinger dem heimatlichen Dorfe zu.

Der Bauer selbst saß schweigsam auf dem Kutschbock und knallte von Zeit zu Zeit mit der Peitsche. Das geschah immer dann, wenn er das Bedürfnis empfand, seiner Empörung Luft zu machen.

Und dazu bestand während dieser Heimfahrt reichlicher Anlaß.

„Man möcht wirklich zweifeln“, rief er einmal, „ob dein Vater seine fünf Sinn noch beisammen hat, Kreuzdonner und Hagelschlag!“

Es hatte sich beinahe von selber ergeben, daß Michael dem befreundeten Nachbarn sein Herz ausschüttete. Der Sicklinger hatte sich nach dem Erfolg der Geschäfte erkundigt und war bald darauf aufmerksam geworden, daß dieser Michael Oehrigsen eine schwere Last mit sich herumschleppte.

Zuerst hatte Michael sich sehr zurückgehalten, aber als ihm der Bauer erst einmal ein paar Brocken herausgelockt hatte, gab es kein Halten mehr. Michael spürte die warmherzige Anteilnahme, die ihm aus den Worten des anderen entgegenschlug, und plötzlich brach es hemmungslos aus ihm heraus. Er sprach sich alles von der Seele, was ihn bedrückte und quälte. Er erzählte von seiner Liebe zu Christl, von ihrem gemeinsamen, leidenschaftlichen Wollen, er berichtete vom Widerstand des Vaters, er schilderte die Kämpfe und Zusammenstöße, die Tag für Tag das Leben auf dem Hofe vergifteten, und wie nun heute durch den Verkauf des Hofes seine ganzen Pläne und Hoffnungen zerstört worden seien.

„Aber — das ist nun alles geschehen und läßt sich nicht mehr ändern!“ schloß er seinen Bericht.

„Geschehen ist noch gar nichts, und ändern läßt sich noch manches!“ gab der Sicklinger unerwartet zur Antwort.

Michael wandte ihm erstaunt das Gesicht zu. „Was willst du damit sagen?“

„Daß ich enttäuscht bin von euch zweien! So tapfer habt ihr euch geschlagen — und nun auf einmal laßt ihr euch überrumpeln und werft die Flinte ins Korn!“

„Aber — was soll ich denn noch? Der Hof ist verkauft und —“

„Der Hof ist noch lange nicht verkauft. So lange die Eintragung im Grundbuch nicht vollzogen ist, so lange habt ihr immer noch die Möglichkeit, diesen ausgewachsenen Unsinn zu verhindern.“

„Ich wüßte nicht wie!“

„Soviel ich weiß, gibt es sogar einige gesetzliche Handhaben, die dir als dem einzigen Sohn das Recht geben, gegen den geplanten Verkauf Einspruch zu erheben. Ich werde mich da noch genauer erkundigen. Wie dem aber auch sei — auf jeden Fall habt ihr beide, du und die Christl, die verdammte Pflicht, bis zur letzten Minute auf eurem Posten auszuhalten. Hast du das nicht gelernt, als du bei den Soldaten warst? Und weißt du nicht, daß Fahnenflucht das schlimmste Verbrechen ist, dessen sich ein Soldat schuldig machen kann?“

„Das ist keine Fahnenflucht!“ entgegnete Michael unwillig. „Ich habe getan, was ich tun konnte. Kein Mensch kann mir einen Vorwurf daraus machen, wenn ich nun an mich selber und an das Mädel denke, daß meine Frau werden soll.“

„Man kann es auch so auffassen!“ meinte der Sicklinger und entlockte der Peitsche einen sanften Schnalzer. „Aber es ist und bleibt eine elende Lösung, diese Flucht in die Stadt. Wenn das so weitergeht, wenn einer nach dem anderen von unseren Bauernsöhnen in die Fabrik geht, wo soll das enden? Diese jungen Burschen — von dir will ich jetzt nicht reden — sehen immer nur ihren eigenen Vorteil, die bequemeren Lebensbedingungen, das leichtere Geldverdienen, ohne zu bedenken, welch ungeheueren Schaden sie dem Vaterland durch ihren Eigennutz zufügen.“

„Du siehst zu schwarz, Sicklinger! Ich verstehe zwar nicht viel davon, aber —“

„Das ist es eben! Keiner versteht etwas davon, keiner weiß Bescheid. — Nun, ich hoffe, daß du eines Tages dich wieder zu uns zurückfinden wirst.“

Die zwei Pferde schienen ihren Stall schon von weitem zu wittern, denn als sie sich dem heimatlichen Dorfe näherten, begannen sie freudig zu wiehern.

„Willst du nicht noch auf einen Sprung bei mir einkehren und meinen Zwetschgenschnaps probieren?“

Aber Michael schüttelte den Kopf. „Nimm es mir nicht übel, Sicklinger, aber — ich möchte nach Hause. Ich habe so viele Neuigkeiten, die ich gerne der Christl noch erzählen möchte.“

Mathias Sicklinger lächelte gutmütig.

„Ist schon gut, Michael!“ Der Bauer zog die Zügel straff. Das Fuhrwerk hielt vor dem Tor des Sicklingerhofes.

Michael sprang zu Boden und reichte dem Nachbarn die Hand hinauf, um sich von ihm zu verabschieden. „Schönen Dank auch, Sicklinger, für das Mitnehmen!“

„Nichts zu danken!“ lachte der andere. Ich hab wenigstens nicht so einschichtig heimfahren brauchen! — Na, dann alles Gute, Michael! Und daß du dich noch einmal sehen läßt, bevor du unserem alten Langenreuth den Rücken kehrst.“

„Das werde ich nicht versäumen!“

Ein wenig später öffnete Michael die Tür seines Vaterhauses, nachdem er mit großem Erstaunen festgestellt hatte, daß im Wohnzimmer noch Licht brannte.

Er trat ein und sah den Vater an seinem altmodischen Schreibpult stehen.

„Du bist noch auf, Vater?“

Johann Oehrigsen nahm die Brille ab, die er beim Lesen und Schreiben zu tragen pflegte. „Ist das jetzt deine neueste Gewohnheit, zu nachtschlafender Zeit nach Hause zu kommen?“

„Was treibst denn noch so spät?“ war die Gegenfrage.

„Wenn man den Hof verkauft, da heißt es vorher genau Inventur machen.“

„Ach so! Ja, natürlich! Da hast du allerhand Arbeit!“

Der Bauer hörte den spöttischen Unterton nur allzu deutlich heraus. Als er sah, daß Michael sich ohne ein weiteres Wort zur Tür wandte, hielt er ihn mit einem halblauten Zuruf zurück.

Michael blieb stehen. „Was gibt's noch?“

„Damit du nicht wieder den ganzen Hof rebellisch machst — unsere Stallmagd hat den Dienst aufgekündigt. Sie hat heute mittag den Ederhof verlassen.“

Mit einem Sprung stand Michael vor seinem Vater, so daß dieser unwillkürlich einen Schritt zurückwich. „Meinst du die Christl?“

Das war eine recht überflüssige Frage, denn es gab auf dem Ederhof keine zweite Stallmagd.

Michael mochte das selber einsehen, denn er wartete gar nicht erst eine Antwort ab. „Das ist eine ganz niederträchtige Gemeinheit! Fortgejagt hast du sie! Wohin ist sie? Ist sie mit dem Zug weggefahren?“

„Kann schon sein!“ knurrte der Alte mit einem störrischen Blick. „Ihre Sachen sind zur Bahn gebracht worden. Ich soll dir von ihr bestellen, daß sie nicht mehr zurückkommt, und daß du dir keine Mühe machen sollst, sie zu suchen. Und sie hat auch nichts dagegen, wenn du die Theres —“

„Kein Wort weiter!“ schrie Michael auf. „Oder ich vergesse, daß du mein Vater bist! Armseliger Narr, wenn du glaubst, mich durch solche Niederträchtigkeiten gefügig machen zu können!“

„Sie hat dir ja nur den Kopf verdreht! Natürlich tobst du jetzt, darauf bin ich gefaßt gewesen. Aber wenn erst eine Zeit vergangen ist, wirst du schon vernünftig werden, und dann wirst du mir am Ende noch dankbar sein, daß ich —“

Michaels schallendes Gelächter zwang den Alten, seinen Satz vorzeitig abzubrechen. Es war ein unheimliches Lachen.

„Hör auf mit dieser Komödie!“ entrüstete er sich.

Heimatliche Rundschau

Bad Bramstedt, den 25. Juni

Die ewigen Schuldner

Dieser Krieg prüft uns alle auf Herz und Nieren. Wir können an seiner Härte und Totalität nicht vorbei, ein jeder von uns steht persönlich mit im Kampf, und an jeden von uns wird die Frage gestellt: Was tust du, was leistest du im Freiheitsringen deines Volkes? Unzählige deutsche Familien sind vom schweren Leid des Krieges gezeichnet, unzählige haben schwerste Opfer an Gut und Blut gebracht und stehen dennoch aufrecht und tapfer, ja sie sind in ihrem Leid und durch ihr Opfer noch härter geworden und fühlen in sich die heilige Verpflichtung, durch den Sieg den Opfern ihren höchsten und letzten Sinn zu geben.

Es bedarf für uns keiner Worte mehr, daß für die Opfer dieses Krieges alles getan werden muß. Die Gemeinschaft des deutschen Volkes sieht es als Ehrenpflicht an, besonders auch den Verwundeten die beste Pflege und Betreuung angedeihen zu lassen. Und wenn wir in den Zeitungen Bilder sehen von unseren Verwundeten in Lazaretten oder in Kurorten, wenn wir auf diesen Bildern erkennen, wie umfangreich die Betreuungsarbeit des Deutschen Roten Kreuzes ist, dann empfinden wir es mit Stolz, daß ja auch dies mit ein Werk der deutschen Volksgemeinschaft ist. Ohne unsere Spenden für das Kriegshilfswerk des Deutschen Roten Kreuzes wäre eine so umfassende Betreuung gar nicht möglich gewesen. Mit dem sich steigernden Einsatz aller unserer Kräfte, mit der zunehmenden Totalität dieses Krieges werden auch die Anforderungen täglich größer, die an die Arbeit des Deutschen Roten Kreuzes gestellt werden.

Wie hoch aber diese Anforderungen auch sein mögen, niemals werden wir es erleben, daß diese Anforderungen nicht erfüllt werden können. Die Gemeinschaft des deutschen Volkes wird immer dafür sorgen, daß die Verwundeten die beste Pflege und Betreuung erhalten. Wenn daher an diesem Wochenende die erste Reichsstraßensammlung für das Kriegshilfswerk des Deutschen Roten Kreuzes am 26. und 27. Juni durchgeführt wird, dann wollen wir uns ernsthaft die Frage vorlegen, ob wir mit einer Spende überhaupt noch unsere Pflicht zu erfüllen vermögen. Wir spenden ja nicht etwas für unsere Verwundeten, denn wir sind ja die ewigen Schuldner aller Soldaten, die mit ihrem Blute auch für unsere Zukunft sich eingesetzt haben. Wir tragen nur einen Bruchteil unserer Dankesschuld ab, und wenn wir zeigen wollen, daß wir es ernst mit dieser Dankesschuld meinen, dann muß unsere Spende schon ein Opfer sein. Nur so beweisen wir unsere Gesinnung, Kameradschaft und unsere Dankbarkeit!

G. B.

Handball. Heute abend um 19.30 Uhr spielt die Handballmannschaft der Turnerschaft gegen eine Mannschaft der Wehrmacht.

Die neue Käse-Sonderzuteilung. Wie der Reichsernährungsminister mit Erlaß bekanntgibt, ermöglicht die weiterhin günstige Erzeugungslage beim Käse eine Sonderzuteilung von 125 Gramm Käse auch in der 51. Zuteilungsperiode, die vom 28. Juni bis 25. Juli 1943 läuft. Die Abgabe erfolgt auf den F-Abschnitt der Reichsfettkarten 51 für alle Altersstufen einschließlich der Reichsfettkarten SV 1 bis 7. Der Käsebezug ist nur bei dem Verteiler zulässig, der den Käsebestellschein 51 entgegengenommen hat. Für einige Gebiete ist eine Sonderregelung vorgesehen, wonach die Hälfte der Käse-Sonderzuteilung in Form von Quark, und zwar in doppelter Menge, also statt 62,5 Gramm Käse 125 Gramm Quark zu geben ist, während die übrigen 62,5 Gramm der Sonderzuteilung als Käse geliefert werden. Es ist also die jeweilige örtliche Regelung maßgebend.

Einrichtungen von Hilfsbüchereien an den Schulen. Um empfindliche Störungen des Schulunterrichts, die dadurch entstehen können, daß die von den Schülern benötigten Lernbücher zur Zeit nicht immer rechtzeitig und in genügender Zahl durch den Buchhandel beschafft werden können, zu vermeiden, hat der Reichserziehungsminister nunmehr angeordnet, daß jede Schule Schulbücher, die von den Schülern und Schülerinnen nicht mehr gebraucht werden, ankauft und zu einer Hilfsbücherei vereinigt. Der Ankaufspreis für das einzelne Buch darf höchstens 50 v. H. des Ladenpreises betragen. Die für den Bücherankauf erforderlichen Mittel werden von den Gemeinden bereitgestellt.

Schutz der Jugend in neuer Form

Um die deutsche Jugend vor Kriegsschäden zu bewahren, hat der Reichsführer ϟϟ und Chef der deutschen Polizei die Polizeiverordnung zum Schutze der Jugend vom 9. 3. 1940 auf Grund der in den drei letzten Jahren gesammelten Erfahrungen in neuer Form herausgegeben.

Im einzelnen verbietet die Polizeiverordnung Minderjährigen unter 18 Jahren nunmehr den Aufenthalt auf öffentlichen Straßen und Plätzen oder sonstigen öffentlichen Orten während der Dunkelheit. Gleichfalls schränkt sie den Gaststättenbesuch der Jugendlichen ein. Minderjährige unter 16 Jahren, die sich nicht in Begleitung des Erziehungsberechtigten oder seines Beauftragten befinden, dürfen sich in Gaststätten nicht aufhalten. Minderjährigen von 16 bis 18 Jahren ist ein Besuch ohne Begleitung nur bis 21 Uhr erlaubt. Weiterhin ist der Besuch von Lichtspielvorführungen nach 21 Uhr ohne Begleitung der Eltern verboten. Zu bemerken ist, daß die Polizeiverordnung nur den Kinobesuch zeitlich behandelt, nicht aber die Frage, welche Filme von Jugendlichen besucht werden können. Diese Frage ist im Lichtspielgesetz geregelt. Der nicht jugendfreie Film darf also auch nicht mit den Eltern besucht werden. Völlig neu ist, daß nunmehr der Besuch von Kabarett- und Varietéveranstaltungen Minderjährigen unter 18 Jahren gänzlich verboten ist, und zwar auch in Begleitung der Eltern. Das Verbot der Benutzung von Schieß- und Spieleinrichtungen für Minderjährige unter 18 Jahren ohne Begleitung des Erziehungsberechtigten oder seines Beauftragten ist darum wichtig, weil auch im Kriege Jahrmärkte und ähnliche Veranstaltungen stattfinden und Spielautomaten in öffentlichen Lokalen aufgestellt sind. Die Einschränkung des Alkoholgenusses und das Verbot des Rauchens in der Öffentlichkeit sind unverändert in die neue Fassung übernommen worden, da gerade in der heutigen Zeit auf die Gesunderhaltung der Jugend besonderer Wert gelegt werden muß. Neu ist die Bestimmung, daß der Erziehungsberechtigte als seinen Beauftragten im Sinne der Verordnung nur eine volljährige Person ermächtigen darf.

Da die Verordnung vor allem vorbeugend ist und erzieherisch wirken soll, sind in erster Linie als polizeiliche Maßnahmen gegen Verstöße der Jugendlichen die Belehrung, die Ermahnung und Verwarnung vorgesehen. Bei Versagen dieser Maßnahmen war bisher Haft angedroht. Sie ist nunmehr ersetzt worden durch den Jugendarrest, der in Form des Freizeitarrests eingeführt ist.

Der Rundfunk am Sonnabend

Reichsprogramm: 11.00 bis 11.30: Besuch bei Rio Gebhardt. – 12.35 bis 12.45: Bericht zur Lage. – 14.15 bis 15.30: Unterhaltung mit ... Hoffmann, Hans Busch. – 16.00 bis 18.00: Bunter Samstagnachmittag. – 18.00 bis 18.30: Vorschau auf das Rundfunkprogramm der Woche. – 18.30 bis 19.00: Der Zeitspiegel. – 19.00 bis 19.15: ...liche Landschaftsstimmungen. – 19.15 bis 19.30: Frontberichte. – 20.15 bis 21.30: Unterhaltungsmusik der Gegenwart. – 21.30 bis 22.00: ...es Konzert. – 22.30 bis 24.00: „Froher Ausklang" mit dem Deutschen Tanz- und Unterhaltungsorchester u. a.

Deutschlandsender: 11.30 bis 12.00: Ueber Land und Meer. – 17.15 bis 18.30: „Musik im Grünen": Serenade aus Prag (Leitung Keilberth). – 20.15 bis 22.00: „Hereinspaziert", ein Hörbild um C. M. Ziehrer.

Provinz und Nachbargebiete

Neumünster. Daß ein Mann wegen Bettelns vor Gericht steht, ist heutzutage erfreulicherweise eine Seltenheit. Henry K. war in Elmshorn aus der Strafhaft entlassen worden. Als er sich nach Bad Bramstedt begab, um dort wieder zu seinen Papieren zu gelangen, bettelte er unterwegs, jetzt wurde er in Neumünster zu einer Haft von 6 Wochen verurteilt. – In recht gemeiner Weise ist ein Anwohner der Hans-Schemm-Straße während einer der letzten Nächte bestohlen worden. Ihm kam eine Aktentasche abhanden, in der sich zwei mit Geld und Papieren gefüllte Kassette befanden. Für den Fall eines Fliegeralarms waren diese für das Hinuntertragen in den Luftschutzraum bereitgestellt. Die eine der beiden Kassetten ist von dem Täter an Ort und Stelle geöffnet und um 500 RM. erleichtert worden. Für die darin befindlichen Papiere hatte er dagegen keine Verwendung. Die andere der Schwiegertochter des Geschädigten gehörige Kassette hat der Täter mitgenommen.

Neumünster. Teilnahme an Luftschutz-Hausunterweisungen ist Pflicht. Gegen einen Strafbefehl von 10 RM wegen Nichtteilnahme an einer Luftschutz-Hausunterweisung hatte eine Anwohnerin der Sedanstraße Einspruch erhoben und richterliches Urteil verlangt. Ein kurzer belehrender Hinweis des Richters vor Eintritt in die Verhandlung genügte aber bei der in Strafe genommenen Frau, Verständnis für derartige Veranstaltungen zu erwecken. Sie zog ihren Einspruch zurück und wird die Strafgebühr bezahlen.

Hamburg. Eines der beiden entführten Kinder ermittelt. Das am 27. Mai d. J. in der Lüneburgerstraße entführte zwei Wochen alte Kind konnte gesund und wohlbehalten ausfindig gemacht und der Kindesmutter wieder zugeführt werden. Der Säugling war durch eine junge Frau entführt worden, die gern ein Kind haben wollte. Sie hatte ihrem Ehemann, Angehörigen und Nachbarn gegenüber angegeben, das Kind außerhalb Hamburgs selbst geboren zu haben. Die Kindesmutter, die durch irreführende Zeugenaussagen



in den Verdacht geraten war, an der Kindesentführung nicht unbeteiligt zu sein, ist durch diese Aufklärung des schweren Verdachts enthoben worden. Der am 19. April 1943 in der Steinstraße mit Kinderwagen entführte, damals zwei Monate alte Knabe Uwe Schüttkäfer konnte trotz eingehender Fahndungen aber noch nicht ermittelt werden. Die Ermittlungen gehen weiter. Im Hinblick auf diesen noch ungeklärten Fall muß leider gesagt werden, daß auch auf das jetzt von der Kriminalpolizei ausfindig gemachte Kind von den Hausbewohnern und Nachbarn nicht aufmerksam gemacht worden ist, obwohl das plötzliche Auftauchen eigentlich hätte Anlaß sein müssen, auf den Verdachtsfall hinzuweisen. Bekanntlich sind für die Aufklärung des Falles Schüttkäfer 5000 RM Belohnung für Angaben aus der Bevölkerung, die zur Aufklärung führen, ausgesetzt worden.

Hamburg. Am 22. April erschien bei einem Fettwarenhändler in Neuengamme ein 15jähriger Junge, um auf vier dort eingetragene Fettkarten Butter zu holen. Die Verkäuferin sah sofort, daß auf einer Karte das Feld für die Butter der zweiten Woche des Monats nicht abgestempelt war und wunderte sich darüber, weil die betreffende Familie immer die Butter auf alle vier Karten zugleich abholte. Bei näherem Hinsehen entdeckte sie, daß auf der einen Karte radiert worden war. Sie sagte dem Jungen aber nichts, gab ihm nur die Butter für die dritte Woche und verständigte später die Polizei. Diese stellte fest, daß die Schwester des Jungen, das 39jährige Fräulein S., das den väterlichen Haushalt führte, auf zwei Fettkarten die Stempel des Händlers ausradiert hatte. Vor dem Hamburger Schnellgericht gab Fräulein S. die Fälschung zu und sagte zu ihrer Entschuldigung, sie habe Kuchen backen und sich auf diese Weise mehr Butter verschaffen wollen. Das Gericht gab ihr zu verstehen, daß jeder mit seiner Ration auskommen müsse und derjenige, der sich auf verbrecherische Weise mehr Lebensmittel verschaffe, gegen die Interessen der Allgemeinheit handle. Wegen Fälschung von zwei Lebensmittelkarten wurde die bisher unbestrafte Angeklagte zu einem Monat Gefängnis verurteilt.

Diebstahl von Lebensmittelmarken. Gestohlen wurden durch Einbruch eine größere Anzahl Reisemarken, Lebensmittelmarken, Urlaubermarken, Reichsseifenkarten, Raucherkontrollkarten, Reichskleiderkarten und Zusatzkleiderkarten. Vor Ankauf wird gewarnt.

Zusammenstoß zwischen Kreisbahn und Lastkraftzug. In den Nachmittagsstunden des 23. Juni stießen bei dem Eisenbahnübergang Friedrichstraße / Wöhlerstraße ein Personenzug der Südstormarnschen Kreisbahn und ein Lastkraftzug zusammen. Die beiden Anhänger des Lastkraftzuges wurden abgerissen und die Lokomotive des Personenzuges entgleiste. Personen wurden nicht verletzt; es entstand erheblicher Sachschaden. Die Schuld an dem Unfall trifft den Lastzugfahrer, weil er den Eisenbahnübergang nicht mit der genügenden Vorsicht überquerte.

Kiel. Tödlicher Unfall. Der Arbeiter P. L. verunglückte und ist seinen schweren Verletzungen nach seiner Einlieferung in eine Kieler Klinik erlegen.

Einer Packerin, die in einer Fabrik beschäftigt ist, wurde von einer Maschine der rechte Arm abgerissen.

Rendsburger Ferkelmarkt. Schwere, mittelschwere und leichte Ware kosteten 1,50 bis 1,75 Mark je ½ Kilogramm Lebendgewicht. Auftrieb: 11 Stück.

Heide. Drei Erdbeeren wogen 516 Gramm. Gewichtige Riesenexemplare von Erdbeeren erntete in seinem Feldgarten am Struckweg ein Heider Einwohner. Die drei größten Erdbeeren wogen zusammen 516 Gramm.

Schleswig. In den Abendstunden wurde der Junge eines Anwohners des Moorkatenweges durch einen Bauchschuß verletzt. Das Unglück ereignete sich beim Einschießen eines Revolvers. Der verletzte Knabe mußte in besorgniserregendem Zustande dem Krankenhaus zugeführt werden.

Aus der Haft wurde dem Flensburger Landgericht der 28jährige F. Hinrichs aus Schleswig vorgeführt, dem der Diebstahl von Lacken, Farben und anderen Gegenständen zur Last gelegt wurde. Der schon wegen Diebstahls zweimal vorbestrafte Angeklagte wurde zu 1½ Jahren Gefängnis verurteilt.

Husum. Neuer Deich Finkhaushallig. Der neue Deich um den Koog Finkhaushallig hat in seinem ersten Teil von der Seeschleuse nach Westen eine starke Schlammaufspülung erfahren. Schon im Vorjahre wurde zu diesem Zweck ein kleiner Kajedeich errichtet, der mehrfach unterbrochen ist, um dem Wasser das Ablaufen zu ermöglichen. Die aufgespülten Schlammassen stammen aus dem Außenhafen. Die vor mehreren Jahren aufgespülte Wehle beim Schleusenhaus trägt zum erstenmal üppig wachsenden Hafer.

Nah und Fern

Erdrutsch in Gibraltar. Wie aus Gibraltar bekannt wird, hat sich vor kurzem auf der Ostseite des Felsens der britischen Festung ein schwerer Erdrutsch ereignet, bei dem ungefähr 1 Million Tonnen Erde und Felsen bewegt wurden. Da die Beseitigung der Erdmassen über ein Jahr dauern würde, haben sich die Militärbehörden entschlossen, an der von dem Erdrutsch mitgenommenen Seite des Felsens neue Zugänge zu schaffen.

Zahl der Toten in Adapazar auf 322 erhöht. Wie aus Adapazar gemeldet wird, leidet die von dem Erdbeben betroffene Bevölkerung jetzt auch an Wassermangel, da die Wasserleitung zerstört worden ist. Der türkische Innenminister Uran traf am Dienstagabend in Adapazar ein und besichtigte die verwüsteten Gebiete. Nach amtlichen Angaben erhöhte sich die Zahl der Toten auf 322. Ferner wird noch bekannt, daß Dienstag früh ein heftiger Erdstoß in Mugla (Südwestanatolien) verspürt wurde, ohne daß jedoch Schaden zu verzeichnen ist. Ebenso ereignete sich in den Morgenstunden des Mittwochs ein leichtes Erdbeben in Istanbul.

Vier Kinder durch Handgranate getötet. In dem bei Malaga gelegenen Badeort Torremolinos ereignete sich ein Unglücksfall, dem vier acht- bis zehnjährige Knaben zum Opfer fielen. Die Kinder hatten eine Handgranate gefunden, die beim Spiel explodierte und die vier Knaben tötete.

Rotes Kreuz und blaues Hakenkreuz

Deutsche und finnische Schwestern pflegen gemeinsam Verwundete

Es war ein weit vorgeschobenes deutsches Kriegslazarett. Der langgestreckte mehrgeschossige Holzbau hatte früher als Sanatorium gedient, und darum fanden die deutschen Sanitätseinheiten, die hier das Lazarett einrichteten, ohne große Mühe alles Erforderliche, bis auf die Spezialeinrichtungen, die ein Kriegslazarett haben muß. Auch die deutschen Rote-Kreuz-Schwestern konnten sich bald ihren Wirkungskreis so herrichten, wie sie es von der Heimat her gewohnt sind. Aber die Arbeit wuchs und wuchs. Bei der weit vorgeschobenen Lage des Lazarettes mußte es Verwundete und Kranke aus einem sehr weiten Bereich aufnehmen. Da fehlte es bald an helfenden Frauenhänden. Aber man war ja im Lande des hundertprozentigen Frauenkriegseinsatzes, in Finnland. Eine kurze Verständigung zwischen der zuständigen Armeeoberin des DRK. und der für diesen Lottadistrikt maßgeblichen Sanitätslotta, und schon war Abhilfe geschaffen. Sanitätslottas wurden dem deutschen Kriegslazarett zur Unterstützung der DRK.-Schwestern zugeteilt. Auch das finnische Rote Kreuz stellte finnische Schwestern zur Verfügung, so daß wir bei unserem Besuch deutsche und finnische Frauen im Zeichen des Roten Kreuzes und finnische Frauen im Zeichen des blauen Hakenkreuzes der Lotta-Svärd-Organisation bei der Pflege unserer Verwundeten trafen.

Die DRK.-Schwestern, mit denen wir uns unterhielten, waren – ebenso wie die Aerzte –, voll des Lobes für die unermüdliche und sachkundige Einsatzbereitschaft der finnischen Frauen. Unsere DRK.-Schwestern führen die Oberaufsicht und sind verantwortlich für ihre Stationen. Die finnischen pflegerischen Kräfte arbeiten nach ihren Angaben. Es ist natürlich sehr zu begrüßen, daß sie neben diesen pflegerischen Hilfeleistungen auch gleichzeitig als Dolmetscher tätig sind, denn manchmal hapert es doch bei der Verständigung zwischen einer deutschen Schwester und einem finnischen Verwundeten.

Die finnischen Rote-Kreuz-Schwestern haben eine sehr sorgfältige Ausbildung. Die meisten von ihnen haben das Abitur gemacht und sogar ein paar Semester Medizin studiert. Als Finnland nach seiner Loslösung von Rußland 1918 an den Aufbau seines nationalen Lebens ging, wurde auch das finnische Rote Kreuz neu aufgebaut, unter Leitung des Marschalls von Finnland, Freiherrn von Mannerheim, der 1922 Präsident des Vereins geworden war. Auch das finnische Rote Kreuz hatte Vorsorge für Kriegszeiten getroffen, und damit nahm die Frauenarbeit in seinem Zeichen immer mehr zu. Man bildete eine große Krankenschwesternreserve für die Armee im Kriegsfall aus. Die freiwillige pflegerische Tätigkeit wurde vor einem Jahr organisatorisch erfaßt, indem man die Hilfsschwesternschaft des finnischen Roten Kreuzes gründete. Nach einer kurzen theoretischen Schulung arbeiten die Hilfsschwestern praktisch in den Krankenhäusern und werden dann den Lazaretten zur Verfügung gestellt. Außer in den Lazaretten haben die finnischen Krankenschwestern und Hilfsschwestern noch andere wichtige Aufgaben zu erfüllen.

Die Ausbildung der Sanitätslottas geschieht in einem sechsmonatigen Krankenpflegekurs. Die Lotta-Svärd-Organisation hat eine große Sanitätssektion, die Feldlazarette zusammenstellte und ausrüstete. So ist es auch im Kriegsfall geblieben. Die Feldlazarette machten sich auf den Weg, die Sanitätslottas arbeiten an der kämpfenden Front und an der Heimatfront. Sie wirken auf Truppenverbandplätzen und in den Ambulanzzügen, und auch in finnischen und in deutschen Lazaretten.

Wir fragten eine Sanitätslotta nach ihrem Schicksal. Sie ist die Frau eines Försters, hat zwei Mädchen im Alter von sieben und zehn Jahren und ist seit zehn Jahren Lotta. „Die finnischen Männer sind daran gewöhnt, daß ihre Frauen den Lottadienst erfüllen, wann und wie er von ihnen gefordert wird", sagt Frau Ingrid ernst zu uns. „Mein Mann ist eingezogen, meine Mädel brachte ich zur Großmutter, und nun bin ich sehr glücklich, daß ich deutschen Soldaten und deutschen Schwestern helfen kann. Wir finnischen Frauen fühlen eine große Dankbarkeit gegen die deutschen Soldaten, die zusammen mit unseren Männern Finnlands Existenz schützen."

Die DRK.-Oberschwester macht den uns begleitenden Chefarzt darauf aufmerksam, daß die finnischen Schwestern, die Lottaschwesternhelferinnen, und die Kochlottas aus der Küche des Kriegslazaretts den deutschen Gästen eine kleine Freude und Ehrung durch ein Lied bringen wollen. Bald stehen sie im Halbkreis vor uns, diese finnischen Frauen. Die Türen zu den Krankenzimmern haben sich geöffnet. Unsere Verwundeten wissen, daß die finnischen Lieder wunderschön sind und wollen sie auch hören, und wir erleben so fern der Heimat, wie die Musik uns einen tiefen Einblick in die reiche Seele Finnlands gibt. Wir fühlen uns hier nun nicht mehr fremd. Wir sind bei Freunden, so viele Tausende von Kilometern von der eigenen Heimat.

Als wir der Oberschwester von diesen Gefühlen erzählen, nickt sie beistimmend: „Auch uns ist es so ergangen. Auch wir DRK.-Schwestern empfinden dankbar die echte herzliche Kameradschaft, mit der uns die finnischen Frauen aufgenommen haben, und mit der sie uns unsere Arbeit und damit auch unseren Soldaten die Zeit im Lazarett erleichtern wollen. Wieder beginnt der Chor ein finnisches Lied. Eine Sanitätslotta übersetzt uns leise den Text. Das Lied spricht von der Liebe des Finnländers zu seiner Heimat, zu Finnland, über dem der Himmel so schön ist, „wie sonst nirgends auf der Welt".

Dr. G. H.

Heroische Lebensauffassung

Reichsjugendführer Axmann auf der Sonnwendfeier der Ersatzbrigade „Großdeutschland"

Reichsjugendführer Arthur Axmann wohnte einer eindrucksvollen Sonnwendfeier der Ersatzbrigade „Großdeutschland" in Cottbus bei. Um den brennenden Holzstoß waren die Soldaten dieser ruhmreichen Truppe, Tausende von Freiwilligen aus der Hitler-Jugend und Hunderte von Hitlerjungen zu einem gemeinsamen Bekenntnis versammelt. Die Feierstunde, an der auch die Bevölkerung starken Anteil nahm, war ein erneuter Ausdruck der engen Verbundenheit zwischen Hitler-Jugend und Heer. Diese Verbundenheit wurde unterstrichen durch eine Ansprache des Führers dieser ruhmreichen Truppe, Eichenlaubträger Generalleutnant Hoernlein, vor den in der Division dienenden Jugendführern und durch einen Vortrag des Chefs des Hauptamtes II der Reichsjugendführung, Obergebietsführer Dr. Schlünder, vor dem Offizierkorps der Ersatzbrigade. Den Höhepunkt des Besuches des Reichsjugendführers bildete eine Einsatzübung, die Zeugnis gab vom hohen Stand der Ausbildung und der vorbildlichen Dienstfreudigkeit des jungen Ersatzes.

Im Mittelpunkt der Feierstunde stand die Ansprache des Reichsjugendführers. Arthur Axmann deutete den Sinn solcher Feiern unseres im schwersten Ringen stehenden Volkes und sagte: „Wir wollen dem Gesetz des Kampfes gehorchen. In der Welt der Pflanzen und der Kreatur gibt es kein Leben ohne Kampf. Was schwach ist, das fällt, und was stark ist, das bleibt. Lebenskraft ist die Moral in der Natur. Auch der einzelne Mensch kann nicht ohne Gesundheit, Arbeit und persönlichen Einsatz bestehen, und das Schicksal eines Volkes ist besiegelt, wenn seine Söhne nicht mehr bereit sind, für sein Dasein zu kämpfen." Im Gedenken an die Gefallenen dieses Krieges legte der Reichsjugendführer das Bekenntnis der deutschen Jugend zu einer heroischen Lebensauffassung ab und sagte: „Der Anblick der lodernden Flamme möge uns ermahnen, alles zu verbrennen, was uns nicht tapfer sein läßt. Sie möge in uns jene Eigenschaften schmieden, stählen und läutern, durch die alles Große im Leben besteht. Sie möge uns den Zweifel und den Kleinmut nehmen und uns stärken im Glauben an den Sieg."

Dem Gruß an den Führer schloß sich die Ehrung der gefallenen Helden dieses Krieges an.

Bekenntnis zu Europa

Die Anklage eines Schweizer Journalisten gegen das Kriegsverbrechen der USA.

„Sanftmütig und geduldig sein ist gar schön; aber es gibt Zeiten, welche Bekenntnisse fordern, wo es Mann an Mann geht, wo man mit allen Waffen sich verteidigen muß, weil das Heiligste angegriffen und das Teuerste gefährdet wird." Mit diesen von einem Schweizer Dichter vor einem Jahrhundert geschriebenen Worten begann Hauptschriftleiter Dr. Werner Meyer aus Schaffhausen in der Schweiz eine Rede auf der Zweiten Internationalen Journalistentagung der Union nationaler Journalistenverbände.

Heute seien, so sagte er, jene Tage gekommen, von denen dieser Dichter sprach, und in denen Bekenntnisse gefordert werden. Der Schweizer Journalist erörterte in seinen weiteren Ausführungen die Bedrohung Europas durch den Bolschewismus, sieht aber nicht nur aus Osten, sondern auch aus dem Westen, und zwar aus Amerika die große Bedrohung für unseren Kontinent herankommen.

Während die europäischen Soldaten im Osten stehen und dort mit dem Einsatz ihres Lebens für die Kultur kämpfen, die auch die Grundlage der amerikanischen ist, zerstören amerikanische Bombengeschwader die edelsten Denkmäler europäischen Geistesschaffens.

Aus seinen Betrachtungen über die gleichzeitige Bedrohung Europas durch den jüdischen Bolschewismus und den jüdischen Amerikanismus zog der Schweizer Journalist die Schlußfolgerungen, indem er an die Pflicht des Dankes mahnte, den man der besten Jugend der europäischen Völker schulde, die heute an den Fronten steht und die Garantie des Endsieges ist.

„Die beste Form des Dankes", sagte Hauptschriftleiter Dr. Meyer, „ist die, daß wir die Einheit des europäischen Geistes schmieden, daß wir alles tun, was diese Einheit fördert und alles lassen, was ihr schaden könnte." All das, was europäische Kultur und europäischen Geist ausmache, stehe heute auf dem Spiel. Das Licht, das vor Jahrtausenden in Hellas aufflammte, das dann von Rom über das Abendland verbreitet wurde und das im Mittelalter und in der Neuzeit die europäischen Nationen immer wieder zu neuem Leuchten entfachte, drohe durch die Barbaren erdrückt zu werden. Europa kämpfe für seine Vergangenheit, seine Gegenwart und Zukunft. „Bekennen wir uns also zu Europa!", so schloß der Schweizer Journalist seine eindrucksvolle Rede.

Das gleiche Bekenntnis legte in einer Rede für Ungarn Dr. Stephan Milotay, der Hauptschriftleiter des „Uj Magyarsag", ab und verwies mit Nachdruck darauf, daß gegen diesen doppelten Vernichtungstod von Osten und Westen nur die absolute Einheit des Kontinents bestehen könne.

Englisch-amerikanische Luftrivalität

Ein Luftabkommen die erste Belastungsprobe zwischen beiden Staaten

Die englische Zeitschrift „Spectator" befaßt sich in einem Leitartikel unter der Ueberschrift „Nachkriegsluftfahrt" mit der Kompliziertheit unaufschiebbarer Verhandlungen mit den USA. über diese lebenswichtige Frage. Darin wird u. a. gesagt, die Fragen des Wettbewerbs und der Rivalität bestimmten die ganze Zukunft. Wenn es sich nur oder in erster Linie um den Verkehr über den Atlantik handelte, so könnte diese Frage ohne Zweifel genau so zufriedenstellend geregelt werden, wie es bei der transatlantischen Schiffahrt vor dem Krieg der Fall war. Dies könnte als Muster für ein Luftabkommen dienen.

In einigen Kreisen der USA., besonders unter führenden Persönlichkeiten der Panamerican Airways, werde jedoch ein weitgehender Ehrgeiz genährt. Ganz unerträglich aber wäre der Versuch der Vereinigten Staaten, sich die glückliche Position, in der sie sich bei Kriegsende in bezug auf Verkehrsflugzeuge befinden, zunutze zu machen, um die verschiedensten Luftdienste in alle Richtungen auszubauen, bevor andere Länder Zeit gehabt haben, sich vom Kriege zu erholen.

Das Zusammenwirken Englands und Amerikas werde ein wesentlicher Bestandteil für den Frieden und die Stetigkeit der Nachkriegswelt sein. Das Luftabkommen werde die erste Belastungsprobe bedeuten.

Unveränderter Kampfgeist der finnischen Armee

„Aftonbladet" bringt eine Meldung aus Helsinki, in der eine Aussage des Hofpredigers Been zitiert wird, daß der Kampfgeist der finnischen Armee unverändert sei, daß die gleiche Entschlossenheit und der gleiche Opferwille die Soldaten jetzt wie im ersten Kriegsjahr beseele und man von Kriegsmüdigkeit nichts verspüren könne. „Ich bin überwältigt von dem, was sich mir hinter den Fronten, z. B. in Sordavala, bot", so schreibt Been u. a. „Ich hätte nie geglaubt, daß ein derartiger Aufschwung während des Krieges möglich sei. Ich konnte die Stadt — im November 1941 war ich das letztemal dort — kaum wiedererkennen. Der Wiederaufbau ist ein Beweis der Arbeit des finnischen Volkes und des Glaubens an die Zukunft."

Französische Beamte in Algier erschossen

Der „Cri du peuple" berichtet aus Algier, daß dort zwei höhere französische Beamte erschossen worden seien. Sie seien angeklagt worden, mit der legalen französischen Regierung in Vichy auch nach der amerikanisch-englischen Invasion weiter zusammen gearbeitet zu haben.

Die Wahlen in Eire

Wie aus Dublin gemeldet wird, war der Stand der Parteien bei den Wahlen in Eire am Donnerstag früh folgender: Regierungspartei 42 Sitze, Cosgrave Partei 16 Sitze, Labour-Partei 11 Sitze, Unabhängige 7 Sitze, Farmer 5 Sitze. 57 Wahlergebnisse stehen noch aus. Alle Minister aus dem Kabinett de Valera sind wiedergewählt worden.

Englische Journalisten als Spione in Schweden

Unter der Ueberschrift „Alliierte Spionage — Grandhotel in Stockholm Zentrum ihrer Tätigkeit" veröffentlichte „Folkets Dagbladet" eine Meldung, derzufolge sich in der letzten Nummer der englischen Zeitschrift „Picture Post" eine große Reportage mit vielen Bildern vom Journalistensitz im Grandhotel in Stockholm befindet. Eines dieser Bilder ist vom Balkon des Grandhotels aus aufgenommen und zeigt Stadtteile und Kaianlagen, die nach schwedischem Gesetz nicht photographiert werden dürfen. In der Reportage wird u. a. erklärt, daß die britischen und amerikanischen Journalisten in Stockholm ihre Informationsquellen besitzen, die ihnen Tips für ihre Berichte geben. Vor dem Grandhotel warten, so heißt es, ihre Automobile, um sie nach den Stadtteilen Östermalm oder Södermalm bringen zu können, wo ein Seemann oder ein Geschäftsmann ihnen diskrete Aufklärung über die Ereignisse in anderen Ländern geben kann. „Folkets Dagbladet" bezeichnet dies als öffentliche Spionage und verlangt, daß die schwedischen Behörden sofort dagegen einschreiten.

Passiver Widerstand der Araber gegen USA.-Terror

An der Grenze von Arbana erschienen 15 Jaimos, das sind marokkanische Sippschaften, um vor der Verfolgung und Drangsalierung durch die nordamerikanischen Besatzungstruppen Zuflucht auf spanischem Gebiet zu suchen. Die Eingeborenen berichten, daß die gegen die arabische Bevölkerung angewandten Methoden der Nordamerikaner immer unmenschlicher werden und die Araber sich daher zum passiven Widerstand entschlossen haben.

Herrin über 152000 Kilometer

Im Jahre 1942 ist die Bedeutung des Verkehrswesens für die Kriegführung weiter gestiegen. Transportaufgaben größten Ausmaßes mußten bewältigt werden. Diese Leistungen finden ihren Niederschlag auch in dem Geschäftsbericht der Reichsbahn für 1942. Gegen Jahresende wurden von der Reichsbahn innerhalb und außerhalb der Reichsgrenzen 152 000 Kilometer Bahnen betrieben oder beaufsichtigt. Auch in den finanziellen Ergebnissen spiegeln sich diese gewaltigen Leistungen wieder. Die Erträgnisse aus dem Personen- und Gepäckverkehr stiegen um 24,1 Prozent auf über vier Milliarden RM. Die Gründe dafür lagen in dem stärkeren Reiseverkehr auf weite Entfernungen, in der Aufwanderung in höhere Wagenklassen, vermehrten Besuchsfahrten in Wehrmachtstandorte und Lazarette usw. Der Güterverkehr blieb mit rund 5,2 Milliarden RM. um 1,8 Prozent hinter dem Vorjahr zurück. Der Rückgang von Transporten hoher tarifierender Güter sowie Beschränkungen des Güterverkehrs zugunsten kriegsbedingter Transportaufgaben waren dafür maßgebend. Die Gesamterträge der Betriebsrechnung lagen mit rund 9,8 Milliarden um 8,5 Prozent höher als 1941. Entsprechend stiegen die Gesamtaufwendungen. Der Gesamtschuldenstand der Reichsbahn ist weiter günstig. Ihre langfristigen Verbindlichkeiten belaufen sich auf 4,2 Milliarden RM. gegenüber einem Anlagevermögen von 42 und einem Eigenkapital von 20,8 Milliarden. Der Zugang an Fahrzeugen aus Neulieferungen betrug ein Mehrfaches der im Friedensjahr gelieferten Menge. Das Personal wurde weiter beträchtlich vermehrt. Zu einem Werk von großer Bedeutung hat sich die Gemeinschaftsverpflegung entwickelt, an der im Reich mehr als 500 000 Gefolgschaftsmitglieder teilnehmen.

Türkische Militärmission eingetroffen

Auf Einladung des Führers traf am Donnerstag eine türkische Militärmission unter Führung des GeneraloberSten Toydemir in Berlin ein, um Teile der Front im Osten und des Atlantikwalls zu besichtigen.

Kein Kompromiß mit England

Eine Unterredung mit Rash Behari Bose

Rash Behari Bose, der bekannte Führer der indischen Unabhängigkeitsliga, der nach seiner Ausweisung aus Indien seit langer Zeit in Japan lebt, ist kürzlich von einer langen Reise nach dem Süden zurückgekehrt.

Er erklärte nachdrücklich in einer Unterredung mit einem Pressevertreter, daß es keinen Kompromiß mit England geben kann; „für Freiheit und Wohlstand muß das indische Volk kämpfen, und dieser Kampf muß von Indien selbst gewonnen werden". Behari Bose verglich den von England angekündigten Dominienstatus mit dem Versprechen Tojos, die östlichen Länder zu befreien und sagte: „Ich habe mit meinen eigenen Augen gesehen, daß die japanischen Versprechungen, die den südlichen Völkern gemacht wurden, sehr schnell in die Tat umgesetzt worden sind. Diese Tatsache sollte unseren Entschluß zum Kampf für die Wiedergewinnung unserer Freiheit bestärken."

Kriegsschuld der Feinde am Pranger

Berichte auf der Wiener Journalistentagung

In einer außerordentlich vielseitigen und lebendigen Arbeitssitzung behandelte der 2. Internationale Journalistenkongreß der Union Nationaler Journalistenverbände in neuartiger und moderner Form zahlreiche politische Einzelthemen. In sogenannten Adressen übergaben führende Journalisten und Zeitungswissenschaftler der verschiedensten europäischen Länder längere Einzeluntersuchungen außenpolitischer und zeitungskundiger Fragen und schufen auf diese Weise ein vielgestaltiges Bild der Probleme, die im Kampf mit den Waffen ebenso wie in der geistesgeschichtlichen Auseinandersetzung unserer Tage gelöst werden müssen.

Das bedeutsame Dokumentenmaterial, das die Kriegsschuld der Feindpresse unwiderleglich nachweist, wurde von dem Vertreter der Zeitungswissenschaft an der Universität Wien Professor Dr. Kurth, der Tagung und damit der Oeffentlichkeit übergeben.

Eine ganze Reihe Arbeiten, die von Dr. Franz Ronneberger von der Hochschule für Welthandel in Wien einleitend erörtert wurden, behandelte die Hetztätigkeit der jugoslawischen, französischen und englischen Blätter, die dazu führte, daß die jugoslawische Oeffentlichkeit jahrelang systematisch irregeführt und in ihr Unglück hineingetrieben wurde. Unter den weiteren Adressen, die der Tagung übergeben wurden, befand sich eine pressepolitischen Arbeit des Schriftleiters Gerhard Habermacher, Berlin, über die skrupellose Lügenberichterstattung des englischen Reuterbüros während des Westfeldzuges 1939/40. Schlagendes Material über die Verjudung der USA.-Presse und die Verfilzung kapitalistischer Interessen mit dem Pressewesen lieferte Reichsamtsleiter Wrede in einer ausführlichen Arbeit, die der Tagung übergeben wurde.

Den Abschluß der Arbeitssitzung bildete eine Untersuchung, deren geradezu sensationelles Ergebnis einen nachhaltigen Eindruck bei allen Teilnehmern hervorrief. Dr. Urban, Prag, der im politischen Archiv des Auswärtigen Amtes als wissenschaftlicher Bearbeiter die Akten des Prager Außenministeriums systematisch durchforscht hat, gewann aus dieser Tätigkeit ein dokumentarisches Material, das eine der schwersten Anklagen gegen die jüdisch-liberale Presse darstellt, wie sie sich heute noch in den Feindländern breitmacht. Diese Arbeit bringt Dokumente, die ergeben, daß bekannte Persönlichkeiten, vor allem des französischen und britischen Journalismus, sich jahrelang monatliche Schecks von der Benesch-Regierung als Bestechungs- und Schmiergelder geben ließen. Diese „Dokumente, die ein Schandmal journalistischer Verwirrung darstellen", wie Stabsleiter Sündermann in seinem Dank an den Verfasser sagte, sind außerdem in einer Ausstellung in den Räumen der Wiener Hofburg den Tagungsteilnehmern im Original vorgelegt worden, so daß sich die zahlreichen Journalisten aus allen Ländern Europas von ihrer Echtheit überzeugen konnten.

Tageschronik in Stichworten

Der Kongreß „Europäische Arbeiter in Hamburg schaffen für den Sieg", der seit dem 16. Juni allabendlich die einzelnen Gruppen der in Hamburg werktätigen Angehörigen von 17 europäischen Nationen zu geselliger, aus dem Geist ihres Volkstums erwachsener Unterhaltung zusammenführte, fand am Mittwoch im Hotel Atlantik seinen Ausklang. Staatssekretär Ahrens gab seiner Freude über den wohlgelungenen Verlauf des Kongresses Ausdruck.

Zum bevorstehenden Todestag Marschall Italo Balbos hat der Duce angeordnet, daß dem Ministerrat ein Gesetzentwurf über die Errichtung eines Nationaldenkmals für den Quadrumvirn der faschistischen Revolution und Luftmarschall Italiens vorgelegt wird. Das Denkmal soll in der Stadt Quartesana (Ferrara) errichtet werden.

Im Rahmen des portugiesisch-spanischen Kulturaustausches traf in Lissabon eine Abordnung spanischer Wissenschaftler ein, die in Portugal eine Reihe von Vorträgen halten werden. Unter den spanischen Gästen befinden sich der Präsident der spanischen Akademie der Wissenschaften, Professor Casares Gil, und zahlreiche Professoren der Madrider Universität.

Kennzeichnend für die Unsicherheit der politischen Verhältnisse in den von den Anglo-Amerikanern besetzten Nahostländern ist der Ausbruch einer neuen Ministerkrise im Irak. Der Außenminister Tahsin el-Askari und der Finanzminister Dawud el-Haydari sind aus der Regierung Nuri Said ausgeschieden. Zu ihren Nachfolgern wurden Dschalal Baban als Finanzminister und Nasir Naj als Außenminister ernannt. Man sieht in der Krise ein Zeichen des wachsenden Widerstandes gegen die blinde Englandhörigkeit Nuri Paschas und besonders gegen die von ihm angekündigte Abgabe der irakischen Ernte an die britischen Besatzungstruppen und an die Sowjets.

Die philippinische Gemeinde Schanghais brachte in einer Versammlung ihre Dankbarkeit über das Versprechen des Ministerpräsidenten Tojo zum Ausdruck, den Philippinen noch in diesem Jahr ihre Unabhängigkeit zu geben.

Anläßlich des 18. Jahrestages des Shekti-Zwischenfalls, bei dem seinerzeit mehrere hundert Chinesen, die gegen britische Willkür protestierten, getötet und verwundet wurden, veranstaltete die Parteileitung der Kantoner Kuomintang Umzüge durch die Stadt unter dem Motto „Nieder mit den Engländern und Amerikanern". Redner forderten die Demonstranten auf, den englischen und amerikanischen Einfluß in China auszumerzen und ein neues China aufzubauen.

Hauptschriftleiter: Kuno Paustian, Bad Bramstedt. — Druck und Verlag Kuno Paustian, Bad Bramstedt.
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig.

Kirchliche Anzeige

Sonntag, 27. Juni 1943
— 1. nach Trinitatis —
vorm. 10 Uhr:
Gottesdienst
11.15 Uhr: Kindergottesdienst
Pastor M. Christiansen.

Für frdl. erwiesene Aufmerksamkeiten zu unserer Vermählung danken wir herzlich.
Willi Hauschildt
u. Frau Anneliese
geb. Sommer
Bad Bramstedt

Pferdevormusterung

Die Pferdevormusterung findet nicht am Mittwoch, dem 30. 6. 1943, sondern am **Mittwoch, dem 7. Juli 1943, 13 Uhr,** statt. Die vorzuführenden Pferde müssen also um 12,30 Uhr auf dem Musterungsplatz, vor dem Rathaus, aufgestellt stehen.
Bad Bramstedt, den 22. Juni 1943.
Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde

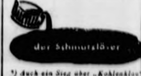
Wir haben durch den Schlachtermeister Wrage, Butenboor, täglich größere Mengen
Käsereirückstände
(Molken) zur Viehfütterung abzugeben.
Meiereigenossensch. Wiemersdorf

Kundenliste für Verschließe[r] von Konservendosen

Die Verbraucher werden au[f]gefordert, sich ab Montag, dem 2[8]. ds. Mts., bei einem Dosenverschl[ieß]maschinenbesitzer eintragen zu lasse[n]. Dabei ist der Haushaltsauswe[is] zur Abstempelung des Kontroll[]abschnittes Nr. 24 (letzter Abschn[itt] Rückseite) vorzuzeigen.
Bad Bramstedt, den 24. Juni 194[3]
Der Bürgermeister

Selbstladepistolen
neu und gebraucht
zu kaufen gesucht. **F. Hingst**

Oberstes Gebot: Wäscheschonung
Die arg verschmutzten Wäsche[]stücke sind in Gefahr, dur[ch] grobe Behandlung beim Wa[]schen Schaden zu nehmen, wen[n] der Schmutz nicht schon bei[m] Einweichen gelöst wird. Al[s] Burnus — heute nur für die Sorgenkinder des Waschtag[s] dann ist Reiben, Bürsten un[d] langes Kochen*) nicht nötig. S[o] trägt Burnus, klug eingeteil[t] viel zur Wäscheschonung be[i].



*) Auch ein Sieg über „Kohlenklau"





Meldeschluß für Bewerber für die aktive Offizierlaufbahn in der Luftwa[ffe]

Angehörige des Geburtsjahrganges 1926, die sich für die a[ktive] Offizierlaufbahn bei der Luftwaffe (Fliegertruppe, Ingenieuroffi[zier]laufbahn, Flakartillerie, Luftnachrichtentruppe, Fallschirmtr[uppe,] Division Hermann Göring) bewerben wollen, müssen ihr Bewerbu[ngs]gesuch **bis spätestens 30. Juni 1943** bei der dem Wohnort [des] Bewerbers nächstgelegenen Annahmestelle für Offizierbewerber der [Luft]waffe einreichen.
Das Merkblatt: „Der aktive Offiziernachwuchs der Luftwaffe im Kr[iege"] enthält alle für die Bewerbung erforderlichen Unterlagen; es is[t bei] den Wehrbezirkskommandos und den aufgeführten Annahmest[ellen] erhältlich.
Auch Angehörige des Geburtsjahrganges 1927 können sich jetzt bewe[rben.]

Annahmestelle 1	für Offizierbewerber der Luftwaffe, Berlin-Charlottenburg 2, Uhlandstraße 101.
Annahmestelle 2	für Offizierbewerber der Luftwaffe, Hannover, Escherstraße 12.
Annahmestelle 3	für Offizierbewerber der Luftwaffe, München 23, Franz Josef Straße 1
Annahmestelle 4	für Offizierbewerber der Luftwaffe, Wien XVIII/110, Schoppenhauerstraße 44/46
Nur für die Bewerber für die Ingenieuroffizierlaufbahn:	
Annahmestelle 5	für Offizierbewerber der Luftwaffe, Bad Blankenburg/Thür.

Der Reichsminister der Luftfahrt und Oberbefehlshaber Luftwaffe, Luftwaffenpersonalamt.

Bramstedter Nachrichten

Die Bramstedter Nachrichten erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich im voraus RM. 1.65.



Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Fernsprecher Bad Bramstedt Nr. 87. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6859.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Bad Bramstedt nebst der weiteren Umgebung

Nr. 147 **Sonnabend, den 26. Juni 1943** **65. Jahrg.**

Der Fluch Englands

Der berühmte norwegische Dichter Knut Hamsun hat auf der Wiener Journalistentagung — er hatte es sich trotz seiner 84 Jahre nicht nehmen lassen, die beschwerliche Reise nach Wien durchzuführen — für sich das Bekenntnis abgelegt, daß er bis ins Innerste antibritisch sei, was er mit seiner genauen Kenntnis des englischen Volkes, beruhend auf persönlichen Erfahrungen, begründete. Das unheimliche England habe, so sagte er, im Laufe der Jahrhunderte es verstanden, sich nach und nach das Vertrauen und den Glauben der Menschen zu erschwindeln, und zwar im Gegensatz zu ihren eigenen Erfahrungen. Das sei das unheimliche Geheimnis der Politik Albions, das sei durch und durch jene verräterische Vermischung aus goldenen Versprechen und Zwang, aus heuchlerischer Gottesfurcht und Niederknüppelung, aus Secret Service, Gewalt und Mord. Was Knut Hamsun schon vor Jahrzehnten richtig gesehen und erkannt hat, das wird heute der Welt durch den von den britischen Plutokraten heraufbeschworenen Krieg allen Nationen der Erde von Tag zu Tag deutlicher. Man erkennt immer mehr, welche Gefahr die britische Plutokratie für alle Nationen bedeutet, die vom Judentum und Bolschewismus infiziert, das gesamte englische Leben hat vergiften lassen und nun nur noch den Ausweg sieht, die jüdisch bolschewistische Pest über die ganze Welt zu verbreiten, um dadurch vielleicht dem eigenen Untergang entgehen zu können.

Es ist bezeichnend, wenn die englische Wochenzeitschrift „Spectator" in Verbeugung vor Moskau geschrieben hat: „Einen Gegensatz zwischen Bolschewismus und britischem Kapitalismus, selbst wenn er noch zu Kriegsbeginn bestanden hat, gibt es nicht mehr. Churchill hat der Menschheit einen nicht hoch genug zu veranschlagenden Dienst (!) erwiesen, als er ohne Zögern ein Bündnis mit dem Bolschewismus einging!" Daß England aber diesen Weg der Selbstvernichtung gegangen ist, ist eine Folge der ständig gewachsenen jüdischen Einflußnahme auf das englische Volk, das in weitesten Kreisen widerspruchslos die Beherrschung durch das Judentum geduldet und auch gefördert hat. Juda regiert in Moskau und in London. Und es nimmt deshalb nicht wunder, daß der jüdische Bolschewismus in England mehr und mehr als fordernder Partner in dem Bewußtsein auftritt, daß bald die Zeit gekommen sein wird, in der Stalin auf dem bankrotten Empire die bolschewistische Weltherrschaft errichten kann. Wer vom Juden ißt, der stirbt daran.

Heute sehen wir klar: Mehr denn je entwickelte sich Großbritannien zum Mittelpunkt des Weltjudentums, das die Zeit zwischen dem Ersten und dem gegenwärtigen Weltkrieg dazu benutzte, seine Position machtmäßig auf allen Gebieten auszubauen. In allen Zweigen des öffentlichen Lebens finden wir Juden, in der Presse, in der Film- und Theaterindustrie und in der übrigen Wirtschaft. Das ist der Fluch Englands, daß Cromwell in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts reiche, aus Spanien vertriebene Juden ins Land rief, weil er zur Durchführung seiner Weltmachtpläne Kapital und Handelsbeziehungen zu ferneren Kontinenten brauchte. Er mußte sie als Gleichberechtigte aufnehmen und ihnen einen verhängnisvollen Einfluß einräumen. Damals drang jüdische Denkart erstmalig in weite Kreise des englischen Volkes ein. Eine den Engländern und Juden gemeinsame Mentalität führte dann zu einer seltenen Uebereinstimmung ihrer Einstellung zu der übrigen Welt. England betrachtet sich als Erbe Israels. „Nur ein Volk entspricht in jeder Beziehung dem biblischen Bilde von Israel in den letzten Tagen, und das ist die englischsprechende Rasse, das britische Imperium und die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Sie besitzen, was Israel bestimmt war zu besitzen, und sie tun, was Israel zu tun hatte." Diese uns merkwürdig berührende Anschauung brachte die englische Zeitschrift „The National Message" noch im Jahre 1937 zum Ausdruck. Sie trat damit in die Fußtapfen des angesehenen englischen Historikers Thomas Carlyle, der die folgende unübertreffliche Kennzeichnung des Britentums und seiner Verbindung mit dem internationalen Judentum gegeben hat: „Der Engländer hat ein germanisches Aeußere, aber eine jüdische Seele." Bei solchen Gegebenheiten war es für die Juden leicht, nach vorausgegangener wirtschaftlicher Eroberung Englands und erfolgreichem Vorstoß in die Politik auch die britische Geisteswelt völlig zu durchdringen. Als der Jude Disraeli britischer Ministerpräsident werden konnte, waren den Juden in England Tor und Tür geöffnet.

Nach dem Grundsatz: Wer das Gehirn der Menschen beherrscht, beherrscht auch ihre Körper, war das Judentum in England bestrebt, sich eine beherrschende Stellung auf kulturellem Gebiete zu sichern. So nisteten sich die Juden in den Hochschulen ein. In Verwaltung und Rechtspflege erlangten sie Einfluß. In Kunst und Literatur wurden sie tonangebend. Die gesamte Presse ist in ihrer Hand. Die Zeitungskonzerne mit ihren Millionenauflagen werden von Juden kontrolliert, von Lord Reading, dessen bürgerlicher Name Isaacs war, von den Juden Harry Kahn, Maurice Stern, Felix Rose, Sir Ellermann, Nathan Wolf, Meyerstein, Alfred Cosher. Auch die Verleger sind jüdisch oder jüdisch beeinflußt, und dazu kommt noch das weite Feld von Film und Rundfunk. Der größte englische Filmjude ist Isidore Ostrer. Ihm zur Seite stehen die Volljuden Ivore Montagu und S. Bernstein sowie Erich Pommer. Engländer selber haben auf das Bedrohliche dieser Entwicklung hingewiesen. So schrieb der Brite Lane 1934: „Man kann schon seit langem bemerken, daß englische Ueberlieferungen, Sitten und Gebräuche allmählich eine neue, aber fremde Auslegung erfahren. Es geht sogar so weit, daß sich die Tätigkeit der Fremden der Verbreitung verräterischer, aufständischer und revolutionierender Lehren widmet. Sie versuchen dauernd, Patriotismus und Nationalismus durch Pazifismus und Internationalismus zu ersetzen. Ausländer verderben unsere Jugend und schaffen ein gefährliches destruktives Element in unserer Mitte." In Oxford und Cambridge sind Juden in allen Fakultäten vertreten, wie Charles S. Myers und R. Kahn oder Hyman Levy. In der Musik, auf dem Gebiet des Theaters und der Literatur sind die Juden in England tonangebend. 225 Jahre der Freimaurerei haben dabei großen Anteil an der Assimilierung der Juden in England und der geistigen Durchsetzung aller Kreise mit jüdischem Ideengut gehabt. Verschmähten es doch die höchsten Spitzen der englischen Gesellschaft nicht, hohe Grade in den Logen anzustreben. So kam es, daß England auf der ganzen Linie in verhängnisvoller Weise mit dem Judentum verflochten ist. Es hat sich nach innen und nach außen mit ihm identifiziert. Die mächtigsten der Judenclans, die heute die Wirtschaft Englands und des Empire führend beherrschen und daher auch aus der englischen Kriegswirtschaft ein Höchstmaß an Gewinnen herauspressen, sind aber die Rothschilds, Montefiore, Goldsmith, Sassoon, Samuel, Mond und Isaacs. Sie haben ihre jüdische Abkunft getarnt hinter den Adelsverleihungen der britischen Monarchie. Ihre Wirtschaftsmacht, gesteigert noch durch Heiraten untereinander, ist unvorstellbar. Sie bilden mit den führenden amerikanischen Juden zusammen den Kern des jüdischen Weltführungsklüngels.

Die Juden beherrschen die englische öffentliche Meinung. So konnten sie dem englischen Volk den Gedanken der Notwendigkeit einer erneuten kriegerischen Auseinandersetzung mit Deutschland aufzwingen, die den Juden zur Erreichung ihrer Ziele unerläßlich schien. Juda trieb die Plutokraten und den Bolschewismus in den Krieg, um ein Umsichgreifen der von Deutschland kommenden Erkenntnis der jüdischen Frage und ihrer grundsätzlichen Bedeutung für die Völker der Welt zu unterbinden. Aber Juda hat seine Rechnung ohne den Wirt gemacht. Während das neue Europa dank seiner inneren Stärke und Abwehrkraft gegenüber allen zersetzenden Einflüssen mehr und mehr an Festigkeit gewinnt, muß England heute erleben, daß es die Geister, die es rief, nun nicht mehr los wird, und daß Judentum und Bolschewismus bereits ganz offen als seine Erben auftreten. Zu spät wird sich England an das Wort des Führers erinnern, daß der Bolschewismus nicht über Deutschland kommen wird, sondern daß er England treffen wird.

— gd —

Luftangriffe gegen Sowjetstützpunkte

Oertliche Kämpfe südwestlich Welikije Luki. — Stoßtruppkämpfe an der Ostfront.

Am Kuban-Brückenkopf fanden keine wesentlichen Kampfhandlungen statt. Lediglich im Lagunengebiet des unteren Kubans kam es zu einem kurzen Gefecht zwischen einem deutschen Erkundungstrupp und feindlichen Sicherungen, die sich unter Verlusten in das versumpfte Gelände zurückzogen. Die Bootsansammlungen der Bolschewisten im Lagunengebiet waren erneut das lohnende Angriffsziel deutscher Fliegerverbände, die zahlreiche Boote versenkten und Artilleriestellungen des Feindes und dessen rückwärtige Verbindungen und Quartiere erfolgreich mit Bomben schwerer Kaliber belegten.

Durch das gutliegende Vernichtungsfeuer der deutschen Artillerie wurde eine Donezbrücke nordwestlich Isjum zerstört und damit der Nachschub- und Ablösungsverkehr der Sowjets zur Front nachhaltig unterbunden. Südlich Charkow vernichteten Grenadiere bei einem überraschenden Vorstoß in die feindlichen Linien 32 Feldstellungen des Feindes mit ihren Besatzungen. Nordwestlich Dorogobusch versuchte ein bolschewistischer Stoßtrupp in Stärke eines Zuges, dem zur Unterstützung drei Kompanien Strafgefangene folgten, in die deutsche Hauptkampflinie einzubrechen. Der Angriff blieb im Abwehrfeuer der deutschen Grabenbesatzung im Vorfeld liegen. Kurze Zeit später wiederholten die Sowjets nach längerer Feuervorbereitung der leichten und schweren Waffen ihren Vorstoß, wurden jedoch auch diesmal unter empfindlichen Verlusten zurückgeschlagen. Mehr als 150 Tote ließ der Feind auf dem Kampffelde zurück.

Im Frontabschnitt südwestlich Welikije Luki setzten die Bolschewisten mit stärkeren Kräften ihre örtlichen Angriffe gegen die deutschen Linien fort. Es entwickelten sich schwere Kämpfe, bei denen die deutschen Truppen harte Nahgefechte zu bestehen hatten. Südlich des Ladogasees wiesen Grenadiere zwei feindliche Vorstöße bis zu Kompaniestärke ab, während deutsche Artillerie erneute Bereitstellungen der Sowjets durch mehrere starke Feuerüberfälle zerschlug. Im Raum von Schlüsselburg versuchten die Bolschewisten, den Zugverkehr auf der ihnen verbliebenen Bahnstrecke durch Errichtung von Blenden zu tarnen. Die deutsche Artillerie hielt trotzdem die für den Nachschub des Feindes wichtige Bahnstrecke unter lebhaftem Störungsfeuer, das seine Wirkung nicht verfehlte. In Leningrad wurde durch deutsche Artillerie des Heeres die Munitionsfabrik Kalinin in Brand geschossen. Die beobachteten großen Rauchentwicklungen waren auf starke Explosionen zurückzuführen.

Verkehrsanlagen, Personen- und Verschiebebahnhöfe, Truppenunterkünfte und Transportzüge im feindlichen Hinterland der Ostfront waren das Ziel deutscher Luftwaffenverbände, die durch Bombenwurf und Bordwaffenbeschuß zahlreiche Zerstörungen und schwere Beschädigungen verursachten. An den Erfolgen waren rumänische und ungarische Kampffliegerkräfte mehrfach beteiligt. Ohne eigene Verluste wurden am 24. Juni und in der Nacht zum 25. Juni 37 sowjetische Flugzeuge abgeschossen.

Hundert indische Studenten verhaftet

Die Bombayer Zeitung „Jam-e-Jamshed" bringt eine Meldung aus Poone, wonach die Studenten der dortigen Colleges bei Bekanntwerden der Ankunft Boses in Tokio Massenversammlungen veranstalteten und nach begeisterten Reden Entschließungen faßten zum erbitterten Kampf gegen die englische Gewaltherrschaft. Die Polizei schritt gegen die Studenten ein und verhaftete etwa 100 Studenten.

Telegramme des Führers und des Duce

Der Führer hat auf das ihm vom Präsidium der Union Nationaler Journalistenverbände von der Wiener Tagung übersandte Begrüßungstelegramm mit herzlichen Worten erwidert und dabei seine Wünsche für die publizistische Arbeit im Kampf für das neue Europa ausgesprochen.

Ebenso hat der Duce auf das an ihn gerichtete Telegramm erwidert und der Ueberzeugung Ausdruck gegeben, daß die Presse des neuen Europas ein leuchtendes Zeugnis des Glaubens und der Tat für den Sieg und für eine neue Aera der Gerechtigkeit unter den Völkern ablegen wird.

Europäisches Bekenntnis

Die Wiener Tagung der Union Nationaler Journalistenverbände war ein europäisches Ereignis, ein europäisches Bekenntnis. Neben Deutschland und Italien haben Finnland, Ungarn, Spanien, Norwegen, Kroatien, Rumänien, die Slowakei, Frankreich, sogar die Schweiz und zahlreiche außerhalb der militärischen Front stehende Völker ihr Wort für das neue Europa erhoben. Wien wurde damit zu dem Bekenntnis europäischer Politiker und Journalisten, Schriftsteller und Dichter zu Europa, seinen Existenzgrundlagen und seinem großen Kampf gegen die mit dem Bolschewismus verbündeten Plutokratien, die sich die Vernichtung Europas zum Ziel gesetzt haben. „Ihre Abmachungen von London bis Moskau, von Casablanca bis Washington", so führte Reichspressechef Dr. Dietrich eindringlich aus, „sind die Beweise, die Trümmer der jahrtausendealten Kulturstätten unseres Kontinents sind die steinernen Zeugen, die Massengräber von Katyn und der Krieg gegen wehrlose Frauen und Kinder sind, vor aller Welt sichtbar, Siegel und Brandmal dieser absoluten Vernichtungsabsicht." Das sind die unabstreitbaren Tatsachen des Hasses und des Vernichtungswillens unserer Feinde, denen gegenüber Churchills pharisäerhafte Sprüche von der „Verpflichtung gegenüber dem Schicksal der Menschheit" und Roosevelts Phrasen von der „Freiheit von Furcht und Not für ewige Zeiten" wie blutiger Hohn und widerliche Heuchelei anmuten.

Dr. Dietrich — seine Rede war einer der Höhepunkte der Wiener Tagung — hat auch auseinandergesetzt, warum wir gegen die Mächte der Zerstörung und des Chaos kämpfen müssen, wofür wir kämpfen und arbeiten: „Es sind nicht wesenlose Begriffe, für die wir streiten, sondern es ist der Kampf um den ganzen substantiellen und geistigen Inhalt menschlicher Kultur, der Kampf um die Errungenschaften von sechs Jahrtausenden menschlicher Arbeit und menschlichen Geistes, der Kampf um Gewinn oder Verlust des ganzen sozialen Fortschritts, um den ganzen Besitz der Schöpfungen menschlicher Zivilisation und um die Grundlagen aller Kultur: es ist der Kampf um Europa." Die Bemerkung Dr. Dietrichs, daß der Marxismus den sozialen Emporstieg der arbeitenden Menschheit schon heute um fast ein Jahrhundert zurückgeworfen habe, kennzeichnet den Sinn unseres Kampfes. Der europäische Kontinent ist, wie in vergangenen Jahrhunderten, das soziale Gewissen der Menschheit geblieben, und so hat auch die Wiener Tagung der europäischen Journalisten wieder einmal unterstrichen, daß in Europa die geistigen Mächte vorhanden sind, die einen Führungsanspruch in der Welt erheben können und dürfen und die allein die Kulturbringer für die kommenden Zeiten sind. Europa steht im Kampf gegen die Mächte der Unterwelt, die aus dem Osten und jenseits der Wasser sich gegen Europa und den Fortschritt stellen. Immer mehr — Wien ist der Beweis — erkennen die Völker, daß Ordnung, Gerechtigkeit, Fortschritt, Aufbau und die Gewährleistung eines glückbringenden, dauernden Friedens bei den jungen aufstrebenden Völkern, bei den hinter dem Dreierpakt stehenden Nationen zu finden sind und daß der gegenwärtige Krieg nur einen Sinn erhalten kann, wenn die Dreierpaktmächte den Endsieg an ihre Fahnen, die in die Zukunft weisen, zu heften vermögen. Mit der absoluten Unterwerfung der anglo-amerikanischen Plutokratie unter die Wünsche des Kremls und mit der Preisgabe Europas durch London und Washington an Moskau wurde die innere Hohlheit und Schwäche der Demokratien vor aller Welt offenbar. Es zeigte sich, daß ihr Führungsanspruch schon verwirkt war, noch bevor die Stunde des Kampfes überhaupt begann. Heute weiß jeder Europäer, daß der Kampf gegen den Bolschewismus und die Plutokratien eine gesamteuropäische Existenzfrage ist, von deren Lösung die Erhaltung der Kultur und der Menschenwerte eines ganzen Kontinents abhängen. Deshalb muß und wird Deutschland gegen die Mächte der Finsternis und der Zerstörung den Sieg davontragen.

Gerhard Hoets.

Zehn Abschüsse hintereinander

Ritterkreuzträger Oberleutnant Nowotny bezwang seinen 115. bis 124. Gegner

Die Nachschubverbindungen der Sowjets im Norden der Ostfront wurden von Verbänden deutscher Sturzkampfflugzeuge mit guter Wirkung angegriffen. Besonders der Eisenbahnverkehr auf den westlich des Wolchow nach Leningrad führenden Linien wurde nachhaltig gestört. Bombentreffer unterbrachen an vielen Stellen die Schienenstränge und Bahndämme, zerstörten Bahnhofs- und Gleisanlagen und setzten an den Verladeplätzen Güterwagen und Lastkraftwagenkolonnen in Brand. Unter heftigen Explosionen flogen mehrere Versorgungszüge, die von unseren Sturzkampfflugzeugen auf freier Strecke bombardiert wurden, in die Luft. Auch der Schiffsverkehr der Sowjets auf dem Ladogasee wurde durch leichte Kampfflugzeuge bekämpft.

Jagdstaffeln, die den Begleitschutz der angreifenden Sturzkampfverbände übernommen hatten, zwangen sowjetische Jäger zu erbitterten Luftkämpfen. 23 feindliche Flugzeuge stürzten im Feuer unserer unermüdlich und überlegen kämpfenden Jagdflieger ab. Dabei errang Ritterkreuzträger Oberleutnant Nowotny die nicht alltägliche Zahl von zehn Abschüssen hintereinander und bezwang damit seinen 115. bis 124. Gegner.

Organisierter Mord an Wehrlosen

Schimpfliches Bekenntnis des Erzbischofs von York.

Wie der Sender London berichtet, äußerte sich der Erzbischof von York, Dr. Garret, in einem Brief zu den Terrorangriffen der englischen und nordamerikanischen Luftgangster auf die deutschen Städte und der Bombardierung der Wohnviertel und erklärte wörtlich:

„Es ist nur ein geringes Uebel, die deutschen Zivilisten zu bombardieren. Es läßt sich nicht vermeiden, daß auch sie getötet werden."

Diese Einstellung eines englischen Geistlichen zu dem organisierten Mord an Frauen, Kindern und Greisen überrascht uns nicht mehr, nachdem sich die englische Hochkirche von Anfang an zu dem Piratentum bekannt hat. Aber wir wollen all die Aeußerungen englischer Mordanstifter im Talar gewissenhaft vermerken, um der Welt immer wieder vor Augen zu halten, wo die Schuldigen sitzen, die den Mord an Wehrlosen als Kriegswaffe verwenden.

Wieder 31 Terrorbomber vernichtet

17 Sowjetlandungsboote im Lagunengebiet des Kubans versenkt — Einzelziele der englischen Südküste bombardiert — Drei Schiffe von insgesamt 15 000 BRT. im Mittelmeer von U-Booten versenkt

DNB. **Aus dem Führerhauptquartier, 25. Juni. — Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:**

An der Ostfront verlief der Tag bis auf örtliche Kämpfe im Raum von Welikije Luki ruhig. Die Luftwaffe versenkte im Lagunengebiet des Kuban 17 Landungsboote und bekämpfte Stellungen, Truppenunterkünfte und Nachschubverbindungen des Feindes.

Im Mittelmeerraum wurden ohne eigene Verluste 33 britische und nordamerikanische Flugzeuge abgeschossen, davon allein 23 von deutschen Jägern.

Britische Bomberverbände flogen während der letzten Nacht in westdeutsches Gebiet ein und griffen mehrere Städte, darunter besonders Wuppertal, Elberfeld und Remscheid, mit zahlreichen Spreng- und Brandbomben an. Die Verluste der Bevölkerung der angegriffenen Städte sind schwer. Bisher wurde der Abschuß von 31 feindlichen Bombern festgestellt. Weitere acht Flugzeuge verlor der Feind bei Tagesangriffen gegen die besetzten Westgebiete.

Schnelle deutsche Kampfflugzeuge bombardierten in der Nacht zum 25. Juni Einzelziele an der englischen Südküste.

Deutsche Unterseeboote versenkten im Mittelmeer in schweren Kämpfen aus stark gesicherten Geleitzügen drei Schiffe mit 15 000 BRT.

Geleitzüge im Torpedohagel

31 000 BRT. von Torpedoflugzeugen versenkt, drei Dampfer beschädigt — 33 Feindflugzeuge im Mittelmeerraum abgeschossen

DNB. **Rom, 25. Juni.** Der italienische Wehrmachtbericht vom Freitag hat folgenden Wortlaut:

In wiederholten nächtlichen Angriffen gegen feindliche Geleitzüge längs der nordafrikanischen Küste haben unsere Torpedoflugzeuge neue Erfolge erzielt. Drei feindliche Dampfer von 31 000 BRT. wurden versenkt und drei weitere beschädigt. Die Hafenanlagen von Bizerta und im Hafen liegende Dampfer wurden von unseren Bombenflugzeugen angegriffen.

Ortschaften in Sardinien wurden im Laufe des gestrigen Tages und in der vergangenen Nacht von Verbänden der feindlichen Luftwaffe bombardiert, denen deutsche und italienische Jäger und Flakabwehr schwere Verluste zufügten. Sieben feindliche Flugzeuge wurden von italienischen Jägern, 23 von deutschen Jägern und drei weitere Flugzeuge von der Flak abgeschossen, von denen zwei in der Nähe von Macomer und eines bei Olbia abstürzten. Opfer unter der Bevölkerung und Schäden von einigem Ausmaß werden nur aus der Provinz von Sassari, aus Chilivani und dem Golf Aranci gemeldet. Zwei unserer Flugzeuge kehrten nicht auf ihren Stützpunkt zurück.

Felsenfeste Siegeszuversicht

Der japanische Gesandte auf der Wiener Tagung

Der Gesandte an der japanischen Botschaft in Berlin, Sakuma, übermittelte auf dem Kongreß der Union nationaler Journalistenverbände die Grüße der befreundeten japanischen Presse. Die Tagung, erklärte er, fällt in eine Zeit, in der die Dreierpaktmächte in schweren Kämpfen gegen unsere Feinde stehen. Der Kampf geht um Sein oder Nichtsein. An seinem Ende steht das hehre Ziel, eine neue Welt zu schaffen, in der alle Völker, die guten Willens sind, frei atmen und sich ihrer Eigenart gemäß ungehemmt entwickeln können, eine neue Welt, in der vor allem jeder Nation der ihr gebührende Raum als die unerläßliche Voraussetzung für einen dauerhaften Frieden zugestanden sein soll.

Unsere felsenfeste Siegeszuversicht wird durch die Tatsachen erhöht, daß die seelische Haltung unserer Völker den Feinden weit überlegen ist, daß wir ihnen an Menschen und Material mindestens gleichkommen und daß wir sowohl in Europa als auch in Großostasien bis heute schon eine machtgebietende unangreifbare Stellung errungen haben.

Bei dem gewaltigen Völkerringen gedenken wir mit dem Gefühl höchster Anerkennung und herzlichen Dankes der besonderen Hilfe, die uns die Presse der verbündeten Länder geleistet hat. Die Presse, die in der Union nationaler Journalistenverbände vereinigt ist, versteht ihre Aufgabe richtig und löst ihre Arbeit mit peinlicher Gewissenhaftigkeit und daher mit bestem Erfolg. Von dem Gefühl für Verantwortung und Wahrheit geleitet, wird auch die Presse Japans weiterhin in diesem Krieg die Macht der Feder einsetzen und ihren Beitrag leisten zur Realisierung der ewigen Gerechtigkeit.

Verluste 1:8

Ueberlegenheit der japanischen Luftwaffenverbände

Der japanische Oberstleutnant Tatsumi Sasaki von der Heerespresseabteilung des Kaiserlichen Hauptquartiers weist in einem Artikel der Zeitung „Jomiuri Hotschi" darauf hin, daß die Luftschlachten zwischen Verbänden der japanischen Heeresluftwaffe und feindlichen Streitkräften klar die gewaltige Ueberlegenheit der japanischen Piloten und ihrer Technik gezeigt haben. Er erklärte: „Die vielgerühmte numerische Ueberlegenheit des Feindes bedeutet durchaus keine Ueberlegenheit an Kampfstärke." Hierzu machte er nähere Angaben: In dem Zeitraum vom Dezember 1941 bis April 1942 verlor die japanische Heeresluftwaffe ein Flugzeug auf 3,5 Flugzeuge des Feindes. Vom Mai 1942 bis August 1942 war das Verhältnis 1 : 3,5. Vom September 1942 bis Dezember 1942 1 : 6 und vom Januar bis April 1943 standen die Verluste im Verhältnis 1 : 8. Dies sei auf die ständigen Verbesserungen bei den offensiven Kampfhandlungen der japanischen Heeresluftwaffe zurückzuführen.

Der „Tiger" ist allen überlegen

Besichtigung von Beutepanzern aller Typen

Der Reichsminister für Bewaffnung und Munition, Speer, gab im Einvernehmen mit der Presseabteilung der Reichsregierung deutschen Zeitungsvertretern Gelegenheit, eine ganze Anzahl Beutepanzer französischen, englischen, nordamerikanischen und sowjetischen Ursprungs zu besichtigen, um auch hieraus eine Möglichkeit zu gewinnen, die deutsche Bevölkerung über den Kampfwert der Feindpanzer zu unterrichten. Der Schrei nach Sicherheit hat den französischen Panzerwagenbau maßgebend bestimmt. Abgesehen von praktisch unbrauchbaren Monstrekonstruktionen, die durch wahrhaft gigantische Ausmaße bis zum Gewicht von 79 Tonnen Furcht und Schrecken erregen sollten, haben sie die starke Panzerung vorangestellt und dafür die Nachteile geringerer Feuerkraft, Beweglichkeit und Schnelligkeit in Kauf genommen. Auch herrschte bei ihnen der Zweimannpanzer vor, der niemals in der Lage ist, einen taktisch errungenen Durchbruch operativ auszuwerten. Im übrigen ist die Entwicklung durch den schnellen Sieg der deutschen Waffen steckengeblieben, so daß alle vorhandenen französischen Typen praktisch überholt sind. Wesentlich fortgeschrittener sind die Engländer im Panzerwagenbau. Für sie ist der Kampfwagen in erster Linie Mittel zum operativen Einsatz. Diesem Zwecke dient ihre Kreuzerklasse Mark I, II und IV. Zur Verstärkung der Beschußsicherheit haben sie den Schottpanzer eingeführt. Neben den Kreuzertypen wurden auch Infanteriepanzer entwickelt, deren größte Vertreter, darunter das Baumuster „Churchill", nach dem mißglückten Landungsversuch bei Dieppe zusammengeschossen wurden und in deutsche Hände fielen.

Im Osten und in Afrika erbeuteten wir auch zahlreiche nordamerikanische Panzer, die in ihren modernsten Konstruktionen eine recht beachtliche Kampfkraft besitzen. Sie verfügen über elektrischen oder hydraulischen Antrieb zum Herumschwenken des rundum drehbaren Geschützturms und benötigen für eine Umdrehung zum Teil nur 15 Sekunden. Interessant ist der Versuch, die Kanone durch ein Kreissystem in der Schußrichtung zu stabilisieren, um, ungestört durch die Erschütterungen und Unebenheiten des Bodens, während der Fahrt schießen zu können. Am bekanntesten ist der 30-Tonnen-Kampfwagen mit der Typenbezeichnung „General Sherman", der sehr stark gepanzert und bestückt ist, ein Panzer, dem man uneingeschränkt das Prädikat „gut" zusprechen muß.

Die Sowjets haben mit der ihnen eigenen grundsätzlichen Nichtachtung vor fremdem geistigem Eigentum in der Welt zusammengestohlen, was sie an brauchbaren Lösungen für den Panzerwagenbau vorfanden. Dabei wurden auch unbedenklich deutsche Motoren und Einzelteile nachgebaut. Nach eingehenden Studien an fremden Typen haben sie diese allerdings folgerichtig weiterentwickelt und vor allem im „T 34" einen brauchbaren Typ herausgebracht.

Wenn man nach alledem aber den neuen deutschen Panzergiganten „Tiger" anrollen sieht, so genügt ein Blick, um zu erkennen, daß ihm keiner der vorhandenen Feindpanzer gewachsen ist. Die Feuerkraft seiner Kanone mit dem auffallend langen Rohr erfaßt und vernichtet den Gegner bereits auf Entfernungen, in denen dieser noch nicht wirksam zum Schuß kommen kann, und seine starke Panzerung macht den „Tiger" so gut wie unverwundbar.

Programm Europa

Schlußkundgebung in Wien — Vier Freiheiten als Ziel unseres Kampfes

In Wien fand die 2. Internationale Journalistentagung der Union Nationaler Journalistenverbände einen eindrucksvollen Abschluß.

Der geschäftsführende Präsident der Union Nationaler Journalistenverbände, Stabsleiter Sündermann, würdigte zusammenfassend die umfangreiche Arbeit der denkwürdigen Tagung, an der über 400 Journalisten aus 21 Nationen teilgenommen haben und stellte fest, daß die Tagung das erste politische Ereignis im Leben des europäischen Kontinents gewesen sei, an der Vertreter aller Völker dieses Erdteils Anteil genommen und damit einen Beitrag geleistet hätten zu einer Demonstration, die sowohl der Vergangenheit wie der Gegenwart und der Zukunft Europas gilt.

Sündermann bezeichnete es als den Zweck der Tagung, vor dem Forum und aus dem Kreis der europäischen Journalisten heraus jene Gedanken und Ueberzeugungen zu erkennen und auszusprechen, die den Völkern dieses Kontinents gemeinsam seien. Es sei die eindrucksvollste Erkenntnis der Tagung gewesen, daß Europa in seinem heutigen größten Lebenskampf auch von einer klaren kontinentalen Idee erfüllt sei.

Europa sei nicht nur ein geographischer, nicht nur ein politischer Begriff, es sei nicht nur Geschichte und Vergangenheit, sondern es stelle ein Programm dar, es sei eine Mission.

Noch ein weiteres habe man in Wien erkannt: Wenn unsere Gegner von „vier Freiheiten" phantasieren, die in ihrem eigenen Hause bisher völlig unbekannte Größen waren, so hätte man aus den Erklärungen auf der Tagung ebenfalls vier Freiheiten erkannt, die die notwendige Grundlage jeder menschlichen Zukunftsentwicklung seien. Unsere vier Freiheiten seien freilich keine nebelhaften Propagandasprüche für das leichtgläubige Publikum, sondern sie seien die Parole für reale Befreiungstaten, das Ideal für den kämpferischen Einsatz von Millionen tapferer Soldaten.

Unter anhaltenden stürmischen Beifallskundgebungen der Tagungsteilnehmer faßte Stabsleiter Sündermann diese vier Freiheiten in folgende Formulierungen zusammen:

„Die Befreiung der Völker von der Geißel der jüdischen Weltvergiftung — das ist die erste der Befreiungstaten, die uns aus den Erkenntnissen dieser Tagung als Forderung emporleuchtet.

Die Befreiung der Welt vom Alpdruck des bolschewistischen Mordsystems — das ist die zweite Freiheit, für die wir mit dem Mute dessen kämpfen, der erfahren hat und weiß, daß jeder menschliche Wert in diesem Kampf auf dem Spiele steht.

Die Befreiung der schaffenden Menschen von der kapitalistischen Ausbeutung — das ist uns nach den Bekenntnissen dieser Tagung die dritte Freiheitstat, die im Dienste der schöpferischen Entfaltung aller Tüchtigen errungen werden muß und wird.

Schließlich wurde uns die Befreiung der Welt vom angloamerikanischen Imperialismus als notwendige Voraussetzung jedes friedlichen Zusammenlebens der Völker überzeugend dargebracht."

Diese großen Freiheitsforderungen seien, wie Sündermann weiter darlegte, das Bekenntnis der Tagung, aber sie seien nicht ihre Entdeckung; denn seit Jahren kämpften und stürben unsere Soldaten für die Verteidigung gegenüber dem Weltkampf, den das internationale Judentum mit seinen Trabanten gegen die schöpferische Kraft des europäischen Kontinents entfesselt habe.

Englands Schuld am Anwachsen des Bolschewismus

Der bekannte norwegische Völkerrechtslehrer Prof. Hermann Harris Aal bezeichnete den Bolschewismus als den größten Massenmörder der Welt. Wenn man aber mit einem längeren Zeitraum rechne, habe wahrscheinlich England den Vorrang. Prof. Aal brachte in seinem Vortrag ein reiches Beweismaterial dafür, daß zahlreiche Bestrebungen, eine internationale Rechtsordnung zu schaffen, die im Kriegsfalle die Schonung der Nichtkämpfenden, besonders also von Frauen und Kindern zusichert, immer wieder durch England zum Scheitern gebracht worden seien. Vor allem gelte dies auch von seinem Widerstand gegen ein geregeltes Seerecht. Weiter verwies Prof. Aal auf die Tatsache, daß England im Jahre 1936 die Aufforderung Hitlers, offene Städte nicht aus der Luft anzugreifen, abgelehnt habe, daß es dafür aber jetzt in diesem Kriege immer wieder offene Städte mit Bomben belege, und zwar nicht nur deutsche, sondern auch die seiner früheren Verbündeten. Die britische Politik sei der größte Feind des Kulturfortschritts der Menschheit. Es stehe fest, daß England und die Vereinigten Staaten nachweisbar die Hauptschuld an dem Anwachsen des Bolschewismus tragen.

Der bulgarische Abgeordnete Dr. Schischkov betont noch einmal die vollkommene Treue Bulgariens zu den Achsenmächten und die Bereitschaft zur gemeinsamen Verteidigung des europäischen Kontinents gegen alle Feinde, von wo immer sie kommen mögen. Die Würfel seien gefallen und ein Zurück gebe es nicht. Bulgarien werde mit allen Mitteln für den vollen Sieg der Achsenmächte kämpfen, so wie es fest an eine glückhafte Zukunft ganz Europas glaube.

Die kleinen Staaten und der Bolschewismus

Der Vizepräsident des ungarischen Abgeordnetenhauses Vitez Tibor Toers, behandelte die Stellungnahme der kleinen Staaten zum Bolschewismus vom Grundsätzlichen aus. Er verwies darauf, daß das bolschewistische System mit seiner rücksichtslosen imperialistischen Ideologie vor allem auf die Kleinstaaten ein Auge geworfen habe. Im jetzigen Krieg habe der Bolschewismus schon bewiesen, wie er mit den Kleinstaaten umgehe, mit welch schrecklichem Terror er sie behandle, wie er ihr Leben unterdrücke und ihr ganzes moralisches und physisches Dasein zertrete. Das Schicksal habe Deutschland und Italien zur Rettung der Welt bestimmt. Sie seien bestimmt für die große Aufgabe, Europa und die Menschheit aus den Klauen des Bolschewismus zu befreien. Ungarn und mit ihm die anderen kleinen Staaten haben dabei die Aufgabe, daß sie in diesem Kampf ihre großen Verbündeten unterstützen und mit ihrem historischen Gewicht, ihrer moralischen Kraft und mit allen verfügbaren Waffen sich neben diese stellen bis zum Endsieg.

Die sozialen Forderungen des Faschismus

In einer Rede, die der Hauptschriftleiter des „Lavoro Facista", Nationalrat Luigi Fontanelli, auf der Wiener Journalistentagung hielt, erhob er u. a. folgende Forderungen des faschistischen Italiens gegenüber den Plutokratien und dem Bolschewismus:

„Mehr Boden für das Volk, tiefgehendere Umgestaltung Europas. Italien, das wissentlich seine afrikanischen Gebiete der Verteidigung Europas opferte, muß nach Afrika zurückkehren, um von einem Boden, dem es alles gegeben hat, die Früchte zwanzigjähriger Arbeit und eines endgültigen Sieges zu ernten. Italien, das als erstes die Parole des Antibolschewismus ausgegeben hat, sagt ganz Europa, daß man den Bolschewismus auch durch soziale Initiative bekämpft. Wir wollen gegen den Bolschewismus nicht als Antirevolutionäre aufstehen, sondern als fortgeschrittenere und bessere Revolutionäre, indem wir die Verbindung Kapital-Bolschewismus die europäische Revolution der Nationen gegenüberstellen, die innerhalb ihrer Organisation die höchste soziale Gerechtigkeit verwirklichen und deshalb von der Weltorganisation auch dasselbe für die Völker fordern können. Es heißt also, nicht nur im allgemeinen Antibolschewist zu sein, sondern Faschist und gemeinsam mit den Nationalsozialisten schöpferischer Revolutionär der neuen Ordnung unserer Zeit."

Churchills schlechtes Gewissen

Die Zahl der Kriegerhinterbliebenen soll verschwiegen werden

Der englische Pensionsminister Sir Walter Womersley mußte in Manchester in einer Rede zugeben, daß es ihm verboten sei, über die Zahl der Hinterbliebenen zu sprechen, die seit 1939 von der Regierung Unterstützungen erhalten. Er teilte lediglich mit, daß aus dem letzten Weltkrieg 764 000 Personen, unter ihnen 116 000 Witwen, heute noch Renten bezögen.

Vermutlich verbietet das schlechte Gewissen der Regierung, mitzuteilen, wie sie für die Hinterbliebenen der Gefallenen sorgt. Wiederholte Interpellationen im Unterhaus und verschiedentlich in den Zeitungen veröffentlichte Leserzuschriften lassen aber darauf schließen, daß die Versorgung der Hinterbliebenen sehr im argen liegt. Nach Möglichkeit drückt sich die Plutokratie vor ihren Verpflichtungen. Die Ziffern aus dem Weltkrieg 1914/18 besagen gar nichts, denn bis heute klagen Witwen und Hinterbliebene den Staat an, daß er sie in Not und Elend läßt.

Tageschronik in Stichworten

In der Reichshauptstadt traf eine Abordnung estnischer Offiziere ein, die vom Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete zu einer Deutschlandreise eingeladen wurden.

Die Förderung landwirtschaftlicher Nachwuchskräfte in den besetzten Ostgebieten wird von der deutschen Zivilverwaltung mit besonderer Sorgfalt betrieben. So wurden jetzt in der landwirtschaftlichen Schule Besiedi Fachkurse für Junglandwirte eingerichtet. Das Ziel dieser Lehrgänge ist es, für die Leitung von Musterhöfen gründlich geschultes Personal heranzubilden.

Der frühere Chef des Amerikabüros des japanischen Auswärtigen Amtes, Taro Terazaki, wurde zum Gesandten Japans in Frankreich ernannt.

Die Arabische Kaufmannsvereinigung in Jerusalem legte beim britischen Oberkommissar in Palästina Protest ein gegen das Vorgehen der in jüdischer Hand befindlichen Bankhäuser, die grundsätzlich nur jüdischen Firmen Kredite geben. In dem Protest heißt es weiter, die Juden, die bereits das Monopol auf den Aus- und Einfuhrhandel Palästinas besitzen, strebten nun auch danach, die Araber aus dem Handel im Lande selbst zu verdrängen.

Die indische Liga in Mandschukuo sandte an Subhas Chandra Bose ein Begrüßungstelegramm, in dem sie ihre große Freude über Boses Ankunft ausdrückt und die aufrichtige Hoffnung, daß Indien durch den tapferen Kampf Subhas Chandra Boses bald die Unabhängigkeit erlange.

Der Polizeichef von Buenos Aires verbot alle Versammlungen politischer Organisationen und untersagte alle Veranstaltungen, die politische Zwecke verfolgen oder in irgendwelcher Beziehung zur Außen- oder Innenpolitik stehen; zudem sind den politischen Verbänden keinerlei Versammlungen kulturellen oder gesellschaftlichen Charakters gestattet. Wie das Kriegsministerium mitteilt, ist der bisherige Generalinspekteur des Heeres General Graß, zur Disposition gestellt worden.

Gerechte Sühne

Todesstrafe wegen Schwarzschlachtung.

In Zell in Kärnten betrieb die 47jährige Ehefrau Maria Fellner, deren Ehemann von ihr getrennt lebt, eine kleine Landwirtschaft; auf ihrem Hof war der 37jährige Franz Socher, zu dem sie in näheren Beziehungen stand, als Knecht tätig. In der Zeit von Juni 1941 bis August 1942 wurden insgesamt von den beiden mindestens zwei Kühe, zwei Jungstiere, acht Kälber, zwei Schafe und 20 Schweine schwarzgeschlachtet. Den größten Teil der Tiere hatte die Fellner unter Zahlung von Ueberpreisen bis zu 80 v. H. des Festpreises durch Vermittlung eines gewissen Josef Freitag aus St. Georges aufgekauft. Sie haben durch diese umfangreichen Schwarzschlachtungen die Deckung des lebenswichtigen Fleischbedarfs der Bevölkerung böswillig und in erheblichem Maße gefährdet. Sie wurden daher vom Sondergericht Klagenfurt unter Annahme eines besonders schweren Falles beide zum Tode verurteilt. Freitag, der wußte, daß die von ihm vermittelten Tiere schwarzgeschlachtet wurden, erhielt wegen Beihilfe zu diesem Kriegswirtschaftsverbrechen zehn Jahre Zuchthaus. Das Urteil gegen die Fellner und gegen Socher ist bereits vollstreckt.

Zuchthaus für Milchpantscher.

Vor dem Sondergericht Hagen hatte sich der Milchhändler Hubert Struck aus Bremge zu verantworten, der mehrere Monate hindurch täglich Vollmilch mit Magermilch verfälscht und dieses Gemisch als Vollmilch an die Bevölkerung zum vollen Preis verkauft hatte. Damit betrog St. nicht nur seine Kunden, sondern verging sich aus eigensüchtigen Gründen in verwerflichster Weise an der Volksgesundheit. Vollmilch ist als wichtiges Nahrungsmittel ausschließlich für Kinder, werdende Mütter und Kranke bestimmt, und damit ist der Milchhändler Treuhänder des Volkes bei der Verteilung von Milch an die Bevölkerung. Das Sondergericht verurteilte diesen üblen Milchpantscher, weil die Verfälschung von Vollmilch im Kriege ein besonders verwerfliche Straftat ist, als Volksschädling zu zwei Jahren sechs Monaten Zuchthaus und sechs Jahren Ehrverlust. Zugleich sprach es ein Berufsverbot auf die Dauer von drei Jahren aus. Dieses Urteil mag für jeden, den es angeht und der glaubt, sich zum Schaden der Allgemeinheit über die ernährungswichtigen Kriegswirtschaftsbestimmungen unbedenklich hinwegsetzen zu können, eine erneute ernste Warnung sein.

Altgummi und Benzin beiseitegeschafft.

Der Kraftwagenreifenhändler Johann Schwarz betrieb in Graz eine Reparaturwerkstätte für Autoreifen. Als der Verdacht auftauchte, daß Sch. die Kriegswirtschaftsbestimmungen nicht einhalte, wurde eine Durchsuchung seines Betriebes vorgenommen. Sch. gab seinen Reifenbestand mit 250 Stück an. Es wurden jedoch im Keller und an anderen Stellen seines Betriebes weiter noch 1000 Stück Reifen, zum Teil sogar ganz neue, und sonstiger Altgummi gefunden, insgesamt 17 000 Kilogramm. Weitere 6000 Kilogramm Altgummi lagerten im Hof. In einer Kammer fand man unter Reifen versteckt fünf Fässer mit insgesamt 1000 Liter Benzin. Wenn Schwarz auch von dem Altgummi einen Teil angemeldet hatte, so verblieb doch eine ganz erhebliche Menge, die von Sch. zurückgehalten und der ordnungsmäßigen Bewirtschaftung entzogen worden war. Außerdem hat Schwarz in der Zeit von 1939 bis 1941 insgesamt 52 alte, aber noch brauchbare Autoreifen ohne Bezugsberechtigung an einen gewissen Gottfried Baier aus Feldkirchen verkauft, der sie dann weiter verhandelte. Schwarz hatte sich durch sein übles Geschäftsgebaren bedenkenlos über die Kriegswirtschaftsbestimmungen hinweggesetzt und die geordnete Verteilung eines gerade so wertvollen Artikels wie Gummi und Benzin und die Deckung des Bedarfs erheblich und böswillig gefährdet. Das Sondergericht Graz verurteilte ihn deshalb wegen Kriegswirtschaftsverbrechen zu sieben Jahren Zuchthaus. Zugleich wurde auf die Einziehung seines Vermögens erkannt. — Der Mitangeklagte Gottfried Baier erhielt als Abnehmer der 52 Autoreifen ein Jahr Zuchthaus.

„Ich stehe an dieser Stelle mitten unter Ihnen, um Ihnen, meine rheinisch-westfälischen Landsleute, zu sagen, daß die Bevölkerung dieser Provinzen diesen schweren Kampf weder allein noch auf verlorenem Posten kämpft. Das ganze deutsche Volk ist bei ihr und umgibt sie mit seiner Liebe und Treue. Mit stolzer Bewunderung schaut die Nation auf das trotzig verbissene Ausharren dieses Teiles unseres Volkes gegen den feindlichen Luftterror, der zwar Städte und Dörfer in Schutt und Asche legen mag, niemals aber die Herzen der Menschen brechen kann."

Dr. Goebbels am 18. Juni in Wuppertal.

Heimatliche Rundschau

Bad Bramstedt, den 26. Juni

In der Not zeigt sich das Herz!

○ Ein Mensch, der an den Sorgen seiner Mitmenschen ungerührt vorübergeht, wird immer von uns als gefühllos bezeichnet werden. In solchen Menschen ist der eigene Egoismus so ausgeprägt, daß er jede Teilnahme für einen anderen ablehnt. Und dennoch leben wir alle nur durch die Leistungen der Gemeinschaft, auf der allein die Kultur und Zivilisation beruhen. Es kann heute keiner mehr für sich allein leben, es kann keiner sagen, er brauche die anderen nicht, und weil dem so ist, hat auch die Gemeinschaft Anspruch auf die Leistung und das Opfer eines jeden einzelnen.

Wer aber könnte sich gegen die Not seines Volkes verschließen? Wem krampft sich nicht das Herz zusammen, wenn man von den furchtbaren Opfern hört, die der Bombenterror der Feinde fordert; wer würde nicht immer wieder von dem Heldenmut unserer Soldaten an der Front ergriffen? Aber die Erschütterung des Herzens und alle Ergriffenheit sind Heuchelei, wenn sie sich nicht sofort in Hilfsbereitschaft und Opferbereitschaft verwandeln. Darum wollen wir kämpfen und opfern, damit wir derer würdig bleiben, die für die Gemeinschaft Gut und Blut und Leben hingegeben haben. In der Not zeigt sich das Herz, und in Notzeiten eines Volkes offenbart sich die wahre Liebe zum Vaterland.

Je größer der Haß und der Vernichtungswille unserer Feinde, um so größer unsere Liebe zu den Opfern dieses Hasses. Je schwerere Wunden dieser Krieg schlägt, um so offenere Herzen soll er finden, die bereit sind, diese Wunden zu schließen, zu helfen und zu heilen. Deine Gabe für das Hilfswerk des Deutschen Roten Kreuzes zur ersten Reichsstraßensammlung an diesem Wochenende verwandelt sich in das glückliche Lachen eines Genesenden, der die Liebe seines Volkes durch die ihm zuteil gewordene Pflege verspürt. Ist der Gedanke nicht schön, daß alle großen Werke des deutschen Volkes auf der Leistung der Gemeinschaft beruhen? Jedes Soldatenheim, jeder Lazarettzug, jede Sonderbetreuung der Verwundeten erzählt von der Hilfsbereitschaft und Dankbarkeit der Volksgemeinschaft. Je härter die Zeit, um so größer soll unsere Dankbarkeit und Opferkraft sein, denn in der Not zeigt sich das Herz. O. B.

Die neuen Raucherkarten werden lt. heutiger Bekanntmachung am Montag und Dienstag ausgegeben.

Betr. Stromabschaltung am Montag ergeht im heutigen Anzeigenteil eine Bekanntmachung.

Handball. Am Freitagabend spielte die Jugendmannschaft der Turnerschaft gegen eine Marine-Abteilung. Die Gäste waren unseren Spielern körperlich und technisch überlegen. Das Ergebnis lautete 17:3 Toren für die Marine. Trotz des hohen Ergebnisses waren die Leistungen der Hiesigen nicht schlecht.

Was sehen wir in den Lichtspielen?

„Stimme des Herzens." Seinem Charakter, seinem Stoff und seiner Besetzung entsprechend dokumentiert dieses eindrucksvolle Werk sehr deutlich den Willen zur schönen vertieften Unterhaltung in klarer, künstlerischer Form. Die Wahl dieses Stoffes ist interessant: Fußend auf einer feinen menschlichen Novelle von Ernst von Wildenbruch („Francesca da Rimini") läßt der Film die Geschichte zweier Liebender lebendig werden, deren Vorbilder, Francesca und Paolo, zu den unsterblichen Erscheinungen der Legende und der Kunstgeschichte überhaupt gehören. Aus Francesca und Paolo werden Felicitas und Paul, zwei junge Menschen aus den geruhsamen Tagen vor dem Weltkrieg — irgendwo in einem Städtchen Norddeutschlands. Wie jenes klassische Paar, verewigt in dem Feuerbach-Gemälde, die in einem übertragenen Sinne auch diesem Film eine entscheidungsvolle Rolle spielt, wie jene großen Liebenden werden auch Felicitas und Paul durch ihre Liebe schuldlos schuldig — doch das Leben spricht sie frei und gibt sie frei. Die Stimme des Herzens übertönt die Anklage des Schicksals, die Jugend und das Leben siegen. Und es ist diese Jugend verkörpert in Marianne Hoppe und Ernst v. Klipstein, deren Frische, deren Opferbereitschaft und deren Echtheit der Gefühle zu allen Zeiten gleich sind und deshalb rührt und anspricht.

Förderung der gewöhnlichen Bodenentwässerung!

Eine Veränderung — in der Regel eine Vertiefung — des Wasserstandes in einem Wasserlauf ist ohne Schadenersatz gestattet, wenn die Senkung des Wasserspiegels zum Zwecke der gewöhnlichen Bodenentwässerung vorgenommen wird. In Schleswig-Holstein-Lauenburg war bisher auf Grund der vor bald 100 Jahren erlassenen Wasserlösungsordnungen eine Vorflut von 1,24 m = 4 Fuß üblich und als gewöhnliche Tiefe der landwirtschaftlichen Bodenentwässerungen anzusehen. Das schließt natürlich nicht aus, daß beim Durchschneiden von Bodenwellen oder Geländesätteln zwischen mehreren Hügeln hindurch auf kürzeren Strecken größere Einschnittstiefen immer zur gewöhnlichen Bodenentwässerung gehört haben und noch gehören. Insbesondere wurde die bessere Bodenentwässerung und eine Vertiefung vieler Vorfluter notwendig als vor 100 Jahren die Entwässerung der Acker-Ländereien durch Dränung großen Umfang annahmen. Seit etwa 50 Jahren werden auch die Grünländereien (Weiden und Wiesen) in zunehmendem Maße durch Röhrendräns entwässert, um die Bodenerträge zu erhöhen, die Bewirtschaftung und Anwendung von Maschinen zu erleichtern und die jährlichen Unterhaltungsarbeiten wesentlich zu verringern. Diese fortschreitende Entwicklung in der gewöhnlichen Bodenentwässerung ist noch keineswegs abgeschlossen. Die tiefere Bodenerschließung durch neuzeitliche Bodenbearbeitungsgeräte und der vermehrte Anbau von tiefwurzelnden Kulturpflanzen, bedingen heute mehr als je eine gute Bodenentwässerung und Durchlüftung der Bodenschichten bis wenigstens 1 m Tiefe im Durchschnitt, für Sonderkulturen z. B. Zuckerrüben und Obstbaumanlagen von 1,30-1,50 m Tiefe. Für Dauerweiden genügen im allgemeinen Entwässerungstiefen von 1 m, für Mähweiden 0,90 m und für 2-3jährige Wiesen, die nicht beweidet werden, 0,60-0,70 m. Um diese Entwässerungs- und Durchlüftungstiefen in den Flächen überall zu erreichen, müssen die Vorfluter-Zuggräben, Bäche und Flüsse entsprechend ihrer Mittelwassertiefe um 0,20-0,50 m tiefer ausgebaut werden, als bei der früher üblichen Grabenentwässerung und den geringeren Ansprüchen an die Höhe der Ernten. Die Verknappung der Arbeitskräfte auf dem Lande, der verstärkte Landmaschinen-Einsatz, der vermehrte Anbau von Sonderkulturen, insbesondere von Tiefwurzlern, verlangen gebieterisch die weitere Neuanlage von Dränungen in großem Umfange und die Ueberholung und Vertiefung vorhandener, alter Dränanlagen. Ein tieferer Ausbau der Vorfluter ist hierbei notwendig und nicht zu umgehen. Hierbei ist eine gute Planung, sorgfältige Arbeitsausführung, Verwendung bester, hartgebrannter Dränrohre von ausreichender Lichtweite in jedem Falle unbedingt zu beachten. Bei schwachem Flächengefälle, stark eisenschüssigen und feinerdigen Böden auch Ton- und Niederungsmoorböden, sollten selbst für Saugerdräns Röhren unter 6,5—8 cm Lichtweite nicht verwendet werden; auf lehmigem Boden genügen durchweg 5 cm weite Röhren für die Sauger. Um diese immer mehr gewöhnlich gewordene Bodenentwässerung und Durchlüftung zur Steigerung der Ernten zu fördern und zu erleichtern, gibt das Reich bei ordnungsmäßiger Ausführung Zuschüsse bis zur Hälfte der nachgewiesenen Kosten. Anträge mit den Entwurfsunterlagen, Lagepläne und Höhenpläne für längere Sammler und Vorfluter in doppelter Ausführung sind einzureichen bei den Landräten oder den zuständigen Landbauaußenstellen der Landesbauernschaft. In beschränktem Umfange sind auch während des Krieges solche Verbesserungen möglich, soweit Röhren und Arbeitskräfte vorhanden sind.

Der Zugang zu Wohnungen und Böden

Die Erfahrungen der Terrorangriffe der letzten Zeit haben immer wieder gezeigt, daß große Brände nur verhindert werden können, wenn das Einschlagen der Brandbombe möglichst frühzeitig erkannt und ihre Bekämpfung rechtzeitig aufgenommen wird, ehe größere Brandherde entstehen können. Andernfalls ist die Bekämpfung durch die Selbstschutzkräfte stark erschwert, besonders wenn zahlreiche Brandbomben abgeworfen werden. Die Luftschutzkräfte sind zu einer ständigen Ueberwachung der Häuser auf einschlagende Brandbomben verpflichtet. Zu diesem Zweck sind während eines Fliegerangriffs mehrfach Kontrollgänge auszuführen, und zwar während des ganzen Fliegeralarms in kurzen Zeitabständen, nicht nur in den Angriffspausen. Um den mit diesen Kontrollgängen beauftragten Selbstschutzkräften den Zutritt zu allen Räumen des Hauses zu ermöglichen, hat der Reichsminister der Luftfahrt und Oberbefehlshaber der Luftwaffe die Ortspolizeibehörden ermächtigt, eine Reihe von Anordnungen zu treffen. Danach ist zunächst sicherzustellen, daß die auf Dachböden noch verbliebenen Bodenkammern, die nicht zu Wohnzwecken benutzt werden, ständig offengehalten werden. Ferner kann bestimmt werden, daß die Wohnungsinhaber bei Fliegeralarm die Schlüssel mit deutlicher Beschriftung unverzüglich dem Luftschutzwart oder seinem Vertreter zur Mitgabe an die die Kontrollgänge durchführenden Selbstschutzkräfte auszuhändigen haben, sofern der Wohnungsinhaber nicht selbst an dem Kontrollgang teilnimmt. Am besten ist es natürlich, wenn die Wohnungen und Räume bei Fliegeralarm überhaupt offengehalten werden, wenn dies möglich ist. Die Selbstschutzkräfte sollen dazu angewiesen werden, fremde Wohnungen oder Räume in Abwesenheit des Inhabers möglichst zu zweit zu betreten. Schließlich kann angeordnet werden, daß beim längeren Verlassen der Wohnungen die Bewohner auch in alarmfreier Zeit in geeigneter Weise dafür Sorge tragen müssen, daß im Falle des Fliegeralarms die Wohnungen jederzeit betreten werden können, z. B. durch Schlüsselabgabe an Hausbewohner oder Nachbarn. Selbstverständlich ist dies, wenn man verreist. Je nach der örtlichen Luftlage kann aber entschieden werden, ob auch ein stundenweises Verlassen bei Tage unter Umständen schon unter diese Verpflichtung fällt.



Das luftschutzmäßige Verhalten auf der Eisenbahn. Gegenüber in der Oeffentlichkeit aufgetauchten Zweifeln wird von unterrichteter Seite klargestellt, daß die Bahnpolizei auf Grund des Luftschutzgesetzes ermächtigt ist, luftschutzmäßiges Verhalten der Reisenden notfalls zu erzwingen. Diese Ermächtigung erfolgte, um zu gewährleisten, daß die zur Sicherung des Eisenbahnverkehrs und der Reisenden unbedingt notwendigen Luftschutzmaßnahmen, wie etwa die Verdunklung in der Eisenbahn, gewissenhaft beachtet werden. Die Bahnpolizeibeamten, zu denen z. B. die Aufsichtsbeamten, Zugführer, Zugschaffner und Bahnsteigschaffner gehören, können in leichteren Fällen eine mündliche gebührenfreie oder eine schriftliche gebührenpflichtige Verwarnung erteilen. Die Gebühr beträgt eine Mark. Schwere Fälle werden durch bahnpolizeiliche Strafverfügungen geahndet.

Immer noch mehr Fett!

N Diese Forderung muß auch im laufenden Anbaujahr wieder Gültigkeit haben, damit die zur Zeit geltenden Fettrationen aufrechterhalten werden können. Wie das im einzelnen möglich ist, ohne den Viehbestand zu erhöhen, erzählt uns die Bäuerin Lisa F. aus Oldenburg auf Grund ihrer Erfahrungen im eigenen Betriebe: „Ausgehen müssen wir bei der Fütterung vom wirtschaftseigenen Futter, dessen Beschaffung im Sommer ja keine Schwierigkeiten macht. Um die Weiden gut auszunutzen, haben wir sie schon vor Jahren in 7 Koppeln aufgeteilt, die nacheinander abgeweidet werden. Dadurch können wir unseren Tieren fortlaufend gleichmäßig gutes Futter bieten, so daß alle die Milchleistung nachteilig beeinflussenden Schwankungen wegfallen.

Da wir nur mit einer geringen Kraftfutterzuteilung rechnen können, müssen wir außerdem für ein gehaltreiches wirtschaftseigenes Futter sorgen. Das geschieht, indem der Grasschnitt rechtzeitig erfolgt und auf Schwedenreutern getrocknet wird. Aber das Heu allein kann es natürlich nicht machen. Genügend Saftfutter ist schon mit notwendig, wenn man Höchstleistungen erreichen will. Deshalb säuern wir im Herbst Rübenblatt in ausreichenden Mengen ein. Es gibt nicht nur ein kraftvolles, sondern auch ein sehr gern gefressenes Futter. Der Zwischenfruchtanbau wurde in dem Maß vergrößert, wie es sich mit den Arbeitskräften schaffen ließ, und im Herbst füttern wir solange wie möglich noch Stoppelrüben, Serradella usw., um den Heustapel solange wie möglich zu schonen.

Wichtig ist dann, daß im Herbst alle vorhandenen Futtervorräte gut eingeteilt werden, weil nur bei lückenlos guter Fütterung eine Dauerleistung erreicht werden kann. Selbstverständlich muß den Tieren das Futter unterschiedlich zugeteilt werden. So braucht die trocken stehende Kuh nur Erhaltungsfutter, während die Milchkuh zusätzlich Leistungsfutter erhält. Die Kuh, die nahe vor dem Kalben steht, muß selbstverständlich besonders gut gefüttert werden. Dank langjähriger Kontrolle weist unser Stall nur noch solche Kühe auf, die eine wirkliche Leistung aufzuzeigen haben. Zur guten Fütterung gehört ausreichend gute Pflege, bei der auch die Klauenpflege nicht vergessen werden darf. An dem alten Sprichwort „Gut geputzt, ist halb gefüttert" ist schon etwas Wahres dran.

Auch das Melken ist von Einfluß auf die Milchleistung. Nicht rein ausgemolkene Tiere liefern nicht nur mengenmäßig weniger Milch, sondern auch eine fettärmere, weil die letzte Milch stets die fettreichere ist. Darüber hinaus führt schlechtes Ausmelken leicht zu Euterkrankheiten, die natürlich die Milchleistung beeinträchtigen.

Wenn diese kleinen aber wichtigen Hinweise beachtet werden, läßt sich schon manches Liter Milch mehr herausholen. Außerdem aber kann die Ablieferung durch sparsameren Eigenverbrauch immer noch gesteigert werden. Es ist nicht notwendig, daß auf den Bauernhöfen im Kriege noch Vollmilch unnötig verschwendet wird. Das ist dort der Fall, wo Vollmilch verbraucht wird, wenn Magermilch dieselben Dienste leistet. Da wäre zunächst der Milchverbrauch im Stall. Die Ferkelaufzucht läßt sich ohne Vollmilch durchaus ohne Nachteile durchführen. In der Kälberaufzucht aber kann und muß der Vollmilchverbrauch vielfach noch wesentlich eingeschränkt werden. Die Kolostrummilch (Biestmilch) müssen die Kälber natürlich bekommen, denn der hohe Eiweißgehalt läßt sich durch nichts ersetzen. Aber von der dritten Lebenswoche an bekommen die Kälber bei vorsichtiger Umgewöhnung dann schon Magermilch, und das vier Wochen alte Kalb erhält überhaupt ausschließlich Magermilch, die ich im Sommer nur dicksauer verfüttere. Ich vermeide auf diese Weise Verdauungsstörungen.

Und wie steht es in der Küche? Auch dort wird zuweilen noch gesündigt. Vollmilch braucht man doch eigentlich gar nicht zu verwenden, außer für Kleinkinder. Milchsuppen, Puddings usw. lassen sich ebensogut aus entrahmter Frischmilch herstellen, und auch zum Backen verwende ich ausschließlich entrahmte Frischmilch. Durch den Verbrauch der so bekömmlichen Buttermilch läßt sich des weiteren Vollmilch einsparen. Dies gilt auch für Buttermilchsuppen, Salate und Tunken.

Auf diese Weise habe ich mir tadellos geholfen und meine Milchablieferung wesentlich erhöhen können. Jede Landfrau sollte es so machen, denn wir müssen alle zur Deckung des Bedarfs an Fett beitragen!"

Der Rundfunk am Sonntag

Reichsprogramm: 10.10—11.00: Vom großen Vaterland: „Deutsche Heimat am Dnjepr", von Kriegsberichter Dr. Wolfgang Brobeil. — 11.00—11.30: Lieder zum Mitsingen. — 11.30—12.30: Kleines Konzert. — 12.40—14.00: Das Deutsche Volkskonzert. — 14.30—15.00: Märchensendung. — 15.00—16.00: Unterhaltungskomponisten im Waffenrock. — 16.00—18.00: „Feldpost: Rundfunk". — 18.00—19.00: Karl Elmendorff mit der Sächsischen Staatskapelle (Beethoven, Schubert). 19.00—20.00: Eine Stunde Zeitgeschehen. — 20.15—22.00: Die klingende Film-Illustrierte.

Deutschlandsender: 8.00—8.30: Straßburger Orgelkonzert. 9.00—10.00: „Unser Schatzkästlein" mit Günther Hadank. — 15.30—15.55: Solistenmusik von Pfitzner. — 18.00—19.00: Neuzeitliche Unterhaltungsweisen. — 20.15—20.50: „Musikalische Kostbarkeiten" von Rossini und Beethoven (Kammermusik). — 20.50—22.00: Wagners „Tristan und Isolde", Akt II (Leitung: Heger).

Der Rundfunk am Montag

Reichsprogramm: 11.30—11.40: Charlotte Köhn-Behrens: Und wieder eine neue Woche. — 12.35—12.45: Bericht zur Lage. — 15.00 bis 16.00: „Alte Meister" (Lied- und Kammermusik). — 16.00—17.00: „Wenig bekannt — doch interessant" (Zeitgenössische Unterhaltung). — 17.15—18.30: „Dies und das für euch zum Spaß". — 18.30—19.00: Der Zeitspiegel. — 19.00—19.15: Wehrmachtvortrag. — 19.15—19.30: Frontberichte. — 19.45—20.00: Politischer Kommentar von Dr. Karl Scharping. — 20.15—22.00: „Für jeden etwas".

Deutschlandsender: 17.15—18.30: Von Corelli bis Kauffmann (Frankfurter Sinfoniekonzert). — 20.15—21.00: „Die vier Jahreszeiten im Lied" (Lieder von Grieg). — 21.00—22.00: „Komponisten dirigieren": Heinz Schubert.

Provinz und Nachbargebiete

Bad Segeberg. Ein kleines Schadenfeuer entstand gestern vormittag in einem Anbau der Jugelsangschen Schmiede in Winklersgang, wo landwirtschaftliche Geräte, Stroh usw. lagerten. Die Feuerwehr war schnell zur Stelle und konnte den Brand ablöschen. Der Anbau brannte aus. Wie das Feuer entstanden ist, hat sich noch nicht feststellen lassen.

Elmshorn. Ein Kind ertrunken. Donnerstag nachmittag ist die 3jährige Tochter der Witwe Leisesie, Mühlendamm 10, beim Spielen an der Brücke der Oberau ins Wasser gefallen und ertrunken.

Hamburg. Folgenschwerer Brandunfall. Die Strafkammer I des Hamburger Landgerichts verurteilte wegen fahrlässiger Brandstiftung, durch die der Tod eines Menschen verursacht wurde, den fünfzigjährigen Fabrikanten Albert C. zu sechs Wochen und seinen achtundsechzigjährigen Werkmeister Oskar S. zu drei Monaten Gefängnis. Sie hatten im Keller eines Gebäudes in der Innenstadt unsachgemäß und vorschriftswidrig Kisten mit feuergefährlichem Inhalt gelagert, von denen zunächst die eine Kiste bei Schweißarbeiten durch Funkenflug in Brand geriet. Nach der Entfernung und Ablöschung dieser und drei weiterer Kisten geriet von den vier zurückbleibenden, die angeblich keinen feuergefährlichen Inhalt mehr enthielten, trotzdem eine weitere Kiste in Brand, die dann bei der Fortschaffung den Arbeitern entfiel und das Treppenhaus in Brand setzte, so daß den Angestellten und Arbeitern der Fluchtweg abgeschnitten war. Sie vermochten sich über das Dach eines Schuppens zu retten, aber eine Hilfsarbeiterin, die noch ihre Handtasche hatte bergen wollen und dabei Brandwunden erlitten hatte, sprang aus einem Fenster im zweiten Stock auf ein Garagendach und zog sich tödliche Verletzungen zu. Der Werkmeister gab seine Fahrlässigkeit zu. Der Fabrikant wandte dagegen ein, daß er über die Aufbewahrung der Kisten und die Feuergefährlichkeit ihres Inhalts nicht im Bilde gewesen sei. Dies konnte ihm in der Verhandlung aber widerlegt werden.

Kinder auf der Straße. Am Donnerstagvormittag wurde ein dreijähriger Junge in der Einfahrt zum Güterbahnhof Hellbrookstraße von einem Trecker überfahren und tödlich verletzt. Das Kind, das hinter einer Pforte gestanden hatte, war plötzlich, um zu seinem Spielgefährten zu gelangen, über die Straße gelaufen und gegen den sehr langsam fahrenden Trecker geprallt. Der Fahrer des Treckers hatte sein Fahrzeug sofort zum Halten gebracht, den Unfall aber nicht zu verhindern vermocht.

Bad Doberan. Aufklärung des Doberaner Mordes. Als Mörder der jugendlichen Ruth Ellen Hofferber aus Bad Doberan, die am Pfingstmontag in einem Kornfeld am Parkentiner Landweg erwürgt und geschändet aufgefunden wurde, ist Ewald Peters aus Glashagen festgenommen worden. Der Mörder ist geständig.

Heide. Faschinenanfuhr. In letzter Zeit sah man viele Lastkraftwagen mit Kraut und Buschwerk, von der Geest kommend, durch unsere Stadt in der Richtung zur Westküste rollen. Das trockene Buschwerk dient zur Befestigung der Staks bei Hochwassergefahr und für die Anschlickung.

Schleswig. Familienvater schwer verletzt. Bei dem schweren Unfall am Moorkatenweg handelt es sich nicht, wie berichtet, um einen Knaben, sondern um einen Familienvater von vier Kindern, der von einer verirrten Revolverkugel in den Bauch getroffen wurde und im Stadtkrankenhaus schwer daniederliegt.

Demmin. Tödlicher Sturz. In Penz war der 62jähr. Pferdepfleger Topp mit der Hackmaschine auf dem Wagnerschen Lehrgut beschäftigt. Plötzlich gingen ihm die Pferde durch. Topp, der auf der Maschine saß, wurde heruntergeschleudert, und ein Rad ging über das Bein. Zu dem Beinbruch traten Komplikationen. Acht Tage nach dem Unfall ist der alte treue Arbeiter jetzt verschieden.

Apenrade. Sonnenwendfeier Nordschleswig. Überall in Nordschleswig wurde die Sonnenwende feierlich begangen. Als Ehrung der gefallenen Kameraden wurden Eichenkränze in das Feuer geworfen. Die Ausgestaltung der Abende lag in den Händen der Schleswigschen Kameradschaft, der Jungenschaft und der Mädchenschaft.



Die ersten Kirschen für den Gast.

Bei seinem Besuch in der Ukraine werden dem Reichsminister für die besetzten Ostgebiete, Alfred Rosenberg, von volksdeutschen Frauen die ersten Kirschen überreicht. Der Minister war auf seiner Besichtigungsfahrt begleitet von dem Reichskommissar für die Ukraine, Gauleiter Koch (links), und dem Generalkommissar Claus Selzner.

PK-Aufnahme: Kriegsberichter Gerlach (Wb.).

Nah und Fern

Goethe-Medaille für Prof. Baumgarten. Der Führer hat dem Architekten Professor Paul Baumgarten in Berlin aus Anlaß der Vollendung seines 70. Lebensjahres in Anerkennung seines künstlerischen Schaffens die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen. Reichsminister Dr. Goebbels hat dem Jubilar die herzlichsten Glückwünsche übermittelt.

Weiß Ferdl 60 Jahre. Der Münchener Humorist und Volkssänger Weiß Ferdl, dessen Wirken im „Platzl" und Auftreten in Rundfunk und Film ihn weit über die Grenzen Münchens hinaus bekannt gemacht hat, begeht am 28. Juni seinen 60. Geburtstag. Mit seinem bürgerlichen Namen heißt er Ferdinand Weisheitinger. Er stammt aus Altötting und hat dort das Singen und Schriftsetzen gelernt. Zwischendurch wurde er in Salzburg zum Domsängerknaben ausgebildet. Vom Buchdruckerhandwerk fand er aber bald völlig zum Gesang hin. Schon mit 28 Jahren trat er an seiner heutigen Wirkungsstätte, im „Platzl", auf. Seine lustigen Vorträge und Einakter, seine Couplets und Soldatenlieder, aber auch seine Bücher haben ihm viele Freunde erworben.

79jähriger erarbeitete 100 RM. für das Rote Kreuz. Zum Ortsbeauftragten der NSV. in Nürtingen (Württemberg) kam ein 79 Jahre alter Mann, der noch heute als Schuhmacher tätig ist, und brachte für das Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz 100 RM., die er in seinem hohen Alter selbst erarbeitet hat.

Edelsteine aus ehemaligem Vulkan. In Turnau wurde dieser Tage die Edelsteinforschungsanstalt eröffnet, die von den Edelsteinindustrien Böhmens werktätig gefördert wird. Als eine ihrer ersten Aufgaben hat sie die Beschaffung und praktische Erprobung neuer Polier- und Bohrmittel für Edelsteine in Angriff genommen. Zu den weiteren Zielen der Anstalt gehört die geologische und mineralogische Untersuchung und Durchforschung des ehemaligen Vulkans und als Fundstätte böhmischer Edelsteine seit Jahrhunderten bekannten und geschätzten Berges Kozakow in der Nähe von Turnau. Auch wird hier eine Fachbibliothek entstehen. Im übrigen soll die Anstalt die große Tradition der Turnauer Edelsteinschleiferei durch Beratung aller Interessenten, Gutachten und Beurteilungen sowie durch Prüfung von Mineralien wahren.

Weißruthenisches Jugendwerk. Der Generalkommissar von Weißruthenien, Gauleiter Kube, verkündete in Minsk das „Weißruthenische Jugendwerk". In dieser Organisation werden alle jugendlichen Weißruthenen und Weißrutheninnen im Alter von 10 bis 20 Jahren auf Grund ihrer freiwilligen Meldung erfaßt. Diese Selbsterziehungsgemeinschaft hat die Aufgabe, neben Schule und Elternhaus die Jugend für ihre zukünftigen Aufgaben beim Aufbau Weißrutheniens vorzubereiten und sie zu entschiedenen Gegnern des Bolschewismus zu erziehen.

Fischereigemeinschaften am Dnjepr. Die Fischereiwirtschaft der Ukraine, die durch die Kriegsereignisse schwer gelitten hatte, wird immer weiter ausgebaut. Im Generalbezirk Dnjepropetrowsk wird der Dnjepr mit seinen Nebenflüssen bereits durch 19 Fischereigemeinschaften bewirtschaftet, während die vorhandenen Fischteiche zum Teil wieder hergerichtet und an vielen Stellen Zuchtanlagen ausgebaut wurden.

Das Empire hat immer noch 2 Millionen Lepra-Kranke. Sir William Peel, der Vorsitzende des Vollzugsausschusses der britischen Gesellschaft zum Schutze der Lepra-Kranken, erklärte, laut einer Reutermeldung aus London, auf der diesjährigen Tagung, daß immer noch über 2 Millionen Lepra-Kranke im gesamten britischen Weltreich vorhanden seien.

Riesige Explosionen in einer Sprengstoffabrik Virginias. Nach einem Bericht des „Daily Expreß" ereignete sich in den Carbide and Carbon Chemicals zu Charleston in Virginia eine Anzahl Explosionen größten Ausmaßes mit Stichflammen bis zu 20 Meter Höhe. Es handelt sich um eines der größten und wichtigsten Werke der USA.-Rüstungsindustrie. Die Berichterstattung über die Vorgänge wurde von der Regierung gesperrt.

Opiumhöhle in Argentiniens Hauptstadt entdeckt. Die Polizei geht energisch gegen die Unterwelt der großen Hafenstadt Buenos Aires vor. Bei einer Razzia wurde eine Opiumhöhle im Stadtzentrum entdeckt. Mehrere Chinesen wurden festgenommen, die dort dem Rauschgiftlaster frönten.

Dieser Weltkrieg ist der Weltkampf Judas gegen Europa

Keine Berufung gegen britische Galgenurteile

Nach Meldung der indischen Zeitung „Hindustan Times" hat der britische Vizekönig eine Notverordnung erlassen, derzufolge gegen die Urteile der britischen Kriegsgerichte in der Provinz Sind keine Berufung eingelegt werden kann.

Diese Verordnung richtet sich in erster Linie gegen die Freiheitskämpfer des mohammedanischen Hur-Stammes, die damit der Willkür und Grausamkeit der örtlichen englischen Militärdiktatoren ausgeliefert sind. Angesichts der zahlreichen Todesurteile, die in letzter Zeit von britischen Kriegsgerichten ausgesprochen und vollstreckt worden sind, hat diese Maßnahme in Indien großen Schrecken ausgelöst. Auch in der Türkei und in anderen Ländern des Islams ist man über diese Maßnahme gegen indische Mohammedaner empört.

Größere Zuckerrübenanbaufläche in Europa

Die im Mai von der Internationalen Vereinigung für Zuckerstatistik in den einzelnen europäischen Ländern durchgeführte Umfrage über den voraussichtlichen Anbau von Zuckerrüben zur Zuckerherstellung hatte das folgende Ergebnis: Frankreich 160 000 (190 000) Hektar, Belgien 44 470 (51 057), Dänemark 45 000 (46 481), Schweden 49 400 (58 321), Serbien 19 600 (13 220), Rumänien 70 000 (41 343), Schweiz 4550 (3835), Finnland 3100 (2535), Gen.-Komm. Lettland 20 000 (20 000), Gen.-Komm. Litauen 15 000 (12 800) und Türkei 47 000 (33 835). Zählt man diese Anbauflächenzahlen zusammen, so ergibt sich für 1943/44 eine Zuckerrübenanbaufläche von 478 120 Hektar gegen 467 877 Hektar, was einer Zunahme von 2,19 Prozent entspricht. In den von der Internationalen Vereinigung nicht erfaßten Ländern sind nach einer Schätzung von F. O. Licht folgende Anbauflächenzahlen zu erwarten: Slowakei 15 000 (16 000) Hektar, Ungarn 100 000 (77 000), Italien 160 000 (150 000), Spanien 75 000 (25 000), Kroatien 10 000 (4411), Bulgarien 23 000 (22 000), Großbritannien 165 000 (165 000), Irland 40 000 (37 000). Die Gesamtsumme der bisher bekanntgewordenen Anbauflächenzahlen ergibt — ohne Deutschland, das Protektorat, das Generalgouvernement und die Niederlande — für 1943/44 1 066 120 Hektar gegen 964 038 Hektar = plus 1,06 Prozent. Da auch im großdeutschen Wirtschaftsgebiet mit mindestens der gleichen Zuckerrübenanbaufläche wie im vergangenen Jahre gerechnet werden kann, wird hierdurch die bisherige Annahme, daß die diesjährige europäische Zuckerrübenanbaufläche größer als im vergangenen Jahre sein wird, bestätigt.

„Figaro" am Polarkreis

Kleine Dankadresse an eine Frontbühne, im Namen von 12 000 Landsern

Von Kriegsberichter Ernst Erich Straßl

PK. „Nun vergiß leises Fleh'n, süßes Kosen ...", eine entzückende, quecksilberige Susanne, ein sinnenfroher Cherubin, eine würdevolle Gräfin, ein gewinnender Figaro, das duftige Filigran der Geigen über einem farbenfrohen, dekorativen un... kostümlichen Rahmen: ist das am Polarkreis nicht Wunder genug? Oder haben wir allesamt schon das Wundern verlernt?

Nein! 12 000 erlebnisbegeisterte Soldatenherzen si... Zeugen, daß die Illusion des Rampenlichts, die viele von u... nun schon fast vier Jahre entbehren müssen, in voller St... lebt, daß sie den Soldaten mit magischer Gewalt aus sein... harten, von des Dienstes ewig gleichgestellter Uhr bestimm... Alltag in ihr schönes Reich zu führen vermag.

Wir haben am Polarkreis den „Figaro" gesehen. Me... wir haben ihn erlebt. Und der Zauberer Mozart hätte sei... Freude gehabt an dieser Verwandlung der Herzen, dieser jäh... Aufgeschlossenheit für fröhliches Spiel und tänzerische Gel... heit. Der „Figaro" am Polarkreis, auf einer Soldatenbüh... der letzten lappländischen Stadt, ehe die Allgewalt des Wal... nach dem Menschen und dem Lande greift, das ist auch i... vierten Kriegsjahre ein Geschehen, das sich Gehör versch...

Dunkelheit um uns. Die Ouvertüre. Sprühwerk des Ro... tos. Im Gesang der Geigen und dem pastosen Ton des Hol... die Auferstehung einer lebenserfüllten, freudebesonnten W... Das war Mozart, ja wirklich, echter Mozart. Die wenigen, di... um die Vorbereitungen und die Zusammenhänge wußt... hatten schon jetzt ein Lob für die braven Kameraden i... Orchesterraum bereit, die ja alle wie wir im Soldatenr... steckten und den Winter mit uns im karelischen Urwald ve... bracht hatten.

Dann öffnete sich der Vorhang. Almavivas Schloß, d... Graf, Susanne. Eine Stimme im Raum, spielerisch über de... Orchester schwebend, dann im Zwiegesang mit dem Partn... verflochten. Ueberall Harmonie und Schönheit. So wurden di... drei Akte ein einziges singendes und klingendes Lied, ein F... der schönen Stimmen mit einem jubelnden Aufschwung i... Zusammenklang der beiden großen Finale.

Bild auf Bild zog vorüber, und ein unverbildetes, ab... nicht urteilsloses Auditorium gab sich dem großen Zauber... Mozart willenlos gefangen. Die Begeisterung stand in ihre... Mienen, die Freude hatte ihre Gesichter gelöst. Es gab Beifa... auf offener Szene. Uralte, gute Theatersitte, die dem Pre... mierenpublikum zukommt — und das dreitausend Kilomet... fern der Heimat, im „Klondyke" des hohen Nordens! Ist da... nun Wunders genug?

So haben uns Mozart und der „Figaro" beschenkt. O hold... Kunst! Fünfunddreißig Abende lang öffnete sich der Vorhang und mit jedem Abend wurden vierhundert Menschen um ei... Erleben reicher. So folgt manch froher Dank dem Spielle... Walter Hochtritt, der mit Erich Wittmann auch a... Pult stand, und seinem stimmbegabten Künstlervölkchen, da... seinen Thespiskarren inzwischen nach Paris geschoben hat.

Der Dank der Heimat soll dem Opfer der Front ebenbürtig sein!

Hauptschriftleiter: Kuno Paustian, Bad Bramstedt. — Druck u... Verlag Kuno Paustian, Bad Bramstedt.
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig.

Ihre Vermählung geben bekannt:

Hermann Berndsen
Wm. i. e. Flak-Abt.
u. Frau Christine
geb. Humfeldt

Brokstedt, 26. 6. 43

Ihre Verlobung geben bekannt:

Gerda Reimers
Karl Schröder

Bad Bramstedt — Kiel

26. Juni 1943

Für die zahlreichen Aufmerksamkeiten und Glückwünsche zu unserer Verlobung danken wir recht herzlichst, auch im Namen unserer Eltern.

Friedel Runge
Willi Springer
Wachtmeister
Fuhlendorf/Kellinghusen, Juni 1943

Meldeschluß für aktive Offizierlaufbahn im Heer

Angehörige des Geburtsjahrganges 1926, die sich für die aktive Offizier-Laufbahn des Heeres bewerben wollen, müssen ihr Bewerbungsgesuch bis spätestens

30. Juni 1943

einreichen. Bewerbungsgesuche sind an die dem Wohnort des Bewerbers nächstgelegene „Annahmestelle für Offizierbewerber des Heeres", deren Nachwuchsoffiziere oder an das zuständige Wehrbezirkskommando zu richten.

Oberkommando des Heeres
Heerespersonalamt

Stromabschaltung

Am **Montag** vormittag werden gegen 8 Uhr die elektrischen Leitungen der Straßen: **Schlüskamp, Bahnhofstr., Bimöhlerstraße, Düsternhoop und Landweg** wegen dringender Arbeiten am Ortsnetz abgeschaltet. Die Unterbrechung wird ca 2 Stunden dauern. Für die Konsumenten im Landweg zwischen Post und Kirche hingegen wird der Strom erst am Nachmittag gegen 15 Uhr eingeschaltet werden können.

Schleswig Holsteinische Stromversorgungs AG
Betriebsstelle Bad Bramstedt

Ausgabe der neuen Raucherkarten

Die Ausgabe der neuen Raucherkarten findet statt im Rathaus, Zim. Nr. 6

am Montag, dem 28. ds. Mts.		am Dienstag, dem 29. ds. Mts.	
8 bis 10 Uhr	Buchstabe A bis E	8 bis 10 Uhr	Buchstabe O bis R
10 „ 12 „	„ F „ J	10 „ 12 „	„ S. Sch. St.
15 „ 17 „	„ K „ N	15 „ 17 „	„ T bis Z

Die vierte Reichskleiderkarte ist zur Abstempelung vorzulegen. Für ausländische Arbeiter hat der Betriebsführer unter Beifügung der Ausweiskarte Listen einzureichen, die Name, Vorname, Geburtsdatum und die Staatszugehörigkeit enthalten.

Bad Bramstedt, den 26. Juni 1943. **Der Bürgermeister**

Tische
hell Eiche/Buche m. Schieblade, Gr. ca 70 × 120 cm 58.— RM., sofort lieferbar
Ferdinand Günther & Sohn
Elmshorn, Königstr. 42

Selbstladepistolen
neu und gebraucht zu kaufen gesucht **F. Hingst**

Holzteer halten vorrätig
(Gefäße mitbringen) **Dehn & Hein**

Den Kleinsten vorbehalten!
Apotheker Pomps Kindergrieß ist heute nicht reichlich vorhanden; er soll solchen Kindern zugute kommen, die ihn wirklich brauchen: den Kleinen bis zu 18 Monaten als Zusatznahrung und beim Übergang auf feste Nahrung:
APOTHEKER POMPS KINDERGRIESS
Erhältlich in Apotheken und Drogerien
250 Gramm 0,45 RM.

Solang' IDEE-KAFFEE Dir fehlt, nimm Koff dann hast Du gut gewählt.




















Verloren
1 Paar **Knabenstiefel** a. d. W... Großenaspermeg—Landweg. Ab... geben **Fr. Seller**, Großenasper...

Das Wiedersehen

Novelle von Helmut Lenhardt

Der graue Streifen der Landstraße, die sich vom Hügel, hinter dem das Dorf liegt, gegen Sonnenaufgang hinabzieht durch das weite fruchtbare Äckerland, in dem verstreut viele Gehöfte liegen, wird schmäler und schmäler, je weiter ihm das Auge folgt. An einer Stelle verschwimmt die Straße und verschwimmen die Häuser und die Aecker und die kleinen Wälder, die dazwischen stehen, mit dem Blau des Firmaments, das schärfste Auge kann dort die Erde nicht mehr vom Himmel trennen. Hinter dieser Grenze liegt ein größeres Dorf, an dem führt die Eisenbahn vorbei, die die Menschen weithin fortträgt und von weither bringt, auch die, welche mit dem Dorf hinter dem Hügel zu tun haben. Und gerade solche, die also von der Bahn zu ihrem Ziel noch ein paar Stunden rüstig marschieren müssen, gibt es recht viele, freilich erst in den letzten Jahren, seit die Männer des Dorfes in den Krieg gezogen sind, und dieser und jener von ihnen dann und wann auf ein paar Tage heimkehrt, um nachzusehen, wie es im Hofe steht.

Meist melden sich die Heimkehrenden an, dann schicken ihnen, ob es der Bauer oder ein Knecht ist, die Frauen einen Buben und Pferd und Wagen entgegen, auf den die Müden ihr Gepäck und sich selber aufladen, um schneller und ohne neue Mühe daheim anzulangen. Oft freilich geschah es schon, daß ein Soldat ganz unerwartet kam und den weiten Weg zu Fuß hinter sich bringen mußte, nicht selten bei Regen und Unwetter, manchmal sogar mitten in der Nacht.

An dem klaren Frühlingsmorgen, an dem die Lies, die Jungmagd beim größten Bauern des Ortes, dessen Hof wie ein Gebieter auf dem Scheitel des Hügels liegt und dem Ankömmling als erster Gruß aus dem Heimatdorf entgegenleuchtet, an dem Morgen also, an dem die Lies, das muntere, verliebte Ding, ob sie gerade im Stall, in der Küche oder in ihrer Kammer zu tun hatte, sich immer wieder zum Fenster stahl, um mit suchendem Blick das lange Band der Straße abzuspähen — an diesem Morgen mußte die ferne Eisenbahn wohl auch einen der Dorfsöhne herbeigetragen und vor der grauen Straße abgesetzt haben, wenigstens hatte der gute Friedel, der Soldat, seinen Eltern und seinem Mädchen in frohen Worten von Urlaub und Heimkehr geschrieben. Ach, wie begann es im Herzen des Mädchens jedesmal zu pochen, wenn er die gewisse Zeile in dem Feldpostbrief seines Liebsten wieder und wieder las: „. . . so, daß ich in siebzehn Tagen bei dir sein werde". Sie hatte die Tage und Stunden gezählt, langsam waren sie vorübergekrochen, wie immer, wenn man Freudiges erwartet. Nun endlich aber war doch der Tag der Erfüllung da, der Tag des Wiedersehens. Lies schloß die Augen, und es war ihr, als sähe sie den Ersehnten auf sich zueilen, die Arme ausbreiten, als spüre sie, wie er sie umschloß und küßte, küßte — ganz so, wie in den wenigen seligen Wochen vor dem Abschied, als sie einander gefunden hatten, und die kleine blonde Lies in den Armen ihres Friedel glücklich geworden war.

Die Sonne stieg am Himmel hoch und gab den Blick bis in die fernste Weite der Straße frei, die Sonne senkte sich nach der anderen Seite der Erde, bis die langen Schatten in der allgemeinen Dämmerung erloschen, aber der Soldat kam nicht. Lies ward es bange ums Herz, und Trauer befiel sie. Als sich die Bauersleute eine gute Nachtruh gewünscht hatten, trat die Jungmagd noch einmal vors Haus und setzte sich, obgleich der Abend kühl war, und das Mädchen leicht frösteln machen konnte, auf die Bank. So trostlos war sie nun im Herzen, daß sie die Zeit nicht dahinrinnen spürte, daß sie nicht sah, wie sie die Nacht umhüllte und daß der Mond heraufstieg und silbernes Licht auf ihre Hände goß, die reglos gefaltet in ihrem Schoße lagen. Als bannte dieser Mond die dunkle Trauer, überkam das Mädchen wie hundertmal in den langen Tagen der Einsamkeit, die Erinnerung, und ließ sie wie ein Traum die Welt des Wirklichen um sie vergessen. Nichtig war vor dieser Erinnerung jede Enttäuschung, das vergebliche Warten nicht nur, das ganz einsame Leben seit dem Tage des Abschieds. Ein Lächeln ging um den Mund des Mädchens, und ihre Rechte strich sanft über den Rücken der anderen Hand, als käme diese andere von ihm, ihrem guten Jungen . . .

Zur selben Zeit schritt ein Mann über die schier endlose graue Straße durch die Finsternis. Sein Schritt wurde schneller, als er den Weg unter sich ansteigen fühlte, denn das zeigte ihm an, daß er schon nah seinem Ziele war, seinem Heimatdorf, in dem das kleine Haus seiner Eltern lag, die ihm zwar kein Fuhrwerk entgegenschicken konnten, weil in dem kleinen Stall nur eine Ziege stand, die ihm aber ihre Liebe entgegensandten, die den langen Fußmarsch kurz und mühelos machte — nah dem Dorfe, in dem die Lies wohnte, die er liebte und zu seinem Weib machen wollte . . .

Ob sie erschrecken würde, wenn er sie fragte? Sie hatten noch nie davon gesprochen, die beiden, aber die Zeit war für den Friedel nicht stehengeblieben, in der sie fern voneinander leben mußten, die Zeit hatte den Jüngling zum Manne gemacht im Tosen der Schlacht, im Antlitz des Todes. Ernst war er geworden, der Friedel, anders, tiefer war seine Sehnsucht, ruhiger aber stärker sein Streben geworden.

Da hatte er die Anhöhe bezwungen, vor ihm lag der Schatten des großen Hofes, der Schatten — aus dem sich plötzlich eine Gestalt löste, mit einem Schrei auf ihn zustürmte und ihn umhalste und schluchzend seinen Namen sagte, schluchzend vor Freude: „Friedel, mein lieber, guter Friedel!" Der Soldat stellte sein Gepäck, das er nicht nur am Rücken, auch an beiden Händen trug, zu Boden, und seine Stimme war ganz weich: „Liesel, du wartest noch auf mich?" Dann löste er das Mädchen, das ihn umklammert hielt, von sich, und die beiden schritten auf das Haus zu. Dort nahm der Soldat den Tornister vom Rücken und stellte ihn auf die Bank. „Liesel", begann er dabei, und es war ihm, als müßte er im Augenblick die große Frage entscheiden, die sein Herz seit Wochen bedrängte und vor der ihm alles andere leer und wesenlos schien. „Liesel", und er stockte, weil er plötzlich nicht weiter wußte, in seiner Rede, „weißt du, Liesel, ich habe mir gedacht . . ." Das Mädchen starrte den Soldaten an, ein wenig furchtsam und ein wenig befremdet, daß ihr Friedel keinen anderen Gruß wußte als trockene Worte. Sie legte ihre Arme um seinen Hals und schloß die Augen, daß er sie stürmisch an sich drückte wie einstens, wie einstens . . . Der Mann sah es im Lichte des Mondes aber er redete weiter: „Ich muß dir — etwas sagen . . ." Enttäuscht öffnete das Mädchen die Augen. „Etwas Wichtiges . . ." druckste der Friedel verlegen herum. Ganz nahe trat die Liesel an ihn heran, daß sich ihre Lippen fast berührten, und leise und lieblich flehte sie: „Muß das jetzt sein?" — „Ja, weißt du", fuhr der Soldat fort und wich ihrem Blick aus und trat einen Schritt zurück und begann, in seinen Taschen zu kramen. Da rannen mit einem Mal über das Gesicht des Mädchens ein paar dicke Tränen, da drehte sich die Lies um und lief schluchzend in das Haus. Die Tür schlug sie hinter sich zu.

Verstört blickte der Friedel auf ein kleines Schächtelchen in den Händen, das er aus der Tiefe einer Hosentasche geholt hatte; da war sie fort, unvermutet entsprungen — und er wußte nicht warum. Traurig öffnete er das Schächtelchen und holte zwei zierliche Ringe hervor. Sie blitzten im Mondschein, er starrte sie an, dann ließ er sie wieder im Dunkel verschwinden, nahm sein Gepäck auf und schritt benommen seinem Elternhause zu.

Sieben Tage lang trugen sich der Friedel und die Lies mit düsteren und bitteren Gedanken; er sah die Zukunft, die er sich so schön und deutlich in all den Tagen der Trennung ausgeträumt hatte, ins Nichts zerrinnen, sie aber spürte die Wochen der ersten jungen Liebe in unwiederbringliche Ferne entrücken.

Am achten Tage aber, als das Ende des Urlaubes heranrückte, wurde die unerloschene Sehnsucht in beiden doch stärker als Verzagtheit und Trotz. Wieder saß das Mädchen vor dem Hause und wieder hörte es, als das Dorf schon lange entschlummert war, Schritte. Aber sie regte sich nicht, sie blieb und wartete, bis er neben ihr saß und seine schweren rauhen Hände sanft über die ihren glitten.

„Du hast mich nicht ausreden lassen", sprach er sacht und ohne Vorwurf. „Es hat früher nie der Worte bedurft", entgegnete das Mädchen traurig.

„Es liegt ein langes Jahr dazwischen."

„Für mich kein Tag!"

„Du bist geblieben, wie du warst, und deine Wünsche sind wie vordem."

„Du bist mir enteilt und ein anderer geworden."



Zeichnung: Grunwald

Aus dem Schatten des Hofes löste sich eine Gestalt, umhalste ihn stürmisch und sagte schluchzend vor Freude seinen Namen.

„Ja, das hat so sein müssen; jetzt bin ich ein Mann, und früher war ich ein Junge."

„Du liebst mich nicht mehr so."

„Ich liebe dich — anders", erklärte der Mann, und es war für ihn mühsam, sehr mühsam, es zu sagen: „Du sollst nicht mehr das lustige, lachende Mädel allein sein, Lies, viel mehr wünsch ich mir von dir . . ." Er stockte, und schwer und langsam kam es dann von seinen Lippen: „Die Soldaten sucht der Tod, daher suchen sie das Leben."

Dann steckte er dem Mädchen den Verlobungsring an den Finger. „Verzeih mir!" flüsterte die Liesel, das war das einzige, was sie sagen konnte vor lauter Glück.

Die Alarmklingel

Von Marino

An einem warmen Sommerabend saß Rechtsanwalt Callegas am Schreibtisch seines Arbeitszimmers und war gerade im Begriff, einige wichtige Briefe zu erledigen. Das Zimmer lag im Erdgeschoß der Villa, durch das weit offene Fenster strömte aus dem Garten ein starker Duft regenfeuchter Pflanzen und Blumen herein.

„Callegas!" sagte da plötzlich ganz deutlich eine Stimme durch das Dunkel.

Der Anwalt hob den Blick und sah den Kopf eines Mannes, der von draußen ins Zimmer hereinschaute. Es war ein Fremder mit einer typischen Verbrecherphysiognomie, der einen Revolver in der Hand hielt.

„Hände hoch, Callegas! Und rühre dich nicht!" Der Anwalt gehorchte langsam, und der Mann sprang mit einem Satz ins Zimmer.

„Erkennst du mich nicht, Callegas?" fragte der Eindringling mit heiserer Stimme.

„Doch, jetzt da ich dich aus der Nähe sehe, erkenne ich dich . . . Du bist Diego Barosa . . . Wie geht es dir, Diego?"

„Mach keine Witze, Callegas . . . Bereite dich lieber zum Sterben vor . . ." zischte Diego. „Du hast mein Leben zerstört — und nun soll dich die gerechte Strafe treffen! Acht Jahre Verbannung durch deine Schuld. In all diesen acht Jahren habe ich an nichts anderes denken können als an diesen einen Augenblick der Abrechnung!"

„Aber ich habe dir doch nichts getan, Diego, du selbst warst es, der einen Menschen tötete . . . und ich, der ich zufällig der einzige Zeuge dieses Mordes war, tat nur meine Pflicht, indem ich aussagte, was ich gesehen hatte . . ."

„Jawohl, ich hatte jenen Mann getötet, weil er mir ein schweres Unrecht getan hatte. Noch du? . . . Was hatte ich dir getan? . . . Ohne deine Einmischung hätte mich niemand entdeckt . . .! Du allein hast mein Unglück verschuldet . . .!"

„Sicherlich, du hättest damals auch mich töten sollen . . .!"

„Ja, das hätte ich tun müssen . . . Doch ich werde es nachholen. Für dieses Mal habe ich ein ganz sicheres Alibi . . . und außerdem will ich, daß alles gerecht zugeht, hörst du? Ich habe dich zwar zum Tode verurteilt, doch zuvor erlaube ich dir, noch ein Glas von dem Likör zu trinken, der vor dir steht . . ."

„Ich verstehe . . . Du willst mit mir spielen wie die Katze mit der Maus . . . ich nehme aber trotzdem den Likör an, schenk nur ein!"

„Nein, tue es selber — und merke dir, daß ich bei der geringsten verdächtigen Bewegung sofort schieße!"

Der Anwalt senkte langsam die Arme, ergriff die Flasche mit der einen Hand, das Glas mit der anderen und goß es mit zitterndem Handgelenk bis zum Rande voll. Dann hob er es an die Lippen. „Uebrigens, Diego, du erwähntest vorhin, du habest ein unfehlbares Alibi. Bist du dessen auch völlig sicher?"

„Bah, mach dir darüber keine Sorgen, Callegas . . .! Diesmal wird mich bestimmt niemand anzeigen. Die Villa liegt sehr verlassen, ich weiß das. Der Portier schläft außerdem ganz hinten im Garten . . ., ich bin über die Mauer geklettert . . . und werde später das Haus durch den Haupteingang wieder verlassen."

„Jawohl, Diego — aber du wirst dort die Polizei vorfinden, die dich erwartet . . ., die Polizei, die dann bereits das ganze Grundstück umstellt haben wird . . ."

„Schweig, du Narr! Wenn du glaubst, mich einschüchtern zu können, dann irrst du dich!"

„Ich will dich keineswegs einschüchtern, Diego, es ist nur . . . ich sage das nur, um dir einen Dienst zu erweisen. Du behauptest, durch meine Schuld ins Unglück geraten zu sein . . . Nun, für dieses Mal möchte ich dir das gleiche ersparen . . . Wenn du vernünftig bist, werde ich dich als Freund ausweisen oder auch als Klienten, wenn die Polizei auftaucht."

„Du lügst, Gauner! Du willst mich nur in eine Falle locken!"

„Nein, ich lüge nicht. Sieh, Diego, ein Rechtsanwalt, der durch seinen Beruf andauernd mit den Gerichten zu tun hat, muß gewisse Vorsichtsmaßregeln treffen, um sich zu schützen. Nun habe ich zwar anfangs auf dein Geheiß hin die Hände erhoben und mich nicht gerührt . . . Doch hier unter meinem Schreibtisch habe ich den Knopf einer elektrischen Klingelanlage anbringen lassen, die unmittelbar mit dem Wärterhäuschen am Eingange des Grundstückes in Verbindung steht. Sobald ich nun dreimal mit dem Fuße auf den Knopf drücke, so bedeutet das ein dringendes Alarmsignal. Ohne auch nur einen Augenblick zu verlieren, ruft mein Portier das Ueberfallkommando an . . . Ich habe nun sofort, als ich den Revolver in deiner Hand sah, auf den Knopf gedrückt, Diego — und jetzt ist die Polizei bereits unterwegs . . . Besinne dich, Diego, laß die Waffe sinken und gib dich als Freund des Hauses aus, sie sind bereits hier, hörst du sie denn nicht?!"

War es Wahrheit, oder war es Einbildung? Diego glaubte wirklich, ein Geräusch zu hören. Unwillkürlich wandte er einen Augenblick das Gesicht dem Fenster zu, um zu lauschen, doch dieser Augenblick genügte Callegas. Die Likörflasche flog dem Banditen an den Kopf und traf ihn mitten ins Gesicht. Eine Sekunde später hatte Callegas sich über ihn geworfen und ihm den Revolver entrissen.

Erschöpft und mit blutendem Gesicht kauerte sich der Eindringling auf Callegas Befehl in einen Sessel. Wenige Sekunden später erschien ganz verschlafen und nur halbbekleidet der Hauswart, den der Rechtsanwalt durch den Fernsprecher herbeigerufen hatte.

„Hole sofort die Polizei, Antonio", sagte Callegas ruhig, „hier ist jemand, den sie abholen soll. Wie steht es übrigens mit der Alarmklingel unter der Schreibtischplatte . . .?"

„Der Elektrotechniker hatte heute leider keine Zeit, er ließ aber sagen, daß er die Arbeit ganz sicher morgen beenden wird . . ."

Zwei Stunden Hundetrab

Von Heinz Bierkowski

Als ich ein kleiner Junge war, hatten wir einen Hund. Stropp hieß er, und ich bin mit ihm zusammen groß geworden. Stropp war nun kaum acht Tage in unserer Familie. Jemand hatte ihn mir als Gefährten geschenkt, und er belebte unsere stille Wohnung mit seiner nicht gerade leisen Stimme zur Freude unserer Nachbarschaft. Da nahm meine Mutter den jungen, noch ziemlich unbeholfenen Burschen das erstemal mit, als sie „in die Stadt ging", wie es bei uns hieß. Wir wohnten damals in einer großen, östlichen Stadt, doch ziemlich weit vom eigentlichen Stadtinnern entfernt, und man mußte ein ganzes Stück mit der Straßenbahn fahren.

Am Spätnachmittag kam meine Mutter zurück und fing schon in der Diele an zu weinen. Sie kam allein. Stropp war weg, er war ihr im Menschengewühl einfach abhanden gekommen. Es war eine Katastrophe, schlimmer, als wäre das Haus abgebrannt. Suchen erschien zwecklos, man konnte die menschenwimmelnden Straßen drinnen in der Stadt nicht nach einem einzelnen kleinen Hund ablaufen. Ich stimmte in Mutters Weinen heulend ein, und Minna, die brave Hausseele, schloß sich an. Nur mein Vater ging mit langen Schritten hin und her, sah abwechselnd auf uns und den leeren Korb von Stropp und überlegte anscheinend, was höher zu werten sei, unsere Gefühle, oder der Vorteil, das „Vieh" mit seinem Gekläff, seiner Unruhe und seiner — Steuer losgeworden zu sein. Väter sind nun mal so prosaisch. Oder geben wenigstens vor, es zu sein.

Vor unser aller geistigen Auge stand Stropp, der kleine Kerl mit den krummen Beinen, der neugierigen, feuchten Nase, den verschmitzten Augen, dem treuherzig pfiffigen Gesicht und dem maßlos frechen Schwanz. Er wäre ein echter Dackel, hatte der Spender vor acht Tagen gesagt. Allerdings paßte zum echten Dackel der ebenso steil wie hartnäckig nach oben stehende Schwanz nicht recht. Wir griffen später begierig nach dem weisen Ausspruch eines unserer Bekannten, der nach einer bedachtsamen Prüfung des Wunders feststellte, Stropp sei ein deutscher Dackel, womit wir uns zufrieden gaben.

Wir sahen im Geiste, wie der kleine Hund in den Straßen umherirrte, getreten, gestoßen, überfahren, und die einzige Hoffnung blieb der sonst so gefürchtete Hundefänger.

Mein Vater gab trostvoll zu verstehen, es wäre so gut wie ausgeschlossen, daß Stropp wieder auftauche. Er analysierte dabei die Frage ganz richtig, wenn auch erschreckend real. Stropp sei so gut wie noch nie aus dem Haus gekommen. Stropp sei überhaupt kaum acht Tage im Haus. Er sei noch niemals drinnen in der Stadt gewesen, habe die Strecke noch niemals durchlaufen, kenne sie überhaupt nicht, hätte sie heute nachmittag zum erstenmal in seinem Hundeleben mit der Straßenbahn durchfahren . . . Also da zurückfinden, würde ja nicht einmal der beste, ausgewachsenste, bestausgebildete Spürhund fertigbringen. — Logik kann schrecklich sein.

So verging die Zeit. Minna kam mit dem Abendbrot. An Essen war nicht zu denken. Vater als einziger versuchte es zwar vorsichtig, ließ aber nach einem empörten Blick meiner Mutter gleich wieder davon ab. Es wurde dunkel, und nun war die letzte vage Hoffnung dahin. Man schickte mich schlafen, und ich weinte in mein Kopfkissen. Nebenan im Schlafzimmer der Eltern hörte ich Mutter schluchzen. Draußen in der Küche schneuzte sich in regelmäßigen Abständen die brave Minna. Es war trostlos, den armen kleinen Kerl da draußen in der großen und jetzt auch noch dunklen Welt zu wissen.

Es mochte elf sein, und mein Vater, der noch inzwischen für sich allein Trost gesucht hatte, — wahrscheinlich bei dem nun doch heimlich verzehrten Abendbrot — knöpfte sich gerade die Weste auf, als es Sturm läutete.

Die Folge war ein Tumult. In wilder Jagd rasten malerisch bekleidete Gestalten zur Flurtür. Wer der erste an ihr war, weiß ich heute nicht mehr, ich weiß nur noch, daß die Tür mit einem Krach aufsprang und daß draußen der Portier mit Stropp stand. Mit einem staubigen, müden, die Zunge lang heraushängenden Stropp — aber mit ihm!

„Wenn Se das Vieh das nächstemal alleene bummeln schicken", knurrte der Portier, „geben Se ihm gefälligst 'nen Hausschlüssel mit. Nich daß er wieder so lange vor der Haustür heult, bis unsereener aus dem warmen Bette muß, um dem Luder aufzuschließen!"

Stropp war wieder da. Er hatte aus der menschenwimmelnden Stadt auf seinen kleinen, noch täppischen krummen Dackelbeinen einen Weg zurückgefunden, den er noch nie gegangen war. Einen Weg, gut zwei Stunden Hundetrab entfernt, in eine Gegend, die er kaum betreten, zu einem Haus, das er kaum verlassen hatte.

Er blieb treu. Sein ganzes Hundeleben lang. Treuer als ich, denn als er, viele Jahre später, starb, war ich nicht bei ihm.



ROMAN VON HANS HIRTHAMMER

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER · WERDAU

15. Fortsetzung

„Ich kann nicht anders, ich muß lachen! Was magst du dir noch alles ausbrüten, um deinen Dickschädel durchzusetzen? Aber du kommst nicht ans Ziel!“ fuhr er ruhiger fort. „Du erreichst nur das Gegenteil von dem, was du dir jetzt erhoffst.“

„Die Stallmagd wirst du nicht wieder zu sehen kriegen. Sie ist in eine ganz andere Gegend gereist.“

„Ich finde sie, verlaß dich drauf! Ich finde sie, und wenn ich ein Jahr lang nach ihr suchen müßte. Und dann wird sie meine Frau, so wahr ich hier stehe. Weder du noch sonst jemand wird mich daran hindern können!“

„Und der Eckerhof?“ stieß Johann Oehrigsen zornbebend hervor.

„Was geht mich der Eckerhof an? Hast ihn ja verkauft! Ich habe hier nichts mehr zu suchen. In ein paar Tagen packe ich meinen Koffer, und dann kannst du hier tun, was du willst.“

„Was — heißt das?“

„Ich habe in der Stadt Arbeit angenommen, in der Papierfabrik, in der auch der Rößler Martin beschäftigt ist. Am Montag in vierzehn Tagen fange ich dort an.“

„Du Lump!“ knirschte der Bauer, während er, seiner Sinne nicht mehr mächtig, auf den Jungen eindrang. Es schien, als ob er ihn schlagen wollte.

Michael fiel dem Wütenden in den Arm und wehrte ihn ohne allzu große Anstrengung von sich ab. Er drängte ihn bis zum Ofen zurück und zwang ihn auf die Bank nieder. Dann wandte er sich mit einer verächtlichen Miene von ihm ab und verließ die Stube.

In seiner Kammer angekommen, sank er, ohne sich zu entkleiden, aufs Bett nieder. In seiner Kehle würgte ein trockenes Schluchzen.

„Christl!“ stöhnte er. „Wie war es möglich, daß du deinen Schwur vergessen konntest?“

19.

Aber Christine Schäfer hatte ihren Schwur nicht vergessen. Der Anfall von Verzweiflung war vorübergegangen, und dann hatte sie eine halbe Nacht darüber nachgegrübelt, was sie beginnen sollte, um Michael zu helfen.

Sie half ihm nicht damit, daß sie ihn verließ. Darüber war sie sich klar geworden, nachdem der Aufruhr ihres Herzens sich gelegt und einer ruhigeren Beurteilung der Dinge Platz gemacht hatte. Die Dinge zeigten sich ihr nun in einem ganz anderen Licht. Sie war von ihrem Schwur nicht entbunden. Sie durfte nicht davonlaufen und ihre eigenen Wege gehen.

Während sie dies dachte, richtete sie sich erregt von dem einfachen Lager auf, das die gastlichen Bauersleute ihr bereitet hatten.

Sie mußte irgend etwas Großes, Entscheidendes vollbringen, damit sie ihm helfen konnte. Wenn er in die Stadt ging und in einer Fabrik arbeitete, das war keine Lösung, kein Ziel, sondern nur eine jämmerliche, hilflose Flucht.

Konnte denn aber noch etwas geschehen, jetzt, nachdem der Hof verkauft war?

Es mußte etwas geschehen, und ihr war es auferlegt, es zu vollbringen!

Verzweifelt dachte Christl nach. Sie hatte die Arme um die Knie geschlungen und war voll Angst, daß ihr nichts einfallen würde.

Dann aber glomm in ihrer Erinnerung ein Funke auf, wurde leuchtend und wuchs zum hellen Schein. Ja, das war der Weg, von da mußte die Rettung kommen!

Sie ließ sich wieder auf ihr Lager zurücksinken, malte sich noch ein Weilchen aus, wie sie alles anpacken und zu Ende bringen wollte, und war dann unversehens eingeschlafen, von Müdigkeit überwältigt.

Am anderen Morgen erhob sie sich zu sehr früher Stunde, fragte die Bäuerin, die ihr die Milchsuppe hinstellte, nach dem Weg zum nächsten Bahnhof und begann bald darauf loszumarschieren.

Der Bahnhof, den sie nach halbstündiger Wanderung erreichte, bestand nur aus einer armseligen Wellblechbude.

Ein Mann mit einer roten Mütze kam aus der Tür und sagte ihr, daß sie reichlich zu früh gekommen sei. Wohin sie denn fahren wolle?

Christl mußte erst einmal tief Atem holen, bevor sie das Ungeheuerliche über die Lippen brachte.

„Nach — nach München möchte ich!“

„Oho!“ staunte der Beamte. „Das ist ja eine weite Reise!“ Er blickte kopfschüttelnd an ihr hinab. „Und da hast du gar nichts mit? Keinen Koffer, nichts?“

„Muß man denn?“

„Müssen nicht, aber — na, du scheinst mir jedenfalls ein recht komisches Mädchen zu sein! Bist wohl von zu Hause durchgebrannt, was?“

„Gar nicht durchgebrannt!“ rief sie entrüstet. „Wie kommen Sie auf so etwas?“

„Na, wenn du so, in deiner Bauernkluft, nach München fahren willst, mit deinem Kopftuch da, da muß man sich doch seine Gedanken machen. Was willst du denn in München? Hast du denn Verwandte dort, wo du übernachten kannst?“

„Natürlich!“ log sie. „Ich habe in München eine Tante.“ Wenn sie die Wahrheit sagte — der Mann war imstande und gab ihr keine Fahrkarte.

„So, so! Eine Tante? Wo wohnt sie denn, die Tante?“

„Am Marienplatz wohnt sie!“ Der Marienplatz war das einzige, was Christl von München wußte.

„Ah so, am Marienplatz!“ Der Mann schien endlich beruhigt. „Warst schon einmal in München?“

„Noch nie!“

„Da wirst aber Augen machen, Mädl! München, du, das ist eine schöne Stadt!“

„Ja“, sagte Christl, „drum hat mich ja auch die Tante eingeladen. Wie muß ich denn da überhaupt fahren, damit ich nach München komme?“

Der Beamte erklärte ihr, wo sie umsteigen und welchen Zug sie dann benützen mußte, um richtig ans Ziel zu gelangen. Christl holte einen der Geldscheine, die ihr der alte Oehrigsen gegeben hatte, aus der Rocktasche und hielt ihn dem Beamten hin.

Ihre Sorge, daß der Betrag nicht reichen könnte, war unbegründet. Sie bekam sogar noch etwas zurück.

Sie ließ sich die Fahrkarte geben und setzte sich auf die Bank, die an der Vorderwand der Wellblechbude angebracht war.

Die kleine, gelbe Karte hielt sie fest umklammert, als wäre es eine unersetzbare Kostbarkeit. Manchmal las sie den aufgedruckten Text.

Jedesmal, wenn die Angst sie überfallen wollte, preßte sie fest die Lippen zusammen und dachte an Michael.

Es mußte gelingen!

Aber sie war so ungeschickt, fiel ihr gleich darauf wieder ein. Wie sollte sie sich in München zurechtfinden?

Sie wußte es nicht, und aller Mut drohte sie zu verlassen.

Letzten Endes aber trug doch die unbekümmerte Zuversicht ihrer Jugend den Sieg davon. Und als dann endlich der Zug herandonnerte und mit Fauchen und Zischen zum Stehen kam, raffte sie ihre Röcke hoch und schwang sich beherzt auf das Trittbrett.

Gleich darauf setzte sich der Zug wieder in Bewegung. Sie war die einzige gewesen, die zugestiegen war.

Sie ließ sich in dem fast leeren Abteil an einem Fensterplatz nieder, warf einen scheuen Blick auf die Mitreisenden und stellte zu ihrer Erleichterung fest, daß man sie nicht weiter beachtete.

Nun wandte sie ihre Aufmerksamkeit der vorübergleitenden Landschaft zu. Der Zug durchfuhr eine Gegend, in der sie noch nie gewesen war, und sie empfand erschauernd, wie sie sich immer weiter von den heimatlichen Bezirken entfernte, wie sie immer unentrinnbarer dem Rätselvollen, dem Unbekannten entgegentrieb.

Mit wachsendem Erstaunen gewahrte sie, wie die Landschaft draußen sich immer mehr veränderte, und sie war von all dem Schauen so vollkommen gefesselt, daß sie ihre Ängste, ja sogar den Zweck ihrer Reise vollkommen vergaß.

Wenn der Zug hielt, las sie die unbekannten Namen der Stationen und verfolgte das Treiben auf dem Bahnsteig, das Aus- und Einsteigen der Reisenden.

Allmählich füllte sich das Abteil, man näherte sich einer größeren Stadt.

Als der Zug in das dämmerige Halbdunkel der Bahnhofshalle hineinglitt, riß Christl gewaltig die Augen auf, denn so etwas hatte sie überhaupt noch nie gesehen. War das ein Lärm, eine allgemeine Aufregung, ein wildes Durcheinander!

Sie las den Namen der Stadt und erstarrte vor Schreck. Ach, Gott, hier mußte sie ja umsteigen, der Beamte hatte es ihr ausdrücklich eingeschärft.

Sie sprang schnaubend hoch und flüchtete aus dem Wagen.

Da stand sie nun auf dem Bahnsteig, die Christl Schäfer aus Langenreuth, und wußte nicht aus noch ein.

Die Menschen hasteten an ihr vorüber, Dienstleute schleppten große Koffer. Und während sie noch schaute und den Mund aufsperrte, ertönte hinter ihr ein ärgerliches: „Hallo, vorsehen!“ Es war ein Bahnbediensteter mit einem vollgepackten Postkarren, dem sie den Weg versperrte. Sie sprang erschrocken zur Seite.

Eine Dame kam vorüber. Christl nahm sich ein Herz und fragte sie nach dem Zug, der nach München fuhr.

„Können Sie denn nicht lesen?“ rief die Dame spitz, während sie das Landmädchen mit spöttischen Blicken musterte.

Sie war schon wieder in der Menge verschwunden. Wieso nicht lesen? überlegte Christl. Steht denn das irgendwo angeschrieben?

Als sie eben ihre Augen eifrig herumschicken wollte, ertönte plötzlich hinter ihr ein helles Gelächter. „Dort vorne müssen Sie gucken, Fräulein! Aber Sie brauchen sich bloß mir anzuschließen, ich fahre nämlich auch nach München!“

Christl drehte sich um und bemerkte das lachende Gesicht eines jungen Mannes, dessen schalkhafte Augen sie vertrauenerweckend anblinzelten.

„Woher wissen Sie?“ stammelte Christl und fühlte ihr ganzes Gesicht von einer Glutwelle überflutet.

„Sie sind gut! Sie haben Ihre Frage der alten Schachtel dort vernehmbar genug ins Ohr gebrüllt! Kommen Sie, wir haben nicht mehr viel Zeit!“

Der junge Mann, der einen Handkoffer bei sich trug, drängte zwischen den anderen Reisenden nach dem oberen Ende des Bahnsteiges, ohne sich weiter mit Christl zu beschäftigen. Er schaute nur zuweilen um, um festzustellen, ob sie ihm auch wirklich folgte.

Was hätte sie anderes tun sollen? Sie war froh, daß sie eine sichere Führung gefunden hatte, und außerdem machte der junge Mann einen recht vertrauenerweckenden Eindruck.

Ganz vorne, auf der anderen Seite des Bahnsteiges, stand tatsächlich ein langer Zug zur Abfahrt bereit.

Der junge Mann eilte suchend am Zug entlang, um in den schon stark besetzten Wagen noch einen Platz ausfindig zu machen.

Die Christl lief brav hinter ihm her.

Dann gab er ihr einen Wink. „Hier, Fräulein, da gibt's noch Platz! Steigen Sie ein!“

Sie folgte seiner Aufforderung und ließ sich in ein Abteil schieben, in welchem gerade noch zwei gegenüberliegende Plätze frei waren.

„Sie werden lieber in der Fahrtrichtung sitzen wollen!“ Und schon hatte er sie an den Armen genommen und auf den Platz niedergedrückt.

Dann verstaute er seinen Handkoffer im Gepäcknetz und machte es sich auf seinem Platz bequem.

Christl saß steif und würdevoll da, obgleich ihr gar nicht würdevoll zumute war. Die Hände hielt sie sittsam im Schoß gefaltet, die Augen waren züchtig gesenkt.

„Machen Sie immer so ein Gesicht?“ lachte der junge Mann. „Schauen Sie mich einmal an! So, und nun versuchen Sie mal ein zufriedenes Lächeln auf Ihre hübschen Lippen zu zaubern!“

„Wer sind Sie denn überhaupt?“ platzte Christl heraus, aber noch während sie es sagte, wurde sie von seinem Lachen angesteckt und lachte fröhlich zurück.

„Sehen Sie, das sieht schon ganz anders aus! Also, wer ich bin? — Ich heiße Erich Brunner und bin Kellner in einem Münchener Hotel. Sie brauchen keine Angst vor mir zu haben. Eben war ich hier in meiner Heimat, um mir die Papiere fürs Standesamt zu holen. Und falls Sie für längere Zeit in München bleiben, sind Sie zu meiner Hochzeit eingeladen!“

Christl machte ein freudig überraschtes Gesicht. „Das freut mich, aber ich werde wohl bald wieder heimfahren. Ich habe in München bloß etwas zu besorgen.“

„Wo sind Sie denn daheim?“

Sie erzählte ihm, daß sie bis jetzt Magd auf dem Eckerhof in Langenreuth gewesen sei.

Erich Brunner hob erstaunt den Kopf. „Und da fahren Sie jetzt nach München? Ja, was wollen Sie denn da? Ich will zwar nicht neugierig sein, aber — na, wer weiß, vielleicht kann ich Ihnen behilflich sein?“

Christl zögerte nur kurze Zeit. Dann begann sie sich ihre ganzen Sorgen von der Seele zu sprechen. Sie schilderte ihren Einzug im Eckerhof, ihre Liebe zu Michael, die Kämpfe mit dem Vater, all das Schlimme, das sich in den letzten Tagen ereignet hatte. Und dann rückte sie, ins Stocken geratend, mit dem Plan heraus, den sie in der vergangenen Nacht gefaßt hatte, und daß sie nun nach München fahre, um diesen Plan zu verwirklichen.

„Donnerwetter!“ staunte Erich Brunner. „Sie sind ja ein Prachtmädel! Wenn ich nicht schon meine Gretl hätte, würde ich mich glatt in Sie verlieben. — Nun, was diese Geschichte betrifft, das werden wir schon kriegen, verlassen Sie sich auf mich!“

Der Zug hatte sich längst in Bewegung gesetzt.

20.

In dieser Nacht hatte Michael Oehrigsen kein Auge zugetan. Er fand sich nicht mehr zurecht in all dem Schmerz und all der Enttäuschung, die über ihn hereingebrochen war.

Sollte seine Christl wirklich für immer fortgegangen sein? Er konnte es nicht fassen. Es war so unglaublich, es widersprach vollkommen dem Bilde, das er von ihr gewonnen und das sich ihm als ihr wahrer Charakter eingeprägt hatte.

Es blieb nur die eine Möglichkeit, daß der Vater sie durch irgendeine Drohung verjagt hatte. Er mußte ihr eingeredet haben, daß es zu seinem, Michaels Wohl war, wenn sie ihn freigab.

So viel stand fest: er mußte sie suchen. Er durfte nicht eher ruhen, bis er sie wiedergefunden hatte.

Aber wie sollte er ihren Aufenthalt ausfindig machen, wenn es sich wirklich so verhielt, wie der Vater gesagt hatte? Wenn sie in eine entfernte Gegend abgereist war?

Man mußte versuchen, irgendwelche Anhaltspunkte zu erfahren, wohin sie gegangen sein konnte. Vielleicht erinnerte man sich auf dem Bahnhof, nach welchem Ort sie die Fahrkarte verlangt hatte. Vielleicht hatte sie zur Lies oder zu sonst jemand eine Äußerung getan, die einen brauchbaren Hinweis bot?

Aber das strenge Verhör, dem die arme Lies am anderen Morgen unterzogen wurde, verlief ergebnislos. Nein, die Christl habe ihr nichts erzählt, gar nichts. Überhaupt sei alles so schnell gegangen. Nicht einmal Abschied habe sie genommen. Sie, die Lies, habe nur gesehen, wie die Christl mit dem Bauern aus dem Stall gekommen sei. Ganz grob habe er sie gescholten und vor sich hergeschoben.

Und eine Zeit später sei dann der Bauer heraufgekommen und habe ihr befohlen, alles Eigentum der Christl in deren Truhe zu packen und ja nichts zu vergessen. Denn die Christl sei fortgegangen und werde nicht mehr wiederkommen. Und die Truhe würde ihr nachgeschickt werden.

Und so sei es denn auch geschehen. Der Jungknecht habe ihr geholfen, die Truhe herunterzutragen. Er habe sie auf den Handwagen gepackt und zum Bahnhof gefahren.

Michael zerdrückte einen Fluch zwischen den Zähnen. „Daß ihr euch dazu hergegeben habt! Warum habt ihr wenigstens die Christl nicht zurückgehalten?“

„Das ging doch gar nicht, Michael! Wir haben sie ja überhaupt nicht mehr gesehen. Wie vom Erdboden verschwunden war sie.“

Sehr viel mehr wußte auch der Jungknecht nicht zu berichten. Er hatte die Truhe zum Bahnhof gefahren und dort zur Aufbewahrung gegeben. Den Gepäckschein hatte er nach der Weisung des Bauern dem Beamten am Fahrkartenschalter ausgehändigt, damit er ihn der Schäfer Christl geben konnte, wenn sie kam, um eine Fahrkarte zu lösen.

„Dann — dann ist sie ja gar nicht gleich weggefahren!“ rief Michael überrascht.

„Natürlich nicht! Um die Zeit ging ja auch gar kein Zug!“

Michael ließ den Knecht stehen und eilte in den Pferdestall. Er löste den jungen Rapphengst von der Kette, schwang sich auf dessen Rücken und jagte zum Hoftor hinaus. Das Reiten ohne Sattel bereitete dem jungen Bauern keine Schwierigkeit, er hatte es bei den Soldaten gelernt.

Auf dem Bahnhof erwartete ihn eine Überraschung, die ihn beinahe der Fassung beraubte. Christls Truhe war noch da, war noch nicht ausgelöst worden. Und der Gepäckschein lag noch unangetastet an seinem Aufbewahrungsort hinter dem Schalterfenster.

Die aufgeregten Fragen Michaels beantwortete der Beamte mit einem lässigen Kopfschütteln. Nein, es sei niemand gekommen, um nach dem Gepäckschein oder nach der Truhe zu fragen.

Michaels Empfindungen, als er langsam zum Hof zurückkehrte, schwankten zwischen Verzweiflung und neu erwachter Hoffnung.





SEIT 35 JAHREN

UNSERE MARKE EIN BEGRIFF

CHEM. PHARM. WERKE
Dr. A. & L. SCHMIDGALL
WIEN

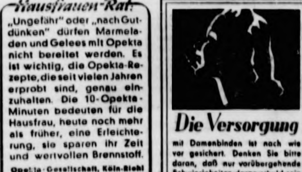


„Die Natur als Vorbild!“
Die Milch enthält lebenswichtige Mineralstoffe in besonders gut verdaulicher Form. In Weiterführung dieser naturgegebenen Idee entstanden die

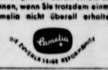


Mineral-Milcheiweiß
Präparate

Hausfrauen-Rat:
„Ungefähr“ oder „nach Gutdünken“ dürfen Marmeladen und Gelees mit Opekta nicht bereitet werden. Es ist wichtig, die Opekta-Rezepte, die seit vielen Jahren erprobt sind, genau einzuhalten. Die 10-Opekta-Minuten bedeuten für die Hausfrau, heute noch mehr als früher, eine Erleichterung, sie sparen ihr Zeit und wertvollen Brennstoff.
Opekta-Gesellschaft, Köln-Riehl



Die Versorgung
mit Damenbinden ist nach wie vor gesichert. Denken Sie bitte daran, daß nur vorübergehende Schwierigkeiten daran schuld sein können, wenn Sie trotzdem einmal Camelia nicht überall erhalten.



Reine Haut - gesunde Haut!
Pitralon befreit durch tiefgehende Einwirkung von Hautunreinheiten. Wie alle Qualitätsartikel enthält Pitralon wertvolle Rohstoffe. Gedankenloser Verbrauch bedeutet Vergeudung dieser Rohstoffe. 1-2 Tropfen Pitralon genügen, um die beabsichtigte Wirkung herbeizuführen.
PITRALON
LINGNER-WERKE DRESDEN

TRILYSIN-RATSCHLÄGE
Haar hygiene
An jedem Morgen mit den Fingerspitzen die Kopfhaut kräftig massieren, und zwar immer von der Seite nach der Kopfmitte. Diese Kopfmassage ist nützlich für Ihr Haar, weil sie der Neigung der Kopfhaut zu übermäßiger Spannung vorbeugt. Beherzigen Sie unsere Ratschläge heute mehr als früher, bis wir das biologische Haartonikum TRILYSIN wieder wie gewohnt für Ihre tägliche Haarpflege zur Verfügung stellen können.

Efasit
PUDER



Efasit-Puder, besonders zur Fußpflege hervorragend geeignet, beseitigt übermäßige Schweißentwicklung, wirkt angenehm kühlend und desinfizierend. Er verhütet Blasen, Brennen u. Wundlaufen. Auch vorzüglich geeignet als Massage- und Körperpuder.
1 Streudose RM -.75, Nachfüllbeutel RM -.50
In Apotheken, Drogerien und Fachgeschäften
TOGAL-WERK MÜNCHEN



Wer sich schon am Morgen nicht wohlfühlt und ohne Grund leicht gereizt ist, dem fehlt geregelte Verdauung. 1—2 von den wohlschmeckenden Laxin-Fruchtbonbons wirken milde und zuverlässig. Laxin ist mehr als ein Abführmittel! — es regelt die Verdauung.
... ein neuer Mensch!

Statt Jod-Tinktur
SEPSO!
zur äußerlichen Desinfektion
Verletzungen im Haushalt, bei Gartenarbeit, im Beruf und beim Sport durch Schnitte, Stiche, Risse, Bisse u. dgl. soll man zur Vermeidung von Entzündungen und Eiterungen sofort mit der bewährten Sepso-Tinktur desinfizieren.



In Apotheken und Drogerien in Flaschen und Tupfröhrchen erhältlich.

Schon zu Großvaters Zeiten war der Zinsserkopf



das Zeichen der Firma
Zinsser & Co
LEIPZIG
Heilkräuter — Tees

Z W Nr. 26/1943

Bramstedter Nachrichten

Die Bramstedter Nachrichten erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich im voraus RM. 1.65.



Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Fernsprecher Bad Bramstedt Nr. 87. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6859.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Bad Bramstedt nebst der weiteren Umgebung

Nr. 148 — Montag, den 28. Juni 1943 — 65. Jahrg.

Steigende Abwehrerfolge im Westen

„Beunruhigend hohe Verluste"

Churchill und Roosevelt fahren fort, ihre Luftgangster gegen die deutsche Zivilbevölkerung, gegen Frauen, Kinder und Greise anzusetzen. Wenn auch die Welt einmütig diese Terrorangriffe, die jeder Humanität hohnsprechen, verabscheut, so setzen sich die plutokratischen Kriegsverbrecher kaltlächelnd über diese Empörung der Welt hinweg, weil in ihrer Brust kein menschliches Gewissen schlägt. Als unsere Feinde erkannten, daß sie auf dem Felde der Ehre die deutschen Armeen nicht zu schlagen vermögen, begann die britische Nachrichtenagentur auf Geheiß Churchills mit der zynischen Forderung: „Um Himmels willen, fangt endlich an, mit der deutschen Zivilbevölkerung aufzuräumen", an die Untermenscheninstinkte der Anglo-Amerikaner zu appellieren. Nicht viel später waren die zynischen Aeußerungen des amtlichen Sprechers des englischen Rundfunks zu verzeichnen: „Man ertappt sich immer wieder dabei, daß man sich freut, wenn Männer, Frauen und Kinder gezwungen werden, so schrecklich zu leiden." Und erst dieser Tage hat der Erzbischof von York die hundsföttischen Worte geprägt: „Es ist nur ein geringes Uebel, die deutschen Zivilisten zu bombardieren. Es läßt sich nicht vermeiden, daß auch sie getötet werden." Ruhig und kalt stellen wir diese Aeußerungen eines zynischen Vernichtungswillens fest, der jede auch im Kriege gebotene Menschlichkeit verneint.

Der Feind glaubt, durch seinen Bombenterror unsere Kampfmoral zermürben zu können. Er muß jedoch allmählich erkennen, daß es ein vergebliches Bemühen ist. Trotzdem nimmt er die schwersten Verluste an Flugzeugen und Besatzungen in Kauf, auch wenn die Terrorangriffe keine kriegsentscheidende Bedeutung haben. Nur noch aus reiner Mordgier schicken Churchill und Roosevelt als Beauftragte des Judentums ihre Luftgangster tags oder nachts über deutsches Gebiet. Allerdings machen unseren Feinden die dauernden schweren Verluste schon einige Sorgen. Beispielsweise schreibt der angesehene englische Militärkritiker Cirvl Falls in der „Illustrated London News": „Luftangriffe allein können den Krieg nicht gewinnen. Das mächtigste Argument gegen diese Theorie sind die Kosten, die die Luftangriffe uns verursachen. Um den Krieg in der Luft allein gewinnen zu können, benötigen wir mindestens das Vier- bis Fünffache an Bombenlast; doch wenn wir das erreichen wollen, werden wir selber dem Hunger nahe sein." Der englische Militärkritiker findet dann, daß die bei den Feindflügen eingesetzten Mannschaften Verluste erlitten, die „beunruhigend hoch" seien. England und die Vereinigten Staaten könnten sich derartige Verluste an Flugzeugen und Mannschaften auf lange Dauer nicht leisten. Andere Berichte aus London besagen, daß die englische und amerikanische Rüstungsindustrie kaum in der Lage sein dürfte, auf die Dauer die hohen Verluste zu ertragen, ohne daß die Reserven ernsthaft gefährdet würden, und man unterstreicht, daß die deutsche Luftverteidigung immer stärker werde.

Das sind die einen Bedenken, die in einem Teil des feindlichen Lagers aufgekommen sind. Die anderen Bedenken sind, daß man letzten Endes die kommende deutsche Vergeltung fürchtet. Das deutsche Schweigen wird den Anglo-Amerikanern bereits etwas unheimlich. Das deutsche Volk weiß, daß der Führer stets lange Zeit hat vergehen lassen, ehe er seinen Warnungen die Tat folgen ließ. Das war schon 1940 so. Aber die Vergeltung kam und traf den Gegner hart. Heute wird sich das in einem ins Gigantische gesteigerten Ausmaß wiederholen. Der Schlag, der unsere Feinde eines Tages treffen wird, soll ihnen eine einmalige Lehre sein. Kein Leid und keine Träne, die auf deutscher Seite floß, wird dann vergessen werden. Deshalb ergeht es den Briten heute wie einem Verbrecher, der ein Vergehen verübt hat und dem die lange Wartezeit auf die sichere Strafe schrecklicher ist als die Strafe selbst. Wir werden unseren Feinden nicht den Gefallen tun, ihnen den Termin zu verraten. Lassen wir sie die Zeit in banger Erwartung des Strafgerichts verbringen. Daß es kommt, wissen sie genau so gut wie wir.

Neuer Abwehrsieg der Luftwaffe

USA.-Bomberverband vor Erreichen der Küste von unseren Jägern abgefangen.

Bei dem Angriffsversuch US.-amerikanischer Bombenflugzeuge auf das norddeutsche Küstengebiet in den Vormittagsstunden des 25. Juni schossen deutsche Jäger nach bisherigen Meldungen 25 viermotorige Bomber ab. Der im Schutze dichter Wolken in die Deutsche Bucht einfliegende USA.-Verband stieß schon vor Erreichen der Küste auf den Widerstand starker Jagdverbände, die den Feind in harten Kämpfen zur Aufgabe seiner geschlossenen Formation und zum Notwurf seiner Bomben, zum Teil schon über See oder auf freies Feld, zwangen. In den betroffenen Landgemeinden entstand nur unbedeutender Sachschaden. Militärische oder kriegswichtige Anlagen wurden überhaupt nicht berührt.

Auch die Verlustkurve der USA.-Luftstreitkräfte befindet sich nunmehr in ebenso steilem Anstieg wie die der britischen Luftwaffe, deren Ausfälle an Flugzeugen und Besatzungen in den letzten Monaten bei ihren nächtlichen, jeglicher militärischen Bedeutung entbehrenden Terrorangriffen, besonders gegen die westdeutschen Städte, ständig ansteigen. Die deutschen Luftverteidigungskräfte — Nachtjäger, Jäger und Flakartillerie — stehen in diesem Luftkrieg in einem schweren, aber erfolgreichen Abwehrkampf.

Bis zum 26. Juni hat die Zahl der allein in diesem Monat über dem Reich und den besetzten Gebieten vernichteten feindlichen Flugzeuge fast ein halbes Tausend erreicht. Das sind sechs kriegsstarke Kampfgeschwader mit mindestens 3000 langjährig ausgebildeten Fliegern. Dabei muß darauf hingewiesen werden, daß die britisch-nordamerikanischen Flugzeugverluste in Wirklichkeit weit höher sind, da viele der von unserer Abwehr schwer beschädigten Flugzeuge erfahrungsgemäß außerhalb der deutschen Beobachtungsmöglichkeiten ins Meer abstürzen oder bei der Landung auf dem Heimathafen zu Bruch gehen.

Wie der Angriff auf das Geleit abgeschlagen wurde

Das deutsche Geleit wurde im Seegebiet nördlich Borkum das Angriffsziel eines nordamerikanischen Bomberverbandes, der zuvor von deutschen Jägern schwere Einbußen erlitt und auf See zurückgetrieben wurde. Ueber 100 schwerkalibrige Bomben, zu deren Abwurf auf Landziele die nordamerikanischen Piloten infolge der wirksamen Abwehr durch die Jäger nicht kamen, sollten dafür das Geleit treffen, welches seinerseits den Bombern eine so starke Abwehr entgegensetzte, daß auch dieser Angriff mißlang. Der feindliche Bomberverband wurde von den Geleitbesatzungen bereits beim Anflug auf das norddeutsche Küstengebiet gesichtet. Aus ihm lösten sich zwei Großbomber, die nacheinander, ohne zu treffen, zwei Serien von Bomben warfen. Mehrere 1000 Meter von den Schiffszielen entfernt schlugen die Bomben aufs Wasser. Dafür mußte einer der Bomber diesen vergeblichen Angriff teuer bezahlen, er wurde durch ein Sicherungsfahrzeug des Geleits abgeschossen und stürzte brennend ins Meer. Die gesamte Besatzung kam ums Leben.

Kurze Zeit später kam der von Land abgeschlagene Verband wieder in Sicht. Offenbar um doch noch zu einem Erfolg zu kommen, formierte sich ein Sonderverband von achtzehn Bombern zum neuerlichen Angriff auf das deutsche Geleit, wurde daran aber sowohl durch die verfolgenden deutschen Jäger als auch durch die energische Abwehr der Geleitsicherung gehindert. Das Kampfgeschehen erreichte jetzt einen dramatischen Höhepunkt. Die nordamerikanischen Flieger, die durch die vorangegangenen schweren Verluste bereits demoralisiert waren und sich dem doppelten Beschuß abwechselnd der Jäger oben und des Geleits von unten ausgesetzt sahen, antworteten mit ihren Bordwaffen, setzten dann aber alles auf eine Karte. Sie nahmen sich einen der großen Transporter des Geleits zum Ziel und warfen mit einem Schlage etwa 100 bis 120 Bomben schweren Kalibers, von denen jedoch nicht eine einzige das Ziel traf. Außer ganz unbedeutenden Splitterschäden auf einem Geleitfahrzeug gab es nur drei Verletzte. Der ganze „Bombenteppich" fiel wirkungslos aufs Wasser. Die den Feind immer weiter auf See hinaus verfolgenden Jäger zwangen den Verband zu Notwürfen, die bereits weitab vom Geleit lagen. Von einem niedergehenden feindlichen Bomber sahen unsere Besatzungen kurz darauf nur noch eine schwarze Rauchsäule über dem Wasser, so daß mit einem weiteren Abschuß gerechnet werden kann.

Wahrscheinlich aber dürften bei dem Rückflug über See — eine im Ton sehr gedämpfte Meldung des Hauptquartiers der USA.-Luftstreitkräfte spricht im Zusammenhang mit diesem ebenso erfolglosen wie verlustreichen Angriff der nordamerikanischen Bomber von ungünstigen Witterungsbedingungen — etliche der getroffenen und mit Sicherheit beschädigten Bomber die britische Insel auch nicht mehr erreicht haben. Das deutsche Geleit lief vollzählig in seinen Bestimmungshafen ein.

Britischer Kindermord in Bochum

Terrorflieger bombardierten Waisenhaus

Es ist bekannt, daß die britischen Terrorflieger bei ihren Angriffen auf deutsche Städte es immer wieder auf zivile Objekte abgesehen haben, die sie planmäßig bombardieren. Ein neuer Beweis hierfür wurde bei dem letzten Angriff auf Bochum erbracht. Bei diesem Ueberfall sind dem organisierten britischen Mord viele deutsche Kinder zum Opfer gefallen, die bei Bombenwürfen auf ein Waisenhaus im Keller verschüttet wurden. Nach bisher vorliegenden Meldungen wurden 50 der 100 verschütteten Kinder tot geborgen.

Nach den zynischen Vernichtungsgeständnissen englischer Geistlicher und den Aufforderungen zum Mord, die britische Agenturen und der Londoner Nachrichtendienst wiederholt ausgesprochen haben, ist der Kindermord von Bochum ein weiteres Glied in der Kette der britischen Schandtaten an Wehrlosen.

Englands „althergebrachtes Prinzip"

Der englische Journalist Wickham Steed befaßte sich im Londoner Nachrichtendienst jetzt auch mit dem Luftterror gegen Deutschland. Mit zynischer Offenheit gab er zu, daß diese Angriffe den Zweck hätten, Schrecken in die Reihen des Feindes zu tragen, um seinen Widerstandsgeist zu zermürben. Das sei, bemerkte Wickham Steed, „althergebrachtes Prinzip und eine wohlbegründete militärische Taktik". Er fand schließlich eine besonders „geschmackvolle", für die ganze Einstellung der britischen Kriegsverbrecher aber kennzeichnende Formulierung, als er die Mordüberfälle auf wehrlose Kinder und Frauen mit den Schüssen verglich, die von der Polizei gegen Gangster abgegeben würden.

Roosevelt überstimmt

Antistreikgesetz im Senat und im Repräsentantenhaus angenommen.

Trotz der Anweisungen der Bergarbeitergewerkschaft sind über 80 000 USA.-Grubenarbeiter nicht an den Arbeitsplatz zurückgekehrt. Trotzdem haben sich Roosevelt und die Mehrzahl der Regierungsmitglieder gegen das Antistreikgesetz ausgesprochen, das Roosevelt zur Unterschrift vorgelegt wurde. Roosevelt hat sein Veto gegen das Gesetz eingelegt. Senat und Repräsentantenhaus haben jedoch das Veto des Präsidenten überstimmt, so daß die Antistreikvorlage nunmehr Gesetz wird.

Roosevelt hatte, als er den Gesetzesantrag ohne seine Zustimmung zurückgab, in einer Botschaft an den Senat die Gründe für sein Veto dargelegt. Er sei zwar auch gegen jeden Streik in Kriegszeiten und er werde auch nicht zögern, alle Machtmittel der Regierung anzuwenden, um Streiks zu verhindern, aber einige Klauseln des Antrags veranlaßten ihn doch, Einspruch zu erheben, da er bezweifeln müsse, ob der Kongreß sich über die Auswirkungen dieser Klauseln auf die Kriegsproduktion restlos klar geworden sei.

Kultur gegen Barbarei

Die Eröffnung der Großen Deutschen Kunstausstellung in München nun auch im vierten Kriegsjahr erscheint uns wie das trutzige Bekenntnis der deutschen Seele zu den ewigen Werten der Menschheit. Wir lassen uns auch mitten in dem schwersten Ringen der Weltgeschichte nicht unsere Ideale rauben. Je mehr die Kriegführung unserer Gegner in den blindwütigen Mord und die grausamste Barbarei ausartet, um so notwendiger ist es, der Menschheit zu zeigen, wie gewaltige Kräfte seelischer und materieller Art mobilisiert werden, um sich dieser Barbarei entgegenzustellen.

Wenn der Reichspressechef Dr. Dietrich in seiner großen Rede in Wien Europa als das gewaltigste Schöpfungselement in der Geschichte der Menschheit bezeichnete und eine glänzende Parade der hervorragendsten Künstler, Forscher und Denker Europas vor unseren Augen vorübergleiten ließ, dann zeigt uns die Große Deutsche Kunstausstellung in München aber auch, daß die kulturbildende und schöpferische Kraft der deutschen Kunst lebendiger denn je ist. Ebenso ist auch die Verbindung des einzelnen Menschen mit der Kunst im Kriege noch inniger geworden. Hieran erkennen wir das Bestreben des deutschen Menschen, sich immer wieder über den Alltag zu erheben, sich immer wieder an den erhabenen Werken deutschen Geistes zu stärken und den Glauben zu kräftigen, daß der Sieg nicht den kulturzerstörenden Gangsterbanden unserer Feinde gehören darf, sondern daß allein Europa durch den Einsatz seiner gesamten materiellen und ideellen Kräfte den sittlichen Verfall aufzuhalten vermag. Ohne den Sieg Europas würden auf den Ruinen dieses Krieges nur noch Verbrechen und Chaos gedeihen, während der Sieg der alten europäischen Kulturstaaten den Weg zu einer neuen Blütezeit frei macht.

Unter diesen Gedanken gesehen, ist die Große Münchener Kunstausstellung ein Appell an das europäische Kulturgewissen, der hier in den schönsten Zeugnissen der modernen Kunst in Werken dasselbe ausspricht, was Dr. Dietrich in die Worte zusammenfaßte: „Wenn die ideellen Kräfte dieses Erdteils, die sich darauf berufen können, die ganze abendländische Kulturwelt erst aufgerichtet und befruchtet zu haben, mit ihrer ganzen moralischen Autorität diesen Kampf aufnehmen, dann wird sich die europäische Zivilisation als mächtiger erweisen als die Horden der Verneinung und Barbarei. Dann wird dieses ewig junge Europa der abendländischen Welt ein neues Zeitalter der Kultur und des menschlichen Fortschritts erschließen."

Georg Beßler.

Oellager in Astrachan bombardiert

Sowjets im Lagunengebiet des Kuban-Brückenkopfes zurückgeworfen

An der Ostfront verlief der Sonnabend ohne Kämpfe von besonderer Bedeutung. Im Lagunengebiet des Kuban-Brückenkopfes warfen unsere Grenadiere und Jäger die sich erbittert wehrenden Sowjets nach Norden zurück. Die Säuberung des hierbei gewonnenen Geländes dauert noch an.

Schlachtflieger bekämpften wiederum Bootsansammlungen der Bolschewisten. 17 Boote wurden zerstört oder schwer beschädigt. Auch der Landekopf Noworossijsk war wiederholt das Ziel wirkungsvoller Angriffe unserer Flugzeuge. Darüber hinaus bekämpfte die Luftwaffe den sowjetischen Nachschubverkehr im mittleren und südlichen Teil der Ostfront und bombardierte mehrere Flugplätze. Bahnhöfe gerieten in Brand, zahlreiche Lokomotiven und Lastkraftwagen wurden zerstört sowie Gleisanlagen an verschiedenen Stellen durch Bombenwürfe unterbrochen. Auf sowjetischen Flugplätzen vernichteten unsere Flieger abgestellte Flugzeuge und setzten mehrere Hallen in Brand.

Artillerie südlich Isjum bekämpfte zwei Donezbrücken mit guter Wirkung. Oestlich Charkow griffen die Bolschewisten mit vier Stoßtrupps unsere Stellungen an, aber überall brachen die feindlichen Angriffe unter empfindlichen Verlusten für den Feind zusammen.

Ein starker Verband deutscher Sturzkampfflugzeuge belegte Artilleriestellungen der Sowjets im Raum von Bjelgorod wirkungsvoll mit Bomben, brachte mehrere Batterien zum Schweigen und zerstörte durch Volltreffer zahlreiche Geschütze.

Im Raum von Welikije Luki nahm der Feind seine bereits am Vortag zurückgeschlagenen örtlichen Angriffe mit Unterstützung von Panzern wieder auf. Auch diesmal hatten die Bolschewisten keinen Erfolg. Ihre mehrfachen Vorstöße wurden von Artillerie und Granatwerfern zerschlagen oder in heftigen Nahkämpfen abgewiesen.

Auch südlich Schlüsselburg scheiterten zwei in Bataillonsstärke vorgetragene feindliche Angriffe, bei denen die Bolschewisten erhebliche Verluste erlitten. Allein an Gefallenen mußten die Sowjets über 250 gezählte Tote auf dem Kampffeld zurücklassen. Schnelle deutsche Kampfflugzeuge unterstützten im hohen Norden den Abwehrkampf des Heeres.

In der Nacht zum Sonntag griffen unsere Kampfflugzeuge Groß-Oellager in Astrachan erfolgreich an. Im Verlauf des Sonnabends schoß unsere Luftwaffe bei drei eigenen Verlusten 20[illegible] sowjetische Flugzeuge ab.

Englische Brutalität

Englische Sergeanten verübten Totschlag

Wie der Londoner Korrespondent von der schwedischen Zeitung „Aftonbladet" berichtet, herrscht in der britischen Oeffentlichkeit große Empörung über ein überaus mildes Urteil gegen zwei britische Sergeanten, die wegen Totschlags 12 und 10 Monate Gefängnis erhielten. Beide hatten einen Soldaten so brutal mißhandelt, daß der Tod eintrat. Der Soldat befand sich wegen Disziplinarvergehens in einem besonderen Lager, in dem, wie der schwedische Korrespondent wörtlich berichtet, „der Abschaum der nichterwünschten Elemente der britischen Armee" untergebracht war. Die Entrüstung der englischen Oeffentlichkeit macht sich Luft in empörten Briefen an die Militärbehörden, die Polizei und die Zeitungen. Man fordere eine strengere Bestrafung der beiden Verurteilten und eine durchgreifende Säuberung in der Lagerverwaltung, die hauptsächlich in den Händen von Unteroffizieren liege.



56 Feindbomber abgeschossen

Hochbezahlte Terrorangriffe der Anglo-Amerikaner.

DNB. **Aus dem Führerhauptquartier, 26. Juni. — Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:**

An der Ostfront führten deutsche und rumänische Truppen an verschiedenen Stellen erfolgreiche Stoßtruppunternehmungen durch. Mehrere von Panzern unterstützte Angriffe der Sowjets im Abschnitt von Orel wurden blutig abgewiesen.

Gestern vormittag versuchten starke USA.-Bomberverbände, unter dem Schutz einer dichten Wolkendecke norddeutsches Gebiet anzugreifen. Sie wurden von deutschen Jagdfliegerkräften rechtzeitig zum Kampf gestellt, zersprengt und zum Notabwurf ihrer Bomben auf offener See und über den Küstengebieten gezwungen. Im Verlaufe heftiger Luftkämpfe schossen unsere Jäger 25 schwere feindliche Bomber ab. Durch Sicherungsfahrzeuge eines deutschen Geleitzuges wurde ein weiteres Flugzeug vernichtet.

Britische Kampfflieger griffen in der vergangenen Nacht westdeutsches Gebiet, besonders die Stadt Bochum, an. Durch Spreng- und Brandbombentreffer in den Wohnvierteln erlitt die Bevölkerung Verluste. Nach bisher vorliegenden Meldungen wurden 30 feindliche Bomber abgeschossen.

Der Vernichtung von insgesamt 56 feindlichen Bombenflugzeugen bei den Tag- und Nachtangriffen steht der Verlust von acht eigenen Jägern gegenüber.

Angriff gegen feindliches Geleit

Elf große Transporter im Mittelmeer schwer getroffen, ein Tanker in Flammen — Bolschewistische Angriffe bei Welikije Luki zerschlagen — Feindliche Nachschubboote und Küstenfahrzeuge im Kubangebiet und an der Murmanküste versenkt Industrieziele an der Wolga bombardiert — 14 anglo-amerikanische Flieger abgeschossen

DNB. **Aus dem Führerhauptquartier, 27. Juni. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:**

Bei Welikije Luki wurden mehrere, von Panzern unterstützte Angriffe der Sowjets durch das zusammengefaßte Feuer aller Waffen zerschlagen oder in heftigen Nahkämpfen abgewiesen. An der übrigen Ostfront verlief der Tag ohne besondere Ereignisse. Im Lagunengebiet des Kubans und an der Murman-Küste versenkte die Luftwaffe eine größere Anzahl feindlicher Nachschubboote, zwei Küstenfahrzeuge und ein Räumboot. In der vergangenen Nacht wurden Industrieziele im Mündungsgebiet der Wolga bombardiert.

Im westlichen Mittelmeer griffen deutsche und italienische Fliegerverbände ein feindliches Geleit in mehrfachem Einsatz an. Nach den bis jetzt eingetroffenen Meldungen wurden elf große Transporter schwer getroffen. Ein Tanker geriet in Brand.

Bei Tagesvorstößen britisch-nordamerikanischer Bomber- und Jagdfliegerverbände gegen die besetzten Westgebiete verlor der Feind 14 Flugzeuge. Ein deutsches Jagdflugzeug kehrte nicht zurück. Einzelne feindliche Flugzeuge unternahmen in der vergangenen Nacht Störflüge im westlichen und nordwestlichen Reichsgebiet. Bombenwürfe wurden bisher nicht festgestellt.

Tag und Nacht hagelten Bomben auf den Geleitzug

Ein vor der nordafrikanischen Küste fahrendes feindliches Schiffsgeleit war am 26. Juni das Angriffsziel deutscher und italienischer Fliegerverbände. In den Nachmittagsstunden stießen die ersten Kampfflugzeuge auf die im Seegebiet vor Biserta stehenden Schiffe und griffen sie unverzüglich mit deutlich erkannter Wirkung an.

Ein großes Handelsschiff von 10 000 bis 15 000 BRT. erhielt drei Treffer, worauf sich Brände mit starker Rauchentwicklung zeigten. Auf einem zweiten Handelsschiff von rund 10 000 BRT. wurde ein Volltreffer mittschiffs erzielt. Nach Detonation der Bombe erfolgte eine heftige Explosion im Schiffsinnern, die sich nach Aussagen durch einen riesigen Rauchpilz bemerkbar machte. Ein drittes Handelsschiff von 4000 bis 5000 BRT. zeigte Rauchentwicklung nach Treffern neben dem Heck. Hart an der Bordwand eines vierten Handelsschiffes von gleicher Größe lagen zwei Bombeneinschläge, die ebenfalls von guter Wirkung waren. Als fünftes Schiff geriet ein Tanker nach Treffern in Brand.

Dem Geleitzug wurde auch in der hereinbrechenden Nacht zum 27. 6. keine Ruhe gelassen. Unablässig hagelten die Bomben der Kampfflugzeuge, deren Zahl sich inzwischen noch verstärkt hatte, auf die feindlichen Schiffe herab. Ein Handelsschiff von 6000 BRT und eins von 3000 BRT erlitten schwere Beschädigungen, nachdem sie je von drei Bomben getroffen worden waren. Weitere Bombentreffer wurden auf einem Handelsschiff von 2000—3000 BRT. und drei Frachtern unbekannter Tonnage beobachtet. Auch die Beschädigung zweier Landungsfahrzeuge konnte festgestellt werden.

Erfolgreiches rumänisches Stoßtruppunternehmen

Nächtlicher Vorstoß deutscher Pioniere und Grenadiere über den Donez

Am Kuban-Brückenkopf drang in der Nacht ein rumänischer Stoßtrupp bei Noworossijsk überraschend in die bolschewistischen Stellungen ein und rollte das feindliche Grabensystem auf, wobei ihm neben zwei Granatwerfern zahlreiche Handfeuerwaffen in die Hände fielen. Mit guten Erkundungsergebnissen kehrte er zu seinem Stützpunkt zurück. Deutsche Kampfflugzeuge zerstörten bei einem Angriff auf feindliche Bootsansammlungen im Lagunengebiet des Kuban sechs Landungsboote und beschädigten zwei weitere schwer. Im Raum von Krymskaja bombardierten Sturzkampf- und Schlachtflugzeuge mehrere bolschewistische Flakstellungen und Munitionslager mit sichtbarem Erfolg, während andere Kampfflugzeuge die sowjetischen Schwarzmeerhäfen Tuapse und Gelendschik sowie eine wichtige Eisenbahnstrecke nach Rostow als lohnendes Angriffsziel hatten. Südlich der Taman-Halbinsel wurde ein deutsches Geleit überraschend von feindlichen Fliegern angegriffen. Die sofort einsetzende deutsche Abwehr zersprengte den Verband und schoß sechs sowjetische Flugzeuge ab. Insgesamt büßten die Bolschewisten, gegenüber drei deutschen Verlusten, am 25. 6. an der Ostfront 16 Flugzeuge ein.

Im Rahmen der örtlichen Späh- und Stoßtruppunternehmen an der Ostfront verdient der Vorstoß von Pionieren und Grenadieren in der Nacht südlich von Charkow besondere Beachtung. Die Kampfgruppe hatte den Auftrag, zwei am jenseitigen Donezufer liegende Ortschaften kampfunbrauchbar zu machen. Zahlreiche vielarmige Lauf- und Schützengräben, die die Häuser und Kampfanlagen der Sowjets umgaben, boten den Bolschewisten eine ausgezeichnete Verteidigungsmöglichkeit. Sie konnten von hier aus nicht nur das Feuer ihrer Batterien gegen die deutschen Stellungen leiten, sondern auch die über einen Höhenzug führende deutsche Nachschubstraße mit leichten Waffen erreichen. Kurz vor Mitternacht setzten die Pioniere und Grenadiere mit großen und kleinen Schlauchbooten zum feindlichen Ufer über, während zur gleichen Zeit leichte und schwere Batterien im zusammengefaßten Sperrfeuer den Uebergang schirmten. Pak, leichte und schwere Infanteriegeschütze, Granatwerfer und schnellfeuernde Maschinenwaffen nahmen gleichzeitig die feindlichen Schwerpunkte unter direktes Feuer. Kurz nach Erreichen des Ufers arbeitete sich der Stoßtrupp sprungweise zunächst an die südliche Ortschaft vor und räucherte Feldbunker um Feldbunker mit Handgranaten, Sprengbüchsen und geballten Ladungen aus. In wenigen Minuten verwandelten sich die feindlichen Kampfstände und Häuser in lodernde Flammensäulen. Als die Grenadiere und die Sprengtrupps der Pioniere in das nördlich gelegene Dorf einschwenkten, versuchten die Sowjets durch Einsatz ihrer Artillerie und Granatwerfer sowie durch starkes Schützenfeuer den Angriff zum Stehen zu bringen. Der Geist der deutschen Soldaten brachte jedoch das Unternehmen zum erfolgreichen Abschluß.

Im Kampf Mann gegen Mann gewannen sie weiter an Boden. Als sie sich zur Uebersetzstelle vom Feinde absetzten, waren bereits 32 Feldbunker aufgerollt und ausgeräuchert, die Besatzungen vernichtet oder gefangengenommen und zahlreiches Gerät sowie viele Waffen erbeutet oder zerstört. Während die deutsche Artillerie immer noch ihre Granaten zwischen die brennenden Häuser schickte und auch die letzten Stellungen zersplitterte, wateten die Kampftrupps durch den knietiefen Sumpf in ihre Ausgangsstellungen zurück.

18 Terrorbomber über Sizilien abgeschossen

DNB. **Rom, 26. Juni.** — Der italienische Wehrmachtbericht vom Sonnabend hat folgenden Wortlaut:

Starke Verbände viermotoriger Flugzeuge haben gestern die Stadt Messina angegriffen und verursachten hierbei erhebliche Opfer und Schäden. Auch auf Reggio Calabria, S. Nicandro (Bari) und Bizzini (Catania) wurden Bomben und Sprengkörper abgeworfen, die Wohnhäuser trafen und einige Verluste unter der Zivilbevölkerung verursachten.

Im Luftraum über Sizilien zwischen Messina und Catania wurden von italienischen Jägern acht viermotorige Flugzeuge, von deutschen Jägern vier viermotorige Flugzeuge abgeschossen. Sechs weitere Flugzeuge wurden von der Flakartillerie von Messina und Reggio vernichtet. Zwei unserer Flugzeuge sind zu ihrem Stützpunkt nicht zurückgekehrt. Eines unserer U-Boote kehrte nicht zu seinem Ausgangshafen zurück.

600 Prozent Gewinn!

„Phantastische Gewinne" britischer und nordamerikanischer Reeder.

„Phantastische Profite" — bis zu 80 Prozent — hätte eine ganze Reihe britischer Werften gemacht, schreibt die englische Wochenzeitschrift „Tribune". Diese Werften bauten im Auftrag der Admiralität Kriegsschiffe für die britische Kriegsmarine. Aber das, was man zurzeit aus den USA. höre, stelle diese kriegsgewinnlerischen Geschäfte noch in den Schatten. Der Untersuchungsausschuß für die Fragen der Handelsmarine im Washingtoner Senat habe nämlich jetzt einen Bericht veröffentlicht, in dem das Ergebnis einer genauen Untersuchung der Geschäfte enthalten sei, die amerikanische Reedereien machten, deren Schiffe von den Engländern für die Transporte zum Mittleren Osten seinerzeit gechartert wurden. Während der kritischsten Monate im Frühjahr und Herbst 1941 seien von 81 privaten amerikanischen Handelsschiffen 90 Fahrten zum Mittleren Osten gemacht worden. Die Schiffseigentümer habe die USA.-Regierung aus Leih- und Pachtmitteln bezahlt. Die reinen Unkosten hätten für die Schiffseigentümer in diesem Fall 1,1 Millionen Pfund Sterling betragen, während sie sich aber für diese Dienstleistungen insgesamt 7,6 Millionen Pfund Sterling ausbezahlen ließen. Ihr Gewinn habe sich daher auf 6,5 Millionen Pfund Sterling gestellt, d. h. sie hätten einen Reinertrag von 600 Prozent eingestrichen.

Man sehe also, bemerkt „Tribune", die Reeder könnten sowohl in Amerika als auch in England mit diesem Krieg „prächtig zufrieden" sein. In England frage man sich nur, ob die britische Bevölkerung — wenn erst einmal über die Leih- und Pachtverpflichtungen abgerechnet werde — auch für diese schieberhaften Gewinne aufkommen müsse, denn diese Art von Profitmacherei sei keineswegs besser als die übelste Spekulation am Schwarzen Markt.

Frauenraub für Freudenhäuser

Empörende Uebergriffe der USA.-Behörden in Marokko

In verschiedenen Gebieten Französisch-Marokkos haben die USA.-Behörden von Kaids und Stammesoberhäuptern Ablieferung von 12 bis 25 Frauen und Mädchen für amerikanische Freudenhäuser gefordert. Da sich die marokkanische Bevölkerung gegen derartige, dem muselmanischen Empfinden lebhaft widersprechende Verfügungen zur Wehr setzte, gingen die USA.-Behörden mit Gewalt vor. Besonderes Aufsehen erregte ein Vorfall aus der Umgebung von Fes, wo aus einer arabischen Hochzeitsgesellschaft 20 junge Mädchen von der USA.-Polizei ergriffen und gewaltsam weggeführt wurden. Die Erbitterung der betroffenen Kabylen und Stämme ist grenzenlos.

Nach dem Abschluß des Kampfes in Tunesien haben die Amerikaner auch sonst keinen Anlaß mehr zu irgendwelcher Rücksichtnahme auf die marokkanische Bevölkerung. Die Presse Französisch-Afrikas gibt neue „Rechts"-Maßnahmen Girauds und de Gaulles wieder, ohne erkennen zu lassen, daß es sich dabei in Wirklichkeit um Maßnahmen zugunsten der vorbestraften, inhaftierten oder aus dem Amt gejagten kommunistischen Hetzer handelt. Die kulturbolschewistischen Veranstaltungen in Algier, die Installierung von Sowjetvertretern bei Giraud, die Absendung von Ergebenheitstelegrammen durch Giraud und de Gaulle an Stalin, und schließlich die Rückkehr von Kommunisten in öffentliche Aemter läßt keinen Zweifel darüber, daß der Linkskurs in Französisch-Afrika immer weitere Verschärfung erfährt.

Das Buch als geistige Waffe im Kriege

Auf einer Kundgebung zu Ehren von Johannes Gutenberg, die der Oberbürgermeister von Leipzig aus Anlaß des Namenstages des großen Deutschen im Gewandhaus veranstaltete, sprach Staatssekretär Gutterer vom Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda über das Thema „Das Buch als geistige Waffe im Kriege". Er stellte fest, daß eines der wichtigsten Führungsmittel in dem jetzigen gewaltigen Ringen der Weltanschauungen gegeneinander das Buch sei, denn in ihm werde neben dem flüchtigen Wort im Rundfunk und der Tagesarbeit in der Presse die Auffassung von den Dingen überzeitlich festgelegt und festgehalten. So habe das Buchschaffen von jeher einen wichtigen Platz in der deutschen Kulturführung eingenommen.

Auch Chiles Außenminister sagt Washington-Reise ab

Nachdem bereits der Präsident von Chile, Rios, seinen Besuch in den Vereinigten Staaten abgesagt hatte, hat nun auch der chilenische Außenminister Fernandez seine Reise auf unbestimmte Zeit vertagt. **Gründe hierfür werden nicht angegeben.**



16. Fortsetzung

Verzweiflung, weil er Christl in ihrer schrecklichen Verlassenheit irgendwo in der Gegend umherirrend wähnte.

Aber bedeutete das nicht zugleich die Aussicht, daß es möglich, ja wahrscheinlich war, sie zu finden? Sie mußte sich ja noch in der Nähe aufhalten. Sie hatte den Bannkreis des Eckerhofes noch nicht verlassen.

Und warum war sie in der Nähe geblieben? — Weil sie ihm noch einmal begegnen wollte! Natürlich, sie war ja des Glaubens, daß er erst heute nachmittag aus der Stadt zurückkam. Sie wartete auf seine Rückkehr. Er brauchte nur am Nachmittag zur Bahn zu gehen und dann wieder umzukehren, um die Geliebte mit voller Gewißheit zu treffen.

So war es, nicht anders.

Er tätschelte dem munter dahintrabenden Pferd den Hals. Das bevorstehende Wiedersehen mit Christl stimmte ihn froh.

Aber als er auf dem Hof eintraf, war er klug genug, niemand zu verraten, wie leicht ihm ums Herz war. Dem Vater ging er aus dem Wege.

Doch durfte er der Christl überhaupt zumuten, daß sie den Eckerhof noch einmal betrat? Noch während er sich mit dieser Frage beschäftigte, reifte ein Plan zum Entschluß, mit dem er schon gestern gespielt hatte.

Er übergab das Pferd dem Knecht und zog sich in seine Kammer zurück. Dort begann er mit peinlicher Sorgfalt seine Habe einzupacken. Er nahm den Koffer vom Spind, holte sich eine große Kiste vom Speicher und fing an, alle Kästen und Schube auszuräumen und in Koffer und Kiste zu verpacken.

Ja, er wollte schon heute den Eckerhof verlassen und in die Stadt, in die künftige Heimat übersiedeln. Christl mußte mit ihm kommen.

Das neue Leben begann. Mochte aus dem Eckerhof werden, was wollte!

Der Eckerhof!

Er trat ans Fenster und blickte hinaus. Der Schmerz überwältigte ihn, als er den Blick über alles hinschweifen ließ, was ihm seit frühester Kindheit vertraut war. Das Holzgatter, das den Gemüsegarten umsäumte, der Taubenschlag, auf hoher Säule in der Mitte des Hofes emporragend, die dunklen Verstecke der Scheunen und Remisen, der schmale, gewundene Pfad, der zum Bach hinunterführte, alles war angefüllt mit Erinnerungen, mit fröhlichen Erlebnissen. Es war die Heimat, die ihn geboren, die sein Leben geformt und behütet hatte.

Wie konnte das Schicksal es zulassen, daß er all das verlor?

Plötzlich trat er hastig vom Fenster zurück. Der Vater war aus der Scheune gekommen, mit geschulterter Sense. Er überquerte den Hof und entfernte sich in der Richtung zur Bergwiese.

Lange blickte Michael dem alten Manne nach. Der Vater hatte viel von seiner Rüstigkeit verloren. Er ging gebückt. Es schien, als vollzöge sich in ihm ein Prozeß allmählichen Verfalls.

Nachdenklich wandte sich Michael wieder seiner Arbeit zu. Vielleicht war auch der Vater nur das Werkzeug eines höheren Willens, dessen Wirken auf eine gewisse Art sinnvoll war, wenn man es auch nicht begreifen konnte.

Auch er, der Vater, hatte ja am Ende um den Hof gekämpft, wenn auch die Wege, die er eingeschlagen hatte, verkehrt gewesen waren. Er hatte nicht an die Kraft der Jugend, sondern nur an die des Geldes geglaubt. Das war sein großer Irrtum gewesen.

Michael ging zur Mutter hinab, um sich von ihr, die ihm das Leben gab, zu verabschieden.

Sie stand in der Küche am Herd, an dem Platz, an dem sie Zeit ihres Lebens gestanden hatte.

Als er eintrat, empfing sie ihn mit einem Strom von Tränen. „Ach, Michael, warum hat das alles so kommen müssen?"

Michael zuckte die Schultern. Er unterließ die Anklage, die sich ihm auf die Lippen drängte.

„Auf seine Art hat es der Vater gut gemeint!" sagte sie. „Der unselige Prozeß hat ihm mehr zugesetzt, als er sich nach außen merken ließ. Und dann hat er geglaubt, es könnte mit dieser reichen Heirat alles gut gemacht werden."

„Warum hat er den Hof verkauft, Mutter? Wenn ich alles hätte vergessen können — aber daß er mir, daß er uns allen die Heimat nahm — das — das —"

„Er fühlte sich von dir verraten und im Stich gelassen, er hatte keine Freude mehr am Hof, aber als es dann Ernst wurde — er hätte den Hof ja doch niemals hergegeben, wenn nicht gerade der Steinberger sich als Käufer gemeldet hätte. Schau, da hat er noch einmal zu hoffen angefangen, daß du doch vielleicht die Theres heiraten werdest, und — er hat diese Hoffnung noch nicht aufgegeben. Ach, Bub, wenn du nur wolltest, es könnte —"

„Laß das, Mutter! Ich bin gekommen, um mich von dir zu verabschieden. Ich ziehe mit der Christl in die Stadt. Und ich hoffe, daß du uns manchmal aufsuchen wirst."

Die Mutter antwortete nichts. Sie umarmte ihren Sohn und küßte ihn. Er mußte sich zu ihr niederbeugen, damit sie es tun konnte.

„Die Christl ist ein braves Mädl, Mutter!"

„Ich weiß es. Seid gute Eheleute! Habt euch gern, seid immer ehrlich zueinander! Dann wird es schon gut gehen. Wirst du ab und zu einmal herauskommen?"

Michael schüttelte den Kopf. „Nein, Mutter! Ich werde den Eckerhof nie mehr betreten. Das wirst du mir nicht verdenken können!"

„Ich werde nie aufhören, Michael, für euch beide zu beten!"

Ein letzter, inniger Händedruck, ein letzter Blick, dann stürzte Michael aus der Küche.

Er rief einen Knecht und ließ anspannen. Als seine Habe aufgeladen war, beauftragte er den Knecht, sie zum Bahnhof zu fahren.

Er selbst ging ein letztes Mal durch alle Gebäude und nahm Abschied von den Dingen der Heimat, von den toten und lebenden, von Stein und Erde.

Als er aber die Straße betreten hatte, wandte er sich nicht mehr um, sondern ging mit festen Schritten dem neuen Dasein entgegen.

21.

„Na, na!" rief Gretl Watzka, als sie hinter ihrem Bräutigam das junge Mädchen mit dem Kopftuch durch die Sperre kommen sah. Sie eilte auf den Erwarteten zu und küßte ihn. „Wen hast denn da mitbracht?" flüsterte sie zwischen Spott und Verwunderung.

„Eine nette Reisebekanntschaft!" gab Erich Brunner augenzwinkernd zurück. „Ich habe mich auf den ersten Blick in sie verliebt, was sagst du dazu? Gefällt sie dir nicht?"

Gretl Watzka war ein echtes Münchener Kind, voll Laune und Temperament, anschmiegsam in ihrem Wesen, dabei bemerkenswert hübsch mit ihrem schlanken, ovalen Gesicht und den schwarzbraunen Augen darin.

Jetzt gab sie sich große Mühe, strenge Falten an ihre Stirn zu zaubern. „Du bist mir der Rechte! Ich schick ihn heim, damit wir endlich heiraten können, und dann bringt er statt der Ausweispapiere ein junges Madl mit und fragt mich, wie sie mir gefällt! Was soll ich darauf antworten? — Natürlich gefällt sie mir!"

„Mehr wollte ich gar nicht wissen. — Kommen Sie, Fräulein Schäfer, ich möchte Ihnen meine Braut vorstellen. Ich habe das Gefühl, daß Sie sich recht gut mit ihr verstehen werden, und außerdem wird Ihnen die Gretl sehr von Nutzen sein können. Also, gebt euch schön die Hand, Kinder, und dann wollen wir losziehen. Unterwegs erzähle ich dir, was es mit Fräulein Schäfers Aufenthalt in München für eine Bewandtnis hat."

Die beiden Mädchen begrüßten sich mit einer noch etwas vorsichtigen Herzlichkeit und schritten dann an Erichs Seite dem Ausgang des Bahnhofes zu.

Es konnte keinen größeren Gegensatz geben. Die eine, in ein sommerliches Kostüm von korallenroter Farbe gekleidet, mit Stöckelschuhen, den langstieligen Sonnenschirm über den Arm gehängt, stellte den Typ der Großstädterin dar. Sie bewegte sich ungezwungen, mit einer reizenden Anmut, die ihr ausgezeichnet stand. Neben ihr sah Christl Schäfer wie das reinste Aschenputtel aus, und sie fühlte sich wohl auch als solches; am liebsten wäre sie ein paar Schritte hinter den beiden anderen hergelaufen.

Aber die schienen die Gesellschaft des Landmädchens nicht im geringsten beschämend zu empfinden. „Kommen Sie doch, Fräulein Schäfer!" rief Gretl, wenn ihre Begleiterin zurückblieb, und als es immer wieder geschah, nahm sie Christls Arm und schob ihn unter den ihren.

Und das war ganz gut so, denn sonst wäre die Christl sicher mit allen möglichen Leuten zusammengerannt oder sie wäre beim Überqueren der Straßen unter ein Fuhrwerk oder unter eine Trambahn geraten. Es gab ja so viel zu schauen, daß sie gar nicht dazukam, auf den Weg zu achten.

„Na, wie gefällt Ihnen denn unsere Münchener Stadt?" Erich Brunner blinzelte ihr belustigt zu.

In der Kaufingerstraße, vor dem Eingang eines großen Gasthofes, trennte sich Erich Brunner von den beiden Mädchen. „Alsdann, Gretl, mußt du halt unsere kleine Unschuld vom Lande unter deinen Schirm und Schutz nehmen! Aber säumt euch nicht zu lange! Ich erwarte euch spätestens um sieben Uhr!"

Die Christl erschrak ein wenig, aber Fräulein Watzka zog sie schon wieder mit sich fort. „Ich wohne bei meiner Tante in der Sendlingerstraße. Das ist eine lustige alte Dame, die Ihnen gut gefallen wird. Und Sie werden ihr auch gefallen, denn die Tante Bertha hat ihr ganzes Leben auf dem Lande verbracht und hat eine große Schwäche für bäuerliche Art. Platz haben wir genug, da können Sie also so lange bei uns bleiben, bis Sie wieder wegfahren."

Heimatliche Rundschau

Bad Bramstedt, den 28. Juni

Sauberkeit die beste Empfehlung

Von Zinn

Hilde kam zu ihrer Schwester Grete, um bei ihr zwei Wochen Urlaub zu verbringen. Grete hatte ein kleines Lebensmittelgeschäft, das sie für ihren Mann betrieb. Als Hilde das erstemal in den Laden guckte, meinte sie anerkennend: „Fein, das Geschäftchen! Da helfe ich dir, Grete!“

Am nächsten Morgen trat Hilde mit einem Eimer Wasser und mit einer großen Bürste an.

„Was willst du denn tun?“ fragte Grete erstaunt. „Aufgewischt habe ich schon!“

Hilde strich sich ein paar übermütige Härchen aus der Stirn. „Das weiß ich, Grete“, sagte sie, „aber sieh mal, die Wand hinter dem Marmeladenfaß, die muß tüchtig gescheuert werden, und der Ladentisch ist auch nicht ganz stubenrein, und wo hier die Büchsen stehen . . . Wenn da mal etwas Feuchtigkeit hinkäme, schadete es wirklich nichts. Und sieh dir mal die Scheuerleiste oder die Kanten von dem Sackpodium oder die Ladentischleisten an . . .“

Es muß gesagt werden, daß Grete eine sehr saubere Frau war. Aber wenn sie mit Eimer und Bürste wirkte, tat sie es mehr in großen Zügen. Sie meinte: „Mein Gott, Hilde, wo heute die Hilfsmittel, Seife und Scheuerpulver so knapp sind . . .“

Hilde scheuerte bereits. „Knapp sind sie, aber trotz aller Knappheit und trotz Zeitmangels muß doch in einem Geschäft alles blitzsauber sein. Sauberkeit und Hygiene auch im Kriege. Das ist die beste Visitenkarte jedes Geschäftsmannes. Sieh mal da, die Marmeladenspritzer an der Wand lösen sich bereits, ohne Scheuerpulver oder Seife. Sieht doch viel netter und vor allen Dingen appetitlicher aus, wenn einem aus einem Laden die Sauberkeit anlacht!“

Grete ließ die Schwester gewähren, und als sie fertig war, lachten beide mit der Sauberkeit und der entzückten Kundschaft um die Wette!

Verdunkelungszeiten vom 27. 6.—3. 7.: 23.00—3.45 Uhr, westlich der Reichsstraße Neumünster—Hamburg: 22.00—4.15 Uhr.

Unser Ritterkreuzträger Hauptmann Böttcher gefallen. Am 6. Juni ist im Osten der Ritterkreuzträger Hans Walter Böttcher, Hauptmann und Führer eines Sturmbataillons, gefallen. Hauptmann Böttcher ist bekanntlich ein Sohn unserer Stadt. Im Februar ds. Js. war ihm das Ritterkreuz wegen seines heldenmütigen Einsatzes bei den Kämpfen im Raum südwestlich von Rschew verliehen und gleichzeitig war er zum Hauptmann befördert worden. Die Bolschewisten hatten hier im November vorigen Jahres nach einem Trommelfeuer mit einem starken Panzerverband angegriffen und bedrohten mit ihrem Einbruch zugleich die Flanke der Nachbardivision. Oberleutnant Böttcher warf sich an der Spitze von nur 30 Grenadieren im kühnen Gegenstoß den Bolschewisten entgegen und schlug sie unter starken Verlusten für den Feind in Stärke eines Bataillons zurück. Wie sein Vater, der 1917 an der Somme fiel, hat nun auch der junge Soldat seine Heldenlaufbahn mit dem Tode besiegelt.

Zuckerwarenverteilung im Juni/Juli 1943

Alle Verbraucher mit Ausnahme der Kriegsgefangenen, Zivilgefangenen und Polen erhalten 125 Gramm Zuckerwaren. Die Verteilung erfolgt auf den Abschnitt N. 33 der Nährmittelkarten für die 50. Zuteilungsperiode sowie auf den Abschnitt W 16 der Wochenkarten für ausländische Zivilarbeiter. Diese Abschnitte behalten bis zur Belieferung Gültigkeit. Wehrmachtsurlauber werden mittels Berechtigungsschein von den Kartenstellen versorgt, soweit der Urlaub mindestens 7 Tage dauert und in die Verteilungszeit fällt.

Sonderzuteilung von Käse in der 51. Zuteilungsperiode. In der 51. Zuteilungsperiode (28.6.-25.7 1943) erhalten alle Verbraucher eine Sonderzuteilung von 125 Gramm Käse. Die Abgabe erfolgt auf den F-Abschnitt der Reichsfettkarten 51 für alle Altersstufen einschließlich der Reichsfettkarten SV 1 bis 7. Der Käsebezug ist nur bei dem Verteiler zulässig, der den Käsebestellschein 51 entgegen genommen hat. Auf den Wochenkarten für ausländische Zivilarbeiter berechtigt der Abschnitt W 1 (Karte für die erste Woche) bis zum 25. Juli 1943 (Ablauf der 51. Zuteilungsperiode) zum Bezuge von 125 Gramm Käse.

Abgabe der Lebensmittelkarten bei der Einlieferung von Kranken in ein Krankenhaus. Wenn jemand in ein Krankenhaus als Patient eingeliefert wird, so sind sofort sämtliche Lebensmittelkarten nicht an das Krankenhaus sondern an die zuständige Kartenausgabestelle gegen Ausstellung einer Abmeldebestätigung G abzugeben. Die Erst- und Zweitschrift dieser Abmeldebestätigung G ist dem Krankenhaus bei der Einlieferung oder spätestens 3 Tage danach vorzulegen.

Schleswig-Holsteiner Ferienkinder in Niedersachsen. Wie NS Gaudienst Osthannover mitteilt, ist es gelungen, im Kreisgebiet Gifhorn etwa 500 Ferienkinder aus luftgefärdeten Gebieten Schleswig-Holsteins für mehrere Wochen unterzubringen. Der Zug traf in Wittingen ein, wo den Kindern durch die Partei und vor allem durch die Hitler-Jugend ein besonderer Empfang bereitet wurde. Ein Teil der Kinder fuhr dann weiter in das Kreisgebiet bis nach Rothenfelde-Wolfsburg. 77 Kinder des Transportes sind in der Stadt des KdF-Wagens untergebracht. Sie wurden am Bahnhof Rothenfelde-Wolfsburg von dem Beauftragten der NSV in Empfang genommen und zu ihren Gastfamilien geleitet. Besondere Anerkennung verdiente die Ortsgruppe Wellenkamp-Nord in der Stadt des KdF-Wagens, die 32 Pflegestellen warb. Die Gastfamilien nahmen die Kinder mit offenen Herzen auf und werden alles daransetzen, ihnen ihren Ferienaufenthalt so angenehm wie nur möglich zu machen.

Flaschen sofort zurückgeben. Die vorhandenen Bier-, Sprudel- und Mineralwasserflaschen müssen ausreichen, um den zivilen Bedarf an diesen Getränken zu decken, da neue Flaschen nicht hergestellt werden. Um einen schnellen Umlauf der Flaschen zu sichern, sollte man daher Getränke dieser Art nur dann kaufen, wenn man sie braucht, damit die Flaschen schnell wieder zurückgegeben werden können. oft werden Bier-, Sprudel- und Mineralwasserflaschen ihrem eigentlichen Zweck entzogen und finden im Haushalt z. B. zum Einmachen von Obstsaft usw. Verwendung. Hier muß die Hausfrau einsichtig genug sein, auf eine derartige Benutzung der Flaschen in Zukunft zu verzichten. Es wird sicher immer möglich sein, für den Bedarf des Haushaltes andere Flaschen, die nicht so dringend gebraucht werden, herbeizuschaffen. Je mehr Flaschen in den Haushaltungen lagern, um so weniger Getränke kann der Verbraucher erhalten. Darum mache jeder bei sich Inventur und gebe etwa vorhandene Flaschen schnellstens zurück.

Veränderte Selbstversorgerrationen. Der Reichsernährungsminister hat neue Bestimmungen über die Selbstversorgung mit Fleisch und Fett herausgegeben, die am 28. Juni in Kraft treten. Sie bringen die Angleichung der Selbstversorgerration an die für alle Nichtselbstversorger bereits eingetretene Kürzung der Fleischration. Die Angleichung wird dadurch bewirkt, daß bei jeder nach dem 28. Juni vorgenommenen Hausschlachtung nicht mehr wie bisher ein sog. Verarbeitungsverlust von 15 Prozent des Schlachtgewichts berücksichtigt wird, sondern das Schlachtgewicht ist künftig zugleich das Anrechnungsgewicht. Praktisch bedeutet dies für jeden Selbstversorger eine Rationskürzung von etwa 100 Gramm je Woche. Dem Selbstversorger wird der Ueberblick über die ihm zustehende Fleischmenge dadurch erleichtert, daß neben der festgesetzten Anrechnungszeit von 52 Wochen eine einheitliche Einschlachtungsmenge festgelegt worden ist. Die Anrechnungszeit erstreckt sich bei landwirtschaftlichen Selbstversorgern (Gruppe B) auf die Zeit vom 15. November 1943 bis 12. Novemfer 1944.

Der Rundfunk am Dienstag

Reichsprogramm: 12.35—12.45: Der Bericht zur Lage. 14.15—15.00: Unterhaltung mit Max Schönherr. — 15.00—15.30: Erich Börschel spielt auf. — 15.30—16.00: Trenkner, Driesch, Morgenroth (Neuzeitliche Solistenmusik). — 16.00—17.00: Kleines Konzert. — 17.15 bis 18.00: Musikalische Kurzweil. — 18.00—18.30: „Der Fröhlichkeit die Türen auf!“ (HJ.-Musik.) — 18.30—19.00: Der Zeitspiegel. — 19.15 bis 19.30: Frontberichte. — 20.15—21.00: Schubert, Haydn (Kammermusik und Orchester). — 21.00—22.00: Wiener Unterhaltungsweisen.

Deutschlandsender: 17.15—18.30: Schubert, Mozart, Strauß. — 20.15—21.00: Musik fürs Herz. — 21.00—22.00: „Eine Stunde für dich“ mit dem Deutschen Tanz- und Unterhaltungsorchester.

Provinz und Nachbargebiete

Uetersen. Diebische Elster. Als ein junges Mädchen ein hiesiges Schuhwarengeschäft betrat, um Schuhe zur Reparatur abzuliefern, sah es einen einzelnen Damenschuh stehen. Dieser Schuh gefiel dem Mädchen so sehr, daß es nicht widerstehen konnte, ihn mitzunehmen. In der Annahme, nun auch noch den zweiten dazu passenden Schuh entwenden zu können, suchte die jugendliche Sünderin abermals das Geschäft auf, doch waren diesmal die Bemühungen vergebens. Nun ist die Täterin, die bereits wiederholt Diebstähle begangen hat, ermittelt und sieht ihrer Bestrafung entgegen.

Vergiftung durch Fleischkonserven. Ein französischer Kriegsgefangener hatte vor einigen Tagen aus seiner Heimat ein Paket mit Fleischkonserven erhalten. Diese Konserven verzehrte er in Gemeinschaft mit mehreren in dem Kriegsgefangenenlager Gr. Nordende untergebrachten Kameraden. Bald darauf stellten sich bei ihnen schwere Vergiftungserscheinungen ein. Zwei Kriegsgefangene, die bei Bauern in Lander beschäftigt waren, erlagen der Vergiftung, während vier weitere ebenfalls schwer erkrankten, doch befinden sich diese auf dem Wege der Besserung. Die Untersuchung hat ergeben, daß die übersandten Fleischkanserven verdorben waren und die Vergiftung hervorgerufen haben.

Elmshorn. Von einem schweren Schicksalsschlag betroffen wurde, wie berichtet, die Familie Leifeste, Mühlendamm 10. Das etwa 5jährige einzige Töchterchen Elke des im Mai 1942 an der Ostfront gefallenen Bäckermeisters Heinrich Leifeste hatte sich am Donnerstag gegen 11 Uhr vom Elternhaus entfernt, um zu spielen. Als das Kind bis zum Mittag nicht zurückgekehrt war, begab man sich auf die Suche. Auch ein Teil der Oberau wurde abgesucht, jedoch vergeblich. Am späteren Nachmittag fand man dann die Kleine unter einem Boot an der Anlegebrücke tot auf. Wahrscheinlich hat das Kind ein Boot bestiegen und ist über dessen Rand ins Wasser gefallen. Da der Vorfall unbemerkt blieb, ist das Kind ertrunken.

Heide. Während der Brutzeit hat eine Glucke eines Anwohners der Harmoniestraße noch 5 Eier gelegt. Anstatt der 13 untergelegten Eier fand der erstaunte Geflügelhalter nun 18 Eier vor. Selten, daß eine festsitzende Bruthenne noch Eier legt.

Preil. Ein Bienenschwarm überfiel einen hiesigen Altbauern mit seinem Sohn und zwei Pferden. Alle wurden tüchtig gestochen, kamen bald wieder von den Bienen frei, waren aber doch einige Tage gesundheitlich etwas mitgenommen.

Apenrade. Beim Ausschachten eines Kellers stürzte in Rinkenis im Süden des Kreises eine Wand der Grube ein und begrub den 51jährigen Arbeiter J., der nur als Leiche geborgen werden konnte. J. hinterlaßt sechs Kinder, von denen zwei noch nicht schulpflichtig sind.

Die „Taxis“ der Fjorde

Fischkutter, das zuverlässigste Verkehrsmittel Nordnorwegens.

PK. Auf einer meerumspülten Klippe unweit des Nordkaps steht ein schwerbepackter Landser und winkt. Beharrlich läßt er seine Arme kreisen, bis man draußen aufmerksam wird. Der schlingernde Fischkutter ändert den Kurs und läßt ein kleines Beiboot zu Wasser. Aufmerksam verfolgt der norwegische Kutterführer die tanzende Nußschale, die von kräftigen Soldatenarmen auf die Klippe zugesteuert wird. Und plötzlich wimmelt der Kutter von feldgrauen Uniformen. Alles beobachtete den Kameraden, der mit kühnem Satz ins Ruderboot springt. Scherzworte fliegen herüber. Auch der winkende Robinson, der neben seinem Tornister ein umfangreiches Heringsfäßchen über die Reling schiebt, ist eitel Sonnenschein. Aufatmend zeigt er seinen Urlaubsschein vor. Deshalb die gute Stimmung! Lauter Urlauber an Bord! Der Fischkutter sammelt die abgelegensten Posten an der Schärenküste auf. Noch ist es ein weiter, stürmischer Weg bis zur nächsten Bahnstation zur Heimat. Ohne Fischkutter wäre er nicht zu bewältigen.

An einer anderen Stelle der wilden, fjordzerrissenen Felsenküste Nordnorwegens wird zwischen Fischernetzen und Stockfischgerüsten eine behelfsmäßige Bühne aufgebaut. Aus ihren tiefgeduckten, meisterlich getarnten Baracken strömen die Soldaten einer Küstenbatterie dem kleinen Ladekai zu. Frauen in langen, schillernden Kleidern, die zum Teil noch von dicken Renntierpelzen verdeckt werden, verschwinden in dem primitiven Bühnenverschlag. Männer im Smoking mit blitzenden Musikinstrumenten klettern die Stiege zum Bollwerk empor. Ein ganzes Ensemble von KdF.-Künstlern ist mit dem Kutter zu den Soldaten der vorgeschobenen Batterie gekommen. Tournee mit dem Fischkutter! Das klingt nicht sehr vornehm in den Ohren verwöhnter Bühnenstars, aber es ist doch die einzige Möglichkeit, den Angehörigen entlegener Einheiten am Eismeer den Frohsinn einiger Kabarettstunden zu bringen.

Der Fischkutter bestimmt das Bild in den Fjorden. Auch hohe Kommandostellen verschmähen ihn nicht. Dann kann man einen General im Ruderhaus sehen, der seine Einheiten im äußersten Schärengürtel inspiziert. Stabsoffiziere kommen im Fischkutter zur Lagebesprechung. Unverdrossen erkämpfen sich die gedrungenen Schiffschen ihren Weg. Wie unverwüstliche „Stehaufmännchen“ tauchen sie immer wieder aus dem Gischt. Allmählich kennt sich jeder auf Schiffsplanken aus. Selbst die Soldaten des Heeres sind zu erprobten Seefahrern geworden.

Denn der Kutter ist eine Notwendigkeit. Wer die Landkarte des nördlichsten Norwegens betrachtet, wird seine Bedeutung verstehen. Die schwarzpunktierte dünne Linie, die das Vorhandensein einer Bahnlinie verrät, ist nur in der Gegend von Narvik zu sehen. Viele Einheiten des Heeres, die ihre Stellungen am Eismeer bezogen, mußten ihre Motorfahrzeuge abgeben, weil nirgends auch nur die Andeutung einer Wegspur bestand. Die Kompaniechefs begannen persönlich mit bärtigen Fischern und Robbenfängern um die Verleihung von tranbefleckten Kuttern zu verhandeln. So mancher Bauernsohn, dessen Faust sonst den Pflugsterz umspannte, versteht heute genau so gut mit den Ruderspeichen eines Kutters umzugehen.

Taxis der Fjorde hat man die kleinen, flinken Schiffchen genannt. Sie geben den Fischerstädtchen das pulsierende Leben. Und wenn man auf irgendeine abgeschiedene Insel will, an der selbst der bescheidenste Lokaldampfer achtlos vorüberfährt, so braucht man nur im Mastenwald der Kutter unterzutauchen. Es wird sich immer ein tabakkauender Fischer finden, der ein paar Kisten Wehrmachtgut auf die entlegensten Klippen bringt.

Schon lange bevor der Name auszumachen ist, hat der Posten auf irgendeiner Leuchtturmgalerie den herannahenden Kutter entdeckt. Noch ist er nur ein Pünktchen in der Meereseinsamkeit, aber schnell werden die Dienstsachen gepackt, die letzten Briefe zugeklebt. Der Küchenunteroffizier rückt Kisten und Körbe zurecht. Denn in den Pausen zwischen den heranstürmenden Brandungswellen gilt es, Verpflegung für kommende Wochen zu fassen. Noch einmal wird der letzthin aufgegebene Wunschzettel überflogen. Ein Päckchen Bücher wird erwartet, eine Batterie für den kleinen Rundfunkempfänger, vielleicht ist auch der Ofen für das Wachzimmer dabei. Die Landser warten geduldig an der tangbewachsenen Landungsstelle. Ihre Blicke werden froh, als ein Sack Feldpost über die Reling schwingt. Es ist nichts vergessen. Rudolf Jacobs.

Abends im Quartier erzählt

Von Heinz Scharpf.

Krankenschwestern müssen nicht selten statt des Fieberthermometers die Füllfeder zur Hand nehmen, um an die Angehörigen verwundeter Soldaten Briefe zu schreiben.

Eines Tages bat der Martl Hofer, den es bei Kiew bös erwischt hatte, die junge Krankenschwester, einen Schreibebrief an seine Braut Emerenzia zu verfassen. Sie willfahrte gern seiner Bitte und schrieb einen rührenden Brief an das bezeichnete Mädchen. Als sie damit fertig war, drückte sie dem Martl die Feder in die Hand und sagte: „So, nun schreiben Sie auch ein paar Worte drunter, damit Ihre Braut nicht meint, Sie wären so schwer verletzt, daß Sie nicht einmal die Feder ansetzen könnten“.

Der Martl war sehr verlegen und wußte nicht, was er schreiben sollte. Schließlich kritzelte er unter den Brief der Schwester: „Liebe Emerenzia, entschuldige die Schrift und daß ich so saudumm daherschreib. Dein Martl.“

*

Ein Tiroler Moidl bekam von seinem Schatz folgende Feldpostkarte:

„Liebe Randl, heute war hier in Narvik Sonntag. Ich habe den ganzen Tag an Dich gedacht, und es war sehr langweilig. Es grüßt Dich herzlich Dein Sepp.“

*

Im Wirtshaus „Zur Post“ sprach man von der Gewalt der modernen Waffen. „Ja, ja“, sagt Vater Kilian, „wo sind die guten alten Zeiten, wo die Leut' noch mit Hinterladern aufeinander geschossen haben.“

*

Auf einem kleinen ostmärkischen Bahnhof steht ein Urlauberzug. Er steht ungebührlich lange, noch dazu in der Sonne, und obwohl BDM.-Mädel fleißig Erfrischungen herbeischleppen, erhebt sich immer stärkeres Murren. Die Urlauber möchten endlich weiter.

Plötzlich pfeift einer schrill und ruft: „Fertig!“

Lauter Beifall ertönt, alles lacht.

Da kommt der Mann mit der roten Mütze angestürzt.

„Was ist fertig?“ ruft er wütend, „nix is fertig? Wer ruft fertig? Ich ruf fertig! Jetzt is fertig! Fertig!“ Und der bahnamtliche Befehlsstab saust in die Höhe.

*

Die jüngste Tochter des Hauses hatte sich mit einem Leutnant der achten Kompanie verlobt.

Davon erfuhr das Mädchen in der Küche.

„Gnä' Frau“, sagte das Mädchen, „da soll das Fräulein aber vorsichtig sein, mit der achten Kompanie, da hab ich schon schlechte Erfahrungen gemacht.“

*

Zwei Freundinnen tauschten ihre Erlebnisse aus.

„Na“, fragte die eine, „was hat dir denn dein Unteroffizier aus Paris mitgebracht?“

„Einen ganz gewöhnlichen Fuchspelz“, sagte die andere geringschätzig.

„Kannst du ihn nicht umtauschen?“

„Ist schon geschehen“, nickte die Gefragte, „ich hab jetzt einen Feldwebel, der bringt mir aus Norwegen einen Polarfuchs mit.“

*

Zwei Landser halfen bei der Kartoffelernte. Der eine war jung verheiratet, der andere war Witwer. Plötzlich sagte der Witwer: „Mensch, Meier, kannst du mir sagen, was das Kartoffelkraut mit einem Witwer gemeinsam hat?“

„? ? ?“

„Die bessere Hälfte ruht in der Erde.“

Sport vom Sonntag

Dresdner Sportclub Deutscher Fußballmeister

Der Kampf um die Deutsche Fußballmeisterschaft ist entschieden. Vor über 90 000 Zuschauern hat die sächsische Meisterelf Dresdner Sportclub im Berliner Olympia-Stadion die saarländische Mannschaft SV. Saarbrücken, die sich erstmalig bis zum Endspiel durchgekämpft hatte, mit 3 : 0 geschlagen und sich damit zum erstenmal in den Besitz der Viktoria gesetzt. Bei Halbzeit stand es noch 0 : 0.

In der neunten Minute nach Wiederbeginn erzielte Linksaußen Erdl das erste Tor für den DSC., dem in der 16. Minute ein Treffer von Mittelläufer Dzur folgte. Der damit schon gesicherte Sieg wurde durch ein drittes Tor von Kugler in der 39. Minute noch klarer gestaltet.

Nach seinen Endsiegen 1940 und 1941 im Tschammerpokal-Wettbewerb glückte es dem Dresdner Sportclub nach vielen vorangegangenen Versuchen zum ersten Male, sich auch in den Besitz der Deutschen Fußballmeisterschaft zu bringen. Sein Name reiht sich nach diesen Erfolgen und Leistungen während des Krieges würdig denen der ganz Großen, des 1. FC. Nürnberg, Hamburger SV. und Schalke 04, auf dem Sockel der alljährlich so heiß umstrittenen Victoria-Trophäe an. Der FV. Saarbrücken verlor verdient, aber ehrenvoll. Die Mannschaft ging respektlos und forsch in den schweren Kampf, zeigte vor allem bis zur Pause sehr gute Veranlagung, scheiterte dann aber an den zur Hochform auflaufenden Dresdnern. Nach ihrem Sturmlauf bis ins Endspiel mußten auch sie sich damit trösten, daß noch nie ein Verein in der Geschichte des deutschen Fußballsports im ersten Anlauf den Titel erringen konnte.

Am Abend zuvor kämpften im Berliner Poststadion Holstein-Kiel und Vienna-Wien um den dritten Platz der Deutschen Fußballmeisterschaft. Nach flottem und hartem Spiel, bei dem sich die Wiener zeitweilig technisch überlegen zeigten, siegte Kiel schließlich dank seines größeren Kampfgeistes sicher mit 4 : 1 (1 : 1) Toren. Wien scheiterte an der Entschlußlosigkeit seines Angriffs bzw. am eigenen Schußpech.

Ein trotziges „Dennoch"

Dr. Goebbels eröffnete die Münchener Kunstausstellung
„Fester denn je glauben wir an den deutschen Sieg"

Reichsminister Dr. Goebbels hielt bei der Eröffnung der 7. Großen Deutschen Kunstausstellung im Haus der Deutschen Kunst in München eine Rede, in der er u. a. ausführte:

Man denke sich den Beitrag Deutschlands und Italiens aus der abendländischen Kunst und Kultur weg, und ein gewisser Teil wird nur noch davon übrigbleiben. Was unsere Feinde an Kunstschätzen besitzen, das haben sie zumeist auf ihren Kriegszügen nach Europa oder in die ferne Welt geraubt und geplündert. Eigene kulturelle Leistungen haben sie kaum zustande gebracht, oder wenn ja, dann nur aus dem Geiste und aus dem seelischen Bewußtsein eines Erdteiles heraus, den sie heute zu zerstören oder zu vernichten suchen.

Städte wie Nürnberg und München oder Florenz und Venedig enthalten mehr an ewigen Ausdrucksformen des abendländischen Kulturgeistes als der ganze nordamerikanische Kontinent zusammengenommen; und welchen Musiker können die Engländer Beethoven oder Richard Wagner, welchen bildenden Künstler die Amerikaner Michelangelo oder Leonardo da Vinci entgegenstellen? Sie reden nur von der Kultur der Menschheit, wir aber besitzen sie und sind auch heute ihre Hüter, Treuhänder und Beschützer.

Es geht um die elementarsten Werte Europas

Es geht diesmal in der Tat um die elementarsten Werte, die Europa in seiner mehrtausendjährigen Geschichte hervorgebracht hat, um mehr noch, nämlich um die eigentlichen Zeugungskräfte, von denen diese Werte in der Vergangenheit sowohl wie in der Gegenwart und in der Zukunft ihren Ursprung herleiten. Europa ist in seinen Lebenswurzeln angegriffen und bedroht. Die Völker, die den höchsten Beitrag zu dem, was wir Abendland nennen, zugesteuert haben, sind in einem Verteidigungskampf um ihr materielles und geistiges Dasein begriffen, und würden sie diesen, indem sie ihn vorzeitig aufgäben, verlieren, so wäre unser Kontinent für alle kommenden Zeiten verloren, schon allein deshalb, weil die Wurzeln seines Wachstums, das in über zwei Jahrtausenden so herrliche Blüten und Früchte zeitigte, dadurch zerschnitten würden.

Ganz abgesehen von der Vergangenheit widerlegt die Gegenwart die dummen und dreisten Ausreden unserer Feinde, mit denen sie ihr kulturfeindliches und kulturzerstörerisches Handeln zu begründen und ihm ein geistiges Mäntelchen umzuhängen versuchen. Wenn heute englische oder amerikanische Terrorflugzeuge über deutschen und italienischen Kunstzentren erscheinen und in einer knappen Stunde einen Kulturbesitz in Schutt und Asche legen, an dem Jahrhunderte gebaut und geschaffen haben, dann bedarf es schon einer Vergewaltigung des gesunden Menschenverstandes, um einem so freventlichen Verbrechen ausgerechnet eine kulturelle Begründung zu geben.

Gegen den zynischen Vernichtungswahn unserer Feinde

Es geht hier um viel mehr als um eine Terrorisierung der Zivilbevölkerung, von einem angeblichen Krieg gegen unsere Rüstungsproduktion ganz zu schweigen; hier tobt sich ein Minderwertigkeitskomplex aus, der auf unserer Seite das zu zerstören trachtet, was der Gegner selbst nicht zustande bringt und auch in der Vergangenheit nie zustande gebracht hat.

Die europäische Menschheit müßte vor Scham erröten angesichts der Tatsache, daß, sagen wir, ein zwanzigjähriger amerikanischer, kanadischer oder australischer Terrorflieger ein Bildwerk Albrecht Dürers oder Tizians vernichten kann und darf, sich also an den ehrwürdigsten Namen der Menschheit vergreift, ohne daß er und Millionen seiner Landsleute sie auch nur vom Hörensagen kennen. Da gibt es gar keine Entschuldigungen mehr; das ist der kalte, zynisch berechnende Kampf der ungeratenen Enkel Europas, die sich als Emporkömmlinge eines anderen Erdteils gegen den alten Kontinent wenden, weil er reicher an Seele und Gemüt ist als der ihre und deshalb neben Wolkenkratzern, Autos und Kühlschränken auch noch unsterbliche Zeugnisse einer tiefen künstlerischen Schöpfungs- und Zeugungskraft hervorgebracht hat.

Was sie an europäischer Kunst und Kultur nicht kaufen können, das soll nun ein Opfer ihrer Terrorbomber werden. Damit wissen wir, was gemeint ist und was man mit uns vorhat. Dieser Krieg geht nicht nur um unser tägliches Brot, um den Lebensraum unseres Volkes und den Frieden seiner Heimstätten; wir müssen diesmal mehr als je in einem vorangegangenen unsere kostbarsten Güter verteidigen, die, die uns das Leben überhaupt erst lebenswert machen und ohne die das menschliche Dasein ein stumpfes Dahinvegetieren wäre, wie es uns unsere Feinde aus den Steppen des Ostens schon vorleben.

Aufbauwerk mitten im Kriege

Zwar ist der Krieg ein großer Zerstörer, aber er weist auch aufbauende Elemente auf, die mitten in seinem Vernichtungswerk manchmal fast blitzartig in Erscheinung treten. Mag sein, daß Zeiten eines satten Friedens den Menschen manchmal die Genußmöglichkeiten des materiellen Lebens allzu verlockend erscheinen lassen; der Krieg wischt das mit einer Handbewegung weg. Er führt auch den Stumpfen und Gleichgültigen wieder zurück zu den Wurzeln und Quellen seiner Kraft und lehrt selbst ihn, daß der Mensch nicht vom Brote allein lebt. Niemals ist der Zug zu einer geistigen und seelischen Verinnerlichung des Lebens im deutschen Volke so stark gewesen wie heute.

Ich spreche nicht von den weniger erfreulichen Randerscheinungen des Krieges, die dieser so mit sich bringt wie jeder andere. Aber man muß einen Blick in unsere Theater, Konzertsäle, Museen und Kunstausstellungen werfen, muß dort das deutsche Volk alltäglich und allabendlich zu Zehn- und Hunderttausenden im Winter und im Sommer sitzen, stehen und über so viel Schönheit staunen sehen, und man weiß, daß wir durch den Krieg reicher, erfüllter und auch besser geworden sind. Es wäre ganz fehlgeschossen, diese Entwicklung nur von der materiellen Seite aus begründen zu wollen. Das deutsche Volk sucht heute nicht den Weg zur Kunst, wie vielfach behauptet wird, weil es keine andere Anlagemöglichkeit für sein überschüssiges Geld besitzt. Der Weg zur Kunst ist der Weg seines Herzens. Die Zeit führt uns mit ihren schweren Schmerzen und Peinigungen zu den tröstlichen Gewißheiten unseres völkischen Lebens zurück; und wo fänden sie einen für das deutsche Volk sichtbareren Ausdruck als gerade in der Kunst? Wir setzen dem Zerstörungswahnsinn unserer Feinde ein trotziges „Dennoch" entgegen. Was sie nicht verstehen, das lernen wir heute, da es durch sie bedroht wird, erst richtig begreifen.

Man muß sich den Unterschied gegen früher vor Augen halten, um zu wissen, was das bedeutet. Neue Bilder, Plastiken, Dramen, Romane, Sinfonien und Opern sind heute nicht mehr nur Diskussionsgegenstand einer intellektuellen Kritik in den Zeitungen, wie das vordem vielfach der Fall war. Sie müssen heute ihre Probe vor dem prüfenden Auge und Ohr des Volkes bestehen, ja, mehr noch, sie haben einen Vergleich auszuhalten mit den großen Kunstwerken der Vergangenheit, die dem kritischen Volksbewußtsein vielfach erst heute zur tieferen Kenntnis gelangen und für den glücklichen neuen Liebhaber nun den Maßstab abgeben für die Wertung der Kunst der Gegenwart. Es mutet fast wie ein Wunder an, daß in diesem gigantischen Schicksalskampf unseres Volkes die Kunst zum großen Teil vollkommen unberührt von den Stürmen des Krieges ihrer Aufgabe dienen kann. Wenn es noch eines Beweises bedürfte für das tiefe Verständnis, das der Nationalsozialismus den künstlerischen Bestrebungen entgegenbringt, so ist er in dieser Tatsache erbracht.

Großtat unserer bildenden Künstler

Wenn ich auch in diesem, dem vierten Kriegsjahr die Ehre habe im Namen und Auftrag des Führers der 7. Großen Deutschen Kunstausstellung im Haus der Deutschen Kunst in München das Geleitwort zu geben, so möchte ich diese Ausführungen ihrer Eröffnung voranschicken. Diese Ausstellung ist aus dem Geiste unseres Volkes geschaffen und deshalb auch Geist von seinem Geiste. Deutschland war immer eine Einheit aus Kraft und Gemüt und wird das auch bleiben müssen, wenn es nicht seinen Charakter verlieren will. Die schöne und imposante Schau, die nunmehr ihre Eröffnung finden soll, ist demgemäß nicht unaktuell in unserer Zeit, sie stellt auch eine ihrer Ausdrucksformen dar. Sie gibt die Ergänzung zum Kriege draußen an der Front durch eine Großtat unserer bildenden Künstler, die sich hier in ihrem Arbeitseifer und in ihrem schöpferischen Fanatismus das schönste Zeugnis ausstellen. Wieder kann ich nur wie in den vergangenen Kriegsjahren des Führers mit Worten gedenken, da er persönlich nicht unter uns weilen kann. Aber mehr noch als wenn das anderswo gesagt wird, ist hier sein Geist unter uns. Diese kulturelle Großleistung, Haus und Schau, ist sein Werk. Im Frieden errichtet, über den Krieg erhalten und ausgeweitet und wieder in den kommenden glücklicheren und gesegneteren Frieden hineinweisend, gibt sie uns heute schon einen Abglanz dessen, was unser wartet, wenn wir den Sieg, an den wir heute fester denn je glauben, in Händen haben. Im meinem Gruß an den Führer grüße ich die große Zeit, deren Gestalter er ist. Noch stehen die Gerüste am Bau, und nur der Kenner vermag zu sehen, was im großen Plan seines Schöpfers liegt. Aber glauben können wir alle daran. Und das wollen wir tun mit der ganzen Kraft unseres Herzens.

Neuer japanischer Erfolg

27 feindliche Flugzeuge im Gebiet der Salomon-Inseln abgeschossen

Das japanische Hauptquartier gab bekannt: „Unsere Flakbatterien zu Wasser und zu Lande im Abschnitt der Salomon-Inseln schossen 27 feindliche Flugzeuge ab von einer Gesamtzahl von 209 feindlichen Flugzeugen, die am 20., 21., 23. und 25. Juni Angriffe auf das Gebiet unternahmen.

Die Verjudung der USA.

Statistik einer New-Yorker Zeitung

Folgende Statistik über die Juden in den USA. ist, dem schwedischen Blatt „Folkets Dagblad" zufolge, der New-Yorker Zeitschrift „Publicist Economist" entnommen und liefert unzweideutige Beweise, unter welchem Joch der arische Teil der USA.-Bevölkerung lebt.

97 v. H. aller Zeitungsherausgeber in den USA. sind Juden; 90 v. H. aller Radiogesellschaften sind in Händen des jüdischen Kapitals; 100 v. H. aller Kinos, Theater und Filmgesellschaften sind in jüdischem Besitz; 76 v. H. der Rechtsanwälte, Journalisten, Aerzte und Vertreter anderer freier Berufe sind Juden; 98 v. H. der Banken und anderer wirtschaftlicher Einrichtungen sind jüdisch; 90 v. H. des Exporthandels sind in Händen der Juden; 98 v. H. der Textilindustrie sind von Juden geleitet, 62 v. H. des amerikanischen Bodens, der Gebäude und Grundstücke sind in jüdischen Händen, 87 v. H. der Schwerindustrie sind in jüdischem Besitz; 83 v. H. der Massenartikel werden von jüdischen Unternehmen produziert. —

New York ist die größte Judenstadt der Welt mit beinahe dreimal soviel Juden wie in Palästina; jeder vierte New Yorker Einwohner ist ein Jude. Allein der Stadtteil Brooklyn hat über 900 000 Juden, d. h. mehr als dreimal so viel wie die größte europäische Judenstadt, Warschau, einst beherbergte. New York hat 190 evangelische und 430 katholische Kirchen, aber sage und schreibe 1000 Synagogen. In Chikago leben 350 000 Juden, in Philadelphia 275 000, in Cleveland 100 000, in Boston 90 000 usw.

Enteignung des jüdischen Grundbesitzes in Ungarn

Kampf gegen Schiebertum und Korruption.

Ueber die Grundlagen der neuen Wirtschaftsordnung in Ungarn äußerten sich Ministerpräsident Kallay und Finanzminister Remenyi-Schneller im Rahmen einer wirtschaftlichen Großkundgebung in Budapest, der sämtliche Mitglieder der Regierung, viele Reichstagsabgeordnete und eine mehrtausendköpfige Menschenmenge beiwohnten.

Ministerpräsident Kallay kündigte eine Reihe von grundsätzlichen Maßnahmen an, durch die eine neue Wirtschaftsordnung geschaffen werden soll. Die größten Feinde der Ruhe und der Ordnung im Lande seien jene, die sich der neuen Wirtschaftsordnung nicht unterwerfen. Gegen diese werde schonungslos vorgegangen werden, ebenso wie gegen den Schwarzhandel, gegen Beamte, die ihrer Pflicht nicht einwandfrei nachkommen, sowie gegen Protektionismus und Korruption.

Der Ministerpräsident erklärte zur Frage des jüdischen Grundbesitzes, es seien bereits in den ersten Tagen seiner Amtszeit mehr als eine Million Katastraljoch enteignet worden, wovon vom Staate bereits 680 000 K.-Joch an kinderreiche Landwirte und Mitglieder der verschiedenen Frontkämpfervereinigungen verteilt wurden. Die restlichen Grundbesitze werden noch bis Ende dieses Jahres in arische Hände übergehen, in erster Linie natürlich an solche Ungarn, die sich in diesem Kriege ausgezeichnet haben, ferner an Kriegsinvaliden und kinderreiche Familien.

Die Rede des Ministerpräsidenten wurde von der Zuhörerschaft mit großem Beifall aufgenommen.

Kurze Notizen

Zur weiteren Ausgestaltung der neuen östlichen Reichsgaue wurde im Hinblick auf die sich anbahnende Wirtschaftsentwicklung die alte Danziger Navigationsschule als Reichsseeschiffahrtsschule Danzig neu eröffnet.

In der Akademie für Jugendführung in Braunschweig verpflichtete Reichsjugendführer Axmann 200 Nachwuchsführer aus der Hitler-Jugend für den hauptamtlichen Dienst als Jugendführer. Es handelt sich um Jungen, die sich in einer mehrjährigen Tätigkeit der Hitler-Jugend bewährt haben und nunmehr vor ihrem Eintritt in die Wehrmacht stehen.

Im Namen von Marschall Mannerheim überreichte der Gesandte Finnlands in Bukarest dem rumänischen Vizepräsidenten, Professor Mihai Antonescu, das Finnische Freiheitskreuz.

Der Leiter des USA.-Bundesfahndungsamtes gab nach einer Reutermeldung aus Washington bekannt, daß 779 Personen wegen Verletzung der Rekrutierungsgesetze verhaftet worden sind. Sie wurden unter Anklage gestellt.

„News Chronicle" meldet, daß sich nach einer Erhebung des Gallup-Instituts fast die Hälfte der kanadischen Bevölkerung, genau 46 v. H., dafür ausgesprochen hätte, entweder ein unabhängiger Staat zu werden, oder sich mit den USA. zu verschmelzen. Es dürfte sich hier weniger um eine objektive Abstimmung handeln als um einen Versuchsballon der USA.-Agitation, die auf eine Vereinigung der USA. mit Kanada abzielt.

Der USA.-General Stillwell, der aus Indien nach Washington gekommen war, um über die Lage an der burmesischen Grenze Bericht zu erstatten, sagte zu Pressevertretern: „Wir sind in der Burma-Kampagne schwer geschlagen worden, wir sind einfach besiegt worden".

In Indien ist eine weitere Verschärfung der Lebensmittellage eingetreten. Die Reisrationen, die bisher mit 75 v. H. des Normalverbrauchs festgesetzt waren, werden ab 27. Juni auf 50 v. H. herabgesetzt. In einer Bekanntmachung der Regierung wird darauf hingewiesen, daß auf Grund der Hungersnot in ganz Indien zusätzliche Lieferungen von Nahrungsmitteln nicht gemacht werden könnten. Es sei außerdem von Bedeutung, daß der Burma-Reis für Indiens Belieferung ausfalle.

Nach verschiedenen in Bangkok eingegangenen Meldungen finden tagaus tagein in Indien Geheimversammlungen statt, die als erster Schritt gegen die Maßnahmen der britischen Unterdrückungspolitik angesehen werden können.

Der japanische Erziehungsminister hat dem Kabinett einen Plan zur kriegsmäßigen Mobilisierung der Studenten vorgelegt, der vom Kabinett angenommen wurde.

Eine Warnung hinsichtlich der Stärke Japans wurde am Sonnabend in Buffalo von Mr. Joseph Grew, dem früheren amerikanischen Botschafter in Tokio, ausgesprochen. Mr. Grew sagte nach einer Meldung des Londoner Nachrichtendienstes: „Die Japaner sitzen nicht still. Sie bereiten sich auf die weiteren Phasen dieses Krieges vor und machen sich für weitere Angriffe bereit. Die Japaner werden alle Anstrengungen kalt und realistisch durchführen."

Ueber Wochenende

Unter dem Vorsitz des Duce trat im Palazzo Venezia der Interministerielle Ausschuß für das Sparwesen zusammen. Finanzminister Baron Acerbo erstattete Bericht über die am 21. Juni abgeschlossene Zeichnung der neuen fünfjährigen Schatzscheine. Der Gouverneur der Banca d'Italia erklärte anschließend, daß die zur Zeichnung aufgelegte Summe von 10 Milliarden Lire weit übertroffen wurde.

Die Gewerkschaft der britischen Volksschullehrer weist in einer Denkschrift auf die immer skrupelloser werdende Ausbeutung der Kinderarbeit in England hin. Es finden nach dem Bericht der Gewerkschaft wahre Kindermärkte statt. Kinder von 12 bis 14 Jahren werden durch Löhne, die ihnen außerordentlich hoch erscheinen, auf das schändlichste durch unkontrollierbare lange Arbeitszeiten ausgebeutet. Die körperlichen und seelischen Folgen dieser Ausbeutung seien erschreckend.

Der mandschurische stellvertretende Ministerpräsident betonte auf der japanisch-mandschurischen Wirtschaftskonferenz, Mandschukuo sei nunmehr einer der größten Eisenlieferanten geworden.

In einigen Gruben in West-Pennsylvanien (USA.) brach von neuem der Streik aus. 125 000 der 200 000 Bergleute des Staates blieben erneut der Arbeit fern, meldet Reuter aus New York.

Nah und Fern

Unmenschliche Zustände in USA.-Gefängnissen

Wie die „Washington Post" berichtet, brachen vor kurzem fünf Strafgefangene aus dem staatlichen Gefängnis in Jefferson City im Staate Missouri aus. Einer wurde in Cleveland (Ohio) gefaßt. Vor der dortigen Polizei sagte er aus, die Zustände in den Gefängnissen von Jefferson City seien unmenschlich gewesen. Zahlreiche Gefangene seien mit gefesselten Händen an der Decke aufgehängt worden, so daß die Zehen nicht ganz den Boden berührten; man habe sie so bis zu acht Stunden hängen lassen. Die Wärter seien durch die Zellen gegangen und hätten die Gefangenen mit Knüppeln ohne irgendwelchen Grund auf die Schädel geschlagen. Diese in Cleveland veröffentlichte Aussage sei, so schreibt „Washington Post", dem Gouverneur von Missouri äußerst peinlich gewesen. Er erklärte, er werde die Staatsgefängnisse veranlassen, ihm eine Liste ihrer Strafmaßnahmen einzureichen. Und solche Leute, löbliche Verbündete der Sowjets, haben den Wunschtraum, Europa als „Militärpolizei" zu kontrollieren.

Bulgarischer Terrorist unschädlich gemacht. Die bulgarische Polizei griff bei Nicola an der Straße nach Pirot einen verdächtigen Mann auf, der sich seiner Festnahme widersetzte und auf die Beamten schoß. Die Polizei machte darauf ebenfalls von ihrer Schußwaffe Gebrauch und tötete den Verdächtigen. Die Ermittlungen ergaben, daß es sich bei dem Erschossenen um den mit falschen Legitimationen ausgerüsteten Kommunisten Sabi Georgieff handelte, der schon seit langem von den Behörden gesucht wurde. Er war der Haupträdelsführer der Terrorgruppe zur Ermordung bulgarischer Bürger, die er in Sofia aufgezogen hatte.

USA.-Unterseeboot bei einer Uebung gesunken. Das USA.-Marinedepartement gab den Verlust des Unterseebootes Nr. 12 im Laufe einer Uebung vor der Ostküste bekannt. Die friedensmäßige Besatzung des U-Bootes betrug 31 Mann. An der Stelle, an der das Boot sank, ist das Wasser derart tief, daß man die Bergungsversuche aufgeben mußte. Nur wenige Mitglieder der Besatzung wurden gerettet.

Allerlei Neuigkeiten

Zusammenstoß zwischen Eisenbahnzug und Fernomnibus. Ein folgenschwerer Unfall ereignete sich an einem Eisenbahnübergang in der Nähe von Hamina (Südfinnland). Ein Eisenbahnzug und ein Verkehrsomnibus stießen an einer unübersichtlichen Stelle zusammen. Fünf Personen wurden getötet, 26 schwer und 14 leicht verletzt.

Ankara-Expreß entgleist. In der Türkei ereignete sich 60 Kilometer von Ankara entfernt ein Eisenbahnunglück. Die Lokomotive und einige Wagen des Ankara-Expreßzuges entgleisten. Das Rote Kreuz leitete die Hilfsmaßnahmen und sorgte für die Ueberführung der Verunglückten in Krankenhäuser.

Ekuadorianisches Motorschiff im Sturm gescheitert. Nach einer Meldung aus Guayaquil scheiterte das ekuadorianische Motorschiff „Santa Maria" bei einem Sturm auf der Höhe von Punta Ballena. Das Motorschiff war mit 120 Passagieren und einer Reisladung unterwegs nach Panama. Die Passagiere konnten gerettet werden, das Schiff jedoch ging verloren.

„Es ist sonst nicht üblich, an offenen Gräbern dem Haß das Wort zu geben. Der Tod hat anderswo meistens neben dem Leid, das er bringt, etwas Versöhnliches an sich. In diesem Falle schreit er aber nach Vergeltung. Denn die Toten, deren Gedächtnis wir heute feierlich begehen, sind einem kalten, berechnenden Zynismus des Gegners zum Opfer gefallen. Dieser Zynismus wird erst dann ein Ende finden, wenn er durch schmerzhafte, immer sich wiederholende Gegenschläge niedergeschlagen wird. Das deutsche Volk gelobt durch meinen Mund unseren Toten, daß wir ihr Opfer in diesem Sinne verstehen und es deshalb auch nicht umsonst gewesen ist. Es wird einmal die Stunde kommen, daß wir Terror durch Gegenterror brechen."

Dr. Goebbels am 18. Juni in Wuppertal.

Hauptschriftleiter: Kuno Paustian, Bad Bramstedt. — Druck und Verlag Kuno Paustian, Bad Bramstedt.
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig.



Freiwillige Feuerwehr
Bad Bramstedt

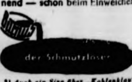
Montag, 28. Juni, abends 8 Uhr
Uebung
Erschein. aller Kameraden ist Pflicht.
Der Wehrführer

Tische
hell Eiche/Buche m. Schieblade, Gr. ca 70 × 120 cm
58.— RM., sofort lieferbar
Ferdinand Günther & Sohn
Elmshorn, Königstr. 42

Frühkartoffeln
kaufen Dehn & Hein

Morgen (Dienstag) 7—11 Uhr
frische Fische
Fischk. Nr. 351—550 u. 631—700
Jul. Schulze, Rosenstr., Tel. 159

Wäscheschonung, das Gebot der Zeit!
Durch grobe Behandlung beim Waschen wird die Wäsche oft stärker beansprucht als im Gebrauch. Man spart also heute das hochwirksame Burnus für die arg verschmutzten Wäschestücke auf, bei denen man ohne Burnus verleitet wäre, hart zu bürsten und länger zu kochen*). Burnus löst den zähen Schmutz schonend — schon beim Einweichen.



*) Auch ein Sieg über „Kohlenklau"!

Selbstladepistolen
neu und gebraucht
zu kaufen gesucht **F. Hinsch**

Grünkohl- und Asterpflanzen
gibt ab **Joh. Wiebl**, Tel. 266

Bramstedter Nachrichten

Die Bramstedter Nachrichten erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich im voraus RM. 1.65.



Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Fernsprecher Bad Bramstedt Nr. 87. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6859.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Bad Bramstedt nebst der weiteren Umgebung

Nr. 149 Dienstag, den 29. Juni 1943 65. Jahrg.

Funk über nat.-soz. Wirtschaftspolitik

Das Sparen im Kriege

Reichsminister Funk über die nationalsozialistische Wirtschaftspolitik

Zum 125jährigen Bestehen der Sparkasse der Stadt Berlin fand im Schillertheater eine Feierstunde statt, in deren Rahmen Reichswirtschaftsminister Funk über das Sparen im Kriege in seiner Bedeutung für die Sicherung der Kriegsfinanzierung und als Grundlage für den sozialen Aufstieg des Volkes sprach.

Der Minister trat zunächst dem törichten Geschwätz von „überflüssigem" Geld und der verhängnisvollen Einstellung, daß „Geld keine Rolle spiele", entgegen. Das Geld sei der Gradmesser für die Leistungen des einzelnen wie der Volksgemeinschaft. „Geld ist der einzig brauchbare allgemeine Maßstab für die Bemessung der Produktionskosten, für Lohn und Preis, und gerade in einer auf Leistungslöhnen und Leistungspreisen aufgebauten Volkswirtschaft muß auf eine gesunde Geldpolitik entscheidender Wert gelegt werden. Diese hat die Aufgabe, den Wert des Geldes und damit auch der Sparguthaben zu sichern, die Kaufkraft zu erhalten — nicht der Kaufwert, sondern der Gebrauchswert des Geldes ist während des Krieges beschränkt worden— und den Leistungsanreiz des Geldeinkommens mit Hilfe einer vernünftigen Lohn-, Preis- und Steuerpolitik zu bewahren und zu stärken. Würde der Leistungsanreiz, den das höhere Geldeinkommen bietet, aufhören, so würde unser gesamtes wirtschaftliches Leben den Boden unter den Füßen verlieren. So erklärlich das Tauschen von Gebrauchs- und Genußgütern in Zeiten starker Warenverknappung ist, so muß der Tauschhandel dennoch bekämpft werden, weil durch ihn, wenn er organisiert auftritt, die festen Wertbeziehungen aufgehoben und der Glauben an den Wert des Geldes untergraben werden. Deshalb hat der Staat und jeder Volksgenosse die Pflicht, dem Tauschhandel wegen seiner demoralisierenden und schädlichen Wirkungen entgegenzutreten."

Die Aufgaben der Sparkassen

Die Sparkassen haben neben der geldwirtschaftlichen auch eine nationalwirtschaftliche und eine sozialwirtschaftliche Aufgabe. Ihre Pflicht ist es, dem Volke den Sinn und die Notwendigkeit des Sparens vor Augen zu führen und es zum Sparen anzuhalten. Der oberste Grundsatz der Sparkassenpolitik muß die Gemeinnützigkeit und die Sicherheit der Spareinlagen sein. Gerade durch das Sparen ist ein natürlicher sozialer Aufstieg möglich, indem es jedem einzelnen in gleicher Weise die Möglichkeit eröffnet, seinen persönlichen Wohlstand und seine Lebenshaltung oder die seiner Nachkommen kraft eigener Leistung zu steigern.

Indem so der einzelne Mensch im eigensten Interesse zum Sparen aufgefordert und angehalten wird, dient man gleichzeitig der Volkswirtschaft als Ganzem. Denn nur dadurch, daß dauernd gespart wird, daß ein immerwährender Strom von Ersparnissen die Wirtschaft durchflutet, kann sie leben und wachsen.

Die Bedeutung des Sparens für die Kriegsfinanzierung.

Deshalb muß heute immer und immer wieder zum Sparen gemahnt werden! Dieses Erfordernis tritt am deutlichsten bei der Frage der Kriegsfinanzierung zutage. Durch die fortgesetzte Zunahme des deutschen Volkseinkommens und Einführung von Kriegszuschlägen zur Einkommensteuer und auf gewisse Verbrauchssteuern ist das Steueraufkommen des Reiches inzwischen weiter stark angewachsen. Etwa die Hälfte der gesamten Reichsausgaben kann heute durch direkte Einnahmen, vorwiegend Steuern, gedeckt werden, während der Steueranteil im letzten Weltkrieg nur 13 v. H. betrug. Niemals können aber die Staatsausgaben im Kriege durch Steuern allein gedeckt werden. Würde man es versuchen, so müßte man derart rigoros vorgehen, daß dem einzelnen praktisch nichts weiter bliebe als das, was er zum notwendigsten Lebensunterhalt gerade noch an Geldmitteln braucht. Man müsse dann aber den deutschen Menschen in eine Zwangsjacke nach bolschewistischer Art stecken, um überhaupt noch einen Arbeitseffekt zu erreichen. Denn jedes Streben des einzelnen würde erlahmen und schliesslich abgetötet werden.

Kriegsgewinne müssen auf das schärfste besteuert werden und Steuern, die zur Sicherung der Kriegsfinanzierung und geordneter Staatsfinanzen notwendig sind, dienen auch der Sicherung der Währung und der Werterhaltung der Sparguthaben. Je stärker sich das Geldeinkommen erhöht, um so höher muß auch die Besteuerung werden. Aber es denkt niemand daran, die Sparguthaben mit einer Sondersteuer zu belegen.

Auf der anderen Seite werden wir aber alle diejenigen durch steuerpolitische Maßnahmen stärker an die Kandare nehmen, die trotz unserer wiederholten und eindringlichen Hinweise ihre zur Zeit nicht benötigten Mittel dem regulären Geld- und Kapitalmarkt und damit der Sicherstellung einer gesunden Kriegsfinanzierung entziehen. Ich zweifle nicht, daß ein solches Vorgehen gegen die „Sachwertjäger" dem gesunden Volksempfinden, wie es auch immer wieder in Zuschriften unserer Frontsoldaten zum Ausdruck kommt, entspricht.

Das deutsche Volk zeigt mit seinem Sparbeitrag immer von neuem in überzeugender Weise sein Vertrauen in die nationalsozialistische Staatsführung und ihre Wirtschaftspolitik. **Aus der Hilfestellung des Sparers, die uns die Finanzierungsaufgaben entscheidend erleichtert, ergibt sich für uns als selbstverständliche Konsequenz: Wenn der Staat die Ersparnisse des deutschen Volkes in Anspruch nimmt, dann hat er auch die Verpflichtung, dem deutschen Volk den Wert seiner Spargelder zu erhalten.**

Die Marksteine unserer Wirtschaftspolitik

Sie alle kennen den Weg unserer Finanz- und Währungspolitik mit dem unverrückbaren Ziel der Stabilerhaltung unserer Währung. Diesen Weg werden wir konsequent und gradlinig in Krieg und Frieden weitergehen. Preis- und Lohnüberwachung, die staatliche Lenkung von Produktion und Absatz, eine umfassende Rationierung aller wichtigen Verbrauchsgüter, steuerliche Maßnahmen, die Pflege und Lenkung des Geld- und Kapitalmarktes, Emissions- und Investitionskontrollen sind — um nur die bekanntesten herauszugreifen — die Marksteine dieser Politik.

Und wer könnte schließlich, wenn er einen greifbaren Beweis für die Werterhaltung der Reichsmark und damit auch seines Sparguthabens sehen will, an der Tatsache vorübergehen, daß in Deutschland die Großhandelspreise und Lebenshaltungskosten insgesamt seit Kriegsausbruch nur um einen geringen Bruchteil angestiegen sind — im Gegensatz zu den Steigerungen in England und den USA., die bis zu 54 v. H. seit Kriegsausbruch betragen und in letzter Zeit zu schweren Lohnkämpfen und Streiks geführt haben.

Dabei glaubten gerade die Wirtschaftsexperten jener Länder, einen Zusammenbruch unserer Finanzen und unserer Währung mit Bestimmtheit als kurz bevorstehend voraussagen zu können. Es wird z. B. mit Vorliebe die Steigerung unseres Notenumlaufs als ein Zeichen beginnender oder schon im Gang befindlicher Inflation herangezogen. Tatsächlich erklärt sich aber die Erhöhung zu einem guten Teil daraus, daß

der echte Bedarf an Zahlungsmitteln

ebenfalls im Verlauf des Krieges eine nicht unerhebliche Steigerung erfahren hat. So ist eine ganze Reihe umlaufsvermehrender Faktoren hinzugekommen: Das Reichsgebiet hat sich bedeutend vergrößert. Vermehrung der Zahl der öffentlichen und privaten Kassen, Unterstützungszahlungen an Kriegerfrauen und Bombengeschädigte, Hinterbliebene usw., in das Inland überwiesene Wehrsoldzahlungen, vor allem aber die Erweiterung des Kreises der Lohnempfänger durch den starken Einsatz ausländischer Arbeiter und unserer Frauen haben zur Ausweitung des Notenumlaufs beigetragen. Ferner hat sich das Lohnniveau durch Ueberführung von Arbeitskräften in Betriebe mit höherer Tarifordnung u. ä. allgemein gehoben. Schließlich brachte die Verlängerung der Arbeitszeit eine Zunahme der Lohnzahlungen mit sich.

Trotzdem liegt allerdings eine gewisse Sättigung des Verkehrs mit Zahlungsmitteln vor. Dieser Umstand birgt aber in unserer straff gelenkten Wirtschaft für die Stabilität der Reichsmark — oder in bezug auf die Sparguthaben für deren Werterhaltung — keine Gefahr in sich, zumal die Notenbankkredite im Vergleich zu der Gesamtsumme der vom Reich aufgenommenen Kriegskredite noch gering sind und sich in vertretbaren Grenzen halten lassen wird.

Auch die verstärkte Notenhortung — eine in Kriegszeiten allgemeine Erscheinung — ist vom währungspolitischen Standpunkt aus nicht beunruhigend. Man könnte sie geradezu als einen Beweis des Vertrauens in die Sicherheit unserer Währung ansehen. Es wäre uns allerdings lieber, wenn der Notenhamsterer diesen Vertrauensbeweis nicht schamhaft für sich behielte, sondern durch Einzahlung des gehorteten Geldes auf ein Sparguthaben sichtbar werden ließe. Abgesehen davon, daß er so für sich die Gefahr eines Abhandenkommens und den Zinsverlust seiner Ersparnisse vermeiden kann, würde er damit auch für die Zukunft klüger handeln; denn es könnte ja durchaus möglich sein, daß der Staat den Notenhamsterer ebenso wie die Sachwertjäger einmal steuerlich besonders hart anfaßt.

Unumstößliche Gewißheit der Werterhaltung der Ersparnisse

Unser Interesse gilt aber nicht so sehr dem unverbesserlichen Außenseiter, sondern in erster Linie dem deutschen Volksgenossen, der sich vorbehaltlos in die Volksgemeinschaft einreiht. Er darf die unumstößliche Gewißheit der Werterhaltung und Unantastbarkeit seiner Ersparnisse haben. Sein Vertrauen wird weder durch willkürliche Eingriffe noch durch leichtsinniges Finanzgebaren enttäuscht werden.

Dies gilt um so mehr, als der größte Teil der Sparguthaben, insbesondere auch jetzt im Kriege, aus den kleinen und mittleren Einkommen herrührt. Mit der Sicherung der Sparguthaben sichern wir dem Arbeiter seine Ersparnisse, aber auch die Existenz und die Zukunft des deutschen Mittelstandes.

Gewiß müssen im gegenwärtigen Existenzkampf viele an sich berechtigte Einzelwünsche zurückstehen. Wenn es z. B. in der Rüstungsproduktion entscheidend ist, mit dem geringsten Aufwand den höchsten Nutzeffekt zu erreichen, dann konnte es nicht ausbleiben, daß von der Stillegungsaktion gerade die gewerblichen Mittel- und Kleinbetriebe besonders hart getroffen wurden, obwohl es weitgehend gelungen ist, auch diese Betriebe für die Rüstung zu aktivieren, und sie bei Programmänderungen im Produktionsprozeß gegenüber der Massenserienproduktion im Vorteil sind. Es handelt sich bei den Stillegungen nicht um grundsätzliche Maßnahmen. Wir lassen uns die Erhaltung der Klein- und Mittelbetriebe und ihre verstärkte Einschaltung in das Wirtschaftsleben nach Kriegsende sowie die Beseitigung der bei ihnen im Kriege eingetretenen unvermeidlichen Schäden besonders angelegen sein.

Die Schaffensfreude und Arbeitskraft des deutschen Menschen bietet auch mit der außerordentlichen Vervollkommnung der Technik im Kriege und der Ausweitung unserer Rohstoffgrundlagen und Produktionsanlagen die Gewähr, daß die im Kriege angestauten Spargelder ohne Wertminderung in der kommenden Friedenszeit gütermäßig wieder belegt werden können. Das im Kriege ersparte Geld wird ja auch keineswegs im vollen Umfange in Gütern Anlage suchen, sondern zum erheblichen Teil das Kapital für die Zukunft bei den Sparkassen und Banken stehenbleiben.

Der Kriegssparer hat aber eine doppelte Chance

Er sichert seine Zukunft durch den Besitz von Kapital, und er wird mit seinem ersparten Gelde nach dem Kriege besser, billiger und mehr kaufen können als heute, denn es wird dann wieder ein gesunder Leistungswettbewerb aufleben, der sich einerseits in Qualitätsverbesserungen und andererseits in niedrigen Preisen auswirken wird. Der Wert der Sparguthaben wird somit nicht nur gesichert sein, sondern auch eine fühlbare Erhöhung erfahren.

Und so wie die Sparer vertrauensvoll in die Zukunft blicken können, so können es auch die deutschen Sparkassen. Ich habe in der Zins- und Kreditpolitik den besonderen Verhältnissen bei den Sparkassen stets Rechnung getragen und bin darauf bedacht gewesen, auch im Kriege die staats- und wirtschaftspolitisch so überaus bedeutsame Arbeit der Sparkassen zu fördern und ihre Stellung zu kräftigen. Das ist auch bei der jetzt zur Durchführung gelangenden Rationalisierung im Bankgewerbe berücksichtigt worden, wenn naturgemäß auch im Sparkassensektor die heute nicht mehr zu verantwortende Uebersetzung mit Bankstellen zu Schließungen führen mußte.

Alle Kräfte für den Sieg

Es gibt keinen Deutschen, dem der Frieden nicht lieber wäre als der Krieg, und wir würden auch lieber ein Eisbein essen als eine Marmeladenschnitte. Aber es gibt auch keinen Deutschen, der nicht wüßte, daß die Sehnsucht nach dem Frieden und nach den Genüssen des Friedens nur über den Weg des Sieges erfüllt werden kann. Wer das aber weiß, wird auf jeden Fall über die Einschränkungen, die in unserer Lebenshaltung gefordert werden, über die mancherlei Unbequemlichkeiten, die der Krieg jedem einzelnen aufbürdet, nicht ein Wort verlieren. Es ist das eine Selbstverständlichkeit, daß in einem totalen Ringen um Sein oder Nichtsein in der Heimat nicht mehr so gelebt und gewirtschaftet werden kann, als ob es überhaupt keinen Krieg gebe. Wer über diese kleinen alltäglichen Kriegslasten sich auch nur im geringsten noch erregt, beweist damit nur, daß er von den großen Lasten, die unzählige deutsche Volksgenossen zu tragen haben, auch nicht einen Hauch verspürt hat.

Wir brauchen nur einmal den Blick auf die deutschen Westgebiete zu richten, die unter den Terrorangriffen der Anglo-Amerikaner zu leiden haben, um zu verstehen, was Frontgeist der Heimat zu bedeuten hat. Immer müssen wir diese tapferen Volksgenossen uns ebenso zum Beispiel nehmen wie uns die Front als Beispiel zu dienen hat. Wir sitzen nicht zu Gericht über irgendeinen Volksgenossen, der einmal seinem bedrängten Herzen oder einer Verärgerung im engsten Familien- oder Freundeskreise Luft macht. Man muß nicht immer alles in sich hineinfressen und es erleichtert uns schon einmal ein herzhaftes Wort, das weiß der Frontsoldat am besten. Aber diejenigen, die herumlaufen und grundlos lamentieren, die an jeder Sache etwas zu bekritteln haben und die dabei nicht im geringsten die Lust verspüren, auch nur selbst etwas für die Gemeinschaft zu tun oder zu opfern, müssen an den Pranger gestellt werden. Sie haben nicht das geringste Recht, die siegentschlossene unbeirrbare Haltung des deutschen Volkes durch ihr albernes Gemecker zu stören. Diese Kreaturen zeigen nur, daß sie keines heroischen Gedankens fähig sind und über völkerentscheidende Fragen aus der Perspektive eines Kaffeeklatsches debattieren.

Sie anzuhören und sie irgendwie zu würdigen, sollte sich ein jeder von uns zu gut halten. Wir aber wollen vorwärtsblicken und kämpfen, und ebenso schweigend und selbstverständlich unsere Pflicht erfüllen wie der Soldat an der Front der Volksgenossen in der Heimat, der unter dem Bombenterror der Feinde erkannt hat, daß nur der unbändige Wille zum Sieg, die zähe unzerstörbare Kraft des Herzens für alle Zukunft die Nöte und Gefahren bannen wird, die wir heute in der Verteidigung unseres Lebens und unserer gerechten Ansprüche an die Welt ertragen müssen. Daher lautet immer wieder unsere Parole: Alle Kräfte für den Sieg!

G. Beßler.

Donezbrücken erneut zerstört

Bombentreffer auf Transportzüge und Bahnanlagen.

Während der Einsatz der deutschen Luftwaffe an den meisten Abschnitten der Ostfront durch ungünstiges Wetter sehr erschwert wurde, waren einige Fliegerverbände im Südabschnitt mit Erfolg gegen nahe der Front gelegene Ziele angesetzt. Bei der Bekämpfung der feindlichen Bootsansammlungen im Lagunengebiet des Kubans nordöstlich Temrjuk versenkten Kampfflieger erneut sechs dieser Landungsboote und beschädigten vier weitere.

Sturzkampf- und Schlachtflugzeuge bombardierten die Bahnhofsanlagen von Abynskaja, eines wichtigen Nachschubbahnhofs des Feindes an der Ostfront des Kuban-Brückenkopfes. Die Bombenreihen lagen inmitten der zur Ausladung bereitstehenden Transportzüge. Es entstanden außerdem mehrere heftige Brände. Auch der Bahnhof Bataisk sowie verschiedene zum Donezgebiet führende Nachschubstrecken waren das Angriffsziel unserer Kampfflugzeuge, so daß die Nachschub- und Transportbewegungen des Feindes empfindliche Unterbrechungen erlitten.

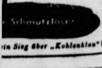
Die im Südabschnitt der Ostfront bei Isjum über den Donez führenden Brücken, die vor kurzem durch deutsches Artilleriefeuer zerstört wurden, waren in den letzten Tagen von den Bolschewisten notdürftig ausgebessert worden. Die deutschen Batterien nahmen die Brücken wieder unter Beschuß und konnten diese wichtige Verbindung des Feindes zum jenseitigen Donezufer erneut für längere Zeit unterbrechen.

Bolschewistische Banden bei Welikije Luki aufgerieben

Verbände des Heeres beendeten im mittleren Abschnitt der Ostfront ein zehntägiges erfolgreiches Unternehmen gegen sowjetische Banden. In harten Kämpfen kesselten unsere Grenadiere die Bolschewisten in den Sumpf- und Waldgebieten südlich Welikije Luki ein und vernichteten sie.

Die Banditen, die sich in festen Stellungen, durch Minengürtel gesichert, verzweifelt zur Wehr setzten, wurden aufgerieben. Bei Säuberung des Kampfgeländes wurden nur 202 tote Banditen gefunden, obwohl die Banden allein an einem Tag mehr als 300 Mann als gefallen an ihre Führung gemeldet hatten. Diese Tatsache ist bezeichnend für den Kampf mit den Banden, die, um ihre Verluste zu tarnen, ihre Toten und Schwerverwundeten in die Sümpfe werfen.

Unsere Grenadiere erbeuteten bei diesem Unternehmen acht große Lager mit Waffen, Munition und Sprengstoff sowie zwei Flugzeuge. Unter den Gefallenen befanden sich der Bandenführer, sämtliche Unterführer sowie drei sowjetische Kommissare und mehrere bewaffnete Flintenweiber, die an den hinterhältigen Raubüberfällen teilgenommen hatten.



Sowjetangriffe abgewiesen

Neun britische Flugzeuge bei mißglücktem Angriff auf deutschen Geleitzug bei Scheveningen abgeschossen

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 28. Juni. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Oertliche Angriffe des Feindes im Raum östlich Demidoff und bei Welikije Luki wurden abgewiesen. An den übrigen Abschnitten der Ostfront verlief der Tag im allgemeinen ruhig. Tages- und Nachtangriffe der Luftwaffe richteten sich gegen Eisenbahnziele im rückwärtigen Gebiet des Feindes.

In den Nachmittagsstunden des 27. Juni griff ein Verband von 60 britischen Kampf- und Jagdflugzeugen ein deutsches Geleit im Seegebiet von Scheveningen an. Der feindliche Verband wurde zersprengt und neun Flugzeuge abgeschossen. Der Geleitzug ist mit geringen Beschädigungen in seinen Bestimmungshafen eingelaufen.

Hafenanlagen von Biserta angegriffen

DNB. Rom, 28. Juni. — Der italienische Wehrmachtbericht vom Montag hat folgenden Wortlaut:

Ein italienischer Flugzeugverband griff die Hafenanlagen von Biserta und im Hafen liegende Schiffe wirksam an.

Gestern nachmittag wurden von der feindlichen Luftwaffe Bomben und Sprengkörper auf Gerbini (Catania), deren Bevölkerung einige Verluste erlitt, sowie in der vergangenen Nacht auf Reggio Calabria und einige kleinere Ortschaften der Provinz abgeworfen. Die Schäden und Opfer werden noch festgestellt. Die Flakabwehr von Reggio schoß zwei feindliche Flugzeuge ab. Ein weiteres feindliches Flugzeug wurde in Luftkämpfen von deutschen Jägern an der Südküste Siziliens zum Absturz gebracht.

*

London hatte Fliegeralarm

London hatte nach einer Reutermeldung am frühen Abend des Sonntags, noch bei Tageslicht, wieder Fliegeralarm.

Das Hauptquartier der USA.-Armee-Luftabwehr meldet, wie Reuter aus San Franzisko berichtet, daß die Annäherung „nicht klar ausgemachter Ziele" am Sonntag einen Luftalarm von 51 Minuten auslöste. Die Rundfunkstationen setzten aus.

Fehlgeschlagene Hoffnungen

Kriegsverbrecher klagen über die empfindlichen Bomberverluste — Militärische Entscheidung durch Terrorangriffe unmöglich

Im Feindlager macht man sich immer stärkere Gedanken darüber, daß die deutsche Abwehr gegen die Terrorangriffe der plutokratischen Luftgangster ein Maß angenommen hat, das für die Anglo-Amerikaner besorgniserregend ist. Es nützt dabei den Amerikanern nichts, wenn sie in ihrer Großmannssucht der deutschen Abwehr hohe Jägerverluste andichten. Beispielsweise macht die anglo-amerikanische Agitation aus dem Verlust von sieben deutschen Jägern am Sonnabend die runde Zahl von 100. Das ändert nichts an den bestehenden Tatsachen, und selbst die Briten bemitleiden die amerikanische Aufschneiderei, da sie ganz genau über die eigenen schweren Verluste Bescheid wissen und eingestehen müssen, wie erfolgreich die genau funktionierende deutsche Luftabwehr ist.

Wenn man die Feindstimmen in Augenschein nimmt, so geht auf jeden Fall aus ihnen hervor, daß für die britische und amerikanische Luftwaffe erhebliche und auf die Dauer nur schwer tragbare Verluste eingetreten sind. So sagt das Washingtoner Kriegsinformationsamt in einer amtlichen Darstellung, daß bei den britisch-amerikanischen Terrorangriffen auf das Reichsgebiet eine „zunehmende Konzentration der Verteidigungskräfte" festzustellen sei. Es seien besonders starke Jagdfliegerkräfte und zahlreiche Flakgeschütze von den Deutschen zusammengezogen worden. Infolgedessen seien die anglo-amerikanischen Verluste fortgesetzt schwer gewesen.

Wenn Washington jedoch den Verlust von 1500 gut ausgebildeten Fliegern zugibt, so wird damit nur ein Teil des tatsächlichen Verlustes eingestanden. Aber auch das genügt der amerikanischen Oeffentlichkeit, um eine schwere Enttäuschung aufkommen zu lassen, vor allem, weil die Agitationsmaschine Roosevelts das Märchen von der Ueberlegenheit der amerikanischen Flieger dem nordamerikanischen Volk aufgetischt hatte.

In die Reihe der nachdenklichen Feindstimmen hat sich auch der frühere britische Kriegsminister, der Jude Hore-Belisha, eingefügt. Er hat die Verluste der britischen Luftwaffe, die in den letzten dreieinhalb Monaten bei den Angriffen auf das Ruhrgebiet und die besetzten Westgebiete zu verzeichnen waren, als sehr hoch hingestellt.

Hore Belisha erklärte, daß der „Feind in der Lage war, einen erheblichen Zoll von den angreifenden britischen Flugzeugen zu fordern", und kommt dann zu der Feststellung: „Um einen militärischen Sieg zu erringen, bleibt nach wie vor unbestritten, daß die Landstreitkräfte eingesetzt werden müssen. Wir müssen versuchen, die deutsche Wehrmacht niederzuringen."

Damit kommt man in England und in den USA. zu sehr späten Erkenntnissen. Die britischen Luftangriffe haben also den erwarteten Erfolg gegenüber der deutschen Rüstungsindustrie nicht gehabt, aber man machte trotzdem die Terrorangriffe, obwohl man wußte, daß dadurch ein militärischer Erfolg nicht zu erreichen sei. Wenn man weiß, wie die Kriegsverbrecher Churchill und Roosevelt alles auf die Karte ihrer aller Menschlichkeit hohnsprechenden Terrorangriffe gesetzt haben, so kann man es verstehen, daß die Enttäuschung in den Plutokratien um so größer ist, wenn jetzt das Fehlschlagen dieser Terrorangriffe festgestellt werden muß. Die Enttäuschung ist noch stärker, weil die feindliche Agitation in die Eingeständnisse miteinfließen läßt, daß auch eine Verzögerung der anderen geplanten militärischen Maßnahmen eintreten werde. Nach der Einnahme von Pantelleria haben Churchill und Roosevelt weitere Ereignisse im Mittelmeer und an anderen Fronten ankündigen lassen. Jetzt erzählt man den Engländern und Amerikanern, daß für solche militärische Maßnahmen größere Vorbereitungen notwendig seien. Die Anglo-Amerikaner hätten, wie Hore Belisha meint, nur die Wahl, einen direkten Angriff auf die europäische Küste zu unternehmen, aber es ist ihnen nicht sehr wohl bei diesem Gedanken, weil die Opfer eines derartigen Unternehmens ungeheuer groß sein müßten und ein solches Risiko nicht einmal die Chance eines Erfolges besitzt. Es ist in diesem Zusammenhange auffällig, daß aus Moskau wieder der Ruf nach der zweiten Front erhoben wird. Man scheint im Kreml zu denken, daß Roosevelt und Churchill weiterhin die Hauptlast des Krieges den Bolschewisten überlassen wollen. Denn es ist weiter auffällig, daß sich die Plutokraten scheinbar nach neuen Festlandsdegen umzusehen suchen, wobei politische Manöver hinsichtlich der Neutralität der Türkei inszeniert werden.

Auf jeden Fall kann festgestellt werden, daß man auch in London und in Washington erkennt, daß gewisse gehegte Hoffnungen nicht in Erfüllung gegangen sind. Und festgestellt werden muß, daß trotz der propagandistisch ausgeweiteten Wirkungen, die die Terrorangriffe der Plutokraten angeblich in der deutschen Rüstungskapazität hervorriefen, die anglo-amerikanischen Kriegsverbrecher bereits besorgt darüber sprechen, ob der Preis, der mit den zunehmenden Abschüssen langfristig ausgebildeter Piloten und kostbarer Flugzeuge gezahlt wird, nicht viel zu hoch für den erzielten Erfolg sei.

Nicht einmal die lächerliche Annahme des Feindes ist eingetreten, daß Deutschland wegen der Terrorangriffe die Front im Osten entblößen müsse. Man hatte das ja auch nur behauptet, um den bolschewistischen Bundesgenossen etwas günstiger zu stimmen. Denn wie aktiv die deutsche Luftwaffe im Osten ist und wie weiträumig sie ihre Ziele steckt, kann man fast täglich dem Wehrmachtbericht entnehmen.

„Laßt uns einen schrecklichen Krieg führen"

USA.-Bekenntnis zu Mord und Banditentum

Nachdem die Feindagitation nun seit Wochen von dem Thema Invasion lebt, ist dem militärischen Mitarbeiter der „New York Herald Tribune", Major Elliot, jetzt offenbar der Geduldsfaden gerissen, weil den großmäuligen Ankündigungen nicht die Tat folgt. So fordert Elliot sofortiges Handeln der Achsengegner, um bald einen Sieg herbeizuführen. „Jetzt ist keine Zeit, um auf den errungenen Lorbeeren auszuruhen. Laßt uns einen kurzen, wenn nötig schrecklichen Krieg führen."

Elliot scheint also doch der Meinung zu sein, daß der Mordterror gegen deutsche Frauen und Kinder nicht zum Siege führt, und daß er keinen Ersatz bietet für einen offenen Kampf, um den sich die Briten möglichst drücken wollen. Man wird drüben offenbar ungeduldig, zumal die innenpolitische Lage nicht den Rückhalt bietet, den der USA.-Imperialismus unbedingt braucht, und die Bomber- und Mannschaftsverluste dem USA.-Volk ernste Sorgen bereiten. In diesem Dilemma haben die USA.-Hetzer immer wieder den gleichen Rat: Brutalster Terror ohne Rücksicht auf Humanität und Ritterlichkeit. Solche Bekenntnisse zu Mord und Banditentum müssen wir festhalten. **Wenn einmal der Tag der Abrechnung kommt, werden wir sie vorweisen.**

Bomben fielen wirkungslos ins Wasser

Neue britische Niederlage bei Angriff auf deutsches Geleit

In den frühen Morgenstunden des Sonntags wurde ein deutsches Geleit im Seegebiet nördlich Texel durch britische Aufklärungsflugzeuge gesichtet. Am Nachmittag gegen 15.00 Uhr erfolgte der feindliche Luftangriff, an dem sich etwa 60 Flugzeuge, darunter 42 Bomber und zahlreiche Jäger, beteiligten. Der Bomberverband flog das Geleit von Steuerbord an und eröffnete den Angriff, während die Jäger sich auf der Backbordseite hielten.

Durch das konzentrische Abwehrfeuer der deutschen Sicherungsstreitkräfte, das den in Keilformation in niedriger Höhe ankommenden feindlichen Flugzeugen bereits auf mehrere tausend Meter Entfernung entgegenschlug, wurde der Verband noch vor Erreichen seines Zieles zersprengt und so unsicher gemacht, daß die zahlreichen von den Beaufighters abgeworfenen Spreng- und Brandbomben wirkungslos ins Wasser fielen. Lediglich auf einem Sicherungsfahrzeug entstand durch eine Brandbombe ein Feuer, das jedoch sofort gelöscht werden konnte.

Schon in der ersten Phase des Kampfes waren zwei britische Flugzeuge brennend abgestürzt. Im Verlauf des Kampfes fielen noch sieben weitere feindliche Flugzeuge dem Abwehrkampf unserer Sicherungsstreitkräfte zum Opfer. Als der feindliche Verband nach seinem erfolglosen Angriff abdrehte, konnten unsere Besatzungen beobachten, daß mehrere britische Flugzeuge lange Rauchfahnen hinter sich herzogen. Außer einer geringfügigen Beschädigung durch Bordwaffenbeschuß und einem Leichtverletzten auf einem Sicherungsfahrzeug erlitten weder die Transporter noch die Geleitfahrzeuge irgendwelche Schäden oder Ausfälle. Das Geleit erreichte vollzählig seinen Bestimmungshafen. Die britische Luftwaffe hat mit diesem wiederholten Versuch, ein deutsches Geleit anzugreifen, eine neue, schwere Niederlage erlitten, die sie mit dem Verlust von mindestens neun Flugzeugen bezahlen mußte.

In schwere Nahkämpfe verwickelt

Die Kämpfe südwestlich Welikije Luki

Die wechselvollen Kämpfe südwestlich Welikiji Luki hielten auch am 26. Juni in unverminderter Härte an. Der Feind, der mehrmals, von einigen Panzern unterstützt, in Bataillonsstärke angriff, wurde im zusammengefaßten Feuer aller Waffen zerschlagen. Die deutschen Grenadiere schossen etwa 90 auf den Kampfwagen aufgesessene sowjetische Schützen von den Panzern herunter. Die Bolschewisten versuchten mit allen Mitteln und ohne Rücksicht auf Verluste, örtliche Erfolge zu erzielen, wurden jedoch überall abgewiesen.

Wolkenbruchartiger Regen hatte die Nachschubwege so stark verschlammt, daß sie für die Kraftfahrzeuge nicht mehr befahrbar waren. Waffen, Gerät und Verpflegung mußten mit Panjewagen oder sonstigen bespannten Fahrzeugen und Tragtierkolonnen vorgebracht werden. Um so höher sind die Leistungen der deutschen Soldaten zu werten, die nun schon mehrere Tage und Nächte in schwere Nahkämpfe verwickelt sind und die deutschen Stellungen mit aller Entschlossenheit verteidigen.

Kampfentschlossenes Italien

Auch Rom ist auf eventuelle Luftangriffe vorbereitet

Rom selbst, so erklärt Guido Baroni in der italienischen Zeitung „Popolo die Roma", ist auf eventuelle Luftangriffe vorbereitet, wie sie gerade in den letzten Tagen durch die Feindpresse wieder vertreten wurden unter dem Vorwand, damit militärische Ziele zu treffen. Die Römer werden in diesem Fall denselben Heldenmut beweisen wie die Bevölkerung der anderen italienischen Städte.

Unser Haß gegen den Feind, so fährt Baroni fort, wird uns solche Kraft verleihen, daß wir jeden Angriff um jeden Preis zurückschlagen. Wenn die fliegenden Gangster kommen, soll es uns nicht wundern. Wir sind bereit und kampfentschlossen. Das faschistische Italien, das der Feind nicht liebt, zieht es vor, nicht in Knechtschaft zu verfallen für den bloßen Preis eines Linsengerichtes. Das Italien Mussolinis stellt sich auch dem erbittertsten Feind entgegen.

Italienische Städte werden gewaltige Festungen werden, die überrannt werden müssen; italienische Straßen werden durch Barrikaden verschanzte Schlachtfelder werden. Jedes Haus wird eine Festung sein, jeder Berg ein unüberwindliches Hindernis, Flüsse und Bäche unüberschreitbare Schützengräben. Alle werden kämpfen mit der Kanone oder mit dem Messer. **Wenn die Stunde kommt, wird Italien dem Feind zu verstehen geben, daß niemand es beugen kann, jetzt nicht und niemals, so schließt Baroni seine Ausführungen.**

Der heimliche Schwur

ROMAN VON HANS HIRTHAMMER

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER · WERDAU

16. Fortsetzung

Christl war über diese Einladung viel zu verwirrt, als daß sie einen Widerspruch über die Lippen gebracht hätte.

„Wissen Sie, Sie müssen sich dann ein bißchen fein machen! Sie haben ja dieselbe Figur wie ich, da werden wir ein richtiges Stadtfräulein aus Ihnen machen. Das wird eine Riesenüberraschung für Erich!"

„Nein, nein", versuchte Christl abzuwehren, „das — möchte ich nicht. Ich — könnte mich ja gar nicht benehmen!"

„Da ist doch gar nichts dabei! Passen Sie nur auf, es wird Ihnen selber Spaß machen!"

Die Lehrerswitwe Frau Bertha Blandinger, die nach dem Tode ihres Mannes sich in München niedergelassen hatte, geriet beim Anblick der jungen Magd tatsächlich in helle Verzückung. Und die romantische Geschichte, die ihre Nichte ihr erzählte, erhöhte noch die Begeisterung, mit der sie den Gast in ihrer Wohnung aufnahm.

„Ei der Daus!" rief sie. „Da haben Sie sich einfach in den Zug gesetzt und sind nach München gefahren? Kurasche haben Sie, das muß man schon sagen!"

Im übrigen hatte Frau Blandinger einen Sinn für die dringendsten Bedürfnisse des Augenblickes, was sich darin erwies, daß sie sich zunächst einmal um das leibliche Wohl ihres Gastes bekümmerte.

Bald stand eine kräftige Suppe auf dem Tisch, und die Christl tat sich keinen Zwang an, sondern löffelte sie heißhungrig aus. Und als dann noch ein Eierkuchen von beträchtlichen Ausmaßen folgte, da wurde auch dieser noch aufgegessen, zur großen Begeisterung von Tante Bertha, die sich kein besseres Lob für ihre Kochkunst wünschte.

Gretl hatte unterdessen die Tante in ihre Pläne eingeweiht. „Findest du nicht auch, Tante, daß es hübsch wäre, wenn wir Fräulein Schäfer in eine Städterin verwandeln würden?"

„Nicht bloß hübsch", stimmte Tante Bertha sofort zu, „sondern auch vernünftig!" Sie wandte sich an Christl. „Sie werden sich viel freier und ungezwungener bewegen können, wenn Sie wie die anderen angezogen sind. Obgleich ich Sie auch hier zu Hause am liebsten in Ihrer ländlichen Tracht sehe."

Der Gretl schien die Sache riesigen Spaß zu machen. Mehrere Kleider mußte Christl anprobieren, bis endlich das Passende gefunden war. Als dann endlich auch die Frisur der veränderten Lage angepaßt war, da führte Gretl die Verwirrte vor den großen Wandspiegel und verfolgte mit hellem Entzücken, wie Christls Miene von grenzenloser Verblüffung in andachtsvolles Erstaunen und schließlich in ein beglücktes Lächeln hinüberwechselte.

„Nun, mein Fräulein?"

„Ich kenn mich ja gar nimmer! Aber — ich trau mich so nicht auf die Straße gehen. Alle Leut werden mich auslachen."

Gretl brach über soviel Hilflosigkeit in ein helles Lachen aus. Sie packte die Christl übermütig von hinten an den Schultern, drehte das Mädchen herum und zerrte die Widerstrebende vor Tante Berthas Angesicht.

„Bravo!" rief Tante Bertha und klatschte in die Hände.

„Sie sagt, sie traut sich nicht auf die Straße, Tante!"

„Nein, so was! Da müssen wir eben Gewalt anwenden. Komm, Gretl, such der Christl noch einen Hut aus, von mir bekommt sie eine Handtasche, und dann wollen wir spazieren gehen!"

Gesagt, getan! Wenig später verließen sie zu dreien das Haus und bummelten die Sendlinger Straße hinab.

Christl schritt zuerst wie auf glühenden Kohlen dahin. Die ungewohnten Absätze machten ihr Schwierigkeiten. Aber allmählich gewöhnte sie sich daran, und als sie merkte, daß sie tatsächlich keinerlei Aufsehen erregte, stieg ihr Mut, und sie schritt mit immer größerer Sicherheit an Tante Berthas Seite einher.

22

Michael war den Weg vom Bahnhof bis zum Elternhaus zurückgegangen und hatte sich vergeblich die Augen nach Christl ausgeschaut.

Nun legte er die gleiche Strecke noch einmal zurück, in einer großen Unruhe, die ihm einreden wollte, daß dem Mädchen etwas zugestoßen sei.

Sonst wäre Christl doch gekommen! Sie wußte, daß er mit dem Zug eintreffen würde, sie hielt sich noch in der Gegend auf — warum ließ sie sich nicht sehen?

Unschlüssig ging er noch einmal ein Stück zurück, blieb zuweilen stehen, um Ausschau zu halten, und war schließlich von seinem ergebnislosen Warten und Herumlaufen so mutlos geworden, daß er sich ins Gras niederließ und unentschlossen vor sich hinstarrte.

Er kam erst wieder zu sich selbst, als ihm die Abfahrtszeit des Zuges einfiel.

Michael ließ sich vom Schalterbeamten ein Stück Papier und einen Bleistift geben, kritzelte eilig einige Zeilen darauf und gab das Papier dem Beamten mit der Bitte zurück, daß er es der Schäfer Christl aushändigen möge, wenn sie kam, um ihre Truhe zu holen. Dann löste er eine Fahrkarte.

Wenn Christl die Nachricht las, wußte sie, wo er sich aufhielt, und konnte zu ihm kommen. Eines Tages mußte sie ja schließlich auftauchen. Die Truhe enthielt ihr ganzes Eigentum.

Als der Zug kam, stieg er ein, setzte sich in eine Ecke und überließ sich einem ziellosen Grübeln.

Er hatte keine Freude mehr an dem, was ihn erwartete. Gut, er würde in der Fabrik arbeiten, vor irgendeiner Maschine stehen und jeden Freitag seine Lohntüte in Empfang nehmen. Das Schicksal wollte es so.

Aber so begeistert er noch gestern von seinen Plänen gewesen war, so gleichgültig, ja widerlich war ihm jetzt alles. Vielleicht würde es wieder anders, wenn Christl bei ihm war. —

Martin Rößler und seine Karola waren nicht wenig überrascht, als sie ihren jungen Freund schon so bald wieder ankommen sahen. Sie wollten gerade mit dem Abendessen beginnen.

Noch mehr wunderten sie sich über die befremdliche Veränderung, die in der kurzen Zeit seiner Abwesenheit mit Michael Oehrigsen vor sich gegangen war.

Das war nicht mehr der tatenlustige Mensch, der mit frohem Mut ein neues Leben hatte beginnen wollen. Jetzt sprach aus seinen Augen Müdigkeit und ein dumpfes Sichtreibenlassen.

Man lud ihn zum Abendessen ein, und während Frau Karola dem Gast die Suppe in den Teller goß, blickte sie ihren Mann fragend an. Offensichtlich war sie sich nicht recht klar darüber, wie sie Michael Oehrigsen behandeln sollte. Sollte sie ihn aufzumuntern versuchen, oder war es besser, wenn man ihn in Ruhe ließ?

Martin verstand ihre stumme Frage und gab ihr einen Wink, sich so zu verhalten, als wenn nichts geschehen wäre.

Gleichwohl war das Verhalten der beiden jungen Menschen so, daß Michael den Eindruck gewinnen mußte, ein willkommener und herzlich aufgenommener Gast zu sein.

„Du bleibst natürlich so lange bei uns, bis du ein passendes Zimmer gefunden und dich eingerichtet hast. Ein übriges Bett haben wir zwar nicht, aber du wirst auf dem Sofa genau so gut schlafen können."

Michael nickte dankbar. „Was meinst du, Martin, ob ich — ob ich schon früher bei euch anfangen könnte? Ich kann doch so lange untätig herumsitzen!"

Martin kratzte sich mit dem Zeigefinger nachdenklich über dem Ohr. „Ich kann ja mit Bergfeld noch einmal sprechen. Aber ich weiß aus Erfahrung: er ändert nicht gern, was er einmal angeordnet hat!"

„Nein, dann laß es lieber! Am Ende würdest du noch Unannehmlichkeiten haben!"

„Das nicht, aber — na, weißt du, herumsitzen? Dazu wird es wohl nicht kommen! Wirst eine Menge zu tun haben, bis alles in Ordnung ist."

Als das Abendessen beendet und der Tisch abgeräumt war, machte Frau Rößler den Vorschlag, ob man nicht noch ein bißchen spazierengehen und den schönen Abend genießen könnte.

Martin war sofort einverstanden. Er hatte denselben Gedanken gehabt. Michael stimmte gleichgültig zu. Rößler hatte den Eindruck, daß er zu allem Ja sagen würde, was immer man ihm vorschlug.

„Was hat denn dein Freund?" fragte Karola, als sie im Schlafzimmer mit ihrem Mann allein war. „Er ist so komisch, findest du nicht? Ganz anders als das letzte Mal!"

„Du hast recht! Da muß etwas geschehen sein! Ich nehme an, mit seiner Braut, denn er hatte sie heute noch mit keinem Wort erwähnt, während er gestern nicht begeistert genug von ihr erzählen konnte."

„Vielleicht ist sie ihm untreu geworden?" flüsterte Karola aufgeregt. Sie hatte ein anderes Kleid übergestreift, und Martin trat heran, um sich seiner gewohnten Pflicht zu entledigen und die Häkchen des Kleides zu schließen.

„Das ist bei euch Frauen natürlich immer der erste Gedanke! Ihr scheint von eurem eigenen Geschlecht keine sehr hohe Meinung zu haben."

Unterdessen saß Michael in der Sofaecke, hatte eine Zigarre zwischen den Fingern, die ihm Martin aufgedrängt hatte, und fühlte eine so grenzenlose Leere in sich, daß er am liebsten hätte sterben mögen. Selbst der Gedanke an Christl, an die Ungewißheit ihres Schicksals, vermochte seine Lebensgeister nicht mehr aufzurütteln. Er dachte nicht mehr daran, daß er vor noch gar nicht langer Zeit entschlossen gewesen war, Christl zu suchen und nicht eher zu ruhen, bis er sie gefunden hatte.

Heimatliche Rundschau

Bad Bramstedt, den 29. Juni

Spruch des Tages

Rechte Weisheit besteht darin, daß man versucht, die Dinge mit den Augen Gottes zu sehen. Le Seur.

Weißt du, was deine Frau leistet?

Immer noch gibt es Ehemänner, die die Arbeit der Hausfrauen nur von oben herab betrachten, wie eine Sache, die man so nebenbei mitmachen kann. Für diese Unbelehrbaren sei einmal folgende Rechnung zum Nachdenken empfohlen:

Angenommen, ein Haushalt besteht aus nur drei Köpfen — so klein sind die wenigsten Haushalte in Deutschland —, so bedeutet das für die Hausfrau, daß sie jährlich 1095 Betten zu machen hat. Diese Betten, nebeneinandergestellt, ergäben eine Länge von 2,5 Kilometer. Wollte sich nun der Ehemann daranmachen, die 1095 Betten hintereinander zu machen, dann würde er nach zehnstündiger Arbeit gerade das 61. Bett fertig haben, um sich dort gleich hundsmüde hineinsinken zu lassen. Um das ganze Arbeitspensum bei täglich zehnstündigem, pausenlosem Bettenmachen zu erledigen, würde er noch weitere achtzehn Tage brauchen mit dem Erfolg, daß er fürs ganze Leben vom Bettermachen gründlich genug hätte. Einer Hausfrau darf das aber nie zuviel werden, auch wenn der Herr Gemahl, der Sohn oder das Fräulein Tochter ihre Betten, aus denen sie sich morgens herausschälen, noch so durchwühlt zurücklassen. Doch weiter: Braucht die dreiköpfige Familie auch nur eine kleine Wohnung, so fällt doch der Hausfrau tagein, tagaus die Reinigung des Haushalts zu. Wieder auf ein Jahr berechnet, wächst sich die bescheidene Behausung zu einem Dorf mit 52 Häuschen aus. Die Wäsche der drei Personen aber, die Mutter waschen, plätten und in Ordnung halten soll, würde 30 Körbe füllen, und nur ein 5-Tonnen-Lastwagen wäre imstande, diesen Wäscheberg fortzuschaffen. Greifen wir aus dem täglichen Arbeitspensum der geplagten Hausfrau einmal das Geschirrwaschen heraus, dann ergibt das wiederum, auf ein Jahr berechnet, die Säuberung von etwa 7000 Tellern, 2000 Tassen und 3000 Töpfen aller Art. Die Teller, aufeinandergestellt, würden einen Tellerturm von rund 70 Meter, die Tassen einen mindestens 330 Meter hohen Turm ergeben. Nun muß aber die Hausfrau täglich auch noch einkaufen gehen. Allein den Weg, den sie dabei durchschnittlich zurücklegt, mit etwa zwei Kilometer veranschlagt, würde im Jahre unter Auslassung der Sonntage 629 Kilometer betragen, und diese Strecke hat die arme Hausfrau meist mit mehr oder weniger schweren Lasten zurückzulegen!

Bauer, sei wachsam! Bei Luftangriffen mit Brandabwurfmitteln ist das Land mindestens ebenso gefährdet wie die Stadt. Die feindlichen Terrorangriffe beweisen, daß die Zerstörungswut unserer Gegner auch vor den friedlichsten Bauernhöfen nicht haltmachen. Und gerade auf dem Lande gilt es, wichtige Ernährungsgüter vor den Mordbrennern zu schützen. Immer wieder, besonders auch in ihrem letzten Heft, betont „Die Sirene", die illustrierte Zeitschrift des Reichsluftschutzbundes, die Notwendigkeit des Luftschutzes auf dem Lande. Bauer, sei wachsam! Diese Luftschutzmahnung ist in der heißen Jahreszeit doppelt berechtigt. „Die Sirene" zeigt in instruktiven Bildern, was dazu gehört, um einen Hof luftschutzbereit zu machen.

Gute Ställe = gesunde Hühner. Hühner verbrauchen im Verhältnis zu ihrem Körpergewicht vielmehr Luft als das Großvieh. Der Hühnerstall soll nicht nur als Schlafraum dienen, sondern den Tieren auch bei schlechtem Wetter tagsüber Bewegungsmöglichkeiten bieten. Er muß dazu also geräumig und hell sein. Gegen Zugluft und Nässe schützt allein ein dichter nnd trockener Stall. Ein guter Hühnerstall hat für 3-4 Hühner 1 qm Bodenfläche. Die Fensterfläche beträgt hiervon ein Viertel, wenigstens aber ein Fünftel. Sechs Hühner brauchen einen lfd.m Sitzstange und 1 Legenest. Hühnerställe müssen regelmäßig gesäubert werden. Den Nachtkot sollte man täglich, wenigstens aber zweimal wöchentlich entfernen, denn die meisten Krankheiten werden über den Kot verbreitet. Als Einstreu hat sich Kaff (Spreu) bewährt. Die gesamte Einstreu muß man je nach der Witterung alle 4 bis 6 Wochen erneuern. Die Einrichtungsgegenstände werden zweimal im Jahr mit heißem Sodawasser gescheuert und die Stallwände gekalkt. Es empfiehlt sich, die Sitzstangen mit Karbolineum vor allem auf der Unterseite zu streichen, um das Einnisten von Ungeziefer zu vermeiden. Gute Ställe sind Voraussetzung für gesunde Hühner, und wer ständig für eine gute Unterbringung seines Hühnerbestandes sorgt, der wird nur geringen Leistungsausfall durch Krankheit haben.

Etwas von der Moorbrandkultur

Wer heute durch die Moore am Rande der friesischen Wehde fährt, freut sich immer wieder über große Flächen Kulturlands, die von fleißigen Volksgenossen allen heutigen Anforderungen entsprechend bearbeitet und bebaut wurden. Als das Land einst von den ersten Siedlern in Kultur genommen wurde, wandte man ein Verfahren an, das heute nur noch den ältesten Volksgenossen der friesischen Wehde bekannt ist. Es ist die sogenannte Moorbrandkultur, ein Verfahren, das einer Raubwirtschaft und Landverwüstung gleichkam. Dieses Verfahren wurde folgendermaßen durchgeführt: Wenn das Moor einigermaßen entwässert war, dann lockerte man im Herbst durch Hacken oder Pflügen den Boden. Im folgenden Frühling wurde das Land, sobald es einigermaßen trocken war, dann kurzerhand in Brand gesetzt. Dabei kam es oft vor, daß den Siedlern das Feuer dann weglief und nur mit Mühe wieder eingedämmt werden konnte. Auf dem „Brandacker", auf dem die oberste Schicht dann verbrannt war, wurde dann Buchweizen (Bookweetenjanhinnerk hieß ein beliebter Pfannkuchen), vereinzelt auch Hafer gesät. Gedüngt werden brauchte nicht. Uber nach sechs- bis siebenmaligem Abbrennen war es aus mit der nährstoffreicheren, gut zersetzten Schicht an der Mooroberfläche, so daß sich der Boden erst jahrzehntelang erholen mußte, ehe er wieder Kraft genug besaß; denn es mußte erst eine Heideschicht neu wachsen. Drei Gründe sind es gewesen, die die Siedler veranlaßt haben, die Moorbrandkultur aufzugeben. Die Erträge sanken von Jahr zu Jahr, der Buchweizen war außerordentlich frostempfindlich, und die Ruhezeit des Ackers war zu lang. So haben die sich hier später anbauenden Siedler das Verfahren der Moorbrandkultur, das einem Raubbau gleichkam, nicht angewandt.

Nach wie vor unerläßlich: Privattestament eigenhändig schreiben. Das 1938 ergangene Gesetz über die Errichtung von Testamenten und Erbverträgen will unnötige Formenstrenge vermeiden, andererseits aber eine zuverlässige Wiedergabe des Willens des Erblassers sicherstellen. So wird, im Gegensatz zum früheren Recht, die Angabe von Ort und Zeit als nur rätlich bezeichnet und, statt der Namensunterzeichnung, eine andere Art der Unterzeichnung als zulässig bestimmt. Unerläßlich aber ist auch weiterhin, daß das Privattestament eigenhändig geschrieben wird. Diese Tatsache findet ihre gerichtliche Klarstellung in einem Urteil des Oberlandesgerichts Düsseldorf. Darin wird festgestellt, daß ein Verstoß gegen die zwingende Formvorschrift des eigenhändig geschriebenen Textes bei Privattestamenten die Nichtigkeit zur Folge hat. Diese Folge kann auch nicht damit abgewehrt werden, das Ergebnis der Nichtigerklärung des Testaments in einem solchen Falle sei den Umständen nach unbillig und widerspreche deshalb dem gesunden Volksempfinden.

Der Rundfunk am Mittwoch

Reichsprogramm: 12.35—12.45: Der Bericht zur Lage. — 12.45—14.00: Schloßkonzert aus Hannover. — 14.15—14.45: Das Deutsche Tanz- und Unterhaltungsorchester. — 16.00—17.00: Neuzeitliche Unterhaltung mit Otto Dobrindt. — 18.30—19.00: Der Zeitspiegel. — 19.00—19.15: Vizeadmiral Lützow: Seekrieg und Seemacht. — 19.15 bis 19.30: Frontberichte. — 20.15—21.00: „Durch die Heimat". — 21.00 bis 22.00: Eine bunte Stunde.

Deutschlandsender: Ueber Land und Meer. — 17.15 bis 18.30: Von Händel bis Graener (Sinfonische Musik). — 20.15—21.00: Bläser-Kammermusik. — 21.00—22.00: Auslese schöner Schallplatten.

Provinz und Nachbargebiete

Flugmodell-Wettbewerb der HJ. in Boostedt

Am Sonnabend rückten die Teilnehmer zu dem diesjährigen Gebiets-Wettbewerb d. Modellfluggruppen im Bereich des Gebietes Nordmark der HJ und der NSKK-Standarte 16 (Schleswig-Holstein) in Boostedt ein. Im Rahmen der von dem NSKK gesteuerten vormilitärischen fliegerischen Ausbildung unterstellten sie sich der untersten Auslese und zeigten, daß sie als die kommenden Männer der deutschen Luftwaffe nicht nur mit allen Fragen des Flugmodellbaus bestens vertraut, sondern auch, geistig aufgeweckt und körperlich geschult, allen Anforderungen unserer Zeit gewachsen sind. Der Wettbewerb, der zugleich als Ausscheidungskampf für die im August stattfindenden Reichswettkämpfe Gültigkeit hatte, wurde in Anwesenheit des NSKK-Obersturmbannführers Milbert, Neumünster, von Stammführer Liedke, Kiel, uud NSKK-Sturmbannführer Schröter, Lauenburg, geleitet. Am Sonnabend wurden die sportlichen Uebungen und die allgemeine Bewertung der Mannschaften durchgenommen. Erstmalig wurde sodann ein Wettbewerb in der Flugzeugerkennung durchgeführt, der ein überraschend günstiges Ergebnis zeigte. Es waren Jungen unter den Teilnehmern, die sämtliche 30 Fragen nach Typ und Ausstattung eines Flugzeuges glatt und richtig beantworteten. Ein Beweis dafür, wie aufgeschlossen unsere Jugend allen Dingen unserer Zeit gegenübersteht. Am Sonntagmorgen ging es dann mit den Modellen zum Platz hinaus. Zunächst wurden die Rumpf- und Nurflügel-Segelflugmodelle gegen den Wind gestellt, und dann wurden die Motoren der kleinen, schnittigen Benzinmotor-Flugmodelle angeworfen. Gegenüber dem Vorjahr konnte eine erhebliche Steigerung der baulichen Leistungen, besonders bei den Benzinmotor-Flugmodellen festgestellt werden. Ungünstiger Platzverhältnisse wegen verschob die Wettbewerbsleitung nach den ersten Starts den Kampf der Motorflugmodelle auf einen späteren Termin. Nach einem gemeinsamen Mittagessen wurde der Wettbewerb mit der Bekanntgabe der Ergebnisse und der siegreichen Gruppen beendet.

Kiel. Im Rahmen der Vortragsreihe der Verwaltungs-Akademie der Nordmark wird Ministeraldirektor Hans Fritsche, Berlin, am Freitag, 2. Juli, in der Aula der Universität über aktuelle Tagesfragen sprechen.

Ahrenstedt. Der 15jährige Schüler Heinz P. aus Rendsburg fiel am Sonntagvormittag beim Reiten vom Pferd und erlitt eine Gehirnerschütterung sowie einen Bruch des linken Unterarms. Er kam in das Rendsburger Krankenhaus.

Schacht-Audorf. Der 15jährige Arbeiter Aler St. wurde am Sonnabend auf seiner Arbeitsstätte von einem Kran gegen die Wand gedrückt. Er erlitt Rippenbrüche und schwere innere Verletzungen und kam mit dem Sanitätsauto in das Rendsburger Krankenhaus. Dort ist er in der Nacht zum Sonntag gestorben.

Heide. Einen schreienden Jungen sah man am Sonnabend im Schuhmacherort und in der Heistedter-Straße am Reserverad eines fahrenden Kraftwagens hängen. Er war am Markt unbemerkt auf den Wagen geklettert und hatte dann wohl absteigen wollen. Straßengänger machten den Autofahrer aufmerksam, der darauf anhielt.

Friedrichstadt. Der Bauer Hans Sievers wurde von einem bei den Kühen laufenden Pferd während des Melkens einer Kuh umgelaufen. Hierbei erlitt der Bauer so schwere Verletzungen, daß er einem Krankenhaus zugeführt werden wußte.

Norderney. In diesen Tagen wurden von den Berufsfischern der Insel die ersten Makrelen dieses Jahres „gejagt." Das Ergebnis war noch nicht befriedigend; größere Makrelenschwärme sind an der Küste erst nach Eintritt richtigen Sommerwetters zu erwarten. Die Makrele, gebacken oder geräuchert, ist ein Leckerbissen für den Kenner. Sie zieht meistens in größeren Schwärmen einem kleinen Fisch, dem sog. Blick, auch Stint, genannt nach, der die hauptsächlichste Nahrung der Makrele bildet. Mit der Angel, an der ein blinkender Körper befestigt ist, wird die Makrele von dem fahrenden Fischerfahrzeug „gejagt."

Ein mittelalterlicher Münzschatz von Reher

Mitten im Dorf Reher, auf dem elterlichen Wohngrundstück, fand die Tochter des Schmiedemeisters Fischer bei Anlage eines Spargelbeetes in nur 30—40 cm Tiefe einen dreibeinigen Henkeltopf, der halb mit Geldstücken gefüllt war. Ueber den Münzen fanden sich Stoffreste, die zum Verschließen des deckellosen Gefäßes gedient hatten. Der Umsicht der Finderin ist es zu danken, daß die bereits an die Nachbarn verschenkten Stücke des Fundes mit der Hauptmasse wieder vereinigt wurden. Der durch Hauptlehrer Bennetsen gemeldete Fund kam in seiner Gesamtheit mit dem Topf in das Museum vorgeschichtlicher Altertümer in Kiel. Die Untersuchung der 521 Münzen, dünner Silberstücke, fast so groß wie unsere gegenwärtigen Zehnpfennigstücke, ergab einen Einblick in die Zahlungsmittel, die in Schleswig-Holstein um 1390 umliefen. Nach der Reinigung der Münzen vom grünen Rost zeigte sich, daß sämtliche Münzen Vierpfennigstücke, sog. Witten, d. h. weiße Pfennige, der Hansestädte waren, die seit 1379 im Wendischen Münzverein sich zur Ausprägung gleichwertigen Geldes zusammengeschlossen hatten, so daß das lästige Umrechnen und Umwechseln vermieden werden konnte. Die Münzen des Fundes verteilen sich auf folgende Städte: Hamburg 126, Lübeck 59, Lüneburg 123, Wismar 119, Rostock 66, Stralsund 24, Parchim 3 und Flensburg 1 Witten. Die Münzen tragen noch keine Jahreszahlen, aber durch die Hanserezesse, in denen die Kennzeichen der verschiedenen Ausgaben angegeben sind, sind die Zeitgrenzen der Ausprägungen feststellbar. Die Witten tragen auf der einen Seite das Stadtzeichen: Hamburg — drei Türme, Lübeck — den Doppeladler, Lüneburg — den Löwen, Wismar — den Ochsenkopf, Stralsund — den sog. Strahl, Rostock — den Greif, Parchim — den Werler Stierkopf und Flensburg in zierlicher, sechspaßförmiger Einfassung den schleswigschen Schild mit zwei Löwen. Die andere Seite der Witten zeigt ein Kreuz, das verschieden verziert und mit Beizeichen ausgestattet ist. 182 Witten gehören der Zeit vor Gründung des Wendischen Münzvereins 1379 an. Die Hälfte der Witten des Fundes tragen in der Kreuzmitte den sechsstrahligen Stern des Münzvereins: 261 Witten sind zwischen 1379 und 1387 geprägt; 55 entsprechen den Vorschriften des Hanserezesses von 1387 und 23 Lüneburger Witten mit einem kleinen Löwen in einem Kreise auf der Kreuzmitte, geprägt nach den Abmachungen von 1389, sind die jüngsten Münzen des Fundes. Da die 1392 einsetzende starke Ausprägung silberner Dreilinge mit Stadtschild auf beiden Seiten im Funde von Reher nicht erscheint, ist anzunehmen, daß die Dreilingprägung noch nicht begonnen hatte, als die Barschaft unter die Erde kam. Es wird gern nach der Ursache der Vergrabung gefragt. Sie kann sehr wohl privater Natur sein, kriegerische Zeiten werden oft als Grund angegeben. Aber im mittelalterlichen Bauernhause, wo verschließbare, sichere Gelasse nicht immer vorhanden waren, hat man den Spartopf oft unter der gestampften Lehmdiele des eigenen Wohnraumes aufbewahrt, wo er vor dem Zugriff ungebetener Gäste sicher war.

Erwin Nöbbe

Nah und Fern

Zehn Jahre NS.-Kriegsopferversorgung

Die NS.-Kriegsopferversorgung unter dem Reichskriegsopferführer Oberlindober kann am 1. Juli auf zehn Jahre ihres Wirkens zurückblicken. In über hundert Verbänden war die Betreuung der Kriegsopfer vor der Machtübernahme zersplittert. Als im Jahre 1930 unter dem Druck der Notverordnungen die Lage der Kriegsopfer immer ärger wurde, wandten sie sich in steigendem Maße auch an die NSDAP. In dieses Jahr fiel deshalb die Schaffung einer eigenen Abteilung für die Kriegsopferversorgung bei der Reichsleitung der NSDAP., die erstmalig wieder den Gedanken der Frontkameradschaft an die Spitze stellte und neben dem Recht für die deutschen Kriegsopfer auch ihre Ehre betonte. Das Jahr 1933 brachte dann auch für die Kriegsopferarbeit den großen Umschwung. Am 1. Juli erfolgte die offizielle Gründung der NSKOV. als einheitliche Organisation der Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen. Rund zwei Millionen Kriegsopfer sind in dieser Organisation im Geiste der Frontkameradschaft vereint. Auch in diesem Kriege hat sich die große Frontkameradschaft der NSKOV. wieder tausendfach bewährt. Ein umfangreiches Betreuungswerk von ehrenamtlichen Helfern, das bis ins kleinste Dorf reicht, sichert auch allen jungen Kameraden Beratung und Hilfe.

Ein Film von der Großen Deutschen Kunstausstellung. Professor Hege, der für die Bavaria schon eine Reihe preisgekrönter Kulturfilme geschaffen hat, arbeitet jetzt an seinem ersten Farbfilm, der zugleich der erste Film von der Großen Deutschen Kunstausstellung im Haus der Deutschen Kunst in München ist. Er hat bereits mit seiner Kamera den schaffenden Künstler in seinem Atelier belauscht und erfaßte dann das Werden der Ausstellung, das Heranschaffen und Placieren der Gemälde, Plastiken und Reliefs. Der Film wird dartun, wie die kunstsuchenden Menschen sich aus allen deutschen Gauen zusammensetzen, wie stark die deutschen Soldaten und wie stark die Jugend unter ihnen vertreten sind.

Neues Unfallkrankenhaus in Straßburg. Im Auftrage der Gesamtheit der gewerblichen Berufsgenossenschaften hat die Nahrungsmittelindustrie-Berufsgenossenschaft das Unfallkrankenhaus in Straßburg in zweijähriger Arbeit völlig neu aufgebaut und für die Wiederaufnahme des Betriebes als Krankenhaus hergerichtet. Das Krankenhaus wurde jetzt seiner Bestimmung übergeben.

Wanderung eines Traurings. In der Sieg-Gemeinde Eiserfeld fand eine Frau bei der Säuberung ihres Gartens von Unkraut ihren goldenen Ehering, den sie vor drei Jahrzehnten beim Schweinefüttern verloren hatte. Wahrscheinlich ist der Ring erst durch einen Schweinemagen gewandert, um dann mit dem Dung den Weg in die Erde zu nehmen, die ihn jetzt der Eigentümerin zurückgab.

Ein ganzes Dorf in der NSV. Daß eine NSV.-Ortsgruppe mehr Mitglieder zählt als ein Ort Haushalte hat, ist sicher keine alltägliche Erscheinung. In Taucha bei Leipzig gehört nicht nur jeder Haushalt der NSV. an, sondern auch jeder Untermieter. Die Ortsgruppe zählt 435 NSV.-Mitglieder mehr als der Ort Haushaltungen hat.

Drei Erdbeeren — über ein Pfund. Gewichtige Riesenerdbeeren erntete in Heide, wie aus Hamburg berichtet wird, ein Einwohner in seinem Feldgarten. Die drei größten Erdbeeren wogen zusammen 516 Gramm.

Beginn der Getreideernte auf der Krim. Die Halbinsel Krim gehört als südlichster Zipfel der Ukraine zu den heißesten Gebieten. Daher sind hier auch Wachstum und Ernte begünstigt. In diesen Tagen hat auf der Halbinsel die Getreideernte begonnen. Da die Witterung günstig ist, versprechen die Ergebnisse die des Vorjahres zu übertreffen.

346 Todesopfer bei dem Erdbeben in der Türkei. Der türkische Innenminister berichtete der Großen Nationalversammlung über das Erdbeben von Adapazar. Er erklärte, daß dort, in Bendek und in der Umgebung im ganzen 346 Todesopfer zu beklagen seien.

Zwei Munitionswagen gerieten in Brand. Nach einer Reutermeldung gerieten in der Stadt Grand Junction im USA.-Staat Colorado zwei mit Munition beladene Güterwagen in Brand. Die Explosionen der Geschosse dauerten 4½ Stunden lang an. Ein großer Teil der Stadt wurde mit einem Hagel von Granatsplittern übersät, wobei zahlreiche Personen verletzt wurden.

Ausbruch des Vulkans Paracutin. Nachrichten aus Mexiko besagen, daß der Vulkan Paracutin fortgesetzt in heftigem Ausbruch steht und durch Lavaergüsse und Aschenregen schweren Schaden in der ganzen Gegend verursacht. Die Regierung hat neuerdings zur Rettung der unmittelbar bedrohten Bevölkerung Flugzeuge eingesetzt, da mehrere Dörfer bereits durch Lavaströme von der übrigen Welt abgeschnitten sind.

Schwarzhandel und Handel mit gestohlenen Waren breiten sich nunmehr auch im südafrikanischem Uniongebiet immer mehr aus und bereiten, wie die Zeitschrift „South Africa" zu berichten weiß, den Behörden immer größere Sorgen. Es habe sich nunmehr der Präsident der Handelskammer in Kapstadt gegen das Ueberhandnehmen dieser Mißstände ausgesprochen. Er habe die Regierung ersucht, den örtlichen Polizeibehörden größere Vollmachten zu geben, damit sie wirksamer als bisher gegen Schwarzhandel und Hehlerei vorgehen können.

Am Sterbebett des Empire

Dieser Tage hat die englische Zeitschrift „Tribune" wieder einmal bewegliche Klage über die rücksichtslose Ausbeutung der Schiffsraumnot durch die USA.-Reedereien geführt. Es ist besonders schmerzlich für das englische Blatt, daß die Engländer weitgehend aus der Weltschiffahrt durch die USA. verdrängt werden. Die „Tribune" setzt damit die Klagelieder in dem englischen Blätterwald fort, daß die USA. tatsächlich die Erben des britischen Empire seien. Der andere Aasgeier dieses Krieges möchte neben den USA. der Bolschewismus sein. Immer mehr nähern sich die bolschewistische Sowjetregierung und die Dollar-imperialistische USA.-Regierung in ihren Ansichten über die Nachkriegspläne, und es ist bezeichnend, daß dieser Tage in den USA. zur Herbeiführung eines besseren Verständnisses zwischen den beiden Staaten eine nordamerikanisch-sowjetrussische Freundschaftsgesellschaft gegründet worden ist, zu deren Prominenten auch der als Kriegshetzer und Deutschenfresser berüchtigte nordamerikanisch Innenminister Ickes gehört. Das Ziel der gemeinsamen Arbeit aber enthüllte die New-Yorker Zeitschrift „United States News" mit den Worten: „Wenn Deutschland vernichtet ist, werden die Sowjetunion in der östlichen Hemisphäre und die USA. in der westlichen Hemisphäre herrschen."

Wenn wir auch wissen, daß diese Pläne nur ein Traum des Hasses und der Machtgier des jüdisch-bolschewistisch-amerikanischen Untermenschentums sind, so ist es doch immer wieder aufschlußreich, den Weltherrschaftsanspruch des Bolschewismus wie den im Weißen Hause herrschenden Größenwahnsinn zu registrieren. Es ist dabei verblüffend, mit welcher Naivität und Unbekümmertheit die nordamerikanischen Pläne über die Existenz des britischen Empire hinweggehen. Wenn es auch eine feststehende Tatsache ist, daß auf jeden Fall England der große Verlierer dieses Krieges sein wird, so ist es äußerst bezeichnend für die jüdisch-plutokratischen Dollarimperialisten, daß sie sich gerade mit solcher Energie um die Erfüllung dieser Prophezeiung bemühen. Seitdem in nordamerikanischen Gehirnen der Gedanke von dem sogenannten „amerikanischen Jahrhundert" spukt, gehört dazu die Ablösung der britischen Weltherrschaft durch das angeblich jüngere, lebenskräftigere Amerika. Besonders in der amerikanischen Zeitschrift „Life" ist dieser Gedanke mehrfach propagiert worden, im Zusammenhang mit dem anmaßenden göttlichen demokratischen Missionsauftrag, der den nackten Imperialismus des Dollars verbrämen soll. Diese Vertuschung gelingt angesichts der unverhüllten Machtgier Roosevelts und seiner Hintermänner im Kriege allerdings nicht mehr. Die Schande für England begann mit dem Schachergeschäft, bei dem Churchill 50 alte Zerstörer der USA. gegen Stützpunkte eintauschte. Der Totengräber des britischen Empire leitete damit das Ende des britischen Weltreiches ein. Seitdem geht es Schlag auf Schlag. Am laufenden Bande tauchen die Sonderbotschafter Roosevelts auf, die Wirtschaftskommissionen und schließlich die Hilfstruppen, die aus den Dominions Englands amerikanische Etappen und Kolonien machen.

Es ist erschütternd, wie unsicher England gegen diese Ausplünderung protestiert. Zwar meinte Churchill, er sei „nicht der erste Minister des Königs geworden, um den Vorsitz über die Liquidation des britischen Empire zu übernehmen", aber was hat das schon zu bedeuten, wenn zugleich die Londoner „Times" gesteht: „Es ist sinnlos, die alte imperialistische Ordnung zu verteidigen." Es ist unfaßlich, in welcher kläglichen Lethargie und mit welchen schalen Protesten England die nordamerikanische Erbschleicherei beantwortet. Man muß sich eben vor Augen halten, daß die Presse und die sogenannte öffentliche Meinung in England und in Amerika von den Juden gemacht werden. Sie bestimmen die öffentliche Aussprache, die Lautstärke und die Tendenzen.

Demnach kann kein Zweifel mehr sein, daß das Judentum das britische Empire in seinen großen politischen Plänen abgebucht hat. Juden von Disraeli bis Hore-Belisha haben an diesem Weltreich gebaut, weil es ihnen das beste Werkzeug für ihre Weltherrschaftspolitik erschien. Je größer das Empire wurde, um so größer war auch die Aussicht, auf dem Wege über dieses Empire die Weltherrschaft Judas zu errichten. Inzwischen ist ein Umschwung eingetreten: die jüdischen Chancen sind im Roosevelt-Amerika noch größer als im Churchill-England. Jüdische Verbände, vor allem der Zionismus, haben sich daher auf die USA. umgestellt, die Millionen der Sassoons und Myers sind den Weg über Bombay und Schanghai nach Amerika gegangen. Die Juden verlassen das britische Weltreich wie die Ratten das sinkende Schiff. Kein Jude hat bisher den Mund aufgetan, um das britische Weltreich gegen Amerika zu verteidigen. Das überließen sie den letzten Engländern. Mangels Masse, wie die Juden so zu sagen pflegen, geht die britisch-jüdische Allianz zu Ende. Die neue jüdische Losung heißt: Amerikanisches Jahrhundert.

Von der anderen Seite aber ertönt der Schrei aus Moskau: „Alle Macht der Welt den Sowjets!" Das ist keine Ueberraschung; denn der Schrei des Bolschewismus kommt genau wie der des plutokratischen Amerikanismus aus jüdischem Munde. Rings um Stalin herrschen ebenso die Juden wie im Gehirntrust Roosevelts, der Dynastie der Kaganowitsch entspricht die Clique Rosenman, Baruch, Morgenthau und Laguardia. Hier wie dort betreiben sie die Politik der Entnationalisierung. Hier wie dort ist der bolschewistische wie der kapitalistische Klassenkampf in Wahrheit ein Rassenkampf von gigantischem Ausmaß. Denn hinter beiden steht der Jude. Bolschewismus und Plutokratie sind nur zwei Erscheinungsformen des Judentums und seiner Weltherrschaftspolitik. In Washington, wo Frau Roosevelt als die erste Bolschewistin des Landes gilt, reichen sich Rosenman und Litwinow-Finkelstein die Hände. Sie sprechen eine Sprache, sie denken beide jüdisch und spielen sich die Bälle zu.

Wer spricht noch im Judentum vom britischen Weltreich? Sein Schicksal ist längst besiegelt. Vom Bolschewismus und von der amerikanischen Plutokratie her will der Jude die Welt nen aufteilen, nur unter Juden in zweierlei Gewand, unter zwei Fahnen, aber von einer Rasse. Ob unter der Fahne des Bolschewismus, ob im Zeichen des Amerikanismus, es ist im Grunde nur das Judentum, das einen Großangriff macht. Kriegsschauplatz ist die Welt. Und die Völker — England gehört nicht zu ihnen —, die nicht im Bolschewismus untergehen und nicht im Amerikanismus versklavt werden wollen, haben an der Seite der Dreierpaktmächte den Kampf gegen das Judentum und seine Hilfsvölker aufgenommen. Sieger werden die Völker sein, die von der jüdischen Herrschaft befreit aus diesem heldenhaften Kampf hervorgehen. Dieser Kampf geht bis zur entscheidenden Niederlage der jüdischen Weltmachtpolitik.

USA. treten das Erbe Englands an

Die Niedergang der britischen Handelsschiffahrt

Mit der Lage der englischen Handelsschiffahrt befaßte sich, der Zeitschrift „Fairplay" zufolge H. E. Watts, der Vorsitzende der Britain Steamship Co. Ltd., in einer Rede vor Mitgliedern des britischen Zeitungsverlegerverbandes, in dem die Verleger der englischen Provinzzeitungen und Zeitschriften vertreten sind. Schon der Weltkrieg habe wesentlich zum Verfall der britischen Handelsschiffahrt beigetragen. 1925 hatte sie die Führung, die sie in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts an sich riß, verloren, dann zum einen seien diejenigen Länder, die über einen hohen Lebensstandard verfügten, zur Schaffung eigener Handelsmarinen übergegangen und hätten diese zum Teil stark subventioniert, zum anderen habe der englische Staat seine Handelsschiffahrt nicht konkurrenzfähig gehalten. Deshalb seien viele fremde Schiffstransporte an nichtenglische Reedereien vergeben worden.

Die künftige Nachkriegszeit erwarte man, so gab Watts offen zu, in den englischen Schiffahrtskreisen mit ernster Besorgnis. Man fürchte insbesondere, die ausländische Konkurrenz nach diesem Kriege noch weniger als nach dem Ersten Weltkriege halten zu können. Gegenwärtig fahre fast die ganze britische Handelsflotte unter Leih- und Pachtverpflichtungen, während die Amerikaner nicht nur ihre Handelsflotte schonten, sondern auch laufend vergrößern könnten. Die USA. seien schon jetzt zum Weltzentrum für den Frachtschiffbau geworden. Die britische Regierung hingegen weigere sich hartnäckig, vor Kriegsende mit dem Bau einer neuen englischen Handelsflotte zu beginnen. Sie lasse auch die Dinge ungebührlich lange in der Schwebe und mache den britischen Schiffahrtsgesellschaften in keiner Weise Hoffnungen oder übernehme auch nur irgendeine Verpflichtung.

Bis jetzt habe sie den Reedereien des Landes gegenüber auch nicht das geringste zuverlässige Versprechen gemacht. Im Gegenteil: Innenminister Morrison habe in allzu selbstzufriedener Weise kürzlich in Norwich festgestellt, Englands Handelsmarine werde nach Kriegsende zweifellos kleiner sein als vor Kriegsausbruch. Wie wolle die Regierung dann — so meint Watts abschließend — die ausländische Konkurrenz halten, und wie wolle man unter solchen Umständen die überseeische Ausfuhr erhöhen?

Hauptdienstleiter Fritz Schmidt tödlich verunglückt

Die NSK. meldet: Der Leiter des Arbeitsbereichs der NSDAP. in den Niederlanden und Generalkommissar für die besetzten niederländischen Gebiete, Hauptdienstleiter Fritz Schmidt, ist auf einer Dienstreise in Frankreich tödlich verunglückt. Der Führer hat für den Verstorbenen ein Parteibegräbnis angeordnet.

Massenmord auch im Lager Kozielsk

Neuer aufschlußreicher Dokumentenfund bei Smolensk

In den Akten der Hauptverwaltung für Staatssicherheit (GPU.) in Smolensk wurde ein sehr interessanter Bericht gefunden, der unter „Streng geheim" am 6. August 1940 unter dem Aktenzeichen Nr. 39/ss von dem Leiter der besonderen Abteilung des NKWD.-Lagers Kozielsk, Unterleutnant der Staatssicherheit Starikowitsch, an den Leiter der Hauptverwaltung für Staatssicherheit für das Gebiet Smolensk, Hauptmann Kuprijanow, erstattet wurde.

In dem Bericht wird besonders darüber Klage geführt, daß man nach dem Abtransport der 12 000 polnischen Offiziere zur Erschießung bei Katyn im Lager Kozielsk die Spuren dieser Offiziere nicht genügend beseitigt habe, so daß die neuen Insassen des Lagers sofort hätten feststellen können, daß in dem Lager kriegsgefangene polnische Offiziere untergebracht waren.

Weiter heißt es in dem Bericht wörtlich: „Die Internierten interessieren sich für den Turm neben Baracke Nr. 15, dort war früher der Karzer und auf den Wänden befinden sich verschiedene Inschriften, deren Inhalt bestätigt, daß sich hier früher Kriegsgefangene befanden, die auf ihre Aburteilung warteten. Sie fanden auch in der Holzwand kleine Löcher, die von Kugeln nach durchgeführter Erschießung zurückblieben. Man hatte die Bretter auswechseln müssen. Aus den Inschriften an den Wänden haben die Insassen Abschiedsnachrichten polnischer Offiziere herausgelesen."

Die polnischen Offiziere ahnten also das grausige Schicksal, das ihnen von ihren jüdisch-bolschewistischen Henkern beschieden war, schon vor dem Abtransport und kratzten Abschiedsnachrichten in die Wände ihres Gefängnisses.

Die Negerkrawalle in Detroit

Mit Tränengas und Panzerwagen gegen Aufständische

Der bekannte USA.-Vertreter der „Daily Mail", Don Iddon, gab seiner Zeitung ein anschauliches Bild von den blutigen Rassenkämpfen in Detroit. Es handelte sich um die schwersten Unruhen seit dem Zusammenstoß zwischen Negern und Weißen in East Saint Louis im Juli 1917, wo 33 Menschen getötet wurden.

Der Krawall begann am Spätnachmittag des vergangenen Sonntags, dem 20. Juni, als ein weißer Mann mit einem Neger in der Nähe des Belle-Isle-Parks Streit bekam. Im Park selbst befanden sich 50 000 Menschen, meist Neger, und alsbald erfüllten die Massen die wildesten Gerüchte. Abends um zehn Uhr kam es zu ersten Kämpfen im Park, zunächst mit Fäusten, dann mit Steinen, Stöcken und Messern. Die Gruppen wurden größer, und um Mitternacht drangen weiße Banden in das Elendsviertel der Neger, „Paradise Valley", ein. Schaufenster wurden eingeschlagen, Weiße und Neger verletzt, 25 Neger und vier Weiße getötet, drei Neger wurden von Polizisten in Notwehr erschossen. Das gab zu weiteren Unruhen Anlaß. Militärpolizei mußte mit Panzerwagen versuchen, das Negerdorf von Weißen zu säubern, da die 3520 Polizisten der Stadt bei den überall tobenden Straßenkämpfen machtlos waren. Die Militärpolizei räumte die Straßen in Paradise Valley und der übrigen Stadt mit Tränengas, nachdem zweihundert Gendarmen und Hunderte von Stadtpolizisten über tausend Salven abgegeben hatten, um Neger aus einem Miethaus herauszubringen, von wo sie auf die Weißen schossen. Die Polizei verhängte schließlich Standrecht und ließ alle Lokale ab zehn Uhr abends schließen. 1300 Personen, meist Neger, wurden verhaftet. Tagelang fehlten bis zu siebzig Prozent der Neger in den Rüstungsbetrieben.

Italiens U-Boote versenkten bisher 210 Feindschiffe

Seit Kriegsbeginn bis heute haben italienische U-Boote insgesamt 210 feindliche Kriegs- und Handelsschiffe versenkt.

Auflösung der Komintern — ein Scheinmanöver

Enthüllung einer schwedischen Zeitung

„Folkets Dagblad" berichtet in einer Meldung aus Madrid, daß das Geheimnis der Auflösung der Komintern bereits gelöst sei. Wie erwartet, sei es ein Opfer Stalins auf dem Altar der anglo-amerikanischen Kriegsanstrengungen gewesen, um die letzten Befürchtungen vor einer gefährlichen russischen Politik nach dem Kriege beiseite zu räumen. Sämtliche kommunistischen Organisationen der Welt hätten vom Generalsekretär der Komintern, Dimitroff, ein geheimes Rundschreiben erhalten, in dem dieser darauf hinweise, daß die Auflösung der Komintern nur eine durch den Krieg erzwungene Maßnahme gewesen sei, die der Leitung der internationalen Wühlarbeit vom Kreml aus kein Ende bereiten solle. Dieses Rundschreiben sei u. a. auch zu den spanischen Kommunisten gelangt und über diese an die Oeffentlichkeit gekommen.

SA.-Standarte „Viktor Lutze"

Eine Ehrung des tödlich verunglückten Stabschefs der SA.

Zur Erinnerung an den am 2. Mai 1943 tödlich verunglückten Stabschef der SA. Viktor Lutze verlieh der Führer der SA.-Standarte 99, Standort Hattingen, die Bezeichnung „Standarte Viktor Lutze".

Die Wahrung des Vermächtnisses des verstorbenen Stabschefs wurde hierdurch in besonderer Weise der Standarte anvertraut, mit der Viktor Lutze als ehemaliger „Gausturmführer Ruhr" aufs engste verbunden war und in deren Reihen die ersten Mitkämpfer Viktor Lutzes standen.

Schamlosigkeit eines englischen Bischofs

Die englische Kirche betet für die Bolschewisten

Der Bischof von Chelmsford, Dr. Henry Wilson, benutzte eine Veranstaltung aus Anlaß der Wiederkehr des Tage des Kriegsbeginns im Osten, um für den Bolschewismus un seine GPU.-Henker den Segen Gottes zu erflehen. Der Bischo prägte dabei folgenden Satz: „Wir grüßen euch Bolschewisten wir heißen euch willkommen, wir danken euch, wir gedenke eurer in unseren Gebeten und wir flehen den Segen Gotte auf das bolschewistische Volk und seinen großen Führer Josep Stalin herab."

Seitdem sich die englische Plutokratie völlig in die Hörigkei des Bolschewismus begeben hat, hält es die englische Hoch kirche offenbar für ihre Pflicht, die Sowjets ihrer Sympathie zu versichern. Wenn es uns nach der bisherigen Einstellun der englischen Bischöfe und Priester auch nicht weiter überrasch so beweist die Erklärung des Bischofs doch von neuem, daß si die englische Kirche voll und ganz mit den bolschewistische Verbrechern und Massenmördern identifiziert.

Massenversammlung der Inder

Dank an Japan für die zugesagte Unterstützung um die Befreiung des Mutterlandes.

Mehr als 10 000 Inder trafen sich in einer Massenversamm lung in Schonan, um ihre Dankbarkeit über Japans Ver sicherung auszudrücken, daß es dem indischen Volke in seinen Kampf um die Unabhängigkeit des Mutterlandes beistehe wolle.

Die Sprecher erklärten, S. Ch. Bose sei das Ideal de jungen Inder und im gegenwärtigen Augenblick ein Führer, z dem alle Inder vollständiges Vertrauen haben und an den s glauben. Unter ungeheurem Beifall nahm die Versammlun die folgende Entschließung an: „Wir Inder in Schona haben uns heute hier versammelt, um der kaiserlichen Regie rung in Japan einstimmig unsere tiefgefühlte Dankbark und große Freude auszudrücken über die Erklärung Premie ministers Tojo, in der er uns der stetigen Unterstützung d kaiserlichen Regierung versicherte in unserem Kampfe bei d Verwirklichung der vollständigen Unabhängigkeit Indiens un bei der Vertreibung der Anglo-Amerikaner aus Indien.

USA.-General beim Terrorangriff abgeschossen

Das Kriegsministerium der USA. gab amtlich bekannt, da General Nathan Bedford Forrest, der Führer der Bom berstaffel, die am 13. Juni einen Angriff auf Kiel unternahm von diesem Fluge nicht zurückgekehrt ist.

Neue Ritterkreuzträger

Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz d Eisernen Kreuzes an: Hauptmann Frank, Staffelkapitän i einem Nachtjagdgeschwader.

Der Führer verlieh ferner auf Vorschlag des Ober befehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, da Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Major Graf von de Schulenburg, Bataillonskommandeur in einem Fal schirmjägerregiment.

Hauptmann Hans-Dieter Frank, als Sohn eines Handelsve treters am 8. 7. 1919 in Kiel geboren, ist ein junger schneidiger Off zier, in dem sich bestes fliegerisches Können mit außergewöhnliche Wagemut und zäher Ausdauer verbindet. Dank seines kühnen, mit B sonnenheit gepaarten Angriffsgeistes errang er 38 Nachtjagdsiege. V kurzem vernichtete er sechs feindliche Bomber in einer einzigen Nac

Tageschronik in Stichworten

Zum Todestag von Luftmarschall Italo Balb wurden in seiner Vaterstadt Ferrara unter Teilnahme hoher Vertret von Staat, Partei und Wehrmacht Gedenkfeiern begangen.

Auf einer Großkundgebung der Hlinkagarde erinnerte der slow kische Innenminister Mach daran, daß die Slowakei unter dem Benes Regime wirtschaftlich dem Ruin entgegenging. Von den 2658 Gemeind der Slowakei waren über 2400 katastrophal verschulde so daß die erste Sorge des slowakischen Staates die Entschuldung d Gemeinden sein mußte. Was von dieser Mißwirtschaft noch übrigbli werde durch ein bereits vorliegendes Gesetz über die Gemeindewirtsch in Ordnung gebracht werden.

Wie verlautet, können von jetzt ab die Türken, die mit Auslän rinnen verheiratet sind, keine amtlichen Posten mehr bekleiden.

Unter dem Vorsitz von Ministerpräsident General Tojo trat d japanische Kabinett zu einer mehrstündigen Sondersitzung zusammen. I Verlauf der Beratungen wurden die verschiedensten Maßnahmen b schlossen, um die jüngst vom Reichstag gebilligten Gesetze und Verfügu gen zur Stärkung und zum Ausbau der Kriegswirtschaft und zur E weiterung der Ernährungsbasis schnellstens in die Praxis umzusetzen

Wie United Preß aus Montevideo meldet, hat die Polizei Zentrale der argentinischen Freimaurerloge in Buenos Aires geschloss Der Grund für diese Maßnahme sei nicht angegeben worden.

Wenn man mutig bleibt, hat man nie etwas zu befürchte
Otto von Bismarck

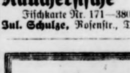
Hauptschriftleiter: Kuno Paustian, Bad Bramstedt. — Druck Verlag Kuno Paustian, Bad Bramstedt.
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig.

Hitzhusen
Die Ausgabe der neuen
Raucherkarten
erfolgt gegen Vorlage der 4. Reichskleiderkarte am Mittwoch, dem 30. Juni, von 9—12 Uhr.
Der Bürgermeister

Für die Beweise herzlich Teilnahme bei dem schwer Verlust durch den Helde tod unseres lieben Wern sowie Herrn Pastor Chri ansen für seine trostreich Worte unsern herzl. Dan
Familie Schulte
Bimöhlen, den 29. Juni 19


Kohlen als Wäschezerstörer?
Beim Waschen werden oft unnötigerweise zuviel Kohlen verfeuert, wobei man durch überflüssiges Kochen außerdem der Wäsche schadet. Es genügt, wenn man die Wäsche zum Kochen kommen und dann 15 Minuten ziehen läßt. Oft kocht auch das Waschwasser unnötig über! Waschen Sie mit weniger Kohlen — dann hält Ihre Wäsche länger — und weichen Sie dafür genügend lange (mindestens 12 Stunden) ein. So nützen Sie zugleich Henko besser aus!

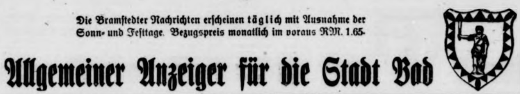
Heute nachmittag ab 4
Räucherfische
Fischkarte Nr. 171—380
Jul. Schulze, Rosenstr., T

„Krewel"


Garant guter Arznei-Präparate
— seit 1893 —

Chem. Fabrik
Krewel-Leuffen G. m. b. H.
Köln

„Dr. Oetker Einmache-Hilfe"
sichert Ihre eingemachten Früchte vor Verderb. Dr. August Oetker, Bielefeld.



Bramstedter Nachrichten

Die Bramstedter Nachrichten erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich im voraus RM. 1.65.

Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Fernsprecher Bad Bramstedt Nr. 87. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6859.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Bad Bramstedt nebst der weiteren Umgebung

Nr. 150 — Mittwoch, den 30. Juni 1943 — 65. Jahrg.

Ruchlose Schandtat

Der Gipfel der Kulturbarbarei

Der Kölner Dom von den Gangsterfliegern geschändet.

So mancher Krieg ist im Laufe der Geschichte über den Rhein und seine stolzen Städte dahingebraust, und wie roh auch immer die Gewalt des Krieges gewesen sein mag, niemals ist das stolze deutsche Heiligtum des altehrwürdigen Köln von fremden Händen angetastet worden, der hochragende Dom, eines der herrlichsten Denkmäler des Mittelalters, das glanzvolle Juwel der deutschen Gotik, das ehrwürdigste Kulturdenkmal am deutschen Rhein. Es blieb den Gangsterhorden Roosevelts und Churchills vorbehalten, sich nun auch an diesem Heiligtum zu vergreifen und so vor aller Welt zu dokumentieren, daß ihr Barbarentum nicht mehr tiefer zu sinken vermag. In sinnloser Zerstörungswut ist der Kölner Dom durch Spreng- und Brandbomben schwer beschädigt worden. Jahrhunderte haben an diesem Denkmal gebaut, dessen Anblick die Herzen der Menschen höher hob und ihnen die Kraft des deutschen Geistes und die erhabene Größe deutschen Kulturwillens offenbarte.

(Weltbild)

Für jeden Besucher von Köln ist der Anblick der gewaltigen Domkirche ein überwältigendes Erlebnis gewesen. In einer wahren Symphonie von Säulen, die in unwahrscheinliche Höhe emporstiegen, hatte sich der Schöpfergeist großer Baumeister von all der Schwere des Materials losgelöst, und in wunderbarem farbigem Dämmerlicht trat man in das geheimnisvolle Dunkel des erhabenen Baues ein, der in seinem Innern die Kostbarkeiten edelster Kunst birgt, die von großen Männern und Meistern geschaffen worden sind. Im Jahre 1247 war der Plan zur Errichtung des Domes bereits vollendet. Aber erst ein Jahr später, am 14. August 1248, wurde der Grundstein gelegt. Dieser gewaltige Tempel der Gotik, begonnen von Konrad von Hochstaden, wurde von den Meistern Gerard von Rile, Arnold und Johann von Frankenberg weitergeführt. 1447 reckte sich der südliche Turm bereits so hoch empor, daß er die Glocken aufnehmen konnte, deren größte 112 Doppelzentner wog. 1388 war der Hauptbau so weit vollendet, daß in ihm die Altäre errichtet werden konnten.

Die letzte Vollendung des Bauwerkes erfuhr dann eine lange Unterbrechung. Erst in den Jahren 1842 bis 1880 wurde der Kölner Dom durch Zwirner und Voigtels nach den alten Plänen fertiggestellt. Gewaltig sind seine Ausmaße. 136 Meter lang und 86 Meter breit bedeckt dieses Bauwerk eine Fläche von 6166 Quadratmetern. Die beiden Türme weisen 157 Meter hoch gen Himmel. In gewaltigen Wölbungen enthüllt das fünfschiffige Langhaus und das dreischiffige Querhaus seine königliche Pracht mit acht Kapellen und einer berühmten Schatzkammer. In diesem deutschen Heiligtum hängt auch die deutsche Glocke am Rhein, die mit einem Gewicht von 25 000 Kilogramm 1923 in Apolda gegossen worden ist. Dieser himmelanstrebende Zeuge deutscher Kunst gehörte dem ganzen deutschen Volke, denn es waren die Spenden des deutschen Volkes, die seine letzte Vollendung ermöglichten. In einer feierlichen Weihestunde wurde am 15. Oktober 1880 in Gegenwart Kaiser Wilhelms I. und vieler deutscher Fürsten der Kölner Dom seiner Bestimmung übergeben. Millionen haben seitdem in ihm in tiefer Ergriffenheit andächtig verweilt. In dieser Stunde, in der das deutsche Volk von dem ruchlosen Verbrechen an seinem Nationalheiligtum am deutschen Rhein erfährt, wandern unsere Gedanken zu der tapferen Bevölkerung Kölns, die unter dem Bombenterror der Feinde so schwer zu leiden hat und vereinigen sich mit ihr in dem Schwur, daß alle die Verbrechen, die von den Gangsterfliegern an deutschen Menschen und deutschen Kulturwerken begangen wurden, an ihren Urhebern mit schonungsloser Gewalt vergolten werden sollen. Die Kulturbarbarei der Anglo-Amerikaner hat mit dieser neuesten Schandtat ihren Gipfel erklommen.

Ruchlose Schandtat

Wir Deutsche sind uns auch angesichts der Kette der anglo-amerikanischen Eingeständnisse über die ständig steigende Wirksamkeit der deutschen Luftabwehr bewußt, daß der Feind noch keineswegs so weit ist, daß er zur Einstellung seiner barbarischen Terrorangriffe gezwungen wäre. Aber die immer zahlreicheren Stimmen im Feindlager, die sich so bezeichnend von dem bisherigen Triumphgeschrei in London und Washington abheben, beweisen, ein wie erheblicher Wandel schon heute in der Beurteilung der Terrorangriffe auf der Feindseite vor sich gegangen ist. Der Feind kann gar nicht das erhoffte Ergebnis gegen unser Rüstungspotential durch seine Terrorangriffe erzielen, weil er diese Angriffe sehr viel weniger gegen kriegswichtige Ziele als vielmehr gegen die Wohnstätten der Zivilbevölkerung richtet. Er wünscht keineswegs, auf den Terror seiner Luftgangster zu verzichten, der im Gegenteil die ausgesprochene Absicht seiner Mord- und Brandangriffe darstellt, mit deren Hilfe er die deutsche Heimat zu zermürben hofft. Nichts zeigt dies deutlicher als der Kindermord von Bochum oder der letzte brutale und feige Luftüberfall auf die Stadt Köln. Bei der völlig geschlossenen Wolkendecke, die zur Zeit des feindlichen Terrorangriffs über der Stadt Köln lag, konnten die feindlichen Luftpiraten auf keinen Fall irgendein Ziel ausmachen. Sie haben vielmehr sinnlos und aufs Geratewohl ihre Bomben auf die Wohnungen der Zivilbevölkerung und auf die Kölner Kulturstätten niederfallen lassen, wobei die anglo-amerikanischen Luftgangster auch den alten deutschen heiligen Kölner Dom schwer getroffen haben, dieses Wunderwerk alter deutscher Baukunst, der nicht nur in Deutschland, sondern weit über die deutschen Grenzen hinaus bei allen Menschen von Kultur und Zivilisation tiefste Bewunderung und Verehrung genießt.

Es ist eine gerechte Sühne der neuen Schandtat der Luftpiraten Churchills und Roosevelts, wenn die deutsche Luftabwehr wiederum zahlreiche feindliche Flugzeuge abzuschießen vermochte. Sie sind in England und den Vereinigten Staaten bereits selber darüber besorgt, daß die deutsche Abwehr gegen die Terrorflieger so gut funktioniert. So klagt die englische Zeitung „Daily Mail", daß nach dem Terrorangriff auf Elberfeld in der Nacht vom Donnerstag nach England zurückkehrende Piloten über eine „außerordentlich verstärkte Luftverteidigung" berichtet hätten, die von der Küste bis zum feindlichen Angriffsziel reichte. Die anglo-amerikanischen Bomber seien, sobald sie die Küste überflogen hätten, in einen „dann nicht mehr aufhörenden Kampf" verwickelt worden. Gegen eine gewaltige Zahl Scheinwerfer und Flaks hätten sie sich ständig zu verteidigen gehabt, auch eine große Zahl Nachtjäger habe den Angreifern arg zugesetzt. Und ein amerikanischer Flieger hat ausgesagt, daß bei einem Tagesangriff auf nordwestdeutsches Gebiet sich die deutschen Jäger auf die feindlichen Luftpiraten „in Schwärmen wie Bienen auf den Honig" gestürzt hätten, und daß es nur eine Rettung, nämlich die Wolkendecke, gegeben habe. Daß in London eine gewisse Nachdenklichkeit verursacht worden ist, bestätigt auch der Londoner Vertreter der Madrider Zeitung „Ya", nachdem die hohen Verluste bei den letzten Luftangriffen in der britischen Hauptstadt ernste Sorgen verursacht hätten und man sich frage, ob die anglo-amerikanische Industrie überhaupt in der Lage sei, nicht nur die täglich größer werdenden Ausfälle an Flugzeugen zu ersetzen, sondern auch den beiderseitigen Luftflotten die dauernd angekündigten Verstärkungen zuzuführen.

Wir wissen, daß es die schweren Leiden, die wir in der letzten Wartezeit noch zu ertragen haben, praktisch nicht mindert, wenn wir die Erscheinungen dafür verzeichnen, daß in England die Angst vor den Folgen des eigenen Verbrechens zu erwachen beginnt. Aber wenn wir die Zeichen der Sorge auf der anderen Seite feststellen, daß die Rechnung mit dem Bombenterror ein Loch hat, und daß man die angestrebten militärischen Wirkungen nicht herbeiführen kann, so gibt das doch dem Durchhalten mit zusammengebissenen Zähnen den entscheidenden Sinn. Die britische Brutalität wird nicht imstande sein, die Moral der tapferen deutschen Bevölkerung im Westen und Norden des Reiches zu brechen. Sie trägt im Gegenteil dazu bei, die elementaren Kampfkräfte der Nation noch zu stärken. Das von den Luftgangstern vergossene Blut der Opfer in Elberfeld, Düsseldorf, Dortmund, Wuppertal, Köln, Bremen, Lübeck, Kiel, die Vernichtung deutscher Kulturstätten und Heiligtümer schreien nach Rache. Der Gegner kann sicher sein, daß, wenn die deutsche Antwort kommt, sie dann gründlich vorbereitet ist. Dann wird der Feind erkennen, daß Churchills erfolgverheißendes „Experiment" des Terrorluftkrieges nicht für uns Deutsche, sondern für England ein Experiment gewesen ist, das die plutokratischen Kriegsverbrecher mit Zins und Zinseszins bezahlen müssen.

Vom Feindflug nicht zurückgekehrt

Von einem Feindflug kehrte Hauptmann Günter Fink, Staffelkapitän in mehreren Jagdgeschwadern mit. Er wurde 14. März 1943 das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verlieh, nicht zurück.

Als Sohn eines Polizeimajors am 17. März 1918 in Spandau geboren, trat Günter Fink Ende 1936 in die Luftwaffe ein. Den Krieg machte er als Flugzeugführer, dann als Staffelkapitenn in mehreren Jagdgeschwadern mit. Er wurde am 1. Februar 1943 Hauptmann und war nicht nur ein schneidiger, erfolgreicher Jagdflieger im Luftkampf mit überlegenen Gegnern, sondern zeichnete sich auch in kühnen Tiefangriffen und als sicherer, verläßlicher Begleiter von Kampfverbänden aus. Das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes erhielt er nach 46 Luftsiegen.



„Kämpfer"
Oelgemälde von Rudolf Lipus, Leipzig, auf der Großen Deutschen Kunstausstellung 1943
(Weltbild-Wag.)

Vertrauen in die eigene Kraft

Reichswirtschaftsminister Funk hat in einer Rede zu aktuellen Wirtschafts- und Finanzfragen Stellung genommen, die jeden Volksgenossen zum Nachdenken und zur Einsicht veranlassen sollten. Beeindruckend war besonders das überaus starke Vertrauen zu unserer eigenen Kraft, das aus der Rede des Ministers sprach. Wir wisen, daß die Spareinlagen bei den deutschen Banken und Sparkassen in den Kriegsjahren, oder vielmehr trotz der Kriegsjahre, gewaltig angestiegen sind und daß damit der überwiegende Teil unseres Volkes bekundet hat, ein wie großes Vertrauen es in die Zukunft hat. Gerade im Vertrauen liegt die stärkste Kraft unseres Volkes begründet, und es ist ja auch nicht einzusehen, warum dieses Vertrauen nicht vorhanden sein sollte. Zweifel an der Gewißheit des Endsieges sind völlig unangebracht, weil der bisherige Verlauf des Krieges, der uns entscheidende Siege im Westen und Osten gebracht hat, und das gewaltige deutsche Rüstungspotential sowohl an Arbeitskraft wie an Kriegsmaterial in derartig gewaltiger Höhe vorhanden ist, daß wir uns auch auf diesem Gebiete mit dem Feinde messen können, wenn wir nicht sogar ihm auch darin überlegen sind.

Funk hat sich in seiner Rede auch gegen den demoralisierenden Tauschhandel gewandt. Wer Vertrauen zur deutschen Volkskraft hat, der bezeugt eine eigene Anständigkeit und Sauberkeit der Gesinnung. Das kann man aber nicht sagen von den Volksteilen, seien sie Privatpersonen oder Geschäftsleute, die einem unberechtigten und damit verwerflichen Tauschhandel frönen. Wer in der persönlichen Haltung sauber ist, der unterstützt den behördlichen Kampf, der gegen die Auswüchse des Tauschhandels auf die Mithilfe eines jeden angewiesen ist. Das gilt auch für die sogenannten „Sachwertjäger". Es wird einmütig im ganzen Volke begrüßt werden, wenn Funk ankündigte, daß Kriegsgewinne auf das schärfste besteuert werden sollen und daß die „Sachwertjäger" ihres gegen das Volksempfinden gerichteten Treibens nicht froh werden sollen. Und schließlich hat Funk die hier oder dort noch bestehenden Zweifel über die Zukunft des Mittelstandes beseitigt. Der Reichswirtschaftsminister legte gegenüber dem deutschen gewerblichen Mittelstand das Bekenntnis ab: „In ihren Leistungen bieten Handwerk, Handel und Gewerbe nicht allein ein Können von höchster Vollkommenheit dar — in ihnen kommt auch die hervorragende kulturbildende und kulturfördernde Mission des deutschen gewerblichen Mittelstandes sichtbar zum Ausdruck. Es ist selbstverständlich, daß die nationalsozialistische Regierung es als ihre Pflicht betrachtet, dem Mittelstand durch eine positive Mittelstandspolitik ihre Wertschätzung und Anerkennung praktisch zu beweisen."

Alles in allem genommen bewies die Rede des Reichswirtschaftsministers das hohe Verantwortungsgefühl der maßgeblichen Stellen des Reiches, die auch auf dem Gebiet der Wirtschaft und der Finanzen in Treue zu den nationalsozialistischen Grundsätzen alles tun, um vorkommende Schäden auszumerzen und die Schaffensfreude und Arbeitskraft des deutschen Menschen zu fördern. Die deutsche Währung steht fest! Die Ersparnisse des deutschen Volkes sind gesichert und unantastbar. Der Weg unserer geordneten Finanz- und Währungspolitik wird von dem unverrückbaren Ziel der gesamten deutschen Politik bestimmt: Erringung des deutschen Endsieges. Und wenn dieser Endsieg errungen sein wird, dann werden alle die, die sparten und ihr Vertrauen zu der deutschen Volkskraft bewiesen, gegenüber den wenigen Wankelmütigen und Zweiflern die Klügeren gewesen sein und in die berechtigte Nutznießung ihrer ersparten Kapitalien treten können.

Gerhard Hoefs.

55 Feindflugzeuge abgeschossen

Britischer Terrorangriff auf Köln — Sowjetangriffe bei Welikije Luki und Staraja Russja abgewiesen — Feindliches Schnellboot in der Kolabucht durch deutsche Jagdflugzeuge vernichtet — Deutsches U-Boot vernichtete im Mittelmeer feindlichen Kreuzer — Pantelleria von deutschen Kampfflugzeugen bombardiert

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 29. Juni. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Bei Welikije Luki und südlich von Staraja Russja wurden mehrere feindliche Angriffe abgeschlagen. Deutsche Jagdflugzeuge vernichteten in der Kolabucht durch Bordwaffenbeschuß ein feindliches Schnellboot.

Im westlichen Mittelmeer versenkte ein deutsches Unterseeboot aus einem stark gesicherten feindlichen Kriegsschiffverband einen Kreuzer der Frobisher-Klasse und torpedierte eine weitere Einheit. Ein Verband schneller deutscher Kampfflugzeuge bombardierte am gestrigen Tage Flugplatz, Schiffe und Anlagen im Hafen von Pantelleria. Der Feind verlor gestern im Mittelmeerraum 18 Flugzeuge.

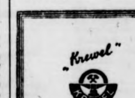
Die britische Luftwaffe führte in der vergangenen Nacht erneut einen schweren Terrorangriff gegen die Wohnviertel der Stadt Köln. Durch Abwurf einer großen Zahl von Spreng- und Brandbomben auf dicht bebaute Stadtteile entstanden ausgebreitete Brände. Der Kölner Dom erlitt schwere Spreng- und Brandbombenschäden. Die Bevölkerung der Stadt hatte Verluste. Angriffe einzelner feindlicher Flugzeuge richteten sich gegen einige Orte in West- und Nordwestdeutschland. Bisher wurde der Abschuß von 26 feindlichen Bombern festgestellt. Elf weitere viermotorige Flugzeuge wurden in Luftkämpfen mit einem nordamerikanischen Bomberverband, der einen Stützpunkt an der Atlantikküste anzugreifen versuchte, abgeschossen. Ein deutsches Jagdflugzeug wird vermißt.

*

Ueber 57 Millionen RM. gespendet

Das Ergebnis der 3. Haussammlung des Kriegshilfswerkes für das Deutsche Rote Kreuz.

Die am 6. Juni d. J. durchgeführte 3. Haussammlung des Kriegshilfswerkes für das Deutsche Rote Kreuz hatte ein vorläufiges Ergebnis von 57 167 593,35 RM. Bei der gleichen Sammlung des Vorjahres wurden 44 457 376,74 RM. aufgebracht. Die Zunahme beträgt somit 12 710 216,61 RM., das sind 28,6 v. H.



Die Kriegsleistu..g des Landvolks

Gedanken angesichts der heranwachsenden Ernte.

Mit der zunehmenden Dauer des Krieges wächst ständig das Interesse, das allen landwirtschaftlichen und ernährungswirtschaftlichen Fragen entgegengebracht wird. Das ist verständlich, denn Voraussetzung jeder Leistung des schaffenden Menschen ist nun einmal die Ernährung.

Die Mobilmachung unserer Landwirtschaft hat schon mit dem ersten Aufruf zur Erzeugungsschlacht im Herbst 1934 begonnen. Als damals Herbert Backe seine auch heute noch geltende Parole: „Mehr erzeugen und das Erzeugte sparsamer verwerten!“ an das Landvolk richtete, begann für unsere heimische Landwirtschaft die Arbeit zur Mehrerzeugung als der Voraussetzung jeder Eigenversorgung aus dem heimischen Boden. Damals war die Eigenversorgung nur zu etwa zwei Drittel gesichert. Mit dem restlichen Drittel waren wir abhängig vom Ausland, insbesondere in ausländischen Futtermitteln zur Aufrechterhaltung unsere viehwirtschaftlichen Veredelegungswirtschaft. Ein solcher Zustand konnte natürlich von der nationalsozialistischen Agrarpolitik nicht tatenlos hingenommen werden. Zu der Steigerung der Erzeugung mußte gleichzeitig eine möglichst weitgehende Umstellung der Produktion erfolgen, d. h. in erster Linie mußten die Nahrungsmittel erzeugt werden, die von der Flächeneinheit den größeren Ertrag liefern. Zu diesem [...]ck erfolgte eine Steigerung der Getreideerzeugung, um die Brotversorgung unabhängig vom Ausland zu machen, und eine Steigerung der Futtermittelerzeugung, um die deutsche Viehwirtschaft auf wirtschaftseigene Futtergrundlage zu stellen und sie dadurch ebenfalls vom Auslandsmarkt unabhängig zu machen.

Ein solches Programm ist leichter aufgestellt als erfüllt. Einmal schon wegen der Zahl von rund 5 Millionen Einzelbetrieben, an die die neue Erzeugungsschlachtparole herangetragen werden mußte. Diese große Zahl brauchte aber allein noch nicht einmal erschwerend zu wirken. Was die Ausrichtung dieser Betriebe erschwerte, war die große Mannigfaltigkeit in Größe, Struktur, Boden- und klimatischen Verhältnissen, Maschinenbesatz, Intensitätsgrad der Bewirtschaftung usw. Was für Süddeutschland richtig ist, gilt noch längst nicht in Nordwestdeutschland, was für leichte Böden zutrifft, ist nicht für schwere Böden angebracht. Was eine intensiv arbeitende Wirtschaft mit reichem Landmaschinenbesatz leisten kann, bringt ein extensiver Hof mit wenigen Maschinen noch längst nicht fertig. Entsprechend der Verschiedenartigkeit der deutschen Landwirtschaft ist auch das Bild der deutschen Landwirtschaft ganz unterschiedlich, ja, man kann behaupten, noch unterschiedlicher, weil hier zu der landschaftlichen Mannigfaltigkeit noch der verschieden hohe Intensitätsgrad auch benachbarter Höfe hinzukommt, der ganz verschiedene Bearbeitungsmethoden erfordert.

Und doch ist es gelungen, die gewünschte Erzeugungssteigerung zu erzielen und damit das deutsche Volk bei Ausbruch des Krieges ernährungswirtschaftlich vor eine ganz andere Situation zu stellen als 1914.

Jeder Krieg zehrt an der Leistungskraft einer Landwirtschaft. Während alle verfügbaren Kräfte für die Wehrmacht und für die Rüstung eingesetzt werden, muß sich die Landwirtschaft mit dem begnügen, was ihr an Betriebsmitteln, Arbeitskräften, Maschinen usw. gelassen wird. Auf der anderen Seite steigen die vielfältigen Anforderungen im Kriege an die Ernährung, insbesondere durch den Einsatz von Millionen ausländischer Arbeiter als zusätzliche Esser, sowie durch die anwachsende Wehrmacht mit ihren natürlich höheren Rationen, um nur die augenscheinlichsten Bedarfssteigerungen zu erwähnen. Erzeugungsmöglichkeit und Bedarfsdeckung entwickeln sich im Kriege zumeist in entgegengesetzter Richtung. Die sich daraus ergebenden Schwierigkeiten zu überwinden, liegt allein auf den Schultern des Landvolks, das in dieser Situation nach Mitteln und Wegen suchen muß, um trotzdem den Weg frei zu halten für die Produktion. Wo es an Saatgut oder Düngemitteln fehlt, muß unter diesen Umständen der Bauer doppelt soviel Zeit und Ueberlegung auf seinen Bestellungsplan verwenden. Wo an die Stelle der eingearbeiteten deutschen Kräfte ausländische Arbeiter getreten sind, muß der Betriebsführer besondere Umsicht beim Einsatz dieser Kräfte walten lassen. Und wo der Betriebsführer zur Wehrmacht eingerückt ist, muß heute die Bäuerin den Hof leiten. Wenn ihr dabei durch die Hofpaten und andere Einrichtungen der Nachbarschaftshilfe im Dorf eine Unterstützung in der vielfach ungewohnten und heute besonders erschwerten Betriebsführung zuteil wird, so ist das ein Zeichen von tatkräftiger Selbsthilfe, die sich trotz der Belastung jedes noch in der Heimat befindlichen Bauern aus der Dorfgemeinschaft heraus entwickelt hat.

Zu diesen Schwierigkeiten der landwirtschaftlichen Arbeit, die kriegsbedingt sind, tritt als erschwerendes Moment die Abhängigkeit der agrarischen Produktion vom Wetter hinzu. Das Wetter ist zu jeder Jahreszeit der große Unsicherheitsfaktor bei den Ueberlegungen des Landwirts. Bis zum Einbringen der Ernte kann eine anormale Witterung Einfluß auf den Saatenstand nehmen und jede Arbeit in ihrem Erfolge beeinträchtigen. Eins der schlagendsten Beispiele hat uns der Winter 1941/42 geliefert, in dem wir 2,5 Millionen Hektar Auswinterungsfläche hatten, die dann in den kurzen Frühjahrswochen 1942 trotz der sich drängenden Arbeiten noch einmal neu bestellt werden mußten. So kann nicht nur starker und anhaltender Frost, sondern auch Trockenheit und Nässe, zuviel Sonne im Frühjahr oder zuwenig Wärme zur Zeit der Reife für den Ausfall der Ernte von Nachteil sein. Kein anderer Zweig der Wirtschaft ist in seiner Erzeugung so abhängig vom Wetter wie die Landwirtschaft.

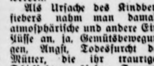
Wenn trotzdem in diesen Wochen auf unseren Feldern wieder eine Ernte heranwächst, die auch für das nächste Jahr unsere Ernährung zu sichern verspricht, so deswegen, weil unser Landvolk allen Schwierigkeiten zum Trotz nun erst recht zupackt und in Erzeugung und Ablieferung sich selbst übertrifft. Die Arbeitslast, die in diesem Jahre auf der Landwirtschaft ruht, ist einzigartig. Sie wird aber gemeistert, weil von dem Erfolg dieser Arbeit die Ernährung von Front und Heimat abhängt. Der totale Einsatz, in dem unsere Landwirtschaft nun seit fast zehn Jahren steht, findet seinen Niederschlag in der gesicherten, gleichmäßigen Bedarfsdeckung. Mögen darüber auch Sonderwünsche nicht berücksichtigt werden können, mögen alte Ernährungsgewohnheiten aufgegeben werden müssen: Was zum Lebensunterhalt notwendig ist, steht zur Verfügung. Diese beruhigende Gewißheit kann jeder haben, der mit offenem Blick den Stand der Felder betrachtet und an die Schwere der Arbeit denkt, die heute in den deutschen Dörfern mit der Ernährungssicherung für den Sieg im Schicksalskampf geleistet wird.

Der Retter der Mütter

Zum 125. Geburtstag des großen Arztes Ignaz Philipp Semmelweis.

Kampf ist das Schicksal aller großen Männer auch im Reiche des Geistes. Ihre Größe zeigt sich durch ihre Unbeirrbarkeit und Zielstrebigkeit, mit der sie allen Widerständen und Anfeindungen, ja Niederlagen begegnen. Das Leben von Semmelweis war überreich an solchen Widerständen, und erst nach seinem Tode fand sein Werk: „Die Entdeckung der Ursache und die Verhütung des Kindbettfiebers“ die verdiente Anerkennung und den Dank derer, denen zu helfen die treibende Kraft seines gesamten ärztlichen Tuns war.

Als Sohn deutscher Eltern wurde Semmelweis am 1. Juli 1818 in Ungarn geboren. Auf Umwegen erst gelangte er zum Studium der Medizin und zur Geburtshilfe. Als Assistent der ersten Geburtshilflichen Klinik in Wien war er tief beeindruckt von dem Todeszoll, den so viele junge Mütter, die hoffend der Geburt ihres Kindes entgegensahen, zahlen mußten. Daß er den Tod dieser blühenden Menschenleben nicht als unabwendbar hinnahm, sondern mit verbissenem Streben nach Erkenntnis und Abhilfe suchte, ließ ihn schließlich zum „Retter der Mütter“ werden.



(Scherl-Wag.)

Als Ursache des Kindbettfiebers nahm man damals atmosphärische und andere Einflüsse an, ja, Gemütsbewegungen, Angst, Todesfurcht der Mütter, die ihr trauriges Schicksal voraussahen. Semmelweis ging von der überraschenden Tatsache aus, daß die Sterblichkeit nur in der Ersten Gebärklinik Wiens, wo die Studenten untersuchten, eine so hohe war, während sie in der Zweiten Geburtshilflichen Klinik, wo nur Hebammen untersuchten, ebenso wie bei Hausentbindungen um ein wesentliches geringer war. Hier zeigt sich schon der kritisch beobachtende Blick des jungen Forschers, der überkommene Meinungen, auch wenn sie allgemeine Zustimmung fanden, nicht kritiklos hinnahm.

Unermüdlich beobachtete, versuchte, forschte Semmelweis. Durch Sektionen, klinische Beobachtungen, tierische Experimente suchte er die wahre Ursache des so oft tödlichen Fiebers zu erkennen, das scheinbar unabwendbar nach erfolgter Geburt nicht nur das Leben der Wöchnerin, sondern auch das Leben de[s] Neugeborenen bedrohte und oft genug forderte. Schon ahnte e[r] die Wahrheit, da kam ihm ein schmerzliches Ereignis zu Hilfe, das sie plötzlich in hellem Lichte aufleuchten ließ. Während der grübelnde Geist, der ermattete Körper auf einer Reise in Venedig Entspannung und Erholung suchte, starb sein Freund, der pathologische Anatom Professor Kolletschka, an den Folgen einer Fingerverletzung, die ihm durch das Sektionsmesser eines Studenten beigebracht worden war. Die Krankheitserscheinungen, die diesem Tode vorangingen, waren die gleichen wie bei dem Kindbettfieber der Wöchnerin. Sollte die Ursache auch die gleiche sein? Die Ursache der Erkrankung von Professor Kolletschka war bekannt: es war das von außen in die Wunde gebrachte Leichengift, das Entzündung und Fieber hervorgerufen hatte. Die Aerzte und Studenten gingen nach morgendlicher Sektion in die Gebärklinik. Sollten sie es sein — welch furchtbarer Gedanke! —, die als Helfer kamen, aber das Gift auf die Kreißenden übertrugen? Ein furchtbarer, aber auch ein rettender Gedanke. War er richtig, so müßte mit der Beseitigung der Ursache, d. h. mit sorgfältigster Hände-Desinfektion, auch die Uebertragung verhindert werden.

Semmelweis verordnete nun sofort vor jeder Untersuchung Waschungen mit Chlorwasser. Der erwartete Erfolg trat ein, die Sterblichkeit auf der Ersten Klinik sank bereits im folgenden Jahr auf ein Viertel, bald war sie geringer als auf der Zweiten Abteilung, und kurze Zeit danach starb in zwei Monaten — man schrieb das Jahr 1849 — keine einzige Wöchnerin in der Gebärklinik an Kindbettfieber, ein in ganz Europa bis dahin nicht dagewesener Erfolg.

Unermüdlich arbeitete Semmelweis weiter. Er fand später, daß auch von lebenden Kranken der „zersetzende organische Stoff“ übertragen werden konnte. So baute er seine Bekämpfungsmaßnahmen aus und forderte unter zum Teil höhnender und spottender Ablehnung seiner Zeitgenossen, daß nicht nur die untersuchenden Hände, sondern auch Instrumente, Verbandmaterial und Bettwäsche der reinigenden Desinfektion unterzogen wurden. Seine in der Geburtshilfe eingeführte Methode dehnte er auch auf gynäkologische Operationen und später auf die Chirurgie aus. Er wurde damit der seiner Zeit weit vorausahnende Vorläufer der aseptischen Wundbehandlung.

Jedoch begegnete Semmelweis im In- und Auslande s[...] schroffster und heftigster Ablehnung. Lediglich drei Professoren waren es, die die Bedeutung der neuen Lehre anerkannten und ihr zustimmten. Als Semmelweis sein Werk gefährdet sah, d[a] wurde er, der empfindsame Mensch mit einer großen Sche[u] vor der Oeffentlichkeit, zum fanatischen Kämpfer, der mit Wort und Schrift für seine Idee eintrat. Sein grundlegendes Werk über das Kindbettfieber zeugt von seinem unentwegten Ringen. Persönliche Gehässigkeiten, die zu den Angriffen gegen Semmelweis hinzukamen, verdüsterten sein Gemüt.

Es ist wahrhaft tragisch, daß auch er an einer Wundinfektion — wie sein Freund Kolletschka — starb, also an der gleichen Ursache, deren Erkenntnis er sein Leben gewidmet hatte.

Dr. med. Ilse Szagunn.

Neuer Ritterkreuzträger

Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Hauptmann Ernst Böhm, Batteriechef in einem Flakregiment.

Hauptmann Ernst Boehm, als Sohn eines Studienprofessors am 23. 2. 1916 in Würzburg geboren, hat sich in den schweren Winterkämpfen im Osten als hervorragend tapferer Soldat und entschlußfreudiger, verantwortungsbewußter Führer bewährt. In klarer Erkenntnis der Lage hielt er den letzten noch in deutscher Hand befindlichen Uebergang über einen Fluß gegen einen mit zahlenmäßig weit überlegenen Kräften geführten feindlichen Angriff und ermöglichte dadurch einer Panzerdivision den geordneten Rückzug. Hauptmann Boehm erwarb sich als Freiwilliger der Legion Condor das Goldene Spanienkreuz mit Schwertern und im Westfeldzug das E. K. 1.

Getreu dem Befehl Balbos!

Im Teatro Comunale in Ferrara hielt Parteisekretär Minister Scorza eine Erinnerungsansprache anläßlich des Todestages des italienischen Luftmarschalls Italo Balbo. Der Minister dankte der unter Führung von Generaloberst Loerzer stehenden deutschen Abordnung für ihr Erscheinen bei den Feierlichkeiten, pries in warmen Worten die deutsch-italienische Waffenbrüderschaft und gab seinem festen Vertrauen auf den Sieg Ausdruck. Dann ging er auf das Leben Balbos als Mensch und Feldherr ein. Wir folgen dem Duce, so fuhr der Minister fort, einig in dem Wunsche, die Ruinen unserer Städte zu rächen und Blei mit Blei zu vergelten. Wenn die Kanonen donnern, gibt es nur einen Befehl: Widerstand leisten, nur ein Gebot: Kämpfen, damit man mit Würde und Ehre leben kann. Das ist der Befehl unserer Toten und allen voran Italo Balbos, so erklärte der Minister abschließend.



URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU

17. Fortsetzung

War seine Liebe zu ihr plötzlich erkaltet?

Während er noch darüber nachdachte, kam das junge Ehepaar zurück und entriß ihn seinem fruchtlosen Grübeln.

Man nahm den Gast in die Mitte und strebte, nachdem man in gemütlichem Schlenderschritt ein paar Straßen durchquert hatte, einem hübschen, kleinen Park zu. Es fand sich dort eine freie Bank, wo man sich behaglich niederließ, um die Abendstimmung zu genießen.

„Das ist für gewöhnlich das Ziel unserer Spaziergänge!“ erläuterte Martin. „Du siehst, auch die Stadt hat ihre Schönheiten. Wenn ich mir's so überlege, Michael, ich möchte gar nicht mehr nach Langenreuth zurück, und dabei konnte ich's in der ersten Zeit vor Heimweh kaum aushalten. Paß nur auf, dir wird es genau so ergehen! In einem Jahr hat alles ein ganz anderes Aussehen! Da wirst auch du es nicht mehr begreifen können, daß du einmal den Kopf hängen ließest.“

„Kann schon sein!“ sagte Michael mit einem matten Lächeln, um sogleich wieder in sein dumpfes Schweigen zurückzufallen.

Plötzlich geschah etwas Merkwürdiges. Michael sprang unvermittelt von der Bank auf und rannte hinter einem jungen Mädchen her, das in einiger Entfernung vorübergegangen war.

Martin und Karola blickten ihm mit offenem Munde nach.

„Was hat er denn auf einmal?“ staunte Karola.

„Keine Ahnung! Vielleicht hat er in dem Mädel eine Bekannte aus Langenreuth erkannt?“

Michael kam zurück, noch atemlos von dem raschen Lauf. Seine Miene war auf eine erschreckende Weise entstellt und zeigte, der Verzweiflung nahe, den Ausdruck einer furchtbaren Enttäuschung.

„Ich habe mich geirrt!“ murmelte er, während er sich wieder auf seinen Platz sinken ließ. „Sie war es nicht. Ich hätte es mir denken können. Aber sie hatte dieselbe Gestalt und denselben Gang.“

Er kauerte mit vorgebeugtem Oberkörper auf der Bank. Martin und Karola, die zurückgelehnt saßen, blickten einander bedeutungsvoll an.

Das also war der Grund seines veränderten Wesens! Seine Braut! Man hatte demnach von Anfang an richtig vermutet!

Aber was war nun eigentlich geschehen? Hatte sie sich geweigert, mit ihm in die Stadt zu ziehen? Oder — sollte Karola richtig geraten haben? War sie ihm untreu geworden?

Sie blieben noch eine Weile sitzen. Dann brachen sie auf und kehrten nach Hause zurück.

Frau Rößler ging bald zu Bett.

Martin setzte sich neben den Freund auf das Sofa und legte die Hand auf seine Schultern.

„Michael“, begann er eindringlich, „ich glaube, du könntest Vertrauen zu mir haben. Sag, was ist denn nun eigentlich mit deiner Christl geschehen?“

Er hatte weniger Mühe, als er befürchtet hatte. Michael zögerte nur ein paar Sekunden, dann brach es in verzweifelten Worten aus ihm heraus. Martin erfuhr nicht nur, was sich seit dem vergangenen Abend ereignet hatte, sondern er gewann auch einen tiefen Einblick in die Geschehnisse seit dem Tage, als mit dem verlorenen Prozeß das Unheil seinen Anfang genommen hatte.

Als sich die beiden jungen Männer in später Stunde trennten, hatten sie vieles miteinander besprochen. Martin hatte es verstanden, seinen Freund wieder etwas zuversichtlicher zu stimmen. Er hatte ihn vor allem zu überzeugen vermocht, daß seine Sorgen um Christl Schäfer unbegründet waren und daß sie sich über kurz oder lang einfinden werde, um ihre Pflichten als junge Hausfrau auf sich zu nehmen.

23.

Es wurde für Erich Brunner tatsächlich eine Überraschung. Er wußte sich erst besinnen, bis er dahinterkam, daß das hübsche junge Fräulein an Gretls Seite die Halle des Hotels betreten hatte, niemand anders war als seine bäuerliche, kopftuchbewehrte Reisegefährtin. Er führte die beiden Mädchen in das Bräustübl, unterrichtete den Kollegen, der dort bediente, und vertraute die Mädchen seinem Schutze an. Er selbst hatte noch eine Stunde Dienst und mußte sich deshalb gleich wieder verabschieden.

Der Kellner, der Gretl Watzka bereits kannte, gab den Mädchen die Speisekarte. „Das Gulasch müssen Sie nehmen!“ flüsterte er mit einer Miene, als gäbe er ein köstliches Geheimnis preis. „Das ist nämlich heute besonders delikat!“

Gretl nickte zustimmend. „Und bringen Sie uns gleich ein kleines Bier! Ich habe einen Durst, fürchterlich! Sie mögen doch sicher auch einen Schluck, Fräulein Christl, nicht?“

„Freilich!“ rief Christl unternehmungslustig. Sie befand sich in einer Stimmung, wie sie ihrem Leben noch niemals geschenkt worden war.

Bisher war ihr Dasein in der Tiefe dahingeflossen. Sie hatte von frühester Kindheit an nichts als Arbeit, Not und Entbehrung gekannt. Auf dem verschuldeten Hof der Eltern war das bitterste Elend zu Hause gewesen. Dann war sie herumgestoßen worden, heimatlos, bis sie auf dem Eckerhof als Stallmagd ein Unterkommen gefunden hatte.

War es denn Wirklichkeit, daß sie jetzt hier saß, in München, in jener Stadt, die ihr bis zu diesem Tag als etwas außerhalb der Welt Stehendes erschienen war, als etwas, das für eine Langenreuther Stallmagd jedenfalls zeitlebens ein Märchen blieb?

Nun war sie aus der Tiefe ihres Daseins emporgetaucht und war ein ganz anderer Mensch geworden.

Nein, kein anderer Mensch geworden! Denn sonst hätte sie ja dieses Erlebnis nicht als etwas Außerordentliches empfinden können.

Nur eine andere Gewandung hatte sie übergezogen. Darunter schlug unverändert das Herz der Christine Schäfer, die auf den Äckern und Wiesen beheimatet war und aus der lebendigen, fruchtbaren Erde ihre Kräfte zog.

Der Kellner brachte das Gulasch. Das war eine umständliche Angelegenheit mit Platten, Tellern und zinnernen Kasserolen, so daß der guten Christl doch ein bißchen bänglich zumute wurde.

„Recht guten Appetit, die Damen!“ lächelte der Kellner.

Es ging zwar ein bißchen langsam mit dem Essen, aber es klappte ganz schön. Und vor allem: es schmeckte der Christl vorzüglich. „So was Feines habe ich in meinem Leben noch nicht gegessen!“ gestand sie mit leuchtenden Augen.

Das Bier schmeckte der Christl besonders gut. Auf dem Eckerhof hatte es nur sonntags zuweilen ein kleines Glas gegeben, und das war auch nicht gerade der edelste Saft aus den Vorräten des Dorfwirtes gewesen.

„Gell, das schmeckt!“ lächelte Fräulein Watzka. „Ja, ja, das Münchener Bier ist in der ganzen Welt berühmt.“

Endlich kam Erich Brunner, reichte den beiden Mädchen fröhlich die Hand und besetzte den einzigen noch freien Stuhl.

„Habt ihr schon gegessen? Ja? Das ist schön! Und was machen wir nun?“ Er bestellte für sich ein Glas Bier.

Erich trank seinen beiden Tischgenossinnen zu. Dann wandte er sich an Christl. „Also, Fräulein Schäfer, nun wollen wir wegen Ihrer Angelegenheit Kriegsrat halten. Ich habe mich der Sache bereits ein bißchen angenommen, habe aber Ihren geheimnisvollen Herrn Althaus weder im Adreßbuch noch im Telephonbuch finden können.“

Christl machte ein bestürztes Gesicht. „Ach Gott, dann — ist der Herr wohl gar nicht in München? Aber Michael hat mir doch gesagt —“

Erich lachte. „Sicher wird er in München sein! Bloß eine eigene Wohnung hat er eben nicht und ein Telephon hat er auch nicht. Da er sich als Student hier aufhält, war das ja auch nicht anzunehmen.“

„Ja, aber wie soll ich nun —?“

„Nur Geduld! Der sicherste Weg ist, wenn Sie morgen mal aufs Rathaus gehen. Im Einwohnermeldeamt gibt es eine Kartothek mit den Adressen aller Personen, die in München gemeldet sind, und da wird also Ihr Herr Althaus sicher dabei sein.“

Christls Gesicht machte einen ziemlich kläglichen Eindruck. „Ob ich mich da zurechtfinden werde?“

„Hm, da werde halt ich mich opfern müssen!“ entgegnete Erich mit einem komischen Seufzer.

Auf Fräulein Watzkas Lippen spielte ein boshaftes Lächeln. „Soviel ich mich erinnere, hast du eine ziemlich dringliche Angelegenheit auf dem Standesamt zu erledigen. Da kannst du Fräulein Schäfer gleich mitnehmen und ihr bei ihrer Sache behilflich sein.“

Erich wand sich. „Ach so, ja, gewiß! Du meinst also, ich sollte wirklich morgen schon das Aufgebot —?“

„Na hör mal, mein Lieber, worauf wartest du denn noch? Willst du dich etwa gar drücken? Das möchte ich dir lieber nicht raten!“ Sie faßte energisch nach ihrem Bierglas.

Erich Brunner machte ein zerknirschtes Gesicht. „Schon gut, Liebste, morgen früh also!“

Er besprach sich mit Christl wegen des Treffpunktes.

„Es ist nur dumm, daß Sie nichts weiter als den Namen wissen. Kein Geburtsdatum, nicht einmal den Vornamen!“

„Michael hat ihn sicher erwähnt, aber — ich kann mich nicht mehr erinnern.“

„Nun, es wird auch so gehen. Wenigstens wissen wir den Beruf des jungen Mannes. Und allzu viele Studenten mit Namen Althaus werden ja in München hoffentlich nicht herumlaufen.“

„Ich muß den Herrn finden! Ich fahre nicht eher weg, bis ich ihn gefunden habe.“

Heimatliche Rundschau

Bad Bramstedt, den 30. Juni

Verdunkelungszeiten vom 27. 6.—3. 7.: 23.00—3.45 Uhr, westlich der Reichsstraße Neumünster—Hamburg: 22.00—4.15 Uhr.

Zwei Brüder trafen sich an der Ostfront. Von einem „überglücklichen und seltenen Zusammentreffen" an der Ostfront sandten uns Grüße: Kurt Schlüter u. Bernhard Schlüter.

Am Quell deutscher Kraft

Ein Gang durch die Große Deutsche Kunstausstellung 1943

Als der Reichspressechef Dr. Dietrich vor den in Wien versammelten europäischen Journalisten seine wegweisende programmatische Ansprache hielt, bedeuteten seine mitreißenden Worte zugleich eine Heerschau des schöpferischen Schaffens Deutschlands und Europas in einer langen und stolzen Vergangenheit. Wir erlebten hier einen Rückblick auf die Geschichte der europäischen Kunst, Wissenschaft und Forschung, der uns aufzeigte, welche ewigen Werte das deutsche Volk und mit ihm ganz Europa in diesem Kriege zu verteidigen haben.

Wenn nunmehr die Große Deutsche Kunstausstellung 1943 in München ihre Pforten geöffnet hat, verspüren wir, wie lebendig doch die schöpferische Kraft der deutschen Kunst auch in der Gegenwart geblieben ist, und wir erkennen an den hervorragenden Werken dieser Ausstellung den Geist, der in unserem Volke lebt, das tiefe Bestreben, allem Tun und Handeln einen großen, ewig gültigen Sinn zu verleihen. Diese Darbietung der deutschen Kunst inmitten des größten Ringens aller Zeiten steht nicht abseits vom Kriegsgschehen, abseits vom Kampf des deutschen Volkes, sondern ist mitten in es hineingestellt als Kraftquell der deutschen Seele.

Es ist selbstverständlich, daß der Künstler sich zuerst mit den Geschehnissen des Krieges auseinandersetzt. Und so zeigen uns die Kriegsbilder auf der Großen Deutschen Kunstausstellung das ernste Bestreben, das Grauen des Kampfes über den Anblick der Vernichtung hinauszuheben und mitten in dem blutigen Geschehen zu beweisen, daß über dem Willen der Feinde zur vollkommenen Vernichtung unseres Volkes, über allem Haß das Heldentum des einzelnen triumphiert. So blickt uns aus dem Bild von Wilhelm Santer (Bruchsal) „L. M. G." der unbekannte Soldat des schweren Grabenkrieges im Osten entgegen, der in jeder Gefahr durch den Einsatz seines Lebens das Schicksal meistert. Und in dem Gemälde von F. Eichhorst (Berlin): „Erinnerung an Stalingrad" erkennen wir den ersten großen Versuch, dem unsterblichen Heldentum der Stalingradkämpfer ein Denkmal zu setzen, das der Schwere des Kampfes, aber auch der Unbeugsamkeit und der bis zum letzten Hauch bewiesenen Standhaftigkeit dieser Heroen einer neuen Zeit gerecht wird. Auch das Oelgemälde von Rudolf Lipus-Leipzig: „Kämpfer" läßt uns den deutschen Soldaten in seiner kämpferischen Ueberlegenheit erleben, und so werden alle diese Kriegsbilder auf der Großen Deutschen Kunstausstellung für uns zu einem Appell an unser eigenes Herz, in unserer Haltung und in unserem Kampfe immer dieser Männer der Front würdig zu bleiben.

Den Kriegsbildern gegenüber steht eine reiche und vielgestaltige Schau an Plastiken und Gemälden, die zu einem einzigen Lobgesang der Schönheit deutscher Landschaft, deutscher Menschen, deutschen Schaffens und deutschen Geistes werden. Wir können als Uebergang von den Kriegsbildern zu den anderen Schöpfungen der Ausstellung den „Königlichen Reiter" von Joseph Thorak nehmen, der uns Friedrich den Großen auf hohem, edlem Pferde zeigt mit dem ganzen Adel seiner Persönlichkeit, die soldatische Kraft und überlegenes Führertum zugleich verspüren läßt.

Bilder, wie etwa „Friedliche Stunde" von Richard Heymann (München) oder „Rast in der Heide" von Georg Sluyterman von Langeweyde (Essen), die ganz den Hauch des Friedens atmen, lassen uns ebenso erkennen, welche Werte und Ideen wir zu verteidigen haben, wie die Plastiken, die uns z. B. in der herrlichen Brunnengruppe „Die Morgenröte" von R. Ullmann begegnen, oder in dem stolzen „Festlichen Zug" von Willy Meller.

Es ist unmöglich, aus der reichen Schau von 1173 Werken in einem ersten Ueberblick auch nur das Wichtigste herauszugreifen. Aber wir erkennen schon an den wenigen Beispielen, daß auch im vierten Kriegsjahr die Große Deutsche Kunstausstellung gegenüber ihren Vorgängerinnen an Tiefe nur noch gewonnen hat. Dies allein schon sollte uns als ein Beweis unserer Kraft genügen, zumal diese Ausstellung ja nicht irgend einer bevorzugten Schicht des deutschen Volkes gehört, sondern dem Volke in seiner Gesamtheit dient, so wie das ganze Volk an ihr auch teilnimmt mit dem heiligen Willen, sich inmitten der Not und all der Leiden des Krieges nicht die Seele rauben zu lassen, die am schönsten immer wieder aus den unsterblichen Werken der Kunst zu uns spricht.

G. Beßler.

Ein Wetterfachmann plaudert aus

Warum ist Werchojansk der kälteste Punkt der Erde?

Die Entfernung zwischen dem nördlichsten und dem südlichsten Punkt der Ostfront beträgt rund 3000 Kilometer. Selbst wer sich noch nie um die Klimaverhältnisse in den verschiedenen Erdteilen oder Ländern graue Haare hat wachsen lassen, weiß, daß Sommer und Winter an der Murmanfront anders auftreten und von anderer Dauer sind als etwa am Kuban. Da die Temperatur eines Ortes von Dauer und Wirkungsgrad der Sonnenstrahlung bestimmt wird, die für alle Punkte eines Breitengrades gleich sind, und da die Sonnenwirkung auf unserer Halbkugel von Süden nach Norden abnimmt, ist es eine unumstößliche Tatsache, daß es im Norden kälter ist als im Süden. Das ist eine ganz einfache Regel. Warum sind dann aber zum Beispiel Frühling und Sommer in Woronesch kürzer als in Berlin, das doch auf dem gleichen Breitengrad liegt, und warum ist dort der Winter strenger als in der Reichshauptstadt?

Wie so viele Erscheinungen, die dem Osten sein Gesicht geben, uns auf den ersten Blick unverständlich erscheinen, legt uns auch das Klima des Ostens, wenn wir nicht gerade Meteorologen sind, so manche Frage in den Mund.

Warum zum Beispiel ist nicht der Nordpol auf dem 90., sondern das sibirische Werchojansk auf dem 67. Breitengrad der kälteste Punkt der Erde? Wie kommt es, daß Riga die gleiche Januar-Mitteltemperatur hat wie das um die Entfernung Stockholm—Rom südlicher gelegene Rostow am Don? Warum haben die Küstenorte am Schwarzen Meer, die auf der geographischen Breite der Riviera liegen, nicht auch wie diese warmes Winterklima, so daß in Sewastopol Januartemperaturen von —25 Grad keine Seltenheit sind?

Den „Wetterfachmann" können diese Fragen natürlich nicht in Verlegenheit bringen, er weiß Bescheid in der Wetterküche der Welt. Und in dieser Wetterküche spielt der Ozean eine ganz beachtliche Rolle, der Westeuropa in den kalten Jahreszeiten mit dem Golfstrom Wärme zuführt, in den Monaten der intensiveren Sonnenbestrahlung aber angenehme Frische, also ein ausgeglichenes „maritimes Klima" liefert.

Je weiter man aber nach Osten kommt, um so mehr verliert der Ozean seinen „regulierenden" Einfluß. Der Winter wird nicht mehr durch den Wärmespeicher des Ozeans gemildert, der Sommer kaum von dem frischen Hauch des Meeres gekühlt. Nun versteht man auch, warum im Osten, im Bereich des „kontinentalen Klimas" die Januar-Isothermen, Linien, die Orte mit gleichen Durchschnittstemperaturen verbinden, von Nordwesten nach Südosten, zum Teil sogar in meridionaler Richtung verlaufen und ihre Werte nach Osten zu abnehmen.

Da der Winter, der im hohen Nordosten bis zu neun Monaten im Jahr regiert, sich ungehindert von ozeanischen Einflüssen austoben kann, ist sein Einfluß auf die anderen Jahreszeiten ein viel größerer als bei uns. Allein die Schneedecke kann es bewirken, ob in Moskau im April mit +25 Grad Frühlingstemperatur oder im Mai mit —5 Grad Wintertemperatur herrscht. Ueberhaupt sind ungewöhnliche Temperaturschwankungen für das kontinentale Klima charakteristisch.

Eine interessante Feststellung noch: Als Grenzwert zwischen dem mitteleuropäischen „maritimen" und dem osteuropäischen „kontinentalen" Klima gilt der Unterschied zwischen der Durchschnittstemperatur des kältesten und der des wärmsten Tages des Jahres von 23 Grad (Berlin 19 Grad, Moskau 34 Grad). Zieht man nun eine Linie, die alle Orte dieser mittleren Jahresamplitude 23 Grad miteinander verbindet, fällt sie fast zusammen mit jener Kulturgrenze, die von jeher die letzten Ausstrahlungsgebiete europäischen Geistes von der Primitivität der Steppe trennte.

—rm—.

Soldaten loben den Sommer

Von Gefr. Oskar Bischoff

Die Atempausen des Soldaten sind die Minuten und Stunden nach dem Einsatz, manchmal nur eine kurze Spanne Zeit, am frühen Morgen, am hohen Nachmittag oder am späten Abend. Oftmals sind es nur wenige Augenblicke, die er nutzen kann, um seinen unausgesprochenen Wünschen Erfüllung zu geben und zum Gleichklang der Gefühle zu kommen. Die Wege dahin sind verschieden, so mannigfach eben die Ansprüche des inneren Lebens sind, bei dir und mir, bei dem und jenem. Der eine heißt den Morgen gut und der andere den Abend, der dritte preist das junge Frühjahr und der vierte das weiße Schweigen des Winters. Alle aber loben den Sommer, die ersten und letzten Stunden seiner Tage und Nächte. Wir spüren die starke Gesetzlichkeit dieser Jahreszeit. Es ist das Gesetz der Reife und Fülle, das gerade uns einschließt in einen Kreis, aus dem es kein Entweichen gibt.

Wir loben den Sommer, weil wir seine Gesetzlichkeit in uns tragen, die das Leben lebenswert macht, ihm Sinn und Tiefe gibt.

Wer nennt all die Schönheiten mit Namen, die der Sommer vor uns ausbreitet? Auch hier in der Fremde. Und wir nehmen all das auf, was er verschwenderisch aus seinem bunten Füllhorn schüttet. Alle Dinge haben ein anderes, ein frohes Gesicht in dieser Zeit, ohne witzige Gebärde und ohne raschlebigen Schall. Es ist ein ernster Frohsinn, der uns begegnet auf allen Wegen, und wir haben den Auftrag, auch in großer innerer und äußerer Not die dargebotenen Freuden nicht auszuschlagen. Weiß Gott: wir ziehen gewiß nicht unsere Hand zurück und nehmen die Geschenke dankbar an!

Wir loben den Sommer, weil auch das vermeintlich Erstarrte in uns Klang wird, wenn wir die Wunder seiner Tage schauen.

Beflügelte „Feld- und Forstpolizei"

Am Wege liegt ein Frosch, von einem Wagenrad breitgewalzt; ein Wandersmann glaubte, etwas Verdienstvolles zu tun, indem er einer harmlosen Ringelnatter oder Blindschleiche den Kopf zertrat, ein Windstoß entführte ein noch federloses Vöglein seinem Nest. Was wird nun aus diesen kleinen Kadavern und so vielen anderen Abfällen des Lebens?

Für die Beseitigung sorgt eine ganze Legion kleiner, mit der Hygiene des Feldes und Waldes betrauter Wesen. — Der größte und stärkste unter diesen „Polizisten" des Waldes ist der gemeine Totengräber, der sich durch Zeichnung und Gewohnheiten von dem geringen Pöbel des Aaskäfers auffällig unterscheidet. Er ist im eigentlichen Wortsinne ein Totengräber, ein Bestatter. Während die anderen Aas- und Moderkäfer sich an dem bearbeiteten Stück äsen, bestattet er seinen Fund mit Haut und Haar an Ort und Stelle in einem Grabe, worin die Beute, dazu reif geworden, die Nahrung seiner Larven wird. Er scharrt sie ein, um seine Eier daran zu legen.

Binnen weniger Stunden verschwindet ein im Verhältnis zu seinem eigenen Körper ungeheuer großes Stück, ein Maulwurf beispielsweise, wie von der Erde verschlungen. Und man staunt, mit welcher Taktik der Totengräber an seine Arbeit geht. Allen Zufälligkeiten ausgesetzt, muß er die Fertigkeit besitzen, seine Taktik in den Grenzen seiner schwachen Beurteilungsgabe zu ändern. Sägen, brechen, losmachen, emporheben, von der Stelle schaffen — das sind lauter Mittel, die der Totengräber im Notfall anwenden muß. Wäre ihm das nicht möglich, müßte er immer gleichmäßig verfahren, dann würde das Insekt nicht fähig sein, die Hantierung zu betreiben, für die es bestimmt ist.

Bei Mutter Natur ist alles wunderbar geordnet; je mehr man sich in ihr Wesen vertieft, um so größere Geheimnisse werden einem offenbar.

Behördliche Erlasse

Betriebsberechtigungsschein für Generatorfahrzeuge. Zur Sicherung des Einsatzes der Generatorfahrzeuge war schon vor längerer Zeit bestimmt worden, daß die Fahrer der mit Reichsbeihilfe umgestellten und der auf Bezugschein erworbenen Generatorkraftfahrzeuge einen vom NSKK. ausgestellten Betriebsberechtigungsschein besitzen müssen. Um die bewährten Ausbildungsmöglichkeiten des NSKK. für den kriegswichtigen Verkehr im verstärkten Maße nutzbar zu machen, hat der Reichsverkehrsminister nunmehr bestimmt, daß jeder Fahrer eines Generatorfahrzeuges einen solchen Betriebsberechtigungsschein erwerben muß. Diese Anordnung gilt auch für Personenkraftwagen mit Generatorbetrieb.

Der Rundfunk am Donnerstag

Reichsprogramm: 12.35—12.45: Der Bericht zur Lage. — 14.15—15.00: Bunte Klänge. — 15.00—16.00: Märsche und Tänze von gestern. — 16.00—17.00: Kleines Konzert. — 17.15—18.30: „An Land und zur See" (Volkstümliches Konzert). — 18.30—19.00: Der Zeitspiegel. — 19.15—19.30: Frontberichte. — 19.45—20.00: Ministerialdirektor Dr. Holfelder: „Die deutsche Schule im Kriege". — 20.15 bis 21.00: Beethovens Violinkonzert (Solist: Max Strub). — 21.00—22.00: „Carmen", 1. Akt (Leitung: Karl Böhm).

Deutschlandsender: 17.15—18.30: Bach, Haydn, Schubert, Cherubini. — 20.15—22.00: „Wiener Geschichten" (Großes Unterhaltungskonzert).

„Jährlich 20 Millionen Reichsmark Schaden durch Selbstentzündung des Hauses!"

Durch Uebergärung und Selbstentzündung von Heu entstehen der Landwirtschaft jährlich 20 Millionen RM Schaden. Unter Einsatz aller landwirtschaftlichen Mitarbeiter kann dieser große Verlust vermieden werden. Denn nur feuchtes Heu gerät in die Gefahr, sich selbst zu entzünden. Ausreichendes und sachgemäßes Trocknen und Lagern des eingebrachten Heues unterbinden in jedem Falle eine Selbstentzündung desselben. Voraussetzung ist allerdings ein regendichtes Dach und ebensolche Wände der Heuschober. Wird das Heu nach dem Einbringen naß, sind Erhitzung und bei Nachlässigkeit—Entzündung desselben nicht zu vermeiden.

Darum beachte: Vom 3. Tage an gewissenhafte Prüfung des Heues nach dem Einfahren!

Das hierzu benötigte Heuthermometer—sofern kein eigenes vorhanden—wird durch Vermittlung der Feuerwehr, der Ortspolizei und der Feuerversicherung entliehen.

Erwärmung im Heuschober bis zu 55 Grad C ist unschädlich, Hitzgerade darüber hinaus sind das Signal für sofortige Abhilfsmaßnahmen.

Aeßere Warnzeichen sind brenzlicher oder säuerlicher Geruch, das Auftreten von Rauch, Dampf oder Dunst sowie ein ungleichmäßiges Einsacken der Heuoberfläche.

Brandgefahr bei 60 Grad C.
Der Eiweißgehalt des Futters verliert sich. Darüber hinaus muß mit einem raschen Weiteranstieg der Hitze im Heustock gerechnet werden. Ein derartiges Heulager ist unter Zuziehung der Feuerwehr mit einem möglichst breiten Entlüftungsgang anzuschroten. Unter Umständen muß das gefährdete und im Verderb begriffene Heu vom gesunden getrennt und ausgeräumt werden.

Bei 80 Grad höchste Brandgefahr!
Bei dieser Temperatur muß mit plötzlicher, oft explosionsartiger Selbstentflammung gerechnet werden.
Darum sofortige Alarmierung der Feuerwehr, Löschgeräte und Löschwasser sind bereitzustellen.

Der Heulagerraum ist gegen Luftzug nach Möglichkeit zu sichern. Die Heuoberfläche ist an gefährlichen, d. h. eingesackten Stellen mit nassen Decken, Plänen oder Brettern zu überdecken.

Das ganze Heulager muß sofort ohne Arbeitsunterbrechung unter Löschbereitschaft der Feuerwehr abgetragen werden.

Also merke: Ständige, gewissenhafte Beobachtung des Heulagers vermeidet Selbstentzündung desselben und schützt Dich und andere vor Schaden!

Provinz und Nachbargebiete

Neumünster. Festgenommen und dem Amtsgericht zugeführt wurden zwei Rendsburger Frauen, die beim Sortieren der Spinnstoffsammlung beschäftigt waren und sich Sachen davon angeeignet hatten.

Hamburg. „Sie üben bloß". Wie unsere Kinderwelt im Zeichen des Luftkrieges ganz auf die Erscheinungen der Fliegerabwehr eingestellt ist, möge ein kleines Erlebnis zeigen: Eine dunkel drohende Gewitterwolke stand schon lange am Himmel. Endlich grollt ein kräftiger Donner über der Siedlung. Ein vierjähriger Knirps stutzt mitten im Spiel und rennt spornstreichs davon. Ruft ihm sein sechsjähriger Freund nach: „Klaus, du brauchst nicht nach Haus zu laufen, sie üben bloß!

Kiel. In der Nacht zum 26. Juni wurde in einem Manufakturwarengeschäft am Schloßgarten eingebrochen. Hierbei wurden folgende Sachen entwendet: 1 Cheviot-Anzug, einreihig, Größe 52, grau meliert mit roten Streifen, 3 Paar weiße Socken, 1 graues Chameusehemd, Halsweite 42, 1 blaues Sporthemd mit festem Kragen und Klappmanschette, Halsweite 42, und eine bunte fertige Schleife.

Bad Oldesloe. Im Auftrage der Gauwirtschaftskammer ist im Kreise Stormarn eine Vermittlungsstelle zur Beschaffung und Veräußerung von Leergut aller Art eingerichtet worden.

Heide. Selbstmord auf den Schienen verübte hier eine weibliche Person, die von auswärts stammt, aber schon länger hier beschäftigt war.

Ein munteres vierbeiniges Entenküken wurde einem Einwohner vom Hochfelder Weg ausgebrütet. Das Tierchen bewegt sich auf allen Vieren.

Rekordleistung eines Radfahrers. Ein Radfahrer aus Berlin-Steglitz, der seit einigen Jahren bei Bekannten in St. Peter seinen Sommerurlaub verbringt und sein Vergnügen daran sieht, die Wegstrecke auf seinem „Stahlroß", einem Rennrad, zurückzulegen, hat in diesen Tagen erneut die Strecke von der Reichshauptstadt bis nach Heide zurückgelegt, und zwar in der erstaunlich kurzen Zeit von 19 Stunden.

Von der Dithmarscher Sippenkanzlei. Seit dem 1. Juli 1934 — nunmer neun Jahren — ist die Dithmarscher Sippenkanzlei mit dem Sippenarchiv des Dithmarscher Geschlechterbundes vereinigt und hat die Photokopie der dithmarscher Kirchenbücher und ihre Registrierung und Verkartung durchgeführt. Sie stellt seit dieser Zeit die arischen Nachweise und Stammbäume für sämtliche Kirchspiele der Landschaften Norder- und Süderdithmarschen aus. Die Sammlung von Ahnentafeln und Stammbäume geht schon in die Tausende.

Husum. Zwei ausgewachsene Fischotter fing ein Fischer in der Trene im Netz. Die gefräßigen Fischräuber waren ins Netz gegangen und hatten sich nicht mehr befreien können.

Osterstedt. Der fast zwei Jahre alte Hans Peter G. fiel rückwärts in ein Gefäß mit heißem Wasser und erlitt schwere Verbrennungen im Rücken und am Gesäß. Er kam ins Krankenhaus.

Nübbel. Bei einer Doppelhochzeit im Hause des Bauern August Peters in Moholz wollte es der Zufall, daß sich zwei Söhne und zwei Schwiegersöhne des Bauern, die bei der Wehrmacht stehen, nach langer Zeit einmal wiedersehen konnten.

Nah und Fern

Paracelsus-Denkmal in Salzburg. In Salzburg wird aus Anlaß des 450. Geburtstages des großen Arztes und Forschers Paracelsus, der auf den 10. November fällt, ein Paracelsus-Tag veranstaltet. Er soll in der Hauptsache wissenschaftlichen Vorträgen gewidmet sein. An diesem Tage soll das von Richard Billinger geschriebene Paracelsus-Stück aufgeführt werden, ferner möglichst auch die Paracelsus-Oper. Das im Auftrag der Stadt und der Paracelsus-Gesellschaft von Professor Thorak geschaffenene Paracelsus-Denkmal soll demnächst in Salzburg auf einem Platz aufgestellt werden, der den Namen des deutschen Forschers erhält.

Der rettende Traum. Nach einem Bericht des „Schwäbischen Volksblatts" wurde in Offingen seit einigen Tagen ein dreijähriges Kind vermißt. Man fürchtete schon, daß das Kind in der Donau ertrunken sei, da es zuletzt auf der Donaubrücke gesehen wurde. Jetzt wurde das Kind in den Donauauen in einer Kiesmulde aufgefunden, wo es drei Nächte und drei Tage ausgeharrt hatte. Die Auffindung des Kindes geschah auf merkwürdige Weise. Ein Bekannter der Familie hatte von dem Kind und zugleich von der alten Kiesgrube geträumt. Er maß zunächst dem Traum keine Bedeutung bei, machte sich dann aber doch auf den Weg zur Kiesgrube, wo er den Dreijährigen fand.

Rennpferde, die dem Rennen treu blieben. Ein Rennstallbesitzer aus Verden hatte zwei Rennpferde einem Pferdezüchter anvertraut, der sie zur Zucht benutzen sollte. Die Tiere arbeiteten unter Führung eines Ostarbeiters vor einer Wiesenschleppe auf der Weide, als sie plötzlich im Galopp davonrasten, zurück nach der Stadt Verden, wo sie so oft auf der Rennbahn Siegestriumphe gefeiert hatten.

17 Meter langer Pottwal an der nordspanischen Küste gefangen. Am Strand von Panadeira (Pontevedra) wurde ein 17 Meter langer Pottwal gefangen, der an seinem breitesten Teil 8,40 Meter mißt. Um das Tier, das heute selbst in arktischen Gewässern recht selten geworden ist, an Land zu bringen, was mit Hilfe von Stricken und Baumstämmen geschah, mußten 35 Männer eingesetzt werden. Der Pottwal wurde von einer Fischkonservenfabrik in Vigo zum Preise von 80 000 Peseten erworben.

Asien gegen Juda

Neben Europa hat auch die Ordnungsmacht im großasiatischen Raum, Japan, Stellung zur Judenfrage bezogen. Japans Kampf verfolgt den Zweck, den unheilvollen Einfluß des jüdischen Finanzkapitals und der jüdischen Wirtschaftskreise englischer und amerikanischer Prägung auszuschalten und damit die wirtschaftliche Macht Chinas von allen raumfremden Mächten zu befreien.

An der Spitze dieser raumfremden Ausbeuter steht seit Jahrzehnten die jüdische Familie der Sassoons. Ihr fast sagenhafter Reichtum stammt aus dem schändlichen Gewerbe des Opiumschmuggels, mit dem sie jährlich Millionen englischer Pfunde verdienten und als Erben der britischen Ostindiengesellschaft die Opiumkriege 1840 und 1860 heraufbeschworen und für die jüdische Hochfinanz gewannen. 1838 verschifften die Sassoons allein 34 000 Kisten Opium nach China und zogen daraus einen Gewinn von 16 Millionen Pfund. Ungezählte Millionen der breiten Massen des chinesischen Volkes wurden damit vergiftet und verdorben.

Nach dem Weltkrieg wurde die „Finanzreform" Chinas von dem Juden Leith-Roß durchgeführt, der mit Hilfe der von den Sassoons gegründeten „Agrarbank" die chinesischen Bauern ausplünderte und den chinesischen Staatskörper mit Juden durchsetzte. Die Juden zogen andere Juden nach, und besonders Schanghai, das New York des Ostens, wurde von den jüdischen Eindringlingen überschwemmt. Heute jedoch ist in Schanghai die Rolle des Judentums ausgespielt. Schanghai, das von den Japanern der chinesischen Nationalregierung wieder übergeben worden ist, wird ohne den Einfluß Judas einer neuen Blüte entgegengehen können.

So wie Deutschland, Italien und Europa einst von dem Judentum ständig bedroht und gefährdet war, so wurde auch Japans Aufstieg vom Judentum auf das stärkste bekämpft. Als sich Japan seit dem Meiji-Tenno (1867 bis 1912) modernisierte und verstärkte, sann das Weltjudentum sofort auf Möglichkeiten, dieser Entwicklung Einhalt zu gebieten. Die Judenpresse erging sich in wüsten japanfeindlichen Hetztiraden und suchte Japan in der ganzen Welt zu diffamieren. Nach dem siegreichen Kriege Japans gegen China 1895 erreichte mit Hilfe des Präsidenten der USA. Theodore Roosevelt es das Judentum, daß das finanziell völlig erschöpfte Japan keine Kriegsentschädigung erhielt, so daß es das am höchsten besteuerte Land der Erde wurde. Das Weltjudentum wartete geradezu auf den finanziellen Zusammenbruch Japans. Japans Kraft und Zähigkeit wurde jedoch vom Judentum unterschätzt. Im Ersten Weltkrieg dehnte Japan seinen Einfluß in China aus und begann wohlhabend zu werden. Darauf kündigte England 1921 sein Bündnis mit Japan und zwang es zusammen mit den USA. zum Washingtoner Flottenabkommen zum Vier- und Neunmächtepakt, der die „offene Tür", d. h., den Vorsprung des jüdisch-britisch-amerikanischen Kapitals in China sichern sollte. Amerikanisch-jüdische Einflüsse waren es ferner, die Japan zum Rückzug seiner Truppen aus Schantung, Sibirien und Nord-Sachalin nötigten. Gleichzeitig schuf man in Japan eine linke Strömung und versuchte, die hohe sittliche Ueberlegenheit des Tenno-Gedankens und der japanischen Kultursendung durch jüdische Zersetzungsagitation und bolschewistische Wühlereien zu unterhöhlen.

Einen wahren Teufelsplan zur Entmachtung Japans enthüllte 1925 der Jude Arthur Landsberger in seinem Roman „Asiaten": „Wir spannen unsere Netze über ganz Japan. Wir haben entscheidenden Einfluß auf sämtliche Instrumente dieses Landes. Alle werden die Melodie spielen, das Lied pfeifen, das wir angeben." Neben der moralischen Zersetzung wurde der wirtschaftliche Druck verstärkt. Von den USA. finanzierte Boykottbewegungen in China sollten den Japanern den chinesischen Markt entreißen und dann den wirtschaftlichen Verfall Japans herbeiführen. Besonders gehässig tobte sich die japanfeindliche Judenhetze aus, als die japanische Armee im Herbst 1931 angesichts des Zusammenspiels des mandschurischen Machthabers Tschang-Hsüch-Liang mit den Sowjets die mandschurischen Provinzen besetzte, um sie vor der drohenden Bolschewisierung zu bewahren. Damals erklärte der chinesische Minister Eugen Chen, ein Halbjude, er habe an Bündnisvertragsverhandlungen zwischen China und der Sowjetunion mitgewirkt. Bei dem Wiederausbruch der Kämpfe in China 1937 scheute sich das Weltjudentum nicht, die Regierung Tschiangkaischek durch England und die USA. ganz offen gegen Japan zu unterstützen.

Japan hat erkannt, daß es das Judentum war, das jeden Versuch Japans, zu einem wirtschaftlichen und politischen Zusammengehen mit China zu kommen, vereitelt hat. Japan ist heute im Begriff, entsprechend unserer Neuordnung im europäischen Raum einen großasiatischen Raum zu schaffen, der von allen jüdischen Kräften frei ist, die Asien wirtschaftlich beherrschen und politisch für den Bolschewismus reif machen wollten und deren Werkzeuge die Briten und Nordamerikaner sind. So ist Japans Kampf auch ein Abwehrkampf gegen das Weltjudentum, der heute von allen jungen Völkern geführt wird, die sich nicht mehr den jüdisch-plutokratischen Ausbeutungsmethoden beugen wollen, sondern die Errichtung einer besseren und gerechteren Ordnung erstreben.

Die Kathedrale und zehn Kirchen

Die „kriegswichtigen" Ziele der Luftpiraten in Messina

Außer der durch feindlichen Luftangriff in der Nacht zum 14. Juni völlig zerstörten Kathedrale von Messina wurden nach „Popolo di Roma" durch die Bomben feindlicher Luftpiraten vier weitere Kirchen der Stadt vollständig zerstört und vier Kirchen so schwer beschädigt, daß sie geschlossen werden mußten. Zwei Kirchen wurden schwer beschädigt, doch können noch gottesdienstliche Handlungen vorgenommen werden. 18 kirchlichen Zwecken dienende Gebäude, darunter der Bischofspalast und das Priesterseminar, wurden ganz oder teilweise durch feindlichen Luftangriff zerstört.

Der italienische Wehrmachtbericht

DNB. Rom, 29. Juni. Der italienische Wehrmachtbericht vom Dienstag hat folgenden Wortlaut:

Deutsche Kampfflugzeuge griffen mit günstigem Ergebnis die Anlagen des Hafens Pantelleria an.

Livorno, Reggio Calabria, Messina und andere Orte Siziliens und Sardiniens wurden von der feindlichen Luftwaffe bombardiert. Die Stadt Livorno erlitt sehr große Schäden. Die Verluste der Bevölkerung werden noch festgestellt.

Neun Flugzeuge wurden von italienischen Jägern abgeschossen (sechs in Sardinien und drei bei Livorno). Neun Flugzeuge wurden von der Flakartillerie vernichtet (eines über Sardinien, vier über Sizilien und vier bei Livorno, von denen zwei vor Ardenza ins Meer stürzten, während eines bei Tombolo und eines in die Wälder von Salviano fielen. Ein weiteres Feindflugzeug wurde von den Abwehrbatterien der Jonischen Inseln getroffen und stürzte ins Meer.

Der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop hat dem Präsidenten Laval zu seinem 60. Geburtstag seine Glückwünsche übermitteln lassen.

Der uruguayische Gesundheitsminister Luis Mattauda wurde, wie aus Montevideo gemeldet wird, in einer Sitzung des Ausschusses für Haushaltsfragen von dem Abgeordneten Ramon Binjas tätlich angegriffen und durch Faustschläge im Gesicht verletzt. Binjas hatte behauptet, daß Mattauda einen gefärbten Bericht über die Finanzlage seines Ressorts abgegeben hätte. Als Binjas seinen Revolver zog, wurde er von Kriegsminister General Campos entwaffnet.

Der Beauftragte für die USA.-Lebensmittelversorgung im Kriege, Chester Davis, ist von seinem Amt zurückgetreten, da er mit seinem Zuständigkeitsgebiet unzufrieden war, meldet United Preß aus Washington. Präsident Roosevelt hat, wie Reuter aus der USA.-Hauptstadt berichtet, Marvin Jones zum Nachfolger von Davis bestimmt.

Der australische Gesandte in der Sowjetunion, William Slater, ist nach einer Meldung aus Canberra von seinem Posten zurückgetreten. Er soll erklärt haben, daß er aus Gesundheitsrücksichten nicht länger in diplomatischen Diensten verbleiben werde. — Er hat anscheinend genug vom Bolschewismus.

Port Darwin schwer bombardiert

Auch Flugplätze auf Neuguinea angegriffen

Wie das japanische Hauptquartier mitteilt, richteten Flugzeuge der japanischen Heeresluftwaffe am 20. und 22. Juni vernichtende Angriffe gegen militärische Anlagen des Feindes in Port Darwin (Australien). Am 20. Juni wurden die japanischen Heeresflugzeuge in einen Luftkampf mit 40 feindlichen Jägern verwickelt, bei dem sie 27 Feindflugzeuge abschossen und drei weitere am Boden zerstörten. Der japanische Heeresbericht teilt weiter mit, daß japanische Flugzeuge feindliche Unterkünfte und andere militärische Anlagen auf den Flugplätzen in die Luft sprengten, wobei an mehreren Stellen Brände entstanden. Wie berichtet wird, haben sich drei japanische Flugzeuge unter Selbstaufopferung im Sturzflug auf feindliche Ziele gestürzt. Am 22. Juni griff eine Formation japanischer Jagdflugzeuge Port Darwin erneut an; es stellten sich aber keine feindlichen Flugzeuge zum Kampf, noch wurden die japanischen Flugzeuge mit der Flak beschossen. Sämtliche japanischen Flugzeuge kehrten sicher in ihre Stützpunkte zurück.

Das japanische Hauptquartier teilt ferner mit, daß am 20. und 21. Juni Verbände der japanischen Heeresluftwaffe einen Flugplatz in der Nähe von Wau auf Neuguinea angriffen und dabei folgende Ergebnisse erzielten: Am 20. Juni zerstörten die japanischen Flieger drei feindliche Flugzeuge auf dem Boden ohne eigene Verluste. Am 21. Juni stießen die japanischen Heeresflugzeuge in der Nähe von Salamaua auf mehr als 20 feindliche Jagdflugzeuge und schossen acht davon ab; drei weitere wurden schwer beschädigt. Ein japanisches Flugzeug kehrte zu seinem Stützpunkt nicht zurück.

Englisches Unterseeboot voraus!

Von Kriegsberichter Fritz Schröder.

Wie vor einiger Zeit im Wehrmachtbericht gemeldet wurde versenkte ein deutsches Unterseeboot in den Gewässern des Südatlantik ein englisches Unterseeboot der „Thetis"-Klasse. Der junge Kommandant, der diesen Erfolg verzeichnen konnte, lief jetzt wieder in seinen Stützpunkt am Atlantik ein.

PK. Sternenklar und dunkel ist die Nacht — wie ein dichtes Tuch liegt sie auf der See und verschluckt jeden Schatten und alle Konturen. Den Männern auf der Brücke, die in die Finsternis hineinstarren, schmerzen die Augen. Immer wieder schlagen ihnen die Regenböen in die vom Salzwasser aufgerissenen Gesichter. Woche um Woche vergeht hier in den Gewässern des Südatlantiks, in denen die See das kleine Boot wie ein Spielzeug hin- und herwarf, in denen neben der Härte des Wetters auch die Gefahr stand, von den Sicherungen des Geleitzuges, an den sie sich herangearbeitet hatten und an dem sie auch blieben, gepackt zu werden. Fliegerbomben und Wasserbomben, die man ihnen nachgeschickt hatte, zählten sie gar nicht mehr. Sie zogen im Boot nur die Köpfe ein und warteten ab, bis der Segen wieder vorüber war. Eine Wache übergibt der nächsten bei der Ablösung das gleiche schlechte Wetter, keine kann mehr erkennen als die vorige.

Verbissen trotzen sie der See.

Verbissen trotzt der Kommandant mit seiner Besatzung der See. Manchmal nur die Frage im Boot: Sollte es wohl wieder die gleiche Pechsträhne sein, die sie im Nordatlantik hatten auf der ersten Feindfahrt mit ihrem jungen blonden Kommandanten, als sie trotz allem Können und allem Schneid nicht an den Geleitzug herankamen, immer nur Fühlung hielten und anderen Kameraden dadurch ihre Erfolge ermöglichten? Sie sind manchmal verbittert.

Auf dieser Unternehmung scheint es nicht anders. Da stehen vor ihnen weit voraus die Schatten eines Dampfers. Kaum kann man sie ausmachen. Sie haben sie auch mehr gewittert als gesehen — aber sie haben das untrügliche Gefühl, daß jetzt die Chance kommen muß. Sie knüppeln sich weiter heran — sie stehen endlich günstig, wie sie meinen, und schießen dann — — Fehlschuß! Irgendwo muß ein Fehler gelegen haben. Vielleicht waren sie doch zu weit ab — wer will das wissen in diesem ungewissen Licht, das einen narrt!

Dann taucht wieder ein feiner schmaler Schatten auf. Undeutlich, sehr undeutlich steht er an der Kimm. Von neuem beginnt das mühsame Heranarbeiten an den Gegner, dieses vorsichtige Vorwärtsschieben und Abwarten. Am Sehrohr sitzt der Kommandant — im Boot errechnen sie die Unterlagen. Ungeduld schlägt hoch. Aber daß damit nichts gewonnen ist, wissen sie auch. Warten — abwarten!

Da schiebt sich ein neuer Schatten in ihr Gesichtsfeld, überschneidet den ersten Dampfer und bleibt scheinbar stehen. Wieder verschiebt sich das Bild. Beide Schatten wandern aus dem Sehrohr aus.

Eine seltene Beute.

In der Zwischenzeit ist die Dämmerung gewichen, sie können deutlich sehen, stehen aber selbst weiter im Dunkeln. Ein neuer Vorstoß wird gefahren, wieder haben sie den Dampfer im Visier. Sie laufen auf Gegenkurs, sehen die Masten höher aus dem Wasser herauswachsen. Zeit zum Tauchen! Durch das Sehrohr beobachtet der Kommandant gespannt, sprungbereit. Erneut schiebt sich der dunkle Schatten, den sie vorher nicht recht zu deuten wußten, in ihre Bahn, und da sieht er auch, daß da ein feindliches U-Boot steht. Die Silhouette ist eindeutig: das ist ein U-Boot der „Thetis"-Klasse! Ahnungslos läuft das Boot seinen Kurs — aufgefaßt von seinem grimmigsten Gegner. 1400 Tonnen ist der Tommy groß, auf den das kleine deutsche Boot jetzt die Rohre richtet! Die Unterlagen für den Schuß stehen fest. Es ist soweit! Schuß! — Zweierfächer! Zischend verlassen die Aale die Rohre.

Warten! Kreist der Sekundenzeiger langsamer jetzt? Warten! Dann eine dumpfe Detonation, die sie bis in ihr Boot verspüren. Sie hören das Reißen von Metall, ein dunkler Rauchpilz steht drüben in der Luft — Stahlfetzen wirbeln empor und fallen dann, eine Wasserfontäne hochreißend, wieder in die aufgewühlte See. Das war ein Treffer! Achtern versinkt der Gegner gurgelnd in der Tiefe — in das tiefe Grab des Atlantiks. Oelspuren auf dem Wasser bleiben stehen. Hier hielt der Tod seine Ernte.

Nun sehen sie auch, daß der Schlepper, der hinter dem U-Boot steht und dessen Schatten sie fast genarrt hatte, davonläuft, wohl um den Dampfer, der an der Kimm auftaucht, zu warnen. Er kam nicht mehr dazu. Nachdem sie das U-Boot — die seltene Beute — erledigt hatten, wußten sie, daß das Glück weiter mit ihnen sein würde. Den Frachter legten sie auch noch um. Ein Fangschuß gibt ihm den Rest, als er nicht sinken will. Wieder 5000 BRT. weniger.

*

„U . . . X." setzte die Operationen in dem ihm befohlenen Seegebiet weiter fort. Als es nach fast 100 Seetagen in seinen Stützpunkt einlief, konnte der Kommandant des Bootes seinem Flottillenchef die Versenkung von 23 000 BRT. feindlichen Schiffsraumes und dazu die Vernichtung eines Unterseebootes der „Thetis"-Klasse mit 1400 Tonnen melden.

Rumänische Ehrung für Generalfeldmarschall von Richthofen

Der rumänische Staatsanzeiger veröffentlicht ein Dekret, mit dem König Michael dem Generalfeldmarschall Wolfram Freiherr von Richthofen das Goldkreuz mit Schwertern und zwei Spangen zum Orden für fliegerische Tapferkeit verlieh, der gleiche Orden wurde ihm auch im Offiziersrang verliehen.

Die Auszeichnung des deutschen Generalfeldmarschalls erfolge, wie es in dem Verleihungsdekret heißt, „unter Anerkennung der besonderen Verdienste und der beachtlichen Führung der Luftstreitkräfte an der Südostfront der UdSSR. während des Feldzugs 1942, wobei er der Zusammenarbeit der rumänisch-deutschen Waffen reale und wertvolle Dienste leistete".

Vier Wochen Kampf im Mittelmeer

Beachtliche Erfolge der Achsenmächte

Vom 1. bis 26. Juni vernichteten Flak und Luftwaffe der Achse im Mittelmeerraum insgesamt 323 englisch-amerikanische Flugzeuge, hauptsächlich mehrmotorige. 113 wurden von der Flak, die übrigen im Luftkampf abgeschossen. Die italienischen Torpedoflugzeuge, die ihre Aktivität verstärkt hatten, konnten eine Reihe schöner Erfolge erzielen. Sie torpedierten und versenkten vor der nordafrikanischen Küste seit dem 1. Juni zehn feindliche Transporter, davon acht mit insgesamt 80 000 BRT. Von 19 weiteren Transportern, die ebenfalls torpediert wurden, ist ein Teil wahrscheinlich als versenkt anzusehen. Dazu kommen noch die am Nachmittag des 26. und in der Nacht des 27. Juni von Torpedoflugzeugen und Bombern der Achse im Kanal von Sizilien getroffenen elf Dampfer. See- und Luftstreitkräfte der Achse konnten seit dem 1. Juni insgesamt 50 feindliche Schiffe zerstören oder unbrauchbar machen. Das sind insgesamt 333 000 BRT. feindlicher Schiffsraum. 13 dieser Schiffe mit insgesamt 110 000 Bruttoregistertonnen wurden versenkt, die anderen 37 schwer beschädigt, so daß mit dem Totalverlust einer weiteren Anzahl von Schiffen zu rechnen ist.

Das Bäuerliche Berufserziehungswerk

P Seit Verkündung durch Staatssekretär Backe im Herbst vorigen Jahres ist das Bäuerliche Berufserziehungswerk bereits in weiten Kreisen unseres Volkes zu einem festen Begriff geworden. Wie der Name sagt, wird bäuerliche Berufserziehung und damit eng verbunden die Gewinnung ausreichenden Nachwuchses für die Landwirtschaft angestrebt. Alle Kräfte dafür werden zusammengefaßt, unabhängig davon, ob sie einer politischen, einer berufsständischen oder auch gar keiner Organisation angehören. Dadurch ist die Totalität aller Maßnahmen des Bäuerlichen Berufserziehungswerkes von vornherein gesichert.

Die Aufgabenstellung des Bäuerlichen Berufserziehungswerkes läßt sich in drei Punkten zusammenfassen. Im Vordergrund steht die politische Aufgabe, die in der Ernährungssicherung und der Erhaltung des Bauerntums als Blutsquell des deutschen Volkes liegt. Soll doch durch eine sachgemäße bäuerliche Berufserziehung im nationalsozialistischen Sinne der Nachwuchs befähigt werden, die Erzeugungsschlacht erfolgreich durchzuhalten. Andererseits muß das Bauerntum als Blutsquell des deutschen Volkes nicht nur den Städten seinen gesunden Ueberschuß abgeben, sondern darüber hinaus noch für die wiedergewonnenen Ostgebiete die notwendige Anzahl leistungsfähiger Menschen stellen können. Dies ist nur möglich, wenn der Bauer den Glauben an sich selbst und seine Sendung wiedergewinnt und seinen Kindern als Auswirkung eines gesunden Berufsstolzes die Achtung vor der eigenen Arbeit und dem eigenen Lebenskreis anerzieht. Hierzu wird die Arbeit des Bäuerlichen Berufserziehungswerkes wesentlich mit beitragen.

Die Gewinnung von Menschen aber, die bereit sind, ihre Aufgabe für den Staat als Bauer zu erfüllen, ist die zweite Zielsetzung des Bäuerlichen Berufserziehungswerkes. Hierbei ist die gründliche Beeinflussung und Schulung der Erzieher besonders wichtig, vor allem der Lehrmeister, Lehrfrauen und insbesondere der bäuerlichen Eltern. Gerade die bäuerliche Haltung der Eltern ist eine der wichtigsten Voraussetzungen zur Bekämpfung der Landarbeitsflucht. Denn fehlt bei ihnen der notwendige Berufsstolz, sind ihre Kinder schon lange vor der endgültigen Berufswahl den verderblichen Einflüssen ausgesetzt, die im jugendlichen und erwachsenen Alter zur Landarbeitsflucht führen. Hier liegen die tiefsten Ursachen der Landarbeitsflucht, und deshalb muß gerade hier der Kampf dagegen aufgenommen werden. Die Auffassung, daß begabte Landkinder für ländliche Berufe „zu schade" seien und daß sie deshalb in die Stadt abwandern könnten, muß endlich beseitigt werden. Die Landwirtschaft und die Dorfgemeinschaft bieten eine Fülle von Aufgaben, die nur durch eine Begabtenauslese gelöst werden können und ihnen dabei unzählige Aufstiegsmöglichkeiten bieten.

Neben den Eltern wird auch der Landlehrer sehr stark in diesem Sinne wirken und in das Bäuerliche Berufserziehungswerk eingeschaltet werden müssen. Auch er muß zum aktiven Einsatz für den Bauerntumsgedanken und die Nachwuchsgewinnung und -erziehung gewonnen werden, nachdem er erkannt hat, welche Bedeutung diese Frage für den künftigen Bestand Deutschlands hat. Jede Landschule muß in gewissem Maße im übertragenen Sinne zu einem „Bauernhof" werden. Erst dann, wenn der Landlehrer vom gleichen Glauben an die Zukunft des Bauerntums und seine völkische Aufgabe beseelt ist, wird er in der Lage sein, die ihm übertragene Schuljugend im gleichen Sinne zu erziehen und damit dem Lande zu erhalten und restlos ländlichen Berufen zuzuführen. Darüber hinaus aber muß er sich mit dafür einsetzen, diesen Gedanken bis an den letzten Bauern und Landarbeiter und an die letzte Bäuerin und Landarbeiterin heranzutragen.

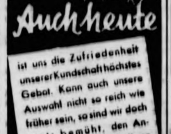
Mit der Gewinnung allein aber ist es nicht getan. Darum fällt dem Bäuerlichen Berufserziehungswerk drittens die Aufgabe zu, die Jugend so zu erziehen, wie das deutsche Volk sie für die Erhaltung der Ernährungssicherung und des völkischen Bestandes sowie der Sicherung des Ostraumes als deutschem Land braucht. Dabei wird ihnen in fachlicher, politischer und weltanschaulicher Hinsicht das Rüstzeug gegeben, das die Erfüllung seiner Aufgaben voraussetzt. Muß es doch unbedingt wieder dahin kommen, daß an Stelle von knapp 18 v. H. Berufstätigen in der Land- und Forstwirtschaft — wie es jetzt der Fall ist — dieser Anteil auf rund 40 v. H. ansteigt.

Groß und zukunftsweisend sind die Aufgaben des Bäuerlichen Berufserziehungswerkes, die hier nur kurz umrissen werden konnten. Sie werden gelingen, wenn überall Menschen bereit sind, sich restlos mit fanatischem Glauben für diese Dinge einzusetzen. Der Bauer wird dann nicht allein Blutsträger der Nation, sondern die Verkörperung des Volkes schlechthin sein.

Suche nach Leistungshemmnissen in allen Betrieben. Im Rahmen ihrer Maßnahmen zur Steigerung der Kriegsproduktion hat die Deutsche Arbeitsfront eine neue Arbeitsparole ausgegeben, die die Beseitigung von Leistungshemmnissen bezweckt. Auch hier liegen Möglichkeiten, ohne körperliche oder geistige Mehrbeanspruchung des einzelnen zu einer höheren Fertigung zu gelangen. Um diese Leistungshemmnisse jedoch alle zu erfassen, bedarf es einer restlosen Durchforschung des Betriebes mit Hilfe der ganzen Gefolgschaft, zumal fast jedes Gefolgschaftsmitglied irgendein Hemmnis spürt, das seine Leistung beeinträchtigt. Eine Bilanz aller vorhandenen betrieblichen Leistungshemmnisse ist für den Betrieb ebenso notwendig wie die wirtschaftliche Bilanz. Wie von der Arbeitsfront hierzu noch mitgeteilt wird, sollen die Arbeitskameraden überall in den Betrieben zur Mitarbeit bei der Beseitigung der Hemmnisse herangezogen, insbesondere zur Meldung von Mängeln aufgerufen werden. Die Meldungen sollen an die Blockmänner der DAF. gehen. Von hier aus gelangen sie an den Betriebsobmann, der sie einer vom Betriebsführer einzuberufenen kleinen Arbeitsgemeinschaft vorlegt.

Hauptschriftleiter: Kuno Paustian, Bad Bramstedt. — Druck und Verlag Kuno Paustian, Bad Bramstedt.
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig.

Anzeigen vermittelt
Verlag der „Bramstedter Nachrichten"



Wir haben uns verlobt!

Lieselotte Fuhrmeister
Gefr. Werner Süllau

Herne/Westf. Nordstraße 51 — B. Bramstedt z. Zt. im Osten

Im Juli 1943

Vom 1.—12. Juli werden keine
Schuhreparaturen
angenommen
Schuhmacherei P. Sorgenfrei
Wiemersdorf

Aelterer Offizier a. D. sucht
Aufenthalt mit gut. Verpflegung
Baltes, Hamburg 20, Lenhartzstraße 3.

Bramstedter Nachrichten

Die Bramstedter Nachrichten erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich im voraus RM. 1.65.



Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Fernsprecher Bad Bramstedt Nr. 87. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6859.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Bad Bramstedt nebst der weiteren Umgebung

Nr. 151 | Donnerstag, den 1. Juli 1943 | 65. Jahrg.

Lahme Londoner Entschuldigungen

Das größte Kulturverbrechen der Geschichte

Zum britischen Terrorangriff auf Köln. — „Bewölkung über der Stadt".

Das Maß der Verbrechen anglo-amerikanischer Mordbanditen und Kulturschänder hat sich in der Nacht zum Dienstag mit dem ruchlosen Angriff auf dicht bevölkerte Wohnviertel und ehrwürdigste Kulturdenkmäler der Stadt Köln bis zum Rande gefüllt. Nach einem Augenblick stockenden Atems über diese beispiellose Schandtat gewissenlosesten Gangstertums ging ein einziger Schrei der Entrüstung durch das ganze deutsche Volk, und die Saat des Hasses, die die britischen und nordamerikanischen Mordbuben bisher schon aussäten, wuchs mit einem Schlage ins Unermeßliche. In seinem Tiefsten und Heiligsten getroffen, empört sich das deutsche Herz gegen ein ihm unfaßbares Untermenschentum.

Mit einem brutalen Zynismus ohnegleichen bekennt sich das britische Luftfahrtministerium in einer amtlichen Verlautbarung jetzt auch noch voller Hohn zu seinem unbeschreiblichen Verbrechen, wenn es am Dienstag amtlich bekanntgibt:

„In der Nacht zum Dienstag griffen Flugzeuge des Bomberkommandos Köln in großer Stärke an. Die Bewölkung über der Stadt machte die Beobachtung schwierig, man sah jedoch, daß große Brände entstanden waren."

Das britische Luftfahrtministerium gibt also unverhohlen zu, daß ein gezielter Abwurf weder möglich, noch geplant war, und daß die britischen Schatten ihre Bombenlast blindlings auf eine große deutsche Stadt mit ihren unschätzbaren Baudenkmälern und ihren unschuldigen Frauen und Kindern abgeworfen haben.

Während soeben noch in Wien die Völker Europas sich zu den hohen Kulturgütern ihres Erdteils bekannten, kommen diese teuflischen, neidgrünen Kreaturen von jenseits des Ozeans und werfen bei Nacht und Nebel blindlings die Heiligtümer unserer Kultur in Trümmer. Wenn sie davon faseln, daß sie mit diesen Terrorangriffen das deutsche Rüstungspotential schwächen, so mögen sie sich selbst, wenn sie Lust haben, damit betrügen.

Eines allerdings ist bittere Wahrheit: die Zahl unserer schönsten Dome und Kulturdenkmäler vermindert sich in erschreckendem Umfange. Dieser Angriff auf Köln, darüber gibt es nur eine Meinung, ist das bisher größte Kulturverbrechen in der Geschichte, und ihre britischen Urheber haben sich mit dieser infamen Tat endgültig außerhalb der europäischen Kulturgemeinschaft gestellt.

Sie haben das Gefühl des Hasses und des Vergeltungswillens im deutschen und im europäischen Menschen zur äußersten Glut entflammt. Und wehe diesen vertierten Mordbrennern, wenn der Tag des Gerichts hereinbricht! Wenn diese britischen Schandtaten als eines der traurigsten Kapitel in die Geschichte der Menschheit eingehen werden, so wird eine spätere Zeit doch erkennen können, daß britische Barbarei sich nicht ungestraft an der unschuldigen Bevölkerung und an den unersetzlichen Kulturgütern austoben durfte.

Verbrechen an Europa

Außer dem Kölner Dom 133 deutsche Kirchen zerstört und 494 schwer beschädigt. — Die Kulturwelt verabscheut die Luftpiraten!

Das ungeheuerliche Kulturverbrechen, das die anglo-amerikanischen Luftpiraten mit der Bombardierung des Kölner Doms und den Bombenwürfen auf deutsche Wohnsiedlungen verübt haben, hat weithin in der Kulturwelt stärksten Abscheu hervorgerufen. Jeder, der klare Augen im Kopf hat, gesteht sich ein, daß die Engländer und die Nordamerikaner es bewußt auf die Zerstörung unersetzlicher Kulturdenkmäler und auf die Niedermetzelung deutscher Frauen und Kinder abgesehen haben. Volle Klarheit herrscht aber auch darüber, daß diesen Luftpiraten eines nicht gelungen ist und nicht gelingen wird: die deutsche Moral zu brechen oder den deutschen Kampfgeist zu schwächen. Allgemein wird hervorgehoben, daß die deutsche Abwehr von stärkster Wirkung ist, wie übrigens auch der Londoner Nachrichtendienst sich am 30. Juni zu dem Eingeständnis bequemt hat, „es habe den Anschein", als würde die deutsche Luftverteidigung von Tag zu Tag stärker. Und dabei sei schon jetzt die Verteidigung viele Meilen tief voller Geschütze und Scheinwerfer. Wörtlich erklärte London: „Die Deutschen sagen, daß ihre Verteidigung stark ist, und wir wissen, daß sie die Wahrheit sagen." So wird denn auch in London bereits davon gesprochen, daß der Luftkrieg in gewissem Sinne in ein kritisches Stadium getreten sei. Die Frage laute, ob er weiter so fortgesetzt werden könne.

Fast alle Zeitungen in Europa haben auf der ersten Seite und in großer Aufmachung über die Schandtat der anglo-amerikanischen Luftpiraten berichtet. Warnend hat dabei die italienische Presse darauf hingewiesen, daß Deutschland die britischen Verbrechen mit einer Vergeltung beantworten wird, die mit jener Methodik und jener Gründlichkeit vorbereitet werde, die den Deutschen eigen sei. Die „Gazzetta del Popolo" brandmarkt das anglo-amerikanische Verbrechen als Neid der Barbaren auf die deutsche Zivilisation. Es könne gar kein Zweifel daüber bestehen, daß diesen Luftpiraten der Auftrag erteilt worden war, Wohnhäuser und Monumente der Kunst in Schutt und Asche zu legen. Auch in Frankreich ist die Empörung über die Verbrechen der Anglo-Amerikaner allgemein. Die dänischen Zeitungen heben die Erbitterung und den Haß hervor, die die deutschen Herzen erfüllen und stärker denn je die Wiedervergeltung fordern. „Faedrelandet" wirft die Frage auf, welchen Sinn es habe, wenn die Anglo-Amerikaner Kunstwerke und Bauten, die nicht nur deutsche Nationalheiligtümer seien, sondern gemeinsamer europäischer Kulturbesitz, bombardieren. Die norwegischen Blätter sprechen von einem Attentat auf die alle Europäer verbindende Kultur des Abendlandes. Unter dem begeisterten Beifall Moskaus hätten England und Nordamerika es fertiggebracht, eine der ewigen Kirchen der Welt in satanischer Zerstörungswut zu bombardieren. Englands Rechnung werde jedoch nicht aufgehen. Die rauchgeschwärzten Mauern des Kölner Domes und die Reste seiner gotischen Bogen würden für das deutsche Volk zu einem Fanal des Widerstandes. Aehnlich atmet die Stellungnahme der Zeitungen der verschiedensten Länder Verachtung und Abscheu über die Verbrechen der Luftpiraten.

Tatsachen sprechen

Angesichts der Einigkeit Europas in der Brandmarkung der britisch-amerikanischen Verbrechen hat man es jetzt in London für angebracht gehalten, sich einige Worte des Bedauerns über die Bombardierung des Kölner Doms abzuringen. Ja, die Briten sind sogar so frech, daß sie der Welt die Erklärung zumuten, die englischen Flieger seien überall bemüht, eine Beschädigung von Kirchen zu vermeiden. Es ist eine Schurkerei, wenn London allen Ernstes die Behauptung aufzustellen wagt, wenn jetzt der Kölner Dom durch Bomben beschädigt worden sei, so sei das „gegen den Willen der britischen Flieger" geschehen. In Wahrheit war es der Wille der britischen Flieger, in Ausführung der ihnen erteilten Befehle Kulturwerte zu zerstören und zu beschädigen, die Deutschland und der gesamten Kulturwelt heilig sind, und gleichzeitig deutsche Wohnhäuser zu zertrümmern. Nach einer von zuständiger Stelle aufgestellten Liste sind allein bis zum 23. Mai 1943 133 Kirchen zerstört und 494 schwer beschädigt worden. Diese grauenhaften Tatsachen können von der britischen Agitation durch nichts aus der Welt geschafft werden. England und Nordamerika sind überführt, daß sie den Luftkrieg in verbrecherischer Art führen und sich bewußt außerhalb der europäischen Kulturgemeinschaft gestellt haben.

Lahme Londoner Entschuldigungen

Barbarei durch Tatsachen bewiesen: Bisher 133 Kirchen zerstört, 494 schwer beschädigt

Wie der Londoner Korrespondent der schwedischen Zeitung „Svenska Dagbladet" berichtet, würden in London die dort einlaufenden Meldungen über eine schwere Zerstörung des Kölner Doms mit Bedauern kommentiert. Man betont, so meldet das schwedische Blatt weiter, daß die britischen Flieger sich überall bemühten, eine Beschädigung von Kirchen zu vermeiden. Gleichzeitig werde in London darauf hingewiesen, daß der Kölner Dom nach 177 Angriffen auf die Stadt keine schweren Schäden davongetragen habe. Sollte er jetzt durch die letzten Bomben beschädigt worden sein, so sei das gegen den Willen der britischen Flieger geschehen. Wir verzichten darauf, uns mit London über dieses Thema in Erörterungen einzulassen. Wir lassen Tatsachen sprechen, und diese Tatsachen sind folgende: Nach einer von zuständiger Stelle aufgestellten Liste waren bis zum 23. Mai 1943 im Reichsgebiet 133 Kirchen zerstört und 494 schwer beschädigt, und zwar sind das folgende Kirchen:

In Köln allein sind 31 Kirchen total vernichtet worden, darunter solche, die auf eine tausendjährige Geschichte zurückblicken. Wir erwähnen Sankt Apostel, St. Maria im Capitol, eines der hervorragendsten Denkmäler der karolingischen Kunst, Groß St. Martin, ein Bauwerk der romanischen Zeit, St. Pantaleon und St. Severin.

In Mainz wurde die St. Stephanskirche, eines der schönsten Bauwerke gotischer Kunst aus dem 14. Jahrhundert und die älteste romanische Basilika Deutschlands, der Mainzer Dom, fast völlig zerstört.

In Essen wurde die tausendjährige Münsterkirche, eine der reichsten Kirchenschatzkammern Deutschlands und eines der ältesten christlichen Baudenkmäler, ferner die Gertrudis-Kirche, die 900jährige Marktkirche und die 800jährige Johannis-Kirche völlig vernichtet.

In Duisburg wurden die Salvator-Kirche und die Paulus-Kirche sowie die altehrwürdige Liebfrauen-Kirche zerstört.

In Dortmund fielen die Rainoldi-Kirche, ein Bauwerk aus dem 14. Jahrhundert, die aus dem 15. Jahrhundert stammende Petri-Kirche und die Probstei-Kirche aus dem 17. Jahrhundert den Terrorangriffen zum Opfer.

In München wurde die Sakristei der berühmten Frauenkirche schwer beschädigt.

In Nürnberg trug die Jakobi-Kirche, ein Bauwerk aus dem Jahre 1209, schwere Schäden davon.



Das Kulturverbrechen von Köln.

Bei dem Terrorangriff der anglo-amerikanischen Luftwaffe gegen Köln wurden im Kölner Dom, dem Nationalheiligtum und Werk deutscher Sehnsucht, von den Barbaren Churchills und Roosevelts starke Zerstörungen angerichtet. Unser Bild zeigt das Innere des Doms.

(Weltbild-Wag.)

In Kassel fiel die älteste frühgotische Kirche Deutschlands, der Martins-Dom, der Vernichtung anheim.

In Lübeck wurden die drei berühmtesten Kirchen völlig vernichtet, und zwar der von Heinrich dem Löwen gegründete Dom, mit dem auch alle die wertvollen Kunstschätze verlorengingen, wie der Hochaltar, die Rochustafel, das Jüngste Gericht von Burchard Wulff, die Große Orgel, das Levitengestühl und der Krämer-Chor. Mit der Petri-Kirche wurde die Orgelbekleidung und die Kanzel von Hinrich Mathis vernichtet. Durch die Zerstörung der Marienkirche gingen unersetzliche Kunstwerke verloren, darunter der Hochaltar, der Greveraden-Altar, das Triptychon, der Bergenfahrer-Altar, der Lettner und die Kanzel, die Große Orgel, die Bach-Orgel, die Astronomische Uhr, das Schonenfahrergestühl, das Bergenfahrergestühl, das Nowgorodfahrergestühl, der Senatsstuhl, der weltberühmte Totentanz und die Gregor-Messe.

In Rostock liegen alle berühmten Backsteinkirchen aus dem 13. Jahrhundert in Schutt und Asche, darunter die Nikolai- und die Petri-Kirche.

In Berlin wurde die weltberühmte Hedwigskirche ein Opfer der britischen Luftgangster.

Diese Liste ist ein neuer Beitrag zur britischen Kulturschande. Sie kennzeichnet die Ausflüchte Londons als abgrundtiefe Heuchelei und infame Lügen, die darauf berechnet sind, sich von einer ungeheuerlichen Schuld reinzuwaschen. Aber die zerstörten Kirchen und die zahlreichen Kultur- und Baudenkmäler, die Zeugen deutschen Kulturwillens und Kunstschaffens sind, klagen die Mordbrenner an, die auf Befehl ihrer Regierungen und der hinter ihnen stehenden jüdischen Verbrecherclique nach einem bewußten und vorsätzlichen System die Kulturwerte Europas zerstören. Wir erinnern nur an die Zuschrift des Vikars von Wootton in der Grafschaft Bergshire, an die „Daily Mail" vom Oktober 1940, in der es hieß: „Ich sage, zerstört den Kölner Dom, bombardiert St. Peter in Rom ...!" Und da will sich London jetzt, wo diese Drohung zu einem Teil wahr gemacht worden ist, damit herausreden, daß die schwere Beschädigung des Kölner Doms gegen den Willen der britischen Flieger erfolgt sei! Es wird den britischen und nordamerikanischen Kulturschändern nicht gelingen, sich von ihrer ungeheuerlichen Schuld freizusprechen. In das Buch der Geschichte haben sie sich als die Barbaren und Mordbrenner des 20. Jahrhunderts eingetragen, deren Schandtaten Ausgeburt der niedersten Instinkte jüdischen Untermenschentums sind.

Gangsterpolitik unter der Lupe

„Durch Luftangriffe kann man keinen Krieg gewinnen", hat der englische Militärkritiker Cyrill Falls in der „Illustrated London News" festgestellt, wobei er besonders auf die „beunruhigend hohen Kosten dieser Luftangriffe" hinwies. Das ist die rein militärische Seite der anglo-amerikanischen Terrorangriffe, die niemals kriegsentscheidend sein wird. Das Urteil Falls ist wesentlich verschieden von dem Bluffgeschrei der englischen Gangsterpolitiker, die dem englischen Volk vormachen wollen, daß die Terrorangriffe Deutschlands Widerstandskraft bereits gebrochen hätten. Man kommt also im Feindlager immer mehr zu der Erkenntnis, daß die eigentliche Entscheidung nur in einer direkten Berührung der Landstreitkräfte gesucht werden kann und daß dieses Ziel nicht durch den Luftterror erreicht wird, indem die ständig steigende deutsche Abwehr den angreifenden Bombengeschwadern eine für die Anglo-Amerikaner verhängnisvolle Abnützungsschlacht liefert. Die amerikanische Erklärung, daß jetzt in den deutschen Luftkriegsgebieten mehr als 1000 Jagdflugzeuge und 30 000 Flakgeschütze aller Art zusammengezogen seien, zwingt den Feind zu der Schlußfolgerung, daß der Punkt erreicht werden könnte, an dem er seinen Bombenkrieg als unrentabel abbrechen muß. Wir können dabei unseren Gegnern versichern, daß die Schlagkraft unserer Abwehr noch weiter zunehmen wird, weil es sich nicht um eine einmalige „Konzentration" handelt, sondern um eine planmäßige Entwicklung im Zuge unserer gesamten Rüstungsproduktion, die die Luftpiraten treffen möchten, es aber nicht vermögen. Vielleicht können sie noch mehr Kirchen, Krankenhäuser und Kulturstätten zerstören. Das deutsche Rüstungspotential können sie durch den Luftkrieg niemals entscheidend treffen. So kommt auch der amerikanische Militärschriftsteller Major Elliot zu der Forderung, daß Handeln notwendig sei, da die Zeit für die Achsenmächte arbeite. Wenn die plutokratischen Barbaren ihren Luftterror fortsetzen wollten, so könne man weitere erhebliche Verluste der anglo-amerikanischen Luftstreitkräfte nicht vermeiden. Damit verliere man aber viel Zeit, die für das gegenseitige Verhältnis an Kriegspotential entscheidend sei.

Wir wissen, daß der Luftterror noch eine andere bittere Seite hat. Das sind die immer neuen Opfer, die die Zivilbevölkerung in den furchtbaren Bombennächten bringen muß. Es besteht die Tatsache, daß genau so barbarisch wie bei uns die plutokratischen Piraten der Luft bei ihren Angriffen auf Italien verfahren. Es ist daher eine Ungeheuerlichkeit, wenn ein britischer Journalist wie Wickham Steed sich zum Sprecher des angeblichen „guten Gewissens" der Briten machen will, ein Mann, der einwandfrei überführt worden ist, daß er sich von der Benesch-Regierung aushalten und bestechen ließ. Dieser Lump erkühnt sich, die Terrorangriffe „eine internationale Polizeimaßnahme" zu nennen. Und englische Bischöfe geben dazu ihren Segen und bezeichnen den Mord an Frauen und Kindern als „unvermeidlich". Das zeugt von einer moralischen Verkommenheit ohnegleichen. Es sprechen sich aber damit unsere Gegner selbst das Urteil, das nicht scharf genug vollstreckt werden kann. Je mehr die anglo-amerikanischen Banditen ihr Konto überziehen, um so unversöhnlicher und erbitterter wird der Haß, der sich zur gegebenen Frist mit voller Wucht über die Schuldigen entladen wird.

Gerhard Hoefs.

Gescheiterte Erkundung der Sowjets

Abwehr eines bolschewistischen Vorstoßes im hohen Norden.

Die Kampftätigkeit an der Ostfront beschränkte sich, wie in den Vortagen, auch am 29.6. auf einzelne kleinere Unternehmungen. Ihr Ziel ist es in den meisten Fällen, Gefangene einzubringen oder Unterlagen für die Erkundung der Absichten des Feindes sicherzustellen. Im Wehrmachtbericht konnen diese örtlichen Kampfhandlungen meist nicht vermerkt werden. Trotzdem darf man sie nicht ganz übergehen, da sie oft ein

bemerkenswertes Schlaglicht auf die ständige Abwehrbereitschaft und den unerschütterlichen Widerstandswillen der deutschen Grenadiere werfen, die unter vielfach schwierigsten Gelände- und Nachschubverhältnissen ihre Pflicht hierbei mit aller Selbstverständlichkeit genau so erfüllen wie bei den entscheidenden Kampfhandlungen.

Besonders lebhaft war die feindliche Stoßtrupptätigkeit im mittleren Abschnitt der Ostfront. Nachdem schon am Vortage bei Welish nach heftiger Feuervorbereitung durch Artillerie und Granatwerfer ein starker bolschewistischer Vorstoß von etwa 80 Mann unter hohen Verlusten für den Feind abgewiesen worden war, schlugen die deutschen Grenadiere am 29. 6. zwei weitere Erkundungstrupps der Sowjets in hartem Nahkampf zurück. Artillerie und schwere Infanteriewaffen verhinderten durch ihr gutliegendes Feuer wiederholt neue Bereitstellungen des Feindes.

Auch im Kampfraum südwestlich Welikije Luki, wo die Bolschewisten am Vortage schon mit mehreren Stoßtrupps vergeblich versucht hatten, in die deutschen Stellungen einzudringen, wurden am 29. 6. weitere Angriffsabsichten des Feindes durch Bekämpfung seiner Bereitstellungsräume im Keime erstickt. Ostpreußische Grenadiere konnten hier unter der entschlossenen Führung zweier Feldwebel und durch die Geschicklichkeit zweier Gefreiter in kühner Umfassung eine stärkere Gruppe sowjetischer Soldaten überrumpeln und aufreiben. Die Bolschewisten verloren hierbei 20 Tote und ließen 10 Gefangene sowie zahlreiche Infanteriewaffen in deutscher Hand.

An der Louhi-Front, im Urwald Kareliens, versuchte der Feind in der Nacht zum 29. Juni nach heftiger Artillerievorbereitung, einige wichtige Höhenstellungen zurückzunehmen, die er vor wenigen Wochen im Abschnitt einer ⚡⚡-Gebirgsdivision verloren hatte. Trotz des starken Beschusses mit mehr als 2500 Granaten aller Kaliber blieb die Wirkung des Feuerüberfalles dank der Festigkeit der deutschen Holz- und Erdbunker äußerst gering. Als die Bolschewisten dann mit zwei Kompanien von zwei Seiten viermal hintereinander angriffen, holten sie sich jedesmal blutige Köpfe. Die deutschen Stellungen blieben unangetastet in der Hand der ⚡⚡-Gebirgsjäger.

Sowjetischer Aufklärungsverband zersprengt

An der Kandalakscha-Front versuchte, wie bereits gemeldet, ein sowjetischer Aufklärungsverband in Bataillonsstärke, sich im Schutz der dichten Sumpfwälder an einen vorgeschobenen deutschen Flankenstützpunkt heranzuarbeiten. Von den deutschen Minensperren zunächst aufgehalten, wurden die Bolschewisten durch das starke zusammengefaßte Feuer aller Infanteriewaffen zurückgeschlagen. Die waldkrieg gut geschulten hessischen und thüringischen Grenadiere verfolgten den Feind darauf mehrere Stunden und blieben ihm dicht auf den Fersen. Als die Sowjets einmal zu einer Rast halt gemacht hatten, griff die weit unterlegene deutsche Truppe überraschend an. Mit Nahkampfwaffen und Gewehrkolben entspann sich ein erbittertes Ringen Mann gegen Mann, bei dem die Sowjets erhebliche Verluste erlitten und erneut zurückweichen mußten. Auf ihrer Flucht versuchten sie noch einmal, unter Einsatz von Granatwerfern und Maschinengewehren Widerstand zu leisten. Dem Angriffsschwung der deutschen Grenadiere konnten sie jedoch nicht standhalten. Der sowjetische Verband wurde endgültig zersprengt und mußte zahlreiche Gefangene zurücklassen.

Wetterleuchten über sowjetischem Rüstungswerk

Von Kriegsberichter Paul Klose.

PK. Einsatzbefehl, Vorbereitungen, Flugbesprechung vor dem Feindflug... Ein sowjetisches Rüstungswerk an der Wolga soll angegriffen werden. Das bedeutet stundenlangen Flug über dunkles, abwehrbereites, feindliches Gebiet mit Flak und Jägern, stundenlangen Flug im Vertrauen auf die Güte deutscher Kampfflugzeuge, gemeistert von der Besatzung, besonders durch das Können des Flugzeugführers.

Wir überfliegen die Front. Es muß aufgepaßt werden — die kurzen Nächte sind hell. Ab und zu zieht eine Maschine an uns vorbei, teils sind es Kameraden, teils ist es der Feind. Immer wieder vergleicht der Beobachter Karte und Land, prüft den Kurs. Die Sicht ist gut. Nur ab und zu verdecken Nebelfelder und leichte Wolken die Erde. Dort schießt die Flak, und dort suchen Scheinwerfer. Weiter nach Osten. Stundenlang brummen die Motoren in stetem Gleichmaß. Kleinere und größere Flüsse werden überflogen, endlich die Oka. Von hier aus orientiert sich der Beobachter, erkennt, daß der Kurs stimmt, die Zeit des Angriffs genau eingehalten werden kann, und weist den Flugzeugführer ein. Scheinwerfer blitzen auf noch und noch. Immer mehr suchen hastig den hellen Nachthimmel ab. Sie können kein festes Ziel fassen; es sind wohl zu viele Flugzeuge im Anflug auf das Ziel, das wir jetzt vor uns sehen im Schein der Brandbomben der vor uns fliegenden Kameraden.

Ein gigantisches Bild, unheimlich schön, aber voll lauernder Gefahr, die den darüber hinwegfliegenden Männern vollkommen klar ist. Ein dauerndes Zucken und Flimmern, Scheinen und Leuchten in Kilometerbreite an den beiden Ufern der Wolga. Im Umkreis von vielen Kilometern stehen Scheinwerfer, blitzen die Geschütze auf. Was muß doch dieses Werk den Sowjets bedeuten, daß sie es mit solch einer Unzahl von Flakbatterien, Geschützen und Scheinwerfern zu schützen suchen! Ueberall, wohin das Auge schaut, um, in und über dem brennenden Mittelpunkt flammt es, blitzt es, dröhnt es, Perlenschnüre der leichten und mittleren Flak zeichnen ihre weißen und roten Bahnen an den nächtlichen Himmel. Hier und da stehen Leuchtbomben. Immer wieder Detonationen im Ziel, neue Brände entstehen. Im Schein der feurigen Lohe erkennen wir Werkhallen und Fabrikanlagen.

Weitestgehende Zerstörung dieses wichtigen Industriepunktes, das ist der Auftrag. Kein noch so starkes Flakfeuer kann deutsche Kampfflieger von der Ausführung dieses Auftrages abhalten. Mit größter Ruhe fliegt unser Kommodore durch diese Wand von zerplatzenden Feuerbällen, fliegt in den roten Qualm der in der Luft stehenden Flakwolken, befolgt ruhig, geradezu unheimlich ruhig, die Anweisungen seines Beobachters, drückt ins Ziel hinab, kurvt auf den Brennpunkt der größten Flakabwehr, um dann in Ausweichbewegungen der Unmenge von Scheinwerferarmen zu entkommen.

Befehl und Ausführung! Noch 200 Kilometer von der Wolga, vom Ziel entfernt zeugt der blutig-rote Feuerschein von der Durchführung dieses Befehls. Wieder ein Schlag, dem Feinde tief im eigenen Land geschlagen! Und am nächsten Tag heißt es schlicht im Wehrmachtbericht: „Deutsche Kampfflugzeuge bombardierten ein wichtiges Rüstungswerk der Sowjets weit im Hinterland an der Wolga."

Erfolg unserer U-Boote

49 000 BRT., ein Zerstörer und drei Transportsegler versenkt. Zwölf Feindflugzeuge im Mittelmeer abgeschossen

DNB. **Aus dem Führerhauptquartier**, 30. Juni. **Das** Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

An der Ostfront fanden keine Kampfhandlungen von Bedeutung statt. Im Schwarzen Meer versenkten deutsche Unterseeboote zwei Schiffe mit zusammen 2000 BRT. und leichte Seestreitkräfte im Verlaufe eines kurzen Nachtgefechtes ein sowjetisches Kanonenboot. Die Luftwaffe vernichtete durch Bombenwurf im Seegebit vor Noworossijsk ein feindliches Bewachungsfahrzeug.

Ein starker Verband schwerer deutscher Kampfflugzeuge bombardierte in der vergangenen Nacht mit gutem Erfolg Schiffsziele und Hafenanlagen im Gebiet von Bone.

Im Mittelmeerraum wurden gestern zwölf feindliche Flugzeuge abgeschossen. Zwei eigene Jagdflugzeuge kehrten nicht zurück.

Deutsche Unterseeboote versenkten im Atlantik und im Mittelmeer in harten Kämpfen gegen Geleitzüge und Einzelfahrer acht Schiffe mit 49 000 BRT., einen Zerstörer und drei Transportsegler. Ein weiterer Dampfer wurde torpediert. Im Verlaufe dieser Kämpfe schossen unsere Boote fünf feindliche Bombenflugzeuge ab.

„Roosevelt hat einmal öffentlich die Frage gestellt, wie dieser Weltkrieg heißen solle. Es gibt nur einen Namen, den er mit innerster Begründung tragen kann: Es ist der Krieg der Juden! Der von Natur aus unschöpferische Jude ist es, dessen abgrundtiefer Haß und satanischer Zerstörungsdrang diesen Krieg gegen das Schöpfertum Europas heraufbeschworen hat. Diesem wahrhaft ungeheuerlichen Anschlag auf die menschliche Kultur, auf Freiheit und Leben der europäischen Kulturvölker haben sich die Soldaten unserer Nationen mit ihren Leibern entgegengeworfen. Sie stehen in erfolgreichem Kampf mit den bolschewistischen Horden von Finnland bis zum Schwarzen Meer. Sie stehen auf der Wacht an der Küste des Mittelmeeres und auf den Betonwällen des Atlantiks. Um wieviel mehr ist die europäische Geistes- und Kulturwelt verpflichtet, diesen Kampf aufzunehmen und das Erbe der Jahrhunderte auf dem geistigen Kampfplatz der menschlichen und moralischen Werte mit aller Leidenschaft und dem Blut ihrer Herzen zu verteidigen. Das Sturmläuten der Glocken ruft sie zu den Waffen europäischen Geistes!"

Dr. Dietrich vor der Union Nationaler Journalistenverbände am 24. Juni in Wien.

Stoßtruppkämpfe an der mittleren Front

Neue Angriffe der Bolschewisten bei Welikije Luki zerschlagen — Sowjetisches Schnellboot von Jagdflugzeugen durch Bordwaffen versenkt

Im mittleren Abschnitt der Ostfront herrschte am 28. Juni eine regere feindliche Aufklärungstätigkeit als an den Vortagen. Im Raum nordwestlich Spaß-Demensk führte der Feind an zwei Stellen in Kompaniestärke Vorstöße gegen die deutschen Stellungen, wurde jedoch abgewiesen. In einem anderen Abschnitt warfen Grenadiere die Bolschewisten, die vorübergehend in die Vorpostenlinien eindringen konnten, im Gegenstoß wieder hinaus. Bei Welish versuchten die Sowjets nach heftiger Artillerievorbereitung mit einer Kompanie eine gewaltsame Erkundung durchzuführen. Die deutschen Verteidiger fingen den Stoß aber frühzeitig auf und fügten dem Feind blutige Verluste zu. Artillerie und schwere Infanteriewaffen zerstörten durch gutliegendes Vernichtungsfeuer zwei Batteriestellungen sowie acht feindliche Bunker der Sowjets und brachten ein ausgedehntes Minenfeld vor den feindlichen Linien zur Explosion.

Nach vorübergehender Beruhigung der Gefechtstätigkeit am 27. Juni lebten die Kämpfe im Raum von Welikije Luki am folgenden Tage wieder auf. Starkes Artillerie- und Granatwerferfeuer ging den Angriffen der Bolschewisten voraus, die sie im Laufe des Tages mehrmals gegen die deutsche Hauptkampflinie ansetzten. Die Grenadiere wiesen jeden dieser Angriffe ab und zerschlugen außerdem mit Hilfe ihrer schweren Infanteriewaffen erneute Bereitstellungen des Feindes so wirksam, daß keine weiteren Angriffe mehr erfolgten.

Südlich Staraja Russa gelang es den Bolschewisten nach heftigem Feuer schwerer Waffen an zwei Stellen vorübergehend in die deutschen Linien einzudringen. Diese Einbrüche konnten aber schon nach kurzer Zeit im Gegenstoß erfolgreich bereinigt werden. Unter Ausnutzung des Bodennebels und unter Verwendung von Flammenwerfern wiederholten die Sowjets in der Nacht zum 29. Juni ihren Angriff. Aber auch diesmal schlugen die deutschen Soldaten den Feind trotz heftigster Gegenwehr wieder zurück. Die Bolschewisten hatten schwere Verluste und büßten außerdem zahlreiche Infanteriewaffen ein.

In dem weglosen, urwaldartigen Gelände an der Kandalakscha-Front kamen unsere Grenadiere mit einer sowjetischen Kampfgruppe in Stärke eines Bataillons in Gefechtsberührung. Sie schlugen die Bolschewisten in die Flucht und fügten ihnen empfindliche Verluste zu.

Die Tätigkeit der deutschen Luftwaffe an der mittleren und nördlichen Ostfront beschränkte sich auf die Bekämpfung verschiedener Nahziele. So wurden u. a. bei Leningrad zwei Flakbatterien zum Schweigen gebracht. Jagdflugzeuge erzielten in der Kolabucht nachts einen außergewöhnlichen Erfolg mit der Versenkung eines sowjetischen Schnellbootes, das nach Beschuß mit Bordwaffen kenterte und in den Fluten des Meeres verschwand.

Am 1. Juli sind zehn Jahre vergangen, seit Herbert Backe als Reichskommissar in das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft berufen wurde. Heute steht er an der Spitze der gesamten deutschen Agrar- und Ernährungspolitik, an deren Grundlegung und Durchführung er maßgeblich beteiligt war.

Auf Einladung des Reichserziehungsministers traf in Berlin der königlich rumänische Unterrichtsminister Prof. Dr. Petrovici zu einem mehrtägigen Besuch ein. Der Minister, der den deutschen Schuleinrichtungen ein besonderes Interesse entgegenbringt, wird seine Anwesenheit in Deutschland dazu benutzen, um wissenschaftliche und schulische Einrichtungen zu besichtigen.

Prof. Dr. Ernst Gehrcke, Direktor an der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt und Prof. an der Universität Berlin, vollendet am 1. Juli 1943 sein 65. Lebensjahr. Er hat nicht nur für die verschiedensten Gebiete der Physik grundlegende Untersuchungen geliefert, sondern hat auch für die Klimakunde und die Geologie Bedeutendes geleistet.

Das englische Nachrichtenbüro Reuter meldet, daß die Lebensmittelknappheit in Martinique bereits ein beängstigendes Ausmaß erreicht habe. Die Schulen wurden geschlossen und die Kinder sowie Lehrer aufs Land geschickt, um dort zu helfen. Reuter erinnert zynisch daran, daß das Weiße Haus in Washington schon im Herbst 1942 die Blockade beschlossen hatte, um die politische Kapitulation des Hohen Kommissars Admiral Robert zu erzwingen.

Der USA.-Konsul Robert Fernal in Las Palmas (Kanarische Inseln) ist auf den Gedanken verfallen, die im Dienste der USA.-Agitation stehenden großen und kleinen Agenten zu einem Agitations-Preisausschreiben einzuladen. Das Thema lautete: „Wer erfindet ein Gerücht, das den deutschen Interessen in Spanien am meisten Abbruch tut". Die drei „besten" Gerüchte sollten mit Prämien bedacht werden.

Die Vertreter de Gaulles in den USA. erklärten nach einer Reuter-Meldung, daß die Subvention, die de Gaulles' „Nationalausschuß" erhält, diejenige sei, die von der britischen Regierung auf Grund des Abkommens von 1940 zwischen Churchill und de Gaulle abgeschlossen worden ist. Mit dieser Erklärung gibt de Gaulle zu, daß er nur ein Söldner der Engländer ist.

Der heimliche Schwur

ROMAN VON HANS HIRTHAMMER

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU

18. Fortsetzung

„Und Sie glauben wirklich, daß Sie ihn zu einem solchen Entschluß überreden können? Eine Kleinigkeit ist es nicht gerade, was Sie von ihm fordern!"

„Er muß es tun!" sagte Christl mit fester Stimme. „Er ist der einzige, der helfen kann. Und — er wird es tun. Michael hat ihm das Leben gerettet."

„Na ja, dann allerdings möchte man wirklich annehmen, daß Herr Althaus nicht zögern wird, das Menschenmögliche für seinen Lebensretter zu tun, vorausgesetzt, daß er überhaupt über die Mittel verfügt, um eine so entscheidende Sache ins Werk setzen zu können."

„Michael hat mir erzählt, daß — sein Vater muß sehr reich sein."

„Nun, wir werden ja sehen! Die Hauptsache, wir finden ihn erst einmal."

Sie saßen noch eine Weile plaudernd beisammen. Dann brachen sie auf, denn Christl war sehr müde.

94

Nach dem Jungknecht sagte auch die Lies ihren Dienst auf. Der alte Oehrigsen nahm es mit verbissenem Schweigen hin.

Wie ein Fluch lag es über dem Eckerhof, seit Michael fortgegangen war. Das Gesinde schlich mit geduckten Köpfen und bedrückten Mienen umher, tat widerwillig seine Arbeit und war froh, wenn es dem Bauern aus dem Wege gehen konnte.

Es war auch kein Segen mehr auf der Arbeit. Die Rübenernte verdarb, kaum daß man sie eingelagert hatte.

Der Altknecht stürzte, als er auf den Speicher der Tenne stieg, von der Leiter und brach sich den Arm. Man mußte ihn ins Krankenhaus bringen.

Im Kuhstall ging alles drunter und drüber, seit die Christl nicht mehr da war. Das Melken zwar besorgte die Eckerbäuerin selber, aber es war niemand da, der sich um die Pflege und Reinhaltung der Tiere gekümmert hätte.

Und der Bauer ging umher, als wenn ihn alles das nichts mehr anginge. Er sprach mit niemand, er ließ die Leute tun, was sie wollten; die Mahlzeiten nahm er nicht mit den anderen ein, sondern erschien erst, wenn das Gesinde mit dem Essen fertig war und die Stube verlassen hatte.

Dafür aber wurde er ein häufiger Gast im Wirtshaus. Daß ihn die anderen Gäste mieden, schien ihn nicht zu stören.

Eines Vormittags kam der Steinberger Simon angefahren, diesmal allein. Johann Oehrigsen eilte ihm entgegen, als sei er ein sehnlichst erwarteter Gast.

Der andere aber folgte ihm nicht gleich in die Stube, wie der Eckerbauer gewollt hatte, sondern stapfte mit weitausgreifenden Schritten über den Hof. Er verschwand im Pferdestall, suchte die Scheune auf, betrat den Kuhstall. Die ganze Art, wie er sich bewegte und überall Umschau hielt, zeigte zur Genüge, daß er sich bereits als Herr auf dem Hofe fühlte.

Johann Oehrigsen bezwang seine aufsteigende Wut und begleitete den Gast in die Stube.

Er schob einen Stuhl zurecht, trat zum Wandschrank und holte die Schnapsflasche. „Schön lange hast dir Zeit gelassen, Steinberger! Wann übernimmst nun den Hof?"

Der Steinberger nahm erst einen bedachtsamen Schluck. „Ja, je von heute auf morgen geht das natürlich nicht! Sei doch froh! Bleibst noch eine Weile der Herr im Haus!"

„Meinen Frieden will ich haben! Ich möchte lieber heute wie morgen in den Austrag ziehen!"

Der andere lachte gemütlich. „Jetzt auf einmal? Da hättest du je den Hof bloß deinem Buben zu übergeben brauchen!"

Auf der Stirn des Eckerbauern zeigte sich eine dunkle Röte. „Ich bin just nicht dazu aufgelegt", knurrte er, „mir deine dummen Späße anzuhören! — Also, wann fahren wir zum Notar?"

„Langsam, langsam! Waren wir uns denn über den Kaufpreis schon einig geworden?"

Der Eckerbauer starrte den Sprechenden an, als habe er nicht richtig gehört. „Das soll wohl ein Witz sein, he? Ist doch alles zwischen uns beschlossen und abgemacht!"

„Das kann aber nicht mehr gelten! Schau dir den Hof an! Hast ja alles verludern lassen! So war's nicht ausgemacht!"

„Verflucht nochmal!" brauste Oehrigsen auf. „Fangst du mir jetzt mit solchen Geschichten an? Kann ich was dafür, wenn mir meine Leut davonlaufen?"

„Wirst schon was dafür können!" meinte der Steinberger trocken. „Und dann ist da noch etwas, das man mir damals verheimlicht hat. Da habt ihr mich, scheint es, hereinlegen wollen!"

„Kein Wort versteh ich!" brummte Oehrigsen mit verdutzter Miene.

„Von dem Vieh, das drüben im Stall steht, gehört ja die Hälfte gar nicht mehr dir! Feine Sachen, das Vieh zweimal zu verkaufen!"

„Du bist wohl nicht recht bei Trost!" schrie der Eckerbauer. „Von wem hast du dir diesen Blödsinn erzählen lassen?"

„Vom Sidlinger, der das Vieh für zweitausendfünfhundert Mark gekauft hat. Bar auf den Tisch gezählt, sagt er mir, hat er das Geld!"

Oehrigsen war aufgesprungen, kreidebleich im Gesicht. „Das ist nicht wahr!" schrie er.

Ein verächtliches Lächeln spielte um die Mundwinkel des Steinberger Simon. „Er hat eine Quittung von deinem Sohn!" sagt er nur, als lohne es sich nicht, über diese klarliegende Angelegenheit noch ein Wort zu verlieren.

„Eine Quittung von —? Zum Teufel, wo hat der Bub das Geld hingebracht, dieser Lump, dieser Betrüger, dieser —"

„Soviel ich weiß, hat er damit die Schulden seines Vaters bezahlt. Die Prozeßkosten — das war doch diese Summe, nicht wahr?"

Johann Oehrigsen schwieg. Er schien in sich zusammenzusinken. Mit stierem Blick starrte er vor sich auf die Tischfläche. Dann griff er zur Schnapsflasche, goß ein und leerte das Glas auf einen Zug.

„Na schön!" sagte er plötzlich mit einer Ruhe, die zu unerwartet kam, als daß sie echt sein konnte. „Dann ändert sich natürlich der Kaufpreis. Wieviel bietest du?"

„Das kann ich dir jetzt aus dem Kopf nicht so sagen. Es eilt ja auch nicht! Wir werden schon einig werden, denke ich!"

„Wir müssen zum Ende kommen!" stammelte der Eckerbauer. „Hörst du, wir müssen zum Ende kommen!"

Simon Steinberger hob seinen massigen Körper mit einem gemütlichen Ächzen vom Stuhl hoch. Er streckte sich behaglich und trank den Rest des Schnapses, der sich noch im Glase befand.

„Mir pressiert es nicht!" sagte er gleichgültig, mit einem Unterton von Bosheit. „Überhaupt scheint es mir, je länger ich warte, desto billiger krieg ich den Hof."

Einen Augenblick schien es, als wollte ihm Oehrigsen an die Kehle springen, denn er machte mit einem ächzenden Laut einen jähen Schritt zu ihm hin.

Steinberger verfolgte den Vorgang mit halbgeschlossenen Augen, bereit, den alten Mann mit einer einzigen, lässigen Bewegung abzuschütteln.

Aber Oehrigsen mochte das Lächerliche seines Tuns selber eingesehen haben. Seine Arme fielen schlaff herab. Nur aus seinen Augen loderte es in untergründigem Haß.

Noch einmal versuchte er sich gegen die überlegene Kraft des anderen aufzubäumen. „Wenn du nicht zugreifst, dann werde ich wegen des Verkaufes mit einem anderen Interessenten verhandeln."

Das war ungeschickt, denn Oehrigsen hätte sich denken können, daß der Steinberger genau Bescheid wußte, wie die Dinge lagen.

„Wenn du jemand an der Hand hast — ich muß den Hof nicht unbedingt haben!"

Mit festen, dröhnenden Schritten stapfte er der Tür zu. Er hatte die Klinke schon in der Hand, da drehte er sich noch einmal um. „Also, ich laß dir dann Nachricht zukommen, wenn ich wieder einmal in der Stadt zu tun habe. Da können wir dann beim Notar die Geschichte erledigen!"

In Johanns gequältem Herzen zerbrach aller Stolz. „Ich bitte dich, Steinberger, mach's bald! Laß mich nicht mehr zu lange warten!" Er rief es mit flehender, lallender Stimme, die in Angst und Verzweiflung zitterte.

„Schon gut!" nickte der Steinberger, besann sich einen Augenblick und verließ dann mit dem Ausdruck ungewöhnlicher Gereiztheit das Haus.

Oehrigsen sank in dumpfer Verzweiflung auf die Ofenbank. Er begann zu ahnen, daß der Steinberger nur darauf aus war, den Eckerhof möglichst wohlfeil an sich zu bringen, und daß er, um zu diesem Ziel zu gelangen, nicht davor zurückschreckte, die rücksichtslosesten Mittel anzuwenden.

Bisher hatte Johann Oehrigsen den Mann für einen warmherzigen Helfer, für einen Freund gehalten, der mit ehrlichem Herzen ein rechtschaffenes Geschäft abschloß.

Die Erkenntnis der Wahrheit gab dem alten Manne den Rest. Und in dem Zusammenbruch seines Vertrauens begann ihm die Ahnung aufzudämmern, daß der Bub, der Michael, doch vielleicht auf dem rechten Weg gewesen war; hatte er nicht tatsächlich alles getan, um den Hof zu retten?

Aber noch während ihm dieser Gedanke durch den Kopf ging, meldete sich der alte Starrsinn. Die Theres hätte er heiraten sollen, das wäre das Richtige gewesen, nicht aber, daß er mit der nächstbesten Stallmagd sich in eine Liebschaft einließ, mit einem Mädel, das keinen Pfennig Geld, nicht einmal ein eigenes Bett besaß!

Mutter Oehrigsen kam. Sie ging leicht gebückt. Die letzte Zeit hatte ihr gewaltig zugesetzt.

Sie blieb vor ihrem Mann stehen und sah ängstlich zu ihm nieder. „Ist es jetzt bald soweit mit dem Steinberger?"

„Was weiß ich?" brummte der Alte.

…nder mittleren Front

Heimatliche Rundschau

Bad Bramstedt, den 1. Juli

Aufschrei!

Ein Aufschrei gellt durchs deutsche Land:
„Der Kölner Dom an Rheinesstrand
Von Bomben schwer zerschlagen!“
Dies Heiligtum, gar hoch geweiht,
Dies stolze Werk aus alter Zeit
Sieht trümmervoll man ragen!

O Schand und Schmach, die England als
Mordbrennertat auf seinen Hals
Sich hohnvoll hat geladen!
Von Ehrfurcht nicht die kleinste Spur.
Vernichtung höchster Alt-Kultur
Sinnt es, ihr schwer zu schaden!

Wieviel ward schon von ihm zerstört,
Das uns — ja, das der Welt gehört,
England bracht es zuschanden.
Verbrecher, der aus Judas Geist
Zur Meintat allbereit sich weiß,
Ganz nun in Judas Banden!

Fürwahr, das Maß ist übervoll,
Doch dieses Juda-England soll
Dir zum Verhängnis werden!
Was deine Insel heut noch trägt
An Macht, das wird hinweggefegt.
Nichts bleibt von dir auf Erden!

Gustav Ritter-G.

Von der Post. Zum 1. Juli wurde der Postschaffner im Bau Hans Klausener zum Leitungsaufseher befördert.

Großer Erfolg der Schießwehrkämpfe der SA. Die am 20. u. 27. Juni im Bereiche der Standarte 213 unter der Leitung des SA.-Sturmbannführer Boysen durchgeführten Schießwehrkämpfe der SA. gestalteten sich nicht nur bezüglich der Teilnehmerzahl sondern auch in den Schießergebnissen zu einem außergewöhnlichen Erfolg. Die nachstehend ausgeführten besten Mannschafts- und Einzelergebnisse der durchgeschossenen Uebungen bewiesen die durchweg guten Schießleistungen der an den Kämpfen beteiligten Männer: Mannschaftsschießen 1. Sturm 23/213, Leezen 692 Ringe, 2. Sturm 22/213, Wahlstedt 667, 3. Reichsbahnsportgemeinschaft Neumünster 634, 4. Ehem. 163 Neumünster 618, 5. Sturm 23/213 Leezen 616, 6. Sturm 16/213 Oering 602. 7. Sturm 21/213 Bad Segeberg 600, 8. Land und See Neumünster 591, 9. Pioniersturm 213 Bad Segeberg 567, 10. Militärische Kam. Nahe 558, 11. Sturm 27/213 Schlamersdorf 544, 12. Mot. Gendarmerie-Komp. Neumünster 543, 13. Schützenverein Roland Bad Bramstedt 532, 14. Militär. Kam. Bad Bramstedt 532, 15. NSKOV Bad Segeberg 528, 16 San.-Erf.-Abt. 10, 4. Komp. Neumünster 520, 17. SA-Wehrsturm 1/V 213 Bad Segeberg 521, 18. Polizei Bad Segeberg 516, 19. NSKOV Bad Segeberg 516, 20. Sturm 22/213 Wahlstedt, 2. Mansch. 512, 21. NSKK 11/113 Bad Segeberg 512, 22. Pol. Leiter Bad Segeberg 508, 23. Ehem. Jäger und Schützen Neumünster 505, 24. Stabs-Kp. Wahlstedt 502, 25. Land und See, 2. Mannschaft Neumünster 496, 26. Stabs-Komp. Wahlstedt 490, 27. Feuerwehr Wittenborn 489, 28. SA-Sturm 16/213 Oering 489, 29. Stabs-Komp. Wahlstedt, 3. Mannschaft 486, 30. SA-Sturm 22/213 Wahlstedt, 3. Mannschaft 480.

Die Hitlerjugend tritt am morgigen Freitag um 20 Uhr auf dem Rolandsplatz zu einem Appell an.

Die Biene als Helferin des Gartenfreundes

Im allgemeinen wird die Biene nur als Erzeugerin des begehrten Honigs und allenfalls auch noch des Wachses angesehen, und gewiß erfüllt sie schon durch diese Tätigkeit im Rahmen unserer Volkswirtschaft eine wichtige Aufgabe. Viel bedeutungsvoller ist ihre Arbeitsleistung aber durch die Bestäubung der Blüten. Da die Biene infolge der ihr eigenen Blütenstetigkeit von Blüte zu Blüte derselben Pflanzenart fliegt und so in ihrem Haarkleid die feinen Pollenkörnchen auch von einer Blüte zur andern überträgt, so ergibt sich eine Fremdbestäubung, die immer wirkungsvoller ist als die Eigenbestäubung. Und da nun weiter die Bienen einen ungeheuren Bedarf an Pollen und Nektar im Laufe des Jahres für ihre Nachkommenschaft haben — an Blütenstaub braucht ein einziges Bienenvolk etwa 25 bis 40 kg — so ergibt sich schon daraus, wie intensiv sie alle Blüten absuchen. Die Folge ist, wenn hinreichend Bienenvölker an einem Trachtfeld oder in einem Obstgarten stehen, die Bestäubung nahezu aller Blüten und damit die Sicherung größtmöglicher Erträge.

Bei Obstbäumen ergab sich, daß der Ertrag immer geringer wurde, je weiter die Bäume von dem Bienenstand entfernt waren, und daß sie schließlich überhaupt keine Früchte mehr oder nur kernlose Krüppelfrüchte trugen, trotz vorheriger reicher Blüten. Verhindert man den Besuch der Bienen z. B. an einem Blütenzweig der Süßkirsche, so bleibt fast jeglicher Fruchtansatz aus. Das gleiche Bild hatte man bei unseren Beerensträuchern. Versuche ergaben, daß z. B. bei Himbeeren durch Bienenbeflug 430 Gramm, ohne Bienenbeflug 215 g geerntet wurden, während sich das Durchschnittsgewicht reifer Erdbeeren, bei denen die Blüten von Bienen besucht waren, auf 5,5 g, bei Absperrung gegen Bienenbesuch dagegen nur auf 2,2 g stellte. Der Gartenfreund kommt also ohne die Bienen gar nicht aus, selbst wenn er sich auf andere Insekten berufen wollte. Es ergibt sich nämlich die bemerkenswerte Tatsache, daß an der Bestäubung der Obstblüten Wespen, Fliegen, Ameisen, Käfer usw. nur zu 6,5 v. H., Wildbienen und Hummeln zu je 5,5 v. H., die Honigbienen aber zu 88 v. H. beteiligt sind. Mit anderen Worten: Seine Obsternte verdankt der Gartenfreund einzig und allein der Biene!

Warnung vor dem Genuß technischer Oele. Es besteht Veranlassung zu dem Hinweis, daß technische Oele in keiner Form zur Herstellung von Lebensmitteln oder zum Zubereiten von Speisen verwendet werden dürfen, da sonst die Gefahr schwerer Gesundheitsschädigungen besteht. Solche Folgen können schon nach dem Genuß geringer Mengen von Fettmischungen, die technische Oele enthalten, auftreten. Es muß daher dringend davor gewarnt werden, technische Oele zur Zubereitung von Lebensmitteln oder auch nur zum Einfetten von Kuchenblechen zu verwenden.

Hinweistafel des NSKK.-Verkehrshilfsdienstes

Als offizielles Hinweiszeichen anerkannt

Im Reichsgesetzblatt, Teil I, vom 31. 5. 1943, ist eine Verordnung zur Aenderung der Straßenverkehrsordnung erschienen, durch welche die Hinweistafel für Rufstellen des NSKK.-Verkehrshilfsdienstes als offizielles Hinweiszeichen anerkannt wird. Das Hinweiszeichen für Rufstellen des NSKK.-Verkehrshilfsdienstes bezeichnet eine Fernsprechvermittlung (Rufstelle) und ist in Abständen von 6—8 Kilometern im Gesamtraum des Großdeutschen Reiches auf allen Reichsstraßen und dem größten Teil der Landstraßen I. Ordnung aufgestellt. Von einer derart kenntlich gemachten Rufstelle — meist Forst- und Gasthäuser, Post- und Tankstellen — kann jeder Verkehrsteilnehmer und Hilfesuchende kostenlos über die auf dem Schild bezeichnete Telephonnummer den NSKK.-Zonenführer anrufen, der sich an einem Ort befindet, in dem alle für die Hilfeleistung notwendigen Einsatzmittel zur Verfügung stehen und der Tag und Nacht erreichbar ist. Er vermittelt jederzeit die erforderliche Hilfe wie Polizei, Arzt, Krankenhaus, Krankenwagen, Abschleppgerät, Havarienkommissar, Deutsches Rotes Kreuz usw. Besonders auf dem flachen Lande ist der NSKK.-Verkehrshilfsdienst den Dienststellen von Partei und Staat, die sich der Betreuung der Volksgenossen annehmen, z. B. Ortsgruppenleiter der NSDAP., Bürgermeister, Gendarmeriekommando, Ortsbauernführer, NSV. usw. als immer bereiter und schneller Helfer bekannt. Aerzte und Hebammen haben beispielsweise in sehr vielen Fällen mit der Unterstützung des NSKK.-Verkehrshilfsdienstes rechtzeitig zur Stelle sein können, Fachkräfte jeder Art zur Durchführung dringend notwendiger Reparaturen wurden herbeigeschafft, Kranke und Verletzte sachkundiger Behandlung zugeführt und auf vielen anderen Gebieten wurde Hilfe zur Abstellung dringender Notstände geleistet. Die Anerkennung der bei den Rufstellen an den Landstraßen stehenden Hinweistafel des NSKK.-Verkehrshilfsdienstes als offizielles Hinweiszeichen wird dazu beitragen, die Organisation einem weiteren Kreis interessierter Dienststellen und Personen nahezubringen und diesen Einsatz der Partei, der ausschließlich dem Allgemeinwohl dient, immer mehr zu verstärken.



Schuljugend bekämpft den Kartoffelkäfer. Wie in den Vorjahren wird auch in diesem Jahr die Schuljugend wieder für den Suchdienst im Kampf gegen den Kartoffelkäfer eingesetzt. Der Reichserziehungsminister hat diesem Einsatz, der auf Wunsch des Reichsernährungsministers noch erweitert werden soll, zugestimmt.

Der Rundfunk am Freitag

Reichsprogramm: 12.35—12.45: Der Bericht zur Lage. — 15.30—16.00: Erhard Michel, Othmar Gerster (Zeitgenössische Solistenmusik). — 16.00—17.00: Buntes Konzert. — 17.15—18.30: Tänzerische Weisen der Gegenwart. — 18.30—19.00: Der Zeitspiegel. — 19.00—19.15: Wehrmachtvortrag. — 19.15—19.30: Frontberichte. — 19.45—20.00: Dr.-Goebbels-Artikel: „Das Denkmal der nationalen Solidarität“. — 20.15 bis 22.00: Rixners Operette „Der liebe Augustin“ (Gastspiel des Theaters des Volkes).

Deutschlandsender: 17.15—18.30: Gluck, Haydn, Schumann (Leitung: Hidemaro Konoye). — 20.15—21.00: Aus Werner Egks „Joan von Zarissa“ (Neuzeitliche Ballettmusik). — 21.00—22.00: Serenade aus Prag (Leitung: Joseph Keilberth).

Provinz und Nachbargebiete

Uetersen. Wegen Diebstahls von Expreßgut, das u. a. Lebensmittel und sonstige Verbrauchsgüter enthielt, wurde eine Frau, die bei der Uetersener Eisenbahn als Reinemachefrau beschäftigt war, festgenommen und dem Untersuchungsrichter in Elmshorn vorgeführt.

Hamburg. Der junge Mann in der Kommode. Für gewöhnlich pflegt man ja keine jungen Männer in Kommoden aufzubewahren, und der 16jähr. Heinz K. wählte sich diesen Aufenthalt auch nur für die Zeit, in der ihn die Polizei in seinem elterlichen Hause suchte. Heinz K., seit August vorigen Jahres auswärts untergebracht, hatte im November einen Tag Urlaub zur Goldenen Hochzeit seiner Großeltern erhalten und war nicht mehr in die Anstalt zurückgekehrt. Seine Mutter hatte versucht, für ihn Nachurlaub zu bekommen, war aber abschlägig beschieden worden. Heinz war am selben Abend zur Bahn gegangen, aber nicht zur Anstalt gefahren, sondern nach Hamburg, wo er drei Tage in einem Hotel wohnte. Als sein Geld alle war, kehrte er zu seinen Eltern zurück. Arbeit konnte er mangels an Papieren nicht annehmen und so blieb er meist zu Hause. Die Polizei, die den Flüchtigen bald suchte, fand die Wohnung meist verschlossen. Gelang es den Beamten aber einmal, hineinzukommen, war von dem jungen Mann keine Spur zu entdecken. Mit Hilfe seiner Mutter hatte er sich nämlich ein raffiniertes Versteck ausgesucht, und zwar saß er in einer Kommode, aus der die Böden der Schubladen entfernt worden waren. Auch aus einem Schließkorb war ein solches Versteck hergerichtet worden, indem man den Boden des Korbes und einige Fußbodenbretter herausnahm und so einen Raum schuf, in dem ein Mensch bequem und ruhig sitzen konnte. Nachdem nun Heinz bis zum Januar nicht auffindbar war, stieg die Polizei, während seine Mutter hinter der Gardine stand, aber nicht öffnete, durch ein Fenster in die Parterrewohnung ein und fand den lang Gesuchten. Jetzt hatte sich Frau K. vor der Strafkammer des Hamburger Landgerichts zu verantworten. Das Gericht verurteilte die Angeklagte, weil sie mit außergewöhnlicher Hartnäckigkeit ihren Sohn monatelang der Behörde entzogen hatte, zu acht Monaten Gefängnis.

Den Spielkameraden erschossen. Am 3. Juni meldete eine Frau der Polizei, daß ein sechsjähriger Junge von ihrem neunjährigen Sohn in ihrer Wohnung beim Spiel erschossen worden sei. Dieser Unglücksfall war, wie immer bei solchen Anlässen, auf die Verkettung tragischer Unglücksfälle zurückzuführen. Der Vater des jugendlichen Schützen, ein Feinmechaniker, hatte am Abend vorher die Kleinkaliberbüchse eines Arbeitskameraden zur Reparatur mit nach Hause genommen. Von dieser Reparatur war er von seiner Frau abgerufen worden, hatte die Büchse mit einem Schuß Munition in eine Ecke gestellt und war später übermüdet zu Bett gegangen. Am anderen Morgen verschlief er die Zeit, und in der Eile vergaß er, die Büchse mitzunehmen. Als seine Frau am Mittag einholen ging, gab sie, wie gewöhnlich, ihrem Sohn die Schlüssel. Dieser ging mit einem Spielkameraden in die Wohnung, fand die Büchse und erschoß beim Spiel den anderen Knaben. Der Vater des unglückseligen kleinen Schützen hatte sich nun vor dem Hamburger Schnellgericht zu verantworten, das seine Handlungsweise als grob fahrlässig ansah. Es berücksichtigte aber mildernd die große Arbeitsüberlastung des Angeklagten, seine wahrhaftige Reue und das gute Wort, das der Vater des getöteten Kindes für ihn einlegte. Unter all diesen Gesichtspunkten, kam das Gericht zu einem Urteil von zwei Monaten Gefängnis wegen fahrlässiger Tötung.

150 Jahre Sloman-Reederei. Die hamburgische Reederei Rob. M. Sloman jr. begeht am 2. Juli ihr 150-jähriges Bestehen. In der Geschichte dieser großen deutschen Privatreederei verkörpert sich ein guter Teil der Entwicklung der hamburgischen Schiffahrt.

Kiel. Die breite schleswig-holsteinische Landeszucht der Schafe mit einer genügenden Zahl gekörter Böcke zu versorgen, konnte, wie aus dem Geschäftsbericht des Landesverbandes schleswig-holsteinischer Schafzüchter hervorgeht, trotz der zeitbedingten Erschwerungen gelöst werden. Auf den im September 1942 durchgeführten Absatzveranstaltungen kamen etwa 3300 Böcke zum Verkauf. Die Nachfrage nach Schwarzkopfböcken ist nach wie vor im Steigen begriffen, Zusammen mit den Böcken wurden etwa 360 eingetragene weibliche Tiere zum Verkauf gestellt. Wie im Vorjahre, so konnte auch in diesem Jahre eine größere Ausfuhr von Böcken und Zuchtschafen nach Pommern, Kurmark, dem Warthegau und besonders nach dem Ostland stattfinden. Der laufende Bedarf an Zuchtmaterial innerhalb der Provinz konnte befriedigt werden. Ueber 1000 Tiere, davon die meisten mit Herdbuchabstammung, wechselten den Besitzer. Wenn auch der Schafbestand durch die letzten langen schweren Winter etwas zurückgegangen ist, so ist jedoch die Zahl der Schafhalter beträchtlich gestiegen.

Eutin. Ein Anwohner der Siedlung Sandfeld bei Eutin fand zu seinem Schrecken vor einigen Tagen den größten Teil seiner Hühner, Küken und Enten tot auf. Das Federvieh ist, wie die Untersuchung ergab, durch vergifteten Weizen vernichtet worden. Der Täter konnte leider nicht ermittelt werden.

Stade. Nachdem die frühen Kirschsorten nunmehr nahezu abgeerntet sind, beginnt in den nächsten Tagen das Pflücken der Hauptsorten. Die Bäume tragen reiche Frucht, so daß eine gute Ernte zu erwarten ist. Die Jugend hat sich dafür wieder in großer Zahl zur Verfügung gestellt.

Heide. Der schon aus vielen Kleinkaliberschießwettbewerben als Sieger und Preisträger hervorgegangene und erfolggekrönte Heider Schütze Georg Fedders nahm als der gaubeste Schütze 1942 in der NSKOV Schleswig-Holstein an dem in Klagenfurt stattgefundenen großen Kleinkaliberwettschießen und dem Reichstreffen der Gaubesten d. NSKOV-Schießformationen Großdeutschlands teil. Fedders wurde trotz stärkster Konkurrenz Reichssieger. In fünf Schuß liegend freihändig erzielte er von 60 möglichen Ringen 59. Dem Heider Schützen wurde der Reichssiegerpreis übergeben.

Heide. Die neue Gemeinschaftsküche. Das Sozialgewerk richtet in dem kürzlich erworbenen Grundstück Schuhmacherort 15, „Münchener Bürgerbräu“, eine Gemeinschaftsküche ein, die Montag eröffnet wird. Die Einsatzfreudigkeit der Handwerker hat dazu geführt, daß die Küche schon in verhältnismäßig kurzer Frist in Betrieb genommen werden kann. In den hellen freundlichen Räumen können 500—600 Volksgenossen gleichzeitig verpflegt werden. Die Gesamteinrichtung ist in jeder Weise neuzeitlich. Die Küche vermag mit ihren beiden großen Kesseln und ihrem geräumigen Herd allen Anforderungen zu genügen, die an solch eine Einrichtung gestellt werden können. Die Gemeinschaftsküche soll den einheimischen wie vor allem den auswärtigen Volksgenossen, die in Heide tätig sind, Gelegenheit geben, sich in der Mittagszeit eine warme Mahlzeit zu verschaffen. Sie wird ganz besonders auch den Lehrlingen willkommen sein.

Wyk a. F. Föhr schwimmt in Fett. „Wir schwimmen buchstäblich in Fett“ — so schreibt die Föhrer Zeitung u. a.: „Laufen Sie einmal rund um Föhr, und Sie werden feststellen, daß wir Recht haben. Nehmen Sie sich ein paar Eimer mit, dann können Sie sich das Fett gleich abschöpfen, reichlicher als in Friedenszeiten von der Bouillon. Unsere Insel ist fast ringsum von einem Fettrand umgeben. Es handelt sich um eine dunkelbraune, fast geruchlose Masse, die sich in kleineren und größeren Klumpen am Flutrand vorfindet. Da sich dieses Fett nach Reinigung zu allerlei gebrauchen läßt — allerdings nicht zu Nahrungszwecken —, so kommt man von weit und breit an den Strand, um es zu sammeln. Man fährt es sogar mit Pferd und Wagen ab und Schulklassen beteiligen sich geschlossen an dieser Sammeltätigkeit. Lögenhaft to vertellen, öwer wohr! Was es eigentlich für ein Zeug ist, weiß man nicht, aber man vermutet, daß es vielleicht von einem abgesoffenen Tanker stammen könnte. Dieses in unserer Zeit besonders wertvolle Geschenk des Meeres wird sich unter die Denkwürdigkeiten auf dem Gebiet des Strandgutes einreihen, das uns ja schon allerlei Merkwürdigkeiten beschert hat.“

Neubrandenburg. Ein hiesiger Einwohner hat nach voraufgegangenem Streit seine Ehefrau mit einem Hammer erschlagen. Der Täter ist geständig und stellte sich selbst dem Amtsgericht. Die polizeilichen Ermittlungen über das Motiv der Bluttat und die Ursache des Streits sind noch nicht abgeschlossen.

Tondern. In der Gegend von Tondern ereignete sich kürzlich ein Vorfall, der in der ganzen Gegend allgemeines Aufsehen erregt hat. Vor einem Jahr etwa war eine Stute von einem Hofbesitzer in Bülderup nach Tondern verkauft worden, wo sie seitdem als Wagenpferd benutzt worden ist. Kürzlich entdeckte der frühere Besitzer die Stute plötzlich wieder in seinem Stall. Kurz nachdem er sie auf die Weide hinausgetrieben hatte, warf sie ein gesundes Füllen. Die Stute hatte einen 17 Kilometer langen Weg zurückgelegt, um das Füllen an der Stelle auf die Welt zu bringen, wo sie selbst aufgewachsen war.

Heute nachmittag ab 3 Uhr
frische Fische
Fischkarte Nr. 851—1050
Karl Schulze, Landweg, Tel. 79

Küstenwehr am Schwarzen Meer

Von Kriegsberichter Steininger.

PK. Sturmnacht. Unheimlich dröhnend bricht sich die Gewalt des aufgewühlten Meeres an den Uferklippen. Wellenspritzer sprühen über uns hinweg. Heulend kämpft sich unser Motor gegen Windstärke vier. Aus dem Toben des Sturmes springt ein gellender Schrei: „Stai!“ und nochmals: „Stai!“ Ein rumänischer Posten steht im spärlichen Licht unseres Tarnscheinwerfers und sperrt mit schußfertigem Gewehr die Straße. „Parola!“ fordert er die Losung. „Bukarest!“ „Inainteazza! — Passiert!“ Das Gewehr zur Ehrenbezeigung bei Fuß nehmend, tritt er zur Seite.

Doch wenige hundert Meter weiter derselbe nächtliche Spuk, der sich in gleichen Abständen immer wieder die ganze Küstenstraße entlang wiederholt. In dieser regengepeitschten Sturmnacht halten rumänische Gebirgsjäger scharfe Küstenwacht, zu jeder Minute bereit, die als Alarmgongs aufgehängten Eisenschienen anzuschlagen. Die Sowjets sollen nur versuchen, hier zu landen! Aus wohlausgebauten Stellungen hinter verminten Stacheldrahtverhauen werden die Vanatori de munte (Gebirgsjäger) sie mit blutigen Köpfen in ihre Boote zurückjagen.

Und wieder ist Sonne. Steil steigt eine Bergkuppe aus dem Meer auf. Mandel- und Kirschbäume stehen am Hang, über den sich ein von dunklen Zypressen besäumter Serpentinenweg hochschraubt. Nichts verrät, daß dieser Berg eine kleine kanonenbespickte Festung ist. Hinter den Erdbastionen, die mit jungen Zypressen und Goldregensträuchern geschickt verblendet sind, lauern unter weitmaschigen Tarnnetzen die ehernen Schlünde einer deutschen Küstenbatterie. Weit draußen im Meer verankert liegt eine alte Barke als Zielschiff für das Uebungsschießen. Wir stehen etwa 50 Meter unter den Geschützmündungen auf der säulengetragenen Balkonterrasse einer Villa, die noch aus der zaristischen Zeit stammt. Heute haben hier deutsche Landser ihr Quartier. „Geschütz eins, fertig!“ Das Aufbrüllen des ersten Schusses verschluckt den Feuerbefehl. Der Luftdruck des über unseren Köpfen hinwegheulenden Geschosses läßt sämtliche Scheiben zu Scherben zerklirrend aus den Rahmen springen. Wir zählen die Sekunden zwischen Abschuß und Einschlag. Jetzt! An der Breitseite der verankerten Barke gischtet eine Wasserwoge auf. Eine unsichtbare Hand hebt das Schiff hoch. In tausend Teile berstend fliegt es in die Luft. „Hurra, Volltreffer!“ Dort, wo die Barke gelegen, ist nichts mehr zu sehen als die von den niederstürzenden Trümmern aufgewühlte See. Wie sagte der rumänische Kriegsminister bei einer Besichtigung dieser Batterie, als der deutsche Hauptmann vor ihm einige Schüsse abgeben wollte? Er lehnte mit den Worten ab: „Kein Schuß umsonst!“ Wenn die Batterie immer so schießt wie heute, kann er beruhigt sein: Kein Schuß fällt umsonst!

Wunderland Krim im starrenden Waffenkleid. Auf einem Sonnenhügel über dem Tatarendorf, dessen Schachtelhäuser wie Schwalbennester am Hang hängen, sind Schützengräben, MG.-Stellungen und Unterstände ausgehoben. Von der höchsten Stelle neben dem als improvisierte Panzerkuppel eingegrabenen Stahlkoloß eines erbeuteten T. 34 hält ein rumänischer Alarmposten mit dem Feldstecher Ausschau weit hinaus über das Meer. Ein steinerer Zauberkreis umgibt ihn, in dessen Blöcke wie rätselhafte Runen die Himmelsrichtungen gekerbt sind, auf daß der Posten genau die Richtung des feindlichen Angriffes melde. Die ganze Küste entlang, durch grünende Weingärten und unfruchtbaren, von der Sonne hartgebrannten Lehmboden ist der Leib der Erde aufgeschürft, damit er die Verteidiger schützend in seinem Schoß berge. Wo die menschlichen Behausungen sich zu Städten zusammendrängen, sind die dem Meere zugekehrten Straßen mit schießschartenbewehrten Quadermauern und wohlarmierten Bunkern verbaut. Die alte Genuesenburg, von der einst die ungefügen Sechspfünder die Türkenschiffe in respektvoller Entfernung vom Ufer hielten, ist mit Erzeugnissen der modernsten Waffentechnik bestückt und selbst vor dem weißen Säulentempel, der die alte Griechensiedlung an der azurblauen Meerenge überkrönt, sind Stellungen aufgeworfen.

Die Ankertrossen los! Die Hakenkreuzfahne am Heck des Fährbootes flattert im Fahrtwind. Bald ist die Küste nur mehr ein weißer Kreidestrich. Bunt ist die Fracht: Bayerische Gebirgsjäger, rumänische Kavalleristen, Pferdegespanne, Autos, zwei Fahrküchen. Der Signalgast steht mit gegrätschten Beinen, schattenrißartig gegen den Himmel abgezeichnet, auf dem Kajütdach. Mit gestreckten Armen exerziert er die bunten Flaggen, bald hoch, bald seitwärts, winkt dem Land: Wir legen an! Das eherne Standbild des großen Kosakenhetmans, der einst seinem Volk Führer im Befreiungskampf war, grüßt über zerstörten Fischerhütten vom Uferrand her. Die feste Erde empfängt uns wieder. Fahrt durch das weite dürre Steppenland der Tamanhalbinsel über drei, vier nebeneinander ausgefahrene grundschlechte Straßen. Halbmetertief sind die ausgetrockneten Räderspuren, und dazwischen liegen kleine Gebirge, die immer wieder den tief liegenden Wagen aufsitzen lassen.

Der Rittersalzsee und die Wasserflächen der Limane spiegeln in der Abendsonne. Ein Dorf. Wir fragen eine Frau nach dem Namen. „Gretche!“ ruft sie eine andere als Dolmetscherin herbei. Diese, eine etwa fünfunddreißigjährige blonde Frau, die die Hände an der Schürze abtrocknet, ist die Letzte der schwäbischen Kolonisten, die vor hundert Jahren hier gesiedelt haben. „Mer ware emol ville Deutsche im Dorf. De Bolschewiste han alle verschleppt!“ erzählt sie.

Nacht auf dem festgestampften Estrich einer Hütte, eng aneinandergeschichtet wie Heringe im Faß. Mitternacht ist schon vorbei. Jäh wird die Tür aufgerissen. Eine Stimme schreit uns aus dem Schlaf: „Alarm!“ Wir stolpern mit den anderen hinaus in die Finsternis, in die fremde Stellung. Eine Eskadron rumänischer Kavalleristen liegt hier neben einem Zug deutscher Panzerjäger. Verdächtige Motorengeräusche sind von See her gemeldet, doch es tut sich nichts. Taunaß bricht der Morgen an, läßt uns frösteln. Wie eine Blutorange steigt der Sonnenball aus dem rötlich schimmernden Meer. Ein Ruf läuft von Mann zu Mann: „Alarma terminata! — Alarm beendet!“ Der junge Tag bringt Klarheit: Bolschewistische Schnellboote haben weiter südlich an der bewaldeten Steilküste eine Sabotagegruppe von 30 Mann gelandet. Bis an die Zähne bewaffnet, sollten diese Spezialisten die Straße sprengen und den Nachschub stören. Doch die braven „Ostasi“ des rumänischen Küstenschutzes setzten sich wie Bluthunde auf ihre Fährte und stöberten sie im Dickicht auf. Achtzehn der Sowjets fielen, acht gaben sich gefangen. Und die übrigen? „Pe astia sa mai prindem! — Die fangen wir noch!“ sagt leuchtenden Auges der rumänische Sergeant. Westlich der blauen Bucht, die vom weißen Häusermeer der Stadt Noworossijsk umspannt ist, liegt hinter dem Vorgebirge ein liebliches Tal mit zerschossenen Panzern und gestrandeten Schiffen. Drei Bataillone Infanterie, 31 Panzer haben hier die Sowjets im Februar zur Landung angesetzt. Vier Tage lang hielt sich, von allen Seiten umzingelt, eine schwache rumänische Kompanie gegen die vielfache Uebermacht, bis die Regimentskameraden und deutsche Panzergrenadiere dem bösen Spuk ein Ende machten. Die zerschossenen Tanks, die aufgerissenen Schiffsleiber und die toten Bolschewisten reden eine deutliche Sprache und warnen: Laßt die Hände von der deutsch-rumänischen Küstenwehr am Schwarzen Meer!

In über 500 Feindflügen bewährt

Staffelkapitän erhielt das Ritterkreuz.

Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberleutnant Schieß, Staffelkapitän in einem Jagdgeschwader.

Oberleutnant Franz Schieß, am 25. 2. 1921 in Wörth geboren, bewährte sich im Kampf gegen England und die Sowjetunion auf über 500 Feindflügen als Einzelkämpfer und Verbandsführer in hervorragendem Maße. In zahlreichen Luftkämpfen errang er 50 Luftsiege. Außerdem fügte er dem Gegner in schneidigen Tiefangriffen empfindliche Menschen- und Materialverluste zu.

Schuhsparaktion der Hitler-Jugend

Sachgemäße Schuhpflege, Barfußlaufen und Selbstherstellung leichten Schuhwerks.

Reichsjugendführer Axmann hat einen Aufruf an die Hitler-Jugend erlassen, in dem er die Jungen und Mädel ermahnt, ihre Kleider und Schuhe zu schonen und Spinnstoff, Leder und Gummi zu sparen, um dadurch die Versorgungslage der kämpfenden Front und der schaffenden Heimat zu erleichtern. Die Bestimmungen über die Schuhbekleidung im HJ.-Dienst sind gelockert worden. In allen Hitler-Jugend-Einheiten wird eine regelmäßige, gründliche und sachgemäße Schuhpflege und -reinigung empfohlen und praktisch geübt, damit die Jungen und Mädel künftig den häuslichen Schuhputz pfleglich durchführen können. Wo die Verhältnisse und Witterungsbedingungen es gestatten, wird das Barfußlaufen empfohlen. Gleichzeitig werden die Einheiten über eine sorgfältige Fußpflege und den gesundheitsfördernden Wert des Barfußlaufens unterrichtet, das wie kein anderes Mittel einer Verbildung der Füße und den daraus entstehenden Fußbeschwerden entgegenwirkt.

Ferner gelangen im Rahmen des Kriegseinsatzes der Werkarbeit der Hitler-Jugend laufend Arbeitsanweisungen zur Selbstanfertigung von leichtem Schuhwerk, das während der Sommermonate zur Schonung der festen Lederschuhe getragen werden soll, zur Verteilung. Für die Herstellung werden Abfallmaterialien und leicht zu beschaffende Werkstoffe, wie Stroh und Binsen, verwendet. An der Binsenernte werden Einheiten der Hitler-Jugend, vornehmlich der Marine-HJ., im Einvernehmen mit den zuständigen Fischereiämtern und Kreisbauernschaften beteiligt werden.

Ein nachahmenswertes Beispiel für die Schuhsparaktion der Hitler-Jugend haben bereits die Pimpfe eines Innsbrucker Fähnleins gegeben, die nur wenige Tage nach der entsprechenden Aufforderung ihres Bannführers geschlossen in selbstgefertigten Holzsandalen zum Dienst antraten.

London und Washington müssen parieren

Stalin überprüft die diplomatischen Vertreter in Moskau.

Die Ernennung Loy Hendersons zum USA.-Gesandten in Bagdad ist, wie die Stefani-Agentur über Ankara erfährt, in maßgebenden sowjetischen Kreisen wenig günstig aufgenommen worden. Henderson, der früher an der USA.-Botschaft in Moskau tätig war, hat damals das Mißfallen der bolschewistischen Machthaber erregt. Der Kreml wird Henderson auch in Bagdad kaum seßhaft werden lassen, denn im Lager der Verbündeten Moskaus riskiert man es nicht, sich die Mißgunst der Kremlgewaltigen zuzuziehen, wie auch das Beispiel Australiens zeigt, das seinen Gesandten Slater, obwohl er sich nur kurze Zeit auf seinem Posten befand, „aus Gesundheitsgründen“ zurückziehen mußte. Die Moskau hörigen Regierungen in London und Washington können es sich nicht mehr leisten, diplomatische Vertreter nach Moskau zu schicken, die nicht bestehen vor dem kritischen Auge Stalins. Sie wollen es nicht mit ihm verderben.

60 000 Araber als Zwangsarbeiter

Britischer Terror im Irak

60 000 Araber sind von den Engländern im Irak zur Zwangsarbeit eingesetzt, meldet „Messaggero“ aus Ankara. Sie sind in Arbeitslagern untergebracht und arbeiten unter Aufsicht rücksichtsloser neuseeländischer Bewachungstruppen, die von der Auspeitschung reichlich Gebrauch machen. Die Entlohnung ist sehr gering, die Arbeitszeit dagegen sehr lang. Tausende dieser arabischen Zwangsarbeiter sind in den Wüstengebieten des Iraks infolge Ueberanstrengung gestorben.

Eine Abordnung irakischer Würdenträger mit dem Mutessarif von Bagdad an der Spitze, die sich in das Arbeitslager begeben hatte, bestätigte diese Feststellungen, die im Parlament lebhaften Widerhall fanden und bei den Behörden große Besorgnis erregten.

Aufruf S. Ch. Boses

„Alle waffenfähigen Inder Ostasiens zum Kampf“

Subhas Chandra Bose wandte sich über den Rundfunk an seine Landsleute in Ostasien und erklärte, alle waffenfähigen Inder, die in Ostasien leben, müßten sich freiwillig zum Kampf für die Unabhängigkeit Indiens melden. Die Befreiung Indiens hänge nicht zuletzt von den im Ausland lebenden Indern ab. „Ich vertraue darauf“, so heißt es in dem Aufruf weiter, „daß es mir mit Hilfe meiner Landsleute in Ostasien gelingen wird, eine Macht zu organisieren, die es ermöglicht, die Briten in Verbindung mit denjenigen, die bereits zu Hause gekämpft haben, aus Indien zu verjagen. Für alle patriotischen Inder ist die Stunde gekommen, sich auf das Schlachtfeld zu begeben. Wenn die freiheitliebenden Inder ihr Blut vergießen, wird Indien seine Freiheit erhalten.“ Der zivile Ungehorsam, Sabotage oder revolutionärer Terrorismus, erklärte Bose abschließend, genügten nicht, da die Briten ein vollbewaffneter, verzweifelter und skrupelloser Feind seien. Der Gegner müsse mit seinen eigenen Waffen vertrieben werden. Den Indern habe bisher nur eines gefehlt: Eine Organisation, die Gewalt mit Gewalt vergelten könne. Aufgabe sei es, diese Organisation zu schaffen und damit das einzige Hindernis im nationalen Kampf Indiens zu beseitigen.

13 feindliche Flugzeuge bei den Salomonen vernichtet.

Im Gebiete der Salomonen wurden am 26. Juni noch weitere 13 feindliche Flugzeuge von der japanischen Heeres- und Marineflak abgeschossen. Am Morgen des 26. Juni tauchte über der Insel Kulambangra ein aus 31 Flugzeugen bestehender feindlicher Verband auf, zu dem auch schwere Bombenflugzeuge und Jagdfluzeuge gehörten, er ergriff jedoch vor dem intensiven Beschuß der japanischen Flak die Flucht. Am gleichen Tage erschien über der Mono-Insel auf Neu-Georgien ein anderer feindlicher Flugzeugverband aus 52 „Douglas“-Bombenflugzeugen und „Grumen“-Jägern bestehend, der ebenfalls durch das andauernde Flakfeuer schwere Verluste erlitt. Die feindlichen Verluste an diesem Tage beliefen sich insgesamt auf 13 abgeschossene Flugzeuge.

Sapru fordert sofortige politische Reformen

Das Mitglied des Indischen Staatsrates Sapru hat an den zukünftigen Vizekönig in Indien, Feldmarschall Wavell, eine Botschaft gerichtet, in der er an diesen die Forderung richtet, sofort politische Reformen durchzuführen.

Mißliche Lage Ibero-Amerikas

Wirtschaftsschwierigkeiten folgen dem Sternenbanner

Wie andere nordamerikanische Fachleute, so mußte auch der Chef der Ausfuhrabteilung des USA.-Amtes für den Wirtschaftskrieg, Lazo, die äußerst bedenkliche Lage mehrerer südamerikanischer Länder zugeben. Ein ausführlicher Bericht über seine Reise durch den größten Teil des Kontinents ist erst zwei Monate nach der Rückkehr bekanntgegeben worden. Demnach nähmen besonders in Zentralamerika die Wirtschaftsschwierigkeiten ständig zu. In Costarika z. B. seien die Lebenshaltungskosten ungeheuer gestiegen, besonders weil das dort stationierte USA.-Militär jeden Preis zahle. Costarika exportiere, was immer es könne, nach der Panamakanal-Zone. Die Bevölkerung leide daher selbst größten Mangel. So habe es z. B. in der Hauptstadt San José wochenlang kein Brot oder Mehl gegeben. Auch in Panama sei die Lage ähnlich. Die Preise seien schwindelhaft angestiegen, während der Lebensstandard zurückgehe. Die Lebensmittelvorräte seien aufgebraucht und die Kaufleute nicht imstande, sie zu ergänzen. Auch dort würde dem USA.-Militär alles zur Verfügung gestellt.

Auch Ecuador und Bolivien seien schlimm daran. Lazo vergleicht Bolivien mit Chikago, welches etwa die gleiche Einwohnerzahl hat. Der Umsatz des Einzelhandels in Chikago sei um etwa 15 Prozent höher als das gesamte Staatseinkommen Boliviens. In Brasilien, Uruguay und Chile sei vor allem der Treibstoffmangel bedenklich, da diese Länder selbst kein Erdöl erzeugten. Sie erhielten durchschnittlich nur 40 Prozent der benötigten Mengen aus dem nordamerikanischen Gesamtvorrat. Chile werde — nach Ansicht Lazos — vor allem nach Kriegsende mit großen Wirtschaftsschwierigkeiten zu kämpfen haben. Zur Zeit sei der Außenhandel besonders auf Nitrat und Kupferförderung eingestellt. Bei einem Rückgang dieser Industrien nach Friedensschluß würden vermutlich 60 000 Mann arbeitslos. Dies bedeute außerordentlich viel für ein Land mit einer relativ geringen Einwohnerzahl.

Lazo gab schließlich zu, daß ein großer Prozentsatz der von Ibero-Amerika geforderten Waren, insbesondere Lebensmittel, Maschinen und Zeitungspapier, sehr wichtig, ja sogar dringlich seien. Jedoch müßten die südamerikanischen Republiken sich damit abfinden, daß die Kriegsbedürfnisse an erster Stelle zu berücksichtigen sind.

Die Haltung und Stellung Rumäniens

Staatsrat Dr. Cosma über den Freiheitskampf Europas

Unter dem Eindruck der Wiener Tagung, bei der Pressevertreter aus allen europäischen Ländern ihren Glauben an ein neues Europa bekundeten, hat Staatsrat Dr. Aurel Cosma, der Leiter der rumänischen Pressedirektion für das Ausland, einem Vertreter des DNB. seine Ansicht über den Freiheitskampf Europas entwickelt.

Die Wiener Tagung ist, wie er betonte, ein eindrucksvolles Erlebnis für alle Teilnehmer gewesen, die heute mehr denn je der Presse eine militante Aufgabe einräumen. Genau so wie der Soldat an der Front mit den ihm gestellten Problemen fertig werden müsse, und für deren Lösung er kämpfe, habe der Journalist in der Heimat die Aufgabe, den Kampf von innen heraus zu führen und die Tendenzen zu verfechten, die sich aus der Problemstellung „Neues Europa“ ergeben.

Wenn Rumänien und auch die rumänische Presse zu diesem Kampf ihren besonderen Beitrag leisteten, geschehe das aus der Erkenntnis, daß dieser Beitrag der Prüfstein für den Anteil sei, den jedes Volk am neuen Europa haben werde. Die Tatsache, daß Rumänien schon seit 1918, als seine Truppen mit den kommunistischen Elementen im Donauraum aufräumten, in vorderster Front gegen den Bolschewismus stehe, verdiene besonders hervorgehoben zu werden. Das neue Rumänien richtet, wie Staatsrat Dr. Cosma betonte, seinen Blick nur nach vorn. Es hat kein anderes Ziel im Auge, als an der Seite der Achsenmächte eine gerechte Neuordnung zu erkämpfen.

Ueber zwölf Millionen

Der Ausländereinsatz im Reich

Gauleiter Sauckel und Reichsminister Speer haben kürzlich imponierende Zahlen über das deutsche Arbeitspotential mitgeteilt. Seit Beginn des Krieges ist die Zahl der Arbeitskräfte in Deutschland ständig gestiegen. Während Deutschland im Ersten Weltkrieg inmitten einer feindlichen Umwelt an Arbeitskräften allmählich ausblutete, stellen heute die Nationen ganz Europas Arbeitskräfte für die deutsche Rüstung. In welchem Maße Europa auf diesem Gebiet seinen Beitrag zum Siege leistet, zeigen die Zahlen, die jetzt über den Arbeitseinsatz von Ausländern im Reich bekanntgegeben werden. Während bei Kriegsbeginn nur 500 000 ausländische Arbeitskräfte in der deutschen Wirtschaft eingesetzt waren, ist dieser Einsatz im Reichsgebiet bis Ende Mai 1943 auf 12,1 Millionen gestiegen, einschließlich der Kriegsgefangenen. Dabei sind die Massen ausländischer Arbeitskräfte und Kriegsgefangener nicht berücksichtigt, die außerhalb des Reichsgebiets, beispielsweise im Operationsgebiet eingesetzt sind. Für die eigentliche Rüstungswirtschaft wurden durch Einsatz von deutschen und ausländischen Arbeitskräften 1941 rund 1,3 Millionen, 1942 2,8 Millionen und bis April 1943 1,2 Millionen, zusammen also 5,3 Millionen Arbeitskräfte neu gewonnen. Dazu kommen noch die Millionen von neuen Kräften, die im weiteren Sinne ebenfalls im Dienst der Rüstungswirtschaft stehen, beispielsweise im Bergbau, in den Grundstoffindustrien, im Baugewerbe, bei der Organisation Todt oder der Legion Speer. Auch für die Landwirtschaft wurden an deutschen und ausländischen Arbeitskräften seit 1941 nahezu 4,5 Millionen Kräfte neu gewonnen.

Das Ziel:
Frieden, Ordnung, Gerechtigkeit und Aufbau!

Nah und Fern

Judenskandal in New York

Der New-Yorker „Daily Mirror“ berichtet von einem neuen Judenskandal, in den auch der jüdische Oberbürgermeister von New York, La Guardia, verwickelt ist. Im Mittelpunkt des Skandals steht der Jude Milton Solomon, ein ehemaliger Stadtkontrolleur, dem Erpressungen und Bestechungen zur Last gelegt werden. Vertreten wird er durch den ebenfalls jüdischen Rechtsanwalt Louis B. Brodsky. Solomon wird beschuldigt, einen größeren Dollarbetrag von einer Feuerlöschgeräte-Firma angenommen zu haben mit dem Versprechen, den Stadtrat zu beeinflussen, einen Antrag abzubiegen, der darauf hinzielte, die Belieferung aller öffentlichen Gebäude New-Yorks mit den von der Firma hergestellten Feuerlöschgeräten aufzuheben. Die beiden Juden drohen, falls der Prozeß gegen sie zur Durchführung kommt, den Oberbürgermeister La Guardia mit hineinzuziehen. Sie hoffen mit dieser Drohung den Prozeß umgehen zu können, da La Guardia unter allen Umständen vermeiden möchte, über peinliche Geschäfte befragt zu werden.

Patronatsverhältnis Bologna-Erlangen. Prof. Dr. Ghigi, der Rektor der Universität und Direktor des Zoologischen Instituts Bologna, hatte gelegentlich eines Besuches in Erlangen wichtige Besprechungen über die künftige Zusammenarbeit der Universitäten Bologna und Erlangen. Es ist eine feste, ständige und enge Zusammenarbeit auf der Grundlage eines Patronatsverhältnisses geplant. Die Pläne betreffen den Austausch von Professoren, als auch von Studierenden im Interesse wechselseitiger Ergänzung der Studien und eines erweiterten Wirkungskreises der Forschungsarbeit.

Staatstheater auf Wanderschaft. Auf Anregung des Gauleiters ist im Gau Weser-Ems eine neue Bühne in Gestalt einer Gastspielbühne des Oldenburgischen Staatstheaters ins Leben gerufen worden, deren Hauptaufgabe darin liegen wird, in einer Reihe größerer Orte des Gaues Gastspiele in bester Besetzung durchzuführen. Bespielt werden u. a. die Städte Leer, Emden, Norden, Aurich, Wittmund, Jever, Cloppenburg, Vechta, Bentheim, Nordhorn, Lingen, Meppen und Papenburg.

Das Stifter-Haus im Böhmerwald. Das von dem Passauer Patrizier Matthias Rosenberger im Jahre 1818 knapp an der ehemaligen bayrisch-österreichischen Grenze in der Ortschaft Lackenhäuser am südlichen Fuß des Dreisesselberges erbaute Rosenberger Gut, das seine Bedeutung und Weihe durch den wiederholt längeren Aufenthalt Adalbert Stifters in den Jahren 1855 bis 1866 erhalten hat, wurde vom Reichsverband für deutsche Jugendherbergen erworben. Unter Mitwirkung der Stadt Passau soll das Gebäude, in dem Stifter besonders an seinem „Witiko“ gearbeitet hat, pietätvoll instand gesetzt werden und auch einen Stifter-Gedenkraum erhalten.

Riesenfisch von 10 Doppelzentner erlegt. Soldaten einer Küstenbatterie zwischen Viareggio und Bocca di Magna (Italien) brachten durch Gewehrschüsse einen Riesenfisch zur Strecke, den sie 150 Meter vom Strand gesichtet hatten. Nachdem der Fisch durch ein Boot an Land geschleppt worden war, stellte sich heraus, daß es sich um eine Art Delphin von einer Länge von 86 Metern und im Gewicht von 10 Doppelzentnern handelte.

Hauptschriftleiter: Kuno Paustian, Bad Bramstedt. — Druck und Verlag Kuno Paustian, Bad Bramstedt
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig

Verloren gestern nachmittag auf der neuen Chaussee in Bad Bramstedt eine **dunkelblaue Wolljacke.**
Gegen Belohnung abzugeben bei **Ernst Henning**, Wiemersdorf

Bramstedter Nachrichten



Die Bramstedter Nachrichten erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich im voraus RM. 1.65.

Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Fernsprecher Bad Bramstedt Nr. 87. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6859.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Bad Bramstedt nebst der weiteren Umgebung

Nr. 152 — Freitag, den 2. Juli 1943 — 65. Jahrg.

Bolschewisten kamen nicht zum Ziel

Abwehrerfolge durch Umsicht und Kaltblütigkeit

An der Abwehr der bolschewistischen Angriffe gegen die Ostfront des Kuban-Brückenkopfes hatte neben Grenadieren und Jägern auch die Artillerie hervorragenden Anteil. Bei dem sowjetischen Vorstoß gegen eine Dammstellung zerrissen Granaten die Fernsprechverbindung zwischen vorgeschobener Artilleriebeobachtungsstelle und Batterie. Kurz entschlossen sprang der Batteriechef aus der Stellung und erreichte in schwerem feindlichem Feuer einen ihm Einsicht in das Gelände bietenden Baum. Obwohl die Geschosse der feindlichen Scharfschützen und Maschinengewehre ringsum einschlugen, erkletterte er die Baumkrone und lenkte das Feuer auf die anstürmenden Bolschewisten. Unter den wuchtigen Feuerschlägen der Artillerie waren die Verluste des Feindes so erheblich, daß er im Gegenstoß zurückgeworfen werden konnte. Wenige Tage später befand sich der gleiche Offizier zur ärztlichen Behandlung in der Protzenstellung, als ein feindlicher Angriff gemeldet wurde. Ohne Zögern schlug er sich trotz schwersten Artilleriefeuers zu seiner Batterie durch und traf dort ein, als zahlreiche bolschewistische Panzer gerade gegen die am Dorfrand liegende Stellung vorstießen. Mit überlegener Umsicht übernahm er sofort die Panzerbekämpfung. Wenige Minuten später stand der erste Kampfwagen in Flammen. Durch das rechtzeitige Eingreifen des Oberleutnants gelang es, den sowjetischen Angriff gegen das Dorf aufzuhalten und die Einbruchsstelle abzuriegeln.

In einem anderen Abschnitt hatte der Feind während der Nacht mehrere Geschütze an einen Waldrand vorgezogen, um in direktem Beschuß eine in vorderster Linie befindliche Artilleriebeobachtungsstelle auszuschalten. In schwerem Beschuß hielt der Artilleriebeobachter aus und brachte die feindliche Artillerie durch sein gut gelenktes Feuer selbst zum Schweigen. Als die Sowjets in drei Wellen bis dicht vor die deutschen Linien vorstießen, legte der Offizier das Feuer bis auf wenige Meter vor die eigene Linie und damit auch dicht vor den eigenen Beobachtungsstand. Hierdurch gelang es, die feindliche Infanterie zu zerschlagen. Unweit dieser Stellung brachen später vierzehn sowjetische Kampfwagen aus einem Buschgelände gegen den Bahndamm vor, wohin der gleiche Artillerieoffizier seine Beobachtungsstelle verlegt hatte. Die Panzer eröffneten heftiges Punktfeuer. Kaltblütig lenkte der Artilleriebeobachter das Feuer seiner Batterie. Schon im Vorfeld zwangen sie die Panzer zum Abdrehen. Nur einigen Kampfwagen gelang es, sich unter Ausnutzung des Geländes bis auf zehn Meter heranzuschieben. Wie das Feuer den Bewegungen der Panzer folgte, so näherten sich auch die eigenen Einschläge der Beobachtungsstelle. Unbeirrt gab der Offizier weiter seine Feuerbefehle. Im Kreuzfeuer der Geschütze gingen mehrere bolschewistische Panzer in Flammen auf, der Rest drehte fluchtartig ab. Die begleitende feindliche Infanterie wurde im zusammengefaßten Feuer unserer Waffen vollkommen aufgerieben. Damit war der sowjetische Einbruchsversuch auch an dieser Stelle abgeschlagen.

Die Rechtsbrüche der Sowjetunion

Bedeutungsvolle spanische Stellungnahme

In der spanischen Zeitung „Alcazar" erscheint unter der Ueberschrift „Auf Ehrenwort" ein Artikel, der sich mit den Rechtsbrüchen der Sowjetunion befaßt. Darin heißt es unter anderem:

Im Jahre 1932 wurde der sowjetisch-finnische Nichtangriffspakt geschlossen, der 1934 eine Verlängerung bis 1945 erfuhr und dann am 30. November 1939 durch den feigen Ueberfall auf Finnland annulliert wurde. Die Sowjetunion wurde für diese Heldentat aus der Genfer Liga ausgeschlossen. Im Jahre 1920 sprach die Sowjetunion vorbehaltlos die Anerkennung Lettlands, Estlands und Litauens aus. Am 5. Februar 1932 schloß sie sogar einen Nichtangriffspakt mit Lettland und im Jahre 1939 garantierte Moskau im Rahmen eines gegenseitigen Beistandspaktes mit den drei baltischen Staaten die souveränen Rechte dieser Länder sowie die Nichteinmischung in deren staatliche Einrichtungen. Trotzdem stellte die Sowjetunion diesen Ländern am 16. Juni 1940 ein Ultimatum, dem der sowjetische Einmarsch und die Bolschewisierung dieser Gebiete folgte. Im Juni 1933 garantierten sich Rumänien und die Sowjetunion gegenseitig ihre Souveränität, was praktisch den Verzicht Moskaus auf Bessarabien und die Bukowina bedeutete. Im September 1935 schlossen beide Länder einen Freundschafts- und Nichtangriffspakt ab, dem am 26. Juni 1940 die kurzfristige ultimative Forderung Moskaus nach der Rückgliederung Bessarabiens und der nördlichen Bukowina auf dem Fuße folgte. Unmittelbar darauf rückten die Sowjets in diese Gebiete ein.

Im Januar 1932 kam ein Nichtangriffspakt zwischen Polen und der Sowjetunion zustande. Am 17. 9. 1939 rückten die Sowjets in Polen ein und erklärten, der polnische Staat existiere nun nicht mehr. Dieser Einmarsch erfolgte, ohne daß zwischen Polen und der Sowjetunion irgendwelche Differenzen bestanden hätten. Als Deutschland am 23. 8. 1939 mit der Sowjetunion einen Nichtangriffs- und Konsultativvertrag abschloß, da hieß es in diesem Vertrag, daß keine Partei sich an irgendeiner Mächtegruppierung beteiligen dürfe, die mittelbar oder unmittelbar gegen den anderen Teil gerichtet sei. Trotzdem schlossen die Sowjets als erster Staat einen Pakt mit der deutschfeindlichen Revolutionsregierung in Jugoslawien ab. Und daß die Sowjetarmee lange vor Ausbruch des deutsch-sowjetischen Krieges an der Grenze aufmarschierte, um im geeigneten Augenblick Europa anzugreifen, ist eine weltbekannte Tatsache.

Rebellion südafrikanischer Bewachungstruppen

Die südafrikanische Regierung gibt jetzt bekannt, daß am 13. Juni das für die Bewachung von Kriegsgefangenen in Zonderwater eingesetzte, aus Farbigen bestehende „Cape Corps" Gebäude in Brand setzte und rebellierte. Truppen töteten einen und verletzten 22 Farbige. In dem gleichen Lager wurden bereits im Dezember 1942 bei einer Rebellion eingeborener Bewachungstruppen ein Hauptmann und 20 weiße Soldaten sowie etwa 160 Eingeborene getötet. Es mußten Panzerwagen eingesetzt werden, um die Unruhen zu unterdrücken.

Für die Rechtskultur der Völker

Reichsminister Frank auf der Tagung der Internationalen Rechtskammer

Auf der Tagung der Internationalen Rechtskammer in Tschirmersee (Hohe Tatra) hielt der Präsident der Kammer, Generalgouverneur Reichsminister Dr. Frank, eine Ansprache, in der er sich mit der Bedeutung und den Aufgaben der Internationalen Rechtskammer befaßte.

Nachdem er den slowakischen Justizminister Dr. Fritz und den kroatischen Staatsminister Dr. Puk begrüßt hatte, erklärte er, die Internationale Rechtskammer sei der Zusammenschluß von Repräsentationen völkerrechtlicher Organisation mit dem Ziel, die Rechtskultur aller Völker zu fördern. Wir sind in der Internationalen Rechtskammer Diener der Gerechtigkeit; unsere Arbeit wird unterstützt durch die hinter den Repräsentationen der einzelnen Länder stehenden Einrichtungen des Rechtswesens und der Gesetzgebung. Wir kennen keine Großmächte- und keine kleinen Rechte, keine großen Völker und keine kleinen Völker, sondern nur Repräsentationen von Völkern, die geneigt sind, die Bedürfnisse ihres Volkes mit den Interessen anderer Völker gemeinsam aufzubauen und zu sichern. Die einzige Voraussetzung für die Aufnahme eines Landes ist, daß es den Rechtsprinzipien nicht absolut und grundsätzlich entgegenhandelt. Ich meine vor allem den Bolschewismus, der der Ausdruck der vollständigen Rechtsvernichtung eines Volks- und Staatssystems ist.

Der Präsident der Internationalen Rechtskammer ging dann auf die praktischen Ergebnisse der bisherigen Arbeit ein und betonte, die Arbeiten der Kammer seien als eines der wichtigsten Mittel auf dem Gebiet der Rechtsentwicklung anzusehen. Generalgouverneur Dr. Frank übermittelte abschließend die Grüße der deutschen Reichsregierung und appellierte an die Landesvertretungen, in gemeinsamer Arbeit und Pflichterfüllung im Dienste der Rechtsbewegung mitzuarbeiten, deren Aufgabe sich kein gesittetes Volk entziehen könne. Er erklärte dann, daß der slowakische Ministerpräsident und Außenminister, Professor Dr. Tuka, zum Vizepräsidenten der Internationalen Rechtskammer einstimmig gewählt worden sei, würdigte dessen Verdienste für den Freiheitskampf des slowakischen Volkes und bezeichnete Professor Dr. Tuka als einen der höchsten Rechtsgelehrten der europäischen Geistesgeschichte.

Nach einer Mitteilung des Generalsekretärs der Kammer wurden die Landesvertretungen Belgiens und Kroatiens in die Internationale Rechtskammer aufgenommen. In das Präsidium der Kammer wurde Professor Haataja, Helsinki, berufen.

Ein stolzes Vorbild

Hervorragende Leistungen eines jungen Berliner Unteroffiziers

Immer wieder ergeben sich Kampflagen, in denen der Erfolg einer Einheit allein von der Entschlossenheit eines einzelnen Führers oder Unterführers abhängt. Das Vorbild eines solchen Unterführers ist ein junger Berliner Unteroffizier, Gruppenführer in einer im Südabschnitt der Ostfront kämpfenden Aufklärungsabteilung. Er ist in der Abteilung als erfolgreicher Spähtruppführer und unerschrockener Draufgänger bekannt.

Als bei einem deutschen Gegenstoß mehrere Gruppenführer ausfielen und der Angriff für einen Augenblick an Schwung verlor, faßte Unteroffizier Klabunde aus eigenem Entschluß die führerlos gewordenen Männer zu einem Stoßtrupp zusammen. In hartem Zufassen brach er den feindlichen Widerstand und vernichtete die Bolschewisten. Einige Tage später meldete sich K. freiwillig zu einem Spähtruppunternehmen in das Sumpfgebiet. Hierbei traf er auf einen starken feindlichen Stoßtrupp, den er mit seinen Soldaten zum Kampf stellte und ebenfalls außer Gefecht setzte. 50 Boote und acht Gefangene brachte dieses ohne eigene Verluste verlaufene Unternehmen ein.

Bei der Abwehr eines feindlichen Vorstoßes war der Richtschütze des Maschinengewehrs seiner Gruppe ausgefallen. Kurzerhand sprang Klabunde ans Gewehr. Nach hartem Gefecht war der sowjetische Angriff abgeschlagen. Im unmittelbaren Nachstoßen fügte er dem weichenden Feind entscheidende Verluste zu und erbeutete zahlreiche automatische Waffen. Bei einem weiteren Spähtruppunternehmen sollte ein mit Flammenwerfern ausgerüsteter feindlicher Stützpunkt ausgeräuchert werden. In erbittertem Handgranatennahkampf inmitten verschlungenen Schilfgewächses riß der junge Unteroffizier seine Soldaten unter Hurra-Rufen im Sturm vorwärts. Obwohl er dabei verwundet wurde, setzte er den Kampf so lange fort, bis die bolschewistische Stützpunktbesatzung vollkommen aufgerieben war. Hierdurch aber gelang es einem anderen deutschen Stoßtrupp, eine starke feindliche Kräftegruppe, die sich am Ufer des Sees festgesetzt hatte, in der Flanke zu packen und zu zerschlagen.



Die Zerstörungen im Kölner Dom.
Innenaufnahme des nördlichen Querschiffes mit Blick auf die völlig zerstörte Orgel. — Weltbild-Hülsbusch.

„Gerüchtewettbewerb"

Bezeichnend für die Hetzmethoden unserer Feinde ist eine Meldung aus spanischen Kreisen in Tanger, die besagt, daß die kleinen und großen Agenten der nordamerikanischen Lügenagitation von dem USA.-Generalkonsul Robert Fernal in Las Palmas eingeladen worden sind, sich an einem Preiswettbewerb mit dem Thema zu beteiligen: „Wer erfindet ein Gerücht, das den deutschen Interessen in Spanien am meisten Abbruch tut?" Die drei „besten" Gerüchte sollen mit einem Extra-Monatslohn belohnt werden.

Man muß schon sagen, daß das Geschäft der Erfindung von Schauermärchen kaum schamloser noch betrieben werden kann. Aber diese Methoden kennzeichnen nur die Gangstermoral unserer Gegner, die vor nichts mehr haltmacht. Die Gaunerei dieses seltsamen Vertreters der USA., die dazu noch hinter dem Rücken der Behörden auf spanischem Boden versucht wird, ist lediglich ein besonders krasses Beispiel für die Praktiken jener anglo-amerikanischen Agenten und Agitationshetzer, die mit ihren Lügen die Welt vergiften und die guten Beziehungen zwischen den Völkern zerstören wollen, um aus dieser Saat des übelsten Unkrauts ihre eigene verbrecherische Ernte zu halten. In Spanien freilich werden diese unsauberen Gesellen mit solchen Methoden wenig Glück haben. Denn Spanien selbst hat allzusehr am eigenen Leibe die Gangsterpolitik der mit dem Bolschewismus verbündeten Plutokraten zu spüren bekommen und das bestbelohnteste Preisausschreiben wird die guten Beziehungen zwischen Deutschland und Spanien nicht untergraben können. Denn diese Beziehungen beruhen auf der Tatsache, daß, so wie deutsche Soldaten im spanischen Freiheitsringen Schulter an Schulter mit den Spaniern gekämpft haben, heute auch die spanischen Falangisten im Freiheitskampf für Europa in der spanischen Legion im Osten mit hervorragender Tapferkeit und in treuer Waffenbrüderschaft mit uns kämpfen.

Dieser schamlos inszenierte Gerüchtewettbewerb sollte aber auch allen denen einmal zu denken geben, die allzu leicht bereit sind, irgendwelchen dunklen Gerüchten ihr Ohr zu leihen und sich niemals die Frage aufwerfen, wo die Quelle solcher Hetzparolen zu suchen ist. An diesem Beispiel sehen sie einmal, welche Methoden die feindliche Agitation anwendet, und sollten daraus erkennen, daß es geradezu ein Verbrechen ist, überhaupt irgendwelchen Gerüchtemachern ihr Ohr zu leihen.

Georg Beßler.

Drei Kreuzer und ein Zerstörer versenkt

Schwere feindliche Schiffsverluste bei Landung nordwestlich von Guadalcanar

Das Kaiserliche Hauptquartier in Tokio gab am 1. Juli bekannt: „Im Verlaufe von Kämpfen, die noch immer im Raum der Rendova-Insel und Neu-Georgia-Insel im Gange sind, haben japanische Marinekriegsflugzeuge bis jetzt versenkt oder schwer beschädigt: sechs feindliche Transportschiffe, drei Kreuzer, einen Zerstörer. Außerdem wurden über 31 Flugzeuge abgeschossen.

Die Luftwaffe wird im engsten Zusammenwirken mit den Heeresverbänden eingesetzt. Ihre Angriffe gegen eine nicht näher ermittelte feindliche Streitmacht, die gelandet ist, sind im Gange." Wie es in einem Frontbericht von „Tokio Asahi Schimbun" heißt, setzte der Gegner für diese Landungsoperation nicht nur zahlreiche Transportschiffe, Kreuzer und Zerstörer ein, die am Mittwochmorgen in den Gewässern der Insel Rendova erschienen, sondern benutzte gleichzeitig über 100 große Landungsboote.

Durch die Luftaufklärung erhielten die Japaner rechtzeitig Kenntnis von diesen Landungsabsichten und griffen sofort mit Bomben- und Torpedoflugzeugen die feindlichen Schiffseinheiten an. Dieser Angriff wurde mehrere Male mit größeren Formationen wiederholt. Dabei kam es zu heftigen Luftkämpfen, da der Gegner seine Konvois durch starke Jagdformationen geschützt hatte.

Die Inseln Neu-Georgia und Rendova liegen nordwestlich von Guadalcanar. Neu-Georgia ist 2000 Quadratkilometer groß. Die Insel Rendova ist in der Richtung von Osten nach Westen etwa 20 Kilometer, und von Süden nach Norden rund 40 Kilometer lang. An der Nordwestküste der Insel liegt der kleine Hafen, der ebenfalls den Namen Rendova trägt.

Neue verlustreiche USA.-Luftangriffe auf Inseln der Salomongruppe

Auch am Donnerstag werden weitere Luftangriffe der Amerikaner auf die von den Japanern besetzten Inseln der Salomongruppe gemeldet. So wurde am Morgen des 27. Juni Kulambangra wiederum durch eine gemischte Feindformation von etwa 50 Flugzeugen angegriffen. Acht Maschinen davon wurden durch die japanische Bodenabwehr abgeschossen. Tags darauf griffen etwa 70 feindliche Maschinen die Insel Ysabel an. Der Feind verlor hierbei drei Flugzeuge.

„Es kann heute kein Zweifel mehr herrschen: das Bündnis zwischen Plutokratie und Bolschewismus gilt der Vernichtung Europas! Ihre Abmachungen von London bis Moskau, von Casablanca bis Washington sind die Beweise, die Trümmer der jahrtausendealten Kulturstätten unseres Kontinents sind die steinernen Zeugen, die Massengräber von Katyn und der Krieg gegen wehrlose Frauen und Kinder sind, vor aller Welt sichtbar, Siegel und Brandmal dieser absoluten Vernichtungsabsicht.

Dr. Dietrich vor der Union Nationaler Journalistenverbände am 24. Juni in Wien.

Oertliche Kämpfe an der Ostfront

Luftwaffe gegen sowjetischen Nachschub — Die Erfolge der deutschen Kriegsmarine im Juni

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 1. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Von der Ostfront werden nur aus den Abschnitten von Lissitschansk und Kirow örtliche Kämpfe gemeldet.

Die Luftwaffe griff Artilleriestellungen, Flugplätze und Nachschubstützpunkte des Feindes mit gutem Erfolg an und erzielte Bombenvolltreffer in Bootsansammlungen nordwestlich Temrjuk. Im Schwarzen Meer versenkte ein deutsches Unterseeboot ein sowjetisches Geleitboot.

In der Zeit vom 21. bis 30. Juni erzielten deutsche Seestreitkräfte, Bord- und Marineflak 46 Flugzeugabschüsse.

Im Kampf gegen die britischen und nordamerikanischen Seeverbindungen wurden im Monat Juni 31 feindliche Handelsschiffe mit 149 000 BRT. sowie drei Transportsegler versenkt, davon 107 000 BRT. durch Unterseeboote. Weitere 51 Schiffe mit 250 000 BRT. wurden zum größten Teil durch Bombentreffer schwer beschädigt. Mit dem Verlust eines Teils auch dieser Schiffe ist zu rechnen. Ferner versenkten Kriegsmarine und Luftwaffe einen Kreuzer, zwei Zerstörer, ein Unterseeboot und 16 Landungsfahrzeuge. Drei Kreuzer und 18 andere Kriegsfahrzeuge sowie mehrere Landungsboote wurden beschädigt.

Der italienische Wehrmachtbericht

DNB. Rom, 1. Juli. — Der italienische Wehrmachtbericht vom Donnerstag hat folgenden Wortlaut:

Die feindliche Luftwaffe griff Städte und Dörfer auf Sizilien und Sardinien an.

In Palermo wurden beträchtliche Schäden und Opfer verursacht. Zahlreiche Zivilgebäude, darunter die Universität und ein Krankenhaus, wurden getroffen. Auch aus Cagliari werden Gebäudeschäden und Brände im Stadtzentrum gemeldet.

Die feindlichen Verbände, die wiederholt von unseren Jägern angegriffen wurden, verloren in Luftkämpfen vier Flugzeuge; ein weiteres Flugzeug wurde von der Bodenabwehr von Trapani zum Absturz gebracht.

Eines unserer Flugzeuge kehrte von den Tagesoperationen nicht zu seinem Stützpunkt zurück.

*

Auch die Kathedrale von Syrakus bombardiert

Die Kathedrale von Syrakus wurde, wie „L'Avenire" meldet, von anglo-amerikanischen Flugzeugen aus geringer Höhe bombardiert und schwer beschädigt. Die auf der Insel Ortygia, einem Stadtteil von Syrakus, gelegene Kathedrale stammt aus dem Altertum. Sie war ursprünglich ein dorischer Tempel, von dem bereits Cicero berichtet. Im Jahre 640 wurde der Tempel der Kirche übergeben.

56 feindliche Flugzeuge abgeschossen

Große Erfolge unserer Sicherungsfahrzeuge und der Bordflak im Geleitdienst

Im Seegebiet vor Dünkirchen schossen Sicherungsfahrzeuge der deutschen Kriegsmarine und Bordflak eines Geleits in der Nacht zum 30. Juni von vier angreifenden britischen Bombenflugzeugen zwei ab. Damit erhöht sich die Zahl der von unseren Sicherungsstreitkräften und der Bordflak während des Monats Juni im Geleitdienst abgeschossenen feindlichen Flugzeuge auf 56.

Diese Erfolge wurden unter besonders schweren Kampfbedingungen erzielt. Geleitdienst im Küstenvorfeld und damit in der Nähe feindlicher Luftstützpunkte erfordern stets vollen Einsatz. Ihrer Aufgabe, Versorgungsschiffe aller Art an ihren Bestimmungsort zu geleiten, sind die Sicherungsfahrzeuge in allen Fällen gerecht geworden. Im Vergleich zu der Abschußzahl von 56 Flugzeugen sind die eigenen Ausfälle und Schäden gering.

Ibsens Abscheu vor den Engländern

Zum antibritischen Bekenntnis, das Knut Hamsun auf dem Journalistenkongreß in Wien ablegte, veröffentlicht die norwegische Zeitung „Aftenposten" die Einsendung eines Lesers, aus der hervorgeht, daß sich auch der große norwegische Dichter Henrik Ibsen gegen die von den Engländern oft gezeigten Unmenschlichkeiten ausgesprochen hat. In einem Brief Ibsens, den er an Frau Thoresen richtete, heißt es: „Mein kleiner Sohn soll niemals mit meinem Willen zu den Leuten gehören, die es sich zur Aufgabe machen, englisch statt menschlich sein zu wollen."

Spende für internierte Japaner

600 000 japanische Staatsangehörige befinden sich gegenwärtig in den feindlichen Ländern sowie in den Ländern, deren Beziehungen zu Japan abgebrochen sind. Aus Mitgefühl für diese Leute hat nunmehr der Oberbürgermeister von Tokio unter Mitwirkung des „Betreuungsausschusses für die internierten Japaner" sowie mit Unterstützung des Auswärtigen Amtes veranlaßt, daß ab 20. Mai d. J. jede Familie in der Stadt Tokio mindestens 10 Yen zu einer Spende beiträgt. Die erste Sammlung dieser Art hat bereits den vorgesehenen Betrag von 153 000 Yen überstiegen und 369 200 Yen erreicht. In Osaka und Dairen ist dieselbe Sammelaktion im Gange; Kobe und andere Großstädte planen eine entsprechende Aktion.

*

Ungleiche Behandlung der Eingeborenen in Niederländisch-Indien durch Japan aufgehoben

Durch eine Verfügung der japanischen Militärverwaltung in Japan wurde, einem Bericht von Domei aus Batavia zufolge, am Donnerstag die ungleiche Behandlung von Eingeborenen vor Gericht aufgehoben, wie sie noch während der holländischen Herrschaft in Niederländisch-Indien bestand.

Plan eines norwegischen Arbeiterstaates

Ministerpräsident Quisling setzte für die besten Waldarbeiter als ein Zeichen der Anerkennung und der Verbundenheit des neuen Norwegens mit dem Arbeitertum Preise aus. „Norsk Arbeidsliv", das Organ der Arbeiterverbände, unterstreicht aus diesem Anlaß das große Ziel Quislings, einen norwegischen Arbeiterstaat zu schaffen, in dem die Achtung vor jeder ehrlichen Arbeit das tragende Grundprinzip ist. Gleichzeitig betont das Blatt, daß die Preise nicht für künftige, sondern für bereits geleistete Arbeiten verliehen werden. Darin soll der Unterschied des nationalsozialistischen Norwegens von den Methoden des Bolschewismus zum Ausdruck kommen. Das neue Norwegen wolle keine gesundheitsschädlichen und ausbeuterischen Leistungen erzielen, sondern ist von dem Segen ehrlicher Arbeit durchdrungen.

Westpreußen arbeitet für den Sieg

Dr. Ley auf Massenkundgebungen der vom Polenjoch befreiten Bevölkerung

Die Reise, die Reichsorganisationsleiter Dr. Ley in Begleitung des Gauleiters und Reichsstatthalters Albert Forster durch den Reichsgau Danzig-Westpreußen unternahm, führte ihn u. a. auch nach Bromberg und Graudenz, wo große Teile der Bevölkerung auf den großen Kundgebungsplätzen vereint waren, um die Reden des Reichsleiters zu hören. Diese Menschen die hier dem Großdeutschen Reich zum erstenmal in solchen Massenaufmärschen für ihre Befreiung von polnischer Willkürherrschaft aus vollem Herzen dankten, bekundeten ihre Haltung durch stürmische Zustimmung, wenn Dr. Ley die Ziele unseres Kampfes darlegte.

Die Partei habe sich, so erklärte Dr. Ley vor den Politischen Leitern von Danzig, mit Erfolg um die Betreuung der Menschen im neuen Reichsgau Danzig-Westpreußen bemüht. Die Menschen in diesem ehemaligen Grenzgebiet bekennen sich heute vorbehaltlos zum Großdeutschen Reich und fühlen sich insbesondere mit jenen Volksgenossen solidarisch, die gegenwärtig noch unter dem niederträchtigen Luftterror der anglo-amerikanischen Barbaren zu leiden haben. Der deutsche Osten beweist jetzt in der Not durch die Tat, daß das großdeutsche Volk eine Einheit ist. Was sich zur Zeit im Westen des Reiches ereigne, reiße auch dem letzten deutschen Volksgenossen das Mitleid für unsere Feinde aus dem Herzen. „Ein Strom des Hasses fließt durch Deutschland und wird die Gewalt seiner Kraft zur gegebenen Zeit noch beweisen. Wir haben diesen Krieg nicht gewollt, erkennen aber heute klar unsere Mission: Kampf gegen den jüdischen Weltfeind bis zu dessen Vernichtung."

Während seines Danziger Aufenthalts sprach Dr. Ley auch zur Jugend sowie im großen Saal der Reichsstatthalterei zu den führenden Männern von Partei, Staat und Wehrmacht.



Panzer am Kai von Saloniki.
(PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Teschendorf-Atl.-Wag.)

Aufstand in Nordwestchina

Aus Peking wird gemeldet, daß ein schwerer Aufstand in der nordwestchinesischen Provinz Kiangsu die Regierung in Tschungking stark beunruhige. Es heißt, daß sich die mohammedanischen Kreise gegen die Tschungking-Regierung empört hätten. Man vermutet aber, daß die Kommunisten die treibenden Kräfte hierbei sind. Die Straße zwischen Lantschau und Kiang ist unterbrochen.

Reiche Engländer drücken sich um den Arbeitseinsatz

Der Arbeitermangel zwingt nunmehr die englischen Behörden, auch jene Engländer und Engländerinnen nach Großbritannien zurückzuschaffen, die kurz nach Kriegsausbruch sich in die verhältnismäßig kriegssicheren Gebiete Nordirlands flüchteten. „Daily Mail" meldet, auf Veranlassung des Londoner Arbeitsministeriums seien sechs Polizeiformationen mit dem Auftrag angesetzt worden, diese Flüchtigen aufzustöbern und nach England zu bringen. Es handelt sich im wesentlichen um die Söhne reicher Geschäftsleute sowie begüterte Frauen, die sich nach bewährtem Muster zweifellos auch diesmal dem Rücktransport entziehen werden.

Die Stadt Mexiko in Gefahr

Die Stadt Mexiko läuft nach einer Untersuchung des mexikanischen Professors Carillos Gefahr, innerhalb der nächsten hundert Jahre vollkommen von der Erdoberfläche zu verschwinden. Die Stadt steht nach einer Züricher Meldung in „Nya Dagligt Allehanda" auf einem zugeschütteten See, weshalb der Boden an bestimmten Stellen bis zu neunzig Prozent wasserhaltig ist. In dem Maße, wie dieser Wassergehalt verdunstet, sinke die Stadt. Die Kathedrale und die Oper sollen bereits schwere Schäden erlitten haben.

Tageschronik in Stichworten

Am 1. Juli wurden im Auswärtigen Amt die Ratifikationsurkunden zu dem am 7. November v. J. in Bukarest unterzeichneten deutsch-rumänischen Kulturvertrag ausgetauscht. Der Austausch wurde von dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes von Steengracht, und von dem königlich rumänischen Minister für Kultus und nationale Erziehung, Professor Dr. Jon Petrovici, vorgenommen.

Gelegentlich einer englisch-sowjetischen Freundschaftswoche in der englischen Stadt Grantham wurde über Nacht, wie „Daily Herald" meldet, vom Rathaus die dort gehißte Sowjetflagge heruntergerissen.

Der neue Hauptleiter der Brannik ist der bisherige Direktor der Staatlichen Hochschule für Leibesübungen, Professor Georgi Karaiwanoff, Mitschöpfer des Gesetzes für die bulgarische Staatsjugend Brannik.

Der über das Libanongebiet verhängte Belagerungszustand wurde um weitere zehn Tage verlängert, erfährt Agenzia Stefani aus Beirut. Einige Verkehrsverbote wurden verschärft. Das Ausgehverbot wurde um eine Stunde verlängert.

Unterrichtete Kreise in China verfolgen aufmerksam Besprechungen die der USA.-General Stilwell nach seiner Rückkehr aus Washington und London mit hohen Tschungking-Beamten hatte. Man vermutet daß Stilwell für den Oberbefehl der Antiachsen-Truppen in Ostasien vorgesehen ist, der nach Ernennung Wavells zum Vizekönig von Indien geschaffen werden solle. Burma soll dann dem Oberbefehl Tschiangkaischeks unterstellt werden. — Der USA.-Imperialismus will sich offenbar jetzt auch für den Fernen Osten die militärische Vormacht sichern, wie er es durch den Oberbefehl Eisenhowers im Nahen Osten getan hat.

Dem Oberhaupt von „Groß-Tokio" ist vom Kaiser eine ungewöhnliche Ehrung zuteil geworden. Der neue Oberbürgermeister Odata wurde vom Tenno im Verlaufe einer Sonderaudienz in feierlicher Weise in sein Amt eingeführt.

Nach einer Associated-Preß-Meldung aus Bogota erfährt man dort in gut unterrichteten Kreisen, daß Alfredo Michelsen, der im vergangenen Monat zum columbianischen Botschafter in der Sowjetunion bestellt wurde, von seinem Amt zurückgetreten ist.

Der heimliche Schwur

ROMAN VON HANS HIRTHAMMER

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER-WERDAU

19. Fortsetzung

„Er war doch vorhin da! Habt ihr denn immer noch nichts Endgültiges ausgemacht?"

„Nein, gar nichts haben wir ausgemacht! Das ist der gleiche Lump wie alle anderen auch!"

„Mein Gott!" erschrak die Eckerbäuerin. „Will er etwa den Hof nicht haben?"

„Haben will er ihn schon! Nur — zahlen will er nichts dafür. — Sag, hast du etwas davon gewußt, daß der Michael einen Teil des Viehs verkauft hat?"

Ihr fassungsloses Gesicht machte eine Antwort überflüssig.

„Hinter meinem Rücken das Vieh verkaufen! Der Michael hat ja überhaupt schon getan, als ob der Hof bereits ihm gehörte. Wenn er mich schon nicht um Erlaubnis fragte, dann hätte er mir wenigstens Bescheid sagen können!"

„Du hättest ihm ja doch wieder nur Vorwürfe gemacht! Ich kann es ihm nicht verdenken, daß er lieber geschwiegen hat!"

„Natürlich, natürlich!" höhnte Johann Oehrigsen. „Ihr steckt ja alle unter einer Deck! Lauter tüchtige Leute! Nur ich allein bin derjenige, der alles Unglück auf dem Gewissen hat!"

„Willst behaupten, daß es nicht so ist?" Sie sagte es ohne Vorwurf, mit einer müden, gleichgültigen Stimme.

Dann ging sie wieder in die Küche zurück.

Johann Oehrigsen blickte ihr nach, bis sich die Tür hinter ihr geschlossen hatte. Seine Hände verkrampften sich. „Ihr werdet euch alle noch wundern!" flüsterte er mit heiserer Stimme. „Wundern werdet ihr euch!"

25.

„Aha!" meinte der Beamte verstehend, nachdem er sich alles genau hatte erklären lassen. „Althaus, sagen Sie? Nun, da müssen wir halt einmal nachschauen!"

Christl sah erwartungsvoll und ehrfürchtig zu, wie der Mann von seinem Pultsessel herunterglitt und mit flinken Fingern in einem großen Kasten zu wühlen begann.

„Nun brauchen Sie mich wohl nicht mehr?" meinte Erich Brunner, der bis jetzt an Christls Seite geblieben war. „Ich werde inzwischen meine Sachen erledigen, und wir treffen uns dann draußen am Schäfflerbrunnen, genau dort, wo wir uns vorhin verabredet hatten!"

Christl nickte. „Ist schon gut!" sagte sie. Sie reichte dem jungen Mann dankbar die Hand und wandte ihre Aufmerksamkeit dann wieder dem Beamten zu, der immer noch unter den Karteikarten suchte.

Nun schien er etwas gefunden zu haben, denn seine Miene erhellte sich. Er zog eine Karte heraus, und dann noch eine, und wieder eine.

„Oho!" rief er lachend. „Unsere Stadt München ist mit vielen Althaus gesegnet, mit vielen Althäusern, um es richtig zu sagen. Sehen Sie nur, Stücker acht habe ich da!" Die Sache schien ihm großen Spaß zu machen.

„Ein Student muß es sein!" sagte Christl aufgeregt.

„Aha, ein Student! Nun, schauen wir uns diese Althäuser einmal genauer an!" Er markierte mit einem Lineal die Stelle, wo er die Karte entnommen hatte, und trat an den mit schwarzer Wachsleinwand überzogenen Tisch, dessen lange Tafel den Platz für das Publikum vom Arbeitsraum der Beamten trennte.

„Also, da haben wir einen Albert Althaus, Schneidermeister, der ist es demnach nicht. Erwin, Viehhändler, auch nichts für uns! Aber hier! Herbert Althaus, stud. med., das könnte wohl der Richtige sein!"

„Ja, das ist er!" rief Christl sofort. „Herbert hat er ihn genannt. Jetzt weiß ich es wieder. Da bin ich aber froh, daß Sie ihn gefunden haben."

Der Beamte lächelte geschmeichelt. „Ja, ja!" sagte er stolz. „Bei uns wird alles genau registriert. Ordnung muß sein. — Da werde ich Ihnen also die Adresse aufschreiben!"

„Ja, bitte schön!"

Wenig später bekam Christl einen Zettel in die Hand gedrückt und begann das Aufgeschriebene sogleich zu entziffern. „In der Nußbaumstraße? Ist das sehr weit von hier?"

„Sie gehen durch die Sendlinger Straße und über den Sendlinger Platz geradeaus weiter, dann sind Sie schon da!"

Christl bedankte sich und wollte gehen.

„Halt, halt!" rief ihr der Beamte nach. „Die Gebühr beträgt fünfzig Pfennige. Umsonst ist der Tod und der kostet das Leben."

Christl entschuldigte sich unter heftigem Erröten, holte eine kleine Geldbörse aus der Handtasche, die ihr Fräulein Watzka überlassen hatte, und fingerte ein Fünfzigpfennigstück heraus.

Sie war sehr stolz, als sie die breite Treppe des Rathauses hinunterstieg.

Wie ungeheuerlich war ihr das Vorhaben gestern erschienen, als sie von zu Hause wegfuhr! Und nun war das Ziel beinahe erreicht. Gestern hatte sie nicht als den Namen gewußt, und jetzt hatte sie schon die genaue Adresse in der Tasche. Sie brauchte nur hingehen und diesem Herrn Althaus ihr großes Anliegen vortragen.

Ob er bereit war, seine Hilfe zu gewähren? Erich Brunner hatte recht. Es war keine Kleinigkeit, was sie von dem Mann verlangte. Vermutlich würde ihr die Stimme versagen, wenn sie vor seinen Augen die Summe nannte, die zum Rückkauf des Hofes wahrscheinlich erforderlich war.

Erich Brunner war noch nicht da, und so schlenderte sie langsam um den Schäfflerbrunnen herum und betrachtete voller Neugier das lebhafte Treiben auf dem Platz.

Das großstädtische Leben flößte ihr immer wieder Staunen und Bewunderung ein. Wie verschieden war diese Welt von derjenigen, in der sie aufgewachsen war!

Hatten alle diese Leute, die da am hellichten Werktag spazieren gingen, nichts zu tun? Oder waren sie so reich, daß sie nicht zu arbeiten brauchten?

Christl Schäfer begriff das alles nicht. Zwar gab es auch auf dem Dorfe reiche Bauern, aber die arbeiteten doch deswegen genau so. Nie und nimmer wäre es ihnen eingefallen, mitten am Tag etwa auf der Dorfstraße auf- und abzuspazieren, und wenn sie es trotzdem getan hätten, dann wären sie von allen Leuten ausgelacht und für verrückt erklärt worden.

Hier in der Stadt jedoch fand man es anscheinend selbstverständlich.

„He, Fräulein, können S' nicht aufpassen?" rief eine brummige Stimme. „Stellt sich mitten auf die Straß hin und macht ein Gesicht, als wenn sie gerade vom Himmel gefallen wär!"

Es war ein Lohnkutscher, dessen glänzender Lackzylinder der Christl mächtig imponierte. Sie sprang erschreckt zur Seite und brachte sich auf dem Bordstein in Sicherheit.

Erich Brunner, der die Szene beobachtet hatte, kam lachend auf sie zu. „Man darf sie halt doch noch nicht allein lassen!" scherzte er. „Nun? Hatten Sie Glück mit Ihrem Herrn Althaus?"

Sie nickte freudestrahlend und zeigte ihm den Zettel mit der Adresse. „Was meinen Sie? Ob ich gleich hingehen soll?"

„Der junge Herr wird jetzt vermutlich nicht zu Hause sein. Sie können es aber immerhin versuchen. Zum mindesten erfahren Sie dann von der Wirtin, um welche Zeit Herr Althaus am sichersten anzutreffen ist."

Er begleitete das junge Mädchen bis zur Sendlinger Straße und verabschiedete sich dann von ihr. „Ich muß leider zur Arbeit, aber ich denke, daß Sie sich allein zurechtfinden werden. Dafür sehen wir uns aber mittags im Hotel, nicht wahr?"

Christl schüttelte bedauernd den Kopf. „Frau Blandinger hat gesagt, ich muß bei ihr essen. Sie will mir was Besonderes kochen!"

„Oh, das ist natürlich etwas anderes! Dafür müssen Sie mir aber versprechen, daß Sie mit der Grell wieder zum Abendessen kommen. Heute kann ich euch zwar keine Gesellschaft leisten, aber zum schnell mal die Hand drücken werde ich schon Zeit finden. Und ich hoffe, daß Sie mir dann schon allerlei Erfreuliches von Ihrem erfolgreichen Besuch bei Herrn Althaus berichten können."

„Das wäre freilich schön!" sagte Christl. „Sie müssen mir halt fest den Daumen drücken!"

„Das will ich gerne tun!" lächelte Erich und verabschiedete sich.

Bevor Christl in die Nußbaumstraße ging, suchte sie die Wohnung der Frau Blandinger auf, um von ihrem Erfolg im Rathaus zu berichten.

„Hat Erich seine Sache erledigt?" wollte Grell vor allem wissen.

„Darnach habe ich gar nicht gefragt!" gestand Christl mit schuldbewußtem Gesicht.

„Für die Grell ist das natürlich die Hauptsache!" lächelte Tante Bertha. „Und sie denkt, für alle anderen Leute müßte es auch die Hauptsache sein!"

„Gar nicht, aber man muß immer hinter Erich her sein! Ans Heiraten will er gar nicht recht 'ran! Ist dein Bräutigam auch so ein Halunke?"

Sie mußte lachen, als sie Christls verständnisloses Gesicht sah. „Na ja, ihr beiden seid natürlich ein Musterbrautpaar, in allem ein Herz und eine Seele!"

„Geh zu, Grell, das seid ihr ja auch!" warf Frau Blandinger lächelnd ein.

Als dann Christl sich in die Nußbaumstraße auf den Weg machte, begleiteten sie die Glückwünsche der beiden Frauen. Wenn Grell nicht zur Arbeit hätte gehen müssen, dann wäre sie mitgekommen.

Das gesuchte Haus stand hinter einem hübschen, sehr gepflegten Vorgarten, der an der Straßenseite durch ein kunstvoll angefertigtes hölzernes Gatter abgeschlossen war.

Heimatliche Rundschau

Bad Bramstedt, den 2. Juli

Die Zeit der Reife

Wenn uns auch der Sommer noch reiche Blüten schenkt, so sind unsere Gedanken im Juli ganz dem Werden und Reifen aller Früchte zugewendet. Die Fluren sind vom Segen der Erde schwer, und wir alle haben den einen Wunsch, die Ernte dieses Sommers glücklich zu bergen. Hoffen wir doch, daß auch die Sonne ihren reichen Segen dazu gibt, denn Sonne und Juli gehören zusammen, heißt es doch im Volksmund: „Julitregen nimmt Erntesegen". Damit aber diese alte Weisheit nicht zu wörtlich genommen wird, schränkt sie der Bauer durch einen anderen Wetterspruch ein:

„Dem Sommer sind Donnerwetter nicht Schande,
sie nutzen der Luft und dem Lande."

Die Arbeit aber schreitet ihrem Höhepunkt entgegen, und viele Tausende fleißiger Hände werden gebraucht, um die Ernte zu bergen. Wie oft muß der Bauer darauf bedacht sein, ein Feld zu räumen, um alles trocken einzubringen, und so ergeht auch in diesem Jahre an alle der Ruf, sich zur Erntehilfe zu melden, ja, dem Stadtmenschen kann man es nur raten, sich im Urlaub auf dem Lande zu betätigen, ein nützlicheres und gesünderes Gleichgewicht gegen die alltägliche Arbeit im Büro oder in einer Fabrik läßt sich gar nicht denken, und die Stille des Landes mit dem regelmäßigen Ablauf des Arbeitstages wird uns auch zu einer kostbaren Kur für unsere Nerven, die ja auch im Kriege mehr als sonst beansprucht werden.

So schöpfen wir aus der Erde, die uns ihren Segen schenkt, neue Kraft für den Kampf, den wir gegen unsere Feinde zu bestehen haben. Der stille Frieden eines Sommertages, der heitere Blick auf ein zwischen gesegnete Fluren gebettetes Dorf läßt uns trotz des verbrecherischen Bombenterrors unserer Feinde erkennen, wie dankbar wir unseren tapferen Soldaten an den Fronten dieses Krieges sein müssen, daß sie es verhindert haben, daß die zerstörende Gewalt des Krieges unmittelbar über unsere Aecker brauste.

Mögen die Gewitter dieses gigantischen Ringens noch so sehr grollen; einmal kommt auch für unser Volk der Tag der Ernte, der allen Kampf, alles Ausharren, alle Arbeit und allen opfervollen Einsatz belohnt. Die Tapferkeit unserer Herzen, der Fleiß unserer Hände, die Gewalt unserer Waffen, unsere Kameradschaft und unsere Opferbereitschaft sind es, die die Früchte unseres Sieges reifen lassen. Wenn wir uns selber treu bleiben, wenn wir nie verzagen und gläubig unseren Blick auf das große Ziel unseres Freiheitskampfes richten, dann wird auch die göttliche Vorsehung uns den Lohn unserer Treue nicht vorenthalten.

G. B.

Hitler-Jugend. Sämtliche Teilnehmer des Bannes Segeberg (822), die in das Wehrertüchtigungslager des Gebietes einberufen wurden, reisen erst am 5. Juli 1943. Ebenfalls ist die Abmeldebescheinigung des Ernährungsamtes erst vom 5. Juli ausstellen zu lassen.

Die Selbstversorgung mit Fleisch und Fett im Hausschlachtungsjahr 1943/44

Nach den neuen Bestimmungen über die Selbstversorgung mit Fleisch und Fett, die am 28. Juni in Kraft getreten sind, ist das Schlachtgewicht zugleich das Anrechnungsgewicht, da ein sogenannter Verarbeitungsverlust von 15 v. H. des Schlachtgewichtes nicht mehr berücksichtigt wird. Dem Selbstversorger wird der Ueberblick über die ihm danach zustehende Fleischmenge erleichtert, daß neben der festgesetzten Anrechnungszeit von 52 Wochen eine einheitliche Einschlachtungsmenge festgelegt worden ist. Anrechnungszeit erstreckt sich bei landwirtschaftlichen Selbstversorgern (Grupp A) auf die Zeit vom 15. 11. 1943 ais 12. 11. 1944. Bei allen Personen, die zur Gruppe B (nichtlandwirtschaftliche Selbstversorger) zählen, erstreckt sich die Anrechnungszeit von längstens 52 Wochen von der auf den Schlachttag der ersten Schlachtung nach dem 28. 6. 1943 folgenden Woche an. Für diese Anrechnungszeit von 52 Wochen dürfen Selbstversorger der Gruppe A und B für jeden zur Selbstversorgung zugelassenen Angehörigen des Haushalts als zustehende Menge bei Personen über 6 Jahren 50 kg Lebendgewicht gleich 40 kg Schlachtgewicht, bei Personen unter 6 Jahren 25 kg Lebendgewicht gleich 20 kg Schlachtgewicht einschlachten. Dementsprechend sind die einheitlichen Anrechaungsgewichte so festgesetzt, daß sie der Jahreseinschlachtung für eine abgerundete Personenzahl entsprechen. Vom 28. Juni ab ist demgemäß bei der Hausschlachtung von Schweinen z. B. für Schleswig-Holstein das einheitliche Anrechnungsgewicht von 175 kg Lebendgewicht gleich 140 kg Schlachtgewicht zugrunde zu legen. Das Lebendgewicht gilt zugleich als Höchstgewicht. Die Hausschlachtung von Schweinen, die mehr wiegen, ist ebenso wie die Hausschlachtung von Ebern, Altschneidern und Sauen ohne Genehmigung des Ernährungsamtes verboten. Eine Ueberschreitung der Höchstgewichte bis zu 10 v. H. bleibt unbeachtet. Wird die amtliche Gewichtsfeststellung vom Ernährungsamt in Ausnahmefällen zugelassen oder angeordnet, so dürfen die einheitlichen Anrechnungsgewichte nicht angewendet werden. Die Voraussetzungen, unter denen eine Hausschlachtungsgenehmigung erteilt wird, sind nur für Antragsteller der Gruppe B insofern abgeändert, als eine Hausschlachtungsgenehmigung für 1943/44 nur der erhält, der 1942/43 hausgeschlachtet hat. Außerdem ist für diese Gruppe Bedingung, daß das Ernährungsamt für den Einkauf von Jungtieren eine Einkaufsgenehmigung erteilt hat und die vorgeschriebene Einkaufsbestätigung vom Antragsteller dem Ernährungsamt eingereicht ist.

Der Zuckerbezug in besonderen Fällen. Während grundsätzlich der Zucker in der 51. bis 54. Zuteilungsperiode bei dem Kleinverteiler zu beziehen ist, der den Vorbestellabschnitt über 1 Kilogramm Sonderzuteilung Zucker entgegengenommen hat, gilt in besonderen Fällen folgendes Verfahren: Beim Umzug des Versorgungsberechtigten an einen anderen Wohnort kann der Zucker bei jedem Kleinhändler bezogen werden. Das gleiche gilt für Personen, die nicht vorbestellen konnten, wie Schiffer, Wandergewerbetreibende usw. oder nicht vorbestellen durften, wie Ostarbeiter, Zivilpolen und Juden. Auch wer im Laufe der 51. bis 54. Zuteilungsperiode aus einer Sammelverpflegung entlassen wird, ist nicht an einen bestimmten Kleinverteiler gebunden. Die Sonderzuteilung von 1 Kilogramm Zucker steht ihm zu, wenn sie für ihn vorher nicht bezogen wurde. Zuckerkranke, die Krankenzulage beziehen, erhalten vom Ernährungsamt auf Antrag als Ausgleich für die Sonderzuteilung von 1 Kilogramm Zucker Lebensmittel- und Reisemarken über andere Lebensmittel.

Schutz musikalischer Werke vor Mißbrauch. Weite Kreise des Volkes wünschen, daß volkstümliche Kompositionen ihnen unverfälscht zu Gehör gebracht werden. Der Generalsekretär der Reichskulturkammer, Hinkel, hat deshalb im Einvernehmen mit den sonst zuständigen Stellen Richtlinien erlassen. Es haben danach alle Bearbeitungen zu unterbleiben, die auf einen Mißbrauch des ursprünglichen Musikwerkes in melodischer, rhythmischer und harmonischer Beziehung hinauslaufen. Das gilt besonders für das Arrangement von Melodiengut, das in seiner Originalgestalt als kulturell wertvoll anerkannt ist und von Musikstücken, deren volkstümliche Bedeutung und Beliebtheit nicht angetastet werden darf. Bearbeitungen von Werken geschützter Komponisten dürfen öffentlich nicht vorgeführt werden, wenn der Komponist gegen die Bearbeitung Einspruch erhebt.

Zulassungskarten vor und nach Beginn der Sommerferien

Angesichts des Ferienbeginns gibt die Reichsbahn bekannt: Die Kriegsverhältnisse zwingen die Deutsche Reichsbahn nach wie vor zur Freimachung alles verfügbaren Personals und aller Betriebsmittel für kriegswichtige Transporte. Für den Sommerreiseverkehr können daher keine besonderen Zugleistungen, also keine Vor- und Nachzüge, Sonderzüge und dergleichen vorgesehen werden. Erfahrungsgemäß ist zu Beginn der Sommerferien der Andrang zu den Zügen besonders stark. Wer ohne schulpflichtige Kinder fahren will, wähle daher für seine Reise möglichst die Zeit vor oder nach den Ferien. Um eine wirksame Steuerung des Verkehrs vornehmen zu können, werden in der Zeit kurz vor und nach Ferienbeginn Zulassungskarten ausgegeben werden. Die einzelnen Reichsbahndirektionen werden in ihrem örtlichen Bereich die Tage und Züge, für die Zulassungskarten vorgesehen sind, rechtzeitig bekanntgeben.

Der Rundfunk am Sonnabend

Reichsprogramm: 12.35—12.45: Der Bericht zur Lage. — 16.00—18.00: Bunter Samstag-Nachmittag. — 18.00—18.30: Vorschau auf das Rundfunkprogramm der Woche. — 18.30—19.00: Der Zeitspiegel. — 19.15—19.30: Frontberichte. — 20.15—21.30: Tanz- und Unterhaltung. — 21.30—22.00: „Vertraute Klänge". — 22.30—24.00: „Froher Ausklang" mit dem Deutschen Tanz- und Unterhaltungsorchester u. a.

Deutschlandsender: 11.30—12.00: Ueber Land und Meer. — 17.10—18.30: Mozart, Reznicek, Zilcher (Münchener Serenade unter Bruno Kulich). — 20.15—22.00: Rossini („Barbier von Sevilla"), Haydn, Jerger.

Provinz und Nachbargebiete

Neumünster. Vor dem Hause Altonaer Chaussee 124 verunglückte ein dänischer Lastkraftwagen mit Anhänger, der sich mit einer Ladung frischer Fische auf der Fahrt nach Hamburg befand. Der Fahrer des Lastzuges bemerkte plötzlich einige kleine Kinder, die über die Straße liefen. Um diese Kinder nicht zu gefährden, riß er sein Steuer nach rechts herum, geriet dabei jedoch gegen einen Baum und dann in den Straßengraben. Das Fahrzeug und ein Leitungsmast wurden dabei geschädigt. Von den spielenden Kindern war ein 3jähriges Mädchen noch von der Stoßstange des Motorwagens erfaßt und am Kopf leicht verletzt worden. Größeres Unglück ist jedoch durch die Geistesgegenwärtigkeit des Fahrers verhütet worden.

Bad Segeberg. Auf den Feldern ist mit dem Pflücken der Früherbsen begonnen worden. Der Kreis Segeberg sowohl wie auch der Kreis Stormarn sind Großanbauer von Erbsen und zum Teil auch von Bohnen. Aus diesem Grunde ist es auch nicht möglich, Einzelpersonen mit dem Pflücken zu betrauen. Darum stellten sich die Schulen in den Dienst dieser Arbeit und treten mit einer großen Anzahl von Schülern an. Auf diese Weise werden an einem Tage hunderte von Säcken, die je 25 Pfund fassen, gefüllt. Die Pflücker bekommen für einen solchen Sack 1 RM. und haben auf diese Weise, wenn die Arbeit auch anstrengend ist, einen guten Tagesverdienst. Zurzeit werden die frühen Erbsen gepflückt, während die sogenannten Konservenerbsen noch nicht reif sind. Die Pflücker werden an Ort und Stelle verpflegt, so daß sie den ganzen Tag über auf dem Felde bleiben können. Die jetzt geernteten Erbsen gehen zum größten Teil noch am Abend in die Großstädte. Die Pflückzeit der Erbsen und Bohnen erstreckt sich auf insgesamt etwa drei Monate.

Hamburg. Besuch aus dem Osten. Auf Einladung des Gauobmannes der DAF, Staatsrats Habedank, weilte in diesen Tagen eine 31 Mann starke Abordnung landeseigener Verbände aus dem Osten in Hamburg. Nach einem Empfang durch Bürgermeister Krogmann im Rathaus hatten die Männer aus dem Osten Gelegenheit, soziale Einrichtungen Hamburger Betriebe, Werksiedlungen und Siedlungsbauten der Stadt, Berufserziehungseinrichtungen der DAF, des Umschulungswerkes „Nordmark" sowie NSV-Einrichtungen kennenzulernen und außerdem an kulturellen Veranstaltungen teilzunehmen. Die Gäste zeigten sich stark beeindruckt über die Disziplin, Einsatzbereitschaft und die soziale Haltung, die sie in Hamburger Betrieben vorfanden. So meinte ein Teilnehmer: „Wenn ich, ohne auf der Herreise etwas von Deutschland zu sehen, in Hamburg erwacht wäre und man mir erklärt hätte, dieses sei Deutschlands größte Hafenstadt nach fast vier Jahren Krieg, so hätte ich es kaum glauben können." Ein anderer Teilnehmer, Akademiker, mit einer Aerztin verheiratet und Vater von drei Kindern, erklärte bei der Besichtigung eines Siedlungshauses eines Betriebes, daß er nicht im entferntesten einen solchen Wohnraum gehabt hätte. Er und seine Familie würden sich glücklich schätzen, mit dem Los eines deutschen Arbeiters tauschen zu können. Der Besuch wurde in einem Internat des Umschulungswerkes „Nordmark" nach einer Begrüßungsansprache von SA-Oberführer Henke durch einen Vortrag von Gauobmann Habedank über Ordnung, Ziel und Leistungen der Deutschen Arbeitsfront abgeschlossen. Der Einsatzleiter der Abordnung versicherte, die in Hamburg gewonnenen Einsichten würden sich fruchtbringend im Osten auswirken und dazu beitragen, Werte zu schaffen, die der gemeinsamen Arbeit im künftigen Europa dienen.



Zum Umladen von Getreide bereit.
Dieser Elevator wurde vom Grunde des Dnjepr gehoben. Er ist unentbehrlich für das Umladen von Getreide, das ins Reich transportiert wird.
(PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Hodea-Wb.-Waa.)

„Sechs junge Gänse". Sechs junge Gänse sind heute ein so angenehmes Bild, daß man es nur mit Wohlgefallen betrachten kann. So dachte auch Frau Z., als ihr der junge Theo Pf. diese nahrhaften Vögel in Aussicht stellte und nur 50 RM Vorschuß verlangte. Frau Z. zückte ungesäumt das Geld, das Theo sofort in eigenen Interessen anlegte; denn seine Gänse schwammen im Blauen. Jetzt stand er mit törichtem Gesicht vor dem Hamburger Amtsgericht und sagte zu seiner Entschuldigung, er hätte noch nie so viel Geld besessen. Sechs Wochen Gefängnis wegen Betrugs kostete ihm das Gänsemärchen, wobei mildernd die Leichtgläubigkeit der Frau Z. ins Gewicht fiel. Die nächsten Vögel dieser Art würden ihm viel teurer zu stehen kommen, gab ihm der Richter warnend mit auf den Weg.

Rendsburg. Der noch nicht zwei Jahre alte Hans Peter Gloe aus Osterstedt fiel vor einigen Tagen rückwärts in ein Gefäß mit heißem Wasser und zog sich schwere Verbrühungen am Rücken und am Gesäß zu. Er kam in das Rendsburger Krankenhaus, wo er jetzt seinen schweren Verletzungen erlegen ist.

Wesselburen. Ein ehrlicher Finder. Glück im Unglück hatte der Siedler P. H. aus Wesselburen, der seine Brieftasche mit mehr als 1300 RM. auf dem Hofe von S., Jarrenwisch, vorlor. Ein ehrlicher Arbeiter gab die gefüllte Brieftasche gleich, nachdem er sie gefunden hatte, an seinen Bauer W. ab.

Zeven. Hier wurde die Beobachtung gemacht, daß Stare zweimal brüten, was eine große Seltenheit ist. Es ist dies auf den zeitigen Frühling zurückzuführen.

Sonderburg. Einem Fischer in Hörupshaff auf Alsen fing ein Delphin ins Netz, der das ansehnliche Gewicht von 1000 Pfund hatte. Der seltene Fang wurde der hiesigen genossenschaftlichen Verkaufsstelle der Fischer zur Verwertung übergeben.

Hadersleben. Bei der Heuernte in Mastrup ereignete sich ein schwerer Unfall. Die 40jährige Frau Farst fiel von einem Fuder Heu und erlitt einen Bruch der Wirbelsäule. In schwerverletztem Zustande mußte die Frau in das Hadersleben er Krankenhaus überführt werden.

Das amerikanische Gotteshaus

Kurzer Führer durch einen religiösen Wolkenkratzer.

Von Karl Lerbs.

Die Gottesfurcht der Christlichen Mission zu New York manifestierte sich in einem Wolkenkratzer von 65 Stockwerken, der 270 Meter hoch ist und „Christian Missionary Building" heißt. Machen wir uns diese Offenbarung amerikanischer Gotik zum sinnbildlichen Erlebnis.

Denn was enthält das Gebäude, mit dem man den Eiffelturm sozusagen ein bißchen am Kinn kratzen könnte? Es enthält in den drei untersten Stockwerken eine Kirche; für Gottesdienste, Sonntagsschulen, Vorlesungen und jene geselligen Zusammenkünfte, die der Erbauung und der zwanglosen Fühlungnahme der Geschlechter dienen. Und sonst? Läden; ein Hotel mit 4500 Schlafzimmern und einem Speisesaal für 2000 Personen; Lagerräume; eine Wäscherei; eine Turnhalle und ein Schwimmbad (im Keller); eine Missionsbank für christlich gesinnte Geschäftsleute (welcher Geschäftsmann wäre in Amerika nicht christlich gesinnt?); ein Krankenhaus; eine Radiostation (der alle 4500 Zimmer und natürlich das Krankenhaus angeschlossen sind); eine eigene Licht-, Kraft- und Kühlanlage, durch welche die Christliche Mission gegen alle von höheren Instanzen verhängten Verkehrsstörungen und Wechselfälle geschützt ist. Obendrein hat jedes Stockwerk einen besonderen Manager, der durch sofortige Beseitigung etwaiger kleiner Reibungen im Sinne des Ganzen zu wirken bestimmt ist.

Dieses Wunderwerk religiöser Praxis kostet mit Haut und Haar 14 Millionen Dollar.

Was aber hätte man in diesem schlichten Heim einer anspruchslosen und allem Weltlichen abgewandten Gemeinde billigerweise nicht vergessen dürfen? Zählen wir nur das Notwendigste auf: Eine Bibelfabrik, die das gedruckte Wort Gottes nach Fordschen Grundsätzen fabriziert, etwa so, daß man vorn einen vertragenen Talar hineinsteckt und hinten zehn fertige Serienbibeln herauskommen; eine Schnellbrutanstalt für Theologen, in der man den Weltrekord der Fixigkeit im Studium aufstellen kann; eine Filmfabrik für sittlich gereinigte Bildstreifen mit angeschlossenem Kino, in dem alle Bewohner des Hauses einschließlich der Kranken und der Manager Platz finden können; eine Werbezentrale.

Schließlich, um das in Amerika so beliebte happy end nicht zu vergessen: eine Irrenanstalt. Und ein Krematorium.

Hiermit erleben wir die Taylorisierung des Christentums, die Vertrustung in der Herstellung und im Vertrieb geistiger Nahrung, die wissenschaftliche Betriebsführung im religiösen Leben, die Standardisierung der Gemeinde. Man kann aus der Kirche geradeswegs in die Bank gehen und zugleich mit dem sittlichen auch sein finanzielles Guthaben in Ordnung bzw. beide in Einklang bringen, denn das Stilgefühl des Architekten hat die Missionsbank ebenfalls im Hauptgeschoß untergebracht, auf gleicher Höhe mit der Kirche. Wer aber, nach Ausnutzung der vorhandenen Möglichkeiten, dem Wink des Chorals „Näher, mein Gott, zu dir!" zu folgen sich gedrängt fühlt, hat die Wahl unter dreißig Fahrstühlen, die ihn auf die Dachgärten zu befördern bereit sind. Zweihundertsiebzig Meter über der City, oberhalb eines geistigen und baulichen Komplexes von solcher Vollständigkeit und einer so glücklichen Verschmelzung von Geschäft und Kirche, sieht das Auge den Himmel sicherlich offen. Andernfalls werden zweifellos auch dafür entsprechende Vorkehrungen getroffen sein.

Man braucht nicht zu befürchten, daß den Gästen dieses Gotteshauses eine ähnliche Unannehmlichkeit zustößt, wie sie seinerzeit die Benutzung des Turmes zu Babel unmöglich machte. Sie verstehen einander ausgezeichnet, und wo etwa die gewöhnliche menschliche Verkehrssprache und die Sprache der Religion versagt, da eröffnen der „slang" der City-Businessmen und das anmutige, aus östlich-europäischen Bezirken eingeführte Jiddisch brauchbare und völlig ausreichende Verständnismöglichkeiten!

Frühkartoffeln

ab morgen früh vorrätig ab Lager im Winkel. **Dehn & Hein**

Abwehr der Alarmempfindlichkeit

Zur körperlichen und seelischen Belastung bei Luftangriffen.

Viele unserer Volksgenossen haben in jüngster Zeit häufig unter heimtückischen Luftangriffen des Feindes auf zivile Ziele zu leiden. Die betroffenen Volksgenossen stehen angesichts der häufig wiederholten Alarme einem Höchst-, ja Uebermaß an Beanspruchung gegenüber, das Nichtbetroffene überhaupt nicht richtig würdigen können. Soweit die Erfahrungen bisher zu übersehen sind, laufen sie auf folgenden Grundsatz hinaus: Man kann sich auch in der Heimat körperlich und seelisch so „ein-igeln“, daß die Angriffsflächen für Terror und Bomben stark vermindert werden. Vielen schlägt, wenn die Sirene sie jäh aus dem Schlaf reißt, das Herz schmerzhaft langsam mit zersprengender Gewalt gegen die Brust oder im Trommelwirbel den Hals hinauf. Sind das Vorboten einer Herzkrankheit? Viele fühlen das unangenehme Gefühl der Flauheit und der Bleischwere im ganzen Körper. Neigen sie zu einer Nerven- oder etwa zu einer Magenkrankheit? Man kann sagen, daß für die Gesunden diese beiden Fragen zu verneinen sind.

Der Gesunde weiß aus früheren Erfahrungen, etwa bei Prüfungen, wie er auf Aufregungen reagierte und wie schnell sich seine Organe wieder beruhigten. Es muß nur der Wille die Oberhand behalten, dann findet man immer schnell zur Ordnung und Gesundheit zurück. Wer knieweich wird, dem rebellieren leicht die Organe, ja, er kann Lungenentzündung und Gelbsucht bekommen, auch ohne daß er sich etwa bei Lösch- und Aufräumungsarbeiten erkältet. Gegenüber der Alarmempfindlichkeit müssen wir die positiven Kraftquellen einsetzen, die unser Körper, unsere Nerven in der Gefahr immer entwickeln. In diesem Falle sind das die unbeugsame Härte, der Fanatismus und der glühende Haß, die auch im Soldaten nur auf dieser Basis wachsen. Notwendig ist es, sich bei Luftalarm möglichst schnell körperlich und geistig auf die Höhe und volle Ueberlegungsfähigkeit zu bringen. Das verhindert Kopflosigkeit und die daraus entstehende Panikbereitschaft. Es ist z. B. zweckmäßig, in der Wohnung oder im Luftschutzraum in einem wärmehaltenden Gefäß oder einer Kochkiste ein heißes Getränk bereitzuhalten, das am schnellsten Flauheit und bleischwere Müdigkeit vertreibt. Auch durch das Bereithalten der Kleider und des Luftschutzraumgepäcks wird Nervosität vermieden. Wichtig ist ferner für das seelische Gleichgewicht, daß man im Luftschutzraum Beschäftigung sucht oder eine Schlafgelegenheit ausnutzt. Das Beobachten des Angriffs soweit es nicht Auftrag ist, ist falsche Tapferkeit. Das Hinhorchen auf Flak und Bomben führt zu Herzklopfen und Zittern. Schwächungsmittel, die der Feind uns zufügen will, sind Uebermüdung und Sorge, die unsere Leistungen verringern sollen, die Gefahren gleichzeitig vergrößern. Gewöhne man sich darum möglichst den Frühschlaf an. Laßt uns möglichst auch alle Arbeitspausen, Feiertage und Ferien zunächst zum Ausschlafen benutzen. Selbst wiederholt abgebrochener Kurzschlaf erfrischt, wenn man sich an ihn gewöhnt hat.

Mit den Augen des Soldaten

Erlebnis eines Großstadturlaubers.

Endlos lang erscheint mir die Fahrt mit der Straßenbahn durch das graue Häusermeer bis hinaus zum Norden der Stadt. Aber nun bin ich am Ziel. Vor mir dehnt sich ein großer Park mit alten Bäumen, blühenden Sträuchern und weiten Rasenflächen. Weiß leuchten die Blüten des Jasmins und Holunders und ab und zu bringt ein leiser Wind den herben Duft der wilden Rosen. Schön ist es hier draußen.

Der Weg, den ich eingeschlagen habe, führt zu einer Lichtung, einer Parkwiese anscheinend. Näherkommend erkenne ich, daß ein niedriger Lattenzaun sie für „Unbefugte“ abschließt, den freien Einblick aber freundlich gewährt. Und das Auge ist entzückt. Bunten Blumen gleich beleben kleinere und größere Buben und Mädel die grüne Fläche. Junge Mädchen in blauweißkarierten Leinenkleidern singen und spielen mit ihnen. „Die Tiroler sind lustig ...“, schallt es aus hellen Kehlen fröhlich zu mir herüber. Ganz vertieft in meine Betrachtung habe ich nicht bemerkt, daß ich nicht der einzige Zaungast hier bin. Ein Soldat steht plötzlich neben mir.

„Ist es nicht, als ob man in ein kleines Märchenreich hineinschaut?“ beginnt er sein Gespräch.

Ich stimme ihm zu, und er erzählt, daß er unverhofft auf Urlaub gekommen sei und durch die Nachbarin erfahren hat, daß seine Frau mit den Kindern hier draußen ist.

„Jetzt stehe ich schon seit einer halben Stunde hier, statt hineinzugehen“, sagt er. „Als ich ankam, haben die Kinder noch in der Sonne geschlafen, da wollte ich nicht stören, und dann hat es mir Spaß gemacht, die kleine Gesellschaft in ihrer Unbefangenheit noch ein Weilchen weiter zu beobachten.“ Und er zeigt und erklärt mir nun alles, was ich eigentlich selbst besichtigen wollte. Aber vielleicht ist es sogar besser so.

Auf der ausgedehnten Grünfläche stehen etwa ein Dutzend weiße Bettchen, in denen die Säuglinge schlafen. Lustig flattern die Sonnengardinen im Winde. Etwas weiter davon entfernt sind die Liegestühlchen für die größeren Kinder aufgebaut. Sie haben bereits ihrem Zweck gedient, jetzt sind die Kleinen schon wieder auf und bei munteren Spielen. Nur die Mütter habe ich noch nicht entdeckt. Mein feldgrauer Beobachter erklärt mir, daß sie ihren Platz auf der anderen Seite der Wiese haben und durch eine Hecke von den Kindern getrennt sind.

Drüben bei den Müttern steht ein ziemlich geräumiges Zelt, ich laß mir sagen, daß da drinnen die Muttis ihren Kaffee getrunken haben. Die Kinder dagegen saßen im Freien an dem großen runden Tisch neben der Birke.

Der Blick des Soldaten geht suchend über die Schar der spielenden Kinder. „Sehen Sie dort die beiden blonden Jungen und das Mädelchen mit der karierten Schürze?“, fragt er, „das sind meine“. Das vierte muß da in einem der kleinen Bettchen liegen. Wir beobachten eine Weile die Schwester, die eifrig um diese Kleinsten bemüht ist.

„Sie können kaum ahnen“, sagt der Soldat, „wie tief mich dieses Erlebnis hier bewegt.“ Und er erzählt von Rußland, von elenden Hütten und einer verwahrlosten Jugend. Dazu das Grauen des Krieges, die Spuren der Kämpfe ...

In dem Gesicht des Feldgrauen steht plötzlich ein harter Zug. Doch nur einen Augenblick lang, dann scheint er mit einer abwehrenden Handbewegung die düsteren Bilder der Erinnerung weit zurückzudrängen.

„Aber das hier ist Deutschland“, sagt er, und seine Augen leuchten wieder, „und nun werde ich mir meine Familie holen.“ Herzlich reicht er mir die Hand. Dann geht er mit langen Schritten, als hätte er es plötzlich sehr eilig, dem Eingang zu. Hell leuchten in der Sonne die Buchstaben auf dem schwarzen Türschild:

„Tageserholungsheim der NSV. für Mutter und Kind.“

E. Kroll.

Die Streikbewegung in den USA.

Noch 130 000 Bergarbeiter im Ausstand.

Wie United Preß aus Washington meldet, hat sich der Ausstand gegen die „Zurück-zur-Arbeit“-Bewegung am Mittwoch durch Zentral-Pennsylvanien und Alabama vergrößtert, obwohl in anderen Bergwerksbezirken die Reihen der streikenden Bergleute abnehmen. In Zentral-Pennsylvanien schlossen zwei weitere Bergwerke, während in Alabama drei Gruben schlossen. Ungefähr 23 000 Bergleute stehen in Pennsylvanien im Streik, d. i. über die Hälfte der in diesem Gebiet Beschäftigten. In den übrigen Steinkohlenbezirken in Pennsylvanien sind ungefähr weitere 12 000 der Arbeit ferngeblieben. Ferner steht noch ungefähr die Hälfte der 80 000 USA.-Anthrazit-Arbeiter im Streik. Reuter meldet, daß sich insgesamt noch 130 000 der 300 000 Grubenarbeiter im Ausstand befinden.

Wovon man spricht

Kameradschaft des Volkes bei der Gefallenen-Ehrung — Das Buch als Kraftquell der Seele — Die schöne braune Haut

Reichspropagandaleiter Dr. Goebbels hatte bereits in einer Anordnung vom 13. August 1940 festgestellt, daß die Partei als Hüterin des deutschen Volkes die Aufgabe des würdigen Gedenkens unserer toten Soldaten in ihre Hand nehmen muß. Weitere Anweisungen über die Durchführung von Heldenehrungsfeiern der NSDAP. sind vom Hauptkulturamt der Reichspropagandaleitung ergangen. Die feststehenden Gedenktage wie 9. November und Heldengedenktag ändern nichts an der Verpflichtung, den Angehörigen Gefallener im Augenblick ihrer seelischen Notlage das Bewußtsein zu geben, daß sie nicht allein gelassen sind. Und wie die Familie die organische Keimzelle des ganzen Volkes ist, so findet auch die Heldenverehrung ihre tiefste Wurzel in der Familie des Gefallenen. Aus dieser Haltung beginnt sich ein neues Brauchtum zu entwickeln, das häufig auf alte, überlieferte Grundlagen sich gründet. Die schlichteste Form dieses familiengebundenen Gedenkens besteht darin, daß ein Bild des Gefallenen einen Ehrenplatz in der Wohnung erhält und mit Grün und Blumen — besonders am Geburtstage, am Todestage und an den Feiertagen im Jahre und Leben — geschmückt wird. Es ist ein sinntiefes Zeichen der Anteilnahme, wenn auch einmal Nachbarn, alte Kameraden oder entfernte Verwandte Blumen für das Bild überbringen. Bei bestimmten Anlässen kann das gleiche durch Abgesandte der Bewegung, ihrer Gliederungen und Verbände geschehen, als ein Zeichen der Verbundenheit. Auf dem Lande und in der Kleinstadt ergeben sich noch zahlreiche weitere Möglichkeiten. Einige Gaue, z. B. Bayreuth und Oberdonau, in denen die Sitte der Totenbretter lebendig blieb, haben damit begonnen, für die Gefallenen ihrer Dörfer Heldengedächtnistafeln in der Art der alten Totenbretter aufzustellen. Es ist ohne weiteres denkbar, daß solche Gedenktafeln auch auf eigenem Grund und Boden, gegebenenfalls am Sippengrabe, Aufstellung finden. Hier nähert man sich den Versuchen alpenländischer Gaue, Gedenktafeln an den Häusern der Gefallenen anzubringen. Eine solche Gedenktafel brauche nicht in genormter Form zu erstehen und nicht immer an der Hauswand selbst befestigt zu sein; sie kann ebensogut am Wege zum Hofe, an der Einfahrt oder an einer besonders geeigneten Stelle der Flur errichtet werden, nicht zuletzt an einem beherrschenden Baume des Gehöftes. Besonders wird es bei all diesen Bekundungen der Heldenverehrung immer eine wichtige Aufgabe sein, den Kindern und der Jugend liebende Ehrfurcht vor diesen Zeichen einzuflößen.

*

Daß das deutsche Volk in hohem Maße auch aus geistiger Nahrung die Kraft schöpft, um die Kriegsaufgaben bewältigen zu können, ergibt sich aus Mitteilungen, die uns an zuständiger Stelle im Reichserziehungsministerium über die Kriegsentwicklung der öffentlichen Büchereien Deutschlands gemacht werden. Die Zahl der öffentlichen Büchereien in den Städten und Dörfern — ohne die wissenschaftlichen Bibliotheken — stieg von 6600 im Jahre 1933 auf 21 000 im Jahre 1943; allein seit 1940 sind rund 4500 neue hinzugekommen. Das bedeutet, daß 75 Prozent aller deutschen Gemeinden mit über 1000 Einwohnern heute öffentliche Büchereien besitzen. In den neuen Ostgebieten konnten bereits rund 1800, in den neuen Westgebieten rund 900 Büchereien im Kriege erstellt werden. In enger Verbindung mit den öffentlichen Büchereien werden 55 000 Schülerbüchereien an den öffentlichen Volksschulen geführt. Ueberraschend intensiv ist die Beanspruchung der Büchereien im Elsaß, in Lothringen, Luxemburg und den neuen Ostgebieten, wo die höchsten Ausleihergebnisse je Kopf der Bevölkerung erzielt werden. Im Jahresdurchschnitt werden in fast allen Büchereien mindestens ebenso viele Sachbücher ausgeliehen wie erzählende. In einer Reihe von Büchereien überwiegt das Sachbuch sogar bis zu 75 Prozent der Ausleihung. Die öffentlichen Büchereien erfüllen damit eine wesentliche Aufgabe für die Nachwuchsausbildung bei Facharbeitern, Fachschülern und Hochschulstudenten, zumal gegenwärtig vielfach dringend benötigte Bücher im Buchhandel nicht mehr käuflich sind und nur noch über die öffentlichen Büchereien zur Verfügung stehen. Hier finden aber auch die deutsche Mutter und — gerade in den Dorfbüchereien — der deutsche Bauer Literatur für ihre Spezialinteressen. In einigen Reichsteilen sind bei feindlichen Bombenangriffen auf zivile Ziele auch öffentliche Büchereien total vernichtet oder beschädigt worden. Es ist ein Zeichen für die Kulturkraft des deutschen Volkes im Kriege, daß es in diesen Fällen den Stadtverwaltungen gelang, meist schon wenige Wochen später neue Büchereien mit oft sehr ansehnlichen Beständen zu eröffnen. Im übrigen stehen die Büchereien selbstverständlich auch im Dienste unserer Soldaten.

*

In den Sommermonaten ist es besonders das Bestreben der Jugend, sich eine schöne braune Hautfarbe zuzulegen. Gewiß hat ein Sonnenbad sein Gutes. Man kann damit nicht nur vorbeugen und kräftigen, sondern auch heilen. Doch ist gerade beim Sonnenbaden die größte Vorsicht am Platze, wenn man nicht eine gegenteilige Wirkung erzielen will. Ein Sonnenbad kann etwa mit einer kräftig wirkenden Arznei verglichen werden. Im Uebermaß angewandt, schadet die beste Medizin. Wer glaubt, er könnte sich sozusagen im Handumdrehen die erwünschte Bräune zulegen, wird sehr bald erkennen müssen, daß er sich getäuscht hat. Die Folgen eines zu langen Sonnenbades werden immer schmerzhafte Rötungen, wenn nicht gar schlimme Verbrennungen der Haut oder gar Hitzschlag oder Herzschädigung sein. Vor allem ist es wichtig, daß der Kopf erhöht gelagert und vor der direkten Sonnenstrahlung geschützt wird. Wie lange man seinen Körper der Sonne aussetzen darf, ohne Schaden zu nehmen, hängt von der Lufttemperatur und der bereits erreichten Hautbräunung ab. Herzkranke oder nervöse Personen sollten sich vor der prallen Sonne hüten. Auch Magenkranke vertragen oft die Sonne nicht, da die Hautverbrennung eine starke Uebersäuerung des Magens hervorruft. Oft genügt schon eine halbe Stunde, vor allem an der See oder in den Bergen, um sich einen Sonnenbrand zuzuziehen. Auch das Einreiben mit Hautcrème kann einen Sonnenbrand nicht verhindern. Mitunter wird die eingefettete Haut bei starker Hitze noch stärker angegriffen. Es kommt daher alles auf das Maßhalten an.

15 Jahre Auslandsorganisation der NSDAP.

Die Auslandsorganisation der NSDAP. kann am 1. Juli auf eineinhalb Jahrzehnte politischer Arbeit innerhalb des Auslandsdeutschtums zurückblicken, dessen Erfüllung mit dem Gedankengut der nationalsozialistischen Weltanschauung ihr in zäher Arbeit in allen Ländern der Erde, wo Deutsche leben, gelang. Am 1. Juli 1928 wurde in Benedito Timbon in Südbrasilien von dem Auslandsdeutschen Dr. Hans Asanger die erste nationalsozialistische Ortsgruppe des Auslandsdeutschtums gegründet. Der heutige Tag vereinigte nun die alten Parteigenossen der AO. aus jener Zeit in der Leitung der AO. in Berlin zu einer Erinnerungsstunde. Der Leiter der AO., Gauleiter Bohle, würdigte in einer Ansprache besonders die Verdienste jener alten Nationalsozialisten, die vor zehn, zwölf, fünfzehn und noch mehr Jahren fern der alten Heimat als erste im Ausland die Hakenkreuzflagge hißten und in mühseliger Arbeit begannen, deutsche Männer und Frauen für die Idee Adolf Hitlers zu gewinnen. Als leuchtendes Vorbild eines fanatischen Glaubens und eines beispielhaften Opfersinnes stellte der Gauleiter allen Männern der AO. am Schluß seiner Ansprache den unvergeßlichen Landesgruppenleiter in der Schweiz, Wilhelm Gustloff, hin, der der erste Bannerträger der nationalsozialistischen Idee im europäischen Auslandsdeutschtum gewesen sei. Die Auslandsdeutschen zählten zu den treuesten Söhnen unseres Vaterlandes, und gerade in diesem Kriege sei die Haltung unserer Volksgenossen draußen und namentlich derjenigen, die hinter Stacheldraht harte Zeiten verleben, der schönste Beweis auslandsdeutscher Treue zu Führer und Reich.

Wirtschaftliches Einvernehmen mit Kroatien

Der Deutsche und der Kroatische Regierungsausschuß für die Regelung der Wirtschaftsbeziehungen zwischen Deutschland und Kroatien haben in der Zeit vom 16 bis 30. Juni 1943 ihre fünfte Tagung in Agram abgehalten. In den Besprechungen wurde volles Einvernehmen über die schwebenden Fragen des gegenseitigen Waren- und Zahlungsverkehrs erzielt. Auch hinsichtlich der Preisgestaltung im Warenverkehr wurde eine der Sachlage entsprechende, die Bedürfnisse der beiden Volkswirtschaften berücksichtigende Regelung getroffen.

De Valera bleibt Ministerpräsident

Wie aus Dublin gemeldet wird, wurde de Valera zum Ministerpräsidenten Eires wiedergewählt.

Nah und Fern

Berta-Spitzer-Krankenhaus in Posen

Zum Gedenken an die in den Septembertagen 1939 von polnischer Mörderhand gefallene Landärztin Dr. Spitzer aus Budsin (Kreis Kolmar) wurde jetzt ein Posener Krankenhaus in Berta-Spitzer-Krankenhaus umbenannt. In ihrem aufreibenden Beruf als Landärztin hat Berta Spitzer nicht weniger als 25 Prozesse wegen angeblicher fahrlässiger Tötung über sich ergehen lassen müssen, die allein das Ziel verfolgten, sie als mutige Verfechterin deutscher Gesinnung und deutscher Heimattreue auszuschalten. Sie war eine der ersten Frauen, die zu polnischer Zeit im Wartheland aktiv in der nationalsozialistischen Bewegung mitarbeitete, leitete selbst die Ortsgruppe einer deutschen Selbsthilfeorganisation und betätigte sich darüber hinaus in aufopfernder Weise am deutschen Gemeinschaftsleben. Mitten aus ihrer Praxis heraus wurde Berta Spitzer Anfang September 1939 von den Polen verhaftet und dann auf dem Verschleppungszug ermordet.

Die Stiftung eines Zimmermeisters. Der waldeckischen Kreisstadt Korbach ist eine hochherzige Stiftung zugeflossen. Der verstorbene Zimmermeister Friedrich Bangert hat zu seinem alleinigen Erben die Stiftung des Korbacher Krankenhauses eingesetzt, der damit rund 240 000 Reichsmark zufielen. Bangert, der keine leiblichen Erben hinterlassen hat, wollte damit seine Verbundenheit mit der Stadt zum Ausdruck bringen.

50 000 RM. zum Gedächtnis Robert Kochs. Die Stadt Clausthal-Zellerfeld hat aus Anlaß des 100. Geburtstages Robert Kochs, der ein Sohn der Stadt ist, 50 000 RM. ausgeworfen, die im Sinne des großen Bakteriologen für die Krebsbekämpfung zur Verfügung gestellt werden sollen.

Eine Raubritterburg wächst aus der Zuidersee. Die Trockenlegung der Zuidersee hat schon manche Ueberraschung zutage gefördert. Man fand zahlreiche Gebrauchsgegenstände und Reste von Anlagen, die beweisen, daß das trockengelegte Land früher schon bewohnt gewesen ist. Eine besondere Ueberraschung waren neuerdings die Fundamente einer Burg, die wahrscheinlich aus dem 12. Jahrhundert stammt. Man nimmt an, daß es sich um ein altes Raubritterschloß handelt, das in den niederländischen Geschichtsbüchern schon eine Rolle spielte.

Orgel ohne Orgelpfeifen. Einer Reihe von Musikfachleuten wurde von einem Ingenieur aus Versailles eine elektrische Orgel vorgeführt, deren Besonderheit darin besteht, daß sie keine Orgelpfeifen besitzt. Sie ähnelt einer Truhe und ist statt mit einem Orgelgehäuse mit einer Lautsprecheranlage versehen. Das neue Instrument, das die Lautstärke eines ganzen Orchesters besitzt, hat zwei Tastenbretter und eine Pedalklaviatur.

Benzindepots auf Gibraltar in Brand geraten. Wie aus La Linea gemeldet wird, entstand in einem Benzindepot auf Gibraltar ein Großfeuer, durch das insgesamt 150 Benzinbehälter von je tausend Liter Inhalt in die Luft flogen. Das Uebergreifen des Feuers auf in der Nähe liegende englische Kreuzer konnte verhindert werden. Nach den bisherigen Berichten wurden bei dem Brand zwei Personen getötet und mehrere schwer verletzt.

Erdstöße in Tokio. In Tokio wurde am Donnerstag ein Erdstoß von knapp einer Minute wahrgenommen. Ein großer Teil der Einwohner eilte auf die Straße. Die großen Gebäude der unteren Stadt kamen ins Schwanken. In anderen Stadtgebieten fielen Ziegel von den Dächern, Straßenschilder fielen um und Mauern älterer Häuser barsten.

Neuer Ritterkreuzträger

Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Haeberlen, Gruppenkommandeur in einem Kampfgeschwader.

Hauptmann Klaus Haeberlen, als Sohn eines Rechtsanwalts am 14. 4. 1916 in Geislingen a. d. Steige geboren, ist ein hervorragend tapferer Kampfflieger und beispielhafter Verbandsführer. Er zeichnete sich während der Abwehr- und Angriffsoperationen im Don-Abschnitt in den Wintermonaten 1942/43 durch große Erfolge aus. Er vernichtete 30 feindliche Flugzeuge, 8 Panzer, über 150 Lastkraftwagen und bespannte Fahrzeuge sowie 5 Artilleriestellungen. Durch Volltreffer beschädigte er 42 000 BRT. feindlichen Handelsschiffsraumes und 2 Zerstörer.

Hauptschriftleiter: Kuno Paustian, Bad Bramstedt. — Druck und Verlag Kuno Paustian, Bad Bramstedt
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig

Kirchliche Anzeige
Sonntag, 4. Juli 1943
kein Gottesdienst.
Pastor M. Christiansen.

Sonntag, den 4. Juli 1943
Kein katholischer Gottesdienst

Kinderkorbstuhl
für Fahrrad zu kaufen gesucht
Frau Brendel, Holstein. Haus

Lager- und Unterkunfsräume
(auch kleinere)
für Möbel gesucht.
Ferd. Böttger, Möbelgroßhandl.
Hamburg 1, Schopenstehl 15,
Fernsprecher 335803

Liebeskomödie
Ein Berlin-Film mit:
Magda Schneider, Lizzi Waldmüller, Albert Matterstock, Teo Lingen, Joh. Riemann u. a. m.
Wenn eine ebenso reizende wie talentierte Malerin sich damit in Szene setzt, daß sie sich selbst mit einem gefeierten Operettenkomponisten „ins Gerede“ bringt ... dann können begreiflicherweise einige Konflikte entstehen. Wie heiter und amüsant sich so etwas auswirkt zeigt uns dieser lustige Berlin-Film.
Der Film ist für Jugendliche nicht zugelassen
Wochenschau
Freitag, Sonnabend, Sonntag abends 8 Uhr.
Roland-Lichtspiele







Bramstedter Nachrichten

Die Bramstedter Nachrichten erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich im voraus RM. 1.65.



Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Fernsprecher Bad Bramstedt Nr. 87. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6859.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Bad Bramstedt nebst der weiteren Umgebung

Nr. 153 | Sonnabend, den 3. Juli 1943 | 65. Jahrg.

Roosevelts Weg in den Krieg

Die Archiv-Kommission des Auswärtigen Amtes hat mit der Veröffentlichung einer Schriftenreihe begonnen, die den Gesamttitel „Die Entstehung des Krieges von 1939; Geheimdokumente aus europäischen Archiven" trägt. Der nunmehr fertiggestellte, in Kürze erscheinende erste Band „Roosevelts Weg in den Krieg" enthält 33 Urkunden französischer, polnischer, belgischer und anderer Herkunft, die einen tiefen Einblick in die kriegsverbrecherischen Methoden der Außenpolitik Roosevelts gewähren.

Mit dem Bombenterror der anglo-amerikanischen Flieger, der zum größten Teil auf die Initiative Roosevelts zurückzuführen ist, hat der Präsident der Vereinigten Staaten sein Schuldkonto voll gemacht. In diesem Augenblick ist es für jeden Menschen, der sich über die Ursachen dieses neuen Weltkrieges Gedanken macht, von größter Bedeutung, einen klaren Einblick in die Wege und Methoden zu erhalten, durch die diese furchtbare Auseinandersetzung zwischen den großen Nationen der Erde herbeigeführt worden ist. Die von der Archiv-Kommission des Auswärtigen Amtes herausgegebenen Dokumente haben ewigen historischen Wert, weil in ihnen nicht etwa irgendwelche deutsche Thesen vorgetragen werden, sondern weil sie eine Reihe unwiderleglicher Zeugen für das Kriegsverbrechen Roosevelts aus dem Lager unserer Gegner zu Worte kommen lassen.

Die 33 Urkunden des ersten Bandes sind von geradezu dramatischer Wucht, und das Werk beginnt mit einem Bericht des französischen Botschafters in Washington, in dem schon am 26. Januar 1934 die politische Einstellung Roosevelts als „Abneigung nicht nur gegen das Deutschland Hitlers, sondern gegen Deutschland allgemein" erschöpfend gekennzeichnet wird. Der Haß gegen die totalitären Mächte, also auch gegen Japan und Italien, wird zum Kernpunkt der Politik Roosevelts, der nach dem Zusammenbruch seiner innerpolitischen Reformpläne im Herbst 1937 seine ganze Energie den imperialistischen Zielen seiner Außenpolitik zuwendet. Die Berichte polnischer und französischer Diplomaten zeigen das ganze Ränkespiel auf, durch das Roosevelt als Vollstrecker des Willens Judas die amerikanische Oeffentlichkeit zur Interventionspolitik reif macht. Der polnische Botschafter in Washington stellt selbst den jüdischen Einfluß zu fast 100 Prozent im amerikanischen Rundfunk, Film, in der Tagespresse und Zeitschriften fest. Durch diese Propaganda-Instrumente soll die Kriegsstimmung geschaffen werden, um eine allgemeine Weltkatastrophe herbeizuführen. Roosevelt selbst, von einem unbändigen Ehrgeiz getrieben, steht im Mittelpunkt der Aktion. Jeder Anlaß, die weltpolitischen Gegensätze zu verschärfen, wird von ihm wahrgenommen und etwaiges Zögern mit dem Versprechen bewaffneter amerikanischer Hilfe im Kriegsfall ausgeschaltet. Diese Hetze erfolgt im Gegensatz zu dem vom amerikanischen Kongreß bekundeten Willen, überseeischen Verwicklungen fernzubleiben, und trotz der Erneuerung der amerikanischen Neutralitätsgesetzgebung.

So wurde schon 1937 Frankreich zu einer antijapanischen Haltung in Indochina veranlaßt und ebenso wurden die friedlichen Erfolge der deutschen Außenpolitik seit März 1938 für den amerikanischen Präsidenten nur die Veranlassung, sich mit einer deutlichen antideutschen Kriegspolitik in die europäischen Angelegenheiten einzumischen. Das Abkommen von München erklärte Roosevelt als „einen schändlichen Frieden, eine Kapitulation Frankreichs und Englands vor dem kampflustigen deutschen Militarismus". Gleichzeitig begann der amerikanische Präsident seine Hetzarbeit in Latein-Amerika. Er befestigte die militärische Herrschaft über die Staaten des karibischen Raumes, begann seine umfangreiche Stützpunktpolitik und hetzte im Dezember 1938 auf der panamerikanischen Konferenz von Lima die südamerikanischen Delegierten durch die Erzählung über die Gefahr angeblicher wirtschaftlicher und politischer Drohungen Deutschlands auf und ließ Staatssekretär Cordell Hull erklären, „daß die Vereinigten Staaten sich im Falle eines europäischen Konflikts veranlaßt sehen könnten, nicht neutral zu bleiben, sondern sich auf die Seite der liberalen Mächte zu stellen".

Die zunehmende Spannung in den deutsch-polnischen Beziehungen gaben diesem Kriegshetzer die gewünschte Gelegenheit, auf eine Explosion in Europa hinzuarbeiten. Wieder hintertrieb er jede Verständigung mit dem Versprechen amerikanischer Kriegsbeteiligung, und der Botschafter Bullitt, Roosevelts besonderer Vertrauensmann in Europa, erklärte dem polnischen Botschafter in Washington, daß die Amerikaner zweifellos am Kriege teilnehmen würden, allerdings erst, nachdem Frankreich und England ihrerseits losgeschlagen hätten. England wurde auf Betreiben Roosevelts zu seiner verhängnisvollen Garantieerklärung an die Warschauer Machthaber veranlaßt und Polen vor jeder Kompromißpolitik gewarnt. Als Warschau dann durch seine Drohungen gegen Danzig und durch die Verfolgung der deutschen Volksgenossen die Dinge auf die Spitze trieb, wird dem polnischen Geschäftsträger in Washington „die großartige Haltung Polens" durch Sumner Welles ausdrücklich bescheinigt. Sogar noch am Tage vor der englischen und französischen Kriegserklärung an Deutschland werden letzte französische Zweifel und Hemmungen überwunden, indem derselbe Sumner Welles dem französischen Botschafter in schärfster Form erklärt, daß es notwendig sein werde, „ein für allemal mit der Hysterie des Neutralitätsgesetzes Schluß zu machen".

Roosevelt hat sein Ziel erreicht. Der Krieg bricht aus, aber zunächst kann der amerikanische Präsident seine Versprechungen nicht einhalten, weil die amerikanische Oeffentlichkeit sich dem entgegenstellt, und der französische Botschafter muß Anfang November 1939 seiner Regierung berichten, „daß der Prozentsatz der Befürworter einer bewaffneten Intervention der Vereinigten Staaten an der Seite Englands und Frankreichs in den beiden letzten Monaten auf weniger als 5 Prozent gesunken ist". Roosevelt aber hetzt gegen den Willen des amerikanischen Volkes weiter zum Kriege, bricht alle seine Versprechungen, leistet den Feinden Deutschlands jede Hilfsstellung, verletzt ganz offen dauernd das Neutralitätsgesetz, erstickt alle Verständigungsmöglichkeiten im Keime und treibt auch noch nach Beginn der deutschen Westoffensive Frankreich zur Fortsetzung des völlig aussichtslos gewordenen Widerstandes an. Im Glauben an Roosevelt ist Frankreich in den Krieg eingetreten und auch zugrunde gegangen.

So liefert Urkunde um Urkunde dieser aufschlußreichen Dokumentenveröffentlichung einen lückenlosen Indizienbeweis für die Schuld des judenhörigen amerikanischen Präsidenten am Kriege, der seinen Spießgesellen Churchill und Stalin in verbrecherischer Skrupellosigkeit in nichts nachsteht.

Roosevelts schlechtes Gewissen

Der hartgesottene Sünder möchte sich von der Kriegsschuld reinwaschen

Die wachsende Erkenntnis auf dem ganzen Erdball, daß unbestreitbar vor der Geschichte der USA.-Präsident Franklin Delano Roosevelt als der Hauptbrandstifter des gegenwärtigen Krieges dasteht, hat in den judo-plutokratischen Regierungskreisen Washingtons ein merkliches Unbehagen hervorgerufen. Roosevelt selbst, seitdem er die Maske des „friedlichen Vermittlers" abgelegt hatte, und seine Mitarbeiter haben ihr Kriegsverbrechen eingestanden, und zahlreiche Dokumente haben inzwischen die Kriegsschuld Roosevelts und seiner jüdischen Helfershelfer nachgewiesen. Es mutet daher einfach lächerlich an, wenn das nordamerikanische Staatsdepartement, wie aus Washington verlautet, nunmehr ein Weißbuch zur Verteidigung der amerikanischen Außenpolitik vorbereiten will. Damit tritt Roosevelt in die Fußtapfen des großen Heuchlers Winston Churchill, der ebenfalls, bisher allerdings vergeblich, sich bemüht hat, seine Hände von der Blutschuld dieses Krieges reinzuwaschen. Auch durch ein scheinheiliges Weißbuch wird es der Washingtoner Regierung niemals gelingen, die Spuren ihrer Kriegsschuld zu verwischen. Schon lange vor dem Kriege wurde die amerikanische Oeffentlichkeit systematisch in den Krieg hineingehetzt und die ganzen Handlungen Roosevelts angefangen von der offenen Unterstützung Englands und der Sowjetunion durch Kriegsmaterial bis zu den Schießbefehlen an die USA.-Flotte gegen die U-Boote, haben vor der Weltöffentlichkeit eindeutig klargelegt, daß Roosevelt fanatisch im Auftrage des Judentums seinem Kriege nachgelaufen ist und verbrecherisch die USA. in das große Risiko des Kriegsabenteuers gestürzt hat.

In vier Minuten

sieben britische Jagdbomber abgeschossen.

Wie der Wehrmachtbericht vom Freitag meldete, griffen britische Jagdbomber einen deutschen Geleitzug vor Hoek van Holland an. In dem sich entwickelnden Gefecht wurden sieben der angreifenden Flugzeuge abgeschossen. Der aus etwa 17 Flugzeugen bestehende Verband griff kurz vor dem Einlaufen in den holländischen Hafen an. Bereits im Anflug konnten zwei der Jagdbomber von unseren Sicherungsfahrzeugen zum Absturz gebracht werden. Den übrigen Flugzeugen gelang es, über das Geleit zu kommen, ihre Bomben zu werfen und unsere Fahrzeuge unter Bordwaffenbeschuß zu nehmen. Eines der Schiffe des Geleits erhielt einen leichten Bombentreffer an der Bordwand, der Wassereinbruch zur Folge hatte. Das Schiff konnte jedoch seine Fahrt fortsetzen. Der Versuch der Briten, durch wildes Durcheinanderfliegen das Abwehrfeuer unserer Waffen zu zersplittern, schlug fehl. Als sich eines der feindlichen Flugzeuge dem Führerboot des Geleits bis auf etwa 100 Meter näherte, wurde es im gleichen Augenblick von einer Geschoßgarbe getroffen und buchstäblich zerrissen. Seine Trümmer schlugen noch 50 Meter vor dem Führerboot in die See. Einer der britischen Piloten wurde tot geborgen.

Das im ganzen nur vier Minuten dauernde Gefecht kostete den Gegner insgesamt sieben Flugzeuge. Außer dem leichten Bombentreffer auf einem unserer Schiffe erlitt das Geleit keine nennenswerten Schäden und konnte vollzählig seinen Bestimmungshafen erreichen.

10376 Banditen unschädlich gemacht

Feindliche Angriffe südöstlich und nordwestlich Dorogobusch unter hohen sowjetischen Verlusten abgeschlagen — 194 Bandenlager und 50 Schleppsegler vernichtet

Im mittleren Abschnitt der Ostfront wiederholten die Sowjets südöstlich Dorogobusch in den frühen Morgenstunden des 1. Juli ihre bereits am Vortage unternommenen Angriffe gegen die deutsche Hauptkampflinie. Die Stellungen ziehen sich hier auf einem flachen Höhenrücken hin, von dem man auf 15 bis 20 Kilometer einen guten Einblick in das feindliche Hinterland hat. Durch die seinerzeitige Rückverlegung der deutschen Front gewannen unsere Truppen diese sehr günstigen neuen Verteidigungslinien, die von ihnen inzwischen stark ausgebaut wurden. Mit stärkeren Kräften versuchten jetzt die Bolschewisten, uns diese Stellungen wieder zu entreißen. Mehrfach stießen sie mit 1500 bis 1800 Mann vor, um zunächst einen vorspringenden deutschen Stellungsbogen zu gewinnen, blieben aber im Sperrfeuer vor unseren vorderen Linien liegen. Im Gegenstoß trieben unsere Grenadiere die Sowjets in ihre Ausgangsstellungen zurück. 120 Gefangene wurden eingebracht und nach Beendigung der Kämpfe 282 tote Sowjets gezählt, ungeachtet der hohen Verluste, die sie durch das wirksame Feuer unserer Artillerie in ihren Bereitstellungsräumen hatten. Demgegenüber waren die deutschen Verluste mit neun Gefallenen und wenigen Verwundeten äußerst gering. Im Nachbarabschnitt gelang es den Sowjets, mit etwa 70 Mann zwischen den deutschen Gefechtsvorposten und der Hauptkampflinie ins Vorfeld der Abwehrstellungen durchzusickern. Die feindlichen Gruppen wurden jedoch zersprengt und zum großen Teil vernichtet.

Auch nordwestlich Dorogobusch griffen die Sowjets zunächst mit einem Bataillon und später mit zwei Kompanien nach einem heftigen Feuerüberfall ihrer Artillerie und unter Ausnutzung des herrschenden Nebels an. Dieser Angriff wurde ebenfalls unter empfindlichen Verlusten für den Feind abgewiesen. Den mehr als 100 Toten und über 140 Verwundeten der Sowjets stehen hier nur vier deutsche Gefallene und eine sehr geringe Anzahl von Verwundeten gegenüber, ein weiterer Beweis dafür, wie hohe Blutopfer die Sowjets täglich bei allen ihren immer wieder vergeblichen Unternehmungen gegen die deutsche Abwehrfront im Osten in Kauf nehmen müssen.

Ihr Kriegsstil

Die barbarischen Morde der anglo-amerikanischen Luftgangster entsprechen so recht dem Kriegsstil des Kriegsverbrechers Winston Churchill. Daß er der Urheber dieses Krieges ist, ist durch zahlreiche Dokumente und Aeußerungen von ihm selbst bewiesen. Erklärte er doch schon im Jahre 1936 gegenüber dem amerikanischen General Wood wörtlich: „Deutschland wird zu stark. Wir müssen Deutschland vernichten!" Aber Churchill ist nicht nur einer der Hauptkriegsschuldigen, er ist auch einer der führenden Kriegsverbrecher. Wer mit einer von Churchill geführten Nation die Klinge kreuzt, muß darauf gefaßt sein, daß England wie bisher noch in allen Kriegen Gefangene mißhandelt, Frauen und Kinder durch teuflische Maßnahmen dem Tode überliefert, daß es das feindliche Volk auszuhungern sucht, daß es vor keiner Teufelei zurückschreckt — und sei sie noch so widerlich —, und daß es dann, über und über mit Blut besudelt, in die Welt hinausposaunt: es habe für die Zivilisation und die Menschlichkeit gegen die Barbarei gekämpft.

Auch in diesem Kriege versucht England, das immer vermieden hat, im Gefühl der eigenen Schwäche die Waffenentscheidung in ehrlichem Kampfe zu suchen, den Kampf in der gleichen niederträchtigen Weise zu führen, wie es in der Vergangenheit gekämpft hat. Das englische Volk mag jedoch an das Geständnis Churchills denken, das er vor dem Kriege gab, er bliebe bei der Ueberzeugung, daß in einem zukünftigen Kriege die Seite, die ihre Energie darauf verwende, die Zivilbevölkerung abzuschlachten, wahrscheinlich überraschende Enttäuschungen erleben werde. Der haßerfüllte und mordgierige Winston Churchill, der seinen Kriegsstil des heimtückischen Mordes von Frauen und Kindern in Europa eingeführt hat, möge rechtzeitig das englische Volk darüber aufklären, wenn es demnächst überraschende Enttäuschungen erleben wird, dann nämlich, wenn der unmenschliche barbarische Kriegsstil Churchills wie ein Bumerang mit tödlicher Wirkung gegen die britische Plutokratie zurückschnellen wird. Die Drachensaat, die Churchill und seinesgleichen säten, geht auf. Der von Churchill eingeführte Kriegsstil wird sich als ein Verhängnis für die britische Plutokratie erweisen.

Auch Roosevelt hat so seinen eigenartigen Kriegsstil. Vor einigen Tagen hat er seine Einschätzung des Dienstes in der amerikanischen Armee bekanntgegeben, als er sagte, daß aufsässige Arbeiter, die sich nicht dem Druck der Unternehmer und des Staates fügen wollen, zur Strafe eingezogen werden könnten. Jetzt hat einer seiner Handlanger, der USA.-General Philip Fleming, die geringe Wertung des amerikanischen Soldaten weiter bestätigt, indem er erklärte: „Ich glaube nicht, daß die heimkehrenden Kriegsteilnehmer gut bezahlte Anstellungen in der Privatindustrie finden werden. Ich glaube vielmehr, daß ein großer Teil von ihnen lange Zeit nach der Demobilmachung arbeitslos herumlaufen muß. Und ich glaube auch, daß alle, die jetzt in der Kriegsproduktion angestellt sind, vom gleichen Schicksal betroffen werden." Diese düsteren Prophezeihungen sind ein glatter Widerspruch gegen alles das, was in der Atlantik-Charta den Völkern versprochen worden ist. Nicht Aufstieg und ein Glück in Frieden, sondern Arbeitslosigkeit, Not und Elend ist es allein, was die Plutokraten ihren eigenen Völkern zu versprechen vermögen. Das ist der selbstsüchtige plutokratische Kriegsstil. Alles für die oberen Zehntausend, nichts für das arbeitende und schaffende Volk. Roosevelt und Churchill haben sich ihr Urteil durch ihre Schandtaten und ihre politische Scharlatanerie damit selbst gesprochen. Die jungen Nationen der Erde werden durch ihren Endsieg dem Kriegsstil Churchills wie Roosevelts ein endgültiges Ende bereiten. Die neue Zeit marschiert in eine bessere Zukunft, ohne die „christlichen Soldaten" der Londoner und Washingtoner Kriegsverbrecher, die von der Mordgier des Untermenschentums besessen, auf ihren Geldsäcken weiter thronen wollen, ohne den Völkern der Erde den ihnen gebührenden Anteil an allen Errungenschaften des Fortschritts, seien sie wirtschaftlicher oder kultureller Natur, zu gewähren.

Gerhard Hoefs.

Im rückwärtigen Gebiet der mittleren Ostfront konnte in kameradschaftlichem Zusammenwirken zwischen Verbänden des Heeres, der Waffen-SS und Polizei sowie der Luftwaffe ein weiteres umfangreiches Unternehmen zum Abschluß gebracht werden. Damit ist auch in diesem Abschnitt die Bevölkerung von ihren rücksichtslosen Peinigern und die deutsche Truppe von einem hinterlistigen Feind befreit. 10 376 Banditen wurden im Laufe der Kämpfe unschädlich gemacht und 194 befestigte Bandenlager sowie 350 Stück stark ausgebaute Kampfstände zerstört. Neben zahlreichen leichten Infanteriewaffen und Munition sowie einer großen Menge von Ausrüstungsstücken erbeuteten die deutschen Truppen 19 Geschütze, 9 Pak, 18 Granatwerfer, 61 Maschinengewehre, 16 Panzerbüchsen, 9 Funkstationen, große Mengen Minen und Sprengstoff und umfangreiche Versorgungseinrichtungen. Die Luftwaffenverbände vernichteten auf einem inmitten der Wälder versteckt liegenden Flugplatz ein Flugzeug und über 50 Schleppsegler, mit denen die Bolschewisten den Banditen Nachschub an Waffen, Gerät, Ausrüstung und auch an Menschen zugeführt hatten.

Die deutsche Luftwaffe griff während des 1. Juli verschiedene Eisenbahnstrecken, Verkehrsanlagen, Versorgungslager und den Nachschubverkehr der Bolschewisten mit guter Wirkung an und schossen im Luftkampf hinter der sowjetischen Front bei Kursk drei feindliche Flugzeuge ab.

Neues Bubenstück

USA.-Luftgangster überfielen griechischen Badeort

Nordamerikanische Luftgangster haben sich eine neue, ihrer würdige „Heldentat" geleistet. Sie unternahmen einen Bombenangriff auf einen unweit von Athen gelegenen Badeort, dessen Strand mit Kurgästen überfüllt war. Bisher wurden 38 Tote und 60 Verwundete, darunter viele Frauen und Kinder, als Opfer dieses gemeinen Ueberfalles auf die griechische Zivilbevölkerung gemeldet.

Ein französisches Fischerboot wurde vor der Küste der Bretagne von zwei englischen Flugzeugen mit Maschinengewehren beschossen. Zwei Fischer wurden getötet und vier schwer verletzt. An Bord des Bootes brach ein Brand aus, den die Bemannung jedoch löschen konnte.



Garant guter Arznei-Präparate
Chem. Fabrik Krewel-Leuffen G. m. b. H. Köln

Sowjetbanden vernichtet

350 Bunker gesprengt, 194 Bandenlager genommen — Sieben britische Jagdbomber bei Angriff auf deutsches Geleit abgeschossen — Sowjetangriffe im deutschen Abwehrfeuer zusammengebrochen.

DNB. **Aus dem Führerhauptquartier, 2. Juli. — Das** Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Am Kuban-Brückenkopf brachen feindliche Vorstöße im Abwehrfeuer zusammen.

Mehrere örtliche Angriffe im Raum von Dorogobusch wurden abgewiesen und die Sowjets unter Verlust von mehreren hundert Toten und Gefangenen auf ihre Ausgangsstellungen zurückgeworfen. Im rückwärtigen Gebiet des mittleren Frontabschnitts haben ℌ- und Polizeiverbände, verstärkt durch Einheiten des Heeres und Verbände der Luftwaffe, ein großes Säuberungsunternehmen erfolgreich beendet. 350 Bunker wurden gesprengt und 14 befestigte Bandenlager genommen. Die Banditen verloren zahlreiche Tote und große Mengen an Waffen und Material.

Bei einem Angriff zahlreicher britischer Jagdbomber auf ein deutsches Geleit vor Hoek van Holland schossen unsere Sicherungsfahrzeuge und die Bordflak der Transportschiffe sieben feindliche Flugzeuge ab. Eines unserer Schiffe wurde durch Bombentreffer beschädigt. Ueber dem Küstenraum der besetzten Westgebiete vernichteten deutsche Jäger gestern vier weitere feindliche Fluggzuge.

*

Kampf im urwaldartigen Gelände

In der zweiten Hälfte des Monats Juni kam im rückwärtigen Gebiet des mittleren Frontabschnittes ein Einzelunternehmen gegen bolschewistische Banden zum Abschluß. Unter besonders schwierigen Witterungs- und Versorgungsverhältnissen kämpften die deutschen Soldaten in fast urwaldartigem Gelände gegen einen verbissenen, hinterhältigen und verschlagenen Feind, der sich mit Zwang und Erpressung gegen die einheimische Bevölkerung alle Vorteile des Landes zu verschaffen suchte. Trotzdem überwältigten die Grenadiere nach tagelangen ununterbrochenen Kämpfen die Banditen und rieben sie auf.

Terrorangriff auf Palermo

Auch der königliche Palast getroffen

DNB. **Rom, 2. Juli.** — Der italienische Wehrmachtbericht vom Freitag hat folgenden Wortlaut:

Palermo wurde diese Nacht von neuem von der feindlichen Luftwaffe bombardiert. Unter den zahlreichen Gebäuden, die getroffen wurden, befindet sich der königliche Palast. Die Zahl der Opfer der Bevölkerung ist bisher noch nicht festgestellt worden. Die Flakartillerie schoß vier Flugzeuge ab, von denen eins bei Romagnola, zwei ins Meer an der Küste der gleichen Ortschaft und eins im Norden von Sferracavallo abstürzten. Feindliche Einflüge von geringem Ausmaß werden aus Catania und Cagliari gemeldet. Die Flakbatterien vernichteten ein Flugzeug über Catania. In Kämpfen mit deutschen Jägern stürzten zwei Spitfire in die Gewässer von Malta ab.

*

Schwere Verluste des Feindes im Juni

Die See- und Luftstreitkräfte der Achsenmächte haben dem Feinde im Mittelmeer im Monat Juni **folgende Verluste zugefügt: Ein Kreuzer und ein U-Boot wurden versenkt, drei Kreuzer, ein Zerstörer, ein Torpedoboot und sechzehn nicht näher bezeichnete Kriegsschiffe wurden schwer beschädigt, neunzehn Transporter mit insgesamt 156 000 Tonnen versenkt, vierzig Transporter mit insgesamt 238 000 Tonnen schwer beschädigt und 386 englische oder amerikanische Flugzeuge abgeschossen.**

Die Helden des Nachschubs

Die gewaltige Kriegsleistung der „NSKK.-Transportgruppe Todt"

Eine Einladung der NSKK.-Kriegsberichterstaffel gab der Presse zum erstenmal Gelegenheit, die Ersatzabteilung, die Ausbildung und eine Anzahl von Ausbildungsstätten sowie die Ergänzungskaserne der „NSKK.-Transportgruppe Todt" kennenzulernen, deren Transportregimenter an allen Fronten im Munitions- und Treibstoffnachschub für Heer und Luftwaffe sowie für den Materialtransport der Bauvorhaben der OT. eingesetzt sind.

Die „NSKK.-Transportgruppe Todt", die heute eine große Zahl von Frontformationen umfaßt, ist aus kleinsten Anfängen entstanden. Die eine der beiden Keimzellen dieser heute in ganz Europa eingesetzten motorisierten Transportformation bestand aus ganzen 20 NSKK.-Kurierfahrern, die beim Beginn des Westwallbaues Baupläne von den Bauleitungen zu den Baustellen zu bringen hatten. Das gewaltige Bauvorhaben stellte die Organisation Todt sehr rasch vor die schwere Aufgabe, einen ins Riesenhafte gehenden motorisierten Transport von Baustoffen und Baugerät zu bewältigen und Tausende von Frontarbeitern zu ihren Baustellen zu schaffen. Zur Lösung dieses Transportproblems war das NSKK., das sich schon im Frieden die umfassende Motorisierung des deutschen Volkes zum Ziele gesetzt hatte und über eine Elite von handwerklich und technisch geschulten Kräften verfügte, die geeignete Formation. In kürzester Frist war die „NSKK.-Transportbrigade Todt" aufgestellt, der das gesamte motorisierte Transportwesen der OT. übertragen wurde. Heute bewältigt die „NSKK.-Transportbrigade Todt" den gesamten motorisierten Menschen- und Materialtransport der OT. in allen Teilen Europas. Ihre Abschnittsführungen stehen am Atlantikwall, auf den englischen Kanalinseln, in Norwegen, in Dänemark, in allen Abschnitten der Ostfront, auf dem Balkan, an der französischen Mittelmeerküste und im Reich in ständigem Einsatz. Welche geradezu ungeheuerlichen Leistungen die „NSKK.-Transportbrigade Todt" seither vollbracht hat, ergibt sich am besten aus folgenden Feststellungen:

Beim Bau des Westwalls wurden insgesamt 60 Mill. Kilometer gefahren und über 8 Mill. Tonnen Baumaterial befördert. Diese an sich schon sehr hohen Zahlen werden weit übertroffen von den Transportleistungen, die die NSKK.-Abschnittsführung West bisher schon beim Bau des Atlantikwalles aufzuweisen hat. In der Zeit vom 1. Januar 1941 bis zum 1. Mai 1943 legten die Nutzkraftfahrzeuge insgesamt 325 122 000 Kilometer zurück und beförderten dabei 52 814 000 Tonnen Baustoffe und Baugerät. Die Kraftomnibusse, die die Frontarbeiter der OT. zu den Baustellen bringen, fuhren in der gleichen Zeit insgesamt 44 346 000 Kilometer und beförderten dabei 55 038 000 Personen. Dabei handelt es sich wohlgemerkt nur um den motorisierten Transport, da selbstverständlich zum Zweck der Treibstoffersparnis auch alle anderen Transportmöglichkeiten ausgenutzt werden.

Die „NSKK.-Transportstandarte Speer" ist die zweite Keimzelle der großen NSKK.-Frontformation. Zunächst eingesetzt bei der Durchführung von Rüstungsbauten für die Luftwaffe, wurde sie bald von der Wehrmacht zur Bewältigung der großen Nachschubaufgaben herangezogen. Bei dem Vormarsch im Westfeldzug bestand die Formation ihre erste Bewährungsprobe im Fronteinsatz. Der Osten mit seinen unermeßlichen Räumen stellte sie dann vor weitaus größere Aufgaben. Um den umfangreichen Munitions- und Treibstoffnachschub für Heer und Luftwaffe sicherzustellen, stellte die Standarte mehrere Transportregimenter auf und wurde zur „NSKK.-Transportbrigade Speer" erhoben. Heute sind die NSKK.-Transportregimenter an allen Fronten eingesetzt. An der Eismeerfront, an allen Abschnitten der Ostfront und im Mittelmeerraum, überall haben die NSKK.-Männer die kämpfende Truppe des Heeres und der Luftwaffe versorgt. Trotz schwierigster Witterungs- und Wegeverhältnisse, die besonders in der Schlammperiode im Osten höchste Anforderungen an Fahrer und Fahrzeuge stellten, haben die Transportregimenter Millionen von Kilometern zurückgelegt und Hunderttausende von Tonnen an Nachschubgütern befördert. Oft mußten und müssen Fahrer und Beifahrer das Lenkrad mit der Waffe vertauschen, um für die wichtigen Nachschubtransporte die Straßen freizukämpfen und sich der Angriffe der heimtückischen Bolschewistenbanden zu erwehren. Wie bei dem Heldenkampf der 6. Armee in Stalingrad, sind die tapferen NSKK.-Männer auch in Afrika dabeigewesen. Wenn man hört, daß das bei der deutsch-italienischen Panzerarmee in Libyen und Tripolis und später in Tunesien eingesetzte NSKK.-Transportregiment in knapp zwei Jahren 4 700 000 Kilometer fuhr und 279 000 Tonnen Bomben, Munition und Treibstoff für die Geschwader der Luftwaffe heranschaffte, so muß man bei der Würdigung dieser Leistungen auch die erschwerten Einsatzbedingungen berücksichtigen. Die brütende Hitze der Sandstürme und der Wassermangel der afrikanischen Wüste stellten härteste Anforderungen an Mann und Fahrzeuge. Hinzu kam der ständige Kampfeinsatz. Artilleriebeschuß, Tieffliegerangriffe, Minensperren und Vorstöße feindlicher Panzerspähwagen forderten manches Opfer unter den tapferen NSKK.-Männern. Zahlreiche Führer und Männer dieses Regiments wurden wegen Tapferkeit vor dem Feind mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.

Will man diesen kämpferischen Einsatz der NSKK.-Formationen und ihre gewaltigen Transportleistungen vollauf würdigen, dann muß man berücksichtigen, daß die hier eingesetzten NSKK.-Männer in den meisten Fällen schon im Alter von 40 bis 42 Jahren stehen, also nicht mehr die Jüngsten sind und außerdem vielfach körperlich behindert sind. Ihre jungen NSKK.-Kameraden sind ja bei Kriegsausbruch sofort zu den Fahnen geeilt und stehen heute vornehmlich bei den aktiven motorisierten Truppenteilen und insbesondere bei der Panzerwaffe. Wenn die Angehörigen der Transportregimenter trotzdem im Einsatz und im Kampf voll ihren Mann stehen, so ist das nicht zuletzt der ausgezeichneten Schulung zu danken, die ihnen bei der Ersatzabteilung, bei der Kraftfahrlehrabteilung sowie bei den Führer- und Unterführerlehrgängen zuteil wird. Hier erhalten sie ihre technische Ausbildung und infanteristische Grundausbildung, hier wird der Führer- und Unterführernachwuchs unter der Anleitung von fronterfahrenen Offizieren und Unterführern zu rascher Entschlußfähigkeit, zum selbständigen Handeln und zur Waffentüchtigkeit erzogen. Diese soldatischen Eigenschaften aber lassen sie, gleich ihren Kameraden von der Wehrmacht, allen Anforderungen des Krieges gewachsen sein.

Die oberste Führung der „NSKK.-Transportgruppe Todt", in der die „NSKK.-Transportbrigade Todt" und die „NSKK.-Transportbrigade Speer" führungsmäßig, aber mit getrennten Einzelaufgaben zusammengeschlossen sind, liegt in den Händen des NSKK.-Truppenführers Nagel, unter dessen bewährter Leitung diese leistungsfähige Formation des NSKK. zielbewußt aufgebaut und ausgebildet worden ist. J. Fiege.

Ein Wall deutschen Blutes im Osten

40 000 Landdienstfreiwillige der Hitler-Jugend — Der germanische Landdienst um 50 Prozent verstärkt

Wie im Vorjahr stand Posen, die Hauptstadt des Reichsgaues Wartheland, im Zeichen des Landdienstes der Bewegung einer neuen Jugend zum Land. Der eindrucksvolle Appell der neuen Freiwilligen mit Reichsjugendführer Artur Axmann, dem norwegischen Staatsjugendführer und Präsidenten der Arbeitsgemeinschaft Bauerntum und Landdienst im Europäischen Jugendverband, Minister Stang, und Gauleiter Greiser, legte Zeugnis ab, daß inmitten des Krieges die Jugend des Reiches und der germanischen Länder sich in immer stärkerem Maße vorbereitet, den Raum im Osten dem Wehrbauern zu sichern.

Neben die Jungen und Mädel des Landdienstes der Hitler-Jugend waren in diesem Jahr wieder die Freiwilligen aus den germanischen Jugendorganisationen getreten. Zum erstenmal reihten sich Freiwillige der wallonischen Legionsjugend, der estnischen und lettischen Jugend in diese Bewegung für den Boden ein. Gegenüber dem Vorjahr weist der germanische Landdienst eine Verstärkung von 50 Prozent auf. Für das neue Einsatzjahr haben sich 40 000 Freiwillige zum Landdienst der Hitler-Jugend gemeldet, während das zurückliegende Einsatzjahr 30 000 Landdienstfreiwillige erfaßte.

Der Appell trug das Kennzeichen einer selbstverständlichen Kameradschaft zwischen der deutschen und der germanischen Jugend, die ihren höchsten Ausdruck in den Kriegsauszeichnungen der in Posen vertretenen Jugendführer fand. Die Kundgebung wurde eröffnet mit der Begrüßung der Landdienstfreiwilligen durch Gauleiter Greiser. Freiwillige aus sieben Ländern, so sagte der Gauleiter, seien aufmarschiert, um sich zu jener wahrhaften europäischen Kameradschaft zu bekennen, die heute unseren Kontinent durchpulst.

Als Sprecher der Freiwilligen aus sieben Ländern verwies der norwegische Staatsjugendführer, Minister Stang, auf das Bekenntnis des norwegischen Dichters Knut Hamsun, das dieser auf dem europäischen Journalistenkongreß in Wien zum neuen Europa abgelegt hat. Eines der bedeutendsten Werke Hamsuns, der selbst ein Bauernsohn sei, trage den Titel „Segen der Erde". Diese Worte stünden auch über dem Landdienst der Jugend, denn gerade die Jugend müsse diesen Segen der Erde erkennen, der das Hauptelement im Leben unserer Völker sei. „Wir vergessen nie", so rief Stang der freiwilligen germanischen Jugend zu, „daß der Schicksalsraum im Osten auch uns ruft. Unser Volk war im wesentlichen immer ein Bauernvolk. Diese Tradition, die bäuerlichen Sitten, das Brauchtum und die Kultur hoffen wir als unseren Beitrag zur Aufbauarbeit im Osten bringen zu können".

Reichsjugendführer Axmann begrüßte die Freiwilligen der germanischen Jugendorganisationen. Sein besonderer Gruß galt den Führern dieser Jugend, die als Frontsoldaten ihre Pflicht erfüllt haben und damit ihren Kameraden das höchste Beispiel gaben, und betonte, daß dieser Appell der Landdienstfreiwilligen ein gemeinsames Bekenntnis zum Bauerntum sei. „Aus dem Bauerntum", so sagte er, „schöpfen wir die Kraft, mit der wir alle Wechselfälle des Schicksals gemeistert haben und in der Zukunft meistern werden." Dieser Appell sei aber auch das Bekenntnis der Hitler-Jugend zum deutschen Osten. Der reale Ausdruck dieses Bekenntnisses zum Bauerntum und zum deutschen Osten sei der Landdienst der Hitler-Jugend. Diese Freiwilligen der deutschen Jugend kämen nicht nur, um einen Beruf zu erfüllen, sondern vor allem, um als Pioniere des Führers eine geschichtliche Sendung zu erfüllen. „In dieser geschichtlichen Sendung", sagte Axmann, „stehen wir Schulter an Schulter mit der Jugend der germanischen Länder. Wir bekennen uns zu dieser politischen Einheit der Jugend, die aus den verschiedenen Ländern kommt."

„Die Schlacht von Washington"

Innerpolitische Spannungen rund um Roosevelt

◇ In den Vereinigten Staaten beschäftigt man sich lebhaft mit den Beschuldigungen des amerikanischen Vizepräsidenten Wallace gegen den Handelsminister Jesse Jones. Wallace hat den Handelsminister als Saboteur an den totalen Kriegsanstrengungen der USA. hingestellt, der die Arbeit des wirtschaftlichen Kriegsausschusses erschwert habe. Aber das ist nicht die einzige Fehde, die augenblicklich in Washington ausgetragen wird.

Der USA.-Senat hat beispielsweise sich mit 62 : 13 Stimmen gegen die Preisstützungspolitik Roosevelts ausgesprochen. Die Verurteilung der Subsidienpolitik erfolgte damit in beiden Häusern des Kongresses mit einer zwei Drittel übersteigenden Mehrheit, so daß auch ein etwaiger „Einspruch" des Präsidenten wirkungslos wäre. Die amerikanische Presse spricht in diesem Zusammenhang geradezu von einer „Schlacht von Washington".

Bisher sechs Kriegsschiffe versenkt

77 Flugzeuge abgeschossen — Die japanischen Erfolge vor Rendova

Das japanische Hauptquartier gab über die bei den Operationen auf der Rendova-Insel erzielten Erfolge am 30. Juni und 1. Juli eine Verlautbarung heraus, in der es heißt, daß sechs feindliche Kriegsschiffe versenkt und zwei weitere schwer beschädigt wurden. Mindestens 77 feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen.

In der Mitteilung heißt es: Am Donnerstag setzten die japanischen Marine- und Fliegereinheiten ihre Angriffe gegen den Feind im Gebiet der Insel Rendova fort. Die zusammengefaßten Ergebnisse unserer Operationen am Mittwoch und Donnerstag sind folgende: Ein feindlicher Kreuzer der B-Klasse wurde versenkt, ein weiterer Kreuzer der B-Klasse wurde schwer beschädigt, vier große Zerstörer wurden versenkt, ein weiterer kleinerer Zerstörer wurde versenkt, ein weiterer Transporter wurde schwer beschädigt, mindestens 77 feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen. 31 eigene Flugzeuge sind nicht zu ihren Stützpunkten zurückgekehrt.

Kleines Teilgeständnis aus Washington.

Zu den Kämpfen um die Rendova-Insel gibt das USA.-Marinedepartement bekannt, daß der USA.-Transporter „Macauley" bei der Landung auf Rendova verlorengegangen sei. Ueber die sechs weiteren Transporter, die verlorengingen, schweigt man sich in Washington vorläufig noch aus.

Bose: Kompromißloser Kampf

Die Inder sollen die Initiative gegen ihre Unterdrücker ergreifen

Die italienische Zeitung „Giornale d'Italia" veröffentlicht Erklärungen, die der Führer der indischen Unabhängigkeitsbewegung, Chandra Bose, in Tokio einem Korrespondenten dieser Zeitung abgab. Bose sagte vor allem, daß der Unabhängigkeitsfeldzug im Innern Indiens organisiert und daß er im Rahmen der Entwicklung der allgemeinen Lage weiter vorbereitet werde. Die englische Regierung, so fuhr Bose fort, könnte den Versuch machen, einen Kompromiß mit dem Kongreß zu schließen. Aber wie der Kompromiß auch sei, wir sind entschlossen, den Kampf bis zum Ende durchzuführen, selbst wenn ein Teil unseres Volkes englische Vorschläge annehmen sollte.

Bose betonte, daß die Idee eines Kompromisses nicht zu verwirklichen sei, und zwar wegen der feindseligen Haltung Indiens gegenüber England. Was die Vereinigten Staaten betrifft, üben sie auf die Inder, seit ihrem Eintritt in den Krieg, keinen moralischen Einfluß aus, denn alle Inder konnten sich von den imperialistischen Gedankengängen des Präsidenten Roosevelt überzeugen. Bose erklärte hierauf, es liege kein Grund vor, auf den Ungehorsamsfeldzug zu verzichten der sich als so wirkungsvoll erwiesen habe. Bose erinnerte daran, daß der Kongreß im Juni 1939 beschlossen habe, die Taktik der „Nichtgewaltanwendung" aufzugeben und daß Gandhi selbst seine Zustimmung dazu gegeben habe, obwohl er seitdem keine führende Rolle mehr im Kongreß gespielt habe. Es fanden örtliche Unruhen statt, die von britischen Agenten geschürt wurden, um so die Provinzregierungen zu zwingen, Gewalt gegen den Kongreß anzuwenden. Die Aufgabe der „Nichtgewaltanwendung" sei daher nichts Neues. Neu sei vielmehr der Versuch, den Umsturz auf einer breiteren Grundlage zu organisieren.

Wir wollen, so fuhr Bose fort, daß die Inder die Initiative gegen ihre Unterdrücker ergreifen und das nicht nur durch Ungehorsam, sondern auch mit den Waffen. Ueber die sozialen Reformen in Indien sagte Bose, sie seien nicht zu verwirklichen, solange das Land unter englischem Joch schmachte. Zum Schluß erklärte er, die Dreierpaktmächte hätten der Sache der indischen Unabhängigkeit ihre bedingungslose Hilfe zugesagt. Das indische Volk werde sein politisches und soziales Regime wählen können, und die Achse habe nicht die Absicht, sich einzumischen. Es sei daher natürlich, daß die Inder immer freundschaftlichere Beziehungen zu den Mächten haben wollten, die sie unterstützten und sie bei der Wiedergewinnung ihrer Freiheit auch weiter unterstützen würden.

S. Ch. Bose in Schonan stürmisch begrüßt

Subhas Chandra Bose traf in Begleitung von Rasch Behari Bose im Flugzeug in Schonan ein. Er wurde von den sich auf dem Flugplatz in großer Zahl eingefundenen Indern mit stürmischem Jubel begrüßt.

4243 Opfer von Katyn geborgen

2805 Opfer der jüdischen GPU. vorläufig identifiziert. Unterbrechung der Ausgrabungen während der heißen Jahreszeit.

Die unter ständiger Mitarbeit des polnischen Roten Kreuzes und seines Vertrauensarztes, Dr. Wodzinski-Krakau, vorgenommenen Grabungen im Nordwalde von Katyn, wo bekanntlich etwa 12 000 Offiziere der früheren polnischen Armee von der GPU. durch Genickschuß ermordet und in Massengräbern verscharrt wurden, haben bisher zur Bergung und Bestattung von 4243 Opfern geführt. Die wegen des Verwesungszustandes oft schwierigen, mit größter Sorgfalt vorgenommenen Identifizierungsarbeiten ermöglichten die genaue Feststellung der Personalien von 2805 Opfern. Alle bisher geborgenen Leichen wurden auf einem neugeschaffenen Friedhof in würdiger Weise zur letzten Ruhe bestattet.

Unter den identifizierten Ermordeten befinden sich zwei Generale, zwölf Oberste, 50 Oberstleutnante, 165 Majore, 440 Hauptleute, 552 Oberleutnante, 930 Leutnante und 146 Militärärzte. Besucher aus allen Ländern Europas, darunter zahlreiche Fachärzte, Politiker und Publizisten, fanden Gelegenheit, sich von dem beispiellosen Massenmord der GPU. und ihrer jüdischen Henker und seinen gräßlichen Einzelheiten zu überzeugen.

Tausende von Ermordeten harren noch der Ausgrabung und Identifizierung, doch mußten die Bergungsarbeiten wegen des Eintritts der heißen Jahreszeit, die nicht nur ein Massenauftreten von Fliegen und anderen Insekten, sondern auch ernsthafte Gefahren für die an der Bergung beteiligten Personen mit sich bringt, vorläufig eingestellt werden. Die Arbeiten werden im Frühherbst wieder aufgenommen werden.

Gangstermoral

Donald Nelson findet die Bombardierung des Kölner Doms „wundervoll".

Der Vorsitzende des USA.-Produktionsamtes, Donald Nelson, der sich seit seinem Amtsantritt in Reklamereden überschlägt, erklärte am Donnerstag, man „habe allen Grund durch die wundervollen Nachrichten von der Front ermutigt zu sein". Nelson ließ keine Zweifel darüber, daß die ihn so begeisternden „wundervollen" Nachrichten die anglo-amerikanischen Terrorangriffe auf die Kulturstätten und Wohnviertel europäischer Städte sind und sprach dabei von der „herrlichen Möglichkeit, den Feind zu demoralisieren".

Dieser verrohte Gangstertyp aus den USA., der die Bombardierung des Kölner Doms so wundervoll und ermutigend findet, wird es auch noch erfahren, daß aus solchen Verbrechen wohl glühender Haß und Kampfeswille, nicht aber Demoralisierung erwächst.

„Der Feind weiß ganz genau, daß die Schädigungen, die er uns in unserer Rüstungs- und Kriegsindustrie zufügen kann, nur von ganz relativem Wert sind. Darum geht es ihm auch gar nicht. Es geht ihm vor allem darum, die wehrlose Zivilbevölkerung zu quälen, den Tod in ihre Häuser und Wohnungen hineinzutragen und damit den Versuch zu machen, die deutsche Kriegsmoral zu brechen. Hierin sieht er den letzten Ausweg seiner sonst ausweglosen Kriegführung." Dr. Goebbels am 18. Juni in Wuppertal.

…hiffe versenkt

…- Die japanischen
…dova
…tier gab über die bei
…el erzielten Erfolge am
…ung heraus, in der es
…gsschiffe versenkt
…urden. Mindestens 77
…bgeschossen.
…Donnerstag setzten die
…ten ihre Angriffe gegen
…a fort. Die zusammen-
…ien am Mittwoch und
…her Kreuzer der B-Klasse
…zer der B-Klasse wurde
…wurden versenkt, ein
…nkt, ein weiterer Trans-
…estens 77 feindliche
…l eigene Flugzeuge sind
…rt.
…Washington.
…Insel gibt das USA.
…ß der USA.-Trans-
…ung auf Rendova ver-
…iteren Transporter, die
…Washington vorläufig

…ser Kampf

…ative gegen ihre
…reifen
…ale d'Italia" ver
…r der indischen Unab
…in Tokio einem Korre
…sagte vor allem, daß der
…ndiens organisiert un
…allgemeinen Lage wei…
…rung, so fuhr Bose for.
…npromiß mit dem Kon
…romiß auch sei, wir sind
…e durchzuführen, selbst
…e Vorschläge annehmen
…Kompromisses nicht zu
…r feindseligen Haltung
…ie Vereinigten Staaten
…ihrem Eintritt in de:
…denn alle Inder konn
…ankengängen des Präsi
…rklärte hierauf, es liege
…eldzug zu verzichten der
…Bose erinnerte daran,
…lossen habe, die Taktik
…n und daß Gandhi selbst
…obwohl er seitdem kein
…pielt habe. Es fanden
…n Agenten geschürt wur-
…zwingen, Gewalt gegen
…gabe der „Nichtgewalt-
…len sei vielmehr der Ver-
…undlage zu organisieren.
…ß die Inder die Ini-
…cker ergreifen und das
…auch mit den Waffen.
…en sagte Bose, sie seien
…d unter englischem Joch
…Dreierpaktmächte hätten
…eit ihre bedingungslose
…rde sein politisches und
…die Achse habe nicht die
…natürlich, daß die Inder
…zu den Mächten haben
…i der Wiedergewinnung
…würden.

…rmisch begrüßt

…Begleitung von Rasch
…an ein. Er wurde von
…er Zahl eingefundener
…ßt.

…n geborgen

…rläufig identifiziert.
…wä…nd der heißen
…des [illegible]
…s, Dr. W[illegible]
…im Nordw[illegible] von
…fiziere der früheren pol-
…enickschuß ermordet und
…haben bisher zur Ver-
…geführt. Die wegen des
…mit größter Sorgfalt
…len ermöglichten die ge-
…2805 Opfern. All bis
…einem neugeschaffenen
…Ruhe bestattet.
…eten befinden sich zwei
…tnante, 165 Majore, 440
…eutnante und 146 Mili-
…Europas, darunter zahl-
…ziften, fanden Gelegen-
…enmord der GPU. und
…ißlichen Einzelheiten zu
…n harren noch der Aus-
…mußten die Bergungs-
…en Jahreszeit, die nicht
…und anderen Insekten,
…die an der Bergung be-
…vorläufig einge-
…im Frühherbst wieder

…ral

…rung des Kölner Doms
…duktionsamtes, Donald
…antritt in Reklamereden
…nan „habe allen Grund
…on der Front ermutigt
…darüber, daß die ihm se
…ten die anglo-amerikani-
…stätten und Wohnviertel
…abei von der „herrlichen
…en".
…en USA., der die Bom-
…derbvoll und ermutigend
…daß aus solchen Verbre
…swille, nicht aber Demo-

…ß die Schädigungen, die
…sindustrie zufügen kann.
…Darum geht es ihm auch
…rum, die wehrlose Zivil-
…re Häuser und Wohnun-
…Versuch zu machen, die
…in sieht er den letzten
…eglosen Kriegfüh-
…18. Juni in Wuppertal.

Nah und Fern

Hochzeitsgeschenk für das Hilfswerk des Roten Kreuzes. Vielfach ist es bereits zu einer schönen Gewohnheit geworden, bei Hochzeiten den Brautschuh zugunsten des Hilfswerks für das Deutsche Rote Kreuz zu versteigern. Jetzt ist in Leipzig auch ein Hochzeitsgeschenk versteigert worden, das den Betrag von 55 RM. für das Hilfswerk einbrachte.

Das Beispiel des Alters. Die 71jährige Frau Anna Fischer aus Graslitz (Sachsen) hat sich eine Woche lang einem Rüstungsbetrieb zur Verfügung gestellt, um einer anderen Frau einen achttägigen Urlaub zu ermöglichen. Die Frau hat sich jetzt wiederum bereit erklärt, eine Rüstungsarbeiterin, deren Mann auf Urlaub kommt, für längere Zeit zu vertreten. Aus dem benachbarten Asch wird berichtet, daß sich die 73jährige Frau Friederike Weißner freiwillig für landwirtschaftliche Arbeiten zur Verfügung stellte. Dabei hatte sie des Abends noch einen einstündigen Heimweg allein zu Fuß zurückzulegen.

Wettbewerb für Stallmistpflege. Die Landesbauernschaft Bayern führt von 1943 ab alljährlich einen Wettbewerb für beispielhafte Stallmistpflege durch. In jedem Landkreis erhalten drei aus dem Wettbewerb als die besten hervorgehenden Betriebe eine Prämie von 100 RM. Voraussetzung ist, daß die vorbildliche Stallmistpflege auch im gesamten Ackerbau des Betriebes sichtbar zur Geltung kommt und der Betrieb in der Ablieferung bei den ackerbaulichen Erzeugnissen beispielhaft ist.

Salz statt Zucker. In der Mannheimer Straßenbahn kamen zwei Frauen ins Gespräch. Die eine hatte in ihrem Garten reichlich Beeren, aber wenig Zucker, die andere hatte Zucker, aber keine Beeren. So kamen sie überein, sich gegenseitig zu helfen und zu tauschen. Am verabredeten Treffpunkt erschienen die beiden Frauen dann, die eine mit einem Körbchen Johannisbeeren, die andere mit einer Tüte. Der Tausch war schnell vollzogen. Die Frau, die die Tüte eintauschte, war allerdings nachher bitter enttäuscht. Der versprochene Zucker war tatsächlich Salz. Und dazu hat sie dieses Salz noch, ehe sie den Betrug merkte, in ihr kostbares Einmachegut geschüttet.

Britisches Militärflugzeug brennend ins Meer gestürzt. Auf der Höhe von Leiria in Nordportugal, ungefähr vier Meilen von der portugiesischen Küste, stürzte ein britisches Militärflugzeug brennend ins Meer. Ein sofort zur Hilfe herbeigeeiltes portugiesisches Fischerboot konnte nur einen Mann der dreiköpfigen Besatzung retten.

In wenigen Minuten fünf Tiger abgeschossen. Ein Jäger aus einem Ort etwa 350 Kilometer südlich von Bangkok erlegte in wenigen Minuten im Urwald fünf Tiger. Diese Bestien hatten durch Ueberfälle auf die Viehbestände der dortigen Bevölkerung großen Schaden angerichtet.

Staffelkapitän erhielt das Ritterkreuz

Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Kurt-Albert Pape, Staffelkapitän in einem Sturzkampfgeschwader.

Hauptmann Kurt-Albert Pape, als Sohn eines Oberstleutnants am 12. Mai 1917 in Rendsburg geboren, hat sich auf über 300 Feindflügen als Sturzkampfflieger und Verbandsführer hervorragend bewährt. Ungeachtet der besonders schwierigen Witterungsverhältnisse des hohen Nordens und trotz überaus starker Abwehr errang er dank seines beispielgebenden persönlichen Einsatzes mit seiner Staffel und der von ihm vertretungsweise geführten Gruppe bedeutende Erfolge. Zahlreiche Werfthallen, Kai- und Dockanlagen, Eisenbahn- und Flußbrücken, Bahnhofsgebäude, Gleisanlagen, Lokomotiven, Eisenbahnwagen und Flakbatterien wurden u. a. zerstört, mehrere große Schiffe versenkt oder in Brand geworfen und durch Volltreffer Geschütz- und Bereitschaftsstellungen sowie Widerstandsnester zerschlagen.

Heimatliche Rundschau

Bad Bramstedt, den 2. Juli

Der Dienst der Wehrstürme am 4. Juli fällt aus.

Wer Stabshelferin in den besetzten Gebieten oder Lazaretthelferin in einem Lazarett im Heimatgebiet oder in den besetzten Gebieten werden will, lese die Bekanntmachung der Wehrkreisverwaltung X, Hamburg 13, im Anzeigenteil.

* **Die sportliche Leistungsprüfung** für die Schulen im Bramstedter Bezirk fand am 1. Juli unter der sicheren Leitung von Lehrer Kruse-Weddelbrook auf dem Rolandplatz statt. Die Ergebnisse des Dreikampfes — Lauf, Wurf und Sprung — wiesen im Lauf und Wurf gegenüber dem Vorjahr eine leichte Besserung auf, während sie im Sprung etwas nachgelassen hatten. Die Bestleistungen der 10—11jähr. B. Br. Knaben waren 193 Punkte, der 11—12jähr. 190 P., der 12—13jähr. 174, der 13—14j. 169, der 10—11j. Mädchen 193, der 11—12j. 220, der 12—13j. 207, der 13—14j. 200 Pkt. Hervorragende Einzelleistungen zeigten W. Genzel-Hardebeck mit 9,6 Sek. im Lauf, H. Böje-B.Br. im Wurf mit 186 P., H. Lamaack-Weddelbrook mit 154 P. für 63 m Weitwurf, W. Feil-Föhrden mit 169 P., H. Oletz-B.Br. mit 195 P. für 65 m Wurf, Renate Mäckelmann-B.Br. mit 202 P., H. Bey-B.Br. mit 198 P., E. Zölck-B.Br. mit 48 m Wurf, L. Spahr-Hitzhusen mit 207 P., Klaus Schümann-B.Br. mit 167 P., E. Kuhlmann-B. Br. mit 197 P. — Im Staffettenlauf über 100 m siegte Bad Bramstedt 1 mit 38,9 Sek. über B.Br. 2 mit 39,3 Sek., bei der 60 m Staffette die Bramstedter Mädchen mit 37,7 Sek. über die Weddelbrooker mit 39 Sek., die Wiemersdorfer und Föhrdener (gemischt) hielten sich mit 38,2 Sek. die Stange. Im Schlagball siegte Armstedt über Wiemersdorf mit 29 : 18, B.Br. u. Weddelbr. erzielten 25 : 25. Im Korbball siegte Föhrden über Bimöhlen, B.Br. über Weddelbr., im Völkerball Föhrden über Bimöhlen und Hitzhusen über Bad Bramstedt. — In seinem Schlußwort richtete Fick-Hagen an die jugendlichen Kämpfer die Mahnung, ihren Körper in Einzelkämpfen weiterzubilden.

Aufruf von Eiern. Auf den vom 28.6.-25.7.1943 gültigen Bestellschein Nr. 51 der Reichseierkarte werden ab 5.7.1943 2 Eier für jeden Versorgungsberechtigten ausgegeben, und zwar je ein Ei auf den Abschnitt a bzw. b.

Was sehen wir in den Lichtspielen?

„**Liebeskomödie**" überrascht Sie mit einem entzückenden Film, der unbedingt die Lacher auf seiner Seite haben wird! Theo Lingen! Von seiner komödiantischen Laune entfesselt, von seinem Witz pointiert, von seinem Humor und seinem Einfallsreichtum als Spielleiter gelenkt, ersteht ein überaus heiteres Spiel um Liebe, Eifersucht und Schabernack, das auch den ärgsten Hypochonder „auf Touren bringt"! Denn dieser Film hat es in sich – seine amüsante Handlung, seine Musik und eben seine wirbelnde Fröhlichkeit geben die rechte Mischung, um den Alltag plötzlich von Sonne und Uebermut vergoldet sehen zu können! ... und das hat mit seiner Beschwingtheit der Theo Lingen getan! Nicht nur als Spielleiter, sondern auch als Darsteller, als „Ober Max", der mit gar weisen Sentenzen und ergebensten Meinungen der humorgesegnete, ruhende Pol in der Flucht der Erscheinungen dieses Films ist! Zwei reizende Frauen, Magda Schneider und Lizzi Waldmüller und zwei erfreulich anzusehende (und anzuhörende!) Männer, Johannes Riemann und Albert Matterstock verkörpern die in Verwirrung, Bestürzung und in tausendundein Abenteuer stürzenden Hauptpersonen der Handlung.

Berlin-Film

Gesellenprüfung für Kriegsversehrte. Der Reichswirtschaftsminister hat Richtlinien genehmigt, die für die Gesellenprüfungen von Kriegsversehrten verbindlich sind. Im allgemeinen wird eine Gesellenprüfung auf Wunsch der Kriegsversehrten nur dann abgenommen, wenn es sich bei der Umschulung oder Neueinschulung des Kriegsversehrten um eine neue berufliche Tätigkeit handelt, die einem Lehr- oder Anlernberuf entspricht, oder wenn es sich um Fälle handelt, in denen der Kriegsversehrte schon vor seiner Einberufung eine Lehre begonnen hatte und nun die Gesellenprüfung ablegen will. Voraussetzung für die Zulassung zur Gesellenprüfung ist eine entsprechende praktische und theoretische Ausbildung.

Nur beschränkte Platzbelegung in Gaststätten. Die Platzbelegung in Gaststätten hat immer wieder zu Unzuträglichkeiten geführt. Der Leiter der Wirtschaftsgruppe Gaststättengewerbe hat diese Frage jetzt abschließend geregelt. Die Anweisung geht davon aus, daß Gaststätten, die dem allgemeinen Besuch unbeschränkt offen stehen, am meisten den Forderungen der Zeit entsprechen. Wer aber das Belegen von Plätzen nicht vermeiden kann, darf höchstens 20 Prozent der vorhandenen Plätze kurzfristig belegen, und zwar sowohl auf Grund von Vorausbestellungen als auch zugunsten von täglich verkehrenden Gästen. Den Bedürfnissen der meisten Gaststättenbetriebe ist damit Rechnung getragen. Die Platzbelegung ist in die Hand der Betriebsführung gelegt und kann nicht den einzelnen Gefolgschaftsmitgliedern überlassen werden. Das zeigen die Vorschriften über die Gästeliste, die Namen und Anschrift der Besteller zu enthalten hat, über die Bezeichnung der belegten Plätze und über die Dauer der Belegung. Eine Erhöhung des Satzes von 20 Prozent ist nur mit Zustimmung der Bezirksgruppe zulässig. Die Anordnung gilt nicht für Beherbergungsbetriebe in Saisonorten, die vorwiegend Pensionsgäste aufnehmen und deren Tische und Plätze gerade für die Hausdauergäste ausreichen.

Gleichmäßige Gemüseverteilung gesichert

Die Gemüse- und Obstversorgung ist in diesen Wochen in der Verbraucherschaft Gegenstand lebhafter Erörterung. Hierzu wird von seiten des Reichsnährstandes mitgeteilt: In der ersten Hälfte 1943 sei das Wetter dem Gemüseanbau nicht günstig gewesen. Dem Anschluß an die Frühgemüseernte sei deshalb im Juni eine Versorgungslücke vorausgegangen, die einzig und allein auf die Witterung zurückzuführen sei. Trotz aller Vorbereitungen habe sich hier wieder einmal die Abhängigkeit des Gartenbaues und der Landwirtschaft von der Witterung gezeigt. Inzwischen habe die Frühgemüseernte auf breiter Front eingesetzt. Die Versorgung der Märkte bessere sich von Tag zu Tag. Diese Besserung werde nicht auf das Frühgemüse beschränkt bleiben. Auch im kommenden Winter würden wir wieder mit einer gleichmäßigen Gemüseversorgung rechnen können. Das bedeute viel angesichts der gestiegenen Nachfrage der Verbraucher. Bei der Obstversorgung hätten wir noch unter den Folgeerscheinungen der strengen Winter mit ihren Frostschäden zu leiden. Wenn die akute Versorgungslage auch nicht sofort beeinflußt werden könne, so sei doch Vorsorge getroffen, um für die Zukunft die Folgen der Frostschäden auszuräumen. Das dauere beim Stein- und Kernobst einige Jahre. Diese Frist werde durch stärkeren Anbau von Beerenobst erleichtert werden. Beispielsweise sei bei Erdbeeren im nächsten Jahr eine Ausdehnung der Anbaufläche um das Doppelte vorgesehen. Auch für das Stein- und Kernobst seien die notwendigen Maßnahmen durch den bestellten Sonderbeauftragten eingeleitet. An sich seien die Aussichten für die diesjährige Obsternte günstig. Aber auch eine noch so große Ernte werde den im Kriege gestiegenen Bedarf nicht in vollem Umfang decken können.

Der Rundfunk am Sonntag

Reichsprogramm: 10.10—11.00: Vom großen Vaterland: Dome in unseren Herzen. — 11.05—11.30: Deutsche Jugendchöre singen. 11.30—12.30: Kleines Konzert. — 12.40—14.00: Das Deutsche Volkskonzert. — 14.30—15.00: Eugen Klöpfer erzählt Märchen. — 15.00 bis 15.35: Musikalische Filmerinnerungen. — 16.00—18.00: „Feldpost: Rundfunk". — 18.00—19.00: Beethovenkonzert der Berliner Philharmoniker, Leitung: Wilhelm Furtwängler. — 19.00—20.00: Eine Stunde Zeitgeschehen. — 20.15—22.00: „Carmen", 2., 3. und 4. Akt, Dirigent: Karl Böhm (Inszenierung Staatsoper Dresden).

Deutschlandsender: 8.00—8.30: Orgelwerke von Bach. 9.00—10.00: „Unser Schatzkästlein", Sprecher: Elfriede Kuzmany und Willy Birgel. — 15.30—15.55: Solistenkonzert. — 18.00—19.00: Bunte Melodien. — 20.15—21.00: „Musikalische Kostbarkeiten" (Italienische Solisten- und Kammermusik). — 21.00—22.00: „Klingendes Bilderbuch".

Provinz und Nachbargebiete

Elmshorn. Des Fleischdiebstahls wurde ein 26 Jahre alter ausländischer Schlachter angeklagt. Anfang Juni d. J. hatte er seiner Arbeitgeberin, einer hiesigen Fleischwarenfabrik, einige Stücke Filet entwendet, die ihm wieder abgenommen werden konnten. Der geständige, schon vorbestrafte Angeklagte wurde zu 7 Monate Gefängnis verurteilt und sofort in Haft genommen.

Uetersen. Drei belgische Zivilarbeiter, die auf der Moorreger Schiffswerft Beschäftigung gefunden hatten und in der Gemeinde Heist wohnen, begaben sich zum Baden nach dem in der Feldmark zwischen Heist und Haseldorf befindlichen sogenannten Brack. Während des Schwimmens versank plötzlich unter Hilferufen einer der Männer im Wasser. Dem zweiten gelang es trotz größter Anstrengungen nicht, seinen Kameraden zu retten, sondern wurde von diesem mit in die Tiefe gerissen. Der dritte war des Schwimmens unkundig und mußte vom Ufer aus Zeuge des furchtbaren Unglücks sein, ohne etwas für die Rettung tun zu können.

Hamburg. Unvorschriftsmäßige Kupplung. Am Mittwochnachmittag löste sich auf der K[illegible]straße im Stadtteil Altona von einem Lastzug der letzte Anhänger und rollte gegen eine Radfahrerin, die auf die Fahrbahn geschleudert und etwa 30 Meter mitgeschleift wurde. Sie mußte schwerverletzt einem Krankenhause zugeführt werden. Der Unfall ist darauf zurückzuführen, daß die Anhängerkupplung unvorschriftsmäßig war und die Auflaufstange des Anhängers vollkommen versagte. Wegen der groben Fahrlässigkeit und der Schwere des Unfalles wurde dem Fahrer der Führerschein abgenommen.

Bekleidungsstücke im Gesamtwerte von 20 000 RM gestohlen. In der Nacht vom 30. Juni zum 1. Juli 1943 wurden aus einer Bügel- und Reinigungsanstalt im Stadtteil Hohenfelde etwa 60 bis 70 getragene Herrenanzüge, Herrenmäntel, Damenkostüme, Damenkleider und Damenmäntel im Gesamtwerte von 20 000 RM. gestohlen. Vor Ankauf wird dringend gewarnt.

Eutin. So schön und wünschenswert ein gesunder Spieltrieb der Jugend ist, so notwendig ist andererseits das Eingreifen der Erziehungsverpflichteten, wenn die Jugend mit ihrem Spiel Fußgänger in Gefahr bringt. Ein paar Jungen aus der Plönerstraße legten in eine selbstgefertigte Schleuder kleine Steine und schossen dann diese ab. Dabei verletzten sie einen Spaziergänger im Gesicht sehr erheblich.

Winseldorf. Vom fröhlichen Spiel in den Tod. Beim Spielen wurde die 13jährige Tochter Hanna eines Landmannes in Winseldorf so unglücklich durch einen Steinwurf am Hinterkopf getroffen, daß sie kurze Zeit darauf starb.

Meldorf. Gefängnis für Friedhofsdiebstahl. Eine 36 Jahre alte Frau aus Ketelsbüttel wurde im Frühjahr von mehreren Frauen beobachtet, wie sie sich an mehreren Gräbern auf dem Meldorfer Friedhof zu schaffen machte. Die Polizei fand dann die Angeklagte, wie sie sechs Stück Stiefmütterchen auf die Gräber ihrer Schwiegereltern pflanzte. Ueber die Herkunft befragt, leugnete sie erst, mußte dann aber zugeben, daß sie die Pflanzen von zwei Gräbern gestohlen hatte. Sie entschuldigte sich damit, daß sie keine Pflanzen hätte bekommen können. Der Einzelrichter des Amtsgerichts in Itzehoe verurteilte die Diebin zu 4 Monaten Gefängnis.

Sonderburg. Ein Mann aus der Sonderburger Umgegend hatte beim Heuen auf der Koppel seinen Füllfederhalter verloren und konnte ihn trotz allen Suchens nicht finden. Er wandte sich an den Polizeihundeverein, der auch gleich den Hund eines Brau[illegible]ters unter dessen Führung entsandte. Tatsächlich gelang es dem Hund, den Füllfederhalter in einem großen Heuhaufen zu entdecken, von denen sich eine größere Anzahl ziemlich zusammenstehend befanden. Die Leistung des Suchhundes ist zweifellos verblüffend.

Der alte Eiderkanal — ein verfallener Groß-Schiffahrtsweg. Als vor eineinhalb Jahrhunderten von den mancherlei Plänen, eine Schiffahrtsverbindung zwischen Nord- und Ostsee zu schaffen, endlich einer, nämlich der des Baues des Eiderkanals zwischen Holtenau und Rendsburg, feste Gestalt angenommen hatte und schließlich auch verwirklicht war, da war das ein gewaltiges Ereignis. Mit Recht durfte man auf das Kunstwerk stolz sein, das in siebenjähriger schwieriger Arbeit geschaffen war. Sechs Schleusen waren notwendig, um den schleswig-holsteinischen Mittelrücken zu übersteigen und von Holtenau aus über Knoop, Rathmannsdorf, Königsförde, Kluvensiek Rendsburg zu erreichen. Die Probefahrt war—man schrieb das Jahr 1784—schwieriger als heute eine Fahrt auf dem Nord-Ostsee-Kanal. Dampf- und Motorkraft gab es noch nicht, es mußte gesegelt werden. Aber das hatte seine Tücken. Wenn der versagte, dann mußten Pferde vom Ufer aus das Schiff ziehen. So ging es auch bei der Probefahrt, die mit dem 96 Meter langen Kanalschiff „Rendsburg" und dem 76 Meter langen Paketboot der Linie Kiel-Kopenhagen von Holtenau angetreten wurde. Morgens um 6 Uhr begann die Fahrt auf der neuen Schiffahrtsstraße, die bei einer Breite von 28,7 Metern eine Tiefe von 3 Metern hatte. Der Wind war nicht günstig, und die Schiffe mußten von vier Pferden gezogen werden. Auch das Durchschleusen nahm unter den damaligen Verhältnissen allerlei Zeit in Anspruch. So kam es denn, daß die Festgesellschaft erst, als es Abend wurde, in Kluvensik angelangt war und dort übernachten mußte. Am nächsten Morgen ging es mit frischen Kräften wieter, und mittags um 1.30 Uhr konnten die beiden Schiffe an der Rendsburger Schleuse festmachen. Das war die erste Fahrt durch den neuen Kanal, der nun in immer steigendem Maße benutzt wurde. In den Jahren 1802 und 1803 schnellte die Zahl der Schiffe, die den Eiderkanal passierten, auf 3651 hinauf. Im Jahre 1842 wurden dann vom Staat Dampfer zum Bugsieren der Schiffe gestellt. Der stärkste Verkehr wurde im Jahre 1872 mit 5222 Schiffen erzielt. Allmählich wurden die Ausmaße der Schiffe immer größer, und die Abmessungen des Eiderkanals genügten nicht mehr. So tauchte der Plan auf, eine größere Schiffahrtsstraße zu schaffen, und nach langwierigen Verhandlungen und Vorarbeiten wurde am 3. Juni 1887 bei Holtenau der Grundstein zum Nord-Ostsee-Kanal gelegt. Damit war der Eiderkanal, der auf lange Strecken die Eider und ihre Seen benutzte und seine Fortsetzung zur Nordsee von Rendsburg aus durch die Eider erfuhr, tot. Einzelne Teile von ihm wurden aber für die Anlage des Nord-Ostsee-Kanals verwendet, die Reste verfielen. Aber einiges davon, einige stille Wasserläufe, einige Schleusenmauern, sind heute noch erhalten. In der Nähe von Kiel bei Knoop und Projensdorf finden wir einen Teil des alten Kanals. Es ist heute ein halbverwachsenes Moorwasser, dessen stiller Wasserspiegel im Schwinden ist. Sträucher umranken die Ufer, und manches Schilf wächst weit ins Kanalbett hinein. Hinter einer Biegung liegt die alte Rathmannsdorfer Schleuse. Die Schleusenkammern sind noch gut erhalten, aber die schweren Eichentore sind schon morsch geworden. Daneben liegt grünumsponnen das alte Schleusenwärterhaus. Auf der anderen Seite der Schleuse ist das Wasser völlig versiegt. Wo einst schwere Kähne ihren langsamen Weg zogen, wächst üppiges Gras, Schilf, Büsche und Bäume. Bei Klein-Königsförde liegt in beschaulicher Ruhe hinter dem hohen Uferrand des jungen und lebensstarken Nord-Ostsee-Kanals ein weiterer Teil des alten Eiderkanals. Nahe dem schattigen Gutspark spiegeln sich weiße Seerosen in seinem stillen Wasser, und ein alter abgeschnittener Eiderlauf trägt sein dürftiges Wasser eilig heran. Den Abschluß des Kanals bilden die alten Schleusen, die noch heute von früherer Größe erzählen. Vor 160 Jahren wurden sie aus Ziegeln aufgeführt, erhielten nach dem Wasser zu als Schutz harte holländische Klinker und wurden an den Ecken mit Sandstein verkleidet. Auch die alten Eichenbohlen haben die Zeit überdauert. Schiffe hat die Schleuse schon lange nicht mehr gesehen. Der dritte noch vorhandene Kanalteil liegt bei Kluvensiek. Die alte Zugbrücke mit ihrem verschnörkelten Eisenwerk dient heute noch dem Verkehr. Neben ihr erhebt sich als Symbol unserer Zeit ein Transformatorenhaus. Die Schleusen, halb verwachsen und halb abgebröckelt, liegen still und halbtrocken. Ein Tor ist noch ziemlich erhalten. Hinter der Schleuse stehn eine Reihe alter Pfähle im Wasser, die wohl in früheren Jahren den wartenden Schiffen zum Anlegen dienten. Am Kanalbett steht hohes Schilf, und dazwischen liegen Ruderboote von Anglern, denn hier ist ein stilles Paradies für diejenigen, die geruhsam mit der Angelrute auf Fischgang ausgehen. Das sind die Ueberreste eines verfallenen technischen Kunstwerkes, das einst seine große Bedeutung hatte, aber durch die Entwicklung überholt wurde. Einst Groß-Schiffahrtsweg, der zwei Meere verband, ist er heute nur noch ein von Romantik umwittertes Naturdenkmal aus vergangener Zeit.

Nachwuchs für die Luftwaffe

Gebietswettkämpfe der Flieger-Hitler-Jugend — Ein Besuch in der Reichssegelflugschule Trebbin

Während unsere Soldaten an der Front für den Schutz der Heimat kämpfen, setzt die Hitler-Jugend ihre Erziehungsarbeit an der deutschen Jugend zielbewußt fort. In allen Gebieten werden zur Zeit als Vorentscheid für den Reichswettkampf die Gebietskämpfe durchgeführt. Im Rahmen dieser Kämpfe führt auch die Flieger-Hitler-Jugend ihre Wettbewerbe durch. Ein Besuch der Reichssegelflugschule Trebbin in der Mark vermittelte der Presse ein eindrucksvolles Bild von dem hohen Ausbildungsstand unseres fliegerischen Nachwuchses. Neben der weltanschaulichen und charakterlichen Prüfung, die einen wesentlichen Bestandteil aller HJ.-Wettbewerbe bildet, wurden in engster Zusammenarbeit mit der Gruppe 4 (Berlin-Mark Brandenburg) des NS.-Fliegerkorps die Gebietswettkämpfe der Flieger-HJ. der Gebiete 2 (Frankfurt/Oder) und 3 (Berlin) durchgeführt. Rund 250 Angehörige der Hitler-Jugend und des Deutschen Jungvolks nahmen an den sportlichen und fliegerischen Wettbewerben teil und zeigten dabei recht beachtliche Leistungen, sowohl im Sport- und Wehrwettkampf als auch bei dem Modellflug-, Funk- und fliegerischen Wettkampf.

Ausbildung durch das NS.-Fliegerkorps

Für die Teilnahme des einzelnen Jungen an den Gebietswettkämpfen sind seine fliegerischen oder fliegerhandwerklichen oder Funkleistungen, seine sportlichen sowie die in der Wehrertüchtigung erzielten Leistungen, seine Dienstbeteiligung und Haltung ausschlaggebend. Jeder Bann stellt eine Mannschaft bestehend aus 7 Flieger-Hitlerjungen, und zwar drei, die als Flieger-Hitlerjungen und 4, die als Funker am Wettkampf teilnehmen. Darüber hinaus kann jeder Bann für den fliegerhandwerklichen Wettkampf einen Teilnehmer melden. Die Leitung und Durchführung des fliegerischen Teiles liegt in den Händen des NS.-Fliegerkorps, dem die Durchführung der vormilitärischen Erziehung des Nachwuchses für die Luftwaffe obliegt.

Der Sportwettkampf umfaßte die bekannten Bedingungen. Für die Flieger-Hitler-Jugend war dabei ein Uebungsmarsch über 20 Kilometer ohne Gepäck vorgesehen. Es zeugt von einer hervorragenden Ertüchtigung unserer Jugend, daß die 80 Teilnehmer des Wettbewerbs diese Strecke ohne den geringsten Ausfall zurücklegten. An dem fliegerhandwerklichen Wettkampf nahmen solche Jungen teil, die von Beruf Tischler oder Schlosser sind. Sie hatten zwei einwandfreie Arbeitsproben aus dem Segelflugzeugbau anzufertigen, und zwar eine Holz- und eine Metallarbeit. Auch hierbei gab es ausgezeichnete Leistungen, wobei die angesetzte Zeit durchweg unterschritten wurde. Von den Teilnehmern des Funkwettbewerbes, der als Einzel- und Mannschaftswettkampf durchgeführt wurde, wurde Geben und Hören von Gruppentext mindestens 50 Buchstaben in der Minute drei Minuten lang gefordert. Im Mannschaftswettkampf wurden geschlüsselte Funksprüche durchgegeben. Im Modellflugwettkampf hatte jede Mannschaft von den Teilnehmern selbstgebaute Flugmodelle zu stellen, und zwar Segel- und Motorflugmodelle. Im Wettkampf für Flugzeugerkennung wurden 25 Erkennungsaufgaben in Modell und Lichtbild gestellt. Auch hier lösten die Jungen ihre Aufgaben schnell und sicher.

Den Höhepunkt des Wettkampfes bildete die fliegerische Prüfung. Hieran nahmen nur die als Flugzeugführer gemeldeten Flieger-Hitlerjungen teil, die bereits im Besitz des Luftfahrerscheines für Segelflugzeugführer Klasse I waren. Dieser Wettkampf bestand aus drei Flügen mit vorgeschriebener Flugbahn und Ziellandung. Gefordert wurden Hochstart (Windenstart), Ausklinken auf ein vom Erdboden gegebenes Winkzeichen, Fliegen eines Vollkreises, Umfliegen von zwei Wendemarken und Ziellandung.

Auslese der wirklich Geeigneten

Die guten Erfolge dieses Wettbewerbs geben die Gewähr, daß die Ausbildung unseres fliegerischen Nachwuchses in den besten Händen liegt. Sie sind gewissermaßen die Krönung einer jahrelangen systematischen Erziehungsarbeit und Auslese. Schon frühzeitig werden die Jungen mit der Fliegerei vertraut gemacht. Im Modellbau werden sie zur zuverlässigen und genauen Arbeit erzogen. Durch den handwerklichen Unterricht werden sie dann so geschult, daß sie kleinere Reparaturarbeiten an den Segelflugzeugen selbst ausführen können. Hierfür stehen ihnen in den Segelflugschulen der NSFK. ausgezeichnet eingerichtete Werkstätten zur Verfügung. In dieser Beziehung ist die Reichssegelflugschule Trebbin geradezu vorbildlich. In der luftfahrtkundlichen Ausbildung werden die Jungen mit der theoretischen Seite der Fliegerei bekannt gmacht. Sie lernen die Instrumente und Geräte kennen und werden im Flugzeugerkennungsdinst und in der Wetterkunde geschult. Allmählich beginnt dann die praktische Ausbildung entweder als Bordfunker, Fallschirmwart usw. Die Sehnsucht aller Jungen ist natürlich die Ausbildung zum Flugzeugführer. Hierzu werden indessen nur die wirklich Geeigneten bestimmt, wie überhaupt bei dieser ganzen Erziehungsarbeit nicht die Ausbildung an sich, sondern die Auslese der Geeigneten das wichtigste Moment ist. Zum Flieger muß man geboren sein, denn der Flugzeugführer muß seine Aufgabe voll und ganz beherrschen, soll er doch neben der fliegerischen Leistung auch kämpfen, und erfolgreich kämpfen kann ein Flieger nur dann, wenn er mit seinem Flugzeug verwachsen ist, wenn er die Fliegerei restlos beherrscht. Die Schulung dieses fliegerischen Nachwuchses ist die gemeinsame Aufgabe der NSFK. und die Flieger-Hitler-Jugend, und daß der gewählte Ausbildungsgang der richtige, beweist am besten die Tatsache, daß 90 Prozent der Ritterkreuzträger der Luftwaffe durch diese Schule gegangen sind, wie überhaupt in Zukunft der ganze fliegerische Nachwuchs diesen Ausbildungsweg durchlaufen wird.

J. Fiege

Juden als Staatssaboteure

Das türkische Volk erkennt die jüdischen Blutsauger

Im türkischen Volke haben die Maßnahmen der türkischen Regierung gegen die Juden, die sich vor der durch die Kriegsverhältnisse bedingten einmaligen Zahlung einer Vermögenssteuer an den türkischen Staat drücken wollten, volle Befriedigung hervorgerufen. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß es fast nur steinreiche Juden waren, die sich weigerten, dem Land, in dem sie ihre Reichtümer ergaunerten, in schwerer Zeit durch die Abgabe eines Teiles ihres Vermögens beizustehen. Infolgedessen sah sich die türkische Regierung gezwungen, zahlreiche Juden zu enteignen und in ein Konzentrationslager zu sperren.

Zu der festen Haltung der türkischen Regierung schreibt der türkische Journalist Karay in der Zeitung „Tan" u. a. folgendes über die blutsfremden Schmarotzer: „Uebermäßigen Nutzen hast du genommen, fünfhundert, fünftausend, fünfhunderttausend verdient; es war dir zu wenig. Noch immer bist du so. Angefangen bei morschem Garn, verfaultem Mehl und altem Chinin, verrostetem Eisen, feuchtem Zement, zu lange gelagerten Stoffen und wurmigem Reis, habt ihr die Märkte gefüllt mit verdorbenen Waren. Für eine lumpige Glasscheibe habt ihr den Wert eines guten Spiegels gefordert, für ein Stück Sohlenleder den Preis eines Kampfstieres, für Baumwollöl den Wert von Rosenöl. Ihr wart das! Alles, was es im Lande Schönes, Gutes, Teueres, Auserlesenes gab, besaßet ihr! Aber der von euch Ausgenützte, nur um ein Gericht weiße Bohnen Arbeitende, das war ich, das waren wir! Ihr wart die, die versucht haben, unser geliebtes Land in das Unglück des die Welt umfassenden Krieges hineinzuziehen, es in eine Wirtschaftskrise zu stürzen, das wart ihr! Diejenigen, die überall versucht haben, dem ruhig rollenden Wagen einen Knüppel zwischen die Räder zu werfen, die gegen jeden Beschluß Einspruch erhoben, die den Wert unseres Geldes stürzen wollten — das wart ihr! In unserem Vaterland soll keine Not, keine Teuerung, keine Knappheit entstehen, so haben wir geseufzt. Nach uns die Sintflut! Geld her! Noch mehr Geld! Immer wieder Geld! — das wart ihr! Wenn ihr die Volksmassen gesehen habt, habt ihr verächtlich die Nasen gerümpft: „Oh, diese da, diese halb Verhungerten, diese halb Nackten!" — Das wart ihr! Vier Jahre ist es nun her, daß ihr manchmal innerlich, oft aber auch gerade heraus gelacht habt. Vier Jahre habt ihr gelacht! Jetzt lache ich, jetzt lachen wir!"

Besser als mit diesen Worten kann das jüdische Parasitentum in der Türkei gar nicht gekennzeichnet werden, aber besser kann auch die gesunde judengegnerische Einstellung des türkischen Volkes nicht charakterisiert werden.

„Derartige Vorkommnisse machen die Rasse verhaßt"

Die Londoner Zeitung „Daily Herald" berichtet über die Klage eines jüdischen Emigranten gegen eine englische Firma wegen unberechtigter Entlassung. Der Jude behauptete vor Gericht, zum Stundenlohn von zwei Schilling angenommen worden zu sein, aber nur 1,6 Schilling erhalten zu haben. Demgegenüber erklärte der Werkmeister der Firma, daß der Jude sich als ein „widerlicher Schädling der Fabrik" gezeigt habe. Auch der englische Richter mußte feststellen, daß der Jude von der Firma großzügig behandelt worden sei und daß sein Lohn von acht Pfund die Woche auf zwölf Pfund gestiegen sei. Der Richter bemerkte sarkastisch: „Derartige Vorkommnisse machen die Menschen seiner Rasse verhaßt", und wies die Klage des Juden kostenpflichtig ab.

„Evakuierte Kinder — verschollene Eltern"

Ein neuer Sozialskandal in England.

Ueber einen neuerlichen Sozialskandal in England berichtet „Daily Mail". Es handele sich um das traurige Los der Kinder, die seinerzeit aus den Großstädten zu ihrer persönlichen Sicherheit aufs Land evakuiert worden seien. Von vielen dieser Kinder, so heißt es, seien die Eltern „abhanden gekommen". Diese „verschollenen Eltern" seien eine im England von heute alltägliche Erscheinung. Die Eltern kümmerten sich nicht mehr um ihre Kinder und hätten in der Zwischenzeit absichtlich mehrmals die Wohnungen gewechselt, um auf diese Weise ihre Spuren zu verwischen.

Das Londoner Gesundheitsministerium teilt jetzt mit, es sei durch die Verantwortungslosigkeit dieser Eltern ein neues Sozialproblem aufgekommen; denn schließlich müsse sich irgend jemand um die im Stich gelassenen Kinder kümmern. Wie groß ihre Zahl sei, werde amtlicherseits noch nicht mitgeteilt. So habe man auf Veranlassung des Gesundheitsministeriums jetzt besondere Polizeitrupps organisiert, die die „verschollenen Eltern" aufspüren sollten.

Die Pariser Presse veröffentlichte folgende kurze Meldung aus New York: Die Funkstation der Insel Martinique meldet, daß der dortige französische Oberkommissar Admiral Robert bei der Regierung der Vereinigten Staaten die Entsendung eines Vertreters angefordert habe, um die Bedingungen der Uebergabe der Insel an die Anglo-Amerikaner festzulegen. Admiral Robert wolle so der schon durch die unerbittliche anglo-amerikanische Blockade schwer mitgenommenen Bevölkerung jedes Blutvergießen ersparen.

Aus Moskau verzeichnet das japanische Nachrichtenbüro Domei eine Meldung des „Roten Sterns", in der es heißt, daß die deutsche Luftwaffe während der vergangenen 25 Tage ununterbrochen bei Tag und bei Nacht die sowjetischen Stellungen und die Nachschublinien Leningrads angreife. Auf Sowjetseite habe man große Verluste zu verzeichnen. Der Domei-Bericht fügt hinzu, daß die Widerstandskraft der Jagdformationen der Sowjets durch den pausenlosen deutschen Angriff nahezu erschöpft ist.

Hauptschriftleiter: Kuno Paustian, Bad Bramstedt. — Druck und Verlag Kuno Paustian, Bad Bramstedt
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig.

Wir haben uns verlobt!

Erna Theden
Hans-Otto Hüttner

B. Bramstedt Weddelbrook
3. Juli 1943

Allen, die uns beim Heldentod unseres lieben unvergeßlichen Wilhelm ihre herzliche Anteilnahme erwiesen, sowie Herrn Pastor Christiansen für die tröstenden Worte unsern herzlichen Dank.

Paul Delfs u. Familie

B. Bramstedt, d. 3. Juli 1943

Verloren am Donnerstag
Portemonnai mit Inhalt
a. d. Wege Schlüskamp-Maienbeeck.
Abzugeben gegen Belohnung in die Expedition des Blattes.

Hermann Schwenson
Uffz. i. e. Art. Reg.
Lieselotte Schwenson
geb. Wulf.
kriegsgetraut

Weddelbrook Hamburg 22
Lortzingstr. 1 II
im Juli 1943

Wir danken herzlich für die erwiesenen Aufmerksamkeiten u. Glückwünsche zu unserer Vermählung

Heinz Kohfahl u. Frau Luise, geb. Jöns.



Kranke Zähne vergiften den Körper

Kranke Zähne sind die zumeist verantwortlichen Herde von sog. Fokalinfektionen. Sie sind daran Schuld, daß Rheumatismus und andere Krankheiten von Herz und Niere entstehen oder sich verschlimmern. Verlangen Sie kostenlos die Aufklärungsschrift „Gesundheit ist kein Zufall" von der Chlorodont Fabrik, Dresden N 6.

Denk jetzt im Sommer schon an den Winter!



7. Warum gelingt der Kuchen nicht?

Zum Ärger über den mißratenen Kuchen kommt noch die unnütze Kohlenverschwendung. Am Teig konnte es nicht liegen, also mal den Backofen nachsehen und alle undichten Stellen, besonders am Bodenblech, mit Lehm oder Schamotte verschmieren. Durchgerostete Boden- und Deckenbleche ausflicken! Dazu schmiert man ein Stück Blech auf einer Seite mit Ofenkitt ein und drückt es auf der schadhaften Stelle fest. Das Bodenblech hochheben und nachsehen, ob die Leitzunge, die die Hitze unter den Ofen führen soll, richtig steht. Auch die Anheizklappe nicht vergessen. Sie muß zu sein und dicht schließen. Und wenn dann alles in Ordnung ist, gelingt der Kuchen auch wieder, und Kohlenklau hat das Nachsehen.

Wer jetzt sich etwas Mühe macht, im Winter über diesen lacht!

Land (Bauplatz) ca 8000. Barauszahlung mit od. ohne Gartenhs. zu kaufen ges. Angeb. unt. Ch. 35, **Carl Hönig**, Hamburg-Altona, Gr. Bergstraße 133.

Stabshelferinnen und Lazaretthelferinnen für die Wehrmacht (Heer) gesucht

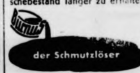
Die Heeresverwaltung sucht laufend **weibl. Bürohilfskräfte** im Alter von 21 bis 45 Jahren für eine Verwendung als **Stabshelferinnen** bei Heeresdienststellen in den besetzten Gebieten oder als **Lazaretthelferinnen** für Lazarette im Heimatgebiet oder in den besetzten Gebieten. Vergütung nach der Tarifordnung A für Angestellte im öffentlichen Dienst, in den besetzten Gebieten daneben freie Unterkunft und Verpflegung sowie Einsatzzulage.

Bewerbungen geeigneter weiblicher Kräfte mit Fertigkeiten in Stenografie und Maschinenschreiben oder mit sonstigen Bürokenntnissen (auch von Nachwuchskräften aus den Geburtsjahrgängen 1922—1926) sind unter Beifügung eines handgeschriebenen Lebenslaufes an die **Heeresstandortverwaltung Neumünster** oder an die **Wehrkreisverwaltung X, Hamburg 13,** zu richten.

Meldungen von Beschäftigten aus Rüstungsbetrieben und Haushaltungen sowie aus der Landwirtschaft sind zwecklos.

Heute vor allem Wäscheschonung!

Wäschestücke, die im Gebrauch nicht geschont werden können, müssen beim Waschen um so schonender behandelt werden. Burnus, der Schmutzlöser, löst dank seiner Wirkstoffe den zähesten Schmutz beim Einweichen, ohne das Gewebe anzugreifen. Reiben, Bürsten und langes Kochen auch dieser arg verschmutzten Wäschestücke wird überflüssig*). So hilft Burnus mit, den Wäschebestand länger zu erhalten.



*) Auch ein Sieg über „Kohlenklau"!

Hausfrauen-Rat:

3. Obst muß nach dem Waschen gut abtropfen, bevor es nach den Opekta-Rezepten verarbeitet wird. Besonders das Beerenobst saugt Wasser auf, wodurch das Gewicht erhöht wird. Das hinzugekommene Wasser erschwert unter Umständen die Gelierung. Diese scheinbare Nebensächlichkeit darf nicht außer acht gelassen werden.

Opekta-Gesellschaft, Köln-Riehl



Gut rasiert - gut gelaunt

ROTBART KLINGEN

Durch abwechselnden Gebrauch der Schneiden wird die Klinge voll ausgenutzt. Für diesen Zweck tragen unsere Klingen Merkzahlen.

anno Domini 1433

„3 Kröten an die Tür genagelt!"

Unglaublich — aber so etwas wurde einst ernsthaft gegen ansteckende Krankheiten empfohlen! Heute wissen wir, daß ansteckende Krankheiten durch Bakterien verursacht werden. Aeußerliche Desinfektion mit **„LYSOL" und „SAGROTAN"** kann deshalb verhüten, daß kostbare Leben vorzeitig zerstört werden. Selbstverständlich: Anwendung nur dann, wenn wirklich Ansteckungsgefahr droht — das verlangt die Zeit!

Schülke & Mayr A. G. Hamburg
Älteste Spezialfabrik für Desinfektionsmittel



Unfälle verhüten!

Ein Nagel ist kein Niet. Solche Pfuschereien sind die Ursache vieler Verletzungen, die gerade heute vermieden werden müssen. Wenn Sie sich aber trotzdem mal eine Arbeitsschramme holen, dann gleich ein Wundpflaster auflegen.

TraumaPlast

Carl Blank, Verbandpflasterfabrik Bonn/Rh.

Einmachen mit **Eozet-Tabletten**

Sie bewahren Kompott und zuckerarme Marmelade vor Schimmel und Gärung





Mit einem Gemüserest und 1 bis 2 in Würfel geschnittenen Kartoffeln läßt sich ein KNORR-Suppenwürfel, der für 2 Teller reicht, auf das Doppelte verlängern.



Lied der Heimat

Von Fritz Schroeder

M..chmal nur ein Hauch, ein Luftzug, der uns den Duft eines ..lühenden Baumes, ein Windstoß, der uns die Süße einer kaum erblühten Blume entgegenweht. — Dann ist es, als sei die Heimat wieder nahe, die Heimat mit ihrem Zauber, die nun schon so lange uns fern ist.

Ein Hauch, der vorüberweht, ein Schmetterling, der vorbeitaumelt, weckt das Bild. — Als Buben am Lagerfeuer — so mancher von ihnen hat heute die ewige Wache an den Grenzen des Reiches bezogen — lauschten wir nächtens der dunklen Stimme des Sprechers, der den unvergeßlichen „Kornett“ Rainer Maria Rilkes sprach, das Lied von der großen Sehnsucht:

Reiten, reiten, reiten — durch den Tag, durch die Nacht, durch den Tag.
Und der Mut ist so müde geworden und die Sehnsucht so groß.
Es gibt keine Berge mehr, kaum einen Baum. Nichts wagt aufzustehn . . .

Oder die Stunde am Nibelungenstrom. Hoch auf ragt gegen den stahlblauen Himmel die alte Feste Passau, spiegelt sich das trutzige Oberhaus in dem ziehenden Strom. — Ueber uns steht eine glühende Sonne. Kein Hauch — und Pflanze und Tier scheinen zu schlafen. Aus dem Wiesenrain duftet es würzig, und im Glast des hohen Tages ist der Ruch des frischen Heues, das der Bauer in der Morgenkühle schlug.

Dann der Herbst. Wieder waren wir durch das Land gezogen, in dem die Kartoffelfeuer schwelten. Regenschwer stand ein düsterer Himmel über den grauen Wacholderbüschen und den sparrigen Kiefern unserer märkischen Heimat. In den Spinnweben zwischen den morschen Aesten hingen kleine Tropfen . . Man mußte ausschreiten, um der Kühle des Nachmittags zu begegnen. Es roch nach Vergehen, nach welkem Farn und dort, wo die Holzfäller geschafft hatten, nach frischem Kien und Tann. Wir hatten die Hände tief in den Taschen vergraben und stapften durch den ausgefahrenen Waldweg . .

Jahre, viele Jahre sind seither vergangen — manche Straßen sind wir danach gezogen, die letzten als Soldaten im Westen, im Norden, im Osten. Aber immer t..chen die Bilder wieder auf — im Frühling, im Sommer und an trüben Herbsttagen, wenn die Regenwolken schwer über dem Lande ziehen . . .

Manchmal ist es nur ein Hauch, der uns die Erinnerungen der Knabenzeit wieder vor die Augen führt. Hier, tausend Kilometer fern der Heimat. Gleichmäßig rauscht uns heute der Atlantik sein Lied. Hellgrün und blau schimmert die Weite und vermählt sich am Horizont mit dem blassen Blau des Himmels. Weiß blitzt es dann und wann auf, wenn eine Welle in sich wieder zusammenfällt.

Auf dem weißblühenden Kastanienbau vor dem Haus singt ein Fink sein Liebeslied, irgendwo zwischen den immergrünen Lebensbäumen flötet die Amsel — auf der Küstenstraße, wo die Flut die Wasser gegen den Strand treibt, geht der Posten auf und ab — gleichmäßig wie die Gezeiten.

Und ein Duft weht herüber aus blühenden Gärten — und die Heimat scheint uns zu grüßen, mit dem Duft ihrer Blumen und Felder . . . Uns hier am Atlantikwall, der die Heimat schützt.

Als der Urlaub zu Ende ging . . .

Von Kurt Herwarth Ball

Im Sommer war es gewesen, sie hatten unter dem blauen Himmel getanzt draußen vor der Stadt. Horst hatte Gerda am Abend zuvor kennengelernt, das heißt, er hatte sie in der Straße gesehen. Sie mochte zu Besuch sein, denn nie zuvor war er ihr begegnet. Und am Sonntagnachmittag hatte sie dann draußen in dem Gartenlokal gesessen, und er hatte sie um einen Tanz gebeten.

Gerda war schlank und groß sie ging neben ihm hin, als seien sie füreinander bestimmt. Ihr Haar wehte braun im lauen Wind. Sie wollte studieren in der Stadt und war schon einige Wochen vor dem Semester gekommen, ja, sie wohnte bei Verwandten. Horst fragte nicht nach ihrem Namen, er hörte, daß die Verwandten sie Gerda nannten, und da sprach er sie auch so an. Sie wehrte sich nicht gegen die Vertrautheit.

An diesem Tage lag schon eine schwere Spannung über allen. In der Nacht wurde Horst aus dem Schlaf geklingelt. Ein Soldat brachte ihm den Gestellungsbefehl, er hatte eben noch Zeit, der Mutter ein paar Worte zu sagen und ihr einige wichtige Dinge auf einen Bogen Papier zu schreiben. Er konnte ihr schnell die Hände drücken und ihren Kopf an seine Schulter nehmen. Aus der Mutter Augen glomm ein schweres Licht: „Geh, mein Junge. Und — komm wieder.“

Dann saß er neben dem Soldaten, ein paar Tage später war er wieder selbst Soldat, und die polnische Erde hatte ihn weiß bestaubt, daß er, warfen sie sich vor den sirrenden Geschossen im Sprunge nieder, mit den Kameraden im Boden zu versinken schien.

Als die achtzehntägige Schlacht zu Ende war, trug er die Unteroffizierstressen, und vor Radom hatte ihm der Oberst das Eiserne Kreuz überreicht.

Manchmal hatte er Gerda neben sich gehen sehen wie an jenem Sonntagnachmittag. Wenn die Kameraden Post bekamen, saß ihm ein kleiner Schmerz im Herzen; sie sprachen von ihren Mädchen und den Frauen und Kindern, und er mußte still zuhören. Er bekam auch Post, ja, von der Mutter und vom Betrieb und aus dem Verein; aber es fehlte das eine Brieflein. Einmal war ihm ein Liebesgabenpäckchen in die Hände gefallen; er ahnte einen Brief von unbekannter Hand darin und gab es dem Gefreiten, der immer abseits stehen mußte. Von da an schrieb der Gefreite regelmäßig und hatte frohe Augen, wenn der Kamerad mit der Post kam.

Im November kam Horst dann auf Urlaub, zehn Tage, und zwei Sonntage waren darin. An beiden ging er hinaus nach dem Lokal vor der Stadt, und auch am Mittwochabend tat er es, aber er sah Gerda nicht, traf sie auch nicht in der Straße, nicht vor der Universität.

Dann mußte er wieder abfahren; die Mutter begleitete ihn zum Bahnhof. Er schob den Tornister höher, Kochgeschirr und Gasmaske klapperten. — Verdammt schwer war das alles nun, schwerer noch als sonst, und das war nur, weil sein innigster Wunsch unerfüllt geblieben war.

Vor dem Bahnhof verließen sie die Straßenbahn und mußten warten, denn der Gegenzug stand da. Als er anfuhr und der Wagen vorüber war, trat ihm Gerda entgegen: In grauer Straßenbahnerkleidung, und unter dem schief und keck auf dem Ohr sitzenden Mützchen quollen die braunen Haare hervor.

Sie standen mitten auf den Schienen; eine Bahn klingelte heran, und Gerda nahm ihn bei der Hand. „Komm“, sagte sie leise. Sie nahmen den Feldgrauen zwischen sich, die beiden Frauen, und die Mutter schwieg genau so wie Gerda und Horst. Sie geleiteten ihn zum Bahnhof hinüber und auf den Bahnsteig, neben dem wartenden Zug legte Gerda die Arme um seinen Hals; sie küßte ihn.

Sie sprachen dann noch einige wenige Worte, sagten Du zueinander, als sei es schon lange so gewesen, und dann stand Gerda mit der Mutter, bis der Zug in der Kurve verschwunden war.

Nachher nahm Gerda ihr Buch aus der Tasche und schlug es auf; die Mutter sagte ihr die Feldpostnummer und Gerda wiederholte sie mit halblauter Stimme, die leise zitterte wie von verhaltenen Tränen.

Die Mutter aber sagte: „Nun braucht er nicht mehr zuzuschauen, wenn die Kameraden Post bekommen. Solche Briefe kann eine alte Frau doch nicht mehr schreiben.“

Die Blinde / Novelle von Albert Leitich

Ehe das erste Ehejahr zu Ende ging, legte man Brigitte Mahr ein Kind in den Arm, einen Knaben, der die strahlenden blauen Augen der Mutter hatte, und in überströmender Seligkeit lachte sie ihren Gatten an, als er ihr dankbar die schmalen Hände küßte.

Niemand konnte ahnen, daß damals schon das Unheil auf dem Wege lauerte. Kaum war der kleine Rolf drei Jahre alt geworden, fing es an. Allmählich erlosch das Feuer in den Augen der jungen Frau, ihr Lachen wurde seltener, ihre Gedanken schienen abzuirren und in die Ferne zu schweifen, und wenn Georg Mahr sie plötzlich fragte: „Woran denkst du? Was hast du, Brigitte?“ dann erschrak sie und sagte verwundert: „Ich? Was sollte ich denn haben?“

Erst dachte er, sie sei krank, und da tat sie ihm leid. Dann hielt er ihre Verstimmung für Laune und ärgerte sich.

„Du beschäftigst dich zu wenig, Brigitte. Früher sah ich stets ein Buch in deiner Hand, jetzt sehe ich dich fast nie mehr lesen. Warum nicht?“

Sie antwortete nicht.

Einmal, als sie auf der Treppe stolperte und er maßlos erschrak, rief er voll Aerger: „Ja, sag mal, Brigitte, hast du denn die Stufen nicht gesehen?! Es ist doch heller Tag!“

Da begann sie plötzlich, fassungslos zu weinen, und eines Tages sagte sie ihm, sie wolle in die Stadt fahren und einen Arzt aufsuchen. Sie fühle sich nicht ganz wohl.

Als sie zurückkam, war sie sehr blaß und still. Seinen besorgten Fragen wich sie aus, und den Namen des Arztes wollte sie nicht nennen. Da ärgerte er sich wieder. Bald darauf trat er einmal unversehens in ihr Zimmer und sah, wie sie, bald das eine, bald das andere Auge mit der Hand verdeckend, zu lesen versuchte. Da rang sich ein entsetzter Schrei von seinen Lippen, und in wortlosem Entsetzen umschlang er die Frau, die so still, so heldenhaft wie eine Dulderin getragen hatte, was sie allein als unabweisbar hatte kommen sehen . . .

Nun begann eine förmliche Hetzjagd nach allen möglichen Großstädten, um bei den berühmtesten Aerzten Rat und Hilfe zu suchen. Es gab immer dieselben langweiligen Untersuchungen, die gleichen Versuche mit dem Augenspiegel, endlich das gleiche stumme, hoffnungslose Kopfschütteln. Die lichtlosen Augen, die so ungeblendet in die Sonne schauten, konnten nicht mehr sehen, aber die arme, junge Frau erriet den Urteilsspruch der Aerzte auch so. Keine rettende Operation konnte ihr je wieder das Augenlicht geben. Es wurde von Tag zu Tag schwächer, dann erlosch eines Morgens auch der letzte undeutliche Schimmer, und es kam die lange, tiefe, schwarze Nacht.

Georg Mahr ertrug es noch schwerer als Brigitte, die stille, sanfte Frau, die ihn bat, von weiteren ärztlichen Untersuchungen abzusehen, da diese sie nur quälten: „Mir ist ja so viel Liebes geblieben!“ sagte sie ihn umschlingend, und ihre andere Hand tastete suchend nach dem braunen Pagenköpfchen des Knaben.

Georg umgab sie mit liebender Fürsorge, er las ihr aus Büchern vor, er betreute sie wie eine Mutter — die ganzen langen Wintermonate. Und er wollte es sich selbst nicht gestehen, daß sie ihm endlos lang erschienen.

Dann kam der Frühling. Strahlend stand die Sonne im kühlen Lichtblau des Frühlingshimmels. Lockend klang der Finkenruf, die Lerchen stiegen himmelwärts, und der Mann saß in wachsender Ungeduld bei der blinden Frau, las ihr vor mit gelangweilter Stimme und unterdrücktem Gähnen.

„Geh doch ins Freie!“ bat Brigitte. „Schau, die Sonne scheint so warm, ein wenig Zerstreuung wird dir gut tun.“

Da nickte er, sprang auf und lief stundenlang durch sprossende Felder, durch junggrünen Wald, berauscht von Sonne und Frühlingsluft.

Brigitte ging unterdes sinnend die Kieswege des Gartens entlang, und dabei kam ihr zum erstenmal der Gedanke, welch ein Opferleben der Mann an ihrer Seite führte. Einmal hörte sie Georgs Stimme durch das Haus schallen: „Herrgott, dieses Hundeleben halte ich nicht mehr aus. Ich habe Plage und Aerger genug in der Fabrik. Ich kann mich nicht auch noch um diese ganze verlotterte Wirtschaft kümmern!“

Als der Gatte in ihr Zimmer kam, da baten ihn die armen, lichtlosen Augen um Geduld.

„Wir könnten ja meine Freundin Martina Kemp bitten“, sagte Brigitte leise. „Sie ist an die Führung eines großen Haushaltes gewöhnt und nicht in glänzenden Verhältnissen bei den vielen Geschwistern daheim. Vielleicht kommt sie.“

„Meinetwegen — Martina oder eine andere. Nur Ordnung möchte ich haben und nicht täglich bestohlen werden im eigenen Hause!“ — — — —

Und so kam Martina Kemp ins Haus.

In jäh aufwallender Bewegung hatte sie die weiße Hand der Blinden geküßt, die tastend und prüfend über ihr Gesicht geglitten war. Am Abend fragte Brigitte ihren Mann, wie Martina aussehe.

„Wie sie aussieht? Nun, das weißt du doch von früher.“

„Ich meine, findest du sie hübsch?“

„Ja, weißt du, Brigitte, das ist ein dehnbarer Begriff. Mir gefiel sie nicht.“

Er log, denn als er dem Mädchen zum ersten Male in die grauschimmernden Augen gesehen hatte, durchfuhr es ihn wie ein Schlag.

Brigitte seufzte.

Aber Jugend und Frohsinn kamen mit Martina ins Haus, und dabei ging alles wie am Schnürchen, es gab keinen Zank, keine Unordnung mehr. Brigitte zog sich still zurück, es war, als weiche sie ganz zurück in den Schatten ihres dunklen, sonnenlosen Lebens. Aber in diesen einsamen Stunden kämpfte sie gegen einen grollenden Haß auf ihr Schicksal. Oh, nur sehen! Sehen können, was um sie vorging! Sie dachte an keine Untreue. Eine blinde Frau betrügen? Nein, dessen war ein Mann wie Georg Mahr nicht fähig. Und dennoch fühlte sie, daß sie ihn verloren hatte. — — — —

Schwül brütete die Sommersonne auf der Erde. Eine innere Unruhe trieb Brigitte aus ihrem Zimmer. Sie war ja jetzt immer so viel allein, und in dem Erfühlen des nahenden Gewitters packte sie plötzlich eine gräßliche Angst vor dem Alleinsein, vor irgendeiner Gefahr.

Georg war heute nachmittag nicht in die Fabrik gegangen; wo war er nur so lange? Unsicher, tastend, ging Brigitte nach dem Garten. Da kam der kleine Rolf ihr entgegengelaufen.

„Wo ist denn Tante Martina? Ich dachte, du wärest bei ihr.“

„Tante Martina ist im Garten, Mutti.“

„Weißt du nicht, wo Vati ist?“

„Vati ist auch im Garten, und wir haben Verstecken gespielt. Du, das war lustig, Mutti!“

Brigitte sagte kein Wort darauf. Als sie später alle beisammensaßen, brach tobend ein Gewitter los. Der kleine Rolf fing zu weinen an.

„Komm zu mir, Rolf“, rief Brigitte, aber der Knabe hörte nicht. Er hatte den Kopf in Martinas Schoß versteckt. Der Mutter war es, als stünde sie ganz allein und verlassen im Dunkel der wild rasenden Gewitternacht. — — — —

Viele Wochen vergingen, und immer waren Georg und Martina unterwegs — unzertrennlich! Kamen sie heim, dann brachten sie einen Hauch von Jugend und Frohsinn ins Haus.

Da hielt es Brigitte nicht länger aus und bat eines Tages Martina aufs Zimmer zu sich. Vor den starren Augen, die so leer und lichtlos in die grelle Wintersonne blickten, mußten seltsame Bilder auftauchen.

„Schau, Martina, ich möchte dir, ehe ich das ausspreche, was ich dir sagen muß, die Versicherung geben, daß ich dir und meinem Mann vollkommen vertraue. Aber euch immer beisammen zu wissen und nicht sehen zu können, was um mich vorgeht, wird mir mehr und mehr zur unerträglichen Qual. Und siehst du, Martina, aus der Qual dieser Tage und Nächte wuchs in mir der Entschluß, mich zum Opfer zu bringen, meinen Mann freizugeben. Ich begreife ja vollkommen, daß das furchtbare Dasein an der Seite einer blinden Frau ihn langsam zermartert. Er ist ja noch so jung und lebensfroh . .“

„Du willst — deinen — Mann — freigeben?“ Leise sprach Martina ihr die Worte nach.

Die Aussprache konnte an diesem Tag nicht fortgesetzt werden, da Georg in der Tür erschien.



Zeichnung: Grunwald

Als er einmal unversehens in ihr Zimmer trat, sah er, wie sie bald das eine, bald das andere Auge mit der Hand verdeckend, zu lesen versuchte.

Am nächsten Morgen kam Martina nicht zum Frühstück, und das Mädchen meldete, daß sie in aller Morgenfrühe weggefahren sei.

„Auf dem Schreibtisch im Herrenzimmer liegt ein Brief.“

Mit schweren Schritten ging Georg in sein Zimmer, und mit großen, schreckstarren Augen las er Martinas Abschiedsbrief.

Er war so versunken in Schreck und Schmerz, als er zu Ende gelesen hatte, daß er die leise nahenden Tritte nicht hörte. Erst als Brigittes Hand sich auf seine Schulter legte, fuhr er auf.

„Brigitte — du?“ — „Ja, Georg. Ich bin gekommen, weil ich weiß, daß du Trost brauchst.“

„Du weißt?“ — „Ja, Georg, ich weiß oder ahne wenigstens alles. Du bist ja so jung, du kannst nicht immer in dem traurigen Käfig sitzen neben einem geblendeten Vogel. Du sollst dich nicht krank sehnen nach Martinas Lachen und Frohsinn. — Und weil ich dir so ganz vertraue, weil ich weiß, daß du nie und nimmer deine blinde Frau betrügen könntest, darum bin ich gekommen, dich zu bitten — Martina zurückzurufen!“

Der Mann vor ihr vergrub den Kopf in die Hände, erschüttert von der selbstlosen Großmut einer Liebe, die ihn besiegte.

„Nein, Brigitte. Wir wollen in Zukunft Hand in Hand durchs Leben gehen. Du aber, die Blinde, sollst mich den Sehenden, führen, denn deine lichtlosen Augen haben besser und treuer gewacht als die meinen!“

Da brach ein Jubelschrei von Brigittes Lippen. — In diesem Augenblick kam der kleine Rolf herzugetrippelt und schaute mit großen, verwunderten Augen auf die Eltern, die sich eng umschlungen hielten.

Am Nachmittag

Von Sigismund v. Radecki

Diese Erinnerung lebt im goldenen Nachmittagslicht eines sizilianischen Frühlings. Das heutige Girgenti liegt hoch auf einem schmalen Felsenzuge und läßt eine breite Schleppe grüner Gärten zum Meer absinken, an deren Saume man zum ersten Male griechische Tempel stehen sieht — mit gelben Säulen so selbstverständlich in die blaue Luft hineingebaut, daß vor diesem Mauerwerk die Jahrtausende zum Aufrauschen eines Baumes werden. Daher gab es immer viel Fremde in den Gärten zwischen Girgenti und dem Meer, doch um so einsamer dehnt sich die grüne Fläche nach Norden in das Innere der Insel aus, wo es nur Nachmittag gibt und Bienensummen und durchsonnte Grashalme.

Nach dieser Nordseite spazierte ich hinunter auf einem Serpentinenweg, der sich in immer neuen Biegungen der Ebene vor ihm zu entwinden suchte, um endlich doch seufzend in ihr goldenes Grab hinabzusinken. Das Buschwerk der letzten Wegesbiegung gab meinen Augen endlich zwei Gestalten frei, die so völlig in ihren eigenen Anblick versunken schienen, daß sie keinerlei Notiz von mir nahmen. Es waren dies ein Esel und ein zehnjähriger Hirtenjunge.

Ein Pferd sieht dumpf oder stolz, ein Esel immer grübelnd aus: das macht sein großer Kopf mit den Riesenohren, und außerdem soll er ja wirklich klüger sein. Er ist störrisch, weil ihm Ideen kommen; doch ich glaube, daß vor allem sein mißtönendes Geschrei ihm den Ruf der Dummheit eingetragen hat. Wirklich, nichts klingt dümmer als so ein Eselsgeschrei: es ist dieses triumphale Iiiii —! das mit dem nachfolgenden Ha — Ha — Ha reuig zurückgenommen wird, was zum Sinnbild des Unbedachten geworden ist, und nach dem Lautgeben drückt ja auch der ganze Kopf des Esels einen einzigen Selbstvorwurf aus: „Daß ich wieder den Mund nicht halten konnte!“

Hier aber tat er es und schaute mit gesenkter Stirn, tiefsinnig auf den Hirtenjungen, der sein Jugendfreund und Kamerad zu sein schien. Der Hirtenjunge aber, ein zerlumptes, entzückendes Bübchen mit glitzernden grauen Augen, lehnte dicht vor ihm bequem im Grase, blickte den ernsten Genossen unglaublich schelmisch an und ahmte mit halbgeöffneten Lippen den Eselsruf leise nach — täuschend ähnlich, es war eine glänzende Parodie — es war das Leichteste, Lässigste, Lustigste, was man sich denken konnte — alles leise Lachen des Nachmittags schien sich um diese Bronzegrübchen versammelt zu haben! Und der Esel stand grübelnd davor und suchte zu kapieren. — So warfen die beiden in das goldene Land lange Schatten, von denen die der langen Ohren sich ab und zu leise bewegten . . .

---

die überall versucht haben,
. zwischen die Räder zu
. erhoben, die den Wert
ihr! In unserem Vater-
appheit entstehen, so haben
d her! Noch mehr Geld!
Wenn ihr die Volksmassen
gerümpft: „Oh, diese da,
— Das wart ihr! Bier
.rlich, oft aber auch gerade
gelacht! Jetzt lache ich.

das jüdische Parasiten-
net werden, aber besser
Einstellung des türki-

die Rasse verhaßt“
erald“ berichtet über
. gegen eine englische
. Der Jude behauptete
Schilling angenommen
rhalten zu haben. Dem-
Firma, daß der Jude
Fabrik“ gezeigt habe.
ststellen, daß der Jude
orden sei und daß sein
ölf Pfund gestiegen sei.
erartige Vorkommnisse
rhaßt“, und wies d..

...chollene Eltern“
. England.
.al in England berichtet
. traurige Los der Kin-
. zu ihrer persönlichen
seien. Von vielen die-
.rn „abhanden ge-
.n“ seien eine im En.
Die Eltern kümmerter
.ten in der Zwischenzeit
ewechselt, um auf diese

.um teilt jetzt mit, es sei
.ser Eltern ein neues
ießlich müsse sich irgend
der kümmern. Wie groß
. nicht mitgeteilt. So
dheitsministeriums jetzt
.anisiert, die die „ver-

e folgende kurze Meldung
. Martinique meldet,
Admiral Robert bei der
.tsendung eines Vertreters
Uebergabe der Insel an die
obert wolle so der schon
Blockade schwer mitgenom-
.ren.
.che Nachrichtenbüro Domei
heißt, daß die deutsche Luft-
.unterbrochen bei Tag und
Nachschublinien Leningrads
. große Verluste zu
, daß die Widerstandskraft
pausenlosen deutschen An-

Bramstedt. — Druck un
.m 15. 11. 1940 gültig.

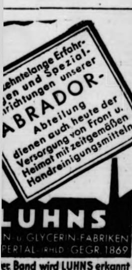
...arettshelferinnen
...eer) gesucht
. Bürohilfskräfte im Alter
.ung als Stabshelferinnen
.ebieten oder als Lazarett-
.et oder in den besetzten Ge-
A für Angestellte im öffent-
.neben freie Unterkunft und

mit Fertigkeiten in Steno-
sonstigen Bürokenntnissen
.urtsjahrgängen 1922—1926)
.benen Lebenslaufes an die
.er oder an die Wehrkreis-

.gsbetrieben und Haushaltun-
.ecklos.

...ausfrauen-Rat:
Obst muß nach dem
.schen gut abtropfen,
vor es nach den Opekta-
.zepten verarbeitet wird.
.sonders das Beerenobst
.gt Wasser auf, wodurch
. Gewicht erhöht wird.
.hinzugekommene Was-
. erschwert unter Um-
.nden die Gelierung. Die-
.scheinbare Nebensäch-
.keit darf nicht außer
.t gelassen werden.
.kta-Gesellschaft, Köln-Riehl







PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Hager (PBZ.)

Volltreffer

Während das feindliche Schiff sinkt, ist seine im Wasser treibende Besatzung von einem deutschen Boot aufgefischt worden

Kassenprüfung

Von Aage V. Hovmand

Hannibal Alexander Brummer, Polizeimeister der Stadt Lundberg, saß in seinem Büro und ärgerte sich. Er hatte mit einem friedlichen Nachmittag gerechnet, und da war dieser Bürochef Andersen vom Justizministerium gekommen, um zu revidieren.

Verflucht ärgerlich, daß der Bürochef just in der Woche kommen mußte, wo Hansen Ferien hatte! Sein Stellvertreter Hansen pflegte nämlich, alle unangenehmen Sachen auf sich zu nehmen — nun hatte der Polizeimeister selbst die ganze Last.

Er hatte dem Bürochef Bücher und Kasse übergeben und ihn draußen im Abfertigungsraum untergebracht; so mochte er sich selbst damit abfinden.

Der Polizeimeister begann, in ein paar umlaufende Akten zu gucken, die er sonst hatte liegenlassen wollen, bis Hansen wieder da war; aber jetzt war der Nachmittag ja doch verpfuscht, und er konnte ebensogut etwas erledigen.

Als er dann in den Abfertigungsraum hinaustrat, war der Bürochef weg. Es wunderte den Polizeimeister ein wenig, daß der Gast, ohne etwas zu sagen, gegangen war; aber er beruhigte sich damit, daß er wohl ins Hotel gegangen sei, und er setzte sich wieder an die Arbeit.

— — — — —

Es verstrich eine Stunde, und es verstrichen zwei — der Bürochef kam nicht zurück. Da bekam der Polizeimeister einen Verdacht, den er jedoch sofort als unglaubwürdig verwarf. Lediglich um sich von der Lächerlichkeit des Gedankens zu überzeugen, begann er, die Bücher und die Kasse zu untersuchen. Alles Papiergeld fehlte! Nur das Kleingeld war da!

Brummer hatte die Empfindung, daß sich der Stuhl mit ihm drehte. Er versuchte, seine Gedanken zu sammeln. Da waren gute 1800 Kronen in der Kasse gewesen. Er kannte den Bürochef Andersen vom Justizministerium nicht. Es war ein anderer, der die vorigen Male zur Kassenprüfung gekommen war, aber ein Personalwechsel war ja keineswegs unwahrscheinlich. Der Mann hatte einen äußerst zuverlässigen Eindruck gemacht; es war nichts in seinem Aussehen oder Auftreten, was den Verdacht erwecken könnte, daß er nicht Bürochef im Justizministerium war. Man pflegte doch nicht gleich eine Legitimation zu verlangen! Das war doch das frechste . . .! Der Polizeimeister wollte beim Hotel anrufen . . ., beim Justizministerium . . .

Nein! Um alles in der Welt, das nicht! Er würde zum Gespött für das ganze Land, vielleicht sogar verabschiedet werden!

Polizeimeister Brummer war für den Rest des Tages äußerst wortkarg. Wenn sich keine Lösung fand, mußte er morgen die 1800 Kronen in die Kasse legen! Nachts träumte er von Kassenrevisionen.

— — — — —

Als er am nächsten Tage gerade im Garten Kaffee trinken wollte, kam das Hausmädchen und meldete — den Bürochef Andersen vom Justizministerium!

„Da soll doch . . .!“ entrüstete sich der Polizeimeister und stürmte hinein.

Belehrt durch seine teuer erkaufte Erfahrung, verlangte er, daß der Bürochef sich legitimieren sollte. Dieser schien anscheinend etwas verwundert darüber, daß es in Lundberg so formell zuging; aber er fand es natürlich ganz in Ordnung. Er zog ein Polizeischild aus der Tasche und fügte hinzu, daß der Polizeimeister ja beim Justizministerium anrufen könnte, wenn er eine weitere Bestätigung wünschte. „Sie haben wohl unangenehme Erfahrungen gemacht?“ lächelte er.

„Bewahre!“ versicherte Brummer. „Sie dürfen nicht mißverstehen . . . es war nur der Ordnung wegen . . .!“ Er versicherte, daß seine Frau sich freuen würde, des Bürochefs Bekanntschaft zu machen, und nahm ihn mit in den Garten hinaus, wo er überredet wurde, eine Tasse Kaffee mitzutrinken, bevor er das Geschäftliche begann.

Der Polizeimeister eilte ins Büro und schickte das Hausmädchen sofort zur Sparkasse mit seinem Privat-Sparbuch, um 1800 Kronen abzuheben. Das war so ungefähr alles, was darauf stand.

Als der Fehlbetrag abgedeckt, der Kaffee ausgetrunken und des Polizeimeisters Garten bewundert war, begann die Revision.

Etwas später ging Brummer ins vordere Büro. Bürochef Andersen war weg. Seine Mappe und sein Zeug waren auch weg. Das Geld war weg. In der Kasse lag ein mit Bleistift geschriebener Zettel: „Verzeihung, daß wir den Spaß wiederholen mußten — aber 1800 Kronen waren reichlich wenig!“

— — — — —

Der alte Polizeidiener Larsen wunderte sich hinterdrein über die unerklärliche Verschwindung seines Polizeischildes vom Fensterbrett in der Vorstube.

Der Apotheker wunderte sich darüber, daß sein guter Freund, der Polizeimeister, um eine Bürgschaft für 1800 Kronen zwecks „unvorhergesehener Ausgaben“ bat.

Bürochef Andersen vom Justizministerium und sein Assistent wunderten sich, als sie einige Tage später zur Kassenprüfung kamen, über die unerklärlich unfreundliche Art und Weise, mit der sie vom Polizeimeister in Lundberg empfangen wurden. Sobald er ihr Anliegen gehört hatte, fuhr er hoch, als ob es sich um ein paar Raubmörder drehte, und wollte sie in Arrest setzen lassen, bis ihre Verhältnisse gründlich untersucht wären! Die Herren wären kaum ihrem Schicksal entgangen, wenn nicht der Stellvertreter Hansen darüber hinzugekommen wäre. Er erkannte in dem Assistenten einen alten Studienkameraden wieder und konnte für die „Echtheit“ der Herren einstehen.

Das Meisterstück

Von Hans Roland

Im Hause eines angesehenen Bürgers der Stadt Bologna geht es hoch her. Zahllose Kerzen beleuchten ein farbenprächtiges Bild. Zwischen schönen, schmuckbehangenen Frauen sitzen an einer großen Tafel Männer mit langen, schwarzen Haaren und feurigen Augen, aus denen bereits der Widerschein des schweren dunklen Weines funkelt, der immer von Neuem in großen Krügen herbeigeschafft wird.

Der Hausherr lächelt zufrieden über die Runde hin und nickt freudlich bald dem einen, bald dem anderen seiner Gäste zu. Aufmunternd erhebt er seinen Becher: „Auf Eure Kunst, Ihr Maler von Bologna! Auf die Kunst unseres deutschen Gastes!“

„Und auf den edlen Gönner!“ ruft einer der fröhlichen Gäste dazwischen und leert den Becher in einem Zuge. „Auf die Frauen, auf alles, was wir lieben!“ klingt es nun im Chor und die Fröhlichkeit kennt keine Grenzen.

Seltsam still fast und versonnen betrachtet der deutsche Maler dieses farbenfrohe Bild. Er ist ein Mann in der vollen Kraft seiner Jugend und von anziehendem Aeußeren. Unter der heiteren Stirn liegen zwei helle Augen und von der leichtgebogenen Nase führt ein männlicher Zug um den ein wenig herben Mund. Das Haar hängt ihm in dunklen Locken über die breiten Schultern. Bescheiden dankt er allen, die sich ihm zuwenden.

Plötzlich dringt die Stimme des jungen Künstlers, der gerade den Gastgeber unterbrochen hatte, durch den Lärm: „Bringt Papier und Zeichenstift“, ruft er, „der Deutsche soll uns eine Probe seiner Kunst geben!“

Beifällig stimmen die Anderen ein. Doch ein ergrauter Maler erbittet sich nun das Wort. „Ihr wißt“, beginnt er, „daß unser Gast erst seit Kurzem in der Stadt weilt. Seine Bescheidenheit mag wohl der Grund sein, daß unseren Augen sein Schaffen noch unsichtbar geblieben ist. Aber sein Ruf ist ihm vorausgeeilt und hat ihn als einen Großen gepriesen. Es wäre kleinlich von uns, ihn erst zu einer Probe zu nötigen!“

„So fragt ihn doch selbst, ob er bereit ist!“ ruft der Erste wieder dazwischen.

Der fremde Maler, um den sich dieser Streit zu entwickeln beginnt, erhebt sich von seinem Stuhle. Fremdartig und ein wenig unbeholfen klingen seine Worte: „Gern, Ihr Freunde, will ich eine Probe meiner Kunst ablegen! Aber da Ihr dies von mir verlangt, fordere ich Euch zu einem kleinen Wettstreit heraus! Jeder von uns zeige ein kleines Meisterstück und dann lasset entscheiden, wem der Sieg gebührt!“

Begeistert klatschen die Frauen in die Hände und keiner ist in der Runde, der sich der Aufforderung entziehen will. Schnell werden die wenigen Vorbereitungen getroffen, die notwendig sind, und dann beginnt der Erste. In einigen Minuten zeichnet er aus dem Gedächtnis verschiedene Motive aus mehreren italienischen Städten. Es sind kleine Meisterwerke und er erntet volles Lob.

Der nächste porträtiert in aller Eile das freundliche Profil des Gastgebers, der sich hocherfreut die treffliche Skizze zum Geschenk erbittet. Der dritte zeichnet einen weiblichen Akt voll künstlerischer Fertigkeit. So geht es weiter und es ist sicher, daß das Urteil schwer sein wird.

Als letzter nimmt der deutsche Maler den Stift zur Hand. Er überlegt kurz, dann huscht ein kaum erkennbares Lächeln über seine Züge. Der Zeichenstift beschreibt langsam einen Bogen über das Papier.

Gespannt blickt die Runde auf ihn. Doch da erklärt er, daß sein Werk schon beendet sei. Es ist nichts als ein Kreis, dessen Mittelpunkt eingezeichnet ist. Aber der Kreis ist mit so sicherer Hand gezogen, als ob er von einem Zirkel stamme.

Die anfängliche Enttäuschung schlägt erneut in Spannung um, als man die Rundung nachzuprüfen beginnt. Mit wachsendem Staunen stellen sie fest, daß der aus freier Hand gezeichnete Kreis nicht um Haaresbreite abweicht und der Scheitelpunkt wie abgemessen stimmt.

Einmütig wird schließlich der Sieg dem zuerkannt, der seine Hand so sicher zu führen versteht und dessen Augen solches Gleichmaß beherrschen. Mit einem Strich hat er ein glänzendes Zeugnis seiner Meisterschaft abgelegt.

Neidlos drücken ihm alle die Hand. Die Becher füllen sich wieder und fröhlicher denn je feiern sie den neugewonnenen Freund, der sich so geschickt in ihren Kreis einzuführen verstanden hat. Und der junge Maler, der vorhin den Anlaß zu der Probe gegeben hatte, bittet, ihm seinen Kleinmut zu verzeihen.

Der deutsche Künstler aber ist glücklich über die Auszeichnung und weiß sie wohl zuschätzen. Sie wird ihm dabei behilflich sein, das gesteckte Ziel, das ihn in dieser Stadt führte, zu erreichen, nämlich zu lernen, und seine Kunst zu vervollkommnen.

Sein Name ist Albrecht Dürer.

Das Seil

Von E. Walter Hylphers

Einige Künstler saßen in einem Lokal zusammen und unterhielten sich über das Sterben. Alle sprachen darüber, wie sie es sich dachten. Aber alle hatten eines gemeinsam — zu übertreiben. Ein Mann im besten Alter mit klugem und energischem Gesicht sah von seinem Weinglas auf! „Sie wissen ja alle nicht, was es gilt“, sagte er und begann zu berichten:

„Ich hatte eine größere Arbeit abgeschlossen, eine gute und schöne Arbeit, und hatte mir eine längere Ruhepause verdient. Mir ging es nicht sehr gut. Ich floh hinaus in die Stille und wanderte einsam mit meinem Gewehr durch den Wald.

Eines Abends kam ich an einen See und setzte mich hin, um auszuruhen. Als ich da sitze, höre ich das Geräusch einer Ente. Ohne Besinnen spanne ich den Hahn meiner Büchse und warte. Eine Weile später kommt die Ente vorsichtig aus dem Schilf herausgeschwommen, von zwei anderen gefolgt. Als sie für einen Augenblick nebeneinander schwammen, legte ich an und drückte ab. Ich traf alle drei und sah, wie sie auf dem Wasser liegenblieben.

Es war vollkommen windstill, und es gab keinen anderen Ausweg, sie zu holen, als in den See zu gehen. Ich zog mich aus, legte die Kleider unter das Gewehr und watete hinaus. Der Boden war ungewöhnlich moorig, aber das Wasser reichte mir nur bis an die Waden. Ich kam den Enten immer näher und das Wasser ging nur bis an die Knie.

Dann, auf einmal, ganz unvorbereitet, sank ich tief ein. Das Wasser erreichte meine Hüften, dann meinen Hals. Ich hatte nur noch den Kopf über der Wasserfläche. Zunächst war ich mehr erstaunt als erschrocken, aber dann durchfuhr mich ein eisiges Entsetzen. Wie rasend begann ich zu arbeiten, um freizukommen. Daß ich nicht sofort in die Tiefe gezogen wurde, war ein Wunder. Als ich mich herausgearbeitet hatte, blieb ich gebückt stehen, und das Wasser stieg. Die Angst ergriff mich von neuem, ich warf mich hoch, als gelte es, eine Treppe mit riesigen Spründen zu nehmen, aber ich saß fest. Ein Stöhnen entfuhr mir, das kaum menschlich war. Das Wasser stieg mir bis an den Mund, und ich wagte nicht, ihn aufzumachen. Was hätte es auch für einen Zweck gehabt, zu rufen, hier gab es ja nur Einsamkeit und Wald. Schon fühlte ich einen quälenden, erstickenden Geruch von Wasser, das in meine Nasenlöcher eindrang und mir das Atmen erschwerte.

Da wurden auf einmal meine Gedanken sonderbar ruhig und klar. Es war, als denke ich auf eine andere Art und Weise als bisher, viel schneller, schärfer als gewöhnlich. Die Zeit, die ich noch zu leben hatte, schien mir ein weißes meilenlanges Seil zu sein, das mit rasender Eile eingezogen wurde. Aber alles war mir nun so gleichgültig. Ich dachte an vieles, an Freunde, an die Kleider unter dem Gewehr. Wie würde man mein Verschwinden wohl erklären? Ob man an Selbstmord denken würde? Ich dachte an tausend andere Dinge, leicht, fast angenehm. Aber auf einmal brach ich diese Gedankengänge ab, ich sah, daß nur noch ein ganz kurzes Stück des Seiles übrig war, und daß es sich unheimlich schnell verringerte. Und dann begriff ich, wenn das letzte Stück verschwunden war, dann war alles aus. Das erstickte jeden Gedanken, aber mein ganzer Körper war gespannt. Die Opposition erwachte.

Lieber mich selber ertränken, als gegen meinen Willen mich wie ein Tier ertränken lassen, denke ich, und ich warf mich unter das Wasser, um zu sterben. Ich wollte mich am Boden festhalten und faßte suchend umher, um mich zu halten. Da tastete ich einen Baumstumpf, der sich fest anfühlte. Ich ergriff ihn, und mit einer Armbewegung, die den Baumstumpf unter dem Wasser krachen ließ, riß ich mich hoch.

Ich war frei! Mit einer Schwimmbewegung warf ich mich auf die Wasseroberfläche und schwamm an Land.

Aber als ich aus dem Wasser stieg, mußte ich mich hinlegen. Ich schlief ein. Als ich erwachte, war ich steif gefroren. Es war Nacht und die Sterne leuchteten. — — —

Der Sprecher verstummte und sah die anderen an.

„Verstehen Sie nun, daß das Leben vielleicht mehr wert ist, als man bei einem Glas Wein feststellen kann?“

(Aus dem Schwedischen von Karin Reitz-Grundmann.)

Irgendwo wurde Max von Schillings' „Der Pfeifertag“ gespielt. Im Vorraum des Theaters hing der Spielzettel.

In der Pause bemerkte von Schillings, daß jemand mit Bleistift daruntergeschrieben hatte:

„Mir sind Wagners ‚Meistersinger‘ lieber!“

Worauf Schillings seinen Bleistift zückte und unter diese Worte schrieb: „Mir auch!!! Max von Schillings.“

Der Rundfunk am Montag

Reichsprogramm: 11.30—11.40: Und wieder eine neue Woche. 12.35—12.45: Der Bericht zur Lage. — 15.00—16.00: Lied- und Kammermusik von Robert Schumann. — 16.00—17.00: Neuzeitliche Unterhaltungsmusik. — 17.15—18.30: „Dies und das für euch zum Spaß“. 18.30—19.00: Der Zeitspiegel. — 19.00—19.15: Wehrmachtvortrag. 19.15—19.30: Frontberichte. — 19.45—20.00: Politischer Kommentar von Dr. Karl Scharping. — 20.15—22.00: „Für jeden etwas“.

Deutschlandsender: 17.15—18.30: Sinfonisches Konzert des Danziger Staatsorchesters, Leitung: Karl Tutein. — 20.15—21.00: Anton-Dvorak-Sendung (Lieder, Duette, Violinmusik). — 21.00—22.00: „Komponisten dirigieren“: Gerhard Maaß.



Unterseeboot läuft vom Stapel

PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Schubert (PBZ.)

ll
ylphers
Lokal zusammen und un-
lle sprachen darüber, wie
: eines gemeinsam — zu
Alter mit klugem und
Beinglas auf! „Sie wissen
nd begann zu berichten:
bgeschlossen, eine gute und
ngere Ruhepause verdient.
hinaus in die Stille und
or durch den Wald.
See und setzte mich hin,
re ich das Geräusch einer
Hahn meiner Büchse und
Ente vorsichtig aus dem
anderen gefolgt. Als sie
schwammen, legte ich an
und sah, wie sie auf dem

nd es gab keinen anderen
e zu gehen. Ich zog mich
wehr und watete hinaus
g, aber das Wasser reichte
den Enten immer näher
Knie.
bereitet, sank ich tief ein
dann meinen Hals. Ich
Wasserfläche. Zunächst war
r dann durchfuhr mich ein
ich zu arbeiten, um frei
die Tiefe gezogen wurde
ausgearbeitet hatte, blieb
eg. Die Angst ergriff mich
gelte es, eine Treppe mi
ich saß fest. Ein Stöhnen
ar. Das Wasser stieg mir
cht, ihn aufzumachen. Was
, zu rufen, hier gab es ja
ühlte ich einen quälenden
in meine Nasenlöcher ein-
te.
Gedanken sonderbar ruhig
eine andere Art und Weise
als gewöhnlich. Die Zeit,
r ein weißes meilenlanges
eingezogen wurde. Aber
Ich dachte an vieles, an
Gewehr. Wie würde man
Ob man an Selbstmord
d andere Dinge, leicht, fast
ich diese Gedankengänge
kurzes Stück des Seiles
ch schnell verringerte. Und
k verschwunden war, dann
edanken, aber mein ganzer
n erwachte.
als gegen meinen Willen
enke ich, und ich warf mich
Ich wollte mich am Boden
um mich zu halten. Da
h fest anfühlte. Ich ergriff
ie den Baumstumpf unter
h hoch.
wimmbewegung warf ich
chwamm an Land.
stieg, mußte ich mich hin-
hte, war ich steif gefroren.
ten. — — —
h die anderen an.
Leben vielleicht mehr wert
feststellen kann?"
n Karin Reitz-Grundmann.)

hillings' „Der Pfeifertag"
hing der Spielzettel.
chillings, daß jemand mit

er' lieber!"
ift zückte und unter diese
von Schillings."

Montag

: Und wieder eine neue Woche.
00—16.00: Lied- und Kammer-
—17.00: Neuzeitliche Unterhal-
nd das für euch zum Spaß".
0—19.15: Wehrmachtvortrag.
0: Politischer Kommentar von
ür jeden etwas".
8.30: Sinfonisches Konzert des
rl Tutein. — 20.15—21.00:
Violinmusik). — 21.00—22.00



gsberichter Schubert (PBZ.)

Die Entscheidung / Novelle von Wolfgang Federan

Der Abendröte letzter zarter Schimmer verblaßte im Westen — der Tag hatte nun endgültig Abschied genommen und räumte der Nacht das Feld. Schon glänzten da und dort aus samtenem Dunkel ein paar erste Sterne, und mit der Dunkelheit kam die Kühle, und ein kleiner Wind sprang auf. Der hatte bislang wohl am Ufer des Sees hinten, im Park, geschlafen. Jetzt ließ er das Schilf leise rauschen und wispern, er lief durch den Obstgarten und rührte die Blätter der Bäume an, daß sie sanft hin und her schaukelten, und er erreichte schließlich den Balkon, auf dem die drei jungen Menschen beieinander saßen.

Christine fröstelte. Sie erhob sich plötzlich. „Es wird kühl", sagte sie, „ich denke, wir gehen hinein." Die beiden Männer widersprachen nicht. Frank sprang auf, legte Christine mit behutsamer Zärtlichkeit den Mantel über die schmalen Schultern und geleitete sie ins Zimmer. Heinz zögerte noch ein wenig. „Ich denke", sagte er, „da war noch eine Flasche Wein. Die letzte — so soll sie nicht ungetrunken bleiben."

Er fand sie, und er folgte alsbald, beladen mit dem Wein, den Gläsern und den Zigaretten.

Im Zimmer, das den ganzen Tag über das Sonnenlicht eingefangen hatte, war es warm und angenehm. So mochte man gern noch eine kleine Weile zusammensitzen.

„Wißt ihr", sagte Christine, die es sich in einem Sessel gemütlich gemacht hatte, „zuerst, wenn ich ehrlich sein soll, hatte ich ein bißchen Angst vor diesem Abschied. Vor der Bitterkeit, die mit allem Abschied verbunden ist. Aber nun — nein, ich bereue diese Stunde nicht, die wir eben verplauderten. Gewiß — niemand kann sagen, wann wir uns wiedersehen und wie, ja, und . . . und ob überhaupt, nicht wahr? Und wenn man das bedenkt, dann wird man leicht ernst und sogar traurig. Aber Ernst und Trauer und sogar Schmerz, sie gehören ja zum Leben wie Glück und Frohsinn und Uebermut, und wenn wir alles genugsam prüfen und überdenken, dann wollen wir auch die Schatten nicht missen, ohne die es kein Licht gibt, gelt?"

„Ja", nickte Heinz, und für Frank war die Frage eine willkommene Gelegenheit, das gefüllte Glas zu erheben und dem Leben zuzutrinken, seinen lichten und auch seinen dunklen Seiten. Er ließ nur ungern solche Gelegenheiten ungenutzt vorübergehen.

„Ja", sagte Christine wieder, „so ist das nun. Es ist eine merkwürdige Stunde . . . eben noch seid ihr so nah, es ist derselbe Raum, der uns umschließt, der unseren Atem hört und unsere Gespräche, der unser Lächeln sieht und unsere heimlichen, unsere ungeweinten Tränen. Morgen aber, da ist alles ganz anders — da seid ihr sehr weit von hier, und dies alles ist vorbei, als wäre es nie gewesen."

„So trinken wir auf das Heute!" ermunterte Frank, der sich heftig dagegen sträubte, weich zu werden. Aber Christine beachtete ihn nicht.

„Ihr seid Männer", meinte sie, übergangslos, „und für euch ist das alles vielleicht ganz anders, mindestens leichter. Ja, leichter bestimmt. Aber ich . . . da ist keine Macht außerhalb meiner selbst, die mein Leben plötzlich in die Hand nimmt und mein Schicksal lenkt nach ihren Entschlüssen. Ich muß alles ganz aus mir selbst heraus tun. Ihr könnt auch nicht denken, wie schwierig alles für mich ist, plötzlich. Freunde seid ihr, und eure Freundschaft hat sich durch lange Jahre vielfach und bei mancher ernsthaften Gelegenheit erwiesen. Ihr habt es euch gestanden, und ihr habt es mir, ohne es direkt auszusprechen, immer wieder zu verstehen gegeben, daß ihr mich liebt . . ., oder doch wenigstens, daß ihr glaubt, mich zu lieben!"

„Wir lieben dich wirklich, so, wie nur ein Mann ein Mädchen lieben kann", beeilte sich Heinz zu versichern. Frank nickte nur. Was brauchte er auch noch zu sagen, da doch sein Freund, da Heinz für ihn mitgesprochen hatte?

„Nun gut", fuhr Christine fort, „angenommen es ist so. Da könnte man denken: was für ein glückliches Mädchen ist diese Christine doch. Da sie gleich von zwei Männern begehrt und geliebt wird. Aber ich bin deswegen gar nicht glücklich, wirklich nicht."

Sie schwieg, nahm eine Zigarette — mit betonter Feierlichkeit gab Frank ihr Feuer.

„Danke", sagte Christine und blies den Rauch mit verspielt gespitzten Lippen vor sich hin und sah ins Leere, bis sie endlich weitersprach: „Es sind natürlich schon unzählige Frauen vor mir in einer ähnlichen Situation gewesen, und unzähligen anderen nach mir wird es ebenso ergehen. Nur — es war da alles einfacher. Man nahm Abschied voneinander, man trennte sich, für mehr oder minder lange Zeit, und es war



Zeichnung: Grunwald.

„So ist deine Entscheidung schon getroffen", rief Frank aufspringend.

diese Zeit, die dann alles auf irgendeine Art ins Reine brachte. Meist ging auch nur einer fort, und der andere blieb zurück, dann verfiel das Mädchen entweder seinem beständigen Werben, oder aber: selbst seine dauernde Nähe vermochte nicht, die Erinnerung an den Fernen aus ihrem Herzen zu reißen . . . dann wußte sie ebenfalls, ohne viel Mühe, was sie zu tun hatte, um glücklich zu werden. Jetzt aber . . . es ist Krieg, und der Krieg, ja die ganze Kriegszeit überhaupt, sie hat ihre eigenen Gesetze und Spielregeln. Sie verlangt überall, sowohl draußen an den Fronten, als auch daheim, als auch in den Bezirken unseres privaten Lebens, immer wieder sofortige Entschlüsse, sofortige Entscheidungen."

„Du hast recht", sagte Heinz. „Und wenn ich ehrlich sein darf, Christine, so haben wir beide, Frank und ich, gehofft, daß diese deine Entscheidung heute fallen würde."

„Es ist keine unbillige Erwartung gewesen", gab Christine zu, und ein vieldeutiges Lächeln glitt über ihre Lippen. „Aber seht, diese Entscheidung, die ihr erhofftet, ich kann sie nicht treffen. Ich habe mein Herz befragt, und mein Herz blieb stumm. Ich habe euch gern, sehr gern, alle beide — aber gernhaben, das ist noch nicht lieben, nicht wahr?. Ihr wollt mehr, und ich, ich will natürlich auch mehr. So bleibt denn nichts anderes übrig, als zu warten, als diese Stunde hinzunehmen als einen Abschied, der alles offen läßt, der aber auch, hoffentlich, kein Abschied für immer ist. Ist das sehr schlimm?"

„Sehr schlimm, jawohl", nickte Heinz.

Doch Frank hatte sich schon gefaßt, sich mit dem Unabänderlichen abgefunden. „So erlaube mir wenigstens", bat er, „dir als Erinnerung an alles Schöne, was wir gemeinsam erleben durften, an all die schönen, unvergeßlichen Stunden ein kleines Geschenk zu überreichen. Keinen Ring — nein, ich will deiner späteren Entscheidung nicht in irgendeiner Form vorgreifen. Ein Kettchen nur — ich hatte es dir schon lange zugedacht, und dieser Augenblick ist wohl der rechte, es dir zu geben."

„Ich danke dir", sagte Christine und bewunderte lebhaft die schöne, schlichte, geschmackvolle Arbeit. „Ich nehme das Geschenk mit aufrichtiger Freude an."

„Ich stehe mit armen Händen vor dir", meinte da Heinz, während er ein Bild aus seiner Brieftasche zog und es in Christines Hand legte. „Ich hätte nicht gewagt, was Frank so bedenkenlos tut."

„Mein Gott", wunderte sich Christine, das Bild betrachtend. „Da bist du ja noch ein Knabe, ein Kind . . ."

„Ja", nickte Heinz ernsthaft, „ich habe gerade dieses Bild aus längst entflohenen Tagen mit Absicht ausgewählt. Ich habe mir sagen lassen, eine Frau suche in dem Manne, den sie liebt, immer das Bild des Kindes, das er einmal gewesen ist. Und . . ."

„Sehr gut gedacht", lächelte Christine, und es schien, als sei sie absichtlich bemüht, Heinz nicht fortfahren zu lassen. „Aber da fällt mir eben ein: ist es euch eigentlich gar nicht bewußt geworden, daß heute einer in unserer Runde fehlt?"

„Du meinst Martin?", fragte Frank.

„Ja — natürlich. Er gehörte doch zu unserem Vierklee? Er ist nun schon seit Monaten draußen, irgendwo im Osten, und er hat mir natürlich auch auf Wiedersehen gesagt, ehe er ging, damals. Aber ein kleines Geschenk zur Erinnerung, so wie ihr das eben tatet, hat er mir nicht überreicht."

„Er hat es vergessen in dem Wirrwarr des Aufbruchs", suchte Heinz den Abwesenden gutmütig zu entschuldigen.

„Nein", widersprach Christine. „Er hat es nicht vergessen. Er sagte mir: wenn du mich liebst, dann werde ich dir nah und gegenwärtig sein, wo immer ich mich auch befinde. Und wenn du mich nicht liebst, dann würde selbst mein Bild nicht genügen, dir den nahezubringen, der deinem Herzen fern ist. Und ich sehe jetzt, ich sehe es seit langem, daß er recht hatte. Er ist mir so nah, als wäre er mitten unter uns!"

„So ist deine Entscheidung schon getroffen", rief Frank aufspringend.

„Ja", sagte Christine. „Jetzt in diesem Augenblick, wird es mir erst ganz bewußt."

Heinz nahm langsam, zögernd ihre zarte Hand. „Wir lieben dich so sehr", sagte er, „daß wir deinen Entschluß ehren, selbst dann, wenn er uns so schwer trifft. Aber eines wüßten wir noch gerne: dürfen wir dir schreiben, trotz . . . trotz Martin?"

„Dürfen? Ihr müßt!" erwiderte Christine. Und dann küßte sie die beiden, Frank erst und dann Heinz, wie eine Schwester — nein, wie eine Mutter. „Martin", sagte sie, „Martin würde es mir nie verzeihen, wenn ich euch ohne diesen Kuß ziehen ließe. Ihn freilich — ihn habe ich nicht geküßt."

Die Hockende

Skizze von Ernst Heyda

Als ich ihn nach vielen Jahren wieder einmal sah, war es in einer Ausstellung bekannter Bildhauer. Ich stand versunken vor einer Schöpfung, die der Künstler die „Hockende" genannt hatte, da sagte jemand hinter meinem Rücken halblaut, scheinbar zu sich selbst: „Die Versunkenheit allein ist die Mutter der reifen Gedanken." Ich wandte mich jäh um, erkannte ihn und wollte etwas sagen, doch wies er schon mit den Blicken auf die „Hockende" und sagte: „Sehen Sie ihre Augen! Sie sind halb geschlossen, der Ton gibt ihnen eine sonderliche Tiefe und Versunkenheit. Es scheint ein junges Mädchen und ist doch eine reife Frau; sie ist keusch und dennoch Mutter; sie scheint verlassen und wieder in den Mantel der barmherzigsten Menschlichkeit gehüllt. Ich habe mich oft gefragt: ist es die Kunst des Meisters oder die Vollendung der Frau, die uns beglückt?

Kommen Sie, ich will Ihnen eine Geschichte erzählen." Wir schritten aus der Halle. Draußen sagte er weiter:

„Ich weiß nicht, ob das, was ich mir von der Seele reden will, eine Geschichte genannt werden kann. Meist ist es die Wahrheit und weit entfernt von der Romantik, die eine Geschichte umgeben soll.

Als ich sie damals sah, erschien sie mir Inbegriff und Verkörperung des Schönen, eine zusammengeballte Wildheit, die aus der Tiefe ihrer Augen hervorbrach, eine knabenhafte, oft zerbrechlich anmutende Gestalt, in der Kraft und Ausdauer waren: ja, so war sie.

Ich lernte sie in einem kleinen Gebirgsdorf kennen, wo ich die Fremden malte. War ich früher klein und ein Maler für Fremde, denen ich billige Gebirgslandschaften verkaufte oder farbenfrohe Portraits, so gab sie mir die Erlösung aus der Unergründlichkeit — oder soll ich sagen: Oberflächlichkeit der Banalität.

Ich malte sie; ich formte sie und ihr Gesicht in Ton und schlug ihre Gestalt aus Stein. Ich stand im Winde der Kraft und Erhobenheit und fand den Weg zum Parnaß, zu dem sie mich hingedrängt hatte, ohne daß sie etwas anderes dazu getan hätte, als neben mir zu sein, ich stieg zu den Höhen der Kunst . . ."

Er schwieg einen Augenblick und starrte mich abwesend an. Seine Haare waren sehr mit weißen Fäden durchsetzt, seine Stirne voller Falten.

„Glauben Sie mir nicht", sagte er weiter, „daß ich Ihnen nun erzählen will, daß ich in den Abgrund fiel, vielleicht durch sie, ich meine: die Frau — das wäre zuviel der Romantik, von der ich sprach.

Sie können sie selber sehen, dort, die „Hockende", das ist sie. Sie lächeln? Sie ahnten es?

Ja, lächeln sie nur, Freund. Nein, ich fiel nicht. Noch gehe ich über die Höhe. Tausendmal habe ich sie gemalt, gezeichnet und geformt, aber ich kenne sie nicht . . .

Sehen Sie, das ist es, ich kenne sie nicht. Ich möchte ihre Gedanken erfühlen und zu Bildern gestalten. Ich möchte ihren Willen meißeln und ihr Herz formen, nicht allein die Aeußerlichkeit, ich will wissen, wo sie ist und wer sie ist, aber ich weiß nur: sie ist eine Frau, köstlichste Wiedergeburt aller Frauen, die wir niemals ergründen werden.

Nun muß ich Sie fragen: warum bin ich der Meister? Der Künstler? Der Gestalter? Weil sie lebt und mich leitet? Oder weil ich sie wiedergebe . . . Gibt sie mir Kraft und Mut und Macht? Oder schenke ich ihr Leben?

Das ist die Angst, die mich packt, wenn ich ihr Bild wiedersehe, das ich doch selber geschaffen habe, ja, Angst, richtige Angst vor der Ungeheuerlichkeit der Kunst und vor ihren Geheimnissen, vor ihrer Tiefe und Einsamkeit, aus der wir gebären, ohne zu wissen: woher und warum.

Die Kunst scheint der Frau zu gleichen, die wir aus der Verzauberung nicht lösen können, ohne sie zu zerstören. Wir müssen beide lieben, um ihnen nahe zu sein."

Er reichte mir die Hand.



Gauleiter Koch besichtigt

Auf einer Besichtigungsfahrt durch das ihm unterstellte Gebiet der Ukraine läßt sich Reichskommissar für die Ukraine, Gauleiter Koch, die Erzeugnisse eines Betriebes vorführen, der landwirtschaftliche Geräte herstellt.
(PK.-Aufn.: Kriegsberichter Gerspach-Wb.-Wag.)

„Die Gesamtzahl aller gefertigten Panzer, der leichten und der schweren, wurde vervielfacht. Wir haben allein im Monat Mai mehr schwere Panzer gefertigt als im gesamten Jahre 1941 zusammengenommen."

Reichsminister Speer am 5. 6. 1943 im Berliner Sportpalast

„Kommen Sie zu mir, heute abend, wir haben uns noch viel zu sagen. Sie wird auch da sein, dann sagen sie selbst . ." Er drehte sich noch einmal um.

„Aber nur in Bildern", sagte er mit einem unergründlichen Lächeln.

Ich verstand es erst, als ich später an diesem Tage erfuhr, daß sie lange tot war, ich meine: die Frau, nach der er die „Hockende" gestaltet hatte und für die er allein noch zu leben schien, aber das schien mir nicht einmal wesentlich zu sein, denn so ist es doch, daß oft erst die Vergangenheit den Dingen die rechte Farbe gibt.

Hoppe geht mit der Zeit

Von Ralph Urban

Als ich neulich am Abend ausging und gerade die Gartentür abschloß, erkannte ich trotz der Dunkelheit meinen Nachbarn Hoppe, der ebenfalls in diesem Augenblick sein Haus verließ. Während er das Schlüsselloch beleuchtete, schrie etwas fürchterlich.

„Hallo, Herr Hoppe", rief ich, „was fehlt denn dem Kind?"

„Das, was schreit", sagte der Mann mit nachsichtigem Tadel, „das ist kein Kind, sondern mein neuer Handdynamo. Heute erst gekauft, fabelhafte Sache. Habe es satt, immer von Laden zu Laden zu laufen, um eine Batterie zu kaufen. Das da hier kostet zwar zehn Mark, aber dafür hat man zeitlebens Ruhe. Immer leuchtbereit, man braucht nur hier den Hebel herunterzudrücken — an den Lampenkörper anzuquetschen — hin — her — hin — her — sehen Sie, und schon ist strahlendes Licht —"

„Wiiwiiwii —" schluchzte der Taschendynamo.

„Au", schrie Herr Hoppe.

„Haben Sie sich weh getan?" erkundigte ich mich teilnehmend.

„Nein", antwortete er. „Ich rief aus Freude. Aber ich hatte mir die Haut zwischen Daumen und Zeigefinger eingezwickt. Man braucht schon etwas Uebung. Kommen Sie mit?"

Natürlich ging ich mit ihm. Dazu muß ich gestehen, daß ich mich lampenlos durch die Verdunkelung schlage. Einmal erstand ich eine wunderschöne Taschenlampe, mit der man grün, rot, blau und weiß leuchten konnte, und die auch sonst alle Stücke spielte. Aber die hat mir meine Frau weggenommen. Seither gehe ich im Finsteren, wenn ich nicht als Nassauer einem Lampenträger nachschleiche.

In diesem Fall also benützte ich die Gelegenheit mit Herrn Hoppe.

„Sehen Sie", stellte er mit zwingender Logik fest, „Wenn man stark drückt, leuchtet es stark, drückt man weniger stark, leuchtet es schwach. Und bekommt man in einer Hand den Krampf, wie ich eben jetzt, dann wechselt man einfach und nimmt den Dynamo in die andere. Einfach, nicht?"

„Wiiwiiwii" schrie der Dynamo. Von irgendeiner Seite mischte sich wüstes Gekläff in diese Klagelaute, in rasender Fahrt kam ein Hund herangefegt und stoppte mit schnittigem Stemmbogen vor Herrn Hoppe, knurrte und fletschte die Zähne. Der Mann erstarrte, worauf das Licht ausging und das Grollen des Tieres milder wurde.

„Was hat nun dieses Biest" meinte Hoppe beklommen.

„Vielleicht glaubt er", so sagte ich, „daß es eine Katze ist, die da schreit."

Meine Vermutung erwies sich als richtig. Kaum setzte mein Nachbar seinen Dynamo wieder in Betrieb, schnappte das wilde Tier nach der vermeintlichen Katze, erwischte aber glücklicherweise nur den Rockärmel des Mannes und entfernte daraus ein Stück Stoff. Das Licht erstarb, der Hund beruhigte sich wesentlich, und Hoppe schimpfte wie ein Donauschiffer.

„Was mache ich nur?" fragte er nach einer Weile, da der Hund nicht weggehen wollte.

„Erklären Sie ihm den Mechanismus", riet ich ihm, „oder stecken Sie Ihren Dynamo ein." Hoppe befolgte den zweiten Rat, und wir tappten durch die Dunkelheit. Der Hund ging uns noch eine Weile nach, endlich aber entfernte er sich. Erst an der nächsten Ecke wagte mein Nachbar, seinen Dynamo wieder in Betrieb zu setzen. Mit ausgeruhten Kräften erzeugte er strahlendes Licht.

„Welch heller Glanz!" rief er froh. Kaum war das Wort dem Mund entflohen — schwupp — mit einem Satz entglitt der Taschendynamo dem heftigen Druck, beschrieb noch mit absterbendem Licht einen hohen Bogen und fiel in tiefe Nacht. Wir suchten und fanden nicht.

Schließlich begab sich Herr Hoppe zu Boden und ging dort auf allen vieren herum. Schritte näherten sich, gleich darauf schrie der Mann laut auf, denn die vorübergehende Frau war ihm auf die Hand getreten. „Bei der Verdunkelung", wandte sich die Dame streng an mich, „haben Sie Ihren Hund an der Leine zu führen."

Nach diesem peinlichen Zwischenfall suchte Hoppe noch eine gute Weile. „Ich muß rasch nach Hause", erklärte er schließlich und erhob sich.

„Was machen Sie zu Hause?"

„Ich hole mir eine Laterne", meinte mein Nachbar bitter, „damit ich diesen vermaledeiten Taschendynamo endlich finden kann."

Der heimliche Schwur

Roman von Hans Hirthammer

Urheber-Rechtsschutz durch Verlag Oskar Meister, Werdau

20. Fortsetzung

Christl blickte beklommenen Herzens an dem stattlichen Hause empor, das mit seinen Erkern und Balkonen, mit seinen geschweiften Gesimsen und Stuckornamenten einen überwältigenden Eindruck auf sie machte. Fast wollte ihr der Mut sinken, das Haus zu betreten und ihre Absichten zu Ende zu führen.

Aber dann nahm sie sich ein Herz und drang entschlossen ein.

Aus den Angaben auf dem Zettel war zu entnehmen, daß Herr Althaus im ersten Stock bei einer Frau Weigand zur Untermiete wohnte.

In der Tat fand sich im ersten Stock ein großes Türschild mit dem gesuchten Namen, und darunter war eine zierliche kleine Visitenkarte angeheftet.

„Herbert Althaus, stud. med." entzifferte Christl Schäfer. Sie wartete noch eine Weile, dann drückte sie beherzt auf den Klingelknopf.

Es entstand ein schlürfendes Geräusch. Dann wurde die Tür vorsichtig geöffnet. In ihrem Spalt erschien ein Gesicht, von dem Christl zunächst nur die Nase sah, eine lange, hakenförmige Nase, an deren Spitze ein Kneifer sich kunstvoll im Gleichgewicht hielt.

„Sie wünschen?" fragte eine schrille, etwas heisere Stimme.

Nun sah Christl das ganze Gesicht. Es erinnerte sie an einen Truthahn. Die unruhigen, stechenden Augen, die graue Hautfarbe, der lange, dünne, rote Hals, es war wirklich eine auffallende Ähnlichkeit.

„Mit Herrn Althaus hätte ich gerne gesprochen!" brachte Christl endlich hervor.

„Herrn Althaus?" staunte die Dame. „Seit wann empfängt mein Untermieter Damenbesuche? — Sind Sie herbestellt?"

„Herbestellt?" stotterte Christl. „Nein, Herr Althaus kennt mich gar nicht!"

Diese Auskunft schien das Mißtrauen von Frau Weigand noch zu erhöhen. „Weshalb wollen Sie ihn dann sprechen?"

„Nun, ich — ich —" aber nun wußte Christl wirklich nicht, wie sie den Grund ihres Besuches erklären sollte. „Ich — es handelt sich um meinen Bräutigam. Das ist nämlich ein — ein guter Freund vom Herrn Althaus! Ich muß den Herrn sehr dringend sprechen."

Nun erfuhr die Besucherin endlich, daß Herr Althaus nicht zu Hause sei, und daß überhaupt wenig Aussicht bestehe, ihn tagsüber anzutreffen, wenn man nicht gerade einen Sonntag wählte.

„Aber — ich muß unbedingt mit ihm reden!" rief Christl in aufsteigender Angst.

Frau Weigand zögerte. „Hm — dann müssen Sie es abends nach acht Uhr noch einmal versuchen. Im übrigen ist Herr Althaus erst vorgestern wieder nach München zurückgekehrt, früher, als er geplant hatte."

„Darf ich dann heute abend kommen?"

„Ich liebe es zwar nicht, wenn mein Untermieter zu so später Stunde noch Damenbesuch empfängt, aber — wie heißt eigentlich dieser angebliche Freund von Herrn Althaus?"

„Michael Oehrigsen!"

„Ich werde Herrn Althaus fragen, ob er einen Herrn dieses Namens kennt. Sollten Sie geschwindelt haben, dann brauchen Sie gar nicht erst wiederzukommen!"

26.

Michael Oehrigsen glaubte seinen Augen nicht trauen zu dürfen, als plötzlich die Lies aus dem Eckerhof vor ihm stand. Als er sich von seiner Überraschung erholt hatte, war sein erster Gedanke: Christl!

„Schickt dich die Christl?" rief er und packte sie aufgeregt am Arm. „Ist sie endlich heimgekommen?"

Die Lies schüttelte bestürzt den Kopf. „Nein, Michael, die Christl haben wir noch nicht wieder zu sehen kriegt. Ich habe schon rechte Angst, es könnte ihr etwas passiert sein!"

„Nein, nein!" rief Michael mit heiserer Stimme. „Sie wird halt irgendwo eine Arbeit angenommen haben und hat noch keine Gelegenheit gehabt, es uns wissen zu lassen und ihre Sachen zu holen."

„Hoffen wir, daß es so ist, wie du sagst! Aber daß der Bauer sie in seinem Jähzorn fortgejagt hat, das kann ich ihm nicht verzeihen!"

Michael antwortete nichts, aber sein finsterer Blick verriet, daß auch in seinem Herzen diese Untat fraß.

Frau Rößler kam herein und brachte eine Tasse Kaffee. „Sie bringen sicher allerhand Neuigkeiten aus Langenreuth?" fragte sie mit kaum verhehlter Neugierde.

Lies zögerte, den Kaffee anzunehmen. „Aber gehen S'", erwiderte sie, „das wär doch gar nicht nötig gewesen!"

„Das nicht, aber ich hoffe, daß er Ihnen trotzdem recht gut schmecken wird!"

„Na, dann danke ich halt recht schön dafür!" Und sie nahm den Löffel und begann eifrig zu rühren.

Frau Karola wartete noch eine Weile. Als sie aber merkte, daß keine weiteren Äußerungen zu erwarten waren, ließ sie die beiden wieder allein.

„Weswegen bist du denn gekommen, Lies, wenn es nicht wegen der Christl ist?"

Die Bäuerin hat mich hergeschickt, Michael! Ich soll dir ausrichten, ob du nicht doch lieber wieder auf den Eckerhof zurückkommen möchtest."

„Ausgeschlossen! Ich hab es der Mutter doch deutlich genug erklärt. Was soll ich denn dort noch? Auf dem verkauften Hof?"

Lies blickte bedrückt vor sich hin, während sie vorsichtig an der Tasse nippte. „Weißt, ich glaub, sie hat Angst um den Bauern. Vorgestern war der Steinberger da, und da muß es was geben haben. Und seitdem lauft der Bauer herum, als wenn es nicht ganz richtig mehr mit ihm wär'. Auf dem Hof geht alles drunter und drüber, wär' ja kein Wunder, wo niemand da ist, der anschafft und die Zügel führt. Und da hat halt die Bäuerin gemeint, wenn du wenigstens noch so lange da wärst, bis der Steinberger den Hof übernommen hat."

Michael stand auf, versenkte die Hände in die Hosentaschen und blickte starr vor sich hin. „Nein!" rief er hart. „Das kann niemand von mir verlangen. Ich habe wahrhaftig getan, was ich habe nur tun können. Du weißt es ja selber, Lies, wie wir uns geplagt haben alle miteinander. Ich habe nichts als Haß und Schimpf dafür geerntet. Wenn der Vater mir nicht zutraute, den Hof in die Höhe zu bringen, dann muß er jetzt eben die Suppe auslöffeln, die er sich eingebrockt hat!"

„Aber — der Hof, Michael! Der Eckerhof geht kaputt dabei!"

„Zum Teufel, was geht mich das an? Laßt mich zufrieden damit! Ich hab mir hier in der Stadt Arbeit gesucht und trete in der übernächsten Woche meinen Posten an. Mit dem, was in Langenreuth geschieht, habe ich nichts mehr zu schaffen!"

„Ja, ja!" sagte Lies nach einer Pause. „Du hast recht. Ich kann es dir nicht verdenken. — Nun, dann geh ich halt wieder. Was man mir aufgetragen hat, habe ich ausgerichtet."

„Bist du denn eigens deswegen in die Stadt gefahren?"

„Das nicht! Ich —" Sie begann zu stottern und mit einer jähen Verlegenheit zu kämpfen. „Ich soll mich nämlich hier bei einer Familie vorstellen. Ich nehme eine Stellung als Hausgehilfin an."

Michael starrte die Magd betroffen an. „Du auch, Lies? Du gehst auch in die Stadt?"

Sie machte eine hilflos linkische Bewegung. „Was soll man denn machen? Derfst mir glauben, Michael, ich wär' viel lieber auf dem Eckerhof geblieben. Aber so, wie es jetzt ist, da macht es keinen Spaß mehr. Und auf einem anderen Hof anfangen — da will ich es doch lieber erst einmal in der Stadt probieren."

„Es muß jeder selber wissen, was er zu tun hat!" entgegnete Michael und stand auf, um die Lies zur Tür zu begleiten. „Ich wünsch dir alles Gute. Wenn du in der Stadt bist — da werden wir uns ja hier und da einmal sehen. Mußt mich mal besuchen!"

„Gern!" sagte sie. „Wenn nur erst die Christl wieder da wär'! — Das will mir keine Ruh lassen!"

„Wenn du was hörst von ihr — auf dem Eckerhof, dann mußt du es mich gleich wissen lassen. Oder — wenn sie kommen sollte, dann schickt sie nur gleich zu mir!"

„Natürlich, Michael, solange ich noch draußen bin —"

„Wenn du nicht mehr da bist, dann soll es die Mutter tun. Vergiß nicht, es ihr einzuschärfen!"

Als die Magd weggegangen war, blieb Michael Oehrigsen in einer schmerzhaften Erschütterung zurück. Der Hilferuf der Mutter hatte ihn mehr aus dem Gleichgewicht gebracht, als er vor der Lies hatte merken lassen.

Er war nun einmal ein Oehrigsen, auf Tod und Leben mit dem Eckerhof verwachsen. Da halfen kein Trotz und kein Widerstand.

Der Steinberger war also gekommen — und seitdem benahm sich der Vater so sonderbar? Wieso denn?

Wollte der Steinberger den Hof nicht mehr haben, nachdem er eingesehen hatte, daß seine Theres auch auf diesem Umweg den Mann nicht bekam, den sie sich in den Kopf gesetzt hatte?

Er wanderte mit wachsender Erregung im Zimmer auf und ab. Sollte er dem Ruf der Mutter nicht doch Folge leisten und nach Langenreuth zurückkehren? Vielleicht dachte der Vater jetzt anders? Vielleicht ließ er jetzt mit sich reden?

Frau Karola steckte den Kopf zur Tür herein. „Ach, ist das Fräulein schon weggegangen? Aber — Sie machen ja so ein Gesicht? Schlechte Nachrichten von daheim?" Sie kam vollends ins Zimmer, nahm die geleerte Tasse an sich, blieb er am Tisch stehen.

„Ich überlege mir eben", sagte Michael mit nach innen gewandtem Blick, „ob es nicht doch eine Fahnenflucht war, als ich Ihren Mann bat, mir in der Stadt Arbeit zu verschaffen. Ob es nicht meine Pflicht gewesen wäre, trotz allem bis zum letzten Augenblick auf meinem Posten zu bleiben."

Frau Rößler schüttelte verwundert den Kopf. „Daß Sie sich über diese Sache immer noch Gedanken machen, ist mir unbegreiflich. Aber ich kenne das ja von meinem Mann. Ihr Menschen vom Land nehmt die Dinge des Lebens viel zu schwer. Ihr seht Probleme, wo gar keine sind, und stolpert über jeden Strohhalm, der vor euch auf der Straße liegt."

„Das verstehen Sie nicht, Frau Rößler! Sie können das nicht verstehen!"

Die Angeredete stellte die Tasse wieder auf den Tisch zurück und trat zu Michael Oehrigsen. „Nein, ich kann das wirklich nicht verstehen. Ich nehme an, daß Sie Ihren Entschluß, in die Stadt zu gehen, reiflich überlegt haben. Bleiben Sie doch dabei! Stoßen Sie ihn nicht nach ein paar Tagen wieder um, bloß weil da eine Magd vom Eckerhof gekommen ist und Ihnen irgend etwas eingeredet hat."

„Sie hat mir eine Botschaft von der Mutter ausgerichtet!"

„Daß Sie wieder heimkommen sollen?"

Michael nickte.

„Und — was haben Sie der Magd geantwortet?"

Michael zögerte. „Daß ich nicht kommen könnte!" gestand er schließlich.

„Na also!" rief Frau Karola triumphierend. „Dann ist doch die Sache erledigt. Lassen Sie jetzt das Sinnieren und kommen Sie lieber mit mir! Ich habe erfahren, daß ganz in der Nähe, nur ein paar Häuser von uns entfernt, eine nette kleine Wohnung zum nächsten Ersten frei sein wird. Ich glaube, das wäre gerade das Rechte für Sie!"

Geradezu erschrocken wehrte Michael ab. „Nein, nein, Frau Rößler, eine Wohnung kann ich noch nicht mieten! Es scheint mit dem Verkauf des Hofes nicht so ganz zu klappen! Sollte der Verkauf aber nicht zustandekommen, dann habe ich auch kein Geld zu erwarten. Womit sollte ich denn die Einrichtung kaufen? So leichtsinnig darf ich nicht sein. Und überhaupt — was soll ich mit einer Wohnung, wenn ich nicht —"

„Wenn Sie keine Frau haben, meinen Sie? Ich weiß, mein Mann hat mir von Ihren Sorgen berichtet. Nun, ich bin fest überzeugt, daß sich Ihre Christl bald wieder einfinden wird. Warum sollte sie nicht?"

Michael seufzte schwer. „Ich kann es mir ja auch nicht vorstellen, daß sie mich ohne jeden Abschied verlassen haben sollte. Ach, Frau Rößler, es ist alles so verworren. Manchmal ist es mir, als lauere etwas auf mich, etwas Furchtbares. Es ist eine lähmende Angst in mir, vor der es kein Entrinnen gibt."

„Wie können Sie bloß solchem Unsinn nachhängen? Wissen Sie, man müßte Sie bei den Ohren nehmen und Ihnen ordentlich den Kopf zurechtsetzen! Jawohl, das müßte man!"

Sprach's und ging aus dem Zimmer. Michael starrte ihr mit offenem Munde nach.

27.

Pünktlich um acht Uhr stand Christl Schäfer wiederum vor der bewußten Wohnungstür, und wieder erschien das Truthahngesicht der Frau Weigand.

Diesmal war sie die Freundlichkeit selber. „Kommen Sie nur herein, liebes Fräulein! Ich habe meinem Untermieter bereits von Ihnen erzählt, und er freut sich sehr, Sie kennenzulernen. Er ist zwar noch nicht zu Hause, wird aber jeden Augenblick kommen. Wollen Sie bitte in seinem Zimmer Platz nehmen! Legen Sie doch bitte ab. Ja, mein Untermieter sagte mir, daß Herr Oehrigsen sein bester Freund sei. Sie haben mich also nicht betrogen. Wissen Sie, man muß so vorsichtig heutzutage sein. Sie sind mir doch gewiß nicht böse, mein Fräulein, daß ich Sie heute früh so unfreundlich empfangen habe. Bitte, erzählen Sie meinem Untermieter nichts davon! Er würde mir heftige Vorwürfe machen, wenn er es erführe!"

Christl konnte der Frau nur zunicken. Sie war schrecklich aufgeregt, die Stimme versagte ihr den Dienst.

Sie betrat das Zimmer von Herbert Althaus. Ein Stuhl wurde ihr hingeschoben, sie setzte sich linkisch darauf. Hinter ihr schloß sich die Tür, sie war allein.

Sie wußte, daß sich in wenigen Minuten alles entscheiden würde, die Richtung ihres Lebens, Glück oder Unglück des Menschen, dem ihre ganze Liebe gehörte.

Von ihr hing es ab, von ihrem Mut, von ihrer Kraft. Wenn sie jetzt versagte, dann war Michaels Leben vernichtet, dann war das Schicksal des Eckerhofes besiegelt.

Sie spürte den unbändigen Schlag ihres Herzens und ließ ihre Blicke durch das Zimmer gleiten, um sich abzulenken. Viel Besonderes war aber da nicht zu sehen. Ein Sofa mit grünem Plüschüberzug, ein Schreibtisch, der mit Stapeln von Büchern und Stößen von Papieren bedeckt war.

Da ging draußen die Tür, ein kurzes Verweilen auf der Diele, und dann trat Herbert Althaus ins Zimmer.

„Oh, entschuldigen Sie, Fräulein, daß ich so spät —. Seien Sie mir auf das herzlichste willkommen!" Er reichte Christl die Hand. „Michael hatte mir bei unserer kürzlichen Begegnung keine Silbe von seinem Geheimnis verraten. Ich hoffe aber nun, desto mehr von Ihnen zu erfahren. Ich vermute, daß Sie allein in München sind. Hoffentlich können Sie mir berichten, daß Michael in Bälde nachkommt und so das Versprechen einlöst, das ich ihm abgenommen habe."

Christl Schäfer richtete sich mit einem tiefen Atemzug auf. „Michael weiß doch gar nicht, daß ich in München bin."

„Nanu!" staunte Althaus. „Sie sind auf eigene Faust — —? Donnerwetter! Im übrigen weiß ich noch gar nicht einmal, mit wem ich das Vergnügen habe."

Sie nannte ihren Namen. „Mein Verlobter hatte mir von seiner Begegnung mit Ihnen erzählt, und — da bin ich eben nach München gefahren, um Sie aufzusuchen, weil ich — weil ich mir dachte, daß Sie vielleicht — daß Sie Michael vielleicht helfen könnten."

Herbert Althaus wandte ihr in jähem Erschrecken das Gesicht zu. „Helfen? — Mein Gott, braucht er denn Hilfe? — Einen Augenblick, Fräulein Schäfer, ich will nur rasch einmal Licht machen!"

Er nahm ein Päckchen Schwefelhölzer vom Schranksims und entzündet die Gaslampe.

„Nun kommen Sie, Fräulein Schäfer, setzen Sie sich zu mir auf das Sofa! — Und nun erzählen Sie mir alles, was es zu erzählen gibt! Haben Sie keine Scheu! Sie dürfen versichert sein, daß ich alles tun werde, was in meiner Macht steht, um dem Menschen zu helfen, dem ich wie keinem anderen verpflichtet bin. Ich bin Ihnen sehr dankbar, daß Sie gerade an mich gedacht haben!"

Christl begann zu erzählen. Anfangs kamen ihr die Worte noch sehr stockend und unbeholfen von den Lippen. Als sie aber den Blick des jungen Mannes mit ernster Aufmerksamkeit auf sich gerichtet sah, durchströmte sie immer mehr ein festes Vertrauen. Und nun bereitete es ihr eine unsägliche Erleichterung, daß sie all das, was sie quälte und bedrückte, diesem verstehenden Menschen anvertrauen durfte.

Als Christl mit ihrem Bericht zu Ende war, lehnte sie sich in jäher Mattigkeit zurück, während ihre Augen unentwegt, schwankend zwischen Vertrauen und Angst, auf den Mann neben ihr gerichtet waren.

Herbert Althaus hatte mit tiefem Ernste zugehört. Als die Erzählerin geendet hatte, stand er auf. Schweigend und — wie es schien — von dem Vernommenen tief beeindruckt, begann er im Zimmer auf- und abzuschreiten.

Für Christl waren es Minuten der unerträglichen Spannung. Was bedeutete dieses Schweigen? War es ein Zögern, die Vorbereitung des Nein?

Plötzlich, mitten im Zimmer, blieb Althaus stehen. „Die Frage ist die, wie wir den Hof in Besitz bekommen, ohne daß der alte Oehrigsen die Hintergründe ahnt. Denn wie Sie mir den Mann schildern, ist er dazu imstande, mit einem sturen ‚Nun gerade nicht!' den Hof lieber zu verschleudern, als einer Besitzergreifung durch Michael zuzustimmen."

Christl war in heftigster Erregung aufgesprungen. „Sie wollen also wirklich —?"

„Aber, Mädel, das ist doch selbstverständlich! Was ich da tue, bleibt ja immer noch nur eine kleine Gegenleistung im Vergleich zu dem, was Michael einst für mich getan hat!"

TRILYSIN-RATSCHLÄGE

Haarhygiene

An jedem Morgen mit den Fingerspitzen die Kopfhaut kräftig massieren, und zwar immer von der Seite nach der Kopfmitte. Diese Kopfmassage ist nützlich für Ihr Haar, weil sie der Neigung der Kopfhaut zu übermäßiger Spannung vorbeugt. *Beherzigen Sie unsere Ratschläge heute mehr als früher, bis wir das biologische Haartonikum* TRILYSIN *wieder wie gewohnt für Ihre tägliche Haarpflege zur Verfügung stellen können.*

UNSERE MARKE EIN BEGRIFF

CHEM. PHARM. WERKE
Dr. A. & L. SCHMIDGALL
WIEN

Schon zu Großvaters Zeiten war der
Zinsserkopf
das Zeichen der Firma
Zinsser & Co
LEIPZIG
Heilkräuter-Tees

Zur Desinfektion und Wundversorgung

gebraucht man die seit über zehn Jahren bewährte Sepso-Tinktur, die in allen Apotheken und Drogerien in Fläschchen und in Tupfröhrchen erhältlich ist. Sie desinfiziert wie Jod-Tinktur und wird genau so angewandt. Sepso-Tinktur findet nicht nur bei Hieb-, Stich-, Biß-, Schnitt- und Schürfwunden Anwendung, sondern auch bei Entzündungen in der Mundhöhle und des Zahnfleisches sowie zur Desinfektion von Pickeln und Insektenstichen. Infolge ihrer großen Tiefenwirkung erweist sie sich ferner bei Prellungen, Quetschungen und in allen Fällen, in denen eine gesteigerte Durchblutung des Gewebes erwünscht ist, als sehr brauchbares Behandlungsmittel.

Alle Qualitätsartikel

enthalten wertvolle Rohstoffe. Gedankenloser Verbrauch bedeutet nutzlose Vergeudung dieser Rohstoffe.

Ein Beispiel: Die Ursache für die Entstehung von Pickeln, Pusteln und anderen Hautunreinigkeiten liegt in den tieferen Hautschichten. Eine in die Tiefe dringende Desinfektion beseitigt diese Erscheinungen. Pitralon wirkt in die Tiefe **auch bei sparsamer Anwendung.** Es öffnet die Poren und Talgdrüsenausgänge der Haut, durchdringt die beiden Hautschichten und vernichtet die ins Unterhautzellgewebe eingedrungenen Entzündungserreger. 1—2 Tropfen Pitralon und ein kleines Stück Zellstoffwatte — auch sie ist ein wichtiger Rohstoff — genügen, um die beabsichtigte Wirkung herbeizuführen. Also, bitte, denken Sie daran:

PITRALON

beseitigt Hautunreinigkeiten auch bei sparsamer Verwendung. Lingner-Werke, Dresden







Gründliches Zerkleinern der Früchte gehört zu den Vorbereitungsarbeiten für Opekta-Marmeladen. Die Früchte werden am besten durch die Fleischmaschine gedreht oder mehrmals durchgeschnitten und zu Brei zerdrückt. Fruchtstücke kochen während der „10-Minuten" nicht genügend durch und beeinträchtigen Festwerden und Haltbarkeit der Marmeladen.
Opekta-Gesellschaft, Köln-Riehl



Die Versorgung

mit Damenbinden ist nach wie vor gesichert. Denken Sie bitte daran, daß nur vorübergehende Schwierigkeiten daran schuld sein können, wenn Sie trotzdem einmal Camelia nicht überall erhalten.



Bramstedter Nachrichten

Die Bramstedter Nachrichten erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich im voraus RM. 1.65.



Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Fernsprecher Bad Bramstedt Nr. 87. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6859.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Bad Bramstedt nebst der weiteren Umgebung

Nr. 154 | **Montag, den 5. Juli 1943** | **65. Jahrg.**

Schwerste Verluste der Luftgangster

614 Feindbomber im Juni vernichtet

Verstärkte Abwehr im Reich und in den besetzten Westgebieten. Allein 408 viermotorige Bomber abgeschossen. — 30 Feindflugzeuge im Mittelmeerraum abgeschossen.

Aus dem Führerhauptquartier, 3. Juli 1943. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

An der Ostfront verlief der Tag ohne besondere Kampfhandlungen. Schwere Artillerie des Heeres bekämpfte kriegswichtige Ziele in Leningrad mit beobachteter guter Wirkung.

Im Mittelmeerraum schossen gestern deutsche Jäger und Flakartillerie der Luftwaffe 24 feindliche Flugzeuge, darunter zahlreiche viermotorige schwere Bomber ab. Insgesamt verlor der Feind gestern in diesem Raum 30 Flugzeuge.

Einzelne feindliche Flugzeuge flogen in der vergangenen Nacht in das westdeutsche Grenzgebiet ein. Durch Abwurf einiger weniger Bomben entstanden Gebäudeschäden.

Im Monat Juni wurden über dem Reich und den besetzten Westgebieten von Luftwaffe und Kriegsmarine 614 britische und nordamerikanische Flugzeuge abgeschossen, darunter 408 viermotorige Bomber.

90 englisch-amerikanische Flugzeuge vernichtet

Neue schwerste Verluste der Luftgangster. — Oertliche Stoßtrupptätigkeit im Osten.

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 4. Juli. — Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Lagunengebiet des Kuban-Brückenkopfes wurde die Front trotz großer Geländeschwierigkeiten und feindlicher Gegenwehr vorverlegt.

An der übrigen Ostfront wird örtliche Stoßtrupptätigkeit bei Lissitschansk und südwestlich Welikije Luki gemeldet.

Die Luftwaffe bombardierte in der vergangenen Nacht mit starken Verbänden schwerer Kampfflugzeuge die sowjetischen Nachschubstützpunkte Jelez und Waluiki.

Bei der Abwehr feindlicher Fliegerangriffe gegen italienisches Gebiet erlitt der Feind gestern schwere Verluste. Insgesamt wurden fünfzig britisch-nordamerikanische Flugzeuge, davon allein zwanzig durch die deutsche Luftwaffe, vernichtet. Zwei deutsche Jäger werden vermißt.

Starke britische Bomberverbände griffen in der letzten Nacht abermals die Stadt Köln an. Durch zahlreiche Spreng- und Brandbomben entstanden wieder Verluste unter der Bevölkerung und neue Verwüstungen in verschiedenen Stadtteilen.

Luftverteidigungskräfte vernichteten nach vorläufigen Feststellungen 37 Bomber. Drei weitere Flugzeuge wurden gestern über den besetzten Westgebieten abgeschossen.

Schwerste Verluste der Luftgangster

Die Vernichtung von 614 Flugzeugen im Juni bedeutet den Ausfall von 2800 Piloten, Bordfunkern und Mechanikern.

Die Vernichtung von 614 anglo-amerikanischen Flugzeugen im Juni, die der OKW.-Bericht vom 3. Juli verzeichnet, bedeutet die bisher höchste Verlustziffer, die England und Amerika bei ihren Terrorflügen im Laufe eines Monats erlitten haben und kommt dem Verlust einer verlorenen Schlacht gleich! Dabei ist zu beachten, daß sich unter diesen Flugzeugen 408 viermotorige Bomber befanden, deren Zerstörung den Feind außerordentlich empfindlich trifft. Das gleiche gilt von dem Mannschaftsverlust, der 2800 Piloten, Bordfunker und Mechaniker umfaßt. Hierbei sei erwähnt, daß bereits im Mai die feindliche Luftwaffe bei ihren Terrorangriffen ganz empfindliche Verluste erlitten hat, nämlich die Einbuße von 556 Flugzeugen. Das ergibt also für die beiden Monate zusammen einen Gesamtverlust von 1170 in der Mehrzahl viermotoriger Bomber.

Die Luftangriffe auf das Reich und die Westgebiete kommen also Briten und Nordamerikanern immer teurer zu stehen, so daß es kaum noch überrascht, wenn sich im feindlichen Lager von Tag zu Tag die Stimmen mehren, die angesichts dieser hohen Verluste das britisch-amerikanische Abenteuer über Ruhr und Rhein als ein gewagtes Experiment mit mehr als ungewissem Ausgang bezeichnen. Den größten Abschußerfolg im Monat Juni erzielten unsere Nachtjäger, unsere Jäger und unsere Flakartillerie am 22. und in der Nacht zum 23., wo der Feind in kaum 12 Stunden 72 viermotorige Bombenflugzeuge über Deutschland verlor. Demgegenüber betragen die deutschen Verluste bei der Abwehr der Angriffe der Luftgangster nur 24 Flugzeuge in 4 Wochen!

Inzwischen hat der Feind abermals neue furchtbare Verluste erlitten, indem er, wie der OKW.-Bericht vom 4. Juli meldet, 50 britisch-nordamerikanische Flugzeuge im Mittelmeerraum und 37 im Westen, insgesamt also rund 90 Bomber an einem Tage eingebüßt hat. So muß sich der Feind bei jedem neuen Angriff erneut davon überzeugen, daß die deutsche Luftverteidigung auf der Wacht ist und ununterbrochen weiter verstärkt wird, bis der Tag kommt, an dem die Briten und Nordamerikaner endgültig die Aussichtslosigkeit ihrer verbrecherischen Terrorangriffe erkennen müssen.

Englische Unverschämtheit

„Times": „Der Kölner Dom kein Nationalheiligtum".

Zu den Bombenabwürfen auf den Kölner Dom schreibt ein Sonderkorrespondent der „Times" einen Artikel, in dem er dieses Verbrechen zu bagatellisieren versucht. Er meint, der Dom sei „ja schon ganz modern", habe aber so gut wie keine Innenausstattung und sei „in keiner Weise ein Nationalheiligtum". Die Engländer versuchen sich jetzt reinzuwaschen, wie die dumme Bemerkung der Londoner „Times" erkennen läßt, und sprechen von einer Kunst, die sie überhaupt nicht verstehen, weil sie sie in ihrem eigenen **Lande nicht aufzuweisen** haben.

Das Denkmal der nationalen Solidarität

Dr. Goebbels über die Eindrücke seiner Reise in die Luftkriegsgebiete — Von der beispielhaften Haltung der vom Leid schwer getroffenen Menschen

„Keinem Problem des Krieges fühlen wir uns augenblicklich so stark, nicht nur mit dem Verstand, sondern auch mit dem Herzen verbunden, wie dem des Luftkrieges". Mit diesem Satz leitet Reichsminister Dr. Goebbels seinen neuen Artikel in der Wochenzeitschrift „Das Reich" ein, der die Erlebnisse und Eindrücke seiner jüngsten Reise durch die luftbedrohten Gaue wiedergibt. In dem Aufsatz heißt es u. a.

„Wir halten es nicht nur für unsere moralische, sondern auch für unsere politische Pflicht, die deutsche Oeffentlichkeit auf die schweren Leiden, die die Bevölkerung in den Städten des Westens und des Nordwestens des Reiches auf sich nehmen muß, immer wieder aufmerksam zu machen. Wenn man dort durch die zerstörten Straßen eines hart mitgenommenen Wohnviertels geht, wird einem erst richtig klar, was der feindliche Terrorkrieg auch für die deutsche Heimat bedeutet. Wir zahlen hier einen hohen Zoll für den Sieg, und da er nur einem Teil der Bevölkerung auferlegt wird, ist es die Pflicht des weitaus überwiegenden übrigen Teiles unseres Volkes, den bedrohten Provinzen nicht nur seine Bewunderung und sein Verständnis entgegenzubringen, sondern auch seine materielle Hilfe soweit eben möglich zur Verfügung zu stellen. Man kann sich in den vom Luftkrieg verschonten Gebieten des Reiches kaum ausmalen, was er für die betroffene Bevölkerung bedeutet.

Die Menschen im Westen und Nordwesten des Reiches sind durch das Leid, das in den Bombennächten über sie hereinbricht, härter und reifer geworden. Was die Partei bedeutet, das haben die Menschen in den Leid- und Brandnächten gesehen und erlebt. Der früher so oft zu Unrecht kritisierte und bespöttelte „kleine Hitler" hat hier erneut seine Bewährungsprobe abgelegt. Ohne ihn ginge es einfach nicht, und das weiß auch jeder. Es kristallisiert sich hier aus der Partei eine harte männliche und entschlossene Führungsschicht, die in außerordentlich schweren Prüfungen zu beweisen hat, aus welchem Holz sie geschnitten ist.

Aus der ganzen Anlage der feindlichen Luftkriegführung ist unschwer zu erkennen, daß sie sich in der Hauptsache gegen die zivile Bevölkerung und ihre Kriegsmoral richtet. Sie sucht vornehmlich den Kern der Städte zu treffen, gegen die sich ihre Angriffe wenden, vermutlich nur, weil sie dort die meisten Opfer zu finden hoffen. Man muß die im Rhein- und Ruhrgebiet zerstörten Stadtgebiete gesehen haben, um die Absurdität der britischen Behauptung zu begreifen, der englische Luftkrieg werde gegen unsere Rüstungsproduktion geführt. In den Luftkriegsgebieten weiß jedes Kind, daß das nicht der Fall ist und auch der Böswillige kann sich durch eigenen Augenschein davon überzeugen. Hier liegt hauptsächlich der Grund, warum man in den bedrohten Provinzen alle falsche Scham abgelegt hat und den Feind mit einer brennenden Wut und einem verbissenen Grimm haßt, wie es sonst nicht zu den Gepflogenheiten des deutschen Volkscharakters gehört. Hier werden die Engländer auf gar kein Verständnis rechnen können, wenn sie bei späteren deutschen Gegenschlägen an das Mitleid der Welt appellieren.

Es gibt keinen Krieg, in dem nicht auch der Gewinner Wunden davonträgt. Jeder große militärische Erfolg muß teuer bezahlt werden. Wir Deutsche haben diesen Grundsatz der Kriegführung nur zu leicht und zu gern vergessen, weil wir die anfänglichen Siege dieses Krieges zu schnell errungen haben. Im Besitz der entscheidenden Positionen müssen wir sie nun verteidigen.

Man möchte jedem, der klagt oder sich beschwert fühlt, den Kopf nach dem Westen oder Nordwesten des Reiches drehen und seine Augen dahin richten, wo wirklich Krieg geführt wird. Er wird sich dann gewiß klar darüber werden, wie gut es ihm noch geht, wie wenig Grund er zum Jammern hat und welchen Dank er denen schuldet, die für ihn mit Frau und Kind und Hab und Gut Krieg führen, wo er am härtesten und grausamsten ist, ohne zu wanken und zu verzagen.



Aus dem Schuldkonto der anglo-amerikanischen Luftgangster. Nach einer von zuständiger Stelle aufgestellten Liste waren bis zum 23. Mai 1943 im Reichsgebiet 133 Kirchen zerstört und 494 schwer beschädigt. — Unser Bild zeigt die Groß-St.-Martin-Kirche in Köln, ein Bauwerk der romanischen Zeit, das ebenfalls völlig zerstört wurde. (Weltbild-Wag.).

Dr. Goebbels schließt seinen Artikel mit dem Gelöbnis, daß es einmal nach dem Kriege unsere schönste Aufgabe sein wird, an dem Neuaufbau der Gebiete mitzuwirken, die heute durch den feindlichen Luftterror zerstört werden. Einmal werden die verwüsteten Gebiete schöner denn je erstehen, und sie werden dann von der Verbundenheit eines ganzen Volkes zeugen, das hier seiner nationalen Solidarität das schönste Denkmal setzt.

Die Front am Kuban vorverlegt

Wirkungsvolle Bombenangriffe auf sowjetische Bahnknotenpunkte.

Im Lagunengebiet des Kuban-Brückenkopfes nahmen zwei deutsche Kampfgruppen gegen hartnäckigen bolschewistischen Widerstand eine wichtige Landbrücke zwischen zwei Seen in Besitz. Von hier aus stießen sie aus nordwestlicher und südöstlicher Richtung weiter vor und konnten sich in den Mittagsstunden des 3. Juli vereinigen. Die westlich eines der Seen stehenden Bolschewisten wurden abgeschnitten und erlitten in dem nun einsetzenden Kampf schwere Verluste. Außer zahlreichen Gefangenen mußten sie mehrere Granatwerfer, Maschinengewehre, Maschinenpistolen sowie Boote zurücklassen. Unseren Grenadieren gelang durch diesen Vorstoß eine Verbesserung und Vorverlegung unserer Frontlinie, obwohl das Gelände gerade an diesem Frontabschnitt besondere Schwierigkeiten bietet.

In dem ausgedehnten, dschungelartigen Lagunengebiet, das in zahlreiche, kilometerlange Seen, Wasserarme und Tümpel zerrissen ist, gibt es keine fahrbaren Wege und nur selten einen trockenen Pfad, der durch das Sumpfwasser und die bis zu vier Meter hohen Schilfbestände hindurchführt. Schanzarbeiten können im Lagunengebiet nur an vereinzelten Stellen behelfsmäßig durchgeführt werden, so daß unseren Grenadieren in erster Linie das Schilf Deckungs- und Tarnungsmöglichkeiten bietet. Hier trägt der Krieg seine besondere Note: Er ist zu einem Kampf Mann gegen Mann geworden, der mit Handgranate und Maschinenpistole ausgetragen wird. Auf den kleinen Inseln inmitten des weiten Sumpfmeeres und Schilfwaldes ist jede Gruppe und jeder Stützpunkt auf sich selbst angewiesen. So gute Möglichkeiten auch das Schilf zur eigenen Tarnung bietet, gibt es doch dem Feind ebenso Gelegenheit, sich ungesehen heranzuschleichen, so daß unsere Truppen Tag und Nacht zur schärfsten Aufmerksamkeit gezwungen sind. Der Erfolg, den unsere Grenadiere gegen die sich zäh wehrenden Bolschewisten am 3. Juli erringen konnten, ist angesichts der Geländeschwierigkeiten besonders hoch zu werten.

Deutsche Schlachtflugzeuge griffen wiederum Bootsansammlungen des Feindes nordöstlich Temrjuk an, zerstörten im Tiefangriff sechs Landungsboote und beschädigten eine Anzahl weiterer schwer. Eine andere Gruppe von Schlachtflugzeugen bombardierte Eisenbahn- und Straßenziele im Raum südlich Kupjansk. Mehrere Explosionen und Brandherde bewiesen die gute Trefferlage der deutschen Bomben.

In der Nacht zum 4. Juli griff ein starker deutscher Kampfverband Stadt und Hafen Jelez an. In den Gleisanlagen des Bahnhofes, der für den bolschewistischen Nachschub besonders wichtig ist, wurden erhebliche Zerstörungen angerichtet. Unsere Flugzeuge kehrten ohne Ausfall zu ihren Einsatzhäfen zurück. Andere Kampfflugzeuge belegten die Bahnhöfe Waluiki-Nord und -Süd sowie den Knotenpunkt Kastornoje mit Spreng- und Brandbomben. Auch hier beobachteten unsere Besatzungen zahlreiche Brände und Explosionen.

„Provisorische Regierung für ein freies Indien"

Von S. Ch. Bose in Schonan verkündet.

Auf einer Konferenz der Indischen Unabhängigkeitsliga in Schonan verkündete Subhas Chandra Bose in seiner Eigenschaft als oberster Führer der indischen Unabhängigkeitsbewegung in Ostasien die Bildung einer „Provisorischen Regierung des freien Indiens".

Wie Subhas Chandra Bose feststellte, sieht diese provisorische Regierung ihre einzige Aufgabe darin, das ganze indische Volk in seinem Kampf um die Freiheit der Heimat zu sammeln und zu führen. Es gelte, alle Inder in der Heimat und außerhalb Indiens für den bewaffneten Kampf gegen seine Unterdrücker vorzubereiten. Sobald die Revolution von Erfolg gekrönt und der anglo-amerikanische Imperialismus aus Indien vertrieben seien, sei die Aufgabe der provisorischen Regierung erfüllt. Es liege dann bei dem indischen Volk selber, sich nach eigenem Ermessen seine Regierungsform und die Regierung zu wählen, der die provisorische Regierung alsdann sofort ihre bisherigen Funktionen und Befugnisse übertragen werde.

Eröffnet wurde die Konferenz mit der Ernennung Subhas Chandra Boses zum Präsidenten der Indischen Unabhängigkeitsliga. An der Konferenz nehmen neben den ortsansässigen Indern auch indische Vertreter aus Japan, Mandschukuo, Hongkong, Indochina, Borneo, Burma, Malaien und anderen Teilen Ostasiens teil.

Tojo an die Unabhängigkeitsliga

Der japanische Premierminister Tojo sandte an die Konferenz der Indischen Unabhängigkeitsliga ein Glückwunschtelegramm, in dem es heißt: Japan sei bereit zur Erreichung der Freiheit Indiens alle Maßnahmen zu treffen. Das indische Volk müsse sich jedoch ganz für seine Unabhängigkeit einsetzen, sogar mit seinem Blute. Die enge Zusammenarbeit Indiens mit Japan, Deutschland und Italien sei der einzige Weg, den Indern den Tag der Ehre zu bringen.

„Indiens aktiver Freiheitskampf hat begonnen"

Die Ernennung Subhas Chandra Boses zum obersten Führer der indischen Unabhängigkeitsbewegung in Ostasien hat, wie Berichte aus Schonan zeigen, unter den dortigen Indern eine ungeheure Begeisterung ausgelöst. Man bezeichnet seine Erklärungen vor den in Schonan versammelten indischen Nationalisten als den Sammelruf für alle Inder und den Beginn des aktiven Kampfes für die Freiheit und Unabhängigkeit Indiens. Die Rede Boses wurde sofort vom Sender Schonan übernommen und auch von Tokio nach Indien verbreitet. Als Bose nach der denkwürdigen Konferenz das Versammlungslokal verließ, wurden ihm von den Zehntausenden von Indern, die sich dort eingefunden hatten, spontane Ovationen dargebracht.



Solidarisch gegen das Weltjudentum

Sauckel an die schaffenden Franzosen.

Die französische Presse veröffentlicht einen längeren Artikel des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz, Gauleiter und Reichsstatthalter **Fritz Sauckel**, in dem es u. a. heißt:

Für viele Millionen französischer Arbeiterinnen und Arbeiter, die sich heute ein eigenes politisches Urteil auf Grund ihrer persönlichen Lebenserfahrung zu bilden vermögen, seien folgende zwei elementaren Tatsachen zur undiskutierbaren Gewißheit geworden:

1. Alle gegenwärtigen unerfreulichen Zustände und Einschränkungen, ja nahezu alle Not und alles Leid dieser Kriegszeit bedeuten in erster Linie für die Massen ehrlich und fleißig schaffender Menschen eine sehr harte Belastung ihres ohnehin nicht leichten Daseins.

2. Gerade aus diesem Grunde können die Arbeitermassen Frankreichs für ihr Land und Volk an der Fortdauer oder gar Verschärfung dieses von Juden, Plutokraten und Bolschewisten entfachten Krieges nicht das geringste Interesse haben.

Keinem klar denkenden Franzosen sei es ein Geheimnis, daß allein die amerikanisch-englischen Kapitalisten, zusammen mit der Stalinclique, hinter denen allen das plutokratische Weltjudentum mit seiner ungeheuren Finanzmacht steht, ein brennendes Interesse an einem Kampf auf französischem Boden haben. Die Folgen für Frankreich wären vernichtend. Die kalte Vernunft beweise unwiderleglich, daß die Deutschen an einem Kampfe auf französischem Boden von sich aus keinerlei Interesse haben können.

Der Generalbevollmächtigte unterstreicht sodann mit allem Nachdruck die Alleinschuld der internationalen plutokratisch-jüdisch-bolschewistischen Kapitalisten- und Ausbeuterclique am gegenwärtigen Kriege. Heute wisse man auf dem ganzen europäischen Kontinent, daß allein der Jude Nutznießer des Weltkrieges gewesen sei. Die Ausführungen des Generalbevollmächtigten schließen: „In letzter Stunde haben auch einsichtige Männer in Frankreich diese Probleme erkannt. Soll Europa erhalten bleiben, so muß eine wirkliche europäische Solidarität gegen die Vernichtungspläne des Weltjudentums entstehen und obsiegen. Erst dann wird auch dem französischen Arbeiter ein würdigeres Los als bisher beschieden sein, so wie es die im Reich arbeitenden Franzosen in der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft selber erleben."

Volkskundgebung vor der Feldherrnhalle

Die Bevölkerung der luftgefährdeten Gebiete Vorbild für alle

Die auch in diesem Jahre im Traditionsgau München-Oberbayern abgehaltenen Kreisappelle fanden ihren gewaltigen Höhepunkt mit einer großen Volkskundgebung vor dem durch den nationalsozialistischen Kampf für Deutschland geheiligten Platz vor der Feldherrnhalle. Die Kundgebung gehörte zu den größten Massenaufmärschen, die die Hauptstadt der Bewegung in ihrer bewegten Geschichte zu verzeichnen hatte, und erhielt ihr besonderes Gepräge durch eine Rede des Reichsorganisationsleiters **Dr. Ley**.

Dr. Ley, immer wieder von stürmischem Beifall unterbrochen, erinnerte daran, daß von diesem Platz aus vor 20 Jahren die erste Blutsaat ausging. Viele Opfer brachte die nationalsozialistische Bewegung für ein neues Deutschland, es gab viele Märtyrer auf dem steilen Weg nach oben. Eine Idee ist aber so viel wert, wie die Menschen bereit sind, für sie zu opfern. Wir glauben nicht an Wunder, wir glauben aber um so mehr an unser Deutschland, an unser Blut und an unser Volk. Heute ist es der gleiche Kampf wie ehedem, der Gegner ist der gleiche und die Menschen sind die gleichen: Juda und sein Vernichtungswille! Wir aber wollen Brot und Raum für unser Volk. Unsere Soldaten draußen sind Helden. Ebenfalls bewundernswert in ihrer Tapferkeit sind die Volksgenossen im luftbedrohten Westen des Reiches.

Dr. Ley berichtete dann von dem heldenhaften Verhalten und der unerschütterlichen Standhaftigkeit der Bergmänner und der Arbeiter, der Bauern, der Frauen und der Mädchen im Westen. „Sie alle wollen wir von diesem Platze aus grüßen und ihnen geloben, es ihnen gleichzutun. Die Zeit schafft die gewaltigste nationale Solidarität, die es je gegeben hat. Wir aber warten auf den Tag der Vergeltung."

Dr. Ley schloß seine Ansprache mit einem mitreißenden Bekenntnis zur deutschen Zukunft, indem er sagte: Deutschland hat den besten Soldaten der Welt mit den besten Waffen der Welt. Wir stehen auch nicht allein, denn wir haben Freunde und Mitkämpfer. Und wir haben unsere Volksgemeinschaft unter Führung Adolf Hitlers.

Im brausenden Beifall der Massen, im Sieg-Heil auf den Führer und im Gesang der nationalen Lieder endete dieser Appell deutscher Willenshärte und Siegentschlossenheit. Die Kundgebung endete mit einem Vorbeimarsch.

Nach englischen Meldungen aus Algier ist dort die erste Nummer einer kommunistischen Zeitung in Französisch-Nordafrika erschienen. Mit den anglo-amerikanischen Truppen ziehen also nicht allein die Juden wieder in ihre alten Positionen ein; auch den zerstörenden Kräften des Bolschewismus wird neuer Spielraum gegeben.

Amerikas Ausbreitung in Indien

Wie sehr sich die Yankees in Indien bereits breitgemacht haben, geht aus einer Meldung aus Delhi hervor, wonach ein besonderes automatisches Telephonsystem für den alleinigen Gebrauch der Nordamerikaner in verschiedenen indischen Städten eingerichtet worden ist.

England hat sich für immer befleckt

Sven Hedin über die Schändung des Kölner Doms.

Zur Schändung des Kölner Doms durch die britischen Terrorbomber gab Sven Hedin, der weltberühmte Forscher und einer der besten Kenner der britischen Machtpolitik, folgende Erklärung ab:

„Es ist eine fürchterliche Tat, die gegen die Zivilisation und die Kultur verübt wurde, eine Tat, die die ganze Welt gegen ihre Urheber aufreizen muß. Dem Anschlag auf den Kölner Dom ist die Vernichtung unzähliger anderer künstlerisch wertvoller Kirchen vorausgegangen. Die britischen Piloten können also nicht behaupten, daß sie den Dom schonen wollten. Für sie gibt es überhaupt keine Verteidigung. Die Bombardierung des Domes ist vor allem auch für die Katholiken und die gesamte katholische Welt eine furchtbare Beleidigung. Vom architektonischen und künstlerischen Standpunkt aus bedeuten die Wunden, die dem Kölner Dom zugefügt wurden, einen besonders schweren Verlust. Man hat Verständnis für die Bombardierung militärischer Objekte; das Verständnis hört aber für eine Kriegführung auf, unter der Zivilisten zu leiden haben. Ganz besonders gilt dies, wenn so heilige Gebäude getroffen werden wie der Kölner Dom. Mit dieser Tat hat sich die britische Kriegführung für immer befleckt."

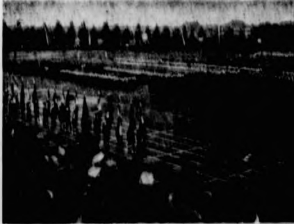
Francisten-Partei gegen den Kommunismus

Ein Kongreß der Francisten-Partei, an dem etwa 2000 Vertreter aus ganz Frankreich teilnahmen, nahm eine Entschließung an, in der weitgehende Forderungen für den politischen Kampf in Frankreich im Sinne der nationalen Revolution aufgestellt werden. Es wird u. a. die Schaffung eines Aktionskomitees gefordert, das den Charakter eines Sondergerichts haben und sich vor allen Dingen mit der Bekämpfung der kommunistischen Gefahr und des schwarzen Marktes beschäftigen soll. Weiter wird die Schaffung einer Sonderpolizei gefordert, die den Kampf gegen die politischen Attentate aufnehmen soll.

Schuldenlast in einem Jahr verdoppelt

Auch ein „Erfolg" der Kriegspolitik Roosevelts und der Juden

Die USA.-Bevölkerung wird durch die jüdischen Kriegsmacher in eine drückende Verschuldung hineingetrieben. Nach Meldungen aus Washington gab Finanzminister Morgenthau bekannt, daß die öffentliche Verschuldung der USA. jetzt 140 796 000 000 Dollar ausmacht gegen 76 991 000 000 im vergangenen Jahr. Die Staatseinnahmen betragen 22 282 000 000 Dollar. Das Netto-Defizit im Staatshaushalt beläuft sich auf 55 981 000 000 Dollar, während es sich im letzten Jahr auf 19 692 000 000 Dollar bezifferte. Die Verzinsung, die von den jüdischen Großbanken eingestrichen wird, ist auf 1 808 000 000 Dollar angestiegen.



10 000 Landfreiwillige der Hitler-Jugend. — Appell der neuen Freiwilligen in Posen.

Wie im Vorjahr stand die Hauptstadt des Reichsgaues Wartheland im Zeichen des Landdienstes, der Bewegung einer neuen Jugend zum Land. Der eindrucksvolle Appell der neuen Freiwilligen mit Reichsjugendführer Axmann, dem norwegischen Staatsjugendführer und Präsidenten der Arbeitsgemeinschaft Bauerntum und Landdienst im Europäischen Jugendverband, Minister Stang und Gauleiter Greiser, legte Zeugnis ab, daß inmitten des Krieges die Jugend des Reiches und der germanischen Länder sich in immer stärkerem Maße vorbereitet, den Raum im Osten dem Wehrbauern zu sichern. (Weltbild.)

Feindliche Verbände zersprengt

Der italienische Wehrmachtbericht. — 50 Flugzeuge abgeschossen

DNB. **Rom, 4. Juli.** Der italienische Wehrmachtbericht vom Sonntag hat folgenden Wortlaut:

Italienische und deutsche Jäger sowie die Bodenabwehr bekämpften am gestrigen Tage mit besonderem Erfolg die Angriffe der feindlichen Luftwaffe auf Ortschaften Siziliens und Sardiniens. Es gelang wiederholt, die feindlichen Verbände zu zersprengen, bevor sie noch ihr Ziel erreicht hatten, und die feindlichen Flugzeuge über weite Strecken des offenen Meeres zu verfolgen. Ueber Sizilien wurden im Verlaufe wiederholter erfolgreicher Luftkämpfe, bei denen sich die 150. Gruppe unter dem Befehl von Oberstleutnant Bizzoto aus La Maddalena besonders auszeichnete, von italienischen Jägern 18, von deutschen Jägern 10 Flugzeuge abgeschossen. Die Bodenabwehr vernichtete weitere 22 Flugzeuge, zehn davon über Trapani, zwei über Sciacca, zwei über Augusta, eines über Marsala und sieben über der Umgebung von Cagliari.

Der Feind verlor somit insgesamt 50 Flugzeuge, darunter zahlreiche viermotorige Bomber.

Der in den angegriffenen Ortschaften entstandene Schaden ist völlig unbedeutend. Auch die Zahl der Opfer unter der Zivilbevölkerung ist gering.

In der vergangenen Nacht warf ein feindlicher Flugzeugverband einige Spreng- und Brandbomben auf Ostia und Fiumicino und überflog sodann die Außenbezirke von Rom. Es werden keine Verluste gemeldet.

Die Batterien der Bodenabwehr der Hauptstadt schossen Sperrfeuer.

In der Geschichte nicht seinesgleichen

Staatspräsident Dr. Tiso zu den Terrorangriffen auf Köln

Auf die Nachricht von dem Angriff der britischen Terrorbomber auf den Kölner Dom hat jetzt der slowakische Staatspräsident, Dr. Tiso, dem Preßburger Korrespondenten des „Westdeutschen Beobachter" gegenüber folgende Erklärung abgegeben:

„Mit tiefer Entrüstung und starrem Entsetzen hat die Kulturwelt die traurige Tatsache der schweren Beschädigung des Kölner Domes zur Kenntnis genommen.

Ein Meisterwerk gotischer Kunst ist einem grenzenlosen Zynismus zum Opfer gefallen, der in der Geschichte nicht seinesgleichen hat. Wie tief ist eine Kriegführung gesunken, deren Repräsentanten so oft behauptet haben, daß sie einen Sinn für einen ehrenvollen Kampf hätten, wenn sie es zulassen, ja sogar sich damit brüsten, daß ihre Söhne Werke vernichten, die Schöpfungen des europäischen Genies sind!

Die Angriffe auf die europäischen Kulturdenkmäler beweisen, daß der Kampf gegen Europa nicht nur ein Kampf gegen das Territorium Europas, sondern auch ein Kampf gegen die europäische Kultur ist. Sie enthüllen auch den tiefsten Zusammenhang des bolschewistisch-plutokratischen Bündnisses: den Haß gegen den Geist, gegen Kultur und Religion. Nach der barbarischen Schändung der Kirchen durch die Bolschewisten, folgen die Ruinen der christlichen Kirchen Europas. Per mobile fratrum.

Das Verteidigungsbündnis der europäischen Nationen zum Schutze ihrer europäischen Kultur erhält dadurch nicht nur eine erschütternde Begründung, sondern auch einen Ansporn zu einem kompromißlosen Kampf gegen die Vernichtung des Geistes und der Kultur."

Roosevelt-Veto gegen Kongreßbeschluß

Repräsentantenhaus erreichte nicht Zweidrittel-Mehrheit

Roosevelt legte gegen den Gesetzantrag des Repräsentantenhauses, der sich gegen das Programm des Präsidenten zur Preisüberwachung durch Zahlungen von Subventionen wendet, ein Veto ein, wie Reuter aus Washington meldet. Nachdem Roosevelt an den Kongreß eine seiner schärfsten Botschaften gerichtet hatte, stimmte das Repräsentantenhaus über das Veto ab und lehnte mit 200 gegen 181 Stimmen eine Zurückverweisung der Gesetzesvorlage an den Ausschuß ab. Das Haus beschloß vielmehr, sofort darüber abzustimmen, ob das Veto Roosevelts angenommen werden soll oder nicht und stimmte mit 228 gegen 154 Stimmen dafür, das Veto umzustoßen. — Die Abstimmung erbrachte nicht die notwendige Zweidrittelmehrheit gegen Roosevelt. Eine Aktion des Senats ist nicht erforderlich, da die Abstimmung des Repräsentantenhauses das Gesetz automatisch zu Fall bringt. Roosevelt hat somit, vorerst wenigstens, nach den Rückschlägen, die er in letzter Zeit auf innenpolitischem Gebiet zu verzeichnen hatte, einen Sieg über seine Gegner davongetragen.

Nieder mit plutokratischer Barbarei und bolschewistischem Mord!

Der heimliche Schwur

ROMAN VON HANS HIRTHAMMER

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER · WERDAU

21. Fortsetzung

„Oh, ich — ich danke Ihnen aus tiefstem Herzen, Herr Althaus!" Sie trat zu ihm und drückte seine Hand.

Er wehrte mit einem Lächeln. „Ich bin es, der zu danken hat. Daß Sie den Weg zu mir gefunden haben, gerade zu mir, ist wie ein unerwartetes, schönes Geschenk."

„Mein Gott, wie wird Michael sich freuen! Nun braucht er nicht in die Fabrik zu gehen."

„Wir müssen sofort handeln. Wir brauchen einen Vertrauensmann, der nach außenhin als Käufer auftritt. Er hätte sofort die Verhandlungen mit dem alten Oehrigsen aufzunehmen, das Angebot des Bauern Steinberger zu überbieten und den Besitz auf solche Weise an sich zu bringen. Ist der Verkauf abgeschlossen, so haben wir den alten Oehrigsen ausgeschaltet, und Michael bekommt freie Hand. Er kauft den Hof von dem Vertrauensmann zurück und besitzt ihn dann als sein ausschließliches Eigentum. Sein Vater hat dann kein Recht mehr, ihm dreinzureden oder ihm gar ins Handwerk zu pfuschen!"

Christl starrte den jungen Mann, der von seinem Plan selber begeistert schien, mit offenem Munde an. „Wie Sie gleich das Richtige finden!" staunte sie. Aber dann bekam sie es doch ein wenig mit der Angst. „Werden Sie denn so viel Geld auftreiben können? So ein Bauernhof, der kostet eine Menge!"

Althaus lachte. „Machen Sie sich darüber keine Sorgen, mein kleines Fräulein! Ich werde mich sofort mit meinem Vater in Verbindung setzen und mir eine Summe anweisen lassen, die für alle Fälle ausreichen wird. Es trifft sich gut, daß mein alter Herr sich noch in Deutschland aufhält. Am besten, ich reise selber sofort zu ihm nach Berlin, wo er zur Zeit gerade zu tun hat. Das vereinfacht und beschleunigt die Erledigung."

Christl mußte ihre Hände gegen das wild tobende Herz pressen. Die Gewißheit der Rettung wirbelte wie ein berauschender Akkord durch ihr Gehirn.

„Während ich in Berlin bin, bereiten Sie in Langenreuth alles vor! Michael wollen wir vorher ganz aus dem Spiel lassen, denn es könnte sein, daß er aus falschem Stolz meine Hilfe zurückweisen würde. Er hat ja auch, als wir uns begegneten, mit keinem Wort seine verzweifelte Lage verraten!"

Damit war Christl ohne Zögern einverstanden. Sie versprach, daß sie gleich am anderen Tag nach Langenreuth zurückkehren werde. Sie wolle den alten Sicklinger ins Vertrauen ziehen. Der sei ihr und Michael wohlgesinnt und werde vielleicht den Auftrag übernehmen, von dem Herr Althaus gesprochen habe.

„Sehr schön!" stimmte Althaus zu und zog ein Notizbuch aus der Tasche. „Ich werde dann von Berlin aus sofort nach Langenreuth fahren, um die notwendigen Schritte mit unserem Vertrauensmann zu vereinbaren. Wir werden uns dort wieder treffen und dann Gelegenheit haben, unsere Pläne mit aller Gründlichkeit durchzusprechen."

Als Christl sich erhob, um sich von dem Mann zu verabschieden, klang ihre Stimme wie ein Jubeln.

Althaus begleitete sie aus dem Zimmer. Auf der Diele griff er nach seinem Hut.

„Ich begleite Sie selbstverständlich nach Hause!" lächelte er auf Christls erstaunten Blick.

28.

Die Frage, ob Michael in der Stadt bleiben oder nach Langenreuth zurückkehren sollte, wurde schneller entschieden, als er vermutet hatte.

Karl Rößler brachte noch am selben Tag die Nachricht nach Hause, daß Michael bereits am nächsten Morgen zur Arbeit antreten könne.

„Ich habe mit dem Werkmeister gesprochen, und da einer von unseren Leuten heute früh krank geworden ist, kannst du für ihn einspringen. Allerdings ist es eine ziemlich anstrengende Arbeit, aber ich denke mir, daß du es schaffen wirst."

„Da hat es keine Not!" lachte Michael und reckte die Arme. Nun, da die Entscheidung gefallen war, wich die Unruhe von ihm. Eine Pflicht stand vor ihm, der er sich nicht entziehen durfte. Er selbst hatte den Freund gebeten, sich wegen einer früheren Arbeitsaufnahme zu verwenden.

„So gefallen Sie mir schon wieder besser!" sagte Karola. „Stell dir vor, Karl, er war nahe daran, wieder nach Langenreuth zurückzukehren."

Michael nickte, als er Karls Blicke fragend auf sich gerichtet sah. Er erzählte, was sich ereignet hatte.

„Es wird dir noch öfter so gehen!" prophezeite der Freund. „Die Sehnsucht nach der Heimat wird dich überfallen, und du wirst dir noch manchmal überlegen, ob es nicht doch besser wäre, auf irgendeinem Hof als Knecht zu arbeiten. Da gibt es nur eine Rettung: die Zähne zusammenbeißen und einfach nicht nachgeben."

„Ich werde mich bald eingewöhnt haben, und wenn erst die Christl bei mir ist, dann kann mir überhaupt nichts mehr passieren."

„Und außerdem hast du ja uns!" stellte Karl Rößler fest. „Wir werden schon dafür sorgen, nicht wahr, Karola, daß er nicht allzu viel Gelegenheit hat, trüben Gedanken nachzuhängen."

„Und ob wir dafür sorgen werden!" pflichtete ihm seine Frau mit lustigem Augenzwinkern bei. „Ich habe ihm heute schon angedroht, daß wir ihn bei den Ohren packen und ihn ordentlich zurechtschütteln werden."

„So ist es richtig! Nun, da weißt du also, was dir droht, und ich hoffe, daß du dich danach verhalten wirst!"

„Ihr seid die besten Kameraden!" sagte Michael bewegt. „Aber wie machen wir es mit der Unterkunft? Ihr müßt verstehen, daß ich euch nicht länger zur Last fallen will. Seid mir also nicht böse, wenn ich mir ein Zimmer suche."

Das junge Paar erhob sofort heftigen Widerspruch, aber Michael ließ sich in dieser Sache nicht umstimmen, so daß die beiden schließlich nachgaben.

„Wenn Sie schon Ihren Dickkopf durchsetzen müssen, dann mieten Sie sich doch hier im Hause ein! Ich glaube, unten im Erdgeschoß könnten Sie vielleicht ein nettes Zimmer bekommen, das noch dazu den Vorzug hätte, nicht zu teuer zu sein."

„Bei Frau Brandmeyer, meinst du?" Karl blickte fragend nach seiner Frau.

„Ja! Da hat doch vor ein paar Wochen die Tochter geheiratet. Ich hörte beim Kaufmann, daß sich Frau Brandmeyer mit der Absicht trägt, zu vermieten, damit sie nicht ganz allein in der Wohnung ist. — Was meinst du, Karl, soll ich mit Herrn Oehrigsen gleich einmal hinuntergehen, damit nicht ein anderer unserem Freunde zuvorkommt?"

„Das wäre sehr schön!" gab Michael an Stelle des Gefragten zur Antwort. „Aber ich werde das doch wirklich selber erledigen können!"

„Daran zweifle ich nicht im geringsten, aber Sie werden ein leichteres Handeln haben, wenn jemand dabei ist, der Frau Brandmeyer kennt."

„Da hat meine Frau nicht Unrecht!" stimmte Karl zu.

Eine Viertelstunde später waren die Verhandlungen mit Frau Brandmeyer bereits zum Abschluß gebracht. Michael hatte das nette, kleine Zimmer, das ihm von der freundlichen alten Dame gezeigt worden war, ohne langes Besinnen gemietet. Das Fenster lag zwar auf den Hof hinaus, eröffnete dafür aber den Blick in einen hübschen Obstgarten, dessen Grün schon mit den ersten Farben des Herbstes durchsetzt war.

Jetzt packte ihn selber der Eifer, und nachdem alles Nötige mit Frau Brandmeyer besprochen und zur beiderseitigen Zufriedenheit geregelt war, begann er sogleich seine Habe aus der Rößlerschen Wohnung zu holen und sich in seinen eigenen vier Wänden einzurichten.

Ein eigenartiges Gefühl nahm von ihm Besitz, als er ans Fenster trat und in den Garten hinausblickte. Es war ein Gefühl des Stolzes, das aber gleichwohl von einem leichten Unbehagen gedämpft wurde.

Zum erstenmal im Leben war er sein eigener Herr, konnte tun und lassen, was er wollte. Zum erstenmal aber auch war er ganz auf sich allein gestellt, in ein neues, von allen Gewohnheiten abweichendes Dasein eingefügt, das er kaum vom Hörensagen kannte.

Der kleine Garten da draußen schürte die Sehnsucht nach dem Eckerhof, und die Brandmauer, die sich hinter dem Garten auftürmte, erinnerte ihn an die Gefangenschaft des Stadtlebens.

Vor einer kleinen Weile noch hatte er über Karls Prophezeiungen gelacht, und nun schien es, als ob sie sich bereits verwirklichen wollten.

Wie hatte Karl gesagt? Die Zähne zusammenbeißen und einfach nicht nachgeben!

Michael biß die Zähne zusammen. Er trat ins Zimmer zurück und beschloß an die Mutter einen Brief zu schreiben.

Er ließ sich von Frau Brandmeyer Papier und Tinte geben, setzte sich an den Tisch und begann noch einmal alle Gründe darzulegen, die ihn bestimmt hatten, den Ruf der Mutter unbeachtet zu lassen. Er schilderte, wie es ihm seit seiner Abreise aus Langenreuth ergangen war, und daß er bereits am folgenden Tag die Arbeit in der Fabrik beginnen werde. Er erwähnte auch seine Braut und wiederholte, was er schon der Lies aufgetragen hatte. Der Brief endete mit dem Wunsch, daß die Mutter ihn bald einmal besuchen möge.

29.

Als Christl Schäfer am Nachmittag des nächsten Tages in Langenreuth den Zug verließ, überfiel sie plötzlich eine unerklärliche Angst. Es war ihr, als nähere sie sich mit jedem Schritt, den sie von jetzt ab tat, mehr und mehr einem schrecklichen Verhängnis.

Heimatliche Rundschau

Bad Bramstedt, den 5. Juli

Lazarettbesuch

„Na, verreisen, Frau Heinemann? Wohin soll's gehen?"

Frau Heinemann strich sich ein vorlautes Löckchen aus der Stirn und berichtete. Der Sohn ihrer Nachbarin läge da unten in einem idyllischen Badeort im Lazarett. „Ich habe ihn doch von klein auf gekannt", fuhr Frau Heinemann fort. „Er wird sich freuen, wenn er mich sieht."

„Das ist immerhin eine weite Reise", meinte Krause. „Haben Sie denn Zeit?"

„Ich verbinde das Nützliche mit dem Angenehmen", sagte Frau Heinemann mit einem schlauen Augenblinzeln. „Kann ich doch gleich meinen Urlaub dabei abmachen. So um drei Wochen!"

„Und eine Unterkunft haben Sie auch schon?"

„Schwer war's ja, Herr Krause", rollte Frau Heinemann den Umfang ihrer Bemühungen auf. „Die Finger habe ich mir wundgeschrieben, bis ich ein Privatquartier hatte!"

Krause war ein Mann, der keinem die Freude neidete. Aber hier schüttelte er doch unwillig den Kopf.

„Ich weiß nicht, Frau Heinemann, ob das richtig ist, was Sie tun. Wo jetzt in allen Bädern Mangel an Unterkunft ist, haben doch nur die nächsten Verwandten eines verwundeten Soldaten Anspruch auf Privatquartier, und das auch nur für eine begrenzte Dauer. Ihre gute Absicht in allen Ehren, aber wer Sie nicht kennt, könnte leicht auf den Gedanken kommen, Sie benutzten den Lazarettbesuch nur als Aushängeschild für Ihr Privatvergnügen. Sie sind doch schließlich nur die Nachbarin. Ueberlassen Sie die freien Logisplätze den Eltern und Geschwistern der verwundeten Soldaten." —

Frau Heinemann nahm sich die Lehre zu Herzen. Sie gab die bereits gelöste Karte ihrer Nachbarin, der Mutter des verwundeten Soldaten, fuhr selbst zu einer in der Nähe wohnenden Schwester und schrieb von dort aus dem im Lazarett liegenden Nachbarssohn einen langen und herzlichen Brief.

Verdunkelungszeiten vom 4. 7.—10. 7.: 22.45—4.00 Uhr, westlich der Reichsstraße Neumünster—Hamburg: 21.45—4.30 Uhr.

Schulferien in Schleswig-Holstein. In Abänderung des Erlasses des Oberpräsidenten in Kiel vom 26. März 1933 sind für die Orte mit Höheren Schulen in der Provinz Schleswig-Holstein die Sommer-Herbst- und Weihnachtsferien 1943/44 wie folgt festgesetzt worden: Sommerferien vom 9. Juli bis 10. August 1943; Herbstferien vom 1. bis 14. Oktober 1943; Weihnachtsferien vom 18. Dezember 1943 bis 17. Januar 1944.

Verbesserte fürsorgerechtliche Wochenhilfe

Auf Anregung des Reichsgesundheitsführers haben der Reichsminister des Innern und der Reichsarbeitsminister durch einen im Ministerialblatt für die innere Verwaltung veröffentlichten Runderlaß vom 5. 6. 1943 bestimmt, daß entsprechend den Leistungen des Mutterschutzgesetzes das fürsorgerechtliche Stillgeld über die zwölfte Woche nach der Niederkunft hinaus bis zum Ablauf der 26. Woche als Mehrleistung zu gewähren ist. Als tägliches Stillgeld sind in der fürsorgerechtlichen Wochenhilfe mindestens 50 Rpf. zu gewähren; soweit die Satzungen der Ortskrankenkassen als tägliches Stillgeld und als tägliches Wochengeld mehr als je 50 Rpf. festgesetzt haben, gelten diese Sätze auch für die fürsorgerechtliche Wochenhilfe. Diese verbesserte fürsorgerechtliche Wochenhilfe wird allen Wöchnerinnen gewährt, deren steuerpflichtiges Jahreseinkommen nicht mehr als 3600 RM. beträgt; dieser Betrag erhöht sich um 600 RM. für den Ehegatten der Wöchnerin und um 300 RM. für jeden weiteren Familienangehörigen. Die Leistungen der fürsorgerechtlichen Wochenhilfe sind weder von der Unterstützten noch von den für sie Unterhaltspflichtigen zurückzuerstatten. Die Einkommenssätze übersteigen als bevölkerungspolitische Maßnahme in erheblichem Ausmaß die sonst üblichen Richtsätze in der öffentlichen Fürsorge, so daß sie einem erweiterten Personenkreis zugute kommen, insbesondere der bäuerlichen Bevölkerung, soweit sie nicht versichert ist. Anträge sind bei der Wohnortgemeinde zu stellen.

Ausstattungsbeihilfe für landwirtschaftliche Haushaltungen

D Der Beauftragte für den Vierjahresplan hatte seinerzeit eine Verordnung über Ausstattungsbeihilfe für Hausgehilfinnen in kinderreichen Haushaltungen erlassen. Das geschah in der Absicht, der Volksfamilie zu helfen und den Hausgehilfinnen in kinderreichen Familien eine gerechte Anerkennung zuzusprechen. Die erwähnte Verordnung hat auch Gültigkeit für die eingegliederten Ostgebiete. In der dazugehörigen Durchführungsverordnung des Reichsarbeitsministers sind die Einzelbestimmungen über Voraussetzungen für die Antragstellung sowie die Höhe der Beihilfe, Auszahlungstermine usw. festgelegt.

Unserem Landvolk wird diese Verordnung gerade jetzt im Zeitpunkt der erstmals möglichen Antragstellung in Erinnerung gebracht.

Nach vierjähriger Beschäftigungszeit beträgt die Ausstattungsbeihilfe 600 RM. und steigert sich für jedes weitere Jahr einer entsprechenden Beschäftigung um 150 RM. bis höchstens 1500 RM. Lehrzeiten und Beschäftigungszeiten in kinderreichen Haushaltungen vor Veröffentlichung der Verordnung werden ab 1. Januar 1939 berücksichtigt.

In diesen Monaten werden nun erstmalig zahlreiche Anträge auf Gewährung der Ausstattungsbeihilfe gestellt werden. Das zuständige Arbeitsamt gibt Interessenten alle weiteren Auskünfte und verteilt auch die Formblätter für die Antragstellung.

Zwei Fragen dürften unser Landvolk besonders interessieren.

1. Welcher zur Landwirtschaft gehörender Personenkreis kann Anträge stellen?

Antwort: Weibliche landwirtschaftliche Gesindekräfte erhalten die Ausstattungsbeihilfe, sofern sie neben einer Beschäftigung mit landwirtschaftlichen Arbeiten auch in der Haushaltung oder bei der Kinderbetreuung behilflich sind. Den durch die enge Verknüpfung von Haus- und Landarbeit bedingten Sonderverhältnissen wird hierdurch Rechnung getragen. Voraussetzung ist, daß es sich um ein Arbeitsverhältnis bei einer kinderreichen Familie handelt. Kinderreich ist eine Familie mit mindestens 3 Kindern unter 14 Jahren, was allgemein bei unseren bäuerlichen Familien zutrifft. Wo infolge Ueberschreitung der Altersgrenze von 14 Jahren der Begriff „kinderreich" nicht mehr zutrifft, kann Anrechnung der Weiterbeschäftigung auf die Anwartschaft bis zur Zeitdauer eines Jahres erfolgen. In den Fällen aber, in denen eins der drei Kinder vor Erreichung des 14. Lebensjahres infolge Tod aus der Familiengemeinschaft ausscheidet und in denen es sich nicht um eine Aufbaufamilie (zwei Kinder unter 14 Jahren, während das dritte Kind erwartet wird) handelt, wird die weitere Tätigkeit in diesem Haushalt nicht mehr angerechnet.

2. Welche sonstigen Voraussetzungen müssen von in landwirtschaftlichen Haushaltungen tätigen Kräften erfüllt sein?

Antwort: Oft ergibt sich der Fall, daß in der einen Landwirtschaft nicht nur eine, sondern mehrere Gesindekräfte vorhanden sind, auf die die in der ersten Antwort gegebenen Voraussetzungen zutreffen. Auch wird die Genehmigung des Antrages auf Gewährung der Ausstattungsbeihilfe weiterer Personen dann entsprochen, wenn bei zwei Antragstellerinnen 4 bis 6 Kinder unter 14 Jahren, und bei drei Antragstellerinnen mehr als 6 Kinder unter 14 Jahren im betreffenden Haushalt vorhanden sind. Außerdem müssen auch die übrigen Voraussetzungen hierbei erfüllt sein. Erstmalig können Anträge nach vierjähriger Tätigkeit in kinderreichen Haushaltungen gestellt werden. Die Auszahlung der aufgelaufenen Beträge erfolgt anläßlich der Verheiratung des Antragstellers oder nach Vollendung des 30. Lebensjahres.

Anweisungen zum Getreidejahr 1943/44

Brotstreckung durch Gerste im wesentlichen wieder beseitigt.

Die soeben bekanntgegebenen Bestimmungen auf dem Gebiete der Getreide- und Futtermittelwirtschaft für das Wirtschaftsjahr 1943/44 erhalten beim Brotgetreide (Roggen, Weizen) die Verpflichtung zur restlosen Ablieferung sowie das Verfütterungsverbot und das Verbot der Abtrennung von Hinterkorn aufrecht. Auf die besonderen Maßnahmen, die im Vorjahre wegen der starken Auswinterungsverluste beim Brotgetreide im Hinblick auf die Heranziehung eines erheblichen Teiles der Gerstenernte für die Brotstreckung erforderlich waren, kann in diesem Jahre im wesentlichen verzichtet werden. Der Reichsernährungsminister hat daher das Verfütterungsverbot für Gerste und Gerstengemenge sowie das Gebot der Ablieferung der gesamten Ernte in diesen Getreidearten aufgehoben. Im neuen Wirtschaftsjahr wird statt dessen den Erzeugern wieder ein Ablieferungssoll an Gerste und Gerstengemenge auferlegt, und zwar in dem Umfange, in dem die Erfassung der Gerste zur Verwendung für bestimmte Zwecke sichergestellt werden muß. Die darüber hinaus vorhandenen Mengen werden dem Erzeuger zur Verwendung im eigenen Betriebe zur Verfügung gestellt. Dabei wird der Erzeuger verpflichtet, die ihm belassene Menge im Rahmen der vorgeschriebenen Schweineablieferung zur Verfütterung bei der Schweinehaltung zu verwenden, und zwar zu Zucht- und Mastzwecken. Die Selbstversorgung für Getreide erfährt insofern eine Aenderung, als die bisherige Reichs-Mahl- und Brotkarte ersetzt wird durch eine Reichsbrotkarte für Selbstversorger, die zum Kauf einer bestimmten Menge Brot oder Mehl berechtigt, und durch eine Reichsmahlkarte, die zum Umtausch oder zur Lohnverarbeitung in der Mühle bestimmt ist.

Der Rundfunk am Dienstag

Reichsprogramm: 12.35—12.45: Der Bericht zur Lage. — 15.30—16.00: Solistenmusik: Boccherini, Beethoven, Schumann. — 16.00 bis 17.00: Operettenmelodien. — 17.15—18.00: Volkstümliches Konzert. — 18.00—18.30: Der Berliner Mozartchor. — 18.30—19.00: Der Zeitspiegel. — 19.15—19.30: Frontberichte. — 20.15—21.00: Brahms-Serenade, Kammermusik von Schumann. — 21.00—22.00: Auslese schöner Schallplatten (Opernmusik).

Deutschlandsender: 17.15—18.30: Orchesterkonzert: Friedrich Reidinger, Robert Ernst, Armin Kaufmann, Wilhelm Kienzl. — 20.15 bis 21.00: „Vertraute Weisen". — 21.00—22.00: Eine unterhaltsame „Stunde für dich".

Provinz und Nachbargebiete

Barmstedt. Beim Baden ertrunken. Von einem tiefbedauerlichen Schicksalsschlag wurde am Donnerstag die Familie des Kraftwagenführers Heinr. Grütz hierselbst (Siedlung) betroffen. Als der fast 12jährige, des Schwimmens unkundige Sohn Werner sich beim Baden im Rantzauer See über den für Nichtschwimmer gekennzeichneten Raum hinausbegeben hatte, geriet er in der Nähe des Sprungturmes in tiefes Wasser und versank plötzlich. Erst nach langem Suchen, an dem sich auch Mitglieder der Freiwilligen Feuerwehr beteiligten, gelang es in den späten Abendstunden, die kleine Leiche zu bergen.

Barmstedt. Die Städtische Spar- und Leihkasse in Barmstedt (Holstein) wird im Wege der Gesamtrechtsnachfolge auf die Kreissparkasse zu Pinneberg übergeführt.

Hamburg. In den Nachmittagsstunden des Freitag ertrank beim Baden in der Elbe in der Nähe der Neumühlener Landungsbrücken ein 14jähriger Junge. Trotz der sofort nach Bekanntwerden des Unglücksfalles angestellten Rettungsversuche der Wasserschutzpolizei konnte der Junge leider nicht mehr lebend geborgen werden.

Lübeck. Als Vertreter der Hansestadt Lübeck weilte Stadtrat Schneider auf Einladung des Gebietskommissars und komm. Oberbürgermeisters der Stadt Riga, Wittrock, in Riga. Bei einem Empfang, dem auch der Generalkommissar in Riga, Lübecks Oberbürgermeister Staatsrat Dr. Drechsler beiwohnte, wies Oberbürgermeister Wittrock auf die jahrhundertelangen engen Beziehungen zwischen den beiden Hansestädten Riga und Lübeck hin, die auch heute in traditioneller Ueberlieferung weiter gepflegt werden. Die Heimsuchung, die die Stadt Lübeck durch den feindlichen Terrorangriff am 28. März 1942 erfahren habe, habe auch in Riga ganz besonderes Mitgefühl ausgelöst. Als Zeichen der tiefen Verbundenheit mit der Schwesterstadt Lübeck überreichte der Oberbürgermeister der alten Hansestadt Riga dem Vertreter Lübecks ein Bildwerk. Stadtrat Schneider dankte im Namen Lübecks für das Geschenk, komme doch in dieser Gabe erneut die enge Schicksalsverbundenheit beider Städte zum Ausdruck.

Schönberg. Ein Bauer in der Probstei berichtete kürzlich, daß er beobachtet habe, daß junge Hühnerküken lebende Kornkäfer mit großem Behagen, ja geradezu mit Heißhunger verzehrten. Er hat daraufhin auf seinem Speicher 5 bis 6 Küken für jeweils einen Tag lang „mit der Bekämpfung des Kornkäfers betraut" und ein starkes Nachlassen des Befalls festgestellt. Da das Verfahren billig und leicht durchführbar ist, wird es hiermit als zusätzliche Bekämpfungsmethode gegen den Kornkäfer, besonders für Regentage oder die ersten Tage nach Obstbeumspritzungen im Garten, zur Nachahmung empfohlen.

Wilster. Einen Fuchs fingen zwei hiesige Einwohner, die zum Bickbeerenpflücken nach der Geest gefahren waren. Sie sahen auf einer Kahlstelle einen Fuchs, dem eine kleine Milchkanne über den Kopf gestülpt war, hilflos umherlaufen; sie versperrten ihm den Weg und erschlugen ihn. Bei genauerem Nachsehen stellten sie fest, daß die Milchkanne durchlöchert und deswegen weggeworfen war. Ein Vogel hatte sich vermutlich ein Nest darin gebaut und Junge großgezogen. Diese hat der Fuchs wohl fressen wollen. Er mußte dabei den Kopf tief in die Kanne stecken, konnte ihn aber nicht wieder herausbringen und fing sich so selbst.

Burg. Eine Kanne Milch hatte ein Landwirt zum Kühlen im Graben abgestellt. Als er sie am nächsten Morgen abholen und zur Meierei bringen wollte, war sie verschwunden.

Büsum. Büsumer Fischer fing Riesen-Delphin. Einen Riesen-Delphin brachte Willi Matthiesen I in den Hafen. Der seltene Fang hatte vier Meter Länge und ein Gewicht von 900 Pfund. Dieser Delphin kam der Schiffsschraube zu nahe und erhielt hiervon einen tödlichen Schlag. Er wurde an Deck gezogen, sofort ausgeweidet, von Adolf Siegfried mit 5 Zentner Eis bepackt und im Kühlwaggon nach dem Zoologischen Garten in Berlin versandt.

Husum. Ein hiesiger Arbeiter verlor auf dem Wege zu seinem Garten eine Brieftasche mit 840 RM. Als er auf dem Fundamt seinen Verlust melden wollte, war die Brieftasche schon inzwischen zu seiner größten Freude, ohne Anspruch auf Finderlohn, von einem Einwohner der Hattstedter Marsch abgegeben worden.

Tönning. Mit der Filmkamera durch Eiderstedt. Die Aufnahmen für den Ufa-Kultur-Film „Land hinter dem Deich" haben von Tönning aus ihren Anfang genommen. Die Filmkamera rückte über die Deiche hinweg ins Vorland hinaus und fing die schwere Arbeit der Schlickarbeiter ein. Die Filmkamera besuchte aber auch einige der schönsten Haubarge. So in Witzwort, Kotzenbüll, Tating und Katharinenheerd. Auch im Tönninger Hafen wurden Filmstudien von der Arbeit der Fischer gemacht. Vom Ende dieser Woche an werden die Aufnahmen von Welt aus fortgesetzt.

Wyk auf Föhr. Wildentenfang für zoologische Gärten. Die Beschaffung lebender Tiere für unsere zoologischen Gärten ist durch die Kriegsverhältnisse naturgemäß erschwert. Infolge der Unterbrechung der Auslandsverbindungen greifen die Verwaltungen der deutschen Zoos in stärkerem Maße auf die einheimische Fauna zurück. So weilt z. Z. im Auftrage des Hagenbeckschen Tierparks der Zoologe Dr. L. age aus Hamburg auf unserer Insel, um die Möglichkeiten des Fanges lebender Wasservögel, zu studieren. Er besuchte unsere Vogelkojen, die ja geeignet sind, eine Anzahl verschiedener Wildentenarten lebend zu fangen.

Wesermünde. Reisende Betrügerin. Die 30 Jahre alte, in Wesermünde wohnhafte Anna L. besuchte im Auftrage einer Dresdener Firma Hasenstädte mit der Vollmacht, alte Hüte zum Umändern anzunehmen und sie nach Dresden zu schicken. Zu diesem Zwecke besuchte sie besonders Kiel, wo sich ihr ein großes Betätigungsfeld bot. Die Provision von 2 RM ließ sie sich sofort geben und erhöhte sie noch eigenmächtig um 50 v. H., die die Kundinnen gerne und bereitwilligst zahlten. Der Weizen blühte, und schnell waren die Auftragsformulare zu Ende. Anstatt Schluß zu machen, ließ sie sich eigenmächtig neue Auftragspapiere drucken und nahm immer neue Aufträge ohne Wissen der Firma an, so daß die Kundinnen nie wieder etwas von ihren Hüten hörten. Es gelang der Polizei, die Betrügerin in Cuxhaven zu fassen. Sie hatte sich nunmehr wegen Betruges im Rückfalle zu verantworten. Die Angeklagte wurde zu einer Gesamtstrafe von einem Jahre Gefängnis verurteilt.

Tondern. Am Damm der Insel Röm trieb ein toter Walfisch an. Da er bereits in Verwesung übergegangen war, konnte nichts von ihm verwendet werden.

Dörfer auf dem Meeresboden

Die fortschreitende Landgewinnung in der Zuidersee.

Das größte Landgewinnungswerk der Erde stellt die teilweise Trockenlegung der Zuidersee dar. Dieser gewaltige niederländische Meerbusen, der durch eine Wasserkatastrophe im 14. Jahrhundert entstanden war, ist über 3000 Quadratkilometer groß.

Es ist ein grandioses Werk, das hier in Angriff genommen wurde und auch heute trotz mancher kriegsbedingten Erschwernisse noch mit Kraft weitergeführt wird. Die Grundlagen für die Durchführung der Pläne zur Trockenlegung der Zuidersee bildeten die Denkschriften des Ingenieurs C. Lely in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Im Sommer 1918 wurde das Gesetz zur Trockenlegung der Zuidersee vom niederländischen Parlament genehmigt, und schon Ende Juni 1920 konnte mit dem Bau des gewaltigen Abschlußdeiches an der Nordsee begonnen werden. In zwölf Jahren war dieses Werk vollendet; die Zuidersee war zu einem 110 000 Hektar großen Binnenwasser geworden, das fortan den Namen Yssel-meer führt. (Yssel ist die niederländische Bezeichnung für den bei Kampen in die See mündenden nördlichen Rheinarm.) Der Abschlußdamm stellt ein staunenswertes Bauwerk dar; er ist 32 Kilometer lang und verbindet die Provinz Friesland mit der Provinz Nordholland. Die Landzunge durch das Meer ist so gewaltig, daß sie dem Toben der Elemente standzuhalten vermag.

Schon vor der völligen Absperrung des Seewassers ist mit den Trockenlegungsarbeiten in der Zuidersee begonnen worden. Zunächst wurde im Nordwesten ein Polder von 200 Quadratkilometer freigelegt, nämlich an der Wieringer Ecke. Nachdem das Wasser abgepumpt war, stellte die Hauptarbeit die Entsalzung des Bodens dar. Die Kultur des Polders konnte im Jahre 1930 begonnen werden, so daß von dieser Zeit an die ersten Aecker und Bauernhöfe auf dem Meeresgrund erstanden. Die zweite Kultivierungsarbeit, die jetzt die Niederlande in starkem Maße beschäftigt, ist die Besiedlung des Nordost-Polders. Die Ausführung erstreckt sich auf etwa 500 Quadratkilometer und ist seit 1941 im Gange. 4000 Arbeiter sind am Werk, um diese Riesenfläche nach und nach landwirtschaftlich nutzbar zu machen. Der größte Teil der Ostseite ist schon eingesät und steht bestens im Halme. Die angebaute Fläche mißt 8000 Hektar, und im nächsten Jahr hofft man auf 18 000 Hektar zu kommen. An diesen Zahlen ist der schnelle Fortgang der Kultivierungsarbeiten zu erkennen. Daß von deutscher Seite dem grandiosen Werk alle nur mögliche Förderung zuteil wird, ist selbstverständlich. Da das Ysselmeer heute schon zu einem Süßwassersee geworden ist, vollzieht sich die Entsalzung des Bodens automatisch, macht also nicht mehr die großen Schwierigkeiten des Anfangs und schreitet im Tempo schneller fort. Die Polder werden von Entwässerungskanälen (Tochten) und einem System von Entwässerungsgräben durchzogen. Der Verkehr vollzieht sich größtenteils auf dem Wasser, es sind jedoch auch Straßen im Bau und teilweise fertiggestellt. Allein im Nordost-Polder ist die Anlage von sieben Dörfern geplant, von denen das mittlere zu einer Stadt ausgebaut werden wird.

Weitere, noch größere Polder harren der Erschließung. Es sind dies der Südwest-Polder mit 550 Quadratkilometer und der Südost-Polder mit 970 Quadratkilometer. Im allgemeinen ist hervorragend guter Ackerboden gewonnen worden, so daß die Ernteergebnisse über dem niederländischen Durchschnitt liegen. Mit Mut ist also von den Niederländern vor fünfzehn Jahren ein Werk in Angriff genommen worden, das auch in den kommenden Jahrzehnten mit Zähigkeit fortgeführt werden wird. Der Erfolg wird aber auch alle aufgewandte Mühe und die Kosten lohnen. Die Trockenlegung wird jedoch den Niederlanden etwa 220 000 Hektar Neuland zuführen, auf denen etwa 6000 Pachthöfe (der Staat bleibt Besitzer) angesetzt werden sollen. 300 000 Menschen finden ihre auskömmliche Existenz auf einem Boden, der früher nur 3000 Fischer kärglich ernährt hat.

200 Abschüsse in einem halben Jahr

Einheiten einer motorisierten Flakdivision der Luftwaffe, die im Raum nördlich des Ilmensees eingesetzt sind, konnten im ersten Halbjahr 1943 bereits den 200. Abschuß verzeichnen, durchschnittlich also mehr als einen Abschuß pro Tag. Die Vernichtung dieser großen Anzahl feindlicher Flugzeuge, von denen die meisten gepanzerte Schlachtflugzeuge vom Muster Il 2 waren, bedeutet für unsere in hartem Abwehrkampf stehenden Truppen eine starke Entlastung und stellt der Schlagkraft unserer Flakartillerie das beste Zeugnis aus.

Goldener Krimschild für Marschall Antonescu

Im Auftrage des Führers überreichte Generalfeldmarschall von Manstein dem Staatsführer Rumäniens, Marschall Antonescu, den Goldenen Krimschild. Im Laufe des Tages legte der Generalfeldmarschall am Ehrenmal in Bukarest einen Kranz nieder.

Ernährer und Mehrer des Volkes

Reichsobmann Behrens über die Aufgaben des Bauerntums.

In einer Großkundgebung des Landvolkes anläßlich des Kreistages der Kreise Hildesheim und Marienburg der NSDAP. sprach der Reichsobmann des Reichsnährstandes, Bauer Gustav Behrens.

Ueberall sieht man heute, so führte der Reichsobmann aus, eine Ernte heranwachsen, die Zeugnis ablegt für den eisernen Willen unseres Landvolkes, den entscheidenden Beitrag zum Siege zu liefern. Wäre unser Bauerntum nicht nach den Grundsätzen der nationalsozialistischen Agrarpolitik ausgerichtet worden, sondern nach dem Grundsatz des größtmöglichen Geldverdienens, so wäre z. B. unsere Fettversorgung im Kriege längst zusammengebrochen. In der Warenbewegung kommt es auf die Zuverlässigkeit des Handels und der Genossenschaften an. Neben den erzeugenden Bauern müssen Händler und Genossenschaften dafür sorgen, daß durch soziale und gerechte Verteilung der Nahrungsmittel Arbeitsfreude und die Zufriedenheit des Volkes gewahrt bleiben. Je gerechter und sozialer unser Volk ernährt wird, um so besser wird es schwere Zeiten durchstehen. Wenn die agrarpolitische Führung auch manchmal Maßnahmen treffen muß, die nicht ohne weiteres begreiflich sind, dann deswegen, weil unsere Versorgungspläne von vielerlei Dingen abhängen. Wir können nicht allein die deutsche Bevölkerung im Auge haben, sondern müssen für die europäischen Länder einstehen, die mit uns kämpfen oder in der Rüstungsindustrie für uns arbeiten.

Im Vordergrunde unserer ernährungswirtschaftlichen Aufgabe steht die Notwendigkeit, das Volk satt zu machen, also dafür zu sorgen, daß genug Brot, Kartoffeln und Gemüse zur Verfügung stehen. Fett ist wichtiger als Fleisch und steht nach Brot, Kartoffeln und Gemüse im Vordergrund der Erzeugung. Daher die Parole „Noch mehr Fett", auch über die erhöhte Schweinemast, die einen lebhaften Widerhall im Lande gefunden hat. Aber auch die Mehrablieferung von Milch muß sich zu einem Dauererfolg gestalten. Wenn jeder mitmacht und die Futterernte uns nicht enttäuscht, wird uns dieses Jahr die höchste Ablieferung bringen. Die Ausdehnungsmöglichkeiten des Oelfruchtanbaues sind klimatisch begrenzt; dennoch werden wir im nächsten Jahr die Anbaufläche noch einmal beträchtlich erhöhen. Nach zweijährigem Mißerfolg durch Auswintern und Schädlinge dürfte die diesjährige Oelfruchternte die der letzten Jahre erheblich übertreffen.

Der Reichsobmann schloß seine Ausführungen: „Angesichts der doppelten Aufgabe, die der Führer dem Landvolk gestellt hat, nämlich Ernährer und Mehrer des Volkes zu sein, wird die Zukunft dem Bauerntum gehören. Daher gelobt in diesen entscheidenden Stunden das Landvolk, an die Zukunft zu glauben, für sie zu kämpfen und zu siegen.

Zehn Jahre Ehestandsdarlehen

Ueber 1,1 Milliarden gab das Reich für junge Familien.

Das deutsche Ehestandsdarlehen ist in diesen Tagen zehn Jahre alt geworden. Seine Einführung 1933 gehörte zu der Reihe völlig neuartiger Maßnahmen, die der nationalsozialistische Staat zur Förderung der Neubildung von Familien und damit zur Erhaltung und Stärkung deutschen Volkstums unternahm. Das Ehestandsdarlehen war ein Teil des ersten Reinhard-Programms vom 1. Juni 1933. Es führte neben dem wachsenden Vertrauen der Bevölkerung zur Staatsführung, das in der Ueberwindung der Erwerbslosigkeit und im wirtschaftlichen Wiederaufblühen des Reiches auch vom Materiellen her eine sehr reale Grundlage fand, zu einem stürmischen Ansteigen der Eheziffern und einer günstigen Geburtenentwicklung. Im ersten Jahrzehnt vom Juni 1933 bis zum 31. März 1943 sind insgesamt 1 996 839 dieser Darlehen gegeben worden. Der darauf ausgezahlte Betrag hat die Milliardengrenze nunmehr überschritten, er beläuft sich auf 1 127 330 000 RM. Mithin hat das Reich im Jahresdurchschnitt der vergangenen zehn Jahre allein durch die Ehestandsdarlehen jährlich über 100 Millionen RM. für die materielle Unterstützung der Neubildung deutscher Familien ausgegeben. Wenn die Zahl der Ehestandsdarlehen neuerdings sinkende Tendenz aufweist, so beruht das auf der Tatsache, daß viele der jungvermählten und vornehmlich der kriegsgetrauten Paare während des Krieges aus den verschiedensten Ursachen einen eigenen Hausstand nicht gründen können und deshalb vorläufig auf die Beantragung oder Auszahlung von Ehestandsdarlehen verzichten. Der Reichsfinanzminister hat die erforderlichen Anordnungen erlassen, um ihnen eine nachträgliche Antragstellung für geeignete spätere Zeit offenzuhalten. Die Tilgung der Ehestandsdarlehen ist zu einem erheblichen Anteil durch Geburten erfolgt. Bestimmungsgemäß wird für jedes in der Ehe geborene lebende Kind ein Darlehnsviertel erlassen. Das Reich legt damit in die Wiege des Neugeborenen ein Geldgeschenk, das im allgemeinen zwischen 125 und 250 RM. beträgt. In dem nun abgelaufenen ersten Jahrzehnt der Ehestandsdarlehen konnten auf diese Weise 2 349 764 Darlehnsviertel gestrichen werden, wobei das Reich auf die Rückzahlung von rund 560 Millionen verzichtete. Auch bei den Ehestandsdarlehen sind im Kriege für die Soldatenfamilien besondere Bevorzugungen verfügt worden. So kann eine Soldatenwitwe bzw. die Verlobte eines Gefallenen auch nach dem Tode des Gatten oder Verlobten noch ein Ehestandsdarlehen zur Errichtung eines eigenen Heims erhalten, wenn aus der Verbindung ein Kind hervorgegangen ist. Andererseits erfolgt bei schon ausgezahlten Ehestandsdarlehen Streichung des gesamten Restbetrages und damit völliger Verzicht auf Tilgung, wenn der Gatte gefallen und aus der Ehe ein Kind hervorgegangen ist.

Verordnung über die Einschränkung des Energieverbrauchs

Der Beauftragte für den Vierjahresplan hat durch eine soeben erschienene „Verordnung über Einschränkung des Energieverbrauchs" eine eindeutige gesetzliche Grundlage für die im Kriege erwünschten Einsparungen auf dem Gebiete des Verbrauchs von Energie (Elektrizität und Gas) geschaffen. In der Verordnung wird der Generalinspektor für Wasser und Energie ermächtigt, die Abgabe und den Verbrauch von Energie (Elektrizität und Gas) zu beschränken. Wer den unter Strafandrohung erlassenen Anordnungen zuwiderhandelt, wird mit Gefängnis bis zu zwei Jahren und Geldstrafe in unbeschränkter Höhe oder einer dieser Strafen bedroht. In leichten Fällen kann auf Geldstrafe bis zu 150 RM. oder auf Haft erkannt werden. Die neue Verordnung tritt am 7. Juli in Kraft und wird die Basis für die weiteren örtlichen Regelungen sowie das Vorgehen gegen die Energiesünder bilden.

Nur noch genehmigte Fragebogen beantworten. Um die Betriebe unter den erhöhten Kriegsanforderungen nur mit den unumgänglich notwendigen statistischen Auskünften zu belasten, ist bereits seit langem angeordnet, daß wirtschaftsstatistische Erhebungen nur mit Genehmigung des Statistischen Zentralausschusses veranstaltet werden dürfen. Um dies eindeutig klarzustellen, hat der Beauftragte für den Vierjahresplan nunmehr angeordnet, daß sämtlichen Betrieben der gewerblichen Wirtschaft, der Ernährungs- und Forstwirtschaft, der Energiewirtschaft und des Verkehrswesens ausdrücklich verboten wird, künftig noch ungenehmigte Fragebogen zu beantworten. Ein gleiches Verbot hat der Reichsminister für Bewaffnung und Munition für die Betriebe seines Zuständigkeitsbereiches erlassen. Da von der Genehmigungspflicht im wesentlichen nur Erhebungen der NSDAP. und ihrer Gliederungen sowie Sofortebhebungen einfacher Art in Katastrophenfällen ausgenommen sind, sind die Betriebe vor überflüssigen und unerlaubten Erhebungen geschützt und haben künftig, ohne Nachteile befürchten zu müssen, die Ausfüllung jedes ungenehmigten Fragebogens abzulehnen.

Errichtung eines „Winzerhilfsfonds". Zur Beseitigung von Notständen im deutschen Weinbau, die durch Witterung, Rebschädlinge, Rebkrankheiten oder sonstige äußere Einflüsse verursacht sind, wird eine geringe Abgabe nach den Vorschriften einer Anordnung erhoben, die der Vorsitzende der Hauptvereinigung der deutschen Wein- und Trinkbranntweinwirtschaft im Einvernehmen mit den sonst zuständigen Stellen erlassen hat. Die Abgabe beträgt je ganze Flasche Wein 0,15, je halbe Flasche 0,08 RM. und ist bei der Preisauszeichnung gesondert auszuweisen. Der Wortlaut der vom 1. 7. 1943 bis 30. 6. 1945 befristeten Regelung ist im Verkündungsblatt des Reichsnährstandes vom 26. 6. erschienen.

Trauerfeier in Münster

Parteibegräbnis des Hauptdienstleiters Fritz Schmidt.

In der Provinzialhauptstadt Westfalens, Münster, seinem langjährigen Amtssitz als Landeskulturwalter und Gaupropagandaleiter, fand die Trauerfeier und die Beisetzung des Leiters des Arbeitsbereiches der NSDAP. in den Niederlanden und des Generalkommissars z. b. V. beim Reichskommissar für die besetzten niederländischen Gebiete, Fritz Schmidt, statt. Neben einer Reihe führender Männer der Partei, an ihrer Spitze Reichsleiter Bormann, war auch der Leiter der NSB., Mussert, mit einer starken Abordnung niederländischer Nationalsozialisten erschienen. Die Aufbahrung der sterblichen Ueberreste war im Großen Saal des Schlosses erfolgt.

Gauleiter Reichsstatthalter Dr. Meyer unterstrich in seiner Gedenkrede die reichen organisatorischen Gaben des Verstorbenen sowie seine Einsatzbereitschaft, die die Veranlassung gaben, ihn vor immer größere Aufgaben zu stellen.

Reichsminister und Reichskommissar für die besetzten niederländischen Gebiete, Dr. Seyß-Inquart, gedachte anschließend ehrend seines engsten Mitarbeiters, der über der Fülle der Arbeit und Leistungen den Blick immer auf das Wesentliche gerichtet hatte. Nicht befehlen, sondern führen, das sei die Erkenntnis gewesen, die Fritz Schmidt als die wichtigste Forderung für den politischen Kampf aus seiner Kampfzeit mitgebracht habe. Als Beauftragter des Führers rief der Reichsminister dem Toten am Schluß seiner Ansprache zu: Du hast die dir gestellte Aufgabe in den Niederlanden gelöst, nicht nur in der Zeit, sondern gültig über die Zeit deines Wirkens hinaus.

Nachdem der Minister den Kranz des Führers an der Bahre niedergelegt hatte, wurden vom Schloß aus die sterblichen Ueberreste Fritz Schmidts in einem Trauerkondukt aus Angehörigen, der Partei, ihrer Gliederungen, einer Ehrenkompanie der Wehrmacht, einer Abordnung der Standarte Feldherrnhalle, Offizieren der Wehrmacht, den niederländischen Nationalsozialisten und vielen Ehrengästen auf einer Lafette unter Vorantritt eines Spielmanns- und Musikzuges der Standarte Feldherrnhalle durch die Straßen der Stadt geführt. Vor den Toren der Stadt auf dem Waldfriedhof Lauheide wurde der Sarg nach Abschiedsworten des stellvertretenden Gauleiters Stangier der Erde übergeben.

Nordamerika hat jetzt die Wahl

Hori zum Unabhängigkeitstag der Vereinigten Staaten.

Der Sprecher des Informationsamtes in Tokio, Tomokazu Hori, sagte in einer Erklärung zum 4. Juli, daß der Unabhängigkeitstag den US.-Amerikanern die Gelegenheit gebe, sich von der Kriegshysterie abzuwenden und nachzudenken über die ironische Parallele zwischen der amerikanischen Politik vom Jahre 1776 und der gegenwärtigen Politik ihrer Regierung.

Die Vereinigten Staaten legten Wert auf die Solidarität und das Zusammenwirken der amerikanischen Staaten, seien jedoch dem Zusammenwirken der europäischen und der asiatischen Staaten gegenüber feindlich eingestellt und kämpften tatsächlich für die Verhinderung des Zustandekommens einer solchen Zusammenarbeit. Habe das amerikanische Volk seine eigene Geschichte vergessen?

Die Hilfsquellen Europas seien in hohem Grade genügend, um große Bevölkerungsmassen zu unterhalten, sie würden jedoch nicht genügen, wenn Europa weiterhin getrennt in viele Wirtschaftseinheiten leben und der Strom der Waren durch Zolltarife, Devisenschwierigkeiten und andere Schranken aufgehalten würde. Die britische Politik des Gleichgewichts der Mächte habe Europa auseinandergehalten wie ein Puzzlespiel. Dies sei eine der fundamentalen Ursachen für den letzten Weltkrieg gewesen. Als dann der Friede kam, sei Europa noch mehr zum Puzzlespiel auseinandergeschnitten worden. Etwa 11 000 Kilometer neue Grenzen hätten die englisch-amerikanischen „Friedensmacher" geschaffen.

Sich Asien zuwendend, sagte Hori, daß auch dort eine ähnliche Trennung auf dem Kontinent und auf den in der Nähe liegenden Inseln in koloniale oder halbkoloniale Einheiten bestanden habe, die unter der Herrschaft des britischen, des nordamerikanischen und des holländischen Imperialismus standen. Angesichts dieser Lage, die in den letzten Jahren sich immer mehr verschärfte, sei Japan in all seinem gerechtfertigten Zorn aufgestanden, um eine allgemeine Säuberung des Hauses vorzunehmen. Durch eine Reihe von schnellen Siegen sei die Phase der Haussäuberung jetzt beendet. Mandschukuo und das neue China, Burma und die Philippinen würden bald in die Reihe der unabhängigen Nationen eintreten.

Die USA. sähen sich heute der Herausforderung ihrer eigenen Geschichte gegenüber. Werde es seinen eigenen gesunden Traditionen entsprechend leben oder werde es diese verleugnen. Amerikas Schicksal hänge von dieser Wahl ab.

Der heilige Haß

Erzählung um den Kölner Dom.

Von Erneste Fuhrmann-Stone.

„Ist er das?" fragte Kurt den Vater und beugte sich neben ihm über das große Buch. Und auch Lore lief herbei, als sie die Mappe mit den Schulbüchern zum Tisch trug. Und da beugten sich drei Köpfe über ein Bild: aus hochragenden, herrlichen Säulenbündeln wuchsen Wände in die mächtige Tiefe des Raumes, Gewölbe verjüngten sich mit hochstrebenden Linien gegen die laubige Dämmerung des Chores und bauten einen fernen, schirmenden Steinhimmel über die Stille des Domes, der aus der Kraft der deutschen Seele, aus der Innigkeit des deutschen Glaubens begonnen und als ein Heiligtum der Nation, als ein ragendes Mahnmal der deutschen Einigkeit vollendet wurde.

„Ja, schaut nur in diesen Wald aus Säulen! Dies war er, unser Kölner Dom, so haben wir ihn alle im Herzen getragen, als er noch nicht von Verbrechern geschändet war", sprach der Vater, und Zorn und Trauer schwangen in seiner sonst so gütigen Stimme. „Ich habe in der letzten Nacht kaum geschlafen. Wenn uns schon die Opfer an Blut und Leben bis in unsere Arbeit, bis an unsere gefüllte Schüssel nachlaufen, neben uns gehen durch alle Tage... Hier werden Jahrhunderte gemordet in Stunden, — alles, was gut und heilig in uns ist, empört sich. Diese fliegenden Schurken machen die Welt ärmer, gerade an dem, was unersetzlich ist!"

„Wenn ich nur schon älter wäre", sagte Kurt und lehnte sich an die Zimmerwand. „Daß ich wenigstens zur Flak könnte!" Und Lore meinte: „Bei mir dauert's nimmer lang. Ich will auch etwas tun, aber nichts so daheim herum, etwas Richtiges, ganz vorne!" — „Ach, du Kindskopf!", sagte der Vater, „es gibt in dieser Zeit für jeden genug zu tun — auch in der Heimat, gerade in der Heimat. Was du da spürst, wenn Nachricht um Nachricht vom Rhein kommt und nun das, daß sie uns den Dom zuschanden bombardiert haben, da kannst du dich auch jetzt schon und überall einsetzen. Laß das nur wachsen in dir. Wir Deutsche sind so leicht beim Lieben, wir suchen gute Gründe dafür, wir fallen auf das Neue, das Fremde herein, wir entschuldigen und erklären... Aber diese Saat wird nun aufgehen: aus Haß muß Haß werden. Hassen müssen wir lernen, von ganzer Seele, — ja, das ist es. Das hat mich nicht schlafen lassen. Ich habe dabei an Bismarck gedacht, das war einer, der Mark hatte, der hassen konnte. Er hat oft schlaflos gelegen und auch darüber gesprochen: ‚Heute habe ich wieder die ganze Nacht gehaßt', oder so ähnlich war's, was er sagte."

„Jahrhunderte, hast du gesagt, Vater, haben sie an dem Dom gebaut: Und alle nach einem Plan? Wer hat denn das so lange bewahrt und weitergegeben? So viele Menschenleben stecken darin, das kann man gar nicht recht begreifen."

„Große Gedanken brauchen Raum und Zeit. Immer wieder findet sich einer, den sie anrühren, der sie wie ein hohes Licht weiterträgt. Die Domgeschichte gibt Zeugnis davon. Hier steht es: um 1248 haben sie den Grundstein gelegt, und Meister Gerhard baute ihn bis zur Höhe der Chorkapellen. Sein Grundriß wurde Grundlage aller, die bauten, bis ins 19. Jahrhundert hinein. Ein wunderbarer Gedanke ist das! Nach ihm kamen Meister Arnold und Meister Johannes, dessen Sohn. Der Vater gab dem Sohne Plan und Lebenswerk zu treuen Händen. Er löste das Strenge und Herbe in herrlichen Reichtum der Formen. Und 1322 stand der Chor." Der Vater blätterte überdem im Buche weiter. Bild reihte sich an Bild, war Zeugnis und Dank zugleich an die, die Stein auf Stein türmten in Glaube und Sehnsucht.

„Patriziergeschlechter wetteiferten, die Fenster auszuschmücken, und helle Begeisterung noch legte 1325 die Fundamente für das Querschiff. Um 1400 begann man am Südturm bis dahin, daß er Glocken erhielt. Nun aber stockte der Bau. Vier Jahrhunderte stand auf dem traurigen Stumpf des Turms der Lastkran. Wie konnte der Bau gedeihen, da die Stadt von Streitigkeiten gespalten war! Bauen können nur die Einigen. — Das ist das traurige Kapitel der Domgeschichte. Nicht allein still stand der Bau, nein, Begonnenes verfiel, und als in der Französischen Revolution Köln in französische Gewalt kam, da sanken die weiten, flüchtig überdachten Hallen gar zum Heulager herab, ja, zum Militärgefängnis. Wind und Wetter schienen mit den Feinden Deutschlands verbündet, Regen und Frost fielen das Werk an."

„Und da fand sich keiner?", fragte Kurt. „Keiner, der dem Bau weiterhalf?"

„Es hatten sich Wohnungen angesiedelt, Schutthaufen und Unrat von Viehmärkten, dazwischen Bettler und Krüppel, so sah es um den stolzen Dom her aus, und auf dem verfallenen Südturm wucherten wilde Rosen. Doch, es fanden sich dann einige. Der Baugedanke schlief nur, er war nicht tot. Joseph Görres forderte mit heißen Worten ein Dankopfer für die Befreiung des Vaterlandes aus französischer Knechtschaft. Und 1842 endlich ging es an den Weiterbau. Damals sagte Friedrich Wilhelm IV.: ‚Dies ist... kein gewöhnlicher Prachtbau. Er ist das Werk des Brudersinnes aller Deutschen'. Und er sagte weiter, — hier steht es: ‚Der Dom von Köln, — das bitte ich von Gott, rage über diese Stadt, rage über Deutschland, über Zeiten, reich an Menschenfrieden, reich an Gottesfrieden, bis an das Ende der Tage'. 1880 endlich war er beendet, das ‚Werk des Brudersinnes aller Deutschen'."

Und der Vater, den sie sonst wortkarg und still gewohnt waren, stand auf und ging im Zimmer auf und ab.

„Als ich so alt wie du, Lore", fuhr der Vater fort, „schrieben wir 1918, und ich hatte ein Tagebuch angefangen. Es steht nicht viel Besonderes darin, allerlei und von großen Plänen, die man hat, so mit sechzehn Jahren. Aber dann ist da eine Seite, die fiel mir kürzlich in die Hand. Ich hatte aufgezählt, woran die sogenannten ‚Vettern' überm Kanal schuld seien, an blassen Kindern und müden Frauen, am Hunger, den wir Jungen litten wie die Alten, an blutigen Geschäften mit Amerika und dem Tode. Und dann hatte ich in ganz großen Buchstaben über eine freie Seite geschrieben: ‚Gott strafe England!' Wir sagten das damals als unser tägliches Gebet, ich weiß es noch. Gott strafe England! — als mein Vater fiel. Gott strafe England! — als ich immer wieder meine Mutter aufhob, die ohnmächtig vor der Nähmaschine zusammengesunken war, so viele Male in der Woche, als sie Tage hatte."

„War sie denn krank?", fragte Kurt erregt.

„Krank und hager und abgearbeitet für uns Waisen, die England aushungern wollte", antwortete der Vater dumpf. „Alles das habe ich heute nacht wieder durchdacht, all das Unglück, das von England kam und kommt. Und dann habe ich mir gesagt, wir müßten eines alle lernen: von Grund auf hassen und nichts vergessen, keine Stunde unseres Lebens mehr: die gemordeten Kinder von Freiburg, mit denen sie begannen, alle ihre Reden der Grausamkeit und Feindschaft, und nie und nimmer den geschändeten Dom!"

„Wir bauen ihn wieder auf, Vater, heute noch nicht, später einmal!" rief Lore jugendlich ungestüm. Der Vater sah sie mit allem Ernst an:

„Ob wir ihn bauen oder nicht! Wenn irgend etwas einmal sich für sie in uns regt, die unsere Feinde sind, wie sie Feinde des Aufrechten, des Guten waren und sind, — dann müssen wir denken: aber der Dom! In diesem Wert ist jeder von uns getroffen für Lebenszeit. Wo immer wir müde und lau werden könnten: aber der Dom! Ihr habt manches gelernt, das einmal galt, aber jetzt glaube ich, muß man es umlernen."

„Was willst du damit sagen?" fragte Kurt. Er war ganz blaß, und seine jungen Augen glänzten, als ergreife er eine Aufgabe.

Der Vater stand an der Tür, die Klinke in der Hand. Er wandte sich nach seinen Kindern um und sagte: „Alle Liebe müssen wir dem Volk bewahren, unserm Volk, zu dem wir gehören. Aber für die anderen, die uns bekriegen, soll gelten: Wisset eure Feinde, verachtet, die euch fluchen, schwört Haß denen, die euch hassen!" Und damit verließ er das Zimmer. Nur seine Worte schienen nachzuhallen wie ein Befehl.

Kurze Notizen

Goethe-Medaille für Prof. Hetsch. Der Führer hat dem wissenschaftlichen Mitglied des Staatlichen Instituts für experimentelle Therapie in Frankfurt a. Main, Prof. Dr. Heinrich Hetsch, aus Anlaß der Vollendung seines 70. Lebensjahres in Würdigung seiner Verdienste auf dem Gebiete der Seuchenbekämpfung die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

Deutsch-rumänischer Ausstellungserfolg in Bukarest. Die Ausstellung „Autobahn und Wasserstraße", die als deutsch-rumänische Gemeinschaftsveranstaltung in Bukarest durchgeführt wurde, hat dieser Tage nach zweimonatiger Dauer ihre Pforten geschlossen. Sie wurde mit 112 000 Besuchern ein voller Erfolg.

Deutsch-spanische KdF.-Veranstaltung in Madrid. Zu einem großen Erfolg gestaltete sich eine im großen Madrider Retiro-Park gemeinschaftlich von der Deutschen und Spanischen Arbeitsfront mit ihren Freizeitorganisationen durchgeführte Veranstaltung, zu der u. a. der deutsche Botschafter Dieckhoff, der japanische Gesandte, der Kriegslandesgruppenleiter der Auslandsorganisation der NSDAP. Tesmann, die spanische Frauenführerin Pilar Primo de Rivera, der Leiter der spanischen Freizeitorganisation, Aguilera, und eine Abordnung des Madrider Fascio erschienen waren.

85 000 BRT. von japanischen U-Booten im Juni versenkt

Das Japanische Kaiserliche Hauptquartier gab bekannt, daß elf feindliche Schiffe mit insgesamt 85 000 BRT im Monat Juni durch japanische U-Boote versenkt wurden.

Sie rechneten mit ihrer Erschießung

Wie die USA.-Soldaten belogen werden.

Was für plumpe Lügen die anglo-amerikanische Agitation den USA.-Soldaten vorsetzt und welche von diesen auch geglaubt werden, zeigt ein Frontbericht von „Regime Fascista". Ein italienischer Hauptmann, so meldet das Blatt, schoß in einem der zahlreichen Luftkämpfe dieser Tage ein USA.-Flugzeug ab, von dessen Besatzung sich vier Mann mit Fallschirm retten konnten. Der italienische Fliegerhauptmann machte sich sogleich nach seiner Landung in seinem Stützpunkt im Kraftwagen auf die Suche nach den Amerikanern. Diese hatten inzwischen in einer Hütte in bergigem Gelände ein Versteck gefunden und waren dabei, zwei leichtverletzte Kameraden zu verbinden. Als der italienische Offizier auf sie zutrat, wurden sie sehr unruhig und verbargen nur schlecht ihre Angst. Bei dem Verhör stellte sich dann heraus, daß sie überzeugt waren, erschossen zu werden. Als ihnen jedoch weitere Hilfe zuteil wurde, wurden sie gesprächiger, und dabei stellte sich heraus, daß sie auch glaubten, in ganz Italien würde gestreikt.

Hauptschriftleiter: Kuno Paustian, Bad Bramstedt. — Druck und Verlag Kuno Paustian, Bad Bramstedt
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig.

Sonntag, 4. Juli, ist nach einem arbeitsreichen Leben unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Ww.

Emma Thies

geb. Runge

im Alter von 72 Jahren sanft eingeschlafen.

In stiller Trauer:

Heinr. Thies u. Frau, geb. Schulte
Adolf Thies u. Frau, geb. Greve
Hans Thies u. Frau, geb. Frauen
Johs. Thies, z. Zt. Osten, u. Frau, geb. Mechelen
und die Enkelkinder.

Mönkloh, den 5. Juli 1943.

Beerdigung am Mittwoch, Trauerfeier nachm. 1.30 Uhr in der Kirche Bad Bramstedt.

Diese Nummer umfaßt 4 Seiten

Verloren
am Sonnabend, 26. 6., im Lohstückerweg 1 rote **Kinder-Wolljacke.** Gegen Belohnung abzugeben Butendoor 14.

frische Fische
Morgen (Dienstag) 7—11 Uhr, Fischkarte Nr. 1051—1150 u. 1—150
Heute nachm. ab 3 Uhr **Räucherfische** Nr. 381—500, die noch nicht bekommen haben.
Jul. Schulze, Rosenstr., Tel. 159

Bramstedter Nachrichten

Die Bramstedter Nachrichten erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich im voraus RM. 1.65.



Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Fernsprecher Bad Bramstedt Nr. 87. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6859.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Bad Bramstedt nebst der weiteren Umgebung

Nr. 155 — Dienstag, den 6. Juli 1943 — 65. Jahrg.

Italiens entschlossener Widerstandswille

Unser Siegesglaube unerschütterlich

Der Duce: „Aus 46 Millionen Italienern wurden 46 Millionen tatbereite, kräftige Kämpfer"

Der Duce nahm in einer längeren Rede zu der Botschaft Stellung, die das Direktorium der Partei ihm im vergangenen Monat überreichte. In dieser Botschaft hatte die Faschistische Partei die volle und ganze Verantwortung für die Befreiung und Verteidigung der Nation in Anspruch genommen und in neun Punkten einzelne Forderungen aufgestellt.

In seiner Rede wies Mussolini auf den Massencharakter der Faschistischen Partei hin und betonte dabei, daß die Partei auch in Zukunft stets eine Partei der Massen sein werde. Ein 46-Millionen-Volk, das bald 50 Millionen zählen werde, bedürfe zu seiner Führung einer solchen Organisation, die von Hunderttausenden vom gleichen Glauben beseelten Mitarbeitern getragen würde. Der Duce nahm dann zu den Punkten des Partei-Direktoriums im einzelnen Stellung. Zu der Forderung nach scharfem Vorgehen gegen negative Elemente sprach der Duce von der einfachen, bewunderungswerten Haltung des italienischen Volkes, das dem Lande seine Söhne und seine Habe zur Verfügung stelle, und das der ganzen Achtung und ganzen Liebe würdig sei. Die grundsätzlichen Opponenten seien zumeist Ueberbleibsel verschwundener politischer Parteien und seien nichts gegenüber dem faschistischen Regime. Der Duce spendete dann der faschistischen Miliz ein besonderes Lob und hob hervor, daß die Miliz gegenwärtig über Hunderttausende von Milizangehörigen verfüge, daß in ihren „M."-Bataillonen die Blüte der Miliz zusammengefaßt sei, und daß die Miliz auch über eine eigene Panzer-Division verfüge, deren Bewaffnung ihr als Ausdruck der Kampfgemeinschaft von der ff geliefert worden sei.

Zur inneren und äußeren Haltung aller Mitglieder der Faschistischen Partei bemerkte der Duce, daß alle Mitglieder die innere Ueberzeugung haben und diese wie ein Evangelium ins Volk tragen müssen, daß es in diesem Krieg nur einen Weg gibt, der bis zum Sieg weiterbeschritten werden muß.

„Zweiflern muß man sagen, daß dieser Krieg Entwicklungsmöglichkeiten hat, die noch nicht vorausgesehen werden konnten: Entwicklungsmöglichkeiten auf politischem, und nicht nur politischem Gebiet, die der Reife entgegengehen", führte der Duce weiter aus. Auf der Gegenseite sei inzwischen festzustellen, daß beispielsweise die Ereignisse in Detroit die Atlantik-Charta zu einem Fetzen Papier gemacht haben. „Der Feind muß jetzt eine Karte ausspielen, er muß den Versuch machen, die Invasion durchzuführen, von der er so viel gesprochen hat, wenn er sich nicht vor Beginn des Kampfes für geschlagen geben will", stellte der Duce fest.

Das italienische Volk sei nunmehr überzeugt davon, daß es sich in diesem Krieg um eine Angelegenheit auf Leben und Tod handele. Pflicht der Faschisten sei es, dem Volk die absolute Gewißheit zu geben, daß einem feindlichen Landungsversuch mit allen Mitteln und mit eiserner und unerschütterlicher Entschlossenheit begegnet werden wird. Mehr denn je müsse die Faschistische Partei in diesem Augenblick zum bewegenden Moment des Lebens der ganzen Nation und zu ihrem Vorbild werden. Die Partei müsse mitten im Volk stehen und dem Volk helfen, denn das Volk verdiene diese Hilfe.

„Wir müssen durchhalten! So ist es das Gebot der Ehre!" rief Mussolini aus. „Der Feind darf nicht recht behalten mit seiner niederträchtigen Behauptung, die Italiener seien nicht fähig, bis 12 Uhr Widerstand zu leisten, sondern würden um ³/₄12 Uhr nachgeben." Neben diesen Fragen der Ehre ständen jedoch die höchsten Interessen der Nation auf dem Spiel, es gehe um die Erringung eines siegreichen Friedens, der Italien nach 30 Jahren ständigen Kampfes die Ruhe und die Mittel geben werde, um seine geschichtliche Aufgabe zu erfüllen, die es für den Rest des Jahrhunderts beschäftigen werde.

Die Größe des Augenblicks werde von allen Soldaten empfunden. Das italienische Volk besitze noch immer unberührte moralische Hilfsquellen. Der Gegner, der den Zusammenbruch des italienischen Volkes nach drei Monaten vorausgesehen hatte, sei im Begriff, sich davon zu überzeugen, daß 20 Jahre faschistischen Regimes nicht ohne Spuren am italienischen Volk vorübergegangen seien, und daß es unmöglich sei, diese Spuren auszuwischen. „Heute, da der Feind an den geheiligten Grenzen des Vaterlandes steht, sind aus den 46 Millionen Italienern 46 Millionen tatbereite und kräftige Kämpfer geworden, die an den Sieg glauben, weil sie an die unvergängliche Kraft des Vaterlandes glauben."

Entschlossener Widerstandswille

Aus dem Munde des Duce sprach der Geist des italienischen Volkes, das in seiner faschistischen Einheit bereit ist, für die Ehre und Zukunft Italiens alle Kraft einzusetzen. Unser Achsenverbündeter Italien steht heute, nachdem Afrika gefallen ist, vor einer harten Wirklichkeit, voll von Opfern und Sorgen. Aber trotz der schmerzlichen Gegenwart zeigt das faschistische Italien in dieser schweren Stunde einen Widerstandswillen und eine Entschlossenheit der Haltung, wie wir sie an den Ueberlieferungen der römischen Antike bewundern gelernt haben.

Die Spekulationen unserer Feinde, daß Italien zusammenbrechen könnte, haben sich, das bewies die Rede des Duce, als Fehlspekulationen erwiesen. Der Eintritt Italiens in den Krieg am 10. Juni 1940 war der Ausdruck der tiefen Erkenntnis eines großen arbeitsamen und armen Volkes, daß der Krieg um die heiligen Lebensrechte des Volkes durchgeführt werden müsse. Entschlossen ist Italien in den Krieg eingetreten. Heute, nach bitteren Verlusten und unter der schweren Belastung der Gegenwart ist das faschistische Volk von der tiefen Ueberzeugung durchdrungen, daß die Zukunft der italienischen Nation nur auf dem gemeinsamen Sieg der Achse beruhen kann. Wir Nationalsozialisten stehen in diesen schicksalsschweren Stunden in verschworener Kampfgemeinschaft mit dem faschistischen Italien, das in bewundernswerter Haltung in vorderster Kampffront steht für seine weltpolitische Freiheit und damit für die endgültige Befreiung Europas. Uns ist die Gewißheit gemeinsam, daß wir diesmal nicht fünf Minuten vor 12 Uhr die Waffen aus der Hand legen werden, sondern daß wir dieses Mal bis zum Endsiege kämpfen werden, mit dem die Stunde der Freiheit nicht nur für Deutschland und Italien, sonern auch für alle die Nationen schlagen wird, die ein neues Zeitalter der Ordnung und Gerechtigkeit ersehnen.

Der Duce wandte den Blick seines Volkes u. a. in seiner Rede auch auf die Seite des Gegners, der nur noch die Karte der Invasion ausspielen könne und der sich für geschlagen geben müsse, wenn diese Karte, wie zu erwarten ist, nicht ziehen sollte. Die Trümpfe sind in der T[illegible] wenn man alles bedenkt, in diesem Kriege auf der Seite der Achse. Denn die großen Tatsachen entscheiden gegen alles Bluffgeschrei der Feinde. Wir haben unseren geschlossenen Lebensraum in siegreichem Angriff gesichert, die Feinde aber gaben wichtige Teile in verlorengegangenen Feldzügen ab. In dieser Lage können wir in diesem Sommer abwarten, wo sich unsere Feinde gezwungen sehen werden, mit ungewöhnlichem Einsatz zu versuchen, die eine oder andere Machtposition wiederzugewinnen, die sie im Ablauf von vier Kriegsjahren an uns verloren haben. Wir wollen uns deshalb auch nicht auf Termingespräche darüber einlassen, ob die Kämpfe nun beginnen, bevor „die Blätter im Herbst fallen", oder später. Wir stellen nur fest die Einsatzbereitschaft Deutschlands und seines Verbündeten Italien, daß Europa für den Sieg der Achse arbeitet und daß der Atlantikwall wie die Verteidigungsstellungen im Süden und Südosten Europas eine Funktion ausüben, über deren Bedeutung man sich auf der Feindseite keinerlei Illusionen hingibt.

Dolmetsch des italienischen Volkes

Die klaren und unzweideutigen Ausführungen des Duce vor dem Parteidirektorium sind, wie man in zuständigen italienischen Kreisen betont, für die Innenpolitik wie für die Kriegspolitik richtunggebend. Das vom Duce dem italienischen Volk erteilte Lob hat im ganzen Lande ein Gefühl des Stolzes erweckt. Es ist in der Tat festzustellen, daß trotz der Terrorangriffe und trotz des Nervenkrieges das Land in sich geschlossen dasteht. Die Luftangriffe und der Nervenkrieg haben nur dazu gedient, die Italiener noch enger zusammenzuschließen und ihnen klarzumachen, daß dieser Krieg eine Frage um Sein oder Nichtsein ist. Selbst die Feinde beginnen, wenn auch widerwillig, zu erkennen, daß in Italien niemand an Nachgeben denkt, weil jedes Nachgeben nicht nur ehrwidrig, sondern auch gegen die höchsten Interessen der Nation wäre.

Sikorski ermordet

Das neueste Opfer der britischen Mordpolitik

Wieder einmal ist ein unbequemer Mahner von dem britischen Secret Service beseitigt worden. Diesmal handelt es sich um den Chef der polnischen Emigrantenorganisation Sikorski, der nach einer Londoner Reutermeldung bei einem angeblichen Flugzeugunglück ums Leben gekommen sei.

Nur die polnischen Insassen fanden den Tod

Unmittelbar nach dem Absturz des Flugzeugs, in dem sich Sikorski und seine Begleitung befanden, wurden in La Linea bei Gibraltar die merkwürdigen Umstände bekannt, die deutlich beweisen, daß es sich um einen absichtlich herbeigeführten Absturz der Maschine gehandelt hat. Insbesondere wird darauf hingewiesen, daß die polnischen Insassen ausnahmslos zu Tode kamen, während sich der offensichtlich im Auftrage des englischen Geheimdienstes handelnde Pilot mit den weiteren Mitgliedern der Besatzung durch Fallschirmabsprung gerettet hat.

Die polnischen Emigranten glauben nicht an einen „Flugzeugunfall"

Zur Meldung des englischen Luftfahrtministeriums über den Flugzeugabsturz Sikorskis wird aus Bagdad gemeldet, daß sich die Nachricht bei den polnischen Emigranten im Irak mit Windeseile verbreitet und ungeheure Erregung verursacht hat. Die Behauptungen der Engländer, es handele sich um einen Flugzeugunfall, fand wenig Glauben. Man verweist dabei darauf, daß Churchill und Roosevelt bei ihren vielen Flugreisen noch nie einen Unfall hatten, offenbar weil dabei andere Vorsichtsmaßregeln ergriffen worden seien.

Die Mißstimmung zwischen den Engländern und Polen im Irak, die seit der Stellungnahme Englands zugunsten der Gebietsforderungen der Sowjets und seit Katyn unverändert besteht, kam in zahlreichen neuen Zwischenfällen zum Ausdruck.

Eichenlaub für 2 U-Boot-Kommandanten

♣ DNB. **Aus dem Führerhauptquartier, 5. Juli. Der Führer verlieh am 4. Juli 1943 das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Kapitänleutnant Carl Emmermann, Kommandant eines Unterseebootes, als 256. Soldaten und an Kapitänleutnant Werner Henke, Kommandant eines Unterseebootes, als 257. Soldaten der deutschen Wehrmacht.**

Kapitänleutnant Carl Emmermann, der am 6. 3. 1915 in Hamburg geboren wurde, versenkte nach seiner Auszeichnung mit dem Ritterkreuz weitere 10 Schiffe mit 72 000 BRT. und erhöhte damit sein Versenkungsergebnis auf insgesamt 26 Schiffe mit rund 170 000 BRT. Einen besonderen Erfolg erzielte er, als es ihm gelang, aus einem nach Gibraltar gehenden Geleitzug allein vier Schiffe mit zusammen 30 800 BRT. herauszuschießen und zu versenken. Schon diese Leistung zeugt für den hohen Kampfgeist und die Zähigkeit dieses U-Boot-Kommandanten bei der Durchführung einer ihm gestellten Aufgabe, zumal Gibraltargeleite stets nur mit stärkster Sicherung in Marsch gesetzt werden.

Kapitänleutnant Werner Henke hat ebenfalls nach seiner Auszeichnung mit dem Ritterkreuz durch vollen Einsatz als Kommandant und gute Bootführung neue wesentliche Erfolge erzielt. Er versenkte weitere zwölf Schiffe mit 71 201 BRT. und erhöhte damit sein Versenkungsergebnis auf insgesamt 23 Schiffe mit 144 122 BRT. Für den besonderen Schneid und das hohe Können dieses U-Boot-Kommandanten spricht die Tatsache, daß er einmal aus einem einzigen Geleitzug nicht weniger als neun Schiffe im Alleingang herausschoß und versenkte. Auch im Kampf gegen Kriegsschiffseinheiten war Kapitänleutnant Werner Henke, der am 13. Mai 1909 in Rudak bei Thorn geboren wurde, erfolgreich. Es gelang ihm, einen Kreuzer und einen Zerstörer zu versenken.

Cowboy-Diplomatie

In demselben Augenblick, in dem die verbrecherische Kriegspolitik Roosevelts durch die deutsche Dokumentenveröffentlichung erneut vor aller Welt gebrandmarkt wird, ist es sehr interessant, einmal einige Stimmen der amerikanischen Gegenspieler dieses judenhörigen Präsidenten aufzuzeichnen, die beweisen, daß man auch drüben das Treiben Roosevelts durch und durch durchschaut hat. So hat schon am 20. April 1939 einer der tatkräftigsten Gegner Roosevelts, der Bundessenator Nye, in einer Rede erklärt: „Keine Macht der Erde treibt heute mehr zum Kriege als die Vereinigten Staaten. Ich glaube nachgerade, daß wir die Welt in den nächsten Krieg hineinführen, ohne uns um Faktoren zu kümmern, die alle zusammen den Krieg unvermeidlich machen." Und mit gleicher Deutlichkeit hatte sich wenige Tage vorher der Vorsitzende des Marineausschusses Walsh im Plenum des Senats geäußert, indem er erklärte: „Heute wird wie damals (zur Zeit des Eintritts Amerikas in den Weltkrieg) eine tolle und schamlose Propaganda betrieben, um die Vereinigten Staaten in europäische Konflikte zu verwickeln!

Der Gangsterpolitiker Roosevelt hat sich nicht das mindeste um die Warnungen und Voraussagen seiner Gegner gekümmert. So hat er auch die Anklage des republikanischen Mitgliedes des Repräsentantenhauses, Hamilton Fish, einfach beiseitegeschoben, der vor dem heutigen Kriege gegen den Präsidenten den Vorwurf erhob: „Ich klage Präsident Roosevelt des Versuchs an, die traditionelle amerikanische Politik der Neutralität, der Nichteinmischung und des Friedens wie einen Papierfetzen zu zerreißen, wie er beinahe jede andere amerikanische Tradition gebrochen hat, um uns in fremde Kriege und Militärbündnisse einer sogenannten kollektiven Sicherheit zu verwickeln."

So wurde eine Anklage nach der anderen gegen den Kriegshetzer Roosevelt erhoben, und zwar in seinem eigenen Lande. Und wenn diese Anklagen nicht zu einem Gericht über Roosevelt geführt haben, dann nur deshalb, weil die jüdischen Beschützer dieses Präsidenten der Oeffentlichkeit mit Intrigen und Lügen, mit Hetze und Betrug Sand in die Augen streuten. In den USA. spricht man selbst heute noch, wie aus einem Leitartikel der New-Yorker Zeitschrift „Life" hervorgeht, von einer Cowboy-Diplomatie des amerikanischen Präsidenten. Einer Diplomatie voller Zweideutigkeiten und Widersprüche, bei der man die Befolgung christlicher Gebote heuchelt, um einem um so hemmungsloseren Imperialismus nachzuhängen. Und Sumner Welles, ein nüchterner Rechner, gibt selbst zu, daß die Cowboy-Diplomatie die Schuld daran trage, daß sich der Begriff der Vereinigten Nationen nicht mit Leben erfüllt hat, und gesteht, daß die selbstsüchtigen Eigeninteressen nur die Saat für zukünftige Kriege enthalten. So bestätigen diese Anklagen nur, was die deutschen Dokumente einwandfrei beweisen.

Georg Beßler.

Im Dschungelgebiet der Lagunen

Durchlaufende Stützpunktlinie von der Kurka-Front bis zum Asowschen Meer.

Mit dem erfolgreichen Abschluß der fast zehnwöchigen zähen Kämpfe im Lagunengebiet des Kuban, bei denen es sich ausschließlich um verbissene örtliche Gefechte zwischen den zahlreichen Stützpunktbesatzungen handelte, und die als besondere, vorbildliche Leistungen der deutschen Einzelkämpfer nicht hoch genug bewertet werden können, ist eine durchlaufende und geschlossene Stützpunktlinie von der Kurka-Stellung an der Nordfront des Kuban-Brückenkopfes bis zum Asowschen Meer geschaffen worden. Nach der Zerschlagung mehrerer feindlicher Kräftegruppen schlossen die aus verschiedenen Richtungen vorstoßenden deutschen Grenadiere die in der großen Frontlinie noch vorhandene Lücke. Damit ist die Möglichkeit eines Durchsickerns bolschewistischer Truppen in die linke Flanke des Kuban-Brückenkopfes gebannt.

Die deutsche Luftwaffe hat an den Erfolgen im Lagunengebiet großen Anteil. Sie unterstützte die Grenadiere durch Angriffe gegen die versteckt liegenden feindlichen Stützpunkte, Batterien und Bereitstellungen sowie den ausgedehnten Bootsverkehr der Sowjets in den seichten Gewässern der Lagunen, wobei Dutzende vollbesetzter Landungsboote versenkt wurden. Im Zusammenwirken mit den Erdtruppen sind rund 700 dieser Boote erbeutet, vernichtet oder beschädigt worden.

Vorbildliche Leistungen des deutschen Nachschubs.

Bei der Würdigung der Leistungen der deutschen Soldaten dürfen unsere Nachschubeinheiten nicht vergessen werden, die bei der Versorgung der kämpfenden Kameraden mit Waffen, Munition und Verpflegung kaum vorstellbare Schwierigkeiten zu überwinden hatten. In dem riesigen Lagunengebiet, das in zahlreiche kilometerweite Seen, Wasserarme und Tümpel zerrissen ist, gibt es keinerlei fahrbare Wege. Die Versorgung erfolgt mit Panjefahrzeugen, die sich über trockene Stellen oder seichtes Sumpfwasser mühsam einen Weg bahnen müssen. Oftmals versanken Wagen und Pferde in metertiefen Furten und Wassergräben; nicht selten blieben sie im zähen Schlamm stecken und mußten unter großen Mühen wieder herausgezogen werden. Wenn die Wassertiefe eine Weiterfahrt nicht mehr zuließ, übernahmen Schlauchboote und primitive, meist selbst gezimmerte Wasserfahrzeuge den Transport oder aber die Lasten wurden von den Männern selbst über die von Pionieren gebauten kilometerlangen Laufstege getragen. Wo selbst diese fehlten, ging es in hohen Gummistiefeln durch Schlamm und Sumpfwasser vorwärts.

Ein besonders schwieriges Problem ist in diesen Gebieten die Unterbringung der kämpfenden Truppe. Es gibt hier nicht ein einziges Haus. Das hohe Grundwasser läßt auch keinerlei tiefe Schanzarbeit zu. Die Soldaten mußten sich daher niedrige Unterstände bauen, die einigermaßen Schutz gegen Witterung und Insektenplage bieten. Die Tarnung dieser Hütten mit dem bis zu vier Meter hohen Schilfrohr ist so echt, daß man meist erst aus wenigen Metern Entfernung erkennen kann, ob es sich um eine Unterkunft oder einen Kampfstand handelt. Um freie Sicht und Schußfeld zu haben, mußte teilweise der Schilfwald auf weite Strecken abgemäht werden. Das sind die Verhältnisse, unter denen die deutschen Grenadiere und Kanoniere, die mit ihren Geschützen noch größeren Schwierigkeiten ausgesetzt waren, monatelang kämpften und auch weiter ihren Mann stehen.

Schwere feindliche Flugzeugverluste

Ueber italienischem Gebiet und den besetzten Westgebieten 85 meist schwere Bomber abgeschossen — Im hohen Norden 20 feindliche Flugzeuge vernichtet — Der Angriffserfolg im Lagunen-Gebiet des Kuban-Brückenkopfes — Der Feind verlor fast 700 Boote — U-Boote versenkten 21 000 BRT.

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 5. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In einigen Abschnitten der Ostfront war gestern die Kampftätigkeit etwas lebhafter als an den Vortagen. Mit dem am 4. Juli gemeldeten Angriffserfolg im Lagunen-Gebiet des Kuban-Brückenkopfes kamen mehrwöchige Kämpfe in besonders schwierigem Gelände zum vorläufigen Abschluß. Der Feind verlor insgesamt 2000 Tote und Gefangene sowie zahlreiche leichte und schwere Infanteriewaffen. Im Zusammenwirken mit der Luftwaffe wurden fast 700 feindliche Boote erbeutet, vernichtet oder beschädigt. Deutsche Jäger schlugen in der vergangenen Nacht den Angriffsversuch eines Verbandes feindlicher Torpedoflugzeuge auf ein Geleit in den Gewässern des hohen Nordens ab und vernichteten ohne eigene Verluste 20 feindliche Flugzeuge. Hierbei erzielte Leutnant Weißenberger sieben Luftsiege.

Im Mittelmeerraum und über den besetzten Westgebieten erlitt die britische und nordamerikanische Luftwaffe, die vergeblich Flugstützpunkte, Verkehrsverbindungen und Industrieanlagen anzugreifen versuchte, im Verlaufe heftiger Luftkämpfe erneut schwere Verluste. Ueber italienischem Gebiet wurden 56 Flugzeuge, davon 28 durch die deutsche Luftwaffe, über den besetzten Westgebieten 29 weitere Flugzeuge, insgesamt 85 meist schwere viermotorige Bomber abgeschossen. Neun deutsche Jagdflugzeuge kehrten vom Einsatz nicht zurück.

Fünf einzeln fliegende feindliche Bomber warfen in der Nacht zum 5. Juli einige Bomben auf westdeutsches Gebiet. Die Schäden sind unerheblich.

Deutsche Unterseeboote versenkten im Mittelmeer in scharfen Kämpfen aus stark gesicherten Geleitzügen vier Schiffe mit 21 000 BRT.

193 Feindflugzeuge in zwei Tagen vernichtet

Die Luftverteidigung der Achsenmächte über Europa nimmt stetig an Stärke zu. Infolge ihrer schlagkräftigen Abwehr verlor die feindliche Luftwaffe im Verlauf der letzten 48 Stunden nicht weniger als 193 Flugzeuge, von denen der weitaus größte Teil viermotorige Bomber waren.

Außer dem wertvollen Material wirkt sich der Verlust an fliegendem Personal aber noch weit verhängnisvoller für die feindliche Luftwaffe aus. Der Ausfall von mindestens 1300 ausgesucht guten Soldaten mit langjähriger Fachausbildung steht in gar keinem Verhältnis zum militärischen Gewinn, der bei diesen Aktionen etwa erzielt werden könnte.

Generalfeldmarschall Sperrle 40 Jahre Soldat

Am 6. Juli 1943 ist Generalfeldmarschall Hugo Sperrle, der hochbewährte Chef einer Luftflotte, 40 Jahre aktiver Soldat. Außerordentliche Tatkraft, ein eiserner Wille und unbedingtes Soldatentum in jeder Lage — das sind die Kennzeichen dieses erprobten und vielbewährten Führers, der nun auf vier Jahrzehnte eines an Arbeit und Mühen wie an Erfolgen reichen Soldatenlebens zurückblicken kann.

Als Sohn eines Brauereibesitzers am 7. Februar 1885 in Ludwigsburg geboren, begann er am 6. Juli 1903 seine militärische Laufbahn im 8. württembergischen Infanterie-Regiment Nr. 126, in dem er später Bataillons- und Regimentsadjutant war. Bei Kriegsausbruch 1914 kam er als Beobachter zur Feldflieger-Abteilung 4, wurde im November 1914 Hauptmann und Ende 1915 Führer der Feldflieger-Abteilung 42. Bei der Rückkehr von einem nächtlichen Flug nach Luneville im Frühjahr 1916 durch Absturz mit dem Flugzeug verwundet, fand er nach Wiederherstellung als Führer verschiedener Flieger-Abteilungen Verwendung. Bei Kriegsende war Hauptmann Sperrle Kommandeur der Flieger der 7. Armee. In gleicher Eigenschaft finden wir ihn 1919 beim Freikorps Lüttwitz.

In die Reichswehr übernommen, tat er im Stabe des Wehrkreis-Kommandos V (Stuttgart) und im Reichswehrministerium Dienst, war Bataillons-Kommandeur im Infanterie-Regiment 14, Oberstleutnant beim Stabe des 8. Infanterie-Regiments in Frankfurt a. d. O. und vom 1. 10. 1933 ab Kommandeur dieses Regiments.

Bei Wiedererstehen der deutschen Luftwaffe im Jahre 1935 trat der bewährte Kriegsflieger zu diesem Wehrmachtteil über. Er war als Generalmajor zunächst höherer Fliegerkommandeur im Luftkreis II und anschließend Kommandierender General und Befehlshaber im Luftkreis V. Im November 1936 wurde Generalmajor Sperrle als Befehlshaber der Legion Condor nach Spanien entsandt, wo er sich große Verdienste um den glücklichen Verlauf des spanischen Freiheitskampfes und gleichzeitig um die deutsche Luftwaffe erwarb, die hier unter seiner tatkräftigen und zielbewußten Führung erstmalig hohe Proben ihres großen Könnens ablegte und daneben wertvolle Erfahrungen sammelte.

Nachdem er im April zum Generalleutnant befördert worden war, kehrte Sperrle im November 1937 unter Beförderung zum General der Flieger in seine Dienststellung zurück und erhielt später in Anerkennung seiner Leistungen das Goldene Spanienkreuz mit Schwertern und Brillanten.

Am 1. Februar 1938 wurde er Befehlshaber der Luftwaffengruppe 3, ein Jahr später Chef der Luftflotte 3 und Befehlshaber West (München). Als solcher führte er im Westfeldzug seine Verbände von Erfolg zu Erfolg. Die Bezwingung der Maginotlinie, die Zertrümmerung der feindlichen Fronten an der Aisne, in der Champagne und in den Argonnen sowie die Vernichtung der französischen Bodenorganisation sind die Marksteine der Leistungen und Erfolge seiner Verbände. General Sperrle erhielt bereits am 18. 5. 1940 das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Zwei Monate später beförderte ihn der Führer in der Reichstagssitzung vom 19. 7. 1940 zum Generalfeldmarschall.

General der Artillerie Otto Hartmann

Am gleichen Tage kann auch General der Artillerie Otto Hartmann auf eine 40jährige, im Krieg und Frieden erfolgreiche militärische Laufbahn zurückblicken. Er wurde am 1. 9. 1884 als Sohn eines bayerischen Offiziers in München geboren und trat am 6. 7. 1903 nach Besuch des Kadettenkorps als Fähnrich in das 10. bayerische Feldartillerie-Regiment ein. Mit diesem Regiment zog er 1914 als Oberleutnant ins Feld. Nach Kriegsende in das 100 000-Mann-Heer übernommen, war er im Wechsel zwischen Front- und Stabsstellungen u. a. Batteriechef und Militärattaché in Moskau. In dieser Stellung zum Oberst befördert, übernahm er 1935 als Kommandeur das Artillerie-Regiment 1. Als Generalmajor war er seit November 1936 Kommandeur der 7. Division. Am 1. 3. 1938 wurde er zum Generalleutnant und am 1. 4. 1940 zum General der Artillerie befördert und gleichzeitig zum Kommandierenden General eines Armeekorps ernannt. An seiner Spitze hatte General Hartmann entscheidenden Anteil an der raschen, siegreichen Beendigung des Westfeldzuges. Hierfür verlieh ihm der Führer am 5. 8. 1940 das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Jetzt steht General der Artillerie Hartmann als Kommandierender General der Sicherungstruppen und Befehlshaber eines Heeresgebietes an verantwortlicher Stelle im Osten.

Der italienische Wehrmachtbericht

DNB. Rom, 5. Juli. Der italienische Wehrmachtbericht vom Montag hat folgenden Wortlaut:

Feindliche Verbände warfen Bomben auf Catania, Sciacca, kleinere Ortschaften Siziliens und auf die Gegend von Cagliari, die geringe Schäden und wenige Opfer zur Folge hatten. Die Luftwaffe der Achse bekämpfte auch gestern wirksam die angreifenden Flugzeuge, die in harte Kämpfe verwickelt wurden. Unsere Jagdverbände schossen in verschiedenen Angriffen 25 Flugzeuge ab, von denen 18 über der Ebene von Catania durch den 4. Jagdsturm vernichtet wurden. Weitere 21 Flugzeuge wurden von deutschen Jägern abgeschossen. Die italienische und deutsche Bodenabwehr brachte durch ihr wohlgezieltes Feuer zehn Flugzeuge zum Absturz.

Zu den im gestrigen Wehrmachtbericht gemeldeten Abschußerfolgen kommen noch zwei weitere Flugzeuge hinzu, von denen eines bei den Jonischen Inseln und eines in der Gegend von Alghero abgeschossen wurde. In den beiden letzten Tagen verlor der Feind damit auf dem italienischen Kriegsschauplatz insgesamt 108 Flugzeuge, größtenteils mehrmotorige.

Sikorski tödlich verunglückt

An Bord eines britischen Bombers

Der Chef der in London dahinvegetierenden polnischen Emigrantenorganisation, der Flüchtlingsgeneral Sikorski, ist nach einer Meldung des britischen Luftfahrtministeriums bei dem Absturz eines britischen Bombers ums Leben gekommen. Das Flugzeug stürzte kurz nach dem Verlassen Gibraltars ab und zerschellte am Boden. Bei dem Unglück fand auch die Tochter Sikorskis den Tod.

Der polnische Emigrantengeneral Sikorski war in der letzten Zeit besonders durch seine Stellungnahme gegen den Bolschewismus in der Weltöffentlichkeit aufgefallen. Als die furchtbaren Morde von Katyn, die das Leben von 12 000 polnischen Offizieren forderten, bekannt wurden, war es Sikorski, den die Gewissensbisse trieben, auf das scheußliche Schreckensregiment der Bolschewisten öffentlich hinzuweisen. Er hatte schon am 23. Juni des Jahres 1941 über den Londoner Rundfunk erklärt: „Tausende von Polen und Polinnen schmachten in bolschewistischen Gefängnissen, Hunderttausende sind durch Hunger zu langsamem Sterben verurteilt und eine Viertelmillion polnischer Kriegsgefangener schmachten entsetzlich in den sowjetischen Gefangenenlagern. Wäre es nicht rechtschaffen und zweckmäßig, diesen Leuten die Freiheit wiederzugeben?" Stalin hat niemals daran gedacht, im Gegenteil haben seine GPU.-Schergen in dem Walde von Katyn Tausende von polnischen Offizieren hingemordet, und die Lage der übrigen polnischen Emigranten in der Sowjetunion ist um keinen Deut besser geworden. Das einzige, was Sikorski mit seinen Reden erreichte, war, daß er der Londoner Churchill-Regierung reichlich unbequem wurde, weil diese echt „christlich-demokratisch" alle Schandtaten des bolschewistischen Regimes zu decken versucht. Mit dem Tode Sikorskis wird das scheußliche Verbrechen, das von den Sowjets am polnischen Volke und an den polnischen Kriegsgefangenen begangen worden ist, nicht aus der Welt geschafft. Für die Welt aber, die die Methoden des britischen Mord- und Geheimdienstes, des „Secret Service", in vielen Fällen kennengelernt hat, kommt der Tod des für die Londoner Kriegsverbrecher unbequemen Mahners kaum überraschend. Sikorski teilt das Schicksal eines Darlan und unzähliger anderer, die sich nicht völlig dem britischen Willen unterwarfen. Die Meldung von dem Flugzeugunglück, die die Engländer erst einige Zeit später veröffentlichten, ist ein kennzeichnendes Vertuschungsmanöver, das an den seinerzeitigen Fall des französischen Syriengouverneurs Chiappe erinnert, der auf dem Wege im Flugzeug nach Syrien „verunglückte". Sikorski und mit ihm der sogenannte polnische Generalstabschef General Klimecki, der ebenfalls den Tod fand, sind ohne Zweifel auf Wunsch der Kremljuden durch den britischen Geheimdienst gemordet worden. Auch diese beiden polnischen Emigranten sind Opfer der Katyn-Verbrechen geworden.

Lokomotiv-Neubauprogramm erfüllt

Gewaltige Leistung der deutschen Industrie.

Im Monat Juni wurde erstmalig innerhalb des Lokomotivprogramms der vom Führer geforderte Höchstausstoß erreicht. Dabei gelang es, die schon bisher enorm gesteigerte Produktion an Lokomotiven im Juni gegenüber dem Mai abermals um 25 v. H. zu übertreffen.

Anläßlich der nunmehr erreichten vollen Erfüllung des der Rüstungswirtschaft aufgetragenen Lokomotivbauprogramms fand in Anwesenheit der Reichsminister Speer und Dr. Dorpmüller in einem Lokomotivwerk ein Betriebsappell statt, auf dem Reichsminister Speer besonders verdienten Männern der Lokomotivfertigung das Kriegsverdienstkreuz 1. Klasse überreichte. Dabei würdigte er vor allem den restlosen persönlichen Einsatz seines Beauftragten für die Lokomotivproduktion, Degenkolb, und dankte für die Mitarbeit aller Teile der Industrie.

Der Führer und der Reichsmarschall haben zur Erreichung dieses Zieles Reichsminister Speer und seinem Mitarbeiter Degenkolb ihren Dank ausgesprochen.

„Der Schrei Europas aufgeklungen"

Ein Schweizer Dichter über die Schändung des Kölner Doms durch die britischen Luftgangster.

Auf die Nachricht von der Schändung des Kölner Doms durch britische Terrorbomber haben führende Männer des Auslandes den Auslandskorrespondenten des „Westdeutschen Beobachters" Aeußerungen übermittelt, die den Abscheu über die ruchlose Tat ausdrücken. Nach Sven Hedin äußert sich jetzt der Schweizer Dichter Jakob Schaffner.

„Der Kölner Dom — das ist uns allen nicht bloß ein Dom unter anderen, nicht nur ein Wahrzeichen der gesamteuropäischen Kultur, eines der vielen historischen Denkmäler oder auch das größte unter ihnen: er ist uns unendlich mehr. Nach dem Kölner Dom wallfahrtet man. Er ist uns ein Heiligtum, das wir — und nicht nur die Deutschen — in wahrer Ehrfurcht betreten, um darin Zwiesprache zu halten mit den letzten höchsten Begriffen, deren unsere Seele fähig ist. Mehr als Wirklichkeit, tiefer als unsere Träume, ist er uns der Schauer des Gotthaften im Menschen schlechthin, das Unaussprechliche, das nur im Stein erscheinen konnte — und dann noch in der deutschen Musik. Sie wenigstens können sie uns nicht zerschlagen. Bach und Beethoven können sie uns nicht beschmutzen mit ihren ausgeklügelten unreif-überreifen Teufeleien.

Und doch darin ist der Kölner Dom nun ein Wahrzeichen, daß er nicht das alleinige Opfer einer in der Weltgeschichte einzigen Offenbarung des Verbrechens, sondern wieder nur ein Zug in dem apokalyptischen Gesicht, das uns die britische Nation nachgerade zeigt.

Deutschland hat die Verwüstung der Pfalz erlebt durch die Franzosen. Aber dazu mußte man zuerst die deutschen Armeen schlagen, und übrigens war es eine deutsche Angelegenheit. Millionen von Menschen hat die Nachricht von Köln mit dem heiß schmerzlichen Bewußtsein durchzuckt, daß dies eine Angelegenheit ganz Europas ist — und daß es das wirklich gibt: dies Europa. Aus der klaffenden Wunde im Leib des Kölner Doms ist der Schrei Europas aufgeklungen, der nun nicht wieder verstummen wird. Gibt es aber eine höhere Gerechtigkeit, und soll es im göttlichen Sinn eine Vergeltung geben, so muß die Vergeltung für die Mordnächte von Westdeutschland unausdenkbar sein. Die Antwort auf die Verwüstung der Pfalz war die Pariser Guillotine. Was wird die Antwort auf Köln und Messina sein?!"



22. Fortsetzung

Dieses Angstgefühl war so heftig, daß sie für einige Augenblicke zögerte, den Weg vom Bahnhof ins Dorf anzutreten.

Aber dann riß sie sich zusammen und begann mit festen Schritten auf der vertrauten Straße dahinzuwandern. Wovor sollte sie denn Angst haben? Es konnte ihr nichts geschehen. Der Eckerbauer hatte kein Recht und keine Gewalt mehr über sie. Und sonst gab es niemand im Dorf, der ihr übelgewollt hätte.

Es war ein wunderbarer, sonniger Herbsttag. Die Natur prangte in den letzten glühenden Farben. Der Duft der Wälder und Wiesen umfing die Heimgekehrte.

Sie hatte die städtische Kleidung wieder abgelegt und fühlte sich wie befreit in der vertrauten Tracht. In tiefen Atemzügen hob und senkte sich ihre Brust, und wie noch nie vorher empfand sie, daß dieses Land hier, diese Hügel und Täler und das in der Sonne leuchtende Gemäuer des Hofes, daß all dies ihre Heimat war, darum, weil es die Heimat Michaels war.

Angst? Wie konnte sie vor der Heimat Angst haben?

Sie trat durch das Hoftor, und es dünkte ihr, als sei die ganze Luft erfüllt von einer rauschenden Musik. Von überall her klangen die Töne und vereinigten sich in ihrem Ohr zu einer schönen, zärtlichen Melodie.

Der erste Mensch, der ihr begegnete, war die Lies. Sie kam ahnungslos aus dem Holzschuppen. Ihre Schürze, deren Zipfel sie festhielt, bauschte sich über einem Pack Kleinholz.

Als sie die Ankommende bemerkte, stieß sie einen hellen Schrei aus, ließ, wie sie stand, das Holz fallen und rannte auf Christl zu.

„Da bist ja!" schrie sie in heller Begeisterung. „Da bist ja endlich! Wir haben solche Angst um dich ausgestanden. Wo warst du denn bloß?"

In Christls Gesicht lag ein Lächeln. „Ich habe was zu besorgen gehabt. Wie geht es auf dem Eckerhof? Ist noch alles beim alten?"

Liesls Miene verdüsterte sich. „Schlimm ist's! Da wird wohl bald alles zusammenbrechen. Na, mir kann's gleich sein. Ich habe mir eine andere Arbeit gesucht."

„Ist denn der Hof — noch nicht verkauft?"

„Ach wo — ich glaub, der Steinberger will ihn gar nicht mehr. Aber sag, Christl, warum kommst denn noch einmal zurück? Wenn du den Michael treffen willst — der ist nicht mehr in Langenreuth! In der Stadt hat er sich Arbeit gesucht!"

„Er wird schon wieder zurückkommen!"

„Nein, du, der kommt nicht mehr. Seine Mutter hat mich doch gestern zu ihm geschickt. Der kommt nicht mehr nach Langenreuth. Der Eckerhof geht ihn nichts mehr an, hat er gesagt. Aber auf dich wartet er, Christl! Er ist voller Angst um dich! Willst du nicht heute noch in die Stadt fahren?"

Christl schüttelte langsam den Kopf. „Ich muß dableiben, Lies! Und der Michael wird wohl auch wieder zurückkommen. Und vielleicht wirst auch du deine Stellung in der Stadt wieder aufgeben!"

Die Lies machte ein reichlich verblüfftes Gesicht.

„Du wirst es schon sehen, Lies! Sag', du weißt bestimmt, daß der Hof noch nicht verkauft ist?"

„Das weiß ich bestimmt. Die Eckerbäuerin hat es mir erst gestern gesagt. Warum willst du das so genau wissen?" Ihr Gesicht verzog sich zu einem Lachen. „Willst etwa du den Hof kaufen?"

Christl schien die scherzhafte Frage überhört zu haben. „Was ist mit den anderen? Haben die auch den Dienst aufgekündigt?"

Lies bejahte. „Alle bis auf den Altknecht."

„Sie sollen dableiben! Sag' es ihnen! Es wird nicht so kommen, wie ihr befürchtet. Gell, sag es ihnen, daß sie noch eine kurze Zeit durchhalten sollen! Es wird bald besser werden!"

„Nein, wie du redest! Du machst einen ordentlich neugierig! Willst damit sagen, daß doch noch der Michael den Hof übernehmen wird?"

„Ja, Lies, das will ich damit sagen! Sollst es aber für dich behalten! Versprich mir das!"

„Ich versprech es dir!"

„Ist der Eckerbauer zu Hause?"

„Nein, der ist schon seit dem Morgen verschwunden. Keiner weiß, wohin er geangen ist."

Christl atmete erleichtert auf. „Aber die Bäuerin ist doch da?"

„Ja, die wird wohl in der Küche sein. Weißt, die Bäuerin tut mir am meisten leid. Sie hat es nicht leicht mit dem Bauern, und wenn es nach ihr ging, hätte der Michael wohl längst den Hof bekommen, gell!"

„Ja", sagte die Christl, „mit der Bäuerin wäre ein gutes Auskommen gewesen. Ich will hineingehen und sie begrüßen."

„Schlafst heute wieder in deiner Kammer?"

Die Magd hob unentschlossen die Schultern. „Ich möchte gern, aber wenn mich der Bauer erwischt, wird es wieder eine böse Geschichte geben."

„Ich glaube es nicht einmal. Mir kommt es vor, als reute es ihn schon, daß er dich hat fortgehen lassen. Überhaupt scheint es nicht mehr ganz richtig mit ihm zu sein. Er kümmert sich um nichts mehr. Wer weiß, ob er dich überhaupt beachtet, wenn er dich sieht."

„So schlimm steht es mit ihm?"

„Ja, es ist unheimlich! Man hat immer Angst, daß etwas passieren wird."

Christl blickte mit erschreckten Augen auf die Sprechende. Hatte sie nicht das gleiche gefühlt, als sie vorhin aus dem Zug gestiegen war? Diese Angst vor etwas Unfaßbarem, vor einem drohenden Unheil?

„Aber, Lies, was soll denn passieren? Bild dir doch nicht solche Sachen ein!" Es war, als wollte sie mit diesen Worten ihre eigene Angst niederkämpfen, die wieder aufzuflackern begann.

Sie ließ die Magd stehen und strebte der Haustür zu.

Es wurde eine lange Unterredung mit Mutter Oehrigsen. Christl mußte Kaffee trinken und Butterbrote vertilgen. Sie mußte erzählen, und sie sah keinen Grund, zu verschweigen, wo sie gewesen war und was sie unternommen hatte. Mutter Oehrigsen erfuhr alles, was zur Rettung des Hofes geplant war, und sie weinte Tränen der Freude. „Dann wird also doch noch alles gut werden, gell! Der Michael wird wieder heimkommen?"

Sie preßte die Hände der Magd. „Du bist ein braves und tapferes Mädel, Christl! Ich wüßte keine, der ich mit größerer Freude die Herrschaft auf dem Hof übergeben möchte. Du wirst eine tüchtige Bäuerin werden!"

„Es ist nur, weil ich den Michael liebhab und weil ich ihm versprochen hab, ihn niemals im Stich zu lassen."

„Ich hab nicht mehr geglaubt, daß ich noch einmal eine Freude erleben würde. Nun hast du sie mir gebracht. Ich hätte es nicht überlebt, wenn wir den Hof verloren hätten. — Aber jetzt bleibst du doch da, Christl, gell!" Und als die Magd zögernd und unentschlossen aufblickte: „Du mußt dableiben! Ich und die Lies, wir schaffen es nicht allein. Du mußt uns helfen, Christl! Es ist ja — dein Hof, für den du arbeitest. Ich werde es gleich einem Knecht sagen, daß er einspannt und deine Sachen vom Bahnhof zurückholt."

Christl widersprach nicht mehr. „Was wird aber der Bauer sagen, wenn er mich sieht? Er hat mich fortgejagt!"

„Ich rede mit ihm, wenn er heimkommt. Ich sage ihm, daß wir dich brauchen!"

„Wie du meinst, Bäuerin! Ich habe keine Angst. Dann übernehme ich also wieder meine Arbeit. Aber jetzt will ich gleich einmal den Sicklinger besuchen und mit ihm reden. Meinst du, daß er auf unseren Plan eingehen wird?"

„Warum nicht? Er kann euch beide recht gut leiden und wird sich freuen, daß eine Möglichkeit gefunden ist, alles zum Guten zu wenden."

Es war so, wie Mutter Oehrigsen vorausgesagt hatte. Christl wurde auf dem Hof des Sicklinger auf das herzlichste aufgenommen und bewirtet. Und als der Bauer erfuhr, was es mit dem unerwarteten Besuch für eine Bewandtnis hatte, war er von dem Plane und von der Rolle, die ihm dabei zugedacht war, restlos begeistert.

„Mit dem größten Vergnügen mache ich das! Könnte mir keinen besseren Spaß wünschen, als dem Halunken von Steinberger eins auszuwischen. Und was dich betrifft, Christl, so muß ich schon sagen, daß du ein wahres Prachtmädel bist!"

„Das war gar nichts Besonderes!" wendete sie errötend ein.

„Nichts Besonderes? — Na, ich jedenfalls habe eine andere Meinung! Der Michael darf dem lieben Gott danken, daß er so eine Bäuerin kriegt."

„Mußt es ihm halt sagen, daß er es tut!" lachte sie. Sie war so glücklich, daß nun auch diese Sache in Ordnung war. Sie fühlte, das Schicksal war mit ihr und segnete ihr Tun.

„Das werde ich auch. Am meisten freut es mich, daß er wieder zu seinem Bauerntum zurückgeführt wird. Er wär zugrundgangen, glaub's mir! Ein Bauernmensch gehört nicht in die Stadt. Ein Mensch, dem es im Blut liegt, den Pflug zu führen, gehört nicht an eine Werkbank. Du hast in der Einfalt deines Herzens mehr für Michael getan, als du selber vielleicht ahnst."

Christl wehrte ab. „Wir wollen uns nicht zu früh freuen, Sicklinger! Solange Herr Althaus nicht da ist und solange du mit dem alten Oehrigsen nicht einig bist, dürfen —"

Massengräber bei Winniza entdeckt

Tausende Ukrainer von der GPU. ermordet

Am Westausgang der Stadt Winniza im Generalbezirk Schitomir wurden umfangreiche Massengräber entdeckt. Sie sind in den Jahren 1938 bis 1941 angelegt worden und enthalten nach vorsichtigen Schätzungen mehrere tausend von der GPU. ermordete Ukrainer beiderlei Geschlechts, darunter zahlreiche Kinder. Die amtlichen Ausgrabungen haben bereits begonnen und werden beschleunigt durchgeführt.

Nah und Fern

Unbekannte Lönsbriefe. Das Vaterländische Museum in Celle ist durch eine hochherzige Schenkung bereichert worden. Gerhard Brinkmann aus Bremen übersandte ihm jetzt 15 Postkarten und 2 Briefe, die Hermann Löns in den Jahren 1905 bis 1914 an den Vater Brinkmanns geschrieben hat. Der Inhalt bezieht sich in der Hauptsache auf die rege Mitarbeit von Brinkmann-Vater an dem Werk des Dichters „Die Fauna der Provinz Hannover". Darüber hinaus sind die Briefe und Karten ein getreues Spiegelbild der Entwicklung des Dichters während jener neun bedeutungsvollen Jahre seines Lebens. So sind sie eine wertvolle Gabe für die Lönsforschung.

Denkmal für einen Arzt. Die Stadtverwaltung Kronberg (Taunus) hat dem Arzt Dr. Küster ein Denkmal setzen lassen. Dr. Küster entdeckte 1821 die Heilkraft der nahen Kronthaler Quellen neu, ließ die Wasser fassen und erbaute ein Kurhaus. Der Denkstein steht in einem Park, hat die Form eines Kruges und zeigt außer der Inschrift das Hochrelief einer das Heilwasser trinkenden Frau.

Heimatliche Rundschau

Bad Bramstedt, den 6. Juli

An jedem Tag . . .

O An jedem Tag donnern die Geschütze an den Fronten in vernichtenden Gewittern, an jedem Tag wachen Millionen deutscher Soldaten für die Heimat und sind bereit, mit ihren Leibern unseren Feinden den Weg in die gesegneten Gefilde Deutschlands zu versperren. An jedem Tag werden tapfere Söhne unseres Volkes verwundet und bedürfen unserer Pflege und Hilfe, und an jedem Tag stehen unzählige Volksgenossen in den luftgefährdeten Gebieten in der gleichen Gefahr wie die Front und müssen damit rechnen, Leben und Gut zu verlieren.

Das ist die eherne Sprache dieses Krieges, der wir unser Ohr nicht verschließen dürfen. So furchtbar wie der Krieg in seinen einzelnen Erscheinungen ist, so groß und tapfer findet er aber auch alle unsere deutschen Brüder an der Front wie in der Heimat, und es ist ein unausgesprochenes Gesetz, daß wir die größte Tapferkeit, die größte Einsatz- und Opferbereitschaft dort finden, wo auch die Gefahr am größten ist.

Damit wir uns aber niemals dieser tapferen Volksgenossen zu schämen brauchen, müssen wir uns immer wieder ihr Schicksal und ihren Kampf vor Augen halten. Ihre Wunden und ihre Opfer werden für das ganze deutsche Volk und seine Zukunft gebracht. Und wenn an jedem Tag deutsche Menschen für uns sterben, für uns bluten und für uns ihr Hab und Gut verlieren, dann müssen alle, die nicht unter der gleichen Gefahr schweben, jeden Tag bereit sein, die Wunden zu heilen und die Nöte dieses Krieges zu lindern, indem wir sie freiwillig mittragen. Von dieser Pflicht entbindet uns nichts.

Wer da glaubt, er habe genug getan, wenn er ab und zu ein paar Groschen in eine Sammelbüchse steckt und treu und brav einen bestimmten Betrag in die Listen für die Haussammlungen des Kriegshilfswerkes für das Deutsche Rote Kreuz einzeichnet, befindet sich in einem schweren und verhängnisvollen Irrtum. Wenn wir immer und immer wieder eine Steigerung der Sammelergebnisse feststellen, dann liegt das an den Volksgenossen, die begriffen haben, daß wir immer mehr opfern müssen, um vor dieser großen Gegenwart bestehen zu können. Wir müssen nicht nur zu den Straßensammlungen und Haussammlungen spenden, sondern an jedem Tag, so wie ja jeder Tag auch Wunden schlägt. Nun kommt man aber nicht jeden Tag zu uns, und darum haben wir an den Sammeltagen viel nachzuholen. Wenn an diesem Wochenende die vierte Haussammlung für das Kriegshilfswerk des Deutschen Roten Kreuzes uns ruft, dann wollen wir alles Versäumte nachholen und unseren Spendenbetrag so bemessen, daß wir sagen können, wir haben an jedem Tag auch hierbei unsere Pflicht erfüllt. G. B.

' **Das Standesamt Bad Bramstedt meldet:** Geboren wurde eine Tochter Karin Elisabeth dem Uffz. kaufm. Angest. Willi Scholz, Dahlkamp 21, ein Sohn Werner und eine Tochter Renate dem Friseur Franz Bruns, Rosenstr. 3. — Die Ehe haben geschlossen der SS-Rottenführer Rottenwachtmeister Hugo Hinrichsen, Polizeischule Bottrop, und Hausgehilfin Liselotte Krohn, Maienbeck 17, der Schmied Bruno Kurt Wesenigk und die Telefonistin Ruth Auguste Lüdecke, Glückstädterstr. 55, der Schütze Bau- u. Möbeltischler Ferdinand Hannemann, Landsberg a. d. Warthe, und die Arbeiterin Meta Spindler, geb. Bebensee, U. d. Lieth 58. — Gestorben sind der Kaufmann Jochim Heinrich Quistorf, Rosenstraße 43, 82 Jahre alt, der Soldat Arbeiter Christian Max Looft, Rosenstr. 8 (gef.) 40 Jahre alt, Katharina Elisabeth Sophie Regenning, Butendoor 37, 93 J. alt, der Kanonier Buchdrucker Willy Thies Hamann, Landweg 24, 32 Jahre alt.

Arbeitstagung der Ortsgruppenleiter. Im Hotel Germania waren die Ortsgruppenleiter des Kreises und die Führer der Stürme der SA.-Standarte 213 zu einer Arbeitstagung zusammengekommen. Der Kreisleiter eröffnete die Tagung und gedachte zunächst der Toten. Er konnte dann verschiedene Auszeichnungen an bewährte Parteigenossen überreichen. In mehrstündigen Ausführungen gab der Kreisleiter sodann einen Bericht zur Lage und gleichzeitig die Richtlinien für die weitere Arbeit der Ortsgruppenleiter für die kommenden Monate bekannt. Insbesondere sprach er über den Einsatz in der Landwirtschaft und wies dabei darauf hin, daß es unbedingt notwendig ist, daß die Ernte restlos geborgen wird. Es muß auf jede verfügbare Mithilfe zurückgegriffen werden, wenn es einmal an landwirtschaftlichen Fachkräften mangelt, und insbesondere soll die Nachbarschaftshilfe dann einsetzen, wenn eine rechtzeitige Bergung der Ernte sonst nicht möglich ist. Ausführlich sprach dann der Kreisleiter über die Notwendigkeit der Aufstellung von Heimatstürmen (Wehrstürmen) über deren Aufgaben und über ihren Einsatz. In den weiteren Ausführungen folgten Mitteilungen über die Aufgaben der Ortsgruppenleiter. Es stehen dafür die entsprechenden Rundschreiben und vor allem die monatlich herausgegebenen Gauringblätter zur Verfügung. Eine Arbeitsbesprechung der Führer und Referenten der SA-Standarte 213 schloß sich an.

W. Struve 10 Jahre Landesbauernführer. Am 5. Juli 1933 übernahm Landesbauernführer W. Struve, Süderbarup, mit der Leitung der Landesbauernschaft Schleswig-Holstein das schwierige Amt des Führes der nationalsozialistischen Agrarpolitik in unserem Gau. Seine erfolgreiche Arbeit auf der Grundlage einer umsichtigen Planung hat sich nicht nur im Frieden, sondern besonders auch im gegenwärtigen Kriege bestens bewährt; liefert doch Schleswig-Holstein nach wie vor einen bedeutenden Beitrag zur gesamtdeutschen Ernährungssicherung sowohl auf dem Gebiete der Fleisch- und Fett-, als auch auf dem der Gemüse-, Brot- und Fleischversorgung. Im Interesse der Eigenart und der Mannigfaltigkeit der schleswig-holsteinischen Landwirtschaft ist es zu wünschen, daß die Landesbauernschaft Schleswig-Holstein auch weiterhin lange unter d. erfahrenen Leitung ihres Landesbauernführers stehen möge zum Wohl und Nutzen der heimischen Landwirtschaft sowie der gesamten Bevölkerung.

Deutsches Jungvolk. Am Mittwoch, 7. 7. 43, tritt das gesamte Fähnlein um 15 Uhr auf dem Sportplatz zum Appell an. (Fanfarenzug mit Instrumenten.)

Sicherung von Wohnraum für Luftkriegsbetroffene. In der kürzlich amtlich gemeldeten neuen Verordnung zur Wohnraumversorgung der luftkriegsbetroffenen Bevölkerung (vom 21. Juni 1943) ist der Reichswohnungskommissar ermächtigt worden, das Inkrafttreten der Bestimmungen über die Erfassung unterbelegter Wohnungen, Ausbauwohnungen und über die Verwendung zweckentfremdeter Wohnungen im Einvernehmen mit den sonst zuständigen Stellen je nach Bedarf gebietsweise zu regeln. Von dieser Ermächtigung hat der Reichswohnungskommissar jetzt dahin Gebrauch gemacht, daß er durch Erlaß die erwähnten Bestimmungen mit Wirkung vom 1. J[illegible] 1943 an in den Gauen Baden, Düsseldorf, Essen, Köln-Aachen, Mainfranken, Niederdonau, Niederschlesien, Oberdonau, Pommern, Sachsen, Schwaben, Steiermark, Sudetenland, Thüringen, Westfalen-Süd und Württemberg-Hohenzollern in Kraft setzte. Die näheren Einzelanweisungen über die Erfassung unterbelegter Wohnungen usw. werden im Einzelfall von den Gemeinden örtlich bekanntgemacht. Als unterbelegte Wohnungen werden in der Verordnung — deren Wortlaut im Reichsgesetzblatt Teil 1 vom 22. Juni 1943 veröffentlicht worden war — solche festgestellt, bei denen die Zahl der Benutzer der dazugehörigen Räume um mehr als eins kleiner ist als die Zahl dieser Räume. Doch enthält die Verordnung noch nähere Bestimmungen über die Berücksichtigung von Räumen zur Ausübung eines Berufs und sonstiger individueller Bedingungen.

Zu „Brennpunkten des Wohnungsbedarfs" erklärt. Auf Grund der Verordnung zur Wohnraumlenkung vom 27. Februar 1943 (Reichsgesetzblatt I S. 127), hat der Reichswohnungskommissar die Städte Gleiwitz, Halle a. d. Saale, Kattowitz, die Hauptstadt der Bewegung München und die Stadt Potsdam zu „Brennpunkten des Wohnungsbedarfs" erklärt, mit der Wirkung, daß der Zuzug auswärtiger Familien nach diesen Städten nur mit vorheriger Zustimmung der betreffenden Gemeinde erfolgen darf, soweit er nicht auf Veranlassung oder mit Zustimmung einer Behörde geschieht.

Die neuen Abrundungsvorschriften beim Vermögen. Die „Deutsche Steuer-Zeitung" berichtet über die Wirkungen der neuen Abrundungsvorschriften für die Einheitsbewertung und die Vermögensbesteuerung. Abrundung erfolgt künftig nur noch nach unten. Die Einheitswerte des Grundbesitzes werden auf volle 100, alle anderen Werte einheitlich auf volle 1000 RM. abgerundet. Einheitswerte für Grundbesitz und Gewerbeberechtigungen waren bisher nicht festzustellen, wenn sich Werte von nicht mehr als 55 RM. ergaben. Die Einheitswerte sind künftig nur festzustellen, wenn beim Grundbesitz 99 RM. und bei Gewerbeberechtigungen 999 RM. überschritten werden. Eine besondere Bestimmung über die Nichtfeststellung kleinster Einheitswerte des Betriebsvermögens besteht nicht. Bei der Besteuerung der natürlichen Personen blieben bisher wegen der Abrundung des Gesamtvermögens Vermögen frei, die bis zu 500 RM. höher waren als die Summe der Freibeträge. Der Betrag von 500 RM. erhöht sich hier auf 999 RM. Die neue Grenze gilt auch in den Fällen, in denen keine Freibeträge gewährt werden. Die Besteuerungsgrenze für Vereine ließ bisher Vermögen bis zu 10 500 RM. frei. Dieser Betrag erhöht sich nach der Neuregelung der Abrundung auf 10 999 RM. Für beschränkt Steuerpflichtige sind Vermögensteuerbeträge unter 10 RM. nicht festzusetzen. Unter diese Bestimmung fielen bisher Inlandsvermögen bis zu 1500 RM. Der Betrag von 1500 RM. erhöht sich jetzt auf 1999 RM.

Zahnersatz nur bei mangelnder Kaufähigkeit. Der Reichsärzteführer und der Reichsdentistenführer haben in einer besonderen Anordnung Richtlinien für die Herstellung von Zahnersatz niedergelegt, die für sämtliche Zahnärzte und Dentisten verbindlich sind. Danach darf Zahnersatz nur dann angefertigt werden, wenn eine bestimmte Anzahl von Zähnen fehlt und die Kaufähigkeit wesentlich gestört ist. Die Herstellung einer Prothese, die hauptsächlich der Behebung kosmetischer Mängel dient, ist damit für die Dauer des Krieges nicht mehr zulässig. Bestimmend für diese Einschränkung sind vornehmlich personelle Gründe. Für die noch in der Heimat tätigen Zahnärzte und Dentisten sind die großen Aufgaben innerhalb des Gesundheitsdienstes derartig stark angewachsen, daß es nicht mehr vertretbar ist, wenn die ausreichende zahnheilkundliche Versorgung der Gesamtbevölkerung durch weniger wichtige Behandlungen gefährdet wird, die in ihrer Durchführung meistens sehr viel Zeit erfordern. Der Entscheid über die Notwendigkeit des Zahnersatzes liegt bei den behandelnden Zahnärzten bzw. Dentisten, die streng nach der erlassenen Anordnung verfahren. Von der Bevölkerung muß für diese Kriegsmaßnahme, die keinerlei Ausnahmen zuläßt, Verständnis erwartet werden, zumal Zahnersatz in den Fällen ohne Einschränkung gewährt wird, wo das Kauvermögen empfindlich gestört ist.

Der Rundfunk am Mittwoch

Reichsprogramm: 10.00—11.00: Unterhaltungsmusik von Komponisten im Waffenrock. — 12.35—12.45: Bericht zur Lage. — 14.15 bis 14.45: Das Deutsche Tanz- und Unterhaltungsorchester. — 15.30 bis 16.00: Kostbarkeiten klassischer Meister. — 16.00—17.00: Melodienreigen aus Operette und Tanz. 17.15—17.50: Neuzeitliche Unterhaltungsmusik 17.50—18.00: Das Buch der Zeit. — 18.30—19.00: Der Zeitspiegel. — 19.00—19.15: Vizeadmiral Lützow: Seekrieg und Seemacht. — 19.15 bis 19.30: Frontberichte. — 20.15—21.00: Klingender Rosenstrauß (Sprecherin: Traute Rose). — 21.00—22.00: Eine bunte Stunde.

Deutschlandsender: 11.30—12.00: Ueber Land und Meer. 17.15—18.30: Bach, Mozart, Busoni. — 20.15—20.55: Schubert-Quartett (Der Tod und das Mädchen): Wiener Konzerthaus-Quartett. — 21.00 bis 22.00: Komponistenbildnis: Edvard Grieg (zum 100. Geburtstag).

Provinz und Nachbargebiete

Weddelbrook. Geboren wurde Helga Mäckelmann. Gestorben sind Karl Johann Plambeck, Föhrden-Barl, 79 Jahre, Johann Wilhelm Ott, Weddelbrook, 66 J., Claus Thies, Föhrden-Barl, 22 Jahre, im Osten gefallen, Helmut Kanter, Weddelbrook, 27 Jahre,

* **Großenaspe.** Das Standesamt meldet: Geboren wurden eine Tochter Gertrud Marianne dem Obergfr. Bauer Karl Friedr. Holtorff, eine Tochter Ursula Anna dem Gefr. Forstarbeiter Otto Ernst Böttcher, ein Sohn Dieter Wilhelm dem Bauer Wilhelm August Quitzau, ein Sohn Hans-Werner dem Trekkerfahrer Walter Schnoor. — Gestorben sind der Obergfr: Müller Ernst Christian Geiler 29 Jahre alt (gef.) der Rentner Rudolf Friedr. Wieman in Neumünster Boostedter Str. 25, 58 Jahre alt, Minna Elsabe Göttsche, geb. Lahann 65 Jahre alt.

Bad Segeberg. Die örtliche BDM.-Führerin Godelar Osbahr verläßt Bad Segeberg, um in Kiel hauptamtlich in den BDM.-Dienst zu treten. Nachfolgerin wurde die Mädelscharführerin Inge Wulff, Bad Segeberg, die bereits von der Bannführerin in ihr Amt eingeführt worden ist.

Elmshorn. Umfangreiche Butterdiebstähle, die in letzter Zeit vorgekommen, konnten von der Kriminalpolizei aufgeklärt werden. Die Schuldigen wurden festgenommen und sehen ihrer Bestrafung entgegen.

Süderhastedt. Allgemeines Erstaunen erweckt eine Gluckhenne, die der Witwe des verstorbenen Chausseewärters Reimers gehört. Diese Henne brütete nacheinander zweimal Eier aus. Sie schenkte in 42 Bruttagen insgesamt 23 Küken das Leben. Erst brütete die Glucke 10 Eier aus. Der Versuch, sie anschließend weiter „sitzen" zu lassen, glückte; die dann untergelegten 13 Eier brütete sie ebenfalls aus.

Quickborn. Die Tochter des Bauern W. brachte abends zwei Fuder Heu nach Hause, die durch Ketten hintereinander gekoppelt waren. Durch Nachrücken des zweiten Wagens stieß die Deichsel in das rechte Hinterrad des ersten Wagens, wobei die Speichen brachen. Das volle Fuder kippte um. Vom ersten Schrecken noch nicht erholt, brachte das Mädchen kurze Zeit später die Pferde zur Weide. Durch Scheuen der Pferde fiel es herunter, wobei es durch Huftritte verletzt wurde, so daß die Ueberführung in ein Krankenhaus notwendig wurde.

Erfde. Tödlich verlaufener Sturz von der Harkmaschine. Der fast 76jährige Altenteiler Hinr. Braker stürzte am Freitag gegen Abend von der Harkmaschine und zog sich vermutlich einen Wirbelsäulenbruch zu. Er kam mit dem Sanitätsauto in das Rendsburger Krankenhaus. Dort ist er in der Nacht zum Sonntag an den Folgen der schweren Verletzung gestorben.

Wesselburen. Täglich 10 – 15 Frühkohl. Mit dem Verladen von Frühweißkohl wird jetzt begonnen. Die Ware ist sehr schön und groß. Es werden allein in Wesselburen 10 bis 15 Waggons täglich verladen.

Büsum. Von der Flut überrascht wurden drei Volksgenossen im benachbarten Stinteck, als sie vom Fischen den Rückweg auf dem Watt den Priel so hoch fanden, so daß dieser nur mit großer Lebensgefahr durchschritten werden konnte. Bis zum Mund ragte das Seewasser und mancher Schluck mußte in Kauf genommen werden. Auf den Schultern seines Vaters saß noch ein kleiner Junge. Durchnäßt erreichten alle vier das andere Ufer.

Husum. Neue Spuren von Rungholt. In letzter Zeit zeigen sich bei der Hallig Südfall neue Spuren vom 1362 untergegangenen Rungholt. Es wird darüber hinaus als sicher angenommen, daß sich bedeutende Reste bis unter die Hallig Südfall hinziehen. Dem Bauer Andreas Busch, Nordstrand, verdanken wir es, daß die Lage dieses Ortes eindeutig festgestellt wurde. Der Husumer Maler Johannsen hat die Rungholtwatten mit der Hallig Südfall in einem Gemälde festgehalten. Man sieht die Reste des südlich gelegenen Deiches mit Schleusenresten, ferner Reste von Warfden und Ackerfurchen, die einst der „blanke Hans" in einem furchbaren Ansturm unter Sand begrub. Der dithmarscher Dichter Klaus Groth sagt von Rungholt: Mitünner in de holle Ebb', denn süht man von de Hüs de Köpp, denn wiest de Torm herut ut Sand, as wärt en Finger vun en Hand, denn hört man sacht die Klokken kling'n, denn hört man sacht de Kanter sing'n, denn geiht dat liesen dörch de Luft: „Begrabt den Leib in seiner Gruft!"

Musenfahrt zur Ostfront

Unterhaltung, Freude, Schönheit durch Frontgastspiele.

Was KdF. für den Soldaten bedeutet, kann nur derjenige ermessen, der Monate, ja Jahre schon an der Front steht. In den Gebieten Europas, die jetzt von deutschen Truppen besetzt sind, wird wohl nirgends so oft von den Soldaten nach KdF.-Ensembles gefragt wie gerade im Osten. Immer wieder bestätigen es die Künstler selbst, daß sie nie ein dankbareres Soldatenpublikum gehabt haben als gerade in der Weite des östlichen Raumes.

Ihr Programm „Allerlei Kurzweil" findet begeisterte Aufnahme bei den Soldaten, es ist eine Stunde Lachen, eine Stunde Erholung, eine Stunde Vergessen — ja, eine Stunde Heimat.

Man kann es durchaus verstehen, wenn Künstler, die auf Tournee nach dem Osten gehen, glauben, die beste Garderobe sei für eine solche Fahrt nicht gerade zweckmäßig. Und doch steht die erwähnte Gruppe auf dem Standpunkt, daß schöne Kleidung für den KdF.-Einsatz im Osten gerade richtig ist, denn in einem Frontabschnitt, in dem der Soldat nichts anderes sieht als graue, eintönige Steppe und zerlumpte, vom Sowjetstaat niedergetretene Menschen, hat er daran eine besondere Freude.

Man darf dabei nicht vergessen, daß der Künstler nicht einfach die Garderobe aus dem Schrank nimmt und sie im stillen von seinem Bestand abschreibt, sondern er muß auch das viele Gepäck täglich mit sich herumschleppen. Aber nicht etwa wie große Ensembles bequem im Autobus, sondern in der Eisenbahn, und nur selten in der zweiten Klasse, sondern mal in irgendeiner Holzklasse eines Dienstzuges, mal im Güterwagen auf Bänken oder im Packwagen, die hin und wieder als Mannschaftswagen laufen.

100 000 Bahnkilometer hat so eine kleine Truppe bis jetzt hinter sich gebracht. 100 000 Kilometer, das ist fast zweieinhalbmal der Erdumfang, mit allen Koffern und Taschen, die eben zu einer solchen Reise benötigt werden, mit allem zusätzlichen Gewicht, „damit der Soldat auf seine Kosten kommt".

Harter Wille gehört schon dazu, um allen Anforderungen gerecht zu werden, denn es ist ja nicht so, daß man dasselbe Spiel Tag für Tag herunterleiert. Immer kommt etwas Neues, hier ein Ausfall, dort ein zusätzliches Programm. Da muß ständig unterwegs geübt werden. Aus der Ansagerin wird bei guten Anlagen daneben noch eine Tänzerin oder eine Sängerin — oder umgekehrt, und wer Meister auf dem Akkordeon ist, muß sich Mühe geben, auch die schauspielerischen Grundbegriffe sich anzueignen, denn man kann bei solchen vielseitigen Programmen nicht viele Künstler auf die Reise schicken, es sind immer nur wenige, die das ganze reichhaltige Programm bestreiten. Die Mittel aber, mit denen dies geschieht, sind manchmal den Umständen entsprechend mehr als einfach und improvisiert.

Eine Frontspielzeit ist keine Heimatspielzeit. Wenn in der Heimat einmal Vorstellungen durch Luftangriffe unterbrochen werden, dann geht man in den Luftschutzraum und ist dankbar, wenn man vom Unglück verschont bleibt. An der Front aber gibt es keine Luftschutzräume, hier teilt der Künstler die Gefahr mit dem Soldaten.

Als vor kurzer Zeit gerade diese Gruppe einige Tage in einer größeren Stadt spielte, griff der Bolschewist zufällig knapp nach Beendigung der Vorstellung an. Rasch fielen die Bomben, eine schlag hart neben dem Gebäude ein, in dem die Vorstellung stattgefunden hatte und die Künstler sich gerade umzogen. Das Fensterkreuz wurde herausgerissen, die Künstler flogen an die andere Zimmerwand, dann stürzte die betroffene Wand ein, alles an Gepäckstücken und Utensilien unter sich begrabend. Stillschweigend wurde herausgesucht, was noch brauchbar war. Die Arbeit ging weiter.

So hart er ist, der Einsatz draußen, besonders für die Frauen, nie möchten sie ihn vermissen, weil sie aus dem schlichten deutschen Soldatentum ihre Kraft jetzt — und auch für spätere Zeiten — schöpfen. Sie wissen um die Bedeutung des schlichten Wortes „Kameradschaft", das hier an der Front im wahrsten Sinne erst seine Bedeutung gewonnen hat. „Es kommt nie vor", so erzählt einer der Künstler, „daß wir unsere Koffer allein schleppen müssen, wenn ein Soldat in der Nähe steht. Wie selbstverständlich springt jeder zu, wie selbstverständ verzichtet der Mann auf sein bestes Quartier, um es uns für eine oder mehrere Nächte abzutreten."

Es ist Achtung vor der Leistung und Dankbarkeit. Wenn dieser Krieg einmal beendet ist, dann wird Kraft durch Freude, so jung diese Gemeinschaft ist, auch von seiner Kriegsarbeit in einem bemerkenswerten Kapitel berichten können.

Rumäniens Kampf für Europa

Von Oberstleutnant Walther Tröge.

Wahrhafte Urkräfte sind im rumänischen Volk manifestiert. Nur so war es möglich, daß es fast zwei Jahrtausende unter immer wechselnder Zwingherrschaft als Volk ungebrochen und unbeschädigt auf seine große Stunde warten konnte. Zum ersten Male seit langen Zeiten zeichnete sich am europäischen Horizont für das rumänische Volk zukunftsfrohes Hoffen ab, als im Jahre 1878 von den Großmächten Europas die Unabhängigkeit Rumäniens erklärt wurde. Die Befreiung von unsagbar langer Oberherrschaft war damit erreicht. Ein Gewinn war es, daß 1866 die Rumänen auf ihren Thron einen deutschen Fürsten, den Prinzen Karl von Hohenzollern-Sigmaringen, berufen hatten, der den politischen und den wirtschaftlichen Aufbau des rumänischen Staates förderte.

Die europäische Welt konnte sich nicht genug wundern als sie sah, mit welcher Bravour bei Ausbruch des jetzigen europäisch-sowjetischen Großkrieges das junge rumänische Heer nicht nur die Feuerprobe bestand, sondern hernach in diesem härtesten aller Kriege eine Ruhmestat zur anderen fügte. Namen wie Odessa, Sewastopol, Kertsch werden für immer Siegesfanale deutsch-rumänischer Waffenbrüderschaft sein, und wenn sich deutsche Fahnen in Trauer beim Gedenken der Helden von Stalingrad senken, wird Deutschland auch den rumänischen Kampfgenossen dankbare Erinnerung weihen.

Unsere feste und starke Zuversicht ist es, daß am Schluß dieses globalen Krieges, den Europa gegen das von Juden gegängelte Angelsachsentum zweier Erdteile und das russische Bolschewikentum zugleich führt, die Siegesglocken in gleicher Weise in Großdeutschland wie in Großrumänien läuten werden. Wie einst schon im Mittelalter wollen die Völker der Steppe auch heute wieder über Europa hinwegbrausen, und der russisch-bolschewistische Expansionsdrang wird immer Rumänien als Ziel dabei haben. Ebenso groß wie außenpolitisch die Gefahr des auf weiteren europäischen Raum lüsternen Bolschewismus war innerpolitisch für Rumänien die Gefahr des Kommunismus, und es bedeutete ein Geschenk des Schicksals, daß sich auch Rumänien mit all den anderen Völkern Europas um die Achse des Kontinents unter der Führung seines Marschalls Antonescu scharte. Ein historischer Ring schloß sich, als im Oktober 1940, kurz vor dem Beitritt Rumäniens zum Dreimächtepakt, der Marschall eine deutsche Heeresmission mit deutschen Ausländern für die junge rumänische Armee ins Land rief. Was rumänisches Soldaten- und Kämpfertum in vergangenen Jahrhunderten an Leistung an den Tag gelegt hat, faßte unlängst ein hervorragender Kenner der rumänischen Kriegsgeschichte, General Dabija, in mehreren deutschsprachig erschienenen Abhandlungen zusammen, in denen er die Leiden und Kämpfe darstellte, die Rumänien unter der Nachbarschaft des zaristischen und des bolschewistischen Rußlands zu erdulden und zu bestehen hatte.

Wenn die Not der Zeit es erfordert, erwacht das Aktivistisch-Soldatische in der rumänischen Volksseele. Deshalb trat Rumänien auch im Jahre 1941 zum Waffengang gegen die Sowjetunion an und ließ seine Heere glänzende Taten in höchster soldatischer Pflichterfüllung vollführen. Viele hervorragende Generale, darunter auch der spätere Eichenlaubträger General Lascar, wurden mit der höchsten deutschen Auszeichnung, dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, geehrt. Gar mancher tapfere Rumäne besiegelte seine Treue mit dem Tode. Wesentlich war, daß das Land Rumänien, bisher gegängelt am Leitseil westeuropäischer Bündnisse, sich nunmehr frei gemacht hat von der einstigen raumfremden, hasardierenden Außen- und Innenpolitik und fortan zielbewußt seinen eigenen Weg geht zur Erfüllung seiner europäischen Sendung.

Ein großes Stück politischer und militärischer Arbeit ist bereits getan. Die altrumänischen Provinzen sind zurückgewonnen, ein Vorstoß weit nach Osten hat dem rumänischen Volk, Schulter an Schulter mit den deutschen Truppen, notwendigen Lebensraum gesichert. Die Wirtschaft des Landes ist in den Dienst des totalen Krieges gestellt worden. Die Landwirtschaft hat eine Leistungssteigerung erfahren, desgleichen die Kohlenförderung der Energiewirtschaft, Erdölerzeugung und die Schwerindustrie. Eine hohe politische Erziehungsarbeit leistet der Staatsführer Marschall Antonescu an seinem rumänischen Volk und stellt immer wieder als Ziel heraus, daß Sicherung des eigenen Landes und zugleich auch Kampf für Europa gegenüber dem Druck des völkermordenden Bolschewismus von dieser südöstlichen Bastion Europas aus das Gebot der Stunde sei. Es gibt keine andere Wahl, als daß alle kontinental-europäischen Völker zueinanderfinden. Die Hauptgegner des Kontinents Europa sind das Angelsachsentum und das Bolschewikentum zugleich. Millionen und aber Millionen deutscher Truppen stehen an den Grenzen Europas und schirmen sie. Millionen deutscher Truppen halten im weiten Osten die rote Flut ab und dämmen sie ein. Mit uns kämpfen entschlossen die Soldaten der Südoststaaten, allen voran in einer Höchstzahl die rumänischen Kämpfer. Marschall Antonescu hat einmal seinem Volk zugerufen: „Heute, in dem großen Ringen der Welt, werden für die Zukunft der Völker Jahrhunderte dauernde Formen geprägt. Seien wir wachsam, seien wir derer würdig, die für das Schicksal der Nation starben."

Möge dieses Wort des rumänischen Staatsführers zum Mahnruf für alle auf unserer Seite kämpfenden Europäer und auch für diejenigen, die noch abseits stehen, werden, dann sind wir gewiß, daß auf den Schlachtfeldern des Ostens, aus Blut und Mut und Eisen ein neues, glücklicheres Europa erwachsen wird.

Abkommen zwischen Japan und Thailand

Thailand erhält ihm von England entrissene Gebiete zurück.

In Bangkok wurde zwischen dem japanischen Premierminister und dem thailändischen Ministerpräsidenten eine Vereinbarung getroffen, die die Grenzen Thailands neu festlegt. Danach fallen die vier Malaienstaaten Kedah, Perlis, Kelantan und Trengganu sowie die beiden Distrikte Ongpang und Kungtang der südlichen Schanstaaten wieder an Thailand zurück.

In politischen Kreisen Tokios wird betont, daß das Abkommen erneut Japans Aufrichtigkeit gegenüber den Völkern Großostasiens beweise. Durch Japan erhalte nun Thailand das malaiische Gebiet wieder zurück, das ihm im Jahre 1909 von England entrissen wurde. Damals habe Siam dem Druck der machthungrigen Engländer weichen müssen, die mit dem riesigen Reichtum der bereits unterworfenen übrigen Malaienstaaten noch nicht zufrieden waren. Selbst die Teilnahme Siams am Ersten Weltkriege auf seiten der Alliierten habe den „Bundesgenossen", England, nicht dazu bringen können, die geraubten Gebiete zurückzugeben.

Port Darwin erneut bombardiert

45 Feindflugzeuge vernichtet — Japanische Erfolge auch bei Rendova

Das Japanische Kaiserliche Hauptquartier gab folgende Meldung durch: „Japanische Marineluftstreitkräfte griffen am 28. und 30. Juni Port Darwin und Brooks Creek (70 Meilen südöstlich von Port Darwin) an. Bei dem Angriff wurden 21 feindliche Flugzeuge abgeschossen und 15 große Bomber am Boden zerstört. Außerdem wurden militärische Anlagen an zwei Stellen mit Bomben und Bordwaffen angegriffen. Unsere Streitkräfte hatten keine Verluste."

Ferner meldet das Kaiserliche Hauptquartier: Japanische Marineflugzeuge schossen bei einem Angriff auf Rendova am 3. Juli neun feindliche Flugzeuge ab. Unsere Luftstreitkräfte hatten keine Verluste. Japanische Zerstörer, die in den frühen Morgenstunden des 2. Juli das Feuer auf verschiedene Punkte der Westküste des Hafens von Rendova eröffneten, versenkten ein Torpedoboot und beschädigten ein weiteres schwer.

Krankhaftes Nachkriegsplanen

Streit zwischen den plutokratischen und bolschewistischen Imperialisten

Stalins Moskauer „Prawda" hat in einem Artikel gefordert, daß man nicht frühzeitig lange und utopische Friedensprogramme aufstellen soll, weil verfrühte Erörterungen die Gefahr von Meinungsverschiedenheiten in sich bergen und die Einigkeit der Anti-Achsenmächte gefährden könnten. Das bolschewistische Blatt möchte damit das krankhafte Nachkriegsplanen in den Plutokratien kritisieren, wo gewissermaßen das Fell des Bären zerteilt wird, ohne daß man weiß, wie man den Bären zuerst erlegen soll. Außerdem ist durch das Pläneschmieden zwischen England und den Vereinigten Staaten eine fast feindliche Stimmung entstanden, da die Dollarimperialisten Roosevelts immer zügelloser ihre Machtgier bekunden und dabei nicht einmal vor den Grenzen des zerfallenen britischen Empire haltmachen.

Es ist nämlich in der britischen Plutokratie recht unangenehm aufgefallen, daß amerikanische Politiker und Publizisten in plumper Anzüglichkeit erklärt haben, daß die Zeit der großen Imperien vorbei sei. Daraufhin hat der Imperialist Churchill seine Zuflucht zu einem Kompromiß genommen, indem er empfahl — es ist eine Spitze gegen das propagierte „amerikanische Jahrhundert" —, für den Ausdruck „British Empire" künftig die Bezeichnung „British Commonwealth and Empire" zu setzen. Den verängstigten Gemütern in England ging das aber noch nicht weit genug. Als ihr Sprecher hat der Labour-Abgeordnete Locker-Lampson im Unterhause den Antrag gestellt, den Ausdruck „Commonwealth" künftig als offizielle Bezeichnung für das britische Reich zu benutzen und überhaupt nicht mehr vom Empire zu sprechen. Selbstverständlich halten solche Verwandlungstricks den Lauf der Dinge nicht mehr auf.

Aber das nur nebenbei. Nicht nur Churchill und Roosevelt haben durch ihre berüchtigten Nachkriegspläne und ihre Haßparolen gegen die jungen aufstrebenden Nationen selber dazu beigetragen, daß die Welt rechtzeitig vor den aggressiven und imperialistischen Plänen der Plutokratien gewarnt worden ist, sondern auch die Sowjets haben nichts unterlassen, um die bolschewistische Aggressionspolitik in das rechte Licht zu rücken. Es sei nur auf die Aeußerungen des Sowjetjuden Litwinow-Finkelstein hingewiesen, der den bolschewistischen Anspruch auf die Dardanellen und auf einen sowjetischen Zugang zur Adria erst kürzlich wieder erwähnt und unterstrichen hat. Bekannt ist ja auch aus den Schreiben, die der amerikanische Sonderbotschafter Davies zwischen Roosevelt und Stalin hin- und hergetragen hat, daß der Dollarimperialismus die ganze westliche Hemisphäre für sich beansprucht, und die östliche Hemisphäre, wobei im ganzen gesehen von England überhaupt keine Rede mehr ist, den Bolschewisten überlassen möchte. Das heißt also, daß das amerikanische Judentum Europa dem Bolschewismus preisgeben möchte.

In dem Durcheinander der Nachkriegspläne im Feindlager spiegeln sich nun letzten Endes die fundamentalen Gegensätze wider, die zwischen den Plutokratien und dem Bolschewismus bestehen. Nicht die in der Abwehr und dem Kriege geeinigten Völker der Dreierpaktmächte stehen vor inneren Erschütterungen, sondern im Lager der alliierten Nationen herrscht ein Gegen- und Durcheinander von demokratischen Ideologien, nachgeäfften autoritären Maßnahmen, von sozialen und reaktionären Wünschen, von fundamentalen Gegensätzen zwischen kapitalistischen und bolschewistischen Absichten. Nur noch die über alles sich ausbreitende Macht des Judentums hält die widereinanderlaufenden und sich überkreuzenden Strömungen zusammen. In dem Augenblick aber, da die Invasionspläne der feindlichen Kriegführung bei der Durchführung scheitern, und sie werden an der gewaltigen Abwehrkraft der Dreierpaktmächte zuschanden werden, wird auch diese jüdische Klammer zusammenbrechen.

Schwedens Politik

Eine Rede des Außenministers.

Der schwedische Außenminister Günther sprach vor der Heimatvereinigung der schwedischen Provinzstadt Granna. Er erklärte zur augenblicklichen politischen Lage Schwedens und des Nordens, daß die schwedische Politik sich prinzipiell überhaupt nicht geändert habe. Diese Politik habe nach wie vor zum Ziel, die volle Neutralität Schwedens im augenblicklichen Weltkrieg aufrechtzuerhalten und Widerstand zu leisten, wenn nötig bewaffnet, gegen jeden Versuch, Schweden in den Krieg hineinzuziehen. Wenn auch von ausländischer Seite kein Versuch festzustellen sei, Schweden von dieser Politik abzubringen, so bedeute das doch nicht, daß die Gefahr vorüber sei. Schweden liege rein geographisch der Kriegszone so nahe, daß man sich keineswegs sicher fühlen könne. Die schwedische Neutralitätspolitik müsse daher u. a. in einer unablässigen Verstärkung der schwedischen Wehrmacht und darin zum Ausdruck kommen, daß man diese Wehrmacht auch weiterhin in Bereitschaft halte. Das ganze schwedische Volk hoffe aufrichtig, dadurch normale freundschaftliche Beziehungen zu allen anderen Mächten, sowohl zu den kriegführenden als auch zu den neutralen, bewahren zu können.

Schadenersatz wegen verspäteter Düngerlieferung. Im Kriege kommt es für den Landmann mehr denn je darauf an, daß er seine Felder rechtzeitig und ordentlich bestellt und damit seinen Beitrag zur Volksernährung leistet. Voraussetzung ist, daß auch alle übrigen Beteiligten ihre Pflicht erfüllen. In einem Rechtsstreit vor dem Amtsgericht Bad Frankenhausen klagte ein Landwirt gegen einen Düngemittelhändler, daß er ihm — offenbar aus einer persönlichen Verärgerung heraus — monatelang sein Düngemittelkontingent vorenthalten und dadurch eine Mißernte verschuldet habe. Erst nach Eingreifen des Kreisbauernführers lieferte der Düngemittelhändler, nach der Art der gelieferten Düngemittel war es aber da bereits zu spät. Das Gericht hat den Düngemittelhändler wegen schuldhafter Verzögerung der Lieferung zu 900 RM. Schadenersatz verurteilt. Auf die Berufung des Verurteilten hat das Landgericht Erfurt den Spruch als Berufungsinstanz bestätigt.

Viermotoriges englisches Flugzeug bei Gibraltar abgestürzt. Ein viermotoriges englisches Flugzeug ist am Sonntagabend nach Einbruch der Dunkelheit kurz nach dem Start in Gibraltar etwa 300 Meter vom Festungsufer entfernt ins Meer gestürzt. Im Licht der Küstenscheinwerfer unternahmen Schnellboote Rettungsversuche. Ein Teil der Besatzungsmitglieder kam jedoch ums Leben.



Rumäniens Staatsführer bei Generalfeldmarschall von Manstein.

Marschall Antonescu hatte kürzlich mit dem Oberbefehlshaber einer Heeresgruppe, Generalfeldmarschall von Manstein, eine Zusammenkunft. Unser Bild zeigt: Generalfeldmarschall von Manstein (links) begrüßt seinen rumänischen Gast bei dessen Eintreffen auf einem Feldflughafen im Osten

(PK.-Kriegsberichter Mahla-Sch.-Wag.)

Walter Flex

Ein soldatisches Bekenntnis.

Von Jürgen Hahn-Butry.

„Bei Schwertern und bei Fahnen
Schlief uns das Lachen ein.
Wen schert's! — Wir soll'n die Ahnen
Lachender Enkel sein."

Alle Tiefe der deutschen Seele und zugleich alle Härte deutschen Mannestums klingen aus diesen Worten, mit denen Walter Flex, am 6. Juli 1887 in Eisenach geboren, in seinem reifsten Werke „Der Wanderer zwischen beiden Welten" sein Gedicht über das innere Erlebnis des Kampfes mit den „Russenhorden" ausklingen läßt. Fast ein Menschenalter ist vergangen, seit er 1917 auf Oesel, im Vertrauen auf ein Uebergabeangebot der Russen mit gezogenem Säbel den feindlichen Formationen entgegenreitend, unter einer verräterischen Kugel sein Leben für Deutschland verströmte. Unsterblich aber leben seine Worte und Weisen in unseren Herzen. Und so zeitnah stehen seine Gedichte unter uns, als zöge er noch heute im feldgrauen Rock in unseren Reihen zum Kampf gegen die Sowjets. Adolf Hitler hat einmal das Wort geprägt, daß der Nationalsozialismus im Schützengraben geboren sei. Wenn ein deutscher Dichter so an der Wiege unserer neuen Lebens- und Weltanschauung stand, dann ist es Walter Flex gewesen. Wann wohl hätten seine Gesetze von soldatischem Führertum unbedingtere Gültigkeit gehabt als in unseren Tagen! „Leutnantsdienst tun, heißt seinen Leuten vorleben", läßt er den Kameraden auf der Eisenbahnfahrt sprechen, und fährt dann fort: „das Vorsterben ist dann wohl einmal ein Teil davon."

Noch während er lebte, wurden uns Kriegsfreiwilligen von 1917 seine Gedichte zur Offenbarung unserer eigenen brennenden Herzen. Und als wir aus diesem Ersten Weltkriege mit verlorenem Glauben heimkehren mußten, wurde uns seine Gedichtsammlung „Im Felde zwischen Tag und Nacht" zum heiligsten dichterischen Vermächtnis des eigenen soldatischen Erlebens. Kaum einer der zur Bewahrung des seelischen Erbes dieses Ersten Weltkrieges Berufenen hat so tief an die Herzen der deutschen Jugend gerührt wie Walter Flex. Gleich einem unüberhörbaren Befehl drangen seine Worte von der bedingungslosen Hingabe an das Vaterland durch das geistige Chaos der Nachkriegszeit. Die Reinheit seines Gefühles, die edle, klare Form seiner Sprache gewannen ihm die Herzen im Sturm, und so wurde er wahrhaft ein Führer der deutschen Jugend, die in einer von Jahr zu Jahr anwachsenden Gefolgschaft sich begeistert zu seinem dichterischen Erbe bekannte. In den Reihen der Hitler-Jugend, in den Abteilungen des Reichsarbeitsdienstes, in den Kriegsschulen der drei Wehrmachtteile singen junge deutsche Menschen seine Lieder, begeistern sich an seinen Gedichten, lernen aus seinen Worten die tiefe Liebe zu Volk und Vaterland.

Uns Soldaten erscheint er als die Vollendung einer inneren Bindung von Schwert und Feder. Sein Geist ist um uns und unter uns in unserem Kampf um das Reich. Und ist auch uns, um mit seinen Worten zu sprechen, das Lachen eingeschlafen, so wissen wir uns eins mit ihm in dem unverrückbaren Glauben, die „Ahnen lachender Enkel" zu sein!

Der ehemalige Leiter des italienischen Olympia-Ausschusses und Generalinspektor der Balilla-Organisation, Nationalrat Lando Ferretti, wurde an Stelle von Senator Professor Pende zum Leiter der Akademie der faschistischen Jugendorganisation ernannt.

Die USA.-Bevölkerung wird durch die jüdischen Kriegsmacher in eine drückende Verschuldung hineingetrieben. Nach Meldungen aus Washington gab Finanzminister Morgenthau am Freitag bekannt, daß die öffentliche Verschuldung der USA. jetzt 140 796 000 000 Dollar ausmacht gegen 76 991 000 000 im vergangenen Jahr.

Die argentinische Regierung führt ihr Sozialprogramm ganz entschlossen weiter durch. Jetzt wurde ein Dekret über die Herabsetzung des Mietzinses erlassen. Dieser Plan begünstige besonders die Inhaber von Klein- und Kleinstwohnungen. Das Dekret wurde von der Oeffentlichkeit mit größter Befriedigung aufgenommen. Dem gleichen sozialen Geist entspringt die ebenfalls verfügte einstweilige Gehaltserhöhung für Staatsangestellte mit weniger als 250 Peso monatlichem Einkommen.

Der japanische Ministerpräsident General Tojo traf auf einer ausgedehnten Inspektionsreise durch die südlichen Gebiete in Schonan ein. Wie die Militärbehörde bekanntgibt, „bezweckt Tojo mit seiner Reise, die Vorbereitungen für die Einführung einer neuen Politik in den südlichen Regionen zu treffen". Vorher weilte Tojo in Bangkok, wo er Besprechungen mit Premierminister Pibul Songgram hatte.

Hauptschriftleiter: Kuno Baustian, Bad Bramstedt. — Druck und Verlag Kuno Baustian, Bad Bramstedt
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig

Allen lieben Verwandten und Freunden, die mir beim Tode meines lieben Mannes, unseres guten Vaters, ihre aufrichtige Teilnahme bekundeten, sowie Herren Pastor Christiansen u. Ortsbauernführer Griep für ihre herzl. Worte, unsern innigsten Dank

Minna Runge u. Kinder

Fuhlendorf, 5. Juli 1943.

Für erwiesene Aufmerksamkeiten anläßlich unserer Verlobung danken wir, auch im Namen unserer Eltern recht herzlich.

Rosa Barth, geb. Rohlf
Hans Andresen
SS-Rottenf.

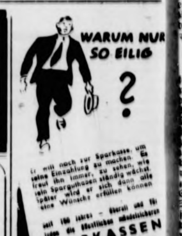
Hagen z. Zt. Waffen-SS

Schäfer-Hündin
zu verkaufen.
Gustav Stich & Co.

Gebr. Ofen
zu kaufen gesucht.
Weber, Unter der Lieth 58.

Karbolat grün u. braun
Schutzanstrich für neues Holz empfiehlt die Solbad Drogerie
Johs. Petersen, Bleeck 20.

Täter erkannt!
Die Person, die am gestrigen Montag im hiesigen Waldbad das **Portemonnaie mit Geld** und sonstigem Inhalt an sich genommen hat, ist von mehreren Zeugen erkannt und wird aufgefordert, dasselbe innerhalb 24Stund. in der Exp. d. Blt. oder an der Kasse des Waldbades abz., sonst erf. Anzeige.





Die erkannte Person, die am Sonntag, 4. Juli, im Kino den **Schirm** an sich genommen hat, wird aufgefordert, ihn sofort abzgb., andernf. Anz. erst. wird.
Frau Rabusch, Maienbaß 14

Bramstedter Nachrichten

Die Bramstedter Nachrichten erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich im voraus RM. 1.65.



Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Fernsprecher Bad Bramstedt Nr. 87. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6859.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Bad Bramstedt nebst der weiteren Umgebung

Nr. 156 | Mittwoch, den 7. Juli 1943 | 65. Jahrg.

Englands Alleinschuld am Bombenkrieg

Neue Dokumentenveröffentlichung des Auswärtigen Amtes

Das Auswärtige Amt legt in der Form eines Weißbuches die „Dokumente über die Alleinschuld Englands am Bombenkrieg gegen die Zivilbevölkerung" vor. Unter teilweiser Heranziehung der Akten, die während des Krieges erbeutet worden sind, ist hier in einer Sammlung von 110 Dokumenten einwandfrei und unwiderlegbar nachgewiesen, daß England den Bombenterror gegen die Zivilbevölkerung lange vor Ausbruch des Krieges vorgesehen und in seine Kriegspläne aufgenommen hatte. Darüber hinaus aber führen die Dokumente einen lückenlosen Beweis dafür, daß die deutsche Reichsregierung schon auf der Abrüstungskonferenz in Genf am 18. Februar 1932 Vorschläge unterbreitet hat, die den Einsatz von Flugzeugen als Kampfmittel vollkommen auszuschließen versuchten.

Der Führer hat nach der Machtübernahme bei jeder nur möglichen Gelegenheit die Bemühungen um Humanisierung des Krieges fortgesetzt, ist dabei aber immer wieder auf britischer Seite auf völliges Unverständnis und entschiedene Ablehnung gestoßen. Die Dokumente, in chronologischer Folge angeordnet, verzeichnen genau jeden deutschen Schritt in dieser Richtung. Noch zu Beginn des Krieges hat der Führer immer wieder den Wunsch zum Ausdruck gebracht, Vereinbarungen zu treffen, um die Zivilbevölkerung zu schonen und die Denkmäler menschlicher Kultur zu erhalten. Er hat an die deutschen Luftstreitkräfte den Befehl erteilt, sich bei ihren Kampfhandlungen auf militärische Objekte zu beschränken, in der Voraussetzung, daß sich die gegnerischen Luftstreitkräfte an die gleiche Regel halten.

Am 1. September 1939 teilte das Auswärtige Amt noch an die polnische Botschaft in Berlin mit, daß die deutschen Luftstreitkräfte den Befehl erhalten hätten, sich auf militärische Objekte zu beschränken. Daß dieser Befehl genauestens eingehalten wurde, bestätigte der britische Unterstaatssekretär des Auswärtigen, Buttler, am 6. September 1939 im Unterhaus, und auch der französische Luftattaché in Warschau stellte am 14. September 1939 ausdrücklich fest, daß die deutsche Luftwaffe nach den Kriegsgesetzen gehandelt und nur militärische Ziele angegriffen hat. Wenige Tage nach dem Fall von Warschau trat der Führer in seiner Reichstagsrede vom 6. Oktober 1939 erneut für die Humanisierung des Krieges ein, obwohl die englische Luftwaffe schon am 5. September 1939 die ersten Angriffe auf Wilhelmshaven und Cuxhaven unternommen hatte.

Am 12. Januar 1940 wurden zum erstenmal britische Bomben auf eine offene deutsche Stadt, und zwar auf Westerland auf Sylt abgeworfen. Dieser ersten Bombardierung ziviler Ziele folgten weitere, so daß das Oberkommando der Wehrmacht am 25. April 1940 unter Registrierung der Bombenwürfe ausdrücklich feststellte, daß der Feind damit den Luftkrieg gegen unverteidigte Orte ohne militärische Bedeutung eröffnet hat. Dennoch legte sich die deutsche Luftwaffe im Kampf gegen England größte Zurückhaltung auf, nachdem ihr durch Befehl vom 25. Januar 1940 verboten war, Luftangriffe auf das britische Mutterland zu unternehmen.

Des Führers Warnungen waren vergeblich

Als die Operationen im Westen begannen, mehrten sich die Angriffe der britischen Luftwaffe auf nichtmilitärische Ziele in Deutschland in rascher Folge und in zunehmendem Umfang. Angriffe auf Freiburg, Münster, Oberwesel, München forderten große Verluste an Menschenleben. Das Oberkommando der Wehrmacht stellte daraufhin am 18. Mai 1940 fest, daß der Feind ausschließlich nichtmilitärische Ziele planlos angegriffen habe. Die britische Luftwaffe fuhr jedoch unentwegt mit ihrem Bombenterror gegen die deutsche Zivilbevölkerung fort. Der Führer wartete bis zum 20. Juni 1940 ab in der Hoffnung, daß der Feind zur Vernunft kommen würde. Bei dem Kampf im Westen wurden indessen die offenen Städte von den Schrecknissen des Bombenkrieges verschont. Daß Rotterdam die volle Wirkung der deutschen Waffen zu spüren bekam, ist Schuld des holländischen Kommandeurs, der die Stadt befestigte und verteidigte und die deutsche Aufforderung zur Uebergabe ablehnte.

Nach dem siegreichen Abschluß des Westfeldzuges richtete der Führer in seiner großen Reichstagsrede am 19. Juli 1940 noch einmal einen „Appell an die Vernunft auch in England", der jedoch von der britischen Regierung mit den ersten Luftangriffen auf deutsche Kulturstätten, das Goethehaus in Weimar und das Bismarckmausoleum in Friedrichsruh beantwortet wurde. Gleich darauf erfolgten die ersten Nachtangriffe auf Berlin. Erst am 7. September 1940 ging die deutsche Luftwaffe dazu über, nunmehr auch London mit starken Kräften anzugreifen. Der Führer erhob aber weiterhin seine mahnende Stimme. Er benutzte dazu die Eröffnung des Winterhilfswerks am 4. September 1940, seine Rede vor der Alten Garde der Partei am 8. November, seinen Neujahrsaufruf am 1. Januar 1941, seine Reichstagsrede am 4. Mai 1941 und sonstige Gelegenheiten. Alle Warnungen blieben nutzlos.

Englische Politiker hetzen zum Bombenkrieg

Mit der Auseinandersetzung mit dem Bolschewismus setzte der britische Luftterror wieder verstärkt ein. Er erreichte sein jetziges Stadium aber erst, als die Vereinigten Staaten in den Krieg traten. Nunmehr wurde der Luftterror auch auf die von Deutschland besetzten Gebiete ausgedehnt. Im März 1942 erfolgte u. a. ein schwerer Terrorangriff auf das von der deutschen Wehrmacht geschonte Paris, dem über 400 Tote zum Opfer fielen und bei dem weltberühmte Kunststätten beschädigt wurden. In der Folgezeit häuften sich dann die feindlichen Luftangriffe auf wohlbekannte deutsche Kulturdenkmäler, von denen als erste in Lübeck die Marienkirche, der Dom, die Petrikirche und das Museum in Schutt und Asche gelegt wurden. Auch viele Krankenhäuser und Schulen fielen dem feindlichen Bombenterror zum Opfer. Im Mai 1943 forderten englische Politiker und militärische Führer zum brutalsten Bombenkrieg gegen die Zivilbevölkerung auf.

Die Dokumentensammlung verzeichnet hierzu Auszüge aus Reden von Churchill und Eden, ein Schreiben des britischen Luftmarschalls Trenchard an die „Times" und eine Erklärung des stellvertretenden britischen Premierministers Attlee im Unterhaus. Die militärische Führung der USA. betätigte sich als Scharfmacher, wie ein Interview des Generals Eaker, des Befehlshabers des 8. Bombenkommandos der Heeresluftwaffe der USA., beweist. Die Vereinigten Staaten haben sich damit militärisch und moralisch in die gleiche Reihe mit England gestellt. Sie trifft die gleiche Schuld an dem rücksichtslosen Bombenkrieg gegen zivile Ziele und wehrlose Menschen.

Die Dokumente stellen somit die ungeheuerliche Blutschuld Englands und der USA. am Bombenkrieg fest und belegen vor aller Welt, daß diese Verwilderung des Krieges hätte vermieden werden können, wenn der Feind auf die Bestrebungen des Führers vor dem Kriege, bei Kriegsausbruch und während des Krieges eingegangen wäre. Vor der Geschichte ist Deutschlands Verdienst ein für allemal festgestellt, daß es immer wieder seine warnende Stimme erhoben hat. Aber die deutschen Bestrebungen scheiterten, weil der Feind von Anfang an den festen Willen hatte, den Luftterror als ein Mittel zur Vernichtung Deutschlands und Europas einzusetzen.

Der Fall Esbjerg

Britischer Bombenwurf am zweiten Kriegstag

Wenn die Dokumente des Auswärtigen Amtes, die Englands Alleinschuld am Bombenkrieg gegen die Zivilbevölkerung beweisen, als Beginn des gegen Deutschland gerichteten Bombenterrors den britischen Angriff auf die deutsche Ortschaft Sylt in der Nacht zum 12. Januar 1940 verzeichnen, so ist ergänzend dazu festzustellen, daß von seiten der britischen Luftwaffe bereits am 4. September 1939 Bombenwürfe gegen die Zivilbevölkerung in Dänemark gerichtet wurden, als ein englisches Flugzeug an diesem Tage mehrere Bomben über der dänischen Stadt Esbjerg abwarf. Die amtliche dänische Veröffentlichung von Ritzaus Büro lautete damals: „Ueber dem westlichen Teil von Esbjerg sind heute nachmittag 17.57 Uhr zwei Bomben gefallen. Bisher wurden aus den Trümmern eines dreistöckigen Hauses in der Frodestraße zwei Tote geborgen, darunter eine Frau. Die Bomben stammen von einem Flugzeug unbekannter Nationalität." Das Ritzausche Büro ergänzte damals diese erste Meldung dahingehend, daß nicht zwei, sondern vier Sprengbomben abgeworfen wurden und daß außer den Todesopfern noch vier Schwerverletzte und zehn Verletzte die Opfer dieses Bombenanschlages wurden.

Die von den dänischen Behörden seinerzeit eingeleiteten Untersuchungen ergaben einwandfrei, daß der Ueberfall auf Esbjerg von einem britischen Flugzeug durchgeführt wurde. Diesen Feststellungen konnte sich die britische Regierung nicht entziehen und mußte sich entschließen, in einer offiziellen Note vom 6. September 1939 der dänischen Regierung „das tiefe Bedauern für den Unglücksfall auszusprechen und zugleich die tiefste Sympathie mit all denen, die davon betroffen worden sind." An der Tatsache jedenfalls, daß bereits am 4. September 1939 am hellen Nachmittag britische Bomben auf Wohnviertel einer offenen Stadt geworfen wurden und daß das erste Opfer des britischen Bombenkrieges eine dänische Frau war, ist nicht zu rütteln.

Mit Bomben gegen die Iraner

Englischen Indienmethoden sind 2000 Iraner zum Opfer gefallen.

Mindestens 2000 Mitglieder des Kaschkai-Stammes, der sich gegen die iranische Regierung aufgelehnt hat, sind, wie aus Teheran gemeldet wird, britischen Bombenangriffen zum Opfer gefallen. Die britische Luftwaffe hatte in mehreren großen Operationen die Zeltlager des Stammes und seine Siedlung bombardiert sowie mit MG.-Feuer beschossen.

Eine Transportkolonne von über 200 englischen Lastwagen wurde daraufhin von dem Stamm in der Nähe von Kazvin in Iran überfallen. Sieben britische Ingenieure und zwei Sowjetposten wurden bei dem sich im Verlauf des Ueberfalls entwickelnden Feuergefecht getötet.

Sowjetische Ueberrumpelungsversuche mißglückt

Am Kuban-Brückenkopf wurden einzelne feindliche Gruppen, die sich zu Vorstößen in das Lagunengebiet des Kuban bereitgestellt hatten, durch unser Artilleriefeuer zersprengt.

Westlich Woroschilowgrad erbrachten eigene Stoßtruppunternehmungen gute Erkundungsergebnisse.

Nachts versuchten die Sowjets erneut, an verschiedenen Stellen des mittleren Donez mit lebhafter Feuerunterstützung durch ihre Artillerie und schweren Infanteriewaffen in die deutschen Verteidigungslinien einzudringen.

Südwestlich Isjum versuchte ein bolschewistischer Stoßtrupp in Stärke von 25 Mann, unsere Vorposten zu überrumpeln. Obwohl das waldige, unübersichtliche Gelände die Annäherung erleichterte, erkannten die schwäbisch-badischen Grenadiere sofort die feindliche Absicht, warfen sich ihrerseits kurz entschlossen auf die Sowjets, schlugen sie zurück und brachten neben schweren und leichten Infanteriewaffen eine Anzahl Gefangener ein.

Fast zur gleichen Zeit machten westlich davon Bolschewisten auf 5 Schlauchbooten den Versuch, über den Donez zu setzen. Durch die Aufmerksamkeit unserer Grenadiere mißlang auch dieses vom Feinde geplante Ueberraschungsmanöver. Eines der Schlauchboote wurde durch MG.-Treffer zerfetzt und verschwand in den Fluten. Das Abwehrfeuer der Infanterie zwang die Besatzung der übrigen Boote, ihre Gefährte schleunigst zu verlassen und sich schwimmend wieder ans Ufer zu retten.

Ein aus rhein-mainischen Grenadieren und Pionieren bestehender Stoßtrupp konnte in dem waldreichen Gelände bei Balakleja die feindlichen Vorpostenstellungen überrumpeln und den Sowjets empfindliche Verluste zufügen. Sie vernichteten hierbei unter anderem einen stark ausgebauten Maschinengewehrstand und kehrten nach Erfüllung ihres Erkundungsauftrages mit mehreren Gefangenen zu ihrem Stützpunkt ohne Verluste zurück.

Klare Sprache der Tatsachen

Die Luftverteidigung der Achsenmächte über Europa nimmt ständig an Stärke zu. Im Raum von Sizilien wurden wiederum 51 Feindflugzeuge abgeschossen, und in 48 Stunden verlor die feindliche Luftwaffe nicht weniger als 193 Flugzeuge, von denen der weitaus größte Teil viermotorige Bomber waren. Diese Ziffern zeigen, daß die deutsche und italienische Abwehr sich erheblich verstärkt hat, so daß sich die Stimmen im feindlichen Lager mehren, die angesichts dieser hohen Verluste den Terror in der Luft als ein gewagtes Experiment mit mehr als ungewissem Ausgang bezeichnen. Zugleich müssen unsere Gegner sich immer mehr darüber klarwerden, daß die vorbildliche, tapfere Haltung der Bevölkerung in den Luftkriegsgebieten, sei es im Westen und Nordwesten Deutschlands oder in Süditalien oder auf Sizilien, ihnen nicht den geringsten Anhaltspunkt gibt, mit den verbrecherischen Schandtaten ihrer Luftgangster auch nur irgendwie die Moral des deutschen und italienischen Volkes zermürben zu können. Die Haltung des deutschen und italienischen Volkes ist stark, unerschütterlich und siegesbewußt, weil die Achsenvölker wissen, daß der Endsieg ihnen gehören wird. Die Menschen in den Luftkriegsgebieten wissen zudem, daß das ganze Volk hinter ihnen steht, daß sich auch die Volksgenossen aus den Nichtluftkriegsgebieten voll und ganz dafür einsetzen, in kameradschaftlicher Hilfe den Menschen in den luftgefährdeten Gebieten an der Seite zu stehen.

Je mehr der Feind einsieht, daß er durch den Luftterror niemals den Krieg gewinnen kann, um so mehr muß die Schuld, und zwar die Alleinschuld Churchills und der britischen Kriegsverbrecher am Bombenkrieg vor der Weltöffentlichkeit festgenagelt werden. Ebenso wie es feststeht, daß das Churchill-England zusammen mit Roosevelt und den hinter ihm stehenden Juden am Ausbruch dieses Krieges allein verantwortlich sind, so muß immer wieder betont werden, daß der hinterhältige Bombenkrieg gegen Frauen und Kinder die alleinige teuflische Erfindung der plutokratischen Kriegsverbrecher gewesen ist und bleibt. Der britische Premierminister wird sich nicht damit ein Alibi für das britsche Volk verschaffen, wenn er jetzt etwa die Zeitschrift „Church of England" schreiben läßt, daß die Terrorangriffe auf deutsche Städte nicht mehr die volle Billigung des britischen Volkes finden könnten. Und wenn in einer Zuschrift an die englische Zeitschrift „Tribune" es heißt: „Die Bombardierung Europas ist nicht das Werk von Soldaten oder von verantwortlichen Staatsmännern, sondern das Werk blutdürstiger Narren. Ich bezweifele, daß die Einsatzbereitschaft einer Luftwaffe schwerer beleidigt werden kann als durch die Aufgaben, deren Durchführung unsere gegenwärtige Führung von ihr erwartet", so muß es sich um einen vergeblichen Versuch handeln, das britische Volk in seiner Gesamtheit von den verbrechrischen Methoden seiner Regierung zu distanzieren.

Deutschland weiß zur Genüge, daß Churchill der Erfinder des verbrecherischen Terrors gegen die deutsche Zivilbevölkerung und die Kultur Europas ist. Es waren britische Bomber, die den Terrorkrieg gegen die Zivilbevölkerung eröffneten. Das alles steht dokumentarisch fest, ebenso wie die Tatsache, daß der Feind alle deutschen Warnungen in den Wind schlug und seine Hoffnung weiter auf den feigen Bombenkrieg setzte, dessen Barbarei und Verbrechen geradezu zu einem „Siegestaumel" in den Plutokratien führte, in den jetzt die ersten Wermutstropfen der Ernüchterung gemischt worden sind.

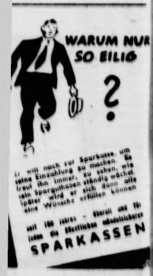
Denn erstens sind die Kosten dieses Luftterrors zu hoch und zweitens, das steht fest, erreichen sie nicht das gewünschte Ziel. Nein, es wird Churchill niemals gelingen, sich ein Alibi zu verschaffen. Die Tatsachen und die Dokumente sprechen eine zu klare und deutliche Sprache. Vor aller Welt ist einwandfrei die Alleinschuld Englands am Bombenkrieg bewiesen. Der Barbarismus der britischen Kriegführung, ihre niedrige Moral wie ihre lügenhafte Berichterstattung kann niemals mehr aus der Geschichte hinwegdiskutiert werden. Es bleibt die Schande Englands, mit dem unmenschlichen Krieg gegen Frauen und Kinder und gegen Kulturstätten begonnen zu haben, und um die Verantwortung hierfür wird niemand in der Welt die Engländer beneiden.

Gerhard Hoefs.



Lokomotiv-Neubau-Programm erfüllt

Anläßlich der Erfüllung des vom Führer geforderten Lokomotiv-Neubau-Programms fand in einem Lokomotivwerk in Anwesenheit der Reichsminister Speer und Dr. Dorpmüller ein Betriebsappell statt. — Die Reichsminister Speer und Dr. Dorpmüller und der Leiter des Hauptausschusses Schienenfahrzeuge beim Reichsminister für Bewaffnung und Munition, Direktor Degenkolb, im Gespräch während der Besichtigung des Werkes. (Weltbild-Wag.)





Chem. Fabrik Krewel-Leuffen G.m.b.H. Köln

51 Flugzeuge über Sizilien abgeschossen

Schwere Kämpfe auf der Erde und in der Luft im Abschnitt Bjelgorod bis zum Raum nördlich Kursk. — Hafengebiet von Biserta bombardiert.

DNB. **Aus dem Führerhauptquartier, 6. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:**

Aus einem erfolgreichen örtlichen Angriffsunternehmen deutscher Infanterie im Abschnitt Bjelgorod entwickelten sich durch starke sowjetische Gegenangriffe im Verlaufe des gestrigen Tages schwere Kämpfe auf der Erde und in der Luft, die sich bis auf den Raum nördlich von Kursk ausdehnten und bis zur Stunde immer größere Heftigkeit annehmen.

Bei wiederholten Vorstößen zur Küste Siziliens erlitten britisch-nordamerikanische Fliegerverbände am gestrigen Tage erneut schwere Verluste. Die deutsche und italienische Luftwaffe schoß insgesamt 51 feindliche Flugzeuge ab, darunter vorwiegend viermotorige Bomber.

In der letzten Nacht bekämpfte ein starker Verband deutscher Kampfflugzeuge das Hafengebiet von Biserta mit Bomben schweren Kalibers.

Bei nächtlichen Störflügen des Feindes über Nord- und Nordwestdeutschland entstand durch Abwurf einzelner Bomben nur geringer Sachschaden.

Ein „Volk von Geiern"

Der Führer hat in einer seiner Reden das Judentum als das „Ferment der Dekomposition" bezeichnet. Es ist ja eine alte nationalsozialistische Erkenntnis, daß das jüdische Parasitentum der Spaltpilz im Leben der Völker ist, der es vergiftet und allmählich zerstört. Diese Erkenntnis hat sich im Laufe der Jahre, besonders derjenigen des Krieges, in den Völkern Europas und fast allen Nationen der Erde Bahn gebrochen. Immer mehr erkennen die Völker, daß Juda ihr Feind ist. Und das Judentum hat in der ihm eigenen Selbstverspottung genügend Material der Menschheit geboten, um den Juden als schädlichen Fremdkörper zu erkennen.

Da gibt es erstens die jüdische Arbeitsscheu. Schon im Talmud steht es: „Wenn Israel den Willen Gottes tut, wird seine Arbeit durch andere verrichtet, wie es heißt: Fremde werden auftreten und eure Schafe weisen". Der Jude Samuel Roth hat 1934 dies ins Moderne übersetzt, wenn er in „Yews must live" schrieb: „Gezwungen sein, zu arbeiten, durch Handarbeit seinen Lebensunterhalt zu verdienen, ist für den jungen Juden die böseste Lage, in die er geraten kann, eine Sache, die ihm Schande und Erniedrigung bereitet. Der Abscheu gegen körperliche Arbeit ist dem Juden eine zweite Natur, ein angeborenes Gefühl." Aus dieser jüdischen Einstellung ergibt es sich, daß der Jude von jeher den Bauern und seine Arbeit haßt. Der Jude Theodor Herzl meinte 1896 in „Der Judenstaat": „Wer die Juden zu Ackerbauern machen will, der ist in einem wunderlichen Irrtum begriffen." Eindeutiger sprach das der Jude Wilhelm Marr 1897 in „Der Sieg des Judentums über das Germanentum" aus: „Nicht die Axt und der Pflug, die List und die Verschlagenheit des realistischen Schachergeistes waren die Waffen, mit welchen die Juden das Abendland eroberten und namentlich aus Deutschland ein ‚Neupalästina' gemacht haben."

Der Schacher ist fürwahr die Domäne jüdischer Betätigung. Der Jude Friedrich Blach suchte dieses in vornehmer Vertuschungsmanier so auszudrücken, daß „die Juden vor allem Handels- und Organisationsgenies" seien. Richtiger ist auf jeden Fall die Selbsterkenntnis des Juden Otto Heller in „Der Untergang des Judentums, Wien 1939" gewesen: ‚Solange man die Juden kennt, waren sie Träger der Warenzirkulation, Händler, Vermittler. Alle sozialen Erschütterungen, alle Konflikte, die sie mitzumachen hatten, entfalteten sich auf dieser Grundlage." Heller vergaß hinzuzufügen, daß der jüdische Schachergeist vorerst die Ursache dieser sozialen Erschütterungen gewesen ist. In diesem Zusammenhange muß darauf hingewiesen werden, daß sich das Judentum auf dem schimpflichsten Gebiet des „Handels", dem Mädchenhandel, in fast überwiegendem Maße betätigt hat. „Jews Chronicle", die Londoner Judenzeitung, schrieb schon 1910: ‚Der jüdische Mädchenhandel ist der fürchterlichste aller Ausbeuter menschlichen Lasters; und könnte der Jude ausgeschaltet werden, so würde der Mädchenhandel bald auf ein Geringes zusammenschrumpfen." Aehnlich äußerte sich der Jude Dr. Ernst Tuch im November 1899: „An dem schändlichen Verkaufen und Verhandeln weißer Sklavinnen nehmen fraglos galizische Juden in hohem Grade teil. Fast jeder Prozeß, der in neuester Zeit auf diesem dunklen Gebiet geführt worden ist, beweist dies."

Das nimmt alles nicht wunder, wenn man beispielsweise die sittlich verkommenen Aeußerungen des französischen Juden Léon Blum heranzieht, der 1937 in seinem Buche „Du Mariage" schrieb: „Ich habe niemals eingesehen, was eigentlich bei Blutschande so abstoßend ist." Das nimmt auch nicht wunder, wenn man die Einstellung des Juden Weill aus seinem Stück „Mahagonny" zur Kenntnis nimmt: „Erstens vergeßt nicht, kommt das Fressen, zweitens kommt die Liebe dran, drittens das Boxen nicht vergessen, viertens saufen, solang man kann. Vor allem aber achtet scharf, daß man hier alles dürfen darf." Und das nimmt schließlich noch weniger wunder, wenn der Jude Emil Ludwig Cohn als sein Bekenntnis und Ziel in die Menschheit hinausposaunte: „Korruption von Wien bis Paris, von Paris bis zum Mars. Das mutige Bekenntnis zum Chaos pro toto (für das Ganze) ist der Sinn." Das ist jüdischer Geist, der Geist der Zersetzung, der Geist der Zerstörung. Der Jude ist eben von Natur so, wie ihn der Jude Samuel Roth selber gezeichnet hat: „Der Jude ist unrein und beschmutzt jeden Ort, den er, wenn auch nur vorübergehend, bewohnt. Ich sage das ohne einen Schatten von Böswilligkeit, es ist die Folgerung aus meinem Leben unter den Juden. Wir müssen von Anfang an ein ziemlich schreckliches Volk gewesen sein, und damals war unser Hauptlaster gerade so wie heute: das Parasitentum. Wir sind ein Volk von Geiern, das von der Arbeit und Gutmütigkeit der übrigen Welt lebt."

Das ist der Jude. Er zerstört überall, wo er auftritt, die seelisch-rassischen Werte der Völker. Wenn der amerikanische Jude Dr. Markus Eli Ravage 1928 in New York öffentlich erklärte: „In Kriegszeiten drücken wir uns um unsere Pflicht für das Vaterland, weil wir von Natur und Tradition Pazifisten sind." So wird dieses Lob der jüdischen Feigheit ergänzt durch die Entfesselung des sexuellen Rausches, um die das Judentum in den von ihm beherrschten Ländern bemüht ist. Schon in den Protokollen der Weisen von Zion wird erklärt: „Wir haben die Jugend der Nichtjuden verdummt und verdorben, indem wir sie nach Grundsätzen und Theorien erzogen, die uns als falsch bekannt waren, die wir ihr aber absichtlich eingeprägt haben."

Das ist das Judentum, das Judentum, das durch den Mund des Juden Dr. Oskar Levy von sich selbst bekannt hat: „Ich beichte es euch offen und ehrlich ... Wir, die wir als Retter der Welt posierten, wir sind heute nichts als die Verführer der Welt, seine Zerstörer, Brandstifter und Scharfrichter. Wir, die wir versprachen, Euch in einen neuen Himmel zu führen, haben es fertiggebracht, Euch in eine neue Hölle zu bringen." Juda meinte damit die Hölle des Krieges, der das jüdische Verbrechen an der Menschheit ist. Juda hat nicht geahnt, daß es die eigene Hölle sich bereitet hat, als es den jüdischen Krieg gegen die Menschheit inszenierte. Dieser Krieg bringt die endgültige Abrechnung aller Völker mit dem Judentum in unerbittlicher Strenge, damit über die Vernichtung Judas hinaus der Morgen einer neuen Zeit über der Erde anbrechen kann, über der Erde, die, von den jüdischen Verderbern befreit, einer Zukunft des Glücks, des Aufbaues und des Friedens entgegengehen darf. —hs.

Sikorski wer gewarnt

Pressestimmen zur Mordtat des Secret Service

Der Londoner Korrespondent von „Stockholms Tidningen" meldet, der Chef der Informationsstelle der polnischen Emigrantenorganisation in London teilte bei Bekanntwerden der Todesnachricht mit, Sikorski sei vor seiner Reise im britischen Flugzeug gewarnt worden, er habe sich aber geweigert, warnende Stimmen anzuhören.

Die Ueberzeugung, daß Sikorski ebenso wie Darlan und andere, den Angelsachsen unbequeme Staatsmänner beseitigt wurde, ist allgemein. Wenn der Verstorbene auch in London durch große Reden gefeiert werden wird, so wird doch niemand, wie „Stampa" unterstreicht, an die Aufrichtigkeit dieser Leichenreden glauben. Die Engländer haben sich vielmehr eines äußerst lästigen Gastes entledigt und können sich darüber nur freuen. Sikorskis Haltung störte das schlechte Gewissen der britischen Staatsmänner, die Polen zuerst zum äußersten Widerstand gegen Deutschland aufgehetzt und dann en bloc an die Sowjets verkauft hatten. Jetzt scheint der Weg zu einem Kompromiß geebnet, der für immer die Aspirationen des polnischen Volkes begräbt.

Churchill gibt keine Auskunft

Unterhausanfrage zur Ermordung Sikorskis.

In Beantwortung einer Unterhausanfrage nach dem Tode des polnischen Emigrantengenerals Sikorski erklärte Churchill, er sei nicht in der Lage, irgendwelche Informationen über die Ursache des Flugzeugunglücks abzugeben.

„Kampf bis zum äußersten!"

Lebhafte Zustimmung des italienischen Volkes zur Duce-Rede

Die große Rede des Duce vor dem Parteidirektorium löste beim italienischen Volk übereinstimmend lebhafte Zustimmung aus, wie der diplomatische Mitarbeiter der Stefani erklärt. Die Worte Mussolinis appellierten direkt an die Herzen, an die Klugheit und an die Ehre des Italieners. Italien hat keine Wahl, sondern nur einen Weg: „Kampf bis zum äußersten!", wie heftig und brutal der Feind auch immer angreifen möge. Nachgeben wäre gleichbedeutend mit Selbstmord der Nation. Der Feind selbst hat dem italienischen Volk den Weg vorgezeichnet, als er Kapitulation als einzige Bedingung stellte. Kapitulation aber bedeutet, wie Stefani fortfährt, Unglück und Unehre. Kein Volk der Welt kann ähnliche Bedingungen annehmen, weder für jetzt noch für später. Deshalb muß Italien bis zum Siege weiterkämpfen. Das Schicksal Italiens und das Schicksal des Faschismus sind in diesem Kampf eng verbunden. Im Augenblick stehen alle Werte Italiens, wie Nation, Rasse, geschichtliche Ueberlieferung und Gedankengut, auf dem Spiel. Das italienische Volk begegnet diesem dramatischen Augenblick des Konflikts mit festem Herzen und ruhigen Nerven, entschlossen, auch die größten Schwierigkeiten mit Willenskraft, Ausdauer, militärischer Tapferkeit und höchstem zivilem Einsatz zu überwinden. Ohne Gesten und Phrasen weiß das italienische Volk, daß es seine Pflicht voll und ganz erfüllen muß.

Die große Rede des Duce vor dem Parteidirektorium und die erfolgreichen Aktionen der deutschen und der italienischen Luftwaffe im Mittelmeerraum bilden in den römischen Zeitungen die große Aufmachung.

Unter der Ueberschrift „Eine einzige Pflicht" weist „Popolo di Roma" auf die tiefe Bedeutung der Ausführungen des Duce hin. Der letzte Teil dieser Rede, so schreibt das Blatt, konzentriert sich in kategorischen Forderungen, in denen die höchste Pflicht der Stunde zum Ausdruck kommt. Jetzt ist der Augenblick des Handelns, eine der größten Stunden der italienischen Geschichte, in denen das Volk all seine Kräfte sammeln muß, um Leben und Ehre zu retten.

In diesem Krieg, so unterstreicht „Corriere della Sera", kämpft Italien für den Schutz seiner Rechte auf Arbeit, damit sein arbeitsames Volk nicht von dem imperialistischen Sklaventum jener Völker überwältigt wird, die die Welt durch den Besitz der Rohstoffe beherrschen möchten. Italien kämpft, um eine gerechte Verteilung der Rohstoffe zu erreichen, die seinen Söhnen die nötigen Arbeitsmöglichkeiten verschaffen sollen. Das italienische Volk weiß, daß der Gegner eine Landung, ein Eindringen und eine Invasion versuchen kann; es weiß aber auch, daß alle seine Kräfte für die stärkste Abwehr bereitstehen, da es nicht will, daß der Boden des Vaterlandes wieder lediglich zu einem „geographischen Begriff", zu einem Gebiet ohne Waffen, ohne Fabriken und einer verkümmerten Landwirtschaft, einem seiner Meisterwerke und seiner geistigen Fähigkeiten beraubten Landes wird. „Die moralischen Hilfsquellen des Landes", so schließt „Corriere della Sera", sind intakt. Truppen und Waffen stehen bereit. Niemand wird in dieser Phase des totalen Einsatzes der Waffen, der Arbeit und des Geistes seinen Aufgaben nicht gerecht werden."

Der italienische Wehrmachtbericht

DNB. Rom, 6. Juli. Der italienische Wehrmachtbericht vom Dienstag hat folgenden Wortlaut:

Marsala, wurden zum Ziel von Luftangriffen, die Schaden

Orte in Sizilien, darunter Messina, Catania und Marsala, wurden zum Ziel von Luftangriffen, die Schäden und Opfer in beschränktem Ausmaße verursachten. Die Luftwaffe der Achse und die Flak stellten sich den feindlichen Angriffen wirkungsvoll entgegen. Italienische Jäger, unter denen sich besonders die Jäger der 161. Gruppe unter dem Kommando von Hauptmann Giovanni Porcu aus Alessandria auszeichneten, schossen 22 Maschinen ab. 15 weitere wurden von deutschen Jägern und 14 von der Flak zerstört.

Von den Operationen der letzten drei Tage kehrten vier unserer Flugzeuge nicht zu ihren Stützpunkten zurück.

*

Stolze Bilanz der italienischen See- und Luftstreitkräfte

Vom 1. März bis 30. Juni 1943 versenkten, wie der „Messaggero" berichtet, italienische See- und Luftstreitkräfte im Atlantik und im Mittelmeer 48 feindliche Handelsschiffe mit insgesamt 388 000 BRT. Die meisten Transporter waren voll beladen.

„Getarnt durch die Auflösung der Dritten Internationale, mit verstellter Stimme und versteckten Klauen ist der Kommunismus heute gefährlicher denn je, und in der ganzen Welt gibt es nur eine Macht, die uns verteidigt, nur eine Macht, die uns von ihm befreien wird, die sich ihm entgegenstellt und ihn wirksam bekämpft, nur eine Macht, die ihr Leben einsetzt und das eigene Blut vergießen läßt und sich für die europäische Zivilisation opfert: es ist die Macht des deutschen Schwertes und seiner Mitstreiter."

Der portugiesische Publizist Dr. Alfredo Pimenta in der Zeitschrift „Esfere".



23. Fortsetzung

„Was Herrn Althaus betrifft", unterbrach sie der Bauer, „so hab ich nicht den geringsten Zweifel, daß er das Versprechen einlösen wird, das er gegeben hat. Ich glaube, da brauchst du keine Sorge zu haben. Und den Eckerbauer überlaß nur ruhig mir! Der wird uns bestimmt keinen Strich durch die Rechnung machen. Wenn er hört, daß ich ihm ein besseres Angebot mache als der Steinberger, dann läßt er den anderen abfallen, und ich werde schnell mit ihm einig werden."

Christls Augen leuchteten auf. „Und dann werden wir arbeiten, Sicklinger! Der Michael und ich! Das muß schön werden, auf dem eigenen Hof arbeiten dürfen! Wir werden ihn hochbringen! Verlaß dich drauf!"

30.

Johann Oehrigsen hatte die zehn Kilometer bis Gutenwang zu Fuß zurückgelegt. Er hatte nicht einspannen, kein Aufsehen erregen wollen. Wie ein Dieb hatte er sich fortgeschlichen und war auf einsamen Pfaden dahingewandert.

Er war entschlossen, sich nicht länger hinhalten zu lassen und den Steinberger zur Entscheidung zu treiben, zum Ja oder zum Nein. In ihm war der verbissene Wille eines eigensinnigen Kindes, das sich durch nichts von seiner Forderung abbringen läßt.

Als er hungrig und müde endlich in Gutenwang auf dem Hof des Steinberger eintraf, wurde er vom Gesinde zunächst mißtrauisch gemustert. Die Anstrengung des langen Marsches zeichnete sich in seinen Zügen. Schuhe und Kleidung waren von einer Staubschicht überzogen.

Da sich niemand um ihn kümmerte, hielt er einen Knecht an. „Ist der Bauer zu Hause? Ich hab etwas Wichtiges mit ihm zu besprechen!"

„Ich glaub schon, daß er da ist. Gehen Sie nur hinein ins Haus!" Oehrigsen folgte der Weisung und wandte sich dem Wohngebäude zu. Er hatte es noch nicht ganz erreicht, da erschien der Steinberger unter der Tür und blickte dem Ankommenden mit ärgerlicher Überraschung entgegen.

„Na, Oehrigsen, wo kommst du denn her? Ich hab dacht, ich sehe nicht recht, als ich dich eben durchs Fenster entdeckt hab."

„Wir wollen unsere Sache zu Ende bringen, Steinberger! Wenn du dich jetzt nicht sofort entschließt, wirst du keine Gelegenheit mehr haben, den Eckerhof zu kaufen."

„Wieso? Hast du einen anderen Käufer?"

„Was ich dir gesagt hab, wird dir wohl genügen!"

Steinberger blinzelte mißtrauisch. „Was ist denn los mit dir? Du kommst mir so komisch vor!"

„Wollen wir nicht hineingehen?"

„Meinetwegen! Aber — viel Zeit hab ich nicht, das sag ich dir schon jetzt!"

Sie kamen in die Stube und trafen dort die Theres, die über eine Näherei gebeugt am Tisch saß.

„Ah da schau, der Eckerbauer!" begrüßte sie den Eintretenden. „Das ist aber ein rarer Besuch!"

Der Bauer holte Flasche und Gläser zum üblichen Willkommtrunk. Kaum war das erste Glas geleert, da begann Oehrigsen hastig zu sprechen. „Wie steht's also jetzt? Hast du dich entschlossen oder willst du vom Kauf zurücktreten?"

„Weder — noch!" sagte Steinberger ungeduldig. „Was soll das überhaupt heißen? Kommst daher und überfällst einen mit deiner Ungeduld! Mir scheint, daß dir das Wasser schon bis zum Hals steht, und das ist nicht gerade ein verlockender Eindruck! Überlaß dem Michael den Hof."

„Der Michael hat in der Stadt Arbeit genommen. Nimm den Hof, Steinberger, oder sag mir klipp und klar, daß du vom Verkauf zurücktrittst!"

Die Theres hatte ihre Arbeit unterbrochen. „Was sagst du da, Eckerbauer? Der Michael ist in die Stadt gezogen? Und seine Liebste? Hat er die mitgenommen?" Es war etwas Lauerndes in ihrer Stimme.

Hatte Oehrigsen den tieferen Grund der Frage verstanden? „Die Christl?" rief er wegwerfend. „Pah, die ist er los auf Nimmerwiedersehen! Die ist auf und davon und hat sich anderswo Arbeit gesucht. Es war der Dirn doch bloß um den Hof zu tun. Die hat nicht die geringste Lust, sich als Frau eines Fabrikarbeiters durchs Leben zu schlagen."

Theres legte die Näherei weg. In ihren Augen begann es dunkel aufzuglimmen. „Dann ist es zwischen den beiden also aus?"

„Aus, bevor es noch angefangen hat! Ein für allemal aus und vorbei!"

„Und der Michael? Fühlt er sich denn wohl in der Stadt? Freut ihn diese Arbeit?"

„Einer, der mit Leib und Seel der Bauernarbeit verschworen ist, wird sich bestimmt als Fabrikarbeiter nicht wohlfühlen. Vielleicht hält er's eine Weil' aus. Aber eines Tages wird der Trotz und der Stolz zusammenbrechen. Und dann —"

„Und dann? — Red' weiter, Eckerbauer!"

„Dann wird ihm das Heimweh auf den Eckerhof zurücktreiben, und er wird lieber für einen geringen Lohn als Knecht arbeiten, als noch einmal in die Stadt zurückzukehren."

Nach diesen Worten kam ein tiefes, mit Spannung geladenes Schweigen. Von draußen erklang das helle Wiehern eines Pferdes. Die Schwarzwälderuhr in der Ecke tickte in eintönigem Gleichmaß.

Die Theres nahm ihre Arbeit wieder auf, vollführte einige Nadelstiche und hielt dann plötzlich ein.

„Vater!"

„Was willst?"

„Ich möcht den Eckerhof haben. Seht zu, daß ihr einig werdet! Ich will ihn haben. Er soll auf meinen Namen überschrieben werden."

„Jetzt auf einmal wieder? Heut früh hast du mir noch erklärt, daß du von der Geschichte nichts mehr wissen willst!"

Theres machte eine ärgerliche, abwehrende Handbewegung. „Aber jetzt will ich eben. Du fährst noch heute mit dem Eckerbauer zum Notar. Morgen oder übermorgen zieh ich nach Langenreuth! Könnt Ihr bis dahin das Wohnhaus räumen, Eckerbauer?"

Eine fahle Blässe überzog das Gesicht des alten Mannes. „Räumen? Wieso denn? Für mich und die Bäuerin muß das Wohnrecht bis zum Lebensende sichergestellt werden. Wir möchten zwei Stuben im Obergeschoß. So war es von Anfang an ausgemacht, nicht wahr, Steinberger?"

„Ja, das stimmt!" mußte der Gefragte zugeben. „Du warst ja selber dabei, Theres, wie wir —"

„Ich kann die Alten im Wohngebäude nicht brauchen. Aber da sind doch, glaube ich, über der Remise ein paar Stuben, wo jetzt die Knechte wohnen. Wenn ihr euch die Räume ein bißchen herrichtet, dann habt ihr es dort ganz bequem und seid niemand im Wege!"

Es schien fast, als wollte sich der alte Oehrigsen auf diese kaltherzige Teufelin stürzen, die ihm einfach ins Gesicht sagte, daß er und die Bäuerin ihr im Wege waren.

„Darauf laß ich mich nicht ein!" schrie er mit der letzten Kraft seines Widerstandes. „Das ist wider die Abmachung!"

„Wider die Abmachung? — Heimatrecht auf dem Hof haben wir ausgemacht! Freie Kost und Wohnung und ein angemessener Anteil am Ernteertrag!"

„Und der Michael muß seinen Teil in bar bekommen!"

„Bei dem jetzigen Zustand des Hofes kann davon im Augenblick keine Rede sein, wenn du auf der Summe bestehst, die wir als Kaufpreis vereinbart haben!"

Steinberger, der bisher seine Tochter hatte sprechen lassen, mischte sich ein. „Von diesem Kaufpreis gehen aber die zweitausendfünfhundert Mark ab, die ihr durch den Verkauf des Viehs erhalten habt!"

„Herrgott, dann bleibt ja eh fast nichts mehr übrig! Zu diesen Bedingungen gebe ich den Hof nicht her!"

„Glaubst du, daß du von einem anderen mehr bekommst? Nicht einmal so viel wird man dir bieten! — Von mir erhältst du das Kaufgeld bar auf den Tisch gezählt!"

„Wann?"

„Sobald du den Vertrag unterschrieben hast, also noch heute, wenn du willst!"

Mit dieser Zusicherung war das Schicksal des Hofes entschieden. Der alte Oehrigsen brauchte Geld. Er war gierig auf Geld. Das Gesinde verlangte seinen Lohn. Der Müller gab das Mehl nicht heraus, wenn er nicht das Mahlgeld erhielt.

Der Steinberger hatte zwar bei der Zusage seiner Tochter ein etwas bestürztes Gesicht gemacht und ihr durch heimliche Zeichen zu verstehen gegeben, daß sie mit ihren großzügigen Versprechungen etwas vorsichtiger sein solle, aber Theres schien entweder nicht zu verstehen oder nicht verstehen zu wollen, denn sie sagte noch einmal: „Der Vater geht gleich zur Bank, wenn ihr beim Notar fertig seid, und dann bekommst du dein Geld!"

„Ich bin einverstanden!" erklärte Oehrigsen. Sein Kopf sank herab. In seinen Augen war ein fiebriges Flackern.

„Abgemacht!" erklärte Theres und richtete sich zu ihrer vollen Größe auf.

Auch der Steinberger erhob sich. Er streckte sich ächzend. Man merkte ihm an, daß der überstürzte Handel nicht ganz nach seinem Geschmack war. Aber er machte keine Einwendungen. Die Tochter schien das Zepter im Hause zu führen.

„Na, dann fahren wir halt los! In einer Stund sind wir in der Stadt!"

Reichskommissar Lohse besuchte die Ostfront

Der Reichskommissar für das Ostland, Gauleiter Hinrich Lohse, führte dieser Tage einen Besuch der Armeen im Nordabschnitt der Ostfront durch. Der Reichskommissar flog in Begleitung des Generalfeldmarschalls Busch und des Stellvertretenden Gauleiters Sieh, Kiel, sowie einiger Herren seiner Behörde zunächst in das Hauptpuartier der von Generalfeldmarschall Busch geführten Armee. Anschließend besuchte Reichskommissar Lohse eine zu dieser Armee gehörige Heimatdivision, die sich unter der Führung von Generalleutnant von Wickede in den monatelangen Kämpfen in der Festung Demjansk besonders ausgezeichnet hat, in ihren neuen Stellungen. Nach einem Besuch bei einem Jagdgeschwader, das unter der Führung des Ritterkreuzträgers Oberst Trautloft steht, traf Reichskommissar Lohse im Hauptpuartier der von Generaloberst Lindemann geführten Armee zu einem kurzen Aufenthalt ein. Durch den Oberbefehlshaber und die gerade anwesenden Korps- und Divisionskommandeure wurde dem Reichskommissar auch hier ein eingehender Lagebericht über die Verhältnisse an der Front vermittelt.

Hausstreit in Washington

Jones und Wallace beschimpfen sich weiter.

Der Hausstreit der beiden Roosevelt-Kreaturen Henry Wallace und Jesse Jones, die ihrem Herrn und Meister alle Ehre machen, ist in eine neue Phase getreten. Wie aus Washington gemeldet wird, hat Handelsminister Jones jetzt die Beschuldigungen des Vizepräsidenten Wallace „dementiert", daß die Wiederaufbau- und Finanz-Korporation, deren Vorsitzender Jones ist, das Programm des Amtes für die Wirtschaftskriegführung zur Beschaffung strategisch wichtiger Rohmaterialien verzögert habe. Jones beschuldigt Wallace dabei „einer gewissenlosen Taktik, die aus Bosheit, versteckten Anspielungen, halben Wahrheiten und glatten Unwahrheiten besteht". Wenn die Politik der Wiederaufbau- und Finanz-Korporation, nach Möglichkeit mit dem privaten Unternehmertum zu verhandeln, den Handelsminister der Kritik von Wallace unterwerfe, so könne er — Jones — das nicht ändern.

Die aus Bosheit und glatten Unwahrheiten bestehende gewissenlose Taktik, die der schimpfende Jones hier Wallace vorwirft, sollte in den USA. doch eigentlich nicht so erregen, ist sie doch — von Roosevelt angefangen — die bevorzugte Taktik der ganzen nordamerikanischen Judenclique.

Heimatliche Rundschau

Bad Bramstedt, den 7. Juli

Stadt und Land

Spruch des Tages

Benutze redlich deine Zeit! / Willst was begreifen, / such's nicht weit.
Goethe.

Stolz!

Stolz darf nicht mit Hochmut verwechselt werden. Hochmut wird meist sehr unleidlich empfunden; mit einem eingebildeten Menschen hat niemand gern zu tun, vor allem, wenn die Einbildung auf einem Glücksfall und nicht auf Leistung beruht, wie auf Geburt, Besitz oder Begabung. Nichts empfinden wir heute unerträglicher als Standesdünkel und Kastengeist; sie richten immer wieder trennende Schranken zwischen den Menschen auf.

Stolz ist etwas anderes — er ist das Bewußtsein des eigenen Wertes. Dieser ist dem Menschen mit seinem Wesen gegeben, aber behaupten muß er ihn selbst. Zweifellos geht das Leben oft darauf aus, uns klein zu machen, zu erniedrigen und zu demütigen, und es bedarf oft der ganzen seelischen Kraft, sich die Klarheit des Willens nicht verwirren zu lassen. Hier kann der Stolz eine machtvolle Hilfe sein. Wer etwas auf sich hält, wer sich seines Wertes bewußt ist, wird manches nicht tun, wonach ihn gerade gelüstet, nicht, weil es verboten ist, nicht, weil er das Gerede der Leute fürchtet, auch nicht, weil er vor der Hölle Angst hat, sondern, weil er sich zu gut dazu ist. Bei einem stolzen Mädchen — das ist etwas anderes als eine eingebildete Gans — kann man das beruhigende Gefühl haben: sie wird nie etwas Törichtes tun, und bei einem stolzen Mann die Gewißheit: er wird auch bei der stärksten Belastung nicht weich werden, er wird nie versagen, nie kapitulieren. Stolz ist mehr als Strafen und Paragraphen.

Unser Wert ist uns gegeben. Auch unser völkischer Wert. Wir sind Deutsche, und wir sind stolz, es zu sein. Einmal, weil jeder Mensch sich selbst achten soll, und dann, weil das deutsche Volk unendlich viel Großes geleistet hat und noch leistet. Kein Wert aber wird ohne weiteres in der Welt anerkannt, auch nicht der völkische; die anderen machen ihn immer wieder streitig. Wir bekommen das heute in seiner ganzen Schwere zu spüren. Es nützt nichts, daß wir von unserem Wert überzeugt sind und darauf unser Lebensrecht gründen — die anderen wollen uns klein sehen und klein machen. Da gibt es nur zwei Haltungen: Unterwürfigkeit oder Stolz. Mit Unterwürfigkeit wird nichts erreicht, man wirft sich nur weg und gewinnt nichts dabei. Mit Stolz dagegen behält man wenigstens sich selbst, auch wenn sonst alles genommen wird. Die Geschichte hat die Namen derer bewahrt, die Großes vollbrachten, oft nur, weil sie Glück hatten; aber mit Ehrfurcht nennt sie auch die, die auch im Unglück groß waren — dank ihrem Stolz.

Deutschland war nach dem Zusammenbruch das verachtetste Volk der Welt, nicht, weil es unterlegen, sondern, weil es ohne Stolz war. Diesmal wahren wir unseren Stolz! Sie wollen uns klein haben, und wir durchleben harte Zeiten in der Heimat. Große Worte helfen nicht weiter, wenn alles um einen zusammenstürzt im Hagel der Bomben. Aber es gibt einen Stolz, der auch angesichts des Todes nicht zerbricht.

Der Ofen, ein wichtiger Patient

Unser Ofen hat den ganzen Winter über wohlige Wärme gespendet. Wir wollen ihm seine treuen, unermüdlichen Dienste lohnen. Er soll jetzt seine wohlverdienten Ferien haben. Wenn auch Briketts im allgemeinen durch ihre glutartige Verbrennung den Feuerstätten nicht allzusehr zusetzen, müssen wir uns doch um den Gesundheitszustand der Oefen kümmern. Wir sehen sorgfältig nach, ob der Rost und die Feuerung heil sind, ob der Ofen keine offenen Fugen hat, ob alle Türen noch dicht schließen, ob das Rauchrohr nicht vielleicht beschädigt und der Rohranschluß am Schornstein etwa undicht ist. Ist er so sauber, daß er mit einer Mindestmenge Briketts auskommt? Haben sich nicht im Inneren und vor allem in den Zügen Ruß und Asche abgelagert, die die Wärmeabgabe an die Ofenheizfläche verringern? Offene Fugen verschmieren wir mit Ofenkitt. Feuerung und Züge reinigen wir von Ruß und Flugasche. Finden wir Fehler und größere Mängel, die wir nicht selbst beseitigen können, so rufen wir den „Ofendoktor" (Fachmann). Jedenfalls lassen wir den Ofen nicht in seinem schadhaften Zustand. Selbst aus kleinen Schäden können in der nächsten Heizzeit sehr rasch große Fehlerquellen entstehen.

Nichts wäre daher törichter, als wenn wir jetzt, etwa in der Freude über unseren gesparten Brikettvorrat für den kommenden Winter, die eingehende Ofenuntersuchung und das Beheben der festgestellten Mängel unterließen. Das sind wir den Spendern einer behaglichen Wärme, den guten Braunkohlenbriketts, schuldig.

Studenten als Sänger des Reiches

Vom Erzpoeten Barbarossas bis zu Horst Wessel.

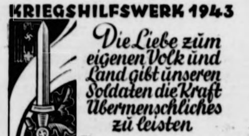
Wie groß der schöpferische Anteil des deutschen Studententums an jenen Liedern ist, die unser Volk in seinem Kampf um die Freiheit bewegt haben, ist jetzt erstmals in einer Auslese dargetan worden. Sie zeigt, wie von den Zeiten Barbarossas bis in unsere Tage aus der studentischen Jugend immer wieder begeisterte Sänger und Soldaten des Reiches entstanden. Die Beispielsreihe verzeichnet als ersten den unbekannten Studenten, der in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts in der Umgebung Kaiser Barbarossas lebte und gleichsam propagandistische Funktionen wahrnahm. In meisterhaften und außerordentlich wirksamen Liedern hat er leidenschaftlich für Kaiser und Reich gestritten. Dieser Erzpoet schuf neben seiner politischen Kampfdichtung auch klassische Studentenlieder, von denen sein bekanntestes, „Meum est propositum", die Jahrhunderte überdauerte. Dann wird an Ulrich von Hutten erinnert, der 1505 Student wurde und als solcher Verse verfaßte, die im besten Sinne des Wortes als geistige Waffen aufgegriffen wurden und eine ungeheure Schlagkraft gezeigt haben. Ludwig Uhland schließt sich an, der als 22jähriger Student 1809 das Lied vom guten Kameraden dichtete, das zum heiligen Gruß der deutschen Nation an ihre gefallenen Helden geworden ist und Jahr für Jahr den Führer am Heldengedenktag zur Kranzniederlegung begleitet. Es folgt Max von Schenkendorf, der, ebenfalls als 22jähriger Student, 1813 sang: „Wenn alle untreu werden, so bleib ich dir doch treu ...", jenes Lied, das als Treuelied der ϟϟ heute einen festen Platz in der nationalsozialistischen Freiheitsbewegung einnimmt. Theodor Körner verfaßte als 23jähriger Student u. a. das mitreißende Kampflied „Lützows wilde verwegene Jagd". Im Ersten Weltkrieg war es vor allem der Kriegsfreiwillige Walter Flex, dessen Dichtungen und Lieder mit in den ersten Reihen künstlerischer Schöpfungen aus dem Studententum entstanden. In den marschierenden Formationen der nationalsozialistischen Bewegung erklingen seine wunderbaren Freiheitslieder immer wieder. In der Kampfzeit schuf der Student Horst Wessel das Sturmlied „Die Fahne hoch!", das heute und für alle Zukunft gemeinsam mit dem Deutschlandlied die Hymne des Großdeutschen Reiches und unseres geeinten Volkes ist.

Der Rundfunk am Donnerstag

Reichsprogramm: 11.30—11.40: Wiener Unterhaltungsmusik, Leitung: Rudolf Nilius. — 12.35—12.45: Der Bericht zur Lage. 13.25—13.55: Eduard Künnecke und Rudolf Kattnigg dirigieren eigene Werke. — 16.00—17.00: Aus Oper und Konzert. — 18.30—19.00: Der Zeitspiegel. — 19.15—19.30: Frontberichte. — 20.15—21.00: Das Kammerorchester Ristenpart spielt Hasse, Bach, Mozart. — 21.00—22.00 Operettenmelodien von Johann Strauß.

Deutschlandsender: 17.15—18.30: Dittersdorf, Haydn, Mozart. — 20.15—21.00: Bekannte Unterhaltungsweisen. — 21.00 bis 22.00: „Musik für dich".

Weitere Ausdehnung des Gemüseanbaues. Im Obst- und Gemüsebau wird auch im Jahre 1943 vom Reichsnährstand ein Leistungswettbewerb durchgeführt. Er hat schon im Frühjahr eingesetzt. Wie der Zeitungsdienst des Reichsnährstandes mitteilt, wurde allein bei der Gemüseanbaufläche schon eine Zunahme von über 80 000 Hektar erzielt. Das sind 25,7 Prozent mehr als 1942 und fast 300 Prozent mehr als 1939. Die Zahl der gemüsebauenden Betriebe nahm gegenüber dem Vorjahr um mehr als 25 000 zu. Vor allem haben die bisherigen Zuschußgebiete sehr starke Anstrengungen gemacht, um ihre Märkte aus eigener Gemüseernte zu versorgen.



Provinz und Nachbargebiete

Neumünster. Zwei Tage lang hat die Jugend des Bannes Bornhöved 419 und 822, Neumünster und Kreis Segeberg, im scharfen Wettstreit gelegen und hat einen Beweis ihrer körperlichen Tüchtigkeit, sowie ihrer Freude am Kämpfen, Spielen und Tummeln gegeben. Schon am Sonnabend waren die Kampfplätze der Holstenkampfbahn stark belebt von den Teilnehmern an den leichtathletischen Einzelkämpfen. Früh am Sonntagmorgen peitschten die Startschüsse dann wieder durch die Luft, die leichtathletischen Mannschaftskämpfe sowie die Vorläufe der Staffeln brachten manchen harten Kampf. Nach der Mittagspause war die fahnengeschmückte neue Kampfbahn dann der Schauplatz der Entscheidungen und großen Vorführungen. Sie wurden eingeleitet durch einen wirkungsvollen Fanfarenruf der Spielmanns- und Fanfarenzüge und durch die Verpflichtung aller Teilnehmer zu ritterlicher Kampfesweise durch Bannführer Pg. Klöckner. In bunter Folge wurden dann Rasen und Aschenbahn belebt von den schönen Darbietungen der Jungen und Mädel. Jungmädel tanzten in einem großen Kreis, die Mädel des BDM vollführten in drei starken Blocks Uebungen der Grundgymnastik, das Deutsche Jungvolk erfreute durch Bodenturnen, und Mannschaften der Hitlerjugend weckten Begeisterung durch ihre Sprünge über den Kasten und über den hohen Tisch.

Eine fesselnde Farbigkeit leuchtete dann auf, als die Mädel zu dem Tanz „Nadelöhr" in das Feld rückten und im freudigen Schreiten und Wiegen die hübschen Figuren dieses Tanzes ausführten. Sie wurden mit besonders reichem Beifall bedacht. Zwischendurch stellten sich immer wieder die Mannschaften für die Endläufe der Staffeln und Malläufe dem Starter. Außerdem sah man noch Tummelspiele des Deutschen Jungvolks, Reifenspiele der Jungmädel, einige schöne Tänze der Mädel und ein Handballspiel Neumünster — Segeberg. Anschließend wurden die sportlichen Verenstaltungen, denen auch Kreisleiter Pg. Schnurbusch und Bürgermeister Pg. Kracht nebst zahlreichen Vertretern aus Partei und Wehrmacht beiwohnten, durch die Siegerehrung und Verteilung der Preise beschlossen. Der Einmarsch in die Stadt und ein Vorbeimarsch vor dem Kreisleiter und dem Bannführer auf dem Großflecken beendeten das erfolgreich verlaufene Bannsportfest 1943.

Bad Segeberg. Der letzte Kampfgenosse von 1870/71 der Leutnant der Gendarmerie Conrad, ist im Alter von 92 Jahren gestorben. Er war der letzte Ueberlebende des ehemaligen Kampfgenossenvereins von 1870/71 und war Ehrenmitglied der Segeberger und der Blunker Kriegerkameradschaft. Während seiner langen Dienstzeit in der Gendarmerie war Conrad in verschiedenen Orten in der Provinz tätig und kam 1888 nach Segeberg, wo er dann Jahrzehnte bis zu seiner Pensionierung Dienst tat. Der alte Herr, der bis zuletzt geistig noch sehr rege und körperlich rüstig war, erfreute sich nicht nur bei seinen Berufskameraden, sondern auch in weiteren Kreisen der Bevölkerung allgemeiner Beliebtheit.

Hamburg. Blindlings auf die Straße gelaufen. Montag nachmittag wurde in der Hammerbrookstraße ein vierjähriges Mädchen von einem Lastkraftwagen angefahren und schwer verletzt, so daß es in ein Krankenhaus gebracht werden mußte. Das Mädchen hatte sich von der größeren Schwester, die es an der Hand gefaßt hatte, plötzlich losgerissen, um noch vor dem Lastkraftwagen über die Fahrbahn zu laufen.

Husum. In den alten hohen Bäumen des Hofes Lehmsiek bei Schwabstedt befinden sich rund 70 Fischreiherhorste mit durchweg drei jungen Fischreihern. Von früh morgens bis spät abends sind die Alten auf Fischraub in der Treene. Ein bekannter Fischmeister teilt uns dazu mit, daß die Bewohner dieser Kolonie täglich gegen 700 Pfund Fische verzehren. Man kann sich leicht ausrechnen, welch ungeheuren Schaden, namentlich in heutiger Zeit, die Fischreiher in unseren Süßwassergewässern anrichten. Bei Elsdorf sollen sich gegen 300 Horste befinden. Ferner gibt es in Eiderstedt, Schwonsen und Dithmarschen (Wiemerstedt?) viele Fischreiherhorste. Ein starker Abschuß dieser gefräßigen Fischräuber wäre im Interesse der Volksernährung notwendig, denn gerade die Edelfische werden vom Fischreiher bevorzugt.

Nutteln. Durch Feuer eingeäschert wurde abends das weichgedeckte Wohn- und Wirtschaftsgebäude des Bauern Westphalen. Mitverbrannt sind zahlreiche Fuder Heu. Das Vieh konnte gerettet, auch das Mobilar rechtzeitig ins Freie gebracht werden. Es wird fahrlässige Brandstiftung durch verbotenes Rauchen vermutet.

Hadersleben. Mittagsschlaf auf den Schienen brachte den Tod. Am Sonnabend überfuhr der Zug vom Norden nach Wamdrup an der alten Reichsgrenze den 17jährigen Arbeiter Frederiksen, der zwischen den Schienen lag und schlief. Frederiksen wurde sofort getötet. Er hatte mit seinem Kameraden zusammen vergeblich Arbeit gesucht und wollte nun mit ihm gemeinsam zunächst einen „Mittagsschlaf" halten. Zu dem Zweck legten sie sich auf einem Bahndamm im Schatten von Bäumen nieder, der eine an der Böschung, Frederiksen aber auf den Bahnkörper zwischen den Schienen. Er mußte seinen unbegreiflichen Leichtsinn mit dem Tode büßen.

Beurlaubung werktätiger Frauen

während des Wehrmachturlaubs des Ehemannes.

Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz hat in einem Runderlaß vom 25. Juni 1943, der im Reichsarbeitsblatt vom 5. Juni abgedruckt ist, zu den mit der Beurlaubung werktätiger Kriegerfrauen zusammenhängenden Fragen eingehend Stellung genommen. Der Generalbevollmächtigte stellt einleitend fest, daß an der für die private Wirtschaft geltenden gesetzlichen Regelung (Anordnung des Reichsarbeitsministers vom 11. Dezember 1940, RABl. I S. 623), die auch im öffentlichen Dienst praktisch Anwendung findet und für die große Mehrzahl der Fälle eine befriedigende Lösung gebracht hat, nichts geändert werden soll.

Hiernach sind werktätige Frauen, deren Ehemänner infolge Einberufung zum Wehrdienst mindestens drei Monate vom Wohnort abwesend waren, auf ihren Antrag zur Anwesenheit des auf Wehrmachturlaub befindlichen Ehemannes bis zur Dauer von 18 Arbeitstagen im Urlaubsjahr unter Anrechnung des der Ehefrau zustehenden Erholungsurlaubs von der Berufsarbeit freizustellen. Der Anspruch auf Freistellung für diesen Zeitraum bleibt trotz der für das Urlaubsjahr 1943 angeordneten Urlaubsbeschränkungen in vollem Umfange bestehen. Sollte aus kriegswirtschaftlichen Gründen eine Freistellung für den gesamten Zeitraum im Einzelfall nicht möglich sein, so kann der zuständige Reichstreuhänder der Arbeit die Zeit der Freistellung bis auf 12 Arbeitstage, jedoch nicht unter die Dauer des zuständigen Erholungsurlaubs, herabsetzen. Soweit ein Urlaubsanspruch besteht, ist der Ehefrau bezahlter Urlaub zu gewähren; auch kann in beiderseitigem Einvernehmen bezahlter Urlaub unter Anrechnung auf einen erst später fällig werdenden Urlaubsanspruch bewilligt werden. In sonstigen Fällen ist unbezahlte Freizeit zu geben.

Der vorstehende Anspruch auf Freistellung von Arbeit besteht nur für Kriegerfrauen, nicht für sonstige Familienmitglieder von Soldaten oder Bräute.

Um der Vielgestaltigkeit der Verhältnisse gerecht zu werden, müssen jedoch nach Auffassung des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz zu dieser gesetzlichen Regelung noch fürsorgerische Maßnahmen der Betriebsführer treten. So erwartet der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz von den Betriebsführern, daß sie werktätige Ehefrauen von Soldaten, die im fernen Kriegseinsatz stehen und daher einen etwas längeren Wehrmachturlaub als 18 Tage erhalten, auch für die zusätzlichen Tage von der Arbeit freizustellen. Er bittet ferner die Betriebsführer, wenn ein aus dem Fronteinsatz kommender Soldat ausnahmsweise zum zweitenmal im gleichen Jahr auf Urlaub kommt, seine werktätige Ehefrau durch entsprechende Befreiung von der Arbeit in die Lage zu versetzen, auch in dieser Zeit für ihren Mann zu sorgen. Gleiches soll gelten, wenn der Soldat nach Verwundung Genesungsurlaub und nach Rückkehr zum Truppenteil im gleichen Jahr noch seinen Erholungsurlaub erhält.

Können die Kriegerfrauen, weil in ihrem Betrieb sogenannte Werk- oder Betriebsferien angeordnet sind, ihren Urlaub für die Zeit des Wehrmachturlaubs des Mannes nicht aufsparen, so sollen die Betriebsführer diesen Frauen alsdann zusätzliche Freizeit während der Anwesenheit des Mannes geben.

Auch werktätigen Müttern von im Einsatz stehenden Söhnen soll Gelegenheit gegeben werden, für diese während des Wehrmachturlaubs zu sorgen, falls die Söhne schon vor ihrer Einberufung im Haushalt der Mutter gelebt haben und nun auch dort ihren Urlaub verbringen. Der Generalbevollmächtigte bittet, diese Mütter, soweit ihr tariflicher Urlaub nicht ausreicht, auf ihr Ansuchen wenigstens für einige Tage oder, falls dies zweckmäßiger ist, stundenweise oder halbtägig von der Arbeit freizustellen.

Abschließend richtet der Generalbevollmächtigte noch einen Appell an die Betriebsführer, ihre fürsorgerischen Maßnahmen auf solche Fälle zu erstrecken, in denen der auf Erholungsurlaub kommende Ehemann oder Sohn zwar nicht der Wehrmacht selbst angehört, jedoch in einem dem Fronteinsatz vergleichbaren Arbeits- oder Diensteinsatz steht.

Bei dieser weitgehenden Regelung ist es selbstverständlich, daß auch von den Soldaten und ihren Angehörigen das nötige Verständnis für die Belange der Betriebe aufgebracht werden muß, die aus Gründen einer reibungslosen Produktion nicht immer jeden an sich berechtigten Wunsch auf Freistellung von der Arbeit erfüllen können. Es ist notwendig, daß die Frauen rechtzeitig dem Betriebsführer Kenntnis von dem Urlaub des Ehemannes oder Sohnes geben, damit etwa erforderliche betriebliche Umstellungen rechtzeitig veranlaßt und Störungen im Betriebe vermieden werden. Sie haben, wenn sie den Urlaub mit ihrem Mann oder Sohn gemeinsam verleben wollen, nach Möglichkeit ihren tariflichen Erholungsurlaub auf die Zeit zu verschieben, zu der dieser auf Wehrmachturlaub kommt. Haben hierfür die Frauen nicht selbst das nötige Verständnis, so kann der Betriebsführer entsprechend den Urlaub zurückstellen oder die Frauen darauf hinweisen, daß sie bei vorzeitigem Nehmen des Urlaubs nicht mit nochmaliger Freistellung von der Arbeit rechnen können, wenn ihr Mann oder Sohn auf Wehrmachturlaub kommt. Dies gilt jedoch nicht, wenn ganz besondere Gründe, z. B. der Gesundheitszustand der Frau, die vorzeitige Gewährung von Erholungsurlaub notwendig macht. Ein pflichtwidriges Fortbleiben von der Arbeit kann im übrigen auch bei Kriegerfrauen und Kriegermüttern aus Gründen der Arbeitsdisziplin nicht geduldet werden.

Italienbesuch Antonescus

Völlige Uebereinstimmung über den Weg zum Sieg

Der stellvertretende Ministerpräsident Rumäniens, Mihai Antonescu, traf nach einer amtlichen Mitteilung am 29. Juni als Gast der italienischen Regierung in Italien ein. In seiner Begleitung befanden sich der Unterstaatssekretär im Propagandaministerium, Professor Marcu, der Leiter der Wirtschaftsabteilung im Außenministerium, Gesandter Petala, der Chef des Militärkabinetts, Oberst Turtureanu, und andere höhere Beamte. Minister Antonescu begab sich zuerst nach Venedig, wo er von Unterstaatssekretär Bastianini vom italienischen Außenministerium empfangen wurde. Am Nachmittag fand eine Besprechung zwischen Minister Antonescu und Unterstaatssekretär Bastianini statt, an die sich am Abend ein Empfang zu Ehren des rumänischen Gastes anschloß.

Am folgenden Morgen erfolgten weitere Aussprachen, die in der Hauptsache Wirtschaftsfragen betrafen. Nach Abschluß der Besprechungen trug sich der rumänische Gast in das Besuchsregister im Königlichen Palast in Venedig ein. Anschließend erfolgte der Austausch der Ratifikationsurkunden des in Bukarest im vergangenen April geschlossenen italienisch-rumänischen Kulturabkommens. In den hierbei gehaltenen Ansprachen betonten die beiden Staatsmänner die glückliche und gesteigerte Entwicklung der kulturellen Beziehungen, die zwischen den beiden Ländern bestehen, die heute mehr denn je durch den Krieg geeint sind, den beide Völker für dasselbe Ideal der Gerechtigkeit und der neuen Ordnung in Europa führen. Am Nachmittag es 30. Juni suchte Minister Antonescu mit seiner Begleitung die Hochschule für Wirtschaft und Handel in Venedig auf, wo ihm ein begeisterter Empfang bereitet wurde. In seiner Antwort auf die Begrüßungsansprache des Rektors erinnerte Antonescu an die gemeinschaftlichen Ideale des italienischen und des rumänischen Volkes, das an der Donaumündung vor der europäischen Zivilisation Wache hält. Am Abend begaben sich die italienischen Gäste im Sonderzug nach Forli. Minister Antonescu besuchte dort am nächsten Morgen die Gräber der Eltern des Duce sowie Bruno Mussolinis.

Er begab sich sodann nach Rocca delle Caminate, wo er vom Duce empfangen wurde. In Anwesenheit von Unterstaatssekretär Bastianini hatte Minister Antonescu eine lange und herzliche Aussprache mit dem Duce, an die sich ein kleiner Empfang anschloß, an dem außer dem Duce, Minister Antonescu und Unterstaatssekretär Bastianini Unterstaatssekretär Marcu, sowie der rumänische Gesandte in Italien, Grigorcea, und der italienische Gesandte in Bukarest, Baron Bova Scopa, teilnahmen. Am Nachmittag wurden die Besprechungen zwischen dem Duce, Minister Antonescu und Unterstaatssekretär Bastianini fortgesetzt. Im Verlauf dieser Besprechungen wurden die allgemeine Lage sowie die Fragen, die beide Länder und ihre gemeinsamen Interessen betreffen, einer gründlichen Untersuchung unterzogen. Die Besprechungen, die sich in der Atmosphäre der herzlichen Freundschaft abwickelten, die die beiden Länder verbindet, erlaubten, die völlige Uebereinstimmung der Ansichten Italiens und Rumäniens über die politische und militärische Führung des Krieges festzustellen, den die beiden Länder gemeinsam mit Deutschland und den anderen verbündeten Mächten mit fester Entschlossenheit, den Sieg zu erringen, führen.

Zum Abschluß der Besprechungen fand die Absicht beider Nationen erneut Bestätigung, die Zusammenarbeit zur Erreichung der Ziele immer noch enger zu gestalten, die den Interessen beider Länder und den Grundsätzen entsprechen, auf die sich das Bündnis und der Kampf gründen, den die Dreierpaktmächte führen, um auf der Grundlage von Gerechtigkeit und Billigkeit den Völkern Europas eine Zukunft friedlicher Zusammenarbeit zu sichern. Die rumänische Abordnung verließ am Abend des 1. Juli Forli, um sich nach Rom zu begeben. Am 2. Juli, den Minister Antonescu in privater Form in Rom verbrachte, wurde der rumänische Staatsmann vom italienischen Kronprinzen empfangen. Am 3. Juli begab sich Minister Antonescu mit seiner Begleitung nach San Rossore, wo ihm König und Kaiser Viktor Emanuel III. eine Audienz gewährte, an die sich ein Frühstück anschloß. Am Nachmittag des 3. Juli verließ die rumänische Abordnung San Rossore, um sich nach Bukarest zurückzubegeben.

Fünf Transporter versenkt

Neue Erfolge der japanischen Luftwaffe bei Rendova

Zu den Kämpfen um Rendova wird gemeldet, daß bei einem japanischen Luftangriff am 4. Juli fünf Transporter und zehn Landungsboote versenkt wurden. Ferner wurde ein Materiallager zerstört. Die Japaner schossen 23 feindliche Flugzeuge bei neun eigenen Verlusten ab.

Die Tschunkingverluste im 6. Kriegsjahr

Anläßlich des sechsten Jahrestages des Ausbruchs des Chinakonflikts gibt das Kaiserliche Hauptquartier das Totalergebnis der Operationen auf dem chinesischen Kontinent im abgelaufenen Jahre bekannt. Danach verlor der Feind an Toten etwa 457 800, an Gefangenen und Ueberläufern 245 000 Mann und an Flugzeugen 270. In japanische Hände fielen u. a. etwa 1100 Geschütze, 4150 Maschinengewehre und 16 000 BRT. Schiffsraum.

Europa militärisch unbesiegbar

Eine Erklärung Lavals vor der französischen Presse

Die politischen Erklärungen, die Regierungschef Laval in diesen Tagen vor einer Versammlung von Zeitungsdirektoren und Schriftleitern der französischen Presse abgab, werden vom Sonderberichterstatter des „Petit Parisien" in großer Aufmachung wiedergegeben. In diesen Erklärungen gab Laval in unmißverständlicher Weise seiner Auffassung Ausdruck, daß die Deutsche Wehrmacht nicht geschlagen und Europa nicht von Kräften, die von außen kommen, besiegt werden könne. „Die deutsche Armee kann nicht geschlagen werden, und Europa wird nicht besiegt werden durch Armeen, die von draußen kommen. Ich, der ich im Mittelpunkt dieses Dramas lebe, kann nur immer wieder wiederholen, Amerika, der Verbündete von England und der Gaullisten, wird Deutschland nicht bezwingen. Europa ist auf militärischem Gebiet unbesiegbar.

Die Deutschen sind stark, und eins ist sicher: sie verstehen es, Krieg zu führen. Ich bin überzeugt, daß Deutschland sich nicht brüstet, sondern arbeitet und die Schläge mit harten Gegenschlägen heimzahlen wird. Der Marschall und ich wollen nicht, daß Frankreich von neuem zu einem Schlachtfeld und zu einem Trümmerhaufen wird. Um dies zu erreichen, braucht das französische Volk viel Intelligenz, um sich nicht eines Tages schwerste Vorwürfe machen zu müssen, denn eine grausame Zukunft werde es bestrafen, wenn es sich einen Tag gehen ließe."

Auf die Bombardierung französischer Städte durch die anglo-amerikanische Luftwaffe eingehend, erklärte er: „Nur Narren können sich darüber freuen, daß die anglo-amerikanischen Bomber ihre Bomben auf unsere Städte werfen. Die Zerstörung wird ein immer größeres Ausmaß nehmen. Weitere Städte werden getroffen, weitere Franzosen sterben, und größer wird der Berg der Ruinen. Aber der Sieg kommt nicht vom Himmel, eine Schlacht wird nicht in der Luft gewonnen. Wenn ich sagen dürfte, welches der Schaden ist, der bei den Bombardements dem großen deutschen Rüstungspotential zugefügt wird, so würden sie einsehen, daß er äußerst gering ist."

„Die englische Nation ist als Staat gegen andere Staaten der verderblichste, gewaltsamste, herrschsüchtigste und kriegerregendste von allen." Immanuel Kant.



Der japanische Militärattaché im Osten

Der Kaiserlich Japanische Militärattaché Generalmajor Komatsu besuchte dieser Tage erstmalig die Ostfront. — Generalmajor Komatsu zerschneidet bei der Einweihung einer neu erbauten Brücke das quer über diese gespannte Band. (PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Ruikowski-Sch.-Wag.)

Einzigartige Auszeichnung

500 Reichssieger deutscher Schulen als Gäste bei der Ersatzbrigade „Großdeutschland".

In Kottbus trafen über 500 Schüler im Alter von 12 bis 17 Jahren aus den verschiedensten Schularten und aus allen Gauen Großdeutschlands ein, die aus dem „Hilf-mit"-Schülerwettbewerb „Kampf im Osten" als Reichssieger hervorgegangen sind.

Diesen Besten aus einem Wettstreit der Millionenzahl deutscher Schuljugend, der als Gesamtergebnis ein begeistertes Bekenntnis der deutschen Jugend zum Heer und vor allem zur Infanterie erbracht hat, ist eine besondere und in ihrer Symbolik einzigartige Auszeichnung zugedacht worden. Die 500 Reichssieger sollen nämlich etwa eine Woche lang als Gäste der Kerntruppe des deutschen Heeres, der Ersatzbrigade „Großdeutschland", bei der Truppe verbringen und so in eigener aktiver Anschauung das kennenlernen, wofür sie sich in ihrem Wettbewerb so erfolgreich eingesetzt haben und was sie als Soldaten von morgen selber einmal mit der Waffe in der Hand leisten wollen.

In vier Schülerkompanien aufgeteilt, werden die Reichssieger in den verschiedenen Kasernen der Ersatzbrigade untergebracht, sie wohnen und essen dort mit den Soldaten zusammen und nehmen auch an einer Anzahl militärischer Uebungen teil. Den Höhepunkt des Besuches der Reichssieger bei „Großdeutschland" wird eine besondere Ehrung bilden. Am gleichen Tage wird eine Gauausstellung eröffnet, auf der eine Anzahl besonders gelungener Arbeiten aus dem „Hilf-mit"-Schülerwettbewerb „Kampf im Osten" gezeigt wird.

Araber-Mißtrauensvotum gegen die Eindringlinge

Sultan von Marokko von Rabat nach Fez übergesiedelt

Der Sultan von Marokko, Muley Ben Jussef, hat seine herrliche Residenz in Rabat verlassen und sich in einem alten Palast in Fez niedergelassen. Die Umsiedlung ist nicht, wie der Oeffentlichkeit glauben gemacht werden soll, eine vorübergehende, mit dem Sommer zusammenhängende Maßnahme, sondern hängt eng mit den gespannten politischen Verhältnissen im Lager der Giraudisten und de-Gaullisten zusammen.

Der Palast des Sultans in Fez liegt inmitten eines seit alters her als kriegerisch bekannten Araberstammes, der dem Sultan besonders treu ergeben und gegen die Anglo-Amerikaner feindlich eingestellt ist. Außerdem liegt Fez näher an der spanischen Grenze als Rabat. In der Abreise des Sultans aus Rabat, die zeitlich mit der Flucht von Nogues zusammenfiel, erblickt man in spanischen Kreisen in Tanger ein deutliches Mißtrauensvotum der Araber gegen ihre sogenannten Schutzmächte.

Mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet

Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Oberfeldwebel Johannes Scheid, Zugführer im Grenadierregiment Hermann Göring.

Tageschronik in Stichworten

Im Rahmen einer Feierstunde im Festsaal des Landhauses in Linz erfolgte in Anwesenheit des italienischen Botschafters in Berlin, Dino Alfieri, die Gründung der Deutsch-Italienischen Gesellschaft in Linz.

Der neue Botschafter beim Heiligen Stuhl, Freiherr von Weizsäcker, ist vom Papst Pius XII. zur Ueberreichung des Beglaubigungsschreibens empfangen worden.

Der norwegische Jugendführer, Staatsminister Axel Stang, stattete dem Gau Kärnten einen Besuch ab, wo er in Spittal vom Gauleiter Dr. Rainer begrüßt wurde. Der Staatsminister und der Gauleiter besichtigten ein germanisches Wehrertüchtigungslager.

Nach einem Bericht der Londoner „News Chronicle" haben sich auf eine Rundfrage, wie sie sich Kanada nach dem Kriege vorstellen, rund 50 v. H. der befragten Kanadier für ein Ausscheiden ihres Landes aus dem britischen Staatsverband entschieden. Sie fordern teils Unabhängigkeit, teils Anschluß an die USA. Diese Entscheidung ist bezeichnend für den sinkenden Einfluß Londons in einem der bisher treuesten Reichsglieder.

In Sofia wurden im Justizministerium die deutsch-bulgarischen Delegationsverhandlungen über den Abschluß eines deutsch-bulgarischen Rechtshilfeabkommens in Zivilsachen eröffnet.

Nach Meldungen aus Tanger verstärkt die lebhafte Tätigkeit der Kommunisten in Nordafrika das Unbehagen der Franzosen und Muselmanen immer mehr. Seit der Ankunft des Sowjetdelegierten nimmt die bolschewistische Agitation weiter ständig zu. Die Kommunisten veranstalten zahlreiche Versammlungen, in denen sie ebenso wie in ihrer neu erschienenen Zeitung hetzen und schüren. Darüber hinaus stellt die Anwesenheit zahlreicher Rotspanier in Nordafrika eine ernste Gefahr für die Bevölkerung dar.

Ministerpräsident Tojo hatte in Schonan eine Zusammenkunft mit acht malaiischen Sultanen, berichtet „Mainitschi Schimbun". Die Besprechung fand im Amtssitz des Oberkommandierenden der japanischen Besatzungsarmee statt. Sultan Ibrahim von Johur hielt eine Ansprache, in der er im Namen aller malaiischen Sultane die Bereitwilligkeit zur Zusammenarbeit mit Japan versicherte.

Ministerpräsident Tojo hat dem Oberkommandierenden der japanischen Besatzungsarmee der Südgebiete, Hisaichi Terauchi, auf einem ungenannten Stützpunkt das Feldmarschallschwert überreicht. Dieses Schwert ist eine besondere Auszeichnung durch den Tenno.

Wie Reuter aus Canberra meldet, wurde das australische Parlament formell aufgelöst. Das neue Parlament wird spätestens am 27. September zusammentreten.

Schweres Unglück auf der Istanbuler Tunnelbahn

In der Istanbuler Tunnelbahn riß das Drahtseil, das die beiden Wagen der unterirdischen Bergbahn miteinander verbindet. Die in voller Fahrt befindlichen Wagen rasten mit aller Wucht durch die Mauern in die gegenüberliegenden Häuser hinein. Man rechnet mit zahlreichen Toten. Das ganze Stadtviertel ist abgesperrt.

Nah und Fern

Ulrich Graf 65 Jahre

Am 6. Juli vollendete SS-Oberführer Ulrich Graf sein 65. Lebensjahr. Ulrich Graf ist einer der ältesten und treuesten Gefolgsmänner des Führers. Er war in den ersten Jahren der Bewegung der ständige persönliche Begleiter des Führers und hat alle Versammlungen und Saalschlachten an seiner Seite miterlebt. Auf dem Marsch zur Feldherrnhalle wurde er am 9. November 1923 schwer verwundet. Mit der Wiederaufrichtung der Partei stand auch er wieder in den Reihen ihrer Kämpfer. Ulrich Graf ist Träger der drei Ehrenzeichen der Partei, seit 1924 Mitglied des Stadtrates in München und seit 1936 Mitglied des Reichstages.

Hundert Kriegsversehrte übernahmen Bauernhöfe. Gauleiter und Reichsstatthalter Greiser nahm auf einer Kundgebung der Partei in Kosten bei Posen die Einweisung der ersten 100 Kriegsversehrten in Bauernhöfe im Reichsgau Wartheland vor, nachdem bereits vor einiger Zeit 50 Kriegsversehrte Betriebe der gewerblichen Wirtschaft übernommen hatten. Der Beauftragte des Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums unterstrich auf der Kundgebung die volkspolitische Bedeutung des Umsiedlungswerks, das allein im Wartheland 62 000 deutsche Familien seßhaft gemacht habe. In die noch vorhandenen Lücken würden später Frontsoldaten treten, für die nach dem Kriege Zehntausende von Bauernhöfen und eine noch größere Zahl gewerblicher Betriebe zur Verfügung stehen werde.

Für Verdienste um die Altstadt Frankfurts am Main. Anläßlich des 60. Geburtstages des Kunsthistorikers Dr. Fried Lübbecke, der sich seit 20 Jahren um die Erhaltung der Frankfurter Altstadt verdient gemacht hat, wurde die Stiftung einer Fried-Lübbecke-Plakette verkündet, die an Persönlichkeiten verliehen werden soll, die sich um die Altstadt besondere Verdienste erworben haben.

Hauptschriftleiter: Kuno Paustian, Bad Bramstedt. — Druck und Verlag Kuno Paustian, Bad Bramstedt
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief im Krankenhaus Neumünster mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Rentner

Otto Marsen

In stiller Trauer:

Anna Marsen, geb. Lentfer
und alle Angehörigen

Bad Bramstedt, den 6. Juli 1943.

Beerdigung Sonnabend, den 10. Juli.
Trauerfeier 3 Uhr in der Friedhofshalle.
Kranzspenden dorthin erbeten.

Bei Chiffre-Anzeigen
„Schriftl. Off. unter Nr. .. an die Exped. d. Bl." ist es zwecklos zu versuchen, den Namen trotz obiger eindeutiger Angabe im Verlag zu erfragen.
Wir dürfen den Namen nur angeben, wenn in der betr. Anzeige steht: „Zu erfragen in der Exped."

Geprüfter
Schädlingsbekämpfer Krämer
Kammerjäger kommt u. vertilgt
Ratten, Schwaben, Wanzen,
usw.
Bestell. erb. bei der Geschäftsst. d. Ztg.
Ganze Gemeinden kleinere Preise.

Herzlich danken wir für die freundlichen Aufmerksamkeiten zu unserer Verlobung auch im Namen uns. Eltern.
Erna Theden
Hans-Otto Hüttner
Bad Bramstedt Weddelbrook
7. Juli 1943.

Säuglingswiegestunde
am Donnerstag, d. 8. 7. 1943,
ab 15 Uhr, im Parteiheim.
Schw. Anna Witt

Wieviel Wäsche besitzen Sie?
Diese Frage wird sich heute manche Hausfrau vorlegen. Eine Ergänzung ist nur in geringem Umfange möglich; deshalb ist es notwendig, den Bestand soweit als möglich zu erhalten. Durch falsche Behandlung und Unachtsamkeit im Haushalt gehen jährlich für viele Millionen Reichsmark Wäsche verloren! Die Henkel-Lehrschrift: ‚Wäscheschäden und ihre Verhütung' unterrichtet Sie an einer Fülle von Beispielen über solche Gefahren und gibt wertvolle Ratschläge znr Wäscheerhaltung. Verlangen Sie kostenlose Zusendung.
Als Drucksache an:
Persil-Werke, Düsseldorf
Name:
Ort:



Der schwächste Punkt in unserer Gesundheit
Derjenige Teil unseres Körpers, dessen Gesundheit stärker gefährdet ist als die der anderen Organe, sind die Zähne. Dieses beweist die ungeheure Verbreitung der Zahnfäule (Karies), die geradezu als eine Volksseuche bezeichnet werden muß, denn über 90 v. H. unseres Volkes leiden an Zahnfäule. Verlangen Sie kostenlos die Aufklärungsschrift „Gesundheit ist kein Zufall" von der Chlorodont-Fabrik, Dresden N 6.



Ferm

Jahre

Ulrich Graf sein 65. Lebens-
und treuesten Gefolgsmänner
ren der Bewegung der ständige
hat alle Versammlungen und
Auf dem Marsch zur Feld-
23 schwer verwundet. Mit der
er wieder in den Reihen ihrer
i Ehrenzeichen der Partei, seit
n und seit 1936 Mitglied des

ten Bauernhöfe. Gauleiter
m auf einer Kundgebung
die Einweisung der ersten
eichsgau Wartheland vor, nach-
ehrte Betriebe der gewerblichen
auftragte des Reichskommissars
nterstrich auf der Kundgebung
edlungswerks, das allein im
ßhaft gemacht habe. In die
Frontsoldaten treten, für die
rnhöfen und eine noch größere
g stehen werde.

ankfurts am Main. Anläßlich
Dr. Fried Lübbecke, der sich seit
urter Altstadt verdient gemacht
becke-Plakette verkündet, die an
sich um die Altstadt besonders

ad Bramstedt. — Druck un
dt
vom 15. 11. 1940 gültig.

rankheit
münster
Vater,

943.

0. Juli.
ofshalle.

Bei Chiffre-Anzeigen
„Schriftl. Off. unter Nr. .. an die Exped. d. Bl." ist es zwecklos zu versuchen, den Namen trotz obiger eindeutiger Angabe im Verlag zu erfragen.
Wir dürfen den Namen nur angeben, wenn in der betr. Anzeige steht: „Zu erfragen in der Exped."

Herzlich danken wir für die freundlichen Aufmerksamkeiten zu unserer Verlobung auch im Namen uns. Eltern.

Erna Theden
Hans-Otto Hüttner

Bad Bramstedt Weddelbrook
7. Juli 1943.

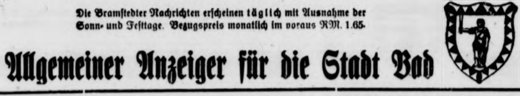


Der schwächste Punkt in unserer Gesundheit

Derjenige Teil unseres Körpers, dessen Gesundheit stärker gefährdet ist als die der anderen Organe, sind die Zähne. Dieses beweist die ungeheure Verbreitung der Zahnfäule (Karies), die geradezu als eine Volksseuche bezeichnet werden muß, denn über 90 v. H. unseres Volkes leiden an Zahnfäule. Verlangen Sie kostenlos die Aufklärungsschrift „Gesundheit ist kein Zufall" von der Chlorodont-Fabrik, Dresden N 6.



Bramstedter Nachrichten



Die Bramstedter Nachrichten erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich im voraus RM. 1.65.

Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Fernsprecher Bad Bramstedt Nr. 87. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6859.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Bad Bramstedt nebst der weiteren Umgebung

Nr. 157 | Donnerstag, den 8. Juli 1943 | 65. Jahrg.

Harte Abwehrkämpfe an der Ostfront

637 Sowjetflugzeuge und 300 Panzer vernichtet

Tiefer Einbruch in die Feindstellungen im Raum von Bjelgorod und südlich Orel — 17 britisch-nordamerikanische Flugzeuge im Mittelmeerraum abgeschossen — Neun Schiffe mit 53 000 BRT. versenkt

DNB. **Aus dem Führerhauptquartier, 7. Juli.** Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Raume von Bjelgorod und südlich Orel scheiterten auch gestern schwere Angriffe, die die Sowjets mit stärksten, seit Wochen bereitgestellten Verbänden führten. Demgegenüber traten unsere Truppen, von der Luftwaffe wirksam unterstützt, selbst zum Angriff an. Es gelang, tief in die feindlichen Stellungen einzubrechen und dem Feind schwerste Verluste zuzufügen. Allein von Truppen des Heeres wurden über 300 feindliche Panzer, zum Teil neuester Bauart, vernichtet oder bewegungsunfähig geschossen.

Auch in der Luft kam es über diesem Kampfraum zu erbitterten Gefechten mit starken sowjetischen Fliegerverbänden. Am 5. und 6. Juli wurden in Luftkämpfen und durch Flakabwehr bei 41 eigenen Verlusten 637 Sowjetflugzeuge abgeschossen, darunter eine große Zahl von Schlachtflugzeugen. Starke Kampfverbände der Luftwaffe bombardierten Nachschubverbindungen, Flugplätze und Bahnhofsanlagen im rückwärtigen Gebiet des Feindes mit nachhaltiger Wirkung.

An der übrigen Ostfront wird nur beiderseitige lebhafte Späh- und Stoßtrupptätigkeit gemeldet.

Leichte deutsche Seestreitkräfte versenkten unter der Kaukasusküste aus einem gesicherten Nachschubgeleit der Sowjets drei Schiffe mit zusammen 1700 BRT.

Im Mittelmeerraum setzten feindliche Fliegerverbände ihre Angriffe gegen das Küstengebiet Siziliens fort. 17 britisch-nordamerikanische Flugzeuge wurden von deutschen und italienischen Luftverteidigungskräften vernichtet.

In der vergangenen Nacht warfen wenige feindliche Störflugzeuge einige Sprengbomben aus großer Höhe planlos über Westdeutschland ab. Es entstand nur geringer Gebäudeschaden.

Deutsche Unterseeboote versenkten im Atlantik und im Mittelmeer im Kampf gegen stark bewachte Geleitzüge und Einzelfahrer neun Schiffe mit zusammen 53 000 BRT. sowie einen Frachtsegler.

*

Die Zeit der Ruhe an den Fronten — der „Nervenkrieg", wie die feindlichen Agitatoren sagten —, scheint mit einem Schlage beendet zu sein. An der Ostfront haben sich im Abschnitt von Bjelgorod—Kursk schwere andauernde Kämpfe entwickelt, die sich aus einem erfolgreichen örtlichen Angriffsunternehmen deutscher Infanterie und durch starke sowjetische Gegenangriffe entwickelt haben. Die Kämpfe dehnten sich gewissermaßen improvisiert zu ihrer gegenwärtigen Ausdehnung aus, und es ist dabei beachtenswert, daß die Initiative zu jeder möglichen Abwehr oder Angriffshandlung ausschließlich in der Hand der deutschen Truppen war. Selbstverständlich wird über die Kämpfe, die nunmehr begonnen haben, aus taktisch-strategischen Gründen nichts Näheres berichtet, aber festzustellen ist doch, daß sich wieder die Ueberlegenheit unserer Truppen und unserer Führung zu Lande und in der Luft erwiesen hat, wie aus den schweren Panzer- und Flugzeugverlusten des Feindes zu ersehen ist. Wenn man schon vor Wochen mit Frontsoldaten, die an der Ostfront eingesetzt sind, sprach, so kam in ihren Worten die hohe Kampfmoral des deutschen Frontsoldaten ebenso wie sein felsenfestes Vertrauen zu den neuen Waffen zum Ausdruck, die die Heimat in reichlichen Mengen der Front zur Verfügung gestellt hat und weiter zur Verfügung stellt. Niemand hat dem deutschen Frontsoldaten die Gewißheit rauben können, daß wir es schaffen werden. Und wenn die Heimat ebenso denkt wie die deutsche Front, so ist an dem siegreichen Kriegsausgang für uns niemals zu zweifeln.

Die deutsche Ueberlegenheit hat sich ja auch bei den erfolgreichen Luftkämpfen an der Mittelmeerfront gezeigt. Die Engländer und Nordamerikaner haben bei ihren Versuchen die Stützpunkte der Achsenmächte auf Sizilien mit ihren Bombengeschwadern lahmzulegen, blutige Verluste erlitten. Dabei wurde die Ueberlegenheit der Achsenmächte allein schon durch die geringe Zahl der eigenen Verluste bewiesen, die das Gewicht der hohen Ausfälle auf der Feindseite noch erhöhen.

Der Kriegsverbrecher Winston Churchill hat also seine Kämpfe schon früher, „bevor die Blätter im Herbst fallen", und das unter den Achsenmächten geeinte und abwehrbereite Europa kann mit eiskalter Ruhe die „großen amphibischen Operationen" erwarten, die nach Churchill lange Monate der organisatorischen Vorbereitung erfordern. Wir stellen zur Lage nur fest, daß sich im Osten die Armeen sprungbereit gegenüberstehen und im Raum Bjelgorod—Kursk dieser Frontabschnitt aus der Erstarrung der Ruhe zur bewegenden Offensive übergegangen ist, daß sowohl am Nordufer des Mittelmeeres wie an der Atlantikküste Europas alle Kräfte in einer derartigen Form zur Abwehr zusammengefaßt sind, daß ein angreifender Feind ein ungeheures Risiko auf sich nehmen muß, ohne irgendwelche Erfolgsmöglichkeiten von vornherein für sich buchen zu können, und daß im Atlantik die Tonnageschlacht demnächst wieder an Stärke zunehmen wird. Zugleich kündigt sich in Ostasien ein Wiederaufleben der Kampfhandlungen an. Das ist die gegenwärtige Situation. Wer sie richtig zu beurteilen vermag, ersieht aus ihr, daß wir mit vollem Vertrauen in die Zukunft blicken können.

Harte Abwehrkämpfe an der mittleren Ostfront

Sowjetische Offensive erfolgreich zerschlagen. — Die deutschen Truppen zum Gegenangriff angetreten.

Durch deutsche Aufklärung war festgestellt worden, daß die Sowjets im Raume Bjelgorod und südlich Orel starke Kräfte bereitgestellt hatten, die offensichtlich in Kürze zu einem großen Angriff gegen die deutschen Verteidigungsstellungen ausholen sollten. Um den wahren Umfang dieser sowjetischen Offensive festzustellen und ihr begegnen zu können, unternahmen die deutschen Truppen am 4. 7. einige örtliche Vorstöße.

In den frühen Nachmittagsstunden hatten Grenadiere und Pioniere einer schlesischen Division in kühnem Handstreich zunächst eine wichtige feindliche Vorpostenstellung genommen. In der Nacht öffneten die Pioniere dann die vor der bolschewistischen Hauptkampflinie befindlichen Minen- und Drahtsperren, so daß der weitere Vorstoß der Grenadiere auf zwei wichtige Höhenstellungen des Feindes flüssig vonstatten ging. Mit Unterstützung durch Stukas, Sturmgeschütze und Panzer wurde das monatelang ausgebaute, tiefgestaffelte und mit allen Verteidigungsmitteln ausgestattete Stellungssystem überwunden, obgleich die Sowjets zähen und verzweifelten Widerstand leisteten und ihrerseits zum Angriff antraten. Auch nordöstlich Bjelgorod gelang es den deutschen Truppen am 4. und 5. 7., ihre Hauptkampflinie bedeutend vorzuverlegen, was sich für die erwarteten Abwehrkämpfe besonders günstig auswirken sollte. Die Bolschewisten hatten nach dem Abschluß der Kämpfe im März dieses Jahres auch hier ein tiefgegliedertes, stark befestigtes Stellungssystem ausgebaut, das sie nun mit heftigster Artillerieunterstützung und durch den Einsatz bedeutender Luftstreitkräfte zu halten versuchten. Durch den überraschenden Vorstoß der deutschen Grenadiere wurde ihnen aber diese wichtige Stellung, die sich auf einer Höhe entlangzieht, entrissen. Bei den sehr bald einsetzenden feindlichen Gegenstößen verloren die Sowjets mehrere schwere Panzerkampfwagen sowie zahlreiche Gefangene und Ueberläufer.

Aus diesen und anderen örtlichen Unternehmungen entwickelte sich dann im Laufe des Montags ein schwerer sowjetischer Großangriff, bei dem vom Feinde zahlreiche Panzerverbände und stärkste Luftstreitkräfte in den Kampf geworfen wurden. Alle Versuche der Bolschewisten, sowohl die örtlichen Erfolge der deutschen Truppen auszugleichen als auch die deutschen Stellungen durch einen Masseneinsatz ihrer Regimenter und Divisionen zu durchstoßen und aufzurollen, scheiterten im engen Zusammenwirken zwischen Infanterie, Artillerie und Luftwaffe unter sehr hohen Verlusten für den Feind. Die deutsche Hauptkampflinie blieb allenthalben fest in deutscher Hand. Der Zweck, in den feindlichen Ausmarsch hineinzustoßen und die Lage zu klären, wurde voll erreicht.

Die Luftwaffe hat an diesen Abwehrerfolgen reichen Anteil. Sie unterstützte das Heer nicht nur durch den Einsatz starker Kampf-, Sturzkampf- und Zerstörerflugzeuge, sondern auch durch einen umfassenden Jagdschutz ihrer Jagdfliegerverbände über dem ganzen Kampfraum. Durch Jäger und Flakartillerie verloren die Sowjets bereits am ersten Tage 432 Flugzeuge, denen ein eigener Verlust von 26 Flugzeugen gegenübersteht. Am zweiten Tage war die beiderseitige Lufttätigkeit durch eine Verschlechterung des Wetters behindert. Trotzdem büßten die Bolschewisten 205 Flugzeuge ein, während die deutsche Luftwaffe 15 Flugzeuge verlor. Allein das Jagdgeschwader Mölders erzielte am Montag 99 Luftsiege, von denen Oberfeldwebel Strasel 15 Abschüsse und damit seinen 38. bis 52. Luftsieg errang. Ungarische Jäger sind mit fünf Abschüssen an den Erfolgen beteiligt.

Eine flammende Anklage

Auslandsstimmen zum deutschen Weißbuch

Das deutsche Weißbuch über die ausschließliche Schuld Englands an dem Luftbombardement der Zivilbevölkerung hat in der gesamten norditalienischen Presse starke Beachtung gefunden, die betont, daß hierdurch der unwiderlegbare Beweis für Englands Verantwortung am Luftterror erbracht wurde.

„Den unbestreitbaren Argumenten, mit denen von deutscher Seite wiederholt bewiesen wurde, daß die Initiative des Luftterrors auf die Engländer und ausschließlich auf sie zurückfällt, folgt jetzt", wie „Gazzetta del Popolo" darlegt, „ein vom Außenministerium in Berlin als Weißbuch veröffentlichtes Dokument. Dieses Weißbuch liefert eine durchschlagende und unwiderlegbare Beweisführung, wie sie nicht überzeugender sein konnte. Aus den wiedergegebenen Protokollen geht hervor, daß alle deutschen Initiativen zur Beschränkung des Luftkrieges, angefangen mit dem im Februar 1932 von Deutschland in Genf gemachten Vorschlag, von England sabotiert wurden. Seit damals hatte sich also England vorgenommen, im Kriegsfalle Luftbombardements gegen die Zivilbevölkerung durchzuführen."

Die norwegische Presse, die das deutsche Weißbuch ausführlich bespricht, stellt die Alleinschuld Englands am Bombenkrieg gegen die Zivilbevölkerung in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen.

„Aftenposten" spricht von einer flammenden Anklage gegen Churchill und Roosevelt als Hauptschuldige. Die Dokumente ließen keinen Zweifel daran, daß die gleichen Staatsmänner, die Europa in den Krieg stürzten, auch für den Bombenterror verantwortlich sind. „Morgenposten" schreibt, diese Dokumente würden Churchill und Roosevelt einst vor den Richterstuhl der Weltgeschichte bringen. Ihre alleinige Schuld an der wahnwitzigen Barbarei ihrer Kriegsmethoden gegen Zivilbevölkerung und Kulturdenkmäler sei ein für allemal unwiderleglich festgestellt. Die Dokumentenveröffentlichung habe den großen Vorteil für sich, in der Mehrzahl aus solchen Dokumenten zu bestehen, deren Richtigkeit jeder einzelne Leser mit Leichtigkeit feststellen und erhärten könne.

Sabotage der Menschlichkeit

Das eine wissen wir genau: daß durch die Veröffentlichung der deutschen Dokumente über die Alleinschuld Englands am Bombenkrieg die Kriegsverbrecher an der Themse und in Washington sich nicht davon abhalten lassen werden, ihre unmenschlichen Verbrechen gegen die Zivilbevölkerung fortzusetzen. Dennoch aber erfolgte die Veröffentlichung dieser furchtbaren Anklage gegen unsere Feinde im rechten Augenblick, weil es zu den anglo-amerikanischen Methoden gehört, die eigene Schuld von sich abzuwälzen und mit heuchlerischen Phrasen über Menschlichkeit zu reden in dem gleichen Augenblick, in dem man Frauen und Kinder mordet und ehrwürdige Kulturdenkmäler in Schutt und Asche legt.

Die klaren Beweise von der Alleinschuld Englands am Bombenterror sind von größter Wichtigkeit, weil einmal die zivilisierte Welt mehr und mehr von dem fluchwürdigen Verbrechen unserer Gegner abrückt, und weil zum anderen die Feinde erkennen müssen, daß sie auch mit diesem Verbrechen keine Entscheidung des Krieges herbeizuführen vermögen. So schwer die Opfer und die Leiden auch sind, die der Bombenterror der deutschen Bevölkerung auferlegt, ebenso groß ist aber auch der Wille, dem Gegner zu trotzen. Diese Widerstandskraft aber vermag nur ein Volk aufzubringen, das sich der Schuldlosigkeit an dieser verbrecherischen Kriegführung vollkommen bewußt ist. Am ersten Tage dieses Krieges hat der Führer schon im Reichstag erklärt: „Ich habe meiner Luftwaffe den Auftrag gegeben, sich bei den Angriffen auf militärische Objekte zu beschränken, d. h., ich will nicht den Kampf gegen Frauen und Kinder führen."

Nach einer ähnlichen Erklärung kann man bei den Feinden Deutschlands vergeblich suchen. Im Gegenteil: längst vor Ausbruch des Krieges sind die britischen Absichten auf den Frauen- und Kindermord ausgerichtet gewesen, wie aus der Aeußerung des britischen Lord-Präsidenten, des Staatsrates Baldwin, im Unterhaus vom 10. November 1932 hervorgeht: „... die einzige Verteidigung ist der Angriff, das heißt also, man muß mehr Frauen und Kinder töten als der Feind, wenn man sich selber schützen will." Hier ist also der Mord an der Zivilbevölkerung zum Kriegsmittel erhoben worden. Das gesamte Vorgehen der Briten beweist, daß es sich hier nicht um irgendwelche Einzeläußerungen handelt, sondern um die Bekundung eines englischen Prinzips. So werden in der Dokumentensammlung im Dokument Nr. 33 die Aufzeichnungen des britischen Generalstabs über die Frage etwaiger Luftbombardierungen vom 14. August 1939 zitiert, in denen es heißt: „... Es gibt im großen ganzen vier verschiedene Aktionsmöglichkeiten, unter denen eine Wahl getroffen werden muß ... Von vornherein ‚die Handschuhe auszuziehen' und die Ziele anzugreifen, die am besten geeignet sind, die feindlichen Kriegsbemühungen herabzusetzen ohne Rücksicht darauf, ob eine solche Aktion schwere Verluste unter der feindlichen Zivilbevölkerung hervorrufen wird oder nicht ..." So reiht sich Dokument an Dokument, die auf der einen Seite klipp und klar die unermüdlichen Anstrengungen des Führers aufzeigen, den Krieg zu begrenzen und in menschlichen Formen sich abspielen zu lassen, während auf der anderen Seite der geradezu bestialische Wille sich kundtut, das ganze deutsche Volk mit Vernichtung zu bedrohen. Der Gegner hat weder Vernunft noch Menschlichkeit sprechen lassen, sondern nur den von Juda geschürten unmenschlichen Haß gegen alles, was deutsch ist.

Die Gegner dachten nicht mehr daran, der Stimme der Vernunft zu folgen. Sie glaubten in der ruchlosen Kriegführung gegen die deutsche Zivilbevölkerung ein Mittel in der Hand zu haben, das deutsche Volk auf die Knie zu zwingen, zumal sie sich immer klarer wurden, daß sie nicht in der Lage waren, eine militärische Entscheidung auf den Schlachtfeldern herbeizuführen. So kam es zu dem ebenso schonungslosen wie planlosen Bombardement deutscher Städte, und jeder Versuch der Briten, diese Terrorangriffe als auf militärische Ziele gerichtet hinzustellen, wird allein schon durch die Aeußerungen des Kommandierenden Generals des 8. Bomberkommandos der Heeresluftwaffe der Vereinigten Staaten, General Eaker, widerlegt, der am 22. September 1942 in einem Interview gegenüber Collin Bednall, dem Luftkorrespondenten der „Daily Mail", erklärte: „... Die deutschen Arbeiter brauchen Häuser, um darin zu leben und Versorgungsbetriebe, um sich am Leben zu erhalten. Diese sind gegen Luftangriffe außerordentlich empfindlich ..."

Hier wird also offen zugegeben, daß der Kampf gegen den deutschen Arbeiter und seine Familien geführt wird, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil man nicht die Macht besitzt, die militärischen Anlagen Deutschlands kriegsentscheidend zu treffen. Der gleiche General hat in demselben Interview kurz vorher davon gesprochen, daß man U-Boot-Bunker und unterirdische Fabriken kaum durch Luftbombardements beschädigen könne. Deshalb wütet man in blinder Zerstörungswut gegen das deutsche Volk. Aber man spürt, wie man sich durch seine Verbrechen gegenüber allen noch anständig denkenden Menschen isoliert, und man versucht nun bei unseren Feinden, die Urheberschaft des Luftterrors abzuleugnen. Die deutschen Dokumente jedoch strafen diesen Versuch von vornherein Lügen. Sie schaffen vor allen Dingen auch für die Beurteilung der weiteren Kriegführung eine einwandfreie Grundlage. Einmal wird die Stunde kommen, wo von diesen Luftgangstern blutige Rechenschaft gefordert wird. Einmal kommt der Tag, an dem die Verbrecher ihre furchtbare Blutschuld am eigenen Leibe spüren werden und ihre Verbrechen vielfach heimgezahlt bekommen. Dann soll ihnen von vornherein jede Möglichkeit und jedes Recht der Beschwerde und Anklage genommen sein. Unsere Gegner sind es gewesen,

Juda und Köln

„Man sollte über allen Auseinandersetzungen diese eine Tatsache nicht übersehen: der Jude steht hassend draußen vor den Toren und will mit der Versklavung der Völker sogleich jede Form der Gotteserkenntnis vernichten. Außerdem weiß er sich zu erinnern. In Köln ist in der Zeit des Humanismus jener große Geisterkampf ausgefochten worden, bei dem der Dominikaner Konrad van Hoogstraten den letzten Versuch machte — sicher befangen in den Denkformen der mittelalterlichen Kirche, aber ebenso sicher aus gutem Instinkt, dem jüdischen Satanstreiben in Deutschland ein Ende zu machen —, die Konfiskation der jüdischen Bücher durchzusetzen und die Judenfrage noch einmal breit vor Kaiser und Reich aufzurollen. Die Juden vergessen nichts. Besessen im Haß, schleppen sie jede alte Feindschaft mit. Wir sind sicher, daß sie sich in dieser Stunde der lang vergessenen Auseinandersetzungen des Kölner Humanistenstreites erinnern und sich die Hände reiben, daß der Dom von Köln von Bomben verwüstet wurde."

So schreibt von Leers in der „Neuen Leipziger Tageszeitung" und zeigt damit Hintergründe auf, die wir auf keinen Fall übersehen dürfen. Wenn heute von uns die Schuld an dem Bombenterror den Briten einwandfrei nachgewiesen wird, so wollen wir dabei nicht vergessen, daß auch bei dieser verbrecherischen Methode der Kriegführung der Jude seine Hände im Spiel hat. Aber Judas Rechnung ist falsch. Es wird uns nicht mit seinem Haß vernichten, sondern es hat uns endlich selber hassen gelehrt. Und die Blutschuld dieses Krieges wird eines Tages furchtbar an den jüdischen Urhebern gerächt werden.

Georg Beßler.

die eine Humanisierung der Kriegführung, die Ausschaltung des Gas-, Gift- und Bombenkrieges von vornherein abgelehnt haben. Sie haben damit getreu der britischen Tradition jede Menschlichkeit sabotiert und damit auch selbst jeden Anspruch auf menschliche Behandlung verwirkt.

Feindliches U-Boot versenkt

19 Flugzeuge abgeschossen

DNB. Rom, 7. Juli. Der italienische Wehrmachtbericht vom Mittwoch hat folgenden Wortlaut:

Italienische und deutsche Seestreitkräfte, die gemeinsam im Mittelmeer operierten, versenkten ein feindliches U-Boot.

Palermo, Trapani, Porto Empedocle, Catania, Marsala und einige kleinere Orte in Sizilien und Calabrien wurden von feindlichen Verbänden bombardiert. Das gut gezielte Feuer der italienischen und deutschen Flak verursachte den Verlust von 17 Maschinen.

Zwei viermotorige Bomber wurden außerdem von unseren Jägern abgeschossen.

189 Flugzeuge in vier Tagen

Die erfolgreiche Luftabwehr im Mittelmeerraum.

In den letzten vier Tagen hat die feindliche Luftwaffe bei ihren Angriffen auf Sizilien und Sardinien 189 Flugzeuge verloren. In Wirklichkeit sind die anglo-amerikanischen Verluste noch größer, denn in diesen Zahlen sind nur die in den italienischen Wehrmachtberichten mit Sicherheit als vernichtet gemeldeten Flugzeuge enthalten, während zweifellos manches beschädigte Feindflugzeug nicht mehr zu seinem Stützpunkt zurückgekehrt ist.

Die römische Presse unterstreicht die großen Erfolge der Luftabwehr der Achsenmächte, die, wie der militärische Mitarbeiter des „Messaggero" betont, schon deshalb besonders schwer ins Gewicht fallen, weil außer dem Verlust der Flugzeuge auch noch mindestens 945 Mann Besatzungen ums Leben gekommen sind, die viel schwerer zu ersetzen sind als das Material. Die Terrorangriffe, auf deren Wirkung der Feind so große Hoffnungen setzte, haben weder in Deutschland noch in Italien die Widerstandskraft oder den Kampfgeist erschüttert, sondern vielmehr eine wachsende Erbitterung und Entschlossenheit der Bevölkerung sowie eine Verstärkung der Abwehr zur Folge gehabt, die die Unternehmungen der feindlichen Luftpiraten immer kostspieliger gestalten.

Churchill wollte den Bombenterror

„Ich will nicht den Kampf gegen Frauen und Kinder führen! Ich habe meiner Luftwaffe den Auftrag gegeben, sich bei den Angriffen auf militärische Objekte zu beschränken."

Der Führer am 1. September 1939.

*

„Die vorliegenden Informationen scheinen zu erweisen, daß die Deutschen bei ihren Luftangriffen im allgemeinen militärische Ziele treffen und ihre Angriffe nicht ziellos gegen die Zivilbevölkerung als solche richten."

Der britische Staatssekretär Buttler im Unterhaus am 6. September 1939.

*

„Je andauernder und härter der Luftkampf wird, um so besser für uns."

Churchill vor dem USA.-Kongreß am 19. Mai 1943.

*

„Die Geschichte hat ihr Urteil über den verbrecherischen Angriff eines ehemals Verbündeten bereits gefällt, eines Verbündeten, der nur deshalb unsere Soldaten allein in den Tod gehen ließ, um zwei Jahre später mit kalter Ueberlegung unsere unschuldige Zivilbevölkerung hinmorden zu können."

Marschall Pétain am 7. März 1942.

Britische Verbrechertradition

Schon 11 Jahre vor Kriegsausbruch begann England mit Bombardierungen großen Stils.

„Die traditionellen britischen Kampfmittel heißen: Blockade, Einschüchterung und Massaker", stellt Salvatore Aponte in seinen „Bemerkungen zu den Tagesereignissen" im italienischen Rundfunk fest. Der Versuch Englands, die Verantwortung für die Terrorangriffe von sich abzuwälzen, gelinge nicht, denn England habe schon 11 Jahre vor Ausbruch des gegenwärtigen Krieges Bomben als Kampfmittel in großem Stil angewandt:

„Im Februar 1928 wurden die Siedlungen des Jemen von britischen Flugzeugen zerstört. In den nordwestlichen Grenzgebieten Indiens, in die England im Laufe von 75 Jahren 30 Expeditionen schicken mußte, wurden ebenfalls die Siedlungen der Bevölkerung, ihre Herden und ihre Felder durch Flugzeuge vernichtet. Dort waren die britischen Flieger durch keinerlei Fliegerabwehr gestört. In Italien hingegen, wo sie glaubten, dieselben Verhältnisse vorzufinden, haben sie und ihre amerikanischen Spießgesellen eine Abwehr vorgefunden, die ihnen zu schaffen macht."

Churchill habe vor zweieinhalb Jahren gesagt, England sei groß im Nehmen, so führt der italienische Rundfunkkommentator weiter aus. Die letzte Zeit habe jedoch bewiesen, daß andere Völker über dieselben Eigenschaften verfügen.

Ein marxistisches Großbritannien

Die Pläne der englischen Kommunisten

Auf der Schlußsitzung der kommunistischen Parteitagung in London beschäftigte man sich, wie „Daily Telegraph" berichtet, mit der zukünftigen Politik, die die englischen Kommunisten zu verfolgen gedenken. Insbesondere wolle man, so heißt es in einer Entschließung, „Modell-Gewerkschaften" aufbauen und Millionen neuer Mitglieder werben.

Auch wurde ein neues Parteiprogramm angenommen, in dem es heißt, es sei das Ziel der Kommunistischen Partei Großbritanniens, ein marxistisches Großbritannien zu errichten. Alle Stätten der Produktion sowie das gesamte Finanzwesen müßten in einem solchen Staat in öffentlichen Besitz übergehen und das gesamte kapitalistische System durch ein marxistisches ersetzt werden. Gleichzeitig wolle man mit allen übrigen im Lande bestehenden marxistischen Bewegungen zusammen arbeiten und sie für die „Verwirklichung der kommunistischen Pläne" gewinnen.

Am Abend des 6. Konferenztages fand dann eine Massenkundgebung auf dem Trafalgar-Square statt, in deren Verlauf der einzige kommunistische Unterhausabgeordnete William Gallacher und der Sekretär der Kommunistischen Partei, Harry Pollit, sprachen. Pollit kündigt dabei den Beginn einer sich auf ganz England erstreckenden kommunistischen Werbekampagne an, deren Ziel es sei, neue Mitglieder für die kommunistischen Gewerkschaften zu werben und bis zum Ende dieses Jahres eine mindestens 100 000 Mitglieder starke Kommunistische Partei in England aufzubauen.

Die Leichenfunde bei Winniza

Auch diese Opfer wie bei Katyn durch Genickschuß getötet.

Die Leichenfunde am Westrand von Winniza stellen eine nicht minder grauenhafte Entdeckung dar als die bisher bekanntgewordenen Fundstätten im Walde von Katyn. Unter den hohen Obstbäumen eines ausgedehnten Gartens mit einer Gesamtfläche von 1 Hektar ist man auf nicht weniger als 30 Massengräber gestoßen.

Das Grundstück war 1938 durch das NKWD. beschlagnahmt und mit einem 3 Meter hohen dichtgefügten Bretterzaun umgeben worden. Seit dieser Zeit war das Grundstück dem Einblick durch die Bevölkerung entzogen. Nach dem Einzug der deutschen Truppen begann diese den Zaun als Brennmaterial abzubrechen. Der Obstgarten schien völlig unverändert, es war lediglich ein Schießstand errichtet worden. In der Bevölkerung umlaufende Gerüchte veranlaßten jedoch die Behörden, das Grundstück näher zu untersuchen. Es wurden Grabungen eingeleitet, die bereits zur Freilegung mehrerer hundert Leichen von in den Jahren 1938, 1939, zum Teil auch noch später, von dem NKWD. ermordeten Ukrainern führten. In den geöffneten Gräbern türmen sich die Leichen und Gebeine der Ermordeten. Der trockene Boden hat den Verwesungsprozeß teilweise aufgehalten. Wie die Ermittlungen ergeben, sind auch diese Opfer der GPU. und ihrer jüdischen Henkersknechte ebenso wie bei Katyn durch Genickschuß getötet und dann übereinander in die Gruben geworfen worden. Die Leichen sind meist noch mit Hemd und Hose bekleidet, sämtlichen sind die Hände auf dem Rücken gefesselt.

„Lusitania-Expreß" Lissabon—Madrid

Wie das portugiesische Blatt „Seculo" bekanntgibt, werden auf der Strecke Lissabon—Madrid in Zukunft Luxuszüge eingesetzt, die dreimal in der Woche verkehren sollen. Die Züge werden lediglich aus Ganzmetallwagen 1. und 2. Klasse zusammengesetzt. Der Zug erhält den klangvollen Namen „Lusitania-Expreß". Bisher lagen die Eisenbahnverbindungen zwischen den beiden Hauptstädten der Iberischen Halbinsel sehr im argen, und zwar derart, daß die Reise in der Regel 20 Stunden dauerte. Der Lusitania-Expreß, der versuchsweise ab 20. Juli verkehren soll, wird die Strecke in 14 Stunden zurücklegen.

Vier feindliche Kriegsschiffe versenkt

Neuer Erfolgsbericht des japanischen Hauptquartiers

Das Japanische Kaiserliche Hauptquartier gab bekannt, daß eine japanische Zerstörerflottille in den Gewässern der Salomon-Inseln am 5. Juli vier feindliche Kriegsschiffe versenkte und ein weiteres beschädigte.

Der Bericht lautet:

Feindliche Einheiten, die in den Gewässern der Salomon-Inseln operieren, haben, nachdem sie am 30. Juni einen Teil ihrer Streitkräfte auf Rendova an Land gesetzt hatten, versucht die Insel Neu-Georgia zu erobern. Die Kämpfe sind jetzt an verschiedenen Stellen der Insel im Gange.

Die Kämpfe im Gebiet des Kula-Golfes nordwestlich von Neu-Georgia haben sich bis jetzt wie folgt entwickelt: Die auf Neu-Georgia stationierte und aus Armee- und Marineeinheiten zusammengesetzte Garnison hat im Zusammenwirken mit einer japanischen Zerstörerflottille in den frühen Morgenstunden des 5. Juli in kurzen Zeitabschnitten drei feindliche Kriegsschiffe unbekannten Typs versenkt.

Am 5. Juli schossen bei Tage Einheiten der japanischen Marinestreitkräfte zehn feindliche Flugzeuge über dem Golf von Kula ab.

In der Nacht zum 6. Juli griff eine japanische Zerstörerflottille einen starken feindlichen Verband, der aus über zehn Kreuzern und Zerstörern bestand, an und versenkte im Verlaufe des Gefechtes einen Kreuzer, während ein weiterer beschädigt wurde.

USA.-Zeitschrift gesteht

„Japan wird von Monat zu Monat stärker."

„Japan wird von Monat zu Monat stärker", schreibt die USA.-Zeitschrift „Look". Sachverständige der Vereinigten Staaten seien der Ansicht, daß Japan nicht durch Flotten- und Luftstreitkräfte allein besiegt werden könne. Japan habe jetzt mehr als fünf Millionen Mann unter den Fahnen und könne weitere Millionen mobilisieren. „Look" weist weiter darauf hin, daß die Japaner in großer Zahl bewaffnete Handelsschiffe auch auf Korea, in der Mandschurei, in Hongkong, in Manila, in Surabaya, in Saigon und in Bangkok bauen. Japan habe alle notwendigen Rohstoffe wie Zinn, Eisen, Gummi, Oel usw. und könne außerdem die Steuerquelle von 400 Millionen Menschen ausschöpfen.

Martinique stellt Widerstand ein

Der brutalen Hungerdiktatur der Yankees erlegen.

Nachdem die Bevölkerung der Insel Martinique infolge der US.-amerikanischen Blockade seit mehreren Wochen von jeder Lebensmittelzufuhr ausgeschlossen war, hat sich nunmehr die französische Verwaltung entschlossen, den Widerstand gegen die Uebergabeforderung der Washingtoner Regierung einzustellen. Ueber die Verhältnisse auf der französischen Insel während der letzten Tage berichtet jetzt United Preß, daß auf dem Gebiete des Lebensmittelmarktes vollkommenes Chaos geherrscht habe. Sämtliche Vorräte seien, wie die USA.-Agentur weiter berichtet, aufgebraucht worden, während gleichzeitig Krankheiten und Epidemien unter der Bevölkerung zu wüten begonnen hätten.

Wieder ein Tschungkinggeneral zur Nationalregierung übergegangen

Wie Domei erfährt, ist Generalleutnant Ma Tschun, ein Mitglied des Stabes des Hauptquartiers für die erste Kriegszone in Tschungking, zur nationalchinesischen Regierung übergetreten. General Ma Tschun hat den Treueid auf die Nankingregierung abgelegt. Der 62 Jahre alte General erhielt seine Erziehung in England und hatte viele wichtige Posten inne, darunter auch den Posten eines Generalbevollmächtigten gegen die kommunistische Bewegung in der Schansiprovinz.

Australische Werften mit Reparaturen überlastet

Australische Werften und Trockendocks sind, wie die „Times" berichtet, derartig mit Schiffsreparaturen überlastet, daß an Neubauten, auf die man große Hoffnungen gesetzt hatte, nicht gedacht werden kann. Seit 1941 wurden, wie die „Times" abschließend mitteilt, auf australischen Werften nur sechs kleinere Schiffe für die australische Kriegsmarine neu gebaut.

Giraud zum Befehlsempfang in Washington

Nach einer Reutermeldung aus Washington gab das Weiße Haus bekannt, daß General Giraud, der sich augenblicklich in Washington aufhält, Roosevelt einen Besuch abstatten durfte.

Der heimliche Schwur

ROMAN VON HANS HIRTHAMMER

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER-WERDAU

24. Fortsetzung

Wenig später saßen die beiden Männer nebeneinander im Landauer, und die Pferde eilten in flottem Trab auf der Landstraße dahin. Die Unterhaltung sickerte spärlich und hielt sich an Belanglosigkeiten. Oehrigsen war kaum bei der Sache. In seinem Kopf dröhnte es dumpf, und die Worte des anderen drangen nur verschleiert zu ihm.

Es war ihm, als müßte er aufspringen und der Verrücktheit ein Ende machen, aber dann war wieder die Lockung da: das Geld! In ein paar Stunden würde seine Brieftasche mit Banknoten vollgestopft sein.

Der alte Oehrigsen hatte seit langer Zeit keine gefüllte Brieftasche mehr gehabt.

Die weiteren Geschehnisse glitten wie im Traum an Johann Oehrigsen vorüber. Er erinnerte sich später kaum mehr an die Ankunft in der Stadt, an die Verhandlungen beim Notar, an die Unterzeichnung des Vertrages.

Er hatte eine dunkle Vorstellung, daß sie irgendwo zu Mittag gegessen hatten und daß sie dann zur Bank gegangen waren.

Und dann hatte man ihm die Geldscheine hingezählt, „bar auf den Tisch gezählt", wie die Theres es vorausgesagt hatte.

Während der Rückfahrt nach Gutenwang hatte Johann Oehrigsen immer wieder nach der Brieftasche gegriffen, um sich von ihrem Vorhandensein zu überzeugen.

Ein Stück vor Gutenwang hatte er Steinberger gebeten, anzuhalten und ihn aussteigen zu lassen. Er hatte von hier aus einen näheren Heimweg, als wenn er bis Gutenwang mitgefahren wäre.

Der Abschied war kurz. „Es bleibt also bei dem, was du mit der Theres vereinbart hast. Spätestens übermorgen übernimmt sie das Regiment auf dem Eckerhof."

„Ist schon gut!" sagte der Eckerbauer. Er wartete, bis der Steinberger seine Pferde wieder in Gang gebracht hatte, und setzte dann seinen Heimweg fort.

Der Abend senkte sich übers Land. Ein kühler Wind umfing die Stirn des Wandernden.

Während er so zwischen Wiesen und Stoppelfeldern dahinschritt, erwachte er. In einer grellen Erkenntnis überfiel es ihn: er hatte den Eckerhof — verschachert.

Morgen mußte er das Haus räumen, das sein Vaterhaus war, Michaels Geburtshaus, das Haus, in welchem er sein ganzes Leben lang der Herr gewesen war.

Er mußte die Schränke und Bettstellen und Tische hinausschaffen, die seit Urväterzeit dort ihren Platz eingenommen hatten.

Und eine Fremde würde nun die Herrin auf dem Eckerhof sein, würde den Mägden und Knechten befehlen und ihm, dem widerwillig Geduldeten, das armselige Gnadenbrot hinwerfen. Und in ihren kalten, herzlosen Augen würde er täglich die ungeduldige Frage lesen: „Wie lange gedenkt er es noch zu treiben?"

Wie sie triumphiert hatten, als er seinen Widerstand aufgab! Und wie eilig es die Theres gehabt hatte, alles zum Abschluß zu bringen, damit er ja keine Zeit mehr fand, sich etwa noch eines Besseren zu besinnen.

Gestohlen hatten sie ihm den Hof, abgelistet mit dem eilig hingeworfenen Geld! Dabei hatten sie ihm kaum die Hälfte dessen bezahlt, was vorher vereinbart gewesen war.

Über dem dunkler werdenden Himmel sprühte das letzte Sonnenlicht wie Flammenbündel.

Johann Oehrigsen blieb stehen. In seinem Gehirn formten sich ungeheuerliche Gedanken.

Plötzlich brach von seinen Lippen ein grelles Hohngelächter.

Man müßte es ihnen heimzahlen! begann es in ihm zu bohren. Man müßte ihnen den Spaß versalzen!

21.

Mutter Oehrigsen begrüßte die Eintretende mit bekümmerter Miene. „Der Bauer ist immer noch nicht heimgekommen. Es wird ihm doch nichts zugestoßen sein?"

Christl versuchte die alte Frau, so gut es ging, zu beruhigen. Der Bauer werde irgendwo aufgehalten worden sein. Es sei ja noch nicht gar so spät. Sicher werde er bald kommen.

Um sie abzulenken, erzählte sie das Ergebnis ihres Besuches beim Sicklinger.

„An dem Tag, da Michael als Bauer auf den Eckerhof zurückkehrt, werde ich mich nach langer Zeit zum erstenmal wieder freuen dürfen. Dann werden endlich wieder —" Sie hielt mitten im Satz inne und hob lauschend den Kopf. Eine jähe Blässe überzog ihr Gesicht.

„Das ist der Bauer! Heiliger Gott, wenn er dich sieht —!"

Da wurde auch schon die Tür aufgerissen, und Johann Oehrigsen trat in die Stube. Noch bevor seine Lippen sich zum gewohnten Gruße öffneten, hatte er das Mädchen am Tisch entdeckt.

Der Gruß blieb ungesprochen. „Ah, da schau her!" rief er höhnisch. „Unsere Hochzeiterin hat sich wieder eingefunden! Willst wohl den Michael besuchen, gell! Ja, da bist ein bissel zu spät kommen. Er ist nimmer da, der Michael, er ist ein Stadtmensch worden."

Christl hatte ihn ruhig angeblickt.

Plötzlich überfiel den Bauern der Jähzorn. „Was willst eigentlich hier? Hab ich dir nicht gesagt, daß du dich nicht mehr sollst blicken lassen?"

Nun mischte sich die Bäuerin ein. „Ich hab die Christl gebeten, daß sie dableiben soll. Wir brauchen sie. Ich kann nicht allein die ganze Arbeit machen."

Der Alte kniff die Augen zusammen. „Ist alles nicht mehr vonnöten. Heut hab ich den Eckerhof verkauft, und übermorgen zieht die neue Bäuerin ein. Kannst uns höchstens beim Umräumen helfen! Die Mutter und ich, wir kriegen unseren Austrag drüben in den Knechtstuben!"

Christl war jählings aufgesprungen. Sie starrte den Bauern entgeistert an. „Ist das wahr? Du hast den Hof verkauft?"

Auch die Bäuerin schien es nicht glauben zu können. „Warum hast du mir nichts davon gesagt?"

„Es war doch eine längst beschlossene Sach. Heut sind wir endlich zum Notar gefahren und haben den Handel zum Abschluß gebracht."

Christl verflocht ihre Hände ineinander. „Und übermorgen soll der Hof schon übergeben werden?"

„Ja! Sie hat es recht eilig, die Steinberger Theres! Wird schon wissen, warum! — Magst du nicht bei ihr in Dienst treten, Christl? Es würde ihr sicher besonderen Spaß machen, gerade die Schäfer Christl als Dienstmagd unter sich zu haben!"

Christl hatte die höhnische Bemerkung kaum beachtet. In ihrem Kopf jagten sich die Gedanken. War jetzt das Spiel verloren? War nun all ihre Mühe umsonst gewesen? Sie wußte keine Antwort und beschloß, morgen früh noch einmal den Sicklinger aufzusuchen, um ihn von der veränderten Lage zu unterrichten.

Das Herz war ihr zentnerschwer. Die frohe Zuversicht war einer dumpfen Mutlosigkeit gewichen.

Da war sie wieder, die Angst. Christl blickte heimlich auf den Bauern, der sich am Tisch niedergelassen hatte. Sie sah sein entstelltes Gesicht, seine Augen, hinter deren Pupillen der Wahnsinn zu lauern schien, und sie erschauerte. Wie eine würgende Hand legte es sich um ihren Hals und schnürte ihr die Kehle zusammen.

Sie stammelte einen flüchtigen Gruß und floh in ihre Kammer, wo sie lange unbeweglich saß, zitternd und mit dem Gedanken der Flucht spielend.

Eine unsagbare Sehnsucht nach Michael ergriff sie. Wenn sie noch eine Möglichkeit gehabt hätte, in die Stadt zu kommen, sie wäre aufgestanden und zum Bahnhof gelaufen.

Später kam die Lies und holte sie zum Abendbrot. „Der Bauer ist nicht da!" sagte sie. „Wahrscheinlich sitzt er wieder im Wirtshaus und trinkt sich einen Rausch an. Das hat er oft genug gemacht in der letzten Zeit!"

Christl würgte mit Mühe einige Bissen hinab. Den neugierigen Fragen der Knechte, die mit ihr am Tisch saßen, wich sie aus.

Sie sah wohl, wie die anderen sie mit heimlichen und erschreckten Blicken musterten, aber sie hatte nicht die Kraft, sich zu beherrschen. Mochten sie von ihr denken, was sie wollten!

Als sie merkte, daß sie im nächsten Augenblick anfangen würde, zu schluchzen, schob sie hastig den Teller weg und stürzte aus der Stube.

Als die Lies später ihre Kammer aufsuchte, um sich schlafen zu legen, warf sie noch einen Blick in Christls Kammer. Sie fand sie mit den Kleidern auf dem Bett liegend.

Die Lies zerrte an ihr, aber sie wußte nicht, was sie ihr sagen sollte. „Willst dich nicht schlafen legen, Christl? Morgen mußt du zu Michael in die Stadt fahren!"

„Ja!" sagte Christl. „Laß nur, Lies, geh schlafen. Laß mich allein!"

Als die Lies gegangen war, fiel Christl wieder in ihr dumpfes Hinbrüten zurück.

Sie mußte dann aber doch in eine Art Halbschlaf gesunken sein, denn als sie von irgendeinem Geräusch aufgeschreckt wurde, war es schon spät in der Nacht. Totenstille lag über dem Eckerhof.

Sie wollte anfangen, sich auszukleiden, hatte aber plötzlich wie in einem Wachtraum die Empfindung, daß der Bauer, vom Wirtshaus heimkehrend, in ihre Kammer eindringen und in einem Ausbruch des Hasses ihr ein Leid zufügen werde.

Daß keiner unserer Verwundeten ohne Hilfe bleibt, ist selbstverständlich. Das Selbstverständliche zu ermöglichen, ist unser aller Aufgabe.

iegsschiffe versenkt

apanischen Hauptquartiers

Hauptquartier gab bekannt, da
in den Gewässern der Salomon
che Kriegsschiffe versenkte un

: den Gewässern der Salomon
m sie am 30. Juni einen Te
an Land gesetzt hatten, versuch
u erobern. Die Kämpfe sind
r Insel im Gange.
Kula-Golfes nordwestlich von
t wie folgt entwickelt: Die au
s Armee- und Marineeinheiten
im Zusammenwirken mit eine
den frühen Morgenstunden de
drei feindliche Kriegs-
rsenkt.
age Einheiten der japanischen
he Flugzeuge über dem Gol

griff eine japanische Zerstörer-
Verband, der aus über zehn
d, an und versenkte im Ver
euzer, während ein weitere

rist gesteht

at zu Monat stärker."

u Monat stärker", schreibt die
verständige der Vereinigten
apan nicht durch Flotten- und
rden könne. Japan habe jetz
unter den Fahnen und könne
„Look" weist weiter darau
er Zahl bewaffnete Handels-
Mandschurei, in Hongkong, in
on und in Bangkok bauen
Rohstoffe wie Zinn, Eisen
ußerdem die Steuerquelle von
pfen.

Widerstand ein

ur der Yankees erlegen.

er Insel Martinique in
lockade seit mehreren Wochen
sgeschlossen war, hat sich nun
g entschlossen, den Widerstand
der Washingtoner Regierung
sse auf der französischen Insel
tet jetzt United Preß, daß au
rktes vollkommenes Chaos ge-
seien, wie die USA.-Agentur
worden, während gleichzeitig
er der Bevölkerung zu wüten

ral zur Nationalregierung
angen

ralleutnant Ma Tschun, ein
quartiers für die erste Kriegs-
alchinesischen Regierung über-
at den Treueid auf die Nan-
jahre alte General erhielt seine
te viele wichtige Posten inne,
Generalbevollmächtigten gegen
der Schansiprovinz.

Reparaturen überlastet

und Trockendocks sind
artig mit Schiffsreparaturen
uf die man große Hoffnungen
en kann. Seit 1941 wurden
itteilt, auf australischen Werf
die australische Kriegsmarine

pfang in Washington

s Washington gab das Weiße
raud, der sich augenblicklich
elt einen Besuch abstatten

Steinberger Theres! Wird schon
bei ihr in Dienst treten, Christl?
paß machen, gerade die Schäfer
u haben!"
rkung kaum beachtet. In ihrem
r jetzt das Spiel verloren? War
? Sie wußte keine Antwort und
den Sicklinger aufzusuchen, um
nterrichten.
Die frohe Zuversicht war einer

Christl blickte heimlich auf den
elassen hatte. Sie sah sein ent-
r deren Pupillen der Wahnsinn
. Wie eine würgende Hand legte
ihr die Kehle zusammen.
Gruß und floh in ihre Kammer,
rnd und mit dem Gedanken de

Michael ergriff sie. Wenn sie noch
die Stadt zu kommen, sie wäre
laufen.
ie zum Abendbrot. „Der Bauer
ich sitzt er wieder im Wirtshaus
as hat er oft genug gemacht in

Bissen hinab. Den neugierigen
Tisch saßen, wich sie aus.
mit heimlichen und erschreckten
ht die Kraft, sich zu beherrschen.
wollten!
n Augenblick anfangen würde,
r weg und stürzte aus der Stube.
r aufsuchte, um sich Schlafen zu
Christls Kammer. Sie fand sie
end.
wußte nicht, was sie ihr sagen
n, Christl? Morgen mußt du zu

es, geh schlafen. Laß mich allein!"
Christl wieder in ihr dumpfes

e Art Halbschlaf gesunken sein.
ich aufgeschreckt wurde, war es
lag über dem Eckerhof.
eiden, hatte aber plötzlich wie
ng, daß der Bauer, vom Wirts-
eindringen und in einem Aus-
en werde.

deten ohne Hilfe bleibt,
elbstverständliche zu er-
aller Aufgabe.

Heimatliche Rundschau

Bad Bramstedt, den 8. Juli

Tag und Nacht auf dem Posten

Zwei Stunden beim NSV.-Bahnhofsdienst.

O Als wir die Räume des NSV.-Bahnhofsdienstes in dieser Stadt im luftgefährdeten Gebiet betraten, wollten wir uns nur eine kameradschaftliche Auskunft bei der Leiterin holen. Das Bild, das wir dort erblickten, veranlaßte uns aber zu längerem Verweilen. Auf des Ruhebett wickelt eine junge Mutter gerade ihr Kleinstes; eine andere Frau kommt herein und fragt, ob sie während der knappen Umsteigezeit sich die Milchflasche warm machen könne, was sofort geschieht. Nacheinander treten Männer und Frauen ein, um sich einen Gepäckschein für die Sachen aushändigen zu lassen, die ihre Familien — es handelt sich meist um Bombengeschädigte — in die Aufnahmegebiete bringen wollen. Der eine oder andere fragt auch nach der Dauer der Fahrt, oder wie es in der Aufnahmegegend wohl aussehen würde. Mit immer gleichbleibender Höflichkeit beantwortet die Leiterin die vielen, vielen Fragen. Ihre ganze Persönlichkeit strahlt freundliche Gelassenheit und Ruhe aus. Zwischendurch kommen telephonische Anfragen über Zugverbindungen oder ob ein bestimmter Zug, der aus einem Erholungsheim Mütter zurückbringen soll, noch nicht da sei, oder wann der nächste Kindertransport abgehe ...

Wir fragen die Bahnhofsdienstleiterin, was sie sonst noch für Aufgaben zu erledigen habe. Das ließe sich so schnell nicht erzählen meint sie, wenn auch das Reisen heute aus berechtigten Gründen eingeschränkt sei, so gebe es doch gerade jetzt sehr viel zu tun — erst recht im luftgefährdeten Gebiet. Man müsse daher Tag und Nacht auf dem Posten sein.

„Können Sie das denn allein schaffen?"

„Nein, natürlich nicht, wir arbeiten hier mit Hilfe von ehrenamtlichen Helferinnen der Frauenschaft, des DRK. und des BDM., und helfen allen, die es nötig haben: Alten und Jungen, Kranken und Gesunden. Die kleinen Angelegenheiten, die Sie hier erlebt haben, sind nur nebensächlicher Natur, häufig müssen wir auch größere Hilfen leisten. Da ist z. B. eine Frau auf der Reise plötzlich von Herzbeschwerden befallen worden, wir geben ihr Beruhigungstropfen und legen sie auf ein Ruhebett, bald hat sie sich erholt und kann weiterfahren. Dann kommt ein Kranker oder Gehbehinderter an. er muß mit der Trage oder einem Fahrstuhl vom Zuge geholt werden. Mit einer Taxe lassen wir ihn nach Hause bringen. Oder es kommen alleinreisende Kinder so spät an, daß sie den Anschlußzug oder die letzte Straßenbahn nicht mehr erreichen. Die bringen wir, nach telephonischer Verständigung mit den Eltern, hier sicher unter und lassen sie am nächsten Morgen von ihren Angehörigen abholen. Oder ein Soldat ist abends in der Dunkelheit gestürzt und hat sich den Arm gebrochen. Wir schienen den Arm, legen ihn in ein Armtuch und geleiten den Verletzten zur Ortspolizei Manchmal müssen wir auch einen Krankenwagen bestellen, damit der Kranke oder Verletzte schnellstens ins Krankenhaus befördert werden kann. Es gibt Verbände anzulegen und Stärkungsmittel zu geben. Zuweilen haben alte Leute ihr Gepäck verloren, auch diesen suchen wir zu helfen und setzen uns mit dem Fundbüro in Verbindung.

So gibt es im Wechsel des Geschehens tausenderlei Dinge zu tun. Unsere Freude und unser Dank, aber auch unser Ansporn zur Arbeit ist das Vertrauen, das sich der NSV.-Bahnhofsdienst allenthalben bei der Bevölkerung erworben hat."

Kriegsbedingte Aenderungen in der Glasversicherung. Die Kriegsverhältnisse haben verschiedene Aenderungen in der Glasversicherung herbeigeführt, die besonders für Geschäftsleute von Bedeutung sind. Fliegerschäden werden vom Reich im allgemeinen durch Neuverglasung behoben, und zwar in der Regel durch eine kriegsmäßige Verglasung mit Sprossenteilung. Das Versicherungsverhältnis ändert sich dadurch. Entweder ruht der Versicherungsvertrag bis zur Wiederherstellung des früheren Zustandes, oder es kann auch die Ersatzverglasung zu einer sehr billigen Prämie mitversichert werden. Der Versicherungsnehmer hat dabei meist noch den Vorteil, daß er vorläufig keine Prämie dafür zu zahlen braucht, weil ihm die auf die alte Versicherung vorausbezahlte Prämie angerechnet wird. Aber nicht nur bei Fliegerschäden, sondern auch bei Stillegung von Geschäften ändert sich die Glasversicherung. In diesem Falle können die bisherigen Prämien bei vollem Versicherungsschutz auf 50 Prozent herabgesetzt werden, wenn die Rolläden ständig heruntergelassen bleiben und sämtliche im Schaufenster ausgestellten Gegenstände entfernt sind. Ist dies nicht der Fall, so können die Beiträge um 25 Prozent ermäßigt werden. Bei Wiedereröffnung des Geschäfts gilt der frühere Zustand. Es empfiehlt sich für die betroffenen Versicherungsnehmer, rechtzeitig Anzeige an die Versicherungsgesellschaft zu erstatten, um die Vergünstigungen zu erhalten.

Licht, Luft und Wasser für unsere Kinder.

Licht, Luft und Wasser sind für das Gedeihen aller Kinder unbedingt notwendig. Die Sonnentage sind bei uns nicht übermäßig zahlreich, deshalb gilt es, jeden Sonnenstrahl auszunützen. Im Sommer ist besonders darauf zu achten, daß bei dem Aufenthalt im Freien der Kopf des Kindes nicht unmittelbar den Sonnenstrahlen ausgesetzt ist. An Sonnenbäder gewöhne man die Kinder langsam. Das erste Sonnenbad soll nicht länger als fünf bis zehn Minuten dauern und darf erst langsam ausgedehnt werden. Wichtig für die Sommermonate ist ferner, daß die Kinder in den heißen Tagen leichter bekleidet herumlaufen, bezw. im Bettchen liegen. Ein Strampelhöschen ist jetzt die zweckmäßigste Art der Bekleidung. An ganz heißen Tagen stellt man die Säuglinge in den kühlsten Raum des Hauses und schützt ihn vor den zudringlichen Fliegen durch Ueberhängen einer leichten Mullwindel. Das beste Abhärtungsmittel ist die Luft, deshalb sollen Kinder so viel wie möglich in frischer Luft sein. Die Lagerstätten der Kinder, Körbchen und Bettchen sollen so beschaffen sein, daß eine gute Durchlüftung stattfinden kann und nicht ungeheure Berge von Decken und Federkissen der Luft den Zutritt versperren. Je nach Jahreszeit decke man die Kinder mit einer oder mehreren Wolldecken zu. Im Sommer lasse man die Kinder bei offenem Fenster schlafen. Sind sie hieran erst einmal gewöhnt, werden sie bis in den Herbst hinein das Schlafen bei offenem Fenster vertragen, ohne sich zu erkälten. Für die Gesunderhaltung der Kinder hat auch das Wasser eine große Bedeutung. So wird beim Säugling durch das tägliche Bad und das nachfolgende Frottieren die Durchblutung der Haut und damit ihre Atmungstätigkeit angeregt. Bei Kleinkindern läßt sich vielfach das tägliche Bad nicht mehr durchführen. Wenigstens das Bad am Wochenende muß aber unter allen Umständen beibehalten werden. Morgens und abends sollen die Kinder ganz gewaschen und hinterher tüchtig abgerieben werden. Das Duschen darf nicht vergessen werden. Dazu genügt eine Gießkanne. Das Wasser muß abgestanden sein und eine Temperatur von 20 Grad haben. Wo immer die Gelegenheit zum Baden im Freien gegeben ist, sollte man die Kinder diese Möglichkeit bei entsprechendem Wetter ausnutzen lassen.

Stillgelegte Handwerker können in der Freizeit reparieren. Inhaber von Handwerksbetrieben, die infolge der Stillegungsaktion oder schon früher wegen Einberufung, Dienstverpflichtung oder aus kriegswirtschaftlichen Gründen geschlossen worden sind, können, wie aus einem Erlaß des Reichswirtschaftsministers hervorgeht, in ihrer Freizeit Reparaturen ausführen. Sofern sie in der Handwerksrolle eingetragen sind, brauchen sie nicht mehr listenmäßig erfaßt zu werden. Sie müssen sich jedoch, um an der Rohstoffversorgung beteiligt werden zu können, mit der zuständigen Innung in Verbindung setzen und überdies durch einen Aushang kenntlich machen, daß sie Reparaturen ausführen. Schließlich wird in dem Erlaß darauf hingewiesen, daß auch demjenigen ein Beschwerderecht bei der höheren Verwaltungsbehörde zusteht, dessen Antrag auf erleichterte Zulassung zur Handwerksausübung von der Gauwirtschaftskammer oder Wirtschaftskammer abgelehnt worden ist.

KRIEGSHILFSWERK FÜR DAS DEUTSCHE ROTE KREUZ 1943
IN KEINER SEKUNDE DIE FRONT VERGESSEN!
HAUSSAMMLUNG AM 11. JULI

Vorsicht beim Sammeln von Pilzen!

Pilzvergiftungen, von denen oft ganze Familien betroffen werden und die nicht selten sogar tödlich verlaufen, kommen alljährlich vor. In den weitaus meisten Fällen werden sie durch selbstgesammelte Pilze verursacht. Unter den auf Märkten gekauften Pilzen sind Giftpilze infolge der auf fast allen Märkten ausgeübten Marktkontrolle kaum anzutreffen. Wer Pilze sammelt, sollte nur solche Arten nehmen, die ihm sicher als eßbar bekannt sind. Allgemein gültige Erkennungszeichen und Prüfungsmittel zur Unterscheidung von eßbaren und giftigen Pilzen gibt es nicht. Um die Kenntnis der Pilze zu verbreiten und damit der Gefahr der Pilzvergiftung nach Möglichkeit entgegenzuarbeiten, hat das Reichsgesundheitsamt einen Ueberblick über die wichtigsten eßbaren und schädlichen Pilze in gemeinverständlicher Darstellung im Pilzmerkblatt gegeben, das unter Mitwirkung des Botanischen Museums in Berlin-Dahlem und der Deutschen Gesellschaft für Pilzkunde in Darmstadt bearbeitet wurde und durch den Buchhandel zu beziehen ist (Verlag von Julius Springer, Berlin; Ausgabe 1928, Preis 0,81 RM.). Wer Pilze für seinen Haushalt sammeln will, verschaffe sich zunächst durch Beteiligung an Pilzwanderungen unter sachkundiger Leitung die erforderlichen Kenntnisse. In Zweifelsfällen hole er Auskunft bei einer Pilzberatungsstelle ein. Zeigen sich nach dem Genuß von Pilzen Erscheinungen, die den Verdacht einer Vergiftung erregen, so versäume man keine Zeit, für ärztliche Hilfe zu sorgen. Bis solche zur Stelle ist, muß man sich bemühen, das Gift aus dem Magen zu entfernen. Falls Erbrechen nicht bereits erfolgt ist, rufe man es dadurch hervor, daß ein Finger tief in den Rachen gesteckt wird. Die schädliche Wirkung des Genusses giftiger Pilze äußert sich gewöhnlich nach einigen Stunden, bei den Knollenblätterschwämmen tritt sie meist erst nach 8 bis 40 Stunden ein. Hilfe kommt bei der Erkrankung nach Genuß von Knollenblätterschwämmen vielfach zu spät

Bessere Ernte zu erwarten

Bericht über die europäische Versorgungslage.

Die Sicherung der Nahrungsmittelversorgung erfordert nicht nur die Mobilisierung aller Erzeugungsreserven, sondern auch einen zuverlässigen Ueberblick über den Stand der Maßnahmen und ihre Auswirkung auf die künftige Versorgungslage. Aus diesem Grunde hatte der mit der Führung der Geschäfte des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft beauftragte Staatssekretär Backe die Chefs der deutschen landwirtschaftlichen Verwaltungen der im deutschen Machtbereich liegenden außerdeutschen Länder zu einer Arbeitsbesprechung in das Reichsernährungsministerium nach Berlin gerufen.

Die Beratungen ergaben ein aufschlußreiches Bild der Lage in den einzelnen Gebieten, die im großen und ganzen eine bessere Ernte erwarten lassen als im vergangenen Jahr. Ebenfalls erfreulich ist die Feststellung, daß die Anbaulenkung fast überall zu einer Förderung derjenigen Erzeugnisse geführt hat, die für die Versorgung besonders notwendig sind. Das gilt vor allem für Brotgetreide, Oelfrüchte und den Hackfruchtbau. Die Weiterführung dieser Entwicklung bedingt in Zukunft eine entsprechende Berücksichtigung bei der Lenkung des Arbeitseinsatzes. Wenn die Erfolge der Erzeugung in vollem Umfang der Versorgung zugute kommen sollen, so gilt es, die gleiche Beachtung auch den Maßnahmen der gerechten Bewirtschaftung zu schenken. Auch dies wird um so schneller zum Erfolg führen, je stärker in allen Gebieten das Gefühl der europäischen Einheit wird. Gerade in der Ernährung ist hier in den letzten Jahren durch ausgleichende Lieferungen zwischen den einzelnen Ländern immer wieder gezeigt worden, daß die richtige Organisation des europäischen Raumes seine Nahrungsfreiheit ermöglicht.

Befriedigender Saatenstand in den Ostgebieten

Unter dem Vorsitz des Leiters der Chefgruppe Landwirtschaft im Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete und im Wirtschaftsstab Ost, Militärverwaltungschef und Ministerialdirektor Riecke, fand in Berlin eine Arbeitstagung mit den Chefs der Landwirtschaft in den Reichskommissariaten und Wirtschaftsinspektionen der besetzten Ostgebiete statt. Der mit der Führung der Geschäfte des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft beauftragte Staatssekretär Backe und der Chef des Wirtschaftsstabes Ost nahmen an diesen Besprechungen teil.

Aus den Berichten ergab sich, daß der Saatenstand im Durchschnitt gegenüber dem Vorjahr vor allem infolge der intensiveren Bodenbearbeitung erheblich verbessert ist. Dank der durch die Führung veranlaßten Maßnahmen, der Zuteilung von Betriebsmitteln, der engen Zusammenarbeit mit der Wehrmacht, konnte unter restlosem Einsatz aller verfügbaren Kräfte die Frühjahrsbestellung überall sehr gut durchgeführt werden. Die Fortführung der neuen Agrarordnung in diesem Jahr hat bei der Landbevölkerung einen außerordentlichen Arbeitseifer hervorgerufen. Wenn es gelingt, diese Ernte gut zu bergen, steht zu erwarten, daß die durch die Frontverlegung, teilweise Dürre und Auswinterung hervorgerufenen Ausfälle durch den ausgezeichneten Stand der Sommerung und vor allem der Oelsaaten wettgemacht werden.

Die zähe und unermüdliche Arbeit der Landwirtschaftsführer im Osten, die Ministerialdirektor Riecke am Schluß der Tagung besonders würdigte, wird somit wieder einen entscheidenden Beitrag zur Versorgung von Truppe und Heimat leisten und die Blockadeabsichten unserer jüdisch-bolschewistischen Feinde zunichte machen helfen.

Der Rundfunk am Freitag

Reichsprogramm: 12.35—12.45: Bericht zur Lage. — 15.30 bis 16.00: Alte Kammermusik: Buxtehude, Scarlatti, Stradella 16.00—17.00: Beschwingtes aus Oper, Operette und Tanz. — 17.15 bis 18.30: Jan Hoffmann spielt auf. — 18.30—19.00: Der Zeitspiegel 19.00—19.15: Wehrmachtvortrag. — 19.15—19.30: Frontberichte. — 19.45 bis 20.00: Dr.-Goebbels-Artikel: „Weiß die Regierung das eigentlich?" 20.15—21.00: „Heute abend bei mir!" (Musikalische Kurzweil). — 21.00 bis 22.00: Unterhaltsame Melodien der Gegenwart.

Deutschlandsender: 17.15—18.30: Lothar, Henrich, Haydn, Leitung: Heinzkarl Weigel. — 20.15—21.00: Reznicek-Zyklus, 1. Sendung; Dirigent: Fritz Zaun. — 21.00—22.00: „Das kluge Felleisen", Spieloper von Waldemar Wendland.

Provinz und Nachbargebiete

Neumünster. Verhandlungen vor dem Amtsgericht. An einem dunklen Abend hatte der Angeklagte Emil K. aus Latendorf an seinem in der Preußerstraße parkenden Lastwagen statt des vorgeschriebenen roten Wagenlichtes eine helle Laterne angebracht. Eine in der Dunkelheit ankommende Radfahrerin erkannte den Lastwagen nicht, schlug mit dem Kopf gegen einen Verschlußhaken des Wagenkastens und zog sich dabei eine schwere Verletzung zu, so daß auf einem Auge das Augenlicht verloren geht. Die umfangreiche Beweisaufnahme ergab, daß die Radfahrerin das Fahrzeug bei genügender Vorsicht hätte erkennen müssen. Immerhin erhielt der Kraftfahrer wegen fahrlässiger Körperverletzung eine Geldstrafe von 100 RM.

Eine Uhr, die er von einer Nachbarin in Reparatur genommen hatte, verkaufte der Angeklagte T. für 50 RM an einen Bekannten. Er wurde wegen Vertrauensbruches und Unterschlagung zu vier Monaten Gefängnis verurteilt.

Allen Pflückern von Kaninchenfutter zur Warnung dient das Urteil, das von dem Amtsgericht gegen den Einwohner St. ausgesprochen worden ist. Der Angeklagte hatte unweit der Kläranlage am Bullenbeck Futter mit der Sichel gemäht, war dabei jedoch von dem Pächter des Grundstücks überrascht worden. Da er ohne weiteres das Futter nicht wieder herausrückte, sondern sich herausfordernd benahm, zeigte ihn der Pächter an. Gegen den Strafbefehl in Höhe von 100 RM erhob er Einspruch, doch wurde diese Strafe von dem Gericht in vollem Umfange bestätigt. Es betonte dabei, daß es nicht angehen könne, daß jeder Kaninchenhalter sich sein Futter hole, wo es ihm passe, sondern daß vielmehr die Nutzungsberechtigten der Wiesen und Weiden vor den sich mehrenden Uebergriffen geschützt werden müßten.

Bad Segeberg. Zwei junge Burschen, die als Zöglinge untergebracht waren, hatten vor einigen Tagen heimlich ihren Aufenthaltsort verlassen und trieben sich im Segeberger Stadtgebiet umher. Die Polizei erfuhr davon und veranstaltete zusammen mit den Männern der Stadtwacht, die sich dabei sehr bewährten, eine Razzia, die auch Erfolg hatte. In kurzer Zeit waren die Burschen, die u. a. in verschiedenen Gärten Erdbeeren gestohlen hatten, erwischt.

Lägerdorf. Viel Glück hatte eine junge Polin. Sie stürzte durch die Bodenluke auf die Diele. Mit kleinen Prellungen kam sie davon. Nach kurzem Besinnen konnte sie die Arbeit wieder aufnehmen.

Tot im Keller aufgefunden wurde ein hiesiger Einwohner. Er war von der Kellertreppe gefallen, und zwar so unglücklich, daß der Tod sofort eintrat.

Hamburg. Mit 89 Jahren Ururgroßmutter. Frau Marie Berg, geb. Lau, in Altona hat das gewiß sehr seltene Familienglück, Ururgroßmutter zu sein. Die älteste ihrer sechs Kinder ist Frau Dora Eckhoff, die als Urgroßmutter erst 59 Jahre alt ist; die Großmutter ist 41 Jahre, die Mutter 20 Jahre der Ururenkel 1 ½ Jahre alt.

Hamburg. Bastlerleidenschaft auf Abwegen. Der 31jährige technische Angestellte einer großen Radioreparaturwerkstatt hatte sich, da er wegen körperlicher Behinderung nicht gut gehen konnte, mit Leidenschaft aufs Radiobasteln gelegt. Da die Kosten dieser Leidenschaft aber bald sein Einkommen überstiegen, nahm er unbedenklich große und kleinere Teile, sogar ganze Lautsprecher aus der Werkstatt seines Arbeitgebers. Auf diese Weise richtete er sich nach und nach eine eigene Werkstatt ein, in der er auch Reparaturen für eigene Rechnung ausführte. Sein Arbeitgeber merkte von diesen Unehrlichkeiten nichts, und als er eines Tages die Werkstatt seines Angestellten sah, fand er sie so gut ausgerüstet, daß er sie ihm für 4300 Mark abkaufte. Bald aber fiel ihm auf, daß sein Angestellter Ausgaben machte, die mit seinem Einkommen nicht im Einklang standen. Er schöpfte Verdacht, und als er Nachforschungen anstellte, kam er dahinter, daß er mit der Werkstatt eine Menge von seinen eigenen Sachen gekauft hatte. Vor dem Hamburger Schnellgericht gab er seinen Schaden auf ungefähr 10000 RM an. Der ungetreue Angestellte aber meinte, es seien nur 2500 RM gewesen, und entschuldigte seine Straftaten mit seiner Bastlerleidenschaft. Die Verknappung der Arbeitskräfte im Kriege hat es nun mit sich gebracht, daß selbst geschädigte Arbeitgeber für ihre unehrlichen Angestellten ein gutes Wort einlegen und ihnen die Wiedergutmachung des Schadens auf alle mögliche Art und Weise erleichtern. So war es auch hier, der Arbeitgeber legte ein gutes Wort für seinen Angestellten ein, er sei ein großer Könner in seinem Fach und für ihn unentbehrlich. Auch habe er mit ihm einen Vertrag auf Rückzahlung des Schadens geschlossen. Das Gericht sah aber in der Tat des Angeklagten einen groben Vertrauensmißbrauch und verurteilte den bisher Unbestraften wegen fortgesetzten Diebstahls zu fünf Monaten Gefängnis. Das gute Wort des Arbeitgebers und noch manches andere, das zu seinen Gunsten sprach, rettete ihn vor einer weit höheren Strafe.

Heide. „Karnickelhaftes". Einem Kaninchenzüchter in der Weddingstedter Chaussee war aus der kurze Zeit geöffneten Kaninchenstalltür eine Kaninchenmutter, die noch Junge zu betreuen hatte, davongelaufen, ohne daß es gelang, das Tier trotz eifrigen Suchens ausfindig zu machen. Einen Tag und eine Nacht blieb die Häsin „verschollen", um sich dann zum größten Erstaunen des Kaninchenhalters von selbst wieder zum Kaninchenstalle einzufinden, wo die Jungen warteten. Ob ein Sehnen nach den „Kindern" das Muttertier zurückgeführt hat? — Um sieben verwaiste Jungen — die Kaninchenmutter war, als diese 14 Tage alt waren, eingegangen — durchzubekommen, griff eine Anwohnerin der Bahnhofstraße kurzerhand zu einer kleinen Milchflasche mit Gummisauger, womit die Kleinen genährt und gestillt werden. Anfangs wollten die Jungen nicht so recht dran „beißen", aber jetzt geht alles seinen Gang, und die Kleinen gedeihen vorzüglich.

Heute nachmittag ab 3 Uhr
frische Fische Fischkarte Nr. 251—330
Weißkohl ohne Karten.
Karl Schulze, Landweg, Tel. 79

Inseln wurden Festungen

Die Aegäisfront steht. — Das „verankerte Schlachtschiff".

Von Kriegsberichter Dr. K. Chr. Müller.

PK. Die Tatsache, daß der heldenmütige Kampf in Tunesien von größter Bedeutung für den totalen Ausbau der europäischen Abwehrfront war, gilt nicht zuletzt auch für unsere Stellung in der Aegäis. Sie hat in diesen Monaten eine weitere bedeutende Verstärkung erfahren. Ihre Sicherung erforderte eine ganz andere Art der Befestigung als die Atlantikküste. Diese bildet eine lange, fast insellose, wenig gegliederte und gebirgslose Küste. Die Aegäis dagegen ist ein Inselmeer, und ihre Küsten sind ungeheuer reich gegliedert durch tiefe Buchten, vorspringende Kaps und durch einen reichen Wechsel von flachen, nach dem Innern von Bergen abgeschlossenen Küstenebenen und riesigen Gebirgsstürzen. Auch die Inseln selber weisen eine solche Verschiedenheit der Küstenform auf.

Jede Küstenlandschaft, wie etwa Lakonien, jede Insel bildet notwendigerweise eine Igelstellung. Untereinander verbunden, bilden sie einen Riegel, nach rückwärts eine Staffelung. Gegen Afrika hin liegt ein breiter Meergraben zwischen den Gegnern, das Niemandsland, wo dem U-Boot wie dem Flugzeug die Ueberwachung und die Abwehr im Vorfeld anvertraut sind. Die Inseln der Aegäis formieren sich zu einer tief gestaffelten Verteidigungsstellung. Von jeder Insel aus sieht man eine ganze Reihe weiterer Inseln liegen. Nicht jede ist von gleicher Bedeutung, manche jedoch sind als Relais von ganz besonderer Wichtigkeit durch ihre Lage und Gestalt. Während manche so schroff sind, daß ein Feind sie kaum besetzen und vor allem nicht nutzen kann, bieten andere schon eher Landungsmöglichkeiten.

Es ist natürlich, daß gerade solchen Inseln die ganze Aufmerksamkeit der Festungsbauer gewidmet ist. Sie sind in der Tat unterdessen weitläufige Festungen geworden, ein Gegenstück zu den alten venezianischen und türkischen Festungen, die noch heute zum großen Teil von den Gebirgen und über den Häfen herniederschauen. Und wie die Zeit der „Franken" und Türken ganz andere Orte wichtig werden ließ, als solche zur Zeit der Griechen, so werden auch heute Orte und Inseln bedeutend, die früher nicht sonderlich hervorragten. Mehr aber noch hat sich die Form der Verteidigungsanlagen selbst verändert. Da grüßt heute keine sichtbare umschränkte Burg mehr, sondern in allen Höhlungen, in allen Nischen des Berges sind die wehrhaften Anlagen verborgen wie die eingezogenen Krallen einer Katze. Wehe dem, der sich ihnen aussetzt!

Wichtig ist die Verteidigung sowohl gegen See als auch gegen angreifende Luftkräfte und Fallschirmjäger oder auch gegen schon gelandete Feindgruppen. Wichtig ist die Nachrichtenübermittlung, wichtig der Nachschub. So kennt denn selbst die kleinste verteidigte Insel den Krieg und die Verteidigung mit allen Mitteln. Der Kommandant einer solchen Inselverteidigung muß sich deshalb mit allen Arten der Kriegführung auseinandersetzen. Außerdem ist die Organisation der Besatzung dieses „verankerten Schlachtschiffes" zu regeln, und es muß die eingeborene Bevölkerung selber gesichert und in das Werk einbezogen werden. Die Küsten einer Insel sind durch die runde und buchtige Form immer recht lang. So wären auf einer Insel von mäßiger Größe oft unerwartet viel Kräfte nötig. Es ist nun die Aufgabe des Inselkommandanten und des Festungsbauers, die Verteidigungsanlagen so anzulegen, daß möglichst viele Kräfte gespart werden können, ohne daß der Feind einen schwachen Punkt findet. Und immer schenkt die natürliche Form einer Insel Möglichkeiten dazu. Meist sind die Steilküsten so unzugänglich, daß ein Landungsversuch dort unmöglich ist, zum mindesten aber die Landung schwerer Waffen verhindert ist. Oft sind es dann ganz wenige Punkte, an denen die Verteidigungsstellungen konzentriert werden können. Oft können von beherrschenden Punkten aus weite Strecken der Küste unter Feuer gehalten werden. Vor allem aber müssen die Hafenanlagen gesichert sein, damit der Nachschub nicht stockt. Trotzdem werden Vorräte angelegt, und die Felsenhöhlen und Stollen ermöglichen es, diese vor jedem Angriff zu bewahren.

Auch die Aegäis ist ein bedeutender Teil der europäischen Abwehrfront, sehr unterschieden von anderen Teilen dieser Front aber in der ihr notwendigen Form aufs trefflichste ausgebaut und gesichert.

Tageschronik in Stichworten

Die Reichsfrauenführerin Frau Scholtz-Klink weilte im Gau Niederdonau, wo sie nach einem Empfang beim Gauleiter Dr. Jury auf einer Großkundgebung in Wiener-Neustadt vor Tausenden von werktätigen Frauen die Richtlinien für die zukünftigen Aufgaben der im Arbeitseinsatz stehenden Frauen und Mädchen entwickelte.

Der neue italienische Gesandte Franzesco Georgio Mamelli wurde am Dienstag von König Boris III. in Audienz empfangen, um sein Beglaubigungsschreiben zu überreichen.

Der griechische Arbeitsminister Grigorakis ist zurückgetreten. Das Arbeitsministerium hat vorläufig der Innenminister.

Der japanische Botschafter Masayuki Tani traf in Begleitung mehrerer hoher Beamter der japanischen Botschaft zu einem mehrtägigen Aufenthalt in Schanghai ein, um, wie Domei berichtet, in Unterhandlungen mit den verschiedenen Behörden Vorbereitungen für die bevorstehende Rückgabe der internationalen Niederlassung an die Nankinger Nationalregierung zu treffen.

Verlust eines Zerstörers im Südpazifik zugegeben

Das Marineministerium in Washington gibt nach einer Reutermeldung zu, daß in der Nacht zum Montag der USA.-Zerstörer „Strong", während er japanische Stellungen auf der Insel Neu-Georgia beschoß, von einem japanischen U-Boot torpediert und versenkt wurde.

Deutsche Wehrmacht hilft

Die im südbosnisch-herzegowinisch-montenegrinischen Raum vernichteten bolschewistischen Banden haben in den von ihnen einst terrorisierten Gebieten Not und Zerstörung zurückgelassen. Geplünderte Siedlungen, verwüstete Dörfer und hungernde Bevölkerung sind die Spuren ihrer Fluchtwege. Sinnlose Sprengungen hatten viele Verkehrswege des Landes unbrauchbar gemacht. Die deutsche Wehrmacht, die mehrere Bandenzentren in schnellem Zugriff zerschlug, brachte den betroffenen Gebieten auch die erste Hilfe. Dabei haben Pioniereinheiten allein in einem der ehemaligen Bandengebiete 120 Kilometer Straße befahrbar gemacht und viele zerstörte Flußbrücken neu gebaut oder wiederhergestellt. Deutsche Nachrichteneinheiten setzten 1953 Kilometer Postleitung instand, was einer Kabellänge von Wien nach Saloniki entspricht.

Clausewitz in den USA. nicht gemeldet!

Die englische Zeitung „Manchester Guardian" berichtet, daß ein nordamerikanischer Verlag kürzlich eine verkürzte Uebersetzung des Buches „Vom Kriege" des deutschen Generals von Clausewitz herausgab. Kurz nachdem das Buch im Buchhandel erschienen war, erhielt der Verlag von der Redaktion des bekannten Nachschlagwerkes „Who is who?" einen Brief, in dem die Redaktion des Nachschlagewerkes um die Adresse und die Personalien von v. Clausewitz bat, da man ihn mit in die nächste Auflage hineinnehmen wolle. Der Buchverlag antwortete, daß er leider mit der Adresse des Generals von Clausewitz nicht dienen könne, da dieser bereits im Jahre 1831 gestorben sei. Wenige Tage später erhielt der Buchverlag einen neuen Brief, diesmal von der Polizeibehörde: „Es ist uns zur Kenntnis gekommen, daß ein Verfasser namens von Clausewitz ein Buch in Ihrem Verlag herausgegeben hat. Dem Namen nach zu urteilen handelt es sich um einen Deutschen. Wir können jedoch nicht feststellen, daß von Clausewitz als Angehöriger eines Staates, mit dem die Vereinigten Staaten sich im Kriege befinden, ordnungsgemäß seine Anmeldungspflicht erfüllt hat". Der Buchverlag antwortete diesmal, daß, da von Clausewitz bereits 112 Jahre tot sei, er kaum in der Lage sei, sich polizeilich anzumelden.

Der „Manchester Guardian" führt diese Episoden als Beweisbeispiele für die Unkenntnis der Nordamerikaner über die außeramerikanische Welt an.



Panzer sind in Athen eingetroffen zur beweglichen Verstärkung
(PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Teschendorf-Wb.-Wag.)

Zum Reichsleistungswettbewerb im Gemüse- und Obstbau

Prof. Dr. Ebert, Geschäftsführer des Reichsleistungsausschusses für den Gemüse- und Obstbau.

D Gelegentlich der Reichssiegerehrung aus dem Leistungswettbewerb 1942 verkündete abschließend der mit der Führung der Geschäfte des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft beauftragte Staatssekretär Backe, daß auch im Jahr 1943 der Leistungswettwettbewerb fortgeführt werden sollte.

Wie im Vorjahr werden daher die Gemeinschaften der Kleinsiedler und Kleingärtner im Wettbewerb um die beste Leistung stehen. Jeder einzelne Kleingärtner und Kleinsiedler wird sein Bestes tun, nicht nur durch eigene Leistung seiner Gemeinschaft zum Siege zu verhelfen, sondern auch seine Nachbarn anzufeuern und mit Rat und Tat zu unterstützen, die Vorjahrsleistungen noch zu steigern.

Es ist kein Geheimnis, daß Stalldünger und Handelsdünger knapp sind, es ist aber ebenfalls kein Geheimnis, daß Humus und Nährstoffe Voraussetzung zur Leisterungssteigerung sind. Aus dem Vollen zu schaffen ist nicht schwer, aus Wenigem durch richtige Pflege viel zu machen bedeutet mehr, aus Abfall Werte zu schaffen aber noch mehr. Der Komposthaufen ist für den gesamten Selbstversorgergartenbau eine Abfallsammlung, die bei richtiger Weiterbearbeitung genau so große Werte schaffen hilft wie jede der anderen großen Sammlungen, die unser Volk durchgeführt hat. Was über ihn Ernährungsmittel schaffen hilft, darf nicht verlorengehen.

Um diese große Bedeutung des Komposthaufens klar herauszustellen, ist für den Leistungswettbewerb 1943 vorgesehen, den Komposthaufen in das Bewertungsschema für die Siegerauswahl aufzunehmen und ihn zum wichtigen Erkennungsmerkmal für den Leistungswillen des Kleinsiedlers und Kleingärtners zu machen. Es sind bereits immer wieder Ratschläge gegeben worden — u. a. durch „Humusculus", den Humusmeister — wie der Komposthaufen anzusetzen und zu pflegen ist. Die Uebertragung dieser Anregungen in die Praxis aber liegt buchstäblich in der Hand des Gartenbesitzers. Umsicht und Fleiß stehen auch hier am Anfang der Arbeit.

Nah und Fern

Auch Hannover hat eine Warentauschzentrale. Nach dem Beispiel Königsbergs wird jetzt auch in Hannover eine Warentauschzentrale ihre Tätigkeit aufnehmen, um den Verbrauchern durch Tausch Waren zugänglich zu machen. In Hannover liegt die Leitung beim Einzelhandel der Stadt. Es handelt sich um kein Geschäftsunternehmen, sondern um eine gemeinnützige Einrichtung. Der Einzelhandel wird auch die erforderlichen Arbeitskräfte stellen. Die Leitung liegt in den Händen eines ehrenamtlich bestellten Fachmannes, auch Schätzer und Sachverständige sind ehrenamtlich tätig.

Invalidenmarken im Spatzennest. Ein junger Mann in Diez (Rheinland) hatte im vergangenen Jahr Invalidenmarken besorgt und diese dann verloren. Als er jetzt an einem Schuppendach Reparaturen ausführte, und ein Spatzennest aushob, fand er die verlorenen Invalidenmarken in dem Nest. Die Spatzen hatten sie beim Nestbau verschleppt. Die Marken waren zwar verschmutzt und verblaßt, aber sonst unbeschädigt.

Mittagsschlaf auf den Schienen. An der alten Reichsgrenze wurde, wie aus Hadersleben berichtet wird, ein 17jähriger Arbeiter vom Zuge überfahren und sofort getötet. Er hatte mit seinem Kameraden Arbeit gesucht und sich dann zur Mittagsruhe niedergelassen. Auf einem Bahndamm im Schatten von Bäumen legten sich die beiden nieder, der eine an der Böschung, der andere zwischen den Schienen. Er mußte seinen Leichtsinn mit dem Tode büßen.

Nach dem Genuß von Methylalkohol gestorben. In Oberschlesien war aus einem Eisenbahnkesselwagen von verschiedenen Personen Methylalkohol entwendet worden. Die Diebe veranstalteten eine Zecherei, an deren Folgen vier von ihnen inzwischen gestorben sind, während noch mehrere Personen im Krankenhaus schwer daniederliegen. Dieser Fall zeigt wieder mit aller Deutlichkeit, wie gefährlich der Genuß von Methylalkohol ist. Die Sache wird ihr gerichtliches Nachspiel finden.

Erdrutsch in Nordfinnland. Im nordfinnischen Petsamogebiet ereignete sich ein verheerender Erdrutsch, der unter anderem ein Wohngebäude und 20 Kraftwagen mitriß. Zwischen 20 und 21 Uhr begann die Erde am Petsamoflußufer, einige Kilometer vom Fjord entfernt, zu rutschen. Ein Wohnhaus wurde fortgerissen und vollständig zerstört. Der Erdrutsch erstreckte sich über ein größeres Gebiet, so daß auch einige kleinere Gebäude und etwa 20 Kraftwagen, die in der Nähe standen, in Mitleidenschaft gezogen wurden. Personen kamen dabei bis auf einen Mann, der offenbar verschüttet ist, und bisher noch nicht aufgefunden wurde, nicht ernsthaft zu Schaden.

Ein Eisenbahnunglück in Indien. Bei einem Eisenbahnunglück in Indien auf der Süd-Madras-Eisenbahn wurden, wie Reuter meldet, 1[illegible] Personen getötet und 44 verletzt.



Großadmiral Dönitz bei seiner U-Waffe.
Von jeher hält der Großadmiral engsten Kontakt mit seinen U-Boot-Männern, wohl jeder U-Boot-Fahrer hat ihn schon einmal persönlich gesehen oder gar gesprochen.
PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Prokop (Wb.).

„Schiffe müssen fahren für den Sieg"

Die Küstenschutzflottillen sichern die Fahrstraßen.

PK. Die Sicherung unserer Küsten verlangt im Kriege als rein defensive Maßnahme die Anlage von großen Minenfeldern. Im Gegensatz zu den vor den feindlichen Häfen von uns ausgelegten offensiven Minensperren gegen die feindliche Schiffahrt sollen unsere eigenen Minenfelder im Küstenvorfeld die Annäherung einer feindlichen Invasionsflotte ganz wesentlich erschweren, wenn nicht gar verhindern. Diese riesigen und ausgedehnten Minengebiete würden naturgemäß auch unsere eigene Schiffahrt blockieren, wenn nicht schmale Fahrstraßen frei wären. Wie durch die Adern unseres Körpers das belebende Blut pulsiert, so fließt durch diese minenfrei gesuchten Wege in einem immerwährenden Strom unsere Schiffahrt und ganz besonders unsere Handelsschiffahrt.

Wie die Adern im menschlichen Körper für das Leben wichtig und vor allem auch leicht verletzlich sind, so sind auch die Lebensadern der Schiffahrt in den Küstengebieten überaus empfindlich. Würden sie ernstlich gestört, würde der gesamte wirtschaftliche Körper und Organismus unseres Reiches leiden. Oberstes Gesetz ist es also, diese Fahrstraßen gegen alle feindlichen Einflüsse zu schützen. Gefährliche Störungen können vor allem hervorgerufen werden durch Minen, die von feindlichen Flugzeugen abgeworfen werden. Hierbei verwendet der Feind Minen aller Art, die zu räumen geradezu zu einer Wissenschaft geworden ist. Unsere Minenspezialisten sind aber in der Lage, mit ihren vielfältigen Geräten auch die raffiniertest ausgeklügelten feindlichen Minen zu räumen und unschädlich zu machen. Den Küstenschutzflottillen fällt nun im Kriege die ungeheuer wichtige Aufgabe zu, gewisse Kurslinien minenfrei zu halten. Zwangswege werden diese Kurse genannt, weil diese Wege befahren werden müssen. Ein Abweichen vom Kurs bedeutet Verderben für Schiffe und Besatzungen.

Wenn hier von einer bestimmten Flottille die Rede ist, so vor allem deswegen, weil sie im Laufe des Krieges zu einem Instrument entwickelt worden ist, das vorbildlich zu nennen ist.

Ueber hundert Fahrzeuge verfügt diese Flottille. Die Bündelung einer ganzen Reihe von Zwangswegen erfordert in diesem Falle die Vielheit der Einheiten, die Tag und Nacht im Einsatz sind, auf den Zwangswegen nächtlich ihre Positionen beziehen und fahren und immer wieder fahren. Ihr nimmermüder Einsatz hat es erreicht, daß auf den Schiffahrtswegen, trotz allen feindlichen Störungsversuchen, eine unwahrscheinlich hohe Sicherheitsquote erreicht wurde. Fliegt z. B. in einer Nacht ein feindlicher Verband oder auch ein feindliches Einzelflugzeug einen der bewachten Zwangswege an, so muß damit gerechnet werden — auch wenn kein Minenabwurf beobachtet ist —, daß das Gebiet durch Minen verseucht wurde. Und wieder beginnt das ermüdende Abfahren, Suchen und Räumen, bis die Gewähr besteht, daß der Weg wieder frei ist.

Der große Erfolg dieser Einheiten besteht nicht darin, daß sie eine stolze Liste von vernichteten Feindfahrzeugen oder abgeschossenen Feindflugzeugen aufweisen können, obgleich auch die Abschußziffern dieser Flottille wahrhaftig nicht unbedeutend sind, sondern in der Sicherung der Schiffahrt. Aus verständlichen Gründen muß auf die Angabe von Zahlen verzichtet werden, die überzeugend beweisen könnten, wie im Verlaufe dieses Krieges unsere Schiffahrt trotz aller feindlichen Minenunternehmungen aus der Luft nicht zurückgegangen, sondern sprunghaft angestiegen ist. Die Tonnagezahlen erreichten außerordentliche Höhen, während die Verluste dank dem nimmermüden Einsatz der kleinen Boote verschwindend gering waren. Die Einheiten der Flottille legten in einem Jahre insgesamt eine Strecke von 403 290 Seemeilen zurück, was etwa einer zwanzigfachen Umkreisung des Erdballes entsprechen würde.

Das sind die Erfolge dieser Flottille. Was aber an Arbeit, unermüdlicher Aufopferung und bestem Seemannskönnen dahinter steckt, sprechen diese Zahlen nicht aus.

Kriegsberichter Dr. Bernd Müllmann.

„Alle Dogmen des krassesten Kapitalismus und deshalb auch die tiefsten Tiefen menschlichen sozialen Elends hat englischer Geist den Völkern gebracht. Fast alle Ideen menschlicher Unterdrückung, kapitalistischer Amoral, menschlichen Niedergangs und eines verbrecherischen Materialismus wurden in England geboren. Selbst die sozialverbrecherische Lehre des Kommunismus ist im Gehirn eines Juden entstanden, der sie in England angesichts des Hochkapitalismus entwarf und die dann im „Sowjetparadies" so grauenhafte Wirklichkeit wurde. Es ist eine der furchtbarsten Anklagen in der Geschichte, daß der jüdische Marxismus den sozialen Emporstieg der arbeitenden Menschheit schon heute um fast ein Jahrhundert zurückgeworfen hat."

Dr. Dietrich vor der Union Nationaler Journalistenverbände am 24. Mai in Wien.

Hauptschriftleiter: Kuno Paustian, Bad Bramstedt. — Druck un[d] Verlag Kuno Paustian, Bad Bramstedt
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig.

Für die uns zur Vermählung erwiesenen Aufmerksamkeiten danken wir herzlich.
H. Berndsen
u. Frau Christine
geb. Humfeldt
Brokstedt, 8. Juli 1943.

Der große Schatten
Ein Tobis-Film mit **Heinrich George, Heidemarie Hatheyer Will Quadflieg, Marina von Ditmar, Erich Ponto**
Eine neue Meisterleistung Heinrich Georges, der hier, im Rahmen einer dramatischen Episode aus dem Leben eines berühmten Schauspielers, in seiner großen Bühnenrolle — dem „Richter von Zalamea" — erscheint. Für Jugendliche nicht zugelassen
Im Beiprogramm: **Die Deutsche Wochenschau**
Freitag, Sonnabend und Sonntag, abends 8 Uhr **Roland-Lichtspiele**

Nahrhafte, wohlschmeckende Gebäcke
trotz verminderter Zutaten gelingen Ihnen nach den „Zeitgemäßen Rezepten" von
Dr. August Oetker, Bielefeld.

Kirchliche Anzeig[en]
Sonntag, 11. Juli — 3. n. Trinit[atis]
vorm. 10 Uhr: **Gottesdien[st]**
11.30 Uhr **Taufen**
Pastor M. Christiansen.
11.15 Uhr: Kindergottesdienst im Gemeindehaus.

In dem Entschuldungsve[r]fahren für den Bauern Ha[...] Tode in Hartenholm wird d[er] von der Entschuldungsstel[le] der Landesbank u. Girozen[]trale Schleswig-Holstein [in] Kiel vorgelegte Vergleichsvo[r]schlag vom 26. 5. 43 gerich[t]lich bestätigt.
Neumünster, den 5. Juli 19[43]
Das Amtsgericht
— Entschuldungsamt —

r verschmutzt und verblaßt, aber sonst

n. An der alten Reichsgrenze wurde et wird, ein 17jähriger Arbeiter vom et. Er hatte mit seinem Kameraden Mittagsruhe niedergelassen. Auf einem men legten sich die beiden nieder, der e zwischen den Schienen. Er mußte ßen.

lkohol gestorben. In Oberschlesien war von verschiedenen Personen Methyl Diebe veranstalteten eine Zecherei, an wischen gestorben sind, während noch s schwer daniederliegen. Dieser Fall wie gefährlich der Genuß von Methyl ichtliches Nachspiel finden.

Im nordfinnischen Petsamogebiet er rutsch, der unter anderem ein Wohn iß. Zwischen 20 und 21 Uhr begann nige Kilometer vom Fjord entfernt rde fortgerissen und vollständig zer ch über ein größeres Gebiet, so daß etwa 20 Kraftwagen, die in der Nähe en wurden. Personen kamen dabei verschüttet ist, und bisher noch nicht t zu Schaden.

ien. Bei einem Eisenbahnunglück in nbahn wurden, wie Reuter meldet, 18

ahren für den Sieg"

n sichern die Fahrstraßen.

r Küsten verlangt im Kriege als Anlage von großen Minenfeldern feindlichen Häfen von uns aus ren gegen die feindliche Schiffahrt elder im Küstenvorfeld die An wasionsflotte ganz wesentlich er indern. Diese riesigen und aus n naturgemäß auch unsere eigene nicht schmale Fahrstraßen frei unseres Körpers das belebende diese minenfrei gesuchten Wege trom unsere Schiffahrt und ganz fahrt.

ichen Körper für das Leben wich verletzlich sind, so sind auch die in den Küstengebieten überaus ftlich gestört, würde der gesamte ganismus unseres Reiches leiden ese Fahrstraßen gegen alle feind Gefährliche Störungen können en durch Minen, die von feind werden. Hierbei verwendet der räumen geradezu zu einer Wissen Minenspezialisten sind aber in der eräten auch die raffinierteft aus zu räumen und unschädlich zu llen fällt nun im Kriege die un , gewisse Kurslinien minenfrei n diese Kurse genannt, weil diese . Ein Abweichen vom Kurs be und Besatzungen.

stimmten Flottille die Rede ist e im Laufe des Krieges zu einem ist, das vorbildlich zu nennen ist verfügt diese Flottille. Die Bün von Zwangswegen erfordert m Einheiten, die Tag und Nach gswegen nächtlich ihre Positionen er wieder fahren. Ihr nimmer , daß auf den Schiffahrtswegen sversuchen, eine unwahrscheinlich wurde. Fliegt z. B. in einer oder auch ein feindliches Einzel Zwangswege an, so muß damit n kein Minenabwurf beobachtet Minen verseucht wurde. Un Abfahren, Suchen und Räumen der Weg wieder frei ist.

Einheiten besteht nicht darin, daß hteten Feindfahrzeugen oder ab uwweisen können, obgleich auch die wahrhaftig nicht unbedeutend g der Schiffahrt. Aus verständ Angabe von Zahlen verzichtet eisen könnten, wie im Verlaufe rt trotz aller feindlichen Minen t nicht zurückgegangen, sondern Tonnagezahlen erreichten außer die Verluste dank dem nimmer ote verschwindend gering waren gten in einem Jahre insgesamt meilen zurück, was etwa einer s Erdballes entsprechen würde r Flottille. Was aber an Arbeit nd bestem Seemannskönnen da hlen nicht aus.

hter Dr. Bernd Müllmann.

esten Kapitalismus und deshalb lichen sozialen Elends hat e n g rn gebracht. Fast alle Ideen kapitalistischer Amoral, mensch verbrecherischen Materialismus Selbst die sozialverbrecherische Gehirn eines Juden entstanden, es Hochkapitalismus entwarf und " so grauenhafte Wirklichkeit sten Anklagen in der Geschichte, n sozialen Emporstieg der arbei um fast ein Jahrhundert zurück-

n Nationaler Journalistenver 4. Mai in Wien.

n, Bad Bramstedt. — Druck un ramstedt
Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig.

Kirchliche Anzeig
Sonntag, 11. Juli — 3. n. Trinita
vorm. 10 Uhr: **Gottesdienst**
11.30 Uhr **Taufen**
Pastor M. Christiansen
11.15 Uhr: Kindergottesdienst im Gemeindehaus.

In dem Entschuldungsver fahren für den Bauern **Han Tode** in Hartenholm wird de von der Entschuldungsstell der Landesbank u. Girozen trale Schleswig-Holstein in Kiel vorgelegte Vergleichsvor schlag vom 26. 5. 43 gericht lich bestätigt.
Neumünster, den 5. Juli 19
Das Amtsgericht
— Entschuldungsamt —

Bramstedter Nachrichten

Die Bramstedter Nachrichten erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich im voraus RM. 1.65.



Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Fernsprecher Bad Bramstedt Nr. 87. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6859.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Bad Bramstedt nebst der weiteren Umgebung

Nr. 158 — Freitag, den 9. Juli 1943 — 65. Jahrg.

Sowjetische Stellungen durchbrochen

Schwere Panzerschlachten im Osten

Im Raum von Bjelgorod und Orel — Das feindliche tief gegliederte Stellungssystem durchbrochen — Mehr als 400 sowjetische Panzer vernichtet — Sowjets verloren 193 Flugzeuge — 16 britisch-nordamerikanische Flugzeuge im Küstenraum Siziliens vernichtet — Vier weitere Flugzeugabschüsse über dem Atlantik und an der Kanalküste

DNB. Aus dem Füherhauptquartier, 8. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Raume von Bjelgorod und südlich Orel kam es gestern zu schweren Panzerschlachten, in deren Verlauf durch Truppen des Heeres, durch Flakartillerie, Kampf- und Nahkampfgeschwader der Luftwaffe mehr als 400 sowjetische Panzer vernichtet wurden. Das feindliche tief gegliederte Stellungssystem wurde in zähen Wald- und Dorfkämpfen durchbrochen. Kampf- und Nahkampffliegergeschwader der Luftwaffe unterstützten die Angriffsoperationen des Heeres und fügten dem Gegner hohe Verluste an Menschen, schweren Waffen und rollendem Material zu. In heftigen Luftkämpfen und durch Flakabwehr wurden über dem Kampfraum im mittleren Abschnitt der Ostfront 193 Sowjetflugzeuge vernichtet. Oberfeldwebel Straßl, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader, errang an drei Tagen 25 Luftsiege. 13 eigene Flugzeuge werden vermißt. Nachtangriffe der Luftwaffe richteten sich gegen Truppenunterkünfte, Eisenbahnverbindungen und Nachschubstützpunkte des Feindes in der Tiefe des Raumes.

Von der übrigen Ostfront werden keine nennenswerten Kampfhandlungen gemeldet.

Im Küstenraum Siziliens vernichteten deutsche und italienische Luftverteidigungskräfte 16 britisch-nordamerikanische, meist mehrmotorige Flugzeuge. Ueber dem Atlantik und an der Kanalküste wurden vier weitere Flugzeuge abgeschossen.

Bei nächtlichen Störangriffen weniger feindlicher Flugzeuge wurden im westdeutschen Grenzgebiet vereinzelte Bomben, ohne nennenswerten Schaden zu verursachen, abgeworfen.

„Tiger" überrollen den Feind

Bresche in die sowjetische Front bei Bjelgorod — Panzergraben von SS-Grenadieren gestürmt — Deutsche Flieger beherrschen den Luftraum

Die harten Abwehrkämpfe im Raum von Bjelgorod gingen im Laufe des 6. 7. in sich ständig steigernde Angriffsbewegungen der Truppen des Heeres und der Waffen-SS über. Die Verbände der Infanteriedivisionen, der Panzergrenadiere sowie die SS-Panzer-Grenadierdivisionen standen vor einem Stellungssystem des Feindes, das in den letzten Monaten von den Bolschewisten durch die Anlage zahlloser Hindernisse, Kampfstände und Bunker, durch unzählige in die Erde eingegrabene Panzer, durch breite Panzergräben und tiefe Minenfelder außerordentlich verstärkt worden war.

Nachdem der Angriffsbefehl die deutschen Grenadiere erreicht hatte, überschüttete ein Trommelfeuer aller schweren Waffen die Stellungen des Feindes, das sich bei gleichzeitigem Einsatz zahlreicher Nebelwerfer zu einem wahren Orkan von Feuer und Eisen steigerte. Die dichten Rauchwolken über den sowjetischen Gräben und Reservestellungen wiesen den in Wellen zu 100 und mehr anfliegenden Sturzkampf- und Schlachtfliegerverbänden den Weg zu ihren Zielen. Pausenlos sausten Bomben auf die Bolschewisten nieder. Dann brach die deutsche Infanterie in breiter Front zum Angriff vor, unterstützt von unzähligen Sturmgeschützen und Panzern. Ein Kampf von unvorstellbarer Härte entbrannte. Die Bolschewisten mögen wohl geahnt haben, was auf dem Spiele stand. Sie warfen alles in die Schlacht, was dem Eisenhagel des deutschen Trommelfeuers entgangen war.

Als die Hunderte der Sturmgeschütze, Panzer und Schützenpanzer, ihnen voran Abteilungen der mächtigen „Tiger"-Panzer, gegen den inneren Befestigungsgürtel der Sowjets heranrollten, schlug den Kolossen ein wütendes Abwehrfeuer entgegen, das sie aber nicht aufhalten konnte. Unaufhaltsam mahlten sich die Stahlkolosse ihren Weg und brachten mit ihren schweren Kanonen die Widerstandsnester zum Schweigen. Im Schutze dieses beweglichen Walles arbeiteten sich die Grenadiere und Panzergrenadiere vor. Noch ehe die Masse der Angreifer den im Verteidigungssystem des Feindes liegenden mächtigen Panzergraben erreichte, waren zwei Bataillone der Waffen-SS mit Unterstützung einiger „Tiger" und Sturmgeschütze nach Ueberrumpelung der sowjetischen Vorposten bis zu dem Graben vorgedrungen. Minenfelder, verwickelte Verdrahtung, beherrschende Bunker und verzweigte Kampfstellungen, die aus ihm ein nach menschlichem Ermessen unbezwingliches Hindernis machten, haben es nicht verhindern können, daß er schon bald überwunden wurde.

Es kam dabei zu erbitterten Nahkämpfen, in denen schließlich der hervorragende Angriffsgeist der SS-Grenadiere unter Führung ihres Regimentskommandeurs den Ausschlag gab. An der Spitze seiner Männer gewann er den Panzergraben, drang tief in das dahinterliegende Festungssystem des Feindes ein, schlug mit den nachfolgenden Panzerkräften und Divisionen eine Bresche und schuf dann in vorbildlichem Zusammenwirken mit der Luftwaffe die Voraussetzung zur Oeffnung der sowjetischen Front. Mit voller Wucht stießen die deutschen Truppen in diese Bresche, die sich im Laufe des Kampfes immer mehr nach der Seite und Tiefe verbreiterte.

Besonders eindrucksvoll erwies sich die unerhört wirksame Zusammenarbeit mit der Luftwaffe, die mit Stukas und Schlachtfliegern hervorragende Wirkung hatte und die Luftherrschaft in allen Lagen trotz erbitterten Widerstandes der bolschewistischen Flieger stets behauptete. Unaufhörlich stießen die Flieger auf die feindlichen Linien nieder und brachten in die Reihen der Sowjets Tod und Verwirrung.

Jäger und Flak schirmten den Luftraum so sicher ab, daß jeder Versuch der feindlichen Luftwaffe, den eigenen Heeresverbänden Entlastung zu bringen, mit hohen Flugzeugverlusten für den Feind vereitelt wurde.

Auf den Straßen zur Front aber rollt ungehindert der Nachschub für die kämpfenden Truppen, rollen weitere Panzerkräfte nach vorn, ein imponierendes Bild der gewaltigen Verstärkung unserer Panzerwaffe.



Weltbild-Gliese.

Bereits über 700 Sowjetpanzer vernichtet

Feindlicher Widerstand überall gebrochen — Wirksamer Einsatz der deutschen Luftwaffe.

Mit neu herangeführten Infanterie- und Panzerkräften versuchten die Sowjets am 7. Juli im Raum von Bjelgorod und südlich Orel den deutschen Truppen die Initiative wieder zu entreißen. **Es entwickelten sich hieraus in verschiedenen Abschnitten schwere Panzerschlachten, in denen beide Seiten große Verbände ihrer modernsten Kampfwagen ins Gefecht warfen. Aus den erbitterten Duellen Panzer gegen Panzer gingen die deutschen schweren Panzer immer wieder als Sieger hervor. Nach überaus hohen Verlusten brachen die Reste der bolschewistischen Panzerverbände den Kampf ab und zogen sich zurück.**

Obgleich sich die Sowjets mit äußerster Hartnäckigkeit zur Wehr setzten und sich in Waldstücken und Ortschaften immer wieder unter Verwendung ihrer schweren Waffen zum Widerstand aufrafften, gewannen die deutschen Truppen überall weiter an Boden. Meter um Meter wurde den Bolschewisten in schweren Nahkämpfen abgerungen und der feindliche Widerstand gebrochen. Dabei kam es mehrfach zu harten Abwehrkämpfen mit den im Gegenangriff der Sowjets eingesetzten feindlichen Kampfwagen. Allein in einem Abschnitt wurden durch Truppen des Heeres 40 sowjetische Kampfwagen abgeschossen. Südlich Orel, wo die Bolschewisten ihre Abwehr in zunehmendem Maße durch Artillerie und Salvengeschütze verstärkten, vernichteten die Grenadiere einer württembergisch-badischen Infanteriedivision schon am ersten Tage des deutschen Gegenangriffes 21 Sowjetpanzer. Insgesamt verlor der Feind am zweiten Tage dieses Gegenangriffes über 400 Kampfwagen, womit die Abschußzahl der beiden Angriffstage bereits 700 überschritten hat.

Sowjets verloren bisher 830 Flugzeuge

Sturzkampfflieger-, Zerstörer- und Schlachtflugzeuge griffen wirksam in die Erdkämpfe ein. Sie fügten dem Feinde durch Bombenwurf und Bordwaffenbeschuß in seinen Infanterie- und Artilleriestellungen, in Bereitstellungsräumen und Truppenunterkünften sowie auf den Anmarsch- und Nachschubwegen hohe Verluste zu. In der Nacht zum 8. Juli richteten sich Angriffe zahlreicher Kampfflugzeuge gegen die Bahnhofsanlagen von Nikolajewka und die Eisenbahnstrecke Woronesch—Kursk sowie gegen die Stadt und Bahnhof Kastornoje, den an dieser für den gesamten Nachschubverkehr der Sowjets wichtigen Bahnlinie liegenden Eisenbahnknotenpunkt. In Luftkämpfen büßten die Sowjets durch Jäger und Flakartillerie bei nur 13 Verlusten der deutschen Flieger am 7. Juli 193 Flugzeuge ein. Sie verloren damit in den bisherigen Kämpfen insgesamt 830 Flugzeuge gegenüber einem Verlust der deutschen Luftwaffe von 54 Flugzeugen. In den Luftkämpfen schossen neben dem schon am Vortage genannten Oberfeldwebel Straßl, der zu seinen 15 Abschüssen am 7. Juli zehn weitere für sich verbuchen konnte, der Ritterkreuzträger Oberleutnant Kirchner und der Ritterkreuzträger Hauptmann Wiese zwölf sowjetische Flugzeuge ab.

77 Batterien niedergezwungen

Schwere Artillerie des Heeres hielt während des Monats Juni im Raum südlich des Ladogasees feindliche Stellungen sowie Transport- und Nachschubwege unter ständigem Feuer. 77 Sowjetbatterien, also mehr als 300 Geschütze, wurden dabei niedergezwungen, 60 Kampfstände und Bunker vernichtet oder schwer beschädigt sowie zahlreiche Bereitstellungen und Nachschubkolonnen zerschlagen. Durch Volltreffer zerstörten die Batterien mehrere Eisenbahnbrücken. Sie beschädigten oder vernichteten 200 Transportzüge sowie zwei sowjetische Fesselballonstellungen mitsamt den Ballonen.

Blick über den „großen Teich"

Es ist immer wieder recht zweckmäßig, einen Blick in das Lager des Feindes zu tun. Er ist für die Beurteilung der Lage erforderlich. So hat der Vorsitzende des amerikanischen Produktionsamtes Nelson erklärt, daß das Nachlassen des Tempos der Rüstungsproduktion, wie es in den USA. im Monat Mai festzustellen gewesen sei, eine äußerst ernste Angelegenheit darstelle. Zum April habe die Schiffsproduktion um 3 v. H., der Bau von Handelsschiffen um 4 v. H., und die Herstellung von anderem Kriegsmaterial um 7 v. H. abgenommen. Der liebe Gott läßt also auch in dem Lande der „unbegrenzten Möglichkeiten" die Bäume nicht in den Himmel wachsen und führt ab und an das Bluffgeschrei, das von jenseits des „großen Teiches" herüberschallt, in die nötigen Grenzen zurück.

In diesem Zusammenhang ist die Frage der USA.-Zeitschrift „Time": „Wie ist das möglich?" — und ihre Beantwortung recht aufschlußreich. Die „Time" schreibt: „Die Vereinigten Staaten haben 50 Prozent der Weltstahlproduktion in Händen und trotz des großen Bedarfs an Stahl wird die Industrie dieses Jahr mit 5 000 000 t weniger auskommen müssen. Außerdem weiß keiner, was eigentlich aus den 85 000 000 t Stahl, die im vergangenen Jahr freigegeben wurden, geworden ist. Keiner kümmerte sich darum, wohin der Stahl eigentlich ging. Beamte in Washington geben offen zu, daß deshalb viele neuerbaute kriegswichtige Betriebe monatelang nicht arbeiten könnten." Die Hauptschuld an diesem Durcheinander gibt der Washingtoner Korrespondent der Londoner Zeitung „Daily Telegraph" der USA.-Bürokratie. Er führt folgenden Fall an: „Zur größten Belustigung des Repräsentantenhauses zeigte vor einigen Wochen ein Abgeordneter die Versuche auf, die einer seiner Wähler unternommen hatte, um die Baugenehmigung für Ställe zur Aufnahme von 87 Stück Rindvieh und von großen Schweine- und Junghennenbeständen während des Winters zu erhalten. Der umfangreiche Schriftwechsel begann mit der behördlichen Mitteilung, daß die Sache nicht vor 90 Tagen geklärt werden könne, also zu einer Zeit, in der der Winter fast vorüber sein würde, und endete mit einem Brief des Baubüros des Kriegsproduktionsamtes aus New York, der so anfing: Ihrem Gesuch um Baugenehmigung ist sorgfältige Erwägung zuteil geworden. Es wurde abgelehnt, weil es nicht auf dem richtigen Wege zu uns gelangte."

Uns kann es nur recht sein, wenn es so ist, wenn wir auch der berechtigten Meinung sind, daß bei diesen Schwierigkeiten in der USA.-Produktion noch andere gewichtigere Faktoren mitzureden haben, u. a. die Tatsache, daß den Engländern wie den Amerikanern äußerst wichtige Rohstoffgebiete im Verlaufe dieses Krieges abhanden gekommen sind. Immerhin sei noch auf eine andere Erscheinung in den USA. hingewiesen, die ebenfalls beachtenswert ist: es ist das Versagen der USA.-Heimatfront. Hierüber bemerkt die USA.-Zeitschrift „Look" sarkastisch: „An der Heimatfront geht alles drunter und drüber. Das ist eine Tatsache, über die sich auch Washington schließlich klar werden muß. Die Begeisterung der ersten Kriegsmonate ist einer Apathie gewichen. Hamstern und schwarze Märkte nehmen zu; in wichtigen Zivildiensten herrscht immer größere Nachlässigkeit. Die Hauptschuld an dem Wirrwarr der Heimatfront aber trägt die Regierung."

So also wird von einem Teil der USA.-Oeffentlichkeit mit eigenen Augen die innere Lage der USA., vielleicht sogar richtig, gesehen. Man findet selbst Haare in der Bluffsuppe der USA.-Rüstung. Stellen wir dem gegenüber die Aeußerungen des Reichsministers Speer, daß unsere Rüstungsproduktion auf vielen Gebieten um das Zehn- und Zwanzigfache gesteigert werden konnte, das alles, was noch in der Heimat brach lag, jetzt die Hände regt für den gemeinsamen Sieg Europas, so kann auch diese Gegenüberstellung uns die feste Garantie geben, daß wir das Schicksal meistern werden.

Gerhard Hoefs.

Große Erfolge unserer Jagdflieger

Bekannte Jagdflieger an dem Ergebnis im Mittelabschnitt der Ostfront beteiligt.

An den gewaltigen Abschußerfolgen im Mittelabschnitt der Ostfront sind verschiedene unserer bekannten Jagdflieger wiederum maßgebend beteiligt. — Ritterkreuzträger Oberstleutnant Hrabak, Kommodore eines Jagdgeschwaders, erzielte vom 5. bis 7. Juli sechs Abschüsse. Ritterkreuzträger Major Seiler, rundete die Zahl seiner Luftsiege auf 100 ab. Ritterkreuzträger Hauptmann Wiese vernichtete am 5. 7. allein zwölf Schlachtflugzeuge vom Muster „112". Oberleutnant Kirchner, ebenfalls Träger des Ritterkreuzes, schoß am 5. und 6. 7 elf feindliche Maschinen, darunter acht „112", ab und erreichte somit seinen 160. Luftsieg. Ein Verband deutscher Schlachtflugzeuge holte im Luftkampf acht sowjetische Flugzeuge herunter. In einer Jagdgruppe, der eine Anzahl Nachwuchsflieger angehört, erzielten fünf Flugzeugführer am gleichen Tage ihren ersten Abschuß. Im Verlauf der über dem Raum von Bjelgorod am 7. 7. entbrannten Luftkämpfe schoß die unter Führung von Eichenlaubträger Major Brändle stehende Jagdgruppe ohne eigene Verluste 77 sowjetische Flugzeuge ab. An diesem glänzenden Abschußergebnis waren nahezu sämtliche Angehörigen der Gruppe beteiligt. Major Brändle allein schoß fünf Flugzeuge ab.

Bomberverband über dem Atlantik zersprengt

Focke-Wulff-Jäger stießen am Dienstag bei freier Jagd über den Atlantik westlich Brest auf einen aus fünf Flugzeugen bestehenden britischen Bomberverband, der im Tiefflug gegen die Küste vorzustoßen versuchte. Unsere Jäger gingen sofort zum Angriff über und zersprengten den Verband. Einer der britischen Bomber geriet nach zahlreichen Treffern in die Motoren in Brand, drehte sich um die Längsachse und stürzte mit einer hohen Stichflamme ins Meer. Ein zweites Britenflugzeug erhielt ebenfalls so schwere Treffer, daß es etwa 2 Kilometer von der Stelle des Luftkampfes entfernt abstürzte. Bei weiteren Einzelanflügen feindlicher Flugzeuge gegen die Kanalküste schoß Flakartillerie der Luftwaffe ein britisches Jagdflugzeug ab. Im Raum von Den Helder wurde ein britischer Jäger vernichtet.

Purimgeist und Massenmord

Im Reichskommissariat **U k r a i n e**, innerhalb des Generalbezirks Schitomir, liegt **W i n n i z a**, und bietet heute inmitten der sommerlich grünen Ebenen am Ufer des Bug ein Bild des Friedens, der Arbeit und des Aufbaus. Auf einmal aber ist diese Stadt zum Inbegriff bolschewistischer Grausamkeit geworden, wie vorher Katyn. Der Ort, dessen Namen bisher kaum ein Mensch in der Welt kannte, wird zum furchtbaren Klageschrei eines gepeinigten Volkes gegenüber dem System des Massenmordes der bolschewistischen Machthaber, die hier der unschuldigen Bevölkerung, dem einfachen Arbeiter und Kleinbürger, ein **K a t y n d e r k l e i n e n L e u t e** bereitet haben. In einem Augenzeugenbericht heißt es:

Die Hauptstraße Winnizas, die aufs Land hinausführt, zieht sich vorbei an einem Obstgarten, der vor der Stadt liegt und den heute täglich immer neue unglückliche ukrainische Menschen wie einen Wallfahrtsort besuchen, um hier Gewißheit über Menschen zu erhalten, die seit den Jahren 1937 und 1938 für sie verschwunden waren.

Hier in diesem Obstgarten in Lysna fand sich in langen Reihen **e i n r i e s i g e s M a s s e n g r a b n e b e n d e m a n d e r e n**, und jedes dieser Gräber war angefüllt mit Toten, denen die Hände auf dem Rücken gebunden waren und die durchweg durch Genickschüsse mit kleinkalibriger Munition getötet wurden. Zunächst wurden hunderte gefunden, dann tausend, und heute sind es eben viertausend Ermordete, die hier in diesem Obstgarten in den Massengräbern verscharrt wurden.

Die bisher Identifizierten sind ausnahmslos Ukrainer, zumeist Kolchosarbeiter oder Angehörige anderer Arbeiterschichten. Daneben sind einige Geistliche und Angehörige religiöser Gemeinschaften bisher festgestellt worden.

Die Angehörigen der Ermordeten sagen aus, daß ihnen von der NKWD. fast durchweg die Auskunft erteilt wurde, daß ihre Angehörigen auf zehn Jahre in ferne Gebiete unter Postverbot verbannt seien.

In der Nähe des Obstgartens befinden sich einige Häuser, deren Bewohner über das Gartengrundstück und seine Geschichte folgendes berichten:

Im Frühjahr 1938 wurde das Grundstück von der NKWD. beschlagnahmt. Es wurde darum ein hoher Bretterzaun errichtet, und es bestand strengstes Verbot, das Grundstück zu betreten. Ein kleiner Junge, der angeblich den Zaun überkletterte, um Obst zu pflücken, wurde seitdem nicht mehr gesehen.

Seitdem der Zaun stand, kamen zur Nachtzeit laufend Lastkraftwagen zu dem Grundstück, die mit einem Plane zugedeckt waren. Das geschah bis etwa zum Jahre 1941. In der Regel wurden die Scheinwerfer abgestellt und der Inhalt der Wagen abgeladen. Während des Tages erschienen zwischendurch NKWD.-Kommissare, die sich für kurze Zeit innerhalb der Umzäunung aufhielten. Einige Zeugen behaupten, in dieser Zeit Kleinkaliberschüsse auf dem Grundstück gehört zu haben.

Andere Zeugen sagen aus, daß am Morgen nach solchen Transporten auf der Straße vor dem Grundstück Blutspuren zu finden waren, die dann der Wächter mit Sand beseitigte.

Nach den Aussagen kann man also annehmen, daß die Mehrzahl der Opfer im NKWD.-Gebäude, einige jedoch auch auf dem Gartengrundstück erschossen wurden."

Jeder Tag der Untersuchung dieses grauenvollen Fundes fördert neue entsetzliche Einzelheiten zutage, die ein erschütterndes Bild von der Mordgier der jüdischen Kommissare geben. In diesen Massenmorden tobt sich **d e r P u r i m g e i s t d e s J u d e n t u m s** aus. Hier zeigt es sich, daß das Talmudwort den Juden höchstes Gebot ist: „Wer das Blut der Nichtjuden vergießt, der tut ebensoviel, als wenn er Gott ein Opfer bringt." Vom Altertum bis in die Gegenwart können wir die Blutspuren der jüdischen Mordbestie verfolgen. Nicht umsonst feiert der Jude im Purimfest die Erinnerung an eines der entsetzlichsten Blutbäder der Weltgeschichte im 4. Jahrhundert v. d. Ztw. Im Buch **E s t h e r** des Alten Testaments wird diese Tragödie des Perservolkes genau geschildert. Haman, der erste Minister des Perserkönigs, war angesichts der Volksausbeutung durch die Juden zum Gegner dieser Parasiten geworden und wollte sein Land von der Ueberfremdung befreien. Die jüdische Dirne Esther aber und deren Onkel Mardochai gewannen stärkeren Einfluß beim Großkönig Xerxes. Haman und **7 5 0 0 0 j u d e n g e g n e r i s c h e P e r s e r**, darunter die edelsten und ältesten Geschlechter des Landes wurden von den Söldlingen der Juden hingemordet, weil auf Esthers Wunsch der Perserkönig den Juden erlaubt hatte, „zu vertilgen, zu erwürgen und umzubringen alle Macht des Volkes und des Landes, welche den Juden ängstete, samt den Kindern und Weibern, und ihr Gut zu rauben".

Dieser Purimgeist ist heute noch genau so lebendig wie vor 2000 Jahren und hat in Sowjetrußland seine größten Triumphe gefeiert. Millionen nichtjüdischer Menschen sind dort hingeschlachtet worden, so wie der Jude sein Mordregiment auch nach Deutschland, Spanien, Karelien, Lettland, Estland, Litauen, Bessarabien und Weißruthenien getragen hat. Juden waren im Weltkrieg die Mörder des ungarischen Ministerpräsidenten Graf **S t ü r g k h**, Juden mordeten in Moskau den deutschen Geschäftsträger Graf **M i r b a c h** und in Kiew den deutschen General **E i c h h o r n**, und in wenigen Tagen jährt sich zum 25. Male der Tag der Hinschlachtung des letzten Zaren und seiner Familie in Jekaterinburg durch die Juden Goloschtschekin, Swerdloff und Jurowski am 17. Juli 1918. Mit der Ermordung des nationalen ungarischen Grafen **T i s z a** begann jene jüdisch-bolschewistische Blutwelle über Ungarn zu rasen, die mit der Schreckensherrschaft des Massenmörders Bela Khun ihren Höhepunkt erreichte. Die Toten des Münchener Geiselmordes 1918 wurden die Opfer jüdischen Hasses, nur weil sie einer judengegnerischen Vereinigung angehörten. So reiht sich eine jüdische Mordtat an die andere bis zum Tode Horst **W e s s e l s**, Wilhelm **G u s t l o f f s** und Ernst **v o m R a t h s**.

Dieser jüdischen Mordbestie haben Churchill und Roosevelt das Henkeramt an Europa übertragen. Der Jude Samuel **R o t h** hat schon 1925 in seinem Buche „Jetzt und für immer" den Rachefeldzug gegen Europa wie folgt beschrieben:

„Ein seltsamer Mann wird sich erheben, von einer Schrecklichkeit, wie ihn die Erde nie zuvor gesehen hat. Er wird der Führer eines Racheunternehmens werden. Das Leben der europäischen Völker wird herausfließen durch Mund, Augen und Haut in Strömen verfaulten Blutes, wo immer der seltsame Mann und seine Armee vorübergegangen sind... Aus Polen und der Ukraine wird der Rächer eine heulende Wildnis machen..."

Das ist der Geist von Katyn und Winniza, der jüdische Purimgeist, der auch über den Bombenterror gegen Frauen, Kinder und Greise seine Jubelhymnen anstimmt. Dieser Purimgeist muß durch den Freiheitskampf der europäischen Völker gegen den jüdischen Bolschewismus ausgerottet werden, damit Europa nicht zu einem einzigen Massengrab werde. Nur durch den Sieg der deutschen Waffen durch den heroischen Widerstand des Volkes gegen jeden Terror und gegen jedes Lügengift unserer Feinde kann man die Henkersknechte von Katyn und Winniza von dem heiligen Kulturboden Europas fernhalten.

Der Führer empfing türkische Offiziere

Nach dem Besuch der Kanalküste und der Ostfront.

Vom 25. Juni bis 7. Juli hat sich eine **A b o r d n u n g v o n O f f i z i e r e n d e r t ü r k i s c h e n A r m e e** unter Führung des Generalobersten **T o y d e m y r** auf Einladung des Führers an der Ostfront sowie an der Kanalküste aufgehalten. Den türkischen Offizieren wurden Truppenteile und Einrichtungen des Heeres gezeigt. Sie hatten Gelegenheit, sich in weitgehendem Maße über Ausrüstung und Haltung der Truppe zu unterrichten. Am Tage vor ihrer Abreise wurde die Abordnung vom **F ü h r e r** und vom Chef des Generalstabs des Heeres empfangen.

Grauenvolles Blutregime

W e i t e r e M o r d s t e l l e n i n W i n n i z a e n t d e c k t

Auf Grund von Angaben von Einheimischen wurden zwei weitere Mordstellen in W i n n i z a entdeckt. Ein Gelände mit Massengräbern befindet sich in dem sogenannten Volkspark, der sich an das NKWD.-Gelände anschließt, während das andere Gräberfeld auf dem gegenüberliegenden orthodoxen Friedhof liegt.

An den Stätten des Grauens spielen sich ergreifende Szenen ab, wenn Angehörige die Opfer der GPU. zu identifizieren vermögen. Bei vielen Ermordeten fand man Durchsuchungsprotokolle der NKWD. in den Kleidern, bei anderen Bescheinigungen der NKWD. über die ihnen abgenommenen Sachen, bei anderen wieder Vorladungen. Den Kolchosarbeiter Michael Michailiuk aus Sarwanzi erkannte man durch einen Zettel, den man in seinen Taschen fand und auf dem er seiner Frau eine letzte Nachricht schrieb. Er beschuldigte dabei eine Reihe von Personen, die seine Festnahme veranlaßt hatten. Den Bäcker Olchowskij erkannte seine Frau an seinem Hemd, in das sein Monogramm eingestickt war. Er wurde 1937 festgenommen, und als seine Frau dann im NKWD.-Gefängnis nachfragte, was aus ihm geworden sei, sagte man ihr, daß er bereits verschickt wurde. Von dem Telegraphisten Janitzki erhielt seine Frau Gewißheit durch seine Mütze, die sich in einem der Gräber fand. Von dem Kolchosarbeiter Rudoman fanden seine Angehörigen die Brottasche, die sie ihm für den Weg nach Sibirien liebevoll gepackt hatten. Den Arbeiter Misak erkannte seine Tochter an einer Bibel, die in seinem Gepäck gefunden wurde.

Und warum wurden diese Menschen verhaftet und ermordet? Den einen hat ein übelwollender Nachbar angezeigt, der andere galt als religiös und deshalb verdächtig. Der dritte hatte es gewagt, während er in einer Menschenschlange vor einem Geschäft wartete, einen schwarzbärtigen Hebräer „Juden" zu nennen. Von anderen wiederum wußten ihre Verwandten überhaupt nicht, warum sie verhaftet worden waren und erklärten es damit, daß die jüdischen NKWD.-Kommissare einfach den Auftrag hatten, innerhalb des Monats eine bestimmte Zahl von Verhaftungen durchzuführen. Willkür eines grauenvollen Blutregimes, das ist der rote Faden, der durch die Protokolle und durch die Zeugenaussagen geht. Furchtbarste Willkür, vor der keiner sicher war, der Kolchosarbeiter sowenig wie der Angestellte, der Mann aus der Fabrik sowenig wie der, der über ihm die Sklavenpeitsche schwang. Auf sie alle wartete hinter den Mauern des NKWD.-Gefängnisses der jüdische Kommissar, hinter ihnen allen lauerten die Spitzel, die ihre Tüchtigkeit damit beweisen mußten, daß sie eine bestimmte Anzahl von Opfern monatlich dem Henker liefern mußten. Hinter ihnen allen wartete die Mündung des Mordinstrumentes, mit dem die Genickschüsse abgegeben wurden.

Ausländische Journalisten an der Mordstätte

Sofort nach Bekanntwerden der grauenhaften jüdisch-sowjetischen Massenmorde in der Ukraine hatte eine **R e i h e a u s l ä n d i s c h e r J o u r n a l i s t e n** Gelegenheit, die Mordstätte in Winniza zu besuchen.

In eingehenden Besichtigungen der Gräberfelder, durch Vorträge der Kommissionsmitglieder und Unterhaltungen mit Angehörigen der Ermordeten unterrichteten sich die ausländischen Journalisten eingehend über die in Winniza verübten Verbrechen der Sowjets.

Sie waren, wie jeder Besucher der Mordstätten, aufs tiefste von den furchtbaren Verbrechen beeindruckt, die einen neuen tiefen Einblick in das jüdische Mordsystem des Bolschewismus vermitteln.



Die neuen GPU.-Massengräber bei Winniza.
Bei den amtlichen Ausgrabungen wurden auch Berge von Kleidern zutage gefördert, die mit den Ermordeten verscharrt worden waren. (Weltbild-Wag.)

Große Erfolge vor Rendova

Vom 30. Juni, dem Tage, an dem die Nordamerikaner auf der Insel **R e n d o v a** landeten, bis zum 5. Juli, also in nur sechs Tagen, wurden von den Japanern im Gebiet der Insel Rendova und der Insel Neu-Georgia folgende Erfolge erzielt:

Es wurden **v e r s e n k t**: ein Kreuzer der B-Klasse, ein weiterer Kreuzer, vier große Zerstörer, ein weiterer Zerstörer, ein Torpedoboot, drei nicht erkannten Typs, acht Transporter und mehr als zehn sonstige Wasserfahrzeuge. **B e s c h ä d i g t** wurden: ein Kreuzer der B-Klasse, ein zweiter Kreuzer, ein Zerstörer, ein Torpedoboot, vier Transporter. Ferner wurden mehr als 128 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Der heimliche Schwur

ROMAN VON HANS HIRTHAMMER

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER-WERDAU

25. Fortsetzung

Grauen überfiel sie.

Im nächsten Augenblick hatte sie die Kammer verlassen. Sie schlich vorsichtig die Treppe hinab, gelangte aus dem Haus, ohne von jemand überrascht zu werden, und eilte über den Hof, dem Stalle zu.

Als sie die Futterkammer erreicht hatte, atmete sie beruhigt auf. Hier fühlte sie sich sicher!

Im Heu richtete sie sich ein Lager, ließ sich niedersinken, streckte sich müde aus und war nach wenigen Minuten eingeschlafen.

Eine Stunde etwa mochte sie in tiefem Schlaf gelegen haben, da erwachte sie von einem polternden Geräusch, das aus geringer Entfernung an ihr Ohr gedrungen war.

Zuerst glaubte sie, daß ein Traum sie genarrt habe. Aber plötzlich erstarrte ihr Blick. An der Bretterwand vor ihr zeichnete sich ein flackernder Lichtschein ab.

Das Herz drohte ihr stillzustehen. Vor Angst geschüttelt, richtete sie sich auf und begann mit angehaltenem Atem nach der Ursache des Lichtscheines zu forschen.

Er fiel durch die Luke, die die Futterkammer mit der Tenne verband. Ihr erster Gedanke war: ein Dieb!

Vorsichtig, jeden Laut vermeidend, drehte sie sich herum, bis sie sich der Luke soweit genähert hatte, daß sie hinausblicken konnte.

Was sie sah, machte ihr das Blut in den Adern erstarren.

Es war Johann Oehrigsen, der in der Tenne herumgeisterte.

Aber — um Himmels willen — was tat er denn? Was machte er denn da? War er wahnsinnig geworden?

Christl wollte schreien, jedoch die Kehle versagte ihr den Dienst. Ihre Hände verkrampften sich im Heu, mit weitaufgerissenen Augen sah sie das Entsetzliche, Unfaßbare.

Der Eckerbauer steckte sein Hab und Gut in Brand!

Grauenvoll wirkte sein Gesicht im Schein der Kerze.

Als Christl an den aufgeschichteten Strohgarben die Flammen hochzüngeln sah, taumelte sie hoch, jagte durch den Stall und erreichte atemlos das Freie.

„Feuer!" schrie sie, so laut sie konnte. „Feuer! Feuer!"

Sie rannte weiter, der Tenne zu. Als sie dort ankam, war Johann Oehrigsen bereits verschwunden. Halb besinnungslos vor Entsetzen griff sie nach einer Holzschaufel, die in einer Ecke lehnte, und begann auf die hochlodernden Flammengarben einzuschlagen.

Aber schon nach kurzer Zeit mußte sie einsehen, daß ihr Tun vollkommen nutzlos war. Mit einer grauenvollen Schnelligkeit griff das Feuer um sich. Es fand reiche Nahrung an dem lose aufgeschichteten Stroh, an den Heuvorräten, an dem trockenen Gebälk der Tenne.

Schon war Christl ringsum von einem Flammenmeer umgeben. Der beißende Qualm, der bereits den ganzen Raum durchzog, benahm ihr den Atem.

Sie rannte zum Tor. Da kam der Jungknecht herbeigestürzt, nur mit Hemd und Hose bekleidet, das Gesicht entstellt von fassungslosem Entsetzen. Als er auf Christl stieß, prallte er zurück und starrte die Magd, die mit aufgelöstem Haar vor ihm stand, verständnislos an.

„Du?!" schrie er plötzlich auf. „Deswegen also bist du wiedergekommen?"

„Nein!" schrie sie auf. „Ich war es nicht! Ich habe es nicht getan!"

Der Knecht war bereits zurückgerannt. Seine gellenden Rufe alarmierten die ahnungslos Schlafenden.

Bis die ersten ohnmächtigen Löschversuche in Gang kamen, brannte schon der ganze Dachstuhl. Der Nachtwind trug die Funken zum Wohnhaus hinüber und setzte auch dieses in Brand.

Der Eckerbauer erschien und brachte mit klarer, befehlender Stimme Ordnung in das Wirrwarr. Er befahl, das Vieh aus dem Stall zu treiben, die Pferde und Fahrzeuge ins Freie zu bringen. Das Dumpfe und Sonderbare war von ihm abgefallen, hell klang seine Stimme über den Hof.

Christl war am Scheunentor ohnmächtig niedergesunken. Man hatte sie vom Brandplatz weggetragen und in der Wagenremise auf einen Bund Stroh gebettet.

Als die Feuerwehr eintraf, stand auch der Dachstuhl des Wohnhauses in hellen Flammen. Die Scheune war nur noch ein qualmender Trümmerhaufen.

Der Angriff gegen das wütende Element setzte ein. Schrille Pfiffe gellten über den Hof. Die Schläuche rollten von den Winden, die Feuerleitern wurden hochgewunden und schoben sich beängstigend nahe an das Flammenmeer heran. Und dann traten die Spritzen in Tätigkeit und schossen Fluten von Wasser mitten hinein in das zischende und prasselnde Flammenmeer.

Das Gesinde löste sich mit den Feuerwehrmännern an den Pumpen ab, während die anderen unter der Leitung des Eckerbauern die Einrichtungsgegenstände aus dem Hause schafften.

Als im Osten das erste fahle Frühlicht aufdämmerte, war das Feuer bezwungen. Die letzten Flammen, die da und dort noch aufgezuckt waren, hatten den Wasserstrahlen nicht standhalten können.

32.

Was die Flammen verschont hatten, war vom Wasser vernichtet worden. Während der Dachstuhl und das Obergeschoß des Wohngebäudes vollständig ausgebrannt waren, bot das Erdgeschoß ein trostloses Bild der Zerstörung. Der Verputz hatte sich von den Zimmerdecken gelöst, die Wände zeigten dunkle Flecken und Rinnsale, die Fußböden waren mit einer fingerdicken Schicht von Schlamm, Ruß und Schmutz überzogen, die Fensterscheiben waren zum größten Teil zersprungen.

Das Haus war nicht mehr bewohnbar, und so ergab es sich ganz von selbst, daß die Bauersleute in die Remise übersiedelten, während sich die Knechte im unversehrt gebliebenen Pferdestall notdürftig einrichteten.

Am frühen Morgen schon war der Wachtmeister der Gendarmeriestation erschienen und hatte die Zeugen der Katastrophe einem ersten Verhör unterzogen.

Das Ergebnis war, daß sich der Verdacht gegen Christl Schäfer immer mehr verdichtete, zumal sie sich bei ihrer Aussage in merkwürdige Widersprüche verstrickte. Weder vermochte sie über die Gründe ihrer Rückkehr nach Langenreuth glaubwürdige Angaben zu machen, noch wußte sie zu erklären, warum sie sich beim Abendessen gestern so auffallend benommen hatte. Die Frage, was sie nachts in der Tenne zu suchen hatte, ließ sie unbeantwortet.

Dagegen ergaben die Aussagen der Knechte und des alten Oehrigsen, daß hinreichende Beweggründe für die Tat vorhanden waren. Die Schäfer hatte Bäuerin auf dem Eckerhof werden wollen, war aber schließlich von ihrem Liebhaber im Stich gelassen und vom Alten fortgejagt worden. Gestern abend hatte sie erfahren, daß durch den Verkauf des Hofes ihre Hoffnungen endgültig zuschanden geworden waren.

Einzig die Magd Lies schien von der Unschuld Christls überzeugt, doch die Gründe, die sie anführte, konnten in keiner Weise als stichhaltig angesehen werden. Die Christl habe allerlei vorgehabt? Sie habe geheimnisvolle Andeutungen über eine bevorstehende Wendung bezüglich der Lage des Eckerhofes gemacht? — Was sollte das? Solche Aussagen konnten den Verdacht eher bestärken als abschwächen.

Die Christl habe eine lange Besprechung mit Mutter Oehrigsen gehabt, erklärte die verzweifelte Lies.

Die Eckerbäuerin war nun allerdings nicht vernehmungsfähig, aber der Beamte legte einer solchen Vernehmung auch keinen allzu großen Wert bei.

Christine Schäfer wurde also verhaftet und von dem Beamten abgeführt.

Sie ließ das furchtbare Schicksal widerstandslos über sich ergehen. Sie hätte reden können, hätte Herrn Althaus als Zeugen anführen und so den Nachweis ihrer Unschuld erbringen können.

Und — sie hätte den wirklichen Täter nennen können!

Aber gerade dieses Wissen war es, daß ihr den Mund verschloß. Der Täter, er war der Vater Michaels. Sie beschimpfte den Mann, den sie liebte, wenn sie seinen Vater als Verbrecher brandmarkte.

Während sie sich von dem Beamten abführen ließ, war sie sich der Tatsache gewiß, daß ihre Schuldlosigkeit sich in Kürze herausstellen würde. Wenn Sicklinger von ihrer Verhaftung erfuhr, wenn Herr Althaus von Berlin eintraf — die gewichtigen Aussagen dieser Männer würden ihr das Tor des Gefängnisses wieder öffnen.

Der Weg zur Gendarmeriestation war ein Spießrutenlaufen. Aus allen Fenstern blickte man auf sie. Wüste Schimpfworte trafen ihr Ohr. Sie atmete auf, als sich endlich die Tür des Dienstgebäudes hinter ihr schloß.

„Ich würde Ihnen raten, ein Geständnis abzulegen!" sagte der Beamte, als er sich an seinem Schreibtisch niedergelassen hatte. „Das Leugnen hilft Ihnen ja doch nichts, im Gegenteil, Sie verschlimmern dadurch nur Ihre Lage!"

„Ich habe es nicht getan!"

„Und Sie bilden sich ein, daß man Ihnen das so ohne weiteres glauben wird?" Der Beamte wartete ein paar Augenblicke. Als aber das Mädchen schwieg, zuckte er die Schultern. „Wie Sie wollen! Dann werde ich also nunmehr das Protokoll aufnehmen!"

Er hieß sie auf einem Stuhl Platz nehmen, griff nach einem Bogen Papier und begann mit schwungvollen Schriftzügen die Niederschrift anzufertigen.

Die Personalien wurden festgestellt, ein kurzer Bericht über den vorliegenden Tatbestand fügte sich an. Das Protokoll über die Aussage der Festgenommenen sowie der Zeugen vollendete das gewichtige Dokument.

gepackt hatten. Den Arbeiter
an einer Bibel, die in seinem

...e Menschen verhaftet und er-
...belwollender Nachbar angezeigt,
und deshalb verdächtig. Der
...d er in einer Menschenschlange
einen schwarzbärtigen Hebräer
...nderen wiederum wußten ihre
warum sie verhaftet worden
...t, daß die jüdischen NKWD.-
...g hatten, innerhalb des Monats
...aftungen durchzuführen. Will-
...gimes, das ist der rote Faden,
...urch die Zeugenaussagen geht.
keiner sicher war, der Kolchos-
...gestellte, der Mann aus der
über ihm die Sklavenpeitsche
...inter den Mauern des NKWD.-
...missar, hinter ihnen allen lauer-
...tigkeit damit beweisen mußten,
...l von Opfern monatlich dem
... ihnen allen wartete die Mün-
mit dem die Genickschüsse ab-

...sten an der Mordstätte

...en der grauenhaften jüdisch-
...er Ukraine hatte eine Reihe
...listen Gelegenheit, die Mord-

...ngen der Gräberfelder, durch
...lieder und Unterhaltungen mit
...unterrichteten sich die ausländi-
...über die in Winniza verübten

...esucher der Mordstätten, aufs
...rbrechen beeindruckt, die einen
...dische Mordsystem des Bosche-



...engräber bei Winniza.
...ngen wurden auch Berge von
...ie mit den Ermordeten ver-
...n. (Weltbild-Wag.)

... vor Rendova

...n dem die Nordamerikaner auf
..., bis zum 5. Juli, also in nur
...Japanern im Gebiet der Insel
...orgia folgende Erfolge erzielt:
...ein Kreuzer der B-Klasse, ein
...rstörer, ein weiterer Zerstörer,
...nnten Typs, acht Transporter
...asserfahrzeuge. Beschädigt
...asse, ein zweiter Kreuzer, ein
... Transporter. Ferner wurden
...uge abgeschossen.

...ren, warum sie sich beim Abend-
...men hatte. Die Frage, was sie
...e, ließ sie unbeantwortet.
...der Knechte und des alten Oeh-
...de für die Tat vorhanden waren.
...em Eckerhof werden wollen, war
...ber im Stich gelassen und vom
... abend hatte sie erfahren, daß
...Hoffnungen endgültig zuschanden

...on der Unschuld Christls über-
...führte, konnten in keiner Weise
.... Die Christl habe allerlei vor-
... Andeutungen über eine bevor-
...age des Eckerhofes gemacht? —
... konnten den Verdacht eher be-

...sprechung mit Mutter Oehrigsen
...ies.
...rdings nicht vernehmungsfähig,
...n Vernehmung auch keinen allzu

...erhaftet und von dem Beamten

...widerstandslos über sich ergehen.
...n Althaus als Zeugen anführen
...ld erbringen können.
... Täter nennen können!
...es, daß ihr den Mund verschloß.
...aels. Sie beschimpfte den Mann,
...ter als Verbrecher brandmarkte.
...nten abführen ließ, war sie sich
...ldlosigkeit sich in Kürze heraus-
... ihrer Verhaftung erfuhr, wenn
... — die gewichtigen Aussagen die-
...des Gefängnisses wieder öffnen.
...ion war ein Spießrutenlaufen.
...f sie. Wüste Schimpfworte trafen
...dlich die Tür des Dienstgebäudes

...eständnis abzulegen!" sagte der
...chreibtisch niedergelassen hatte.
... nichts, im Gegenteil, Sie ver-
...!"

...an Ihnen das so ohne weiteres
...rtete ein paar Augenblicke. Als
... die Schultern. „Wie Sie wollen!
... Protokoll aufnehmen!"
...Platz nehmen, griff nach einem
...schwungvollen Schriftzügen die

...ellt, ein kurzer Bericht über den
...an. Das Protokoll über die Aus-
...r Zeugen vollendete das gewich-

Drei große Probleme der Sowjetunion

Ein Aufsatz des englischen Militärkritikers Cyrill Falls.

In der Londoner Wochenzeitschrift „Illustrated London News" veröffentlicht der englische Militärkritiker und militärische Mitarbeiter der „Times", Cyrill Falls, einen Aufsatz unter der Ueberschrift „Die Sowjetunion nach zwei Jahren Krieg". Cyrill Falls gibt darin eine Umschau über die Lage der Sowjetunion und kommt zu dem Schluß, daß die Sowjetunion gegenwärtig vor drei großen Problemen stehe: dem Transportproblem, der Frage der Nahrungsmittelversorgung und der Beschaffung von Menschenmaterial. Das Verkehrsproblem verschärfe die Lebensmittelknappheit und beeinträchtige den Materialnachschub an die Front, der um so schwieriger sei, als die riesigen Entfernungen von Sibirien überbrückt werden müßten. Das Verteilungssystem sichere dem Volk eine ungenügende Verpflegung, und der gewöhnliche Mensch in der Sowjetunion müsse froh sein, wenn er zu seinen völlig unzureichenden Rationen einmal etwas anderes bekäme als Kohl. Einen sehr ernsten Charakter nähme angesichts der riesigen Verluste die Frage der Beschaffung des Menschenmaterials an. Nicht alle in der Sowjetunion lebenden Völker eigneten sich, so stellt Cyrill Falls fest, infolge ihrer kulturellen Entwicklung für die Aufnahme in das Heer, geschweige denn für den direkten Fronteinsatz.

Heimatliche Rundschau

Bad Bramstedt, den 9. Juli

Begegnung im Osten

Jede Spende für das Deutsche Kriegshilfswerk des Deutschen Roten Kreuzes wandelt sich in Hilfe für unsere Soldaten, daran denke auch bei der 4. Haussammlung!

○ Es ist an einem dieser großen Verkehrsknotenpunkte im Mittelabschnitt, noch keine 100 Kilometer hinter der Front. Auf dem breiten Bahnsteig vor dem zerschossenen Bahnhofsgebäude warten Soldaten — warten geduldig Stunde um Stunde auf den Fronturlauberzug, der wieder einmal überfällig ist.

Auch das längste Warten nimmt einmal ein Ende. Schnaufend und prustend schiebt sich die schwere Lokomotive heran und hinter ihr folgt endlos lang die Reihe der Wagen. Und nun beginnt das jedem Frontsoldaten nur zu bekannte Schieben und Drängen um einen Platz in dem bereits einlaufenden Zug.

Zwei DRK.-Helferinnen streben dem „Abteil für weibliche Wehrmachtangehörige" zu, begleitet von zwei Landsern, die ein paar schwere Säcke schleppen. Die beiden gehören einer Verpflegungseinheit an und wurden ausgeschickt, um im Verpflegungslager die für ihre VE. notwendigen Brotvorräte für eine Woche zu empfangen. Früher brachte ein LKW. alle zur Ausgabe von Marschverpflegung und warmen Suppen notwendigen Zutaten ins Haus. Zur Zeit kann er das nicht, und weil das Brot doch immer frisch sein soll, wird es eben mit der Bahn herbeigeschafft. Ungeachtet der langen Fahrt, ungeachtet aller Beschwernisse in bitterster Winterkälte oder in der Glutbitze des Sommers werden Woche für Woche von zwei DRK.-Helferinnen immer neue Lebensmittel herangeholt.

Mit einem fröhlichen: „Auf Wiedersehen in der nächsten Woche" verabschieden sich die DRK.-Helferinnen von ihrer Begleitung, die ihnen die schweren Säcke in den Wagen hineingehoben hat.

„Ja, gibt's denn dös wirklich!" — mit einem Jubellaut fällt Schwester Resi, die kleinere der beiden DRK.-Helferinnen, einer anderen, bereits im Zuge sitzenden Kameradin um den Hals. „Die Annerl — mei die Annerl ..." Es ist eine glückselige Begrüßung, an der auch die umliegenden Abteile Anteil nehmen.

Ist das aber nicht auch wirklich ein unverhofftes Wiedersehen! Fährt da die DRK.-Helferin Anna Huber aus ihrem Einsatz im Frontsoldatenheim dicht hinter der Front in den wohlverdienten, langersehnten Heimaturlaub: muß ausgerechnet an diesem Tage die Helferin Resi Hupfhauer im gleichen Zug die Wochenration Brot für ihre EV. heimbringen. Zwei Schulfreundinnen und Kindheitsgespielinnen aus den bayerischen Bergen führt der Zufall vieltausend Kilometer von ihrer schönen Heimat entfernt für eine kurze Strecke Wegs zusammen.

„Wundert euch das?" — lacht Resi Hupfhauers Kameradin. „Wundert euch das so sehr, wo so viele Frauen und Mädel aus allen deutschen Gauen jetzt im Osten anzutreffen sind! Gewiß hat hier ein freundliches Schicksal ein wenig nachgeholfen, aber Möglichkeiten gibt es doch wirklich genug — heute, wo man im Osten und an den anderen Fronten auf Schritt und Tritt einer DRK.-Verpflegungseinheit begegnet, wo von Monat zu Monat neue Soldatenheime erstehen.

M. Bartelt.

Planmäßiger Ausbau der KLV. Das Reichspropagandaamt Schleswig-Holstein teilt mit: Die Aktion der Kinderlandverschickung von Schüler und Schülerinnen unseres Gaues in verschiedene Gegenden Schleswig-Holsteins wird planmäßig weiter ausgebaut und fortgesetzt. Eine vorzeitige Rückkehr der bereits untergebrachten Kinder ist nicht vorgesehen. Anderslautende Gerüchte entsprechen nicht den Tatsachen. Der ordnungsmäßige und geregelte Schulunterricht ist für die auswärts untergebrachten Kinder gewährleistet. Eltern können Nachmeldungen nach wie vor bei den KLV.-Dienststellen der Banne vornehmen.

Das Schiffchen verschwindet. Wie das Oberkommando des Heeres mitteilt, wird an Stelle der bisherigen Feldmütze (feldgrau und schwarz) eine Einheitsfeldmütze mit Schirm in Schnitt und Machart der Bergmütze eingeführt. Die neue Einheitsfeldmütze tritt also künftig an die Stelle des bisherigen Schiffchens, das als Kopfbedeckung beim Heer nach und nach abgelöst wird. Für Einheiten mit schwarzem Feldanzug ist die schwarze Einheitsfeldmütze bestimmt. Wenn der Mützenschirm bei Bedienung optischen Geräts usw. stört, kann die Feldmütze mit dem Schirm nach rückwärts getragen werden. Offiziere und Wehrmachtbeamte im Offizierrang tragen rings um den Mützendeckel einen Vorstoß aus aluminiumfarbenem, Generale und Wehrmachtbeamte im Generalsrang aus goldfarbenem Gespinst.

Ehrenschutz gefallener Soldaten

Neue Bestimmungen über die Ehre Verstorbener.

Daß die Ehre eines gefallenen Soldaten strafrechtlich geschützt werden muß, ist heute keine Frage mehr. Der Soldat, der für die Heimat sein Leben einsetzt, kann verlangen, daß die Heimat seine Ehre auch über seinen Tod hinaus schützt, weil er sein Leben für das Leben seines Volkes geopfert hat. Eine ausdrückliche Strafbestimmung, die die Ehre des Verstorbenen schützt, kennt das Strafgesetzbuch nicht. Das Recht der Alpen- und Donaugaue hat übrigens den Ehrenschutz Verstorbener immer anerkannt. Im Zuge der neuen Strafrechtsangleichungsverordnung ist deshalb auch in dieser Frage jetzt eine gesetzliche Regelung erfolgt. Der § 189 über die Verunglimpfung des Andenkens Verstorbener ist neu gefaßt worden. Wer das Andenken eines Verstorbenen verunglimpft, wird mit Gefängnis bis zu zwei Jahren oder mit Geldstrafe bestraft. Die Verfolgung tritt nur auf Antrag der Eltern, der Kinder, des Ehegatten oder der Geschwister des Verstorbenen ein. Hat der Verstorbene sein Leben für das deutsche Volk hingegeben, so ist die Strafe Gefängnis, wobei der Strafrahmen bis zu fünf Jahren reicht. In besonders schweren Fällen ist auf Zuchthaus zu erkennen. Weiter wird klargestellt, daß die Strafverfolgung der Ehrenkränkung eines gefallenen Soldaten unabhängig von einem Strafantrag durch den Staatsanwalt von Amts wegen erfolgen kann.

Der Rundfunk am Sonnabend

Reichsprogramm: 11.00 bis 11.30: Besuch bei Josef Rixner. ...35 bis 12.45: Bericht zur Lage. — 15.00 bis 15.30: Unterhaltung mit ...ns Busch. — 16.00 bis 18.00: Bunter Samstag-Nachmittag. — 18.00 ... 18.30: Vorschau auf das Rundfunkprogramm der Woche. — 18.30 ... 19.00: Der Zeitspiegel. — 19.15 bis 19.30: Frontberichte. — 20.15 bis ...30: Tänzerische Musik der Gegenwart. — 21.30 bis 22.00: Beschwingte ...änge. — 22.30 bis 24.00: „Froher Ausklang" mit dem Deutschen Tanz- ...d Unterhaltungsorchester u. a.

Provinz und Nachbargebiete

Rickling. Wegen Diebstahls hatten sich zwei Einwohner Neumünsters vor dem Amtsgericht zu verantworten. Sie waren beschuldigt, von der Baustelle der O. T. in Rickling, auf der sie in Arbeit standen, der eine, Abbruchholz und einen halben Zentner Briketts im Gesamtwerte von 35 bis 40 RM., der andere Abbruchholz im Werte von etwa 20 RM sich widerrechtlich angeeignet und gemeinsam mit einem Lastkraftwagen abgefahren zu haben. Die Beweisaufnahme, bei der sich die Angeklagten zunächst in die tollsten Widersprüche verwickelten, endete schließlich mit ihrem vollen Schuldbekenntnis. Der Amtsanwalt beantragte daraufhin gegen den bereits wegen Diebstahls vorbestraften Haupttäter eine Gefängnisstrafe von einem Monat, gegen den zweiten Angeklagten anstelle einer an sich verwirkten vierzehntägigen Freiheitsstrafe eine Geldstrafe von 100 RM. Das Gericht erkannte dementsprechend.

Bad Oldesloe. Die Erbsenernte in vollem Gang. Die Erbsenernte ist im Kreis Stormarn in vollem Gang. Am letzten Sonntag wurden auch die Wehrstürme aus Bad Oldesloe zum Erbsenpflücken mit eingesetzt. Männer, Frauen und auch die Jugend eilten in den Morgenstunden nach allen Richtungen auf die Erbsenfelder. Etwa 400 bis 500 Pflücker waren tätig und beteiligten sich so an der Bergung des sommerlichen Segens. Die erste Ernte, die am 20. Juni begann, ist inzwischen abgeschlossen. Nach einer kleinen Pause wird die zweite Ernte, das Pflücken der Schnabelerbse oder auch Markerbse genannt, beginnen. Und als letztes folgt die Industrie- oder auch Konservenerbse. Die letzten Sorten wandern meistens in die Konservenfabriken nach Lübeck, Hamburg, Berlin, Magdeburg usw. Die Verfrachtung wird in den Abendstunden vorgenommen, damit die Ware möglichst in frischem Zustand an Ort und Stelle eintrifft.

Polizeibeamter von Einbrechern erschossen

Hamburg. In der Nacht zum Donnerstag, 8. Juli, gegen 2 Uhr, wurde ein Schutzpolizeibeamter auf seiner Dienststreife in der Hamburger Straße, Ecke Humboldtsweg, von Einbrechern erschossen. Die Täter hatten in das Butter- und Eiergeschäft Hamburger Straße Nr. 15c einen Einbruch verübt und ein Faß Butter von etwa einem Zentner, eine Kiste mit 360 Eiern sowie etwa 25 Pfund Blut- und Mettwurst entwendet und in der Richtung Humboldtsweg fortgeschafft. Als die Täter abermals in das Geschäft zurückgekehrt waren und eine weitere Kiste mit Eiern abtransportierten, wurden sie von dem Polizeibeamten angerufen und zum Stehenbleiben aufgefordert. Sie warfen die Kiste auf die Straße und gaben auf den Beamten kurz nacheinander zwei Schüsse ab, durch die er sofort getötet wurde. Die Täter flüchteten durch den Humboldtsweg und sind unerkannt entkommen. Zur Aufklärung dieses gemeinen Verbrechens ergeht an die Bevölkerung die dringende Bitte, Mitteilungen über verdächtige Wahrnehmungen der Kriminalpolizei sofort mitzuteilen. Für die Ermittlung der Täter wird eine hohe Belohnung ausgesetzt. — Der Humboldtsweg ist eine schmale und kurze Straße, die die Hamburger Straße mit der Oberaltenallee verbindet. Das erbrochene Geschäft liegt einige Stufen tief. Bei den Einbrechern kann es sich auch um mehr als zwei Männer gehandelt haben. Der Polizeibeamte war Reservist, allerdings schon mehrere Jahre im Polizeidienst tätig. Er war verheiratet und hatte zwei Kinder. Es ist nicht einwandfrei festgestellt, ob bereits der erste oder erst der zweite der beiden auf ihn abgegebenen Schüsse getroffen hat. Er ist noch dem mit einem Schuß beantworteten Anruf der Einbrecher noch etwa 20 Meter hinter den flüchtenden Verbrechern hergelaufen, merkwürdigerweise ohne selbst die Pistole zu ziehen. Dann erst ist er am Eingang zum Humboldtsweg infolge des Schusses, der ihn in die Brust oberhalb des Herzens getroffen hatte, zusammengebrochen.

Einbruch in einen Luftschutzkeller. Unbekannte Diebe entwendeten nach gewaltsamem Eindringen in einen Luftschutzkeller aus dort aufbewahrten Behältnissen Bargeld, Schmucksachen, Kleidungsstücke und Lebensmittel im Gesamtwert von etwa 10 000 RM. Einige Gegenstände sind mit der Gravierung „E.K." versehen. Vor Ankauf wird gewarnt.

Rendsburger Ferkelmarkt. Schwere, mittelschwere und leichte Ware kosteten 1,50 bis 1,60 Mark je ½ Kilogramm Lebendgewicht. Auftrieb: 10 Stück.

Husum. Das Ernährungshilfswerk des deutschen Volkes konnte wieder eine größere Anzahl Schweine im Durchschnittsgewicht von 350 Pfund abliefern. Aus Küchenabfällen, die regelmäßig abgeholt werden, wird Speck und Fleisch für die Ernährung des deutschen Volkes.

Bredstedt. Glücklich abgelaufen. Ein irrtümlich Totgesagter soll um so länger leben; demnach darf auch der Landmann Nicolay Gregersen noch ein langes Leben erwarten, von dem wir berichteten, daß er durch einen Sturz tödliche Verletzungen davongetragen habe. Sein Sturz vom Heuwagen hatte glücklicherweise nicht seinen Tod, sondern nur eine schwere Ohnmacht zur Folge. Gr. hat sich zur allgemeinen Freude auch schon soweit erholt, daß er seiner gewohnten Arbeit wieder nachgehen kann.

Schleswig. Aus der Schlei gerettet. Ein Lebensmüder hatte sich in der Nähe des Hafens in die Schlei gestürzt, konnte aber von Gefolgschaftsmitgliedern einer Schleswiger Firma gerettet werden.

Apenrade. 2000 Jahre alter Moorfund. Bei den Torfarbeiten in der Nähe von Pattburg im Süden des Kreises Apenrade wurde ein 1,40 m langer Holztrog aus Eichenholz gefunden, der nur 1 m unter der Oberfläche lag. Ein Museumsmitarbeiter aus Kopenhagen schätzt das Alter dieses sehr gut erhaltenen Troges auf etwa 2000 Jahre.

Hadersleben. Außergewöhnlicher Ortssinn eines Hundes. Ein Hund, der früher dem hiesigen Ingenieur Holm gehörte, und dann nach der Insel Röm verkauft worden war, spürte Sehnsucht nach seinem alten Herrn und fand sich in diesen Tagen wieder bei ihm ein. Der Hund hatte den langen Weg von Röm nach Hadersleben in kurzer Zeit zurückgelegt. Da der Damm nach Röm noch nicht fertig ist, muß der Hund ein Stück des Weges durch das Wattenmeer geschwommen sein.

Süderbrarup. Beim Baden ertrunken. Mehrere junge Leute, welche nach Kappeln zur Berufsschule sollten, vergnügten sich in Lindaunis beim Baden in der Schlei. Der Meiereilehrling P. wollte vom Strand aus zur Dampferbrücke hinüberschwimmen. Ehe er aber das Ziel erreichte, verließen ihn die Kräfte. Er rief noch seinen Kameraden etwas zu und versank dann vor ihren Augen. Erst nach Stunden konnte die Leiche geborgen werden.

Nah und Fern

Beträchtliche Steigerung der Jugendkriminalität in den USA.

Ueber die auffallende Zunahme der Verbrechen Jugendlicher in den Vereinigten Staaten berichtet die amerikanische Zeitschrift „American Magazine". An Hand von Statistiken weist das Blatt nach, daß die Kurve dieser Verbrechen noch immer im Steigen begriffen ist. Die amerikanische Presse berichte täglich von der Aufdeckung von Verbrechen, die von Jugendlichen begangen wurden. Im Jahre 1942 seien um 55 Prozent mehr Mädchen unter 21 Jahren verhaftet worden als 1941. Dabei betrage die Steigerung der Verhaftungen wegen Trunkenheit 40 Prozent, wegen Widersetzlichkeit 70 Prozent, wegen Prostitution 64 Prozent, wegen anderer Sexualvergehen 104 Prozent, wegen Vagabundierens 124 Prozent. Während es sich bei diesen Zahlen im großen ganzen um Mädchen im Alter von 15 bis 19 Jahren handele, müsse man auch bei Mädchen unter 15 Jahren eine Zunahme der Verhaftungen um 49 Prozent feststellen. Bei der männlichen amerikanischen Jugend lägen ähnliche Zahlen vor.

Jungfischerschule für die Hochseefischerei. In Wesermünde ist die erste deutsche Jungfischerschule für die Hochseefischerei eröffnet worden. Die Schule wird jeweils 50 Jungfischer, die schon eine Zeit auf Fischdampfern gefahren sind, für sechs Wochen zusammenfassen, um ihnen nautisch-fischereitechnisches Wissen zu vermitteln und ihrer Erziehung und Ausrichtung zu dienen.

Verheerender Wolkenbruch in Portugal. Ueber das am höchsten gelegene portugiesische Dorf Sabugueira im Estrela-Gebirge ging ein furchtbarer Wolkenbruch, der von Hagel begleitet war, nieder. Die Schäden werden auf über 1,5 Millionen Escudos geschätzt. Auf den Feldern ist der Schaden besonders groß. Eine Menge Vieh wurde getötet. Einige der Hagelkörner hatten ein Gewicht von 200 Gramm. Zahlreiche Häuser und die Kirche der Ortschaft wurden überschwemmt.

Feuer in der argentinischen Botschaft in Chile. Die argentinische Botschaft in Santiago wurde durch eine Feuersbrunst zerstört. Ein am Mittwochnachmittag entstandener Schornsteinbrand griff auf das Gebäude über. Obwohl die gesamte Feuerwehr der chilenischen Hauptstadt sich an den Löscharbeiten beteiligte, gelang es nicht, das Feuer einzudämmen. Zwei Stockwerke brannten aus.

200 Kilometer langer Kanal in Südmanschukuo geplant. Wie die Agentur Kokutsu berichtet, wird in Kürze mit dem Bau eines etwa 200 Kilometer langen Kanals begonnen werden, der die beiden wichtigen Industriestädte im Süden von Mandschukuo, Mukden und Anshan, mit dem Hafen von Yinkow verbindet.

Steppe, Schlamm und Oede

Bullnitz erzählt seine schönste Geschichte.

PK. An der Kanalküste — Bullnitz ist ein „ganz alter Soldat". Wenn ein Neuer in die Kompanie kommt, fragt Bullnitz ihn zunächst: „Na, du, sag' schon: wie lange bist du denn schon dabei?" Und wenn der Neue antwortet: seit August vierzig, kneift Bullnitz ein Auge zu und fragt mit dem anderen: „Seit ... Seit dem wievielten denn?" Und dann sagt er: „Siehste, det hab' ich mir doch gleich gedacht! Köppken! Holzauge! Da bin ich nämlich schon acht Tage länger dabei als du! Det isset! Diese acht Tage, verstehst du, det macht es, det isset!"

Die Jungen lieben Bullnitz. Zwar sagt er „Gemüse" zu zu ihnen und „unreifes Obst" „Det macht es aus: ihr seid zu früh vom Baume gepurzelt! Aber laßt man: bei mir reift ihr nach! Bei mir kriegt ihr Backen wie'n oller Borstorfer! Kennen Sie doch: Barstorfer? Hö, kennen Sie doch? Möhlmann! Hier: Köpplen, Holzauge! Sag' ich ja immer!"

Natürlich war Bullnitz im Osten, und natürlich erzählt er auch gern davon. Besonders den Jungen.

Die schönste Geschichte, die Bullnitz erzählt, ist die, als er einmal den Auftrag zu einer Erkundung bekommen hatte. Da kommen dann sogar die „Alten" aus dem Bunker heraus und sitzen mit im Kreise der Jungen und freuen sich schon im voraus.

„Det war nämlich mein stärkstes Erlebnis in der Steppe, da, wo nichts ist als Oede, Läuse und Stinkstank. Oede — kennen Sie Oede? Möhlmann! Dann gucken Sie mal auf die See, Möhlmann, und nun denken Sie — Köppken! Holzauge! — das wäre alles Land, Steppe, alles Steppe. Sehen Sie, det isset! Und da fuhren wir nun hinein in die Stepe, mit unseren Wagen. Ich als Führer, Dageföhr als Luftspäher, und Sondermeier überhaupt. Und nun war aber doch der Bolschewik durchgebrochen. Dageföhr, sage ich, aufgepaßt: Vorsicht ist geboten! Und Sondermeier fährt, und fährt mitten hinein in den Schlamm. Haben Sie schon mal was von der Schlammperiode gehört? In der Wochenschau, da können Sie sehen! Sehen Sie, so war das, damals, in der Steppe, Sondermeier, sage ich, Sie Flöte! Aber da saßen wir ja nun fest in den Schlamm, und ringsherum Oede, Läuse und Stinkstank. Und dann war ja auch noch irgendwo der Bolschewik!

Vorsicht ist geboten, Dageföhr, sage ich, gehen Sie mal zu der Panjebude und machen Sie einen Spähtrupp. Hier ist das nicht geheuer, Dageföhr, aufgepaßt. Und dann ging er los. Handgranaten, Karabiner, schußbereit. Wie wir's gelernt haben, Franzen, nicht wahr? Und wie wir denn nun in die Bude reinkommen, in die Panjebude, ist sie leer, und nur mitten drin steht ein alleiniger Stiefel mit noch quatschnassem Schlamm daran, in der Panjebude. Und das sage ich: Sondermeier, Dageföhr, Köppken, Holzauge, hier stimmt was nicht! Hier ist das nicht geheuer! Angermaier! Hören Sie auch zu? Sie Flöte!" Na, und denn — denn wurde es auf einmal Nacht. In der Steppe. Und da sage ich: Sondermeier, Dageföhr, wir machen jetzt eine gemeinsame Wache, Sondermeier, Dageföhr, und denn — denn geht es wieder von vorn los! Ja: Köppken! Holzauge! Und wie wir denn nun schlafen, in der Steppe, in der Panjebude, da höre ich doch auf einmal so ein Geräusch — klack — klick klack! Det isset! Dageföhr, sage ich, hör'n S' et? Da ist wer drin! Da ist was nicht geheuer! Wir müssen einen Spähtrupp machen, Dageföhr, Sondermeier! Und denn nun los! Karabiner, aufgepflanzt, Handgranaten, schußbereit, — wie wir's gelernt haben, nicht wahr?

Und wie wir da nun durch die Panjebude schleichen, da höre ich et wieder ganz deutlich: klick — klack! Sondermeier, sage ich, aufgepaßt: geben Sie mal die Taschenlampe her! — passen Sie man auf — det ist bestimmt der andere Stiefel und wer da reingehört! nämlich ich hatte so einen Riecher? Wissen Sie, was det ist, Pape, ein Riecher? Denn fassen Sie sich mal an die Nase, Pape — det isset! Und währenddem macht doch das immer: klick — klack! Dageföhr, sage ich, jetzt sind wir nicht mehr weit von der Gefahrenquelle! Vorsicht ist geboten! Und gerade will ich schon rufen: Ruki welsch' Hände hoch! — was sehe ich da in dem Lichte der Scheinwerferlaterne, was muß ich da doch sehen? — Fritzlaff? — na, wat?! Sehe ich doch da zwei Mäuse in der Ecke auf meinem Stiefelknecht sitzen und spielen die beiden Wipp — Wapp! Na? Wat sagen Sie nun, Fritzlaff? Da sind Sie platt. Sehen Sie! Aber det war es!"

Ja, so ist Bullnitz. Solche Geschichten erzählt er. Kein Wunder, daß die Jungen ihn lieben.

Kriegsberichter Hansjürgen Weidlich.

Der deutsche Gegenangriff

Trotz starken Widerstandes weit in die Stellungen des Feindes vorgestoßen — Einsatz stärkster Panzer- und Luftstreitkräfte

Von SS-Kriegsberichter Alois Zimmermann.

Wie der Wehrmachtbericht meldet, sind unsere Truppen im Raum von Bjelgorod zum Gegenangriff angetreten. Im Verein mit Verbänden des Heeres hat ein SS-Panzerkorps die mit stärksten Kräften vorgetragene bolschewistische Offensive zwischen Bjelgorod und Orel zunächst aufgefangen, die hartnäckigen Angriffe der Sowjets zerschlagen und ist tief in die feindlichen Stellungen eingedrungen.

SS-PK. Es ist Sonntagabend, und die letzten Sonnenstrahlen fallen auf die Kreidefelsen in den Schluchten nördlich von Bjelgorod. Eindrucksvoll das Bild, welches diese Schluchten in den letzten Stunden vor dem Gegenangriff bieten. Auf engstem Raum steht hier Fahrzeug neben Fahrzeug, Zelt neben Zelt, und es wimmelt geradezu von Soldaten.

Langsam beginnt es zu tagen. Die finstere Nacht weicht von den weit geschwungenen Hügeln und Mulden, von den Kreidefelsschluchten und verödeten Feldern am westlichen Quellarm des Donez. Als die ersten Lichtstrahlen des neuen Tages über Steppengräser, Sonnenblumen- und Wermutfelder, über Felsen, Gärten und Panjehütten huschen, blitzen an der ganzen dortigen Front die Mündungsfeuer der feindlichen Artillerie auf. Ein Rollen und Fauchen durchdröhnt die Luft, die Erde wummert unter den Einschlägen der Granaten, und wie ein Feuerwerk sprühen die berstenden Geschosse durch das Morgendämmern.

Unzählige Panzer

Als das Licht endgültig über die Dunkelheit gesiegt hat, streift unser Blick über Hügel und Täler. Plötzlich bewegen sich die Gebüsche, Sträucher und Kusseln, und nachdem die Tarnung gefallen ist, kommen unzählige Panzer zum Vorschein, tief gestaffelt sind unsere Geschütze, die Paks und Flaks auf Selbstfahrlafetten in Feuerstellung gefahren, die Motoren unserer „Tiger", Sturmgeschütze und Schützenpanzer heulen auf, die Kanoniere stehen wartend neben ihren Nebelwerfern und Geschützen, Betriebsstoff- und Munitionswagen rollen über die Felder hinweg. Ein schwarzes Meer von Menschen, Waffen und Fahrzeugen hat sich für den bevorstehenden Gegenangriff bereitgestellt! Eine Stunde lang hämmert die feindliche Artillerie auf unseren Raum nieder, dann wird es für Minuten ganz ruhig an der Front, und man sieht nur noch in weiter Ferne Leuchtspurgarben spritzen und Leuchtkugeln hochsteigen.

Unsere Feuervorbereitung setzt ein

Kurz nach 3 Uhr in der Frühe. Der Batteriechef hält seine Uhr in der Rechten und folgt gespannt dem Sekundenzeiger. Viel, viel schneller müßte er in diesem Augenblick kreisen! Die Viertelstunde ist voll. Schlagartig setzt unsere Feuervorbereitung ein. Mit unheimlichem Grollen flattern die Salven unserer Werfer feindwärts, hunderte Kanonen pulvern Schuß auf Schuß aus ihren Rohren, ohne Unterlaß ziehen die Geschosse über uns hinweg, und am Horizont hat sich eine dichte Wand von Dreckfontänen aufgebaut, und beizender Pulverdampf zieht träge an uns vorüber.

Stukas ziehen gegen den Feind

In dieser Stunde stehen die SS-Grenadiere im Raum nördlich Bjelgorod schweigend im Kreise und hören den Befehl ihrer Führer. Und aus ihren Gesichtern konnte man in diesen Minuten das Gelöbnis lesen, daß sie sich einsetzen werden bis zum letzten. Mit ungebrochenem Kampfesmut traten sie zur Schlacht an, um den Feind zu schlagen. Plötzlich ein Brummen in der Luft, das stärker und stärker anschwillt. Wir blicken zum Himmel. Staffelweise schieben sich unsere Stukas über uns hinweg, ziehen über den Feindstellungen Kreise und Schleifen, lassen sich dann fallen und laden ihre Bomben ab. In blitzschnellem Flug sausen die begleitenden Jäger knapp über die Erde hinweg, klettern in weite Höhen und stürzen sich dann wieder auf die Ziele und beharken die Feindstellungen mit ihren Bordwaffen.

SS-Grenadiere greifen an

Der Angriff hat begonnen. Die Panzer setzen sich in Marsch, Sturmgeschütze mit den aufgesessenen SS-Grenadieren folgen ihnen, und unsere Spitzen stoßen in die Linien der Sowjets vor. Hartnäckig verteidigt sich der Feind. Seine Stellungen sind gut ausgebaut, das ganze Gelände vor uns ist überzogen mit Gräben, Bunkern und Minensperren. Vor den Panzern gehen unsere Pioniere, nehmen tausende Minen auf und bahnen eine Gasse für unsere nachstoßenden Kräfte. Immer wieder müssen die SS-Grenadiere von den Sturmgeschützen abspringen und die Felder durchstreifen. In den Steppengräsern und Kornfeldern versteckt lauern die Sowjets. Einmal knallt es von hinten, dann fängt wieder ein MG. links oder rechts an, zu hacken.

Pioniere überbrücken Panzergraben

Ein Panzergraben versperrt unserer Angriffsspitze den Weg. Wieder müssen Pioniere vor, und während die Grenadiere den Graben von den Seiten her aufrollen, dringen die Pioniere in diesen ein, bringen Sprengladungen an den Wänden an und schlagen so eine Bresche für den Uebergang. Zäh wehrt sich der Feind. Heftige Luftkämpfe entstehen, eigene und Sowjetmaschinen kurbeln toll durcheinander, unsere Me. und Focke-Wulf sind ständig am Jagen, und brennende Ratas und Schlachtflugzeuge sausen serienweise in die Tiefe. Unsere Panzerspitze steht vor einem Dorf. Ein heftiges Duell entwickelt sich. Hart und kurz gellen die Abschüsse der feindlichen Ratsch-Bumms, unsere Panzer antworten mit ihren schweren Kanonen. Haus um Haus geht in Flammen auf, und erst als nahezu das ganze Dorf nur noch eine einzige Brandfackel ist, läßt der Widerstand nach — wir können weiter vorstoßen.

Durch Sonnenblumenfelder und hohes Steppengras rollen wir weiter vor. In schneidigen Angriffen wird der hinhaltende Widerstand der Sowjets gebrochen. Hinter uns aber lassen wir brennende Fahrzeuge, tote Gespanne und Sowjets

Sikorskis politisches Testament

Das letzte Telegramm an die polnischen Emigranten

Während man in London ein Rätselraten darüber anstellt, welches die letzten Wünsche und Zukunftspläne des ermordeten Emigrantengenerals Sikorski gewesen seien, und wie er sich das Verhältnis zur Sowjetunion gedacht habe, wird der Wortlaut eines Telegramms bekannt, das General Sikorski von Kairo aus zwei Tage vor seiner Ermordung an seinen Stellvertreter Mikolajczyk sandte, und das gewissermaßen sein politisches Testament darstellt, wie das Londoner Reuterbüro sagt.

In diesem letzten Sikorski-Telegramm an die polnischen Emigranten in London heißt es: „Wenn wir die nationale Einheit bewahren und wir dessen gewahr bleiben, daß wir eine große und gerechte Sache verteidigen, werden wir fähig sein, alle Schwierigkeiten zu überwinden und nicht nur Polens wichtigste Interessen zu beschützen, sondern auch die demokratischen Grundsätze zu sichern." Dieses letzte Telegramm Sikorskis ist offenbar ein Appell an die Emigranten, sich den Moskauer Bestrebungen auf Einbeziehung Polens in das bolschewistische Staatensystem zu widersetzen.

„Rettungsarbeiten glücklicherweise erfolglos"

Amerikanische Meldung zur Ermordung Sikorskis.

Die Lissaboner Zeitung „Diario de Lisboa" berichtet über die Bergungsarbeiten an der Leiche Sikorskis auf Grund einer United-Preß-Meldung aus Gibraltar. In der Meldung heißt es wörtlich: „Sir James Grigg leitete alle Rettungsarbeiten, die jedoch glücklicherweise erfolglos verliefen." Es wäre interessant, zu erfahren, bemerkt „Diario de Lisboa" dazu, ob hier der Druckfehlerteufel seine Hand im Spiel hatte oder ob der Setzer in Erkenntnis der britischen Methoden, unbequeme Leute zu beseitigen, der Wahrheit auf die Beine half.

Vor der neuen Ernte

Bedeutsame agrarpolitische Arbeitstagung in Berlin.

Auf der zweitägigen Dienstbesprechung der Landesbauernführer und Gauamtsleiter für das Landvolk unter Vorsitz des Reichsbauernführers Herbert Backe wurden die im gegenwärtigen Augenblick des Krieges vordringlichen ernährungswirtschaftlichen und agrarpolitischen Fragen erörtert. Im Vordergrund der Besprechung standen die Versorgungsbilanzen für die wichtigsten Ernährungsgebiete, die von den Vorsitzenden der Hauptvereinigungen behandelt und von den Landesbauernführern für ihre Gaue nach den Ernteaussichten und den gegenwärtigen Ernährungsverhältnissen ergänzt wurden.

Soweit die lang anhaltende Dürre und die späten Fröste in einzelnen Teilen des Reiches nicht Auswirkungen auf den Stand der Felder verursacht haben, ist im Durchschnitt des Reiches mit einer guten Mittelernte zu rechnen. Weiterhin wurde die Bedeutung herausgestellt, die die Versorgung der Landwirtschaft mit den nötigen Arbeitskräften und den unentbehrlichen Betriebsmitteln für die künftige Erzeugungsleistung hat. Die Berichte über die ernährungswirtschaftliche Lage in den besetzten Gebieten und in den europäischen Ländern ließen den gemeinsamen Willen erkennen, durch Sicherung der europäischen Lebensmittelversorgung einen entscheidenden Beitrag für die Fortführung des Krieges bis zum siegreichen Ende zu leisten.

Im Geiste der engen Zusammenarbeit zwischen Jugendführung und Bauernführung zur

Aktivierung der Jugendarbeit

auf dem Lande ging diesen Beratungen eine gemeinsame Dienstbesprechung der Landesbauernführer und Gauamtsleiter für das Landvolk sowie der Gebietsführer und Mädelführerinnen der Gebiete der HJ. voraus. Hierbei gab Reichsjugendführer Armann einen Bericht über die vielfältigen Kriegsaufgaben der deutschen Jugend, für deren Wertung der Krieg selbst der Richter sei. Im Mittelpunkt der Ausführungen des Reichsjugendführers standen die Maßnahmen der HJ. für die Ertüchtigung der Jugend auf dem Lande und die durch den Landdienst ermöglichte Rückführung hochwertiger städtischer Jugend zum Bauerntum. Beweis für die verstärkte erzieherische Betreuung der bäuerlichen Jugend sind die Winterlager, die vom BDM.-Werk „Glaube und Schönheit" veranstalteten Arbeitsgemeinschaften für bäuerliche Lebensgestaltung, die durch Wassersportlehrer ermöglichte Aktivierung der Leibeserziehung und die der ländlichen Eigenart angepaßte Dienstgestaltung der HJ. Arthur Armann stellte alle diese Maßnahmen unter den Leitgedanken, daß die bäuerliche Jugend, die in der Erzeugungsschlacht einen wesentlichen Beitrag zum Kriegseinsatz der Jugend leiste, an allen Errungenschaften der Jugendertüchtigung und des völkischen Lebens in gleichem Maße teilhaben müsse wie die Jugend der Stadt.

Herbert Backe dankte dem Reichsjugendführer für sein Bekenntnis zum Bauerntum. Angesichts der großen Aufgaben, die dem Bauern jetzt und in Zukunft gestellt seien, begrüßte das deutsche Landvolk das Bekenntnis der Hitler-Jugend, das auf dem Willen zur praktischen Mitarbeit beruhe. Noch stehe das Landvolk vor großen ernährungswirtschaftlichen Aufgaben. Dennoch trete bereits jetzt die Agrarpolitik mit ihren Forderungen an das Landvolk heran. Die Entscheidung darüber, wie das Landvolk diese Forderung erfülle, werde der Krieg treffen. Alle Anforderungen, die der Krieg stelle, werden die Kräfte des Bauerntums stärken, zumal es weiß, daß in zunehmendem Maße auch andere Kreise unseres Volkes sich für den Bauerntumsgedanken einsetzen und an seiner Verwirklichung mitarbeiten wollen. Bei der Bewältigung seiner großen Aufgaben betrachte das Bauerntum den Idealismus als Grundlage seiner Arbeit. Auf dieser Grundlage werde es zusammen mit der vom Idealismus getragenen Jugend und allen übrigen zur Mitarbeit bereiten Teilen des Volkes seine ernährungswirtschaftlichen und politischen Aufgaben erfüllen.

„Erzeugungsschlacht im Walde"

Generalforstmeister Staatssekretär Alpers sprach über die Zusammenarbeit zwischen Reichsnährstand und Reichsforstamt. Das Reichsforstamt sehe im Reichsnährstand die berufsmäßige Organisation des Landvolks einschließlich der Waldbesitzer. Jede bodenrechtliche Bindung des Waldbesitzes habe über das Reichserbhofgesetz zu erfolgen. Alle betriebswirtschaftlichen und betriebstechnischen Aufgaben des Bauernwaldes liegen beim Reichsforstamt. Generalforstmeister Alpers stellte die Bedeutung des Waldes in seiner Gesamtheit für die kriegswirtschaftlichen Zwecke heraus. Die politische Aufgabe des Waldes sei auf das engste mit der Pflege des Volkstums verbunden. Die Deckung des Holzbedarfes war unter Anwendung nationalsozialistischer Wirtschaftsgrundsätze, insbesondere der Marktordnung, wie sie erst vom Reichsnährstand geschaffen worden sei, bisher möglich und werde auch in Zukunft gelingen. Dem vordringlichen gegenwärtigen und dem zukünftigen großen Holzbedarf werde die „Erzeugungsschlacht im Walde" dienen. Staatssekretär Backe stellte die Gemeinschaft der Anschauungen über die Bedeutung des Waldes, insbesondere des bäuerlichen Privatwaldes fest, dem durch das Abkommen zwischen Reichsnährstand und Reichsforstamt auch die wirtschaftliche Sicherung gewährleistet werde.

In seinen zusammenfassenden Ausführungen am Schluß der Besprechung stellte der Reichsbauernführer heraus, daß der Weg der deutschen Landwirtschaft seit 1933 richtig gewesen sei. Der Appell an die Haltung des Bauerntums habe mehr Erfolg als Zwangsmaßnahmen. Dieser Appell werde auch in Zukunft erfolgreich sein, wenn auch durch die nicht immer volle Versorgung mit Betriebsmitteln und Arbeitskräften die landwirtschaftliche Produktion erschwert werde.

Dieppe war ein viel zu hoher Preis

Spätes Geständnis eines britischen Admirals.

Der britische Admiral Lord Keyes gelangt in einer Schrift über den Amphibienkrieg, die soeben in London erschienen ist, bei der militärischen Wertung des mißglückten Landungsversuchs von Dieppe zu folgender Feststellung:

„Dieppe war ein von uns schlecht organisiertes Unternehmen mit einem verheerenden Ausgang. Der Preis von über 3000 Kanadiern mit ihren Tanks war ein viel zu hoher für die Erfahrungen, die wir angeblich aus diesem Landungsversuch gewonnen haben."

Der Londoner „Ya"-Korrespondent zitiert Stellen aus diesem Buch, in denen an Hand von Erfahrungen, die bei ähnlichen Operationen in früheren Kriegen gemacht worden sind, das völlige Versagen der britischen Organisation gegenüber der deutschen Abwehr herausgestellt wird.

Fluchtversuch mit Millionenwerten

Guter Fang der bulgarischen Polizei.

Die Polizei in Sofia hatte erfahren, daß vier reiche jüdische Familien alles vorbereitet hatten, um auf geheimem Weg Bulgarien zu verlassen, und zwar planten diese Juden, bei Katschanik über die albanische Grenze zu gehen. An dem Tage, für den die Ausreise vorgesehen war, blockierte die Polizei die Ausfahrtsstraßen von Sofia, und als die drei von den Juden gemieteten Kraftwagen die Stadt verlassen wollten, wurden sie angehalten und durchsucht. In einem der mit Koffern vollgestapelten Wagen wurde ein Geldbetrag von 1 300 000 Lewa und in einem anderen Wagen ein Betrag von 500 000 Lewa gefunden, dazu 20 Goldmünzen und sehr viel Schmuck und Edelsteine. Die jüdischen Familien, die den Fluchtversuch unternahmen, wurden dem Gericht übergeben, ihre Habe ist beschlagnahmt worden.

Zwei Dampfer schwer getroffen

19 Flugzeuge abgeschossen

DNB. **Rom, 8. Juli.** — Der italienische Wehrmachtbericht vom Donnerstag hat folgenden Wortlaut:

Italienische Torpedoflugzeuge führten erfolgreiche Offensivaktionen längs der tunesischen Küste durch. Zwei Dampfer mit zusammen 13 000 BRT. wurden so schwer getroffen, daß mit ihrem sicheren Verlust zu rechnen ist.

Feindliche Angriffe auf Trapani, Porto Empedocle und Catania verursachten geringe Schäden und wenige Opfer unter der Zivilbevölkerung. 14 feindliche Flugzeuge wurden von der Bodenabwehr vernichtet, drei in Trapani, vier in Porto Empedocle und sieben in Catania.

Jäger der Achse schossen im Luftkampf fünf feindliche Flugzeuge über Sizilien ab.

Indisches Nationalheer aufgestellt

Subhas Chandra Bose oberster Befehlshaber

Das Hauptquartier der Liga für die indische Unabhängigkeit veröffentlichte, wie Domei meldet, am 8. Juli ein Kommuniqué, in dem es heißt:

„Die Liga für die indische Unabhängigkeit in Ostasien hat eine Armee aufgestellt. Diese wird die Bezeichnung Indisches Nationalheer tragen. Das indische Nationalheer hat geschworen, bis zur Erlangung der vollständigen Unabhängigkeit Indiens zu kämpfen. Seine Offiziere und Mannschaften haben sich bereit erklärt, ihr Leben einzusetzen für die heilige Aufgabe der Vertreibung der Engländer aus Indien und die Errichtung eines indischen Staates für die Inder."

*

Wie in Schonan ergänzend offiziell bekanntgegeben wird, ist durch freiwillige Rekrutierung unter den 2 Millionen Indern in Ostasien eine indische nationale Armee aufgestellt worden, die bereits gut ausgebildet und mit modernen Waffen ausgerüstet ist. Die indische Nationalarmee untersteht der Indischen Unabhängigkeitsliga, und Subhas Chandra Bose ist ihr oberster Befehlshaber. Japan hat die indische Nationalarmee offiziell als unabhängige verbündete Armee anerkannt, in gleicher Weise wie die thailändische und nationalchinesische Armee. Die indische Nationalarmee besteht nur aus Indern und wird von indischen Offizieren ausgebildet und geleitet. Die Mitglieder der indischen Nationalarmee tragen besondere Uniformen mit den indischen Freiheitsfarben. Ihre Anordnungen halten sich an die indischen Sitten und Gebräuche, und Befehle werden nur in indischer Sprache erteilt.

Die Bekanntgabe der Bildung einer indischen Nationalarmee dürfte in Indien und besonders bei den indischen Truppen eine besonders starke Reaktion hervorrufen, da Indien bisher nur ein unter englischem Befehl stehendes Söldnerheer besaß. Das indische Volk erwartet mit Ungeduld den Tag, an dem die indische Nationalarmee unter der Führung Subhas Chandra Boses in Indien einmarschieren und zusammen mit den indischen Revolutionären die anglo-amerikanischen Mächte endgültig aus Indien vertreiben wird.

Tageschronik in Stichworten

Wie Reuter aus Algier zu melden weiß, wurde durch eine im Amtsblatt veröffentlichte Verordnung General Bergeret seines Postens als Kommandeur der französischen Luftfahrt in Französisch-Westafrika enthoben.

Der Aufenthalt der anglo-amerikanischen Armeen auf ägyptischem Boden hat auch dort eine starke destruktive Wirkung auf die öffentliche Moral ausgeübt. Der ägyptische Ministerrat hat deshalb eine neue beträchtliche Vermehrung der Sittenpolizei beschlossen. Die ägyptische Sittenpolizei wurde um 25 Polizeioffiziere, 23 Unteroffiziere und einer großen Anzahl einfacher Polizisten, deren Zahl nicht veröffentlicht wurde, verstärkt.

Zahlreiche sowjetische Beamte sind in dem von den Bolschewisten besetzten Teil Irans eingetroffen, um die Zivilverwaltung zu übernehmen, meldet Agenzia Stefani. In Täbris wurden mehrere hohe Beamte der Provinz- und Stadtverwaltung ihrer Aemter enthoben und durch bolschewistische Kommissare ersetzt. Auch das Polizeiwesen ist vollständig in die Hände der Bolschewisten übergegangen.

Die USA.-Marinebehörden haben nunmehr auch die Versenkung des Leichten Kreuzers „Helena" im Gebiet der Rendova-Insel zugegeben. Der Kreuzer „Helena" gehört zu den modernsten Leichten Kreuzern der USA.-Flotte. Er war erst Ende August 1938 vom Stapel gelaufen und hatte eine Wasserverdrängung von 10 000 Tonnen. Seine Bewaffnung bestand aus 15 15,2-Zentimeter-Geschützen, 8 Flakgeschützen zu je 12,7 Zentimeter, 4 Geschützen zu 4,7 Zentimeter, 8 4-Zentimeter-Flakgeschützen.

Kennzeichnende USA.-Rekorde

Ein Mann und eine Frau in den USA. haben nach einer United-Preß-Meldung aus San Franzisko in „Nya Daglig Allehanda" ohne Zweifel alle Hamsterrekorde geschlagen. Als die Rationierung in den USA. eingeführt wurde und die Behörden aufforderten, die Vorräte zu melden, stellte es sich heraus, daß der Mann 983 Konserven, davon 97 Pfund Kaffee im Keller liegen hatte. Auf Vorstellungen der Behörden antwortete er, daß er schon vor vielen Jahren gewußt habe, daß der Krieg kommen werde. Er habe sich auf ihn vorbereiten wollen. Den Titel „Nationale Hamsterin" erhielt eine Frau in Chikago, die ihren Keller mit 8400 Konservenbüchsen verschiedener Lebensmittel vollgepfropft hatte.

Hauptschriftleiter: Kuno Paustian, Bad Bramstedt. — Druck und Verlag Kuno Paustian, Bad Bramstedt
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig.

Sonntag, 11. Juli 1943,
9.45 Uhr:
Kathol. Gottesdienst
im Gemeindehaus.

Fettverbilligung

Die Ausgabe der Reichsverbilligungsscheine I und II — gültig für ein Jahr vom 1. Juli 1943 bis 30. Juni 1944 — erfolgt an Personen mit den Anfangsbuchstaben:

A—L am Donnerst., 15. Juli
M—Z am Freitag, 16. Juli

im Rathaus, Zimmer 2, während der Dienststunden von 9—12 Uhr. Das Einkommen ist nachzuweisen.

Bad Bramstedt, den 8. Juli 1943.

Der Bürgermeister

Wasserschau

Die Schau der Osterau, Bramau, Hudau u. Lentfördener Au findet **am Donnerstag, dem 15. Juli 1943** statt. Die Unterhaltungspflichtigen werden hiermit aufgefordert, die Wasserläufe und ihre Ufer bis zum Schautermin den Bestimmungen des Wassergesetzes entsprechend instand zu setzen.

Bad Bramstedt, den 7. Juli 1943.

Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde
und Vorsitzender der Wasserschaukommission

Ihre Kriegstrauung geben bekannt:

Hugo Lentfer
Margarete Lentfer
geb. Petzel

Fuhlendorf, z. Zt. Wehrmacht — Neumünster, Vogelsang 16

im Juli 1943



Garant guter Arznei-Präparate
— seit 1893 —
Chem. Fabrik
Krewel-Leuffen G. m. b. H.
Köln

schwer getroffen

‑e abgeschossen

Der italienische Wehr‑
rstag hat folgenden Wortlaut:
‑uge führten erfolgreiche Offen‑
‑en Küste durch. Zwei Dampfer
wurden so schwer getroffen, daß
‑echnen ist.
Trapani, Porto Empedocle und
Schäden und wenige Opfer unter
liche Flugzeuge wurden von der
in Trapani, vier in Porto
‑nia.
‑ Luftkampf fünf feindliche Flug‑

‑nalheer aufgestellt

‑e oberster Befehlshaber

‑ga für die indische Unabhängig‑
‑i meldet, am 8. Juli ein Kom‑
Unabhängigkeit in Ostasien hat
‑t. Diese wird die Bezeichnung
. Das indische Nationalheer hat
‑g der vollständigen Un‑
zu kämpfen. Seine Offiziere
bereit erklärt, ihr Leben einzu‑
der Vertreibung der Engländer
‑ng eines indischen Staates für

*

‑d offiziell bekanntgegeben wird,
‑ng unter den 2 Millionen In‑
‑nationale Armee aufgestellt wor‑
‑det und mit modernen Waffen
‑ationalarmee untersteht der In‑
‑und Subhas Chandra Bose ist
‑pan hat die indische National‑
‑ängige verbündete Ar‑
‑her Weise wie die thailändische
Die indische Nationalarmee be‑
‑rd von indischen Offizieren aus‑
‑tglieder der indischen National‑
‑ormen mit den indischen Frei‑
‑en halten sich an die indischen
‑efehle werden nur in indischer

‑dung einer indischen National‑
‑sonders bei den indischen Trup‑
‑aktion hervorrufen, da Indien
‑m Befehl stehendes Söldnerheer
‑rtet mit Ungeduld den Tag, an
‑ee unter der Führung Subhas
‑marschieren und zusammen mit
die anglo-amerikanischen Mächte
‑en wird.

in Stichworten

melden weiß, wurde durch eine im
‑nung General Bergeret seines
‑anzösischen Luftfahrt in Französisch‑

‑amerikanischen Armeen auf
eine starke destruktive Wirkung auf
Der ägyptische Ministerrat hat des‑
‑ehrung der Sittenpolizei beschlossen
‑e um 25 Polizeioffiziere, 23 Unter‑
einfacher Polizisten, deren Zahl nicht

sind in dem von den Bolschewisten
‑n, um die Zivilverwaltung zu über‑
In Täbris wurden mehrere hohe
‑rwaltung ihrer Aemter enthoben und
‑rsetzt. Auch das Polizeiwesen ist voll‑
‑sten übergegangen.

‑örden haben nunmehr auch die
‑ Kreuzers „Helena“ im Ge‑
. Der Kreuzer „Helena“ gehört zu
der USA.-Flotte. Er war erst Ende
‑ und hatte eine Wasserverdrängung
‑nung bestand aus 15 15,2-Zentimeter‑
12,7 Zentimeter, 4 Geschützen zu 4,7
‑schützen.

‑e USA.-Rekorde

‑ in den USA haben nach einer
‑an Franzisko in „Nva Dagligt
Hamsterrekorde geschlagen. Als
‑l. eingeführt wurde und die Be‑
‑äte zu melden, stellte es sich her‑
‑serven, davon 97 Pfund Kaffee,
Vorstellungen der Behörden ant‑
‑vielen Jahren gewußt habe, daß
‑r habe sich auf ihn vorbereiten
Hamsterin“ erhielt eine Frau in
‑it 8400 Konservenbüchsen ver‑
‑pfropft hatte.

‑ar. Bad Bramstedt. — Druck un
‑Bramstedt
‑ Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig.

Ihre Kriegstrauung
geben bekannt:

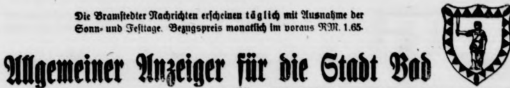
Hugo Lentfer
Margarete Lentfer
geb. Petzel

Fuhlendorf, z. Zt. Wehrmacht — Neumünster, Vogelsang 16

im Juli 1943



Bramstedter Nachrichten



Die Bramstedter Nachrichten erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich im voraus RM. 1.65.

Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Fernsprecher Bad Bramstedt Nr. 87. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6859.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Bad Bramstedt nebst der weiteren Umgebung

Nr. 159 — Sonnabend, den 10. Juli 1943 — 65. Jahrg.

Gewaltige Panzerschlacht

Weitere 420 Sowjetpanzer und 117 Flugzeuge vernichtet

Gewaltige Panzerschlacht hinter dem durchstoßenen sowjetrussischen Stellungssystem — Neuer Terrorangriff auf Köln — Der Dom wieder getroffen — 41 Feindflugzeuge im Westen und im Mittelmeerraum abgeschossen

DNB. **Aus dem Führerhauptquartier, 9. Juli.** — Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Das große Ringen im Raum Bjelgorod—Orel hält mit gesteigerter Heftigkeit an. Seit vorgestern hat sich hinter dem durchstoßenen sowjetischen Stellungssystem eine gewaltige Panzerschlacht entwickelt, in der die Sowjets die größten Anstrengungen unternehmen, unsere stetig vordringenden Panzerkeile aufzufangen. Hierbei verlor der Feind neben hohen Verlusten an Menschen abermals 420 Panzer sowie eine große Anzahl von Geschützen und Salvengeschützen. Kampf-, Sturzkampf- und Schlachtgeschwader der Luftwaffe griffen in die Erdkämpfe ein und bekämpften vor allem neu herangeführte Reserven des Feindes. In Luftkämpfen und durch Flakabwehr verloren die Sowjets am gestrigen Tage 117 Flugzeuge.

Im Mittelmeer wurden bei Einflügen britisch-nordamerikanischer Fliegerverbände 26 Flugzeuge abgeschossen.

Britische Bomber führten in der vergangenen Nacht wieder einen Terrorangriff gegen Köln und Umgebung. Es entstanden Verluste unter der Bevölkerung sowie Verwüstungen in den Wohnbezirken. Der Kölner Dom wurde erneut angegriffen und getroffen. Nach bisher vorliegenden Meldungen wurden sechs feindliche Bomber abgeschossen. Drei weitere Flugzeuge wurden am Tage am Kanal und über dem Atlantik vernichtet.

Sicherungsfahrzeuge der Kriegsmarine und Marineflak schossen drei feindliche Flugzeuge ab. Die Gesamtverluste des Gegners im Westen und im Mittelmeerraum betragen somit insgesamt 41 Flugzeuge.

*

Tiefe Einbrüche in die feindlichen Stellungen

Auch am zweiten Tage der Kämpfe südlich Orel, die sich aus der Abwehr der sowjetischen Großoffensive entwickelten, am 7. Juli, hatten die deutschen Truppen bei ihren Vorstößen gegen feindliche Stellungen dauernde Angriffe der Bolschewisten abzuwehren. In dem waldreichen Gelände brachen die Sowjets mehrfach, unterstützt durch zahlreiche schwere Panzer, überraschend zu Gegenangriffen vor, stießen jedoch immer wieder auf das vernichtende Feuer der deutschen Waffen. Außerdem mußten in Waldschneisen als Widerstandsnester eingegrabene Panzer Wagen für Wagen niedergekämpft werden. Mit aller Verbissenheit setzten sich die Bolschewisten zur Wehr, selbst wenn sie bereits umgangen waren und jeder Widerstand zwecklos wurde.

Nach hartem, erbittertem Ringen gelangen den Grenadieren dann trotz heftigen Abwehrfeuers der feindlichen Artillerie und schweren Infanteriewaffen an verschiedenen Abschnitten weitere tiefe Einbrüche in das feindliche Stellungssystem. Die Luftwaffe brachte den deutschen Truppen durch ihre pausenlosen Angriffe auf die Reservestellungen und die Bereitstellungsräume der feindlichen Panzerverbände fühlbare Entlastung.

Unter den Gefangenen, die sich in immer größerer Zahl sammelten, befanden sich auch uniformierte Frauen, die in den sowjetischen Einheiten als reguläre Soldaten dienten. Beim Verhör dieser Frauen und Mädchen ergab sich, daß sie durch Gestellungsbefehl zur bolschewistischen Armee einberufen und an den verschiedensten Waffen ausgebildet worden waren, um nicht nur bei Nachschubverbänden, sondern auch in der Fronttruppe zum Gefechtseinsatz zu kommen.

Drei Sowjetbomber griffen an und wurden abgeschossen

In einem Tagesbefehl an die Marineluftstreitkräfte wird die Tatsache zitiert, daß am 7. Juli ein im Schwarzen Meer fahrender Geleitzug von drei viermotorigen sowjetischen Bombenflugzeugen angegriffen wurde. Drei rumänische Flugzeuge, die zum Schutz des Geleitzuges mitflogen, stellten den Feind sofort zum Kampf. Nach kurzem erbittertem Kampf wurden die drei feindlichen Bomber abgeschossen, so daß der Geleitzug seine Fahrt ohne irgendeinen Zwischenfall fortsetzen konnte.

Block der Intelligenz und Tatkraft

Reichsminister Dr. Goebbels sprach in Heidelberg

Reichsminister Dr. Goebbels benutzte das Forum der Heidelberger Universität, um sich in einer groß angelegten Rede an das geistige Deutschland zu wenden und dabei die hohe Aufgabe zu umreißen und zu würdigen, die unseren geistigen Arbeitern im Schicksalskampf des Reiches gestellt ist.

Umgeben von den prominentesten Vertretern unseres wissenschaftlichen und Forschungslebens, gab er der tiefen Verbundenheit Ausdruck, die das aus der nationalsozialistischen Revolution hervorgegangene junge Deutschland mit den alten und ehrwürdigen Pflegestätten unserer geistigen Erziehung und Bildung verknüpft. In strenger Scheidung der echten wissenschaftlichen und geistigen Arbeit von den Degenerationserscheinungen eines sterilen Intellektualismus räumte der Minister den deutschen Universitäten und Forschungsstätten ihren Ehrenplatz im Leben der Nation ein.

Zeit ohne Beispiel

Dr. Goebbels sprach in seinen einleitenden Worten von unserer Epoche als einer Zeit ohne Beispiel, in der alle Werte, auch die Begriffe von Führung und Bildung, eine ergreifende Wandlung und revolutionäre Umwertung erfahren.

Der Minister bezog sich dann auf die Begriffsverwirrung, die um das Schlagwort vom Intellektualismus entstanden ist, und stellte dabei klar, daß der Nationalsozialismus durchdrungen ist von der Ueberzeugung, daß verstandesmäßige Erkenntnis und tiefstes Wissen sich vereinigen müssen mit Glauben und unverbildetem Instinkt, der auch in Stürmen und Gewittern in seiner siegreichen Kraft unerschütterlich ist. Wie der große Preußenkönig es einmal gesagt habe, könne die Zeit nur gemeistert werden von Männern, die eherne Herzen und Eingeweide aus Stahl haben. Der Nationalsozialismus habe die Barriere niedergerissen, die das Volk von der Ausübung seiner eigenen Führung trennte, und die Bahn frei gemacht für jeden Tüchtigen. „Wir Deutschen“, so rief der Minister, „wurden nicht gleich in den Rechten und Pflichten, aber gleich in den Chancen.“ Es sei von tiefer Symbolik, daß der Name des flandrischen Dorfes, bei dem im November 1914 deutsche Studenten mit dem Deutschlandlied auf den Lippen in den feindlichen Kugelregen hineinstürmten, zur Bezeichnung für ein Werk geworden ist, das sich zum Ziele gesetzt hat, dem Volk den Weg zu den Bildungsstätten zu öffnen. Der Minister fuhr fort:

Deutschland bedarf neben seiner hohen Führungsschicht in Wissenschaft, Wirtschaft, Kunst und Politik einer mittleren Führungsschicht, die den Kitt des nationalen Führungslebens überhaupt darstellt. Gerade ihr muß die Möglichkeit, nach oben zu steigen, gesichert werden. Denn nicht die Einzelgänger allein garantieren die ruhige und stetige Entwicklung des Geisteslebens eines Volkes. Hinter ihnen muß ein fester Block von Intelligenz, Willens- und Tatkraft stehen, zusammengesetzt aus ungezählten Beamten, Lehrern, Aerzten, Technikern, Ingenieuren und Konstrukteuren, um die weiten Räume, die wir in Besitz genommen haben, mit fruchtbarem Leben zu erfüllen. Selbstverständlich ist das Rohmaterial dazu vorhanden.

Man schaue sich in unserem Volke um, und man begegnet den Führertalenten in allen Schichten auf Schritt und Tritt. Eine Kompanie braucht nur ins Gefecht zu gehen und ihren Hauptmann zu verlieren, und ein Unteroffizier oder Gefreiter, von dem man das vielleicht nie erwartet hätte, tritt mit souveräner Ruhe an die Stelle des gefallenen Kompaniechefs. Bei den Bombenangriffen auf deutsche Städte hat sich noch jedesmal irgendein vordem Unbekannter gefunden, der die Führung eines verzweifelnden Häufleins an sich riß und sich in ihr mit höchster Meisterschaft bewährte. Unser Volk besitzt mehr natürliche Führungsbegabung, als wir alle ahnen. Wir müssen sie nur aufspüren und zum zweckmäßigen Einsatz bringen. Die Wurzeln auch des geistigen Lebens ruhen im Volke. Das Volk ist der Nährboden, aus dem wir alle unsere Kraft ziehen.“

Das neue Bildungsideal

Sodann legte der Minister dar, daß die Wissenschaft nicht losgelöst werden kann von den Aufgaben und Pflichten der Gegenwart. Vor der echten wissenschaftlichen Arbeit könne man nur höchste Hochachtung empfinden. Dr. Goebbels erinnerte dann daran, daß in Notzeiten des Vaterlandes oft genug Männer des Geistes der ganzen Nation ein leuchtendes Beispiel kämpferischer politischer Pflichterfüllung gegeben haben. Die Revolution, die an den Universitäten vor sich gegangen sei, habe uns nicht die Romantik genommen, wohl aber habe sie uns eine neue Romantik gegeben, die härter ist als die vergangene. Wörtlich erklärte der Minister dann:

Das Reich dröhnender Motoren, himmelstürmender technischer Erfindungen, grandioser industrieller Schöpfungen, weiter, fast unerschlossener Räume, die wir für unser Volkstum besiedeln müssen, das ist das Reich unserer Romantik. Hier hat die Wissenschaft und die Forschung ihr Feld. Wohin wären wir in diesem Kriege geraten, und wohin würden wir noch geraten, wenn die großen Forscher und Erfinder auch dieser Zeit den Kampf um das Leben ihres Volkes nicht mit demselben Fanatismus und derselben wilden Entschlossenheit in ihren Instituten und Laboratorien führten, wie der Soldat auf dem Schlachtfeld, der Arbeiter an der Drehbank und am laufenden Band, der Bauer hinter Pflug und Egge und der Künstler in der Erhaltung und Mehrung unseres ewigen Kulturbesitzes! Wie oft ist in den vergangenen Jahren und gerade in den letzten Wochen und Monaten in den entscheidenden Phasen unserer Waffenentwicklung der Ruf ertönt: Wissenschaftler und Erfinder an die Front! Und sie haben sich diesem Ruf nicht nur niemals versagt, im Gegenteil, vom unbekannten Assistenten bis zur weltberühmten Kapazität haben sie den ihnen erteilten Forschungsauftrag als Staats- und Volksauftrag empfunden und ihn erfüllt, wie eine Mission im Dienste der Nation.

Dieser Krieg in den Instituten und Laboratorien spielt sich nicht auf einem Nebenschauplatz ab. Er ist oft und oft von entscheidendster Bedeutung für den Sieg. Das Volk wird nach dem Krieg seinen Technikern, Konstrukteuren, Erfindern und Forschern auf den Knien danken müssen, wenn es erfährt, welcher Anteil am Sieg ihre Sache war!

Der akademischen Jugend führte Dr. Goebbels die sich daraus ergebenden Pflichten vor Augen und stellte diesen großen Aufgaben gegenüber fest: **„Hier liegt die Romantik ihres neuen Lebens, hier entwickelt sich auch das neue Bildungsideal unserer Zeit: hart, spartanisch, fernab jeder falschen und süßlichen Romantik und nur noch hingewandt auf die große Zielsetzung der Wiedergutmachung unserer geschichtlichen Sünden und der Aufrichtung eines Großreiches der deutschen Nation, frei von allen Fesseln und nur dem Leben und der Zukunft des eigenen Volkes geweiht.**

Dieser Krieg ist mit keinem seiner Vorgänger zu vergleichen. Er geht um das Leben der Nation in tiefstem Sinne, mehr noch, um die Wurzeln unseres nationalen Lebens. Nur tapfere Herzen werden seiner Belastungen Herr werden. Wenn unsere hohen Bildungsstätten angesichts der geschichtlichen Aufgabe unserer Zeit nicht die Kraft fänden, neben dem toten Wissensstoff auch die Tapferkeit des Herzens zu lehren, dann wären sie nicht wert, die deutsche Jugend in ihren Hörsälen und Instituten zu beherbergen. Seit jeher ist in den nationalen Schicksalsstunden unserer Geschichte von hier aus ein Strom von Glauben, Kraft und Erkenntnis auf das ganze Volk übergegangen. So muß es auch heute sein. Wer mehr weiß als die anderen, hat damit nur mehr Pflichten.“

„Das geistige Deutschland“, so schloß Dr. Goebbels seine Rede, „will sich heute nicht in Träumereien und Phantastereien verlieren, sondern klug und zielbewußt den realen Aufgaben der großen Zeit dienen, sich ihnen ergeben mit der ganzen Kraft des Gefühls und dem rastlos ringenden Geiste der Forschung und Lehre. Dann mag das Wort Friedrich Nietzsches aus dem „Zarathustra“, ehedem einem Geschlecht zugerufen, das dafür kein Verständnis aufbringen wollte, in unserer Generation seine Erfüllung finden:

„Jetzt muß das Mildeste an dir noch zum Härtesten werden. Wer sich stets viel geschont hat, der kränkelt zuletzt an seiner vielen Schonung. Gelobt sei, was hart macht!“



Wachsame Augen am Atlantik
An der Optik **einer Kampfwagenkanone.** Linke und rechte Hand arbeiten **mit geübter** Sicherheit mechanisch — das Auge braucht sich **keine Sekunde** von der Augenmuschel zu entfernen und findet **in Sekunden** den Gegner im Fadenkreuz.
(PK.-Aufnahme: **Kriegsberichter Weber-Wb.-Wag.**)

Wie wird man „Ehrenfreimaurer“?

In dem gleichen Augenblick, in dem das deutsche Weißbuch in unwiderleglichen Dokumenten die Schuld Englands an dem Bombenterror vor der ganzen Welt anprangert, beeilen sich bestimmte Kreise, den Terrorfliegern ihre besondere Gunst zu erweisen, und es wundert uns nicht, daß eine der bezeichnendsten Sympathiekundgebungen aus dem Lande Roosevelts kommt. Wir dürfen sogar mit Recht annehmen, daß der Obergangster im Weißen Haus seinen besonderen Segen zu der neuesten Ehrung der anglo-amerikanischen Luftpiraten gegeben hat. Die Großloge von Washington, deren Meister Roosevelt ist, hat, wie aus einer Meldung des „Lavoro Fascista“ hervorgeht, beschlossen, die nordamerikanischen Piloten, die an der Bombardierung Italiens teilgenommen haben, zu „Ehrenfreimaurern“ zu ernennen. Die Bewerber um diesen Titel sollen ihren Anspruch einer Kommission von „Sachverständigen“ unterbreiten.

Wir geben ohne weiteres zu, daß die Großloge von Washington die berufenste Instanz für eine solche Ehrung ist. Diese freimaurerischen Kreise um Roosevelt sind ja als die geistigen Urheber des von dem Judentum und von den Freimaurern entfachten neuen Weltbrandes mit anzusehen. Sie sind auch die wahren Sachverständigen, die allein beurteilen können, ob die aus jüdischem Haß geborenen Mordbefehle gegen die Frauen und Kinder in Deutschland und Italien von den Terrorfliegern auch richtig ausgeführt worden sind. Diese Banditen haben sich wahrlich die Ehre verdient, zu Freimaurern höheren Grades befördert zu werden. Nun werden in der Großloge von Washington neben den Vertretern des Judentums und der plutokratischen Kriegsverbrecher auch die von ihnen bezahlten Mordflieger sitzen, die den Namen Soldat für immer entehrt und geschändet haben.

Das Vorgehen der Großloge in Washington ist für uns nur ein neuer Beweis, daß alle Verbrechen, die in diesem Kriege geschehen, immer wieder von den gleichen Mächten inspiriert werden. Angefangen von den scheußlichen bolschewistischen Mordtaten in Katyn und Winniza bis zu den blindwütigen Bombardierungen der Wohnviertel offener Städte. Mögen die Bolschewisten in der Brutalität ihres Vorgehens auf jede Tarnung verzichten, so sind die Mordbanditen der sogenannten zivilisierten Demokratien um nichts besser als die Henker der GPU., wieweit sie auch ihre Verbrechen durch die widerlichsten Lügen und die dreisteste Heuchelei zu vertuschen suchen. Hinter allem aber steht als treibende Kraft Alljuda und das Freimaurertum. Wer aber ein „Ehrenfreimaurer“ werden will, muß schon ein Verbrecher von Format sein.

Georg Beßler.

Wieder Bomben auf Brooks Creek

27 Feindflugzeuge von den Japanern zerstört

Das japanische Kaiserliche Hauptquartier gab bekannt, daß Einheiten der Marineluftstreitkräfte am 6. Juli erneut einen Bombenangriff gegen Brooks Creek, 70 Meilen südöstlich von Port Darwin, durchführten. Bei diesem Angriff wurden 16 feindliche Jäger abgeschossen und elf schwere Bomber am Boden zerstört. Außerdem wurden feindliche Militäranlagen an fünf verschiedenen Stellen in Brand geworfen. Ein japanisches Flugzeug kehrte nicht zu seinem Stützpunkt zurück.

Im Verlauf der beiden Angriffe vom 30. 6. und 6. 7. wurden bei Brooks Creek insgesamt 32 feindliche Jäger und 24 große feindliche Bomber zum Absturz gebracht bzw. am Boden zerstört.

31 feindliche Flugzeuge über der Insel Rubiana abgeschossen

Einheiten der japanischen Luftstreitkräfte griffen am 7. Juli feindliche Truppen an, die auf der Insel Rubiana vorstießen. Sie riefen große Zerstörungen innerhalb der feindlichen Stellungen hervor und brachten 31 Kampfflugzeuge des Gegners über den feindlichen Stellungen zum Absturz. Die Insel Rubiana liegt südlich von Munda (Neu-Georgia). Vier japanische Flugzeuge werden vermißt.

Ritterkreuz für General der Waffen-SS Phleps

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS Artur Phleps, Kommandeur der SS-Freiwilligen-Division „Prinz Eugen“.

Das Nationalheer der Inder

Die Nachricht von der Aufstellung eines indischen Nationalheeres wird für die gesamte indische Freiheitsbewegung zu einem flammenden Fanal, und schon unmittelbar nach dieser Verkündung strömen neue Scharen junger nationalbewußter Inder zu den Waffen, gewillt, sich in den Dienst des indischen Freiheitskampfes zu stellen. Die Stärke der indischen Nationalarmee wird von militärischen Kreisen bereits auf mehrere zehntausend Mann geschätzt, und in ihr befinden sich nicht nur mechanisierte Einheiten, wie sie bei der Parade in Erscheinung traten, sondern auch Artillerie, Pionier- und Nachrichtentruppen. Offiziere und Mannschaften sind mit den modernsten Waffen ausgerüstet und haben schon längere Zeit eine gründliche Ausbildung hinter sich; sie haben ihre Schlagkräftigkeit und Einsatzbereitschaft zum Teil bereits als indische Freiwillige bei den Kämpfen der Japaner auf Malaia erwiesen. Diese indischen Freiheitssoldaten bilden den Grundstock der indischen Nationalarmee und geben so die Möglichkeit zur Durchbildung der neu hinzuströmenden indischen Freiwilligen durch alte geschulte indische Soldaten selbst.

Die Begründung der indischen Nationalarmee ist geradezu eine Tat von weltgeschichtlicher Bedeutung. Denn noch niemals hat Indien in seiner Geschichte eine eigene, nur aus Indern und nur von Indern befehligte Armee besessen. Bis zu dem Tage der Aufstellung dieser Nationalarmee waren die Inder als Soldaten nur Söldner unter dem Befehl der Unterdrücker des indischen Volkes, nämlich Englands. Mit welcher Unruhe man von London aus dieses neue Stadium des indischen Freiheitskampfes betrachtet, erklärt sich allein durch die Tatsache, daß von den 535 Millionen Menschen, die man im britischen Empire zählt, 400 Millionen Inder sind. Die 45 Millionen Inselbriten aber hatten sich daran gewöhnt, auf Kosten der eingeborenen Fronknechte in Indien zu leben. All die gegen Inder begangenen Greuel und Verbrechen durch die britischen Machthaber dienten nur dazu, die Geldsäcke der Plutokraten ungestört durch den Reichtum Indiens zu füllen. Natürlich waren die Engländer für ihre Unterdrückungspolitik um keine Ausrede verlegen. Die dümmste und gefährlichste Erklärung jedoch war wohl diejenige, daß Indien für eine Selbstverwaltung noch nicht „reif" sei. Gerade dieser von den Briten so oft ins Treffen geführte „Grund" war für jeden gebildeten und nationalbewußten Inder eine schmachvolle Beleidigung, die ihn maßlos erbittern mußte, denn nur durch die Schuld und das Verbrechen Englands ist dieses uralte Kulturvolk zu einem Dasein verurteilt worden, das eine einzige Anklage gegen die britischen Zwingherren darstellt.

Wenn England glaubt, durch die Berufung Wavells den Freiheitswillen der Inder noch einmal mit Gewalt brechen zu können, so wird sich das in Zukunft als eine der verhängnisvollsten britischen Enttäuschungen erweisen. Wenn einmal der Augenblick gekommen ist, in dem die neue indische Nationalarmee an der Grenze Indiens aufmarschieren wird, haben die Engländer diesen Indern nicht etwa eigene Truppen entgegenzustellen, sondern sie müßten den Versuch unternehmen, indische Soldaten unter dem Befehl Englands gegen die indische Nationalarmee marschieren zu lassen. Auf die Dauer kann damit England keinen Erfolg haben, denn auf beiden Seiten stehen sich die Söhne ein und desselben Volkes gegenüber, die alle nur den einen Wunsch kennen, Indien einmal frei von der englischen Bevormundung zu sehen. Der Gedanke, unter einem indischen Befehlshaber für Indien zu marschieren, wird für jeden nationalbewußten indischen Soldaten weit verlockender sein, als im Solde fremder Interessen, ja womöglich sogar gegen Indiens Freiheit selbst kämpfen zu müssen.

Die Tatsache, daß sich der Führer der indischen Freiheitsbewegung, Subhas Chandra Bose, als Oberster Befehlshaber an die Spitze dieser neuen indischen Nationalarmee gestellt hat, unterstreicht die Unabhängigkeit und Bedeutung dieser Armee nur um so deutlicher. Sie hat keine andere Aufgabe als die Befreiung Indiens und sie kann diese Aufgabe erfüllen, weil sie vom Tage ihres Entstehens an sich der uneigennützigen Unterstützung mächtiger Verbündeter gewiß ist. Diese neue indische Armee wird nicht mit unzulänglichen Waffen gegen einen weit überlegenen Feind marschieren, sondern sie wird von Tag zu Tag wachsen und in ihrer Ausrüstung und Ausbildung stärker werden. In ihr wird auch der Geist lebendig sein, der noch immer in der Geschichte die Kämpfer für Recht und Freiheit jedem Söldnerheer überlegen gemacht hat.

Der 8. Juli, als der Tag der Begründung der indischen Nationalarmee, wird nicht nur, wie Subhas Chandra Bose in seiner Botschaft an die Offiziere und Mannschaften sagte, „der stolzeste Tag seines ganzen Lebens" sein, sondern Indien wird diesen Tag als den Tag bezeichnen, an dem es aus eigener Kraft den aktiven Freiheitskampf gegen die britischen Unterdrücker eröffnete. „Auf nach Delhi!", so lautet heute der Kriegsruf der indischen Nationalarmee. Dieser Ruf ist eine Parole von allergrößter Wirksamkeit, und jeder Inder weiß, daß die Nationalarmee einmal alle Schmach rächen wird, die dem indischen Volke von den Engländern angetan worden ist. In dieser neuen indischen Armee marschieren die Rächer für das Blutbad von Amritsar. In dieser Armee marschiert das junge erwachende Indien, und es wird so lange marschieren, bis 400 Millionen Inder von der Knechtschaft Englands befreit sind und damit auch das Ende des britischen Empire besiegelt ist.

Nah und Fern

25 000 Chöre im Dienste des Lazarettsingens

Unter den 25 000 Chören des Deutschen Sängerbundes dürfte es kaum einen geben, der nicht wenigstens einmal im Jahre im Lazarett singt. Veranstaltete man früher Konzerte, so ist an deren Stelle jetzt vielfach das Lazarettsingen getreten. An Stelle vieler Beispiele zitiert das Hauptkulturamt der Reichspropagandaleitung in seinen Mitteilungen einen Bericht über das Lazarettsingen in Frankfurt am Main. Schon im Laufe des Jahres 1941 wurde dort das 150. Lazarettkonzert veranstaltet. Nicht weniger als 75 Chöre hatten sich daran beteiligt. Die Durchschnittsstärke betrug 40 Stimmen, so daß demnach rund 3000 Sänger zum Einsatz kamen. Ein Chorleiter trat mit seinen Chören 16mal auf, ein andere 12mal. Noch im gleichen Jahre konnte man die 200. Lazarettliederstunde melden und im folgenden Jahre beging man das Jubiläum des 250. Lazarettsingens. Gleiches gilt für die vielen Laiensinfonieorchester und Blaskapellen, für Handharmonikaorchester usw. Trotz stärkster Inanspruchnahme jedes einzelnen Sängers und Spielers in seinem Beruf wird dieser Einsatz durchgeführt. Das gilt auch für die Angehörigen der Reichsbahn. Im Rahmen der Reichsbahn gibt es etwa 300 Chöre und 250 Kapellen. Diese 500 Gemeinschaften sangen und spielten im Verlaufe eines einzigen Jahres über 1500mal in Lazaretten und Genesungsheimen. Dazu kommen noch bei allen Chören und Kapellen die Einsätze für das Rote Kreuz und das Kriegswinterhilfswerk.



Der General und seine Fallschirmjäger.

General der Flieger Student, der Kommandierende General der Fallschirmjäger und Luftlandetruppen, ist ein treuer Vater seiner Soldaten. Er führt sie im Kampfe, er sorgt für sie, wenn sie sich auf neue Aufgaben vorbereiten, er ist stets dort, wo deutsche Fallschirmjäger eingesetzt sind. — General Student beobachtet einen Uebungssprung seiner Männer.

(PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Wahner-Sch.-Wag.)

Ausstellung deutscher Künstler aus Ungarn. In Anwesenheit zahlreicher Vertreter von Staat, Partei und Wehrmacht sowie des Königlich Ungarischen Gesandten in Berlin, Döme Sztojay, wurde in der Nationalgalerie in Berlin die Ausstellung „Deutsche Künstler aus Ungarn" eröffnet. Der Führer der deutschen Volksgruppe in Ungarn, Dr. Basch, bat den Gesandten von Sztojay, als schlichtes Geschenk der deutschen Volksgruppe eine von Eugen Schicker modellierte Bronzebüste des Reichsverwesers von Horthy für die Ungarische Gesandtschaft in Berlin entgegenzunehmen. Gleichzeitig übergab er ⟨SS⟩-Obergruppenführer Lorenz, der die Ausstellung eröffnete, eine Büste des Führers vom gleichen Künstler.



Front in der Heimat

Auch in den mittleren und kleinen Betrieben Deutschlands wird unermüdlich geschafft, um das Material für den Sieg sicherzustellen. In vielen Betrieben stehen neben den wenigen noch nicht an der Front eingesetzten jungen Arbeitskameraden vielfach sehr bejahrte Werkleute, wie dieser Schmied in einem Panzerwagenwerk. (Weltbild-Mann.)

Die Bienen und der Eisenbahnzug. Beim Umladen von Paketen am Bahnhof Freilassing ging ein Kasten mit lebenden Bienen, die nach Bad Reichenhall bestimmt waren, in Trümmer. Die Bienen verließen zu Tausenden ihre Behausung und umflogen den Gepäckwagen und den ganzen Zug. Das Bahnpersonal war machtlos. Die Bienen begleiteten summend den Personenzug nach Berchtesgaden und umschwärmten ihn immer von neuem auf den Zwischenstationen. Die Fahrgäste in den Wagenabteilungen waren erheblichen Belästigungen ausgesetzt. Auf der Suche nach ihrer Königin bzw. ihrer Wohnung begleiteten die Bienen den ganzen Nachmittag hindurch auch noch die in entgegengesetzter Richtung fahrenden Züge, bis sie ermattet zu Boden fielen.

Auf den heißen Kuchen gestürzt. Die achtjährige Tochter eines Bäckermeisters in Mutzschen erlitt einen nicht alltäglichen Unfall. Als sie barfuß in den Backraum kam, rutschte sie aus und fiel auf den eben aus dem Ofen gezogenen Kuchen. Sie verbrannte sich an Füßen und Händen.

150 Hitler-Jungen in Bulgarien eingetroffen. Auf dem Donauwege kamen 150 deutsche Hitlerjungen zu einem mehrmonatigen Sommeraufenthalt in Bulgarien an. Die deutschen Jungen, die eine schöne erlebnisreiche Fahrt von Passau über Wien, Budapest und Belgrad auf der Donau hinter sich hatten, wurden von Abordnungen der Hitler-Jugend in Bulgarien und der bulgarischen Staatsjugend Brannik herzlich willkommen geheißen.

Wieder ein roter Verbrecher in Spanien gefaßt. Die Madrider Polizei gab die Verhaftung eines seit langem gesuchten roten Verbrechers aus der Zeit des Bürgerkrieges bekannt, dem mehr als 40 Morde an spanischen Nationalisten zur Last gelegt werden. Es handelt sich um den Kommunisten Antonio Gago Gonzalez, der bei Beginn der nationalen Revolution als Freiwilliger in die rote Miliz eintrat und nach kaum zwei Jahren bereits eine Brigade kommandierte. Unter anderem fielen diesem Unmenschen im Gefängnis von El Carpio 14 und im Gefängnis von Adamuz mehr als 30 verhaftete Nationalisten, darunter Frauen und Kinder, zum Opfer. Der Verbrecher wurde dem Kriegsgericht zugeführt.

Großfeuer in einem Warenhaus von Buenos Aires. Mitten im belebtesten Geschäftsviertel von Buenos Aires brach ein Großfeuer aus, das ein bekanntes Warenhaus, „Las Filipinas", zerstörte. Das vierstöckige Gebäude ist trotz intensivster Anstrengungen der Löschmannschaften völlig ausgebrannt. Die über 1000 Angestellten sowie das zahlreiche Käuferpublikum konnten sich rechtzeitig vor den Flammen retten. Frauen und Kinder wurden teilweise über Feuerwehrleitern geborgen. Der Brand ist auf das Platzen eines Rohres der Schwerölheizung zurückzuführen.

Explosion in brasilianischer Pulverfabrik. Reuter berichtet aus Rio de Janeiro über eine große Explosion in einer Pulverfabrik in der Nähe von Petropolis, die für die brasilianische Armee arbeitet.

In einem großen Hotel

Gespräche um eine Deutschlandreise.

Unter den Gästen eines großen Berliner Hotels, die sich zwischen Geschäften und Verhandlungen eine kleine Ruhepause gönnen oder auf Verhandlungspartner warten, fällt eine größere Gruppe auf, in der eifrig diskutiert wird. In deutscher Sprache und in den Sprachen des Ostlandes werden die Unterhaltungen geführt, gedämpft zwar, aber es ist trotzdem erkennbar, daß interessante Eindrücke den Diskussionsstoff liefern.

Von einer Berufserziehungswerkstätte für Sägewerker in Rauscha ist an einem der Tische die Rede, und von den modernsten Arbeitsmethoden, mit denen dort die Fachkräfte der Holzwirtschaft vertraut gemacht werden. In dem harten Deutsch der deutschsprechenden Letten, Esten und Litauer wird der Wunsch ausgesprochen, daß auch bald Betriebsführer, Vorarbeiter oder Gatterführer aus dem Ostlande an diesen Lehrgängen teilnehmen können.

Von der „Waldbauernschule" in Kärnten wird an einem anderen Tisch gesprochen. Deutsche Städtenamen werden genannt: von München ist die Rede, von Erfurt, und vom „Heurigen" in Wien.

Vertreter der lettischen, estnischen und litauischen Holzwirtschaft sitzen nach einer Besichtigungsreise durch Großdeutschland noch einmal, bevor sie die Heimfahrt antreten, mit ihren Reiseführern und Gastgebern zusammen und tauschen ihre Eindrücke aus, die sie in den Tagen ihres Aufenthaltes im Reich empfingen. Die Chefgruppe Forst- und Holzwirtschaft im Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete hatte diese Fachleute eingeladen, um sie mit den modernen Produktionsmethoden der deutschen Sägeindustrie bekannt zu machen. Sie sollten sich daneben aber auch von dem sozialen Fortschritt in Deutschland seit der Machtübernahme durch die NSDAP. ein Bild machen können von der Betreuung der schaffenden Menschen, und einen Einblick in das kulturelle Leben im Reich bekommen.

Nun haben sie diese Reise, die sie durch die schönsten Gaue des Reiches führte, hinter sich, haben modernste Anlagen der Holzindustrie besichtigt, ihre Einrichtung studiert. War es in Wien ein Sägewerks- und Barackenbaubetrieb, in St. Veit ein Hartplattenwerk, in Rauscha in der Lausitz die erste Berufserziehungswerkstätte oder eine mit den modernsten Mitteln arbeitende Kistenfabrik in Erfurt, die ihnen viele Anregungen bot, so gab ihnen der Besuch verschiedener Kulturstätten die Möglichkeit, das Deutschland Adolf Hitlers nicht nur mit dem Verstand, sondern auch mit dem Herzen zu erleben.

Wir fragen einen estnischen Reiseteilnehmer, was auf ihn den stärksten Eindruck gemacht habe. Er überlegt nicht lange und antwortet: „Alles, was ich sah, war eine Offenbarung für mich, was Nationalsozialismus bedeutet. Ich war einmal im Jahre 1929 in Deutschland und habe nun den Wandel selbst erlebt, mit eigenen Augen gesehen. Was aber den stärksten Eindruck auf mich gemacht hat, ist die Tatsache, daß weder das kulturelle Leben in Deutschland noch die sozialen Einrichtungen, die der Nationalsozialismus schuf, unter der Schwere des Krieges zu leiden haben. — Nun nehme ich wertvolle, fachliche Anregungen mit in die Heimat und habe natürlich den Wunsch, das Erlebte und Gesehene durch die Einführung der fortschrittlichen Arbeitsmethoden, die ich hier in Deutschland kennenlernte, bei uns bald in Taten umsetzen zu können."

> „Der Verkehr — mit die wichtigste Schlüsselstellung zur Verstärkung der Rüstungsproduktion — hat seit dem Jahre 1942 außerordentliche Fortschritte gemacht. Wir haben den Monatsdurchschnitt der Produktion des Jahres 1941 an Lokomotiven im Mai 1943 um mehr als 300 Prozent gesteigert. Diese Leistung wird im Laufe dieses Jahres mit Sicherheit noch mehr überboten werden."
>
> Reichsminister Speer am 5. 6. 1943 im Berliner Sportpalast.

Wovon man spricht

Ein Arzt über das Rauchen der Frauen — Der Terror in der Geschichte

Wenn den Frauen auf ihren Raucherkarten weniger Punkte als den Männern zugedacht worden sind, so ist das nicht eine Zurücksetzung der Frau, sondern eine einfache Berücksichtigung der Tatsache, daß in der Regel die Frauen weniger rauchen. Es ist noch nicht allzulange her, daß das Rauchen der Frauen überhaupt nicht gern gesehen wurde, und es sind nicht nur Spießer, die diesen Standpunkt vertreten, sondern auch Wissenschaftler haben festgestellt, daß die Tabakgefahren für die Frau viel größer als für den Mann sind, wie aus einem Vortrag auf Einladung des Instituts zur Bekämpfung der Tabakgefahren hervorgeht, der von Dr. med. habil. Paul Bernhard in Jena über das Thema „Der Einfluß des Zigarettenrauchens auf die Fruchtbarkeit der Frau" gehalten wurde. Die Frau ist nach den Ausführungen Dr. Bernhards deshalb mehr gefährdet als der Mann, weil die Zellen ihres Körpers, ihr Nervensystem, ihre Hormondrüsen und das Eiweiß leichten Veränderungen unterworfen sind. Das Tabakgift ist ein schleichendes Gift, das zunächst nur kaum merkbare Schäden verursacht, aber wie bei allen Giften verlangt der Körper nach der Gewöhnung auch beim Tabak immer mehr, so daß sich bald schwerere Leiden entwickeln, die nur nicht immer als Folgen des Tabakgenusses erkannt werden. Durch das Rauchen werden vor allen Dingen die Funktionen der Schilddrüse gestört und durch übermäßige Absonderungen der Schilddrüse das frühe Eintreten der Wechseljahre herbeigeführt. Einwandfreie Untersuchungen haben ergeben, daß bei Raucherinnen Drüsenstörungen in siebenfachem Maße auftreten wie bei Nichtraucherinnen. Auch die Gefühlskälte der Frau ist bei Raucherinnen zehnmal so häufig anzutreffen wie bei Nichtraucherinnen, was auch einer entsprechenden Herabsetzung der Empfängnisfähigkeit entspricht. Die durch das Rauchen erhöhte Erregbarkeit der inneren Organe führt auch häufig zu Fehlgeburten, so daß also auch unser völkisches Dasein durch den übermäßigen Tabakgenuß der Frauen bedroht sei. Wenn also das allgemeine Empfinden sich gegen das Tabakrauchen der Frauen ausspricht, so steckt dahinter ein durchaus gesundes Empfinden des Volkes und keine Spießbürgerei.

Wenn man die Kriegsgeschichte daraufhin durchforscht, wann und mit welchem Erfolg die eine oder andere Partei zu terroristischen Methoden ihre Zuflucht nahm, dann kann man feststellen, daß es in Augenblicken der Schwäche geschah und stets das Gegenteil dessen erreicht wurde, was bezweckt war. Greifen wir aus der Fülle der geschichtlichen Beispiele nur einige heraus. Die freiheitsliebende Bevölkerung von Sizilien beantwortete die blutigen terroristischen Maßnahmen Carls von Anjou mit der Ermordung der französischen Bedrücker in der „Sizilianischen Vesper". Ebenso reagierten die Schweizer Kantone gegen die Bedrückungen der habsburgischen Landvögte mit Widerstand bis zum letzten, und die Unterdrücker verloren ihr Besitztum. Eins der krassesten Beispiele für die Unfruchtbarkeit terroristischer Kriegsunternehmen ist aber wohl der Feldzug des Herzogs von Alba in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in den spanischen Niederlanden. Goethe hat uns hier in seinem Drama „Egmont" in klassischer Weise gezeigt, wie der Freiheitswille eines ehrliebenden Volkes durch Blutgerichte nicht etwa gebrochen wird, sondern sich zu höchstem Kampfgeist aufrafft. Gegen den Willen des Prinzen Eugen versuchte das Haus Habsburg im Spanischen Erbfolgekrieg durch sengende und mordende Pandurenhaufen das Kurfürstentum Bayern zu befrieden. Auch dieses Unternehmen schlug fehl. Die oberbayerischen Bauern standen wie ein Mann auf. Noch heute erzählt man die Geschichte von dem gewaltigen Schmied von Kochel, der als Freiheitsführer in der Sendlinger Bauernschlacht fiel. Dasselbe erlebte Napoleon I. Zuerst in Spanien, dann in Tirol und zum Schluß in Preußen.

Auch gegen Friedrich den Großen glaubten die russischen Feldherren der Zarin Elisabeth dadurch zum Ziele zu kommen, daß sie die Dörfer und Güter der Neumark niederbrannten. Das Gegenteil wurde erreicht. Die Grenadiere des Alten Fritz haben nie mit größerer Erbitterung gestritten als bei Zorndorf, da der Himmel durch den Brand der rauchenden Dörfer gerötet war. Der kriegerische Terror wurde 150 Jahre später noch einmal, und zwar in Ostpreußen 1914, von den Heeren des Zaren angewandt, mit demselben Erfolg wie im Siebenjährigen Krieg. Nach Tannenberg und den Kämpfen an den Masurischen Seen fluteten die geschlagenen Heere nach Rußland zurück. Auch heute zermürbt das Vernichten von Kirchen und Krankenhäusern, das brutale Zerstören von Wohnvierteln und Kulturstätten und sinnlose Morden die Bevölkerung nicht, sondern entflammt den Widerstandswillen des ganzen Volkes bis zum höchsten Maß. Die Vernichtung friedlicher Wohnstätten in Deutschland und Italien ist kein Zeichen der Stärke, sondern zeigt uns im Gegenteil, wie unterlegen der Gegner sich vor dem Wall von Stahl, Beton und ehernen Herzen, der Europa schützt, fühlt.



Vorbildliche Tarnung.

Das Tarnen ist im Urwald ein wichtiger Ausbildungszweig. Hier wird ein „Indianerkrieg" geführt, und nur der hat Aussicht auf Erfolg, der den Gegner zuerst erkennt. Gesicht und Hände werden mit Kohlenstaub geschwärzt. Nur so ist es zu erreichen, daß in dem Urwald die Soldaten der Späh- und Stoßtrupps selbst auf wenige Meter Entfernung nicht erkannt werden.

(PK-Aufnahme: Kriegsberichter Runge-Wb.-Wag.)

Heimatliche Rundschau

Bad Bramstedt, den 10. Juli

Was sehen wir in den Lichtspielen?

„Der große Schatten." Die Bretter, die die Welt bedeuten, geben das Milieu zu diesem Film. Doch nicht nur als Kulisse oder Vorwand für die Handlung, auch nicht, um — wie oft schon — interessante Episoden aus dem Leben und Treiben auf und hinter der Bühne zu spiegeln. Hier geht es um die ernste Arbeit am deutschen Theater und um die Tragik eines Künstlerlebens, die aus der engen Verflechtung der hohen Aufgaben des Schauspielerberufes mit dem privaten Schicksal eines großen Künstlers erwächst. Die Geschehnisse auf der Bühne und die Begebenheiten der Handlung greifen, wechselweise sich bedingend, ineinander, und so entsteht eine Verdichtung des ganzen Geschehens von stärkster Wirkung auf die Zuschauer. Die von stärkster Vitalität und künstlerischer Reife getragene Darstellungs- und Gestaltungskunst Heinrich Georges hat zur künstlerischen Aufwärtsentwicklung des deutschen Films in vielen bedeutenden Schöpfungen beigetragen. Die Szene, in der er als der berühmte Schauspieler Schröter auf der Bühne in Wahn verfällt, und die seines Wiedersehens mit einer geliebten Frau und deren Verführer, der an Schröters geistigem Zusammenbruch die Schuld trägt, sind erschütternde Höhepunkte. Heidemarie Hatheyer und Will Quadflieg sind in diesen Szenen seine Gegenspieler. Beide haben auch allein, ebenso wie Marina von Ditmar, die die Tochter des großen Schauspielers Schröter darstellt, ergreifende und spannungsgeladene Szenen, die sich mit ihrem großen schauspielerischen Können wirkungsvoll ausspielen. Tobis

Kaninchenhalter! Viele begehen den Fehler, daß sie das oft mit Mühe eingeholte Grünfutter nicht ganz frisch verfüttern und nach Bedarf aufbewahren. Das Grünfutter, das ahnungslos auf Haufen gelegt wird, gerät schon nach kurzer Zeit in Gärung und ist für die Fütterung ungeeignet und schädlich. Es ruft Darmstörungen bei den Kaninchen hervor. Die Darmstörungen schaffen den Nährboden und die Aufnahmebereitschaft für Kokzidien. Kokzidien sind Darmschmarotzer bei den Kaninchen und beim Federvieh. Es entstehen Anschwellungen des Leibes, Trommelsucht usw. ... mit großen Verlusten verbunden sind. Daher ... das Grünfutter stets frisch verfüttert werden. ... Vorrat eingesammeltes Grünfutter sollte durch häufiges ...nden in der Luft und Sonne getrocknet und dann ... Heu verfüttert werden.

Schutzmaßnahmen für die Ernte. Zu den großen Aufgaben des Krieges gehört insbesondere die Sicherstellung der Ernährung des deutschen Volkes. Beim Einbringen und Lagern der Ernte sind daher alle Vorsichtsmaßnahmen zu treffen, um diese wertvolle Güter gegen jegliche Verluste zu schützen. Der deutsche Bauer hat durch entsprechende Vorkehrungen dafür zu sorgen, daß keine Ernteverluste durch Brände eintreten können. In den landwirtschaftlichen Betrieben sind also weitestgehend Maßnahmen zu treffen, um dieses Ziel zu erreichen. Die Brandschauer und Gendarmeriebeamten werden demnächst eine Nachprüfung in den landwirtschaftlichen Betrieben vornehmen, um festzustellen ob der notwendige Ernteschutz gegen Brände durchgeführt wird. Die feuerpolizeilichen Bestimmungen sind unbedingt zu beachten, andernfalls eine Bestrafung erfolgt. Es ergeht daher an alle verantwortlichen Volksgenossen die Mahnung: Seid vorsichtig im Umgang mit Feuer und Licht bei den Ernte- und Dreicharbeiten! Haltet die landwirtschaftlichen Kraftmaschinen in Ordnung und sorgt für den Feuerschutz bei der Aufstellung! Beobachtet Heulager auf mögliche Selbstentzündung! Schenkt der vorschriftsmäßigen Lagerung von Ernteerzeugnissen erhöhte Aufmerksamkeit! Beachtet selbst das Rauchverbot! Ueberwacht die Kriegsgefangenen und sonstigen Zivilarbeiter hinsichtlich des Rauchverbots! Sorgt für die Bereithaltung von Löschwasser und Feuerlöschgerät!

Der Nordmark-Waidmann im Juli

Vor einem guten Hasenjahr — ab 10. Abschuß von Damwild und Enten. Äußerst günstige Witterungs- und Vegetationsverhältnisse haben den Bockabschuß bisher erheblich erschwert, sodaß das Soll der zu erlegenden Abschußböcke in der Zeit vor der Brunft kaum erfüllt werden kann. Die nahende Blattzeit bringt wieder Leben in die Rehreviere, und wer die Kunst des Blattens auf mechanischen Instrumenten oder dem Buchenblatt versteht, wird noch Zeit und Gelegenheit finden, seinen Bockabschuß zu erfüllen.

Ab 16. Juli darf nichtführendes weibliches Rot- und Damwild sowie Rot- und Damspießer, mit Ausnahme der Kälber, geschossen werden. Dort, wo Wildschäden auftreten, mache man in verstärktem Maße von der vorverlegten Jagdzeit Gebrauch. Robben, Gänse und Enten können ebenfalls ab 16. ds. Mts. geschossen werden. Da sich mit Einführung des verbilligten Wasservogeljagdscheines und mit der Freigabe der Brandgans auf den Küstengewässern der Nordsee gewisse Mißstände eingestellt hatten, war die Einteilung des zu den schleswig-holsteinischen Küstengewässern gehörenden Gebiete der Nordsee bis südlich zum 54. Breitengrade in zwei Kontrollbezirke erforderlich, damit eine ordnungsmäßige Ausübung der Seehund- und Wasservogeljagd gewährleistet ist.

In Teichen und Seen, die von einem Binsen- und Schilfgürtel umgeben sind, kann mit der Jagd auf Mausererpel begonnen werden. Man achte darauf, daß nicht zu früh auf Flugenten geschossen wird, denn meistens handelt es sich dabei um Mutterenten, die noch nicht flugbare Schofe führen. Ohne brauchbaren Hund gehe man nicht auf die Entenjagd, denn geflügelte Enten gehen oft sehr weit, werden dann ohne Hund nie gefunden und müssen unter großen Schmerzen verenden und for ..it verludern.

Erfreulicherweise dürfen wir nach langem wohlberechtigte Hoffnung auf ein gutes Hasenjahr aufkommen lassen. Ueberall sieht man gesunde Hasen in nicht unbeachtbarer Anzahl. Leider fallen sehr viele Hasen dem nächtlichen Verkehr zum Opfer. Die unbefugte Zueignung von auf öffentlichen Wegen (Landstraßen) überfahrenem Wild zur Nachtzeit ist Wilderei. Gelangt der Führer eines Kraftfahrzeuges in den Besitz des von ihm überfahrenen Wildes, so besteht Ablieferungs- oder Anzeigepflicht bei der Ortspolizeibehörde oder dem Jagdausübungsberechtigten.

Anleitung zum Umarbeiten getragener Wäsche- und Kleidungsstücke. Um eine volle Ausnutzung der vorhandenen Bestände an Wäsche und Oberkleidung zu gewährleisten, hat der Reichserziehungsminister angeordnet, daß beschleunigt in sämtlichen Berufs-, Berufsfach- und Fachschulen für Mädchen laufend Tages- und Abendkurse von kürzerer Dauer durchgeführt werden, deren Teilnehmer Gelegenheit erhalten sollen, alte Kleidung umzuarbeiten und abgetragene wieder brauchbar zu machen. Die Teilnehmergebühren sollen möglichst niedrig gehalten werden, um den Kreis der Besucherinnen recht groß zu gestalten.

Postsendungen an Bombengeschädigte. Die Deutsche Reichspost ist bemüht, auch nach Terrorangriffen die Bombengeschädigten so schnell wie möglich mit ihrer Post zu versorgen. Zur Erleichterung der Postversorgung sollen die Volksgenossen, deren Wohnungen beschädigt oder zerstört sind und die deshalb anderwärts Aufenthalt genommen haben, ihrem bisherigen Zustellpostamt sobald wie möglich ihre neue Anschrift mitteilen, ferner, wie die für sie noch unter der alten Anschrift eingehenden Sendungen behandelt werden sollen. Die in Betracht kommenden Briefzusteller sollen nach Fliegerangriffen stets einen genügenden Vorrat an Nachsendungsanträgen für Bombengeschädigte bei sich führen. Auch den Fürsorgestellen für Bombengeschädigte werden solche Formblätter zur Verfügung gestellt. Nachsendungsanträge für Bombengeschädigte werden auch im Ferndienst gebührenfrei befördert. Postsendungen, die an Empfänger in bombengeschädigten Häusern gerichtet sind und nicht sogleich in gewöhnlicher Weise zugestellt werden können, sind nicht in der üblichen Weise als unzustellbar zurückzusenden, sondern es sind Ermittlungen nach den Empfängern durch Nachfragen bei allen zuständigen Stellen und Personen sorgfältig und zuverlässig vorzunehmen. Das gilt auch für Telegramme. Wenn die Nachforschungen erfolglos bleiben, sind die Postsendungen wegen der möglichen Abforderung zunächst noch einige Zeit aufzubewahren, ehe sie als unzustellbar zurückgesandt werden. Wenn die neue Anschrift ermittelt ist, sind die Postsendungen sogleich nachzusenden. Bei der Nachsendung von Ortsbriefsendungen in den Ferndienst, von Paketsendungen und Wertbriefen ist in diesen Fällen von der Erhebung von Nachsendungsgebühren abzusehen. Die Ueberweisung durch die Post bezogener Zeitungen erfolgt ebenfalls gebührenfrei, wie auch Telegramme gebührenfrei nachgesandt werden.

Der Rundfunk am Sonntag

Reichsprogramm: 10.10—11.00: Vom großen Vaterland. 11.05—11.30: Lieder zum Mitsingen. — 11.30—12.30: Beschwingtes Konzert. — 12.40—14.00: Das Deutsche Volkskonzert. — 14.15—15.00: Märchenspiel von Alfred Prugel: „Von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen". — 15.00—16.00: „Komponisten im Waffenrock". — 16.00 bis 18.00: „Feldpost: Rundfunk", 2. Teil: „Die klingende Leinwand". 18.00—19.00: V. Beethoven-Sinfonie, Wilhelm Furtwängler und die Berliner Philharmoniker. — 19.00—20.00: Eine Stunde Zeitgeschehen. 20.15—22.00: „Farbenspiel der Klänge": Oper, Unterhaltung und Tanz.

Deutschlandsender: 8.00—8.30: Orgelkonzert aus der Marienkirche in Berlin (Prof. Michael Schneider). — 9.00—10.00: „Unser Schatzkästlein" mit Horst Caspar, Kammermusikvereinigung der Berliner Staatsoper u. a. — 10.10—11.00: Musikalische Kurzweil. — 15.30 bis 15.55: Gedenksendung für Bram Eldering (Kammermusik von Mozart und Beethoven). — 18.00—19.00: Melodien „Zwischen ernst und heiter". 20.15—20.40: „Musikalische Kostbarkeiten" (Kammermusik). — 20.40 bis 22.00: Wagners „Tristan und Isolde", III. Akt, Leitung: Robert Heger.

Der Rundfunk am Montag

Reichsprogramm: 11.30—11.40: Charlotte Köhn-Behrens: Und wieder eine neue Woche. — 12.35—12.45: Der Bericht zur Lage. 15.00—16.00: Schöne Stimmen und bekannte Instrumentalisten: Berger, Scheppan, Bockelmann, Ludwig, Mainardi, Taschner u. a. — 16.00 bis 17.00: Neuzeitliche Unterhaltungsmusik. — 17.15—18.30: „Dies und das für euch zum Spaß". — 18.30—19.00: Der Zeitspiegel. — 19.15—19.30: Frontberichte. — 20.15—22.00: „Für jeden etwas".

Deutschlandsender: 17.15—18.30: Scarlatti-Arien, Orgelkonzert von Händel, „Macbeth" von Strauß u. a. — 20.15—21.00: Beethovensendung (Lieder- und Kammermusik) — 21.00—22.00: „Komponisten dirigieren": Hermann Zilcher.

Provinz und Nachbargebiete

Brokstedt. Die Rebhühner werden allem Anschein nach in diesem Jahre in der Feldmark reichlicher sein. Landwirte sehen bei den Feldarbeiten öfter junge Völker. In den verflossenen Jahren kam das kaum noch vor. Der Satz der Junghasen ist ebenfalls gut hochgekommen.

Neumünster. Ein Ritterkreuzträger bei seinem Heimatbataillon. Das Gren.-Ers. und Ausb.-Bataillon ehrte gestern in einem feierlichen Appell den als Gast anwesenden Ritterkreuzträger Oberfeldwebel Gädckens, der dem hiesigen Regiment angehört. Auf dem Kasernenhof der Hindenburgkaserne war das Bataillon angetreten, als der Kommandeur mit dem auf Urlaub weilenden Gast erschien. In kurzen, mitreißenden Worten brachte Major Apfeld zum Ausdruck, daß jeder einzelne im Bataillon stolz sei, wieder einmal einen d. Kameraden des Regiments in die Augen sehen zu können, denen die höchste Auszeichnung des Soldaten verliehen wurde. Viele der Angetretenen hätten in der gegenwärtigen größten Auseinandersetzung ihre Einsatzbereitschaft und ihren Mut bewiesen. Sie konnten voll Stolz die Ehrenzeichen für geleistete Taten tragen. Die höchste Auszeichnung, die dem Soldaten zuteil werden könne, sei das Ritterkreuz. Nachdem vor kurzem der Kommandeur des Regiments, Oberst Daniel, als Ritterkreuzträger in Urlaub war, sei heute in Feldwebel Gädckens der einzige Unteroffizier der Garnisonstadt Neumünster, dem die höchste Auszeichnung zuteil wurde, hier in Urlaub. Voll Stolz blicke nicht nur jeder Soldat, sondern auch die Heimatstadt auf diesen tapferen Soldaten. Allen aber, so schloß der Kommandeur, werden seine Leistungen Beispiel und Ansporn sein. Abschließend schritt Feldwebel Gädckens die Front des Bataillons ab.

Quickborn. Eine Einwohnerin aus dem Ortsteil Quickborner Heide hatte sich vor dem Sondergericht in Kiel zu verantworten, die Lebensmittelkarten für eine nicht anwesende Person in Empfang genommen und auch verbraucht hat. Als eine Tochter nach einer Nachbarort in Stellung kam, erfolgte die Abmeldung bei der Gemeindeverwaltung nur polizeilich, nicht aber beim Ernährungsamt. So konnte es geschehen, daß die Lebensmittelkarte für die abgemeldete Person weiter ausgegeben, die aber nicht zurückgeb acht wurden. Neun Monate lang wurden unberechtigt Lebensmittelkarten für eine Person mehr empfangen, bis die Sache durch Zufall herauskam. Trotzdem die Frau die Karten selbst abgeholt und dafür auch quittiert hat, gab sie in der Verhandlung an, nicht gemerkt zu haben, daß während der langen Zeit für eine Person Karten mehr ausgegeben wurden. In Anbetracht bereits gehabter Vorstrafen erfolgte eine Verurteilung zu 10 Monaten Gefängnis.

Nie wollen wir uns unterjochen lassen!

Bad Segeberg. In Bad Segeberg erfolgt in beschränktem Umfange die Abgabe von Holz an Einwohner aus Bad Segeberg. Die Ausgabe wird nur an Personen vorgenommen, die noch kein Holz bezogen haben.

Um der Sperlingsplage Herr zu werden, zahlt jetzt die Ortspolizeibehörde Bad Segeberg für jeden toten abgelieferten Sperling 10 Pfennig. Das Schießen der Vögel durch Jugendliche ist damit allerdings nicht freigegeben worden.

Bad Segeberg. Für Speisefrühkartoffeln werden folgende Erzeugerpreise je 50 kg Netto ausschließlich Verpackung frachtfrei Empfangsstation festgesetzt: Für die Zeit vom 8. bis 14. Juli 1943 für weißfleischige Sorten 9 RM. Die Verbraucherpreise sind festgesetzt bei Abgabe von einem halben Kilogramm für die Zeit vom 8. bis 14. Juli 1943 für weißfleischige Sorten 12 Pfg., für gelbfleischige Sorten 13 Pfg.

Zum Mord an dem Polizeibeamten

Hamburg. 10000 Reichs-Mark Belohnung. Wie mitgeteilt, wurde in der Nacht zum 8. Juli in der Hamburger Straße, Ecke Humboldtweg, ein Polizeibeamter auf seinem Streifengang durch Einbrecher erschossen, die dort in einen Eier- und Buttergeschäft ein Faß Butter und eine Kiste Eier entwendet hatten. Die Ermittlungen haben zwar verschiedene Verdachtsmomente ergeben, die auch zur Festnahme mehrerer Einbrecher führten, jedoch in der Mordsache selbst noch keinen greifbaren Hinweis auf die Täter erbrachten. Die Kriminalpolizeileitstelle Hamburg hat für Hinweise, die zur Ermittlung u. Ergreifung der Täter führen, eine Belohnung bis zu 10000 RM ausgesetzt.

Hamburg. Gefährliche „Gefälligkeit". Der junge Arthur F., ein windiger Geselle mit treuherzigem Augenaufschlag, war vor dem Hamburger Schnellgericht voll geständig. Für Diebstahl und Betrug war er schon vorbestraft und nun kam Hehlerei. „Leider", sagte er. Er saß kürzlich in einem Kaffee auf St. Pauli, als ein 16jähriger Junge, den er von früher kannte, ihm einen Siegelring und 60 Raucherpunkte anbot. 50.— RM. wollte er für alles haben. Da aber Arthur gerade nicht „flüssig" war, verkaufte er die Sachen an einen Bekannten. Zehn Mark hat er selbst behalten. Daß der Junge den Ring und die Punkte nicht ehrlich erworben hatte, war ihm gleich klar gewesen, daß sie aber aus einem Einbruch in eine Kaffeebude stammten, hatte er allerdings nicht wissen können. Eine Woche später hatte er ihm dann noch ein Korallen- und Bernsteinkette gebracht, die angeblich ein Mädchen verkaufen wollte, das eine Polizeistrafe zu bezahlen hatte, aber in Wirklichkeit auch aus einem Einbruch stammten. Arthur hatte die Ketten für 20 RM an den Bekannten verscheuert. Fünf Mark und noch zwanzig Raucherpunkte sollte er später für diese „Gefälligkeit" haben. Aber der Junge war nicht wiedergekommen, er war inzwischen gefaßt worden. Die „Gefälligkeiten" brachten Arthur F., da er leider kein unbeschriebenes Blatt mehr war, sechs Monate Gefängnis für zwei Fälle der Hehlerei ein. Er nahm die Strafe an.

Hanerau-Hademarschen. Einen empfindlichen Verlust erlitt der Gutsgärtner Niekamp vom Gut Hanerau. Ihm wurden von einem Iltis 16 halbwüchsige Enten totgebissen und verschleppt. Nur eine Ente konnte angefressen aufgefunden werden. Auch der Gutsherrschaft sind mehrere bei einer Pute laufende Entenküken vom Iltis totgebissen worden. Fünf Küken hatten Bißverletzungen am Kopf, waren aber noch am Leben.

Brunsbüttelkoog. Zum Kentern gebracht wurde durch eine Boe ein mit drei Insassen besetztes Segelboot. Da aber an der Unfallstelle nur flaches Wasser war, kamen die drei mit einem nassen Bad davon.

Norden (Ostfriesland.) Auf tragische Weise kam die hier im 80. Lebensjahr stehende Witwe W. ums Leben. Als man die Greisin mehrere Tage nicht gesehen hatte, begab man sich in ihre Wohnung, wo die alte Frau tot im Bette aufgefunden wurde. Eine nähere Untersuchung ergab, daß in der Küche ein Waschgefäß so nahe an den Gasschlauch gerückt war, daß er durch den Druck einige Zentimeter einriß. Obwohl die Tür zum Schlafzimmer verschlossen war, drang das ausströmende Gas allmählich doch ein und führte so den Tod der Frau durch Gasvergiftung herbei.

Nordschleswig. Brand in Toftlund. Am Sonnabendmittag entstand in dem neugebauten Stallgebäude eines Holzhändlers in Toftlund ein gefährlicher Brand, der auf das große Holzlager überzugreifen drohte. Man hatte mit einem Kraftwagen Heu eingefahren. Durch den Vergaser wurde Heu in Brand gesteckt, und zugleich stand das ganze Gebäude in Flammen. Auf dem Boden beschäftigte Leute retteten sich durch Abspringen. Dabei zog sich ein Verwalter einen Armbruch zu. Es gelang der Feuerwehr, den Brand auf das Gebäude zu beschränken, das jedoch völlig vernichtet wurde.

Jütland. Neues Braunkohlenlager in Dänemark entdeckt. Unter Leitung eines Staatsgeologen haben 80 Arbeiter in den letzten Wochen in den Braunkohlengebieten Jütlands nach neuen Lagern gesucht. Ihre Bohrungen haben zu dem Erfolg geführt, ein neues, verhältnismäßig umfangreiches Braunkohlenlager zu finden, das sich als eine Fortsetzung der nahezu erschöpften Lager von Söby bei Brande erwiesen hat. Man veranschlagt das vorhandene Quantum auf 5-6 Millionen Tonnen Braunkohle. Der Fund ist um so wertvoller, als die bisher im Abbau befindlichen Lager nur noch Braunkohlen für Produktion von 1-1½ Jahren enthielten. Man erwartet jetzt, daß Dänemarks Versorgung mit Braunkohlen für einen Zeitraum von 3-4 Jahren gesichert ist. Der Wert des Lagers wird auf 100 Mill. Kr. veranschlagt, doch wird die Förderung teuer werden, da die Braunkohle tiefer liegen als die jetzt im Abbau befindlichen Lager.

Wie sieht es jetzt in Katyn aus?

Von Major d. R. Rudolf Balzer.

Vor wenigen Tagen war ich im Wald von Katyn. Es war ein schwüler, heißer Sonnentag. Auf dem Weg von Smolensk sprang der Wagen holpernd und ächzend über die Schlaglöcher einer der besten Sowjetstraßen seinem Ziel entgegen. Gruppen von Frauen und Mädchen, zerlumpt, in geflickten Kattunkleidchen, mit bloßen Füßen, das bunte Kopftuch umgebunden, wanderten auf der Landstraße, meist singend und fröhlich plaudernd in derselben Richtung, andere Gruppen kamen uns stumm entgegen. Vor der Einfahrt der mit dem Stacheldraht der GPU. – jetzt harmlos getarnt NKWD. genannt – umzäunten Richtstätte warteten rund 50 Russen, meistens Frauen und Mädchen, auch einige alte Männer, um eingelassen zu werden. Den ganzen Tag pilgerte so die Zivilbevölkerung an den Ort und konnte truppweise an den Gräbern vorbeigehen. Stumm und erschüttert waren selbst diese armen Wesen, die das Grauen des Bolschewismus in ihrem Leben kennengelernt hatten, über das, was sie sahen.

Ein pestilenzartiger Gestank, kaum auszuhalten, lastete auf den sandigen Hügeln. Unermüdlich arbeitete ein Kommando von rund 100 Kriegsgefangenen und Zivilisten aus den Hütten der nächsten Umgebung. Sie trugen die seit der Oeffnung der Gruben immer mehr in Verwesung übergehenden Leichen der durch Genickschuß ermordeten polnischen Offiziere wie am laufenden Band auf Tragen sorgfältig heraus zur Identifizierung. Die Papiere waren in den aus gutem Stoff gefertigten polnischen Offiziersuniformen fast alle verhältnismäßig gut erhalten, so daß die Agnostizierung, manchmal unter Zuhilfenahme von Lupen und Hilfsmitteln, fast in jedem Falle einwandfrei erfolgen konnte. Ebenso unermüdlich wie die Bergungsarbeiter war hierbei eine Anzahl polnischer Angehöriger des Roten Kreuzes tätig, um den Hinterbliebenen der Gemordeten die letzte traurige Gewißheit zu verschaffen und ihren Offizieren eine anständige Grabstätte zu bereiten. Nach der Identifizierung wurden die Erschossenen auf den Tragen sorgsam und friedlich in vorbereitete Massengräber gelegt. Ueber mehreren der Massengräber wölbte sich bereits regelmäßig, sauber und ordentlich der Grabhügel, angepflanzt mit jungen Kiefern und geschmückt mit großen Holzkreuzen – daneben Einzelgräber der bestatteten Generale mit einem kleineren Kreuz. Auf den großen Kreuzen waren die Nummern der unter ihnen schlummernden identifizierten polnischen Offiziere vermerkt, die Namen und Adressen werden entsprechend diesen Nummern mit deutscher Gründlichkeit in einer besonderen Liste geführt. Der Leutnant Voß von der Feldpolizei, der zuerst gerüchtweise von dem Massengrab erfuhr, und dem die Polen es danken können, daß sie nun wissen, wo ihr Offizierkorps, nach dem sie so lange vergeblich fragten, geblieben ist, leitet die schwere Arbeit Tag für Tag.

Ich fragte ihn: „Wie können Sie und die Menschen, die hier arbeiten, es bei diesem furchtbaren Gestank der Verwesung, ganz abgesehen von dem Grauenvollen der Tätigkeit, überhaupt hier aushalten?"

Die klare Antwort lautete: „Es muß sein, und der Mensch gewöhnt sich an alles!"

Im übrigen sorgt er für seine Arbeiter. Sie bekommen Wodka und Machorka, ihren Tabak, – neben ihrem Wochenlohn, zusätzlich zu ihrer Verpflegung besorgt er ihnen Kartoffeln und was er ihnen in diesem armen Landstrich Rußlands sonst verschaffen kann.

Der ungeheure Kontrast in Anschauung und Menschenbehandlung wurde mir nirgends so klar, wie an dieser Stätte, wo polnische Offiziere durch Genickschuß jüdischer Bolschewisten gemordet wurden und ein deutscher Offizier für Kriegsgefangene ebenso sorgt, wie er den polnischen Angehörigen durch seine schwere Arbeit einen nie zu dankenden Dienst erweist.

Die Gruben der Leichen scheinen kein Ende zu nehmen. Schon sind mehrere tausend identifiziert und würdig beigesetzt, doch noch ist kaum ein Ende der Arbeit abzusehen. Besonders grauenvoll ist der Platz, wo man den Hügel probeweise immer weiter abgetragen hatte, um zum Ende der Aufschichtung der Leichen zu kommen, und wo man die einzelnen Schichten – hier sind es 9, dort sind es 12 – genau zählen kann. An den tieferen Stellen der Richthügel liegen die Leichen massenweise im Sumpf. Hier kann kaum weitergearbeitet werden. Der Geruch, scheinbar kaum noch zu steigern, ist noch entsetzlicher. An diesen Stellen muß man wohl warten, bis im Herbst einsetzender Frost das Weiterarbeiten ermöglicht.

Leutnant Voß zeigt mir eine neue, gerade gemachte Entdeckung: In einer zwischen den Gruben stehenden dickeren Kiefer hatte er zahlreiche Spuren von Einschüssen festgestellt. Er ließ nun in Höhe dieser Spuren in die Kiefer eine etwa 30 Zentimeter lange Kerbe schlagen und abhobeln. Hier war Einschuß neben Einschuß, zum Teil war das Metall des Geschosses mit abgehobelt. Die Höhe der Kerbe entsprach etwa der Höhe der Schultern eines erwachsenen Menschen. Es besteht nicht der geringste Zweifel, daß eine große Anzahl der Offiziere mit dem nach unten gesenkten Kopf an diesen Baum gestellt wurden und hier von hinten den Genickschuß erhielten. In einer anderen Grube, die gerade freigelegt wurde, war die Lage der Leichen der polnischen Offiziere so, daß es nach einwandfreien Feststellungen eines polnischen Arztes und eines polnischen Gerichtschemikers feststeht, daß die Offiziere gezwungen wurden, sich mit dem Gesicht nach unten auf die Leichen ihrer soeben erschossenen Kameraden zu legen, und so, in der Grube liegend, den Genickschuß erhielten. Die Arbeiter tragen gerade einen der Erschossenen auf der Trage vorbei, dem die NKWD.-Henker einen Sack über den Kopf gestülpt hatten. Auch diese Fälle, so erklärt mir Leutnant Voß, sind öfters festzustellen und nichts Besonderes, ebenso wie die Fesselung eines großen Teils der polnischen Offiziere.

„Wann wird Ihre grauenvolle Tätigkeit beendet sein?" frage ich den Leutnant. „Ich befürchte" – so lautet die Antwort –, „es wird noch sehr lange dauern, denn nach der zufälligen Entdeckung dieses Massenmordes vor wenigen Wochen gehen mir aus der Bevölkerung laufend Mitteilungen zu, daß in diesem großen, von Stacheldraht eingezäunten Waldbezirk der NKWD. noch viele andere Massengräber aus früheren Zeiten vorhanden sind. Es war nur eine der vielen Mordstätten der NKWD.!"

Stumm und scheu wandeln die russischen Frauen und Mädchen an den Gruben vorbei. Mein Dolmetscher fragt eins von den Mädchen: „Was sagt ihr denn dazu?" Schrecken, Grauen und Scham spricht aus ihren Augen. „Herr, nicht wir Russen waren das, das war die NKWD.!" – „NKWD.? Das sind doch Russen, russische Bolschewisten!?" – „Nein, Herr, das sind Juden!"

Ich frage durch den Mund meines Dolmetschers in Smolensk einmal, dreimal, zehnmal: „Waren viele Juden in der NKWD.?" – „Nur Juden, Herr!" – „Uebertreiben Sie nicht, sagen Sie mal wirklich, wieviel Prozent Juden waren in der NKWD. nach Ihrer Schätzung?" – „98 Prozent, Herr, nur Juden!"

Ich frage in Charkow, ich frage in Orel, ich frage in Stalino, einmal, dreimal, zehnmal, immer dieselbe Antwort:

„Nur Juden, Herr!"

40000 BRT. versenkt

Italienische Torpedoflugzeuge wieder erfolgreich.

DNB. **Rom, 9. Juli.** Der italienische Wehrmachtbericht vom Freitag hat folgenden Wortlaut:

Längs der nordafrikanischen Küste unternahmen unsere Torpedoflugzeugverbände erneut von glänzendem Erfolg gekrönte Angriffe auf in Fahrt befindliche oder vor Anker liegende feindliche Handelsdampfer. Es wurden drei große Handelsdampfer mit zusammen 40 000 BRT. versenkt und ein weiterer von 3000 BRT. schwer beschädigt.

Feindliche Flugzeugverbände bombardierten gestern und in der vergangenen Nacht wiederholt Catania und Umgebung. Es werden Gebäudeschäden und Brände im Zentrum der Stadt gemeldet. In den Kämpfen des Tages wurden zwei Flugzeuge von italienischen, zwölf, darunter mehrere Bomber, von deutschen Jägern abgeschossen. Die Bodenabwehr vernichtete zwei Flugzeuge über Catania, vier über Sciacca, drei über Castelvetrano, zwei über Marsala und eines über Gela (Provinz Caltanisetta).

Auf Befehl Moskaus beseitigt

Sensationelle Informationen aus Ankara über den Fall Sikorski

„Mysterium um General Sikorski. – Die Polen heben einen Vorhang auf", unter dieser Ueberschrift bringt „Sora" eine Meldung aus Ankara, in der es heißt: Die Nachricht über den Mord an General Sikorski hat in den diplomatischen Kreisen Ankaras eine außerordentliche Aktivität hervorgerufen. Diplomaten und Journalisten der neutralen und feindlichen Länder versuchten, in telephonische Verbindung mit ihren Vertretern in Kairo zu kommen in der Hoffnung, von dort gewisse Nachrichten zu bekommen, die weitere Einzelheiten über die bis jetzt ungeklärten Hintergründe des Todes von General Sikorski mitteilen. Einem Mitglied der anglo-amerikanischen Kolonie gelang es, mit einem polnischen Generalstabsoffizier in Kairo zu sprechen und von ihm eine sensationelle Auskunft zu erhalten. Der polnische Offizier habe versichert, daß Roosevelt in seiner jüngsten Botschaft General Sikorski darauf aufmerksam gemacht habe, daß die sowjetische Regierung das Verlangen nach einer sofortigen Amtsniederlegung des Generals Sikorski gestellt habe. Nur eine solche Amtsniederlegung des Generals als Chef der polnischen Emigrantenorganisation in London könnte die Bildung einer Gegenregierung in Moskau verhindern. Im Interesse der Antiachsenländer sei es daher notwendig, daß Sikorski sich von politischen Angelegenheiten zurückzöge, damit ein neuer Weg für die Bildung einer neuen Regierung angebahnt werde, wobei man die Heranziehung links eingestellter Elemente in Betracht ziehen werde.

Nach unendlich langen Verhandlungen, an denen auch der britische Minister Casey teilgenommen hat und die Initiative Roosevelts von englischer Seite unterstützt habe, ohne daß man zu einem Resultat, das diese Thesen vereinigt hätte, gekommen ist, beschloß Sikorski plötzlich, nach London zurückzukehren. Sikorski habe erklärt, daß er den Versuch machen müsse, im persönlichen Gespräch mit Churchill und Eden die Regierungen in London und Washington dahin zu bringen, daß sie ihre Stellungnahme zugunsten der polnischen Auffassung korrigierten. Die polnische Kolonie in Kairo habe den General Sikorski mit großer Besorgnis weggehen sehen.

Das Todesflugzeug Sikorskis wird streng bewacht

Nach viertägigen Bemühungen ist es gelungen, das Flugzeug, mit dem Sikorski bei Gibraltar abstürzte, zu bergen und an Land zu bringen. Eine starke Militärwache sorgt dafür, daß sich niemand dem Flugzeug nähert, damit das Geheimnis, das über dem Tode Sikorskis liegt, nicht gelüftet werden kann.

Tageschronik in Stichworten

Reichsminister Dr. Goebbels weilte in Köln, wo er eine Reihe von Schadensstellen in der Stadt besuchte. Besonders eingehend besichtigte der Reichsminister die durch britischen Terrorangriff am Kölner Dom und an anderen ehrwürdigen Kulturdenkmälern der Stadt angerichteten Zerstörungen. Dr. Goebbels überzeugte sich von der Wirksamkeit der rasch und planvoll durchgeführten Fürsorgemaßnahmen und konnte an Ort und Stelle weitere für die noch einzuleitende Hilfe treffen. Während seines Besuches hatte Dr. Goebbels wiederholt Gelegenheit, an zahlreichen Beispielen festzustellen, wie auch die Bevölkerung von Köln in unbeugsamer Haltung und in entschlossener Härte jedem feindlichen Terror Widerstand leistet.

In Hagen fand eine Führertagung der NSDAP. des Gaues Westfalen-Süd statt, in der Reichsorganisationsleiter Dr. Ley Gauleiter Albert Hoffmann die Ernennungsurkunde zum Gauleiter überreichte.

Was ist gut? fragt ihr. Tapfer sein ist gut.

Friedrich Nietzsche.

Hauptschriftleiter: Kuno Paustian, Bad Bramstedt. – Druck und Verlag Kuno Paustian, Bad Bramstedt
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig.

Kirchliche Anzeige
Sonntag, 11. Juli – 3. n. Trinitat
vorm. 10 Uhr: **Gottesdienst**
11.30 Uhr **Taufen**
Pastor M. Christiansen.
11.15 Uhr: Kindergottesdienst im Gemeindehaus.

Holzteer halten vorrätig
(Gefäße mitbringen) **Dehn & Hein**

Meine Praxis
ist bis auf weiteres
geschlossen
Dr. Hornung,
Landweg 22

Kostbare Nahrung richtig bereiten!
Apotheker Pomps Kindergrieß ist als wertvolle und immer bekömmliche Zusatznahrung den Jüngsten vorbehalten. Der Brei soll nicht zu fest sein, sondern halbflüssig – so reicht das Paket länger.
APOTHEKER POMPS KINDERGRIESS
Erhältlich in Apotheken und Drogerien
250 Gramm 0,45 RM.

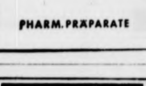



Freiwillige Feuerwehr
Bad Bramstedt
Montag, 12. Juli, abends 8 Uhr
Uebung
Der Wehrführer

Verloren
1 leichter Sommermantel
auf dem Wege Unter der Lieth – Bahnhof. Gegen Belohnung abzugeben in der Expedition ds. Blattes.

Anzeigen vermittelt
Verlag der „Bramstedter Nachrichten"


Jeder Tropfen KNORR-Soße ist kostbar, deshalb die Kochzeit ganz genau einhalten, damit nichts verkocht.
KNORR


DEUTSCHE MAIZENA WERKE HAMBURG
DMW
HOCHWERTIGE NÄHRMITTEL
PHARM. PRÄPARATE


Schmutzige Hände? – Dann ATA!
Nicht immer hat man zum Händewaschen Seife. ATA, dessen Reinigungskraft bei unzähligen Arbeiten in Küche und Haus erprobt ist, säubert – allein oder mit etwas Seife – leicht und schnell die Hände, wenn sie beim Kochen, Heizen, Kartoffelschälen, Schuhputzen usw. schmutzig geworden sind.
Hergestellt in den Persil-Werken.



Hausfrauen-Rat 4.
Gewichtsmäßig dürfen die Zutaten, die die Opekta-Rezepte vorsehen, nicht verändert werden. Es ist nicht weniger, aber auch nicht mehr Opekta zu nehmen; Früchte und Zucker sind für jede Kochung immer genau abzuwiegen, nicht zu schätzen. Einhaltung der Rezepte gewährleistet sicheres Gelingen.
Opekta-Gesellschaft, Köln-Riehl

Denk jetzt im Sommer schon an den Winter!

8. „Schwarze Kunst" für weiße Wäsche!
Die Waschküche putzen wir nach der „Großen Wäsche" wieder blitzsauber. Aber den Kesselofen und seine Feuerung vernachlässigen wir. Und dann schimpfen wir, daß der Waschkessel ein „Kohlenfresser" sei. Von nun an also: Von Zeit zu Zeit den Einhängekessel herausnehmen, Wände, Boden und das umgebende Mauerwerk von Ruß säubern! Auch die Feuerung überprüfen. Ist sie zu groß, ausgebrannt, womöglich ohne seitliche Begrenzung – den Rost auf beiden Seiten und hinten mit Schamotte oder Ziegelsteinen ummauern und mit Schamotte oder Lehm verschmieren. Die Rostfläche soll bei einem Kesselofen von 100 Liter Inhalt etwa 18 cm breit und 23 cm lang sein. Alle Risse im Mauerwerk zuschmieren! Fehlt bei älteren Waschkesseln eine Aschentür, das Feuer behelfsmäßig mit einem davorgestellten Blech oder 2 Mauersteinen regeln. Dann verschwindet „Kohlenklau" aus der Waschküche, und wir haben mehr Kohle für Ofen und Herd!
Wer jetzt sich etwas Mühe macht, im Winter über diesen lacht!



Sorgfältiges Abtrocknen der Klinge – am besten mit weichem Papier – gleich nach dem Rasieren erhält die Schnittfähigkeit.



„Mörserschüsse zum Reinigen der Luft!"
Unglaublich – aber so etwas wurde einst ernsthaft gegen ansteckende Krankheiten empfohlen! Heute wissen wir, daß ansteckende Krankheiten durch Bakterien verursacht werden. Aeußerliche Desinfektion mit „LYSOL" und „SAGROTAN" kann deshalb verhüten, daß kostbare Leben vorzeitig zerstört werden. Selbstverständlich: Anwendung nur dann, wenn wirklich Ansteckungsgefahr droht – das verlangt die Zeit!
Schülke & Mayr A.G. Hamburg
Aelteste Spezialfabrik für Desinfektionsmittel



• Wie es gemacht wird • sparsam und richtig! – zeigt Brauns' buntes Färbebüchlein.
In den Einzelhandelsgeschäften kostenlos erhältlich oder von uns
WILHELM BRAUNS KG. QUEDLINBURG
Anilinfarbenfabriken gegr. 1874


Das ist gepfuscht!
Der Transportarbeiter wird sich an diesem Nagel die Hand aufreißen. Solche Verletzungen lassen sich verhüten. Auf die unvermeidlichen Arbeitsschrammen und kleinen Wunden aber gleich ein Wundpflaster auflegen.
TraumaPlast
Carl Blank, Verbandpflasterfabrik Bonn/Rh.

Das verwunschene Schloß

Ritt durch den östlichen Busch

SS-PK. Wir reiten durch den Busch. Er ist mannshoch, und noch ist er licht, kaum wahrnehmbar knospen die Zweige im schüchternen Grün. Anderwärts ist es längst Frühling geworden. Und lang zieht er sich hin, der Busch, er ist unabsehbar, Stunde um Stunde verrinnt, und er will kein Ende nehmen. Immer das gleiche Bild: lichtgrüne Sträucher und braunes dünnes Gras, in das die ersten grünen Fäden schießen, das ist der Busch.

Und alles Leben ist hier erstorben. Fast alles. Nur einmal schwirrt eine kümmerliche Kette Rebhühner plötzlich vor uns auf, daß die Pferde schrecken. Aber vor uns, lange vor uns, muß sich ein langer Zug mühsam und beschwerlich durch den Busch gearbeitet haben. Ein Zug mit vielen schwerbeladenen Wagen, vielleicht auf der Flucht. Woher mögen sie gekommen, wohin mögen sie gezogen sein? Hat der Busch sie verschlungen? Sie haben ihre Spuren hinterlassen. Da und dort liegt das Skelett eines Pferdes, eines Rindes am Wege. Die Raben haben die Knochengerüste auseinandergerissen, die gebleichten Knochen liegen weithin verstreut.

Sonst aber ist es einsam hier, und eine unwirkliche Stille liegt über der bedeckten Weite. Wohl selten nur verliert sich ein Mensch in diese Verlassenheit. Sie hocken in ihren Dörfern, weil sie auch im Kleinen seßhaft sind, und sie entfernen sich nicht weiter von ihren Hütten, als ihr notdürftiges Leben und ihr Alltag es erfordert. Aber der Krieg hat auch einen Weg durch diesen Busch gebrochen. Flüchtige, Heimatlose, Ausgestoßene und Versprengte hat er durch diese Einsamkeit gejagt, man sieht es. Aber wo sie geblieben sein mögen? Die Raben könnten es wissen. Man sagt, sie seien weise Vögel, und sie würden alt.

Die Sträucher werden lichter, niedriger, und sie stehen nur mehr vereinzelt. Der Busch schwindet, das Gras bleibt, weit, gelb und zartgrün. Aber keine Spur menschlicher Betätigung. Dann wird das Gelände hügelig. Wir sehen in der Ferne Bäume, und hinter den Bäumen schimmert es weiß und licht. Es ist ein Haus, ein großes Haus aus Stein mit einem Ziegeldach, wie wir es seit Monaten nicht mehr gesehen haben. Ein großes, stattliches Gebäude, wir sehen es an den schärfer hervortretenden Umrissen.

Wir kommen näher. Es ist ein Schloß, ein großes Landschloß mit schmucken Erkern, spitzen Ecktürmen und niedlichen Dachreitern, mit hohen Bogenfenstern und einem mächtigen Portal. Im Stile unserer in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts entstandenen Landsitze ist es erbaut. Ein wirkliches Schloß, herrlich in die hügelige Landschaft gestellt.

Aber wir sehen, es war ein Schloß. Vor zweieinhalb Jahrzehnten mag es noch eines gewesen sein. Jetzt aber nicht mehr. Jetzt ist es eine Ruine, aus der Nähe gesehen sogar eine häßliche Ruine. Zerfallen, aufgebrochen, ausgehöhlt und ausgeschlachtet. Ein zeitbedingter, natürlicher Vernichtungsprozeß könnte nicht so grausam sein. Der grellweiße, schlechte Anwurf hat sich längst abgeblättert, die Fenster sind eingeschlagen, von den Türmen und Erkern bröckelt das Mauerwerk, und im Dach klaffen große Lücken. Die eine Schmalseite des Baues ist aufgerissen, jeder hat sich an Steinen und Bohlen genommen, was er gerade brauchte. Nur an den Wänden der wohlproportionierten hohen Innenräume sind noch Ansätze stilvoller Stuckarbeit sichtbar.

In einem Raum zu ebener Erde steht ein zerbrochener, schwerer, alter Schreibtisch mit einem nurmehr auf drei Füßen stehenden Stuhl, einst schöne barocke Stücke. An den Wänden hängen alte sowjetische Plakate. Hier scheint früher der Kolchosverwalter residiert zu haben. Doch das Kolchos hat längst aufgehört zu bestehen. Man hat die Dorfbewohner fortgeholt, sie dort als willenlose Arbeitstiere eingesetzt, wo es den Machthabern dienlich erschien. Die Scheunen und Ställe um die Schloßruine sind zerfallen, zerfallen sind auch die Holzhütten, das Dorf am Seeufer ist ausgestorben, hat aufgehört zu sein. Abgemagerte, halbverhungerte Katzen jagen durch die windschiefen Hütten. Der Wind wühlt in den Strohdächern und zerzaust sie, bis auch noch das letzte Bündel Stroh von den Balken gefegt ist. Das Dorf verkam. Es blieben, zerstreut über die verwachsenen und verwilderten Felder, zu Bruch gegangene Traktoren, Pflüge und Eggen, und in den dachlosen Scheunen stehen die zertrümmerten Dreschgeräte. Sonst ist nichts geblieben. Es war einmal ein Dorf.

Und die hohen alten Bäume im einstigen Schloßpark, Birken und Eichen, sie sind abgestorben, stehen, ohne zu leben, ohne zu grünen. Sie recken ihre dürren, kahlen Aeste anklagend zum Himmel. Und da sind die Raben wieder. Sie nisten im Geäst, dicht auf dicht. In unförmigen Klumpen hängen ihre Nester im kahlen Gäst. Und in der Dämmerung kommen die schwarzen Vögel aus dem Busch zurück. Dann wird es gespenstisch und unheimlich unter den toten Bäumen.

Am Ufer des Teiches wuchern Schilf und Rohr, und in dem stillen, dunklen Wasser, in dem einst stolze Schwäne ihre Kreise zogen, schwimmen die letzten welken Wasserrosen. Hin und wieder schlüpft ein Haubentaucher aus der abgründigen Tiefe. Er verschwindet wieder, und nichts bleibt als ein Wellenkranz. Und der verläuft sich gemächlich. So ist es, so war es immer.

Vom Ufer aus ragt ein aus den Fugen gehender Kahn ins Wasser. Seltsam geformt ist er und mit grün gewordenem Kupferblech beschlagen. Er ist alt und hat ausgedient. Seine Zeit ist vorbei, wie die Zeit der Menschen längst vorbei ist, die er einst zum anderen Ufer trug.

Eine Angelgerte neigt sich über das Ufer, und daneben sitzt, in Lumpen gehüllt und versonnen, ein alter Mann. Vor ihm glimmt ein Feuer, und er hält eine Krähe über die züngelnde Flamme. Unscheinbar und dünn wie ein Schatten ist er, der Alte. Ein Heimgekehrter vielleicht. Das einzige menschliche Wesen in diesem beklemmenden Dunstkreis erstorbenen Lebens. Und doch nicht das einzige. Vor der letzten Hütte der verlassenen und verkommenen Ortschaft tritt uns eine Greisin in den Weg. Plötzlich steht sie wie aus der Erde gewachsen vor uns, wir wissen nicht, woher sie kommt. Sie ist alt, märchenhaft alt, schneeweiß sind ihre Haare, aber wohlgeordnet. Und von ragender Gestalt ist sie, und ihre Augen sind wundersam hell und gütig. Merkwürdig, sie trägt ein Kleid von schwerer, schwarzer Seide, zerschlissen zwar, aber sauber. Uns ist, als habe sie lange auf uns gewartet, lange, nur auf uns. Sie reicht uns Ziegenmilch und gelbe Gurken, und ihre Züge sind weltabgewandt, verklärt. Eine Erscheinung aus einer anderen Welt, aus einer versunkenen Welt. Schöngeformte, welke Hände hat die Greisin, und vom Finger zieht sie einen dünnen, goldenen Ring, will ihn uns schenken. Das Einzige wohl, was ihr aus jener längst versunkenen Zeit geblieben ist. Sie gehört nicht zu der elenden Hütte und zu der Ziege, sie gehört zu der Ruine drüben, zu den toten Räumen, die stehen und nicht sterben, und sie gehört zu jenem schwarzen, schweigenden Wasser, das seine Geheimnisse hütet.

Wir müssen weiter. Wir reiten. Der Busch nimmt uns wieder auf, wir reiten in den Frühling hinein. Und unter den scharfen Stollen unserer Pferde atmet spürbar die erwachte Erde.

SS-Kriegsberichter Andreas Albrecht



Aufnahme: Weltbild.

Paracelsus
Marmorplastik von Josef Thorak

Der Freie

Ein Gespräch neben dem nächtlichen Tiger

PK. Es war in jenen ersten Juninächten, da das Planetenpaar Venus und Jupiter dicht zueinander gerückt war und den Abenden einen Zauber verlieh, wie ihn das Bündnis von Weisheit und Liebe allein zu verleihen vermag. Vor dem Schatten einer Baumreihe saßen auf umgestülpten Kisten der Hauptmann, Chef einer Tiger-Kompanie, und einige Kameraden. Es liegt wohl im Wesen des wahrhaften deutschen Soldaten, zwischen den Welten in ungezeichneten Grenzräumen zu wandeln, Grenzen zu überschreiten, um im Erobern zu bewahren und im Bewahren die großen Eroberungen zu vollenden. Sie saßen mit dem Gesicht zum Westen, da das Sternenlicht, der beseelte Himmel über sehnsuchtweitem östlichen Land die Melodie der großen Welt und ewigen Heimat erklingen ließ. Im Schatten in ihrem Rücken stand schwer auf der fruchtbaren Erde der Tiger-Stahlkoloß. Das ist die andere Welt. Nach dem Gesetz der geheimnisvollen Wirklichkeit gingen gerade von dieser gedrungenen Welt des Stahls, der Macht und der Todesbereitschaft die Kräfte aus, die die Gedanken in die Ferne lockten und des Menschen Ohnmacht vor den Mächten seiner Zeit umschreiben wollten, indessen der unendliche Himmel den Menschen zu sich selbst zurückführte, in seine Tiefe und Einsamkeit, zu seiner einmaligen Kraft und Bestimmung.

Ein wenig schwer gehen die Gedanken des Hauptmanns, wie er selber, groß und einen breiten Schatten in den Himmel zeichnend. Aber sie sind wahr und offen wie sein holsteinischer Heimathimmel, der überall vom Meer weiß. Seit sieben Jahren gehört er als aktiver Soldat mit aller Tatbereitschaft zu der Welt des Tigers und weiß sich doch, gleichsam von Ewigkeit zu Ewigkeit, in der anderen Welt, die nicht Beruf und Stand und Alter, sondern nur den Menschen kennt. Er hat das Gespräch aus dem Schatten des Tigers hinausgeführt unter den Himmel, da sich das Verlangen nach Einsatz, nach siegreichem Tigerprankenschlag einordnet in die umfassendere Welt, in der die Ueberwindungen des Herzens und der Geister sich als die Quelle aller geschichtlichen Gestaltung und wahrhaftiger Sieghaftigkeit erweisen.

In dieser Stille fiel einem ein Gedicht Hölderlins ein, das dieser „Mitte des Lebens" genannt hat, und er sprach es, langsam, den Klang der einzelnen Worte schwingen lassend: „Mit gelben Birnen hänget / und voll mit wilden Rosen / das Land in den See / Ihr holden Schwäne, / und trunken von Küssen / tunkt Ihr das Haupt / ins heilig nüchterne Wasser. / Weh' mir, wo nehm' ich, wenn / es Winter ist, die Blumen und wo / den Sonnenschein / und Schatten der Erde? / Die Mauern stehn / sprachlos und kalt, im Winde / klirren die Fahnen." — Das Wort hat einen geheimen, tiefen Sinn über seinen logischen Zusammenhang im Satz hinaus. In dieser Nacht hörten alle etwas von dieser reinen Melodie hinter den Worten, die die Melancholie in eine geläuterte Freude zu verwandeln schien. So nahm der Hauptmann das Gespräch wieder auf, indem er davon sprach, wie jeder Mensch als Mensch ihm gleich viel wert sei. „Ob es nun der Schütze Pumpelmus oder unser General ist", sagte er derb. Von Bedeutung ist allein, daß er in den Grenzen seines Kreises den ihm möglichen Beitrag an Denken and Liebe und Tun leistet.

Doch wo liegen diese Grenzen? Wurde es nicht ausgesprochen, daß der Deutsche ein Wanderer ist in den Grenzräumen, jenseits der Grenzen sich selbst zu finden und zu bewahren, diesseits der Grenzen der mächtigste Eroberer zu sein? Sind der Rang und die Dienststellung die Grenzen? Zum Tiger gewandt, meinte der Hauptmann, daß wir wohl nie so viele Schlachten in diesem Kriege gewonnen hätten, wäre der deutsche Soldat nicht wieder und wieder in verantwortungsbewußter Tat über diese Grenzen hinausgegangen. Stecken Erkenntnisvermögen und des Herzens Kraftbereich die Grenzen ab? Haben denn Weisheit und Liebe Grenzen? Fliehen ihre Grenzen doch vor uns her, je tiefer wir erfüllen. Und dennoch sind mit diesen Dingen die Grenzen des Kreises genannt, den wir auch Freundes- und Familienkreis, Beruf, Forderung der Situation des Ich oder des Volkes nennen könnten. Doch das ist eben die Kleinheit und Größe zugleich des Menschen und vor allem des deutschen Menschen, daß Erfüllung heißt, die Grenzen zu sprengen. Das ist die Freiheit, die wir besitzen, die immer mit Erfüllung beginnt, zur Tiefe, zum Guten, zur Vollendung aber grenzenlos ins Weite führt. Gefesselt, unfrei aber ist, wer den Anforderungen seines kleinen Kreises nicht genügt, und selbst der noch, der nicht mehr tut, als ihnen grad so schlecht und recht nachkommen. Der Vorankommende ist der Freie.

Und wieder schwiegen alle eine Weile, den Sternen vertrauend. Da sagte jener wieder einen Vers, einen schlichten Vers von Christian Morgenstern: „Verlange nichts von irgendwem / laß jedermann sein Wesen / Du bist von irgendwelcher Fehm / zum Richter nicht erlesen / Tu still Dein Werk und gib der Welt / allein von Deinem Frieden / und hab' Dein Sach' auf nichts gestellt / und niemanden hinieden?" — Tu still Dein Werk und gib der Welt allein von Deinem Frieden — der Hauptmann nahm das Wort auf. Das ist schwer, denn es heißt für uns zunächst, das Werk des Krieges zu leisten. Still — er wandte sich mit einem Lächeln zum Tiger — still kann hier nur heißen: in wortloser Todesbereitschaft. Tu still Dein Werk — den Krieg heißt es mit allen Kräften zu bestehen. Wer aber mehr ist als Kriegsknecht, ein Freier in diesem Kriege, der bereitet zugleich in sich das Licht des Friedens — als Deutscher and Mensch, als der immer Siegreiche aus innerer Lebendigkeit.

Von Kriegsberichter Dr. Helmut von Kügelgen

Alte Soldaten und junger Ersatz

Von Kriegsberichter Heinrich Anacker, PK.

Vor mir Gesichter, wie in Holz gekerbte,
Den Blick umschattet und die Wangen schmal,
Ostfrontgesichter, frost- und glutdurchgerbte,
In denen sich für immer fortvererbte
Der Abwehrschlachten scharfes Siegesmal.

Daneben, unberührt von Todeswettern,
Ersatz aus Deutschland, lachend, jung und leicht.
Die Züge gleichen unbeschrieb'nen Blättern
Und harren erst der glüh'nden Schicksalslettern,
Wer weiß, wann sie das harte Los erreicht?

Im Osten werden Männer rasch aus Knaben.
Bald hat das große, flammende Gericht
Auch ihnen seine Runen eingegraben.
Bald wird kein Unterschied mehr sein: Sie haben
Der alten Krieger ehernes Gesicht!



„Im glühenden Staub der Donsteppe" – Oelgemälde von Hans ... (...) ob der Tauber) Aufnahme: Scherl

aus beseitigt

Ankara über den Fall

...ski. — Die Polen heben ... Ueberschrift bringt „Sora" ... heißt: Die Nachricht über ... in den diplomatischen Krei... Aktivität hervorgerufen ... neutralen und feindlichen ... Verbindung mit ihren Ver... Hoffnung, von dort gewisse ... ere Einzelheiten über die ... des Todes von General ... der anglo-amerikanischen ... ischen Generalstabsoffizier ... m eine sensationelle ... lnische Offizier habe ver... sten Botschaft General Si... be, daß die sowjetische ... r sofortigen Amts... Sikorski gestellt habe. Nur ... Generals als Chef der pol... London könnte die Bil... Moskau verhindern. In ... es daher notwendig, daß ... enheiten zurückzöge, damit ... ner neuen Regierung an... nziehung links eingestellter ...

...lungen, an denen auch der ... nen hat und die Initiative ... rstützt habe, ohne daß man ... n vereinigt hätte, gekom... ach London zurückzukehren ... such machen müsse, im per... nd Eden die Regierungen ... zu bringen, daß sie ihre ... schen Auffassung korrigier... habe den General Sikorski ... hen sehen.

... wird streng bewacht

...ist es gelungen, das Flug... raltar abstürzte, zu bergen ... starke Militärwache ... Flugzeug nähert, damit das ... korskis liegt, nicht gelüftet

...Stichworten

...te in Köln, wo er eine Reihe ... te. Besonders eingehend be... schen Terrorangriff am Kölner ... turdenkmälern der Stadt an... überzeugte sich von der Wirk... rten Fürsorgemaßnahmen und ... die noch einzuleitende Hilf... Dr. Goebbels wiederholt Ge... stellen, wie auch die Bevölke... g und in entschlossener Härte ... tet

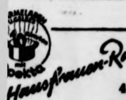
...ng der NSDAP. des Gaues ... sationsleiter Dr. Ley Gau... nungsurkunde zum Gauleiter

... sein ist gut.
...iedrich Nietzsche.

...ad Bramstedt. — Druck ... dt ... vom 15. 11. 1940 gültig.

Verloren
...ichter Sommermantel ... dem Wege Unter der Lieth ... nhof. Gegen Belohnung ab... n in der Expedition ds. Bla...

...nzeigen vermittelt ... Verlag der ... „Bramstedter Nachrichten"



Opekta Hausfrauen-Rat 4.

Gewichtsmäßig dürfen die Zutaten, die die Opekta-Rezepte vorsehen, nicht verändert werden. Es ist nicht weniger, aber auch nicht mehr Opekta zu nehmen; Früchte und Zucker sind für jede Kochung immer genau abzuwiegen, nicht zu schätzen. Einhaltung der Rezepte gewährleistet sicheres Gelingen

Opekta-Gesellschaft, Köln-Riehl



Das ist gepfuscht!

...er Transportarbeiter wird sich ... diesem Nagel die Hand auf... rißen. Solche Verletzungen ... sich verhüten. Auf die un... meldlichen Arbeitsschrammen ... kleinen Wunden aber gleich ... Wundpflaster auflegen.

TraumaPlast

...rl Blank, Verbandpflasterfabrik Bonn/Rh.

Die Spinne

Von Friedrich Wilhelm Pirwitz

Unter dem Dachvorsprung unseres Geräteschuppens sitzt ein schwarzer Teufel. Er hat acht schwarzbehaarte Beine und trägt ein oben haariges Habit. Er hockt und lauert; denn vor sich hat er ein Netz aufgespannt, in dem sich schwirrende Insektenseelen fangen sollen. Menschen von pedantischer Gemütsart erörtern bei seinem Anblick pflichtschuldig die moralische Berechtigung seiner Existenz, weil er nicht schön ist und weil dieser Teufel tückisch in der Ecke sitzt und auf Beute lauert. Soll er, um sich den Anschein eines moralischen Lebenswandels zu geben, hinter seiner flügelbegabten Beute einherspringen? Bei solchen moralischen Sprüngen würde er bald verhungern, und so moralisch ist wohl niemand, daß er es dem Tier verargt, wenn es das nicht will. Zudem würde solch fromme Lebensführung schon deshalb sehr kurz bemessen sein, weil sofort ein noch größerer, buntgefiederter und sangesbegabter Teufel auftauchen und den anderen Teufel ohne Gewissensbisse als guten Frühstückshappen betrachten würde. Gewiß, sie ist nicht schön, die Spinne und sie kann nicht singen. Soll man aber dafür moralisch bestraft werden, daß man kein Adonis oder Caruso ist? Wenn sie einen Spiegel hätte, die Spinne, würde sie sich zudem gewiß für sehr schön halten und den feindlich gesinnten Vogel für ein häßliches Ungeheuer und Inbegriff der Gemeinheit. Da sitzt sie hinter ihrem Brett, das für sie die Welt bedeutet und übt mit dem besten Gewissen ihr Gewerbe aus.

Alles will sich ernähren. Die Natur läßt die lebenserhaltenden Kräfte von einem Wesen in das andere gleiten. Sie lebt durch sich selbst. Ein gewaltiges Perpetum mobile. Das Einzelwesen gilt ihr wenig, die Erhaltung der Arten und somit des Seienden überhaupt, alles. Durch die Erhaltung und Fortentwicklung der Gattung will sie sich in immer größere Höhen hinauftasten. Was sie in sich als ewige Wahrheit empfindet, das soll durch die Wesen wesentlich und Wirklichkeit werden. Daher der Kampf um das Dasein, das Fressen und Gefressenwerden, das jenseits aller philisterhaften Moral ist.

Inzwischen hat der Wind ein Blatt in das Spinnennetz geweht. Die Spinne kommt eilig aus ihrer Ecke hervor. Aber mit einem Ruck bleibt sie stehen wie ein Mann, der etwas vergessen hat. Langsam setzt sie sich wieder in Bewegung, auf das Blatt zu. Solch ein großes Etwas ist ihr nicht geheuer. Ob es eßbar ist? Sie kommt mit größter Vorsicht näher. Nein, es ist nicht zu gebrauchen. Die Spinne beißt rings um das Blatt die Fäden ihres Netzes ab. Nur mit Mühe hält sie sich fest, denn das halbgelöste Blatt flattert im Wind. Es sieht aus, als reiße ein dicker Matrose im Wollpullover bei Sturm die Segel.

Wer die Spinne bei ihrer Arbeit betrachtet, könnte meinen, sie sei vernunftbegabt, so selbstverständlich werden die Gesetze logischen Handelns beachtet, und so regelmäßig sind die Kreise und Rhomben ihres Gespinstes. Hat die Spinne Mathematik studiert? Sie ist auch vernunftbegabt, nur ruhen die Vernunft und das Gesetz der Mathematik in ihrer Seele als unbewußter Wille. Die gesamte Allnatur trägt unbewußt in sich die ewigen Gesetze des Notwendigen, der Vernunft. Das Selbstverständliche versteht sich selbst von Ewigkeit zu Ewigkeit. Zur Vorstellung freilich zum Bewußtsein, gelangt die Vernunft nur im Menschen. Der Mensch ist das Organ, durch das die Allnatur zur Erkenntnis ihres Wesens kommt. Alle übrigen Wesen ahnen den Logos nur. Der Mensch hebt das Selbstverständliche hinauf in den Bereich des Begrifflichen: er ist der Gott, der die Wahrheit mit Namen nennt.

Endlich fliegt das Blatt davon. Die Spinne geht sichtlich befriedigt in ihr Versteck zurück und wartet auf brauchbarere Dinge. Dieses Lauern ist es, das die moralischen Gemüter gegen sie aufbringt. Hat wohl jemand einen Jäger gesehen, der aus lauter Moral mit Hallo und Hurra auf einen Bock losgeht? Bei solchem Tun würde er einen argen Bock schießen und also — keinen Bock schießen. Einem solchen Jäger würde der Reichsjägermeister den Jagdschein entziehen. Schleichen gehört zum waidgerechten Jagen.

Aha, jetzt hat sich eine Fliege gefangen. Die Fliege ist damit nicht einverstanden. Sie will der Natur nicht zur Nahrung dienen, sie beharrt auf ihrem Recht der Persönlichkeit und surrt empört und angstvoll. Schon ist die Spinne zur Stelle. Schnell ist die Beute getötet. Ganz waidgerecht. Die Fliegenleiche kann aber da nicht hängen bleiben. Ordnung ist unerläßlich. Die Spinne macht sich daran, mit viel Sachkenntnis einen Beutel um die Fliege herumzustricken. Dann nimmt sie das Freßpaket mit fort und hängt es in ihrer Speisekammer an einem Faden auf. Zwei Brummer baumeln dort schon und ein Käfer. Wie Würste im Rauchfang.

Wer lebt, muß essen, daran ändert keine Ethik etwas. Die Zellen unseres Körpers leben nur dadurch, daß sie andere lebende Zellen verzehren. Wer lebt tötet. Und wenn wir nur drei Schritte machen, so haben wir vielleicht schon vier Käfer, zwei Regenwürmer, ja vielleicht einen ganzen Ameisenstaat zertreten. Ein seltsamer Heiliger, der das vermeiden wollte. Sein Leben wäre ein dauernder Eiertanz um Schnecken, Ameiseneier und kriechendes Getier herum. Und leben müßte er von lauter Luft und Windbuletten! Gewiß, mutwillig wird kein guter Mensch einen Käfer zertreten. Auch das Tier tötet nur dort, wo es dies zu müssen glaubt. Die Natur hat uns freigestellt, dort zu lieben, wo wir nicht zu kämpfen brauchen. Auch die häßlichste Spinne tötet nicht aus Bosheit, sondern weil sie nichts von Windbuletten hält. Sie ist jetzt gerade dabei, einen ihrer Schinken anzuschneiden. Sie weiß nicht, daß ich ein Plädoyer gehalten habe. Sie hat auch so ein gutes Gewissen.

Die List

Von Irmgard Sprenger

Einmal in der Woche trafen sie sich im Lammern zu einem Glase Bier im Kruge, der Tischler, der Kaufmann, der Schmied, der Lehrer und der alte Engelken. Sie sprachen über das Leben, über das Vieh, über die Preise, über das Wetter, über die Kinder, — und einmal sprachen sie auch über die menschlichen Schwächen.

Da war der alte Engelken mit dem weißen Stoppelbart um den verschmitzten Mund und den vielen grauen Fältchen um die munteren klaren Augen der Anführer.

„Die menschlichen Schwächen", sagte er langsam, während er den Rauch bedächtig über die Gläser hinblies, „ja, die stellen sich manchmal erst ein, wenn der Mensch alt wird. Jedenfalls bei mir nehmen sie zu. Ich werde sogar eifersüchtig auf meine alten Tage!"

Der Schmied schlug dröhnend auf den Tisch und lachte sein rauhes, ehrliches Lachen über den vermeintlichen Scherz des Alten.

„Nein, nein, wirklich, es ist so! Eifersüchtig meiner Zwillinge wegen, der Märte und der Mimi. Neunzehn sind sie jetzt, fleißig, folgsam und lieb sind sie, — häuslich waren sie. Seit einige Zeit fangen diese Stricke an, am Abend fortzugehen, zu einer Zeit, da wir Alten schlafen gehen und alle gern unter Dach und Fach wissen. Sie treiben sich sicher im Dorf mit den unreifen Jungens herum. Sie haben ihr Vergnügen dran, aber darauf bin ich eifersüchtig; und schlafen kann ich erst, wenn sie wieder im Hause sind. — Aber ich habe mir jetzt eine List erdacht —". Pfiffig sah er sich in der Runde um — der Schmied und der Kaufmann blickten ihn gespannt an, der Tischler guckte versonnen in sein Glas, und der Lehrer wiederum hatte seine Augen fragend auf den Tischler gerichtet.

Engelken war zufrieden mit dem Erfolg seiner Worte, er zog schnell an seiner langen Pfeife und fuhr fort: „Jeden Tag, wenn meine Schlafenszeit kommt, müssen die Mädchen nun ans Klavier und meine Lieblingsmelodien spielen, erst Märsche, dann sanftere Sachen, Walzer und so etwas. Dann weiß ich sie zu Hause und schlafe ruhig ein, während ich sonst daliege und lausche, ob diese Lausegören nicht bald nach Hause kommen!

Stolz blickte er um sich.

„Prächtige Idee!" schmetterte der Schmied, der Kaufmann murmelte etwas von der Förderung der Hausmusik, und der Lehrer und der Tischler stießen mit ihren Gläsern an und wollten sich schier ausschütten vor Lachen über diesen guten Einfall.

Dann wurden sie ernst und beeilten sich, auch von der Nützlichkeit solcher musikalischen Uebungen zu sprechen, aber der Alte drängte zum Aufbruch: „Sonst reißen sie mir womöglich heute noch vorher aus." —

Aber Märte und Mimi saßen artig vor dem Hause und summten ein altes Lied, das sie noch von der Mutter gelernt hatten. Vielleicht hatte er sich doch getäuscht, der alte Engelken, — vielleicht trafen sie sich des Abends wirklich nur mit den Basen aus dem Nachbardorf zum singen, wenn sie fortgingen?! —

Märte und Mili spielten, wie seit zwei Wochen, mit Hingebung und Fehlern die Lieblingsmärsche und Walzer des Vaters.

Zwischen jedem Stück ließen sie eine gebührende Pause, die abwechselnd von Mimi und Märte dazu benutzt wurde, um ans offene Fenster zu huschen und nach oben zu horchen, ob schon das sanfte, rasselnde Schnarchen des Vaters aus seiner Kammer klänge, und um zu schauen, ob „sie" noch nicht da seien.

Nach der „Schönen blauen Donau" war es gewöhnlich so weit. — So auch heute. —

Und kichernd stiegen die beiden „Lausegören" durch das Fenster — den Hausschlüssel verwahrte der strenge Vater in seiner Kammer, — und Mimi verschwand am Arme des Lehrers, während Märte vom Tischler in die Jasminlaube gezogen wurde.

Durch das glückliche Wispern und Flüstern im großen Garten klang sanft das friedliche Schnarchen des Alten.



Deutsche Panzer am Golf von Biskaya

Das Vorfeld des Atlantikwalls ist ein ständiges Uebungsgebiet unserer dort stehenden Einheiten. Hier nimmt ein Panzer seinen Weg über einen steinigen Küstenstreifen im Golf von Biskaya.

(PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Schoedl-Sch.-Wag.)

Farbbücher

Wie ein diplomatischer Brauch entstand.

Nachdem die deutsche Regierung jetzt in einwandfreien Dokumenten die Kriegsschuld des amerikanischen Präsidenten nachgewiesen hat, folgte die Veröffentlichung des deutschen Weißbuches über die Alleinschuld Englands am Bombenkrieg. Die Veröffentlichung von Farb- und Buntbüchern ist ein diplomatischer Brauch, der in der Politik eine bedeutende Rolle spielt. Schon vor 1914 wurden in einer großen Anzahl von Ländern Farbbücher herausgegeben, die zunächst fast ausschließlich zur Unterrichtung der Mitglieder der Parlamente oder anderer Interessentengruppen dienten.

Das wurde anders, als nach 1914 die Kriegsschuldfrage in den Mittelpunkt der politischen Erörterungen gerückt wurde. Am 6. August 1914 erschien das englische Blaubuch, fast zu dem gleichen Zeitpunkt das französische Gelbbuch und das russische Orangebuch. Ihnen stand das deutsche Weißbuch vom 4. August 1914 gegenüber. Während das deutsche Weißbuch in sachlicher Weise jene Dokumente der Oeffentlichkeit bekanntgab, die ein **ungeschminktes Bild der wirklichen Kriegsursachen** ergaben, zeichneten sich die Farbbücher der damaligen Feindmächte dadurch aus, daß das in ihnen zusammengetragene Material für einen bestimmten Zweck frisiert war. Durch bewußte Irreführung, entsprechende Auswahl der Dokumente, nach gewissen Gesichtspunkten gewählte zeitliche Folge, Weglassung der dem eigenen Zweck nicht dienlichen Aktenstücke, absichtliche Uebersetzungsfehler u. a. versuchte man der Weltöffentlichkeit ein Bild von den Geschehnissen aufzudrängen, das der Wirklichkeit in keiner Weise entsprach.

Die Dokumentenveröffentlichungen unserer Gegner über die Vorgeschichte und den Ausbruch des jetzigen Krieges — namentlich von englischer und jetzt von amerikanischer Seite — haben gezeigt, daß man in der Zusammenstellung propagandistisch gefärbter Buntbücher Erfahrung hat. Was England angeht, so kann dies nicht wundernehmen; denn in England sind Veröffentlichungen dieser Art zuerst Brauch geworden. Blau waren die ersten englischen Farbbücher eingebunden, die weniger außenpolitische Fragen als Beschlüsse des Parlamentes und Darstellungen über den Gang der Verhandlungen enthielten. Ueberhaupt wurden damals in England — es war in den vierziger Jahren des 17. Jahrhunderts — Farbbücher über die verschiedensten Gebiete des staatlichen Lebens herausgegeben. Und das ist in England bis auf den heutigen Tag üblich geblieben, während man auf dem europäischen Festland seit je fast ausschließlich die Darstellung außenpolitischer Vorgänge zum Inhalt der Veröffentlichungen machte.

Aus England stammt also der Brauch der Farb- und Buntbücher. Daß die ersten englischen Veröffentlichungen in blauem Einband erschienen, soll aus dem sehr einfachen Grunde geschehen sein, daß man früher die blauen Lumpen nicht bleichen konnte und darum das aus ihnen entstandene Papier, das sonst kaum zu verwerten war, zu den Umschlägen von gleicher Farbe benutzte. Im übrigen Europa setzte sich der Brauch der Buntbücher erst zu Beginn der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts durch. In Frankreich erschienen seit 1861 unter Napoleon III. zunächst in regelmäßigen Zeitabständen, dann nur bei besonderen Gelegenheiten, Gelbbücher, in Italien, nachdem Cavour 1861 gestorben war, mehrfach Grünbücher. In Deutschland war Bismarck in den siebziger Jahren ein ausgesprochener Gegner der Buntbücher, da er der Ansicht war, daß aus Staatsrücksichten nur wenig inhaltsreiche Dokumente veröffentlicht werden könnten. Aber auch in Deutschland hat sich dann der Brauch der Farbbücher durchgesetzt. Schon 1870 erschien ein deutsches Weißbuch über die Vorgeschichte des Deutsch-Französischen Krieges, später Weißbücher über den Erwerb des ersten deutschen Kolonialbesitzes. Aus der Zeit nach Bismarck sind zu nennen die Weißbücher über die südamerikanischen Staaten, die 1891, 1902 und 1903 erschienen, sowie die über Marokko, die Haager Friedenskonferenz von 1907 und über die Seekriegführungskonferenz in London 1909.

So sind die Farbbücher zu einem ständigen Brauch geworden. Als Farben sind von den einzelnen europäischen Ländern für ihre Veröffentlichungen gewählt worden: Deutschland, Finnland, Portugal: weiß; Frankreich: gelb; Italien, Rumänien: grün; England: Blau; Belgien: grau; Rußland: orange; Oesterreich-Ungarn, Spanien, Türkei: rot. Von diesen Farben ist natürlich hier und da abgewichen worden, denn die Wahl der Farben hat keinerlei symbolische oder sonstige Bedeutung, sondern ist rein zufällig.

Wovon man spricht

Gold in der Auvergne — Wie lösche ich meinen Durst? — Auch die Feinde können nur mit Wasser kochen

Heftige Sturmwinde, Gewitter und drückende Sommerhitze gehen über die waldarme, 600 Meter über dem Meeresspiegel liegende Hochebene der Auvergne dahin, deren einziger Schmuck Maare, Krater und erloschene Vulkangipfel sind. Die Auvergnaten sind die direkten Nachkommen der alten Arverner, die schon zu Cäsars Zeiten dieses Land bevölkerten. Ehrfürchtig werden noch heute auf dem Lande die antiken Ueberlieferungen heilig gehalten, an die sich in Sagen und Erzählungen ein tiefer Aberglaube des Volkes knüpft. Der Marschtritt römischer Legionäre auf den steil die Berge emporklimmenden, gepflasterten Straßen scheint noch in der Luft zu verhallen und das Schürfen der Spaten und Hacken, mit denen Cäsars Kohorten die an der Oberfläche liegenden Goldadern abtrugen, nicht verklungen zu sein. Wunderschätze, wie die der Königin von Saba, sollen damals aus den Arverner Bergen nach Rom gelangt sein. Die Sage weiß nicht nur von Gold, sondern auch von herrlichen Edelsteinen zu berichten. Um so mehr Aufregung und Unruhe hat daher die Nachricht einer **Wiederausbeutung der Goldvorkommnisse in der Auvergne** in dieses stille, verschlossene Hochland im Herzen Frankreichs gebracht. Um diese „Goldquellen" auswerten zu können, bedarf es einer außergewöhnlichen Arbeitsleistung, welche in normalen Zeiten in einem zu großen Mißverhältnis zu dem voraussichtlichen Goldertrag steht. Nachdem aber das wertvolle gelbe Metall, verpackt in unzähligen Kisten, aus der Bank von Frankreich den Weg nach den westindischen Inseln angetreten hat und somit das französische Mutterland keine Verfügungsmöglichkeiten darüber besitzt, sind erneut Berechnungen und Pläne über eine Ausbeutung angestellt worden. Fachleute behaupten, daß beim Einsatz von Spezialmaschinen und vieler Arbeiter jährlich einige tausend Kilo Gold den Arverner Bergen entrissen werden könnten.

*

Wenn im Sommer die Sonne heiß vom Himmel brennt, wenn die Arbeit drängt und rasch geschafft werden muß, dann rinnt der Schweiß, und damit meldet sich der Durst nachdrücklicher als zu anderen Jahreszeiten. Viele Volksgenossen sind geneigt, diesem Durst allzu gern und willig nachzugeben. Und auch gern eiskalt. Ein schwerer, gefährlicher Fehler! Der erhitzte Körper verträgt eiskalte Getränke sehr oft nicht, auch wenn es sich nicht um „eisgekühlte" Getränke, sondern lediglich um kaltes Tiefbrunnen- oder Quellwasser handelt. Magen- und Darmbeschwerden, Katarrhe und Durchfälle sind in überaus zahlreichen Fällen die Folge. Man soll kalte Getränke vorher im Becher mit den Händen etwas anwärmen. Man soll auch die ersten, sparsamen Schlucke noch etwas im Munde behalten und auch dann nur schluckweise, sehr zögernd, langsam und wenig trinken. Denn die Unsitte des **Vieltrinkens** löscht den Durst keineswegs. Gerade die Vieltrinker sind es, die in der Hitze erst recht unter Durst zu leiden haben. Vieltrinken verursacht lediglich vermehrte Schweißausbrüche, und zwar um so mehr, je mehr man trinkt. Der gröbste Fehler ist der Genuß **alkoholischer Getränke**. Bier wirkt keineswegs durstlöschend, sondern steigert das Durstempfinden, weil es erhitzend und schweißtreibend wirkt und dadurch nur immer neuen, vermehrten Durst zur Folge hat. Zudem wirkt Alkohol schwächend, er macht für Sonnenbrand, Sonnenstich und Hitzschlag empfänglich und die Haut empfindlich, er fördert Reizungen und Entzündungen, macht arbeitsunsicher und begünstigt Unfallgefahren. Auch klares Wasser an fremden Orten, dessen Mineralienzusammensetzung ungewohnt ist, bekommt nicht immer ohne weiteres gut, besonders dann nicht, wenn man nur trinkt, ohne z. B. eine Scheibe Brot dazu zu essen, oder wenn man zuviel auf einmal trinkt. Fremdes Wasser wird bekömmlicher durch einen Zusatz, z. B. von Obstsaft. Alles in allem: Es ist richtig, im Sommer sparsam zu trinken. Dies ist lediglich eine Sache der Selbsterziehung. Vielfach genügt es überhaupt, nur den Mund auszuspülen. An Stelle von eiskalten oder alkoholischen Getränken ist das weitaus beste Mittel gegen den Durst im Sommer „durstlöschender Tee", nämlich kühler Tee mit einer Temperatur von 15 bis 20 Grad Celsius, den man in einer Thermosflasche oder in einem Steinkrug, der kühl gelagert wird, mitführt. Viele ziehen eine Tasse warmen Kaffee vor, und sie fahren gut damit. Stets durstlöschend wirkt auch ein Glas Obstsaft, weil dadurch dem Körper nicht allein die verlorene Flüssigkeit, sondern auch Mineralienverluste ersetzt werden. Auf jeden Fall ist es richtig grundsätzlich nur so viel Flüssigkeit zu sich zu nehmen, als unbedingt nötig, möglichst auch erst in Ruhe nach des Tages Arbeit.

*

Das feindliche Ausland überschüttet die Welt täglich mit einem Wust Tendenzmeldungen. Eben erst hat ein Amerikaner wieder den Mund reichlich voll genommen und so getan, als brauche man nur in den amerikanischen USA.-Zaubersack zu greifen, um alles, was gewünscht wird, in jeder beliebigen Menge herauszufischen. Nervenkrieg nennt man diese Art des Kampfes mit Hilfe von Reden, Nachrichten oder Zeitungsartikeln. Doch noch immer hat jede Waffe ihre Gegenwaffe gefunden. Auch im Nervenkrieg geht es keineswegs so, daß der eine die Säge ansetzt und der andere nun geduldig alles mit sich geschehen läßt, was die Gegenseite vorhat. Die Nervensäge zerspringt oder wird stumpf, sobald sie auf **Selbstvertrauen und Charakterstärke** stößt. Denn dann nützen die schönsten Märchen über den Kriegsablauf und alles, was damit zusammenhängt, nichts mehr. Wir wollen doch niemals vergessen, daß auch auf der Gegenseite nur mit Wasser gekocht wird. Deswegen brauchen wir uns durchaus nicht eine Binde vor die Augen zu legen oder wie jener bekannte Wüstenvogel den Kopf in den Sand zu stecken. Im Gegenteil, wenn wir von Zeit zu Zeit Bilanz ziehen, dann bleiben wir auf dem laufenden, und dann kann uns schon keiner von den gegnerischen Schaumschlägern und Wahrheitsverdrehern etwas vormachen. Natürlich ist es richtig, daß drüben auch die Maschinen arbeiten und daß in den Rüstungswerken ganze Arbeiterheere Granaten drehen oder Flugzeuge bauen. Es müßte doch recht eigenartig zugehen, wenn es nicht so wäre. Aber das ist noch längst kein Grund, darüber zu vergessen, mit welcher Macht und welcher Kraftentfaltung auch bei uns an der Verbesserung der Rüstung gearbeitet wird. Es bedarf keines Wortes darüber, warum wir uns nicht hinstellen und erzählen, welche Werke dies und das bauen, was täglich aus den Rüstungsfabriken an die Front soll oder wie viele Soldaten wir haben. Darüber mögen sich die anderen die Köpfe zerbrechen. Wir können schweigen. Und wir schwiegen, weil noch immer, wenn wir erneut das Schwert in die Waagschale warfen, für den Gegner sehr böse Ueberraschungen zutage traten. Ueber allem steht jedoch unser Selbstvertrauen, das heißt, das Wissen um unsere Kraft, der unbeugsame Siegeswille und das Vertrauen in Führung und Heer sowie in die Arbeit der Heimat. Dieser Dreiklang gibt uns jene innere Haltung, an der alles abprallt, was man im Rahmen des Nervenkrieges gegen uns abschießt.

Die Gültigkeit der Bezugscheine.

Ebenso wie die Reichskleiderkarte gelten die Bezugscheine im gesamten Reichsgebiet, außerdem auch im Protektorat Böhmen und Mähren sowie im Elsaß, in Lothringen, in Luxemburg und den Gebieten von Krain und Untersteiermark, nicht dagegen im Generalgouvernement. Umgekehrt haben auch die in einem der genannten Gebiete ausgestellten Bezugscheine im gesamten Reichsgebiet sowie in allen genannten Gebieten Gültigkeit.

Bei Verwendung einer Reichskleiderkarte im Protektorat und einer Protektoratskleiderkarte im Reich usw. hat der Verbraucher einen Personalausweis vorzulegen, aus dem die Identität des Verbrauchers mit dem auf der Kleiderkarte vermerkten berechtigten Inhaber ersichtlich ist. An einer entsprechenden Vorschrift für die Verwendung von Bezugscheinen fehlt es noch.

… spricht

… ich meinen Durst? — Auch … mit Wasser kochen

… und drückende Sommerhitze
… er über dem Meeresspiegel
… hin, deren einziger Schmuck
… ngipfel sind. Die Auvergna-
… der alten Arverner, die
… d bevölkerten. Ehrfürchtig
… ie antiken Ueberlieferungen
… gen und Erzählungen ein
… ist. Der Marschtritt römi-
… erge emporklimmenden, ge-
… der Luft zu verhallen und
… packen, mit denen Cäsars
… enden Goldadern abtrugen,
… chätze, wie die der Königin
… Arverner Bergen nach Rom
… t nur von Gold, sondern
… berichten. Um so mehr
… her die Nachricht einer
… oldvorkommnisse in
… verschlossene Hochland im
… diese „Goldquellen" aus-
… außergewöhnlichen Arbeits-
… in einem zu großen Miß-
… Goldertrag steht. Nachdem
… rpackt in unzähligen Kisten,
… Weg nach den westindischen
… as französische Mutterland
… ber besitzt, sind erneut Be-
… Ausbeutung angestellt wor-
… im Einsatz von Spezial-
… rlich einige tausend Kilo
… werden können.

… heiß vom Himmel brennt,
… eschafft werden muß, dann
… t sich der Durst nachdrück-
… Viele Volksgenossen sind
… willig nachzugeben. Und
… jährlicher Fehler! Der er-
… ränke sehr oft nicht, auch
… Getränke, sondern lediglich
… asser handelt. Magen- und
… urchfälle sind in überaus
… soll kalte Getränke vorher
… nwärmen. Man soll auch
… twas im Munde behalten
… hr zögernd, langsam und
… s Vieltrinkens löscht
… Vieltrinker sind es, die in
… leiden haben. Vieltrinken
… ßausbrüche, und zwar um
… öbste Fehler ist der Genuß
… r wirkt keineswegs durst-
… mpfinden, weil es erhitzend
… durch nur immer neuen.
… Zudem wirkt Alkohol
… nd, Sonnenstich und Hitz-
… pfindlich, er fördert Nei-
… arbeitsunsicher und be-
… res Wasser an fremden
… etzung ungewohnt ist, be-
… ut, besonders dann nicht,
… ne Scheibe Brot dazu zu
… einmal trinkt. Fremdes
… n Zusatz, z. B. von Obst
… im Sommer sparsam zu
… der Selbsterziehung. Viel-
… Mund auszuspülen. An
… n Getränken ist das weit-
… Sommer „durstlöschender
… Temperatur von 15 bis
… r Thermosflasche oder in
… ird, mitführt. Viele ziehen
… e fahren gut damit. Stet-
… bstsaft, weil dadurch den
… Flüssigkeit, sondern auch
… i jeden Fall ist es richtig
… u sich zu nehmen, als un-
… n Ruhe nach des Tages

… ittet die Welt täglich mi…
… n erst hat ein Amerikaner
… mmen und so getan, al…
… chen USA.-Zaubersack z…
… wird, in jeder beliebigen
… nennt man diese Art de…
… chrichten oder Zeitungs…
… Masse ihre Gegenwaffe ge-
… s keineswegs so, daß der
… e nun geduldig alles mi…
… ite vorhat. Die Nerven
… ald sie auf Selbstver-
… stößt. Denn dann nützen
… gsablauf und alles, was
… Wir wollen doch niemals
… e nur mit Wasser gekocht
… urchaus nicht eine Binde
… bekannte Wüstenvogel den
… Gegenteil, wenn wir von
… ben wir auf dem laufen-
… er von den gegnerischen
… rehern etwas vormachen
… uch die Maschinen arbei-
… ganze Arbeiterheere Gra-
… s müßte doch recht eigen-
… Aber das ist noch längst
… mit welcher Macht und
… an der Verbesserung der
… keines Wortes darüber,
… erzählen, welche Werke
… den Rüstungsfabriken an
… en wir haben. Darüber
… zerbrechen. Wir können
… noch immer, wenn wir
… warfen, für den Gegner
… aten. Ueber allem steht
… t, das Wissen um unsere
… und das Vertrauen in
… beit der Heimat. Dieser
… g, an der alles abprallt,
… ges gegen uns abschießt

… zugscheine.
… gelten die Bezugscheine
… n auch im Protektorat
… saß, in Lothringen, in
… Krain und Untersteier-
… vernement. Umgekehrt
… ten Gebiete ausgestell-
… sgebiet sowie in allen

… erkarte im Protektorat
… m Reich usw. hat der
… vorzulegen, aus dem
… dem auf der Kleider-
… ber ersichtlich ist. An
… die Verwendung von

Die Uhr stand still …

Von Geno Ohlischlaeger

Der Reeder Termeeren war aus dem Schlafzimmer ins Wohnzimmer getreten und in den großen Erker gegangen, in dem der Frühstückstisch gedeckt stand. Er warf, wie jeden Morgen, einen Blick durch das Fenster auf die Straße, durch die sich die Heerensgracht, einer der schönsten Kanäle Amsterdams, zog. Draußen erwachte zu dieser Stunde das Leben der Stadt; denn Termeeren war ein Frühaufsteher.

Er wollte sich hinsetzen; aber nun wurde ihm bewußt, daß ihn irgend etwas beunruhigte; er hatte das Gefühl schon beim Betreten des Zimmers verspürt, ohne sich darüber klar zu werden, was ihn störe. Jetzt bemerkte er es: die Uhr in der Ecke, die große alte Standuhr, die schon im Zimmer seiner Großeltern getickt hatte, als er ein Knabe war, und deren gleichmäßiger Gang zur Atmosphäre dieses Zimmers gehörte, stand still.

Termeeren war nicht nur als Kaufmann ein Mann der Ordnung, dem solch ungewöhnliches Verhalten der Uhr hätte auffallen müssen; er gehörte auch als Mensch zu den feingestimmten Seelen, die eine Veränderung im Rhythmus des Alltagsgeschehens sofort als störend empfinden. Es kann sich ja auch ebensosehr das plötzliche Einsetzen eines Geräusches überraschend bemerkbar machen wie das Verstummen eines Geräusches, an das man gewohnt ist. Er setzte sich noch nicht, sondern zog an der Glocke, um das Mädchen herbeizurufen.

Im selben Augenblick kam aber schon die Haushälterin Frau Flincks, die ihm seit dem Tode seiner Frau die Wirtschaft führte, ins Zimmer und hob gleich beschwichtigend die Hand.

„Ich weiß schon, ich weiß!" sagte sie, ehe der Reeder zu Worte gekommen war. „Die Uhr steht. Es ist kein Versehen, sie ist richtig aufgezogen worden; aber die Kathrin hat vorhin hier geputzt, und da mußte die Uhr beiseitegeschoben werden, damit sie an den Staub herankam, und da ist sie stehengeblieben, und nun bekommen wir sie nicht wieder in Gang."

„Die Gründe interessieren mich nicht!" sagte der Reeder. Kathrin betrat eben das Zimmer, und er fuhr, auch an sie gewandt, fort: „Ich will Ihnen keinen Vorwurf machen; aber das müssen Sie wissen, in einem Zimmer, in dem man lebt, darf keine Uhr stillstehen. Das bedeutet Gefahr, oder gar ein Unglück."

„Natürlich", warf Frau Flincks ein, die Termeerens Aberglauben in solchen Dingen kannte. „Aber sie ist ja nicht von selber stehengeblieben und …"

„Sie steht, das allein ist wichtig, nicht warum sie steht. Sorgen Sie mir ja, daß sie bald wieder geht. Schicken Sie zu Houverman, der versteht sich auf alte Uhren. Ich gehe jetzt gleich ins Kontor; bin gespannt, was da geschehen ist …"

*

Noch früher, als sonst üblich, erreichte Termeeren heute sein Kontorhaus, das an der Mündung der Amstel in den Meerbusen lag. Geschehen war, soweit die Berichte der schon anwesenden Angestellten erkennen ließen, nichts. Dennoch wich die Unruhe nicht von ihm. Aber die Post brachte nur günstige und belanglose Nachrichten; da der Wetterdienst von überall gutes Wetter meldete, war auch nicht zu besorgen, daß der „Wilhelmina", die der Reederei Termeeren gehörte und mittags Amsterdam anlaufen sollte, Gefahr drohte.

Trotzdem begab sich der Reeder gegen Mittag an den Kai, an dem die „Wilhelmina" anlegen sollte, und wartete die Ankunft des Schiffes ab. Es kam pünktlich, und der Kapitän hatte nichts Aufregendes zu berichten. Termeeren wohnte zwei Stunden lang dem Löschen der Ladung bei, dann kehrte er ins Kontor zurück und erledigte die wichtigsten Arbeiten. Gegen vier war er wieder am Hafen; denn um sieben sollte ein anderes Schiff seiner Reederei, die „Batavia", in See stechen. Sie kam von Sumatra und fuhr nach Schweden weiter.

Kurz vor sieben wollte Termeeren das Schiff verlassen. Er besprach sich noch kurz mit dem Kapitän in dessen Kajüte, als sie auf dem Achterdeck Lärm hörten. Sie sahen durch das Fenster, wie einer der malaiischen Matrosen sich mit dem Schiffsaffen zankte. Die Meerkatze saß auf einer Sprosse am Mast und fauchte den Matrosen an, der sie offenbar geneckt hatte. Der Malaie schnitt ihr drohende Gesichter, schnallte heimlich seinen Gürtel ab und holte plötzlich aus, um ihr einen Schlag damit zu versetzen. Aber er traf nur den Mast. Im selben Augenblick aber biß ihm der Affe in die Hand.

Da packte den Malaien die Wut. Er schwang sich auf den Mast, der Affe kletterte hoch, er stieg ihm selbst mit der Geschwindigkeit eines Affen nach.

Das alles hatte sich in Sekunden abgespielt. Ein Obermaat, der gerade vorbeikam, rief dem Malaien zu, den Affen in Ruhe zu lassen und sofort herunterzukommen.

Der Malaie kümmerte sich nicht im geringsten um den Befehl des Obermaats, sondern kletterte hinter dem Affen her, und als die Sprossen aufhörten, rutschte er weiter hoch, bis er den Affen erreicht hatte.

Der Obermaat schrie vergeblich auf den Malaien ein. Der hörte ihn nicht oder wollte ihn nicht hören, packte den Affen, der jämmerlich schrie und um sich biß, am Schwanz und schleuderte ihn in großem Bogen durch die Luft, so daß er ein paar Meter von der Schiffswand entfernt ins Wasser fiel. Er hatte aber das Glück, daß hier gerade ein Boot vorüberruderte, dessen Insassen den Vorfall schon gespannt beobachtet hatten und ihn schnell aus dem Wasser fischten.

Der Reeder und der Kapitän eilten jetzt auf das Deck. Als sie ankamen, hatte das Boot schon angelegt, und Matrosen, die ebenfalls Zeugen des Auftritts gewesen waren, nahmen den Affen in Empfang. Der Malaie kletterte blitzschnell den Mast hinunter. Dann sprang er mit einem wilden Satz den Obermaat an, der ihn zur Rede stellen wollte, warf ihn dadurch zu Boden und zückte ein Messer.

Der Reeder und der Kapitän liefen ihm zu Hilfe. Da ließ der Malaie den Obermaat los und stürzte sich gegen seine neuen Gegner. Der Kapitän, der sich mit solchen Angriffen auskannte, ließ ihn ganz nahe an sich herankommen, dann reckte er ihm plötzlich die Faust gegen das Herz. Der Malaie knickte zusammen, aber das Messer verletzte den Kapitän am Oberarm. Der Reeder, der mehr überrascht gewesen war, packte jetzt auch zu und entwand dem Malaien das Messer. Da dieser im Augenblick erledigt schien, wandte er sich dem Kapitän zu, um ihm zu helfen, seinen Rock auszuziehen, durch dessen Aermel schon das Blut drang. Schon aber hatte der Malaie sich wieder aufgerichtet; er kümmerte sich jedoch nicht mehr um die beiden, sondern rannte wutschnaubend davon.

„Haben Sie seine Augen gesehen?" fragte der Kapitän. „Wissen Sie, was das bedeutete?"

„Er hatte einen ganz irren Blick!" antwortete der Reeder aufgeregt.

„Amok!" sagte der Kapitän. „Manchmal bricht das bei den Kerlen durch, plötzlich, durch einen ganz harmlosen Anlaß. Der tobt jetzt weiter. Wir müssen ihm nach. Ein Glück nur, ohne Messer wird er doch nicht viel anrichten können."

So schnell sich diese Vorgänge auch ereignet hatten, war doch schon das ganze Schiff alarmiert von der Kunde, daß ein Malaie Amok lief. Ueberall versuchte man, ihn aufzuhalten und zu bändigen; aber er überrannte mit Fausthieben in seiner durch die Wut gesteigerten Kraft alle, die sich ihm in den Weg stellten. Nun drang er in die Laderäume ein, zündete sein Halstuch an und schleuderte es zwischen die Säcke. Wenn die Leute nicht gleich hinter ihm her gewesen wären, hätte es einen ordentlichen Brand geben können; so aber konnte das Feuer gleich niedergekämpft werden.

Weiß der Himmel, was für Unheil er noch angerichtet hätte, wenn ihm nicht einer der Matrosen, der lange in der westamerikanischen Steppe unter Cowboys gelebt hatte, mit einem Seil aufgelauert hätte. Als der Rasende an ihm vorbeikam, warf er ihm das Seil wie ein Lasso nach. Der Wurf glückte; der Malaie fiel, von der Schlinge eingefangen, zu Boden, und da er nicht mehr um sich schlagen konnte, war es dann den anderen ein leichtes, ihn zu fesseln und abzuführen.

Feldpostnummer im Winde

Novelle von Walter Hans Boese

Das ältliche, grauhaarige und reiche Fräulein Konstanze fand eines Tages auf der Straße einen abgerissenen Zettel. Finden ist vielmehr nicht das rechte Wort, denn dieser Zettel, auf dem die letzten Buchstaben eines Namens und dahinter eine Feldpostnummer zu lesen waren, wurde ihr an einer Ecke von einem plötzlich aufkommenden, leichten Wind zugeweht. Fast mechanisch verwahrte Konstanze das kleine Stückchen Papier in ihrer Tasche und ging nach Hause.

Als sie mittags, nach dem Essen, die Brille aus der Tasche holte, um wie jeden Tag die Zeitung zu lesen, fiel ihr die Feldpostnummer wieder in die Hand. Mit einem Male kamen ihr die großen und vornehm eingerichteten Räume ihrer Wohnung leer und öde vor. Sie fühlte sich einsam, und plötzlich schien ihr das ganze Leben umsonst gelebt. Der Großteil ihrer Freunde war nicht mehr, viele von ihnen lebten in anderen Städten, sie hatte keine Verwandtschaft und konnte niemand mit Liebe umhegen, bis auf Renate, die sie als kleines Mädchen an Kindes Statt aufgenommen. Ja, mit ihr hatte sie nur Schönes erlebt. Nun aber, da auch Renate auf ein Jahr eine andere Stadt aufgesucht hatte, um ihre Studien zu vollenden, blieb das Haus still und einsam.

Konstanze saß an ihrem kleinen Schreibtisch, sah durch das Fenster die Sonne an den gegenüberliegenden Hausmauern hochkriechen, hörte das Lachen fröhlicher Kinder von der Straße heraufklingen. Eng wurde es ihr zumute. Sie nahm Papier und Tinte, um zu schreiben. Viel und mancherlei Seltsames über das Leben entfloß ihrer Feder. Seite um Seite füllte sich. War es nicht wie der Beginn großen Bekennens?

Zeichnung: Grunwald

Als Konstanze ihren Namen unter den Brief setzen wollte, stockte sie, dann unterschrieb sie kurz entschlossen mit „Renate".

Als sie ihren Namen unter die eng beschriebenen Bogen setzen wollte, stockte sie. Konstanze! Nein, sie konnte diesen Namen nicht niederschreiben. Er atmete den Duft längst versunkener Jahrzehnte, er hatte etwas Lavendel- und Mottenpulvergeruch an sich und nichts von der Frische und der wunderbaren Klarheit dieser Zeit. Lange blieb die Feder trocken. Doch dann unterschrieb sie kurz entschlossen mit „Renate".

Es war dies der erste Betrug in Konstanzes Leben. Auf den Umschlag aber schrieb sie: „An einen Soldaten". Darunter die Feldpostnummer, die ihr heute der Wind zugetragen.

Tage vergingen. Wochen. Sie waren wie sonst, nicht anders. Für Konstanze waren sie jedoch wie etwas Neues, nie Gekanntes, wie etwas zum erstenmal Erlebtes. Unruhe war in ihr und Erregung. Wenn sie auf der Straße Bekannten begegnete, grüßte sie nur hastig, um nicht stehenbleiben und sprechen zu müssen. Blumen trug sie in ihre Zimmer, frische Blumen aus blühenden Gärten. Die Gardinen schob sie weit zurück und öffnete die Fenster, so daß der Pulsschlag des Lebens laut ein- und ausflog. Die Sonne spiegelte sich in den alten und zierlichen Möbeln, verweilte auf zarten, verschnörkelten Goldbeschlägen. Konstanze fühlte sich nicht mehr einsam, sie fand die Zimmer nicht mehr leer und öde, denn tief in ihr verschlossen war ein großes Warten.

Und eines Morgens lag der Feldpostbrief im Kasten an ihrer Tür. Die Hand zitterte, als Konstanze mit dem winzigen Schlüssel öffnete und den blauen Umschlag in die Wohnung holte. Ihr Herz schlug wild auf, um gleich für Sekunden stillzustehen. Zärtlich glitten die Finger über den aufgeschlagenen Bogen hin, dann schloß sie die Fenster, denn sie wollte allein sein mit dem Menschen, der jetzt zu ihr gekommen war. Sie wollte allein sein mit den Worten und Gedanken, was sie auch immer sprechen mochten!

Glück, Freude und Wärme sprachen aus dem Brief. So viel, daß es über Konstanze zusammenstürzte wie ein mächtiger Steinschlag. Irgendein Fremder schrieb hier von dem Wunder, das ihm einen Brief aus der Heimat bis tief hinein in Feindesland getragen habe; schrieb von seinem Erleben, von seinem Glauben, aber auch von seiner Sehnsucht und bat endlich um Fortsetzung des Briefwechsels.

Brief um Brief zog aus Konstanzes Wohnung hinaus, irgendwohin, da wo die Motoren der feindlichen Flieger surrten, wo Maschinengewehre aufbellten und Kanonen in der Ferne dumpf murrten. Alles, was sich Konstanze von dem verflossenen Leben erträumt und erhofft hatte, in Jahren, da sie jung gewesen war, legte sie nun mit in diese Zeilen. Ihr Atmen, ihr Sein hatte plötzlich Sinn bekommen.

Antwort um Antwort kam. Immer wärmer, immer vertrauter und immer jubelnder wurden die Briefe Alexanders. Auch sein Leben hatte nun mehr Sonne bekommen, denn in der Heimat gab es einen Menschen, dessen Seele aufgeschlossen vor ihm lag, dessen Herz bereit war, alles zu geben, was ein Herz nur zu geben vermochte. Und dieses Wissen macht stark, besonders draußen, in den Gräben der Front!

Eines Tages kam nun Renate zurück. Von diesem Morgen an versuchte Konstanze wie durch Zufall, dem Briefträger auf der Treppe zu begegnen, um ihm die Post abzunehmen. Die Feldpostbriefe verbarg sie dann immer sorgsam vor Renate.

Es war dies der zweite Betrug in Konstanzes Leben. Bis dann die neue Ueberraschung wie ein Blitzschlag in diese Heimlichkeit fuhr. Alexander teilte mit, daß er in wenigen Tagen in Renates Stadt komme, und daß sein erster Weg zu ihr sein werde. Ein einziger, glückseliger Jubelschrei war dieser letzte Feldpostbrief. Denn Konstanze war sich klar: es war dies der letzte Feldpostbrief für sie! Ihr Leben würde nun wieder leer und öde sein.

Eine Nacht verbrachte sie ohne Schlaf. Tiefe Stille war über der Stadt, die Menschen lagen in Träumen. Die alten Möbel knackten hin und wieder leise. Es war, als ob sie seufzten. Den nächsten Tag wanderte Konstanze ruhelos durch die Straßen und ging an Bekannten vorüber, ohne sie zu kennen. Müde kam sie abends nach Hause. Als sie Renate nicht vorfand, legte sie sämtliche Feldpostbriefe wohlgeordnet auf den Schreibtisch Renates und zog sich zurück.

Stunde um Stunde vertropfte. Wer weiß, wie endlos die Zeit wird, wenn man Abschied nimmt. Matt leuchtete die kleine Tischlampe in Konstanzes Zimmer. Dunkel und tief kündete die alte Uhr den Ablauf der Stunden. Da klopfte es an die Tür. Renate trat ein. Tränen standen noch in ihren Augen, als sie Konstanzes Hände nahm und küßte. Dann strich sie immer wieder über diese schmalen, fast durchsichtig weißen Finger, die ohne Schmuck wie ein wunderbares Kunstwerk des Schöpfers auf dem dunklen Kleid lagen.

„Bist du mir böse, Renate? — — Ich konnte doch nicht meinen Namen schreiben!"

„Ich — — und dir böse sein? — — Du hast mir so viel Gutes geschenkt, mein ganzes junges Leben hast du in Schönheit gehüllt! Darf ich dir nicht meinen einfachen Namen dafür geben?"

Stille. Von der Straße drang kein Lärm herauf. Renate sah erwartungsvoll auf Konstanze.

„Was soll nun werden?"

„Wenn er kommt, Renate, dann wirst du mit ihm reden! Dein Herz ist rein und aufgeschlossen all den Wundern dieses Lebens, von dem niemand im voraus weiß, was es ihm bescheren wird. Vielleicht kannst du ein wenig gut zu ihm sein, damit er keine Enttäuschung mitnimmt! — — Ich war in meinen Briefen sehr, — — sehr gut zu ihm! Versuche es, Renate!"

Dann kam er. Ein großer Junge. Er lachte, als er vor Renate stand und ihre Augen suchte.

„Genau so habe ich Sie mir vorgestellt. Genau so schön, so ernst, — — genau so lieb!"

Konstanze war in diesen Tagen meist allein. Nur abends saßen die beiden jungen Menschen an ihrem Tisch, und fröhliches Lachen füllte die Räume. Und doch war sie voll Glück, denn sie wußte: Mit den beiden wird sie das Leben erleben, wie es ihr selbst nicht vergönnt war, und wird froh sein!

Eine halbe Stunde nach der angesetzten Zeit konnte die „Batavia" die Anker lichten und ihre Fahrt antreten.

*

Termeeren ging anschließend nach Hause. Frau Flincks kam ihm schon auf der Treppe entgegen.

„Die Uhr geht wieder!" sagte sie. „Gott sei Dank, sie geht wieder. Aber denken Sie, der Uhrmacher war den ganzen Tag hier und hat daran gearbeitet, und erst …"

„… und erst so gegen halb acht hat er sie wieder in Gang gebracht, ich weiß!" nickte der Reeder. „Erst gegen halb acht, da war die Gefahr vorüber …"

Unerwünschte Kritik

Von Jo Hanns Rösler

Kam da dieser Tage ein Herrchen an meinen Gartenzaun, sah über die Staketen und rief: „Recht verunkrautet, Ihre Blumenbeete, guter Mann!" Ich kannte das Herrchen nicht, es behauptete zwar, wir hätten gemeinsame Bekannte und hätten auch schon irgendwo zusammengesessen. Wahrscheinlich sollte also dieser Ruf über den Gartenzaun unsere Bekanntschaft auffrischen oder gar vertiefen. Die Herrchen haben so eigene Ansichten über das Liebenswerte. Da ich aber auch meine eigenen Ansichten habe, drehte ich ihm beim Bücken den Körperteil zu, der allein schon eine Antwort bedeutete, und arbeitete weiter.

Ich weiß, daß in meinen Gartenbeeten das Unkraut ein ungestörtes Dasein führt. Ich sehe die armen Rosenstöcke von Ziest und Löwenzahn bedrängt, auch habe ich die Zwiebeln nicht niedergetreten, wie ich sollte, und die Himbeeren nach der Tracht nicht ausgeschnitten, wie es sich gehörte. Aber es gab Wichtigeres im Jahreslauf des Gartens zu tun. Mußte ich nicht im Sommer die erste Ernte bergen, im Herbst die Aepfel vom Baum pflücken, die Nüsse im Winter trocknen und im Frühjahr den Samen in den Schoß der Erde legen? Und wenn ich mit vollen Fruchtkörben an den Beeten vorüberschritt, sagte ich zu den Rosen und Jahresblumen: „Verzeiht mir, ihr Freunde des Abends, es könnte euch bei mir besser gehen …"

Ich bin nicht blind gegen meine eigenen Fehler, wer wäre das überhaupt, es sei denn, er wäre von den Göttern mit dem Geschenk der Dummheit gesegnet? Aber gerade, weil ich selber weiß, weil ich selbst sehe, wie kurz meine Arme und wie klein meine Hände sind, deswegen sind mir gute Ratschläge über den Gartenzaun unerwünscht. Ja, wenn du selbst ein Gärtner bist und mir einen Handgriff zeigst, will ich dir von Herzen dankbar sein. Denn du kannst manches sicher besser als ich, und ich lerne gern von einem, der etwas versteht. Aber der Kopf, der nur geschüttelt wird, und das Nein, das allein steht, das könnte mich veranlassen, meinen niederen Zaun um einen guten Meter zu erhöhen.

Es stehen viele Leute am Gartenzaun des Tages und kümmern sich um Dinge, die sie nichts angehen. Sie kritisieren ein Haus, ein Buch, ein Bild. Nicht, daß sie etwa etwas von Häusern und Büchern und Bildern verstehen! Sie können mit Not einen Brief schreiben und mit Mühe ein Männlein malen. Aber sie müssen ihre Meinung von sich geben. Ein Bader weiß bekanntlich mehr vom Kriegführen als ein Feldherr. Aber wenn er ein braver Bader ist, behält er seine Weisheiten für sich, und kein Mensch wird es ihm verübeln. Bader führen nun einmal die Kriege anders als die Strategen. Aber wenn ich ein Schneider bin, ärgere ich mich über den Gevatter Schuhmacher, der mir gute Ratschläge beim Nähen eines Anzuges erteilt. Er hat ja seinen eigenen Leisten, über den zu urteilen, mir nie einfiele. Warum steht er dann bei mir am Zaun und bekrittelt mein Tun, wo er es sich ganz heftig verbitten würde, daß ihm über den rückwärtigen Gartenzaun ein anderer in sein Kraut spuckt? O, wenn wir doch einen Spiegel in unsere Werkstatt hängen könnten, auf daß die Zaungäste sich darin erkennen! Aber es ist eine vergebliche Liebesmühe. Denn in einen Spiegel schaut jeder so hinein, wie er herauszuschauen wünscht.

Ach, Freunde, stopft euch Watte in die Ohren und schließt die Fenster dicht, daß ihr nicht hört, was man redet! Wenn aber einer kommt, der euch wirklich etwas zu sagen hat, dann öffnet ihm sperrangelweit die Tore eures Hauses. Der gute Rat sei euch willkommen, gegen die guten Ratschläge aber sperrt euch ein.

Humor

Ein vielseitiger Handwerker.

Tante Karoline ist zu Besuch gekommen und bemerkte zu ihrem Erstaunen, daß sich ihr Hochzeitsgeschenk, eine wertvolle Standuhr, nicht in der gewohnten Ecke befindet.

„Sag mal, Ferdinand", fragte sie den Hausherrn, „wo ist denn die Uhr?"

„Die … die … hat der Uhrmacher zur Reparatur abgeholt!" antwortete der Hausherr verlegen.

„Ja, und denke dir, Tante", mischte sich der kleine Klaus ins Gespräch, „zuerst wollte er den Teppich nehmen!"

*

Es wird geheiratet. Mann und Frau haben aus erster Ehe ein Kind, das an diesem Ehrentag die Schleppe trägt. Am anderen Tag fragt Bubi: „Mutti, wer trägt eigentlich die Schleppe, wenn die Braut kein Kind hat?"



URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER-WERDAU

26. Fortsetzung

Nahezu eine Stunde war verstrichen, als ein junger Mann in Zivilkleidung eintrat, um das Protokoll in Empfang zu nehmen und in seiner Aktenmappe zu verstauen.

Der Beamte am Schreibtisch erhob sich. „Dieser Herr hier bringt Sie jetzt in die Stadt, um Sie ins Landgerichtsgefängnis einzuliefern!"

Ein würgender Schmerz überfiel das junge Mädchen. In die Stadt? Zu Michael? — Sie hatte davon geträumt, wie sie in die Stadt fahren würde, um Michael zurückzuholen, von einer Fahrt des Glückes hatte sie geträumt, von einem seligen Wiedersehen mit Michael — und statt dessen wurde es nun eine Fahrt der Schmach und der Schande.

„Kommen Sie", sagte der junge Herr, nachdem er sich von seinem Kollegen verabschiedet hatte. „Wir müssen uns beeilen, wenn wir den Zug noch erreichen wollen. Im übrigen mache ich Sie darauf aufmerksam, daß ein Fluchtversuch die verhängnisvollsten Folgen für Sie haben würde. — Gehen Sie voraus! Auf der Straße können Sie dann neben mir gehen."

Christl war froh, als der Beamte eine sehr schnelle Gangart einschlug. So blieb sie einigermaßen von den Blicken der Neugierigen verschont.

Sie kamen am Eckerhof vorbei, dessen verkohlte Balken und rauchgeschwärzte Mauern von einer gaffenden Menge umlagert wurden.

„Da — seht, das ist sie! Die hat den Hof angezündet!"

„Aus Rache hat sie es getan, weil der Michael sie nicht heiraten wollte!"

„Schaut doch nur hin, was sie für ein unschuldiges Gesicht macht! Man möchte es ihr gar nicht zutrauen!"

„Ins Zuchthaus müßte sie kommen!"

„Glückliche Reise, hahaha!"

„Zuchthäuslerin! Zuchthäuslerin!"

Der Beamte hatte sie am Arm genommen und seine Schritte beschleunigt.

Der Eckerhof!

Nur einen einzigen scheuen Blick hatte sie auf die Brandstätte zu werfen gewagt. Dann hatte sie sich, von Schmerz geschüttelt, wieder abgewendet.

Wieviel Mühe und Arbeit würde notwendig sein, bis das alles wieder aufgebaut, bis die letzte Spur der Zerstörung getilgt war!

Warum hatte Johann Oehrigsen seinen Hof angezündet? Bisher war sie in dem Wahn befangen gewesen, daß es ihretwegen geschehen war, aber während sie nun auf dem Weg zum Bahnhof noch einmal darüber nachdachte, begann die Erkenntnis der Wahrheit in ihrem Kopf aufzudämmern.

Der alte Bauer bereute den überstürzten Verkauf. Vielleicht hatte er sich übervorteilen lassen. Hatte nicht auch Sicklinger den Steinberger einen Halunken genannt? Oehrigsen hatte den Eckerhof dem neuen Besitzer nicht gegönnt, und in seiner Verzweiflung, in dem entsetzlichen Zusammenbruch seines Lebens hatte er die unselige Tat begangen.

Als sie am Bahnhof ankamen, mußte Christl an den Tag vorher denken, an ihre Angst. War es nicht wie eine Vorahnung gewesen?

Die Fahrt in die Stadt verlief ohne Zwischenfall. Niemand achtete auf sie und ihren schweigsamen Begleiter, und allmählich empfand sie alles, was sie erlebte, wie einen schrecklichen Traum. Die Geschehnisse verloren den Charakter des Wirklichen. Sie leuchteten auf, in der Sekunde, in der sie sich ereigneten, und sanken im nächsten Augenblick wieder in das Halbdunkel zurück.

So betrat sie die Stadt, anders allerdings, als sie sich erträumt hatte. Nun war sie Michael ganz nahe. Vielleicht wohnte er in einem jener Häuser, an denen sie vorüberging.

Einen Augenblick dachte sie erschauernd an die Möglichkeit, daß sie ihm begegnen könnte. Es wäre das Entsetzlichste gewesen, was hätte geschehen können. Aber dann fiel ihr ein, daß er jetzt in der Fabrik war. Sie atmete auf und versank wieder in ihren Traumzustand.

Das Schicksal schien es müde geworden zu sein, sie zu quälen. Es senkte eine bleierne Gleichgültigkeit in ihre Seele, so daß sie alle Demütigungen ertragen konnte, ohne in Abgründe des Schmerzes und der Scham zu versinken. Sie ließ sich führen, wohin man sie führte, sie beantwortete die Fragen, die man an sie richtete.

Als sich endlich die Zellentür hinter ihr geschlossen hatte, stand Christl Schäfer eine lange Zeit unbeweglich in der Mitte des kleinen, halbdunklen Raumes, der durch ein kleines, quadratisches Fenster sein Licht erhielt. Es kam ihr kaum zum Bewußtsein, was mit ihr geschehen war. Der tolle Wirbel der Ereignisse verwischte sich zu einem dumpfen Etwas, das eher einschläfernd als aufpeitschend wirkte.

Später ließ sie sich an dem schmalen Klapptisch nieder und verzehrte die Mahlzeit, die man ihr durch eine Schiebeklappe hereingeschoben hatte.

Als die Dunkelheit hereinbrach, breitete sich eine bleierne Müdigkeit in ihrem ganzen Körper aus und drängte alle anderen Empfindungen zurück. Sie streckte sich auf die Pritsche und war in wenigen Minuten eingeschlafen.

38.

„Ich bin Herbert Althaus!" stellte sich der Eintretende vor. „Habe ich mit Herrn Sicklinger das Vergnügen?"

Aber das Lächeln, das diese Frage begleitete, wurde nicht erwidert.

„Nehmen Sie Platz, Herr Althaus!" entgegnete der Bauer, während es in seinem Gesicht schmerzlich zuckte. „Ja, ich bin auf Ihren Besuch schon vorbereitet. Und — ich habe wie ein Verzweifelter auf Ihr Kommen gewartet."

Die Miene des Besuchers verdüsterte sich. „Sie — sagen das so sonderbar? Stellen sich unseren Plänen Schwierigkeiten entgegen?"

„Schwierigkeiten? — Der Eckerhof ist abgebrannt, und Christl Schäfer ist unter dem Verdacht der Brandstiftung verhaftet worden!"

Es dauerte eine Zeit, bis Althaus diese Nachricht begriffen hatte. Dann aber kam Leben in ihn. „Das ist ja Wahnsinn!" schrie er. „Sind die Leute verrückt geworden?" Er sprang auf. „Ich gehe sofort zur Polizei."

„Ich fürchte, es wird wenig nützen. Ich habe gestern nachmittag selber schon alles versucht und doch nichts erreichen können. Im Gegenteil, aus der Besprechung Christls mit Ihnen konstruiert man das Motiv zu dem Verbrechen. Am Abend ihrer Ankunft hatte die Christl einen Zusammenstoß mit Johann Oehrigsen, als sie erfuhr, daß sie zu spät gekommen war, da der Bauer den Hof inzwischen verkauft hatte. Christl habe erkennen müssen, so folgert man, daß alle ihre Anstrengungen umsonst gewesen seien und der Hof nun endgültig für sie verloren war. Halb aus Verzweiflung, halb um sich zu rächen, habe sie das Feuer angelegt. Die Sache steht um so schlimmer, als man die Unglückselige unmittelbar nach dem Ausbruch des Brandes an der Brandstätte aufgegriffen hat."

Herberts Augen schossen Blitze. „Sie halten es doch nicht etwa für möglich, daß an diesem Verdacht etwas Wahres sein könnte?"

„Darüber brauchen wir kein Wort zu verlieren, Herr Althaus! Die Christl ist einer solchen Tat nicht fähig."

Althaus streckte dem Bauern die Hand hin. „Ich freue mich, daß wir in diesem Punkte einer Meinung sind. Wer aber kommt sonst als Täter in Frage?"

„Doch wohl nur — ein einziger!" Die Augen des Sicklinger hafteten starr an seinem Besucher.

„Es scheint, auch hierin haben wir dieselbe Meinung. — Ich möchte mir diesen Johann Oehrigsen einmal ansehen. Als angehender Arzt habe ich einen gewissen Blick dafür, wie es im Herzen eines Menschen aussieht."

So kam es, daß Herbert Althaus eine Viertelstunde später den Eckerhof betrat. Er blickte erschauernd auf die rauchgeschwärzten Überreste, aber seine Aufmerksamkeit wurde sogleich von etwas anderem in Anspruch genommen.

Mitten auf dem Hof standen zwei Fuhrwerke, hochbeladen mit allem möglichen Hausrat, mit Kästen und Tischen und Betten und Truhen. Die Pferde waren noch angeschirrt und scharrten unruhig den Boden.

Mehr noch als dieses Bild interessierte den Eindringling die beiden Menschen, die neben dem Fuhrwerk standen und anscheinend in einem heftigen Streit aneinandergeraten waren.

Ein barhäuptiger alter Mann schrie auf eine magere, hochaufgeschossene Frauensperson ein, die aber mit nicht geringerer Heftigkeit die Angriffe zurückgab.

„Nicht ein Wort glaub ich von dem, was du sagst!" gellte soeben ihre schrille Stimme über den Hof. „Ich glaub viel eher, daß du es gewesen bist, der mir diesen Streich gespielt hat. Rächen hast du dich wollen, weil ich dich und deine Alte nicht im Wohnhaus duldete."

„Halt' den Mund!" schrie der Alte. „Du bist ja verrückt!"

Aber die Theres ließ sich nicht einschüchtern. „Erst das Geld einstecken und dann den Hof anzünden! — Du gehörst ja ins Zuchthaus!"

„Schau, daß du fortkommst, du unverschämtes Frauenzimmer!"

„Was? — Von meinem Grund und Boden willst du mich fortschicken?"

Herbert Althaus hatte genug gehört. Er hatte die Lage erfaßt und war entschlossen, sie zu seinem Vorteil auszunützen. Er trat näher heran, so daß die beiden ihn endlich bemerken mußten.

„Verzeihen Sie!" sagte er höflich. „Ich möchte gerne mit dem Besitzer des Hofes sprechen!"

„Ja, bitte schön!" rief Johann Oehrigsen. „Ich bin —"

„Der Hof gehört mir!" fiel ihm Theres ins Wort, während sie den jungen Mann mißtrauisch musterte. „Was möchten Sie?"

„Ja, hm, das ist eine Angelegenheit, die sich — nun, um es kurz zu machen: ich hätte Interesse an dem Hof. Könnten Sie sich nicht entschließen, ihn zu verkaufen?"

Theres wußte nicht recht, ob sie die Frage ernst nehmen sollte. „Wie? Den abgebrannten Hof wollen Sie kaufen? Das ist doch nicht Ihr Ernst?"

„Mein vollkommener Ernst! Sie werden nichts Sonderbares hinter meinem Vorschlag finden, wenn ich Ihnen erkläre, daß mein Auftraggeber die Absicht hat, in Langenreuth eine — hm — Fabrik zu errichten."

„Eine Fabrik?" staunte Theres.

„Ja!" log Althaus mit einer kaltblütigen Miene. „Wir suchen schon eine ganze Weile nach einem geeigneten Grundstück. Und nun dachte ich mir, daß sich hier vielleicht eine Gelegenheit bieten könnte. Es kann ja sein, daß Sie keine Lust haben, den Hof wieder aufzubauen. In diesem Fall biete ich Ihnen die Möglichkeit, den Besitz ohne Schaden zu veräußern. Sie können sich ja meinen Vorschlag einmal durch den Kopf gehen lassen!"

„Wieviel würden Sie bieten?"

„Machen Sie mir ein Angebot!"

Johann Oehrigsen hatte das Gespräch mit wachsender Bestürzung verfolgt. „Wie denn?" schrie er mit heiserer Stimme. „Dann würde also auch das, was noch steht, niedergerissen werden?"

„Vermutlich!" Herbert hatte kein Mitleid mit diesem Mann, der nicht nur alles Unglück verschuldet hatte, sondern immer neues Herzeleid über Christl und Michael brachte.

„Nein, nein!" jammerte der Alte. „Das kann ich nicht dulden. Was soll denn aus mir und meiner Frau werden? Ich habe mir das Heimatrecht ausbedungen."

Herbert maß ihn mit einem verächtlichen Blick. Nur an sich also dachte dieser Mann. Dagegen schien ihn das Schicksal jener, die er ins Unglück gestoßen hatte, kaum zu berühren, obwohl es sich dabei um den eigenen Sohn und um das Mädchen handelte, das jener sich erwählt hatte.

Herberts Miene wurde betont schroff. „Diese Angelegenheit läßt sich wohl in Form einer Abfindung oder einer angemessenen Rente erledigen." Ohne den Alten weiter zu beachten, wandte er sich wieder an Theres. „Nun?"

Theres Steinberger kämpfte einen heftigen Kampf zwischen ihrer Habgier und ihrer Leidenschaft zu Michael Oehrigsen.

„Ich — muß mir das erst noch überlegen!" sagte sie endlich. „Meine Forderung dürfte Ihnen außerdem wahrscheinlich zu hoch sein!" Sie nannte die Summe, die der Vater am Tag vorher für den Hof bezahlt hatte.

Althaus überlegte kurz. „Ich glaube, daß wir uns auf dieser Grundlage einigen könnten."

In diesem Augenblick erschien an der Tür der Remise Mutter Oehrigsen, gestützt von der Magd Lies. Die alte Frau war zum Ausgehen angezogen. Unter dem schwarzseidenen Kopftuch zeigte sich ein bleiches, von Leid und Kummer gezeichnetes Gesicht. Aber noch etwas anderes war in ihren Zügen zu lesen: eine fanatische Entschlossenheit, die ihr die Kraft zu geben schien, über den Zusammenbruch ihrer Kräfte zu triumphieren.

Als sie die Gruppe auf dem Hof bemerkte, ging sie rasch darauf zu. Die Magd hielt sie umfangen und lieh ihr die junge Kraft ihrer Schultern.

„Was soll das?" rief ihr der Bauer zwischen Angst und Grauen entgegen. „Der Doktor hat dir doch erst vor einer Stunde gesagt, daß du noch nicht aufstehen darfst!"

Als er den Blick seiner Frau auf sich gerichtet fühlte, erblaßte er. Es war ein Blick, der bis auf den Grund seiner Seele zu dringen schien, ein Blick der Verachtung und des Abscheus.

Mutter Oehrigsen wandte sich zu der Jungen. „Was willst du schon wieder? Hast du noch nicht genug Unheil über uns gebracht? Alles Schlimme kam von dir und deinem verfluchten Geld!"

Theres hatte eine dreiste Erwiderung auf den Lippen, aber da war etwas in den Augen der alten Frau, eine Kraft, die den, der sie sah, verstummen machte.

„Gib deine Hoffnungen auf, Steinbergerin, denn du wirst nie Michaels Frau werden. Die Liebe meines Buben gehört der Christl, heute mehr denn je. Die beiden werden niemals voneinander lassen, niemals! Und in ein paar Wochen, denke ich, wird die Hochzeit sein!"

Theres Steinberger brach in ein höhnisches Lachen aus, hinter dem sich ihre Wut und Enttäuschung nur schwer verbarg. „Ah, da schau! Dann wird wohl der Gefängnisdirektor den Trauzeugen machen?"

Die alte Frau reckte sich empor und schien über sich selber hinauszuwachsen. „Es wird sich noch heute herausstellen, daß Christl Schäfer schuldlos ist."

Bevor Theres antworten konnte, war Oehrigsen auf seine Frau zugesprungen. „Was — soll das heißen?" stammelte er. Seine Hände ballten sich zu Fäusten.

Ein ganzes Leben lang war Mutter Oehrigsen eine bescheidene, stille Frau gewesen. Niemals hatte sie gewagt, etwas zu tun, was ihrem Mann mißfallen hätte. Aber jetzt, unter dem Eindruck dessen, was sie in der letzten halben Stunde von Lies erfahren hatte, war sie ein anderer Mensch geworden.

Flammenden Blickes hielt sie der Drohung ihres Mannes stand. „Laß mich in Frieden, Johann! Ich habe einen wichtigen, wenn auch bitteren Gang zu tun. Lieber wäre mir's gewesen, wenn du mir diesen Gang abgenommen hättest!"

Oehrigsens Augen quollen über. „Welchen Gang?"

„Zur Polizei! Wirst schon wissen, was ich auszusagen habe!"

Von den Lippen des Alten brach ein Wutschrei. Er hob die Fäuste. Aber noch bevor er zuschlagen konnte, war Herbert Althaus ihm in den Arm gefallen. „Wollen Sie nicht doch lieber selber gehen, Mann, und Ihrer armen Frau diesen bitteren Gang ersparen? Wollen nicht Sie selber es sein, der einem unschuldigen jungen Menschenkind die Freiheit gibt? Schaffen Sie sich diese furchtbare Last von Ihrem Herzen, Oehrigsen! Sie werden Frieden und — gnädige Richter finden!"

Man merkte dem alten Mann an, daß etwas Ungeheuerliches in ihm vorging. Seine Blicke irrten wie die eines Gehetzten von einem zum anderen. Dann reckte er sich mit Anstrengung auf. „Laß gut sein, Mutter!" sagte er heiser. „Bleib nur daheim! Und sag der Christl, wenn sie heimkommt, daß sie mir verzeihen mög'. Ja, sie sollen heiraten, die zwei!" Er blickte auf Althaus. „Wegen der Abfindung — regeln Sie das mit meinem Sohn!"

Erschüttert faßte Althaus nach der Hand des Alten. „Sie brauchen sich wegen des Schicksals Ihrer Frau und Ihrer Kinder keine Sorgen zu machen!" sagte er mit geheimnisvoller Andeutung.

Mit langsamen, aber festen Schritten verließ Johann Oehrigsen den Hof.

Theres Steinberger hatte diese dramatische Entwicklung mit wachsender Bestürzung verfolgt. Nun drehte sie sich um und gab den Fuhrknechten, die sie begleitet hatten, Weisung, die Fuhrwerke zu wenden.

Mit einem höhnischen Lachen wandte sie sich an Mutter Oehrigsen. „Dann wünsch ich halt dem jungen Paar eine glückliche Hochzeit! Aber wenn sich die Christl vielleicht einbildet, daß sie doch noch Eckerbäuerin wird — da hat sie sich schwer getäuscht. Ich verkauf den Hof an diesen Herrn da. Was da noch steht, wird niedergerissen und auf dem Grundstück wird eine Fabrik errichtet. Vielleicht kann der Michael später, wenn die Fabrik fertig ist, einen Posten als Arbeiter bekommen!" Sie winkte dem jungen Mann zu: „Wenn Sie morgen früh nach Gutenwang kommen wollen, können wir das Geschäft zum Abschluß bringen. Ich bin froh, wenn ich nichts mehr mit dem Eckerhof zu schaffen hab."

„Ich werde da sein!" stimmte Althaus zu.

Theres Steinberger schwang sich auf den Kutschbock des vorderen Wagens. Die Pferde setzten sich in Bewegung. Die Fuhrwerke schwankten zum Tor hinaus.

Althaus nickte Mutter Oehrigsen lächelnd zu. „Die wären wir endgültig los!"

Statt Jod-Tinktur
SEPSO!
zur äußerlichen Desinfektion
Verletzungen im Haushalt, bei Gartenarbeit, im Beruf und beim Sport durch Schnitte, Stiche, Risse, Bisse u. dgl. soll man zur Vermeidung von Entzündungen und Eiterungen sofort mit der bewährten Sepso-Tinktur desinfizieren.
In Apotheken und Drogerien in Flaschen und Tupfröhrchen erhältlich
LINGNER-WERKE DRESDEN

nehmen Sie doch Laxin!
Wer sich schon am Morgen nicht wohlfühlt und ohne Grund leicht gereizt ist, dem fehlt geregelte Verdauung. 1—2 von den wohlschmeckenden Laxin-Fruchtbonbons wirken milde und zuverlässig. Laxin ist mehr als ein Abführmittel! — es regelt die Verdauung.
...ein neuer Mensch!

Reine Haut
gesunde Haut!
Pitralon befreit durch tiefgehende Einwirkung von Hautunreinheiten
Wie alle Qualitätsartikel enthält Pitralon wertvolle Rohstoffe. Gedankenloser Verbrauch bedeutet Vergeudung dieser Rohstoffe. 1-2 Tropfen Pitralon genügen, um die beabsichtigte Wirkung herbeizuführen.
PITRALON
LINGNER-WERKE DRESDEN

TRILYSIN-RATSCHLÄGE
Haar hygiene
An jedem Morgen mit den Fingerspitzen die Kopfhaut kräftig massieren, und zwar immer von der Seite nach der Kopfmitte. Diese Kopfmassage ist nützlich für Ihr Haar, weil sie der Neigung der Kopfhaut zu übermäßiger Spannung vorbeugt. *Beherzigen Sie unsere Ratschläge heute mehr als früher, bis wir das biologische Haartonikum* TRILYSIN *wieder wie gewohnt für Ihre tägliche Haarpflege zur Verfügung stellen können.*

UNSERE MARKE EIN BEGRIFF
CHEM. PHARM. WERKE
Dr. A. & L. SCHMIDGALL
WIEN

Dentaquick,
das neue, erfrischende und schäumende
Zahnpflegemittel
in fester Form
Ganz wenig Dentaquick auf die angefeuchtete Zahnbürste gebracht, genügt zur täglichen Zahnpflege. Die Ergiebigkeit von Dentaquick garantiert sparsamen Verbrauch.
BIOLABOR

Hausfrauen-Rat:
3. Obst muß nach dem Waschen gut abtropfen, bevor es nach den Opekta-Rezepten verarbeitet wird. Besonders das Beerenobst saugt Wasser auf, wodurch das Gewicht erhöht wird. Das hinzugekommene Wasser erschwert unter Umständen die Gelierung. Diese scheinbare Nebensächlichkeit darf nicht außer acht gelassen werden.
Opekta-Gesellschaft, Köln-Riehl





3 HERZBLÄTTER
Die Schutzmarke unserer Präparate
TOGAL-WERK GERH. F. SCHMIDT
Fabrik pharmaz. u. kosm. Präparate
MÜNCHEN



Eukutol
Hautpflege
Beherzigen Sie heute, da Eukutol nur beschränkt lieferbar ist, noch mehr als früher unseren Ratschlag: Sorgfältig und hauchdünn auftragen. Nicht die Menge, die Güte entscheidet.



KARLSRUHER PARFÜMERIE
UND TOILETTESEIFENFABRIK
F. WOLFF & SOHN
Karlsruhe
KALODERMA
KOSMETIK





Die Milch als Träger
lebenswichtiger Mineralstoffe zeigte der modernen Heilkunde den Weg, diese Wirkstoffe leicht verdaulich und gut ausnutzbar zu machen: durch Anlagerung an Milcheiweiß!
LAVES
Mineral-Milcheiweiß
Präparate



Warum Backpulver verschwenden?
Viele Gebäcke erfordern nur ½ Päckchen. Verlangen Sie die „Zeitgemäßen Rezepte" von
Dr. August Oetker,
Bielefeld

Bramstedter Nachrichten

Die Bramstedter Nachrichten erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich im voraus RM. 1.65.



Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Fernsprecher Bad Bramstedt Nr. 87. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6859.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Bad Bramstedt nebst der weiteren Umgebung

Härteste Materialschlacht • Feindlicher Angriff auf Sizilien

Neue Angriffserfolge im Osten Anglo-amerikanischer Angriff auf Sizilien begonnen — Heftige Abwehr

Erheblicher Geländegewinn bei Bjelgorod — 119 Feindflugzeuge abgeschossen — Seit dem 5. Juli 1227 Sowjetpanzer vernichtet — 51 000 BRT. von U-Booten versenkt — Britischer Terrorangriff auf Bochum

Aus dem Führerhauptquartier, 10. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In der großen Schlacht von Bjelgorod und Orel erzwangen Truppen des Heeres und der Waffen-SS gegen verbissenen Widerstand neu herangeführter feindlicher Kräfte weitere Angriffserfolge. Während nördlich Bjelgorod erheblicher Geländegewinn erzielt wurde, entwickelten sich südlich Orel schwere Artilleriekämpfe. Die Gesamtzahl der seit dem 5. Juli auf dem Schlachtfeld liegenden abgeschossenen oder erbeuteten Panzer hat sich auf 1227 erhöht.

Die Luftwaffe griff mit starken Verbänden in die Kämpfe des Heeres ein. Jagdfliegerkräfte und Flakartillerie der Luftwaffe schossen gestern 119 Sowjetflugzeuge ab.

In der Nacht zum 10. Juli hat der Feind mit Unterstützung starker See- und Luftstreitkräfte den Angriff auf Sizilien begonnen. Er traf sofort auf heftige Abwehr auf der Erde und in der Luft. Die Kämpfe sind im Gange.

Britische Bomber griffen in der vergangenen Nacht westdeutsches Gebiet an. In Wohnvierteln, besonders der Stadt Bochum, entstanden Gebäudeschäden und Brände. Bisher wurde der Abschuß von elf feindlichen Bombern festgestellt. Zwei weitere feindliche Flugzeuge wurden über den besetzten Westgebieten und dem Atlantik vernichtet.

Von Seestreitkräften, der Bordflak von Handelsschiffen und der Marineflak wurden in der Zeit vom 1. bis 10. Juli 21 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Deutsche Unterseeboote griffen erneut stark gesicherte Geleitzüge an. Sie versenkten in hartnäckigen Kämpfen unter der brasilianischen Küste und im Mittelatlantik insgesamt acht Schiffe mit 51 000 BRT.

In schweren Kämpfen weiteres Gelände gewonnen

Wieder 193 Sowjetpanzer und 85 Flugzeuge vernichtet. — 64 Feindflugzeuge über und um Sizilien abgeschossen. — Erhebliche Schiffsverluste. — Erfolgreiches Seegefecht im Kanal. — Britischer Zerstörer und zwei Kanonenboote versenkt.

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 11. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die große Schlacht im Osten tobt weiter. Unsere Truppen konnten in schweren Kämpfen weiteres Gelände gewinnen und 193 feindliche Panzer vernichten.

Die Luftwaffe unterstützte trotz schlechter Wetterbedingungen mit starken Kräften die Angriffe des Heeres. Panzer- und Truppenbereitstellungen des Feindes wurden zersprengt und 85 Sowjet-Flugzeuge abgeschossen.

Leichte deutsche Seestreitkräfte griffen überraschend den Hafen Atschujew am Asowschen Meer an, versenkten drei Küstenfahrzeuge und beschädigten drei weitere schwer.

An der Südostküste Siziliens sind heftige Kämpfe deutscher und italienischer Truppen mit gelandeten feindlichen Kräftegruppen im Gange. Ueber Sizilien und im Seegebiet um die Insel wurden bisher 64 feindliche Flugzeuge abgeschossen. Italienische Torpedoflugzeuge versenkten drei Schiffe, darunter zwei Transporter von 13 000 BRT., und beschädigten im gemeinsamen Angriff mit starken deutschen Fliegerkräften drei Kreuzer und zahlreiche große und mittlere Transporter sowie viele Landungsboote so schwer, daß mehrere dieser Schiffe als vernichtet angesehen werden können.

Im Kanal kam es am 10. Juli zu einem Gefecht zwischen einem Verband englischer Zerstörer und Schnellboote mit leichten deutschen Seestreitkräften. Ein britischer Zerstörer und zwei Kanonenboote wurden durch Artilleriefeuer versenkt, andere schwer beschädigt. Auf deutscher Seite ging eine Einheit verloren, deren Besatzung zum größten Teil gerettet wurde.

Schwerste Panzerverluste der Sowjets.

Nachdem die Sowjets laufend weitere Verstärkungen, darunter mehrere Panzerkorps, herangeführt hatten, entbrannten im Raum Bjelgorod—Orel am 8. 7. erneut härteste Kämpfe, die sich immer mehr zu einer Materialschlacht größten Ausmaßes entwickelten. **Von beiden Seiten wurden starke Kräfte, vor allem zahlreiche Panzer und schwere Waffen in den Kampf geworfen. Das Artilleriefeuer steigerte sich zu größter Heftigkeit.**

Der Kampfraum südlich Orel ist eine gewellte, von kleinen Hügeln und Höhenzügen durchsetzte, von Buschwäldern wahllos überstreute Ebene ohne seitliche Begrenzung, die sowohl dem Angreifer als auch dem Verteidiger günstige Ausgangs- und Abwehrstellungen bietet. Viele Kilometer tief sind die deutschen Truppen in den letzten Tagen in diesen Raum vorgestoßen und haben zahlreiche beherrschende Höhenzüge genommen.

Die Angriffe der Bolschewisten in den Morgenstunden des 8. 7. scheiterten an der entschlossenen Abwehr der hier eingesetzten Panzergrenadiere unter hohen Verlusten für den Feind. Dabei schoß der im Abschnitt einer Infanterie-Division mit seinen mittleren Pakgeschützen kämpfende Feldwebel Kahn innerhalb von 15 Minuten sieben schwere Sowjetpanzer vom Muster „T. 34" ab und befreite dadurch die bedrängte Infanterie.

Auch an anderen Abschnitten wurden die in mehreren Wellen geführten, durch stärkstes Artilleriefeuer unterstützten Angriffe der Sowjets unter erheblichen Verlusten abgeschlagen. Um einen kleinen Ort an der Bahnlinie südlich Orel kam es im Laufe des Tages zu erbitterten Kämpfen. Entlang der Bahnstrecke vorstoßende Grenadiere einer Infanterie-Division gewannen in dem deckungsarmen Hügelgelände gegen den verbissenen Widerstand des Feindes nur schrittweise Boden. Trotzdem war in den Mittagsstunden die Ortschaft in ihrem Besitz.

Am Nachmittag traten auch hier die Bolschewisten, unterstützt durch 20 schwere Panzer, zum Gegenangriff an, der jedoch ebenfalls verlustreich zusammenbrach. Diese Division hatte innerhalb von 2 Tagen 58 Sowjetpanzer vernichtet. Ein deutsches Panzerkorps, das nach Durchbrechung von 3 stärkstens ausgebauten feindlichen Stellungen zahlreiche Gegenangriffe der Sowjets abwies, konnte bereits den 157. Panzerabschuß melden.

An einer anderen Stelle wurde in den erbitterten Kämpfen ein voller Abwehrerfolg gegen stärkste feindliche Panzerkräfte errungen, wobei allein hier 50 Sowjetpanzer vernichtet werden konnten. Von den Verbänden des Heeres sind im Laufe der Kämpfe südlich Orel und bei Bjelgorod bisher 522 Panzer, 238 Geschütze und 27 Salvengeschütze zerstört oder erbeutet worden. Die Infanterie schoß mit ihren eigenen Waffen 23 feindliche Flugzeuge ab. Die Gesamtzahl der vernichteten feindlichen Panzerkampfwagen hat sich inzwischen auf weit über 1100 erhöht.

Durch eine Verschlechterung des Wetters erfuhr die Unterstützung der Erdkämpfe durch die Luftwaffe am Nachmittag des 8. 7. eine gewisse Einschränkung, nachdem noch am Vormittag starke Kampf-, Sturzkampf- und Schlachtflugzeuge wirksam in die Unternehmungen des Heeres hatten eingreifen können.

Mit der Vernichtung weiterer 117 Flugzeuge erhöht sich die Abschußzahl durch deutsche Jäger und Flakartillerie der Luftwaffe auf 947 sowjetische Flugzeuge.

Der U-Boot-Erfolg vor der brasilianischen Küste

Zu der im Wehrmachtbericht gemeldeten Versenkung von acht Schiffen mit 51 000 BRT. teilt das Oberkommando der Wehrmacht noch folgende Einzelheiten mit:

Eine Gruppe deutscher Unterseeboote faßte unter der brasilianischen Küste einen durch Korvetten und Flugzeuge stark gesicherten Geleitzug und griff ihn in den Morgenstunden in schlagartigem Ueberfall an. Der Feind hatte alle Vorkehrungen getroffen, um gegen mögliche Angriffe gewappnet zu sein. Zahlreiche Flugzeuge umkreisten das Geleit im weiten Umkreis, um bei Sichtung eines U-Bootes die Sicherungsstreitkräfte zu alarmieren. Unsere U-Boote operierten aber so geschickt, daß es ihnen gelang, unbemerkt in Angriffsposition zu kommen.

Als die Morgendämmerung anbrach, setzten sie schlagartig zum Angriff an und erzielten innerhalb weniger Stunden einen beachtlichen Erfolg. Drei Frachter, ein Tanker und ein Munitionsschiff von zusammen 35 000 BRT. sanken, von Torpedos getroffen, in die Tiefe. Auf zwei Schiffen, und zwar einem der Frachter und dem Munitionsschiff, brachen nach den Torpedotreffern große Brände aus, die darauf schließen lassen, daß die Schiffe voll beladen waren. Das Munitionsschiff sank nach mehreren Explosionen sehr schnell. Eine riesige Stichflamme schoß zum Himmel und löste sich in eine gewaltige Rauchwolke auf, die noch lange über der Untergangsstelle hing. Die Versenkung des Tankers ging ebenfalls schnell vonstatten.

Angesichts der noch immer bestehenden Knappheit an diesen Spezialschiffen, hervorgerufen durch die zahlreichen Tankerverluste insbesondere der Nordamerikaner, bedeutet der Untergang dieses Schiffes eine weitere fühlbare Einbuße für den Feind. Mit der Versenkung dieser Dampfer haben unsere tapfer und zäh kämpfenden Unterseebootbesatzungen, deren Angriffsgeist sich gerade bei diesem Schlag gegen das Geleit vor der brasilianischen Küste in einem weit von der Heimat entfernten Operationsgebiet wieder voll auswirkte, einen schönen Erfolg errungen.

Hartes Ringen im Osten

Die „Tiger" beweisen erneut ihre Ueberlegenheit.

Die erbitterten Kämpfe nördlich Bjelgorod und südlich Orel nahmen am 10. Juli ihren Fortgang. Unseren Stoßkeilen wirft der Feind in überstürzter Eile immer neue Reserven entgegen. An einzelnen Punkten sind heftige Artillerieduelle entbrannt. Das von kreidigen Karsten durchzogene Hügelland am Donez ist ununterbrochen erfüllt vom Lärm der Waffen.

Im Raum nördlich Bjelgorod stehen Divisionen bei schwierigen Wege- und Geländeverhältnissen in hartem Ringen mit dem sich verbissen wehrenden Feind. Nachdem die Bolschewisten, zum Teil im Nahkampf, aus ihren tief gegliederten, gut ausgebauten Stellungen, geworfen waren, versuchten sie, den Vorstoß unserer Panzerdivisionen durch ein Massenaufgebot schwerer Panzer aufzuhalten.

Es kam zu hartnäckigen Gefechten, bei denen die deutschen Kampfwagen, vor allem die Tiger, erneut ihre Ueberlegenheit bewiesen und die feindlichen Panzerbrigaden zerschlugen. Rechts und links der Vormarschstraßen liegen zu Hunderten die ausgebrannten, zerschossenen Wracks der vernichteten schweren und schwersten Sowjetpanzer. Allein am 10. Juli erledigten unsere Truppen weitere 193 bolschewistische Kampfwagen. Die Zahl der in wenigen Tagen zerstörten oder erbeuteten Panzer erhöht sich damit, bei geringen eigenen Verlusten, auf 1420. An diesem Erfolg sind neben den Panzerverbänden auch die Grenadierkompanien hervorragend beteiligt. Durch das geschickte Heranführen der panzerbrechenden Waffen und das entschlossene Handeln zahlloser Einzelkämpfer verloren die Bolschewisten innerhalb weniger Stunden allein im Abschnitt eines Grenadier-Regiments 89 schwere Panzer.

Starker Panzergraben überwunden

Im Verlauf der Durchbruchskämpfe östlich Bjelgorod hatte eine rheinisch-westfälische Panzerdivision den Auftrag, mitten durch das stark befestigte Gelände des Feindes durchzustoßen, eine wichtige Ortschaft zu nehmen und feindliche Panzeransammlungen zu zerschlagen. Der Kommandeur der Panzerdivision führte an der Spitze des Stoßkeils sowie einer ihm unterstellten Kampfgruppe der Nachbardivision den Angriff durch. In einem Panzergraben, der geschickt angelegt und stark durch Pak gesichert war, versuchten die Bolschewisten, den Vorstoß aufzuhalten. Während unsere Kampfwagen die feindlichen Pak niederkämpften und dabei 45 Panzerabwehrkanonen vernichteten, arbeiteten sich unsere Pioniere an den Panzergraben heran, beseitigten die Sperren, sprengten ihn und schufen damit eine Uebergangsstelle. Aber immer noch war ein weiteres Vordringen nicht möglich, da unmittelbar hinter dem Graben ein tiefes, von Scharfschützen gesichertes Minenfeld lag. Ungeachtet des starken Feuers der feindlichen Schützen räumten unsere Pioniere eine Gasse durch die Minensperre.

Nun konnte der Panzerangriff unaufhaltsam weiterrollen, die von den Bolschewisten verbissen verteidigten Ortschaften genommen und eine wichtige Rollbahn erreicht werden. Bei diesem Angriff vernichteten unsere Panzergrenadiere 19 schwere und schwerste sowjetische Panzer.

Die bolschewistischen Gegenstöße überall erfolglos

Nachdem am Vortage südlich Orel eine vorübergehende Kampfpause eingetreten war, ist unser Angriff am 10. Juli gegen die tief gegliederten bolschewistischen Stellungen trotz schlechter Wetterlage mit starker Luftwaffenunterstützung wieder aufgenommen worden. Unser Vorstoß wurde, zum Teil in schwierigem Gelände und unter heftigem Artillerie- und Granatwerferfeuer durchgeführt. In hartem Kampfe, in den auch die feindliche Luftwaffe eingriff, konnten örtliche Erfolge erzielt werden. Die vom Feind mit frischen, durch Panzer unterstützte Kräfte geführten Gegenstöße blieben überall erfolglos. Im Laufe der Nacht zum 11. Juli griffen unsere Kampfflugzeuge Verkehrsanlagen, Bahnhöfe und Flugplätze des Feindes mit guter Wirkung an. Durch Jäger und Flakartillerie der Luftwaffe wurden wiederum 85 Flugzeuge abgeschossen, so daß sich die Zahl der vernichteten feindlichen Flugzeuge im Kampfraum Bjelgorod—Orel damit auf 1158 erhöht.

„Ganz Italien zum Kampf entschlossen"

Volk und Wehrmacht zu härtester Abwehr bereit

Die Augen ganz Italiens sind heute nach Sizilien gerichtet. Alles Denken und Fühlen wird von den Kämpfen beherrscht, die dort an der Küste entbrannt sind. Ueberall herrscht Klarheit darüber, daß der Zusammenstoß schwere Opfer sowie den restlosen Einsatz aller verlangt. Diese Einstellung kommt auch in der Haltung der Bevölkerung der großen norditalienischen Industriezentren und insbesondere der Millionenstadt Mailand klar zum Ausdruck. Kampfentschlossenheit und Einsatzbereitschaft spricht aus den Gesichtern, ist das Leitmotiv aller Gespräche, in denen das Vertrauen in die Kampfkraft der eigenen wie der verbündeten Truppen zum Ausdruck kommt.

Der erste Kommentar zur feindlichen Landung auf Sizilien wurde vom italienischen Rundfunk in seiner Uebersee-Kurzwellensendung für die im Mittelmeerraum lebenden Italiener gegeben. General Eisenhower, so erklärte der Sprecher, hat den Augenblick für richtig gehalten, seine Streitkräfte gegen Sizilien einzusetzen. Seit mehreren Tagen war man in Italien auf diesen Angriff vorbereitet und überall standen für die Abwehr Kräfte bereit. Der Geist der Bevölkerung, insbesondere auf Sizilien selbst, so sagte der Sprecher, ist vorbildlich.

Unter der Ueberschrift „Kampf" schreibt Gayda im „Giornale d'Italia": Nach langen und eingehenden Vorbereitungen, in deren Verlauf sie ihre besten Streitkräfte an der nordafrikanischen Küste zusammenzogen, haben die Engländer und Nordamerikaner in der Nacht zum Sonnabend den erwarteten Angriff auf die italienischen Randpositionen begonnen. Kaum hatte die Aktion angefangen, als sie den heftigsten Widerstand auslöste, denn die Streitkräfte der Achse standen bereit. Es ist nicht an der Zeit, Berechnungen anzustellen und Kommentare zu geben. Die ganze italienische Nation ist zum Kampf entschlossen, für den sie die geistigen und militärischen Machtmittel besitzt.

Die Anglo-Amerikaner, so schreibt der Direktor des „Corriere della Sera", werden sich überzeugen müssen, daß Italien nicht weich wird, denn in diesem Kampf geht es um seine Existenz. In diesem Kampf steht die über 25 Jahrhunderte alte italienische Geschichte sowie das Schicksal einer großen Zahl kommender Generationen auf dem Spiel. Die in Sizilien kämpfenden Truppen sind die Spitze der Phalanx. Die ganze Nation muß mit ihnen einen einzigen Körper bilden. Die angelsächsisch-sowjetische Feindkoalition, so führt Appelius im „Popolo d'Italia" aus, kann nicht zuwarten. Sie ist zum Handeln gezwungen. Von Syrakus bis Bjelgorod steht Europa in voller Defensiv- und Offensivkraft da. Keine Stunde war je größer als diese. Ganz Italien steht ideell an der sizilianischen Küste unseres Meeres. ¾12 Uhr ist vorbei, und die Italiener haben nicht nachgegeben, jetzt ist es 12.00 Uhr, und sie werden nicht nachgeben.

In Sizilien, so schreibt „Popolo di Roma", wird für die Rettung aller Völker, aber vor allem für die Größe Italiens gekämpft. „Wir alle, Wehrmachtangehörige oder Zivilpersonen, stehen im Kampf. Wir wissen, daß dieser Kampf der entscheidende ist. Die Parole lautet heute in ganz Italien: Sieg oder Tod!"

„Jedes Haus wird eine Festung sein"

Nationalrat Guglielmotti schreibt in der „Tribuna": Der Feind wird auf ein Volk in Waffen stoßen, das von seiner Mission durchdrungen und entschlossen ist, alles zu wagen. Die feindliche Aktion hat uns nicht überrascht. Wir haben den Ansturm festen Herzens erwartet. Alle Energie und Kraft muß heute mobilisiert werden, damit die plutokratischen Tyrannen ihren Versuch, der sie endlich zum Einsatz auf europäischem Boden bringt, teuer bezahlen müssen. Italien hat im Laufe seiner Geschichte bittere Prüfungen überwunden. Unter dem Befehl seines Königs und des Duce steht es nun dem anmaßenden Angriff gegenüber. Jedes Haus wird eine Festung sein und jedes Herz ein Bollwerk in faschistischer Kühnheit und in römischer Standhaftigkeit.

. „Diese Angelegenheit läßt
r einer angemessenen Rente
eachten, wandte er sich wie-

stigen Kampf zwischen ihrer
chael Oehrigsen.
erlegen!" sagte sie endlich.
rdem wahrscheinlich zu hoch
Vater am Tag vorher für

ne, daß wir uns auf dieser

er Tür der Remise Mutter
s. Die alte Frau war zum
arzseidenen Kopftuch zeigte
er gezeichnetes Gesicht. Aber
en zu lesen: eine fanatische
geben schien, über den Zu-
ieren.
merkte, ging sie rasch darauf
eh ihr die junge Kraft ihrer

zwischen Angst und Grauen
st vor einer Stunde gesagt,

gerichtet fühlte, erblaßte er.
und seiner Seele zu dringen
s Abscheus.
r Jungen. „Was willst du
Unheil über uns gebracht?
m verfluchten Geld!"
g auf den Lippen, aber da
au, eine Kraft, die den, der

ergekin, denn du wirst nie
es Buben gehört der Christl,
niemals voneinander lassen,
e ich, wird die Hochzeit sein!"
hnisches Lachen aus, hinter
ur schwer verbarg. „Ah, da
isdirektor den Trauzeugen

hien über sich selber hinaus-
ausstellen, daß Christl Schä-

r Oehrigsen auf seine Frau
en?" stammelte er. Seine

Oehrigsen eine bescheidene,
gewagt, etwas zu tun, was
, unter dem Eindruck dessen,
on Lies erfahren hatte, war

ohung ihres Mannes stand.
abe einen wichtigen, wenn
re mir's gewesen, wenn du
!"
elchen Gang?"
s ich auszusagen habe!"
Wutschrei. Er hob die Fäuste.
ar Herbert Althaus ihm in
ch lieber selber gehen, Mann,
en Gang ersparen? Wollen
chuldigen jungen Menschen-
ch diese furchtbare Last von
n Frieden und — gnädige

ß etwas Ungeheuerliches in
e eines Gehetzten von einem
Anstrengung auf. „Laß gut
nur daheim! Und sag der
mir verzeihen mög'. Ja, sie
f Althaus. „Wegen der Ab-
n Sohn!"
and des Alten. „Sie brauchen
nd Ihrer Kinder keine Sor-
svoller Andeutung.
n verließ Johann Oehrigsen

amatische Entwicklung mit
drehte sie sich um und gab
en. Weisung, die Fuhrwerke

e sie sich an Mutter Oehrig-
n Paar eine glückliche Hoch-
ht einbildet, daß sie doch noch
chwer getäuscht. Ich verkauf
och steht, wird niedergerissen
rik errichtet. Vielleicht kann
fertig ist, einen Posten als
jungen Mann zu: „Wenn
men wollen, können wir das
froh, wenn ich nichts mehr

s zu.
den Kutschbock des vorderen
Bewegung. Die Fuhrwerke

ichelnd zu. „Die wären wir

entaquick,
das
eue, erfrischende
nd schäumende
hnpflegemittel
n fester Form
anz wenig Dentaquick
uf die angefeuchtete
ahnbürste gebracht, ge-
ügt zur täglichen Zahn-
flege. Die Ergiebigkeit
on Dentaquick garantiert
parsamen Verbrauch.
OLABOR



Warum
ackpulver
schwenden?
Gebäcke erfordern nur
chen. Verlangen Sie die
emäßen Rezepte" von
ugust Oetker,
Bielefeld

Z W Nr 28/1943

Heftige Schlacht längs der Südostküste Siziliens

Zahlreiche feindliche Kriegs- und Transportschiffe versenkt oder schwer beschädigt.

DNB. Rom, 11. Juli. Der italienische Wehrmachtbericht vom Sonntag hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

Eine heftige Schlacht ist längs des Küstenstreifens von Südost-Sizilien im Gange, wo italienische und deutsche Truppen die gelandeten gegnerischen Streitkräfte energisch bekämpfen und ihrem Druck tapfer standhalten.

Die Tätigkeit der feindlichen Luftwaffe ist rege. Die Achsenjäger schossen 22 Flugzeuge ab, die Flak neun.

Unsere Torpedoflugzeugverbände, die wiederholt zum Angriff auf feindliche Geleitzüge ausflogen, versenkten zwei Dampfer von insgesamt 13 000 BRT. und ein Schiff von nicht näher bestimmtem Typ. Sie beschädigten außerdem schwer zwei Kreuzer und zahlreiche weitere Handelsschiffe, von denen mehrere in Brand gerieten. Ein Leichter Kreuzer, sieben Transportschiffe großer und mittlerer Tonnage und viele Landungsboote wurden wiederholt von der deutschen Luftwaffe getroffen, so daß mit ihrer sicheren Versenkung zu rechnen ist.



Uebersichtskarte zum feindlichen Angriff auf Sizilien.
(Weltbild-Gliese.)

Geleitzug vor Nordafrika vernichtet

40 000 BRT. von italienischen Torpedoflugzeugen vernichtet

Ein Sonderberichterstatter der Agenzia Stefani bringt zu dem dieser Tage im italienischen Wehrmachtbericht gemeldeten Angriff italienischer Torpedoflugzeuge gegen einen feindlichen Geleitzug an der nordafrikanischen Küste folgende Einzelheiten.

Der Geleitzug fuhr unter dem Schutz von zahlreichen Kriegsschiffen in Richtung nach Westen. Der erste Angriff fand bei Kap de Fer statt, wo zwei Schiffe von 10 000 bis 15 000 BRT. von mehreren Torpedos getroffen wurden und auf der Stelle sanken. Aus den gewaltigen Explosionen, die an Bord dieser Schiffe stattfanden, schließt der Berichterstatter, daß es sich um Transporter handelte, die Munition geladen hatten. Der zweite Angriff fand später in der Bucht von Philippeville statt, wo ein dritter Dampfer von 15 000 BRT. versenkt wurde. Alle italienischen Flugzeuge kehrten unbeschädigt zu ihrem Stützpunkt zurück, obwohl feindliche Jäger in den Kampf eingriffen und die Flakabwehr des Geleitzuges beträchtlich war. Insgesamt wurden also drei Dampfer mit zusammen 40 000 BRT. versenkt.

Volle Uebereinstimmung

Großadmiral Dönitz empfing den Befehlshaber der italienischen Unterseeboote.

Vizeadmiral Legnani, der Befehlshaber der italienischen Unterseeboote, hielt sich mit Offizieren seines Stabes als Gast der deutschen Kriegsmarine einige Zeit in Deutschland auf. Nach Besichtigung verschiedener deutscher U-Boot-Stützpunkte wurde er vom Oberbefehlshaber der deutschen Kriegsmarine, Großadmiral Dönitz, empfangen, mit dem er eine eingehende Unterredung über eine engere Zusammenarbeit im Unterseebootkrieg hatte. Die Besprechungen, die im Geiste einer aufrichtigen und herzlichen Kameradschaft erfolgten, zeigten eine vollkommene Uebereinstimmung der beiderseitigen Auffassungen.

Angebrugt inmitten der Trümmer

Gedenkkundgebung der Kölner Bevölkerung zu Ehren der durch Luftterror Gefallenen.

In Köln versammelte sich die Bevölkerung zum ehrenden Gedenken ihrer bei den letzten britischen Terrorangriffen gefallenen Mitbürger im Herzen der Stadt, auf dem Heumarkt mitten zwischen Ruinen. Angesichts der ragenden Türme des von den Briten bombardierten Domes legte die Kölner Bevölkerung mit ihrer erhabenen Gefallenenehrung in dieser Kundgebung zugleich eine wuchtige Bekundung ihres ungebrochenen Lebenswillens und eine flammende Anklage gegen die britischen Menschenschänder vor aller Welt ab.

In den frühen Nachmittagsstunden marschierten an rauchgeschwärzten Häuserzeilen vorbei die Ehrenformationen der Partei, der Wehrmacht, der Polizei und aller im Abwehr- und Wiederherstellungsdienst stehenden Organisationen auf. Immer mehr füllte sich das weite Rund des Platzes mit den Männern und Frauen aus allen Schichten der Kölner Bevölkerung. In der Mitte des Platzes, mit der Front zu den Standarten und Fahnen der Bewegung, nahmen 2000 Männer, Frauen und Jugendliche Aufstellung, die durch den Gauleiter das ihnen vom Führer in ihrem tapferen Einsatz verliehene Kriegsverdienstkreuz für all die unbekannten Kampfgenossen mit entgegennahmen. Mit ihnen waren Hinterbliebene angetreten, denen das Kriegsverdienstkreuz mit Schwertern für die im Einsatz gefallenen Angehörigen ausgehändigt wurde.

Der Trauermarsch aus der Götterdämmerung von Richard Wagner leitete die Gedenkstunde ein. Ehrfürchtiges Schweigen galt den teuren Gefallenen in einer Minute stillen Gedenkens unter dem Ehrensalut der Flakartillerie und dem Glockengeläut der noch vom Britenterror verschonten Kirchen der Stadt. Das Lied vom guten Kameraden gab dieser Schweigeminute die hohe Weihe der Kameradschaft bis in den Tod.

Dann nahm Gauleiter Staatsrat Grohé das Wort zu einer tiefempfundenen Gedächtnisrede für die Gefallenen. Was die heimtückischen Bombenangriffe in den Städten und Dörfern des Gaues Köln-Aachen angerichtet haben, so führte der Gauleiter aus, sei so, daß der Feind damit jedes Recht verliere, in der Zukunft noch einmal von Menschlichkeit, Zivilisation oder gar Kultur zu reden. „Was der Feind hier tut, ist so abgrundtief gemein, daß es nur den Gehirnen der von Natur her minderwertigsten aller Geschöpfe entsprungen sein kann, nämlich der Juden", rief der Gauleiter aus und gab damit der innersten Ueberzeugung der tausendköpfigen Menge beredten Ausdruck. Jetzt sei es auch dem Letzten unseres Volkes klar, so fuhr der Gauleiter fort, um was es in diesem Kriege gehe, und deshalb sähen wir eine Widerstandskraft und einen Kampfwillen in unserem Volke, wie sie sich verbissener und fanatischer in unserer Geschichte selten entfalteten.

Lägen jetzt auch viele Bauten der ehrwürdigen Stadt Köln in Schutt und Asche, so sei doch die Würde dieser Stadt durch die bewundernswerte Haltung der Bevölkerung gerettet worden, und damit sei auch die Voraussetzung dafür gegeben, daß die Geschichte dieser Stadt nicht aufhören werde. Die ganze deutsche Nation nehme tiefsten Anteil an dem Geschick der Stadt, und auch kommende Geschlechter würden ehrfurchtsvoll der Menschen gedenken, die heute durch ihren harten Willen das Schicksal bezwängen. Der Führer habe seiner Anerkennung und seinem Dank für die tapfere und vorbildliche Haltung der Bevölkerung Kölns und der angrenzenden betroffenen Kreise durch Verleihung von Kriegsverdienstkreuzen Ausdruck gegeben, daß die Beliehenen diese hohe Auszeichnung gleichzeitig für alle diejenigen mittragen, die der schweren Bedrohung durch den Feind ausgesetzt waren und sich gleich den Ausgezeichneten nicht bezwingen ließen.

Kölns Bevölkerung sei der beweiskräftigste Zeuge dafür, daß das deutsche Volk kein größeres Verlangen habe als die Fortsetzung des Kampfes bis zum siegreichen Ende und bis zur Vernichtung derjenigen, deren verbrecherische Gesinnung selten so zutage getreten sei wie hier in Köln. In der gemeinsamen Bedrohung sei hier in Köln eine Kameradschaft erwachsen, von der wir niemals wieder lassen werden. Daraus erwachse von neuem das moralische Recht zum Leben in Freiheit und Sicherheit. Mit dem Ausdruck der festen Ueberzeugung aller, daß am Ende dieses Krieges das unzerstörbare Großdeutsche Reich und ein lebenskräftiges, von hohen Idealen getragenes deutsches Volk stehen werde, schloß der Gauleiter seine aus dem Herzen aller gesprochenen Worte in dieser entscheidungsvollen Stunde der Gauhauptstadt. Mit dem Gruß an den Führer und den Liedern der Nation bekräftigte die Bevölkerung Kölns ihren Willen zur Pflichterfüllung bis zum äußersten.

Moskau droht mit Liquidation

Sowjets arbeiten auf völlige Beseitigung der polnischen Emigrantenorganisation in London hin.

Während man in englischen Kreisen hofft, sich nach der Ermordung Sikorskis eine willfährige polnische Regierung schaffen zu können, die zwar den sowjetischen Wünschen weitgehend entgegenkommt, aber doch unter der Kontrolle Londons bleibt, arbeiten die Sowjets bereits offen auf die völlige Beseitigung der Londoner Emigrantenorganisation und ihre Ersetzung durch eine polnische kommunistische Regierung in Moskau hin. Die Sowjetbotschaft in London läßt nunmehr verbreiten, Sikorski sei als einziger imstande gewesen, überhaupt eine Autorität für die Organisation der Polen in London aufrechtzuerhalten; es müsse daher erwartet werden, daß unter diesen Umständen nunmehr die polnische Frage von Osten her, ohne Mitwirkung einer polnischen Organisation in London ihre Lösung finden werde.

Eichenlaub für Generalmajor Bayerlein

DNB. **Aus dem Führerhauptquartier, 10. Juli. Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Generalmajor Fritz Bayerlein, Chef des Generalstabes einer Armee, als 258. Soldaten der deutschen Wehrmacht.**

Am 26. 12. 1941 wurde der damalige Oberstleutnant i. G. Bayerlein, Chef des Generalstabes des deutschen Afrika-Korps, mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet, nachdem er während der schweren Kämpfe in Nordafrika Ende November und Mitte Dezember 1941 mehrmals kritische Lagen an der Spitze des Korpsstabes oder sonstiger schwacher Kräfte unter rücksichtslosem Einsatz seiner Person gemeistert hatte. Am 20. April trat der Feind zum Großangriff auf die Enfidaville-Front an und eroberte nach schweren Kämpfen den ganzen Westteil der Stellung beherrschenden Djebel-Garci. Aus eigenem Entschluß führte Generalmajor Bayerlein persönlich mit zwei Kampfgruppen wiederum einen Gegenstoß, warf die Briten von den Höhen und erreichte dadurch das weitere Halten der Enfidaville-Linie.

Generalmajor Bayerlein wurde am 14. 1. 1899 als Sohn des Oberinspektors Donat Bayerlein in Würzburg geboren.

England verbietet alle polnischen Zeitungen

Während bei der polnischen Emigrantenclique Kopflosigkeit herrscht und die englische Regierung in ihrer bekannten heuchlerischen Art sich in Beileidskundgebungen zur Ermordung Sikorskis überschlägt, werden nach einer Meldung der schwedischen Zeitung „Aftonbladet" hinter den Kulissen Vorbereitungen zu einem neuen Schlag gegen die emigrierten Polen getroffen. Die britischen Behörden haben beschlossen, die in England für die polnischen Emigranten erscheinenden Zeitungen zu verbieten, weil sie trotz wiederholter englischer Warnungen weiterhin eine „unverkennbare Aggressivität" einnähmen, durch welche die „Beziehungen Großbritanniens zu gewissen Verbündeten" gestört würden. Begründet wird das Verbot mit einem am 18. April von der polnischen Wochenschrift „Wiadomosci Polskie" veröffentlichten Artikel des polnischen Publizisten Nowakowski, der die britische Doppelzüngigkeit und die angeblich so freie Meinungsäußerung in England beißend kritisiert hatte.

Der Pilot weigerte sich, weiterzufliegen

Geheimnisvolle Vorgänge vor Sikorskis Abflug von Gibraltar.

Ein Vertreter der Zeitung „Gazetta del Popolo" liefert einen neuen interessanten Beitrag zur Ermordung des Emigrantengenerals Sikorski. Er berichtet, daß nach Aussagen unbedingt ernsthafter und objektiver Personen der Pilot des Flugzeuges, der Sikorski nach Gibraltar gebracht hatte, sich weigerte, am nächsten Tage weiterzufliegen. Er wurde durch einen Unteroffizier ersetzt. Während des Aufenthalts auf dem Flugplatz von Gibraltar wurde Sikorskis Flugzeug ständig von fünf Posten überwacht, was nicht einmal bei dem Flugzeug des englischen Königs während seines Aufenthalts in Gibraltar der Fall war. Kurz vor dem Weiterflug Sikorskis ließ man einen äußerst wichtigen, für London bestimmten Kurier, der sich schon an Bord des Flugzeuges befand, im letzten Augenblick aussteigen und mit dem folgenden Flugzeug weiterfliegen. Bevor Sikorski in seinem Flugzeug wieder Platz nahm, diktierte er, so heißt es im Schluß der Meldung, seinem Privatsekretär die letzte für Tschiangkaischek bestimmte Botschaft.

Juden fordern die Invasion

Die Schmarotzer selber sitzen fern von jedem Schuß

Auf einer Versammlung, die in New York zu Ehren einer sowjetischen „Kulturmission" stattfand und an der 42 000 Menschen teilnahmen, wurde gefordert, daß man die Invasion in Europa nicht eine Stunde länger als notwendig hinauszögern dürfe. Die sowjetischen Abgeordneten, der Direktor des Moskauer jüdischen Theaters, Salomon Michaels, und der Oberst Itzig Fesser, die jiddisch sprachen — ein Uebersetzer übertrug ihre Ansprache ins Englische — erklärten, die „alljüdische Einheit" sei eine wesentliche Vorbedingung des Sieges. Willkie richtete eine Botschaft an die Versammlung, in der er die Notwendigkeit der Fortführung der Zusammenarbeit zwischen den USA. und der Sowjetunion nach dem Kriege betonte.

Der heimliche Schwur

ROMAN VON HANS HIRTHAMMER

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER-WERDAU

27. Fortsetzung

Sie wich ängstlich vor ihm zurück. „Ist das wahr? Sie wollen den Hof kaufen und alles niederreißen?"

„Das stimmt schon!" lachte Althaus und griff nach Mutter Oehrigsens Händen. „Aber aus den Trümmern wird der neue Eckerhof erstehen, die Heimat für Michael und seine junge Frau."

Die Eckerbäuerin starrte ihn fassungslos an.

„Ich bin nämlich Herbert Althaus, falls Sie es noch nicht wissen sollten!"

34.

Mit schweren, schmerzenden Gliedern kam Michael nach dem ersten vollbrachten Tagewerk nach Hause. Er hatte den ganzen Tag Kisten verladen müssen.

Nun saß er in seiner Stube, untätig, von brennendem Heimweh gefoltert. Er hatte nun die Arbeit in der Fabrik kennengelernt und wußte, daß er sich niemals an sie würde gewöhnen können. Die Arbeit erschien ihm stumpfsinnig und sinnlos, er fand kein Verhältnis zu ihr.

Er hatte Sehnsucht nach seiner Bauernarbeit, nach seinem Hof und nach Christl, von der er immer noch keine Nachricht bekommen hatte.

Sollte sie ihn wirklich vergessen haben? Wenn er an diese Möglichkeit dachte, schnürte sich ihm das Herz zusammen.

In den Mittagsstunden des zweiten Arbeitstages kam plötzlich Karl Rößler mit schreckverzerrter Miene auf ihn zugestürzt.

Michael, der gerade eine Kiste hochgestemmt hatte, stellte sie wieder hin und wischte sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn. „Was gibt's?" rief er. „Anscheinend keine guten Neuigkeiten."

„Nimm dich zusammen, Michael!" rief Karl und packte den Freund am Arm.

Michael erblaßte. „Sprich!" rief er ungeduldig.

„Ein Schulkamerad aus Langenreuth war eben bei mir und erzählte mir, daß — der Eckerhof heute nacht niedergebrannt ist."

Michael brach in ein grausiges Hohnlachen aus. „Abgebrannt? Der Eckerhof — was geht mich das an?" Plötzlich verstummte sein Lachen. „Ist — jemand zu Schaden gekommen?"

„Nein, das nicht, aber — Christl Schäfer ist verhaftet worden. Sie soll den Hof angezündet haben."

In der nächsten Sekunde bereute Karl, daß er die Unglücksbotschaft nicht schonender übermittelt hatte. Michael wankte und lehnte sich schwer an eine der Kisten. „Sag, daß es nicht wahr ist, Karl! Schnell, sag, es ist nicht wahr! Gell, du hast mich bloß erschrecken wollen!"

Karl zuckte verzweifelt die Schultern. „Du mußt es tragen, Michael! Vielleicht stellt sich ihre Unschuld bald heraus! Sie ist in das hiesige Landgerichtsgefängnis eingeliefert worden."

„Was sagst du? Christl — sie ist hier? Ich muß sofort zu ihr. Ich muß ihr helfen. Ich muß ihr sagen, daß ich kein Wort von dieser Verdächtigung glaube."

Karl wollte ihn von seinem Vorsatz abbringen, mußte aber bald einsehen, daß dies ein vergebliches Bemühen war.

Michael lief wie ein Gehetzter durch die Straßen. Er bot den Anblick eines Irrsinnigen. Er stieß halblaute Rufe aus, sein Gesicht war verzerrt, aus seinen Augen quoll es feucht.

Er mußte unverrichteter Dinge wieder umkehren. Man sagte ihm, daß er sich erst an den Untersuchungsrichter wenden und um Besuchserlaubnis nachsuchen müsse. Michael war nahe daran, das Gefängnis mit Gewalt zu stürmen. In seinem Innern tobte ein Orkan. Aber dann sah er doch ein, daß es zwecklos war, das Unmögliche erzwingen zu wollen.

Er eilte zum Bahnhof und löste eine Fahrkarte nach Langenreuth. Die Zeit bis zur Abfahrt des Zuges erschien ihm endlos. Und als er endlich im Abteil saß und die Stadt hinter sich ließ, hatte er die Empfindung, daß der Zug noch nie so langsam gefahren war.

Was wollte er überhaupt in Langenreuth?

Nichts anderes als nach dem wirklichen Täter suchen!

Als er aus dem Zug gestiegen war und sich dem Hofe näherte, packte ihn ein tiefes Grauen und zugleich ein grimmiger Zorn auf die verbrecherische Hand, die es gewagt hatte, seinen Hof den Flammen preiszugeben.

Seinen Hof? Ach, es war ja nicht mehr sein Hof. Der Schmerz drohte ihm das Herz zu zersprengen.

Seine Beine versagten ihm fast den Dienst, als er den Eckerhof betrat. Mit brennenden Augen starrte er auf die Ruinen.

Da sah er zwei Männer, die mit eifrigen Bewegungen zwischen den Trümmern herumgingen. Sie blickten an den Mauern empor, zeigten dahin und dorthin und benahmen sich nicht anders, als seien sie die Herren auf dem Hof.

Michael wollte sich schon zähneknirschend abwenden, da war es ihm plötzlich, als seien ihm die Männer nicht ganz unbekannt.

Er trat näher heran — und fühlte sich plötzlich von einem Spuk genarrt. In dem einen Mann erkannte er den Sicklinger, der andere aber — nein, es war keine Täuschung — der andere war Herbert Althaus!

Die Gedanken wirbelten ihm durcheinander, aber er fand keine Erklärung. Er konnte sich nicht denken, welche geheimnisvollen Umstände Herberts Anwesenheit auf dem Hof verursacht haben mochten.

Nun hatten auch die beiden den Ankommenden bemerkt und eilten ihm freudestrahlend entgegen.

Das Händeschütteln wollte kein Ende nehmen, aber schließlich konnte Michael seine Neugierde nicht länger bezähmen und rückte mit seinen ungeduldigen Fragen heraus.

„Sagen Sie mir um Himmels willen, Herr Althaus, wie kommen Sie nach Langenreuth? Was machen Sie hier auf dem Hof?"

„Nun, ich bin mit Herrn Sicklinger eben dabei, die ersten Maßnahmen wegen der Wiederinstandsetzung der Baulichkeiten zu besprechen. Ich wäre dafür, alles niederzureißen und einen Neubau zu errichten, aber Herr Sicklinger sucht mir eben zu beweisen, daß das Wohngebäude noch in einem guten Zustand ist. Wie denken Sie darüber, Oehrigsen?"

Michael vermochte überhaupt nichts zu denken. „Ich verstehe nicht!" stotterte er hilflos. „Wieso aufbauen?"

„Welch eine Frage? Wollen Sie Ihre Christl vielleicht in dieser Ruine unterbringen? Die junge Eckerbäuerin muß doch schließlich ein Dach über dem Kopf haben."

„Mein Gott", stieß Michael verzweifelt hervor, „wißt ihr denn nicht, daß Christl verhaftet wurde?"

Althaus wurde ernst. „In diesem Augenblick wird sie vermutlich schon unterwegs nach Langenreuth sein. Herr Sicklinger war so freundlich und hat seine Tochter mit dem Landauer in die Stadt geschickt, um Christl Schäfer gleich nach ihrer Entlassung in Empfang zu nehmen und nach Langenreuth zu bringen."

Michael faßte in höchster Erregung nach den Schultern des Mannes. „Christls Unschuld hat sich herausgestellt?!"

Althaus nickte. „Der Mann, der den Eckerhof anzündete, hat sich heute mittag der Polizei gestellt und bereits ein volles Geständnis abgelegt. Verzweiflung hatte ihn zu der Tat getrieben. Als er einsah, daß man ihn beim Verkauf des Hofes übervorteilt hatte, daß das, was er auf seine Art zum Guten hatte wenden wollen, zum Unglück ausgeschlagen war, als er erkannte, daß die Frau, die er seinem Sohn als Gefährtin zugedacht hatte, ein herzloses, grausames Wesen war, da hat er in einer verzweifelten Stunde die Herrschaft über sich verloren."

Michael hatte in tiefer Bestürzung zugehört. „Der — Vater!" stammelte er.

Nach einer geraumen Zeit erst hatte er sich soweit gefaßt, daß er die weiteren Fragen stellen konnte, die ihm auf dem Herzen lagen.

Und da erfuhr er, was Christl vollbracht hatte. Ihre Reise nach München, die Besprechung mit Althaus, die Rückkehr nach Langenreuth, alles das zog an ihm vorüber und ließ ihn die Tiefe von Christls Liebe ahnen.

„Ich vermag das alles kaum zu fassen!" stammelte er, als Althaus seinen Bericht beendet hatte. „Ich — schäme mich. Sie hat bis zum letzten Augenblick um meinen Hof gekämpft, ganz allein, während ich die Dinge laufen ließ und die Flucht ergriff. Und dann, Herr Althaus, ich kann Ihre großzügige Hilfe unmöglich annehmen! Ich muß Sie —"

„Kein Wort darüber", rief Althaus, „oder es ist mit unserer Freundschaft zu Ende. Was den Rückkauf des Hofes betrifft, so bekommt Steinberger lediglich sein eigenes Geld zurück. Mutter Oehrigsen hat es in der Brieftasche ihres Mannes gefunden. Und die Kosten für den Wiederaufbau — na, das können Sie mir ja gelegentlich zurückzahlen!"

„Es wird gar nicht so viel kosten!" erklärte der Sicklinger. „Denn das ganze Dorf wird mithelfen, um den Eckerhof wieder aufzubauen. Als es bekannt wurde, daß du zurückkehren und mit der Christl den Hof übernehmen würdest, da kamen von allen Seiten warmherzige Freundschaftsbeweise. Der Mühltaler zum Beispiel will die Bausteine zur Verfügung stellen, die ihm voriges Jahr beim Neubau übriggeblieben sind. Der Unterpichler liefert den Sand aus seiner Grube, andere werden einen Knecht zur Arbeitsleistung schicken, und auch ich will nicht zurückstehen und werde das Bauholz beisteuern. Und bis der Hof fertig ist, könnt ihr bei mir wohnen."

„Sie sehen, Michael, daß meine Hilfe gar nicht so erschütternd ist!" lächelte Althaus.

Michael fand keine Worte. Er war zu bewegt von dem Gehörten. Er konnte nur jedem der Männer stumm die Hand drücken.

Sie setzten dann zu dreien die Besichtigung fort.

Plötzlich klang das Geräusch eines näherkommenden Wagens auf. Michael hob den Kopf und sah einen Landauer, mit zwei jungen Mädchen besetzt, sich dem Hofe nähern.

Da lief er, was die Beine hergaben. Am Hoftor hatte er das Gefährt erreicht.

„Christl!" jubelte er. „Christl!"

Das Mädchen kam nicht dazu, vom Wagen zu steigen. Als sie den Fuß aufs Trittbrett setzte, sah sie seine ausgebreiteten Arme verlangend hochgehoben.

Da ließ sie sich einfach fallen.

Ende.

najor Bayerlein

rtier, 10. Juli. Der Führer
reuz des Eisernen Kreuzes
ein, Chef des General
n der deutschen Wehrmacht.
Oberstleutnant i. G. Bayer
schen Afrika-Korps, mit dem
hrend der schweren Kämpfe in
zember 1941 mehrmals kritisch
der sonstiger schwacher Kräfte
gemeistert hatte. Am 20. April
Enfidaville-Front an
ganzen Westteil der Stellung
em Entschluß führte General-
ampfgruppen wiederum einen
hen und erreichte dadurch das

4. 1. 1899 als Sohn des Ober
urg geboren.

itiation der Polen in Lon-
iber erwartet werden, daß
die polnische Frage von
ng einer polnischen
Lösung finden werde.

lnischen Zeitungen

emigrantenclique Kopflosig-
ierung in ihrer bekannten
Kundgebungen zur Ermor-
nach einer Meldung der
hinter den Kulissen Vor-
ag gegen die emigrierten
ehörden haben beschlossen.
Emigranten erscheinenden
rotz wiederholter englischer
ennbare Aggressivität" ein-
ungen Großbritanniens zu
ben. Begründet wird das
on der polnischen Wochen-
ntlichten Artikel des polni-
die britische Doppelzüngig-
ungsäußerung in England

, weiterzufliegen

fkis Abflug von Gibraltar.
azetta del Popolo" liefert
zur Ermordung des Emi-
tet, daß nach Aussagen un-
Personen der Pilot des
raltar gebracht hatte, sich
e weiterzufliegen.
ersetzt. Während des Auf-
Gibraltar wurde Sikorskis
sten überwacht, was
englischen Königs während
Fall war. Kurz vor dem
nen äußerst wichtigen, für
h schon an Bord des Flug-
k aussteigen und mit
iegen. Bevor Sikorski in
m, diktierte er, so heißt es
Privatsekretär die letzte für

ie Invasion

ern von jedem Schuß
n New York zu Ehren
attfand und an der 42 000
ert, daß man die Invasion
er als notwendig hinaus-
eordneten, der Direktor des
lomon Michaels, und der
prachen — ein Uebersetzer
sche — erklärten, die „all-
he Vorbedingung des Sie-
an die Versammlung, in
rtführung der Zusammen-
er Sowjetunion nach dem

zu bringen."
nach den Schultern des Man-
sgestellt?!"
Eckerhof anzündete, hat sich
bereits ein volles Geständnis
er Tat getrieben. Als er ein-
Hofes übervorteilt hatte, daß
n hatte wenden wollen, zum
kannte, daß die Frau, die er
t hatte, ein herzloses, grau-
er verzweifelten Stunde die

zugehört. „Der — Vater!"

er sich soweit gefaßt, daß er
e ihm auf dem Herzen lagen.
bracht hatte. Ihre Reise nach
is, die Rückkehr nach Langen-
und ließ ihn die Tiefe von

sen!" stammelte er, als Alt-
h — schäme mich. Sie hat bis
f gekämpft, ganz allein, wäh-
die Flucht ergriff. Und dann,
gige Hilfe unmöglich anneh-

is, „oder es ist mit unserer
auf des Hofes betrifft, so be-
nes Geld zurück. Mutter Oeh-
Mannes gefunden. Und die
das können Sie mir ja ge-

n!" erklärte der Sicklinger.
, um den Eckerhof wieder auf-
du zurückkehren und mit der
da kamen von allen Seiten
Der Mühltaler zum Beispiel
n, die ihm voriges Jahr beim
nterpichler liefert den Sand
n Knecht zur Arbeitsleistung
ehen und werde das Bauholz
könnt ihr bei mir wohnen."
ilfe gar nicht so erschütternd

zu bewegt von dem Gehörten.
nm die Hand drücken.
htigung fort.
äherkommenden Wagens auf.
Landauer, mit zwei jungen

. Am Hoftor hatte er das Ge-

Wagen zu steigen. Als sie den
ne ausgebreiteten Arme ver-

Heimatliche Rundschau

Bad Bramstedt, den 10. Juli

Verdunkelungszeiten vom 11. 7.—17. 7.: 22.45—4.00 Uhr, westlich der Reichsstraße Neumünster—Hamburg: 21.45—4.30 Uhr.

An der Ostfront wurde für mehrfach bewiesene Tapferkeit der Offiziersanwärter Gefr. Hans Schildt mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet.

Schleswig-Holsteins Gemüsebau. Über die diesjährigen Gemüseanbaupläne liegen jetzt die Ergebnisse der amtlichen Erhebung vor, die in der Zeit vom 15. bis 20. März in allen deutschen Gemeinden durchgeführt wurde. Die Anbauabsichten vom März 1943 lassen erwarten, daß zahlreiche für die Versorgung der Bevölkerung wichtige Gemüsearten in noch größerem Umfange angebaut werden als früher. Die Gemüsebauplanung 1943 stellt sich in Schleswig-Holstein auf 20 954 Hektar, gegenüber dem Anbau 1942 mit 20 654 Hektar ergibt sich ein Mehr von 300 Hektar.

Vom Obstanbau in Schleswig-Holstein

Unter Berücksichtigung der recht beträchtlichen Frostschäden im Obstbaumbestand des harten Winters 1939/40 und des noch härteren und noch längeren Winters 1941/42, über deren Ausmaß bereits ausführlich berichtet wurde, wird der Bestand an ertragfähigen Obstbäumen im Deutschen Reich im laufenden Jahre bekanntlich auf 118,9 Millionen geschätzt. Hiervon entfielen 2 029 000 Obstbäume auf Schleswig-Holstein.

Das Fahrrad. Unentbehrliches Verkehrsmittel für die Schaffenden. Das Fahrrad ist für zahlreiche Schaffende das unentbehrliche Verkehrsmittel, sei es, daß zu einer Zeit der Arbeit nachgehen, in der mit öffentlichen Verkehrsmitteln der Arbeitsplatz nicht erreicht werden kann, oder sei es, daß die Landstraße die einzige oder kürzeste Verbindung von der Wohnung zur Arbeitsstätte ist. Ihnen allein steht es zu, das Fahrrad zu benutzen. Unnötig aber sind Radfahrten, die allein dem Vergnügen dienen. Wer das Fahrrad zu unnötigen Zwecken benutzt, der handelt den Erfordernissen unserer Zeit entgegen. Wir wissen, auch mit dem Gummi müssen wir als einem wichtigen Rohstoff haushalten. Es ist deshalb in keiner Weise zu rechtfertigen, wenn Kinder nutzlos und planlos mit dem Fahrrad herumfahren. Wenn körperliche Betätigung als Entschuldigungsgrund angeführt werden sollte, so sei nur gesagt, daß der Sportplatz als geeignete Stätte dafür zur Verfügung steht. Auch die Schönheit unserer Heimat läßt sich besser erwandern, als daß unbedingt das Fahrrad bei Ausflügen benutzt werden müßte. Bei dieser Gelegenheit noch eins: Man behandle die Fahrradreifen zweckmäßig! Auch sie verlangen ihre Pflege wie die empfindlichen Teile des Rades. Das weiß jeder Radfahrer, und wer sein Fahrrad stets startbereit haben will, handelt dementsprechend.

Kindlicher Leichtsinn. Die so oft gerügte Unsitte der Kinder, sich beim Spiel an fahrende Kraftwagen oder Pferdefuhrwerke anzuhängen, hat gestern wieder einem 6jährigen Knaben das Leben gekostet. Vielleicht wäre dieser tragische Unfall vermieden worden, wenn die Eltern dieses Kindes den wiederholten an sie ergangenen Ermahnungen der Reichsarbeitsgemeinschaft Schadenverhütung das nötige Verständnis entgegengebracht und ihr Kind auf die schweren Folgen eines durch Leichtsinnigkeit hervorgerufenen Verkehrsunfalles hingewiesen hätten. Aber gerade die Häufigkeit dieser Unfälle in letzter Zeit gibt zu denken Anlaß. Darum werden die Eltern und sonstigen Erziehungsberechtigten nochmals darauf hingewiesen, die Kinder vor dem Spiel auf der Fahrbahn zu warnen, ihnen zu sagen, daß das Betreten oder Ueberschreiten der Fahrbahn mit Vorsicht zu geschehen hat, daß man keinen Spielkameraden auf dem gegenüberliegenden Gehsteig zu einem schnellen Herüberlaufen lockt, und daß das „Anhängen" an Pferdefuhrwerke oder gar an Kraftfahrzeuge mit den größten Gefahren verbunden ist. Warnt die Kinder ferner davor, bei der Verdunkelung auf der Straße zu spielen, da der Straßenbahn- bezw. Kraftwagenführer sie erst auf kürzeste Entfernung wahrnehmen kann. Sagt ihnen aber auch, wie traurig es für euch Eltern sein würde, euer Kind durch einen Unfall zu verlieren, den dieses selbst durch Leichtsinnigkeit verschuldet hat. Denkt stets daran! Auch euer Kind ist in Gefahr!

Von echten und falschen Freunden der Natur

Wenn in Feld und Wald alles grünt und blüht, dann treibt es vor allem die Städter hinaus in die herrliche Natur, um dort Kraft und Freude für den Alltag zu sammeln, und Alt und Jung zieht mit frohem Herzen irgendwo hinaus, sich zu erholen. Und gerade, weil wir Naturfreunde sind, sollten wir unser Lager zum Ausruhen nicht inmitten einer Wiese ausbreiten. Auch ist es ein Frevel, wenn man, nur um einige schöne Blumen zu pflücken, gar eine ganze Wiese zertrampelt. Das Gras kann nachher zu Futterzwecken nicht mehr verwendet werden, und dem Bauern entsteht durch unsere Unachtsamkeit ein erheblicher Schaden. Am Wegrain wachsen doch auch genügend Blumen für einen schönen Feldstrauß. Wir lieben die Vielfältigkeit in der Natur. Deshalb sollten wir auch nicht schon am Anfang unserer Wanderung alles Schöne, das uns auffällt, abreißen und mitnehmen, um es schließlich verdorrt und verwelkt nach Hause zu bringen. Wie töricht ist es ebenfalls, wenn man seinen Namen in Stamm eines Baumes verewigt. So ein verschandelter Baum sieht nicht nur häßlich aus, er kann auch nicht mehr vollwertig verarbeitet werden, da er durch diesen Eingriff zu früh krank wird. Der Bauer und der Forstmann sorgen sich beständig um das Gedeihen der Pflanzen auf dem ihnen anvertrauten Boden. Das hindert eine gewisse Sorte „Naturliebhaber" nicht, sich so eigenartig zu benehmen, daß man ihren Spuren durch Feld und Flur folgen kann. Papierschnitzel, leere Zigarettenschachteln, abgerissene Blumen und zertrampelte Wiesen bezeichnen ihren Weg. Wir wollen alle dazu beitragen, daß diese Unsitten verschwinden. Das sind wir nicht nur dem hart für uns arbeitenden Bauern, sondern auch der Allgemeinheit schuldig.

Das Trocknen von Rasierklingen. Das Trocknen der gebrauchten Klinge war von jeher schon ein Problem auch zu einer Zeit, da die Rasierklinge noch nicht zu den Mangelwaren gehörte. Damals ging es weniger um die Erhaltung der Schnittfreudigkeit der Klinge als vielmehr um die Schonung der Handtücher. Beides wird erreicht, wenn man zum Trocknen der Klinge die eigenen Finger verwendet. Die nötige Vorsicht, die der Klingenschneide zugute kommt, läßt man dann aus naheliegenden Gründen walten. Drei- bis viermal mit Daumen und Zeigefinger entlang jeder Schneide fahren und zwischendurch die Finger am Handtuch trocknen, genügt, um die Klinge tadellos zu trocknen. Dabei wird sie gleichzeitig durch das Fett der Haut mit einer leichten Schutzschicht überzogen, ähnlich der, welche die Hersteller zum Schutz gegen Rost der neuen Klinge geben.

Der böse Wespenstich. Wespen sowie auch Hornissen greifen den Menschen nur in Notwehr an, daher ist es auch unklug, sie durch heftiges Verscheuchen zu reizen. Das beste Mittel, sie in Schach zu halten, ist eine kleine Rauchwolke. Da der Stachel einer Wespe ein alkalisch wirkendes Gift ausscheidet, behandelt man einen Wespenstich am besten mit Säure, wie etwa Essig, womit sich der anfänglich recht arge Schmerz lindern läßt. Unter Umständen kann die durch den Stich entstehende Schwellung sogar gefährlich werden, nämlich dann, wenn die Wespe beim Essen im Freien unversehens in den Mund gerät und in Gaumen oder Zunge sticht, weil in diesem Falle die Schwellung stark genug sein kann, um das Eindringen der Luft zu verhindern oder zumindest zu erschweren, so daß der Gestochene Gefahr läuft zu ersticken. Besonders beim Obstessen heißt es darum, immer darauf zu achten, daß an der Frucht nicht eine Wespe sitzt. Während die Bienen ihren Stachel stets in der Wunde zurücklassen, ist es beim Wespenstich eine Ausnahme, daß der Stachel in der Haut stecken bleibt. Kommt es aber doch einmal vor, so soll man den Stachel rasch und sorgfältig entfernen, damit der runde kleine Giftsack nicht erst in die Wunde auslaufen kann.

Wie steht es mit der Gemüse- und Obstversorgung?

Unter dem Einfluß der Notwendigkeit, die Kost von den tierischen auf pflanzliche Nahrungsmittel umzustellen, sind Gemüse und Obst von den Randgebieten in den Mittelpunkt der Ernährung gerückt. Einst aß man ein Fleischgericht mit einer Gemüsebeilage, jetzt bildet die „Beilage" den Hauptbestandteil der Nahrung. Die Wertschätzung des Obstes hat gleichfalls zugenommen. Nicht allein, daß Obst zur Versorgung von Kranken und Genesenden, besonders in den Lazaretten der Wehrmacht sowie zur Ernährung der Kinder unentbehrlich ist, auch die Erkenntnis der Wichtigkeit einer vitaminreichen Kost hat den Obst- und Gemüseverzehr allgemein erhöht. Diese Entwicklung war auch ohne den Krieg aus gesundheitlichen Gründen wünschenswert. Der Krieg aber hat sie beschleunigt und verstärkt, er hat bewirkt, daß der Bedarf für Gemüse und Obst in kurzer Frist auf ein Höchstmaß gewachsen ist. Der Wandel der Ernährungsweise war zwar vorauszusehen. Die Steigerung des Bedarfs für Gartenbauerzeugnisse traf die ernährungswirtschaftliche Erzeugung daher nicht unvorbereitet, die durch den Krieg herbeigeführte schnelle Entwicklung stellte ihr aber doch eine große Aufgabe.

Um so höher sind die Leistungen des deutschen Landvolks zur Befriedigung des angewachsenen Bedarfs, auf die Erich Berkenhagen in der neuen Folge (27) der „NS.-Landpost" hinweist, zu bewerten. Die deutsche agrarpolitische Führung hat die Ausdehnung des Gemüseanbaues schon lange vor diesem Kriege in ihre Erzeugungsschlachtparolen aufgenommen, und diesen Vorbereitungen ist es wohl zu danken, daß es möglich war, die deutsche Gemüseanbaufläche von 138 238 Hektar im Jahre 1939 auf 312 962 Hektar im Jahre 1942 zu erweitern, die Gemüseernte gleichzeitig von 25,3 Mill. auf 64,3 Mill. Doppelzentner zu steigern und 1943 nochmals eine Anbauflächenerweiterung um 25,7 v. H. auf 393 339 Hektar vorzunehmen. Der starken Bedarfserhöhung war damit Rechnung getragen. Der Krieg aber, der die plötzliche Erzeugungssteigerung notwendig machte, legte ihr zugleich beträchtliche Hemmnisse in den Weg. Der Erfolg beweist, daß sie überwunden wurden, daß Gartenbau und Landwirtschaft für verknappte Betriebsmittel immer wieder einen Ausgleich zu finden wissen. Das zeigte im vergangenen Winter die allseitig als gut anerkannte Versorgung der Verbrauchsgebiete, das zeigt auch in diesen Tagen der Stand der Kulturen.

Das Wetter war dem Gemüsebau in der ersten Hälfte dieses Jahres nicht günstig; nach einem guten Anfang im zeitigen Frühjahr behinderte in den folgenden Wochen kaltes und trockenes Wetter das Wachstum. Die Hoffnung auf einen lückenlosen Anschluß an die neue Frühgemüseernte, die man nach den Vorbereitungen mit vollem Recht hegen durfte, wurde dadurch zum Teil vereitelt; darauf ist die Versorgungslücke zurückzuführen, die im Juni eintrat, ehe der Anschluß an die neue Ernte erreicht war. Jetzt aber hat die Frühgemüseernte auf breiter Front eingesetzt. Die Versorgung der Märkte mit Frühgemüse bessert sich von Tag zu Tag und auch im kommenden Winter werden wir wieder mit einer gleichmäßigen Gemüseversorgung rechnen können. Die Obstversorgung ist leider durch die Folgen der drei harten Winter seit 1939 benachteiligt. Frostschäden am Obst wirken längere Zeit nach, denn Obstbäume wachsen nicht von einem Jahr zum anderen heran. Der verstärkte Anbau von Beerenobst wird aber die Lücke überbrücken, die durch das langsamere Nachwachsen der dem Frost zum Opfer gefallenen Steinobst- und Kernobstbäume entstehen mußte. So ist im kommenden Jahr eine Verdoppelung der Anbaufläche für Erdbeeren vorgesehen.

Aber auch die Aussichten der diesjährigen Obsternte sind an sich günstig. Man vergegenwärtige sich jedoch, daß beispielsweise 25 000 Doppelzentner Kirschen in 250 Wagen angefahren werden müssen, wenn in Berlin auch nur ein einziges Pfund an alle Verbraucher abgegeben werden soll, und man wird einsehen, daß die Anlieferung solcher Mengen im Kriege immerhin einigen Schwierigkeiten begegnet. Auf die Dauer ist die Bedarfsdeckung in solchen Ausmaßen überhaupt nur möglich, wenn die Erzeugung über die Bezirksabgabestellen und Versandverteiler erfaßt und von dort an die Verbraucher geleitet wird. Der Erzeuger-Verbraucher-Verkehr gibt lediglich einigen Volksgenossen, die auf seinen heimlichen Wegen Bescheid wissen, die Möglichkeit eines Vorgriffes auf die Ernte, die Marktbeschickung aber wird dadurch eingeengt. Und außerdem bildet der Direkteinkauf eine Belästigung der Erzeuger. Er nimmt ihre Zeit für Dinge in Anspruch, die nicht ihre Sache sind, und behindert sie dadurch bei der Erfüllung ihrer eigentlichen Aufgaben.

Neue verbindliche Normen für Briefe und Kleinbriefe. Im Rahmen des deutschen Normenwerkes sind neue Einheitsblätter über Vordrucke erschienen, und zwar über das Briefblatt, das Halbbriefblatt, Postkarte und Kleinbriefblatt, Einheitsrechnung, Bestellung, Bestellungsannahme und Lieferanzeige. Die letzteren sind Erstausgaben, die übrigen Neubearbeitungen. Die Anwendung aller dieser Normen ist durch Anordnungen des Reichsministers für Bewaffnung und Munition vorgeschrieben. Die nach den bisherigen Normen hergestellten Briefblätter und Einheitsrechnungen können aufgebracht werden. Die Neuausgaben bringen eine Anpassung an Erfahrungen und Bedürfnisse der Praxis. So ist jetzt die Möglichkeit gegeben, bei Nichtverwendung von Fensterbriefhüllen Sparvordrucke mit mehr Schreibraum als bisher zu verwenden. Auch ein Kleinbriefblatt in Postkartengröße ist für ganz kurze Mitteilungen, die mit Anlagen verschickt werden, entwickelt worden. Die Einheitsrechnung kann ebenfalls in Postkartengröße hergestellt werden. Die Geschäftsangaben, wie Drahtwort, Fernsprecher, Geschäftszeit usw. stehen bei allen Vordrucken jetzt einheitlich am Fuße des Blattes. Die Bestellvordrucke entsprechen in ihrem Aufbau genau der Einheitsrechnung. Die Normung der Vordrucke führt zu einer bedeutenden Erleichterung des Geschäftsverkehrs, da in jedem Brief, auf jeder Postkarte, bei jeder Bestellung usw. die gleichen Angaben stets an gleicher Stelle zu finden sind. Auch die Herstellung der Vordrucke wird wesentlich erleichtert. Die Normen werden auch Vorbild für die Gestaltung der verschiedenen innerbetrieblichen Vordrucke sein.

Reichsbeirat Privatwald. Zur Verbesserung des kriegswirtschaftlichen Einsatzes des Privatwaldes sowie zur Erweiterung und Vertiefung der sachlichen Betreuungsmaßnahmen des Reichsforstmeisters für den Privatwald und zur Verstärkung der selbstverantwortlichen Mitarbeit des Privatwaldbesitzes haben der Reichsernährungsminister und Reichsbauernführer und der Reichsforstmeister gemeinsam die Bildung eines Reichsbeirats Privatwald und für die Dienstbezirke der forstlichen Mittelbehörden die Bildung von Landesbeiräten Privatwald angeordnet. Der Reichsbeirat hat die Aufgabe, den Reichsforstmeister bei allen wichtigen Maßnahmen zu beraten und ihm Vorschläge zur Förderung der Privatforstwirtschaft zuzuleiten.

Der Rundfunk am Dienstag

Reichsprogramm: 12.35—12.45: Der Bericht zur Lage. 15.30—16.00: Neuzeitliche Solistenmusik: Renner, Welter, Ries, Morgenroth. — 16.00—17.00: Aus der Welt der Oper (Solisten der Stadttheater Essen und Wupperthal). — 18.00—18.30: Deutsche Jugend singt. — 18.30 bis 19.00: Der Zeitspiegel. — 19.15—19.30: Frontberichte. — 19.45 bis 20.00: Wehrmachtvortrag. — 20.15—21.00: Jupitersinfonie und Streich-Duo von Mozart. — 21.00—22.00: Aus Wiener Operetten.

Deutschlandsender: 17.15—18.30: Deutsche Orchestermusik. — 20.15—21.00: Fröhliche Volksmusik. — 21.00—22.00: „Eine Stunde für dich" mit beliebten Orchestern.

Provinz und Nachbargebiete

Neumünster. So steigen die Uhren im Wert! Eine Gerichtsverhandlung gegen den in Barmissen wohnenden Johannes Th. ließ in überraschender Weise erkennen, wie Uhren im Werte steigen können, wenn sie in die dazu befähigten Hände fallen. Ein junges Mädchen hatte dem Angeklagten eine Uhr zur Reparatur übergeben, die sie selbst in einem Geschäft in Neumünster für den Preis von 10 RM erstanden hatte. Sie erhielt die Uhr zunächst nicht wieder, denn der Angeklagte verscheuerte sie ohne Bedenken, wobei er bereits den schönen Betrag von 50 RM einkassierte. Einen noch herzhafteren Sprung in der Preisliste sollte die brave Zehnmarksuhr jedoch machen, als sie von der neuen Eigentümerin an eine Polin verschachert wurde, die sich in einem hiesigen Lager befindet. Ging sie doch für nicht weniger als 150 RM an diese über. Allerdings platzte bei diesem Handel der ganze Schwindel auf und die Uhr ging an ihre rechtmäßige Eigentümerin wieder zurück. Und für Johann Th. sprang dabei eine Anklage wegen Unterschlagung heraus. Der bereits vorbestrafte Mann wurde zu vier Monaten Gefängnis verurteilt.

Elmshorn. Verbotenes Geschieße. Das Schießwerkzeuge jeglicher Art nicht in die Hand unreifer Kinder gehören, ist durch zahlreiche schwere Unfälle erwiesen. Dieser Tage ereignete sich ein Fall, der leicht schlimme Folgen hätte haben können. Ein 15jähriger Junge von Kaltenweide hatte herausgefunden, daß man mit etwa 2 cm langen Nägeln aus einem Luftgewehr nicht aus größere Ente ung zielsicher schießen könne. Er ging mit seinem Gewehr in die Wiesen der oberen Krückau, schoß von hier aus nach einem eben aus dem Bade gestiegenen 10jährigen Jungen und traf ihn ins Bein. Dem unvorsichtigen Schützen wurde das Luftgewehr von der Polizei abgenommen. Ein Strafverfahren wird gegen ihn eingeleitet.

Bad Schwartau. Bürgermeister Dr. Neese, Bad Schwartau, fand am 5. Mai 1943 bei den Kämpfen um Tunis den Heldentod. Bürgermeister Dr. Neese leitete mehr als 15 Jahre die Gemeinde Bad Schwartau. Bürgermeister Dr. Neese war Teilnehmer des ersten Weltkrieges und noch bis zum 31. März 1920 im Heeresdienst und Teilnehmer eines Freikorps. Auch im jetzigen Kriege setzte er sich ein, nahm an Polen- und Westfeldzug als Bataillonskommandeur eines Grenadierbataillons teil. In dem kalten Winter 1941-42 zog er sich schwere Erfrierungen zu. Nach langem Lazarettaufenthalt meldete er sich freiwillig zum Afrikakorps, wo er nun den Heldentod starb.

Erfde. Trauring von 1502 gefunden. Der Kirchenrechnungsführer Hans Thiemann fand bei der Arbeit in seinem Garten einen breiten goldenen Trauring, der die Inschrift „Elisabeth Heinen 1502" trug. Der Ring, der so lange in der Erde geruht hat, überdauerte die Jahrhunderte ohne jeden Schaden. Dagegen ist eine Familie Heinen in Erfde nicht bekannt, also wahrscheinlich lange ausgestorben.

Husum. Rehbock im Schrebergarten erlegt. Auf der Schreberkoppel neben der Boysenschen Baumschule zwischen der Schleswiger und Ostenfelder Chaussee wurde neulich abends von dem Bauern Andreas Gottburgsen jun., Osterhusum, ein Rehbock erlegt, der schon seit einiger Zeit die Schrebergärten heimsuchte und dort die Bäume „fegte". Der Abschuß mußte im Interesse der Schrebergärtner erfolgen, denen durch die Rehbesuche empfindlicher Schaden zugefügt wurde, deren Grundstücke jetzt aber immer noch von einer Ricke mit zwei Kälbern besucht werden. Rehe am Stadtrand sind eine Erscheinung, die man vor etwa 40 Jahren noch für unmöglich hielt; war es damals doch sogar eine Seltenheit, daß einmal ein Reh in den kleinen Hölzungen und Kratts der westlichen Geest bei Husum auftauchte. Heute dagegen sind die Rehe rund um Husum so reichlich, daß sie wiederholt sogar schon über die Dämme und die Watten der Nordsee Inseln und Halligen erreichen, aber auch mitunter, von der Flut überrascht, ihren Tod fanden.

Sylt. Seltsames Strandgut treibt zur Zeit auf Sylt in Gestalt von Moorblöcken an, die aus den unterseeischen Mooren der Nordsee stammen und manchmal noch mit den Resten von Baumstämmen untergegangener Wälder u. a. durchsetzt sind. Diese Zeugen einer längst versunkenen Welt wurden einst im Mittelalter und den folgenden Jahrhunderten von den Friesen zur Ebbezeit als „Tuul" gegraben und an der Küste Seesolz gebrannt. Die Tuulgräberei spielte damals im alten Nordfriesland eine bedeutende Rolle, die „Salzberge" zwischen Husum und Hockensbüll haben von dieser Brennerei her noch ihren Namen bewahrt. Auch am Strande vor Schobüll und Halebüll treten an der Abbruchkante oft noch Tuulblöcke und Baumstümpfe versunkener Wälder und Moore zu Tage.

Sonderburg. Ferienkind tödlich verunglückt. Beim Spielen fiel der achtjährige Hans Otto Erichsen aus Flensburg, der als Ferienkind bei einem Bauern in Brandstrup auf Alsen war, vom Boden drei Meter tief auf die Tenne. Er wurde in das Staatshospital nach Sonderburg gebracht, wo er bald darauf an Gehirnblutung starb. Der Unfall ist um so tragischer, als es sich um das einzige Kind seiner Eltern handelt, die ein elfjähriges Mädchen durch Blinddarmentzündung bereits verloren haben.

Davies bestätigt Moskaus Raubgelüste

Bolschewisten und Plutokraten einig in ihrer Feindschaft gegen die Kulturwelt

Die in Stockholm erscheinende schwedisch getarnte nordamerikanische Wochenzeitschrift „Kontakt Med Världen“ veröffentlicht einen Artikel des aus Moskau zurückgekehrten USA.-Sonderbotschafters und Multimillionärs Josef Davies über die Sowjetunion, in dem die territorialen Forderungen der Sowjets offen herausgestellt werden.

Es sei natürlich, so meint Davies, daß die Sowjets solche Gebiete forderten, die sie für ihre Sicherheit für notwendig erachteten. Die Baltischen Staaten, die Ukraine, Weißrußland und Bessarabien gehören laut Davies zunächst einmal zu dieser „Sicherheit“. Zweifellos, so erklärte Davies weiter, würde Moskau nach dem Kriege noch weitere territoriale Gebiete im europäischen Osten fordern, die zur „Sicherheit“ notwendig seien. Dies würde einen Teil Finnlands und einen Teil Polens bedeuten. Die Frage, was die Sowjetunion denn eigentlich als die ihm zustehende Interessensphäre ansehe, beantwortet Davies damit, daß dies von der Nachkriegswelt abhänge. Dabei interessiere Moskau besonders die Frage des Zugangs zum Meer und besonders zu eisfreien Häfen speziell im Stillen Ozean und im Mittelmeer. Moskau habe z. B. immer ein Auge auf die mandschurischen Häfen Port Arthur und Dairen sowie auf die Dardanellen gehabt. Die Sicherheit der Sowjetunion könne schließlich auch erfordern, daß ihre Verteidigungsstellungen über das Gebiet angrenzender Kleinstaaten hinweg vorgeschoben würden.

Dieser sonderbare Sonderbotschafter Roosevelts und „Vorkämpfer für die Freiheit der Völker“ scheut sich also nicht, die sowjetischen Raubgelüste ausdrücklich zu bestätigen und gutzuheißen! Sein Echo mag er sich aus Finnland, Rumänien und der Türkei, aus der Mandschurei und Japan, aus dem Balkanland und von den Polen und weiteren „angrenzenden Kleinstaaten“ holen. Die Antwort wird deutlich genug sein. Der um die „Sicherheit“ des weltrevolutionären Bolschewismus so sehr besorgte nordamerikanische Multimillionär wird es im übrigen Europa hoffentlich nicht verargen, wenn es um seine Sicherheit, die durch das bolschewistische Mordgesindel wahrhaft bedroht ist, bis zur restlosen Vernichtung der Moskauer Blutsäufer und Plutokratengünstlinge kämpft.

Plötzlicher Tod des erfolgreichsten Abenteurers

In Nassau auf den Bahamas-Inseln starb der erfolgreichste Abenteurer der Neuzeit, Harry Oakes, im Alter von 68 Jahren an einer Schußverletzung. Bisher ist nicht bekannt, ob ein Unfall oder ein Mord vorliegt. Sein Vermögen wird auf 200 Millionen Dollar geschätzt. Oakes begann als Goldgräber in Alaska, schürfte dann in Neuseeland, den Philippinen, im Kongogebiet und im kalifornischen Todestal. Seinen größten Fund machte er im Jahre 1911 in Nord-Ontorio. Oakes, der den britischen Baronstitel erhielt und Mitglied der Gesetzgebenden Versammlung von Bahamas wurde, hat sich mehrfach als einfacher Arbeiter einer Straßenbaukolonne angeschlossen, um wieder mit der Spitzhacke zu werken, der er sein Vermögen zu verdanken hat.

Von seinem Schwiegersohn ermordet?

Der Schwiegersohn des kürzlich unter verdächtigen Umständen erschossen aufgefundenen Goldgräberkönigs Harry Oakes, Graf Marigny in Nassau-Bahamas, ist verhaftet worden. Er wird beschuldigt, seinen Schwiegervater erschossen zu haben, um sich in den Besitz der Erbschaft von zweihundert Millionen Dollars zu setzen.

Ganze Dörfer verlassen

Hungersnot in Kwantung. — Wurzeln bilden vielfach die einzige Nahrung.

Während sich die im letzten Winter herrschende Hungersnot in der Provinz Honan durch die neue Reisernte zu bessern beginnt — so berichtet der Korrespondent der „New York Herald Tribune“ aus Tschungking —, dezimiert der Hunger jetzt die Bevölkerung von Kwantung. Aus Briefen von amerikanischen Missionaren und Angehörigen amerikanischer Hilfsorganisationen, die in Tschungking eintrafen, sei ersichtlich, daß Trockenheit die Julierntе um 50 oder mehr Prozent reduziert habe. Ganze Dörfer seien verlassen, die Sterblichkeit unter den Kindern und Erwachsenen groß. Wurzeln bildeten in manchen Teilen der Provinz die einzige Nahrung. In einem Distrikt seien die jungen Männer alle in die Armee gegangen, während die Frauen in andere Distrikte abgewandert seien. Nur die alten Leute blieben zurück und erwarteten, daß sie der Tod bald von den Qualen des Hungers erlöse.

Britischer Dampfer im Südatlantik versenkt

Nach einer nordamerikanischen Agenturmeldung aus Rio de Janeiro wurde der britische Dampfer „Vernon City“ (4748 BRT.) am 28. Juni im Südatlantik versenkt.

Goethe-Medaille für Professor Steppes. Der Führer hat dem Kunstmaler Professor Edmund Steppes in München aus Anlaß der Vollendung seines 70. Lebensjahres in Anerkennung seiner Verdienste um die deutsche Malerei die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

In Portugal Tabakwaren nur für männliche Käufer über 18 Jahre. Da der Mangel an Tabak in Portugal immer fühlbarer wird, dürfen künftig in Portugal Tabakwaren nur noch an männliche Käufer über 18 Jahre abgegeben werden.

Die britischen Behörden haben nunmehr auch der französischen Tageszeitung „La France“ die Druckbewilligung entzogen mit der Begründung, daß für ihr Erscheinen in London kein Grund mehr bestehe.

Schwere USA.-Verluste im Südpazifik

Japaner schossen 2673 Flugzeuge ab.

Die Tokioter Zeitung „Jomiuri“ berichtet über die Erfolge der japanischen Luftwaffe: Auf Grund der Bekanntgabe des Kaiserlichen Hauptquartiers wurden in der Zeit zwischen dem 31. August 1942 und dem 9. Juli 1943 von der japanischen Luftwaffe im Südpazifik insgesamt 2673 feindliche Maschinen abgeschossen oder am Boden zerstört, und zwar wurden 2268 Maschinen von japanischen Jägern heruntergeholt und der Rest am Boden oder sonstwie zerstört. In diesen Zahlen sind die neuesten Erfolge der japanischen Luftwaffe über Guadalcanar nicht mit einbegriffen.

Seit Beginn der Kämpfe auf der Salomon-Insel Rendova am 30. Juni verlor der Gegner im Verlaufe zahlreicher heftiger Luftkämpfe, die sich als Folge verschiedener Landeoperationen im Südpazifik abspielten, insgesamt 159 Flugzeuge.

Japans Erfolge in der Kulabucht

Zwei Kreuzer, ein schwerer Zerstörer und drei weitere Kriegsschiffe versenkt.

Das Japanische Kaiserliche Hauptquartier gibt bekannt:

Auf Grund der inzwischen eingelaufenen ausführlichen Berichte wird festgestellt, daß die japanische Kriegsflotte bei den Nachtangriffen auf die Kulabucht folgende Erfolge erzielte: Am 4. Juli wurden ein mittelschwerer feindlicher Kreuzer der „Santa Fee“-Klasse, ein schwerer Zerstörer der „Strong“-Klasse und ein Kriegsschiff nicht identifizierter Klasse versenkt. Am 5. Juli wurde ein mittelschwerer feindlicher Kreuzer der „Helena“-Klasse versenkt. Außerdem wurden ein mittelschwerer Kreuzer nicht identifizierter Klasse und ein Sonderdienstschiff versenkt.

Tschiangkaischeks Frau beinahe in Gefangenschaft geraten.

Kurz vor dem Abschluß ihrer fast einjährigen Amerikareise wäre Frau Tschiangkaischek beinahe in japanische Gefangenschaft geraten, wie sie selber einer Tschungking-Meldung zufolge auf ihrer ersten Pressekonferenz in Tschungking enthüllte. Nach einem elfstündigen Fluge in etwa siebentausend Meter Höhe über Indien hätte das Flugzeug seinen Weg verloren und der Flugzeugführer wollte gerade landen, als er Verdacht schöpfte. So sei die Landung auf einem japanischen Flugplatz in Burma und damit ihre Gefangennahme im letzten Augenblick verhütet worden.

Ein Weg nur: Härtester Kampf!

Nach langen und umfangreichen Vorbereitungen haben die Engländer und die Amerikaner den Angriff auf Sizilien begonnen. Wenige Stunden vorher fand in New York eine Judenkundgebung zu Ehren einer sowjetischen Kulturmission statt, in der der berüchtigte Oberrabbiner Stephan Wiese die Regierungen Englands und der Vereinigten Staaten ermahnt habe, die Stunde der Invasion „nicht eine Stunde länger als notwendig“ hinauszuschieben. Dieses Zusammentreffen ist nicht nur äußerlich, sondern hier bestehen auch innere Beziehungen. Denn ohne Zweifel ist das Landungsunternehmen auf Befehl der Juden eingeleitet worden. Moskau war es, das unentwegt die Invasion gefordert hat, weil es davon eine Entlastung für sich selbst erhoffte. Es ist jetzt nicht die Zeit, große Worte zu machen. Das Wort haben die Soldaten. Und wie den Wehrmachtberichten der Achse trotz der durch militärische Notwendigkeiten bedingten knappen Sprache zu entnehmen ist, erfolgt die unvermeidbar gewordene Auseinandersetzung in jener Form, die wir von unseren Soldaten gewohnt sind.

Die europäischen Völker wissen sehr genau, daß es für sie alle, wie Mussolini es dieser Tage noch formuliert hat, nur einen Weg gibt: den entschlossenen, harten Kampf bis zum Sieg. Im Osten hat diese kämpferische Entschlossenheit in der gewaltigen Schlacht zwischen Bjelgorod und Orel den deutschen Divisionen neue, gewaltige Erfolge gebracht. 1420 Sowjetpanzer liegen bereits zerschossen auf dem Kampfgelände, umgeben von den Trümmern von Hunderten von Flugzeugen und Ueberresten an Geschützen aller Art. Aber auch jetzt noch tobt die große Schlacht im Osten unentwegt weiter, wobei es von Bedeutung ist, daß unsere Truppen weiterhin Gelände gewinnen konnten. Was die Kämpfe auf Sizilien betrifft, ist der Feind, der auch starke See- und Luftstreitkräfte sowie Fallschirmjäger aufgeboten hat, sofort nach der Landung auf heftige Abwehr auf der Erde und in der Luft gestoßen.

Auch in England selbst ist man sich darüber klar, daß der Landungsoperation Kämpfe von außerordentlicher Heftigkeit folgen würden. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß der „Evening Standard“ in bezug auf die Invasion von einem „großen Abenteuer“ spricht, das nun begonnen habe, und in dem es Rückschläge geben werde, die einen Grund zum Trauern bringen würden, ein Zurück jedoch nicht mehr gebe. Die Stimmen, die aus Rom vorliegen, lassen erkennen, daß man sich dort sehr wohl bewußt ist, daß jetzt die Stunde Italiens gekommen ist. In dieser Situation aber, der das faschistische Italien seit langem festen Auges entgegengesehen hat, sind Volk und Wehrmacht einig in dem fanatischen Abwehrwillen, durchdrungen von der Gewißheit, daß es einem Feind gegenüber, der seinen Kampf, wie die verbrecherischen Bombenangriffe auf die Zivilbevölkerung deutlich genug dartun, bewußt auf die Vernichtung der ihm unbequemen Völker abgestellt hat, in der Tat nur ein Verhalten gibt: unbeugsame harte Abwehr.

So harren wir denn in ruhiger Zuversicht der weiteren Ereignisse, stark im Vertrauen auf eine Wehrmacht, die Taten vollbracht hat, die für alle Zeiten der Bewunderung der Welt gewiß sind und so durch ihre Siege einen Vorsprung verschafft hat, der von dem Feind durch nichts mehr eingeholt werden kann.



Reichsminister Speer im Kuban-Brückenkopf.
Der Reichsminister für Bewaffnung und Munition Albert Speer stattete in diesen Tagen einem Abschnitt der Front des Kuban-Brückenkopfes einen Besuch ab. Das Bild zeigt den Reichsminister in einer Feldwerkstatt kurz hinter der Front.
(PK.-Aufn.: Kriegsberichter Knödler-Atl.-Wag.)

Winniza ein Dokumnnt des Sowjetterrors

Ausländische Briefmarkensammlung genügte für Genickschüsse

Die Kunde von den grauenhaften Ermordungen Tausender von Ukrainern in Winniza geht heute durch die ganze Welt. Sie lassen alle gesitteten Völker aufhorchen und erkennen, daß das Regiment des Bolschewismus, das mit Blut und Terror 1917 begann, auch heute noch mit den gleichen Methoden seine Schreckensherrschaft ausübt. Die Massengräber von Winniza sind ein Dokument für Stalins Bluterror. Die verkrampften Leichen klagen mit ihren gefesselten Händen das System des Bolschewismus an, und sie sind Zeugen für die Wahrheit der Erkenntnis, daß ein gleiches Schicksal allen jenen Völkern droht, über die der Bolschewismus seine Herrschaft aufrichten könnte.

Die ermordeten Ukrainer von Winniza lassen sich in etwa sieben Gruppen einteilen. Den Hauptanteil stellen Kolchosearbeiter. Es handelt sich hier vor allem um Landarbeiter, Leute mit kleinstem Besitz, bei denen der Verdacht bestand, daß sie trotz jahrelanger Arbeit auf dem Kolchos einen inneren Widerstand gegen den Bolschewismus in sich trugen. Die geringste verdächtige Aeußerung genügte, um sie für den Genickschuß reif zu machen. Die zweite Gruppe erfaßte vor allem 1937/38 noch einmal alle ehemaligen Geistlichen, die in den Jahren vorher der Erschießung entgangen waren. Es war dabei gleichgültig, ob sie sich in der Zwischenzeit mit dem neuen System abgefunden und in ihr jetziges Sklavendasein eingewöhnt hatten. Die dritte Gruppe enthält die Leichen derjenigen, die der Verbindung mit anti-bolschewistischen Elementen verdächtigt wurden. Zu ihnen gehörte jeder, der irgend einmal von dem DKWD bestraft oder verhaftet worden war. Eine Gruppe für sich enthält alle, die der Verbindung mit dem Auslande verdächtigt wurden. Eine Postkarte, die offiziell von der Moskauer Zentrale zensiert worden war, genügte schließlich, um zur Verhaftungsursache zu werden. In einem Falle genügte eine Sammlung ausländischer Briefmarken für den Genickschuß, in einem anderen sogar ein Austausch von Schmetterlingen. Die Winnizaer Zusammenstellung von Fundgegenständen enthält als Erschießungsursache u. a. ein Postkartenalbum aus Italien. Die fünfte Gruppe resultiert aus den Religionsverfolgungen des Bolschewismus. Die sechste Art der Verfolgung richtete sich gegen die nationalen Minderheiten, denen verfassungsgemäß die volle Freiheit garantiert war. Schließlich verfolgte das NKWD auch alle jene Angehörigen des Partei- und Regierungsapparates, die nicht unbedingt zuverlässige Kommunisten waren.

Der Wellenschlag der Massenverhaftungen und Erschießungen hatte in der Sowjetunion von 1917 bis heute niemals aufgehört. Zwei besonders hohe Spitzen erreichte er 1929 und 193[illegible] bei der Einführung des Kollektivsystems und 1936 bis 193[illegible] als die Sowjets ihre Rüstungsindustrie besonders stark aufbauten; denn das war das Teuflische bei allen Verhaftungen, daß sie besonders stark nach der Proklamierung von Riesenunternehmungen einsetzten.

Die ukrainische Bevölkerung — und es ist kaum eine Familie, die nicht einen Verbannten zählt — erfährt heute aus der Aufdeckung der Massenmorde von Winniza, wo Tausende ihr Ende gefunden haben. Aber nicht nur die Ukrainer, sondern die ganze Welt soll und muß die schauerliche Methode Stalins und seiner jüdischen Hintermänner erfahren. Die deutschen Soldaten von der Ostfront schirmen mit ihren Waffen heute die Völker vor einem ähnlichen Schicksal.

Bose über die Befreiung Indiens

„Die provisorische indische Regierung eine Kampforganisation“

In seinem ersten Presseinterview über die Errichtung einer provisorischen Regierung des „freien Indiens“, deren Aufgabe es sein soll, alle Hilfsquellen der in Ostasien wohnenden Inder zu mobilisieren, erklärte Subhas Chandra Bose, der neu ernannte Präsident der indischen Unabhängigkeitsliga: „Meiner Ansicht nach wird die provisorische Regierung keine normale Regierung wie zu Friedenszeiten sein. Sie wird eine Kampforganisation sein, um das indische Volk zu organisieren und in den Kampf zu führen.“

Bose erklärte, daß, wenn es den Indern einmal gelinge, allen englischen und amerikanischen Einfluß in Indien zu zerstören, diese provisorische Regierung zurücktreten und den Weg frei machen würde für eine richtige Regierung des freien Indiens. Sobald dies erreicht sei, würden die Inder selbst zu entscheiden haben, welche Form ihre Regierung annehmen müsse. Bose setzte die Pläne auseinander, um die Hilfsquellen der gesamten indischen Bevölkerung in Ostasien zu mobilisieren und erklärte, daß ungefähr 300 000 Soldaten in Ostasien ausgehoben werden würden, um den letzten Kampf Indiens für die Freiheit zu schlagen. Die Leistungsfähigkeit der indischen Nationalarmee im Vergleich zu der des Feindes setze Bose in ein Verhältnis von 5 : 1.

Auf eine Frage über seinen Standpunkt gegenüber Ghandis Politik der Nichtgewaltanwendung sagte Bose, daß alle Inder natürlich die Unterstützung durch Gandhis Taktik des zivilen Ungehorsams begrüßen, die Zeiten hätten sich jedoch geändert und forderten eine neue Politik, wenn die indische Freiheit gewonnen werden solle. Deshalb mußten andere Mittel, nämlich eine bewaffnete Macht, gefunden werden, um dem zivilen Ungehorsam Nachdruck zu verleihen.

S. Ch. Bose erhielt den Titel „Nethaji“.

Wie die japanische Nachrichtenagentur Domei meldet, wird Subhas Chandra Bose als Führer der Indischen Unabhängigkeitsliga den Titel „Nethaji“, d. h. Führer, erhalten. Als Schlachtruf für die Kämpfer um die Unabhängigkeit Indiens wird „Jai Hind“, d. h. „Sieg für Indien!“ gewählt.

Auch das muß man wissen

Der Fallschirm gilt als das älteste Gerät zur Beförderung von Menschen und Lasten durch die Luft. Akrobaten in China und Indien sollen bereits um das Jahr 1300 n. Chr. mit fallschirmähnlichen Gebilden Schaustellungen gegeben haben, die geglückt sind.

*

Vor Besteigung der Gebirge wurde in Nachschlagewerken des 18. Jahrhunderts noch allen Ernstes gewarnt. Es sei ungesund, hieß es, weil die Berge „Krankheitserscheinungen der Erdkruste“ seien.

*

Die Damen des 17. Jahrhunderts pflegten ihre Gäste oft im Bett oder auf dem Bett sitzend zu empfangen, wenn sie diese besonders ehren wollten. Aus diesem Liegebett entwickelte sich später das Besuchssofa.

*

Luft ist für das Wachstum der Haare lebensnotwendig. Die Haarfarbe z. B. hängt zum Teil vom Eintritt der Luft in die Haarzellen ab; außerdem von einem Farbstoff, der im Alter fehlt, daher das Ergrauen.

*

Bei manchen Eskimo-Stämmen herrscht eine merkwürdige Sitte, Streitigkeiten auszutragen. Man veranstaltet dabei nämlich sogenannte Rededuelle, bei denen die Streithähne vor versammelter Sippe sich so lange beschimpfen, bis einer von ihnen zum Sieger erklärt wird. Dann ist aller Streit vergessen, und es herrscht wieder Friede.

*

Die ersten eisernen Hängebrücken wurden nachweisbar bereits im 3. Jahrhundert n. Chr. von den Chinesen erbaut. Seit dem 19. Jahrhundert wurden sie vorwiegend in Nordamerika verwendet, wo 1931 die größte Hängebrücke der Welt, die 112[illegible] Meter lange Hudsonbrücke, vollendet wurde.

*

Auf 80 bis 100 Geburten entfallen Zwillinge, dagegen erst auf 4000 Drillinge. Vierlinge kommen nur einmal unter 500 000 Geburten vor.

*

„Heilige Hermandad“, ein Spitzname für die Polizei, war ursprünglich im 15. Jahrhundert das Bündnis spanischer Städte gegen den Adel. Später entwickelte sich daraus eine Art Landschutz oder Gendarmerie.

Hauptschriftleiter: Kuno Paustian, Bad Bramstedt. — Druck und Verlag Kuno Paustian, Bad Bramstedt
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig.

Wiemersdorf
Die Gaufilmstelle zeigt den Film
Eine Nacht in Venedig
u. die Wochenschau am Dienstag, dem 13. Juli, abends 8 Uhr, bei Gastwirt Krohn.
Nachmittags 15 Uhr
Kindervorstellung.
NSDAP.-Ortsgruppe Wiemersdorf.

Kirchensteuer 1943
Die Kirchensteuer für das Rechnungsjahr 1943 wird nach der Veranlagung vom Jahre 1942 erhoben. Die Hebung für das 1. Halbjahr 1943 (1.4.—30.9.1943) findet **außer montags** in der Zeit vom 13. bis 20. Juli vorm. von 8½ bis 11½ Uhr statt. Bei der Zahlung ist der vorjährige Kirchensteuerbescheid vorzulegen.
Der Kirchenvorstand

Landpacht
Die Pacht für die Parzell[en] Rabarg, Dahlkamp und He[…]kamp ist bis zum 25. J[uli] 1943 bei der Kirchenkasse ein[…]zuzahlen (Geöffnet außer mo[n]tags vorm. von 8½—11½ U[hr])
Der Kirchenvorstand

50 RM. Belohnun[g]
In der Nacht von Sonnabend z[um] Sonntag wurde von meiner Ko[ppel] „Sandführt“ eine größere Me[nge] Wurzeln gestohlen. Wer mir d[en] Täter nachweist, daß ich denselb[en] gerichtlich belangen kann, dem za[hle] ich 50 RM. Belohnung.
Johs. Wiese, Bimöhlen

Runkelrüben- und Futterkohlpflanzen
hat abzugeben
H. Pingel, Wiemersdorf, Tel. 2[…]

Heute 4 Seiten

Morgen (Dienstag) 8—11 Uhr
frische Fische Fischkarte Nr. 331—550
Jul. Schulze, Rosenstr., Tel. 15[…]

Bramstedter Nachrichten

Die Bramstedter Nachrichten erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich im voraus RM. 1.65.



Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Fernsprecher Bad Bramstedt Nr. 87. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6859.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Bad Bramstedt nebst der weiteren Umgebung

Nr. 161 | Dienstag, den 13. Juli 1943 | 65. Jahrg.

Seit dem 5. Juli verlor der Feind:

28000 Gefangene, 1640 Panzer und 1400 Geschütze

Jetzt sprechen die Waffen!

Im Osten und Süden Europas toben die Schlachten. Wir sind in dieser Stunde mit unseren Gedanken bei den Grenadieren und Fliegern, die hier wie dort unvergleichliche Waffentaten vollbringen. Im richtigen Augenblick hat die deutsche Wehrmacht im Osten zugeschlagen und die Absichten des Gegners vereitelt. Der Geist unserer Soldaten ist, wie dabei festgestellt werden muß, derselbe geblieben und dem Ansturm der Massen wie in den vergangenen Jahren immer überlegen. Diese Erfahrung von Kursk ist geradezu eine europäische Erfahrung; man kann sie auf alle anderen Fronten übertragen, und es nimmt daher nicht wunder, daß die überlegene Schlagkraft, mit der die deutschen Armeen im Osten die Schlacht aufgegriffen haben, im gegnerischen Lager einen förmlichen Schock verursacht und das voreilige Gerede von der deutschen Defensivbindung mit einem Schlag hat verstummen lassen.

Zweifellos besteht zwischen den beiden großen militärischen Operationen im Osten und Süden ein unmittelbarer Zusammenhang. Um den Anglo-Amerikanern noch genügend Spielraum für die Vollendung eines Angriffes gegen Europa zu ermöglichen, sollte an der Ostfront eine sowjetische Großoffensive der deutschen militärischen Führung die Initiative aus der Hand schlagen. Es ist den Feinden jedoch nicht gelungen, den Zeitpunkt des Angriffs zu bestimmen, weil der Führer in seiner weitschauenden Voraussicht und Planung den uns zugedachten Stoß abfing und nun seinerseits die feindliche Front im Osten aufzurollen begann. Das war gegen die Abmachungen der Kriegsverbrecher Roosevelt, Churchill, Stalin. Und so mußten Roosevelt und Churchill in den sauren Apfel beißen und wohl oder übel die von Stalin immer dringender geforderte Zweite Front zur Entlastung der Bolschewisten viel früher im Süden eröffnen, als sie es ursprünglich beabsichtigten.

Auf Befehl der Juden und auf die Forderung Moskaus hin haben die Anglo-Amerikaner an der Südostküste Siziliens ihr Unternehmen gestartet. Es war recht aufschlußreich, daß kurz zuvor noch auf einer jüdischen Tagung in New York der Rabbiner Wise forderte, daß um keine Stunde mehr die Invasion in Europa verzögert werden dürfe. Es ist ein Unternehmen zur Entlastung der Sowjetunion und soll von Stalin und den Kreml-Juden als Beginn der zweiten Front gewertet werden. Man spricht in London und in Washington nicht mehr wie bei Dieppe von einer Generalprobe. Sondern man hat diesmal öffentlich betont, daß hier an der Südostküste Siziliens nunmehr die zweite Front der Anglo-Amerikaner ihren Anfang genommen haben soll. Es besteht also gar kein Zweifel mehr, daß die Sowjetoffensive im Abschnitt Mitte der Ostfront und der anglo-amerikanische Angriff auf Sizilien gleichzeitig erfolgen sollten, um eine Zersplitterung der Verteidigungskräfte Europas herbeizuführen und, worauf die jüdische Agitation des Feindbundes immer Wert legt, einen größtmöglichen „Stimmungseffekt" zu erzielen. Dadurch, daß die Deutschen die Initiative an der Ostfront ergriffen haben, ist der Fahrplan der Bolschewisten und Anglo-Amerikaner etwas in Unordnung geraten. Die große bolschewistische Sommeroffensive hat sich zu einer äußerst verlustreichen Abwehrschlacht für die Bolschewisten entwickelt, so daß sie kaum dazu helfen dürfte, den Angriffsschwung der Briten, Kanadier und Nordamerikaner an der äußersten Spitze des Königreichs Italien anzufeuern. Auf taktisch-strategische Voraussagen wollen wir in diesem Zusammenhang gar nicht erst eingehen. Das Wort hat der deutsche und der italienische Soldat. Wir wissen, und das sei uns genug, daß unsere Soldaten ihr Letztes einsetzen, sei es im Angriff im Osten, sei es in der Abwehr auf Sizilien. Hier wie dort verteidigt sich Europa gegen den gleichen Feind, und wie wir hoffen und sehen werden, mit dem Erfolg, der unserer gerechten Sache gebührt.

Schon jetzt aber können wir aus den Kämpfen einen beruhigenden Schluß aus der Wirksamkeit unserer Waffen ziehen, die dem Feinde sowohl im Osten wie im Süden schwere Wunden schlagen. Wir können jetzt erkennen, daß der Einsatz des Volkes im totalen Krieg seine Früchte getragen hat, daß die Front im Osten genug Soldaten besitzt und diese Soldaten hervorragende neue Waffen haben. Wir wissen aber auch, daß die Küsten Europas überall gesichert sind und daß jeder Angriff, wo er auch erfolgt, dem Feind ungeheure Blutopfer abverlangen wird. Dabei ist uns klar, daß der Gegner mit allen Mitteln, die ihm zur Verfügung stehen, angreift. Aber dieser Feind muß dabei die bittere Feststellung machen, daß die ihm entgegentretende Abwehr von einer Stärke ist, die er kaum erwartet haben dürfte. Dabei wird er vor allen Dingen die Feststellung machen müssen, daß er italienische Truppen vor sich hat, die für die Verteidigung ihrer Heimat gegen die Barbaren und Gangster Churchills und Roosevelts mit dem vollen Einsatz aller ihrer Kräfte kämpfen. Widerstand um jeden Preis, Kampf bis zum Endsieg, das ist die einzige Parole, die das italienische Volk in seiner Gesamtheit kennt, seit der Feind sich erkühnt hat, italienischen Boden zu betreten. Der Feind ist auf ein Italien gestoßen, das zu allem entschlossen ist, weil es wie Deutschland weiß, daß es in diesem Kampf um das Leben geht. Dabei wissen wir, daß der Gegenseite keine andere Wahl blieb. Stalin forderte die Errichtung einer zweiten Front, und die Juden unterstützten ihn in dieser Forderung, die Churchill und Roosevelt zur Zeit noch reichlich unbequem war. Nun sprechen die Waffen ihre Sprache. Weder im Osten noch im Süden Europas sind wir vom Feinde überrascht worden. Doch wir wollen, wie bisher immer im Verlauf dieses Krieges, uns bei Beginn der Kämpfe nicht in Voraussagen militärischer Art ergehen. Nicht aber schweigen soll das Wissen um die Tapferkeit und das Heldentum der Soldaten, die Europa und die heilige Größe seiner Kultur verteidigen. Eine Zeit, in der große militärische Entscheidungen nach einer Periode der Stille reifen, ist mit einer imponierenden Entfaltung unzerstörbarer deutscher Kraft eingeleitet worden. Der Feind wird nun die Erkenntnis machen müssen, daß, wer Deutschland schlagen will, selbst geschlagen werden wird.

Gandhis Frau und Tochter verhaftet

Gandhis Frau und Tochter wurden verhaftet. Sie werden an unbekanntem Ort in Gewahrsam gehalten. Es war den beiden Frauen nicht einmal gestattet, Gandhi zu besuchen.

Die Schlacht zwischen Bjelgorod und Orel

Weitere 220 Panzer und 70 Flugzeuge vernichtet — Seit dem 5. Juli verlor der Feind 28000 Gefangene, 1640 Panzer und 1400 Geschütze — Deutsche und italienische Truppen auf Sizilien planmäßig zum Gegenangriff angetreten — Schwere feindliche Schiffsverluste — 38 feindliche Flugzeuge vernichtet Deutsche Flugzeuge über dem Atlantik erfolgreich — Fahrgastschiff von über 20000 BRT. in Brand geworfen — Deutsche U-Boote versenkten sechs Schiffe mit 42000 BRT.

DNB. **Aus dem Führerhauptquartier,** 12. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In der Schlacht zwischen Bjelgorod und Orel gelang es unseren Truppen, eine größere feindliche Kräftegruppe einzuschließen und zu vernichten. Dabei wurden mehrere tausend Gefangene eingebracht, 129 Panzer abgeschossen, zahlreiche Geschütze und sonstige Waffen erbeutet. Insgesamt wurden gestern 220 Panzer und 70 Flugzeuge vernichtet. Entlastungsangriffe, die die Sowjets östlich und nördlich Orel unternahmen, wurden abgewiesen. Seit dem 5. Juli verlor der Feind 28000 Gefangene, 1640 Panzer und 1400 Geschütze.

Auf Sizilien versuchten die britisch-nordamerikanischen Landungstruppen vergeblich, den besetzten Küstenstreifen zu verbreitern. Deutsche und italienische Truppen traten gestern an bestimmten Stellen planmäßig zum Gegenangriff an und warfen den Feind in der ersten Gefechtsberührung zurück. Deutsche und italienische Luftstreitkräfte griffen die feindlichen Schiffsansammlungen an, versenkten mehrere größere Transporter und Landungsboote. Außerdem wurden drei Kreuzer und 42 Transportschiffe beschädigt und von einem italienischen Unterseeboot ein Kreuzer von 10000 Tonnen versenkt. Der Feind verlor gestern über Sizilien und im Seegebiet der Insel 38 Flugzeuge. 10 deutsche Flugzeuge werden vermißt.

Bei bewaffneter Aufklärung über dem Atlantik warfen deutsche Flugzeuge zwei feindliche Schiffe, darunter ein Fahrgastschiff von über 20000 BRT. Größe, in Brand.

Deutsche Unterseeboote versenkten in zähem Kampf aus stark gesicherten feindlichen Geleitzügen sechs Schiffe mit 42000 BRT.

Harter Kampf auf Sizilien

Schwere Schiffsverluste des Gegners — 30 Feindflugzeuge abgeschossen — U-Boot torpedierte einen 10000-Tonnen-Kreuzer

DNB. Rom, 12. Juli. Der italienische Wehrmachtbericht vom Montag hat folgenden Wortlaut:

Auf Sizilien ging der harte Kampf gestern ohne Unterbrechung weiter. Der Feind versuchte vergeblich, die geringe Tiefe des von ihm besetzten Küstenstreifens auszuweiten. Die italienischen und deutschen Truppen, die entschlossen zum Gegenangriff übergingen, schlugen an mehreren Punkten die feindlichen Abteilungen und zwangen sie an einem Abschnitt zum Rückzug. Der Kampfgeist der italienischen und deutschen Abteilungen ist sehr hoch. Das Verhalten der Bevölkerung und der tapferen sizilianischen Soldaten, die in großer Zahl unseren Einheiten angehören, ist über jedes Lob erhaben. Für die großartige Verteidigung der ihr anvertrauten Stellungen verdient die unter dem Befehl von General Achille d'Havet stehende 206. Küstendivision besonders ehrende Erwähnung.

Italienische Flugzeuge torpedierten drei Kreuzer, eine kleinere Einheit und drei Dampfer, von denen zwei von 8000 BRT. untergingen. Italienische und deutsche Kampfverbände griffen feindliche Schiffszusammenziehungen an. Fünf Dampfer und einige Landungsfahrzeuge wurden versenkt. Mehr als 40 Frachtdampfer und Transporter verschiedener Größe wurden getroffen oder in Brand geworfen. Jäger der Achsenmächte schossen 30 Flugzeuge ab. Acht weitere Flugzeuge stürzten im Feuer der Artillerie ab. Vom Einsatz der letzten zwei Tage sind 13 italienische und zehn deutsche Flugzeuge nicht zu ihren Stützpunkten zurückgekehrt.

Vor der Ostküste Siziliens torpedierte eines unserer U-Boote einen Kreuzer von 10000 Tonnen. Der Kreuzer wurde getroffen und explodierte.



Der große Gegenstoß in den feindlichen Aufmarsch
Schwere deutsche Panzer rollen nach vorn, um den Gegenangriff tief in die sowjetischen Aufmarschstellungen hineinzutragen.
(PK.-Kriegsberichter Maltry-Sch.-Wag.)

Was sie nicht begreifen

Die „New York Times" meldet aus Indianapolis, daß dem „USA.-Nationalkonvent der Erziehungsgesellschaften" Pläne zur Errichtung eines internationalen Erziehungsamtes vorgelegt worden seien, damit „nach dem Siege der Allierten" neue Lehrbücher herausgegeben werden können, „die den faschistischen Geist töten".

Die Naivität, mit der besonders die Amerikaner Weltgeschichte treiben wollen, ist geradezu belustigend. Sie glauben, es genüge, einige hunderttausend Schulbücher mit demokratischen und jüdischen Geschichtchen drucken zu lassen, um die nationalsozialistische Idee aus dem Kopf und dem Herzen der Deutschen verjagen zu können. Da sie selbst ihre Gesinnung — sei sie nun politischer oder wirtschaftlicher Natur — wie das Hemd zu wechseln pflegen, nehmen Roosevelts Geistesgenossen an, dasselbe träfe auch für den Europäer zu.

Hier liegt einer der Hauptfehler der gesamten amerikanischen Kriegsrechnung. Sie unterschätzen die Macht der europäischen Revolutionsidee, sie glauben nicht an die Gewalt schöpferischer Ideen, vor allem machen sie sich ein falsches Bild von der schicksalhaften Notwendigkeit, unter der sich heute das geistige Antlitz des Abendlandes neu prägt. Im Kampfe gegen ihre Gegner haben nämlich die europäischen Völker die größten und stärksten Trümpfe nicht nur in militärischer, sondern auch gerade in politischer und moralischer Hinsicht in der Hand. Die nationalsozialistische und die faschistische Partei sind in diesem Krieg die unversiegbaren Quellen, aus denen den beiden Nationen ständig ein breiter Strom moralischer und weltanschaulicher Standhaftigkeit zufließt.

Die Rechnung mit der Zertrümmerung der deutschen und italienischen Moral hat sich also für den Feind als eine große Fehlspekulation erwiesen. Die geistige Haltung des deutschen und italienischen Volkes kann weder durch Bomben zertrümmert noch durch Dollars und Pfunde oder schönfärberische Versprechungen unterminiert werden. Der Wille, den Krieg bis zur Entscheidung durchzustehen, wächst vielmehr bei uns und in Italien in dem Maße, als sich die weltanschauliche Erziehung durch den Nationalsozialismus und Faschismus bewährt. Das aber geschieht täglich.

Der grundlegende Unterschied zwischen den kriegführenden Parteien ist folgender: Die eng aneinandergeschlossenen Dreierpaktmächte wissen genau, was sie in dem ihnen aufgezwungenen Krieg wollen, weil sie eine weltanschauliche Zielsetzung haben. Ihre Haltung ist daher klar und entschlossen, und ihre inneren Kräfte werden zur großen Erkenntnis ständig gestärkt. Das Gegenteil ist bei den Achsengegnern der Fall, die ohne eine solche klare Zielsetzung und starke Idee den Krieg alle mit verschiedenen Gesichtspunkten führen. In Kriegen von schicksalhafter Entscheidung aber hat noch immer die stärkere Idee über die schwächere auch auf den Schlachtfeldern gesiegt.

Dr. H. G.

Britische Ausplünderung immer schlimmer

Neben dem Hunger steigende Geldentwertung in Indien.

Der Wirtschaftskommentator des japanischen Nachrichtenbüros Domei stellt fest, daß das Leben der indischen Bevölkerung in unheilvoller Weise durch eine Inflation bedroht ist, da die indische Regierung große Mengen von Papiergeld druckt, um die Kriegsausgaben zu decken. Wie schnell der Geldumlauf in den letzten Jahren in Indien angewachsen ist, kann man daraus ersehen, daß auf eine Million Rupien im März 1939 2250 Einheiten, im April 1942 3950 Einheiten, im September 1942 4390 Einheiten und im Mai 1943 6250 Einheiten ausgegeben wurden. Die natürliche Folge des wachsenden Geldumlaufes war ein Ansteigen der Warenpreise, das durch den Warenmangel noch beschleunigt wird. Während die indischen Einfuhren im letzten Jahr abnahmen, zeigen die Ausfuhrziffern — besonders nach England — keine merkliche Senkung, ein ausreichender Beweis dafür, wie die Briten Indien ausrauben. Durch die plötzliche Preissteigerung wurden besonders Nahrungsmittel und Fertigwaren wie Baumwollartikel usw. betroffen, wodurch die Lebenshaltungskosten erhöht und die Existenz der indischen Massen bedroht wird. Die Zahlen der vor Hunger gestorbenen Menschen ist sogar in Bengalen im Steigen begriffen, das als Reisanbaugebiet bekannt ist. Eine andere Auswirkung der Geldverhältnisse ist die Tendenz, Nahrungsmittel und Münzen zu horten. Während die Briten die Steuerschraube weiter anziehen, unternehmen sie nicht das geringste zur Aufrechterhaltung eines minimalen Lebensstandards der Bevölkerung Indiens. Im Gegenteil, sie beschlagnahmen Nahrungsmittel und andere Waren, um die britischen Streitkräfte in Westasien, Afrika und die in Indien stationierten Garnisonen zu ernähren. Geschütze und Munition werden reichlich nach Indien gebracht, während Nahrungsmittel und andere tägliche Gebrauchsgegenstände dauernd herausgehen.

Krach im Genfer Stadtrat

Freches Auftreten der Bolschewisten in der Schweiz

Im Genfer Stadtrat kam es durch das Auftreten der kommunistenfreundlichen Nicolisten zu einer bewegten Sitzung. Die sogenannte Arbeitergruppe forderte den Stadtrat auf, beim Bundesrat Schritte zu unternehmen, damit das Verbot der Zeitung „Le Travail" rückgängig gemacht und die Nicolepartei wieder anerkannt werde. Der Vorsitzende des Gemeinderates gab die Erklärung ab, daß diese rein politische Frage außerhalb der Zuständigkeit der Gemeindebehörden liege und deshalb nicht zu diskutieren sei. Von der Publikumstribüne wurden lebhafte Zwischenrufe laut, und Freunde Nicoles, die sich mit ihrem Meister dort versammelt hatten, sangen mit erhobener Faust die Internationale. Auch ein Mitglied der sogenannten internationalen Arbeitergruppe beteiligte sich an diesem Singen. Hierauf ergriff Nicole auf der Publikumstribüne das Wort zu einer improvisierten Ansprache. Der Präsident, der sich bisher nicht hatte durchsetzen können, erteilte nunmehr den Befehl zur Räumung der Tribüne. Die Nicolisten weigerten sich, den Saal zu verlassen, und erst nachdem Gendarme herbeigerufen worden waren, zogen sie sich unter nochmaligem Absingen der Internationale zurück.

---

erhaftungen und Erschießun
1917 bis heute niemals au
ien erreichte er 1929 und 193
systems und 1936 bis 193
dustrie besonders stark au
ische bei allen Verhaftunge
klamierung von Riesenunte

— und es ist kaum ein
en zählt — erfährt heute au
von Winniza, wo Tausend
nicht nur die Ukrainer, son
die schauerliche Methode Sta
inner erfahren. Die deutsche
n mit ihren Waffen heute di
sal.

reiung Indiens

ung eine Kampforganisation
iew über die Errichtung ein
ien Indiens", deren Aufga
in Ostasien wohnenden Inde
as Chandra Bose, d
dischen Unabhängigkeitsliga
provisorische Regierung kei
enszeiten sein. Sie wird ei
um das indische Volk z
zu führen."
den Indern einmal geling
en Einfluß in Indien zu ze
ng zurücktreten und den We
ne Regierung des freien In
würden die Inder selbst z
ihre Regierung annehme
useinander, um die Hilfs
Bevölkerung in Ostasien z
ngefähr 300000 Soldaten i
rden, um den letzten Kamp
agen. Die Leistungsfähigke
Vergleich zu der des Feinde
5 : 1.
nen Standpunkt gegenübe
waltanwendung sagte Bose
nterstützung durch Gandhis
begrüßen, die Zeiten hätte
eine neue Politik, wenn di
den solle. Deshalb mußte
affnete Macht, gefunde
rsam Nachdruck zu verleihen
n Titel „Nethaji".
agentur Domei meldet, wird
rer der Indischen Unabhän
d. h. Führer, erhalten. Als
die Unabhängigkeit Indiens
Indien!" gewählt.

man wissen

ilteste Gerät zur Beförderung
ie Luft. Akrobaten in Chin
das Jahr 1300 n. Chr. mi
aufstellungen gegeben haben

wurde in Nachschlagewerke
Ernstes gewarnt. Es sei un
„Krankheitserscheinungen de

iderts pflegten ihre Gäste o
end zu empfangen, wenn s
is diesem Liegebett entwickelt

der Haare lebensnotwendig
Teil vom Eintritt der Luft i
on einem Farbstoff, der im

en herrscht eine merkwürdig
Man veranstaltet dabei näm
nen die Streithähne vor ve
chimpfen, bis einer von ihne
ist aller Streit vergessen, un

icken wurden nachweisbar be
on den Chinesen erbaut. Se
vorwiegend in Nordameri
ängebrücke der Welt, die 112
det wurde.

fallen Zwillinge, dagegen er
kommen nur einmal unte

pitzname für die Polizei, wa
rt das Bündnis spanische
entwickelte sich daraus ein
e.

Bad Bramstedt. — Druck un
nstedt
. 5 vom 15. 11. 1940 gültig.

Landpacht

Die Pacht für die Parzell
Rabarg, Dahlkamp und He
kamp ist bis zum 25. J
1943 bei der Kirchenkasse e
zuzahlen (Geöffnet außer m
tags vorm. von 8½—11½ U

Der Kirchenvorstand

50 RM. Belohnu

In der Nacht von Sonnabend z
Sonntag wurde von meiner Kop
„Sandführt" eine größere Me
Wurzeln gestohlen. Wer mir d
Täter nachweist, daß ich denselb
gerichtlich belangen kann, dem za
ich 50 RM. Belohnung.

Johs. Wiese, Bimöhlen

Runkelrüben- und Futterkohlpflanzen
hat abzugeben
H. Pingel, Wiemersdorf, Tel. 2

Heute 4 Seiten

Nr. 331—550
ul. Schulze, Rosenstr., Tel. 15

Feindliche Kräftegruppe vernichtet

Schwere Artilleriekämpfe südlich Orel

Im Raum von Bjelgorod erweiterten unsere von der Luftwaffe wirksam unterstützten Truppen am 11. Juli unter harten Kämpfen ihre am Vortage errungen Erfolge. Oestlich Bjelgorod vernichteten angreifende Infanterie- und Panzerdivisionen eine feindliche Panzergruppe durchbrachen in zügigem Nachstoßen zäh verteidigte bolschewistische Stellungen und erzielten weiteren Geländegewinn. Nördlich Bjelgorod brachten unsere Panzerverbände stärkeren feindlichen Kräften eine vernichtende Niederlage bei. Die Bolschewisten hatten mehrfach versucht, von Westen her in die tiefe Flanke unserer nach Norden vorgedrungenen Divisionen hineinzustoßen. Die feindlichen Kräfte wurden jedoch durch unsere von Osten und Süden her angreifenden Panzerverbände in die Zange genommen. Nach erbitterten Kämpfen stellten die beiden Stoßkeile durch Wegnahme einer wichtigen Ortschaft die Verbindung miteinander her, schlossen dadurch die feindlichen Truppen ein und vernichteten sie in konzentrischem Angriff. Allein bei diesem Gefecht betrugen die Verluste der Bolschewisten, außer tausenden Toten und Verwundeten, über 3400 Gefangene, 129 Panzer, 23 Geschütze, 180 Granatwerfer und 20 Flugzeuge.

Ueberragende Leistungen unserer Truppen

Auch im Raum südlich Orel machten unsere Truppen weitere Fortschritte, nahmen mehrere heiß umkämpfte Ortschaften und vernichteten deren Besatzungen. Die Bolschewisten verloren dabei erneut zahlreiche Panzer, so daß sich ihr Gesamtausfall im Raum Orel—Bjelgorod um weitere 220 Panzer vergrößerte. Durch diese neuen Abschüsse stieg die Zahl der von unseren Truppen innerhalb einer Woche vernichteten oder erbeuteten Sowjetpanzer auf 1640. Solche eindrucksvollen Erfolge sind im Osten bisher nur zu Beginn des Krieges erreicht worden. Damals wurden in den ersten vier Tagen des Feldzuges an der gesamten Front 1200 Sowjetpanzer außer Gefecht gesetzt. Auch keine der großen Kesselschlachten der Jahre 1941 und 1942 brachte derartig hohe Abschußzahlen in so kurzer Zeit und auf so engem Raum. Das Bild von der überragenden Leistung unserer Truppen vervollständigt sich, wenn man die ebenfalls in einer Woche vernichteten oder erbeuteten 1400 feindlichen Geschütze, die 28 000 Gefangenen und die zehntausende tote und verwundete Bolschewisten mit in Betracht zieht. Hinzu kommt, daß diese Ergebnisse gegen starke, bereits zum Angriff angetretene feindliche Kräfte, gegen tief gestaffelte Befestigungssysteme und gegen bisher im Osten nie erlebten Artillerie- und Fliegereinsatz errungen wurden.

Welche Bedeutung der Feind den deutschen Erfolgen beimißt, ergibt sich aus der Verbissenheit seines Widerstandes. Von weit her hat er in den letzten Tagen trotz fortgesetzter schwerer Verluste durch Luftangriffe Verstärkungen herangeführt, so daß z. B. südlich Orel einem einzigen deutschen Korps am sechsten Kampftage vier Schützendivisionen, ein Panzer-Korps und eine Artilleriemasse von 500 Geschützen gegenüberstand. Dem feindlichen Trommelfeuer antworteten unsere Geschütze mit gleicher Kraft. An einem Tage verschoß eine Artillerie-Abteilung so viel Munition wie im ganzen Polenfeldzug und am nächsten Tage so viel wie im ganzen Krieg gegen Frankreich. Der Feind versuchte, seine Feuerkraft noch mehr zu konzentrieren und zog seine Artillerie-Verbände vor der Flanke des deutschen Korps ab, um neue Schwerpunkte zu bilden. Diese Umgruppierung löste den überraschenden Stoß unserer Grenadiere in die nun von Artillerie entblößte Flanke des Feindes aus. Er führte zu einem tiefen Einbruch in die bolschewistischen Linien und zwang die Sowjets zu erneuter, überhasteter Verschiebung ihrer Kräfte.

Vergebliche bolschewistische Entlastungsangriffe

Ebensowenig erreichten die sich seit dem 11. Juli östlich und nördlich Orel verstärkenden Entlastungsangriffe des Feindes ihre Ziele. Obwohl dabei die Sowjets u. a. den Abschnitt einer deutschen Division mit vier von Panzern unterstützten Schützen-Divisionen angriffen, blieb die eigene Hauptkampflinie überall fest in unserer Hand.

Wirksame Hilfe kam den Heeresverbänden wiederum durch unsere Luftwaffe. Sturzkampf-, Kampf- und Zerstörergeschwader bombardierten in Zusammenarbeit mit Aufklärern und Jägern bei Bjelgorod und südlich Orel die neu herangeführten Verstärkungen der Sowjets und fügten dem Feind schwere Verluste an Menschen, Panzern und Waffen zu. Weitere Kampffliegerverbände belegten bei Nacht Bahnhöfe, Fahrzeugansammlungen und Flugplätze mit Bomben und unterbrachen dabei die Strecke Kupjansk—Swoboda. Außerdem verlor der Feind 70 Flugzeuge. An diesen Abschüssen war ein Flakkorps der Luftwaffe bei Bjelgorod hervorragend beteiligt und erzielte damit seinen 300. Erfolg im Ostfeldzug.



An der französisch-spanischen Grenze.
Die Männer der deutschen Grenzaufsichtsstelle haben ein gutes Verhältnis zu den spanischen Kameraden.
(PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Schönemann-Wb.-Wag.)

Sizilien

Sizilien, dieses Wort zaubert in friedlichen Tagen in alle Herzen ein Bild der Schönheit des Südens, des Frühlings und der Sonne. Wir denken an die herrlichen Bauten der Antike, die dort noch zu finden sind. Vor unseren Augen steigt der Aetna mit seinem schneeigen Haupt gebieterisch und furchterregend zugleich hervor, aber uns lockt zugleich auch wieder der Reichtum der Insel mit ihrer großen geschichtlichen Vergangenheit. Sizilien, die Königin der Inseln, ist die größte Insel im Mittelmeer mit einer Bodenfläche von etwa 25 500 Quadratkilometer. Die gesamte Küstenlänge beträgt 1115 Kilometer. Die Insel selbst ist durchweg gebirgig und nur bei Catania ist eine größere Ebene zu finden.

Noch zur Zeit der Römer war Sizilien die Kornkammer Italiens, aber durch die rücksichtslose Abholzung der Wälder wurde die Insel wasserarm und hat heute nur noch die reichen Zitronen-, Orangen- und Mandarinenpflanzungen an den Küsten. Mit aller Energie ist erst der Faschismus wieder tätig, das Innere des Landes fruchtbar zu machen. Das Klima der Insel ist subtropisch, der Boden selbst vulkanisch. Der Aetna und der der Nordküste Siziliens auf den Liparischen Inseln vorgelagerte Stromboli sind noch immer tätige Vulkane. Die Insel lebt vorwiegend vom Bodenbau, neben den erwähnten Südfrüchten werden hauptsächlich noch Wein und Oliven angebaut, auch die Kleintierzucht Siziliens ist von einiger Bedeutung.

Industriell sind die Schwefel- und Asphaltgruben im Süden und Südosten sowie die Gewinnung von Gips ausschlaggebend. Selbstverständlich ist für die Küstenbevölkerung auch der Fischfang ein wichtiger Erwerbszweig.

Ueber Sizilien ist in der Geschichte so mancher Völkersturm dahingebraust. Phönizier und Griechen, Vandalen und Ostgoten, Sarazenen und Normannen lösten sich in der Herrschaft über die Insel ab, denen später die Aragonier, die Spanier und die Habsburger, das Haus Savoyen und die Burbonen folgten. Immer lebte die Insel mit geringen Unterbrechungen in beständigem Kampf vom 2. Jahrhundert vor der Zeitenwende bis zur Landung Garibaldis in Marsala, der die Befreiung der Insel von der Bourbonenherrschaft brachte. Die blutige Sizilianische Vesper, die die Gewaltherrschaft der Anjous 1287 beseitigte, ist als eine der blutigsten Erhebungen in die Geschichte eingegangen.

Heute ist die Insel ganz dem neuen Italien verbunden, die Sizilianer waren die Vorkämpfer für das Imperium und haben in erster Linie auf den Schlachtfeldern Aethiopiens und Libyens gekämpft und stehen heute nun mit in vorderster Linie in dem großen Ringen Europas.

Sprachstudien mit Pjotr

Ein Schnellkursus und was daraus wurde

Von Uffz. Werner Giesefing

Pjotr, dessen Holzhütte mir als vorläufiges Quartier dient, hat nichts mit dem Namensvetter zu tun, der, mit dem Beinamen „der Große" geschmückt, in die Geschichte eingegangen ist, alldieweil er unter anderem die Schweden bei Poltawa aufs Haupt schlug. Der Pjotr, dem diese Zeilen gelten, turnt allabendlich auf die schwindelnde Höhe seines Steinofens, steckt in Lumpen und trägt einen Bart wie Rasputin mit sich herum, einen Bart, in dem ein Schwalbenpärchen unauffällig nisten könnte. Mein Pjotr schlug keine Schweden aufs Haupt, sondern brachte es nur zur Vernichtung von etlichen Feldmäusen, Ratten, Wanzen und Flöhen, wenn sie gar zu aufdringlich wurden. Und doch ragt er aus der sowjetischen Stumpfsinnsmasse irgendwie bedeutsam hervor. Man schätzt ihn unter seinesgleichen, holt sich Rat bei ihm. Auch kann er einige deutsche Brocken akzentfrei hersagen und spricht sogar urwüchsige deutsche Flüche aus. Er ist ein geistiger Lichtblick in dem Nebeldunst der allgemeinen Unbildung, die dieses „modernste Land der Erde" umfängt.

Mit Pjotr dringe ich, auch das spricht für seinen geistigen Hochstand, in das Gestrüpp der russischen Sprache ein. Mittels Zeichen und Gesten aller Art ist mein Vokabelschatz schon ganz ansehnlich gewachsen. Aber was fehlt, sind die tieferen grammatikalischen Zusammenhänge. Mein Sprachstudium mit Pjotr ist wie ein mechanisches Klavierspiel ohne Noten und Harmonielehre. Wenn man wenigstens ein Lehrbuch hätte!

Sehr oft stellt sich in solchen Lagen der rasche Fingerzeig eines gütigen Gestirns ein. Beim Lesen einer Zeitung stoße ich von ungefähr auf die Anzeige eines „Fremdspracheninstituts". Es ist von Schnellkursen durch Selbstunterricht die Rede, vom mühelosen Erlernen fremder Zungen, das geradezu zur Lust anwachse, wenn man in dem betreffenden Lande weile. Spielend leicht und schnell bleibe die Aussprache am Gaumen haften. Dies alles und noch mehr steht in dem Inserat, das mit dem kategorischen Imperativ schließt: Lassen Sie sich von einem Landesbewohner, dessen Sprache Sie beherrschen wollen, jedes Kapitel vorlesen! Achten Sie dabei auf die richtige Aussprache und prägen Sie sich den fremdartigen Tonfall ein!

Den Wink des Schicksals verstehend, richte ich ohne Zögern einen Brief an jene vielsprachige Firma und bestelle den Lehrgang für Russisch. Drei Wochen muß ich mich bis zum Eintreffen der Lernmittel gedulden. Sie verstreichen nicht ungenutzt: in der freien Zeit, die der Frontdienst läßt, arbeite ich mich langsam, aber unaufhaltsam immer weiter im Dickicht der russischen Vokabeln vor. Von Pjotr lerne ich sogar das wilde Lied vom Räuberhauptmann Stenka Rasin, allerdings nur den oberflächlichen Sinn, nicht aber den eigentlichen Kern der Textzeilen erfassend. Aber jeden Tag muß ja der bestellte Schnellkursus eintreffen!

Und er trifft ein. Schon von weitem winkt der Reiter, als er, den Feldpostsack vor sich auf den Sattel gelegt, von der Höhe auf unser tief geducktes Dorf zugaloppiert.

Der Schnellkursus besteht aus einem Buch, mit dem ich Pjotr aus der Ofenhöhe locke. Er stößt einen unartikulierten Schrei aus, der Freude ausdrückt. Immer lebhafter werden seine Gesten, und immer lebhafter sprudelt der Fluß seiner unverständlichen Rede, je näher ich ihm mein Buch hinhalte. Sicherlich ist es die Manifestation der Freude des geistig gebildeten Individuums an den kulturellen Gütern der Menschheit, als deren Sinnbild ihm mein Buch erscheinen muß.

Schließlich, als seine aus heiserer Kehle geschleuderten Worte sich stromschnellenhaft zu überschlagen scheinen, lasse ich den Kompanie-Dolmetscher kommen. Wie ein Kartenhaus fällt schlagartig das Gefüge all meiner idealen Vorstellungen zusammen. Denn Pjotr, so sagt der Dolmetscher, habe mir sagen wollen, daß er nicht lesen könne. Er sei Analphabet ...

Der leutselige Emil

Von Walther J. Jiratschek

Emil hatte Sonntagsdienst; Telephondienst. Er ist ein biederer Sachse, und wenn er es auch nicht sagt, so merkt es doch ein jeder gleich, wenn er den Mund aufmacht.

Der Fernsprecher läutet. Langsam hebt er den Hörer ab und meldet sich. Das andere „Ende" der Strippe bemerkt sofort, daß ein Sachse dranhängt, denn auch er ist einer und meldet sich nicht. Emil spricht seinen unbekannten Gegenspieler mit „Du", der andere Emil mit „Sie" an. Sie unterhalten sich über Vorkommnisse in der zufällig gemeinsamen Heimatstadt und auch über das Leben als Soldat. Jeder Sonntagsdienst „meckert", überhaupt wenn draußen die Sonne „Blasen brennt". So macht auch Emil aus seinem Herzen keine Mördergrube und er erzählt, was ihm nicht paßt. Nach etwa einer halben Stunde ist Emil die Luft ausgegangen, und so kann der andere endlich auf den Zweck seines Anrufes zurückkommen.

„Sagen Sie doch, bitte, mal, der Herr Oberstleutnant Soundso ist doch sicherlich heute nicht da, wie?" Emil verneint unheilahnend, und schon hört er folgende Worte an sein Ohr klingen: „Bestellen Sie doch bitte dem Herrn Oberstleunant die besten Grüße von seinem alten Regimentskameraden Major Anderswie. Lassen Sie sich den Sonntagsdienst auch weiter nicht schwerfallen."

Ein leises Knacken im Hörer sagt Emil, daß der landsmännische Major aufgelegt hat; Emil aber hat noch immer den Hörer in der Hand und denkt über sein Mißgeschick nach.

Agnes und Michael

Roman von Hans Ernst

Urheberrechtsschutz: Deutscher Roman-Verlag (vorm. E. Unverricht) Klotzsche (Bez. Dresden)

Noch einmal blühten die Tage auf zu lichtblauer Schönheit und es war, als möchte dieser Herbst die Menschen tausendfach entschädigen für den verregneten Sommer. In den Mittagstunden kräuselten sich zwar kleine, flaumige Wolken über den Bergen zusammen, aber es kam zu keinem Gewitter mehr und die Nächte waren sternklar und kühl.

Nie sind die Berge schöner wie im Herbst, wenn sie sich so hellblau über der Farbensymphonie des Bergwaldes emporheben. Die Wege werden wieder verträumt und still, denn die Zeit ist vorbei, da ganze Scharen von Sonntagsausflüglern mit dem Morgenzug in Steinanger ankamen und dann ziemlich laut hinaufrannten auf die Almen und den ganzen Tag jodelten, weil sie glaubten, das gehöre nun einmal dazu, wenn man auf den Berg geht.

Dies bedachte wohl auch der Mann, der an diesem Abend vom Wald herunterkam. So still war es zwischen den hohen Bäumen, nur der Wind machte die Zweige ein wenig rauschen und manchmal pfiff ein Vogel noch sein Lied in die Stille.

Der Seehofer war auf seiner Alm gewesen, um nach dem Rechten zu sehen, weil in der kommenden Woche das Vieh herabgebracht werden sollte. Obwohl schon gleich sechzig Jahre, war sein Haar noch ganz dunkel. Man sagte von ihm, daß er in seinem Leben nie viel Kummer gehabt habe und deswegen noch kein einziges graues Haar habe. Niemand wußte so recht, inwieweit dies seine Richtigkeit hatte. Der Seehofer war ein verschlossener Mensch in solchen Dingen und er würde ein Leid genau so wenig sichtbar zur Schau tragen wie eine Freude.

Eines war gewiß. Schlecht war es ihm noch niemals gegangen in seinem Leben. Den Seehof hatte er einst von seinem Vater mit wenig Schulden übernommen. Dann hatte er die Margret Innkofler, eine Bauerntochter aus dem Nachbardorf, geheiratet, die mit ihrer Mitgift die Schulden auf dem Seehof wieder ausglich. Er hatte sich dem Willen seines Vaters geduckt und hatte die Innkofler Margret geheiratet, obwohl er gerade zur selben Zeit ein anderes Mädel maßlos geliebt hatte.

Niemand wußte um diese Liebe des Seehofers. Nur sein Vater hatte darum gewußt und er hatte den Jungen mit der ihm eigenen Starrköpfigkeit zurechtgebogen und auf den rechten Weg gewiesen, denn es war im Tal und weit darüber hinaus noch nie geschehen, daß ein gänzlich armes Mädel in einen Hof geheiratet hätte. Nur der junge Seehofer hatte es sich in den Sinn gesetzt, abzuweichen von dem uralten Gesetz bäuerlichen Werbens und er war sogar nahe daran, um dieser Liebe willen auf Haus und Hof zu verzichten. Allein die Zeit glättet alles und so schickte sich der Seehofer drein und begann mit der Margret Innkofler zusammenzuleben.

Aber es war nie eine rechte große Liebe zwischen den beiden gewesen. Die Frau verlor nach den ersten Kindern schon die Frische ihrer Jugend, sie wurde breit und immer breiter und wurde verbittert, weil sie vielleicht langsam die Erkenntnis gewonnen hatte, daß das Herz ihres Mannes ihr wohl nie gänzlich zugeneigt gewesen war. Es kam aber auch nie zu aufregenden Szenen zwischen den beiden. Nein, sie lebten recht und schlecht nebeneinander wie hundert andere auch.

Nun trat der Seehofer aus dem Wald heraus, verhielt den Schritt ein wenig und schaute hinunter ins Dorf. Schön und sauber lag dieses Steinanger da im abendlichen Frieden. Die sinkende Sonne wob einen feinen Schleier über alle Dinge und die Obstbäume standen flammend in der Pracht ihres herbstlichen Laubes. Da Samstagabend war, waren bereits alle Geräusche verstummt, der Hammerschlag der Schmiede, das Rädergerassel und Hufgeklapper. Selbst der Schornstein der Ankerbrauerei rauchte nicht mehr und stand schwarz, wie ein drohend erhobener Finger ein wenig störend im Bild der Landschaft.

Den Hut ein wenig aus der Stirn geschoben stand der Bauer da, kaute an seinem längst erloschenen Zigarrenstummel und wandte dann seinen Blick zum Seehof hinüber, der zwischen zwei mächtigen Hügeln oberhalb des Klostersees eingebettet lag. Ein einsames Boot trieb über die spiegelnde Fläche und legte dann bei den Badehütten an. Das Schilf raunte leise im Wind und der Chor der Frösche klang gedämpft über den Wiesengrund.

Auf der anderen Seite des Sees schimmerten einige Villen unter den Bäumen herüber. Dort hatte die Gemeinde vor Jahren einige Grundstücke verkauft und es hatten sich da drüben einige Herrschaften aus der Stadt Wochenendhäuser gebaut, die den Sommer über meist bewohnt und im Winter leer standen.

Am Morgen hatte der Seehofer den Weg über diese andere Seite genommen und dabei längere Zeit mit dem Landesgerichtsrat Schröder geplaudert, der das Fischwasser um Steinanger gepachtet hatte. Jetzt, in diesem Augenblick, fiel ihm dieses Gespräch wieder ein und mit plötzlichem Entschluß wandte er sich ab und ging auf seinen Hof zu.

Auf der Hausbank saß der alte Vinzenz, langjähriger Großknecht auf dem Seehof und putzte seine Feiertagsstiefel. Dabei schlug er immer wieder mit der Schuhbürste nach den Fliegen, die hartnäckig sein runzeliges Gesicht umkreisten.

„Lassens dir wieder gar kei Ruh", sagte der Seehofer gutgelaunt zu dem Alten, der schon Knecht auf dem Hofe war, als er selbst, der Bauer, noch ein Knabe war.

„Mein Blut is so süß, drum mögn mich d' Fliegen und d' Schnackn so gern", antwortete Vinzenz und fimmelte wieder am Stiefel herum, bis er glänzte wie ein Spiegel. „Wie schaut's aus auf der Alm?" wollte er dann wissen.

„Gut, Vinzenz. Die Amalie war tüchtig, da kann man nix sag'n."

Die Amalie war die jüngste Tochter des Seehofers. Eine weitere war daheim auf dem Hof tätig und zwei weitere hatte er schon verheiratet, und zwar gut verheiratet, wie die Leute sagten.

Noch während der Bauer bei dem Alten stand, trat ein junger, schmucker Bursche aus der Haustür.

„Ah", sagte er gedehnt, als er den Bauern gewahrte. „Der Vater is schon z'ruck von der Alm?" Er krempelte die Ärmel seines Hemdes herab und schlüpfte in die Joppe.

„Jå", antwortete der Bauer ebenso gedehnt. „Ich bin schon z'ruck, wenn d' es erlaubst. Und du kommst mir grad recht. Mit dir hab ich so noch ein Hendl zu rupfen."

„Mit mir?" fragte Girgl unschuldig und zog in Unbehagen die Schulter ein wenig hoch.

„Ja mit dir. Geh nur rein in die gut Stubn."

Der Girgl schaute den Vater unsicher an. Er hatte ein schlechtes Gewissen, obwohl er eigentlich nicht recht wußte, was der Vater heute von ihm wollte. Aber der Girgl hatte immer ein schlechtes Gewissen. Er war jetzt neunzehn Jahre alt, ein hübscher Kerl mit schwarzen Augen, immer aufgelegt zu dummen Streichen.

Oh, er war ein pfiffiger Kerl, der Girgl. Gewaschen in allen Wassern sozusagen. Er wußte um die Schonzeiten des Wildes im Wald wie um die Schonzeiten der Mädchen. Der Keckste und Verwegenste unter den drei Brüdern hatte er eine besondere Art, sich bei den Mädchen liebkind zu machen und er hatte Ursache oder bildete sich wenigstens ein, Ursache zu haben, auf seine Brüder mitleidig herabzuschauen. Peter, der jüngste mit seinen 15 Jahren, zählte ja noch weniger mit, aber Michael, der Älteste von den drei Brüdern wurde von Girgl gewissermaßen bemitleidet. Hatte Michael etwa schon ein Mädchen im Arm gehalten und geküßt? Nein, Michael noch nicht, trotz seiner dreiundzwanzig Jahre. Aber er, der Girgl Steiner, hatte schon manche jener heimlichen Stunden erlebt. Auch sonst war er ein Kerl. Er konnte mit Kartenkunststücken aufweisen, über die gereifte Männer ins Studieren gerieten und die Weiber ihn mit offenen Mäulern anstarrten wie ein Wunder. Den See hatte er schon dutzendemale nach allen Richtungen durchschwommen und auf dem Gipfel des Glimmstein war er schon dreimal gewesen, was sonst von keinem Burschen des Dorfes gesagt werden konnte, denn der Glimmstein war steil und gefährlich mit seinen glatten Wänden.

Ja, so einer war der Girgl, der nun dem Vater in die gute Stube folgen sollte.

„Muß ich halt schaun, was er heut wieder will, der alte Herr von mir", sagte er mit einem Lächeln zum Vinzenz hin, das ihm zeigen sollte, wie wenig Angst er vor dem Vater hatte.

Der Seehofer wartete schon und trommelte ungeduldig mit den Fingern an das Fensterbrett. Bei Girgls Eintritt wandte er sich um und fragte in schnellem Aufschauen:

„Was hast denn du am Mittwoch auf d' Nacht wieder geliefert, ha?"

„Ich? Geliefert?" Der Girgl schaute in frommer Unschuld zur dunkelgebeizten Stubendecke auf, als wäre es dort oben zu lesen, was der Vater von ihm wissen wollte.

„Schau net so dumm! Du weißt ganz gut, was ich mein'!"

Girgl lächelte ein wenig.

„Mit bestem Willn, ich weiß net, was der Vater meint."

„Dann muß ich dirs halt sag'n, wenn d' es wirklich nimmer weißt. Hast net g'fischt, wo es dir net erlaubt is, ha? Und ich kann mich dumm anreden lassen von den Leuten. Was geht denn dich dös Fischwasser vom Herrn Landesgerichtsrat an? Meinst du vielleicht, der zahlt sein Pacht, daß du ihm die besten Bröckerl rausfischt?"

Der Girgl kratzte sich mit dem Daumen den Buckel.

„Was heißt, die besten Bröckerl. Sind eh bloß ein paar lausige Schwänz g'wesen, die ich g'fangt hab."

2 amerik. Kreuzer versenkt

Tokio. Bei den Salomoninseln kam es zu einem schweren Treffen zwischen japan. Seestreitkräften und feindl. Einheiten. Zwei feindl. Kreuzer wurden versenkt, ein feindl. Kreuzer in Brand geschossen. Ein japanisches Schiff wurde schwer beschädigt.

Heimatliche Rundschau

Bad Bramstedt, den 13. Juli

Leben ins Haus

○ Die Frau Lehrer ist eine ganz Gute — darüber ist sich das ganze Dorf einig. Sie ist zwar keine „Hiesige“, aber das haben sie im Dorf längst vergessen, denn sie lebt ja jetzt schon an die dreißig Jahre mitten unter ihnen. Sie ist auch dageblieben im Dorf, als ihr Mann, der Lehrer, damals starb. Das Dorf ist ihr recht zur zweiten Heimat geworden. Still und immer freundlich ist die kleine Frau mit dem nun schon ganz grauen Haar, lebt so für sich in ihrem Häuschen und ihrem Garten und ist doch mitten unter ihnen. Still und unauffällig kümmert sie sich um die Frauen des Dorfes und hilft ihnen in ihren Nöten und Sorgen. Darum sagen sie von ihr, daß sie eine ganz Gute sei. Mit den Kindern hat sie es besonders. Es ist für die mütterliche Frau immer ein schweres Leid gewesen, daß sie selbst keine Kinder hat. So wirft sie ihre ganze Liebe auf die Kinder des Dorfes, und sie danken ihr's mit Zutrauen und Anhänglichkeit.

Heuer im Frühling ging die Frau Lehrer lange mit einem sorgenvollen Gesicht herum. Das Dorf brauchte nämlich einen Erntekindergarten, und es waren beim besten Willen keine besonderen Räume dafür aufzutreiben. Fast noch mehr als die Mütter selbst und den Bürgermeister bedrückte das die kinderfreundliche Frau.

Eines Tages aber stand sie strahlend vor dem Bürgermeister und setzte dem ihre Gedanken auseinander: Sie hätte nun doch ihr Haus und da könnte sie denn ja gut die beiden unteren Räume frei machen und die Möbel in einem Zimmer zusammenstellen. Dann blieben ihr immer noch eine Stube und eine Kammer und unten könnte sich dann die NSV. einen Kindergarten einrichten. Und die Waschgelegenheit könnten sie sich im Bad zurechtmachen. Und dann sei doch auch die große Küche da und all das viele Geschirr, das würde sie denn auch gerne zur Verfügung stellen. Ja, und der Garten — sie selbst könne doch das viele Gemüse nicht alles aufessen und aus dem Garten wäre noch viel mehr herauszuwirtschaften für die Kindergartenküche, das wolle sie denn gern machen. Und die großen Erdbeerbeete, das wäre doch ein Hauptschlager für die Kinder.

„Ja, aber, Frau Lehrer, haben Sie denn auch bedacht — das ist doch eine große Unruhe in ihrem Haus, die vielen Kinder und der Lärm und das Singen und Getrampel. Und dann der Betrieb in der Küche — sie wären ja faktisch nicht mehr Herr im eigenen Haus —.“

„Was heißt denn hier Unruhe, lieber Bürgermeister! Kinderlärm ist doch etwas so Schönes. Da kommt doch einmal richtiges Leben ins Haus. Das bißchen Unbequemlichkeit und Einschränkung den Sommer durch — mein Gott, wenn's nichts Schlimmeres gäbe! Da kann ich alte Frau doch auch noch ein bißchen mithelfen. Daß unsere Bäuerinnen ruhig ihrer Arbeit nachgehen können, ist doch auch wichtig. Und auf die Kinder, da freu ich mich richtig —.“

So ist das mit der Frau Lehrer. Sie hat sich nun die ganzen Dorfkinder ins Haus geholt und hilft selbst fleißig mit, wo immer man sie brauchen kann. „Richtig jung ist sie geworden, seit sie die große Unruhe im Haus hat“, sagen sie im Dorf. „Ja, sie ist schon eine ganz Gute, unsere Frau Lehrer.“

Ida Bammert-Ulmer.

Bei Auffinden von feindlichen Abwurfmitteln (Brandbomben, Brandstäbe, Sprengstücke, Ballone usw.) ist sofort die nächste Polizeidienststelle zu benachrichtigen. Die Hinweise darauf haben schon guten Erfolg. So mancher Unfall ist durch diese wiederholten Warnungen vermieden worden. Man hört erfreulicherweise nur noch in Einzelfällen, daß trotzdem noch Unbelehrbare ihre Neugier nicht zähmen können und solche Fundstücke als sogenannte Kriegsandenken mit nach Hause nehmen oder am Fundort auseinandernehmen. Manche sind sich der Gefahr, die das mit sich bringt, gar nicht bewußt. Aber auch die eingebildete Sachkenntnis und Wichtigtuerei hat schon manch großes Unglück, auch für Unbeteiligte, gebracht. Deshalb muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß feindliche Abwurfmittel oder Ballone, und sehen sie auch noch so harmlos und unbedeutend aus, unter keinen Umständen angerührt werden, sondern daß sofort die nächste Polizeidienststelle in Kenntnis gesetzt wird. Auch an Eltern und Erzieher ergeht nochmals die Mahnung: Belehrt und warnt die Kinder und schützt sie vor Unglück! Ihr erspart euch mit diesen Aufklärungen viel Kummer und Herzeleid.

Wirtschaftseigener Futterbau

Nicht nur auf dem Ackerlande, sondern vor allem auch auf den natürlichen Futterflächen in den Niederungen, dem Grünland, müssen die Ernten weiterhin vermehrt und verbessert werden. Die vermehrte Maschinen-Anwendung auf dem Ackerland muß zu noch besseren Futtererträgen auf einen Teil der Ackerflächen, der für Getreide, Kartoffeln, Rüben, Gemüse, Oelpflanzen und Spezial-Kulturen nicht benötigt wird, führen und außerdem Arbeitskräfte für eine starke Viehhaltung und Veredelungswirtschaft frei machen. Um die Veredelungsprodukte der Viehwirtschaft in größerer Menge und bester Qualität herzustellen, ist viel Handarbeit erforderlich; dem verstärkten Maschineneinsatz auf diesem Gebiet sind enge Grenzen gesteckt. Bessere Futterernten auf einem geringen Teil des Ackerlandes reichen jedoch nie aus, eine starke Nutzviehhaltung sicher und voll ausreichend zu ernähren. Gerade die letzten Jahre haben wieder gezeigt, daß das Vieh zum Teil hungern muß, wenn die Futtererträge zu gering sind. Der Rückgang der Milch- und Buttererzeugung, die Verringerung der Fettproduktion von tierischen Fetten war die Folge und führte zwangsläufig zur Kürzung der Fettrationen für die menschliche Ernährung. In diesem Jahre ist die Futterernte der Menge nach zwar wesentlich besser ausgefallen ats in den Vorjahren, läßt aber in der Qualität vielfach zu wünschen übrig. Der Futter- und damit der Produktionswert des geernteten Heues ist zum großen Teil gering, weil der Pflanzenbestand auf den Grünlandflächen sich in den letzten Jahren infolge Auswinterung der wertvollen Gräser und Kräuter recht stark verschlechtert hat. Die harten Winter haben besonders verheerend auf zu nassen und zum Teil überschwemmten Futterflächen gewirkt. Auf diesen Flächen sind fast nur Rasenschmiele, Honiggras, Ruchgras, geknickter Fuchsschwanz, Windhalm, scharfer Hahnenfuß, Sumpfdotterblume, Klappertopf und andere, fast wertlose Pflanzen übrig geblieben. Ein Leistungsfutter ist ein derart zusammengesetztes Heu keineswegs, es muß deshalb unbedingt dafür gesorgt werden, den Pflanzenbestand auf solchen stark verschlechterten Flächen baldmöglichst wieder zu verbessern. Jeder Bauer und Landwirt muß bestrebt sein, die zusätzlichen Arbeiten hierfür auch im Kriege, wenigstens auf Teilflächen, zu leisten. Am schnellsten und besten führt ein Umbruch bis 20 cm Tiefe mit 1-2 jähriger Ackernutzung und Neuansaat mit Kleegras im 3. Jahre zum Ziel; bestes Heu in großen Mengen sind in der Regel der Erfolg, wenn die Wasser- Kalk- und Düngerversorgung bei dieser Gelegenheit günstig geregelt werden. Einmaliger Anbau von Hackfrüchten mit Stallmistdüngung, auf Niederungsmoor auch 1-2 maliger Hanfanbau, trägt wesentlich zum Erfolg der Melioration bei. Die Unkrautflora wird hierbei völlig vernichtet oder doch so stark geschwächt, daß sie praktisch keine Rolle mehr spielt und die wertvollen Kulturgräser, Kräuter- und Kleearten sich voll entwickeln können. Auf weit vom Hofe oder sonstigen gelegenen Teilflächen; auf denen eine Ackerzwischennutzung nicht durchführbar ist, kann auch ein einmaliges, sauberes Umpflügen, 2-3 malige Bearbeitung mit einer Telleregge, Düngung, Walzen und Neuansaat mit einer passenden Kleegrasmischung zu befriedigenden Erfolgen für eine Reihe von Jahren führen. Um Auswinterungen im folgenden Winter möglichst zu vermeiden, muß die Ansaat spätestens bis Mitte August erfolgen.

Die Umbruchsaktion ödlandähnlichen Grünlandes wird aus dem Reichsbodenkulturfonds, den die Landesbauernschaft verwaltet, mit Beihilfen unterstützt, sodaß auch finanziell leistungsschwache Betriebe solche Verbesserungen durchführen können. Anträge dieser Art sind zu richten an die zuständigen Landbauaußenstellen oder Wirtschaftsberatungsstellen des Reichsnährstandes. Bei ordnungsmäßiger Ausführung der Verbesserungsarbeiten werden in der Regel Beihilfen von 170 RM je ha nach Ausführung der Neuansaat gegeben.

Da alle Förderungsmaßnahmen der Reichsregierung auf die bodenständige Viehhaltung mit wirtschaftseigener Futterversorgung abgestellt sind und bleiben, liegt die Durchführung der Verbesserungsarbeiten auf den schlechten Futterflächen nicht nur im Interesse des einzelnen Bauern und Landwirts, sondern ist auch volkswirtschaftlich vorteilhaft für die gesamte Ernährung des deutschen Volkes. Eine bessere Qualität der Nahrungsmittel, insbesondere auch eine höhere Milch- und Butterversorgung, hat unbedingt eine bessere Futterversorgung des Milchviehs zur Voraussetzung, die auf dem angedeuteten Wege zu erreichen ist. Nicht nur Quantität, sondern auch Qualität des Rauhfutters ist die Parole, die befolgt werden muß.

Rentner stricken für Soldaten

Die im Reichsbund der deutschen Kapital- und Kleinrentner zusammengeschlossenen Rentnerfamilien hatten im letzten Winter eine Strickspende für unsere Soldaten durchgeführt, in deren Rahmen über 5000 Paar Strümpfe angefertigt wurden. Die Spende erhielt ihre besondere Bedeutung dadurch, daß die Rentner auch das erforderliche Material selbst beschafften, indem sie rund 90 000 Kleiderkartenpunkte bei den Bundesmitgliedern sammelten. Jetzt hat der Reichsbund nun eine neue Strickaktion eingeleitet. Diesmal handelt es sich nicht um eine einmalige Spende, sondern um eine laufende Lieferung von Soldatenstrümpfen für unsere Kämpfer an der Ostfront. Viele tausend Rentnerhände werden in den nächsten Monaten tätig sein, um bis zum Herbst Soldatenstrümpfe zu stricken, die den Soldaten helfen sollen, die Unbilden des östlichen Winters leichter zu ertragen. Die Wolle für die Strickaktion wird durch die Bundesgebiete zur Verfügung gestellt. An alle Rentner und Rentnerinnen wird appelliert, sich an dieser großen Strickaktion zu beteiligen. Rentner und Rentnerinnen, die aus irgendwelchen Gründen nicht stricken können, sollen Spielsachen anfertigen, die in erster Linie für die Kinder Bombengeschädigter gedacht sind.

Barfuß in die Schule. Die Hitler-Jugend hat im Hinblick auf die Notwendigkeit der Einsparung von Schuhwerk in den Sommermonaten das vermehrte Barfußlaufen empfohlen und auch in ihre Leistungswochen entsprechende Maßnahmen eingebaut. Der Reichserziehungsminister hat auch die Schulen aufgefordert, diese Aktion zu unterstützen. Bei gutem Wetter soll barfuß gegangen werden. Das gilt auch für den Schulbesuch. Die Eltern werden auf den gesundheitlichen Wert des Barfußgehens für die Entwicklung und Kräftigung der Füße ihrer Kinder hingewiesen. Soweit sich das Barfußgehen verbietet, beispielsweise im Großstadtverkehr, soll während des Sommers nur Sommerschuhwerk, in der Regel ohne Strümpfe, in Gebrauch genommen werden.

Wichtige Hinweise für Reisende nach durchlaßscheinpflichtigen Gebieten. Der Reichsführer ᛋᛋ und Chef der Deutschen Polizei gibt bekannt: Trotz mehrmaliger Hinweise in den Tageszeitungen auf den Durchlaßscheinzwang treffen an den durchlaßscheinpflichtigen Binnengrenzen, hauptsächlich gegenüber dem Generalgouvernement, noch immer zahlreiche Personen ein, ohne im Besitz des erforderlichen Durchlaßscheins zu sein. Es wird deshalb nochmals auf folgendes aufmerksam gemacht: 1. Das Betreten und Verlassen des Protektorats Böhmen und Mähren, des Generalgouvernements, des Bezirks Bialystok sowie der Reichskommissariate Ostland und Ukraine ist nur mit einer besonderen behördlichen Erlaubnis in Form des Durchlaßscheins gestattet. 2. Anträge auf Ausstellung eines Durchlaßscheins sind ausschließlich bei der für den Wohnsitz des Antragstellers zuständigen Kreispolizeibehörde (Landrat, Polizeidirektion usw.) zu stellen. 3. Durchlaßscheine werden grundsätzlich nur beim Nachweis eines kriegswichtigen Grundes erteilt. Die Kreispolizeibehörden sind angewiesen, bei der Entscheidung von Einzelfällen einen strengen Maßstab anzulegen. 4. Wer unbefugt eine Binnengrenze überschreitet, wird nach § 1 der Paßstrafverordnung vom 27. Mai 1942 mit Geldstrafe, Haft oder Gefängnis, in besonders schweren Fällen mit Zuchthaus bestraft. Es liegt im Interesse aller Beteiligten, wenn sich jeder Reisende rechtzeitig vor Antritt seiner beabsichtigten Reise nach durchlaßscheinpflichtigen Gebieten bei der zuständigen Kreispolizeibehörde darüber erkundigt, ob seinem Antrag auf Erteilung eines Durchlaßscheins stattgegeben werden kann. Die Betriebsführer werden gebeten, ihre aus den vorerwähnten Gebieten stammenden Gefolgschaftsmitglieder vor Antritt von Urlaubsreisen auf den Durchlaßscheinzwang hinzuweisen.

Höhere Schülerinnen helfen bei der NSV.

Der verstärkte Arbeitseinsatz der Frauen und die Belastung der kinderreichen Familien haben den verstärkten Ausbau von Kindertagesstätten und die Unterstützung der kinderreichen Mütter notwendig gemacht. Die NSV. braucht für diese Aufgaben Hilfskräfte. Dieser Bedarf wird in erster Linie im Rahmen des allgemeinen Arbeitseinsatzes gedeckt. Nur soweit dies nicht möglich ist, insbesondere also soweit ein gewisser Spitzenbedarf auftritt, wird nunmehr die weibliche Jugend zur Hilfe bei diesen Aufgaben aufgerufen und eingesetzt. In einem gemeinsamen Erlaß des Jugendführers des Deutschen Reiches, des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz und des Reichserziehungsministers sind die Richtlinien für diesen Einsatz niedergelegt. Danach stehen, soweit in Ausnahmefällen der Bedarf von den Arbeitsämtern nicht auf anderen Wegen gedeckt werden kann, die Mädel der 7. Klassen der Oberschulen für Mädchen zur Verfügung. Die jetzigen 7. Klassen werden bis 31. August 1943 herangezogen und erhalten vom 1. bis 20. September Ferien. Für sie beginnt der Unterricht der Klasse 8 also am 21. September. Sie werden im Herbst von den Schülerinnen der neuen 7. Klassen abgelöst. Der Einsatz der neuen 7. Klassen soll jedoch höchstens 50 Prozent der Gesamtzahl dieser Klassen im Gau umfassen. Diese werden vom 1. September 1943 ab bis längstens 26. Februar 1944 eingesetzt. Die zum Einsatz kommenden Klassen werden vorher in einem achttägigen Schulungslager dafür vorbereitet. Mit der Durchführung des Mädeleinsatzes ist das Soziale Amt der Reichsjugendführung betraut. Der Einsatz erfolgt erstens in Kindertagesstätten als Helferinnen in kleineren Ernte-, Land- und Hilfskindergärten, zweitens in NSV.-Einrichtungen für Jugenderholung und für erweiterte Kinderlandverschickung. Wenn dieser Bedarf voll gedeckt ist, können Mädel zur Verstärkung der Haushaltshilfen der NSV. örtlich oder innerhalb des Kreises eingesetzt werden, wobei Voraussetzung ist, daß die Mädel zu Hause schlafen. Vor Beginn des Einsatzes findet jeweils ein Elternabend der Schule statt, wo nähere Einzelheiten des Einsatzes bekanntgegeben werden. Die Kosten für Unterbringung, Verpflegung, Versicherung, Fahrtkosten und ein Taschengeld von monatlich 15 RM. übernimmt die NSV.



Sie sind gut aufgehoben.

Beruhigt kann die ländliche Bevölkerung ihrer schweren und harten Arbeit während der Erntezeit nachgehen, denn sie weiß ihre Jüngsten, die noch nicht mit Hand anlegen können, in der sicheren Obhut der Kindergärtnerinnen der NSV.-Erntekindergärten. (Weltbild-Wag.)

Der Rundfunk am Mittwoch

Reichsprogramm: 10.00—11.00: Lied- und Orchestermusik von „Komponisten im Waffenrock“ — 12.35—12.45: Bericht zur Lage. 12.45—14.00: Schloßkonzert aus Hannover mit dem Niedersachsenorchester. Leitung: Otto Ebel von Sosen. — 14.15—14.45: Beschwingte Weisen des Deutschen Tanz- und Unterhaltungsorchesters — 15.30—16.00: Volkstümliches klassischer Meister. — 16.00—17.00: Otto Dobrindt dirigiert. — 17.50—18.00: Das Buch der Zeit. — 18.30—19.00: Der Zeitspiegel. — 19.00—19.15: Vizeadmiral Lützow: Seekrieg und Seemacht. 19.15—19.30: Frontberichte. — 19.45—20.00: Vortrag. — 20.15—20.45: „Absender: Der unbekannte Frontsoldat“ (Verse unserer Soldaten). 21.00—22.00: Musik zur Unterhaltung.

Deutschlandsender: 11.30—12.00: Ueber Land und Meer. 17.10—18.30: Sinfonische Musik: v. Wolfurt, Hasse u. a. (Leitung: W. Gößling). — 20.15—21.00: Neuzeitliche Orchestermusik: Wilhelm Rieth, Paul Winter (Komponisten im Waffenrock). — 21.00—22.00: Auslese schöner Schallplatten.

Provinz und Nachbargebiete

Neumünster. Folgenschwerer Verkehrsunfall. An der Adolf-Hitler-Straße geriet gestern abend ein scharf bremsender Personenkraftwagen ins Schleudern und schlug gegen einen starken Alleebaum. Ein in der Allee gehender Fußgänger wurde hierdurch erfaßt und schwer verletzt.

Henstedt. Nachts entstand ein Großfeuer auf dem Gewese des Bauern Grothkopf. In kurzer Zeit stand das ganze Gewese, bestehend aus Wirtschaftsgebäude, große Scheune und Schweinestall, in hellen Flammen. Vom Feuer vernichtet wurden ein Pferd, sämtl. Wagen und Maschienen, 30 Fuder Heu u. sonstiges Inventar. Nur das Mobilar konnte zum Teil gerettet werden. Die Entstehung des Feuers ist unbekannt, doch vermutet man Brandstiftung.

Kröpelin. Durch Hufschlag getötet. Der zehnjährige Schüler Manfred Wieck aus Kröpelin, der auswärts seine Ferien verbringt, wurde dort durch den Hufschlag eines Pferdes getötet.

Bad Oldesloe. Die Fuchsplage scheint in diesem Jahr wieder stark zu werden. Bei mehreren Einwohnern in Barghorst wurden in den letzten Tagen zwölf Legehühner, vierzehn Küken und fünf ausgewachsene Enten, die frei umherliefen, durch den Fuchs totgebissen, verscharrt oder verschleppt. In Rolfshagen wurden bei einem Bauern 20 gute Legehühner durch den Rotrock totgebissen. Der entstandene Schaden ist für die Geflügelhalter recht groß.

Friedrichstadt. Schwere Ernteunfälle. In Erfde ereigneten sich zwei schwere Ernteunfälle. Ein bei der Witwe Paulsen beschäftigter landwirtschaftlicher Arbeiter geriet mit den Fingern in die Messer der Mähmaschine und trug schwere Verletzungen davon. – Der sechsjährige Sohn des Schuhmachers Walter erfaßte das im Betrieb befindliche Seil des Heuabladers und kam dabei einer Rolle zu nahe, die ihm ein Glied des Mittelfingers der linken Hand abriß.

Friedrichstadt. Vor einigen Tagen fingen hiesige Fischer einen großen Stör, der ein Gewicht von 80 Pfd. aufwies.

Flensburg. Durch Kinder, die mit Streichhölzern spielten, brach auf dem Grundstück Holm 55 ein Feuer aus, das größeren Schaden anrichtete. Die Feuerwehr bekämpfte den Brand mit mehreren Löschzügen.

Binsenmattenflechten — eine alte schleswig-holsteinische Hausindustrie. Eine eigentümliche Hausindustrie hat sich in einigen Orten Schleswig-Holsteins, vor allem in Friedrichstadt an der Eider und in Aventoft in Nordfriesland, nahe der dänischen Grenze, erhalten. Es ist die Herstellung von Matten aus Binsen, und von Teppichen, Bettvorlegern, Läufern usw. aus dem gleichen Material. In den schweren Jahren des wirtschaftlichen Niederganges stand diese Hausindustrie besonders in Blüte. Aber auch heute wird sie noch gepflegt, und vor allem sind es die älteren Leute, die sich in der Herstellung dieser Dinge eine große Handfertigkeit, aber auch ein beachtliches Gefühl für Formen bewahrt haben. Das Rohmaterial für diese Binsenmatten ist die große Pferdebinse, die vorwiegend an feuchten Standorten, den Ufern unserer Auen, Teiche und Flüsse vorkommt und oft mehrere Meter breite Flächen einnimmt. So kommt sie vielfach an den Ufern der Treene und Sorge, wo man sie meist „Buweln“ nennt, aber auch in großen Mengen am Aventofter See vor. Anfang Juli hat die Binse ihre größte Länge erreicht, ist aber noch so geschmeidig, daß sie leicht verarbeitet werden kann, dazu noch nicht verfärbt und nicht holzig. Zu dieser Zeit beginnt dann die Ernte. Vom Boot aus werden die Pflanzen mit der Sichel eben oberhalb der Wurzel abgeschnitten und in Bündel nach Hause gebracht. Dort werden sie dann getrocknet. Im Herbst, wenn überall die Außenarbeit beendet ist — das Binsenflechten wird nur nebenher betrieben — beginnt an langen Winterabenden das Mattenflechten. Männer und Frauen und Kinder beteiligen sich daran. vier bis sechs Strähnen werden die sogenannten Zöpfe. meterlange Gebilde, geflochten, und daraus dann Matten, Teppiche, Bettvorleger und ähnliche Dinge angefertigt. Dabei sind diese Erzeugnisse so formenschön, daß man sie wirklich als Stücke alter deutscher Volkskunst bezeichnen kann, die billig und haltbar sind. Die Handfertigkeit und das Formengefühl ist von Generation zu Generation weiter gegeben worden und so bis auf unsere Tage gelangt. Heute, wo manches andere Rohmaterial für solche Dinge knapp geworden ist, haben auch die Binsenmatten wieder erhöhte Bedeutung gewonnen.

Sturmangriff im Feuerorkan

Heldenmütiger Kampf eines deutschen Korps südlich Orel.

Von Kriegsberichter Kiekheben-Schmidt.

PK. Die Divisionen des Korps lagen in ihren Stellungen in der Hauptkampflinie, als in der Nacht vom 4. zum 5. Juli um 1 Uhr 10 Minuten der Gegner uns plötzlich mit seiner Artillerie unter großem Munitionsaufwand überfiel. Er hatte Artillerie aller Kaliber eingesetzt. Um 2 Uhr flaute das Feuer ab, dann blieb es ruhig wie in einer Windstille vor dem Sturm. Die Truppen lagen in Alarmbereitschaft. Seit einiger Zeit machten sich anscheinend irgendwelche Aktionsabsichten der Bolschewisten südlich Orel bemerkbar, eine Vermutung, die sich bestätigen sollte. Nachdem Erkundungsvorstöße die sowjetische Offensive ins Rollen gebracht hatten, trat die deutsche Infanterie an. Die Kompanien lösten sich aus ihren Stellungen. Während sich die Grenadiere in dem verdrahteten und minengespickten Vorgelände mit dem alten Instinkt der Kampferfahrung durchrangen und Lücken schlugen — nicht ohne die ersten schmerzlichen Verluste —, hielt die eigene Artillerie die Besatzungen in den Einbruchsräumen der sowjetischen Stellungen nieder.

Infanterie erkämpft den Erfolg des ersten Tages

Da wurde die feindliche Artillerie lebendig, und zwar sofort mit einem Ausbruch der Raserei. Aus einem tief rückwärts gestaffelten Stellungssystem schießen ihre Geschütze den Tod aus dunklen Schlünden, und inmitten des Feuerorkans, der Stunde um Stunde dauert, stürmt todesmutig die gerade dieser besinnungslosen Wut am meisten ausgesetzte Infanterie die erste Stellung des Gegners, durchmessen die Grenadiere, begleitet von Panzern und Sturmgeschützen, die bebende Erde, bis sie im Nahkampf, dieser beispiellosen Aeußerung soldatischen Menschenwillens, Herr des Feindes wurden.

Die Sowjets, die kämpfend auf ihre zweite Stellung zurückgingen, warfen schon vereinzelt die ersten Panzer ins Gefecht, mit denen sich die deutschen Sturmpanzer und Panzerjäger siegreich maßen. In den stark befestigten Höhenstellungen ihrer zweiten Linie leistete die bolschewistische Infanterie einen sich in zunehmendem Maße versteifenden hartnäckigen und zähen Widerstand, nach wie vor pausenlos unterstützt von ihrer Artillerie und den in rollenden Einsätzen anfliegenden Schlachtfliegern. Die eigene Artillerie blieb zwar dem brüllenden Gegner die Antwort nicht schuldig, und auch die deutsche Luftwaffe griff unermüdlich mit Stukas, Zerstörern und Jägern ein, jedoch unter unsäglichen Mühen und bitteren Opfern mußten sich die Infanteristen den Erfolg des heißen Tages erkämpfen. Am Abend hielten sie den gewonnenen Raum, den sie mit ihren Leibern behaupteten, fest in der Hand.

Besorgt um ihre Lage und sich in ihren Absichten durchschaut sehend, führten die Bolschewisten neue Kräfte heran: Panzer, die nun schon gruppenweise bis zu zehn Stück auftraten, verlastete Infanterie, die sich in der dritten Stellung verbissen wehrte, und Artillerie und nochmals Artillerie! Trotzdem gelang nach schwersten Kämpfen und nach Ueberwindung starker Minengürtel an vielen Stellen ein weiterer Einbruch in die feindlichen Hauptkampfstellungen.

Eine Uebermacht wie selten stand uns gegenüber.

Statt daß die dunkle Nacht den kämpfenden Soldaten eine Pause und Abkühlung brachte, wurde auch sie zur Hölle, denn auch vom Himmel stürzte ein vernichtungsuchender Tornado auf viele Kilometer Erde hernieder, wo sich in Ackerfurchen und Wiesenmulden, Kornfeldern und in dem Waldgelände die Männer, die ihm am Tage erst entgangen waren, vor den Bomben und dem Granatensturm bargen. Der Kommandierende General des Korps, ein bekannter mit dem Eichenlaub zum Ritterkreuz ausgezeichneter Panzergeneral, ist seinen Soldaten gerade in diesen Stunden schwerster Prüfung und härtester Anforderung Vorbild und Beispiel. Zwischen seinem Gefechtsstand und den Truppen gibt es für ihn keine Entfernungen.

Eine Uebermacht wie selten bisher stand diesem einzigen deutschen Korps allein gegenüber. Vier Schützendivisionen, ein Panzerkorps und eine starke Artilleriedivision mit zwei Artilleriebrigaden, einen großen Verband von Geschützeinheiten, den das deutsche Heer nicht kennt, hatte der Gegner aufgeboten. Immer neue Wellen Infanterie, ganze Rudel von Kampfwagen, Geschütze aller Größen und Arten tauchten auf. 500 Rohre richteten sich auf diesen kleinen Frontabschnitt, 300 davon wirkten ununterbrochen massiert auf die angreifenden Verbände des Korps ein, darunter mehr als hundert schwere, überschwere und schwerste Kaliber..

Es übersteigt schier die Fassungskraft menschlichen Sinnvermögens, der brodelnden, rollenden, hämmernden, dröhnenden und blitzenden Hölle Begriff und Namen zu geben. Das zermürbende Trommelfeuer der Kanonen und Haubitzen überschüttet die angreifenden Regimenter mit der prasselnden Glut ihrer dicken Granaten. Dazwischen grell, heiser und keuchend die Granatwerfer. Sie spucken ihre bissigen und rissigen Splitter zu Millionen aus. Das helle Aufmuckern der Panzerabwehrkanonen, das erregende Pfeifen und Fallen der Bomben, das schwirrende Scheppern der Maschinengewehre sind die mörderischen Nebengesänge in diesem Toben der Kriegsmaschine. Die prasselnden, explodierenden und detonierenden Geschosse sind von dem Krachen und Holpern der nicht abreißenden Folge von Einschlägen begleitet, während graue, schwarze und gelbe Rauchschwaden über die mißhandelte Erde und über todwunde Soldaten in den Himmel steigen, schon wieder durchflackert von den grellen Blitzen neuer Abschüsse. Die deutsche Artillerie stellt sich tapfer und geschickt diesem gigantischen Artillerieduell und zahlt Stahl gegen Stahl.

Schritt um Schritt wird um die Entscheidung gerungen.

Dieses artilleristische Fegefeuer sucht seinesgleichen in allen Kriegen. Ungebrochen und standhaft harren die deutschen Soldaten in ihm aus, jeder ein Titan gegen die 500 Rohre der sowjetischen Uebermacht, ob im Hauptkampffeld, wo Schritt um Schritt um die Entscheidung gerungen wird, ob im Hinterland, durch das der Nachschub rollt.

Die Bolschewisten verzehren sich in einer aus Wut und Angst gemischten Verzweiflung. Besessen vom Glauben an das materialistische Massenprinzip, wollen sie die deutschen Soldaten durch diese erbarmungslose Wucht erschüttern und zermürben. Ihr Großeinsatz von Artillerie soll ihnen noch die verspätete Gelegenheit geben, die begonnene Offensive, für die in der Front neben den Stellungsverbänden zusammengezogene Panzertruppen und Gardedivisionen, also ausgesprochene Angriffsverbände, ein beredtes Zeugnis sind, durchzuführen.

Der heldenmütige Kampf nur eines deutschen Korps, das zu dieser Stunde in einer der schwersten und hartnäckigsten Schlachten des gegenwärtigen Krieges steht, hat ihren Berechnungen eine gebieterische Grenze gesetzt. Diese Grenze aber ist verknüpft mit den Namen kleiner östlicher Städte und Dörfer südlich Orel, die dereinst nicht genannt werden können, ohne dabei des tapferen Kämpfens und Sterbens deutscher Grenadiere und Panzersoldaten in Ehrfurcht zu gedenken.

*

Nah und Fern

Großdeutscher Schachbund besteht 10 Jahre. Die Kämpfe um die Deutsche Vereinsmeisterschaft im Schach in Bad Oeynhausen stehen insofern unter einem besonderen Zeichen, als gerade in diesen Tagen vor zehn Jahren der Großdeutsche Schachbund ins Leben gerufen wurde. Aus diesem Anlaß wurden der Oeynhausener Tagung von dem Präsidenten des Europa-Schachbundes, Reichsleiter Fiehler, und dem Ehrenpräsidenten des Großdeutschen Schachbundes, Reichsleiter Baldur von Schirach, besondere Glückwünsche übermittelt.

Das Beispiel einer Schulklasse. Ein schönes Beispiel von Opfersinn unserer Jugend gab die 2 Klasse der städtischen Mittelschule in Steinbach-Hallenberg Die Schüler hatten zu überlegen, wie sie die im Laufe eines Jahres zusammengesparten 240 RM. am nützlichsten verwenden könnten. In erster Linie dachten sie an die Soldaten, die früher im Ort im Quartier waren. Man beschloß dann, das Geld an zwei Soldatenmütter mit je zwei Kindern zu verteilen. 60 RM. wurden für jedes Kind auf ein Sparbuch eingezahlt. „Daß es so etwas gibt!" schrieb eine der beiden Mütter in einem Dankbrief an die Klassenlehrerin. Dabei ist das nur eines der täglich Tausende von Beispielen opferbereiter Gesinnung.

1200 Hitlerjungen pflücken Erbsen. 1200 berufstätige Hitlerjungen aus Wilhelmshaven opfern gegenwärtig freiwillig den größten Teil ihres Urlaubs, um bei der in diesem Jahre besonders reichen Erbsenernte zu helfen. Ohne Mithilfe von Erwachsenen haben sie es ermöglicht, daß täglich rund 25 Waggons mit je 75 Zentner gepflückter Erbsen der Konservenindustrie zugeführt werden können. Die Jungen, von denen einige am Tage bis zu drei Zentner pflücken, sind auf den riesigen Erbsenfeldern von 42 Bauern tätig und werden von 18 Lagern aus eingesetzt.

Schweres Autobusunglück in der Slowakei. In Skalka bei Trentschin (West-Slowakei) ereignete sich Sonnabend ein schweres Autobusunglück, bei dem sechs Personen schwer und zehn leicht verletzt wurden. Ein mit 25 Personen besetzter Autobus kam von der Straße ab und sauste einen 150 Meter hohen Hang hinunter, wobei er sich überschlug und schließlich auseinanderbarst. Wie durch ein Wunder ist kein Todesopfer zu beklagen.

In Portugal Tabakwaren nur für männliche Käufer über 18 Jahre. Da der Mangel an Tabak in Portugal immer fühlbarer wird, tritt nunmehr, wie „Diario da Manha" bekanntgibt, eine Verfügung in Kraft, nach der alle in Portugal hergestellten Tabakwaren nur noch an männliche Käufer über 18 Jahre abgegeben werden dürfen.

Immer noch Erdbewegungen in Anatolien. Die mit den heftigen Erdbeben bei Adapazar begonnenen Erdbewegungen in Anatolien halten noch immer an. So wurde am Sonntag aus Uschak in Westanatolien von einem heftigen Erdstoß berichtet, der jedoch keinen Schaden anrichtete.

Der erfolgreichste Abenteurer der Neuzeit gestorben. Der erfolgreichste Abenteurer der Neuzeit, Harry Oakes, verstarb im Alter von 68 Jahren an einer Schußverletzung in Nassau-Bahamas. Bisher ist nicht bekannt, ob ein Unfall oder ein Mord vorliegt. Sein Vermögen wird auf 200 Millionen Dollar geschätzt. Oakes begann als Goldgräber in Alaska, schürfte dann in Neuseeland, den Philippinen, im Kongogebiet und im kalifornischen Todestal. Seinen größten Fund machte er im Jahre 1911 in Nord-Ontario.



Im Sturmboot über den Toßno

Der Regimentskommandeur eines Grenadierregiments steuert selbst das Sturmboot über den Toßno zu seinen am Newaknie stehenden Grenadieren.
(PK.-Aufnahme: Kriegsber. Zwirner-Wb.-Wag.)

Die erfolgreichsten Jagdgeschwader

Im Verlauf der erbitterten Luftgefechte im Raum von Bjelgorod und Orel errang das unter Führung von Ritterkreuzträger Oberstleutnant Hrabak stehende Jagdgeschwader seinen 6000. Luftsieg. Im Dezember 1942 war der 4000. und knapp vier Monate später der 5000. Gegner im Luftkampf bezwungen worden. Am 10. 7. meldete das von Oberstleutnant Nordmann geführte Jagdgeschwader „Mölders" den 5500. Abschuß, nachdem die Angehörigen dieses Geschwaders am 2. 6. das 5000. feindliche Flugzeug abgeschossen hatten. Diese beiden Jagdgeschwader sind die erfolgreichsten seit Kriegsbeginn.

Gefangene als Gipfelstürmer

Ein italienisches Husarenstück

Aus dem Gefangenenlager von Edarutu, am Fuße des Kenia-Massivs in Britisch-Ostafrika, verschwanden, wie erst jetzt bekannt wird, Ende Februar d. J. plötzlich drei italienische Alpini-Soldaten. Als der Abgang dieser Gefangenen dem Leiter des Gefangenenlagers gemeldet wurde, nickte der nur mit dem Kopf; er war also offenbar im Bilde. In der Tat hatten die drei italienischen Soldaten dem Lagerkommandanten vor ihrer Flucht einen Zettel geschrieben, auf dem sie ihm von ihrem Plan Mitteilung machten. Gleichzeitig hatten sie den Kommandanten gebeten, er möge doch an ihren Landsleuten nicht etwa durch Verschärfung des an sich schon kaum erträglichen Lagerreglements Vergeltung üben, denn sie verpfändeten hiermit ihr Wort, daß sie in wenigen Tagen sich wieder freiwillig im Lager einstellen würden. Und so geschah es denn auch. Pünktlich zu der von ihnen angegebenen Stunde meldeten sie sich bei dem Kommandanten des Gefangenenlagers wieder zurück, der nun seinerseits ein strenges Verhör durchführte. Aber aus den Alpinis bekam er trotz aller Brutalität und obgleich er wiederholt zur Nilpferdpeitsche griff, nichts heraus.

Der Schleier des Geheimnisses wurde schließlich von britischer Seite selbst gelüftet. Anfang März machte sich nämlich von Nairobi aus eine Gesellschaft von vier Engländern — zwei Damen, ein Major und ein Zivilist — zu einer Besteigung des Kenia-Massivs, dessen höchste Gipfel weit über die 5000-Meter-Grenze hinausragen, auf. Die Besteigung dieser afrikanischen Bergriesen bedeutet eine alpine Leistung erster Ordnung und in der Tat ist seit dem Jahre 1899 der Kenia bisher nur ganze achtmal von englischen Expeditionen bezwungen worden. Als die englischen Bergsteiger am Abend des dritten Tages auf dem Gipfel des Berges anlangten, mußten sie zu ihrem gewiß nicht geringen Erstaunen und Entsetzen feststellen, daß eine italienische Trikolore dort munter im Winde flatterte. Zu Füßen des improvisierten Fahnenmastes aber fanden sie eine Flasche, in der folgende Botschaft in italienischer und englischer Sprache steckte: „Wir drei Alpinis aus dem Gefangenenlager von Edarutu waren hier oben und haben die italienische Flagge gehißt, auf daß die Trikolore für alle Zeiten im afrikanischen Himmel wehe. Es lebe der Duce! Es lebe Italien!" Unterzeichnet war das Dokument mit den Namen der drei kühnen italienischen Alpini, die ohne Ausrüstung, ja selbst ohne genügend Proviant diesen halsbrecherischen Aufstieg gewagt hatten, um ihre unverbrüchliche Treue gegenüber Italien und seinen afrikanischen Kolonien, sowie ihren festen Willen, dahin zurückzukehren, unter Beweis stellen wollten.

„Wenn die ideellen Kräfte dieses Erdteils, die sich darauf berufen können, die ganze abendländische Kulturwelt doch erst aufgerichtet und befruchtet zu haben, mit ihrer ganzen moralischen Autorität diesen Kampf aufnehmen, dann wird sich die europäische Zivilisation als mächtiger erweisen als die Horden der Verneinung und Barbarei. Dann wird dieses ewig junge Europa der abendländischen Welt ein neues großes Zeitalter der Kultur und des menschlichen Fortschritts erschließen."

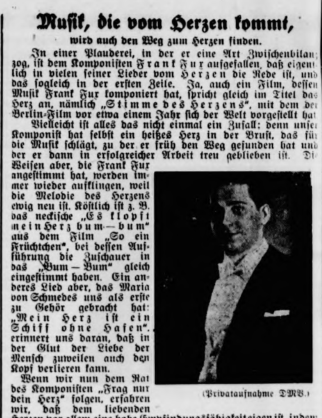
Dr. Dietrich vor der Union Nationaler Journalistenverbände am 24. Juni in Wien.

Musik, die vom Herzen kommt,

wird auch den Weg zum Herzen finden.

In einer Plauderei, in der er eine Art Zwischenbilanz zog, ist dem Komponisten Frank Fux aufgefallen, daß eigentlich in vielen seiner Lieder vom Herzen die Rede ist, und das sogleich in der ersten Zeile. Ja, auch ein Film, dessen Musik Frank Fux komponiert hat, spricht gleich im Titel das Herz an, nämlich „Stimme des Herzens", mit dem der Berlin-Film vor etwa einem Jahr sich der Welt vorgestellt hat.

Vielleicht ist alles das nicht einmal ein Zufall: denn unser Komponist hat selbst ein heißes Herz in der Brust, das für die Musik schlägt, zu der er früh den Weg gefunden hat und der er dann in erfolgreicher Arbeit treu geblieben ist. Die Weisen aber, die Frank Fux angestimmt hat, werden immer wieder aufklingen, weil die Melodie des Herzens ewig neu ist. Köstlich ist z. B. das neckische „Es klopft mein Herz bum—bum" aus dem Film „So ein Früchtchen", bei dessen Aufführung die Zuschauer in das „Bum — Bum" gleich eingestimmt haben. Ein anderes Lied aber, das Maria von Schmedes uns als erste zu Gehör gebracht hat: „Mein Herz ist ein Schiff ohne Hafen", erinnert uns daran, daß in der Glut der Liebe der Mensch zuweilen auch den Kopf verlieren kann.



(Privataufnahme DMV.)

Wenn wir nun dem Rat des Komponisten „Frag nur dein Herz" folgen, erfahren wir, daß dem liebenden Herzen vor allem eine hohe Empfindungsfähigkeit eigen ist, indem es einmal himmelhoch aufjauchzt in seligem Entzücken, um dann wieder zu Tode betrübt zu sein. Welche Fülle von Motiven aber muß diese Welt einem Musiker bieten, in dessen Blut der Rhythmus des Lebens nachzittert. In dem neuen Berlin-Film „Wildvogel", dessen Musik gleichfalls Frank Fux komponiert hat, kommt die Weite dieser Zirkelspannung voll zur Geltung. Gerade dieser Film ist so recht zu einem Lied des Herzens geworden. Es ist, als wenn die Atmosphäre des Hochgebirges, in dem viele Szenen spielen, auch die Menschen in ihrem Tun und Treiben verwandelt hätte. Wie sich im Gebirge steile Bergwände an tiefen Abgründen vorbei schroff und unvermittelt in die Höhe recken, so stehen sich in diesem Film die Menschen in ausgeprägter Eigenart gegenüber: Vila von Demmnitz, der „Wildvogel", von Lenn Marenbach leidenschaftlich, trotzig aufbegehrend in der Wahrung ihrer Unabhängigkeit interpretiert, und ihr gegenüber der Flugzeugkonstrukteur Wolff Benningsen, den Volker von Collande so sachlich-bestimmt gibt, als wäre er in der Tat nur Hirn und Wille und frei von dem, was für die Welt der Frau so wichtig ist: dem Herzen. Welchen Gegensatz dazu bildet dann wiederum Professor Lossen, den Werner Hinz zu einem Muster vornehmer Zurückhaltung und geistiger Aristokratie gestaltet hat. Und wie heben sich erst die Liebesempfindungen der Resi und der Josepha, des Franzl (Beppo Brehm) und des Joseph (Joseph Eichheim) von dem Gebahren der „Stadtleute" ab!

Nach wechselvollen dramatischen Szenen, zu deren Erfolg auch noch Käthe Haack, Herbert Hübner und Ernst Waldow beitragen, werden schließlich alle Dissonanzen im Kampf der Geschlechter und im Ringen für eine geniale Flugzeugkonstruktion übertönt von einer kraftvollen Harmonie, die davon kündet, daß alles Leben, gleichgültig, ob es sich um die Liebe oder die Arbeit handelt, Kampf ist, und jeder Frieden nur ein Sieg sein kann! Da nun nach einem bekannten Wort Musik, die vom Herzen kommt, auch den Weg zum Herzen finden wird, wird auch die neue Musik von Frank Fux, zumal in diesem Rahmen und mit diesem Text:

> Man braucht was fürs Herz jederzeit,
> ob man jung oder alt;
> denn das Herz wird nicht kalt,
> wenn man liebt.

sich in unser Ohr einschmeicheln.

Uebrigens entstammt unser Komponist einer alten Familie aus der Steiermark, die in dem kaiserlichen Hofkomponisten Joseph Fux, geboren 1660 und gestorben 1741 in Wien, schon vor ihm einen Musiker von Rang aufzuweisen hat, dem wir eine ganze Anzahl Opern, Messen, Oratorien und Suiten verdanken. Gegenwärtig ist Frank Fux mit der Ausarbeitung eines musikalischen Lustspiels beschäftigt, das gleichfalls von jenem Glück und jenem Leid singt, das seine Ursache in dem hat, was wir das Herz nennen, und das in der Hauptheldin, Dolorosa, die sich plötzlich zwischen zwei Männer gestellt sieht, gar heftig pocht.

Wie im Leben, so ist auch in der Kunst das Herz der bewegende Motor. So aber, wie der Komponist die Herztöne hört und in Musik setzt, ist die Sprache des menschlichen Empfindens, Begehrens und Wollens eine der ansprechendsten, ausdrucksvollsten und ergreifendsten, die wir kennen.

Alwin Schaper.

Hauptschriftleiter: Kuno Paustian, Bad Bramstedt. — Druck und Verlag Kuno Paustian, Bad Bramstedt
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig.

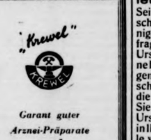
Für die innige Teilnahme beim Heimgang unseres lieben Entschlafenen, insbesondere Herrn Pastor Christiansen für seine tröstenden Worte danken wir allen aufs herzlichste.

Anna Marfen
und Angehörige

Bad Bramstedt, 13. 7. 1943.

Meine Praxis
ist wegen Krankheit bis auf Widerruf **geschlossen**
Fr. M. Hölterling,
staatl. gepr. Dentist

Karbolat grün u. braun
Schutzanstrich für neues Holz
empfiehlt die Solbad Drogerie
Johs. Petersen, Bleeck 20.



Indizienbeweis: feuchtes Taschentuch.
Seit Jahren zeigten Herrn M's Taschentücher Rostflecke. Nach einiger Zeit gab es Löcher. Auf Befragen gab er an, nichts über die Ursachen zu wissen. Eine erfahrene Hausfrau stellte ihn in dem Augenblick, als er ein feuchtes Taschentuch zum Schlüsselbund in die Tasche steckte! — Haben auch Sie schon solchen und anderen Ursachen für Flecke und Löcher in Ihrer Wäsche nachgespürt? Viele wertvolle Winke über Vermeidung von Wäscheschäden aller Art enthält die Henkel-Lehrschrift „Wäscheschäden und ihre Verhütung". Zusendung kostenlos.
Als Drucksache an:
Persil-Werke, Düsseldorf
Name: ....
Ort ....

rzen kommt,
herzen finden.
eine Art Zwischenbilan
r aufgefallen, daß eigen
r z e n die Rede ist, und
, auch ein Film, dessen
richt gleich im Titel das
e r z e n s", mit dem der
der Welt vorgestellt hat
l ein Zufall: denn unser
in der Brust, das für
Weg gefunden hat und
treu geblieben ist. Di



(Privataufnahme DMB.)

gsfähigkeit eigen ist, indem
seligem Entzücken, um
Welche Fülle von Motiven
r bieten, in dessen Blut
In dem neuen Berlin
gleichfalls Frank Fu
ser Zirkelspannung voll
so recht zu einem L i e d
s wenn die Atmosphäre
spielen, auch die Men
wandelt hätte. Wie sich
Abgründen vorbei schroff
so stehen sich in diesem
igenart gegenüber: Vik
Lenn Marenbach
der Wahrung ihrer Un
gegenüber der Flugzeug
lker von Collande
n der Tat nur Hirn und
Welt der Frau so wichtig
azu bildet dann wieder
Hinz zu einem Muster
er Aristokratie gestalte
Liebesempfindungen der
Beppo Brehm) und des
Gebahren der „Stadt-

Szenen, zu deren Erfolg
ner und Ernst Waldow
anzen im Kampf der Ge
ale Flugzeugkonstruktion
ie, die davon kündet, daß
die Liebe oder die Arbeit
hen nur ein S i e g sein
Wort Musik, die vom
erzen finden wird, wird
ur, zumal in d i e s e m

Herz jederzeit,
t;
nicht kalt,

nist einer alten Familie
serlichen Hofkom-
und gestorben 1741 in
ang aufzuweisen hat, dem
ratorien und Suiten ver-
mit der Ausarbeitung
ftigt, das gleichfalls von
s seine Ursache in dem
das in der Hauptheldin,
ei Männer gestellt sieht.

Kunst das H e r z der be-
mponist die Herztöne
des menschlichen Emp
er ansprechendsten, aus
wir kenne.
A l w i n S c h a p e r.

Bramstedt. — Druck un

om 15. 11. 1940 gültig.

eine Praxis
t wegen Krankheit bis au
Widerruf geschlossen
M. Hölterling,
aatl. gepr. Dentist

rbolat grün u. braun
Schutzanstrich für neues Hol
mpfiehlt die Solbad Drogeri
Petersen, Bleeck 20.

zienbeweis:
htes Taschentuch
ahren zeigten Herrn M's Ta
tücher Rostflecke. Nach ei
Zeit gab es Löcher. Auf Be
gab er an, nichts über die
hen zu wissen. Eine erfahre
usfrau stellte ihn in dem Au
ck, als er ein feuchtes Ta
uch zum Schlüsselbund in
sche steckte! — Haben auch
hon solchen und anderen
hen für Flecke und Löcher
r Wäsche nachgespürt? Vie
tvolle Winke über Vermei
on Wäscheschäden aller Art
t die Henkel - Lehrschrift
ascheschäden und ihre Ver
g". Zusendung kostenlos
ucksache an:
il-Werke, Düsseldorf

Bramstedter Nachrichten

Die Bramstedter Nachrichten erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich im voraus RM. 1.65.



Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Fernsprecher Bad Bramstedt Nr. 87. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6859.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Bad Bramstedt nebst der weiteren Umgebung

Nr. 162 — Mittwoch, den 14. Juli 1943 — 65. Jahrg.

Gangster, Mörder und Barbaren

Wenige Tage ist es erst her, daß das Deutsche Auswärtige Amt der Weltöffentlichkeit in einem Weißbuch E n g l a n d s B l u t s c h u l d dargelegt und dokumentarisch bewiesen hat, daß England mit dem Bombenkrieg begann und die Alleinschuld an diesem barbarischen Terror trägt. Vielleicht bedurfte es gar nicht dieser Beweise, denn wie bedenkenlos und unmenschlich die englische Luftkriegführung ist, ergibt sich aus den neuerlichen Bombenabwürfen in der Schweiz, die ein drastisches Beispiel für die Gangstermethoden eines Churchill sind, der zynisch sogar über ein neutrales Land Brand und Mord bringt. Die britische Plutokratie hat diesen Bombenterror schon lange vor dem Kriege ins Auge gefaßt gehabt. Bereits 1933 hatte die englische Zeitschrift „E c o n o m i s t" eindeutig den Willen der maßgebenden Männer in England kundgetan, im Kriege sich nicht an menschliche Grundsätze zu halten, sondern den Krieg wie Piraten und Verbrecher zu führen. Das englische Blatt schrieb am 3. Juni 1933 während der Genfer Abrüstungskonferenz über die englische Haltung: „Die britische Regierung besteht nach wie vor eigensinnig auf dem Recht, die Bombardierung anwenden zu dürfen. Mit dieser Haltung steht Britannien praktisch allein da. Mr. Eden hat mit Unterstützung des britischen Luftfahrtministers gegen den einstimmigen Willen der gesamten Welt in Genf auf der Erhaltung der Luftwaffe unter Beibehaltung des Bombenkrieges bestanden." Sogar das englische Blatt bezeichnete damals diese Haltung als moralisch verabscheuungswürdig.

Sie haben aus ihrer Schande ja niemals ein Hehl gemacht. Der britische Minister Duff C o o p e r hat am 26. April 1940 in der „Daily Mail" geschrieben: „Wenn Zivilisten bei einem Angriff auf ein militärisches Ziel verlorengehen sollten, so ist dies zwar bedauerlich, aber man macht sich damit keines Verbrechens schuldig." Die britische Unterhausabgeordnete Mrs. Cazalet schrieb in der „Times" am 12. Oktober 1940: „Man möge doch Deutschland gegenüber dieselbe Taktik anwenden, wie sie von verschiedenen britischen Regierungen in der Vergangenheit gegen „lästige" Stämme in Randgebieten benutzt worden ist. Die Einwohner könnten zwar evakuieren, aber ihre Heimat würde zerstört. Ich möchte, daß diese gleiche Praxis auf gewisse deutsche Städte angewandt wird." Darin spiegelt sich dieselbe Unmenschlichkeit wie in den Worten des britischen Luftmarschalls J o u b e r t am 25. Oktober 1940: „Wir haben es satt, Bomben auf militärische Ziele zu werfen." So kann man seitenlang dartun, wie unmenschlich und barbarisch die britischen Plutokraten denken. Wir wollen jedoch nur — da es genügt — noch einige besonders eindrucksvolle Zitate aus der anglo-amerikanischen Oeffentlichkeit wiedergeben:

„Um Himmels willen, fangt endlich mit der deutschen Zivilbevölkerung an, aufzuräumen." (British United Preß, 17. 1. 1941.) „Die britische Luftwaffe muß Ergänzungsflüge über bestimmte Plätze Deutschlands durchführen, die ausschließlich gegen die Zivilbevölkerung gerichtet sind." („News Chronicle" am 12. März 1941.) „Wenn Großbritannien entschlossen ist, die deutsche Kriegsmaschine zu zerschlagen, dann müssen Zivilisten und alte Gebäude leiden." (Der britische Innenminister Morrison am 29. April 1941.) „Die Bombenabwürfe auf Deutschland sind die einzig richtige Politik, und man sollte sie mit größtem Nachdruck verfolgen. (Der Unterhausabgeordnete Mander am 4. März 1942.) „Die einzige Möglichkeit, die Deutschen umzuerziehen, besteht in Bomben auf Lager, Feuer in den Wäldern und Tod in den Städten. E i n B o m b e n s c h a u e r m u ß a u f a l l e D e u t s c h e n n i e d e r r e g n e n." (Der bekannte englische Publizist Wells am 4. September 1942.) „Es ist die bewußte Taktik dieser Bombenoffensive, die Arbeiter in den feindlichen Städten gerade so weit kommen zu lassen, daß sie mit den Aufräumungsarbeiten fertig sind, und dann wieder zuzuschlagen, wenn die Arbeit praktisch beendet ist." (Der Sender London am 2. März 1943.) „Bombenangriffe auf deutsche Städte — das ist kein Nervenkrieg! Das ist e i n s o r g f ä l t i g g e p l a n t e r V e r n i c h t u n g s f e l d z u g." (Der englische Nachrichtendienst am 8. April 1943.) „Man sollte Deutschland durch einen Massenterror von Luftangriffen aus dem Kriege herausbombardieren." (Der britische Luftfachmann Francis Drake am 6. Mai 1943.) „Die deutsche Zivilbevölkerung hat durch die Bombardierungen sehr empfindliche Folgen zu tragen. Der gesamte Erfolg rechtfertigt vollkommen die bisherige Politik der Bombardierungen." (Der britische Luftfahrtminister Sinclair am 8. November 1942.) „Die gegenwärtig große anglo-amerikanische Luftoffensive ist eine w i r k s a m e A n w e n d u n g d e s h i s t o r i s c h e n B l o c k a d e p r i n z i p s in dem neuen Element der Luft." (Die USA.-Zeitschrift „Christian Science Monitor" am 19. Mai 1943.) „Es mag vielleicht nicht möglich sein, den Krieg durch Bombenangriffe zu gewinnen, aber das britische Volk hält das, wie Mr. Churchill sich ausdrückte, für ein lohnendes Experiment." (Der britische Rundfunkkommentator Tahoe, Hole, am 2. Juni 1943.)

Diese schamlosen, kaltherzigen Aeußerungen britischer Politiker finden ihre Ergänzung in den Aeußerungen scheinheiliger britischer Priester. So sagte der Vikar von Wootton, S. E. Cottan, am 31. Oktober 1940: „I c h s a g e, z e r s t ö r t d e n K ö l n e r D o m! B o m b a r d i e r t S t. P e t e r i n R o m!" So predigte der „fromme" Vikar F. C. Baker am 21. Mai 1940: „Ich spreche den Wunsch aus, daß in den größeren deutschen Städten zwölf Kirchen zerstört werden." Der amerikanische Erzbischof Spellman aber erteilte den USA.-Mordbrennern, die feige Hunderte von Kindern in Antwerpen durch Bomben mordeten, vor ihrem Angriffsflug seinen kirchlichen Segen. Und eine englische Kirchenzeitung schrieb am 3. Februar 1940: „Aus dem Alten Testament haben wir gelernt, wie mehr als einmal auf Befehl Gottes eine ganze Nation ausgerottet werden mußte. Wir finden sogar, daß bei einer Gelegenheit diejenigen, welche Gottes Befehl der Ausrottung eines gewissen Volkes nicht nachkamen, selbst gezüchtigt wurden. Befinden wir uns jetzt nicht in der Zeit, von der die Bibel spricht, wo die Säuberung der Völker stattfinden soll?"

Krieg ist bitterster Ernst. Wir wissen das. Aber der Krieg braucht keine Morde und Greueltaten zu kennen. Es ist den britisch-amerikanischen Kriegsverbrechern und ihren bolschewistischen Spießgesellen vorbehalten geblieben, dem Kriege unmenschliche, barbarische Kampfmethoden aufzuzwingen. Ebenso wie der Bolschewismus in Katyn und Winniza zum Himmel schreiende Mordtaten begangen hat, die an Gemeinheit nicht zu überbieten sind, so zeigen sich die britisch-amerikanischen Kriegsverbrecher und Plutokraten um keinen Deut besser, wenn sie ihr Mordbrennertum auf ihre Kriegführung übertragen haben. Ob Genickschützen von Katyn und Winniza oder feige nächtliche Luftpiraten, sie sind alle V e r b r e c h e r, G a n g s t e r, M ö r d e r u n d B a r b a r e n, mögen diese auch widerliche, verkommene Bolschewisten sein und jene fett und frömmelnd in Plutokratenpalästen wohnen. Es ist hier wie dort dieselbe Entartung des Menschlichen, die gleiche, bis zum Satanischen entschlossene Selbstsucht, die einen ernsthaft fragen läßt, ob fünf Jahrtausende menschlicher Kultur, von denen wir uns heute ungefähr geschichtliche Rechenschaft geben können, nicht genügt haben, um so fürchterliche Rückfälle in die Tierheit zu verhindern. Wenn die englische Kirchenschrift von der Säuberung der Völker gesprochen hat, so hat sie unbewußt auf diese Notwendigkeit hingewiesen, nämlich endlich einmal die Menschheit von dem jüdisch-bolschewistisch-plutokratischen Untermenschentum zu befreien, das von Moskau, London und Washington aus wie die Pest sich über die Erde ausbreiten möchte, aber diesmal dank dem Willen und der Kraft der Dreierpaktmächte das ihr gebührende Ende bereitet bekommen wird.

Sowjetischer Gegenstoß gescheitert

Der deutsche Stoßkeil dringt unentwegt vorwärts.

Nördlich B j e l g o r o d verstärkten die Bolschewisten am 12. 7. ihre Anstrengungen, um den ständig an Boden gewinnenden Angriff unserer Truppen aufzuhalten. Fortgesetzt stürmten starke Infanterieverbände gegen die Spitze des deutschen Stoßkeils. Gleichzeitig versuchten frische sowjetische Panzerbrigaden, die tiefen Flanken einzudrücken, um dadurch die Zurücknahme der unentwegt vorwärtsdringenden Angriffsspitze zu erzwingen. Unsere Grenadiere gaben jedoch keinen Fußbreit des erkämpften Geländes preis. „Tiger"-Panzer zerschlugen die feindlichen Panzerbrigaden, während Sturzkampf- und Schlachtflugzeuge die anstürmenden Bolschewisten mit Bomben überschütteten und dabei 37 Sowjetpanzer und mehrere Geschütze zerstörten. Nach heftigen Kämpfen brach schließlich der einheitlich geführte Angriff des Feindes zusammen.

Trotz der mit allen verfügbaren Kräften geführten Gegenstöße und trotz Hinnahme schwerer Verluste konnten die Bolschewisten nicht verhindern, daß unsere Panzer nordöstlich Bjelgorod weiter vordrangen und nach Zerschlagen zweier feindlicher Panzergruppen den U e b e r g a n g ü b e r e i n e n F l u ß l a u f e r z w a n g e n. Auf der nördlichen Flußseite bildeten sie einen B r ü c k e n k o p f als Basis für die Fortführung des Angriffs und hielten ihn gegen alle verzweifelten Gegenstöße.

Erfolglose Entlastungsangriffe der Bolschewisten nördlich Orel.

Um schwerwiegende Folgen aus ihren riesigen Materialverlusten im Raum zwischen Orel und Bjelgorod abzuwenden, versuchten die Sowjets ihre Unterlegenheit im Raum Bjelgorod durch verstärkte Entlastungsangriffe an den Fronten östlich und nordöstlich O r e l bis hinauf in den A b s c h n i t t S s u c h i n i t s c h i auszugleichen. Mit mehreren, von starken Fliegerverbänden unterstützten Schützendivisionen und Panzerbrigaden griff der Feind wiederum dieses am weitesten nach Osten vorspringende Stück des mittleren Frontabschnittes an. Aber auch den erneuten Vorstößen blieb der Erfolg versagt. Mit wirksamer Unterstützung durch Sturzkampf-, Kampf- und Zerstörerflugzeuge, die mit Bomben und Bordwaffen 35 Sowjetpanzer vernichteten, Batterien niederkämpften und Nachschubkolonnen zersprengten, warfen unsere Truppen den Feind im Gegenangriff zurück und riegelten örtliche Einbruchsstellen ab, deren Vereinigung im Gange ist.

Zwischen Bjelgorod und Ssuchinitschi entwickelten sich den ganzen Tag über heftige Luftkämpfe, bei denen unsere Jäger mit der Flak 1 0 3 S o w j e t f l u g z e u g e z u m A b s t u r z brachten. Weitere Erfolge erzielten Kampfflugzeuge bei Angriffen gegen Bahnhöfe und Transportzüge im frontnahen Raum und in der Tiefe des feindlichen Hinterlandes. Sie vernichteten durch Bombentreffer acht Materialzüge sowie Munitions- und Treibstofflager.

In acht Tagen 2000 Sowjetpanzer vernichtet

Noch stärker als die hohe Zahl der abgeschossenen feindlichen Flugzeuge spricht für die Härte der Kämpfe und für die Ueberlegenheit der deutschen Waffen und Soldaten die Zahl der erneut vernichteten feindlichen Panzer. 368 Sowjetpanzer brachten allein die Verbände des Heeres und der Waffen-SS zur Strecke, weitere 72 wurden von den Bombern der Flieger zerrissen. Somit hat der Feind in den nun achttägigen Kämpfen im Raum Bjelgorod—Orel, ungerechnet der zahlreichen weiteren, die durch Artilleriebeschuß oder Bombentreffer schwer beschädigt innerhalb der feindlichen Linien liegenblieben, bisher insgesamt über 2000 Panzer verloren.

Mordbrenner überflogen die Schweiz

Bomben auf Orte in der Umgebung von Bern

An verschiedenen Orten der S c h w e i z, namentlich in Bern und Genf, wurde am Dienstag kurz nach Mitternacht Fliegeralarm gegeben, der etwa zwei Stunden dauerte. In einer amtlichen Mitteilung wird gesagt, daß eine größere Zahl „fremder" Flugzeuge in einer Höhe von etwa 3000 Meter die Schweiz überflog. Bei Bouveret am Genfer See ist eine Maschine abgestürzt, wobei fünf Mann der Besatzung ums Leben kamen. An drei Stellen in der weiteren Umgebung von Bern wurden Bomben abgeworfen. In Riggisberg wurde ein Haus zerstört und ein weiteres in Brand gesetzt.

Noch ein zweiter Terrorbomber über der Schweiz abgestürzt.

In der Nacht zum Dienstag ist ein zweiter englischer Bomber in der Nähe von Sitten, der Hauptstadt des Kantons Wallis, abgestürzt und zerschellt, nachdem er gegen eine Hochspannungsleitung gestoßen war. Die Bombenladung war vorher in den Bergen abgeworfen worden. Von der Besatzung wurden sieben Mann getötet. Weiter wird bekannt, daß auf den Weiler Moille-Margot bei Lausanne Brandbomben abgeworfen wurden.

Stur sein!

Wenn es um Sein oder Nichtsein geht, da kann man sich nicht immer den Luxus leisten, großzügig zu sein, da muß man stur sein! Stur? — das ist so ein Wort des Krieges! Gewiß ist es keine Kriegserfindung, auch kein kriegsentscheidendes Wort, aber ein kriegswichtiges. Stur sein: das heißt ohne Besinnen, ohne lange Ueberlegung zu handeln n a c h e i n e r U e b e r z e u g u n g, so wie es draußen der Soldat tut, wenn er allein und zutiefst in einer Situation steckt, von der er sagen könnte: „Es hat ja doch keinen Zweck". Und dann stellt er gerade, weil er stur war, fest, daß es doch einen hatte. So stur sollt ihr daheim auch sein. Stur glauben und stur handeln!

Stur sein bei der schweren Arbeit, die jetzt jeder verrichten muß, auch unsere Frauen. Das heißt etwa, bei jedem einzelnen Munitionsteilchen, das hergestellt werden muß, daran denken, daß der kleinste Fehler zum Versager führen muß. Oder bei einer Arbeit, von der man meint, sie sei unnötig, zu nichts nütze. Schimpfen darf man dabei ruhig einmal. Schimpfen ist Temperamentssache. Wir müssen immer an das köstliche Goebbelswort denken: „Schimpfen ist der Stuhlgang der Seele!" Das hat uns Soldaten gewaltig Spaß gemacht. Schimpft in Gottliebs Namen, aber arbeitet stur, ihr Männer, stur ihr Frauen, stur, ihr Mädchen. Das heißt, arbeitet so, daß ihr bei jedem einzelnen Stück, das ihr arbeitet, denkt, glaubt, handelt, als ob, wie es jener große Mann ausdrückte, von euerm Tun allein alles abhinge, restlos alles, die Entscheidung! Das ist stur!

Stur sein auch b e i m R e d e n! Wie gesagt, schimpft einmal und laßt andere ihrem Herzen gelegentlich Luft machen. Das ist gesund. Aber laßt sie nicht meckern, falsche Gerüchte verbreiten, schmierige Witze kolportieren. Laßt sie vor allem nicht Dinge ausplaudern, die geheim bleiben sollen. Wenn jeder deutsche Mensch das könnte, was wir Soldaten nennen: die Schnauze halten, dann wäre sicher schon manch Unheil verhütet worden. Und wenn man noch so neugierig ist, etwa etwas über die neuesten Erfindungen zu erfahren: stur sein! Nicht fragen, sondern im Gegenteil sagen: M a c h d i c h n i c h t w i c h t i g! (denn das ist der einzige und letzte Grund aller Quatschereien), sei verschwiegen, sonst bist du ein Kriegsverlängerer und Landesverräter!

Wir müssen bis zum letzten Volksgenossen lernen, die Gefühlsduselei aller Art abzulegen, die traditionell ist und älter als der Ruf: „Landgraf, werde hart!". Das ist es, was wir lernen müssen: Hart sein zur rechten Zeit, hart gegen uns selbst und gegen andere, eben stur sein!

Stur in Worten und stur in Taten!

Oberleutnant Dr. H. G. S c h i c k e r.

Zwei Fahrgastschiffe versenkt

Trotz starker Sicherung entgingen sie ihrem Schicksal nicht.

D e u t s c h e F e r n a u f k l ä r e r griffen — wie der Wehrmachtbericht vom 12. 7. bereits meldete — im Atlantik einen in südlicher Richtung laufenden feindlichen G e l e i t z u g erfolgreich an. Das aus drei großen Fahrgastschiffen bestehende Geleit wurde von drei Zerstörern und mehreren Flugbooten gesichert. Unsere Flieger stießen trotz heftiger Abwehr durch die Bordflak der Zerstörer tief auf die Transporter herab. Drei Bombentreffer riefen auf dem ersten Schiff eine schwere Kesselexplosion hervor, worauf es in Brand geriet und starke Schlagseite zeigte. Auf dem zweiten Schiff detonierten die Bomben im Vorschiff und hinter der Kommandobrücke. Auch dieser Transporter brannte bald lichterloh. Dem letzten der drei Fahrgastschiffe gelang es, sich vom Geleit abzusetzen und zu entkommen. Bei einem erneuten Angriff am 12. 7. stellten unsere Flieger fest, daß eines der Schiffe bereits gesunken war, das zweite brennende Fahrgastschiff wurde durch weitere Bombentreffer endgültig versenkt.

Die Kämpfe auf Sizilien

Energischer Widerstand der Küstenverteidigung.

In den frühen Morgenstunden des 10. Juli begannen britische und nordamerikanische Truppen an verschiedenen Stellen der Südost- und Südwestküste S i z i l i e n s zu landen. Das Unternehmen kam der deutsch-italienischen Führung keineswegs überraschend, da der Gegner seit der Besetzung von Pantelleria die Häfen, Flugplätze und offenen Städte Siziliens fortgesetzt mit starken Fliegerverbänden angegriffen hatte. Unermüdlich waren aber auch die Luftwaffenverbände der Achse am Feind, überwachten seine Bewegungen und bombardierten mit starker Wirkung die feindlichen Schiffsansammlungen und Transporte.

Heftige Kämpfe mit feindlichen Fallschirmtruppen.

Die Absicht der gegnerischen Führung war offensichtlich, einen Brückenkopf in der Südostecke Siziliens zu bilden. Zu diesem Zweck setzte der Feind in der Nacht zum 10. Juli F a l l s c h i r m t r u p p e n in den schwer zugänglichen Gebirgen etwa 20 Kilometer nördlich der Küste ab. Sicherungseinheiten verwickelten diese feindlichen Kräfte sofort in heftige Kämpfe und konnten T e i l g r u p p e n v e r n i c h t e n.

Unmittelbar nach dem Absetzen der Fallschirmtruppen stießen unter dem Feuerschutz schwerer Schiffsgeschütze und unter heftigen Bombenangriffen von Hunderten von Flugzeugen die von zahlreichen Kriegsschiffen begleiteten T r a n s p o r t f l o t t e n gegen die Süd- und Ostküste der Insel vor. Es gelang den britischen und nordamerikanischen Truppen, an verschiedenen Punkten der Küste im Raum zwischen S y r a k u s und L i c a t a an Land zu gehen. Weiter nördlich und an der Südwestecke Siziliens angesetzte Landungsversuche s c h e i t e r t e n am energischen Widerstand der Küstenverteidigung, die zahlreiche Landungsboote versenkte und die Reste der feindlichen Kontingente zum schleunigen R ü c k z u g aufs offene Meer zwang.

Teile der Landungstruppen abgeriegelt oder ins Meer zurückgeworfen.

Auch an den Landungsstellen nahmen die Küstensicherungen sofort den Kampf auf. Deutsche und italienische L u f t w a f f e n v e r b ä n d e unterstützten in rollenden Angriffen die Abwehr. Von Jägern geschützt, bombardierten sie die feindlichen Schiffsansammlungen und versenkten oder beschädigten zahlreiche Transportschiffe, Landungsboote und sichernde

Kreuzer. Zur weiteren Unterstützung der Küstenverteidigung traten noch am 10. Juli deutsch-italienische Eingreifgruppen zum Stoß gegen die feindlichen Brückenköpfe an und verhinderten an mehreren Stellen das weitere Vordringen der Landungstruppen und Fallschirmspringer. Im Küstenraum westlich Kap Passero gelang es am 11. Juli, nordamerikanische Kräfte im Gebirge abzuriegeln und an anderer Stelle wieder bis an das Meer zurückzuwerfen. In den Bergen nordwestlich des Kaps stehen eigene Kräfte in heftigen Gefechten mit feindlichen, aus der Luft gelandeten Truppen, während die etwa 50 Kilometer nördlich Kap Passero an Land gegangenen Briten am 11. und 12. Juli ihren Druck gegen die deutsch-italienischen Sperrstellungen zu verstärken versuchen.

Ueber 100000 BRT. Schiffsraum ausgeschaltet

Zahlreiche Bombentreffer auf feindlichen Kriegsschiffen und Transportern vor Sizilien.

Die deutsche Luftwaffe nahm seit Beginn der feindlichen Landung auf Sizilien den Kampf gegen Schiffsziele mit gutem Erfolg auf. Trotz sehr starker Abwehr erzielten deutsche Kampfflieger zahlreiche Bombentreffer auf feindlichen Kriegsschiffen sowie Einheiten der Transport- und Landungsflotten, wodurch sie einen Schiffsraum von über 100 000 BRT. durch Versenkung oder Beschädigung ausschalteten.

Auch im Laufe des 12. Juli richteten sich rollende Angriffe schwerer deutscher Kampffliegerverbände gegen die feindliche Landungs- und Nachschubflotte in den sizilianischen Küstengewässern. Die Transportschiffe wurden zum Teil schon mit Bomben getroffen, ehe sie Mannschaften und Kriegsmaterial ausladen konnten. Die Massierung feindlicher Landungsmittel an der Südostküste von Sizilien bot auch Verbänden italienischer Kampf- und Torpedoflugzeuge willkommene Ziele. Die mit der starken Brandung kämpfenden Landungsboote erlitten durch die immer wiederholten Angriffe sehr erhebliche Ausfälle.

Mit Bomben und Bordwaffen gegen die Landungstruppen.

Deutsche Schlacht- und schnelle Kampfflugzeuge griffen vom Augenblick der Landung des Feindes an der sizilianischen Küste die britisch-nordamerikanischen Kräfte im Tiefflug mit Bomben und Bordwaffen unaufhörlich an und brachten ihnen schwerste Verluste bei. Besonders im Raum von Syrakus schossen unsere Flieger zahlreiche Kraftfahrzeuge und Panzerkampfwagen in Brand.

900. Luftsieg einer deutschen Jagdgruppe.

Gegen die mit starken Kräften an der Südspitze Siziliens angreifenden britisch-nordamerikanischen Luftwaffenverbände errang am 11. Juli eine deutsche Jagdgruppe ihren 900. Luftsieg. Wieder handelte es sich dabei um einen der viermotorigen USA.-Bomber, von denen fast jeden Tag mehrere von unseren angriffsfreudigen Jägern vernichtet wurden. Der Abschuß wurde von Oberleutnant Röhrig erzielt, der damit seinen 75. Gegner im Luftkampf beseitigte.



Aus dem Kampfraum Sizilien.

Drohend richten sich auf Sizilien die Rohre der schweren Flak dem Feind entgegen, die jetzt eine deutliche Sprache sprechen und den Anglo-Amerikanern den gebührenden Empfang bereiten.

(PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Schwarz-Atl.-Wag.)

Bjelgorod: Weiterer Raumgewinn

Starke sowjetische Gegenangriffe zusammengebrochen — Erneut über 400 feindliche Panzer sowie 103 Flugzeuge vernichtet. Sehr schwere Verluste der feindlichen Landungsflotte vor Sizilien — Bomben auf die Hafen- und Dockanlagen der Stadt Grimsby — Deutsche Fernkampfflugzeuge vernichteten im Atlantik zwei feindliche Schiffe mit 30 000 BRT.

DNB. **Aus dem Führerhauptquartier, 13. Juli.** — **Das** Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Nördlich Bjelgorod gewann der deutsche Angriff, von der Luftwaffe unterstützt, nach Zerschlagen von zwei feindlichen Panzergruppen weiter Raum. Gegenangriffe starker Infanterie- und Panzerverbände, die die Sowjets von anderen Frontabschnitten und aus der Tiefe herangeführt hatten, gegen die Spitzen und Flanken der deutschen Angriffskeile und heftige Entlastungsangriffe im Raum östlich und nördlich Orel brachen unter schwersten feindlichen Verlusten zusammen. Am Tage vernichteten Verbände des Heeres, der Waffen-SS und der Luftwaffe erneut über 400 Panzer. 103 feindliche Flugzeuge wurden in Luftkämpfen und durch Flakartillerie der Luftwaffe abgeschossen.

Auf Sizilien gehen die harten Kämpfe gegen den gelandeten Feind in erbitterten Gefechten weiter. Deutsche und italienische Fliegerverbände griffen laufend in die Erdkämpfe ein und bombardierten unaufhörlich die Landungsflotte vor der Küste der Insel und fügten dieser sehr schwere Verluste zu. 25 feindliche Flugzeuge wurden über Sizilien und Sardinien abgeschossen.

Im Westen bekämpfte ein Verband schwerer deutscher Kampfflugzeuge in der vergangenen Nacht mit gutem Erfolg Hafen- und Dockanlagen der Stadt Grimsby. Weitere Luftangriffe richteten sich gegen Einzelziele im Raum von London und an der Südostküste Englands. Ein deutsches Flugzeug kehrte von diesen Einsätzen nicht zurück.

Fernkampfflugzeuge wurden erneut gegen die am 11. Juli im Atlantik in Brand geworfenen großen feindlichen Schiffe zum Angriff angesetzt. Einer der beiden Transporter war bereits gesunken, der zweite wurde durch Bombenwurf versenkt. Damit verlor der Feind wiederum zwei Schiffe mit zusammen 30 000 BRT.

London, Grimsby und Ramsgate bombardiert

Ein Verband schwerer deutscher Kampfflugzeuge griff in der Nacht zum 13. Juli das Hafengebiet der ostenglischen Stadt Grimsby mit Bomben schweren Kalibers an. In Hafen- und Dockanlagen sowie wichtigen Versorgungsbetrieben der Stadt wurden Treffer erzielt und mehrere Brände hervorgerufen. Ein Flugzeug kehrte von diesem Einsatz nicht zurück.

Eine Anzahl schneller deutscher Kampfflugzeuge bombardierte militärische Einzelziele im Raum von London, wobei Einschläge in der Gegend des Themse-Bogens beobachtet werden konnten. Weiter fand ein Störangriff deutscher Flugzeuge auf militärische Anlagen der Stadt Ramsgate an der englischen Südostküste statt.

Am 12 Juli schossen deutsche Flugzeuge bei Ueberwachungsflügen über dem Atlantik zwei britische Kampfflugzeuge, darunter ein viermotoriges Großflugzeug vom Muster „Sunderland" ab.

Heftige Schlacht in Süd-Sizilien

25 feindliche Flugzeuge vernichtet

DNB. **Rom, 13. Juli.** Der italienische Wehrmachtbericht vom Dienstag hat folgenden Wortlaut:

Die Schlacht in Südsizilien geht mit unveränderter Heftigkeit weiter. Der Feind versucht, die Brückenköpfe, die er in Licata, Gela, Pachino, Syrakus und Augusta gebildet hat, zu erweitern. In den Gewässern der Insel griffen italienische Torpedoflugzeuge und Kampfflugzeuge der Achse zu wiederholten Malen Kriegs- und Handelsschiffe an. Sie versenkten einen mittelgroßen Dampfer und beschädigten oder setzten in Brand zwei Kreuzer, zahlreiche Transporter und mehrere kleinere Fahrzeuge.

Ueber Sizilien wurden 14 Flugzeuge von italienischen und deutschen Jägern, neun von der Flakartillerie abgeschossen. Unsere Jäger vernichteten über Sardinien zwei weitere Flugzeuge. Feindliche Verbände bombardierten Ortschaften auf Sizilien und in Calabrien, darunter Catania, Messina und Reggio. In der vergangenen Nacht erfolgte ein Einflug auf Turin. Die Bevölkerung hatte Verluste. Die Stadt erlitt beträchtliche Schäden. Sechs unserer Flugzeuge sind nicht an ihre Stützpunkte zurückgekehrt.

Italienischer General auf Sizilien gefallen

An der Spitze seiner Abteilung fiel bei den Kämpfen in Sizilien am Sonntag der General der Miliz, Enrico Francisci, Kommandant der 13. Schwarzhemdenzone und Verbindungsgeneral beim italienischen Oberkommando auf Sizilien. Der General hatte an den Kämpfen um das Imperium und am Spanienkrieg teilgenommen. Im gegenwärtigen Krieg kämpfte er mit den „M"-Bataillonen im Osten. Er war Träger höchster militärischer Auszeichnungen.

Pausenloser Angriff der Luftwaffe

Der Kampf um die Südspitze Siziliens

Von Kriegsberichter Müller-Engstfeld

PK. Die Luftstreitkräfte im Süden, die seit langem zum Empfang der britischen und amerikanischen Landungsflotte aufgestellt waren, haben dem Gegner in den wenigen Tagen des Kampfes um die Südspitze Siziliens bereits schwere Verluste zugefügt. Dem gewaltigen Aufgebot feindlicher Transportfahrzeuge, darunter Landungsboote aller Größen und Arten sowie Handelsdampfer und Fahrgastschiffe, die von Kreuzern und Zerstörern gesichert wurden, griffen die deutschen Kampfverbände in rollenden pausenlosen Einsätzen bei Tag und Nacht an. Nachdem die deutschen Kampfgeschwader die feindlichen Landungsfahrzeuge bereits in den Häfen der nordafrikanischen Küste mit starker Wirkung heimgesucht hatten, empfingen sie die Landungsflotte der Briten und Amerikaner schon viele Seemeilen vor der sizilianischen Küste und belegten nun die auf engem Raum um die Südspitze Siziliens erfolgten Schiffsansammlungen mit einem dauernden Bombenhagel.

Bereits in der Nacht zum 10. Juli griffen die deutschen Kampfflugzeuge die sich nähernde britisch-amerikanische Landungsflotte an und erzielten Treffer auf Kreuzer und Transportschiffe sowie zwischen den Landungsbooten. In der mondklaren Nacht wurden beim Abflug zahlreiche rauchende, brennende und sinkende Schiffe beobachtet. Im Feuerschein der brennenden Dampfer waren viele Schiffstrümmer zu erkennen. Nach allen Seiten flohen die Landungsfahrzeuge auseinander, um aus dem Feuerschein der Dampfer zu entkommen.

Seit dem Morgengrauen des 10. Juli griffen die deutschen Kampfgeschwader die Landungsflotte mit außerordentlich starken Kräften an, die im Laufe dieses ersten Kampftages viele Treffer, zum großen Teil auf Transporter über 4000 Tonnen, erzielten. Während zahlreiche Transportschiffe durch Volltreffer auseinanderbarsten und sanken, blieben die Frachter unter riesigen Rauchfahnen auf der Strecke und brannten aus. Zwei schwere Schiffe lagen, wie später die Fernaufklärer meldeten, mit schwerer Schlagseite und steuerlos in den Fluten, während zahlreiche Landungsboote, darunter drei Panzerlandungsboote, kieloben auf den Wellen trieben.

In der Nacht zum 11. Juli wurden vornehmlich die auf Strand gesetzten Landungsboote sowie die angelegten Transportschiffe von deutschen Kampfflugzeugen bombardiert, die längs der sizilianischen Küste einen breiten Streifen der Abwehr zogen. In der gleichen Nacht erzielten die italienischen Torpedoflieger, die in allen Geleitzugschlachten im Mittelmeer der feindlichen Schiffstonnage empfindlich zugesetzt hatten, neue und bedeutsame Erfolge im Einsatz gegen die feindliche Flotte, indem sie — wie der italienische Wehrmachtbericht meldet — drei Handelsschiffe und drei Kreuzer beschädigten.

Während so manches Transportschiff unter den Bomben der deutschen Kampfflugzeuge in den Fluten des Meeres versank und mehrere feindliche Truppenverbände mit sich rissen, ehe sie ihr Ziel erreichten, sind die gelandeten Verbände den hartnäckigen Angriffen der schweren deutschen Kampfflugzeuge, der Schlachtflugzeuge und der Zerstörer ausgesetzt, die unsere deutschen und italienischen Heeresverbände in ihren heftigen Kämpfen unterstützen. Mit den Kameraden der Flakartillerie wehren die deutschen und italienischen Jagdflieger den in außerordentlich starken Bomberverbänden angreifenden Feind mit verbissenem Kampfgeist ab, der sie — wie der Wehrmachtbericht vom 11. Juli 1943 mitteilte — in 24 Stunden nicht weniger als 64 Abschüsse erringen ließ: viermotorige Kampfflugzeuge, zweimotorige Lightnings, englische Spitfires und amerikanische Kittyhawks.

Premierminister Tojo erstattete nach seiner Rückkehr von der Besichtigungsreise dem Tenno ausführlich Bericht über den Stand des Aufbaus der neuen großostasiatischen Ordnung.

Die prinzipielle Verständigung über die Rückgabe der italienischen Konzession in Tientsin ist in den Verhandlungen zwischen dem italienischen Botschafter und dem chinesischen Außenminister erreicht worden, wie Centralpreß bekanntgibt. Mit der Rückgabe der italienischen Konzession in Tientsin und der französischen Konzession in Schanghai werden alle ausländischen Konzessionen in China aufgehört haben zu existieren.

Agnes und Michael

Roman von Hans Ernst

Urheberrechtsschutz: Deutscher Roman-Verlag (vorm. E. Unverricht) Klotzsche (Bez. Dresden)

1. Fortsetzung

„Sei stad, dich kenn ich. Die lausigen Bröckerl wiegen bei dir drei bis vier Pfund. Und wenn der da drüben nix anzeigt, dann tut er es net deinetwegen, sondern weil er mir die Schand net antun will. Aber dös sag ich dir, Girgl. Dös is jetzt das allerletzte Mal. Wenn ich nochmal was hören muß, dann nimm ich dich bei die Ohrn, daß dir 's Hörn und Sehn vergeht, du Herrgottsakrament du! Jetzt weißt, wie d' dran bist."

Der Junge duckte sich, als fürchte er einen Schlag, weil der Vater so nah an ihn hingetreten war. Aber der ging vorbei und öffnete die Stubentür. Girgl atmete auf wie ein Erlöster, allerdings zu früh, denn der Vater ließ die Türklinke nochmal aus.

„Und am Kammerfensterl bist auch g'wesen beim Landesgerichtsrat seiner Köchin."

Girgl [illegible]chte ein paar Schnapper, als wollte er heftig diese neue An[illegible] in Abrede stellen, aber dann verzog er den Mund zu freund[illegible] Lächeln und meinte:

„Bloß ein paar Steindl hab ich hingeschmissen ans Fenster, sonst gar nix."

„Du wärst derjenige, der sich mit dem zufrieden gäb. Schau, Girgl, wenn [illegible] dich net so gut kennen tät. Aber laß dir ja nix träumen. [illegible] einmal in einen Hof einheiraten und zwar in keinen schlechten. Wenn die Zeit da is, werd ich schon um eine umschaun für dich, aber jetzt pressiert's noch gar net. Du versäumst noch nix."

Jetzt ging der Bauer endlich, und Girgl blinzelte auf die geschlossene Stubentür. Dann schüttelte er sich wie ein Pudel, der ins Wasser gefallen ist.

„Teufi, Teufi, heut war er scharf, der Vater."

Er schaute zum Fenster hinaus und sah den Vater soeben das Haus verlassen und ins Dorf gehen. Natürlich, heut war ja Samstag. Wann war es jemals geschehen, daß der Seehofer am Samstagabend nicht zu seinem Tarock in den „Ankerbräu" gegangen wäre. Ein Wunder, daß er sich heute so lange verweilt hatte, seine Kartenbrüder werden wohl schon ungeduldig auf ihn warten.

Girgl zündete sich eine Zigarette an und hob dann plötzlich schnuppernd die Nase, blinzelte umher, was denn da so gut schmecke und entdeckte dann in der oberen Durchsicht des mächtigen Kachelofens einen goldgelben, wohlriechenden Gesundheitskuchen. Dem Girgl lief das Wasser im Mund zusammen. Kuchen aß er für sein Leben gern. Schon zog er sein Messer aus der Hosentasche, um sich ein Stück herunterzusäbeln, da öffnete sich die Stubentür und seine Schwester trat ein und hatte abermals so einen goldgelben Kuchen in den Händen.

„Was tust denn du da herinn?" fragte sie ihn gereizt.

„Was ich da tu? Nix, den Kuchen hab ich ana'schaut", antwortete der Girgl und schob sein Messer wieder ein. „Daß ihr heut so rar aufkocht? Kommt noch wer?"

Die Liesel wurde rot bis unter die Haarwurzel.

„Wer sollte denn noch kommen? Ich wüßt net wer."

„Um so besser. Dann nehm ich an, daß von dem Kuchen da, deinem Vater sein Sohn, der Girgl, auch ein anständiges Trumm erwischt."

„Den kannst noch net essen, der is noch warm und bliebet dir bloß im Mag'n liegen. War net der Vater zuerst herinn auch? Habt ihr was g'habt miteinander, weils gar so laut hergangen is?"

„Ah, woher denn. Mir hab'n nix g'habt miteinander. Ganz gut hab'n wir uns unterhalten, ja."

„So?" Das klang wie eine Nadelspitze. Die Liesel drängte den Bruder schön langsam zur Stubentür hinaus. Sie hatte Angst um ihre Kuchen. Kaum waren sie alle beide draußen, drehte sie den Schlüssel um und schob ihn in den Kittelsack.

„Dir trau ich nämlich gar net", sagte sie und lachte dabei. Der Girgl schnellte mit schönem Schwung die Zigarettenasche von sich und trat unter die Haustür.

Die ersten Sterne flimmerten am Himmel und das Dorf war schon von der Dämmerung verschlungen. Vom anderen Seeufer leuchteten freundlich ein paar Lichter herüber. Der Girgl überlegte, ob er nicht heute auch wieder ein paar Steindl an ein gewisses Fenster werfen solle, aber es war ihm beinahe die Lust daran vergangen. Das hübsche Rosei drüben sollte ruhig einmal acht Tage warten, dann wurde ihre Sehnsucht größer und sie selbst vielleicht williger.

Im selben Augenblick rief die Jungdirn zum Essen, und Girgl wandte sich wieder zurück ins Haus.

Gegessen wurde in der großen Stube, die auch zum Aufenthalt nach Feierabend diente. Die Möbel darinnen waren im Gegensatz zu der guten Stube drüben von schwerem Eichenholz. Neben dem Kachelofen war ein ledernes Sofa, an den Wänden hingen Rehgeweihe und ein p[illegible] ausgestopfte Vögel. Im Herrgottswinkel leuchtete matt ein[illegible] ote Ampel.

Um den großen, runden Tisch mit der blankgescheuerten eichenen Platte saßen die dre[illegible] Seehoferbuben, der alte Vinzenz, dann die Liesel, die Jungmag[illegible] und ein weiteres Mädel, das für den Haushalt eingestellt war [illegible]nn die Bäuerin. Der Platz des Bauern war an diesem Aben[illegible] leer.

•

Während des Essens schlug draußen der Hofhund an, und die Liesel sprang sogleich auf, um nachzuschauen, obwohl das sonst eigentlich nicht ihre Art war.

Nach einer Weile betrat sie mit dem Wörndl-Andreas die Stube. Der junge Wörndl war ein Bauernsohn aus dem Nachbardorf Langsbach, ein festgewachsener Bursche im dreißigsten Lebensjahr.

Es fiel weiter nicht auf, daß er an diesem Abend auf den Seehof kam, kamen doch öfters junge Burschen auf den Seehof. Wo junge Mädels da sind, ist das wohl immer der Fall. Und der Wörndl begründete sein Kommen damit, daß er im Steinanger ein Geschäft gehabt habe und bei dieser Gelegenheit wollte er auch auf dem Seehof wieder einmal ein wenig in den Heimgarten kommen.

Das klang durchaus einleuchtend. Nur der Girgl wollte es nicht recht glauben und blinzelte der Schwester zu, die aber schnell den Kopf wegwandte. Girgl brachte das Kommen des jungen Wörndl sogleich mit den beiden Kuchen in der guten Stube drüben in Zusammenhang.

Eine schöne, behagliche Wärme war im Raum. Der Tisch war abgeräumt, die beiden Mädchen holten ihr Flickzeug vor, Michael las die Zeitung, während sich Girgl behaglich auf das Sofa lümmelte und dem Peter zusah, der ein paar Äpfel in die Bratröhre gelegt hatte, die ihren Duft angenehm ausbreiteten. Girgl sah nachdenklich zur Decke hinauf und hatte zu studieren. Jedenfalls war es für ihn eine ausgemachte Sache, daß der heutige Besuch des jungen Wörndl etwas zu bedeuten habe.

Da kam auch schon die Mutter herein und hatte den dunklen Spenser an und eine blaue Seidenschürze. Die Liesel fragte den Wörndl, ob er einen Kaffee wolle, worauf die Mutter schnell sagte:

„Was fragst denn lang. Koch nur einen, aber einen guten. Die Bohnen sind in der blauen Blechschachtel."

Hier pfiff der Girgl zum ersten Mal leicht durch die Zähne. Mit Kaffee gingen die Sachen meistens an. Das wußte er noch von den zwei andern Schwestern, die schon geheiratet hatten.

Der junge Wörndl hatte seine großen Hände vor sich auf den Knien liegen.

„Habt ihr die Kartoffeln schon alle heraus?" fragte er jetzt.

Man bestätigte, daß man schon Anfang der Woche damit fertig geworden sei.

„Ich hab sie gestern vollends raus", sagte der Wörndl. Er sagte überhaupt immer „ich", niemals „wir", tat in allem so als sei er schon Bauer und es habe niemand mehr etwas anzuschaffen. Das reizte den vorlauten Girgl zu der Frage:

„Ist denn dir schon übergeben daheim?"

„Das net, aber ich könnt' den Hof alle Tag haben."

Der Girgl spitzte sich mit seinem Messer in aller Seelenruhe einen Bratapfel aus der Ofenröhre und fragte, wiederum zur Schwester hinblinzelnd:

„Daß d' dann net heiratest, Anderl?"

Die Liesel wurde purpurrot, und bei der Mutter wackelte das Doppelkinn, ein Zeichen, daß sie über diese Frage zornig geworden war. Der junge Wörndl aber lächelte ein wenig.

„Könnt ja sein, daß ich es bald im Sinn hab."

Daraufhin wurde der Kaffee gebracht und — wie Girgl richtig vermutet hatte — auch der frischgebackene Kuchen. Alles schien programmäßig vorbereitet zu sein. Es war jetzt alles so auffällig, daß selbst die Mägde dunkel den Hintergrund des Kommens des jungen Wörndl ahnten. Der alte Vinzenz schmunzelte vor sich hin und ließ seine Äuglein flink von einem zum andern schweifen, dann nickte er vor sich hin, als sei er nun mit seinen Betrachtungen fertig und mit der Wahl einverstanden. Bei den Mägden hub ein heimliches Ellenbogenstoßen, Tuscheln und Kichern an. Eine leichte Erregtheit bemächtigte sich ihrer und schließlich verließen sie die Stube, um die Bedeutung dieses Abends unter sich nach allen Richtungen hin besprechen zu können.

...i Sizilien gefallen

...ng fiel bei den Kämpfen ...eneral der Miliz, Enrico ...3. Schwarzhemdenzone und ...lichen Oberkommando an ...n Kämpfen um das Impe... ...mmen. Im gegenwärtigen ...aillonen im Osten. Er war ...ichnungen.

...f der Luftwaffe

...dspitze Siziliens
...ller-Engstfeld

...Süden, die seit langem zu... ...erikanischen Landungsflotte ...ner in den wenigen Tagen ...ziliens bereits schwere Ver... ...Ausfgebot feindlicher Trans... ...sboote aller Größen und ...d Fahrgastschiffe, die von ...wurden, griffen die deut... ...pausenlosen Einsätzen be... ...deutschen Kampfgeschwader ...bereits in den Häfen be... ...Wirkung heimgesucht hatten ...der Briten und Amerikaner ...anischen Küste und belegten ...Südspitze Siziliens erfolgten ...auernden Bombenhagel.

...Juli griffen die deutschen ...britisch-amerikanische Lan... ...er auf Kreuzer und Trans... ...ungsbooten. In der mond... ...zahlreiche tauchende, bren... ...chtet. Im Feuerschein der ...Schiffstrümmer sa... ...die Landungsfahrzeuge aus ...ein der Dampfer zu ein...

...0. Juli griffen die deutschen ...tte mit außerordentlich star... ...tes ersten Kampftages viele ...nsporter über 4000 Tonnen ...ransportschiffe durch Vol... ...nten, blieben die Frachter ...r Strecke und brannten aus ...äter die Fernaufklärer mel... ...d steuerlos in den Fluten ...te, darunter drei Panzer... ...Wellen trieben.

...den vornehmlich die auf ...owie die angelegten Trans... ...ugzeugen bombardiert, die ...n breiten Streifen der Ab... ...n erzielten die italienischen ...zugschlachten im Mittelmeer ...mpfindlich zugesetzt hatten ...lge im Einsatz gegen die ...der italienische Wehrmacht ...hiffe und drei Kreuzer be...

...ortschiff unter den Bomben ...n Fluten des Meeres ver... ...penverbände im Süd rissen ...ie gelandeten Verbände den ...n deutschen Kampffliegzeuge ...störer ausgesetzt, die unser... ...verbände in ihren heftigen ...kameraden der Flakartillerie ...nischen Jagdflieger den ...bänden angreifenden Feind ...ift ab, der sie — wie der ...43 mitteilte — in 24 Stun... ...erringen ließ: viermotorige ...htnings, englische Spitfires...

...ach seiner Rückkehr von der B... ...ch Bericht über den Stand der ...rdnung.

...r die Rückgabe der italieni... ...n ist in den Verhandlungen ...n dem chinesischen Außen... ...ekanntgibt. Mit der Rück... ...r der französischen Kon... ...ändischen Konzessionen in China...

...d. Nur der Girgl wollte es ...Schwester zu die aber schnell ...e das Kommen des jungen ...n in der guten Stube drüben

...war im Raum. Der Tisch ...en holten ihr Flickzeug vor. ...sich Girgl behaglich auf das ...ih er ein paar Äpfel in die ...Duft angenehm ausbreiteten. ...naul und hatte zu studieren.

...ausgemachte Sache, daß der ...was zu bedeuten habe. ...herein und hatte den dunklen ...chürze. Die Liesl fragte den ...t, worauf die Mutter schnell

...nur einen, aber einen guten. ...chichachtel."

...Mal leicht durch die Zähne. ...tens an. Das wußte er noch ...e schon geheiratet hatten ...roßen Hände vor sich auf der

...alle heraus?" fragte er jetzt. ...n Anfang der Woche damit

...aus", sagte der Wörndl. Er ...s „wir" tat in allem so als ...niemand mehr etwas anzu... ...Birgl zu der Frage: ...daheim?" ...wol alle Tag haben."

...n Messer in aller Seelenruhe ...und fragte. wiederum zur

...erl?" ...o bei der Mutter wackelte das ...iber diese Frage zornig ge... ...er lächelte ein wenig ...im Sinn hab" ...bracht und — wie Girgl rich... ...frischgebackene Kuchen. Alles ...lein. Es war jetzt alles so ...n den Hintergrund des Kom... ...Der alte Binzens schmunzelte ...flint von einem zum andern ...n, als ei er nun mit seinen ...Bahl einverstanden. Bei den ...schönen, Tuchein und Kichern ...igte sich ihrer und schließlich ...deutung dieses Abends mit ...echen zu können.

Tageschronik in Stichworten

Infolge eines schweren Leidens starb am 12. Juli in Berlin im 57. Lebensjahre der Gründer der Landesgruppen der Auslands-Organisation der NSDAP. in der südafrikanischen Union, Oberbereichsleiter Professor Dr.-Ing. e. h. Hermann Bohle.

Anläßlich der Rückkehr der norwegischen Schi-Kompanie von der Ostfront hielt Ministerpräsident Quisling eine Ansprache, in der er diesen Freiwilligen für ihren Einsatz dankte.

Im Rahmen einer Kundgebung im Savoia-Theater in Tirana wurde durch den Leiter der italienischen Vertretung bei der albanischen Regierung, Silenzi, im Namen des Königs und Kaisers und des Duce die Ortsgruppe der Faschistischen Partei in Tirana gegründet.

Ministerpräsident Filoff gab dem Vertreter der „Sora" in Skoplje auf seiner Reise durch Mazedonien eine Erklärung, in der er seine Genugtuung über das Geschehene zum Ausdruck brachte. Die Regierung ist entschlossen, jedes Aufbauwerk für die wirtschaftliche Hebung Mazedoniens zu unterstützen. Es werden neue landwirtschaftliche und handwerkliche Schulen errichtet werden, die die notwendige Zahl von Fachleuten erziehen werden.

Der zionistische Generalrat in Jerusalem hat in einer Entschließung erneut die unbeschränkte Judeneinreise nach Palästina gefordert.

Heimatliche Rundschau

Bad Bramstedt, den 14. Juli

Tapferkeit im Kriege

„Der Krieg ist das Gebiet der Gefahr, es ist also Mut vor allen Dingen die erste Eigenschaft des Kriegers.

Der Mut ist doppelter Art: einmal Mut gegen die persönliche Gefahr, und dann Mut gegen die Verantwortlichkeit, sei es vor dem Richterstuhl irgendeiner äußeren Macht oder der inneren, nämlich des Gewissens. Nur von dem ersteren ist hier die Rede.

Der Mut gegen die persönliche Gefahr ist wieder doppelter Art: Erstens kann er Gleichgültigkeit gegen die Gefahr sein, sei es, daß sie aus dem Organismus des Individuums oder aus Geringschätzung des Lebens oder aus Gewohnheit hervorgehe, auf jeden Fall aber ist er als ein bleibender Zustand anzusehen.

Zweitens kann der Mut aus positiven Motiven hervorgehen, wie Ehrgeiz, Vaterlandsliebe, Begeisterung jeder Art. In diesem Fall ist der Mut nicht sowohl ein Zustand als eine Gemütsbewegung, ein Gefühl.

Es ist begreiflich, daß beide Arten von verschiedener Wirkung sind. Die erste Art ist sicherer, weil sie, zur zweiten Natur geworden, den Menschen nie verläßt, die zweite führt oft weiter; der ersteren gehört mehr die Standhaftigkeit, der zweiten mehr die Kühnheit an; die erste läßt den Verstand nüchterner, die zweite steigert ihn zuweilen, verblendet ihn aber auch oft. Beide vereinigt geben die vollkommenste Art des Mutes.

Der Krieg ist das Gebiet körperlicher Anstrengungen und Leiden; um dadurch nicht zugrunde gerichtet zu werden, bedarf es einer gewissen Kraft des Körpers und der Seele, die, angeboren oder eingeübt, gleichgültig dagegen macht. Mit diesen Eigenschaften, unter der bloßen Führung des gesunden Verstandes, ist der Mensch schon ein tüchtiges Werkzeug für den Krieg."

Karl von Clausewitz.

Die schlimmsten Schmerzen sind auf Erden,
Die ausgeweint und ausgeschwiegen werden.

Fr. v. Bodenstedt.

Behördliche Erlasse

Stärkste Luftschutzbereitschaft auch auf dem Lande

In einem Erlaß des Reichsministers der Luftfahrt und Oberbefehlshabers der Luftwaffe werden Maßnahmen zur weiteren Aktivierung des Luftschutzes auf dem Lande getroffen. Durch ständige Ueberprüfung sollen sich die örtlichen Luftschutzleiter und Landräte von den Maßnahmen überzeugen. Insbesondere sollen die Verdunkelung, die personelle Einteilung, der Bereitschaftsdienst, die Beobachtungsposten, der Ausbildungsstand und die Einsatzfähigkeit des Geräts überprüft werden. Mängel sind sofort zu beseitigen, Verstöße mit empfindlichen Strafen zu ahnden. Der Erlaß stellt weiter klar, daß in Luftschutzorten ohne Luftschutzpolizei Landluftschutzgemeinschaften grundsätzlich nur dann zu bilden sind, wenn die Orte ausgesprochen ländlichen Charakter haben. In anderen Gemeinden sind die vorhandenen staatlichen, kommunalen und sonstigen Einrichtungen unter einheitlicher Führung des örtlichen Luftschutzleiters einzusetzen. Die Größe einer Landluftschutzgemeinschaft ist allein von den örtlichen Verhältnissen abhängig. Es muß gewährleistet sein, daß genügend Einsatzkräfte zur Verfügung stehen und der Einsatz an den einzelnen Stellen der Landluftschutzgemeinschaft mit größter Schlagkraft und Schnelligkeit erfolgen kann. Die Aufstellung von Feuerlösch- und Bergungstrupps in den Landluftschutzgemeinschaften findet neben den etwa bestehenden Feuerwehren statt. In unübersichtlichen personalschwachen Landluftschutzgemeinden werden die Selbstschutzkräfte erst nach Bedarf zusammengezogen und eingesetzt. Für einen durchgreifenden Erfolg bei der Abwehr von Bränden und beim Bergen gefährdeter Tiere, Geräte und Gegenstände ist ferner eine gründliche Ausbildung aller Ortsbewohner Voraussetzung.

Disziplin gegen Luftterror. Vor kurzem erzählte uns, so schreibt Kriegsberichter Dr. Hermann Wenniger, ein Bekannter aus dem Westen von den nächtlichen Vorgängen der letzten Zeit in seiner Heimat, einer Stadt, in der der Luftkrieg gegen die Zivilbevölkerung, diese infame Erfindung der Gentlemen aus London und Neuyork, sein grausigstes Gesicht gezeigt hat. Er berichtete von dem unerschütterlichen Geist seiner Landsleute, ihrem aufopfernden Einsatz und der disziplinvollen Haltung der Bevölkerung. Die Zeiten sind, so meinte er, vorbei, in denen man sich hin und wieder zur „Peilung der Lage" ohne wirklichen Grund aus dem Schutzraum entfernte, und erst recht überlegt sich beim Ton der Sirene keiner mehr, ob er ihn aufsuchen soll oder nicht, denn es hat sich sehr schnell herumgesprochen, daß eine solche Ueberlegung zahlreichen Volksgenossen das Leben gekostet hat. Damit war das Thema angeschnitten, das die Bevölkerung der Gebiete, die zurzeit nicht im Mittelpunkt der Ereignisse stehen, besonders interessieren dürfte. Sie muß sich dessen bewußt sein, daß die verhältnismäßige Ruhe, die ihr zurzeit beschieden ist, trügt und die Probleme des Luftschutzes für sie so aktuell sind, wie je zuvor. Wir haben es zurzeit, mit dem Westen des Reiches verglichen, gut in unserm Raum. Niemand kann sagen, wie lange es noch dauert. Wie der Soldat an der Front trotz langer, trügerischer Stille nie in seiner Aufmerksamkeit erlahmen darf, so darf aber auch die Bevölkerung in der Heimat durch eine Zeit relativer Ruhe nicht abstumpfen gegen eine Gefahr, die immer über ihr steht. Sie würde damit nur dem Feind in die Hand arbeiten, der sie im Ernstfall unvorbereitet träfe. Das Ueberraschungsmoment ist eines der wesentlichsten Mittel des Luftkrieges. Es gehört zur hergebrachten, oft angewandten Taktik des Feindes, die Bevölkerung durch ständige Wiederholung harmloser Störangriffe einzuschläfern, gleichgültig zu machen gegen die Gefahr, um sie dann plötzlich mit massiertem Einsatz überraschend und um so empfindlicher zu treffen. Es ist gewiß zermürbend, immer und immer wieder in den Luftschutzraum geschickt zu werden, obgleich scheinbar nichts geschieht, immer wieder kostbare Stunden des Schlafes zu opfern in einer Zeit, in der ohnehin alle bis zur Grenze ihrer Leistungsfähigkeit in Anspruch genommen sind. Aber es geschieht immer im vollen Gefühl der hohen Verantwortung dem Volk gegenüber. Es wäre für die deutsche Führung leicht, sich auf den bequemen Standpunkt zu stellen, lieber ein paar Tote als dieser dauernde Ausfall an Arbeitskraft von Hunderttausenden. Sie tut dies nicht, weil sie nicht bolschewistisch denkt, sondern weil ihr jedes einzelne Menschenleben wertvoll ist. Aber die Bevölkerung muß dem Rechnung tragen und zu jeder Stunde auf dem Posten sein.

Oertliche Mitteilungen

Die neuen Lebensmittelkarten. In der 52. Zuteilungsperiode vom 26. Juli bis 22. August, für die die Lebensmittelkarten jetzt verteilt werden, bleiben die laufenden Rationen im wesentlichen unverändert. Nachdem in den beiden letzten Kartenperioden auf die Reichsfleischkarten Gerstengrütze abgegeben worden ist, können die Inhaber der Reichsfleischkarten in der kommenden Periode 250 Gramm Kartoffelstärkemehl oder Sago beziehen. Um die bei den einzelnen Kleinverteilern aus der früheren Verteilung von Hülsenfrüchten noch vorhandenen Vorräte zu räumen, können Hülsenfrüchte an Stelle von Nährmitteln auf die Nährmittelkarten bezogen werden.

Unfallverhütung im ländlichen Unterricht. Der Reichserziehungsminister hat angeordnet, daß die Schüler der landwirtschaftlichen Berufs- und Fachschulen im Unterricht über die Unfallverhütung eindringlich belehrt werden sollen. Der Reichsverband der landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften stellt Merkblätter und Unfallverhütungsbilder zu diesem Zweck unentgeltlich zur Verfügung. Auch bei der Besichtigung von Musterbetrieben sollen die Schüler auf mustergültige Schutzvorrichtungen zur Ausschließung von Unfällen aufmerksam gemacht werden.

Vereinheitlichung der Entlastungsvorschriften für Rechtspflege. Seit dem Jahre 1921 nehmen die Beamten des gehobenen Justizdienstes als Rechtspfleger richterliche und staatsanwaltliche Geschäfte bestimmter Art wahr, um den Richter oder Staatsanwalt zu entlassen. Maßgebend hierfür waren bisher die von den früheren Landesjustizverwaltungen erlassenen Entlastungsbestimmungen, die voneinander z. Zt. recht erheblich abweichen. In der Reichs-Entlastungsverfügung vom 3. Juli 1943, die in der neuesten Nummer der „Deutschen Justiz" veröffentlicht worden ist und am 1. August d. J. in Kraft tritt, hat der Reichsminister der Justiz nunmehr neue Vorschriften erlassen, so daß für die Tätigkeit der Rechtspfleger im Altreich einschließlich der eingegliederten Ostgebiete jetzt eine einheitliche Rechtsgrundlage und ein einheitlicher Rahmen geschaffen ist.

Keine willkürlichen Aenderungen der Geschäftszeiten. Die Bekanntgabe der neuen Richtlinien des Reichsarbeitsministers über den Ladenschluß der offenen Verkaufsstellen und der Handwerksbetriebe hat in vielen Kreisen zu der irrtümlichen Ansicht geführt, daß hierdurch die Ladenzeiten für das ganze Reichsgebiet einheitlich festgelegt und damit die entsprechenden Anordnungen der höheren Verwaltungsbehörden hinfällig geworden seien. Demgegenüber wird von amtlicher Seite festgestellt, daß die Richtlinien nur Anweisungen an die höheren Verwaltungsbehörden enthalten, daß also an dem seit Kriegsbeginn bewährten Verfahren der Festsetzung der Verkaufszeiten für die einzelnen Bezirke festgehalten wird. In dieser Hinsicht ist also keine Aenderung des bisherigen Zustandes eingetreten, insbesondere sind bestehende Regelungen innerhalb der einzelnen Bezirke nicht durch die neuen Richtlinien als überholt anzusehen. Die Geschäftsinhaber haben sich daher nach wie vor an die für ihre Bezirke geltenden Anordnungen der höheren Verwaltungsbehörden zu halten und dürfen keine willkürlichen Aenderungen an den vorgeschriebenen Geschäftszeiten vornehmen.

Der Rundfunk am Donnerstag

Reichsprogramm: 12.35—12.45 Uhr: Der Bericht zur Lage. 16.00—17.00 Uhr: Aus Wiener Operetten. — 18.30—19.00 Uhr: Der Zeitspiegel. — 19.15—19.30 Uhr: Frontberichte. — 20.15—21.00 Uhr: Serenade aus dem Waldstein-Palais in Prag, Leitung: Josef Keilberth. 21.00—22.00 Uhr: Aus Opern von Richard Strauß, Leitung: Karl Böhm.

Deutschlandsender: 17.15—18.30 Uhr: Konzert aus München: Beethoven, Mozart, Hummel, Schubert, Leitung: Erich Kloß. 20.15—21.00 Uhr: „Liebe gute Bekannte" der Unterhaltungsmusik. 21.00—22.00 Uhr: Musikalische Skizzen.

Barfuß in die Schule. Die Hitler-Jugend hat im Hinblick auf die Notwendigkeit der Einsparung von Schuhwerk in den Sommermonaten das vermehrte Barfußlaufen empfohlen und auch in ihren Leistungswochen entsprechende Maßnahmen eingebaut. Der Reichserziehungsminister hat auch die Schulen aufgefordert, diese Aktion zu unterstützen. Bei gutem Wetter soll barfuß gegangen werden. Das gilt auch für den Schulbesuch. Die Eltern werden auf den gesundheitlichen Wert des Barfußgehens für die Entwicklung u. Kräftigung der Füße ihrer Kinder hingewiesen. Soweit sich das Barfußgehen verbietet, beispielsweise im Großstadtverkehr, soll während des Sommers nur Sommerschuhwerk, in der Regel ohne Strümpfe, in Gebrauch genommen werden.

Provinz und Nachbargebiete

Sinkende Schuldenlast der schleswig-holsteinischen Landwirtschaft. Kiel. Nach den Geschäftsberichten der Schleswig-Holsteinischen Landschaft und des Landschaftlichen Kreditverbandes für die Provinz Schleswig-Holstein, Kiel, für das Geschäftsjahr 1942 ist die vorjährige Konversion der Pfandbriefe auf 4% ohne jede Schwierigkeit zum Abschluß gelangt. Die Geldflüssigkeit hat die Kreditverbundenen der beiden Institute zu erheblichen außerplanmäßigen Tilgungen veranlaßt. Dadurch sinkt ständig und erfreulich, wie in den Berichten weiter ausgeführt wird, die Schuldenlast der Landwirtschaft weiter. Bei dem zur Zeit fehlenden Kreditbedürfnis der Landwirtschaft ist das Neugeschäft nur gering gewesen. Neben der planmäßigen Tilgung wurden 4 470 550 RM. zurückgezahlt, während 599 700 RM. Neubeleihungen vorgenommen wurden. Außerdem sind an Betriebsaufbaukrediten 243 000 RM. an Entschuldungs- und Ablösungsdarlehen 382 500 RM. und an Entschuldungsrenten im abzurentenden Betrage 685 000 RM. weitergeleitet oder übernommen worden. Die von Landschaft und Kreditverband insgesamt gewährten oder vermittelten Darlehen und Renten betrugen am Schlusse des Geschäftsjahres an Darlehen 199 337 328 RM. und an Renten 46 050 934 RM. Die Abnahme der Zinsrückstände betrug 1 441 701 RM. oder 77,5% bei der Landschaft und 131 110 RM. oder 31,9% beim Kreditverband. Seitens der Schleswig-Holsteinischen Landschaft wird für 1942 ein Reingewinn von 244 841 (i. V. 309 644) RM. und bei dem Landschaftlichen Kreditverband ein solcher von 32 925 (i. V. 34 263) RM. ausgewiesen.

Bad Segeberg. Der Landrat hat angeordnet, daß im Kreisgebiet der Mittagsladenschluß an Sonnabenden und den Tagen vor den Feiertagen sowie an den Markttagen fortfällt. Diese Maßnahme mußte getroffen werden, um der berufstätigen Bevölkerung ausreichende Einkaufsmöglichkeiten zu geben. — Das Schulamt hat bekanntgegeben, daß die Sommerferien für alle Landschulen vom 23. Juli bis 24. August dauern.

Elmshorn. Festgenommen hat die Kriminalpolizei eine hier beschäftigte ausländische Arbeiterin. Sie ist überführt und geständig, seit längerer Zeit mindestens einmal wöchentlich aus hiesigen Fleischwarenfabriken gestohlenes Fleisch nach Hamburg gebracht und dort an zwei Holländer abgegeben zu haben. Ihr Auftraggeber, ebenfalls ein Ausländer, kaufte das Fleisch von Berufsgenossen auf, die es in ihren Betrieben gestohlen hatten, und bediente sich seiner Landsmännin zur Ueberbringung an die Hehler. Es gelang ebenfalls der Kriminalpolizei, Diebe und Hehler zu ermitteln und festzunehmen.

Seesen. Der Fahrer Steinhoff der Seesener Blechwarenfabrik kam beim Holzfahren über eine Baumwurzel so unglücklich zu Fall, daß er unter den beladenen Holzwagen kam, der ihm über die Beine fuhr. Noch bevor Hilfe geholt werden konnte, war der Verunglückte bereits der inneren Verblutung erlegen.

Hamburg. Einen Weinkeller geleert. Die Besitzerin einer Hamburger Villa hatte mehrere ihrer Räume an eine Kopenhagener Firma vermietet, darunter auch möblierte Zimmer für zwei dänische Angestellte. Als die Villenbesitzerin nun am 10. Juni nach Baden-Baden zur Kur gefahren war, erbrach einer der dänischen Angestellten mit einem Stemmeisen die Doppeltür des Weinkellers und fand dort eine Auslese von Weinen und Spirituosen. Er lud nun zunächst seinen ebenfalls dort wohnenden Landsmann zu einer Zecherei ein. Damit es aber noch lustiger zugehe, holte man sich für die nächsten Tage einige Mädchen und Männer von St. Pauli und feierte eine ganze Woche hindurch feuchtfröhliche Feste. Als die Villenbesitzerin zurückkehrte, fand sie nicht eine volle Flasche mehr vor. Der Inhalt des Weinkellers stammte noch aus Friedenszeit, und der Gesamtschaden beläuft sich, nach dem Friedensanschaffungspreis berechnet, auf etwa 2100 RM. Die beiden dänischen Angestellten standen nun vor dem Hamburger Schnellgericht. Der eine wollte geglaubt haben, der Inhalt des Weinkellers habe seinem Kollegen gehört, was man ihm aber nicht abnehmen konnte. Der Erbrecher des Kellers war geständig und sagte: „Ich muß der Anklage recht geben, was ich getan habe, ist gar nicht zu entschuldigen. Aber ich bin in meinem Betrieb schwer zu entbehren und bitte darum um eine Bewährungsfrist." Das Gericht gab den Angeklagten aber zu verstehen, daß kriegswichtige Tätigkeit kein Freibrief für strafbare Handlungen sei, und verurteilte den Erbrecher des Kellers wegen schweren Diebstahls zu neun Monaten und seinen Kollegen wegen Hehlerei zu vier Monaten Gefängnis. Die sofortige Strafvollstreckung wurde angeordnet, und die beiden Angeklagten, die bisher auf freiem Fuß gewesen waren, mußten vom Gerichtssaal den Weg ins Gefängnis antreten.

Sonderburg. Der letzte Waggon gehoben. Von den Eisenbahnwagen, die mit einem Trekker in den Hafen der Fähre von Mummark auf Alsen gefahren waren und diesen für mehrere Tage gesperrt hatten, ist nun von einem Bergungsdampfer auch der letzte Waggon gehoben worden. Der schwerbeladene Wagen wird auf einem Floß nach Svendborg a. Fünen geschafft werden.

Apenrade. In der Koldinger Förde brachten Fischer mit ihrem Aalnetz aus einer Tiefe von drei Metern das Steuerruder eines Wikinger Schiffes, das aus Eichenholz besteht und eine Länge von vier Metern hat, herauf. Sachverständige bezeichnen den Fund geradezu als eine Sensation. Man hat das Nationalmuseum benachrichtigt und hofft, mit dessen Hilfe eine gründliche Untersuchung der Fundstelle vornehmen lassen zu können, da man es für möglich hält, daß das ganze Wikinger Schiff dort auf dem Grunde liegt.

Als der Güterzug Rothenkrug-Woyens die Station Haberslund erreichte, teilte der Lokomotivführer mit, daß der Heizer aus der Lokomotive gefallen sei. Man fand ihn schwer verletzt auf und brachte ihn in das Apenrader Krankenhaus.

Voßberg. Ein Pflug brachte den größten deutschen Münzenfund an den Tag. Vor sechszig Jahren, im Sommer 1883, brachte der Münzfund von Voßberg auf Usedom die ganze wissenschaftliche Fachwelt in lebhafteste Bewegung. Beim Einebnen einer Sandgrube stieß der Pflug auf einen großen alten Topf, der zersplitterte und einen waren Münzsegen in die Ackerfurche verstreute. 10¾ Kilogramm wogen die 8700 alten Münzen, die das Pommersche Antiquarische Museum zu Stettin erwerben konnte. Sie bildeten den größten Münzenfund, der jemals in deutschen Landen gemacht worden ist.

Nah und Fern

Glücksnummer 392 040. In der Dienstag-Vormittagsziehung der 4. Klasse der 9. Deutschen Reichslotterie fielen drei Gewinne von je 50 000 RM. auf die Nr. 392 040.

Alpenglühen, wie seit zehn Jahren nicht. In den Reichenhaller und Berchtesgadener Bergen wurde in der letzten Woche ein großartiges Alpenglühen beobachtet. Die Lattengebirgs-Nordwände bis zum Untersberg strahlten nach dem Untergange in glutrotem Schein. Die Erscheinung, die etwa acht Minuten dauerte, ist seit einem Jahrzehnt in Reichenhall nicht mehr in dieser Intensität beobachtet worden. In der Berchtesgadener Bergwelt waren der Hohe Göll und andere Berge in feuriges Rot und dann in Violett und Lila getaucht.

Fünf Kinder bei einer Methangasexplosion getötet. In Piacenza in Oberitalien wurden durch eine Methangasexplosion in einer Autogarage fünf Kinder getötet und ihre Eltern schwer verletzt. Der Vater wollte seinen mit Methangas betriebenen Kraftwagen in Gang setzen, als in der Garage plötzlich eine gewaltige Explosion mit starker Flammenentwicklung erfolgte. Die in der Nähe der Garage auf den Wagen wartenden Kinder wurden von den Flammen erfaßt und erlitten so schwere Brandwunden, daß sie wenige Stunden später im Krankenhaus starben. Durch die Explosion stürzte auch das über der Garage liegende Haus ein, so daß die Mutter in die Flammen stürzte und ebenso wie der Vater sehr schwere Brandwunden davontrug. Das Dienstmädchen kam dagegen mit leichten Verletzungen davon.

Zwei Knaben von einer Mine zerrissen. In Nord-Norwegen wurden zwei Knaben durch unvorsichtiges Umgehen mit einer an Land getriebenen Mine getötet, wie das Norwegische Telegrammbüro meldet. Sie warfen mit Steinen nach der Mine und wurden bei der Explosion zerrissen.

Mit knapper Not dem Tode entronnen. Ein norwegischer Eisenbahnbeamter wird wohl bis an sein Ende nicht mehr diese Schrecksekunden vergessen. Er befand sich mit seiner Draisine auf einer Kontrollfahrt und kam gerade aus einem Tunnel, als er wenige Meter vor sich einen Schnellzug heranrasen sah. Geistesgegenwärtig schwang er sich im letzten Augenblick von der Draisine auf die Böschung. Dann war bereits der Zug da und zermalmte die Draisine. Zum Glück hatte der Zwischenfall auch für den Zug keine weiteren unangenehmen Folgen.

Zwei feindliche Kreuzer versenkt

Die Kämpfe der Japaner auf Neu-Georgia

Das Kaiserlich Japanische Hauptquartier gab bekannt:

Die japanische Garnison auf Neu-Georgia hat seit dem 5. Juli die feindlichen Streitkräfte, die nach ihrer Landung an verschiedenen Stellen der Insel versuchten, nach Munda vom Süden und vom Norden aus vorzurücken, entschieden zurückgeschlagen.

Parallel zu dieser Operation, hat eine japanische Zerstörerflottille in den Gewässern von Kulambangra in der Nacht zum 12. Juli eine feindliche Flottenformation, unter der sich, wie mit Sicherheit festgestellt wurde, vier Kreuzer befanden, geschlagen. In diesem Gefecht wurden zwei feindliche Kreuzer versenkt, und ein weiterer Kreuzer, der in Brand geraten war, verließ fluchtartig den Kampfplatz. Ein japanischer Kreuzer erhielt schwere Beschädigungen.

Dieses Seegefecht wird zukünftig genannt: Nachtgefecht bei Kulambangra.

Japanische Marineflugzeuge griffen am 11. Juli feindliche Einheiten an, als diese im Begriff waren, bei der Nordwestküste der Insel Neu-Georgia zu landen. Es kam zu einem heftigen Luftkampf, bei dem der Gegner insgesamt 24 Maschinen verlor.

Bei einem weiteren Luftgefecht am 9. Juli über dem Hafen Rendova schossen japanische Jäger fünf gegnerische Maschinen ab. Außerdem wurden sechs feindliche Landungsboote versenkt.

Immer neue Freiwillige für die indische Nationalarmee

Nach einer Meldung aus Schonan treffen dort ununterbrochen Freiwillige aus allen Teilen Ostasiens ein, die sich der indischen Nationalarmee anschließen wollen. Auch eine große Zahl von Indern aus Malaya ist bereits in die indische Nationalarmee aufgenommen worden.

Bewegung

Panzer und Sturmgeschütze rollen vor

Von ʃʃ-Kriegsberichter Fritz Helle.

ʃʃ-PK. Die Höhe, auf der wir stehen, war gestern noch in feindlicher Hand. Die Bunker, die uns heute nacht aufnehmen werden, hat der Bolschewist gebaut, offenbar auf lange Sicht, denn er hat allerhand Mühe daran gewendet. Er ist Meister in der Improvisation, der Feind, er versteht es, mit primitiven Mitteln zweckmäßig zu bauen. Jetzt kommt uns — und daran hat er kaum gedacht — das Ergebnis seiner Arbeit zugute.

Freilich nicht für lange, denn wir rücken vor. Ueber uns herrscht das Gesetz der Bewegung. Das Warten, das wir so oft in den Stunden der Muße verfluchen, hat ein Ende.

Von der Höhe, auf der wir stehen, bietet sich dem staunenden Auge ein phantastisches Bild. Wie von dem Feldherrnhügel geschichtlicher Schlachten aus enthüllt sich uns das grandiose Panorama des Kampfes. Um uns ist das donnernde Getöse des modernen Krieges. Unermüdlich, mit dem dumpfen Brummen ihrer Motoren, ziehen unsere Stukageschwader nach Nordwest und Nordost, wo sich vor unseren Augen in gewaltigem Bogen das Schicksal vollzieht.

Um das Dorf drüben wurde vor Stunden noch erbittert gekämpft. Schon im Morgengrauen hatten unsere Grenadiere es stürmend genommen. Einem unvermittelten Angriff schwerer sowjetischer Panzer mußten sie vorübergehend noch einmal weichen. Jetzt liegen die Trümmer der plumpen Kolosse bewegungslos vor der Ortschaft. Unsere Stukas haben hier ganze Arbeit gemacht. Das Dorf aber ist fest in unserer Hand.

Hinter uns bellen die ehernen Münder unserer Artillerie. Dem scharfen Knall der Abschüsse antworten von drüben die dumpferen Schläge der Detonationen. Zur Linken stellen sich haushoch tiefschwarze Rauchsäulen, stehen, ein grausiger Anblick, minutenlang unbeweglich im Raum. Hier hatte der Bolschewist zahllose T. 34 zum Gegenangriff bereitgestellt. Unter den schwarzen Rauchsäulen bergen sich die ausgebrannten, zerschlagenen Reste der Bereitstellung.

Ja, unsere Stukas! Voll Stolz und dankbarer Bewunderung folgen die Blicke der Landser den schweren, ehernen Vögeln, wenn sie, tief gestaffelt, über unsere Köpfe hinweg, feindwärts ziehen, ihre verderbenbringenden Lasten abzuladen, oder wenn sie, geruhsam brummend, nach erfülltem Auftrag zurückkehren.

Immer wieder werden die sowjetischen Bereitstellungen in pausenlosem Einsatz unserer Artillerie und Stukaverbände zerschlagen. Panzer und Sturmgeschütze rollen vor und bereiten den Grenadieren den Weg. Stärker denn je zeigen diese Tage unter der glühenden Julisonne die dominierende Gewalt der schweren Waffe. Der Mensch erscheint klein im Toben der Materialschlacht, aber er scheint es nur, denn heute wie früher ist es der Mensch, der die Entscheidung erzwingt, ist es der stürmende, kämpfende Grenadier, der im Kampf Mann gegen Mann den endgültigen Sieg an seine Fahnen heftet.

Der Landser ist in seinem Element. Er zeigt in diesen Tagen, daß die Wochen der Ruhe ihn nicht rosten ließen. Es ist plötzlich wie eine Befreiung über ihn gekommen. Das Gesetz des Krieges ist wieder in Kraft, hat Landschaft und Menschen sprunghaft gewandelt.

Nordwestlich Bjelgorod rollen Panzer und Sturmgeschütze zum Angriff vor.

Schulhelferin im Osten

Neuer Auftrag für die Jugendgruppen der NS.-Frauenschaft

Für die Jugendgruppen der NS.-Frauenschaft, die sich bisher schon bei der Erntehilfe im Grenzland besonders eingesetzt haben, gibt es nun eine neue Aufgabe: Schulhelferinnen in den besetzten Ostgebieten zu stellen.

Nach einer Vereinbarung, die zwischen dem Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete und dem Reichsarbeitsministerium getroffen wurde, können auch bereits berufstätige Mädel und junge Frauen, wenn sie den Anforderungen des Schulhelferinneneinsatzes nicht nur in geistiger, sondern auch in charakterlicher und weltanschaulicher Hinsicht entsprechen, für den Osten freigestellt werden. Bisher war die mittlere Reife noch Bedingung. Nun wurde eine Aenderung getroffen, daß auch Mädel und junge Frauen mit dem erforderlichen Können und der charakterlichen Festigkeit mit Volksschulbildung zugelassen werden. Als Altersgrenze ist das 21. Lebensjahr festgesetzt worden.

Nach einem vierwöchigen Einführungslehrgang erfolgt der praktische Einsatz, der sich vorläufig auf ein Jahr erstrecken soll und zunächst für die volksdeutschen Siedlungen in Litauen geplant ist. Die Anforderung weiterer Kräfte für die Ukraine steht bevor. Die Schulhelferinnen werden in ein Angestelltenverhältnis mit einem Mindestgehalt von 250 RM. übernommen, wobei jedoch eine Angleichung nach oben an ein bisher bezogenes Gehalt berücksichtigt wird.

Dies ist der äußerliche Rahmen für ein Tätigkeitsfeld, das wohl weit stärker als jedes andere der Frau und dem Mädel das Bewußtsein gibt, zu einem Stoßtrupp zu gehören, der in den Osten entsandt wird, um Vorkämpfer für deutsche Kultur, deutsches Wesen und deutsche Frauenarbeit zu sein. Bei diesen Aufgaben müssen von der Schulhelferin in den besetzten Ostgebieten aber auch die Tugenden gefordert werden, die unsere Soldaten in so hohem Maße besitzen, nämlich Mut, Zuverlässigkeit, Hingabebereitschaft und Treue zur Heimat und dem nationalsozialistischen Gedankengut.

Von jeder deutschen Frau, die sich draußen als Sendbotin des Reiches zu bewähren hat, wird erwartet, daß sie in Haltung und Leistung so ist, daß das deutsche Volk mit Stolz auf sie blicken kann. Ein ganzer Mensch wird hier verlangt, der mit Schwierigkeiten fertig werden muß, die nicht nur Selbständigkeit erheischen, sondern ihn auch oft vor Entschlüsse stellen, die nur mit einem hohen Verantwortungsgefühl, einwandfreier weltanschaulicher Haltung und feinem Einfühlungsvermögen gefaßt werden können. Aber nicht nur das. Für die junge Schulhelferin ergibt sich auch die Aufgabe der Menschenführung und -betreuung in einem Gebiet, das durch die Weite des östlichen Raumes, die Einsamkeit der menschlichen Siedlungen und den Charakter seiner Bewohner besonders gekennzeichnet ist und mit keinem ähnlichen in der Heimat verglichen werden kann. Sie wird in eine Umgebung und in Verhältnisse hineingestellt, die ihr fremd sind und um so höhere Anforderungen an ihre Persönlichkeit stellen, je größer der Umfang der Aufgabe ist, die ihr zufällt.

Hier hat sie wirkliche Pionierarbeit zu leisten, nicht nur in der ersten schulischen Unterweisung volksdeutscher Kinder, sondern darüber hinaus auch in der Belehrung der Mütter über praktische Haushaltführung, über Säuglings- und Gesundheitspflege und alle die Dinge, die im täglichen Leben des Rates und der Aufklärung bedürfen. Der Lohn aber, der sie hier nach harter Arbeit erwartet, geht weit über die eigene Befriedigung hinaus: er bedeutet nichts mehr und nichts weniger als die Sicherung und Durchdringung des Ostraumes mit deutschem Volkstum überhaupt.

Dr. H. M.-T.

Nur ein Unkraut

Botanisches von M. A. von Lütgendorff

Daß die Brennessel ein Unkraut ist und noch dazu eines, mit dem man nicht gern in Berührung kommt, weiß jedes Kind. Aber man sollte eigentlich mehr wissen von ihr, und zwar vor allem, daß sie Heil- und Nährstoffe enthält, die sich auf mancherlei Art ausnützen lassen. Zum Verkochen als „Spinat" eignet sie sich freilich nur im ersten Frühjahr, solange ihre Triebe noch klein und zart sind. Aber auf diese Verwendung in der Küche kommt es auch weniger an, denn der wirkliche Nutzwert der Brennessel entfaltet sich erst in der sommerlich ausgewachsenen Pflanze. Nur zum Tee, von dem man einen Teil auch dem Haustee beimischen kann, sammelt man die jüngeren Blätter. Er wirkt blutreinigend, was übrigens die alten Griechen vor mehr als zwei Jahrtausenden schon wußten, und kann auch als Nierentee getrunken werden. Zubereitet ist er schnell: Für eine Tasse nimmt man ein bis zwei Teelöffel Trockenblätter, überbrüht sie mit Wasser und läßt zehn Minuten ziehen.

Wirksam für die Blutneubildung ist dagegen der aus der frischen Pflanze gepreßte Saft, weil die Blätter neben ihrem Gehalt an den Vitaminen A und C auch reichlich Mineralsalze enthalten, darunter namentlich Eisen, außerdem auch Kali und Kalk, Chlor und Natrium, Kalzium und Mangan, Schwefelsäure und Gerbstoff. Aeußerlich verwendet, tut der Saft auch bei der Haarpflege gute Dienste, beugt der Schuppenbildung vor und hemmt unerwünschten Haarausfall. Dazu kommt noch, daß die Brennessel durch ihren Gehalt an Fruchtzucker eine unserer zuckerreichsten Pflanzen ist. Auch diese Eigenschaft darf nicht unterschätzt werden, schon deshalb nicht, weil gerade auf diesem Zuckergehalt ihr Wert als Viehfutter beruht. Verglichen mit anderen Hausfuttermitteln, wie etwa Wiesenheu, ja sogar Kleeheu, enthält die Brennessel mehr Eiweiß, Fett und mehr Kohlehydrate als diese Heuarten, und entspricht, neueren Untersuchungen nach, was ihren Futternährwert anbelangt, ungefähr dem feiner Weizenkleie. Da zudem so ziemlich alle Haustiere die Brennessel gern verzehren, kann man sie bis zu einem Drittel der täglichen Futtermenge zusetzen, und zwar entweder frisch oder getrocknet oder auch abgebrüht als Ersatz zum Schweinefutter. Nur an Pferde sollen Brennessel nicht verfüttert werden; wogegen die klein geschnittenen frischen Blätter wieder ein ausgezeichneter Futterzusatz für Hausgeflügel, in diesem Fall sogar ein richtiges Kraftfutter, sind. Sich vor dem Brennen zu schützen, was am besten durch Ueberziehen alter Handschuhe geschieht, ist nur beim Hantieren mit den frischen Blättern nötig, da sich, sobald die Blätter welken oder austrocknen, die Wirksamkeit ihrer „Brennhaare" von selbst verliert.

Aus sandigem oder lehmigem Boden sprießen jetzt auch die Sommertriebe des Ackerschachtelhalms oder Zinnkrauts heraus, im landläufigen Sinn zwar auch ein Unkraut, aber genau besehen doch auch wieder eine Pflanze, die reichlich Nutzen spendet. Ihre beste Eigenschaft ist, daß sie bis zu 70 v. H. Kieselsäure enthält. Diesen hohen, von kaum einer anderen Pflanze erreichten Mengen an organisch gebundener Kieselsäure verdankt das Zinnkraut denn auch in erster Linie seine günstige Wirkung auf die Lunge, deren Gewebe durch die Anreicherung mit Kieselsäure gekräftigt und zur Neubildung angeregt werden, wodurch sich, besonders bei Neigung zu Lungenkrankheiten, gute Erfolge erzielen lassen, wie Zinnkraut auch Heilungs- und Vernarbungsvorgänge fördert, indem es die Zahl der weißen Blutkörperchen, der „Schutzkräfte" des Körpers erhöht. Zugleich geht seine gute Wirkung auch dahin, daß es bei Arteriosklerose die Spannkraft der Arterienwände günstig beeinflußt. Heilkräftig wirkt das Zinnkraut ferner auf Nieren- und Blasenleiden, daneben läßt es sich — äußerlich als Abkochung — auch zur Mundspülung und zu kühlenden Umschlägen bei leichten Geschwüren, Eiterungen und dergleichen gebrauchen. Wird es als Tee getrunken, so rechnet man auf eine Tasse Wasser einen Eßlöffel getrockneter Stengel, die man eine Viertel- bis halbe Stunde kochen läßt. Sehr wirksam ist jedoch vor allem auch der aus den frischen Pflanzen gepreßte und an Mineralsalzen besonders reiche Saft, der innerlich wie äußerlich gebraucht werden kann. Seinen Namen „Zinnkraut" oder „Scheuerkraut" trägt der Schachtelhalm, weil man seine harten Stengel zum Scheuern von Metall — Zinn und Kupfer — wie auch von Holz benützt, eine Eignung, die, ebenso wie seine Heilkraft, wiederum hauptsächlich auf seinem hohen Gehalt an Kieselsäure beruht.

Verbannt nach fernen Ländern ...

Einzelheiten zu dem jüdischen GPU-Verbrechen in Winniza

Ein nach Winniza entsandter Sonderberichterstatter des DNB meldet folgende weitere Einzelheiten zu dem jüdischen GPU-Verbrechen in Winniza:

Das NKWD hat es mit typisch jüdischer Raffiniertheit verstanden, seine Verbrechen zu tarnen. Das Gelände, auf dem die Ermordungen durchgeführt wurden, war mit einem hohen Zaun umgeben. Zur Bewachung waren auch zwei Hunde eingesetzt, die eine besondere Aufgabe zu erfüllen hatten. Gelang es doch einmal einem Neugierigen, einen Blick in das Gelände zu werfen, wurde er sofort verhaftet. Nie wieder hat irgend jemand etwas von ihm gehört. Wollte er die Flucht ergreifen, hetzte man die Hunde auf den Betreffenden, um ihn zu stellen. Auch er wurde ermordet wie all die vielen Tausende vor und nach ihm. In vorgefundenen Verhaftungsbefehlen der Opfer heißt es: „Verbannt nach fernen Ländern ohne Recht auf Briefwechsel."

Diese Formulierung nahm den Angehörigen jede Möglichkeit, irgendwelche Nachforschungen nach dem Verbleib des Verhafteten anzustellen. Desto schrecklicher war für sie die Aufdeckung der furchtbaren Wahrheit, hatten sie doch noch immer gehofft, ihre Lieben einmal wiederzusehen. In ungeheurer Erregung und tiefster Niedergeschlagenheit wandern unzählige Ukrainer aus der Umgebung von Winniza an die Stätte des Grauens, um nach Möglichkeit jetzt Gewißheit über das Schicksal eines verhafteten Angehörigen zu erlangen. Es mehren sich die Fälle, wo der Vater seinen Sohn, die Frau ihren Mann oder die Mutter ihre Tochter auf Grund der vorgefundenen Bekleidungsstücke erkennt.

Das ärztliche Untersuchungsergebnis

Im Grab Nr. 1 befanden sich 102 Leichen, von denen 41 untersucht wurden. 16 hiervon wurden teilweise seziert. Die meisten Leichen waren bekleidet. Die Hände waren auf dem Rücken mit einer Schnur gefesselt. Die Leichen befinden sich meist im Zustand einer Mumie. Ihre Gesichter sind infolge des engen Raumes — mehrere Reihen übereinander — völlig entstellt. Im Nacken sind Einschußöffnungen mit einem Durchmesser von 0,6 Zentimeter zu finden. Auf Grund der Ergebnisse von äußeren Beobachtungen unter teilweiser Sezierung der Leichen wurde festgestellt, daß erstens der Tod durch Beschädigung — Schußwaffe — des für das Leben wichtigsten Langgehirns verursacht wurde, zweitens als Einschuß eine einzige Oeffnung an der hinteren Oberfläche des Halses an der obenerwähnten Stelle erscheint, drittens nach dem Vorfinden von Rauchrückständen, die sich im Kanal des Schusses befinden, die Schüsse in den hinteren Halsteil in sehr kurzer Entfernung oder gar durch Berühren mit der Waffe abgegeben wurden, daß viertens in Anbetracht der Richtung des Wundkanals die Schüsse in den Hinterteil des Halses verübt wurden, als die Häftlinge anscheinend mit tief gesenktem Kopf knien mußten, und daß fünftens in Anbetracht der Größe des Schußkanals und auf Grund des Aussehens der unförmigen Bleikugeln angenommen werden kann, daß die Mordwaffe ein kleines Kaliber hatte, es sich vermutlich um Pistolenschüsse handelte.

Die Leichen lagen auf Grund der obenerwähnten Befunde ungefähr drei bis fünf Jahre in den Gräbern.

Zur Nachahmung empfohlen!

„Dies ist ein ernährungswirtschaftlich wichtiger Betrieb. Die Kundschaft wird gebeten, dies im vaterländischen Interesse zu berücksichtigen und die Zeit des Gärtners und seiner Gefolgschaft nicht außerhalb der bekanntgegebenen Verkaufszeiten in Anspruch zu nehmen."

Diese Aufschrift las ich kürzlich auf einem Schild, das am Eingang eines Gartenbaubetriebes recht gut sichtbar angebracht war. Als ich mich am anderen Tag zur ausgeschriebenen Verkaufszeit wieder einfand und den Betriebsinhaber nach der Auswirkung dieses Hinweises fragte, äußerte er sich recht befriedigt. Während die Arbeit in den Nachbarbetrieben von „guten Freunden" oder auch alten Kunden, die etwas frische Luft schöpfen wollten, dauernd empfindlich gestört wurde, hatte er Ruhe. Es wird ja gar zu leicht vergessen, daß die Erwerbsgärtner den Gartenbau nicht zum Zeitvertreib ausüben wie die Klein- und Hausgartenbesitzer, sondern daß sie mit ihrer Arbeit den kriegswichtigen Auftrag erfüllen müssen, ausreichende Mengen von Gemüse und Obst an den Markt zu liefern. Dazu bedarf es aber der Ueberlegung und der wohldurchdachten Arbeitsplanung, um bei den heutigen, durch die Verhältnisse bedingten Erschwernissen bei der Betriebsmittel- und Arbeitskräftebeschaffung trotzdem alles rechtzeitig zu schaffen. Und wieviel kommt es gerade bei Unterglas- und Treibkulturen auf die rechtzeitige Ausführung aller Pflegemaßnahmen an! Bricht beispielsweise nach Regen plötzlich die Sonne durch die Wolken, so muß schnell gelüftet und gegebenenfalls beschattet werden, damit die Kulturen nicht „verbrennen" oder durch plötzliche Trockenheit eine Wachstumstockung erleiden. Eine solche Wachstumstockung kann nämlich sehr leicht eine Ernteverzögerung, eine Verkrüppelung oder Schädlings- und Krankheitsbefall zur Folge haben, vor allem wenn sie wiederholt eintritt. Wird der Gärtner also durch Unterhaltung mit einem Kunden zur Unzeit von seiner Arbeit abgehalten bzw. gerät darüber etwas in Vergessenheit, ist das in vielen Fällen nicht wieder gutzumachen. Deshalb sollen sich die Verbraucher, aber auch die „guten Freunde" an die bekanntgegebenen Verkaufszeiten jedes Gartenbaubetriebs halten und so viel Achtung vor der ernährungspolitisch und damit kriegswichtigen Arbeit des Gärtners aufbringen, daß sie ihre persönlichen Wünsche oder gar Bequemlichkeit dahinter zurückstellen.

Das gleiche gilt für die Fälle, in denen der Betrieb ausdrücklich bekanntgibt, daß kein Privatverkauf stattfindet, sondern daß alles an die Sammelstelle oder Versandverteiler abgeliefert wird, gleichgültig, ob es sich dabei um Obst oder Gemüse handelt. Es ist unverantwortlich, wenn einige Verbraucher dann trotzdem versuchen, etwas direkt einzukaufen, insbesondere dann, wenn der Direkteinkauf des Verbrauchers beim Erzeuger grundsätzlich für das betreffende Gebiet insgesamt verboten ist. Ganz abgesehen davon, daß sich dann nicht nur der Verbraucher und der Erzeuger strafbar machen würden, wenn trotzdem ein Direkt-Ein- oder -Verkauf getätigt wird, wäre auch hierbei der Verlust an Arbeitszeit nicht zu rechtfertigen. Es muß ja jedem Einsichtigen klar sein, daß der Gärtner wesentlich mehr Zeit dazu braucht, um 100 Verbraucher einzeln abzufertigen, als über die Sammelstelle zu beliefern, der er die Erzeugnisse im großen andienen kann. Dieser Zeitverlust würde auf Kosten des Anbaues und der Pflege der Kulturen gehen. Alle Verbraucher aber wollen doch immer noch mehr Gemüse haben. Deshalb sollen sie selbst mit dazu beitragen, indem sie die Arbeit des Gärtners höher und richtiger einschätzen als bisher und aus den Betrieben außerhalb der festgesetzten Verkaufszeiten wegbleiben.

Hauptschriftleiter: Kuno Paustian, Bad Bramstedt. — Druck und Verlag Kuno Paustian, Bad Bramstedt
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig.

Zu mieten gesucht:

Trockene, leere **Keller, Werkstellen, Läden od. Büro-Räume** von 50—60 qm groß, eventuell geteilt, zur Lagerung von Schuhwaren in der Umgebung von Hamburg bis 50 km Entfernung wie Quickborn, Uetersen, Barmstedt, Bramstedt, Oldesloe, Bargteheide, Buchholz, Ritfeld, Neugraben, Rellingen, Pinneberg, Ahrensburg u. s. w.

Angeb. an: **Schuhwarenhaus Plümer & Söhne**, Hamburg-Altona, Große Bergstraße 169, Telefon 4227

Kirchensteuer 1943

Die Kirchensteuer für das Rechnungsjahr 1943 wird nach der Veranlagung vom Jahre 1942 erhoben. Die Hebung für das 1. Halbjahr 1943 (1.4.—30.9.1943) findet **außer montags** in der Zeit vom 13. bis 20. Juli vorm. von 8½ bis 11½ Uhr statt. Bei der Zahlung ist der vorjährige Kirchensteuerbescheid vorzulegen.

Der Kirchenvorstand

Gebr. Bettstelle

mit Zubehör zu kaufen gesucht

Frau Irene Hansmann.

Morgen früh ab 8 Uhr
frische Fische
Fischkarte Nr. 551—650
Weißkohl ohne Karten.
Karl Schulze, Landweg, Tel. 79.

Zwei Stück schwarzbunte
1 Jahr altes Jungvieh
von der Weide
entlaufen Um Nachricht bittet
Tufoeffon, Sommerland

Suche baldmöglichst
junges Mädchen
hauptsächlich für Haus- und Gartenarbeit bei Familienanschluß und Gehalt.
Frau M. Sievers, Unter d. Lin…

Für Freitag:
Erbsenpflücker gesucht!
Treffpunkt 13.30 Uhr auf meinem Hofe. Körbe sind mitzubringen.
H. Schümann, Wiemersdorf

Ausgabe von Heringen

Auf Haushaltsausweis Nr. 1 bis 320 werden am Donnerstag, dem 15. Juli 1943, bei Kaufmann S. S. Peters Heringe ausgegeben. Gefäße sind mitzubringen.

Bad Bramstedt, den 13. 7. 1943
Der Bürgermeister





Steigerung des Anbaus von Ölfrüchten unsere Pflicht!

Daher jetzt
Winter-Raps und -Rübsen
vermehrt anbauen!



Bramstedter Nachrichten

Die Bramstedter Nachrichten erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich im voraus RM 1.65.



Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Fernsprecher Bad Bramstedt Nr. 87. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6859.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Bad Bramstedt nebst der weiteren Umgebung

Nr. 163 — Donnerstag, den 15. Juli 1943 — 65. Jahrg.

Vergebliche Masseneinsätze der Sowjets

Zwei bolschewistische Regimenter zerschlagen. — Wieder über 200 Feindpanzer vernichtet. — Wirksame Unterstützung der Erdkämpfe durch die Luftwaffe.

Im Raum von Bjelgorod setzten die Bolschewisten bei ihren Angriffen außer starken Infanteriekräften zahlreiche Panzer und erhebliche Artillerieverbände sowie Flammenwerfer und Salvengeschütze ein. Die Angriffe blieben aber ebenso wie am Vortage erfolglos und scheiterten im deutschen Sperrfeuer oder Gegenstoß. Unsere Panzertruppen zerschlugen zwei Sowjet-Regimenter und brachten zahlreiche Gefangene ein. Die Zahl der bisher in diesem Raum vernichteten Sowjetpanzer erhöht sich um weitere 200 auf weit über 2200. Die Luftwaffe unterstützte den Kampf der Heeresverbände. Sie vernichtete durch Bombentreffer zahlreiche Panzer und mehrere Munitionslager sowie in Luftkämpfen und durch Zerstörung am Boden 25 feindliche Flugzeuge.

Bei der Abwehr eines dieser Gegenangriffe lag das Schwergewicht der Kämpfe zeitweilig auf dem Abschnitt eines ‑‑Panzer-Grenadier-Bataillons. Fortgesetzt stürmten starke Infanterie- und Panzerverbände gegen die Stellungen an. Bald rollten die Sowjetpanzer kreuz und quer über die Gräben und drehten sich über den einzelnen Schützenlöchern um ihre Achse, um die zusammengekauerten Verteidiger zu erdrücken. Als die Bolschewisten glaubten, die Grenadiere vernichtet zu haben, stießen sie weiter vor. Sofort aber erhoben sich die Verteidiger aus ihren halbverschütteten Kampfständen und wiesen die den Panzern folgende Sowjet-Infanterie blutig ab. Ihrer begleitenden Schützen beraubt, kurvten nun mehrere Dutzend feindlicher Panzer hinter der deutschen Hauptkampflinie herum und wurden dort von „Tigern", Sturmgeschützen und Panzerjägern abgeschossen. Am späten Nachmittag wiederholten die Bolschewisten den Angriff, wurden aber erneut im Gegenstoß zurückgeworfen. Allein diese Kämpfe kosteten dem Feind 34 Panzer und mehrere Schützen-Kompanien.

‑‑Sturmführer schießt 24 Panzer ab

Die Vorstöße der Sowjets gegen die tiefen Flanken unseres Angriffskeiles waren schwächer, der Feind griff nur vereinzelt den östlichen Flankenschutz an, während er am Vortage eine dort eingesetzte rheinisch-westfälische Division mit vier Schützen-Divisionen und rund 60 Panzern vergeblich berannt und dabei 57 Panzer verloren hatte. Besonders erfolgreich war im Kampf gegen die Sowjetpanzer der ‑‑Sturmführer Hans Mennel. Wiederholt stürzte er sich an der Spitze seines Zuges auf den Feind und schoß mit seinem eigenen Panzer, oft weit über seine Kampfaufträge hinausgehend, in drei Tagen 24 feindliche Panzerkampfwagen ab.

Die Bolschewisten verstärkten weiterhin ihre Entlastungsangriffe an den Fronten östlich und nördlich Orel und führten allein im Bereich eines deutschen Armeekorps acht von Panzern und Fliegerkräften unterstützte Divisionen in den Kampf. Mit großer Zähigkeit wehren unsere Truppen auch hier nun seit zwei Tagen die feindlichen Angriffe ab und vernichteten bisher über 200 Sowjetpanzer. Durch das Gewicht seiner Massen konnte der Feind vorübergehend Einbrüche erzielen. Im Gegenangriff wurden aber die eingebrochenen Bolschewisten trotz erbitterten Widerstandes zurückgeworfen oder abgeriegelt.

*

Ein „Tiger"-Panzer gegen dreißig „T 34"

Welche überlegene Kampfkraft in unseren „Tigern" steckt, zeigt sich täglich von neuem. Im Verlauf eines feindlichen Gegenangriffs war es sieben bolschewistischen Panzern gelungen, unsere Infanteriestellungen zu durchbrechen. Ein einzeln fahrender „Tiger" trat ihnen entgegen. Nach halbstündigem Feuergefecht standen bereits sechs der Sowjetpanzer in Flammen. Der siebente entzog sich durch rasche Flucht der Vernichtung. Der „Tiger" nahm die Verfolgung auf und drang dabei über unsere Gefechtsvorposten hinaus vor. Im Niemandsland traf er hinter einer unübersichtlichen Straßenkurve plötzlich auf 30 schwere Sowjetpanzer vom Typ „T 34", die dort, zum Angriff bereitgestellt, auf ihren Einsatzbefehl warteten. Der Panzerkommandant entschloß sich trotz der dreißigfachen Uebermacht, den Kampf aufzunehmen. Im Verlauf des kurzen Gefechts vernichtete der „Tiger" 16 feindliche Panzer. Nur Munitionsmangel bewahrte die restlichen Sowjetpanzer, die sich durch schleunige Flucht in Sicherheit brachten, vor der Vernichtung. Der einzelne „Tiger"-Panzer hatte damit einen groß angelegten feindlichen Durchbruchsversuch zum Scheitern gebracht.



Feldwebel Schwerdfeger

erhält als 1. Unteroffizier der 101. Jäger-Division das Ritterkreuz. An der Seite seines Generals schreitet der neue Ritterkreuzträger, Feldwebel Schwerdfeger, die Front seiner Kameraden ab.
(PK-Aufnahme: Kriegsberichter Kinischer-Atl.-Wag.)

„Wofür kämpfe ich, Mr. Churchill?"

Unangenehme Fragen eines englischen Fliegeroffiziers

„Wofür kämpfe ich, Mr. Churchill?". Diese Frage legt ein junger englischer Fliegeroffizier in der Wochenzeitschrift „New Leader" seinem Premierminister vor und faßt ihn bei seinem Wort im Unterhaus, daß dafür gekämpft werde, das zu behalten, was man besitze. Wer aber besitzt etwas?, fragt der Fliegeroffizier. Dem Arbeiter gehöre nichts in England, nur der Kapitalismus sei daran interessiert, daß er seinen Reichtum nicht verliert, und deshalb werde der Krieg geführt. Dazu habe die Plutokratie die Parole ausgegeben, es werde „im Namen der Freiheit und der Demokratie gekämpft", ruft der Fliegeroffizier seinem Premierminister zu und erinnert ihn daran, daß Churchill in den letzten drei Jahren dutzendmale das Wort im Munde geführt habe, aber selten vorher, es sei denn in den vier Jahren des Weltkrieges 1914/18. Churchill habe auch gesagt, so fährt der Fliegeroffizier fort, dieser Krieg werde zum Nutzen der Minderheiten geführt. Das stimme, wenn Churchill damit die Minderheit der besitzenden Klasse und ganz besonders der britischen Plutokratie meine. Diese Minderheit der Besitzenden lenke in England das Leben und die Geschicke des Volkes und stecke dabei gewaltige Gewinne und Dividenden in ihre Taschen. Den schwerreichen Börsianern, den Bankiers, den Industriellen und den Pressefords gehöre das Land, die anderen aber hätten keinen Anteil daran. Somit habe Churchill kein Recht, an das Volk zu appellieren.

*

Es ist nicht zu erwarten, daß Churchill dem Fliegeroffizier eine Antwort auf seine Fragen erteilt. Um so weniger, als ihm der junge Offizier die Wahrheit sagte. Und die hört Churchill nicht gern. Indessen wird die britische Plutokratie ihre verlogene Kampfparole ebensowenig einstellen, wie sie den Kampf um ihre Pfründe aufgeben wird. Die britischen Pfeffersäcke wissen, was sie zu verlieren haben. Mit Hilfe des jüdischen USA-Kapitalismus werden sie bis zum letzten englischen Arbeiter kämpfen, den sie gelegentlich mit nachgemachten Sozialversprechungen locken, die sie nie einzulösen gedenken.

Plumpe Heuchelei

Kritik an der britischen Kolonialpolitik im Unterhaus

Im Rahmen einer Unterhausdebatte über die Kolonialpolitik wurde der britischen Regierung der Vorwurf gemacht, daß sie den privaten Ausbeutungsmethoden in den Kolonien gegenüber die Augen zudrücke. Ein unabhängiger Abgeordneter erklärte, die Kolonialpolitik des Empire werde nicht nach dem Grundsatz: „Was wir haben, halten wir", sondern nach der Methode „Was wir haben, beuten wir aus" betrieben. Er meinte, seit dem Ende der zwanziger Jahre sei festzustellen, daß die britischen Kolonien durch Privatgesellschaften ausgesogen wurden, nur um Vorteile und Gewinne zu erzielen. Die Handelsgesellschaften seien die wahren Herren in den Kolonien, während die sogenannte königliche Verwaltung nur ein Deckmantel sei.

Es wird leider nicht berichtet, wie das Unterhaus diese Feststellung des Abgeordneten aufgenommen hat, aber man sieht förmlich die schmunzelnden Gesichter der Vertreter der Plutokratie. Jedenfalls wird der Abgeordnete nicht viel Beifall mit seinen Worten geerntet haben, wenn er sie überhaupt ernst gemeint hat. Vermutlich war seine ganze Rede nichts weiter als eine typisch britische Heuchelei. Man tut so, als sei man empört, in Wirklichkeit denkt niemand im Ernst daran, auch nur das geringste an diesen brutalen Methoden zu ändern. Im übrigen sei bemerkt, daß die Ausbeutung der britischen Kolonien sich nicht erst seit dem Ende der zwanziger Jahre bemerkbar macht, sondern das Kennzeichen der dreihundertjährigen britischen Gewaltpolitik ist.

Gruppenkommandeur starb den Fliegertod

Den Fliegertod starb Hauptmann Albrecht Kunze, Gruppenkommandeur in einem Kampfgeschwader, der sich im Kampf gegen Norwegen das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes erwarb und zu den ältesten Rittern dieser Auszeichnung in der Luftwaffe gehört.

Als Sohn eines Ingenieurs am 25. 12. 1912 in Magdeburg geboren, studierte Albrecht Kunze an der Universität Halle a. d. S. sechs Semester Geschichte, Englisch und Leibesübungen, ehe er am 16. 4. 1934 als Polizeioffiziersanwärter bei der Landespolizeischule Burg eintrat. Im folgenden Jahr zur Luftwaffe versetzt, wurde er im April 1936 Leutnant und im Februar 1939 Oberleutnant. Wenige Monate vor Kriegsausbruch kam er als Staffelkapitän zu einem Kampfgeschwader. In diesem zeichnete er sich 1939/40 in zahlreichen Einsätzen gegen englische Seestreitkräfte in der Nordsee und im Küstengebiet von England hervorragend aus und fügte der englischen Flotte schweren Schaden zu. Nachdem er bereits im Februar das E. K. 1 erhalten hatte, verlieh ihm der Führer am 19. 5. 1940 das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Später wirkte er, am 1. 6. 1941 zum Hauptmann befördert, als Blindfluggruppenlehrer und Lehrgangsleiter an verschiedenen Blindflugschulen.

Tageschronik in Stichworten

Aus Anlaß des 50jährigen Militärjubiläums des Reichsarbeitsführers, Reichsleiters Konstantin Hierl, fand in den Räumen der Reichsarbeitsdienstleitung in Berlin eine kurze Feierstunde statt, in welcher Obergeneralarbeitsführer Tholens dem Reichsarbeitsführer im Namen der Führerschaft des Reichsarbeitsdienstes seine Glückwünsche aussprach. Obergeneralarbeitsführer Tholens umriß in seiner Ansprache das Werk des Reichsarbeitsführers, der als Soldat Adolf Hitlers in den Jahren des Friedens ein Werk aufbaute, das im Kriege seine Bewährung erfuhr. — Als Geschenk des Heeres wurde dem Reichsarbeitsführer ein Ehrendolch überreicht.

Eine Militärzensur, die für das Dreieck portugiesisches Festland—Azoren—Madeira und von dort ins Ausland durch Gesetz eingeführt wurde, wird ihre Tätigkeit aufnehmen.

Nach einer nordamerikanischen Agenturmeldung aus Washington gab der Justizminister bekannt, daß das große Schöffengericht die Firma „Sullivan Drydock Repair Company" unter Anklage gesetzt habe, die Regierung durch unberechtigt hohe Forderungen für den Bau und die Reparatur von Schiffen betrogen zu haben. Die Regierung sei mit über 100 000 Dollar zu hoch belastet worden.

Die Schweiz protestiert

Die schweizerische Gesandtschaft in London ist beauftragt worden, gegen die in der Nacht zum Dienstag von zahlreichen britischen Flugzeugen begangene neue schwere Verletzung der schweizerischen Neutralität mit äußerster Entschiedenheit zu protestieren und die Wiedergutmachung der Schäden zu verlangen, die von den an zahlreichen Orten des Schweizer Gebietes gefallenen Bomben verursacht wurden.

Das erfolgreichste Jagdgeschwader

6000 Abschüsse, das letzte 1000 in elf Wochen

Von Kriegsberichter Hans Jütte.

PK. 6000 Flugzeuge im Luftkampf abgeschossen! Wirklich ein stolzer Erfolg des Jagdgeschwaders, das mit dieser Abschußziffer an der Spitze aller deutschen Jagdgeschwader steht. Man muß einmal bedenken, was es heißt, 6000 Flugzeuge im Luftkampf zu vernichten. Der dadurch ausgeschaltete feindliche Kampfwert läßt sich schwer in Zahlen ausdrücken, zumal es sich bei dem Abschuß der Maschinen nur in verhältnismäßig geringem Umfang um Jagdmaschinen handelt. Vor allem wurden sowjetische Schlachtflugzeuge erledigt, auf die der Gegner wegen ihrer überaus starken Panzerung besondere Hoffnungen setzte.

Um die gesamte Leistung richtig würdigen zu können, muß man noch die beachtliche Abschußzahl der nicht bezeugten Abschüsse, die ebenfalls in die Hunderte gehen, und die am Boden zerstörten Flugzeuge dazu rechnen. Nicht zu unterschätzen sind die hohen Verluste aller Art, die dem Gegner bei Tiefangriffen zugefügt wurden, und daß darüber hinaus noch umfangreiche Aufgaben zu bewältigen waren, die nicht ureigenstes Gebiet der Jagdfliegerei sind, sei nur nebenbei erwähnt, ohne daß darauf aus begreiflichen Gründen schon heute näher eingegangen werden kann.

Steiler Aufstieg!

Was die Bedeutung des Gesamterfolges noch unterstreicht, ist die Tatsache, daß ein Großteil der Abschüsse innerhalb weniger Monate erzielt werden konnte.

Die Sicherung des Luftraumes im Westen brachte den Gruppen des Geschwaders zunächst wenig Feindberührung. Auch im Kampf gegen die Insel und beim Schutze verschiedener Heimatgebiete hielt sich die Abschußziffer in einer Höhe, mit der andere Jagdgeschwader jeden Vergleich aushalten konnten, aber die den Verband nicht besonders hervortreten ließen. Erst der Ostfeldzug ließ die Erfolgszahlen anschwellen.

Zu Beginn der einsetzenden Frühjahrskampftätigkeit im vergangenen Jahre stand die Abschußziffer des Jagdgeschwaders auf rund 1200. Am 7. Dezember konnte bereits der 4000. Luftsieg gemeldet werden, nachdem also innerhalb von ¾ Jahren 2800 Maschinen vernichtet worden waren. Zum Führergeburtstag 1943 fiel der 5000. Gegner, und in knapp weiteren elf Wochen konnte das nächste Tausend vollendet werden.

Der Erfolg ist wirklich nicht leicht gefallen. Teilweise in harten Luftkämpfen mit einem zahlenmäßig überlegenen Gegner zeigte sich die nie erlahmende Einsatzfreudigkeit der Jäger, die nicht nur zu zielen und zu treffen verstanden, sondern auch die ihnen anvertrauten Me. 109 so meisterten, daß der Gegner in seltenen Fällen dem Kampf ausweichen konnte.

Der große Anteil des Bodenpersonals an den Abschußerfolgen der Flugzeugführer ist unbestritten. Was diese Männer oft unter den schwierigsten Verhältnissen geleistet haben, läßt sich kaum in Worten ausdrücken. Nur durch ihre restlose Pflichterfüllung und durch eine Einsatzfreudigkeit, die oftmals bis an die Grenze der Leistungsfähigkeit ging, sind die Voraussetzungen für die Erfolge geschaffen worden, die dann durch den Angriffsgeist der Flugzeugführer ihre Krönung fanden.

Der Nachwuchs bewährt sich

Den Abschußerfolgen ist die einmalige Anerkennung nicht versagt worden, ist doch in der Chronik des Geschwaders verzeichnet, daß über 30 Männern das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes und achtmal das Eichenlaub zum Ritterkreuz verliehen werden konnte. Dazu kommt noch die Verleihung der Schwerter zum Eichenlaub des Ritterkreuzes in zwei Fällen, und schließlich ist das Geschwader stolz darauf, daß einer der wenigen Träger der höchsten deutschen Tapferkeitsauszeichnung, das Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten, Major Graf, in seinen Reihen seine großen Erfolge erzielte.

Der jüngste Erfolg zeigt, daß der Nachwuchs kräftig geschult ist und in keiner Weise den kampferprobten Kameraden nachsteht. Zu den Männern, die jetzt auf dem besten Wege sind, durch Erhöhung ihrer Abschußerfolge es ihren großen Vorbildern gleichzutun, gehört auch der Führer der zweiten Staffel, der mit 26 Luftsiegen immerhin schon bewiesen hat, daß er vom richtigen Jagdfliegergeist beseelt ist. Gerade sein 26. Abschuß sollte ihm eine zweifache Freude bringen. Mit diesem Luftsieg, dem 6000. des Geschwaders, machte er sich ein Geburtstagsgeschenk, denn just an diesem Tage vollendete der aus Frankfurt a. d. Oder stammende Jagdflieger sein 22. Lebensjahr.

„Die Gesamtzahl aller gefertigten Panzer, der leichten und der schweren, wurde vervielfacht. Dabei liegt die Erhöhung der leichten Panzer, früher Panzer I, II und III nur bei 20 v. H. des monatlichen Durchschnitts des Jahres 1941. Denn es wurde aus begreiflichen Gründen der Hauptwert auf die Steigerung der schweren Panzer, der Sturmgeschütze, des Panzers IV und des „Tiger" gelegt. Hier sind gerade in den letzten Monaten Ergebnisse erzielt worden, die weit über dem liegen, was auch wir uns von der Rüstung erhoffen konnten. Allein die Steigerung der monatlichen Produktion an schweren Panzern vom Februar dieses Jahres bis zum Mai dieses Jahres beträgt 200 v. H., eine Steigerung, die in dieser kurzen Zeit nur durch eine ungeheure Leistung unserer Rüstungsarbeiter möglich war. Noch bedeutender wird diese Leistung, wenn wir feststellen können, daß allein im Mai des Jahres 1943 wir an die Truppen über 1250 v. H. der Durchschnittslieferungen des Jahres 1941 abgeliefert haben. Wir haben damit allein im Monat Mai mehr schwere Panzer gefertigt als im gesamten Jahr 1941 zusammengenommen."

Reichsminister Speer am 5. Juni 1943 im Berliner Sportpalast.

…, als die Häftlinge anscheinend … und daß fünftens in Anbetracht … des Aussehens der uniformi… daß die Mordwaffe ein Klein… Pistolenschüsse handelte … erwähnten Befunde ungefähr …

… empfohlen!

…wirtschaftlich wichtiger Betrieb … im vaterländischen Interesse … des Gärtners und seiner … bekanntgegebenen Verkaufszeiten …

… einem Schild, das am Eingang … gut sichtbar angebracht war … geschriebenen Verkaufszeit wieder … Auswirkung dieses Hinweises … während die Arbeit in den Nach… auch alten Kunden, die etwa … empfindlich gestört wurde, hatten … daß die Erwerbsgärtner … wie die Klein- und Haus… Arbeit den kriegswichti… … Mengen von Gemüse und … darf es aber der Ueberlegung … um bei den heutigen, durch … bei der Betriebsmittel- und … rechtzeitig zu schaffen. Und wieviel … Freiluftkulturen auf die recht… … nehmen an! Bricht beispielsweise … Wolken, so muß schnell gespritzt … werden, damit die Kulturen nicht … eine Wachstumsstockung er… nämlich sehr leicht eine Ernte… Schädlings- und Krankheitsbefall … wiederholt eintritt. Wird der … einem Kunden zur Unzeit von … etwas in Vergessenheit … nachzumachen. Deshalb sollen sich … Kunde" an die bekanntgegebenen … halten und so viel Achtung vor … wichtigen Arbeit des Gärtners … oder gar Bequemlichkeit …

… der Betrieb ausdrücklich … stattfindet, sondern daß alles an … abgeliefert wird, gleichgültig … Es ist unverantwortlich … versuchen, etwas direkt einzu… Direkteinkauf des Ver… das betreffende Gebiet in… davon, daß sich dann nicht nur … machen würden, wenn trotz … wird, wäre auch hierbei … Es muß ja jedem Einsichti… mehr Zeit dazu braucht, … als über die Sammelstelle … bedienen kann. Dieser Zeit … und der Pflege der Kulturen … immer noch mehr Gemüse … beitragen, indem sie die Arbeiten … als bisher und aus den … Verkaufszeiten wegbleiben.

… Bad Bramstedt. — Druck und … vom 15. 11. 1940 gültig.

…cht:

…ellen, Läden od. Büro-Räume … geteilt, zur Lagerung … von Hamburg bis … …orn, Uetersen, Barmstedt … Buchholz, Ritfeld, … Ahrensburg u. s. w.
…& Söhne, Hamburg-Altona … Bergstraße 169, Telefon 4227 …

Zwei Stück schwarzbunte … **Jahr altes Jungvieh** von der Weide **entlaufen** Um Nachricht bittet … **Tufvesson**, Sommerland …

Suche baldmöglichst **…junges Mädchen** hauptsächlich für Haus- … Gartenarbeit bei Familien… anschluß und Gehalt. **…au M. Sievers**, Unter d. Lin…

Für Freitag: **…rbsenpflücker gesucht!** Treffpunkt 13.30 Uhr auf … Hofe. Körbe sind mitzubringen. **H. Schümann**, Wiemersdorf …

…usgabe von Heringen Auf Haushaltsausweis Nr. … 320 werden am Donnerstag … 15. Juli 1943, bei Kaufmann … S. Peters Heringe ausgegeben … …fäße sind mitzubringen. … Bramstedt, den 13. 7. 1943 **Der Bürgermeister**



…s Anbaus … …chten … …flicht! … …zt … …d -Rübsen … NAHRUNG IST WAFFE

Neue „Heldentaten" britischer Terrorflieger

Ein starker Verband brit. Bomber griff in der Nacht zum 14. 7. westdeutsches Gebiet an. Zahlreiche Spreng- und Brandbomben wurden besonders auf die Stadt Aachen abgeworfen. In der Innenstadt, vornehmlich an Kirchen, Wohnstätten u. öffentlichen Gebäuden wurden schwere Zerstörungen angerichtet. U. a. wurde der Dom aus der Zeit Karl d. Gr. getroffen. Unersetzliche Kulturwerte sind wieder durch brit. Terror vernichtet. Die Zivilbevölkerung hatte erhebliche Verluste zu beklagen. Nach bisherigen Meldungen wurden 21 brit. Bomber abgeschossen.

In tollkühner Aktion gestellt

Zu den neuen japanischen Erfolgen in der Nachtschlacht vor Kulambangra

Zu den neuen Versenkungserfolgen der japanischen Marine bei der Insel Kulambangra wird noch ergänzend mitgeteilt: In der Nacht zum 12. Juli entdeckte die gleiche Torpedoflottille, die bereits in den Nächten zum 4. und 5. Juli in der Kulabucht große Erfolge gegen einen feindlichen Kriegsschiffsverband errang, in den Gewässern nördlich von Kulambangra einen großen feindlichen Geleitzug, der von mehr als vier Kreuzern begleitet war.

Die japanischen Torpedoboote stellten das Geleit in tollkühner Aktion. Nach kurzer Zeit waren zwei feindliche Kreuzer torpediert und sanken. Ein anderer Kreuzer wurde in Brand geworfen, es gelang ihm jedoch, zu entkommen. So wurde die feindliche Flotte in ihrem Kernbestand vollkommen zerschlagen.

Domei meldet von einem japanischen Luftwaffenstützpunkt im Südwestpazifik, daß starke Verbände der japanischen Marineluftwaffe am Sonntag und Montag elf feindliche Flugzeuge während heftiger Luftkämpfe mit 60 feindlichen Jägern abschossen. Die japanischen Einheiten griffen weiterhin feindliche Truppen an, die an der Nordwestküste von Neugeorgia landeten. Die japanischen Streitkräfte fügten den feindlichen Truppen, die an der Südost- und Nordwestküste Neugeorgia landeten, schwere Verluste zu.

Das Ritterkreuz verliehen

Der Führer verlieh am 11. Juli 1943 das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an den SS-Hauptscharführer Karl Kloskowski, Zugführer in einem Panzerregiment der SS-Panzergrenadierdivision „Das Reich". — Der Führer verlieh ferner das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an SS-Obersturmführer Waldemar Riefkogel, Kompanieführer in einem Panzerregiment der SS-Panzergrenadierdivision „Totenkopf". — Der Führer verlieh weiter am 10. Juli 1943 das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an den SS-Unterscharführer Franz Staudegger, Kampfwagenkommandant in einem Panzerregiment der Panzergrenadierdivision Leibstandarte SS Adolf Hitler.

Kloskowski wurde am 2. 9. 1917 in Lankow als Sohn eines Arbeiters geboren. Hauptscharführer Kloskowski, der sich bereits im Ostfeldzug mehrfach besonders ausgezeichnet hat, war in einem Unternehmen gegen Bawlograd als Spitzenzugführer eingesetzt. Aus eigenem Entschluß stieß er mit seinem Zug gegen starken Feindwiderstand in die Stadt hinein und verhinderte durch schnelles Zupacken die Sprengung der großen Brücke über die Wolltschja, wobei er vier Panzer „T 34" abschoß und eine große Anzahl von Geschützen vernichtete. — Riefkogel wurde am 17. 1. 1913 in Celle als Sohn eines Kaufmanns geboren. Bei den Abwehrkämpfen am Tschugujew zeichnete sich Riefkogel mit seiner Panzerkompanie besonders aus. Er führte mit nur zwei Panzern einen Gegenangriff gegen die bei Tschugujew mit starken Panzer- und Infanteriekräften eingebrochenen Bolschewisten und warf sie zurück. Bei einem erneuten starken Vorstoß sowjetischer Kräfte trat er trotz zweimaliger Verwundung wieder nur mit zwei Panzern aus eigenem Entschluß zum Gegenstoß an und verhinderte, zuletzt im Nahkampf mit seinen ausgestiegenen Panzerbesatzungen einen Einbruch. — Staudegger, der aus technischen Gründen den Angriff seines Regiments nicht mitfahren konnte, erhielt die Meldung, daß ein aus 50 bis 60 „T 34" bestehender sowjetischer Panzerverband überraschend in den Rücken der eigenen Kräfte zu gelangen versuchte. Trotz der großen Ueberlegenheit des Gegners entschloß sich Staudegger, den feindlichen Panzerverband anzugreifen. Aus günstiger Schußposition schoß er in zweistündigem, hartem Feuerkampf mit seinem „Tiger"-Panzer zunächst 17 „T 34" ab. Als der feindliche Verband daraufhin abdrehte, folgte Staudegger diesem ohne jede Unterstützung und weit über die eigene Sicherungslinie hinaus und schoß weitere fünf Feindpanzer vom Typ „T 34" ab. Der Rest der Bolschewisten flüchtete. Durch seinen mutigen Entschluß vereitelte Staudegger den sonst unvermeidlichen Einbruch und schwächte den feindlichen Panzerverband entscheidend.

Ritterkreuz für gefallenen Jagdflieger

Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberfeldwebel Brunner, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader.

Oberfeldwebel Albert Brunner, am 17. 7. 1918 zu Doertel (Kreis Bad Mergentheim) geboren, hat sich auf 135 Feindflügen an der Murman- und Kandalakscha-Front in hohem Maße bewährt. In harten Luftkämpfen gegen einen zahlenmäßig vielfach überlegenen Gegner schoß er 53 feindliche Flugzeuge ab. Nach seinem 53. Luftsieg ist dieser tapfere und erfolgreiche Jagdflieger gefallen.

Ritterkreuzträger zu Oberlandesgerichtspräsidenten ernannt

Der Führer hat auf Vorschlag des Reichsministers der Justiz den Senatspräsidenten Dr. Ernst Emmert zum Oberlandesgerichtspräsidenten in Nürnberg und den Senatspräsidenten Dr. Erich Lawall zum Oberlandesgerichtspräsidenten in Köln ernannt. Mit ihnen treten an die Spitze ihrer Gerichtsbezirke zwei Männer, die beide wegen besonderer Tapferkeit im Kampf gegen die Bolschewisten vom Führer mit dem Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden sind. Reichsminister Dr. Thierack nahm die feierliche Amtseinführung in Nürnberg und Köln vor.

Nah und Fern

Zwei weitere Glücksnummern der Reichslotterie. [illegible] Klasse der 8. Deutschen Reichslotterie fielen drei Gewinne von [illegible] RM. auf die Nummer 362 und drei Gewinne von je 10 000 RM. [illegible] die Nummer 344 800.

Leichtes Nahbeben in Jena registriert. Die Instrumente der Reichsanstalt für Erdbebenforschung in Jena verzeichneten am Mittwoch um 5 Uhr 17 Minuten 35 Sekunden ein leichtes Nahbeben. Es handelt sich hierbei vermutlich um einen Nachstoß zu dem Beben vom 28. Mai 1943 aus dem Herdgebiet der Schwäbischen Alb.

Arbeit in der Landwirtschaft kriegswichtig. Zur Sicherstellung der Ernährung des deutschen Volkes kommt dem Arbeitseinsatz in der Landwirtschaft, besonders im Kriege, ausschlaggebende Bedeutung zu. Deshalb muß auch gegen Arbeitsbummelanten in der Landwirtschaft mit aller Strenge vorgegangen werden. — In Borgholzhausen (Westfalen) war eine Frau G. bei einem Bauern, von dem ihr Mann eine Heuerlingswohnung gepachtet hatte, auf Grund des Pachtvertrages zu Arbeiten verpflichtet, denen sie aber nicht mehr nachkam. Statt dessen nahm sie bei einem anderen Bauern eine Tätigkeit an und beschränkte sich im übrigen auf die Bewirtschaftung ihres zum Hause gehörigen Gartens. Frau G. wurde daraufhin in Lüdinghausen wegen Arbeitsverweigerung zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Zur Verbüßung dieser Strafe wurde sie im Gerichtssaal sogleich verhaftet.

Massenvergiftungen an Methylalkohol in Norwegen. Aus der nordnorwegischen Stadt Tromsö wird eine Massenvergiftung infolge Genusses von Methylalkohol gemeldet. Auf einer Insel bei Tromsö fand eine gesellige Zusammenkunft einer ganzen Reihe von Einwohnern — meist Fischern und Kleinbauern — statt, bei der auch Methylalkohol getrunken wurde. Zwei Teilnehmer der Feier starben auf der Stelle. Auf dem Transport zum Krankenhaus verstarben weitere fünf Männer, während die übrigen 72 ebenfalls eingelieferten Personen an heftigen Vergiftungserscheinungen darniederliegen.

Große Thunfischschwärme an der portugiesischen Küste. Wie die Lissaboner Zeitungen berichten, sind an der Küste von Algarve (Südportugal) große Schwärme von Thunfischen aufgetaucht, so daß der Thunfischfang in den letzten zwei Tagen besonders ertragreich war. Nicht weniger als 6000 große Thunfische wurden gefangen. Um den großen Fang einzubringen, mußten alle verfügbaren Fischerboote eingesetzt werden. Der Mangel an Olivenöl wirkt sich unangenehm aus, weil infolgedessen ein großer Teil der Fische nicht konserviert werden kann.

Gehört Wein zum lebenswichtigen Bedarf?

Die Kriegswirtschaftsverordnung stellt das Beiseiteschaffen von Rohstoffen oder Erzeugnissen, die zum lebenswichtigen Bedarf der Bevölkerung gehören, unter Strafe. Nach einem Beschluß des Reichsgerichts vom 29. Januar 1943 kann auch in der volkswirtschaftlich nicht gerechtfertigten Einschaltung in den Lauf der Ware vom Erzeuger zum Verbraucher (Kettenhandel) ein solches Beiseiteschaffen liegen. Was zum lebenswichtigen Bedarf der Bevölkerung gehört, ist nur im Einzelfall zu entscheiden. Das Reichsgericht läßt die Frage offen, ob z. B. Wein zum lebenswichtigen Bedarf der Bevölkerung gehört; da es sich hierbei im allgemeinen um ein Genußmittel handelt, das außerdem keiner öffentlichen Bewirtschaftung unterliegt, sei die Lebenswichtigkeit nur dann zu bejahen, wenn ein erheblicher Teil der Bevölkerung an dieses Genußmittel gewöhnt ist und es nur schwer entbehren kann. Dies sei für einzelne Gegenden Deutschlands beim Wein verschieden. Infolgedessen müßten die örtlichen Verhältnisse geprüft werden.

In einer anderen Entscheidung des Reichsgerichts vom 11. März 1943 wird festgestellt, daß die weitere für die Strafbarkeit des Beiseiteschaffens, Zurückhaltens usw. von Waren aufgestellte Voraussetzung einer böswilligen Gefährdung der Bedarfsdeckung nicht für die Fälle des zweiten Absatzes des § 1 gilt, der denjenigen unter Strafe stellt, der Bescheinigungen über eine Bezugsberechtigung oder Vordrucke hierfür beiseiteschafft, nachmacht oder nachgemachte Bescheinigungen oder Vordrucke in den Verkehr bringt oder sich verschafft. Das in dieser Bestimmung mit Strafe bedrohte Verhalten trage das Kennzeichen des Kriegsschädlichen und Verwerflichen ohne weiteres in sich. Infolgedessen brauche in einem solchen Falle weder eine Gefährdung der Bedarfsdeckung noch die Böswilligkeit des Täters besonders festgestellt zu werden.



(Weltbild-[illegible])

Aus der Arbeit einer Deutschen Rote-Kreuz-Schwester in einem Marinelazarett

Ein Sanitätsgast ist der Schwester beim Bereitlegen der Instrumente, Tupfer und Binden behilflich

Zwei neue Ritterkreuzträger der Kriegsmarine

Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine, Großadmiral Dönitz, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Kapitänleutnant Friedrich Markworth und Kapitänleutnant Karl Müller.

Agnes und Michael

Roman von Hans Ernst

Urheberrechtsschutz: Deutscher Roman-Verlag (vorm. E. Unverricht) Klotzsche (Bez. Dresden)

2. Fortsetzung

Gegen zehn Uhr trollten sich [illegible] ins Bett. Den Abschluß machte der Girgl und er hatte [illegible] doch noch durch eine List erreicht, ein Stück Kuchen zu erwischen. Es blieben nur mehr die Bäuerin, die Vefel und der junge [illegible] in der Stube.

Als Girgl die Kammer betrat, lag [illegible] Bruder schon im Bett. Michael und Girgl teilten zusammen eine Kammer, während Peter in der Kammer beim Vinzenz schlief.

Auf dem Bettrand sitzend verzehrte Girgl mit großem Behagen das Stück Kuchen. Dann entkleidete er sich und schlug das Deckbett zurück.

„Schläfst schon, Michael?"

Nein, Michael schlief noch nicht. Er hatte doch den Bruder etwas fragen wollen, aber es fiel ihm im Augenblick nicht ein. Da sagte der Girgl:

„Hast was g'spannt, zweng was der Worndl kommen ist?"

Michael war ahnungslos wie ein Engel.

„Wegen was meinst du?"

„Wegen der Vefi. Heiraten möchten s' die zwei. Hast net g'sehn, was er für verliebte Augen hingedreht hat? Oder meinst du, daß sonst extra so ein guter Kuchen backen worden wär? So was gibts sonst höchstens auf Weihnachten und da net g'wiß."

„Das is mir gar net aufg'falln", meinte Michael staunend.

„Mir gleich. Wie er bei der Tür rein is, hab ich mich schon auskennt. Er hat schon gleich so feierlich dreing'schaut!"

Michael antwortete nicht. Er hatte angestrengt nachzudenken.

„Einmal muß ja doch damit gerechnet werden, daß alle unsere Schwestern aus dem Haus sind", sprach der Girgl weiter. „Die Vefi ist nimmer so jung und wird froh sein, wenns unter die Haub'n kimmt."

Der Bruder hat recht, dachte Michael. Alle werden sie allmählich aus dem Hause sein, die lustigen, hellhaarigen Schwestern, mit denen er sich immer gut vertragen hatte. Und es wird dann die Zeit kommen, wo er selbst eine Bäuerin auf den Hof [illegible] mußte. Und es werden dann wieder Kinder da sein, Mädel und Buben, helle und dunkle. Ach, es ist doch ein ewiges Werden und Vergehen.

Da fiel ihm plötzlich ein, was er vom Girgl hatte wissen wollen.

„Was hat denn eigentlich der Vater heut g'habt mit dir?"

Girgl lachte.

„Heut war er scharf, der Vater. Bei die Ohr'n hat er g'sagt, nimmt er mich. Als wenns sonst nix brauchen tat."

„Was kannst machen? Er ist der Vater."

„Solls nur probiern", antwortete Girgl herausfordernd, verschwieg zunächst den Forellendiebstahl und sagte nur: „Wegen einem Weibsbild hat er mich so g'schimpft."

Girgl warf sich ächzend im Bett herum und stützte sich auf den Ellbogen. Aus dem Dunkel sah er des Bruders Gesicht nach herausleuchten.

„Fragen tust manchmal wie ein kleiner Bub. Hast denn du noch nie ein Dirndl gebusselt?"

„Auf Ehr und Seligkeit, Girgl, ich hab noch keine gebusselt."

„Mei Mensch, bist du noch weit hint und bist um drei Jahr älter wie ich", sagte Girgl leichthin.

„Ja ja, vielleicht. Was hast denn du für eine gebusselt?"

„Eine meinst bloß? Ich hab schon mehr wie eine um den Hals g'habt. In dem Fall handelt es sich um die Rosa vom Landesgerichtsrat Schröder. Weiß der Teufl, wie der Schröder dahinterkommen is. Jedenfalls hat er mich beim Vatern hingehängt. Aber dös macht nix, ein andersmal pack ichs schon schlauer an."

Nicht die leiseste Ahnung hatte Girgl, daß er den Bruder in eine arge Bedrängnis brachte. Michael lag reglos da, sein Atem aber ging drängend.

„Lassen sich denn die Madln alle busseln?" fragte er nach einer Weile beklommen.

„Da hast sich jede mäulerlstad. Mir is wenigstens noch keine davong'laufen."

„So —?" sagte Michael und nach einer Weile wiederum nichts als „so, so."

„Hast dir noch keine rausg'schaut, die du gern haben möchtest, Michl?"

„Nein, ich wüßt mir keine."

„Wenn dir einmal eine gut g'fallt und du traust dir nix sag'n zu ihr, dann sagst es mir. Ich fankel die Sach dann schon ein. Dös is bloß, wie mans anpricht die Madln. Jede mags auf eine andere Art. Wart nur nimmer zu lang, Michl, wissen, Bruderherz, dös Busseln und Liebeln g'hört zu den schönsten Sachen, die 's Leben für einen hat. Und früh mußt dazu tun, denn bis man umschaut, is man ein alter Krauterer und dann is aus mit der Glückseligkeit. Gute Nacht jetzt, Michl."

„Gute Nacht", sagte Michael leise und verschränkte die Arme über dem Deckbett. Aber er konnte lange nicht schlafen. Die Worte des Bruders hatten ihn seltsam angerührt. Sein Blut kreiste plötzlich in neuen Bahnen. Und es marschierten alle jungen Mädchen, die er kannte, im Geiste an ihm vorüber. Er schaute jeder starr auf den Mund und dachte an glühende Küsse. Der Bruder hatte ein Tor vor ihm aufgestoßen und er stand nun in einem Lande, das ihm bisher fremd gewesen war. Seine Hände hoben sich schüchtern empor, umhalsten ein Mädchen und nun erschrak er heftig, als er kein Wehren spürte und sich ihm die Lippen des Mädchens willig zuneigten.

Der Atem wurde ihm eng. Er streifte die Bettdecke ab und war ein wenig zornig auf den Bruder, daß er ihm den Schlaf auf solche Weise beschwert hatte. So wie ein Gifttrank wirkt, so ähnlich war die Wirkung, die Girgls Worte erzeugt hatten. Michael hatte bisher einen eigenen Begriff gehabt von den Frauen und Mädchen. Er hatte immer gedacht, die Liebe müsse etwas wunderbar Schönes sein, etwas Einmaliges, das von selbst auf einen zukommen müsse, ganz [illegible] zu gegebener Stunde. Die Philosophie des Girgl aber hatte [illegible] dem Schönen etwas ganz Alltägliches gemacht. Die ganze [illegible]lichkeit seines Wesens hatte in dieser Stunde einen heftigen Stoß erlitten. Er sehnte sich nach eines Mädchens Mund, es war kein bestimmtes Mädchen, er wußte gar nicht einmal, wie sie aussehen sollte. Nur Erlösung sollte ihm eine schenken und ihn aus der argen Bedrängnis befreien, in die die leicht hingeworfenen Worte des Bruders ihn gestürzt hatten.

Endlich fielen ihm doch die Augen zu und er schlief traumlos bis in den Morgen.

*

Die Gaststube im Ankerbräu unterschied sich in manchem von der Gleichmäßigkeit anderer Wirtsstuben. Hier waren alle Tische, bis auf den runden Bauerntisch am Ofen, mit weißen Linnen gedeckt. An den Fenstern hingen schwere, geblumte Bauernvorhänge, helle Lichtampeln leuchteten im Raum. An den Wänden hingen zum Teil wertvolle Ölgemälde und draußen in der Küche, das konnte man durch das kleine Guckfenster, durch das das Essen hereingereicht wurde, sehen, waren die Wände mit weißen Fliesen belegt.

Früher war das freilich alles nicht. Die Ankerbrauerei war einmal eine ganz kleine Biersiederei und hatte sich erst im Laufe der Jahre zu dem entwickelt, was sie heute war. Heute war es ein schöner Betrieb mit einem halben Dutzend Brauergesellen neben einem Meister. Dieser verstand ein Bier zu brauen, um das sich, ob der vorzüglichen Qualität, die Wirte in der engeren und weiteren Umgebung förmlich rissen. An die dreißig Wirtschaften belieferte Thomas Aichbichler mit seinem Bier und täglich fuhren die schweren Fuhrwerke der Ankerbrauerei über Land. Der einzige Sohn studierte an der Staatsbrauerei in Weihenstephan und es war nach Abschluß seiner Studien mit einer weiteren Vergrößerung der Ankerbrauerei zu rechnen.

Die Tochter dagegen hatte man in die Stadt gegeben, um ihr eine höhere Bildung angedeihen zu lassen. Sie sollte dann später einmal die Buchführung übernehmen. So war es geplant und es war ganz gut, daß die Aichbichlers nicht mehr Kinder hatten, sonst wäre ihnen schließlich die Wahl schwer geworden, was ein jedes erlernen sollte, um ja im Wissen und Können über den anderen Söhnen und Töchtern des Dorfes Steinanger zu stehen.

Sommerszeit waren immer alle Fremdenzimmer im Ankerbräu belegt, denn genau so wie das Bier, war auch die Küche und Unterkunft weit und breit bekannt. Jetzt freilich waren nur mehr ein paar Sommerfrischler da. Die saßen verstreut an den Tischen, während an diesem Samstagabend um den großen Ofentisch zusammengedrängt die Bauern saßen, die Hüte steil und fest auf den Köpfen, und sich eine graue Wand von Tabaksqualm. An einem Tisch daneben saßen, das weiße Linntuch zur Hälfte zurückgeschlagen, der Bräu, der Lehrer und der Seehofer wie jeden Samstag. Sie klopften ihren Tarock und es ging dabei nicht immer recht sanft her.

Da schrie soeben der Seehofer den Ankerbräu wieder heftig an:

„Ja, warum gehst denn du mit deiner Schellsau net eine? Die hättst doch vorhin leicht schmieren können."

Der Bräu war nicht aus der Ruhe zu bringen. Von Natur



Heimatliche Rundschau

Bad Bramstedt, den 14. Juli

Barfußlaufen ist gesund

Wenn heute unsere Jugend verpflichtet wird, das Lederschuhwerk zu schonen und nach Möglichkeit barfuß zu laufen, so ist das nicht nur eine Maßnahme, die zur Einsparung von kriegswichtigem Material beitragen soll, sondern auch ein Gebot der vorbeugenden Fußpflege. Es ist erstaunlich, wie oft man Menschen begegnet, die sonst auf die Pflege ihres Körpers die größte Sorgfalt verwenden, die aber dennoch mit irgendwelchen Fußschäden, Senk- und Plattfüßen sowie Zehenverkrüppelungen behaftet sind. Man hat diese Fußbeschwerden meist als etwas Selbstverständliches hingenommen; aber sie sind doch nur die Folge einer falschen Behandlung unserer Füße selbst.

Der gesunde Fuß muß von Jugend an an steigende Leistungen gewöhnt werden, und man darf außerdem nicht vergessen, daß die wichtigste Ursache späterer Fußschäden die Einwirkung nicht immer fußgemäßen Schuhwerkes ist. Die natürliche Art der Fortbewegung und die gesundeste Uebung für den Fuß ist und bleibt das Barfußlaufen. Und am besten ist es, wenn dieses Barfußlaufen schon in der Jugend geübt wird, bevor sich irgendwelche Schäden gezeigt haben. Nicht nur die Einwirkung des Bodens stählt beim Barfußlaufen den Fuß, sondern auch der Einfluß der Temperatur. So hat schon Kneipp das Gehen in Bächen und taufrischem Gras empfohlen, und man kann sich so das Barfußlaufen antrainieren, daß man ohne weiteres auch frischere und kühlere Temperaturen ertragen kann. Wenn die Fußsohle durch das ständige Tragen von Schuhen verweichlicht ist, muß man natürlich auch beim Barfußlaufen langsam vorgehen, damit sich die Fußhaut allmählich abhärten kann. Es wird aber dann nicht lange dauern, daß einem bald auch ein verschotterter und mit Steinchen versäter Boden keine Schwierigkeiten mehr bereitet.

So soll man vor allen Dingen die Jugend, solange es die Jahreszeit noch irgend zuläßt, barfuß laufen lassen oder höchstens mit Sandalen. Und ein gesunder Fuß wird die Folge einer solchen frühen Abhärtung sein.

Auszeichnung. Der Bordfunker Gefr. J. Günther, der im Osten bei der Luftwaffe ist, erhielt das Eiserne Kreuz 2. Klasse und die Frontflugspange in Bronze.

Bezugscheine für Uniformträger.

Uniformträger, die keine Reichskleiderkarte besitzen, also voll versorgt sind, erhalten nach den Bestimmungen über Bezugscheingewährung keine Bezugscheine über Waren für den persönlichen Bedarf. Eine Ausnahme besteht für die Arbeitsurlauber und die Studien- und Prüfungsurlauber im Unteroffiziers- und Mannschaftsrang.

Uniformträger, die eine Reichskleiderkarte erhalten, werden wie zivile Normalverbraucher behandelt, soweit sie nicht über Uniform-Bezugscheine Bekleidung beziehen.

Die sogenannten Selbsteinkleider erhalten grundsätzlich keine Bezugscheine über Zivil-Oberbekleidung. Eine Ausnahme ist möglich für Arbeitsurlauber, Studien- und Prüfungsurlauber.

Alle Uniformträger werden bezüglich ihres Haushaltsbedarfs wie zivile Normalverbraucher behandelt.

Ablieferungspflicht für Kaninchenfelle.

Gerade jetzt im Kriege kommt dem Kaninchenfell eine besondere Bedeutung zu. Jedes Kaninchenfell muß daher sofort nach dem Abziehen von Fleisch- und Fettresten befreit und auf einen Fellspanner aufgezogen werden. Das mit der Lederseite nach außen aufgespannte Fell wird an einem schattigen, luftigen Ort aufgehängt und getrocknet. Nach etwa einer Woche ist das Fell trocken und kann dann vom Spanner abgenommen werden. Laut Anordnung müssen alle inländischen Hasen- und Kaninchenfelle innerhalb von 21 Tagen nach dem Tage, an dem sie abgezogen worden sind, an einen Sammler bezw. Händler abgegeben werden. Jedes Fell ist abgabepflichtig, gleichgültig, ob es sich um ein Jungtier-, Uebergangs- oder Sommerfell handelt. Jeder, der ein Fell verkommen läßt, macht sich strafbar und handelt unverantwortlich.

Eine besondere Rolle in der Kaninchenzucht spielt das Angorakaninchen. Auch seine Wolle ist beschlagnahmt. Sie wird unter anderem zur Herstellung der wärmenden Unterkleidung unserer Flieger benötigt. Das Selbstverspinnen oder Verspinnenlassen sowie der Umtausch der Angorawolle gegen Fertigware ist daher streng verboten; die Wolle ist an die Reichswollverwertung GmbH., Berlin-Spandau, Goltzstraße 46/53, abzuliefern. Für die Wollablieferung wird eine Bezugsberechtigung für Angorawolle ohne Anrechnung auf die Kleiderkarte in Höhe von 20% des Verkaufswertes gewährt. Das gelieferte Garn darf aber nur im eigenen Haushalt, also nur von Familienangehörigen, verwendet werden.

Der Rundfunk am Freitag

Reichsprogramm: 12.35—12.45 Uhr: Der Bericht zur Lage. 15.30—16.00 Uhr: Klavier- und Violinmusik von Beethoven. — 16.00 bis 17.00 Uhr: Klänge aus Nord und Süd. — 17.15—18.30 Uhr: „Bunter Melodienkranz" aus Königsberg. — 18.30—19.00 Uhr: Der Zeitspiegel. 19.00—19.15 Uhr: Wehrmachtvortrag. — 19.15—19.30 Uhr: Frontberichte. 19.45—20.00 Uhr: Dr.-Goebbels-Artikel: „Vom Schauplatz des Nervenkrieges". — 20.15—22.00 Uhr: „Der Meister der Kalkerin", Operette von Robert Rehlberger mit Musik von August Pepöck.

Deutschlandsender: 17.15—18.30 Uhr: Der „fröhliche Bach", Mozart, Beethoven. — 20.15—21.00 Uhr: Zeitgenössische Musik: Wilhelm Maler (Kantate, Klavier- und Kammermusik). — 21.00—22.00: Komponistenbildnis: Georg Friedrich Händel.

Provinz und Nachbargebiete

Neumünster. Verhandlungen vor dem Amtsgericht. Auf der Anklagebank saß Maria Horn. Wiederholt hat sie bereits wegen Diebstahls, Rückfalldiebstahls usw. mit dem Gericht zu tun gehabt. Alle bisherigen Versuche, durch Milde Besserung zu erreichen, schlugen fehl. Auch auf der letzten Arbeitsstelle schlug sie alle Warnungen in den Wind und setzte das Bummelleben fort. Das hierzu nötige Geld besorgte sie sich durch Diebstahl. Einem alten Ehepaar, bei dem sie ein und aus ging, stahl sie bei der ersten Gelegenheit deren Ersparnisse von 140 RM. Nach anfänglichem Leugnen gestand sie den Diebstahl und gab das Geld zurück. Das Gericht hielt jedoch diesmal eine fühlbare Strafe für notwendig und verurteilte die Angeklagte wegen Bummelns auf dem Arbeitsplatz und Diebstahls im Rückfall zu einer Gesamtstrafe von einem Jahr und zwei Monaten Zuchthaus. — Wegen fahrlässiger Brandstiftung war eine Ehefrau A. aus Oldenhütten, Kreis Rendsburg, angeklagt. Ihr wurde zur Last gelegt, Streichhölzer nicht mit der genügenden Sorgfalt aufbewahrt zu haben, so daß der jetzt sechsjährige Sohn beim Spielen damit kurz aufeinander zweimal Feuersgefahr verursachte. Als im Mai ds. Js. die Trockenanlage der Ziegelei in Oldenhütten, in deren unmittelbarer Nähe die Eltern wohnen, abbrannte, wurde auch dieses Schadenfeuer auf die gleiche Ursache zurückgeführt und gegen die Mutter Anklage erhoben. Nach einer umfangreichen Beweisaufnahme und dem Ergebnis der Hauptverhandlung ließ sich jedoch nicht mit Sicherheit die Ursache des Schadenfeuers feststellen, und es erfolgte deshalb Freisprechung der Angeklagten.

Hamburg. Zum Danke erhielt er das Glückslos. „Doppeltes Glück" könnte man ein Ereignis nennen, das sich in einem Wartesaal des Hamburger Hauptbahnhofes zutrug. Ein von der Front auf Heimaturlaub fahrender Heider Wehrmachtangehöriger fand eine Brieftasche, die hohe Geldscheine und wichtige Wertpapiere enthielt. Den Fund noch überprüfend, bemerkte er einen feingekleideten Herrn aufgeregt nach scheinbar Verlorenem suchen. Wie sich dann ergab, hatte der Zivilist die betreffende Brieftasche verloren. Ueberaus groß war für ihn die Freude, sie von dem Wehrmachturlauber wiederzuerhalten. Obwohl der Soldat auf einen Finderlohn verzichtete, mußte er dennoch ein Glückslos, das den Gewinn von 50 RM kündete und von dem Herrn kurz zuvor von einem braunen Glücksboten gezogen worden war, als Dank für seine Ehrlichkeit hinnehmen.

Hamburg. Beisetzung des Polizeibeamten. Der kürzlich von Einbrechern erschossene Schutzpolizeibeamte E. Huber wird heute auf dem Ohlsdorfer Friedhof beigesetzt. Der Erschossene war 42 Jahre alt, verheiratet und hatte zwei Kinder. Er war in Oberbayern geboren und im Privatberuf (er war Reservist) Bürstenbinder.

Am Dienstagnachmittag wurde in Harburg auf der Wilstorfer Straße ein zehnjähriger Junge von einem Lastkraftwagen überfahren und auf der Stelle getötet. Der Junge, der ein Kino aufsuchen wollte, das noch nicht geöffnet war, spielte mit anderen Jungen und lief mehrmals über die Fahrbahn der belebten Straße, ohne auf den Verkehr zu achten. Dabei lief er in seinem Eifer gegen den Lastkraftwagen.



St. Michaelisdonn. Polnischer Arbeiter als Wilddieb gefaßt. Der Jäger Heinr. Weerts in Hopen konnte bei einem Gang durch seine Jagd einen polnischen Zivilarbeiter festnehmen, der seit einiger Zeit Schlingen auslegte und damit Kaninchen gefangen hat. Der Mann, der bei einem Bauern in Hopen beschäftigt ist, konnte auf frischer Tat ertappt werden. Er wurde dem hiesigen Polizeigefängnis zugeführt.

Heide. Ein Storchenpaar vernichtet ungeeignete Nachkommen. Interessantes aus dem Tierleben wird aus der benachbarten Geestgegend gemeldet, wo die Beobachtung gemacht wurde, wie ein Storchenpaar eines seiner kürzlich neu ausgeschlüpften Jungen aus dem hohen Storchennest hinauswarf. Als man den ausgestoßenen jungen Storch näher betrachtete, machte man die Feststellung, daß der Vogel lebensunfähig war.

Husum. Eine Schändung eines Gefallenen wurde auf dem Ostfriedhof verübt. Der Täter, vielleicht handelt es sich um einen Jugendlichen, hat das Original-Fliegerabzeichen aus dem Denkmal gebrochen.

Borkum. Späte Reue eines „ehrlichen Finders". Vor ungefähr vier Wochen verlor ein hiesiger Einwohner eine Brieftasche, die u. a. die Kleiderkarten für mehrere Familienangehörige enthielt. Alle Nachforschungen nach dem Verbleib der Tasche waren vergeblich, bis jetzt der Verlierer an einem Morgen beim Verlassen seiner Wohnung die vermißte Brieftasche mit Inhalt unter der Türe eingeklemmt vorfand. Die Unmöglichkeit der Verwendung der Kleiderkarten dürften den „ehrlichen Finder" veranlaßt haben, die Tasche auf diesem sehr ungewöhnlichen Wege zurückzugeben.

Flensburg. Tauschzentrale bewährte sich. In Flensburg hat man vor etwa zwei Monaten ein Tauschzentrale eingerichtet. Es hat sich in diese Zeit ergeben, daß diese auf gemeinnütziger Grundlage beruhende Kriegseinrichtung den beabsichtigten Zweck: Lenkung und Erleichterung der vielen verschiedenartigen Tauschgeschäfte infolge der Verknappung wichtiger Waren" in bester Weise erfüllt. Täglich besuchen etwa 300 Personen die Tauschzentrale. In den zwei Monaten seit der Eröffnung wurden 1027 Gegenstände zum Tausch angeboten und eingeliefert, außerdem in der Schuhabteilung seit dem 1. Juni, also in einem Monat, 1150 Paar Schuhe. In den zwei Monaten haben 214 Tauschgeschäfte abgewickelt werden können, gleich rund 20 vH. der angemeldeten Tauschwünsche, außerdem im Juni rund 1100 Schuhaustausche. Die Waren werden von vereidigten Schätzern und Fachleuten aus dem Einzelhandel bewertet unter Beachtung der Preisvorschriften.

Volkskunst im Sinnbild

Vom Reichtum volkstümlicher Zierformen.

Unter Volkskunst versteht man die Kunst im Volk, die sich mit der Herstellung von Gebrauchs- und Schmuckgegenständen, mit der Anbringung von Sinnbildern an Haus, Möbeln, Gerät, Tracht usw. beschäftigt. Oft war das Spielerei und eine Art Beschäftigung, oft aber auch ernstes Tun, geleitet von den Bedürfnissen des alltäglichen Lebens.

Man darf aber nicht die Begriffe verwechseln. Es wird so gern von „Bauernkunst" gesprochen. Sie ist auch Volkskunst, aber nicht jede Volkskunst ist Bauernkunst. Mag auch diese Art in einer Zeit geübt sein, als man die Großstadt noch nicht kannte, als unsere Städte noch mehr ländlichen Charakter trugen, so darf man trotzdem des besseren Verständnisses wegen nicht alles in einen Topf werfen. Heute gilt es, das Vorhandene sicherzustellen, vor allem auch in den Gebieten, die arm an diesen Gütern deutscher Kultur sind. Daneben müssen neue Kräfte zur Formung deutscher Volkskultur lebendig gemacht werden. Aus der reichen Fülle des noch Vorhandenen wollen wir hier nur einiges herausnehmen.

Recht häufige Verwendung fanden die geometrischen Zeichen. Dazu gehört das Hakenkreuz, das nicht nur in vorgeschichtlicher Zeit sich fand. In abgerundeter Form findet es sich auf Waffeleisen, Deckenbalken, Türständern u. a. Gern verwendet wurde die Spirale als Schmuckform auf Töpfen und Krügen, in Malereien und Stickmustern, in einfacher und doppelter Form. Zahlreich ist das Sternmuster als Acht-, Sechs- und Wirbelstern. Man findet es auf Ofentüren, Dachziegeln, an hölzernen Butterformen, an Backformen, auf Feuerkieken, auf Wockenblättern, bei Hausinschriften und auf zahlreichen Geräten aus Holz und Ton. Die Sterne werden im Tiefschnitt oder in erhobener Form angebracht. Bandverschlingungen aller Art findet man immer wieder an allen möglichen Stellen. Sie dienten als Umrahmung, oft auch als Füllsel für leere Ecken. Recht beliebt ist die Raute an Türen und Fensterläden, ausgespart oder aufgelegt. Gern nahm man den halbkreisförmigen Strahlenfächer, das Zeichen der aufgehenden Sonne, als Schmuck auf Dachziegeln, Mangelbrettern, an Gebrauchsstücken aller Art und an Hausgiebeln.

Das Baummotiv ist in allen Teilen Deutschlands zahlreich anzutreffen. Es ist in seinen Formen recht unterschiedlich. Da wächst ein Baum aus einem Topf, an der anderen Stelle aus einem Herzen. Die Zahl der Sprossen ist gleichfalls sehr verschieden, oft stark stilisiert, wie es der zur Verfügung stehende Platz auf Mangelbrettern, Wockenblättern, Möbeln und Türpfosten verlangt. In den Zweigen sitzen Vögel verschiedener Gestalt. Ueberall findet sich das Motiv. Wer den Blick dafür hat, wird ihm oft begegnen: auf Kacheln, Ofentüren, Krügen, Töpfen, Backformen, Trachten und Schmuckstücken. Der Kreuzstich wählte gern für Paradehandtücher dies Muster.

Das Herz ist in der Volkskunst ein oft und gern gewähltes Motiv. Es gibt nichts, was nicht irgendwie ein Herz trägt. Auf Teller, Tassen und Krüge wurde es gemalt. Meistens ist es eine einfache schlichte Form; Abwandlungen sind die flammenden Herzen mit und ohne Sprüche. Das Hirschmotiv wurde in der Keramik stark verwendet. Auch hierbei gibt es Abwandlungen. Man sieht das Tier liegend, stehend und springend. Immer kommen Anmut und Kraft zum Ausdruck.

Zu den weiteren Zierformen gehören: der Reiter, die spinnende Frau, das Meerweib, Schiffe, Windmühlen, Köpfe und Gesichter, Hände und Füße. Die mit solchen Zierbildern geschmückten Gegenstände sind oft kleine Liebesgaben, die der Bursche seinem Mädel bei passenden Gelegenheiten überreichte oder still vor die Tür legte. Auch Hochzeitsgaben sind darunter. Darin ist aber auch die Sinndeutung der verwendeten Zeichen zu suchen. Sie sind nicht allein des Schmuckes wegen angebracht. Die Bäume sind Lebensbäume. Sie versinnbildlichen den ewigen Kreislauf vom Werden und Vergehen. Auffallend oft findet sich das Baummotiv auf Geräten der Frauenarbeit. Sterne sind an Geräten angebracht, die dem Festgebrauch dienen. Ihr achsenmäßiger Aufbau ist das Sinnbild gesetzmäßiger Gliederung und Ordnung im naturhaft-ewigen Lebensrhythmus. Vielleicht erklärt sich daraus auch die Setzung eines Sternes für „geboren". Die Raute ist ein Fruchtbarkeitszeichen. Strahlenfächer und Vollkreise erinnern an die Sonne, den stärksten Ausdruck der Lebenskraft. Auch das Herz ist Sitz der Lebenskraft. Der Hahn ist Künder des kommenden, des Tages, der Wetteränderung; er ist aber auch der Schützer des Hauses.

Im allgemeinen soll man in diese Sinnbilder nicht gar zu viel hineingeheimnissen. Freuen wir uns der alten Volkskunst und tragen wir Sorge, daß sie nicht in Vergessenheit gerät.

Stefan Georges Sprachgewalt

Zum 75. Geburtstag des Dichters und Propheten eines neuen Nationalismus

Es gibt kaum ein Dichterleben in der deutschen Geschichte, bei dem die Person und ihre privaten Bereiche so hinter dem Werk zurücktreten wie bei Stefan George. Seine Entwicklung erscheint, der Entfaltung einer Blüte vergleichbar, als ein Vorgang von innerer Geschlossenheit und Folgerichtigkeit aus der Eigenart seines Wesens heraus. Fernab allem Banalen, Alltäglichen und Engherzigen lebte George der freien, ungehemmten Entfaltung seines Talentes und dem Bestreben, seine Sprache in strengster Kunstform auszubilden. Zu seiner Zeit stand er in bewußtem Gegensatz und erfüllte den selbstgewählten Anspruch auf gestaltete und erlebte Einheit von Schöpfer- und Sehertum.



Stefan George
Weltbild

Aus hessischem Bauernblut stammend, wurde George am 12. Juli 1868, also vor 75 Jahren, in Büdesheim bei Bingen am Rhein geboren, wo sein Vater Besitzer eines Weingutes war. Nach Besuch des Gymnasiums in Darmstadt folgten Studien in Paris, Berlin und München und anschließend Wanderjahre nach der Schweiz, Italien, Spanien, Belgien, Holland, Dänemark, England und Frankreich. Aus jedem der bereisten Länder brachte er Anregungen und Bindungen mit den tragenden Geistern seiner Zeit, u. a. mit Verlaine, Baudelaire und André Gide, in die Stille seiner Wirkungsstätte mit. Er führte dann ein Leben strenger Zurückgezogenheit, vor allem in Heidelberg und später in seiner Heimatstadt. Am 4. Dezember 1933 ist er in Locarno gestorben.

In den von ihm in den 90er Jahren herausgegebenen „Blättern für die Kunst" vertrat er unter dem Einfluß zeitgenössischer französischer Dichter zunächst eine individualistisch-ästhetisierende Richtung im Sinne einer zeitfernen, in sich selbst beruhenden Schönheit und dem Ideal eines einsamen, hoheitsvollen Herrschers. Hierher gehören der lyrische Hymnenzyklus „Bücher der Hirten", „Sagen und Sänge" und „Hängende Gärten". Im Wandel seiner Entwicklung, dargestellt in der Dichtung „Der 7. Ring", betonte George dann die Verbindung von Gott und Wirklichkeit. Der Held, der eine Gefolgschaft um sich sammelt, mit dem Ziel, die Welt umzugestalten, wurde jetzt sein Ideal. In der letzten Periode seines Schaffens, das u. a. in dem Band „Das neue Reich" (1928) dichterisch zusammengefaßt ist, geht George noch weiter und tritt seiner Zeit mit der Forderung eines in Zucht und Haltung völkisch bewußten Menschentums gegenüber. Er verherrlichte jetzt nicht mehr die Welt des schönen Scheins, sondern wurde der Prophet eines heroischen Lebens, dem Gegenwartsaufgaben und Vaterland hohe Werte sind. Er verkündete eine neue Gemeinschaft, die aus Opfermut, Dienst und Menschenwürde aufgebaut werden soll. Er ist ein Wegbereiter der neuen Volkwerdung und hat mit dem nationalsozialistischen Gedankengut wesentliche Züge gemeinsam. Seine großartige Lyrik zeigt das Gepräge bildmäßig volksbewußter Hymnik und verfügt über alle Weisen vom hohen Tempelton bis zum traumreichen Abgesang.

Die Mode ist vorläufig „beurlaubt"

Es hat schon immer stark ausgeprägte Persönlichkeiten unter den Frauen gegeben, die sich nicht von der Mode „knechten" ließen, sondern stets eine arteigene Kleidung bevorzugten. Jetzt, im 4. Kriegsjahr, ist die Herrscherin Mode überhaupt beurlaubt, und für alle Frauen gilt nur noch die eine Regel: **Die Kleidung hat schlicht und einfach zu sein.**

Für lange oder weite Röcke, weite Aermel, unnötigen Ausputz ist jetzt kein Material vorhanden. Die kriegsbedingte Kleidgestaltung schreibt Sparsamkeit in Farben und Stoff vor, und deshalb wird in Zukunft das Bedrucken der Gewebe auf eine wesentlich geringere Zahl von Farben und Arbeitsvorgängen beschränkt, und Kleider und Anzüge werden nur noch aus vorgeschriebenen Metermengen hergestellt. Auch die Schneiderinnen, die aus Mitgebrachtem Kleidung anfertigen, haben sich nach den für die Industrie herrschenden Vorschriften zu richten und machen sich strafbar, wenn sie dagegen verstoßen. Sollte vom Stoff der Kundin ein Rest übrig bleiben, dann kann er noch einem anderen Zweck dienen.

Unsere Frauen haben bestimmt Verständnis dafür, daß jegliche Stoffverschwendung dem totalen Kriegseinsatz widerspricht und die wirtschaftlichen Interessen des Reiches schädigt. Sie werden trotzdem nett und zweckmäßig angezogen sein können, und weil sie es verstehen, worum es geht, wird ihre Kleidung nicht nur zeitgemäß, sondern auch artgemäß sein.

Ein Kleiderkragen aus kleinen Ueberbleibseln.

Das umgeänderte oder auch neue Kleid ist fertig, bis auf den Kragen, der den Halsrand abschließen soll. Hierzu bleiben uns nur noch ein paar Stoffstückchen, die man nicht verwenden zu können glaubt. Vielleicht gibt das doch einen Kragen, wenn wir ihn so zusammensetzen: An der hinteren Mitte verbinden wir 2 Teile durch einen Durchbruch, der in hellen und dunklen Stoffen, aus gleichfarbigem, weißem oder schwarzem Garn gearbeitet werden kann, in bunten Stoffen aus schwarzem Garn. Die zweite gleiche Verbindung kommt an die Seiten. So können wir einen netten aparten Kragen aus kleinen Stücken anfertigen. Den Rand versäubern und verzieren wir mit Langettenstich, der in etwa ½ Zentimeter Abstand gearbeitet wird.

Reparaturaktion jetzt auch für Damenwäsche

Die Instandsetzung gebrauchter Kleidungsstücke hat sich nach den bisherigen Erfahrungen bestens bewährt. Besondere Erfolge sind bei der Reparaturaktion für Herrenwäsche zu verzeichnen, die zuerst in Angriff genommen wurde. Die Ausbesserung der Herrenhemden beschränkt sich in der Hauptsache auf Kragen, Halsbund und Manschetten. Einfachere Näh- und Stopfarbeiten bleiben der Hausfrau selbst vorbehalten.

Inzwischen wurde die Reparaturaktion auch auf andere Kleidungsstücke ausgedehnt. So werden in den Einzelhandelsgeschäften reparaturfähige **Bekleidungsstücke der weiblichen Arbeits- und Berufskleidung** angenommen. **Miederwaren** werden in den Reparaturstätten wieder tragfähig gemacht. Selbst abgetragene Krawatten werden durch Wenden des Stoffes wieder einige Zeit ihren guten Zweck erfüllen. Der Strumpfbestand insbesondere der weiblichen Verbraucher wird durch Ansohlen neuer Fußteile fühlbar erhalten. Neuerdings sind auch für **gebrauchte Lederhandtaschen Reparatur- und Reinigungsmöglichkeiten** geschaffen. Die Vorbereitungen für die Indstandsetzung von Herren- und Damenoberkleidung durch indstrielle Reparaturbetriebe sind im Gange. Die Annahmestellen des Einzelhandels beraten die Volksgenossen darüber, ob die Instandsetzung der getragenen Kleidungsstücke möglich ist. Stoff für die Ausbesserung ist mitzubringen. Im anderen Falle stellt die Annahmestelle Stoff gegen Punkte zur Verfügung.

Die Behandlung neuer Kartoffeln

Die Zeit der neuen Kartoffeln wird von jedem Verbraucher begrüßt. Sie schmecken so gut, und der Abfall ist zur größten Freude der Hausfrau sehr gering. Während die alten Kartoffeln in der letzten Zeit zum großen Teil geschält werden mußten, um die schlechten Stellen vor dem Kochen zu entfernen, wird man die neuen Kartoffeln als Pellkartoffeln zubereiten. Ihre Schale ist so hauchdünn, daß sie sich oft schon beim gründlichen Waschen mit abzieht. Von den gekochten neuen Kartoffeln zieht sich die Schale leicht und schnell ab, so daß das Pellen nur eine kleine Mühe ist. Die Kartoffeln müssen aber heiß sein! Der Abfall bei Pellkartoffeln beträgt nur den zehnten Teil der Menge; durch das Schälen vor dem Kochen vergrößert sich die Abfallmenge um das Dreifache. Pellkartoffeln sind also der beste Weg zum Sparen an einem wertvollen Nahrungsmittel. Bei neuen Kartoffeln gibt es noch eine zweite Möglichkeit die Schale abzuziehen. Die Kartoffeln werden gründlichst gewaschen, möglichst gebürstet. Dabei löst sich bereits ein Teil der die Kartoffel umschließenden Haut. Der Rest der Schale wird mit einem scharfen Messer abgeschabt. Es ist der gleiche Vorgang, wie beim Schaben der Mohrrüben.

Um einen Nährstoffverlust zu vermeiden, läßt man die Kartoffeln nicht länger als unbedingt erforderlich im Wasser liegen. Deshalb ist auch das Dämpfen die beste Garmachungsart. Hat man keine Dämpfvorrichtung, nimmt man einen Topf mit gut schließendem Deckel und gibt soviel Wasser hinein, daß nur die untere Schicht der Kartoffeln im Wasser liegt. Dem Wasser wird etwas Salz zugefügt, das auch das Auslaugen der Nährsalze verhindern hilft. Man achte darauf, daß die Kartoffeln nicht zu lange kochen. Sie werden sonst zu weich, zerfallen, und es tritt wiederum ein Nährstoffverlust ein. Zum Eintopfgericht lassen sich auch gut Pellkartoffeln verwenden. Die gargekochten Kartoffeln werden gepellt, in Scheiben oder Würfel geschnitten und zu dem Gericht gegeben, wenn das Gemüse halbweich ist.

Reis wohlüberlegt verwenden!

Im übernächsten Zuteilungszeitraum werden wir Reis erhalten. Da dieses Nahrungsmittel jetzt zu den seltenen gehört, ist es gut, sich zu überlegen, wie es am zweckmäßigsten verwendet werden kann.

Da wir außerdem auch noch Grütze zugeteilt bekommen, die sich ähnlich wie Reis verarbeiten läßt, z. B. als Suppe, Brei, Beilage zu Frikassee usw., schlagen wir vor, den Reis für besondere Fälle aufzuheben. Es gibt Erkrankungen, z. B. Magen- und Darmstörungen, bei welchen nur leicht verdauliche Speisen genossen werden dürfen, und dazu gehört der Reis. Nur mit Wasser zubereitet, übt er eine stopfende Wirkung aus. Wegen seines Gehaltes an Stärke, Eiweiß und anderen wertvollen Stoffen stellt er für den Kranken eine nahrhafte Kost dar. Unpolierter Reis ist dem zwar dem Aussehen nach besseren Glanzreis vorzuziehen, weil das feine Silberhäutchen, welches das Korn umschließt, lebenswichtige Vitamine enthält. Wenn die Hausfrau die Wahl hat, sollte sie deshalb auf jeden Fall die unpolierte Sorte kaufen.

Vor dem Ansetzen muß der Reis mehrmals in kaltem Wasser gewaschen werden, denn durch den Transport in Säcken ist er sehr staubig. Er darf keineswegs aufgekocht und abgegossen werden, denn in dem Wasser befindet sich gelöstes Eiweiß, welches wir damit wegschütten und unseren Körper darum berauben würden. Am schönsten wird der Reis, wenn er langsam ausquellen kann. Soll Milchreis gekocht werden, dann läßt man ihn nach dem Waschen abtropfen, setzt ihn mit leicht gesalzenem, kochendem Wasser an, und erst dann, wenn er zu quellen beginnt, schüttet man heiße Milch dazu. Nun soll der Reis langsam weiter quellen, ein Rühren ist möglichst zu vermeiden. Für 4 Personen brauchen wir zu diesem Gericht 250 Gr. Reis, eineinhalb Liter halb Wasser, halb Milch und etwas Salz. Mit Zucker bestreut oder mit Kompott wird es zu Tisch gegeben.

Die Verpflegung der Aushilfskräfte in der Landwirtschaft.

In den kommenden Wochen und Monaten wird die Landwirtschaft wieder in verstärktem Maße auf Aushilfskräfte angewiesen sein, um die im großen Umfang kurzfristig auftretenden Arbeiten bewältigen zu können. Für die Verpflegung dieser Aushilfskräfte werden dem Betrieb in beschränkten Umfang zusätzliche Lebensmittel gewährt. Die hierfür vorgesehenen Mengen stellen lediglich Zusätze dar, d. h. die Arbeitskräfte müssen daneben ihre Normalrationen mit zur Verfügung stellen. Die zusätzlichen Mengen sollen lediglich einen Ausgleich für den erhöhten Nahrungsbedarf darstellen.

Die Betriebe können für diejenigen Arbeitskräfte, die in den betreffenden Lebensmitteln nicht Selbstversorger sind, erhalten:

Brot je Arbeitstag	150 Gramm
Butter bzw. Margarine	15 Gramm (= 12 Gr. Speiseöl)
Fleisch für 1 Arbeitstag	—
Fleisch für 2 Arbeitstage	50 Gramm
Fleisch für 3 Arbeitstage	100 Gramm
Fleisch für 4 Arbeitstage	150 Gramm
Fleisch für 5 Arbeitstage	200 Gramm
Fleisch für 6 Arbeitstage	250 Gramm
Fleisch für 7 Arbeitstage	250 Gramm
Fleisch für 8 Arbeitstage	300 Gramm usw.

Die vorstehenden Zulagen werden nur für volle Arbeitstage gewährt. Für die darüber hinausgehenden Mengen sind die Betriebsführer berechtigt, von der Arbeitskräften Abschnitte der Lebensmittelkarten einzufordern.

Für die Hackfruchternte gelten etwas abweichende Sätze, und zwar wöchentlich: Brot 1400 Gramm oder 900 Gramm Brot und 375 Gramm Mehl; Fleisch 250 Gramm; Fett 100 Gramm Butter bzw. Margarine oder 80 Gramm Speiseöl.

Neue Reisemarken — gültig ab 20. 9. 1943.

Wie bekannt, treten die durch Erlaß vom 7. Juli 1942 eingeführten Reise- und Gaststättenmarken für Fleisch, Brot, Butter, Margarine, Käse und Nährmittel sowie die für die Ausgabe besonderer Zuteilungen (z. B. Wöchnerinnen, Kranke usw.) eingeführten Lebensmittelmarken für Butter, Margarine, Schlachtfette, Quark, Nährmittel, Eier und Milch gemäß ihrem Aufdruck mit Ablauf des 30. 9. 1943 außer Kraft. Dieser Tag ist infolgedessen der letzte, an dem die Verbraucher auf die Marken Waren beziehen können.

Durch einen Erlaß des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft werden gleichzeitig neue Reise- und Gaststättenmarken sowie neue Lebensmittelmarken für die genannten Erzeugnisse eingeführt. Die für die bisherigen RGM und Lebensmittelmarken erlassenen Vorschriften finden auf die neuen Marken entsprechende Anwendung. Die neuen Marken werden von den Ernährungsämtern und Kartenstellen mit Beginn der 54. Zuteilungsperiode (20. 9. 1943) ausgegeben, die von diesem Tage an zum Warenbezug berechtigen. Bis zum Ablauf des 30. 9. 1943 gelten infolgedessen die Reise- und Gaststättenmarken der vierten und fünften Ausgabe nebeneinander. Die neuen Marken berechtigen zum Warenbezug bis zum Ablauf des 6. Februar 1944 (Ende der 58. Zuteilungsperiode).

Hauptschriftleiter: Kuno Paustian, Bad Bramstedt. — Druck und Verlag Kuno Paustian, Bad Bramstedt
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig.

Meine Freundin Josefine
Ein Tobis-Film mit **Hilde Krahl, Paul Hubschmid, Fita Benkho**
Ein modernes Aschenbrödel ist diese reizende Josefine und d Prinz, der sie erlöst, ein eleganter Junggeselle, der eigentl wider Willen dem tüchtigen Mädchen zum Erfolg und Gl verhilft.
Für Jugendliche nicht zugelassen
Im Beiprogramm: **Die Deutsche Wochenschau**
Freitag, Sonnabend und Sonntag, abends 8 Uhr
Roland-Lichtspiele

Suche im Auftrage
Lagerräume zu mieten
Jul. Schnoor, B. Bramst. Tel. 74

Gesucht zu sofort
leeres Zimmer
in Bad Bramstedt
Adolf Kay, Hitzhusen

Anzeigen vermittelt
Verlag der „Bramstedter Nachrichten"

Gebr. Bettstelle
mit Zubeh
zu kaufen gesucht
Frau Irene Hansmann

Kleinverkauf von Tabakwaren

In gegebener Veranlassung wird darauf hingewiesen, daß für die Abgabe von Tabakwaren durch die Kleinverkaufsstellen (auch Gastw usw.) folgende Regelung gilt:

8 Zigaretten - 1 Abschnitt (2 Tage),
2 Zigarren - 1 Abschnitt (2 Tage),
4 Zigarillos (Zigarillos und Stumpen der 10. Pfg. Preiskla und höher gelten als Zigarren) - 1 Abschnitt (2 Tag
2 Kautabak - 1 Abschnitt (2 Tage),
1 Paket Rauchtabak (50 gr. Fein- oder 100 gr. Krüllschnitt) - 4 Abschnitte (8 Tage),

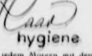
der Kontrollkarte (M u. F.). Für die grüne Wehrmachtsurlauberka wird je Abschnitt die Hälfte abgegeben.
Ein Vorgriff ist im Kleinverkauf für 4 Abschnitte (8 Tage) und ei Nachlieferung für 3 Abschnitte (6 Tage) zugelassen.
Der Verkauf für abgetrennte Abschnitte sowie auf Karten, bei den der Stammabschnitt mit der Aufschrift des Inhabers fehlt, ist verbote
Der Verkauf auf die roten Wehrmachtskontrollkarten erfolgt n durch die Wehrmachtsverkaufsstellen (Kantinen usw.) Auf die mit „ gezeichneten Kontrollkarten für ausländische landw. Arbeiter darf du die Kleinverkaufsstellen nichts abgegeben werden. Die Beliefern dieser Karten erfolgt nur gesammelt an die durch die Bürgermeis bestimmten Vertrauensleute durch die Firmen A. Tietgen in Bad Segeberg und H. F. Quistorff in Bad Bramstedt.
Verstöße gegen die bestehenden Anordnungen werden nach den Ve brauchsregelungsbestimmungen bestraft.

Bad Segeberg, den 14. Juli 1943.

Der Landrat.
Wirtschaftsamt



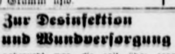
CHEM. PHARM. WERKE
Dr. A. & L. SCHMIDGALL
WIEN

TRILYSIN-RATSCHLÄGE


An jedem Morgen mit den Fingerspitzen die Kopfhaut kräftig massieren, und zwar immer von der Seite nach der Kopfmitte. Diese Kopfmassage ist nützlich für Ihr Haar, weil sie der Neigung der Kopfhaut zu übermäßiger Spannung vorbeugt. *Beherzigen Sie unsere Ratschläge heute mehr als früher, bis wir das biologische Haartonikum* TRILYSIN *wieder wie gewohnt für Ihre tägliche Haarpflege zur Verfügung stellen können.*



Garant guter Arznei-Präparate
— seit 1893 —
Chem. Fabrik
Krewel-Leuffen G. m. b. H.
Köln



gebraucht man die seit über zehn Jahren bewährte Sepso-Tinktur, die in allen Apotheken und Drogerien in Fläschchen und in Tupfröhrchen erhältlich ist. Sie desinfiziert wie Jod-Tinktur und wird genau so angewandt. Sepso-Tinktur findet nicht nur bei Hieb-, Stich-, Biß-, Schnitt- und Schürfwunden Anwendung, sondern auch bei Entzündungen in der Mundhöhle und des Zahnfleisches sowie zur Desinfektion von Pickeln und Insektenstichen. Infolge ihrer großen Tiefenwirkung erweist sie sich ferner bei Prellungen, Quetschungen und in allen Fällen, in denen eine gesteigerte Durchblutung des Gewebes erwünscht ist, als sehr brauchbares Behandlungsmittel.

Alle Qualitätsartikel
enthalten wertvolle Rohstoffe. Gedankenloser Verbrauch bedeutet nutzlose Vergeudung dieser Rohstoffe.
Ein Beispiel: Die Ursache für die Entstehung von Pickeln, Pusteln und anderen Hautunreinigkeiten liegt in den tieferen Hautschichten. Eine in die Tiefe dringende Desinfektion beseitigt diese Erscheinungen. Pitralon wirkt in die Tiefe auch **bei sparsamer Anwendung.** Es öffnet die Poren und Talgdrüsenausgänge der Haut, durchdringt die bei den Hautschichten und vernichtet die ins Unterhautzellgewebe eingedrungenen Entzündungserreger. 1—2 Tropfen Pitralon und ein kleines Stück Zellstoffwatte — auch sie ist ein wichtiger Rohstoff — genügen, um die beabsichtigte Wirkung herbeizuführen. Also bitte, denken Sie daran:
PITRALON
beseitigt Hautunreinigkeiten auch bei sparsamer Verwendung.
Lingner-Werke, Dresden

Der Kampf fordert vom Soldaten größten Einsatz, von der Heimat größte Opferfreudigkeit

Wer regelmäßig Zahlungen zu leisten hat, nimmt ein
Postscheckkonto
EINFACH
BILLIG
BEQUEM
DEUTSCHE REICHSPOST



mit Damenbinden ist nach wie vor gesichert. Denken Sie bitte daran, daß nur vorübergehende Schwierigkeiten daran schuld sein können, wenn Sie trotzdem einmal Camelia nicht überall erhalten.



Geregelte Verdauung ist die Voraussetzung für die Gesundheit des Kindes. ½ Laxin-Fruchtbonbon (Erwachsene nehmen 1-2) wirkt milde und zuverlässig. Kinder nehmen es gern — es schmeckt süß wie Konfekt. Laxin ist mehr als ein Abführmittel — es regelt die Verdauung.
...ein neuer Mensch!





Z. W. Nr. 29/1943

Bramstedter Nachrichten

Die Bramstedter Nachrichten erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich im voraus RM. 1.65.



Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Fernsprecher Bad Bramstedt Nr. 87. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6859.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Bad Bramstedt nebst der weiteren Umgebung

Nr. 164 — Freitag, den 16. Juli 1943 — 65. Jahrg.

2800 Panzer und 1600 Flugzeuge

Im Kampfraum Bjelgorod—Orel bisher vernichtet. — Weitere feindliche Kräftegruppe zerschlagen.

Im Kampfraum von Bjelgorod sahen sich die Bolschewisten am 14. 7. durch ihre schweren Verluste an den Vortagen gezwungen, ihre Gegenangriffe gegen die tiefen Flanken des weit nach Norden vorgedrungenen deutschen Angriffskeile vorübergehend einzustellen. Auch die gegen die Nordspitze des Keils geführten Gegenstöße waren kraftloser als an den Vortagen und wurden von unseren Truppen verlustreich für den Feind abgewiesen. In Fortsetzung des eigenen, von der Luftwaffe unterstützten Angriffs gelang es einer Panzerdivision, trotz Erschwerung der Kampfhandlungen durch heftige Gewitterregen starke Teile eines sowjetischen mechanischen Korps nach Nordosten zurückzuwerfen. Hunderte Gefangene und beträchtliche Beute an Waffen und Gerät fielen dabei in unsere Hand. Weitere Vorstöße dienten der Verbreiterung unseres Angriffskeils nach Westen. Dabei wurden, wie schon am 11. 7., starke Kräfte des Gegners von unseren Panzergrenadieren in die Zange genommen und zerschlagen.

Bei der Durchführung der jüngsten Angriffsbewegungen mußten unsere Truppen verschiedentlich ihre Stoßrichtung ändern, um starke Riegelstellungen des Feindes unter möglichst geringen Verlusten von hinten zu öffnen. So gelang es dieser Tage der Infanteriedivision „Großdeutschland“ im Zusammenwirken mit „Tiger“-Panzern und einer ihr entgegenstoßenden Infanteriedivision, starke feindliche Kampfgruppen aufzureiben, die in ein System verminter Feldbefestigungen abgedrängt waren und sich dort im Schutze zahlreicher Pakgeschütze und eingegrabener Panzer verzweifelt zur Wehr setzten. Dabei vernichtete oder erbeutete die Division wiederum viele Panzer und Geschütze und erhöhte damit die Zahl der von ihr seit dem 5. 7. im Kampfraum Bjelgorod vernichteten Sowjetpanzer auf 224 und die Zahl der erbeuteten Geschütze auf 132. Ein entscheidender Abschnitt der Kämpfe wurde dadurch eingeleitet, daß eins der Bataillone nach Absetzen der Gewehre auf die Fahrzeuge allein mit Handgranaten ein feindliches Grabensystem von 600 Meter Tiefe aufrollte.

Den abgeschwächten feindlichen Gegenstößen im Raum Bjelgorod stand an den Fronten östlich und nördlich Orel bis in den Abschnitt Ssuchinitschi hinauf verstärkte Angriffstätigkeit der Bolschewisten gegenüber. Mit großer Heftigkeit erneuerte der Feind seine Vorstöße und führte zum Ausgleich für die am Vortage erlittenen Verluste frische Infanterie- und Panzerkräfte in den Kampf. In erbittertem Ringen machten aber unsere Truppen alle Versuche des Feindes zunichte, an diesem Abschnitt die deutsche Front zu durchstoßen und damit unsere Angriffserfolge im Raum Bjelgorod auszugleichen. Die ohne Rücksicht auf Verluste vom Feind ins Gefecht geworfenen Kräfte konnten zwar unter schweren Ausfällen vereinzelte Einbrüche erzielen, doch fingen unsere Truppen in sofortigen Gegenstößen die eingebrochenen Sowjets auf. Durch Panzer, schwere Waffen und starke, von Jagdfliegern gesicherte Kampfflugzeuggeschwader unterstützt, gewinnt unser Gegenangriff unter heftigen Kämpfen gegen den zäh haltenden Feind ständig an Boden. Dutzende von Sowjetpanzern wurden vernichtet und starke Infanterieverbände im Abwehrfeuer oder im Nahkampf aufgerieben.

Erneut verlor der Feind im Kampfraum Bjelgorod—Orel 336 Panzer und 70 Flugzeuge. Damit stiegen die Gesamtverluste des Feindes bei den Angriffs- und Abwehrkämpfen an den Fronten zwischen Bjelgorod und Ssuchinitschi seit 5. 7. auf über 2800 Panzer und über 1600 Flugzeuge. Die Schlacht wird somit immer mehr zu einem schweren Aderlaß für die Sowjets.

An den übrigen Abschnitten der Ostfront blieb es bis auf Artilleriestörungsfeuer und Stoßtruppkämpfe am Kuban-Brückenkopf und an der Nordfront ruhig. Unsere Luftwaffe war dagegen an verschiedenen Fronten lebhaft tätig. Sturzkampfflugzeuge bombardierten mit guter Trefferlage feindliche Batteriestellungen bei Krymskaja, Bootsansammlungen bei Temrjuk und Landungsstege bei Noworossijsk. Ungarische und rumänische Kampfflugzeuge bekämpften Truppenbewegungen am oberen Mius und am mittleren Donez. Weitere Kampfflugzeuge griffen den Bahnverkehr bei Schlüsselburg und Anlagen der Murmanbahn bei Kowda wirkungsvoll an. In der Nacht zum 15. 7. warfen unsere Kampfflugzeuge beim Bahnhof Stary-Oskol zwei lange Zugreihen und Bahnhofsgebäude in Brand, blockierten durch Treffer die Bahnstrecke Kupiansk—Swoboda und zerstörten mehrere Bahnhöfe.

Bomben auf Landungsboote, Panzerspitzen und Kolonnen.

Schlacht- und Zerstörerverbände der deutschen Luftwaffe setzten am 14. Juli ihre unaufhörlichen Angriffe gegen die an der sizilianischen Küste gelandeten Kräftegruppen der Briten und Amerikaner fort. Trotz starker Jagd- und Flakabwehr warfen unsere Flieger in kühnen Tiefflügen ihre Bomben reihen auf die feindlichen Panzerspitzen, Marsch- und Nachschubkolonnen.

Zahlreiche Panzer und Lastkraftwagen wurden vernichtet. Auch die Bekämpfung der im Seegebiet von Syrakus—Augusta versammelten und bei Scoglitti gesichteten Landungsboote führte zu nachhaltigen Erfolgen. Während des ganzen Tages fanden über Sizilien und Süd-Italien schwere Luftkämpfe unserer Jagdverbände mit starken feindlichen Fliegerkräften statt. Bei Angriffen schwerer deutscher Kampfflugzeuge gegen die feindliche Transportflotte in der Nacht zum 14. 7. wurden zahlreiche feindliche Schiffe schwer getroffen. Auf zwei größeren Frachtdampfern und mehreren Panzer- und Mannschaftslandungsbooten brachen nachhaltige Brände aus.

Unvermindert heftige Kämpfe

Hartnäckige Vorstöße des Feindes zur Erweiterung seiner Brückenköpfe auf Sizilien

In Südsizilien nimmt der Kampf gegen die gelandeten Briten und Nordamerikaner mit unverminderter Heftigkeit seinen Fortgang. Der Gegner versucht, seine Brückenköpfe mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu erweitern. Nordamerikanische Kräfte, die an der Südküste Fuß gefaßt und sichernde Vorhuten nach Norden ins Gebirge vorgetrieben hatten, griffen am Montag die deutsch-italienischen Sperrstellungen fortgesetzt mit Infanterie und Panzern an. Nach vergeblichen Vorstößen am Vormittag verstärkte der Feind in den Nachmittagsstunden seinen Druck durch frische Kräfte. Die Angriffe wurden aber unter hohen Verlusten für die Nordamerikaner abgewiesen. Luftwaffenverbände der Achse griffen wirkungsvoll in die Erdkämpfe ein. Durch Bombentreffer hatten die feindlichen Panzer erhebliche Ausfälle.

Weitere harte Kämpfe entwickelten sich im Gebirge gegen die einige Stunden vor der Landung abgesetzten Fallschirmspringer und Luftlandetruppen. Von der Küste her versuchte der Feind, mit diesen vorgeschobenen Kräften Fühlung aufzunehmen. Einige der Stoßabteilungen kamen ins Gefecht mit unseren Sicherungsverbänden. Während des Kampfes steckten die angegriffenen Briten einen Olivenhain in Brand, in der Hoffnung, hinter den deckenden Rauchschwaden gegen die deutsch-italienischen Linien vorgehen und günstigere Stellungen für die weitere Verteidigung finden zu können. Italienische Pioniere drangen jedoch in den brennenden Hain ein, rissen die ausgetrockneten, gerade von den Flammen erfaßten Bäume aus, zogen Schutzgräben und dämmten so den Brand ein. Dadurch machten sie den Weg für die Abwehr frei. Die Achsentruppen rieben einige der britischen Stoßtrupps auf und drängten die übrigen zurück.

Im Laufe des Montag verstärkte sich der Feind weiter und brachte neue Truppen an Land. Er versuchte erneut, an solchen Stellen festen Fuß zu fassen, an denen die ersten Ausbootungen am 10. Juli mißlangen. Teile der Landungstruppen waren zum Beispiel an einer der Buchten an der Südostküste abgewiesen worden, obwohl schweres Artilleriefeuer aus Schiffsgeschützen und fortgesetzte Bombenangriffe das Unternehmen unterstützten. Der Platz war dem Feind günstig erschienen, da die Küstenabwehr das Feuer nicht erwiderte. Die Küstenverteidigung hatte jedoch wohlbedacht den deckungslosen Küstenstreifen frei gemacht, um bei dem zu erwartenden schweren Bombardement unnötige Verluste zu vermeiden. Aus etwas landeinwärts liegenden Stellungen beobachtete sie die Maßnahmen des Gegners. Als der Feind dicht an Land gekommen war, schlugen alle Waffen zu. Rasendes Feuer zerschmetterte die Landungsboote.

Nachdem der Gegner die Stärke der Küstenverteidigung zu spüren bekommen hatte, nahm er die Stellungen nochmals unter schweres Feuer seiner Schiffsgeschütze. Gleichzeitig griffen starke Bomberverbände den Küstenstreifen an und sicherten damit die Landung. An anderer Stelle hatte der Gegner Panzer gelandet. Durch den geringen Widerstand an der Küste ermutigt, versuchten diese, eine Straße nahe am Meer zu erreichen. Durch die unerwartete Ruhe unsicher geworden, tasteten sich die Panzer vorsichtig vorwärts. Plötzlich traf sie jedoch aus unmittelbarer Nähe ein Feuerschlag aus gut getarnten Stellungen. Zwei der Panzer blieben nach Treffern unbeweglich liegen. Ihre Besatzungen flüchteten an den Strand zurück. Die übrigen Panzer nahmen den Kampf auf. Ihr heftiges Feuer blieb wirkungslos, da die Panzerkanoniere die Stellungen der Achsentruppen nicht erkannten. Als dann noch eine 8,8-Zentimeter-Flak von der Flanke her in das Gefecht eingriff, war auch das Schicksal der restlichen Panzer an dieser Stelle besiegelt. Zerschossen oder brennend blieben sie vor der Straße liegen.

Den ganzen Tag über griffen schnelle deutsche Kampfflugzeuge, Jäger und Schlachtflieger die an Land gegangenen Truppenverbände des Feindes, die sich in den von steilen Böschungen eingefaßten Straßenschluchten zum weiteren Vorstoß formierten, mit Bomben und Bordwaffen an. Durch Bombentreffer setzten sie Kraftfahrzeugkolonnen in Brand und vernichteten zahlreiche Panzer.

Atlantik-Charta ohne Bedeutung

Eine bezeichnende Erklärung Churchills.

Im Laufe einer Aussprache über die Atlantik-Charta im englischen Unterhaus wurde auch die Frage angeschnitten, ob die politische Lage nicht eine Abänderung dieses Vertrages notwendig mache. Churchill antwortete darauf, daß es nicht notwendig sei, irgendwelche Aenderungen vorzunehmen, denn die Atlantik-Charta sei kein Vertrag und sei auch nicht vom USA-Kongreß formell bestätigt. Somit hat die Charta keine bindenden Verpflichtungen weder für die USA. noch für Großbritannien.

Diese Erklärung Churchills ist immerhin bedeutsam, wenn man sich daran erinnert, daß die Atlantik-Charta seinerzeit mit lautem Phrasenschwall geradezu als die politische Grundlage für das „große Befreiungsprogramm des amerikanischen und des englischen gemeinsamen Kampfes“ bezeichnet wurde. Wenn man sich dann weiter vergegenwärtigt, daß in dieser Atlantik-Charta den kleinen Völkern versprochen wurde, ihre Unabhängigkeit zu respektieren, dann wird die Erklärung Churchills in den Kreisen der Londoner Emigrantencliquen, die sich von der Freundschaft Englands und der USA. eine goldene Zukunft versprechen, sicherlich Ueberraschung auslösen, denn Churchill bestätigt damit den Sowjets, daß die Atlantik-Charta ihren Gelüsten auf Gebietsabrundung durch Annektierung und Unterwerfung der kleinen Nachbarstaaten wie z. B. Polens nicht im Wege steht.

U-Boot-Gefahr nicht beseitigt

Bemerkenswertes britisches Eingeständnis zu den Schiffsversenkungen.

Im britischen Unterhaus machte Parlamentssekretär Sir Arthur Salter nach einer Londoner Eigenmeldung in „Svenska Dagbladet“ die aufsehenerregende Mitteilung, daß für England während dieses Krieges infolge der kritischen Schiffslage bereits zweimal alles auf dem Spiel gestanden habe. Das erstemal war die Lage so im Frühjahr 1941, als Großbritannien von Hungersnot, Betriebseinstellungen infolge Mangels an Rohstoffen und der Unfähigkeit, die Mittelost-Armee zu verstärken, bedroht wurde. Die zweite Periode dieser Art begann im Frühjahr 1942, nachdem Japan in den Krieg eingetreten war und immer mehr Schiffe verlorengingen. Im Sommer sei dann der kritische Höhepunkt erreicht worden. „Wir müssen jetzt mit neuen schweren Verlusten rechnen“, erklärte Salter, „denn wir haben die U-Boot-Gefahr noch nicht beseitigt“.

Orden für Wunderköche

Es ist in früheren Jahrhunderten als Kuriosum der Geschichte bezeichnet worden, daß irgendein fürstlicher Potentat seinem Leibkoch als Anerkennung für die Bereitung raffiniertester kulinarischer Genüsse einen hochtrabenden Titel oder sonst eine Belohnung für seine Magenpflege zuteil werden ließ. Nun ist in der Sowjetunion, die doch so wenig von einstigen Feudalsitten zu halten vorgibt, sogar ein Orden für Köche und Bäcker der Sowjetarmee geschaffen worden. Das Präsidium des Obersten Rates der UdSSR. begründet seinen Erlaß damit, daß die Köche und Bäcker diesen Kochkünstler-Orden „zum Zwecke der Anspornung“ und für besonders hervorragende Leistungen in der Truppenverpflegung erhalten sollen.

Wir können uns vorstellen, daß die bolschewistischen Köche geradezu unwahrscheinliche Virtuosen ihres Faches sein müssen; denn es ist nun einmal eine Leistung, die unzweifelhaft sehr magere, wenn überhaupt vorhandene Verpflegung der Sowjetsoldaten nur durch Kochkunst so fett und so nahrhaft zu machen, daß die ganze Armee davon satt wird. Wenn es weiland ein Wunder gab, das mit zwei Fischen und fünf Broten 5000 Mann speiste, warum soll das nicht auch den sowjetischen Wunderköchen möglich sein? Denn nach dem Rezept „man nehme — nichts — und mache trotzdem die ganze Sowjetarmee satt“ zu verfahren, ist wirklich ein Wunder. Da wir als moderne Menschen aber nicht an Wunder glauben, nehmen wir vielmehr an, daß diese Wunderköche im Hunger-Paradies vermutlich nur im Kreml und bei den hohen Sowjetfunktionären die Möglichkeit haben, ihren Beruf entsprechend auszuüben und sich Verdienste zu erwerben. Sowjetvolk und -soldaten aber werden nur durch Wunder satt.

Xam.

20 von 70 Landungsbooten vernichtet

Japanische Erfolge bei der Abwehr amerikanischer Angriffe

Zu dem abgeschlagenen Landungsversuch der Amerikaner östlich von Munda werden weitere Einzelheiten bekannt. Danach versuchte der Gegner morgens gegen 8.00 Uhr unter dem Schutze von künstlichem Nebel mit etwa 70 großen Landungsbooten, das Ufer zu erreichen. Die Hälfte der Boote war mit Truppen, andere mit Kriegsmaterial beladen. Der Landungsversuch war jedoch rechtzeitig erkannt worden, so daß die Amerikaner von einem heftigen Feuer der japanischen Küstenverteidigung empfangen wurden. Noch bevor sie zur Landung schreiten konnten, hatten sie bereits 20 Boote verloren. Daraufhin gaben sie ihre weiteren Landungsversuche an dieser Stelle auf und zogen sich zurück. Die Amerikaner dürften bei dieser Operation über 1000 Mann verloren haben.

Zusammenfassend berichten Augenzeugen, daß sich der Verlust des Gegners seit seinem ersten Landungsversuch auf der Insel Rendova am 30. Juni auf insgesamt 31 Schiffe aller Art, zahlreiche Landungsboote, über 200 Flugzeuge und schätzungsweise etwa 10 000 Mann beläuft.

Großserienbau von Flugzeugrädern

Weniger als ein Drittel der Vorkriegsarbeitszeit

Im Rahmen des vom Reichsminister für Bewaffnung und Munition, Speer, eingesetzten Sonderausschusses „Räder“ befaßte sich ein Arbeitsausschuß vor allem mit der Durchführung leistungssteigender Maßnahmen auf dem Gebiet der Herstellung von Flugzeugrädern.

Eine bei dieser Gelegenheit vom Sonderausschuß „Räder“ zusammengestellte Statistik über die Arbeitszeitersparnis beim Drehen von Flugzeugrädern zeigt, daß in den Jahren 1937/38 mehr als das Dreifache an Arbeitszeit zum Drehen eines Bremsrades benötigt wurde als 1942. Die zur Fertigung des gleichen Werkstückes aufgewendete Arbeitszeit sank in den Jahren 1939/1940 etwa um 20 v. H., im Jahre 1941 um weitere 30 v. H., im Jahre 1942 dann um wiederum mehr als 20 v. H. gegenüber dem Vorkriegsstand. Eine ähnliche Kurve zeigt sich beim Vergleich der zum Zusammenbau von Flugzeugbremsen aufgewendeten Arbeitszeiten. Durch die neuen Rationalisierungsmaßnahmen des Sonderausschusses „Räder“ ist im Jahre 1943 ein weiteres Ansteigen der Leistungskurve zu verzeichnen.

Leistungswettkämpfe der Adolf-Hitler-Schulen

In Anwesenheit der Reichsleiter Dr. Ley und von Schirach wurden die diesjährigen Leistungswettkämpfe der Adolf-Hitler-Schulen auf der Ordensburg Sonthofen durchgeführt. Die im sportlichen Wettkampf gezeigten Leistungen auf körperlichem, geistigem und musischem Gebiet zeitigten trotz des großen, durch den Krieg bedingten Mangels an Erziehern ein gutes Ergebnis. Als beste Schule mit den höchsten Leistungen in allen drei Wettkampfarten wurde die Schule Mecklenburg mit der Verleihung des Schwertes der Adolf-Hitler-Schulen ausgezeichnet.

„Durch Opfer und Arbeit zum Sieg“

Die ersten Fahnen für den rumänischen Arbeitsdienst.

Dem rumänischen Arbeitsdienst wurden in feierlicher Form durch Vizeministerpräsidenten Mihai Antonescu im Landeszentrum Breza die beiden ersten Fahnen der jungen Organisation übergeben. Gleichzeitig überbrachte der Vizeministerpräsident dem Kommandanten des Arbeitsdienstes, General Palangeanu und seinen Männern hohe Auszeichnungen, die ihnen von König Michael verliehen wurden.

General Palangeanu wies in einer Ansprache darauf hin, daß die Ergebnisse des Arbeitsjahres sich als befriedigend erwiesen hätten und betonte, daß die „Munca Tineretului Roman“, getreu der ihr von Marschall Antonescu gegebenen Parole „Durch Opfer und Arbeit zum Sieg“, entschlossen sei, alle Kraft für das rumänische Volk und dessen Zukunft im Rahmen des neuen Europas einzusetzen. Der rumänische Arbeitsdienst sei seit mehr als zwei Jahren in kameradschaftlicher Zusammenarbeit mit dem deutschen Reichsarbeitsdienst im Aufbau begriffen. Von seinen Leistungen und von der Erziehungsarbeit in seinen Truppführerschulen konnten sich König Michael, der rumänische Staatsführer Marschall Antonescu und der Reichsarbeitsführer Konstantin Hierl in Breza und in den Arbeitslagern der Organisation überzeugen.

Neue große Einbußen des Feindes an Panzern

212 Sowjetflugzeuge abgeschossen — Weiter schwere Kämpfe gegen die feindlichen Landungstruppen in Südsizilien — 34 feindliche Flugzeuge im Mittelmeerraum abgeschossen — Nach dem Kölner Dom nunmehr auch der Aachener Dom angegriffen — 21 Terrorbomber vernichtet — 11 viermotorige Flugzeuge beim Angriff auf Turin abgeschossen — Bomben auf Hafen und Stadt Hull sowie kriegswichtige Ziele an der Südküste Englands

DNB. **Aus dem Führerhauptquartier, 14. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:**

Starke Gegenangriffe der Sowjets im Raum von Bjelgorod brachen gestern unter schwersten Verlusten zusammen. Allein in einem Abschnitt wurden zwei feindliche Regimenter restlos zerschlagen und zahlreiche Gefangene eingebracht. Der Feind verlor in diesem Kampfabschnitt auch gestern wieder mehr als 200 Panzer. Im Raum östlich und nördlich Orel führten die Sowjets wieder mit verstärkten Kräften heftige Angriffe durch. Die Kämpfe, in denen der Gegner trotz schwerster Blutopfer keinen Erfolg erringen konnte, halten zur Zeit, nachdem deutsche Reserven zum Gegenangriff angetreten sind, noch mit großer Heftigkeit an. In den beiden letzten Tagen wurden hier ebenfalls über 200 feindliche Panzer vernichtet.

Die deutsche Luftwaffe griff mit starken Kräften in die Kämpfe an der Ostfront ein, vernichtete zahlreiche Panzer und schoß 212 feindliche Flugzeuge ab.

In Südsizilien stehen die deutschen und italienischen Truppen weiter in schweren Kämpfen gegen die feindlichen Landungstruppen, die aus der Linie Augusta—Licata unsere Stellungen im Gebirge und südlich von Catania anzugreifen versuchen. Deutsche und italienische Fliegerverbände setzten ihre unaufhörlichen Angriffe gegen die britisch-nordamerikanischen Seestreitkräfte und Transportschiffe mit Erfolg fort. 34 feindliche Flugzeuge wurden im Mittelmeerraum abgeschossen.

Britische Bomberverbände führten in der vergangenen Nacht einen schweren Terrorangriff gegen die Stadt Aachen. In den Wohnvierteln der Innen- und Altstadt entstanden große Zerstörungen. Viele öffentliche Gebäude und Kulturdenkmäler wurden zerstört. Der Aachener Dom wurde getroffen. Die Bevölkerung erlitt schwere Verluste. Bei dem An- und Abflug sowie über der Stadt wurden 21 Bomber abgeschossen.

Wie nachträglich gemeldet wird, sind aus den in der Nacht zum 13. 7. auf Turin vorgestoßenen Bomberverbänden auf dem Hin- und Rückflug von deutschen Luftverteidigungskräften elf viermotorige Flugzeuge abgeschossen worden.

Deutsche Kampfflugzeuge griffen in der vergangenen Nacht Hafen und Stadt Hull sowie kriegswichtige Ziele an der Südküste Englands mit Bomben aller Kaliber an.

Wieder 336 Sowjetpanzer vernichtet

70 feindliche Flugzeuge abgeschossen — Trotz schlechter Wetterlage weiter schwere Kämpfe im Osten — Unverminderte Heftigkeit der Kämpfe in Südsizilien — 22 Flugzeugabschüsse bei Angriffen feindlicher Bomber auf das Gebiet um Paris und nordwestfranzösische Orte

DNB. **Aus dem Führerhauptquartier, 15. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:**

Trotz Verschlechterung der Wetterlage halten die schweren Kämpfe an der Ostfront an. Im Raume von Bjelgorod wurde eine weitere feindliche Kräftegruppe im konzentrischen Angriff zerschlagen und erneute, jedoch mit schwächeren Kräften als an den Vortagen geführte Gegenangriffe unter hohen Verlusten abgewiesen. Oestlich und nördlich Orel setzte der Feind seine von Panzern und Schlachtfliegern unterstützten Angriffe auch gestern fort. Die Versuche der Sowjets, die deutschen Stellungen zu durchstoßen, scheiterten blutig. Sofort eingeleitete Gegenangriffe sind im erfolgreichen Fortschreiten. Im Gesamtabschnitt der großen Schlacht wurden gestern erneut 336 Sowjetpanzer vernichtet und von der Luftwaffe 70 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Die Kämpfe in Südsizilien halten mit unverminderter Heftigkeit an. An mehreren Stellen wurden feindliche von Panzern unterstützte Angriffe zurückgeschlagen und hinter der deutsch-italienischen Front gelandete feindliche Fallschirmjägereinheiten vernichtet. Deutsch-italienische Luftstreitkräfte fügten dem Feinde weiter empfindliche Verluste an Schiffsraum zu. Eine größere Anzahl Kriegs- und Transportschiffe wurde versenkt oder beschädigt.

Starke feindliche Bomberverbände griffen gestern vormittag das Gebiet um Paris und einige Orte in Nordwestfrankreich an. Die Bevölkerung hatte Verluste. Im Verlaufe heftiger Luftkämpfe und durch Flakabwehr wurden 22 feindliche Flugzeuge, darunter 14 schwere nordamerikanische Bomber, abgeschossen. Fünf deutsche Jagdflugzeuge gingen verloren. In der vergangenen Nacht flogen einzelne feindliche Störflugzeuge ins nördliche Reichsgebiet ein und warfen wahllos einige Bomben.

Der Gangstermord von Aachen

Die anglo-amerikanischen Luftgangster haben ihren bisherigen Verbrechen ein neues hinzugefügt, das die bewußte Absicht dieser Banditen, altehrwürdige, historische Stätten ebenso wie die friedliche Zivilbevölkerung mit ihren Bomben zu treffen, eindeutig beweist. In sinnloser Zerstörungswut, fanatischem Haß und satanischer Mordgier haben diese Luftpiraten ihre Bombenlast auf den Stadtkern der altehrwürdigen deutschen Kaiserstadt Aachen herniederregnen lassen, zahlreiche Gebäude zerstört und schwere Verluste unter der Bevölkerung hervorgerufen. Mit der zynischen Schamlosigkeit von Verbrechern machen sie vor nichts mehr halt, und genau so wie in Köln sind auch ihre Bomben in Aachen auf den Dom gefallen, ein Bauwerk der altchristlichen Kunst, das mit der Geschichte des deutschen Mittelalters aufs engste verknüpft ist. Hier ist die Begräbnisstätte Karls des Großen und Ottos III., in Aachen wurden 31 deutsche Könige gekrönt, und in dieser Stadt befinden sich wertvolle alte Schätze aus deutscher Vergangenheit. Die Stadtmitte, die am schwersten heimgesucht worden ist, liegt auf einem kleinen Hügel, und der Dom steht an der Stelle der einstigen merowingisch-karolingischen Pfalz und bildet mit dem Rathaus zusammen den Stadtkern, um den sich noch zwei mittelalterliche Umwallungen deutlich abheben. Wenige Kilometer von der belgischen Grenze entfernt liegt diese uralte, schön gelegene Bäder- und Industriestadt in einem von der Wurm durchflossenen Talkessel und ist wegen ihres milden Klimas bekannt. Die Stadt ist römischen Ursprungs und hieß im Mittelalter nach dem bei heißen Quellen von den Römern verehrten Apollo Granus Aquisgranum. Seit 765 ist sie königliche Pfalz und diente den Karolingern, insbesondere Karl dem Großen, als hauptsächlichste Residenz. Auch Friedrich I. und Friedrich II. haben dieser Stadt bedeutende Freiheiten gegeben, und so ist sie allmählich zur Reichsstadt erhoben worden und war von 813 bis 1531 die Krönungsstadt der deutschen Könige.

Das neue fluchwürdige Verbrechen der britisch-amerikanischen Terrorflieger hat das tiefste Mitgefühl für die schwergeprüfte Aachener Bevölkerung im ganzen deutschen Volke erweckt und den Willen noch mehr gestärkt, mit aller Kraft und aller Bereitschaft der Herzen denen zu helfen, die für das gesamte deutsche Volk diesen schweren Kampf gegen den Luftterror der Feinde aufnehmen und so mit in vorderster Front dieses Krieges stehen.

Aber auch dieser verbrecherische Ueberfall auf Aachen kann die Widerstandskraft des deutschen Volkes nicht zerbrechen. Er hat in uns nur den Haß verdoppelt und den Wunsch nach Vergeltung stärker denn je werden lassen. Jede Bombe, die diese Verbrecher auf deutsche Arbeiterwohnungen und deutsche Kulturstätten fallen lassen, ist gezählt. Die Blutschuld der Briten und Amerikaner ist ins Unermeßliche angewachsen. Die Unmenschlichkeit ihrer Kriegführung hat kein Beispiel in der Vergangenheit. Aber es ist dieselbe Macht, die die bolschewistischen Verbrechen zeugte, die auch bei den Terrorangriffen Pate gestanden hat, nämlich Juda. Wenn einmal die Stunde gekommen ist, in der die Verächter jeder Menschlichkeit und Kultur zur Rechenschaft gezogen werden, werden sie auf keine Gnade rechnen können. Auf Befehl Judas hat England diese Terrorangriffe, wie aus unzähligen Zeugnissen und Beweisen hervorgeht, schon vor dem Kriege geplant und aller Mahnungen und Warnungen zum Trotz auch durchgeführt. Die Vergeltung wird der Größe des Verbrechens entsprechen.

Aachen wieder deutsche Schicksalsstadt

Die jahrhundertealte Kaiserstadt durch britischen und nordamerikanischen Bombenterror schwer getroffen

Von Kriegsberichter Rudolf Skorpil

PK. Während die Entwarnungssirenen aufheulen, fahren wir gen Aachen. Die alte Krönungsstadt Aachen lag im Hagel britischer Bomben. Wie schon so oft erleben wir in diesen frühen Morgenstunden das gleiche Bild. Qualmender Rauch liegt über der gesamten Stadt und gespenstisches Rot durchbricht den aufsteigenden Morgen. Lange Züge der Feuerschutzpolizei, der Hilfsorganisationen der NSV. drängen zur Stadt, um zu helfen, wo es in diesen Minuten, in diesen schweren Stunden notwendig ist und wird. Im Rauch der brennenden Häuser arbeiten wir uns mühsam den Weg zum Stadtinnern vor. Aus den brennenden Häusern werden die letzten Habseligkeiten geborgen und auf die Straße gestellt. Alles packt hier mit an. Frauen und Kinder, Soldaten — alles, was zur Verfügung steht, sucht zu retten, was noch zu retten ist. Die Menschen eilen mit Tüchern vor dem Mund, blaß und geängstigt durch die Straßen, andere versuchen mit Gasmasken dem ätzenden und beißenden Rauch zu begegnen. Es sind furchtbare Bilder, die sich in diesen Morgenstunden des 14. Juli in der alten deutschen Stadt Aachen abspielen.

Dann stehen wir am Marktplatz vor den Trümmern und übriggebliebenen Resten des alten ehrwürdigen Rathauses. In diesen Minuten möchte sich das Herz zusammenkrampfen. Auf den Grundmauern der alten Kaiserpfalz im 14. Jahrhundert errichtet, steht das mächtige Bauwerk, das als eines der schönsten Rathäuser der Welt gerühmt wird, in Rauch und Flammen. Wie viele deutsche Schicksale hat dieses gotische Bauwerk erlebt! Der reiche Figurenschmuck der Marktseite liegt in Trümmern zu unseren Füßen. Die wunderbaren neuen gotischen Turmhauben sind vor Minuten in sich zusammengestürzt. Durch die zerbrochenen hohen Fenster, deren Reste die Wappen der hier gekrönten deutschen Kaiser zeigen, sprühen die Funken in den Kaisersaal im oberen Stockwerk, in dem im 8. Jahrhundert Karl der Große römisch-deutscher Kaiser wurde. Ueber die Trümmer der jetzt gotischen Freitreppe gelangen wir in das Innere des Hallenbaues. Durch ein Sprengloch und durch Risse an der Decke sickert das Löschwasser in kleinen Bächen durch die Vorhalle. Schon seit Stunden versuchen die Mannschaften der Feuerschutzpolizei der Nachwelt den Rest des herrlichen Baues zu erhalten. 30 deutsche Kaiser wurden hier gekrönt. Wieviel Hände haben an den inneren Werken dieses Rathauses gebaut und gewirkt. Der Krönungssaal zu Aachen mit den Karlsfresken eines Alfred Rethel gehört zu den berühmtesten Kunstdenkmälern der Weltgeschichte. Es ist Wahnsinn, daß dies in einer einzigen Stunde der Vernichtung zum Opfer fällt.

Auch der Dom mit der Pfalzkapelle, das bedeutendste Denkmal karolingischer Baukunst, blieb nicht verschont. Auch er, der schon so manches deutsche Schicksal in dieser Stadt miterlebt hat, ist getroffen worden.

Dieser neuerliche Terrorangriff britischer Bomberverbände zeigt den abgrundtiefen Haß der Briten gegen den hohen Stand unserer Kultur, denn es geht ihnen nicht darum, unsere Rüstung auszuschalten, sondern einzig und allein unsere Baudenkmäler zu zerstören und friedliche Menschen zu treffen. Tausende Menschen sind wieder obdachlos geworden, viele in dieser so schwer vom Schicksal heimgesuchten Stadt stehen vor dem Nichts. Aber trotz dieser furchtbaren Nacht sind die Menschen der alten Kaiserstadt ungebrochen und stark. Sie sind hart und erprobt als Menschen des Grenzlandes, sie wissen um die Schwere des deutschen Schicksals. Sie haben ja am besten die Briten von 1919 bis 1923 in Erinnerung.

General der Artillerie Wodrig 60 Jahre alt

Am 16. Juli vollendete General der Artillerie Albert Wodrig sein 60. Lebensjahr. Er wurde 1883 als Sohn des Geheimen Oberbaurats Albert W. in Berlin geboren und trat 1901 als Fahnenjunker in das 2. hannoversche Feldartillerie-Regiment Nr. 26 in Verden ein. 1903 zum Leutnant befördert, zog er 1914 als Oberleutnant ins Feld und war ab 1915 in verschiedenen Stabsstellungen tätig. Als Hauptmann in das 100 000-Mann-Heer übernommen, wurde er zunächst Batteriechef im Artillerie-Regiment 7, später im Artillerie-Regiment 6, bis er 1923 als Major Adjutant der Artillerieschule wurde. 1931 übernahm er als Oberst und Regimentskommandeur das Artillerie-Regiment 1 und trat 1935 als Generalmajor an die Spitze der 21. Division in Elbing. Nach seiner Beförderung zum General der Artillerie 1939 wurde er Kommandierender General eines Armeekorps, mit dem er 1940 in kühnem Vorstoß die Verbindung mit der Luftlande-Division in Holland herstellte und entscheidenden Anteil an der Einnahme von Antwerpen hatte. 1940 zeichnete ihn der Führer durch Verleihung des Ritterkreuzes des Eisernen Kreuzes aus. Jetzt ist General der Artillerie Wodrig Stellvertretender Kommandierender General des I. Armeekorps und Befehlshaber im Wehrkreis I.

Agenten Moskaus in der Schweiz verhaftet

Die Polizei des Kantons Waadt hat in Verbindung mit der Bundesanwaltschaft in Vevey mehrere Personen verhaftet, die seit langer Zeit an der Herstellung und dem Vertrieb kommunistischen Agitationsmaterials, vornehmlich einer Druckschrift, mitbeteiligt waren. Bei Haussuchungen konnte umfangreiches Material sichergestellt werden.

Landungsversuch von den Japanern abgewiesen

Japanische Streitkräfte auf Neu-Georgia wiesen einen Landungsversuch amerikanischer Truppen zurück, die östlich von Munda landen wollten. Dabei wurden mehr als 20 Landungsboote vernichtet und die restlichen Feindkräfte zum Rückzug gezwungen. Eine weitere Gruppe amerikanischer Angreifer, die an anderer Stelle zu landen versuchte, wurde gleichfalls zurückgewiesen.

Agnes und Michael

Roman von Hans Ernst

Urheberrechtsschutz: Deutscher Roman-Verlag (vorm. E. Unverricht) Klotzsche (Bez. Dresden)

4. Fortsetzung

Der Bräu war nicht aus der Ruhe zu bringen. Von Natur aus schon ein ausgesprochener Phlegmatiker, konnte ihn überhaupt selten etwas aus der Ruhe bringen. Mit zunehmender Körperfülle waren in ihm auch jene kurzen, leidenschaftlichen Aufwallungen erstickt worden, mit denen er in früheren Jahren oft über die Bräuknechte hergefallen war, wenn sie sich faul im Sudhaus den Tag vertrieben. Jetzt wog er fast seine drei Zentner und es prallte gewissermaßen alles an seinem Fettpanzer ab, was an ihn herankommen wollte.

Mit stoischer Gleichmütigkeit gab er deshalb dem Seehofer zur Antwort:

„Ich hab g'meint, der Lehrer hätt den Schellnzehner noch hint'n."

„Das hättest dir doch denken können, daß er den verlegt hat. Mein Lieber, manchmal spielst schon ein Zeug z'samm, daß der Sau grausen möcht."

Der Lehrer strich unterdessen den Gewinn ein und gab ein neues Spiel.

„Sie sind erster, Seehofer. Was tun Sie denn?"

„Spiel'n tu ich selbstverständlich."

„Ich auch", sagte der Bräu, obwohl er eine schlechte Karte hatte. „Herz heißt es."

„Vergunnt er mir dös schöne Solo wieder net", brummte der Seehofer und steckte seine Karten besser zusammen.

Nein, der Bräu vergönnte es ihm wirklich nicht. Natürlich verlor er, und den Seehofer freute das diebisch.

In diesem Augenblick kam die Wirtin von der Küche herein. Sie ging an jeden Tisch, an dem ein Gast saß und setzte sich dann eine Weile zu den Bauern an den Ofentisch und es ist immer noch so, daß ihr Erscheinen ein wenig Unruhe in die Köpfe der Bauern hineinbrachte. Sie ist schön, sagten die Leute und man mußte ihnen recht geben. Man hatte damals vor fast dreißig Jahren nicht begreifen können, wie Rosalie den Ankerbräu nehmen konnte und begriff es heute genau so wenig, wie sie mit ihrem hellen, klingenden Lachen und mit ihren seegrauen Augen mit den dunklen Punkten neben dem dreizentrigen Ankerbräu herleben konnte. Müßte ihre Liebe nicht wie ein Wunder sein. Sie war die Frau des Hauses, vielleicht die treibende Kraft dieses ganzen Unternehmens und niemand wußte, daß ihr helles Lachen nur ein seelenloses Spiel war und daß die Liebe ihr fremd war, auch zu dem Manne, dem sie gehorsam die beiden Kinder geschenkt hatte.

Wer es nicht wußte, hätte niemals diese Frau für eine Fünfzigerin gehalten. Sie sah aus wie Vierzig. Ihr Mund war noch weich und ohne Bitterkeit und über der faltenlosen Stirne lagen die braunen Zöpfe wie ein schwerer Kranreif.

Eine Zeitlang blieb sie bei den Bauern sitzen, unterhielt sich mit ihnen, wie sie es all die Jahre her getan hatte und ging dann wieder hinaus in die Küche. Im Hinausgehen fragte sie ihren Mann:

„Willst du deinen Kaffee schon haben, Vater?"

Der Bräu schaute zuerst auf die Uhr, bevor er nickte.

Ihr prüfender Blick glitt noch einmal über den Schenkkasten hin, ob die Kellnerin dort alles in Ordnung habe, dann verschwand sie. Unter der Küchentür nickte sie nochmals allen zu, es war der Gutenachtgruß an jedermann.

*

Das Dorf lag in tiefem Schlaf, als der Seehofer und der Lehrer als letzte den Ankerbräu verließen. Nur bei dem Schneider Ambrosius Schlegerl brannte noch die Lampe, aber nicht deswegen, weil er vielleicht noch über einem Anzug für einen Bauern gesessen hätte, sondern weil er noch zu schreiben hatte. Der kleine Schneider, man sollte es nicht glauben, fühlte sich zu Höherem berufen. Er schrieb nicht nur die Neuigkeiten und Begebenheiten des Dorfes in die Tageszeitung der Kreisstadt, sondern machte auch rührende Gedichte für Hochzeitsfeiern und dergleichen, wobei er peinlich darauf bedacht war, daß sich alles reimte. Reim dich oder ich freß dich, war sein Grundsatz und weil die guten Leute ein Gedicht nur daran erkennen wollten, wenn es sich reimte, so fanden die dichterischen Mißgeburten des kleinen Schneiders Anklang und Anerkennung.

Irgendwo klirrte die Kette eines Rindes im Stall. Die zwei Nußbäume an der Kirchhofmauer rührten ihre Blätter leise im Wind. Hinter der Mauer schrie ein Kater erbärmlich in der Not seiner Liebe. Es knarrte leise im Turmbau der Kirche, dann schlug es mit pochenden Schlägen die elfte Nachtstunde.

„Sakrament, elf schon wieder", sagte der Seehofer. „Die Nacht wird wieder schnell rum sein. Er freilich, der Wampersling, kann ja liegenbleiben, bis ihm d' Sonn bei den Nasenlöchern einescheint."

„Sie müssen den Ankerbräu nicht immer beneiden, Seehofer", sagte der Lehrer mit seiner leisen Stimme, blieb stehen und putzte mit seinem Taschentuch die Brillengläser blank. „Was hat er schon davon, wenn er etwas länger schlafen kann wie ich oder Sie. Dafür wird er auch andere Sorgen haben wie wir beide."

„Dem seine Sorgen möcht ich hab'n, dann wär mir pudelwohl, Lehrer."

„Na, jetzt machen S' aber einen Punkt, Seehofer. Was könnt Ihnen schon abgehen. Haben Sie denn nicht alles, was ihr Herz begehrt? Den schönsten Hof weit und breit, Kinder, an denen Sie ihre helle Freude haben können und —"

„Ja, ja, is schon recht", nickte der Bauer vor sich hin und schneuzte sich heftig. Er schaute dann über den andern hinweg und begann wieder zu gehn. Nach kurzer Zeit standen sie vor dem breiten Platz des Schulhauses und sie verabschiedeten sich.

„Hast du eine Ahnung, daß ich alles hab, was ich will", sagte der Seehofer im Weitergehen vor sich hin. Was wußten denn die Menschen von ihm. Schwer atmend nahm er den Hut ab und begann langsam bergauf zu schreiten.

Auf halber Höhe angelangt, sah er, daß noch Licht brannte in seiner Stube und wunderte sich, daß die noch auf waren. Als er dann beim Fenster hineinschaute, sah er den jungen Wörndl auf dem Sofa sitzen, die Liesel neben sich, während die Bäuerin vorn am Tisch saß.

Ein wenig neugierig, betrat der Seehofer die Stube, hing den Hut an das Rehgeweih neben der Tür und wandte sich dann dem Andreas zu.

„Bist du heut noch so weit herüben?"

„Ja", sagte der Wörndl. „Is schon recht spat, aber ich hab warten wollen auf dich."

„Auf mich? Warum, was gibt's denn?"

Der Bursche schielte zur Bäuerin vor und die sagte rasch:

„Dös is nämlich so. Der Andreas und die Liesl —"

„'s Heiraten hätten mir halt im Sinn", sagte der Wörndl schnell und rutschte auf dem Sofa hin und her.

Niemand sah das flüchtige Erschrecken, das über des Seehofers Gesicht hinzog. Aber er hatte sich schon wieder in der Gewalt.

„So, so", meinte er dann und griff mit den Daumen in die Westentaschen. „Heiraten wollt 's."

„Ich hoff, daß du nix dagegen hast, Seehofer." Der Wörndl rutschte auf dem Sofa wieder zurück und drehte die Daumen ineinander. „Wir haben hundertzehn Tagwerk, vier Roß und —"

„Weiß ich alles", unterbrach ihn der Seehofer mit einer Handbewegung. Er setzte sich auf die Bank und begann die Schuhriemen zu lösen. „Es tät mir wohl net viel helfen, wenn ich dagegen wär, nachdem es, wie ich seh, schon eine beschlossene Sach is zwischen euch dreien."

„Ich hätt gar net gewußt, warum ich nein sagen hätt sollen", sagte die Bäuerin. „Die Zeit is halt jetzt einmal da, wo unsere Mädln wegheiraten wollen."

„Freilich, freilich", sang der Bauer spöttisch und verzog den Mund. Er ließ den einen Schuh polternd zu Boden fallen.

„Morgen wirds ja net schon gleich sein müssen, oder?"

„Ja, gar z' lang will ich auch nimmer warten", meinte der Wörndl und faßte die Liesel verstohlen bei der Kittelfalte. Sie sollte halt auch ein wenig reden, schließlich ging ja sie die Sache genau so an wie ihn.

Der zweite Schuh fiel polternd zu Boden.

„Vor dem Frühjahr kann ich sie net entbehren, die Liesl."

Lange Gesichter bei der Bäuerin und dem Brautpaar. Man sah absolut nicht ein, warum man bis zum Frühjahr noch warten sollte. Wenigstens die Jungen hatten dafür kein Verständnis und die Liesel legte sich gleich schwer ins Zeug und wurde dabei sogar ein bissel ausfällig.

„Ja, freilich", sagte sie. „Ich hab lang g'nug an Deppn g'macht daheim. Jetzt bin ich sechsundzwanzig Jahr und möcht auch mein eignen Hausstand, möcht für mich werkln und anschaffen."

Der Bauer hob rasch den Kopf.

„Hat bei dir eine sonst nix z' tun als wie anschaffen, Wörndl?"

Der Bursche verzog den Mund zu einem Lächeln.

„Genau so wörtlich wird sie 's net g'meint haben, die Liesl. Aber ich hätt schon gern, wenn d' Hochzeit noch heuer sein könnt. Bei mir is d' Mutter nimmer recht guat beinand und es g'hört a junge Kraft ins Haus, sagt der Vater."

Mühsam zusammengeflickt

Neue polnische Emigranten-„Regierung“ in London.

Nachdem sich nun Tränen und Trauer über den Tod Sikorskis in London gelegt haben, hat man einen neuen Emigrantenausschuß gebildet, an dessen Spitze als neuer „Ministerpräsident“ Stanislaw Mikolajczyk steht, der sich beeilte, zu versichern, daß seine „Regierung aufrichtig demokratisch“ sei. Der neue Emigrantenchef hat seinen Klüngel als „Regierung der nationalen Einigkeit“ vorgestellt, ohne weiter daran Anstoß zu nehmen, daß in dem neuen Emigrantengremium Mitglieder aller Parteien und Gruppen zusammengewürfelt sind.

Da sitzen in dem mühsam zusammengeflickten „Kabinett“ Mitglieder der Bauernpartei neben polnischen Sozialisten und Vertretern der nationalen Arbeiterpartei und sog. Parteilosen Antibolschewisten, Pilsudski-Gegner, Liberale und Probolschewisten. Trotzdem bleibt es ein „Minderheitenkabinett“, das das ganze englisch-polnische Dilemma und das Problem der polnisch-sowjetischen Beziehungen kennzeichnet. Daß die „Regierungsbildung“ aber offensichtlich unter einem gewissen Alpdruck vor Moskau gestanden hat, beweist die Hereinnahme des früheren polnischen Botschafters in Moskau, Romer, der zum „Außenminister“ des polnischen Emigrantenklüngels in London ernannt worden ist. Romer wird nachgesagt, daß er während seiner Moskauer Tätigkeit für einen freundschaftlichen Ausgleich der Polen und der Bolschewisten eingetreten ist. Wenn ihm die Emigrantenclique nunmehr das Referat für die Beziehungen mit anderen Völkern übergeben hat, dann wird man darin den Versuch erblicken können, sich mit Moskau möglichst gut zu stellen.

Heimatliche Rundschau

Bad Bramstedt, den 16. Juli

Vor der Ernte

Aus heißem Himmel weht der sommerliche Wind schwer über die reif gewordenen Kornfelder. Anders klingt sein Rauschen in den Halmen als einst im Frühling, da ihr junges Grün das Auge erfreute, wenn der Wind zärtlich darüber hinstrich. Mattgold sind sie in der Glut der Sonne geworden, und ihre Aehren neigen sich fruchtschwer zur Erde nieder, der sie entsprossen, — wie in tiefem Sinnen und wie erfüllt von einem glückhaften Wissen um ihr Geschick, dem sie geduldig entgegenreiften.

Ein Duft von frischem Brot liegt in der Luft über jedem Kornfeld, und eine frohe und stolze Zuversicht erfüllt unser Herz, wenn wir vor seinem wogenden Meer stehen und bedenken, daß hier die Kraft der Erde als heiliges Gut unseres Volkes sichtbar und greifbar wurde. Hier wuchs uns wahrhaft eine Waffe heran, die wir nicht nur der Treue und dem Fleiß unserer Bauern und Landarbeiter verdanken, sondern der Erde selbst, der Sonne, dem Regen und Wind und dem großen Geheimnis des Lebens.

Alles, was reif wird auf Erden, dient in verwandelter Gestalt dem Leben und seinem ewigen Bestand. Wir wissen zwar, von wieviel Zufällen der Witterung und der Arbeitsbedingungen das Gelingen einer guten Ernte abhängig ist. Dies Wissen aber wird uns nie mutlos machen, es wird uns im Gegenteil alle Kraft daran setzen lassen, das reif Gewordene zu bergen und zu bewahren und umzusetzen in neue Kräfte, die unserem Volk dienen. Zur Zeit der Ernte erreicht unser Wille, stärker zu sein als alle feindlichen Gewalten, seinen Höhepunkt. Und wir haben es alle schon einmal im Leben erfahren, daß wir in Zeiten der Entscheidung über uns selbst hinauszuwachsen und Leistungen zu vollbringen vermögen, über die wir uns nachher oft wundern.

Die Ernte dieses Jahres hat begonnen. Unser Volk tritt sie in Front und Heimat kraftbewußt und einsatzfreudig an. Es gilt, eine Schlacht zu gewinnen, es geht darum, dem Sieg wieder einen entscheidenden Schritt näherzurücken! Wir schöpfen die Kraft dazu aus unserem Glauben an den Sieg und unserem Willen, stärker zu sein als alle Gewalten. Der Erntekranz ist ein Symbol der unzerstörbaren Verbundenheit mit allen Kräften der Natur und des Geistes, die dem Leben und der Zukunft unseres Volkes dienen.

Fliegeralarm. Wenn der Stadt Gefahr durch feindliche Flieger droht, wird nach wie vor Fliegeralarm gegeben. Sind in der Nacht Motorengeräusche zu hören, keineswegs amtl. Stellen durch Telephonanrufe belästigen.

Deutsches Jungvolk. Der Dienst fällt bis auf weiteres aus.

Der Kriegseinsatz der Arbeitskammern

Reichsorganisationsleiter Dr. Ley berichtet im „Arbeitertum“ über die neuen Richtlinien, die für die Arbeitskammern herausgegeben worden sind. Die Organisation der Arbeitskammern ist durch die neuen Richtlinien den Erfordernissen des Krieges angepaßt worden. Die Zahl der Arbeitsausschüsse wurde stark verringert. Sie befassen sich künftig lediglich mit Fragen tariflicher Natur, während in den Arbeitsgemeinschaften die aus der betrieblichen Sozialpraxis entstehenden Probleme behandelt werden. Reichseinheitlich ist für jede Gauarbeitskammer die Bildung von vier Unterkammern angeordnet worden. Die erste Unterkammer „Mensch und Leistung“ verfügt über Arbeitsgemeinschaften für betriebliche Menschenführung, betrieblichen Arbeitsschutz, betrieblichen Arbeitskräfteansatz, betriebliche Ausländerbetreuung und sozialwirtschaftlichen Leistungsvergleich. In der zweiten Unterkammer „Leistungsertüchtigung“ werden in Arbeitsgemeinschaften die Fragen der betrieblichen Ausbildungsleiter, der Uebungsleiter und des betrieblichen Vorschlagswesens behandelt. Die dritte Unterkammer „Leistung und Lohn“ umfaßt sämtliche Arbeitsausschüsse, die zugleich Sachverständigenausschüsse beim Reichstreuhänder der Arbeit sind. In der vierten Unterkammer werden diejenigen Probleme beraten, die sich ausschließlich aus den Verhältnissen des Gaues selbst ergeben. Der sozialen Arbeit ist damit eine Form gegeben, die im Rahmen der Kriegswirtschaft unter geringstem Aufwand geeignet ist, sowohl der menschlichen Leistungsertüchtigung als auch der Entwicklung höchstleistungsfähiger Betriebe zu dienen. Dabei ist eine restlose Konzentration auf wichtige Aufgaben durchgeführt.

Einheitliche Ausbildungsordnung für die Fischerei. Der Reichsbauernführer hat erstmalig eine einheitliche Ausbildungsordnung für die gesamte deutsche Fischerei geschaffen. Der Fischereireferent beim Reichsbauernführer, Landwirtschaftsrat Dr. Marre, teilt darüber im einzelnen mit, daß die Lehrzeit in einem Betrieb abgeleistet werden muß, der von der Landesbauernschaft als Lehrbetrieb anerkannt worden ist. Als Lehrstellen kommen nur die vorbildlichen Betriebe mit einem fortschrittlich eingestellten Lehrmeister an der Spitze in Frage. Um eine Erweiterung der Kenntnisse zu erreichen, hat der Reichsverband der deutschen Fischerei vor dem Kriege schon begonnen, Jungfischer aus Nord und Süd auszutauschen. Die praktische Ausbildung wird durch Grundlehrgänge für Lehrlinge und Fortbildungslehrgänge für Gehilfen ergänzt. Neben den Lehrgängen der Landesbauernschaft gab es für die Binnenfischer noch eine besondere Schulungsstätte mit der Fischereischule in Lötzen. Der Reichsnährstand beabsichtigt, nach dem Kriege vier weitere Lehranstalten für die Fischerei zu errichten, darunter eine für die Ostseefischer in Swinemünde und eine für die Nordseefischer in Büsum, nachdem die erste dieser Ausbildungsstätten im Jahre 1941 im Wartheland geschaffen worden ist.

Wohnraum für Luftkriegsbetroffene

Für jeden ist es heute eine selbstverständliche Pflicht, aus freiwilliger Bereitschaft helfend an die Seite derjenigen Volksgenossen zu treten, die durch die Terrorangriffe des Feindes alles verloren haben. Der Leiter der Reichsgruppe Handel, Dr. Hayler, appelliert in einem Aufruf an die deutschen Kaufleute, aus eigenem Entschluß möglichst noch über das Maß der gesetzlichen Bestimmungen hinaus Totalgeschädigten Aufnahme und Unterkunft zu geben. Manche Kaufleute hätten darüber hinaus die Möglichkeit, nicht mehr genutzte Laden- oder Lagerräume mit einfachen Mitteln zu Wohnräumen umzugestalten, um hierdurch zusätzliche Hilfe zu schaffen. Dr. Hayler teilt mit, daß ein kürzlich an den Beirat der Fachgruppe Nahrungs- und Genußmittel gerichteter Appell, daß Kaufleute, die mehrere Geschäfte haben, eins oder mehrere davon luftkriegsgeschädigten Berufskameraden zur Verfügung stellen mögen, damit diese wieder eine Aufgabe finden, einen erfreulichen Widerhall gefunden habe. Diesen Appell richte er nunmehr an alle deutschen Kaufleute. In dieser Hinsicht gebe es eine Vielzahl von Hilfsmöglichkeiten, sei es, daß den Betroffenen in dem eigenen Geschäft ein würdiges oder gleichzeitiges nützliches Betätigungsfeld überlassen werde, sei es, daß ihnen darüber hinaus Teilbetriebe in Form der Mitbeteiligung, der Pacht usw. auf eigene Rechnung für die Kriegsdauer anvertraut werden.

Gemüse auf Stoppelfeldern. Für die Steigerung der Gemüseerzeugung müssen alle Möglichkeiten genutzt werden. Von allgemeiner Bedeutung ist deshalb auch die Aufforderung, die auf einer Tagung des Landesleistungsausschusses für den Gemüse- und Obstbau in der Landesbauernschaft Bayern an die Gemüsebauern gerichtet wurde. Danach muß auch auf den in nächster Zeit frei werdenden Frühkartoffel-, Raps- und Wintergerstenfeldern Gemüse angebaut werden. Es wird sich dabei vor allem um Frühwirsing, Rote Rüben, Karotten und Spätkohlrabi handeln.

Einheitliches Lehrvertragsmuster für das Handwerk. Das angekündigte neue Lehrvertragsmuster für das deutsche Handwerk liegt jetzt vor und wird künftig dem Abschluß aller Lehrverträge im Handwerk zugrunde gelegt werden. Damit ist erstmalig für das deutsche Handwerk ein einheitliches Lehrvertragsmuster geschaffen, das zugleich den Anforderungen unserer Zeit Rechnung trägt.

Rückgabe von Verpackungsmitteln. Die Rohstofflage und die steigenden Anforderungen auf dem Gebiet der Herstellung von Verpackungsmitteln erfordern die Wiederverwendung gebrauchter Verpackungsmittel. Zu diesem Zweck ist eine tatkräftige und verantwortungsbewußte Mitwirkung aller Beteiligten sicherzustellen. Der Reichsbeauftragte für Verpackungsmittel hat mit Zustimmung des Reichswirtschaftsministers seine entsprechende Anordnung erlassen. Wer Waren bezieht, deren Verpackung dem Leih- oder Rückgabeverkehr unterliegt, hat die Verpackungsmittel zurückzugeben. Die Rückgabe muß innerhalb der vereinbarten oder angeordneten Frist erfolgen, mangels einer solchen unverzüglich nach Entleerung.

Der Rundfunk am Sonnabend

Reichsprogramm: 12.35—12.45 Uhr: Der Bericht zur Lage. 14.15—15.00 Uhr: Jan Hoffmann spielt. — 15.00—15.30 Uhr: „Melodienstrauß“ der Kapelle Hans Busch. — 16.00—18.00 Uhr: Bunter Samstag-Nachmittag. — 18.00—18.30 Uhr: Vorschau auf das Rundfunkprogramm der Woche. — 18.30—19.00 Uhr: Der Zeitspiegel. — 19.15 bis 19.30 Uhr: Frontberichte. — 20.15—21.30 Uhr: Heitere und verträumte Weisen zur guten Laune. — 21.30—22.00 Uhr: Beliebte Unterhaltungsklänge. — 22.30—24.00 Uhr: Das Deutsche Tanz- und Unterhaltungsorchester u. a. in beschwingten Rhythmen.

Deutschlandsender: 11.30—12.00 Uhr: Ueber Land und Meer. — 17.10—18.30 Uhr: „Musik im Grünen“, Leitung: Hans Müller-Kray. — 20.15—22.00 Uhr: „Der Reiter der Kaiserin“, Wiederholung der Operette von Reßlberger mit Musik von August Pepöck.

Provinz und Nachbargebiete

Neumünster. Versehrtensportabzeichen. In der Schwimmhalle an der Klosterstraße wurden erstmalig die Schwimmprüfungen für das Versehrtensportabzeichen abgenommen. Vor den Gästen aus Partei, Wehrmacht und Stadtverwaltung sprach zu Beginn der Prüfung der Obmann des Prüfungsausschusses für das Reichssportabzeichen, Sportkreisführer Elwert, über Sinn und Bedeutung des Versehrtensportabzeichens. Dann stellten sich den Prüfern 15 z. T. schwer verletzte Frontteilnehmer, die in dem Gesamtergebnis mehr als erwartet leisteten. Es ist bewundernswert, mit welchem Willensaufwand und Ernst die Kameraden geübt haben, diese Leistungen zu erzwingen.

von Berenberg-Goßler gestorben

Hamburg. Im Alter von 77 Jahren ist der ehemalige Hamburger Senator Botschafter a. D. John von Berenberg-Goßler gestorben. Von Berenberg-Goßler wurde am 22. Oktober 1866 in Hamburg geboren als der älteste Sohn des früheren Chefs des großen Hamburger Bank- und Einfuhrhauses Joh. Berenberg, Goßler & Co. Der Verstorbene wurde 1908 in den Hamburger Senat gewählt und 1920 zum Deutschen Botschafter in Rom ernannt, kehrte aber nach einem Jahr wieder nach Hamburg zurück. 1923 übernahm er die Leitung der Hamburger Bank und schuf in den Zeiten der höchsten Geldentwertung mit der Hamburger Goldmark wieder das erste stabile deutsche Geld. Er gehörte ferner dem Aufsichtsrat der Hapag, der Hypothekenbank, des Deutschen Schauspielhauses und der Dresdner Bank an.

Hamburg. Studenten zum Kriegseinsatz bereit. Die Hamburger Studentenschaft vereinte sich zum Semesterabschluß und zu Beginn des Kriegseinsatzes zu einer Großkundgebung in der Musikhalle, auf der der stellv. Gaustudentenführer Reinecke zu Beginn des Kriegseinsatzes der Studenten melden konnte, daß von den an der Hansischen Universität für den Kriegseinsatz in Betracht kommenden Studenten und Studentinnen 1046 sich freiwillig zum Kriegseinsatz der Studenten gemeldet haben, wobei besonders der Einsatz der kriegsversehrten Studenten hervorzuheben ist.

Schlotfeld. Heute wird Bürgermeister Markus Witt 80 Jahre alt. Trotz diesem Alter versieht er in großer Frische seine gewiß nicht leichten Aufgaben als Bürgermeister. Seit dem 1. August 1897 bis heute ist er, mit Ausnahme einer Amtsperiode von 4 Jahren, ununterbrochen Bürgermeister der Gemeinde Schlotfeld. Außerdem war er über 40 Jahre stellvertretender Amtsvorsteher des Amtsbezirks Oelixdorf. Von diesem Amt ist er im Herbst 1942 auf eigenen Wunsch wegen seines Alters entbunden worden.

Rendsburg. Die 2½jährige Gerda T. riß ein Gefäß mit heißem Wasser vom Herd. Das Wasser ergoß sich über das Kind, das schwere Verbrühungen an Schulter und Rücken erlitt.

Hohn. Der hiesige Kaufmann und Brandkassenkommissar Andreas Christiansen fiel, als er am hiesigen Bahnhof vorbeiging, plötzlich tot um. Ein Herzschlag hatte seinem Leben ein Ende gemacht.

Meldorf. Vor dem Amtsgericht stand eine Zwanzigjährige aus Brunsbüttelkoog wegen Diebstahls unter Anklage. Sie hat in dem Haushalt, in dem sie beschäftigt war, Marken für 900 g Zucker, für je 100 g Fleisch und Margarine, eine Raucherkarte, ein Stück Kernseife und einen Fingerring an sich genommen. Die Marken und das Stück Seife hat sie ihrer in der Gegend von Kuden wohnenden Mutter gegeben, auf die deshalb der Verdacht der Hehlerlei fiel, so daß auch sie vor das Gericht kam. Sie versicherte dem Richter, die Marken und die Seife in dem guten Glauben angenommen zu haben, daß sie der Tochter geschenkt worden seien, auch hat sie, als die Lage bedenklich wurde, die Marken zum Teil zurückgegeben. An der Raucherkarte fehlten bereits 35 Punkte. Das Mädchen wurde anstelle einer an sich verwirkten Gefängnisstrafe von 20 Tagen zu 80 RM Geldstrafe verurteilt, während die Mutter trotz gewisser Bedenken freigesprochen wurde, weil ihr Mitwissen nicht nachgewiesen werden konnte.

Brunsbüttelkoog. Von dem eigenen Stier angegriffen wurde der hiesige Bauer T., als er eine Kuh von der Weide holen wollte. Das wütende Tier hob T. mit den Hörnern hoch und warf ihn auf ein in der Nähe stehendes Kükenbauer. Durch die Rufe der Frauen aufmerksam geworden, eilten zwei Männer hinzu, die T. aus seiner Lage befreiten. Er trug Verletzungen an Arm und Hüfte davon.

Wesselburen. Einen empfindlichen Verlust hatte ein Geflügelhalter in Schülp. Raubzeug hatte ihm in mehreren Nächten fünfzig 4-5 Wochen alte Hühnerküken totgebissen. Die Küken lagen morgens verstreut im Hühnerhof umher.

Husum. Für die Gemäldesammlung des Nissen Hauses erwarb die Museumsleitung 12 Oelbilder und Studien von der Hand Prof. Hans Peter Feddersens aus der im Mai gezeigten Nachlaßausstellung. Es handelt sich um Werke aus der Zeit 1870—1908.

Apenrade. Ein hier tätiges Mädchen hatte heimlich geboren und das Kind gleich nach der Geburt durch Ersticken getötet. Es hatte die Kindesleiche dann in Papier verpackt im Keller versteckt, wo das Paket von einem anderen Mädchen gefunden wurde. Die Kindesmutter wurde verhaftet.

Hadersleben. Europas ältester Zwilling gestorben. In Middelfahrt am Kleinen Belt wohnt ein Zwillingspaar, zwei alte Damen, die ein Alter von 97 Jahren erreicht haben. Die eine der beiden Zwillingsschwestern ist jetzt ohne vorherige Krankheit gestorben. Anläßlich des 90. Geburtstages des Zwillingspaares wurde festgestellt, daß es sich bei den beiden Damen um das älteste Zwillingspaar Europas handelte.

Hadersleben. In einer Buchdruckerei in Christiansfeld geriet ein Steindrucker mit seinem Arm in eine Walze. Er wurde in ein Krankenhaus gebracht, wo ihm der rechte Arm abgenommen werden mußte.

Sonderburg. Ein Bienendrama spielte sich in Westerfatrup im Sundewitt ab. Dort überfiel ein Bienenschwarm 30 Gänse eines Bauern und richtete sie so zu, daß 23 in kurzer Zeit tot waren. Die Bienen waren auch nach dieser Attacke auf die Gänse so wütend, daß man einen bienenfachkundigen Lehrer herbeirief, der die Tiere auch zur Ruhe brachte, dabei aber selbst zahlreiche Stiche erhielt, die ihm aber nichts weiter ausmachten, da er als alter, viel gestochener Imker immun gegen das Bienengift ist.

Bei einem Bootsunglück im Hafen ertrank der 21jährige Handlungsgehilfe Clemensen.

Nah und Fern

Wochenendarrest für verbotenen Kinobesuch

Der 16jährige Lehrling Günther F. aus Eisenach hatte sich in einem Lichtspieltheater nachmittags eine Eintrittskarte für die Abendvorstellung gelöst, obwohl er wußte, daß der Film für Jugendliche verboten war. Als er am Abend den Vorraum des Theaters betrat und angehalten wurde, erklärte er auf Befragen, daß er 18 Jahre alt sei. Dieselbe unrichtige Angabe machte er gegenüber einem zufällig anwesenden Polizeibeamten, wobei er sich auch eines falschen Namens bediente. Er wurde deshalb vom Jugendgericht Eisenach wegen verbotenen Kinobesuchs und falscher Namensführung zu einem Wochenendarrest verurteilt. Das Gericht vertrat den Standpunkt, daß ein Besuch einer verbotenen Filmvorführung nicht erst dann vorliegt, wenn es dem Jugendlichen gelungen ist, nach Vorzeigen der Eintrittskarte in den Vorführungsraum zu kommen, sondern auch schon dann, wenn er im Besitz einer Einlaßkarte, die er an der Theaterkasse gekauft oder sich anderweitig verschafft hat, das Theater betritt, um der Vorführung beizuwohnen und sich den für ihn nicht erlaubten Film anzusehen. Denn damit habe er sich die Möglichkeit verschafft, den Film zu sehen und zu hören.

Ein Verwundetenheim. In Lüneburg, der Gauhauptstadt Osthannovers, wurde das erste Verwundetenheim des Gaues geschaffen. Das bisherige Kameradschaftsheim der Gauleitung wurde für diesen Zweck zur Verfügung gestellt. Die Verwundeten können hier ihre Urlaubszeiten verbringen. Ohne daß ihnen Kosten entstehen, können sie sich mit ihren Angehörigen dort treffen und es sich in den behaglich ausgestatteten Räumen wohl sein lassen. Die Betreuung der Verwundeten wird von der NS.-Frauenschaft übernommen.

Drama im Schlafzimmer. Von einem schweren Schicksalsschlag wurde die Familie Bockhoff in Beenhusen betroffen. Während der Vater mit dem vierjährigen Sohn und der neunjährigen Tochter im Bett spielte, machte sich der zehnjährige Sohn an einem Gewehr zu schaffen und ließ sich vom Vater Verschiedenes erklären. Plötzlich löste sich ein Schuß. Die Kugel riß dem kleinen Bruder den rechten Daumen ab, tötete das neunjährige Mädchen und verletzte den Vater so schwer, daß er ebenfalls starb.

Ueber 500 Prozent Leistungssteigerung. Ein eindrucksvoller Erfolg der Betriebserfindung ist in einer Drahtseilfabrik des Gaues Bayreuth erzielt worden. Wie überall wurden dort die Spleißentwicklungen bisher in Handarbeit durchgeführt. Zwei Werkmänner erfanden nun eine völlig neue Wickelmaschine. Der Erfolg dieser Erfindung sind eine mehr als fünffache Leistungssteigerung und der Gewinn von 25 000 Arbeitsstunden jährlich allein in der einen Abteilung dieses Werkes.

Markneukirchens Instrumentenschau wieder eröffnet. Eine der bedeutendsten Instrumentenschauen Deutschlands birgt das Markneukirchener Gewerbemuseum. Alle Arten von Instrumenten, von den fellüberspannten Tontrommeln der Urvölker bis zu den Instrumenten aus Plexiglas sind hier vertreten. Im nächsten Monat wird nun diese Schau wieder allgemein geöffnet. Sie ist jetzt in neuen Räumen untergebracht, in dem unter Denkmalschutz stehenden sogenannten Paulusschlössel. Das Haus war zuletzt als Saitenfabrik genutzt und ist jetzt in der alten Stilform wiederhergestellt worden.

Veredelung von Wildlingen. In den Baumschulen eines Staatsgutes bei Winniza, dem ein 160 Hektar großes Obstgut angegliedert ist, werden zur Zeit 60 000 Wildlinge von Apfel-, Birnen- und Pflaumenbäumen herangezogen. Die jungen Obstbäume dienen zum Teil der Ausfuhr ins Reich oder werden der ukrainischen Bevölkerung in der Umgebung für ihre Anpflanzungen gegeben.

Heilmittel aus Oelschiefer. Die reichen Oelschiefervorkommen im Generalbezirk Estland sind nicht nur für die Gewinnung von Treibstoffen, sondern auch durch die vielseitige Erzeugung von Nebenprodukten von Bedeutung. Neuerdings hat die Verwendungsmöglichkeit durch die Herstellung von Heilmitteln eine wesentliche Bereicherung erfahren. Auf einer wissenschaftlichen Leistungsschau der Dorpater Universität fand ein aus Oelschiefer gewonnenes Medikament „Bitiol“ (Ammonium Sulfobitiolicum), das bei Haut- und Drüsenerkrankungen bereits erfolgreich angewandt wurde, besondere Beachtung. Es ist geplant, „Bitiol“ in größerem Umfange herzustellen und in den Handel zu bringen. Aus Schieferöl läßt sich ebenfalls ein wirksames Behandlungsmittel „Ordovinum“ gegen Pferderäude herstellen.

Die Getreideernte hat in der Südukraine begonnen. In den südlichen Gebieten der Ukraine ist man dabei, die Gerste zu schneiden, während der Weizen der Ernte entgegenreift und im Anschluß an die Gerste gemäht werden kann. Der Stand der Sommerfrüchte ist als durchaus gut zu bezeichnen. Außerordentlich günstig steht in diesem Jahr die Sojabohne und in der mittleren Ukraine auch die Sonnenblume.

700 000 Einwohner in Hsinking. Die Hauptstadt von Mandschukuo, Hsinking, hat nach zehnjährigem Bestehen nunmehr eine Einwohnerzahl von 700 000 gegenüber 554 000 im vergangenen Jahr, wie aus der letzten Zählung im Mai hervorgeht. Darunter befinden sich 566 840 Mandschus, 127 755 Japaner und 26 951 Koreaner sowie 584 Angehörige anderer Nationalitäten.

„Nur politisches Gewäsch“

DS. Ein englischer Fliegeroffizier hat dieser Tage in der englischen Oeffentlichkeit an den Kriegsverbrecher Winston Churchill die Frage gerichtet: „Wofür kämpfe ich?“ So fragt sich jedoch nicht nur dieser eine englische Fliegeroffizier, sondern so fragen sich Millionen Briten, wofür sie eigentlich kämpfen. Und wenn sie dabei bei ihren Ueberlegungen zu dem Schluß kommen, daß sie ihre Haut für die gewaltigen Gewinne und Dividenden der schwerreichen Börsianer, Bankiers, der Industriellen und der Presselords und des jüdischen Kapitalismus zu Markte tragen, so kommt diesen überlegungsfähigen Briten wohl der Gedanke, daß es eigentlich nicht Sache des britischen Arbeiters und des Mannes auf der Straße sein kann, für den jüdisch-plutokratischen Kapitalismus sich aufzuopfern.

Denn es ist von vielen Engländern gehört worden, was ein Sozialpolitiker wie der Brite Beveridge, was andere Plutokraten und englische Minister, Churchill mit eingeschlossen, dem englischen Volke an sozialem Fortschritt versprochen haben. Nur steht die Wirklichkeit heute wie früher in England in einem zu krassen Gegensatz zu den Theorien der englischen Regierung. Das hat auch der englische Soldat zum Ausdruck gebracht, der in der „Picture Post“ über die Interessenkonflikte in der englischen Wirtschaft geschrieben hat: „Ueberall sehen wir dafür Beweise, die Versicherungsgesellschaften gegen Beveridge; die Aktieninhaber der Flugzeugfabriken gegen Stafford Cripps; der Lebensmittelhandel gegen Bevin, die Eigentümer gegen die Barlow-, Scott- und Uthwatt-Pläne; Menschen die im Lufttransport arbeiten, gegen die Interessen, die ihrer Meinung nach den Lufttransport erdrosseln; die Konflikte zwischen den verschiedenen „Großgeschäftsinteressen“, die die lebenswichtigen Kriegsmaterialien oder Produkte beschaffen —, die Vorteile für sich sowohl jetzt als auch nach dem Kriege planen.“ Auch dieser einfache englische Soldat geißelt mit Recht die plutokratische Profitgier, die gerade im Kriege in England ungeahnte Ausmaße angenommen hat. Besonders sarkastisch aber hat der Engländer C. E. M. Joad in der englischen Zeitung „Time and Tide“ noch im April dieses Jahres die Stimmung des englischen Volkes wiedergegeben, wenn er von einem belauschten Gespräch in der U-Bahn über eine Rundfunkrede Churchills zum Beveridge-Plan berichtet, wie ein Engländer zum anderen sagte: „Oh, das ist ja nur politisches Gewäsch. Wenn er (Churchill — Die Red.) es wirklich so meint, warum sagt er denn nicht geradeheraus, daß er den Beveridge-Plan annimmt und sich nach dem Kriege danach richten will?“ So denken also viele Engländer über den sozialen Plan Beveridges. Sie denken ebenso über alle Versprechungen der englischen Regierung und der Plutokraten, die niemals in Erfüllung gegangen sind. Vielmehr haben die Pfeffersäcke an der Themse und die Lords immer nur für ihren Profit gearbeitet, immer nur haben sie das englische Volk ausgebeutet, während sie heuchlerisch nach außen hin ein nationales und soziales Mäntelchen sich umhängten.

Es ist aber bezeichnend, daß weite Kreise in England jetzt im Kriege die Perfidität und Heuchelei der regierenden Plutokraten-Kaste in England immer mehr zu erkennen vermögen. Derartige Feststellungen werden sogar auf außenpolitischem Gebiete getroffen. So hat im englischen Unterhaus eine Aussprache über die Fragwürdigkeit der Atlantik-Charta stattgefunden, wobei im Mittelpunkt der Unterhauserörterungen die Erklärung Churchills stand, daß es sich nicht um einen Vertrag, also nicht um eine verbindliche Abmachung handele. Damit ist die Atlantik-Charta, die Churchill seinerzeit auf der „Potomac“ mit Roosevelt abschloß, als ein plutokratisches Betrugsmanöver gekennzeichnet worden, das mit bewußter Hinterhältigkeit an den kleinen Völkern verübt werden soll. Die Atlantik-Charta hatte u. a. den Völkern alle möglichen Freiheiten versprochen, die Freiheit der Religion, die politische und wirtschaftliche Freiheit, die Freiheit von Not und Hunger. Jetzt merkt man aber selbst schon in England, daß die Absichten der plutokratischen Imperialisten gar nicht darauf ausgehen, diese versprochenen „Freiheiten“ in die Wirklichkeit umzusetzen, sondern daß diese Freiheiten weiter nichts als ein großer Bluff waren und als ein Mittel, um die Völker der Erde über die imperialistische Raffgier der plutokratischen Imperialisten zu täuschen.

Der obenerwähnte englische Fliegeroffizier hat in der englischen Wochenzeitschrift „New Leader“ auch zu dieser Frage Stellung genommen. Die Plutokratie, so erklärte er, habe die Parole ausgegeben, es werde „im Namen der Freiheit und der Demokratie“ gekämpft. Der englische Fliegeroffizier erinnert daran, daß Churchill in den letzten drei Jahren dutzendmale dieses Wort im Munde geführt habe, aber selten vorher, es sei denn in den vier Jahren des Weltkrieges 1914/18, wo bekanntlich die Engländer mit demselben Betrug operierten, um die innere Widerstandskraft ihres Gegners zu brechen.

Die Kriegsziele der Plutokratien sind damit als das gekennzeichnet, was sie sind: Lüge, Perfidie, Heuchelei — Ziele nur aufgestellt, um Dumme damit betören zu können. Aber Churchill und Roosevelt werden merken, daß die Zeit nicht stehengeblieben ist. Wenn heute sogar Engländer oder Amerikaner die betrügerische Politik ihrer Regierungen durchschauen, um wieviel mehr sind die Völker der Erde, die um ihre Freiheit von dem englisch-amerikanischen Joch kämpfen, heute in der Erkenntnis vorangeschritten, daß Versprechungen der plutokratischen Imperialisten nur gemacht werden, um sie nach dem Kriege, wie es beispielsweise auch die Araber und Inder erfahren haben — wir Deutsche auch 1918 —, nicht halten. Wir wissen, daß die britische Plutokratie ihre verlogenen Kampfparolen ebensowenig einstellen wird, wie sie den Kampf um ihre Pfründe aufgeben wird. Die britischen Pfeffersäcke wissen, was sie zu verlieren haben. Das weiß auch der jüdische USA.-Kapitalismus; aber ebensogut wissen die jungen, aufstrebenden Nationen, wofür sie kämpfen. Sie kämpfen für die Neuordnung der Welt, für eine bessere Gerechtigkeit und, da die ewigen plutokratischen Störenfriede nach dem Kriege nicht mehr ihr frivoles Spiel mit den Völkern werden treiben können, für den Aufbau in einem langen Frieden, der allen Völkern und allen Menschen, die es verdienen, zuteil werden soll. Diese Parole ist, das wissen wir, zugkräftiger als die plutokratische Parole der Raffgier und des kalten, brutalen Egoismus. Mit den Dreierpaktmächten marschiert die neue Zeit, die über die alte verrottete Plutokratenwelt erbarmungslos einer neuen, besseren Zukunft entgegengehen wird.

Zu dem Protest des schweizerischen Bundesrates in London gegen die letzte Ueberfliegung der Schweiz bemerkt das „St. Galler Tagblatt“: „Leider kann man nicht behaupten, daß den zahlreichen bisherigen Protesten eine große Wirkung beschieden war. Immer wieder scheinen die militärischen Erwägungen stärker zu sein als politische Verpflichtungen und Rücksichten“.

Der englische Innenminister Morrison, der von einem Besuch in Belfast nach London zurückgekehrt ist, beklagte sich bei einem Klubfrühstück, das zu Ehren des britischen Premierministers von Nordirland, Sir Basil Brooke, stattfand, über den unerschütterlichen Neutralitätswillen Irlands. „Die Treue der Bevölkerung von Nordirland ist nicht nur unbestritten, sondern beinahe aggressiv in ihrer Art“, meinte Morrison und bezeichnete es als geradezu „tragisch, daß Eire in diesen äußerst dramatischen und schicksalhaften Kämpfen neutral und gleichgültig abseits steht.“ — Man hört aus den Worten Morrisons deutlich die Verärgerung darüber heraus, daß es den englischen Kriegsbrandstiftern trotz aller Bemühungen nicht gelingen will, Nordirland in den von London angezettelten neuen Weltkrieg hineinzuzerren.

Nach einer Meldung aus Mexiko fanden im Gebäude des Angestelltenverbandes in Mexiko zwischen politischen Gruppen Schießereien statt.

Falls die augenblickliche Kohlenknappheit in Kalkutta nicht behoben wird, werden die Textilfabriken schließen müssen. Tausende von Arbeitern werden dadurch arbeitslos werden, und die Knappheit an Textilwaren wird noch ernster werden.

Der nationalchinesische Vizeminister der Justiz Tangyinghuang erklärte, daß nach Ablösung aller exterritorialen Rechte und Aufhebung der Konzessionen die Streitigkeiten zwischen Chinesen und Ausländern vor chinesischen Gerichten entschieden werden. Müßten Ausländer Freiheitsstrafen verbüßen, kämen sie in Gefängnisse für Ausländer. In Hanoi und Schanghai werden die ersten Vorbereitungen dafür getroffen.

Schwere Schiffsverluste des Gegners

Weiterhin harte Kämpfe auf Sizilien — Erfolge italienischer U-Boote

DNB. Rom, 14. Juli. Der italienische Wehrmachtbericht vom Mittwoch hat folgenden Wortlaut:

Es ist dem Feind, der bei seiner Offensive beständig neue Verbände einsetzt, gelungen, den Küstenstreifen von Licata bis Augusta zu überwinden. Er stößt in das Bergland von Südostsizilien vor und steht vor der Ebene von Catania. An der ganzen Front sind die italienischen und deutschen Truppen in harte Kämpfe verwickelt. In Nachtangriffen längs der Küste von Ostsizilien versenkten unsere Torpedoflugzeugverbände zwei große Dampfer und einen Zerstörer und beschädigten sechs Kreuzer, darunter einen Schweren, zwei Zerstörer, ein großes Handelsschiff und weitere kleinere Seefahrzeuge.

In Luftkämpfen über der Insel schossen die Jäger der Achsenmächte elf Flugzeuge ab, zwölf weitere Flugzeuge wurden von der Artillerie auf Sizilien und vier von der Artillerie auf Sardinien vernichtet. Sieben Torpedoflugzeuge fielen unseren unterwegs befindlichen Einheiten zum Opfer. 14 unserer Flugzeuge sind von den Operationen des Tages nicht zurückgekehrt.

Im mittleren Mittelmeer versenkte ein U-Boot unter dem Befehl von Kapitänleutnant Alberto Donato aus La Specia einen 15 000-BRT.-Dampfer. Eine andere Unterwassereinheit unter dem Befehl von Kapitänleutnant Pasquale Beltramo aus Savona schoß eine Torpedosalve gegen einen Verband von Zerstörern ab, von denen zwei getroffen wurden. Ein drittes U-Boot unter dem Befehl von Kapitänleutnant Renato Scandalo aus Castelfranco Emilia torpedierte einen Zerstörer der „Pearleß“-Klasse. Die vier letztgenannten Zerstörer sind als versenkt anzusehen.

Hartnäckige Feindangriffe abgewiesen

Vier Dampfer mit 27 000 BRT. versenkt

DNB. Rom, 15. Juli. Der italienische Wehrmachtbericht vom Donnerstag hat folgenden Wortlaut:

Auf Sizilien wird der Druck des Feindes von den Truppen der Achsenmächte beherrscht. Hartnäckige, mit starker Panzerunterstützung durchgeführte Angriffe wurden abgewiesen. In der Ebene von Catania wurden feindliche Fallschirmjägertruppen sofort vernichtet. In den Kämpfen dieser Tage zeichneten sich das 10. Bersaglieriregiment, die 207. Küstendivision und die deutsche Division Hermann Göring aus. An der Schlacht, die heftig und erbittert weitergeht, beteiligten sich in ununterbrochenem starkem Einsatz die Flieger der Achsenmächte und besonders unsere kühnen Torpedoflugzeuge, die gestern vier weitere Dampfer mit insgesamt 27 000 BRT. versenkten und einen Schweren Kreuzer sowie zwei mittelgroße Handelsdampfer beschädigt haben. Ziele zur See und auf Land wurden ebenfalls wirkungsvoll von unseren und deutschen Kampfflugzeugen angegriffen. Deutsche Jäger schossen über Sizilien fünf Spitfire ab. Zwei weitere Flugzeuge wurden von deutschen Minensuchern ins Meer abgeschossen.

Feindliche Verbände führten Einflüge auf Palermo, Messina sowie auf Neapel und Umgebung durch, die beträchtliche Gebäudeschäden anrichteten und Opfer unter der Zivilbevölkerung forderten. Von den Abwehrbatterien wurden sechs viermotorige Flugzeuge in Messina und eines in Neapel vernichtet. Im Mittelmeer wurde ein Zerstörer von einem unserer Motortorpedoboote versenkt.

Munitionsdampfer flog in die Luft

Starke Verbände unserer Luftwaffe gegen Schiffsansammlungen vor Sizilien

Die deutsche Luftwaffe griff am Dienstag und in der Nacht zum Mittwoch mit starken Verbänden von Kampf-, Schlacht- und Zerstörerflugzeugen feindliche Schiffsansammlungen vor der Küste Siziliens sowie gelandete Truppen mit gutem Erfolg an. Auf den Vormarschstraßen des Feindes wurden Fahrzeugkolonnen und marschierende Artillerieabteilungen in Tiefangriffen bekämpft, wobei die britisch-nordamerikanischen Streitkräfte schwere Verluste erlitten.

Bei Angriffen gegen feindliche Schiffe im Seegebiet vor Augusta flog ein Munitionsdampfer nach mehreren Bombentreffern in die Luft, während zahlreiche Landungsboote und eine große Fähre schwer beschädigt wurden. Die Hafenanlagen von Augusta gerieten in Brand. Auch zahlreiche Lastkraftwagen sowie mehrere feindliche Stellungen wurden von unseren Kampffliegern vernichtet.

Die große Schlacht geht weiter

Division „Großdeutschland“ im Angriff über zwei sowjetische Kampflinien

Von Kriegsberichter Kurt G. Stolzenberg

PK. Die Schlacht um Bjelgorod sieht die Füsiliere und Grenadiere der Division „Großdeutschland“ in vorderster Front. Als die Geschütze zu sprechen begannen, da arbeiteten sich noch vor den Füsilieren die bei Rschew berühmt gewordenen Sturmpioniere mit dem silbergestickten Aermelstreifen, vorgezogen an die Drahthindernisse und Minenfelder, tief in das Feldbefestigungssystem des Feindes hinein. Sie sprengten die Drahtflächen, bahnten Minengassen. Als diese groß genug sind, daß zwei Panzer nebeneinander passieren können, beginnt ein riesenhafter Panzerangriff auf der ganzen Breite der „Großdeutschland“-Division. Die Panzer reißen die Masse der Angriffsinfanterie mit vorwärts und lösen die Artillerie im Feuerschutz ab. Schnellstens sind die schweren Infanteriewaffen ganz weit vorne. Deutsche Techniker und deutsche Rüstungsarbeiter haben sie zu derartigen Bewegungen vor kurzer Frist erst befähigt.

Luftbilder hatten den deutschen Kommandeuren die günstigen Einbruchsstellen gewiesen. Hier wird, ohne sich vom Flankenfeuer abziehen zu lassen, der Feind angefaßt und vernichtet. Da, wo die „Großdeutschland“-Füsiliere am Nachmittag aus den Gräben kamen, liegt eine Höhe. Auf ihr sind Reste einer bolschewistischen Jagdmaschine zu erkennen, und die Füsiliere übernahmen von ihren Vorgängern den Namen Rata-Höhe. Am Rande der im Zickzack durch die Felder kriechenden Gräben blühen die schönsten Kornblumen. Das rechts und links vom mannstiefen Gange ausgeraufte Gehälm ist in den Seitennischen und Unterständen notreif geworden. Oben steht es noch grün mit weichen Körnern. Ein Gewitter hat den Himmel zu einer dunklen Schiefertafel gewandelt. Das Feuer der schweren deutschen Infanteriegeschütze, die von Feuerstellung zu Feuerstellung brummen, und der Höllenspektakel der 33 Sturzkampfbomber, die sich eben zu todbringender Reverenz vor den Sowjets neigen, haben die Tafel zersplittert, das Gewitter mit Gegengewitter aufgelöst.

Feucht glänzen nun die schwarzen und roten Drähte auf der Sohle der Laufgräben. Pfützen stehen in den feindlichen Gräben, durch die die Füsiliere durchräumen. Giftig stinkt es nach bolschewistischen Wurfgranaten. Die deutschen Geschwader am Himmel sind dem Auge der kämpfenden Infanteristen, die dann zum Panzergrenadierkrieg übergehen, eine Freude; doch das Ohr bemüht sich nun angestrengt, im Lauschen auf heranfauchende feindliche Granaten gestört, deren greuliches Heulen aus dem düsteren Lied der angreifenden Luftgeschwader herauszuhalten.

Unter dem Toben der erschütterten Lüfte bewegt sich allmählich die „Großdeutschland“-Division zum Nachelbach, dessen Sumpfufer Einhalt bieten. Bald ist auch dieses Hindernis überwunden. Die Sowjets mögen trotz Absturz auf Absturz starke Luftverbände vor die Rohre der „Großdeutschland“-Flak und der schwalbenhaft flitzenden deutschen Kampfflieger führen, — der Einbruch in die nächste feindliche Hauptkampflinie ist nicht mehr aufzuhalten, nachdem sich die Sturmsoldaten der Leibregimenter des deutschen Volkes nach Norden zu bewegen begannen.

Wer hier kämpft, schläft nicht mehr

Donner, Blitz und Regen gegen Materialschlacht

Von Kriegsberichter Cornelius Pfeiffer.

PK. Die gigantische Materialschlacht tobt noch weiter. Noch immer prasseln die Granaten und Bomben hüben und drüben wie ein Steinschlag. Die Salven der Granatwerferbatterien überschütten die Stellungen. Die Riesenfaust der Vernichtung schüttelt die Erde wie in einem heftigen Erdbeben.

Wer hier kämpft, schläft nicht mehr. Die Stimme ist weggewischt vom Urgetöse der Materialschlacht.

Man sollte glauben, daß angesichts dieser von Menschen entfesselten Hölle der Vernichtung die Gewalten der Natur unwesentlich geworden seien. Was ist in diesem Chaos aller tobenden Elemente ein Gewitter mit Blitz und Donnerschlag? Was ist im Hagel der Geschosse der Regen, der aus den tief hängenden Wolken rinnt? Was sind die Wasserfluten, wenn sich alle Schleusen des Himmels zum Platzregen öffnen?

Du siehst nicht den Blitz und hörst nicht den Donner. Deine Stiefel stehen voll Wasser, und du merkst es nicht. Deine Hand verwischt den Dreck im Gesicht und du hast kein Gefühl dafür. Und doch bestimmen Gewitter, Sturm und Regen das Gesicht der Schlacht des heute vergangenen Tages. Denn da sind die verwahrlosten Sowjetstraßen. Bei einem kleinsten Regenguß verwandeln sie sich in ein Band von Schlamm, in dem sich Fahrzeuge, Räder, Raupen, Pferde und Soldatenstiefel festsaugen. Da sind die weiten Felder des ukrainischen Schwarzerdebodens, die unergründlich werden. Da sind die Rinnsale in den flachen Mulden plötzlich zu Seen geworden. Da überströmt das Wasser die Brücken. Da kommt der Nebel auf. Da beschlagen die Gläser des Fernglases und die Sicht wird kurz. Da ist das Büchsenlicht weg und die Zielgenauigkeit beeinträchtigt. Mühselig schiebt sich der Nachschub durch den Schlamm. Auf den Feldflugplätzen spritzt der Dreck hoch über die Maschinen, wenn sie starten und landen. Tief am Himmel hängen die Wolken. Das ist kein Wetter für Schlachtflieger, Stukas und Bomber. Vereinzelte Aufklärer und Jäger sind tief fliegend ein sicheres Ziel für die Flak.

Gestern jagte ein Gewitter das andere. Heute regnet es und heute ist der Kampf noch schwerer geworden. Der Grenadier in seiner flachen Mulde unmittelbar vor dem Feind hat nur die Zeltbahn, die ihn nach oben und unten schützen soll. Zur Deckung vor den Kampfeinwirkungen der großen Materialschlacht kommt die Deckung vor den Unbilden der Witterung. Die Leistung unserer Grenadiere, die hier beides überwinden, ist über das menschliche Maß hinausgewachsen. Sie hat Ewigkeitswert. Es gibt keinen Maßstab um sie zu messen.

Noch immer tobt die Materialschlacht. Die Granaten orgeln in die Stellungen, die Panzer bellen sich an. Die Salvengeschütze wischen mit Riesenfaust über die Stellungen. Aber der Angriff steht. — Er steht, bis sich die Wasser verzogen haben, so schnell, wie sie kamen, bis die Straßen wieder die Staubwolken zeigen und bis der Himmel wieder reingefegt ist für unsere zahllosen Staffeln an Bombern, Stukas und Jägern. Auch die bolschewistischen Entlastungsangriffe an zwei Punkten ostwärts und nordostwärts Orel sind versackt. Von unseren Grenadieren gegen oft mehr als zehnfache Uebermacht zurückgeworfen, hat der Feind sein Ziel nicht erreicht.

Die Wasser verlaufen sich, und schon kommen wieder die ersten Sterne hervor. Die Sonne wird unsere Grenadiere im Angriff sehen, unsere Grenadiere, die nur ein Ziel kennen: den Gegner zu vernichten.

London hütet das Geheimnis

Bekanntgabe eines Untersuchungsergebnisses über Sikorskis Tod

Nachdem die Untersuchungen über das zum Tode Sikorskis führende Flugzeugunglück in Gibraltar und in London nunmehr abgeschlossen sind, liegt an amtlicher Stelle in London folgendes Untersuchungsergebnis vor:

Der Bomber ist, wie üblich, vor dem nächtlichen Start einer Untersuchung unterzogen worden, die ergab, daß sich das Flugzeug in tadelloser Verfassung befand. Der Start auf der engen Startbahn vollzog sich reibungslos, und in Kürze befand sich das Flugzeug etwa zehn Meter über dem Wasser. Entgegen anderslautenden Berichten arbeiteten alle vier Motoren einwandfrei. Plötzlich glitt das Flugzeug ab, das Fahrgestell schlug auf das Wasser auf, die Maschine überschlug sich, barst und sank innerhalb von sechs Minuten. Sofort ausgesetzte Boote versuchten etwaige Ueberlebende zu retten. Vier Passagiere, darunter Sikorski und der Pilot, wurden aus dem Flugzeug geschleudert, während die übrigen bereits bei dem heftigen Aufprall starben. Sikorski, dessen Leiche eine schwere Kopfverletzung aufzeigt, ist wahrscheinlich ertrunken. Der Pilot, an dessen Aufkommen gezweifelt wird, konnte nur oberflächlich verhört werden. Als Gründe dafür, daß das Flugzeug, obgleich es sich in ausgezeichnetem Zustand befand, von dem Piloten zum Absturz gebracht wurde, bezeichnet man erstens Gleichgewichtsstörungen — sogenannte „Horizontalblindheit“ —, zweitens eine plötzlich aufgetretene Erkrankung und drittens von ihm vorgenommene Fehlgriffe an den an Bord befindlichen Instrumenten.

Da man keine einleuchtende Erklärung zur Hand hat für die Tatsache, daß man das Leben Sikorskis einem Piloten anvertraute, dem die von ihm zu steuernde Maschine bisher unbekannt war, wird mit einer Veröffentlichung dieses Untersuchungsergebnisses durch die englischen Behörden nicht gerechnet.

Das Untersuchungsergebnis läßt alle Fragen offen, die die Weltöffentlichkeit zu dem Tode Sikorskis zu stellen hat. Man erkennt deutlich das Bemühen Londons, den Schleier des Geheimnisses um die Ermordung Sikorskis noch enger zu ziehen. Aber das ist die englische Taktik, die stets dann einsetzt, wenn das Secret Service seine Opfer zur Strecke gebracht hat. Weiterhin bleibt die Tatsache ungeklärt, daß das Flugzeug, obwohl es sich angeblich „in tadelloser Verfassung“ befand, gleich nach dem Start zerbarst. Die moderne Flugzeugtechnik wird dafür kaum eine Erklärung finden, dagegen wird sie den Verdacht bestätigen, daß dieser mysteriöse „Unfall“ allein durch Sabotage zu erklären ist. Die von amtlicher englischer Seite aufgeführten Gründe sind derart lächerlich, daß man sie als plumpes Ablenkungsmanöver abtun kann. Vergeblich wird die Weltöffentlichkeit auf weitere Erklärungen warten. London hat sich einen unbequemen Mahner vom Halse geschafft. Das ist für Churchill die Hauptsache. Er hat noch ein übriges getan, indem er in einer Rundfunkansprache an die Polen Trauer über Sikorskis Tod heuchelte. Möglich, daß ihm die Polen glauben. Sonst aber wohl niemand.

Hauptschriftleiter: Kuno Paustian, Bad Bramstedt. — Druck und Verlag Kuno Paustian, Bad Bramstedt
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig.

Kirchliche Anzeige

Sonntag, 18. Juli — 4. n. Trinitat.
vorm. 10 Uhr: **Gottesdienst**
(Alle Konfirmanden)
11 Uhr: Kindergottesdienst
11.15 Uhr **Taufen**
Pastor M. Christiansen.

Danksagung
Für die innige Teilnahme beim Heimgang unserer lieben Entschlafenen, der Ww. Emma Thies, sowie Herrn Pastor für die tröstenden Worte unsern herzl. Dank.
Die Kinder
Mönkloh, den 16. 7. 1943.

Flugwarnung

Es hat sich die Unsitte herausgebildet, daß bei nächtlichem Motorengeräusch telefonische Anfragen an die örtl. Luftschutzleitung bzw. an sonstige amtliche Stellen gerichtet werden, ob Luftalarm besteht.

Es wird ersucht, derartige Anfragen in Zukunft zu unterlassen. Die örtliche Luftschutzleitung ist bei Tag u. Nacht besetzt und wenn der Stadt Gefahr durch feindl. Flieger droht, wird nach wie vor für Alle „Fliegeralarm“ gegeben. Einzelanfragen werden in Zukunft nicht mehr beantwortet.

Bad Bramstedt, den 15. Juli 1943.

Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde Örtl. Luftschutzleitung
Dittmann

Heute nachmittag ab 3 Uhr
Räucherfische Fischkarte Nr. 381—460
Julius Schulze, Rosenstraße, Tel. 159

Bramstedter Nachrichten

Die Bramstedter Nachrichten erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich im voraus RM. 1.65.



Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Fernsprecher Bad Bramstedt Nr. 87. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6859.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Bad Bramstedt nebst der weiteren Umgebung

Nr. 165 — Sonnabend, den 17. Juli 1943 — 65. Jahrg.

Ausweitung der Schlacht im Osten

Bolschewistische Durchbruchsversuche zusammengebrochen

Deutsche Divisionen in erfolgreichem Kampf gegen vielfache feindliche Uebermacht

Seit den frühen Morgenstunden des 11. Juli ist der so oft schon heiß umstrittene Frontbogen östlich und nördlich Orel neuen Belastungsproben ausgesetzt. Im Juli und August des vorigen Jahres und in den schweren Kämpfen des letzten Winters trotzten hier deutsche Divisionen erfolgreich dem Ansturm bolschewistischer Armeen. Jetzt ist der Feind in diesem Raum erneut zum Angriff übergegangen, der seine erschütterte Front im Abschnitt Bjelgorod—Orel entlasten soll. Bereits die Vorbereitungen der Bolschewisten, die sich in anhaltenden Truppenbewegungen in Richtung zur Front, im Einschieben neuer Kräfte, in der Räumung von Sturmgassen durch die Minenfelder und in verstärkter Artillerietätigkeit zeigten, ließen drei Schwerpunkte erkennen, und zwar östlich Orel, ferner im Raum westlich Belew und schließlich im Abschnitt Ssuchinitschi.

Im Raum Ssuchinitschi begann der Kampf im Gefechtsstreifen einer Berliner Infanteriedivision. Nachdem die Bolschewisten in der Nacht zum 11. Juli Sturmgassen durch die Drahthindernisse geschnitten und sich in das Niemandsland vorgeschoben hatten, überschüttete der Feind unsere Hauptkampflinie mit Tausenden von Granaten. Dann trat die sowjetische Infanterie, unterstützt von Panzern und Schlachtfliegern, zum Angriff an, der bis auf eine bald wieder bereinigte Einbruchsstelle von unseren Grenadieren in harten Nahkämpfen abgewiesen wurde. Nach dem Scheitern seiner mehrfach wiederholten Vorstöße verstärkte der Feind in der Frühe des 12. Juli seinen Artilleriebeschuß zum dreistündigen Trommelfeuer. Dann griff er mit vier Divisionen und zwei Panzerbrigaden von neuem den zäh verteidigten Divisionsabschnitt an. Trotz tapferster Gegenwehr und wirksamer Unterstützung durch die Luftwaffe gelangen der feindlichen Uebermacht Einbrüche in unsere Linien. Aber noch am Nachmittag wurde durch Gegenangriffe von Infanterie- und Panzerverbänden die Hauptkampflinie wiederhergestellt.

Anstürme der Bolschewisten zum Stehen gebracht

Am zweiten Schwerpunkt, im Raum westlich Belew, führte der Feind den Angriff, bei dem auf den Abschnitt einer deutschen Division ebenfalls vier sowjetische Schützendivisionen und zwei Panzerbrigaden angesetzt waren, mit mehrstündigem Vorbereitungsfeuer seiner Batterien und Salvengeschütze ein. Obwohl die Abwehr durch ungünstige Witterung und schlechte Sichtverhältnisse erschwert war, wurden die anstürmenden Bolschewisten zum Stehen gebracht und unter Beseitigung einer örtlichen Einbruchsstelle zurückgeworfen. Am nächsten Tag wiederholte der Feind nach erneutem heftigem Trommelfeuer seinen Angriff auf breiter Front. Panzer und Schlachtflugzeuge unterstützten die bolschewistischen Schützenketten, die schließlich, wenn auch unter schweren Verlusten, die zusammengeschossenen Gräben an einer Stelle überfluten konnten. Auch hier traten Reserven zum Gegenstoß an, die den Feind unter erbitterten Kämpfen zurückdrängten.

Den dritten Entlastungsstoß setzten die Sowjets unter gleichzeitigen rollenden Angriffen von Bombern und Tieffliegern östlich Orel an. Sofort schlug den vorbrechenden feindlichen Schützen schweres Abwehrfeuer entgegen. Doch auch hier wirkte sich schließlich die vielfache Ueberlegenheit der Angreifer aus, so daß bei zwei Regimentern Einbrüche entstanden. Unverzüglich gingen unsere Reserven zum Gegenstoß über. In harten, oft mehrstündigen Kämpfen verwehrten sie dem Gegner das tiefere Eindringen in das deutsche Hauptkampffeld und riegelten die Einbruchsstellen ab.

Blutige Ernte unter den Sowjets

Am 13. Juli wiederholten die Bolschewisten ihre Angriffe mit neu herangeführten Infanterie- und Panzerkräften. Diesmal konzentrierten sie die Vorstöße vor allem auf die Abschnitte östlich und nordöstlich Orel. Nicht weniger als acht Divisionen standen dabei im Kampf gegen die Truppen eines einzigen deutschen Korps. Der Feind versuchte sich in den vom Vortage her noch hart umkämpften Einbruchsstellen zu verstärken. Unsere Riegelstellungen hielten jedoch dem Druck der bolschewistischen Massen stand. Panzer, schwere Waffen und Stukabomben zertrümmerten zahlreiche Panzerkampfwagen des Feindes, und die Maschinengewehre und Handgranaten der Grenadiere hielten blutige Ernte unter den Sowjetschützen. Mehr als 200 bolschewistische Panzer blieben zerschossen und verbrannt inmitten tausender gefallener Feinde im Kampfgelände liegen. Ueber sie hinweg ging unser Gegenangriff vorwärts.

Ausweitung der Schlacht im Osten

Erfolgreiche Angriffe unserer Truppen im Raum Bjelgorod.

Die Schlacht im Raum Bjelgorod—Orel hat am 15. 7. weitere, bisher ruhige Frontabschnitte erfaßt. Sowohl im deutschen Angriffskeil nördlich Bjelgorod wie südlich Orel erweiterten sich die Kampfräume nach Osten und Westen. Im Abschnitt nördlich Bjelgorod drang eine deutsche Kräftegruppe trotz Erschwerung ihrer Bewegungen durch anhaltend schlechtes Wetter von der Spitze des durch unsere bisherigen Angriffserfolge entstandenen Stellungskeils nach Westen vor. Auf einem Höhenrücken stellte sie die Verbindung zu einer zweiten Stoßgruppe her, die sich aus der alten Hauptkampflinie nach Osten vorgekämpft hatte. Dadurch wurde die ganze Front westlich des Keils nahezu auf die Höhe der weiterhin im Angriff stehenden Spitzengruppen nach Norden vorgeschoben. Das südlich der neuen Kampflinie liegende waldreiche Gebiet wird zur Zeit noch von abgeschnittenen feindlichen Kräften gesäubert. Im Verlauf weiterer Vorstöße zur Vertiefung unseres Angriffskeils war eine sowjetische Kampfgruppe von etwa 100 Panzern in unübersichtlichen Wäldern von ihren Verbindungen abgeschnitten worden. Nachdem unsere Truppen bereits am Vortage 60 dieser Panzer abgeschossen hatten, vernichteten sie hier am 15. 7. weitere 22 Sowjetpanzer, so daß nur geringe Teile der umfaßten Bolschewisten der Vernichtung entgingen.

Weitere mehrtägige Kämpfe wurden im Raum der Bahnstrecke Bjelgorod—Kursk und westlich davon zum Abschluß gebracht. Dabei hat eine rheinisch-westfälische Panzer-Division an einem Tage allein 32 Sowjetpanzer, 12 Geschütze und 56 Panzerabwehrkanonen vernichtet oder erbeutet, während Verbände der Waffen-SS ihre vortägigen Angriffserfolge durch bodengewinnende Vorstöße erweiterten. Die Bolschewisten hatten unter Aufbietung starker Kräfte ihre Stellungen entlang der Bahn zu halten versucht. Noch am Abend des 13. 7. hatten sie ein Bataillon sibirischer Scharfschützen herangeführt und mit ihm ein Strafregiment verstärkt, das um jeden Meter Boden verbissen kämpfte. Nach Vernichtung zweier Panzerzüge griff dann mit wirksamer Stukaunterstützung ein Panzer-Grenadier-Bataillon der Waffen-SS unter Ritterkreuzträger Sturmbannführer Kaiser die starken bolschewistischen Stellungen an der Bahn an, brach nach siebenstündigem Kampf den erbitterten feindlichen Widerstand und nahm den Schlüsselpunkt des feindlichen Stellungssystems.

Im Nachstoß gewann das Bataillon dann eine wichtige Höhe, von der aus der Angriff noch in der Nacht tief in die sowjetische Linie vorgetragen wurde. Infolge seiner schweren Menschen- und Materialverluste an den Vortagen ließ die Angriffstätigkeit des Feindes im Raum von Bjelgorod weiter nach. An einigen Stellen geführte schwache Vorstöße brachen bereits im Abwehrfeuer zusammen.

Das Schwergewicht seiner Gegenangriffe verlegte der Feind an die Abschnitte südlich und östlich Orel und in den Raum südlich Ssuchinitschi. Auch westlich Kursk schlugen unsere Truppen örtliche, von Artillerie, Granatwerfern und Panzern unterstützte Entlastungsvorstöße der Bolschewisten blutig ab. Die schwersten Angriffe richteten die Sowjets gegen unsere Front südlich Orel. Nach sehr heftiger Artillerievorbereitung stürmten beträchtliche Infanterie- und Panzerkräfte gegen unsere Linien vor, wurden aber in hin- und herwogenden harten Kämpfen immer wieder abgeschlagen. Der große, von unseren Grenadieren, Artilleristen und Panzermännern errungene Abwehrerfolg drückt sich in der Zahl der abgeschossenen feindlichen Panzer aus. Im Bereich einer deutschen Armee wurden 250 Sowjetpanzer vernichtet. Davon schoß eine unserer Divisionen allein 46 ab. Truppen einer Panzerdivision setzten von 22 angreifenden Panzern 16 außer Gefecht und vor einem Divisionsabschnitt am Schwerpunkt des feindlichen Angriffs wurden sogar 110 Panzer zur Strecke gebracht.

Auch östlich und nördlich Orel setzte der Feind ohne Rücksicht auf schwere Verluste seine Angriffe fort. Von Stukageschwadern, Kampf-, Zerstörer- und Schlachtflugzeugen unterstützt, trotzten aber unsere Infanterie- und Panzerverbände dem Ansturm der feindlichen Massen, bis er an ihrem unerschütterlichen Widerstand zerbrach. Auch bei diesen Kämpfen setzten sich unsere Panzer und Sturmgeschütze wirkungsvoll gegen die feindlichen Waffen durch. Einem unserer Panzer gelang es, 22 Sowjetpanzer abzuschießen, während an anderer Stelle drei Sturmgeschütze 23 feindliche Panzerkampfwagen erledigten.

Die Bolschewisten verloren am 15. 7. bei den Kämpfen in der Mitte der Ostfront erneut 530 Panzer, so daß die Gesamtverluste des Feindes an Panzerkampfwaffen in diesem Raum seit 5. 7. nun fast 3400 betragen, was der Waffenausrüstung von rund 60 sowjetischen Panzerbrigaden entspricht.

Der deutsche Großerfolg im Osten

Das Ringen um Sizilien, das Vorwerk Europas.

Seit dem 3. Juli tobt in dem Kampfraum zwischen Bjelgorod und Orel die neue Großschlacht, die von vornherein als eine Materialschlacht größten Ausmaßes gekennzeichnet ist, und wir können heute bei aller Zurückhaltung die eindeutige Feststellung treffen, daß in diesem Raume ein großer deutscher Erfolg erzielt worden ist, der sich mit den großen Kesselschlachten zu Beginn des Ostfeldzuges vergleichen läßt, ja, der unter der Berücksichtigung der mittlerweile abgewandelten Kampfformen, diese sogar noch übertrifft. Die sowjetischen Offensivarmeen, die zu einem gleichzeitigen schweren Schlag im Osten ausholen sollten, während die Anglo-Amerikaner ihre Offensive auf Sizilien starteten, konnten ihren gewaltigen Aufmarsch an Massen und Material gar nicht erst zur Entfaltung bringen.

Wieder hatte die deutsche Kriegführung in kühnem Entschluß das Gesetz des Handelns an sich gerissen, die Abwehr in eine eigene Offensive verwandelt, durch die die sowjetischen Offensivarmeen geradezu zerschlagen worden sind. In den ersten zwölf Tagen der neuen Ostschlacht wurden über 3300 sowjetische Panzer und mindestens 1650 Flugzeuge vernichtet oder erbeutet, darüber hinaus eine riesige Zahl feindlicher Geschütze zerstört. Damit sind die Erfolge der großen Kesselschlacht von Smolensk, die vier Wochen dauerte und mit der Vernichtung von 3200 Sowjetpanzern, 1098 Flugzeugen und 3120 Geschützen endete, noch übertroffen worden.

Die erbittert geführten Entlastungsstöße der Sowjets bei Orel wurden ohne jeden Erfolg zu einem ebenfalls blutigen Aderlaß der besten sowjetischen Stoßarmeen, so daß wir von dem eindeutigen operativen Erfolg sprechen können, die sowjetische Kampfkraft auf lange Sicht hinaus empfindlich geschwächt zu haben. Das Gesetz des Handelns ist bei uns und wird dem Gegner diktiert, der sichtlich nachzulassen beginnt.

Bei den Kämpfen um Sizilien handelt es sich um den ernsthaften Versuch der Feinde, sich unter Einsatz ungeheurer Kampfmittel und überlegener Kräfte in den Besitz eines insularen Vorwerkes der Festung Europa zu setzen. In der Erkenntnis, daß man am Atlantikwall auf Granit beißen würde, hat man sich diese wenig befestigte Insel für die geplante Operation ausgewählt, in der Hoffnung, hier bei sofortigem Einsatz einer beträchtlichen Uebermacht unter Ausnutzung der Flottenüberlegenheit im Mittelmeer zu einem raschen Erfolg mit wenigen Opfern zu kommen. Die überlegenen Seestreitkräfte der Gegner konnten die Landung und die Bildung von starken Brückenköpfen wohl erzwingen, aber der weitere Verlauf des Unternehmens entsprach durchaus nicht den Erwartungen der Feinde.

Sie stießen auf einen Widerstand, der den Kampf um Sizilien zu einem für unsere Feinde äußerst verlustreichen Ringen werden läßt, denn sowohl die feindlichen Land- und Seestreitkräfte sind einem ständigen Aderlaß unterworfen und werden fortgesetzt weiter geschwächt, bevor der Plan, auf dem Festlande Fuß zu fassen, überhaupt in Angriff genommen werden kann. Wenn die Gegner hier unter fortgesetztem Einsatz neuer Verstärkungen mit aller Gewalt zu einem Erfolg zu kommen versuchen, ist es sehr fraglich, ob sie, für die Dauer gesehen, an diesem Unternehmen ihre Freude haben werden, denn die Vernichtung erheblichen Schiffsraumes der Landungsstreitkräfte führt zu einer Schwächung, die andere etwa noch von den Anglo-Amerikanern geplante Unternehmungen von vornherein beeinträchtigt.

Die Kämpfe auf Sizilien gehen mit unverminderter Erbitterung weiter und zeigen ohne Rücksicht auf ihre weitere Entwicklung heute schon, daß der Einsatz, der hier von den Feinden verlangt wird, das Wagnis, das europäische Festland auf die Dauer erfolgreich anzugreifen, für unsere Gegner tödlich sein kann.

Bolschewistische Plutokratie

Die Sowjet-Agentur „Tass" meldete freudestrahlend, daß in England nunmehr nicht nur sowjetische Kriegsfilme gezeigt werden, sondern jetzt auch schon rein bolschewistische Agitationsfilme über die Leinwand englischer Kinos laufen. Daß natürlich die USA. hier nicht zurückstehen wollen, war selbstverständlich. In den USA. stellten sich, wie aus einer US.-amerikanischen Statistik hervorgeht, bereits im vergangenen Jahr mehr als 2000 nordamerikanische Filmtheater in den Dienst der bolschewistischen Agitation. 80 bolschewistische Filme wurden nicht weniger als 11 Millionen Amerikanern vorgeführt.

Während das kapitalistische England und vor allem seine Plutokratie unter dem Druck der gegebenen Situation mit einem gewissen Gruseln über dem Rücken zögernd auf diesem schwindelnden Pfad seinem Sowjetpartner folgt, hat Amerika mit der ihm eigenen Hysterie vom ersten Augenblick an Tür und Tor dem Kulturbolschewismus geöffnet. Die Amerikaner haben ja die arrogante Distanzierung der englischen Kaufleute des Geschäfts vom Privatleben nie gekannt. Für die USA. war seit jeher das Geschäft ihr Privatleben und, wenn nötig, auch das Privatleben ihr Geschäft. Diese Verwirrung der Begriffe in allen Dingen, wenn es ums Geld geht, das Erheben des Profits zum Ethos, ergaben die Basis der innigen Verbrüderung des Amerikanismus mit dem Bolschewismus. Selbst der aufreizende Luxus des amerikanischen Kapitalismus ist kein wirklicher Widerspruch zu der armseligen Primitivität des Durchschnittslebens der Sowjetunion, denn auch in Amerika herrscht trotz allem Raffinement des Genusses die gleiche geistige Primitivierung des Lebens wie in der Sowjetunion. In der Sowjetunion und in den USA. ist die Masse der vergottete Begriff, und nicht umsonst gilt in der Sowjetunion Amerika, das Land der hundert Stockwerke und Schablonenkultur, dem primitiven Menschen wie dem Politkommissar als das Land der Verheißung.

Selbst in den religiösen Belangen herrscht zwischen dem Bolschewismus und der USA. ein starker Gleichklang. Während der Bolschewismus je nach Bedarf Religionen und Kirchen ausrottet oder für den Sieg der Weltrevolution beten läßt, also ganz seinen materiellen Bestrebungen unterordnet, dienen in den USA. die Religion und ihre Gemeinschaften im wesentlichen dazu, um den Profit zu heiligen und das versklavte Proletariat als willfähriges Werkzeug in dem Profitprozeß zu halten. Einen grauenhaften Niederschlag dieser Tatsache finden wir beispielsweise in der Reklame einer Firma Smith, die auf einem großen Plakat in schreienden Farben den gekreuzigten Christus so realistisch wie nur nur möglich mit einer Lanze darstellt, auf der gerade der Essigschwamm hinaufgereicht wird. Als Unterschrift dieses Plakates dient die selbst wohl vom Bolschewismus nicht zu übertreffende Werbung: „Wenn Christus noch einmal sterben sollte, dann würde er bestimmt rufen: Mich dürstet!, aber nur nach Essig von der Firma Smith & Co.!"

Diese Uebereinstimmung des Amerikanismus mit dem Bolschewismus ist um so leichter verständlich, als doch die Hauptakteure beider Dramen die gleichen sind: die Juden! Beide Verfallsprozesse seelischer und moralischer Art werden sowohl in der Sowjetunion als auch in Amerika von denselben Partnern inszeniert und geführt und müssen in ihrer letzten Haltung heute oder morgen zum gleichen Resultat führen.

E. Kernmayr.

Befestigungswall des Südostraumes immer stärker

Besichtigungsreise des Generals der Pioniere Jakob.

Nach Abschluß seiner Besichtigungsreise durch die Befestigungszone des Südostraumes traf der General der Pioniere und Festungen im Oberkommando der Wehrmacht, General der Pioniere Jakob, auf einem Flugplatz im Südosten ein, um zur Berichterstattung ins Reich zurückzukehren.

Er hatte auf seiner ausgedehnten Reise die nach den neuesten taktischen und technischen Erfahrungen des Befestigungswalls ausgebauten Verteidigungsanlagen an der Küste und im Inneren Südgriechenlands sowie die Sperrstützpunkte auf den vorgelagerten Inseln im Aegäischen Meer, insbesondere die Inselfestung Kreta und die unter italienischem Schutz stehende Dodekanes-Insel Rhodos, besucht. In enger Zusammenarbeit mit der dort eingesetzten Truppe sind hier nach den taktischen Weisungen der örtlichen Kommandodienststellen durch die Festungspioniere neuzeitlichste Befestigungsanlagen geschaffen worden, die heute in vollem Umfang abwehrbereit sind.

Die enge Waffenbrüderschaft mit unseren italienischen Bundesgenossen sichert dabei eine Einheitlichkeit des Ausbaus auch in den von diesen verteidigten Räumen. Unter schwierigsten Bedingungen und unter den Einwirkungen des ungewohnten Klimas wurden große Leistungen vollbracht. Besonders anzuerkennen sind die zahlreichen Hohlbauten im Fels, die beste Tarnung der Truppe, hervorragende Einsatzmöglichkeit ihrer Waffen und dabei weitestgehenden Schutz gewähren. An der Verbesserung der Befestigungen und der Verstärkung der Abwehrkraft wird ständig weitergearbeitet.

Sowjets verloren weiter 530 Panzer

Fortgang der schweren Kämpfe bei schlechtem Wetter — 49 Sowjetflugzeuge abgeschossen — Schwere feindliche Panzerverluste in Südsizilien — Feindliche Landungsflotte büßte vom 10. bis 14. Juli rund 300 000 BRT. ein — Feindliche Bomber griffen ostfranzösische Orte unter Verletzung des Schweizer Hoheitsgebietes an — 14 britisch-nordamerikanische Flugzeuge zum Absturz gebracht — Unterseeboote versenkten acht Schiffe mit 51 000 BRT.

DNB. **Aus dem Führerhauptquartier, 16. Juli.** Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die schweren Kämpfe in der Mitte der Ostfront hielten auch gestern bei schlechtem Wetter an. Der Angriff unserer Truppen nördlich Bjelgorod gewann weiter Raum und führte zur Einkesselung einer starken feindlichen Kräftegruppe. Die Gegenangriffe des Feindes ließen in diesem Frontabschnitt infolge der in den bisherigen Kämpfen erlittenen schweren Verluste an Stärke nach. Dagegen führten die Sowjets mit starken Infanterie- und Panzerkräften Entlastungsangriffe an der gesamten Front von Kursk bis Ssuchinitschi. Sie wurden überall blutig abgewiesen und dabei allein im Bereiche einer Armee über 250 feindliche Panzer abgeschossen. Insgesamt verloren die Sowjets gestern in der großen Schlacht 530 Panzer. Die Luftwaffe unterstützte trotz des schlechten Wetters die Kämpfe der Erdtruppen und schoß 49 Flugzeuge ab.

In Südsizilien schlugen deutsche und italienische Truppen auch gestern zahlreiche gegen die Linie Agrigento—südlich Catania vorgetragene britisch-nordamerikanische Angriffe ab und fügten dem Feind schwere Panzerverluste zu. Deutsch-italienische Luftstreitkräfte griffen bei Tage und bei Nacht die Schiffsansammlungen vor der sizilianischen Küste mit gutem Erfolg an. Mehrere feindliche Transportschiffe wurden versenkt oder schwer beschädigt. In der Zeit vom 10. bis 14. Juli einschließlich verlor die feindliche Landungsflotte mindestens 52 Schiffe mit zusammen rund 300 000 BRT. Zahlreiche weitere Schiffe und Landungsboote erhielten Treffer.

Bei einem Angriff auf ein deutsches Geleit im Mittelmeer schossen Sicherungsfahrzeuge der Kriegsmarine und Marinebordflak sieben feindliche Flugzeuge ab.

In der vergangenen Nacht griffen feindliche Fliegerkräfte wie immer unter Verletzung des Schweizer Hoheitsgebietes einige Orte in Ostfrankreich an. Dabei erlitt die Bevölkerung erhebliche Verluste. Einzelne Störflugzeuge überflogen das nördliche und südwestliche Reichsgebiet. Luftverteidigungskräfte brachten am gestrigen Tage und in der vergangenen Nacht 14 britisch-nordamerikanische Flugzeuge zum Absturz.

Deutsche Kampfflugzeuge stießen in der Nacht zum 16. Juli in den Raum von London vor.

Unterseeboote versenkten im Angriff gegen Geleitzüge und Einzelfahrer, die durch Luft- und Seestreitkräfte stark gesichert waren, acht Schiffe mit 51 000 BRT. und einen Transportsegler.

Brennendes Dorf bei Bjelgorod

Im Toben der großen Schlacht — Drei Sowjetpanzer sind durchgebrochen

Von ‡‡-Kriegsberichter Martin Schwaabe.

‡‡-PK. Glutrot steigen die Brände in den sengenden Himmel. Weiß, tiefschwarz und beißendgrau stehen die Rauchsäulen die Dorfstraße entlang. Kann das schmierige Nest denn zweimal brennen? Vor ein paar Stunden erst haben es unsere Tiger in Flammen geschossen, als sie den vor unseren Panzergrenadieren weichenden Sowjets den letzten Stoß gaben. Jetzt, da wir drin sind, greifen pausenlos die bolschewistischen Flugzeuge an. Im Reihenwurf sind sie die erbärmlichen Hütten abgeflogen und haben Bomben auf die Strohdächer geschüttet.

Das elende Dorf hat es in sich. Schon zu lange halten wir uns an ihm auf. Aber tausend Meter vom Ortsausgang, dort drüben, wo die Masten die Bahnlinie zeigen, haben die Sowjets einen Panzerzug herangefahren, um in seinem Schutz die weichende Infanterie neu zu formieren. Tiger sind hinüber, um das unerwartete, gefährliche Hindernis aus dem Wege zu räumen. Der Lärm des Gefechts erfüllt den Ort und wird nur durch das Bersten der in den Flammen röstenden Granaten übertönt. Am Horizont jagen deutsche Jäger mit tackenden Maschinengewehren die flüchtenden Sowjetbomber.

Plötzlich fegen Panzergeschosse über die Dorfstraße. Niemand hat die ersten Einschläge zwischen den Häusern wahrgenommen, so sehr mischen sich die Geräusche aller Waffen. Aber dann durchschlägt es den Krankentransportwagen, der eben anfährt, um die Verwundeten zurückzubringen. Rufe und Schreie, — drei T. 34, drei sowjetische Panzer sind durchgebrochen und versuchen, wieder in den Ort einzudringen. Ratternd setzt sich eine Pak zum Ortsausgang in Bewegung, und von der Flanke her nahen zwei Tiger, das Duell mit dem neuen Gegner zu eröffnen.

Niemand der Panzergrenadiere, die zuvor volle Deckung nahmen und jetzt die Infanteriewaffen in Stellung bringen, hat auf den offenen Schützenpanzer geachtet, der inmitten des berstenden Tobens in den in Flammen stehenden Ort gerollt ist. Jetzt, da die Tiger die Verfolgung der Sowjetpanzer aufnehmen, richten sich erstaunte Augen auf den Mann, der dort aufrecht, das Glas am Auge, in seinem Fahrzeug steht: der Obergruppenführer, der Kommandierende General des Panzerkorps, dessen Name mit all ihren ruhmvollen Siegen auf den Schlachtfeldern Europas verbunden ist. Die Arme recken sich in die Höhe, und der Gruß gilt nicht nur dem Eichenlaub und den Sternen, sondern vor allem dem Führer, den alle Männer von Angesicht zu Angesicht kennen, weil jeder ihn schon vorn gesehen hat. Immer, wenn es stockte, immer, wenn eine Sache gefährlich zu werden drohte, rollte er auf seinem Schützenpanzer vor, eine Welle der Zuversicht und des Vertrauens verbreitend. Auch jetzt wieder sind seine ruhigen Bewegungen wohltuend, und wenn die Männer auch die Befehle nicht verstehen können, die er dem Panzerkommandeur mit ausholender Geste erteilt, so wissen sie doch, daß es jetzt nicht mehr fehlen wird.

Schwere Schiffsverluste des Feindes

Fortgang der harten Kämpfe auf Sizilien — 17 feindliche Flugzeuge abgeschossen

DNB. **Rom, 16. Juli.** Der italienische Wehrmachtbericht vom Freitag hat folgenden Wortlaut:

Vom Gebiet von Agrigent bis zur Ebene von Catania boten italienische und deutsche Einheiten zäh und tapfer kämpfend dem beständigen Ansturm starker feindlicher Einheiten Front. Dem Feinde wurden erhebliche Verluste an Panzern beigebracht.

Unsere Torpedoflugzeuge erneuerten ihre Angriffe auf Schiffe und Landungsfahrzeuge. Sie versenkten einen Handelsdampfer von 10 000 BRT. und beschädigten drei weitere Einheiten von insgesamt 29 000 BRT. Italienische und deutsche Kampf- und Sturzkampfflugzeuge griffen mit gutem Erfolg englischen und amerikanischen Schiffsraum längs der sizilianischen Ostküste an.

Bei den Kampfhandlungen der Luftwaffe zeichneten sich in diesen Tagen folgende Einheiten besonders aus: der 43. Kampffliegersturm, die 113. Torpedoflieger-Gruppe, die 121. Sturzkampffliegergruppe.

Neapel, Foggia und Genua waren das Ziel feindlicher Luftangriffe. In Neapel sind Schäden und Opfer zu beklagen. Vier viermotorige Flugzeuge wurden von unseren Jägern über Neapel vernichtet. Auch auf Ortschaften der Provinzen Alessandria, Savona, Bologna, Parma und Reggio Emilio wurden Spreng- und Brandbomben abgeworfen, die der Bevölkerung leichte Verluste zufügten. Zwei viermotorige Flugzeuge wurden von der Bodenabwehr getroffen und stürzten ab. Das eine Flugzeug stürzte bei Traversetolo (Parma), das andere bei Mirandola (Modena) ab. Einige Besatzungsangehörige wurden gefangengenommen.

Elf feindliche Torpedoflugzeuge wurden von Schiffseinheiten sowie von Flugzeugen abgeschossen, die als Bedeckung für unsere Geleitzüge eingesetzt waren.

Wieder Privateigentum

Neuordnung des Wirtschaftslebens im Ostland.

Von Militärverwaltungs-Vizechef M. Matthießen, Riga.

Nach der im Sommer 1940 seitens der Sowjets erfolgten Besetzung Estlands, Lettlands und Litauens wurde in Anpassung an die Wirtschaft der Sowjetunion auch in diesen Gebieten die Nationalisierung des Grund und Bodens, der Banken und Versicherungen, der Industrie, des Handels sowie des Transportgewerbes beschlossen und durchgeführt. Als unsere Truppen im Sommer 1941 zum Kampf gegen die ganz Europa von Osten her drohende Gefahr antraten und das gesamte Ostland im Laufe weniger Wochen vom roten Spuk säuberten, erwarteten die Völker des Ostlandes, die erst seit 1940 unter die bolschewistische Gewaltherrschaft geraten waren, die unverzügliche Aufhebung aller bolschewistischen Maßnahmen und die vollständige Wiederherstellung des Zustandes, der vor 1940 in Geltung war.

In einer Zeit jedoch, in der es in erster Linie darauf ankam, zunächst die brennenden kriegswirtschaftlichen Aufgaben zu meistern, war es selbstverständlich nicht möglich, von heute auf morgen das von den Bolschewisten angerichtete Chaos zu entwirren und die Eigentumsverhältnisse zu klären, um so weniger, als Zehntausende von ehemaligen Eigentümern von den Bolschewisten verschleppt, zudem viele früher selbständige Betriebe von den Sowjets geschlossen oder mit anderen Betrieben zu einer neuen Einheit verschmolzen worden waren.

Die Reprivatisierung konnte zuerst auf dem Gebiet des Einzelhandels, des Handwerks und der Kleinindustrie eingeleitet werden. Bereits am 17. Oktober 1941 wurde vom Reichskommissar für das Ostland die Verordnung über die Neugestaltung von Handwerk, Kleinindustrie und Einzelhandel erlassen. Nach dieser Verordnung sollten handwerkliche und kleinindustrielle Betriebe (mit einer durchschnittlichen Beschäftigtenzahl bis zu 20 Arbeitern) sowie Einzelhandelsunternehmungen auch auf privater Grundlage wieder zugelassen werden, soweit ein öffentliches Bedürfnis dafür vorliegt und die Inhaber persönlich und fachlich geeignet sind.

Auf Grund dieser Verordnung und der entsprechenden Durchführungsverordnung wurden die Kartelle aufgelöst, Einzelhandelsgeschäfte, handwerkliche und kleinindustrielle Betriebe wieder in private Hand übergeführt. Vom Umfang dieser Aktion, die in vielen Fällen eine genaue Prüfung erforderlich machte, bekommt man einen Begriff, wenn man erfährt, daß heute im Generalbezirk Lettland wieder etwa 22 000 Handwerksbetriebe, in Estland annähernd 10 000 und in Litauen ebenfalls etwa 22 000 Handwerksbetriebe in der Handwerkskartei eingetragen sind.

Die Reprivatisierung der übrigen Zweige der Wirtschaft mußte zunächst zurückgestellt werden. In der Landwirtschaft wurde aber schon unmittelbar nach der Einsetzung der deutschen Zivilverwaltung die sowjetische Agrarreform wieder rückgängig gemacht und damit wenigstens in betriebswirtschaftlicher Hinsicht der Zustand wiederhergestellt, der vor dem Einbruch des Bolschewismus bestanden hatte. Ebenso wurde schon vor der Wiederherstellung des Privateigentums mit der Rückgabe des Hausbesitzes an die ehemaligen Eigentümer zur Nutzung begonnen.

Durch Erlaß der Verordnung über die Wiederherstellung des Privateigentums in den Generalbezirken Estland, Lettland und Litauen vom 18. 2. 1943 durch den Reichsminister für die besetzten Ostgebiete wurden schließlich die Voraussetzungen dafür geschaffen, daß nunmehr mit der Rückgabe des Eigentums auf breitester Front begonnen werden konnte.

Freilich wird der vorsowjetische Zustand nicht mit einem Schlage wiederhergestellt, da die Rückgabe des Eigentums im Antragsverfahren erfolgt und jeder einzelne Fall geprüft werden muß. So werden z. B. auf landwirtschaftlichem Gebiet in erster Linie bevorzugt diejenigen früheren Eigentümer wieder in ihre alten Rechte eingesetzt, die in jeder Richtung, sowohl hinsichtlich der Erzeugung als auch hinsichtlich der Ablieferung der Erzeugnisse, vorbildliche Leistungen aufzuweisen haben. Es ist klar, daß das Rückgabeverfahren eine geraume Zeit in Anspruch nehmen wird, zählt man doch in den drei Generalbezirken über 700 000 Bauernhöfe.

Die Rückgabe des nationalisierten städtischen Grundbesitzes ist verhältnismäßig schnell in Fluß gekommen, insbesondere gilt das für die Häuser, die ihren früheren Besitzern bereits zur Nutzung übergeben worden waren.

Auf besondere Schwierigkeiten stößt hingegen die Rückgabe des Eigentums von gewerblichen, zumal von größeren Betrieben, da diese zum großen Teil nicht im Eigentum einer Person standen, sondern Personen- oder Kapitalgesellschaften gehörten oder aus früher selbständigen kleinen Betrieben geschaffen worden waren. Ferner, weil unter den größeren Betrieben die Zahl derjenigen erheblich ist, die ausschließlich im Dienst der Kriegswirtschaft stehen und die darum nur nach eingehender Prüfung der möglichen Rückwirkungen reprivatisiert werden können.

Trotz dieser Schwierigkeiten konnten die Vorarbeiten für die Reprivatisierung der gewerblichen Betriebe zwischenzeitlich abgeschlossen und damit die Grundlage geschaffen werden, um die Mehrzahl der gewerblichen Betriebe an die einheimischen früheren Eigentümer zurückzugeben.

Aus kriegswirtschaftlichen Gründen der reibungslosen Fortführung des Produktionsprozesses mußte jedoch von der vollen Wiederherstellung ursprünglicher, d. h. vorsowjetischer Eigentumsverhältnisse Abstand genommen werden. Die Rückgabe der Betriebe kann nur in ihrem derzeitigen Zustand erfolgen. Es ist indessen Vorsorge getroffen, daß, soweit möglich, Härten oder ungerechtfertigte Vorteile vermieden werden.

Mit dieser Regelung wurden die Voraussetzungen für die Wiederherstellung des Privateigentums in den drei Generalbezirken erweitert und bei einer verständnisvollen Zusammenarbeit der landeseingesessenen Bevölkerung mit der Zivilverwaltung damit neue Grundlagen geschaffen für eine weitgehende Mobilisierung der Leistungsreserven zur Stärkung der europäischen Kriegswirtschaft.

Schiffsgeschütze gegen Siziliens Küste

Erbitterter Kampf am Golf von S.... — Massierter Einsatz auf beiden Seiten.

Von Kriegsberichter Kurt Gaver.

PK. Der Golf von S..... liegt in schimmernder Bläue vor uns. Hier, wo die sizilianische Ostküste den Knick zum Süden macht, ist in der Nacht zum 10. Juli der Engländer gelandet. Von dieser Stelle aus will er ins Innere der Insel eindringen und gleichzeitig die Küstenstraße in seinen Besitz bringen.

Feuerschlag gegen die Landungsboote

Mit voller Fahrt nähern sich die vor der Hafeneinfahrt kreuzenden Schiffe, vorwiegend Kreuzer und Zerstörer, dem Strand. Eine funkelnde Gischtbahn markiert den Weg der schweren Schiffe. In ununterbrochener Folge feuert der Feind aus allen Rohren. Abschuß und Einschlag lassen sich genau verfolgen. Und die Landser auf der beherrschenden Höhe wissen mit dem Instinkt des Feldsoldaten, ob sie Deckung nehmen müssen oder ob sie ruhig die Flugbahn der über sie dahinrauschenden Granaten verfolgen können. Eine volle Stunde setzt der Feind seine Feuerfontänen auf die Hügelkette, hinter der er die deutsch-italienische Abwehr vermutet. Die Erde dröhnt, wie von Schauern geschüttelt, wenn sich die dicken Brocken mit betäubendem Krach in den Felsboden bohren. Der Brite sucht indessen vergeblich, denn unsere Batterien haben vor geraumer Zeit schon einen überraschenden Stellungwechsel vorgenommen. Mit ingrimmigem Hohn sehen die Panzergrenadiere aus sicherer Deckung dem britischen Feuerzauber zu. Als aber die aus der Ferne winzig erscheinenden Landungsboote zu Wasser gelassen werden, da bricht die deutsche Artillerie mit einem Feuerschlag ihr Schweigen. Das dröhnt und hämmert in pausenloser Folge, und in das tiefe Grollen der schwerkalibrigen Geschütze fallen mit grellem, trockenem Diskant die in Stellung gegangenen Sturmgeschütze und Panzer ein. Als springe ein Geiser nach dem anderen aus der blauenblauen Flut, als werde die See in ihren geheimnisvollsten Tiefen aufgewühlt, so zischt und braust und schäumt es um die Landungsboote, die kreuz und quer durchs Wasser schießen. Mehrere zeigen schwere Schlagseite, einige treiben als lohende Fackeln ziellos dahin.

Verbissener Kampf in der Luft

In der Luft verbeißen sich Jäger, Bomberformationen und Kampfgeschwader ineinander. Innerhalb von wenigen Minuten zerschellen drei amerikanische Viermotorige am Boden. Aber die Staffeln und Geschwader kommen wieder. Immer wieder mit Bordwaffen halten sie in die Olivenhaine, wo sie die Verteidiger verschanzt glauben, und aus den Bombenschächten poltert die todbringende Fracht nieder. Kein Zweifel, die Engländer und Amerikaner gehen diesmal aufs Ganze. Allein die Tatsache, daß sie die Mittelmeerflotte einschließlich der Schlachtschiffe auffahren lassen, daß sie trotz schwerster Verluste ihre Luftwaffe in bisher nicht erlebtem Umfange einsetzen, beweist den entschlossenen Willen der gegnerischen Kriegführung, das Unternehmen Sizilien mit einem totalen Erfolg zu beenden. Die Verteidiger stehen vor einer schweren Aufgabe, und es hieße die feindlichen Absichten in gefährlicher Weise verkennen, wenn man glauben wollte, es handele sich um ein so dilettantisches Manöver wie im Fall Dieppe und St. Nazaire.

Man muß erlebt haben, mit welch verbissener Zähigkeit die Briten um jeden Meter Boden kämpfen. In den ersten Stunden des Angriffes haben sie bereits schwere blutige Verluste hinnehmen müssen. Der Kommandeur eines Panzer-Grenadier-Regiments berichtet, daß die vorstürmenden Angreifer reihenweise durch das MG.-Feuer seiner Männer hingemäht wurden. Der Strand von S..... ist übersät mit Trümmerstücken. Im Wasser treiben die gekenterten Boote, und beim Betreten des Inselbodens haben zahlreiche Angehörige der Landetruppen den Tod gefunden.

Der 259. Eichenlaubträger

Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Generalmajor Walther von Hünersdorff, Kommandeur einer Panzerdivision, als 259. Soldaten.

Schwere USA.-Verluste

Erfolgreiche Kämpfe der Japaner auf Neu-Georgia

Das japanische Hauptquartier gibt einem Bericht aus Tokio zufolge bekannt, daß es den japanischen Streitkräften seit dem 30. Juni gelungen sei, bei den Kämpfen um die Salomon-Insel Neu-Georgia 31 feindliche Kriegsschiffe bzw. Transporter sowie zahlreiche andere Wasserfahrzeuge zu versenken, über 200 Flugzeuge abzuschießen und mehr als 10 000 Mann zu vernichten. Ergänzend wird hierzu mitgeteilt, daß starke amerikanische Truppen, die auf der Insel Robiana, drei Seemeilen von Munda entfernt, zusammengezogen waren, am Morgen des 15. Juli versuchten, im östlichen Küstengebiet von Munda zu landen. Dieser Landungsversuch wurde von den Japanern zerschlagen. Die Zahl der amerikanischen Gefallenen wird auf wenigstens 1300 Mann geschätzt. Nur ein einziger amerikanischer Soldat vermochte das Land zu betreten. Der militärische Korrespondent des japanischen Nachrichtenbüros Domei berichtet weiter, daß zur Zeit eine umfangreiche japanische Gegenoffensive gegen den Feind im Gange sei, der versuche, Munda zurückzuerobern. Feindliche Einheiten, die an der Südostküste Neu-Georgias gelandet worden seien, hätten durch die Japaner schwere Verluste erlitten und seien zur Flucht gezwungen worden.

Roosevelt bootet aus

Eingreifen in den Konflikt zwischen Wallace und Jones

Der USA.-Präsident Roosevelt hat den Vizepräsidenten Wallace und Handelsminister Jesse Jones von aller Verantwortung für den Wirtschaftskrieg mit dem Ausland entbunden und hat ein neues, von T. Crowley geleitetes Amt geschaffen, das diese Aufgabe erfüllen soll. Wallace als Leiter des Rates für den Wirtschaftskrieg und Jones als Beauftragten der Korporation für finanzielle Neugestaltung wurden ernsthaft getadelt, weil sie ihre Streitigkeiten um den Ankauf von Rüstungsmaterial öffentlich austrugen.

Wallace und Jones haben sich Roosevelt ohne Murren gefügt. Jesse Jones erklärte, daß er die von Roosevelt durchgeführte Aenderung bezüglich des Amtes für den Wirtschaftskrieg begrüße, und spendete im übrigen dem neuen Leiter Crowley Lob. Vizepräsident Wallace erklärte wörtlich, „in Kriegszeiten sollte niemand die allmächtige Weisheit des Oberbefehlshabers in Frage stellen". Roosevelt ist der Kompetenzkonflikt Wallace—Jones offenbar derart auf die Nerven gegangen, daß er es für richtig hielt, einzugreifen. Trotzdem bleiben die Gegensätze im eigenen Lager weiter bestehen, denn einer endgültigen Lösung ist der Präsident weiter aus dem Wege gegangen. Er hat sich damit geholfen, daß er noch ein neues Amt schuf. Auf eins mehr oder weniger kommt es ihm bei dem aufgeblähten Organisationsapparat auch nicht mehr an.

Ueber seine Beobachtungen in den USA. berichtete der britische Schriftsteller Hilary St. Saunders einem „News Chronicle"-Mitarbeiter. Saunders teilte mit, daß er in den USA. viele Rüstungsbetriebe besucht habe. Dabei hätten die Arbeiter ihrer Unzufriedenheit darüber Ausdruck gegeben, daß die Unternehmer gewaltige Gewinne einstreichen, während sie und ihre Familien angesichts der in den USA. ständig steigenden Lebenshaltungskosten mit jeder neuen Woche schlechter abschnitten.

Kritik am englischen Marineminister

Unglaubliche Mißstände bei der Fürsorge für britische Seeleute

Einen Angriff gegen den britischen Marineminister Alexander startet die englische Zeitung „News Chronicle". Das Blatt schreibt, Alexander habe in einer Rundfunkbotschaft an Englands Seeleute gesagt, er begrüße die Gelegenheit, um den Besatzungsmitgliedern aller englischen Handelsschiffe seinen Dank und seine Anerkennung für ihre Leistungen auszusprechen. Es gebe aber mehr Wege als einen, bemerkt das Blatt hierzu, um den Seeleuten „danke schön" zu sagen. Noch vor ein paar Tagen habe eine Deputation britischer Seeleute gegen die Zustände an Bord englischer Handelsschiffe aufs schwerste protestiert. England behandele seine Seeleute ausgesprochen schlecht. Auf den meisten Handelsschiffen sei ihre Unterbringung völlig unzulänglich. Daneben mache auch ihre Ernährung der britischen Flagge keineswegs Ehre. Noch immer liefen Handelsschiffe aus, ohne daß in ihnen Waschgelegenheiten für die Mannschaften eingebaut seien, und sogar ohne hygienische Schlafmöglichkeiten. Die meisten Schiffe besäßen Strohbetten, die die Seeleute Eselsstrohfutter nennten, weil sie so schlecht seien. Kühlschränke, in denen sich die Nahrungsmittel frisch hielten, gebe es nicht. Das sei nur eine kleine Liste der Mißstände, die sich um viele weitere Beschwerden bereichern lassen. Wenn der britische Marineminister seinen Seeleuten wirklich danken wolle, dann solle er dafür sorgen, daß ihnen in Zukunft bei ihrem schweren Dienst bessere Fürsorge zuteil werde.

Gute Ernte in Rumänien

In Rumänien wurde der Kauf und Verkauf von Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Korn und Mais sowie das aus diesen Produkten gewonnene Mehl zum Alleinrecht des Unterstaatssekretärs für Versorgung erklärt. Diese Maßnahme verschärft das schon seit Dezember 1941 bestehende Getreidehandelsmonopol des Staates wesentlich. Jeder Privathandel mit Getreide ist verboten. Der Staat selbst regelt den Kauf und Verkauf und mithin die Verteilung aller Getreidesorten und schreibt gleichzeitig auch die Verkaufspreise vor. Auch der Getreideausfuhrpreis hat eine Neuregelung erfahren. Der Getreideexporteur erhält nur den Inlandspreis einschließlich aller Spesen. Alle weiteren Gewinne sind dem Staat abzuliefern, der sie zur Förderung der rumänischen Landwirtschaft verwenden wird. Rumänien erwartet in diesem Jahr eine ausgesprochen gute Getreideernte. Auch Oelsaaten, Sojabohnen, Sonnenblumen und Zuckerrüben versprechen einen weit über den Durchschnitt gehenden Ernteertrag. Die reiche Zuckerrübenernte kommt aber auch dem rumänischen Obstreichtum zugute, denn der Zuckerbedarf der Obstkonserven- und Marmeladenfabriken wird reibungslos sichergestellt werden.

Heimatliche Rundschau

Bad Bramstedt, den 17. Juli

Spruch des Tages

Wenn an jedes lose Maul / Ein Schloß müßt angehängt werden, /
Dann wär die edle Schlosserkunst / Die beste Kunst auf Erden.
Handwerkerspruch.

Was sehen wir in den Lichtspielen?

„Meine Freundin Josefine." Wie die tüchtige kleine Josefine die Freundin einer bekannten Revuesängerin wird und mit ihrer Hilfe über die Schikanen ihrer Verwandten und über den Mann siegt, der leichtfertig mit ihr spielen will – das erzählt in amüsanten Bildern und mit einem witzigen Dialog diese neue Filmkomödie der Tobis. Hilde Krahl spielt mit ihrem reizend natürlichen Scharm die Rolle der tapferen Josefine, die als bescheidenes Mauerblümchen im Hause ihrer besser situierten Verwandten das „Mädchen für alles" spielen muß und deren modeschöpferisches Talent eines Tages entdeckt wird. – Mit vergnügter Schadenfreude – die ja die reinste Freude ist – wird das Publikum die heitere Erziehung des eleganten Gelegenheits-Casanova erleben, bei dem die Frauen nie „nein" sagten, bis Josefine kommt und als erste nicht ja sagt zu seinem routinierten Junggesellenspiel mit Frauen. Paul Hubschmied, der junge, begabte Darsteller, bietet hier als Modekönig Milander eine Leistung, mit der er sich in die Herzen der Filmbesucher spielt. Wie er die Wandlung vom selbstbewußten Frauenhelden zum wirklich Liebenden darstellt, ist ebenso originell wie eindrucksvoll. Eine kluge und „männererfahrene" Chansonette ist es, die die Fäden dieses komischen Versteckspiels geschickt lenkt und es ist ein besonderer Genuß zu sehen, wie witzig Fita Benkhoff diese lebens- und liebesgewandte Dame darstellt. Tobis

Die Heiratsfreudigkeit in Schleswig-Holstein. In diesem Jahre fand der winterliche Tiefstand der Heiratshäufigkeit einen frühzeitigeren Abschluß als sonst. Die Heiratsziffer stieg im März 1943 im Reich auf 9,9 Eheschließungen je 1000 Einwohner, so daß sie bereits in diesem Monat über dem erwarteten Jahresdurchschnitt lag. Im ersten Vierteljahr 1943 wurden im Reich insgesamt 136 716 Eheschließungen vorgenommen, wovon auf Schleswig-Holstein 2383 Eheschließungen entfielen. Die Steigerung der Heiratshäufigkeit ist ein Beweis für den ungebrochenen Lebenswillen des deutschen Volkes. Noch mehr gilt dies von der Erhöhung der Geburtenziffer, die sich im ersten Quartal des laufenden Jahres im Reich auf 389 105 und in Schleswig-Holstein auf 7066 stellte. Die Entwicklung der Sterblichkeit im ersten Vierteljahr 1943 läßt eine so günstige Gesundheitslage des deutschen Volkes erkennen, wie sie selten in dieser Jahreszeit zu beobachten ist.

Butter statt Speiseöl. Auf den jetzt verteilten neuen Lebensmittelkarten ist wieder ein Abschnitt für die Abgabe von 100 Gramm Speiseöl vorgesehen. Im Hinblick auf die günstige Buttererzeugungslage in den letzten Wochen hat der Reichsernährungsminister verfügt, daß an die über 14 Jahre alten Versorgungsberechtigten statt des Speiseöls auf den entsprechenden Bezugsabschnitt der Fettkarten 52 die Menge von 125 Gramm Butter abgegeben wird. Demgemäß werden auch die Speiseölbestellscheine von den Ernährungsämtern mit je 125 Gramm Butter bewertet und zusammen mit den Butterbestellscheinen in einem einheitlichen Bezugschein über Butter verrechnet. Nur die Speiseölzuteilung an die Inhaber der Reichsfettkarten für Selbstversorger mit Butter bleibt bestehen.

Der Rundfunk am Sonntag

Reichsprogramm: 9.00—10.00 Uhr: Neuzeitliche Unterhaltungsmusik. — 10.10—11.00 Uhr: Vom großen Vaterland: „Das Wunder Heiterkeit", eine Sendung von Willi Fr. Könitzer; Sprecher: Gerda Maurus, de Kowa, Lüders, Schieske, Florath u. a. — 11.05—11.30 Uhr: Lieder zum Mitsingen. — 11.30—12.30 Uhr: Buntes Konzert. — 12.40 bis 14.00 Uhr: Das Deutsche Volkskonzert. — 15.00—16.00 Uhr: Willi Steiner spielt auf. — 16.00—18.00 Uhr: „Feldpost: Rundfunk" mit Ausschnitten aus einer Berliner Künstlerfahrt. — 18.00—19.00 Uhr: Konzert der Wiener Symphoniker: Haydn, Mozart, Casella, Leitung: Hans Weisbach. — 19.10—20.00 Uhr: Zeitgeschehen. — 20.15—22.00 Uhr: „Melodische Kette aus Film und Operette".

Deutschlandsender: 8.00—8.30 Uhr: Orgelkonzert aus der Marienkirche in Danzig (Konrad Krischen). — 9.00—10.00 Uhr: „Unser Schatzkästlein" mit Werner Hinz, Will Quadflieg, Viktoria von Ballasko. 15.30—15.55 Uhr: Lied- und Klaviermusik von Schumann und Schubert. 18.00—19.00 Uhr: Tänzerische Klänge der Gegenwart. — 20.15—21.00 Uhr: „Musikalische Kostbarkeiten" (Haydn, Beethoven, Schubert u. a.). 21.00—22.00: Berühmte Opernouvertüren und -chöre.

Der Rundfunk am Montag

Reichsprogramm: 11.30—11.40 Uhr: Charlotte Köhn-Behrens: Und wieder eine neue Woche. — 12.35—12.45: Der Bericht zur Lage. — 15.00—16.00: Lied- und Klaviermusik: Brahms, Chopin, Dvorak u. a. — 16.00—17.00 Uhr: „Wenig bekannt — doch interessant". — 17.15 bis 18.30 Uhr: Bunte Unterhaltung aus Wien. — 18.30—19.00 Uhr: Der Zeitspiegel. — 19.00—19.15 Uhr: Politischer Kommentar von Dr. Karl Scharping. — 20.15—22.00 Uhr: „Für jeden etwas".

Deutschlandsender: 17.15—18.30 Uhr: Orchester und Frauenchor des Stadttheaters Straßburg, Leitung: Hans Rosbaud und Hans Frank. — 20.15—21.00 Uhr: Lieder und Duette von Weber. — 21.00 bis 22.00 Uhr: „Komponisten dirigieren": Werner Egk.

Provinz und Nachbargebiete

Neumünster. Arbeitstagung d. Landesbauernschaft. Zu einer Arbeitstagung unter der Leitung des Landeshauptabteilungsleiters 2, P. L. Petersen, hatte die Landesbauernschaft Schleswig-Holstein ihre Kreishauptabteilungsleiter 2 und Wirtschaftsberater in Neumünster zusammengerufen. Durch Referate über die verschiedenen Arbeitsgebiete erhielten die Teilnehmer einen Ueberblick über die Gesamtlage in der schlesw.-holst. Landwirtschaft und die zur Erfüllung der vorliegenden Aufgaben notwendigen Maßnahmen. Insbesondere wurde vorgetragen und beraten über das schwierige Gebiet des Arbeitseinsatzes, über die Getreide- und Schlachtviehablieferungen, das wichtigste aus dem Arbeitsgebiet der Tierzucht, die neuen Handelsdüngerzuteilungen, Maßnahmen auf dem Gebiet des Ackerbaues, Bauaufgaben auf dem Lande, Maschinenbeschaffung-, Instandsetzung und -Umbau, Fragen der Ernteberguna, des Erntedrusches usw. Der Landeshauptabteilungsleiter sprach den Teilnehmern den Dank des Landesbauernführers für ihre im letzten Jahre geleistete Arbeit aus und forderte sie auf, im Dienste der Kriegserzeugungsschlacht und der Volksernährung allen kriegsbedingten Schwierigkeiten in dieser Zeit immer wieder die Stirn zu bieten.

Barmstedt. Wegen Betruges hatte ein ausländischer Maschinenschlosser einen Strafbefehl über drei Monate Gefängnis erhalten, gegen den er richterliche Entscheidung beantragte. Von einem Landsmann hatte er 50 RM erhalten, um dafür einen Anzug zu beschaffen. Sein Versprechen löste er aber nicht ein. Vor dem Gericht in Elmshorn beteuerte er seine redliche Absicht. Da der Angeklagte inzwischen das Geld zurückgegeben hat und der Hauptzeuge nicht mehr zur Stelle ist, erkannte der Richter Freisprechung.

Pinneberg. Diebstahl und Unterschlagung wurde einem 19jährigen von hier zur Last gelegt. Im April hat er seinem Arbeitgeber, einem Bäckermeister, zu drei verschiedenen Malen Brotmarken entwendet, die er seiner Mutter zukommen ließ, außerdem hat er mehrere Brote unterschlagen und an Polen verkauft. Der geständige Angeklagte wurde vom Elmshorner Amtsrichter entsprechend dem Antrage des Staatsanwalts zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt.

Hamburg. Zwei Kinder tödlich verunglückt. Am 15. Juli verunglückte ein achtjähriger Junge, der eigenmächtig die hintere Wagenklappe eines Lastautos gelöst hatte, tödlich. Er war mit einem bekannten Kraftfahrer mitgefahren und hatte sich beim Halten des Wagens am Elbtunnel ohne Auftrag des Fahrers an der Klappe zu schaffen gemacht, die ihn erschlug. — Gegen 18 Uhr 50 befuhr ein Vater mit seinem 13jährigen Sohn auf Rädern den Kleinflottbeker Weg in Flottbek. An der Ecke Slomanstraße kam von rechs eine Straßenbahn. Der Vater konnte bremsen, der Junge geriet jedoch gegen die fahrende Bahn, wurde etwa 500 Meter mitgeschleift und war auf der Stelle tot. — Verantwortungsloser Kraftfahrer. Auf der Lombardsbrücke wurde am 15. Juli gegen 7.30 Uhr ein Radfahrer von einem überholenden Lastkraftwagen angefahren und schwer verletzt. Das Rad hatte sich an dem Auto festgehakt und wurde mitgeschleift. Der Kraftfahrer setzte seinen Weg fort, ohne sich um den Verunglückten zu kümmern, wurde aber an der Klopstockstraße von einem Wehrmachtangehörigen, der ihm mit seinem Personenwagen gefolgt war, gestellt. Der Aufforderung, an die Unfallstelle zurückzukehren, folgte er, versuchte aber von dort nochmals zu flüchten, ehe die Polizei herbeigeholt war. In Altona wurde er zum zweiten Male gestellt, nachdem er noch einen Radfahrer gestreift und verletzt hatte. Bei seiner Verhaftung wurde festgestellt, daß er unter Alkoholeinfluß stand, der Führerschein wurde ihm entzogen.

Hamburg. Ein „unglücklicher" Ehemann. Vor etwa vier Jahren lernte die damals 27jährige Hausangestellte Fräulein B. beim Tanzen Herrn W. kennen, einen Mann in den Vierzigern, gut gekleidet und auch sonst nicht „uneben", wie sie sagte. Und da sie schon zwei uneheliche Kinder hatte, meinte sie, Herr W. käme vielleicht als Ehemann in Betracht, besonders, weil er betonte, daß von ihm kein Kindersegen mehr zu erwarten sei. Noch sei er zwar verheiratet, aber er lebe von seiner Frau getrennt, erzählte er, und wolle sich scheiden lassen. Ja, seine Ehe sei sehr unglücklich. Nachdem Herr W. und Fräulein B. schon recht nahe miteinander bekannt geworden waren, gestand er ihr, daß er in großer Geldverlegenheit sei. Er ließ durchblicken, auf seinem Posten Unterschlagungen begangen zu haben, die ihm große Unannehmlichkeiten, sogar eine Bestrafung einbringen könnten. Auch seine Frau, die ihm nicht wohl wolle, säße ihm in dieser Angelegenheit im Nacken. Fräulein B. sah schon ihren künftigen Ehemann hinter Schloß und Riegel und ließ schleunigst aus ihrer Heimat ihre ganzen Ersparnisse von 900 RM kommen, die sie Herrn W. aushändigte. Er steckte das Geld ein, und damit entschwand sein Interesse für die gütige Geberin. Die Verlassene suchte nun nach dem Entschwundenen, eine Adresse hatte er ihr wohlweislich nicht hinterlassen. Eine Tages aber sah sie seinen Namen an einer Haustür stehen und machte Anzeige. Vor Gericht aber erschien ein Mann, der Fräulein B. nie gesehen hatte. Es war der Falsche. Dieser kannte aber einen Namensvetter in seiner Nachbarschaft, und als man sich den näher besah, hatte man den Richtigen erwischt. Das Hamburger Amtsgericht verurteilte ihn damals wegen Heiratsbetruges zu sechs Monaten Gefängnis, und die Berufungsinstanz bestätigte das Urteil. In einem dieser Verfahren aber hatte Fräulein B. wahrheitswidrig beeidigt, mit Herrn W. keinen näheren Verkehr gehabt zu haben. Herr W. zeigte sie nun wegen Meineides an, und sie wurde deshalb zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Auf Grund dieses Meineides brachte Herr W. ein Wiederaufnahmeverfahren in Gang, da die Zeugin, da sie einmal einen Meineid geleistet habe, auch in ihren andern Aussagen unglaubwürdig sei. Die Sache kam nun zum drittenmal zur Verhandlung, und Herr W erklärte, völlig unschuldig verurteilt worden zu sein. Er hätte niemals die 900 RM von Fräulein B. gefordert, im Gegenteil, sie hätte ihm das Geld aufgedrängt. Auch hätte er nie von einer Bestrafung gesprochen, und von Heirat sei auch keine Rede gewesen. Die Beweisaufnahme ergab jedoch, daß Herr W. weder von seiner Frau getrennt lebte, noch sich hatte scheiden lassen wollen. Sein ganzes Auftreten Fräulein B. gegenüber mußte diese glauben lassen, daß er sie heiraten wollte. Sie gab ausdrücklich an, daß sie ihm niemals ihre ganzen Ersparnisse ausgehändigt hätte, wenn sie nicht an eine Heirat und an die drohende Bestrafung geglaubt hätte. Das Gericht fand keinen Grund, Fräulein B. nicht zu glauben und verurteilte den Angeklagten wegen Heiratsbetruges wiederum zu sechs Monaten Gefängnis.

Preisüberwachung für Bickbeeren. Nach einer Mitteilung der Preisüberwachungsstelle d. Regierungspräsidenten in Lüneburg dürfen weder Sammler noch Käufer den Preis von 40 Pfennig je Pfund Bickbeeren überschreiten. Auch jede Umgehung in Form von Geschenken usw. unterliegt der Strafe. Bisher durchgeführte Kontrollen haben zur Feststellung zahlreicher Preissünder geführt, die eine empfindliche Strafe zu gewärtigen haben.

Rendsburger Ferkelmarkt. Schwere, mittelschwere und leichte Ware kosteten 1,40 bis 1,70 Mark je ½ Kilogramm Lebendgewicht Auftrieb: 100 Stück.

Heide. Ein auf einer Moorweide grasendes Pferd eines Bauern war in den Moor-Tränkegraben geraten und immer mehr in den schlammigen Untergrund versackt, so daß das Tier fast nur noch mit dem Kopfe aus dem Graben herausragte. Das Pferd hatte verzweifelt Anstrengungen gemacht, herauszukommen. Durch einen Zufall wurde das von Erntearbeitern wahrgenommen, die den Besitzer benachrichtigten und dann selbst tatkräftig mit Hand anlegten, das dem Ertrinken nahe Tier zu befreien. Es war schon sehr erschöpft.

Husum. Als dieser Tage ein Lastauto mit Schweinen vom Lande nach Husum fuhr, ging in der Wilhelmstraße in Rödemis ein großes wohlgenährtes Borstentier mit einem kräftigen Hops über Bord und landete, ohne das der ahnungslos weiterfahrende Wagenführer etwas davon merkte, auf dem Straßenpflaster, wo es sich sofort in beschleunigtem „Schweinsgalopp" in Bewegung setzte. Eine des Weges kommende Frau wollte den Durchbrenner „möten", mußte aber feststellen, daß Schweinegreifen noch schwieriger als das sprichwörtliche Ferkelgreifen sein kann, denn das offenbar ganz auf seine Freiheit bedachte Tier rannte der Frau einfach zwischen den Beinen hindurch, so daß sie rückwärts auf seinem Rücken zu sitzen kam und wohl oder übel den Ritt in die Freiheit mitmachen mußte. Noch grotesker, als es schon an sich war, wirkte dieses im Straßenleben durchaus neuartige Bild dadurch, daß die Reiterin in der Angst ihres Herzens den Schwanz des Schweines ergriff, um sich daran festzuklammern. Daß das allerdings nicht die richtige Art des Zügelns war zeigte sich sehr bald. Denn nachdem der Ritt im Schweinsgalopp unter großem Hallo und Gelächter der zufälligen Augenzeugen etwa 100 Meter weit geführt hatte, rannte das rasende Borstenvieh gegen einen an der Straße stehenden Benzintank. Die Reiterin benutzte diesen nicht ganz ungefährlichen, aber doch erwünschten Augenblick, um schnell von ihrem ungewöhnlichen Reittier herunterzukommen. Damit hatte der Ritt in die Freiheit sein Ende gefunden, und das darauf schnell wieder gepackte Borstentier mußte nun doch den Weg alles Fleisches gehen.

Hadersleben. Der Meierist Nielsen, der bei seiner als Haushälterin auf einem Hof in der Nähe von Toftlund tätigen Mutter zu Besuch war, wollte Vieh auf der Weide aus einem 1½ Meter tiefen Brunnen tränken. Dabei ist er kopfüber in den Brunnen gestürzt. Als seine Mutter ihn suchte, fand sie ihn in dem Brunnen liegend tot auf.

Odense. Lebensschicksal einer Hundertjährigen. In der Nähe von Odensee beging die Baronesse v. Schilling ihren 100. Geburtstag. Baronesse von Schilling stammt aus Estland und erlebte als 74jährige das Schreckensregiment der Bolschewisten in ihrer Heimat. Ihr wurde alles genommen, so daß sie in ihrem hohen Alter ihr Leben noch als Reinmachefrau fristen mußte. 1922 nahmen sich Verwandte ihrer an, und sie zog zu ihrer Nichte auf einen Hof in der Nähe von Odense.

Nah und Fern

Der Straßenbahnfahrschein ist eine Urkunde. Wer Urkunden fälscht, macht sich strafbar, einerlei, ob es sich um große Schriftstücke handelt oder nur um einen kleinen Fahrschein. Dies mußte ein Angeklagter aus Heusweiler erkennen, der einen Straßenbahnfahrschein abgeändert hatte, um ihn nochmals zu benutzen. Er wurde in Saarbrücken an Stelle der verwirkten Gefängnisstrafe von einem Monat zu einer Geldstrafe von 300 RM. verurteilt.

Einblick in das Leben des Landsers. Auf dem Hohenzollernplatz in Stettin ist die Nachbildung eines Infanterie-Kampfstandes mit Drahtverhau, Maschinengewehr und Panzerbüchse aufgebaut worden, um einen Einblick in das Leben des Landsers an der Ostfront zu geben.

Ratte im Blusenausschnitt. Schon eine kleine Maus kann Frauen auf Tische und Stühle bringen. Was mag da erst eine Ratte für eine Wirkung haben, besonders, wenn eine Frau eine solche plötzlich in der Bluse sitzen hat. Eine Besucherin des Frankenthaler Wochenmarktes hatte dieses peinliche Erlebnis. Die Ratte war unter den Körben eines Marktstandes aufgetaucht, und als man sie verfolgte, fand sie den rettenden Weg unter die Röcke der betreffenden Frau, um sich dort bis zu den Armen der zu Tode erschrockenen Marktbesucherin emporzuarbeiten. Trotz ihres Geschreis hielt die Frau aber das Tier fest, bis Männer hinzueilten, um sie zu befreien. Bißverletzungen hat sie nicht davongetragen.

Drei Tote beim Unwetter in der Klamm. Infolge eines Wolkenbruches bekam die Rothwein beträchtliches Hochwasser. Eine dreiköpfige Familie, die in Veldes (Kärnten) zur Erholung weilte und einen Ausflug in die Klamm gemacht hatte, fand im reißenden Flußbett der Rothwein den Tod.

Deutsches Zuchtvieh für die Ukraine. Im Rahmen des planmäßigen Aufbaues der Ukraine wurde zur Verbesserung der ukrainischen Rindviehzucht wieder eine Anzahl von wertvollen Zuchttieren aus dem Reich eingeführt. Fleckviehbullen aus Niederbayern sind auf die Generalbezirke Kiew, Nikolajew und Winniza verteilt worden, während schwarzbunte Bullen aus Oldenburg, weißköpfige Bullen und Färsen aus dem Sudetengau nach Wolhynien, Podolien, Shitomir und auf das Versuchsgut Theresino kamen. Weitere Transporte für die Krim, für Nikolajew und Dnjepropetrowsk stehen bevor.

Fluchtversuch endlich von Erfolg gekrönt

Nach 25 Monaten Gefangenschaft aus Addis Abeba entkommen.

Einen Rekord in Fluchtversuchen hat ein italienischer Fliegerhauptmann aufzuweisen, der in Addis Abeba in englische Kriegsgefangenschaft geriet. Nach wenigen Tagen konnte er bereits, wie „Corriere della Sera" berichtet, zusammen mit anderen Piloten trotz schwerster Bewachung aus dem Gefangenenlager entkommen. 13 Monate lang hielt er sich in der Stadt verborgen, wobei er fast jede Nacht sein Versteck wechselte, um der englischen Polizei zu entgehen. Ein zweimotoriges Postflugzeug der Linie Aden—Asmara—Addis Abeba war bereits von ihm als Fluchtmittel ausgekundschaftet, als ihn die englische Polizei verhaften konnte. Da er jedoch in Zivil überrascht wurde und seinen wahren Stand geschickt zu verheimlichen wußte, wurde er nach einem Lager für Zivilinternierte übergeführt.

Von hier versuchte der Fliegerhauptmann in verschiedenen Verkleidungen, als Frau, als Priester und als Mönch zu entkommen, wurde aber immer wieder gefaßt. Auch verschiedene Listen wie Fasten, die Einnahme starker Dosen von Medikamenten sowie die künstliche Behaftung mit Pocken in der Hoffnung, wegen Krankheit ausgetauscht zu werden, blieben erfolglos, denn die Engländer durchschauten jeweils die Absicht. Später gelang es ihm, einen Ford zu ergattern und im Wald zu verstecken, aber auch dieser Versuch scheiterte. Nicht besser erging es dem unentwegten Fliegerhauptmann mit einem Versuch, auf einem Gloster-Apparat zu entfliehen, da sein schon weit gediehener Plan im letzten Augenblick verraten wurde. Endlich, nach 25 Monaten Gefangenschaft, sollte seine Ausdauer belohnt werden. Es gelang ihm, aus Afrika den Weg in die Heimat zu finden, wo er vor wenigen Tagen eintraf. Die Einzelheiten der Flucht müssen jedoch, wie der Bericht des „Corriere della Sera" schließt, vorerst noch geheim bleiben.

Das Massengrab im Gefängnishof

Ein Blick in das NKWD.-Gefängnis zu Winniza.

SS-PK. Die Keller des Gefängnisses, das unmittelbar dem NKWD.-Gebäude im Zentrum der Stadt Winniza angeschlossen war, konnten mit all ihren Sonderkammern unmöglich die ungeheure Zahl der Häftlinge aus allen Bevölkerungskreisen aufnehmen, die täglich festgenommen wurden. Es mußte deshalb eine zweite Unterbringungsmöglichkeit geschaffen werden. Nicht weit vom Bahnhof befindet sich das alte Stadtgefängnis, das während der Sowjetzeit in ein NKWD.-Gefängnis umgewandelt wurde. Schwer und düster wirkt der steinerne Gebäudekomplex, der von einer Mauer umgeben ist, an der noch die Laufbretter und Türme angebracht sind, auf denen einst die NKWD.-Wachen ihren Dienst versahen. Auf dem Hof befindet sich ein riesiges Massengrab mit einem großen Kreuz, in dem eine große Zahl von Opfern beigesetzt ist, die die Sowjets kurz vor dem Einmarsch der deutschen Truppen ermordeten.

Derjenige, hinter dem sich einst die Gefängnistore schlossen, hatte wenig Hoffnung, wieder zurückzukehren; denn entweder führte sein Weg in die Verbannung oder ins Massengrab. Trotzdem ist es gelungen, verschiedene Leute ausfindig zu machen, die ihre Freiheit wiedererlangt hatten oder seinerzeit in diesem Gefängnis mit Arbeiten beschäftigt waren und heute ein erschütterndes Zeugnis ablegen.

Ursprünglich war das Gefängnis für 2000 Personen eingerichtet. Zur Sowjetzeit waren dort 18 000 und mehr untergebracht. Zellen, die für 20 Mann gedacht waren, mußten über 200 aufnehmen. Zeitweise, besonders in den Jahren 1937 bis 1938, waren sämtliche Gänge und der Hof mit Verhafteten dicht angefüllt.

Die Zellen waren so dicht vollgepfercht, daß sich die Leute nicht einmal umdrehen konnten. Wollte es doch jemand versuchen, mußte die ganze Reihe auf Kommando die Wendung mitmachen. Mußte jemand seine Notdurft verrichten, so wurde er von den anderen über die Köpfe der übrigen Insassen zu einer Tonne gebracht, die zweimal täglich geleert wurde. Auf dem Hof lehnte ein Teil an den Wänden, die anderen lagen unter freiem Himmel. Von Zeit zu Zeit wurde gewechselt, so daß jeder einmal liegen konnte. Decken oder Strohsäcke gab es nirgends. Als Verpflegung wurde morgens warmes Wasser und etwas Brot, mittags eine dünne Suppe und abends wieder warmes Wasser, aber ohne Brot, verabreicht.

Das NKWD.-Gefängnis bestand aus der sogenannten Spezialabteilung für politische Häftlinge und einem weiteren Gebäude, das als Durchgangsstation gedacht war, als Sammelgebäude, in dem die Leute ihren Abtransport in die Verbannung erwarteten. Diese Warteperiode war oft die schlimmste. Sobald ein Schub abgeholt werden sollte, drängte ein NKWD.-Beamter in den Raum und kommandierte: „Alles kehrt!", worauf alle ihre Gesichter den Wänden zukehren mußten. Darauf erschien ein ganzer Haufen NKWD.-Leute und zerrte die vorher bestimmten Häftlinge auf brutale Weise heraus. Einige Minuten später hörte man Motorengeräusch, woraus man schloß, daß die Leute abtransportiert wurden. Wohin, weiß niemand. Ein großer Teil von denen, über die das NKWD. den Angehörigen die Auskunft erteilt hatte, sie seien in die Verbannung geschickt worden, konnte in den Massengräbern von Winniza mit auf dem Rücken gefesselten Händen wiedererkannt werden. Sobald ein Teil abgeschoben worden war, kamen neue Häftlinge an. Es hatte den Anschein, daß das NKWD. bei seinen Verhaftungen nach dem in der Sowjetunion so berüchtigten Stachonow-Prinzip arbeitete, um möglichst große Ziffern zu erzielen.

Ein fürchterlicher Gestank herrschte in den Räumen. Fenster durften nicht geöffnet werden. Die einzige Lüftung erfolgte durch die kleinen Oeffnungen der Zellentüren. Viele Insassen starben. Die Gefängnisarbeiter hatten strenge Weisung, bei ihren Gängen weder nach links noch rechts zu blicken und sich um keine Angelegenheit zu kümmern, die sie nicht direkt anging.

Juden hatten die Leitung

Die Leitung des Gefängnisses lag, wie üblich, in jüdischen Händen. Jedoch wechselten die Chefs häufig und wurden auf ähnliche Posten in anderen Städten versetzt.

In diesem ehemaligen Gefängnis befindet sich eine Zelle, die von den anderen dadurch absticht, daß sie modern tapeziert und gut eingerichtet ist. Außerdem befindet sich in ihr ein Panzerschrank. Hierher zog sich jeden Tag einer der jüdischen NKWD.-Chefs eine gewisse Zeit zurück und durfte nicht gestört werden. Bald darauf war wieder eine Liste mit Namen vieler Unglücklicher fertiggestellt, die wenig später aus ihren Zellen gezerrt wurden. Auch eine sogenannte Wasserzelle findet man im NKWD.-Gefängnis von Winniza, in der man noch die einzelnen Zementsockel sieht, auf die sich die Opfer von dem aus dem Fußboden langsam hervorquellenden Wasser zu retten versuchten, das immer höher stieg. In einer anderen Zelle sieht man eine Liegevorrichtung, ähnlich einem Operationstisch, auf der die grausamsten Folterungen nach raffinierten NKWD.-Methoden vorgenommen wurden. Die Verhöre dauerten meist den ganzen Tag an, wobei die Beamten alle paar Stunden wechselten. Während dieser Zeit bekam der Häftling bald freundliche, zuredende Worte zu hören oder aber Stöße mit vorgehaltener Pistole in die Rippengegend oder mit Aexten und Gewehrkolben zu spüren.

Unvorstellbar hoch ist die Zahl der ukrainischen Arbeiter und Bauern, die im Laufe der Jahre durch die Zellen dieses NKWD.-Gefängnisses gingen und darauf das grauenvollste Schicksal, das je einem Menschen bestimmt sein kann, erleiden mußten.

Verkehrskatastrophe auf dem Nil

Das plötzliche Ausbleiben der Wasser aus dem oberen Nil oder aus dem Stauwerk hat zu einer Verkehrskatastrophe der Nilschiffahrt geführt. Das Nilwasser ist so tief gesunken, daß der Fluß an vielen Stellen zu Fuß passiert werden könnte. Die Regierung hat die Benutzung des Nils zu Transporten zwischen Aegypten und dem Sudan untersagt. Dies ist gerade gegenwärtig um so verhängnisvoller, als Aegypten auf die Zufuhr der Getreideernte aus dem Sudan dringend angewiesen ist.

Ohnmächtiges Albion

Sorgenvolle Unterhausaussprache über das Schiffahrtsproblem

In einem Augenblick, wo der Handelsschiffsraum der Anglo-Amerikaner im Mittelmeer und auch wieder im Atlantik einem ernsten Aderlaß durch die Streitkräfte der Achse unterzogen wird, hat sich das Englische Unterhaus in einer sorgenvollen Aussprache mit der Frage der Handelsschiffahrt beschäftigt. Dieser Aussprache kommt besondere Bedeutung zu, nachdem der Unterstaatssekretär im britischen Schiffahrtsministerium, Salter, darauf hingewiesen hat, daß für England während dieses Krieges bereits zweimal infolge der kritischen Schiffslage alles auf dem Spiel gestanden habe. Man macht sich in England besondere Gedanken darüber, daß nach dem Kriege infolge der ständig steigenden Schiffsverluste das Uebergewicht der britischen Handelsflotte, wie es vor dem Kriege bestand, verschwunden sein wird. Gewiß, so sagte man im Unterhaus, sei es den Briten und Nordamerikanern während des Krieges gelungen, einen Teil der verlorenen Tonnage durch Neubauten zu ersetzen, der gebende Teil aber sei ganz überwiegend Nordamerika. Infolgedessen ist im Unterhaus von seiten der Churchill-Regierung der seltsame Vorschlag gemacht worden, nach dem Kriege die Handelsschiffahrt zu internationalisieren. Dieser britische Vorschlag zeigt die ganze Ohnmacht Großbritanniens den USA. gegenüber. Old-Albion, das die „Freiheit der Meere" immer nur für sich in Anspruch nahm, muß heute solche beschämenden Vorschläge machen, wobei es aber keineswegs weiß, ob diese weitgehende Selbstaufgabe von den Yankees mit Wohlwollen gewürdigt werden wird. Da es auch in der internationalen Luftfahrt gegenüber den USA. ins Hintertreffen geraten ist, wird also England immer mehr von den USA. an die Wand gedrückt.

Die verleugnete „Charta"

Im Unterhaus ist auch noch einmal die Frage erörtert worden, daß die zwischen Roosevelt und Churchill vereinbarte „Atlantik-Charta" praktisch keine Geltung mehr hat. Der stellvertretende Ministerpräsident Attlee wurde von Abgeordneten gefragt, ob die Charta England und die USA. daran hindern würde, sogenannte „strategische Punkte", wenn man sie erobert habe, zu behalten, obwohl die Atlantik-Charta festgelelgt habe, daß ein Friede ohne territoriale Eroberungen abgeschlossen werden solle. Attlee suchte sich in Ausflüchte zu retten. Die Aussprache ergab also, daß die Churchill-Regierung auf keinen Fall bereit ist, die Grundsätze, mit denen man im Sommer 1941 die Welt betrügen wollte, heute noch zu verteidigen. England, das einmal behauptete, für die Polen und die kleinen Völker in den Krieg gezogen zu sein, verrät heute kaltschnäuzig die Nationen und läßt sein wahres Raubgesicht wieder einmal erkennen. Der einzige Unterschied zu früher ist nur der, daß Großbritannien nicht mehr die Macht besitzt, seine Kriegspläne der Raffgier zu verwirklichen.

Tageschronik in Stichworten

Der Führer hat auf Vorschlag des Beauftragten für den Vierjahresplan den Oberregierungsrat beim Reichskommissar für die Preisbildung Dr. Metzner zum Ministerialrat ernannt.

Am 18. Juli begeht General der Flakartillerie Emil Zenetti, Kommandierender General und Befehlshaber im Luftgau VII (München), sein 40jähriges Militärdienstjubiläum.

Der finnische Marschall Mannerheim besichtigte in Begleitung des finnischen Flottenchefs General Valve mehrere Flottenstützpunkte, verschiedene Flotteneinheiten und sonstige maritime Einrichtungen im östlichen Teil des Finnischen Meerbusens. Nach Entgegennahme eines Lageberichtes im Stab der Flotte gab der Marschall zum Abschluß der Besichtigungsreise seiner Freude und Anerkennung über den musterhaften Stand der inspizierten Flotteneinrichtungen Ausdruck.

Der Präsident des französischen Nationalverbandes der Frontkämpfer und Kriegsbeschädigten, der frühere Pensionsminister Rivollet, hielt eine Ansprache, in der er sagte, daß die französischen Frontkämpfer feststellen mußten, noch niemals in der Geschichte habe sich ein Sieger gegenüber dem Besiegten so ritterlich verhalten wie Deutschland gegenüber Frankreich. Rivollet sprach von dem Verständigungswillen der französischen Frontkämpfer-Generation und schloß, daß die Frontkämpfer ihre Friedensaufgabe erst dann als Erfolg ansehen, wenn in einem neuen geeinten Europa jeder Krieg zwischen den beiden Nachbarvölkern unmöglich geworden sei.

Alle Freiwilligen, die sich am ersten Tage der nationalen Erhebung den Truppen Francos angeschlossen und ihren Wohnsitz am 18. Juli 1936 in der Provinz Saragossa hatten, erhalten die Silberne Medaille von Saragossa. Die Stadtväter von Saragossa wollen auf diese Weise jene Männer ehren, die durch den Einsatz ihres Lebens die Stadt vor dem roten Terror bewahrten und dazu beitrugen, daß Franco von Beginn der nationalen Revolution an den Gau Aragonien auf seiner Seite hatte.

Nach Meldungen aus Istanbul verschleppen die Engländer seit einiger Zeit griechisch-römische Kunstwerke aus der Cyrenaika. Der Raub dieses wertvollen antiken Kunstbesitzes hat in Italien große Empörung hervorgerufen.

Das ägyptische Parlament beriet über die vom USA.-Botschafter an die ägyptische Regierung gerichtete Forderung nach Ueberlassung von Luftstützpunkten auch für die Zeit nach dem Kriege an die USA.-Luftfahrt. Die Mehrzahl der Abgeordneten sprach sich entschieden gegen das Gesuch aus. Ein nationalistischer Abgeordneter sagte, daß die Abtretung von Luftstützpunkten an die Vereinigten Staaten das Land noch mehr unter ausländischen Einfluß stellen würde.

Der japanische Generalleutnant Suzuki, der Präsident des Planungsamtes der japanischen Regierung, berichtete, die Ergebnisse der industriellen Produktionssteigerung im ersten Halbjahr 1943 seien überaus günstig. Dennoch könne es niemals ein „Genug" geben. Die gesamte japanische Industrie dürfte nur ein einziges Ziel haben: das Kriegspotential der Heimat zu stärken.

Zehn Sultane der malaiischen Staaten übermittelten dem japanischen Oberkommando eine beträchtliche Geldspende für die Finanzierung des Krieges.

Wie aus Washington gemeldet wird, gab der stellvertretende USA.-Kriegsminister Patterson bekannt, daß die USA.-Kriegsproduktion wesentlich unterhalb des für den Monat Juni vorgesehenen Programms geblieben sei. Während der nächsten sechs Monate müßten die Vereinigten Staaten etwa 3/5 des gesamten Armeebedarfs für das Jahr 1943 produzieren. Patterson bemerkte hierzu: „Aus den Produktionsstatistiken der vergangenen zwei Monate ist kein Anzeichen zu erkennen, das zu der Hoffnung berechtigen könnte, daß die uns bevorstehende Aufgabe leicht bewältigt werden kann."

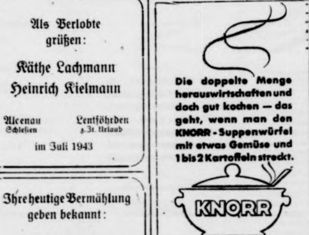
Nach einer Meldung des englischen Nachrichtendienstes erklärte Wendell Willkie in New York, daß er im Herbst nächsten Jahres als USA.-Präsidentschaftskandidat auftreten werde.

„Wenn wir von der Glut dieses heiligen Willens beseelt sind, dann werden die Frevler am erhabensten Besitz der Menschheit, die Horden der Kulturbarbaren, die Unterdrücker der freiheitliebenden Völker und die Ausbeuter aller schaffenden Menschen erkennen, welch wahnwitziges Beginnen sie unternahmen, dieses Europa vernichten zu wollen. Ich glaube an dieses ewige Europa, und deshalb glaube ich an die Sendung der europäischen Presse und ihre moralische Macht."

Dr. Dietrich vor der Union Nationaler Journalistenverbände am 24. Juni in Wien.

Hauptschriftleiter: Kuno Paustian, Bad Bramstedt. — Druck und Verlag Kuno Paustian, Bad Bramstedt
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig.

Als Verlobte grüßen:
Käthe Lachmann
Heinrich Kielmann
Alcenau Schlesien — Lentföhrden z. Zt. Urlaub
im Juli 1943



Ihre heutige Vermählung geben bekannt:
Willy Liebenow u. Frau Olga geb. Thege
Bad Bramstedt, Butendoor 1
17. Juli 1943

Achtung! Achtung!
Warum quälen?
Ich länge und weite Ihre Schuhe
2—3 Nr. Längen: 50—70 Pfg.
Weiten: 40 Pfg.
Julius Timm, Schuhmachermeister
Maienbeeck 53.

Gefunden:
1 Wagenplane
1 Ring
1 Geldbörse
Bad Bramstedt, 16. Juli 1943.
Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde

„Krewel"
Garant guter Arznei-Präparate
— seit 1893 —
Chem. Fabrik Krewel-Leuffen G. m. b. H. Köln

Wäsche zersägen?
Wenn Jungens auf der Tischdecke Laubsägearbeiten machen, gibt's Schelte. Aber es ist nicht viel anders, wenn Sie die Wäsche auf dem Waschbrett strapazieren oder mit harter Bürste bearbeiten. Heute sollte Wäsche richtig, d. h. genügend lange (mindestens 12 Stunden) eingeweicht werden, damit beim Waschen nicht so viel gekocht und gerieben zu werden braucht. — Henko ist nicht unbeschränkt zu haben, deshalb sparsam sein und gründlicher ausnützen! Je länger man einweicht, um so gründlicher wird der Schmutz gelöst!

Freiwillige Feuerwehr Bad Bramstedt
Montag, 19. Juli, abends 8 Uhr
Uebung
Der Wehrführer

Sechs Zentner
Futterkartoffeln
zu verkaufen.
Wilhelm Dehn, Schlüskamp

Anzeigen vermittelt
Verlag der „Bramstedter Nachrichten"

Anno Domini 1753
„Elektrisieren der Luft."
Unglaublich — aber so etwas wurde einst ernsthaft gegen ansteckende Krankheiten empfohlen! Heute wissen wir, daß ansteckende Krankheiten durch Bakterien verursacht werden. Aeußerliche Desinfektion mit
„LYSOL" und „SAGROTAN"
kann deshalb verhüten, daß kostbare Leben vorzeitig zerstört werden. Selbstverständlich: Anwendung nur dann, wenn wirklich Ansteckungsgefahr droht — das verlangt die Zeit!
Schülke & Mayr A. G. Hamburg
Aelteste Spezialfabrik für Desinfektionsmittel



Unfälle verhüten!
Ein Nagel ist kein Niet. Solche Pfuschereien sind die Ursache vieler Verletzungen, die gerade heute vermieden werden müssen. Wenn Sie sich aber trotzdem mal eine Arbeitsschramme holen, dann gleich ein Wundpflaster auflegen.
TraumaPlast
Carl Blank, Verbandpflasterfabrik **Bonn/Rh.**

Denk jetzt im Sommer schon an den Winter!



9. Notverband für das Rauchrohr!
Der Zug ist gestört, wenn die Verbindung zwischen Feuerstätte und Schornstein „Falschluft" hat. Diese Verbindung wird durch das Rauchrohr hergestellt. Hat es an einer Stelle ein Loch, so nehmen wir ein Stück Blech — etwa eine alte Konservendose ohne Boden und Deckel, die wir seitlich aufgeschnitten haben — legen es um die schadhafte Stelle und ziehen diese „Manschette" mit Bindedraht fest an. Undichte Stellen an der Einführung des Rohres in die Wand werden mit Lehm verschmiert. Aber wohl gemerkt: Niemals brennbare Stoffe (Holz, Lappen usw.) zum Abdichten von Rauchrohren verwenden. Der Kampf gegen „Kohlenklau" darf nicht zum Wohnungsbrand führen! Also ans Werk — aber mit Überlegung, bis der Handwerker gründlich helfen kann.
Wer jetzt sich etwas Mühe macht, im Winter über diesen lacht!

Gut rasiert - gut gelaunt



Durch abwechselnden Gebrauch der Schneiden wird die Klinge voll ausgenutzt. Für diesen Zweck tragen unsere Klingen Merkzahlen.

Amtl. Pferdeschätzungen im Kreise Segeberg

finden statt am Freitag, dem 23. Juli 1943.

Schafhaus, Gastw. Wendelstorf	9	Uhr
Hasenmoor, Ortsbauernführer Möller,	9.30	Uhr
Bad Bramstedt, Gastw. Lembke,	10	Uhr
Lentföhrden,	11.30	Uhr
Kaltenkirchen, Gastwirt Hüttmann,	12	Uhr
Ulzburg, Witterns Gasthof,	14	Uhr
Henstedt, Bezirksbauernführer Lentfer,	15	Uhr
Wakendorf 2, Gastwirtschaft zur Post,	16	Uhr
Nahe, Gastw. Tidow,	16.30	Uhr
Borstel, Borsteler Schmiede,	17.30	Uhr
Leezen, Gastwirt Möller,	18	Uhr

Kreisbauernschaft Segeberg

Einsatz ihres Lebens die Stadt
zu beitrugen, daß Franco von
en Gau Aragonien auf seiner

rschleppen die Engländer seit
aus der Cyrenaika. Der
iken Kunstbesitzes hat
n.

eriet über die vom USA.-Bot-
ichtete Forderung nach Ueber-
Zeit nach dem Kriege an die
eordneten sprach sich entschieden
er Abgeordneter sagte, daß die
en an die Vereinigten
ausländischen Einfluß stellen

uzuki, der Präsident des
g, berichtete, die Ergebnisse der
sten Halbjahr 1943 seien über-
ein „Genug" geben. Die ge-
ein einziges Ziel haben: das

Staaten übermittelten dem
iche Geldspende für die Finan-

gab der stellvertretende USA.
daß die USA.-Kriegsproduktion
Juni vorgesehenen Programms
Monate müßten die Vereinig-
neebedarfs für das Jahr 194
„Aus den Produktionsstatistiken
zeichen zu erkennen, das zu der
s bevorstehende Aufgabe leich

en Nachrichtendienstes erklärt
ß er im Herbst nächsten Jahres
ndidat auftreten werde.

es heiligen Willens besee't
im erhabensten Besitz der
barbaren, die Unterdrücker
ie Ausbeuter aller schaffen-
wahnwitziges Beginnen sie
hten zu wollen. Ich glaube
alb glaube ich an die Sen-
ihre moralische Macht."
onaler Journalistenverbände
in Wien.

Bad Bramstedt. — Druck und
edt
5 vom 15. 11. 1940 gültig.



Freiwillige Feuerwehr
Bad Bramstedt
Montag, 19. Juli, abends 8 Uhr
Uebung
Der Wehrführer

Sechs Zentner
Futterkartoffeln
zu verkaufen.
Wilhelm Dehn, Schlüskamp

Anzeigen vermittelt
Verlag der „Bramstedter Nachrichten"



Unfälle verhüten!
Ein Nagel ist kein Niet. Solche Pfuschereien sind die Ursache vieler Verletzungen, die gerade heute vermieden werden müssen. Wenn Sie sich aber trotzdem mal eine Arbeitsschramme holen, dann gleich ein Wundpflaster auflegen.
TraumaPlast
Carl Blank, Verbandpflasterfabrik
Bonn/Rh.

Gut rasiert - gut gelaunt
ROTBART KLINGEN
Durch abwechselnden Gebrauch der Schneiden wird die Klinge voll ausgenutzt. Für diesen Zweck tragen unsere Klingen Merkzahlen.

n im Kreise Segeberg
dem 23. Juli 1943.

rf	9 Uhr
Möller,	9.30 Uhr
mbke,	10 Uhr
	11.30 Uhr
ann,	12 Uhr
	14 Uhr
Lentfer,	15 Uhr
ur Post,	16 Uhr
	16.30 Uhr
	17.30 Uhr
	18 Uhr

Kreisbauernschaft Segeberg

Botticellis Unbekannte

Novelle von Hans Freytag

Der Maler Sandro Filipepi, genannt Botticelli, arbeitete an dem Bildnis einer jungen Dame. Ein milder Nachsommertag lag über Florenz, und der Duft des reifen Weines erregte die Gemüter. Sandro fühlte sich beschwingt und heiter, und zu allem kam — er war verliebt!

Das geschah nicht selten, er hatte ein leicht entzündliches Herz. Diesmal saß die Leidenschaft um eine Spur tiefer als sonst, denn es gab da ein Geheimnis, das er noch nicht hatte ergründen können. Der Gegenstand seiner Zuneigung war die Dame, die er malte — und diese Dame kannte er nicht.

Zweimal in der Woche kam sie in seine Werkstatt, von einer alten Frau begleitet, die nie ein Wort redete, so daß er schon meinte, sie sei stumm. Diese Begleiterin hatte ein mürrisches Gesicht, einen zahnlosen Mund und gichtige Finger — für den Schönheitsdurstigen kein schöner Anblick. Zum Glück vergaß er die Alte über der Arbeit völlig. Nur wenn er versuchen wollte, ein freundlicheres Gespräch mit der jungen Schönheit anzuknüpfen, warf er schnell einen Blick auf die Alte, die in irgendeinem frommen Buch las. Doch erkannte er sofort, daß sie nur eben mit den Augen las, aber die Ohren gespitzt hielt, um bei einem allzu kühnen Wort seinerseits aufzublicken und ihn in die Verdammnis des Schweigens zurückzublitzen. Das gefiel ihm gar nicht.

Er wagte es deshalb, der jungen Dame einmal, als er ihr vor dem Weggehen in den goldgestickten, rotbrokatnen Mantel half, ein Zettelchen zuzustecken, das in umweglosen Sätzen seine Liebe ausdrückte und seinen Wunsch verriet, ihr an anderem Ort und ohne ihre Begleiterin zu begegnen.

Das kleine Billet wurde mit einem süßen Lächeln entgegengenommen, jedoch weder schriftlich noch mündlich beantwortet. Und keiner der so zärtlichen Blicke, die Sandro ihr in den folgenden Sitzungen zuwarf, fand eine andere Antwort als die eines liebenswürdigen Lächelns, das ebenso „ja" wie „nein" heißen konnte. Der Kaufpreis für das Bild war im voraus von der Auftraggeberin in Golddukaten erlegt worden, so daß auch keine Möglichkeit bestand, des Honorars wegen zu einer Unterhaltung an drittem Ort zu gelangen. Der Widerstand, den er fand, reizte Sandro, und er sann auf Mittel und Wege kühnster Art, sich der Unbekannten zu nähern.

Man schrieb den 10. Oktober 1480: Das Bild war im großen und ganzen fertig. Während der letzten Sitzungen glaubte Sandro, einen neuen Zug im Gesicht der Dame bemerkt zu haben, der ihn leicht irritierte, ein Zug, der einerseits ein geheimes Glühen verriet, was der etwas eitle Meister nicht abgeneigt war, auf das Konto seiner eigenen Wirkung zu setzen, der aber andererseits eine gewisse Unruhe verriet. — An diesem 10. Oktober wartete Sandro vergeblich zu der vereinbarten Stunde auf das Trappen der Pferde, das das Eintreffen des Wagens der Schönen anzukündigen pflegte. Sandro stand am Fenster. Weinlaub verhängte die Aussicht. Er schob die Reben beiseite, um die Straße besser überschauen zu können. Aber während er sich hinausbeugte, öffnete sich die Tür hinter ihm, und als er sich umwandte, sah er die zahnlose Alte in seiner Werkstatt stehen.

„Wo bleibt sie?" fragte er hastig.

Die Alte nestelte aus ihrem Rockfutter einen Brief, den sie ihm reichte. Zum erstenmal öffnete sie die Lippen und undeutlich, aber für Sandro noch immer zu klar, kamen die Worte: „Die Signorina schickt Euch diesen Gruß. Sie kann nicht kommen. Sie kann überhaupt nicht mehr kommen. Sie ist ins Kloster gegangen."

Botticelli sah die Alte fassungslos an. Noch nie war sie ihm so abstoßend erschienen. „Du Teufelsweib", schrie er, „eine schlechtere Nachricht konntest du mir wohl nicht versetzen?"

Ihr Kopf wackelte vor verhaltenem Gelächter. Aber sie sagte dann ganz ruhig: „Alles andere steht in dem Brief der Signorina, den Ihr schon in Händen habt."

Der Maler riß den Bogen auseinander und las:

„Lieber Meister Botticelli, es tut mir sehr leid, daß mein Ausbleiben Euch Kummer verursachen wird. Ihr wußtet nicht, wer ich bin und warum ich von Euch gemalt sein wollte. Ein weniges muß ich Euch hier von mir erzählen:

Ich bin die Tochter eines Seidenhändlers, nicht aus Florenz, sondern aus einer Nachbarstadt. Ihr kennt die Frauen, und Ihr meintet wohl, das süße Spiel der Liebe auch mit mir spielen zu können. Vielleicht wäre Euch das auch gelungen, wenn Ihr mich ein wenig früher kennengelernt hättet. Aber das eben war nicht möglich. Denn der Auftrag zu meinem Bilde konnte von mir erst gegeben werden, als ich einen anderen Mann kennen und lieben gelernt hatte, so daß in meinem Herzen kein Raum für Euch war. Für diesen anderen Mann, der mir genommen zu werden drohte, war mein Bild bestimmt. Nun aber hat sich etwas begeben, was alle Sorgen und Pläne über den Haufen wirft.

Mein Vater hatte erfahren, daß ich einen Mann liebe. Da er seiner großen Seidengeschäfte wegen bestimmte Heiratspläne mit mir hatte, wollte er mich an die Hand eines anderen Mannes zwingen, den zu lieben, mir unmöglich war. Es nutzte nichts, daß ich mich weigerte. Er bestand auf seiner Forderung und da ich nichts mein eigen nenne als meine Liebe, blieb mir keine andere Wahl, als dem Vater zu gehorchen oder — ins Kloster zu gehen.

Und ich bin ins Kloster gegangen. In welches möchte ich aus bestimmten Gründen verschweigen. Mein Eintritt erfolgte gestern vormittag. Die Schwester Pförtnerin schloß das Tor hinter mir zu. Wir schritten durch einen langen, kahlen Gang, dann durch einen Hof, der mit Rasenstücken belegt ist und von einer hohen Zeder überdacht wird. Ich gestehe, daß ich trauervoll zu ihrem Wipfel hinaufblickte, der über das Kloster hinweg in die Welt der Menschen blicken kann, die mir und meinem Herzen nun verschlossen bleiben sollte. Die Schwester Pförtnerin lächelte mir freundlich zu und führte mich weiter durch einen anderen Hof, durch Gänge, die sie auf- und wieder zuschloß. Immer tiefer schien es mir in das Grab hineinzugehen. Und als wir vor eine vierte oder fünfte Tür kamen, blieb ich stehen und griff mir ans Herz, — ich fühlte meine eigenen Tränen auf die Hand fallen. Da hörte ich die Schwester Pförtnerin neben mir sagen, mit einer durchaus nicht harten Stimme: „Mut!" Sie schloß die Tür auf. Volle Sonne überflutete mich. Hier war kein Hof mehr, hier war eine Straße in die Welt zurück. Und auf dieser Straße stand ein Reisewagen mit vier Pferden. Mein Liebster saß auf einem schönen Rappen. Ich stieg ein. Die Pferde zogen an, und am Abend waren wir bereits in einem alten toskanischen Schloß und sehr glücklich.

Es ist mir natürlich klar, daß meine Flucht nicht lange verborgen bleiben wird. Ich bin deshalb wenigstens so offen gewesen, meinem Vater das Vorgefallene von sicherem Ort aus einzugestehen, mit einer kleinen Lüge immerhin: Ich habe ihn wissen lassen, daß Ihr, Meister Botticelli, mein Entführer waret. Und es wird ihm nicht schwer sein, unter meinen zurückgelassenen kleinen Schätzen das Billet zu finden, in dem Ihr mir einmal Eure unwandelbare Liebe gestanden und ein Rendezvous an verschwiegenem Ort erbatet. Verzeiht diese Täuschung, die Euch einiges Ungemach bringen mag. Doch seid Ihr ein zu großer Mann, als daß Ihr dadurch ernsten Schaden davontragen könntet. Seid versichert, daß ich in meinem Glück Eurer unfreiwilligen Hilfe immer dankbar gedenken werde.

Das Bild behaltet zur Erinnerung. Der, für den es bestimmt war, bedarf seiner nicht mehr, da er mich in lebendiger Gestalt besitzt. Ich wünsche Eurem Werk ein großes Gelingen und mir, daß Euer Zorn bald verrauchen möge.

Eure Unbekannte"

Wir wissen nicht, was aus dem Bildnis dieser Unbekannten geworden ist. Vielleicht verbirgt es sich unter den anmutigen, oft ein wenig rätselhaften Frauengestalten, die Botticellis Namen groß gemacht haben. Vielleicht hat es der Maler im ersten Zorn über sein Genarrtsein zerstört. Wir wissen nur, daß er Florenz bald darauf um eines Aergers willen für drei Jahre verlassen hat. Die Entführung eines Mädchens, die



Zeichnung: Grunwald

Er wagte es, der jungen Dame, als er ihr beim Weggehen in den Mantel half, ein Zettelchen zuzustecken.

ihm nachgesagt wurde, war eine schwere Sache, die man damals so wenig wie heute hinnahm. Seine Laune war zweifellos getrübt, der Leichtsinn, mit dem er so gerne Abenteuer bestand, gedämpft. Er ging nach Rom, wo er keine Zeit fand, die Bildnisse schöner Frauen zu malen, sondern sich in das ernste Fresco der Moseslegende vertiefte, das noch heute in der Sixtinischen Kapelle zu sehen ist.

Die Schauspielerin

Von Ernst Heyda

„Es mag schwer sein", sagte Hagen, dem ich seit Jahren wieder einmal begegnet war, „überhaupt abzutreten, sich selber von der Bühne des Lebens auszulöschen, mit einem Male, gewissermaßen von einem Tage zum anderen, einem anderen Menschen den Vortritt zu lassen, dennoch glaube ich, daß nur der wahrhaft groß ist, der es zu tun vermag. Das ist dann der Stempel der wirklichen Charaktergröße . . ."

Ich sah Hagen nachdenklich an. Er war älter geworden, manch graues Haar und manche Falte waren hinzugekommen, aber er sprach immer noch mit der gleichen Ueberzeugungskraft wie ehedem, als wir unsere heißen Rededuelle ausfochten. Wir waren auf dieses Gespräch gekommen, weil sich ergeben hatte, daß einer unserer guten gemeinsamen Freunde von damals sein Amt als Direktor der chirurgischen Klinik zugunsten seines Sohnes niedergelegt hatte.

„Sagen Sie, Hagen", meinte ich nach einer Weile, „ich finde, daß sich unser Gespräch stark verdichtet hat, nein, lachen Sie nicht, ich weiß doch, daß auch Sie jetzt in Erinnerungen schwelgen, nicht wahr? — Dr. Thierolf stand uns denn doch nicht so nahe, oder sollte es nur ein Beispiel sein?"

Hagen lehnte sich behaglich zurück.

„Hören Sie zu", sagte er, „nein, ich habe eine bestimmte Sache gemeint, ich hätte es Ihnen auch so erzählt. Aber ich will eine Geschichte daraus machen: lassen Sie sie mich „Die Schauspielerin" nennen . . ."

„Schauspielerin?" unterbrach ich ihn nachdenklich, „sagen Sie doch mal . . ."

Er hob die Hand.

„Warten Sie", sagte er, „hören Sie erst zu! Sie müssen sich einen jungen Mann vorstellen, der mit der heißen, verschwendungsbereiten Glut seines glühenden Herzens allen schönen Dingen und mehr noch allen schönen und großen Menschen zugetan war. Kein Ding gab es, das er nicht zum mindesten interessant gefunden hätte, keinen großen Menschen, den er nicht ehrlich beneidet oder gar geliebt hätte. Dieser junge Mann, er war damals kaum zwanzig Jahre alt, wurde eines Tages in ein Schauspiel eingeladen. Man gab Hedda Gabler.

Er hatte noch wenig Theater gesehen, sein Vater, trotz aller notwendigen erzieherischen Härte in vielen Dingen sein bester Freund, hatte bewußt jene Dinge von dem Knaben ferngehalten, die nichts mit der realen Welt zu tun hatten, vielleicht, weil er selber seine Erfahrungen gemacht hatte, vielleicht auch, weil er klug war, in den realen Dingen den Grundstock zu einem persönlichen und geschäftlichen Aufstieg zu sehen, der ihm, dem Vater, vergönnt gewesen war . . . Der Junge also, erschüttert vom Spiel der Hedda Gabler, hatte eine neue, die scheinbare Welt entdeckt, die der Vater so lange vor ihm verborgen gehalten hatte. Sein Herz war aufgebrochen, eine unendliche Fülle von neuen Gesichtern hatte ihn überfallen, der Vorhang mit den grinsenden Masken, der Hedda Gabler wieder entführt hatte, verbarg ihm aber nicht jene neue Welt. Mit dem Draufgängertum des erzogenen Realisten erzwang er sich an einem der nächsten Abende den Zutritt hinter die Bühne, als wiederum Hedda Gabler gegeben wurde. Die Schauspielerin sah sich einem jungen Manne gegenüber, der ihr unbekümmert um alles Konventionelle sein Herz zu Füßen legte, mit einer Bestimmtheit, die die Künstlerin entzückte. Er tat ganz einfach, als müsse die Schauspielerin auf ihn und diesen Augenblick gewartet haben.

Sie aber war eine große Künstlerin und mehr noch, ein selten großer Mensch. Sie erkannte trotz ihrer Jugend, — sie war nur ein Jahr älter als er, — daß das Schicksal sie vielleicht in einem besonders günstigen Augenblick in die Lebensbahn des Jungen geführt hatte, günstig für sie, der sie trotz aller Genialität eines leitenden und liebenden Herzens bedurfte, gut für ihn, dessen erstes großes Liebeserlebnis entscheidend für seinen Charakter sein mußte.

Das Schicksal führt seine Günstlinge manchmal seltsame Wege. Als der Junge, glühend von dem erhaltenen Versprechen, die Schauspielerin an einem der nächsten Tage wiedersehen zu dürfen, nach Hause kam, um mit bereitem Herzen seinem Vater alles zu erzählen, fand er ihn nicht mehr am Leben, ein Schlaganfall hatte seinem Leben ein Ende gemacht.

Der Vater, bedrückt von der Sorge um seinen einzigen, mutterlosen Sohn, hatte viele Jahre mit eiserner Selbstzucht gespart und hinterließ nun ein Erbe, das den Jungen aller Sorgen enthob, aber doch in höchster Klugheit die Gewährung des Vermögens von der Beendigung seines Studiums abhängig machte.

In seiner Einsamkeit fand der junge Mann mehr und mehr zu der Schauspielerin, die ihm nun Mutter und Geliebte zugleich war. Sie leitete seinen Lebensweg, nur bestimmt von der in aller Liebe übernommenen Verpflichtung, den Freund zu einem lebenstüchtigen Manne zu machen. Ja, sie trennte sich sogar von ihm nach den ersten heiß durchliebten Monaten, einmal, um ein auswärtiges Engagement anzunehmen, wie er wußte, ein andermal, um seinen Studiengang nicht zu stören. Er wurde Arzt. Alle Examina erledigte er pünktlich und mit hohen Auszeichnungen, er gründete sich eine gute Praxis.

Die immer noch bestehende Freundschaft zu der Schauspielerin war von hohen Idealen getragen. Schon lange hätten sie heiraten können, denn Sie können sich denken, daß alles, was ich hier schnell erzähle, in vielen Jahren geschah. Sein Glück war vollkommen, zumal die Freundin während der letzten Jahre kaum mehr auswärtige Verpflichtungen eingegangen war, sondern in der Stadt blieb. Man hatte ihr den Titel einer Staatsschauspielerin verliehen und eine maßgebende Stimme im Direktorium der städtischen Bühnen gegeben.

Doch alle Versuche, die geliebte Freundin zu einer Heirat zu bewegen, wurden lächelnd abgelehnt, es schien dem Manne, daß kein persönlicher Grund für diese Ablehnung vorhanden war, aber sie sagte einmal, daß sie erst dann ganz zu ihm käme, wenn sie nur noch seine Gattin sein könne, frei von jedem Zwang und der Verpflichtung, weiterhin Schauspielerin zu bleiben. Es sei aber bald so weit, er möge noch Geduld haben.

Erfüllt von dem glückhaften Gefühl, neben ihr zu sein, versagte sich der Arzt, die Frau weiter zu drängen. An einem Abend, noch ist es nicht allzu lange her, als er müde und zerschlagen von den weiten Wegen seiner äußeren Praxis nach Hause kam, erhielt er einen Brief von ihr, am Abend in das Schauspielhaus zu kommen. Er fuhr sofort hin und kam gerade noch zurecht, um nach dem ersten Akt ein paar Worte mit ihr zu sprechen. Nein, es sei nichts, sagte sie lachend, er mache sich unnötige Sorgen, er solle nachher zu ihr kommen . . .

Beruhigt sah sich der Arzt die Vorstellung an, man gab Rose Bernd. Alles blieb im gleichen Fluß wie stets. Vor dem letzten Akt ging er zur Garderobe, um gleich nach Schluß der Vorstellung bei der Freundin zu sein.

Sie können sich vorstellen, lieber Freund, mit welcher Ueberraschung er die Schauspielerin in der Garderobe fand. Eben hatte er sie noch auf der Bühne gesehen, nun war sie hier, die Vorstellung lief aber weiter, und von draußen klang ihre Stimme.

Als die Freundin ihn sah, sprang sie auf und umarmte ihn mit von Tränen feuchten Augen.

„Ach, Guter", sagte sie, „keiner hat etwas gemerkt, noch keinem ist es aufgefallen, nicht einmal dir, daß unsere Tochter draußen spielt. Jetzt kann ich zu dir kommen, jetzt ist es so weit . . ."

Dies aber ist ihre Geschichte: Als nach den ersten rauschenden Wochen ihrer jungen Liebe der junge Mann sein Studium, die Künstlerin aber ihre Verpflichtungen aufnahmen, hatte sie irgendwo ein Kind, ihr Kind, zur Welt gebracht. Allein im Wunsche, ihn nicht von ihr abhängig machen zu wollen, hatte sie das Kind erziehen lassen. Ihre Gedanken, ihm liebend ergeben, aber waren dann nur auf das Ziel gerichtet gewesen, die Tochter zu ihrer Nachfolgerin zu erziehen. Als dies gelungen war, war sie endlich bereit, von der Bühne abzutreten und zu ihm zu kommen . . .

Sagen Sie selber, ist dieses Abtreten, dieses Weggehen von dem geliebten Beruf nicht in einer wahrhaft großen Erfüllung geschehen . . .?"

Er schwieg.

Nach einer Weile sagte ich: „Und wie heißt die Schauspielerin jetzt?"

„Hagen", sagte er, „Ludmilla Hagen. Wenn Sie morgen zu uns kommen, werden Sie auch unsere Tochter sehen . . ."

Dann allerdings . . .

Franz und Heinz machten an einem Sonntagvormittag eine kleine Wanderung. Sobald sie ins Freie gekommen waren, verließen sie den Weg mit den ihn umsäumenden Warnungstafeln und gingen durch Feld und Wald. So kamen sie zu einer hohen Umfriedung, hinter der im Sonnenschein eine saftige Wiese lächelte. Nichts war daher selbstverständlicher, als daß sie über die Hecke kletterten, um sich ins weiche Gras zu legen und zu sonnen. Wo ich nicht bin, dort ist das Glück. Getreu diesem Motto marschierten die beiden quer über die Wiese, weil ihnen die andere Seite drüben noch schöner vorkam. In der Mitte des Grundstückes stand einsam ein spärliches Bäumchen, und nahe daran verriet frischer Erdauswurf, daß man dort vor kurzem aus irgendeinem Grund ein Loch gegraben hatte. Franz und Heinz hielten unwillkürlich auf diese Richtungspunkte zu, und es war gut so.

Sie waren noch nicht lange gegangen, als der Boden zu zittern begann und ein merkwürdiges Dröhnen vernehmbar wurde. Als sie sich nach der Ursache umblickten, sahen sie, wie in großer Fahrt ein mächtiger Stier auf sie losschoß, daß hinter ihm die Erde nur so emporspritzte. Obwohl die beiden weder ein rotes Tuch noch einen Regenschirm von dieser Farbe bei sich hatten, mußte ihr Anblick den Stier dennoch in furchtbare Wut versetzt haben. Vielleicht hatte er auch schlecht gefrühstückt oder sich über eine Kuh geärgert. Sei dem, wie ihm wolle, jedenfalls kam Leben in die jungen Leute. Mit hohen Touren fegten sie über die Wiese. Franz, der zwei Schritte Vorsprung hatte, schwang sich auf das Bäumchen, während Heinz gerade noch rechtzeitig in die frisch ausgehobene Grube fuhr. Denn kaum befand er sich im Loch, als der Stier wild schnaubend drüber hinwegraste. Gleich nachher tauchte bleichen Angesichts Heinz aus seiner Versenkung auf und schüttelte die Erde von sich ab.

Der Stier, der scharf abgebremst hatte, machte kehrt, blickte den jungen Mann aus blutunterlaufenen Augen an, schüttelte vor Grimm das Haupt, senkte es, stieß Dampf aus seinen Nüstern und fuhr einen neuen Angriff. Heinz rein in die Grube, der Stier drüber hinweg. Heinz wieder raus aus der Grube. Franz, der wie ein Affe im Geäst des schwachen Baumes schaukelte, wieherte. Der Stier bremste, drehte sich um, sprang vor Wut mit allen vieren zugleich hoch, schnaubte und setzte erneut zum Sturm an, und nochmals wiederholte sich das gleiche Spiel. Der Stier schlug nun einen Haken, stieß ein Zorngebrüll aus, setzte sich von neuem in Schwung. Heinz rein in die Grube, der Stier drüber hinweg. Heinz raus aus der Grube. Der Stier bremste, wendete. — „Idiot", schrie da Franz auf seinem Baum. „Bleib doch endlich einmal drinnen in deinem Loch, sonst geht das Vieh zeitlebens nicht mehr weg."

„Bleib du drinnen", rief Heinz, während er in sein Loch sprang. Der Stier sauste abermals über ihn hinweg. Gleich darauf tauchte Heinz wieder auf, indem er aus der Grube schnellte. „Bleib du drinnen", vollendete er nun keuchend, „wenn da unten im Loch eine Kreuzotter sitzt —."

Ralph Urban

„Es lebe der Terror!"

Die Ermordung des Zaren vor 25 Jahren

In der an grauenvollen Taten reichen Geschichte des Bolschewismus wird die Ermordung der Zarenfamilie am 17. Juli 1918, vor 25 Jahren, für immer als ein Beispiel des jüdisch-bolschewistischen Sadismus dastehen. Am 18. Juli 1918 konnte man in dem Mitteilungsblatt der Ural-Sowjets folgenden kurzen Bericht über den Tod des letzten Zaren von Rußland lesen: „Durch den Willen des revolutionären Volkes ist der blutige Zar aufs glücklichste in Jekaterinburg verschieden. Es lebe der Terror!" Fürstenmorde sind in der Weltgeschichte durchaus keine Seltenheit gewesen. Und man betrachtete wohl bisher als das blutigste Ende einer Herrscherfamilie den Tod Ludwig XVI. und seiner Gemahlin Marie Antoinette durch die Guillotine in der Französischen Revolution. Aber diese blutige Tat der Vergangenheit ist durch die jüdisch-bolschewistischen Verbrecherbanden weit in den Schatten gestellt worden, und das Ende der Zarenfamilie in Jekaterinburg enthüllte ganz und gar die bolschewistische Mordlust. Als während der kurzen Herrschaft Kerenskis die Familie des Zaren von Petersburg nach Tobolsk in Sibirien ging, glaubte sie noch, ihr Leben erhalten und eine Flucht aus Sowjetrußland ermöglichen zu können.

Die Pläne aber für die Rettung des Zaren wurden gerade in diesen Tagen durch die Sowjets durchkreuzt, die die Zarenfamilie von Tobolsk nach Jekaterinburg bringen ließen, das bolschewistisch bereits vollkommen verseucht war. Von dem Augenblick an, als der Zar mit den Seinen die dürftige Wohnung im Hause des Bürgers Ipatieff betrat, war er jenem jüdisch-bolschewistischen Untermenschentum preisgegeben, das alle Scheu und jede moralische Empfindung beiseiteschob. Von den betrunkenen Wachen wurden vor allen Dingen die Töchter des Zaren in erniedrigender Weise belästigt, und nur mit Mühe konnte sich die Familie der gröbsten Aufdringlichkeiten erwehren.

Diese Wache aber genügte den Sowjets noch nicht, und sie wurde von einer ausgesprochen jüdischen Verbrecherbande abgelöst, die zugleich auch zu den Vollstreckern des grauenvollen Bluturteils ausersehen war. Gerade in den Julitagen 1918 näherten sich die Weißgardisten Jekaterinburg, und die Zarenfamilie hatte Hoffnung, doch noch befreit zu werden. Nichtsahnend ging sie daher am Abend des 16. Juli zur Ruhe. Aber kurz nach Mitternacht wurden der Zar und die Seinen aufgescheucht und unter dem Vorwand, daß die Wohnung keinen Schutz mehr biete, in den Keller des Hauses gebracht. Dort wurde die kaiserliche Familie ständig von einem bolschewistischen Kommissar bewacht, so daß eine vertrauliche Aussprache nicht mehr möglich war. Plötzlich aber drangen schwerbewaffnete Sowjets in den Keller ein, nahmen an der Seite des Kommissars Platz, und noch ehe der Zar sich von dieser Ueberraschung erholen konnte, wurde der Familie das Todesurteil des Revolutionstribunals in Jekaterinburg verkündet. Als der Zar noch etwas entgegnen wollte, wurde er sofort von der entmenschten Horde niedergeknallt, und in dem Keller begann eine wilde Schießerei, durch die die Zarenfamilie in brutalster Weise niedergemetzelt wurde. Die Mordbestien begnügten sich aber nicht mit dieser Untat. Die Großfürstin Anastasia und das Zimmermädchen, die von den Kugeln wunderbarerweise nicht getroffen worden waren, wurden schließlich mit dem Bajonett niedergestochen, und dann begannen die Mörder, die Leichen förmlich zu zerstückeln und verbrannten sie schließlich auf einem Scheiterhaufen. Die noch überbleibenden Reste wurden in einen Brunnenschacht hinabgeworfen. Nur der Kopf des Zaren wurde als untrüglicher Beweis für den grauenvollen Mord aufgehoben, und es wird behauptet, daß er in einem besonderen Raum der Staatsstahlkammer des Moskauer Kremls aufbewahrt sein soll.

Das Zarenpaar selbst, der Thronfolger, vier Großfürstinnen, der Leibarzt, ein Kammerdiener, ein Koch und eine Zofe waren die Opfer dieses furchtbaren Gemetzels geworden. Bezeichnend ist es, daß die Aufsicht über die Zarenfamilie zwei Juden anvertraut war, von denen der eine Jurowski, ein Juwelier, gewesen ist, der es besonders auf die Juwelen des Zarenpaares abgesehen hatte. Besonders aufschlußreich für den jüdischen Hintergrund dieser Mordtat ist die Tatsache, die der englische Journalist Robert Wilton berichtet, der selbst alles andere als ein Judengegner war, der aber die Mordstätte besucht hatte, und dort an einer der getünchten Wände des Kellers eine geheimnisvolle Inschrift vorfand, die später in London von einem Kabbala-Kenner als hebräisches Zeichen folgendes Inhalts entziffert wurde: „Hier wurde das Haupt des Staates, der Kirche und des Volkes hingerichtet. Der Befehl ist ausgeführt".

So trägt von Anfang der bolschewistischen Revolution an das Weltjudentum schuld an den grauenvollen Massenmorden, die von den Sowjets ausgegangen sind. Die Kette der grausamsten Verbrechen und Mordtaten ist von dem Augenblick der Machtergreifung des Bolschewismus bis auf den heutigen Tag nicht abgerissen. Zuerst wurden einzelne aus der Welt geschafft, die man für den Bolschewismus als gefährliche und kampfentschlossene Gegner ansehen mußte, und dann ging man zum Massenmord über, der die nichtjüdische Intelligenz des ehemaligen Rußland ebenso wie der Kleinbürger zum Opfer fielen. Es ist unmöglich, die Zahl der jüdischen Verbrechen aufzuzählen, die unter der Maske des Bolschewismus begangen worden sind, aber das eine steht fest: Die grauenvolle Blutspur jüdischer Mordtaten zieht sich über alle europäischen Länder hinweg. Die Erinnerung an diese ununterbrochene Kette jüdisch-bolschewistischer Verbrechen läßt uns heute erneut wieder erkennen, welche entscheidende Tat es für die Zukunft Europas gewesen ist, daß der Führer und mit ihm die deutsche Wehrmacht dem Bolschewismus in letzter Minute entgegengetreten sind. Wenn es den Bolschewisten gelungen wäre, ihre Ueberfallabsichten auf Europa durchzuführen, dann wäre das Abendland zu einem einzigen Massengrab für die sadistische Mordlust des Judentums geworden.

Das ist kein Schreckgespenst, das wir nachträglich an die Wand malen, sondern eine erwiesene Tatsache. Für die Bolschewisten bestanden keine anderen Absichten, als Europa in Blut und Grauen untergehen zu lassen, damit das Judentum triumphiere. Daß diese Banditen vor keinem Massenmord zurückschrecken, beweisen Katyn und Winniza. Daß diese Henkersknechte des Weltjudentums auch keinen Stand schonen, es seien denn ihre jüdischen Rassegenossen, geht daraus hervor, daß sie in Katyn polnische Offiziere hinschlachteten, während sie in Winniza kleine unschuldige Arbeiter umbrachten, die ihnen niemals hätten gefährlich werden können. Die Parole: Es lebe der Terror!, unter der der Mord an der Zarenfamilie begangen wurde, ist auch heute noch die Parole des Bolschewismus.

An der Stätte des Grauens

Ein Augenzeuge über die Ausgrabungen von Winniza

Ein Augenzeuge der Ausgrabungen bei Winniza gibt uns einen Bericht, dem wir folgendes entnehmen:

Wir sind noch ein Stück von der Mordstätte entfernt, da wittern wir bereits einen widerlichen süßen Geruch, und je näher wir kommen, um so unerträglicher wird er. Und dann stehen wir vor dieser Stätte des Grauens. Ich zähle in einer Reihe allein über 20 Gruben. Sie sind zum Teil bis zur Kleiderschicht, zum Teil bis zu den Leichenschichten ausgehoben, zum Teil aber auch vollständig geleert. Der Geruch der Leichen hat sich mit dem des Chlorkalks vermischt. Ueble Schwaden kriechen an einem hoch, das vor den Mund gehaltene Taschentuch nützt wenig, und dazu der Anblick langer Reihen von Leichen, stark in Verwesung übergegangen, meistens bekleidet, vielfach jedoch Körperteile frei liegend. Es bedurfte der Aufbietung aller Nerven, um für die ganze Dauer der Besichtigung des Geländes auszuhalten.

Ich spreche mit Professor Schrader, dem Vorsitzer der Deutschen Gesellschaft für gerichtliche Medizin und Kriminalistik. Er leitet die Ausgrabungen und ist Tag für Tag an den Fundstätten. Frauen stehen herum mit Kindern auf dem Arm, und junge Mädchen sehe ich, denen man dem äußeren Schein nach so viel Abgestumpftheit gegen menschliches Elend und ekelerregende Situationen nicht zutraut. Daß sie dennoch nicht ohne Gefühl sind, beweist das Begräbnis der sezierten Toten, dem wir später an der Mordstätte beiwohnen. Der Bischof von Winniza hält die Grabrede. Sie ist ein einziges Fanal gegen den Bolschewismus.

Wir haben nun auch Gelegenheit, Angehörige von Ermordeten zu sprechen. Sie haben einwandfrei festgestellt, daß sich ihre Verwandten unter den Ausgegrabenen befinden. Die Opfer setzen sich aus kleinen Leuten zusammen, von denen nur einige früher einmal etwas besessen hatten. Es sind Arbeiter, Landarbeiter, Handwerker und Soldaten sowie Menschen, die von der Hand in den Mund lebten. Leiche für Leiche bringen die Männer auf selbstgefertigten Tragbahren heran und legen sie zu den übrigen. Auf mehreren Tischen sezieren deutsche und ukrainische Aerzte.

Viele der Opfer sind nicht mit einem Schuß, sondern mit zwei bis drei, ja sogar mit vier erledigt worden. Offenbar zum Zwecke der Vermeidung des Lärms hat man 6-Millimeter-Bleigeschosse verwendet, und die haben dann nicht immer gleich tödlich gewirkt. Bei einigen hat man durch wuchtige Schläge mit harten Gegenständen nachgeholfen. Ihre Schädel sind zertrümmert. An der Straßenseite hängen die in den oberen Teilen der Gräber verscharrten Kleider. Auch Wegzehrung hat man gefunden, Vorführungsbefehle des NKWD., Photos, Kruzifixe, Heiligenbilder, Notizbücher, Broschüren, Gegenstände des täglichen Bedarfs, nur nichts von Wert. Einer muß eine Kirchenfahne unter seinem Rock gehabt haben. Andere haben Bibeln eingeschmuggelt. Man sieht sogar Pelze und viele dicke Winterkleidung, was auf den Zeitpunkt der Verhaftung schließen läßt, soweit die Vorführungsbescheide nicht darüber Auskunft geben. Die Bevölkerung sucht in diesen Sachen herum, um Angehörige festzustellen. Ab und an bricht einer zusammen. Er hat die schreckliche Gewißheit.

Es würde Bände füllen, wollte man die Schicksale schildern, die sich vor uns aufrollen, und man versteht allmählich eine zumindest äußerlich zur Schau getragene Abgestumpftheit der Bevölkerung gegenüber allem menschlichen Elend und dem Tod in allen seinen Formen. Wir haben uns darüber hier in diesem Lande so oft gewundert.

Wenn es je noch eines Beweises bedurft hätte, daß wir gegen das verbrecherischste System aller Zeiten zum Kampf angetreten sind, die Mordstätte in Winniza ist ein solcher Beweis.

An den Leichen ihrer fünf Kinder

Der Hauptschriftleiter der serbischen Zeitung „Obnova" befaßt sich in seinem Bericht hauptsächlich mit den Eindrücken, die er unmittelbar aus den Gesprächen mit Ukrainern, die ihre Angehörigen unter den Opfern von Winniza wiedergefunden hatten, empfing. Er führte u. a. aus, daß eine Mutter die Leichen ihrer fünf Kinder erkannt habe, die von den Sowjets hingemordet worden waren, weil der älteste Sohn aus dem Ausland, wohin er geflüchtet war, einen Brief an sie schrieb. Weiter habe man ihm erzählt, daß allein aus einer Familie in den letzten fünf Jahren 22 Personen verschwunden waren.

Ein Mitglied der Untersuchungskommission, Prof. Malinin, sagte dem Hauptschriftleiter: „Sie werden sich wundern, aber die ganze Sowjetunion ist nichts anderes als ein großes Gräberfeld. Es gibt keine Stadt ohne Massengräber. Je größer die Stadt, desto zahlreicher die Gräber."

So sieht in Wirklichkeit das sowjetische Paradies aus.



Vom Kampf auf Sizilien.

Motorisierte Flak der Luftwaffe, die auf einer Küstenstraße Siziliens den Befehl zum Einsatz erwartet. (PK.-Kriegsberichter Schwarz-Sch.-Wag.)

„Die Soldaten der Nationen des europäischen Kontinents sind heute in Wahrheit die Kämpfer für die höchsten sozialen Ideale und die größten moralischen Werte der Menschheit. Sie sind die Verteidiger der menschlichen Zivilisation gegen den Blutrausch des Bolschewismus. Sie sind die Kämpfer für den Bestand der ganzen abendländischen Kultur. Sie sind in Wahrheit die Streiter für die Rechte des arbeitenden Volkes und den sozialen Aufstieg der Nationen."

Dr. Dietrich vor der Union Nationaler Journalistenverbände am 24. Juni in Wien.



Auf einem Feldflughafen im Westen

sind soeben Generalfeldmarschall Milch und Generalmajor Galland zum Besuch erfolgreicher Jagdstaffeln eingetroffen. (PK.-Kriegsberichter Güntzel-Sch.-Wag.)

Die amerikanische „Invasion"

In der englischen Presse wird ganz offen das Landungsunternehmen auf Sizilien als eine „Operation Eisenhowers" bezeichnet und darauf hingewiesen, daß in erster Linie US.-Amerikaner, Kanadier und Giraudisten und erst in zweiter Linie, wie gewöhnlich, Briten beteiligt wären. Das Sizilien-Unternehmen des Feindes stellt sich damit als ein mehr amerikanisches Unternehmen heraus, wobei beispielsweise die englische Zeitung „Daily Mail" in echt englischem Zynismus betonen zu müssen glaubt, daß die US.-Amerikaner und Kanadier jetzt ihre große Chance hätten. „Wir haben ihnen während der Jahre der Ausbildung und der Langeweile stets unsere Sympathie zugetragen. Jetzt aber sind sie unseres Beifalls gewiß" — wo sie ihre Haut für Britannien zu Markte tragen. Aber man kann das Sizilien-Unternehmen des Feindes wenden, wie man will, und von allen Seiten betrachten, so recht froh werden die plutokratischen Kriegsverbrecher ihres Unternehmens nicht. Vor allem können ihre Agitatoren diese Landung vor der Welt niemals zur großen entscheidenden Schlacht gegen die Festung Europa machen, wie beispielsweise von neutralen Zeitungen ganz richtig dargelegt wird. Und zweitens bleibt fast völlig die Zustimmung und Begeisterung für dieses Unternehmen in Moskau aus, wo man das Sizilien-Unternehmen als einen schlechten Ersatz für die geforderte zweite Front ansieht.

Während die Frontberichte der jüdisch-sowjetischen Nachrichtenagentur „Tass" immer seltener und in ihrem Ton ernster werden, muß man zu gleicher Zeit in London und in Washington feststellen, daß der durch Sizilien erwartete Stimmungsumschwung bei den Bolschewisten ausgeblieben ist. Dabei haben die vereinigten Kriegshetzer in London und in Washington in erster Linie die Absicht gehabt, durch ihre Sizilien-Aktion sich den Beifall Stalins zu verschaffen und zu zeigen, daß sie gewillt sind, an ihrem Programm, Europa dem Bolschewismus auszuliefern, festzuhalten. Die Steppenwölfe der amerikanischen Prärie — die Versteppung riesiger Gebiete des nordamerikanischen Kontinents, gegen die sich die wenigen echten bäuerlichen Kräfte der Union vergeblich zu wehren versuchen, würde mit der Erreichung der amerikanisch-bolschewistischen Ziele in Europa ihre schicksalsschwerste Parallele finden —, wie gesagt, die Steppenwölfe der amerikanischen Prärie wittern die große Chance, Europa zum Paradies ihrer asiatischen Artgenossen herabwürdigen zu können und damit den Traum Dschingis-Khans von der Weltherrschaft der Steppe in Erfüllung gehen zu lassen. Aber sie träumen nur davon, denn auf der Südspitze Siziliens verläuft die Schlacht bei weitem nicht so, wie man sie sich auf der Feindseite gedacht hat, und für die Kämpfe im Osten ist es bezeichnend, daß es wieder einmal in einem Tagesbefehl an die bolschewistischen Truppen im Bjelgoroder Abschnitt heißt, daß sie „standhalten oder sterben" müßten. Lassen wir also die Waffen weitersprechen, die die feindlichen Pläne zerschlagen werden.

Gerhard Hoefs.

Gutsherr hinter der Hauptkampflinie

Waffe und Pflugschar kämpfen vereint im Osten

Von Kriegsberichter J. Müller-Marein

PK. Zum Werk der Waffen gesellt sich die Arbeit der Pflugschar. So gibt es im Kampfgebiet der Ostfront, ja, sogar unweit der Hauptkampflinie, landwirtschaftliche Betriebe, in denen deutsche Tatkraft und Planungskunst bewundernswerte Leistungen vollbringen. Von dieser Arbeit erzählt folgender Bericht. Sein Schauplatz ist ein landwirtschaftliches Gut, das unter allen derartigen Betrieben wohl der Front am nächsten liegt ...

In weit auseinandergezogener Reihe, in vorsichtig gebückter Haltung gehen die Essenträger zu der vordersten Feuerstellung vor. Ueber blumenbedeckte grüne Triften führt ihr Weg, selbst in den lehmigen trostlosen Schluchten blühen bunte Gräser und Kräuter. Die Panjepferdchen, die in aller Morgenfrühe mit ihren Wäglein voll Milchkannen zur Molkerei kommen, bringen ein blutjunges Fohlen mit. Aus verlassenen, schmutzigen Schuppen und Hütten schleppen Katzen, heiter schnurrend, blitzsaubere Kätzchen ins Sonnenlicht.

Und die Küken, die um die Henne hopsen und zwitschern, sehen allenthalben auch in diesem Lande wie weiche, herzschlagerfüllte Wattegebilde aus. Junge, neugeborene Tiere — ein friedliches Bild, obwohl ... ja, obwohl die Front so nahe ist, daß der Iwan, sollte er auf die Idee kommen, Granaten auf diesen Zipfel Land zu streuen, fürwahr keine Fernkampfgeschütze dazu benötigte ...

Ein weißes, viereckiges Haus mit quadratischen Wänden und einem Dach aus Blech — die Molkerei! Sie ist aus Stein gebaut, man kann nur staunen. Der Molkerei gegenüber liegt das Gutsgebäude, wenngleich man kaum von „Gebäude" sprechen kann. Was aber hat wohl der Mann, der hier der maßgebliche Herr ist, gesagt, als er das „Gutsgebäude" zum ersten Male zu Gesicht bekam?

Nun, er hat nicht viel gesagt. Er hat sich an die Arbeit gemacht. Das „Gutsgebäude" war damals, als er einzog, ein offener, stallartiger Schuppen. Es wurden Wände gezogen, Türen und Fenster eingesetzt. Und wenn man nun abends im Wohnzimmer zusammensitzt und die Petroleumlampe die Buntdrucke mit den Tiroler Landschaften an den weißgekalkten Wänden aufschimmern läßt, so ist man umgeben von einer wenn auch kargen, so doch echten deutschen Behaglichkeit.

Der Hausherr kommt selten in den Genuß einer solch behaglichen Stunde. Mit Sonnenuntergang geht er zu Bett, um sich mit Sonnenaufgang an die neue Arbeit zu machen. Vor einem Jahre zog er hier ein, wo vordem ein wahrer Wald von Disteln wucherte. Er hat den Distelwald niedermähen lassen, so daß plötzlich die Grundmauern von Ställen und Schuppen und auch Teile verrosteter landwirtschaftlicher Maschinen zum Vorschein kamen. Er hat seinem Namen — er heißt Neumann — Ehre gemacht, indem er die verwahrlosten Aecker und Felder und halbverfallenen Gutsgebäude zu neuem Leben erweckte und den ganzen Betrieb aus bolschewistischem Schlaf erlöste.

Damals, vor einem Jahr, kam er in einem Beute-Lkw. in eine wildwuchernde Einsamkeit. Heute liefert die Molkerei täglich 50 Pfund Butter für das benachbarte Feldlazarett, gibt etwa 300 Liter Magermilch und 60 Kilogramm Quark an die Truppe ab. Die Gärten des Gutshofes spenden Frühgemüse, ein Labsal für die Soldaten der Front, denen in den vergangenen Monaten der Begriff „Winterkrieg" unlösbar mit dem Begriff „Konserven" verbunden war.

Siebenhundert Hektar Ackerboden tragen das frische, leuchtende Grün der werdenden Getreidefrucht oder bergen Kartoffeln. Täglich rattern drei Traktoren, sofern nicht eine der ziemlich baufälligen Maschinen sich in der Reparaturwerkstatt des Gutshofes befindet, aufs Feld hinaus. Täglich traben 20 Ackerpferde los: ein Erfolg, der weithin sichtbar ist. Die deutsche Landwirtschaft in der Heimat trägt dazu bei, denn sie sendet das Saatgut. Deutsche Soldaten helfen mit, denn sie legen für einen Augenblick die Waffen beiseite, spannen ihre starken Pferde vor den Pflug und ackern. Und müssen sie vielleicht auch weiterziehen, ehe die Ernte reift, so wissen sie: die Ernte reift für ihre Kameraden.

Der „große Pan" betreut indes nicht allein dieses Gut. Nicht weniger als rund 30 Dörfer mit rund 60 000 Morgen, von denen die meisten frontwärts liegen, sind unter seine, des Landwirts Weisung gestellt. Sehen wir, wie es zugeht, wenn

„Invasion"

ganz offen das Landungs-
eine „Operation Eisen-
hingewiesen, daß in erster
und Giraudisten und erst
h, Briten beteiligt wären
indes stellt sich damit als
hmen heraus, wobei bei
„Daily Mail" in echt
müssen glaubt, daß die
jetzt ihre große Chance
rend der Jahre der Aus-
ts unsere Sympathie zu-
nseres Beifalls gewiß" —
zu Markte tragen. Aber
nen des Feindes wenden
iten betrachten, so recht
n Kriegsverbrecher ihres
können ihre Agitatoren
nals zur großen entschei-
ung Europa machen, wie
tungen ganz richtig dar
ot fast völlig die Zustim-
es Unternehmen in Mos
-Unternehmen als einen
rte zweite Front ansieht
der jüdisch-sowjetischen
r seltener und in ihrem
gleicher Zeit in London
aß der durch Sizilien er
i den Bolschewisten aus
vereinigten Kriegshetzer
erster Linie die Absicht
n sich den Beifall Stalins
daß sie gewillt sind, an
lschewismus auszuliefern
ölfe der amerika
teppung riesiger Gebiete
nts, gegen die sich die
der Union vergeblich zu
Erreichung der amerika
Europa ihre schicksals-
rie gesagt, die Steppen-
wittern die große Chance
chen Artgenossen herab
n Traum Dschingis-Khans
oe in Erfüllung gehen zu
r davon, denn auf der
chlacht bei weitem nicht
ndseite gedacht hat, und
zeichnend, daß es wieder
n die bolschewistischen
t heißt, daß sie „stand-
sen wir also die Waffen
chen Pläne zerschlagen
Gerhard Hoefs

---

kommission, Prof. Mali-
ie werden sich wundern,
anderes als ein großes
ohne Massengräber. Je
ie Gräber."
tische Paradies aus.

…auptkampflinie

vereint im Osten
ller-Marein

**gesellt sich die Arbeit der
gebiet der Ostfront, ja, sogar
dwirtschaftliche Betriebe, in
nungslust bewundernswerte
er Arbeit erzählt folgender
landwirtschaftliches Gut, das
wohl der Front am nächsten**

eihe, in vorsichtig gebück-
n der vordersten Feuer-
grüne Triften führt ihr
Schluchten blühen bunte
en, die in aller Morgen-
nnen zur Molkerei kom-
mit. Aus verlassenen
schleppen Katzen, heiter
Sonnenlicht.
hopsen und zwitschern,
ande wie weiche, herz-
e, neugeborene Tiere —
wohl die Front so nahe
Idee kommen, Granaten
twahr keine Fernkampf-

quadratischen Wänden
lerei! Sie ist aus Stein
Molkerei gegenüber liegt
kaum von „Gebäude"
er Mann, der hier der
as „Gutsgebäude" zum

hat sich an die Arbeit
nals, als er einzog, ein
urden Wände gezogen,
denn man nun abends
ie Petroleumlampe die
n an den weißgekalkten
n umgeben von einer
hen Behaglichkeit.
Genuß einer solch be-
ng geht er zu Bett, um
Arbeit zu machen. Vor
dem ein wahrer Wald
Distelwald niedermähen
uern von Ställen und
andwirtschaftlicher Ma-
seinem Namen — er
m er die verwahrlosten
Gutsgebäude zu neuem
b aus bolschewistischem

in einem Beute-Lkw.
ute liefert die Molkerei
barte Feldlazarett, gibt
ogramm Quark an die
spenden Frühgemüse,
nt, denen in den ver-
terkrieg" unlösbar mit
ar.
agen das frische, leuch-
ucht oder bergen Kar-
, sofern nicht eine der
der Reparaturwerkstatt
naus. Täglich traben
ithin sichtbar ist. Die
rägt dazu bei, denn sie
n helfen mit, denn sie
beiseite, spannen ihre
. Und müssen sie viel-
reist, so wissen sie: die

icht allein dieses Gut.
rund 60 000 Morgen.
n, sind unter seine, des
t, wie es zugeht, wenn

---

er „Pan Landwirtschaftsführer" diese seine Dörfer besucht: Niedrige, strohgedeckte Hütten an einer breiten, staubigen oder schlammweichen Straße. Aus niedriger Haustür tritt der Bürgermeister, der Starost, mit den Worten: „Sdravs-twujtje, Pan! — Seid gegrüßt!" Und dann erkundigt sich der „Pan" nach dem Stand der Landwirtschaft, den Sorgen und Schwierigkeiten.

Wieviel Hektar Land sind unterm Pflug? Der Starost gibt Auskunft und vernimmt: „Ihr müßt noch zwanzig Hektar beackern. Je größer die Fläche, die ihr bestellt, desto mehr wird bei der Ernte auch der Dorfgemeinschaft zur Verfügung stehen." Jawohl, der Starost nickt. Er wird den Ortskommandanten bitten, daß Soldaten, die den Pflug zu führen wissen, mit ihren Pferden sich des brachliegenden Bodens annehmen. Auch hier wird der Landwirtschaftsführer Mittler sein. Land ist vorhanden, Saatgut auch. Aber es kommt, wenn freilich auch selten, doch immerhin vor, daß ein dem Lieblingswort „Nitschewo" noch nicht entwöhnter Starost meint: „Wir haben Land genug bestellt. Es reicht für unsere Bedürfnisse." Wenn dann mit kernigem tirolerischem Akzent eine entsprechende Antwort erfolgt — wer will es dem Landwirtschaftsführer verübeln? Er weiß, daß Fleiß nicht nur gut ist, die Not zu brechen. Er weiß, daß Fleiß Vorrat schafft. Vorrat nicht nur für die kämpfende Truppe drüben an der Front, wo in den Abendstunden fast ununterbrochen das Artilleriefeuer flammt und grollt, sondern auch für die Einheimischen, die unter dem Schutz der deutschen Waffen aufbauen können, was der Krieg zerstörte, oder mehr noch: was unter bolschewistischer Herrschaft langsam zerbröckelte und zerfiel.

Es ist auch in den meisten Fällen keineswegs so, daß der Landwirtschaftsführer nicht verstanden würde. Er wird durchaus verstanden und weiß freilich auch, sich verständlich zu machen. Wie er es aber aushält, als Landwirt sozusagen auf Vorposten im fremden Land zu stehen, dessen Bodenverhältnisse, dessen Klima und dessen Menschen ihm immer wieder neue Ueberraschungen geboten haben? Mit eisernem Willen, der oftmals hart erprobt wird, und mit Humor und unverwüstlicher Aufbaufreude: beides Eigenschaften, die seine ostmärkische Heimat ihm auf den Weg hierher mitgegeben haben. Ein Mann und ein Beispiel!

Die ungleichen Türme von Notre Dame

Wer kennt nicht — wenigstens nach Ansichtskarten oder Bildern — die beiden gotischen Türme von Notre Dame, der Pariser Kathedrale mit dem spitzendurchbrochenen Glockenturm, der wieder und immer wieder von Malern dargestellt worden ist? Aber wenige wissen wohl, daß die beiden Türme von Notre Dame nicht gleich hoch sind. Auch bei genauester Betrachtung aus der Ferne ist der Unterschied nicht festzustellen, weil die Erbauer der Kathedrale diese Asymmetrie — die im übrigen von den kirchlichen Behörden gewollt war — nach Möglichkeit zu verbergen suchten. Warum nun die Ungleichheit der beiden Türme? Die Gesetze der kirchlichen Architektur sichern das Recht auf zwei ganz gleiche Türme nur den Metropolitankirchen, den Hauptkirchen, zu. Notre Dame aber war, als sein Bau begann, nur eine Tochterkirche des Bistums Sens, obwohl es Kathedrale, also Bischofskirche von Paris war. Um alle Kirchenvorschriften zu erfüllen, ohne daß die Schönheit des Bauwerks litte, entschlossen sich die Baumeister, den einen Turm etwas höher werden zu lassen als den anderen. Die Lösung scheint nicht übel gelungen zu sein, sonst würde heute jeder merken, daß die beiden Türme ungleich sind. Tatsächlich haben aber nicht einmal die Maler diesen Unterschied entdeckt, denn auf keinem der zahllosen Bilder sind die Türme verschieden hoch. Im Gegenteil: Wenn einer der Maler gewagt hätte, die Türme verschieden darzustellen, dann würde man gesagt haben, er könne nicht richtig sehen.

Melodien, die Frauen gefallen

Volkstümliche Weisen aus unseren Tagen

Man hat einmal gesagt, daß Bücher nicht nur die Geschichte übermitteln, sondern selbst eine Geschichte haben. Manchmal ist diese Geschichte eine köstliche Humoreske, dann wieder fehlt darin auf dem weiten Weg von der Idee zum Druck und dem noch längeren zur Anerkennung auch die Tragik nicht. Aehnlich haben auch Lieder eine lange Vorgeschichte. Manche von ihnen, die, komponiert in glücklicher Stunde, heute von jung und alt gesungen werden, haben bereits ein kürzeres oder längeres Dasein in Dunkelheit und Einsamkeit hinter sich, aus der sie plötzlich raketenhaft aufgestiegen sind. Aehnlich ist es beispielsweise Werner Bochmann mit seinem Lied „Gute Nacht, Mutter" ergangen. Als diese Weise zum erstenmal im deutschen Rundfunk ertönte, da ließ noch nichts darauf schließen, daß diese Klänge irgendwie stärker im Ohr haften geblieben wären. Wohl aber haben unsere Soldaten da draußen aufgehorcht, zauberte ihnen diese Weise doch das Bild jener Frau vor Augen, der der Mann ewig verschuldet bleibt, der Mutter, die sich da gesorgt und gequält hat um ihren Jungen, und deren verzeihende Güte das Kind so recht erst versteht, wenn es durch eigene Schmerzen reif geworden ist. Eine Notiz im Tagebuch ihres gefallenen Sohnes, in der dieses Lied als Lieblingslied bezeichnet worden war, veranlaßte eine deutsche Mutter zu einer Nachfrage beim Rundfunk. Und nun, als Wilhelm Strienz diesem Lied seine Stimme lieh und es einverleibt wurde in den Film „Wunschkonzert", packte es plötzlich die Herzen der deutschen Menschen.

Auch sonst hat Werner Bochmann dem deutschen Film durch gute und volkstümliche Kompositionen viel gegeben. Seitdem er 1933 zum erstenmal einen Kurzfilm (Eine ideale Wohnung) musikalisch untermalte, hat er nicht weniger als 40 Großfilme instrumentiert, darunter Werke wie „Die Insel", „Ein idealer Gatte", „Kautschuk", „Wunschkonzert", „Quax, der Bruchpilot", „Das andere Ich", „Vom Schicksal verweht", „Fronttheater" und jetzt die Berlin-Filme „Gefährtin meines Sommers", „Liebeskomödie" und „Ein Mann für meine Frau".

Werner Bochmann hat aber nicht nur ein feines Empfinden für die deutsche Volksseele, sondern er steht auch der Fremde aufgeschlossen gegenüber. Dabei kommt ihm jenes Jahr zustatten, das er nach dem Ersten Weltkrieg als Pianist aushelfend in einer argentinischen Tanzkapelle verbracht hat, und das dann in der erotischen Musik zu „Kautschuk" reiche Früchte getragen hat. Die Weisen, die Werner Bochmann angestimmt hat, umsurren uns, wenn wir in der Heimat unsere Arbeit verrichten, und unsere Soldaten, wenn sie im Lärm der Schlachten kurz aufatmen. Wer hätte nicht schon, wenn ihm einmal die Dinge quer gegangen sind und er sich selbst Mut zu einem neuen Start gemacht hat, die Weise angestimmt: „Mir geht's gut", oder wer von unseren Soldaten im Felde kommt nicht gern unter Klängen wie „Glocken der Heimat", „Heimat, deine Sterne" von seinen Lieben daheim, für die er die Waffen führt. Oder wer hört nicht gern die Lieder, die Ilse Werner mit ihrem rhythmischen Temperament vorträgt? Auch die neuen Berlin-Filme enthalten einige Schlager, wie „Keine Frau hat etwas gegen Liebe" oder „Das ist die Sehnsucht von allen Frauen, die große Liebe, das Glück zu zweien, suchen einen, dem sie vertrauen, zu dem sie sagen, mein Herz ist dein."

So hat Werner Bochmann zahlreiche Lieder komponiert, die künden von den Empfindungen der Sehnsucht und dem Kampf unserer Generation und die sich insbesondere auch das Herz der Frauen erobert haben. Alwin Schaper.

Kleines Ost-Abc

Auf einem Raume, dessen Größe der Provinz Sachsen entspricht, herrschen auf der Halbinsel Krim scharfe Klimagegensätze. Während das Steppengebiet kontinentales Klima mit heißen Sommern und kalten, sturmreichen Wintern hat, liegt der südliche, vom Jailagebirge beherrschte Teil der Halbinsel im Klimabereich des Mittelländischen Meeres. Neben Zypresse, Lorbeer, Myrte und Oelbaum gedeihen hier Zitronen, Wein und Tabak.

*



Türkische Militärmission an der Ostfront

Die unter den modernsten Gesichtspunkten durchgeführte Uebung, die den verbundenen Einsatz aller Waffen aufzeigt, wurde mit regstem Interesse verfolgt. Immer wieder ließ sich Generaloberst Toydemyr über besonders markante Phasen der Uebung unterrichten.
(PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Mittelstaedt-Wb.)

Riga wurde im Jahre 1201 als deutsche Stadt von Bischof Albert von Livland gegründet und gelangte bald als Handelsstadt zu Ansehen und Bedeutung. Im Jahre 1282 trat Riga der Hanse bei.

*

Was die Ukraine für die Wirtschaft der Sowjetunion bedeutete, geht u. a. aus ihrem Anteil an der Erzeugung an technischen Landesprodukten der Sowjetunion hervor. Sie lieferte an Zuckerrüben 80 v. H., an Hanf etwa 30 v. H., an Tabak 50 v. H. und schließlich an Sonnenblumenöl 25 v. H. der Gesamterzeugung.

*

Das Ostland weist eine stattliche Anzahl von Edelpelztierzuchten auf, da das gemäßigte kühle Seeklima und die hohe Luftfeuchtigkeit günstige Voraussetzungen für die Erzeugung hochwertiger Edelfelle bietet. So gelangten im vergangenen Jahr 3374 Silberfüchse, 1455 Blaufüchse, 141 Nerze und 420 Nutria zur Ablieferung, womit bereits 30 v. H. der deutschen Fellernte erreicht war.

*

Die Kohlenvorkommen des Donezgebietes werden auf rund 68 Mrd. Tonnen geschätzt. 1938 wurden hier 784 Mill. Tonnen gefördert. Das bedeutet rund 60 v. H. der sowjetischen Gesamtförderung, mit der die UdSSR an vierter Stelle in der Weltrangliste hinter den USA., England und Deutschland stand.

*

Sowjetrußland verfügt nach Amerika über die reichsten Erdölvorkommen der Welt (nach vorsichtiger Schätzung etwa 6 Mrd. Tonnen). Die bedeutendsten Vorkommen liegen an der Südküste im Kaukasusgebiet, zwischen den Westabhängen des Ural und der Wolga.



Panzer rollen

Zur Unterstützung der im Raum von Welish in hartem Abwehrkampf stehenden Grenadiere rollen auch Panzer nach vorn. Ein großes Sumpfgebiet muß durchquert werden. Pioniere haben einen sechs Kilometer langen Knüppeldamm durch dieses Gelände gebaut, der den Panzern den Weg wesentlich erleichtert.
(PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Böhmer-Wb.-Wag.)

Solange noch die Eichen wachsen

Hohe Eichen umrauschen Niedersachsens stolze Bauernhöfe. Seit Urvätertagen raunen sie ihr altes Lied. Dem niedersächsischen Bauern sind sie geheiligtes Sinnbild der urwüchsigen, beharrlichen Kraft, die allen Stürmen trotzt, und fest und kernig, wie die alten Eichen, ist des Niedersachsen Art, tief verwurzelt im Boden heimatlicher Scholle. Die Eiche, der heilige Baum der Götter, hatte in früherer Zeit auch eine große praktische Bedeutung. Sie lieferte dem Bauern den wichtigsten Baustoff für seinen Hof. Aus Eichenholz waren die schweren Balken, die dem wuchtigen Niedersachsenhaus das feste Gefüge gaben, so daß der Bau die Jahrhunderte überdauern konnte, und wenn uns heute auf unseren Wanderungen durch die Lüneburger Heide noch mancher alte, schöne Treppenspeicher begegnet, so nur deshalb, weil auch er aus Eichenplanken gezimmert ist, das Sturm u. Unwetter standhielten. In den Bauernhäusern gehören die schweren kunstvollen Eichentruhen aus längst verklungenen Zeiten noch immer zum wertvollsten Familienbesitz der eingesessenen bäuerlichen Geschlechter. In der Frühzeit und im Mittelalter war die Eiche auch als Mastbaum für die Schweinemast sehr geschätzt. Es gibt hier und da alte Flurnamen, mit dem Wort „Ecker", Eichel oder Eichelmast gebildet, die darauf hindeuten. Die Wiege, in die die junge Bäuerin ihr Kind legte, war aus Eichenbrettern gemacht, und auch der Sarg, in den der alte Bauer gebettet wurde, mußte aus demselben Holz sein. Noch heute hält jeder echte niedersächsische Bauer darauf, daß der Eichenbestand, der seinen Hof umgibt, erhalten bleibt, und wenn einmal alte Eichenbäume gefällt werden müssen, sorgt er dafür, daß sofort junge wieder angepflanzt werden. Beim Bau des Niedersachsenhauses ist mit dem wertvollen Eichenholz nicht gespart. Das läßt darauf schließen, daß die Eichenwälder früher weit größer und häufiger waren in Niedersachsen. Davon sagt uns auch mancher alte Flurname. Selbst eine Reihe von Ortsnamen sind mit dem Wort „Eiche" gebildet, wenn das bei der sprachlichen Umwandlung, die die Namen im Laufe der Jahrhunderte erfahren haben, auch nicht immer gleich auf den ersten Blick zu erkennen ist. Wer käme wohl ohne weiteres darauf, hinter dem Ortsnamen Eckel älteres „Eickeloh" (Eichenhain) zu vermuten oder hinter dem Ortsnamen Echem im Kreis Lüneburg eine Zusammensetzung aus den beiden Wörtern „Eiche" und „Heim", also „Eichenheim". Sprach- und Flurnamenforschung haben Aufklärung hierüber gebracht. Sie lehrten uns auch die Namen Gr. und Kl. Eicklingen im Kr. Celle aus der älteren Form „Ekelage" oder „Ekeleghe" deuten als Eichenfläche (zusammengesetzt aus Eek, Eiche und Lage, das auch in dem Celler Ortsnamen „Blumlage" wiederkehrt).

Eckernworth bei Walsrode weist auf die schon erwähnte Nutzung der Eicheln für die Schweinemast hin. Wie die Namen der Heimat von der trutzigen Eiche künden, so singen auch unsere Lieder von ihrer Wurzelhaftigkeit und Stärke. Wenn die Eiche den Dichtern als Sinnbild erscheint für die Bodenständigkeit, Beharrlichkeit und den zähen Trotz des niedersächsischen Menschen, so werden durch diesen Vergleich gerade die Tugenden des alten Niedersachsenstammes ins rechte Licht gerückt, die ihn durch die Jahrhunderte am meisten ausgezeichnet haben und die auch in dem harten, schicksalhaften Kampf um die Zukunft des Großdeutschen Reiches zum Endsieg der gerechten Sache unseres Volkes beitragen werden.

Richtige Ernährung verhindert vorzeitiges Altern

Die Nahrung, die wir zu uns nehmen, soll soweit wie möglich nicht tote Materie, sondern lebende Substanz sein. Um das zu erreichen, sind verschiedene Regeln bei der Vor- und Zubereitung der Nahrungsmittel unbedingt zu beachten. Durch Liegenlassen im Wasser und unnötiges Erhitzen werden wichtige Stoffe vernichtet. Wasser laugt die Nahrungsmittel aus und Hitze tötet wertvolle Bestandteile ab. Viele lebensnotwendige Stoffe sind auch luftempfindlich, deshalb soll das vorbereitete, zerkleinerte Gemüse möglichst sogleich zubereitet werden, es soll im zugedeckten Topf garen und ein unnötiges Rühren in den Speisen soll vermieden werden. Alle Gerichte können durch Hinzufügen von rohem, zerkleinertem Gemüse oder gehackten, frischen Kräutern gehaltvoller gemacht werden.

Die Hausfrau muß immer bedenken, daß es die Nährstoffe und Vitamine sind, die uns das Gefühl der Sättigung geben und die in unserem Körper die verbrauchten Stoffe ersetzen.

Eine besondere Kunst der guten Küche ist das Mischen mit verdauungsfördernden Würzen. Unsere heimischen Kräuter bieten uns eine reiche Auswahl, z. B. Petersilie, Schnittlauch, Dill, Estragon, Majoran, Bohnenkraut, Liebstöckel usw. Aber nicht nur beim Abschmecken, sondern schon bei der Zubereitung muß die Hausfrau daran denken, alle Geschmacks- und Duftstoffe zu entwickeln und zu erhalten. Das erreicht sie, indem sie die Speisen nicht länger als nötig der Hitze aussetzt und sie — ausgenommen Braten und Klöße — in geschlossenen Gefäßen gar werden läßt. Durch Anrösten von Mehl, Zwiebeln, Gemüse, Fleisch und Knochen werden anregende Extraktivstoffe entwickelt, auf die man nicht verzichten sollte, weil sie den Stoffwechsel, also die Ausnützung der Nahrung, fördern. Trotz des hastigen Getriebes unserer Zeit sollte das nette Anrichten der Speisen nicht versäumt werden, weil schon bei ihrem appetitanregenden Anblick die Verdauungsdrüsen Saft sekretieren, der sofort, wenn die Nahrung ankommt, mit seiner chemischen Bearbeitung einsetzt.

Wenn wir alle diese Winke beachten, werden verfrühte Verbrauchskrankheiten zurückgehen und Gesundheit und Leistungsfähigkeit werden bis in ein höheres Alter, als das bis jetzt der Fall ist, anhalten. Der Begriff Kochkunst hat heute einen neuen Inhalt und größere Bedeutung bekommen durch die großen Fortschritte, welche die Ernährungswissenschaft durch intensive Forschungsarbeit gemacht hat und durch unsere ernährungspolitische Lage, die keinerlei Verschwendung der zur Verfügung stehenden Nahrungsmittel gestattet.

Wenn das Beerenobst geerntet ist

Daß die Beerensträucher nach der Ernte die Nährstoffe fast restlos aufgezehrt haben und deshalb neue Nahrung brauchen, wird da und dort zum eigenen Schaden gerne übersehen.

Die Pflanzen benötigen aber schon jetzt ihre Aufbaustoffe für den nächstjährigen Fruchtansatz. Deshalb ist sofort nach der Ernte mit aufgelöstem Geflügel- oder Mischdünger, verdünnter Jauche oder mit einem vollwertigen, d. h. stickstoff-, kali- und phosphorsäurehaltigen Handelsdünger, die alle für die Beerensträucher nötigen Nährstoffe enthalten, zu düngen; doch dürfen diese Düngemittel nach Ende August nicht mehr angewandt werden, da sonst der Saftumlauf und das Wachstum der Sträucher unnötig ausgedehnt, d. h. verlängert werden und dem rechtzeitigen Ausreifen bezw. Abschließen der Triebe im Spätherbst hinderlich werden.

Wer nach der Ernte keine Zeit zum Düngen hat, kann dies im nächsten Jahr (etwa Februar-März) mit den obigen Düngemitteln nachholen, sofern er nicht schon beim Umgraben im Herbst nach Laubabfall frischen oder verrotteten Stallmist, Kompost- oder Mistbeeterde, Klärschlamm usw. untergraben will.

Gleichzeitig sollen auch die älteren Johannisbeersträucher gründlich ausgelichtet, d. h. alte überflüssige Triebe zu Gunsten der jungen herausgeschnitten bezw. nach Bedarf zurückgeschnitten werden, um damit eine Verjüngung der Sträucher herbeizuführen; denn alle Beerenobstarten tragen an den jungen zwei- bis dreijährigen Trieben die meisten und schönsten Früchte.

Da das Beerenobst gegen Hitze und Frost unempfindlich, also auch winterhart ist und fast alle Jahre zuverlässige Ernten bringt, so ist dessen vermehrter Anbau nach wie vor zu empfehlen, zumal auch in diesem Jahr wieder für größere Flächen eine Reichsbeihilfe gewährt wird. B. S.

Die Küste schläft nicht

Alarm beim Reichsarbeitsdienst

Es geht zum späten Abend, und der Tag verklingt ganz langsam. Die Berge im Hintergrund haben um ihre Häupter schon einen Vorhang von Nebelschleiern gezogen, noch spielt das Licht in seltsamen Farbtönen um die halben Höhen der Pyrenäen und zaubert aus dem kahlen Gestein buntes Schimmern. Auch der Wind ist müde geworden. Den ganzen Tag über hat er geweht, kam mit kühlen Schauern dahergeritten und hat in dem breiten Stacheldrahtverhau am Strand wie auf einer Riesenharfe gesungen. Jetzt gibt er langsam Ruhe, läßt auch die Milliarden Sandkörnchen unbewegt, die er durch viele Stunden in tollem Wirbel durch die Lüfte hetzte.

Auf fast jedem dritten der auf Pfahlrosten gebauten Holzhäuser, die sich bis auf fünfhundert Meter an die niedrigen Dünen der Flachküste herangeschoben haben, steht stolz das Wort „Hotel“ Auch der französische Kleinbürger, der einst mit schmalem Geldbeutel aus dem nahegelegenen Städtchen hierher in die Sommerfrische und an die See zog, mag manchmal etwas neiderfüllt zu den kleinen Steinvillen hinübergeschaut haben, in denen die Wohlhabenderen ihren Sommer verbrachten. Jetzt braucht niemand mehr dem anderen etwas zu mißgönnen, denn in dieser Szenerie des Friedens läßt nun der Krieg ein neues Schauspiel abrollen, das wenig zu tun hat mit Flirt, Tanzkapellen und Mondscheinpromenaden in dem dürftigen Pinienwäldchen.

Die Zeit geht in Nagelschuhen daher; die sie tragen, sind junge Arbeitsmänner, und ihr Tagewerk ist hart und von der Notwendigkeit bestimmt. Ihre Aufgabe ist es, an der Befestigung der offenen Küste mitzuhelfen und sie vor jedem möglichen Angriff des Feindes zu sichern. Spanische Reiter, Flandernzäune, Ringstände für Maschinengewehre – und mit jedem Tag, an dem die Männer werken, wächst die Verteidigungsstellung in die Länge und die Breite Die Stimmen aus den Unterkünften klingen schon gedämpfter; gelegentlich hört man Lachen aus jungen Kehlen, wenn wieder einmal der Spaßvogel des Trupps einen Witz gerissen hat. Auf dem improvisierten Wirtschaftshof ist der Koch dabei, mit seinen Helfern die Feldküche für den kommenden Tag wieder blitzblank zu polieren, und der Wagen, der in einem Faß von beachtlicher Größe das Trinkwasser fünf Kilometer weit heranbringt, mahlt sich mühsam durch den feinen Sand der Zufahrtstraße.

Vor einer Viertelstunde ist der Abteilungsführer von der Baustelle gekommen Kein Abend vergeht, an dem er nicht noch einmal über den Strand stapft und genau betrachtet, was seine Abteilung, was seine Männer geschafft haben, und sich überzeugt, ob die Arbeit auch bis ins Kleinste gut getan ist. „Schluderei“ haßt er, und seine Zug- und Truppführer wissen, daß der „Alte“ – achtundzwanzig Jahre ist er gerade! – nicht mit sich spaßen läßt und es besser ist, von vornherein alles ordentlich zu machen. Es paßt ihm gar nicht, daß gerade jetzt in seine Ueberlegungen hinein – „wie lange werde ich noch brauchen, bis mein Abschnitt fix und fertig ist!“ – in dem braunen Kasten des Feldtelephons erst etwas zaghaft, dann aber bestimmter und durchdringender die Glocke anschlägt

„Hier Reichsarbeitsdienst-Abteilung X, Oberfeldmeister L.“ Am anderen Ende der Strippe rührt sich nichts, er wiederholt noch einmal, und dann hört man ganz dünn die Stimme des Gegensprechers. Einen Augenblick Schweigen, dann: „Jawohl, habe verstanden. Alarm. Stellungen besetzen lassen!“ Der Oberstfeldmeister schaut auf die Armbanduhr. Zwanzig Uhr zwanzig! Wenige Minuten später, man fühlt es mit allen Sinnen, durchflutet ein anderes Leben die Holzhäuser Es rumort nicht, es poltert nicht, aber man spürt deutlich, daß irgendein erregendes Etwas die Ruhe unterbrochen hat: ein elektrischer Funke hat gezündet, er springt über von Mann zu Mann Jeder weiß, was das Wort „Alarm“ bedeutet. Es kann aller Ernst in ihm stecken, es kann aber auch nur Uebung sein. Doch das tut jetzt nichts zur Sache, die Handlungen, die das Befehlswort auslöst, sind dieselben.

Mit geübten Griffen sind die Tornisterriemen ausgeschnallt, wird das Zeug verstaut Decken werden zusammengerollt, Zeltplanen gefaltet, Kochgeschirre klappern, beinahe vergessene Rasierapparate werden schnell noch in die Hosentaschen geschoben. „Wird wohl doch nur Probe sein“, tröstet sich einer, der plötzlich ein paar Fußlappen vermißt und nun keine Zeit mehr zum Suchen hat. „Red nicht, tummel dich lieber!“ ermuntert ihn sein Nebenmann, der schon das Koppelzeug über den Mantel schnallt und den Stahlhelm überstülpt. „Lustig, lustig!“ ruft der Truppführer, „unten angetreten“.

Spaten und Gewehre klirren, und nun dröhnen auch die Stiegen von eiligen Schritten. Fünfzehn Minuten, und die Räume der Unterkunft sind leer. Nur das Lagerstroh knistert im Wind, der durchs Fenster weht, die Dielen knacken leise, und auf der Ofenröhre hängen einsam ein paar Fußlappen. Das ist alles, was übrig blieb Unten aber stehen die Männer, feldmarschmäßig ausgerüstet, wie der Befehl es vorsah

Halblaute Kommandos, einzelne Gruppen schwenken ein, setzen sich nach dem Strand zu in Bewegung Dämmerung steht am Himmel, weiß lagern sich Gischtstreifen an der Küste ab, gegen die ohne Unterlaß die Wogen anreiten Bald sind die Stellungen besetzt, die Fühlung mit den Nachbartrupps ist aufgenommen Melder gehen von den einzelnen Zügen ab. Der Abteilungsführer wartet, auf die Uhr schauend, bis der letzte eingetroffen ist Dann jagt schnell der Bleistift über ein Stück Papier, es wandert in einen Umschlag, schon nimmt es ein Arbeitsmann an sich, schwingt sich auf sein Fahrrad und saust in die Dunkelheit hinaus Bald wird man auf der Befehlsstelle wissen, daß Reichsarbeitsdienstabteilung X die befohlenen Stellungen bezogen hat. Fünfunddreißig Minuten nach Alarmbeginn. Der Abteilungsführer stellt es bei sich nicht ohne Stolz fest. Fixe Jungen, alle Achtung!

Ueber den Männern aber wölbt sich sternenübersät die Himmelskuppel. Mit gespannten Sinnen lauschten sie in die Nacht, ein leises Gespräch flackert hier und da auf, eintönig rollt die Brandung ihre sich ewig gleichbleibende Strophe Ein Scheinwerferfinger geistert am Himmel Sollte es ernst werden? Die Gewehre werden fester gepackt Von einem Ringstand aus hören sie plötzlich scheppernde Geräusche, die von See her kommen. Ein Mann schwingt sich aus der Mulde, geht gebückt durch die schmale Gasse im Verhau und kommt nach einer ganzen Weile erst wieder. In der Hand trägt er einen zerbeulten Marmeladeneimer Er stellt ihn auf die Brustwehr und brummt: „Transporter aus USA., letzter Typ, ohne Segel, ohne Motor, mit Wellenantrieb Tolle Produktionsziffer Tausend in der Stunde mit Füllung, zweitausend ohne Mit Füllung wäre mir lieber!“ Und als Labung geht eine Feldflasche herum, gefüllt mit Tee. Das Marmeladebrot muß man sich vorläufig denken.

Langsam vertropfen die Stunden der Nacht. Für jeden, der von See her kommt, scheint das Land zu schlafen, denn die wenigen Geräusche läßt der Wind zerflattern. Doch die Küste schläft nicht, sie ist in ihrer ganzen Ausdehnung auf Ueberraschungen gefaßt ,ganz gleich, ob an den einzelnen Einsatzpunkten Soldaten der deutschen Wehrmacht oder Männer des Reichsarbeitsdienstes bereitstehen Die Küste ist wach

Gegen sieben Uhr in der Frühe, die Sonne klettert schon die Himmelsleiter empor, ist der Alarmzustand beendet. Ein bißchen steif, ein wenig ungelenk, kommen die Männer aus ihren Stellungen heraus Trotz alledem: ein Lied weht schon wieder von ihren Lippen, als sie in die Unterkunft marschieren. Das Frühstück, der heiße Kaffee, der bereitsteht, tut gut. „Und das mit Recht“, meint der Abteilungsführer, ehe er sich selbst schnell ein Stündchen hinhaut

Von RAD-Kriegsberichter E. A. Schwarz.

Da weinte Gerda

Von Helmut Grömmer

Goldgelb war der Weizen drüben auf dem Feld. Goldgelb war Gerdas Haar. Nie hatte Fred gewußt, daß sie so schöne Grübchen hat. Auf dem Bild, das sie ihm ins Feld geschickt hatte, konnte man nur die dunklen fragenden Augen, die kleine Stupsnase und die schmalen Lippen sehen Wie oft hatte er das Bild an Balken und Wände, an Türen und Fensterrahmen geheftet. Wohin er kam auf dem weiten Marsch durchs unbekannte Land, dort war auch Gerda Und wie oft hatte er Zwiesprache gehalten mit diesem Bild, herzlicher mit jedem Brief, der ihn erreichte oder heimwärts ging. „Wenn ich Urlaub hab“, schlossen sie alle und versprachen so viel.

Nun hatte Fred Urlaub. Gott, wie weit lag plötzlich alles hinter ihm! Hier saß er seitab vom Haus am grünen Hang neben dem Mädchen, das erst dem „unbekannten Soldaten“ und dann „ihrem lieben Fred“ geschrieben hatte. Viel schöner war sie als auf dem Bild! Viel dunkler noch ihre Augen, viel leuchtender ihre Lippen . . .

„Sag doch was, Fred!“

Aber Fred schwieg. Was war noch zu sagen in dieser Stunde? Dort drüben ging die Sonne unter. Weit und still lag das Feld, und das Haus schien schon zu schlummern am dunklen Saum des Waldes.

„Es ist alles so schön, Gerda. Die glühende Sonne dort drüben. Daß ich nun hier bin und daß ich neben dir sitze!“

Er legte seinen Arm um ihre Schultern und sah sie scheu von der Seite an. Wie macht man das bloß, fragte er sich verzweifelt, und spürte die Glut in seinen Wangen.

„Gerda!“ „Hm.“

„Darf ich – ich wollte dich fragen . . .“

Und dann schluckte er es hinunter, warf sich herum, nahm ihren Kopf in beide Hände, hielt sie so fest, daß sie nicht nach rechts und nicht nach links ausweichen konnte, und küßte sie.

Gerda schloß einen Augenblick die Augen. Aber dann sah sie ihn groß und ängstlich an. Fred spürte einen Vorwurf aus diesem Blick Spürte die Anklage: du kennst mich doch nur aus den Briefen, wie kannst du mich hier einfach am ersten Abend wie ein Holzfäller fassen und küssen.

„Verzeih!“ sagte er – plötzlich mit sich selbst ganz uneinig. – „Es war böse von mir. Komm, wir gehen.“

Kein Wort sagte Gerda. Schweigend ging sie neben ihm her, den Kopf gesenkt, daß eine Strähne des blonden Haares fast das Gesicht verdeckte. Am Zaun blieb sie stehen.

„Bitte, Gerda, sei nicht bös. Aber ich konnte nicht anders.“

Da weinte Gerda plötzlich. Schluchzte leise und legte ihren Kopf an Freds Schulter.

Alles ist aus, dachte er.

Ganz behutsam, als könnte es zerbrechen, hielt er das Mädchen in seinen Armen.

„Gerda!“ – „Hm.“

„Nun sag mir, bitte, warum du weinst!“

Sie schluchzte wieder. Fred spürte das Beben in ihrem ganzen Körper

„Bitte, bitte, sag es mir!“

Noch ein Weilchen weinte sie sich aus. Dann kam es ganz leise von ihren Lippen: „Weil du weggehen willst, wo es doch grad so schön war ... und wo der Urlaub doch so kurz ist!“

„Du!“ sagte Fred zu Gerda – und „Du Dummer!“ sagte er zu sich selbst. Er küßte ihr die Tränen von den Augen, hob sie auf in beide Arme und trug sie weit zurück an den grünen Hang – dorthin, wo das Gras am höchsten stand.

Ein Schüler hat für „einen Augenblick“ nicht aufgepaßt.

Prompt wird er aufgerufen. Hilfeflehend sieht er sich in der Klasse um. Da hört er hinter sich eine Stimme flüstern: „Der Lehrer ist ein Depp.“

„Na, na“, sagt der Lehrer, „nicht vorsagen. Er wird schon allein darauf kommen.“

Agnes und Michael

Roman von Hans Ernst

Urheberrechtsschutz: Deutscher Roman-Verlag (vorm. E. Unverricht) Klotzsche (Bez. Dresden)

4. Fortsetzung

Der Seehofer spreizte sich noch eine Weile aber gegen drei war er doch machtlos und die Bäuerin sagte gleich gar: „Schließlich is der Andreas gar net angewiesen daß er sich bis zum Frühjahr hinhalten laßt Er kann g'wiß zehn andere haben Und ich mein daß wir es uns für eine Ehr anrechnen solln Wörndlin werden kann man net alle Tag“

Xaver Steiner sah sein Weib eine Weile eigentümlich an dann nickte er mit sauerem Lächeln

„Ich seh schon gegen drei kann ich net aufkommen Meinetwegen dann“

Der junge Wörndl tat einen brunnentiefen Seufzer

„Gott sei Dank, dös hätt ich also hinter mir Und wie ist es dann sonst?“

„Wie sonst –?“ Der Seehofer stand auf und zog bedächtig die Gewichte der großen Standuhr hoch „Ach so du meinst wegen der Mitgift“

„Ja der Vater hat g'sagt ich soll gleich alles richtig machen“

„So so dein Vater hat's g'sagt“

„Man hat halt allweil g'hört daß du deine andern zwei Dirndl einer jeden fünfzehntausend Markl mitgeben hast“

„Ja dös stimmt Die Fany und d Kathl hat jede fünfzehntausend mitkriegt.“

„Dann wirst die Liesl auch net kürzer halten oder?“

„Dös kann ich wohl net recht“

„Eigentlich müßt ja ich mehr kriegen“ sagte die Liesel. „Die Fany hat mit neunzehn Jahr schon g'heirat, hat also daheim gar net viel getan gegen mir.“

„Jetzt nach dem können wir net rechnen Dös ging ja sonst ins Unendliche Fünfzehntausend Mark is auch kein Pappenstiel.“

„Und die Aussteuer extra natürlich“ fügte die Bäuerin noch an

„Und eine Kuh Vater“ sagte die Liesel „Die steht mir grad so zu“

„Saugts mich nur gleich ganz aus“, brummte der Seehofer, und da er dabei ein wenig lächelte wußte niemand ob man seine Worte Ernst nehmen sollte

Bald darauf verabschiedete sich der junge Wörndl Die Liesel begleitete ihn vors Haus hinaus und sie standen noch lange draußen Drinnen in der Ehekammer aber lagen zwei mit offenen Augen und konnten keinen Schlaf finden

Die Bäuerin zählte in Gedanken die Leinenstücke, die sie in den nächsten Tagen aus dem großen Schrank herausnehmen und bündeln wird zur Hochzeitsgabe und der Bauer hatte andere Sorgen, die ihn zu keinem Schlaf kommen ließen Als er sich wieder einmal schwer auf die andere Seite wälzte fragte die Frau:

„Schlafst denn du noch net, Xaver?“

„Naa, ich muß noch studieren wo ich die fünfzehntausend Mark hernehmen soll. Ihr glaubts scheinbar ich brauch sie bloß vom Ärmel rausschütteln.“

„Jetzt mach aber ein Punkt Die werden dann doch schon noch zum Auftreiben sein“

„Von dem is gar keine Red Aber was wir Schulden auf den Hof kriegen? Wie lang gehts her dann kommt die Amalie auch und sagt sie möcht heiraten Dann sind noch zwei Buben da die auch was möchten Zum Schluß bleibt dem Michl dann gar nix mehr“

„Der hat ja noch den Hof Und dann muß er halt auch eine nehmen die was reinbringt“

„Um eine gute Ausred bist du nie verlegen Ich wollt, ich könnt so leicht über alles weggehn wie du Wenn ich jetzt wieder fünfzehntausend aufnehmen muß sind es schon fünfundvierzigtausend die ich verzinsen muß Da muß ich alle Jahr einen Holzfleck abschlagen bloß für die Zinsen“

„Kann denn ich was dafür?“

„Von dem red ich net, aber wenn ich net ja g'sagt hätt dann hättst d Letschn hängen lassen bis auf den Boden Geh sei doch stad ich kenn dich doch“

Die Seehoferin war nie eine Frau gewesen die heftig aufbegehren konnte. Darum ließ sie auch jetzt alles geduldig über sich ergehen und sagte nur zwischen lautem Gähnen:

„Bin ich froh daß d' jemand hast, an dem du deine Launen auslassen kannst Möchtest net hinter dem Brandner z'rückstehn? Der hat seiner Nanndl 20 000 Mark mitgeben und is doch gegen uns bloß ein Fretter“

Endlich hatte sie das richtige Wort gefunden. Das hatte den Seehofer schon oft gewurmt, daß der Brandner in dieser Hinsicht ihn hinuntergetrumpft hatte.

„Der hat ja bloß die eine g'habt zum nauszahln und ich hab im ganzen sechs Dös is schon ein Unterschied.“

Die Bäuerin gab keine Antwort mehr und so nahm der nächtliche Streit ein schnelles Ende. Es wurde ganz still im Haus, nur vom Roßstall her hörte man das unruhige Stampfen eines Pferdes und das Laub an den Obstbäumen raschelte leise im Nachtwind Manchmal fiel ein Apfel mit dumpfem Klatsch ins Gras

„Morgen müssen die Äpfel alle gebrockt werden“ sagte die Bäuerin noch Aber sie erhielt keine Antwort mehr Der Seehofer war endlich eingeschlafen.

•

Etwa vierzehn Tage später wurde das Vieh von der Alm heruntergebracht. Es war doch zum Verzweifeln Über dem Seehof mußte seit Jahren eine Pechsträhne hängen Von einem richtigen Glück im Stall konnte keine Rede mehr sein Jedes Jahr war jetzt beinahe ein Stück droben im Gewänd abgestürzt Heuer hatte man nun zum ersten Mal wieder geglaubt, daß es ohne Unglück abgehen könne, da kam vor drei Tagen die Nachricht auf den Hof, daß sich zwei hochträchtige Kälber durch eine Zaunlücke verstiegen und abgestürzt wären.

War der Gewinn dieses Sommers schon wieder hin und die Amalie konnte ihre Papierröslein und bunten Bänder wieder in der Schachtel verwahren, anstatt die Herde damit zu schmücken, denn man treibt nur eine geschmückte Herde heim wenn der Sommer ohne Unglücksfall gewesen ist.

Der Seehofer war schon am Vormittag über den See gerudert um der Amalie behilflich zu sein. Sonst hatte er immer einen von den Buben entgegengeschickt, aber heute war er selber gegangen und er hatte seinen Grund dafür.

Droben am ersten Waldkamm trafen sie zusammen und die Amalie begann gleich zu heulen, als sie den Vater sah Es war ihr furchtbar arg, daß sie das Unglück hatte und sie sagte immer wieder daß sie nichts dafür könne.

„Dös weiß ich schon, da brauchst jetzt net trenzen“ sagte der Seehofer und ließ seinen Blick über die Herde hingehen Der Hüterbub trieb ein paar säumige Kälber aus dem Stangengehölz und duckte den Kopf ein, als er den Bauern sah. Er konnte wahrhaftig auch nichts dafür, daß die Kälber abgestürzt waren.

Der Bauer ließ sich ausführlich erzählen, wie es zugegangen war und dann setzten sie sich talwärts in Bewegung Als sie aus dem Wald auf die offene Landstraße kamen, mußten sie achtgeben, daß die Herde zusammenblieb. Erst als sie um den See herumgebogen waren und den Feldweg erreichten, der zum Seehof führte sagte der Bauer plötzlich:

„Was ich dir noch sagen wollt Amalie Die Liesl heirat demnächst. Und damit d' gleich weißt, wie d' dran bist, du brauchst dir vor ein paar Jahr [illegible] nix träumen lassen Dich brauch ich noch Schließlich hab ich euch net aufgezogen daß ich auf die alten Tag wieder mit fremde Leut arbeit Du verstehst mich doch, Amalie!“

Das Mädel lachte

„Da brauchst dir nix denk'n, Vater Ich wüßt mir noch gar kein den ich gern möcht.“

„Ja, dös kimmt oft schneller daher.“ Der Seehofer sah sein Mädel von der Seite an und es wunderte ihn eigentlich, daß sie noch gar keinen auf der Seite haben sollte. Sie war schlank und rank gewachsen und war zweiundzwanzig Jahre alt. Der Bauer hatte sie immer am liebsten gemocht weil sie ein aufgewecktes Ding war und jede Arbeit lustvoll anpackte.

Mitten im Gehen faßte der Seehofer nach der Hand des Mädels

„Dös mußt mir versprechen, Amalie, daß d' noch ein paar Jahr wartest mit dem Heiraten, gell.“

„Ja, Vater“ antwortete sie ein wenig verwundert. Von der Seite kannte sie den Vater gar nicht.

„Vielleicht so lang bis der Michl eingeheiratet hat.“

„Geh, ich denk ja überhaupt noch gar net, Vater.“

„Es soll dein Schaden net sein, wenn d' lang bei mir bleibst Amalie. Dir gib ich dann ein paar Tausender mehr Brauchst aber den andern nix sag'n, sonst z'reißen sie sich 's Maul vor Neid“

Und immer noch hielt er ihre Hand umklammert

„Also der Handschlag gilt gell, Amalie.“

„Ja, Vater lassen wir ihn halt gelten wenn dir gar so drum is“

„Ja mir is darum, daß du noch lang bei mir bleibst.“

Er ließ die Hand fallen und sein Blick wurde etwas freier. Ein tiefer Atemzug ging durch ihn Er lächelte das Mädel wohlwollend an, und obwohl ihm Zärtlichkeiten sonst durchaus fremd waren tätschelte er flüchtig ihren braungebrannten Arm, mit dem sie den langen Bergstock führte.

Bei den Badehütten trieben sie die Herde nach zusammen damit sie nicht auf fremdem Grund zu weiden begann. Über dem See lag ein feines Lichtgezitter hingebreitet. Ein paar verspätete Sommerfrischler lagen am Strand, ein einsamer Angler saß draußen am Sprungbrett und wandte kaum den Kopf, als die Herde mit melodischem Geläute vorüberzog.

Auf dem Hof war schon alles vorbereitet. Der Stall war blankgescheuert frisches Stroh aufgelegt und die Ketten über den Barren gelegt Als die Bäuerin über den Unglücksfall jammern wollte schnitt ihr der Bauer gleich das Wort ab und sagte daß nachträgliches Jammern den Schaden nicht wieder gut mache Die Amalie aber sagte daß sie im nächsten Jahr so gut obacht geben werde daß bestimmt nichts mehr passieren könnte.

•

Am zweiundzwanzigsten November war die Hochzeit der Seehofer-Liesel mit dem Wörndl-Andreas. Am Samstag vorher wurde der Kuchlwagen zum Wörndlhof gebracht. Hinter dem Wagen wurde die schönste Kuh des Stalles geführt Man hatte ihr einen Kranz aus Papierblumen um die Hörner gewunden und so schritt die Brautkuh stolz und mit sanften Augen, wie selber eine Braut hinter der mit Bändern geschmückten Fuhre her.

Am Montag in aller Frühe krachten die Böller durch das Tal Hundertfach brach sich das Echo in den Wäldern und Schluchten. Eine Viertelstunde vor der festgesetzten Zeit kam der Hochzeiter angefahren und es muß gesagt werden, er kam nobel angefahren. Sonst war es der Brauch – wenn es doch schon nobel 'runtergehen sollte –, daß der Bräutigam am Hochzeitsmorgen zweispännig angefahren kam Der Wörndl aber kam vierspännig in einem offenen Jagdwagen Die Pferde hatten das schöne Geschirr mit den nickelbeschlagenen Scheuklappen an, hatten die Mähnen und Schweifhaare geflochten und die Hufe schwarz gestrichen Wie ein Fürst kam er angefahren auf dem Seehof.

Der Seehofer band sich gerade die Seidenschleife um den Hemdkragen, als der junge Wörndl die Stube betrat, von oben bis unten schwarz gekleidet bis auf die weiße Hemdbrust und den Kragen

„Sakradi! Gleich vierspannig kimmst du daher“, sagte der Seehofer

Der Wörndl nahm den Hut ab und reckte den kurzen Hals ein wenig.

„Wenn man sich vo[illegible] hofer eine zum Weib nimmt, is es schon wert, daß man sie [illegible]ännig holt.“

Der Seehofer hatte [illegible] ine Schleife glücklich gebunden und knöpfte nun die blaue Blu[illegible]ste mit den schweren Silberknöpfen ein. „Ich hab die meinig[illegible] Fuß abg'holt“ sagte er dabei und fuhr sich mit der Haarbürst[illegible] paarmal über den Scheitel. „Aber die Zeiten ändern sich halt“

„Wo ist denn d' Liesl?“ Andreas brachte ein Lederetui zum Vorschein, nahm sich eine Zigarre heraus und steckte das Etui wieder ein „Hast ein Zündhölzl, Schwiegervater?“

Mit [illegible] Lächeln brachte der Seehofer eine Streichholzschachtel zum Vorschein. Dieser Schwiegersohn war sein Geld wert. Steckt sich eine dicke Zigarre ins Maul und es fiel ihm gar nicht ein, seinem Schwiegervater auch eine anzubieten. Es blieb ihm also nichts anderes übrig, als daß er sich selber eine aus der Kammer holte.

Bramstedter Nachrichten

Die Bramstedter Nachrichten erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich im voraus RM. 1.65.



Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Fernsprecher Bad Bramstedt Nr. 87. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6859.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Bad Bramstedt nebst der weiteren Umgebung

Nr. 166 | Montag, den 19. Juli 1943 | 65. Jahrg.

Ausdehnung der Schlacht im Osten

Fast 4000 Sowjetpanzer in der Ostschlacht vernichtet

Durchbruchsversuche der Bolschewisten an der Mius- und Donezfront gescheitert — Anhaltend schwere Abwehrkämpfe im Raum von Orel

Die Schlacht im Osten hat eine weitere Ausdehnung erfahren. Am 17. Juli wurde nahezu an allen Fronten vom Kuban-Brückenkopf bis in den Raum südwestlich Ssuchinitschi hinauf hart gekämpft. Im Krymskaja-Abschnitt wiederholte der Feind seine am Vortage gescheiterten Vorstöße, am Mius und Donez leitete er an zahlreichen Stellen neue starke Angriffe ein und im Kampfraum Bjelgorod-Orel hielt er mit frischen Kräften seinen Druck, vor allem südlich und östlich Orel, aufrecht.

Obwohl die Bolschewisten bei ihrem vortägigen vergeblichen Vorstoß am Ostabschnitt des Kuban-Brückenkopfes über 1000 Tote und 13 Panzer verloren hatten, griffen sie noch einmal an der gleichen Stelle nach starkem Artilleriefeuer und unter Vernebelung der deutschen Stellungen mit etwa drei Schützenbrigaden und Teilen zweier Schützendivisionen an. Auch die erneuten Angriffe brachen unter beträchtlichen Verlusten auf feindlicher Seite zusammen.

An den Mius- und Donezfronten löste der Feind in den frühen Morgenstunden des 17. Juli seine seit langem erwarteten Angriffe aus. Nach schwerer Artillerievorbereitung und rollenden Angriffen von Bomben- und Schlachtflugzeugen begann der Ansturm starker Infanterie- und Panzerverbände. Unsere von Artillerie und Luftwaffe wirksam unterstützten Truppen leisteten hartnäckigen Widerstand. An einer Stelle allein vernichteten sie 21 Panzer und brachten 370 Gefangene ein, an anderer Stelle verlor der Feind über 550 Mann an Toten und Gefangenen, und überall forderten unsere Soldaten vom Feind auch für die geringsten, vorübergehend erzielten Vorteile schwere Opfer an Blut und Material. Bei dem massierten Einsatz der feindlichen Kräfte war es nicht zu verhindern, daß vereinzelte Einbrüche entstanden, zu deren Bereinigung unsere Truppen zum Gegenangriff übergingen. Nach bisherigen Meldungen verlor der Feind bei seinem vergeblichen Versuch, die deutsche Front zu durchbrechen, allein durch die Waffenwirkung der Heeresverbände in diesem Abschnitt 41 Panzer sowie Tausende von Toten, Verwundeten und Gefangenen.

Trotz der neuen Angriffe an der Südfront hat der Druck des Feindes im Kampfraum Bjelgorod-Orel nicht nachgelassen. Nordöstlich Bjelgorod waren die Vorstöße allerdings nur schwach und die an einigen Stellen unter Panzerschutz vorgehende Infanterie wurde unter Abschuß von 7 Panzerkampfwagen überall abgewiesen. An den Orelfronten dagegen griffen die Bolschewisten nach Auffüllung ihrer schwer mitgenommenen Verbände durch frische Truppen von neuem an. Obwohl unsere Soldaten südlich Orel zum Teil nur behelfsmäßig ausgebaute Stellungen zur Verfügung standen, hielten sie ihre Kampflinien gegen den massierten Angriff des Feindes. Im Verlauf der wechselvollen Kämpfe setzten sie allein an diesem Abschnitt erneut 130 Sowjetpanzer außer Gefecht.

Besondere Erfolge errang bei den Abwehrkämpfen südlich Orel eine rheinisch-westfälische Infanteriedivision, deren Angehörige fast ausnahmslos aus den bombengeschädigten Gebieten stammen. An einem einzigen Tage schossen sie in härtesten Kämpfen 109 Sowjetpanzer ab und fügten dem Feind sehr schwere blutige Verluste zu. Seit Beginn der Kämpfe am 5. Juli hat die Division damit 200 bolschewistische Panzerkampfwagen vernichtet.

Der Feind im Gegenangriff geworfen

Oestlich Orel bildeten die Sowjets durch Zusammenballung von 250 Panzern, die sie mit zahlreichen Batterien und Schlachtflugzeugen unterstützten, im Abschnitt einer deutschen Infanteriedivision einen neuen Angriffsschwerpunkt. Durch die Massierung dieser Waffen auf schmalem Raum gelang es dem Gegner, vorübergehend in unsere Stellungen einzudringen. Unter Mitwirkung eigener Panzer, Sturmgeschütze, Sturzkampf- und Schlachtflugzeuge wurde aber die Einbruchsstelle abgeriegelt und der Feind im Gegenangriff zurückgeworfen, wobei er nicht weniger als 134 Panzer einbüßte. Am Abend des Kampftages war die Hauptkampflinie wieder fest in unserer Hand.

Nordöstlich und nördlich Orel hielten die schweren Abwehrkämpfe ebenfalls an. Am zähen Widerstand unserer Soldaten zerbrach auch dort die Angriffskraft des Feindes, der allein bei diesen Kämpfen in einer Einbruchsstelle über 40 Panzer verlor.

Insgesamt vernichteten die deutschen Truppen bei den Abwehrkämpfen des 17. Juli erneut 415 Sowjetpanzer, womit die Zahl der im Kampfraum Bjelgorod-Orel abgeschossenen feindlichen Panzerkampfwagen auf fast 4000 anstieg.

Vergebliche Entlastungsangriffe der Sowjets

An den bisher ruhig gebliebenen Frontabschnitten im Raum Orel—Bjelgorod versuchte der Feind wiederholt durch verstärkte Aufklärungs- und Entlastungsangriffe in die deutschen Stellungen einzubrechen. Alle diese Angriffe scheiterten im Abwehrfeuer unserer Grenadiere aus Pommern, Westfalen, Bayern und den Donaugauen. Zunächst griffen die Bolschewisten den rechten Flügel einer Armee nach lebhaftem Vorbereitungsfeuer an. Als dieser Vorstoß unter hohen Verlusten für die Sowjets zusammenbrach, traten sie am linken Flügel mit zwei Bataillonen unter starker Artillerieunterstützung erneut zum Angriff an. Aber auch dieser Vorstoß brach bereits im Vorfeld unserer Hauptkampflinie zusammen. Nur wenigen feindlichen Gruppen gelang es, sich zwischen der Hauptkampflinie und einer Flußniederung festzusetzen. Auch diese Kräfte konnten sich gegen unsere Grenadiere nicht halten und wurden nach kurzem Kampf über den Fluß zurückgeworfen. Unsere nachstoßenden Gruppen zerstörten den aus Floßsäcken erbauten Steg.

Bereits am Vortag war ein Uebersetzversuch der Bolschewisten, die sich eingenebelt hatten, gescheitert. Um einen Erfolg in diesem Abschnitt zu erzwingen, jagten die Sowjets immer wieder aus Angehörigen von Strafkompanien gebildete Stoßtrupps vor. Alle diese, mit verbissener Hartnäckigkeit geführten Angriffe des Feindes brachten den Sowjets an keiner Stelle Erfolg. Trotzdem setzten die Bolschewisten ihre vergeblichen Versuche fort. Mit stärkeren Kräften, unterstützt von sechs Panzern, rannten sie erneut gegen unsere Stellungen an. Die Grenadiere ließen die Panzer bis auf kurze Entfernung herankommen, dann nahmen sie die aufgesessenen sowjetischen Schützen unter Feuer, während zwei Panzerabwehrgeschütze die Kampfwagen vor Erreichen der Hauptkampflinie vernichteten. Nur einem sowjetischen Panzer gelang es, unsere Stellung zu überrollen. Auch er wurde im Hintergelände zum Kampf gestellt und zum Abdrehen gezwungen, während die aufgesessenen feindlichen Schützen vernichtet wurden.

Erfolgreiche Abwehrkämpfe an der Nordfront

Südlich des Ladogasees griffen die Bolschewisten am 16. 7. nach zweistündigem Trommelfeuer mit Kräften bis zu Bataillonsstärke an. Die Vorstöße scheiterten jedoch im deutschen Abwehrfeuer. Unsere vor Leningrad stehende schwere Artillerie nahm Lagerhallen im Getreidehafen und ein großes Sägewerk wirksam unter Feuer. Durch Treffer entstanden lang anhaltende Brände. Schnelle Kampfflugzeuge bombardierten Eisenbahnziele, beschädigten die Eisenbahnbrücke südlich Schlüsselburg sowie Züge und Gleisanlagen im Raum nordöstlich Masija.

Im hohen Norden herrschte beiderseitige lebhafte Artillerietätigkeit. Im Louhi-Abschnitt und an der Murman-Front wurden feindliche Aufklärungsvorstöße abgewiesen. Am Zugang zur Fischer-Halbinsel beschossen feindliche Batterien einen Geleitzug mit etwa 490 Schuß, doch erreichten die Schiffe ohne Verluste ihren Bestimmungsort. Im gleichen Seegebiet versenkten schnelle Kampfflugzeuge ein bolschewistisches Handelsschiff von 400 BRT. und warfen ein anderes von 300 BRT. in Brand. Weitere schnelle Kampfflugzeuge griffen Truppenlager an der Lizza-Bucht mit guter Wirkung an.

Neue Abwehrerfolge am Kuban-Brückenkopf

Seit dem 5. Juli treten vor der Schlacht in der Mitte der Ostfront die Kampfhandlungen an den übrigen Abschnitten in den Hintergrund. Zu den eindrucksvollen Erfolgen unserer Truppen im Raum Bjelgorod—Orel haben die an den ruhigeren Fronten stehenden Verbände dadurch mit beigetragen, daß sie an den verschiedenen Abschnitten vorfühlenden Bolschewisten jedesmal sofort energisch entgegentraten und den Feind blutig zurückschlugen.

Den stärksten dieser Vorstöße führten die Bolschewisten am 16. Juli am Ostabschnitt des Kuban-Brückenkopfes. Nachdem 40 bis 50 Batterien und zahlreiche Salvengeschütze unsere Höhenstellungen westlich Krymskaja mehrere Stunden lang schwer beschossen und starke Tieffliegerverbände in rollenden Einsätzen die Gräben mit Bomben überschüttet hatten, griffen zwei Sowjetregimenter mit Panzerunterstützung an. Unsere Truppen schlugen hart zurück und brachten im Zusammenwirken mit Stukaverbänden den Angreifern sehr schwere Verluste bei. Unter Abschuß von 13 Panzern scheiterte der bolschewistische Vorstoß bereits im Vorfeld unserer Hauptkampflinie. Dieser neue Angriff kam trotz der mehrwöchigen Kampfpause im Krymskaja-Abschnitt nicht unerwartet. Er hatte sich bereits an den Vortagen durch wachsende Spähtrupp- und Fliegertätigkeit angekündigt. Auch der Nordabschnitt wurde von neuen Kämpfen erfaßt. Seit in den Tagen vor dem 4. Juli unsere Truppen ihre Stellungen im Lagunen-Gebiet und östlich davon nach Norden vorverlegt hatten, versuchten die Bolschewisten mehrfach, unsere vorgeschobenen Stützpunkte zu beseitigen, um sich wieder eine Basis für größere Vorstöße zu schaffen.

Am 16. Juli hielten sie den Augenblick für gekommen, um gleichzeitig mit dem Angriff östlich Krymskaja auch am Nordabschnitt gegen einen bereits mehrfach angegriffenen Frontvorsprung vorzustoßen. Zu diesem Zweck traten in den frühen Morgenstunden nach starkem Artillerie- und Granatfeuer zwei Schützenbataillone an. Nach hartem Kampf gelang es dem zahlenmäßig um ein Vielfaches überlegenen Feind in die vordersten Gräben des Stützpunktes einzudringen. Im sofortigen Gegenstoß griff die kleine Stützpunktbesatzung aber die feindliche Uebermacht so entschlossen an, daß die Bolschewisten die Gräben räumten und sich zurückziehen mußten. In den erbitterten Nahkämpfen hatte der Feind, der schon bei seiner Bereitstellung durch Artilleriefeuer starke Ausfälle gehabt hatte, erneut hohe Verluste.

Im Raum von Noworossijsk stießen die Sowjets ebenfalls mehrfach gegen unsere Stellungen vor. In diesem Abschnitt hat sich der Feind zwei Tage zuvor eine empfindliche Schlappe geholt, als er nach starker Artillerievorbereitung mit etwa 300 Mann angriff. Die Sowjets wurden vom Abwehrfeuer zu Boden gezwungen und dann im Gegenstoß zurückgeworfen. Ein weiterer Erkundungsvorstoß in Stärke von etwa 100 Mann brach gleichfalls im Abwehrfeuer zusammen. Unsere Stoßtrupps drangen dagegen bis in den Rücken des Feindes vor, sprengten dort mehrere Bunker und kehrten nach Vernichtung von Materialvorräten ohne eigene Ausfälle in ihre Ausgangsstellungen zurück. Außerdem wurden mehrere Bunker und Geschütze durch Artilleriebeschuß vernichtet und durch Bomben unserer Kampf- und Sturzkampfflugzeuge Nachschubzentren des Feindes schwer getroffen. In allen diesen von der Luftwaffe wirksam unterstützten Kämpfen zeigte sich von neuem die Stärke unserer Fronten am Kuban-Brückenkopf und die Schlagkraft ihrer Verteidiger.

200 Panzer von einer Division vernichtet

In den schweren Kämpfen südlich Orel zeichnete sich die rheinisch-westfälische 86. Infanterie-Division in Angriff und Abwehr besonders aus. In heldenhaftem Einsatz vernichteten die Teile dieser Division, deren Angehörige fast ausnahmslos aus den bombengeschädigten Gebieten stammen, an einem einzigen Kampftage 109 Feindpanzer und fügten dem Gegner schwerste blutige Verluste zu. Seit Beginn der Kämpfe am 5. 7. 1943 hat diese Division damit bereits 200 Feindpanzer vernichtet.

Feindflotte im Bomben- und Torpedohagel

Zahlreiche Transporter, Versorgungsschiffe, Landungsboote und Kriegseinheiten vernichtet.

Seit Beginn der britisch-amerikanischen Landungsoperationen an der sizilianischen Küste greift gemeinsam mit italienischen Fliegern die deutsche Luftwaffe mit starken Verbänden von Kampf-, Zerstörer- und Jagdflugzeugen die feindliche Kriegs- und Transportflotte sowie die gelandeten Truppenkontingente an. Der Schwerpunkt ihrer Angriffe lag in den ersten Tagen der Landungen auf den vor der Ost- und Südküste Siziliens versammelten Schiffseinheiten, wobei zahlreiche Transporter, Versorgungsschiffe, Landungsboote für Panzer und Truppen sowie mehrere Kriegsschiffe in Sturz- und Tiefflügen bombardiert wurden. Allein in den ersten fünf Tagen wurden nach bisher vorliegenden Meldungen mindestens 38 feindliche Schiffe, vier Zerstörer und eine große Anzahl von Landungsbooten versenkt oder so schwer getroffen, daß mit ihrem Totalverlust zu rechnen ist. Eine große Zahl weiterer Kriegsschiffeinheiten, Transporter und Landungsboote erlitt durch die ununterbrochen durchgeführten Angriffe unserer Kampfverbände starke Beschädigungen. Die Versenkung oder der langwierige Ausfall von 500 000 bis 600 000 BRT. wertvollen Schiffsraumes, die der Feind bereits in den ersten sechs Tagen des Kampfes in Kauf nehmen mußte, sind ein beachtlicher Erfolg der deutsch-italienischen Abwehr, der sich in den nächsten Kampftagen noch erhöhen dürfte.

Gleichzeitig bekämpfen deutsche Jagd- und Zerstörerverbände in Tages- und Nachtangriffen die gelandeten feindlichen Truppen, ihre Nachschub- und Versorgungswege sowie die Munitions- und Materialstapel in den verschiedenen Häfen. Besonders in Syrakus zerschlugen die Bomben unserer Kampfverbände wichtiges Kriegsmaterial, das an den Kais ausgeladen worden war. Nach den bisher vorliegenden Meldungen wurden schon bei den ersten Angriffen am 10. 7. sechs Handelsschiffe mit 30 000 BRT. vernichtet, ein Schlachtschiff und zwei Zerstörer schwer getroffen. Ein mit Panzern beladenes Landungsboot von etwa 3500 BRT. wurde nach mehreren Bombentreffern sinkend beobachtet. Später angreifende Flugzeuge stellten eine große Explosion auf dem Panzerlandungsboot fest, das daraufhin schnell versank. Am 11. 7. wurden Flakkreuzer außer Gefecht gesetzt und 14 weitere Truppen- und Materialtransporter versenkt. Am 13. 7. trafen schwere Bomben drei Zerstörer und vier große Handelsschiffe. Zwei Tanker von je 6000 BRT. gerieten in Brand. Deutsche Jagdfliegerverbände erfochten in den seit Beginn der feindlichen Landungen über Sizilien, Sardinien und Italien täglich stattfindenden schweren Luftkämpfen mit starken feindlichen Fliegerkräften zahlreiche Luftsiege. Besondere Erfolge erzielten unsere Jäger im Laufe des 16. 7. im Raum südlich von Catania, wo sie größere motorisierte Verbände mit stärkster Wirkung angriffen.

Bewährte Kampfkraft deutscher Spezialverbände

Seit Tagen spielen sich die Kämpfe in Südsizilien auf der Linie Agrigent—Catania ab. Nachdem in den ersten Tagen der feindlichen Landung britische und nordamerikanische Kräfte mit nachhaltiger Unterstützung der schweren Schiffsartillerie ihrer Seestreitkräfte entlang der südostsizilianischen Küste von Licata bis Augusta Boden gewinnen konnten, hat sich das feindliche Vorgehen in den letzten Tagen nicht nur erheblich verzögert, sondern ist an vielen Stellen zum Stehen gekommen, während in anderen Abschnitten nur unbedeutende Fortschritte des Feindes zu verzeichnen sind. Diese Tatsache ist weniger auf Geländeschwierigkeiten oder Kräftemangel zurückzuführen als auf den zähen und erfolgreichen Widerstand der deutsch-italienischen Truppen, bei denen sich die bewährte Kampfkraft der deutschen Spezialverbände besonders bemerkbar macht.

Hohe Panzerabschußzahlen

An dem hohen Kampfwert dieser Panzer, Panzergrenadier- und Fallschirmjägereinheiten scheiterten insbesondere die seit Tagen unter dem Schutze der schweren Artillerie des Feindes in der Ebene von Catania versuchten oft wiederholten Durchbruchsangriffe britischer Truppenverbände. Sie konnten trotz großer Ueberlegenheit an Menschen und Material an keiner Stelle im Verlauf der bisherigen Kämpfe einen Durchbruch erzielen oder sonst nennenswerte Erfolge im Kampf gegen die hier stehenden deutschen Kampfgruppen erreichen. Die außerordentliche Wirksamkeit der Abwehr wird gekennzeichnet durch die hohen Abschußzahlen, die allein eine in diesem Abschnitt kämpfende deutsche Panzerdivision erzielte. Im Verlaufe der elastisch geführten Abwehrkämpfe, die außerordentliche Anforderungen an Truppen und Führung stellen, wurden hier 130 Panzer abgeschossen, dem Feinde hohe blutige Verluste bei der Abwehr seiner Angriffe zugefügt und zu gleicher Zeit durch Reserven und Eingreifverbände hinter der auf breiter Front kämpfenden Division gelandete Fallschirmjägereinheiten zersprengt oder vernichtet.

Auch in den Gebirgsgegenden des Inneren der Insel fanden lebhafte Kämpfe mit überlegenen amerikanischen Kräften statt, die durch immer wiederholte Gegenstöße, starke Feuerüberfälle und die wendige Kampfführung unserer Truppen erhebliche Verluste erlitten. Die Wirkung dieser Kampfführung findet ihren Ausdruck darin, daß der mit zahlreichen Divisionen auf der Insel Sizilien gelandete Feind keine nennenswerten Erfolge erzielen konnte. Obwohl stärkste Verbände der britisch-nordamerikanischen Luftwaffe mit rollenden Angriffen gegen die deutsch-italienischen Flugplätze die Landung vorbereiteten und der Feind auch weiterhin täglich große Jagd- und Bomberverbände einsetzt, hat er die einwandfreie Luftherrschaft nicht erzwingen können. In steigendem Maße greifen italienische, aber auch starke deutsche Flugzeugverbände aller Gattungen in die Kämpfe auf der Erde ein und erhöhen durch fortgesetzte Bomben- und Tiefangriffe die Verluste des Feindes an schwierig heranzuschaffendem schwerem Material laufend. So waren am 16. 7. allein im Raum südlich Catania mehrere hundert deutsche Flugzeuge im Einsatz und griffen mit Bomben und Bordwaffen in die schweren Erdkämpfe ein.

Starke Luftwaffenangriffe auf feindliche Kräftegruppen

Die deutsche Luftwaffe griff am 16. 7. und in der Nacht vorher mit starken Kampf-, Zerstörer- und Schlachtfliegerverbänden ununterbrochen die an der Ostküste Siziliens ge-

landeten feindlichen Kräftegruppen und ihre Nachschubtransporte an. Die vor der Hafeneinfahrt und im Hafen von Syrakus liegenden Kriegs- und Transportschiffe der Briten und Nordamerikaner wurden schwer beschädigt. Dabei erlitten acht Transporter starke Beschädigungen. Auch in die Hafenkais schlugen Bomben aller Kaliber ein, zerstörten die Anlagen besonders im Nordteil des Hafens und brachten Munitionsstapel und Materiallager zur Explosion. Zahlreiche Brände wurden beobachtet.

Im Raum südlich Catania unterstützten Jagd- und Zerstörerverbände unsere in erbitterten Kämpfen stehenden Erdtruppen durch pausenlose Angriffe auf feindliche Geschützstellungen, Panzer- und Truppenansammlungen. Die Vormarschstraßen des Feindes wurden von unseren Fliegern ständig überwacht und Lastkraftwagenkolonnen und motorisierte Truppenverbände in kühnen Tiefflügen mit Bomben und Bordwaffen bekämpft. Zahlreiche Kraftwagen wurden in Brand geschossen.

Ein Messerschmitt-Jäger griff im Verlauf der Straßenjagden in den Morgenstunden des 16. 7. eine Kraftwagenkolonne an, in der sich der Befehlswagen eines feindlichen Verbandes befand. Der deutsche Jäger schoß sämtliche Fahrzeuge, nur wenige Meter über dem Erdboden dahinjagend, in Brand. Dabei prallte er mit seinen Tragflächen an zwei Bäumen an, konnte jedoch sein Flugzeug trotz schwerster Beschädigung zum Absprunghafen zurückbringen.

Seegefecht in der Straße von Messina

Leichte deutsche Seestreitkräfte haben im Seegebiet von Sizilien in die Kämpfe eingegriffen. In der Straße von Messina kam es in der Nacht zu mehreren Gefechten zwischen deutschen und britischen Schnellbootverbänden, die mit einem vollen deutschen Erfolg endeten. Im Verlauf des ersten Gefechtes wurden zwei britische Artillerieschnellboote schwer beschädigt, eines von ihnen ist inzwischen gesunken, während das zweite mit hoher Wahrscheinlichkeit ebenfalls verlorengegangen ist. Das zweite Gefecht spielte sich im Seegebiet weiter südlich ab und brachte ein fast einstündiges Artillerieduell zwischen deutschen Schnellbooten und britischen Artillerie- und Torpedoschnellbooten, die dem deutschen Verband sowohl zahlenmäßig als auch artilleristisch überlegen waren. Durch schnelles Erkennen der jeweiligen Lage und geschicktes Manövrieren konnten die deutschen Boote den Kampf mit dem überlegenen Gegner offenhalten und eine ganze Anzahl beobachteter Treffer erzielen. Mit verhältnismäßig leichten Beschädigungen kehrten die deutschen Schnellboote nach Durchführung ihrer Aufgabe in ihren Stützpunkt zurück.

---

251 Sowjetpanzer abgeschossen

**Fortdauer der schweren Abwehrkämpfe im Raum von Orel
80 Sowjetflugzeuge vernichtet — Die Kämpfe auf Sizilien
Der Feind verlor im Mittelmeerraum 34 Flugzeuge — Erfolge deutscher Schnellboote in der Messina-Straße — Landungsflotte weiter erfolgreich angegriffen — Im Seegebiet vor Ymuiden britischer Schnellboot-Angriff abgewehrt**

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 17. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Während die Kampftätigkeit nördlich von Bjelgorod gestern nachließ, hielten die schweren Abwehrkämpfe im Raum von Orel weiter an. Die Angriffe der Sowjets wurden in harten und wechselvollen Kämpfen abgeschlagen. Im Gesamtabschnitt wurden gestern wieder 251 Panzer abgeschossen. Von der übrigen Ostfront wird die Abwehr mehrerer von Panzern und Schlachtfliegern unterstützter Angriffe gegen die Ostfront des Kubanbückenkopfes und mehrerer örtlicher Angriffe an der Mius-Front gemeldet. Die Luftwaffe bekämpfte gestern mit besonderem Erfolg Bereitstellungen und Truppenbewegungen des Feindes. 80 Sowjetflugzeuge wurden in Luftkämpfen und durch Flakartillerie der Luftwaffe abgeschossen.

Auf Sizilien vermochte der Feind gestern trotz mehrfach wiederholter heftiger Angriffe, besonders im Gebiet von Catania, keine nenenswerten Erfolge zu erzielen. Deutsche Jagdflugzeuge und Zerstörerverbände fügten dem Feind durch Tiefangriffe schwere Verluste zu und schossen über Sizilien 16 feindliche Flugzeuge ab. Insgesamt verlor der Feind gestern im Mittelmeerraum 34 Flugzeuge. In der Messinastraße kam es zu mehreren Gefechten zwischen deutschen und britischen Schnellbooten, bei denen ein britisches Schnellboot versenkt, ein weiteres in Brand geschossen wurden. Deutsche und italienische Flieger setzten die Angriffe gegen die Landungsflotte vor Sizilien auch gestern erfolgreich fort. Im Seegebiet von Ymuiden wehrten deutsche Hafenschutzboote den Angriff eines britischen Schnellbootverbandes ab. Ein feindliches Torpedoschnellboot wurde so schwer beschädigt, daß mit seiner Vernichtung gerechnet werden kann.

Ausdehnung der Schlacht im Osten

Am Sonnabend 415 Sowjetpanzer, 127 Flugzeuge abgeschossen. Agrigent auf Sizilien geräumt. — Terrorangriff auf Amsterdam.

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 18. Juli. — Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die Schlacht an der Ostfront hat sich gestern auch auf die Südfront ausgedehnt und insgesamt an Heftigkeit zugenommen.

Am Kuban-Brückenkopf setzte der Feind seine Angriffe gegen einen Höhenblock westlich Krymskaja vergeblich fort.

Nach heftigem Artilleriefeuer traten die Sowjets an der Mius- und Donezfront zum Angriff an. Ihre Versuche, mit starken Infanterie- und Panzerkräften die Front zu durchbrechen, scheiterten an dem hartnäckigen Widerstand unserer Truppen. Gegenangriffe zur Bereinigung kleiner örtlicher Einbruchsstellen sind im Gange.

Im Raum von Orel halten die schweren Abwehrkämpfe in unverminderter Stärke an.

Am gestrigen Tage wurden insgesamt 415 Sowjetpanzer abgeschossen.

Die Luftwaffe griff mit Kampf- und Nahkampffliegergeschwadern in die schweren Abwehrkämpfe des Heeres ein und fügte der Sowjetluftwaffe durch den Abschuß von 127 Flugzeugen hohe Verluste zu. In der Nacht wurde der feindliche Eisenbahnnachschub bekämpft.

Auch im sizilianischen Raum haben die Kämpfe an Härte zugenommen. Unter dem Druck starker Panzerkräfte wurde die Stadt Agrigent geräumt. Wirksame Angriffe der Luftwaffe richteten sich gegen feindliche Truppen und Schiffsziele an der Ostküste Siziliens.

Nach einem von deutschen Jagdgeschwadern vereitelten Versuch nordamerikanischer Bomberverbände, in die Deutsche Bucht einzufliegen, griff der Feind holländisches Gebiet an. Durch Bombenwürfe auf Wohnviertel der Stadt Amsterdam hatte die Bevölkerung erhebliche Verluste. Zehn viermotorige Bomber wurden abgeschossen. Fünf eigene Jagdflugzeuge werden vermißt.

Leichte deutsche Seestreitkräfte wurden in den Morgenstunden des 18. Juli vor der holländischen Küste durch Schnellboote mehrmals angegriffen. Hierbei gelang es dem deutschen Verband, ein feindliches Schnellboot in Brand zu schießen. Auf deutscher Seite traten keine Ausfälle ein.

Einzelne feindliche Flugzeuge flogen am gestrigen Tage und in der Nacht in das Reichsgebiet ein. Zwei dieser Flugzeuge wurden vernichtet.

Die heftigen Kämpfe auf Sizilien

Der italienische Wehrmachtbericht.

DNB. Rom, 18. Juli. Der italienische Wehrmachtbericht vom Sonntag hat folgenden Wortlaut:

Die Heftigkeit des Kampfes um Agrigent nahm weiter zu. Unter dem Vorstoß überlegener Panzerkräfte wurden die Truppen, die die Stadt in diesen Tagen tapfer verteidigt hatten, gezwungen, ihre Stellungen weiter zurückzuverlegen. Oestlich von Sizilien erzielten Luftwaffenverbände der Achse auch gestern Erfolge und trafen Handels- und Kriegsschiffe verschiedener Tonnage mit Torpedos und Bomben. Sechs Flugzeuge wurden von deutschen Jägern zerstört. Feindliche Schiffseinheiten bombardierten wiederholt die Stadt Catania. Das Feuer der Bodenartillerie traf einen Kreuzer und setzte einen Zerstörer in Brand. Neapel wurde wiederum wiederholt von großen Verbänden viermotoriger Bomber angegriffen. In den Stadtvierteln des Zentrums und der Vororte wurden beträchtliche Schäden verursacht. Die Opfer werden festgestellt. Die Flakabwehr der Stadt, die schnell und präzise eingriff, schoß zehn Bomber ab. Weitere acht Bomber stürzten im Luftkampf von unseren Jägern getroffen ab. Kleinere Angriffe mit Sprengbomben und MG.-Feuer wurden in der vergangenen Nacht auf die Umgebung von Neapel, auf Littoria und Cianpino unternommen. Bei den Luftangriffen, die in den Wehrmachtberichten vom Freitag und Sonnabend bekanntgegeben wurden, wurden außer den schon gemeldeten weitere vier Flugzeuge zerstört. Eines davon stürzte südwestlich von Ivrea ab und drei, von der örtlichen Flak getroffen, im Gebiet von Genua. Fünf unserer Flugzeuge kehrten während der letzten zwei Tage nicht zu ihren Stützpunkten zurück.

Italienische Schnellboote, die in bewaffneter Aufklärung in den Gewässern östlich Sizilien fuhren, versenkten einen Dampfer von 9000 BRT. Das unter dem Kommando von Korvettenkapitän Silvio Cavo aus Boissano (Savona) fahrende Torpedoboot versenkte im Mittelmeer ein U-Boot.

Wilson-Betrug in neuer Auflage

Churchill-Roosevelt „Botschaft an das italienische Volk".

Churchill und Roosevelt haben gegenüber dem italienischen Volke ein ähnliches Betrugsmanöver versucht, wie Wilson in Form seiner bekannten 14 Punkte im Februar 1918 das deutsche Volk betrog. Sie haben mit großem Aufwand eine sogenannte „Botschaft an das italienische Volk" gerichtet, die vom italienischen Volk eine verdiente Abfuhr erfahren hat.

Das italienische Nachrichtenbüro Stefani erklärt hierzu: „Churchill und Roosevelt haben an das italienische Volk eine „Botschaft" gerichtet, in welcher es aufgefordert wird, sich gegen seine legale Regierung zu erheben und sich in die Anarchie zu stürzen". „Das italienische Volk", so schreibt Stefani weiter, „lauscht in diesem Augenblick nicht auf die Botschaften des Feindes. Das italienische Volk weiß nur, daß der Feind sein Heimatgebiet besetzen will. Die tiefe Bewegung, die das Land angesichts des feindlichen Einfalls in Sizilien ergriffen hat, einigt alle Italiener in dem brüderlichen Willen, sich der Invasion um jeden Preis entgegenzustellen. Das italienische Volk weiß, daß Ehre, Nationalgefühl und nationales Interesse ihm nur einen einzigen Weg weisen: Widerstand bis auf den letzten Blutstropfen! Auf diesem Weg konzentriert die Nation würdig und leidenschaftlich ihre Kräfte. Es ist unnötig, auf die moralische Schwäche des italienischen Volkes zu spekulieren, denn diese moralische Schwäche gibt es nicht."

Die gesamte italienische Presse ist sich einig in der Ablehnung des neuen anglo-amerikanischen Betrugsmanövers, der sogenannten „Botschaft" Churchills und Roosevelts à la Wilson an das italienische Volk. „Giornale d'Italia" betont unter der Ueberschrift: „Roosevelt und Churchill fordern die Italiener zur Feigheit und Ehrlosigkeit auf", dieses neue Manifest gehöre zu den gewohnten Manövern des Feindes, der sich einbildet, den inneren Zusammenbruch Italiens auf diese Weise hervorzurufen. Die Botschaft stelle offenbar einen Teil der von Churchill angekündigten Politik des Stockes und der Mohrrübe gegenüber Italien dar und solle natürlich die „Mohrrübe" vorstellen. Wie sehr sich aber die beiden Unterzeichner des Manifestes in den Italienern getäuscht hätten, das sage selbst ein englisches Blatt, der „Evening Standard", der die Botschaft einen „politischen Irrtum der beiden demokratischen Führer" nenne. „Lavoro Fascista" meint, die Anglo-Amerikaner hätten zu nächtlicher Akrobatik über den italienischen Städten Zuflucht genommen, um sich an das italienische Volk zu wenden. Es hätte nicht der Mühe dieser lärmenden Publizität bedurft. Das italienische Volk fürchte den drohenden Stock Churchills ebensowenig, wie es die angebotene Mohrrübe annehme. Der Sprecher des italienischen Rundfunks erklärt zu dem anglo-amerikanischen Betrugsmanöver: Der Feind riskiert unnötig seine Flugzeuge und verschwendet seinen Brennstoff. Die Italiener aller sozialen Schichten und aus allen Provinzen Italiens haben sich an das Oberkommando der Miliz gewandt, um in die Armee eingereiht und an die Kampffront entsandt zu werden."

In der Sonntagsausgabe des „Giornale d'Italia", „Voce d'Italia", nennt Gayda die „Botschaft" ein unnützes und beleidigendes Dokument, das noch vor der Geburt starb. Es wurde von dem italienischen Volk verachtungsvoll liquidiert. Die Italiener, so erklärt Gayda, wiesen mit dem ihnen eigenen Sinn der Männlichkeit, der Klugheit und des Realismus dies Dokument körperlicher und geistiger Unzulänglichkeit zurück.

Das italienische Volk hat diese beleidigende Botschaft zurückgewiesen und wird sie immer stolz und beredt zurückweisen, schreibt „Messaggero". Es wird kämpfen für Heimatboden, Recht und Leben. Eine Unterwerfung würde Italien nur Unglück, Demütigung, Unehre und unheilbare Verstümmelung bringen, ohne es aus dem Feuerbereich des Krieges herauszuhalten. Auch die Mailänder Sonntagspresse fertigt die „Botschaft" scharf ab.

Churchill und Roosevelt haben, schreibt Appelius im „Giornale d'Italia", dem sogenannten italienischen Esel die Zuckerrübe hingehalten. Zum Unglück für Churchill und Roosevelt sieht das italienische Volk vollkommen klar, daß die Zuckerrübe faulig und giftig ist. London und Washington bieten Italien die Ehrlosigkeit an, tausendfache Zerstörung, tausendfache Demütigung, tausendfache Beraubung, den Hunger, die Knechtschaft, die nordamerikanische Polizei, allen Lärm und die Ruinen eines auf italienischem Boden geführten Krieges und als letztes den italienischen Verzicht auf alle Möglichkeiten der Geschichte. Leidenschaftlich lieben wir unsere Erde, und wir alle sind in dieser Liebe Brüder. Thron, Regierung und unsere Verbündeten können auf diese Liebe der Italiener hundertprozentig zählen.

Der dem italienischen Volk vom amerikanischen Präsidenten und dem englischen Premier aufgezeigte Weg ist, so erklärt „Gazzetta del Popolo" zu der Botschaft Chur-

---

Agnes und Michael

Roman von Hans Ernst

Urheberrechtsschutz: Deutscher Roman-Verlag (vorm. E. Unverricht) Klotzsche (Bez. Dresden)

5. Fortsetzung

In der Kammer droben hantierte immer noch die Näherin an der Braut herum. Endlich war es dann so weit. Dem Wörndl liefen fast die Augen über, als er die Liesel im Hochzeitsstaat sah. Sie war zweifellos eine gute Erscheinung, und dem Seehofer schoß es durch den Kopf: Die hätt' einen andern auch kriegt als wie den hölzernen Wörndl-Anderl. Dann schlupfte er in den langen Flügelrock, den er nur bei besonderen Festlichkeiten zu tragen pflegte, tappte aus der Stube und rief über die Stiege hinauf nach den Buben.

Vor dem Haus hatte sich inzwischen eine große Menschenmenge angesammelt. Die ganze Verwandtschaft von beiden Seiten hatte sich eingefunden und es war ein allgemeines Händedrücken, bis sich der Zug endlich in Bewegung setzte. Die Musik spielte und die Glocken der Kirche begannen zu läuten; im Gesicht des Seehofers begann sich der Stolz der Stunde zu spiegeln, während die Seehoferin ganz verweinte Augen hatte. Mütter weinen ja immer, wenn Töchter heiraten, obwohl sie froh sind, wenn sie sie glücklich an den Mann gebracht haben.

Im „Ankerbräu" war der große Saal auf das schönste geschmückt. Er konnte die vielen Menschen kaum fassen, die nach der Kirche kamen und es war beinahe sündhaft schön, was an Speise und Trank aufgetragen wurde.

Der Seehofer wurde immer mehr von väterlichem Stolz übermannt, da er heute seine ganzen Kinder alle wieder einmal beisammen sah, denn es waren auch die bereits verheirateten Töchter anwesend. Er blickte sie der Reihe nach an und dann die Buben. Ein Gefühl des Reichtums und der Würde stieg in ihm auf. Wo war denn gleich wieder ein Vater mit sieben solch kerngesunden, bluhsauberen Töchtern und Söhnen?

Schau nur einmal einer den Girgl an. Der Kerl hatte wahrhaft Feuer im Leib. Um den schmalen Mund des Bauern huschte ein Lächeln. Der Girgl forderte die Weiber zum Tanz heraus und nahm sie keck um die Hüften, stampfte mit den Füßen, schnackelte und juchzte, als hätte er in seinem Leben nie etwas anderes getan, als solche Feste gefeiert.

Allerdings, als es Abend wurde, war die ganze Herrlichkeit des Girgl zu Ende. Er hatte zuviel getanzt, gejuchzt und getrunken, hatte zwar keinen Rausch, doch stachelten die Geister des Alkohols sein Blut in leichtsinniger Weise auf, daß er ein freches Schnaderhüpfl nach dem andern sang und den Pfarrer duzte, der auf ein Stündlein gekommen war, und zwischen dem Brautpaar sitzend, sich mit einer Hühnerkeule beschäftigte, die vor ihm auf dem Teller lag.

Der Girgl schaute ihm eine Weile zu. In seinem Gesicht zuckte es vor Spott, bis er loskullerte:

„Da mußt d' Händ nehmen, Pfarrer. Da mußt es machen wie der Adam und d' Eva im Paradies, die haben auch kein Messer und Gabel net g'habt."

„Girgl, Girgl", sagte der Pfarrer lächelnd und wischte sich mit der Serviette über den Mund. Aber man sah es ihm an, daß er sich ärgerte. Die Seehoferin wollte sich vor Verlegenheit unter dem Tisch verkriechen. Ihr Doppelkinn zitterte in Angst und sie schaute den Girgl starr an. Aber der sah es nicht, um seinen Mund zuckte schon wieder der Spott. Da griff der Seehofer langsam über den Tisch nach Girgls Arm, preßte ihn zusammen wie ein Schraubstock, daß der Girgl vor Schmerz das Gesicht verzog.

„Tu dich ein bissl beherrschen", sagte der Bauer. „Sauf net so viel, wenn d' es net vertragen kannst."

Nein, der Girgl konnte es wirklich nicht vertragen. Noch bevor es vollends Abend wurde, mußte man den Girgl in eine Kammer führen, in der er seinen Rausch ausschlafen konnte.

Der Seehofer war also diese Sorge ledig. Er wurde immer fröhlicher und feierte das Fest in vollen Zügen. Aber mitten in der schönsten Fröhlichkeit zogen sich seine Brauen zusammen wie unter einem Schmerz und er starrte zur hintersten Ecke des Saales hin, wo ein großgewachsener Bursche den Arm um die jüngste Seehofertochter Amalie gelegt hatte.

Sollte sich dort etwas anbahnen, was er zu fürchten hatte? Er fragte den alten Wörndl, der in seiner Nähe saß:

„Kennst du den Langen da hint, der bei meiner Amalie steht?"

Der Wörndl sah schon ein wenig schlecht und mußte zuerst seine Brille aufsetzen.

„Ja, dös is der Kramer-Hiasl von Markleck." Er nahm die Brille wieder ab und steckte sie ins Futteral. Dabei sagte er so nebenbei: „Ein Sachl vielleicht mit ein paar Ochsen. Aber eine gute Kramerei. Hätt ganz ein schönes Mach'n, dei' Amalie dort."

„Kommt gar net in Frage", erwiderte der Seehofer schnell und wie in zornvoller Aufwallung. „Alle kann ichs ja doch net auf einmal hergeben, meine Dirndln. D' Amalie kann leicht noch ein paar Jahrl warten."

Der Wörndl kicherte.

„Mei, was willst denn mach'n. Wenn ein Weibsbild verliebt is, da kanns kein Teufl nimmer halten."

„Dös wär gelacht. Über meine Dirndl bin dann doch noch ich Herr."

„Sollst recht haben, Seehofer. Prost, sollst leben mit samt deine Dirndln."

„Prost, prost!" lachte der Seehofer, obwohl ihm eigentlich gar nicht zum Lachen war, denn er sah die Amalie und den Langen auf einmal nicht mehr. Er schaute ins Nebenzimmer hinein und schaute drunten in der Gaststube, aber nirgend konnte er Amalie und den Langen entdecken.

Und draußen war es Nacht. Schwer hing der Nebel über dem Dorf und ließ keinen Stern durchschimmern. Der Seehofer ging über den Sudhof und schrie: „Amalie! Amalie!" Keine Antwort kam, nur das Echo seiner eigenen Stimme sprang aus den Winkeln des Hofes zurück. Der Seehofer kehrte schließlich wieder in den Saal zurück, weil ihn erstens in Hemdärmeln fror und weil es zweitens sehr sinnlos war, sich die väterliche Angst vom Herzen zu rufen, wo vielleicht schon die Liebe ihr Machtwort sprach.

Wie hätte Amalie den Vater auch rufen hören sollen. Sie wanderte mit dem Kramer-Hias auf der Landstraße dahin, immer weiter, ganz langsam, im gleichen Schritt mit ihm. Als sie weit genug gegangen waren und vom Dorf schon nicht mehr der leiseste Laut zu hören war, fand der Lange eine Bank zum Rasten. Und was sie sich hier auf der Bank zu sagen hatten, war wiederum nichts anderes als die Liebe, die jäh aufgebrochen war in beider Herzen. Sie war so schön und so voll Wunder diese Stunde, daß Amalie schon in der ersten Minute den an den Vater gegebenen Händedruck vergaß.

•

Es kam, wie es kommen mußte. Schon um die Weihnachtszeit ließ Amalie daheim durchblicken, daß sie im Frühjahr heiraten wolle. Der Seehofer aber sagte nein. Er schrie dieses Nein nicht etwa zornvoll im Haus umher oder der Amalie ins Gesicht, sondern es war eine ruhige, maßvolle, aber doch unerbittliche Erklärung, hinter der nichts Gegenteiliges aufzukommen wagte.

Die Mutter wußte den Grund dieses kategorischen Neins. Aber sonst niemand im Haus. Daher kam es, daß man den Vater plötzlich nicht mehr recht kennen wollte. Starrköpfigkeit in solchen Dingen war man bei ihm nicht gewöhnt. Man versuchte es daher mit einer List. Die Amalie glaubte, wenn der Hias selber käme und klipp und klar anhalten würde, dann könnte der Vater doch nicht gut nein sagen.

Und so kam denn der Kramer-Hias am Stefanitag um die dritte Nachmittagsstunde. Als er vorne bei der Haustür hereinkam, ging der Seehofer zur hinteren Tür hinaus, verließ durch den Stall den Hof und ging ins Dorf.

Der Hias war aber kein so zimperlicher Kerl. Er lachte nur und sagte:

„Mach dir nix draus. Einmal werd ich ihn schon derwischen, dein Vater."

Er steckte sich hinter die Seehoferin, sagte daß sie doch einmal nach Markleck kommen solle, um sein „Sach" anzuschauen und tat ihr schön wie einem kranken Roß, damit sie den Bauern umstimme.

Das tat sie denn auch. Mitten unter der Woche ging sie, obwohl der Schnee fast knietief lag, nach Markleck und machte einen Besuch dort beim Kramer. Der Hias führte sie im ganzen Haus umher, sagte gleich vornhinweg, daß der Stall neu aufgebaut werden müßte, daß dies aber erst geschehen könne nach der Hochzeit.

„Ach so, drum willst die Amalie", sagte die Seehoferin bitter. „Um ihr Geld is es dir z' tun."

„Dös is net wahr, Seehoferin. Da kennst mich aber schlecht. Die Amalie nehmet ich auch ohne alles. Und wenn grad alle Strick reißen, dann nimm ich sie auch so. Stallbau'n muß ich halt dann bleiben lassen."

Die Bäuerin glaubte den Worten des Burschen, der ihr überhaupt vom ersten Augenblick an schon gut gefallen hatte. Und sie tröstete ihn:

„Laß dir nur Zeit, Hiasl, es wird schon recht werden. Mittendrin sagt der Vater doch ja."

…er Auflage

…s italienische Volk".
… haben gegenüber dem … Betrugsmanöver … bekannten 14 Punkte im … Sie haben mit großem … das italienische Volk … die verdiente Abfuhr er…

…tefani erklärt hierzu: … italienische Volk eine … gefordert wird, sich gegen … sich in die Anarchie … schreibt Stefani weiter, … des …ur, daß der Feind sein …ewegung, die das Land … Sizilien ergriffen hat, … Willen, sich der In… Das italienische Volk … nationales Interesse ihm …erstand bis auf den let… konzentriert die Nation … Es ist unnötig, auf … Volkes zu spekulieren … nicht."

…resse ist sich einig in … kanischen Betrugsmanö… …urchills und Roosevelts … Giornale d'Italia" … und Churchill fordern … fikation auf", dieses neue … Manövern des Feindes … immenbruch Italiens auf … hat stelle offenbar eine … Politik des Stockes und … und solle natürlich die … aber die beiden Unter… …ienern getäuscht hätten … „Evening Standard" … …rtum der beiden demo… Fascista" meint, die … Akrobatik über den … …en, um sich an das ita… …cht der Mühe dieser lär… …enische Volk fürchte den …, wie es die angeboten … des italienischen Rund… …ischen Betrugsmanöver … …zeuge und verschwende… …t sozialen Schichten und … an das Oberkommando … eingereiht und an die …

…iornale d'Italia … „Botschaft" ein unnützes … vor der Geburt starb … verachtungsvoll liqui… …, wiesen mit dem ihnen …lugheit und des Realis… …geistiger Unzulänglichkeit

…leidigende Botschaft zu … und beredt zurückweisen … kämpfen für Heimat … …werfung würde Italien … unheilbare Verstümme… …rbereich des Krieges her… …onntagspresse fertigt die

… schreibt Appelius im …ogenannten italienischen … Unglück für Churchill … oll vollkommen klar, daß … London und Washington … tausendfache Zerstörung … …ache Verarbung, den …rikanische Polizei, allen … …nischen Boden geführten … Bericht auf alle Mög… …lich lieben wir unsere … ebe Brüder. Thron, Re… … nen auf diese Liebe der

… amerikanischen Präsi… …ufgezeigte Weg ist, so er… … zu der Botschaft Chur…

… itt mit ihm. Als sie weit … chon nicht mehr der leiseste … Bank zum Kasten. Und … en hatten, war wiederum … ausgebrochen war in beider … Wunder diese Stunde, daß … an den Vater gegebenen

… hon um die Weihnachtszeit … sie im Frühjahr heiraten … Er schrie dieses Nein nicht … Amalie ins Gesicht, son… … ber doch unerbittliche Er… … aufzukommen wagte. … dieses kategorischen Neins … m es, daß man den Vater … Starrköpfigkeit in solchen … Man versuchte es daher … wenn der Hias selber käme … nn könnte der Vater doch

… am Stefanitag um die … bei der Haustür herein… … Tür hinaus, verließ durch

… licher Kerl. Er lachte nur

… ich ihn schon derwischen.

… sagte daß sie doch einmal … „Sach" anzuschauen und … damit sie den Bauern um

… der Woche ging sie, ob … Markied und machte einen … ührte sie im ganzen Haus … der Stall neu aufgebaut … gefchehen könne nach der

… sagte die Seehoferin bitter.

… kennst mich aber schlecht … Und wenn grad alle Strick … Bau'n muß ich halt dann

… des Burschen, der ihr über… … gut gefallen hatte. Und sie

… chon recht werden. Mitten…

---

chills und Roosevelts, nicht der Weg, den Italien zu gehen beabsichtigt. Es gibt eine Ehre, die über allem steht, es gibt Pakte, denen wir die Treue zu halten gewillt sind. Es gibt — und das zählt mehr als alles andere — den Willen von 46 Millionen Menschen, die entschlossen sind, nicht die Waffen niederzulegen, so sehr entschlossen, daß in dieser schweren Stunde in vielen Provinzen Italiens Tausende sich freiwillig melden und sofort verlangen, ins Operationsgebiet geschickt zu werden, um noch klarer die Faseleien Londons und Washingtons Lügen zu strafen.

Von Sonnabend bis Montag

Der Führer hat dem spanischen Staatschef, Generalissimus Franco, zum Spanischen Nationaltag ein in herzlichen Worten gehaltenes Glückwunschtelegramm übermittelt.

Als Gast des Reichsarbeitsdienstes weilte in diesen Tagen der Führer des kroatischen Arbeitsdienstes, Staatsarbeitsführer Palcic, im Reich. Nach Abschluß der vorgesehenen Besprechungen kehrt Staatsarbeitsführer Palcic nach Kroatien zurück.

Auf einen Aufruf der japanischen Regierung hin haben sich über 20 000 Studenten freiwillig beim Spezial-Ausbildungskorps der Kaiserlichen Marineluftwaffe gemeldet, berichtet „Asahi Schimbun".

Nach einer Meldung aus Pretoria ist der Generalgouverneur der Südafrikanischen Union, Sir Patrick Duncan, gestorben.

Nach kurzer Zeit ist der Vizepräsident von Argentinien, Saba Suevro, gestorben. Mit Suevro verliert die Regierung des Generals Ramirez einen treuen Mitarbeiter, der die Ziele der Militärbewegung nach Kräften unterstützt hat. Vizeadmiral Suevro war sofort nach dem Regierungsantritt des Staatspräsidenten Ramirez auf den Posten des Vizepräsidenten berufen worden.

Wie aus dem Hauptquartier der 8. USA.-Luftflotte bekanntgegeben wurde, wurde Brigadegeneral Frederick Anderson zum Befehlshaber des Bomberkommandos der 8. USA.-Luftflotte ernannt und Generalleutnant Jacob Devers zum Befehlshaber der USA.-Streitkräfte auf dem europäischen Kriegsschauplatz.

Harte Abwehr auf Sizilien

Neue Panzerabschüsse und zähe Verteidigung

Von Kriegsberichter Lutz Koch

PK. Am vierten Tag nach der Landung englisch-amerikanischer Truppen auf Sizilien ist der Oberbefehlshaber der 8. englischen Armee, General Montgomery, bestrebt gewesen, das Tempo seines immer wieder von schwerer Schiffsartillerie unterstützten Angriffes längs der Küstenstraße nach Norden von Syrakus über Augusta nach Catania vorzutragen. Unter dem schweren Druck der an Zahl und Materialfülle weit überlegenen englischen Truppen mußten nach heldenhafter Gegenwehr die vorgeschobenen Teile in neue Bereitstellungen zurückgenommen werden. Meter um Meter mußte sich der Gegner unter harten Kämpfen erzwingen, bis unter dem übermächtigen Druck schwerer Waffen und den Breitseiten der Geschütze sich die Unseren dorthin zurückzogen. Durch die Zähigkeit der deutschen Verteidigung wird erreicht, daß dem Gegner dieses Spiel mit seiner Materialfülle immer wieder bitter durchkreuzt wird. Schwelende Panzer und abgeschossene Fahrzeuge zeugen von dieser Härte der Verteidigung. Die Igel unserer Panzer und Sturmgeschütze halten immer so lange, wie die Führung es befiehlt, um das bewegliche Ausweichen in neue Linien sicherzustellen.

Unter dem Schutz seiner Flotteneinheiten ist es dem Engländer trotz des sehr starken Einsatzes der Achsenluftstreitkräfte, die den Landungsschiffen schwere Verluste und zeitraubende Beschädigungen zugefügt haben, gelungen, neue Truppen und neue Panzer bei Augusta an Land zu bringen. Mit allen Mitteln versucht Montgomery, eine schnelle Entscheidung gegen die deutsch-italienische Abwehrfront an dieser Stelle zu erzwingen, um im raschesten Tempo seinen geplanten Stoß auf Catania durchführen zu können. Immer wieder schickt er seine inzwischen an Land gebrachten schweren Panzer vor, um sich den Weg längs der Küstenstraße nach Norden freikämpfen zu können.

Britische Fallschirmjäger bei Catania aufgerieben

Diese Absicht, einer schnellen Entscheidung nahezukommen, wohl nicht zuletzt verursacht durch die Verluste auf See infolge der ständigen Angriffe durch Bomber und Sturzkampfflieger, führte auch dazu, daß in der Nacht zum 14. Juli über mehrere Stunden hinweg in einigen Wellen englische Fallschirmspringer in der Nähe des großen Flugplatzes von Catania, südlich der Stadt, abgesetzt wurden. Sie kamen bei ständig stärker werdendem Beschuß, der viele Opfer unter ihnen forderte, mitten in deutsche Stellungen hinein, wo kleinere Trupps in sofortiger Gegenwehr teilweise in wenigen Minuten aufgerieben wurden. Andere leichte Einheiten kamen weiter nach Südosten zu Boden. Eingeleitet wurde diese Unternehmung durch eine schwere Beschießung des Flugplatzes Catania durch Schiffsgeschütze, nachdem der Hauptplatz, wie fast jeden Tag, das Ziel pausenloser Angriffe der gegnerischen Bomber gewesen war!

So kam der Sprung aus dem nächtlichen, vom Mond magisch beleuchteten südlichen Himmel nicht allzu überraschend. In einem wahren Feuerzauber der Leuchtspurgeschosse der Abwehrwaffen kamen die einzelnen Wellen aus niedrigen Höhen heran, und viele traf noch in der Luft das tödliche Geschoß der hart zupackenden Abwehr. Die ganze Nacht war erfüllt vom brausenden Lärm der Motoren, dem Prasseln und Scheppern der kleinen Kaliber, dem grellen Aufzucken der gewaltigen Münder der Schiffsgeschütze, dem donnerartigen, vielfaches Echo auslösenden Grollen der allerschwersten Kaliber. Ueberall am Horizont flammten unter dem Beschuß Brände auf, die magisch die Nacht erhellten. Wie Geisterfinger griffen Scheinwerfer nach den Fallschirmen und lenkten das Abwehrfeuer auf sie. Aufflammend und glutrot aufzuckend stürzten die Getroffenen in die Tiefe — eine erregende und grausige Szenerie des Krieges!

Noch im Schutz der Nacht formierten sich unsere Abwehrkräfte in dem von den Fallschirmjägern bedrohten Gebiet neu, um im ersten Tagesgrauen gegen die inzwischen versammelten gegnerischen Kräfte antreten zu können. Die Hoffnung Montgomerys, daß sein Stoß von der Küste bei Augusta nach Catania noch rechtzeitig zum Entsatz seiner Fallschirmjäger zum Tragen kommen werde, hat sich nicht erfüllt dank der harten und bis zum letzten kämpfenden Abwehr. Nun gehen in dem Vorfeld von Catania die englischen Fallschirmjäger der Vernichtung entgegen.

Hochzeitszug von USA.-Soldaten überfallen

17 Araber und sieben USA.-Soldaten getötet

Die Lage in Französisch-Marokko verschlechtert sich von Tag zu Tag, so berichtet „Popolo d'Italia" aus Tanger auf Grund von Schilderungen einer aus Casablanca geflohenen französischen Familie. Die politischen Gegensätze zwischen den verschiedenen französischen Parteien sowie den Degaullisten und den Nordamerikanern, ferner die schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse, in die das Land durch die Besatzungsarmee gebracht wurde, haben diese Lage hervorgerufen.

Die Zwischenfälle zwischen USA.-Truppen und Eingeborenen wegen Belästigungen und Gewalttätigkeiten gegen muselmanische Frauen häufen sich immer mehr. Ein besonders schwerer Fall hat sich jetzt im Uezzan-Gebiet während einer Eingeborenenhochzeit ereignet. Dem Hochzeitszug trat eine nordamerikanische Patrouille entgegen, die die Eingeborenen zum Halten zwang unter dem Vorwand, eine Durchsuchung nach Kriegswaffen vornehmen zu müssen.

Die Nordamerikaner photographierten die Braut und wollten sie umarmen. Da gingen die wütend gewordenen Eingeborenen gegen sie vor, zwei stämmige USA.-Soldaten konnten noch die Braut in ihre Gewalt bringen, worauf die Verbündeten zu den Waffen griffen. Bei den ersten Schüssen wurden sieben USA.-Soldaten sowie die Braut getötet, während weitere 15 Amerikaner mehr oder weniger schwer verletzt wurden. Die Eingeborenen hatten 17 Tote und 30 Verwundete zu beklagen.

Roosevelts „Politik ohne Gewalt"

Noch keine Lebensmittel für die ausgehungerte Insel Martinique.

Nachdem Roosevelt die französische Besitzung Martinique durch wochenlange Hungerblockade sturmreif gemacht und mit Hilfe einer seiner Kreaturen eine „neue Regierung" auf der französischen Insel eingesetzt hat, verlautet nunmehr, daß auf Martinique auch jetzt noch keine Lebensmittel angekommen sind, obwohl die Bevölkerung schon seit sieben Wochen kein Brot mehr gegessen hat. Der neue Gouverneur von Roosevelts Gnaden, Hoppenot, erklärte der hungernden Bevölkerung, daß man erst mit den Vertretern des Pacht- und Leihprogramms beraten müsse. USA.-Schiffe, die mit Lebensmitteln und Medikamenten in der Nähe des Hafens ankern, dürfen ihre Ladung deshalb noch nicht löschen. Hoppenot hat es indessen eilig, seine Stellung so schnell wie möglich zu festigen und überzeugte sich davon, daß der französische Staatsschatz von 250 Millionen Dollar unangetastet sei. Mit diesen verlockenden Nachrichten versucht er sich bei seinen nordamerikanischen Auftraggebern offensichtlich in Gunst zu setzen. Außerdem brüstet er sich, daß die USA.-Imperialisten es ihm zu verdanken hätten, wenn der bisherige Gouverneur Admiral Robert den Widerstand gegen die nordamerikanischen Erpressungsmethoden habe aufgeben müssen. Roosevelt bezeichnete die Kapitulation von Martinique als eine „Rechtfertigung der amerikanischen Politik gegen Frankreich" und hatte obendrein noch die Stirn, zu behaupten, daß seine Politik nur darauf abziele, die französischen Stützpunkte „den Nazis vorzuenthalten". Was Martinique anbetrifft, so nennt er es ein Beispiel dafür, daß die USA. auf die Anwendung von Gewalt verzichteten. In Roosevelts Augen ist es also keine Gewalt, wenn man die Bevölkerung einer blockierten Insel durch Hunger und Drohungen zur Uebergabe zwingt und wenn man es darauf anlegt, daß die Not und das Elend schließlich die Widerstandskraft zermürben. Roosevelts Standpunkt ist bezeichnend für die Einstellung des USA.-Imperialismus und gibt uns einen Begriff davon, was die Welt zu erwarten hätte, wenn der jüdische Yankee-Kapitalismus, der sich mit der britischen Plutokratie und dem Sowjetimperialismus verbrüdert hat, die Geschicke der Nachkriegswelt würde bestimmen können.

Heimatliche Rundschau

Bad Bramstedt, den 19. Juli

Auch Kleingeräte fressen Strom

Ludwig hatte sich in Friedenszeiten über seinem Schreibtisch eine winzige Glühbirne anbringen lassen, ein „lüttes Ding", das lediglich als Tastorientierung diente. In ihrem schwachen Schein fand Ludwig sofort den Schaltknopf der Tischlampe. Er brauchte nicht erst ins Tintenfaß oder in den Kleistertopf zu fassen. Da die kleine Birne so wenig Strom benötigte, ließ sie Ludwig Tag und Nacht brennen.

Neulich kam sein Freund Püttmann zu ihm. Er sah die kleine Glühbirne und fragte: „Was ist denn das für ein Glühwürmchen?"

Ludwig erläuterte.

„Und warum schaltest du sie nicht aus?"

„Ausschalten? Warum denn? Den Strom, den sie verbraucht, trägt die Katze auf dem Schwanz weg."

Püttmann machte ungläubige Augen. „Wo ein Faden glüht, wird Strom verbraucht", meinte er. „Ich wette …"

„Du wirst staunen", unterbrach Ludwig. „Dieses Lämpchen stört nicht einmal die Drehscheibe im elektrischen Zähler aus ihrer Ruhe."

„Wollen mal sehen, ob das stimmt", sagte Püttmann.

Man ging auf die Diele, wo der Zähler stand. Man lauschte. Eine ganze Weile blieb es in der Uhr still. Dann machte es plötzlich: Klick!

Püttmann schmunzelte. „Siehst du, sie bewegt sich doch. Das Räderwerk ist dauernd in Bewegung, und wenn dann der Zahn einschnappt, macht die Scheibe einen Ruck."

„Mein Gott", sagte Ludwig fast ärgerlich, „das ist doch Kleinkrämerei. Mit diesem Energiefünkchen kann die Rüstungsindustrie nichts anfangen!"

„Du irrst dich", darauf Püttmann. „Die Summe macht es. Rechne den Jahresverbrauch zusammen, deine Katze müßte schön schwitzen, wenn sie die vertane Energie auf dem Schwanz davontragen sollte. Auch elektrische Kleingeräte sollte man in den großen Sparsamkeitskreis einbeziehen. Damit wird manche Laufkatze in den Rüstungsbetrieben auf die Beine gebracht."

Verdunkelungszeiten vom 18. 7.—24. 7.: 22.45—4.15 Uhr, westlich der Reichsstraße Neumünster—Hamburg: 21.45—4.45 Uhr.

Muß es denn immer sonntags sein? So verständlich es ist, daß die Hausfrau am Sonntag ein nicht alltägliches Mittagessen auf den Tisch bringen möchte, so wundert man sich doch manchmal über die vielfach gleichen Wünsche der Kundinnen am Sonnabend in den Fleischerläden. Es scheint beinahe so, als ob es nur gebratene oder geschmorte Fleischgerichte gäbe, die als vollwertiges Sonntagsessen angesehen werden. Könnte man nicht ab und zu einmal auf das traditionelle sonntägliche Fleischgericht verzichten und trotzdem etwas besonderes auf den Tisch bringen? Gerade am Sonntag hat man vielleicht Zeit, einen Auflauf oder Pudding herzustellen. Es gibt eine Anzahl ausgezeichneter Rezepte für solche Speisen, zu denen man kein Fleisch braucht, und die man entweder süß mit Obst oder gesalzen mit Gemüse oder einer pikanten Tunke herstellt. Gerade Aufläufe und Puddings wirken immer besonders appetitlich, sie haben allerdings den Nachteil, daß ihre äußere Schönheit von kurzer Dauer ist, da sie durch langes Stehen unansehnlich werde. Da nun aber am Sonntag meistens die ganze Familie zu gleicher Zeit das Mittagessen einnimmt, so eignet sich ein solches Gericht sehr gut als Hauptgang. Auch Klöße dürfen nicht lange stehen und können daher am Sonntag gegessen werden. Es ist gewiß nicht notwendig, daß es nun jeden Sonntag ein fleischfreies Mittagessen gibt, nur gelegentlich wäre es in manchen Haushalten, vor allem, wenn die Hausfrau berufstätig ist, ganz zweckmäßig, auf das Fleisch am Sonntag zu verzichten und es stattdessen in der Woche zu essen.

Auskunft über Afrikakämpfer

Die Familienangehörigen von Afrikakämpfern, die von diesen seit Mai oder länger keine Nachricht erhalten haben, werden im eigensten Interesse erneut gebeten, sich baldigst — soweit noch nicht geschehen — mit den bereits bekanntgegebenen Dienststellen der Wehrmacht oder den Kreisstellen des Deutschen Roten Kreuzes in Verbindung zu setzen. Auch diejenigen Angehörigen sollen sich melden, die schon von irgendeiner dritten Seite Nachricht über den Verbleib ihres Afrikakämpfers erhalten haben. Das Deutsche Rote Kreuz wird die Angehörigen auf Grund von vorläufigen Meldungen des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes in Genf sofort von dem Aufenthalt des Afrikakämpfers verständigen. Die endgültige amtliche Mitteilung kann den Angehörigen erst durch die Arbeitsstäbe Tunis bei den Wehrkreiskommandos und Luftgaukommandos oder von der zuständigen Dienststelle der Kriegsmarine zugehen, sobald diese im Besitz der international vorgeschriebenen endgültigen Benachrichtigung über den Verbleib des Afrikakämpfers sind.

Hitler-Jugend hilft bei der Ernte

Der Reichsjugendführer hat sich mit folgendem Aufruf an die Hitler-Jugend gewandt: Wie im Vorjahr ergeht der Aufruf an die Hitler-Jugend, bei der Einbringung der neuen Ernte zu helfen. Der begeisterte Einsatz der Erntehelfer der Hitler-Jugend wird einen neuen Beweis für die Haltung und den Geist der deutschen Jugend im vierten Kriegsjahre liefern. Kameraden und Kameradinnen! Indem ihr bei der Einbringung der Ernte helft, ehrt ihr die harte Arbeit der deutschen Bauern und Bäuerinnen. Helft das letzte Korn, die letzte Frucht bergen, dann helft ihr die Ernährung unseres im härtesten Kriege stehenden Volkes sichern. Zeigt durch eure Hilfe, daß euch stets eine tiefe Dankbarkeit zum Führer und zu seinen heldenhaften Soldaten beseelt. Eure Erntehilfe sei euer Beitrag zum Sieg!

Der Rundfunk am Dienstag

Reichsprogramm: 12.35—12.45 Uhr: Der Bericht zur Lage. 15.30—16.00 Uhr: Lied- und Kammermusik von Wolfgang von Bartels (zum 60. Geburtstag). — 16.00—17.00 Uhr: Buntes Konzert. — 18.00 bis 18.30 Uhr: Deutsche Jugend singt. — 18.30 bis 19.00 Uhr: Der Zeitspiegel. — 19.15—19.30 Uhr: Frontberichte. — 19.45—20.00 Uhr: Vortrag von Generalleutnant Dittmar. — 20.15—21.00 Uhr: Sinfonie Nr. I von Jean Sibelius, Leitung: Helmuth Thierfelder. — 21.00—22.00 Uhr: Auslese schöner Schallplatten (Aus bekannten Opern).

Deutschlandsender: 17.15—18.30 Uhr: Konzert der Deutsch-Italienischen Gesellschaft, Leitung: Bertil Wetzelsberger, Solist: Guila Bustabo. — 20.15—21.00 Uhr: Musik zur Unterhaltung. — 21.00—22.00 Uhr: Bekannte Orchester in der „Stunde für dich".

Provinz und Nachbargebiete

Quickborn. Ein Kind tödlich verbrannt. Im Ortsteil Renzel fiel die zweijährige Tochter Anke des Bauern S. in einem unbewachten Augenblick in einen Behälter mit heißem Wasser. Das Kind zog sich tödliche Verbrennungen zu

Bad Segeberg. Seltene Tiere gefunden. Am Knick von Sarau nach Siblin fand man eine Schildkröte. Das Tier weist eine Länge von etwa 15 Zentimetern auf. Auf dem Hofe Glassau fand man außerdem einen weiblichen Nashornkäfer von etwa 4 bis 5 Zentimeter Größe.

Hamburg. Wo hält sich Ilse Wagner verborgen? Der 2½jährige Dieter Schröder, wohnhaft Hamburg, Glashüttenstraße 99 I. bei der Mutter, der am Freitag, dem 16. Juli, gegen 9 Uhr von der Straße in der elterlichen Wohnung von einem Mädchen mit fortgenommen wurde, ist bisher nicht ausfindig gemacht worden. Als Entführerin dieses Kindes ist die 15jährige Ilse Wagner, geb. am 1. 7. 1928 in Hamburg, festgestellt worden. Die Wagner ist aus einer Anstalt entwichen und treibt sich umher. Zur Feststellung des Verbleibs des Kindes Schröder ist die Ermittlung und Festnahme der Wagner von größter Wichtigkeit. Sie ist für ihr Alter klein, schlank, schmächtig, hat dunkelblondes Haar (Bubikopf) und auffallend schlechte Zähne. Ihre Festnahme ist zu veranlassen.

Beim Spielen in einen Wasserbehälter gefallen und ertrunken. Am 16. Juli 1943 ertrank in einem in die Erde eingelassenen Wasserbehälter in einer Gärtnerei in Eidelstedt ein ein Jahre alter Junge. Der Wasserbehälter war nicht zugedeckt. Der Junge ist in einem unbewachten Augenblick beim Spielen in den Behälter gefallen. — Beim Kentern des Segelbootes auf der Elbe ertrunken. In der Nähe des Schulauer Hafens kenterte in einer Boe eine mit zwei Personen besetzte Segeljolle eines Wedeler Einwohners. Der Eigner, der Angestellte Eduard Huse, ertrank bei dem Versuch, das Ufer zu erreichen. Der Mitsegler konnte durch Flaksoldaten gerettet werden.

Hamburg. Dreijähriger Knabe in einer Wasserkuhle ertrunken. In Bramfeld ist ein Kind beim Spiel an einer Wasserkuhle in das Wasser gefallen und ertrunken. Der dreijährige Knabe konnte nur noch als Leiche geborgen werden.

Kappeln. Beim Baden ertrunken. Beim Baden in der Ostsee bei Schönhagen ist der Angestellte Karl-Heinz Petersen aus Karby ertrunken. Man nimmt an, daß der Verunglückte einen Schlaganfall erlitten hat.

Husum. Erschossen. Ein 18jähriger hat den 12jährigen Sohn Thomas des Bauern Carsten Erichsen in Pobüll mit einer neuen Kugelflinte aus nächster Nähe erschossen. Der Täter hatte dem Jungen noch vorher zugerufen: „Wor di weg, ick scheet di dot!" Er ist verhaftet.

Süderbrarup. Beim Aussteigen aus dem Zuge kam auf dem Süderbraruper Bahnhof eine 71jährige Frau so unglücklich zu Fall, daß sie mit schweren Verletzungen einem Krankenhaus zugeführt werden mußte.

Apenrade. Nordschleswigsche Heuernte ausgezeichnet. In Landwirtschaftskreisen wird erklärt, daß man in diesem Sommer mit einer besonders guten Heuernte in Nordschleswig werde rechnen können, da vor allem das Kleeheu mengen- und qualitätsmäßig ganz ausgezeichnet sei. Aber auch Wiesen und Grasfelder versprechen hervorragende Erträge. Ein großer Teil der Heuernte ist bereits unter Dach und Fach gebracht.

Apenrade. Suche nach einem Wikinger-Schiff. Der Fund eines großen Steuerruders in der Förde von Kolding, das von einem Wikinger-Schiff herrührt, hat wegen seiner Seltenheit und der guten Beschaffenheit des Fundobjektes das lebhafte Interesse des Nationalmuseums in Kopenhagen erweckt, so daß es dem Koldinger Museum bei der Suche nach dem auf dem Grund der Förde vermuteten Schiff allen möglichen Beistand zugesagt hat. Der Hafenausschuß ist veranlaßt worden, Untersuchungen in der Förde anzustellen.

Tondern. Hengstfohlen aus Jütland. In diesem Sommer weiden auf den Marschländereien um Tondern etwa 500 Hengstfohlen aus Jütland. Einer der hierher gebrachten Hengste wurde für 29 000 Kronen an einen Pferdezuchtverein verkauft.

Hitzhusen

Morgen (Dienstag) Ausgabe der Lebensmittelkarten sowie der restlichen Reichsverbilligungsscheine für Speisefette. Anfangsbuchstabe **A—L 8—10 Uhr M—Z 10—12 Uhr.** Der Bürgermeister

---

Morgen (Dienstag) 8—11 Uhr
frische Fische Fischkarte ab Nr. 651 ca 200—250 Nr.
Jul. Schulze, Rosenstr., Tel. 159

Siebzehn auf einen Schlag!

Husarenstück eines deutschen „Tiger"-Panzers.

Von ȣȣ-Kriegsberichter Walter Kalweit.

ȣȣ-PK Nachdem ȣȣ-Grenadiere in tagelangen, erbitterten Kämpfen das stark ausgebaute sowjetische Verteidigungssystem nordwestlich von Bjelgorod durchbrochen hatten, stießen ihre Panzer zusammen mit denen des Heeres zügig weiter nach Norden vorwärts. Der schnelle Vorstoß der deutschen Verbände brachte es mit sich, daß zwischen der Panzerspitze und den nachfolgenden Infanterieeinheiten eine breite Lücke entstand, in die in Eilmärschen ein ȣȣ-Panzergrenadier-Regiment hineingeworfen wurde. Zwei Tage lang rannten die Sowjets in Stärke einer Panzerdivision gegen diese nur schwach besetzte Lücke an. Daß ein gefährlicher Einbruch des Feindes verhindert wurde, ist der Härte der dort eingesetzten ȣȣ-Grenadiere zu verdanken, sowie den ihnen unterstellten „Tigern". Sechzig schwere Panzer verlor der Gegner gleich am ersten Tage vor den Stellungen des Regiments.

Obwohl er sich nur blutige Köpfe geholt hatte, setzte der Gegner seine Angriffe weiter fort. Es gelang ihm, mit zwei schweren Panzern, Typ „T. 34", beim I. Bataillon durchzustoßen. Eine gefährliche Lage entstand. Die Panzerjäger des Bataillons aus der vordersten Linie herauszuziehen, zur Verfolgung anzusetzen, erwies sich als nicht durchführbar. Und erreichten die feindlichen Panzer die Vormarschstraße der ȣȣ-Division, dann wehe den Versorgungsfahrzeugen. In letzter Minute entdeckte der Bataillonskommandeur einen allein fahrenden „Tiger". Er gehörte zur benachbarten ȣȣ-Division und befand sich auf dem Wege von der Werkstattkompanie nach seiner Einheit. Dieser „Tiger" kam wie gerufen. Er mußte helfen. Der Kommandeur ruft den Panzerkommandanten zu sich. „Kommen Sie mit! Zwei ‚T. 34' kurven vor meinem Gefechtsstand herum." Der Kommandant, ein junger Unterscharführer, ist sofort einverstanden. „Nur zwei ‚T. 34', das machen wir leicht." Er läßt seinen Tiger vor den Gefechtsstand rollen. Ein kurzes Warten. Dann nähern sich die feindlichen Panzer. Sehr unternehmungslustig und wild umherfeuernd. Na warte! nur! Euch wird die Luft bald vergehen. Jetzt ist der erste auf zweihundert Meter heran. Feuerbefehl. Daneben. Der zweite Schuß: Volltreffer! Der „T. 34" brennt. Der zweite Feindpanzer dreht ab. Dieser neue deutsche Panzer ist ihm unheimlich.

Damit ist jedoch der Unterscharführer nicht einverstanden. „Panzer marsch! Wir müssen ihn einholen!" ruft er seinen Männern zu. In wilder Fahrt geht es dem fliehenden Gegner nach. Dieser dreht die unmöglichsten Kurven, um sich der Sicht des „Tigers" zu entziehen. Vergeblich. Nur die Entfernung ist noch nicht richtig. An der gleichen Stelle, wo er eingebrochen war, passiert der „T. 34" wieder die deutschen Linien. Damit wäre der Auftrag des Unterscharführers erfüllt. Doch er denkt nicht daran, umzukehren. Den Gegner erledige ich, ist sein einziger Gedanke. So rollt er in das Niemandsland hinein, langsam die Entfernung zwischen sich und dem Feindpanzer verringernd. Plötzlich eine scharfe Kurve, dahinter eine langgestreckte Schlucht. Und inmitten dieser Schlucht, der Unterscharführer will seinen Augen nicht trauen, stehen mindestens dreißig „T. 34" in Bereitstellung. Umdrehen! ist der erste Gedanke. Umdrehen, ehe es zu spät ist. Dreißig gegen einen. Dieser Kampf würde zu ungleich werden. Doch dann rötet sich seine Stirn. „Feiglinq!" schreit es in ihm. Waren denn nicht beim letzten Angriff die Granaten von zwei „T. 34" wirkungslos von der Vorderfront seines „Tigers" abgeprallt? Gute deutsche Werkmannsarbeit. Sie muß sich auch jetzt bewähren.

So befiehlt er, zu halten und zu feuern. Alles, was das Rohr nur herausläßt. Die Gesichter der Panzermänner glühen. So viel lohnende Ziele auf einem Haufen, das gibt es nicht wieder. Hinein! Drauf! Zwei feindliche Treffer. Sie prallen ab. Neue Einschläge der sowjetischen Panzergranaten. Die Panzerplatte des „Tigers" ist stärker. Dazwischen ohne Unterbrechung: Laden, zielen, schießen! Treffer! Das ist ein Kampf! Daran wird man noch lange denken. In eine einzige hohe Feuer- und Rauchsäule blickt der Unterscharführer, als seine Munition zu Ende geht, sein „Tiger" kehrt macht und unbeschädigt wieder über die deutschen Linien rollt.

Eine halbe Stunde später stößt ein Spähtrupp des I. Bataillons in die vom Unterscharführer entdeckte Schlucht hinein. Er meldet, daß der Gegner in großer Eile zu weichen beginnt, sechzehn in Brand geschossene „T. 34" zurücklassend. Als der Bataillonskommandeur dem Unterscharführer dann mit einem „Siebzehn auf einen Streich, eine vorbildliche Leistung" seine Anerkennung aussprach, färbte sich das Gesicht des jungen „Tiger"-Kommandanten rot. „Das war nicht mein Verdienst allein", kam es von seinen Lippen. „Mit solch einem Panzer muß man ja auch siegen. Schade, daß ich nicht mehr erwischen konnte."

Fußtritt für Giraud und de Gaulle

Nichtanerkennung des sogenannten Befreiungsausschusses.

Wie Reuter aus Algier meldet, rief dort die Erklärung Roosevelts, daß die USA. nicht bereit seien, den französischen „Befreiungsausschuß" anzuerkennen, Ueberraschung hervor. Eine Erklärung Edens, daß Großbritannien noch nicht bereit sei, eine bestimmte Maßnahme in dieser Hinsicht zu treffen, habe ebenfalls starken Eindruck gemacht. Washington und London geben mit diesen Erklärungen ihren Trabanten Giraud und de Gaulle die „Quittung für geleistete Dienste". Nachdem sie ihr Ziel, sich in Französisch-Afrika festzusetzen, erreicht haben, denken die britischen und nordamerikanischen Imperialisten gar nicht mehr daran, ihren Handlangern gegenüber auch nur noch die geringste Rücksichtnahme walten zu lassen. Immer wieder hieß es, Giraud und de Gaulle würden unterstützt, da man alles Interesse daran habe, in Französisch-Afrika eine „starke französische Zentralgewalt" zu schaffen. Eigentlich müßte es nun auch Giraud und de Gaulle klar werden, daß weder England noch die USA. sich durch eine solche Anerkennung in ihre imperialistischen Afrikapläne hineinreden lassen wollen.

Lebendig begraben!

Grauenvolle Feststellungen führender Vertreter der gerichtlichen Medizin in Winniza

Auf Einladung des Reichsministers für die besetzten Ostgebiete hat der Reichsgesundheitsführer eine Kommission der bekanntesten internationalen Gerichtsmediziner nach Winniza, um an Ort und Stelle die Ermordeten in den Massengräbern im Hinblick auf die Todesursachen zu untersuchen.

Elf führende Vertreter der gerichtlichen Medizin sowie der pathologischen und descriptiven Anatomie aus Belgien, Bulgarien, Finnland, Frankreich, Italien, Kroatien, Holland, Rumänien, Schweden, der Slowakei und Ungarn weilten gemeinsam mit dem Leiter des Gesundheitswesens in den besetzten Ostgebieten, Dr. Wägner, und dem Leiter der Deutschen Gesellschaft für gerichtliche Medizin und Kriminalistik vom 13. bis 15. d. M. in Winniza.

Die Kommission bestätigte die von Professor Dr. Schrader bereits getroffenen Feststellungen und deckte darüber hinaus einen neuen grauenhaften Umstand der Ermordung auf. Es wurde festgestellt, daß die Ermordeten in den Massengräbern von Winniza zum großen Teil noch lebend begraben wurden.

Das durch die elf Professoren und Aerzte unterzeichnete Protokoll ihrer Untersuchungen enthält u. a. folgende Feststellungen:

Die Kommission wurde auf Einladung des Reichsgesundheitsführers Dr. Conti gebeten, sich an den Fundort zu begeben, um zur gerichtsärztlichen Klärung beizutragen.

Vor Eintreffen der Kommission hat Prof. Dr. Schrader folgende Feststellung gemacht:

Es wurden bis zum 15. Juli 1943 drei Massengräberstätten ermittelt, nämlich Fundort I. „Obstgarten" mit 38 Massengräbern, Fundort II. „Friedhof" mit etwa 40 Massengräbern (davon bisher 15 geöffnet), Fundort III. „Volkspark", mit etwa 35 Massengräbern (davon bisher 14 geöffnet).

Bisher wurden aus den erst zum Teil entleerten Gruben 1206 Leichen geborgen, von denen unter Leitung des Prof. Dr. Schrader unter Zuhilfenahme deutscher und einheimischer Aerzte 817 Leichen gerichtsärztlich untersucht wurden.

Die Mitglieder der Kommission haben alle bisherigen Fundorte von Winniza besichtigt. Sämtliche Leichengruben waren von gleicher Form, Größe und Tiefe, nur zehn Gruben waren größer und tiefer. In den von uns besichtigten Gruben lagen die Leichen regellos durcheinander.

Von Mitgliedern der Kommission wurden elf Obduktionen eigenhändig ausgeführt und 24 Fälle einer gerichtsärztlichen Leichenschau unterzogen. Alle Leichen wurden am Fundort I obduziert. Ein Fall stammte aus der Fundstelle III „Volksgarten".

Wenn man in Betracht zieht, daß nach den bisherigen Untersuchungsergebnissen die Leichen seit fünf Jahren eingescharrt lagen, muß man den Erhaltungszustand als relativ konserviert ansprechen. Je nach Lage der einzelnen Leichen und Leichenteile war der Grad der Zersetzung ein verschiedener. An der Oberfläche fanden wir reichlich Skelettierung und Mumifizierung, dagegen in den mittleren und tieferen Lagen feuchte Mazeration, vorgeschrittene Leichenwachsbildung mit vielfach guter Erkenntlichkeit der Gewebe und Organe. In einigen Fällen konnten die Hauptteile des Gehirns in ihrer topographischen Lage erkannt werden. Insektenreste, die mit den Getöteten gleichzeitig eingescharrt wären, wurden überhaupt nicht gefunden. Bemerkt sei aber, daß über den Leichen eine unregelmäßig verteilte Chlorkalkschicht sich befand.

Die männlichen Leichen waren ohne Ausnahme bekleidet und fast alle mit am Rücken durch Stricke zusammengebundenen Händen. Die drei weiblichen Leichen, die in unserer Gegenwart aus einem Massengrab geborgen wurden, waren völlig unbekleidet und ohne Fesselung der Hände (Grube 24/b).

Sämtliche Leichen schußverletzt

An sämtlichen Leichen wurden Schußverletzungen festgestellt, und zwar vorwiegend Genickschuß ausgeführt mittels einer Handfeuerwaffe vom Kaliber 5,6 Millimeter. Die Geschosse waren ohne Ausnahme mantellose Bleigeschosse (long rifle).

In 14 Fällen bestand Nackenschuß meist in der Höhe des zweiten und dritten Dornfortsatzes. In einigen Fällen saß der Einschuß aber viel tiefer, in der Höhe des fünften und sechsten Halswirbels. Der Schußkanal verlief in manchen Fällen horizontal, z. B. durch den zweiten Halswirbelkörper mit Ausschuß unterhalb des Zungenbeins. In anderen Fällen von Nackenschuß verlief der Schußkanal mehr oder weniger nach aufwärts, so daß auch die Schädelbasis und das Gehirn eine Verletzung erlitten. Außerdem beobachteten wir einige Hinterhauptschüsse und einen Querschuß durch die Schläfengegend, und zwar von rechts nach links.

An den meisten Einschußöffnungen konnten die Merkmale des Nahschusses festgestellt werden, und überwiegend handelte es sich um Steckschüsse. Viele Getötete wiesen zwei bis drei selbständige Schußverletzungen auf.

Nebenverletzungen von stumpfer Gewalt herrührend fanden sich an mehreren Köpfen, und zwar Brüche des Unterkiefers und teils Impressionsbrüche, teils völlige Zertrümmerungen des Schädels. Einen Impressionsbruch sahen wir an einer Leiche, bei der bloß zwei tiefe Nackenschüsse vorlagen. An den von stumpfer Gewalt herrührenden Schädelbrüchen fanden wir lokalisierte charakteristische Verfärbungen, die auf eine vitale Blutung hindeuten. Weichteile wurden auch für mikroskopische Untersuchung aufbewahrt.

Abgesehen von den geschilderten gewaltsamen Verletzungen ergaben die Obduktionen keine wesentlichen erkennbaren Veränderungen. In den meisten untersuchten Fällen kann ausschließlich die Schußverletzung als Todesursache bezeichnet werden. In den Fällen mit tiefem Nackenschuß, der keinen sofortigen Tod herbeigeführt haben kann, muß die nachherige stumpfe Schädelverletzung als unmittelbare Todesursache angenommen werden.

Noch lebend Erde geschluckt

In mehreren Nackenschußfällen, wo der Einschuß in der unteren Hälfte der hinteren Halsgegend lag und keine stumpfe Gewalteinwirkung vorlag, muß angenommen werden, daß die Betreffenden einer unklärbaren Todesursache starben. In einem Falle, wo kompakter Lehm in der Mitte der Speiseröhre und in den birnenförmigen Ausbuchtungen des Schlundes festgestellt war, kann man voraussetzen, daß der Angeschossene noch lebend Erde geschluckt hat.

Die untersuchten Leichen gehörten der Kleidung nach fast ausschließlich dem einfachen Arbeiter- oder Bauernstande an und standen meist in höherem Lebensalter.

Aus der hohen, dichten Holundervegetation auf einem Teile der Gruben, aus der Dichte der Erde in den Gruben und hauptsächlich aus der Verbackung der Leichen und dem vorgeschrittenen Grade ihrer Zersetzung, namentlich der durchdringenden Leichenwachsbildung kann man schließen, daß die Einscharrungen tatsächlich vor etwa 5 Jahren erfolgt sind, wie dies von der Bevölkerung, insbesondere den von uns verhörten Angehörigen und städtischen Behörden angegeben wird.

Im Bereich der ukrainischen Stadt Winniza wurden von der unterzeichneten Kommission Massengräber von getöteter ukrainischer Bevölkerung, von denen bisher 66 eröffnet sind, untersucht. Die untersuchten Leichen wiesen alle Hinterhaupt- und Nackenschüsse auf mit Ausnahme eines einzigen Querschusses. Abgesehen von einem Teile der tiefen Nackenschüsse, war die unmittelbare Todesursache die Schußverletzung des Kopfes.

Aus den Aussagen der Angehörigen und der Augenzeugen sowie aus den bei den Leichen gefundenen Dokumenten und aus den im vorstehenden Protokoll geschilderten Leichenveränderungen und Nebenbefunden ergibt sich, daß die Tötungen etwa im Jahre 1938 ausgeführt worden sind.

Das Protokoll ist unterzeichnet von Dr. Soenen, Dr. Michailov, Dr. Fesonen, Dr. Duvoir, Dr. Cazzaniga, Dr. Jurak, Dr. ter Poerten, Dr. Birkle, Dr. Häggqviat, Dr. Kreek und Dr. Orsos.

Die Ueberreichung des Protokolls über Winniza

Das Protokoll ärztlicher Wissenschaftler und Gerichtsmediziner aus den verschiedensten Ländern Europas wurde in Vertretung des dienstlich abwesenden Reichsgesundheitsführers dem Leiter der Auslandsabteilung des Reichsgesundheitsführers, Professor Dr. Haubold, übergeben. Nach einleitenden Worten des Leiters des Gesundheitswesens in den besetzten Ostgebieten, Oberstabsarzt Dr. Waegner, der die Kommission geführt hatte, berichtete Professor Dr. Orsos aus Budapest über die wissenschaftlichen Ergebnisse der Untersuchungen, wie sie im Protokoll niedergelegt sind.

Professor Dr. Haubold kennzeichnete die wissenschaftliche Arbeit der Kommission als eine Tat, die die europäischen Aerzte nach Katyn von neuem als Sucher der Wahrheit zeige. Das Protokoll sei ein Dokument der Klarstellung der Wahrheit und der Untermauerung der europäischen Schicksalsgemeinschaft gegen die bolschewistische Barbarei.

Nach einer Reutermeldung aus Porto-Rico ist Admiral Roberts, der ehemalige französische Hohe Komissar in Martinique, in Begleitung der ehemaligen Kommandanten des Kreuzers „Emile Bertin" und des Flugzeugträgers „Bearn" am Freitag in San Juan, der Hauptstadt der Insel, eingetroffen.

Roosevelt hat nach einer Meldung aus Washington im Marineministerium das Amt eines Stellvertretenden Operationschefs für die Luftwaffe geschaffen. Konteradmiral Mc. Cain ist unter Ernennung zum Vizeadmiral zum Leiter dieses Amtes ernannt worden.

Von der rücksichtslosen Ausbeutung der Kinder durch die englische Rüstungsindustrie gab Thomas H. Jones, der Vorsitzende des Londoner Grafschafts-Erziehungsausschusses, nach „Daily Sketch" einen Begriff. Er rügte, daß eben schulentlassene Knaben und Mädchen, also Vierzehnjährige, zu einer wöchentlichen Arbeitszeit von 55 Stunden gepreßt würden, noch dazu mit Billigung der englischen Regierung. Zumal bei der kargen Ernährung sei diese Beanspruchung der Kinder unverantwortlich.

Offenes Bekenntnis zum Mord

„Daily Sketch" enthüllt den Zynismus des britischen Terrorkrieges

Der Luftfahrtkorrespondent des „Daily Sketch" beschäftigt sich mit „Fragen, die von vielen Leuten an das Hauptquartier der Bomberstreitkräfte gestellt wurden, warum Köln erneut angegriffen worden sei". Das Blatt gibt hierauf folgende Antwort, die sich mit einer Brutalität ohnegleichen zum planmäßigen Mord an der Zivilbevölkerung bekennt: „Die Bevölkerung kann sich von schweren Luftangriffen erholen und allmählich wieder, ohne größeren seelischen Schaden erlitten zu haben (!), an die Arbeit gehen. Vermindert man den Druck auf sie aber nicht, dann wird", so glaubt der britische Luftfahrtkorrespondent, „eines Tages die Nervenbelastung zu groß und der Widerstandsgeist gebrochen."

Wenn die Briten zu Beginn ihrer nächtlichen Terrorangriffe noch versucht hatten, ihre Mordflüge gegen Frauen und Kinder und ihre Vernichtungskampagne unersetzlicher kultureller Werte als militärische Unternehmen zu tarnen, so haben sie diesen Versuch nunmehr aufgegeben. Teils haben sie wohl erkannt, daß sie hierbei in der ganzen gesitteten Welt doch keinen Glauben finden, zum anderen aber ist der durch die Jahrhunderte bekannte und berüchtigte britische Mordinstinkt wieder so nackt und brutal zum Durchbruch gekommen, daß er sich einfach nicht mehr verhüllen läßt.

Luftterror gegen die unschuldige Zivilbevölkerung ist also das neue Rezept britischer Teufel, die einst Tausende von Burenfrauen und Kinder in den Konzentrationslagern umkommen ließen, die indische Freiheitskämpfer vor die Kanonen banden und im Weltkrieg 1914/18 den Hungerkrieg gegen die deutsche Bevölkerung führten. Das diabolische Gebräu von heute aber ist zu stark angesetzt und deshalb zu einem Fehlschlag verurteilt: Es stärkt nur den Haß und Widerstandswillen derjenigen, deren „Geist gebrochen" werden soll, der satanisch entmenschte Gifthauch aber, der ihm entströmt, schlägt — nicht nur moralisch — auf seine Erzeuger zurück.

Nah und Fern

Beim Lesen vom Baum gefallen. Ein Lehrling aus Rokitz… war ein leidenschaftlicher Leser. Um sich vor anderer Arbeit zu drücken, stieg er mit seinem Buch auf eine Pappel. Dort las er und las e… bis er vergaß, wo er sich befand, und aus 10 Meter Höhe abstürzte, wobei er sich schwere Verletzungen zuzog.

Institut für Fremdenverkehr. An der Hochschule für Welthandel in Wien wird mit dem kommenden Wintersemester ein Institut für Fremdenverkehr eröffnet. Alle für den Fremdenverkehr wichtigen Fragen werden hier wissenschaftlich untersucht. Gleichzeitig wird ein geschlossener Ausbildungsgang für die führenden Berufe im Gaststätten- und Beherbergungsgewerbe geboten.

Reparaturen mit gestohlenem Material. Nebenberufliche Reparaturen können im Kriege verdienstvoll sein. Keinesfalls gilt dies jedoch, wenn sie mit gestohlenem Material durchgeführt werden. Der bere… vorbestrafte Herbert Krings in Wittenberg hatte Dachreparatur… übernommen und das Material dazu seinem Arbeitgeber gestohlen. … wurde wegen Rückfalldiebstahls zu 1¼ Jahren Zuchthaus verurteilt un… sofort verhaftet.

Große Bogenbrücke in Schweden eingeweiht. Die große Brücke über den Angermandälv in der nordschwedischen Provinz Västernorrlandslän wurde in Anwesenheit des schwedischen Verkehrsminist… Andersson eingeweiht. Der große Brückenbogen hat eine Spannwe… von 264 Meter. Die lichte Höhe der Brücke ist 44 Meter über d… Wasseroberfläche. Die Gesamtlänge der Brückenkonstruktion beträgt 16… Meter. Die Brücke wurde in den Jahren 1938 bis 1943 erstellt. Während des Baues stürzte der Bogen im Jahre 1939 in den Fluß hina… wobei 18 Arbeiter ums Leben kamen. Die Baukosten beliefen sich a… ungefähr 6 Millionen Schwedenkronen.

Umbenennung von über 1100 brasilianischen Orten. Zur Verm… dung von Verwechslungen werden insgesamt 1165 brasilianisch… Städte und Ortschaften ab 1. Januar 1944 umgetauft. Zukünftig soll… keine doppelt vorkommenden Namen geduldet werden. Die Regieru… regt an, typische Namen der Tupi-Guarani-Indianersprache zu wähl… Nicht gestattet sind dagegen Bezeichnungen in ausländischer Sprache o… Namen lebender Personen.

Filmjud Tannenzapf wollte sein Schloß aus der Konkursmasse v… schieben. Wieder kam eine Affäre des Juden Nathaniel Tannenz… vor ein französisches Gericht. Der Filmjude, in Frankreich auch Be… hard Natan genannt, hatte versucht, ein Besitztum in Frankreich, … Schloß, der Konkursmasse zu entziehen. Seine Frau hatte es ein… Pariser Bankier im Jahre 1939 zu einem Preise von 850 000 Fran… versprochen, also zu einem lächerlich geringen Preis angesichts der T… sache, daß allein in dem Schloß zwei Millionen Franken für Ausbe… rungsarbeiten investiert wurden. Die Konkursverwaltung erhob a… den Versuch der Entziehung des Vermögens Tannenzapfs Einspruch. … Gericht erklärte das Verkaufsversprechen der Jüdin für ungültig.

Einer Meldung der Londoner „Times" zufolge mußten in den … ten zehn Monaten rund eine Million BRT Schiffsra… monatlich auf australischen Werften in Reparatur genommen werd… Aus dieser Feststellung ergibt sich die außerordentliche Belastung d… anglo-amerikanischen Kriegs- und Handelsflotten durch den Seekrie… Pazifik.

Hauptschriftleiter: Kuno Paustian, Bad Bramstedt. — Druck u… Verlag Kuno Paustian, Bad Bramstedt
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig.

Nach kurzer Krankheit entschlief am 18. Juli 1943 unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

August Paulsen

im 81. Lebensjahr.

In stiller Trauer:

Boje Paulsen und Frau,
Christian Paulsen und Frau,
Hans Dehn u. Frau, geb. Paulsen.

Bad Bramstedt, den 18. Juli 1943.

Die Beerdigung findet am Mittwoch, 21. 7. 43, nachmittags 16 Uhr vom Trauerhause aus statt.

Bei Chiffre-Anzei…
„Schriftl. Of… ter Nr. … a… Exped. d. Bl… es zwecklos … versuchen, de… men trotz … eindeutiger … gabe im … zu erfragen. Wir dürfen … Namen nu… geben, wenn … betr. Anzeige… „Zu erfrage… der Exped."

Ihre Vermählung geben bekannt:

Hermann Schlüter
Luise Schlüter
geb. Fick

Spandau z. Zt. i. Osten — B. Bramstedt

17. Juli 1943



das Hühnerauge drückt nicht mehr! Geholfen hat hier Elastocorn, nach dessen Auflegen die Pein sogleich abzieht. Und die verhärtete Haut entfernt man ohne Schmerzen nach wenigen Tagen.

ELASTOCORN

Wegen Krankheit ist meine
Schuhreparatur-Werkstatt
bis auf weiteres
geschlossen
Joh. Steiger

Zugelaufen
4 Stück 1-jähr. rotb. Jung…
Abzuholen geg. Erstatt. der Unk…
N. Kunrath, Weddelbro…

Verdunkelt gut und rechtzei…

Bramstedter Nachrichten

Die Bramstedter Nachrichten erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich im voraus RM. 1.65.



Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Fernsprecher Bad Bramstedt Nr. 87. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6859.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Bad Bramstedt nebst der weiteren Umgebung

Nr. 167 | Dienstag, den 20. Juli 1943 | 65. Jahrg.

Ueberlegene deutsche Kampfkraft

Kraft gegen Masse

Im Osten hat der Kampf an Heftigkeit zugenommen. Die Schlacht hat sich nunmehr auch auf die Südfront ausgedehnt, und die Bolschewisten versuchen damit, auf einer in bedeutendem Umfang ausgedehnten Front ihre bei Bjelgorod und Orel gescheiterte Absicht zu verwirklichen, einen Durchbruch durch die deutsche Front zu erzwingen. Die Kraft des deutschen Soldaten und die Stärke seiner Waffen stellt sich diesen wilden Anstürmen der Bolschewisten entgegen, deren Charakter überall durch einen ungeheuren Masseneinsatz bestimmt wird. Der Ablauf der anhaltend schweren und harten, aber erfolgreichen Kämpfe beweist also dem Feind wie der Welt aufs neue, daß die deutschen Waffen den feindlichen ebenso überlegen sind wie die deutschen Soldaten und ihre Führung. Die Initiative liegt auf deutscher Seite. Durch die Kraft des deutschen Handelns ist der Gegner gezwungen, seine Divisionen zu verbrauchen und sein Material zu verschleißen zu einem Zweck, der dem eigenen großen operativen und politischen Plan völlig entgegengesetzt ist.

Die sowjetische Kriegführung hatte sich von Anbeginn vornehmlich auf zwei Faktoren verlassen: ihre Menschenmassen und ihre Panzerreserven. Wir wissen, daß beide Tatsachen den Kampf gegen den militärischen Bolschewismus in der Tat schwer gemacht haben. Aber wie das menschenvergeudende Anrennen immer neuer Divisionen in den früheren Abschnitten des Ostfeldzuges die Abwehrfront Europas nicht einzurennen vermochte, so erweist die Erfahrung der letzten vierzehn Tage mit den enormen Verlustziffern des Feindes an Panzern und an Flugzeugen, daß er mit der Masse seines Materials nicht imstande ist, sich die Chance des Sieges zu ertrotzen. Die deutschen Verluste sind, gemessen an jenen des Gegners, gering. Und es darf heute schon als feststehend angenommen werden, obwohl die Kämpfe in unverminderter Härte weitergehen, und obwohl zu erwarten ist, daß die Sowjets alle ihre Reserven in die Entscheidung werfen werden, daß ihre ursprünglichen Pläne entscheidend zerstört worden sind und sich in keiner Form nachholen lassen werden.

Aehnlich ist das Bild bei der Schlacht auf Sizilien. Auch hier ein Masseneinsatz auf der Feindseite. Die Schlacht wird aber von unseren Truppen mit der Entschlossenheit durchgeführt, die gerade der Engländer und der Amerikaner in zahllosen Gefechten mit deutschen Truppen kennengelernt hat. Der Feind muß auch auf Sizilien infolge der unerwarteten Härte der deutsch-italienischen Abwehr einen ungeheuren Kräfteaufwand betreiben, Menschen und Material sowie die überaus kostbare Tonnage opfern. Und das alles, um einen Stützpunkt vor den Toren Europas zu gewinnen. Der Kampf auf dem sizilianischen Boden, das ist bereits das Ergebnis der bisherigen Kämpfe, kostet dem Gegner unendlich viel mehr Truppen und Material, als er je erwartete. Jenseits des „Großen Teiches" hat man schon kalte Füße bekommen und fragt sich, welchen grausamen Zoll man entrichten müßte, wenn man tatsächlich nicht auf dieser voreuropäischen Mittelmeerinsel, sondern auf dem Kontinent selber einen Landungsversuch gemacht hätte. Auch auf Sizilien muß also der Feind Europas die nüchterne Feststellung treffen, daß die Kraft des deutschen Soldaten und die Stärke der deutschen Waffen einen unüberwindlichen Wall um die Grenzen des europäischen Festlandes gelegt haben.

Auch in Sizilien wird um Europa gekämpft. Das weiß vor allem das italienische Volk, das im hartnäckigsten und erbittertsten Abwehrkampf gegen die feindlichen Invasoren sich befindet und das es als eine Beleidigung ansieht, wenn ihm von der Feindseite unterschoben wird, als ob an dem entschlossenen Abwehrwillen des italienischen Volkes gezweifelt werden könnte. Man hat in Italien gleich erkannt, daß die „Botschaft" Roosevelts und Churchills an das italienische Volk nichts weiter als einen Trick darstellt, wie ihn der amerikanische Präsident Wilson im Weltkriege 1914/18 angewandt hat. Man hat sich in Italien, daß die Aussichten, Italien durch eine langwierige, gefährliche und verlustreiche Invasion erobern zu müssen, sicherlich für die Generalstäbe Englands und Nordamerikas nicht verlockend seien. Deshalb wende die Feindseite neben dem Prügelstock auch die verlockende Zuckerrübe in ihrer Agitation an, um so oder so Italien knechten und zu einem Sklavendasein herabwürdigen zu können. Aber die italienischen Pressestimmen beweisen es einmütig, daß das italienische Volk kein Ohr für das Geschwätz zweier notorischer Betrüger wie Roosevelt und Churchill hat. Die Entscheidung fällt nicht auf dem Gebiete politischer Intrigen, sondern die Entscheidung fällt ausschließlich auf dem Schlachtfeld. Vielleicht ist die Auffassung, die in einer Meldung aus Lissabon vertreten wird, recht aufschlußreich, daß das neue Agitationsmätzchen der Anglo-Amerikaner den Eindruck hervorrufen muß, daß Staatsmänner, die zu einer Wiederholung des Wilson-Schwindels ihre Zuflucht nehmen wollen, dies nur tun, weil sie keine andere Möglichkeit sehen, um eine schwierige Operation zum erfolgreichen Ende zu führen.

Andauernde hohe Sowjetverluste

Sowjets rannten vergeblich an — Wieder 337 Panzer vernichtet — Erbitterter Widerstand auf Sizilien — Durchbruchsversuche abgewiesen — Luftwaffe bekämpfte mit großem Erfolg feindliche Sperrflotte — U-Boote versenkten 62 000 BRT.

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 19. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die Sowjets rannten auch gestern gegen die Mitte und den Südteil der Ostfront vergeblich an. Sie erlitten dabei erneut hohe blutige Verluste und verloren 337 Panzer. Am Kubanbrückenkopf stellte der Feind infolge seiner schweren Verluste im Laufe des Nachmittags seine Angriffe ein. Am Mius und am mittleren Donez setzten die Sowjets ihre Durchbruchsversuche fort, die an der zähen Abwehr oder durch den entschlossenen Gegenangriff unserer Truppen scheiterten. Nördlich Bjelgorod wurden die in mehreren Wellen angreifenden Infanterie- und Panzerverbände der Sowjets bereits vor der Hauptkampflinie zerschlagen. Im gesamten Raum von Orel wehrten unsere Truppen in wechselvollen Kämpfen die an zahlreichen Stellen der Front vorgetragenen Angriffe unter besonders hohen Verlusten für den Feind ab.

An der übrigen Ostfront führten die Sowjets nur örtliche, erfolglose Angriffe. Die Luftwaffe griff mit starken Verbänden wiederholt in die Kämpfe an den Schwerpunkten der Abwehrschlacht ein und war in zahlreichen Luftkämpfen erfolgreich. Rumänische Jäger schossen dabei 17 Sowjetflugzeuge ab.

Auf Sizilien leisten deutsche und italienische Truppen teilweise in beweglicher Kampfführung dem Feinde weiterhin erbitterten Widerstand. Im Küstenabschnitt südlich Catania wurden von schwerer Schiffsartillerie und starken Fliegerkräften unterstützte Durchbruchsangriffe britischer Infanterie- und Panzerverbände abgewiesen. Deutsche und italienische Fliegerverbände bekämpften bei Tag und Nacht die Transportflotte des Feindes in den Gewässern Siziliens mit großem Erfolg.

Bei der Abwehr von Angriffen gegen deutsche Geleite an der norwegischen und holländischen Küste wurden ein feindliches Unterseeboot versenkt und durch Sicherungsfahrzeuge und deutsche Jäger fünf Flugzeuge abgeschossen. Vier weitere feindliche Flugzeuge, darunter ein Großflugboot, wurden über dem Kanal sowie über dem Atlantik vernichtet. Ein eigenes Jagdflugzeug ging verloren.

In der vergangenen Nacht überflogen nur einzelne feindliche Störflugzeuge das Reichsgebiet.

Deutsche Unterseeboote versenkten im Kampf gegen den feindlichen Nachschub erneut zehn Schiffe mit 62 000 BRT.

Munitionsdampfer in die Luft gesprengt

Schwerer Kreuzer torpediert — Auf Sizilien feindliche Angriffe zurückgeschlagen

DNB. Rom, 19. Juli. Der italienische Wehrmachtbericht hat folgenden Wortlaut:

Auf Sizilien wurden wiederholte feindliche Angriffe zurückgeschlagen. Im Verlauf der Kämpfe der letzten Tage hat sich die „Livorno-Division" durch ihre tapfere Haltung besonders hervorgetan. Bombergeschwader und Kampfflugzeuge der Achse, die die Streitkräfte des Heeres unterstützten, griffen feindliche Truppen und Fahrzeugansammlungen wirksam an. Während dieser Kämpfe wurden vier feindliche Flugzeuge zum Absturz gebracht. Im Verlauf von Tages- und Nachtoperationen der italienischen und deutschen Luftstreitkräfte wurden der feindlichen Schiffahrt neue Verluste beigebracht. Ein 12 000-BRT.-Dampfer, der mit Munition beladen war, wurde von einem unserer Torpedoflugzeuge getroffen und in die Luft gesprengt. Ein Schwerer Kreuzer und ein Dampfer mittlerer Größe wurden ebenfalls von Torpedos unserer Flugzeuge getroffen.

Eines unserer Aufklärungsflugzeuge zerstörte einen Bomber über Sardinien.

Am Montagvormittag warfen feindliche Fliegerverbände zahlreiche Bomben über Rom ab. Der entstandene Schaden wird zur Zeit festgestellt.

Ueberlegene deutsche Kampfkraft

Panzer und Pak im Gefecht mit sowjetischen Stahlkolossen — Durch Kaltblütigkeit und Entschlußkraft gewannen unsere Panzermänner die Oberhand

Die Schlacht in der Mitte der Ostfront, in der die Bolschewisten seit 5. 7. fast 4000 Panzerkampfwagen verloren, bringt täglich neue Beispiele für die Ueberlegenheit unserer Waffen und Soldaten gegenüber dem Massenaufgebot der Sowjets. Als sich feindliche Panzer zum Stoß gegen die Flanke eines weit vorgedrungenen ϟϟ-Panzer-Grenadier-Bataillons bereitstellten, griff kurz entschlossen ein „Tiger" die aufgefahrenen Sowjetpanzer an. Rasendes Feuer überschüttete den vorrollenden einzelnen Panzer, aber wirkungslos prallten die Geschosse an seinen dicken Stahlplatten ab. Unentwegt stieß der „Tiger" weiter vor, brachte sich in günstige Schußposition und schoß nacheinander sechs feindliche Panzerkampfwagen verschiedener Typen ab. Die restlichen Panzer entzogen sich durch schleunigen Rückzug der Vernichtung. Nach diesem Erfolg fuhr der „Tiger" in seine Ausgangsstellung zurück. Dort hatten die Bolschewisten aber inzwischen mit starken Infanterie- und Panzerkräften frontal anzugreifen begonnen. Sofort schaltete sich der schwere deutsche Panzer ins Gefecht ein und schoß kurz hintereinander 16 Panzer, darunter mehrere „T 34", ab. Damit brach auch dieser bolschewistische Angriff zusammen.

Nicht weniger eindrucksvoll war der Kampf eines Pak-Geschützes gegen neun Sowjetpanzer, die bei einem Gegenangriff unsere Infanteriestellung bereits durchstoßen hatten. Schon mit dem ersten Schuß erledigte die sofort zur Einbruchsstelle vorgezogene Pak auf Selbstfahrlafetten den vordersten Panzer aus etwa 200 Meter Entfernung. Daraufhin nahmen die übrigen sowjetischen Panzerkampfwagen die Geschützbedienung unter heftiges Feuer aus Kanonen und Maschinengewehren. Die Panzerjäger verloren bei diesem ungleichen Kampf aber nicht eine Sekunde ihre Nerven. Ruhig wie auf dem Exerzierplatz richteten sie ihr Geschütz und jagten den „T 34" Schuß auf Schuß entgegen. Panzer um Panzer wurde getroffen, und in wenigen Minuten standen die neun Stahlkolosse in hellen Flammen.

Kaltblütigkeit und Entschlußkraft

Daß es im Kampf aber nicht nur auf die besten Waffen, sondern vor allem auf die Soldaten, die sie bedienen, ankommt, zeigte das Beispiel eines Panzerfahrers. Einige „Tiger"-Panzer waren im Angriff tief in feindliche Stellungen eingedrungen, als bei einem von ihnen der Kühler des Motors schadhaft wurde und Wasser verlor. Rasch war die Reparatur durchgeführt, doch ohne Ergänzung des Wasservorrats war an die Fortführung des Angriffs nicht zu denken. Kurz entschlossen stieg der Fahrer aus, um beim Nachbarpanzer einen Kanister Wasser zu holen. Als die Bolschewisten das beobachteten, konzentrierten sie ihr Feuer auf den einzelnen Mann, der, von den Geschossen verfolgt, in großen Sprüngen zu dem nächststehenden Kampfwagen hinüberlief. Kaum 100 Meter mochten es sein, doch sie waren bedeckt von Maschinengewehrgarben und einschlagenden Granaten. Dennoch überwand der Fahrer die Strecke und blieb wie durch ein Wunder unverletzt. Ganz aussichtslos erschien der Rückweg, da sich die Sowjets jetzt eingeschossen hatten, aber der Fahrer versuchte es. Im Zick-Zack sprang er von Trichter zu Trichter, und, jede Deckungsmöglichkeit ausnutzend, näherte er sich immer mehr seinem Panzer. Doch kurz vor dem Ziel traf ihn ein Granatsplitter. Er stürzte, raffte sich noch einmal auf und lief weiter. Er erreichte den Panzer, reichte das kostbare Wasser zum Turmluk hinauf und brach dann zusammen. Seine Kameraden zogen ihn in den schützenden Panzer und verbanden ihn. Der „Tiger" aber konnte weiterfahren und den Angriff fortsetzen, der zur Wegnahme der feindlichen Stellung führte.

Kaltblütigkeit und Entschlußkraft bewies auch der Kommandant eines leichten Panzers. Beim Vorstoß gegen stark ausgebaute feindliche Feldstellungen sah er, wie zwei schwere Pakgeschütze ihre langen Rohre gegen seinen Panzer richteten. Im nächsten Augenblick pfiff auch schon die erste Granate über seinen Turm hinweg. Nur Bruchteile von Sekunden lagen zwischen dem Richt- und Feuerbefehl des Kommandanten. Der Schuß seiner Panzerkanone traf die eine Pak im gleichen Augenblick, als der bolschewistische Geschützführer den Feuerbefehl gab. In höchster Fahrt rollte dann der Panzer weiter vor und walzte das andere Geschütz nieder, bevor es zum Schuß kam. Plötzlich aber stand er vor einer Deckung, aus der ihm eine geballte Ladung entgegenflog. Nur um einen Meter verfehlte sie ihr Ziel. Dieser eine Meter aber entschied den Kampf. Noch im Rauch und Feuer der Explosion riß der Panzerkommandant das Turmluk auf, schwang sich auf seinen Rand und warf Handgranaten zwischen die Bolschewisten. Sie trafen so glücklich, daß ihre Splitter die ganze Besatzung des feindlichen Kampfstandes schlagartig außer Gefecht setzten.

Kampf um die Pole

Die Amerikaner und Briten, die angeblich der Welt den Frieden schenken wollen, haben dazu keinen besseren Weg als die übelste Kriegshetze gefunden. Mitten in diesem Kriege ahnen sie aber bereits die künftigen Konflikte voraus und bereiten sich darauf vor. So dürfte einer der umkämpftesten Kriegsschauplätze der Zukunft der Nordpol sein, dem allerdings der Südpol an Bedeutung kaum nachstehen dürfte. Aus den englischen und amerikanischen Schilderungen der Probleme der Nachkriegsluftfahrt geht hervor, daß die arktischen und antarktischen Gewässer Hauptflugstützpunkte der Zukunft sein werden.

Der vom englischen Luftfahrtministerium neuernannte Vorsitzende der Britsh Oversea Airway Corporation meint, England müsse begreifen, daß die Verkehrsluftfahrt der Zukunft ihre Langstreckenflüge von England aus direkt über den Nordpol leiten müsse, denn so könne auch der letzte Weltwinkel innerhalb sechzig Stunden erreicht werden.

Während man in England solche theoretischen Erwägungen führt, sind die von der Stützpunktmanie besessenen Amerikaner bereits viel weiter gegangen und untersuchen schon, wie man sich auf dieser Strecke die besten Stützpunkte sichern könne. So hat die USA.-Geographische Gesellschaft bereits Karten angefertigt, die die Arktis und die Antarktis als die Mittelpunkte der modernen Weltgeographie hinstellen. Das Eismeer, so heißt es, sei das Mittelmeer der Zukunft, und die amerikanischen Luftverkehrsgesellschaften sollen bereits bis ins einzelne gehende Pläne ausgearbeitet haben, die freilich der britischen Konkurrenz streng verheimlicht werden. Es ist also schon ein außerordentlich scharfer Wettkampf der Engländer und Amerikaner um die Nachkriegsluftfahrt entbrannt, ein Streit, der sich zu einem Kampf um die Pole zuspitzt.

So wie diese Völker nicht daran denken, die Freiheit der Meere zu sichern, so wollen sie auch die Freiheit der Luft ganz in ihrem Sinne ausgelegt wissen, um auch hier ein neues Druckmittel für ihre Weltherrschaftspläne zu besitzen. Sie werden von keinerlei Idealen getrieben, sondern allein von ihren imperialistischen Raubinstinkten. Das beweist die Vergangenheit und Gegenwart ebenso, wie es auch diese Zukunftpläne verraten.

G. Beßler.

Kampfflugzeuge helfen den U-Booten

Zwei viermotorige Feindbomber über dem Atlantik abgeschossen.

Ueber dem Atlantik kam es am 18. 7. mehrfach zu Luftkämpfen zwischen deutschen Kampfflugzeugen und britischen Bombern, die der Feind zur Bekämpfung deutscher Unterseeboote eingesetzt hatte. Dabei wurden ein britisches Großflugboot vom Muster „Sunderland" und ein Bombenflugzeug vom Typ „Whitley" von unseren „Ju. 88" zum Kampf gestellt und abgeschossen.

Das Großflugboot erhielt zahlreiche Treffer in Rumpf und Flächen und explodierte beim Aufschlag aufs Meer. Der Whitley-Bomber zerplatzte nach den ersten Treffern bereits in der Luft.

Zwei weitere viermotorige Bomber wurden von unseren Kampfflugzeugen ebenfalls wirksam bekämpft. Beide Flugzeuge erhielten zahlreiche Treffer und warfen ihre Wasserbomben im Notwurf ab. Mit starken Rauchfahnen drehten sie ab und entzogen sich so ihrer endgültigen Vernichtung.

„Wir haben nicht nur die Möglichkeit, durch unsere Tradition in der Waffenherstellung, durch die längere Kriegserfahrung und durch unseren lange geschulten Stamm zahlreicher Ingenieure und Erfinder laufend neue Waffen zu entwickeln. Wir haben im Gegensatz zum Gegner durch die günstige Struktur unserer Wirtschaft die Möglichkeit, neue Entwicklungen in kürzester Zeit in große Serienfabrikation umzusetzen! Sosehr das in Amerika und in Rußland bis zur letzten Konsequenz durchgeführte laufende Band bei der Herstellung von Massen eines Gegenstandes unbestreitbare Vorteile hat, so hemmend ist diese Fabrikationsmethode, sowie es sich darum handelt, die Waffenherstellung kurzfristig und grundlegend, oft jedes Jahr einmal, umzustellen, um neue Wirkungen zu erzielen und die Ueberlegenheit zu wahren."

Reichsminister Speer
am 5. Juni 1943 im Berliner Sportpalast.

Terrorangriff auf Rom

Basilika „San Lorenzo" zerstört. — Zahlreiche weitere Kirchen und Wohnsiedlungen mit Bomben belegt.

Während des Bombenangriffs auf Rom veröffentlichte das englische Reuterbüro ein Kommuniqué, wonach die Flieger, die den Auftrag zum Angriff auf die italienische Hauptstadt hatten, unter den „geschicktesten und bestausgebildeten Besatzungen" ausgewählt wären und besondere Anweisungen zur Vermeidung von Schäden an Kulturstätten und religiösen Denkmälern erhalten hätten. Sie sollten einzig und allein ihre Angriffe auf militärische und industrielle Ziele richten.

Die bisher eingelaufenen Meldungen besagen, daß die feindlichen Flieger ihre Bomben auf die berühmte Basilika „San Lorenzo Fuori le Mura", die aus dem 4. Jahrhundert stammt, auf den Friedhof „Campo Verano", auf die Universitätsstadt und auf die Wohnviertel von „San Lorenzo", „Prenestino" und „Tiburtino" abgeworfen haben.

Ein einziger Willensblock

„Auch Rom war heute das Ziel des feindlichen Luftangriffs", so schreibt die römische Zeitung „Piccolo". „Auch Rom hat dem Feind mit derselben Ruhe und männlichen Gelassenheit geantwortet, mit der auch alle anderen italienischen Städte derartigen Angriffen geantwortet haben.

Die Engländer und Nordamerikaner werden sich davon überzeugen müssen, daß Italien nur eine einzige Seele besitzt, die entschlossen ist zum Widerstand bis aufs äußerste. Es gibt keinen Unterschied zwischen Nord-, Süd- und Mittelitalien. Das italienische Volk ist ein einziger Willensblock, den kein Luftangriff jemals zerreißen kann. Das Rom Mussolinis gleicht dem Rom der Scipionen, das auch dann nicht an sich selbst verzweifelte, als die punischen Horden an seine Tore pochten. Heute wie damals weiß das römische Volk, daß der Endsieg gewaltige Opfer fordert, aber daß er dem Feind schließlich doch abgerungen werden wird."

Wie „Giornale d'Italia" berichtet, handelt es sich um einen Angriff großen Stils, den die Anglo-Amerikaner mit Brand- und Sprengbomben

verübten Welle auf Welle erfolgte der Angriff von Verbänden weißer amerikanischer Flugzeuge auf die Hauptstadt.

Ziel ihrer Bomben **waren vor allem die Wohnviertel zwischen der Porta Maggiore und der Porta Tiburtina, wo in riesigen Miethäusern tausende römischer Arbeiter wohnen. Der Stadtteil Tiburtina wurde am meisten getroffen. Auch in Rom waren Kirchen, Denkmäler und Friedhöfe das Opfer der Angreifer. Viele Wohnhäuser wurden zerstört. Die altehrwürdige San-Lorenzo-Basilika, die im 4. Jahrhundert von Kaiser Konstantin erbaut wurde und die Gräber vieler Päpste enthält, ist zerstört. Der ausgedehnte katholische Friedhof Campo Verano mit seinen vielen Kirchen und Kapellen wurde von zahlreichen Bomben getroffen. Schwer getroffen wurde ein Teil der ausgedehnten Anlagen der Poliklinik.**

Diszipliniertes Verhalten der Bevölkerung

Der erste große Bombenangriff feindlicher Flugzeuge auf Rom begann am Montag kurz nach 11 Uhr. Auf den Straßen der italienischen Hauptstadt herrschte zu dieser Hauptgeschäftszeit reges Treiben. Auf den großen Gemüsemärkten in allen Stadtteilen drängte sich eine große Menschenmenge vor den Verkaufsständen. Noch ehe sich alle Straßenpassanten in die Luftschutzräume hatten begeben können, setzte heftiges Flakfeuer ein. Bald darauf fielen die ersten Brand- und Sprengbomben.

Noch während des Alarms, der etwa drei Stunden währte, sah man auf den Straßen unzählige Lastautos mit Kräften des Selbstschutzes der Unpa, die sich zu Aufräumungs- und Löscharbeiten an die betroffenen Stellen begaben. Ueberall sammelten sich die Bauarbeiter mit ihren Schaufeln und Aexten und machten sich für den Einsatz bereit.

Kurze Zeit nach der Entwarnung, als die Straßenbahnen und Oberleitungsomnibusse sich wieder in Bewegung setzten, nahmen die Straßen der Hauptstadt wieder ihr gewohntes Bild an.

*

Kulturverbrechen: Bomben auf Rom!

Bomben auf Rom! Diese Nachricht von dem neuen Verbrechen der englisch-amerikanischen Luftgangster erfüllt jeden Menschen, der Kultur hat, mit Abscheu. Durch Bauwerke, entstanden vor vielen Jahrhunderten in der großen Schaffenszeit der Antike und durch unvergängliche Neuschöpfungen der europäischen Kultur, ist Rom so recht zu einer ewigen Stadt geworden, die jeder mit ehrfürchtiger Scheu betreten hat. Der Gedanke, Bomben auf Rom zu werfen, konnte nur in jüdischen Hirnen entspringen! Der Jude, dem nichts auf dieser Welt heilig ist, abgesehen von seinen eigenen scheußlichen Riten, der hat hohnlachend die Bombardierung Roms zur Tatsache werden lassen, jeder andere wäre vor diesem Verbrechen noch zurückgeschreckt. Systematisch haben die Juden und die Judenhörigen zur Bombardierung Roms aufgeputscht! Niemand hat jene Aufforderung vergessen, in der in England für die Bombardierung St. Peters in Rom und des Kölner Doms „Stimmung" gemacht wurde. Man hat so lange gehetzt, bis englisch-amerikanische Geschwader den Befehl erhielten, Kurs auf Rom zu nehmen.

Am 19. Juli 1943 ist dieser Befehl ausgeführt worden. Unersetzliche Kulturdenkmäler, die umwittert waren von der Patina der Jahrhunderte, liegen in Schutt und Trümmer. Kirchen, erbaut in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, sind zertrümmert, umfangreiche Wohnsiedlungen, in denen Menschen ein bescheidenes Heim gefunden hatten nach des Tages Arbeit und Mühe, sind bedeckt von Rauchschwaden, und unter den Trümmern liegen zerfetzte Menschenleiber. Der Gang des Krieges wird durch diese Verbrechen nicht behindert. Denn ebensowenig wie in Deutschland denkt auch in Italien niemand daran, sich einem Feind auszuliefern, der Verbrechen ungeheuerlichster Art zur Grundlage seiner Kriegführung gemacht hat. Einem Feind gegenüber, der mit voller Absicht den Krieg auf Frauen und Kinder, auf Kirchen und Lazarette, auf Wohnsiedlungen und Friedhöfe ausdehnt, kann es nur ein Verhalten geben: Kampf bis zum äußersten!

Und so beantwortet denn auch die gesamte italienische Presse den Terrorangriff auf Rom mit einer leidenschaftlichen Kampfansage. Wenn Reuter behauptet, daß die „geschicktesten und bestausgebildeten Besatzungen" für den Angriff auf Rom ausgewählt worden sind, dann beweist die Wirkung dieses Angriffs, nämlich die Zerstörung von Kirchen und Wohnsiedlungen zur Genüge, nach welchen Richtungen bei der Auswahl gewertet worden ist. Als willfährige Werkzeuge des Judentums haben England und Nordamerika die Piloten gen Rom gesandt, die die größte Erfahrung in der Vernichtung von Kirchen und Wohnsiedlungen haben! Es ist britische Heuchelei, wenn London in frecher Verlogenheit zu behaupten wagt, den Gangsterfliegern sei befohlen worden, Schäden an Kulturstätten und religiösen Denkmälern zu vermeiden. Diese Ziele gerade hat man treffen wollen, genau so, wie man in Köln den Kölner Dom und in Aachen das Münster hat treffen wollen und getroffen hat. Und wie die englisch-amerikanischen Verbrechen, begangen an Deutschland, das deutsche Volk in seiner Widerstandskraft nicht erschüttert, sondern nur noch darin bestärkt haben, nunmehr dem Feind erst recht Trotz zu bieten, so werden auch Kulturverbrechen wie die Bombardierung der ewigen Stadt, das italienische Volk nur noch unbeugsamer machen in seinem Widerstand gegen einen tückischen und fanatischen Feind, der jedes Gesetz mit Füßen tritt, weil sich in seiner Kriegführung die ungezügelten jüdischen Haßphantasien und Mordinstinkte austoben.

Blutig abgewiesen

Der Schwerpunkt der feindlichen Angriffe weiterhin im Abschnitt Catania

In Südsizilien hielten die britisch-nordamerikanischen Kräfte am 17. und 18. Juli ihren Druck gegen die Stellungen der Achsentruppen aufrecht. Dabei lag der Schwerpunkt der feindlichen Angriffe weiterhin im Abschnitt Catania.

Am 16. Juli hatten hier die Briten durch Absetzen von Fallschirmjägern hinter unseren Linien und durch gleichzeitigen, von Fliegern und Schiffsartillerie unterstützten Angriff von Süden her unsere Verteidigungsstellungen aufzubrechen versucht. Der Feind holte sich aber eine blutige Schlappe und mußte unter beträchtlichen Verlusten an Menschen und Panzern den Kampf abbrechen.

Am 17. Juli wiederholte der Gegner im Küstenstreifen südlich Catania mit überlegenen Kräften seinen Angriff und setzte zugleich einen Umfassungsvorstoß am Westrand der Ebene von Catania an. Obwohl unsere Panzer bei der Abwehr des Flankenstoßes 19 Britenpanzer abschossen und trotz starker Ausfälle des Feindes durch Luftangriffe stießen die Briten im Bereich der von Syrakus nach Catania führenden Straße vor. Mit 50 Panzern versuchten sie einen Brückenkopf zu gewinnen, gerieten dabei aber in das heftige Abwehrfeuer der Hauptverteidigungslinie und mußten sich unter Verlust von vier Panzern wieder zurückziehen. Auch die folgenden, von Infanterie- und Panzerkräften geführten Angriffe scheiterten unter empfindlichen Verlusten für den Feind.

In den Gebirgen westlich der Ebene von Catania setzten vorgeschobene Kampfgruppen dem vordringenden Feind heftigen Widerstand entgegen. Nach Erfüllung ihrer Kampfaufgaben stellten sie in schweren Gefechten, bei denen sie Umfassungsringe aufsprengten und die ihnen entgegentretenden Truppenverbände zurückwarfen, die Verbindung mit der Hauptkampflinie her. In den elastisch geführten Abwehrkämpfen hatte der Gegner beträchtliche Verluste.

Im Laufe des 18. 7. setzten die feindlichen Truppen ihren Aufmarsch zu einem entscheidungsuchenden Angriffe fort. Starke Infanterie- und Panzerkräfte griffen in den frühen Morgenstunden die dort kämpfenden deutschen Truppen an, ohne jedoch ihr Kampfziel zu erreichen. Seine schweren Verluste zwangen den Feind, weitere Kräfte heranzuführen. Unsere Panzergrenadiere verteidigten jedoch hartnäckig jeden Meter Boden gegen den stark überlegenen Feind, dem es trotz aller Anstrengungen nicht gelang, an unsere Hauptkampflinie heranzukommen.

Heftige Detonationen im Hafen von Syrakus

Deutsche Jagd- und Zerstörerverbände griffen auch am Sonntag im Kampfraum südlich Catania feindliche Panzer- und Fahrzeugkolonnen in Tiefflügen an. Britische Marschverbände wurden mit Bordwaffen bekämpft, wobei der Feind empfindliche Verluste erlitt. Flak- und Artilleriestellungen stellten nach Angriffen unserer Zerstörer das Feuer ein. Bei der Abwehr feindlicher Jagdverbände schossen unsere Jäger zwei Spitfire im Luftkampf ab.

Kampffliegerstaffeln bombardierten feindliche Schiffsansammlungen von Syrakus in der Nacht zum Montag erneut mit sichtbarem Erfolg. Mehrere Schiffseinheiten erlitten dabei schwere Beschädigungen. Im Hafen von Syrakus entstanden nach den Bombenwürfen heftige Detonationen und Brände, die große Teile des auf den Kais gestapelten Kriegsmaterials vernichteten.

Die Flakartillerie der deutschen Luftwaffe steht neben den fliegenden Verbänden und den Truppen des Heeres in zähem Abwehrkampf gegen die britisch-amerikanischen Landungskräfte in Sizilien. Auch am 18. Juli setzte sie in unentwegten Kämpfen Panzer, Kraftfahrzeuge und Artilleriestellungen des Feindes außer Gefecht. Schwere Flakbatterien nahmen wiederholt die vor der Küste vor Catania kreuzenden feindlichen Kriegsschiffe unter Feuer, wobei einer der getroffenen Zerstörer in Brand geriet.

Auch verstärkte Abwehr nutzte nichts

Die Erfolge unserer Jäger in Süditalien.

Nordamerikanische Bomber versuchten in den Mittagsstunden des Freitags die Einsatz- und Versorgungshäfen der deutschen Luftwaffe in Süditalien anzugreifen. Der Feind wurde jedoch schon weit vor seinem Ziel von unseren Jägern in erbitterte Luftkämpfe verwickelt, wobei elf viermotorige nordamerikanische Bomber abgeschossen wurden.

Hauptmann Schroer schoß in diesen Kämpfen seinen 82. und 83. britisch-nordamerikanischen Gegner ab. Oberleutnant Ettel brachte zwei weitere viermotorige Bomber zum Absturz, nachdem er kurz vorher bereits ein britisches Jagdflugzeug nach wilden Kurvenkämpfen vernichtet hatte.

Wie sehr die Nordamerikaner die deutsche Jagdabwehr fürchten, geht aus der Tatsache hervor, daß sie neuerdings als letzte Kette einer jeden Bomberstaffel Großkampfflugzeuge mit zahlreichen Maschinengewehren und 3,7-Zentimeter-Kanonen einsetzen, die die wagemutigen Angriffe unserer Jäger vereiteln sollen. Aber auch diese Taktik führte am Freitag zu keinem Erfolg, denn unsere Jäger schossen trotz der verstärkten feindlichen Abwehr die Mehrzahl der nordamerikanischen Bomber ab.

Butterrationierung in Australien

Die Lebensmittelrationierung in Australien wurde nach einer schwedischen Pressemeldung aus Sydney verschärft. Insbesondere wurde auch Butter rationiert. Begründet wurde diese Maßnahme damit, daß man die magere Wochenration an Butter in England sowie die Butterlieferungen an die Truppen sicherstellen müsse.

Australien ist bekanntlich eines der größten Butterexportländer der Welt.

„Worin besteht unsere große, aller Welt sichtbare materielle und moralische Zielsetzung in diesem Kampf? Es sind nicht wesenlose Begriffe, für die wir streiten, sondern es ist der Kampf um den ganzen substantiellen und geistigen Inhalt menschlicher Kultur, der Kampf um die Errungenschaften von sechs Jahrtausenden menschlicher Arbeit und menschlichen Geistes, der Kampf um Gewinn oder Verlust des ganzen sozialen Fortschritts, um den ganzen Besitz der Schöpfungen menschlicher Zivilisation und um die Grundlagen aller Kultur: es ist der Kampf um Europa!"

Dr. Dietrich vor der Union Nationaler Journalistenverbände am 24. Juni in Wien.

Agnes und Michael

Roman von Hans Ernst

Urheberrechtsschutz: Deutscher Roman-Verlag (vorm. E. Unverricht) Klotzsche (Bez. Dresden)

6. Fortsetzung

Aber dem Seehofer fiel dies gar nicht im Traume ein. Es gab um diese Zeit heftige Auftritte im Seehof, die über alle gemäßigten Grenzen hinausgingen. Und es dauerte gar nicht lange, da wußte am Seehof bald ein jedes den wahren Grund, warum der Bauer seine jüngste Tochter nicht heiraten lassen wollte.

Wo fremde Leute sind, da läßt es sich gar nicht vermeiden, daß ein Gespräch nicht seinen weiteren Weg findet. Bald wußte man es auch im Dorf drunten und man war sehr erstaunt darüber, denn den Seehofer hatte man für schwerreich gehalten. Aber niemand wagte darum den Seehofer anzusprechen.

Am Ostersonntag erschien plötzlich der Kramer-Hias unerwartet auf dem Seehof, so daß der Bauer diesmal nicht mehr durch die Hintertür ausweichen konnte.

Es half auch nichts, irgendeine Szene in Gang zu setzen. Diese Nutzlosigkeit sah der Seehofer sofort ein, zumal er erkannte, daß der Hias nicht der Bursche war, der sich stillschweigend abkanzeln ließ. Er sagte also ruhig und sachlich, daß er die Amalie noch nicht heiraten lassen könne, weil er sie noch zur Arbeit brauche. Gegen ihn, den Hias selbst? Nein, gegen ihn habe er gar nichts und wenn er in zwei Jahren vielleicht wieder vorsprechen wolle, er würde ihm dann die Amalie nicht verweigern.

„Ich möcht jetzt heiraten und net in zwei Jahr", antwortete der Hias. „Und wenn d' grad meinst, Seehofbauer, daß du uns einen Prügel zwischen die Füß werfen könntest, dann täusch dich nur net. Wir heiraten halt dann ohne dein Geld und ohne deinen Segen."

„So? Protzig bist auch noch?"

„Da bin ich gar net protzig, Bauer, aber wenn du es net anders haben willst, kann ich es net ändern."

„Wie d' meinst" sagte der Bauer und machte mit der Hand eine abschließende Geste. „Meine Meinung kennst jetzt und die ändert sich net. In zwei Jahr kannst sie haben und eher net."

Bis dahin hatte die Amalie sich ganz schweigsam verhalten, aber nun war das Aufbegehren an ihr. Mit aller Leidenschaftlichkeit setzte sie sich der Starrköpfigkeit des Vaters in den Weg. Der Bauer zog die Brauen scharf zusammen.

„Hast mir net dein Wort geben, daß d' noch mindestens ein paar Jahr wartest?"

„Döe hast mir abgenötigt, dös Wort und überhaupt hab ich dirs leicht geben können, weil ich damals von einem Mann noch gar nix g'wußt hab. Meinst du vielleicht, ich hätt es getan, wenn ich damals den Hiasi schon kannt hätt?"

Der Seehofer hatte eine heftige Antwort bereit, doch er verschwieg sie, drehte sich um, schlüpfte in seine Joppe und langte nach dem Hut.

„Von mir aus könnts sagen, was ihr wollt. Ich hab nein g'sagt und dabei bleibt es."

Noch ehe jemand recht daran dachte, ging der Bauer draußen schon über den Hof und verschwand hinter den Wirtschaftsgebäuden.

Er ging geradewegs über die Viehweiden hinauf in den Wald, obwohl es dort noch nicht viel zu sehen gab. Teilweise lag noch Schnee an den Hängen und die Wege waren aufgeweicht und glitschig. Aber der Seehofer war bei den ernsten und schonungslosen Reden und Gegenreden in der Stube drunten wach zur Wirklichkeit geworden. Es war so ganz klar, daß er die Amalie nicht hinausheiraten konnte. Den Hof durfte er nicht noch mehr belasten. Er fühlte sich auf einmal recht klein und zerschlagen. Am Waldrand setzte er sich auf einen umgeworfenen Baum und zog den Nacken hoch. Seine immer bewährte Sicherheit verlor sich in dumpfer Trostlosigkeit und schließlich marterte ihn der Gedanke, daß jemand im Dorf davon etwas erfahren könnte. Ärgeres konnte er sich überhaupt nicht vorstellen, als wenn die Leute eines Tages sagen könnten, der Seehofer ist bereits so verschuldet, daß er seine Tochter nicht mehr ausheiraten kann.

Hier konnte dann nur Frechheit helfen. Der erste, der ihm dies sagen würde, dem würde er gleich richtig über den Mund fahren. Ja, er wollte es sogleich darauf ankommen lassen und erhob sich ächzend von seinem Sitz.

Der Ostertag war ein wenig verhangen. Am liebsten hätte es geregnet und früh schon senkte sich die Dämmerung über das Tal. In den Häusern brannten schon die Lichter, als der Seehofer die Dorfstraße betrat und sich am Straßenrand die Stiefel blank wischte vom Lehm der Feldwege, die er gegangen.

Obwohl es sonst nicht seine Art war, sprach er heute jeden Menschen an, der ihm begegnete. Und jedem sah er scharf ins Gesicht, als suche er zu erspähen, ob hinter den Worten, die gesprochen wurden, nicht die heimliche Genugtuung lauerte, daß er, der reiche Seehofer, genötigt war, den Werber seiner vierten Tochter abzuweisen auf zwei Jahre hinaus.

Nein, er bemerkte gar nichts und die Leute waren wie sonst. Er gewann die alte Sicherheit wieder, rückte den Hut ein wenig aufs linke Ohr und steuerte auf den „Ankerbräu" zu.

*

Es war wie sonst bei den Tarockabenden. Der Seehofer hatte sich wieder vollständig in der Gewalt, war in jedem Wort und in jeder Gebärde der Herrenbauer wie zu allen Zeiten.

Aber an diesem Abend geschah etwas sehr Seltsames, etwas, was in den langen Jahren noch nicht geschehen war. Die Wirtin hatte ihren Rundgang gemacht, der Bräu hatte seinen Kaffee längst hinuntergeschlürft und die Gaststube hatte sich schon geleert bis auf die drei Tarocker. Da kam die Wirtin nochmals herein, setzte sich an den Tisch dem Seehofer gerade gegenüber und ließ sich von der Kellnerin einen Schoppen Wein bringen.

Wann war das je geschehen?

Der Lehrer gab gerade das letzte Spiel aus und die Bräuin sagte, daß sie ihm den Daumen halten wolle, damit er das Spiel gewinne, weil sie sehe, daß er den ganzen Abend schon verloren haben müsse. Sie nippte an ihrem Wein und schaute über den Rand des Glases hinweg dem Seehofer mitten ins Gesicht. Nur ein sekundenlanges Aufflackern in ihren Augen war es, aber den Seehofer verwirrte es dermaßen, daß er auf die Herzaß die Schellnaß zugab anstatt einen Spatzen, und der Lehrer mehr verwundert als befriedigt den Stich einzog.

Der Bräu schüttelte den Kopf und verdrehte die Augen.

„Wie kann man denn so taubumm spieln."

Der Seehofer wollte schon aufbrausen, aber da fühlte er wieder den Blick der Rosalia Aichbichler und so sagte er nur:

„Heut hab ich überhaupt meinen Kopf net recht beim Spiel."

„Woher kommt das?" wollte der Lehrer wissen und heimste den Gewinn ein. Er hatte das Spiel wirklich gewonnen und sagte, daß sicher das Daumenhalten der Frau Rosalia daran schuld sei.

„Ein Schmarrn ist schuld" sagte der Bräu bockig. „Dem Seehofer seine taubumme Spielerei ist schuldig, sonst gar nix."

Xaver Steiner ging nicht darauf ein, sondern zog seinen ledernen Beutel und winkte der Kellnerin.

„Jetzt hab ich sechs Halbe, aa sauere Leber, drei Brot und zwei Wetschina" (Virginia).

Während er das Geld auf den Tisch zählte und jedem größeren Geldstück mit dem Daumen einen leichten Nachdruck gab, daß es auf der Tischplatte jedesmal einen leichten Knall gab, traf ihn über den Tisch herüber eine Frage wie ein Peitschenhieb.

„Ist es wahr, Seehofer, daß du deine Amalie nicht heiraten lassen willst, weil du die Mitgift für sie nicht mehr aufbringst?"

Das Gesicht des Bauern wurde so weiß, daß die Furchen darinnen wie schwarze Schatten erschienen. Seine Kinnladen preßten sich zusammen und sein Mund war nur mehr ein schmaler Strich.

„Wer sagt denn das?" fragte er mit engem Atem.

„Da herinnen in der Gaststube ist es heut erzählt worden", antwortete Frau Rosalia.

„Das ist ein Schmarrn" brauste der Bauer auf. „Wär traurig, wenn ich meine Kinder nimmer nausheiraten könnt zu jeder Zeit."

„Zu jeder Zeit?"

Das war offener Hohn. Dem Seehofer riß es den Kopf zurück. Sein Blick funkte in den der Frau. Saß nicht Spott in ihren Augenwinkeln? Aber ihr Gesicht war unbeweglich und ruhig.

„Wenn ich es haben will, ist in drei Wochen die Hochzeit", sagte der Seehofer langsam und jedes Wort betonend. Der alte Hochmutsteufel hatte ihn wieder gepackt.

„In drei Wochen?" fragte die Wirtin.

„Ja, wetten wir!"

„Gut, was gilt es?"

„Zehn Flaschen Wein, den besten, den ihr im Keller habt." Der Seehofer streckte die Hand über den Tisch, um diese sonderbare Wette mit Handschlag zu besiegeln. Aber Frau Rosalia zog ihre Hand ein und verschränkte die Arme über der Brust.

„Handschlag braucht es keinen", sagte sie langsam, beinahe singend. „Ich weiß, daß du immer hältst, was du versprichst."

isch geführten Abwehr-
ye Verluste.
indlichen Truppen ihren
ichenden Angriffe fort.
griffen in den frühen
deutschen Truppen an,
n. Seine schweren Ver-
Kräfte heranzuführen.
jedoch hartnäckig jeden
nen Feind, dem es trotz
unsere Hauptkampflinie

...sen von Syrakus

bände griffen auch an
ania feindliche Panzer-
an. Britische Marschver-
impft, wobei der Feind
Artilleriestellungen stell-
das Feuer ein. Bei der
ossen unsere Jäger zwei

ten feindliche Schiffs-
acht zum Montag erneut
fseinheiten erlitten dabei
von Syrakus entstanden
onationen und Brände,
tapelten Kriegsmaterials

utschen Luftwaffe steht
den Truppen des Heeres
britisch-amerikanischen
18. Juli setzte sie in un-
hrzeuge und Artillerie
Schwere Flakbatterien
vor Catania kreuzenden
r, wobei einer der ge-

...r nutzte nichts

in Süditalien.
ten in den Mittagsstun-
sorgungshäfen der deut-
nzugreifen. Der Feind
ziel von unseren Jägern
ei elf viermotorige nord-
urden
esen Kämpfen seinen 82.
egner ab. Oberleutnant
ge Bomber zum Absturz
isches Jagdflugzeug nach
e
ie deutsche Jagdabwehr
, daß sie neuerdings als
Großkampfflugzeuge mit
3,7 Zentimeter-Kanonen
e unserer Jäger vereiteln
am Freitag zu seinem
otz der verstärkten feind-
ordamerikanischen Bem-

...n Australien

Australien wurde nach
Sydney verschärft. Zus-
niert. Begründet wurde
magere Wochenration an
ieferungen an die Trup-

er größten Buttererport

ler Welt sichtbare mate-
diesem Kampf? Es sind
treiten, sondern es ist der
en und geistigen Inhalt
die Errungenschaften von
eit und menschlichen Gei-
rlust des ganzen sozialen
Schöpfungen menschlicher
aller Kultur: es ist der

aler Journalistenverbände
Wien.

lein und schaute über den
r mitten ins Gesicht. Nur
Augen war es, aber den
er auf die Herzaß die
und der Lehrer mehr ver-

verdrehte die Augen.
spieln."
aulen, aber da fühlte er
und so sagte er nur:
opf net recht beim Spiel."
Lehrer wisser und heimste
rklich gewonnen und sagte,
Rosalia daran schuld sei,
Bräu hockig. „Dem See-
dig sensi gar nix."

ein, sondern zog seinen
in
ere Leber, drei Brot und

zählte und jedem größeren
en Nachdruck gab, daß es
hten Knall gab, traf ihn
ein Peitschenhieb.
ine Amalie nicht heiraten
e nicht mehr aufbringst?"
o weiß, daß die Furchen
penen. Seine Kinnladen
var nur mehr ein schmaler

it engem Atem.
es heut erzählt worden"

der Bauer auf. „Wär
er nausheiraten könnt zu

eehofer riß es den Kopf
Frau Saß nicht Spott in
var unbeweglich und ruhig.
rei Wochen die Hochzeit".
Wort betonend. Der alte
t
tin.

den ihr im Keller habt."
n Tisch, um diese sonder-
Aber Frau Rosalia zog
e über der Brust.
agte sie langsam, beinahe
ilst was du versprichst."

Heimatliche Rundschau

Bad Bramstedt, den 20. Juli

Volkspflege

Unwillkürlich stellen Sie sich im Geiste eine Krankenpflege vor, wenn Sie dem Wort „Volkspflege" eine Deutung zu geben versuchen. Das ist nicht einmal so abwegig, denn die Anwendung des Begriffes „Pflege" setzt voraus, daß jemand zu pflegen ist. In diesem Falle ist es keine Einzelperson, sondern das ganze Volk. Womit nicht gesagt sein soll, daß unser Volk im herkömmlichen Sinne „krank" ist. Man kann auch jemand pflegen (umhegen, umsorgen), um ihn vor Krankheiten (somit vor dem Verlust des normalen, also gesunden Zustandes) zu bewahren. In gleicher Weise läßt man z. B. Pflanzen (Blumen, Bäume usw.) Pflege angedeihen, um ihr „Eingehen", also Krankwerden und Verkümmern, zu vermeiden. Aehnlich stellen Sie sich, bitte, die Deutung des Begriffes „Volkspflege" vor. Unser Volk soll, so ist die Bestimmung dieses Begriffes zu verstehen, vor dem „Verkümmern" und „Krankwerden" geschützt werden. Seine gesunden Teile sollen durch die „Volkspflege" gesund erhalten werden. Denn es ist schwerer, einen Kranken zum Gesunden zu bringen, als einen Gesunden vor dem Krankwerden zu bewahren. Das letztere ist also das bessere.

Der Begriff „Volkspflege" ist durch die NS.-Volkswohlfahrt in die jetzt anwendbare, fest umrissene Form gebracht worden und hebt sich damit grundsätzlich von dem Begriff „Wohlfahrt" ab, der den Begriff „Fürsorge" einschließt. Fürsorge und Wohlfahrt sehen ihre Aufgaben darin, hilfsbedürftigen Teilen des Volkes Hilfe, Unterstützung zu geben („für" den, der der Hilfe bedarf, zu „sorgen"). Volkspflege dagegen bedeutet „Vorsorge", also vorsorgen bzw. vorbeugen, damit ein hilfsbedürftiger Zustand nicht eintritt. Die sichtbarsten Auswirkungen der „Volkspflege" sind hinreichend bekannt: Erholungsverschickungen von Müttern und Kindern, als den „zukunftstragenden" Teilen unseres Volkes; besondere Hilfsmaßnahmen für werdende und stillende Mütter, Schutzimpfungen für Säuglinge, schützende Betreuung der Kinder in den NSV.-Kindergärten, rechtzeitige Zurückführung gefährdeter Jugendlicher.

Wichtig für Raucher.! Nach einer Bekanntmachung des Wirtschaftsamtes in der heutigen Ausgabe wird die Tabakzuteilung ab 1. August wesentlich herabgesetzt. Anstatt 1 Zigarre pro Tag erhält der Raucher nur 6 Zigarren f. 10 Tage. Der Zigarettenraucher schneidet besser ab. Anstatt 4 Zigaretten täglich erhält er in Zukunft 3 Zigaretten am Tage. So schmerzlich diese Einschränkung für den einzelnen Raucher sein mag, so wollen wir diese gerne hinnehmen, damit unsere Soldaten an der Front weiter ihre Rauchwaren erhalten.

Waidmannsfreuden in alter Zeit

In früheren Jahrhunderten, als auch der Mittelrücken Schleswig-Holsteins noch auf weite Strecken von ausgedehnten Wäldern bedeckt war, muß es bei uns glänzende Jagden gegeben haben. Natürlich war in damaliger Zeit die Jagd vorwiegend ein Vorrecht des Hofes und des Adels, aber wir wissen auch, daß auch die Bauern gerne Jagdfreuden oblagen, ja, daß sogar recht häufig gewildert wurde. Nun, damals war das Wild so zahlreich, daß es vielfach zur Plage wurde. Heinrich von Rantzau z. B. berichtet in seiner Beschreibung der Cimbrischen Halbinsel vom Jahre 1597, daß sie einen außerordentlichen Ueberfluß an Hochwild hatte. Besonders gab es in dem kleinen Stapelholm, das auch heute noch über einige schöne Waldungen verfügt, großen Wildreichtum. Heinrich von Rantzau schreibt z. B. von Schwabstedt: „Es sind hier im Osten und Westen nur Waldungen voll von Hirschen, Rehen, Ebern und Hasen, so daß hier die beste Jagd in beiden Herzogtümern ist. Herzog Adolf von Gottorf erlegte hier 1579 an einem Tage 80 Hirsche. Noch jetzt (1597) kommen sie oft dem Wanderer in großer Zahl entgegen und lassen sich selbst durch Drohungen nicht verscheuchen." Die Gottorfer Herzöge waren übrigens große Jäger, und Stapelholm war für sie ein bevorzugtes Jagdrevier. Fast alljährlich wurden hier Hirschjagden, Treibjagden, ja sogar Wolfsjagden veranstaltet. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts tauchten die Wölfe in größerer Zahl auf. Man vermutet, daß sie während des Schwedenkrieges von 1627-1660 den feindlichen Heeren aus Polen gefolgt sind. Herzog Christian Albrecht veranstaltete in Bergenhusen, in Hohn, in den Gottorfer Waldungen sowie in Schwabstedt große Wolfsjagden. Man spannte während der Jagd Wolfsnetze aus und grub Wolfsgruben, um in ihnen die Wölfe zu fangen. Der Flurname „Wulfslock" in Bergenhusen dürfte darauf hindeuten. Es wurden denn auch große Schießprämien ausgesetzt, um die Wölfe auszurotten, und zwar 10 Rthlr. für einen erschossenen Wolf. Trotzdem scheint man der Wolfsplage nur langsam Herr geworden zu sein. Denn noch bis 1684 wurden in Hohn und Bergenhusen alljährlich Wolfsjagden abgehalten. Es mögen glänzende Jagden gewesen sein, die man zu jener Zeit abgehalten hat, und jeder Jäger wird bedauern, daß mit dem Rückgang des Waldes und der fortschreitenden Kultivierung des Landes auch die Jagd zurückgegangen ist, und daß er sich heute mit viel bescheidener Beute begnügen muß. Es sind vergangene Zeiten, an die nur noch die Jägerkarte und der Jägerdamm in Stapelholm erinnern. Heute ist der Waidmann nicht nur Jäger, sondern vor allem auch Heger, um einen gesunden Wildbestand heranzuziehen und zu erhalten.

Kraftfahrzeuge im Katastrophendienst. Zur Sicherstellung der Beweglichkeit der Betriebsführer sowie der Werkschutz- und Werkluftschutzleiter von Rüstungs- und anderen kriegswirtschaftlichen Betrieben nach Fliegerangriffen oder bei anderen Katastrophen werden vielfach Personenkraftwagen benötigt, die ausschließlich diesem Zweck dienen und nicht zu anderen Fahrten verwendet werden sollen. Der Reichsverkehrsminister hat angeordnet, daß solche Kraftwagen nicht beschlagnahmt werden, sondern statt dessen eine Bescheinigung über die Bewinkelung erhalten. Zur Benutzung des Kraftfahrzeugs während des Fliegeralarms berechtigt sie nur eine besondere Erlaubnis des örtlichen Luftschutzleiters.

Vorsicht bei in Hochspannungsleitungen verfangenen Ballonen. Es ist in letzter Zeit mehrfach vorgekommen, daß Sperrballone, die sich von ihrer Verankerung losgerissen haben, sowie von feindlicher Seite aufgelassene Störballone mit ihren Haltetrossen und Schleifseilen Hochspannungsleitungen beschädigten und in ihnen hängenblieben. Zivilpersonen, darunter Kinder und Jugendliche, haben verschiedentlich versucht, die Ballone zu bergen. Nur glücklichen Umständen war es in einigen Fällen zu verdanken, daß sich bei dem Bemühen, die Ballondrähte von den Hochspannungsleitungen zu lösen, keine Todesfälle durch Starkstrom ereignet haben. Die Bevölkerung wird erneut dringend davor gewarnt, die Haltetrossen oder Schleifseile von Ballonen zu berühren, die sich in Hochspannungsleitungen verfangen haben. Das nächstgelegene Elektrizitätswerk ist sofort zu benachrichtigen, dessen Beauftragte allein in der Lage sind, für die Entfernung von Ballonen aus Starkstromleitungen Sorge zu tragen.

Wasser und Sand auch im Luftschutzraum

Die Terrorangriffe der britisch-amerikanischen Luftwaffe erfordern die ständige und stärkste Bereitschaft aller Luftschutzkräfte wie der gesamten Bevölkerung. Das gilt nicht nur für die besonders bedrohten Gebiete im Westen des Reiches, sondern auch für die Gebiete, die bisher nicht angegriffen worden oder längere Zeit von Angriffen verschont geblieben sind. Die Luftschutzbereitschaft darf nirgends und in keiner Stunde erlahmen, wozu vor allem notwendig ist, daß Wasser und Sand ständig in genügender Menge bereitgestellt werden und das Luftschutzgerät in Ordnung gehalten wird. Bei den Luftangriffen der letzten Zeit hat es sich als zweckmäßig erwiesen, daß Wasser und Sand nicht nur in allen Wohnräumen des Hauses, auf dem Boden und auf den Treppenfluren bereitgehalten werden, sondern auch im Luftschutzraum. Auch im Keller kann der Fall eintreten, daß Brände gelöscht werden müssen. Es kann weiter notwendig werden, daß die Kleider durchtränkt werden müssen, um im Falle der Gefahr durch eine etwaige Brandwand hindurchzukommen. Auch Tücher zum Anfeuchten müssen zur Verfügung stehen, da diese bei starker Rauchentwicklung unentbehrlich sind. Eine besondere Gefahr bilden die Kohlen, wenn sie in der Nähe des Luftschutzraumes lagern. Wegen der im Falle eines Brandes sich entwickelnden gefährlichen Kohlenoxydgase empfiehlt es sich, zu prüfen, inwieweit die Kohlen aus dieser Gefahrenzone weggeschafft werden können. Die Durchführung aller dieser Maßnahmen trägt dazu bei, die Luftschutzbereitschaft weiter zu erhöhen, um den Gefahren des Luftterrors so wirksam wie möglich begegnen zu können.

Allein durch Abstellung von Gewohnheiten: 4 bis 6 Prozent Kohlenersparnis. Auch in der Industrie heißt die Parole Kohle sparen! Dabei darf die Produktion selbst nicht beeinträchtigt werden. Aber die Betriebe müssen energiewirtschaftlich umdenken. In 80 Prozent aller kohleverbrauchenden Industriebetriebe sind Ersparnisse möglich, teilweise allein durch Abstellen von Gewohnheiten. Im „Vierjahresplan" berichtet Dipl.-Ing. Schulz vom Reichsverband der Technischen Ueberwachungsvereine über die Ergebnisse dieser Tätigkeit und einige markante Beispiele aus den Untersuchungsberichten. In Berlin wurden beispielsweise 71 Industriebetriebe mit einem Gesamtkohlenverbrauch von rund 186 000 Tonnen im Jahr überprüft. Durch Sofortmaßnahmen sind 16 560 Tonnen oder 8,9 Prozent, also der Brennstoffverbrauch eines Wintermonats einsparbar. Die beim Reichsverband zusammenfließenden Erfahrungen haben ergeben, daß durch Sofortmaßnahmen, also durch Abstellung von Gewohnheiten ohne wesentlichen Materialaufwand, 4 bis 6 Prozent der in den untersuchten Werken bisher verbrauchten Kohlenmenge echt eingespart werden können. Wird diese auf 10 Millionen Tonnen geschätzt, so sind das rund 500 000 Tonnen ersparte Kohle innerhalb eines Jahres. Wenn die Zahl der fachkundigen Ingenieure bei den Technischen Ueberwachungsvereinen im bisherigen Umfang einsatzbereit bleibt, steht der deutschen Energiewirtschaft durch die Zusammenarbeit mit den Betrieben in etwa zwei Jahren fast eine Million Tonnen Kohle mehr als bisher zur Verfügung.

Der Rundfunk am Mittwoch

Reichsprogramm: 10.00 bis 11.00 Uhr: „Komponisten im Waffenrock", Unterhaltungsmusik. — 12.35 bis 12.45 Uhr: Bericht zur Lage. — 14.15 bis 14.45 Uhr: Das Deutsche Tanz- und Unterhaltungsorchester. — 15.30 bis 16.00 Uhr: Beliebte Orchester- und Solistenmusik. 16.00 bis 17.00 Uhr: „Klänge aus dem Süden". — 17.50 bis 18.00 Uhr: Das Buch der Zeit. — 18.30 bis 19.00 Uhr: Der Zeitspiegel. — 19.00 bis 19.15 Uhr: Wehrmachtvortrag. — 19.15 bis 19.30 Uhr: Frontberichte. 20.15 bis 21.00 Uhr: „Der Gebirgsjäger", Lieder und Instrumentalmusik. — 21.00 bis 22.00 Uhr: Eine bunte Stunde.

Deutschlandsender: 11.30 bis 12.00 Uhr: Ueber Land und Meer. — 17.15 bis 18.30 Uhr: Aus Oper und Konzert: Pfitzner, Spohr, de Falla u. a. — 20.15 bis 21.00 Uhr: „Vom ewig Deutschen": Zauber der Romantik (Brentano, Tieck, Schubert, Schumann). — 21.00 bis 22.00 Uhr: Komponistenbild: Robert Schumann.

Provinz und Nachbargebiete

Bad Segeberg. In der Versammlung der Ortsfachgruppe Imker, die in der Imkerschule stattfand, wies der Vorsitzende Christiansen, Schackendorf, vor allem auf die Erhöhung der Honigabgabe hin. Die Sonderaktion 1943 ist von 2 kg. auf 3 kg je Bienenvolk erhöht worden. Von allen Imkern wird nicht nur restlose Erfüllung des Ablieferungssolls, sondern darüber hinaus noch eine Mehrleistung erwartet, da der Preis mit jedem Kilogramm steigt und auf diese Weise ein Ausgleich für den geringeren Preis für die beiden ersten Kilogramm geschaffen wird. Rentmeister a. D. Henning sprach dann über die Geschichte der Bienenzucht. In der Aussprache wurden vor allem Wanderfragen und Fragen der Bienenweideverbesserung erörtert. Da die Zahl der Bienenvölker in Bad Segeberg in den letzten Jahren erheblich gestiegen ist, ist eine Verbesserung der Bienenweide, vor allem soweit sie die Pollentracht im Frühjahr anbelangt, notwendig geworden. Es sollen deshalb von den Schülerinnen der Imkerschule auf der Segeberger Feldmark Tausende von Weidenstecklingen der verschiedensten Weidenarten gesetzt werden, so daß für die Zukunft eine schnellere Entwicklung der Bienenvölker im Frühjahr gewährleistet ist, die sich wieder für die Frühtracht auswirken wird.

Lägerdorf. Gasvergiftung. Die gelegentliche Sperre birgt die Gefahr in sich, daß das Schließen des Gashahnes vergessen wird. Bei erneuter Gaszufuhr strömt das Gas dann in die Wohnung und gefährdet die Anwesenden. Eine kranke ältere Frau wurde in ihrer Wohnung bewußtlos aufgefunden. Der Ehemann hatte beim Fortgehen vergessen, den Gashahn zu schließen. Die bettlägerige Frau hörte später wohl das Ausströmen des Gases, konnte aber nicht das Bett verlassen. Nachbarn bemerkten den Gasgeruch, drangen in die Wohnung ein und brachten die bereits bewußtlos gewordene Frau in Sicherheit.

Uetersen. Vor dem Amtsgericht hatte sich eine Frau zu verantworten, die angeklagt war, in den Jahren 1941 und 1942 widerrechtlich die ihr nicht mehr zustehende Familienunterstützung bezogen zu haben, obwohl sie hätte wissen müssen, daß ihr damaliger Ehemann bereits im Mai 1941 aus dem Heeresdienst entlassen war. Das Deutsche Reich wurde hierdurch um 1663 RM geschädigt. Die Erklärung der Angeklagten, daß sie von der Entlassung ihres Mannes nichts erfahren habe, konnte auch durch Zeugenaussagen nicht widerlegt werden. Es erfolgte daher Freispruch wegen Mangels an Beweisen.

Uetersen. Tödlich verunglückt. Der 49jährige Betriebsleiter eines Werkes in Neuenbeich, Max Hofmann, geriet abends aus bisher nicht festgestellter Ursache in die Transmission und wurde von ihr herumgerissen. Erst nach längeren Bemühungen konnte er aus seiner schrecklichen Lage befreit werden. Seinen Verletzungen ist er am Morgen danach im Krankenhaus in Uetersen erlegen.

Hamburg. Das entführte Kind in Lübeck aufgefunden. Der am 16. ds. Mts. vermißt gemeldete 2½jährige Junge Dieter Schröder aus Hamburg, Glashüttenstraße Nr. 99 I, hat sich wieder angefunden. Das Kind war von einem aus dem Elternhause entlaufenen 15jährigen Mädchen in unverantwortlicher Weise zum Besuch seiner Verwandten nach auswärts mitgenommen worden, wo es erzählt hat, es hätte das Kind zu betreuen. Es hat schließlich das Kind in Lübeck auf offener Straße ausgesetzt, wo es von der Bevölkerung der Polizei übergeben und inzwischen von der besorgten Mutter wohlbehalten in Empfang genommen werden konnte. Die Täterin wurde festgenommen und sieht ihrer Bestrafung und sonst erforderlichen Erziehungsmaßnahmen entgegen.

Rendsburg. Ein Junge erschossen. Als ein 18jähriger Jungbauer mit einem 6-mm-Tesching im Garten nach Spatzen schoß, löste sich unversehens ein Schuß und traf den neben ihm stehenden 10jährigen Werner A. aus Aasbüttel in den Bauch. Er wurde ins Krankenhaus nach Itzehoe gebracht. Eine sofort vorgenommene Operation vermochte aber das Leben des Kindes nicht zu retten.

Lübeck. Selbstmord von Vater und Sohn. Am Freitag erschien in Kiel die hier in Lübeck, Karpfenstraße 32, wohnhafte und zu Besuch bei ihren Eltern weilende Frau Kost und zeigte an, daß sie bei der Rückkehr in ihre Wohnung den Schwiegervater und ihren Ehemann erschossen aufgefunden habe. Sie hätte die Wohnung wieder verschlossen und sei nach Kiel zurückgefahren. Die hiesige Kriminalpolizei ließ die Tür der Wohnung öffnen und fand tatsächlich die beiden Männer tot in dem einen Zimmer liegen. Aus einem hinterlassenen Schreiben geht hervor, daß beide freiwillig aus dem Leben geschieden sind. Es ist wahrscheinlich, daß der Vater den geistig etwas zurückgebliebenen Sohn tötete, bevor er sich selbst eine Kugel in den Kopf jagte. Der Vater war der Weichensteller a. D. Johannes Kost; er stand im 58. Lebensjahre, während der Sohn 29 Jahre alt war.

Löwenstedt. Unter einen stürzenden Wagen geraten und tödlich verletzt. Tödlich verunglückt ist die Frau des Bauern Carsten Jensen. Frau Jensen hatte ihren Mann aufs Feld begleitet, und während er dort eine Arbeit beendete, wendete sie mit Pferd und Wagen, um dann mit ihm die Heimfahrt anzutreten. Dabei ist der Wagen aber umgekippt und Frau Jensen, die im 60. Lebensjahre stand, so unglücklich gestürzt, daß ihr — vermutlich durch eine beim Sturz gebrochene Rippe — die Lunge verletzt wurde. Die Verunglückte wurde in das Krankenhaus zu Bredstedt gebracht, wo sie leider der Verletzung erlag.

Lauenburg. Beim Baden ertrunken. Der sechzehn Jahre alte Theodor Gaffke aus Neuendorf ist beim Baden in der Ostsee ertrunken. Die Leiche konnte geborgen werden.

Nordhausen. Eugen Richter gestorben. Nach einem arbeitsreichen Leben im Dienste der Kunst verschied im Alter von 78 Jahren der Nordhäuser Holzbildhauer Eugen Richter. Noch bis vor wenigen Jahren hat er sein Kunsthandwerk ausgeführt. Seine Stärke lag in der Formung von Charakterköpfen nach der Phantasie.

Nah und Fern

4000 neue Dorfbüchereien. Auf einer Arbeitstagung des Reichsamts für das Landvolk in Würzburg wurden Aufgaben der bäuerlichen Lebensgestaltung und die Voraussetzungen für die dörfliche Kulturarbeit behandelt. Es wurde darauf hingewiesen, daß die dörfliche Kulturarbeit von innen her aktiviert und von eigenschöpferischen Kräften getragen werden muß. Die Dorfbucharbeit sei ein idealer Ausgangspunkt für die Aktivierung des bäuerlichen Gemeinschaftslebens. Weiter wurde mitgeteilt, daß seit Kriegsbeginn 4000 Dorfbüchereien neu eingerichtet worden sind.

Gemeinschaftsgeist stattet ein Haus aus. Die kleine thüringische Gemeinde Straußberg hatte für die Unterbringung von zwei kinderreichen Familien zu sorgen, einer Familie mit neun und einer mit sieben Kindern. Die Platzfrage konnte gelöst werden, man stellte das Forsthaus zur Verfügung. Aber das Dach über dem Kopf genügte nicht, man brauchte auch Möbel und Hausgerät. Da bewährte sich der Gemeinschaftsgeist. Die nur 199 Köpfe zählende Einwohnerschaft brachte es in kurzer Zeit fertig, das unbewohnte Haus mit allem auszustatten, was zum Wohnzimmer, zur Küche und zur Schlafkammer gehörte. Jeder Haushalt trug etwas bei. Die Männer richteten das Aeußere des Hauses her. Als die Gäste, die die Schrecken des Krieges kennengelernt haben und eine neue Heimat finden sollen, einzogen, brodelte bereits das Essen in den Töpfen.

Freiwillige besorgen Brennholz. Der Bürgermeister und Ortsgruppenleiter von Gräfenroda hatte die Partei und die Hitler-Jugend zum Aufarbeiten von Windbruchholz für die Kriegerfrauen, älteren Leute und Bombengeschädigten aufgerufen. Das Ergebnis war, daß 80 Familien mit Brennholz versorgt werden konnten.

Bienen töten 23 Gänse. In Westersatrup spielte sich ein Bienendrama ab. Ein Bienenschwarm überfiel die 30 Gänse eines Bauern und richtete sie so zu, daß 23 in kurzer Zeit tot waren.

Freiwillige Zusammenlegung. Die 70 Bauern der Aufbaugemeinde Margarethen im Lungau haben beschlossen, auf freiwilliger Grundlage eine Flurbereinigung durchzuführen. Jeder Besitzer hat dann statt der vielen zerstreuten Parzellen nur noch drei Teilgrundstücke. Damit ist die Möglichkeit gegeben, mit den Maschinen wirtschaftlicher zu arbeiten und auch mit den Fuhrwerken.

Beim Friseur gestorben. Als in Mährisch-Ostrau eine Frau beim Friseur saß, um sich ihre Haare ondulieren zu lassen, erlitt sie plötzlich einen Herzschlag und sank tot vom Stuhle.

Napoleons Ehering. Die Stadt Dijon ist in den Besitz des Trauringes Napoleons I. gelangt. Dieser Ring war durch einen Bruder des Franzosenkaisers, Lucien Bonaparte, in den Besitz der Familie des Dichters Mistral gekommen, die nun ihrerseits das wertvolle Erinnerungsstück der Stadt Dijon geschenkt hat.

Neue Ritterkreuzträger

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Georg Fuhrmann, Bataillonskommandeur in einem Grenadier-Regiment, und an ##-Obersturmführer Rudolf von Ribbentrop, Kompanieführer in der ##-Panzergrenadier-Division Leibstandarte ## Adolf Hitler.

Hauptmann Georg Fuhrmann, am 18. 12. 1914 als Sohn des Obersteuersekretärs Georg F. in Kiel geboren, hat bei einem schweren feindlichen Angriff südlich des Ilmensees aus eigenem Entschluß die bereits eingebrochenen starken Verbände der Sowjets mit geringen, rasch zusammengerafften Kräften wieder geworfen und einen für das weitere Halten der Stellung entscheidend wichtigen Stützpunkt zurückgewonnen.

Rudolf von Ribbentrop (geboren am 11. 5. 1921 in Wiesbaden als Sohn des jetzigen Reichsaußenministers von Ribbentrop) hat sich bei den Kämpfen seiner Division im Raum nördlich von Bjelgorod in den letzten zwei Wochen an der Spitze seiner Panzerkompanie bei der Abwehr feindlicher, mit überlegenen Kräften geführter Panzerangriffe wie auch bei eigenen Angriffsunternehmungen mehrfach durch umsichtige Führung und durch rücksichtslosen persönlichen Einsatz aufs höchste bewährt. Ein bedrohlicher sowjetischer Flankenangriff mit mehr als vierzig T. 34 bei Teterewino und einige Tage später ein Frontalangriff mit 150 Sowjetpanzern vom gleichen Typ bei Prochorowka wurden allein dadurch aufgehalten, daß sich Ribbentrop aus eigenem Entschluß mit seiner Panzerkompanie den überlegenen Feindkräften entgegenwarf und in mehrstündigem Panzerkampf dem Gegner so hohe Verluste zufügte, daß dieser seinen Angriff abbrechen mußte. Bei diesem letzten Feindangriff schoß Ribbentrop mit seinem Panzer selbst 14 Feindpanzer ab.

„Das Gebot für alle: Widerstand leisten!“

Flammender Aufruf Scorzas an das italienische Volk

In demselben Augenblick, in dem die Anglo-Amerikaner die ersten Bomben auf das ewige Rom geworfen haben und mit Flugblättern versuchen, die Kriegsmoral des italienischen Volkes zu untergraben, geben die Italiener selbst den Feinden eine Antwort, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Roosevelt und Churchill arbeiten beide nach dem alten Rezept, das schon immer die Kriegführung der Briten gekennzeichnet hat, indem sie den Versuch machen, unter möglichster Schonung des militärischen Einsatzes durch die politische Zersetzung des angegriffenen Volkes ihr Ziel zu erreichen. Mit frechen Lügen und dreisten Behauptungen haben sie in einem Aufruf an das italienische Volk die plumpesten Angriffe gegen den Faschismus gerichtet und fordern die Italiener auf, sich zu ergeben.

Das italienische Volk aber weiß, daß es in diesem Kampfe ganz und gar um seine Zukunft geht. Der Parteisekretär Scorza hat in einem flammenden Aufruf an das italienische Volk die Italiener zur Leistung des äußersten Widerstandes aufgefordert, der von dem entschlossenen Willen getragen werden müsse, im gegebenen Augenblick zum Gegenschlag überzugehen.

Im Vertrauen auf den Sieg seiner gerechten Sache, so erklärte Scorza, habe es Italien nicht nötig, an die gegnerischen Völker zu appellieren, wie es der Feind tat. Heute sei es eine Ehrenpflicht für die Italiener, voll und ganz die Verantwortung für Italiens Kampf und sein Lebensrecht zu übernehmen. Das italienische Volk wisse, daß es um den ihm zukommenden Teil an den Reichtümern der Erde, um sein Brot kämpfe und daß es im Falle der Niederlage in ständige Abhängigkeit verfallen würde. Das italienische Volk wisse, daß der gegenwärtige Krieg ein Krieg der Kontinente sei, in dem Italien nicht die Rolle eines Wellenbrechers spiele, sondern eine gewichtige Rolle im Kampfgeschehen einnehme, da ein Europa ohne Italien sinnlos wäre.

„Es gibt heute für das italienische Volk ohne Unterschied des Standes oder der Parteizugehörigkeit, wenn es siegen und in Ehre und Würde auf freiem Boden leben will, nur eines: Widerstand leisten! Sollte der Feind siegen, würde Italien amputiert werden. Seine Einwohner würden zu Sklaven werden. Die stärkeren Arbeitskräfte würden zu Fronarbeit in fremde Länder verschickt werden; die schwächeren Arbeitskräfte dürften Andenken für englische Lords herstellen. Die Häfen würden veröden, die Fabriken stillstehen. Auf ganz Italien würde der Fluch des Todes lasten. Darum heißt das Gebot für alle: Widerstand leisten!“

„Italien“, so schloß der Minister, „ist im Laufe seiner Geschichte aus größter Tiefe immer wieder aufs neue aufgestiegen. Daher muß heute jedes Denken, das nicht auf das Widerstandleisten gerichtet ist, verschwinden. Heute geht es um die Rettung des Vaterlandes, heute oder nie!“

„Höchster Appell an alle Energien des Landes“

Die stolze, gleichermaßen von Verantwortungsbewußtsein wie vom Ernst der Stunde, aber auch restloser Einsatzbereitschaft und Siegeszuversicht getragene Rede des Parteisekretärs Minister Scorza hat in der norditalienischen Bevölkerung tiefen Eindruck gemacht und ein nachhaltiges Echo hinterlassen. Scorzas kategorische Aufforderung „Durchhalten, durchhalten, durchhalten!“ ist auf fruchtbaren Boden gefallen, um so mehr, als sich dieser kategorische Imperativ seit dem Beginn der Schlacht um Sizilien mehr und mehr in das Bewußtsein und in die Haltung aller Italiener einprägt und in zahllosen Fällen — sei es durch freiwillige Stellung zum Militärdienst, sei es durch sonstige Zeichen restloser Einsatzbereitschaft — bereits in die Tat umgesetzt wurde.

Die norditalienische Presse veröffentlicht die Rede in größter Aufmachung und unterstreicht insbesondere Scorzas Aufforderung, daß „das ganze Volk zu einem einzigen, um die Symbole seines Ruhmes gescharten Heer werden möge“. „Popolo d'Italia“ hebt aus diesem „höchsten Appell an alle Energien des Landes“ die Darlegungen des Parteisekretärs hervor, daß Italien den Kampf unter schweren Bedingungen führe, daß es aber dem Feinde ebenso ergebe. Des weiteren unterstreicht das Blatt die Worte, daß Italien, falls der Eindringling triumphieren sollte, zu einer Herde von Sklaven ohne Ehre, ohne Freiheit, ohne Vaterland und ohne Brot würde.

400 Millionen Katholiken fordern Schonung Roms

Wie das katholische Ausland über die verbrecherischen Luftangriffe der Anglo-Amerikaner denkt, geht aus einer Stellungnahme hervor, in der sich die katholische argentinische Zeitung „Pueblo“ gegen die Möglichkeit eines Luftangriffes auf Rom wendet. In diesem Blatt wird erklärt, daß sich die Christen der ganzen Welt gefreut hätten, daß die französischen Kathedralen vom Kriege verschont geblieben sind, und daß sie mit Trauer die Nachricht von der teilweisen Zerstörung des Kölner Doms vernommen hätten. 400 Millionen Katholiken forderten jetzt, daß Rom verschont bleibe. Außer der kulturellen und künstlerischen Bedeutung sei diese Stadt die Pilgerstätte des Christentums und seine Hauptstadt. Die Zerstörung Roms würde keinerlei entscheidenden Einfluß auf den Kriegsverlauf haben, aber sie würde bedeuten, daß die Kunst und die Religion weniger gelten als die rein materiellen Güter, wie ein Dutzend Handelsschiffe oder ein Stück Land.

Wir wissen, daß sich die Anglo-Amerikaner um keinen Appell an die Humanität kümmern. Ihnen ist auch das verbrecherischste Mittel recht, wenn sie glauben, daß es zum Erfolg führen könne. Aber sie werden sich täuschen. Stärker als jeder Terror ist die Empörung über die ungeheuerliche Blutschuld und über die Kulturverbrechen, mit denen sich diese Gangster belastet haben. So steht es heute schon fest, daß Churchill und Roosevelt sich mit ihrer heuchlerischen Botschaft an das italienische Volk ebenso verechnet haben wie mit ihrem Bombenterror. Ein Volk, das sein Land und seine Ehre liebt und eine kulturelle und politische Mission zu erfüllen hat, kann man weder mit Gewalt noch mit ehrlosen Appellen überreden, sich den größten Kriegsverbrechern aller Zeiten bedingungslos auszuliefern.

Neue japanische Erfolge

77 feindliche Flugzeuge abgeschossen

Wie das japanische Hauptquartier bekanntgibt, griffen japanische Marineluftstreitkräfte feindliche Stellungen auf der Insel Robiana der Salomongruppe an und fügten ihnen erhebliche Schäden zu. In dem folgenden Luftkampf wurden 19 feindliche Flugzeuge von etwa 50 abgeschossen. Die japanischen Verluste betragen 10 Flugzeuge. Bei einem weiteren Luftangriff auf die Inseln Vanikoro südlich von Santa Cruz, Tulagi und Guadalcanar wurden verschiedene feindliche Kriegsschiffeinheiten und andere Schiffe, die dort vor Anker lagen, durch Bomben schwer beschädigt. Im Verlauf von Luftkämpfen, die sich während eines feindlichen Luftangriffs auf die Insel Bougeville abspielten, verlor der Feind insgesamt 58 Flugzeuge von etwa 160 Angreifern. Die japanischen Verluste betragen 9 Flugzeuge.

Tojo: „Alle Kräfte für die Sicherung des Endsieges“

Vor den Provinzgouverneuren Japans sprach Ministerpräsident Tojo über die Aufgaben, denen die Heimat heute gegenüberstehe. Es gelte, so erklärte Tojo, alle Kräfte für die Sicherung des Endsieges einzusetzen. Die zahlreichen neuen Regierungsmaßnahmen zielten darauf ab, die nationale Struktur des Landes zu sichern und die Kriegsproduktion immer weiter zu steigern. In den Rahmen dieser Bestrebungen fielen auch die Maßnahmen zur Sicherstellung der Selbstversorgung des Landes mit den wichtigsten Lebensmitteln.

Erbitterte Kämpfe auf Neuguinea

Im Dschungelgebiet der Nordostküste Neuguineas sind seit einigen Tagen erbitterte Kämpfe im Gange. Die Amerikaner und Australier haben dort neue Verstärkungen herangebracht und versuchen, wie die beiderseitigen Heeresberichte zeigen, durch den Einsatz von Luft-, Land- und Seestreitkräften entlang des Küstengebietes nach Nordosten vorzustoßen. Ihr Ziel sind die wichtigen japanischen Basen Salamaua und Lae. Es sind dies Basen, deren Besitz den Schlüssel für die Beherrschung der gesamten Nordküste Neuguineas bedeutet und eine entscheidende Offensive erlauben würde. So ist es verständlich, wenn gerade dort mitten im Urwaldgebiet mit besonderer Heftigkeit gekämpft wird.

Der General als Vorbild

Mitreißendes Beispiel des Generalmajors von Hünersdorff in der großen Materialschlacht.

Von Kriegsberichter Artur Keser.

Der Führer verlieh am 14. Juli das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Generalmajor Walther von Hünersdorff, Kommandeur einer Panzerdivision, als 259. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

PK. Im Kampfgebiet von Bjelgorod. Ein drückendheißer Julitag. Die dörrende Sonne hat die von unzähligen Spuren der Panzer, Kampfwagen, Kettenfahrzeugen und schwersten Zugmaschinen zermahlene Erde in dicken Staub verwandelt. Der Lindwurm von Staub bläht sich manchmal unförmig auf. Da marschieren dann Panzer, schwerste Panzer.

Im Schutz der Panzerung rollen die schweren Kampfwagen feindwärts. Da überholt ein im Vergleich zu den großen schwach zu nennendes Fahrzeug den stählernen Stoßkeil. Ueber der Panzerverkleidung des leichten Grenadier-Panzerwagens erkennt man zwei Offiziere. Der eine trägt das Ritterkreuz, und trotz der dicken Staubschicht erkennt man am goldenen Schimmer über den Schultern, daß es der General sein muß. Die Panzermänner sehen näher hin. Da und dort ertönt ein Befehl zu den noch im Turmluk stehenden Kommandanten. Sie kennen die Stimme: sie wissen, ihr General, der Ritterkreuzträger und alte Panzerkommandeur von Hünersdorff, fährt den Angriff mit. Aber nicht in einem schwer gepanzerten und nach allen Seiten gesicherten Kampfwagen, nein, im schnellen, wendigen Fahrzeug, das den Panzerleuten zur Aufklärung und zu blitzschnellen Ueberraschungsstößen dient und das sich nicht von der Pak oder gar von Feindpanzern erwischen lassen darf.

Das gibt den Männern, die in den Tigern und anderen schweren Panzern fahren, einen Ruck. Donnerwetter, das ist schneidig! Und dann geht der Gedanke zum Angriff. Sie kennen alle ihr Ziel. Es gilt, sich im Keil zwischen den rechts und links vorgehenden Nachbardivisionen weit voraus zu boxen, um Raum für weiteren schnellen Angriff zu gewinnen.

Angesichts des starken Feindwiderstandes holt der General in raschem Entschluß die Panzer der Nachbardivision zur Unterstützung dieses Stoßes heran. Dadurch verstärkt der General die Wucht seines Angriffs um ein wesentliches. Aber darüber hinaus wirft er in die Waagschale der Schlacht noch etwas, was stärker wiegt als die Kraft vieler Panzer: das eigene Beispiel; das Vormachen und Vorleben des wahren Führers und Offiziers. Der General, der dem Feinde im wahrsten Sinne des Wortes die Stirn bietet, strahlt allen sichtbar den Willen zum Sieg aus, gegen den die stärksten Waffen des Feindes matt und machtlos werden.

Die Panzerspitze bricht sich Bahn.

Ziel ist ein von stärksten Feindkräften verteidigtes Dorf. Sind es schon im Dorfe schwere und schwerste Waffen, so hat der Feind aber außerdem noch die wichtige Höhenstellung durch einen besonders langen und ungewöhnlich tiefen Panzergraben geschützt. Nicht genug damit, ist hinter dem Panzergraben noch ein tief gestaffeltes Minenfeld angelegt. Vorwärtsgetrieben durch den allen zum Vorbild werdenden todesverachtenden Mut des Generals, wollen seine Männer und Offiziere nicht zurückstehen.

Die Panzerpioniere gehen mit ihren besonderen Hilfsmitteln trotz des Feuervorhanges und trotz Verlusten den Panzergraben an. Ein Teil des Grabens bricht zusammen, und schon rollen die Fahrzeuge der Pioniere im Feuerschutz der Panzer an. Die Gassen im Minenfeld werden breit und breiter. Jetzt ist der Weg frei für die Panzer!

Aus allen Rohren feuernd, bricht nun der Sturm gegen das Dorf los. In unheimlichem Tempo wird Pakstellung um Pakstellung überrannt. Was durch Waffen nicht vernichtet wird, bricht unter den mahlenden Ketten wie unter Riesenhänden zusammen. Zwar legen die Bolschewisten aus allen Rohren der Geschütze, der Pak und der überlangen Panzerbüchsen einen tollen Feuerzauber hin, aber der Angriff der vom General geführten Panzerspitze bricht sich Bahn. Als das Dorf durchstoßen ist, gibt es noch kein Halten. Auch aus den Höhenstellungen nordwärts des Dorfes wird der Feind noch geworfen. So ist das Dorf vor Gegenstößen der Bolschewisten gesichert, und dazu wird noch die von Bjelgorod nordwärts führende wichtige Verbindungsstraße wirksam gestört und gesperrt.

Die Wucht des Panzerangriffes war so groß, daß die nachstürmenden Grenadiere unter verhältnismäßig geringen Verlusten den Ort säubern und trotz der Massierung schwerer Waffen endgültig in Besitz nehmen konnten. Ueber den Sturmweg der Panzer rollen schon bald die Versorgungsfahrzeuge heran. In ihrem Staubwirbel achten sie nicht eines kleinen Spähwagens, in dem ein General gegen Abend zur Besprechung der neuen Lage zu seinem vorgezogenen Stabe zurückfährt.

Franco warnt vor dem Bolschewismus

Sitzung des Nationalrates der Falange.

Am Vorabend des 7. Jahrestages der Nationalen Revolution trat in dem früheren Senatspalast der Nationalrat der Falange unter dem Vorsitz des Staatschefs General Franco zu einer feierlichen Sitzung zusammen. General Franco hielt eine große politische Rede, in der er erneut die furchtbaren Folgen aufzeigt, die ein bolschewistischer Sieg in der Welt auslösen würde. Franco rechnete scharf mit den Versuchen des Freimaurertums und ausländischer Agenten ab, die Disziplin und politische Einheit des nationalen Spaniens zu untergraben. „Der Bolschewismus“, so erklärte er, „ist ein modernes Uebel, das sich um so schlimmer auswirkt, je schwächer ein Volk ist. In Spanien, wo man kaum vom Kommunismus sprechen konnte, war das Unheil plötzlich zur Stelle, als die Führung des Staates in eine der folgenschwersten Krisen geriet. Die internationale Agitation versucht, der Welt das wahre Gesicht des Bolschewismus vergessen zu machen. Der Bolschewismus ist keine Demokratie, sondern ein Imperialismus, der vor keinem Mittel zurückschreckt. Die Wahrheit aber bahnt sich immer den Weg, das ist unsere Ueberzeugung.“

General Franco stellte dann die Frage: „Wird Europa genügend Kräfte besitzen, um den Kommunismus zu besiegen?“ Weder die vielen Ungerechtigkeiten, so fuhr Franco fort, die in der Welt begangen worden sind, noch die großen Pläne der kolonialen Völker werden eine Rückkehr des Liberalismus gestatten. Franco wandte sich dann an jene „wirklichkeitsfremden“ Spanier, die „die Welt nach ihrem Egoismus tanzen“ lassen möchten, und sagte, „das anrüchige Treiben der Freimaurer werden wir niemals vergessen. Wenn jemand versuchen sollte, unsere Einigkeit anzugreifen, dann werden wir mit unserer ganzen Kraft und dem Gerechtigkeitsgefühl, das uns beseelt, über ihn herfallen.“

*

75 000 spanische Arbeiter marschierten am Sonntagvormittag auf dem Madrider Schloßplatz vor ihrem Caudillo auf, um die Erinnerung an den Tag zu feiern, der sie vom marxistischen Klassenkampf befreite sowie ihnen die Sicherheit des täglichen Brotes und die soziale Gerechtigkeit zurückgeben sollte. Der Leiter des spanischen Arbeitssyndikats, Sanz Orrio, erstattete General Franco Meldung von dem Aufmarsch sämtlicher Organisationen der spanischen Syndikate und legte im Namen der Werktätigen Spaniens ein Treuebekenntnis zu Franco und seiner Falangebewegung ab. Der Caudillo überreichte den Vertretern der zu Musterbetrieben ernannten spanischen Unternehmen sowie den Arbeitern, die sich hervorragende Verdienste um Spaniens Produktion erworben haben, die Ehrendiplome. Der Chef der spanischen Feierabend-Organisation, Aguilera, überreichte dem Staatschef als Treuebekundung von 5000 Sportsleuten eine silberne Medaille mit dem Wappen der Organisation.

Unter dem Jubel der Arbeiter, die alle das Blauhemd der Falange trugen, hielt General Franco dann eine Ansprache. Es sei das Verdienst der Werktätigen Spaniens, so hob er hervor, daß die furchtbaren Schäden der bolschewistischen Herrschaft beseitigt und die Auswirkungen des gegenwärtigen Krieges auf ein Mindestmaß beschränkt werden konnten. Da die Kriegspropaganda vielen Spaniern den Blick trübe und ihre Urteilsfähigkeit beeinträchtige, werde er den persönlichen Kontakt mit den Werktätigen künftig noch enger gestalten. Die ganze Nation müsse an der Durchführung der Aufgaben des Staates teilnehmen durch Familie, Syndikat und Verwaltung. Gott, Vaterland und Gerechtigkeit seien die Grundlagen der Bewegung. Franco schloß mit den Worten: „Unsere Bewegung ist schärfster Gegner des Kommunismus. Entweder stehen wir treu zu einem starken und festgefügten Regime, oder wir werden in eine tödliche Anarchie verfallen, aus der es dann keine Rettung mehr gibt.“ In Francos Ruf: „Arriba España!“ stimmten die 75 000 Arbeiter begeistert ein.

Der Nationalfeiertag wurde in ganz Spanien unter großer Beteiligung der Bevölkerung mit Militärparaden, Kundgebungen und Heldengedenkfeiern begangen. In Barcelona besuchte der Zivilgouverneur das Lazarett Jose Antonio und überreichte den Verwundeten der im Osten kämpfenden spanischen Freiwilligen-Division Ehrengaben der Gauleitung. In Saragossa wurde mehreren hundert Falangisten, die sich am ersten Tag der nationalen Revolution freiwillig zum Kampf gegen die Bolschewisten gemeldet hatten, die Silberne Medaille der Stadt überreicht. Alle spanischen Städte richteten Dankadressen an Franco und erneuerten ihr Treuebekenntnis zur Staatsführung.

Die japanische Militärverwaltung hat 227 junge philippinische Studenten nach Japan zum Studium des japanischen Geistes und der japanischen Kultur eingeladen.

Hauptschriftleiter: Kuno Paustian, Bad Bramstedt. — Druck und Verlag Kuno Paustian, Bad Bramstedt
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig.

Nach langer Krankheit entschlief am 16. Juli in O.-Schlesien im 26. Lebensjahre unsere liebe Tochter, Schwester und Schwägerin

Anne Henning

In stiller Trauer:

G. Henning und Frau,
Willi Henning, z. Zt. Wehrm., und Frau, geb. Storm,
Käte Henning und Verlobter, zur Zeit im Osten.

Mönkloh, den 17. Juli 1943.

Beerdigung am Sonnabend, 24. Juli. Trauerfeier 15.15 Uhr in der Friedhofshalle. Etwaige Kranzspenden dorthin erbeten.

Bei Chiffre-Anzeig[en]
„Schriftl. Off[erten un]ter Nr. .. an [die] Exped. d. Bl[attes“ ist] es zwecklos [,] ver[s]uchen den [Na]men trotz ob[iger] eindeutiger [An]gabe im Be[…] zu erfragen. Wir dürfen [den] Namen nur [an]geben, wenn in [der] betr. Anzeige [steht:] „Zu erfragen [in] der Exped.“

Karbolat braun u. grün
zum Tarnanstrich für neues Wellblech gegen Fliegersicht empfiehlt Solbad Drogerie **Johs. Petersen**

Verloren am Freitag eine
graue Wolldecke
(Pferdedecke) von Maienbeeck bis zum Bahnhof.
Gegen Belohnung abzugeben bei **W. Kock**, Hitzhusen.

Für die vielen Beweise inniger Teilnahme an dem Heimgang unserer lieben Mutter **Helene Todt**, geb. Klahn sagen wir allen unseren herzlichen Dank.

Die Kinder

Großenasper-Feld, 20. 7. 43.

„Krewel“
KREWEL
Garant guter Arznei-Präparate
— seit 1893 —
Chem. Fabrik
Krewel-Leuffen G. m. b. H.
Köln

Wäschezerstörung im Waschkessel
Wäsche läßt sich heute nicht leicht ersetzen, wir müssen also alles vermeiden, wodurch sie unnötig leidet. Viele Frauen können sich z. B. nicht erklären, wie Rostflecke entstehen. Sie entstehen oft durch abgenutzte Emaille od. Verzinkung am Boden des Kochkessels und der Waschgefäße. Man legt dann ein altes Tuch über den Gefäßboden. — Es gibt aber noch viele andere Gefahrenquellen für die im Kriege doppelt wertvolle Wäsche. Wenn Sie sich dafür interessieren, so fordern Sie — kostenlos für Sie — die Henkel-Lehrschrift „Wäscheschäden und ihre Verhütung“.
Als Drucksache an:
Persil-Werke, Düsseldorf
Name:
Ort

Mengenfestsetzung für den Kleinverkauf von Tabakwaren

Auf ministerielle Anweisung hat das Landeswirtschaftsamt angeordnet, **daß vom 1. August 1943 ab** — bei Vorgriff entsprechend früher — nur noch folgende Festmengen auf die Abschnitte der Tabakkontrollkarte (M. und F.) abgegeben werden dürfen:

Zigaretten:	6 Stück	auf 1 Abschnitt	(2 Tage)
Zigarren:	6 Stück (im Kleinverkaufpreis über 12 Rpf. ohne Kriegszuschlag)	auf 5 Abschnitte	(10 Tage)
„	9 Stück „ „ von 7—12 Rpf. incl.	auf 5 Abschnitte	(10 Tage)
„	12 Stück „ „ bis zu 6 Rfp. incl.	auf 5 Abschnitte	(10 Tage)
Rauchtabak: (Fein-, Krüll- od. Grobschnitt)	50 Gramm	auf 7 Abschnitte	(14 Tage)
Preßtabak:	50 „	auf 7 Abschnitte	(14 Tage)
Machorka:	50 „	auf 5 Abschnitte	(10 Tage)
Kautabak:	1 Rolle oder Dose	auf 1 Abschnitt	(2 Tage)
Schnupftabak:	50 Gramm	auf 4 Abschnitte	(8 Tage)

Für die grüne Wehrmachts-Urlauberkarte wird je Abschnitt (1 Tag) die Hälfte abgegeben.

Diese Mengenzuteilung gilt für das gesamte Reichsgebiet, bedeutet jedoch keine Aenderung des bisherigen Bewirtschaftssystems. Die Verkaufsstellen (auch Gastwirte usw.) werden auch in Zukunft nach Maßgabe ihrer Kontingente beliefert. Ein Anspruch des Verbrauchers wird nicht begründet.

Im übrigen insbesondere auch bezüglich der Belieferung der Kontrollkarten (P) für ausländische landw. Arbeiter, gelten die bisherigen Bestimmungen (siehe auch Bekanntmachung vom 14. ds. Mts.) Zuwiderhandlungen gegen die bestehenden Anordnungen werden bestraft.

Bad Segeberg, den 19. Juli 1943.

Der Landrat
Wirtschaftsamt

Bramstedter Nachrichten

Die Bramstedter Nachrichten erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich im voraus RM. 1.65.



Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Fernsprecher Bad Bramstedt Nr. 87. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6859.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Bad Bramstedt nebst der weiteren Umgebung

Nr. 168 | Mittwoch, den 21. Juli 1943 | 65. Jahrg.

562 Sowjet-Panzer an einem Tage

Die höchste Tagesabschußziffer!

...neuter Ansturm der Sowjets unter Verlust von 562 Panzern gescheitert.

Am 19. 7. erreichten die deutschen Truppen bei den schwe... Abwehrkämpfen im mittleren und südlichen ...bschnitt der Ostfront mit 562 vernichteten Sowjetpanzern ...e bisher höchste Tagesabschußziffer im Ostfeldzug. Sie er...höhten damit die Zahl der seit 5. 7. zur Strecke gebrachten ...ndlichen Panzerkampfwagen auf über 4700. Zahlreiche ...anzer wurden darüber hinaus von den Bomben unserer ...ampf- und Sturzkampfflugzeuge vernichtet oder beschädigt.

Anhaltend schwer sind auch die blutigen Verluste des ...eindes, so besonders im Raum von Orel, wo die Bol...schewisten seit dem 12. 7. immer wieder anstürmen. Nach weite...n Gefangenenaussagen schmolz ein hier eingesetztes kriegs...ares Sowjetbataillon nach drei Kampftagen auf 36 Mann zu...mmen, und von einer anderen aus drei Schützenkompanien ...d einer Maschinengewehrkompanie bestehenden Kampfgruppe ...ieben nur zehn Mann übrig. Insgesamt dürfte der Feind in ...n ersten sechs Kampftagen etwa zwei Drittel seiner ...turmdivision eingebüßt haben.

Diese fortgesetzten schweren Verluste zwangen den Gegner ...reits, sehr beträchtliche Kräfte aus operativen Reserven und ...s den gegenwärtig ruhigeren Frontabschnitten herauszu...ziehen und ebenfalls in den Kampf zu werfen. Die eigenen ...erluste halten sich demgegenüber durch elastische Kampf...führung und durch Entlastung der Infanterie durch Panzer ...tillerie und Luftwaffenverbände in mäßigen Grenzen.

...arte Kämpfe am Mius-, Donez- und Orel-Abschnitt

Die heftigsten Angriffe des 19. 7. führte der Feind wieder ...n der Mius-Donez-Front sowie im Abschnitt ...rel. Die im Mius- und Donezgebiet seit drei Tagen ge...führten Kämpfe stehen an Heftigkeit denen des mittleren Front...abschnittes nicht nach, wie sich aus den bis zum Abend des ... 7. erzielten Abschuß- und Beutezahlen ergibt. Allein im ...aum zwischen Mius und Donez betrugen die Verluste der ...indlichen Stoßkeile 107 Panzer, 81 Geschütze, zahlreiche son...ge Waffen sowie rund 2500 Mann an Toten und Ver...wundeten.

Am mittleren Donez brachten unsere Truppen über ... Panzer zur Strecke, von denen 16 durch Grenadiere einer ...ärkisch-süddeutschen Division mit Nahkampfmitteln vernichtet ...urden. Der erfolgreichste Panzerschütze der beiden ersten ...ampftage war Unteroffizier Windschütel aus einem Grena...dierregiment, der am 18. 7. mit seiner Pak 15 Sowjetpanzer ...m Typ „T. 34" abschießen konnte. Sehr hohe blutige Ver...luste hatte der Feind durch erfolgreiche Gegenstöße einer schwä...bisch-bayerischen Panzerdivision und bei der Bereinigung eines ...inbruchs durch Sturmgeschütze und sächsisch-sudetendeutsche ...renadiere.

Ebenso wie hier scheiterten auch an den übrigen Abschnit...en der Mius- und Donezfront die erneuten, unter Einsatz ...ieuer Reserven unternommenen Durchbruchsversuche des ...eindes. Kampf- und Sturzkampfgeschwader, darunter rumä...nische Staffeln, griffen fortgesetzt in die Erdkämpfe ein und ...fen mit Bomben und Bordwaffen die Bolschewisten schwer. ...arken Anteil hatte die Luftwaffe auch an der Vernichtung ...lich eingebrochener feindlicher Kräfte.

Durch Gegenangriffe die Sowjets zurückgeworfen

Im Raum nördlich Bjelgorod führten die Sowjets ...r erfolglose Teilangriffe in Regimentsstärke. Südlich Orel ...te der Feind dagegen in den frühen Morgenstunden nach ...ter Artillerievorbereitung mit drei Divisionen und 60 Pan...n wiederum zum Angriff an. Im ersten massierten Stoß ...ang den Bolschewisten ein Einbruch, doch wurden sie im ...genangriff wieder zurückgeworfen. Damit scheiterten die er...uten Durchbruchsversuche der Bolschewisten, die hier im ...mpf gegen Truppen eines Panzerkorps innerhalb drei ...gen bereits 113 Panzer verloren hatten.

Auch östlich Orel führten die Sowjets zahlreiche An...griffe, die aber unter Mitwirkung der Luftwaffe ebenfalls ... erbitterten Kämpfen abgewiesen wurden. Der Feind sieht ... immer mehr dazu gezwungen, seine Kräfte in Einzel...aktionen zu zersplittern. Dort aber, wo er noch immer durch ...massierten Einsatz von Infanterie, Panzern und Schlachtflug...zeugen den Durchbruch zu erzwingen versucht, wird er daran ...rch bewegliche Kampfführung, durch Gegenstöße unserer ...anzer und wirksame Luftangriffe gehindert. So hat ein ...mainländisches Grenadierbataillon den Angriff eines von ... Panzern und zahlreichen Bombern unterstützten Sowjet...regiments dadurch innerhalb weniger Stunden zum Scheitern ...bracht, daß es zunächst auswich, dann aber mit wirksamer ...tillerie- und Fliegerunterstützung zum Gegenstoß überging ...d die Bolschewisten unter Abschuß fast aller Panzer in ihre ...sgangsstellungen zurückwarf. An anderer Stelle stieß eine ...anzerabteilung in den gegnerischen Angriff hinein, erzielte ... Panzerduell 25 Abschüsse und verschaffte den hart kämpfen...den Stellungstruppen eine Atempause, in der sie von neuem ...it Munition versorgt werden konnten. Mit frischen Kräften ...mmten sich dann die Grenadiere dem fortgesetzt anstürmen...den Feind entgegen und hielten ihre Hauptkampflinie.

Begegnung Führer—Duce

Besprechung militärischer Fragen

DNB. Führerhauptquartier, 20. Juli. Der Führer und der Duce haben sich am Montag, dem 19. Juli, in einer Stadt in Oberitalien getroffen. Es wurden militärische Fragen besprochen.

Der Barbarenüberfall auf Rom

Der Papst besichtigte die Schandstätten der Luftgangster

Der Papst hat, wie der Sender Rom meldete, die Kirche ...an Lorenzo besucht, um die Schäden zu besichtigen, die bei ...em Angriff entstanden sind. Als der Papst am Friedhof ...„Campo Verano" angekommen war, boten sich ihm die ersten ...Auswirkungen der Bombenangriffe dar. An mehreren Stellen ...waren die Straßen zu Trümmerhaufen verwandelt. Einige ...Gebäude der Universitätsstadt ließen den Papst ihre klaffenden ...Risse sehen. Auf dem großen Platz vor dem Kirchhof waren die ...jahrhundertealten Zypressen zu Boden geschlagen.

Pius XII. stieg barhäuptig aus dem Wagen und blieb einige ...Augenblicke, sichtlich bewegt, vor den Ruinen der Basilika stehen. ...on dem, was aus der Basilika eine der schönsten Kirchen Roms machte, besteht nichts mehr. Die Säulenhalle ist zerstört. Die Säulen sind zusammengestürzt, mit Ausnahme von zwei, von denen jedoch auch eine gefährlich überneigt. Die Bilder von Franceschi, die das Begräbnis der Heiligen Stephanus und Laurentius darstellen, sind vernichtet. Der Altar des Papstes und der Marmorbaldachin, im Jahre 1148 erbaut, erhielten schwere Schäden. Die Orgel ist ganz zerstört. Der Triumphbogen mit dem alten Mosaik, das Papst Pelagius II. im 6. Jahrhundert umbauen ließ, und der Christus sowie Petrus, Paulus, Laurentius und andere Heilige darstellt, steht zwar noch, ist aber auch schwer getroffen. Von den drei Kirchenschiffen ist keine Spur mehr übriggeblieben. Die Kanzeln aus dem 12. Jahrhundert sind zerstört. Das Sakramentshäuschen ist beschädigt worden. Die Kapellen, die Sakristei und das Pfarrhaus sind zerstört.

Nach Aussage der Kapuzinerpater, denen die Basilika anvertraut war, ist die Zerstörung dieses Gotteshauses nicht darauf zurückzuführen, daß etwa eine Bombe blindlings abgeworfen wurde. Die Flugzeuge überflogen vielmehr die Kirche mehrmals und warfen mehrere Bomben ab.

Der Papst nahm persönlich alle Schäden in Augenschein. Nachdem er seinen Wagen wieder bestiegen hatte, gab er der auf dem Platz knienden Menge seinen apostolischen Segen. Er kehrte nicht direkt in den Vatikan zurück, sondern fuhr zunächst durch die dichtbevölkerten Stadtviertel, wo die Bomben den meisten Schaden angerichtet haben. Auch dort wurde er von der Menschenmenge erkannt und gab ihr seinen Segen. Wie schon gemeldet, hat auch der Friedhof Campo Verano, der größte Roms, wo bedeutende Denkmäler stehen, Bombentreffer erhalten, die mehrere Gräber verwüstet haben.

Die römischen Blätter bringen in großer Aufmachung weitere Einzelheiten über die Zerstörungen, die die anglo-amerikanischen Luftgangster bei ihrem Terrorangriff auf Rom anrichteten. „Messaggero" hebt in seinem Bericht hervor, daß auch das Grabmal der Eltern Papst Pius' XII. von feindlichen Bomben zerstört wurde.

*

Das italienische Königspaar bei den Bombengeschädigten

König und Kaiser Victor Emanuel III. suchte in Begleitung der Königin und Kaiserin unmittelbar nach Beendigung des feindlichen Luftangriffes auf Rom die in Mitleidenschaft gezogenen Stadtviertel auf. Anschließend begab sich die Königin und Kaiserin in die Krankenhäuser zu den Verwundeten des Angriffes.

Rom ein Signal der Entschlossenheit

Abgrundtiefer Haß der Italiener gegen die Luftgangster

Wie Stefani zu dem Terrorangriff auf Rom noch berichtet, beschossen die anglo-amerikanischen Luftgangster auf dem Hauptplatz des Viertels Prenestino die in der Hauptsache aus Frauen und Kindern bestehende Bevölkerung mit Maschinengewehren, als diese den Unterständen zueilte. Die Beschießung forderte mehrere Opfer. Auch ein Wohltätigkeitsinstitut, das 500 Waisen beherbergt, wurde bombardiert. Der Oberstkommandierende der italienischen Polizeitruppen, Hazon, und sein Stabschef Barengo fanden auf dem Weg zu den betroffenen Teilen der Stadt durch eine Bombe den Tod.

Parteisekretär Minister Scorza begab sich nach Beendigung des Angriffs sofort in die betroffenen Gebiete, wo er Anweisungen für die erste Hilfe erteilte.

Die wahre Absicht der Feinde

In den Leitartikeln der römischen Morgenpresse kommt die Empörung Italiens über den schändlichen Terror der Anglo-Amerikaner zum Ausdruck. „Da der Angriff", wie „Popolo di Roma" erklärt, „bei vollem Tageslicht erfolgte, war es dem Feind unmöglich, sein Ziel zu verfehlen, und er hat auch alles getroffen, was er wollte: den Friedhof, die Poliklinik, das Universitätsgebäude, Krankenhäuser, Wohltätigkeitsinstitute und vor allem die Basilika San Lorenzo." Ganz Manhattan und alle seine Wolkenkratzer, die ganzen Vereinigten Staaten und ihre Städte, Fabriken und Häfen könnten sich an Schönheit und Tradition nicht mit dieser Kirche messen. Jetzt habe das italienische Volk erfahren, was die wahre Absicht der Feinde sei, nämlich der Angriff auf das Leben der Nation. — Stefani schreibt: „In allen Römern hat sich das Haßgefühl gegen die Luftgangster noch verstärkt. Die Bevölkerung hatte sich nie Illusionen darüber gemacht, daß Rom nicht angegriffen werden würde. Sie wird mit Festigkeit und Mut dieser Prüfung ins Auge sehen, die die Römer mit in die erste Linie der Kampffront Italiens stellt."

Der erste Terrorangriff auf Rom hat auch in ganz Norditalien, besonders auch in den großen Industriezentren schärfste Empörung und abgrundtiefen Haß ausgelöst. Mit diesem Angriff habe, das ist die Ueberzeugung aller, der anglo-amerikanische Luftterror den Gipfel der Zügellosigkeit erreicht. London und Washington hätten damit endgültig das Recht verscherzt, von Menschlichkeit oder Kultur reden zu können.

Für Jahrhunderte unauslöschliche Schande

Mit jüdischer Unverfrorenheit hatte Roosevelt, so sagt „Popolo d'Italia" u. a., kürzlich erklärt, bei Luftangriffen gegen italienische Städte sollten die Kirchen verschont werden. Wenige Tage darauf sei nun in Rom eine der alleraltesten vorchristlichen Basiliken, die Kirche San Lorenzo, getroffen worden. In der Nähe der Kirche seien als weitere „militärische" Ziele der Friedhof Verano, die Universitätsstadt sowie das Hospital der Poliklinik getroffen worden. Mit „gewissenhafter Genauigkeit" hätten sie von den feindlichen Bombern, die sich immer größter Zielsicherheit rühmten, Volltreffer erhalten. Die gemeine Horde des Weißen Hauses werde in diesem Augenblick satanisch lachen, weil sie diese Schandtat ausheckte und weil es ihr gelang, auch das Haupt der katholischen Kirche hinters Licht zu führen. Der Papst habe sich kurze Zeit nach dem Angriff der anglo-amerikanischen Mörder an die betroffene Stelle begeben. Diese Geste lasse den verlogenen Auftraggeber und seine Judenclique in den Morast einer Schande versinken, die für Jahrhunderte unauslöschlich bleiben werde.

Rom steht nunmehr, wie dies immer im Gedanken und im Wollen aller Italiener war, tatsächlich in vorderster Linie, so betont „Corriere della Sera" zu der stolzen Haltung des römischen Volkes. Die auf die Ewige Stadt gefallenen Bomben haben dem ganzen Volk ein weiteres Signal für seine mannhafte Entschlossenheit gegeben in diesem Kampf, der die dramatischste, aber entscheidungsvollste Stunde für jene Einheit bildet, die ihren Propheten in Dante und ihre Verwirklichung in dem zähen und gemeinsamen Durchhalten aller Italiener hat.

„Kriegserklärung an die Christenheit"

Wie aus Manila berichtet wird, hat der erste Luftangriff der Anglo-Amerikaner auf Rom und die Zerstörung der Basilika San Lorenzo bei der fast ausschließlich katholischen Bevölkerung der Philippinen größte Empörung ausgelöst. In offiziellen Kirchenkreisen der Philippinen bezeichnet man den Luftangriff auf Rom als eine Kriegserklärung der jüdischen Weltplutokratie an die Christenheit.

Verbrecher ohne Hemmungen

Es gibt unter den Menschen Verbrecher, in deren Brust doch bisweilen das Gewissen schlägt und sich eine menschliche Regung bemerkbar macht. Es gibt aber auch Verbrecher, die ohne jede Hemmung sind, die durch alle ihre Taten beweisen, daß sie bewußt sich als dem untersten Untermenschentum zugehörig betrachten. Zu diesen finstersten Gestalten des Verbrechertums gehören die Judensöldlinge Roosevelt und Churchill sowie die anglo-amerikanischen Luftgangster, die von den Judo-Plutokratien ausgehalten werden und Mord und Brand über Europa immer wieder zu bringen versuchen. „Vorwärts, christliche Soldaten", sangen sie auf der Potomac. Vorwärts schreiten nun Roosevelts und Churchills Söldlinge auf ihrem „Kreuzzuge" über die Trümmer des Kölner Doms, des Aachener Münsters, der Dome von Genua, Palermo und Neapel bis in das Herz der Ewigen Stadt hinein, um sich mit Mord und Brand den Segen Alljudas und der plutokratischen Kriegsverbrecher zu verdienen. Und sie tun das in dem Sinne, wie es der britische Priester Cottam schon vor drei Jahren in der englischen Zeitung „Daily Mail" gefordert hat: „Ich sage, zerstört den Kölner Dom, bombardiert St. Peter in Rom, lasset uns Männer und Frauen und Kinder und Marmorpaläste vernichten!"

Von Roosevelt und Churchill und ihrem judoplutokratischen Anhang bis zu dem heuchlerischen Erzbischof von Canterbury und dem sattsam bekannten Erzbischof Spellman, der amerikanische Luftpiraten segnete, bevor sie zu dem Kindermord in Antwerpen flogen, zeigt sich der Welt ein Untermenschen- und Verbrechertum, das in der Geschichte der Menschheit bisher nicht festzustellen gewesen ist. Der anglo-amerikanische Luftterror erreicht allmählich den Gipfel der Zügel- und Hemmungslosigkeit. So trifft der anglo-amerikanische Terrorangriff auf Rom nicht nur Italien und die Italiener, sondern er wirkt auch geradezu wie ein Faustschlag in das Gesicht der abendländischen Kulturwelt und bleibt zugleich ein ewiges Schandmal auf der Stirn der plutokratischen Kriegsverbrecher.

Sie sind Verbrecher, wie sie es ja von Anfang an für sich bekannt haben. Schrieb doch Winston Churchill 1932 schon: „Vielleicht wird es sich das nächste Mal darum handeln, Frauen, Kinder oder die Zivilbevölkerung überhaupt zu töten, und die Siegesgöttin wird sich zuletzt voll Entsetzen jenem vermählen, der dieses gewaltigste Ausmaß zu organisieren verstand." Der damalige Ministerpräsident Baldwin erklärte 1932 im englischen Unterhaus: „Die einzige Verteidigung ist der Angriff. Das heißt also: man muß mehr Frauen und Kinder schneller töten als der Feind, wenn man sich selber schützen will." Und der englische Generalmajor Fuller betonte 1937, daß in den Städten die größten Menschenmassen zu finden seien und daß infolgedessen diese Städte angegriffen werden müßten. Systematisch haben also die plutokratischen Kriegsverbrecher den Bombenterror von vornherein geplant und organisiert. Da sie auf dem Schlachtfelde die Entscheidung des Krieges nicht zu erzwingen vermögen, haben sie zu dem verbrecherischen Mittel des Terrors gegriffen, und besonders die Terrorangriffe auf Köln und Rom waren eine Demonstration der Ziele, die von den Plutokratien gemeinsam mit dem Bolschewismus verfolgt werden. Das internationale Judentum hat offen seine Hand erhoben gegen das Sinnbild dessen, was der gesitteten Menschheit gemeinsam teuer ist. Die Verbrecher ohne Hemmungen, Juden, Plutokraten und Bolschewisten, sind aufgestanden und wollen die Kulturwelt vernichten. Sie warnen damit die von ihnen bedrohte Kulturwelt selbst, alle Kräfte zusammenzufassen, um dieses hemmungslose Verbrechertum ein für allemal zu vernichten und damit die Kulturwelt zum Segen der Menschheit für ewige Zeiten zu retten.

Gerhard Hoefs.

Schimpf und Schande über die Luftpiraten"

Mit größtem Entsetzen und tiefster Verachtung hat die ganze zivilisierte Welt von der neuesten Schandtat der anglo-amerikanischen Luftgangster Kenntnis genommen. So bringen die norwegischen Zeitungen in großen Schlagzeilen ihre Empörung über den Terrorangriff gegen die Ewige Stadt zum Ausdruck.

„Aftonposten" spricht von einem unsinnigen und unmenschlichen Unternehmen. „Fritt Folk" stellt fest, daß die britisch-nordamerikanischen Gangsterpiloten in wenigen Minuten Werke der menschlichen Kultur zerstörten, zu deren Aufbau Jahrhunderte nötig waren. „Nationen" schreibt, für alle Zeiten werde man nicht vergessen, daß es nordamerikanische Terrorbomben waren, die römische Kirchen in Schutt und Asche legten. „Morgenposten" bezeichnet den Terrorangriff auf Rom als eine Untat, die den Luftpiraten nur Schimpf und Schande einbringen werde.

Schon aus den ersten Meldungen, so heißt es in den Berichten der Kopenhagener Zeitungen, gehe hervor, daß in erster Linie

---

...erbetrieben ernannten Wa... ...rbeitern, die sich hervor... ...roduktion erworben haben ...panischen Feierabend-Orga... Staatschef als Treuebelo... silberne Medaille mit de...

...die alle das Blauhemd ... ...nco dann eine Ansprach... ...n Spaniens, so hob er ... der bolschewistischen Her... ...en des gegenwärtigen Krie... werden konnten. Da d... den Blick trübe und ih... ...e er den persönlichen Ko... noch enger gestalten. D... ...führung der Aufgaben de... Syndikat und Verwaltun... seien die Grundlagen de... ...Worten: „Unsere Bew... ...unismus Entweder steh... ...gefügten Regime, oder wi... ...verfallen, aus der es dan... ...cos Ruf: „Arriba España!" ...ert ein.

...e in ganz Spanien un... Militärparaden, Kundgebun... Barcelona besuchte der ... ...nd überreichte den Verwundet... ...reiwilligen-Division Ehrenga... mehreren hundert Falangist... ...evolution freiwillig zum Ka... ...n, die Silberne Medaille ... ...dte richteten Dankadressen ... ...nis zur Staatsführung.

...rwaltung hat 227 jun... zum Studium des japanisch... ...eladen.

...ad Bramstedt. — Druck un... ...edt ...vom 15. 11. 1940 gültig.

...entschlief ... 26. Le... Schwe... ...ng ...Wehrm., ...n, ...erlobter, ... 24. Juli. ...hofshalle. ...ten.

Bei Chiffre-Anzeig...
„Schriftl. Off... ter Nr. ... an ... Exped. d. Bl..." es zwecklos ... versuchen den ... men trotz ob... eindeutiger ... gabe im Be... zu erfragen. Wir dürfen ... Namen nur ... geben, wenn ... betr. Anzeigest... „Zu erfragen der Exped."

Für die vielen Beweise inniger Teilnahme an dem Heimgang unserer lieben Mutter **Helene Todt**, geb. Klahn sagen wir allen unseren herzlichen Dank.

Die Kinder

Großenaspe-Feld, 20. 7. 43.

...äschezerstörung im Waschkessel
...ische läßt sich heute nic... ...cht ersetzen, wir müssen als... ...es vermeiden, wodurch sie ... ...tig leidet. Viele Frauen könn... ...h z. B. nicht erklären, wie Ro... ...cke entstehen. Sie entstehen ... ...rch abgenutzte Emaille od. Ve... ...kung am Boden des Kochke... ...s und der Waschgefäße. Ma... ...t dann ein altes Tuch über de... ...fäßboden. — Es gibt aber no... ...le andere Gefahrenquellen ... ...im Kriege doppelt wertvol... ...ische. Wenn Sie sich daf... ...eressieren, so fordern Sie ... ...stenlos für Sie — die Henke... ...hrschrift „Wäscheschäden un... ...e Verhütung".
Drucksache an:
...rsil-Werke, Düsseldor...
...ne:

...verkauf von Tabakwaren

...as Landeswirtschaftsamt ang... ...b — bei Vorgriff entsprechen... ... auf die Abschnitte der Tabak... ...verden dürfen:

auf 1 Abschnitt (2 Tage)
...er auf 5 Abschnitte (10 Tage) ohne Kriegszuschlag)
auf 5 Abschnitte (10 Tage) ...f. incl.
auf 5 Abschnitte (10 Tage) ...incl.
auf 7 Abschnitte (14 Tage)
auf 7 Abschnitte (14 Tage)
auf 5 Abschnitte (10 Tage)
...e auf 1 Abschnitt (2 Tage)
auf 4 Abschnitte (8 Tage)
...rlauberkarte wird je Abschnitt...

...s gesamte Reichsgebiet, bede... ...igen Bewirtschaftssystems. Die ... werden auch in Zukunft nach ... Anspruch des Verbrauchers ...

...iglich der Belieferung der Kon... ...Arbeiter, gelten die bisherigen ...ng vom 14. ds. Mts.) Zuwider... ...rdnungen werden bestraft.

Der Landrat
Wirtschaftsamt

Wohnviertel und Kulturdenkmäler bombardiert worden sind. Die Zerstörung der Basilika San Lorenzo, so wird in einem von „Berlingske Tidende“ veröffentlichten Bericht aus Rom gesagt, sei kein Zufall, denn die Kapuzinermönche, deren Obhut die Kirche übergeben war, hätten erklärt, daß feindliche Flugzeuge die Basilika mehrmals überflogen hätten und mehrere Bomben abwarfen.

Die Stockholmer Zeitungen bringen große Leitartikel. „Svenska Dagbladet“ schreibt, es sei bitter und empörend, daß bereits bei der Bombardierung von Messina, Palermo und Neapel für die zivilisierte Menschheit unersetzliche Kunstschätze vernichtet worden seien. Am Montag jedoch hätten sich die schlimmsten Befürchtungen durch den anglo-amerikanischen Angriff auf Rom, bei dem große Schäden angerichtet worden seien, bewahrheitet. Es sei ein unausstehlicher Gedanke, daß auch das Ewige Rom der barbarischen Brutalität zum Opfer fallen soll.

Die Bombardierung Roms wird von der finnischen Presse in großer Aufmachung gemeldet und schon in den Ueberschriften die Vernichtung von Kirchen und Wohnhäusern hervorgehoben. Besonders herausgestellt wird die Zerstörung der Basilika San Lorenzo, von der einige Blätter Ansichten beifügen. „Hufvudstadsbladet“ unterstreicht in einem Bericht aus Rom die persönliche Besichtigung der angerichteten Schäden durch den Papst. Auch die außerordentliche Disziplin der Bevölkerung wird von allen Blättern nachhaltig hervorgehoben.

Die bulgarischen Zeitungen geben ihrem Abscheu über die Zerstörungen Ausdruck. „Sora“ schreibt, der Luftangriff auf die Stadt Rom sei zügellos und unmenschlich gewesen. Er habe dem gesamten italienischen Volk, der katholischen Welt und der ganzen Kulturmenschheit gegolten. Infolge der Greueltaten werde sich das italienische Volk um so enger um den König und den Duce scharen.

Die Lissaboner Zeitung betont: Es ist traurig, daß die Brutalität selbst vor den Denkmälern nicht haltmacht, die Gott geweiht oder Zeugen einer tausendjährigen menschlichen Kultur sind.

Argentinischer Kardinal zur Bombardierung Roms

Wie aus Buenos Aires gemeldet wird, richtete der katholische Primat in Argentinien, Kardinal Santiago Copello, anläßlich des Angriffs auf Rom eine Botschaft an die argentinische Geistlichkeit, in der es heißt: „Zu dem tiefen Kummer, der seit Beginn des jetzigen Krieges unsere Herzen erfüllt, wegen der Verluste an Menschenleben und der großen Leiden, die gänzlich Unschuldigen zugefügt werden, wegen der Vernichtung so vieler moralischer und materiller Werte, kommt jetzt noch die Trauer, die uns die Nachricht des Luftangriffes auf das Ewige Rom zugefügt hat. Diese Nachricht ist für uns besonders schmerzlich.“

Der Papst zur Bombardierung Roms

„Eines der grausamsten Erlebnisse meines Lebens“

Wie Stefani meldet, erklärte der Papst dem Erzbischof von Turin, Kardinal Fossati, den er Dienstag vormittag in Audienz empfing, daß die Bombardierung Roms eines der grausamsten Erlebnisse seines Lebens gewesen sei.

Auf Weisung des Papstes sind für die nächsten Tage alle öffentlichen und privaten Audienzen abgesagt worden. Auch die üblichen allgemeinen Mittwochaudienzen, bei denen der Papst stets eine große Zahl von Personen empfängt und mehrere kurze Ansprachen hält, sind abgesagt worden.

In vatikanischen Kreisen wird darauf hingewiesen, daß in dieser Maßnahme ebenso wie in dem spontanen sofortigen Erscheinen des Papstes kurz nach der Bombardierung in der von amerikanischen Fliegern zerstörten San-Lorenzo-Basilika ein offener, der ganzen Weltöffentlichkeit erkenntlicher persönlicher Protest des Papstes liegt.

„Eine wissenschaftliche Bombardierung“

Zynische anglo-amerikanische Bemerkungen zum Terrorangriff auf Rom

Der anglo-amerikanische Gangsterangriff auf die Ewige Stadt, die Zeugnisse von Jahrtausenden menschlicher Kultur enthält, ist eine Schandtat, die auf die Urheber einen Fluch wirft, der niemals mehr auszulöschen ist. Während ein gewaltiger Entrüstungssturm durch die gesamte gesittete Menschheit geht, vergrößert das anglo-amerikanische Verbrechergesindel seine Untat noch durch zynische Bemerkungen. So schreibt z. B. Reuter, der Angriff auf Rom sei „ein vollkommenes Beispiel für eine wissenschaftliche Bombardierung“ gewesen. Ein Sonderkorrespondent desselben jüdischen Büros läßt einen Major, der ein Geschwader zum Terrorangriff auf Rom führte, erklären, daß die Katholiken in seiner Mannschaft „sowohl vor wie nach dem Angriff ganz vergnügt“ gewesen wären. Wie ein bitterer Hohn klingt es ferner, wenn Briten und Nordamerikaner nicht genug von der „Präzision“ ihres Angriffs sprechen können, der ausschließlich „militärische Ziele“ getroffen habe. Wahrscheinlich vermuten sie, daß in den Arbeiterwohnungen, in den Universitätskliniken, auf dem Friedhof Campo Verano und der Basilika San Lorenzo Munitionsdepots untergebracht waren. Dies alles ist das sinnlose Gestammel blutrünstiger Verbrecher, die von menschlicher Würde und kulturellem Bewußtsein im Innersten nie einen Hauch verspürt haben und das man, fast ebenso wie ihre vor Gemeinheit strotzenden Taten, nur verachten kann.

London hat „keine Nachrichten erhalten“

Mit einem Zynismus ohnegleichen hat nach einer Meldung aus London der Lordsiegelbewahrer Viscount Cranborne zu der Bombardierung der Ewigen Stadt im Oberhaus Stellung genommen. Er wurde gefragt, ob irgendwelcher Schaden an kulturellen und religiösen Gebäuden bei dem Luftangriff auf Rom verursacht worden sei. Cranborne antwortete: „Ich bedauere, daß ich bisher ins einzelne gehende Nachrichten über die Ergbnisse der Unternehmung noch nicht erhalten habe“.

Das erklärt der Lordsiegelbewahrer, nachdem seit 24 Stunden in aller Welt bekannt ist, daß die anglo-amerikanischen Luftgangster auch in Rom Kirchen und Baudenkmäler, Friedhöfe und Arbeiterwohnhäuser bombardiert haben und selbst vor der Kostbarkeit der aus der Zeit Kaiser Konstantins bestehenden Basilika San Lorenzo nicht zurückgeschreckt sind.

Moskau klatscht den USA.-Gangstern Beifall

Wie die USA.-Agentur Associated Preß aus Moskau berichtet, hat die sowjetische Presse am Dienstagmorgen ausführlich über die Bombardierung Roms durch USA.-Bombergeschwader berichtet. Die Sowjets, so heißt es weiter in der Moskauer Meldung begrüßten den Bombenangriff auf Rom. Sie könnten nicht einsehen, weshalb nach Opfern, wie sie die Sowjets mit Stalingrad gebracht hätten, irgendeine Stadt sakrosankt bleiben sollte.



Die San-Lorenzo-Basilika zerstört

Bei dem Terrorangriff der nordamerikanischen Luftgangster auf Rom wurde die altehrwürdige San-Lorenz-Kirche zerstört, eine der ältesten Basiliken der Ewigen Stadt. Mit diesem Ausbruch infernalischen Hasses haben die Feinde ihr Urteil selbst geschrieben, und keine Worte können es mehr revidieren. — Unser Bild zeigt das Innere der San-Lorenzo-Basilika. — (Sch.-Wag.)

Der deutsche Militärattaché in Madrid verunglückt

Bei einem Autounfall ist in Madrid der deutsche Militärattaché Oberst Otzen ums Leben gekommen.

Oberst Otzen war im Dezember 1942 von Rom, wo er stellvertretender Militärattaché an der deutschen Botschaft war, als Militärattaché nach Madrid versetzt worden. Vorher war Oberst Otzen stellvertretender Militärattaché im Haag und gehörte dann zum Stab des deutschen Militärbefehlshabers von Paris. Er stand im Alter von 47 Jahren. Die Leiche des Verstorbenen wurde in der deutschen evangelischen Kirche in Madrid aufgebahrt.

Wie aus Washington gemeldet wird, gab das Marineministerium die Versenkung eines amerikanischen Handelsdampfers mittlerer Größe durch ein feindliches U-Boot im Südpazifik Ende Mai bekannt.

„New York Daily News“ stellt dem Vizepräsidenten der USA., Wallace, das liebenswürdige Zeugnis aus, er trete ein für den Nationalbankerott, für Notstandsprojekte in der ganzen Welt, für einen Liter Milch täglich an jeden Hottentotten und für Kommunismus.

Vergeblicher Ansturm der Sowjet[s]

Erneut 562 Panzer abgeschossen — Wuchtige Gegenangriffe i[m] Kampfraum von Orel — Zahlreiche Angriffe auf Sizilien a[b]geschlagen — Transportflotte mit gutem Erfolg bombardie[rt]

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 20. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Der Ansturm der Sowjets gegen die Ostfront sche[i]terte auch gestern an der erfolgreichen Abwehr unserer von d[er] Luftwaffe hervorragend unterstützten Truppen, die dabei e[r]neut 562 Panzer abschossen. Am Kubanbrückenkopf sche[i]terten mehrere feindliche Angriffe gegen die Höhenstellung we[st]lich Krymskaja; zum Teil wurden sie schon in der Berei[t]stellung zerschlagen. Unter Einsatz weiterer Verstärkunge[n] wiederholte der Feind seine heftigen Durchbruchsangriffe a[m] Mius und am mittleren Donez, sie wurden in hart[en] und wechselvollen Kämpfen abgewiesen. Während im Rau[m] nördlich Bjelgorod nur örtlich begrenzte Teilangriffe des Ge[g]ners gemeldet werden, halten die schweren Abwehrkämpfe i[m] Kampfraum von Orel weiter an. Durch wuchtige Gegenangriffe wurden die Sowjets an einigen Stellen zurückgew[or]fen. An anderen Stellen brachten unsere Truppen in erbitter[ten] Kämpfen den Angriff starker feindlicher Infanterie- und Pa[n]zerkräfte zum Stehen.

Auf Sizilien wurden zahlreiche Angriffe starker fein[d]licher Infanterie- und Panzerkräfte in harten Kämpfen u[nd] im Zusammenwirken mit deutschen Nahkampffliegerkräften a[b]geschlagen. Die deutsche und italienische Luftwaffe setzten ih[re] Angriffe gegen die Transportflotte des Feindes auch geste[rn] mit gutem Erfolg fort. Bei diesen Angriffen wurde u. [a.] ein feindlicher Frachter von über 10 000 BRT. durch Bomben[]wurf versenkt. In der vergangenen Nacht griffen deut[sche] Kampfflugzeuge Malta an.

Hartnäckiger Widerstand auf Sizilie[n]

Große Schäden durch den Gangsterangriff in Rom

DNB. Rom, 20. Juli. Der italienische Wehrmach[t]bericht vom Dienstag hat folgenden Wortlaut:

Der verstärkte feindliche Druck auf die Stellung der Achs[en]truppen in Sizilien wird weiterhin hartnäckig aufgehal[ten]. Oestlich von Sizilien versenkten italienische U-Boote einen Dam[p]fer von 8000 BRT. und torpedierten einen weiteren Damp[fer] großer Tonnage. Ein Handelsschiff mittlerer Größe und e[in] Kriegsschiff von nicht näher bezeichnetem Typ wurden v[on] unseren Torpedoflugzeugen getroffen. Auf der Reede v[on] Augusta und im Hafen von La Valetta beschädigten italieni[sche] und deutsche Bomber vor Anker liegende feindliche Schiffe.

Die Schäden, die von amerikanischen Verbänden, wel[che] mit mehreren hundert viermotorigen Bombern gestern d[rei] Stunden lang Rom angriffen, verursacht wurden, sind se[hr] groß. U. a. wurden Gebäude, die der Religionsausübung u[nd] der Wissenschaft geheiligt sind, sowie Arbeiterwohnviertel schw[er] getroffen und zum Teil zerstört, vor allem die Basilika Sa[n] Lorenzo, der Friedhof Verano, die Universitätsstadt, der Ge[]bäudekomplex der Poliklinik, die Wohnhäuser der Stadtte[ile] Prenestina und Latina. Die bisher festgestellte Zahl der Op[fer] unter der Zivilbevölkerung beträgt 166 Tote und 1659 Verle[tzte]. Während und nach dem Angriff bewahrte die Bevölkeru[ng] Disziplin und Ruhe. Sieben Flugzeuge wurden von der Fl[ak] und eines von Jägern abgeschossen.

In der vergangenen Nacht waren Neapel und kleinere O[rte] in Campanien und Latium das Ziel feindlicher Luftangri[ffe]. Es werden leichte Schäden und beschränkte Verluste unter d[er] Bevölkerung gemeldet.

Reichsminister Dr. Goebbels sprach vor über 1000 jun[gen] Offizieren der Panzertruppe, die auf einem Uebungspl[atz] zu einem Lehrgang zusammengezogen waren, ehe sie wieder zu ih[ren] Truppenteilen an die Front zurückkehren. Der Minister nahm in u[m]fassenden Ausführungen zu den grundsätzlichen Fragen dieses uns a[uf]gezwungenen Krieges Stellung.

Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz, Gauleiter Reich[s]statthalter Fritz Sauckel, sprach in Kauen vor einem großen Kr[eis] verantwortlicher Männer der Wehrmacht und der Zivilverwaltung ü[ber] die grundlegenden Fragen seines Aufgabengebietes und richtete [einen] Appell an sie, alles zu tun, was den Arbeitseinsatz im Reich sowie [die] Bereitstellung von zusätzlichen Arbeitskräften für diesen Raum []fördern könn[e].

König Michael von Rumänien besichtigte Marine- und Lu[ft]waffenstationen und Anlagen der Küstenverteidigung am Schwar[zen] Meer. Die Königin-Mutter besuchte gleichzeitig Kriegslazarette [im] Küstengebiet.

Der Zionistenführer Chaim Weizmann, der gerne Amer[ika] gegen England ausspielt, erklärte in London nach seiner Rückkehr a[us] den USA. seinen Wunsch, daß Palästina nach dem Kriege die Stellu[ng] eines Dominions innerhalb des britischen Empire erhalten möge. [Der] nordamerikanische Außenminister Hull habe die Unterstützung di[eses] Planes versprochen.

Agnes und Michael

Roman von Hans Ernst

Urheberrechtsschutz: Deutscher Roman-Verlag (vorm. E. Unverricht) Klotzsche (Bez. Dresden)

7. Fortsetzung

Der Seehofer wandte seinen Blick über die Frau hinweg. Seine Kinnladen zitterten leicht. Die andern beiden wußten nicht, was hier gespielt wurde. Sie lächelten nur, weil die beiden sich so ereiferten.

„Also gut, in drei Wochen ist die Hochzeit“, sagte der Seehofer und verlieh mit einem Schlag der flachen Hand auf die Tischplatte seinen Worten gebührenden Nachdruck.

„Aber so wie bei deinen andern Töchtern. Ich meine, die gleiche Mitgift und so.“

„Mit der gleichen Mitgift und Aussteuer“, nickte der Seehofer.

„Daß du dich so ins Zeug legst“, meinte der Bräu zu seiner Frau. „Verdienst du dir vielleicht beim Kramer-Hiasl einen Kuppelpelz?“

Die Ankerbräuin lachte dunkel auf.

„Das hab ich nicht nötig. Mir geht es so auch gut genug. Es gilt also. Zehn Flaschen Wein. Sie sind Zeuge der Wette, Herr Lehrer!“

„Er muß mittrinken, der Lehrer“, bestimmte der Seehofer. „Und wenn es pressiert, dann zahl ich denen auch noch zwanzig Flaschen, die da behaupten, ich könnt mein viertes Dirndl nimmer nausheiraten.“

O, er war schon wieder droben auf seinem Roß. Die Zügel hielt er straff und es ritt sich wundervoll dahin auf diesem Gaul mit Namen Hochmutsteufel. Sie sollten die Augen aufreißen, die guten Steinangerer. Gerade das mußte eine Hochzeit werden, die die andern drei vorhergegangenen tief in den Schatten stellte.

Auf dem Nachhauseweg dachte er nicht so sehr an die Hochzeit und die sich daraus ergebenden Schwierigkeiten als an das Seltsame, das an diesem Abend geschehen war. Frau Rosalia war ihm gegenübergesessen und er hatte nach langen Jahren wieder einmal — wenn auch nur für Sekunden — in dem wundersamen Licht ihrer Augen gewohnt und dabei in erinnerndem Nachdenken jener Zeit gedacht, da er und diese Frau jung gewesen sind.

•

Man kann sich leicht vorstellen, welche Überraschung es auf dem Seehof hervorrief, als der Bauer am Morgen dieses Ostertages die Amalie in die gute Stube rief und ihr ohne jede Umschweife verkündete, daß er eingesehen habe, wie wenig Wert es hätte, wenn er sich sträube, seine Einwilligung zu einer Sache zu geben, was er den andern Töchtern bereitwilligst zugestanden hatte.

Die Amalie wollte ihm vor Freude um den Hals fallen, aber er wehrte ihre stürmische Zärtlichkeit ruhig ab und ging steif an ihr vorüber hinaus. Die Amalie aber ließ sich vom Peter, dem jüngsten Bruder, ihr Fahrrad aufpumpen und fuhr gleich nach dem Essen nach Markleck, um dem Hias diese Neuigkeit zu überbringen.

Die paar Wochen bis zur Hochzeit waren ausgefüllt mit allerlei aufregenden Vorbereitungen. Aber der Bauer nahm keinen rechten Anteil an den Dingen. Er war einmal in Rosenheim gewesen und als er am Abend wiederkam, hatte sich zwar die verbitterte Linie um seinen Mund etwas gelockert, aber es blieb trotzdem ein leiser Zug der Sorge in seinem Gesicht wohnen, für die andern zwar kaum merklich.

In diesen Tagen traf auch eine neue Magd auf dem Seehof ein. Eine stramme, feste Gesellin, die nun für die Amalie auf die Alm ziehen sollte, wenn die Zeit da war.

Endlich kam der Tag der Hochzeit heran, ein Maientag von wundersamer Bläue. Im „Ankerbräu“ hatte man sich alle Mühe gegeben, den Saal noch schöner zu schmücken wie sonst. Die Wirtin überzeugte sich selbst noch einmal, ob alles in Ordnung sei, bevor der Zug aus der Kirche kam.

Es waren fast noch mehr Leute wie bei der letzten Seehofer-Hochzeit, denn der Kramer-Hans hatte eine viel größere Verwandtschaft. Kerzengerade saß der Seehofer an seinem Platz, das schmale, scharfgeschnittene Gesicht ein wenig gerötet vom Wein, den er gleich hastig hineingetrunken hatte, um seine Sinne frei zu machen von allem Beschwerenden. Es gelang ihm auch leidlich, und vor sich hinmurmelnd, meinte er:

„No ja, jetzt ist ja keine mehr da. Gott sei Dank ist es schon die letzte. Der Girgl kann warten, der muß warten, bis es mir recht ist und bis ich ihm eine rausg'sucht hab.“

„Was meinst?“ fragte die Seehoferin, die neben ihm saß.

„Ah nix. Ich hab bloß so für mich hinbrummelt. Aber schön is es heut wieder, net?“

„Ja, schön ist es. Schau fei' auf den Girgl ein wenig, daß er net wieder einen Rausch kriegt wie ein Haus.“

„Heut merkt man noch nix bei ihm.“

Später ging der Seehofer durch den Saal, nickte allen Bekannten freundlich zu, hörte es gern, wenn man ihm gratulierte, blieb wohl vor diesem oder jenem ein Weilchen stehen, hatte dabei die Hände unter dem Flügelrock auf dem Rücken verschränkt und gefiel sich ausnehmend gut in der Rolle des Brautvaters. Dann saß er eine Weile bei seinen andern Töchtern und unterhielt sich mit ihnen. Dabei betrachtete er schmunzelnd den Girgl, der wiederum ganz in seinem Element war. Der stampfte mit den Füßen, wiegte sich im Tanz wie ein balzender Hahn und traute sich an jede heran.

In diesem Augenblick betrat Agnes Aichbichler, die Tochter des Ankerbräues, die vor einigen Tagen aus der Stadt heimgekommen war, den Saal.

Sie war neunzehn Jahre alt, einer halbaufgebrochenen Blüte gleich, rührend vor lauter Jugend und doch gefährlich in ihrer prachtvollen Schönheit. Langsam ließ sie ihren dunklen, rätselhaften Blick hineingleiten in alle Männeraugen, die ihr begegneten oder neugierig nachsahen. Agnes wußte um die Kraft ihres faszinierenden Blickes und machte sich ein Spiel daraus. Ihr lächelnder Mund deutete viele Geheimnisse, und den ein solch leichthin verschenktes Lächeln traf, dem wurde der Atem eng und es rührte ihm das Blut auf seltsame Weise an.

Neunzehn Jahre war sie alt und — so gefährlich . . .

Da griff der Seehofer-Girgl nach ihr, warf großspurig ein Geldstück auf die Musikantentribüne und schrie mit lachenden Augen:

„Einen Walzer für mich und das schönste Madl in unserm Ta[l]“

Es war eine Pracht, die beiden tanzen zu sehen. Der Seehofer reckte den Hals und betrachtete Agnes unter halbgesenkten Lidern. Agnes Haare waren dunkel gewellt, die Locken reichten ihr bis über den schlank aufsteigenden Hals. Ihre Augen waren tintenblau, von langen Wimpern beschattet. Ihr schlanker Körper wiegte sich spielerisch im Walzertakt, als wäre die Musik in ih[r] Blut gefallen.

Als der Tanz zu Ende war, wollte der Girgl „ein nache“.

„Es genügt jetzt“, sagte die Agnes schnell und machte sich von ihrem Tänzer los. Im Hinausgehen strich sie mit einer Handbewegung ein paar lockere Härchen aus der Stirn.

Unter der Saaltür stand der Seehofer-Michael. Flammengleich trafen sich beider Augen. Es war einer jener unvergeßlichen, wunderbaren Augenblicke, in denen sich das Schicksal zweier Menschen zum ersten Male grüßt.

Michael wollte tanzen mit Agnes, aber sie gab ihm einen Korb, einen schönen, runden Korb. Ihm trieb es das Blut in die Wangen und er hätte in die Erde versinken mögen vor Schande und Scham.

Wie konnte ein Mädchen so grausam sein? Wer war sie denn eigentlich? Die Tochter des Ankerbräu, die sich seit dem letzten Sehen vor einigen Jahren von einer Knospe zu einer wundersamen Blüte entfaltet hatte. Aber war dies ein Grund, ihm einen Tanz abzuschlagen, wo andere gelechzt hätten, wenn er sie dazu aufgefordert hätte.

Während er noch zornvoll darüber nachdachte, schlängelte sich der Girgl an ihn heran und flüsterte ihm vertraulich zu:

„Dös hast verkehrt g'macht, Michl. Du hättest sie net lang fragen sollen, sondern sie einfach um die Mitten packen und lostanzen mit ihr.“

Michael schaute den Bruder unsicher an.

Girgl lächelte. Seine Zähne schimmerten schneeweiß unter dem dunklen Bartanflug.

„Wenn ich dir sag, Michl, derfst es auch glauben. Bei einem Weibsbild, wenn d' lang fragst, dann gehst lang irr. Was einem g'fallt, das muß man sich einfach nehmen, verstehst?“

Ja, solch großartige Theorien entwickelte der Seehofer-Girgl. Michael stand steil und brennend da und dachte an das Gespräch, das er in jener Herbstnacht mit dem Bruder gehalten hatte und wußte plötzlich, daß er diese Agnes lieben könnte. Diesen Mund müßte er küssen, dann wäre er erlöst aus aller Not. Sein Blut war ja nicht mehr so ruhig seit jener Herbstnacht, es kreiste manchmal wie ein brennender Strom durch ihn hin und er schrie in diesen warmen Maiennächten nach einer erlösenden Stunde.

Er stand und wartete, ob Agnes wiederkomme. Dann wollte er so sein, wie der Girgl ihm gesagt hatte: keck und verwegen wollte er sein. Einfach um die Mitte wollte er sie packen und lostanzen.

Aber Agnes kam nicht mehr. Nein, sie hatte durchaus keine Lust, wie ein simples Bauernmädchen auf dem heißen Tanzboden herumzustolpern. Ja, sie hatte eine heftige Abneigung gegen dieses derbe Umfaßtwerden von schwitzenden Händen. Freilich, dem einen da, der unter der Tür gestanden war, dem hätte sie eigentlich keinen Korb geben sollen. Aber nun war es schon vorbei und nochmal umzukehren, das fand sie nicht der Mühe wert.

Heimatliche Rundschau

Bad Bramstedt, den 21. Juli

Die Pflicht des Menschen ist, seinesgleichen zu unterstützen in allem, was von ihm abhängt, das ist der Kern aller Moral.

Friedrich der Große.

Das höhere Interesse

Das Volk ist ein lebendiger Organismus, der den natürlichen Lebensgesetzen unterliegt wie der einzelne Mensch auch. Während das Leben des einzelnen auf jene wenigen Jahrzehnte begrenzt ist, die nun einmal ein Menschenleben ausmachen, spannt sich beim Volk der Bogen weit über die Jahrhunderte und Jahrtausende hinweg. Für das Leben eines Volkes bedeuten Jahre und Jahrzehnte wenig. Es vollzieht sich in einem anderen Rhythmus als das des einzelnen, der nur winziges Glied in einer endlosen Kette ist.

Die Interessen des Volkes haben den höheren Rang und sie gehen denen des einzelnen immer, besonders aber in Kriegszeiten, vor. In ihnen muß sich der einzelne bewähren, und das Schicksal verlangt von ihm, daß er mit seinen eigenen Interessen nicht nur hinter die der Gemeinschaft zurücktritt, sondern daß er sie den höheren des Volkes sogar opfert.

Diese Ordnung der Lebensinteressen des einzelnen und der Gemeinschaft bildet die natürliche Grundlage des menschlichen Lebens. Sie wird gerade in unseren Tagen wieder besonders hart und eindringlich spürbar. Wer wollte sie leugnen? Und würde es ihm etwas nützen? Diese Ordnung gehört zu jenen unabänderlichen Tatsachen, die wir zur Grundlage unseres Lebens machen müssen. Auf ihr allein können wir die richtige Beziehung zu unserer Zeit finden und zu dem Opfer, das die Gemeinschaft von unserer Generation fordert. Um den Interessen des Volkes zu dienen, treten unsere eigenen zurück, um eine Zeit und Welt heraufzuführen, in denen für die unsrigen wieder mehr Spielraum sein wird. Er wird um so eher da sein, je mehr wir gegenwärtig den Interessen des Volkes mit aller Kraft und ohne Rücksicht auf uns selbst dienen.

Das Jagdjahr 1942-43 in der Nordmark

Die Abschußziffern liegen fast bei sämtlichen Wildarten unter denen im vorigen Jahr. Dies mag einesteils auf die kriegsbedingte Behinderung der Jäger infolge unzulänglicher Verkehrs-, Transport- und sonstiger Erschwerungen anderer Art, zum größten Teil aber auf eine tatsächliche Bestandsverminderung zurückzuführen sein. Durch ein seit einigen Jahren übersetztes Abschuß-Soll sind die Rotwildbestände stark zusammengeschrumpft, sodaß ein stärkerer Eingriff ihrer Erhaltung und den bisher mit Erfolg angestrebten Aufbau gefährden. Anders liegt es beim Dammwild. Obwohl die Bestände im allgemeinen zu hoch geschätzt werden, können sie die Durchführung der mit Rücksicht auf die Belange der Land- und Forstwirtschaft festgesetzten hohen Abschuß-Solls vertragen. Zum Teil liegt die alljährlich in Erscheinung tretende Differenz zwischen Abschuß-Soll und -Ist beim Dammwild auch daran, daß den Randrevieren mit Wechselwild seit Jahren schon zur Beruhigung des zu befürchtenden Wildschadens ein erheblicher Sommerabschuß freigegeben, der erfahrungsgemäß aber meist nicht erfüllt wird. Soweit sich ergab, daß bei ausgesprochenen Feldrevieren der vorgesehene Abschuß an Kahlwild nicht oder nur in unzureichendem Maße durchgeführt werden konnte, mußte in den Waldrevieren oder ausgesprochenen Dammwildrevieren durch Erhöhung des Abschußplanes der notwendige Ausgleich geschaffen werden. Das Rehwild hatte sich von den strengen Wintern mit seinen enormen Verlusten an Fallwild usw. noch nicht erholt, sodaß der Abschuß, namentlich beim weiblichen Rehwild, erheblich reduziert werden mußte.

Dem weiteren Rückgange der Niederwildarten vermögen wir nur durch schonende Ausübung der Jagd Einhalt zu bieten. Mangelnde Schonung ist nicht die alleinige, aber die Hauptursache des ständigen Niederganges. Der anhaltende Abgang der Füchse ist ein Beweis dafür, wie ernst die Jägerschaft ihre Bekämpfung und die Klagen der Geflügelbesitzer nimmt. Die erhöhten Beschwerden über Kaninchenschäden werden infolge der Herausnahme des Kaninchens aus der Bewirtschaftung und der damit verbundenen öfteren Bejagung bald verstummen. Krähen und Elstern nehmen erschreckend zu, sodaß eine durchschlagende Bekämpfung durch Auslegen von Gifteiern unter Kontrolle der Kreisjägermeister angestrebt werden muß.

Die Notwendigkeit einer erhöhten Belieferung der Städte mit Wildbret legt den Jagdausübungsberechtigten trotz kriegsbedingter Schwierigkeit in der Bejagung ihrer Reviere die Verpflichtung einer unbedingten Durchführung der Abschußpläne auf. Während die Ausübung der Jagd dem Jäger sonst vorwiegend Erholung und Vergnügen bot, wird sie ihm heute als kriegsnotwendige Pflicht auferlegt, denn das Wildbret fast aller Wildarten deckt manche Lücke in der Fleischversorgung unserer Großstädte und Industriezentren. Die Jägerschaft des Jagdgaues Schleswig-Holsteins hat seit Beginn des Krieges:

1442 Stck. Rotwild, 37847 Rehwild, 229473 Hasen, 107150 Rebhühner, 7305 Wildgänse, 5723 Schnepfen, 9449 Dammwild, 661 Schwarzwild, 162472 Wildkaninchen, 90268 Wildenten, 55934 Fasanen, 13567 sonst. Wasservögel zur Strecke gebracht und somit 2147534 Kilo Wildbrett der Volksernährung zugeführt.

Jagdjahr 1941-42: Rotwild ml. 214 wbl. 284, Dammwild ml. 1336 wbl. 1695, Rehwild ml. 6111 weibl. 4618, Birkenwild 108, Robben 125, Hasen 52911, Karnickel 21615, Fasanen 10077, Rebhühner 24347, Enten in Kojen 18537 5939, Füchse 11260 Stück.

Jagdjahr 1942-43: Rotwild ml. 159 wbl. 182, Dammwild ml. 949 wbl. 1308, Rehwild ml. 4662 wbl. 3200, Birkenwild 136, Robben 109, Hasen 47815, Karnickel 26005, Fasanen 6210, Rebhühner 23494, Enten in Kojen 23328 4652, Füchse 9020 Stück.

Hitler-Jugend. Der Dienst der Motor-HJ. findet jeden Mittwoch um 20 Uhr im Heim (Rosenstr.) statt.

Schleswig-Holsteinischer Infanterie-Stoßtrupp in der Heimat. Ein Stoßtrupp schleswig-holsteinischer Grenadiere von der Ostfront, die einer Division angehören, die sich bereits im Polenfeldzug und im Westen unter ihrem Kommandeur General von Briesen unsterblichen Ruhm erwarb, wird in diesen Tagen auf Einladung des Gauleiters Lohse Gast der Stadt Lübeck sein. Sie wird am 21. Juli in Lübeck feierlich empfangen, um dann auf Fahrten und Veranstaltungen die Grüße ihrer schleswig-holsteinischen Kameraden von der Front der Heimat zu überbringen.

Ueber 40 Millionen bei der 1. Straßensammlung

Die am 26. und 27. Juni d. J. durchgeführte 1. Straßensammlung des Kriegshilfswerkes für das Deutsche Rote Kreuz hatte ein vorläufiges Ergebnis von 40 197 639,20 RM. Bei der gleichen Sammlung des Vorjahres wurden 29 568 327,65 RM. aufgebracht. Die Zunahme beträgt somit 10 629 311,55 RM., das sind 35,9 v. H.

Bombenschäden und Arbeitspflicht

Gesetzliche Regelung des Fernbleibens von der Arbeit bei Beschädigung der Wohnungen von Gefolgschaftsmitgliedern.

Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz hat in einem Erlaß vom 9. Juli 1943 an die Reichstreuhänder der Arbeit klargestellt, unter welchen Voraussetzungen Gefolgschaftsmitglieder bei Beschädigung ihrer Wohnstätten durch Fliegerbomben unter Fortzahlung des Lohnes oder Gehalts von der Arbeit freigestellt werden können.

Voraussetzung ist einmal, daß das Fernbleiben von der Arbeit infolge der feindlichen Einwirkung unumgänglich notwendig ist. Weiter ist erforderlich, daß das Gefolgschaftsmitglied seinem Betriebsführer die Tatsache des Bombenschadens meldet und sich von ihm formgerecht von der Arbeit freistellen läßt. Eigenmächtiges Fernbleiben, das Fortzahlung des Lohnes oder Gehalts nicht rechtfertigt, liegt z. B. dann vor, wenn sich das Gefolgschaftsmitglied zwar von irgendeiner Stelle die Tatsache des Bombenschadens bescheinigen läßt, aber ohne Zustimmung des Betriebsführers nicht zur Arbeit erscheint.

Die Meldung des Gefolgschaftsmitgliedes beim Betriebsführer hat unverzüglich, spätestens am zweiten Tag nach dem Eintritt des Schadensfalles, zu erfolgen. Ist dem Gefolgschaftsmitglied eine persönliche Meldung aus zwingenden Gründen unmöglich, so hat es innerhalb dieser Frist durch einen Beauftragten oder schriftlich unter Angabe der Tatsachen dem Betriebsführer Anzeige zu erstatten und um Freistellung von der Arbeit nachzusuchen. Sofern in besonderen Ausnahmefällen die Frist nicht eingehalten werden kann, hat das Gefolgschaftsmitglied nachträglich die Notwendigkeit des Fernbleibens glaubhaft zu machen.

Die dem Gefolgschaftsmitglied im Falle der Beschädigung seiner Wohnung zu gewährende bezahlte Freizeit beträgt nicht, wie vielfach irrtümlich angenommen wird, ohne weiteres 14 Tage. Dies ist lediglich die für Ausnahmefälle vorgesehene Höchstgrenze. Der Betriebsführer hat vielmehr auf Grund der Meldung und gegebenenfalls eigener Ermittlungen die Dauer der Freistellung nach pflichtmäßigem Ermessen unter Würdigung der Lage des Gefolgschaftsmitgliedes und der betrieblichen Möglichkeiten zu bestimmen.

Gleiches wie für den Fall des Bombenschadens gilt bei behördlich angeordneter Sperrung oder Räumung der Wohnung des Gefolgschaftsmitgliedes.

Milch, die Grundlage der Fettversorgung

D Wenn auch im Augenblick der Oelfruchtanbau großes Interesse beansprucht und seine Anbaufläche im kommenden Jahr nochmals um 25 v. H. ausgeweitet werden muß, so kann er allein doch nicht die Grundlage unserer Fettversorgung zu mehr als 40 v. H. sichern. Die übrigen 60 v. H. müssen vom Milchfett kommen. Deshalb richtet sich die Parole „Noch mehr Fett" mit demselben Nachdruck an jeden, der mit der Milchviehhaltung zu tun hat. Da ist zunächst das Melken, von dessen gewissenhafter Ausführung sowohl die Menge der Milch wie die Höhe ihres Fettgehalts abhängt. Ganz abgesehen davon daß ordentliches, sachgemäßes Melken für die Gesunderhaltung des Milchviehs eine unerläßliche Voraussetzung ist, so muß das Ausmelken auch gewissenhaft erfolgen: sind ja gerade die letzten Tropfen Milch am fettreichsten. Daß darüber hinaus die Milcherzeugung und die Milchgewinnung von der Sauberkeit des Stalles, der guten Pflege des Viehs und der Reinlichkeit des Tierpflegers abhängt, ist selbstverständlich.

Außer der eigentlichen Melk- und Pflegearbeit muß der Melker aber auch um die Kälberaufzucht besorgt sein. Wenn auch im Augenblick ein weiterer Ausbau des Rindviehbestandes aus Gründen der Futtermittelversorgung nicht möglich ist, so muß doch alles getan werden, ihn wenigstens auf der jetzigen Höhe zu halten. Dazu ist eine gesunde Kälberaufzucht unerläßlich, zumal diese von Einfluß auf die spätere Leistungsfähigkeit der Milchkuh ist.

Es ist also ein weites und verantwortungsvolles Arbeitsgebiet, das der Melker zu versehen hat, zumal das Milchvieh ja einer der wertvollsten Bestandteile jedes landwirtschaftlichen Betriebes ist. Wenn auch in kleineren Wirtschaften das Melken und die Kälberaufzucht in der Regel von der Bäuerin erledigt werden, so gibt es doch noch eine genügend große Anzahl größerer landwirtschaftlicher Betriebe, die Berufsmelker beschäftigen. Um ihnen zu zeigen, wie wichtig ihre Arbeit für die Volksernährung ist, um ihre Leistungen im gesunden Wettbewerb zu fördern und einen gesunden Berufsstolz zu entwickeln, andererseits aber auch Nachwuchs für diesen volks- und ernährungswirtschaftlich wichtigen, verantwortungsreichen Beruf zu gewinnen, werden seit zwei Jahren alljährlich Leistungsmelken in jeder Kreisbauernschaft durchgeführt. Daran kann sich jeder jüngere und ältere Melkermeister, -gehilfe, -lehrling und auch Nichtmelker (z. B. Bäuerinnen, Jungbäuerinnen, Landarbeiterinnen usw.) beteiligen. Dieser Wettbewerb, bei dem der erste Preis bis zu 150.— RM. beträgt, gibt einen gesunden Anreiz zu erhöhter Leistung durch das gegenseitige Beispiel und weckt in jedem Teilnehmer einen gesunden Berufsstolz. Reinlichkeit, Ordnung, Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit sind die Grundbedingungen für diesen Beruf, an dem besonders tierliebende Menschen mit Freude an verantwortungsvoller Arbeit ihre Befriedigung finden. Eine zweijährige Lehrzeit mit einem achtwöchigen Gehilfenkursus ermöglicht das Ablegen der Gehilfenprüfung, der sich eine sechsjährige Gehilfenzeit anschließt. In einem vierwöchigen Meisterkursus wird alles Gelernte noch einmal gründlich überholt, ehe die Prüfung als Melkermeister abgelegt wird. Der höchste Ehrgeiz aber gilt der Anerkennung als Lehrmeister, um neuen Nachwuchs für den Beruf heranzubilden.

Mit der Milchgewinnung allein aber ist es nicht getan. Auch der Melkermeister muß dafür sorgen und ist mit dafür verantwortlich, daß jeder Tropfen Milch seiner richtigen Bestimmung zugeführt wird, d. h. ordnungsgemäß zur Ablieferung kommt. Einsparungen bei der Kälberaufzucht und Schweinehaltung, die auf Grund der bisherigen Erfahrungen ohne nachteilige Auswirkungen geblieben sind, sowie weitgehende Einsparungen im eigenen Haushalt ermöglichen noch immer die Steigerung der Milchablieferung. Hierbei kommt es selbst auf die kleinste Menge Milch an, weil ja durch die Vielzahl der landwirtschaftlichen Betriebe aus diesen vielen kleinen Mengen letzten Endes doch ein größerer Posten wird. Damit ist dann schon wieder der Fettversorgung gedient, so daß jeder heute prüfen sollte, wie er durch Einsparungen die Milchablieferung auf seinem Hofe nochmals steigern und damit einen erneuten Beitrag für die Sicherung unserer Fettversorgung leisten kann.

Der Rundfunk am Donnerstag

Reichsprogramm. 12.35 bis 12.45: Bericht zur Lage. — 13.25 bis 13.55: Solistensendung: Berger, Ludwig, Taschner, Raucheisen. — 14.15 bis 15.00: „Bunte Klänge aus aller Welt". — 16.00 bis 17.00: Kleines Konzert. — 17.15 bis 18.30: Volkstümliche Weisen aus Königsberg. 18.30 bis 19.00: Der Zeitspiegel. — 19.15 bis 19.30: Frontberichte. — 19.45 bis 20.00: Prof. Everling: „Mensch und Technik". — 20.15 bis 21.00: Sinfonische Musik von Dittersdorf und Mozart, Leitung Fritz Lehmann und Hans Schmidt-Isserstedt. — 21.00 bis 22.00: Aus dem Reich der Operette.

Deutschlandsender: 17.15 bis 18.30: Orchester- und Kammermusik klassischer Meister. — 20.15 bis 21.00: Bekannte Unterhaltungsweisen. — 21.00 bis 22.00: „Musik für dich" zur Unterhaltung.

Provinz und Nachbargebiete

Quickborn. Ein Bauer aus dem Ortsteil Bilsener-Wohld hat die Feststellung gemacht, daß morgens Kühe ausgewolken sind und zwar immer dann, wenn die Tiere sich auf einer abseits gelegenen Weide befinden. — Von einem Grundstück beim Langenkamp an der Bahn wurden in letzter Zeit Gartenfrüchte entwendet. Insbesondere sind die Wurzelbeete beraubt. Als Täter wurden Kinder vom Langenkamp ermittelt.

Hamburg. Tausend für eine Mark. In einer Gaststätte am Hamburger Hauptbahnhof machte ein Soldat einen guten Griff bei einem Losverkäufer der Kriegshilfswerk-Lotterie. Er kaufte zwei Lose und hatte einen Tausender gewonnen. Nicht ganz so glücklich war ein Soldat, der vor einigen Tagen an einem Verkaufsstand erst zwanzig Lose ziehen mußte, bis er einen Tausender erwischt hatte. Natürlich ist er auch mit dieser Quote zufrieden gewesen. Ferner wurden in den letzten Tagen noch sieben Gewinne zu je 500 RM gezogen.

Plön. Wurst liegt auf der Straße. Eine ansehnliche Mettwurst von ca. einem halben Meter Länge lag gestern morgen unverpackt auf dem Fußsteig. Einige Frauen, die das verführerische Objekt liebevoll beguckten, wagten es nicht anzufassen, weil sie meinten, es handle sich um eine neue Gemeinheit der Engländer. Man könnte nicht wissen, ob das Ding nicht explodiere. Schließlich fand sich ein beherzter Bürger, der die herrlich duftende goldechte Wurst aufhob und zum Fundbüro brachte, wo sie inzwischen von dem rechtmäßigen Besitzer abgeholt wurde.

Brunsbüttelkoog. Elf Eier hatte ein Einwohner aus der näheren Umgegend einer Glucke untergelegt. Nach abgelaufener Brutzeit kamen elf muntere Küken zur Welt. Jetzt konnte der Besitzer feststellen, daß sämtliche Tiere Hennenküken sind.

Wesselburen. Eine sprunghafte Steigerung des Gemüseversands war in der letzten Woche zu verzeichnen. Während in der vorletzten Woche 80 Waggons Gemüse versandt wurden, steigerte sich dies auf 449 Waggons, davon auf Station Wesselburen allein 324, der Rest auf die Nebenbahnhöfe. Die Waggons hatten ein Durchschnittsgewicht von 11 000 kg. Versandt wurde neuer Weißkohl, der in diesem Jahre eine Rekordernte aufweist und der in alle Gegenden Großdeutschlands geht.

Tondern. Eigenartiger Blitzschlag. Bei einem Gewitter in der Gegend von Harbo in Jütland schlug ein Blitz in einen Lichtmast, lief die Lichtleitung 1-2 Kilometer entlang und endete in einer Scheune, die mit weiteren Wirtschaftsgebäuden des Bauernhofes in Flammen aufging.

Apenrade. In dem Grenzort Krusau wollte der 6jährige Sohn des Lastautobesitzers Matthiesen auf das Trittbrett des noch in langsamer Fahrt befindlichen Wagens klettern. Er fiel herunter und wurde von dem einen Rad des von seinem Vater gesteuerten Autos erfaßt und sehr schwer verletzt. Der Sohn liegt in bedenklichem Zustande darnieder.

Als der 88 Jahre alte frühere Schiffskapitän Paulsen von Süderholz auf der Halbinsel Loit seinem Sohn bei der Heuernte half, fiel er von einem Fuder herunter und erlitt so schwere Verletzungen, daß er ihnen im Apenrader Krankenhause erlag. Paulsen war einer der letzten Segelschiffkapitäne; er hat längere Zeit für die Reederei Jebsen-Apenrade in Ostasien gefahren.

Fünfzig Jahre deutscher Knivsberg. Dem Erwerb des Knivsbergs und damit der Stätte, an der seit nunmehr fast 50 Jahren die großen nationalen Feste der Deutschen Nordschleswigs gefeiert worden sind, ging wenige Tage vorher ein deutsches Volksfest auf der am Fuße des Berges in der Gjenner Bucht gelegenen Insel Kalö voraus, das von den beiden Ortsgruppen des damals drei Jahre bestehenden „Deutschen Vereins für das nördliche Schleswig", Hoptrup und Loit, angeregt worden war. Es war das erste deutsche Volksfest der Nordmark und nahm einen ausgezeichneten Verlauf. In seiner Festrede hatte Pastor Jessen auf den hochragenden Knivsberg als einen ausgezeichneten Platz für solche Feste hingewiesen. Der Gedanke hatte eingeschlagen, und deutsche Männer aus Apenrade, Loit, Hoptrup und Hadersleben taten sich zusammen und brachten eine Summe für den Ankauf des Berges mit seinen Ländereien auf. Der Berg war in dänischer Hand. Zwei deutsche Bauern begaben sich zu dem Eigentümer, und es gelang ihnen auch, den Berg für die Summe von 6700 RM in ihre Hand zu bringen. Als bekannt wurde, wofür man den Berg gekauft hatte, und namentlich, als sich das Gerücht verbreitete, es solle auf ihm ein Standbild, eine „Germania, Schleswig-Holstein beschützend", darstellend, errichtet werden, da boten Dänen dem Verkäufer eine große Summe, um den Handel rückgängig zu machen. Der Knivsberg, die höchste Erhebung Nordschleswigs, mit dem wundervollen Fernblick nach allen Seiten, nach Osten über das Meer bis zu den dänischen Inseln, nach Westen bei sichtigem Wetter sogar bis zur Nordsee, ein idealer Platz für Volksfeste, war damit deutsches Eigentum geworden. Nun aber galt es, ihn auch für seinen Zweck herzurichten und seinen Besitz auch für die Zukunft zu sichern. Das geschah durch den deutschen Verein. Am 11. Oktober 1893 wurde aus Zweckmäßigkeitsgründen die „Knivsberggesellschaft" gegründet, mit Senator Jebsen als Vorsitzenden. Die Gesellschaft wurde aber erst 1900 ins Vereinsregister eingetragen, und zwar mit dem Sohn des 1899 gestorbenen Michael Jebsen, Schiffsreeder Jacob Jebsen-Apenrade als Vorsitzenden. Dieser hat das ihm von seinem Vater übertragene Erbe treu verwaltet und hat es in den 34 Jahren, die er an der Spitze der Gesellschaft stand, unter großen persönlichen Opfern weiter entwickelt. Sein Verdienst ist es auch zur Hauptsache, daß der stolze Bismarckturm, mit dessen Aufführung am 1. Juni 1889 begonnen wurde, am 4. Mai 1901 eingeweiht werden konnte. Sofort nach der Erledigung der ersten organisatorischen Fragen ging man an eine würdige Ausgestaltung des Platzes für diesen Zweck. Alle Arbeiten wurden so gefördert, daß bereits am 15. Juni 1894 der Knivsberg als deutsche Versamlungsstätte eingeweiht und das erste deutsche Volksfest auf ihm abgehalten werden konnte, zu dem sich etwa 6000 Deutsche versammelten. Seit fast 50 Jahren ist nun der Knivsberg das deutsche nationale Heiligtum geblieben, der Ort, an dem einmal im Jahr die Deutschen aus ganz Nordschleswig sich mit zahlreichen Gästen vom Süden zusammenfanden zu gemeinsamer Bekundung ihres Deutschtums, zur Pflege des Gemeinschaftsgedankens, wo im Laufe der Jahre vor allem auch die deutsche Jugend erschien, um in friedlichem Wettkampf ihre Kräfte zu messen, in die deutsche Gemeinschaft hineinzuwachsen, in die Aufgaben, die gerade der deutschen Jugend gestellt werden. Diese Aufgaben behielten und erfüllten die Knivsbergfeste auch nach der neuen Grenzziehung des Jahres 1920.

Drei neue Ritterkreuzträger des Heeres

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Hauptmann Gerhard Remnich, Kommandeur eines Panzerpionierbataillons; Oberleutnant Heinz Küster, Kompanieführer in einem Grenadierregiment; Unteroffizier Heinrich Ofenloch, Gruppenführer in einem Pionierbataillon.

Hauptmann Gerhart Remnich, am 12. 12. 1912 in Pinneberg (Schleswig-Holstein) geboren, stieß bei Beginn des Gegenangriffs auf Bjelgorod mit zwei Kompanien über den Donez und vernichtete in schwerem Kampf 56 stark ausgebaute Bunker mit ihren Besatzungen.

Uebler Kriegsschieber zum Tode verurteilt

Zuchthausstrafen für mehrere Mitangeklagte.

Das Sondergericht Dresden verurteilte den 33jährigen Max Georg Rother aus Dresden wegen Kriegswirtschaftsverbrechens zum Tode. R. hat seit 1941 in erheblichem Umfange die übelsten Schiebergeschäfte betrieben. Er handelte mit allem, was er an Nahrungs- und Genußmitteln, Belleidungsgegenständen, Toiletteartikeln und sonstigen verknappten Gegenständen des täglichen Bedarfs auftreiben konnte. Beim Einkauf bezahlte R. erhebliche Ueberpreise, auf die er beim Verkauf noch eine beträchtliche Gewinnspanne aufschlug. Die erzielten Wucherpreise legte R. in Goldwaren und Brillanten an und führte im übrigen, statt eine nutzbringende Arbeit zu leisten, ein bequemes Leben.

Für derartige trübe Existenzen wie den R., der im übrigen mehrfach, erheblich vorbestraft ist, ist im vierten Kriegsjahr in der großen Abwehrgemeinschaft des deutschen Volkes kein Platz mehr. Das Urteil ist bereits vollstreckt. Mehrere Mitschuldige wurden zu Zuchthausstrafen verurteilt.

Unser Erdteil im Kampf

Von Dr. H. H. Schacht.

Teils aus freiwilliger Einsicht, teils unter dem Zwang der geschichtlichen Entwicklung erkennen die Völker Europas, daß ihr Kontinent im Schicksalskampf steht. Auch bricht sich in zunehmendem Maße die Einsicht Bahn, die der tatsächlichen Lage entspricht, daß es in erster Linie die Kraft des Deutschen Reiches ist, die jene brutalen Angriffe aus dem Osten ebenso wie die Tücke des Weltjudentums abschlägt. Eine europäische Gemeinsamkeit wird sichtbar, die sich um Deutschland und Italien als die führenden Ordnungsmächte gruppiert. Dabei hat auch der Eingriff der USA. entscheidend zur Klärung der Fronten beigetragen.

Raumfremde Mächte bedrohen Europa. Das ist der Tatbestand, gegen den sich die kämpferischen Lebensenergien der freien Völker des Erdteils wenden, die sich damit zugleich zum gemeinsamen Werk eines europäischen Aufbaues zusammenfinden. Schon mehrfach im Verlauf unserer Geschichte erwachte in furchtbarer Not eine Art Gemeinschaftsbewußtsein und schuf etwas wie eine europäische Solidarität. Doch sorgte gerade in den letzten Jahrhunderten England planmäßig dafür, die schon bestehende Uneinigkeit des Kontinents zu verstärken, während das Judentum die Lebenskraft der Völker zersetzte. Heute geht es nicht nur darum, daß raumfremde Mächte in brutalem Ansturm Europa bedrohen. Die Vernichtung des Judentums durch den Kampf der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei in Deutschland und die innere Gesundung der europäischen Mitte waren die ersten Stufen dieses Ringens. Die gleichen Feinde, die als Nutznießer des Elends der Diktate von Versailles und St. Germain sich ausgebreitet hatten und sich anschickten, die nationale Kraft und geschichtliche Sendung des deutschen Volkes auszulöschen, betätigen sich heute von außen her im Solde des Weltjudentums mit den Machtmitteln der angelsächsischen plutokratischen Demokratien und dem Terror des Bolschewismus, um uns zu vernichten oder doch wenigstens einer planmäßigen Sklaverei zuzuführen.

Die tödliche Bedrohung aus dem Osten ist den Völkern Europas durch die heldenhafte Aufopferung deutscher und verbündeter Soldaten in den harten Abwehrkämpfen dieses Winters erneut bewußt geworden. Der östliche Steppengeist mit seinem Expansionswillen wurde mit durch das Judentum planmäßig geweckt und geleitet, dazu mit den modernen Erzeugnissen amerikanischer mechanischer Industrie ausgestattet. Wo einst Reiterhorden, die Geißel schwingend, die seßhaften, ackerbautreibenden und in der Kultur der Ahnen lebenden Völker Europas und auch Ostasiens bedrohten, bedient sich heute das Judentum gleicher Vernichtungsinstinkte mit den modernen Mitteln des 20. Jahrhunderts. Dabei spielt die Technik in der brutalen Zweckrüstung der Bolschewisten eine andere Rolle als im Weltbild des Abendländers. Bei uns konnte der erweiterte Bereich des Erkennens und technischen Gestaltens nur dazu führen, daß, wenn auch nach mancherlei Gefährdung, die lebensnahen Kräfte gesichert blieben. Die Technik wurde ein Fortschreiten auf dem Wege zur Erkenntnis und zur Meisterung des Lebens. Vielseitig ist ihr Einsatz, der durch die Kraft des Nationalsozialismus immer stärker sozial und ethisch betont worden ist. Gerade das Treiben des Bolschewismus aber zeigt, welche kulturzerstörende Rolle die Technik bei mißbräuchlicher Handhabung spielen kann. Die Zerstörung des Beständigen und geistig Gesunden wird gefördert: ein scheinbares „Ueberlegenheitsgefühl“ wird erzeugt, das in Wahrheit die Vernichtung der organischen Kräfte beinhaltet. Ein Einsatz zur Erleichterung sozialer Gemeinschaftsbildung oder auch nur zum harmonischen und edlen Gestalten wird abgelehnt. Entscheidet bei uns allein der Mensch über den Weg, den er geht, so wird im Bolschewismus die Technik verwendet zur Zerstörung der menschlichen Entfaltungskräfte und zur Schaffung eines ausgesprochenen Robotertyps, den man in der Form des Maschinenmenschen wiedererkennt.

Nicht nur raumfremde Mächte greifen uns an, sondern auf jedem Gebiet Kräfte, die bereit sind, unser Wesen zu zerstören. Und selbst wo es den Anschein hat, daß gleiche Methoden oder ähnliche eingesetzt werden, gilt es in Wahrheit zu beachten, daß es sich um nichts anderes handelt, als daß der Gegner von uns auch mit seinen Waffen geschlagen wird, in einem Kampf, der den Weg frei macht für die uns gemäße arteigene Entfaltung. Wir dürfen uns nicht täuschen lassen dadurch, daß der Gegner mit Versprechungen und großen Worten Programme aufstellt für die Nachkriegszeit. Denn bei einiger Aufmerksamkeit ist die Unmöglichkeit ihrer Durchführung und die Heuchelei der Versprechungen klar zu erkennen. Schließlich gelten diese Phrasen nur der Tarnung eines nüchternen Weltimperialismus. Entscheidend bleibt die Erkenntnis, daß im Weltimperialismus unorganische, das Leben der Völker zerstörende Kräfte sich auswirken, während im Dreimächtepakt sich der Grundsatz verkörpert, daß für die Zukunft die großen, natürlich abgegrenzten Lebensräume entscheidend sind. Die Tatsachen also sprechen für uns und sind das beste Programm für die Zukunft, denn Frieden und Arbeit der Völker werden nur dann garantiert werden können, wenn unter Führung starker Staaten die Nationen sich entfalten. Deswegen machen Deutschland und Italien auch keine großen Erklärungen, wie es der Gegner als Nachahmung von Wilsons Punkten unseligen Angedenkens immer wieder versucht, sondern die Maßnahmen der Achsenmächte und ihr aufrichtiges Bestreben gehen darauf aus, nach dem Endsieg in Europa eine Neuordnung zu errichten, die „allen europäischen Völkern ein gesichertes Dasein in einer Atmosphäre der Gerechtigkeit und der Zusammenarbeit bieten wird“.

Freilich beherrscht die Härte des Kampfes heute das Feld. Der verschärfte Krieg fordert Umstellungen und Maßnahmen, die die spätere Friedensform nach dem Sieg gelegentlich überschatten mögen. Während jedoch die plutokratischen Mächte Europa nichts anderes zu verheißen wissen als bolschewistische Verheerung und plutokratische Zwangsherrschaft bei Vernichtung aller menschlichen und kulturellen Werte dieses Kontinents, beweisen die Achsenmächte durch die Tat ihre hohe geschichtliche Verantwortung. Denn ihr notwendiger, d. h. die Not wendender Sieg wird allen europäischen Nationen die „Möglichkeit zur produktiven Arbeit und sozialen Gerechtigkeit innerhalb der gesicherten Grenzen des großeuropäischen Raumes“ bieten. Dies aber ist nicht ein Programm zur Täuschung Irregeführter, sondern eine klare, wirklichkeitsnahe Zielsetzung, die der Würde und Kraft des Reiches entspricht und dem edlen Menschentum unseres Erdteils jede Entfaltungsmöglichkeit bietet.

18 Brücken in 10 Tagen

Hervorragende Leistungen unserer Pioniere ostwärts Bjelgorod

Bei den Kämpfen im Raum ostwärts Bjelgorod haben unsere Pioniere zu den bisherigen Angriffserfolgen durch hervorragende Leistungen beigetragen. Sie haben im Abschnitt einer Armee innerhalb von zehn Tagen allein achtzehn Kriegsbrücken geschlagen, davon vier Brücken mit einer Tragkraft von sechzig Tonnen für den Uebergang mit schweren Panzern, ferner zehn Behelfsbrücken mit vierzig Tonnen Tragkraft, acht Behelfsbrücken für eine Last von je vierundzwanzig Tonnen und zwei Schlauchbootbrücken mit vier Tonnen Tragkraft. Weiterhin nahmen die Pioniere als Wegbereiter für die anderen Waffen durch das tief gegliederte und stark befestigte Stellungssystem der Bolschewisten selbst an den Kampfhandlungen teil und bauten dabei über 39 000 feindliche Minen aus.

Erfolgreicher schlagartiger Feuerüberfall

Durch schlagartigen Feuerüberfall auf die vorher genau erkundeten Stellungen der Sowjets an der Newa wurden am 17. Juli durch die schweren Waffen eines ostpreußischen Infanterieregiments in Zusammenarbeit mit der Artillerie 20 Kampfstände, eine Pakstellung und ein Wohnbunker der Sowjets vernichtet. Der Feuerüberfall erfolgte nach Einnebelung der vorher auf ihre Ziele genau eingerichteten Waffen so plötzlich, daß die feindlichen Stellungen zerschlagen waren, bevor die Sowjets an Gegenwehr denken konnten.

Ein Mann und seine Tat

Aus den Kämpfen südlich Orel

Von Kriegsberichter Walter Brandecker.

PK. „Seid stolz, denn ich trage die Fahne!“ So schrieb der Cornett, und als sie dann ritten und mit dem Feinde zusammenprallten, da war die Fahne allen voran, und der sie hoch hielt, war der Cornett. Und alle, die sie sahen, folgten der Fahne . . .“ War die Fahne einstmals im tiefsten Getümmel der Schlacht, so strebten sie alle herzu, die Fahne zu bewahren, der Fahne zu folgen. Ist der Leutnant, der sie führt, ihnen heute voran, so folgen sie wiederum ihm nach.

Ob er an all dieses dachte, der Leutnant O. E. aus Bayern, den sie bei T. südlich Orel begruben? Vielleicht schrieb er am Abend des Tages, der vor seinem Sterben lag, noch einen Brief an seine Eltern in Landshut, einen Brief voll Ahnung vielleicht, oder vielleicht auch einen Brief, der voll Glaubens zum Leben war.

Am Morgen griff die Kompanie des Leutnants an, die erste Kompanie eines bayerischen Regiments. Das Regiment hatte den Auftrag, die erste eineinhalb Kilometer tief gegliederte Verteidigungsstellung der Bolschewisten nördlich T. zu durchbrechen. Da es am Schwerpunkt eingesetzt war, war dem Regiment eine Sturmgeschützbatterie unterstellt. Vor ihnen lag eine kahle Höhe, sie kannten keinen anderen Namen dafür als Punkt X., rechts von ihnen lag der T.-Wald, benannt nach dem hinter der Höhe liegenden Dorf T. Zwischen Dorf und Höhe X. lag noch ein kahler Hügel: die Windmühlenhöhe. Auf ihn zu. Auf das Dorf sollte der Angriff gehen. Als erste Kompanie dieses Regiments brach der Leutnant O. E. mit seinen Männern in das feindliche Stellungssystem nordwestlich der Höhe ein, er brauchte die Unterstützung der Sturmgeschütze nicht, so zügig ging sein Angriff voran. Nach Osten zu rollte er in einer Breite von 400 Meter den feindlichen Graben nach dem Einbruch auf, erbeutete eine Pak, drei schwere Maschinengewehre, vier Panzerbüchsen neben den zahlreichen anderen Waffen der toten im Graben liegenden Bolschewisten. Der neben ihm angreifenden Kompanie gelang es, durch seinen jähen Vorstoß das auf der Höhe X. liegende Stellungssystem der Bolschewisten zu nehmen.

Nur an dieser Stelle aber gelang der Einbruch

Die Nachbarbataillone, die gegen den T.-Wald und gegen das ostwärts Punkt X. liegende Stellungssystem antraten, kamen mit ihrem Angriff nur ganz langsam weiter voran. Zähesten Widerstand setzten ihnen die Bolschewisten entgegen. Wie ein Keil ragte die erste Kompanie in das feindliche Stellungssystem hinein, von zwei Seiten prasselte das Flankenfeuer auf sie. Der Leutnant übersah seine Leute und erschrak: denn das schwere Feuer hatte ihm Verluste gebracht, die hart waren. Hier durfte er nicht liegen bleiben, sonst würde bald keiner mehr von ihnen da sein. Also: vorwärts! Angriff gegen die Windmühle. Langsam, Meter um Meter, schoben sich die Grenadiere über die freie Fläche südlich der Höhe, die sie eben genommen hatten. Näher an die Windmühlenhöhe heran wollten sie. Doch da der Angriff an ihren Flanken nicht weiter vorankam, da sich das Feuer aus den Flanken immer mehr auf sie konzentrierte, mußten sie liegen bleiben, gruben sich auf der freien Fläche ein und waren ungewiß, was nun sein sollte. — Währenddessen entschloß sich der Divisionskommandeur, der von seinem Gefechtsstand aus die Lage der Kompanie überblickte, den Angriff der Division vorläufig hier einzustellen und erst weiterzutragen, wenn die Nachbarbataillone die flankierenden Stellungen genommen hatten. Aber indessen noch diese Vorbereitungen im Gange waren, arbeitete sich Leutnant O. E. mit seiner Kompanie, nunmehr durch die herangekommenen Sturmgeschütze unterstützt, in eine Mulde ostwärts des T.-Waldes vor. In einem Augenblick, als ihm durch das gut liegende Feuer eigener Artillerie und durch die Unterstützung der Sturmgeschütze die Gelegenheit günstig schien, sprang er auf. Er, der nichts wußte von der im Gange befindlichen Umgliederung, kannte nur den einen Gedanken: Der Angriff durfte nicht liegenbleiben. Er mußte weitergehen. Und an ihm lag es, ihn vorwärtszutragen. — Zwanzig Mann folgten ihm, als er aufsprang und in das feindliche Feuer hineinlief. Noch zwanzig Mann. Sein Beispiel aber riß die Nachbarkampanie mit vorwärts, und gemeinsam brachen sie in das Stellungssystem der Bolschewisten auf der Windmühlenhöhe ein. Sie sahen den Ort T. vor sich liegen, sahen flüchtende zurückgehende Bolschewisten, sahen in die Feuerstellungen der sowjetischen Batterien. Gleich einem Orkan verstärkte sich das Feuer auf sie, als es den Bolschewisten gewiß war, daß sie die Höhe verloren hatten. Die Windmühlenhöhe war und blieb in der Hand der deutschen Grenadiere.

Ein schlichtes Birkenkreuz

Kaum hatten sie den Einbruch erzwungen, gruppierte Leutnant O. E. seine ihm verbliebenen Männer und die Nachbarkompanie zur Verteidigung um. Sprang hierhin und dorthin, jedem seinen Platz zu geben, denn er wußte, daß es noch einen heißen Kampf geben würde, ehe die Bedrohung aus den Flanken beseitigt war und die Nachbarbataillone mit ihm auf einer Linie standen. Er richtete sich auf und sah auf den zerschossenen Ort vor sich. In diesem Augenblick traf ihn von der Seite her das Geschoß eines bolschewistischen Scharfschützen, durchschlug den Stahlhelm und ließ ihn über dem genommenen Graben zusammenbrechen. In den Nachmittagsstunden war der Ort T. in deutscher Hand, war der T.-Wald gesäubert, waren die Flanken zur Spitze aufgerückt. Der Entschluß des Leutnants, anzugreifen, hatte dem Angriff der Nachbarbataillone einen Weg gebahnt. Dem Leutnant O. E. aber gruben sie ein Grab und setzten in den Abendstunden ein schlichtes Birkenkreuz darauf. Den Namen kann man dort lesen, nicht aber die Tat. Die wird nur weiterleben in den Herzen derer, die ihn voranstürmen sahen.

Daß mit seinem Tode die Fahne, die er in sich trug, nicht verlöscht, nicht in Staub gesunken war, daß ein anderer sie aufgriff aus ihm und weiter vorantrug, das ist das ewige Geheimnis deutschen Führertums.

Nah und Fern

Bergrutsch veränderte das Aussehen des Matterhorns

Ein schwerer Bergrutsch hat, wie aus Cervinia gemeldet wird, das Aussehen des Matterhorns verändert. In einer Riesensteinlawine hat sich am Sonntag früh aus dem bekannten Furggergrat einer der Felszacken völlig herausgelöst. Die Trümmer stürzten etwa 150 Meter tief bis zu dem darunterliegenden Matterhorngletscher und teilweise noch tiefer bis zu der Moräne des Colle di Breuil ab. Bei dem betroffenen Felszacken handelte es sich genau um den dritten Zacken unter dem Gipfel kurz unterhalb der Schulter. Jetzt erscheint der Furggergrat an der Stelle, wo sich der Bergrutsch ereignete, viel senkrechter und glatter in hellgrauer granitener Farbe im Gegensatz zu der bisher leicht grünlichen Färbung.

Zehn Jahre Zuchthaus für Kriegswirtschaftsverbrecher

Vor dem Sondergericht Innsbruck hatten sich kürzlich der Inhaber des größten einschlägigen Fachgeschäfts für Nähmaschinen, Fahrräder, Schreib- und Rechenmaschinen und Rundfunkapparate im Gau Tirol-Vorarlberg, der 69jährige Josef Feichtinger und seine Ehefrau Ida F. zu verantworten, weil sie seit Kriegsbeginn bezugsbeschränkte Waren und Mangelware teils zurückgehalten, teils beiseitegeschafft haben. Durch allerlei dunkle Machenschaften, wie Beschaffung von Bezugscheinen für Fahrräder auf schwarzen Börsen, hatten es die Angeklagten verstanden, ihren Warenbestand während des Krieges nicht nur zu erhalten, sondern sogar erheblich zu vergrößern. Obwohl sich genügend Waren auf Lager befanden, wurden Kunden, die in erster Linie versorgt werden sollen, wie Bombengeschädigte, kinderreiche Familien, Umsiedler usw. abgewiesen und auf später vertröstet, während solche Kunden, die Lebensmittel oder sonstige bezugsbeschränkte Waren zu tauschen hatten, prompt bedient wurden.

In rücksichtsloser Weise haben sich damit die Angeklagten jahrelang über die allgemeine Notlage im Kriege hinweggesetzt und aus reiner Gewinnsucht wertvolle Waren, die dringend benötigt werden, angesammelt und teilweise bewußt der ordnungsmäßigen Verteilung entzogen. Sie haben sich damit als üble Volksschädlinge erwiesen. Wegen fortgesetzten Kriegswirtschaftsverbrechens wurde deshalb Josef Feichtinger zu 10 Jahren Zuchthaus und Ida Feichtinger zu 7 Jahren Zuchthaus verurteilt. Außerdem wurde ihr gesamtes, recht erhebliches Vermögen zugunsten des Reiches eingezogen.

Rhönbund-Archiv gegründet. Der Rhönbund hat die Gründung eines Rhönbund-Archivs mit dem Sitz in Gersfeld beschlossen. Der Rhönbund will ein Verzeichnis aller wichtigen Rhöndokumente anlegen. Zahlreiche Werke der Geisteswissenschaft über die Rhön liegen bei verschiedenen Universitäten. Auch in den Heimatmuseen und im privaten Besitz gibt es viel Material über die Rhön, das mobilisiert werden soll.

Junges Mädchen pflückte drei Zentner Heidelbeeren. Die Heidelbeerernte ist in diesem Jahre allenthalben gut. Auch die Landbevölkerung schätzt die Heidelbeeren. Wie aus Verden gemeldet wird, hat ein junges Mädchen aus dem Dorfe Verdenermoor allein nicht weniger als drei Zentner dieser kleinen Beeren gepflückt und damit einer größeren Anzahl von älteren Frauen große Freude bereitet.

Biologische Forschungsstelle in Leipzig. In Leipzig ist eine Biologische Forschungsstelle G. m. b. H. (Alfred-Freyberg-Stiftung) gegründet und in das Handelsregister eingetragen worden. Gegenstand des Unternehmens ist die ausschließliche und unmittelbare gemeinnützige wissenschaftliche Forschung oder ihre Förderung auf dem Gebiet der Gesundheit von Mensch, Tier und Pflanze. Die Gesellschaft ist unabhängig von wirtschaftlichen Unternehmen und führt selbst keinen wirtschaftlichen Betrieb. In enger Fühlungnahme mit der Gesundheitsführung von Partei und Staat und dem Gesundheitsamt der Stadt Leipzig wird die Gesellschaft ihre Aufgaben erfüllen.

Kriegsgaben des Meeres. Die gewaltigen Verluste, die die deutschen Unterseeboote, Flieger und sonstigen Handelsstörer in der englischen Versorgungsschiffahrt anrichten, haben für Dänemark außerordentlich günstige Rückwirkungen gehabt. Denn die Wogen der Nordsee schleudern fast täglich gewaltige Mengen von Waren erheblichen Wertes an die Küste Dänemarks; Strandgut, das von versenkten Schiffen stammt und von den Dänen geborgen und in den Küstenstädten öffentlich meistbietend versteigert wird. Die höchsten Preise erzielen bei solchen Versteigerungen Baumwollballen, Rohgummi, Fischkonserven und zur menschlichen Ernährung bestimmte Oele und Fette.

Ungarns Schicksalsaufgabe

Unerbittlicher Kampf gegen den Bolschewismus und seine Helfershelfer.

Auf Einladung der Auslandsabteilung der Antikomintern sprach in Berlin der bekannte ungarische Vorkämpfer für ein neues Europa, Abgeordneter und Hauptschriftleiter Dr. Rajniß, über Ungarn und seinen Kampf gegen den Bolschewismus.

Ungarn, das die zerstörenden Folgen des jüdischen Bolschewismus aus eigener Anschauung nur zu gut kenne, sage ihm den schärfsten Kampf an. Auch die britische Weltmacht sei der Todfeind Ungarns, da sie Sowjetrußland in der Erreichung seiner Zielsetzungen unterstütze und Ungarn dem Bolschewismus ausliefere. Nach ungarischer Auffassung gebe es heute keinen Unterschied mehr zwischen den Mördern von Katyn und den britischen Luftpiraten.

Dr. Rajniß schloß mit dem Hinweis, daß Ungarns augenblicklicher Kampf an der Seite Deutschlands gegen den jüdischen Bolschewismus die Schicksalsaufgabe des ungarischen Volkes sei.

Ungestrafte Freveltaten

So benehmen sich die Anglo-Amerikaner in Aegypten

Der nationalistische Abgeordnete Fikri Abaza im ägyptischen Parlament wurde von den britischen Behörden und der ägyptischen Regierung mit Verbannung bedroht, falls er seine Aeußerungen gegen die amerikanischen und britischen Besatzungstruppen nicht einstelle.

Fikri Abazu hatte eine Liste über die unmoralischen Verbrechen und Freveltaten, die von betrunkenen britischen, amerikanischen, weißen oder schwarzen Soldaten, wie auch von solchen aus Australien und von Kongonegern aus Südafrika und Rhodesia in Aegypten begangen worden waren, im Parlament eingereicht. Der Abgeordnete hatte jede Freveltat und jedes Verbrechen mit dem Datum und den genauesten Einzelheiten eintragen lassen und darauf hingewiesen, daß zwischen dem 5. August 1941 und dem 30. Januar 1943 174 Restaurants, Bierhallen, Konditoreien, Cafés und Bars ausgeplündert und ihre Inhaber mißhandelt wurden. Außerdem wurden 102 Frauen in den Straßen überfallen und vergewaltigt, 700 Autos entführt wie auch Hunderte von Raubfällen verzeichnet, die nicht einmal vor Gericht kamen. Diese schändlichen Freveltaten, fügte der Abgeordnete hinzu, werden immer ungestraft bleiben, weil unsere „Alliierten“ ihre eigenen „Gerichte“ und ihre eigene „Gerechtigkeit“ haben.

Hauptschriftleiter: Kuno Paustian, Bad Bramstedt. — Druck und Verlag Kuno Paustian, Bad Bramstedt
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig.

Für freundlich erwiesene Aufmerksamkeiten anläßlich unserer Vermählung danken wir herzlich.

Herm. Schlüter
u. Frau Luise
geb. Fick

Bad Bramstedt, im Juli 1943

Für die zahlreichen Gratulationen u. Geschenke anläßlich unserer Verlobung danken wir herzlich, zugleich im Namen unserer Eltern.

Gerda Reimers
Karl Schröder

Bad Bramstedt, 21. 7. 1943.

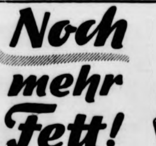
Beitrag zum Viehseuchenfonds

Die Hebeliste über den Beitrag zum Viehseuchenfonds nach dem Rindviehbestand vom 15. Juli liegt zur Einsicht der Beteiligten **vom 22. bis 28. Juli ds. Jahres** im Rathaus, Zimmer 2, während der Dienststunden öffentlich aus. Anträge auf Berichtigung können während dieser Zeit daselbst gestellt werden. Die Beiträge sind bis zum 15. August 1943 an die Stadtkasse hier, zu zahlen.

Bad Bramstedt, 20. Juli 1943.

Der Bürgermeister

Anzeigen vermittelt
Verlag der „Bramstedter Nachrichten“





Steigerung des Anbaus von Ölfrüchten unsere Pflicht!
Daher jetzt
Winter-Raps und -Rübsen
vermehrt anbauen!
NAHRUNG IST WAFFE

Bramstedter Nachrichten

Die Bramstedter Nachrichten erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich im voraus RM. 1.65.



Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Fernsprecher Bad Bramstedt Nr. 87. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6859.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Bad Bramstedt nebst der weiteren Umgebung

Nr. ~~168~~ 169 Donnerstag ~~Mittwoch~~, den 22. Juli 1943 — 65. Jahrg.

Vom 5. — 19. Juli:

45172 Gefangene, 4827 Panzer

Abnutzungsschlacht größten Stils

Hohe Verluste der sowjetischen Offensivkräfte.

Die am 12. Juli im Abschnitt Orel, am 16. am Kuban-Brückenkopf und am 17. am Mius und mittleren Donez begonnenen Angriffe der Bolschewisten, die an den anderen Frontabschnitten von zahlreichen Fesselungsvorstößen begleitet waren, lassen den Umfang der Sowjetoffensive immer klarer erkennen. Der gewaltigen, vom Schwarzen Meer bis südwestlich Moskau reichenden Angriffsfront fehlt aber das Kernstück, nämlich der im Kampfgebiet Bjelgorod seit 5. 7. durch unsere Truppen herausgebrochene Panzerkeil.

Dieser Stoß, der den aufmarschierenden feindlichen Kräften sehr schwere Verluste zufügte, brachte die von der deutschen Führung beabsichtigte Auslösung der von langer Hand vorbereiteten Offensive des Feindes. Die von unseren Soldaten mit großer Härte geführten Abwehrkämpfe im mittleren und südlichen Abschnitt der Ostfront nahmen in steigendem Maße den Charakter einer von den Sowjets schwere Opfer an Menschen und Waffen fordernden Abnutzungsschlacht größten Stils an.

Das zeigen bereits die aus den ersten zwei Wochn dieses schweren Ringens gemeldeten feindlichen Verlustzahlen. Bis zum 19. 7. waren 4827 Sowjetpanzer abgeschossen und mehrere hundert weitere von fliegenden Verbänden in der Bereitstellung und im Anmarsch durch Bombentreffer vernichtet worden. Dazu treten erneute Abschüsse vom 20. 7. mit 133 sowie die zahlreichen am gleichen Tage durch Bombenwürfe zertrümmerten Panzer. Die Gesamtzahl der in 16 Tagen vernichteten Sowjetpanzer ist daher mit 5500 eher zu niedrig als zu hoch gegriffen. In keiner der großen Schlachten im Osten hat der Feind bisher in so kurzer Zeit solche gewaltigen Panzerverluste erlitten. Das gleiche gilt von den über 2200 bisher vernichteten oder erbeuteten Geschützen.

Gerade bei der Artillerie zeigten sich die feindlichen Angriffsvorbereitungen besonders deutlich, da die Sowjets zur Unterstützung der Stoßdivisionen ihre motorisierten Batterien in ganzen Artilleriedivisionen zusammengefaßt hatten. Diese Geschützmassen im Kernstück der feindlichen Offensive ausgeschaltet zu haben, ist ein noch höher zu bewertender Erfolg als die Bodengewinne, die unser Gegenangriff im Raum Bjelgorod—Orel erbrachte.

Auch sehr schwere Menschenverluste der Sowjets

Ebenso schwer wie die Ausfälle des Feindes an Waffen sind seine Menschenverluste. Sie betragen ein Vielfaches der gemeldeten Gefangenenzahlen von über 45000. In ihrer Gesamtheit sind sie schwer zu ermitteln, doch findet man einen Anhalt in Teilmeldungen und Gefangenenaussagen. Danach dürfte die Zahl der verwundeten und gefallenen Bolschewisten etwa das Siebenfache der Gefangenenziffer betragen. Obwohl die Sowjets infolge ihrer schweren Verluste bereits starke Teile ihrer operativen Reserven opfern mußten, konnten sie die deutsche Front nicht durchbrechen.

Unsere Truppen haben dagegen aus den bisherigen Schlachten im Osten Folgerungen gezogen. Sie schlagen hart zu und stehen unerschütterlich, wenn es der Kampf erfordert, sie krallen sich aber nicht am Gelände fest, wenn sie durch Ausweichen und Gegenangriff ihr Kampfziel, die Kräfte des Feindes bis zum Zusammenbruch zu schwächen, erreichen können. Diese bewegliche Kampfführung schont die Infanterie und erlaubt es den Artillerie-, Panzer- und Luftwaffenverbänden, ihre Waffen dem Feind gegenüber mit verheerender Wirkung anzuwenden.

Auch bei dem Ringen am 20. 7. bestimmten diese Erfahrungen das Bild der Kämpfe. Als Schwerpunkt zeichneten sich der Raum Orel, der mittlere Donez und der obere Mius ab, wobei der Feind das Hauptgewicht seiner Angriffe auf die Fronten östlich und nördlich von Orel legte. Hier berannten die Bolschewisten unsere Stellungen erneut mit starken Infanterie- und Panzerkräften. Durch Bomber, Artillerie und Salvengeschütze versuchte der Feind, die deutschen Linien für die folgenden Angriffe sturmreif zu machen. Wiederholt ließen sich unsere Grenadiere von feindlichen Panzern überrollen, um dann die folgende Infanterie zu vernichten, oder sie wichen vor den Panzerkeilen aus, um die eingebrochenen Kräfte im Gegenangriff zu zerschlagen.

Während unsere Truppen östlich Orel in wechselvollen Kämpfen stehen, macht der Gegenangriff nördlich Orel weitere Fortschritte, wobei unsere Kampf- und Sturzkampfflugzeuge zahlreiche feindliche Panzer vernichteten und dem Feind hohe Verluste beibrachten. Auch südlich Orel griffen die Bolschewisten wieder in breiter Front an, wurden aber nach hartem Kampf bis auf eine kleine Einbruchsstelle abgewiesen. Im Gegenstoß wurde auch diese Lücke wieder geschlossen und die in ihr liegende Ortschaft nach schweren Häuserkämpfen zurückgewonnen.

Eindrucksvolle Erfolgszahlen

Die Härte der Kämpfe, aber auch die erneute Schwächung der feindlichen Kräfte spiegelt sich in eindrucksvoller Erfolgszahlen wider. So wurden im Bereich einer Armee in den beiden letzten Tagen 121 Sowjetpanzer und 2 Panzerspähwagen vernichtet sowie 122 Maschinengewehre, mehrere Geschütze und zahlreiche sonstige Waffen erbeutet. Eine Sturmgeschütz-Abteilung brachte seit Beginn der Kämpfe 51 Panzer zur Strecke, und die 3. Kompanie einer schweren Panzer-Jäger-Abteilung schoß am 19. 7. allein 49 Panzer ab. An den Abwehrerfolgen der letzten Tage am mittleren Donez hatte eine fränkisch-sudetendeutsche Infanterie-Division besonderen Anteil. Sie vernichtete bisher 178 Sowjetpanzer, davon 130 in den beiden ersten Kampftagen.

Der Feind völlig überrascht

Der schneidige Schnellbootangriff vor Syrakus.

Zu dem im Wehrmachtbericht vom Mittwoch gemeldeten Erfolg deutscher Schnellboote, die vor Syrakus zwei feindliche Zerstörer und einen Dampfer von 3000 BRT. versenkten sowie einen Dampfer von 8000 BRT torpedierten, teilt das Oberkommando der Wehrmacht noch folgende Einzelheiten mit:

Die deutschen Schnellboote, die seit ihrem Einsatz im Mittelmeer im Frühjahr 1942 dem Feind schon manchen schweren Schlag versetzt haben und ihn bei allen Operationen ständig beunruhigten, haben ihre Anwesenheit im Brennpunkt des Seegebietes von Sizilien durch eine schneidige Waffentat erneut sichtbar werden lassen. Auch diesmal haben sie den Kampf mit dem Gegner gesucht und ihn unter nicht leichten Bedingungen ehrenvoll bestanden. Aus der Straße von Messina heraus operierten die deutschen Schnellboote in der Nacht zum 20. Juli im Seegebiet vor der Ostküste Siziliens und stießen dabei bis in die Höhe von Syrakus vor, wo größerer Schiffsverkehr vermutet wurde. Die Annahme erwies sich als richtig. Kurz nach Mitternacht wurde ein von Zerstörern gesicherter Geleitzug ausgemacht, der eben im Begriff stand, in die Hafeneinfahrt von Syrakus einzuschwenken. Die äußeren Umstände waren für einen Angriff nicht günstig. Es war eine helle, klare Mondnacht mit entsprechend guten Sichtverhältnissen, also gerade das Gegenteil dessen, was für Schnellboote wünschenswert ist, um sich an einen meist nach Größe und Bewaffnung weit überlegenen Gegner heranzupirschen und ihn überraschend zu treffen. Zudem war in dieser Nacht die See spiegelglatt und es herrschte starkes Meeresleuchten.

Ein möglichst unbemerktes Herankommen des Schnellbootverbandes erforderte also besondere Geschicklichkeit und höchste Wachsamkeit, an denen unsere erfahrenen Schnellbootmänner es auch nicht fehlen ließen. Vom Feinde bis zum letzten Augenblick unbemerkt, schoben sich unsere Boote, Kurs, Fahrstufe und Formation laufend ändernd, immer näher an den Geleitzug, der den Hafen von Syrakus aus südlicher Richtung ansteuerte, heran. Als die günstigste Schußposition erreicht war, griffen die Schnellboote in breiter Front an und lösten fast gleichzeitig ihre Torpedos. Die Ueberraschung des Feindes gelang vollkommen. Noch ehe er zur Gegenwehr ansetzen konnte, hatten die Torpedos die Rohre verlassen und trafen nacheinander ihre Ziele. Ein Zerstörer der „Jervis"-Klasse, eine der modernsten Einheiten mit 1690 Tonnen Wasserverdrängung und einer Geschwindigkeit von 36 Seemeilen, sank tödlich getroffen in die Tiefe, ferner ein Zerstörer mittlerer Größe und ein Dampfer von 3000 BRT. Ein zweiter Dampfer von 8000 BRT. wurde von mehreren Torpedos getroffen. Sein weiteres Schicksal konnte von den ablaufenden Booten nicht mehr beobachtet werden. Damit wurde der aus insgesamt fünf Dampfern, drei Zerstörern und weiteren Sicherungsfahrzeugen bestehende feindliche Schiffsverband fast zur Hälfte das Opfer dieses kühnen Angriffs der deutschen Schnellboote, die sich der nunmehr erst beginnenden Abwehr ebenso geschickt entziehen konnten, wie sie vorher auf den Gegner zugestoßen waren. Infolgedessen erlitt nur ein Boot oberflächliche Beschädigungen.

Auf dem Rückmarsch wurden die Boote von feindlicher Luftaufklärung erfaßt. Der Feind unternahm darauf in der folgenden Nacht einen von See- und Luftstreitkräften durchgeführten Angriff auf den Stützpunkt unserer Boote, der jedoch rechtzeitig erkannt wurde und scheiterte.

Fortlaufend Bomben auf die Feindflotte

Die Bombardierung feindlicher Schiffe im Seegebiet um Sizilien wurde auch am Dienstag von Verbänden der Achsenluftwaffe wirksam fortgesetzt. Inzwischen sind die Ergebnisse der beiden letzten Nachtangriffe auf feindliche Schiffsansammlungen bekanntgeworden. Bei dem schweren Angriff unserer Kampf- und Torpedoflugzeuge in der Nacht zum Montag auf die Ankerplätze in und vor dem Hafen von Augusta, dem Mittelpunkt des feindlichen Nachschubs an der sizilianischen Ostküste, wurde ein Frachtschiff von 10000 BRT. durch einen Torpedo getroffen. Das große Schiff wurde unter der Wasserlinie völlig aufgerissen und versank nach kürzester Zeit in den Fluten. Zwei weitere Frachter von je 8000 BRT. erhielten so starke Beschädigungen, daß mit ihrem Verlust gerechnet werden muß. Eine Anzahl schwerer Bomben richtete auf zwei großen Schiffen von je 9000 BRT., einem Frachter von 3000 BRT und einem Fahrzeug von unbekannter Tonnage erhebliche Zerstörungen an. Auch die Kaianlagen wurden getroffen und gerieten in Brand.

Einen ähnlich großen Erfolg erzielten unsere Kampfflieger über dem Hafengebiet von La Valetta auf Malta, wo sie in der Nacht zum Dienstag sieben größere Schiffseinheiten der britisch-nordamerikanischen Landungs- und Nachschubflotte durch Bombentreffer ausschalteten. Zwei Transportschiffe von zusammen 18000 BRT. wurden so vernichtend getroffen, daß ihre Versenkung wahrscheinlich ist. Weitere fünf Schiffe erlitten starke Bombenschäden. Zwei von ihnen mit insgesamt 15000 BRT. zeigten umfangreiche Brände mit großer Rauchentwicklung.

Die Schlacht an der Ostfront

Von Kriegsberichter Günter Herbst

PK. Kam es vor zwei Jahren und selbst im vergangenen Sommer vor allem darauf an, dem Gegner möglichst viel Gelände abzugewinnen, so haben sich im Sommer dieses Jahres die Kampfziele entscheidend verändert. Die für unsere Erzeugung notwendigen Gebiete sind fest in unserer Hand. Verzweifelt hat sich der Feind im letzten Winter bemüht, die für seine Ernährung erforderlichen Landstriche wieder zu erobern. Trotz größter Anstrengungen ist ihm das nicht gelungen. Wenn er jetzt wieder seine Hauptkräfte an einer Stelle konzentriert, um im entscheidenden Augenblick losschlagen zu können, so kam es für die deutsche Führung darauf an, diesen Absichten zuvorzukommen, indem die feindlichen Kräfte zerschlagen und die Bolschewisten einen möglichst hohen Verlust an Menschen und Material erlitten.

Aus diesem Grunde stießen Anfang Juli starke deutsche Kräfte, insbesondere auch Panzertruppen, erheblich unterstützt von der Luftwaffe, in die feindlichen Bereitstellungen ein, zerschlugen die feindlichen Angriffsversuche und unterbanden alle Angriffsabsichten in diesem Abschnitt der Front. Rekordabschußzahlen von Panzern und Flugzeugen bewiesen schon nach wenigen Tagen die Bedeutung der deutschen Operationen und die Absicht der feindlichen Führung.

Ueberraschend wie ein Einbruch in sein mehr als zwanzig Kilometer tiefes Verteidigungssystem kam für den Gegner auch ein plötzliches Halt der deutschen Bewegung. Unsere Divisionen lösten sich wieder von den Bolschewisten und zogen sich auf rasch ausgebaute Stellungen zurück, nachdem dem Feind schwerste Verluste an Menschen und Material zugefügt worden waren. Vom deutschen Soldaten verlangt diese Kampfesweise neue hervorragende Leistungen. Er muß seine körperliche und vor allem auch seine seelische Widerstandskraft einsetzen, um den geforderten Aufgaben gerecht zu werden. Ein Boden, der im ununterbrochenen Einsatz Meter um Meter erkämpft worden war, wird wieder preisgegeben, ohne daß der einzelne Grenadier zunächst weiß, warum es geschieht. Der deutsche Soldat, der bei Staub und Hitze, marschierend und kämpfend unter Entbehrungen aller Art vorwärtsgedrungen ist, sieht sich plötzlich bei Regen und kaltem Wind in Erdlöcher gebannt, die unter allen Umständen zu halten sind, bis die Führung an anderen Abschnitten der Front die erstrebten Ziele ebenfalls erreicht hat. Das feindliche Trommelfeuer, das Tag und Nacht nicht aufhört und nur in der Stärke an- und abschwillt, macht jede Bewegung in einem nicht zur Verteidigung eingerichteten Gelände völlig unmöglich, um so mehr, als der Feind aus seinen seit langem vorbereiteten Stellungen von allen Seiten mit seinen schweren und leichten Waffen auf den deutschen Soldaten einwirkt. So ist es zum Beispiel nur in der Nacht möglich, die Truppen zu verpflegen, ihnen warmes Essen zuzuführen. Selbst dann muß jeder Soldat ständig bereit sein, feindliche Angriffe abzuwehren. Wiederholt gelingt es dem Gegner, bis auf Handgranatenweite an die deutschen Deckungslöcher heranzukommen. Jedesmal holt er sich jedoch eine blutige Abfuhr.

Die bolschewistischen Panzer, die hier und dort durchbrechen, weil das unübersichtliche Gelände die Abwehr erschwert, werden von rasch alarmierten Sturmgeschützen aufgefangen und vernichtet. Ueberraschende deutsche Vorstöße starker Spähtrupps fügten dem Feinde weitere Verluste zu, ebenso wie das pausenlose Feuer der deutschen schweren Artillerie, insbesondere der Haubitzen auf Selbstfahrlafetten, die überall schnell zum Einsatz bereit sind und durch ihren häufigen Stellungswechsel den Feind verwirren. Auf diese Weise weiß der Gegner schließlich überhaupt nicht mehr, woran er ist. Im Falle deutscher Absetzbewegungen folgt er daher nur zögernd und mißtrauisch.

Der Munitions- und Kraftstoffverbrauch in einer Materialschlacht von solchem Ausmaß übersteigt alles bisher Dagewesene. Wald und deckungsloses Gelände erschweren alle Verschleierungen und Tarnungen und setzen jede Bewegung von Truppenteilen erhöhter Luftgefahr aus, die bei der Größe des Raumes auch durch den starken Einsatz von Jägern und Flak nicht voll abgewehrt werden kann. Ein einziger mit Getriebe- oder Motorschaden liegengebliebener Panzer kann Störungen verursachen, die bei Mangel an Entschlußkraft und Organisation ein ganzes Regiment gefährden können. Die Konzentrierung starker Kräfte, wie sie die Materialschlacht erfordert, beschwört Gefahren herauf, die nur durch ein reibungsloses Funktionieren aller Unternehmungen und Verschiebungen einigermaßen gebannt werden können.

Die deutsche Organisation arbeitet indessen mit gewohnter Sicherheit und Gründlichkeit. Das sofort auf- und abgebaute Nachrichtennetz ermöglicht überall die rasche Durchführung soeben gefaßter Entschlüsse. Truppen werden an einer Stelle herausgezogen, um blitzschnell an anderen Abschnitten ins Gefecht geworfen zu werden. Plötzlich sind sie dort, wo der

„Aus Liebe zur Sache"

Immer wieder fragen sich verantwortungsbewußte Menschen, wie es möglich ist, daß sich überhaupt jemand zu diesen fluchwürdigen Bombenabwürfen auf die Zivilbevölkerung und auf wertvolle Kulturstätten hergeben kann. Es lohnt sich deshalb, einmal die Denkungsart der Terrorflieger etwas näher zu beleuchten, um zu erkennen, daß man es bei ihnen nicht mehr mit Soldaten, sondern mit bezahlten Kreaturen zu tun hat, die dieses grausame Werk der Vernichtung und des unmenschlichen Hasses aus purer Habsucht begehen, um wie ihre Antreiber selbst auch am Kriege zu verdienen.

Diese Menschen, die von Herrn Roosevelt und Churchill in die Flugzeuge gesetzt werden, um die europäischen Städte zu bombardieren, haben ja keine Ahnung, was die uralte Kultur dieses Kontinents bedeutet. Sie wissen vielleicht von der Schule her die Namen einiger Großstädte, aber nichts von der europäischen Geschichte, nichts von den ewigen Denkmälern der Kultur, an denen dieser Erdteil reicher ist als alle anderen. Sie haben das Land, das sie mit sinnloser Vernichtung verfolgen, bisher nur vom Flugzeug aus gesehen und werfen nun um des schnöden Mammons willen wahllos ihre Bomben „aus Liebe zur Sache".

So berichtete uns ein in Gefangenschaft geratener kanadischer Flieger sogar noch mit besonderem Stolz, daß seine Braut „aus Liebe zur Sache" mit ihm geflogen sei bei freiem Quartier, guter Verpflegung und einem monatlichen Gehalt von zirka 100 Pfund, dazu noch eine hohe Belohnung für jeden erfolgreichen Treffer. In knappen vier Monaten hätten sie schon gegen 1000 Pfund erspart. Das sind etwa 12000 RM. Und diesen Fliegern wird ihr hohes Gehalt für den Fall der Kriegsgefangenschaft auf die Sparkasse gelegt, und ihnen werden sonst noch alle möglichen Zugeständnisse gemacht. So also sieht es in den Hirnen dieser Gangsterflieger aus, die sich mit Mord und Vernichtung ihre Aussteuer verdienen. Nur mit solchen Menschen können Herr Roosevelt und Churchill ihren verbrecherischen Krieg führen, der auf seiten der USA. und Englands ein Krieg bezahlter Mörder ist. Wurde doch in Amerika erst jetzt das Zuchthaus als beste Vorschule der USA.-Soldaten bezeichnet. Der Leiter der Begnadigungskommission des Zuchthauses von New Jersey meint, daß sich ausgerechnet die langjährigen Verbrecher besonders gut im Heere bewährt hätten und 272 Zuchthausinsassen, die zum „Eintritt in die Armee begnadigt" wurden, seien hervorragende Soldaten geworden. Der Auswurf der Menschheit ist es also, gegen den unsere tapferen Männer, Brüder und Söhne zu kämpfen haben. Von diesen Verbrechern trennen uns Welten. Und mit einem solchen Auswurf gibt es auch kein Paktieren. Da gilt nur die härteste und unbarmherzigste Entschlossenheit, ein für allemal mit diesen Gangstern Schluß zu machen, denen der Mord an Frauen und Kindern, die Schändung aller Kultur ein Spiel ist, das sie aus Abenteuerlust, verbrecherischem Instinkt und „aus Liebe zur Sache" betreiben.

G. Beßler.

(Randstreifen der Nachbarseite, abgeschnitten:)

…önbund hat die Gründung … Hersfeld beschlossen. … gen Rhöndokumente anlegen … er die Rhön liegen bei … matmuseen und im privaten … das mobilisiert werden soll.

… Heidelbeeren. Die Heidel… gut. Auch die Landbevölke… werden gemeldet wird, … nermoor allein nicht weniger … lückt und damit einer gro… e bereitet.

In Leipzig ist eine … lfred-Freyberg-Stiftung) … tragen worden. Gegenstand … unmittelbare gemeinnützige … ung auf dem Gebiet der … ie Gesellschaft ist unabhängig … selbst keinen wirtschaftlichen … der Gesundheitsführung von … t der Stadt Leipzig wird die

… n Verluste, die die deutschen … elstörer in der englischen … Dänemark außerordent… ie Wogen der Nordsee schleu… en erheblichen Wertes an die … senkten Schiffen stammt un… städten öffentlich meistbietend … n bei solchen Versteigerungen … und zur menschlichen Ernäh…

…lsaufgabe

…lschewismus und seine

…eitung der Antikomintern … ische Vorkämpfer für ein … Hauptschriftleiter Dr. … kampf gegen den Bolsche…

…gen des jüdischen Bolsche… r zu gut kenne, sage ihm … ritische Weltmacht sei der … ßland in der Erreichung … Ungarn dem Bolschewis… Auffassung gebe es heute … Mördern von Katyn und

…eis, daß Ungarns augen… lands gegen den jüdischen … gabe des ungarischen

…eltaten

…erikaner in Aegypten

… ikri Abaza im ägyp… tischen Behörden und der … g bedroht, falls er seine … hen und britischen Be…

… die unmoralischen Ver… nkenen britischen, ameri… aten, wie auch von solchen … rn aus Südafrika und … en waren, im Parlament … ede Freveltat und jedes … genauesten Einzelheiten … iesen, daß zwischen dem … r 1943 174 Restaurants … Bars ausgeplündert und … Außerdem wurden 102 … vergewaltigt, 700 Auto… ubfällen verzeichnet, die … iese schändlichen Frevel … werden immer ungestraft … eigenen „Gerichte" und

… Bramstedt. — Druck und … t … vom 15. 11. 1940 gültig.

…trag zum Viehseuchenfonds

…ie Hebeliste über den Beitrag … Viehseuchenfonds nach dem … viehbestand vom 15. Juli … zur Einsicht der Beteiligten … **22. bis 28. Juli ds. Jahres** … Rathaus, Zimmer 2, während … Dienststunden öffentlich aus. … äge auf Berichtigung können … rend dieser Zeit daselbst gestellt … en. Die Beiträge sind bis zum … August 1943 an die Stadtkasse … zu zahlen.

Bramstedt, 20. Juli 1943.

Der Bürgermeister

…nzeigen … vermittelt … erlag der … Bramstedter Nachrichten



…s Anbaus
…chten
…flicht!
…t
…d -Rübsen
NAHRUNG IST WAFFE

Gegner sie nicht vermutet, und treffen ihn mit ihrer geballten Kraft. Das rasch ausgebaute Straßensystem mit Brücken und Knüppeldämmen, sowie die gesamte Beschriftung und Ueberwachung durch Feldgendarmerie ermöglicht einen störungsfreien Ablauf aller Bewegungen. Gegenseitige kameradschaftliche Hilfeleistung erzwingt die Ueberwindung schwieriger Wegestellen. Ununterbochene Bewegungen kennzeichnen die Rollbahnen.

Der Bolschewist sieht sich plötzlich auch an jenen Stellen, wo er selbst neue Entlastungsangriffe führt, überraschend starken deutschen Kräften gegenüber, die ihn nicht zur Entfaltung kommen lassen. In harten und erbitterten Kämpfen erreicht der deutsche Soldat in der Verteidigung dasselbe wie andernorts im Angriff, nämlich die Vernichtung großer Mengen feindlichen Materials, besonders von feindlichen Panzern. So sind die gegenwärtigen Operationen an der Ostfront nicht nur ein neues, überzeugendes Beispiel für die Leistungskraft des deutschen Soldaten in jeder nur möglichen Lage, sondern auch ein erneuter Beweis für die Ueberlegenheit der deutschen Führung, die den Feind in immer neuer Form meistert.

Erfolg deutscher Fernkampfflugzeuge

Zwei große englische Passagierdampfer versenkt.

Bei bewaffneter Aufklärung über dem Atlantik hatten deutsche Fernkampfflugzeuge am 11. 7. ein aus drei großen Fahrgastschiffen bestehendes und durch mehrere Zerstörer und Flugboote gesichertes Geleit angegriffen. Zwei der in südlicher Richtung laufenden Schiffe wurden in hartnäckigen Angriffen unserer Fernkampfflugzeuge versenkt. Die inzwischen vorgenommene Auswertung der während der Angriffe gemachten Luftaufnahmen hat ergeben, daß es sich bei dem mit etwa 17 000 BRT. gemeldeten Schiff um ein solches der „Dutches"-Klasse mit 20 000 BRT. und bei dem mit 18 000 BRT. angegebenen Fahrgastdampfer um einen solchen der „Orduna"-Klasse mit 15 500 BRT. gehandelt hat. Die Versenkung dieser beiden modernen Passagierdampfer stellt somit einen schwerwiegenden **Verlust für die feindliche Transport- und Nachschubflotte dar.**

Feindlicher Bomberverband vor der Eismeerküste zersprengt.

In den Tagesstunden **des** Dienstag versuchte ein feindlicher Flugzeugverband von 33 Bombern, ein deutsches Geleit vor der Eismeerküste anzugreifen. Die im hoher Norden stationierten deutschen Jagdverbände griffen nach Alarmstart den feindlichen Verband an, zersprengten ihn und schossen innerhalb kurzer Zeit 13 feindliche Flugzeuge ab. Dem Feind gelang es nicht, irgendwelche Zielwürfe auf unsere Geleitschiffe anzubringen.

Haß und Heuchelei an der Themse

„Die bombastischen Bauten müssen aus Rom verschwinden"

Am 6. Juli 1943, 14 Tage vor dem barbarischen Terrorangriff auf die Ewige Stadt, konnte man in der Londoner Zeitung „Daily Sketch" das folgende lesen: „Wir haben immer gefunden, daß Rom mit seinen bombastischen Bauten, seinen Forums, dem König-Emanuel-Denkmal, den Triumphstraßen und Triumphbögen bedrückt. Wenn all diese Monumente der eroberungssüchtigen Cäsaren unversehrt bleiben sollen, wird in Zukunft gleichzeitig der nie endende Wunsch bestehen bleiben, daß sie wieder zur Bedeutung kommen sollten. Wir würden in London sehr viel besser fahren ohne diese extravaganten Erinnerungsstücke, und es würde auch für sie viel besser sein, wenn sie aus Rom verschwänden."

Am 19. Juli 1943 wurde Rom bombardiert! Die Krämerseelen an der Themse und die jüdischen Parasiten New Yorks, deren stinkender Neid über die Kulturschätze eines uralten Kontinents aus den Zeilen des „Daily Sketch" so unverhüllt hervorquillt, hatten ihre letzten Hemmungen verloren und waren über die „bombastischen Bauten", die sie zu ihrem Leidwesen nicht besitzen und niemals schaffen könnten, mit ihren Bombern hergefallen. Einen besseren Beweis für seine wahren Motive, jüdischen Haß und kulturellen Ungeist, konnte das anglo-amerikanische Plutokratengesindel wirklich nicht liefern. — Heute versuchen sich die Briten nun wieder in altbewährter Heuchelei, und auch hier lieferten sie ein Musterbeispiel. Im Zuge der widerwärtigen Beschönigungstiraden um den Terrorangriff auf Rom erklärte der Londoner Nachrichtendienst, General Montgomery sei „einer der größten Christen unserer Zeit". Als er das Kommando der 8. Armee in Nordafrika übernahm, habe er zu seinen Offizieren gesagt: „Ich lese täglich die Bibel und rate Ihnen, das gleiche zu tun." Früher meinten die Engländer mit der Bibel nur Kattun, heute muß sie auch für die Bomben auf die römische Kathedrale San Lorenzo und andere unersetzliche Güter der Menschheit herhalten, die für die Kattunkrämer eben nur „bombastische Bauten" sind.

Husarenstück deutscher Schnellboote

Im Hafen von Syrakus zwei Zerstörer und einen Dampfer versenkt — Im Ostabschnitt Siziliens feindliche Angriffe abgewiesen, örtliche Einbrüche im Gegenstoß bereinigt — Bombentreffer auf sieben feindlichen Transportschiffen in Malta — Vom 5. bis 19. Juli über 4000 Panzer, 2201 Geschütze, 1080 Granatwerfer vernichtet und 2344 Sowjetflugzeuge abgeschossen

DNB. **Aus dem Führerhauptquartier, 21. Juli.** Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Am Mius und am mittleren Donez versuchte der Feind auch gestern vergeblich, mit starken Infanterie- und Panzerkräften unsere Abwehrfront zu durchbrechen. Heftige feindliche Angriffe und Vorstöße wechselten mit eigenen Gegenangriffen. Die Kämpfe dauern an. Auch im Raum von Orel nahm vor allem östlich und nördlich der Stadt die schwere Abwehrschlacht ihren Fortgang. Im südlichen Teil dieses Frontabschnittes wurden auf breiter Front vorgetragene Angriffe der Sowjets blutig abgeschlagen, örtliche Einbrüche abgeriegelt. Am gestrigen Tage vernichteten unsere Truppen 133 Sowjetpanzer.

In der Zeit vom 5. bis 19. Juli wurden in den harten Angriffs- und Abwehrkämpfen an der Ostfront 45 172 Gefangene eingebracht, 4827 Panzer durch Verbände des Heeres, der Waffen-SS und Flakartillerie der Luftwaffe abgeschossen und mehrere hundert weitere Sowjetpanzer durch fliegende Verbände der Luftwaffe vernichtet. Außerdem wurden 2201 Geschütze sowie 1080 Granatwerfer erbeutet oder vernichtet. In der gleichen Zeit wurden 2344 Sowjetflugzeuge abgeschossen.

Im Schwarzen Meer versenkte ein deutsches Unterseeboot einen Frachter von 2000 BRT. und in der Kronstadtbucht wurde durch Küstenbatterien der Kriegsmarine ein Schleppzug in Brand geschossen. Mit seiner Vernichtung kann gerechnet werden.

Unter dem Schutze dichten Nebels unternahm der Feind in der Nacht zum 20. Juli mit stärkeren Kräften einen Landungsversuch an der norwegischen Küste bei Vardö. Im sofort einsetzenden zusammengefaßten Feuer aller zur Verteidigung der Küste eingesetzten Einheiten des Heeres, der Kriegsmarine und der Luftwaffe brach das Landungsunternehmen des Feindes völlig zusammen. Der Gegner mußte sich unter Verlusten in dichtem Nebel zurückziehen.

Im Westabschnitt der sizilianischen Front führten deutsch-italienische Kampfgruppen, vom Feinde ungehindert, die befohlenen Bewegungen planmäßig durch. Im Ostabschnitt wurden zahlreiche Angriffe britischer Truppen abgewiesen und örtliche Einbrüche in sofortigem Gegenstoß bereinigt.

Im Kampf gegen die feindliche Transportflotte wurden auch gestern wieder gute Erfolge erzielt. Bei dem schon gemeldeten Angriff eines Verbandes schwerer deutscher Kampfflugzeuge auf Malta in der Nacht zum 20. Juli wurden Anlagen des Hafens La Valetta in Brand geworfen und Bombentreffer auf sieben großen feindlichen Transportschiffen, von denen mindestens zwei als vernichtet anzusehen sind, erzielt.

Ein deutscher Schnellbootverband führte eine nächtliche Unternehmung gegen den vom Feinde besetzten Hafen von Syrakus durch und versenkte in überraschendem Angriff zwei Zerstörer und einen Dampfer von 3000 BRT. Ein weiteres großes Schiff wurde durch Torpedotreffer schwer beschädigt.

Neue Flugzeugverluste der USA. im Südwestpazifik

Domei meldet von einem japanischen Stützpunkt im Südwestpazifik:

Japanische Luftstreitkräfte griffen am Montag die Insel Kanton (Phönix-Gruppe) an und verursachten schwere Schäden an militärischen Einrichtungen. Am Sonntag richteten japanische Marineluftstreitkräfte einen neuen Angriff gegen die Insel Vanikoro (Santa-Cruz-Gruppe). Die Bomben detonierten in der Nähe eines vor Anker liegenden feindlichen Kreuzers. Ein feindliches Flugzeug wurde abgeschossen. Gemeinsame Land- und Luftoperationen in der Nähe der Insel Bougainville führten zur Vernichtung von 33 feindlichen Flugzeugen aus einem Verband von 150 Flugzeugen, der die japanischen Stellungen nordöstlich von Buin angriff. Weitere zwölf feindliche Flugzeuge wurden beschädigt. Die Japaner verloren zwei Flugzeuge.

Das größte Schwimmdock der Welt von den Japanern wieder gehoben.

Wie Domei aus Schonan meldet, ist das größte Schwimmdock der Welt „König Georg V.", das von den Briten in einem Flottenstützpunkt versenkt wurde, um zu verhüten, daß es in die Hände der Japaner fiel, von japanischen Marineingenieuren in Zusammenarbeit mit eingeborenen chinesischen Arbeitern gehoben worden. Die Bergungsarbeiten dauerten fünf Monate.

In 10 Tagen 228 Feindpanzer vernichtet

Erfolgreiche Luftangriffe auf Malta und Augusta

DNB. Rom, 21. Juli. Der italienische Wehrmachtbericht vom Mittwoch hat folgenden Wortlaut:

Im Mittelabschnitt der sizilianischen Front räumten die Achsentruppen — nach schweren Kämpfen — Caltanissetta und Enna und besetzten neue Stellungen. Vom 10. bis 20. Juli wurden 228 feindliche Panzer zerstört und etwa 100 beschädigt, außer den vielen Panzern, die der Feind während der Landungsoperationen verlor.

Flugzeuge unseres 5. Kampfsturms führten einen kühnen Angriff auf den Hafen von Augusta durch, wo ein Handelsschiff großer Tonnage und ein Transporter schwer getroffen wurden. Zwei feindliche Flugzeuge wurden im Luftkampf abgeschossen. Drei unserer Flugzeuge kehrten nicht zurück. Schwere deutsche Bomber griffen in der Nacht zum 20. den Hafen von Malta an. Die Hafenanlagen und sieben Handelsschiffe wurden getroffen. Zwei der Handelsschiffe sind als versenkt anzusehen.

Deutsche Schnellboote versenkten in den Gewässern von Sizilien zwei Zerstörer und einen Dampfer von 3000 BRT. Außerdem torpedierten sie ein Handelsschiff mittlerer Größe. Alle Einheiten kehrten zu ihrem Stützpunkt zurück.

Feindliche Angriffe auf Neapel und Orte in Campanien, Calabrien und Sardinien verursachten geringe Schäden und wenig Opfer. Die Flak schoß zwei Flugzeuge bei Neapel ab, eines in der Nähe von Salerno und eines in der Umgebung von Decimo (Provinz Cagliari).

*

„Tiger" vernichtete fünf Schiffe

In Südsizilien stellten deutsche und italienische Kampfgruppen, die bisher durch elastisch geführte Verteidigungskämpfe im Vorgelände der Hauptverteidigungslinie dem Feind schwere Verluste beigebracht hätten, die Verbindung mit den Hauptkräften her. Diese Vortruppen sahen sich in den **letzten Tagen oft vor ungewöhnliche Kampfaufgaben gestellt und standen am Küstenstreifen mehrfach im Gefecht mit feindlichen Schiffseinheiten. So nahm ein „Tiger"-Panzer während der britisch-nordamerikanischen Landungsmanöver aus der Deckung eines Olivenhaines heraus feindliche Schiffe in direktem Beschuß unter Feuer. Durch zahlreiche Treffer gelang es dem „Tiger", vier feindliche Landungsschiffe und eine als Geleitschutz eingesetzte Kriegsschiffeinheit zu vernichten.**

Ritterkreuzträger Major Resch gefallen

An der Ostfront fiel als Gruppenkommandeur in einem Jagdgeschwader Major Rudolf Resch, Träger des Ritterkreuzes des Eisernen Kreuzes.

Als Sohn eines Studiendirektors am 7. April 1914 in Kamenz i. Sa. geboren, diente Rudolf Resch nach Ablegung der Reifeprüfung im Arbeitsdienst und studierte dann ein Semester Chemie, ehe er sich entschloß, Offizier zu werden. Er trat im Frühjahr 1934 zunächst in das Bautzener Infanterie-Regiment ein, kam als Oberfähnrich zur Luftwaffe und gehörte dann dem Jagdgeschwader Richthofen an. Als Freiwilliger der Legion Condor erwarb er sich im spanischen Freiheitskrieg das Goldene Spanienkreuz mit Schwertern. Bei Ausbruch des Krieges war Oberleutnant Resch Jagdlehrer in Schleißheim, wurde als Staffelkapitän in einem Jagdgeschwader im Einsatz gegen England verwundet, kam dann zu einem anderen Jagdgeschwader und erhielt als Hauptmann am 6. 9. 1942 nach 50 Luftsiegen das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Bis Mitte März 1943 blieb er über siebzigmal Sieger im Luftkampf. Major Resch war ein kühner, schneidiger Flieger, der den Sowjets auch in zahlreichen Tiefangriffen empfindlichen Materialschaden zufügte.

Englisches Blatt stellt fest:

Hunderttausende von verschleppten Polen in der UdSSR. vor Hunger und Kälte gestorben.

Sogar die englische Wochenzeitschrift „Tablet" muß jetzt feststellen, daß Hunderttausende von Polen in der UdSSR vor Entbehrungen und Kälte gestorben sind. Die Zeitschrift schreibt, in der Sowjetunion gebe es nur noch etwa 300 000 polnische Zivilisten, darunter rund 50 Prozent Frauen und Kinder. Diese 300 000 seien nur noch von über einer Million Polen übriggeblieben, die die Sowjets in das Innere des Landes verschleppt hatten. Schon im Winter 1940/41 seien Tausende von Polen in den Rüstungsbetrieben des Ural, den Konzentrationslagern, den Ziegeleien und Sägemühlen im Gebiet von Omsk und in den Kollektiven vor Hunger, Erschöpfung oder Kälte gestorben. Die Sowjets hätten sie in überfüllten Baracken, in Schweineställen oder Erdhütten dahinsiechen lassen. Ihre Nahrung habe aus nichts anderem als 300 bis 600 Gramm Brot am Tage bestanden. Nichts habe für sie getan werden können, da die Sowjets schließlich das polnische Pflegepersonal größtenteils verhaftet oder es beim Abbruch der Beziehungen nach dem Iran abgeschoben hätten.

Agnes und Michael

Roman von Hans Ernst

Urheberrechtsschutz: Deutscher Roman-Verlag (vorm. E. Unverricht) Klotzsche (Bez. Dresden)

8. Fortsetzung

Ruhig, wie ein großaufgeschlagenes Auge lag der See da. Nicht die kleinste Welle bewegte das Wasser. Aber gleich mußte es aufrauschen, wenn Agnes Aichbichler vom hohen Sprungbrett ins Wasser stürzte. Wie eine leuchtende Flamme ging das Mädchen auf dem schmalen Steg dahin, wippte sich dann am Ende des Sprungbrettes ein wenig auf den Zehen, hob mit einer wundervollen Gebärde beide Hände hochauf und stürzte sich dann kopfüber ins Wasser. Es dauerte eine Weile, bis ihr Kopf und dann das dunkle Rot ihres Badeanzuges wieder auftauchte.

Deutlich hörte der Mähende auf dem nahen Wiesengrund das Prusten aus ihrem Munde, mit dem sie das Wasser von sich schüttelte, als sie nach einer Weile ans Ufer stieg. Agnes ging nicht auf die Badekabinen zu, sondern streckte sich bei den Haselnußbüschen ins Gras. Wie eine große, rote Blume lag sie dort auf dem grünen Grund. Sie schien keine Ahnung zu haben, daß ein Augenpaar jede ihrer Bewegungen verfolgte. Es war ja noch zu sehr früher Stunde und es war sonst noch niemand auf dem See.

Michael Steiner wandte sich wieder seiner Arbeit zu. Weit holte er zum Schwung aus. Wenn er mit der leeren Sense zurückfuhr, duckten sich ängstlich Blumen und Gräser, um in der nächsten Minute ihres [illegible] beraubt zu sein. Die scharfe Schneide der Sense hatte [illegible] still und müde lagen die Blumen abseits bei der Mahd und [illegible] sengende Sonne nahm ihnen schnell den leuchtenden Glanz des Lebens.

Michael Steiner [illegible] das Futter für die Tiere. Gleich mußte das Fuhrwerk kommen, um das Gras aufzuladen. Als er die letzte Mahd fertig hatte, wischte er mit einem Grasbüschel die Sense blank, legte sie [illegible] steckte den Kumpf mit dem Wetzstein dazu und ging [illegible] die große rote Blume zu.

Jetzt oder nie [illegible] er. Irgend etwas trieb ihn, es saß ihm wie im Nacken. Du mußt jetzt hingehen und das Mädchen in deinen Arm nehmen, flüsterte ihm eine fremde Stimme eindringlich zu. Michael Steiner nickte sich aufmunternd zu. Ja, ja, ich will es tun. Niemand soll sagen können von mir, daß ich feige bin.

Die Sonne stand jetzt schräg zwischen der Feuerwand und dem Glimmstein. Wie die Wände funkelten in der Morgensonne. Ein Bussard schwebte lautlos über dem See. Oh, es war ein Tag voll tiefer Offenbarungen in allen Dingen.

Das Mädchen Agnes lag still, hatte die Hände hinter dem Kopf verschlungen und die Augen geschlossen. Soweit der Badeanzug den Körper frei ließ, war er leicht gebräunt, wie kleine, dunkle Sicheln lagen ihre Wimpern auf dem sanften Rund der Wangen. Ihr Mund war ein wenig geöffnet, kleine, schneeweiße Zähne schimmerten dahinter.

Der Mann stand wie vor einem Wunder, getraute sich kaum zu atmen. Riesengroß stand er über ihr und trank jede Linie ihres Gesichtes in sich ein.

„Du [illegible]" sagte er plötzlich. Es klang recht unsicher.

Agnes schlug langsam die Augen auf. Dann nahm sie die Hände unter dem Kopf hervor und stützte sich auf den Ellbogen.

„Ich wollte nur wissen", sagte Michael und bohrte seine Hände vor Verlegenheit tief in die Taschen seiner kurzen Lederhose — „ich wollte nur wissen, warum du mir damals auf der Hochzeit einen Korb gegeben hast."

Eine kleine Falte erschien zwischen ihren Brauen.

„Ich muß Sie schon bitten, mein Herr, mich nicht zu duzen."

„Red keinen Unsinn", fuhr Michael auf. „Zier dich nur net so und tu net so, als ob du mich net kennen würdest. Wir sind doch noch mitnander in die Schul gangen, freilich bloß ein paar Jahr."

Agnes ließ sich wieder zurückgleiten und verschränkte die Hände hinter dem Kopf.

„Doch, jetzt weiß ich, wer du bist. Es war schon im Schulgehen nur einer so keck wie du. Aber ich erinnere mich gern daran. Warst es nicht du, der den Lechner Markus einmal geschlagen hat, weil er mich in den Straßengraben gestoßen hatte? Das war einfach wunderbar von dir."

„Das weiß ich nimmer."

„Aber ich weiß es noch, Michael. Jetzt weiß ich es wieder ganz genau. Du warst immer schon ein Kavalier. Es tut mir sehr leid, Michael, daß ich dir vor vierzehn Tagen bei der Hochzeit einen Korb gegeben habe. Ich habe dich wirklich nicht mehr erkannt. Du bist so furchtbar groß geworden."

„Und du — so schön ..."

In ihren schieferbläulichen Augen glomm für Sekunden ein dunkles Licht. Dann sagte sie:

„Schmeicheln sollst du nicht, Michael, es paßt nicht zu dir."

An seinem Hals zuckte eine Ader. Sein Mund lockerte sich zu zärtlicher Linie. Dann schaute er über die Wiese hin, wo gerade der Peter mit einer Magd gefahren kam, um das Gras zu holen.

„Setz dich doch ein wenig zu mir", schmeichelte ihre Stimme.

Die Sonne brannte nieder, wilde Bienen brummelten durch die Luft. Auf dem See wurde es jetzt allmählich lebendiger. Da und dort tauchte ein Kopf aus dem [illegible], ein paar Segelboote glitten wie riesenhafte Schwäne dahin. Sommerfrischler mit Kindern gingen auf den See zu. Der Bootsverleiher schrie mit lauter Stimme nach einem Ruderer, der schon über die [illegible] draußen war. Nur die zwei, Michael und Agnes, saßen abseits hinter den Haselnußbüschen. Eine kleine weiße Wolke segelte über ihnen, ihre Hände lagen nebeneinander im Gras. Und doch war diese grenzenlose Unsicherheit über Michael Steiner wieder hergefallen. Er starrte auf ihren Mund und wollte sich gern darüberneigen, aber es mangelte ihm an Mut.

„Du, Agnes", sagte er plötzlich in die Stille hinein. „Ich hätt' eine Bitte."

„Dann raus damit. So groß wird sie wohl nicht sein, daß ich sie nicht erfüllen könnte."

„Geh mit mir zum Sonnwendfeuer."

Sie schien eine Weile zu überlegen. Dann nickte sie und lächelte ihm zu.

„Ich bin aber bloß über die Pfingstfeiertage hier."

„Die Sonnwendfeier ist ja erst am 24. Juni."

„Bis dahin sind dann die Ferien [illegible] das macht sich ganz fein. Ich bring eine [illegible] mit."

„Nein", sagte er rauh. „Dös will i net. Will ich allein mit dir gehn."

„Ja, Michael, ich versteh dich." Ihre Augen liebkosten ihn dabei ganz offen. Und da er sich zu ihr hinneigte, dachte sie, daß er sie jetzt wohl küssen würde und schloß erwartungsvoll die Augen. Er aber zärtelte nur mit seinen Augen über ihr blühendes Gesicht hin, sein Mund wurde wohl unruhig, aber er fand nicht den Mut zu befreiender Tat.

Es war wohl das dümmste, was er tun konnte, daß er sich in solcher Minute an seine unterbrochene Arbeit erinnerte und aufstand.

„Jetzt hätt ich mich bald verratscht. Schau nüber, die haben schon gleich aufgelegt."

Auch Agnes stand auf. Sie war grenzenlos enttäuscht. Trotzig wollte sie schon davongehen, da sagte er noch:

„Ich kann mich also verlassen, Agnes, daß du mit mir zur Sonnwendfeier gehst?"

„Ich habe es dir doch zugesagt."

„Wir treffen uns dann am Abend gegen sechs Uhr dort drüben im Hohlweg bei den Buchen."

„Bei den Buchen im Hohlweg", sprach sie nach. Sie war plötzlich recht duldsam und demütig. Sie wollte noch fragen: „Was soll ich denn anziehen?" aber er hatte sich schon abgewandt, griff eine Sense auf und schritt, ohne umzublicken, den Hügel hinan.

Agnes schob die Unterlippe ein wenig vor, wie immer, wenn etwas über sie herfiel, mit dem sie nichts Rechtes anzufangen wußte. War diese Begegnung soeben nicht auch etwas, mit dem sie nichts anzufangen wußte? Es war gar nichts Erregendes geschehen und doch war Agnes betroffen von der wunderbaren Ruhe und Klarheit, die von diesem Menschen ausging. Er war anders — ganz anders wie die Männer, die sie bisher kennengelernt hatte. Und darum wußte sie plötzlich, daß sie pünktlich am Sonnwendtag bei den Buchen im Hohlweg warten würde, obwohl sie eigentlich sonst nie auf einen Mann gewartet hatte. Nach ihrer Ansicht kam es den Männern zu, zu warten.

Langsam ging sie wieder aufs Wasser zu, stieg langsam ins Schilf, bückte sich und bespritzte sich mit Wasser. Und während sie langsam ins Wasser hinausglitt, sah sie bei der halben Wendung des Kopfes Michael Steiner droben in den Hof einbiegen. Er trug die Sense wie ein erhobenes Schwert, das in der Sonne funkelte.

*

Dicht unter der Feuerwand war eine Graskuppe, wo ringsum sonst nur Latschenfelder und Steinhalden waren. Dort wurde von den Steinangerern seit Menschengedenken das Sonnwendfeuer gefeiert.

Diese Graskuppe lag etwa fünfzehnhundert Meter hoch und stieß auf der einen Seite direkt gegen die steilaufragenden Felsen der Feuerwand, während sie sich auf der anderen Seite in sanftem Abgleiten ins Latschenfeld hinein verlor.

Heimatliche Rundschau

· Bad Bramstedt, den 22. Juli

Die Roggenmuhme

Die Roggenmuhme und andere Korngeister, die der Volksmund früher zum Schutz der heranreifenden Ernte erfunden hatte, spielen zwar heute bei uns keine Rolle mehr. Doch ist es um so mehr Pflicht jedes einzelnen, das Getreide zu schützen. Schon immer hat der Landbewohner mit Ehrfurcht auf die Getreidefelder geschaut. Ihm ist der Segen der Erde heilig. In der Aehre sieht der Bauer das Sinnbild der Fruchtbarkeit des Bodens, das Symbol, unter dem er als Gestalter der Bodenkräfte seine Arbeit zur Entfaltung bringt. Und so wie er alles tut, um das Getreide, die Brotnahrung des Volkes, bis zur Einbringung der Ernte vor nachteiligen Einwirkungen zu schützen, so verlangt er von allen anderen Menschen mit Recht Achtung und Ehrfurcht vor den reifenden Früchten des Feldes.

Wenn man früher der Roggenmuhme oder dem Roggenhund den Schutz der Felder anvertraute, so haben wir heute diesen Kinderschreck nicht mehr nötig. Heute weiß jeder Volksgenosse, wie wichtig es ist, aus ernährungswirtschaftlichen Gründen alles zu vermeiden, was den Ertrag des Bodens beeinträchtigen könnte. Es ist einfach eine Notwendigkeit, daß in den Wochen des Reifens jeder einzelne von uns darauf achtet, daß keine Schäden in den Fluren entstehen und auch nicht ein einziger Getreidehalm verlorengeht. Dieser Appell richtet sich in erster Linie an die Eltern, die ihren ganzen erzieherischen Einfluß auf die Kinder im Sinne der Verhütung von Flurschäden geltend machen müssen. Die mit Feldfrüchten bestellten Aecker sind kein Spiel- und Tummelplatz. Jeder Fußtritt auf dem Getreideacker bringt Verluste und erschwert die Erntearbeit. Leider sind es oft nicht allein Kinder oder Jugendliche, die ermahnt werden müssen, sondern immer wieder kann man auch beobachten, daß Erwachsene die Feldfrüchte gefährden. Gedankenlos wandern sie über die Pfade zwischen den Getreidefeldern und reißen bald hier, bald dort eine Aehre ab. Oder sie kommen gar auf den Gedanken, einen Strauß bunter Feldblumen mitten aus dem Getreidefeld zu pflücken und mit nach Hause zu nehmen. Wir müssen darauf verzichten, denn es wird damit Schaden angerichtet. Und wenn dieser Schaden im einzelnen auch noch so gering erscheint, so muß doch berücksichtigt werden, daß viele zertretene Halme in ihrer Gesamtheit ein ganzes Roggenfeld ausmachen können, das auf diese Weise verlorengeht.

Der Schlesw.-Holst. Infanterie-Stoßtrupp, von dem wir gestern berichteten, der aus Trägern v n hohen Kriegsauszeichnungen besteht, wird auf seiner Fahrt durch Schleswig-Holstein am Sonnabendmorgen auch durch Bad Bramstedt kommen und zu einer kurzen Rast im „Wappen" einkehren.

Fußball. Am Sonntagnachmittag um 13 Uhr spielt die Fußball-Mannschaft der Turnerschaft gegen eine Mannschaft des MTV.-Henstedt. Die in Urlaub befindlichen Soldaten können als Gastspieler mitwirken und müssen sich rechtzeitig melden.

Sonderzuteilung von Käse in der 52. Zuteilungsperiode. In der 52. Zuteilungsperiode (26. Juli bis 22. August 1943) erhalten alle Verbraucher eine Sonderzuteilung von 125 Gr. Käse. Die Abgabe erfolgt auf den F-Abschnitt der Reichsfettkarten 52 für alle Altersstufen einschließlich der Reichsfettkarten SV 1 bis 7. Der Käsebezug ist nur bei dem Verteiler zulässig, der den Käsebestellschein 52 entgegengenommen hat. Auf den Wochenkarten für ausländische Zivilarbeiter berechtigt der Abschnitt W 1 (Karte für die erste Woche) bis zum 22. August 1943 (Ablauf der 52. Zuteilungsperiode zum Bezuge von 125 g Käse. Die Verteiler werden für diese Käseausgabe nach Weisung der Hauptvereinigung der deutschen Milch- und Fettwirtschaft beliefert. Sie haben die F- und Wl-Abschnitte bei der Warenabgabe abzutrennen und nach Ablauf der Periode bei den Kartenstellen zur Ausstellung von Käsebezugscheinen einzureichen. Die Gültigkeitsdauer sämtlicher Abschnitte wird auf die gesamte Zuteilungsperiode ausgedehnt.

Eine Wohnungstauschstelle. Zur Vereinheitlichung des Wohnungstausches hat der Reichsbund der Haus- und Grundbesitzer, Provinzialverband Schleswig-Holstein e. V. bei seiner Geschäftsstelle Kiel, Schevenbrücke 2, Fernsprecher Nr. 917, eine Wohnungstauschstelle eingerichtet, der auch die örtlichen Geschäftsstellen des Haus- und Grundbesitzerverbandes angeschlossen sind und die ihrerseits mit der Zentralwohnungstauschstelle beim Reichsbund der Haus- und Grundbesitzer in Verbindung steht. Diese Einrichtung ist im Einvernehmen mit dem Gauwohnungskommisar und den Mietvereinen getroffen worden. Interessenten für Wohnugstausch wird empfohlen, sich dieser Einrichtung zu bedienen.

Kriegsversehrte werden Volkspfleger

Viele Kriegsversehrte waren in den Gliederungen der Partei politisch tätig, ehe sie Soldat wurden. Ein Beruf, der politische Erziehungsarbeit zur Voraussetzung hat, könnte da für die künftige Berufswahl besonders naheliegen. Das Hauptamt für Volkswohlfahrt weist in diesem Zusammenhang auf den Beruf des nationalsozialistischen Volkspflegers hin. Dieser Beruf hat im nationalsozialistischen Staat einen neuen Inhalt bekommen. In der praktischen Sozialarbeit gilt es auf weite Sicht planend und vorbeugend zu gestalten. Jugenderholungspflege, Jugendhilfe, Wohlfahrtspflege, Gesundheitspflege, Erziehungslehre und Menschenführung sind Teilgebiete aus dem reichen Arbeitsfeld. Die fachliche Ausbildung vermittelt dem künftigen Volkspfleger die nötigen Grundlagen. An ihrem Ende steht die staatliche Anerkennung als Volkspfleger. Der Bedarf an solchen Kräften ist sehr groß. Die Existenzgrundlage ist gesichert und darüber hinaus Vorsorge getroffen, daß die in der Ausbildung stehenden verheirateten Kriegsversehrten ihre Familie neben dem Studium unterhalten können. Dem Umschulungslehrgang muß eine praktische soziale Tätigkeit von drei Monaten vorausgegangen sein. Dann beginnt die theoretische Ausbildung an der Reichsfachschule der NSV. für Volkspfleger. Bewerbungen sind an das Hauptamt für Volkswohlfahrt in Berlin zu richten.

Abschluß der Stillegungsaktion

Der besonderer Beitrag des Mittelstandes für die Konzentration der Kräfte

Der Reichswirtschaftsminister und der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft haben die zuständigen Stellen angewiesen, die Stillegungsaktion in Handel, Handwerk, Fremdenverkehr und anderen Gewerben zum Abschluß zu bringen. Hierzu wird amtlich noch folgendes erklärt:

Im Rahmen der Stillegungsaktion hat auch der deutsche Mittelstand seinen besonderen Beitrag für die Konzentration aller Kräfte auf den Sieg geleistet. Das für die Betroffenen damit verbundene Opfer an materiellen und ideellen Gütern war schwer. Die Reichsregierung mußte dem Mittelstand dieses Opfer auferlegen, weil die Kriegführung gebieterisch die Mobilisierung aller Reserven verlangte. Entscheidend war dabei, daß in kürzester Frist größte Erfolge erzielt wurden. Es liegt in der Natur der Dinge, daß dabei Härten nicht immer zu vermeiden waren. In dankbarer Würdigung kann aber heute festgestellt werden, daß der Mittelstand durch sein Opfer der Kriegführung ganz erhebliche neue Kräfte zugeführt hat. Die Stillegungsaktion wurde allein von der harten Notwendigkeit des Krieges diktiert. Mit Rücksicht auf die notwendige Mobilisierung aller Kräfte mußte sie für die Dauer des totalen Krieges gefordert werden. Sie ist dagegen auf keinen Fall als Maßnahme grundsätzlicher Art anzusehen und ändert nichts an der nationalsozialistischen Auffassung, daß Erhaltung und Förderung eines gesunden Mittelstandes das Kernstück unserer Wirtschaftspolitik sind. In Punkt 16 des Parteiprogramms ist das klar ausgesprochen und für alle Zeiten verankert. Die Staatsführung weiß, daß die breite, in sich gefestigte und verantwortungsbewußte Schicht des Mittelstandes als verbindendes Glied im sozialen Aufbau Deutschlands niemals entbehrt werden kann. Zahlreiche nationalsozialistische Kämpfer sind aus ihr in die Führung unseres Volkes aufgestiegen. Kulturelle und wirtschaftliche Höchstleistungen haben in dieser Schicht ihren Ursprung. Nach dem Siege wird es daher mit zu den ersten Aufgaben der Staatsführung gehören, die dem Mittelstand durch seine Kriegsopfer entstandenen Schäden zu beseitigen und ihn seiner Bedeutung gemäß in die gewaltige Aufbauarbeit des Friedens einzuschalten.

Provinz und Nachbargebiete

Brokstedt. Bei der Stutenprämiierung erhielten für 3jährige Stuten einen 2. Staatspreis Claus Rathjen, Borstel; Walter Fischer, Armstedt; Martin Freese, Hasenkrug. 3. Staatspreis erhielten Hans Holtorf, Großenaspe; Heinr. Breiholz, Brokstedt; Hans Thams, Wiedenborstel. Für 2jährige Stuten erhielten einen 1. Staatspreis Hans Thams, Wiedenborstel; Max Fischer, Armstedt; G. Schlesselmann, Wiemersdorf. 2. Staatspreis erhielt Gustav Gellermann, Hasenkrug. 3. Staatspreise erhielten Frau Kohn, Borstel; Helene Schulte, Bimöhlen; A. Wickhorst, Hagen; Paul Humfeld, Bimöhlen; H. Thams, Wiedenborstel. Für Stutfohlen erhielten Staatspreise Claus Rathjen, Borstel; Heinr. Steffens, Borstel; August Pingel, Wiemersdorf; Willi Thun, Willenscharen; Hans Thams, Wiedenborstel.

Kellinghusen. Im Körbezirk „An der Stör" fand unter reger Beteiligung die Stutenprämiierung statt. Sie wurde vorgenommen von Landstallmeister Dr. Grothe, H. v. Drathen, Seestermühe, und Körbezirksleiter Ad. Kaack, Mühlenbarbek. Für 3jährige Stuten erhielten u. a. 3. Staatspreise E. Kaack, Weddelbrook; Joh. Karstens, Föhrden-Barl. Für 2jährige Stuten erhielten 2. Staatspreise u. a. Willi Karstens, Weddelbrook; E. Mäckelmann, Weddelbrook; Joh. Karstens, Föhrden-Barl. Für Stutfüllen erhielt u. a. einen Staatspreis Aug. Johannsen, Föhrden-Barl.

Neumünster. Aus dem Gerichtssaal. Der Besitzer eines Forstgutes in der Nähe von Kaltenkirchen hatte den jetzt wegen Untreue angeklagten Emil M. aus Hartenholm beauftragt, den Wald zu säubern und zu beaufsichtigen. Es wurde festgestellt, daß M. wohl den Anforderungen seines Auftrages nicht gewachsen, aber auch weit über seine Befugnisse hinausgegangen war. Er hatte nicht auftragsgemäß nur totes Holz verkauft, sondern es war willkürlich abgeholzt worden. Er wurde deshalb in Anbetracht seiner bisherigen Unbestraftheit und seines hohen Alters an Stelle einer an sich verwirkten Gefängnisstrafe von 20 Tagen mit 200 RM Geldbuße bestraft. — Der Angeklagte Johann Sch. aus Hasenmoor hatte auch mehrere Fuder von diesem Holz erworben, wovon der noch vorhandene Teil bis zur Klärung des Verfahrens beschlagnahmt wurde. Trotzdem verkaufte Sch. von dem Bestand und wurde nun wegen Pfandbruchs zu einer Geldstrafe von 200 RM verurteilt. — Wegen Holzdiebstahls aus dem gleichen Forst hatte sich der Angeklagte Gustav G. aus Boßhöhlen zu verantworten. Er hatte ohne Genehmigung Holz abgefahren und wurde zu 90 RM Geldstrafe, hilfsweise 15 Tagen Gefängnis, verurteilt.

Nortorf. Im Borgdorfer See ertrunken ist am Dienstagnachmittag der 13jährige Willi Olsen aus Nortorf. Der Junge wollte beim Baden vom Ufer zum sogen. Barschberg waten und ist hierbei an einer Schrägung ins tiefe Wasser abgerutscht. Später vorgenommenes Tauchen einer herangeholten Schwimmerin blieb ohne Erfolg; auch konnte die Leiche trotz mehrstündigen Suchens noch nicht geborgen werden. — Lehrer i. R. Hansen Borgdorf, der nun fast 35 Jahre am Borgdorfer See wohnt und in seiner Schulchronik auch die vielen Unglücksfälle am See verzeichnet hat, erzählte uns, daß seit 1913 insgesamt 17 Menschen im Borgdorfer See den Tod gefunden haben. Die meisten sind beim Baden ertrunken, und viele von diesen wieder, weil sie an unbekannter Stelle gebadet haben. Für Nichtschwimmer bedeutet dies immer eine große Gefahr, da der Grund des Sees oft steil abfällt. Bemerkenswert ist übrigens die gleichfalls in der Schulchronik verzeichnete Tatsache, daß vom Jahre 1820 bis 1908 der See nur fünf Todesopfer gefordert hat.

Todesstrafe für gefährlichen Gewohnheitsverbrecher

Hamburg. Der 36jährige Karl Freitag, der als gefährlicher Gewohnheitsverbrecher vor dem Hanseatischen Sondergericht stand, hat von Januar 1939 bis April 1943 in fünf vollendeten und einem versuchten Fall Abtreibungen gewerbsmäßig vorgenommen. Besonders verhängnisvoll wirkte sich der letzte Fall aus, bei dem das Opfer, die Ehefrau des mitangeklagten H., zu Tode kam. Die junge Frau, die ihr Kind nicht austragen wollte, suchte am 3. April ds. Js. den Freitag, dessen Adresse sie kannte, auf, um den Eingriff bei sich vornehmen zu lassen. Freitag will nach seiner eigenen Darstellung diesen verbotenen Eingriff eingeleitet aber nicht durchgeführt haben. Als er in das Zimmer zurückkehrte, habe er die junge Frau leblos vorgefunden. Und da seine Wiederbelebungsversuche ohne Erfolg blieben, habe er die Leiche dann ins Fleet geworfen.

Das Sondergericht verurteilte Freitag, der seine Verbrechen aus purer Gewinnsucht begangen hatte, als gefährlichen Gewohnheitsverbrecher zum Tode und zu dauerndem Ehrverlust. Sein Mitangeklagter H., der in einem Falle ein von ihm geschwängertes Mädchen zur Abtreibung bestimmt und ihr die Adresse des Freitag verschafft hat, und der in dem so tragisch ausgefallenen Eingriff bei seiner Ehefrau zum mindesten die Vornahme dieses Eingriffes nicht verhindert, sondern durch die Hergabe des erforderlichen Geldes auch noch unterstützt hat, wegen Anstiftung in einem Falle und wegen Beihilfe in einem weiteren Fall zu 15 Monaten Gefängnis.

Horst. Ein Schadenfeuer entstand auf einem Hof in Rusch infolge eines schadhaften Schornsteins. Die Feuerwehr wurde alarmiert, brauchte aber nicht in Tätigkeit zu treten, da durch beherztes Zupacken der Gefolgschaft und Nachbarn die Gefahr beseitigt werden konnte.

Preetz. In der Nacht zum Dienstag ist ein bisher unbekannt gebliebener Mann, nur mit Badehose bekleidet, mit einer Leiter in ein offenstehendes Fenster einer Familie eingestiegen. Ein im gleichen Zimmer schlafender Sohn erwachte durch das Geräusch und der Unbekannte wurde verscheucht.

Heide. Am Hochfelder Weg hatten spielende Kinder ein paar Platzpatronen gefunden. Man erwischte eine alte zerbrochene Luftbüchse für Kinder, zwängte eine Patrone hinein und konnte auch den Abzug in Tätigkeit setzen. Die Patrone wurde abgefeuert. Ihre Holzsplitter drangen einem sechsjährigen Kinde ins Bein und verletzten es nicht unerheblich.

Heide. Aufregende Augenblicke gab es in der Bahnhofstraße, wo eine junge Frau auf einer Bank sitzend im Gespräch war und nicht gewahrte, wie ihr dreijähr. Kind einem auf die Straße trudelnden Ball nachlief. Das Kind lief unmittelbar vor ein Fuhrwerk, das die Straße befuhr, stolperte und kam unter die Pferde zu liegen, die wie ein Wunder stehen blieben, so daß dem Kinde kein Leid geschah. Der vom Wagen gesprungene Kutscher zog das Kind unter den ruhigen Pferden hervor und gab es der erschrockenen Mutter zurück.

Elsdorf. Der Bauer Hans Storm auf dem Vordamm fand auf seiner Wiese in der Nähe des früheren Immenhagens, der in Theodor Storms Novellen eine Rolle spielt, einen Silberschatz. Als er Anfang Juli auf seiner beim Hause liegenden Wiese beim Mähen war, stießen die Messer des Grasmähers gegen einen eben aus der Erde hervorragenden Pfahl, den er herauszog und zunächst achtlos beiseite warf. Erst durch spielende Kinder wurde er darauf aufmerksam, daß sich Silbermünzen in dem Stück Eichenholz befanden. Es handelt sich um ein ausgehöhltes Eichenstück von 37 cm Länge und 10 cm Durchmesser, dessen Oeffnung mit einen Holzpfropfen verschlossen war. Es enthielt eine größere Anzahl Silbermünzen, die in den Jahren zwischen 1605 und 1675 geprägt wurden. Bei einer Anzahl der Münzen handelt es sich um dänische 8-Mark-Stücke aus der Regierungszeit der Könige Friedrich III und Christian V. Andere Münzen zeigen das Bildnis des Kaisers Ferdinand II. mit der Jahreszahl 1623. Aber auch braunschweigisch-lüneburgische, englische und andere Geldstücke aus jenen Jahren sind dabei. Wann und warum mag der Silberschatz in den Erdboden gekommen sein? Vielleicht ist er in den Wirren des Nordischen Krieges (1700 bis 1721) der Erde anvertraut worden. Da um jene Zeit schon die Storms auf dem Vordamm saßen (in Westermühlen gab es um 1700 drei Familien Storm), ist die Wahrscheinlichkeit, daß es die Vorfahren des jetzigen Bauern Hans Storm waren, die in einer Notzeit ihr bares Vermögen dem Wiesengrund anvertrauten, nicht von der Hand zu weisen, zumal der Fundort nicht allzuweit von dem ehemaligen, jetzt als Unterstellraum benutzten Wohnhause entfernt liegt.

Nah und Fern

Der Duce ehrt gefallenen General der Carabinieri

Der Duce begab sich in Begleitung von Generaloberst Fougier, dem Unterstaatssekretär im Luftfahrtministerium, in die Kaserne der Carabinieri-Schüler, um der Leiche des beim feindlichen Luftangriff auf Rom in treuer Erfüllung seiner Pflicht einer feindlichen Bombe zum Opfer gefallenen Generals der Carabinieri Hazon und seines Generalstabschefs Barengo die letzte Ehre zu erweisen. In Begleitung des Duce befand sich weiter der Unterstaatssekretär im Innenministerium Albini.

Ferienkurs für Kriegsteilnehmer. In der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Greifswald wird vom 1. August bis 3. Oktober 1943 ein Ferienkurs für Kriegsteilnehmer, insbesondere für kriegsversehrte Juristen, abgehalten, der auch für Kriegsteilnehmer offen ist, die an anderen Universitäten immatrikuliert sind.

Schweres Brandunglück beim Futterschneiden. Ein schweres Brandunglück ereignete sich in der Ortschaft Spadoni. Dort ging der Benzinbehälter einer Futterschneidemaschine in Trümmer. Der ausgelaufene Brennstoff entzündete sich. Die sechs Angehörigen des Bauern, die das Feuer zunächst zu löschen versuchten, dann aber von den Flammen eingeschlossen wurden, trugen schwerste Brandwunden davon. Vier sind bereits im Krankenhaus gestorben, die beiden übrigen schweben in Lebensgefahr.

Zuchthaus für Rundfunkverbrecher

Es ist im deutschen Volke hinreichend bekannt, daß der Feind seine Hetzsendungen in deutscher Sprache nicht veranstaltet, um objektive Nachrichten zu verbreiten. Zweck dieser Nachrichten ist, den Widerstandsgeist des deutschen Volkes zu zermürben und zu lähmen. Es ist an Beispielen oft genug erwiesen worden, in welchem Maße jüdische Emigranten sich im Solde des Feindes bemühen, Gerüchte im deutschen Volke zu verbreiten und die Stimmung zu beeinflussen. Um so verwerflicher ist das Tun einzelner Personen zu beurteilen, die trotzdem dem Feind ihr Ohr leihen und sich zum Werkzeug des Feindes bei der Verbreitung seiner Hetzparolen machen. Zum Schutze des deutschen Volkes müssen deshalb Rundfunkverbrecher unnachsichtlich bestraft werden. Die deutschen Gerichte haben — großenteils auf Grund von Anzeigen aus der Bevölkerung — wiederum eine Anzahl Rundfunkverbrecher zu hohen Strafen verurteilt.

Der 39jährige Richard Thiesen, seine 52jährige Ehefrau Emma, der 34jährige Otto Schwelm und der 48jährige Hans Ohms aus Kiel haben seit Kriegsbeginn einzeln und gemeinsam die Nachrichten feindlicher Auslandssender abgehört und weiterverbreitet. Frau Thiesen hat darüber hinaus auch sonst durch staatsfeindliche und hetzerische Aeußerungen öffentlich gegen den Staat und seine Führung Zersetzung betrieben. Das Oberlandesgericht Hamburg verurteilte Frau Thiesen zu 8 Jahren, Ohms zu 6 Jahren, den Richard Thiesen und Schwelm zu je 4 Jahren Zuchthaus. — Der 45jährige Viktor Koch aus Judendorf hat zwei Jahre lang feindliche Auslandssender abgehört und täglich an seine Dienstkameraden und ihm von früher her als Marxisten bekannte Personen weitergegeben. Er hat damit besonders zur Gerüchteverbreitung mit beigetragen. Er wurde vom Oberlandesgericht Wien für sein volksschädliches Treiben zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt. — Sechs Jahre Zuchthaus verhängte das Sondergericht Magdeburg auch gegen den 61jährigen Gustav Berger aus Nienburg a. d. Weser. Berger hat seit 1939 laufend den Feindrundfunk abgehört und seit 1942 diese Nachrichten systematisch weiterverbreitet, um den Widerstandswillen des deutschen Volkes zu brechen und Unruhe und Unfrieden zu stiften.

„Mütter Italiens, vergeßt es nicht!"

Der Ueberfall der Luftgangster auf Rom

PK. Der nun vollzogene Angriff auf die Hauptstadt des italienischen Reiches weicht in keiner Weise von der bisher geübten Art der Zerstörung unersetzlicher kultureller Werte, Wohlfahrtseinrichtungen und Wohnstätten, kurz gesagt, dem Terror gegen die Zivilbevölkerung der Achsenmächte und der besetzten Westgebiete ab. Drei Stunden lang überflogen die Luftgangster die Tiberstadt in mehreren Wellen, um aus großer Höhe Bomben schweren Kalibers abzuwerfen, obwohl bei fast wolkenlosem Himmel und hellstem Sonnenschein die Universitätsstadt und die benachbarten Wohnviertel der Arbeiterbevölkerung von San Lorenzo und Tiburtina einwandfrei zu erkennen gewesen sei müssen.

Die ärmsten Kreise der Bevölkerung getroffen

Während zur Stunde noch die Ambulanzwagen und Hilfsfahrzeuge mit grellen Hupensignalen durch die Straßen fahren und die Verschütteten aus den Trümmern der in sich zusammengestürzten mehrstöckigen Miethäuser geborgen werden, bieten die Kirche und der noch jetzt benutzte Friedhof den Anblick schwerer Zerstörung. Die Bomben haben sowohl kostbare Kulturdenkmäler als auch die Wohnstätten der ärmsten Kreise der römischen Bevölkerung getroffen, von denen viele jetzt mit ihrer Habe das betroffene Stadtgebiet verlassen. Mühsam muß man sich einen Weg durch die von Bombenkratern und verknäulten Drähten der Straßenbahnleitungen versperrten Straßen, durch die Reihen absperrender Soldaten und die Kette der zur Hilfeleistung herbeigerufenen Fahrzeuge bahnen, bis man endlich auf dem Platz vor der Kirche inmitten dunkler Zypressen steht. Dieses der Bevölkerung Roms besonders ans Herz gewachsene Gotteshaus, neben dem auch heute noch gerade die Familien der ärmeren Kreise ihre Toten zur letzten Ruhe zu betten pflegen, hat die brutale Waffe des Luftterrors geschändet, so daß wahrscheinlich nur einige Reste seines Kunstwertes gerettet werden können. Wenn auch fast die meisten der Vorüberkommenden entweder an den Hilfsmaßnahmen beteiligt sind oder mit ihrem kärglichen Besitz ihre zerstörten Heime verlassen haben, so gilt doch mancher Blick dieser Ruine einer ehrwürdigen Kirche, deren Mauern und Bildwerke Jahrhunderte überdauerten, um nun in Sekunden völlig vernichtet zu werden.

San Lorenzo Fuori le Mura (jenseits der Mauer) ist eine der sieben Wallfahrtskirchen Roms, die auf den Resten einer von Konstantin errichteten Kirche steht. Antike Säulen und Skulpturenfragmente sowie die frühchristlichen Sarkophage sind nicht nur dem Kunstfreund bekannte Kostbarkeiten, sondern breiten Schichten des Volkes von Rom in allen Zeiten ein verehrungswürdiger Besitz gewesen.

In der zerstörten Basilika San Lorenzo

Das Dach des Vestibüls ist durch die Gewalt der Bomben abgerissen, Teile des Mauerwerks völlig zerstört. Der herrliche Mosaikschmuck, nach einem Entwurf von Seitz, wurde erheblich beschädigt und liegt jetzt unter freiem Himmel. Aus dem 12. Jahrhundert stammende Mosaiken schmückten auch das Innere der Basiliko, während das Vestibül zum Mausoleum des 1878 verstorbenen Papstes Pius IX. bestimmt wurde. Das mit Friesen und Rahmen schön verzierte Gebälk ist zum größten Teil heruntergerissen, ein Fenster aus dem 6. Jahrhundert zerstört. In einer Urne sind im Innern der Kirche die Gebeine mehrerer Heiliger aufbewahrt.

Wir wenden uns zur Universitätsklinik, wo nach dem Bombardement noch aus der schwerbeschädigten orthopädischen Klinik die Verletzten in ihren Gipsverbänden, dem Bombardement hilflos ausgeliefert gewesene Kinder geborgen wurden. Bis fast zum Erdboden ist das mehrstöckige Gebäude zur Hälfte weggerissen worden.

Während des Angriffs selber waren wir Zeuge der ruhigen und diszipliniertent Haltung der Bevölkerung, für die auch das nach der Entwarnung in der Innenstadt sofort wieder einsetzende Alltagsleben ein deutlicher Beweis war. Wo die soeben gedruckten Plakate mit den Verhaltungsmaßregeln für die Bevölkerung angeklebt sind, geben allein die davorstehenden Menschen dem normalen Leben der Stadt einen Akzent des Außergewöhnlichen. Im bombardierten Wohnviertel sah man weitere Zeugnisse der ungebrochenen Widerstandskraft der Römer, indem sie unmittelbar neben den Häusertrümmern Fahnen in den italienischen Farben aus den Fenstern gehängt hatten. Eine stumme, nun auch für die Frauen Roms durch die Wirklichkeit bitter ernst unterstrichene Mahnung sind die Plakate: „Mütter Italiens, vergeßt es nicht!" Vor dem Hintergrund eines zusammengestürzten Hauses hält eine Mutter ihr Jüngstes auf dem Arm, dem Beschauer ein ihre Kraft spiegelndes Antlitz zuwendend. Während eben die Dunkelheit die Bilder dieses Tages zu verhängen beginnt, stehen die Flammenwolken einiger Häuserbrände in den engen Straßen von San Lorenzo blutigrot vor den violetten Schatten der Albanerberge.

Kriegsberichter Karlheinz Kusian.

Wie die Barbaren

Entrüstete Stimmen der Weltpresse zur Bombardierung Roms

Weiterhin laufen entrüstete Kommentare aus allen Teilen der Welt ein, die sich gegen die Bombardierung Roms und die barbarische Methode der anglo-amerikanischen Luftangriffe auf die Ewige Stadt wenden. So vergleicht die große japanische Zeitung „Asahi Schimbun" das Vorgehen der Amerikaner und Engländer gegen Rom mit einem barbarischen Einfall und schreibt, Rom werde trotzdem weiter bestehen, wenn über den Trümmern Londons bereits Gras gewachsen sei.

Die Budapester Zeitung „Magyarorszag" hebt hervor, daß das feierliche Versprechen Roosevelts, kirchliche Objekte zu schonen, vergeblich gewesen sei. Eine tiefe Erbitterung erfülle die gesamte Welt. – In ähnlich empörten Betrachtungen wenden sich auch die niederländischen Blätter gegen das barbarische Vorgehen der Anglo-Amerikaner. Das „Dagblad" in Den Haag schreibt, auch ein zynischer Beobachter des heutigen Geschehens werde einsehen, daß britische und amerikanische Flieger auf jüdischen Befehl den alten Erdteil und seine Kultur vernichten wollen.

Die Prager Zeitung „Ceske Slovo" betont, daß die Bombardierung dieses alten europäischen Kulturzentrums mit seinen unzähligen stummen und doch so beredten Zeugnissen der jahrhundertealten Geschichte und kulturellen Größe unseres Kontinents alle Menschen in der Welt, denen Kultur und Tradition keine leeren Begriffe sind, berühre. Der Brüsseler „Soir" nennt die Bombardierung Roms eine Ohrfeige ins Gesicht jedes kultivierten Menschen. Die französische Zeitung „Avenir" sagt in einem Leitartikel, dieses Kirchensterben sei die stärkste Mißachtung jeglicher Kultur und Zivilisation, die je in einem Krieg verzeichnet worden sei.

In Spanien hat die Bombardierung Roms besonders heftige Kommentare ausgelöst, weil die Basilika San Lorenzo, die in Rom vernichtet worden ist, dem spanischen Heiligen San Lorenzo gewidmet war, der aus Huesca, der heroischen Stadt der spanischen nationalen Revolution stammt. Die Zeitung „Pamplona Diario di Navarra" verweist darauf, daß Papst Pius IX. in San Lorenzo begraben liegt, der einst in einer Enzyklika hervorhob: „Unter den vielen Mitteln, deren sich unsere Feinde bedienen, um die Kirche zu zertreten, befindet sich vor allem die perverse Sekte der Freimaurer." Das Blatt erklärt angesichts der Bombardierung Roms, daß nunmehr das Geheimnis, mit dem sich die Sekte der Freimaurer umgab, gelüftet worden sei. Den Völkern solle offenbar eine Kostprobe von dem „Glück" gegeben werden, das sie im Falle eines Sieges der Freimaurer bzw. der Anglo-Amerikaner erwartet.

Auch die zentralen Länder kennzeichnen in ihren Presseäußerungen die Bombardierung Roms als das, was sie ist, eine Barbarei. Die „Gazette de Lausanne" führt aus, die Bombardierung Roms habe ein großes Lebenszentrum unserer Zivilisation getroffen. Die Geschichte, die ehrwürdigen und großartigen Baudenkmäler und die Ansammlung von Kunstschätzen machen die Hauptstadt Italiens zu einem geheiligten Boden, zu einem Symbol der Zusammenfassung unserer ganzen europäischen Zivilisation.

Die schwedische Zeitung „Dagsposten" sagt, die rücksichtslos auf Rom durchgeführten Angriffe zeigten, daß die amerikanische Kriegführung sich etwas von der Lebenseinstellung ihres bolschewistischen Verbündeten zu eigen gemacht hätte. Das Blatt verweist darauf, daß weder Kairo noch Athen von der Achsenluftwaffe bombardiert worden seien und schließt mit der Bemerkung, daß die kulturfeindliche, menschenverachtende und barbarische Lebensanschauung, die aus den Massengräbern von Katyn und Winniza rufe, jetzt ihr Echo in den Bomben finde, die über Rom von amerikanischen Flugzeugen abgeworfen wurden. Die portugiesische Zeitung „A Voz" hebt hervor, die Einfälle unkultivierter Völkerstämme im 5. Jahrhundert hätten das verschont, was jetzt durch angeblich kultivierte Menschen zerstört wurde und wer habe diese ehrwürdigen Baudenkmäler vernichtet: „Der Mensch der Wolkenkratzer", schließt das Blatt mit einem deutlichen Hieb auf die Amerikaner.

Wirtschaftsraum größter Wirksamkeit

Erfolgreicher Kampf um Europas Nahrungsfreiheit

Als England im Jahre 1939 den Krieg vom Zaune brach, sollte seine Hauptwaffe die 1914/18 mit Erfolg durchgeführte Hungerblockade sein, denn es beherrschte den Weltmarkt. Vier Jahre aber haben genügt, um den kunstvollen, jahrhundertelangen Aufbau des britischen Weltwirtschaftsmarktes in sich zusammenbrechen zu lassen. Die internationale Weltwirtschaft, von England gezügelt, ist abgelöst durch die neue Großraumwirtschaft. Der amerikanische Großraum stranguliert den Bundesgenossen Großbritannien mit satanischer Befriedigung. Der großostasiatische Raum hat sich aus eigener Kraft zu einem Block von ungeheurer innerer Stärke ausgebildet – und das neue Europa schließt mit immer mehr steigendem Gestaltungswillen sich zu einem Wirtschaftsraum größter Wirksamkeit zusammen, wie sie vor wenigen Jahren noch einfach unvorstellbar gewesen wäre.

Europa hat heute, im allgemeinen gesprochen, seine Nahrungsfreiheit sich selbst geschaffen, der europäische Großmarkt hat in seinem Bezirk den englischen Weltmarkt abgelöst – das ist, auf eine kurze Formel gebracht, die Grundlehre und Grunderkenntnis unserer gegenwärtigen Wirtschaftssituation. Staatssekretär Herbert Backe hat in der soeben erschienenen zweiten Auflage seines Buches: „Um die Nahrungsfreiheit Europas" die erwähnte Entwicklung dargelegt und insbesondere das Beispiel Deutschland seit 1933 und den Weg der übrigen europäischen Landwirtschaften geschildert. Der Liberalismus hatte das europäische Bauerntum in seinem Lebensnerv empfindlich getroffen. Erst das nationalsozialistische Deutschland warf das Steuer wieder herum, der neue Weg, den es einschlug, war ohne Vorbild. In den wenigen Jahren nationalsozialistischer Aufbauarbeit vor dem Kriege hat es sich aber schon gezeigt, daß der beschrittene Weg der richtige war.



Die Zerstörungen in der San-Lorenzo-Basilika.
Dieses Bildtelegramm aus Rom zeigt das verwüstete Mittelschiff der Basilika mit den 22 antiken Säulen, im Vordergrund den Bischofsstuhl. (Scherl-Luce.)

Der Krieg selbst hat eindeutig gelehrt, daß die Völker Kontinentaleuropas ihre gemeinschaftliche Ernährung nur durch eine arbeitsteilige Gemeinschaft sichern können. England, in bewußter Verfälschung der deutschen Absichten, behauptete, Deutschland wolle sich vom Welthandel abkapseln, es wolle „autarke" Wirtschaft treiben. Es ist oft genug betont worden, daß dies nicht der Fall ist, daß wir vielmehr jedermann als Handelspartner willkommen heißen, der wahrhafte Gemeinschaft der Wirtschaft sucht. Wir wären ja Narren, wenn wir wirtschaftliche Systeme von Englands Gnaden weiterhin gutheißen würden, die nur dazu dienen können, als Kriegsinstrument der Aushungerung gegen uns verwendet zu werden!

Die Erfahrungen, die Deutschland nach 1933 gemacht hat, stellt es jetzt der Ernährungswirtschaft Europas zur Verfügung – und Europa weiß bereits, daß es gut dabei fährt. An sich konnte es sich vor dem Kriege zu 90 v. H. aus eigener Scholle mit Nahrungsmitteln versorgen. Aber die ständig steigende Bevölkerungszahl und der wachsende Wohlstand lassen eine sich daraus anscheinend nur notwendig ergebende Leistungssteigerung von 10 v. H. nicht als ausreichend erscheinen. Die Intensivierung der Landwirtschaften und der Mehrertrag aus den Ergänzungsräumen, das sind die Quellen für diese notwendige Steigerung. Die Erzeugungsschlacht in Deutschland hat gelehrt, daß die Intensivierung praktisch tatsächlich ohne weiteres durchführbar ist: die europäischen Landwirtschaften folgen nunmehr dem deutschen Beispiel. Das Mehr an Raum, das Europa jetzt durch die Erfolge der deutschen Wehrmacht zur Verfügung steht, liefert die gewünschte Ergänzung.

Damit sind aber die Möglichkeiten der Erhöhung der Ernährungsbilanz Europas keineswegs erschöpft. Man denke nur an die Verbrauchsverlagerung von Fleisch nach Fisch, durch die Konservierungstechnik erst zu praktisch unbegrenzten Möglichkeiten geführt, um die Fleischlücke zu schließen. In vielen Fällen ist die bessere Verwertung der erzeugten Mengen (Konservierung, „Kampf dem Verderb") soviel wert wie Mehrerzeugung. Höhere Leistungsfähigkeit bei Pflanze und Vieh können ohne zusätzliche Flächenbelastung höhere Erträge geben. Dies sind nur einige wenige Beispiele dafür, wie sich das Gesamtergebnis verbessern läßt. Erfolg können allerdings in dieser Hinsicht nur solche Maßnahmen haben, die von der Gemeinschaft ausgehen. Deutschland hat durch sein Beispiel bewiesen, daß der beschrittene Weg zum Ziele führt. Seine Erfahrungen und seine Vorarbeiten kommen den anderen Ländern Europas zugute. Für Deutschland war es, wie gesagt, allerdings ein Weg ohne Vorbild – für Europa ist es jetzt ein Weg des Gleichschrittes unter der deutschen, zentralen Führung.

Von Jahr zu Jahr wird es, selbst jetzt mitten im Kriege, deutlicher, welche Bedeutung die deutsche Marschrichtung hat. Nicht nur, daß auf solche Weise die englische Hungerblockade ein für allemal zur stumpfen Waffe wird – der Pfeil, den England abschoß, fällt mit vervielfachter Wucht auf den Schützen zurück: eine weitere Bresche ist damit geschlagen in die liberale Welt. Allerdings in einer Weise, wie es England sich nicht gedacht hat. Es hat keine Veranlassung mehr, zu jammern und zu klagen, wenn es eines Tages vor den harten Folgen dieser Politik stehen wird. Es ist genug gewarnt worden, aber es hat sich bewußt außerhalb Europas gestellt, und daß es sich damit nun zwischen zwei Stühle gesetzt hat, ist seine eigene Schuld. Die „Lebensraumgemeinschaft" aber, die der Krieg für Europa mit sich gebracht hat, ist heute schon, soviel steht unverrückbar fest, Grundlage geworden und Saat für künftige Ernten!

Dr. Ernst Dröscher.

Zuchthaus für Sowjetspione in Schweden

Die sogenannte Meurlingliga, die für die Sowjetunion spioniert hatte, wurde, wie die schwedische Zeitung „Aftontidning" berichtet, vom Stockholmer Rathausgericht zu Zuchthausstrafen verurteilt. Der Mechaniker Arthur Höglund wurde wegen Spionage und unzulässiger Nachrichtentätigkeit zu zwei Jahren Zuchthaus, der Akademiker Per Meurling und Frau Sonja Strand wurden wegen unzulässiger Nachrichtentätigkeit zu einem Jahr sechs Monaten bzw. sechs Monaten Zuchthaus verurteilt. Ein polnischer Spion, der für eine fremde Macht Angaben über die Schiffahrt in den Stockholmer Häfen eingeholt hatte, wurde zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt.

Wieder ein rotspanischer Verbrecher festgenommen. Die spanische Polizei verhaftete einen seit langem vom Kriegsgericht gesuchten Verbrecher aus dem Bürgerkrieg. Es handelt sich um einen „Offizier" der Roten Milizen, der aus Frankreich unter falschem Namen zurückgekehrt ist und dem zahlreiche Verbrechen nachgewiesen worden sind.

Wie Nelson Napoleon verriet

Ein Schandfleck in der britischen Geschichte

Die Härte und der unbeugsame Widerstandswille, die von der Einwohnerschaft Neapels den anglo-amerikanischen Terrorangriffen aus der Luft entgegengesetzt werden, sind nicht zuletzt in der Erinnerung an einen niederträchtigen britischen Verrat an dieser Stadt und ihrer Sache eines größeren, einigen Italiens begründet. Sein Urheber war kein Geringerer als der englische Admiral und Nationalheld Horatio Nelson, der damit seinen Namen mit ewiger Schmach bedeckte.

Am 23. Januar 1799 wurde Neapel durch die Franzosen erobert, deren Anführer Championnet König Ferdinand IV., der mit seinem Hofe nach Sizilien geflüchtet war, seines Thrones enthob und die Parthenopeische Republik proklamierte. Der neue Staat war jedoch nur von kurzem Bestand. Schon im Februar landete der vom König zum Generalvikar ernannte Kardinal Ruffo in Kalabrien. Der von ihm gebildeten „Glaubensarmee" schloß sich sogleich die Masse der ländlichen Bevölkerung, aber auch ein Schwarm räuberischen Gesindels an. Nachdem die Franzosen am 5. Mai Neapel geräumt hatten, rückte Ruffo im nächsten Monat gegen die Hauptstadt vor, der er milde Kapitulationsbedingungen stellte. So sollte jede Bestrafung politischer Vergehen ausgeschlossen sein. Auf diese Zusicherung hin ergab sich Neapel den Belagerern am 21. Juni.

Admiral Nelson, der in diesen Monaten mit seiner Flotte im Mittelmeer kreuzte, hatte diese Vorgänge aufmerksam verfolgt. Er wußte in Neapel seine Freundin Lady Hamilton, die Gattin des dortigen britischen Gesandten, die ihn über alle Ereignisse unterrichtete, bei denen englische Interessen im Spiele waren. Ende Juni 1799 erschien nun der berüchtigte „Seeheld" mit seiner Flotte plötzlich vor der unglücklichen Hafenstadt am Vesuv, zerriß die bereits unterzeichnete Kapitulation und errichtete ein beispielloses Schreckensregiment. Dies war um so verwerflicher, als sich Neapel nur im Vertrauen auf die zugesicherten milden Bedingungen hin dem Kardinal Ruffo ergeben hatte und mit den Engländern überhaupt nicht Krieg führte. Zunächst ließ Nelson, der in der spontanen Volksbewegung dieser Stadt die erste Regung des nationalen Einigungswillens haßte, den greisen Admiral Francesco Carracioli, der einer der edelsten Familien des Landes entstammte, am Mast seines eigenen Admiralsschiffes aufhängen. Dann brachte er noch viele weitere aufrechte Männer, die für ein größeres Italien gekämpft hatten, auf das Schafott. Ströme von Blut flossen damals durch britische Schuld in der Hafenstadt, die völlig wehrlos ihrer „Bekehrung" durch die Engländer ausgesetzt war.

König Ferdinand IV. konnte nun im Juni 1799 mit seinem Hofstaat zurückkehren. Zum Dank für die ihm geleisteten Henkerdienste verlieh er Nelson den Titel eines Herzogs von Bronte und schenkte ihm außerdem einen prächtigen Landsitz auf Sizilien im Umfange von nicht weniger als 6500 Hektar. Auf dem Vererbungswege ging dieser später in den Besitz der Viscounts von Bridport über. Bis in die Gegenwart hinein hatten die Engländer Gelegenheit, auf der Dulcea-Wood-Nelson-Farm, wie der überaus wertvolle Landsitz in der Provinz Catania von ihnen genannt wurde, die großen Herren zu spielen. Italiener aber mußten den fruchtbaren Boden bearbeiten, der sie bei jedem Spatenstich an einen ruchlosen Mord an einem tapferen, alten Admiral und zahlreichen anderen Neapolitanern erinnerte.

Die faschistische Regierung hat diesem unhaltbaren Zustand bald nach dem Eintritt ihres Landes in den Zweiten Weltkrieg ein Ende bereitet, indem sie die Dulcea-Wood-Nelson-Farm enteignete und in sizilianische Bauernsiedlungen umwandelte. Damit wurde ein seit Jahrhunderten bestehendes Unrecht wieder gutgemacht. Ferner wurden zwölf englische Besitzungen in dem berühmten sizilianischen Kurort Taormina, darunter eine „Villa Nelson", enteignet, die einem direkten Nachkommen des verräterischen „Seehelden" namens Robert Nelson gehörte. Wenige Jahre vor Kriegsausbruch hatte dort noch das britische Königspaar zu Gast geweilt.

Niemals vergessen hat man die Untaten des Admirals Nelson natürlich in Neapel. Früher schon hat man dort die wunderschöne Kaistraße längs der Parkanlagen der Villa Nationale dem Andenken des hingemordeten italienischen Seehelden gewidmet. Doch besaß dieser früher weder eine Gedenktafel, noch ein Monument an seinem Geburts- und Sterbeort. Vor genau einem Jahr hat man auch dieses Versäumnis gutgemacht. In der Nähe des Mergellinaplatzes, wo der große Blutzeuge des parthenopeischen Freiheitskampfes einst zur Welt kam, wurde im Rahmen einer großen Gedächtnisfeier eine Gedenktafel für Francesco Carrocioli enthüllt, die ihn als „allerersten Feind der Engländer" verherrlicht. Mit der Teilnahme Italiens an dem gegenwärtigen Ringen um ein besseres, neues Europa aber wird nicht zuletzt das Verbrechen gesühnt, das Horatio Nelson vor über 140 Jahren an Tausenden wackerer, vaterlandsliebender Neapolitaner beging.

Hauptschriftleiter: Kuno Paustian, Bad Bramstedt. – Druck und Verlag Kuno Paustian, Bad Bramstedt
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig.

Zarah Leander
Damals
Ein Ufa-Film mit **Hans Stüwe, Rossano Brazzi, Jutta v. Alpen**
Dieser neue, große Zarah Leander-Film der Ufa zeichnet den schicksalerfüllten Weg einer ungewöhnlichen Frau, die getrieben vom Befehl ihres Herzens immer neue Opfer auf sich nimmt und scheinbar dadurch immer neue Demütigungen und Enttäuschungen erlebt.
Der Film ist für Jugendliche nicht zugelassen
Wochenschau
Freitag, Sonnabend, Sonntag abends 8 Uhr.
Roland-Lichtspiele

Für die überaus zahlreichen Geschenke und Gratulationen anläßlich unserer Vermählung danken wir herzlich
Willy Liebenow und Frau Olga geb. Thege
Bad Bramstedt, 22. 7. 43

4 m rosa Seide abzugeben
„rosa Seide", Bad Bramstedt, postlagernd

Verdunkelt gut und rechtzeitig

Bramstedter Nachrichten

Die Bramstedter Nachrichten erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich im voraus RM. 1.65.



Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Fernsprecher Bad Bramstedt Nr. 87. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6859.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Bad Bramstedt nebst der weiteren Umgebung

Nr. 170 | Freitag, den 23. Juli 1943 | 65. Jahrg.

Alle Sowjetangriffe gescheitert

Erneut 163 Panzer abgeschossen — Angriff einer englischen Kampfgruppe auf Sizilien zerschlagen —, Kühner Vorstoß eines deutschen U-Bootes in den Hafen von Syrakus

DNB. **Aus dem Führerhauptquartier, 22. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:**

Die Sowjets setzten gestern an der gesamten Front, vom Asowschen Meer bis in den Kampfabschnitt Orel, ihre vergeblichen Bemühungen, die deutschen Stellungen zu durchbrechen, fort. Ihre zum Teil mit frischen Kräften vorgetragenen Angriffe, deren Schwerpunkte bei Kuibyschew, Isjum, nördlich Bjelgorod und am Orelbogen lagen, brachen entweder im Abwehrfeuer und Bombenhagel vor den eigenen Linien zusammen oder wurden in der Hauptkampflinie im Nahkampf zum Stehen gebracht. Oertliche Einbrüche konnten überall im sofortigen Gegenangriff bereinigt werden. Die deutsche Infanterie hat sich in den letzten schweren Kämpfen in allen Lagen ganz besonders ausgezeichnet. Vor allem verdient die fränkisch-sudetendeutsche 46. Infanteriedivision genannt zu werden. 163 Sowjetpanzer wurden gestern abgeschossen.

Deutsche Seestreitkräfte beschossen in der Nacht zum 21. Juli wichtige sowjetische Nachschubhäfen an der Ostküste des Asowschen Meeres und Stellungen an der Mius-Front. Hierbei wurde ein feindliches Bewachungsfahrzeug versenkt, ein anderes in Brand geschossen. In den Gewässern der Fischerhalbinsel vernichteten schnelle deutsche Kampfflugzeuge ein sowjetisches Schnellboot.

Auf Sizilien kam es nur im Ostteil zu Kampfhandlungen. Der Angriff einer englischen Kampfgruppe wurde zerschlagen. Der Feind verlor zahlreiche Gefangene und hatte hohe blutige Verluste. 13 schwere Panzer wurden abgeschossen und einige Geschütze erbeutet. Beim Angriff auf Schiffsziele im Hafen von Augusta in der Nacht zum 21. Juli versenkte die deutsche Luftwaffe einen Tanker von 10 000 BRT. und beschädigte durch Bombentreffer fünf weitere Schiffe sowie ein Panzer-Landungsboot. Ein deutsches Unterseeboot drang in kühnem Vorstoß in den Hafen von Syrakus ein und vernichtete einen Truppentransporter von 12 000 BRT.

Die Abwehrschlacht am Donez

Im Brennpunkt der Kämpfe gegen einen zahlenmäßig überlegenen Feind

Von Kriegsberichter Hans Metzler

PK. Seit Tagen hat die Abwehrschlacht im Osten auch auf die Südfront übergegriffen. Dabei konzentrieren sich die Kräfte des Gegners besonders auf den Donezabschnitt. Um Mitternacht des 16. Juli zum 17. Juli eröffnete der Gegner seine Kampfhandlungen mit einem von hundert Bombern durchgeführten Angriff entlang der ganzen Front. Bis in die frühen Morgenstunden überschüttete er darauf die Stellungen unserer Grenadiere mit einem sich ständig steigernden Trommelfeuer, um dann an verschiedenen Stellen mit starken Verbänden über den Donez zu setzen und in unsere Hauptkampflinie einzubrechen.

Der Angriff kam nicht unerwartet. Schon fast über eine Woche sahen unsere Grenadiere ihm entgegen. Auch bei Gefechtsaufklärung waren die Angriffsvorbereitungen auf seiten des Gegners seit Tagen erkannt worden. Einzelstoßtrupps, die in der dunklen Nacht über den Fluß setzten, fanden breite Gassen in den Minenfeldern und Drahtsperren am nördlichen Ufer. Feindliche Stoßtrupps wurden im Nahkampf im Donezdschungel vernichtet. Auch Frauen waren dabei, die in Waffen und Geräten besonders ausgebildet waren. Einmal wurde ein Oberleutnant gefangengenommen, dessen eigene Frau als Helferin das Stoßtruppunternehmen begleitete. Ein andermal wurde eine Bande aufgerieben, die aus zwei Mann und zehn Frauen bestand und die mit Fallschirmen abgesetzt worden war. Sie hatte den Auftrag, Wege durch die deutschen Stellungen zu erkunden und dann starke Bandengruppen hinüberzuführen, die beim bevorstehenden Angriff unsere Front von rückwärts aufrollen sollten. Zahlenmäßig örtliche Ueberlegenheit ermöglichte es dem Feind, stellenweise in unser Hauptkampffeld einzubrechen und Brückenköpfe zu bilden, über die er neue Panzer und Kampfwagen an das andere Ufer warf.

Unsere Grenadiere hatten einen schweren Stand.

Das eigene Sperrfeuer und Abwehrfeuer riß wohl die ersten Angriffswellen des Gegners nieder, aber die letzten fluteten näher und überrannten die vordersten Gräben. Das zum Teil dicht bewaldete Gelände im Doneztal erleichterte außerdem den Sowjets das Näherkommen und erschwerte die Verteidigung. Alle Angriffe scheiterten jedoch an der tapferen Haltung der Grenadiere, die in schwersten Kämpfen neue Auffangstellungen bezogen und die Einbrüche abriegelten. An einer Stelle war es dem Feind gelungen, einen entscheidenden Durchbruch zu erzielen. Ueberall war er im Hauptkampffeld hängengeblieben, wo sich nun erbitterte Nahkämpfe entwickelten. Inzwischen hatte der Kommandierende General des Panzerkorps seine Entschlüsse gefaßt. Auf den Straßen hinter der Front rollten Panzer- und Infanterieverbände heran, um an den Schwerpunkten eingesetzt zu werden. Aufklärungsflugzeuge der Luftwaffe erkundeten den Stand der Kämpfe. Bald nach Eingang ihrer Meldungen starteten Stukas und Schlachtflieger, um an besonders gefährdeten Einbruchsstellen wirksam einzugreifen. Weitere Reserven standen bereit, um an örtlichen Schwerpunkten eingesetzt zu werden.

Die Sowjets brachten inzwischen immer neue Verstärkungen heran. Am rechten Flügel des Korps entwickelten sich in einem dichten Waldgelände erbitterte Kämpfe. Erst in der Höhe eines Regimentsgefechtsstandes konnte der Gegner aufgefangen und auf eine Waldhöhe zurückgeworfen werden. Am linken Flügel waren die Sowjets in Stärke von zwei Regimentern im Schutz der mannshohen Sonnenblumenfelder und des Gestrüpps eingebrochen, während sie in der Mitte ebenfalls einen Brückenkopf gebildet hatten und starke Panzerkräfte nachzogen.

Mit geballten Ladungen gingen die Grenadiere einer fränkisch-sudetendeutschen Infanteriedivision den Stahlkolossen zu Leibe und vernichteten allein auf diese Art zwölf Feindpanzer. Während der Nacht fuhren eigene Abwehrwaffen und Kampfwagen vor. Auch der Feind verstärkte auf der gesamten Front seine Einbruchsstellen. Bis zum Morgengrauen hörte man von den vordersten Stellungen das Kettenrasseln und den Motorenlärm.

Die Grenadiere traten zum Gegenstoß an

Stukas und Schlachtflieger waren bei Tagesanbruch wieder über den feindlichen Stellungen. Dann traten die Grenadiere, vom Feuer der schweren Waffen unterstützt, zum Gegenstoß an. Meter um Meter wurde der sich verbissen wehrende Feind von Panzergrenadieren einer schwäbisch-bayerischen Panzerdivision in dichtes Waldgelände zurückgedrängt und der Donez an mehreren Stellen wieder erreicht. Im Abschnitt der fränkisch-sudetendeutschen Infanteriedivision hatte der Feind weit über 100 Panzer, auf einen schmalen Abschnitt konzentriert, eingesetzt. Bei der Abwehr schoß der Unteroffizier Windschütz 15 feindliche Panzer ab. Insgesamt verloren die Sowjets im Abschnitt dieser Division in zwei Tagen 103 Panzer.

Die Front am Donez steht! In unerschütterlicher Waffengemeinschaft halten unsere Grenadiere, vom jüngsten Ersatz bis zum ergrauten Weltkriegsteilnehmer, ihren befohlenen Abschnitt. Immer wieder kommen der Kommandierende General, die Divisions- und Regimentskommandeure in die vordersten Stellungen, um die Soldaten durch ihr eigenes Beispiel anzufeuern.

Die Steppe brandet erneut auf der ganzen Höhe bis zum Schwarzen Meer gegen den Wall der deutschen Soldaten an, die mit ihrem Leben nicht nur ihre Heimat, sondern auch ganz Europa vor der Vernichtung bewahren.

Europas Lebensform

Von Botschafter a. D. Ulrich von Hassell.

Die Geschichte des Abendlandes kennt eine Reihe von Begriffen, die das Wesen und die Grenzen eines einzelnen Staates überschreiten und eine höhere Einheit darstellen: Imperium, Reich, Pax. Der ursprüngliche Wesenszug des Imperiums ist die unantastbare — zunächst militärische — Befehlsgewalt; dann erst hat sich der Begriff geschichtlich so entwickelt, daß von Imperium nur dann gesprochen wird, wenn diese Befehlsgewalt ein Gebiet umfaßt, das über die begrifflichen und tatsächlichen Grenzen des einzelnen Staates hinausgeht. Das „Reich", ein den Deutschen eigentümlicher Begriff, läßt die Abstammung vom römischen Imperium augenscheinlich werden. Aber von Anfang an enthält es andere geistige Elemente, und man kann geradezu sagen, daß die deutsche Geschichte durch Jahrhunderte darin besteht, aus der übernommenen römischen imperialen Idee die dem deutschen Wesen gemäße politische Organisationsform zu entwickeln. Das Reich, das dann Bismarck gründete, verleugnete durchaus jede römisch-imperiale Herkunft: es greift wohl über die deutschen Einzelstaaten, aber nicht über den deutschen Staat hinaus, es errichtet keine Befehlsgewalt universaler europäischer Art.

Das römische Imperium hat andere Erben gefunden: Vor unseren Augen steht als greifbare Realität ein Imperium, das wahrhaft weltumspannend geworden ist, das britische. In neuerer Zeit erhebt sich daneben jenseits des Ozeans eine andere, aus allen europäischen Stämmen zu angelsächsischer Form geprägte Macht, die den Anspruch erhebt, gleichfalls als ein wahres Imperium gewertet zu werden. Die Angelsachsen lieben es, von ihrem Imperium als von einer Pax (Friede) zu sprechen, in dem Sinne nämlich, daß der Brite, gestützt vor allem auf seine Flottenmacht, dann aber durch die den Erdball umspannenden Posten und Vorposten seiner Herrschaft und Zivilisation, der Welt Frieden und Ordnung geschenkt habe oder doch schenken könne, wenn allerseits für dieses nobile officium (edle Pflicht) Verständnis aufgebracht würde.

Sehen wir uns nun einmal die Methoden etwas näher an, mit denen London heute sein Imperium regiert und die Welt weiter beherrschen möchte. Der Gedanke, in dem die Engländer ihr Weltreich aufgebaut und durch Jahrhunderte verwaltet haben, ist der „koloniale", kolonial in dem Sinne, daß alle Gebiete des Empire erworben und bewirtschaftet wurden, um die Macht und den Reichtum des Mutterlandes zu stärken und zu mehren. Das enthält zunächst keinen Vorwurf, es war vielmehr, historisch betrachtet, selbstverständlich. Das Heil und der Nutzen der Kolonilgebiete selbst spielte dabei nur insoweit eine Rolle, als ein Zustand erstrebt werden mußte, der diese Länder Erträge abwerfen ließ und innere Gefahren in ihnen nach Möglichkeit ausschloß. Nun würde ein englischer Leser dieser Sätze sicherlich einwenden, daß dieses System in der heutigen „Commonwealth" längst durch ein anderes ersetzt worden sei, durch ein Verfahren nämlich, das alle Glieder als gleichberechtigt und ihr wirtschaftliches Gedeihen als gemeinsames Ziel behandle. Nun, ganz richtig ist das sicherlich nicht, und soweit es richtig ist, sind gegen das heutige System von anderen Gesichtspunkten aus schwere Bedenken zu erheben. Nicht richtig ist die Behauptung unter allen Umständen für die größte und volkreichste der britischen Besitzungen, nämlich Indien. Dieses gewaltige Land zahlt auch heute noch an England auf verschiedenen Wegen im wahren Sinne des Wortes Tribute im Betrage von jährlich vielen Millionen Pfund, sei es in Gestalt von Zinsen, die nur teilweise als Früchte eines wirklich produktiven Kapitals betrachtet werden können, sei es in Form von Pensionen, die fast reiner Tribut sind, ganz zu schweigen von der Erhaltung der Wehrmacht, deren Umfang über die unmittelbaren Bedürfnisse Indiens weit hinausgeht. Dazu kommt, daß die britische Leistung für das soziale Wohlbefinden der Inder unverhältnismäßig gering ist. Endlich aber war das Einbeziehen Indiens in die Ottawaverträge ein wahres Danaergeschenk.

Wenn demgegenüber zum Beispiel Australien und Kanada in gewisser Hinsicht aus den Ottawaverträgen, das heißt dem wirtschaftlichen Gerüst des heutigen Empire, Vorteile einheimsen, so ist, von höherer Warte aus gesehen, doch ein Wirtschaftssystem widersinnig, welches aus der Weltherrschaft ein Viertel der Erdoberfläche an weit auseinanderliegenden Stellen willkürlich herausschneidet, in manchen dieser Gebiete, wie zum Beispiel in Australien, Verhältnisse erzeugt, die vom Standpunkt der Weltinteressen höchst ungünstig sind und im übrigen für die europäischen Länder die ohnehin schwierige Rohstofflage und Absatzfrage weiter erschwert.

Nur ein Seitenblick auf die Vereinigten Staaten. Es ist gewiß, daß kühne Phantasie keine für die Weltwirtschaft (und damit auf die Dauer auch für die amerikanische) unheilvollere Wirtschaftspolitik ausdenken kann als jene Schutzzollpolitik, die die Vereinigten Staaten trotz ihrer Eigenschaft als größte Gläubigernation der Erde hartnäckig fortführen, oder der Versuch, die Absperrung Südamerikas vom europäischen Kontinent auszunutzen, um diese Länder zu ihrem Schaden in volle Abhängigkeit von dem großen Bruder im Norden zu bringen. Indessen: wir als Kontinentaleuropäer haben zum Imperium der Angelsachsen noch mehr zu sagen! Diese unsere Bemerkungen haben zweierlei Inhalt: erstens einen rein defensiven, d. h. die Aufstellung eines neuen Grundsatzes kontinentaleuropäischer Gemeinsamkeit.

Der Anspruch, den wir zurückweisen, besteht in dem nun schon jahrhundertealten britischen Bestreben, das Gewicht des Empire auch außerhalb seines Bezirkes derart geltend zu machen, daß in der Tat von einer „pax" Britannica in der Welt gesprochen werden kann. Man kann sagen, daß ein ganz großer Teil der Konflikte der Neuzeit aus diesem Anspruch erwachsen ist. Was wir entgegen dieser Politik fordern, ist die Anerkennung, daß die Angelegenheiten des europäischen Festlandes sich dem Einflusse des britischen Imperiums entziehen. Diesen Anspruch können wir nur dann mit Aussicht auf dauernden Erfolg aufstellen, wenn es uns gelingt, der Abwehr einen positiven Inhalt zu geben, d. h. dem Imperium eine Gestalt Europas gegenüberzustellen, die einen Grundsatz politischer Gemeinschaft gemäß den Forderungen der neuen Zeit verwirklicht. Um das, was wir wollen, auszudrücken, hat sich das Wort „Lebensraum" eingebürgert.

Den Gegensatz des „Lebensraumes" gegenüber dem kolonialen Imperium finden wir zunächst darin, daß der gemeinsame Raum dem Leben aller seiner Teilhaber gleichmäßig zu dienen hat. Die Aufgabe ist, den zugehörigen Völkern durch Taten die Ueberzeugung zu unterstreichen, daß sie nicht „Kolonie", sondern unbeeinträchtigte, vollberechtigte Nutznießer und vor allem wichtige Faktoren sind. Gewiß, ein solcher Lebensraum bedarf der „Führung" und „Ordnung", Begriffe, die nicht nur der imperialen Diktatur, sondern ebenso auch überholten Gleichgewichtsgedanken und chaotischen Völkerbundmethoden entgegengesetzt sind. Aber jeder Teilhaber soll sich in seinen Freiheiten nur insoweit beschränkt fühlen, als es die Notwendigkeiten des Zusammenlebens unbedingt erfordern. Der Lebensraum muß so gestaltet werden, daß er wirtschaftlich unabhängig ist, d. h. zwar nicht autark im Sinne des Sichselbstgenügens, aber insoweit, daß er imstande ist, politischen und kriegerischen Stürmen im Besitze des unbedingt Lebensnotwendigen zu widerstehen. Gerade damit berühren wir einen auch ideologisch wichtigen Punkt: nicht im Blick auf sich selbst soll sich Europa organisieren, nicht um als eine Art hinterwäldlerischer Selbstversorger auf den Austausch mit der Welt und auf seine wirtschaftliche Tätigkeit in der Welt zu verzichten, sondern umgekehrt: das Ziel ist gerade, Europa stark zu machen, um im Wettkampf und Handelsverkehr der Gesamtwelt eine führende Rolle zu spielen, eine Rolle, die beim jetzigen Zustand verlorenzugehen droht.

Das ist schon eine Art „Ideologie", wenn auch eine wirtschaftliche. Ihren höheren Sinn aber erhält sie dann, wenn das neugeordnete Europa sich als Träger einer geistigen Aufgabe empfindet und fähig zeigt. Hier stoßen wir auf einen weiteren, vielleicht den entscheidenden Unterschied zwischen dem imperialen Gedanken der Angelsachsen und der Auffassung vom Lebensraum. Mit dem Imperium britischer oder amerikanischer Prägung ist von jeher — und mit der ungeheuer beschleunigten technischen Entwicklung in steigendem Maße — die schwere Gefahr der Gleichmacherei, des Sichdurchsetzens eines abgeschliffenen angelsächsischen, oft pseudo- oder afterangelsächsischen Welttypus verbunden gewesen. Will Europa überhaupt noch eine Funktion in der gewaltig ausgeweiteten Welt erfüllen, so kann sie nur aus dem geraden Gegenteil solcher trostlosen Einheitsform abgeleitet werden, nämlich aus der Mannigfaltigkeit der auf gemeinsamer Grundlage erwachsenen europäischen Kulturen. Der einzigartige Reichtum.

Ein wertvolles Opfer für den Sieg

Wenn einmal das deutsche Volk diesen Entscheidungskampf um seine Zukunft ausgefochten haben wird, dann wird auch einmal an einen jeden einzelnen die Frage gestellt werden, was er für die Erringung des Sieges getan hat, wie er sich persönlich in den Kampf um Sein oder Nichtsein des deutschen Volkes eingestellt hat. Und dann wird mancher mit Stolz daran denken, daß er im Zuge der Stillegungsaktion während des Krieges sein Geschäft geschlossen hat und seine Arbeitskraft für kriegswichtige Dienste zur Verfügung stellte.

Gerade jetzt, wo der Reichswirtschaftsminister und der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft den Abschluß der Stillegungsaktion verkünden, denken wir noch einmal daran, daß mit dieser Aktion der deutsche Mittelstand ein wirkliches aber auch besonders wertvolles Opfer für den Sieg gebracht hat. Unzählige Arbeitskräfte wurden dadurch für den Einsatz in der Kriegsindustrie frei gemacht. Darüber hinaus wurden weitgehende allgemein wirtschaftliche Ersparnisse erzielt, durch Verringerung des Stromverbrauches, durch Nutzbarmachung wichtiger Rohstoffe und Maschinen für dringendere Zwecke usw. Der Verzicht auf die bisherige Tätigkeit, auf die Arbeit in einem Geschäft oder in einem Betrieb, das durch eigenen Fleiß und eigene Opfer aufgebaut worden ist, verdient besondere Anerkennung. Darum sollen auch in diesem Augenblick all diese Männer und Frauen, die inzwischen in der Rüstungsindustrie einen wichtigen Beitrag für die Steigerung unserer Rüstungen liefern, die hier mit gleichem Fleiß wie einst im eigenen Geschäft oder als Angestellte der Gemeinschaft dienen, wissen, daß die Stillegungsaktion nur eine Kriegsmaßnahme gewesen ist, die auf keinen Fall irgendwie das Gefüge des deutschen Mittelstandes verändern sollte. Im Gegenteil, das nationalsozialistische Deutschland ist stolz auf diesen Mittelstand, der in der Stunde der höchsten Entscheidung sich bereitwillig den Notwendigkeiten der totalen Kriegführung gefügt hat. Heute sehen wir nur die geschlossenen Geschäfte. Später aber einmal wird bekannt werden, eine wie große Zahl an Arbeitskräften das Opfer des Mittelstandes für die Rüstungsindustrie frei gemacht hat. Dann wird der Mittelstand diese Tat ehrenvoll in seiner Geschichte buchen und wird nach dem Kriege mit doppelter Kraft die ihm im eigenen Bezirk erkämpften neuen und großen Entfaltungsmöglichkeiten auszunutzen wissen. Der Sieg der Gemeinschaft in diesem Ringen wird auch für ihn der schönste Dank sein.

G. Beßler.

über den das räumlich kleine Europa in Gestalt seiner zahlreichen geistigen Volksindividualitäten, und zwar der kleinen wie der großen, verfügt, ist die wesentlichste Grundlage dafür, daß der Begriff des Lebensraumes sich als lebensfähige politische Gestaltung der Zukunft erweist.

„Das wird Ihnen niemals vergessen"

Offener Brief eines Norwegers an den britischen Ministerpräsidenten.

Der norwegische Freiwillige Per Gjönnaeß-Finnlandfreiwilliger Nr. 5091 — richtet in der Osloer Presse einen Offenen Brief an Churchill.

„Nicht nur das deutsche Volk, sondern der ganze europäische Kontinent ist", so betont der Norweger einleitend, „entrüstet über die hysterische und sadistische Vernichtung von Europas besten Kulturschätzen, die, wohlgemerkt, keine militärische Bedeutung haben. Wir können keine Worte finden, um unseren Abscheu auszudrücken gegenüber dieser schändlichen und militärisch vollkommen belanglosen Vernichtung traditionsreicher und unersetzlicher Kulturdenkmäler, die das Eigentum ganz Europas sind."

Per Gjönnaeß fährt dann fort: Ihre britische Kriegsmacht hat sich bisher auf dem Kontinent noch nicht durch ausgeprägten offensiven Kampfwillen ausgezeichnet. Wir Norweger erinnern uns besonders an Ihre „Hilfstruppen" im Gudbrandsdal und in Nordnorwegen. Jedoch sahen wir meistens ihren Rücken und ihre Schuhsohlen. Jetzt aber, wo deutsche Soldaten und ihre Kampfgenossen aus dem ganzen europäischen Kontinent im Osten gebunden sind, um Europas Kultur gegen die bolschewistischen Horden zu verteidigen, haben Sie, M. Churchill, sich mit ihnen verbündet. Sie finden es anscheinend passend, dem kämpfenden Europa einen Dolchstoß in den Rücken zu versetzen, d. h., in Ihrem falschen Glauben umgehen Sie die militärischen Gebiete und richten Ihre Ueberfälle lieber gegen schöne mittelalterliche Städte des Reiches. Sie arbeiten gut mit Ihren bolschewistischen Freunden zusammen, jedenfalls was die Vernichtung der europäischen Kultur anbelangt. Das wird Ihnen niemals vergessen werden!

Jeder Europäer wird von Ihnen Rechenschaft fordern, auch wir Norweger. Sie sollen sich daran erinnern, daß sich die britischen Terrorangriffe sowie Duff Coopers hysterische Schreie, daß eine deutsche Nation nach dem Kriege nicht mehr existieren solle, in die Herzen von Millionen Europäern eingebrannt haben. Wir sehen weder in Ihren noch in Duff Coopers, Cripps' oder Edens politisch-perversen Dogmen und Ausbrüchen eine „göttliche Intuition". Sie wirken bei uns anders. Sie schmieden uns nur noch fester zusammen.

Der Offene Brief unterstreicht zum Schluß den Wunsch aller Europäer, daß Deutschland diesen Krieg gewinnt. Nicht weil sie wünschten, daß Deutschland herrschen solle, sondern weil Deutschland die einzige Macht sei, die den Bolschewismus fernhalten könne in einer gesammelten Front gegen die gemeinsamen Feinde Europas: gegen Judentum, Bolschewismus und Plutokratie.

Zynische Verbrecher

Sie beglückwünschen sich zu ihrem Schandangriff auf Rom.

Wie aus dem anglo-amerikanischen Hauptquartier in Nordafrika gemeldet wird, wurde Generalmajor James H. Doolittle, Befehlshaber der USA.-Luftwaffe in Nordafrika, von Generalleutnant Carl A. Spaatz, Oberbefehlshaber der anglo-amerikanischen Luftwaffe in Nordafrika, zu dem „verheerenden" Angriff auf Rom beglückwünscht. Spaatz unterrichtete General Doolittle, daß General der Flieger Arthur Tedder, der Oberbefehlshaber der Luftstreitkräfte im Mittelmeergebiet, ebenfalls seine Glückwünsche ausgesprochen habe.

Eine stolze Parade in Agram

Jubel um eine kroatische Ausbildungsbrigade

Agram, die Hauptstadt des jungen kroatischen Freistaates, erlebte vor einiger Zeit eine Kundgebung, wie sie spontaner und begeisterter nicht denkbar ist. 150 000 Kroaten und Kroatinnen jubelten anläßlich einer Parade der Offizier- und Unteroffizierschule der kroatischen Ausbildungsbrigade ihrem Staatschef Dr. Ante Pawelitsch und der jungen, von ihm geschaffenen kroatischen Wehrmacht zu.

Nach sechsmonatiger Ausbildungszeit in Deutschland marschierten die zukünftigen Offiziere und Unteroffiziere der kroatischen Wehrmacht in deutschen Uniformen und unter Führung ihrer deutschen Ausbilder an ihrem Staatschef vorüber. Das Auftreten dieser jungen, nach deutschem Vorbild erzogenen Soldaten begeisterte den Staatschef so sehr, daß er sich nach dem Vorbeimarsch spontan mit seiner ganzen Begleitung an die Spitze der Formation setzte und so — unter Vorantritt der Musik — durch die verkehrsreichsten Straßen Agrams marschierte.

Die Begeisterung und der Jubel, den diese Kundgebung ihres Staatschefs bei der Bevölkerung auslöste, überschritt alles daher Dagewesene. Das kroatische Volk bekundete damit nicht allein seine Liebe und Treue zum Poglavnik, sondern auch sein Einverständnis mit der Ausbildung, die seine Söhne durch die deutsche Wehrmacht genossen haben. Darüber hinaus brachte es damit zum Ausdruck, daß es den Entschluß seines Staatschefs teilt, an der Seite Deutschlands bis zum Endsieg durchzuhalten.



Einst Luxusbad — heute Teile des Atlantikwalles

Scheinwerfer, Panzermauern und Badestrand, letzterer wird gerade vermint

(PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Vennemann-Wb.-Wag.)

Der Kölner Dom in der Lappenhütte

Ein Erlebnis am Polarkreis.

Von Kriegsberichter Paul C. Ettighoffer.

PK. Buntgekleidete Lappen sind ein alltäglicher Anblick und eine häufige Begegnung in unserer Ortsunterkunft am Polarkreis. Da schreiten diese kleinen, krummbeinigen Menschen dahin mit langsamen, fast bedächtigen Bewegungen, sie scheinen fast nur aus Oberkörper zu bestehen, ihr Gang ist wiegend, die langen Zipfel ihres Lapintakki, des buntbestickten Lappenrockes, wippen emsig hin und her. Die Männer sprechen mit hoher Stimme und blinzeln aus kleinen, schrägliegenden Aeuglein verschmitzt und pfiffig in die Welt. Die Frauen dagegen sind schüchtern und halten sich bescheiden im Hintergrund, ihre meist dunklen Augen schwimmen lebhaft zwischen hochgewölbten Stirnwulsten und breitliegenden Backenknochen. Sie nehmen alles gierig in sich auf, dies für ihre Begriffe so bunte Leben und Treiben im „Kauppala", dem Marktflecken, der aber für sie soviel wert ist wie für unsereins eine große, sündhaft schöne Millionenstadt. Nein, eine Sensation sind sie uns längst nicht mehr, diese Lappen, die buntgekleidet durch die unebenen Straßen des Dorfes am Polarkreis ziehen, von Schaufenster zu Schaufenster gehen, oft bewundernd stehenbleiben, um dann, mit Paketen beladen, mit einem der großen Holzgasomnibusse wieder zu verschwinden. Irgendwo rechts und links von der Eismeerstraße mögen sie ihre bescheidenen Sommerwohnungen haben, irgendwo im endlosen Urwald, den ihre großäugigen Renntiere still durchziehen.

Und doch wurde uns heute ein Lappenbesuch zum besonderen Ereignis. Da erschien ein Lappe, dessen Alter man auf den ersten Blick nicht erraten konnte. Seine bunte Vierwindenmütze mit den daunengefüllten Zipfeln saß ihm verwegen auf einem Ohr. Nach der Buntheit und dem Reichtum seiner Kleidung zu urteilen, war er ein vermögender Mann, vermutlich ein größerer Renntierherdenbesitzer. Seine Frau, die verlegen hinter ihm stand, trug viel Lappenschmuck, silberne Spangen und Nadeln, mit denen das bunte Halstuch zusammengeheftet war. Sie sprachen miteinander in hohem Diskant, und der Dolmetscher übersetzte. Ob das hier die richtige Stelle sei für eine Auskunft über Deutschland. Wir bejahten und der Lappe nestelte zwei dünne Platten aus Birkenholz hervor. Zwischen den Platten wohlbewahrt lag ein Bild, recht bunt, ein billiger Steindruck, wie man ihn überall auf den Jahrmärkten kaufen kann und wie er in den Reiseartikelgeschäften zu haben ist. Und auf diesem Bild, umrahmt von rosafarbenen Wolken, die über einen tiefblauen Himmel segelten, sah man den Kölner Dom. Darunter aber stand gedruckt: „Andenken an den Kölner Dom" und ferner „Souvenir of the famous Cathedral of Cologne".

Der hohe Lappendiskant ließ fragen: „Ist das wirklich die Kirche, die von den Amerikanern und Engländern bombardiert wurde?" Wir bejahten. Er schüttelte den Kopf, und seine buntgekleidete Frau schnalzte dreimal bedauernd mit der Zunge, als wollte sie sagen: wie kann man bloß so ein schreckliches Verbrechen begehen. Nun wollte der Lappe einiges über Höhe und Maße des Kölner Domes wissen. Auf dem Bild sah man winzige Kraftwagen und noch winzigere Menschen und nach ihnen konnte man die gewaltige Höhe der beiden Türme beurteilen. Wir bestätigten gern die Richtigkeit des Bildes, und der Urwaldmensch meinte, dann sei ja der Kölner Dom ebenso hoch wie ein Tunturi in Lappland. Wir bestätigten es. Tunturis, das heißt Berge oder Hügel, von dieser Höhe tragen am Polarkreis schon keine Bäume mehr auf ihren Gipfeln.

Und dies alles hätten Menschen mit eigenen Händen aufgebaut und alle diese feinen Steine, die wie Spitzenwerk oder Schnitzerei aussehen, selbst gefügt? Wir bejahten. Und dann erzählten wir ihm durch Vermittlung des Dolmetschers von der unerhörten Pracht dieser zweitgrößten Kirche der Menschheit, die gleichzeitig eins der größten Bauwunder der Erde ist, nicht zu vergleichen mit den geschmacklosen Zweckbauten aus Beton, mit denen sich Amerika zu schmücken liebt. Hier bei uns in Deutschland das steingewordene Wunder der Gotik, der aufgestrebte Wald von Säulen und Gezack, Ausdruck des künstlerischen Wollens eines großen Volkes, dort die nüchternen Gußbauten der Dollarmacher, eiskalte Tempel des Götzen Mammon, der poesielos ein Volk ohne Tradition beherrscht und Vater des finsteren Gangstertums geworden ist.

Das Lappenehepaar hört aufmerksam zu, und dann fragt der Mann: „Schämen sich die Amerikaner denn gar nicht, auf solch ein Gebäude ihre Bomben zu werfen? Wissen Sie, es hat meiner Frau und mir keine Ruhe gelassen, wir haben da draußen in unserem Urwald durch Nachbarn, die ein Radio haben, von der Vernichtung des Kölner Domes gehört. Seit langer Zeit besitzen wir dieses Bild als Schmuck unserer Hütte und freuen uns immer daran, und wir bewundern dieses Werk aus Menschenhand. Aber wir wollten nicht glauben, daß Menschen so dumm und verworfen sein können, Bomben auf diesen Dom zu werfen. Solche Menschen kennen keine Gottesfurcht mehr und sind schlecht, — sie müßten schon auf dieser Erde bestraft werden!"

Wir reichten den Lappen die Hand und gaben ihnen die Zusicherung, diese Strafe werde bestimmt nicht ausbleiben, — unsere Wehrmacht werde den Kölner Dom rächen, den Kölner Dom, die zahllosen unschuldigen Frauen und Kinder und die anderen Kirchen und Krankenhäuser und Schulen und alles, was den Gangstern in den letzten Wochen und Monaten zum Opfer gefallen sei! Der Mann packte das Bild wieder sorgfältig zwischen die beiden Birkenplatten und steckte es in den Ausschnitt seines Lapintakki, und dann schritt das Ehepaar bedächtig seinen Weg, ohne auf die Schaufensterauslagen zu achten.



Zum 100. Geburtstag Peter Roseggers.

Zum 31. Juli, dem 100. Geburtstag Peter Roseggers, gibt die Deutsche Reichspost zwei Sondermarken zu 6 + 4 Rpf. und 12 + 8 Rpf. heraus, von denen die grüne 6-Rpf.-Marke sein Geburtshaus, den Kluppenegger in der Waldheimat, nach einem Entwurf von Prof. Brunlechner-Graz, und die rote 12-Rpf.-Marke sein Brustbild nach einem Entwurf des Malers Fuchs-Wien zeigt. Aus gleichem Anlaß läßt die Deutsche Reichspost am 31. Juli 1943 beim Postamt Krieglach einen Sonderstempel verwenden, der die Orts- und Tagesangabe, links und rechts eine Enzianblüte und die Inschrift „Zum 100. Geburtstag des Heimatdichters und Volkstumskämpfers Peter Rosegger" trägt.

Ferner gibt die Deutsche Reichspost zum Rennen um den Großen Preis der Deutschen Nation „Das Braune Band von Deutschland 1943", das am 1. August 1943 auf der Rennbahn München-Riem ausgetragen wird, eine Sondermarke zu 42 + 108 Rpf. nach einem Entwurf von Prof. Klein (München) in Stahlstich und brauner Farbe heraus.

(Wag.)

Agnes und Michael

Roman von Hans Ernst

Urheberrechtsschutz: Deutscher Roman-Verlag (vorm. E. Unverricht) Klotzsche (Bez. Dresden)

9. Fortsetzung

Die ganze Woche über hatten Holzknechte und Sennen schon dürre Reiser und Holz zur Graskuppe geschleppt, hatten ein großes Viereck abgesteckt und sorgfältig von Steinen gesäubert, damit hier getanzt werden konnte. Bei dem Büschel Krüppelföhren war ein kleines Podium aufgeschlagen für die Musikanten und daneben lagerten im Schatten der Felsen von Fichtenzweigen noch verdeckt, einige großmächtige Bierfässer, die der „Ankerbräu" alljährlich stiftete.

Dieser vierundzwanzigste Juni war ein Samstag. Als die Sonne hinter den Glimmstein schwand, wanderten von allen Wegen und Stegen her erwartungsvolle, junge Menschen, die zur Feier gingen und auf die Liebe warteten. Die Almhütten wurden verschlossen, blieb nur mitunter ein alter, kreuzlahmer Senn zurück, dem sich auch in einer Sonnwendnacht die Liebe nicht mehr zugeneigt hätte.

Der Abend leuchtete in allen Farben. Selbst das Tal lag noch in hellem Licht, nur an den Wänden waren mählich die Schatten hochgekrochen, während auf den höchsten Gipfeln im Umkreis das Gestrahl von tausend Zwitterfarben niederrieselte.

Immer mehr Leute kamen auf den Platz. Die Musik stimmte ihre Instrumente, der erste Bräuknecht schlug nach althergekommenem Brauch den Wechsel in das erste Faß. Die Graskuppe, auf der tagsüber noch braune, verwilderte Schafe geweidet hatten, war zu einem neuen, tausendfältigem Leben erwacht. In der Mitte des Platzes ragte hoch der Haufen aufgetürmten Holzes.

Rumm dada, rumm dada, brummte die Baßgeige, die Flöte trillerte süß hinauf und wieder herunter und das Bandonium schmiegte alle Klänge zu einem harmonischen Ganzen zusammen.

Der Seehofer-Girgl stand neben den Musikanten und hatte in der Hand einen vollen Maßkrug. Er schaute in den Schwarm der Tanzenden, zwinkerte dem einen oder anderen Mädchen lustig zu und war voller Unternehmungslust. Er hatte sich allerlei vorgenommen für diesen Abend und wartete der Dinge, die da kommen sollten mit der größten Seelenruhe.

Soeben lächelte er der Bachhofer-Zilli gönnerhaft zu und wollte den schäumenden Krug zum Munde führen, da klopfte ihm jemand auf die Achsel.

Als er sich umdrehte, wechselte er zunächst im Schreck ein wenig die Farbe, aber er hatte sich sofort wieder in der Gewalt und seine Augen weiteten sich vor grenzenloser Überraschung.

„Ja — wen seh ich denn da? Ja, du Schnackibuzzerl, wo kommst denn du her?"

Es war das hübsche Roserl vom Landesgerichtsrat Schröder, der erst gestern wieder nach Steinanger zum Sommeraufenthalt gekommen war.

„Wo werde ich denn herkommen?" sagte Roserl schnippisch. „Von drunten halt."

Der Girgl hatte ein furchtbar schlechtes Gewissen dem Roserl gegenüber. Hatte er ihr nicht fest und heilig versprochen zu schreiben? Aber kaum war sie aus dem Dorf gewesen, hatte er sie vergessen gehabt. Er war jedoch nicht der Mann, einer solchen Situation nicht gewachsen zu sein.

„Auf Ehr und Seligkeit, Roserl, ich hab kein Wort g'wußt, daß ihr wieder in Steinanger seid, sonst hätt ich g'wartet auf dich drunten."

Das mußte sie ihm glauben, denn er konnte ja nicht wissen, daß sie gestern abend erst mit dem letzten Zug angekommen waren. Sie spielte eine Weile mit den Bändern ihrer Schürze und sagte dann schnell zu ihm aufblickend:

„Ja, ja, so seid ihr Mannsbilder. Aus den Augen, aus dem Sinn, net wahr, Girgl?"

Girgl verdrehte die Augen und hatte eine unschuldsvolle Duldermiene.

„No ja, von dir nimm ichs ja an, weil du es bist. Du weißt ganz gut, daß ich dir net bös sein kann. Magst trinken, Roserl?"

Sie besann sich erst noch ein wenig, nahm aber dann doch den vollen Bierkrug in beide Hände. Während sie trank, studierte der Girgl anstrengend. Als sie ihm den Krug mit einem „Danke" zurückreichte, sagte er:

„Nix zu danken, Roserl. Aber weißt dös sell muß ich dir schon sagen: Schön war es net von dir, daß du mir auf meinen Brief keine Antwort geben hast."

„Du hast mir ja gar nicht geschrieben", stieß das Mädel zornig heraus.

„Was hab ich net? Ich hätt net geschrieben?" fragte der Girgl mit gedämpfter Stimme, weil ein paar Weibsleute in der Nähe standen. „Wenn ich einmal sag, ich hab geschrieben, dann hab ich auch geschrieben. Schad, daß ich von dem Brief kein Abschrift hab, dann könnst es gleich selber sehn. Wie du dirs nur grad sag'n traust. Dös ist doch schon die Höhe. Gute Lust hab ich und bin beleidigt."

„Nein, Girgl, sei nicht bös, aber ich hab wirklich keinen Brief von dir bekommen."

„Dann ist er auf der Post verlorengegangen. Dös ist schon öfters vorkemmen."

Das Mädel schaute ihn forschend an und lächelte dann.

„Ich muß dir halt immer wieder glauben. Ich weiß gar nicht, warum ich dich so gern hab."

Der Girgl schmunzelte und bekam einen zärtlichen Hungerblick. Jung, sauber und appetitlich stand sie vor ihm und Girgl vergaß, daß er heute eigentlich die Bachhofer-Zilli hatte lieben wollen. Magst tanzen, Roserl?"

Sie hängte sich gleich bei ihm ein, schritt mit ihm hinein in den Schwarm der Tanzenden und schmiegte sich eng an ihn.

Plötzlich sah Girgl seinen Bruder Michael mit der Aichbichler-Agnes bei den Musikanten dort stehen. Niemand hatte die beiden kommen sehen. Als Girgl in die Nähe des Bruders kam, zwinkerte er ihm mit einem Auge zu und drückte das Roserl noch fester an sich.

Allmählich sank der Abend tiefer. In der farbenschweren Tiefe loschen die Höfe aus. Die singenden Kuhschellen läuteten stärker im Grund. Im lauterwerdenden Wind schwang der schrille Pfiff eines Murmeltieres. Wie ein Urlaut schwang er über dem Gelachter und Geschnatter der Menschen, die hier in der wunderverlorenen Einsamkeit das Fest der Sonnenwende feierten. Schwarz ragte die Spitze des Glimmsteins in den samtdunklen Himmel. Über der Feuerwand lächelten ein paar Sterne.

Und ohne Unterlaß spielten die Musikanten. Der Zimmerschuster Blasl ließ seine Flöte hellauf jubeln, die Jugend drängte sich auf dem Viereck, man konnte die Gesichter kaum mehr unterscheiden, nur die Blondköpfigen leuchteten heraus.

Michael ließ keinen Tanz verlorengehen und überließ die Agnes auch keinem anderen Burschen. Auch der Girgl hatte kein Glück, als er die Agnes zu einem Tanz holen wollte.

Da flammte weit drüben auf der anderen Talseite grell leuchtend ein Feuerbüschel auf, ward zur mächtigen Flamme und loderte gespenstisch ins Dunkel. Das war der Augenblick, daß auch die Steinangerer ihren Holzstoß entzündeten.

Wenig später sah man auf allen Höhen ringsum die flammenden Feuer der Sonnwendnacht. Hoch flogen die Funken und fielen dann lautlos in die Latschen. Die Flammen warfen gespenstische Silhouetten gegen die schwarzen Bergwände; die Feuerwand war bis über die Hälfte hinauf hell erleuchtet und ein übermütiger Bursche schrie: „Muß ich auffesteigen!"

Mit dem Tanzen ward eine Weile ausgesetzt. Alle schauten in das prasselnde Feuer. Ein paar Holzknechte sangen hinten in der Dunkelheit ein schwermütiges Lied, und als es zu Ende war, stieg der Schneider von Steinanger auf ein Bierfaß und schmetterte einen selbstverfaßten Feuerspruch über die andächtig lauschenden Männer und Weiblein hin. Sein langes Haar flatterte dabei im Wind und sein blasses Gesicht war rot, beleuchtet vom Schein des Feuers.

Wohl eine halbe Stunde dauerte es, bis das Feuer ein wenig in sich zusammenfiel und niedriger ward. Jetzt konnte man es wagen, darüberzuspringen.

Als erster schnellte der Seehofer-Girgl über das Feuer hin. Es hatte ihm wohl die Haare an den Knien ein wenig versengt, aber er lächelte nur, packte das Roserl bei der Hand und stellte sich wieder reihan.

„Mußt fest rennen", erklärte er ihr, „und dann hochspringen. Hab nur kei' Angst net, ich zarr dich schon mit ummi."

Ohne Unterlaß sprangen Burschen und Mädel über das Feuer. Hell klangen die Juchzer und Jodler in die Nacht übertönten das Spiel der Musikanten und das Herdgeläute von den Almen. Da und dort sah man ein Pärchen im Schatten stehen oder es drückten sich ein paar in den dunklen Wald. Oh, es war ein großes Lieben in dieser Nacht und niemand achtete darauf, daß hinter dem Glimmstein eine dunkle Wetterwand aufstieg. Es wurde nur auf einmal so sonderbar still. Kein Lüftchen kühlte die erhitzten Gesichter. Irgendwo polterte ein Stein in die Tiefe.

„He, Musikanten, schlaft ihr?" schrie der Seehofer-Girgl und stampfte mit den Füßen, schnackelte mit den Fingern und warf jauchzend seinen Hut in die Luft.

„Rumm dada, rumm dada", brummte die Baßgeige, und die Flöte quirlte hell darüber.

Da prallte urplötzlich der Sturm über die Spitze des Glimmsteins herab. Das Feuer loderte jäh noch einmal empor. Wolkenfetzen schälten sich von den Graten. Ein Blitz riß seine Flammenschrift ins Gewölbe der Nacht. Über der Feuerwand waren die milden Sterne erloschen.

Heimatliche Rundschau

Bad Bramstedt, den 23. Juli

Spruch des Tages

Hundstage hell und klar / deuten auf ein gutes Jahr

Sprichwort.

Hundstage

Wenn die Sonne einmal in diesen Hochsommertagen erbarmungslos auf uns herniederbrennt, dann sprechen wir von „Hundstagen“ und meinen damit jene Zeit, die jetzt begonnen hat und etwa bis zum 24. August dauert, und wir fragen uns wohl auch einmal, wie diese Tage zu ihrem Namen gekommen sind. Das hängt sowohl mit der Astrologie wie mit der ägyptischen Mythologie zusammen. In der Zeit vom 24. Juli bis zum 24. August etwa geht der Stern Syrius, der große Hundsstern, gleichzeitig mit der Sonne auf und unter. Und diese Zeit war den alten Aegyptern heilig, weil in diesen Tagen der Nil über seine Ufer trat und das weite Land mit seinem fruchtbringenden Schlamm überdeckte.

Wir freilich denken in diesen Tagen kaum an diese Zusammenhänge, sondern wissen nur, daß es die Zeit der größten sommerlichen Hitze ist, die den Bauern das rechte Erntewetter bringen soll. Diese Hundstage sind es auch, an denen wir uns hinaussehnen in Wald und Flur, um uns erholen zu können. Und so sehen wir auch in diesem Kriegsjahr viele Urlauber ihre Reisen antreten, aber dabei soll man immer daran denken, daß die Reisen zur Erholung vor allem denen vorbehalten bleiben sollen, die auch wirklich dringend einer Luftveränderung bedürfen, um ihre Kräfte wieder herzustellen. Es ist heute weniger bequem zu reisen als in anderen Zeiten. Und wer darum sich entschließen kann, seine Urlaubstage in den Hundstagen einmal daheim oder in der allernächsten Umgebung seines Heimatortes zu verbringen, wird es sicherlich nicht bereuen, im Gegenteil, er wird sichtlich dafür dankbar sein, daß er bei dieser Gelegenheit die Schönheiten seines Heimatortes und seiner Umgebung erst entdeckt hat.

Jeder Imker liefert 3 kg Honig je Bienenstock

b. In diesem Jahre ist aus besonderen Gründen das Ablieferungssoll für die Imker von 2 auf 3 kg erhöht worden. Jeder Imker hat die Pflicht, diese drei Kilogramm Honig je Bienenvolk abzuliefern. Wer sich der Ablieferungspflicht entzieht, erhält keinen Zucker für die Herbstauffütterung seiner Völker. Es ist deshalb zweckmäßig, schon jetzt nach dem Abschluß der Lindentracht die Ablieferung vorzunehmen, soweit die Imker Honig aus der Linde geerntet haben. Während der Preis für die beiden ersten Kilogramm je 2 RM beträgt, erhöht er sich für das dritte Kilogramm bereits um die Prämie und steigt dann bei jedem weiteren Kilogramm, um 1 RM. Abgeliefert wird. Da wir heute insbesondere für unsere bombengeschädigten Volksgenossen den Honig dringend benötigen, wird erwartet, daß die Imker es nicht bei der Ablieferung des vorgeschriebenen Solls bewenden lassen, sondern darüber hinaus auch den sonst noch zur Verfügung stehenden Honig zur Ablieferung bringen. Wer sich vor Augen hält, wievielen deutschen Volksgenossen damit geholfen werden kann, wird nicht zögern, seinen Honig zur Verfügung zu stellen.

Nur bei gesicherter Unterkunft reisen!

Der Staatssekretär für Fremdenverkehr gibt bekannt:

Die Kur- und Erholungsorte, insbesondere auch die Heilbäder in Deutschland sind überfüllt. Der Beherbergungsraum, soweit er nicht für Lazarette und Erholungsheime gebraucht wird, ist für die Kinderlandverschickung und für die Aktionen der NS.-Volkswohlfahrt in weitestem Umfang in Anspruch genommen. Erholungsuchende, für die eine Unterkunft nicht völlig gesichert ist, können unter keinen Umständen mit einer Unterbringung in den Kur- und Erholungsorten rechnen und müssen daher sofort die Rückreise antreten. Es besteht die Möglichkeit, daß bestimmte Erholungsgebiete wegen Ueberfüllung binnen kürzester Frist für den allgemeinen Gästeverkehr gesperrt werden müssen. Die Reise in überfüllten Zügen nach einem Erholungsort, der keine Aufnahme gewähren kann, bedeutet zwecklose Inanspruchnahme der Deutschen Reichsbahn und Vergeudung der knappen Urlaubszeit. Jede überflüssige Reise aber widerspricht den Gesetzen der totalen Kriegführung. Vor unzulässigen Reisen in Heilbäder, Kur- und Erholungsorte wird daher nachdrücklich gewarnt.

Dienstgrad Oberfähnrich. Das Oberkommando des Heeres hat angeordnet, daß in der Offiziernachwuchslaufbahn der Dienstgrad „Oberfähnrich“ eingeführt wird. In Zukunft werden alle Fahnenjunker-Feldwebel vor Einreichung eines Beförderungsvorschlages zum Leutnant zum Oberfähnrich befördert. Diese Beförderung wird jedoch nur bei Eignung zum Offizier ausgesprochen. Oberfähnriche tragen Uniform, Truppenkennzeichen und Dienstgradabzeichen eines Oberfeldwebels ihres Truppenteils, jedoch ohne Tressen oder Borten am Feldblusenkragen, aber mit Mütze und Kragenspiegel wie für Offiziere.

Vereinfachungen im Kriegssachschädenrecht. Der Reichsinnenminister hat eine Verordnung zur Vereinfachung des Verfahrens bei Kriegssachschäden erlassen, deren Bestimmungen auch für die betroffenen Volksgenossen von Bedeutung sind. Zunächst tritt eine Erweiterung dahin ein, daß in jedem Falle die Entschädigung bis zu einem Betrag von 3000 RM. alsbald gezahlt werden kann. Bisher betrug die Grenze 1000 RM. Eine Prüfung, ob im Einzelfall die Wiederbeschaffung beabsichtigt und möglich ist, erfolgt bis zur Grenze von 3000 RM. nicht mehr. Von Bedeutung ist weiter eine Bestimmung, wonach den in der Praxis aufgetretenen Bedürfnissen entsprechend den Behörden die Möglichkeit gegeben werden soll, ganz geringfügige Schadensbeträge, deren Geltendmachung sich nach den Umständen des Falles als eine Ueberspannung der Entschädigungsgrundsätze darstellt, unberücksichtigt zu lassen. Für die Zulässigkeit der Mindestbetragsbescheide gibt die neue Verordnung eine zweifelsfreie Rechtsgrundlage. Der Zweck der Regelung ist, die Feststellungsbehörden in die Lage zu versetzen, insbesondere in den Fällen, in denen ein Mindestschaden an einer Gesamtheit von Sachen nachgewiesen ist, ohne daß der Schaden an den einzelnen Sachen feststeht, die Angelegenheit insoweit durch Bescheid zu erledigen, ohne die vielfach schwierigen und zeitraubenden Ermittlungen zur Feststellung des Einzelschadens anstellen zu müssen und ohne andererseits an die für Vorauszahlungen geltenden Höchstgrenzen gebunden zu sein. Schließlich ist noch von Bedeutung, daß die Höchstgrenzen für Vorauszahlungen von 1000 auf 5000 und mit Zustimmung des Vertreters des Reichsinteresses von 10 000 auf 50 000 RM. erhöht werden. Hierfür gelten die gleichen Richtlinien wie für die Heraufsetzung der Grenze für die alsbaldige Zahlung der Entschädigung.

Der Rundfunk am Sonnabend

Reichsprogramm: 11.00—11.30: Eine halbe Stunde bei Ernst Fischer. — 12.35—12.45: Der Bericht zur Lage. — 15.00—15.30: Hans Busch spielt. — 15.30—16.00: Frontberichte. — 16.00—18.00: Bunter Samstag-Nachmittag. — 18.30—19.00: Der Zeitspiegel. — 19.15 bis 19.30: Frontberichte. — 20.15—21.30: Musik zur guten Laune. 21.30—22.00: Rudolf Kattnigg und Eduard Künneke dirigieren eigene Musik. — 22.30—24.00: „Froher Ausklang“ mit dem Deutschen Tanz- und Unterhaltungsorchester, Otto Dobrindt, Hans Bund u. a.

Deutschlandsender: 11.30—12.00: Ueber Land und Meer. 17.10—18.30: „Musik im Grünen“, Leitung: Max Kojetinsky. — 20.15 bis 21.00: Johann und Josef Strauß, Leitung: Clemens Krauß. — 21.00 bis 22.00: Vorspiele, Arien und Tänze aus italienischen Opern.

Provinz und Nachbargebiete

Neumünster. Verhandlungen vor dem Amtsgericht. Der Angeklagte Gustav van Houtte war angeklagt, einem Kameraden 900 RM gestohlen zu haben. Obgleich er die Tat hartnäckig leugnete und angab, einen größeren Betrag beim Kartenspiel gewonnen zu haben, konnte er die Herkunft des größeren Teiles von den bei ihm vorgefundenen Geld nicht nachweisen. Er wurde unter Anrechnung von einem Monat Haft zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. — Die Angeklagte Käthe Kl. hatte einer Arbeitskameradin einmal 30 RM, ein anderes Mal 10 RM aus der Handtasche entwendet. Sie kam diesmal noch mit einer Geldstrafe von 120 RM und den Kosten des Verfahrens davon.

Pinneberg. Ein Säugling ertrunken. In Neuendorf ist ein vier Monate altes Kind ertrunken. Der Wagen mit dem Kind rollte, während die Mutter für einen Augenblick ins Haus gegangen war, in den am Hause vorbeiführenden mit Wasser gefüllten Graben. Der Säugling konnte zwar noch lebend geborgen werden, ist aber später gestorben.

Hamburg. Magnus Graf von Platen-Hallermund gestorben. Der bekannte Pionier der Wasserflieger und Luftschiffahrt und ehemalige Kommandant des Marineluftschiffes L 4 Magnus Graf von Plateu-Hallermund, ist am Mittwoch nach langer Krankheit im Alter von 63 Jahren in Hamburg gestorben.

Hamburg. Todessturz eines Kindes. Am 19. Juli stürzte aus einer Wohnung am Mühlenkamp ein zweijähriges Mädchen in einem unbewachten Augenblick von einem Balkon im ersten Stock auf die Straße. Es ist seinen schweren Verletzungen erlegen.

Staatsrat Dr. Schifferer gestorben. Kiel. Der Preußische Staatsrat Dr. h. c. Anton Schifferer, Charlottenhof bei Kiel, ist im 72. Lebensjahr gestorben. Staatsrat Dr. Schifferer, der gebürtiger Kieler ist, hat sich vor allem neben seiner wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Tätigkeit große Verdienste um das kulturelle und geistige Leben Schleswig-Holsteins erworben. Im Jahre 1923 hat er die Schleswig-Holsteinische Universitäts-Gesellschaft, zu deren Ehrenmitglied er anläßlich seines 70. Geburtstages ernannt wurde, ins Leben gerufen. Die Universität Kiel ernannte ihn zu ihrem Ehrenbürger und zum Ehrendoktor der Medizinischen Fakultät. Im Weltkrieg wurde der Verstorbene mit dem EK 1 und EK 2 sowie mit dem Hohenzollernschen Hausorden mit Schwertern ausgezeichnet. — Für die Provinz Schleswig-Holstein war Dr. Schifferer lange Jahre Preußischer Bevollmächtigter zum Reichsrat. 1933 wurde er in den Preußischen Staatsrat berufen.

Büdelsdorf. Ein Autounfall, der sehr leicht größere Folgen hätte nach sich ziehen können, ereignete sich am Treidelweg bei dem Lokal Eiderlust. Ein größerer Kraftwagen fuhr über das Eidergelände, um von dort aus auf den Treidelweg zu gelangen. Da der Weg ziemlich schmal ist und eine kleine Steigung, sowie dichtes Gebüsch den Weg unübersichtlich machen, berührte die Stoßstange des Wagens einen Baum. Der Fahrer riß das Steuer nach links herüber, konnte aber nicht verhindern, daß der Wagen mit ziemlicher Gewalt in einen Anbau der Eiderlust hineinfuhr, in dem Eis hergestellt und verkauft wird. Der erst neu eingerichtete Anbau wurde vollständig zertrümmert, der Wagen stand mit dem Vorbau und den Vorderrädern in dem Vorbau und hatte die Eismaschine und den Verkaufsstand in das Lokal geschoben. Es ist ein Glück zu bezeichnen, daß an dem Morgen kein Eisverkauf statfand, sonst hätte das Unglück durch das Vorhandensein von Kindern weit größer werden können. Der Wagen mußte, nachdem er durch umfangreiche Arbeiten freigearbeitet war, abgeschleppt werden. Der Sachschaden ist erheblich.

Heide. Mit einer Luftbüchse ins Auge. Ein etwa 13jähriges, aus Hamburg hier bei einer Familie am Hochfelder Weg auf Besuch weilendes Mädchen wurde von einem 15jährigen Jungen, der leichtfertig mit einer Luftbüchse hantierte, ins Auge getroffen. Es wird befürchtet, daß die Sehkraft verloren geht. — Ein 6jähriges Kind vom Hochfelder Weg wurde durch eine Luftbüchse am Bein verletzt.

Husum. Ein 300 Jahre alter Karpfenteich. Wenn man von Westerholz in der Gemarkung Ohrfeldt hinüberblickt nach Oster-Wittbekfeld, breitet sich eine weite Ebene aus, die eine Senke bildet. Hier liegt ein Karpfenteich, der ein Alter von weit über 300 Jahren hat. Im Jahre 1916 hatten starke Ueberschwemmungen und wochenlange Regenfälle sowohl den zum Schutze des Fischteiches angelegten Deich als auch den in den Teich führenden Durchlaßkanal unterspült und vollständig freigelegt. Auf der Sole des Sieles fand man eine dicke, etwa zehn Meter lange und über einen halben Meter breite Eichenbohle, auf der, tief in das Eichenholz eingehauen, stand: „Philippus von Husen 1617“. Die Bohle konnte nur vor Anlage des vor dem Fischteich liegenden Deiches an ihren Ort gekommen sein; somit ist Philippus von Husen der Erbauer, und Anlage und Teich sind über 300 Jahre alt. Längere Zeit hatte später der Teich als niederes Wiesengelände trockengelegen, seit einigen Jahrzehnten wurde er wieder unter Wasser gesetzt. Philippus Name steht nicht in einem Register der Hausbesitzer jener Zeit. Vielleicht war er auf Grund seiner Stellung — denn wer sich damals einen Fischteich halten konnte, mußte wohlhabend sein — Schloßbeamter. Im Narrental, nördlich Husums, lagen um 1590 vier große Fischteiche, ein Beweis, daß man einst die Fischzucht mit Eifer betrieb.

Schleswig. Von einem Rind angegriffen und erheblich verletzt. Der Bauer D. im benachbarten Berend wurde beim Viehtreiben durch ein Jungvieh angegriffen, mit den Hörnern bearbeitet und so erheblich verletzt, daß er dem Krankenhaus zugeführt werden mußte.

Lindholm. Tödlicher Unfall. In der Nähe des Bahnhofes fand der 73jährige Altbauer Christiansen den Tod. Er war mit Kohlenfahren beschäftigt und wollte dem Gefährt seines Sohnes mit dem Fahrrad voranfahren. Beim Besteigen des Fahrrades kam er so unglücklich zu Fall, daß sein Kopf unter das Hinterrad des inzwischen herangekommenen mit Kohlen vollbeladenen Wagens geriet. Der Tod trat sofort ein.

Tondern. Eine Gedenkhalle in der Kirche zu Tondern. Mit der Restaurierung der Kirche in Tondern haben die Gedenktafeln für die Gefallenen aus dem Weltkrieg, sowie die Gedenktafeln für die Opfer der Kriege von 1848, 1864 und 1870 jetzt in der Vorhalle der Kirche ihren Platz erhalten. Dadurch erhält die Vorhalle den Charakter einer Ehrenhalle für die Gefallenen der Stadt Tondern., Die Tafeln, die an den Weltkrieg erinnern, weisen 155 Namen von Gefallenen auf.

Mögeltondern Lachende Steuerzahler. Der Amtsrat hat seine Zustimmung gegeben, daß den Steuerzahlern in Mögeltondern ein Vierteljahr Steuern geschenkt wird. Es lag nämlich so viel Geld in der Kasse, daß man nicht wußte, wohin damit und so wurde beschlossen, ein Vierteljahr Steuern zu streichen.

Für und wider den Eichelhäher

Zu der viel umstrittenen Frage, ob der Eichelhäher, der auch im Volksmund Nusser genannt wird, nützlich oder schädlich ist, gibt die Gesellschaft Naturfreunde „Kosmos“ in Stuttgart eine Klarstellung.

Es heißt da: Ueber die Nützlichkeit und Schädlichkeit des Eichelhähers (Garrulus glandarius) ist schon sehr viel geschrieben und gestritten worden. Es hat Männer der Wissenschaft gegeben, die ihn völlig verdammten, sowie solche, die ihn priesen. Die Wahrheit dürfte in der Mitte liegen. Vor allem ist beim Abwägen, ob nützlich oder schädlich, die Tatsache ins Auge zu fassen, daß der Eichelhäher, wie nicht allzu viele Vögel, ein Allesfresser ist. Man kann sagen: Er frißt, was ein Vogelmagen überhaupt nur verdauen kann; im Sommer hauptsächlich Regenwürmer, Insekten aller Art und deren Larven und Puppen, kleine Frösche und Mäuse, im Sommer und Herbst viele Beeren und Früchte, Eicheln, daher sein Name im Lateinischen und Deutschen, Buchedern und allerlei Waldfrüchte. Insoweit ist also von einem eigentlichen Schaden nicht zu reden; im Gegenteil, dadurch, daß der Vogel viele schädliche Insekten frißt, nützt er wieder. Daß er sich, wie früher vielfach betont wurde, dadurch nützlich mache, daß er Eicheln verstecke, die — von ihm vergessen — dann ausschlügen und zur Verbreitung der Eiche beitrügen, ist eine etwas naive Auffassung. Die zeitgemäße Forstwirtschaft wendet sich von solchen Ansichten ab. Leider ist aber der Eichelhäher ein schlimmer Nestplünderer. Er durchstreift seinen Bezirk unablässig auf der Suche nach Nestern der kleinen Vögel. Wo er solch ein Nest findet, ist dessen Inhalt verloren. Der gefiederte Nesträuber nimmt die Eier so gern wie die Jungen im Nest und verzehrt sie. Die Jäger sind ihm gram, weil sie ihn beschuldigen, er vergreife sich auch an junge Rebhühner, und, weil er listig und aufmerksam, den Jäger in der Ausübung der Jagd gern durch Geschrei verrät und stört.

So neigt sich also bedenklich die Klage gegen den Eichelhäher zu seinem Nachteil. Das darf aber nur dann der Fall sein, wenn das Tier da und dort in größerer Zahl auftritt. Dann mag man sich seiner erwehren und ihn auf ein erträgliches Maß beschränken.

Andererseits darf der ästhetische Reiz, der den schönen, listigen und kecken Vogel auszeichnet, nicht vergessen werden. Er ist ein Schmuck des Waldes und auch deshalb durchaus nicht verdammenswert. Im übrigen stellt auch in diesem Fall die Natur selbst das Gleichgewicht her. Der Habicht haßt und faßt den Häher, wo er seiner ansichtig wird. So braucht sich der Mensch nicht als Richter aufzuspielen und ein Verdammungsurteil fällen.

Wann wird Neuland Heimat?

Von der Bodenverwurzelung des Landvolkes

Unser Bauerntum hat in den letzten fünfzig Jahren ein Viertel seines Bestandes verloren. Die vom Lande abwandernden Menschen zählten überwiegend zu den Tüchtigsten der jüngeren Jahrgänge; denn die Menschen mit starker Entschlußkraft, klarem Blick und aufgeschlossenen Sinnen konnten in erster Linie hoffen, sich in der fremden städtischen Umwelt einzuleben und zu behaupten. Das Bauerntum überalterte und erlitt eine erhebliche Einbuße an bestem Erbgut. Das Uebergewicht der Stadt hatte weiter zur Folge, daß alle Neuerungen und Einrichtungen wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Art auf städtischem Boden erprobt und in der nach städtischen Bedürfnissen gestalteten Form auf das Land verpflanzt wurden. Sie werden aber dem Lande nicht gerecht. Statt aufzubauen, zerstören sie dort oft noch den letzten Rest eigenständigen Lebens. Diese Substanzverluste wären indessen noch größer, wenn nicht das gesunde Beharrungsvermögen echt bäuerlicher Art den auflösenden Kräften einen gewissen Widerstand entgegengesetzt hätte. Nun aber muß, wenn wir unsere großen bäuerlichen Zukunftsaufgaben im Osten lösen wollen, die Bewegung vom Lande zur Stadt und vom Osten nach dem Westen für längere Zeit umgekehrt werden, und in dem neuen Heft der „Deutschen Agrarpolitik“ (Nr. 9) weist Horst Rechenbach auf die Möglichkeit hin, die dem Bauerntum eigenen Gestaltungskräfte für dieses Werk einzusetzen.

Es ist irrig zu glauben, schreibt er, daß die Inbesitznahme eines Landes und die Ingangsetzung seiner Landwirtschaftsbetriebe bereits einer Eindeutschung dieser Gebiete gleichkommen. Die Fähigkeit, eine Ueberlieferung zu schaffen, die allen Stürmen Stand hält, gewinnen die Bauerngeschlechter erst mit ihrer Verwurzelung in der neuen Umgebung. Es ist aber noch keine Neusiedlerfamilie als verwurzelt anzusprechen, wenn sie einen fertigen Betrieb übernommen und einige Jahre bewirtschaftet hat; erst spätere Generationen, die auch im Blute ihrer neuen Heimat durch verwandtschaftliche Bindungen verhaftet sind, stehen für ewige Zeiten fest auf diesem Grund. Bis dieser Prozeß gereift ist, müssen Bindungen der Gemeinschaft die Bodenverwurzelung ersetzen. Der freiwillige Zusammenschluß tüchtiger bäuerlicher Familien, die als Siedlergemeinschaft an die große Aufbauarbeit herangehen, muß daher am Anfang stehen. Um den Gestaltungswillen des bäuerlichen Menschen anzuregen, muß der Neubauer bei der Siedlung mit zur Gesamtverantwortung herangezogen werden. Dadurch wird eine Aufgabe gestellt, die, neuartig, verantwortungsvoll und nicht ungefährlich, wie sie ist, wieder die Besten der jüngeren Generation lockt und in die Reihen der Siedler ruft. Von unschätzbarer Bedeutung ist ferner für jeden Siedlungsanfang die Bindung mit der alten Heimat. Das Heimatgebiet der Siedlergemeinschaft im Altreich hat gewissermaßen die Patenschaft über das Neuland; der Patenkreis wird dem eigenen Blut in vielem helfen, den Siedlern also den Beginn wirtschaftlich erleichtern und ihnen einen stark gefühlsmäßigen Rückhalt geben.

Die Lebensdauer des bäuerlichen Erneuerungswerkes hängt sodann sehr wesentlich von der Regelung der Erbfolge auf den Höfen ab. Heute finden wir noch das Kleinfamiliendenken, das in seiner krassesten Form die Realteilung verlangt, weit verbreitet. Im Rahmen dieses Denkens ist es noch verständlich, daß der Vater auf dem Hof lieber seine Tochter und den Schwiegersohn, als etwa den Neffen folgen sieht. Die Blutopfer des Krieges erfordern hier jede gefühlsmäßige Rücksichtnahme. Andererseits muß man dem Bauern beipflichten, der das Andenken des gefallenen Sohnes und seiner Väter am besten bei dem Namensträger gewahrt sieht, der sich also das Geschlechterdenken zu eigen gemacht hat. Es ist das bleibende Verdienst des Erbhofgesetzes, daß es sich grundsätzlich zum Geschlechterdenken bekannt hat, wenn es auch dem zur Zeit gefühlsmäßig noch herrschenden Kleinfamiliendenken weiterhin Rechnung trägt. Die Umstellung auf das Geschlechterdenken kann indessen nicht angeordnet werden, sie muß vielmehr von unten emporwachsen. Zu jedem Landvolkgeschlecht gehören nicht allein die Bauernfamilien auf ihren Erbhöfen, auch alle in die Stadt abgewanderten Zweige des Geschlechtes können ihren Stammhof als Heimat empfinden. Wenn sie auch keine praktisch greifbaren Rechte an ihn haben, so schafft doch das Gefühl, von dem Hofe herzustammen, innere Bindungen. Und durch solche enge Verflechtung der Stadtbevölkerung mit dem bodengebundenen Landvolk über unzählige Fäden kann bäuerliches Denken wieder beim ganzen Volke Einzug halten und der seelischen Entwurzelung Einhalt tun. „Das tausendjährige Bauernreich hat im Geschlechterdenken seine tiefste Wurzel.“ Von der Ostsiedlung aber wird eine Welle der Erneuerung in diesem Sinne ausgehen; sie wird um so stärker sein, je weiter der Prozeß der Verwurzelung der Siedlerfamilien fortschreitet.

„Die Religion, der sich die großen demokratischen Chefs rühmen, ist in Wirklichkeit nur die Anbetung des Pfundes und des Dollars. Was macht es schon den Finanzleuten der City und Wallstreet, den Juden aus dem Ghetto aus, wenn eine unschuldige Bevölkerung hingemordet und die ehrwürdigsten Denkmäler der europäischen Zivilisation zerstört werden? Das wesentliche ist, in allen Staaten des Kontinents die Tyrannei der Geldwechsler wieder herzustellen.“ „Petit Parisien.“

Morgen (Dienstag) 8—11 Uhr
frische Fische Fischkarte Nr. 901—1000
Karl Schulze, Landweg, Tel. 79.

Zäher Widerstand in Sizilien

Bedeutende feindliche Verluste an Menschen und Material.

DNB. Rom, 22. Juli. Der italienische Wehrmachtbericht vom Donnerstag hat folgenden Wortlaut:

In Sizilien hat der Feind am Ost- und Westabschnitt der Front Infanterie- und Panzeraktionen eingeleitet, denen die Streitkräfte der Achse zähen Widerstand entgegensetzten, indem sie den angreifenden Einheiten bedeutende Verluste an Menschen und Material zufügten. An den Südostküsten Siziliens trafen unsere Torpedoflugzeuge sieben große Schiffe, von denen eins explodierte. Ein Tanker wurde versenkt, und sechs Handelsschiffe wurden beschädigt, als Bombenflugzeuge der Achse die Reede von Augusta angriffen. In der Nacht zum 17. Juli hat vor Syrakus eins unserer U-Boote einen aus zwei großen Einheiten und zahlreichen Zerstörern bestehenden feindlichen Verband angegriffen und dabei zwei Torpedotreffer auf einer der größeren Einheiten erzielt.

Grosseto, Neapel, Salerno und Cagliari sind von der englisch-amerikanischen Luftflotte bombardiert worden. Die Schäden sind unerheblich. In der Umgegend von Salerno beschossen feindliche Maschinen einen Zug mit Kriegsgefangenen mit MG. Unsere Flakbatterien haben ein Flugzeug bei Miliz und ein zweites bei Uras (Sardinien) zum Absturz gebracht. Die italienischen Nachtjäger haben drei Maschinen abgeschossen. In den ersten Morgenstunden des Donnerstags vernichtete ein deutsches Flugzeug ein zweimotoriges britisches Flugzeug, das mit MG.-Feuer einen Flughafen der Hauptstadt anzugreifen versucht hatte.

*

Empfindliche Verluste der Anglo-Amerikaner

In Sizilien waren am 20. Juli deutsche und italienische Verbände des Heeres, der Marine und der Luftwaffe sehr aktiv. Der Feind, dessen östlicher Flügel von britischen und dessen Westflügel von amerikanischen Divisionen gebildet wird, hat in den nunmehr zehntägigen Kämpfen über dreihundert Panzer verloren.

Diese für den Gegner stark ins Gewicht fallenden Verluste veranlaßten ihn, sich auf örtliche Angriffe gegen die von deutschen und italienischen Truppen südlich Catania und in den Gebirgen westlich davon gebildete Widerstandslinie zu beschränken. Alle Vorstöße scheiterten im Abwehrfeuer oder im Gegenstoß.

An der Westflanke versuchten die Nordamerikaner, unseren rechten Flügel zu umfassen. Durch bewegliche Kampfführung kamen die Achsentruppen dem Gegner zuvor, dem von selbständig operierenden Kampfgruppen empfindliche Verluste zugefügt wurden.

Britischer Umfassungsversuch gescheitert

Die südlich Catania selbständig operierende Kampfgruppe einer deutschen Panzerdivision kam durch die entlang dem Golf von Augusta mit Panzerunterstützung angreifenden Briten und durch gleichzeitig im Rücken der Front gelandete feindliche Fallschirmspringer in eine bedrängte Lage. Deutsche Fallschirmjäger wurden darauf zum Entsatz der Kampfgruppe mit Lastkraftwagen an den Brennpunkt des Kampfes herangebracht. Sie wehrten an einer Stelle, an der keine schweren Waffen zur Verfügung standen, die feindlichen Panzer zunächst mit Nahkampfmitteln ab und vernichteten durch Minen drei schwere Britenpanzer. Der Angriff wurde dadurch so lange aufgehalten, bis deutsche Pakgeschütze herankamen, die das weitere Vordringen der feindlichen Panzer verhinderten. Durch das Eingreifen der schweren Waffen scheiterte der britische Umfassungsversuch.

Zerstörer der Weltzivilisation

Hori verurteilt Bombardierung Roms

Der Sprecher des japanischen Informationsamtes, Hori, kritisierte heftig den verbrecherischen Tagesbombenangriff auf Rom und erklärte, nicht nur beim italienischen Volk, sondern bei den Katholiken sowie bei Hunderten von Millionen anderer Menschen in der ganzen Welt seien „Entrüstung und berechtigte Wut gegen die anglo-amerikanischen Gangster hervorgerufen worden".

Hori fügte hinzu, Roosevelt und Churchill, „die in ihrem naiven Versuch, das italienische Volk zu demoralisieren und die Beziehungen der Achsenländer zu stören, gescheitert sind, nahmen ihre Zuflucht zu ihrer verzweiflungsvollen, aber üblichen Methode — nämlich zur Bombardierung der historischen Stadt Rom". Nachdem der Feind solche verbrecherischen Taten begangen hat, behauptet er mit lauter Stimme, er habe alles nur mögliche getan, um die Beschädigung von kulturellen Einrichtungen zu vermeiden. Somit machten sich die Anglo-Amerikaner selbst zu Zerstörern der Weltzivilisation, und für dieses Verbrechen würden sie am Tage der Abrechnung, der nicht mehr fern sei, teuer bezahlen müssen.

Wehrhafte deutsche Eisenbahner

Entschlossener Einsatz in den besetzten Ostgebieten.

Im Verlauf einer Fahrt durch die Reichsverkehrsdirektionen im Osten besuchte Staatssekretär im Reichsverkehrsministerium Dr. Ganzenmüller die Generalverkehrsdirektion Osten, der die Steuerung des gesamten Verkehrs in den besetzten Ostgebieten übertragen ist. Im Anschluß an seine dienstlichen Besprechungen war Dr. Ganzenmüller in der Lage vor einem Betriebsappell der Gefolgschaft wiederum mehrere deutsche Eisenbahner aus dem Front- und aus dem Bandengebiet mit dem ihnen vom Führer wegen Tapferkeit und soldatischem Einsatz verliehenen Eisernen Kreuz 2. Klasse bzw. Kriegsverdienstkreuz 1. Klasse mit Schwertern auszuzeichnen.

Bei diesem Betriebsappell wies er in grundsätzlichen Ausführungen auf das Problem der verkehrsmäßigen Erschließung und Durchdringung der weiten Räume des Ostens hin. Mit dem Typus des wehrhaften deutschen Eisenbahners, der sich dort herausgebildet hat, ist dem deutschen Volk der Pionier gegeben, der den schicksalsmäßigen Auftrag erfüllen wird, Hüter der Lebensader zur Versorgung der Front und der Erschließung der Wirtschaftsgüter des Ostens zu sein.

In einer Ansprache unterstrich der Staatssekretär das stille Heldentum, das der Eisenbahner in feldgrauer oder blauer Uniform Tag für Tag und Nacht für Nacht von neuem beweist, wenn er mit der Waffe in der Hand dem heimtückischen Feind entgegentritt, der es besonders auf Zerstörung unseres Verkehrsnetzes im Frontbereich und auf wichtige Nachschubstrecken abgesehen hat. Durch seinen entschlossenen und mutigen Einsatz bei der Bekämpfung des Bandenunwesens ist der Eisenbahner an die Seite des Soldaten getreten und hat bewiesen, daß auch in seiner Brust ein tapferes Kämpferherz schlägt. Deutschland ist im wesentlichen eine Landstreitmacht, daher ist die Eisenbahn, zumal im Kriege, von überragender Bedeutung für unser gesamtes Transportwesen.

Weder der Bombenkrieg aus der Luft noch die feigen Anschläge der Banditen hinter der Front haben, so betonte Staatssekretär Dr. Ganzenmüller, die Leistungen unserer Eisenbahnen entscheidend herabsetzen können. Unsere Verkehrslage ist zur Zeit flüssiger denn je. Wir haben im ersten Halbjahr 1943 mehr Güter befördert als je zuvor in der entsprechenden Zeit seit Bestehen der Deutschen Reichsbahn. Diese hervorragende Leistung ist der großen Armee der Eisenbahner zu danken. Ohne lautes Lob und besondere Anerkennung verrichten sie zäh und verbissen ihre schwere Arbeit, die eine Gemeinschaftsaufgabe im besten Sinne darstellt.

Tageschronik in Stichworten

Am Nachmittag des 21. Juli erfolgte in Rom in militärischer Form die Beisetzung des am 19. Juli in treuer Pflichterfüllung bei dem feindlichen Luftangriff auf Rom getöteten Generalkommandanten der Carabinieri, General Hazon, sowie seines Stabschefs, Oberst Barenao, der an der Seite General Hazons den Tod fand. Der Feier wohnten in Vertretung des Duce Unterstaatssekretär Albini, Parteisekretär Minister Scorza, Marschall de Bono, der Minister des Königlichen Hauses, Vertreter des Senats und der Kammer und andere Persönlichkeiten bei. Den Ehrendienst stellten zwei Carabinieri-Bataillone und ein Infanterie-Bataillon.

Der spanische Botschafter beim Quirinal, Fernandez-Cuesta, begab sich am Mittwoch aufs Capitol, wo er dem Gouverneur von Rom, Fürst Borghese, das Mitgefühl der spanischen Nation mit der Bevölkerung Roms anläßlich der Bombardierung zum Ausdruck brachte.

Der japanische Außenminister Schigemitsu ernannte den früheren Außenminister Hachiro Arita und den früheren Direktor des Vertragsbüros des Auswärtigen Amtes, Dr. Tadao Yamakawa, zu offiziellen Beratern des japanischen Außenamtes. Wie erinnerlich, bekleidete Arita mehrmals, und zwar im ersten Konoye-Kabinett sowie unter dem Ministerpräsidenten Baron Hiranuma und Admiral Yonai den Posten des Außenministers. Yamakawa geht der Ruf eines großen Völkerrechtlers voraus.

Die argentinische Regierung hat eine Verordnung erlassen, die allen Berufsvereinigungen, den Arbeitgeber- und den Arbeitnehmer-Organisationen, jede politische Tätigkeit untersagt. Die Aufnahme in solche Organisationen, so berichtet EFE aus Buenos Aires, darf künftig nicht mehr von einer bestimmten politischen oder religiösen Haltung abhängig gemacht werden. Diese Maßnahme der argentinischen Regierung soll den Kommunisten die Möglichkeit nehmen, in Form von Berufsvereinigungen das Verbot der kommunistischen Partei zu umgehen.



Zum Flugzeug geschleift

Drei Mann und eine Bombe. Die drei, die beim Einhängen der Bombe in die Haltevorrichtung der Ju. 87 zu tun haben werden, lassen sich von ihren Kameraden im LKW. mit der Bombe zum Flugzeug schleifen.
(PK.-Aufnahme: Kriegsber. Jacobi-Wb.-Wag.)

Nah und Fern

Deutschlands größte Höhle als Luftschutzraum. Die Kluterhöhle in Milspe in Westfalen, die schon im Clevesehen Erbfolgekrieg und während des Dreißigjährigen Krieges der Bevölkerung als Unterschlupf diente, ist zum Schutze der Bevölkerung gegen den Luftterror geöffnet und als Luftschutzraum ausgestaltet worden. In Gemeinschaftsarbeit haben die Volksgenossen die Höhle ausgestaltet, um den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Ein großer Teil der Höhle, deren erforschte Länge 8 Kilometer beträgt, ist elektrisch beleuchtet.

Sechsmal nach Afrika und zurück. Ein unter einer Starkstromleitung aufgefundener beringter Storch gab Aufschluß über die beträchtlichen Flugleistungen, die von den Störchen vollbracht werden. Es handelt sich um einen zehnjährigen Storch, der seither mindestens sechsmal die Reise von Süd-Hannover nach dem früheren Deutsch-Ostafrika und zurück gemacht hat.

Tag der Kameradschaft. Die Saalfelder Bevölkerung ist zu einem Tag der Kameradschaft mit den Verwundeten aufgerufen. Die Bevölkerung wird vor und in den Wirtschaften auf dem Marktplatz mit verwundeten Soldaten einen unterhaltsamen Tag verbringen, der besonders die ideelle Verbundenheit zwischen Heimat und Front herausstellen soll.

In jeder Woche drei Paar Socken. Ein Beispiel des Kriegseinsatzes unserer Frauen bietet eine Siebzigjährige in Komotau, die seit mehr als einem Jahre in jeder Woche drei Paar Socken für die Soldaten arbeitet. Als sie jüngst verreisen mußte, um in einem Haushalt auszuhelfen, nahm sie die Arbeit mit und fertigte elf Paar Socken an.

Das schwedische U-Boot „Ulven" um 14 Meter gehoben. Das Mitte April an der schwedischen Westküste verunglückte schwedische Unterseeboot „Ulven" ist am Mittwoch, wie „Dagens Nyheter" berichtet, vom Bergungsdampfer aus 49 Meter auf 35 Meter Tiefe gehoben worden. Es wurde in eine geschützte Lage innerhalb der Schären bei Astol in der Nähe der Hafenstadt Marstrand unweit Göteborg gebracht. Damit sind die größten Schwierigkeiten für die Bergung überwunden. Alles, so meldet „Dagens Nyheter" weiter, deutet darauf hin, daß die Männer in dem Unterseeboot schnell ertrunken sind. Die Beschädigungen zeugen von einem großen Wassereinbruch.

Jud Holzmanns verschobene Juwelen beschlagnahmt. Das Appellationsgericht in Buenos Aires verfügte die Beschlagnahme der Juwelen des internationalen Schiebers Michael Holzmann im Werte von 260 000 Pesos. Das von nahezu der gesamten europäischen Polizei gesuchte jüdische Ehepaar Holzmann hatte sich im Juli 1940 nach Argentinien geflüchtet. Der Prozeß gegen Holzmann wegen Schmuggels war bekanntlich auf Anordnung der neuen Regierung wiederaufgenommen worden, nachdem Holzmann früher freigesprochen worden war.

Das Ritterkreuz verliehen

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an ⚡⚡-Sturmbann-Führer Martin Groß, Abteilungskommandeur in der ⚡⚡-Grenadier-Division Leibstandarte „Adolf Hitler".

Ein unbequemer Mahner der Briten

Lord Byron prophezeite Englands Untergang

Die Engländer feiern in George Gordon Noël Lord Byron neben Shakespeare ihren größten Dichter, der in den in melodischer Sprache verfaßten, leidenschaftlich-satirischen Sittenschilderungen „Beppo" und „Don Juan" seine nachhaltigsten Werke schuf. Er war ein typischer Vertreter der Romantik, dessen Weltschmerz und -verachtung, die auf getäuschten Hoffnungen beruhten, sich oft bis zur Verzweiflung steigerten. Bei aller dichterischen Größe zeigte Lord Byron manche dekadenten Wesenszüge, die wohl auf erbliche Belastung zurückzuführen und keinesfalls mit dem sprichwörtlich gewordenen englischen „Spleen" allein zu erklären sind. Er bot damit ein getreues Spiegelbild der Gesellschaftsschicht, der er entstammte, und des verweichlichten Zeitalters, dem er angehörte.

Die Griechenbegeisterung des Dichters aber entsprang wohl weniger dem echten Idealismus als einem gewissen Geltungsbedürfnis und romantischer Schwärmerei. Im Jahre 18.. führte ihn eine zweite Reise, von der er erst 1811 zurückkehrte, in Begleitung seines Freundes Hobhouse, des späteren Lord Broughton, über Portugal, Spanien, Malta und Albanien ... das Land seiner Sehnsucht. Byron brachte von dort eine Fülle dichterischer Anregungen und Eindrücke mit, die u. a. in den beiden ersten Gesängen seines „Childe Harold" und einer Reihe von Romanzen ihren Niederschlag fanden. Ihr Verfasser wurde damit zum Abgott der literarischen Welt Englands, den man indessen plötzlich von seinem Thron herabstieß, als er in „Minervas Fluch" seinen Standesgenossen einen unerwünschten Spiegel vorhielt. Lord Byron hat in diesem berühmten Gedicht mit prophetischer Sehergabe den Untergang Großbritanniens verkündet. Es ist begreiflich, daß er mit folgenden aufrüttelnden Strophen Entsetzen und eine wahre Panik unter seinen Landsleuten hervorrief:

„Packt fest die Schatten eurer flieh'nden Macht,
Vertuschet Niederlagen und Bankrott.
Das Gold ist weg, das einst der Erdkreis pries,
Und Kaper fangen weg, was man euch ließ.
Die Mietlinge, gekauft in allen Landen,
Verschmäh'n den Dienst in euren Söldnerbanden.
Am öden Kai der Kaufmann sitzt, umringt
Von Ballen, die kein Schiff von hinnen bringt.
Die Ware aber, die er ausgesandt,
Kehrt heim und fault auf überfülltem Strand.
Der Weber, der den rost'gen Stuhl zerbricht,
Blickt stumpf dem Hungertod ins Angesicht ...
Noch einen Todeskampf besteht ihr, einen —
Eh England Ketten trägt, wird Frankreich weinen!"

Zu wahrhaft dramatischer Wucht steigerte sich das Ge... in folgendem Vers:

„Mit welchem Auge sehn vom Dünenstrand
Die flieh'nden Bürger ihrer Städte Brand,
Die Flammensäule, wenn sie kraus und wild
Ueber die Themse wirft ihr rotes Bild. —
Murr, Albion, nicht, denn jeder Brand war dein,
Der sich vom Tajo wälzte bis zum Rhein.
Wenn jetzt vor ihm dein Reich zusammenbricht,
Greif an dein Herz — verdienst du es denn nicht?!"

Lord Byron zog sich durch dieses Gedicht natürlich viele Anfeindungen und Verdächtigungen zu, denen seine sensible Natur auf die Dauer nicht zu widerstehen vermochte. Am 25. April 1816 verließ er England zum zweitenmal in der Absicht, es nie wiederzusehen. Der Dichter ließ sich zunächst in der Schweiz und später in Italien nieder, wo er eine Reihe weiterer Werke vollendete. Müde seines unsteten, ziellosen Daseins beschloß er endlich, seine Kräfte und sein ferneres Leben dem Freiheitskampf der Griechen gegen die Türken zu widmen. Doch war den romantischen Eroberungsplänen Lord Byrons kein Erfolg beschieden. Am 19. April 1824 wurde der Dichter im Alter von erst sechsunddreißig Jahren zu Missolunghi von einem Sumpffieber hinweggerafft.

England verstand es, sich noch im Tode an dem Mann zu rächen, der seinem Eigendünkel und seiner Selbstsicherheit einen so furchtbaren Stoß versetzt hatte. Die britische Geistlichkeit verweigerte ihm das Begräbnis in der Westminsterabtei zu London, das ihm als einem der größten Söhne seiner Nation zustand. Der Leichnam Byrons mußte daher in der Dorfkirche von Hucknall bei Newstead Abbey beigesetzt werden. In der englischen Literaturgeschichte aber wird man vergebens nach näheren Hinweisen auf das Gedicht „Minervas Fluch" suchen, in dem Großbritanniens Schuld an allen Kriegen der letzten Jahrhunderte so offen zugegeben und die unabwendbare Vergeltung hierfür in packenden Versen geschildert wurde.

„Wir sind durch die Aufteilung verhältnismäßig unempfindlich gegen die Fliegerangriffe auf unsere Industrie. Wir haben jede Fertigung in viele einzelne Werke aufteilen müssen, da die Struktur unserer Industrie dies verlangte. Die größte Schwierigkeit, die sich damit zunächst einer großzügigen Fertigung entgegenstellte, wurde damit zu einem heute entscheidenden Vorteil. Für diejenigen Massenfertigungen aber, die auf lange Sicht unveränderlich bleiben, sind neue Mammutwerke entstanden, die an Größe und Leistungsfähigkeit unseren Gegnern überlegen sein dürften."

Reichsminister Speer
am 5. Juni 1943 im Berliner Sportpalast

Hauptschriftleiter: Kuno Paustian, Bad Bramstedt. — Druck u. Verlag Kuno Paustian, Bad Bramstedt
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig.

Kirchliche Anzeige
Sonntag, 25. Juli — 5. n. Trinitat.
vorm. 10 Uhr: **Gottesdienst**
11 Uhr **Taufen**
11.15 Uhr: Kindergottesdienst
Pastor M. Christiansen.

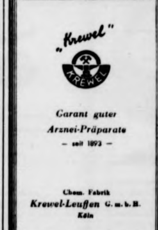
Für die bewiesene Teilnahme beim Ableben unseres lieben Bruders, Schwagers und Onkels herzlichen Dank.
Familie Paulsen
Bad Bramstedt, 23. 7. 1943.

Gebrauchtes, guterhaltenes
Damen- oder Kinder-Fahrrad
zu kaufen gesucht.
Wilh. Rupnow, Maienbeeck 27.

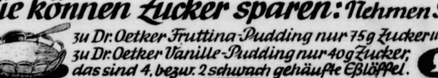
Unzeigen vermittelt
Verlag der „Bramstedter Nachrichten"

Ihre Kriegstrauung geben bekannt:
Niels Thaysen
Uffz. i. e. Art.-Reg.
Lisa Thaysen
geb. Thies
Wiemersdorf, 23. Juli 1943.

Tausche 2½ Zim.-Wohnung
gegen ähnliche
Anfragen an die Expedition dieses Blattes erbeten.







Bramstedter Nachrichten

Die Bramstedter Nachrichten erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich im voraus RM. 1.65.



Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Fernsprecher Bad Bramstedt Nr. 87. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6859.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Bad Bramstedt nebst der weiteren Umgebung

Nr. 171 | Sonnabend, den 24. Juli 1943 | 65. Jahrg.

Feindl. Vorstöße auf Sizilien abgewiesen

Festgefügt und unerschüttert

Die starke deutsche Abwehrfront im Osten – Ungeheure Verluste der Sowjets bei ihrem vergeblichen Ansturm – Feindangriffe im Mittelabschnitt Siziliens verlustreich abgewiesen

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 23. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Der Feind dehnte seine Großangriffe gegen die Ostfront auf weitere Abschnitte aus. Trotzdem blieben auch gestern alle seine Versuche, ohne Rücksicht auf Verluste einen Durchbruch zu erzielen, vergeblich. Entgegen aller feindlicher Propaganda stehen die Armeen des deutschen Ostheeres festgefügt und unerschüttert. In engstem Zusammenwirken mit der Luftwaffe fügen sie dem Feinde ungeheure blutige Verluste zu. So verloren die Sowjets gestern 566 Panzer und 105 Flugzeuge. Weitere Panzer wurden durch die Luftwaffe zerstört.

Am Kubanbrückenkopf und südlich des Ladogasees begann der Feind die von der deutschen Führung erwarteten Angriffe nach starker Artillerievorbereitung mit Panzer- und Schlachtfliegerunterstützung. Sie scheiterten restlos. An der Front vom Asowschen Meer bis Bjelgorod setzten die Sowjets den Ansturm gegen die deutschen Stellungen auch gestern vergeblich fort. Eine nordwestlich Kuibyschew durchgebrochene Panzergruppe wurde unter Abschuß von 50 Panzern bis auf geringe Reste vernichtet.

Im gesamten Raum von Orel warfen die Sowjets starke, zum Teil frische Infanterie- und Panzerkräfte in den Kampf. Auch diese wurden in wechselvollen Kämpfen unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. Bei der Abwehr eines sowjetischen Bomberverbandes, der ein deutsches Geleit in unmittelbarer Nähe der nordnorwegischen Küste anzugreifen versuchte, wurden durch Jäger und Marineflak fünfzehn feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Auf Sizilien kam es gestern nur im mittleren Abschnitt zu schweren Kämpfen, in deren Verlauf feindliche Angriffe verlustreich abgewiesen wurden. Im westlichen Abschnitt wurde eine rückwärtige Verteidigungsstellung bezogen. Der Feind folgte hier nur zögernd. Bei Catania hält der Artilleriekampf an. Im Nachtangriff gegen den Nachschub des Feindes zwischen Malta und Sizilien traf die Luftwaffe vier Frachtschiffe mittlerer Größe mit schweren Bomben.

Wirtschaftssoldaten im Osten

Von Dr. Friedrich Edding.

Dem mittleren Abschnitt der Ostfront schließt sich ein Hinterland an, das vorwiegend land- und forstwirtschaftlich bestimmt ist und nur über Industrien von örtlicher Bedeutung verfügt. Die Sowjets betrachteten dieses Gebiet als Vorfeld des Moskauer Beckens mit seiner auf der Braunkohle aufgebauten riesigen Rüstungsindustrie. Wehrgeographische Erwägungen ließen sie von einem industriellen Ausbau in dem westlich vorgelagerten Landgürtel ohne Kohle, Oel und Eisen Abstand nehmen. Wenn trotzdem einige wenige modernste Großbetriebe entstanden, so wohl aus dem Grunde, auch im westrussischen Bauernland an einigen Punkten eine der bolschewistischen Propaganda zugängliche und systemtreue Industriebevölkerung zu massieren.

Die Voraussetzungen für den wirtschaftlichen Ausbau sind im Mittelgebiet unvergleichlich schlechter als etwa in der Ukraine. Die eigentliche Großindustrie lag hier jenseits der Front. Die als Ansatzpunkte vorhandenen Industriebetriebe sind nicht sehr zahlreich und zum Teil völlig zerstört. Als Energiegrundlage kommt fast ausschließlich Torf in Frage, ein im Lande reichlich vorhandener, aber unter den gegebenen Verhältnissen zunächst nicht in ausreichender Menge zu gewinnender Rohstoff. Ein weiteres Hindernis für eine erfolgreiche Wirtschaftsarbeit sind die Banden, deren Bekämpfung infolge der weiten unwegsamen Wald- und Sumpfgebiete außerordentlich schwierig ist. An vielen Wegkurven wartet hier auf den Wirtschaftsführer Ost die Arglist der Heckenschützen. Ein Teil der Produktionsstätten muß ständig bewacht werden. So ist in diesem Gebiet der Wirtschaftsführer Soldat unter ständigem Einsatz des Lebens.

Besonders groß sind die Gefahren in den kleinen Landstädten, in denen Wirtschaftskommandos arbeiten, sowie in den verstreut liegenden Betrieben, deren deutsche Leiter mit der Waffe ebenso vertraut sein müssen wie mit der technischen und kaufmännischen Organisation ihrer Unternehmen. Die Gefahr jedoch erhöht auch das Lebensgefühl, ebenso wie die im Vergleich zu den festeren Verhältnissen der Heimat ungewöhnlich große Verantwortung und Entfaltungsmöglichkeit das Selbstvertrauen hebt. So haben denn gerade die besonderen Schwierigkeiten und Gefahren im Gebiet Mitte den Geist zuversichtlicher und unverwüstlicher Arbeitsfreude im Wirtschaftsführerkorps belebt und gestärkt. Die Chefgruppe Wirtschaft der Inspektion Mitte steht unter der Führung des früheren Leiters der Industrie- und Handelskammer einer deutschen Großstadt. Der Mann, der früher eine große Zahl intensiv arbeitender Betriebe zu steuern hatte, mag sich oft fragen, ob seine Kraft und Fähigkeiten nicht ganz anderes bewirken könnten, als es in den Wirtschaftsverhältnissen des mittleren Ostgebietes möglich ist. Er übersieht nicht, daß sein Einsatz überall im Reich einen höheren unmittlebar meßbaren Produktionseffekt haben würde. Aber er weiß, daß die Entscheidung über das deutsche Schicksal jetzt mehr denn je im Osten liegt und deshalb der Einsatz gerade der besten Kräfte notwendig ist. Die Männer seines Stabes sind durchweg erste Kenner ihres Faches und hervorragende Organisatoren. Sie alle müssen mit großem Idealismus an ihre schwierige Arbeit herangehen.

Die Divisionen von Welikije Luki bis Orel benötigen tausend und oft kurzfristig tausend Dinge, die nur schwer oder erst nach längerer Zeit aus der Heimat geliefert werden können. Fast unbegrenzt ist bei den sandigen, nach Regenfällen grundlos verschlammten Straßen der Bedarf an leichten Panjewagen, im Winter an Schlitten. Viele Tausende dieser Fahrzeuge werden von den Betrieben hinter der Mittelfront monatlich geliefert. Die übrigen Zweige der holzverarbeitenden Industrie erzeugen, was immer an dringend benötigten Einrichtungsgegenständen und Geräten für die Truppe und an Behältern für die Produktion der Landwirtschaft sich aus bodenständigem Rohstoff machen läßt. Reichlich im Lande vorhandene Grundstoffe begünstigen die Arbeit einer ausgebreiteten Industrie der Steine und Erden sowie zahlreicher Glas- und Tonwarenfabriken. Die reichen Erträgnisse an Flachs und Hanf werden den Seilereien, Spinnereien und Webereien des Gebietes zur Verarbeitung zugeführt. Eine Reihe besonders leistungsfähiger Betriebe fertigt aus den im Lande anfallenden Tierhaaren und groben Schurwollen in stetig wachsender Zahl den im östlichen Winter unentbehrlichen Filzstiefel.

Diese Aufzählung der von der Chefgruppe Wirtschaft wieder in Gang gebrachten Produktionszweige ist keineswegs vollständig, sie soll nur einen Ueberblick geben und die oft gehörte Wahrheit bestätigen, daß heute ein Kriegsgebiet ohne umfangreiche und vielseitige örtliche Industrie kaum denkbar ist, ebenso wie eine ertragreiche landwirtschaftliche Produktion auch hier nicht möglich ist ohne die Ergänzung durch die gewerblichen Betriebe. Vor allem bleibt die Belieferung mit Verbrauchs- und Gebrauchsgütern aller Art nicht ohne Einfluß auf die Arbeits- und Ablieferungswilligkeit der Bevölkerung.

Vor einem durch Granatfeuer und Bomben unbewohnbar gewordenen Gebäudekomplex in Smolensk halten einige Lieferwagen. Nichts würde sonst darauf hindeuten, daß sich darunter in großen wohlausgebauten Kellern ein Zentrallager der Chefgruppe Wirtschaft befindet. Gewerbliche Erzeugnisse des Landes aller Art, dazu Waren aus ganz Europa warten hier auf ihre Verteilung an die Läden, in denen sie auf Bezugschein an die im deutschen Interesse arbeitende Bevölkerung abgegeben werden. Angesichts der Berge von Zündholzkisten und der gewaltigen Lager von Tongefäßen und Holzschuhen muß man der Mühe gedenken, die es gekostet hat, diese Erzeugnisse in zum Teil provisorisch wiederaufgebauten Betrieben herzustellen.

Gedacht sei auch des Sonderführers im einsamen Torfwerk, der unter ständiger Bedrohung durch Bandenüberfälle die Energiegrundlage für die Produktion dieser Waren schuf. Ein Lastwagen nach dem anderen rollt draußen über die Straßen zur nahen Front; sie bringen Erzeugnisse des Hinterlandes zu den Unterkünften und Stellungen. Der Soldat weiß, was er der Leistung des Wirtschaftsführers Ost verdankt. Auch die Heimat sollte dessen mitunter gedenken.

Bisher über 300 Panzer vernichtet

Englisch-amerikanische Vorstöße auf Sizilien abgewehrt.

Auf Sizilien setzten die Briten und Nordamerikaner ihre Operationen an allen Abschnitten der Verteidigungsfront fort. Den Druck des Gegners fingen die Achsentruppen durch bewegliche Kampfführung und energische Gegenstöße auf. Am Westflügel haben deutsche Panzergrenadiere und italienische Einheiten, vom Feind ungehindert, neue, günstige Verteidigungsstellungen bezogen, gegen die der nur zögernd folgende Gegner nach Heranführen weiterer Infanterie- und Panzerkräfte am Vormittag des 21. 7. zum Angriff überging. Die zahlenmäßig stark überlegenen Nordamerikaner versuchten immer wieder, in die Verteidigungslinien bei Enna einzudringen, wurden aber unter empfindlichen Verlusten für den Feind abgewehrt. Nach dem Scheitern dieser Vorstöße ging der Gegner am Abend noch einmal vor, doch brach auch dieser Vorstoß bereits im Abwehrfeuer zusammen. Wie an den Vortagen, waren die Ausfälle der Nordamerikaner wieder beträchtlich. Weitere feindliche Kräfte versuchten, mehr nach Westen ausholend, erneut unsere rechte Flanke zu umfassen, doch stellten sich selbständig operierende deutsche und italienische Einheiten den Vorstößen immer wieder hindernd in den Weg.

Heftigere Angriffe führten die britischen Truppen. Nachdem die am Ostflügel der sizilianischen Front stehende deutsche Panzerdivision gemeinsam mit italienischen Verbänden am Vortag mehrere schwächere, wenn auch von starkem Artilleriefeuer unterstützte Vorstöße abgewiesen hatte, griff der Feind mit starken Kräften am Gebirgsrand westlich der Ebene von Catania an. Vorübergehend gelang es den Briten, in die deutsche Hauptkampflinie einzudringen, doch wurde der Einbruch im sofortigen Gegenstoß wieder bereinigt. Durch den erfolgreichen Gegenangriff hatte der Feind beträchtliche Verluste. Allein an dieser Stelle schossen deutsche Truppen erneut 13 Britenpanzer ab und erhöhten damit die Zahl der bisher in Sizilien vernichteten feindlichen Panzer auf weit über 300. Diese Verluste treffen den Feind um so schwerer, als sie im Hinblick auf die langen Nachschublinien des Gegners über See nur unter Hinnahme weiterer Ausfälle im Kampf gegen Marine- und Luftstreitkräfte ersetzbar sind. Außerdem fielen den deutschen Truppen zwei Geschütze, über hundert Gefangene sowie zahlreiche schwere und leichte Infanteriewaffen in die Hand.

Erbitterte Kämpfe auf Sizilien

DNB Rom, 23. Juli. Der italienische Wehrmachtbericht vom Freitag hat folgenden Wortlaut:

Angriffe bedeutender feindlicher Streitkräfte gegen den mittleren Frontabschnitt und in der Ebene von Catania sind von den italienischen und deutschen Truppen zurückgewiesen worden, während im westlichen Abschnitt die Verteidigung nach erbitterten Kämpfen, die gegen schwere Panzer zu bestehen waren, auf rückwärtige Stellungen zurückgehen mußte. Fliegerverbände der Achse haben gegen die feindliche Schiffahrt in den sizilianischen Gewässern operiert, ein großes Handelsschiff ist von unseren Torpedo-Flugzeugen im Osten von Cap Passero getroffen und in Brand gesetzt worden.

Ueber Sardinien verlor die anglo-amerikanische Luftflotte bei dem Angriff, der im vorigen Heeresbericht erwähnt ist, durch unsere Jäger zehn mehrmotorige Bomber. Die Flak schoß außer den bereits genannten zwei Flugzeugen ein drittes ab, das bei Villaser abstürzte. Luftangriffe auf Foggia, Salerno und auf einige kleine Zentren Latiums verursachten in den beiden Städten erhebliche Schäden, dagegen in der Campagna Romana solche von unwesentlichem Ausmaß. In Luftkämpfen über Foggia wurde ein gegnerisches Flugzeug abgeschossen. Ein weiteres wurde über Monte Falcione bei Avellino heruntergeholt. Die Besatzung des letztgenannten Flugzeuges ist gefangengenommen. Von den Operationen der letzten beiden Tage sind acht eigene Flugzeuge zu ihren Stützpunkten nicht zurückgekehrt.

Plötzlich zuviel Freiheit!

Die bolschewistische Agitation kann sich nicht genug damit tun, immer wieder zu behaupten, die Bevölkerung der von den deutschen Truppen besetzten Ostgebiete werde von den „unmenschlichen Hitleristen" unerhört unterdrückt und zu einem Sklavendasein gezwungen. Es hat zwar schon die Tatsache, daß die Einwohner ganzer Bezirke aus eigenem Antriebe mit den deutschen Soldaten Heimat und Hof verließen, um nur nicht wieder unter die sowjetische Herrschaft zu gelangen, eindeutig widerlegt. In den eigenen Gebieten allerdings können sie sich diesen Unsinn nicht mehr leisten, denn dort weiß man ja Bescheid, vor allem in denjenigen Bezirken, die den deutschen Soldaten kennengelernt und festgestellt haben, daß er alles andere als der von den bolschewistischen Agitationsjuden so erschrecklich geschilderte Unmensch ist. Dort muß man sogar, gezwungen durch die Macht der Verhältnisse, eine volle agitatorische Kehrtwendung vollziehen und die doch so vielgeschmähten „faschistischen Menschenschinder" als – zu milde und anständig bezeichnen.

So werden in den von den Sowjets wiederbesetzten Gebieten neuerdings häufig Versammlungen der Bevölkerung abgehalten, in denen dieser plötzlich erklärt wird, sie hätte unter der deutschen Verwaltung zu viel Freiheit erhalten und müsse darum von den Sowjets erst wieder in die richtige revolutionäre Zucht gebracht werden. Daß diese Zucht unter Politruks und NKWD.-Truppen ein wenig anders aussieht als das friedliche, geordnete Leben unter deutschem Schutz, das merken die „befreiten" Bewohner allerdings schnell genug. Dazu erübrigt sich jedes weitere Wort. Nur wenn noch berichtet wird, daß sich der wieder im vollen Genuß sowjetischer „Segnungen" teilhaftigen Bevölkerung eine merkliche Mißstimmung über ihre „Befreiung" durch die Sowjets bemächtigt hat, möchten wir noch bemerken, daß das wohl sehr verständlich ist.

Xam.

Der Tommy rennt an

Im Kampf gegen Panzer, Fallschirmjäger, Bomber und Schiffsbreitseiten.

Von Kriegsberichter Reinhard Albrecht.

PK. In der sizilianischen Ebene von Lentini, an einem das Gelände beherrschenden Brückenübergang, tobt nun seit Tagen ein erbitterter Kampf unserer Truppen gegen Panzer, Tiefflieger und ein englisches Fallschirmjägerregiment. Das Schlachtfeld dröhnt unter dem Donner der hundertfach krepierenden Schiffsbreitseiten.

Hier hat sich der Vormarsch der 8. englischen Armee unter Montgomery festgefahren. Das Unternehmen, das der Gegner gegen Catania ansetzte, war bei dem herrschenden Kräfteverhältnis für den Feind erfolgversprechend. Aus dem Süden, aus dem Raum von Syrakus, traten vier englische Divisionen an, die Kriegsschiffeinheiten gingen auf Seehöhe von St. Augusta und Catania, und das Feuer ihrer Schiffsgeschütze schlug den ganzen Tag über in die Stadt und in den Bereich des Flugplatzes. Ein Fallschirmjägerregiment, das auf dem Plateau südlich Catania gesprungen war und eine starke Landungstruppe bei St. Augusta sollten unsere maßvoll eingesetzten Verbände zum mindesten stören, wenn nicht gar abdrängen.

Zunächst war die Lage überaus schwierig und undurchsichtig. Aber wie immer, so hat sich auch hier wieder die elastische, kräftebindende und sichere deutsche Kampfführung, vor allem aber die Selbständigkeit und der Kampfeswille des deutschen Soldaten bewährt. Einen hohen Anteil an ihren erfolgreichen Aktionen haben dabei unsere Transportverbände, die in unermüdlichen Einsätzen unter dem Schutz unserer Jäger den wertvollen Nachschub an Truppen, Waffen und Munition heranschafften, und die sich nicht durch die Massenpulks der Feindbomber und Feindjäger, die zum Angriff übergingen, beeindrucken ließen. Dem unermüdlichen, kein Opfer scheuenden Einsatz unserer Soldaten gelang es, den ersten Stoß der Feindkräfte aufzuhalten und trotzdem den Kampf gegen die in der Ebene von Lentini gesprungenen englischen Fallschirmjäger fortzusetzen.

Flugplatz wurde Riegelstellung.

Vor den Toren der Stadt, die nun unter dem mörderischen Feuer der Schiffsgranaten und Bomben in Schutt und Asche versinkt, sind das Vorfeld und der Flugplatz in schneller Abwehraktion zu einer starken Riegelstellung ausgebaut worden, aus der heraus unsere Gegenstöße dem Feind hohe blutige Verluste beibringen. In der Nacht der großen Gefahr, als das Feuer der Kriegsschiffe loshämmerte, als die englischen Fallschirmjäger sprangen und die feindlichen Divisionen zum Angriff antraten, formten sich aus dem Nichts heraus neue Bataillone. Männer aus den rückwärtig gelegenen Trossen, aus Schreibstuben, Bekleidungs- und Verpflegungslagern, Köche, Fahrer, Bodenpersonal der Luftwaffe, Nachrichtensoldaten, Männer aus den Werkstattzügen, Artilleristen griffen zu den Waffen und stampften aus dem Boden eine Abwehrfront, gegen die nun schon seit Tagen die geballte Kraft des Feindes anrennt.

Deutsche Kampfgruppe schlägt sich durch.

Von Süden her schlägt sich eine durch den Vormarsch des Gegners aus Richtung Syrakus und die abgesetzten feindlichen Fallschirmjäger blockierte Kampfgruppe auf die neuen deutschen Stellungen durch; dabei wehrt sie die Flankenangriffe von Augusta her ab und kämpft sowohl gegen den Feind im Rücken als auch gegen die Fallschirmjäger. In der Ebene nördlich Lentini tobt dieser Kampf am heftigsten. Hier rollen die Feindpanzer, gedeckt durch die englischen Schiffsgeschütze und unter dem Schutz von Bombern und Tieffliegern. Namentlich am Brückenübergang, dort, wo man die Ebene beherrscht, hebt von neuem der Kampf an, ein unerbittliches Ringen. Hier haben zwei schwere Flakgeschütze zusammen mit eingesetzten deutschen Fallschirmjägern die Sicherung übernommen und jeden Versuch des Feindes, über die Brückenstellung hinweg in die deutschen Linien einzubrechen, vereitelt.

Brücke zweimal im Sturm zurückerobert.

Das Flakgeschütz des Wachtmeisters B. – es steht noch vor der Brücke zwischen den Fallschirmjägern und einem leichten Flakgeschütz – schießt von 30 anrollenden Panzern, deren Feuer sehr gut auf dem Brückenkopf liegt, acht schwer-

---

Lahner der Briten

Englands Untergang

George Gordon Noël Lo[rd] ... größten Dichter, der in ... ten, leidenschaftlich-satiri[sch] ... d „Don Juan" seine ... ein typischer Vertreter ... und -verachtung, die auf ... sich oft bis zur Verzweiflu[ng] ... n Größe zeigte Lord Byr[on] ... die wohl auf erbliche ... sfalls mit dem sprichwört[lichen] ... allein zu erklären sind. ... ild der Gesellschaftsschicht, ... chlichten Zeitalters, dem ...

Dichters aber entsprang ... als einem gewissen Geltung[s] ... hwärmerei. Im Jahre 18... der er erst 1811 zurückkeh[rte] ... Hobhouse, des späteren Lo[rd] ... nien, Malta und Albanien ... Byron brachte von dort ... nd Eindrücke mit, die u. a. ... es „Childe Harold" und ei[n] ... iederschlag fanden. Ihr ... t der literarischen Welt ... von seinem Thron herab ... seinen Standesgenossen ei[n] ... Lord Byron hat in diesem ... her Sehergabe den Unt[ergang] ... verkündet. Es ist begreifl[ich] ... den Strophen Entsetzen ... Landsleuten hervorrief:

urer flieh'nden Macht,
nd Bankrott.
inst der Erdkreis pries,
was man euch ließ.
n allen Landen,
n euren Söldnerbanden.
ann sitzt, umringt
hiff von hinnen bringt
usgesandt,
f überfülltem Strand.
gen Stuhl zerbricht,
rtod ins Angesicht ...
besteht ihr, einen –
, wird Frankreich weinen!"

Wucht steigerte sich das G...

vom Dünenstrand
rer Städte Brand.
sie kraus und wild
ihr rotes Bild. –
jeder Brand war dein,
bis zum Rhein.
Reich zusammenbricht,
dienst du es denn nicht?!"

dieses Gedicht natürlich ... ngen zu, denen seine sen[sible] ... widerstehen vermochte. ... land zum zweitenmal in ... Der Dichter ließ sich zunä[chst] ... Italien nieder, wo er ... Müde seines unsteten, ziello[sen] ... ine Kräfte und sein ferne[s] ... Griechen gegen die Türken ... ischen Eroberungsplänen ... Am 19. April 1824 wurde ... unddreißig Jahren zu Mis[solunghi] ... hinweggerafft.

och im Tode an dem Mann ... el und seiner Selbstsicher[heit] ... jetzt hatte. Die britische ... egräbnis in der Westmins[ter] ... inem der größten Söhne sei[nes] ... Byrons mußte daher in ... i Newstead Abbey beigese[tzt] ... raturgeschichte aber wird ... sen auf das Gedicht „Min[e] ... roßbritanniens Schuld an ... te so offen zugegeben und ... rfür in packenden Versen ...

---

ng verhältnismäßig unempfin[dlich] ... uf unsere Industrie. Wir hab[en] ... Werke aufteilen müssen, ... dies verlangte. Die größ[ten] ... nächst einer großzügigen Fe[rtigung] ... damit zu einem heute en[t] ... diejenigen Massenfertigung[en] ... ränderlich bleiben, sind neu ... die an Größe und Leistung ... egen sein dürften."

[Rei]chsminister Speer
1943 im Berliner Sportpalast

[Verlag] ..., Bad Bramstedt. – Druck ... [Br]amstedt
[Preisliste N]r. 5 vom 15. 11. 1940 gültig.



..mit Salmiak

In dieser Packung erhalten Sie in den Geschäften Salmiak-ATA. Es ist besonders geeignet bei allen groben und hartnäckig. Verschmutzungen, beseitigt spielend Rost u. Fleck[en] ...

[...]en: Nehmen Si[e] ... g nur 75 g Zucker ... ur 40 g Zucker, ... äufte Eßlöffel.

Kolosse ab. Als das Geschütz durch Volltreffer ausfällt, greifen die Flakkanoniere zum Karabiner und wehren, zwischen Fallschirmjägern und Grenadieren liegend, den Durchbruchsversuch des Gegners ab, bis eine neue Kanone herangezogen ist. Das zweite in Stellung gebrachte Geschütz schießt mit drei Schuß Panzergranaten zwei Feindpanzer ab. Aber immer neue Panzer rollen heran. Das Vorfeld der Brücke muß aufgegeben werden. Zweimal geht so die Brücke verloren, — und zweimal wird sie von diesen tapferen Männern im Sturm zurückerobert!

Der deutsche Soldat trotzt jedem Angriff.

48 Stunden lang halten Fallschirmjäger, Grenadiere und Flakkanoniere jeden Angriff auf. So wechselvoll die Kämpfe auch sind, immer wieder stehen die deutschen Soldaten an der Brücke. Sie halten durch zwei von der Sonne überglühte Tage und zwei schwüle Nächte ihre Brücke, bis neue Reserven eingetroffen sind, Panzer zur Entlastung heranrollen und die herangezogene Artillerie in den Kampf eingreift. Die Schlacht in der Ebene von Lentini vor den Toren Catanias geht weiter. Die Sonne Siziliens brennt erbarmungslos auf das ausgedörrte Land und fordert von unseren Soldaten ein Mehrfaches an Zähigkeit und Härte als je zuvor in diesen Kämpfen. Unentwegt trommeln die schweren Schiffskaliber, brüllen die Bombendetonationen und hämmern die Tiefflieger; das Maschinengewehr- und Granatwerferfeuer des Feindes streicht über das wie ein Brett in der Sonne liegende Plateau von Lentini. In dieser Schlachtenhölle stehen die deutschen Soldaten aller Waffengattungen und trotzen jedem Angriff.

Englands fortschreitende Bolschewisierung

Verhängnisvoller Weg Albions — Juda triumphiert

Eine Reise des englischen Gewerkschaftsführers Citrine nach Moskau zeigt auf, daß sich England auf seinem verhängnisvollen Wege zum Bolschewismus hin nicht aufhalten läßt, sondern daß vielmehr die bolschewistische Infizierung der englischen Nation immer weitere Fortschritte macht. Denn die Juden in der Sowjetunion, in England und in den Vereinigten Staaten von Nordamerika erstreben, wie die Enthüllungen der „Chikago Daily Tribune" bewiesen haben, die Errichtung einer jüdisch-kapitalistischen Weltrepublik, d. h. die Beherrschung und Ausbeutung der Welt, und deshalb müssen die Juden, die in den plutokratisch-bolschewistischen Gewerkschaften den maßgeblichen Einfluß ausüben, den Kurs dieser Gewerkschaften dahin bestimmen, daß diese sich ihren Ideologien angleichen und kein Hindernis auf dem Wege zur jüdischen Weltherrschaft darstellen. Das bedeutet aber letzten Endes, daß sich England und die USA. immer stärker in die Arme des jüdischen Bolschewismus werfen, zumal es ja feststeht, daß es die Juden sind, die nicht nur in der Sowjetunion, sondern auch in den beiden plutokratischen Ländern von jeher dem Bolschewismus das Wort reden und ihn, wo sie können, zu fördern suchen.

Schon im Jahre 1919 hat der Zionist Israel Zangwill in England in zahlreichen bolschewistischen Versammlungen immer wieder versucht, die Briten für die Sowjets zu gewinnen. Wenige Monate später schon konnte eine starke bolschewistische Richtung unter der jüdischen Bevölkerung im Osten Londons festgestellt werden. Es dauerte nicht lange, und der britische Labour-Abgeordnete Emanuel Shinwell, ein früherer Schneider aus Polen, machte von seiner probolschewistischen Tätigkeit reden. Zu gleicher Zeit war sein jüdischer Rassengenosse Simon Greenspon in Belfast der Anführer eines zum Teil recht blutigen Aufruhrs mit bolschewistischen Hintergründen. Aber auch in London betätigten sich die Hebräer als Unruhestifter. Allerdings offenbarte sich die Tätigkeit der Juden in Großbritannien nicht immer so eindeutig, sie arbeiteten vielfach im Dunkeln, wie beispielsweise der Jude Moses Israel Sieff, der Geschäftsführer einer großen englischen kapitalistischen Firma, und der Volljude Lord Melchett, die die englische Oeffentlichkeit im bolschewistischen Sinne zu beeinflussen suchten. Diese beiden englischen bolschewistischen Juden waren es auch, die die englischen Minister Eden und Duff Cooper bolschewistisch zu beeinflussen vermochten.

Die englische Arbeiterpartei selbst hat aus Konkurrenzgründen nur zögernd den bolschewistischen Pfad betreten, aber seit der englische Politiker Cripps, der Vertrauensmann Churchills, offiziell als Förderer des Bolschewismus auftrat und seit sogar Churchill und Roosevelt Freundschaft mit dem Bolschewismus schlossen, waren damit durch diese beiden Verbrechernaturen dem verbrecherischen Bolschewismus Tür und Tor in England geöffnet. Es überrascht daher nicht, daß jetzt auch die britische Arbeiterpartei der bolschewistischen Zersetzungsarbeit erlegen ist, jedoch wird das englische Volk es eines Tages bitter bereuen müssen, daß es das Verhängnis des Boschewismus für England nicht erkannt hat.

Die japanischen Erfolge bei Rendova

23 Kriegs- und Transportschiffe versenkt — 265 Flugzeuge abgeschossen

Seit der Landung der Nordamerikaner auf der Salomon-Insel Rendova erzielten die Japaner in der Zeit vom 30. Juni bis zum 20. Juli nach einer Mitteilung des Kaiserlichen Hauptquartiers folgende Erfolge:

Es wurden 265 Feindmaschinen abgeschossen und 23 Kriegs- und Transportschiffe versenkt sowie ein Kreuzer und vier Transporter schwer beschädigt. Unter den versenkten Schiffen befinden sich fünf Kreuzer, fünf große Zerstörer, ein Zerstörer, ein Spezialschiff, zwei nicht identifizierte Kriegsschiffe, vier Transporter, ein Torpedoboot und ein Kreuzer, der in die Luft flog. Während der gleichen Zeit wurden 66 eigene Maschinen abgeschossen oder beschädigt.

Winterölfruchtanbau ausweiten

Erstmalig in den Kriegsjahren sind die Ernteaussichten für die Winterölfrüchte, von verschwindenden Ausnahmen abgesehen, ausgezeichnet. Das beweist, daß bei einigermaßen günstigen Verhältnissen die Schädigung durch Rapsglanzkäfer und Erdfloh trotz des auch in diesem Jahre erheblichen Befalles mehr von der Frühjahrsentwicklung abhängen, als vielfach angenommen wird. Wenn daher nochmals eine erhebliche Ausweitung des Oelfruchtanbaues gefordert wird und hier nach wie vor Winterraps und Winterrübsen den Hauptanteil tragen, so sollten nicht immer die außerordentlich ungünstigen Verhältnisse des Winters und Frühjahres 1941/1942 zur Beurteilung der Anbaumöglichkeiten herangezogen werden, sondern vielmehr die Tatsache, daß im Reichsdurchschnitt erhebliche Ernteschwankungen nicht vorliegen und daß eine Aufstellung der Ertragsschwankungen der letzten fünf Erntejahre im Vergleich mit den Ertragsschwankungen der Hauptgetreidearten und auch des Flachses zusammengestellt nach Landesbauernschaften keineswegs beweist, daß die Winterölfrüchte gegenüber den anderen Feldfrüchten wesentlich unsicherer sind. Sie fordern lediglich eine sorgfältigere Ackervorbereitung und eine gewisse Pflege, die jedoch mit den vorhandenen Geräten ohne weiteres durchgeführt werden kann.

In bezug auf den finanziellen Ertrag, der bei einigermaßen Durchschnittsernten äußerst günstig ist, sollten aber nicht nur die Bodenbearbeitungsmaßnahmen sorgfältig durchgeführt, sondern auch den Düngeransprüchen erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt werden. Nachdem nunmehr für die kommende Aussaatfläche grundsätzlich je Hektar Vertragsanbau eine Stickstoffmenge von 30 Kilogramm Reinstickstoff zusätzlich zum sonstigen Düngerkontingent zur Verfügung gestellt wird, ist es richtig, nicht nur diese Stickstoffmenge, sondern nach Möglichkeit eine höhere den Winterölfrüchten zukommen zu lassen, da diese hierfür dankbarer sind als manche andere Feldfrucht und diese höhere Gabe besser lohnen. Auch die Stallmistgabe sollte nicht versäumt werden, zumal in diesem Jahre die üblichen Vorfrüchte meist so rechtzeitig geerntet werden können, daß die Misteinbringung und nachfolgende Bodenbearbeitung über genügend Zeiträume verfügen. Besonders auf gut gesetzten Acker vor der Aussaat ist zu achten. Gerade auf Nichtberücksichtigung des geeigneten Bodenzustandes und auf Einschmieren der Saat beruht ein erheblicher Anteil der Auswinterung. Weiterhin hat sich nach wie vor als falsch erwiesen, die Aussaatmenge von 6—8 Kilogramm/Hektar zu überschreiten und die Stickstoffdüngung zum größten Teil im Herbst zu geben. Nach Klee oder Frühkartoffeln kann sie gegebenenfalls ganz eingespart werden, auf jeden Fall sollte mehr wie ein Drittel nicht im Herbst verabreicht sein. Es ist kein guter Rapsstand, wenn er zu üppig in den Winter kommt und dann abfrieren muß, wobei viele Wurzeln dann zum Ausfaulen neigen. Besser ist, wenn er nur eine kräftigere Rosette bildet und dann im Frühjahr durch die Stickstoffgabe zu schnellem Treiben angereizt wird. Hierdurch überwindet er am leichtesten alle Schädlinge. Letzteres hat gerade dieses Jahr besonders bewiesen.

Nachdem nunmehr Saatgut der Zuchtsorten ausreichend zur Verfügung steht, ist unbedingt ein jährlicher Saatgutwechsel zu empfehlen. Damit verschwinden auch die Rapsfelder mit Roggen- oder Weizenbesatz, die meist aus betriebseigener Saat erwachsen sind oder aber auf weniger sorgfältiger Ackervorbereitung beruhen. Gerade bei Verwendung von Hochzuchtsaatgut dürfen aber keinesfalls die vorstehend angegebenen Aussaatmengen überschritten werden. Da fast alle Drillmaschinen für die Rapssaat geeignet sind, ist dies auch nicht notwendig, es ist nur empfehlenswert, durch Abdrehen die richtige Saatmenge vorher festzustellen. Gegebenenfalls kann durch Austausch der Drillmaschinen eine gegenseitige Hilfeleistung stattfinden. Nur wenige Gebiete kommen für den Anbau von Winterölfrüchten nicht in Frage und müssen dann durch Sommerölfrüchte zu ihrem Anteil beitragen. Die Erfahrungen der letzten Jahre haben gezeigt, daß auch der Raps im Gegensatz zur landläufigen Ansicht auf leichteren Böden gedeiht und daß der Winterrübsen hier nicht immer überlegen ist. Für Ostdeutschland und die Donau-Alpengaue scheinen teilweise die Verhältnisse etwas anders zu sein und die hier vorhandenen Zucht- bzw. Landsorten von Winterrübsen günstigere Erträge zu liefern. Es sind daher grundsätzlich die örtlichen Erfahrungen der Wirtschaftsberatungsstellen bei der Sortenwahl zu beteiligen. Feststeht aber, daß immer wieder sich ergeben hat, daß der Anbau von Winterölfrüchten ertragsicherer und ertragreicher ist, als erwartet wurde, trotz aller Nachteile durch Schädlingsbefall.



Panzerschlacht zwischen Bjelgorod—Orel
Bis zum Horizont reichen die nicht abbrechenden Kolonnen der deutschen Panzer und Mannschaftstransportwagen.
(PK.-Aufnahme: ⚡⚡-Kriegsber. Zschäckel-Wb.-Wag.)

Behördliche Erlasse

Unfallversicherung bei Fliegerschädenbeseitigung. Der Reichsarbeitsminister gibt bekannt, daß die im Wege der Selbst- und Gemeinschaftshilfe zur beschleunigten Beseitigung von Flieger- und Flakschäden aufgerufenen Personen bei dieser Tätigkeit wie Versicherte in einem Unternehmen des Reiches tätig werden. Sie sind daher gegen Arbeitsunfall und Berufskrankheit versichert, soweit es sich nicht um Unfälle handelt, wegen deren Fürsorge und Versorgung nach der Personenschädenverordnung zu gewähren ist. Versicherungsträger ist das Reich. Die Unfallanzeige ist von der Gemeindebehörde, in deren Gebiet der Unfall eingetreten ist, zu erstatten.

In diesem Jahr wieder Personenstandsaufnahme. Nachdem für das laufende Jahr auf die Ausstellung neuer Lohnsteuerkarten verzichtet worden war, ist für das kommende Steuerjahr die Ausgabe neuer Lohnsteuerkarten wieder notwendig geworden. Deshalb muß auch in diesem Jahr wieder eine Personenstandsaufnahme durchgeführt werden, die die nötigen Angaben für die Ausstellung der Steuerkarte liefert. Sie wird wie immer nach dem Stande vom 10. Oktober durchgeführt. Auf die Betriebsaufnahme 1943 wird verzichtet. Urlisten werden nicht aufgestellt. Auch auf die Ausfüllung der Hausliste kann verzichtet werden, wenn sich nicht mehr als fünf Haushalte in einem Hause befinden. Der Reichsfinanzminister hat ferner angeordnet, daß die Gemeinden, die über eine laufend und zuverlässig fortgeschriebene Einwohnerkartei verfügen, von der Personenstandsaufnahme befreit werden können.

Aerztliche Kunst der Vorzeit

Chirugie und Wundpflege in Alteuropa

Wiederholt wurden neuerdings wieder menschliche Schädel in alten Grabstätten aufgefunden, die kreisförmige Löcher der Hirnschale aufwiesen. Glaubte man früher, daß diese Ausschnitte erst nach dem Tode der betreffenden Person zu kultischen Zwecken ausgeführt waren, so wissen wir heute, daß es sich um regelrechte Trepanation, also um Oeffnung der Schädelkapsel am lebenden Menschen zum Zwecke der Krankheitsbekämpfung handelt. Sind doch auch die dazu notwendigen Werkzeuge gefunden worden, die uns erst mit voller Deutlichkeit verraten, wie uralt diese ärztliche Handfertigkeit ist: denn diese Sägen, mit denen man den Kopfknochen bearbeitete, bestehen aus Feuerstein oder Flint, entstammen also der Steinzeit, die noch keine Metallverarbeitung kannte, und sind auf mindestens 5000 Jahre zu schätzen! Nicht nur im germanischen, sondern auch im keltischen Kulturkreis sind solche Funde gemacht worden, besonders häufig in Gallien, wo man an Schädeln feststellen konnte, daß die Trepanation auch durch Meißel und durch Bohrer oder Schaber bewerkstelligt wurde. Diese Tatsache ist kulturell höchst erstaunlich, wenn man die Schwierigkeiten bedenkt, mit denen solche Operation verbunden zu sein pflegt. Aber die antiken Aerzte waren eben schon im Besitze einer umfangreichen Kenntnis des menschlichen Körpers und seiner Krankheiten, und die gewiß häufigen Todesfälle bei solchen und anderen Eingriffen sind weniger der manuellen Geschicklichkeit, als vielmehr der Unkenntnis der Sepsis und Asepsis zuzuschreiben. Immerhin ging man bei der Wundbehandlung schon gefühlsmäßig einigermaßen sachgerecht zuwege. Aus den Dichtungen Homers ist uns bekannt, wie die Aerzte, unter denen Machaon hervorragte, Verbände anlegten, wie sie vorher die Wunden — bei Mann und Roß! — mit lauem Wasser ausspülten und dann Umschläge aus Pflanzenbrei zur Schmerzstillung und Heilung auflegten. Auch Sitzbäder wurden dem Krieger bereitet, der etwa eine Schenkel- oder Unterleibswunde erhalten hatte. Interessant schreibt der Dichter Pindar: „Etliche Aerzte brachten ihre Kranken mit Zaubersprüchen durch; anderen reichten sie erquickende Heiltränke oder umwanden ihnen die Glieder; noch andere heilten sie mit der Schärfe des Messers." Schädelfunde im etrurischen Gebiet Italiens zeigen die Kunstfertigkeit der antiken Zahnärzte. Zum Zahnersatz nahm man zurechtgefeilte Tierzähne oder Zähne, die man anderen Patienten gezogen hatte, und befestigte sie mit festen Edelmetallstützen in der Zahnlücke.

Altägypten und Babylonien

Vor 4000 Jahren wurden bereits Amputationen ausgeführt, wie Mumien und aufgefundene chirurgische Messer bezeugen. Die Diagnose durch Abtasten und Abhorchen des Körpers war bekannt, wie zahlreiche Papyri uns erzählen. Auch die Sonde zur Wunduntersuchung war den altägyptischen Aerzten vertraut. Pflaster wurden aus Byssos mit Wachs oder Tierfett gestrichen. Man bestäubte ferner feine Leinenlappen mit Weihrauch und tränkte sie in Honig, ehe man sie auflegte. Baumwollscharpie ist gleichfalls schon lange vor der Zeitwende bekannt gewesen. Die Babylonier kannten Spezialärzte für Rinder und Esel. Ein zumal gegen menschliche Magen- und Darmleiden angewandtes Verfahren war damals schon die systematische Speisediät. Interessant ist die ausführliche Gesetzgebung, die das Aerztewesen regelte. So wurde bestimmt, daß der Arzt sein Honorar nach der sozialen Stellung des Patienten zu bemessen habe! Glückte eine Operation, so wurde das Doppelte des Behandlungshonorars bezahlt. Hatte die Operation eines Sklaven den Tod desselben zur Folge, so mußte der Arzt dem Besitzer einen anderen Sklaven liefern. Noch rigoroser erscheint uns die Bestimmung, daß, wenn ein Freier bei einer Operation starb, dem Arzte die Hände abgeschlagen wurden. Es ist selbstverständlich, daß dadurch die morgenländische Chirurgie in Verfall kam, denn welcher Arzt war kühn genug, dieses Risiko auf sich zu nehmen? Lieber dokterte er mit anderen Mitteln an dem Kranken herum, bis er genaß oder starb. Bekannt war den babylonischen Medizinern schon die chirurgische Eröffnung des Tränensackabszesses, aber da der Verlust des Sehvermögens ebenfalls mit Handabhauen geahndet wurde, blieb auch dieser Spezialzweig der Medizin unentwickelt, während die arischen Aerzte Altindiens um ungefähr die gleiche Zeit bereits mit Erfolg die Staroperation auszuführen wußten. In Alexandria, der berühmtesten Hochschule der hellenistischen Zeit, sammelten sich die Aerzte aller Fachgruppen und vollführten bereits vor zwei Jahrtausenden Leber- und Steinoperationen, sogar den Kaiserschnitt. Die europäische Medizin fußte weitgehend auf den Grundlagen der antiken Arztwissenschaft, bis neue naturwissenschaftliche Gesichtspunkte zu den erstaunlichen Verbesserungen führten, die sich in der Gegenwart so trefflich bewähren.

Der Tubenkäse

Eine kleine Frontgeschichte

In einer kleinen Ortschaft irgendwo im Osten lagen wir in Ruhe. Das Wort Ruhe gibt vielleicht einen falschen Begriff unserer Tätigkeit; denn es ist durchaus nicht so aufzufassen, als wenn wir von morgens bis abends gefaulenzt hätten. Im Gegenteil! Ausbildung und Felddienstübungen füllten die Tage an und brachten unseren müden Körpern manche Pein.

Heute stand beispielsweise Gefechtsschießen auf dem Dienstplan. Um 7 Uhr trat die Kompanie an, marschierte Minuten später aus dem Kaff heraus, und erst am späten Nachmittag gegen 16 Uhr kamen wir hungrig wie die Wölfe wieder zurück. Kein Wunder, daß alles sich sofort auf die Verpflegung stürzte. Nach des Tages Last begann der gemeinsame Schmaus. Der Jüngste in unserer Gruppe jedoch, vor kurzem erst aus der Heimat zu uns gekommen, Pionier Ueberschlau, fehlte. Er hatte sich an diesem Tage wieder einmal so einwandfrei geführt, daß ihm der Spieß eine Sonderbeschäftigung zuteilte.

Als wir uns gestärkt hatten, kam einer auf den Gedanken, unserem Schludrian einen Streich zu spielen. Am Tage vorher hatten wir Tubenkäse zur Verpflegung erhalten, und unser Ueberschlau aß ihn doch so gern. Es schien also sehr naheliegend, daß er sich nach dem Eintreffen sofort auf diesen Leckerbissen stürzen würde. Also mußte etwas geschehen!

Nach reiflicher Ueberlegung wurde der Käse fein säuberlich aus der Tube gekratzt, und hinein kam dafür ein Stück duftender Einheitsrasierseife. Um die Illusion aufrechtzuerhalten, schmierten wir oben drauf etwas von dem früheren Inhalt. Kaum hatten wir das Werk vollendet, stürzte unser Ueberschlau, etwas mitgenommen von praktischer Erdkunde, mit dem Kriegsruf: „Kinder, was habe ich für einen Hunger!" zu uns herein.

Wir taten ernsthaft und nickten ihm wohlwollend zu. Ueberschlau schnitt sich eine Scheibe Brot ab, betrachtete sie zufrieden und strich schmunzelnd Butter darauf. Jetzt kam der Käse. Zuerst holte er nur einen kleinen Bissen heraus und kaute genießerisch darauf herum.

Wir bekamen langsam komische Gesichter, ein paar mal gluckste es leise, jeder mußte sich das Lachen verkneifen. Alle fühlte sich stark beschäftigt.

Ein größerer Bissen folgte. Plötzlich hörte er mit entgeistertem Gesicht auf zu kauen. Gefährlich aussehender Schaum quoll aus seinem Mund, wie bei einem schäumenden Pferd.

Keiner konnte sich mehr halten, alles brüllte und tobte. Ueberschlau aber sauste herum und suchte nach etwas, womit er den Seifengeschmack loswerden konnte. Vergebens! Wir hatten ganze Arbeit geleistet, der Kaffee war bis zum letzten Tropfen vorher von uns ausgetrunken worden!

Gefr. Ayer.

Ein alter Brauch lebt wieder auf

Im Brauchtum der Buchdrucker spielte das „Gautschen", was soviel wie taufen bedeutet, früher eine große Rolle. Kein Lehrling konnte Gehilfe werden, der sich nicht dieser feuchten Prozedur unterziehen wollte, sei es auch nur, daß er auf einen nassen Schwamm gesetzt wurde. In letzter Zeit war dieses Brauchtum mehr und mehr in Vergessenheit geraten. Neuerdings scheint es bei den „Jüngern der Schwarzen Kunst" jedoch wieder zu Ehren zu gelangen. So mußte kürzlich in einem Buchdruckereibetrieb in Garmisch-Partenkirchen ein junger angehender Buchdruckergehilfe diese feucht-fröhliche Handlung über sich ergehen lassen. Nach einer Ansprache des Faktors der Druckerei, der den Freizusprechenden ermahnte, auch als Gehilfe dem ehrsamen Buchdruckergewerbe die Treue zu halten, folgte die Feststellung des Maßes mittels der typographischen Meßlatte und die Taufe mit einem Guß Wasser. Anschließend traten die „Packer" in Aktion. Sie ergriffen den angehenden Gehilfen und tauchten ihn mit allem, was er anhatte, ausgiebig in ein bereitgestelltes Wasserfaß. Damit war der junge Buchdrucker symbolisch von allen ihm aus der Lehrzeit etwa noch anhaftenden Fehlern und Schlacken gereinigt und konnte nun als neuer Gehilfe die Glückwünsche seiner Kameraden und der ganzen Gefolgschaft entgegennehmen. Früher war es üblich, daß dem Gautschen eine mindestens ebenso feucht-fröhliche Sitzung in der nächstgelegenen Kneipe folgte. Diese „Sitte" wird man aber wohl erst wieder in den kommenden Friedensjahren aufnehmen können.



Deutsche Flak-Einheit auf Sizilien.
Zahllose Abschußringe am Geschützrohr zeugen von bewährter Fronterfahrung.
(PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Schwarz-Wb.-Wag.)

Heimatliche Rundschau

Bad Bramstedt, den 24. Juli

Renate im „Einsatz"

Den nachfolgenden, in seinem trockenen Humor herzerfrischenden Bericht schrieb ein Jungmädel, das beim Einsatz der siebenten Schulklassen im Arbeitsbereich der NS.-Volkswohlfahrt einer kinderreichen Mutter als Helferin zugeteilt wurde. Unser prächtiges Mädel hier zeigt mit ihrer Schilderung, wie gut dieser soziale Hilfsdienst unserer Jugend bekommt, und daß sie sich durch keine noch so ungewohnte Aufgabe verblüffen läßt, sondern sie mit fröhlicher Tatkraft meistert.

Am 10. 6. 42 begann ich meinen Kriegseinsatz bei der ...ilie N. An einem sonnigen Nachmittag führte uns Fräu... Sch. von der NSV. in unsere neuen Arbeitsstätten ein. ...ein erster Eindruck beim Betreten der Siedlung war: Kinder, ...nder und nochmals Kinder! Drei kleine Blondköpfe fielen ... gleich auf, und als ich nach ihrem Namen fragte, brüllten ...im Chor: „Negus." Da wußte ich, daß sie zu mir und ich ihnen gehörte.

Die Frau war im Augenblick nicht anwesend, so wurde ... von den Kindern (das vierte gesellte sich auch bald dazu) ...rch das Haus geführt. Der neunjährige Heinz war plötzlich ...rschwunden, doch erschien er bald darauf wieder mit einem ...eißen Kaninchen im Arm, das sein ganzer Stolz zu sein ...ien, und das ich also gleich bewundernd in Augenschein zu ...hmen hatte.

Indessen ging die kleine Inge, ohne ein Wort zu sagen, ... den Schrank, nahm sich Brot, Butter und Marmelade her... und machte alle Anstalten, mit den völlig verschmutzten ...ündchen zu futtern. Als die anderen das Brot sahen, stürzten ... herbei, und sogar das weiße Kaninchen wurde vergessen und ... nun in einer Ecke und mummelte.

Na, ich habe der kleinen Bande erst einmal gründlich die ...ündchen geschrubbt und ihnen Brote geschmiert, die erstaunlich ...nell verschwanden.

Danach wurde ich zu Max, dem Schwein, geführt, und dann ...nten acht Hühner und 21 Karnickel eingehend begutachtet ...rden. Als ich auch den Garten gesehen hatte, konnte ich ... ungefähr denken, welche Arbeit mich erwartete.

Bald kam die Frau, mit der ich mich immer ausgezeichnet ...standen habe, und freute sich sehr über die kommende Hilfe, ...nn sie erwartete das fünfte Kind. Der Mann lag im Kran...haus, und sie hatte daher ganz besonders viel zu tun.

Am nächsten Tage konnte die Arbeit beginnen, und da es ...rade ein Freitag war, durfte ich putzen, soviel ich wollte. Nachdem die Küche und die Schlafzimmer sauber waren ...d ein reichliches Mittagessen unseren Hunger gestillt hatte, ...urde erst gespült und Flur und Treppenhaus geputzt. Zu...ischen war die Küche wieder schmutzig geworden, und so ...urde eben nochmal durchgewischt. Nach dem Kaffee ging es ... den Garten. Man glaubt gar nicht, was in einem solchen ...arten alles zu tun ist. Das Unkraut hat mir am meisten ...schaffen gemacht. Da rupft und rupft man, und wenn man ...dlich schwitzend am Ende des Beetes angekommen ist und be...edigt denkt: „So, jetzt hast du es geschafft!", dann braucht ...an nur einen ganz flüchtigen Blick auf das bearbeitete Stück ...de zu werfen, und man wird sich wundern, wie schnell einen ...s stolze Gefühl der Befriedigung wieder verläßt.

Als ich am ersten Abend wieder nach Hause kam, war ich ...üde und hungrig. Aber ich habe mich sehr schnell an die ...änderte Lebensweise gewöhnt. An jedem Tag wurde ge...t, und an jedem Freitag durfte man seine ganze Putzwut ...slassen. Dreimal hatten wir Wäsche. Die Waschküche lag ...eich neben dem Schweinestall. Als ich einmal die Wäsche ge...gend geschaukelt hatte und nun wieder herauswollte, war der ...all von außen verschlossen. Man mußte mich vergessen haben. ...nn auch als ich rief, bekam ich keine Antwort. Nun war ... also mit Max allein. Ich habe mich auf die Waschmaschine ...setzt und knochenhart gesungen. Hierbei stellte ich fest, daß ...ax musikalisch war, denn er sprang in seinem Ställchen auf ...d ab und quiekte fröhlich dazu. Nach einer halben Stunde ...urde ich von der kleinen Inge erlöst, die auf der Suche nach ...nem Ball war.

Den kleinen Mädchen habe ich fünf Schürzen gestickt, und ... gab auch für die Regentage immer allerhand zu stopfen. Fast ...den Tag mußte gebügelt werden. Eines Morgens kam Heini ...d sagte, daß die „Mutz" ein Nestchen baue, also bekam sie ...unge. Na, das war eine Freude! Alle wollten so gern der ...rmen Mutter" helfen, und sogar die kleine Sigrid wackelte ...it vollem Höschen zum Stall! Eines der Kaninchen war tot, ...ni lebten. „Die wird weiß, die wird grau", sagte Heinz be...hrend. Eins war ganz klein, und als ich am nächsten Tage ...iederkam, war es verschwunden. Die „arme Mutter" hatte ...scheinbar zum Frühstück gegessen.

So verging die Zeit mit vielen kleinen heiteren und weni... heiteren Zwischenfällen wie im Fluge. Ich fand es sehr ...ön, so helfen zu können und auch lehrreich, einmal einen ...nz anderen Haushalt und eine andere Lebensweise kennenzu...rnen. Ich glaube, daß ich immer gern dran denken ...erde.

Renate B.

...oßtrupp Briesen in Bad Bramstedt

Auf seiner Fahrt durch unsere Provinz traf der ...oßtrupp Briesen heute vormittag von Kiel kommend ... kurzem Aufenthalt in unserer Stadt ein. Mitglieder ...s weiblichen Arbeitsdienstes überreichten jedem Sol...ten einen Blumenstrauß. Bei einem im Restaurant ...um Wappen" gereichten einfachen Frühstück begrüßte ... stellv. Kreisleiter Pg. Marzen die Gäste. Die Mädels ...gten durch fröhlichen Gesang für die richtige Stimmung. ...ach kurzem Aufenthalt setzte der der Stoßtrup seine ...hrt in Richtung Segeberg fort.

Damals ... Dieser neue Zarah Leander-Film der ... läuft z. Zt. in den Roland-Lichtspielen. Diese neue ...höpfung des mit ungemein wirkungsvollen Mitteln ...beitenden Spielleiters Rolf Hansen stellt die einzig...ige Darstellerin überragender Frauengestalten in den ...ittelpunkt einer fesselnden, kriminellen Affäre. Sie gibt ... Anstoß, ein geradezu phantastisches Leben zu ent...llen. Mit den spannend geschilderten Untersuchungen ...es südamerikanischen Staatsanwaltes fügt sich nach ... nach das mosaikartig entstehende Bild eines er...enden Frauenschicksals. Es erhellt sich der einsame ... gefährliche Weg eines Menschen — jener schönen ...au, die als des Mordes angeklagt vor dem Unter...ungsrichter steht. Lübeck, Norddeutschland, eine Klinik ... der Schweiz, ein Nachtkabarett in Lissabon, eine Ein...andererstation und eine Hafenstadt in Südamerika sind ... Stationen dieses Weges, sind die Schauplätze ...ses Films. Ufa

Märchenbühne Berlin in Bad Bramstedt. Die ...-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" zeigt am Frei...g, dem 30. Juli 1943 um 15 Uhr, im Kaiserfaal das ...ärchenspiel „Rumpelstilzchen". Die Deutsche Märchen...hne Berlin wird mit diesem schönen Spiel unseren ...ndern viel Freude bereiten. Wir empfehlen rechtzeiti...n Einkauf von Eintrittskarten durch die bekannten Vorverkaufsstellen im Kaiserfaal und im Landhaus. Beachten Sie bitte die heutige Anzeige.

Fußball. Das für Sonntagnachmittag um 13 Uhr angesetzte Fußballspiel fällt aus.

Jetzt auch 4½jährige Dienstverpflichtung bei der Kriegsmarine. Neben der bisherigen zwölfjährigen Dienstverpflichtung ist nunmehr durch Anordnung des Oberkommandos der Kriegsmarine auch bei der Kriegsmarine neu die Möglichkeit einer 4½jährigen Dienstverpflichtung geschaffen worden. Damit soll all den Freiwilligen, die aus beruflichen oder wirtschaftlichen Gründen die Verpflichtung auf 12 Jahre nicht eingehen können, Gelegenheit gegeben werden, über die aktive Dienstzeit hinaus bei der Marine weiter zu dienen. 4½jährige Freiwillige werden für alle Laufbahnen zugelassen, für die Rekruten eingestellt werden. Die Verlängerung bis zur Vollendung des 12. Dienstjahres ist möglich. Die auf 4½ Jahre verpflichteten Freiwilligen bekommen bei Entlassung aus der Kriegsmarine außer einem Führungszeugnis auf Antrag ein Fachleistungszeugnis, bevorzugte Arbeitsvermittlung sowie Dienstbelohnung von 525 bis 600 Reichsmark. Nähere Auskünfte erteilt das örtlich zuständige Bezirkskommando Abteilung Kriegsmarine, das auch Meldungen entgegennimmt.

Provinz und Nachbargebiete

Brokstedt. Es ist gewiß ein seltener Fall, daß von einer Familie neun Angehörige im Felde stehen. Das ist bei dem hiesigen Bauern Johannes Lüders der Fall. Von seinen 9 Söhnen sind 8 Soldat, der älteste, der ebenfalls bei der Fahne stand, ist dem Vater für die Bewirtschaftung des Hofes freigestellt. Der einzige Schwiegersohn ist ebenfalls Soldat. Von den acht Söhnen erhielten drei das Verwundeten-Abzeichen, zwei sind Offiziere und tragen wegen hervorragender Tapferkeit das Deutsche Kreuz in Gold. Außerdem erhielt der Fliegeroberleutnant, der weit über 300 Feindflüge gemacht hat, von Reichsmarschall Göring den silbernen Ehrenpokal. Jetzt wurde leider bekannt, daß der junge Offizier von einem Feindflug nicht zurückgekehrt ist. — Aus hiesigen Jägerkreisen hört man, daß die Entenjagd an der Stör den Erwartungen nicht entspricht. Hingegen scheinen Hühner und Fasanen gut hochgekommen zu sein.

Bad Segeberg. Durch Urteil des Amtsgerichts Bad Segeberg war der 40jährige Hans Funke aus Hemburg wegen Jagdvergehens zu einer Gefängnisstrafe von 3 Monaten verurteilt worden. Er war auf einem Waldgrundstück am Ihlsee beim Frettieren angetroffen worden und hatte dem mit der Aufsicht betrauten Mann gegenüber angegeben, daß er von dem Eigentümer die Erlaubnis zur Jagd nach Kaninchen erhalten habe. Die Anklagebehörde legte gegen dieses Urteil, soweit es das Strafmaß betraf, Berufung ein, weshalb sich die Strafkammer in Neumünster jetzt noch einmal mit der Sache zu befassen hatte. Der vielfach vorbestrafte Angeklagte ließ in dieser Verhandlung weder Reue noch die Einsicht erkennen, daß er gefehlt hatte, obwohl klipp und klar festgestellt werden konnte, daß ihm das Betreten des Grundstücks nicht erlaubt worden war. Das hatte zur Folge, daß die Strafe von 3 Monaten auf 6 Monate erhöht wurde.

Hörnerkirchen. Ein 40jähriger Mann von hier hat es fertiggebracht, die ganze Kriegszeit bisher ohne Lebensmittelkarten zu leben. Während der ganzen Zeit war er bei verschiedenen Bauern und arbeitete nur für Kost und Wohnung bei Zugabe von Lebensmitteln. Er hatte aber auch zwei Geliebte, die er reichlich mit Eiern, Speck und anderen Lebensmitteln versorgte. Um sein Ansehen bei seinen Geliebten zu erhöhen, stahl er dann einem Bauern drei Dosen Wurst, einem anderen mehrere silberne Löffel; bei einem dritten Bauern wollte er den Geldkasten erleichtern. Hierbei wurde er aber ertappt. Wegen Diebstahls, unberechtigten Bezugs von Lebensmitteln und gewerbsmäßigen Tauschhandels wurde er vom Amtsgericht in Itzehoe zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis verurteilt.

Itzehoe. Zu Zuchthaus wurde eine 28jährige Frau von hier verurteilt, die schon mehrere Male wegen Diebstahls, immer von Kleinigkeiten, bestraft worden; zuletzt hatte sie ein Jahr Gefängnis bekommen, weil sie einen Schlüpfer gestohlen hatte. Nun hat sie wieder aus der Handtasche einer ihre Schwester besuchenden Frau eine Kleiderkarte gestohlen. Sie hat den Namen wegradiert und ihren eigenen Namen daraufgeschrieben. Der Richter erkannte auf 1 Jahr 3 Monate Zuchthaus.

Elmshorn. Etwa 100 Küken raubte bisher ein Iltis, der, wie die Spuren erkennen lassen, unter einem Geröllhaufen auf dem Friedhof seinen Bau aufgeschlagen hat. Um den Hunger der Jungen zu stillen, ist der kleine Räuber nicht sehr wählerisch und geht ebenso frech wie geschickt vor. Wie er es gerade antrifft, schnappt er sich Hühner- oder Gänseküken, wobei das Alter keine Rolle spielt. Rund 20 Geflügelhalter sind bisher von dem Iltis geschädigt worden. Durch Zerstörung des Baues versucht man ihm nun das Handwerk zu legen.

Hamburg. Es ist immer sehr unangenehm für eine Hausfrau, die Entdeckung machen zu müssen, daß eine Haushaltshilfe, der sie jahrelang volles Vertrauen geschenkt hat, sie bestiehlt. So erging es Frau L., einer vielbeschäftigten Geschäftsfrau, mit ihrer Vizefrau. Eines Tages machte ihre Wäscherei sie darauf aufmerksam, daß die Vizefrau Wäsche mit dem Namenszug der Frau L. auf eigene Rechnung zum Waschen gebe. Bei Nachbarn fand Frau L. ferner eine Kindergarnitur, die aus einem Paket, das die Vizefrau gepackt und zur Post gebracht hatte, verschwunden war. Die Nachbarin hatte die Garnitur von der Vizefrau geschenkt erhalten. Bei einem Besuch in der Wohnung der Vizeleute bemerkte Herr L., daß diese seelenruhig in der Wäsche seiner Frau schliefen und ihre Küchentücher benutzten. Auch ein Füllhalter, den er vermißte, fand sich dort wieder an. Verärgert über das mißbrauchte Vertrauen, setzten die Eheleute L. eine Liste der gestohlenen Sachen auf; es war für etwa 150 RM Wäsche, und legten sie der ungetreuen Vizefrau zur Anerkennung vor. Die Vizefrau unterschrieb, die aufgeführten Sachen gestohlen zu haben. Eigentlich wollten die Eheleute L. nicht zur Polizei gehen. Als sie aber erfuhren, daß die Vizefrau auch bei andern Leuten Unehrlichkeiten begangen hatte und in der Nachbarschaft übel beleumundet war, meinten sie, es sei doch wohl besser, der Diebin einen Denkzettel verabreichen zu lassen, und erstatteten Anzeige. Auf Grund des schriftlichen Schuldbekenntnisses erhielt die Vizefrau einen Strafbefehl über sechs Wochen Gefängnis. Inzwischen tat ihr aber ihr Geständnis leid, und sie legte gegen den Strafbefehl Berufung ein. In der Verhandlung erklärte sie, garnicht gestohlen zu haben und völlig unschuldig zu sein. Das Schuldbekenntnis habe sie lediglich unterschrieben, um Ruhe vor ihrem Mann zu haben, der sie bedrängt hätte. Die gestohlenen Sachen wollte sie zum Teil gefunden, zum Teil gekauft haben. Es drehte sich darum, ob die Angeklagte eine Persönlichkeit ist, die auf Drängen ein Schuldbekenntnis unterschrieben haben würde, auch wenn sie unschuldig war. Das Gericht kam zu der Ueberzeugung, daß vielleicht eine schwache, haltlose Person zu solcher Unterschrift zu bringen sei, aber nicht eine Frau wie die Angeklagte, die mit großer Wortgewandtheit und Energie ihre Sache verteidigte und gegenüber den schüchternen Zeugen sozusagen die „Säule der Verhandlung" darstellte, wie der Richter sagte. Das Gericht hielt daher ihre Schuld für erwiesen, und da sie Sachen gestohlen, die heute schwer ersetzbar sind, und außerdem das Vertrauen der Eheleute L. grob enttäuscht hatte, fand es den Strafbefehl über sechs Wochen Gefängnis als nicht ausreichend an und verurteilte die Angeklagte wegen fortgesetzten Diebstahls zu drei Monaten Gefängnis.

Heide. Früher als die Bahn. Hierbei handelt es sich um einen Rad-Schnellfahrer aus Berlin-Steglitz, der in 19 Stunden von Berlin nach Heide gefahren ist und dann weiter nach St. Peter fuhr, wo er seine Ferien verbrachte. Von dort fuhr er nun dieser Tage wieder mit dem „Pett man fülwst" ab, und zwar um 9,15 Uhr, zu welcher Zeit auch andere Berliner Ferienbesucher mit dem Zuge über Husum heimfuhren. In St. Peter glaubte der Radfahrer, versichern zu können, daß er eher in Heide sei als die Bahnfahrer. Dies ward auch Tatsache, denn er war gegen 10,30 Uhr hier und wartete auf dem Bahnhof auf den kurz nach 11 Uhr hier eintreffenden Zug. Flugs schwang der Radsportler sich dann wieder auf sein Stahlroß, um in Rekordfahrt nach Berlin zurückzukehren.

Kropp. Der Altenteiler Ferdinand Schröder in Heidbunge bei Kropp erlitt morgens auf dem Felde einen schweren Unfall. Beim Grasmähen sprang plötzlich das Pferd hoch und machte einen Satz nach vorne, so daß Schröder, der das Pferd zog, überrannt wurde und schwere Verletzungen an Bein, Schulter und Genick davontrug.

Friedrichstadt. Vierzig Störe wurden gefangen. Die Störfischerei ist im großen und ganzen beendet. Von den sechs Booten, die auf der Eider gefischt haben, sind reichlich vierzig Störe gefangen worden, darunter 15 größere, die ein Durchschnittsgewicht von 80 Kilogramm hatten. Die meisten Störe gingen nach Hamburg. — Einen zwölfpfündigen Hecht gefangen. Einen kapitalen Hecht, der das stattliche Gewicht von 12 Pfund aufwies, ging einem hiesigen Fischer ins Netz.

Der Peloponnes in Waffen

Eindrücke vom Südostwall

Von Kriegsberichter Kurt von Steinitz

PK. Als vor zwei Jahren die Reste der geschlagenen griechischen Armee und ihre englischen Verbündeten, soweit sie nicht in Gefangenschaft gerieten, in wilder Flucht auf die Schiffe gegangen waren, war bald tiefe Ruhe auf dem Peloponnes eingetreten. Selbst Fliegerangriffe fanden nur ganz vereinzelt statt. Der Krieg tobte mit zunehmender Härte fern in Afrika und auf dem Mittelmeer. Diese Situation mußte sich ändern, nachdem es der Uebermacht der Anglo-Amerikaner gelungen war, die Küste Nordafrikas in ihren Besitz zu bringen. Die Achsenmächte haben indessen die Zeit gut ausgenützt. Wenn man heute den Peloponnes auf den recht guten Straßen durchfährt, trifft man allerorts deutsche und italienische Truppen. Die Küsten, im Vorfeld durch ausgedehnte Minensperren geschützt, werden durch mächtige Batterien verteidigt, deren Zahl sich täglich erhöht. Tief in die ragenden Felsen sind Stellungen und Unterstände gesprengt worden. Unterirdisch, sicher vor dem schweren Fliegerangriff, lagern Munition, Brennstoff und Verpflegung.

„Wir haben in den letzten Monaten viel Arbeit geleistet", erzählt ein Admiral. „Unsere afrikanischen Erfahrungen sind uns dabei sehr wertvoll gewesen. Und hier ist nicht Afrika, hier ist Europa, und wir sind nicht auf den Nachschub zur See angewiesen." Während er spricht, läßt er den Blick nicht von den Geschützen, die eben auf die Bergkette, die den wichtigen Hafen krönt, zusätzlich hinaufgeschafft werden. Die letzten Meter durch das Felsengeröll wird jede Kanone durch Hunderte von Matrosen gezogen. Das kostet viel Schweiß bei der glühenden Sommerhitze, aber trotzdem hängen die Augen der Matrosen zärtlich an den Ungetümen, die jeden Landungsversuch schon auf See zu zerschlagen geeignet sind.

Einige Meilen weiter ist eine schwere deutsche Marinebatterie in Stellung gegangen. Weitere sind im Anrollen. Um aber die Verteidigung beweglich zu gestalten und die Abwehrkräfte an bedrohten Punkten zusammenballen zu können, sind kampferprobte Panzerdivisionen aus Rußland zentral eingesetzt, die ganz andere Entfernungen zu durcheilen vermögen, als sie hier auf dem kleinen Peloponnes bestehen, um rechtzeitig den Gegner zu werfen.

Prächtige Soldaten, erprobt in vielen Schlachten, brennen darauf, ihre Kameraden in Afrika zu rächen und dem Tommy die Stirn zu zeigen. Ein Oberst erzählt von den neuen Waffen, Panzern, Geschützen und Transportwagen, mit denen die hierher verlegten Divisionen ausgerüstet sind. Der Oberst ist nicht der einzige Eichenlaubträger in seiner Division, die außerdem 19 Ritterkreuze und 55 Deutsche Kreuze in Gold aufzuweisen hat.

Die Haltung der Bevölkerung gegenüber unseren Soldaten ist ausgesprochen freundlich. Sie hat vor zwei Jahren erlebt, wie unsere Truppen den Feind auf dem Peloponnes zerschmettert haben, und kennt aus dieser Zeit die vorbildliche Haltung der deutschen Wehrmacht. Banden gibt es auf dem Peloponnes nicht. Die Einwohner, vielfach blond und blauäugig, und nicht wie in anderen Teilen Griechenlands zersetzt durch jahrhundertelange Blutmischung mit Armeniern, Juden und anderen Rassen, empfindet Sympathie für Deutschland, das die in vergangenen Monaten schwierige Ernährungslage durch Lebensmittelspenden behoben hat. Diese Einstellung äußert sich täglich in freundlicher Bereitwilligkeit bei der Beschaffung der Quartiere und in tausend kleinen Dienstleistungen. Unsere Landser können so ihre Verpflegung durch Tausch von Brot und Konserven gegen Früchte und Gemüse dem heißen Klima anpassen.

Wo immer rund um Europa der deutsche Soldat auf der Wacht steht, weiß er, daß er dem Schutz der Heimat dient. So schafft deutscher Einsatz auch hier, gemeinsam mit den italienischen Verbänden, an dem steten Ausbau des Abwehrwalles. Der Feind wird sich auch hier die Zähne ausbeißen! Das ist die feste Zuversicht der Soldaten der Achse auf dem Peloponnes.

Die zweifache Kriegsschuld

An den beiden Weltkriegen des 20. Jahrhunderts die Feinde Deutschlands schuldig

Ebenso wie es dokumentarisch feststeht, daß England, die USA. und die Sowjetunion als die Urheber des jetzigen Krieges zu betrachten sind, ist es seinerzeit bewiesen worden, daß der Ausbruch des Weltkrieges 1914/18 auf das Schuldkonto Englands, Frankreichs, des damaligen Zaren-Rußlands und der USA., die auch damals zunächst zwar im Hintergrund standen, aber trotzdem zum Kriege hetzten und mit den Feinden Deutschlands sympathisierten, zu schreiben ist. Zwar haben die Feinde Deutschlands immer wieder versucht, den Kernpunkt der Kriegsschuldfrage, das Attentat vom 28. Juni 1914 gegen den österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand, zu verschleiern und im Sinne der Gegner Deutschlands umzufrisieren. 1919 haben die Entente-Staatsmänner durch einen einseitigen Schuldspruch einfach zu Lasten Deutschlands und Oesterreich-Ungarns die Kriegsschuldfrage zu lösen versucht. Alle Fälschungen haben ihnen aber nichts genutzt, die Wahrheit zu verhindern. In der Einleitung zum „Saloniki-Prozeß", den H. Uebersberger in einem Buche behandelt hat, wird aus serbischen Quellen nachgewiesen, daß die Ermordung des österreichisch-ungarischen Thronfolgers, Erzherzogs Franz Ferdinand, von dem serbischen Geheimbund „Schwarze Hand" vorbereitet und durchgeführt wurde, deren führender Mann der serbische Generalstabsoberst Dragutin Dimitrijewitsch gewesen ist. Dimitrijewitsch gestand, wie sensationelle Funde in den serbischen Geheimarchiven enthüllten, in einem Prozeß in Saloniki 1917, der gegen ihn wegen angeblichen Hochverrats inszeniert wurde, tatsächlich aber einen unbequemen Mitwisser beseitigen sollte, daß er einen Serben angeworben habe, um das Attentat gegen den Erzherzog Franz Ferdinand zu organisieren. Er habe ferner, bevor er einen endgültigen Beschluß faßte, vom russischen Militärattaché in Belgrad ein Gutachten eingeholt, was Rußland tun würde, falls Oesterreich wegen des Attentats Serbien den Krieg erkläre. Der Militärattaché Artamanow antwortete ihm nicht nur, daß Rußland Serbien nicht im Stich lassen werde, sondern der russische Generalstab streckte sogar Geldmittel für das Attentat vor.

Wir wußten zwar schon längst, daß Dimitrijewitsch das Attentat vom 28. Juni 1914 im Auftrage der damaligen serbischen Regierung veranlaßt hat, eine Bestätigung dafür ist jetzt das vorliegende Zeugnis des serbischen Verschwörers, der sogar zu einem Zeitpunkt, da sein Vaterland durch die Folgen des Attentats völlig zerschmettert war, nicht ein Wort des Bedauerns für sein Verbrechen aufbrachte.

Ein Parallelfall lag ja im gegenwärtigen Kriege vor. Wie Dimitrijewitsch 1914 für die Zarenregierung, war im März 1941 der serbische General Simowitsch der geeignete Mann für die Sowjetregierung. Schon am 5. April 1941 wurde der serbisch-sowjetische Nichtangriffspakt unterzeichnet, der eine deutliche Spitze gegenüber Deutschland und eine Verletzung der vertraglichen Verpflichtung der Sowjetunion aus dem August- und Septembervertrag 1939 bedeutete. Es ist bezeichnend, daß diesen Vertrag als zweiter serbischer Delegierter der ehemalige Oberst Simitsch, ein intimer Freund des Obersten Dimitrijewitsch, unterzeichnete. Dieser stand im Dienste der Sowjets. Es liegen danach die eindeutigen Beweise vor, daß ebenso wie im Weltkriege 1914/18 auch im jetzigen Kriege die Kriegsschuldigen allein die Feinde Deutschlands sind: England, Rußland bzw. die Sowjetunion und die USA., die letzten Endes diese Entwicklung stets gefördert haben.

Begegnung mit „Churchill"

Zerschlagen und seiner Gefährlichkeit beraubt

Von SS-Kriegsberichter H. Walter Döring

SS-PK. Bisher kannte ich ihn nur von Bildern, in Illustrierten und Zeitungen veröffentlicht, doch heute stand er plötzlich vor mir, in seiner plumpen und massiven Art, ein wenig behäbig und unbeholfen auf den Beschauer wirkend. Im weiten Halbkreis umstanden ihn seine sowjetischen Genossen, die mit ihm gemeinsam den Weg des Kriegsschicksals gegangen waren. Das war also der Panzertyp „Churchill", von dem die feindliche Agitation so großes Aufheben gemacht hatte und der nun gleich den vielen sowjetischen Kampfwagen vernichtet in dem soeben eroberten Dorf stand.

Der Lärm des Gefechtes war verebbt, und die Panzergrenadiere der Waffen-SS umstanden den englischen Panzer und betrachteten ihn mit kritischen Blicken. Wir können seinen Erfindern und Erbauern das Zeugnis ausstellen, daß sie sich bei seiner Konstruktion Mühe gegeben und an vieles gedacht haben. Nur an eines haben sie sicherlich nicht gedacht: daß auch die deutschen Ingenieure während der gleichen Zeit einen neuen Panzertyp konstruieren würden, der ihrem „Churchill" in allen Lagen überlegen ist — nämlich den „Tiger".

Auch heute, als der „Churchill" in einem Rudel von bolschewistischen Panzern gegen unsere Angriffsspitze vorstieß, hatte sich seine Besatzung wohl kaum vorgestellt, daß ihr schwerer Panzerwagen schon eine knappe Stunde später unter den 170 Panzerleichen, die am heutigen Tage im Abschnitt unserer Division gezählt wurden, weilen würde. Die Gefechtskraft unserer „Tiger"-Panzer belehrte die Bolschewisten aber rasch eines anderen. Noch ehe sie die eingebauten schweren Waffen ihres Kampfwagens zur vollen Wirkung bringen konnten, hatten einige weitreichende Granaten aus der Kanone des „Tigers" seinem Panzerleben ein schnelles Ende bereitet. Nun stand er da, zerschlagen und seiner Gefährlichkeit beraubt. Ueber die alten, englischen Aufschriften hatten die Bolschewisten mit roter Farbe das Wort „Moskau" geschrieben, und wir mußten bei diesem Anblick an das politische Leben in England denken, das mehr und mehr bolschewistischen Anstrich erhält. Die übertünchten englischen Bezeichnungen erschienen uns wie ein Symbol für die Vorgänge in Britannien.

Als das wichtigste an dieser Begegnung erschien mir jedoch die Tatsache, daß auch das Erscheinen schwerer englisch-amerikanischer Panzer an der Ostfront den deutschen Waffen nichts von ihrer Ueberlegenheit rauben kann. Die neuen deutschen Angriffs- und Abwehrwaffen sind dem „Churchill" genau so gewachsen wie dem sowjetischen Panzer „T 34", den die Bolschewisten zu Hunderten den Divisionen des Heeres und der Waffen-SS im Raum nördlich von Bjelgorod entgegenstellten und den sie in gleicher Zahl zerschlagen auf dem Schlachtfeld zurücklassen mußten.

Britische Barbaren

Der „Daily Sketch" und die Kunstwerke Roms

Unter der Ueberschrift „Roms Kulturdenkmäler" wendet sich die Londoner Zeitung „Daily Sketch" gegen eine Beklagung zerstörter oder von Zerstörung bedrohter Kulturdenkmäler. In dem für die Geisteshaltung der Briten mehr als bezeichnenden Artikel heißt es wörtlich: „Für mich gibt es nichts Wichtigeres als gesunde, robuste Briten, befähigt und gewillt, unsere Ueberlieferung weiter hochzuhalten, vielleicht mit der Aussicht auf eine glänzende Zukunft. Solche Menschen — lebendige Wirklichkeiten — entsprechen meiner Vorstellung von Kultur. Ein lebendiger Brite ist unendlich viel wertvoller als ein antikes Kolosseum oder sonstige Kunstwerke. Vorwärts mit dem Krieg!" oder: Es lebe die robuste blutige Roast-Beef-Kultur der Briten!

Jüdische Presse verteidigt Angriff auf Rom

Während sich die arabische Presse in der Kommentierung des Bombardements von Rom im allgemeinen große Zurückhaltung auferlegt und es vermeidet, Kommentare im Sinne einer Rechtfertigung des Angriffes auf Rom zu schreiben, spielt die jüdische Palästina-Presse die Rolle des Verteidigers der amerikanischen Angreifer. In langatmigen Kommentaren wird die angebliche militärische Notwendigkeit des Bombardements erläutert und festgestellt, daß der Angriff ein „großer Erfolg" sei, den man nur begrüßen könne.

Der Jude grinst

In nordamerikanischen Finanzkreisen erklärt man, die „Politik der kleinen und großen Geschenke", wie sie Nelson Rockefeller durch teure Inseratenaufträge verschiedenen judamerikanischen Zeitungsunternehmungen gegenüber anwandte, habe sich gerade während der Erörterungen über den Angriff auf Rom „hundertprozentig bewährt", denn es sei möglich gewesen, Meldungen, die der Sache der Anglo-Amerikaner abträglich waren, in den Hintergrund zu schieben, während in den Leitartikeln der Zeitungen, so besonders in Brasilien, der Standpunkt Washingtons voll zum Ausdruck kam. Es sei sogar möglich gewesen, zu verhindern, daß der Brief, den der Papst an den Generalvikar von Rom schrieb, einer größeren Anzahl von judamerikanischen Katholiken überhaupt zur Kenntnis kam.

Judenskandal in Frankreich

Empörung eines heimgekehrten Kriegsgefangenen

Die französische Zeitung „Action Française" veröffentlicht die Zuschrift eines heimgekehrten französischen Kriegsgefangenen, der seine Entrüstung darüber ausdrückt, daß in allzu zahlreichen Fällen der Judenskandal in Frankreich andauere. So seien z. B. in einer mittelfranzösischen Ortschaft von 4000 Einwohnern seit 1940 etwa 1000 Juden zugezogen. Sie täten nichts und gingen spazieren oder widmeten sich dem Schleichhandel mit Nahrungsmitteln oder Luxusgegenständen. Als man sie zur Erntearbeit einsetzen wollte, seien die Bauern von diesen Hilfskräften so wenig begeistert gewesen, daß sie um so eher bereit waren, das Geld anzunehmen, mit dem sich die Juden loszukaufen bereit erklärten.

Tageschronik in Stichworten

Zum Präsidenten der Deutsch-Italienischen Gesellschaft wurde der Staatsminister und Chef der Präsidialkanzlei, Dr. Meißner, berufen.

Wie amtlich in Rom bekanntgegeben wird, beträgt die Zahl der Opfer unter der Zivilbevölkerung bei dem anglo-amerikanischen Terrorangriff auf Rom vom 19. Juli 717 Tote und 1599 Verletzte.

Der stellvertretende Generalkommandant der faschistischen Jugendorganisation, Bellesani, richtete anläßlich der überaus zahlreichen freiwilligen Meldungen zum Wehrdienst, die aus den Reihen der italienischen Jugend eingelaufen sind und noch ständig einlaufen, über den italienischen Rundfunk einen Aufruf an die Jugend Italiens, in dem er das Handeln als das Gesetz des Augenblicks bezeichnet. Die Jugend sei die Spitze des Widerstandes. Sie sei die stärkste Mauer, die sich vor dem Feinde aufbaut.

Aus einer Mitteilung des japanischen Finanzministeriums geht hervor, daß die Sparfähigkeit des japanischen Volkes auch weiterhin eine erfreuliche Entwicklung nimmt. Das Ziel der diesjährigen Sparkampagne mit 27 Milliarden Yen wird nach den Ergebnissen der ersten drei Monate weit überschritten werden.

Bei einem Flugzeugabsturz in der Nähe von Sitka (Alaska) kamen, wie das USA.-Marineministerium bekanntgibt, der kommandierende General der Seesoldaten von der Pazifikabteilung, Generalmajor William P. Upshur, der frühere bekannte Rennfahrer [illegible] Paddock und vier andere Personen ums Leben.

USA.-U-Boot „Triton" verloren

Nach einer Reutermeldung aus Washington wird dort amtlich bekanntgegeben, daß das USA.-U-Boot „Triton" vermutlich verlorengegangen ist. Es handelt sich hier um eines der großen Unterseeboote neuesten Typs der USA.-Marine. „Triton" war 1939/40 vom Stapel gelaufen, hatte eine Wasserverdrängung von 1450 Tonnen und war bestückt mit 10 Torpedorohren, sechs im Bug und vier im Heck.

Nah und Fern

Der Silberschatz im Holz. Beim Grasmähen fand ein Bauer in Rendsburg auf seiner Wiese in der Nähe des früheren [illegible]hagens, der in Theodor Storms Novellen eine Rolle spielt, ein [illegible] Eichenholz, in dem sich Silbermünzen befanden. In dem ausgehöhlten 37 Zentimeter langen Eichenstück, das 10 Zentimeter im Durchmesser hatte und dessen Oeffnung durch einen Holzpfropfen verschlossen war, fand sich eine größere Zahl Silbermünzen dänischen Ursprungs aus den Jahren 1665 bis 1675. Aber auch braunschweigisch-lüneburgische, englische und andere Geldstücke aus jenen Jahren sind dabei. Wahrscheinlich hatten Vorfahren in Kriegszeiten den Silberschatz dort versteckt.

Eine peinliche Ueberraschung gab es kürzlich in einem Ort des [illegible] schwedischen Bezirks Blekinge. Dort war ein Schwellenlager in Brand geraten. Als man nun die Feuerwehr alarmierte, wartete man aber vergeblich auf das Eintreffen der Löschmannschaften; nicht einmal der Leiter der Feuerwehr, noch sein Stellvertreter ließ sich blicken. Schließlich mußte man einen Löschzug aus einem Nachbarort herbeiholen, und zum Glück entledigte er sich seiner Aufgabe mit solcher Schneid, daß eine Katastrophe vermieden wurde. Wie sich herausstellte, hatte die Ortsfeuerwehr gerade Ferien gemacht.

Brand in einer chilenischen Rundfunkstation. Nach einer Reutermeldung brach in der Rundfunkstation „El Mercurio" in Santiago de Chile ein Brand aus, durch den der Sender zerstört wurde.

Schwere Ueberschwemmungen in den chinesischen Provinzen Fukien und Honan. Regengüsse und Ueberschwemmungen, die einem die chinesische Provinz Fukien heimsuchenden Taifun folgten, verursachten in Futschau großen Schaden. Das Hochwasser des Minflusses stieg [illegible] Tage lang, bis die ganze Stadt überschwemmt war. Viele Häuser, [illegible] der Taifun verschont hatte, wurden von der nachfolgenden Flut hinweggeschwemmt. Weiter wird gemeldet, daß mehrere hunderttausend Einwohner des [illegible] unterstehenden Gebiets der Honanprovinz durch große Ueberschwemmungen des Gelben Flusses obdachlos geworden sind. Der Fluß hat einen Teil der Dämme zwischen [illegible] und [illegible] durchbrochen.

Hauptschriftleiter: Kuno Paustian, Bad Bramstedt. — Druck und Verlag Kuno Paustian, Bad Bramstedt.
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief sanft u. ruhig mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, unser lieber Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Schwager u. Onkel, der Obergärtner

Johann Baum

im 50. Lebensjahr.

In tiefer Trauer:
Minna Baum, geb. Hahn,
Hellmut Baum, | Mittelmeer
Barthold Baum | z. Zt. a. Urlaub

Bad Bramstedt, den 24. Juli 1943.

Trauerfeier am Dienstag, 27. Juli, 14.30 Uhr in der Brunnenhalle der Rheumaheilstätte.

Etwaige Kranzspenden nach der Friedhofsleichenhalle erbeten.

Betriebsführer und Gefolgschaft der Rheumaheilstätte zeigen den Tod ihres treuen und hochgeschätzten Gefolgschafts-Mitgliedes, des Obergärtners Herrn Johann Baum, an.

Diese Nummer umfaßt 4 Seiten

Süßmostkelterei Bad Bramstedt
Glückstädterstr. 4
Wir mosten Beerenobst und Rhabarber, 2 cm kurz geschn. Annahme jeden Montag — Mittwoch nachm.
Robert & Marie Sommer

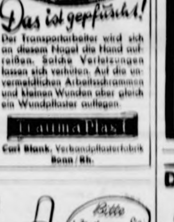
Maßhalten — dann reicht's länger!
Apotheker Pomps Kindergrieß soll nach der Gebrauchsanweisung als halbdicker Brei gegeben werden, bei Säuglingen (als Zusatznahrung) etwas flüssiger, aber nicht aus der Flasche. So bekommt er den Kindern am besten —
APOTHEKER POMPS KINDERGRIESS
Erhältlich in Apotheken und Drogerien
250 Gramm 0.45 RM

Solang' IDEE-KAFFEE Dir fehlt, nimm
Koff
dann hast Du gut gewählt.

Ihre Kriegstrauung geben bekannt:
Willi Jessen
Uffz. d. Luftwaffe
Anneliese Jessen
geb. Lübben
Bremen — Hitzhusen
24. Juli 1943

Ihre Vermählung geben bekannt:
Walter Hamann
u. Frau Helene
geb. Hünemörder
Wiemersdorf,
den 24. Juli 1943

Als Verlobte grüßen:
Gertrud Topp
Bernhard Schlüter
Waren-Müritz/B. Bramstedt
Bad Bramstedt — z. Zt. a. Urlaub
Sommerland
25. Juli 1943









Holzteer halten vorrätig
(Gefäße mitbringen) **Dehn & Hein**

Die Deutsche Arbeitsfront
NSG. „Kraft durch Freude" Kreis Segeberg
Freitag, dem 30. Juli 1943,
um 15 Uhr im Kaisersaal, Bad Bramstedt, (Saalöffnung 14 Uhr)
1 Theater-Aufführung
der Märchenbühne Berlin mit dem Märchenspiel
Rumpelstilzchen
Preise: Kinder RM 0.50, Erwachsene RM 0.80. Karten im Vorverkauf sind im Kaisersaal und im Landhaus zu haben.

Denk jetzt im Sommer schon an den Winter
Ruß
Flammrohr
10. [illegible]n baden und doch Kohle sparen
Sind Feuerung, Flammrohr und Rauchrohr nicht frei von Ruß und Asche, so „frißt" der Badeofen unnötig viel Kohle. Deshalb: für richtige Sauberkeit im Badeofen sorgen! Aus Feuerung und Aschenkasten alle Verbrennungsrückstände sorgfältig entfernen! Auch mit einem Besenstiel, den wir unten mit alten Lappen umwickelt haben, durch das Rauchrohr und schließlich auch noch von oben her bis hinunter zur Feuerung fahren, nachdem wir das Rauchrohr abgenommen haben! Beim Wiederaufsetzen des Rauchrohrs auf dichte Verbindung achten! Rund um die Eintrittsstelle des Rauchrohrs in die Wand mit etwas Lehm für dichten Abschluß gegen Falschluft sorgen! So können wir selbst, bis der Fachmann kommt, mit ein wenig Geschick „Kohlenklau" wertvolle Briketts entreißen.
Wer jetzt sich etwas Mühe macht, im Winter über diesen lacht!

Das Soldatenfest in Temrjuk

Von Kriegsberichter Wilhelm Ruoff

PK. Als wir morgens hinüberfuhren, kamen mir wieder Zweifel, ob man es wirklich ein Fest nennen, ja ob es überhaupt ein Fest werden könne. Ein Fest an der Front? Man scheut schon das Wort. Es geht uns da wie Euch zu Hause. Immer wieder ziehen Erinnerungen mit ihm herauf, die in dieser Zeit besser verwahrt und verborgen bleiben, oder es haftet ihm etwas Läppisches und Leichtsinniges daran.

Darin leben wir anders als Ihr zu Haus, und es ist das wohl wie ein Gesetz: wenn an der Front vorübergehend eine Pause eingetreten ist, kommen manchmal Tage, die wir ganz leicht und fröhlich und sozusagen gedankenlos verbringen. Uns ist das Vergessen leichter als Euch. Unsere Welt ist kleiner, wir denken sozusagen nicht jeden Tag an alles. Ihr versteht das wohl. Wird es auf unserem Berg ruhiger, so kann es sein, daß wir, wo ringsum alles sprießt und wächst, einfach einen Tag lang in der Zeitlosigkeit des Sommers versinken. Oder wenigstens für Stunden, abends manchmal, ehe die Nacht kommt.

Der Tag gestern war einer der strahlendsten, die wir hier draußen verbracht haben, schön bis zur letzten Stunde. Er hatte etwas Außergewöhnliches an sich. Es war kühn, vierhundert oder fünfhundert Mann auf die Wiesen zu rufen an den Fischerhütten, dort, wo der Strom vollends ins Meer geht. Schließlich ist die Front nur achtzehn Kilometer entfernt. Der Krieg mahnt uns den ganzen Tag durch eine Rauchfahne, die hoch am Himmel stand. Ferne brannte das Schilf. Als wir am Nachmittag in einem großen Rund zusammensaßen und hingegeben der Musik lauschten, hoben sich, wenn aus der Ferne Motorengeräusch kam, mit der Schnelle eines Augenblicks Hunderte von Köpfen. Die Witterung für den Krieg ging uns nicht verloren. Doch brausten nur Jäger über uns hin. Wir nahmen sie als gute Geister, die gerade diesen Tag und diese Stunden beschützten.

Was sonst nüchtern vor einem liegt und was man in der vorderen Linie unterschiedslos als Gelände betrachtet, genießt das Auge an solchen Ruhetagen: die strotzenden Kornfelder und das Schilf, das geradezu ungeheuerlich aus dem Wasser wächst. Eine herrliche Wildnis, durch die wir frühmorgens mit dem Wagen holperten, in der Ferne die Lagune mit dem stehenden Wasser und um uns, von Sümpfen und Tümpeln unterbrochen, wuchernde Wiesen. Heute nennen wir sie Wiesen und denken ans Mähen und Heuen, später, wenn die Augustsonne herabglüht und alles ausbrennt, sind sie wieder Steppe für uns. Wir fahren an Fischern vorbei, die ihre Netze durchs seichte Wasser ziehen. In der Nähe patschen und tollen Kinder herum, die jungen Körper glänzen von Feuchtigkeit und Sonne. Ja, es ist ein Tag heute, um mit den Elementen zu leben, mit dem Wasser und mit der Sonne.

Es ist auch ein Tag für die Wettkämpfe. Schon von weitem sieht man unter den wehenden Fahnen einen Wall von braunen, braungebrannten, in dieser Sonnenglut kupferrot schimmernden Leibern. Infanteristen, Artilleristen, Pioniere, Marineabteilungen, Nachrichtentruppen, von überall her haben sie ihre Leute entsandt. Offiziere und Mannschaften treten miteinander zum Start an.

Dort, wo das Gewühle am dichtesten ist, beginnt jetzt das Tauziehen. Die Knäuel von Zuschauern kämpfen, möchte man sagen, nicht weniger mit. Wie eine einzige riesige Welle geht es über den Platz hin: „Ruck — zuck — zuck!" — Und wieder hat die Artillerieabteilung das Seil zwanzig Zentimeter weiter. „Ja, die Artillerie, die harten Männer!" Innen am Seil ist es wie ein Band von gewölbten Rücken und von Muskelsträngen, die ineinander verflochten scheinen. Die Köpfe sind nach unten gereckt. Keuchen und Zerren und wieder Geschrei und Gejohle und begeisterte Aufregung. Jetzt wird die Bewegung unaufhaltsam. Die Ehrengäste, darunter unsere vier Generale, werden von dem Knäuel fast mitgerissen. Hurra, die Artillerie hat gesiegt! Beim Schlauchbootfahren draußen in der Flußmündung, wo links und rechts noch halbverrostete Kähne aus dem Wasser ragen, bleiben die zehn Pioniere Sieger. Es gehört ihnen auch der Sieg. Auch sie sind von ihren Kameraden, die sich ringsum auf Booten und Wracks postiert haben, leidenschaftlich und in einem fast aufgezwungenen Takt vorangetrieben worden. Ist das nicht mehr als Sportgeist? Stehen dahinter nicht die Gewalten des Krieges, und sind es nicht Wildbäche, die heute an einer anderen Stelle durchgebrochen und deshalb um so lebender sind? An dem Fanatismus, mit dem die Einheiten zusammenhalten, in der wilden Siegesbegeisterung fühlt man es ebenso: es ist mehr als der Geist einer Mannschaft, es ist die Kameradschaft von Männern, die seit Jahren alle Gefahren zusammen bestehen und die hier für ihre Ehre, sozusagen für ihre Nächsten kämpfen.

Eine Wohltat ist es, daß nach Stafetten und Steinstoßen jetzt Gespanne um den Platz fahren, Vierer- und Sechserzüge in schönem Trab. Wie verflogen ist für zehn Minuten der Kampf, es waltet außer der Geschicklichkeit, meint man, irgendein Sinn für Harmonie und das Schöne.

Zu einer wahrhaftigen Harmonie werden die Nachmittagsstunden. Unter strahlendem blauen Himmel stoßen wir in Sturmbooten hinaus aufs Asowsche Meer. Seht die glücklichen Gesichter der Infanteristen, die diese Uebung als Zuschauer genießen! Wie sie in die Boote springen, wie sie selbst die Schwimmwesten noch mit Begeisterung umlegen! Ja, das gibt's nicht alle Tage, und wenn man für vierundzwanzig Stunden von der Front kommt, wird alles zum Genuß, selbst die Schwimmweste.

Die Boote haben über die Toppen geflaggt. Der Fährprahm, von dem aus der Oberbefehlshaber der Uebung zusieht, führt im Signalmast einen riesigen Pfingstbusch. Flaggen, Meer und Sonne, begeisterte Gesichter, alles Schwere daraus verflogen, — es ist wirklich ein Fest.

Schade, für diesen „Frieden" schießt die Artillerie zu gut! Mit dem vierten Schuß hat die 7,5 die Scheibe auf dem Boot draußen zusammengeknallt. Von einem Jubelruf begleitet, gehen beide augenblicks unter. Merkwürdig ist es doch, wie Krieg und Spiel heute ineinandergehen. Wie die Sturmboote jetzt durch die künstliche Nebelwand flitzen — in Gedanken erzählt man es bildschön seinen Buben zu Hause in einem Brief und schreibt: „Heute könntet Ihr gut mit dabei sein!"

Gegen Abend klingen von einer improvisierten Bühne herab Tanzweisen. Ist es nicht wie vor Jahren in dem kleinen Ostseebad? Damals mit den Frauen war es leichter und lustiger. Und doch ist es schön, mit den braungebrannten Gestalten in der Runde zu sitzen. Im Augenblick denken wir alle das gleiche, alle an die Frauen und Mädchen zu Hause, das fühlt man. Jetzt bietet die Frontbühne sogar wirklichen Tanz, einen Tango. Wie zärtlich sich das Paar dahinbewegt, wie zärtlich ihm Hunderte von Augenpaaren folgen!

Diese Theatertruppe ist offenbar mit ihrem Publikum gewachsen und groß geworden. Sie weiß, daß es empfänglich ist und naiv ist in dem Sinne, daß es Echtes und Elementares verlangt. Daß es zugleich kritisch ist, — wissen die auf der Bühne auch. Sie verstehen es wahrhaftig, die strahlende Stimmung noch zu steigern. Ein paar pantomimische Szenen sind reines, schönstes Spiel, elementar, wie alles an diesem Tag. Die Verzauberung durch den Humor kommt hinzu. Mit einem Mal werden die Schranken der Welt sozusagen etwas gelockert; es weht eine Stimmung von der Bühne herab, in der man zu Hause ist bei den Seinen und zugleich Soldat bleibt.

Nur der Abend und der fröhliche und laute Ausklang fehlten diesem Fest. Kaum war der Oberbefehlshaber in seinem „Storch" weggeflogen, da setzten sich Wagen auf Wagen und Kolonne auf Kolonne in Bewegung. Plötzlich waren die Fünfhundert wieder marschierende Truppe. Zelte, Tribüne, Glücksspiele und Buden waren in einer Viertelstunde verladen und verschwunden. Nur die beiden Fahnen sah man von Temrjuk aus noch herüberwehen.

Von der Front her hörte man es am Abend deutlicher grollen. Leuchtzeichen stiegen am Himmel empor und sanken langsam hinab. Und doch genoß man die letzten Stunden. Wir auf unserem Wagen sangen, wie man immer zum Ende eines Festes singt. Und wie damals zu Hause verrauschte und verebbte das Fest in den Düften, die ein solcher Sommertag des Nachts verströmt.



Iphigenie, Goten und Tataren

Deutsche Soldaten auf dem erinnerungsreichen Boden der Krim

PK. Die Halbinsel Krim ist zur Zeit das Hinterland und Versorgungsgebiet unseres Kuban-Brückenkopfes und das wichtigste Angriffsziel der bei Krymskaja anrennenden sowjetischen Armeen, nicht nur wegen der Fruchtbarkeit und Schönheit dieses gesegneten Landes, sondern mehr noch wegen der unerhörten strategischen Bedeutung seiner Küsten und Häfen für die gesamte Kriegslage im europäischen Südostraum. Wenn man von der Südküste der Krim, etwa von Simeis, über die endlose Fläche des Schwarzen Meeres blickt, die heute von deutschen See- und Luftstreitkräften beherrscht wird, kommt einem diese Schlüsselstellung der Krim am stärksten zum Bewußtsein. Nur 300 Kilometer entfernt liegt am jenseitigen Ufer die Türkei.



PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Hermann (Wb.)

Der Essenholer

Bei ihren verschiedentlichen Versuchen, an der südlichen Krim-Küste erneut zu landen, haben die Sowjets sich davon überzeugt, daß die deutsche Wehrmacht in dieser herrlichen Landschaft nicht nur sehr schöne Lazarette und Erholungsheime, sondern auch eine gut ausgebaute Hauptkampflinie unterhält. Es ist in diesem Kriege nun einmal das Schicksal der meisten europäischen Küsten und gerade der landschaftlich bevorzugtesten, daß sie Verteidigungslinien darstellen, in denen deutsche Soldaten Barrikaden um das neue Europa errichten.

Die Schönheit auch dieser einzigartigen Küste ist einstweilen dem deutschen Soldaten vorbehalten, der unter schweren Kämpfen und Opfern hierhergelangte und seinen Kopf dafür hinhält, daß die Feinde Europas in respektvoller Entfernung bleiben. Er wird es sein Leblag nicht vergessen, daß er hier unter Zypressen und Olivenbäumen an jenem sagenumwobenen Felsen auf Posten stand, von dem Iphigenie über das Schwarze Meer blickte — „das Land der Griechen mit der Seele suchend".

Es ist eine unglaublich reichhaltige und interessante Geschichte, die dem deutschen Soldaten hier auf Schritt und Tritt in den Bauwerken und Volksbräuchen entgegentritt. Die Gotenkrone im Kopf der deutschen „Krim-Zeitung", die in Simferopol erscheint, erinnert ihn daran, daß hier in der Zeit der Völkerwanderung lange ein mächtiges germanisches Reich bestanden hat, dessen Spuren noch heute nicht verloschen sind. Stolze mittelalterliche Burgruinen in Feodosia, Sudak und an der fjordähnlichen Hafeneinfahrt von Balaklawa sind Zeugen der Kolonisationstätigkeit kühner genuesischer und venezianischer Seefahrer. Vor allem aber sind es dann die Tataren, die diesem Land den Stempel aufdrückten und mit denen wir es noch heute in der südlichen Krim vorwiegend zu tun haben.

In der alten Tataren-Hauptstadt Bachtschissarai, die bis heute das Kulturzentrum der mohammedanischen Krim-Tataren geblieben ist, besuchen viele deutsche Soldaten den prächtigen alten Chan-Palast und geraten dabei meist zum ersten Male in den Genuß der Sensation, einen Harem zu betreten, in dem freilich heute nur noch Bilder früherer Lieblingsfrauen zu sehen sind. Auch in der benachbarten tatarischen Bergfestung Tschufut Kale, dem „Pompeji der Krim", muß man als wißbegieriger deutscher Soldat gewesen sein und dort den Felsenkeller gesehen haben, in dem die Tatarenfürsten ihre blutige Justiz übten.

So grauenhaft wie ihr geschichtlicher Ruf sind nun allerdings die heutigen Krim-Tataren keineswegs. Im Gegenteil, sie sind ein außerordentlich fleißiges und sympathisches Bauernvolk geworden, das seine Aecker und Weinberge vorbildlich in Ordnung hält und dessen eigenständiges Volkstum auch die Bolschewisten nicht zu zerstören vermochten. Die Weine, der Tabak und das Rosenöl der Krim sind Erzeugnisse tatarischen Fleißes. Die farbenfrohen tatarischen Tanzgruppen, die uns überall gern ihre stilvolle orientalische Kunst zeigen, sind gute Freunde der deutschen Soldaten. Und die zahlreichen tatarischen Freiwilligenformationen, die an unserer Seite kämpfen, gehören zu den besten ostvölkischen Truppenteilen überhaupt. Ihre Moscheen und ihre mohammedanische Religionsausübung stehen selbstverständlich unter deutschem Schutz.

Was der Landser aus der zaristischen Zeit hier zu sehen bekommt, zeugt für den ungeheuren Aufwand der begüterten Kreise, die die schönste Zeit des Jahres in dieser paradiesischen Landschaft zwischen Jaila-Gebirge und Schwarzem Meer zu verbringen pflegten. Das berühmte Zarenschloß in Livadia zwar ist durch Brand völlig zerstört. In Alupka aber besucht man gern das im Tudorstil erbaute Schloß des Fürsten Woronzoff mit seiner prunkvollen Ausstattung an wertvollen Möbeln und bedeutsamen Kunstschätzen. Wenn man diese Flucht von Kleiderschränken sieht, in denen für die Fürstin nicht weniger als 1200 Sommerkleider zur Auswahl bereitstanden, und wenn man dann erfährt, daß dieses Schloß nur eins von zwanzig war, die der Fürst Woronzoff in Rußland besaß, dann bekommt man einen Begriff von dem Reichtum der Leute, die Rußland einmal beherrschten. Zu ihnen gehörte auch jener Fürst Jussupow, der auf seinen ungeheuren Krim-Gütern eine Zeitlang in Verbannung lebte, nachdem er 1917 am Zarenhof den Wundermönch Rasputin ermordet hatte. Die schönsten Gegenden der Krim einschließlich des Ai-Petri selbst, des höchsten Berges im Jaila-Gebirge, waren sein Privatbesitz. Eines seiner schönsten Jagdschlösser, von dem der Blick auf die letzten in Europa noch vorhandenen Adlerhorste an riesigen Felsenwänden entlangschweift, dient heute als Unterkunft einer Kompanie der russischen Freiwilligen.

Sewastopol, der Schauplatz des heldischen Ringens unserer Armee Manstein, ist noch heute eines der eindrucksvollsten Schlachtfelder dieses Krieges, ein gigantisches Trümmerfeld im Umkreis des nun wieder lebendigen Schwarzmeerhafens. Erdbebenartige Detonationen haben die Felsen aufgerissen und die Panzerwerke zertrümmert. In der verschwenderischen Blütenfülle aber, die die Erde der Krim auch in diesem Jahre wieder spendete, prangen die Friedhöfe unserer Gefallenen.

Kriegsberichter Dr. Fritz Meske



Nach dem Schlamm der Staub PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Scherer (Wb.)

…on" verloren

Fern

Bad Bramstedt. — Druck …





…mmer
…an den Winter
…doch Kohle sparen
…was Mühe macht,
…iesen … lacht

Jüdische Bestien

Der Anteil der Juden am Verbrechen von Winniza.

Schon zu Beginn der Untersuchungen über das furchtbare Verbrechen des NKWD. in Winniza stieß man auf die Spuren der Juden, in den weiteren Vernehmungen zeigte sich immer wieder die Fratze des Juden, ob er in der Uniform des gefürchteten Kommissars vom NKWD. oder sonst als Spitzel und Zuträger Dienste leistete. So ist es selbstverständlich, daß gerade nach dieser Seite hin die Untersuchungen geführt wurden, um die jüdische Schuld an den Massengräbern von Winniza festzunageln. Schon die ersten Untersuchungen ergaben, daß fast das gesamte Personal des NKWD., mit Ausnahme von Wachleuten, Chauffören und sonstigem technischem Personal aus Juden bestand. In der Zeit der Massenverhaftungen und der Ermordungen war der Leiter des NKWD. der Jude Sokolinski. Von seiner Grausamkeit spricht ein wohl auch für jüdische Mentalität selten abscheulicher Vorfall: Eine Ukrainerin, die als Dienstmädchen in der Familie dieses Juden arbeitete, sagte aus, daß der 13jährige Sohn Sokolinskis aus Vergnügen und auch zur Freude seines Vaters mit einer Pistole sich bei der Erschießung von Gefangenen im NKWD.-Gefängnis beteiligte. Dieser Vorfall, der einwandfrei bezeugt ist, spricht deutlicher als alles andere für die wahre Einstellung des Juden, besonders auch für die Einschätzung des ukrainischen Volkstums durch die jüdisch-bolschewistischen Verbrecher.

Natürlich floh Sokolinski beim Nahen der deutschen Truppen, mit ihm das gesamte andere jüdische Personal, darunter die Juden: Morosow, Leiter des NKWD.-Gefängnisses, Schyrin, Leiter der geheimen politischen Abteilung und Tomischynskyj, Leiter der besonderen Abteilung. Im Zusammenhang mit den Ermordungen traten noch besonders die sechs Untersuchungsrichter des NKWD., von denen fünf Juden waren, in Erscheinung! Diese Bestien in Menschengestalt unterzeichneten kaltblütig die Todesurteile ihrer unschuldigen Opfer. Sie veranlaßten die Quälereien und Foltern, die teilweise durch Zeugenaussagen bekundet sind, zum Teil auch an den Leichen der Ermordeten festgestellt wurden. So wies eine Leiche ein etwa Fünfmarkstück großes Brandmal auf einer Wange auf, sowie sechs weitere Brandmale in einer Reihe nebeneinander am Halse. Eine ebenso verbrecherische Rolle spielt der jüdische Arzt des NKWD. Er ist von einer Zeugin, einer Krankenschwester des Pirogowschen Krankenhauses, eines Nachts erkannt worden, als er den im Krankenhaus wohnhaften Totengräber herausholte. Als die Krankenschwester, deren Mann kurz vorher ebenfalls vom NKWD. verhaftet worden war, rasch ihren weißen Kittel gegen einen dunklen Mantel vertauschte und den beiden Männern nachfolgte, bemerkte sie, daß auf dem Friedhof zwei Lastwagen hielten. Sie standen mit abgeblendeten Lichtern, und es wurde von ihnen irgend etwas abgeladen und in eine Grube geworfen. Etwa zehn Personen, unter ihnen der jüdische Arzt des NKWD., standen in der Nähe und unterhielten sich. Erschrocken eilte die Krankenschwester zurück in das knapp 100 Meter entfernte Krankenhaus. Sie war, wie sie bei ihrer Vernehmung aussagte, fest überzeugt, daß dort Leichen Ermordeter eingescharrt wurden. Diese Aussage in Verbindung mit anderen Zeugenbeobachtungen führten dazu, daß auf dem bezeichneten Teil des Friedhofes Massengräber gefunden wurden, die tatsächlich mehrere Tausende Leichen enthielten. Hier wie auch auf den zwei weiteren Gräberstätten von Winniza waren alle Ermordeten durch Genickschuß getötet und hatten sämtlich die Hände auf dem Rücken ganz fest zusammengefesselt. Genickschuß und Fesselung sind typisch jüdische Methoden im bolschewistischen Rußland.

Gefängnispersonal bestand ganz aus Juden

Weitere Spuren jüdischen Treibens führten in das Stadtgefängnis. Winniza hatte knapp 100 000 Einwohner und zwei Gefängnisse, das des NKWD., über das bisher noch keine genauen Nachrichten vorliegen, und das Stadtgefängnis. Dieses eine Gefängnis umfaßte 30 000 Gefangene, und zwar verminderte sich diese Zahl trotz der häufigen Verschickung nach Zwangsarbeitslagern im hohen Norden oder in Sibirien nicht. Ja selbst die Massenmorde der Jahre 1938/39, denen rund 12 000 gefangene Ukrainer zum Opfer fielen, haben die Reihen der Gefängnisinsassen nicht gelichtet. Ständig sorgte das jüdische System dafür, daß neue, angeblich politische Verbrecher eingeliefert wurden. Ein Besuch in diesem Stadtgefängnis führte zur Vernehmung mehrerer bereits in sowjetischer Zeit dort tätig gewesener Personen. Uebereinstimmend sagten alle Zeugen aus: Das gesamte Gefängnispersonal bestand aus Juden, so die Leiter Abramowitsch, Becker, Rosenbaum, mit Ausnahme der technischen Angestellten. Mit unerhörter Grausamkeit und Härte gingen die Juden gegen die Gefangenen vor. Rund 12 000 der Gefangenen waren ständig in Steinbrüchen und ähnlichen Arbeitsstellen außerhalb von Winniza untergebracht. Auch dort hatten Juden die Aufsicht. Im Gefängnis selbst herrschten grauenhafte Zustände. In einer Zelle, die nach den Vorschriften mit 18 Personen zu belegen ist, wurden 370 Gefangene zusammengepfercht. Diese Menschen mußten in langen Reihen dicht nebeneinandergedrängt stehen und konnten sich nur aneinander anlehnen. Juden begegnen wir erneut bei den einzelnen Verhaftungen. So sind alle NKWD.-Außenstellen, z. B. in Uanow, in Berditschew, in Brazlaw und an allen anderen Orten ausschließlich von Juden besetzt gewesen. Bezeichnend für die jüdische Feigheit ist es auch, daß sowohl in Winniza wie auch an den anderen NKWD.-Dienststellen die höheren Beamten außerordentlich oft wechselten, da sie Racheakte befürchteten.

Jüdische Spitzel

Bezeichnend für das jüdische Spitzelsystem des NKWD. sind ferner die zahlreichen Fälle, in denen die Juden als Angeber auftreten. So berichtet Frau Solowjowa aus Sytkiwzi, Gebiet Winniza, daß ihr Ehemann vom NKWD. verhaftet wurde. Als wahrscheinlicher Grund seiner Verhaftung, da ein anderer Grund nicht vorliege und ihr auch nicht bekanntgeworden ist, gab sie an: Ihr Mann war Buchhalter einer Zweigstelle der Staatsbank in Sytkiwzi. Der jüdische Kommissar Feld suchte eines Tages ihren Mann auf und verlangte aus der Bank ein Darlehen von 2000 Rubeln, weil er seine Frau in die Sommerfrische schicken wollte. Solowjow mußte dieses Ansuchen zurückweisen, da er auf Grund der Vorschriften der Bank ohne entsprechende Sicherung ein solches Darlehen nicht geben durfte. Kurze Zeit darauf wurde er verhaftet und nach Winniza gebracht. In diesen Tagen erkannte die Frau die Leiche ihres ermordeten Mannes auf der Mordstätte in Winniza wieder. Frau Adela Zawleska aus Winniza konnte als Grund für die Verhaftung ihres Mannes mit Sicherheit angeben, daß eine Jüdin Kostynska, die man als Untermieterin in ihre Wohnung zwangsweise hineingesetzt hatte, diese Wohnung vollständig haben wollte. Daher denunzierte sie den Ukrainer Zawleszky beim NKWD. Am 10. Oktober 1937 wurde Zawleszky verhaftet und ihm vorgeworfen, daß er Trotzkist sei. Seit dieser Zeit war er verschwunden. Auf dem Gelände des Volksparkes, an der Mordstelle 3 in Winniza, erkannte Frau Zawleska unter den Gegenständen, die aus einem Massengrabe herausgeholt worden waren, Kleidungsstücke ihres Mannes mit Bestimmtheit wieder. Auch in diesem Fall hat die Spitzeltätigkeit der Jüdin aus selbstsüchtigen Gründen einen unschuldigen Menschen dem sicheren Tode ausgeliefert.

So stoßen wir überall auf die Spuren der Juden, und zwar in allen einzelnen Phasen des Massenmordes. Jüdische Spitzel zeigten aus gemeinster Rachsucht völlig unschuldige Ukrainer bei den jüdischen Kommissaren der NKWD.-Dienststellen an. Der jüdische Kommissar verhaftete die unglücklichen Opfer und lieferte sie dem jüdischen Untersuchungsrichter aus. Dieser Jude quälte und marterte sein Opfer, bis es, irrsinnig vor Schmerz, alles zugab, was der Jude von ihm verlangte. Der jüdische Untersuchungsrichter übergab sein Opfer dem jüdischen Gefängnisleiter, bis schließlich die jüdischen Henkersknechte des NKWD. unter Mithilfe des jüdischen Arztes Tausende unschuldige Ukrainer niederschossen und auf den einzelnen Grabstätten in Massengräbern einscharrten. So ist verständlich, wenn der Haß der einheimischen Bevölkerung gegen den Juden als den Todfeind des ukrainischen Volkes immer wieder zum Durchbruch kommt.

Gegen die sowjetischen Nachschubhäfen

Der Ueberraschungsschlag unserer Seestreitkräfte.

Die im Schwarzen Meer und Asowschen Meer eingesetzten Einheiten der deutschen Kriegsmarine haben schon seit Beginn des Ostfeldzuges in zahlreichen Unternehmungen dem Feinde beträchtlichen Schaden zugefügt und die feindlichen Bewegungen laufend gestört. Die ständige Beunruhigung des Feindes ist allein schon durch die Tatsache der Anwesenheit dieser Seestreitkräfte in beiden Seegebieten bedingt. Auch im Kampf mit der sowjetischen Luftwaffe haben die deutschen Seestreitkräfte beachtliche Abwehrerfolge erzielt.

In der Nacht zum 21. 7. standen, wie der Wehrmachtbericht vom 22. 7. mitteilt, deutsche Seestreitkräfte im Rahmen ausgedehnter Operationen gegen wichtige sowjetische Nachschubhäfen nördlich des Kubanbrückenkopfes längs der gesamten Ostküste des Asowschen Meeres und von den küstennahen Stellungen der Bolschewisten an der Mius-Front. Der kurz nach dem Erreichen der befohlenen Positionen an allen Stellen gleichzeitig und schlagartig einsetzende artilleristische Feuerüberfall traf vor allem die Häfen Jeisk, Primorsko-Achtari und Aitschujew sowie die Landstellungen des Gegners am Mius.

Damit haben deutsche Seestreitkräfte im Gebiet des Asowschen Meeres nunmehr erstmalig auch in die Landkämpfe eingegriffen. Durch die Beschießung, die von Land her von eigenen Heeresbatterien unterstützt wurde, konnten zahlreiche Treffer erzielt werden, die heftige Explosionen und Brände zur Folge hatten.

Im Hafengebiet von Jeisk, das bereits am 20. 6. nachhaltig beschossen wurde, fielen gleich zu Anfang durch gutliegende Treffer die feindlichen Landscheinwerfer aus, so daß die Bolschewisten, eines wichtigen Abwehrmittels beraubt, das Feuer nur zerstreut und wirkungslos erwidern konnten. Auch hier hatte die Beschießung in der Nähe des Scheinwerferstandes Explosionen zur Folge. Weitere Explosionen und Brände wurden im Hafen selbst beobachtet, verschiedene Anzeichen deuteten darauf hin, daß auch Oel- und Getreidelager getroffen wurden.

Im Zuge der Beschießung von Primosko-Achtari, das ebenfalls bereits am 14. 6. schwere Treffer durch Seebeschuß erhalten hatte, wurden zahlreiche Brände beobachtet, auch hier fiel ein starker Scheinwerfer durch Volltreffer aus. Eines unserer Boote schoß einen feindlichen Bewacher zusammen, der brennend auf Strand gesetzt werden mußte. Sechs feindliche Artillerie-Schnellboote liefen während der Beschießung des Hafens aus, kamen aber infolge der überlegenen Feuerkraft unserer Boote und durch deren geschickte Manöver nicht mehr zur Aktion. Auf dem Rückmarsch wehrten die deutschen Boote einen Angriff sowjetischer Schlachtflugzeuge erfolgreich ab. Bei der Beschießung von Aitschujew war infolge starken Dunstschleiers eine genaue Beobachtung der Ergebnisse nicht möglich, doch sehen unsere Besatzungen beim Ablauf noch lange Zeit den Feuerschein eines Großbrandes. Die an diesen Unternehmen beteiligten Einheiten kehrten alle in ihren Stützpunkt zurück, nur zwei von ihnen erlitten unbeträchtlichen Schaden.

In der Nacht zum 22. 7. wurde die Beschießung eines Abschnittes an der Mius-Front durch den gleichen Verband unserer Seestreitkräfte planmäßig wiederholt.

Außergewöhnlich hohe Verluste

Vergebliches Anrennen der Bolschewisten am Kubanbrückenkopf

An der Ostfront des Kubanbrückenkopfes setzten die Bolschewisten auch in den beiden letzten Tagen ihre Angriffe gegen die Höhenstellungen westlich Krymskaja fort, um die seit dem 16. Juli nach fast sechswöchiger Pause erneut gekämpft wird. Dort, wo die Ausläufer des Westkaukasus zu den in Sumpf und Schilfland verschwimmenden Ufern des Kubans abfallen, erhebt sich dieser ragende Bergblock, der einen beherrschenden Blick über den Kampfraum von Krymskaja freigibt. Der neue Ansturm auf die Höhe, für die der Feind mehrere Divisionen und Brigaden bereitgestellt hatte, scheiterte aber immer wieder am unerschütterlichen Widerstand bayerischer Jäger. In den späten Nachmittagsstunden des 20. Juli stießen die Bolschewisten mit vier Bataillonen und 20 Panzern wiederum vor, brachen aber wie an den Vortagen unter hohen Verlusten zusammen. Es brachte den Sowjets auch keinen Erfolg, daß sie gleichzeitig an der am Fuße der Höhe vorüberführenden Straße angriffen. In den Abendstunden scheiterten weitere Vorstöße zweier bolschewistischer Bataillone. Daraufhin beschränkte sich der Gegner in den Nachtstunden zum Mittwoch auf Späh- und Stoßtrupptätigkeit. Hierbei konnte ein an der Straße vordringender Stoßtrupp völlig aufgerieben werden. Die Verluste der Bolschewisten in den bisherigen Kämpfen sind außergewöhnlich hoch. Die fünf Tage vergeblichen Anrennens gegen eine einzige Höhe kosteten dem Feind bereits rund 10 000 Tote und Verwundete. Hinzu kommen noch die hohen Ausfälle an Panzern, schweren und leichten Infanteriewaffen und sonstigem Kriegsgerät.

Der Papst erhebt seine Stimme

Brief Pius XII. an den Generalvikar von Rom

Unter dem Eindruck der frevelhaften Vernichtung jahrtausendealter Heiligtümer und Kulturdenkmäler in der Ewigen Stadt Rom richtete Papst Pius XII. ein Schreiben an seinen Generalvikar in Rom, den Kardinal F. M. Selvaggiani, in dem er einleitend „in einer Stunde besonderer Bitterkeit" den Bombenangriff auf Rom als ein „trauriges Schauspiel des Blutbades und der sich häufenden Ruinen im Kampf gegen eine wehrlose und unschuldige Bevölkerung" kennzeichnet und die Kriegführenden daran erinnert, daß sie, wenn sie die Würde ihres Volkstums und die Ehre ihrer Waffen hochhalten wollten, die Unverletzlichkeit der friedlichen Bürger und der Denkmäler des Glaubens und der Kultur respektieren müßten.

„Denkt, so wollen wir ihnen zurufen, an das strenge Urteil, das die künftigen Generationen über diejenigen fällen werden, die alles das zerstört haben, was eifersüchtig behütet und bewahrt werden mußte, weil es den Reichtum und den Glanz der ganzen Menschheit und des Fortschritts der Völker bildete."

Pius XII. bezeichnet in diesem Zusammenhang die Stadt Rom als einen „Edelstein, von wunderbaren Denkmälern der Religion und der Kunst eingefaßt, die Hüterin sehr wertvoller Erinnerungen und Dokumente. Es ist das gleiche Rom, dessen Stadtgebiet mit Gebäuden der römischen Kurie und zahlreichen päpstlichen Instituten und Einrichtungen bebaut ist, mit internationalen Instituten und Schulen, mit unzähligen Weihestätten, nicht eingerechnet unsere großartigen Patriarchalkirchen, zahlreiche Bibliotheken und Werke der größten Geister der bildenden Künste, das Rom, zu dem soviel Menschen aus der ganzen Welt wallfahren, um nicht nur den Glauben, sondern auch die antike Weisheit zu lernen, Menschen, die diese Stadt als ein Leuchtfeuer der Kultur betrachten."

Der Papst weist ferner darauf hin, daß die Vatikanstadt ein unabhängiger und neutraler Staat — fast im Zentrum Roms liege. Er habe darauf klar und wiederholt hingewiesen, indem er mit Recht den Schutz Roms dem Gefühl für menschliche Würde und christliche Kultur anempfahl. Es schien — so heißt es in dem Brief weiter — die Hoffnung erlaubt, daß das Gewicht so ausschlaggebender Gründe bei den kriegführenden Parteien eine günstige Aufnahme zugunsten Roms finden würde.

„Aber leider" — so erklärt Papst Pius XII. ferner — „wurde unsere so vernünftige Hoffnung getäuscht. Das, was wir befürchtet hatten, ist eingetroffen und was wir vorausgesehen hatten, ist jetzt traurige Wirklichkeit. Denn eine der berühmtesten römischen Basiliken, die von San Lorenzo, die von allen Katholiken wegen der Erinnerung an die Antike, die sie hervorruft, und wegen des Grabmals Pius' IX. hochgeschätzt wurde, liegt nun zum größten Teil in Trümmern."

Zum Schluß erhebt der Papst erneut seine Stimme „zum Schutz der höchsten Werte, die die Menschheit und das Christentum zieren", um den „überlieferten und anvertrauten geistigen Schatz vor dem Urteil der künftigen Generationen und der Meinung aller Wohlgesinnten in Schutz zu nehmen."

Jüdisch-kapitalistische Weltrepublik

Das Ziel der USA.-Imperialisten — Sie wollen alle Völker knechten

In einem längeren Artikel, der an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt und die jüdischen Weltherrschaftspläne so klar wie nie zuvor zum Ausdruck bringt, empfiehlt die USA.-Zeitung „Chicago Daily Tribune" England, sich um die Aufnahme in die Vereinigten Staaten zu bewerben. In diesem sensationellen Dokument, das nicht nur dem einst so stolzen England zeigt, was ihm im Falle eines „Sieges" bevorstehen würde, heißt es u. a.:

England soll sofort seine Selbständigkeit preisgeben

Es ist tatsächlich schwer einzusehen, warum jene, die behaupten, daß die Vervollständigung der freien Völker ihr Ziel sei, dauernd die naheliegendste Methode vernachlässigt haben, um es zu erreichen. Diese Methode findet man in der Konstitution der Vereinigten Staaten. Artikel IV, Abschnitt 3, heißt es: „Durch den Kongreß können Staaten in diese Union aufgenommen werden". Wenn sich das britische Commonwealth und die Nationen des westlichen Europas einer engeren Zusammenarbeit mit uns ein[...] wollen und wenn wir unsererseits mit ihnen in Verbindung t[...] wollen, so ist der Weg, der beschritten werden muß, um Erfolge zu erzielen, klar. Alles, was die anderen zu tun haben, ist: Geschri[...] Konstitutionen anzunehmen und eine Eingabe um die Mitglieds[chaft] einzureichen. Und alles, was wir tun müssen, besteht darin, die and[eren] aufzunehmen, wie wir seinerzeit Texas aufgenommen haben. Großbritannien könnte mit vier Staaten: England, Schottland, W[ales] und Irland der Union beitreten. Kanada würde einen weiteren [...] darstellen. Australien, Neuseeland und die benachbarten Inseln kön[nten] ebenfalls einen Staat bilden. Letzteres würde eine besonders ein[...] Aenderung bedeuten, denn Australien wird sich gegenwärtig der [...]fähigkeit der Briten bewußt, es zu schützen, andererseits aber un[...] Fähigkeit, gerade das zu tun. Praktisch gesprochen, steht Australien [...] außerhalb des Empire.

Absetzung des King gefordert

„Für das englische Weltreich", so erklärt „Chicago Daily Tri[bune"] dann weiter, „würde die Ueberführung Englands in einen Staat [der] USA. viele Vorteile mit sich bringen. Amerikanische Menschenkraft, amerikanische Industrie und amerikanischer Reichtum würden ihm [zur] Verfügung stehen. Die Einverleibung in unsere Zollgrenzen sollte [ein] Anziehungspunkt für die englische Industrie sein. Einen weiteren [An]ziehungspunkt bietet unsere Goldreserve. (!). Die Mitgliedschaft in [die]ser Union würde den Engländern Gelegenheit bieten, sich von der [Be]lastung durch seinen Adel und dem aristokratischen System zu befr[eien], das der Adel mit sich bringt. England würde seinen König aufg[eben] müssen; da dessen konstitutionelle Befugnisse jedoch nur dem Namen [nach] existieren, könnte die Umwandlung in eine republikanische Form [ohne] Schwierigkeit stattfinden. Ohne Zweifel sollten die „Handküsser" [...] streng Konservativen (Tories) eine engere Beziehung wenn auch [...] deshalb begrüßen, weil dadurch ihre Fraktion im Kongreß ver[...] würde. Wenn man versäumt, droht das Blatt abschließend, diesen [...] die Zeit erprobten Plan in Erwägung zu ziehen, so läßt das an [der] Aufrichtigkeit jener zweifeln, die sich für andere Lösungen einsetzen. [Die] Vereinigten Staaten sind unter allen Umständen heute die stärkste Na[tion] der Welt.

*

Mit einer solchen Frechheit haben die hinter diesem [Ar]tikel stehenden Wallstreet-Juden noch niemals ihre Pläne [ent]hüllt. „Wie Texas" sollen also das britische Empire und [da]neben die Staaten Europas in die jüdische Weltrepublik [ein]gereiht werden, in der dann die Juden mit aller Tyran[nei] ihrer gepriesenen „Goldreserven" herrschen würden. Deran[tige] Aufforderungen zur Einkassierung fremder Staaten sind b[is]her nur von Moskau ausgegangen. Neben die jüdisch-bol[sche]wistische Weltdiktatur mit der Hauptstadt Moskau tritt [nun] die jüdisch-kapitalistische Weltrepublik mit [der] Zentrale in Washington. Dies also sind die Zukunftsorga[nis]ationen der Achsengegner! Gegen diese doppelte Tyrannei [des] Judenheit, die Staaten wie Ware verschachert, führen [die] Achsenmächte heute ihren Freiheitskampf. England hat [in] seiner Verblendung und „britischer Unfähigkeit" nicht erkan[nt], wohin es durch Churchill, den Zerstörer des Empire, gef[ührt] wird. Alle selbstbewußten Völker der Erde aber können [an] diesem jüdischen „Angebot" erkennen, wovor sie die hel[den]mütig kämpfenden Truppen der Achse bewahren.

Heldentod zweier Ritterkreuzträger

Im Winter 1941/42 hatte sich der damalige, in Breslau [ge]borene Oberleutnant Hans-Henning Eichert, Kompa[nie]führer in einem Panzer-Grenadier-Regiment, bei der Vertei[di]gung eines Brückenkopfes östlich Kursk besonders ausgezeich[net]. Allein in den drei Tagen vom 22. bis 24. Dezember 1941 weh[rte] er mit seiner Kompanie acht Angriffe zahlenmäßig überlege[ner] feindlicher Kräfte ab und behauptete seine Stellung auch, [als] zwei sowjetische Panzer diese überrannt hatten. Unter Zur[ück]lassung von mehr als 200 Toten mußten die Sowjets schließ[lich] ihre Angriffe einstellen. Oberleutnant Eichert erhielt für di[ese] Tat das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Nunmehr ist die[ser] tapfere junge Offizier bei den Kämpfen in Rußland im St[abe] einer Panzer-Division gefallen.

Nach schwerer Verwundung und Verlust des rechten Arm[es] war der aus Ebingen in Württemberg stammende Oberfel[d]webel Hermann Binder auf seinen besonderen Wunsch w[ie]der zur Truppe gekommen. Er wurde als Ordonnanzoffi[zier] in einem bayerischen Jäger-Bataillon eingeteilt und machte [die] Abwehrkämpfe am Kuban-Brückenkopf seit Anfang April 19[43] wieder mit. Besonderen Anteil hatte er am 15. April an [der] Abwehr eines feindlichen Angriffs: als die Jäger von feindli[cher] Uebermacht zurückgedrängt wurden, eilte er mitten zwisch[en] durchgebrochenen feindlichen Panzern an die gefährdete St[elle] und übernahm dort die Führung. Am 19. Juni 1943 wu[rde] er mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet. A[m] 8. Juli 1943 fand er bei weiteren Kämpfen den Heldentod.

Reichsjugendführer in der Infanterieschule Döberitz

In Anwesenheit des Chefs des Erziehungs- und Bildun[gs]wesens des Heeres, Eichenlaubträger Generalleutnant We[...], sämtlicher Kommandeure der Unteroffizierschulen und auf Ei[n]ladung des Eichenlaubträgers Generalmajor Specht spra[ch] Reichsjugendführer Axmann vor über 1000 jungen Offizier[en] der Infanterieschule Döberitz. Die Ausführungen des Reich[s]jugendführers über die Maßnahme einer praktischen und eng[en] Zusammenarbeit zwischen Hitler-Jugend und Heer wurden [in] ihrer Bedeutung von einer folgerichtigen Feststellung d[es] Heerespersonalamtes unterstrichen. Dieser amtlichen Erhebu[ng] zufolge wird die Qualität des Offiziernachwuchses des Heer[es] bestimmt durch die Qualität des deutschen Hitlerjungen. [...] betont ferner den formenden Einfluß der Parteigliederung[en], vorwiegend der Hitler-Jugend, der seinen Ausdruck in ein[em] erhöhten Eignungsgrad der Offizierbewerber findet, die [in] einer nationalsozialistischen Gliederung eine Führerstellu[ng] innehatten. Die Tatsache, daß die Einstellungsquote der Heere[s]offizierbewerber aus der nationalsozialistischen Jugendbew[e]gung ein Drittel höhere Führer, ein Drittel mittlere und n[ie]dere Dienstgrade und nur ein knappes Drittel von Angehörig[en] ohne Führerstellung umfaßt, unterstreicht die Wertung d[er] Führerauslese der Hitler-Jugend durch das deutsche Heer.

Der Rundfunk am Sonntag

Reichsprogramm: 9.00 bis 10.00: „Unser Schatzkästlein" m[it] Theodor Loos. — 10.10 bis 11.00: Alte Chor- und Blasmusik. — 11[...] bis 11.30: Lieder zum Mitsingen. — 11.30 bis 12.30: Melodienfolge a[us] Oper und Operette. — 12.40 bis 14.00: Das Deutsche Volkskon[zert]. 14.30 bis 15.00: Friedrich Domin erzählt ein Grimmsches Mä[rchen]. 15.00 bis 16.00: Unterhaltungskomponisten im Waffenrock. — 16.00 [bis] 18.00: „Feldpost-Rundfunk" mit Aufnahmen aus dem „Theater [des] Soldaten". — 18.00 bis 19.00: Konzert der Preußischen Staatskap[elle] (Schumann, v. Schillings), Ltg.: Robert Heger, Solist: Peter And[ers]. 19.00 bis 20.00: Eine Stunde Zeitgeschehen. — 20.15 bis 22.00: „Zau[ber] der Musik", Unterhaltungskonzert mit bekannten Kapellen und Solist[en].

Deutschlandsender: 8.00 bis 8.30: Deutsche Orgelmusik d[es] 17. Jahrhunderts. — 10.10 bis 11.00: Vom großen Vaterland: Ma[rk] Brandenburg; eine Sendung von Hans Bornemann und Dr. Friedr[ich] Richter. — 15.30 bis 15.55: Beethoven-Klaviermusik (Kurt Schubert) u[nd] Brahmslieder (Isolde Riehl). — 18.00 bis 19.00: Bunter Melodi[en]reigen aus Tanz und Unterhaltung. — 20.15 bis 21.00: „Musikali[sche] Kostbarkeiten" (Kammermusik). — 21.00 bis 22.00: Aus der Welt d[er] Oper.

Der Rundfunk am Montag

Reichsprogramm: 11.00 bis 11.30: Kleines Konzert d[er] Wiener Symphoniker, Ltg. N. Kattnigg und A. Pacheregg. — 11.30 bi[s] 11.40: Charlotte Köhn-Behrens: Und wieder eine neue Woche. — 12[...] bis 12.45: Bericht zur Lage. — 15.00 bis 16.00: Schöne Stimmen in zeit[ge]nössischen Liedern. — 16.00 bis 17.00: Wenig bekannte Unterhaltungs[musik]. — 17.15 bis 18.30: „Dies und das für euch zum Spaß". — 18[...] bis 19.00: Der Zeitspiegel. — 19.15 bis 19.30: Frontberichte. — 19.[...] bis 20.00: Politischer Kommentar von Dr. Karl Scharping. — 20.15 b[is] 22.00: „Für jeden etwas".

Deutschlandsender: 17.15 bis 18.30: Klavierkonzert vo[n] Weber, Kammermusik von Kornauth und Wolf-Ferrari. — 20.15 b[is] 21.00: Lieder mit seltener Instrumentalbegleitung. — 21.00 bis 22.[00]: „Komponisten dirigieren": Julius Weismann, Freiburg.

Vor der Ernte

**Nun störet die Aehren im Felde
ein leiser Hauch,
wenn eine sich beugt, so bebet
die andere auch.**

**Es ist, als ahnten sie alle
der Sichel Schnitt –
die Blumen und fremden Halme
erzittern mit.**

Martin Greif.

Die Herrin vom Rönkehof

Von Barbara Schmeidler

Von damals aus dem Dreißigjährigen Kriege, als der Hof noch der Ränkehof hieß, stammen auch die ersten Ueberlieferungen. Es ist zwar kein guter Name gewesen, den ihm die Bauern der Umgebung gegeben hatten, war er doch aus Erbitterung und Neid entstanden. Denn konnte es wohl mit rechten Dingen zugehen, daß dieser Hof, ob auch Franzosen, Schweden oder Kaiserliche das Land ringsherum verwüsteten, wie durch ein Wunder immer verschont blieb? Vielleicht lag es daran, daß er sehr abseits der Heerstraße lag, oder daß sein damaliger Besitzer, der lange Sögensen, ein schlauer, pfiffiger Kerl war, der es immer verstand, geschickt alle Unbill von Haus und Hof fernzuhalten. Aber es entstand das Gerücht, es müsse etwas Besonderes sein, daß dem Hof nichts geschehe. Kaufte der Lange sich vielleicht los bei den Herren, die jeweils das Land heimsuchten, indem er auf Kosten anderer Pläne und Ränke schmiedete? Oder war er mit dem Teufel im Bunde?

Da setzten sie ihm den roten Hahn aufs Dach und höhnten, nun möge er sehen, wie er sich jetzt aus der Schlinge ziehe. Aber siehe da, der Himmel wollte es anders. Ein plötzlich einsetzender kräftiger Gewitterregen ließ nur das Dach abbrennen. Das machte die Bauern abergläubisch. Sie mieden den Ränkehof und unternahmen nichts mehr gegen ihn. Daher aber kam es – wie es in den alten Chroniken heißt – daß sich für die dort geborenen Mädchen, so hübsch und wohlhabend sie auch waren, erst sehr spät ein Freier fand. Den brachte dann stets der Zufall ins Haus und meist von weit her, und das soll sich Generationen hindurch zugetragen haben. –

Gerta Sögensen, die Herrin vom Rönkehof, steht vor dem Spiegel und betrachtet sich. Keiner sieht ihr an, daß sie die Dreißig bereits überschritten hat, man schätzt sie auf fünfundzwanzig. Sie ist schlank und ebenmäßig von Wuchs und stillen, heiteren Gemüts. Aber diesmal bedrückt sie der wiederkehrende Frühling. Das macht wohl der Krieg, – und daß sie jetzt doppelt einsam sind. Dazu liegt ihr ihre Tante, die sie seit dem Tode des Vaters ins Haus genommen hat, ständig in den Ohren, warum sie nicht endlich heirate, die Trauerzeit sei längst vorbei, und der Hof müsse einen Herrn haben. –

Gerta seufzt. Sie weiß schon, daß der Hof einen Herrn braucht. Doch in wessen Hände soll die letzte Sögensen nun das Schicksal des Hofes legen? Wohl haben sich viele um sie beworben, aber der einzige, der ihr gefallen hat, ist der junge, tüchtige Ingenieur Frank Hollmar gewesen, der den Neubau des zum Hofe gehörenden Wasserwerkes leitete und daraufhin noch eine Weile als Jagdgast des Vaters blieb. Hollmar hatte nicht gleich nach dem Hofe und nach dem, was er da mitbekäme, geschielt, wie die anderen alle. Dagegen äußerte er einmal, daß es besser wäre, nie eine Frau zu heiraten, die das Leben nur von der guten Seite her kenne. Die könne ja nicht verstehen, wie es jemandem zumute sei, der von Kindheit an sein Leben heiß erkämpfen mußte. – wie er, das wußte sie. Sie fragte dann, etwas erschrocken, daß er sie gemeint haben konnte: „Aber wenn Sie sie sonst liebgewinnen?" – Da sah er sie so merkwürdig an, daß ihr das Blut zu den Schläfen stieg, und sagte, dann käme er später einmal wieder. – Aber er hatte nur noch ein paarmal geschrieben und war nicht wiedergekommen. Zu lange und umsonst hatte sie gewartet, bis der Vater schwer krank wurde und nach Jahren langen Siechtums starb. Nun konnte sie an nichts anderes als an ihre Arbeit denken, denn die Zeiten waren nicht leicht, und nach des Vaters Tode lag alle Verantwortung auf ihr. –

Wie hatte Frank Hollmar so reden können! Dachte er denn nicht daran, daß das Schicksal keinen verschonte und daß die Erhaltung jeden Besitzes Kampf und Mühe kostete? Wenn der Vater sie schon damals über alles, was den Hof betraf, ins Vertrauen gezogen hätte, wäre sie Hollmar eine treffende Antwort nicht schuldig geblieben. –

Nun hat sie es aufgegeben, an Frank Hollmar anders als an einen flüchtigen Besucher zu denken. – Sie vertröstet ihre Tante noch ein Weilchen auf ruhigere Zeiten. Dann wird sie einen, der den Hof gut hält, heiraten, wenn sie ihn auch nicht liebt.

So vergehen Frühling und Sommer, ein früher Herbst setzt ein, und da mehrere von den Gutsleuten einberufen im Felde stehen, gibt es ein gerüttelt Maß voll Arbeit. Abends liegt dann der Hof, gut gegen Fliegersicht verdunkelt, wie ein großes, müdes Tier, eingebettet zwischen Wiesen und Heide.

Fast in jeder Nacht kommen die englischen Maschinen. Sie suchen die deutschen Fliegerhorste oder fliegen weiter, um über den großen Städten ihre Bombenlast abzuwerfen. Aber auch deutsche Maschinen, die gegen England fahren, nehmen ihren Kurs über das Gut.

Es ist stürmisches, naßkaltes Wetter. Der Wind peitscht den Regen über die Erde und wirbelt das Laub durcheinander. Die Herrin vom Rönkehof hat noch spätabends das Fuhrwerk bestellt. Sie muß früh heraus, um den Zug nach der Stadt zu erreichen, und als sie morgens vor dem Hause steht, ist es noch dunkel. Die Luft ist erfüllt vom Wehen des Windes und von dem fernen Surren eines Flugzeuges. Es hat zu regnen aufgehört. Langsam fährt der Wagen um die Ecke zum Hof hinaus und biegt in die Landstraße ein. Dort ist es schon heller. Hinter den Wiesen am Horizont dämmert der Morgen herauf.

Schon liegt der Hof ein ganzes Stück zurück, als der Kutscher das trabende Pferd unwillkürlich in Schritt zurückfallen läßt. Das Surren des Flugzeuges hat sich genähert, und jetzt ist es über ihnen.

„Verdammt nochmal", flucht der Kutscher, „vielleicht jetzt noch ein Engländer?"

„Unmöglich, es ist ja gleich hell", sagte die Frau im Wagen. Kaum aber sind die Worte gefallen, so ruft sie erregt: „Anhalten, Lichter aus!" – – Die Maschine hat gewendet und fliegt im Tiefflug über sie hin auf den Rönkehof zu. – „Der Hof, mein Gott, der Hof!" – – Unwillkürlich entfährt es den beiden. Sollte das doch ein Engländer sein?! –

Da geschieht das Absonderliche: Es ist jetzt so hell geworden, daß man deutlich die Umrisse des Flugzeuges erkennt. Langsam gleitend kommt es zurück. Es scheint so, als ob es schwanke und der Motor versage. Doch nein! Noch einmal setzt es zum Tiefflug an, es donnert und braust über ihren Köpfen, und der Kutscher hat Mühe, das Pferd zu bändigen. Dann ein Rattern, Holpern und Aufschürfen des Bodens – die Maschine ist auf dem Acker neben der Landstraße gelandet.

Der Chefingenieur der Rondawerke sitzt noch immer in seinem Arbeitszimmer, obwohl die Fabrikpfeife schon lange Betriebsschluß angekündigt hat. Müde hebt er den Hörer vom Telephon. Jetzt noch ein Ferngespräch! – Das Fräulein von der Zentrale bittet, einen Augenblick zu warten. – Dann kommt von weit her eine Stimme: „Adjutantur des Fliegerhorstes X – – spreche ich mit Herrn Dr. Frank Hollmar?" – „Ja, bitte, was ist denn?" – Langsam, abgerissen kommen die Worte: „Die Besatzung des Aufklärers von Leutnant Hollmar vom Feindflug zurück, Notlandung der Maschine in der Nähe eines Gutshofes. Leutnant Hollmar schwer verwundet, nicht transportfähig. Liegt im Gutshause. Krisis heute nacht. Ob Herr Dr. Hollmar nicht kommen könne. Das Gut heiße der Rönkehof, von den Rondawerken in ungefähr drei Stunden zu erreichen." –

Sein kleiner Bruder! Verwundet! Heute nacht die Krisis! Wie hieß doch das Gut? – Der Rönkehof?! – „Ich komme" ruft Dr. Hollmar in den Apparat und wirft den Hörer auf die Gabel.

Erst als er im Wagen sitzt, kommt er richtig zum Nachdenken. Der Rönkehof! Wie lange ist das schon her! Dazwischen liegen Jahre im Ausland. Mühen, Sorgen, aber auch Ehre und Anerkennung.

Was war das für ein prachtvolles Stück Erde! Und das Mädel dazu! Ein lieber, tüchtiger Kerl, auf den man sich bestimmt in guten wie in schlechten Zeiten verlassen konnte. Wie schwer war es ihm geworden, damals, als er den geheimen Auslandsauftrag bekam, nicht mehr schreiben zu können und die Verbindung mit ihr aufgeben zu müssen. – Neben der Sorge um seinen Bruder beschäftigt ihn stark die Frage, was wohl aus Gerta Sögensen geworden sein mochte.

Dann steht er in der Diele des Hauses der Herrin vom Rönkehof gegenüber. Einen Augenblick lang scheinen die trennenden Jahre versunken. Er meint, in dasselbe junge Gesicht zu sehen. Aber nein, es erscheint ihm doch anders, reifer, schöner geworden. Dann ist die Wirklichkeit wieder da, als Gerta Sögensen ihn mit kurzen, teilnehmenden Worten die Treppe zum oberen Stock hinaufbegleitet. Dort riecht es nach Verbandzeug, Jod und Aether. Der Arzt war da und hat eine Schwester zurückgelassen. Die Verwundung ist nicht so schwer, wie erst angenommen wurde, aber der Blutverlust war groß. Man hat eine Bluttransfusion vornehmen müssen. Nun bleibt nichts anderes übrig, als abzuwarten. –

Wie vergeht eine Nacht für zwei Menschen, die einander nicht gleichgültig waren, und die sich nach langer Zeit unter so besonderen Umständen wiedersehen? – [illegible] Kanne starken, heißen Kaffee hat die Herrin vor ihrem [illegible]gestellt, und er hat gebeten, daß sie ein wenig bei [illegible] da auch sie keine Ruhe zum Schlafen findet. Dra[illegible] der Wind, und der Regen klatscht an die Fenster. [illegible]errinnen die Sekunden, von denen jede der letz[illegible] jungen Herzens sein kann. Da wird nur wen[illegible] was gesprochen wird, ist schwerwiegender und [illegible]hr, als wenn die Worte zu anderer Zeit gesagt worden [illegible]n. So reihen sich die Stunden bis zum Morgengrauen aneinander. Gertas Gedanken kreisen um das Schicksalhafte dieses Tages und werden zum Gebet für Frank Hollmars Bruder, der hier in ihrem Hause mit dem Tode ringend liegt. Bis dann die Schwester kommt und den Bruder zum Bruder ruft, der matt, mit geschlossenen Augen, aber mit ruhigen, tiefen Atemzügen in den Kissen ruht. Die Krisis ist überstanden. Da ruft Frank Hollmar die Frau vom Rönkehof ins Zimmer, und über des Schlafenden Bett treffen sich ihre Hände. –

So hat sich der Herrin und des Hofes Schicksal mit einem Schlage gewendet, und auch der letzten Sögensen ist getreu dem Vorbild ihrer Vorgängerinnen Erfüllung geworden. –

Wenka und die Schlange

Erzählung von Kurt Renck-Reichert

Die Farm des alten Südwesters De Weerd lag in einem Talgrund, der nach Osten und Süden den Blick in unendliche Ebenen mit schönstem Weideland freigab. Im Westen wölbten sich in der Ferne Bergzüge auf, die im Norden herumschwenkten und mit steilen Abstürzen jäh vor der Farm haltmachten. Das weite, freie Land war überall mit Blumen bestanden, so daß man in einen riesigen Park hineinzusehen glaubte, wenn man von der Tür des Farmerhauses Ausschau hielt. Wasser war reichlich vorhanden. Es gab sogar heiße Quellen dort.

De Weerd, der aus dem Vogtland stammte, hatte sein Haus auf einem Hange errichtet, gerade so, wie daheim sein Vaterhaus gestanden hatte, und das Haus selber glich auch ganz und gar dem in der Heimat. An der Vorderseite des freundlichen weißen Gebäudes aus massiven Kalkfelsen befanden sich drei Zimmer. Das eine bewohnte der Farmer, das mittlere sein einziges Kind, die achtzehnjährige Wenka, der die Mutter früh gestorben war. In dem dritten Zimmer auf der andern Seite des heimeligen Flures, brachten beide gemeinsam die wenigen Stunden zu, die ihnen der reichlich angefüllte Arbeitstag freigab.

Den schönsten Schmuck der sauberen, freundlichen Farm bildeten die Gruppe von herrlichen, alten Dornbäumen zur Seite des Hauses und einige Giraffenakazien da, wo sich der Wohnraum befand. Auf sie fiel der erste Blick, wenn man sich dem Farmhaus näherte.

Auf dieser deutschen Farm ging alles ordentlich, ja mustergültig zu. Die Herden gediehen prächtig, die Schwarzen waren willig, der Garten trug gute Frucht. Wenn der Abend kam, saß De Weerd mit seiner Tochter zusammen und sprach von der Heimat. Wenka lauschte dann ernst und nachdenklich seinen



Zeichnung: Grunwald

Ein noch stärkeres Zischen, ein Hochfahren des flachkantigen Schlangenkopfes, da krachte der Schuß.

Worten. Sie war auf der Farm geboren und noch nie in Deutschland gewesen. Der Farmer hatte sich nach dem Tode seines Vaters ein paar Sachen herüberschicken lassen, einige Möbelstücke, Bücher und Bilder. Den Ehrenplatz in dem traulichen Raume aber nahm das Wappen der De Weerds ein, in blauem Felde ein goldener Storch mit einer sich windenden Schlange im Schnabel.

Eines Abends kamen zwei Weiße mit einem Bambusen auf die Farm geritten, ein Veterinärarzt mit seinem Gehilfen, einem Gefreiten, um die Herden des Farmers zu untersuchen und zu impfen. Die Gäste wurden herzlich willkommen geheißen. Man saß bis spät in die Nacht zusammen, zumal sich herausstellte, daß dem Gast, der aus dem Erzgebirge stammte, das Vogtland wohl vertraut war. So gab er den Bitten des Farmers, von hier aus die anderen nahegelegenen Farmen aufzusuchen, gern nach.

Dr. Heydegg hatte am andern Tage kurz vor dem Essen sinnend vor dem Wappen des Farmers gestanden, als Wenka zu ihm trat. „Das ist unser Wappen", sagte sie mit ihrer herben Stimme. „Ich möchte wohl wissen, auf welchen meiner Vorfahren es zurückgeht, oder doch wenigstens, was es zu bedeuten hat. Vater weiß es nicht. Ich selber mache mir auch nicht viel aus dem Wappen. Ich mag es nicht. Schlangen hasse ich. Aber Vater hängt sehr an dem alten Erbe, sonst hätte ich es längst fortgetan."

Der Arzt schwieg.

„Ach", plauderte Wenka weiter, „ich wollte, unsere Farm wäre ständig voller Störche, die jedes giftiges Reptil wegholten. Wir haben hier freilich nur nach der Regenzeit häufiger Schlangen. Denken Sie, einmal lag eine Kobra in der Ecke des Flurs. Ich kenne sonst keine Furcht, aber den Schlangen gegenüber macht der Ekel mich furchtsam."

„Die Giftschlangen müssen Sie auch fürchten", meinte Doktor Heydegg, „aber der Ekel ist nicht berechtigt. Jedes Geschöpf hat seine Aufgabe im Wunderhaushalt der Natur."

Wenka dankte mit einem kaum merklichen Neigen ihres Kopfes und ging an ihre Arbeit. Später, bei der Mahlzeit wurde nicht mehr davon gesprochen. Wenka war überhaupt schweigsam. Einige Male sah sie den Gast mit scheuem, nachdenklichem Blick an.

Gleich nach dem Essen ritten die beiden Weißen mit dem Bambusen fort. Der Farmer hatte anfangs denselben Weg. Er wollte bei einem Freunde wichtige geschäftliche Dinge erledigen und würde erst spät heimkommen.

Als der Veterinärarzt einen Teil der Herde geimpft hatte, befiel ihm eine merkwürdige Unruhe, die sich immer mehr steigerte. Er mußte an das Gespräch mit der Tochter des Farmers denken und an ihre fast krankhafte Angst vor Schlangen. Die Unruhe wurde allmählich so stark, daß er die Pferde bringen ließ. In scharfem Galopp ging es zurück nach der Farm des Gastgebers.

Unten am Hügelhange angekommen, sah er Wenka in einer Hängematte liegen, die an den dicken Aesten von zwei Dornbäumen befestigt war. Ihr weißes Kleid schimmerte hell durch das dunkle Grün der Zweige. Beruhigt sprang er vom Pferde und warf dem Bambusen die Zügel zu. Aus dem Garten wehte ihm ein betäubender Geruch von mannigfachen Blumen entgegen, aus dem sich deutlich der herbere Geruch der weißlichgelben Blüten der Giraffenakazien am Hause heraushob. Es war sehr schwül. In der Ferne über dem Bergrand zog ein Wetter auf. Es flammte ununterbrochen, als würden die weißen Blätter eines riesigen Buches von einem starken Zugwind unaufhörlich flatternd gehoben.

Dr. Heydegg faßte nach der Gartentür, als sich plötzlich die Hand des Farbigen auf seinen Arm legte. Unbeweglich stand er da auf gehobenen Zehen. Das grelle Weiß seiner Augen trat unheimlich hervor. Mit der ausgestreckten Hand zeigte er nach dem schlafenden Mädchen, zugleich die andere fest auf seine Lippen pressend. So verharrte er starr auf dem Fleck. Die beiden Weißen sahen in die angegebene Richtung, vermochten aber nichts zu erkennen.

„Mamba!" zischelte der Schwarze.

„Wo, wo – –?" Die beiden Weißen fieberten vor Erregung.

„Missis – – da – –!" Er deutete auf seine Brust.

Ein eisiger Schrecken durchfuhr den Arzt bei dieser Gebärde des Bambusen. Jetzt, bei genauem, angestrengtem Hinsehen bemerkte auch er etwas Dunkles auf der Brust des Mädchens. Er trat auf eine kleine Erderhöhung und sah die schwarze, glänzende Haut einer Schlange sich scharf von einem der blonden Zöpfe auf dem weißen Kleide abheben. Der andere Zopf hing auf die Erde. War Wenka tot? – –

Dr. Heydegg wollte die Pforte aufreißen und hinstürzen, aber der Gefreite und der Bambuse hielten ihn gewaltsam zurück. „Eine unvorsichtige Bewegung, und das Mädchen erwacht und ist ein Kind des Todes!" flüsterte aufs höchste erregt der Gefreite.

Da überlegten sie gemeinsam, was sie tun könnten, um die Tochter des Farmers vor dem sicheren Tode zu retten. Der Gefreite meinte, sie sollten sich von hinten ins Haus und ins Wohnzimmer schleichen. Aber das ging aus mehreren Gründen nicht, wenn auch die Schlange von dort aus am sichersten zu treffen gewesen wäre. Hier draußen hatten sie nur ihren Dienstrevolver bei sich. Ein solcher Schuß war ein unsicheres, gefährliches Wagnis, und auf weitere Entfernung unmöglich.

Der Bambuse deutete auf die Gruppe der Dornbäume. Ja, sie konnten gedeckt durch die dicken Baumstämme, von der Seite aus ungesehen bis auf etwa zehn Schritte an die Schlafende herankommen. Von da aus getraute sich Heydegg, den Kopf der Schlange zu treffen, wenn es gelänge, die Mamba zum Aufbäumen zu reizen, ohne das Mädchen zu wecken. Sonst war Wenka verloren. Bei der geringsten Bewegung würde die Schlange beißen.

Mit dem Bambusen schlich der Veterinärarzt lautlos und langsam vor. Je näher er unbemerkt herankam, um so mehr verließ ihn die furchtbare Erregung, die ihn zuerst übermannt hatte. Eine eiserne Ruhe erfüllte ihn. Alle Sinne waren aufs höchste gespannt. Er mußte Wenka retten.

Jetzt waren sie hinter dem letzten Dornbaum. Unhörbar ließ sich der Bambuse auf die Erde niedergleiten und begann leise zu zischen. Die Schlange auf der ruhig atmenden Brust der Schlafenden rührte sich nicht. Der Schwarze kam langsam höher, zischte schärfer. Da hob die Mamba ein wenig den Kopf. Sie begann, hastig zu züngeln. Ihr Kopf fuhr herum, ihre Augen suchten. Höher richtete sich der Farbige auf, während der Arzt den Lauf seiner Waffe unhörbar am Stamm anstreifte. Ein noch stärkeres Zischen an der anderen Baumseite, ein Hochfahren des flachkantigen Schlangenkopfes. Da krachte der Schuß. Blitzartig schnellte die Mamba hoch, schlug mit zerschmettertem Kopf gegen den dicken Ast des Dornbaumes über ihr, an dem das eine Seil der Hängematte befestigt war, und fiel wildzuckend auf die Schlummernde nieder.

Jäh fuhr das Mädchen hoch, durch den Schuß geweckt. Ein gellender Aufschrei – – –

Da hatte der Schütze auch schon den glatten, schillernden Schlangenleib von dem weißen Kleide herabgerissen und weit fortgeschleudert.

Heydeggs Hände zitterten nach der furchtbaren Erregung der letzten Augenblicke, als er leise über die Stirn der Bewußtlosen strich. Behutsam trug er Wenka de Weerd ins Haus.

Agnes und Michael

Roman von Hans Ernst

Urheberrechtsschutz: Deutscher Roman-Verlag (vorm. E. Unverricht) Klotzsche (Bez. Dresden)

10. Fortsetzung

Ha, wie die Graskuppe sich auf einmal schnell leerte. Ein neuer Windstoß fuhr unter die Menschen, bauschte die Weiberkittel hoch auf, daß die Dirndln kreischend davonstoben, die Burschen hinterdrein . . .

*

Der erste Donner verrollte in den Wänden und schon fuhr wieder ein heller Strahl aus dem dunklen Firmament. Der Brandgeruch eines zerschmetterten Baumes stieg in die Luft. Die Musik spielte den Walzer zu Ende und packte dann ihre Instrumente zusammen. Nur der Zimmerschuster Blasl blieb beharrlich hocken, blies auf seiner Flöte weiter und schlupfte erst unter das Podium, als die ersten Regentropfen schwer rauschend niederprasselten und alle andern Menschen schon den zunächstliegenden Almhütten zurannten.

Ganz allein war er nun, der einäugige Flötist. Rauschend gingen Sturm und Regen über ihn hin, er lächelte bloß, hatte ja ein Dach über dem Kopf und langte sich in aller Seelenruhe die gefüllten, im Stich gelassenen Maßkrüge zu sich in seinen Unterschlupf und pfiff auf seiner Flöte die Weise des Rattenfängers von Hameln, Gott und der Welt und dem Donnerwetter zum Trotz.

Rings auf den Höhen waren die Sonnwendfeuer erloschen. Im Aufruhr der Elemente hörte man in einer kleinen Pause die Schelle eines Schafes von irgend woher.

„Prost, Blasl", kicherte der einsame Musikant, der einmal bei einer Rauferei ein Auge verloren hatte. „Mit dir trink ich am liebsten, Blasl." Dann stieß er mit der Schuhspitze gegen das Bierfaß und machte ein genießerisches Schlemmermaul. Dem Klang nach mußte der Banzen noch halb voll sein. Wann war es je gewesen, daß der Blasl kostenlos soviel Bier erwischt hatte.

Nicht allzuweit von der Stelle, wo der Zimmerschuster Blasl in fröhlicher Andacht die Maßkrüge leerte, hockten Agnes und Michael unter einem Rindenkobel. Über ihnen rauschten und bäumten sich die Bäume im Sturm. Der Regen klatschte hart wie kleine Geschosse auf das Rindendach, aber es drang kein Wasser hinein in dieses kleine Versteck.

„Friert dich?" fragte Michael.

„Wie soll ich frieren, wenn du so nah bei mir bist, Michael."

Seht, da war das Gewitter den einen zum Leid und anderen zur Freude gekommen, denn nie hätte der Seehofer-Michael sonst den großen Mut aufgebracht, die Agnes so fest an sein Herz zu nehmen. Er küßte sie immer wieder. Und es war so dunkel da drinnen im Rindenkobel, daß man die Hand nicht vor den Augen sehen konnte. Aber ihre Lippen fand er und sie die seinen.

Ach, sie war so lieb und so gut, diese Agnes, und ihr Mund war so weich und kühl wie ein Rosenblatt im Tau. Ihm dünkte, daß er das Wunder selbst in den Arm[en hie]lte und er war so trunken von Glück, daß er gar nicht daran dachte, die Agnes zu fragen, woher sie denn ihre Fertigkeit im Küssen habe.

„Horch", sagte er einmal. „Ich glaub, es hat aufg'hört zu regnen."

„Nein", sagte sie schnell. „Ich höre es noch rauschen."

Noch nie hatte ein Mann sie derart zu entflammen vermocht. Was waren all die leichthin verschenkten Küsse gegen diese eine Stunde. Es war eine Nacht voll unerhörter Wunder, die nie ihr Ende nehmen dürfte.

Nein, man konnte sich wirklich nicht mehr täuschen. Es hatte zu regnen aufgehört. Michael streckte seinen Kopf aus dem Rindenkobel und schlupfte dann ganz heraus. Dann reichte er Agnes die Hand.

„Komm raus, es ist wieder die schönste Nacht."

Über der Feuerwand standen wieder die Sterne. Nur von ferne hörte man noch den Donner.

„Ach schau doch, Michael. Was ist denn das für ein Licht? Will es denn schon Tag werden?"

Nein, es war nur der Mond, der sich langsam über der Brachwand heraufschob und sein bleiches Licht auf dem Gipfel des Gimmsteins spielen ließ.

„Wie gut die Luft jetzt ist", sagte Agnes und dehnte mit wohligem Seufzer die Arme, ließ sie dann niederfallen auf die Schultern des Mannes und suchte mit ihren Lippen seinen Mund.

In den Wipfeln der Bäume schluchzte der Wind, der die letzten Wolkenfetzen in die Ferne schleuderte. Die Brunellen dufteten so schwer, daß es einem fast den Atem benahm. Irgendwo rief hellauf ein Vogel und aus der Tiefe des Almfeldes hörte man wieder die Glocken der Rinder.

„Wie spät mag's jetzt sein?" meinte Michael.

„Schlägt uns denn eine Stunde, Michael?" Agnes schaute ihn an. Ihre Augen waren wie großaufgeschlagene Sterne. Langsam stiegen sie die Graskuppe hinan. Verlassen lag der Platz, und das Feuer war zusammengefallen zu einem Haufen Asche und verkohlter Trümmer. Der Mond stieg immer höher und beleuchtete die Kuppe jetzt fast taghell.

„Horch, Michael, es ist doch jemand hier", flüsterte Agnes.

Sie horchten und dann gewahrten sie den Zimmerschuster Blasl, der sich gerade wieder eine frische Maß abgezapft hatte.

„He, Blasl, was treibst denn du da?" rief ihn Michael an.

Der Blasl drehte sich ganz gemütlich um und kicherte:

„Alle sind s' fortg'laufen. Ganz allein habens mich lassen beim Feuerl und beim Bier. Trink, Steinerbub!"

„Spiel uns einen auf", forderte Michael.

Der Einäugige sah zuerst Michael an und dann Agnes. Der Mond schien dabei voll in sein Gesicht und die leere Augenhöhle sah etwas gruselig aus.

„Für euch zwei allein soll ich spielen?"

Michael griff in den Hosensack und warf dem Blasl ein Geldstück in die offene Hand. Daraufhin stieg der Blasl auf das Podium, steckte das Mundstück auf seine Flöte und spielte mit tiefer Ergriffenheit einen Walzer.

In märchenhafter Schönheit standen ringsum die Berge. Das Silber des Mondlichtes lag wie ein seidiger Schimmer über ihnen. Mit schönem Wohllaut sang die Flöte in die Nacht, daß die Vögel im nahen Wald davon erwachten und auch mit einstimmten. Von Blüten und Kräutern stiegen balsamische Wohlgerüche durch die Luft. Selbstvergessen schwebten die beiden jungen Menschen über dem nassen Boden. Es war ihnen zumute, als sei von der ganzen, weiten Welt nach diesem Gewitter nur mehr dieser kleine Erdenfleck für sie beide übriggeblieben.

Und darauf tanzten der junge Seehofer und die Agnes Aichbichler. Ganz allein in der mondscheinigen Nacht.

Eine Nachtigall schluchzte in der Nähe, daß der Blasl verwundert die Flöte aus dem Mund nahm und hinhorchte.

„Spiel, Blasl!" forderte Michael immer wieder. Und der Einäugige hatte selbst plötzlich Freude bekommen an dem sonderbaren, mondscheinigen Spiel. Er durchschaute das Lieben dieser zwei Menschen und es dünkte ihm selbst, daß er noch nie solch wunderliche Töne seiner Flöte entlockt hatte. Und er spielte und spielte, bis Agnes atemschöpfend die Füße anhielt und ihren Kopf an die Brust des Burschen lehnte.

Jetzt erst sah Michael, daß drunten bei der ersten Almhütte, von der man den Blick zur Graskuppe direkt frei hatte, ein Haufen Menschen stand und zu ihnen heraufschaute. Es mag sich wunderlich genug angesehen haben, die zwei im Mondschein tanzen zu sehen. Es sah fast unnatürlich aus und für ein Volk, das an sich für dunkle Sagen zugängig war, bildete der Nachttanz im Mondschein ein Ereignis von besonderer Bedeutung.

Einige Burschen wollten der Sache auf den Grund gehen. Man hörte bald ihren Schritt auf dem Gestein näherkommen. Da drehte Michael sich zu dem Flötisten hin.

„Hör, Blasl, sag keinem Menschen, wem du zum Tanz aufgespielt hast. Es soll dein Schaden net sein."

„Nein, sag' es niemand", bettelte auch Agnes. „Du wirst es nicht zu bereuen haben, wenn du schweigst."

Blasl kicherte.

„Werd mich erinnern an dich, wenn mich recht dürstet. Bist du net die Ankerbräutochter? Also, wird der Blasl wenigstens den Sommer keinen Durst leiden brauchen."

In den Latschen raschelte es schon. Die Burschen kamen näher. Schnell faßte Michael das Mädchen um die Schultern und führte sie die Kuppe hinunter. Er trug sie durch das Latschenfeld, wanderte mit ihr durch den Hochwald und sie ließen die Almhütte links liegen. Immer wieder mußten sie rasten und als sie drunten am See ankamen, breitete sich hinter den östlichen Bergspitzen ein neues Licht und verdrängte den Mond. Der Tag war im Erwachen.

Michael wußte nicht mehr viel anzufangen mit der Nacht, die noch nicht ganz zu Ende war. Ihm dünkte, daß das Größte schon geschehen sei, da oben unterm Rindenkobel und die Wiederholung einer solchen Stunde schien ihm noch zu früh. Und was die Nacht mit dem rauschenden Regen, die pochende Dunkelheit im Rindenkobel zu einem wundersamen Erleben gemacht hatte, das hätte vielleicht im Morgengrauen ein ganz anderes Gesicht. Und so zärtelte Michael nur mit seinen Augen über ihr blühendes Gesicht hin, zwang sie plötzlich mit einem Ruck, in seine Augen zu sehen und sagte unvermittelt:

„Hör, Agnes, dös alles hat keinen Wert, wenn —" Er unterbrach sich und preßte die Lippen zusammen. „Du kannst doch treu sein, Agnes?"

Statt aller Antwort umschlang sie seinen Hals.

„Du bist die erste, die ich gern hab", sagte er. „Und du wirst auch die letzte sein."

„Ja", antwortete sie demütig. „Wie könnt' ich diese Sonnwendnacht vergessen."

„Nur Angst hab ich ein wenig, Agnes."

„Warum denn Angst?"

„Du warst so lang in der Stadt und — es wird dir vielleicht recht schwer ankommen, bis du dich eingewöhnt hast auf dem Seehof."

In ihre Augen kam ein leises Erschrecken.

„Wie meinst du denn das, Michael?"

„So, wie ich es sag. Wir heiraten doch bald?"

Ein anderes Mädchen wäre sicherlich tief beglückt gewesen von solchen Worten. Agnes dagegen erschrak. Gewiß, er war ein wunderbarer Mann. Wo war ein Vergleich? Sie kannte manchen Mann, aber sie waren Schattenfiguren gegen diesen da mit seiner Kraft und seinem wunderbaren Glauben an das Schöne. Aber daß er aus dem Erleben einer einzigen Nacht gleich die letzten Konsequenzen ziehen wollte! Sie hatte noch nie ans Heiraten gedacht und stand nun vor seiner Frage wie vor einem tiefen Abgrund.

„Um darüber zu sprechen, müssen wir wohl noch etwas Zeit zwischen uns legen", wich sie aus.

„Ob Zeit oder net! Auslassen tu ich dich nie mehr", sagte er trotzig und faßte dabei ihre Hand.

Auf dem Kirchturm von Steinanger läuteten die Glocken den Sonntag ein. Sie mußten sich nun trennen, denn es tagte nun vollends. Aber sie verabredeten für diesen Nachmittag schon wieder ein Zusammentreffen.

*

Von der sonderbaren Wette des Seehofers mit der Ankerbräuin war nie mehr die Rede gewesen. Aber dann sagte der Seehofer eines Abends doch, daß die zehn Flaschen Wein noch getrunken werden müßten.

Das war etwa vierzehn Tage nach der Sonnwendfeier. Die zehn Flaschen gingen also auf die Rechnung der Frau Rosalia und den Ankerbräu freute es diebisch, daß auch seine gescheite Frau einmal etwas verspielen konnte.

Frau Rosalia ließ also die zehn Flaschen Rüdesheimer Spätlese aus dem Keller bringen, obwohl die Uhr schon gleich Mitternacht zeigte. Aber früher ging es nicht, weil immer noch andere Gäste da waren und von denen, die nun daran beteiligt waren, dachte niemand daran, daß es schon ziemlich spät sei zu solchem Gelage. Der Lehrer sagte sogar, daß es sich gerade heute recht gut schicke, weil er morgen keine Schule habe. Offenbar rechnete er damit, daß er einen Rausch bekommen könnte. Die Kellnerin öffnete die erste Flasche und stellte die übrigen in den Eiskübel, dann bedeutete ihr Frau Rosalia, daß sie sich schon zurückziehen könne, man würde sich nunmehr selbst bedienen.

Dieses Gelage trug schon zu aller Anbeginn nicht die leiseste Spur einer Fröhlichkeit in sich. War doch auch der Grund dieses Weintrinkens durchaus kein bewegender. Man trank einfach, weil der Seehofer trotz allem Leutegerede seine letzte Tochter innerhalb drei Wochen verheiratet hatte.

War dies etwa ein Sieg? Nein, es war eine Niederlage. Das wußte zwar nur der Bauer und vielleicht auch Frau Rosalia. So löste der Wein auch nicht die Zungen zu fröhlichem Geplauder, er wurde mit Ausnahme vom Lehrer, der jeden Schluck genießerisch mit der Zunge kostete, teilnahmslos getrunken. Nach einer Stunde schon hatte der Wirt es aufgegeben, eine Ehre dreinzulegen, bis zum Ende durchzuhalten. Er schlief bereits auf der Bank ein, bis ein neues Gläserklingen ihm die Augen halb zur Höhe hob. Er war nicht mehr fähig, sein Glas mitklingen zu lassen, sondern stand nunmehr auf und ging in seine Schlafkammer.

Der Lehrer allerdings wurde gesprächiger, je mehr er trank. Er erzählte aus seiner Jugend, demzufolge er einmal ein forscher Kerl gewesen sein mußte. Er lächelte erinnerungsselig dazu und wunderte sich nur, daß die andern beiden mit solch verschlossenen Gesichtern dabeisaßen, als hätten sie niemals eine Jugend gehabt.

„Seid ihr den niemals jung gewesen?" fragte der Lehrer und fuhr sich mit der Zungenspitze über die Lippen. „Ein jeder hat doch einmal etwas erlebt, das er nicht mehr vergessen kann."

„Ja, sicher", antwortete Frau Rosalia. „Aber nicht jeder kann so Fröhliches erlebt haben, daß es ihm im späten Mittag des Lebens als selige Erinnerung im Herzen läutet."

„Gewiß, es gibt auch traurige Erinnerungen", pflichtete der Lehrer bei und kramte einige von ihnen aus. Er kam dann überhaupt in jenes Stadium, in dem schlechte Trinker melancholisch zu werden beginnen. Und auf einmal ging er hinaus und kam nicht mehr in die Gaststube zurück. Ein wenig später sah man im Schulhaus drüben das Licht aufflammen. Also war auch der Lehrer nicht Mann genug gewesen, bis zum Ende durchzuhalten.

Der Seehofer und Frau Rosalia saßen ganz allein und vielleicht hatte die Frau mit Absicht den Beginn des Weintrinkens so weit hinausgeschoben, damit als Rest diese Stunde des Alleinseins übrigbleibe.

Kein Laut war im Raum, nur die Uhr tickte leise und schob die Zeiger der dritten Morgenstunde zu. Der Seehofer hielt den Kopf ein wenig gesenkt, starrte auf sein Weinglas und ließ seinen Blick ein wenig weiterwandern über das gewürfelte Tischtuch hin, bis er haften blieb an den weißen Händen der Frau, die ihre Finger spielend um das Weinglas geschlungen hatte. Nun hob sie ihr Glas.

Es zuckte in die Gedanken des Mannes hinein: wird sie jetzt etwas sagen? Aber kein Wort sprach die Frau. Sie hob nur schweigend ihr Glas an den Mund. Mechanisch tat er dasselbe und — da begegneten sich ihre Augen.

In diesem Augenblick fiel wie ein trügerischer Schleier alles ab, was bisher undurchsichtig die Gestalt der Frau umhüllt hatte. Rosalia war nicht mehr die Frau des dicken Aichbichlers, sondern war wieder Mädchen, liebendes Mädchen, war wieder der leidenschaftlich durchdrungene Mensch vergangener Jahre. Ja, so saß sie ihm nun gegenüber, die andere Rosalia, die, achtzehnjährig, ihre ersten Küsse an ihn verschenkt hatte. Und doch saßen sie sich wie zwei Fremde gegenüber und tranken schweigend das Rebenblut längstvergessener Sommer.

Als ihre Augen aneinander wieder vorbeigeglitten waren, hob sich der graue Schleier wieder davor. Das Trugbild der blühjungen Rosalia war wieder zersplittert und es saß ihm wieder Frau Rosalia Aichbichler gegenüber, fünfzigjährig wohl, aber immer noch schlank und aufrecht und noch ohne jede Spur des Alters im Gesicht.

„Es sind außer dieser halben noch drei ganze Flaschen zu trinken", sagte sie jetzt.

„Ja, die andern zwei hätten uns net so bald im Stich lassen dürfen", antwortete der Bauer.

Die Frau hob die Augen.

„Ich will aber nicht nochmal eine Nacht mit dir durchzechen, Seehofer. Die halbe Flasche noch, aber den Rest trink allein oder mit dem Lehrer meinetwegen."

„So zuwider ist es dir, mit mir allein zu trink'n?"

„Ja, Seehofer, so zuwider ist es mir."

Er schaute auf und als er sie ansah, glaubte er die Irrlichter eines großen Hasses in ihren Augen zu sehen.

„Es hat aber einmal eine andere Zeit geben, Rosalia", sagte er.

Die Ankerbräuin trank hastig und ihre Hand zitterte dabei. Sie war zornig, daß der Mann es wagte, sie an die Vergangenheit zu erinnern.

„Ich kann mir nicht denken, von welcher Zeit du redest", antwortete sie.

„Verstell dich nur net, Rosalia."

Ein kurzes, hartes Auflachen.

FRILYSIN-RATSCHLÄGE

Haar hygiene

An jedem Morgen mit den Fingerspitzen die Kopfhaut kräftig massieren, und zwar immer von der Seite nach der Kopfmitte. Diese Kopfmassage ist nützlich für Ihr Haar, weil sie der Neigung der Kopfhaut zu übermäßiger Spannung vorbeugt. *Beherzigen Sie unsere Ratschläge heute mehr als früher, bis wir das biologische Haartonikum* TRILYSIN *wieder wie gewohnt für Ihre tägliche Haarpflege zur Verfügung stellen können*



CHEM. PHARM. WERKE
Dr. A. & L. SCHMIDGALL
WIEN

Reine Haut - gesunde Haut!

Pitralon befreit durch tiefgehende Einwirkung von Hautunreinheiten. Wie alle Qualitätsartikel enthält Pitralon wertvolle Rohstoffe. Gedankenloser Verbrauch bedeutet Vergeudung dieser Rohstoffe. 1-2 Tropfen Pitralon genügen, um die beabsichtigte Wirkung herbeizuführen.

PITRALON
LINGNER-WERKE DRESDEN



mit Damenbinden ist nach wie vor gesichert. Denken Sie bitte daran, daß nur vorübergehende Schwierigkeiten daran schuld sein können, wenn Sie trotzdem einmal Camelia nicht überall erhalten.

Die Versorgung

Camelia — DIE ZUVERLÄSSIGE REFORMBINDE

Zur Desinfektion und Wundversorgung

gebraucht man die seit über zehn Jahren bewährte Sepso-Tinktur, die in allen Apotheken und Drogerien in Fläschchen und in Tupfröhrchen erhältlich ist. Sie desinfiziert wie Jod-Tinktur und wird genau so angewandt. Sepso-Tinktur findet nicht nur bei Hieb-, Stich-, Biß-, Schnitt- und Schürfwunden Anwendung, sondern auch bei Entzündungen in der Mundhöhle und des Zahnfleisches sowie zur Desinfektion von Pickeln und Insektenstichen. Infolge ihrer großen Tiefenwirkung erweist sie sich ferner bei Prellungen, Quetschungen und in allen Fällen, in denen eine gesteigerte Durchblutung des Gewebes erwünscht ist, als sehr brauchbares Behandlungsmittel.

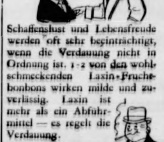


Mutti
besorge mir rechtzeitig
Dentinox
zur Vorbeugung und Bekämpfung der örtlichen Beschwerden beim Durchkommen der ersten Zähne. Tropfenweise ins Zahnfleisch einreiben.



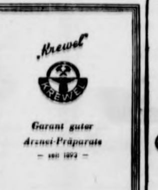

Ysatfabrik Wernigerode

Schaffenslust und Lebensfreude werden oft sehr beeinträchtigt, wenn die Verdauung nicht in Ordnung ist. 1-2 von den wohlschmeckenden Laxin-Fruchtbonbons wirken milde und zuverlässig. Laxin ist mehr als ein Abführmittel — es regelt die Verdauung.



. . . ein neuer Mensch!







Bramstedter Nachrichten

Die Bramstedter Nachrichten erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich im voraus RM. 1.65.



Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Fernsprecher Bad Bramstedt Nr. 87. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6859.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Bad Bramstedt nebst der weiteren Umgebung

Nr. 172 | Montag, den 26. Juli 1943 | 65. Jahrg.

Mussolini zurückgetreten

Bodoglio Ministerpräsident

Rom. Der Duce hat dem italienischen Kaiser und König die Demission als Regierungschef und Ministerpräsident angeboten. Der König hat den Rücktritt des Duce angenommen und den Marschall Bodoglio mit der Führung der Geschäfte beauftragt. In Aufrufen wenden sich der König und der neue Regierungschef an das italienische Volk. Der Krieg geht weiter.

Terror-Angriff auf Hamburg

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Aus dem Führerhauptquartier, 25. Juli

Ein starker britischer Bomberverband griff in der Nacht zum 25. Juli Hamburg an. Der Feind warf zahlreiche Spreng- und Brandbomben. Die Zivilbevölkerung erlitt schwere Verluste. In Wohnvierteln, Kulturstätten und öffentlichen Gebäuden entstanden starke Schäden. Ueber Norwegen und im nordwestdeutschen Küstengebiet wurden nach bisherigen Meldungen 17 feindliche Maschinen abgeschossen.

Ueber 6000 Sowjetpanzer vernichtet

Die Sowjets zur Ausdehnung ihrer Offensive gezwungen – Anhaltend schwere Abwehrkämpfe am Orelbogen – Neuer Massensturm südlich des Ladogasees gescheitert

Trotz aller Anstrengungen und Verluste haben es die Bolschewisten in der großen Schlacht im Osten nicht geschafft, die deutsche Front aus den Angeln zu heben oder zu durchbrechen. Ein paar schmale, mit Strömen von Blut erkaufte, aber für die Gesamtlage bedeutungslose Geländestreifen sind alles, was der Feind mit seinem Massenaufgebot an Menschen und Waffen für sich buchen konnte.

Dieser Fehlschlag zwang die Bolschewisten zur Ausdehnung ihrer Offensive auf weitere Abschnitte der Ostfront. Der Feind wollte dadurch den Abzug deutscher Kräfte von den bisherigen Schwerpunkten erreichen, um sich die Voraussetzungen für erneute und erfolgreichere Vorstöße zu schaffen. Er griff deshalb am 22. Juli nicht nur an den bisher schon hart umkämpften Fronten an, sondern wiederholte am Ostabschnitt des Kuban-Brückenkopfes seinen Ansturm mit verdoppelter Wucht unter gleichzeitiger Ausdehnung des Kampfraumes nach Süden. Südlich Orel verbreiterte er seine Angriffsfront auf weitere Abschnitte, und südlich des Ladogasees begann er mit den seit langem erwarteten Vorstößen.

Dem unter riesigem Aufwand an Menschen und Waffen angreifenden Feind traten unsere von der Luftwaffe wirksam unterstützten Heeresverbände überall erfolgreich entgegen und machten alle Durchbruchsversuche zunichte. Mit 566 erneut vernichteten Sowjetpanzern übertrafen sie um fünf Abschüsse sogar die bisher höchste, von einem einzigen Kampftage gemeldete Panzerabschußzahl. Zahlreiche weitere Panzer wurden durch Verbände der Luftwaffe außer Gefecht gesetzt. Die gesamten, dem Feinde seit 5. Juli zugefügten Panzerverluste sind damit auf weit über 6000 angestiegen.

Zahlreiche Infanterie- und Panzerdivisionen hatten Anteil an diesen Erfolgen. So schoß eine rheinisch-westfälische Division in 19 Tagen am Orelbogen 264 feindliche Panzer ab. Eine ostmärkische Infanteriedivision brachte es in acht Tagen auf 63, eine fränkisch-sudetendeutsche Infanteriedivision vernichtete in vier Tagen am mittleren Donez 190 und eine brandenburgische Infanteriedivision setzte ebenfalls an der Südfront in vier Tagen 74 Panzerkampfwagen außer Gefecht. Die zuletzt genannte Division erzielte ihre Abschüsse in beweglich geführtem Abwehrkampf gegen den Ansturm von acht sowjetischen Schützendivisionen und einem Panzerkorps. Sie zermürbte die Kraft der Angreifer in solchem Maße, daß operative Reserven des Gegners eingreifen mußten, um den Zusammenbruch der feindlichen Angriffsfront an dieser Stelle zu verhindern.

Die deutsche Ueberlegenheit

Im Verlauf der Abwehrkämpfe des 22. 7. zeigte sich erneut die Ueberlegenheit der deutschen Führung und Soldaten. Am Ostabschnitt des Kuban-Brückenkopfes begleitete der Feind seine auf verbreiterter Front nach starkem Trommelfeuer und Vernebelung des Kampfraumes durch Verschuß von 20 000 Nebelgranaten angesetzten Infanterie- und Panzervorstöße mit ständigem Geschützfeuer und rollenden Luftangriffen von etwa 400 Kampf- und Schlachtflugzeugen. Trotz des konzentrierten Einsatzes von Waffen und Munition brachten Grenadiere, Jäger und Sturmgeschütze den beabsichtigten Durchbruch zum Scheitern. An einigen Stellen konnten zwar Panzer in unsere Linien eindringen, sie wurden aber vom Gegenstoß getroffen, 16 von ihnen zerschossen und die übrigen zurückgetrieben.

Die Luftwaffe unterstützte den Abwehrkampf durch Stukaangriffe gegen Truppen- und Panzeransammlungen. Bei der Abwehr der feindlichen Flieger schossen zwei Flakabteilungen der Luftwaffe innerhalb zwei Stunden allein 39 Sowjetflugzeuge ab.

Am 6. Tage seines Großangriffs im Süden der Ostfront setzte der Feind seine Vorstöße nur mit geringerer Kraft als an den Vortagen, und zwar im Raum nordwestlich Kuibyschewo am oberen Mius und an den Donezschleifen bei Isjum fort. Nach Heranführen weiterer Reserven versuchte er, vor allem am Mius, mit etwa 100 Panzern den Durchbruch zu erzwingen. Teilkräften gelang es, unsere Linien zu durchstoßen, sie wurden aber von eigenen Panzern abgefangen und bis auf geringe Reste vernichtet. Nach bisherigen Meldungen wurden dabei 50 Sowjetpanzer abgeschossen. In den Abendstunden entwickelten sich neue, noch anhaltende Abwehrkämpfe.

Ebenso wie am Mius scheiterten auch im Raum südöstlich und südlich Isjum sowie bei Bjelgorod die Infanterie- und Panzervorstöße des Feindes. Luftwaffenverbände brachten den in harten Kämpfen stehenden Grenadieren und Panzermännern durch fortgesetzte Angriffe mit Bomben und Bordwaffen fühlbare Entlastung.

Die seit Tagen mit unverminderter Wucht geführte Offensive des Feindes gegen den Orel-Bogen erfaßte am Südabschnitt ein weiteres, bisher ruhiges Frontstück. Mit zwei Divisionen und zwei Panzerbrigaden angreifend, gelang dem Feind vorübergehend ein örtlicher Einbruch, den aber Grenadiere, Tigerpanzer und Sturmartillerie sofort wieder beseitigten. Ebenso scheiterten in den Nachbarabschnitten die feindlichen Infanterie- und Panzerangriffe unter hohen Verlusten auf seiten der Sowjets, die allein im Bereich eines hier eingesetzten Panzer-Korps 105 Panzerkampfwagen einbüßten.

Auch nördlich und östlich Orel lösten die feindlichen Angriffe schwere, wechselvolle Abwehrkämpfe aus. Die vorstoßenden Bolschewisten wurden von unseren beweglich kämpfenden Verbänden aufgefangen und hatten durch fortgesetzte Gegenstöße neue beträchtliche Verluste. Starke Kampf- und Sturzkampfverbände halfen mit, die feindlichen Stoßkeile zu zersplittern. Ihre Bombenwürfe vernichteten oder beschädigten zahlreiche Panzer, Geschütze und Lastkraftwagen und verhinderten mehrere Angriffe durch Zersprengen der bereitgestellten Kräfte.

Eine neue Schlacht im Rahmen der großen Sowjetoffensive entbrannte in dem von unzähligen Trichtern aus den beiden vorausgegangenen Kämpfen dieses Jahres noch aufgewühlten Wald- und Sumpfgelände südlich des Ladogasees. Nach 2½stündigem heftigem Trommelfeuer von mindestens 340 Batterien, mehr als 30 Granatwerferabteilungen und zahlreichen Salvengeschützen griffen im Frühnebel 18 Sowjetdivisionen mit Panzerunterstützung an. Da die Angriffsabsichten des Feindes rechtzeitig erkannt worden waren, konnte unsere Artillerie den Bolschewisten schon in der Bereitstellung erhebliche Verluste beibringen.

Trotz heftigen Trommelfeuers und fortgesetzter Luftangriffe wurde die Masse der sowjetischen Infanterie, die allein mit 5 Divisionen gegen eine einzige deutsche Division anrannte, vor den Gräben und Stützpunkten unserer Grenadiere zusammengeschlagen. Aus vorübergehend erzwungenen Einbruchsstellen wurden die Bolschewisten im Gegenstoß sofort wieder herausgeworfen.

Im Laufe der mit großer Erbitterung geführten Kämpfe vernichteten unsere Truppen 43 Sowjetpanzer, von denen 30 im Abschnitt einer ostpreußischen Infanterie-Division zur Strecke gebracht wurden. Der erste Stoß des Feindes war damit völlig mißlungen. Er trat jedoch zu neuen Angriffen an, die zu weiteren noch anhaltenden Abwehrkämpfen führten.

Täglich schwere Luftkämpfe

Von dem vorbildlichem Kampfgeist unserer Jäger in Sizilien

Die deutschen Jagdgeschwader im sizilianischen Kampfraum sind ununterbrochen eingesetzt. Es hilft nichts, daß die Schwere der Kämpfe mit einer fast afrikanischen Hitze zusammenfällt. Wege und Fliegerhorste liegen ausgedörrt unter der brennenden Sonne. Jeder Start unserer Jäger läßt riesige Staubwolken aufwirbeln. In Tiefflügen dicht über dem Boden und über den Höhenzügen dahin, geht es in rücksichtslosen Angriffen gegen Truppenansammlungen und Kolonnen des Feindes. Hunderte von Kraftfahrzeugen der Briten und Amerikaner blieben im Bordwaffenfeuer unserer Jäger liegen.

Aber die Tiefflüge stellen nur einen Teil der Aufgabe unserer Jäger dar. Immer wieder müssen sie unsere Kampfflugzeuge und Zerstörer begleiten und haben täglich schwere Luftkämpfe bei diesen Einsätzen zu bestehen. So wurden in den letzten zehn Tagen wieder mehrere Dutzend feindlicher Maschinen, davon über die Hälfte mehrmotorige Bomber, von unseren Jagdfliegern abgeschossen. Der Kampfgeist unserer Jäger ist wie immer vorbildlich. Neben den Eichenlaub- und Ritterkreuzträgern fechten auch jüngste Kameraden der Jagdluftwaffe. Ihnen allen ist kein Einsatz zu schwer, kein Opfer zu groß, wenn es geeignet ist, den erbittert ringenden deutschen und italienischen Erdtruppen Hilfe zu bringen.



16 Sowjetflugzeuge abgeschossen

Dieses leichte Flakgeschütz, das zur Sicherung des Vormarsches der Infanterie eingesetzt ist, hat in der großen Schlacht zwischen Bjelgorod und Orel schon 16 sowjetische Flugzeuge zur Strecke gebracht.

(SS-PK.-Kriegsberichter Büschel-Sch Waa.)

USA.-Gewerkschaftsführer drohen

Kritische Notlage der Arbeiterschaft in Amerika

Bei einem Besuch im Weißen Haus drohten die Präsidenten der beiden größten Gewerkschaftsverbände der Vereinigten Staaten AFL. und CIO., William Green und Philip Murray, einer United-Preß-Meldung aus Washington zufolge damit, daß sie nicht das Lohn- und Preisstabilisierungsprogramm der Regierung unterstützen würden, falls nicht unverzüglich Maßnahmen ergriffen würden, um die Preise auf das September-Niveau des Jahres 1942 herunterzudrücken. Green und Murray erklärten beim Verlassen des Weißen Hauses, sie würden alles tun, um den Preisadministerator Prentise Brown zu stürzen, falls dieser sich nicht mit den Forderungen der Arbeiter einverstanden erkläre.

Amerikas Arbeiter wollen sich nicht durch Kriegsgewinnler und Spekulanten aushungern lassen, äußerte, wie der Londoner „Daily Expreß" berichtet, der Präsident der amerikanischen Gewerkschaftsorganisation AFL., Green, die Lebensmittelpreise seien in allen amerikanischen Städten bis zu 200 v. H. gestiegen. Das vom Kongreß nur widerwillig angenommene Subsidienprogramm zur Stabilisierung der Lebensmittelpreise reiche bei weitem nicht aus. Die Arbeiterschaft der Vereinigten Staaten befände sich daher in einer kritischen Notlage.

Ritterkreuzträger Oberleutnant Fitzner gefallen

Als Staffelführer in einem Sturzkampfgeschwader fiel an der Ostfront Oberleutnant Karl Fitzner, dessen hervorragende Leistungen auf fast allen Kriegsschauplätzen der Führer durch Verleihung des Ritterkreuzes des Eisernen Kreuzes anerkannte.

Als Sohn eines Malermeisters am 4. 7. 1915 in Düsseldorf geboren, wurde Karl Fitzner nach seiner Schulentlassung Flugzeugführer. Im Herbst 1935 trat er in die Luftwaffe ein und fand bereits vor dem Kriege als Sturzkampffluglehrer Verwendung. Im spanischen Bürgerkrieg erwarb er sich bei der Legion Condor das Goldene Spanienkreuz mit Schwertern. Anfang 1941 zum Offizier befördert, erhielt er im August 1942 das Deutsche Kreuz in Gold und nach rund 600 Feindflügen, in den Kämpfen um Sewastopol und Stalingrad in der erfolgreichen Bekämpfung feindlicher Panzer besonders bewährt, am 27. 11. 1942 das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

Neuer Verkehrsminister in Italien

Verkehrsminister Senator Vittoricini ist aus Gesundheitsgründen vom Duce seines Amtes entbunden worden. Der Minister hatte, wie es in der amtlichen Mitteilung heißt, bereits seit dem Juni mehrfach aus gesundheitlichen Rücksichten um seine Entlassung nachgesucht. Der Duce hat dieser Bitte entsprochen und dem Minister für seine verdienstvolle Tätigkeit gedankt. Nationalrat Giuseppe Pöverelli, Unterstaatssekretär im gleichen Ministerium, wurde zum Verkehrsminister ernannt.

„Maßgeblicher USA.-Einfluß"

Neue Unterstreichung der jüdischen Weltherrschaftspläne

Der bekannte USA.-Journalist Raymond Clapper schrieb vor kurzem in einem aus London datierten Bericht: „Ich glaube, die Vereinigten Staaten haben weit mehr maßgeblichen Einfluß auf die Gestaltung der Dinge nach dem Krieg, als wir es bisher selbst wissen. England und die Sowjetunion haben zwar die Hauptlast zu tragen, aber den entscheidenden Schlag werden die USA. führen."

Nach Kenntnis des sensationellen „Chicago Daily Tribune"-Artikels, wonach England und eventuell andere Dumme „wie Texas" in die große Judenrepublik mit der Hauptstadt Washington aufgenommen werden können, versteht man diese Bemerkung Clappers nur allzu gut. Der „maßgebliche Einfluß auf die Gestaltung der Dinge", wie ihn sich die Wallstreet-Juden vorstellen, kam in diesem Dokument ja mit einer Deutlichkeit zum Ausdruck, die nichts zu wünschen übrig läßt. Die Briten, die „nur" ihr Weltreich, ihren König und ihre Tories aufzugeben brauchen, können sich nun – nebst manchen anderen Staaten – auch diesen Zukunftshinweis Clappers hinter die Ohren schreiben.

Judenskandal in Frankreich

Empörung eines heimgekehrten Kriegsgefangenen.

Die französische Zeitung „Action Française" veröffentlicht die Zuschrift eines heimgekehrten französischen Kriegsgefangenen, der seine Entrüstung darüber ausdrückt, daß in allzu zahlreichen Fällen der Judenskandal in Frankreich andauere. So seien z. B. in einer mittelfranzösischen Ortschaft von 1000 Einwohnern seit 1940 etwa 1000 Juden zugezogen. Sie täten nichts und gingen spazieren oder widmeten sich dem Schleichhandel mit Nahrungsmitteln oder Luxusgegenständen. Als man sie zur Erntearbeit einsetzen wollte, seien die Bauern von diesen Hilfskräften so wenig begeistert gewesen, daß sie um so eher bereit waren, das Geld anzunehmen, mit dem sich die Juden loszukaufen bereit erklärten.

„Wir werden der Front neue Waffen, neue Panzer, Flugzeuge und U-Boote in einer Zahl zur Verfügung stellen, die es unserem Soldaten mit seiner persönlichen unübertrefflichen Ueberlegenheit als Kämpfer gegen unsere Feinde ermöglicht, diesen Kampf nicht nur zu bestehen, sondern endgültig zu siegen. Die Front erwartet es von uns – wir werden diese schwere, auf uns lastende Verpflichtung erfüllen. Das geloben wir denjenigen, die in diesem Kampf ihr Leben lassen mußten: Ihr Opfer wird nicht umsonst sein!"

Reichsminister Speer am 5. Juni 1943 im Berliner Sportpalast



Germanische Tierliebe

Uneigennützige, ethische Haltung ist Erbgut

Die künstlerische Hingabe, mit der unsere Vorfahren bereits vor Jahrtausenden das Tierbild in ihre bildende Kunst hineinbezogen haben, gibt anschaulich Kunde davon, wie vertraut ihnen das Leben und die Lebenserscheinungen der verschiedenen Tierarten waren; und die Stellung der Götterwelt der Germanen beweist die weltanschauliche Wertung, die schon in vorgeschichtlicher Zeit dem Tiere zuerkannt wurde. Wotan, wie die Südgermanen, Odin, wie die Nordgermanen den Allvater nannten, wird bekanntlich in Mythe und Bildkunst mit zwei Raben auf den Schultern dargestellt, denen die Namen „Hugin“ und „Munin“ beigelegt sind; das bedeutet „Gedanke“ und „Erinnerung“ und tut ihre Aufgabe deutlich dar: sie sind des Führergottes Sendboten und Nachrichtenbringer auf ihrem (von seinem Willen geleiteten) Fluge zwischen Walhall und der Erdenwelt. Zu seinen Füßen aber liegen „Geri“ und „Freki“, seine zur Jagd abgerichteten Wölfe, Sinnbilder waidmännischer Zucht, zugleich Urbilder der aus Wolfsblut aufgezüchteten Haushunde. Sleipner heißt das achtfüßige Roß, auf dem der göttliche Recke durch die Lüfte braust, wenn er die „wilde Jagd“ gegen die Hrimthursen, die Winterriesen, alljährlich unternimmt. Auch Hels Reich, die Hölle oder — abgemildert — das Totenland, ist bewacht von einem Hunde, gleichwie das Haus des tierbefreundeten Germanen: vier Augen hat Garmr, der vor der Pforte liegt, in die man nur einmal eintritt, ohne durch sie jemals wieder zurückzukehren; vier Augen — daraus ergab sich der bis in die neueste Zeit dauernde Volksglaube, daß Hunde, die je einen weißen Fleck über den Augen haben, geistersichtig seien. Von Katzen gezogen wird Freyas Wagen; die Göttin ist die Hüterin des häuslichen Herdes; man darf annehmen, daß die Urahnen vor der Einführung der Hauskatze aus dem Süden — aus Aegypten — an die Wildkatze oder an den Luchs gedacht haben; waren beide Tiere doch bis in die neuere Zeit Bewohner der deutschen Wälder. Heilig ist auch der Storch Freyas, und es gilt bis in die Gegenwart als unglückbringenden Frevel, einen Storch ohne Not zu töten.

Freyas Bruder, Freyr, wohnt im Lichtreiche Alfheim, wo er die Sonne hütet; ihm ist der goldborstige Eber Gullinbursti zu eigen, ihm weihte man zu Ehren am Julfeste den in heißer Pürsch erlegten Eber als Festmahl der winterlichen Sonnwendfeier; noch heute fehlt kaum auf einem schwedischen Weihnachtstische der geräucherte Schweinskopf. Roß und Hund waren früh die Kameraden des Germanen in Jagd- und Kriegszügen. Die Chronisten berichten davon, daß die Cimbern Hunde zum Schutze ihrer Wagenburgen bis Italien mitnahmen, wo die wackeren Tiere, als alle Männer bei Vercellä gefallen waren, unerschrocken mit den Frauen zusammen das Lager verteidigten. Hund und Pferd erhalten heute noch wie vor Jahrtausenden ihr Gnadenbrot, wenn sie schon lange dienstunfähig sind. Hund und Pferd bekommen heute wie ehedem ihren Namen zu eigen; in Westfalen war es ehedem Sitte, den in die Hausgemeinschaft neu aufgenommenen Rossen und Hunden, zumal also auch den neugeborenen Fohlen und Welpen, am 1. Mai den Namen beizulegen; das ist bei der feiertäglichen Bedeutung dieses germanischen Feiertages charakteristisch für die Werthaltung der treuen vierbeinigen Hausgenossen. An Festtagen des Menschen bekam und bekommt der Hund, das Pferd, auch das Stallvieh des Germanen besseres Futter als alltäglich. Stirbt ein Bauer, so sagt man noch heute in deutschen Gauen mancherorts dem Hofgetier den Tod des Hausherrn an. Und zwar früher auch den Bienen, die sich hohen Ansehens erfreuten; noch im Mittelalter wurde ein Bienendieb schwer bestraft, und zwar gewiß nicht nur aus Gründen wirtschaftlichen Interesses. Ein altes Volkswort lautet: „Wer eine Biene freventlich tötet, wird vom Teufel geholt.“ Schwere Strafen verhängten unsere Altvordern über Tierquäler. In Ansehen stand auch die in germanischen Wäldern nicht seltene Schlange; ja selbst bis in die Höfe hinein gewöhnten sich ungiftige Nattern, die man als „Hausschlange“ wohl kannte und mit Milch bewirtete.

Seidenbau und Wehrkraft

Die wehrwirtschaftliche Bedeutung des Maulbeerbaumes.

Die Seidenraupenzucht und die darauf beruhende Gewinnung der Naturseide sind keineswegs mehr eine bloß die Mode und die Textilwirtschaft interessierende Angelegenheit. Seit Jahrtausenden werden sie in China gepflegt und zu hoher Vollendung gebracht. In Europa förderte sie u. a. Friedrich der Große planmäßig und führte sie zu beträchtlicher Blüte. Unter seinen Nachfolgern fand dieser bedeutsame Zweig der Nationalwirtschaft nicht mehr das genügende Verständnis. Den Todesstoß versetzte ihr in Deutschland aber erst Napoleon durch seine Verordnung, die damals reichlich vorhandenen Bestände an Maulbeerpflanzungen abzuholzen, um die französischen Seidenbauer von einer unerwünschten Konkurrenz zu befreien. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde als hervorragende Leistung der chemischen Wissenschaft die Kunstseide erfunden und im 20. Jahrhundert in ihren Eigenschaften ständig und weitgehend vervollkommnet.

Dennoch ist die Naturseide auf gewissen, und zwar gerade wehrwirtschaftlich wichtigen Gebieten heute noch unentbehrlich. Man verwendet sie für die Fallschirme der modernsten Spezialtruppe der neuzeitlichen Heere, der Fallschirmjäger, und man verwendet sie weiter für die Kartuschebeutel zur Aufnahme der Pulverladung zwischen Verschlußstück und Geschoß der Artilleriegeschütze. Die reinseidenen Pulverbeutel verbrennen im Gegensatz zu Leinen und Baumwolle bei der Explosion ohne Aschenrückstände und verlängern dadurch die Lebensdauer der Geschützrohre bedeutend. Der naturseidene Faden ist bei großer Leichtigkeit gleichzeitig von so hoher Dehnungsfähigkeit, Elastizität und Zerreißfestigkeit wie kein anderes Material und vermag bei der Verwendung als Fallschirm die gewaltige Druckbeanspruchung bei der Entfaltung im freien Fall auszuhalten. Aus diesem Grunde hat die nationalsozialistische Staatsführung alsbald nach der Machtergreifung dem völlig darniederliegenden einheimischen Seidenbau ihr größtes Interesse zugewandt und läßt dem Seidenbau in Deutschland tatkräftig Förderung zuteil werden. Das Reichsluftfahrtministerium, das Reichsernährungsministerium und der Reichsnährstand unterstützen diese Entwicklung. Innerhalb des Reichsverbandes der deutschen Kleintierzüchter ist die Fachgruppe Seidenbauer geschaffen worden. In Celle arbeiten die Reichsforschungsanstalt für Kleintierzucht (früher Reichsforschungsanstalt für Seidenbau) und die Spinnhütte A.-G. an dem Ziel, den Seidenbau wissenschaftlich, technisch und biologisch weiter zu erforschen und der praktischen Züchtung der Seidenraupe in ganz Deutschland eine breite Basis zu geben. Die Grundlage des Seidenbaues, der sich auf drei bis vier Monate im Jahr zusammendrängt und immer nebenberuflich betrieben wird, sind ein Tier, nämlich die Raupe des Seidenspinners, die bei der Umwandlung zur Puppe den so geschätzten Seidenfaden in Form eines Kokons erzeugt, und eine Pflanze, nämlich die Maulbeere, deren Blätter die einzige Nahrung der Seidenraupen bilden.

Mit einer Erweiterung der Futtergrundlage durch Anpflanzung von Maulbeersträuchern läßt sich der Naturseidenbau in Deutschland noch weitgehend steigern. Ein verstärkter Seidenbau ist aus wehrwirtschaftlichen Gründen auch notwendig. Nicht nur Bauern und Landwirte, sondern auch Kleinsiedler und Kleingärtner können und sollen hierbei mithelfen. Auch wenn sie nicht selbst Seidenbau betreiben wollen, können sie es durch vermehrten Anbau von Maulbeersträuchern, die in unseren Breiten auf fast allen Böden gut gedeihen. Maulbeerhecken verbinden Wirtschaftlichkeit mit Zweckmäßigkeit und dienen der Verschönerung des Ortsbildes. Bereits nach dreijährigem Wachstum lassen sie sich zur Durchführung von Seidenraupenzucht heranziehen.

Viele deutsche Schulen haben mit großem Erfolg die Belehrung über die Lebensweise des Seidenspinners und über die volkswirtschaftliche Bedeutung des Seidenbaues in den Unterricht eingegliedert und sind zugleich zur praktischen Züchtung von Seidenraupen übergegangen. Die für alles Neue aufgeschlossene Jugend hat mit ihrer Begeisterung für die Sache die Aufklärung auch ins Elternhaus getragen und so manche Hemmungen hinweggeräumt.

Bei unsern Landjahrmädeln
Lotte wird zum Hausdienst eingeteilt.
(Weltbild Reichsnähr...)

Das Museum der Museen

Wie unsere Sammlungen entstanden

In Tübingen gibt es ein „Museum der Museen“, das gewissermaßen ein Führer durch die Schau- und Sammelstätten der ganzen Welt ist.

Deutschland ist reich an den schönsten und seltsamsten Museen. Staat, Gemeinden und Privatleute haben seit Jahrhunderten miteinander gewetteifert, Schau- und Sammelstätten einzurichten, die oft einmalig in der ganzen Welt sind. Was es auf unserer Erde an Kuriositäten, Kultur- oder Kunstschätzen und sonstigen Sehenswürdigkeiten gibt, ist darin vereinigt. So gibt es in Berlin ein Müllmuseum, das aus den in den Hausabfällen der Stadt vorgefundenen Gegenständen aufgebaut wurde. Man findet dort auch ein „Katastrophen-“ und ein „Schmugglermuseum“, das allerdings der Oeffentlichkeit nicht zugänglich ist. Hamburg hat mit einem Sträflings-, Stuttgart mit einem Kitsch-, der kleine ostfriesische Ort Marienhafe mit einem Seeräuber- und München gar mit einem Wanzenmuseum aufzuwarten.

Warum sollte es nicht auch ein „Museum der Museen“ geben, wie es bisher wohl nur in Tübingen besteht? Es will gewissermaßen ein Führer durch die bedeutendsten Schau- und Sammelstätten der ganzen Welt sein. Diesem Zweck dienen Bilder, Eintrittskarten, Kataloge und eine umfangreiche Fachliteratur.

Eigentliche Museen gab es schon im Altertum, so z. B. die weltberühmte Schau- und Sammelstätte des Ptolemäus Soter in Alexandria, ferner in Antiochia und Pergamon. Die Ursprünge der heutigen Museen aber sind in den Schatzkammern der Dome des Mittelalters zu erblicken, denen die „Weltliche Schatzkammer“ der Wiener Hofburg ebenbürtig zur Seite stand. Im Kunsthistorischen Museum zu Wien blieben uns noch die Reste der ältesten fürstlichen Kunstkammern, in denen Kuriositäten mit Kunstwerken und Naturalien gleichberechtigt vorhanden waren, nämlich des burgundischen Herzogsschatzes und der einst auf Schloß Ambras aufbewahrten Sammlung des Erzherzogs Ferdinand von Tirol, erhalten.

Während die Prager Kunstkammer Kaiser Rudolfs II. zerstreut wurde, haben die in Dresden und Kopenhagen ihre alte Zusammenstellung bis zur Gegenwart bewahrt. Die Berliner Kunstkammer bildete neben den Sammlungen Friedrichs des Großen den Grundstock der heute weltberühmten Staatlichen Museen. Bekanntlich haben jedoch auch reiche Patrizier wie die Augsburger Fugger sich als Kunstsammler hervorgetan. Die starke Anteilnahme für historische Stile führte Ende des 19. Jahrhunderts zur Gründung von Kunstgewerbe- und Volkskunde-Museen, wie man sie jetzt fast in allen Hauptstätten Europas findet. An der Spitze der deutschen Schau- und Sammelstätten stehen wohl das Germanische National-Museum in Nürnberg und das Pergamon- sowie Völkerkunde-Museum zu Berlin. Paris hat mit seinem weltberühmten Louvre und Rom vor allem mit den Vatikanischen Museen aufzuwarten. Die Sammlung des Britischen Museums in London ist seit Jahrhunderten skrupellos aus der ganzen Welt zusammengeraubt worden. Schließlich dürfen auch die skandinavischen Museen mit ihren reichen nordischen Kulturdenkmälern nicht vergessen werden, wenn von den europäischen Schau- und Sammelstätten die Rede ist.

Auch das muß man wissen ...

Nach bisherigen Forschungen ist der Rieseneukalyptus, der eine Durchschnittshöhe bis zu 155 Meter erreichen soll, der überhaupt größte Baum. Damit ist er beinahe so hoch wie der Kölner Dom, der 157 Meter mißt. Die Tanne ist übrigens der höchste deutsche Baum und bringt es bis auf 75 Meter.

*

Eines der ältesten Musikinstrumente ist die Harfe. Sie war nicht nur den alten Aegyptern bekannt, sondern auch den Kelten und Germanen und hatte schon damals ihre eigenartige Dreiecksform.

*

Ein eigenartiger Tunel befindet sich in Frankreich. Als Schiffahrtskanal gebaut, führt er Wasserfahrzeuge aus dem Marseille-Rhone-Kanal bei Rove 7 Kilometer weit unter einem Gebirgsrücken durch.

Agnes und Michael

Roman von Hans Ernst

Urheberrechtsschutz: Deutscher Roman-Verlag (vorm. E. Unverricht, Klotzsche (Bez. Dresden)

11. Fortsetzung

„Das Verstellen war nie meine Sache, Seehofer. Du allerdings verstehst das meisterhaft. Man könnte sich wahrhaft wundern, wie du es jetzt wieder verstanden hast, dich zu verstell'n bei der Hochzeit deiner letzten Tochter.“

„Das ist ja alles dummes Zeug, was du daherredest.“

„Ist es wirklich dummes Zeug, Seehofer?“ Frau Rosalia lehnte sich zurück und stemmte die Hände vor sich auf den Tisch. In ihren dunklen Augen war wieder das unstete Flimmern, das wie Haß aussah. „Du bist ein großer Narr, Seehofer, wenn du glaubst, daß ich dich nicht durchschaut hab. Ich weiß genau, welche Anstrengung es dich gekostet hat, deine letzte Tochter auszuheiraten. Und ich weiß, Seehofer, daß du jetzt am Ende bist. Vielleicht kannst du ihn noch ein paar Jahre halten deinen Hof, aber dann werden dich die Zinsen erdrücken und du wirst gehen müssen ...“ Sie neigte sich wieder vor, wie um besser sehen zu können. Aber es war nicht viel zu sehen; das Gesicht des Mannes, das fahl geworden war unter der braunen Haut, das gewürfelte Tischtuch mit der leeren Flasche und den zwei halbvollen Gläsern. „Auf diesen Tag hab' ich gewartet, Seehofer, mein halbes Leben lang. Einmal war ich dir zu wenig und du hast eine geheiratet, die dir viel Geld auf deinen Hof gebracht hat. Lange hat es gedauert, bis sich das Sprichwort an dir erfüllt hat: wie gewonnen so zerronnen. Aber jetzt ist es soweit, daß es dir ans Mark geht, und ich kann es leicht noch erleben, daß du vor mir stehst ohne Hab und Gut ...“ Ihre Stimme senkte sich zu rauhem Flüstern. „Siehst, Seehofer, ich hab' es noch zu keinem Menschen gesagt, aber du sollst es jetzt wissen: Ich hab' den Ankerbräu damals nur geheiratet, weil ich mindestens genau soviel sein wollt wie du. Und wenn ich heute die ganzen dreißig Jahre zurückdenk, so dünkt mir, daß mein Leben erst jetzt einen tieferen Sinn erhalten hat, weil ich erleben darf, wie es mit dir abwärtsgeht. So — und nun hab' ich dir nichts mehr zu sagen, Xaver Steiner.“

Der Seehofer hatte bei weitem nicht mehr alles verstanden, was sie in dieser langen Zeit alles gesprochen hatte. Dazu hatte er doch zuviel Wein getrunken. Nur eins hatte sich eingehakt in seinem Hirn.

Sie glaubte also, daß er schon bald am Ende sei, daß er schon abgewirtschaftet habe, daß er von seinem Hof ziehen müsse. Mit nachtwandlerischer Sicherheit hatte diese Frau alles gesagt, was ihn bedrückte. Wie konnte sie so weit und tief in ihn hineinsehen?

Natürlich durfte er sie nicht des Glaubens lassen, daß sie recht habe. O, er wollte sie bluffen, wie er noch keinen Menschen geblufft hatte.

„Bankrott?“ krähte er. „Ich soll am Ende sein? Hast du eine Ahnung, Rosalia. Laß dir sagen — —“

Nein, sie legte keinen Wert darauf, von einem Manne Erklärungen hinzunehmen, der mit ihr doch sieben Flaschen Rüdesheimer Spätlese getrunken hatte. Sie stand auf. Ja, sie stand wirklich auf und ging hinaus. Sehr aufrecht und gerade ging sie hinaus, nicht das leiseste Schwanken war in ihrem Schritt. Die Tür fiel leise hinter ihr ins Schloß.

Draußen stieg zaghaft der junge Tag herauf. Der Seehofer schloß einen Moment die Augen, als er die Gaststube verließ und ins Freie kam. Der frische Morgenwind stieß ihn heftig an. Da er aber allzeit ein handfester Trinker gewesen, brachte er es fertig, so die Straße entlangzugehen, wie die Frau vorhin gegangen war, sehr aufrecht also und gerade. Nur an der äußersten Straßenseite ging er im taunassen Gras, damit sein Schritt nicht so laut töne in der frühen Stunde zwischen Dämmerung und Tag.

Da und dort schrie ein Hahn in einem Hof. Um die Spitze des Kirchturms spielte zag das junge Licht und über dem See wogte ein hauchdünner Schleier. Der Tag bereitete sich vor, sieghaft und jungfräulich aus dem Gewölbe der Nacht herauszusteigen.

An einem Fenster aber stand Frau Rosalia hinter den Gardinen und sah verstohlen dem Manne nach, der mit ihr über die Nacht getrunken hatte, den sie einmal geliebt und der sie dann betrogen hatte.

*

Im Gnadenwald hatten sich von jeher die Liebespärchen verstohlen ihre Stelldicheins gegeben. Im Gnadenwalde war es, daß der Seehofbauer vor vielen Jahren die blühjunge Rosalia Ganther im Arm gehalten und geküßt hatte. Und im Gnadenwalde geschah es nun fast dreißig Jahre später, daß sein Sohn Michael die Aichbichler-Agnes im Arm hielt und die schattendunkelsten Plätzchen mit ihr aussuchte.

Noch war ihre Liebe vor den Leuten geheim. Der Zimmerschuster Blasl schwieg und ließ sich sein Schweigen von der Agnes abkaufen, die ihm fast täglich einige Bierzeichen zusteckte, wenn er zwischen dem Malzhaus und dem Bräuhof umherschlürfte. Sie wußte selber nicht, weshalb sie nicht einfach die Kraft fand, sich frei und offen zu dem Manne zu bekennen, dem sie doch schon wochenlang mit ihrer Liebe nachlief.

Es gab jedesmal einen kleinen Wortwechsel zwischen den beiden, denn Michael sagte, daß er die Heimlichtuerei satt habe. Einmal wollte er sie sogar zwingen, mit ihm auf den Seehof zu kommen, damit in aller Offentlichkeit besprochen würde, was es nach seiner Ansicht zu besprechen gäbe.

Noch gar nie war ihm der Gedanke gekommen, daß sich der Ankerbräu vielleicht nicht einverstanden erklären könnte. Nach seiner Ansicht war das Wichtigste, daß sie beide sich liebten. Alles andere waren nur belanglose Nebensächlichkeiten. Und daß Agnes ihn lieb hatte, daran konnte wahrlich kein Zweifel mehr sein. Hatte sie die erste Zeit noch immer viel von der Stadt erzählt und von dem viel leichteren Leben dort, so hatte sie inzwischen auf all diese Dinge vergessen, ja, hatte sich sogar damit abgefunden, nie mehr in die Stadt zurückzukehren.

Dies hatte allerdings einen anderen Grund. Frau Rosalia Aichbichler erklärte kurz und bündig, daß Agnes sich nunmehr im elterlichen Betrieb nützlich zu machen habe. Warum denn eine fremde Buchhalterin bezahlen, wenn man dem eignen Kinde reichlich Gelegenheit gegeben hatte, diese Kenntnisse sich anzueignen.

Als Agnes Michael von diesem mütterlichen Entschluß in Kenntnis setzte, lachte er herzhaft darüber und sagte:

„Da wird ja dann deine Mutter gar net so viel Freud dran haben, wenn ich komm und dich holen will auf den Seehof.“

„Ja du, das wird wohl so sein“, versicherte Agnes ohne Überlegung. „Sie wird es wahrscheinlich überhaupt gar nicht zugeben wollen.“

„Dös werden wir dann ja sehn“, meinte Michael siegesgewiß und riß Agnes in seine Arme, daß sie glaubte, vergehen zu müssen vor der Wildheit seiner Küsse.

Agnes hatte mit dem jungen Seehofer spielend etwas beginnen wollen, das sie über die Eintönigkeit des Steinangerer Sommers hinweggetragen hätte. Aber nun war eine wirkliche Liebe daraus geworden, die sie zwar nicht in dem Maße bedrängte wie Michael, die aber immerhin groß genug war, daß es ihr keine allzu große Mühe kostete, ihre Augen gleichgültig über andere Männer weggehen zu lassen. Die seltene Schönheit ihrer schieferbläulichen Augen betörte keinen mehr, obwohl die Dorfburschen sich in heimlicher Liebe nach ihr verzehrten.

Auch der Seehofer-Girgl wollte es gar nicht glauben, daß seine schmachtenden Blicke nicht wirken wollten. Vielleicht war Agnes aber mit dem Girgl immer noch freundlicher wie mit anderen, weil er ja doch der Bruder Michaels war. Ja, der Girgl wäre charakterlos genug gewesen, dem eigenen Bruder den Schatz auszuspannen, wenn es ihm gelungen wäre.

Er war zur Zeit überhaupt recht unternehmungslustig, seit er Aussicht hatte, das hübsche Roserl loszubringen. Es hatte ihm oft schwere Gedanken gemacht, wie er einen Bruch herbeiführen könnte. Leider ergab sich keine Gelegenheit dazu. Das Roserl hing ihm wie eine Klette an und war treu bis zur Selbstaufopferung.

Da kam ihm der Zufall wie schon so oft zu Hilfe. Als er an einem Samstag ans Kammerfenster ging, tat die Rosa sehr geheimnisvoll, verlor sich in allerlei Andeutungen und ließ nach echt weiblicher Art nichts unversucht, den Girgl ein wenig eifersüchtig zu machen. Aber er war die Ruhe selbst, ließ sich die gebackene Forelle schmecken, die sie ihm mit aufs Zimmer genommen hatte und sagte schließlich zwischen Schmatzen und Kauen:

„Was wär nacher dös für einer, der dich möcht?“

„Ja, ganz ein Feiner. Der schreibt mir schöne Brief'.“

„So? Schöne Brief' schreibt er? Was schreibt er denn zum Beispiel?“

Endlich zog die Rosa zwei Brieflein aus ihrem Nachttischkasten und zeigte sie dem Girgl.

„Net, daß d' sagst, ich bin falsch“, meinte sie dabei.

Der Girgl las zuerst die Unterschrift und hob dann erstaunt die Augen.

„Der Schneider? Ja, wie kimmt denn der dazu?“

„Mei, lies nur, dann siehst es schon.“

Es waren mehr Gedichte als Briefe. Der Schneider sprach vom Sterben, wenn er sie, die Rosa, nicht bekäme, nannte sie in seinen literarischen Ergüssen „Die Blume von Steinanger“ und war mutig genug, eine unverblümte Andeutung zu machen auf den Seehofer-Girgl, der im Grunde genommen ein recht g'scherter Kerl sei und keinem Mädchen treu bleiben könne.

Heimatliche Rundschau

Bad Bramstedt, den 26. Juli

Der Haß ist heilig

Von Hermann Budde

Du lernst ihn schwer, mein Volk, den heil'gen Haß,
der eines Volkes tiefste Kraft entbindet.
Du sollst ihn lernen! Jetzt ohn' Unterlaß,
damit der Krieg dich hart und härter findet
und niemals dir des Zügels Kraft entwindet!

Der Feind, er raubt dir ja mit Waffen Ruh,
die du nicht kennst und nennst, die wir verachten:
er schleudert Brand und Tod den Müttern zu,
die deine Heimat sind, dich glücklich machten,
und mordet feig die Kinder, die dir lachten.

Wer hinterhältig schlägt, den mußt du hassen,
so stark, mein Volk, wie liebend du nur liebst.
Die Allmacht wird dich darum nicht verlassen:
sie selbst vergilt, wenn du zu wenig gibst,
an dir den Haß, den du dem Feind vergibst!

Verdunkelungszeiten vom 25. 7.—31. 7.: 22.30—4.30 Uhr, westlich der Reichsstraße Neumünster—Hamburg: 21.30—5.00 Uhr.

An unsere Leser! Infolge Verkehrsstörungen haben wir den größten Teil unseres Redaktionsmaterials nicht erhalten. Wir bitten unsere Leser um Verständnis, wenn die Zeitung unter diesen Umständen Lücken aufweist.
Der Verlag

Bei dem Stoßtrupp Briesen, der am Sonnabend zu kurzer Rast in unserer Stadt weilte, befand sich als Jüngster der 19jährige Obergefreite Schildt, Sohn des Postbeamten Schildt, Kielerstraße. Sch. zeichnete sich kürzlich bei einem Stoßtruppunternehmen besonders aus.

Verteilung von Zuckerwaren. An alle Verbraucher gelangen je 125 Gr. Zuckerwaren auf die Abschnitte N 36 der 52. und 53. Zuteilungsperiode einschließlich SV G-Karten sowie auf die Abschnitte W 16 der 52. und 53. Zuteilungsperiode der Wochenkarten für ausländische Zivilarbeiter zur Verteilung. Die Wochenkarten für ausländische Zivilarbeiter behalten bis zur Belieferung Gültigkeit. Kriegsgefangene, Zivilgefangene, Polen, Juden und Zigeuner werden bei der Verteilung nicht berücksichtigt. Wehrmachtsurlauber werden mittels Berechtigungsschein versorgt, soweit der Urlaub mindestens 7 Tage dauert und mindestens 1 Tag davon in die 52. bezw. 53. Zuteilungsperiode fällt. Die Berechtigungsscheine stellen die Kartenausgabestellen aus. Die in Gemeinschaftsverpflegung befindlichen Personen erhalten die Zuteilung auf Grund eines Berechtigungsscheins, der vom Landrat ausgestellt wird.

Volksgenosse, beachte deine Pflichten bei Fliegeralarm! 1. Alle Personen in Wohnungen, Büros, Geschäften, Theatern, Gastwirtschaften, Vergnügungsstätten usw. haben sofort den Luftschutzraum aufzusuchen. Soweit vorhanden, ist die Gasmaske mitzunehmen! 2. Fort von der Straße! Sofort den nächsten Luftschutzraum aufsuchen! 3. In unbebautem Gelände jede Deckung ausnutzen, wie Gräben, Höhlen und dergleichen! 4. Fahrzeuge haben, soweit sie keine Sondererlaubnis besitzen, sofort zu halten; sie sind so aufzustellen, daß sie nicht die Fahrzeuge der Wehrmacht, Polizei und des Sicherheits- und Hilfsdienstes behindern. 5. Zugtiere sind auszuspannen und in Höfen oder in der Nähe sich befindlichen Stallungen unterzubringen; zum mindesten sind sie anzubinden, um sie an der Fortbewegung zu hindern. 6. Fahrräder dürfen nicht an Kantsteinen oder an Häusern, sondern nur auf Höfen oder in Gängen abgestellt werden. 7. Den Anordnungen der Polizei- und Hilfspolizeibeamten, den Werk- und Betriebsluftschutzleitern, den Amtsträgern des Reichsluftschutzbundes, den Luftschutzwarten und den Ordnern in Luftschutzräumen ist sofort Folge zu leisten.

Ernte mit der Sichel. Der Aehrenschnitt war bei den alten Deutschen eine überaus mühsame Arbeit, weil sie ihr Getreide mit der Sichel schnitten und noch dazu auf eine ganz merkwürdige Art. Auf Miniaturen aus dem frühen Mittelalter sieht man Schnitter bei der Ernte, mit der rechten Hand die Sichel halten, während die linke ein Büschel Aehren zusammenfaßt, das nun, und zwar fast unmittelbar unter dem Ansatz der Aehren abgeschnitten wurde. Die Stoppeln, die stehenblieben, waren also ziemlich hoch und wurden dann vermutlich noch einmal eigens abgeschnitten, um als Stroh verwendet zu werden. Lange Jahrhunderte, ja bis ins 14. und 15. Jahrhundert hinein, folgte man dem Brauch aus Vorvätertagen und schnitt das Getreide mit der Sichel. Als die Menschen noch kein Eisen kannten, wurden die Sicheln aus Bronze hergestellt, wie denn die Sichel überhaupt zu den ältesten Werkzeugen des Menschen gehört. Frühe Formen der Sichel sind merkwürdigerweise gezahnt, woraus sich schließen läßt, daß die Aehren mehr abgesägt als mit einem kurzen scharfen Schnitt vom Stengel getrennt wurden. Auch eine andere Sitte wurde noch im Mittelalter beibehalten: das gleichzeitige Einbringen der Ernte. Die Ackerarbeit im deutschen Dorf war von allem Anfang an Gemeinschaftsarbeit gewesen, dann der alte Flurzwang verlangte, daß am gleichen Tage gemäht und am gleichen Tage geerntet wurde. Wollte einer im Dorf nicht mittun, so mußte er eine Buße zahlen, besonders dann, wenn er sein Korn früher geschnitten hatte als die anderen und dabei mit seinem Karren über die noch ungeernteten Felder gefahren war.

Die Blattlaus als Pflanzenschädling

Ein gelehrter Mann hat berechnet, daß eine Laus, die ein Milligramm wiegt, theoretisch Nachkommen im Gesamtgewicht von fünf Milliarden Zentner hervorbringen kann, also fünfmal soviel wie die ganze Menschheit auf der Erde wiegt. Wir wissin jedenfalls, daß uns die Blattläuse sowohl schwarze wie grüne, unseren Gemüseertrag erheblich schmälern können. Darum nehmen wir den Kampf mit diesem Unzeug rechtzeitig auf und suchen mit nikotinhaltigen Spritzmitteln zu vernichten, soviel nur eben möglich ist. Dabei ist es wichtig, in bestimmten Abständen das Spritzen zu wiederholen, damit auch die weitere Nachkommenschaft vernichtet wird. Es bleibt immer noch genug von diesem „Viehzeug“ über. So schön Holunder- und Schneeballensträucher im Schmuck ihrer weißen Blütenteller- und bälle für uns sind, in der Nähe von Gemüsegärten sind sie fehl am Platze, da sie die Wirtspflanzen der „Großbohnenläuse“ sind. Man tut gut daran, beim Spritzen mit Nikotin gegen die schwarzen Blattläuse diese Blütensträucher auf Läuse zu untersuchen und gegebenenfalls mitzuspritzen. Ja, Läuse bringen Geld, d. h. Gartenertrag, wenn man sie rechtzeitig vernichtet!

Schützt den deutschen Wald!

Verhütung von Waldbränden nationale Pflicht. Ein wesentlicher Bestandteil unseres Volksvermögens und zugleich eines der wesentlichsten Faktoren unserer Wirtschaft ist der deutsche Wald. Gerade das Holz hat im letzten Jahrzehnt immer mehr an Bedeutung für die Wirtschaft unseres Landes gewonnen und steht heute als Schlüsselrohstoff mit in der ersten Linie. Fast ein Drittel von der Gesamtfläche Deutschlands ist von Wald bedeckt. Hunderttausend deutscher Volksgenossen finden alljährlich im deutschen Wald Arbeit und Brot oder sind mit der Be- und Verarbeitung des Holzes beschäftigt. Infolgedessen ist es Pflicht eines jeden einzelnen, die Mahnung „Schützt den Wald“ auch in die Tat umzusetzen. Eine der größten Gefahren für den Wald ist das Feuer. Gerade heute sind solche durch Feuer entstehende Verluste weniger tragbar denn je. Deshalb ist die Verhütung von Waldbränden und eine entsprechende Aufklärung der Bevölkerung im Kriege eine wichtige Aufgabe.

Hilfe! Hilfe! Sie schlagen mich tot!

Leider unmöglich!

Reichsarbeitsgemeinschaft Schadenverhütung

Die Verordnung zum Schutz der Wälder erstreckt sich weiterhin auf Moor und Heide, die innerhalb der Waldungen liegen oder mit ihnen in einem räumlichen Zusammenhang stehen. Hierzu gehören auch die sie aerührenden oder durchschneidenden öffentlichen und nichtöffentlichen Straßen und Wege. In Wäldern oder in der Nähe solcher Gebiete ist es verboten, offenes Feuer u. Licht mit sich zu führen, brennende oder glimmende Gegenstände fallen zu lassen, fortzuwerfen oder unvorsichtig zu handhaben, ohne eine schriftliche Erlaubnis des Grandeigentümers Feuer anzuzünden oder das erlaubte Feuer unbeaufsichiigt zu lassen, ohne Genehmigung des Forstamtes Bodenflächen abzubrennen, Pflanzen oder Pflanzenreste abzusengen, in der Zeit vom 1. März bis 31. Oktober zu rauchen. Das Verbot erstreckt sich auf das Rauchen aus Deckelpfeifen. D. Gesetzgeber macht es jedem Volksgenossen zur Pflicht, sich zur Verfügung zu stellen, wenn es gilt, die Volksgemeinschaft vor Schaden zu bewahren. Wer gegen die erlassene Waldschutzverordnung verstößt, wird mit empfindlichen Geldstrafen oder Haft bestraft. Den Anordnungen der Forstbeamten und Waldhüter ist unbedingt Folge zu leisten. Gerade Eltern, Lehrer und Jugendführer sind vor allen anderen berufen, der Jugend die Achtung, die Liebe und die Pflicht gegenüber dem Wald mit auf den Lebensweg zu geben.

Rundfunksendungen die ganze Nacht hindurch

In Erfüllung eines Wunsches vieler Soldaten und Nachtarbeiter wird der Großdeutsche Rundfunk ab 24. Juli Nachtsendungen durchführen. Der hierfür vorgesehene Deutschlandsender wird über den üblichen 2-Uhr-Sendeschluß hinaus bis zur Aufnahme des darauffolgenden Tagesprogramms mit unterhaltender Nachtmusik zu hören sein. Aus technischen Gründen wird dieser Sender allerdings dann nach dem 7-Uhr-Frühnachrichtendienst seine Sendungen an den Wochentagen erst um 12.30 Uhr wieder aufnehmen können. Die Volksgenossen, welche die sonst gewohnten Vormittagssendungen des Deutschlandsenders durch diesen Ausfall nicht mehr erhalten, werden gebeten, sich soweit wie möglich auf die Darbietungen der Reichssender umzuschalten und Verständnis dafür zu haben, daß im Interesse derer, die nachtwachen müssen, ein deutscher Sender, seine tägliche, technisch notwendige Sendepause auf eine ungewöhnliche Tageszeit legt. Der Ablauf des Sonntags- und Feiertagsprogramms des Deutschlandsenders erfolgt wie bisher ohne Pause.

Eigene Wohnheime für verwundete Studenten in den Hochschulstädten. Der Reichsstudentenführer Gauleiter Dr. Scheel hat veranlaßt, daß für die verwundeten Studenten in den Hochschulstädten eigene Wohnheime errichtet werden, die diesen verwundeten Soldaten die Fortsetzung des Studiums erleichtern sollen. Durch besondere Maßnahmen ist dafür gesorgt, daß den Studenten in den Heimen eine Betreuung und Mithilfe zuteil wird, die ihrer Versehrtheit entspricht.

Der Rundfunk am Dienstag

Reichsprogramm: 12.35—12.45: Bericht zur Lage. — 15.30 bis 16.00: Solistenmusik: Erik Then-Bergh, Leo Petroni, Heinz Schröter. 16.00—17.00: Opern- und Ballettmusik. — 17.15—18.00: „Eine Stunde vor Abend“ mit volkstümlicher Unterhaltung. — 18.00—18.30: Deutsche Jugend singt. — 18.30—19.00: Der Zeitspiegel. — 19.15—19.30: Frontberichte. — 19.45—20.00: Vortrag von Generalleutnant Dittmar. — 20.15 bis 21.00: Flötensonate von J. Weismann, Hary-Janos-Suite von Kodaly. — 21.00—22.00: Schöne Melodien aus Wiener Operetten.

Deutschlandsender: 17.50—18.30: Konzert der Wiener Symphoniker: Gluck, Haydn, Busoni, Marx. — 20.15—21.00: „Musikalische Kleinigkeiten“. — 21.00—22.00: „Eine Stunde für dich“ mit Unterhaltungsorchestern und Solisten.

Provinz und Nachbargebiete

Heidmühlen. Nachdem erst vor wenigen Tagen eine Anzahl Bienenvölker bei Großenaspe vernichtet worden ist, haben unbekannte Täter jetzt in der Nähe von Heidmühlen abermals 30 Bienenvölker abgeschwefelt und ihrer Honigvorräte beraubt. Dem Imker ist allein schon durch den Verlust der Völker ein schwerer Schaden erwachsen. Derartigen Freveltaten droht heute besonders schwere Strafe, weil die Bienen für den Ertrag der Buchweizenfelder ausschlaggebend sind, da Buchweizen ausschließlich auf Insektenbestäubung angewiesen ist und ohne Bienenbeflug keinen Ertrag bringen würde.

Großenaspe. Eine gemeine Tat. Auf einem an einem Buchweizenfeld stehenden Wanderstand eines hiesigen Imkers wurden sieben Bienenvölker abgeschwefelt und die Honigkränze herausgeschnitten. Im Zusammenwirken der Segeberger Imkerschule und der Kieler Kriminalpolizei wurden die näheren Umstände der Beraubung festgestellt u. die Ermittelungen aufgenommen, die bereits auf die Spur des Täters geführt haben.

Einfeld. Bei der Arbeit tödlich verunglückt. Auf einer Baustelle zog sich ein Einwohner aus Wattenbek bei der Arbeit schwere Verletzungen zu, denen er im Krankenhaus in Neumünster erlag. Gleichfalls verunglückt ist ein Bulgare, der im Krankenhaus in Neumünster gestorben ist.

Tagung des Schleswig-Holst. Provinzialrats. Kiel. Der Gauleiter und Oberpräsident hatte den Provinzialrat zur Feststellung des neuen Haushaltplanes der Provinz Schleswig-Holstein auf den 21. Juli einberufen. Nach ehrenden Gedächtnisworten für den im Osten gefallenen preußischen Provinzialrat SS-Oberführer Karl Bock, Träger des Ritterkreuzes des Eisernen Kreuzes und dem am 20. Juli gestorbenen Preußischen Provinzialrat Staatsrat Dr. Dr. h. c. Schifferer gab Landeshauptmann Dr. Schow einen umfassenden Ueberblick über die Arbeit der Provinzialverwaltung und ihre Anstalten sowie über die kommunalwirtschaftliche Betätigung und kriegswichtige Aufgaben des Provinzialverbandes im Jahre 1942. Aus der von dem Landeshauptmann gegebenen Haushaltbegründung ist hervorzuheben, daß die Finanzwirtschaft unserer Provinz auch am Ende des vierten Kriegsjahres gesichert dasteht und allen Erfordernissen der Zeit entspricht. Der Provinzial-Haushalt ist in sich ausgeglichen. Er schließt mit einer Etatsumme von 27 900 000 RM. ab. Der folgende Bericht des Landeskämmerers Landesrat Dr. Illing ergab, daß die in Schleswig-Holstein sehr gestiegene Steuerkraft und die Ergebnisse einer sparsamen Finanzführung es ermöglicht haben, den Hebesatz der von den Stadt- und Landkreisen aufzubringenden Provinzial-Umlagen auf 7% zu senken. Das bedeutet eine tatsächliche Senkung um 8% gegenüber den Sätzen des Vorjahres. Die in dem neuen Etat festgelegten Finanzdispositionen lassen die Hoffnung zu, daß auch der Ablauf des neuen Haushaltsjahres das gewohnte Bild des ausgeglichenen Rechnungabschlusses bringen wird.

Hamburg. Zuchthaus und Sicherungsverwahrung für Rückfalldiebin. Die 48jährige O. Sch., die als gefährliche Verbrecherin und vielfach rückfällige Taschendiebin vor der Hamburger Strafkammer stand, ist seit ihrem 15. Lebensjahr als Diebin, und zwar als Taschendiebin, immer wieder rückfällig geworden. Elfmal ist sie vorbestraft und Hunderte von Taschendiebstählen, vor allem in Warenhäusern, muß sie in ihrem Leben begangen haben. Als sie Ende März dieses Jahres auf frischer Tat festgenommen wurde, fand man bei Durchsuchung ihrer Wohnung nicht weniger als 4 300 RM. Bargeld, 57 goldene und silberne Schmuckgegenstände, 255 Rollen Nähgarn, eine Anzahl Handtaschen u. Börsen; sowie zahlreiche Lebensmittelkarten vor. Die Strafkammer erkannte auf insgesamt fünf Jahre Zuchthaus, fünf Jahre Ehrverlust und Sicherungsverwahrung. Nach dem Gesetz vom September 1941 war zu prüfen, ob der Schutz der Allgemeinheit oder das Bedürfnis nach gerechter Sühne in diesem Falle die Todesstrafe erforderte. Das Gericht hat davon abgesehen, da einmal die Sicherung der Oeffentlichkeit gegen diese gefährliche Diebin durch die dauernde Einsperrung hinreichend gewährleistet ist, und da der Sühnegedanke bei dieser Angeklagten den Tod noch nicht erforderte, und zwar aus folgenden Gründen: Einmal hat die Angeklagte zeitlebens für ihr Kind gut gesorgt, es vor Verführung behütet und ihm eine gute Erziehung gegeben, so daß es ein ordentlicher Mensch geworden ist, zum anderen hat sie in den letzten Jahren fleißig gearbeitet und nicht von dem Ertrag ihrer Diebereien, sondern von ihrem Arbeitslohn gelebt. Das war für das Urteil entscheidend.

Heide. Ein hiesiger Einwohner konnte dieser Tage auf seinem Land eine Kartoffel ernten, die das stattliche Gewicht von 300 Gramm aufwies.

Friedrichstadt. Raupenfraß an Eichbäumen. Bei Friedrichstadt trat im Vorjahr erstmalig eine grüne Raupe auf, die die Eichbäume kahlfraß. Das Pflanzenschutzamt empfiehlt jetzt zu ihrer Vernichtung Einstäuben der Bäume mit einem Kalkarsenpräparat, wenn die jungen Raupen aus den Eiern geschlüpft sind.

Garding. Für Rettung aus Gefahr ausgezeichnet. Der Führer hat dem Landmann Fritz Clausen und dem Landmann Gustav Hans aus Garding die Erinnerungsmedaille für Rettung aus Gefahr für die gemeinsam vollbrachte Rettungstat am 31. August 1942 verliehen. Sie haben zwei Knaben unter eigener Lebensgefahr vom Tode des Ertrinkens gerettet. Die Erinnerungsmedaillen wurden ihnen vom Landrat in Gegenwart des Ortsgruppenleiters übergeben.

Kappeln. Der vierjährige Sohn eines Einwohners in Kappeln stürzte vom Hausboden auf die Diele und erlitt einen schweren Schädelbruch.

Apenrade. Altertumsfund bei Apenrade. Auf einer Wiese bei Amstrup im Westen des Kreises Apenrade war im vorigen Jahre bei Erdarbeiten ein menschlicher Schädel gefunden, bei dem festgestellt wurde, daß er aus vorgeschichtlicher Zeit stammt. An der gleichen Stelle wurden Skeletteile gefunden, die dem Nationalmuseum zur Untersuchung zugesandt werden sollen. Die betreffende Wiese gehörte früher zu dem sogenannten „Tingleffer See“, der jetzt seit vielen Jahren trocken liegt.

Winnizas Dank an die Deutschen

Eine Feierstunde am zweiten Jahrestag der Befreiung.

Von Kriegsberichter Helmut Schmidt.

PK. Erst jetzt begreift die Bevölkerung der schwergeprüften Stadt Winniza und ihrer Umgebung so richtig, wie grauenvoll der Sowjetterror in ihrem Gebiet gewütet hat. Mit jedem Tage gewinnt sie ein fest umrissenes Bild von der Arbeitsweise der Untermenschen des NKWD. Wie Schuppen fällt es heute den ukrainischen Bauern und Arbeitern von den Augen. Sie wagen es nicht, den Gedanken zu Ende zu denken, was aus ihnen geworden wäre, wenn sie nicht rechtzeitig von den deutschen Truppen befreit worden wären. Dafür legen die Massengräber von Winniza ein beredtes Zeugnis ab, die ständig weiter neue Opfer freigeben. Ständig dringen neue Schmerzens- und Verzweiflungsschreie von Ukrainern, die ihre Angehörigen wiedererkannt haben, an das Ohr der deutschen und ausländischen Diplomaten, Geistlichen, Wissenschaftler, Journalisten oder Mitglieder von Kommissionen, die diese Grauenstätte besichtigen.

Aus diesem Empfinden heraus wurde der zweiten Wiederkehr des Jahrestages der Befreiung durch die deutschen Truppen am 21. 7. 1943 eine besondere Bedeutung beigemessen. Das geräumige Stadttheater von Winniza konnte kaum die ungeheuren Menschenmassen aus den Kreisen der schaffenden Bevölkerung aufnehmen, die sich hier aus diesem Anlaß zu einer Feierstunde versammelt hatte. Anwesend waren Vertreter aus Partei, Staat und Wehrmacht sowie zahlreiche ausländische Gäste.

Es war ein ergreifender Augenblick, als der greise ukrainische Bürgermeister der Stadt Winniza, Prof. Sawostjanow, vor die Anwesenden trat, die Zeit der jüdisch-bolschewistischen Barbarei in Erinnerung brachte, von der kaum ein rechtschaffener Mensch in der Sowjetunion unberührt geblieben ist, und dann die unvergeßlichen Stunden schilderte, als die siegreichen deutschen Truppen einmarschierten, und mit ihnen ein neues Leben einzog. Mit diesem Augenblick sei alles anders geworden. Jeder Mensch wüßte wieder, wofür er arbeite, die Betriebe hätten ihre Tätigkeit wiederaufgenommen und Ordnung, Ruhe und Gerechtigkeit seien wieder eingetreten. Als der Bürgermeister dann abschließend seinen tiefempfundenen Dank an den Führer Adolf Hitler und seine tapfere Wehrmacht für die Befreiung vom bolschewistischen Terror zum Ausdruck brachte, erhoben sich alle Ukrainer und Ukrainerinnen von den Plätzen und stimmten tiefbewegt mit ein.

Darauf erhob sich der Gebietskommissar Margenfeldt und erklärte, daß er die Ueberzeugung gewonnen habe, daß die Bevölkerung nach all dem Furchtbaren, was sie während des Sowjet-Regimes durchmachte, begriffen habe, worum es heute gehe. Seinen größten Dank könne die ukrainische Bevölkerung der deutschen Wehrmacht und seinem Führer nur durch restlose Pflichterfüllung abstatten.

Einen tiefen Eindruck machten auf die Anwesenden die Ausführungen des Leiters der Untersuchungskommission Winniza, Dr. H. Waegner, der in einheimischer Sprache einige ernste Worte an die Einwohner von Winniza richtete. Er erklärte, hier am Falle Winniza sehe man deutlich, was nicht nur die Ukrainer, sondern auch alle anderen Länder Europas und der Welt erwarte, wenn dem Bolschewismus nicht Halt geboten werde. Wenn der Bolschewismus in seinem eigenen Lande nicht einmal vor der Ausrottung seines eigenen Volkes haltmachte, wie würde das Schicksal der übrigen Nationen Europas aussehen, wenn sie den Sowjets preisgegeben wären! Nur ein Sieg Deutschlands und seiner Verbündeten könne es verhindern, daß sich diese Massengräber von Winniza in ganz Europa wiederholten. Der einzige Garant dafür sei die deutsche Wehrmacht. Sie kenne ihr Ziel und werde ihren gerechten Kampf bis zum Endsieg ausfechten. Sie würde es auch für die Zukunft unmöglich machen, daß ukrainische Menschen von jüdischen Denunzianten an jüdische Henker ausgeliefert würden.

Aus der begeisterten stürmischen Aufnahme und dem starken Widerhall, den diese Worte fanden, konnte man ersehen, welche Hoffnung und welches Vertrauen die Bevölkerung von Winniza, die besser als jeder anderen den Weltfeind kennt, da sie ihn am eigenen Leibe verspürt hat, an den Sieg der deutschen Waffen knüpft.

Frauen wissen sich zu helfen

Der gegenwärtige Krieg führt auf vielen Gebieten dazu, daß wir uns angesichts der Materialansprüche für kriegs- und lebenswichtige Zwecke so mancher Behelfslösungen erinnern, daß wir aber auch gleichzeitig Fertigkeiten bei uns selbst entdecken, Arbeiten auszuführen, für die wir normalerweise stets einen Handwerker oder sonstigen Fachmann in Anspruch genommen haben. Für die deutschen Hausfrauen in der Heimat erwachsen in dieser Richtung gegenwärtig in besonders großem Umfang ungewohnte Aufgaben: denn sie müssen nicht nur für so manche größeren Reparaturen weitestmöglich auf den Handwerker verzichten, sondern sie können sich auch nicht mehr im sonst üblichen Maße auf die Hilfsbereitschaft und das Geschick ihrer Ehemänner verlassen, die gleichfalls überwiegend an der Front stehen.

Die Reichsfrauenführung hat im Hinblick auf diese Entwicklung nun in den vergangenen Wochen in aller Stille und mit großer Tatkraft in enger Fühlung mit dem Reichswirtschaftsministerium und der Reichshandwerksführung ein Arbeitsprogramm für die einheitliche Unterrichtung aller Frauen über die häufigsten Selbsthilfeaufgaben zur Pflege und Reparatur von Hausrat entwickelt und praktisch durchgeführt. Bei der Auswahl der Fertigkeiten, die in diesem Rahmen zunächst den Amtswalterinnen der NS.-Frauenschaft, verschiedentlich aber auch bereits der breiten Allgemeinheit der Hausfrauen vermittelt worden sind, war der Grundsatz bestimmend, daß es sich dabei nur um solche Tätigkeiten handeln darf, die keine Materialverschwendung in sich schließen, die außerdem notwendig und kriegswichtig sind und die mit keinerlei Gefahren für die ausführenden Frauen belastet sind. Die Amtswalterinnen der NS.-Frauenschaft, die inzwischen diese Unterweisungen bereits durchlaufen haben, stehen nun künftig bereit, um auf dem Wege über die verschiedenen Beratungsstellen, Koch- und Nähkurse oder in ihrer sonstigen vielseitigen Fühlungnahme mit den Frauen und Müttern ihr frisch erworbenes Können an die breite Allgemeinheit weiterzugeben. Die Selbsthilfemaßnahmen umfassen das Auswechseln von elektrischen Sicherungen, das Auflegen von Dichtungsscheiben an Wasserhähnen, das Oeffnen und Reinigen von Geruchverschlüssen an Abflußleitungen, die sachkundige Pflege der Gasgeräte, die Ausbesserung beschädigter Kochtöpfe, Löten oder Aufsetzen von Flicken, das Einsetzen von Tür- und Schrankschlössern, Reinigung und Befestigung von Ofenrohren, Kittarbeiten an Glas und Porzellan, so auch das Auskitten von Fenstern und Türen, die behelfsmäßige Ausfüllung von Fensterrahmen mit Glas oder anderem Material, Ausbesserung und Anbringung von Jalousien und Verdunkelungsanlagen, das Oelen von Türangeln und das Geraderichten von verzogenen Türen, ferner kleine Tapetenausbesserungen und Verputzungen, das Einschlagen von Nägeln und das Eingipsen von Haken in Mauern.

Es ist ein erfreuliches Zeichen von Selbstvertrauen und



Deutsch-italienische Zusammenarbeit auf Kreta.
An einer Bucht wird der Guß eines Betonbunkers vorbereitet.
(PK.-Aufn.: Kriegsberichter Feichtenberger-Wb.-Wag.)

Einsatzfreudigkeit, wenn nunmehr auch die deutschen Hausfrauen ihren Ehrgeiz darauf richten, den abwesenden Männern bei der Aufrechterhaltung des hauswirtschaftlichen Organismus nicht nachzustehen, sondern den Beweis zu erbringen, daß sie sich mit ein wenig Anleitung auch selbst zu helfen wissen. Ein so zielbewußt beschrittener Weg muß in der Tat zu einem vollen Erfolg führen.

Einkochen — aber mit Bedacht!

Selbstverständlich hat heute jede Frau den Wunsch, sich für den Winter Obst und Gemüse haltbar zu machen. Es darf aber nun keinesfalls alles eingekocht werden, was uns die Erntemonate an Früchten des Gartens oder des Waldes bescheren, unser Körper braucht sie auch als frische Nahrung, zum Teil in rohem Zustand. Wir wissen doch, daß in der Frischkost alle Wertstoffe der Nahrungsmittel am vollkommensten enthalten sind.

Wer einkochen will, muß bedenken, daß nur ein einwandfreier Vorratsraum ein Sammeln von Vorräten gestattet. Er muß sauber, kühl, luftig und trocken sein.

Als Einmachgut eignet sich nur völlig tadelloses Obst und Gemüse, das keinerlei Fäulnis- oder Gärungsherde aufweist.

Alle Geräte, die man zum Einkochen braucht, dürfen nur peinlich sauber verwendet werden. Sie müssen zuvor mit einem Zusatz von Soda, Imi oder ähnlichen Mitteln ausgekocht werden. Größte Sauberkeit muß während des ganzen Einkochvorganges beobachtet werden, denn die geringste Verunreinigung, die für unser Auge vielleicht nicht einmal sichtbar ist, stellt die Haltbarkeit in Frage.

Zum Einmachen gehören Kenntnisse und Erfahrungen. Wo diese noch nicht vorhanden sind, muß peinlich genau nach erprobten Anweisungen gearbeitet werden. Da es verschiedene Arten der Haltbarmachung gibt, muß die Hausfrau entscheiden, welche für sie die richtige ist. Ausschlaggebend dafür, ob man in Gläsern oder Dosen einkocht, ob man trocknet oder einsäuert, ist das Vorhandensein der entsprechenden Geräte, des Zuckers, der nötigen Essigmenge und natürlich die Qualität des Einmachgutes. Es sei hier nochmals darauf hingewiesen, daß es besser ist, Obst ohne Zucker einzukochen als mit einer unzureichenden Menge. Eine zu geringe Zuckerbeigabe bietet oft den Nährboden für Bakterien und fordert eine verderbenbringende Gärung heraus. Das ohne Zucker haltbar gemachte Obst wird jeweils vor Gebrauch gesüßt; es ist allerdings zu raten, den Zucker nicht erst in letzter Minute beizufügen, sondern rechtzeitig unterzumischen, damit das Obst wenigstens 1—2 Stunden durchziehen kann.

Das zweckmäßige Einmachen ist eine Kunst. Die Hausfrau, welche auf dem Gebiet als Anfängerin arbeitet, soll es sich nicht zu leicht vorstellen und alle Hinweise gewissenhaft beachten.

„Ich bin so durstig!“

Oft hört man die Kinder in den warmen Tagen klagen: „Ich bin so durstig!“ Und dann bestürmen sie die Mütter, Limonade oder Eis zu kaufen. Auch die fleißigen Arbeiter und Arbeiterinnen, die draußen in der Sonnenglut schaffen und manchen Schweißtropfen vergießen, werden oft von nachdrücklichem Durst befallen.

Eine alte Erfahrung lehrt, daß es nicht ratsam ist, dem Durstgefühl allzu willig nachzugeben, und als gefährlich



„Klar zum Gefecht“
Italienisches Schnellboot auf U-Boot-Jagd in den Gewässern von Kreta.
PK.-Kriegsberichter Wittmaack-Sch.-Wag.)

sind eiskalte Getränke für den erhitzten Körper anzusehen. Magen- und Darmbeschwerden in oft recht ernster Art sind in überaus zahlreichen Fällen die Folge. Kalte Getränke müssen vor dem Genuß im Becher mit den Händen vorgewärmt und die ersten Schlucke langsam und zögernd genossen werden. Vieltrinken löscht den Durst keineswegs, es veranlaßt vermehrten Schweißausbruch, und so kommt es, daß gerade die Personen, die reichlich trinken, am meisten unter der Hitze zu leiden haben und das Durstgefühl nicht los werden.

Ganz falsch ist es natürlich, alkoholhaltige Getränke zu sich zu nehmen, denn sie wirken ja erhitzend. Als durstlöschend erweist sich bei großer Hitze kühler, deutscher Tee mit einer Temperatur von 15—20 Grad Celsius, manche Personen bevorzugen eine Tasse warmen Kaffee, auch das ist zu empfehlen. Ein Glas Obstsaft, das nicht nur die verlorene Flüssigkeit, sondern auch die Mineralstoffe ersetzt, ist stets wirkungsvoll.

Auf jeden Fall soll nicht mehr Flüssigkeit aufgenommen werden, als unbedingt nötig, weil ein Zuviel nur schaden kann.

Kleinblatthaferflocken und Gerstengrütze

Der Herstellungsgang.

Beim Einkauf von Nährmitteln stellt man oftmals fest, daß eine Sorte mehliger ist als die andere. Woran liegt das, handelt es sich hier um qualitativ unterschiedliche Nährmittel? Diese berechtigte Frage tauchte vor einigen Wochen auf und soll daher ausführlich beantwortet werden.

Die Kleinblatthaferflocke hat wie die Großblatthaferflocke den gleichen Herstellungsprozeß durchgemacht. Der Hafer wird, wenn er zu Flocken verarbeitet werden soll, sorgfältig in der Mühle in vorhandenen Reinigungsmaschinen gereinigt und auf einer Darre getrocknet. Die Hitze der Darre bewirkt, daß die Schale des Hafers spröde und dadurch leichter geschält wird. Außerdem wird aber der Haferkern durch die Wärme der Darre entbittert. In großen Schälmaschinen wird der Hafer darauf von der Schale befreit. Nach Abzug der Schalen und der anfallenden Haferschälkleie werden die verbleibenden Haferkerne zu Haferflocken verarbeitet. Dazu werden sie in Dämpfapparaten durch hohe, feuchte Hitze geschmeidig gemacht und gleichzeitig einer letzten Entbitterung unterzogen. Sie durchlaufen darauf Walzenstühle und werden darin zu Haferflocken gewalzt und abgekühlt in entsprechenden Behältern verpackt. Wenn es sich auch nicht vermeiden läßt, restlos alle Spelzenspuren zu entfernen, so sind diese doch sehr gering und der Höchstanteil auf 0,1 Prozent begrenzt.

Welches ist nun der Unterschied zwischen Groß- und Kleinblatthaferflocken? Die Kleinblatthaferflocke macht den gleichen Herstellungsprozeß durch wie die Großblatthaferflocke, nur mit dem Unterschied, daß der Haferkern, nachdem er von der Darre kommt, geschnitten und erst darauf gedämpft und gewalzt wird. Die Kleinblatthaferflocke wird mehliger und daher von vielen Hausfrauen bevorzugt. Die Herstellungsvorschrift der Getreidemarktordnung enthält genaueste Vorschriften und die Bestimmung, daß der Anteil an Spelzen bei Speisehaferflocken 0,1 Prozent nicht übersteigen darf.

Und wie wird Gerstengrütze hergestellt? Bekanntlich wird während des Krieges, um den höchstmöglichen Nährwert zu erzielen, aus der Gerste statt Graupen ausschließlich Gerstengrütze hergestellt. Auch hierzu macht die Gerste einen entsprechenden Reinigungsprozeß durch, um dann in Schälmaschinen restlos von der Schale befreit zu werden. Diese ergeben mit dem gleichfalls abfallenden Mehl Gerstenkleie. Das große, grobe Gerstenkorn wird auf dem Grützeschneider zerkleinert und auf drei verschiedenen Sieben zu den Sorten grob, mittel und fein gesiebt.

Blätter sind nicht Gemüse.

In der Verbrauch[...]aft sind Klagen darüber laut geworden, daß findige [Ge]müse-Kleinhändler dazu übergegangen sind, bei der [Abga]be von Mohrrüben und Kohlrabi das Kraut mitzuwiegen und sich bezahlen zu lassen. Von zuständiger Stelle wird darauf aufmerksam gemacht, daß diese drastische Methode, sich eine rentable Einnahmequelle zu verschaffen, unstatthaft ist.

Vorsicht bei Konservierungspulvern.

Um sicher zu gehen, daß sich die eingekochten Marmeladen halten, verwendet die Hausfrau gern eine „Einmachhilfe“. Diese sollte niemals unter die Fruchtmasse gemischt werden; es genügt, wenn man ein wenig davon auf ein Pergamentpapierblättchen streut, welches die Oberfläche der Marmelade bedeckt. Dieses wird vor Gebrauch abgenommen, und das chemische Mittel kommt mit dem Brotaufstrich überhaupt nicht in Berührung. Besondere Vorsicht ist bei Salicylsäure geboten. Sie ist gesundheitsschädlich für Herz- und Nierenkranke, für werdende und stillende Mütter und für Säuglinge. Da aus der Beschriftung der verschiedenen Konservierungspulver ihre Zusammensetzung häufig nicht hervorgeht, ist es ratsam, es sich zur Regel zu machen, keinerlei chemische Zusätze unter das Obst oder die Marmelade oder ein anderes Nahrungsmittel zu rühren.

Auch frische Eier können beim Kochen platzen.

Es handelt sich um Eier mit ungleich dicker Schale. Beim Kochen dehnt sich die Schale verschieden aus und es kommt zum Springen der Schale. Die Ursache zu der ungleich dicken Schale liegt in einem fehlerhaften Arbeiten des Eileiters, bei dem Kalk ungleichmäßig abgeschieden wird.

Hauptschriftleiter: Kuno Paustian, Bad Bramstedt. — Druck u. Verlag Kuno Paustian, Bad Bramstedt
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig.



Damen-Filzhüte
werden umgepreßt
H. Lühring

Verloren
am Freitag, 23.7., a. d. We[...] Bissenmoor — Weddelbro[ok]

Photoappara[t]
(Zeiß-Ikon) in Lederhül[le]
Abzugeb. geg. sehr hohe Belo[h]nung i. Landjahrlager Wedde[l]brook od. in der Exp. ds. B[l.]

Anzeigen vermittel[t]
Verlag der „Bramstedter Nachrichten“

hitzten Körper anzuseh…
oft recht ernster Art …
e Folge. Kalte Geträn…
er mit den Händen …
langsam und zögernd …
it den Durst keineswe…
zausbruch, und so kom…
die reichlich trinken, …
n haben und das Dur…

lkoholhaltige Getränke …
ja erhitzend. Als …
hitze kühler, deutscher …
20 Grad Celsius, man…
je warmen Kaffee, …
s Obstsaft, das nicht …
n auch die Mineralst…

Flüssigkeit aufgenomm…
il ein Zuviel nur schad…

…nd Gerstengrütze

…gsgang.

…n stellt man oftmals …
die andere. Woran lie…
qualitativ unterschiedl…
Frage tauchte vor eini…
hrlich beantwortet werd…
…cke hat wie die Gro…
…ichen Herstellungsproz…
wenn er zu Flocken …
in der Mühle in …
gereinigt und auf …
r Darre bewirkt, daß …
dadurch leichter gesch…
haferkern durch die Wär…
ßen Schälmaschinen …
befreit. Nach Abzug …
haferschälkleie werden …
erflocken verarbeitet. …
n durch hohe, feuchte …
zeitig einer letzten …
rchlaufen darauf Wal…
ferflocken gewalzt und …
ltern verpackt. Wenn …
restlos alle Spelzensp…
ehr gering und der Hö…

hied zwischen Groß- …
nblatthaferflocke macht …
h wie die Großblattha…
, daß der Haferkern, …
geschnitten und erst dar…
Die Kleinblatthaferfl…
vielen Hausfrauen be…
der Getreidemarktordn…
und die Bestimmung, …
…isehaferflocken 0,1 Pro…

hergestellt? Bekannt…
den höchstmöglichen Nä…
e statt Graupen aussch…
uch hierzu macht die Ge…
gsprozeß durch, um …
der Schale befreit zu …
leichfalls abfallenden …
ohe Gerstenkorn wird …
und auf drei verschied…
ittel und fein gesiebt.

…cht Gemüse.

d Klagen darüber laut …
…einhändler dazu über…
n Mohrrüben und Kohl…
ch bezahlen zu lassen. …
aufmerksam gemacht, …
…e rentable Einnah…
…it ist.

…vierungspulvern.

sich die eingekochten …
Hausfrau gern eine „…
als unter die Frucht…
wenn man ein wenig …
en streut, welches die …
Dieses wird vor Gebra…
he Mittel kommt mit …
in Berührung. Beson…
boten. Sie ist gesund…
nkranke, für werdende …
uglinge. Da aus der …
serviernngspulver ihre …
rvorgeht, ist es ratsam, …
rlei chemische Zusätze …
oder ein anderes Nahrung…

beim Koch·n platzen.

ungleich dicker Schale. Bei…
schieden aus und es kom…
e Ursache zu der ungle…
fehlerhaften Arbeiten …
mäßig abgeschieden wird.

Bad Bramstedt. — Druck …
…stedt
…. 5 vom 15. 11. 1940 gültig.

…amen-Filzhüte
werden umgepreßt
H. Lühring

Verloren
…m Freitag, 23. 7., a. d. We…
…issenmoor — Weddelbro…
Photoappara…
(Zeiß-Ikon) in Lederhü…
…bzugeb. geg. sehr hohe Belo…
…ung i. Landjahrlager Wedde…
…rook od. in der Exp. ds. …

…nzeigen vermittel…
Verlag der
„Bramstedter Nachrichten"

Bramstedter Nachrichten


Die Bramstedter Nachrichten erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich im voraus RM. 1.65.

Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Fernsprecher Bad Bramstedt Nr. 87. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6859.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Bad Bramstedt nebst der weiteren Umgebung

Nr. 173 | Dienstag, den 27. Juli 1943 | 65. Jahrg.

Sowjetansturm bleibt ergebnislos

Kampfgeist gegen Materialaufgebot

Der deutsche Einzelkämpfer überwindet die starre Materie bolschewistischer Roboter.

In den harten Abwehrkämpfen nordostwärts Orel, in die der Feind ununterbrochen neue Massen an Menschen und Kampfgerät hineinwirft, hebt sich aus dem Zusammenprall riesiger Materialmassen immer wieder leuchtend die Tat des Einzelkämpfers heraus. Sie beweist, daß nicht die Masse des Materials die letzte Entscheidung im Kampf bringt, sondern allein der Geist und die Haltung des einzelnen Soldaten, der außerdem über das bessere Material verfügt.

Die kühne Tat eines deutschen Oberleutnants, der in den letzten Kampftagen bei Orel vier feindliche Panzer im Nahkampf erledigte und an der Vernichtung eines fünften maßgeblich beteiligt war, ist beispielhaft. In dem Abschnitt, wo die Kompanie des Oberleutnants eingesetzt war, wurden an einem Angriffstage der Sowjets zwei schwere Panzerkolosse von je 44 Tonnen durch Beschädigung der Raupenketten bewegungsunfähig geschossen. Ihre Feuerkraft war jedoch nicht beeinträchtigt. Der Oberleutnant beschloß, diese beiden Panzer zu vernichten. Er ließ Nebel schießen und versuchte zunächst den Panzern mit Sprenggranaten beizukommen. Als jedoch der Erfolg ausblieb, entschloß er sich zum Nahkampf. Erschwert wurde die Annäherung an die Panzer durch das Minenfeld, in dem sie standen. Doch ungeachtet dieser Gefahr arbeitete sich der Offizier an den nächsten der Stahlkolosse heran, während ein Oberfeldwebel und ein Unteroffizier die Sicherung übernahmen. Von unterhalb des Panzers her schlug ihm das Feuer einer Maschinenpistole entgegen. Zwischen den Rädern lag ein Mann der Besatzung, der den vorkriechenden Deutschen beobachtet hatte. Der sichernde Oberfeldwebel warf zwei Handgranaten zwischen die Räder, worauf das Feuer verstummte. Nun sprang der Oberleutnant den Panzer an und versuchte eine Mine am Turm zu befestigen. Von innen her wurde in diesem Augenblick der Deckel geöffnet und die Sprengladung herabgestoßen, wodurch auch der Oberleutnant herunterstürzte. Er raffte sich schnell wieder auf, sprang den Panzer zum zweitenmal an, entzündete jetzt die Mine und nahm Deckung. Die Sprengladung zerstörte den Turm, der Panzer brannte aus. Von der Besatzung konnten nur noch zwei Mann ihr Leben retten. Sie wurden gefangengenommen. Der deutsche Offizier wandte sich nun gegen den zweiten liegengebliebenen 44-Tonner, ohne auf die Gefahren des Minenfeldes und das heftige Abwehrfeuer der Besatzung zu achten. Es gelang ihm, auch an diesen Panzer heranzukommen und ihn ebenfalls mit einer Sprengladung zu vernichten. Nur der verwundete Fahrer überlebte die Explosion seines Wagens.

Drei Tage nachher begegnete derselbe Oberleutnant, während er sich mit einem Melder auf dem Weg zur Ablösung eines Pionierzuges befand, einem sowjetischen Panzer vom Muster T 70, der sich in einem großen Granattrichter festgefahren hatte und durch verzweifelte Manöver versuchte, aus dem Loch herauszukommen. Als der Oberleutnant sich dem Panzer näherte, wurde er aus der geöffneten Luke heftig beschossen. Eine Handgranate, die er gegen den Motor schleuderte, hatte keine Wirkung. Erst eine durch die offene Luke geworfene Handgranate brachte die Munition im Innern des Panzers zur Explosion, wodurch dieser ausbrannte und mit seiner Besatzung vernichtet wurde.

Wenig später gelang dem Oberleutnant die vierte Panzervernichtung. Wieder war es ein bewegungsunfähig geschossener Wagen, in dessen Abwehrfeuer er mit einer Mine hineinsprang, nachdem er ihn zunächst mit drei Handgranaten eingedeckt hatte. Es gelang ihm, die Mine hinter dem Turm zu befestigen, der bei der Explosion aus dem Drehkreuz herausgerissen wurde. Aber erst eine zweite Sprengladung, am Fahrer angebracht, vermochte den Panzer völlig zu erledigen. Dabei geriet der Oberleutnant in erhöhte Lebensgefahr, weil er kurz nach der Anbringung seiner Sprengladung in ein Loch dicht neben dem Panzer, der jeden Moment zu explodieren drohte, gerutscht war. Im letzten Augenblick gelang es ihm noch, sich in Sicherheit zu bringen. Auch bei der Vernichtung eines fünften Panzers, der bis zum Regimentsgefechtsstand durchgebrochen war und hier gemeinsam von den Offizieren des Stabes zur Strecke gebracht wurde, war der Oberleutnant maßgeblich beteiligt.

Die entschlossene Tat eines Hauptmanns und Bataillonskommandeurs in einem westmärkischen Grenadierregiment trug mit dazu bei, daß sein Bataillon die befohlene Stellung gegen den rasenden Ansturm sowjetischer Panzerkräfte hielt. Einem feindlichen Panzerwagen war es gelungen, bis zum Bataillonsgefechtsstand vorzukommen. Er hatte bereits sein Geschützrohr auf den Eingang des Unterstandes gerichtet. In diesem Augenblick sprang der Hauptmann aus einem Seitenausgang des Unterstandes gegen den Panzer an und brachte ihn mit Nahkampfmitteln zur Strecke. Sofort loderten die Flammen aus dem 26 Tonnen schweren Koloß, der völlig ausbrannte.

So wie diese kühnen Offiziere handelten, haben Soldaten aller Dienstgrade in zahlreichen Fällen ein gleiches getan. Der überlegene Geist des deutschen Nahkämpfers wird über die starre Materie bolschewistischer Roboter immer siegreich bleiben.

Sowjetansturm bleibt ergebnislos

An der ganzen Ostfront hohe bolschewistische Verluste.

Das Bild der Kämpfe an der gesamten Ostfront hat sich, verglichen mit den Vortagen, wenig geändert. Immer noch wirft der Gegner rücksichtslos neue Massen von Menschen und Material in den Kampf im Bestreben, einen Durchbruch durch die deutschen Stellungen zu erzielen, und immer wieder wird er an allen Punkten der Front mit hohen blutigen Verlusten zurückgeschlagen.

Im Südosten des Kubanbrückenkopfes traten die Bolschewisten nach starker Vorbereitung durch Artillerie und Kampfflieger erneut zum Angriff gegen die deutschen Linien an. Sie wurden aber unter schweren Verlusten, teilweise im Gegenstoß zurückgeworfen. Auch im östlichen Teil des Kubanbrückenkopfes, wo der Feind ebenfalls mit Panzerunterstützung angriff, erlitt er dasselbe Schicksal. Gegenangriffe unserer Grenadiere kosteten die Sowjets mehrere Panzer und hohe Verluste an Toten und Verwundeten.

An der Miusfront erneuerte der Feind seine von Panzern unterstützten Angriffe bis zu Regimentsstärke. Bei den wechselvollen Kämpfen, in die unsere Kampf- und Sturzkampfflugzeuge sowie rumänische Kampfflugzeuge durch Bekämpfung sowjetischer Batteriestellungen, Truppen- und Panzeransammlungen besonders im Raum südlich Kuibyschewo erfolgreich eingriffen, wurde der Feind ebenfalls in verlustreichen Kämpfen, bei denen er mehrere Panzer verlor, abgewiesen. Bei diesen Kämpfen trotzte die rheinisch-westfälische 16. Panzergrenadierdivision stark überlegenen Feindkräften und trug entscheidend dazu bei, den von den Sowjets beabsichtigten Einbruch in die deutschen Stellungen zu vereiteln. Die Division vernichtete in heldenmütigem Einsatz während der letzten sechs Tage allein 206 sowjetische Panzer.

Am mittleren Donez verhielt sich der Feind bis auf geringfügige örtliche Angriffe ruhig. Deutsche Schlachtflugzeuge griffen im Raume von Isjum erfolgreich in die Erdkämpfe ein, indem sie in Tiefflügen feindliche Stellungen und Truppenansammlungen mit Bomben und Bordwaffen angriffen.

Im Raum von Bjelgorod erneuerte der Feind mit starken Infanterie- und Panzerkräften, unterstützt von Schlachtfliegern, seine Angriffe auf die deutschen Stellungen. Es entspannen sich harte Abwehrkämpfe, in deren Verlauf wieder 49 Sowjetpanzer abgeschossen wurden.

Beim Angriff einer verstärkten Regimentstruppe im Raume Orel, die eine verlorengegangene Verbindung mit den Nachbartruppen wieder herzustellen suchte, wurden acht sowjetische Panzer vernichtet. In dem Wald- und Flußgelände nordwestlich Orel entspannen sich besonders harte Kämpfe. Durch Vernichtung starker feindlicher Kräfte brachte die Luftwaffe in diesem Raum in unermüdlichen Einsätzen den Verbänden des Heeres große Entlastung. Sie zerstörte eine große Anzahl bolschewistischer Panzer und vernichtete mehr als 150 feindliche Kraftfahrzeuge, zahlreiche Geschütze, Munitions- und Treibstofflager.

Bei trübem Wetter setzten die Bolschewisten südlich des Ladogasees nach heftiger Feuervorbereitung durch Artillerie, Granatwerfer und Salvengeschütze die Angriffe der Vortage unter dem Einsatz stärkster Kräfte und zahlreicher Panzer fort. In harten Kämpfen wurden die Angriffe zum Stehen gebracht. Hierbei kam es zu erbitterten, für den Feind sehr verlustreichen Nahkämpfen.

Der Erfolg, den uns diese ständig wiederholten starken Angriffe der Bolschewisten bringen, liegt in den auf die Dauer unersetzlich hohen Verlusten an Menschen und Material, die der Feind täglich hinnehmen muß und die ihn zwingen, immer neue Reserven in das deutsche Abwehrfeuer zu schicken.

Wer die Korruption brandmarkt, fliegt

Ein bezeichnender britischer Presseskandal

Ein neuer Skandal hat sich in der britischen Presse zugetragen. Ein britischer Journalist, der es gewagt hatte, den Schleier des Geheimnisses von den korrupten englischen Industriellenverbänden zu reißen, wurde nach einer Meldung in „World Preß News" kaltgestellt, womit abermals eine treffende Illustration gegeben wird, wie man in England die vier Freiheiten, die man als richtungweisend für die zukünftige Aufbauarbeit hinstellte, in der Praxis handhabt.

Es handelte sich um den unabhängigen Unterhausabgeordneten Tom Driberg, der unter dem Decknamen William Hickey seit Jahren im Londoner „Daily Expreß" schreibt und in seinem Blatt auf einen Skandal um den Versorgungsminister Sir Andrew Duncan aufmerksam gemacht hatte. Driberg hatte erklärt, daß Versorgungsminister Duncan sich auf bestem Wege befinde, Generaldirektor zu werden, sobald sich die beiden großen britischen Industriellenverbände zusammenschlössen. Ein Jahresgehalt von 25 000 Pfund Sterling (als Versorgungsminister erhält er im Jahre nur 5000 Pfund) sei ihm in Aussicht gestellt worden. Im übrigen erwäge Versorgungsminister Duncan das Angebot ernsthaft.

Diese Enthüllung der Absichten des englischen Versorgungsministers hatte großes Aufsehen erregt; „Sunday Times" nannte es einen Skandal, daß ein Minister zurücktreten wolle, nur um auf einem anderen Posten mehr Geld zu verdienen. Driberg selbst erklärte darauf im „Daily Mirror", er wäre zufrieden, daß er durch seine Veröffentlichung das Vorhaben des Großkapitals, das britische Volk zu versklaven, zum Scheitern gebracht habe. Lord Beaverbrook, der allmächtige Diktator des „Daily Expreß", hat daraufhin Driberg sofort entlassen und damit erneut gezeigt, was englischen Journalisten blüht, wenn sie es wagen, den Stachel wider die britisch-jüdische Hochfinanz in England zu löken.

Das Eichenlaub mit Schwertern

An Oberst Dietrich Peltz verliehen.

DNB. **Der Führer verlieh am 23. Juli 1943 das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberst Dietrich Peltz als 31. Soldaten der deutschen Wehrmacht. Die hohe Auszeichnung wurde ihm vom Führer persönlich überreicht.**

Oberst Peltz, der als dritter Kampfflieger das Eichenlaub mit Schwertern erhielt, ist als Sohn eines Fabrikdirektors am 9. Juni 1914 in Gera (Reuß) geboren. Im Frühjahr 1934 wurde er mit dem Eintritt in eine Kraftfahrabteilung des Heeres Soldat, um später zur Luftwaffe versetzt zu werden. Im Kriege zeichnete er sich als Staffelkapitän in einem Sturzkampfgeschwader hervorragend aus; nach Polen und Frankreich erwuchs auf zahlreichen unermüdlichen und erfolgreichen Einsätzen gegen England sein hoher fliegerischer Ruhm. Für seine großen Leistungen verlieh der Führer dem damaligen Oberleutnant im Oktober 1940 das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Schiffsbekämpfung und Sturzangriffe waren die besonderen Gebiete dieses glänzenden Kampffliegers, neben dessen Kühnheit und Schneid gleichwertig vorbildliche Führereigenschaften stehen, die ihn befähigten, sich als Angriffsführer deutscher Kampfverbände hervorzutun. Als ihm der Führer am 31. 12. 1941 das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verlieh, war er noch Hauptmann. Dann stieg er in rascher Folge zu seinem jetzigen Dienstgrad auf, mit 29 Jahren einer der jüngsten Obersten der Luftwaffe.

Die Lage in Italien

Rom. Regierungschef Badoglio hat dem Kaiser u. König die Namen der neuen Regierungsmitgl. unterbreitet. Außenminister ist der bisherige Botschafter in der Türkei, der Ankara bereits verlassen hat.

Rom. Um die Ruhe und Ordnung in Italien sicherzustellen, hat Marschall Badoglio eine Reihe von Anordnungen erlassen, die kurz zusammengefaßt lauten:

Kundgebungen aller Art sind nicht gestattet.

Alle Milizen, Polizeitruppen und Parteiverbände unterstehen dem Militärbefehlshaber.

Ein Ausgehverbot untersagt das Betreten der Straßen vom Dunkelwerden bis morgens. Alle Kinos und Theater bleiben während des Ausgehverbots geschlossen.

Ansammlungen von mehr als drei Personen sind verboten.

Der Anschlag von Aufrufen ist untersagt. Zivilpersonen ist das Tragen von Waffen verboten.

Alle Personen haben einen Ausweis bei sich zu führen. Während der Ausgehverbotszeit sind sämtliche Fenster geschlossen zu halten.

Verstöße gegen diese Anordnungen werden gegebenenfalls mit Waffengewalt bekämpft.

Berlin. Der „Völkische Beobachter" schreibt: Durch den Rücktritt Mussolinis tritt Italien in eine neue Phase seiner Entwicklung.

Die deutsche Presse schreibt: Nach den Regierungs-Erklärungen aus Rom kann zusammenfassend gesagt werden: Gestützt auf die Stärke seiner Wehrmacht wird Italien den Kampf fortsetzen und zu seinem gegebenen Wort stehen.

Aufruf Viktor Emanuels III. an das italienische Volk

Rom, 26. Juli. Der König und Kaiser von Italien hat aus Anlaß der Ernennung des Marschalls Badoglio zum Regierungschef folgenden Aufruf erlassen:

„Italiener! Ich übernehme heute das Kommando aller Wehrmachtteile in der feierlichen Stunde, die auf dem Schicksal des Vaterlandes lastet. Jeder nehme seinen Posten der Pflicht, des Glaubens und des Kampfes wieder auf. Kein Abweichen kann geduldet werden, keinerlei Beschuldigung kann gestattet werden. Jeder Italiener beuge sich vor den großen Wunden, die in den heiligen Boden des Vaterlandes gerissen wurden. Italien wird auf Grund der Tapferkeit seiner Wehrmacht, auf Grund des entschlossenen Willens aller Bürger in der Achtung der Einrichtungen, die zum Aufstieg anfeuerten, den Weg des Wiederaufstiegs finden. Italiener! Ich bin heute mehr als je untrennbar mit Euch in unerschütterlichem Glauben an die Unsterblichkeit des Vaterlandes vereint.

Rom, 25. Juli 1943

gez. Viktor Emanuel III.
gegengez. Marschall Badoglio."

Aufruf des neuen italienischen Regierungschefs

Rom, 26. Juli. Der neuernannte italienische Regierungschef Marschall Badoglio hat unmittelbar nach Uebernahme seines Amtes folgenden Aufruf erlassen:

„Auf Befehl des Königs und Kaisers übernehme ich die militärische Regierung des Landes mit allen Vollmachten. Der Krieg geht weiter. Italien ist in seinen überfallenen Provinzen, in seinen zerstörten Städten hart getroffen, hält aber als eifersüchtiger Wächter seiner tausendjährigen Tradition dem gegebenen Wort die Treue.

Schließt die Reihen um den König und Kaiser, das lebendige Vorbild des Vaterlandes, das Beispiel für alle! Der mir zuteil gewordene Auftrag ist klar und präzise. Er wird skrupellos durchgeführt, und jeder täuscht sich, der glaubt, seine normale Durchführung beeinträchtigen zu können. Wer versucht, die öffentliche Meinung zu stören, wird unerbittlich bestraft werden. Es lebe Italien! Es lebe der König!

125 Sowjetpanzer vernichtet

Oertlich begrenzte Kampfhandlungen auf Sizilien. — Neue Gefechte vor der niederländischen Küste. — Terrorangriff der Engländer auf Hamburg.

DNB. **Aus dem Führerhauptquartier**, 25. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Am Kuban-Brückenkopf und an der Miusfront scheiterten mehrere örtliche Angriffe des Feindes, die zum Teil im Gegenstoß abgewehrt wurden. Am mittleren Donez ließ die Angriffstätigkeit der Sowjets merklich nach. Starke sowjetische Infanterie- und Panzerkräfte versuchten wiederum vergeblich den Durchbruch im Raum von Bjelgorod.

Im Kampfgebiet von Orel hielten die wechselvollen Kämpfe an. Die Sowjets wurden an mehreren Stellen in erfolgreichem Gegenangriff zurückgeworfen. Oertliche Einbrüche wurden abgeriegelt. Südlich des Ladogasees brachen auch gestern wieder sämtliche mit stärkeren Kräften geführten Angriffe unter besonders hohen Verlusten des Feindes zusam-

men. Die Sowjets verloren in den Kämpfen des gestrigen Tages 125 Panzer. Bei den letzten Kämpfen an der Mius-Front zeichnete sich die rheinisch-westfälische 16. Panzer-Grenadier-Division besonders aus.

Auf Sizilien fanden gestern nur örtlich begrenzte Kampfhandlungen statt, ohne daß der Feind Erfolge erzielen konnte. Jagd- und Zerstörerverbände der Luftwaffe griffen in die Erdkämpfe ein. Flakartillerie schoß in der Straße von Messina ein feindliches Schnellboot in Brand.

Vor der niederländischen Küste kam es in der vergangenen Nacht erneut zu mehreren Gefechten zwischen den Sicherungsstreitkräften eines deutschen Geleites und britischen Schnellbooten. Ein Schnellboot wurde versenkt, fünf andere in Brand geschossen und mehrere beschädigt. Ein eigenes Fahrzeug ging verloren. Teile der Besatzung konnten gerettet werden.

In den Gewässern des hohen Nordens schlugen deutsche Jäger in den heutigen Vormittagsstunden einen Angriff feindlicher Fliegerkräfte auf ein eigenes Geleit ab. Von den angreifenden 35 feindlichen Flugzeugen wurden 17, darunter 11 Bomber, abgeschossen.

Durch Tagesangriffe nordamerikanischer Bomber auf norwegisches Gebiet hatte die Bevölkerung erhebliche Verluste an Toten und Verwundeten. Besonders in Drontheim wurden starke Gebäudeschäden in Wohngebieten verursacht.

Ein starker Verband britischer Bomber führte in der vergangenen Nacht einen Terrorangriff gegen die Stadt Hamburg, durch den schwere Verluste unter der Bevölkerung und starke Zerstörungen an Wohnvierteln, Kulturstätten und öffentlichen Gebäuden entstanden. Luftverteidigungskräfte schossen im nordwestdeutschen Küstengebiet und im norwegischen Raum nach bisherigen Feststellungen 17 der angreifenden Bomber ab.

Bei den schon gestern gemeldeten erfolglosen Angriffsversuchen feindlicher Fliegerkräfte auf Kreta wurden insgesamt 21 feindliche Flugzeuge über der Insel abgeschossen.

Vergebliche sowjetische Durchbruchsversuche

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Aus dem Führerhauptquartier, 26. Juli

Die Sowjets haben ihre vergeblichen Versuche am Kuban, bei Orel und südlich vom Ladogasee, das deutsche Stellungssystem zu durchbrechen, am gestrigen Tage fortgesetzt.

Infolge der schweren Verluste ließen die feindlichen Angriffe an der Front vom Asowschen Meer bis Bjelgorod an Särke nach.

An der Ostfront wurden am gestrigen Tage 130 Sowjetpanzer vernichtet.

Unsere Schnellboote versenkten im Schwarzen Meer zwei Nachschubboote von 800 BRT.

Auf Sizilien griffen britisch-amerikanische Kräfte im Norden und Süden erneut an.

Vor Syrakus versenkte unsere Luftwaffe drei feindliche Transporter mit zusammen 20 000 BRT. 14 weitere Transporter wurden beschädigt.

Brit.-amerik. Bomber griffen am gestr. Tage die Stadt Hamburg u. Kiel sowie einige Orte an der nordwestdeutschen Küste; in der Nacht abermals die Stadt Essen an. Schwere Verluste unter der Zivilbevölkerung und starke Verwüstung in Wohnvierteln. Unsere Sicherungskräfte schossen 61 Flugzeuge ab. 5 eigene Jäger gingen verloren. Ein starker Verband deutscher Bomber griff in der Nacht Stadt und Hafen Hull mit Bomben aller Kaliber an. 3 eigene Flugzeuge kehten nicht zurück.

Zu den bereits gemeldeten Gefechten zwischen brit. Schnellbooten u. den Sicherungsstreitkräften eines deutschen Geleits an der niederländischen Küste wird noch ergänzend gemeldet: zwei feindliche Schnellboote wurden versenkt, drei weitere in Brand geschossen, mehrere beschädigt.

Weiter harte Kämpfe in Sizilien

Der italienische Wehrmachtbericht

DNB. **Rom**, 25. Juli. Der italienische Wehrmachtbericht vom Sonntag hat folgenden Wortlaut:

In Sizilien fanden auch gestern harte Kämpfe statt. Der feindliche Ansturm, der im östlichen und mittleren Abschnitt aufgehalten wurde, wiederholte sich mit besonderer Heftigkeit am nördlichen Flügel unserer Aufmarschlinie.

Unsere Bomber trafen einen Dampfer mittlerer Tonnage im Hafen von Augusta. Deutsche Jäger und kleinere Einheiten der deutschen Kriegsmarine schossen in den beiden letzten Tagen elf Flugzeuge ab. Ein weiteres Flugzeug wurde über der Küste Calabriens von unseren Jägern zerstört.

Livorno wurde von feindlichen Flugzeugverbänden bombardiert. Die Schäden sind unbedeutend. Die Zahl der Opfer wird zur Zeit festgestellt. Zwei Flugzeuge wurden von der Bodenabwehr zum Absturz gebracht.

Weitere schwere Schiffsverluste des Feindes

Die Angriffe schwerer deutscher Kampfflugzeuge gegen die britisch-amerikanische Transportflotte in den Gewässern von Augusta führten in der Nacht zum 23. Juli zu weiteren schweren Schiffsverlusten des Feindes. Um sich gegen das unaufhörliche Bombardement der deutschen Kampfverbände zu schützen, versuchte der Feind, das gesamte Hafengebiet von Augusta einzunebeln, um so den deutschen Fliegern jede Sicht- und Zielmöglichkeit zu nehmen. Dennoch trafen die abgeworfenen Bomben mindestens sieben Schiffe mit etwa 16 0[illegible] BRT., von denen eines unter gewaltiger Explosion innerhalb von Sekunden versank. Auch die Hafenanlagen von Augusta wurden erneut schwer getroffen. Schwere und schwerste Bomben schlugen in den Munitions- und Lebensmittellagern an den Kais ein. Im Abflug sichteten unsere Flieger schnell um sich greifende Brände.

Soll Marokko USA.-Protektorat werden?

Die Agentur OFI. berichtet in einer aus Tanger datierten Meldung, sie habe aus sicherer Quelle in Rabat erfahren, daß die Nordamerikaner während des seinerzeitigen Aufenthaltes Roosevelts in Casablanca den Sultan von Marokko über seine Einstellung zu einem etwaigen USA-Protektorat an Stelle des französischen über Marokka befragt hätten. Sie hätten durchblicken lassen, daß ein nordamerikanisches Marokko-Protektorat „erhebliche Vergünstigungen" gegenüber dem alten französischen mit sich brächte. Der Vorfühler sei sehr vorsichtig gehalten gewesen, da die Amerikaner auf ihren Strohmann Giraud wenigstens der Form halber Rücksicht nehmen mußten. Der Sultan von Marokko sei der Beantwortung der amerikanischen Eröffnung ausgewichen.

England nicht mehr „Kern der Welt"

Besorgte Feststellungen eines Briten zur Lage der Handelsschiffahrt

Englannd hat aufgehört, der „Kern der Welt" zu sein, stellt Sir Archibald Hurd in einem Artikel des „Daily Sketch" fest, in dem er sich mit der Lage der britischen Handesschiffahrt beschäftigt. In Englands Handelsschiffahrt, schreibt er, herrschen in der Tat chaotiche Zustände. Von einer privaten Schiffahrtsindustrie könne gar keine Rede mehr sein, denn einmal habe England bis auf wenige Schiffe seine Vorkriegshandelsschiffe durch feindliche Aktionen verloren, und zum anderen gehöre der Frachtraum, den man noch besitze, der Regierung. Was von privatem friedenszeitlichem Handelsschiffsraum übrigbleibe, könne man sich an Hand einiger Beispiele ausmalen. Ein Reeder habe von sieben Schiffen sechs, ein anderer von sechs fünf und eine große Schiffahrtsgesellschaft von 32 nicht weniger als 31 Schiffe verloren. Das sei das Ergebnis von vier Jahren Seekrieg. Eine ebenso traurige wie allgemeine Erfahrung!

Die USA. nehmen alles

Der Totalausverkauf Englands kennt ba keine Grenzen mehr. Wie sehr das zutrifft, beweist eine M dung der Londoner Abendzeitung „Evening News". An anitäten, Gemälde, Juwelen, Pelze und andere Wertsachen Werte von mehreren Millionen Pfund Sterling, so heißt es diesem Bericht, seien in letzter Zeit aus England in die US geschickt worden, damit sie dort verkauft würden. Einer groß Anzahl englischer Kapitalisten sei von den staatlichen Behörd die Ausreisegenehmigung erteilt worden, damit sie mit ihr Wertsachen in die Vereinigten Staaten reisten und diese d absetzten, denn, so habe man sich an behördlicher Stelle in En land gesagt, diese englischen Waren brächten ja Dollar ein, u die ganze Aktion komme daher der Kriegsanstrengung d Landes zugute. Aber, so berichtet „Evening News" wei eine kürzliche Kontrolle der Zollbehörden habe ergeben, d ein großer Teil dieser Waren noch immer unter irgendeine Vorwand nicht verkauft wurde und daß ihr jeweiliger Eigentümer weiter ungestört in den USA. lebe. Auf diese We habe sich schon eine ganze Reihe englischer Kaufleute in d USA. „verdrückt", ohne offenbar an eine Rückkehr na England zu denken. Infolgedessen sei jetzt von den britisch Ausreisebehörden festgesetzt worden, daß eine Ausreiseerlau nis auf unbestimmte Zeit nicht mehr, sondern nur noch f sechs bis neun Monate erteilt werde. Auch seien in Zuku die im Wert 10 000 Pfund übersteigenden Wertsachen vor d Export in England zu deklarieren.

Neue Ritterkreuzträger

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kr es an: Oberst Kurt Moehring, Kommandeur eines Göt ger Grenadierregiments; Oberstleutnant Walter Hollae der, Kommandeur eines württembergisch-badischen Grenadi regiments; Oberfeldwebel Willi Zahn, Zugführer in ein pommerschen Grenadierregiment.

Oberst Kurt Moehring, am 3. Januar 1900 in Großlips (Kreis Berent/Gau Danzig-Westpreußen) als Sohn des Rittergutsbesit und Hauptmanns der Landwehr Louis Moehring geboren, hat an Spitze eines seiner Bataillone südlich Orel aus eigenem Entschluß ei Flankenstoß gegen starke feindliche Kräfte durchgeführt und dadurch vor übermächtigem Widerstand ins Stocken geratenen Angriff der bei Nachbarregimenter wieder in Fluß gebracht. — Oberstleutnant Wal Hollaender, am 15. Oktober 1903 in Verden/Aller (Osthannover) Sohn des 1918 verstorbenen Studienrats Eugen Hollaender gebo drang bei der deutschen Gegenoffensive südlich Orel an der Spitze sei Regiments tief in ein schwer befestigtes feindliches Stellungssystem In vorderster Linie mitkämpfend, brach er mit seinen Kompanien verzweifelten Widerstand der Sowjets und wies zahlreiche Gegenangr unter Abschuß von 21 Panzern ab. — Oberfeldwebel Willi Zahn, 15. Dezember 1915 als Sohn des Landwirts Leo Zahn in Usch Schneidemühl geboren, hat südlich Orel allein einen starken feindlic Panzerstoß abgewiesen. Als 30 sowjetische Panzer gegen die pomm chen Grenadiere vorrollten, sprang er an die einzige im Augenblick v handene Pak, schoß innerhalb weniger Minuten sieben schwere Pan ab und zwang durch sein selbständiges entschlossenes Vorgehen übrigen feindlichen Panzer zum Abdrehen.

Vom Feindflug nicht zurückgekehrt

Helmuth Putz, dem der Führer in Anerkennung sei Leistungen und Erfolge am 19. September 1942 das Ritterkr des Eisernen Kreuzes verlieh, kehrte als Staffelführer in ein Kampfgeschwader von einem Feindflug an der Ostfront ni zurück.

Hauptmann Helmuth Putz wurde am 8. Mai 1915 als Sohn bekannten Kunstmalers Professor Leo Putz in München geboren. lebte mit den Eltern mehrere Jahre in Brasilien, wo er auch die Sch besuchte. Ende 1936 trat er als Fahnenjunker in eine Heeresaufklärun abteilung ein, kam im Sommer 1938 zur Luftwaffe und nahm zu als Flugzeugführer, dann als Staffelführer in einem Kampfgeschwa am Kriege teil. Als Erster seines Geschwaders erhielt er im Oktober 1 das Deutsche Kreuz in Gold. Der hervorragende Kampfflieger zeich sich besonders durch erfolgreiche Angriffe auf die Eisenbahn des fei lichen Hinterlandes aus und tat sich durch zahlreiche Versorgungsfl für die in Cholm eingeschlossene Gruppe des Generals Scherer hervor

Agnes und Michael

Roman von Hans Ernst

Urheberrechtsschutz: Deutscher Roman-Verlag (vorm. E. Unverricht) Klotzsche (Bez. Dresden)

12. Fortsetzung

„Dös is ja allerhand", sagte der Girgl und lachte dabei bittersüß. „Der red't sich ja leicht. No, dem wer ich an g'scherten Kerl geben."

„Um Gotteswillen, Girgl! Fang mir nur nix an. Er derf doch nicht wissen, daß ich dir die Brief lesen hab lassen."

„Ja so, da hast auch wieder recht."

„Daß ich ihn nicht mag, das weißt ja, Girgl", versicherte sie.

„Ja, ja, dös schon. Aber ich mein — G'schäft hätt er ein gutes, der Schlegerl-Ambrosius. Zum Überlegen wär es grad schon."

„Girgl, wie redest denn du daher."

„Schrei net so, sonst hört er's wieder, dein Herr, und pfeift es mein' Alten. Ich krieg dann wieder einen Krach und dös keinen schlechten."

„Wegen mir?"

Freilich, wegen dir. Was meinst, was ich da schon alles aushalten hab müssen."

„Is wahr?" fragte sie gerührt und war entschlossen, den Girgl mehr denn je zu lieben. Der Girgl aber hatte Mühe, sich nicht anmerken zu lassen, wie ihm freudig ums Herz war. Der Schneider mußte seine Rettung sein. An den Schneider klammerte sich seine ganze Hoffnung.

Und am andern Vormittag stellte sich der Seehofer-Girgl neben der Kirchhofmauer von den andern Burschen ein wenig abseits und wartete auf den Schneider. Sonst stand er immer vorn beim Kramer auf der Treppe, wenn die Kirche aus war und zwinkerte den Mädchen zu. Heute aber interessierte ihn keine. Nur als die Aichbichler-Agnes vorbeiging, riß es ihm den Schädel in die Höhe.

Der Schneider zog die Augenbrauen sehr ungnädig empor, als der Seehofer-Girgl ihm in den Weg trat und sagte, daß er ihn zu sprechen wünsche.

„Muß das gleich sein?"

„Ich könnt auch am Nachmittag oder am Abend kommen zu dir."

„Sonntags will ich aber auch meinen Feierabend wie jeder Mensch. Wenn du einen Anzug brauchst, kannst du morgen auch kommen zum Anmessen."

„Ich brauch kein' Anzug. Ich hab neben meiner Kurzen noch zwei Anzüg und mehr braucht so ein g'scherter Bauernkerl doch net. Was meinst du, Schneider?"

Viel Farbe hatte der Schneider nie gehabt, aber das bißchen schoß ihm jetzt auch noch ab. Am liebsten wäre er davongelaufen, aber da faßte ihn der Girgl ganz vertraulich am Arm und sagte:

„Ich schau morgen nach Feierabend zu dir eine. Bist daheim?"

„Morgen abend, ja, natürlich, morgen abend bin ich dann schon daheim. Kannst du mir denn nicht gleich sagen, um was es sich dreht?"

„No ja, wenn d' meinst, kann ich es dir schon sag'n. Es handelt sich ums Roserl. Mit solche Brief, wie du schreibst, da erreichst gar nix. Die mußt schon anders abfassen."

Der Schneider hätte in den Boden hineinversinken mögen vor Schande und Scham. Seine Unterlippe zuckte hilflos und er schielte am Girgl vorbei, ob es ja niemand anderer auch noch gehört hätte. Da sprach der Girgl schon weiter.

„Net daß d' meinst, ich wüßt die ganze Sach vom Roserl. Na, na, dös hab ich bloß durch einen Zufall erfahren. Aber ich trag dir nix nach wegen dem g'scherten Kerl. Ich möcht dir sogar zu deim Glück verhelfen, weil ich ein guter Kerl bin."

Ambrosius Schlegerl trachtete vom Girgl loszukommen. Es war ihm furchtbar peinlich, daß dieser Kenntnis von den Briefen erhalten hatte und er grübelte daheim noch stundenlang nach, wie das zugegangen sein könnte. Daß das Fräulein Rosa dem Girgl die Briefe gezeigt hätte, das glaubte Ambrosius nicht. Es mußte also wirklich ein Zufall mitgespielt haben.

Am Nachmittag dieses schwülen Julisonntags versuchte er das Fräulein Rosa zu treffen. Er trieb sich zuerst eine lange Zeit in der Nähe des Hauses herum, ohne das Glück zu haben, auch nur ein Zipfelchen vom Roserl zu sehen. Dann zog er sich weiter zurück und kletterte am Waldrand drüben auf einen Hochstand. Von da aus konnte er den Garten des Landesgerichtsrates überblicken. Und da sah er, daß Besuch gekommen war. Es wurde im Garten Kaffee getrunken und das Roserl mußte andauernd zwischen Garten und Haus hin- und herlaufen.

Der Schneider zog die Füße hoch und geriet ins Philosophieren.

Ich werde sie herausnehmen aus der Welt des Dienens, dachte er. Sie soll Herrin sein in meinem Haus . . .

Dabei fiel ihm ein, daß er ja noch gar kein Haus hatte, sondern nur zwei Kammern. Aber man könnte eine dritte dazubekommen. Und schließlich würde man sich selber ein Haus oder Häuslein leisten können, mit einem Garten dazu und Obstbäumen.

O, der Schneider hatte kühne Pläne an diesem tatenlosen Sonntagnachmittag. Und sein Herz hungerte dabei nach dem blitzblanken Roserl, das drüben im weißen Schürzchen im Garten umherschwebte. Das Wasser lief ihm im Munde zusammen, wenn er daran dachte, daß es ihm vielleicht doch vergönnt wäre, sie bald in seine Arme und an sein Herz zu nehmen.

Darüber fielen ihm plötzlich die Augen zu. Immer ferner wurde der Lärm vom See her, immer weiter klang das vielstimmige Konzert der Waldvögel und immer leiser das Rauschen der Bäume.

Der Schneider war wirklich eingeschlafen und er hatte nicht mehr gesehen, daß das Fräulein Rosa gegen fünf Uhr das Haus verließ und baden ging.

Als er aufwachte, schwebte schon die Dämmerung über allen Dingen. Erschrocken wollte Ambrosius Schlegerl vom Hochsitz klettern, aber da sah er den Seehofer-Michael und die Aichbichler-Agnes aus dem Gnadenwald kommen. So verhielt er sich still, um nicht gesehen zu werden.

Die beiden gingen Hand in Hand auf einem einsamen Wiesenweg auf das Dorf zu und trennten sich dort, bevor sie jemand sehen konnte.

•

Die halbe Nacht saßen der Schneider Ambrosius Schlegerl und der Seehofer-Girgl beisammen, bis sie einen Brief fertig hatten, der nach Ansicht des Girgl seine Wirkung nicht verfehlen konnte.

Ihre Meinungen waren dabei oft hart aufeinandergeprallt. Als der Schneider zum Beispiel schreiben wollte: „. . . ich will Dich auf den Händen tragen und Dir jeden Wunsch von den Augen ablesen . . .", da wehrte sich der Girgl ganz gewaltig dagegen.

„Dös derfst auf gar keinen Fall schreiben, Schneider. Sonst bist schon verratzt auch. Dann mußt Holz reintragen und aufwaschen und Kinder trock'n legen. Ja, ja, glaubs nur. Dös haben d' Weiber gleich heraußen. Am besten ist es, du schreibst, daß du ein gutes Einkommen hast und daß sie eine Frau spielen kann bei dir, im Gegensatz zu einer Bäuerin, die sich von früh bis spät plagen muß. Dös imponiert ihr ganz g'wiß."

Endlich wurde der Brief fertig und der Schneider spendier eine Flasche Wein, die sie zusammen noch tranken.

„Eigentlich kommt es mir ganz merkwürdig vor", sagte Ambrosius, „daß du dich dabei so ins Zeug legst. Ich war immer d festen Meinung, du hättest mit dem Roserl ein festes Verhältni

Girgl spielte höchste Verwunderung.

„Ja, was dir net einfallt. Was tät denn ich mit dem Roser Ich brauch einmal eine Bäuerin. Kannt hab ich's halt gut, weil manchmal zu uns auf den Hof kommen is um Milch oder Butt Und da hab ich halt meine Schnackil g'macht mit ihr. Kennst m ja. Aber Verhältnis? Naa, da bist schon weit auf dem Holzweg

Schlegerl trank sonst nie Alkohol und wurde darum nach d ersten Schoppen schon gesprächig. Vertraulich legte er seinen Ar um den Hals des Girgl und sagte:

„Wenn es was wird, Girgl, ich mach dir einen Anzug ga umsonst. Könntest du nicht, ich mein, wenn das Fräulein Ro wieder einmal zu euch auf den Hof kommt, ein bissl reden f mich?"

„Wenns weiter nix ist, dös kann ich leicht machen."

„Sixt, Girgl, das hätt ich gar nicht gegloubt, daß du so e guter Kerl bist."

„Ja, dös glauben viele net. Bei mir daheim kennen sie auch net. Da gilt grad der Michl was. In den wird neing'sch wie in an Spiegl."

„Geht der nicht mit der Aichbichler-Agnes?"

„Nix g'wiß weiß man net. Hast du was g'sehn, Schneider"

Ambrosius erzählte, was er am vergangenen Abend geseh hatte, und der Girgl pfiff leise durch die Zähne.

„Da schau her, drum tragt s' die Nas'n gar so hoch, das Fräulein Agnes. Mich wundert bloß, wie er dös fertigbracht ha Früher hat er 's Maul überhaupt net aufbracht bei einem Weibbild."

„Die Agnes ist aber auch wunderschön", schwärmte d Schneider.

„Da hast recht. Die, wenn man anschaut, lauft einem sch 's Wasser im Maul zusammen."

Als die Flasche leer war, richtete sich der Girgl zum Heimgeh

„Ich nehm den Brief gleich mit und wirf ihn ins Briefka dann kriegt s' ihn morgen früh schon", sagte er und stelzte dav

Ja, das Roserl bekam wirklich am andern Vormittag d Brief und wurde dadurch in einen Zwiespalt hineingestürzt, dem sie sich gar nicht recht zu helfen wußte.

Sie war das Kind armer Eltern und hatte eigentlich noch etwas Schönes gehabt im Leben. Zum ersten Male nun bot ihr eine Gelegenheit, herauszukommen aus der Mühsal d Dienens. Sie könnte einen eigenen Hausstand haben und wür sogar eine angesehene Geschäftsfrau werden. Immer wieder l sie den Brief durch und war zutiefst gerührt von der Größe d Gefühle, die in dem Schneidermeister Ambrosius Schlegerl v einigt waren.

Dazu kam noch, daß Girgl überhaupt noch nie ein Wort vo Heiraten zu ihr gesagt hatte. Wer weiß, ob das überhaupt jema sein könnte, oder ob er das überhaupt jemals schon ernstlich e wogen hatte.

In ihrer Not schrieb sie dem Girgl ein Brieflein, daß sie ih unbedingt am nächsten Abend sprechen müsse und vereinbarte m ihm ein Treffen am Eingang des Gnadenwaldes.

Girgl kam zur festgesetzten Stunde und hatte sich schon all zurechtgelegt. Sie hatte den Brief mitgenommen, und währen Girgl ihn aufmerksam studierte — obwohl er doch schon jed Wort auswendig wußte —, betrachtete sie ihn eingehend.

Jetzt war er fertig und ließ das Blatt sinken, schaute ein Weile geradeaus und zuckte dann die Achsel.

„Da bin ich machtlos, Roserl. Was der dir bietet, dös könn ich dir nie bieten."

Heimatliche Rundschau

Bad Bramstedt, den 27. Juli

Unseren Heimatlosen!

Leidgeprüfte deutsche Schwestern,
Die ihr kommt mit euren Kindern
Aus den heimatlichen Gauen,
Die erfüllt des Krieges Grauen,
Laßt uns eure Schmerzen lindern!

Seht, wir helfen euch so gerne,
Nehmen euch an unsre Herzen,
Und wenn eure Tränen fließen,
Da wir freundlich euch begrüßen,
Zündet an der Hoffnung Kerzen!

Grausam hart seid ihr betroffen,
Aber — euch verblieb das Leben,
Einst seht ihr die Heimat wieder,
Laßt euch bei uns häuslich nieder,
Zuflucht ist euch gern gegeben!

Also dürft ihr nicht verzagen,
Seht, auch hier grünt deutsche Erde,
Bei uns sollt ihr Ruhe finden
Und — wir helfen überwinden
Daß euch Seelenfriede werde!

Gustav Ritter-Grabow.

Arbeit, Zeit und Haushalt

Mariechens Stolz waren ein Paar stattliche blonde Zöpfe. Jetzt ist sie zopflos. Warum? „Mutti sagt, das Haarkämmen nimmt so viel Zeit in Anspruch, da wird man morgens gar nicht fertig!" Mutti hat zwei schulpflichtige Kinder. Mutti hat aber auch eine Hausgehilfin, der Mann ist für die Kriegszeit nicht im Haushalt. Zwei Frauen — und trotzdem „keine Zeit". Wie oft hören wir, daß „einem die Arbeit über den Kopf wächst". Was soll wohl eine Mutter mit fünf kleinen Kindern ohne Hausgehilfin sagen. Wer stellt sich für sie an, wer hilft ihr bei der Arbeit? Sie muß alles allein machen und wie ordentlich sehen gerade die Kinder der Mütter aus, die auf sich selbst gestellt sind und — auch kein seltener Fall — noch eine Arbeit außerhalb des Hauses wahrnehmen müssen.

Wir reden und schreiben so unendlich viel über Arbeitszeit und deren richtige Anwendung, wobei wir immer nur an die industriellen Unternehmungen denken. Nötig erscheint es jedoch einmal jenen Hausfrauen gründlich ins Gewissen zu reden, die keinen Sinn für Zeit und Zeiteinteilung haben, die dann am meisten über den Arbeitsanfall im Haushalt jammern, wenn er am geringsten ist und die noch nachts herumwirtschaften, ohne etwas geschafft zu haben. Sie hetzen und jagen und sie haben tausend Interessen, ihre Kinder werden von ihrer Nervosität angesteckt, kurzum die Haushalte ohne geregelte Zeiteinteilung sind alles andere als Musterbetriebe. Kann ein Mädchen, das in einer von der Hausfrau schlecht geführten Familie groß wird, etwas anderes werden als ihr übriges, nervöses, ziellos herumwirtschaftendes, nicht selten mit Interessen außerhalb des Haushalts beladenes Vorbild? —

Erziehung, und zwar Selbsterziehung ist so mancher Frau und Mutter zu raten. Der Tag hat seine 24 Stunden, damit sie sorgfältig eingeteilt werden. Jeder von uns muß sich nach der Zeiteinteilung richten, vom Schulbeginn bis zum letzten Zapfenstreich. Was außerhalb der eigenen vier Wände gilt, verdient bis zu einem gewissen Grade auch innerhalb des Haushaltes Beachtung. Mariechen könnte weiterhin ihre stolzen blonden Zöpfe tragen, wenn Mutti in ihrer Arbeitseinteilung etwas konzentrierter wäre. Zur richtigen Stunde aufstehen, das Richtige machen, dann die Arbeit gut über die Zeit verteilen — und siehe da, alles würde klappen und wie am Schnürchen gehen, besonders wenn noch eine Hausgehilfin vorhanden ist. Es bliebe aber für die Pflege und Erziehung der Kinder auch ohne Hausgehilfin noch allerlei Zeit. Etwas nachdenken über den eigenen Betrieb, Haushalt genannt, wie ein guter und kluger Betriebsführer wirtschaften, dann wird in mancher Familie wahrhafte Aufbauarbeit geleistet, wo heute davon keine Rede ist. So manches Kind würde dann auch trotz der Kriegsernährung besser aussehen. Also: ohne Hast und ohne Nervosität Hausfrau sein, genau wie in der Schule nach einem Stundenplan arbeiten, dann hat die Familie unendlich viel davon, das meiste aber ganz bestimmt die Mutter und Hausfrau selbst.

Verdunkelungszeiten vom 25. 7.—31. 7.: 22.30—4.30 Uhr, östlich der Reichsstraße Neumünster—Hamburg: 21.30—5.00 Uhr.

Alle Evakuierten aus Hamburg, die noch nicht erfaßt sind, haben sich, laut Bekanntmachung, auf dem Rathaus, Zimmer 12, baldmöglichst zu melden.

Wie Phosphor-Brandbomben bekämpft werden. Was ist eigentlich eine Phosphor-Brandbombe, wie wirkt sie? Sie wiegt 14 Kilogramm und kann das Dach und auch noch ein bis zwei Zwischendecken durchschlagen. Im vorderen Teil der zylinderförmigen Bombe befindet sich der Zünder. Bei ihrem Aufschlag explodiert das Schwarzpulver in der Spitze, der Boden der Bombe reißt ab, und die phosphorhaltige Brandmasse wird wie aus einem Kanonenrohr nach hinten herausgeschossen. Weil dieser Vorgang immerhin noch eine gewisse Zeit braucht, verteilen sich die Teile der Brandmasse auch in den verschiedenen durchschlagenen Stockwerken. Die Brandfladen fliegen brennend umher und bleiben dort haften, wo sie zuerst auf Widerstand treffen. Wer in einen Raum sofort nach dem Einschlag kommt, mag durch starke Rauch- und Feuererscheinungen den Eindruck haben, es stehe alles in Brand und jedes Löschen sei hier sinnlos. Das ist eine optische Täuschung. Nach drei bis fünf Minuten ist das Benzol in der Hauptsache verbrannt, die Flammen gehen zurück. Jetzt kann man den aufkommenden Brand, den eigentlichen Brand, mit den verfügbaren Luftschutzmitteln löschen. Nur muß man die Volksgasmaske nicht vergessen, um in der rußigen Luft atmen zu können, und muß auch in gebückter Haltung in den Raum vordringen. Die Phosphor-Brandbombe ist nur gefährlich für den, der keine Ahnung von ihrer Beschaffenheit und Wirkung hat. Richtig verhält man sich wie folgt: Zuerst Volksgasmaske aufsetzen oder, wenn nicht vorhanden, ein nasses Tuch vorbinden, dann zunächst den Hauptbrandherd, den Liegeplatz der eingeschlagenen Brandbombe in Angriff nehmen, also fünf Minuten lang alle Türen zu diesem Brandraum schließen und mit Wasser naß halten, damit sie nicht durchbrennen; Wasser und Sand im übrigen griffbereit halten. Dann die Tür einen Spalt weit öffnen und geduckt eintreten, zuerst alle nicht brennbaren Sachen mit der Luftschutzhandspritze ablöschen, Fenster öffnen, die Nebenbrandherde mit Sand und Wasser ersticken und dann schließlich in den darüberliegenden Stockwerken gegen die andern Brandräume vorgehen. Alle von der Bombe berührten Räume müssen ständig unter Beobachtung bleiben, nachdem sie abgelöscht sind. Phosphor kann sich an der Luft leicht von neuem entzünden. Später werden die Räume erst richtig gereinigt. Phosphorreste dürfen nicht mit den Fingern angefaßt werden, sie sind ein gefährliches Gift.

Schäden der helfenden Bevölkerung bei Luftangriffen. Der Reichsminister des Innern hat im Einvernehmen mit dem Reichsfinanzminister eine Klarstellung der Frage getroffen, wie bei Sachschäden zu verfahren ist, die bei der Selbst- und Gemeinschaftshilfe nach Fliegerangriffen der helfenden Bevölkerung entstehen können. Sachschäden, die beim Löschen, Räumen, Niederreißen oder bei sonstiger entsprechender Hilfeleistung nach einem Fliegerangriff entstehen, werden als durch das Kriegsereignis unmittelbar verursachte Schäden angesehen und nach der Kriegssachschädenverordnung entschädigt. Darüber hinaus werden aber in den Gemeinden, die von Luftangriffen betroffen sind, in steigendem Ausmaß weite Kreise der Bevölkerung zur Selbst- und Gemeinschaftshilfe eingesetzt, z. B. zu Hilfsarbeiten beim Eindecken der Dächer, der Verglasung von Fenstern und zur Unterstützung der Handwerker. Gegenüber bisher bestandenen Zweifeln stellt der neue Erlaß fest, daß auch für Sachschäden, die bei solcher Selbst- und Gemeinschaftshilfe eintreten, die Bestimmungen der Kriegssachschädenverordnung gelten. Schäden an Leib oder Leben, die die in der Selbsthilfe tätigen Volksgenossen erleiden, fallen nach dem gleichzeitig ergangenen Erlaß des Reichsarbeitsministeriums unter die Bestimmungen der reichsgesetzlichen Unfallversicherung, soweit nicht Fürsorge und Versorgung nach der Kriegspersonenschädenverordnung in Betracht kommt.



Reichsarbeitsgemeinschaft Schadenverhütung

Reparatur von weiblicher Berufs- und Arbeitskleidung.

Die Fachuntergruppe Weibliche Berufs- und Arbeitskleidung in der Fachgruppe Wäscheindustrie hat eine Reparatureinrichtung geschaffen, um beschädigte Stücke von weiblicher Berufs- und Arbeitskleidung unter sparsamster Verwendung neuer Stoffe in Betrieben ihrer Industrie zu reparieren. Ueber die kriegswirtschaftliche Vordringlichkeit dieser Reparaturaufgabe kann es keinen Zweifel geben. Die Fachuntergruppe vertritt jedenfalls den gesunden Standpunkt, daß Neuanschaffungen von Bekleidung aller Art nur in beschränktem Umfang möglich sind und daß Millionen von Frauen, die heute im Kriegseinsatz stehen und demzufolge einen erhöhten Verschleiß an Arbeitskleidung haben, kaum mehr Zeit finden, ihre Kleidung, vordringlich ihre Arbeitskleidung und die ihrer Kinder, selbst auszubessern.

Aus der genauen Reparaturanleitung der Fachuntergruppe ist zu ersehen, daß es sich um eine Hilfe für praktische Kleidung handelt. Es werden alle Arten von Schürzen für Frauen und Kinder, Frauenarbeitskleidung und Kinderkleider zur Reparatur angenommen. Hauptsächlich kommen also Kleider in Betracht, die aus Baumwolle, Kunstseide, Zellwolle, Halbwolle oder Mischgeweben bestehen.

Die Durchführung der Reparaturaktion entspricht im großen Ganzen der Praxis der Wäschereparaturen. Die Einzelhandelsgeschäfte sollen als Sammelstellen eingeschaltet werden, außerdem werden Regelreparaturen und feste Preisbildungsrichtlinien und Tabellen geschaffen. Diese Regelreparaturen sind im gleichen Maße zweckmäßig, sparsam und gut aussehend, ein Gesamteffekt, der von den Verbrauchern gerade dieses Kreises besonders dankbar anerkannt werden wird.

Für die Beschaffung von Ersatzstoffen sind in Abweichung der ähnlichen Regelungen drei Möglichkeiten vorgesehen. Entweder stellt der Kunde eigenen Stoff zur Verfügung und gibt in diesem Falle selbstverständlich keine Punkte ab, oder der Einzelhändler verkauft von seinem Lager den Ersatzstoff an seinen Kunden gegen die Punkte der Reichskleiderkarte, oder aber der Reparaturbetrieb stellt den erforderlichen Stoff zum Ausbessern zur Verfügung. In diesem Falle muß der Einzelhändler die entsprechenden Punkte bei Annahme der Reparatur von der Kleiderkarte des Einlieferers abschneiden und auf der Reparaturkarte vermerken. Die noch zu schaffenden Annahmestellen des Einzelhandels fungieren zugleich als Beratungsstellen.

Reparaturaktion für Damenoberbekleidung

Die Vorarbeiten für die Reparaturaktion in der Damenoberbekleidungsindustrie sind soweit gediehen, daß nunmehr mit der Annahme von Reparaturen vom 2. August d. J. an begonnen werden kann. Bis auf weiteres werden jedoch nur wärmende Kleidungsstücke zur Reparatur angenommen, und es werden weiter nur Regelreparaturen ausgeführt, deren genaue Kennzeichnung in den Merkblättern des Einzelhandels enthalten ist. Nicht repariert werden unsaubere oder hygienisch nicht einwandfreie Bekleidungsstücke oder solche, die soweit verschlissen sind, daß sich die Reparatur nicht mehr lohnt. Ferner werden gewirkte und gestrickte Oberbekleidungsstücke nicht repariert, ebenso wie Uniformen und uniformähnliche Bekleidungsstücke. Das Wenden der Kleidungsstücke wird nicht vorgenommen. Flickstoff muß der Kunde selbst liefern. Wenn der Reparaturbetrieb Stoff liefert, sind selbstverständlich Punkte zu entrichten. Die Reparaturstücke sind ungetrennt anzuliefern. Für eine kurzfristige Erledigung der Reparatur kann keine Gewähr übernommen werden. Der Reparaturbetrieb übernimmt auch keine Haftung, die über die gesetzliche Haftung des bürgerlichen Rechts hinausgeht. Es ist daher dem Kunden dringend zu empfehlen, sich gegen alle Schäden zu versichern. Die Preise der Reparaturen ergeben sich aus der Preisliste der Regelreparaturen. Die Reparaturbetriebe geben eine Anzahl Reparaturkarten an die Annahmestellen heraus, damit der geregelte Fluß der Reparaturstücke gewährleistet ist. Dem Verbraucher ist bei Herausgabe des Reparaturstücks von der Annahmestelle unter Angabe der Art der ausgeführten Leistungen Rechnung bezw. Quittung zu erteilen.

Der Rundfunk am Mittwoch

Reichsprogramm: 10.00 bis 11.00: Komponisten im Waffenrock. — 12.35 bis 12.45: Der Bericht zur Lage. — 12.45 bis 14.00: Oper, Operette und Tanz. — 14.15 bis 14.45: „Beschwingte Weisen" des Deutschen Tanz- und Unterhaltungsorchesters. — 15.00 bis 15.30: Wenig Bekanntes von Albert Lortzing. — 16.00 bis 17.00: Otto Dobrindt dirigiert. — 17.50 bis 18.00: Das Buch der Zeit. — 18.30 bis 19.00: Der Zeitspiegel. — 19.00 bis 19.15: Wehrmachtvortrag. — 19.15 bis 19.30: Frontberichte. — 20.15 bis 21.00: Unterhaltung um „Sommersonne, Wind und Sterne". — 21.00 bis 22.00: Eine bunte Stunde.

Deutschlandsender: 17.15 bis 18.30: Wilhelm Kienzl, Rich. Strauß, Cesar Franck. Leitung: Hans Weisbach. — 20.15 bis 21.00: Schubert-Quartett d-Moll („Der Tod und das Mädchen"). — 21.00 bis 22.00: Auslese schöner Schallplatten: Opern-, Lied- und Solistenmusik.

Provinz und Nachbargebiete

Wiemersdorf. Kindernachmittag. Am Sonnabend veranstaltete die Jungmädelgruppe 12/822 in Wiemersdorf einen Kindernachmittag. Durch Plakate der Jungmädel aufmerksam gemacht, strömten alle Kinder „dem Grund" zu, wo der Kasper seine Künste zeigen wollte. Der Nachmittag begann mit den Wettspielen; Eierlaufen, Sacklaufen, Topfschlagen, Ba werfen und für die jüngsten Kirschenbeißen. Anschließend führten die Jungmädel Tänze und Spiele vor, sowie das Märchen „Rumpelstilzchen", das den Kindern viel Freude machte. Dann kam der große Augenblick: Die Preisverteilung. Jeder bekam etwas ab, einen bunten Hut oder sogar ein Flugzeug. Der Kasper beschloß dann seine „Kundgebung" mit seiner neusten Heldentat, der Erlösung einer schönen Prinzessin.

Kellinghusen. Die elektrischen Birnen dürfen nicht direkt mit Papier abgedunkelt werden. Am Sonnabendabend wäre dadurch beinahe ein Brand ausgebrochen, da um elektrische Birnen gewickeltes Zeitungspapier durch die Hitze der Birnen zu glimmen anfing, was aber noch rechtzeitig entdeckt wurde.

Uetersen. Eine Diebin. Als ein hiesiger Bauer zufällig ins Zimmer des bei ihm beschäftigten Mädchens kam, sah er dort einen mit Schweineschrot gefüllten Beutel hängen. Auf Vorhaltungen, woher das Schrot stamme, gestand das Mädchen, es dem Bauern gestohlen zu haben. Auch Lebensmittel und andere Sachen habe sie entwendet. Bei der im Esinger Moor wohnhaften Mutter des Mädchens fand man dann Damenhemden, Tischtücher, Handtücher, Kissenbezüge, Schürzen, mindestens 30 Kilo Schrot und Kleie, sowie Eier, Schmalz, Butter und eine größere Menge Spargel in Dosen. Das alles hatte in ihrer dreimonatigen Tätigkeit das Mädchen gestohlen.

Uetersen. Tödlich verunglückt. Der im 48. Lebensjahr stehende Maurer Heinrich Gemmelmann aus Heist war in Wedel mit Abladen von Steinen von einem Lastkraftwagen beschäftigt. Beim Anfahren des Wagens kippte dieser um und G. wurde von den abstürzenden Steinen und dem Wagen erdrückt. Er erlag alsbald seinen schweren Verletzungen.

Borsfleth. Beim Baden in der Krempau ist ein 19jähriger landwirtschaftliche Gehilfe aus Beidenfleth, der hier bei einem Bauern in Stellung war, ertrunken.

Averfleth. Bei der Heuernte wurde der Bauer S. von einem Pferd gegen den Unterleib geschlagen. Er ist am Tage darauf im Menckestift gestorben.

Ein 94jähriger erzählt von Missunde. Es ist kaum anzunehmen, daß ein preußischer oder dänischer Kriegsteilnehmer der Schlacht bei Missunde (2. Februar 1864) heute noch lebe. Die Kämpfer jener geschichtlich fernen Zeit sind wohl alle zur großen Armee abberufen worden. In Eckernförde lebt ein hochbegabter Volksgenosse, der vielleicht der letzte noch lebende Zeuge dieser Schlacht sein dürfte. Es handelt sich um den früheren Gärtnereibesitzer Christian Dracke, der vor einigen Tagen seinen 94. Geburtstag in seltener geistiger Frische und größter Rüstigkeit begehen konnte. Seine Jugenderinnerungen, zu denen auch seine Erlebnisse an dem ereignisreichen Kampftage zählen, schildert er mit allen Einzelheiten. Die größeren Borbyer Jungen mußten an diesem aufgeregten Tage, an dem seit den frühen Morgenstunden unablässig preußische Truppen vom Süden her nach Missunde zu marschierte und an dem aus der Richtung bald darauf heftiger Kanonendonner nach Eckernförde her schallte, etwas erleben. Zu diesen unternehmungslustigen Jungen gehörte auch der damals 14jährige Dracke. Gegen Mittag machte er sich mit noch drei gleichaltrigen Borbyern auf den Weg nach Kosel. Der alte Dracke erzählt noch recht interessant von dem Erlebnis: „Im Missunder Weg eben hinter Grasholz trafen wir eine Patrouille von einem Offizier und zwei Mann, die sich bei uns nach dem Weg in Richtung Fleckeby erkundigten. Wir gaben ihnen den Rat, quer über die Koppeln zu reiten, um den Weg abzukürzen. Wir bekamen vom Offizier 2½ Silbergroschen, für die wir dann von einem Marketender Franzbrot kauften. Auf dem Weg nach Kosel kam eine Batterie gefahren, der Zivilist Ruhländer aus Eckernförde, der bei der Firma Spethmann (Tabakfabrik) arbeitete und früher Kanonier gewesen war, begleitete die Batterie. Wir Jungen gingen bis zu einer Schlucht eben hinter Kosel auf dem Wege nach Missunde mit, hier kam die Batterie durch einen freigemachten Knick, fuhr auf und eröffnete das Feuer in Richtung Missunde. Ich kann mich erinnern, daß an dem Tage der Nebel die Sicht stark behinderte. Die Dänen schossen über uns nach Kosel zu. Ein Soldat (Student) lag im Weggraben und suchte einen Granatsplitter, der ihn leicht verwundet hatte. Als er ihn gefunden hatte, legte er ihn ins Taschentuch. Uns wurde verboten, noch weiter in Richtung Missunde zu gehen. D. Schlachtenlärm hörte allmählich auf und verstummte schließlich ganz. Als es zu dunkeln anfing, machten wir uns auf dem Nachhauseweg. Wir mußten immer am Wegrand und mitunter im Graben gehen, denn der Weg war voller zurückmarschierender Truppen. Ich kann mich noch entsinnen, daß der Rückmarsch wegen Glatteis sehr beschwerlich war. Wir freuten uns, als wir nach den Strapazen endlich die großen Pappeln (heute Birken) an der Schleswiger Landstraße erkennen konnten. Bei voller Dunkelheit kamen wir in Borby an."

Roosevelt: Ein „voller Erfolg„

Der Hauptschuldige an dem Angriff der Unterwelt auf Rom.

Die Bombardierung Roms hat in allen gesitteten Nationen tiefsten Abscheu vor den anglo-amerikanischen Barbaren hervorgerufen. Infolgedessen ist man besonders in England peinlichst bemüht, den Amerikanern allein die Schande und Schuld der Rom-Bombardierung zu überlassen, obwohl der englische Außenminister Eden selbst im Unterhaus vor wenigen Wochen einen Luftangriff auf Rom befürwortet hat. Es kristallisiert sich in der Tat aus den vorliegenden Meldungen der englischen und amerikanischen Presse heraus, daß der den jüdischen Freimaurern hörige USA.-Präsident Roosevelt der Hauptschuldige des Verbrechens an Rom gewesen ist. Er hat sich dazu auf der Washingtoner Pressekonferenz geäußert, daß es ein „voller Erfolg" gewesen sei, und dabei zynisch bemerkt, wenn der Papst in Rom keine Luftangriffe wünsche, dann müsse Rom eben „entmilitarisiert" werden. Roosevelt hat dabei heuchlerisch die alte Behauptung aufgestellt, als ob man Rom nur aus militärischen Gründen angegriffen habe, während allen tatsächlichen Feststellungen zufolge in Rom die Basilika San Lorenzo, Kliniken und Wohnviertel durch Bomben zerstört wurden. Es haben ja auch die Mönche, denen die Basilika San Lorenzo anvertraut ist, durch ihre Aussagen bewiesen, daß die amerikanischen Luftgangster nicht etwa aus Versehen eine Bombe auf die Kirche geworfen haben, sondern in mehrfachem Anflug die völlige Zerstörung dieser historischen Kirche durch Bombenabwürfe betrieben haben.

Es zeigt die ganze geistige Unkultur, ja geradezu das Verbrechertum des amerikanischen Staatspräsidenten, der sich in seiner geistigen Haltung immer mehr dem Bankräuber und Mörder Stalin angleicht, wenn er auf der Washingtoner Pressekonferenz die freche Frage stellte: „Warum so viel Lärm deswegen? Wir haben das nötige Geld, um diese Kirche schöner als je zuvor aufbauen zu können." Roosevelt, der also die Schuld an dem an der römischen Kultur begangenen Verbrechen nicht leugnen will, tut so, als ob man mit Geld die eigene verlorengegangene Ehre wiederherstellen könne. Dieser nackte Dollarmaterialismus, der kaltblütig Frauen, Kinder, Arbeiter und Greise hinmorden läßt, der jahrhundertealte Kulturwerte ohne Bedenken vernichtet, ist nicht weniger grauenerregend als die verbrecherische Lebensanschauung Stalins und der Bolschewisten.

Aus allem ergibt sich der Beweis, daß der amerikanische Imperialismus, verbunden mit der englischen Plutokratie und mit dem bolschewistischen Terror, eine feste Mächtegruppe bildet, entschlossen, alle bisherigen Vorstellungen von sittlicher Menschenwürde beiseite zu lassen. Ein Zeugnis für diese gewollte britisch-amerikanische Kriegführung ist die Aeußerung, die der Pfarrer der Baptistenkirche in Lighton-Buzzard, Reverend B. G. Lagassick, in einer Predigt laut der englischen Zeitung „Daily Mail" am 28. Juni 1943 gemacht hat: „Die meisten von uns fühlen in Anbetracht der heutigen Lage, daß wir gezwungen sind, die Bombardierung der Städte unserer Feinde durchzuführen. In der Tat gehen wir den furchtbaren Weg, Feuer vom Himmel regnen zu lassen, in der Hoffnung, durch dieses fürchterliche Mittel zu siegen." Genau so ist es. Aber sehr wohl ist den Engländern und Nordamerikanern bei ihrer verbrecherischen Kriegführung doch nicht, aber sie sehen kein anderes Mittel als den Terror, um aus der Schlinge des Krieges herauskommen zu können. Es häufen sich beispielsweise die englischen Pressestimmen, die auf den zähen Widerstand der deutschen Truppen auf Sizilien hinweisen, und man erklärt, die Schlacht um Catania beweise, daß die Alliierten in Italien keineswegs mit offenen Armen aufgenommen würden. Die englisch-amerikanischen Kriegsberichter auf Sizilien sollten zwar einen siegesgewissen Eindruck gewinnen, Eisenhower selbst habe aber festgestellt, daß auf der Aetna-Linie hart gekämpft werde und noch äußerst schwere Zeiten bevorständen.

Roosevelt aber, der Hauptkriegsschuldige, diese jüdisch-plutokratische Untermenschennatur, der die ganze Kultur zerstören will und ganz Europa den Moskauer Bolschewisten in die Hände spielen möchte, setzt sich über das Urteil der gesamten Kulturwelt hinweg und kündigt an, daß er seinen verbrecherischen Luftterror, auch gegen Rom, fortsetzen will. Er mag es tun. Er wird den europäischen Abwehrgeist damit nicht brechen, sondern nur Haß säen, der eines Tages ihm sehr bitter bekommen wird.

*

Freimaurer forderten die Bombardierung Roms

Die römische katholische Agentur La Corrispondenza teilt mit, daß in einer Vollsitzung der englischen Freimaurerlogen, die unter höchster Geheimhaltung in der ersten Hälfte des Juni in Schottland stattfand, das Problem der Bombardierung Roms erörtert wurde. An dieser Sitzung nahmen die Mitglieder der Regierung und hohe Exponenten der britischen Freimaurerei wie auch Abordnungen aus Kanada und den anderen englischen Besitzungen und Vertreter der nordamerikanischen Logen teil. Auf der Tagung, an der auch die bekanntesten Vertreter des britischen Intellektualismus teilnahmen, wurde einstimmig die „Notwendigkeit" anerkannt, Rom mit Luftbombardements nicht zu verschonen. Die heftigsten Redner waren selbstverständlich die Juden. Die Tagung schloß mit der formellen Aufforderung an die Regierung ab, nicht weiter „in der Erfüllung eines entscheidenden Aktes für die Geschicke des Krieges und mehr noch für die Menschheit zu zögern". Minister Eden und die hohen militärischen Autoritäten übernahmen die feierliche Verpflichtung, sofort zur Bombardierung Roms zu schreiten, sobald sich die Umstände hierfür als günstig erweisen.

In der New-Yorker Zeitschrift „Free World" verlangt Bertand Russell, der als führender englischer Philosoph bezeichnet wird, die Enteignung und Internationalisierung der portugiesischen Kolonien. In seinen weiteren Ausführungen dehnt er seine Forderung auch auf den von England und den USA. geraubten belgischen und französischen Kolonialbesitz aus.

Anklage gegen die englische Kolonialpolitik

„Hunger und Revolution unter Englands Herrschaft."

Unter der Ueberschrift „Hunger und Revolution unter Englands Herrschaft" kennzeichnet die englische Wochenzeitschrift „New Leader" die „Fürsorge", die England seinen Kolonialvölkern angedeihen läßt. Halte man sich vor Augen, so schreibt das Blatt, daß laut langer amtlicher britischer Untersuchungsberichte rund 55 Millionen Menschen des britischen Kolonialreiches am Hungertuche nagten und Millionen weitere in Indien jetzt die Schrecken einer Hungersnot durchmachen, dann könne man sich vorstellen, was aus allen Versprechen für die Zukunft werde. Versprechen habe man britischerseits stets genug gehört und wisse, ihren wahren Wert abzuschätzen. In den letzten drei Jahren vor Kriegsausbruch, so schreibt „New Leader" weiter, habe eine britische Regierungskommission den Ernährungsstand im Kolonialreich untersucht und hierüber ein Dokument veröffentlicht, das eine furchtbare Anklage gegen die englische Kolonialherrschaft darstelle. Es enthülle nichts weniger, als daß die englische Regierung auf das rücksichtsloseste die elementarsten menschlichen Rechte der ihrer Herrschaft unterstehenden Kolonialvölker mißachte. Daß sich diese Lage auch inzwischen nicht geändert habe, daran brauche niemand zu zweifeln. Es sei sogar so gut wie sicher, daß sie sich noch weiter verschlechterte. Um dies zu erkennen, brauche man nur die jüngsten Berichte aus Indien zu lesen.

24 USA.-Flugzeuge über China abgeschossen

Die japanische Luftwaffe in China, die am Freitag und Sonnabend ihre Angriffe bis in die Provinzen Hunan, Fukien und Kwangsi vortrug, schoß insgesamt 24 amerikanische Flugzeuge ab.

„Traurig und verabscheuungswürdig"

Apostolischer Delegat über den anglo-amerikanischen Terrorangriff auf Rom

Der apostolische Delegat der Philippinen, Monsignore Guillermo Piani, verurteilte in einer Rundfunkansprache die Vereinigten Staaten aufs schärfste und bezeichnete den Angriff auf Rom als „traurig und verabscheuungswürdig". „Es ist", so erklärte er, „eine sehr betrübliche Gelegenheit, bei der ich meinen Gefühlen des Erstaunens und der Bestürzung über die traurige Nachricht der Bombardierung Roms durch die anglo-amerikanische Luftwaffe Ausdruck verleihe. Rom, die Stadt der kostbarsten historischen Denkmäler, die Wiege der großen menschlichen Schicksale, die allen Christen und allen Bewunderern der Schönheit und Kunst so teuer ist, ist das Ziel brutaler Bombardierung geworden. Wenn die Bombardierung friedlicher Zentren, in denen keinerlei militärische Ziele gefunden werden, schon traurig und verabscheuungswürdig ist, so ist sie das um so mehr für jeden Christen und für alle diejenigen, die menschliches Mitgefühl haben, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß eine Stadt wie Rom angegriffen wird."

Auch die australischen Bischöfe protestieren

Wie das englische Reuterbüro aus Sydney meldet, sandte der Sekretär der australischen katholischen Hirarchie, Erzbischof Gilroy, an den päpstlichen Staatssekretär der Vatikanstadt folgendes Telegramm: „Wir Erzbischöfe und Bischöfe Australiens erlauben uns, indem wir unserem Mitgefühl und unserer Loyalität Ausdruck geben, in dieser schweren Stunde uns demütig dem edelgesinnten und ergreifenden Protest des Heiligen Vaters gegen die Schandtaten, die dieser furchtbare Krieg über die geweihte Stätte der Christenheit gebracht hat, anzuschließen."

Der Erzbischof von Boston hat erklärt, daß seine Getreuen mit größtem Bedauern die Nachricht von der Zerstörung der Kirche von San Lorenzo aufgenommen haben. Er hat ein Telegramm an den Generalvikar von Rom gerichtet, in welchem er die Ergebenheitsgrüße seiner Gemeinde zum Ausdruck bringt und sagt, daß die Gemeinde sich dem Protest des Papstes gegen die Zerstörungen, welche dieser schreckliche Krieg dem heiligen Zentrum der Zivilisation zugefügt hat, anschließt.

Der irländische Ministerpräsident de Valera richtete ein Ergebenheitstelegramm an den Papst, in dem er die Bombardierung Roms auf das schärfste brandmarkt

„Attentat gegen die christliche Zivilisation"

Der Schmerz und die Besorgnis über die Bombardierung Roms hält in der argentinischen Oeffentlichkeit an. Das Blatt „Pueblo" veröffentlicht folgendes Telegramm führender Katholiken an den Papst: „Angesichts der frevlerischen Bombardierung der Ewigen Stadt erklären zutiefst in ihren religiösen Gefühlen getroffene Argentinier ihre Anhänglichkeit dem Bischof von Rom und teilen dessen Schmerz." Das Kabel ist unterzeichnet von bekannten Rechtsanwälten, Schriftstellern, Künstlern und anderen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Auch der bekannte katholische Schriftsteller Barrantes Molina bezeichnet im gleichen Blatt die Bombardierung Roms als ein Attentat gegen die christliche Zivilisation. Rom gehöre der Menschheit. Mit Hilfe aller Völker sei die Stadt zum Mittelpunkt des christlichen Gedankens geworden. Sie zu bombardieren sei daher ein Verbrechen gegen die Kultur und eine Richtachtung der edelsten Ideale der Menschheit.

Die Leichtathleten im Olympiastadion

Jahresbestleistungen bei den vierten Deutschen Kriegs-Meisterschaften.

Unter dem starken Schutz der deutschen Wehrmacht konnten die deutschen Leichtathleten am 24. und 25. Juli zum vierten Male ihre Kriegs-Meisterschaften im Berliner Olympia-Stadion durchführen. Obwohl die meisten Wettkampfteilnehmer den Soldatenrock tragen oder im totalen Kriegseinsatz stehen, wurden auch in diesem Jahre ganz beträchtliche Leistungen erzielt, ein Beweis dafür, daß der deutsche Sport auch in Kriegszeiten keinen Stillstand zu verzeichnen hat. Im Mittelpunkt der zweitägigen Veranstaltung stand eine ergreifende Gefallenenehrung. Reichsfachamtsleiter Ritter von Halt gedachte in seiner Gedenkrede der großen Zahl von Leichtathleten, die ihre Treue zum Vaterland mit ihrem Leben bezeugt haben. Unter den 14 deutschen gefallenen Meistern befindet sich auch Hauptmann Woelke, der Olympische Sieger des Jahres 1936, der noch im Vorjahre den Meistertitel im Kugelstoßen errungen hat. Herzlich Worte der Erinnerung widmete Ritter von Halt auch dem verstorbenen Reichssportführer von Tschammer und Osten, der vor einem Jahr noch einmal unter seinen Leichtathleten weilte, und dessen Urne heute ganz in der Nähe des Stadions in der Langemarckhalle des Reichssportfeldes ruht. Das Gedenken an ihn und die gefallenen Sportkameraden schloß in sich das Gelöbnis, ihr Werk zu bewahren und fortzusetzen.

Der erste Tag der Leichtathleten-Meisterschaften brachte als erfreulichen Auftakt gleich drei Jahresbestleistungen. Im Kugelstoßen erreichte der für die Sportgemeinschaft Prag startende Bongen 15,29 Meter vor Kresin (Luftwaffensportverein Reinecke) mit 14,25 Meter und Leutnant Jansen (Köln) mit 14,04 Meter. Die zweite Jahresbestleistung gab es im Speerwurf der Frauen durch Plank-Wolf (Nürnberg) mit 45,44 Meter. Die Vorjahrsmeisterin Bauma (Wien) mußte sich bei einem Wurf von 43,94 Meter mit dem dritten Platz hinter der Weltrekordhalterin Steinheuer (44,30) begnügen. In der 4 × 400-Meter-Staffel der Männer erreichte der Hamburger Sportverein mit 3:23,4 Minuten eine neue Jahresbestzeit vor dem Luftwaffensportverein Berlin und der Postsportgemeinschaft München. Dagegen blieb der neue Meister im Hammerwurf Storch (Arolsen) mit 53,36 Meter unter seiner Weltjahresbestleistung von 56,37 Meter. Im Stabhochsprung war Stührk (Berlin) mit 3,90 Meter seinen Mitbewerbern weit überlegen. Im 3000-Meter-Hindernislauf war der Titelhalter 1942 Seidenschnur (Kriegsmarine Kiel) nicht am Start. Sein Erbe trat der bereits 40jährige Stuttgarter Langstreckler Helberan an. Im Hochsprung gab es ein Duell zwischen dem Titelverteidiger Langhoff (Heinkel) und Nacke (Kriegsmarine). Der Sieg fiel mit 1,97 Meter an Langhoff. Nacke, der mit 1,98 Meter die neue Jahresbestleistung aufweist, kam diesmal über 1,95 nicht hinaus.

Ueberraschend war der Ausgang des 80-Meter-Hürdenlaufes der Frauen. Die Favoritin, Titelverteidigerin Erika Bließ (SC. Charlottenburg) endete nur auf dem vierten Platz. Siegerin wurde die vorjährige Jugendmeisterin Domagalla (Dinslaken) in 12,2 Sekunden vor Prater (Weimar) und Pollak (Bonn). Auch im Weitsprung der Frauen wurde die Vorjahrsmeisterin und Weltrekordhalterin Christel Schulz (Münster) entthront. Während sie kürzlich noch mit 5,83 eine Jahresbestleistung aufgestellt hatte, kam sie diesmal mit einer Vorkampfleistung von 5,42 nicht einmal in die Entscheidung. Die Höchstweite mit 5,69 erreichte Böck (Landsberg) und Brunemann (Hannover), wobei der letzteren mit Rücksicht auf den zweitbesten Sprung der Titel zuerkannt wurde.

Die erste Entscheidung des Sonntags fiel im 100-Meter-Lauf der Frauen. Den Titel errang auch diesmal wieder Christel Schulz-Münster (12,5 Sekunden) vor Erika Bieß-Charlottenburg (12,5 Sekunden) und Kühnel-München (12,6 Sekunden). Den darauffolgenden 800-Meter-Lauf der Männer gewann Schlundt-Berlin in 1:56,4 Minuten vor Kamps-Dresden. Aus dem Zehnkampf ging der Berliner Hermann mit 6370 Punkten als Sieger hervor. Die nächsten Plätze belegten Schmidt (LSV. Berlin) und Koppenwallner-München, während der Fünfkampf der Frauen mit dem Sieg von Staudt-Limburg mit 334 Punkten vor Böllingshaus-Barmen und Rothemund-Hamburg endete. Ueber 400 Meter ging als erster Gilbert (LSV. Tutow) in 49 Sekunden als Sieger durchs Ziel. Im 1500-Meter-Lauf gab es in Abwesenheit des Vorjahrsmeisters Kaindel einen neuen Titelhalter. Im Endspurt siegte hier Warnemünde (LSV. Rerik) in 3:56,8 Minuten vor Hochgeschoß-Oberhausen. Auf der klassischen Kurzstrecke über 100 Meter der Männer war der Titelhalter Mellerowicz nicht am Start. Es gab einen ganz knappen Sieg von Huth-Frankfurt in 11,2 Sekunden. Auch die gleiche Zeit benötigte Uetz (LSV. Tutow) und Wolters-RAD., Abteilung III/86. Ueber 110-Meter-Hürden war der Titelverteidiger Zepernick (Kriegsmarine) mit der Zeit von 15,3 seinen Mitbewerbern hoch überlegen. Im Kugelstoßen der Frauen war die langjährige Titelhalterin und Weltrekordlerin Gisela Mauermayer diesmal nicht unter den Teilnehmern. Den Meistertitel errang erstmalig Unbescheid-Karlsruhe mit 12,82 Meter. Der zweite Titel von Gisela Mauermayer im Diskuswerfen fiel an Mollenhauer mit 41,56 Meter. Die beste Frau im Hochsprung war Friedrich-Würzburg, die als einzige im ersten Versuch 1,60 übersprang und damit eine neue Jahresbestleistung aufstellte. Auch im Speerwurf der Männer gab es einen neuen Meister. Starcke (Turnverein Jahn-Dellwig) erreichte die Weite von 63,35 Meter und gewann damit den Titel vor Kröningen, Kriegsmarine (61,52 Meter), und Rohrmann-Frankfurt (60,66 Meter). Dagegen konnte sich Wagemann-Oslo im Weitsprung mit einer Weite von 7,37 Meter den Titel für ein weiteres Jahr sichern. Den stärksten Beifall erntete unser unverwüstlicher Altmeister Max Syring-Wittenberg über 5000 Meter in 14:57,8 Minuten vor dem tapfer mithaltenden Heiren (LV. Schifflingen). Syring gewann damit seine 16. Meisterschaft. Im Diskuswerfen mußte Wotapek-Berlin (45,28 Meter) seinen Titel an Hilbrecht-Görlitz (45,86 Meter) abgeben.

Den Ausklang der beiden herrlichen Meisterkampftage bildeten üblich die Staffeln. Den ersten Platz in der 4 × 100-Meter-Staffel der Frauen holte sich MTV. München in 49,5 vor dem Hamburger Turnerbund und Eintracht-Frankfurt. Die 4 × 100-Meter-Staffel der Männer gewann nach herrlichem Kampf Eintracht-Frankfurt in 43,6 vor dem Deutschen Sportklub Berlin, dessen Schlußmann mit der gleichen Zeit durch das Zielband ging.

Die letzte Fahrt des deutschen Militärattachés in Madrid

Am Freitagabend wurde der Sarg mit der sterblichen Hülle des durch einen Autounfall ums Leben gekommenen deutschen Militärattachés in Madrid, Oberst Otzen, mit militärischen Ehren ins Reich übergeführt. Eine Abordnung spanischer Offiziere gab zusammen mit Vertretern der Auslandsorganisation der NSDAP. und dem deutschen Konsul in San Sebastian dem Toten das Geleit bis zur Grenze. In Irun, dem letzten Bahnhof auf spanischem Boden, erwartete ein deutscher Regimentskommandeur den Zug mit dem Sarg des Verstorbenen. Auf dem feierlich geschmückten Bahnsteig des Bahnhofs von Hendaye war eine Ehrenkompanie des Heeres angetreten. Unter den Klängen des Liedes „Ich hatt' einen Kameraden" trugen acht Unteroffiziere den mit der Reichskriegsflagge bedeckten Sarg, dem spanische Offiziere mit Kränzen und führende Männer ihres Landes folgten, zum Ueberführungswagen nach Berlin, mit dem Oberst Otzen seine letzte Fahrt ins Reich antrat, für das er bis zum letzten Tage mit der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit unermüdlich gewirkt hat.

Kurze Nachrichten

Der Führer hat dem Professor Dr. August Oxé in Krefeld aus Anlaß der Vollendung seines 80. Lebensjahres in Würdigung seiner wissenschaftlichen Verdienste auf dem Gebiete der klassischen Archäologie die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

Generalfeldmarschall von Richthofen überreichte in Anwesenheit des Generals der italienischen Luftwaffe, D'Aurelio, Parteisekretär Minister Scorza den Betrag von 1 145 050 Lire, den die unter dem Befehl von Generalfeldmarschall von Richthofen stehenden deutschen Wehrmachtangehörigen für die Bombengeschädigten Roms gesammelt hatten. Parteisekretär Minister Scorza dankte dem Generalfeldmarschall mit warmen Worten für diese Aeußerung aufrichtiger Kameradschaft.

Staatsführer Marschall Antonescu würdigt in einem Tagesbefehl an die Armee die Leistung der 7. rumänischen Jagdfliegergruppe, die in heftigen Luftkämpfen mit einem zahlenmäßig weit überlegenen Feind in nur drei Tagen 30 feindliche Flugzeuge abschoß und die Bewunderung der Verbündeten und die Achtung und die Furcht des Gegners errang. Die Einheit, die den Namen ihres ersten Kommandanten trägt, der nach zahlreichen Luftsiegen im Herbst 1941 bei Odessa fiel, errang insgesamt 165 Luftsiege.

Ueber den Verfall der Arbeitsenergie unter der englischen Arbeiterschaft beklagt sich die englische Monatszeitschrift „World Review". Es sei wirklich ein Problem, dem ständigen Fernbleiben vieler Arbeiter von ihren Arbeitsplätzen beizukommen. So hoch wie in diesem Jahr sei der Prozentsatz der Ausfälle seit Kriegsbeginn noch nie gewesen. Es gebe Unternehmen, in denen durchschnittlich in der Woche 13,5 Prozent der Beschäftigten aus irgendeinem Grunde nicht zur Arbeit erschienen.

Eine Million erwachsener Engländer sind noch heute Analphabeten. Diese erstaunliche Tatsache enthüllt die englische Monatszeitschrift „World Review". Das habe sich auch jetzt erst herausgestellt, da die Militärbehörden genaue Statistiken darüber aufstellten, wer von den Heeresangehörigen wirklich lesen und schreiben könne. Die bisher veröffentlichten Staatistiken seien falsch gewesen.

Wie Reuter aus Melbourne (Australien) meldet, haben die beiden ehemaligen Premierminister der Opposition, Arthur Fadden und Robert Menzies, sich wegen ihres Wahlprogramms entzweit. Der Stein des Anstoßes bildete Faddens Vorschlag zur Zurückzahlung eines Drittels der im Kriege gezahlten Einkommensteuer an die Steuerzahler, sobald der Krieg vorüber ist.

Eine feine Familie

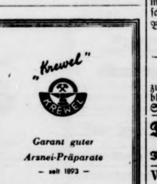
Roosevelts Sproß Elliot erkundete die Ziele der Gangster in Rom

Elliot Roosevelt, der Sohn Franklin Delanos, brüstete sich — einer Meldung aus Washington zufolge — vor Pressevertretern, daß er „mit besonderen Aufträgen" Rom überflogen habe. Er habe die kürzlich bombardierten Ziele selbst erkundet, was, wie er sagte, lange Zeit in Anspruch genommen habe.

Während der Oberfreimaurer und USA.-Präsident F. D. Roosevelt den allgemeinen Befehl zur Bombardierung Roms gab, hat sein Sohn also die einzelnen Ziele wie die Basilika San Lorenzo, den Friedhof Campo Verano, die Wohnviertel und Universitätsanlagen, genauestens ausgekundschaftet. Wahrlich, eine feine Familie!

Hauptschriftleiter: Kuno Paustian, Bad Bramstedt. — Druck und Verlag Kuno Paustian, Bad Bramstedt
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig.

Süßmostkelterei
Bad Bramstedt, Glückstädterstr 4
Wir mosten Beerenobst und Rhabarber, 2 cm kz. geschn. Annahme jeden Montag—Mittw. nachm.
Robert & Marie Sommer



Verloren
am Freitag, 23. 7., a. d. Wege Bissenmoor — Weddelbrook
Photoapparat
(Zeiß-Ikon) in Lederhülle
Abzugeb. geg. sehr hohe Belohnung i. Landjahrlager Weddelbrook od. in der Exp. ds. Bl.

Flüchtlinge
Alle aus Hamburg evakuierten Personen, die noch nicht erfaßt, auch die bei Verwandten untergebrachten, haben sich umgehend auf dem Rathaus, Zimmer Nr. 12, zu melden. Abreisebestätigung ist, falls schon im Besitz, vorzulegen.
Bad Bramstedt, 27. Juli 1943
Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde

Karbolat braun u. grün
zum Tarnanstrich für neues Wellblech gegen Fliegersicht empfiehlt
Solbad Drogerie **Johs. Peters**

Die Heißmangel
ist bis auf weiteres geschlossen
Frau Marie Sommer

Wäscheverlust durch Sicherheitsnadeln
Durch Sicherheitsnadeln geht Wäsche entzwei, als Sie denken. Gewebe wird zerstochen, gezerrt, bekommt schließlich ein Loch. Wie oft wird ein abgeplatzter Strumpfhalter mit der Sicherheitsnadel am Gürtel festgemacht. Wie oft vergißt man dann die Nadel wieder herauszunehmen, oft bleibt auch eine Sicherheitsnadel am Kinderleibchen stecken — häufig genug gibt es dann Rostflecke und später Löcher. Heute, wo Wäsche so knapp und schwer ersetzbar ist, müssen wir solche Fehler vermeiden. Weitere wichtige Winke zur längeren Erhaltung der Wäsche finden Sie in der Henkel-Lehrschrift „Wäscheschäden und ihre Verhütung". Zusendung kostenlos.
Als Drucksache an:
Persil-Werke, Düsseldorf
Name: ....
Ort ....

Bramstedter Nachrichten

Die Bramstedter Nachrichten erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich im voraus RM. 1.65.



Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Fernsprecher Bad Bramstedt Nr. 87. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6859.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Bad Bramstedt nebst der weiteren Umgebung

Nr. 174 — Mittwoch, den 28. Juli 1943 — 65. Jahrg.

VERANTWORTUNG

Vom kämpferischen Einsatz des Heeres

Die Weite des Kriegsschauplatzes im Osten und die Unübersichtlichkeit des Wald- und Sumpfgebietes vor allem im mittleren und nördlichen Abschnitt der Ostfront bringen es mit sich, daß die Kämpfe dort sehr häufig nicht in großen geschlossenen Verbänden geführt werden, sondern daß oft genug kleine und kleinste Gruppen Träger der hauptsächlichsten Kampfhandlungen sind, die auf sich selbst gestellt Entschlüsse fassen und sich durchsetzen müssen, denn bis in dem weiten Land mit seinen schlechten Verbindungsmöglichkeiten Hilfe käme, wäre es in vielen Fällen zu spät. So kommt es, daß in diesem Feldzug junge Offiziere immer wieder vor Entscheidungen gestellt werden, die für die von ihnen geführte Truppe, aber oft auch für einen weit darüber hinausreichenden Frontabschnitt von größter Tragweite sind, daß der junge Offizier und der Unterführer, ja sogar der einfache Soldat, oft mit einer Verantwortung beladen sind, die nach normaler militärischer Auffassung für sie zu schwer ist. Und immer wieder erweisen sie sich auf Grund der allgemeinen Erziehung im deutschen Heere, das jeden einzelnen Soldaten in gründlicher Ausbildung zum verantwortungsbewußten Einzelkämpfer entwickelt und notfalls zur Uebernahme der Führung befähigt, den an sie herantretenden Aufgaben gewachsen. Wie oft hat nicht schon das Draufgängertum eines jungen Offiziers einer größeren Kampfhandlung eine andere Wendung gegeben. Als Beispiel für viele sei hier die Tat angeführt, für die der erst 20jährige Leutnant Fink mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet worden ist. Weit überlegene Feindkräfte mit Panzern hatten im großen Donbogen Teile eines bayerischen Panzergrenadierbataillons zur Aufgabe einer wichtigen Ortschaft gezwungen; eine für diesen Fall vorgesehene zweite Stellung sollte bezogen werden. Aber der Bataillonsadjutant, Leutnant Karlheinz Fink, entschloß sich doch zu dem tollkühnen Versuch, in der Ortschaft ein Widerstandsnest einzurichten, das die Rückgewinnung dieses für die gesamte Abwehrfront der Division bedeutsamen Platzes erleichtern könnte. Mit nur sechs Mann setzt er sich in einer für die Verteidigung günstig gelegenen Kate in der Mitte des weitgestreckten Dorfes fest. Bald überschwemmt die rote Flut — etwa 500 Bolschewisten mit sechs Panzern — das Dorf, aber ihre Wogen brechen sich an dem unerschütterlichen Widerstand, den Leutnant Fink und seine sechs Mann leisten. Ruhig wie auf dem Schießplatz knallen sie mit ihren Karabinern aus den Fenstern der Kate einen Bolschewisten nach dem andern ab; wenn einmal der Andrang vor dem Gebäude zu groß wird, dann lichtet die Explosion einer Handgranate die dichten Reihen der Angreifer. Ein schwerer Sowjetpanzer vom Typ T 34 beschießt das Haus aus nächster Nähe mit Spreng- und Panzergranaten; zwei Mann der kleinen Besatzung werden verwundet, aber mit zusammengebissenen Zähnen kämpfen der Leutnant und die vier kampffähig gebliebenen Panzergrenadiere weiter. Als der Panzer sich allzu nahe an die Hütte heranwagt, wirft ihm Leutnant Fink eine geballte Ladung vor die Nase, daß das Stahlungetüm mit aufheulendem Motor beschädigt davonhinkt. Dadurch, daß die paar Mann einen erheblichen Teil der Angreifer auf sich gezogen haben, bekommt das Bataillon Luft und kann sich zum Gegenstoß formieren. Dieser wird ein voller Erfolg; die ausschließlich mit dem Kampf um die feuerspeiende Hütte beschäftigten Sowjets werden überrascht, geworfen und zersprengt. 300 tote Bolschewisten bleiben auf dem Platz. 70 allein vor der Kate des Leutnants Fink; 120 Gefangene werden eingebracht. Die Ortschaft ist wieder fest in deutscher Hand.

Oft zwingen die Verhältnisse dazu, kleinen von Unteroffizieren geführten Gruppen wichtige taktische Aufgaben zu übertragen. Bei der Absetzbewegung eines (schlesischen) Jägerregiments südlich des Ladogasees wurden kleine Spähtrupps zurückgelassen, die die Zurücknahme der Masse decken und verschleiern sollten. Um 20 Uhr begann die Räumung, und schon griff der Gegner mit zwei Kompanien den vorgeschobenen Spähtrupp des Oberjägers Moese mit seinen sieben Jägern an. In erbitterten Nahkämpfen wurden die mit erdrückender Uebermacht anstürmenden Sowjets zurückgeschlagen; blutend wälzten sich die Reste der beiden Kompanien in ihre Ausgangsstellung zurück; die Räumung der Stellung konnte ungehindert vor sich gehen. Aber während der nun folgenden Nacht verstärkte sich der Druck des Feindes von Stunde zu Stunde. Gegen 2 Uhr gaben die rechts und links vom Spähtrupp Moese eingesetzten Sicherungen das vereinbarte Leuchtzeichen, daß sie sich nicht länger halten konnten und zurückgehen mußten. Damit hing Moese mit seinen sieben Jägern völlig in der Luft; aber der Oberjäger wußte, daß jede Stunde, um die er den Feind noch aufzuhalten vermochte, für sein Bataillon von unschätzbarem Wert war. Der Spähtrupp hielt also weiter aus und wehrte bis zum Morgengrauen feindliche Stoßgruppen ab, auch, nachdem bereits in seinem Rücken Gefechtslärm zu hören war. Schließlich als er morgens noch einen starken Angriff von zwei bis drei Kompanien in erbitterten Kämpfen abgeschlagen und seine Munition bis auf einen kleinen, zum Zurückkämpfen notwendigen Rest verschossen hatte, trat der Spähtrupp Moese nach mehr als zwölfstündigem Kampf gegen zahlenmäßig vielfach überlegenen Feind den Rückmarsch an. Die Feindgruppen, die die Jäger abschneiden wollten, wurden durchbrochen, drei sowjetische Kampfstände mitsamt der Besatzung vernichtet. Aber in diesen letzten Kämpfen fielen zwei von Moeses Jägern, zwei weitere wurden schwer verwundet. Nur noch drei Kampffähige hatte der Oberjäger zur Verfügung. Er ließ diese die beiden verwundeten Kameraden über die letzten 1000 Meter zurückschaffen, während er selber allein mit dem leichten MG den letzten Teil des Rückzuges deckte. Dann endlich konnte auch er einrücken und die Ausführung seines Auftrags melden. Er erhielt für seine kühne Tat das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

Die Verhältnisse im Osten bringen es mitunter mit sich, daß ein kleiner deutscher Trupp in die Lage kommt, in der er seine Aufgabe nicht mit normalen Mitteln lösen kann. Die Verbindungen nach rückwärts sind zerstört; er kann weder Befehle einholen noch Hilfe herbeirufen. Nur ein außergewöhnlicher, nicht selten gefährlicher Entschluß, der den Unterführer mit schwerer Verantwortung belastet, kann vielleicht noch helfen. Der Feldwebel Kummer hat südlich des Ilmensees mit seinem Zug (westpreußischer) Grenadiere einen 700 Meter breiten Frontabschnitt gegen den Ansturm eines ganzen Sowjetbataillons zu halten. Als durch Beschuß und Ladehemmungen drei MG ausfallen, bricht der Feind trotz tapfersten Widerstandes der Besatzung in 300 Meter Breite in die vordersten Stellungen ein und zieht sofort Verstärkungen heran, um den Einbruch zum Durchbruch auszugestalten. In seiner Not faßt der Feldwebel einen verzweifelten Entschluß. Er zieht aus dem im Augenblick nicht angegriffenen Flügel seines Zuges eine Gruppe heraus, diesen Teil der Stellung völlig entblößend. An der Spitze dieser Gruppe und seines Zugtrupps wirft er sich nun der zwanzigfachen feindlichen Uebermacht entgegen und wirft in erbittertem Ringen, Mann gegen Mann, in dem er selbst, obwohl bei Beginn des Gegenstoßes durch Oberschenkelsteckschuß und Oberarmschuß schwer verwundet, mit Handgranate und Maschinenpistole seinen Grenadieren vorausstürmt, den eingebrochenen Gegner zurück. Neben zahlreichen Toten verlieren die Sowjets 15 Gefangene. Die alte Hauptkampflinie ist wiederhergestellt. Jetzt schmückt das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes den Feldwebel, der höchste persönliche Tapferkeit mit dem Mut zur Uebernahme einer schweren Verantwortung verband.

Das deutsche Heer kämpft im Osten gegen eine ungeheure Uebermacht an Menschen und Material. Was ihm unter schwierigsten Verhältnissen bisher den Sieg verschafft hat, und was uns auch weiterhin in diesem Kampf zu fester Siegeszuversicht berechtigt, das ist der Glaube an den deutschen Menschen, der nicht nur persönlich tapfer kämpft, sondern auch in der klaren Erkenntnis, warum dieser Krieg geführt wird, und in seiner Ueberlegenheit als Persönlichkeit dem Steppenbewohner Innerasiens turmhoch überlegen ist, der jederzeit in der Lage ist, über den ihm gestellten Rahmen hinaus selbständig zu führen und Verantwortung zu übernehmen.

Hauptmann Rieker.



Zeichnungen: E. Graziali

Erneute Sowjet-Angriffe abgewiesen

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Aus dem Führerhauptquartier, 27. Juli

Der Schwerpunkt der Kämpfe im Osten lag auch gestern im Raum von Orel.

Deutsche Truppen, wirksam unterstützt von unserer Luftwaffe, wiesen südlich, östlich und nördlich von Orel feindliche Versuche, unsere Stellung zu durchbrechen, blutig ab. Zahlreiche Panzer wurden abgeschossen.

An der Mius-Front harte Abwehrkämpfe; am Donez nur örtliche Kämpfe.

Nördlich Krimskaja trat der Feind mit starken Kräften, unterstützt von Schlachtfliegern u. Panzern, zu neuen Angriffen an. Der Feind wurde abgewiesen.

Südlich vom Ladogasee führte der Gegner neue Kräfte in den Kampf. In erbitterten Nahkämpfen und durch Gegenstöße wurde der Feind zurückgeschlagen.

An der gesamten Ostfront verlor der Feind am gestrigen Tage 213 Panzer.

In den monatelangen schweren Abwehrkämpfen am Kuban zeichnete sich die bayrische 97. Jägerdivision besonders aus.

Auf Sizilien wurden erneute brit.-amerik. Angriffe von den deutsch-italienischen Truppen abgewiesen. Tiefangriffe unserer Luftwaffe fügten den feindl. Kolonnen und Batterien schwere Verluste zu.

Im Seegebiet nördlich der Insel erzielte unsere Luftwaffe zwei Treffer auf einem schweren Kreuzer und trafen sechs weitere Einheiten.

Bei einem nächtlichen Angriff unserer Kampfflugzeuge auf Malta wurden fünf feindliche Schiffe im Hafen von La Valetta getroffen.

Im Mittelmeer griffen sieben britische Torpedoflugzeuge ein deutsches Geleit an. Unsere Abwehr schoß vier feindliche Flugzeuge ab. Das Geleit blieb unbeschädigt.

Nordamerikanische Verbände griffen gestern am Tage die Städte Hamburg nnd Hannover, sowie einige Orte im nordwestdeutschen Küstengebiet an. Die Bevölkerung besonders in Hannover hatte Verluste. Unsere Jagdflugzeuge und Flakartillerie schossen 30 schwere 4motorige Bomber ab.

Bei Angriffen auf die besetzten Westgebiete wurden vier weitere Bomber vernichtet.

In der vergangenen Nacht flogen nur vereinzelte Feindmaschinen in das Reichsgebiet ein, von denen ein Flugzeug abgeschossen wurde.

Schnelle deutsche Kampfflugzeuge griffen in der Nacht Einzelziele im Raum von London an.

Im Atlantik versenkte unsere Luftwaffe einen feindlichen Frachter von mindestens 8000 BRT., ein weiterer Dampfer wurde schwer beschädigt; Aufklärungsflugzeuge schossen einen britischen Bomber ab.

Zur Lage in Italien

In Rom nimmt das tägliche Leben wieder seinen gewohnten Gang. Die Betriebe und Geschäfte arbeiten. Die „Tribuna“ schreibt: Jeder Italiener müsse sich sagen: D. geringste Störung des öffentlichen Lebens schade dem Vaterland und unterstütze den Feind in seinem Kampf.

Deutsche Fernkampfflugzeuge griffen 400 Kilometer westlich von Portugall einen feindlichen Geleitzug an. Ein Dampfer von 8000–10000 BRT. wurde versenkt, ein weiterer Dampfer von 5000–6000 BRT. blieb nach schwerem Treffer gestoppt liegen.

...rer und USA.-Präsident ...
...ehl zur Bombardierung Rom...
...nzelnen Ziele wie die Ba...
...ampo Verano, die Wohnv...
...estens ausgekundschaftet. ...

...n, Bad Bramstedt. — Druck...
...ramstedt
...Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig

Flüchtlinge

Alle aus Hamburg evaku... Personen, die noch nicht erfaßt ... auch die bei Verwandten un... brachten, haben sich umgehend ... dem Rathaus, Zimmer Nr. 12 ... melden. Abreisebestätigung ist, ... schon im Besitz, vorzulegen.

Bad Bramstedt, 27. Juli 1943

Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde

Karbolat braun u. grün

zum Tarnanstrich für neues ... blech gegen Fliegersicht emp... Solbad Drogerie **Johs. Pete...**

Die Heißmangel ist bis auf weiteres geschl...

Frau Marie Sommer

Wäscheverlust durch Sicherheitsnade...

Durch Sicherheitsnadeln geht ... Wäsche entzwei, als Sie denk... Gewebe wird zerstochen, gezer... bekommt schließlich ein Loch. Wi... wird ein abgeplatzter Strumpf... mit der Sicherheitsnadel am G... festgemacht. Wie oft vergißt man ... die Nadel wieder herauszunehmen, oft bleibt auch eine Sicherheits... am Kinderleibchen stecken — häufig genug gibt es dann Rost... und später Löcher. Heute, wo W... so knapp und schwer ersetzb... müssen wir solche Fehler vermeid... Weitere wichtige Winke zur läng... Erhaltung der Wäsche finden S... der Henkel-Lehrschrift „Wäsche... den und ihre Verhütung". Zusen... kostenlos.

Als Drucksache an:

Persil-Werke, Düsseld...

Name: ....

Ort ....

Dynamisches Zeitalter

Bemerkungen zur Methode einer Geschichtsbetrachtung

Dynamisch nennen wir das Zeitalter, in dem wir leben, darum, weil heute die geschichtsbildenden Antriebskräfte in einer Stärke wie selten oder nie entfesselt sind, und die Strukturgesetze historischen Werdens heute eben infolge überwältigender Tatsachen so deutlich erkannt werden, daß wir manchmal sogar unser Handeln bewußt darauf einstellen. Wir begreifen heute schärfer, als je Menschen zuvor es vermocht haben, daß die Ballung: Ursache und Wirkung die gewaltige Kraft ist, die die Tage vorwärts treibt. Wohl war es in allen Epochen so, daß eine Tat oder ein Unterlassen eine Folge hatte. Noch nie aber hat man so klar wie heute das Augenmerk auf dieses Gesetz des Wirkens gerichtet. Und das ist darauf zurückzuführen, daß noch in keinem Abschnitt der jüngeren Geschichte so umfassende Ereignisse wie heute hervorgetreten sind. Sie zwingen auch den stumpfesten Geist zum Nachdenken, und so hat sich allmählich die Gewohnheit eingestellt, alles, was uns bewegt, auf die letzte Formel, nämlich auf Ursache und Wirkung, zu bringen, indem man sich von Fall zu Fall darüber klar zu werden sucht, worin eigentlich ein bestimmtes Ereignis seine Wurzeln hat. Diese Art zu denken und zu gliedern beschränkt sich nicht wie einst auf die Kreise, die beruflich Abläufte verfassen und beschreiben: die Wucht der uns täglich bestürmenden Begebenheiten ist der lebendige Anlaß, die Frage nach dem Woher und Wohin zu stellen. Mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges begann die ungeheure Umwälzung, die heute schließlich die ganze Welt ergriffen hat, und in der es um Sein oder Nichtsein geht. Da ist es selbstverständlich, daß sich viele zu vergegenwärtigen suchen, woher alles gekommen ist und welchen Zielen wir entgegengehen. Hieraus hat sich eine besondere Art des Sehens herausgebildet. Sie nennen wir dynamisch. So daß wir in aller Kürze feststellen möchten: wir leben in einem dynamischen Zeitalter, und wir selbst verhalten uns in unserer Betrachtung zu ihm dynamisch.

Es mag lehrreich sein, wenn wir uns im einzelnen erinnern, wann wir dynamisch oder, im Gegensatz hierzu, statisch denken und fühlen. Und hierfür ziehen wir Beispiele heran, wie sie uns gerade einfallen. Wir denken statisch, wenn wir das Klassische, sagen wir einmal in der Literatur, für etwas Festbegrenztes halten und nicht berücksichtigen, daß die Louise Millerin einst ebenso bekämpft wurde wie etwa hundert Jahre später viele Stücke „moderner" Autoren. Der Statiker verehrt Lessing, weint und klagt, daß so ein Mann nicht in unseren Tagen lebt, und übersieht, daß der heutige Lessing vielleicht Otto Schulze heißt. Der Name tut's nicht. Für den Statiker ist alles fest in die Erde gerammt und selbst die Erdkugel steht für ihn im Unbewußten still im Raum. Für ihn ist alles in der liebgewordenen Gestalt wiederkehrend. Der Dynamiker hingegen sieht alles in der Bewegung, im Wechselspiel der Kräfte. Er liebt nicht den Anker, der sich in den Meeresgrund krallt: er liebt das windgeschwellte Segel, wie es leichtflüßig über die Meere eilt. Der Dynamiker fährt mit Christobal Colon gen Osten, um Westen zu erreichen, und er nähert sich dem Ziel, je weiter er sich scheinbar von ihm entfernt. Der Dynamiker sucht immer und überall die Bewegung. Für ihn gibt es keine Ruhe, keinen Stillstand, kein Zurück, sondern nur ein Voran. Er weiß, daß selbst Gut und Böse nichts Ewiges sind, da göttliches Recht von den Menschen so oder so gehandhabt wird.

Liefert sich der Dynamiker durch seine Losgelöstheit aber nicht der Anarchie aus? Er kennt die Standpunkte und hat im Flug über die Standpunkte einen eigenen, sich bewegenden Standpunkt: einen fliehenden Standpunkt. Der Dynamiker ist sich des Punktes, an dem er gerade steht, scharf bewußt, und das unterscheidet ihn vom Statiker, der sich seines Standpunktes nie recht klar wird, sondern es für selbstverständlich hält, daß er da, wo er steht, immer stehen wird. Der Dynamiker versteht erst, ehe er richtet. Der Statiker richtet, ehe er versteht. Die Ueberzeugung des Dynamikers ist schwankend gewonnen. Aber ist sie einmal gewonnen, dann kann nichts mehr sie erschüttern, weil alles, was gegen sie eingesetzt werden könnte, in ihr bereits verarbeitet ist. Die Ueberzeugung des Dynamikers hat den Angriff in sich im Voraus überwunden. Der Statiker hingegen ist allen Anfeindungen ausgesetzt. Er weiß nicht, sondern glaubt nur. Das Wissen, der Glaube des Statikers ist dogmatisch. Die Haltung des Dynamikers beruht auf Erfahrung und Erkenntnis.

Wir leben im Zeitalter des Fluges, und hier offenbart sich der dynamische Charakter unserer Tage besonders scharf. Seltsam, daß alle wenigstens in den Wünschen der Seele, fliegen möchten! Der Flieger, der durch die Wolken surrt, hat die Erde bezwungen. Er kennt nicht den festen jeweilig einmaligen Standpunkt. Er überfliegt alle Standpunkte, und die Summe dieser Standpunkte ergibt seinen Standpunkt. Nach dem Ersten Weltkrieg bezeichnete ein Deuter den Chauffeur als das personifizierte Symbol unserer Zeit. Der Chauffeur fährt ja auch. Er überwindet Standpunkte. Er erhebt sich aber nicht. Er hat zwar viele Standpunkte zu dem seinigen gemacht – den Standpunkt des Adlers hat er nicht erobert. Den hat nur der Flieger für uns alle entdeckt. Er hat uns den Sinn geschärft für den schon seit langem sich vorbereitenden Anfang des dynamischen Zeitalters. Er hat uns wach gemacht für die Entwicklung, die ringsum sich entfaltet. Wir sollen auch fliegen, auf allen Gebieten und – unseren Pfahl verlassen, um nicht nur der Erde verhaftet zu sein, sondern mit ihr zu fliegen. Nur der ist würdig, im dynamischen Zeitalter zu leben, der sich selbst gelöst hat. Wir lösen uns zu unserer Erlösung.

Die Anschauung der Welt eines jeden richtet sich nach seinem Standpunkt. Nur der Standpunkt erschließt die Sicht, und nur die Sicht ermöglicht das Urteil. Alles Denken, alles Handeln ist eine notwendige Folge des Punktes, an dem man steht, eines Standpunktes. Es gibt im Grund strukturmäßig nur zwei Arten, die Welt anzuschauen: die eine will sich mit voller Absicht die Dinge stets vom festen Standort aus ansehen: das ist die statische Anschauung: sie kennt nur einen Standpunkt. Mag der auch wechseln, willkürlich wechseln, unter dem Druck zufälliger Einwirkungen von außen (und der erfahrungslose Statiker ist leicht geneigt zu wechseln) – immer denkt der Statiker, daß der Punkt, an dem er gerade steht, der „richtige" sei, ungeachtet dessen, daß er auch früher glaubte, den „richtigen" Standpunkt zu haben. Der Dynamiker hingegen lebt innerlich und äußerlich bis in die letzte Faser im Beziehungsreichtum. Sein Wesen ist, daß er viele Standpunkte wirklich kennt und der eigene Standpunkt in seiner erfahrungsreichen, gelockerten Persönlichkeit eingeschlossen ist. Dem Dynamiker erscheint alles verflochten. Für ihn fließen materielle und geistige Werte ineinander über, und Geistigkeit kann nach seiner Meinung auf die Dauer nicht gedeihen, wenn sie der materiellen Vorbedingung entbehrt, wie umgekehrt das Materielle verkümmern muß, wenn ihm der belebende Hauch geistiger Weihen mangelt. Die Marxisten waren einst engstirnig genug, das Materielle als die alleinige Achse des Geschehens aufzufassen. Heute wissen wir um die Bedingungen eines organischen Seins.

Mag sich der Dynamiker betätigen, wo er will: seine Arbeit ist im Ergebnis stets aufs Ganze gerichtet. Der Statiker kennt nur Schubfächer. Dynamiker erleben die Grundwahrheiten und betätigen sie.

Dr. Gottlieb Scheuffler

Wiener Miniaturen

Von Jo Hanns Rösler

Es war in Wien, in den letzten Novemberwochen des vorigen Jahres. Ein frischer Schneefall, ein leichtes Tauwetter und die darauf einsetzende Kälte, verwandelten die Schneedecke in Glatteis. Ein Passant rutschte aus und wäre beinahe gestürzt. In der Tü[r] [st]and der Wiener Hausmeister und [sah] ruhig zu.

„Derstessens Eah [...] net!" rief er nur.

Der Passant schimpfte:

„Wie leicht hätte ich mir ein Bein brechen können!"

„Freili – freili – is ja aa Glatteis!"

Der Passant schüttelte verärgert den Kopf.

„Ich möcht an Ihrer Stelle den Besen nehmen, den Schnee vor dem Haus wegkehren und Asche streuen!"

Der Hausmeister brummte:

„Um Eahnen is schad! Sie wärn a guater Hausmaster worden!"

*

Wo die Straßenbahnen seltener werden und mit ihren Gleisen auf der Straße enden, endet auch die sprichwörtliche Wiener Höflichkeit. Eines Tage vor dem Krieg ging ich zu einem Selcher.

„Haben Sie Blutwurst?"

„Na!"

„Oder vielleicht Leberwurst?"

„Na!"

„Dann vielleicht Pariser Wurst?"

Jetzt aber wurde der Fleischhauer grob:

„Ja, moanens denn, hier is a Auskunftei?"

*

Es war vor zehn Jahren in einem berüchtigten Spielklub Wiens. Man führte den wegen seiner Falschspieleraffäre unrühmlich bekanntgewordenen Baron Gutmann ein.

„Er macht keinen sonderlich sympathischen Eindruck!" [be]merkte ein Klubmitglied. Baron H. lächelte:

„Wartens nur ab – bei näherer Bekanntschaft gewinnt er!"

*

Zu Beginn der neuen Spielzeit traten die neuengagierten Schauspieler zum ersten Male vor das Publikum. Die Gilde der Zeitungskritiker – vor denen sich die wenigen wirklich theaterbesessenen Könner im Jahre 1930 weit zurückzogen traf sich am nächsten Nachmittag im Kaffee Rebhuhn.

„Sie haben die N. gelobt?" fragte einer.

„Ja. Natürlich."

„Warum? Kennen Sie sie persönlich? Hat sie irgendwe[lche] wichtige Beziehungen?"

„Nein. Aber sie war wirklich ausgezeichnet."

Der andere schüttelte verständnislos den Kopf:

„Deswegen?"

*

In Wien waren vor dem Anschluß gute Beziehungen alles. Nun war eines Tages in einer Kanzlei ein Posten frei geworden. Bewerbungsschreiben liefen zu Hunderten ein. D[er] Kanzleivorstand bedauerte:

„Tut mir leid – der Posten darf vorläufig nur provisorisch besetzt werden – unser Hofrat hat gestern einen Jungen [be]kommen – dem müssen wir die Stelle freihalten bis er einmal fertig mit seinem Studium ist."

Humor

„Man beschuldigt Sie, den Kläger bei der Schlägerei ins Ohr gebissen zu haben."

„Glauben Sie das nicht, Herr Richter. Der Kläger ist ein lügenhafter Mensch . . ., der hat sich bestimmt selbst ins Ohr gebissen, nur damit ich dafür bestraft werde!"

*

„Sieh' mal, Gretchen, ein Storch!"

„Aber Mutti – du weißt doch genau, daß es solche Tiere nicht gibt!"

*

„Mann!" rief die Hausfrau, „die Kognakflasche ist leer. Und sie sollte doch stehenbleiben, falls mal einer krank würde."

„Ich war krank", antwortete der brave Hausherr, „aber ich wollte dich bloß nicht beunruhigen!"

Vom Umgang mit der Milch

Warum weiß die Hausfrau auch heute noch nicht genügend von der Behandlung der Milch, von dem besten Weg, das Dickwerden, das Sauerwerden der Milch zu verhindern? Die Hausfrau kennt genau die Hälfte des Weges. Die andere Hälfte hat man ihr noch nicht oft und deutlich genug gesagt. Jede Hausfrau weiß, daß Milch besonders im Sommer rasch abgekocht werden muß. Sie tut das auch. Und dann läßt sie die Milch womöglich an einem warmen Ort langsam abkühlen. Sie wundert sich dann, wenn die Milch trotz des Abkochens doch bald sauer wird. Die Schuld gibt sie dann der Milch.

Die Schuld liegt aber bei ihr selber. Und das versteht der, der die Vorgänge beim Dickwerden der Milch kennt. Das Sauer- oder Dickwerden der Milch entsteht in den allermeisten Fällen durch in der Milch sich bildende Milchsäure. Milchsäure entsteht unter dem Einfluß von Bakterien durch Milchsäuregärung aus den in der Milch vorhandenen Zuckerarten, Milchzucker und Traubenzucker. Die eigentlichen Schuldigen sind also die Bakterien. Diese befinden sich natürlich nicht nur in der Milch, sondern überall, auch in der Luft. Nun muß man drei in der Naturwissenschaft vorkommende recht interessante und aufschlußreiche Begriffe kennen lernen. Bei allen Wachstumsvorgängen von Lebewesen unterscheidet man ein Minimum, ein Maximum und ein Optimum der Temperatur. Das Minimum ist die niedrigste und das Optimum die höchste Temperatur, bei der ein Lebewesen noch gedeiht, und Optimum ist die Temperatur, bei der ein Lebewesen am besten, am üppigsten gedeiht. Diese drei Begriffe gelten auch für die Milchsäurebakterien. Das wichtige Optimum liegt für die Milchsäurebakterien ungefähr bei Körperwärme.

Die Milch kommt mit Körperwärme aus dem Euter, ist also sehr gefährdet. Daher wird beim richtigen Melken darauf geachtet, daß die Milch so bald wie möglich abgekühlt wird. Moderne hygienische Milchbehandlung sorgt dafür, daß die Milch abgekühlt bleibt, bis sie zum Verbraucher kommt. Auf dem Wege zum Verbraucher gelangt die Milch nun doch oft wieder ins Optimum und sie wird auch mit Milchsäurebakterien angereichert. Darum ist es auch ganz richtig, daß die Milch nun sofort abgekocht wird. Die in der Milch vorhandenen Bakterien werden getötet. Läßt man die Milch nun stehen, so kühlt sie besonders im Sommer sehr langsam ab und sie bleibt sehr lange im Optimum. Neue Bakterien kommen in die Milch und sie fühlen sich bei dem Optimum, wie es nun ihre Art ist, pudelwohl, sie vermehren sich und bilden Milchsäure.

Wir haben etwas lang erklärt. Aber der Mensch macht bekanntlich das am besten, von dem er weiß, warum er es macht. So glauben wir, daß die Hausfrau nun weiß, wie sie die Milch jetzt zu behandeln hat. Zuerst muß bei der Behandlung der Milch größte Reinlichkeit herrschen. Jede Verunreinigung, besonders das Verbleiben von Milchresten im Topf, fördert das Sauerwerden. Dann muß die Milch abgekocht werden. Nach dem Abkochen muß so schnell wie möglich wieder abgekühlt werden, und zwar durch kaltes Wasser. Wer einen Eis- oder Kühlschrank hat, stellt die Milch dann am besten in den Schrank. Unter 2 Grad Celsius Wärme soll die Milch allerdings auch nicht abgekühlt werden.

Die Behandlung saurer Milch.

Ist nun die Milch doch unbeabsichtigt dick geworden, so kann man entweder Quarg daraus bereiten oder aber besonders im Sommer köstliche Speisen damit herstellen. Wenn eben gekaufte Milch dick wird, so schmeckt sie meist noch nicht sauer. Es gibt übrigens auch noch eine andere Art der Gerinnung, bei der durch Zusatz irgend eines Stoffes, besonders des aus Kälbermägen gewonnenen Labs das Kasein, der Käsestoff sich abscheidet, was ja auch beim sauern Gerinnen geschieht. Im Ausland kann die Hausfrau auch das Lab in Flaschen kaufen. Wenn man nun saure oder durch Lab zum Gerinnen gebrachte süße Milch etwas erwärmt, so scheidet sich der Käsestoff von der Molke. Die grünliche Molke sollte man nicht wegschütten. Sie enthält immer noch etwas Eiweiß und dann die besonders nahrhaften und leicht verdaulichen Zuckerarten, besonders Milchzucker, ferner Kalk und Phosphate. Molke gibt man ja auch Lungenkranken und geschwächten Kranken mit einem empfindlichen Verdauungsapparat.

Hat man die Molke abgegossen, so bleibt ein schneeweißer gallertartiger Kuchen übrig. Man kann ihn wie Quarg behandeln. Erkaltet gibt er mit einem Fruchtsaft oder mit entrahmter Frischmilch, der man Vanillegeschmack gegeben hat, eine köstliche besonders bei Kindern beliebte Sommerspeise.

Dipl. agr. Leonhard Kupfer.

Verluste bei leichtfertigem Tränken der Schafe.

Alljährlich werden den Schafbeständen große Verluste durch leichtfertiges Tränken zugefügt. Schafe sollen nur reines Wasser bekommen. Beim Tränken aus schlammigen Gewässern, mit kaltem, saurem, fauligem, stehendem Wasser odeer eisenhaltigem Moorwasser kommt es häufig zu schweren Erkrankungen. Auch nehmen Schafe dabei oft die Larven des Leberegels auf sowie die Larven der Lungenwürmer. Die dadurch bedingten Wurmkrankheiten bringen besonders große Verluste. Erhitzte und schnell getriebene Schafe dürfen immer erst nach einiger Zeit getränkt werden. Eigentlich sollen die Tiere niemals in eine solche Verfassung geraten, die ihnen an sich schon schädlich ist. Wo ein ruhiger und gut abgerichteter Hund die Schafe betreut, wird es auch niemals dazu kommen. Ferner tränkt man Schafe niemals unmittelbar nach stark sättigender, nahrhafter und gar blähender Weide, wie z. B. Klee. Die Neigung zum Blähen wird dadurch noch bedeutend verstärkt. Man läßt die Schafe in solchen Fällen vor der Tränke erst längere Zeit ruhen und wiederkauen.

„Kennen Sie den Unterschied zwischen einem Bleistift und einem Eisengewicht?"

„Nein."

„Lassen Sie sich einmal beide auf den Fuß fallen!"

•

Graf Bobby ging zum Standesamt.

„Ich möchte mich gern trauen lassen, meine Herren!"

„Wo ist denn Ihre Braut?"

Graf Bobby staunte.

„Wieso? Ich dachte, die bekommt man hier?"

•

Evchen las ununterbrochen in ihrem Märchenbuch.

„Hör endlich auf zu lesen!" rief die besorgte Mutter.

„Ich muß das Buch heute auslesen, Mama!"

„Du mußt? Warum denn?"

„Es ist ein Märchenbuch für unsere Zehnjährigen und ich werde morgen elf Jahre."

•

Mümmchen war im Kinderkino gewesen.

„Was hat dir denn im Kino am besten gefallen, Mümmchen?"

Mümmchen strahlte:

„Das Fräulein, das in der Pause rief: Fruchteis! Bonbons! Fruchteis! Bonbons!"

Was der August im Garten von uns erwartet

Dieser Monat bringt neben dem Jäten, Hacken und Gießen im Obst-, Gemüse- und Blumengarten das Pflanzen bzw. die Neuanlage von Erdbeeren als wichtigste Arbeit, wobei auch die immertragenden Monatserdbeeren (Rügen, Solemacher) nicht vergessen werden dürfen. Ein Erdbeerbeet, das vier Jahre alt ist, muß unbedingt erneuert bzw. umgegraben werden, darf aber nicht wieder mit Erdbeeren besetzt, sondern muß mit Kohlrabi, Grünkohl, Kopfsalat, Endivien, Porree oder Spinat in den ausgesprochenen Wintersorten Matador, Münsterländer, Universal und Viroflay bestellt werden. Man wähle von den großfrüchtigen Erdbeersorten neben den frühen auch mittelfrühe und späte Sorten, damit man laufend ernten kann. Ein- bis dreijährige Erdbeerbeete sind spätestens jetzt zu entranken und dann sofort flüssig zu düngen. Das letztere soll auch bei abgeernteten Kernobstbäumen und Beerensträuchern, aber nur noch bis etwa Mitte des Monats geschehen, ebenso bei allen noch in der Entwicklung befindlichen Gemüsearten. Ferner sind jetzt auszusäen: Winterkopfsalat, Petersilie, Kohlarten (für Frühjahrssetzware), Mangold, Möhren, Frühlingszwiebeln, Schwarzwurzeln und Feldsalat (Rapunzel).

An den Tomaten werden die untersten beschattenden Blätter zur Beschleunigung der Reife bzw. der Färbung und geschmacklichen Verbesserung der Früchte zur Hälfte entfernt.

Gewürz- und Arzneipflanzen schneidet man zum letzten Male, damit sie sich bis zum Herbst wieder erholen und für den Winter genügend abhärten. Zum Teilen bzw. Pflanzen der Küchenkräuter (Schnittlauch, Esdragon, Thymian usw.) ist es jetzt höchste Zeit.

Auf den Gurkenbeeten läßt man die schönsten Gurken zur Samenernte völlig ausreifen; das Fleisch dieser ausgereiften Früchte kann man sehr gut zu Senfgurken verwenden.

Vom Spargelkraut schüttelt man jetzt die schädlichen, das Laub vernichtenden Käfer ab und sammelt sie zwecks Vernichtung. Die Ernte der Zwiebeln beginnt, darf aber nur bei trockenem Wetter stattfinden.

An Him- und Brombeeren werden nach der Ernte die alten, abgetragenen Fruchtruten abgeschnitten, nur vier bis fünf der stärksten diesjährigen Jungtriebe bleiben stehen.

Etwaige Gummiflußstellen an Steinobstbäumen werden sofort ausgeschnitten, d. h. vom Harz befreit und mit verdünntem Essigwasser oder fünfprozentigem Obstbaum-Karbolineum ausgewaschen.

Obstbäume aller Art sollten nach Mitte August möglichst nicht mehr gedüngt werden, damit ihre Triebkraft nicht unnötig angeregt bzw. im Herbst nicht verlängert wird; denn die Triebe müssen bis zum Herbst ausgereift sein, damit ihnen die Winterfröste nicht schaden können. Denn bekanntlich sind die ersten stärkeren Fröste jenen Gewächsen am gefährlichsten, deren Wachstum wegen allzu großer Herbstfeuchtigkeit oder aber durch zu späte Düngung nicht abschließen kann.

Heimatliche Rundschau

Bad Bramstedt, den 28. Juli

Spruch des Tages

Man kann klug sein wie die Klugen dieser Welt und geht doch jederzeit in die nächste Minute wie ein Kind ins Dunkle. Bismarck.

Verdunkelungszeiten vom 25. 7.—31. 7.: 22.30—4.30 Uhr, östlich der Reichsstraße Neumünster—Hamburg: 21.30—5.00 Uhr.

Infolge Verkehrsstörungen ist wichtiges Redaktionsmaterial wieder ausgeblieben.

Holsteiner-Erbsen. Daß Schleswig-Holstein eine der Hauptgemüseprovinzen des Reiches ist, dürfte vielen außerhalb und innerhalb der Grenzen unseres Gaues noch unbekannt sein. Aber es genügt darauf hinzuweisen, daß die Einfuhr schleswig-holsteinischen Gemüses ins Reich die Hollands übersteigt, um sofort alle ev. Einwände zum Schweigen zu bringen. Dithmarscher Kohl ist heute fast allen größeren deutschen Städten ein Begriff. Er geht nach Wien, ebenso wie nach Hamburg, Berlin und Schlesien. Das Zentrum des schleswig-holsteinischen Feingemüsebaues liegt dagegen in Mittel- und Ostholstein. Ahrensbök ist einer der Hauptversandorte für schleswig-holsteinische Feingemüse. In der „Haupterbsensaison", die gegenwärtig ihrem Ende zuneigt, verlassen täglich 10-12 Waggon rd. 900 Zentner Erbsen das kleine Landstädtchen, um nach Hamburg und in die schles.-holst. Städte zu rollen. Hauptlieferant ist die Gemüseabsatzgenossenschaft Ahrensbök, deren Geschäftsführer, der außerdem auch noch Ortsbauernführer ist, sich in dieser Zeit wahrlich nicht über Mangel an Beschäftigung zu beklagen braucht. In seiner Schreibstube befassen sich alleine drei Arbeitskräfte ausschließlich damit, die Abrechnungen für die Erzeuger, Abnehmer, die „Bast" (Bezirksabgabestelle) in Lübeck, sowie die Lohnberechnungen für die inn- und ausländischen Pflücker fertigzustellen. Außer Erbsen kommen im Laufe des Jahres auch noch Bohnen, Wurzeln, Rote-Beete, Steckrüben u. a. zum Versand. Der Erbsensegen ist in diesem Jahre besonders reichlich ausgefallen. Es bedarf der äußersten Anstrengung aller eingesetzten Hilfskräfte, um die Ernte zu bewältigen. Die Genossenschaft könnte noch viel mehr Pflücker einstellen. Aber man muß sich mit dem nun einmal vorliegenden Angebot an Arbeitskräften abfinden und das Beste daraus zu machen versuchen. Stadt und Landschulen stehen neben Ahrensböker Einwohner im Einsatz, eine Lehrerinnen-Bildungsanstalt hilft beim Pflücken mit, und sollte wirklich nicht alles rechtzeitig geborgen werden können, so lassen sich die Pahlerbsen in ausgereiftem Zustand als Suppenerbsen im Herbst und Winter verwenden, was mit den Markerbsen allerdings leider nicht möglich ist. Nur wer den „Betrieb" in einem solchen Gemüseanbaugebiet einmal selbst erlebt hat, kann sich einen Begriff davon machen, welche Unsumme von Arbeit nötig ist, um den Volksgenossen in der Stadt das „tägliche Gemüse" zu schaffen, das heute im vierten Kriegsjahr in der Ernährung unseres Volkes eine bedeutende Rolle spielt.

Die öffentliche Fürsorge in Schleswig-Holstein. Die Bezirksfürsorgeverbände sind in den Reichsteilen die Träger der offenen Fürsorge; sie betreuten am 31. März 1942 etwa 1,3 Millionen Parteien (Familien oder Alleinstehende), wobei erneut eine Abnahme festzustellen ist (Vierteljahreshefte zur Statistik des Deutschen Reiches, 51. Jahrgang, 4. Heft). Auf Schleswig-Holstein entfielen: hilfsbedürftige Parteien insgesamt 25 301 (16,4 auf 1000 Einwohner), davon Empfänger von gehobener Fürsorge 17 693, Pflegekinder 4711, Empfänger allgemeiner und sonstiger Fürsorge 2897 Bei der gehobenen Fürsorge sind beteiligt Kriegsopfer usw., Sozialrentner, Kleinrentnerhilfe-Empfänger, sonstige Kleinrentner oder Gleichgestellte, Empfänger der erweiterten gehobenen Fürsorge und Kriegshilfe-Empfänger. Im Oktober 1941 wurde im Zusammenhang mit einer allgemeinen Verbesserung der Fürsorgeleistungen der Kreis der Personen, die nach den Vorschriften der gehobenen Fürsorge zu unterstützen sind, beträchtlich erweitert. Jedenfalls sind die durchschnittlich laufenden Barunterstützungen je Partei teilweise um 10 v. H., teilweise um 20 v. H. und mehr erhöht worden. Im Laufe des halben Jahres, das mit dem 31. März 1942 abschloß, betrugen die Barleistungen an Empfänger von gehobener Fürsorge in Schleswig-Holstein 2 697 000 RM., für Pflegekinder 526 000 RM., an sonstige Hilfsbedürftige 886 000 RM., zusammen 4 109 000 RM. Dazu kommen für wirtschaftliche Fürsorge 136 000 RM., für gesundheitliche Fürsorge 211 000 RM. Damit ergeben sich als Gesamtkosten der offenen Fürsorge 4 456 000 RM. (4,5 Millionen RM.), 2,90 RM. je Einwohner gegen 2,79 RM. im Reichsdurchschnitt.

Neue Futtermittelscheine für Hunde

Die Bestimmungen über Futtermittelscheine für Hunde sind um ein weiteres Jahr bis zum 30. 6. 1944 verlängert worden. Vom 1. Juli 1943 an werden neue Futtermittelscheine für pflanzliche Futtermittel durch die Ernährungsämter Abt. B (Kartenstellen) ausgegeben. Die Berechtigung zum Empfang der Futtermittelscheine muß von den Hundehaltern erneut nachgewiesen werden. Der Kreis der bevorzugt mit Futtermitteln zu versorgenden Hunde ist gegenüber bisher unverändert geblieben. Da neben pflanzlichen Futtermitteln auch Futterfleisch für Hunde nur noch in beschränktem Umfang zur Verfügung steht, ist vorgeschrieben worden, daß ab 1. Juli 1943 Futterfleisch nur noch auf einen Futtermittelschein zum Bezug von tierischen Futtermitteln für einen Hund abgegeben werden darf. Mit Wirkung vom 1. Juli 1943 an darf Futterfleisch jeder Art (Fleisch aus den Tierkörperbeseitigungsanstalten, Konfiskate oder sonstige zum menschlichen Genuß untaugliche Schlachthofabfälle, Pferdefleisch und anderes) an Hundehalter nur gegen Abtrennung der Einzelabschnitte des Futtermittelscheins oder des Zusatzfuttermittelscheines in Höhe der hierauf bezeichneten Mengen durch die Auslieferungsstellen (Schlachthöfe, Tierkörperbeseitigungsanstalten, von der Reichsstelle für Getreide, Futtermittel und sonstige landwirtschaftliche Erzeugnisse, zugelassene Futtermittelhandlungen) abgegeben werden.

Provinz und Nachbargebiete

Bad Oldesloe. Ein schwerer Unfall ereignete sich auf dem Hofe des Bauern Harms in Kuddewörde. Beim Heueinfahren drang einer auf dem vollen Fuder liegenden Arbeiterin ein Harkenstiel in den Unterleib. Die Schwerverletzte wurde ins Krankenhaus geschafft.

Neustadt. 500 RM. für jedes Kind konnte der Ortsgruppenleiter der NSDAP in Neustadt Familien gefallener Soldaten für das Sparkassenbuch übergeben. Diese Beträge stammen aus der Sammlung einer im Felde stehenden Einheit, die sich in solcher echt nationalsozialistischen Weise, der Einheitsführer an der Spitze, für Familien gefallener Kameraden in der Heimat eingesetzt hatte.

Schenefeld. Der 18jährige Bäcker Herbert D. kam beim Fußballspielen zu Fall und erlitt einen Bruch des linken Fußgelenks. Er kam in das Rendsburger Krankenhaus.

Norddeich. Ein Hof niedergebrannt. In der Nacht zum Sonntag fing der Hof Baikhäm Feuer. Dies griff so schnell um sich, daß so gut wie nichts gerettet werden konnte. Soweit die Erntevorräte schon geborgen und im Hofe untergebracht waren, wurden sie zerstört. Auch die persönliche Habe der Bewohner ging verloren. Dagegen gelang es, zwei benachbarte Gebäude, die auch bereits Feuer gefangen hatten, zu retten.

Husum. Eine interessante Ausstellung im Nissen-Haus zieht jetzt viele Besucher, vor allem unsere Jugend, an. Es ist eine Schiffsmodell-Ausstellung der Kriegsmarine, die mit vielen Modellen den Aufbau und die Fortschritte im Aufbau der Marine zeigt. Ein Obermaschinist mit dem E. K. 1. Klasse an der Brust erläutert den Besuchern die Modelle, und besonders die Jugend will von ihm vieles wissen. Unter anderem wird das erste U-boot, das Versuchsboot „Forelle", aus den Jahren 1905/6 gezeigt, das als „U 1" in Dienst gestellt wurde. Bis zu den U-Boot neuesten Baues, das auch zu sehen ist, war es ein langer mühevoller Weg. Deutsche Erfinder, Techniker und deutsche Spezialarbeiter haben alle Schwierigkeiten überwunden. Die Bilder berühmter U-Boot-Kommandanten, die diese Waffe zum glänzendsten Einsatz brachten, schauen uns an. Schlachtschiffe, Kreuzer und Minensuchboote vervollständigen die Ausstellung. Die deutsche Kriegsflagge und die Flagge des Oberbefehlshabers d. Kriegsmarine, Großadmirals Dönitz, schmücken die Führerbüste.

Schleswig. Eine raffinierte Diebin war ein junges Mädchen, das sich im Zuge von Kappeln nach Schleswig einer Schleswiger Ehefrau hilfreich näherte, um sie dann zu bestehlen und ihr aus ihrer Handtasche ihr Postsparbuch zu entwenden. Das Sparbuch wurde nach Abhebung eines Betrages von 100 RM in der Straßenbahn in Flensburg wiedergefunden.

Jenseits der Grenze. Dieser Tage suchte ein Unwetter die Inseln Lo and und Falster heim. Ein Gewitter war von Hagelschlag begleitet, der großen Schaden an Gersten- und Haferfeldern anrichtete. Auch wurde viel Obst heruntergeschlagen. Hagel war zu Klumpen von der Größe eines Taubeneis zusammengeballt. Auf einem Hofe wurden zehn Küken davon getötet. Der angerichtete Schaden wird auf etwa ½ Mill. Kronen geschätzt. — Am Sonnabend ereigneten sich in Dänemark, und zwar in Jütland. auf Seeland und auf Bornholm an sechs Orten Unglücksfälle beim Baden, die für sieben Menschen den Tod zur Folge hatten. Einige der Ertrunkenen waren erhitzt ins Wasser gegangen. Einer brach beim Sprung in seichtes Wasser die Wirbelsäule und wurde getötet. In Sonderburg erlitt ein junger Mann bei einem Sprung in seichtes Wasser eine Verstauchung des Genicks. — Die Besatzung eines Esbjerger Fischkutters brachte eine Ladung von mehr als 40 000 Pfund Fischen als Ergebnis einer elftägigen Fangzeit nach Esbjerg. Der Fang erbrachte 45 000 Kr. Der Ertrag wird auf vier Fischer verteilt.

110 000 Kronen vertrunken. Die Gemeinde Esbjerg klagt gegen einen Fischer wegen unberechtigter Inanspruchnahme der Wohlfahrtshilfe. Der Fischer erklärte vor Gericht, daß er tatsächlich keinen Pfennig mehr besitze. Er habe im letzten Jahre zwar 40 000 Kronen verdient und außerdem seinen Kutter für 70 000 Kronen verkauft, aber daß alles habe er inzwischen vertrunken!

Die „warme Mamsell" im Eiskeller. Die Kopenhagener sehen mit Spannung dem Ausgang eines Prozesses entgegen. Es dreht sich dabei um eine „warme Mamsell", die das Pech hatte, durch die Vergeßlichkeit einer Kollegin längere Zeit im Eiskeller des Restaurationsbetriebes eingesperrt zu werden. Sie verkühlte sich dabei erheblich und macht gegen den Gaststätteninhaber wegen starker Nervenschmerzen in den Armen 2000 Kronen Schadenersatz geltend, weil der Unternehmer ihren „Unfall" nicht bei der Krankenkasse angemeldet habe. Das hielt er nicht für erforderlich, weil er die ganze Sache mehr von der humoristischen Seite nahm. Nun werden die Richter zu entscheiden haben, ob dem Fall etwa doch eine erstere Bedeutung, vor allem hinsichtlich etwaiger Haftungsfolgen, zukommt.

„Schon erkennt man in allen Ländern immer deutlicher das Wirken der Juden. Es nutzt ihnen gar nichts, wenn sie die Parlamente und Gerichte zum Schutz ihrer parasitären Existenz mobilmachen. Es wird nicht lange mehr dauern, dann wird der Ruf nach dem Schuldigen an diesem furchtbaren Völkerdrama durch die ganze Welt gehen. Wir werden dafür zu sorgen wissen, daß diese Frage auch eine Antwort erhält."

Dr, Goebbels am 5. Juni 1943 im Sportpalast.



Auf [illegible]em Flugplatz im Osten

Generaloberst von Greim, Chef der Luftflotte, zusammen mit dem Kommodore eines Jagdgeschwaders, Oberstleutnant Nordmann.

(PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Krause-Wb.)

Schleswig-Holsteinische Fayence-Manufakturen

Die Herstellung von Fayencen, d. h. Tonwaren, deren nach dem ersten Brand noch vorhandene Wasserdurchlässigkeit durch eine wasserundurchlässige und undurchsichtige Glasur beseitigt wird, kannte man bereits im Altertum. In Assyrien und Aegypten blühte diese Kunst und im mohamedanischen Vorderasien und Spanien kannte man sie im Mittelalter. Daran knüpfte die glänzende Majolika-Fabrikation in Italien, vor allem in Fayenza, an (daher der Name Fayencen), die ihre Fortsetzung im 17. und 18. Jahrhundert in der deutschen, französischen und besonders in der Delfter Fayence fand. Im 18. Jahrhundert wurden Fayence-Manufakturen auch in einer ganzen Reihe von schleswig-holsteinischen Orten gegründet. Die Wirtschaftspolitik Dänemarks war diesen Gründungen günstig, die Rohstoffeinfuhr war zoll- und lizenzfrei, und ebenso die Ausfuhr der Fertigwaren. Die erste schleswig-holsteinische Stadt, in der Fayencen hergestellt wurden war Schleswig. Das war im Jahre 1755. Danach folgten Krieseby und Eckernförde, Kiel, Plön, Altona, Oldesloe, Itzehoe, Flensburg, Kellinghusen und Rendsburg, sowie Stockelsdorf bei Lübeck. Die meisten Fayence-Manufakturen hatten keine lange Lebensdauer und gingen nach wenigen Jahren wieder ein. Eckernförde schloß bereits gegen 1790, trotzdem es eine reiche und vielgestaltige Produktion aufzuweisen hatte. Seine Tafelgeschirre zeichneten sich durch eine teils violette, teils blaue Bemalung aus. Die meisten Erzeugnisse waren mit naturalistischen Blumen und Insekten geschmückt. In Schleswig ging es 1814 zu Ende. Auch von dieser Manufaktur sind uns sehr hübsche und geschmackvolle Stücke erhalten. Die Schüsseln, Vasen, Bowlen, Weinkühler usw. waren vielfach mit plastischen Blätterkränzen verziert, die Glasur graugelb oder rahmgelb, oder dünn-weiß mit schwachem rötlichen Schimmer. Typisch sind die saftigen malerischen Streublumen, Schleswigschen Blumensträuße und vollen Tulpenkelche. Die Blumenmotive sind naturalistisch oder stilisiert. In Kiel entstanden von 1756-1763 nacheinander drei Fabriken, die aber auch keine lange Lebensdauer hatten. Erst eine vierte konnte, da sie vortreffliche Künstler für sich gewonnen hatte, zwei Jahre gut florieren. Bei ihren Erzeugnissen war deutlich die Einwirkung der Straßburger Fayence-Manufaktur zu spüren. Charakteristisch waren die grau-blauen Farben ihrer Glasur. An der Rendsburger Fayence-Manufaktur arbeiteten der Apotheker Christian Gottlob Clar aus Zittau seit 1765 und der Zollverwalter Johann Hinrich Hallensen seit 1775 zuerst die gewohnten farbigen Gebrauchs- und Ziergegenstände, dann weißes Steingut von solcher Vortrefflichkeit, daß es sich das besorgte Kopenhagen verbat. Clar glaubte sogar, das echte Porzellan selbständig erfunden zu haben. Schließlich wurde nur gelbes Steinzeug und Wedgewood hergestellt von einer Güte, die dem englischen Erzeugnis gleich war. Eine besondere Vorliebe kann man bei den Rendsburger Fayencen für ostasiatischen Dekor feststellen. Im Jahre 1818 mußte auch diese Fayence-Manufaktur ihren Betrieb schließen. Einen besonderen Ruf hatte die Fayence-Manufaktur von Stockelsdorf bei Lübeck. Hier waren namhafte Künstler am Werk, die ausgezeichnete Erzeugnisse lieferten. Am längsten hielt sich die Fayence-Herstellung in Kellinghusen, nämlich fast 100 Jahre. Von 1764 bis 1860 bestanden hier nebeneinander immer mehrere Manufakturen, so daß man von einer richtigen Fayence-Industrie sprechen kann. Die Produktion war sehr erheblich. Aus dem Jahre 1827 wird berichtet, daß ein einziger Betrieb von fünf nebeneinander bestehenden mehr als 9000 Dutzend Geschirr absetzen konnte. Es war überhaupt das Kennzeichen der Kellinghusener Betriebe, daß sie den Schwerpunkt auf Gebrauchswaren legten. Das war auch der Grund dafür, daß sie solange zu existieren vermochten. Die Ausstattung der Kellinghusener Manufakturen ging beinahe ins Volkstümliche. Sie war beherrscht von einer ursprünglichen ornamentalen Farbenfreude. Mattgraue Glasur neben rötlich-weißen Farbtönen waren bezeichnend für Kellinghusen.

Wenn auch der Absatz für die verschiedenen Manufakturen nicht leicht war und Auslandswaren ihnen wegen ihrer billigen Preise das Leben schwer machte, so vermochten sie sich doch verhältnismäßig lange zu halten. Erst als dazu eine Aenderung der dänischen Handelspolitik kam, war es zu Ende. Aber es sind uns sehr viele schöne Stücke aus den verschiedenen Manufakturen erhalten, und wir können sie in den Museen noch heute bewundern.

Agnes und Michael

Roman von Hans Ernst

Urheberrechtsschutz: Deutscher Roman-Verlag (vorm. E. Unverricht) Klotzsche (Bez. Dresden)

13. Fortsetzung

Das Roserl war ein wenig traurig, weil sie sich eine andere Wirkung erhofft hatte. Müßte er nun nicht leidenschaftlich sich gegen die Absichten des Schneiders wehren? Nein, dem Girgl fiel das gar nicht ein. Er zündete sich eine Zigarette an und spielte eine Weile mit der Zündholzschachtel.

„Du sollst mir wenigstens einen guten Rat geben, Girgl."

„Mei', da is ein guter Rat teuer. Daß der Mensch ganz damisch is mit dir, dös merkt man ja."

„Das ist ja kein Rat, Girgl."

Daraufhin legte Girgl seinen Arm um ihren Hals, zog sie ganz nah an sich und sagte:

„Jetzt laß amal g'scheit reden mit dir, Roserl. Daß ich dich gern g'habt hab, dös weißt. Da kanns gar kein Zweifl geben, oder? Aber so wie die Sach steht, derf ich auf mich überhaupt kei' Rücksicht nehmen. Dazu hab ich dich zu gern g'habt, als daß ich deinem Glück im Weg stehen könnt. Und ein Glück is dös, da gibts amal nix. Wie er da schreibt, verdient er im Monat fast zweihundert Mark."

Daraufhin begann das Roserl zu rechnen und zu denken. Aber sie erkannte gleich, daß ihr Denken wenig Wert hatte, solange sie auf dieser Bank im Gnadenwald saß und den Arm des Girgl um ihren Nacken spürte.

Sie müßte erst einmal mit Herrn Ambrosius Schlegerl hier sitzen, um dann wägen zu können, ob sich der Tausch lohne. Wie es auch sein mochte, sie müßte eine Liebe hingeben, die vielleicht in ihrer Art nie mehr wiederkommen wird. Sie kannte den Schneider zwar nur vom Sehen, aber sie wußte jetzt schon, daß es kein Vergleich sein konnte zum Seehofer-Girgl, dessen leichtsinnige Art immer Feuerbrände in ihr Blut geworfen hatte.

Da sagte der Girgl in ihre Gedanken hinein:

„Am besten ist es, wenn du einmal mit dem Schlegerl redest."

Das traf das Mädel wie ein Stoß. Sie glaubte plötzlich zu erkennen, daß Girgl in allem eine billige Gelegenheit sah, sie loszubringen. Dagegen wehrte er sich aber entschieden. Er sagte, daß er nicht geglaubt habe, daß sie so wenig Vertrauen zu ihm habe. Aber nun wolle er kein Wort mehr verlieren darüber. Sie müsse ja selbst wissen, was sie zu tun habe.

Es hätte nicht viel gefehlt und sie wären böse auseinandergegangen. Aber während Girgl sich von ihr verabschiedete, wußte er schon, daß dies das letzte Stelldichein gewesen war.

Das hübsche Roserl heulte noch ein paar Wochen um diese verlorene Liebe, aber dann neigte sie sich dem Schneider zu und ward sich schlüssig, daß sie im Herbst seine Frau werden wollte.

•

So gut sich der Sommer angelassen hatte, fielen Ende Juli ein paar Regenwochen ein und die Bauern mußten das letzte Heu mehr hereinstehlen.

Für so einen verregneten Abend vereinbarten Michael und Agnes ein Zusammentreffen im Bräuhaushof.

In den Dachrinnen lärmte das Wasser, rabenschwarz lag die Dunkelheit über dem Hof. Fröstelnd schmiegte sich Agnes in seine Arme und meinte dann: „Hier können wir natürlich nicht stehenbleiben."

„Aber wohin?" fragte er.

„In der Mälzerei wäre es warm und trocken."

Sie trug den Schlüssel zur Mälzerei in der Tasche und hatte somit schon von Anbeginn damit gerechnet, daß sie dorthin gehen würden.

Leise quietschte das Tor beim Öffnen und Schließen in den Angeln. Sie konnten natürlich kein Licht machen und tasteten sich im Dunkeln bis zu einer Sitzgelegenheit. Nun saßen sie warm und geborgen in der großen Halle. Draußen schlug mit dumpfem Rauschen der Regen aufs Pflaster. Irgendwo hörte man einige Mäuse rascheln. Sonst war es still.

Sie mochten ungefähr eine Stunde so engumschlungen gesessen haben, als plötzlich ein Luftzug über sie hinstrich.

War jemand eingetreten?

Im selben Augenblick wurde der Raum in blendendes Licht getaucht.

Unter dem Tor stand groß und schlank Frau Rosalia Aichbichler.

Nicht die leiseste Spur einer Überraschung war von ihrem Gesicht abzulesen. Langsam zog sie das Tor hinter sich zu, damit nicht unberufene Augen auch noch durch das offene Tor zu schauen bekämen, was eine Mutter schauen mußte in mühsam beherrschtem Zorn.

Die beiden Liebenden rührten sich nicht. Nur den Arm nahm Michael fort von Agnes Hüften. Und weil die Mutter immer noch kein Wort sprach, glaubte Agnes das Störende des Augenblicks mit einem Lächeln überbrücken zu können.

„Du bist gar nicht überrascht, Mutter, mich hier zu finden?" fragte sie harmlos, wie ein Kind, das Kuckuck gespielt hatte.

„Nein, überrascht bin ich keineswegs. Nur — ich schäme mich, weil du wie eine niedrige Magd in dunkler Nacht der Liebe nachrennst."

Agnes rutschte von ihrem Sitz herunter und machte ein paar Schritte zur Mutter hin.

„Schließlich können wir doch nicht draußen im Regen stehen." Agnes sagte dies schon mit einem leichten Anlauf des Aufbegehrens, weil sie ahnte, daß hinter dem unheimlichen Schweigen der Mutter doch noch etwas wartete.

„Lieber mit einem Mann im Regen stehen, als hier in der dunklen Kammer mit einem vom Seehof zu sitzen."

Nun trat Michael vor die Frau hin.

„Was hast du denn gegen mich?"

Frau Agnes maß ihn schweigend vom Fuß bis zum Kopf. Ihr Gesicht bedeckte sich dabei mit dünnen Fältchen tiefen Nachdenkens. Dann sagte sie:

„Gegen dich? Ich habe gar nichts gegen dich. Aber du würdest mir leid tun, wenn du dir ernste Gedanken gemacht hättest wegen der Agnes."

„Und wenn ich mir trotzdem ernste Gedanken g'macht hätt?"

Eine Menge klarer Erwägungen durchzuckte die Frau. Hartnäckig schüttelte sie den Kopf.

„Der Weg zum Seehof ist kein Weg zum Glück."

Da zeigte sich's nun zum ersten Male, daß Agnes die Tochter ihrer Mutter war. Weil man ihr etwas verwehren zu wollen schien, deshalb wuchs mit jeder Minute ihr Trotz.

„Ich glaube, Mutter, daß dies doch meine ureigne Angelegenheit allein ist."

„So meinst du? Dann täusch dich nur nicht." Frau Rosalia schaute an der Tochter vorbei auf den jungen Seehofer hin.

„Ich nehme an, daß dein Vater nicht weiß, daß du hier bist, vor allem mit wem du hier bist."

„Dös dürft er ruhig wissen. Ich werde es ihm sogar heut noch sagen. Sag selber, Agnes, hab ich net schon oft wollen, daß du mit mir auf den Seehof gehst, weil ich die Heimlichtuerei satt hab."

Statt Agnes antwortete ihre Mutter.

„Ich habe keinen Zweifel an deinen ernsten Absichten. Aber du sollst mir glauben, wenn ich dir sage, daß alles keinen Sinn hat."

„Und warum net?"

„Darauf bleib ich dir die Antwort schuldig. Vielleicht begreifst du das selber einmal. Komm, Agnes."

Frau Rosalia faßte Agnes bei der Hand und knipste das Licht aus.

Michael stand wie ein Pfahl. Es war direkt beschämend, wie man ihn zurückgelassen hatte in der Dunkelheit. Über ihm stöhnte das Gebälk vom Sturm, der draußen tobte.

Plötzlich empfand er seine Lage recht beschämend und zugleich war er ein wenig zornig auf Agnes. Warum hatte sie sich mit keinem Wort zur Wehr gesetzt. Hatte sich einfach bei der Hand nehmen und abführen lassen. Jetzt erst begann er auch Frau Rosalias Worte richtig zu deuten. Warum soll alles keinen Sinn haben? Wie hatte sie das gemeint?

Langsam tastete er sich vor zum Eingang, zog die Tür hinter sich zu und stand im Hof, der durch die Fenster der Gaststube erhellt wurde. Jetzt wurden auch droben zwei Fenster hell. Michael sah Agnes an eines der Fenster treten und rief hinauf. Aber da schob sich Frau Rosalia dazwischen, zog die Vorhänge zu und löschte das Licht aus.

Michael gab die Hoffnung auf, Agnes an diesem Abend nochmal sprechen zu können und suchte den Heimweg.

•

Mit dem Erlöschen des Lichtes war es in der Mädchenkammer der Aichbichler-Agnes noch nicht zu Ende. Frau Rosalia wartete nur, bis der Schatten im Hof drunten sich entfernt hatte und bis sich Michaels Schritte im Rauschen des Regens in der Ferne verloren. Dann schaltete sie das Licht wieder ein.

Agnes war gereizt und aufgewühlt.

„Du behandelst mich wie ein kleines Kind", sagte sie zornig.

„Nein, nicht wie ein kleines Kind, denn sonst müßte ich dir ja jetzt ein paar hinter die Ohren geben", erwiderte Frau Rosalia ganz ruhig. „Ich will aber ganz vernünftig mit dir reden und hoffe, daß du mich begreifen wirst. Auf keinen Fall werde ich zugeben, daß du und dieser Michael euch weiterhin noch trefft."

„Und warum nicht? Du mußt doch einen Grund haben?"

„Natürlich habe ich einen Grund. Nur aus einer Laune heraus würde ich dir doch ein Glück nicht zerstören, sofern es überhaupt ein Glück gewesen ist. Du hast es ja vorgezogen, alles vor mir zu verheimlichen."

Agnes stand auf, richtete sich mit einer Handbewegung das das Haar und sagte:

„Warst du nie jung, Mutter? Hast du nie geliebt? Weißt du nicht um die Heimlichkeiten, unter der ein Glück erst richtig aufblüht? Oder bist du gleich bei der ersten Regung deines Herzens vor deinen Vater hingetreten und hast ihn in alles eingeweiht?"

Frau Rosalia regte sich nicht. Es waren zu viele Fragen auf einmal. Langsam hob sie die Augen.

„Leg dich ruhig zu Bett, ich werde die Nacht über bei dir bleiben."

Da die Ankerbräuin schon seit Jahren nicht mehr mit ihrem Manne die eheliche Kammer teilte, war es weiter nicht verwunderlich, wenn sie noch hinzufügte, daß sie auf dem Sofa schlafen werde. Sie ging nun, um ihr Nachtzeug zu holen.

Kaum war die Mutter richtig draußen, stürzte Agnes zum Fenster hin, um zu sehen, ob Michael nicht mehr um die Wege sei. Nichts regte sich drunten im Hof. Nur die lärmenden Stimmen einiger Zecher klangen aus der Gaststube.

Ich werde morgen nach dem Seehof gehen, nahm sich Agnes in trotziger Bereitschaft vor und kleidete sich aus. Als sie bereits im Bett lag, öffnete sich abermals die Tür und die Mutter trat ein, drehte den Schlüssel um und setzte sich im Nachthemd in den hohen Lehnsessel, der gegenüber von dem Mädchenbett stand. Dieser Sessel und das Sofa waren die einzigen Möbelstücke von dunkler Farbe. Alles andere war weiß wie die Unschuld.

Aus halbgeschlossenen Lidern sah Agnes zur Mutter hin und wartete darauf, daß etwas gesprochen werde, ja, sie war gewissermaßen gespannt, daß diese Nacht ihr etwas enthüllen werde, von dem sie bisher noch keine Ahnung hatte. Aber als die Mutter dann die ersten Worte sagte, setzte Agnes sich mit einem Ruck im Bett auf und war fassungslos.

„Du wirst morgen in die Stadt zurückkehren", hatte Frau Rosalia gesagt, und zwar mit einer Betonung, die keinen Widerspruch dulden wollte. Selbst das Wörtlein „Warum" schien hier schon zuviel zu sein. Gleichwohl hatte aber Agnes dieses Wörtlein doch mit gespannten Lippen hingeworfen.

„Ich könnte dir leicht eine Antwort geben, die durchaus verständlich wäre", antwortete die Mutter und löste die schweren Zöpfe. Schließlich bist du ja nicht die langen Jahre in der Stadt gewesen, um hernach eine Bäuerin zu werden, zu der du — das sei nur nebenbei bemerkt — gar nicht passen würdest. Übrigens, sei einmal ganz offen, Agnes. Hast du wirklich daran gedacht, ihn zu heiraten?"

Agnes besann sich eine Weile. Sie sah sich durch diesen blühenden Sommer gehen, begnadet und beglückt von den heimlichen Stunden der Liebe. Sie sah die Bergfeuer leuchten und sah sich mit Michael durch den hellen Mondschein drehen und hörte wieder die Flöte durch die Nacht singen. Ach, es war doch unendlich schön gewesen — alles. In erinnerndem Nachdenken schloß Agnes flüchtig die Augen. Dann sagte sie:

„Du hast mich durch deine Worte so unsicher gemacht, daß ich jetzt nicht mehr weiß, ob ich ihn auch heiraten wollte."

„Dann ist es gut. Die richtige Liebe weiß, was sie will. Sie macht nie unsicher. Und wenn du morgen in die Stadt gehst, wird sich alles wieder in Nichts auflösen, glaub' es mir."

„Aber was soll ich denn jetzt in der Stadt, wo Ferien sind?"

„Du wirst eine Haushaltungsschule besuchen. Der Grund ist einleuchtend genug, denn schließlich sollst du mir ja auch im Haushalt an die Hand gehen können. Bis zum nächsten Jahre dann wird man ja sehen, wieweit sich der junge Seehofer mit einer anderen getröstet hat."

„Nein, das wird er nicht tun", schwang sich Agnes zu einer schwachen Verteidigung auf.

„Was weißt denn du? Kennst du die Männer so gut?" Ich aber sage dir: der Apfel fällt gewöhnlich nicht weit vom Stamme."

Damit glaubte die Mutter nun genügend zu der Sache kundgetan zu haben. Sie löschte das Licht aus und streckte sich auf das Sofa, sich mit einer hellen, seidenen Steppdecke bedeckend.

Erst mit dem letzten Satz war Agnes ganz hellhörig geworden. Sie grübelte darüber nach und kam zu dem Schluß, daß hinter den Worten der Mutter doch mehr stecken mußte, als sie aussprach. Und dieses Unausgesprochene lag nun bedrückend im Raum zwischen den beiden Frauen.

Agnes hatte die Augen weit aufgeschlagen und versuchte die Tapetenmuster an der Wand zu unterscheiden. Dann setzte sie sich auf, lehnte das Gesicht in die Hand und sah zum Sofa hin.

„Wenn nun Michael nicht der Sohn des Seehofers wäre?" fragte sie.

Die Mutter rührte sich nicht, wenigstens bemerkte Agnes nichts. Es war aber doch ein Erschrecken durch die Frau gefahren bei dieser Frage, die nun unweigerlich beantwortet werden mußte.

„Dann wäre es — vielleicht anders."

„Aha", machte das Mädchen. „Und warum?"

Wieder kam lange keine Antwort. Dann fielen die Worte schwer in den Raum.

„Weil ich den Seehofer hasse!"

Darüber nochmals zu fragen, fand Agnes nicht den Mut. Auch hatte sie nun darüber angestrengt nachzudenken.

Da sagte die Mutter:

„Das begreifst du wohl nicht?"

„Kann ich denn das so ohne weiteres begreifen?"

„Es ist aber so. Einmal — vor vielen Jahren — haben wir uns geliebt. Aber er war zu mutlos, für seine Liebe einzustehen und duckte sich wortlos dem Willen seines Vaters, der nur eine haben wollte auf den Seehof mit viel Geld. Das aber hatte ich nicht, wie ich dir ja schon einmal erzählte."

„Aha", sagte Agnes wiederum altklug und spann von selbst den Faden hurtig weiter. „Dann hast du aus Trotz meinen Vater, den Ankerbräu, genommen?"

„So war es nicht, Agnes. Damals verlor ich den Begriff für alles, was sich Liebe nannte. Du weißt ja, mein Vater war Bootsverleiher und wir waren noch nicht lange in Stein[illegible]. Wir kamen aus dem Steyerischen und waren noch fremd hier. Ich war jung und — darf wohl auch sagen — schön und hätte viele andere auch haben können. Aber dein Vater war immer gut zu mir, und wenn man die bitterste Enttäuschung seines Lebens erlebt hat, dann drängt es einen immer dem Gütigsten zu. So wurde ich Ankerbräuin."

„Nun siehst du, dann war ja alles wieder gut", meinte Agnes und streckte den Arm, um das Licht einzuschalten. Sie hatte es satt, im Dunkeln von alten Geheimnissen zu reden."

„Ja, soweit war alles wieder gut", antwortete Frau Rosalia, und Agnes merkte es nicht, daß sich dabei der Mutter Mundwinkeln wie im Spott verzogen. Sie hatte auch nicht viel Verständnis für das Geständnis der Mutter, die zeitlebens eine stolze Frau gewesen war und die sich jetzt in dieser Stunde gedemütigt hatte, indem sie ihr Innerstes erschlossen hatte vor ihrem Kinde, das nicht von ihrer Art war, sondern mehr in die Art des Großvaters hineinschlug, des Bootsverleihers, der immer ein leichtlebiger Mann gewesen war.

Für Agnes war es weiter nichts als sehr interessant, daß die Mutter einmal den Seehofer geliebt hatte und sie begriff auch, daß es ein Dolchstoß ins Herz der Mutter wäre, wollte sie weiterführen, was in jener Sonnwendnacht aufgeblüht war.

Nein, das durfte sie der Mutter nicht antun. Sie wollte sich ihrem Willen fügen und morgen in die Stadt zurückkehren. Freilich was mußte nur Michael dann denken von ihr? Sie nahm sich vor, ihm zu schreiben.

„Ich werde Michael schreiben", sagte sie. „Soll ich ihm die Wahrheit sagen?"

„Ja, schreib' ihm die Wahrheit, daß du eingesehen hast, daß du nie einem Bauernhof vorstehen könntest, weil du in ganz anderm Sinne erzogen worden bist."

„Ich meinte ja die andere Wahrheit."

„Was ich dir als erstem Menschen anvertraute, wirst du doch nicht morgen schon in einem Briefe breitdreschen wollen."

„Nein, sei beruhigt, Mutter. Es soll mein Geheimnis bleiben."

Da Frau Rosalia nichts mehr sagte, hatte Agnes Zeit und Muße, das Gesicht der Mutter zu erforschen und zu betrachten auf ihre Weise. Frau Rosalia hatte die schweren Zöpfe vor sich auf der Steppdecke liegen, die Hände waren über den Zopfenden gefaltet. Ihr Gesicht war schmal und rein und niemand hätte vermutet, daß eine Fünfzigjährige dort auf dem Sofa lag.

„Gute Nacht", sagte Agnes jetzt in der Annahme, daß die Mutter jetzt schlafen wolle. „Und damit du ruhig schläfst, will ich dir sagen, daß ich die Sache mit Michael zu vergessen trachte und morgen in die Stadt zurückgehe."

Das tat Frau Rosalia wohl. Nicht deswegen, weil sie annahm, daß dem jungen Seehofer dadurch viel Leid geschah, sondern weil sie in dem raschen Entschluß den Gehorsam ihres Kindes zu fühlen glaubte. Und sie war nun herzlich froh, nicht noch mehr von ihrem Geheimnis verraten zu haben. Mochte Agnes glauben, daß sie den Seehofer nur deswegen haßte, weil er sie enttäuscht hatte. Es gab so viele Enttäuschungen im Leben, die die Zeit dann mit milder Hand glättete. Frau Rosalia begann ja den Seehofer erst zu hassen, als sie mit dem Ankerbräu verheiratet war. Da erst erkannte sie, daß der andere noch zutiefst in ihrem Herzen wohnte und daß sie ihren Mann wohl nie im Leben richtig lieben würde können. Sie lebte mit ihm seit den ersten Tagen zusammen in einer Art, die für das Körperliche der Liebe über ein sehr beschränktes Maß hinaus kein Verständnis fand. Ein rückhaltloses leidenschaftliches Verschenken ihres Ichs lernte sie in ihrer Ehe nicht kennen. Ihre kargen Zärtlichkeiten konnten nie über das Maß der Pflicht hinausgehen. Und dafür machte sie den Seehofer ganz allein verantwortlich. Deswegen haßte sie ihn.

Der Bräu nahm es am andern Tag nur beiläufig zur Kenntnis, daß Agnes wieder in die Stadt zurückkehren werde. Er hatte sich nie viel gekümmert um die Erziehung seiner Tochter. Ihm lag hauptsächlich daran, daß Ferdinand, sein Sohn, mit reichen Erfahrungen diesen Herbst heimkehrte und den ganzen Betrieb in seine jungen Hände nahm.

Mit dem Fünfuhromnibus fuhr Agnes in die Stadt. Ein wenig umschattete sich ihr Herz doch vor Traurigkeit, als sie zum Dorf hinausfuhr und ihre Augen schauten nach dem Seehof hin, solange er zu sehen war.

•

Als der erste August herankam, konnte der Seehofbauer weder Rast noch Ruhe finden. Die ersten Zinsen waren fällig und es blieb ihm nichts anderes übrig, als eine Streuwiese zu verkaufen, auf die der Gschrofftler schon lange scharf war.

Soweit hatte es kommen müssen mit ihm. Nun mußte er schon Grund verkaufen, um die Zinsen zahlen zu können. Frau Rosalia hatte nur zu Recht gehabt, als sie ihm sagte, daß es mit ihm zu Ende gehe.

Einen einzigen Hoffnungsschimmer hatte er in diesen Tagen. Michaels Wahl befriedigte ihn mehr als alles andere. Er fürchtete nur, daß die Ankerbräuin die Sache hintertreiben könnte. Nun, dann wollte er sich hinter den Thomas Aichbichler stecken, obwohl er nicht recht glauben konnte, daß Rosalia ihren Haß auch den Jungen noch spüren ließe.

Michael hatte ihm alles haargenau erzählt, vom Beginn des Sonnwendfestes bis zu der unerquicklichen Stunde in der Malzkammer. Und er hatte dabei eine seltsame Art zu fragen gehabt. Wie die Ankerbräuin dazu käme zu sagen, daß alles keinen Sinn habe. Und warum der Seehof kein Weg zum Glück wäre.

Der Bauer hatte daraufhin nur ein Lachen versucht. Weiber hätten, wenn sie alt werden, immer so verschrobene Ansichten. Man müßte mit der Ankerbräuin einmal darüber reden.

Michael hatte verlangt, daß dies der Vater tun müsse. Der Seehofer schob dies aber von einem Tag zum andern hinaus, bis ihm die fragenden Blicke des Sohnes doch auf die Nerven fielen.

So zog er an einem hellen Vormittag seine Feiertagsjoppe an, setzte den breiten Plüschhut auf und ging schnurstracks nach dem Ankerbräu.

Den Bräu wußte er um diese Zeit im Sudhaus. Also fragte er die Kellnerin gleich nach der Frau, die sich um diese Zeit meistens im Büro aufhielt.

Ein wenig zaghaft näherte sich sein gekrümmter Finger der Tür. Doch dann klopfte er entschlossen an. Zu viel stand auf dem Spiel, um jetzt nicht entschlossen und zielbewußt aufzutreten. Schließlich war die Ankerbräuin immerhin eine Frau, deren ganzer Stolz wie ein Gaukelspiel erscheinen mußte, wenn man mit einer Handbewegung die Jahre hinwegwischte und die Tatsache blank und offen dalag, daß sie doch einmal jung war und ihr Herz an ihn verschenkt hatte.

Erst als die Tür sich wieder geschlossen hatte, drehte sich Frau Rosalia auf dem drehbaren Sessel herum. Sie mochte wohl gemeint haben, es sei einer der Bräuknechte oder einer der Bierfahrer, die meist um diese Stunde ins Büro kamen. Da sie aber nun den Seehofer in der Türlichte wie einen großgezeichneten Schatten stehen sah, wurde sie ein wenig unsicher, was sie damit verbergen wollte, indem sie langsam den Federhalter weglegte und mit einem Löscher das beschriebene Papier trocknete.

Sie sprach kein Wort und wollte damit nur bezwecken, daß der Seehofer ebenfalls unsicher werde. Ihn aber hatte seine Not willensstark gemacht.

„Vielleicht kannst du dir denken, warum ich komm. Ich denk, daß wir zwei über die Sache in aller Klarheit reden sollten."

„Bitte", sagte sie mit betonter Höflichkeit.

Der Bauer hatte wohl den Hut abgenommen, als er ins Zimmer trat, aber das schien ihm in dem Augenblick, da er diese betonte Höflichkeit zu spüren bekam, nicht mehr recht angebracht. Darum setzte er ihn wieder auf und spreizte die Beine ein wenig. Hatte er etwa in früherer Zeit den Hut abgenommen, als er mit seiner überschäumenden Jugend das Blut dieser Frau wachgerufen hatte? Diese Tatsache kam ihm vor wie eine Waffe in seiner Hand gegen den Stolz der Frau.

„Es handelt sich um meinen Buben und deine Agnes. Du weißt doch, daß sich die beiden gern haben."

Die Frau klopfte mit dem Federhalter leicht auf den Schreibtisch. Dann nickte sie ein paarmal mit dem Kopf.

Hauptschriftleiter: Kuno Paustian, Bad Bramstedt. — Druck und Verlag: Kuno Paustian, Bad Bramstedt
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig.

Speisekartoffeln
täglich frisch, verkauft
H. Kohfahl, Maienbaß

Versicherungen
aller Art vermittelt
A. Kohfahl, Bezirks-Kommissar

Frauen
zum Erbsenpflücken gesucht
Mark. Schümann, Fuhlendorf

Verloren
am Freitag, 23.7., a. d. W[illegible]
Bissenmoor — Weddelbr[illegible]

Photoappara[illegible]
(Zeiß-Ikon) in Lederh[illegible]
Abzugeb. geg. sehr hohe Bel[illegible]
nung i. Landjahrlager Wedd[illegible]
brook od. in der Exp. ds. [illegible]

Heute 4 Seiten

Bramstedter Nachrichten

Die Bramstedter Nachrichten erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich im voraus RM. 1.65.



Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Fernsprecher Bad Bramstedt Nr. 87. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6859.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Bad Bramstedt nebst der weiteren Umgebung

Nr. 175 | Donnerstag, den 29. Juli 1943 | 65. Jahrg.

Schwere Abwehrkämpfe bei Orel

In der übrigen Ostfront lassen Angriffe nach

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Aus dem Führerhauptquartier, 28. Juli

Die schweren Abwehrkämpfe im Abschnitt Orel dauern an.

An der übrigen Ostfront ließen die Angriffe der Sowjets an Stärke und Ausdehnung nach.

Von den einzelnen Kampfabschnitten wird gemeldet: Am Kubanbrückenkopf, am Mius und Donez scheiterten feindliche Angriffe.

Im Raum von Orel griff der Feind auch gestern mit unverminderter Stärke an. Alle Angriffe brachen unter hohen Verlusten für die Sowjets zusammen. An dieser Front hat sich in den letzten Wochen die rheinisch-westfäl. 86. Infanterie-Division besonders ausgezeichnet.

Auch südlich des Ladogasees blieben feindliche Angriffe, die jedoch mit schwächeren Kräften als an den Vortagen geführt wurden, erfolglos.

Auf Sizilien nahm die beiderseitige Artillerietätigkeit erheblich zu. Im mittleren Frontabschnitt blieben Angriffe brit.-nordamerikan. Verbände im Abwehrfeuer vor den deutsch-italienischen Stellungen liegen, oder wurden durch sofort einsetzende Gegenstöße zerschlagen.

In den Gewässern der Insel vernichtete die Luftwaffe bei Tages- und Nachtangriffen einen Tanker von 6000 BRT. und eine Korvette. Sechs große Transportschiffe wurden beschädigt.

Starke feindliche Bomberverbände setzten ihre Terrorangriffe in der vergangenen Nacht gegen die Stadt Hamburg fort. Es entstanden weitere Verwüstungen und zum Teil ausgebreitete Brände in mehreren Stadtteilen. Die Bevölkerung erlitt wieder Verluste. Von Nachtjägern und Flakartillerie wurden nach bisherigen Feststellungen 47 der angreifenden Bomber abgeschossen.

Am gestrigen Tage brachten Luftverteidigungskräfte über den besetzten Westgebieten weitere neun feindliche Flugzeuge zum Absturz.

Im Kampf mit einem britischen Schnellbootverband versenkten deutsche Sicherungsstreitkräfte vor der niederländischen Küste ein Artillerie Schnellboot und beschädigten ein zweites so schwer, daß es als vernichtet angesehen werden kann. Unsere Flugzeuge kehrten vollzählich in ihre Stützpunkte zurück.

Fernkampfflugzeuge griffen erneut den im Atlantik gesichteten feindlichen Geleitzug an und versenkten zwei Handelsschiffe mit 12 000 BRT. Ein Schiff von 5000 BRT. erhielt so schwere Bombentreffer, daß es Schlagseite zeigte. 2 weitere große Frachter wurden beschädigt.

Deutsche U-Boote versenkten im Atlantik und im Mittelmeer 8 Schiffe mit zusammen 44 241 BRT. und beschädigten einen leichten Kreuzer sowie sechs Frachter und schossen in der Abwehr 3 feindliche Flugzeuge ab.

„Die Todesfalle in der Catania-Ebene“

Stockholm. Es kann kein Zweifel mehr darüber herrschen, daß die ursprünglich so großen Hoffnungen des anglo-amerikanischen Generalstabes auf Sizilien einen deutlichen Rückschlag erlitten haben, und daß der Widerstand, auf den die britischen und amerikanischen Streitkräfte südlich und nordwestlich der Catania-Niederung gestoßen sind, der entscheidende Faktor für diese zwangsläufige Umstellung in der Beurteilung der Gesamtlage auf Sizilien in London und Washington bildet. Jedenfalls wird jetzt plötzlich von den anglo-amerikanischen Kommentatoren militärischer Stellen ein völlig anderer Ton angeschlagen:

Der Feind hält südlich Catanias sehr starke Stellungen, gegen die unsere Truppen bisher vergeblich angerannt sind. Unsere materielle Ueberlegenheit beispielsweise an Panzern nützt hier nicht viel in diesem Gelände, das sich überhaupt nicht für den Einsatz von Panzern eignet, denn der Feind beherrscht die Ebene, und diese ist für unsere Panzer zu einer Todesfalle geworden. Es wird immer deutlicher, daß der ganze Nordostzipfel Siziliens uns vor schwierigste militärische Aufgaben stellt. Nicht nur der hartnäckige Widerstand des Feindes hält uns auf, auch die Elemente fordern von unseren Truppen das Letzte, vor allem die furchbare Hitze in den Kampfgebieten.

Die große Prüfung des italienischen Volkes

Rom. Das italienische Volk darf niemals außer Acht lassen, daß auch die geringste Störung des nationalen Lebens vom Feind weidlich ausgenutzt werden würde, schreibt die „Tribuna“ im Leitartikel. Nur dann könne der Feind aus dem Regierungswechsel Vorteile ziehen, Einheit und Entschlossenheit dagegen werden den Feind einem Volk gegenüberstellen, das den Krieg energisch zu führen versteht. Diese Stunde, schreibt das Blatt weiter, ist die große Prüfung des italienischen Volkes. Von seiner Haltung werde sein Geschick abhängen. Während italienische Provinzen vom Feinde besetzt sind und die italienischen Städte unter dem Bombenhagel des Feindes liegen, kann der Wille der Nation nur der sein, entschlossen zu kämpfen und sich der rühmlichen Vergangenheit würdig zu erweisen.

Der neue Erfolg unserer Fernkampfflugzeuge im Atlantik

Bei bewaffneter Aufklärung über dem Atlantik griffen deutsche Fernkampfflugzeuge vom „Condor“-Typ — wie der Wehrmachtbericht vom 27. 7. bereits meldete — einen größeren, durch mehrere Bewachungsfahrzeuge und einen leichten Kreuzer gesicherten britischen Geleitzug an. Beim ersten Angriff wurde ein Handelsschiff von fast 10 000 BRT. von zwei schweren Bomben getroffen. Unter starker Rauchentwicklung und schwerer Schlagseite nach Steuerbord mußte der Frachter seine Fahrt auf eine Geschwindigkeit von zwei Seemeilen vermindern. Gegen 20 Uhr detonierte eine Bombe hart an der Backbordwand eines 8000-BRT.-Dampfers. Auf einem weiteren großen Frachter wurde ein Volltreffer erzielt, dem eine schwere Explosion im Innern des Schiffes folgte. Zur gleichen Zeit stellten mehrere unserer Flugzeuge das Sinken des schwer getroffenen 10000-BRT-Frachters fest. Weitere Angriffe unserer Fernkampfflugzeuge führten zu starken Beschädigungen anderer im Geleit laufender Handelsschiffe, von denen eines gestoppt liegen bleiben mußte. Ein feindliches Schiff von etwa 6000 BRT versuchte den Bombenwürfen durch Zick-Zack-Fahrt zu entgehen. Dabei lief es unmittelbar in eine Bombenreihe hinein, die zu einer Kesselexplosion führte und das Schiff in Brand setzte. Unsere Flugzeuge kehrten trotz starker Flakabwehr der feindlichen Begleitschiffe ohne Verluste zurück.

Kurzmeldungen

Churchill verkündete im Unterhaus die Fortsetzung des Krieges gegen Italien mit allen Mitteln bis zur bedingungslosen Selbstaufgabe des italienischen Volkes.

Der italienische Botschafter in Tokio erklärte dem japanischen Außenminister, Italiens Politik hinsichtlich der gemeinsamen Kriegführung ändere sich trotz Mussolinis Rücktritt nicht.

Der slowakische Wehrminister unterstrich in einer Rede die Entschlossenheit der slawakischen Nation sich von ihrem einmal eingeschlagenen Weg weder durch Drohungen noch durch Verlockungen abbringen zu lassen.

Die Ausbildung der indischen Nationalarmeen macht infolge der Zuführung von Menschenmaterial, Sachlieferungen und Geld durch die in Ostasien lebenden Inder gute Fortschritte.

Der Krieg im Urwald

Mit den finnischen Kameraden in der Oedmark Lapplands.

PK. Auf der einsamsten Straße Europas, dem Wege nach Kandalakscha, waren wir uns im Wirbel und Durcheinander des Vormarsches aus den Augen gekommen. Zwölf Tage hatte uns der finnische Vändrick Laasko mit seinem Zug beim „Flüstermarsch“ durch den Urwald und Sumpf Nordkareliens geführt und unsere Kampfgruppe gleichsam beschattet. Mit seinen unverwüstlichen Sergeanten Nurmela und der ausgewählten Gruppe von sieben, acht der besten Spähtruppläufer zog er uns weit voraus, erkundete Uebergänge über die Wildbäche, Pfade für unsere Tragtiere und hielt die Fühlung mit dem an den Hängen der Tunturis lauernden Feind. Im regennassen Dämmer des Urwaldes und dem weglosen Auf und Ab der kleinen Hügel, auf denen seit Jahrzehnten die von Wind und Wetter niedergebrochenen morschen Fichten faulten, tauchten wie Schemen eines Geisterspuks die graugrünen Uniformen unserer finnischen Waffenbrüder unter. Grenzjäger, Waldläufer waren sie, von Jugend an mit dieser Wildnis aufgewachsen und vertraut, in der wir uns hoffnungslos verlaufen hätten beim steten Licht der Sonne dieser von Myriaden Mücken durchschwirrten hellen Tage des Polarsommers.

Wie eine endlose Schlange, Mann hinter Mann, zwei Meter Abstand, zogen unsere Bataillone durch den Urwald. Kein klappernder Trinkbecher, nicht ein einziges lautes Wort, kein Rauch des Lagerfeuers konnte uns in der Unendlichkeit der Oedmark Lapplands dem Feind verraten. Einmal zog ein eigener Spähtrupp über eine Stunde in 100 Meter Abstand neben uns her. Erst als bei einem Halt der Wind den Zigarettenduft herübertrieb, bemerkten sie unsere Nähe. Laasko aber und seine Männer fanden auch nach stundenlangem Streifen immer wieder zurück. Ja, nicht einmal eine Karte brauchten sie. Was nützt sie auch, wenn darauf handtellergroße Teile im grünen Untergrund die so verhaßten Sumpfstriche zeigen! Wir haben sie bewundert damals, unsere finnischen Waffenbrüder, mit denen wir uns kaum verständigen konnten. Selbst im Wirrwarr der mit Russenpfaden kreuzenden Spuren fanden



PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Horter (Atl.).

Beobachtungsstelle einer Grenadierkompanie.

Von hier aus werden die Gräben und Stellungen der Sowjets ständig überwacht.

sie uns heraus. Ein abgebranntes Streichholz, der Rest einer Zigarette, im weichen Boden der Abdruck unserer eisenbeschlagenen Stiefel sagte ihnen beinahe auf die Stunde genau, wann wir hier vorübermarschierten. In den erbärmlich kalten Urwaldnächten und dem rauschenden Regen der Herbsttage lehrten sie uns das Spaltfeuer brennen. Wohlige Wärme strömte von den beiden aufeinandergelegten glimmenden Baumstämmen im Schutz des Windschirms auf unsere zitternden Körper über. Keine zehn Meter weit war der Feuerschein im Unterholz des dichten Waldes zu sehen.

*

So mögen Indianer einst auf den Kriegspfad gezogen sein, meinten wir, wenn sie nur mit dem kurzen Karabiner, der erbeuteten Naaganpistole und ihrem Puukko, dem haarscharf geschliffenen feststehenden Finnendolch, auf Spähtrupp gingen. Lautlos sank mancher Sowjetposten um, der in den Bereich dieses Puukko kam. Tagelang umschlichen sie die Bolschewisten, weit in das feindliche Hinterland drangen ihre Spähtrupps vor. Sie kannten die Hinterhalte des tückischen Gegners, griffen zu im schnellen Ueberfall, wichen aus, wenn der Feind sie fassen wollte. Bluthunde hetzten die Bolschewisten an; sie haben nie einen Finnen erwischen können.

Selten nur sahen wir Laasko mit seinen Leuten im Lager. Sperrholzzelte mit gepreßter Pappe, rund, mit flachem, spitzem Dach, waren die schnell aufgebauten und ebenso leicht transportablen Unterkünfte. Tagelang blieb hier Lotta Hilkka allein inmitten der Wildnis mit einigen Bewachern. Sie schürten das Feuer in der Rauch-Sauna, bis Nachricht kam, die Spähtrupps kehren zurück. „Löyly“, der brühendheiße Wasserdampf der Sauna, ließ Strapazen und Mühen, Dreck, Wunden und Bolschewisten vergessen. Und dann strahlte Hilkka, wenn sie ihren „Poikas“, ihren Jungen, deutsche Erbsen mit Speck mit voller Kelle aus den dampfenden Kesseln in die Kochgeschirre füllen konnte.

*

Aus dem gesunden Instinkt ihrer stets wachbereiten Abwehr gegen den Koloß im Osten, dem unversöhnlichsten Feind ihres freiheitliebenden Volkes, erkannten die Finnen, wie riesengroß die Gefahr der völligen Vernichtung ihres völkischen Lebens nun nach dem Winterkrieg noch einmal und endgültig heraufgezogen war. Bis zum letzten Atemzug hätten sich die wenigen finnischen Männer gegen den Ansturm des Ostens gewehrt. Auf einen finnischen Gefallenen zwanzig Bolschewisten, das ist ihr Grundsatz für den Kampf. Aber sie wußten dennoch, daß ihrem Lande die Gefahr in fünfzig-, hundertfacher Uebermacht drohte. Doch dann kamen die Deutschen. Als im gemeinsamen Kampf, Schulter an Schulter, die deutschen Grenadiere mit ihren finnischen Waffenbrüdern unter schweren blutigen Opfern in der Oedmark Lapplands den nach dem Winterkrieg verlorenen altfinnischen Boden zurückerobert hatten, war endgültig die Gefahr des bolschewistischen Einbruchs in den Norden Europas gebannt.

*

Im Oedmark-Kampffeld der Kandalakschafront führen wir nun den „Bewegungskrieg auf der Stelle“. Fest und unerschütterlich ist die Hauptkampflinie. Deutsche Grenadiere sind hier Urwaldkämpfer geworden, die ihren finnischen Waffenbrüdern ebenbürtig sind. Lehrmeister waren sie uns, als wir im grünen Meer der see- und sumpferfüllten Urwaldwildnis die ersten schweren Kämpfe um den sperrenden Block der Festung Salla am Eingang von Nordkarelien führten. Laasko lächelt, als wir davon sprechen. Heute, sagt er, wißt ihr, wie man kämpfen muß in diesem Land. Unsere Kampfführung ist keine Improvisation mehr wie damals, als wir mühsam jeden Weg aus Knüppeldämmen in tagelanger Arbeit bauen mußten, um überhaupt die Waffen an den Feind zu bringen. Wohlausgebaut sind Stellungen und die vielen Stützpunkte in der Wildnis. Die deutschen Grenadiere, Pioniere und Artilleristen haben die Kampfmittel für diesen Urwaldkrieg, und sie beherrschen ihr Kampffeld in der menschenleeren Weite der einsamsten Landschaft Europas, dem Urwaldgebiet am Polarkreis vor Kandalakscha.

Kriegsberichter Arthur Stubbenhagen

Achtung, Feind hört mit!

Gefahren, an die die Frau denken muß

Ungezählte Frauen, die bisher noch nicht berufstätig waren, sind in den letzten Monaten in unseren Rüstungsbetrieben eingesetzt worden. Andere, die sich schon jahrelang bewährten, rückten in kriegswirtschaftlichen Betrieben in verantwortungsvollere Stellungen auf. Heer, Luftwaffe und Marine beschäftigen weibliche Angestellte in wachsender Zahl. Diese Entwicklung bringt es mit sich, daß immer mehr deutsche Frauen Einblick in kriegsentscheidende Vorgänge bekommen. Damit aber wächst auch die Gefahr, durch Schwatzhaftigkeit und Leichtfertigkeit der feindlichen Spionage Material in die Hände zu liefern.

In vielen Köpfen spukt eine ganz falsche Vorstellung von der Arbeitsweise und der Organisation des feindlichen Nachrichtendienstes. Man nimmt an, daß sich seine Erkundungen lediglich auf große Objekte, beispielsweise Aufmarsch- und Mobilmachungspläne, Ausspähung von Befestigungslinien und ähnliches erstrecken. In Wirklichkeit aber geht die feindliche Spionage den umgekehrten Weg. Sie schließt vom Kleinen aufs Große, vom Einzelnen aufs Ganze. Es gibt deshalb nichts innerhalb unserer Kriegsmaßnahmen an der Front und in der Heimat, was den ausländischen Nachrichtendienst nicht interessieren würde. Aus harmlos erscheinenden Mitteilungen und im einzelnen belanglosen Angaben versucht er, im Zusammenhang mit ungezählten ähnlichen Meldungen und Beobachtungen unsere Vorhaben zu erschließen. Er schafft sich ein Bild aus tausend kleinen Einzelheiten, gleichsam ein Mosaik aus zahllosen winzigen Steinchen.

Jeder deutschen Frau, die heute in der Kriegswirtschaft steht, ist damit die Sicherheit des Reiches und das Wohl und Wehe unserer kämpfenden Truppen mit in die Hand gegeben. Auch wenn sie mit Stolz und Interesse innerlich an ihrem Beruf Anteil nimmt, darf sie sich nie dazu verleiten lassen, auf Fragen Unbekannter über Einzelheiten ihrer Arbeit einzugehen oder gar über ihre Kenntnisse und Fähigkeiten oder die Bedeutung ihres Betriebes zu prahlen. Wenn sie im Beruf mit Geheimmaterial, mit Dienstvorschriften, Karten und Plänen umzugehen hat, muß sie alle Vorsichtsmaßregeln strengstens beachten, um nicht durch Fahrlässigkeit schwerste Gefahren heraufzubeschwören. Auch die Ausweise, die den Frauen das Betreten kriegswichtiger Anlagen erlauben, sind mit peinlichster Sorgfalt aufzubewahren, damit nicht Unbefugte Zutritt erhalten.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß gerade die Deutschen gegenüber Fremden und Unbekannten sehr leicht mitteilsam und vertrauensselig werden. Aus Geltungsbedürfnis und Ruhmredigkeit werden schwache Charaktere dazu geführt, mehr zu sagen, als ihnen erlaubt ist. Oft liefern sie auch aus Schwatzhaftigkeit und Unachtsamkeit dem Gegner Material aus. „Unter dem Siegel strengster Verschwiegenheit", werden dann Dinge weitergetragen, die in den Händen einer feindlichen Macht zu größter Gefahr für das Reich werden können.

Nicht selten haben sich schon feindliche Agenten in der Maske des Liebhabers deutschen Mädchen genähert und ihnen die Ehe versprochen. Unter brutalen Erpressungen trieben sie sie ins Verderben. Jede deutsche Frau, die den Verdacht einer Spionage hat, sollte dies sofort ihrem Betriebsführer oder der nächsten Staatspolizeistelle mitteilen. Es ist besser, lieber einmal allzu vorsichtig und zurückhaltend zu sein, als in das Netz der feindlichen Spionage zu geraten, aus dem es kein Entrinnen gibt. Besondere Vorsicht ist selbstverständlich beim Umgang mit Ausländern nötig. Wenn sich auch arbeitsmäßige Besprechungen manchmal nicht vermeiden lassen, so sollte jede deutsche Frau und jedes Mädchen ein privates Zusammentreffen mit ausländischen Arbeitern so weit wie möglich vermeiden.

Aber nicht nur die berufstätige Frau kann in Gefahr kommen, dem feindlichen Nachrichtendienst unwissentlich Material zu liefern. Wohl jede Frau hat nahestehende Menschen im Felde, bekommt Besuch von Fronturlaubern und Feldpostbriefe. Nur zu leicht kann es geschehen, daß sie — meist in aller Harmlosigkeit und nur aus dem Bedürfnis, sich mitzuteilen —, unbedacht Aeußerungen tut, die größtes Unheil anrichten können, sei es auch nur im einzelnen über Standorte und Truppenteile, Transporte und Verschiebungen, Neuerungen und Einzelheiten der Ausrüstung oder Bewaffnung. Auch hier stößt man auf den gefährlichen Irrtum, daß solche Kleinigkeiten für die feindliche Spionage doch nebensächlich und unwichtig seien.

Es gibt auch Frauen, die sich mit den Berichten irgendwelcher Neuigkeiten militärischer, politischer oder wirtschaftlicher Art ein bißchen interessant machen und zeigen wollen, was für gute „Beziehungen" sie besitzen. Diese Frauen sind es dann auch, die aus Neugierde und Sensationslust ihre Männer, die an der Front oder in einem kriegswichtigen Betrieb stehen, auszufragen versuchen. Sie versprechen, daß sie es „bestimmt nicht weitersagen werden" und plaudern es dann doch bei passender Gelegenheit aus. Dieses Unrecht kann sich nicht nur an der betreffenden Frau, sondern auch an ungezählten Menschen in der Heimat oder an der Front bitter rächen.

Zum Glück sind die Fälle, in denen deutsche Frauen wissentlich oder unwissentlich der feindlichen Spionage Material ausliefern, selten. Trotzdem sollte jede Frau — ganz gleich an welcher Stelle im nationalen Leben sie steht — noch achtsamer als bisher mit allen ihren Aeußerungen und Mitteilungen über kriegswichtige Dinge sein. Es ist ja gerade das Gefährliche an der Spionage, daß sie so unmerklich und unsichtbar arbeitet und auch im einzelnen unbedeutende Mitteilungen gegen Deutschland auszuwerten versucht.

Wir alle wollen in äußerster Pflichttreue, Verschwiegenheit und Vorsicht darüber wachen, daß wir nicht durch leichtfertige Reden uns selbst und unzählige deutsche Menschen an der Front und in der Heimat in Gefahr bringen. **Dr. Hilde Reinartz**



Aufnahme: Weltbild

„Bei der Großmutter"

Ausschnitt aus einem Oelgemälde von Gulyas-Schuhmacher auf einer Ausstellung volksdeutscher Künstler aus Ungarn in Berlin

Warme Obst- und Gurkengerichte

Schon geringe Mengen Obst lassen sich zu Mittagsgerichten verwenden, die erfrischend und nahrhaft, eine willkommene Abwechslung in den sommerlichen Speisezettel bringen. Obstsuppen schätzen wir auf jede Art, ob wir sie mit Sago gekocht haben — man rechnet auf zwei Liter Flüssigkeit 100 Gramm — oder ob sie noch sättigender mit Klieben angerichtet sind. Zur Zubereitung der Klieben kann man Roggenmehl verwenden (125 Gramm), dem man ein Ei oder Eiaustauschmittel, acht Eßlöffel Wasser, eine Prise Salz zufügt. Zehn Minuten müssen die Klieben in der Fruchtsuppe kochen, die zum Schluß mit einem Löffel kalt angerührtem Kartoffelmehl gedickt wird. Haferflocken oder Gerstengrütze, in entrahmter Frischmilch oder in Wasser ausgequollen, ergeben in der Zusammenstellung mit Obst — z. B. Johannisbeertunke, Rhabarber- oder Birnenkompott — ein schmackhaftes und erfrischendes Mittagessen. Sehr gut schmecken auch Hefeklöße mit Fruchttunke oder geschmortem Obst wie Kirschen und Johannisbeeren. Den Teig stellt man aus 500 Gramm Mehl, 40 Gramm Hefe, einem Ei oder Eiaustauschmittel, einem Eßlöffel Zucker, etwas Zitrone und einer Prise Salz her, fügt so viel entrahmte Frischmilch hinzu, daß sich die Masse gut kneten läßt. Auf Dampf gekocht — man legt die Klöße auf ein mit Mehl bestreutes Mundtuch, das über einen großen Topf mit kochendem Wasser gespannt ist — werden die Klöße besonders locker. Und dann die Aufläufe mit Früchten — z. B. Grießaufläufe — wir können ihnen durch Verwendung von sauren oder auch süßen Kirschen, Aepfeln oder Pflaumen jedesmal einen verschiedenen, immer ausgezeichneten Geschmack geben. Die Grießmasse wird zuerst im Kochtopf abgebacken und dann schichtweise mit dem Obst in eine ausgefettete Form gegeben, in der der Auflauf gebacken wird.

Die sogenannten Gemüsegurken lassen sich auf die verschiedenste Weise zu wohlschmeckenden Gerichten verarbeiten. Vor dem Garmachen werden die Gurken geschält, je nach Rezept halbiert oder in Stücke geschnitten und von Kernen und weichen Teilen befreit. Besonders gut schmecken Gurkengerichte, wenn man sie mit Essig, Tomatensaft und dergl. säuerlich würzt. Zu Gurkengemüse läßt man Gurkenstücke, mit Salzwasser bedeckt, glasig kochen, fügt einige braun gebratene Zwiebelwürfel hinzu, macht mit verquirltem Mehl sämig und schmeckt das Gericht mit Essig, etwas Zucker und Petersilie ab. Sehr gut schmecken auch Gurken, die man zu gleichen Teilen mit Tomaten gardünstet. Die Tunke wird mit in Sauermilch verquirltem Mehl gebunden und mit Salz und Paprika gewürzt. Gebackene Gurkenringe bereitet man aus geschälten, entkernten, dicken Gurkenscheiben, die man zunächst in Essig marinieren läßt. Die gut abgetropften Scheiben werden dann in Mehl gewälzt, in der Pfanne schnell gebraten und mit passender Soße zu Tisch gegeben. Für gefüllte Gurkengerichte werden die Gemüsefrüchte je nach Größe ganz gelassen oder halbiert, auf alle Fälle jedoch geschält und Kerne sowie weiche Teile herausgenommen. Als Fülle eignen sich ausgequollene, kräftig abgeschmeckte Nährmittel, Kartoffelteigmasse, gestreckte Fleischfarce. Die gefüllten Gurken können dann geschmort, gedünstet oder auch in einer Auflaufform im Ofen gegart werden. Man reicht dazu eine säuerlich abgeschmeckte Soße, kann jedoch auch Petersilien-, Dill- oder eine andere Kräutersoße dazu bereiten.

Das Trocknen von Würzkräutern

Ein großer Teil unserer so gesunden und wohlschmeckenden einheimischen Kräuter kann durch Trocknen haltbar gemacht werden. Man sollte die Kräuter nach Möglichkeit an der Luft und nicht bei künstlicher Wärme, auf keinen Fall jedoch direkt in der Sonne trocknen, da Duft und Geschmack sonst verlorengehen. Die Kräuter werden zum Trocknen in einem trockenen, luftigen Raum ausgebreitet. Hat man keine Horden zur Verfügung, so können auch saubere, unbedruckte Papierbogen oder luftdurchlässige Stoffe als Unterlage verwandt werden. Bei guter Witterung sind die Kräuter bereits in ein bis zwei Tagen trocken. Das Trockengut hat die richtige Beschaffenheit, wenn die Blätter so dürr sind, daß sie rascheln und etwaige getrocknete Stengel sich nicht biegen lassen, sondern brechen. Zur Aufbewahrung der fertig getrockneten Kräuter eignen sich gut schließende Porzellan- oder Glasbehälter, z. B. Einmachegläser, die infolge leichter Beschädigungen an Rand oder Deckel zum Sterilisieren nicht mehr geeignet sind. Hat man Gelegenheit, die Kräuter selbst zu ernten, so pflücke man sie um die Mittagszeit an warmen, trockenen Tagen. Von unseren einheimischen Kräutern lassen sich u. a. nachstehende Sorten durch Trocknen haltbar machen: Basilikum: man trocknet die ganze Pflanze, um sie dann zu Pulver zu zerreiben. Beifuß: hiervon trocknet man die Blütenknospen, Stengelspitzen und oberen, kleineren Blätter; Bohnenkraut: man trocknet lediglich die abgestreiften Blättchen, die Stengel enthalten kaum Würzkraft; Dill: man kann die unreifen Fruchtdolden sowie die noch grünen Blätter trocknen; Estragon: die frisch abgestreiften grünen Blätter werden getrocknet; Liebstöckl: die Blätter werden an der Luft, die Wurzeln jedoch bei künstlicher Wärme getrocknet und dann pulverisiert; Majoran: man trocknet hiervon die Blätter; Petersilie: die Wurzeln werden bei künstlicher Wärme, bisweilen auch an der Luft getrocknet; getrocknete Petersilienblätter verlieren stark an Aroma; Salbei: auch hiervon werden die Blätter getrocknet.

Kühle Getränke für heiße Tage

Nichts erfrischt an warmen Tagen so gut wie ein bekömmliches, gut gekühltes und wohlschmeckendes Getränk, das den Durst löscht. Diese guten Eigenschaften haben Erfrischungsgetränke aus einheimischen Hausteesorten, die ausgezeichnet schmecken, wenn man sie sorgfältig zubereitet. Die Kräuter werden nicht gekocht, sondern entweder in kochendes Wasser geschüttet oder damit überbrüht, und die Flüssigkeit dann nach drei bis fünf Minuten abgeseiht. Man rechnet etwa zwei bis drei Eßlöffel Haustee auf einen Liter Wasser. Vorzügliche Getränke ergeben z. B. Himbeer-, Brombeer-, Schwarze Johannisbeer- und Lindenblätter, sowie Apfel- und Hagebuttenschalen. Man kann die Teesorten einzeln oder, was noch empfehlenswerter ist, gemischt verwenden. Nach dem Aufbrühen und Abseihen des Tees wird das Getränk dann gut gekühlt und nach Belieben mit Zucker oder aufgelöstem Süßstoff, etwas Vanillearoma, Zitronenscheiben, usw. gereicht. Aus gesundheitlichen Gründen wird jedoch davon abgeraten, Heilpflanzen als tägliches Getränk zu verwenden; in diesen Kräutern sind anregende Stoffe enthalten, die als Heilmittel gesundheitsfördernd wirken, bei ständigem Genuß im Körper jedoch Reizzustände oder Störungen verursachen können. Zu solchen Heil- oder Arzneipflanzen gehören die Pfefferminze, Kamillenblüte, Lindenblüte (nicht Lindenblätter) und Hagebuttenkerne im Gegensatz zu Hagebuttenschalen.

Aufnahme: Weltbild

Ringelreihen im Erntekindergarten.

Ueberall hat die NSV. zur Entlastung der schwer arbeitenden Landfrau ihre Erntekindergärten eingerichtet

Kamerad Frau

Wandlungen des fraulichen Lebens.

Man hört oft die Behauptung, daß die Bereitschaft und die Fähigkeit zur Kameradschaft nur den Männern gegeben sei. Das Leben der Frau werde durch Liebe und Hingabe, vielleicht auch durch Freundschaft bestimmt. Kameradschaft aber liege dem fraulichen Wesen fern. Ueberlegen wir einmal, ob diese Behauptung zu Recht besteht. Kameradschaft bedeutet Einordnung in eine Gemeinschaft, Hinwendung zu einem großen Ziel, bedeutet Mitgehen mit dem anderen durch Schwierigkeiten und Nöte und Aufgeben der engbegrenzten Ichbezogenheit.

Wenn wir nun bedenken, wie das Leben der Frau bis um die Jahrhundertwende und noch in das 20. Jahrhundert hinein verlief, dann erkennen wir ganz deutlich, daß die Frau in der Vergangenheit überhaupt keine Möglichkeit zur Entfaltung des Kameradschaftsgefühles hatte. Im eng begrenzten häuslichen Kreis, ohne Entwicklung der Begabungen in einem frei gewählten Beruf, fest gebunden an das Elternhaus und nur auf eine „gute Partie" ausgerichtet, wuchs das junge Mädchen des bürgerlichen Zeitalters auf. Auch die verheiratete Frau lernte nicht die Weite und Vielfalt des Lebens kennen, sondern blieb auf sich selbst und den Kreis der ihr nächsten Menschen ihres Standes und ihrer Klasse beschränkt. In dieser Atmosphäre konnten wohl Frauenfreundschaften gedeihen, oft tief empfunden und von großen Gefühlen getragen, oft auch nur durch Klatsch und gemeinsame Jagd nach dem Manne bestimmt. Niemals aber konnte sich so Kameradschaft unter Frauen entwickeln.

In den letzten Jahrzehnten hat sich im Leben der Frauen eine entscheidende Wandlung vollzogen, die in Kriegszeiten jeweils besonders deutlich in Erscheinung tritt. Sie sind aus den engen Bezirken ihrer Häuslichkeit herausgetreten, sie haben in den verschiedenartigsten Berufen die Möglichkeit gefunden, ihr Wesen zu entfalten. Ihr Blick hat sich geweitet, ihre Lebensformen sind freier und vielfältiger geworden. Im Leben des Volkes ist ihnen eine weitaus größere Verantwortung übertragen. Zugleich aber haben die Frauen auch, ganz selbstverständlich und folgerichtig, zur Kameradschaft untereinander gefunden. Wenn man heute mit offenen Augen die Haltung der Frauen in der Heimat beobachtet, kann man überall viele Zeugnisse fraulicher Kameradschaft entdecken, und zwar nicht nur in den Gliederungen und Gemeinschaften der deutschen Frauen und Mädchen, sondern ebenso im persönlichen und privaten Lebenskreis.

Wo soll man mit der Aufzählung der Beispiele beginnen? Die Arbeitsmaid, die der Bäuerin bei ihrem schweren Tagewerk hilft, die Frau des Betriebsführers, die eine erholungsbedürftige Arbeiterin am Arbeitsplatz ablöst, die Frau, die der Nachbarin einmal eine Besorgung oder die Beaufsichtigung der Kinder abnimmt — sie alle zeigen durch ihr schlichtes, selbstverständliches Helfen und Schaffen, daß auch die Frauen wohl die Fähigkeit zur Kameradschaft haben. Sie alle fühlen sich fest verbunden mit der Gemeinschaft des Volkes, sie haben gelernt, über ihren eigenen Lebensbereich hinauszudenken und sind innerlich daran gewachsen. Zugleich aber wissen sie sich dadurch selbst geborgen und auf festerem Grunde, innerlich erfüllter und dem Leben in allen seinen Formen verbunden.

Vielleicht hören und erleben wir auch hier und da Beispiele für mangelnde Kameradschaft unter Frauen, für Standesdünkel und Egoismus, für einen engen Horizont und bürgerliche Vorurteile. Dann wollen wir uns stets vergegenwärtigen, wie wenige Jahrzehnte den Frauen bisher zum Hineinwachsen in die Kameradschaft gegeben waren und welch große Wandlungen sich schon in dieser Zeit vollzogen. Der Krieg hat in dieser Hinsicht eine segensreiche Wirkung. Er läßt die Frauen immer mehr zur Kameradschaft finden, zu dieser schönen und beglückenden Eigenschaft, die frohe Stunden noch fröhlicher, schwere Erlebnisse aber leichter macht und die das Gefühl der Geborgenheit auch in den Nöten des Lebens schenkt.

Werks-Archivarin – ein neuer Frauenberuf

In den Jahren vor dem Krieg hat die Eisen- und Kohlenindustrie des Ruhrgebiets in umfangreichem Maße Werksarchive eingerichtet, für die vollberuflich beschäftigte Kräfte mit verschiedenster Vorbildung eingestellt wurden. Selbstverständlich ist für diese Tätigkeit eine gründliche Kenntnis der wirtschaftlichen Zusammenhänge notwendig, wie sie das volkswirtschaftliche Studium vermittelt. Wenn auch durch die Kriegsverhältnisse die Werksarchiv-Arbeit eingeschränkt wurde, so ist doch damit zu rechnen, daß sie im Frieden aufs neue gepflegt wird, um so mehr, als der Reichsmarschall selbst die Pflege und Erhaltung des Archivguts der Privatwirtschaft angeordnet hat. Es wird sich daher empfehlen, daß Nationalökonominnen, zumal wenn sie geschichtlich interessiert sind, sich auf den Beruf einer Werksarchivarin vorbereiten, in dem sie ihre Kenntnisse in praktischer Arbeit verwerten und der Wirtschaftsforschung dienen können.



Aufnahme: Welt...

Heimatliche Rundschau

Bad Bramstedt, den 29. Juli

Sämtliche Quartiergeber, deren Unterkünfte von Evakuierten frei werden, haben dieses sofort der Ortspolizeibehörde anzuzeigen.

Die **Turnerinnen** treten heute nicht an. Wir treffen uns nächsten Donnerstag auf dem Sportplatz.

Einmalige Beihilfen für Umquartierte

Der Sorge für die Bombengeschädigten gilt die besondere Anteilnahme aller amtlichen und privaten Stellen. Durch einen gemeinsamen Erlaß des Reichsinnenministers und des Reichsfinanzministers wird die Fürsorge für die anläßlich von Fliegerschäden Umquartierten erneut verbessert. So können Personen, die nach Eintritt eines Fliegerschadens auf Grund einer Abreise-Bescheinigung außerhalb des Bereichs der für den bisherigen Wohnort zuständigen Feststellungsbehörde umquartiert werden, auf Antrag neben dem laufenden Räumungs-Familienunterhalt eine einmalige Beihilfe zur Beschaffung des ersten dringenden Bedarfs an Gebrauchs- und Hausratgegenständen erhalten. Die Beihilfe beträgt für einen Haushaltungsvorstand höchstens ...0 RM. Für jeden weiteren Haushaltungsangehörigen kann der Höchstbetrag um 200 RM überschritten werden. Die einmalige Beihilfe wird auf die später zu erwartende Entschädigung angerechnet. Von der zuständigen Feststellungs-Behörde etwa bereits geleistete Vorauszahlungen werden bei der Gewährung der einmaligen Beihilfe angemessen berücksichtigt. Wenn laufender Familienunterhalt nicht gewährt wird, so kann der Umquartierte die Beihilfe erhalten, wenn ihm die Bestreitung dieser Anschaffungen aus seinem Einkommen nicht zugemutet werden kann. Gleichzeitig werden die Ausführungsbestimmungen für den Räumungsfamilienaufenthalt bei Umquartierungen durch einen Absatz über Abschlagszahlungen in Katastrophenfällen ergänzt. Beschafft sich in einem Katastrophenfall der von der Umquartierung Betroffene zunächst selbst Unterkunft und Verpflegung und ergeben sich hierbei Kosten, die die zu erwartenden Leistungen des Räumungsfamilienunterhalts übersteigen, so muß er unverzüglich dem Stadt- oder Landkreis oder dem Bürgermeister der Aufenthaltsgemeinde Mitteilung machen, damit seine Unterkunft und Verpflegung mit möglichster Beschleunigung entsprechend seinen wirtschaftlichen Verhältnissen geregelt werden kann. Die in diesen Fällen zu gewährenden Abschlagszahlungen sind so zu bemessen, daß die dem von der Umquartierung Betroffenen bis zur anderweiten Regelung seiner Unterkunft u. Verpflegung notwendigerweise entstehenden Mehraufwendungen gedeckt werden. Dabei sind die für den gleichen Zeitabschnitt zur Verfügung stehenden eigenen Einkünfte zu berücksichtigen.

Sachschäden bei der Selbst- und Gemeinschaftshilfe. Sachschäden, die beim Löschen, Räumen, Niederlegen oder bei sonstiger entsprechender Hilfeleistung nach einem Fliegerangriff entstehen, werden als durch das Kriegsereignis unmittelbar verursachte Schäden angesehen und nach der Kriegssachschädenverordnung entschädigt. Darüber hinaus werden aber in den Gemeinden, die von Luftangriffen betroffen sind, in zunehmendem Maße weite Kreise der Bevölkerung im Wege der Selbst- und Gemeinschaftshilfe zur behelfsmäßigen Minderung und Beseitigung von Fliegerschäden oder zur Unterstützung der Handwerker bei diesen Arbeiten eingesetzt. So kommen Hilfsarbeiten beim Eindecken der Dächer und der Verglasung sowie behelfsmäßige Abdichtungsarbeiten aller Art in Frage. Es sind Zweifel darüber aufgetreten, wie Sachschäden, die den in der Selbst- und Gemeinschaftshilfe tätigen Personen entstehen, zu behandeln sind. Der Reichsinnenminister hat deshalb im Einvernehmen mit dem Reichsfinanzminister angeordnet, daß auch für Sachschäden, die infolge der Selbst- und Gemeinschaftshilfearbeiten eintreten, die Bestimmungen der Kriegssachschädenverordnung gelten. Schäden an Leib oder Leben, die die in der Selbsthilfe tätigen Personen erleiden, fallen nach dem gleichzeitig ergangenen Erlaß des Reichsarbeitsministers unter die Bestimmungen der reichsgesetzlichen Unfallversicherung, soweit nicht nach der Personenschädenverordnung Fürsorge und Versorgung zu gewähren ist.

Männer gehören nicht in die Bunker. Die Luftschutzbunker dienen in erster Linie dazu, Frauen, Kindern und Gebrechlichen sowie solchen Volksgenossen, deren Häuser nicht unterkellert sind oder nur einen unzulänglichen Schutz bieten, während eines Fliegeralarms Aufnahme und Schutz zu gewähren. In allen anderen Fällen muß von den einsatzfähigen Männern aber erwartet werden, daß sie in den Wohnhäusern zurückbleiben und die Brandwache im eigenen Hause übernehmen oder sich zur Ueberwachung ihres Häuserblocks den LS.-Einsatztrupps anschließen. Wie unsere Soldaten an der Front sich für den Schutz des Reiches und Volkes bis zum Letzten einsetzen, so muß es für die in der Heimat verbliebenen einsatzfähigen Männer eine selbstverständliche Pflicht sein, bei einem Fliegerangriff die Häuser vor Brandgefahr zu bewahren. Durch das rechtzeitige und umsichtige Eingreifen dieser Männer wird der Familie die Wohnung und dem Volksganzen wertvolles Vermögen erhalten.

Phosphorhaltige Brandstiftungsmittel auf dem Acker

Es zeigt sich immer wieder von neuem, wie außerordentlich wichtig eine genaue Kontrolle der Aecker und Wiesen nach ihrem Ueberfliegen durch Feindflugzeuge ist. Bei der Ausdehnung der landwirtschaftlichen Nutzflächen können Abwürfe nicht genau genug beobachtet werden; deshalb müssen die Felder daraufhin untersucht werden. Sehr gründlich sind etwaige phosphorhaltige Brandstiftungsmittel in Form von großen oder kleinen Brandplättchen, Phosphorkanister, -bomben, -flaschen zu beachten. An den Abwurfstellen werden neben mehr oder weniger großen Brandstellen auch muldenförmige Vertiefungen und Reste der Abwurfmittel oder, je nach dem Untergrund, 1,50 bis 3 m tiefe, fuchsröhrenartige Löcher festzustellen sein, auf deren Grund die Bomben ruhen. Außerhalb der eigentlichen Brandstellen finden sich nicht selten fladen- oder fetzenförmige Häutchen oder körnige unverbrannte Reste von Phosphormasse. Sie dampfen mitunter in weißen Schwaden, im Dunkeln leuchten sie. Derartige noch nicht verbrannte Reste können sich an der Luft jederzeit von selbst entzünden. Außerdem sind sie giftig. Wenn ihr Abbrennen an Ort und Stelle unter Aufsicht nicht möglich ist müssen sie in wassergefüllte Gefäße gesammelt werden. Auf keinen Fall mit den bloßen Fingern berühren! Auch auf gründliche Säuberung der Kleider, vor allem der Schuhe, muß unbedingt geachtet werden. Durch Phosphor verunreinigtes Heu, Stroh oder Schilf darf nicht in Scheunen eingefahren werden. Alle Tiere sind von der Weide unverzüglich zu entfernen, wenn dort phosphorhaltige Brandstiftungsmittel abgeworfen worden sind. Der Wiederauftrieb darf erst nach Beseitigung der Abwurfreste und nur mit Genehmigung der Polizeibehörde erfolgen. Insgesamt betrachtet sind strenge Kontrollen und erhöhte Aufmerksamkeit die sichersten Mittel, um Brände und andere Schäden auf dem Acker und der Weide, in der Scheune und anderen Wirtschaftsgebäuden zu verhüten.

Marne. Die Wildentenjagd brachte im Binnenland recht gute Ergebnisse. An den Wasserlöchern und -kuhlen in den Feldern sind zahlreiche Entengelege gut durchgekommen. Die Außendeichs- und Wattenjäger konnten in der Wildentenjagd noch keine großen Erfolge verzeichnen.

Westerbüttel. Dem Einwohner Hinr. Kock wurde nachts der Stall aufgebrochen und drei schöne Enten gestohlen. An anderer Stelle wurden nachts Kaninchendiebe verscheucht. Einem Einwohner wurden nachts zwei Kühe ausgemolken.

Preetz. Auf der Schellhorner Straße ereignete sich ein Verkehrsunfall, bei dem drei Personen den Tod fanden. Ein hiesiger Lastkraftwagen fuhr gegen einen Baum. Eine heftige Explosion mit gewaltiger Stichflamme erfolgte und tötete die drei im Führersitz befindlichen Insassen, einen dänischen Kraftwagenführer, einen hiesigen Einwohner und einen russischen Kriegsgefangenen.

Die Unbekannten

Von OT-Kriegsberichter F. v. Chmielewski

Wir haben es miterlebt, wie die Erde sich öffnete. Wie plötzlich Baumaschinen in die Tiefe griffen, Sprengungen die Luft zerrissen, Beton in die bereiteten Räume quoll und Wochen später Blumen blühten, wo sich die Erde über Panzerwerken geschlossen hatte.

Wir haben gesehen, wie die ersten schon wieder an neuem Platz begannen, während die letzten die Spuren ihrer Tat verwischten. Bauern trieben ihr Vieh heran, wo die Schar der Eisenflechter gestanden hatte, wo Kiesberge emporgewachsen und wieder in sich zusammengesunken waren, wo sich die Hölzer stapelten, Zementschuppen aneinanderreihten, Bahnhöfe und Parkplätze lagen. Ein Spuk schien geschwunden. Das satte Grün des nahen Sommers umschloß Beton und Eisen, und nur die Nähe des Soldaten verriet die drohende, abweisende Gegenwart des unterirdischen Werkes.

Und wir haben in den Baracken der Ingenieure gesessen In den heißen Stuben, deren Türen schlecht schließen, und die den Geruch frischer Farbe verströmen. Ihre Atmosphäre ging uns ins Blut: die stete, alle Bewohner treibende Beweglichkeit über die der Schatten des in der Nähe wachsenden Bauwerks fiel, ihre bewachte Abgeschiedenheit, die Hellhörigkeit der schnellgefügten Wände, das Klingeln der Telephone, das Hetzen der Melder, die glühenden Gesichter der uniformierten Helferinnen.

Wir haben in diesen Monaten an den Westwall gedacht an die bewegten Tage in Bitburg, in Landau und anderen Orten. Wie plötzlich Baracken für Zehntausende aus dem Boden schossen, wie jedes Dorf und jedes Städtchen die herbeigeströmten Arbeiter kannte, ihre harte Arbeit, ihre fröhlichen Feierabende und ihre Kameradschaft, die sie wie Soldaten zueinander stehen ließ Auch damals rollten Lastwagen und Omnibusse in nie zuvor gesehener Zahl, auch damals ging es allen um die Erfüllung naher, greifbarer Termine, die anfangs unerreichbar schienen ... Vergleiche hielten nicht stand. Vieles wandelte sich nach jenem Tage, und auch wir wurden andere

Einst bauten wir im Frieden heute stehen wir an der Front am Meer. Einst fiel uns manches, so will es heute scheinen, in den Schoß. Gewiß, damals begannen wir aus dem Nichts, wir standen nebeneinander, ohne zu ahnen, daß unsere Gemeinschaft als „OT." zu einem Begriff des nahen Krieges werden sollte. dieses Mal aber gingen wir bewußt ans Werk, aufeinander abgestimmt, erfahren und besessen. Doch die Energie der Ingenieure mußte verdoppelt, die Umsicht und Zähigkeit der Nachschubleiter verdreifacht werden, um Zement und Eisen, Kies und Holz zur rechten Zeit an den rechten Fleck zu bringen. Und unsere Helfer hatten sich gewandelt. Einst waren wir nur Deutsche, Ingenieure und Arbeiter. Heute halten Männer verschiedener Völker den Spaten, sie reden in zwanzig Zungen, sie prüfen ihre Lohntüten in fast allen Sprachen dieser Erde, ihre Küchenzettel gereichten manchem internationalen Koch zur Ehre.

Es sind Hunderttausende. Ihre Hilfe war anfangs schwach, später zufriedenstellend, heute ist sie von großem Wert. Fast möchte man sagen, daß auch sie in die OT. hineingewachsen sind; ordnende Hände halten sie zusammen, der Frontarbeiter des Westwalls steht in ihrer Mitte, als Freund und Helfer. Das große Experiment, Heere von Arbeitern, früher nie bewegte Massen an Baustoffen, Maschinen und Geräten in Bewegung zu setzen, sie an gewissen Punkten zusammenzufassen, das Werk zu beginnen und zu vollenden, ist gelungen. Wem gebührt das Verdienst?

Frontarbeiter L. steht an unbedeutendem Platz, irgendwo an der bretonischen Küste. Vierzehn fremdländische Helfer sind ihm zugeordnet Mit ihnen erfüllt er sein Pensum, seinen täglichen Auftrag. Er ist über Fünfzig, sein Vater hatte in Tübingen eine Tischlerei. Seine dunklen Augen verraten einigen Humor, er gibt ihn an alle weiter, die um ihn arbeiten, ob es nun Franzosen oder Flamen sind. Sie kennen schon manches seiner schwäbischen Worte, und er weiß mit Geschick und Gleichmut etliche Brocken Französisch und etliche aus dem Flämischen in die Sprache seiner Väter zu mischen. So versteht man einander. Die Tage nehmen ihren Lauf, aber sie gleichen sich nicht. Eine Baustelle hat viele Gesichter, mögen auch die Spatenstiche einander ähneln. Sie heben einen Graben aus. Auf schmaler Leiter steigen sie die sechs Meter am Morgen hinunter auf die Sohle, auf ihr erscheinen sie zum Frühstück wieder an der Oberfläche. Eines Tages gibt der Boden nach. Die Absteifungen knirschen, Stempel splittern. Man kann es von oben in aller Ruhe beobachten und das Verhängnis abwarten, um später von neuem zu beginnen. Man kann aber auch hinabklettern, um zu retten, was zu retten ist, und Bohlen zwischen die sich einander nähernden Wände pressen. Es ist gefährlich, aber Frontarbeiter L. zögert nicht. Wortlos klettert er hinab ... Zwei, drei, folgen ihm. Die anderen eilen nach kürzeren Steifen. Wieder andere greifen zur Säge. Sie arbeiten Hand in Hand und retten die Arbeit der letzten Tage ... Frontarbeiter L. steht an unbedeutendem Platz, er ist ein Unbekannter. Aber er gehört zu denen, die das Wunder des Atlantik-Walls ermöglichten.

Truppführer S. ist nicht minder unbekannt. Er geriet vor Stalingrad in Gefangenschaft, entkam und wurde nach dem Westen beordert, an den Atlantik-Wall. Eines Tages schickte man ihn fort, einen Güterwagen zu suchen, der Spezialgeräte enthielt und offenbar auf ein falsches Gleis geriet. Truppführer S. machte sich auf den Weg. Tage vergehen, eine Woche, zwei Wochen. Sein Auftrag ist nicht leicht, denn täglich rollen Tausende der verschiedensten Waggons an die verschiedensten Punkte der erstarkenden Küste. Er reist von Bahnhof zu Bahnhof. Er prüft, verhandelt und wandert die Gleise der Verschiebeanlagen ab. Schließlich erreicht er sein Ziel. Truppführer S. ist ein Unbekannter, aber er zählt zu den Tausenden zuverlässiger Helfer, die in jeder Stunde selbständig zu handeln wissen, die Unternehmungsgeist, Phantasie und das Geschick besitzen, sich überall dort durchzusetzen, wo es die Interessen ihrer Aufgaben erfordern.

Ein Nachschubbahnhof wird durch Feindwirkung auf einige Zeit außer Betrieb gesetzt. Dennoch rollen Baustoffmengen an, die umgehend zu entladen sind. Der verantwortliche Bauleiter zögert nicht lange. Er überprüft die Umgebung nach einer geeigneten Lagermöglichkeit und entschließt sich, hierzu den Marktplatz eines nahe liegenden Städtchens auszuwählen. Noch am gleichen Tage werden die Gleise gelegt. Am nächsten Morgen schon beginnt zur nicht geringen Ueberraschung der Bewohner, in ihrer Mitte ein Kiesberg zu wachsen, der bald schwindelnde Höhe erreicht und zu den abenteuerlichsten Gerüchten Anlaß gibt. Doch mit gleicher Plötzlichkeit sackt er wieder in sich zusammen und rollt davon ... Man hat sich anders zu helfen gewußt.

Die Panzerwerke gleichen einander. Sie entstehen nach festem Plan, wie eine Granate nach der anderen oder ein U-Boot nach dem anderen. Ihre Daten liegen griffbereit im Schubfach, vom kleinsten bis zum größten. Doch auf den Baustellen spüren wir nicht viel von dieser Gleichheit. Die Baustellen leben. Sie haben „Kinderkrankheiten", sie bergen Ueberraschungen; Spannungen und Krisen sind zu überwinden. Niemand weiß sie vorauszusagen oder abzuschätzen. Man kann nicht mit ihnen rechnen. Eine Fülle der verschiedensten Kräfte wirkt. Tausend Fäden führen von ihr in alle Richtungen und verknüpfen das Werk mit den unbekannten Helfern. Sie halten es im Flechtwerk der umfassenden Organisation, die der Vollendung des Atlantik-Walles gilt.

Der Wall hatte „Schwerpunkte", auf die sich alle Mühen in besonderem Maße konzentrierten. Wir haben erlebt, wie hier die Kräfte ineinander griffen, wie plötzlich Arbeitsziele möglich wurden, die noch kurz zuvor als unerreichbar galten. Die Schwerpunkte wechselten, sie ließen ein unermüdliches, geheimes Planen, eine besondere Strategie des Bauens, ein seltsames den wachsenden Werken innewohnendes Leben ahnen. Es ging von den unscheinbaren, dunkelgrünen Baracken im Herzen des Reiches aus, vom Arbeitszimmer des Chefs der OT., Reichsminister Speer; es umfaßt alle Helfer, die unermüdlichen immer beschäftigten, immer planenden Unbekannten, die sich hinter dem Begriff OT. verbergen



Auch ein Fluß ist für den „Tiger" kein Hindernis — PK-Aufnahme: Kriegsberichter Kipper (Sch.)

Ein Jugendtraum wird Wirklichkeit

Wie Heinrich Schliemann seinen Homer fand.

Der Entschluß zu großen Dingen reift oft schon im Herzen der Jugend. Dafür ist eines der merkwürdigsten und auch ergreifendsten Beispiele der Lebensgang des armen Pfarrerssohnes aus Ankershagen bei Neustrelitz, des großen Altertumsforschers Heinrich Schliemann, der der Wissenschaft der Spatenforschung neue Wege wies. In einem Jugendbuch hatte Schliemann einmal von dem Trojanischen Pferd inmitten der Königsburg von Troja gelesen, und von diesem Augenblick an war seine Phantasie von den Vorgängen im grauen Altertum besessen. Er ließ sich von seinem Vater die alten Sagen aus dem Altertum erzählen. Als Schliemann dann in der Tertia des Neustrelitzer Gymnasiums zum erstenmal „seinen Homer“ aufschlug, wurde er von einer fieberhaften Spannung ergriffen, die ihm schicksalbestimmend zu sein schien. Für ihn war das alte Troja keine sagenhafte, versunkene Stadt, für ihn waren die Helden des Homer Männer aus Fleisch und Blut, die kämpfend über die Erde geschritten waren, und er war entschlossen, das alte Troja wiederzufinden, und trug diesen Entschluß durch dreißig Jahre seines Lebens, ehe er an seine Durchführung denken konnte. Ihn trieb die echte deutsche Begeisterung für alles Große und Schöne, die im deutschen Menschen lebt, ihn leitete der Glaube an die trojanischen Helden des Homer, und er war bereit, für diesen Glauben selbstlos ein großes Vermögen, das er sich erworben hatte, auf das Spiel zu setzen, und dieser Glaube hat im wahrsten Sinne des Wortes Berge versetzt. Schliemann gehört zu den großen schöpferischen Autodidakten der Wissenschaft. Er ging von der einfachen und natürlichen Annahme aus, daß die Angaben Homers in seiner Odyssee auf Wahrheit beruhten, und als er dann durch Ithaka selbst streifen durfte, erkannte er, daß die Oertlichkeiten mit den Schilderungen der Odyssee sich in Einklang befanden. In rohem, kyklopischem Gemäuer fand er die Reste der Ställe des Eumaios, des treuen alten Hirten des Odysseus, und in einer Tropfsteinhöhle am Strande des Meeres erkannte er den Ort, an welchem die Phäaken den schlummernden Odysseus niederlegten. In seiner Selbstbiographie erzählt er dann, wie er auf die Felder des Laertes kam, und berichtet darüber:

„Bald kam ich auf dem Felde des Laertes an, wo ich mich niedersetzte, um auszuruhen und den 24. Gesang der Odyssee zu lesen. Die Ankunft eines Fremden ist schon in der Hauptstadt von Ithaka ein Ereignis; wieviel mehr noch auf dem Lande. Kaum hatte ich mich gesetzt, so drängten sich die Dorfbewohner um mich und überhäuften mich mit Fragen. Ich hielt es für das klügste, ihnen den 24. Gesang der Odyssee vom 205. bis 412. Vers laut vorzulesen und Wort für Wort in ihren Dialekt zu übersetzen. Grenzenlos war ihre Begeisterung, als sie in der wohlklingenden Sprache Homers, in der Sprache ihrer glorreichen Vorfahren vor 3000 Jahren, die schrecklichen Leiden erzählen hörten, welche der alte König Laertes gerade an der Stelle erduldet hatte, wo wir versammelt waren, und bei der Schilderung seiner hohen Freude, als er an demselben Ort nach zwanzigjähriger Trennung seinen geliebten Sohn Odysseus, den er für tot gehalten hatte, wiederfand. Aller Augen schwammen in Tränen, und als ich meine Vorlesung beendet hatte, kamen Männer, Frauen und Kinder an mich heran und umarmten mich mit den Worten: „Du hast uns eine große Freude gemacht, wir danken dir tausendmal!“ Man trug mich im Triumph ins Dorf, wo alle miteinander wetteiferten, mir ihre Gastfreundschaft in reichstem Maße zuteil werden zu lassen, ohne die geringste Entschädigung dafür annehmen zu wollen. Man wollte mich nicht eher abreisen lassen, als bis ich einen zweiten Besuch im Dorf versprochen hatte.“

… ließ er in den Herzen der Griechen selbst ihre uralten Sagen lebendig werden. Als Sechsundvierzigjähriger wanderte er begeisterten Herzens auf den Spuren Homers, die sich seinem unverfälschten Sinn in der heutigen Umgebung offenbarten. Von Ithaka aus ging er nach den nahe beieinander gelegenen Burgen von Mykenä und Tiryns. Als er vor dem berühmten Burgtor von Mykenä stand, das noch nach dreitausend Jahren von den steinernen Löwen bewacht wird, suchte er dort die Gräber des Agamemnon und Atreus, die nach den Worten des Pausanias innerhalb der Mauer der Burg zu finden sein mußten. Zunächst freilich ging er an den Schätzen, die unter dem Schutt von Mykenä lagen, vorüber und wandte sich den Schauplätzen der Ilias und Odyssee zu. Sein Ziel, das Ziel seines Lebens, war Troja. Am 11. Oktober 1871 betrat er zum erstenmal diese heilige Stätte, die der Traum seines Lebens gewesen ist. Die damalige Wissenschaft hatte das alte Troja unter den bei Bunarbaschi gelegenen Ruinenfeldern gesucht, an denen vorbei der Skamanderfluß sich den Eintritt in die Ebene an der Nordwestecke Kleinasiens erzwingt. Ein französischer Gelehrter wollte dort am Ende des vorigen Jahrhunderts eine warme und kalte Quelle entdeckt haben, die den Quellen entsprechen sollten, an welchen nach den Versen der Ilias die Frauen und schönen Töchter der Troer ihre glänzenden Gewänder wuschen. Kein Geringerer als Moltke hatte auch erklärt, daß keine andere Stelle so geeignet sei, eine unersteigbare Burg zu erbauen. Aber der große Feldherr sollte sich hier geirrt haben. Schliemann hielt sich noch wörtlicher an die Ilias, die er fast auswendig konnte, und begann mit den Grabungen am Asmakfluß bei dem Hügel Hissarlik unweit des Meeres.

Weder Fieberanfälle noch Streitigkeiten mit den Behörden konnten den Eifer des Forschers aufhalten. Er grub und grub und entdeckte die mächtigen Mauern Ilions, das Skäische Tor. Siebzehn Meter tief hatte er sich in die Erde eingewühlt, ehe er auf die Ringmauern stieß, und nach drei Jahren fand er mit seiner getreuen Helferin, seiner Gattin den „Schatz des Priamos“, Frauenschmuck, Becher und Ringe aus purem Gold und Silber sowie alte Schwerter aus Kupfer. Für diese Stunde der Erfüllung, in der er den Goldschatz des Priamos in seinen Händen hielt, hatte er die Bequemlichkeit seines Lebens, die Ruhe seines Alters und ein beträchtliches Vermögen geopfert. Es war ein wahrer Königsschmuck, den er aus grauer Vorzeit wieder ans Tageslicht gefördert hatte. Kurz vor seiner Abreise aus Troja war dem unermüdlichen Forscher dieser Fund geglückt.

Ungeheure Stürme mögen die Brust dieses Mannes bei der höchsten Erfüllung seines Traumes durchtobt haben, die mit Worten nicht zu beschreiben sind. Den Schatz selbst aber schenkte er dem Deutschen Reich als Zeichen seiner selbstlosen Hingabe an eine der größten Kulturaufgaben, die sich ein deutscher Forscher auf fremdem Boden gestellt hatte. Diese einzigartige Tat Schliemanns fand in der gesamten Kulturwelt einen ungeheuren Widerhall. Deutscher Idealismus hat hierbei einen seiner höchsten Triumphe gefeiert. Es ist heute doppelt notwendig, sich dieser Taten zu erinnern, in einer Zeit, in der unsere Feinde sich durch die größte Kulturbarbarei gegenüber den Kunststätten Europas mit ewiger Schande bedecken.

Wiedersehen mit Nelly

Von Rudolf Schwannecke.

Nelly war ein Elefantenbaby, allerdings ein schon etwas ausgewachsenes von immerhin zweieinhalb Meter Höhe. Die Bekanntschaft mit der jungen Afrikanerin machte ich in einem Zirkus, der in der Stadt L. überwinterte. Die Besitzer des Unternehmens waren drei Brüder, selbst ausgezeichnete Artisten, die als Kunstreiter, Dompteure und Parterre-Akrobaten mit ihren Frauen und Kindern arbeiteten. Die übrigen Nummern eines vollständigen Programms wurden für die Sommersaison hinzuengagiert.

Ich war mit den drei Brüdern gut bekannt, und so trieb es mich im Winter immer wieder zu ihrer Unterkunft, um den vielseitigen Vorbereitungen und Dressurproben für die kommende Saison beizuwohnen.

Ein ausgezeichnetes Pferdematerial, zwei Elefanten, eine Bärengruppe und einige andere Raubtiere erregten immer aufs neue mein Interesse. Besonders gern aber beschäftigte ich mich mit der afrikanischen Elefantin Nelly. Mit diesem klugen, liebenswürdigen Tier verband mich eine auf Gegenseitigkeit beruhende Freundschaft, die mir viel Freude bereitete.

Hatte ich den Stall betreten, in dem auch die übrigen Tiere untergebracht waren, und mich Nelly genähert, ohne sie zunächst zu beachten, dann griff das Tier, sobald ich in Reichweite war, mit seinem Rüssel nach meinem Arm und zog mich zu sich heran. Nachdem es mich lange beschnuppert hatte, tastete es mich mit seinem Rüsselfinger ab und durchsuchte meine Taschen nach Leckerbissen, von denen ich immer einige bei mir hatte. Ich sagte ihr freundliche Worte in die Nasenöffnung — ruhig und leise, denn nur so empfinden Tiere die menschliche Stimme als Wohltat.

Dann kam der Krieg. Die drei Brüder eilten zu den Waffen. Das Unternehmen wurde stillgelegt und Nelly dem Zoologischen Garten in D. übergeben.

Ungefähr zwei Jahre später führte mich eine Dienstreise nach jener Stadt, wo Nelly ihre einstweilige neue Heimat gefunden hatte. Ich benutzte die erste Gelegenheit, um den Zoologischen Garten aufzusuchen und Nelly meinen Besuch abzustatten.

Ich ging sofort zu dem Dickhäuterhaus. Zwei indische Elefanten bummelten durch ihr Gehege. Der Auslauf Nellys war leer. Ein Schild am Gitter besagte aber, daß hier eine afrikanische Elefantin namens „Nelly“ ihre Unterkunft habe.

Die Entfernung zwischen meinem Standort und der Tür zum Innern des Elefantenhauses betrug gut sechzig Meter. Enttäuscht blieb ich stehen. Ich hatte es mir so schön ausgemalt, daß mich Nelly vielleicht aus der Ferne wiedererkennen würde und ihre Freude durch quietschende Trompetenstöße, wie sie die Elefanten bei einer freudigen Gemütsbewegung auszustoßen pflegen, bekunden würde.

Ich rief ihren Namen ins Leere. Was dann geschah, ist in seiner Schnelligkeit nicht zu beschreiben. Ein quietschender Trompetenlaut — und durch die Tür rast ein grauer Berg, fegt mit ungeahntem Tempo durch den umgitterten Auslauf in der Richtung meines Rufes, unschlüssig quietschend und mit den Flügelohren klappend.

Nelly hatte trotz der verhältnismäßig langen Zeit meine Stimme erkannt. Auch ich setzte mich jetzt unbewußt in Trab, und während ich unter der Barriere durchschlüpfte, ist der Koloß auch schon heran. Wären die Eisenträger nicht gewesen, wir wären in unserer beiderseitigen Freude unweigerlich aneinandergeprallt. Im nächsten Augenblick wickelte sich der Rüssel wie eine Schlange um mich. Die Elefantin beroch mich immer und immer wieder, als könne sie es nicht fassen, daß ich es sei, und blies mir ihren Atem zu.

Die anwesenden Besucher sowie der Wärter waren über diese zärtliche Begrüßung so erstaunt, daß ich ihnen eine Erklärung hierfür geben mußte.

Nellys Klugheit und Anhänglichkeit fanden die lebhafte Anerkennung aller Zeugen dieses nicht alltäglichen Geschehnisses. Wessen Freude über dieses Wiedersehen aber größer war, Nellys oder die meine, das will ich dahingestellt sein lassen.

Otto war lange krank gewesen. Nach seiner Gesundung erzählte er: „Alle meine Freunde besuchten mich jeden Tag.“

„So krank warst du?“

„Nein, so schön war meine Krankenschwester.“

Agnes und Michael

Roman von Hans Ernst

Urheberrechtsschutz: Deutscher Roman-Verlag (vorm. E. Unverricht) Klotzsche (Bez. Dresden)

14. Fortsetzung

„Es haben sich vor vielen Jahren auch einmal zwei gern gehabt und —“

„Laß doch die alten G'schichten“, brauste der Seehofer auf.

„Für dich sind sie alt. Mir bleiben sie ewig jung und neu und unvergessen. Aber du mußt mich ausreden lassen, Xaver Steiner. Vor vielen Jahren waren also auch einmal zwei, die sich gern hatten und nicht zusammenkommen konnten, weil es der Vater des Burschen nicht haben wollte. Diesmal ist es nun so, daß es die Mutter des Mädchens nicht haben will. Und sei es nur deswegen, damit immer alles einen Ausgleich findet im Leben.“

„Herrgott, bist du ein trotzkopfeter Teufl!“

Ein Lächeln spielte um Rosalias Mund.

„Teufel ist gut. Das muß ich mir merken.“

„Rosalia, sei doch ein bissl vernünftig. Schau, du derfst mir glauben, daß ich net mit einer recht großen Freud hergangen bin zu dir. Aber ich tu es wegen der zwei jungen Leut. Die sollen doch net büßen müssen, daß ich — sagen wir halt meinetwegen — einmal einen Fehler g'macht hab. Der Bub derbarmt mir in d' Seel eine, wenn ich ihn umeinanderschleichen seh, als wenn ihm d' Hühner 's Brot wegg'nommen hätten. Und die Agnes wird ja auch an ihm hängen. Und drum mein ich halt, wir sollten halt den Jungen ein bissl — —“

„Helfen“, half sie ihm drauf, indem sie sich wieder vollends ihm zuwandte.

Dieses Wort vom Helfen griff der Mann auf wie einen rettenden Strohhalm. Er schöpfte neue Hoffnung und glaubte, daß Rosalias Sinn zum Nachgeben bereit war.

„Von mir aus verfolgst mich dein ganzes Leben lang mit deinem Haß, aber die Jungen laß wenigstens glücklich werden.“

„Wer sagt denn, daß die beiden glücklich würden?“

„Frag doch deine Agnes, ob sie ihn aufgeben könnt, meinen Buben.“

Da stand Rosalia auf, legte den Federhalter an seinen Platz bei dem geschnitzten Tintenzeug, sperrte den Schreibtisch ab und während sie den Schlüsselbund an ihrem Schürzenband festhakte, sagte sie an dem Mann vorbei zum Fenster hinausblickend:

„Ich kann die Agnes nicht mehr fragen. Sie ist seit fünf Tagen wieder in der Stadt.“

Zornvoll schrie der Seehofer auf:

„Das hast du bewerkstelligt!“

„Ich hab keinen Grund, dies in Abrede zu stellen. Vielleicht würde eine andere Mutter genau so handeln wie ich. Vielleicht wäre auch ihr ihr Kind zu gut, einen verschuldeten Hof wieder auf die Höhe bringen zu helfen mit seinem Gelde.“

Damit wandte sie sich um, setzte sich wieder und nahm den Federhalter zur Hand.

Einen Augenblick überlegte der Mann noch, was hier noch zu sagen wäre, damit sein Abgehen nicht zu beschämend sei. Aber es fiel ihm nichts ein und er ging. Unter der Türe drehte er sich nochmal um.

„Was ich noch sagen wollte. Ich hab viel Geld reingetragen zu euch in all den langen Jahren. Wieviel, das kannst du dir am besten selbst errechnen. Heut aber war ich dös letztemal in deinem Haus.“

Im Flur stieß der Seehofer auf die Kuchlmagd, die gehorcht haben mußte, weil sie so verstört zur Seite trat. Er aber beachtete sie kaum, sondern verließ schnurstracks das Haus, das er nie mehr betreten wollte.

*

Als zwei Wochen vergangen waren, ohne daß Michael von Agnes einen Brief bekommen hatte, wußte er, wie er daran war. Schon daß sie sich so schnell hatte abtreiben lassen in die Stadt, hatte ihm zu denken gegeben. Irgendeine Möglichkeit hätte sie doch noch finden müssen, um ihn zu sprechen. Er war nahe daran zu glauben, daß sie sogar gern wieder zurückgegangen war in die Stadt. Dann — dann mußte alles Lüge gewesen sein, was er durch sie und mit ihr erlebt hatte.

Kein Mensch ahnte, wie er litt. Seine Not wurde immer größer und größer. Sein Gesicht wurde schmal in diesen Tagen wie bei einer schweren schmerzhaften Krankheit, die Augen lagen tief in den Höhlen, um seinen Mund hatte sich ein bitterer Zug eingegraben.

Girgl blieb der Kummer des Bruders nicht verborgen und er wollte ihm gern helfen. Eines Abends, als Michael wieder vor sich hinsinnierend im Stall auf der Haferkiste saß, setzte sich Girgl zu ihm.

„Also, Michl, dös is direkt eine Narretei, wenn du dich wegen einem Weibsbild so hinunterkränkst. Herrschaftsaxndie! Aaa andere Mutter hat doch auch ein schönes Kind. Muß doch net grad die Agnes sein.“

Michael drehte langsam das bleiche Gesicht über die Schulter und schaute den Girgl lange an.

„Wer die Agnes einmal im Arm g'habt hat, kanns nimmer vergessen.“

„Dös sell glaub ich ohne weiteres“, pflichtete Girgl bei. „Um die Agnes sind dir alle Burschen neidig g'wesen. Und ich auch.“

„Gar so viel werdens ja net g'wußt haben.“

„So siehst du aus. 's ganze Dorf hat es g'wußt.“

„Dann werd auch jetzt 's ganze Dorf über mich lachen.“

„Dös grad net. Wie du natürlich mit ihr g'standen bist, dös hat keins g'wußt. Aber wenn ich dir einen guten Rat geben darf, dann denk nimmer dran. Vielleicht hat sie in der Stadt drin einen andern und spöttelt heut über dich, weil du dir eingebildet hast, sie als Bäuerin z' kriegen.“

„Hör auf!“ schrie Michael gequält. Das, was ihm der Bruder da sagte, hatte er hundertmal selbst schon gedacht. Aber er wollte nicht daran denken. Sein klarer Sinn sträubte sich dagegen. Und doch konnte es ja fast nicht anders sein. „Nächste Woch fahr ich in die Stadt“, sagte er wie unter einem plötzlichen Entschluß. „Dös werd ich schon rausbringen, wo sie ist.“

„Vielleicht weiß es die Kellnerin vom „Ankerbräu“. Soll ich amal ein bissl rumreden?“

„Ja, Girgl, da kannst mir ein G'falln tun.“

Der Girgl studierte jetzt, nahm ein Haferkörnchen zwischen die Zähne, zerbiß es und fragte dann:

„Was tust dann, wenn d' sie tatsächlich mit einem andern erwischt?“

„Vielleicht bring ich sie um“, antwortete Michael mit unheimlicher Ruhe.

„Du Tepp du“, brummte Girgl. „Dann kannst dich einsperrn lassen jahrelang. Dös wärs wert.“

Da rief die Mutter zum Abendessen und das Gespräch wurde nicht mehr weitergeführt.

Aber der Girgl war tatsächlich ein Teufelskerl. Nach einer weiteren Woche wußte er die Adresse der Agnes. Michael griff wie ein Ertrinkender nach einem Strohhalm.

Er schrieb einen Brief. Einen ganzen Sonntagnachmittag schrieb er daran und schrieb sich die ganze Qual vom Herzen. Agnes konnte ja beinahe nicht anders, als diesen Brief beantworten.

Aber es vergingen wieder Wochen des Wartens. Jeder Tag ward dem jungen Seehofer zur Qual und er schaute sich jeden Morgen die Augen nach dem Postboten aus.

Endlich, nach drei Wochen, brachte ihm die Post eine Ansichtskarte vom Starnberger See. Agnes hatte mit einer lustigen Gesellschaft einen Ausflug gemacht und mochte sich wohl dabei flüchtig an ihn erinnert haben. Es waren noch ein paar Mädchen und einige Herren unterschrieben.

Von diesem Tag an wußte Michael, daß Agnes ihn vergessen hatte. Allmählich fand er dann wieder zu sich selbst zurück. Wohl saßen Scham und Trauer noch tief in seinem Herzen um der verratenen Liebe willen, allein es stand ihm dies nicht mehr so sehr im Gesicht geschrieben.

Wollte ein Bild der Vergangenheit ihn bedrängen, so schob er es mit ruhiger Gebärde von sich. Er zwang sich, an gar nichts zu denken, was irgendwie mit Agnes zusammenhing, dachte nicht mehr an ihre drängenden Zärtlichkeiten und nicht mehr an ihre heißen Umarmungen. Gleichzeitig aber war damit der Glaube an jede Frau in ihm zerbrochen. Traf ihn der Blick eines Mädchens, so sah er ohne jede Bedrängnis an ihrem lockenden Mund vorbei, nachdem sein erstes Lieben schon mit einer Enttäuschung geendet hatte.

Er hatte das Gefühl, daß er nie mehr richtig lustig sein könnte in seinem Leben. Dazu kam allerdings auch, daß er vom Vater wußte, wie es eigentlich um den Seehof stand. In einer verzweifelten Stunde hatte der Vater sich ihm anvertraut, hatte ihm klipp und klar erklärt, daß nur eine Geldheirat den Hof vor dem Schlimmsten bewahren könne.

Es war leider keine andere Aussicht mehr vorhanden. Auch wenn die drei Brüder zusammenhalten würden und jeder ein Mehr von Arbeit auf sich laden würde, könnte der rasende Lauf des Schicksals nicht mehr aufgehalten werden. Ganz abgesehen davon, daß Girgl kaum mittun würde. Vorerst aber waren ja die Brüder noch gar nicht eingeweiht. Peter war mit seinen sechzehn Jahren noch zu jung, um ernste Probleme verstehen zu können.

Der einzige am Hof war der alte Vinzenz, der mehr wußte, als die anderen annahmen. Dieser alte, getreue Knecht, der ein halbes Menschenleben schon auf dem Seehof diente, sann hin und her, wie dem Michael wohl zu helfen wäre. Aber auch er kam zu keinem anderen Entschluß, als daß nur eine Geldheirat das Unabwendbare noch aufhalten könne.

Wenn der Seehofer über alles nachdachte, dann blieb als Endresultat nur die Tatsache, daß an allem eigentlich die Ankerbräuin schuld war. Ihre Schuld war es, daß er jene unsinnige Wette schloß. Und ihr Haß war es, der den einzigen Rettungsanker, den Michael unbewußt ausgeworfen hatte, mit einem Schlag zunichte machte.

Er hätte die Amalie sonst auf keinen Fall heiraten lassen. Wenigstens hätte ihn niemand bewegen können, ihr die Mitgift mitzugeben. Es wäre dann ein leichtes Spiel gewesen, wenn Michael die Agnes heimgeführt hätte. Mit ihrem Vermögen wäre alles Unheil abgewendet gewesen.

Kein Wunder, daß auch der Seehofer in dieser Zeit schwer zu tragen hatte. Es nahm ihn sehr mit und manche Nacht studierte er, wohin er Michael als Freier schicken könnte.

Der Müller von der Wi… hatte zwei Töchter. Eine bekam die Mühle, aber die andere würde wohl mit 40 000 Mark ausgestattet werden. Noch unterließ er es, Michael darauf hinzuweisen. Er selbst aber ging an einem Sonntagnachmittag wie zufällig des Weg, kam an der Mühle, die … Wegstunde von Steinanger entfernt lag, vorbei und unterhielt sich eine Weile mit dem Müller.

Hauptschriftleiter: Kuno Paustian, Bad Bramstedt. — Druck und Verlag Kuno Paustian, Bad Bramstedt
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig.

Kinderwagen

zu kaufen gesucht

Angebote unter „S 100“ an die Expedition ds. Blattes

Das für Freitag angekündigte

Märchenspiel „Rumpelstilzchen“ fällt aus

Die gelösten Karten werden am Freitag, 16—18 Uhr in den Verkaufsstellen Kaisersaal und Landhaus zurückgenommen.

KdF. Ortsgr. Bad Bramstedt

Quartierbeschaffung

Sämtliche Quartiergeber, de… Unterkünfte von Evakuierten … werden, haben dieses sofort … Vermeidung von Zwangsstra… der Ortspolizeibehörde anzuzei…

Bad Bramstedt, 29. Juli 1943

Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde

Anzeigen vermitte…

Verlag der „Bramstedter Nachricht…

Bramstedter Nachrichten

Die Bramstedter Nachrichten erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich im voraus RM. 1.65.



Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Fernsprecher Bad Bramstedt Nr. 87. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6850.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Bad Bramstedt nebst der weiteren Umgebung

Nr. 176 — Freitag, den 30. Juli 1943 — 65. Jahrg.

Alle feindlichen Durchbruchsversuche abgewiesen

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Aus dem Führerhauptquartier, 29. Juli

An mehreren Stellen des Orelbogens standen unsere Truppen, von starken Verbänden der Luftwaffe wirksam unterstützt, den ganzen Tag über in schweren Abwehrkämpfen. Alle feindlichen Durchbruchsversuche wurden in wechselvollem Ringen abgewiesen und den Sowjets dabei erneut erhebliche Verluste zugefügt. Sie verloren allein im Abschnitt nördlich Orel über 100 Panzer und Flugzeuge. An den anderen Frontabschnitten führte der Gegner nur örtlich begrenzte Angriffe, die stellenweise in sehr harten Kämpfen oder Gegenstößen abgeschlagen wurden. Insgesamt wurden gestern 186 Sowjetpanzer abgeschossen.

In den letzten schweren Abwehrkämpfen südlich des Ladogasees zeichnete sich die ostpreußische 1. Infanteriedivision besonders aus.

Vorstöße der Amerikaner entlang der Nordküste Siziliens wurden abgeschlagen. Starke feindliche, von Fliegerkräften unterstützte Durchbruchsangriffe gegen den Mittelabschnitt der sizil. Front scheiterten an der entschlossenen Abwehr unserer Truppen. Vor der Südküste Siziliens beschädigten deutsche Kampfflugzeuge bei Nachtangriffen zwei Transportschiffe schwer.

Nordamerikanische Fliegerverbände flogen in den gestrigen Vormittagsstunden in das Reichsgebiet ein. Von deutschen Jagdgeschwadern zum Kampf gestellt, warfen sie planlos Bomben auf einige Orte, darunter Kiel und mehrere offene Landgemeinden. Es entstanden einige Verluste unter der Bevölkerung und Gebäudeschäden. Unsere Luftverteidigungskräfte schossen 35 schwere viermotorige Bomber ab. 7 eigene Jagdflugzeuge gingen verloren.

In der vergangenen Nacht überflogen wenige feindliche Störflugzeuge das nordwestl. u. westl. Reichsgebiet. Deutsche Kampfflugzeuge griffen Ziele im Gebiet von London an.

Mit größtem Schneid

Berlin. Zerstörerverbände der deutschen Luftwaffe flogen am 27. Juli wie auch am Tage zuvor wirkungsvolle Einsätze im Kampfraum von Mittel- und Nordsizilien. Feindliche Truppenbereitstellungen, Panzer und Kraftfahrzeugkolonnen im mittleren Abschnitt wurden mit Bomben und Bordwaffen bekämpft.

In der Nacht zum 27. Juli griffen schwere Kampfflugzeuge die vom Feind besetzten Flugplätze Gela und Comiso im Süden der Insel an und erzielten Bombentreffer auf den Rollfeldern und Startbahnen und den Liegeplätzen der Flugzeuge.

Flakbatterien der deutschen Luftwaffe haben sich in den Kämpfen auf Sizilien mit größtem Schneid geschlagen. Ihr Einsatz gegen die Angriffe der Briten und Nordamerikaner führte zu hervorragenden Kampfergebnissen. Besonders im Kampfraum südlich Catania schoß die Flakartillerie eine große Zahl feindlicher Flugzeuge ab, die in Tiefangriffen die deutsch-italienischen Stellungen bekämpfen. Zahlreiche schwere Panzerkampfwagen, Panzerspähwagen, Selbstfahrlafetten und gepanzerte Mannschaftstransportwagen sowie Munitions- und Lastfahrzeuge wurden durch das Feuer unserer Flakkanoniere zerstört. Von ihren Stellungen nahe der Küste aus richtete die Flak ihre Geschütze fast täglich gegen feindliche Schiffsziele, wobei in zehn Tagen sieben Landungsboote, zwei Schnellboote und eine Korvette versenkt, drei Kreuzer beschädigt und ein britischer Zerstörer in Brand geschossen wurden.

Italiens Widerstandswille

Rom. Der italienische Rundfunk warf durch einen seiner Sprecher die Frage auf: Was hat sich am 25. Juli in Italien ereignet? Er kam dabei zu der Antwort: Keine Revolution, kein Zusammenbruch, mit dem die Feinde Italiens gerechnet hatten. Der Wechsel der Regierung geschah in Uebereinstimmung mit der Konstitution Italiens und in Uebereinstimmung mit der italienischen Tradition, daß das italienische Volk sich in der Stunde der Gefahr immer um seinen König scharte. In seinen weiteren Ausführungen betonte der italienische Rundfunksprecher, daß die ganze italienische Nation im Kriege stehe, der Soldat an der Front, der Matrose bei der Küstenverteidigung, die Luftwaffe bei der Verteidigung des Luftraumes. Die Zivilbevölkerung sei mit ganzem Herzen im Kriege, ebenso wie die Waffenträger der Nation. Alle Zivilisten hätten als Beitrag zum Kriege ihre Arbeitskraft hergegeben. Sie hätten die schweren Bombardierungen über sich ergehen lassen, ihr Geld gegeben und ihre Arbeit und Zeit für die Kriegsanstrengungen geopfert. Das italienische Volk sei um seinen König geschart und wiederhole die Worte Badoglios: „Der Krieg geht weiter!"

Eden bestätigt Englands Kriegsziele

Der britische Rundfunkkommentator Newer hat sich am Mittwoch in unmißverständlicher Weise über den Regierungswechsel in Italien geäußert. „Es interessiert uns nicht viel," so sagte er wörtlich, „daß das Oberhaupt der italienischen Wehrmacht jetzt Badoglio heißt statt Mussolini. Wir führen Krieg gegen den einen wie gegen den anderen."

Während Churchill im Unterhaus neue Bombardierungen Roms ankündigte, äußerte sich Eden auf eine Anfrage, ob Italien nach einer Kapitulation die nordafrikanischen Besitzungen zurückgegeben würden, kurz und bündig mit „Nein", da England diesen Krieg bekanntlich mit dem Ziele einer völligen Vernichtung des italienischen Volkes führt.

Wie ein Beamter des Washingtoner Kriegs-Informationsamtes am Montag dem Vertreter des britischen Reuterbüros erklärte, wird die neue italienische Regierung genau so betrachtet wie das Mussolini-Regime. „Diese italienische Regierung, die als solche aus Leuten zusammengesetzt ist, die früher mit dem Faschismus verbunden waren, erklärte in einer ihrer ersten Amtshandlungen Hitler und der Achse ihre Treue. Sie sei daher ein Feind der Alliierten, und der Krieg wird bis zur bedingungslosen Kapitulation weitergehen."

Von italienischer Seite wird zu der Unterhauserklärung Winston Churchills, in der er bekanntlich das italienische Volk in der übelsten Weise beschimpfte, in eindeutiger Weise Stellung genommen. Dazu wird in Rom darauf hingewiesen, daß diese Erklärung Churchills vor dem Unterhause keinen Italiener überrascht habe.

In diesem Zusammenhang wird noch einmal betont, daß die Vorgänge der letzten Tage und der Regierungswechsel in Italien eine rein innerpolitische Angelegenheit seien. Die Erklärung Churchills habe dem italienischen Volk und damit zugleich der ganzen Welt gezeigt, daß es den Feindmächten allein darum gehe, das gesamte italienische Volk zu vernichten. „Italien weiß, daß es einem unerbittlichen Feind gegenübersteht, und es wird für seine Freiheit und für seine Ehre kämpfen."

Flugzeugträger torpediert

Der italienische Wehrmachtbericht vom Mittwoch

DNB. Rom, 28. Juli — Der italienische Wehrmachtbericht vom Mittwoch hat folgenden Wortlaut:

An der sizilianischen Front heftiges Artilleriefeuer. Feindliche Angriffe im Zentralabschnitt mißglückten. Deutsche Flugzeuge griffen vor Anker liegende feindliche Schiffe im Hafen Augusta an, versenkten eine Korvette und einen Tanker von 7000 Tonnen und warfen sechs Transporter von über 40 000 BRT. in Brand. Angriffe der englisch-amerikanischen Luftwaffe auf kleinere Orte Calabriens verursachten geringe Schäden und einige Opfer unter der Zivilbevölkerung. Zwei Flugzeuge wurden abgeschossen, eines davon durch die Flak in Messina und eines von Jägern bei Capua.

Bei einem mißglückten Angriff gegen einen unserer Geleitzüge im Tyrrhenischen Meer wurden vier feindliche Flugzeuge von Begleiteinheiten zerstört. Im Atlantik erzielte unser U-Boot unter dem Kommando von Korvettenkapitän Giuseppe Roselli Lorenzini aus Rom zwei Torpedotreffer auf einen feindlichen Flugzeugträger.

Die schweren Abwehrkämpfe bei Orel

Im Süden und Norden der Ostfront Abschwächung der feindlichen Angriffstätigkeit

Das Schwergewicht der bolschewistischen Offensive lag auch am 27. Juli wieder im Orelbogen. Südlich Orel erneuerten die Sowjets ihre Durchbruchsversuche auf breiter Front. Nach starker Feuervorbereitung kam der kombinierte Infanterie- und Panzerangriff des Feindes ins Rollen, wurde aber unter Abschuß von 17 Panzern, meist amerikanischer Herkunft, abgewehrt. Ebensowenig konnten sich die Bolschewisten östlich und nördlich Orel gegen unsere Truppen durchsetzen. Auch hier scheiterten die sich fortgesetzt wiederholenden Angriffe sehr starker Infanterie- und Panzerverbände nach mehrstündigen hin und her wogenden Gefechten am Widerstand unserer, mit großer Härte kämpfenden Grenadiere und Panzermänner.

Da sich die Sowjets bei ihren Vorstößen gegen den Ost- und Nordabschnitt der Orelfront stark auf Panzerbrigaden stützten, war die Zahl der erneut abgeschossenen Panzerkampfwagen wieder beträchtlich. Allein im Bereich eines Panzerkorps wurden 60 Sowjetpanzer vernichtet. Davon schoß eine Panzerabteilung allein über 50 ab und erhöhte damit die Zahl der von ihr seit dem 5. Juli zur Strecke gebrachten Panzer auf 185. In den Gefechtsstreifen anderer Divisionen verlor der Feind weitere 40 Kampfwagen, so daß er, zusammen mit den Abschüssen am südlichen Frontbogen, im Raum von Orel insgesamt wieder 117 Panzer einbüßte.

Die Luftwaffe hatte starken Anteil an dem neuen Abwehrerfolg. Kampf-, Sturzkampf- und Nahkampfflieger griffen fortgesetzt in die Erdkämpfe ein und bombardierten insbesondere nordöstlich Orel mit starker Wirkung Panzer, Batteriestellungen und bereitgestellte Truppen. Als die Bolschewisten die starke Abwehr aus der Luft durch überraschende Vorstöße gegen einen Flugplatz im Raum von Karatschew abzuschwächen versuchten, schossen unsere Jäger sämtliche angreifenden Bomber ab.

Im Verlauf der Schlacht im Raum von Orel haben unsere Truppen in Angriff und Verteidigung immer wieder ihre Ueberlegenheit gegenüber den auf Massenwirkung bedachten Bolschewisten bewiesen. Eine unserer erfolgreichen Divisionen ist die rheinisch-westfälische 86. Infanteriedivision, die sich in den letzten Wochen beim Durchbruch durch tiefgestaffelte feindliche Stellungssysteme und bei der Abwehr starker Infanterie- und Panzerangriffe besonders hervorgetan hat. Ihre Leistung spiegelt sich u. a. darin, daß es ihr im Zusammenwirken mit anderen Heeresverbänden gelang, vom 5. bis zum 18. Juli 327 Sowjetpanzer zu vernichten.

Im Gegensatz zu den Kämpfen im Raum Orel, die in unverminderter Heftigkeit andauern, flaute die Angriffstätigkeit der Bolschewisten an der Süd- und Nordfront bis auf örtliche, wenn auch zu schweren Gefechten führende Vorstöße ab. Dicht nördlich Noworossijsk versuchten die Bolschewisten, mit drei auf drei bis vier Kilometer Frontbreite angesetzten Divisionen in das urwaldartige Berggelände vorzustoßen. Bei Tag und Nacht wechselten Angriffe mit Gegenstößen, bis oft erst erbitterte Nahkämpfe die Entscheidung brachten. Obwohl die Bolschewisten keine noch so hohen Verluste scheuten, kamen sie keinen Schritt vorwärts, sondern mußten noch vor den Gegenstößen unserer Grenadiere und den ihnen zur Seite stehenden rumänischen Gebirgsjägern einen weiteren Höhenzug preisgeben.

Aus dem Landekopf südlich Noworossijsk heraus geführte Vorstöße des Feindes brachen schon vor unseren Hindernissen im Sperrfeuer zusammen. Nordwestlich Krymskaja verhielten sich die Bolschewisten zunächst ruhig. Dann aber stellten sie sich nach Auffrischung ihrer am Vortage schwer angeschlagenen Verbände zu neuen Vorstößen bereit. Obwohl unsere Artillerie die Massierung feindlicher Batterien hatte verhindern können, verschossen die Bolschewisten in einer halben Stunde etwa 5000 Granaten zur Vorbereitung des von vier Bataillonen geführten Angriffs. Bereits mehrere 100 Meter vor unserer Hauptkampflinie brachen aber die von 20 Panzern unterstützten Schützenwellen im Abwehrfeuer zusammen.

An der Miusfront führten die Bolschewisten mehrere Erkundungsvorstöße südlich Matwejewkurgan sowie südlich und nordwestlich Kuibyschewo. Unsere Truppen zerschlugen aber die teilweise beträchtlichen Angriffskräfte und brachten im Zusammenwirken mit der Luftwaffe sämtliche Vorstöße unter Abschuß zahlreicher Panzer und Flugzeuge zum Scheitern. Am mittleren Donez und bei Bjelgorod griff der Gegner ebenfalls an einigen Stellen an, jedoch ohne Erfolg. Vorübergehend konnten sich die Bolschewisten in einem Waldgelände festsetzen, wurden aber noch in den späten Abendstunden von Panzern und Panzergrenadieren daraus vertrieben. Trotz tiefhängender Wolken und häufiger Gewitterstürme überwachten unsere Flieger die feindlichen Bewegungen und griffen lohnende Ziele mit Bomben und Bordwaffen an.

Auch im Norden der Ostfront setzten die Bolschewisten ihre Angriffe südlich des Ladogasees fort. In Auswirkung seiner bisherigen schweren Verluste konnte der Feind jedoch nur geringere Infanterie-, Panzer- und Fliegerkräfte als an den Vortagen in den Kampf werfen. Doch auch den erneuten Durchbruchsversuchen blieb jeder Erfolg versagt. Sämtliche Vorstöße scheiterten im Abwehrfeuer oder wurden schon in der Bereitstellung durch unsere Artillerie zerschlagen.

Zwei Grenadiere als Panzerknacker

Bei den Abwehrkämpfen östlich Orel standen unsere Grenadiere und Pioniere oft im Nahkampf mit feindlichen Panzern. Als dieser Tage nach mehrstündigem heftigem Granatwerferfeuer zwei der bei strömendem Regen angreifenden Sowjetpanzer in unsere Linien eindrangen, gingen ihnen die steiermärkischen Obergefreiten Wolf und Fichtinger zu Leibe. Als sie sich dem ersten Panzer näherten, schlug kurz vor ihnen eine Lage Granaten ein und setzte den Panzer außer Gefecht. Der andere Panzer, ein 44-Tonner, versuchte sich dagegen durch fortgesetztes Feuern und schnelles Vorwärts- und Rückwärtsrollen dem Angriff der beiden Grenadiere zu entziehen. Dabei fuhr er sich in einer Mulde fest. Diesen Augenblick wollten die beiden Obergefreiten ausnutzen, doch mußten sie jedesmal vor den aus den Schlitzen des Turms herausgeworfenen Handgranaten der Panzerbesatzung Deckung nehmen. Da befestigten sie eine Mine an einer langen Stange, schoben sie so auf das Heck des Panzers und brachten sie zur Entzündung. Diesmal gelang es. Der Panzer geriet in Brand, seine Munition explodierte und das Wrack brannte in hellen Flammen aus. Mit rauchschwarzen Gesichtern und vom Regen durchnäßt, kehrten die beiden erfolgreichen Panzerknacker in ihren Graben zurück.

Paradies jüdischer Schieber

Mexiko in Roosevelts Krieg

Nach einem Bericht des spanischen Korrespondenten Penella de Silva aus Guatemala ist Mexiko heute zu einem Dorado meist jüdischer Schieber und Spekulanten geworden. Neue Geschäfte würden aufgemacht, während alte, angesehene Firmen Konkurs anmelden müßten. Ungeheuer groß sei die Zahl der Geschädigten durch Betrüger und Bankerotteure, die gewissenlos mit dem Gut arbeitsamer Sparer umgingen. Hotels und Lokale seien von Neureichen bevölkert, die das Geld mit vollen Händen ausgäben. Die alteingesessene Bevölkerung könne dagegen nur unter den schwierigsten Umständen ihr Leben fristen. Vor jedem Geschäft ständen die Leute in Reihen, um die nötigsten Lebensmittel, wie Reis und Bohnen, oder Kohlen und sonstigen Brennstoff zu bekommen. Rindfleisch sei schon lange nicht mehr zu haben. Wer Fleisch essen wolle, müsse sich mit Pferde- oder Eselsfleisch begnügen, vorausgesetzt, daß es vorhanden sei. Unter anderem stehe der Schleichhandel mit Edelmetallen in Blüte, und die Preise seien unerschwinglich. Ueberall im Lande gäbe es Unruhen zwischen politischen Gruppen, Studenten oder Arbeitern. Politiker aller Parteien gäben Anlaß zu großen Skandalen, so daß das Volk das geringe Vertrauen, das es noch zu den Parteien habe, restlos verliere.

Vom Waldbauernbub zum Volksdichter

Zum 100. Geburtstag Peter Roseggers

Glücklich der Mensch, der zwischen Bergen, Wäldern und Wiesen aufwächst und dem nicht das törichte Geschwätz der in der Enge zusammengedrängt wohnenden Menschen das Herz taub macht für die heimlichen Stimmen der Natur, für das Brausen des Föhns, und das Rauschen des Wildbaches, aber auch für die zarten, heimlichen Töne, die nur der vernimmt, der mit allem, was die Erde belebt, vertraute Zwiesprache zu halten vermag, der, wenn er einen Tannenzapfen in der Hand hält dem Schöpfer in seine Werkstatt blickt und voller Demut dem eigenen Herzklopfen lauscht. Ein so begnadeter Mensch wurde dem deutschen Volke geschenkt, als am 31. Juli 1843 auf dem „Kluppenengerhof“ in Alpl bei Krieglach in der Steiermark Peter Rosegger als Sohn eines schlichten Bergbauern das Licht der Welt erblickte.

Dem kleinen Peter freilich war die rechte Bauernkraft nicht mit in die Wiege gelegt worden und gar bald mußten die Eltern erkennen, daß er zu schwach war, die Axt im Hochwald zu schwingen oder an den steilen Hängen seiner Heimat die Sense oder den Pflug zu führen. Das war gewiß traurig für die Eltern, die schweigend ihren Kummer über den unnützen Mitesser hinunterschluckten, so lieb der kleine Waldbauernbub auch war. Wie andere arme Bergbauernkinder auch genoß der kleine Peter nur einen notdürftigen Schulunterricht, und es war für die armen Bauersleute ein rechtes Glück, daß ihn mit 17 Jahren ein wandernder Schneider als Lehrling annahm und mit ihm von Hof zu Hof zog. Die Armut und Not seiner Jugendjahre, haben Peter Roseggers Liebe zu seinem Vaterhaus niemals berühren können, er trug in sich als Gegengewicht gegen alle Not den Reichtum seines Herzens, das fest in den Heimatboden wurzelte.

„Mein Vaterhaus ist alt und arm,
mein Vaterhaus ist klein,
und schließt doch meine ganze Welt
und meinen Himmel ein.“

So voller Dankbarkeit und Erdverbundenheit jubelt es aus dem Herzen des Dichters. All die Schönheit seiner Heimat, all die Liebe zu den Menschen, die in dem jungen Rosegger lebendig waren, trieben ihn zur Gestaltung seiner inneren und äußeren Erlebnisse. Er wollte sich seine Liebe vom Herzen schreiben, das ihm übervoll war, und wollte zum Volke in Geschichten sprechen, die es verstand. Diese Geschichten waren nicht erklügelt, sondern erlebt, und geradezu rührend ist es, wie der junge Peter Rosegger seinen geistigen Hunger an allem ihm nur erreichbaren Lesestoff stillt. Alte Dorfgeschichten, alte Kalender und Zeitungen hat er förmlich verschlungen. Und es kam der Tag, an dem er die Schneiderwerkzeuge beiseitelegte und die Elle, die ihm sogar als Bergstock gedient hatte, mit der Feder vertauscht wurde. Nun entstehen zuerst zaghaft, dann immer sicherer jene Gedichte, Erzählungen und Skizzen, die mit zu dem kostbarsten Schatz der deutschen Volksliteratur gehören.

In dem Schriftleiter der Grazer Tagespost, Dr. Swoboda, dem Rosegger eine Auswahl seiner Erzählungen zugesandt hatte, fand er einen uneigennützigen Gönner, der sich für Roseggers vielversprechende Naturbegabung so einsetzte, daß der werdende Dichter seine Bildung durch einen Besuch der Grazer Handelsakademie abrunden konnte. 1870 erschien sein erster Gedichtband „Zither und Hackbrett“ in steierischer Mundart, und es folgten Jahr um Jahr gesammelte Erzählungen und Heimatgeschichten, von denen hier nur „Waldheimat“, „Die Schriften eines Waldschulmeisters“, „Buch der Novellen“, „Sonnenschein“, „Der Gottsucher“, „Jakob der Letzte“, „Das ewige Licht“ und „Mein Himmel“ erwähnt sein sollen.

Aus all diesen Geschichten blickt uns ein großer Menschendichter an, der mit gesundem Humor und festverwurzelter Heimatliebe, seine Erlebnisse, Beobachtungen und Erfahrungen in Geschichten verwandelt, in denen die Menschen in seiner Heimat in ihren Nöten und Sorgen, in ihrem Schaffen und in ihrer Freude, in ihrer Größe und auch in ihren Schwächen lebendig werden. Jedes Wort durchpulst das gesunde bäuerliche Blut des ehemaligen Waldburschen, und in seinem stillen volksgebundenem Schaffen wird Rosegger auch zu einem Volkserzieher im schönsten Sinne des Wortes. Rosegger, der auf Reisen seinen Gesichtskreis erweitert hat, ist aber auch jederzeit ein unermüdlicher Vorkämpfer für das Deutschtum gewesen, und der Deutschheit seines Gemütes entspricht ganz und gar sein Ausspruch: „Der Patriotismus beruht nicht in dem Hasse gegen andere Völker, sondern in der Liebe zu dem eigenen.“ Diese Liebe zu dem eigenen Volke ließ ihn auch frühzeitig Gefahren erkennen, die dem Volkstum drohen. In seinen „Idyllen aus einer untergehenden Welt“ erleben wir ein erschütterndes Stück Sozialgeschichte seiner Heimat. Er sieht, wie über die erzreiche grüne Steiermark eine Welle der Industrialisierung brandet, und schmerzbewegt klagt und mahnt der Dichter: „Wo ist das alte Volk mit dem starken frohen Herzen, wo ist das Leben, das jahrhundertelang so glücklich die Waage gehalten hat zwischen ursprünglicher Natur und menschlicher Zivilisation. Es verflüchtigt sich von Tag zu Tag: die Individuen der Bauernschaft stranden in den Fabriken.“

Roseggers Heimatdichtung führt uns immer wieder zu den ewigen Wurzeln unserer Kraft zurück, zurück zu unserer lieben Heimaterde, die uns nicht losläßt, so weit wir auch in die Welt hinauswandern mögen. Für diese geheimnisvolle Kraft der heimatlichen Scholle wird ein Gedicht Peter Roseggers zum ergreifenden Zeugnis:

Ein Freund ging nach Amerika
und schrieb mir vor einigen Lenzen:
Schicke mir Rosen aus der Steiermark,
ich hab eine Braut zu bekränzen!

Und als vergangen war ein Jahr,
da kam ein Brieflein gelaufen:
Schicke mir Wasser aus der Steiermark,
ich habe ein Kindlein zu taufen!

Und wieder ein Jahr, da wollte der Freund,
auch noch was anderes haben:
Schicke mir Erde aus der Steiermark,
muß Weib und Kind begraben!

Und so ersehnte der arme Mann
auf fernsten fremden Wegen
für höchste Freud, für tiefstes Leid
des Heimatlandes Segen.

Diese Kraft der Heimat hat der Waldbauernbub sein ganzes Leben hindurch gespürt und in dieser seiner Heimattreue bekennt er: „Der rechte, echte, feste und treue Mensch muß irgendwo wurzeln, nicht anders wie ein Baum, ein Kornhalm.“ Von seinen weiten Wanderungen, die ihn bis an die Nordsee und bis zum Mittelmeer führten, trägt er eine nur noch innigere Liebe zu seinen steierischen Bergen wieder heim, und wie stark sein Heimweh war, klagen die Verse:

Die Welt, sie ist mir viel zu weit,
und viel zu hart sind mir die Leut';
so sterbenstraurig komm ich her
zu dir, heilige Einsamkeit!“

Peter Rosegger war aber nicht nur ein Volksdichter, sondern auch ein Volksbildner, der selbst in seinem Volke wirken und seinen Gedanken ein Echo verschaffen wollte, um so erzieherischen Einfluß ausüben zu können. So ist der Dichter als jahrzehntelanger Herausgeber seiner volkstümlichen Zeitschrift „Der Heimgarten“ ein Kämpfer gewesen, der in der Abwehr der Landflucht immer wieder die Menschen an die schlichten Sitten der Vorfahren, an den Segen der Familie und der körperlichen Arbeit erinnerte, und den Duft der Heimatscholle die schlichte Größe und Schönheit des ländlichen Lebens pries, um immer aufs neue die Liebe zur Heimat in den Menschen zu entfachen. Mit nimmer ermüdender Tatkraft



Aufnahme: Historischer Bilderdienst

Peter Rosegger

hat er sich im Kampf um das Deutschtum vor allen Dingen für eine Stiftung zur Unterstützung des deutschen Schulvereins in Oesterreich eingesetzt, die bald mehrere Millionen für deutsche Schulen aufgebracht hat und so in gefährdeten Gebieten die Fortsetzung einer fruchtbaren Deutschtumsarbeit erst ermöglichten. Seine kraftvollen Erzählungen aber haben schon damals eine Brücke aus der österreichischen Heimat des Dichters zum Reich hinübergeschlagen, die zum gegenseitigen Verständnis Wesentliches beigetragen hat; denn schon damals gehörte Rosegger dem ganzen deutschen Volke.

Wir stehen in einem harten und schweren Ringen gegen eine Welt von Feinden und wissen, daß in diesem Kampfe auch immer wieder unser Herz gestählt werden muß. Nichts ist geeigneter als die schönsten Zeugnisse deutschen Schrifttums, um das Gleichgewicht unserer Seele zu erhalten. In einer seiner Geschichten aus der Sammlung „Als ich noch der Waldbauernbub war“ erzählt Peter Rosegger „Als dem kleinen Maxel das Haus niederbrannte“. Der kleine Maxel war ein rechtschaffener Arbeiter, fleißig und sparsam, wie nur ein deutscher Arbeiter sein kann, und mit seiner Hände Fleiß brachte er es zu einem kleinen Besitztum, das er selbst gerodet hatte und zu einem schmucken Häusel, das er zumeist allein erbaute. Und gerade in dem Augenblick, da dieser tapfere deutsche Arbeiter daran dachte, sich eine Familie zu gründen, schlug der Blitz in sein Haus und brannte es vollkommen nieder. Und Peter Rosegger schildert uns in seiner Geschichte, wie er mit seinem Vater zu der Unglücksstätte geht und er von seinem Vater dabei von dem Schicksal des kleinen Maxel erfährt, der viele Jahre umsonst gearbeitet hatte und nach dem Unglück auf demselben Fleck wie vorher stand. Wie aber der kleine Maxel sein Unglück trug, das wollen wir aus der Schilderung Roseggers selbst entnehmen:

„Das Feuer war nicht wütend, es brüllte nicht, es krachte nicht, es fuhr nicht wild in der Luft herum; das ganze Haus war eine Flamme, und die qualmte heiß und weich zum Himmel auf, von wannen sie gekommen.

Eine kleine Strecke vom Brande war der Steinhaufen, auf dem der Maxel die Steine zur Sauerwiese zusammengetragen hatte. An dem saß er nun, der kleine, braune, blatternarbige Maxel und sah auf die Glut hin, deren Hitze auf ihn herströmte. Er war halb angekleidet, hatte seinen schwarzen Sonntagsmantel, den er gerettet, über sich gehüllt. Die Leute traten nicht zu ihm; mein Vater wollte ihm gern ein Wort der Teilnahme und des Trostes sagen, aber er getraute sich auch nicht zu ihm. Der Maxel lehnte so da, daß wir meinten, jetzt und jetzt müsse er aufspringen und einen schrecklichen Fluch zum Himmel stoßen und sich dann in die Flammen stürzen.

Und endlich, als das Feuer nurmehr auf dem Erdengrund herumleckte und aus den Aschen die kahle Mauer des Herdes aufstarrte, erhob sich der Maxel. Er schritt zur Glut hin, hob eine Kohle auf und — zündete sich die Pfeife an.

Als ich in der Morgendämmerung den kleinen Maxel vor seiner Brandstätte stehen sah, und wie er den blauen Rauch aus der Pfeife sog und von sich blies, da war mir in meiner Brust heiß. Als ob ich es fühlte, wie mächtig der Mensch ist, um wieviel größer als sein Schicksal, und es für das Verhängnis keinen größeren Schimpf gibt, als wenn man ihm in aller Seelenruhe Tabakrauch in die Larve bläst.

Später hat der kleine Maxel die Asche seines Hauses durchwühlt und aus ihr sein Schlagbeil hervorgezogen. Er schaffte einen neuen Stil an, er machte es an einem Schleifstein danach wieder scharf. „Wenn ich noch einmal baue“, sprach er vor sich hin, „so mach ich's besser. Das obere Stübel ist eh nicht sauber gewesen.“ Seither sind viele Jahre vorbei. Um die Sauerwiese liegen heute schöne Felder, und auf der Brandstätte steht ein neugegründeter Hof. Junges Volk belebt ihn, und der Hausvater, der alte, der Klein-Maxel, lehrt seinen Söhnen das Arbeiten, erlaubt ihnen aber auch das Tabakrauchen. Nicht zu viel — aber ein Pfeiflein zu rechter Zeit.“

So steht es in der Geschichte „Als dem kleinen Maxel das Haus niederbrannte“. Und diese Geschichte wird uns zum Symbol der Standhaftigkeit in Not und Unglück, ein Symbol, das uns heute tiefer denn je anspricht in einer Zeit, in der so mancher unserer Volksgenossen sein Haus verlor und nun wieder die Kraft finden soll, von vorn mit dem Bauen wieder zu beginnen. Es ist das schlichte Heldentum des Alltags und der kleinen Menschen, das in den Geschichten Roseggers lebendig wird, und darum, weil er diese Geschichten nicht erfindet, sondern aus dem Erleben holt, sprechen sie nun auch noch hundert Jahre nach seiner Geburt, mit der gleichen Eindringlichkeit zu uns, und die Worte des einsmaligen Waldbauernbuben sind uns auch für die harte Gegenwart ein Quell der Kraft, der Beschaulichkeit und der Freude.

Därf ih's Dirndl liabn?

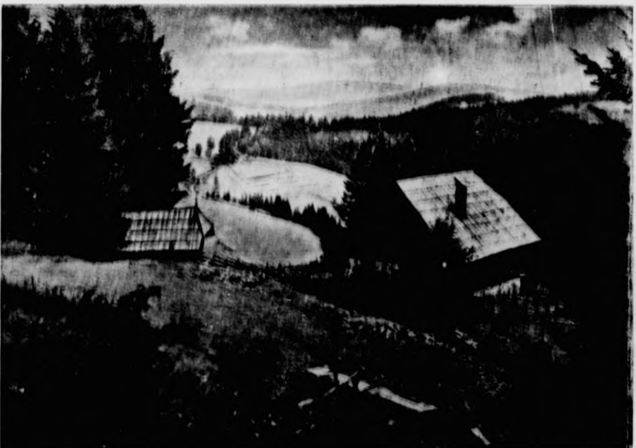
Ih bin jüngst verwichn
Hin zan Pforra gschlichn:
„Därf ih 's Dirndl liabn?“ —
„Untasteh dih nit bei meina Seel,
Wonstas Dirndl liabst, so kimst in d' Höll!“

Bin ih vull Valonga
Zu da Muata gonga:
„Därf ih 's Dirndl liabn?“
„O mei liaba Schatz, es is noh z'fruah,
Noch funfzehn Jahrln erst, mei liaba Bua!“

Woar in großn Nötn,
Hon ih 'n Votan betn:
„Därf ih 's Dirndl liabn?“
„Dunners Schiangl!“ schreit er in sein Zurn,
„Willst mein Steckn kostn, konst es tuan!“

Wos is onzufonga?
Bin zan Herrgott gonga:
„Därf ih 's Dirndl liabn?“
„Ei jo freili“, sogt er und hot glacht,
„Wegn an Büaberl hon ih 's Dirndl gmacht!“

Peter Rosegger.



Das Geburtshaus des Dichters in Alpl bei Krieglach

Aufnahme: Weltbild

hte.

es brüllte nicht, es kracht
ſi herum; das ganze Hau
heiß und weich zum Him
.
war der Steinhaufen, auf
erweiſe zuſammengetragen
ne, braune, blatternarbige
deren Hitze auf ihn her
, hatte ſeinen ſchwarzen
über ſich gehüllt. Die Leute
wollte ihm gern ein Wort
agen, aber er getraute ſich
te ſo da, daß wir meinten
en und einen ſchreckbaren
ch dann in die Flammen

rmehr auf dem Erdengrund
e kahle Mauer des Herdes
r ſchritt zur Glut hin, hob
die Pfeife an
ung den kleinen Maxel vor
wie er den blauen Rauch
ies, da war mir in meiner
vie mächtig der Menſch in
ſal, und es für das Ver
gibt, als wenn man ihm
die Larve bläſt
Aſche ſeines Hauſes durch
hervorgezogen Er ſchaffte
n einem Schleifſtein danach
al baue", ſprach er vor ſich
e Stübel iſt eh nicht ſauber
re vorbei. Um die Sauer
d auf der Brandſtätte ſteht
Volk belebt ihn, und die
el, lehrt ſeinen Söhnen das
das Tabakrauchen. Nicht in
r Zeit."
Als dem kleinen Maxel das
Geſchichte wird uns zum
und Unglück, ein Symbol
ht in einer Zeit, in der
in Haus verlor und nun
orn mit dem Bauen wieder
eldentum des Alltags und
Geſchichten Roſeggers leben
e Geſchichten nicht erfinden
chen ſie nun auch noch hun
der gleichen Eindringlich
maligen Waldbauernbuben
wart ein Quell der Kraft

ndl liabn?

" —
ina Seel,
kimſt in d' Höll!"

?"
noh z'frua,
, mei liaba Buab!"

?"
eit er in ſein Zurn,
ſonſt es tuan!"

?"
hot glocht,
's Dirndl gmocht!"
Peter Roſegger.



Aufnahme: Weltbild

SA-Kreuzer von japan. U-Booten verſenkt

Tokio. Wie das kaiſerliche japaniſche Hauptquartier [b]ekanntgibt, ſtießen japaniſche U-Boote am 20. Juli im [Sa]lomonen-Gebiet auf einen feindlichen Flottenverband, [der] aus einem Kreuzer und drei Zerſtörern beſtand. [Die] japaniſchen U-Boote konnten die Zerſtörer-Linie [dur]chbrechen und den Kreuzer, der der „San-Francisco"-[Kla]ſſe angehört, durch Torpedos verſenken.

62 Kreuzer verſenkt und 25 ſchwer beſchädigt, das [iſt] das bisherige Ergebnis des Kampfes der japaniſchen [Ma]rineſtreitkräfte gegen die britiſchen, nordamerikaniſchen [und] holländiſchen Kreuzereinheiten, ſtellt „Jomiuri Hotſchi" [im] Zuſammenhang mit dem geſtrigen Bericht des Kaiſer[lich]en Hauptquartiers über die Verſenkung eines Kreuzers [der] San-Francisco-Klaſſe feſt.

21 Hurricanes kehrten nicht wieder

Der Trip nach Kreta bekam den Briten ſchlecht.

Von Kriegsberichter Werner Bockelmann.

PK. Heute noch, einen Tag nach dem Ueberrumpelungsverſuch [de]r britiſchen Flieger auf die Inſel Kreta, ſind die Sol[dat]en voll dieſes Ereigniſſes, das den Angreifern ſo ſchlecht [bek]am und unſerer Abwehr den im Wehrmachtbericht erwähn[ten] Erfolg von 21 Abſchüſſen feindlicher Flugzeuge einbrachte.

Morgens gegen 8 Uhr erfolgte der Angriff. Der Anflug [ein]er ſtarken Anzahl feindlicher Flugzeuge von Süden war ge[mel]det. Und da kamen die Hurricane-Jäger auch ſchon von [all]en Seiten im Tiefflug herangebrauſt. In waghalſigen [Kur]ven ſchlängelten ſie ſich durch die Täler, vorbei an den Ab[häng]en der Berge. Sie hielten eine Höhe von nur etwa 20, 30 [bis] zu 50 Meter und hatten in erſter Linie das Ziel, den [Stra]ßenverkehr auf der Inſel unter Feuer zu nehmen und zu [...]en.

[So]gar mit der Maſchinenpiſtole heruntergeholt.

Doch auch die deutſche Abwehr war auf ſolche Ueberrumpe[lun]gsverſuche vorbereitet. Mit allen Mitteln ſetzte ſie dem [Geg]ner hart zu. Auch ſchwere und leichte Flakartillerie greift [ein]. Den abwehrbereiten deutſchen Soldaten gelang es ſogar, [mit] MG. und Handfeuerwaffen die frechen Angreifer herunter[zuh]olen. Wohin man blickte, ſtürzten die Flugzeuge mit Rauch[fah]nen. Eine Hurricane wurde ſogar mit der Maſchinenpiſtole [her]untergeholt. Aus Jägern wurden Gejagte. Dort ſtürzten [nach]einander drei Jäger ins Meer, hier ſetzte ſich eine in den [Sa]nd nieder. In einem Minenfeld landete eine zweimotorige [Bri]ſtol-Blenheim. Ein Inſaſſe, Major und Gruppenkomman[deu]r, trat auf eine Mine und verlor durch ihre Exploſion einen [Ar]m. Er liegt jetzt in einem Lazarett auf Kreta. Ein anderes [Be]ſatzungsmitglied fand den Tod. Einer ebenfalls am Rande [de]s Minenfeldes notgelandeten Hurricane entſtieg ein briti[ſche]r Major, der in die Berge zu entkommen ſuchte. Durch [ein]en Streifſchuß wurde er jedoch verletzt und gefangen[gen]ommen.

Vierzehn Abſchüſſe konnten allein im Bereich einer Diviſion [feſt]geſtellt werden. Erſt als die Geſamtabſchüſſe endgültig feſt[ſta]nden und mit einwandfreien Zeugen belegt waren, meldete [der] deutſche Wehrmachtbericht zuſammenfaſſend 21 feindliche [Ab]ſchüſſe, das ſind

[et]wa 40 Prozent aller angreifenden feindlichen Flugzeuge.

Und der Erfolg auf der Feindſeite? Er iſt äußerſt gering [und] ſteht zu dem Aufgebot an Flugzeugen in überhaupt keinem [Ver]hältnis. Die deutſchen Kraftfahrer auf der Landſtraße, die [die] Gefahr erkannt hatten, ſtellten gleich ihre Fahrzeuge ab und [bra]chten ſich in Sicherheit. Zwei Laſtwagen wurden an einer [Ste]lle durch Bordwaffen in Brand geſchoſſen. Ein Kraftfahrer [kam] dabei ums Leben. Ein mit griechiſchen Zivilperſonen voll [beſe]tzter Omnibus wurde angegriffen und völlig zerſtört. Viele [Inſ]aſſen fanden den Tod. Die Griechen hatten das Herannahen [der] Briten nicht rechtzeitig bemerkt und wurden unſchuldig das [Opf]er ihrer einſtigen Bundesgenoſſen. Es hat ſich ſpäter ſogar [her]ausgeſtellt, daß auch emigrierte griechiſche Jagdflieger an [dem] Angriff beteiligt waren.

Entſcheidungen in ſchwerer Zeit

[M]iniſterpräſident Linkomies vor dem Finniſchen Reichstag

Der Finniſche Reichstag nahm in dritter Leſung eine Reihe [wich]tiger Geſetze größtenteils einſtimmig an. Es handelt ſich [d]a um das Kriegsanleihegeſetz, eine Aenderung des Zoll[geſet]zes, ein neues Stempelſteuergeſetz, ein Geſetz über eine [auß]erordentliche Forſtſteuer und ein außerordentliches Ver[mög]enſteuergeſetz.

[Z]um Schluß der Reichstagsſitzung erklärte Miniſterpräſi[den]t Linkomies, die eigenſtändige Staatsordnung Finnlands [hab]e wiederum ihre Dauerhaftigkeit und ihr Vermögen, auch [in ſch]weren Zeiten Entſcheidungen zu fällen, die dem Intereſſe [des] Volkes dienen, bewieſen. Vor uns liegt eine ſchwere Zeit, [abe]r wir ſind imſtande, auf dem hiſtoriſchen finniſchen Boden [un]d dank unſerer Einigkeit die Schwierigkeiten zu überwinden. [Der] Reichstag vertagte ſich dann bis zum 1. September d. J.

Die Hungersnot in Tſchungking-China

Fünf Millionen Menſchen vor dem Hungertod

Ein Sonderkorreſpondent der amerikaniſchen Wochenſchrift [„T]ime" hatte in den letzten Monaten Gelegenheit, die wahre [La]ge Tſchungkings aus eigenem Augenſchein kennenzulernen. [Sein] Bericht über ſeine Reiſe durch die großen ſich ſtändig weiter [aus]dehnenden Hungergebiete, vor allem in der Provinz Honan, [geh]ört mit zu den erſchütterndſten Dokumenten, die bisher in [dieſ]em Krieg veröffentlicht worden ſind. Der Korreſpondent [weiſt] darauf hin, er berichte nur das, was er ſelbſt geſehen oder [von] glaubwürdiger Seite erfahren habe. Er erzählt u. a.: „Alles, [was] ich auf den Straßen Chinas erlebte, ſcheint mir heute un[wirk]lich zu ſein. Ich ſah Hunde, die menſchliche Körper an den [Stra]ßenrändern fraßen, ich ſah endloſe verlaſſene Dörfer, [Bettl]er in unheimlichen Mengen an jedem Stadttor, Kinder, [die] man einfach auf der Straße hatte liegenlaſſen. Nichts [kan]n das Grauen der fürchterlichen Hungersnot abendländiſchen [Leſ]ern wirklich wahrheitsgetreu ſchildern. Man ſagte mir in [Tſch]ungking, im Herbſt und Winter ſind zwei Millionen [Men]ſchen aus Honan geflohen, jetzt im Frühjahr treten etwa [...]tauſend am Tage die Wanderung nach Weſten an. Von [den] 34 Millionen Einwohnern Honans werden ſchätzungsweiſe [bis] zum Eintritt der neuen Ernte fünf Millionen verhungert [ſein]. Sie fielen vor uns auf die Knie und flehten uns mit ge-



Beutewaffen werden geſammelt

[Un]überſehbar iſt die Zahl der Waffen, die bereits in den erſten [Tag]en der großen Materialſchlacht in unſere Hände fielen. Die [Beu]tewaffen wurden zum Teil ſofort an Ort und Stelle aus[geſo]rt, das brauchbare Material verladen und in die Sammelſtellen gebracht.

falteten Händen an. Ueberall ſieht man, wie die Rinde der Bäume an den Straßen abgeſchält iſt. Die Bauern trocknen, pulveriſieren und eſſen ſie dann. Sie eſſen auch Blätter, Stroh, Wurzeln, Baumwollſamen uſw."

Dieſer Bericht zeigt mit erſchütternder Deutlichkeit, wohin das Tſchungking-Regime das chineſiſche Volk durch ſeine Bündnispolitik mit London und Waſhington geführt hat.

Heimatliche Rundſchau

Bad Bramſtedt, den 30. Juli

Heimatſchutz. Der Dienſt der Wehrſtürme am Sonntag, dem 1. Auguſt fällt aus.

Aufruf von Eiern. Auf den vom 26. Juli bis 23. Auguſt 1943 gültigen Beſtellſchein Nr. 52 der Reichseierkarte werden ab ſofort zwei Eier ausgegeben und zwar je ein Ei auf die Abſchnitte a und b. Die Ausgabe kann jeweils erſt nach Eintreffen der Ware im Einzelhandel erfolgen.

Abgabe von Speiſekartoffeln. Der Beſtellſchein 53 für Speiſekartoffeln iſt von den Inhabern der Bezugsausweiſe bis zum 5. Auguſt 1943 bei den von ihnen gewählten Kleinverteilern abzugeben. Der Kleinverteiler hat bei der Entgegennahme der Beſtellſcheine den Raum für den Firmenſtempel des Verteilers mit ſeinem Firmenſtempel zu verſehen. Die Kartenſtellen erteilen den Kleinverteilern dann Bezugſcheine über die Anzahl der Beſtellſcheine, der dann bis zum 13. Auguſt 1943 an den Großverteiler weiterzugeben. Der Großverteiler hat die erhaltenen Bezugſcheine bis zum 16. Auguſt an das zuſtändige Ernährungsamt, Abt. B, zum Umtauſch in einen Sammelbeſtellſchein A einzureichen, der bis zum 20. Auguſt 1943 an den Kartoffelwirtſchaftsverband Schleswig-Holſtein bezw. an die von dieſem örtlich oder bezirklich beauftragte Stelle einzureichen iſt.

Der verräteriſche Lichtpunkt. Es muß immer wieder feſtgeſtellt werden, daß in Häuſern und Wohnungen immer wieder Licht in nicht verdunkelten Räumen, wenn auch oftmals auf Sekunden nur, aufflammt. Vor allem ſind Dachfenſter richtige Scheinwerfer nach oben. Dieſe Lichtblitze ſind für den feindlichen Flieger die beſten Anhaltspunkte, für den Luftſchutzwart aber ein Beweis, daß der Hausbewohner die Verdunkelungspflicht nicht beachtet und nachläſſig und pflichtwidrig handelt. Er gefährdet nicht nur ſeine eigene Familie, ſondern Leben und Eigentum vieler Volksgenoſſen ſeines Wohnortes. Vielen deutſchen Menſchen, vor allem Frauen und Kindern, ſind dieſe Lichtblitze ſchon zum Verhängnis geworden. Daher überprüft noch heute eure Verdunkelung! Das Herumſtehen auf der Straße, auf den Höfen und in den Haustüren iſt bei Luftgefahr äußerſt gefährlich. Sucht daher ſofort die Luftſchutzkeller auf! Verhaltet euch in allen Dingen luftſchutzmäßig und folgt ohne Widerrede den Anordnungen des Luftſchutzwartes und der anderen Sicherheitsorgane! Sorgt alſo dafür, daß es nicht heißt: „Durch eigene Schuld!"

Gartenſchläuche für Luftſchutzzwecke. Der Reichsluftſchutzbund hat zur Brandbekämpfung immer wieder auch auf die Bereithaltung vorhandener Gartenſchläuche hingewieſen. Daraus ſind häufig Anträge auf Bewilligung von Schläuchen entſtanden. Die „Sirene" teilt dazu mit, daß weder der Reichsluftſchutzbund noch die Polizei befugt ſind, Dringlichkeits- oder Bezugsſcheine für Gartenſchläuche auszuſtellen. Derartige Anträge haben keine Ausſicht auf Genehmigung. Für die Brandbekämpfung iſt weit wichtiger die Luftſchutzhandſpritze, da ſie unabhängig von der Waſſerentnahmeſtelle eingeſetzt werden kann.

Kiel. Auf einer Tagung der Leiter der Volksbildungsſtätten und der Kreisvolksbildungswarte des Gaues Schleswig-Holſtein in Kiel wurden von Gauvolksbildungswart Möller die Richtlinien für die zukünftige Arbeit des Volksbildungswerkes bekanntgegeben. Im Mittelpunkt der Aufgaben wird neben dem Leitgedanken „Germaniſcher Einſatz im Oſten" die Familien- und Dorfbucharbeit ſtehen. Es ſollen überall Arbeitsgemeinſchaften für das Familienbuch eingerichtet werden, um den Gedanken der Familie zu ſtärken und zu vertiefen. Namhafte Redner werden außerdem in den Städten mit den bäuerlichen Lebensfragen bekanntmachen, wie der Geſtalter der Dorfbucharbeit im Gau, Hermann Marxſen, Bookſee, mitteilte. Darüber hinaus werden Männer aus den Oſtgebieten die Bedeutung des Oſtens herausſtellen.

Heide. Ein Küken war einem Tierhalter an der Weſſelner Chauſſee ſpurlos verſchwunden. Er überraſchte in der Mittagsſtunde einen Vogel, wahrſcheinlich eine Elſter, als dieſer in den Hühnerhof hinabſtieß und ein zweites Küken zu erbeuten verſuchte. Der Räuber konnte verjagt werden.

Kropp. Vom 2. Auguſt an wird die Kleinbahnſtrecke Kropp-Friedrichſtadt, in Friedrichſtadt anfangend, abgebrochen. Der auf dieſe Strecke entfallende Wagenladungs- und Fernverkehr wird von dieſem Tage ab, je nach Fortgang der Arbeiten, nur noch etappenweiſe bedient und in etwa 10 Wochen vollſtändig eingeſtellt.

Huſum. Feſtgenommen wurde ein 17j. junger Burſche, der auf der Straße aufgegriffen wurde. Er war von ſeiner Arbeitsſtelle bei einem Bauern entwichen und hier bei einem Bekannten gelandet, der ihn nach den Lebensmittelkarten fragte. Er gab zur Antwort, er wolle dieſe Karten noch holen, und kam am andern Morgen wieder mit einem Schinken und einer lebenden Gans. Er behauptete, die wäre der Bauer ihm noch ſchuldig. Der Burſche wurde in Polizeigewahrſam genommen.

Von Köſte und Höge. Der lebensbejahende Wille und die Fähigkeit, ſchwierigſte Lagen zu überwinden, haben ſich beim deutſchen Volke trotz allen erlittenen Ungemachs immer wieder durchgeſetzt. Wenn auch harte Zeiten vorübergehend eine Unterbrechung in der Abhaltung von freudigen Zuſammenkünften eintreten ließen, ſo haben Kriege und Not alte Bräuche auch früher nicht verſchütten können, in denen ſich der geſunde Sinn des Volkes nach Entſpannung, Auflockerung und Lebensfreude nach ſchwerem Tagewerk bekundete. Hierzu gehören die in Schleswig-Holſtein unter der Bezeichnung „Köſte" und „Höge" begangenen kleinen Feſte, die die Gefolgſchaft, Freunde, Bekannte oder einen größeren Kreis zuſammenführten. Zwar iſt wohl unter dem Wort „Köſt" vorzugsweiſe die Hochzeitsfeierlichkeit zu verſtehen, doch wurde z. B. früher in Ueterſen die Zuſammenkunft der Grönlandfahrer nach ihrer Rückkehr mit guter Beute entſprechend mit „Thranköſt" bezeichnet. Die „Rapsſaatköſt" war in einigen Gegenden Schleswig-Holſteins nach dem Ausdruſch von Raps ein Feſt für die Dreſcher. Eine „Swengelköſt" wurde den Arbeitern u. Arbeiterinnen gegeben, die beim Flachsſchwingen geholfen hatten. „Swinsköſt" bedeutet den Schmaus für die Hausgenoſſen und Freunde, die beim Schweineſchlachten behilflich geweſen waren. Nach dem Vogelſchießen feierte man die ſogenannte „Vogelköſt". Gilden und Zünfte begingen ihre „Höge", wie z. B. in Hamburg die Bäcker ihre „Bäcker Höge". Das Haus, in dem das Feſt veranſtaltet wurde, hieß das „Högehuus". In Lauenburg wurde früher alljährlich im Januar die „Schipperhöge" begangen, bei der die Schiffer maskierte Umzüge abhielten. Mit der „Pfingſthöge" haben ſich die Gebräuche und Sitten bis in die Jetztzeit erhalten, die ſich in mehr oder minder abgewandelter Form noch heute mit dem Pfingſtfeſt verknüpfen.

Stimmen der Stille

Von Sigismund von Radecki

Am Morgen früh, wenn man nur erſt ganz innen wach iſt, [d]ringt an mein Kopfkiſſen ein zaghafter Ton, der an eine Frieſeurſchere erinnert — ein Ton, der ſich ſachte hören läßt, [u]m die Mitgefiederten ſänftiglich aufzuwecken. Ein unbedeu[tend]es Geräuſch doch immerhin das Signal zum Tage. Dann [h]öre ich einen, der noch keine Melodie flötet (dazu iſt es nicht [h]ell genug), ſondern mir was ganz gelinde vorſchwätzt vom Fenſterbrett. Es iſt der ſüßeſte Gutentag; ein Ammenmärchen, [a]ber zum Aufwachen. Nur ſo ein paar Floskeln hier und da, [w]ie zu einem uralten Bekannten, mit dem man ſich ohnedies [v]erſteht. Das klingt entzückend zutraulich.

Bis jetzt herrſcht im akuſtiſchen Bild Stille, aber nun platzt [d]er Kuckuck hinein, ganze Horden von Kuckucken, die mich im[m]er an verzauberte Uhrmacher erinnern. Er iſt die aufſchreckende Weckuhr und nimmt ſich die hallendſten Laubgewölbe zum Standort. „Davon ſchreit ja der Kuckuck, daß er kein eigenes Neſt hat", heißt es, und ſo ſollen die anderen auch nicht ſchlafen, juſtament! Und eiferſüchtig miſcht ſich ſogleich der [K]ikeriki ein.

Das Zwitſchern der Spatzen bemerkt man nicht, wie man [j]a auch „Gras" nicht bemerkt: es iſt getarnt durch ſeine Allvorhandenheit. Doch jetzt, da der Tag in Sonne und Schattendunkel aufleuchtet, entläßt die Stille zwei Stimmen, die der Sonne und die des Schattens — die Lerche und den Pirol.

Das Bezauberndſte an der Lerche iſt, daß ſie kein Ende finden kann, wie ja auch das Licht kein Ende findet (ſondern wir drehen uns bloß vom ihm ab). Ihr Lied iſt kein Lied, ſondern unendliche Melodie; ihre blitzſchnellen, trillernden Artikulationen ſind das Schwerſte, bezwungen zu höchſter Leichtigkeit, nämlich zum Nichtanderskönnen: ſie vibriert wie das Lichtflimmern ſelber. Sie iſt nicht Liebe wie die Nachtigall, nicht Seele, nicht Innen — nein, ſie iſt außer ſich, nämlich in der Sonne, ſie iſt Dank: Laudat alauda deum tirilitirilique canendo! Man ſagt, daß der Menſch dadurch Menſch ſei, daß er ſich als einziger die Welt vorſtellt und ſie zum Ausdruck bringen kann. Aber da hebt ſich ſo ein winziges Klümpchen flatternd in die Höhe — ein Punkt, ertrunken im Blau — und tönt, tönt in die ganze Sonne wider.

Denn im Vogellaut wurde die ganze Natur zum erſten Male Stimme. Bis dahin erregte ſie bloß Geräuſche: Ziſchen, Knattern des Blitzes und ſeine Donner; Pfeifen des Windes, Singen des Wüſtenſandes, Krachen des Eiſes, Grollen des Erdbebens; Dröhnen der Brandung, Sprudeln des Baches, Trommeln des Regens; Rauſchen der Halme, Raſcheln des Laubes, Knarren der Bäume; Summen der Inſekten, Quaken der Fröſche, Ziſchen der Schlange — — doch das alles iſt noch keine Stimme, ſondern erſt ihr Rohſtoff, erſt das, was Stimme werden will. Und als früheſte Stimme der Natur iſt der Vogellaut auch ihre ſchönſte, die erſt von ihrer letzten, der Stimme des Menſchen, durch Gnade und Kunſt erreicht werden kann. In der Vogelſtimme liegt bereits das Unterpfand zur Sprache. Darum können Vögel auch nachſprechen als akuſtiſche Spiegel, und hartnäckig hält das Märchen daran feſt, daß ſie zu reden vermögen — alles über uns wiſſend und ſich die geheimſten Dinge zuzwitſchernd. Selbſt noch der roſtige Rabenſchrei tönt Schickſal: „Ein Rabe krächzt. Was krächzt er? — Mißgeſchick."

Die Lerche ſingt den ſtrahlenden Sonnenabgrund, die Stimme des Schattens aber iſt der Pirol. Die Lerche iſt nie endender Dank, der Pirol aber iſt der Gedanke, begrenzt und in ſich abgeſchloſſen wie ein Baumſchatten — er macht ſich in grünen Aphorismen verſtändlich. Haſtig ſchleudert er ſeine ſcharfgeſchliffene Sentenz ins Laubwerk, wartet eine Zeitlang die Wirkung ab, und prägt dann wieder ein neues, überſtürzt formuliertes geflügeltes Wort. Man könnte ja einwenden, daß es eigentlich immer derſelbe Gedanke ſei. Möglich, das hätte er dann mit den tiefſten Denkern gemeinſam, und gleich ihnen wirkt er immer wieder überraſchend. In mannigfacher Abwandlung entdeckt er ſeinen Gedanken ſtets aufs neue, und einmal gelang es mir, ſeine Idee genau nachzupfeifen. Zuerſt antwortete er ärgerlich, ſeinen Pfiff immer knapp auf den meinen folgen laſſend. Dann aber ergriff ihn ein Zorn, wie er nur den echten Denker packt. In der Tat, er „packte aus": ſein ganzes Repertoir quiquillierte er mir an den Kopf, darunter Injurien und faſt bösartig komplizierte Gedankengänge — ſo, und nun mach das nach! Ich ſuchte, ihn durch einen ſchmelzenden Starenpfiff zu beſchwichtigen, allein er ſchlug ſich ſchimpfend in die Büſche.

Mittags aber, im dichten Walde, da iſt es ganz ſtill. Die Bäume, die doch bei Sturm wie berauſcht jauchzen und mit den Armen herumtaumeln, laſſen ruhlos alles mit ſich geſchehen; Tauſende von Fliegen hüpfen jetzt träge von einem Blatt, von einer grünen Terraſſe zur anderen und wiſſen nichts mit ſich anzufangen. Mitten im Lila einer rührend geneigten Skabioſe hockt ein Miniaturmonſtrum, ein Käfergeſpenſt, das den zweiten Hahnenſchrei verpaßt hat, und ach, es kann nichts dagegen tun.

Und dieſe Stille zwiſchen den Stämmen iſt eine Pauſe, eine drückende Pauſe im einſilbigen Dialog der Baumwurzeln. „Die eine ſagt Knick, die andere ſagt Knack, und das genügt für einen Tag." Doch wenn man aufmerkt, hört man jede Stille: hier iſt es das ungeheure Nachzittern eines ungeheuren Glockenſchlages, das ſich für ewig irgendwo in den graubraunen Trockenzweigen der Dickung gefangen hat.

Draußen aber die Wieſe im Mittag iſt ein heißes Myriadenkonzert von Gezirp und Geſumme — eine einzige dröhnende Reſonanz auf den goldenen Rieſengong der Sonne. Dort im Graſe ſteht eine einzelne Pappel im ſilbernen Geliſpel ihrer Blätter, aber jetzt fliegt eine Wolke von Staren ſchräg auf ſie zu und verſchwindet in ihr, als hätte die Pappel ſie verſchlungen: und mit einemmal dröhnt auch dieſer leiſe Baum wie eine Maſchinenfabrik. Dann, plötzlich, ſtäubt die braune Wolke wieder aus ihm hervor und läßt ihn in Frieden.

Dann folgt auf die Sonne die Nacht und auf die Lerche die Nachtigall. Und halb ſchon im Traum, höre ich noch die Stimme des Froſch-Vorquakers: gewichtig hebt er an, und feierlich, triumphierend fällt der ganze Chor ein.

Agnes und Michael

Roman von Hans Ernst

Urheberrechtsschutz: Deutscher Roman-Verlag (vorm. E. Unverricht) Klotzsche (Bez. Dresden)

15. Fortsetzung

Es war nur ein erstes … ausstrecken. Die Rede auf die Kinder beiderseits ergab sich … zufällig und wurde nur so mit eingestreut in die Unterhaltung … über die Arbeit, die Preise des Viehes und der Feldfrüchte. Der Seehofer sah auch die beiden Müllerstöchter und wußte sogleich, daß es einen harten Strauß geben würde, wenn er Michael zumuten würde, eine von ihnen zu nehmen, denn sie waren beide schwerfällig, von derber, fast männlicher Art.

Nun, vorläufig verlor er noch kein Wort darüber, bedankte sich für den guten Apfelmost, den man ihm vorgesetzt hatte und ging wieder.

Die düstere Wolke über dem Seehof blieb, obwohl die ersten Herbsttage fast sündhaft schön durch das Tal tänzelten. Die Vogelbeeren leuchteten in hellem Rot und der feine Dunst der Herbsttage verschleierte die Spitzen der Berge.

Aber niemand freute sich auf dem Seehof so recht der Schönheit ringsum. Nun waren beinahe alle irgendwie angesteckt von dem Unheildrohenden, das in der Luft hing. Nur der Girgl blieb der alte. Ihn störte nichts, er war wie immer, stieg fleißig bei der Bachhofer-Cilli ans Kammerfenster und ging eines Tages zur Hochzeitsfeier des Schneidermeisters Ambrosius Schlegerl.

Oh, er war ein Tausendsassa, der Girgl. Zur Hochzeit trug er den neuen Anzug, den Schlegerl ihm als Dank für seine Bemühungen gemacht hatte. Er tanzte mit der Braut und flüsterte ihr etwas von vergangenen Zeiten ins Ohr, war aber sonst sehr taktvoll und frohlockte innerlich, daß er das hübsche Roserl so schön an den Mann gebracht hatte.

Der Schneider saß da wie ein dreimal gesegneter Mann. So können nur restlos glückliche Menschen in die Welt schauen, wie der Schneider es an seinem Hochzeitstage tat.

•

Frühzeitig fiel in diesem Jahre der Winter ins Land. Zu Kathrein schneite es nochmal … tig drei Tage lang und dann kam gleich ein grimmiger Frost, der See gefror zu und man konnte mit den Gespannen darüberfahren.

Die Seehoferschen arbeiteten im Walde. Dem Bauer blutete das Herz bei jedem Stamm, den er fällen mußte, denn der Erlös dafür blieb ihm ja nicht. Er wanderte in die mitleidslosen Hände des Geldverleihers, der mit einer grausamen Pünktlichkeit seine Zinsen verlangte.

Sie arbeiteten vom frühen Morgen bis zur Dämmerung im Walde und keinen Schritt war der Seehofer mehr in den „Ankerbräu“ gekommen.

Frau Rosalia war es eigenartig zumute, wenn sie an diesen Winterabenden die Gaststube betrat. Was niemals ein Mensch beobachtet hatte in den langen Jahren — ihr erster Blick beim Öffnen der Tür hatte dem Seehofer gegolten, wenn er da war. Sein Dasein allein hatte immer schon genügt, um dann nach dem ersten flüchtigen Blick, hochmütigen und stolzen Schrittes durch die Gaststube zu gehen, um die Gäste zu begrüßen, bis auf den einen, den sie immer absichtlich übersah.

Nun war dies plötzlich anders geworden. Zuerst wollte Frau Rosalia es gar nicht glauben, daß der Seehofer wirklich ihre Gaststube nicht mehr betrat und sie hoffte insgeheim, daß der Bauer eine jahrelange Gewohnheit nicht einfach abstreifen könne wie ein altes Hemd und daß er sich nach Wochen wieder einfinden werde.

Allein, es verging ein Samstag um den anderen, es wurden Monate daraus, ohne daß der Seehofer nochmal gekommen wäre. Es fiel dies natürlich auch dem Bräu und den übrigen Gästen auf. Aber niemand wußte um den wahren Grund des Fernbleibens. Irgend jemand hatte einmal gesagt, daß der Arzt dem Seehofer das Biertrinken verboten habe und dies ließ man dann allgemein auch gelten.

Es war merkwürdig. Frau Rosalia litt darunter. Sie wurde unsicher und verlor ein beträchtliches Maß ihres hochmütigen Stolzes. Wem hätte sie denn ihren Hochmut noch zeigen sollen? Sie hatte ihn ja immer nur für diesen einen bewahrt gehabt, damit in ihm nie das Gefühl einer Überlegenheit ihr gegenüber aufkommen könne.

Sei ehrlich, Rosa Aichbichler. Schau einmal ganz tief in dich hinein und gesteh' es dann ruhig, daß dein Haß gegen diesen Mann nie zur letzten Größe aufsteigen konnte, weil noch immer ein Rest von Liebe in deinem Herzen war. Was du dir eingebildet hast, aus Haß ihm anzutun, es war eigentlich mehr Bosheit. Und darum warst du immer klein, Rosalia Aichbichler. Boshafte Menschen sind immer klein im Herzen.

Boshaftigkeit war es, daß du den Seehofer damals durch deinen Hohn gezwungen hast, daß er seine letzte Tochter ausheiratete. Und Boshaftigkeit war es, daß du deine schöne Tochter wieder in die Stadt zurückschicktest, obwohl sie ja dort gar nichts mehr zu suchen gehabt hätte.

Also, das war alles Boshaftigkeit und Trotz. Kein Haß?

Frau Rosalia wurde sehr unsicher, wenn diese Frage sie zu bedrängen begann. Und dies geschah in letzter Zeit sehr oft. So sehr sie sich auch dagegen wehrte, sie mußte fast immer an den Seehofer denken, dessen schmales, gekantetes Gesicht sie jeden Samstagabend in sich eingesaugt hatte. Sie hatte sich berauscht daran, daß der Seehofer von Feindschaft nichts wissen wollte und sie ihm daher Feindschaft zeigen durfte. Jetzt, da es umgekehrt war, wäre sie jederzeit bereit gewesen, auch an ihn ein freundliches Wort zu richten, wenn sie durch die Gaststube ging.

Aber wie gesagt, der Seehofer kam nicht. Er hielt Wort und betrat die Gaststube des „Ankerbräu“ nicht mehr.

Und eines Tages, so kurz nach Weihnachten, mußte sich Frau Rosalia zu Bett legen. Sie war sehr krank.

Es kann nun zwar nicht behauptet werden, daß dies irgendwie mit dem Seehofer zusammengehangen hätte. Nein, der Arzt stellte eine schwere Erkältung fest, die sich auf die Galle geschlagen hatte. Später hieß es, daß auch die Nieren entzündet wären. Jedenfalls die Ankerbräuin war sehr schwer krank und es war beinahe erschreckend, wie schnell eine Krankheit einem Menschen die Schönheit nehmen konnte.

Die Nase stand spitz in dem gelbgewordenen Gesicht und ihr weicher, geschwellter Mund war wohl infolge der Schmerzen schmal wie ein Strich.

So lag sie Woche um Woche und konnte das Bett nicht verlassen. Und als sie es trotzdem einmal tat, fand man sie hernach neben dem Fenstergesims zusammengebrochen.

Warum Frau Rosalia das Bett für einen Augenblick verlassen hatte, erfuhr niemals ein Mensch. Tatsache aber war, daß sie mit hellwachem Ohr drunten auf der Straße einen Schritt vernommen hatte, den sie unter tausenden herausgekannt hätte. Wahrhaftig, es war der Seehofer und der Wunsch, ihn wieder einmal zu sehen, schüttete ungeahnte Kraft in den vom Fieber zermürbten Körper. Frau Rosalia erhob sich nochmals als Siegerin und Frau aus dem Krankenbett, ging mit dem letzten Rest ihrer einst hochmütigen Schritte zum Fenster und sah auf den Mann hinunter, der die Straße entlangging.

Mein Gott, dachte sie, wie weiß sein Haar geworden ist. Sie schaute ihm nach, bis er unterm Tor der Schmiede verschwand und dann zerbröckelte ihre Kraft wieder. Man fand sie später dann am Boden liegend und machte sich Vorwürfe, daß man sie allein gelassen habe.

Fürderhin ließ man sie nie mehr allein. Es wurde eine Pflegerin eingestellt, weil Rosalia sich strikte dagegen aussprach, daß Agnes nach Hause komme. Dafür erschien jetzt meistens Sonntags die Braut des Herrn Ferdinand, der seit dem Spätherbst heimgekommen war. Obwohl der Mutter Augen durch die schwere Krankheit etwas getrübt waren, erkannte sie doch, daß der Sohn sich da ein wesensfremdes Püppchen ins Haus nehmen wollte. Ferdinand war sonst ein gutmütiger Kerl, äußerst unternehmungslustig und tüchtig in seinem Fach und es war eigentlich wunderlich, daß er gerade in der Wahl seiner zukünftigen Frau keinen gesünderen Geschmack entwickelte.

Als er eines Abends länger an der Mutter Bett saß, sagte diese:

„Sag doch deiner Braut, Ferdinand, daß sie ihre Lippen nicht so grellrot bemalt. Das paßt nicht in unser Dorf.“

„Ob das nun gerade in unser Dorf paßt, Mutter, oder nicht, darauf glaube ich nicht Rücksicht nehmen zu brauchen. Ich bin doch auf niemanden angewiesen.“

„Nein, das nicht, Ferdinand. Aber die Frau des zukünftigen Ankerbräu darf nicht lächerlich wirken.“

Ferdinand nahm dies nicht weiter übel. Aber er mußte es Anita beim nächsten Besuch doch gesagt haben, denn als diese mit einem mächtigen Strauß von Blumen das Krankenzimmer betrat, sah Frau Rosalia sofort, daß sie ihre Lippen heute nicht geschminkt hatte.

Zuweilen erschien auch Thomas Aichbichler am Krankenbett. Er war dabei unbeholfen wie ein Kind. Sichtlich litt er darunter, daß seine schöne Frau so armselig daliegen mußte. Einmal sagte er:

„G'sund werden wirst mir doch wieder?“

Frau Rosalia lächelte und faßte nach der Hand des Riesen.

„Es läßt sich gar nichts sagen, Thomas.“

Da begann der klobige Mensch wahrhaftig zu weinen und er ging schnell hinaus. Er liebte diese Frau mehr, als er jemals hatte zeigen können.

Der Arzt hoffte, daß vielleicht mit dem Frühjahr eine Besserung eintreten könne. Aber als das Schneewasser zu Tal rauschte und das Eis auf dem See zu krachen begann, wurde es mit der Ankerbräuin immer schlechter. Schließlich hielt es der Arzt für besser, wenn man eine Operation wagen würde. Vielleicht könnte durch einen chirurgischen Eingriff diesem Leben nochmal zur Höhe geholfen werden.

So fuhr eines Tages, die Sonne schien schon recht warm und am Seeufer spitzten schüchtern die ersten Palmkätzchen heraus, das große Krankenauto aus der Stadt vor dem „Ankerbräu“ vor und brachte Frau Rosalia in die Klinik.

Während der Wagen in langsamer Fahrt durch das Dorf fuhr, richtete Frau Rosalia sich mühsam in den Kissen auf. Ihr Blick umfing die Häuser zu beiden Seiten der Straße. Ängstlich zog ihr Herz sich zusammen, als der Dorfausgang näherkam. Und da hatte Gott doch noch ein Erbarmen mit ihrer Not.

Groß und hager, knabenschmal in den Schultern stand der Seehofbauer inmitten seines Hofes. Er war barhäuptig und sein weißgewordenes Haar flatterte im Wind.

Ja, dort stand er, breitbeinig, mit schmalen Augen, der Mann, den Frau Rosalia geglaubt hatte nahezu dreißig Jahre zu hassen, dieweil sie in dieser Stunde unbarmherzig klar erkannte, daß ihr ganzer Haß nichts anderes gewesen war als verdeckte Liebe.

Mit einem beinahe glückhaftem Lächeln sank die Ankerbräuin in die Kissen zurück, indes die Fahrt immer schneller und schneller wurde. Das letzte, was sie sah, waren eine Anzahl lockerer Schäferwölkchen, die langsam über den See hinzogen.

•

Der Seehofer hatte mit Michael Rücksprache genommen wegen der Müllermädel in der Wied und er wunderte sich fast, daß Michael so gleichgültig darauf einging.

„Ich mein'“, sagte der Alte, „heiraten brauchst sie ja net gleich. Aber kennen, mein ich, sollst du dire halt einmal.“

„Schau ichs mir halt einmal an“, antwortete Michael lä… lässig. „Wenns mir net g'fallt, brauch ich s' ja net kaufen.“

„Dös verlang ich net. A bissl a Lieb soll ja schon au… dabei sein.“

Daraufhin lachte der Junge so laut und unnatürlich, wie man es von ihm noch nie gehört hatte.

Aber am nächsten Sonntagnachmittag machte er sich auf den Weg. Er ging nicht gleich direkt in die Wied, sondern wanderte zunächst ohne Ziel in der Landschaft umher. Es war einer jener schönen Vorfrühlingstage, die prahlerisch ihr Licht an alle Dinge verschenken. Am Waldrand tanzten die Mücken und die Bäume standen im ersten zartgrünen Laub. Die Sonne neigte sich schon den westlichen Bergspitzen zu, als Michael in die Nähe der Mühle kam. Zuerst blieb er noch eine lange Weile am Mühlbach stehen und schaute den Forellen zu. Am liebsten wäre er wieder umgekehrt, aber da war es bereits zu spät, denn der Müller, der soeben über den Hof ging, mußte ihn schon gesehen haben.

Hernach setzte er sich zum Wiedmüller auf die Hausbank. Hier lastete Friede und Wohlhabenheit in jedem Winkel. Das Wasser des Baches rieselte fast lautlos über die Schaufeln des Rades, das heute stillstand.

Der Müller wußte sich den Besuch des jungen Seehofers wohl zu deuten, zumal ja auch vor geraumer Zeit erst der alte Seehofer hier war. Nun, ihm konnte es recht sein. Die jüngere Tochter Liesbeth mit Namen, wollte er gern an den Mann bringen. Die andere Tochter hieß Brigitt und sollte einmal die Mühle mit allem Drum und Dran haben.

„Dich hab ich eigentlich net kennt“, meint der Müller. „Du bist doch der Älteste vom Seehofer?“

„Ja, der Michl.“

„Und wie heißt dann der, der allweil in d' Mühl fahrt zu uns?“

„Girgl.“

„Dann is doch noch einer da?“

„Ja, der Peter. Der is jetzt siebzehne.“

Jetzt erschien auch die Müllerin unter der Tür, und der Müller sagte gleich:

„Dös is dem Seehofer sein Ältester, der den Hof kriegt.“ Dabei zwinkerte er listig mit seinen Augen der Müllerin zu.

Die Müllerin brachte hierauf ein Krüglein goldgelben Apfelmostes, der sehr alt war und wie Wein schmeckte. Dazu deckte sie das kleine Tischchen, das bei der Hausbank stand, mit einem weißen Spitzendeckchen.

Haifisch ... Haifisch / Erzählung von Hanns Merck-Breem

In einer kleinen friesischen Küstenstadt versäumte ich vor dem Kriege einmal den Anschluß. Der nächste Zug ging erst in ein paar Stunden. Ich bummelte am Hafen entlang und verspürte Hunger. Einheimische rieten mir zum „Haifisch“. Gutes Essen dort, gepflegte Küche! Trotz angeborenen Ekels gegenüber allem, was überhaupt nur lose mit dem Begriff „Haifisch“ zusammenhing, betrat ich die Schifferstube des Gasthofes und bestellte, ohne lange zu fragen, das Stammessen. Es mundete mir vortrefflich.

Nach Beendigung der Mahlzeit döste ich wohlig bei einer Zigarre und schaute durchs Fenster. Ueber dem gegenüberliegendem Fabrikgebäude entzifferte ich die Inschrift: Gerberei-Konzern Sauerbrei. Ich gähnte. Der Wirt trat an meinen Tisch. Ich schenkte ihm ein Glas von meinem Rotwein ein. Er nahm Platz, wir kamen ins Plaudern. Ehedem hätte sein Haus die Bezeichnung „Zum Krokodil“ geführt, offenbarte er mir. Mäßig interessiert fragte ich: „Warum die Umbenennung?“

Der Haifischwirt sog an seiner Zigarre. Dann zog er sein Zigarrenetui aus der Brusttasche, warf es mit dem Bemerken auf den Tisch: „Haifischhaut! Schnuppern Sie mal!“

Schleunigst bestellte ich einen Cognak, um meinen Widerwillen gegen Haifischiges zu ersäufen. Mein Gegenüber aber fuhr unbarmherzig fort: „Wollen Sie die Geschichte vom Kampf um die Haihaut hören? Sie spielte teilweise unter meinem Dach!“

Ich bestellte vorsichtshalber einen Aquavit und machte mich auf alles gefaßt.

Der Wirt begann: Hein Mews, Gerbergeselle im Sauerbrei-Konzern, ließ die Häutenot, der Ledermangel, nicht schlafen. Um die Not des Vaterlandes zu lindern, ging er auf die Suche nach devisensparenden Ersatzstoffen und glaubte schließlich, in den Häuten der Menschenhaie — Heringshaie einen verarbeitungsfähigen Rohstoff entdeckt zu haben. Haifischleder — nicht schlecht! Er knobelte an der Gerbemethode, doch versagten am Ende seine primitiven technischen Hilfsmittel. Ob ihm nun der Gerbe-Konzern für seine vorgeschrittenen Experimente Laboratorien und Kapitalien zur Verfügung stellen wollte, fragte er an. Sein Chef, Kommerzienrat Sauerbrei, lachte ihn aus. Was denn? Wie denn? Ein einfacher Arbeiter ohne Vorbildung wünsche sich chemisch-analytisch zu betätigen? Für das Geld des Konzerns nicht! — Hein Mews geriet in friesischen Zorn. In der Hitze des Gefechtes vergriff er sich im Ton, wurde grob, und flog achtkantig hinaus.



Zeichnung: Grunwald

Auf den Klippen glitt Dagmar aus und verstauchte sich den Fuß. So fand sie Hein und trug sie zum Leuchtturm.

Dabei stammte der Grundeinfall, Haihaut zu Leder zu verarbeiten, letzten Endes nicht einmal von ihm selbst, sondern von seinen Pflegevätern, drei alten, pensionierten Segelschiffkapitänen, Stammgästen der Schifferstube meines damalig… „Krokodils“.

Hein klagte den Vätern sein Leid. Die wackeren Seebär… schüttelten bekümmert die Köpfe. Im Augenblick wußten … keinen Rat. Selbstverständlich aber standen sie ganz auf sei… ihres Schützlings. Der gute Hein trug die goldene, vom Va… ererbte Uhr zum Versatzamt und pütscherte sich so durch. … teilte das Los vieler Erfinder, wurde verlacht und sah … der Mittel beraubt, seine Versuche fortzusetzen.

Indes — die drei Pflegeväter gaben den Kampf nicht … Sie kramten in ihren brüchigen Truhen. Ergebnis: RM. … und 23 Pfg. Zu wenig!

Ein neuer Gedanke! Sie legten Listen auf, ließen sie b… Schiffern, Matrosen und Schauerleuten zirkulieren. Jeder Ja… maat konnte Anteile einer zu gründenden „Haifischverwertung… genossenschaft“ zeichnen. Ergebnis: Ein hübsches Sümmch… denn welcher echte Seemann hätte nicht den Wunsch, durch Ve… gerbung seiner Todfeinde zu Geld zu kommen?!

Als wir Hein die gezeichnete Summe aushändigten, w… die Freude groß. In meiner Schifferstube wurde die Ha… gesellschaft begründet. Selten ist so gesoffen worden. Me… Wirtshaus wurde „Zum Haifisch“ getauft. Natürlich ging e… Teil des Gesellschaftskapitals an diesem denkwürdigen Abe… drauf. Aber — was tat es? Wir wähnten uns in Kür… Millionäre.

Dem Rausche folgte die Ernüchterung. Willig ist der Ge… — aber das Fleisch ist schwach. Hein Mews mit Geld im Beu… war nicht mehr der alte Hein. Der neue Hein versackte, lump… trieb sich in Singspielhallen rum. Seebären, Schiffer, Matros… fühlten sich betrogen. Wozu fing Pieter fünf Heringsha… Wozu verzichtete Stine, die Braut von Gorch, auf ein neu… Kleid? Wozu zeichnete Klaas zwei Monatsheuer? Damit … saubere Hein faulenzte, schlechten Weibern nachlief? O nei…

Ein halbes Dutzend Janmaate unter Führung von Käpt… Riehagen, einem der Pflegeväter, schritten zur Selbsthil… setzten schlankweg den Missetäter auf einsamer Insel gefan… und überlieferten ihn der Ueberwachung der beiden Leuchttur… wächter, Brüdern Käpten Riehagens. Freiheit winkte He… Mews erst nach Vorweisen der ersten verlederten Haifischha… Als behelfsmäßiges Laboratorium stand ihm auf der Insel ei… Baracke zur Verfügung.

Zu derselben Zeit kehrte Dagmar Sauerbrei, Kommerzi… rat Sauerbreis einzige Tochter, nach bestandenem Chem… doktorat ins Vaterhaus zurück. Der Fall des Gerbergesell… Hein Mews drang auch zu ihren Ohren.

Dagmar Sauerbrei juckte die Neugierde, berufliche wie … weibliche, und als ihr Vater einmal abwesend war, ruderte … am Nachmittag zur Leuchtturminsel. Sie landete glücklich, ab… auf den Klippen glitt sie aus, verstauchte sich den Fuß. So fa… sie Hein Mews. Er trug sie zum Leuchtturm. Riehagens Brü… verarzteten sie. Sie aber gab sich nicht zu erkennen. Mu… die Männer — nannte sie ihren Namen — sie nicht für eine A… gesandte, für eine Spionin ihres Vaters halten? Welch … liche Situation! Und dieser blonde, junge Friese …! A… enthüllte er ihr, der angeblich stellungslosen, elternlosen … strandeten Stenotypistin das endlich gefundene Gerbegeheim… der Haifischhaut!

Und noch mehr tat er für sie! In aller Herrgottsfrühe … er am nächsten Morgen ohne ihr Wissen zum Gerberei-Konze… bot dort dem Prokuristen das fix und fertige Herstellung… verfahren von Haifischleder an — unter der Bedingung, daß d… Firma eine ihm befreundete, sich in Not befindende Steno… typistin sofort einstellte.

Der zuständige Personalchef lehnte ab. Hein ließ aber nic… locker und verlangte, den soeben von der Reise zurückgekehr… Chef zu sprechen.

Kommerzienrat Sauerbrei zeigte sich bei dieser zwei… Unterredung mit Hein Mews entgegenkommender. Er w… bereit, das Gerbeverfahren zu erwerben. Als Hein ihm al… mit der Bedingung kam und dem früheren Chef ein der Steno… typistin heimlich entwendetes Bild zur Begutachtung vorleg… flog er ein zweites Mal achtkantig aus dem Büro des Alten … und wußte nicht einmal, weshalb.

Aber muß ein Mädel solch einen hoffnungslosen To… nicht liebgewinnen? Dagmar Sauerbrei war der Gerbergesell… lieber als jeder andere, und ihr Vater widerstand nicht lan… dem Drängen seines einzigen Kindes; er willigte in die Ve… lobung. Die Hochzeit folgte bald, und heute schmeißt He… Mews, der Schwiegersohn, den ganzen Haifischladen.“

„Und die Janmaate, die ollen, ehrlichen Käpten?“

„Wurden großzügig abgefunden!“

Der Haifischwirt leerte sein Glas. Für mich war es … geworden aufzubrechen. Das Thema Haifisch hatte mich ei… Schnäpse gekostet. Gottlob war es erschöpft.

Zum Abschied machte ich dem Wirt mein Komplim… „Das Essen war vorzüglich — im besonderen die Schnitzel!“

Der Wirt nahm mein Lob gelassen auf. „Kunststück, lieb… Herr —, Haifischschnitzel!“

Hauptschriftleiter: Kuno Paustian, Bad Bramstedt. — Druck u… Verlag: Kuno Paustian, Bad Bramstedt
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig.

Bramstedter Nachrichten

Die Bramstedter Nachrichten erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich im voraus RM. 1.65.



Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Fernsprecher Bad Bramstedt Nr. 87. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6859.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Bad Bramstedt nebst der weiteren Umgebung

Nr. 177 | Sonnabend, den 31. Juli 1943 | 65. Jahrg.

Am Ladogasee und bei Orel

Aus dem Führerhauptquartier, 30. Juli

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Kampfabschnitt Orel wurden wiederum heftige Infanterie und Panzer ngriffe abgewiesen. Südlich des Ladoga-Sees ließ die feindliche Angriffstätigkeit weiter nach. Wiederholte örtliche begrenzte Angriffe der Bolschewisten mit starker Panzer- und Schlachtfliegerunterstützung wurden blutig abgeschlagen.

Deutsche Seestreitkräfte beschossen erneut feindliche Stellungen an der Mius-Front und beschädigten durch Artillerie-Treffer einen Panzerzug.

Im finnischen Meerbusen wurden durch leichte Seestreitkräfte ein leichtes sowjet. Kriegsfahrzeug versenkt.

Auf Sizilien schlugen deutsche Truppen im Mittelabschnitt der Abwehrfront feindliche Durchbruchsversuche unter Verlusten für den Gegner ab.

Vor der Südküste der Insel erhielt ein feindlicher Transporter von 8000 BRT so schwere Bombentreffer, daß mit seiner Vernichtung gerechnet werden kann.

Im Atlantik versenkte die Luftwaffe ein Handelsschiff von 10 000 BRT. Zwei weitere große Schiffe wurden schwer getroffen.

Feindliche Bomberverbände griffen am gestrigen Tage Helgoland sowie einige Orte im norddeutschen Küstengebiet, darunter Kiel, an und führten in der vergangenen Nacht erneut einen schweren Terrorangriff auf Hamburg, durch den weitere Verwüstungen in der Stadt hervorgerufen wurden. Die Bevölkerung erlitt hohe Verluste. Luftverteidigungskräfte schossen 54 feindliche Bombenflugzeuge ab.

Deutsche Kampfflugzeuge warfen in der Nacht zum 30. Juli Bomben auf Ziele in Südengland.

Küstensicherungsstreitkräfte der Kriegsmarine versenkten in der vergangenen Nacht nördlich Terschelling ein britisches Schnellboot.

Heldenmütiger Einsatz bei Orel

Berlin. Südlich bei Orel nahmen westfälische Grenadiere im Verlauf der schweren Kämpfe der letzten Tage eine zäh verteidigte sowjetische Stellung. Als die feindliche Besatzung überwältigt war, sah ein Gefreiter, daß der 100 Meter weiter feindwärts liegende Graben ebenfalls noch von Bolschewisten besetzt war. Er arbeitete sich allein weiter vor, bis ihn das Abwehrfeuer der Sowjets in Deckung zwang. Die erste kurze Feuerpause des Gegners benutzte er, um bis unmittelbar an den Rand des feindlichen Grabens heranzukriechen. Dann richtete er sich auf und jagte den Bolschewisten die Feuerstöße seiner Maschinenpistole entgegen. Nachdem er seine gesamte Munition verschossen hatte, sprang er mitten zwischen die Sowjets, schlug mehrere von ihnen mit dem Kolben seiner Waffe nieder und nahm den Rest gefangen. Kameraden kamen dem Gefreiten zur Hilfe und besetzten den genommenen Graben. Als darauf im weiteren Verlauf des Gegenstoßes auch ein Teil der Infanterie-Geschützkompanie des Regimentes weiter vorgezogen wurde, geriet er mitten in das konzentrierte Feuer feindlicher Maschinengewehre und Geschütze. Um die feindlichen Batterien wirksamer bekämpfen zu können, mußte auch noch der in Reserve liegende Geschützzug nach vorne geholt werden. Zu diesem Zweck versuchte ein als Melder eingeteilter Obergefr., gehetzt von den pausenlosen Einschlägen der sowjetischen Granaten, das schwere feindliche Feuer zu unterlaufen. Dabei zerschmetterte ihm ein Granatsplitter die Schulter. Trotz dieser schweren Verwundung schleppte er sich weiter und erreichte den im Bereitstellungsraum liegenden Geschützzug, der kurz darauf eingriff und der Kompanie wirksame Entlästung brachte.

Immer noch schwere Abwehrkämpfe am Orel-Bogen

Berlin. Der Raum von Orel war auch am Mittwoch wieder der Schauplatz erbitterter Kämpfe. Mit starken, von zahlreichen Fliegern unterstützten Infanterie- und Panzerkräften griffen die Bolschewisten den ganzen Tag über besonders im Norden von Orel an, ohne unsere Stellungen durchbrechen zu können. In harten, wechselvollen Gefechten, die an einigen Stellen noch anhalten, wehrten unsere Truppen unter Abschuß zahlreicher Panzer die Angriffe ab. Zur Unterstützung der Heeresverbände bombardierten starke Fliegergeschwader Truppenziele sowie Panzer- und Kraftfahrzeugansammlungen. Durch zahlreiche Treffer wurden mehrere Panzer, stark belegte Quartiere und Bahnanlagen zerstört, einige Züge schwer beschädigt und anrückende Reserven zersprengt.

„Bolschewistische Gefahr im Vordergrund"

Minister Fuglsang über die Rettung der kleinen Nation

Oslo. Die bolschewistische Gefahr steht im Vordergrund und überschattet alle anderen Probleme des Tages, so betonte der norwegische Minister für Volksaufklärung und Kultur Fuglsang in einer Rede auf einer Kundgebung der Nasjonal Samling. Sollte einmal Europas Front im Osten ins Wanken kommen, so würde der Bolschewismus über Europa hereinbrechen. Alle Länder Europas ständen vor der gleichen Gefahr. Der Kampf gegen den Bolschewismus und die Sicherung der Zukunft verlangten daher eine Sammlung Europas. Insbesondere gebe es für die kleinen Nationen nur die eine Rettung, an dieser Sammlung im Kampf gegen Bolschewismus und Judentum teilzunehmen. Der Minister untersuchte die Rolle des internationalen Judentums, das die Allianz zwischen Großfinanz und Bolschewismus zusammenbrachte. Deshalb sei dieser Krieg ein Kampf der Juden um ihre Weltherrschaft. „Die gute Sache der europäischen Völker und der Kampf, den Europa für Wahrheit und Recht führt, wird siegen", so betonte Fuglsang abschließend.

Dummdreiste Lügen Roosevelts

Berlin. Im Rahmen des Nervenkrieges, den die gegnerische Propaganda gegenwärtig glaubt führen zu müssen, hielt Roosevelt am Mittwoch eine Rede, die sich insbesondere mit Italien befaßte. Diese Rede des USA.-Präsidenten stellt eine bisher noch nicht dagewesene Häufung von Lügen und Verdrehungen dar. Im Mittelpunkt seiner Ausführungen steht der plumpe Versuch, Deutschland und den deutschen Soldaten zu diffamieren. Die Lügen, die er in diesem Zusammenhang dem USA.-Volk auftischt, sind so dumm, daß sie ihren Verbreiter vor aller Welt bloßstellen.

Roosevelt sagt wörtlich: „Die Deutschen haben wieder einmal die mit ihnen verbündeten Italiener verraten, wie sie es zum wiederholten Male an der russischen Front und während des langen Rückzugs von Aegypten durch Libyen und Tripolitanien bis Tunis taten. Hitler lehnt es ab, Italien ausreichende Unterstützung zu gewähren. Die Hitler-Truppen auf Sizilien bemächtigen sich des motorisierten Kriegsmaterials der Italiener und ließen die italienischen Soldaten in der Lage zurück, in der sie nur noch die Wahl hatten, sich zu ergeben." Man braucht diesen Sätzen, die charakteristisch sind für die Dummheit, und der echt jüdischen Agitation nichts hinzuzufügen, um die abgrundtiefe Verlogenheit zu erkennen, deren sich der Judenknecht Roosevelt bedient, um die Welt und das USA.-Volk zu täuschen und zu betrügen.

Am Schluß seiner Rede erklärte Roosevelt: „Die Forderungen für Italien bleiben auch nach dem Rücktritt des Duce die gleichen bedingungslose Kapitulation Italiens.

Fürst Konoye und Generalleutnant Yanagawa in den japanischen Führerrat berufen

Tokio. Der frühere japanische Ministerpräsident Fürst Konoye sowie der frühere Justizminister Yanagawa sind am Donnerstag als Berater in die unpolitische Bewegung zur Unterstützung des Kaiserthrons berufen worden. Die Berufung der beiden Staatsmänner ist ein Beweis dafür, daß die innere Ausrichtung Japans zum Zwecke der Produktionssteigerung weiter fortgesetzt wird. Gleichzeitig wurden noch elf neue Mitglieder in den Führerrat berufen.

Sechs Dampfer im Hafen von Gela durch Bomben beschädigt

Rom, 29. Juli. Der italienische Wehrmachtbericht vom Donnerstag hat folgenden Wortlaut.

Das Hauptquartier der ital. Wehrmacht gibt bekannt:

Im Mittel- und Nordabschnitt der Sizilienfront hat der feindliche Druck unter Mitwirkung starker Luftstreitkräfte an Heftigkeit wieder zugenommen. Heftige Kämpfe sind im Gange.

Im Hafen von Gela erzielten deutsche Kampfflugzeuge bei Nachtangriffen gute Erfolge. Sechs Dampfer von zusammen 29 000 BRT wurden getroffen und beschädigt. Orte in der Provrnz Salerno und am Stadtrand von Neapel wurden von der englisch-amerikanischen Luftwaffe angegriffen. Die gemeldeten Schäden sind von geringer Bedeutung. Die Zahl der Verluste ist beschränkt. Insgesamt wurden zwölf Feindflugzeuge abgeschossen, fünf davon von deutschen Jägern über Sizilien, sechs von den Flakbatterien in Neapel und auf den Inseln, eines von einem Wasserflugzeug unserer Seeaufklärung im Mittelmeer.

Sitzung der neuernannten Minister in Italien

Rom. Unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten Marschall Badoglio fand in Rom eine Sitzung der neuernannten Minister statt. In der Sitzung kam zum Ausdruck, daß die Außenpolitik Italiens keine Veränderung erfährt. Auch die innere Verwaltung Italiens wird auf dem Prinzip des bisher Erreichten und Geschaffenen fortgesetzt werden.

Ihr Beruf

Von Thea Freiin von Humbracht

Schwester Elisabeth sitzt in der Laube im Garten des großen Reservelazaretts, vor sich einen Korb mit Leinwandstreifen, aus denen sie Tupfer und Binden verfertigt. Sie ist so eifrig bei der Arbeit, daß sie gar nicht merkt, wie auf einem der Seitenwege ein junger Oberleutnant etwas mühselig am Stock herankommt und in einer kleinen Entfernung stehenbleibt. Erst als er sich räuspert, blickt sie auf.

„Darf ich mich etwas zu Ihnen setzen, Schwester Elisabeth?" fragt er. — „Gern!" Sie lächelt und streicht ein paar rebellische blonde Löckchen zurück, die sich immer wieder unter dem weißen Häubchen vordrängen wollen. Dann zupft und schneidet sie weiter. Er betrachtet ihre schmalen, feingliedrigen Hände. „Schwester Elisabeth", sagt er. „Nächste Woche werde ich entlassen, und weiß immer noch nicht, womit sich diese geschickten Hände, die mich so gut gepflegt haben, im Frieden beschäftigen."

Bei dem Wort „entlassen" legt sich ein Schatten auf ihr reizendes Gesicht. Aber nur einen Augenblick, dann sieht sie ihn voll mit ihren blauen Augen an, in deren Winkeln so oft der lustige Schalk sitzt, den sie alle so an ihr lieben. „Womit ich mich beschäftige? Raten Sie!"

Er überlegt. Seine Blicke fliegen über ihre schlanke Gestalt im blauweiß gestreiften Kleide und der weißen Schürze. Er hat sie nie anders gesehen und versucht, sich ein Bild zu machen, wie sie wohl aussehen mag im Straßenkostüm, im Hut oder in einem der hübschen, blumigen Sommerkleider, wie die Frauen sie jetzt so viel tragen. Auch in großer Abendtoilette kann er sie sich vorstellen, glänzend muß sie darin aussehen. Eigentlich braucht man kein großer Menschenkenner zu sein, um zu wissen, daß Schwester Elisabeth aus einem vornehmen, vermutlich auch wohlhabenden Hause ist. Ueber ihr liegt der Hauch äußerster Gepflegtheit, wie er sie eigentlich nur an Frauen kennt, die das Schicksal verwöhnt. Ihr fröhliches Lachen unterbricht seine Betrachtungen. Was für prachtvolle Zähne sie hat! „Haben Sie's noch nicht erraten?" Da sagt er ihr, was er denkt. Sie zieht ein komisch-trauriges Mäulchen.

„Ach, Herr von Albers, da sind Sie aber auf dem Holzwege! In einer Villa in Dahlem oder im Grunewald soll ich wohnen, und nur ein bißchen zu Hause helfen? Ach nein! Ich bin Verkäuferin in einem großen Schuhgeschäft, und weil ich schon einen Roten-Kreuz-Kursus hinter mir hatte, bin ich hier angefordert worden."

Zuerst fühlt er doch einen kleinen, schmerzhaften Stich. Seine vornehme, feine Pflegerin muß sich als Schuhverkäuferin ihr Geld verdienen! Das väterliche Schloß Albershausen steigt vor ihm auf, und er weiß genau, was die Eltern sagen werden, wenn er ihnen eröffnet, daß das Mädchen, das er heiraten will, Schuhverkäuferin in Berlin ist. Aber gleich! Ein entschlossener Zug tritt in sein junges, jetzt so schmal gewordenes Gesicht. Er liebt das Mädel, er hat sie genau kennengelernt in den vier Wochen hier, die Vornehmheit ihres Charakters, die mehr als Vornehmheit des Namens ist, ihr liebes, warmes, sonniges Wesen. Er wird sie verteidigen gegen alle Vorurteile, die die alten Herrschaften haben mögen. Und jetzt gleich will er sich ihr offenbaren. Aber sie kommt ihm zuvor. „So, nun ist Ihre Wißbegierde gestillt. Jetzt müssen Sie mir aber auch Ihren Beruf verraten. Daß Sie Reserveleutnant sind und aus Schlesien stammen, ist alles, was ich von Ihnen weiß."

Er denkt ein paar Augenblicke nach. Er will sie nicht erschrecken. Wenn er ihr sagt: „Ich bin der einzige Sohn des Besitzers von Albershausen und noch so und soviel anderen Gütern", würde sie das am Ende überwältigen und scheu machen. Vielleicht auch locken. Er will sie prüfen, die kleine Schuhverkäuferin, und so sagt er: „Ich verdiene mir auch mein Brot. Ich arbeite im Rentamt eines großen Gutes".

Sie sieht ihn ein wenig erstaunt an. Das hat sie nicht gedacht. Dieser schlanke, sportliche Mann mit der eleganten Reiterfigur muß in einem Büro arbeiten? Das paßt nicht zu ihm, er tut es ganz gewiß nicht gern. Er tut ihr leid, der Sohn aus vornehmer Familie, den schlechte Verhältnisse zu einer Stellung gezwungen haben, die ihm sicherlich nicht zusagt. Aber zugleich jauchzt es in ihr. Daß er sie liebt, weiß sie schon längst, und sie ahnt auch, daß er bald eine Frage an sie richten wird. Ueber ihre Antwort besteht kein Zweifel. Wie gut wird er es bei ihr haben, der arme Büroangestellte.

Der Leinwandstreifen ist in ihren Schoß gesunken. Selig verträumt blickt sie auf die blühenden Jasminsträucher. Ein Lächeln liegt um ihren roten Mund.

Der Oberleutnant sieht sie erstaunt an. So eine Freudenbotschaft war doch die Mitteilung eben nicht. Und er will gerade anfangen zu sprechen, da wird er unterbrochen. Die kleine brünette Schwester Anneliese kommt angerannt. „Elisabeth" ruft sie außer Atem. „Dein Vater ist da, ganz überraschend gekommen, er will dich sehen." Sie sieht Elisabeth erstaunt an. Was für ein komisches Gesicht macht die denn, und jetzt schüttelt sie leicht mit dem Kopf, als wollte sie ihr etwas zu verstehen geben. Aber was?" Anneliese errät es nicht, und sagte ein bißchen unsicher: „Kommst du nun? Der Herr General hat nur wenig Zeit, und — — "

Elisabeth wird glühend rot. „Sag' ihm bitte, ich käme sofort", unterbricht sie Anneliese hastig, und ihre Stimme zittert dabei. Dann wendet sie sich in die Laube zurück. Ein Mißverständnis muß aufgeklärt werden.

Und als nach einiger Zeit der General, dem der Geduldsfaden gerissen ist, am Eingang des Gartens erscheint, hat er nichts weiter zu tun, als mit gerührtem Gesicht einem sehr glücklichen Brautpaar seinen väterlichen Segen zu geben.

Bei nächtlichem Alarm ist immer Eile geboten, damit man noch in die Luftschutzräume gelangen kann. Ein Koffer mit wertvollen Sachen, wichtigen Familienpapieren sollte zu allen Tageszeiten bereitstehen. Im übrigen sorge man für gute Verdunkelung!

Heimatliche Rundschau

Bad Bramstedt, den 31. Juli

Persönliches Hab und Gut

Durch die englisch-amerikanischen Terrorangriffe sind viele Volksgenossen über Nacht all ihrer Habe beraubt worden. Viele von ihnen sind nicht einmal mehr im Besitz der lebenswichtigen Gebrauchsgegenstände geblieben. Durch die nötige Umsicht und Vorsorge kann hier oft die schlimmste Not verhütet werden.

Alle Besitzstücke, die man nicht unmittelbar benötigt, bringt man am besten in weniger luftgefährdete Gebiete. Hierzu gehören vor allem besondere Wertstücke, Familienandenken, Sammlungen, Winterkleidung u. ä. Viele solche Gegenstände sind entweder unersetzlich oder in der Kriegszeit nur schwer zu beschaffen. Darum erhalte sich jeder durch rechtzeitige Vorsorge, was ihm lieb und teuer ist und was im Falle eines Totalschadens unwiderbringlich verloren ist.

Jeder Volksgenosse soll eine Tasche oder ein Köfferchen mit den wichtigsten alltäglichen Bedarfsgegenständen als Luftschutzraumgepäck bereithalten und in den Luftschutzkeller mitnehmen. Hierzu gehören die Lebensmittel- und Kleiderkarten, die wichtigsten persönlichen Papiere und Urkunden, Rasierzeug, Zahnbürste, Eßbesteck und Eßgeschirr, etwas Reservekleidung, Geld usw. Die übrigen notwendigen Gebrauchsgegenstände, die man nicht täglich benutzt, sind möglichst im Keller aufzubewahren: Töpfe, Geschirr, Eßbestecke, Wäsche, Kleidungsstücke, Schuhwerk u. a. m. Dadurch sichert sich jeder für den Notfall die für das alltägliche Leben unentbehrlichen Gebrauchsgegenstände. Er erhält zugleich der Volksgemeinschaft hohe Werte, die gegenwärtig nur schwer zu ersetzen sind.

Zuversicht

Nimm dein Herz in beide Hände,
Trag es durch die Feuerbrände
In das hehre Licht der Pflicht.
Die, sich opfernd ohne Zagen,
Alles für die Zukunft wagen,
Fürchten nicht das Weltgericht,
Sondern schauen hinterm Grauen
Kräfte, die das Neue bauen:
Kämpfer voller Zuversicht.

Georg Beßler.

NSV. Kindergarten. Wiederbeginn am Montag, dem 2. August 1943, um 8.30 Uhr an der Kirche.

Zweckloses Herumfahren der Jungen und Mädel auf Fahrrädern ist immer noch wahrzunehmen. Namentlich abends sieht man Radvergnügungsfahrten der Jugend. Unverständlich ist es, daß die Eltern den Kindern die Fahrräder für die unnötigen Fahrten überlassen. Sie können auch laufend herumtoben, was ihnen herzlich gegönnt wird.

Reichsfeststellung des Bestandes an Gänsen und Enten. Der Reichsernährungsminister hat angeordnet, daß am 3. September 1943 im gesamten Großdeutschen Reich die übliche Schweinezählung stattfindet. Sie wird jedoch diesmal mit einer Feststellung des Bestandes an Gänsen und Enten verbunden. In den Hauptweidegebieten von Preußen und Oldenburg wird außerdem, wie in den Vorjahren, das Weidefettvieh gezählt. Die Zählung ist für die Kriegsernährungswirtschaft von großer Wichtigkeit. Die Schweine, Gänse und Entenhalter werden aufgefordert, sich so rechtzeitig über ihren Bestand an Schweinen, Gänsen und Enten zu vergewissern, daß sie den ehrenamtlichen Zählern am 3. September 1943 genau die Auskunft über die Zahl und die Altersgruppen der Tiere geben können. Es ist erforderlich, daß die Gänse und Enten während der Zählung eingesperrt werden. Zuverlässige Angaben sind unbedingt geboten. Die Viehhalter werden für die Angaben verantwortlich gemacht, ganz gleich, ob sie von ihnen selbst oder von Beauftragten geäußert und unterschrieben werden. Die Ernährungsämter werden die Angaben kurz nach der Zählung stichprobenweise nachkontrollieren. Falsche Angaben werden unnachsichtlich bestraft. Es wird jedoch erwartet, daß die Viehhalter der kriegswirtschaftlichen Zählung das nötige Verständnis entgegenbringen und das zuverlässige Angaben erreicht werden, ohne daß von den gesetzlichen Strafbestimmungen Gebrauch gemacht werden müßte.

Itzehoe. Seinen Arbeitgeber bestahl ein 43jähriger Mann aus Lägerdorf, der in einem Unternehmen hier beschäftigt war. Obgleich sein Arbeitgeber ihm ein großes Entgegenkommen zeigte, wenn er für sich Reparaturen auszuführen hatte, bestahl er ihn um Reparaturteile und andere Sachen. Ferner hat er verschiedene Male bei Radfahrern Schläuche und Decken, auch Gummistiefel für Hühner eingetauscht. Wegen Diebstahls und gewerbsmäßigen Tauschhandels wurde er zu zehn Monaten Gefängnis verurteilt.

Kiel. Ein älterer Einwohner der Waisenhofstraße erlitt einen Hitzschlag und ist bald darauf gestorben.

Agnes und Michael

Roman von Hans Ernst

Urheberrechtsschutz: Deutscher Roman-Verlag (vorm. E. Unverricht) Klotzsche (Bez. Dresden)

16. Fortsetzung

Im selben Augenblick schritt Liesbeth über den Hof. Michael glaubte, ein Dragoner ginge über den Hof, so schwer trat sie auf. Das war auch bei ihrer Schwester der Fall, die ebenfalls die Neugierde bald aus dem Haus trieb. Schließlich saß die ganze Familie auf der Hausbank und Michael fühlte sich gar nicht mehr so behaglich, weil er wußte, daß er zum Mittelpunkt geworden war. Liesbeth hatte sich, nachdem sie kurz ins Haus gegangen war, die Haare glatt zurückgekämmt und ein blauseidenes Fürtuch umgelegt. Offenbar war sie schon instruiert worden, daß der junge Seehofer wegen ihr gekommen sei.

Und so warteten sie alle, daß Michael endlich herausrücke mit der Farbe. Aber dem fiel es nicht im Traume ein, von etwas anderem zu reden als von dem, was man sich unter Bauersleuten eben zu sagen hat. Dazu trank er in tiefen Zügen und ließ sich das Rauchfleisch gut schmecken. Liesbeth ging immer wieder in den Keller und füllte das Krüglein.

Als die ersten Sterne über der Mühle tanzten, erhob sich zuerst die Müllerin und sagte, daß sie schlafen gehe. Dabei fragte sie den Müller: „Kommst auch bald nach, Alter?"

Zuletzt verabschiedete sich die Brigitt. Als sie Michael die Hand gab, glaubte er, sie sehe am Hauseck vorbei, aber sie schaute ihn an und die Täuschung kam nur daher, weil sie etwas schielte. Wahrscheinlich gab der Müller deswegen ihr die Mühle, weil sie dann leichter einen Mann bekam.

Ja, nun saß Michael Steiner ganz allein mit dem Dragonermädchen und als seine Zunge schon hübsch locker wurde von dem vielen Most, mußte er immer öfters lachen. Ja, er kam sich wirklich lächerlich vor, wie er so dasaß und nicht das Geringste fühlte von der Nähe des Mädchens. Sie aber glaubte, daß sie wohl auch Einiges dazutun müsse. Vielleicht machte ihr sein wiederholtes Lachen ein wenig Mut. Jedenfalls streichelte sie zaghaft und sehr unbeholfen seine Hand, um sie dann ganz ruhig auf seinem Knie liegen zu lassen.

Das machte ihn mit einem Schlage nüchtern. Er erkannte, daß die Liesbeth eigentlich ein grundguter Mensch war. Und arbeiten konnte sie wohl für zwei. Er sah ihre große rote Hand, die auf seinem Knie lag. Man hatte schon oft sagen hören, daß die Müllermädel die Zweizentnersäcke spielend über die Stiegen trugen. Nein, einen Fehlgriff tat da einer wirklich nicht.

Aber er konnte doch nicht einfach sagen, daß das Wichtigste für ihn ihr Geld sei. Sie verdiente wohl, daß man ihr auch etwas von der Liebe sage.

Hier mußte dann schon das große Spiel mit der Lüge beginnen. Denn alles, was sich da anbahnen wollte, war Lüge und Trug. Nichts von Liebe, nichts von jener himmelhochjauchzenden Seligkeit, die er einmal mit Agnes erlebt hatte. Das war vorbei, er wird wohl niemals mehr so lieben können.

Schließlich legte auch er seine Hand auf ihre Hand. Eine Weile saßen sie ganz still so beieinander. Dann meinte Michael, daß es Zeit werde für seinen Heimweg.

„Du kommst aber wieder?" fragte die Liesbeth.

Ja, Michael kam wieder. Zuerst dauerte es zwar recht lange, bis er den Weg wieder zur Mühle fand. Aber dann erschien er fast alle Samstagabend und wenn es auch kein großes Glück war für ihn — wenn ihr großer derber Mund den seinen suchte, dann fror ihn —, aber er wurde ihr doch von einem zum andern Mal geneigter und stellte sich ein Zusammenleben mit Liesbeth gar nicht mehr so unmöglich vor.

Der Seehofer begann in diesen Tagen wieder freier aufzuatmen. Ja, er spielte sogar gar nicht ungern mit dem Gedanken, daß die andere Müllerstochter vielleicht für den Girgl eine Frau sein könnte. Scherzweise sprach er einmal in Gegenwart seiner drei Buben davon.

Da blies der Girgl wie im Entsetzen die Backen auf und schüttelte sich dann wie ein Pudel, der ins Wasser gefallen war.

„Bluatsakra! Da hätt i nix mehr zu reden."

„Warum denn net?" lachte der Bauer. „Gar so unrecht sind s' grad net, die Müllerdirndln, gelt, Michel!"

Michael enthielt sich einer Antwort. Aber der Girgl sagte:

„An Michl die seinige geht ja grad an. Aber die andere schielt und hat schon gleich a paar Pratzl wie a Schmied. Und überhaupts, ich versteh ja gar nix von der Müllerei."

„Dös wär das wenigste" tröstete der Seehofer. „Vorerst is ja der Alt noch da und dann müßtest dir halt ein Mühlburschen anstellen. Und zum Lernen wärs ja auch dös G'schäft. Bist ja sonst auch keiner von den Dummen."

Girgl lächelte geschmeichelt, meinte aber, daß er lieber nicht so viel lernen wolle. Und die Müllerbrigitt würde wohl einen andern auch finden.

Gleichwohl ging er aber eines Abends mit dem Michael doch zur Mühle und da er schon immer ein lustiger und guter Gesellschafter war, brachte er Leben in die Bude. Der Müller sagte zum Michael:

„Dein Bruder, du, dös is ein Teufelsmanndl. Der g'fallt mir mit seine Sprüch."

Sogar die Dragonerweibchen kicherten, als Girgl seine Kartenkunststücke zum besten gab, und die Brigitt kreischte einmal hellauf, als Girgl sie unterm Tisch verstohlen in der Kniegegend kitzeln wollte.

Erst spät machten sich die beiden Brüder auf den Heimweg, und beim Abschied sagte der vorlaute Girgl zur Liesbeth:

„Ich glaub, daß wir zwei einmal gut auskommen, wenn d' mei Schwägerin bist," worauf das Mädel flammend rot im Gesicht wurde, denn Michael hatte bisher überhaupt noch nichts Bindendes gesagt.

•

Die Glocken von Steinanger läuteten mit dumpfem Hall in den leuchtenden Maienabend hinein. Draußen vor dem Dorfeingang hatte der Pfarrer mit den Ministranten und einer großen Menschenmenge Aufstellung genommen. Sie warteten schon eine geraume Zeit. Endlich wurde in der Ferne eine Staubwolke sichtbar, die immer näherkam. Schließlich hielt das Leichenauto aus der Stadt. Der Sarg wurde herausgenommen und vier Bräuknechte nahmen ihn auf ihre breiten Schultern.

Niemand konnte sich eigentlich so recht vorstellen, daß die schöne stattliche Frau Rosalia in dem schwarzen Sarg liegen sollte, ohne Spur des Lebens.

Am allerwenigsten konnte dies Thomas Aichbichler selbst fassen. Er schluchzte wie ein Kind und ging hilflos zwischen seinem Sohn Ferdinand und seiner Tochter Agnes.

Die Glocken läuteten. Über den Bergen lag das Abendglühn als sanfter rosenfarbener Hauch. Die Vöglein zwitscherten in den blühenden Bäumen und über dem See lag die große Ruhe des schläfriggewordenen Tages.

Hinter dem Vorhang seines Stubenfensters stand der Seehofbauer mit schmalgepreßtem Mund und einer tiefen Falte zwischen den Brauen. Er dachte an das zu Ende gelebte Leben dieser Frau, die man drunten auf der Straße vorübertrug. Ihm war, als würde die Zeit sich rückwärtsbewegen und erst dort wieder stille stehen, wo Rosalia einst auf ihn gewartet hatte, am Rande des Gnadenwaldes. Es war kaum zu fassen, daß sie tot sein sollte.



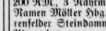
Nebelwerfer greifen in die große Schlacht im Osten ein

In die harten und schweren Kämpfe, die sich an verschiedenen Kampfabschnitten der Ostfront abspielten, greifen auch die Batterien der deutschen Nebelwerfer ein.
(PK.-Aufnahme: Kriegsber. Eckart-Wb.-Waa.)

Für erwiesene Aufmerksamkeiten anläßlich unserer Vermählung unseren herzlichsten Dank

Walter Hamann und Frau

Wiemersdorf



Geldbörse mit Inhalt

200 RM., 3 Nährmittelk. auf den Namen Möller Hbg.-Altona, Bahrenfelder Steindamm 26 verloren. Abzugeben gegen gute Belohnung **Hünger**, B. Br., Altonaer Str. 1

Entlaufen

von der Weide Segenkamp

3 Jungtiere

Um Nachricht bittet **H. Steckmest**



Kirchliche Anzeige

Sonntag, 1. August 1943,
vorm. 10 Uhr: **Gottesdienst**
Pastor M. Christiansen.

Deutsche Arbeitsfront

Der Steno-Kursus fällt bis auf weiteres aus

Damen-Filzhüte

werden umgepreßt
H. Lühring





11. Öfen auch im Sommer nicht „kaltstellen"

Heute mal eine kleine Gewissensfrage: Haben Sie Ihre Öfen nach dem letzten Heizen gleich gründlich gereinigt? Wenn nicht, dann muß es jetzt sein: Schlackenansätze an der Ausmauerung oberhalb des Rostes vorsichtig entfernen! Bei eisernen Öfen ist auch Ruß und Flugasche an allen Stellen zu entfernen, die durch die Feuer- und Aschentür erreichbar sind. Öfen, die an der Rückseite oder im Aschenraum ein Putztürchen haben, kann man auf diesem Wege reinigen. Putztürchen danach wieder fest schließen! Bei ortsfesten Kachelöfen nur Feuerung und Aschenraum gründlich säubern! Je besser wir jetzt unsere Öfen reinigen, um so mehr Kohlen retten wir vor „Kohlenklau"!

Wer jetzt sich etwas Mühe macht, im Winter über diesen lacht!

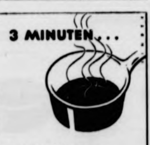
Heute 2 Seiten



Seife gratis?

Manches Pfund Seife kann jeder einzelne Haushalt sparen, wenn die Wäsche richtig, d. h. genügend lange eingeweicht wird. Dann löst sich der Schmutz viel besser, und das Waschpulver hat weniger Arbeit. Gründlicheres Einweichen (mindestens 12 Stunden) ist aber auch deshalb nötig, weil Henko heute nicht unbeschränkt zu haben ist und wir diesen wertvollen Wäschehelfer besser ausnützen müssen! Die schmutzlösende Wirkung wird noch verstärkt durch gelegentliches Durchstampfen.







Bramstedter Nachrichten

Die Bramstedter Nachrichten erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich im voraus RM. 1.65.



Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Fernsprecher Bad Bramstedt Nr. 87. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6859.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Bad Bramstedt nebst der weiteren Umgebung

Nr. 178 | Montag, den 2. August 1943 | 65. Jahrg.

Im Monat Juli rund

800 000 BRT. vernichtet

Alle feindlichen Angriffe gescheitert

Aus dem Führerhauptquartier, 31. Juli

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In den Hauptabschnitten der Ostfront nahm gestern die Kampftätigkeit an Stärke wieder zu. Gegen unsere Stellungen im Orelbogen führte der Feind neue schwere Angriffe zusammengefaßter Infanterie- u. Panzerkräfte. Sie sind in wechselvollen Kämpfen und hohen feindlichen Verlusten gescheitert.

Am Kubanbrückenkopf und am Ladogasee griff der Feind wieder mit starken Kräften an. Westlich Krimskaja brach der Angriff mehrerer Sowjet-Divisionen vor unsern Linien zusammen.

Südlich des Ladogasees wurden die mit starker Artillerie- und Schlachtfliegerunterstützung angreifenden Sowjets abgeschlagen und feindliche Kräfte, die in die Front eingedrungen waren, vernichtet.

In den beiden letzten Tagen zerstörten unsere Truppen an der Ostfront 148 Panzer.

Ein U-Boot versenkte im Schwarzen Meer einen Tanker von 7 000 BRT.

Auf Sizilien erzielten gestern unsere Truppen bei den heftigen Kämpfen im Mittelabschnitt der Front einen vollen Erfolg. Alle feindlichen, z. Teil mit frischen Kräften geführten Durchbruchsversuche wurden unter sehr hohen Verlusten abgewiesen. Ueber dem Mittelmeerraum wurden 16 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Im Kampf gegen den feindlichen Nachschub nach Sizilien beschädigte die Luftwaffe einen großen Transporter schwer und erzielte Bombentreffer zwischen Landungsbooten, in Treibstofflagern des Hafens Angola an der Südküste der Insel.

Feindliche Flieger griffen am gestrigen Tage die Stadt Kassel und einige Orte in den besetzten Westgebieten an. Sie bombardierten in der vergangenen Nacht die Stadt Remscheid. Die Bewohner der angegriffenen Städte hatten Verluste. Schwere Zerstörungen und Brandschäden entstanden vor allem in den Wohngebieten von Remscheid. Luftverteidigungskräfte vernichteten nach bisher vorliegenden Meldungen insgesamt [illegible]0 Flugzeuge, meist 4 motorige Bomber.

Deutsche U-Boote versenkten im Atlantik drei Schiffe mit 15 000 BRT. und im Eismeer einen Bewacher. Bei der Abwehr feindlicher Luftangriffe schossen sie im Atlantik ein nordamerik. Luftschiff und ein Flugzeug ab.

Ueber 7000 Panzer

Aus dem Führerhauptquartier, 1. August

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die am 30. Juli aufgelebte Kampftätigkeit an der Ostfront ließ am gestriegen Tage mit Ausnahme der Kämpfe am Orelbogen wieder nach.

An der Mius-Front gingen unsere Truppen nördlich Kuibyschewo, durch starke Kampfverbände der Luftwaffe unterstützt, zum Gegenangriff über, schlossen eine starke sowjetige Kampfgruppe ein und vernichteten sie.

Im Raum von Bjelgorod scheiterten örtliche Angriffe der Sowjets. Eigene Gegenstöße in diesem Abschnitt verliefen erfolgreich.

Im Orelbogen setzten die Bolschewisten während des ganzen Tages ihre Angriffe mit starken Infanterie- und Panzerkräften fort. Unter hohen, blutigen Verlusten und großem Materialausfall brachen ihre Angriffe im Abwehrfeuer aller Waffen zusammen. Ein örtlicher Einbruch wurde abgeriegelt.

Südlich des Ladogasees war die feindliche Angriffstätigkeit wesentlich geringer als an den Vortagen. Deutsche Jäger warfen vorübergehend eingedrungene feindliche Kräfte im Gegenangriff zurück.

Die Sowjets verloren am gestrigen Tage an der gesamten Ostfront 217 Panzer. Mit diesem Erfolg erhöht sich die Zahl der seit dem 5. 7. 1943 allein von Truppen des Heeres abgeschossenen Kampfwagen auf 7110.

Auf Sizilien setzte der Feind seine Anstrengungen, die Mittelfront zu durchbrechen, fort. In beweglicher Kampfführung vereitelten unsere Truppen die Absichten des Feindes und fügten ihm hohe Personal- u. Materialverluste zu.

Auch an der Nord- und Südfront brachen alle Angriffe des Gegners zusammen. Die Luftwaffe zersprengte mit schnellen Kampfflugzeugen motor. feindl. Verbände und setzte Flakgeschütze des Gegners außer Gefecht.

Ueber dem Reichsgebiet fanden bei Tage und in der Nacht keine Kampfhandlungen statt.

Von Seestreitkräften der Kriegsmarine, der Bordflak von Handelsschiffen und der Marineflak wurden in der Zeit vom 21. 7.—31. 7. ein nordamerikanisches Luftschiff und 56 feindl. Flugzeuge abgeschossen.

Im Kampf gegen die brit.-nordamerikanischen Seeverbindungen und die Landungsflotte im Mittelmeer wurden im Monat Juli:

94 Schiffe mit zus. 550 241 BRT versenkt und weitere 53 Schiffe mit zus. 246 750 BRT vernichtend getroffen.

Darüber hinaus wurden mindestens 220 Schiffe mit etwa 780000 BRT durch Bomben- und Torpedotreffer beschädigt. Auch von diesen letzteren Schiffen kann ein Teil als verloren betrachtet werden. An diesem Ergebnis ist die U.-Bootwaffe mit 351 243 BRT versenktem und 30000 BRT durch Torpedotreffer beschädigtem Schiffsraum beteiligt.

Die feindl. Kriegsflotten erlitten ebenfalls schwere Verluste. Einheiten der Kriegsmarine versenkten: 3 Zerstörer, 7 Schnellboote, 1 U.-Boot und 1 Bewacher; 1 Kreuzer und mehr als 15 Schnellboote wurden schwer beschädigt.

Verbände der Luftwaffe versenkten: 1 Zerstörer, 3 Schnellboote, 1 Geleitboot, 2 Korvetten und eine große Anzahl von Landungsbooten. Sie beschädigten: 1 Schlachtschiff, mehrere Kreuzer, 9 Zerstörer, 1 Fähre und viele Landungsboote.

Sowjetverluste „geradezu grausam hoch"

Bern. Die den Sowjets zur Verfügung stehenden Massen bewirken, daß der Gegner im Osten noch immer nicht ausgeblutet ist. Aber das ändert durchaus nichts an den wiederholt getroffenen Feststellungen, daß bei den Sowjets ein außerordentlicher Verbrauch an wehrfähigen Menschen eingetreten ist. Die neuerlichen Verluste sind so schwer, daß selbst die Londoner „Times" in einer längeren militärischen Betrachtung erkennen müssen, die Menschen- und Materialverluste der Sowjets seien „geradezu grausam hoch". Außerdem hätten die Sowjets viel fruchtbaren Boden verloren, der ihnen in diesem Jahre zur Ernährung der Bevölkerung fehle. Der enorme deutsche Widerstand habe den früher geltenden Satz, daß die Offensivkraft einer Armee nicht dauerhaft sei, ungültig werden lassen. Die deutsche Waffenkraft habe keine Einbuße erfahren.

Nun verlohnte sich kaum, diese Sätze der „Times" wiederzugeben, denn die deutsche Wehrmacht hat nicht nötig, sich ihre Stärke erst noch von ihrem Gegner bestätigen zu lassen; aber interessant sind die Londoner Erkenntnisse insofern, als sie nun selbst alle jene sonst so eilfertig von der „Times" verbreiteten Behauptungen über neue sowjetische Erfolge als ungültig hinstellen.

Orel: Wieder heftige Angriffe abgewiesen

Erfolge der sorgfältigen militärischen Ausbildung unserer Truppen.

Im Kampfraum von Orel hielten die Bolschewisten ihren Druck weiterhin aufrecht. Starke Regenfälle und Verschlammung des Geländes zusammen mit den anhaltend schweren Verlusten der letzten Tage zwangen jedoch den Feind, seine starken Infanterie- und Panzerangriffe auf einzelne Abschnitte zu konzentrieren, sich im übrigen aber auf örtliche Vorstöße zu beschränken. Den Hauptangriff führten die Sowjets mit etwa 200 Panzern. Bis auf eine bereits abgeriegelte örtliche Einbruchstelle, um deren Bereinigung noch gekämpft wird, scheiterten alle Vorstöße im Zusammenwirken mit den trotz der ungünstigen Wetterlage gestarteten Sturzkampffliegerverbänden. Die Kämpfe waren wieder sehr hart und kosteten die Bolschewisten 44 Panzer. Die vorübergehende Abschwächung der feindlichen Angriffstätigkeit an Teilabschnitten der Orel-Front liegt vor allem in dem erbitterten Widerstand unserer Truppen und den sich daraus ergebenden schweren Verlusten der Angreifer begründet. Aus den Verhören neu eingebrachter Gefangener und den Aussagen der in wachsender Zahl in unseren Linien eintreffenden Ueberläufer ergab sich, daß einzelne Sowjetkompanien bis auf fünf Mann zusammengeschmolzen sind und andere Kompanien in wenigen Tagen viermal ihre Führer verloren haben. Nach weiteren Vernehmungen blieben von einer ganzen kriegsstarken Strafkompanie nach einem einzigen Kampftag nur 29 Mann übrig, und einige Regimenter sind bereits restlos ausgefallen.

Daß diesen starken Verlusten beim Feind verhältnismäßig geringe eigene Ausfälle gegenüberstehen, ist die Folge der sich täglich von neuem bewährenden, elastischen Abwehrtaktik. Ihre Anwendung erfordert aber von der Führung wie von der kämpfenden Truppe ein hohes Maß militärischen Könnens. Nur sehr gut ausgebildete Verbände können Bewegungen ausführen, wie sie jetzt der Kampf täglich verlangt.

Gemessen an den anhaltend schweren Kämpfen im Raum von Orel war die Gefechtstätigkeit an den **übrigen Fronten** nur gering. Am Kubanbrückenkopf stieß der Feind südwestlich Krymskaja zweimal in Kompaniestärke vor, blieb aber im Feuer liegen. Der Feind bemühte sich im übrigen, seine in den letzten Tagen stark angeschlagenen Verbände aufzufrischen, doch griffen Stukas die anrückenden Reserven wirksam mit Bomben an. Auch am **Mius** und am **Donez** blieb es bis auf vereinzelte Vorstöße in Kompaniestärke und lebhafte Stoßtrupptätigkeit ruhig. Bei Bjelgorod versuchte der Feind unsere Stellungen durch örtliche Angriffe abzutasten, wurde aber überall blutig abgeschlagen. Südlich des **Ladogasees** war die Angriffstätigkeit der Bolschewisten weiterhin schwach. Auch hier sind die blutigen Verluste des Feindes sehr schwer. Wie von Gefangenen ausgesagt wurde, sind auch hier bolschewistische Kompanien, die nur noch eine Kopfstärke von fünf oder acht Mann haben, keine Seltenheit mehr. Da der Feind seine Angriffsabsichten jedoch noch keineswegs aufgegeben hat, versuchte er, Verstärkungen heranzubringen, die beim Abtransport und in ihren Quartieren von unseren Kampffliegern fortgesetzt wirksam bombardiert wurden.

Unsre Grenadiere kämpfen unerschütterlich

In vier Tagen 44 bolschewistische Angriffe abgeschlagen

Vor acht Tagen begann nach schwerem Trommelfeuer, das Hunderte von Schlachtflugzeugen durch Abwurf von Spreng- und Phosphorbomben noch verstärkten, die bolschewistische Offensive südlich des Ladogasees. Unsere Grenadiere, Füsiliere, Jäger und Gebirgsjäger waren aber nicht zum Wanken zu bringen, obwohl zum Beispiel die Stellungen einer rheinisch-westfälischen Infanterie-Division in den ersten vier Kampftagen 44mal vom Feuer überschüttet und mit überlegenen Kräften angegriffen wurden. Nur vereinzelt gelang dem Gegner der Einbruch. Dann aber traten die Rheinländer und Westfalen jedesmal zum Gegenstoß an und nahmen, unwiderstehlich vordringend, die vorübergehend verlorengegangenen Grabenstücke wieder in Besitz.

Auch das immer wieder aufflammende Artilleriefeuer, das jedem der Angriffe vorausging, konnte die Widerstandskraft der Verteidiger nicht lähmen. Zwar wurden Bunker und Kampfstände zerschossen, aber unermüdlich schaufelten die Grenadiere die Gräben frei und bauten sich von neuem ein. Nach Aussagen von Gefangenen war ihre größte Ueberraschung, daß sie nach den zahlreichen schweren Feuerüberfällen überall noch auf intakte Stellungen und ungebrochen kämpfende Grenadiere trafen.

Das hier im Schwerpunkt des feindlichen Angriffs stehende Regiment wurde am ersten Tage der bolschewistischen Offensive allein vierzehnmal von mindestens vierfach überlegenen Kräften angegriffen. Die Abwehr traf den Feind so schwer, daß er am zweiten Tage nur noch acht, am dritten und vierten Kampftage sogar nur zwei bzw. drei Vorstöße ansetzen konnte. Keiner der Angriffe erreichte sein Ziel, doch die feindlichen Kräfte schmolzen trotz mehrfacher Auffrischung auf Bruchteile ihrer ursprünglichen Stärke zusammen. Unsere Grenadiere hielten unerschütterlich stand und gaben zahlreiche Beispiele vorbildlicher soldatischer Haltung.

Der 260. Träger des Eichenlaubs

Der **Führer** verlieh am 28. Juli **das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Major Bernhard Sauvant, Kommandeur einer Panzerabteilung, als 260. Soldaten der deutschen Wehrmacht.**

Das Eichenlaub für SS-Obergruppenführer Haußer

Der Führer hat dem SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS Paul Haußer, Kommandierendem General eines SS-Panzerkorps, das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen und an ihn folgendes Telegramm gesandt:

„In dankbarer Würdigung Ihres heldenhaften Einsatzes im Kampf für die Zukunft unseres Volkes verleihe ich Ihnen als 261. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Adolf Hitler."

Der SS-Obergruppenführer Paul Haußer wurde am 7. 10. 1880 als Sohn des damaligen Premierleutnants Kurt H. in Brandenburg an der Havel geboren. In der Reichswehr hatte Haußer Stellungen als Truppenführer und Generalstabsoffizier inne und nahm 1929 als Generalleutnant seinen Abschied. Nach seiner Tätigkeit als SA.-Führer trat Haußer 1934 in die Schutzstaffel ein. Als Inspekteur der SS-Verfügungstruppe hat er sich hervorragende Verdienste um den Aufbau der Waffen-SS erworben. Mit der Aufstellung und Führung der Division „Das Reich" beauftragt, bewährte sich Haußer während der Feldzüge im Westen, auf dem Balkan und im Osten als überragender Truppenführer. Mit seinem Namen sind die großen Erfolge der Division „Das Reich" bei Jelnja, in der Kesselschlacht von **Kiew** und bei dem Durchbruch durch die Moskauer Schutzstellung auf das engste verknüpft. Haußer, während des Ostfeldzuges schwer verwundet, wurde für hervorragende Tapferkeit und überlegene Führung mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet. Nach seiner Wiederherstellung wurde Haußer mit der Führung des II. SS-Panzerkorps beauftragt, das in härtesten Kämpfen **Charkow** zurückeroberte und unter seiner Führung in der großen Panzerschlacht nördlich **Bjelgorod** den Bolschewisten schwere Verluste an Menschen und Material zufügte.

Führergeschenk zum 60. Geburtstag Mussolinis

Führerhauptquartier, 30. Juli. Der **Führer** hat dem **Duce** zu seinem 60. Geburtstag durch den Generalfeldmarschall v. Kesselring als **persönliches Geschenk** die gesammelten Werke von Nietzsche in einer besonders gefertigten einmaligen Ausgabe mit einer herzlichen Widmung übersandt.

Heldentod eines Divisionskommandeurs

Am 16. Juli ist Generalleutnant Richard **Müller**, Kommandeur einer rheinisch-westfälischen Infanteriedivision, bei den Kämpfen nordwestlich **Orel** gefallen.

General Müller hatte Ende Februar und Anfang März 1943 hervorragend persönliche Verdienste an der erfolgreichen Abwehr von feindlichen Durchbruchsversuchen nördlich Orel. Als die an Zahl weit überlegenen Sowjets in unsere Stellungen eindrangen, eilte er selbst mit schnell zusammengerafften Kräften in die vorderste Linie und leitete dort in stärkstem feindlichem Feuer den Gegenangriff, der die Bolschewisten zum Stehen brachte. Am 17. März zeichnete ihn der Führer hierfür mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes aus.

General der Infanterie Gräßner gestorben

Am 16. Juli starb in einem Reservelazarett General Walther **Gräßner**, der am 27. Oktober 1941 als Generalleutnant und Kommandeur einer schlesischen Infanteriedivision mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet wurde.

An der Spitze seiner Division bewährte er sich besonders beim Durchbruch durch die Stalin-Linie, bei den Kämpfen im Pripjet-Sumpfgebiet und bei der Vernichtungsschlacht östlich Kiew, in der allein die Division des Generals Graeßner 43 000 Gefangene gemacht und etwa 500 Geschütze erbeutet hat.





Bjelgorod.

Wechselvoll ist das Schicksal der vollkommen zerstörten Stadt Bjelgorod, um deren Besitz im Winter und Frühjahr 1943 erbittert gekämpft wurde und von der aus im Juli 1943 der Uebergang über den Donez erzwungen wurde.
(PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Mittelstaedt-Wb.-Wag.)

Vier neue Ritterkreuzträger

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: General der Infanterie Johannes Frießner, Kommandierender General eines Armeekorps; Oberleutnant d. R. Rudolf Lochner, Kompanieführer in einer Schnellen Abteilung; Oberfeldwebel Josef Kaes, Zugführer in einem Grenadier-Regiment; Obergefreiten Josef Hollekamp, in einer Aufklärungsabteilung.

General der Infanterie Johannes Frießner, am 22. 3. 1892 als Sohn des Oberbaurats Karl F. in Chemnitz geboren, hat sich bei den schweren Kämpfen südöstlich Orel in Angriff und Abwehr als entschlossener Führer seines Armeekorps und als tapferer Soldat hervorragend bewährt. Er durchbrach mit seinen Truppen ein tief gegliedertes feindliches Stellungssystem und schlug dann in einer von ihm persönlich erkundeten und hervorragend aufgebauten neuen Abwehrfront alle feindlichen Gegenangriffe unter schwersten Verlusten für die Sowjets zurück.

Oberleutnant der Reserve Rudolf Lochner, am 14. 4. 1915 in Düsseldorf als Sohn des Bankangestellten Adolf L. geboren, hat mit seinen ostpreußischen Panzerjägern während der Winterschlacht südlich des Ladogasees tagelang schwere Angriffe des Feindes mit Erfolg abgewehrt.

Oberfeldwebel Josef Kaes, am 2. 7. 1915 in München als Sohn des Kesselschmieds Josef K. geboren, übernahm bei den schweren Abwehrkämpfen südlich Orel nach Ausfall seines Kompaniechefs die Führung einer Münchener Grenadierkompanie. Er riß seine Kameraden beim Sturm auf eine entscheidend wichtige, vom Feind äußerst zäh verteidigte Höhe vor. Viermal wurde er von überlegenen sowjetischen Kräften zurückgeworfen, viermal nahm er die Höhe wieder.

Obergefreiter Josef Hollekamp, am 19. 8. 1920 in Metelen (Kr. Steinfurt/Gau Westfalen-Nord) als Sohn des Webers Bernhard H. geboren, übernahm bei den schweren Abwehrkämpfen östlich Orel nach Ausfall des Gruppenführers aus eigenem Entschluß die Gruppe in einer rheinisch-westfälischen Aufklärungsabteilung und schlug einen feindlichen Angriff ab. Den ganzen folgenden Tag über stand die Gruppe Hollekamp im Brennpunkt starker sowjetischer Angriffe und behauptete unter seiner vorbildlich tapferen Führung ihre Stellungen.

Ausbreitung der Seuchen in den Levanteländern

Die Ausbreitung der Seuchen wird in den Levanteländern trotz aller behördlichen Bekämpfung durch den ständigen Durchzug fremder Truppen immer noch gefördert. In Palästina wurden außer Pestfällen zahlreiche Typhusfälle verzeichnet. Einer der Gründe dieser Epidemien sind auch die unerhörten Wohnungsverhältnisse. Selbst im Londoner Unterhaus wurde im Laufe einer Anfrage zugegeben, daß infolge der Vermehrung der britischen Besatzung in Haifa 10 000 Menschen, meist Araber, in gesundheitsschädlichen Unterkünften leben müssen und dies die Ausbreitung der Seuchen wesentlich begünstige.

Deutsche Lieder klangen in Spanien

Erlebnisse einer Spielschar der Hitler-Jugend.

Nach der erfolgreichen Konzertreise des Berliner Philharmonischen Orchesters war von dem spanischen Freizeitwerk „Educacion y Descanco" die Anregung ausgegangen, über die Auslandsorganisation der NSDAP neben einer KdF-Volkstumsgruppe aus Betzingen (Schwaben) auch die Rundfunkspielschar Berlin der Hitler-Jugend zu einer großen Volksmusikveranstaltung nach Madrid einzuladen. So kam es nach der überzeugenden Manifestation klassischer Orchesterkultur unlängst auch zu einem Kennenlernen und gegenseitigen Verstehen auf dem Gebiete der Volksmusik.

Es waren festliche Minuten, als die klangvollen asturischen Männerchöre das Hauptkonzert im „Retiro", dem feierlich-dunklen Madrider Schloßpark, begangen; die im Lichte der Scheinwerfer gleißenden Marmorstatuen begrenzten die Reihen der 2000 Zuschauer, als die „Jotas" aus Aragonien ihre von stampfenden Rhythmen erfüllten Tänze brachten. Wenn in den spanischen Liedern und Chören immer wieder die Einzelstimme in den Vordergrund tritt, so war das hervorstechende Merkmal des deutschen Programmanteils die Gemeinschaftsleistung in Lied und Tanz. Dankbar nahmen die Zuhörer den weit gespannten Bogen vom stimmungsvollen „Am Brunnen vor dem Tore" (Volkstumsgruppe) bis zum schneidigen Seemannslied und gemeinsamen „Laß doch der Jugend ihren Lauf" in sich auf; der Abschluß sah dann spanische und deutsche Mitwirkende bei den Nationalhymnen gemeinsam auf dem Podium, und es wurde auf beiden Seiten mit Sympathie bemerkt, daß die spanischen Kameraden den Text der deutschen Hymnen aus voller Kehle deutsch mitsangen, während die deutschen Teilnehmer in die Espana- und Franco-Rufe miteinstimmten.

Eine Reihe von zusätzlichen Veranstaltungen und Konzerten ergab für die spanischen Gastgeber interessante Feststellungen über die künstlerische Vielseitigkeit einer Spitzenspieleinheit der Hitler-Jugend. Kam es in der Führerschule der Falange

„Heute ist es notwendig, daß nunmehr Zug um Zug, ohne jede Hast, die zusätzlichen Arbeitskräfte, die in der Heimat mobilgemacht werden können, der Rüstung und den damit zusammenhängenden weiten Gebieten der Kriegswirtschaft zugeführt werden. Denn wir haben die feste Absicht, im Laufe des Jahres 1943 die erreichten Zahlen des Mai 1943 auf breiter Basis nicht nur zu halten, sondern bis zum nächsten Frühjahr die monatliche Fertigung wiederum wesentlich zu steigern."

Reichsminister Speer am 5. Juni 1943 im Berliner Sportpalast



Im Kampfraum südlich Orel.

Der Generalinspekteur der Panzertruppen Eichenlaubträger Generaloberst Guderian im Gespräch mit Generaloberst Model, Träger des Eichenlaubes mit Schwertern, und einem Oberbefehlshaber einer Armee.
(PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Jäger-Wb.-Wag.)



Flak sichert die Anlagen des Südostwalls gegen Tiefflie[…]
(PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Teschendorf[…])

„José Antonio Primo de Rivera" nach dem Konzert [… be]geisterten Kundgebungen herzlicher Kameradschaft, als [deut]sche und spanische Kampflieder im Wechsel erklangen, so [machte] sich der Dank der Arbeiterschaft im Madrider „Werkpau[sen]programm" in spontaner Begeisterung und herzlicher Sym[pa]thie, die sich in einzelnen „embrassos" Luft machte. Ein [ande]rer Tag sah die Rundfunkspielschar Berlin an ihrer spezi[ellen] Arbeitsstätte, im spanischen Rundfunksender S E U [… und] brachte ferner mit einem improvisierten Konzert im „Deut[schen] Heim" den Reichsdeutschen Madrids einen Gruß der Hei[mat]. Der künstlerische Höhepunkt aber war zweifellos das [...]konzert, zu dem der deutsche Botschafter und Frau Dieckhoff [gela]den hatten; an diesem Abend wurde deutsche „Chordiszipl[in …] für die spanischen Gäste fast zum Gleichnis.

Uebereinstimmend wurde auch die gemeinschaftsbilde[nde] Kraft der wesenseigenen Lieder der Hitler-Jugend betont, [die] zur Grundlage der Chorarbeit in den Meisterwerken [der] Polyphonie wird. So rundete sich für die Zuhörer das be[…] gewonnene Bild nach der menschlichen und künstlerischen [...]

Für unsere deutschen Jungen und Mädel aber war [die] Reise im vierten Kriegsjahr angefüllt mit Erlebnissen, die [durch] ihre Gegensätzlichkeit tief beeindruckten. Der nüchterne [...]kämpferbericht des Obersten Villalba in den ragenden Ru[inen] des Alkazar von Toledo klang wie ein überzeitliches Hel[den]lied; El-Greco-Museum und Prado in Madrid offenba[rten] ihre Kunstschätze den jungen Augen, und schließlich durfte [ein] zünftiger Stierkampf nicht fehlen mit all seiner wirbeln[den] Buntheit und seiner erregenden Spannung. Die Zeichen [des] Krieges aber begleiteten uns über die Grenze hinein [nach] Spanien. Während hinter uns im französischen Hendaye [die] Flak Sperre schoß, bestaunten die spanischen Zollbeamten [bei der] Grenzkontrolle in Irun soviel unbekümmerte Jugend [und] Natürlichkeit und schlossen nach der Güte der mitgebrach[ten] Marschverpflegung auf die Stärke des deutschen Kriegspo[ten]tials.

Es blieb Engländern vorbehalten, an einer Straßenba[hn]haltestelle in Madrid mit viel Gehässigkeit und bösen Au[gen] den guten Ernährungszustand der deutschen Mädel und Jun[gen] festzustellen und sich danach ihren verärgerten Reim auf [die] Wirksamkeit ihrer Blockade zu machen. Kinder auf der St[raße] erzählten uns radebrechend: „Deutschland und Spanien [...] befreundet!" und bewiesen damit, daß die im spanischen B[ür]gerkrieg gefügte Kameradschaft der beiden Völker bereits [zum] festen Bewußtsein jedes Spaniers gehört.

Als ein deutscher und ein spanischer Jugendführer gem[ein]sam aus ihrem Erleben des Fronteinsatzes im Osten die Na[men] der Städte und Dörfer an der „Rollbahn" hervorkramten, berührte es uns gleichnishaft: sie marschierten die gle[iche] Straße nach Osten, und darum werden sie nie das gemeinsa[me] Ziel verlieren!

Humor

„Sag mal, gibst du deiner Frau ein festes Wirtschafts[geld] oder immer nur gerade das, was sie braucht?"
„Beides!"

*

Klein-Irmchen ist ein gesprächiges Kind. „Onkelchen", [sagte] es kürzlich, „findest du nicht auch, daß ich der Mutti wie [aus] dem Gesicht geschnitten bin?"
„Still, Kind", griff da die Mutter ein, „wie oft habe [ich] dir schon gesagt, du sollst nicht so eitel sein!"

Agnes und Michael

Roman von Hans Ernst

Urheberrechtsschutz: Deutscher Roman-Verlag (vorm. E. Unverricht) Klotzsche (Bez. Dresden)

17. Fortsetzung

Ob sie wohl ihren Haß gegen ihn mitgenommen hatte?

Die Glocken verstummten. Frau Rosalia war in ihrem Sarg an der Stätte ihres langjährigen Wirkens angelangt. Für eine Nacht noch lag sie in der Prachtkammer aufgebahrt, am andern Morgen war die Beerdigung.

Kaum konnte der Kirchhof die vielen Menschen fassen, die zum Begräbnis der Ankerbräuin gekommen waren. Schon in früher Morgenstunde waren Schweizerwagerln und altmodische Kutschen von allen Richtungen herangerollt.

Wieder wie am Abend vorher stand der Seehofer in der Stube hinterm Vorhang. Die Bäuerin und der Peter waren zur Beerdigung gegangen. Er konnte bequem über die Kirchhofmauer sehen, sah über die vielen Köpfe hinweg, die das Grab umstanden. Er sah den Pfarrer stehen und sah dessen Hände in müder Gebärde über das offene Grab hinsegnen. Zuweilen trug der Wind ein paar Worte der Grabrede herauf zu dem Einsamen.

„Sie war eine gute Mutter und tapfere Frau — —" hörte man den Pfarrer sagen. Daraufhin schluchzte jemand laut auf. Vielleicht daß es Agnes war.

Nun wurde der Sarg in die Grube gesenkt. Unbeweglich stand der Seehofer hinter dem Fenster. Der Pfarrer warf jetzt drei Schaufeln voll Erde in die Grube. Drei Schaufeln voll Erde, dachte der Seehofer, die möcht ich ihr wohl auch mitgeben. Aber ich möcht allein sein bei dem letzten Dienst, den man einem Menschen erweist.

Wo nur Michael sein mochte. Den hatte er heute schon den ganzen Morgen nicht gesehen. Richtig, er hatte gesagt, er wolle auf die Alm hinauf, um nachzusehen, welche Schäden an den Zäunen der Winter droben verursacht habe.

Er kam erst am Abend heim und tat, als höre er nicht, als Peter zufällig die Rede auf die Beerdigung der Ankerbräuin brachte.

Daß Agnes wieder im Dorf war, wußte Michael. Dies machte ihn unruhig und verwirrt. Deswegen war er am frühen Morgen schon aufgebrochen, um mit sich allein zu sein. Er hatte Angst, daß er Agnes begegnen könnte, obwohl doch für ihn gar kein Grund vorhanden war, daß er sich vor einer Begegnung zu fürchten hätte.

Michael fand keinen Schlaf diese Nacht. Girgl hatte ihm vor dem Einschlafen noch erzählt, daß er gehört habe, daß Agnes nunmehr daheimbleiben müsse, damit jemand dem Haus vorstehe, bis Ferdinand geheiratet habe.

Hatte er denn Agnes nicht ganz und vollständig aus seinem Herzen gewischt? Warum nahm ihm dann ihre bloße Anwesenheit im Dorf schon alle Ruhe? Wie wird es sein, wenn sie einander begegneten?

Diese Fragen trieben ihn ruhelos aus seiner Bettstatt. Nun wird es bald ein Jahr sein, daß er jenes Wunder der Sonnwendnacht erlebte. Wo war nur die Zeit hingekommen? Und was hatte sich in dieser kurzen Zeit alles begeben.

Draußen schien der Mond und erhellte die Landschaft mit seinem Silberlicht. Ein leises Rauschen kam vom Wald herunter und plötzlich hörte man drunten im Hof einen Schritt.

Michael beugte sich aus dem Fenster und sah den Vater heimkommen. Wo mochte dieser nur gewesen sein? Lautlos öffnete er die Tür und ging ins Haus.

Heimlich hatte der Bauer das Haus verlassen und heimlich es wieder betreten. Er hatte keine Ahnung, daß Michael sein Heimkommen bemerkt hatte. Aber es war doch gut, daß niemand wußte um diesen Weg, den er gegangen war, als die Nacht kam.

Er war ja an sich ganz harmlos dieser Weg, nur die Zeit war sehr merkwürdig, die der Seehofer gewählt hatte. Aber sie war vielleicht am günstigsten, diese Zeit kurz vor der Mitternachtstunde, in der ihm am allerwenigsten ein Mensch begegnen konnte, wenn er behutsam und scheu an das Grab der Frau Rosalia Aichbichler hintrat, um drei weiße Pfingstrosen als letzten Gruß zu bringen.

•

Nun kamen herrliche Sonnentage. Die saftgrünen Wiesen umsummten unzählige Bienen und setzten sich in die aufgeschlagenen Kelche der Blumen. Schon in der ersten Gottesfrühe klang das Läuten des Sensendengelns auf den Höfen und die Berge standen in wunderbarer Bläue unter dem seidenartigen Frühsommerhimmel.

Um diese Zeit geschah es in einer gleißenden Mittagstunde, daß Michael und Agnes sich begegneten. Hundertmal im Geiste diese Stunde erlebt, stand der Bursche doch einen Augenblick lang wie ohne Herzschlag. Er erschrak vor so viel Schönheit, die von der Trauerkleidung erst so richtig herausgehoben zu werden schien.

Tausend Worte, die er sich in schlaflosen Stunden oft zurechtgelegt hatte für diese Begegnung — Worte voll Bitternis und zornigen Vorwurfes — wo waren sie jetzt? Nicht ein einziges davon fiel ihm ein, denn er war zu überwältigt von dem Glück, sie wiederzusehen.

Er hatte beim Kramer Bremsenöl für die Pferde gekauft, und als er aus der Tür trat, wollte Agnes hinein. Während ein flammendes Rot über seine braune Haut hinfuhr, hob Agnes nur wie in Überraschung die feingeschwungenen Brauen. Zweifellos war sie die Überlegene und sie war es auch, die das erste Wort fand.

„Ach, welch ein Zufall. Wie geht es dir, Michael?"

Diese Frage war wie ein Überfall.

„Wie solls mir gehn? Gut halt oder meinst net?" Er lachte dabei spöttisch und fühlte plötzlich eine Sicherheit in sich hineinströmen, aus der heraus er den rechten Ton fand. „Vielleicht könnten wir uns einmal ausreden über Verschiedenes. Oder glaubst du, daß es net notwendig ist?"

Weil sie sich ein wenig in die Enge getrieben fühlte, griff sie flüchtig eine Redewendung auf, die wie ein Abweichen war auf seine Frage.

„Man kann nie wissen, was notwendig ist, Michael."

Weil die Kramerin neugierig ihren Kopf über die Ladenbuddel streckte, wandte Michael sich zum Gehen.

„Vielleicht daß wir uns gelegentlich zu einer günstigeren [Zeit] treffen", sagte Agnes ihm nach und ging in den Laden.

Ihre Worte ließen tausend Möglichkeiten offen. Sie lie[ß] keinen Wunsch durchblicken, daß sie ihn treffen möchte, und lie[ß] auf der anderen Seite vermuten, daß Agnes auf den Zufall rechn[ete].

Im Grunde genommen war es so, daß Agnes brennend [gern] alles fortwischen wollte, was ihr von Michael zur Last [gelegt] werden konnte. Immerhin, sie hatte die Möglichkeit, sich auf [die] tote Mutter hinauszureden, die damals mit raschem Entschluß [ihre] Liebe zerbrach und die Trennung herbeiführte. Man konnte [sie] also als ein unschuldiges Opfer hinstellen, das sich dem Wil[len] der Mutter hatte fügen müssen.

Freilich, als die Mutter todkrank in der Stadt lag [und] Agnes sie jeden Tag besuchen kam, da ließ die Mutter man[ches] durchblicken, daß ihr Michael eigentlich leid täte und daß [es ihr] nun beinahe vorkomme, als hätte sie ein Unrecht verübt. Un[d als] Agnes sie gefragt hatte, ob sie dasselbe ein zweites Ma[l tun] würde, entgegnete die Mutter ohne Überlegung: „Nein, Agn[es, ein] zweites Mal würde ich euch nicht mehr trennen."

Agnes war also jetzt wieder daheim. Und es war gar nic[ht] sorglos dieses Dasein. Sie hatte zu wenig praktische [Er]fahrungen, um solch einem großen Haushalt vorstehen zu könn[en]. Sie hatte Klavierspielen gelernt, ein wenig Kunstgeschichte [...] Französisch, etwas Botanik und verschwindend wenig vom Ha[us]halt. Mit ihren Kenntnissen konnte sie also zu Hause nicht[s] beginnen. Das einzige, was sie fertig brachte, war, daß sie [die] Dienstmädchen auf schnippische Weise abkanzelte. Als sie dies [...] einmal bei der Köchin probierte, kam sie an die unrechte Adre[sse]. Diese stemmte beide Fäuste in die Hüften und maß die jun[ge] Dame von oben bis unten, wie man etwa ein Mädchen muster[t], das man in Dienst nehmen will. Dann sagte sie:

„Ich will Ihnen mal was sagen, junges Fräulein. Einm[al] hab ich mir das angehört. Sollten Sie aber nochmal versuche[n], mir etwas dreinzureden in der Küche, dann packe ich mei[ne] Sachen und gehe. Jawohl, da können Sie Gift drauf nehm[en]. Ich steh jetzt fünf Jahre hier am Herd und Ihre Frau Mutter ha[t] mir nie etwas dreingeredet, obwohl sie vom Kochen etwas [ver]standen hat, was bei Ihnen nicht der Fall ist."

Seitdem vermied es Agnes, sich in der Küche zu schaffen [zu] machen. Ihre Tätigkeit bestand vielmehr darin, daß sie [vor]mittags im Büro saß und Rechnungen [und] Lieferscheine schrieb, obwohl sie auch daran keine große Fr[eude ha]tte und sehr wen[ig] Lust verspürte, sich von ihrem Bruder Ferdinand zurechtweisen [zu] lassen, als sei sie seine Stenotypistin. Überhaupt spielte sich Ferdinand sich schon vollständig als Herr auf im Hause. Aber [da]mit nicht genug, hatte er auch seine Braut alle Augenblicke [hier] und es war direkt verletzend, wenn er Anita ins Büro führte [und] mit ihr die Rechnungsbücher durchging und alles Geschäftliche be[]sprach.

So fühlte sich also Agnes daheim gewissermaßen isoliert. Sie lag dann nachmittags oft hinter den Brauereigebäuden im Obst[]garten und träumte vor sich hin. Und sie bekam dann allmählich Lust und Freude daran, sich von den Bildern der Vergangenheit umschmeicheln zu lassen, bis die Erinnerung sehnsüchtiges Verlangen wurde und ihr Blut leise zu singen begann.



Heimatliche Rundschau

Bad Bramstedt, den 2. August

Spruch des Tages

Die Tat wäre nicht gut, wenn sie nicht ein Opfer kostete.
Th. Körner.

Verdunkelungszeiten vom 1. 8.—7. 8.: 22.15—4.45 Uhr, östlich der Reichsstraße Neumünster—Hamburg: 21.15—5.15 Uhr.

Fenster öffnen bei Fliegeralarm. Wenn bei Tage Fliegeralarm gegeben wird, sollen vor dem Schutzsuchen im Luftschutzraum möglichst alle Fenster und Zimmertüren geöffnet werden und während der ganzen Dauer des Alarms offen bleiben. Die bei Bombenabwurf durch Luftdruck hervorgerufenen Schäden an Fensterscheiben bedeuten eine schwere Einbuße des Volksvermögens und können nur langsam ersetzt werden.

Jugendführung auf dem Dorf. Der Reichsnährstand und die Hitler-Jugend bemühen sich seit langem gemeinsam, die landgeborene Jugend dem Lande zu erhalten und die besten Kräfte der Stadt dem Lande zuzuführen. Um diesen Gedanken erneut zu vertiefen und um die Forderung des Ostraumes, die Erziehungsarbeit an der Jugend auf die Ostprobleme einzustellen, zur Geltung zu bringen, ist ein gemeinsames Abkommen zwischen dem Reichsjugendführer Axmann und dem mit der Geschäftsführung des Reichsbauernführers beauftragten Staatssekretär Backe getroffen worden. Danach muß der zukünftige Bauer in planvoller, harter beruflicher Ausbildung befähigt werden, als wirklicher Meister seines Faches auch die letzten dazu erforderlichen Kenntnisse zu erwerben, um aus dem erworbenen reichen Wissen heraus seine Arbeit achten und lieben zu lernen. So wie heute an der Spitze des Reiches Hitler-Jugend und Reichsnährstand gemeinsam die ländliche Nachwuchsfrage anpacken, wird es in Zukunft in den Gauen, Kreisen und Dörfern sein. Der Jugendberufswart — früher Jugendwart — ist ein Beauftragter des Reichsnährstandes und gleichzeitig der HJ. Er übernimmt die berufliche Förderung der gesamten bäuerlichen Jugend einschließlich aller Lehrlinge, Gehilfen und Gehilfinnen der Reichsnährstandsberufe. Es ist das Endziel der Jugendführung, in jedem Dorf nach sorgfältiger Auswahl einen eigenen HJ.-Führer für die weltanschauliche, kulturelle wie fachliche Erziehung der bäuerlichen Jugend heranzubilden.

5 Kilogramm Kartoffeln mehr im 52. Zuteilungszeitraum

Jeder Verbraucher tut gut, von der jetzt geschaffenen Möglichkeit der kurzfristigen Bevorratung mit Frühkartoffeln Gebrauch zu machen, denn er hilft damit, daß alle verfügbaren Kräfte für die Bergung der deutschen Getreideernte in den entscheidenden Augustwochen eingesetzt werden können. Soweit die Versorgung es gestattet, können die den Verbrauchern zustehenden Speisekartoffeln in der ersten Woche der 52. Zuteilungsperiode (26. 7. bis 1. 8.) für den ganzen Zuteilungszeitraum bezogen werden. Die Verbraucher erhalten dann 15 Kilogramm Frühkartoffeln, gegenüber dem laufenden Bezug also eine um 5 Kilogramm erhöhte Menge. Die zur Durchführung dieser Maßnahme erforderlichen Weisungen ergehen jeweils durch die örtlichen Ernährungsämter.

Auch im 52. Zuteilungszeitraum 2 Eier.

Nach Mitteilung der Hauptvereinigung der deutschen Milch-, Fett- und Eierwirtschaft erhalten alle Verbraucher für die 52. Zuteilungsperiode ein weiteres Ei, so daß insgesamt zwei Eier zur Verteilung kommen. Die Bekanntmachungen der Ernährungsämter sind abzuwarten.

Der Rundfunk am Dienstag

Reichsprogramm: 11.00—12.00: Unterhaltung mit der Kapelle Hans Busch. — 12.35—12.45: Bericht zur Lage. — 15.30—16.00: Solistenmusik: Kleine Stücke von Beethoven. — 16.00—17.00: Beliebte Operettenmelodien. — 18.00—18.30: Der Berliner Mozartchor unter Leitung von Erich Steffen. — 18.30—19.00: Der Zeitspiegel. — 19.15 bis 19.30: Frontberichte. — 19.45—20.00: Vortrag von Generalleutnant Dittmar. — 20.15—21.00: „Lauter lustige Leut", fröhliche Volksmusik. 21.00—22.00: „Eine Stunde für dich".

Deutschlandsender: 17.15—18.30: Konzertsendung unter Leitung von Karl Tutein. — 20.15—22.00: Europäisches Konzert.

Provinz und Nachbargebiete

Neumünster. Oberstleutnant Walter Holländer, der mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet wurde, wurde am 15. Oktober 1903 in Verden/Aller (Osthannover) als Sohn des 1918 verstorbenen Studienrates Eugen Holländer geboren. Er drang bei der deutschen Gegenoffensive südlich Orel an der Spitze seines Regiments tief in ein schwer befestigtes feindliches Stellungssystem ein. In vorderster Linie mitkämpfend, brach er mit seinen Kompanien den verzweifelten Widerstand der Sowjets und wies zahlreiche Gegenangriffe unter Abschuß von 21 Panzern ab. Oberstleutnant Holländer besuchte das Gymnasium in Hildesheim und trat 1922 als Freiwilliger in das Infanterie-Regiment 17 ein, in dem er zwei Jahre später zum Fähnrich befördert wurde. 1940 wurde er zum Major und 1942 zum Oberstleutnant befördert. 1942 wurde er mit dem Deutschen Kreuz in Gold ausgezeichnet. Holländer war als Hauptmann Regimentsadjudant beim Infanterie-Regiment 46. — Ein Einwohner aus Gnutz hatte sich vor dem Amtsgericht Neumünster wegen Beleidigung zu verantworten. Er hatte sich abfällige Äußerungen gegenüber einem bei der Wehrmacht stehenden Dorfgenossen zu Schulden kommen lassen. Da er sich jedoch im übrigen tatkräftig für den Hof des eingezogenen Bauern eingesetzt hat, sah der Richter von einer Verurteilung ab und verpflichtete ihn zur Zahlung einer Buße an die NSV in Höhe von 300 RM. — Der Kriminalpolizei ist es gelungen, einen Einwohner des Stadtteils ausfindig zu machen, der für eine Reihe von Kaninchendiebstählen in Frage kommt. Bisher hat er zugegeben, über 60 Kaninchendiebstähle ausgeführt und einige Enten gestohlen zu haben.

Elmshorn. Straffitzung des Amtsgerichts. Fünf Strafsachen hatten ausschließlich Fleischdiebstähle von Ausländern zum Gegenstand, die diese in hiesigen Großschlachtereien begangen haben. Die Hauptverhandlung zeigte, daß die Ausländer trotz scharfer Betriebskontrolle sich immer wieder an dem Fleisch ihrer Arbeitgeber vergreifen. Das Gericht betonte, daß die Ausländer in letzter Zeit stark zunehmend das ihnen großmütig gewährte Gastrecht frevelhaft verletzen, indem sie sich auf unehrliche Art noch zusätzlich Lebensmittel verschaffen, obschon ihnen gleiche Löhne und gleiche Lebensmittel wie den Deutschen zuteil werden. Diesem Treiben müsse mit scharfen Freiheitsstrafen rücksichtslos begegnet werden. Unter diesen Gesichtspunkten wurden drei Angeklagte wegen Diebstahls von etwa $\frac{1}{2}$ Pfund Fleisch zu je 3 Monaten Gefängnis, ein anderer wegen Entwendung von $2\frac{1}{2}$ Pfund zu 5 Monaten Gefängnis verurteilt. Ein Ausländer, der bereits einmal wegen Fleischdiebstahls mit 4 Monaten Gefängnis bestraft war, wurde jetzt wegen Diebstahls von 1 Pfund zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt. Sämtliche Angeklagten wurden sofort verhaftet.

Seestermühe. Die Pferde eines Gespannes scheuten beim Rapseinfahren vor dem großen Laken, der ausgespannt war, um den Ausfall der Körner zu verhindern. Hierbei stürzte ein neunjähriger Junge vom Wagen und wurde tödlich verletzt.

Aurich. Durch Berührung mit der Starkstromleitung ist in Aurich-Oldendorf wieder ein blühendes Menschenleben vernichtet worden. Die 18jährige Rita Weber war auf dem Wege zur Weide, um die Kühe zu melken. Als sie das Heck zur Weide öffnete, kam sie mit dem herabhängenden Teil einer Starkstromleitung in Berührung und war sofort an der Stelle tot.

Nordschleswig. Verbesserte dänische Ernteaussichten. Das dänische statistische Amt hat eine neue Beurteilung des dänischen Saatenstandes vorgenommen. Die neuen Erhebungen zeigen, daß im Durchschnitt gesehen die Beurteilungen besser sind als am 1. Juli. Dies gilt sowohl für den Getreidestand als auch für die Hackfrüchte. — Erschließung neuen Baugeländes. Zwischen der Verlängerung der Alten Haderslebener Landstraße und dem ehemaligen Bahnkörper der Kreisbahn, dem Stentoftweg, in Apenrade soll Baugelände erschlossen werden. Nach dem Plan wird eine 10 Meter breite Straße gebaut, die nach Nordosten führt, und auf diese Weise werden mehr als drei Dutzend gute Bauplätze gewonnen. Der Plan hat die Genehmigung durch die Stadtverwaltung und die zuständigen Behörden erhalten.

Wald in Flammen!

Kostbares Volksgut muß gerettet werden.

„Feindliche Flieger im Anflug auf die Stadt!"

Diese Meldung hat höchste Alarmbereitschaft bei den Freiwilligen Feuerwehren der Kleinstadt und der näheren Umgebung ausgelöst. Es gilt, bei etwaigen Bränden so schnell wie möglich einzugreifen, um kostbares Volksgut den Flammen zu entreißen. Noch während des Angriffes der englischen Bomber kommt der Einsatzbefehl. Ein schweres Löschgruppenfahrzeug startet, in schneller Fahrt geht's zur Brandstelle. Ein Haus ist von Brandbomben getroffen. Der Dachstuhl brennt bereits lichterloh.

„Zum Angriff fertig!" Der Befehl des Gruppenführers übertönt das Prasseln der Flammen, die gierig, mit dem stürmischen Wind im Bunde, nach den angrenzenden Häusern greifen. Der Maschinist hat den Motor angeworfen und die Saugeleitung mit der Pumpe verbunden. Der Wassertrupp legt in größter Eile eine Schlauchleitung vom nächsten Hydranten zur Kraftspritze. Der Angriffstrupp hat sich inzwischen mit den nötigen Geräten ausgerüstet.

„Angriffstrupp — erstes Rohr vor!" Die befohlene Stelle ist erreicht, der Schlauchtrupp öffnet das Ventil. Zischend wehrt sich die flammende Glut gegen den Einbruch des Wassers. Weitere Schlauchleitungen sind gelegt und von allen Seiten wird das Feuer bekämpft, so daß es auf seinen Herd beschränkt wird. Haushaltungsgegenstände werden auf die Straße geschleppt, auch die angrenzenden Häuser werden vorsorglich geräumt. Die ersten Balken stürzen krachend in die Tiefe, da braust eine neue Welle feindlicher Flieger über die Stadt hinweg. Die Feuersbrünste wiesen ihnen den Weg durch die stockdunkle Nacht. Sprengbomben schlagen ein und streuen ihren Splitterregen über die Brandstätte. Die tapferen Feuerwehrmänner werden sich der Gefahr kaum bewußt, ihre harte Arbeit läßt ihnen keine Zeit zum Nachdenken.

Unter ständigem Einsatz des Lebens werden Rettungsaktionen durchgeführt. Menschen müssen aus dem Flammenmeer befreit werden. Die Gasmaske vor dem Gesicht, die Axt in der Faust balanciert einer der todesmutigen Männer in schwindelnder Höhe über eine Quermauer, die jeden Augenblick einzustürzen droht. Mit wuchtigen Hieben befreit er eine von den Trümmern eingeklemmte Frau, faßt sie und bringt sie in Sicherheit. Durch das entschlossene Zupacken der Feuerwehr war eine Ausbreitung des Feuers trotz des gefährlichen Windes verhindert worden. Die Gefahr ist beseitigt.

Meldung vom Turmbeobachter: „Etwa 5 Kilometer vom Stadtrand entfernt in westlicher Richtung riesiger Feuerschein!"

Der Wald brennt!

Der Sturm peitscht das Feuer immer tiefer in das Buschwerk hinein. Eine dicke, schwarze Rauchwolke steht über den todgeweihten Bäumen. Feurige Blitze durchzucken dieses düstere Fanal der Vernichtung, dessen flammende Fackeln sich in schauerlicher Schönheit gegen den nächtlichen Himmel abzeichnen. Wild sprüht der Funkenregen.

Hier steht kein Wasser in erreichbarer Nähe zur Verfügung. Mit Aexten und Schaufeln geht es dem sich wütend heranwälzenden feurigen Ungeheuer zu Leibe. Tiefe Gräben werden in fieberhafter Eile ausgeworfen, der Mensch stemmt sich dem wandernden Unheil entgegen und schützt den übrigen Wald vor der Vernichtung. Erschöpft lassen die Feuerwehrmänner Axt und Spaten aus den Händen sinken ..

Ein abgestürzter brennender Feindbomber war der Urheber dieses Brandes. Die fünfköpfige Besatzung soll mit Fallschirmen abgesprungen sein. Die Fahndung nach ihr ist die nächste Aufgabe der Feuerwehrmänner. Da, ein zerzauster Fallschirm und dort eine Spur, die zu einer Mühle führt. Der Müller eilt den Verfolgern entgegen und berichtet aufgeregt von einem Einbruch in sein Haus. Unter anderem fehlen Zivilkleider, welche die Engländer also mit ihren Uniformen vertauscht haben. Durch Landwacht verstärkte Polizeistreifen werden eingesetzt, ein ganze Dorf beteiligt sich an dem Absuchen des Geländes. Endlich werden drei harmlose Wanderer, die freundlich grüßend an den Polizeimännern stramm vorbeimarschieren wollten, gestellt. Drei Mann der Besatzung hat ihr Schicksal ereilt. Die beiden anderen wurden später mit schweren Brandwunden in einem Kornfeld aufgefunden.

Ueberall, in Stadt und Land, wo die anglo-amerikanischen Terrorflieger ihre Bomben werfen, sind die Freiwilligen Feuerwehren schnellstens zur Stelle und führen unerschrocken den schweren Kampf gegen die vernichtenden Flammen. Ihre gründliche Ausbildung ist der Garant für den Erfolg.

Frauen als tüchtige Helferinnen.

Auch die Frauen stehen hinter den Männern nicht zurück und stellen sich in immer wachsender Zahl den Feuerwehren zur Verfügung. Natürlich sind ihre Aufgaben begrenzt. Nicht in schwindelnder Höhe einer riesigen Leiter brauchen sie sich zu bewähren, nein, wichtige Handreichungen auf dem festen Boden genügen schon, ihre Tatkraft unter Beweis zu stellen. Diese Hilfe erleichtert den Männern ihre Tätigkeit und gibt ihnen die erforderliche Handlungsfreiheit. Die Frau unter dem Feuerwehrhelm hilft mit, die Wirkung feindlicher Bombenangriffe erheblich abzuschwächen. Zahlreiche Auszeichnungen der Männer, ja, auch beherzter Frauen, zeugen von ihrem selbstlosen Einsatz in den Reihen der Freiwilligen Feuerwehren zum Wohle der gesamten Nation. Hans Büttler.

Das Trocknen, Fermentieren und Schneiden des Tabaks

Das Pflanzen und die Pflege des Tabaks nimmt für den Kleintabakbauern viel Zeit und Sorgfalt in Anspruch. Es ist aber nicht die Hauptarbeit; das Wichtigste ist das Trocknen, Fermentieren und Schneiden der fertigen Blätter. Denn dadurch wird das nikotinhaltige Kraut erst rauchbar.

Es ist aber von keinerlei Bedeutung, daß der Tabak schnell trocknet, im Gegenteil: langsames und regelmäßiges Trocknen ist der Güte des Tabaks förderlich. Es spielt also gar keine Rolle, wenn das Trocknen monatelang dauert; der Tabak ist erst gut, wenn die Blattnerven „knochentrocken" sind, was je nach der Witterung etwa um Weihnachten herum der Fall sein dürfte. Wenn der Tabak trocken ist, werden die Blätter von der Schnur genommen und gebündelt, indem man die Blattstiele mit den unteren Enden zusammenschnürt. Man kann diese Bündel beliebig groß machen. Es ist aber für die weitere Behandlung am bequemsten, wenn die Bündel nicht mehr als 20—30 Blätter enthalten. Die Bündel legt man in eine hölzerne Kiste, möglichst dicht aufeinander, und zwar so, daß man den Deckel nur unter Anwendung des vollen Körpergewichts schließen kann, im Notfall wird der Deckel mit Steinen usw. beschwert. Zum Fermentieren bzw. Selbsterwärmen und Vergären des Tabaks, wobei es sich nur um kleine Mengen handelt, wird der Tabak mit Wasser (etwa 10. v. H. seines Gewichts) angefeuchtet und in eine Kiste oder ein Faß fest eingepackt, welches man in einem Haufen Heu oder Laub einpackt, die beide den Vorzug haben, die im Tabak noch vorhandenen schlechten Stoffe an sich zu ziehen; man kann es auch in den Heizraum einer Zentralheizung stellen, muß aber hier öfter nachfeuchten. Sehr geeignet dazu ist auch ein Warmhaus einer Gärtnerei. Ferner läßt sich auch eine Kochkiste verwenden. Im Grudeherd ist es auch schon mit Erfolg versucht worden, während der Backofen ungeeignet ist, weil er sich zu schnell erhitzt und abkühlt. Zwecks Messung der Temperatur wird mit einem spitzen Stab ein Loch in die Tabakmasse gebohrt und das Röhrenthermometer eingeführt.

Der Raum, in dem die Kiste mit den angefeuchteten Blättern zu stellen ist, soll nur etwa 18—20 Grad Wärme aufweisen, denn die Erwärmung des Tabaks muß aus ihm selbst, also von innen heraus durch den Druck und das Pressen kommen, darf also nicht durch äußere künstliche Wärme hochgetrieben werden. Wenn eine Wärme von ca. 35—40 Grad nach etwa 10 Tagen erreicht ist, nimmt man den Deckel ab, legt die Blätter zwecks gleichmäßiger Vergärung um, wiederholt den Vorgang der Erwärmung nochmals, nimmt die Blätter dann endgültig heraus, wenn das Thermometer auf 28 Grad zurückgegangen ist.

Nach dem Fermentieren wird der Tabak geprüft. Ist sein Geschmack noch zu scharf, läßt man das Bündel etwa 10 Minuten in kaltem (nie in warmem) Wasser auslaugen. Hierauf wird er ausgeschwenkt und bis auf einen geringen Feuchtigkeitsgrad getrocknet. Dem Wasser kann je Liter 5—10 Gramm kohlensaures Kali und ebensoviel gereinigte Salzsäure zugesetzt werden. Es geht aber auch ohne die Säure; statt kohlensaurem kann essig- oder salpetersaures Kali verwendet werden. Die abfließende Lauge kann, wenn sie keine Salzsäure enthält, in der Schädlingsbekämpfung verwendet werden, nur nicht zu Tabak, weil sonst Krankheiten übertragen werden.

Wer nicht die Möglichkeit hat, zu fermentieren, muß sich nur auf das Laugen beschränken, darf aber dann nur kalt laugen, niemals mit warmem Wasser!

Tabak, der geschimmelt ist, kann rasch im Ofen getrocknet werden. Nach erfolgtem Fermentieren kann man auch die Bündel in kaltes Wasser tauchen, dem man je Liter 50 Gramm Borsäure zugesetzt hat (5prozentige Lösung).

Soll der Tabak geschnitten werden, so legt man eine einzige Blätterschicht auf den Boden und besprengt sie reichlich mit reinem Wasser. Darauf legt man wieder eine Blätterschicht, die man wieder besprengt usw., bis die ganze zu schneidende Menge in dieser Weise ausgelegt und befeuchtet ist. Dann werden alle Schichten zusammen in einen Sack gesteckt, in dem man sie stehen läßt. Nach einigen Stunden soll der Tabak so schlaff sein, daß man das Blatt mit der Hand zusammendrücken kann, ohne daß es bricht, daß es sich aber dann von selbst wieder streckt. Jetzt entfernt man alle dicken Nerven bzw. Rippen der Blätter und legt letztere auf ein Leinentuch in langer und schmaler Form; in dieses Tuch wickelt man die Blätter fest ein. Das Paket muß von Anfang bis zum Ende mit einem Bindfaden verschnürt werden, jede Windung gleich neben der nächsten, wie auf einer Spule. Dieses Paket läßt man 2 oder 3 Tage stehen; dann macht man das Tuch wieder auf, beläßt aber die Blätter in der Form, wie sie zusammengepreßt wurden. Diese „Wurst" wird dann mit einem scharfem Messer leicht in Scheiben geschnitten, und zwar in dicke oder dünne Scheiben. Der so gewonnene Tabak wird zum Trocknen auf ein Drahtsieb oder auf ein grobes Leinentuch dünn ausgebreitet, und zwar in einem trockenen, luftigen Raum, wo er der Sonne nicht ausgesetzt ist.

Das Beizen geschieht folgendermaßen: Um dem Tabak einen besonderen Geruch oder Geschmack zu verleihen, wird er gebeizt. Die Beizen sind Flüssigkeiten, in die der Tabak nach dem Auslaugen längere Zeit eingelegt wird. Eine einfache Beize besteht z. B. aus 1 Liter Regenwasser, 50 Gramm Zucker und 2 Gramm Salpeter. Darin bleibt der Tabak einige Tage liegen, dann wird er ausgeschwenkt und zum Trocknen gebracht.

Der geschnittene Tabak wird in festschließenden Büchsen oder Kistchen aufbewahrt, nachdem man ihn vorher auf einem Kuchenblech, oft mit etwas Staubzucker überstreut, auf der heißen Herdplatte getrocknet hat. Zur Zigarrenherstellung sucht man für die Deckblätter die schöngefärbten Blätter aus, die unverletzten, weniger gutgefärbten Blätter geben das Umblatt der Wickel, die beschädigten Blätter liefern dann die Einlage.

Zum Schluß darf nicht unerwähnt bleiben, daß die Zungen jener Raucher nicht verwöhnt sein dürfen, wenn sie ihr eigenes Gewächs aus der Pfeife oder in Form einer Zigarre genießen wollen. Denn die Herstellung einer Zigarre aus einer einzigen Tabaksorte ist schon gar nicht möglich, da ja bekanntlich die Zigarre stets aus einer Mischung von 6—8 verschiedenen Herkünften besteht und erst dadurch ihren Wohlgeschmack und ihre Bekömmlichkeit erhält. Auch der Rauchtabak, den man sich aus dem Eigenanbau herstellen kann, wird, allein genossen, nicht sehr gut schmecken, da auch der sonst käufliche, fabrikationsmäßig hergestellte Rauchtabak stets eine Mischung mehrerer Tabaksorten und Herkünfte ist. Man kann aber den selbstgebauten Tabak nach entsprechender Auftrocknung und Behandlung mit einer Rasierklinge fein schneiden und ihn zur Streckung und Verbesserung mit dem auf die Raucherkontrollkarte gekauften Tabak mischen. P. S.

Erbitterte Abwehr am Orelbogen

In elastischer Verteidigung feindlichen Durchbruchsversuch vereitelt

Der Raum von Orel war auch am 28. Juli wieder der Schauplatz erbitterter Kämpfe. Mit starken, von zahlreichen Fliegern unterstützten Infanterie- und Panzerkräften griffen die Bolschewisten den ganzen Tag über besonders im Norden von Orel an, ohne unsere Stellungen durchbrechen zu können. In harten wechselvollen Gefechten, die an einigen Stellen noch anhalten, wehrten unsere Truppen unter Abschuß zahlreicher Panzer die Angriffe ab. Zur Unterstützung der Heeresverbände bombardierten starke Fliegergeschwader Truppenziele, sowie Panzer- und Kraftfahrzeugansammlungen.

Die Verluste der Bolschewisten, nicht nur an Panzern, sondern auch an Toten und Verwundeten, sind anhaltend schwer. Sie betrugen vor den Stellungen eines einzigen, nordwestlich Orel eingesetzten Panzer-Grenadier-Bataillons, das innerhalb von 48 Stunden neun schwere Angriffe abwies, rund 1500 Mann. Um ein weiteres Ausbluten ihrer Schützenregimenter zu vermeiden, versuchten die Sowjets, die Infanterie durch verstärkten Panzereinsatz zu entlasten. Unsere Truppen, von der Luftwaffe und schweren Waffen bei ihren beweglich geführten Kämpfen wirksam unterstützt, zerschlugen aber auch die Panzerkräfte so gründlich, daß ein nördlich Orel stehendes Korps in zwölf Tagen die Waffenausrüstung von etwa sechs bolschewistischen Panzerbrigaden vernichten konnte.

Im Gegensatz zu dem anhaltend schweren Ringen am Orelbogen, beschränkte sich die Kampftätigkeit an den übrigen Abschnitten der Ostfront auf örtliche, wenn auch oft harte Gefechte. Vom Kubanbrückenkopf wurden neben wachsender Aktivität der Artillerie westlich Krymskaja größere Kämpfe nur aus dem Raum Noworossijsk gemeldet. Die feindlichen Vorstöße scheiterten jedoch ebenso wie an den Vortagen am Widerstand unserer Grenadiere und rumänischer Gebirgsjäger. Auch am Mius, am mittleren und oberen Donez sowie nordwestlich Bjelgorod führten die Bolschewisten örtliche Vorstöße, die unter Abschuß mehrerer Panzer abgeschlagen wurden.

Unsere Luftwaffenverbände drangen dagegen wiederholt in das feindliche Hinterland ein und bombardierten Panzeransammlungen, Artilleriestellungen und Truppenquartiere. Südlich des Ladogasees ist der Feind nach einer Woche erbitterter Kämpfe ebenfalls bereits so stark geschwächt, daß er seine Massenangriffe einstellte und nur noch an einigen Stellen in Kompanie- bis Bataillonsstärke ohne jeden Erfolg angriff. Erneute Bereitstellungen wurden von unserer Artillerie erfaßt und zerschlagen.

Tageschronik in Stichworten

Reichsjugendführer Axmann empfing die im Reich weilende spanische Mädel- und Frauenführerin und Präsidentin der Arbeitsgemeinschaft für Mädelarbeit im europäischen Jugendverband Pilar Primo de Rivera und ihre Begleitung.

Wie der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz bekanntgibt, bildet die Ingenieurschule für Luftfahrttechnik geeignete Facharbeiter, die ihre Gesellenprüfung in einem technischen Handwerk abgelegt haben, in sechs bis sieben Semestern zu Ingenieuren für Luftfahrtrüstung, -entwicklung und -forschung aus. Angesichts des vordringlichen Bedarfes an solchen Ingenieuren ist die Schule beauftragt worden, kriegsversehrte Soldaten, die nach ihrer Berufsausbildung geeignet erscheinen, in möglichst kurzer Zeit zu solchen Ingenieuren heranzubilden. Die näheren Einzelheiten sind bei den Arbeitsämtern zu erfahren.

Die alljährliche theologische Tagung der Lutherakademie in Sondershausen findet in der Zeit vom 1. bis 14. August d. J. statt. Die Arbeitstagung, zu der Teilnehmer aus dem In- und Auslande erwartet werden, bringt Vorträge und Vorlesungen aus den einzelnen Arbeitsgebieten der Theologie.

Zum Generaldirektor der Agentur Stefani wurde ihr bisheriger Direktor Dr. Suster ernannt. In den Jahren 1940/41 war Suster als Chefkorrespondent der italienischen Agentur in Berlin tätig.

Die Regierung in Ceylon hat die Reis-Ration für die Bevölkerung um 30 Prozent herabgesetzt, nachdem die britisch-indische Regierung vor kurzem den Export von Reis aus Indien verboten hatte.

Am Strande von Havanna (Kuba) stießen zwei USA.-Bomber zusammen und stürzten ab. Zwölf nordamerikanische Flieger fanden den Tod.

Nach einer Reutermeldung aus Montevideo wurde vom Präsidenten in Uruguay und allen Kabinettsmitgliedern ein Gesetz für die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen mit den UdSSR unterzeichnet.

Die französische Konzession in Schanghai ist durch einen feierlichen Staatsakt der chinesischen Nationalregierung zurückgegeben worden. Die Konzession hat 49 Jahre bestanden.

Der frühere japanische Ministerpräsident Fürst Konoye sowie der frühere Justizminister Generalleutnant Yanagawa sind am Donnerstag als Berater in die unpolitische Bewegung zur Unterstützung des Kaiserthrones berufen worden.

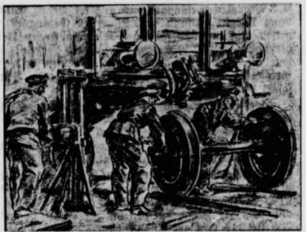
Zuchthaus für gemeine Betrüger

Sie gaben sich als Fliegergeschädigte aus.

Wo der Feind mit seinen feigen Terrorangriffen der deutschen Bevölkerung Schäden an Leben, Gesundheit und Eigentum zufügt, setzen sofort die staatlichen Hilfsmaßnahmen ein, um nach Kräften die Not zu lindern. Darüber hinaus aber zeigt sich in den betroffenen Gebieten unter der Bevölkerung eine gegenseitige Hilfsbereitschaft, eine wahrhaft bewunderswerte Kameradschaft der Tat: einer hilft dem anderen, ohne viel zu fragen nach woher und wohin, und wer im Augenblick kein Dach mehr über dem Kopf hat, findet bei Nachbarn und hilfsbereiten Volksgenossen erste Hilfe und Unterkunft. Wer aber ohne Grund diese für jeden anständigen deutschen Volksgenossen selbstverständliche Hilfsbereitschaft und das harte Schicksal anderer zu eigensüchtigen Zwecken für sich ausnutzt, handelt doppelt gemein und verdient schärfste Bestrafung.

So hatte sich die 21jährige Gertrud Bohle aus Olden vor dem Sondergericht Dortmund zu verantworten, die, ohne einer geregelten Arbeit nachzugehen, sich in der Gegend von Dortmund herumgetrieben hatte und verschiedentlich von mitleidigen Volksgenossen aufgenommen worden war, weil sie wahrheitswidrig angab, in Essen fliegergeschädigt und ohne Heim zu sein. Sie erschwindelte sich auf diese Weise in drei Fällen Nachtquartier und Verpflegung, und zum Dank bestahl sie noch obendrein ihre Wohltäter, Menschen, die sie aus reinem Mitleid aufgenommen hatten und selbst in bescheidenen Verhältnissen leben. Die B. wurde zu 4 Jahren Zuchthaus verurteilt. – In einem anderen Falle verurteilte das gleiche Sondergericht den 35jährigen Paul Heidelbach aus Essen zu 5 Jahren Zuchthaus. H., der mehrfach wegen Diebstahls vorbestraft ist, hatte nach der letzten Strafverbüßung alsbald wieder Arbeit gefunden. Er gab diese jedoch leichtfertig wieder auf und bestritt seinen Lebensunterhalt durch den Verkauf von Ansichtspostkarten. Nach dem Fliegerangriff auf Essen setzte er in seine Ausweiskarte den Vermerk „fliegerbeschädigt“ hinzu, obgleich er keinerlei Schäden erlitten hatte und gab sich bei dem Verkauf von Postkarten den Kunden gegenüber als Bombengeschädigter aus. – Noch unverschämter ging der 31jährige Josef Müller aus St. Ingbert vor. M., der keiner Beschäftigung nachging, suchte im Gau Westmark in zahlreichen Orten die Pfarrhäuser auf und bat um ein Darlehn, wobei er angab, er sei durch den Terrorangriff auf Saarbrücken bombengeschädigt und habe einen Schaden von über 2000 RM. erlitten, aber noch keinen Ersatz erhalten. Daran war kein wahres Wort. Es gelang ihm in über 20 Fällen zirka 1300 RM. zu ergaunern, die er alsbald in leichtfertiger Gesellschaft durchbrachte. Das Sondergericht Zweibrücken verurteilt M., der wegen Betruges mehrfach vorbestraft ist, zu 6 Jahren Zuchthaus und Sicherungsverwahrung.

Mit Recht betonen die Gerichte in ihren Urteilsbegründungen, daß derartige gewissenlose Betrüger die Kriegsverhältnisse für sich ausnutzen. Sie bringen aber auch durch ihre Schwindelmanöver nicht nur den Staat in Mißkredit, der ihnen angeblich nicht geholfen hat, sondern erregen bei ihren Wohltätern ein großes Mißtrauen, das diese vielleicht veranlassen wird, in wirklichen Schadensfällen weniger hilfsbereit zu sein. Wer sich so auf Kosten anderer als typischer Volksschädling benimmt, kann auf keinerlei Rücksichtnahme rechnen, sondern wird mit aller Schärfe von den Gerichten angefaßt werden.



Umspuren sowjetischer Güterwagen auf deutsche Normalspur.
Zehntausende erbeuteter sowjetischer Güterwagen hat die Deutsche Reichsbahn in den vergangenen Monaten in ihren Werkstätten im Osten auf deutsche Spurweite „umgespurt“ und in den Verkehr gebracht
(Zeichnung: E. G. Hildebrand-Pressedienst RVM Wag.)

Nah und Fern

Schulhelferinnen für den Osten. Nach einer Vereinbarung zwischen dem Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete und dem Reichsarbeitsministerium können auch bereits berufstätige Mädel und junge Frauen mit Volksschulbildung, wenn sie den Anforderungen des Schulhelferinnen-Einsatzes nicht nur in geistiger, sondern auch in charakterlicher und weltanschaulicher Hinsicht entsprechen, für den Osten freigestellt werden. Bisher war die mittlere Reife noch Bedingung. Als Altersgrenze ist das 21. Lebensjahr festgesetzt worden. Nach einem vierwöchigen Einführungslehrgang erfolgt der praktische Einsatz, der sich vorläufig auf ein Jahr erstrecken soll und zunächst für die volksdeutschen Siedlungen in Litauen geplant ist. Die Anforderung weiterer Kräfte für die Ukraine steht bevor. Die Schulhelferinnen werden in ein Angestelltenverhältnis mit einem Mindestgehalt von 250 RM. übernommen, wobei jedoch eine Angleichung nach oben an ein bisher bezogenes Gehalt berücksichtigt wird.

Folgenschwerer Fußballtreffer. Ein tragisches Ende nahm ein Fußballspiel für den sechsjährigen Günther Zirm aus Hohenelbe (Sud.). Das Kind wurde beim Spiel von einem Fußball so heftig im Gesicht getroffen, daß sich Nasenbluten einstellte, das schließlich zu einer Herzlähmung führte, an der der Knabe im Krankenhaus starb.

Aal mit 52 Zentimeter Leibesumfang. Es handelt sich um kein Seemannsgarn, sondern die Sache ist verbürgt wahr. Wer es nicht glauben will, der frage die Fischer im dänischen Hafen Aarhus. Dort wurde kürzlich neben anderer reicher Beute des Meeres ein Aal eingebracht, der 160 Zentimeter lang war, einen Leibesumfang von 52 Zentimeter hatte und volle 30 Pfund wog. Von dem denkwürdigen Fang erhielt auch das Naturhistorische Museum in Aarhus Kunde, und es sicherte sich den Riesenaal, um als Erinnerung an diese seltene Trophäe des Meeres einen Gipsabdruck anfertigen zu lassen. Der bisherige Aal-Gewichtsrekord in Aarhus stand bei 22 Pfund.

Schwere Orkanschäden an der Küste von Texas. Ein Orkan, der kürzlich das Gebiet zwischen Houston und Port Arthur (Texas) heimsuchte, hat ungeheure Materialschäden verursacht. Bei dem Unwetter wurden 30 Menschen getötet und zahlreiche weitere schwer verletzt.

Der Orinoco über die Ufer getreten. Nach einer Meldung aus Buenos Aires ist der Orinoco-Fluß im Zusammenhang mit andauernden Wolkenbrüchen in Venezuela auf weiten Gebieten über seine Ufer getreten. In Arichuna und Cairaca ist der größte Teil der Bevölkerung genötigt, die Wohnungen zu verlassen. In diesen Gebieten sind ungefähr 1500 Stück Vieh ertrunken.

Statt Poesiealbum Dorfbucharbeit. In dem Dorfe Selingstädt bei Grimma ist mit gutem Erfolg der Versuch gemacht worden, auch die Schuljugend an der Gestaltung des Dorfbuches zu beteiligen. Jedes Schulkind vom dritten Schuljahr an besitzt ein Heft, das, mit einem Bild aus der engsten Heimat, einem Heimatgedicht und Zeichnungen geschmückt zur Eintragung aller persönlichen Daten des Kindes und seiner Abstammung, ferner von Angaben über Namen und Geschichte des Ortes und seiner Fluren dient. In einem Ortsplan ist die Lage des Vaterhauses eingezeichnet, dessen Lichtbild eingeklebt werden kann. Auch für Berichte über das Vaterhaus ist Raum vorgesehen. In dieses Erinnerungsheft können auch Schulkameraden ihre Namen eintragen. So wird an die Stelle des Poesiealbums etwas gesetzt, was sich einst für die Sippen- und Heimatkunde als Fundgrube erweisen wird.

Austauschstelle für Altkleidung. Nachdem sich die Möbel-Gemeinschaftshilfe gut bewährt hat, hat die Stadtverwaltung in Köthen jetzt die Gründung einer Austauschstelle für Altkleidung in die Wege geleitet. Der Oberbürgermeister hat alle Volksgenossen aufgerufen, entbehrliche Männerkleidung zur Verfügung zu stellen. Die Kleidungsstücke werden von den Mitgliedern der Schneiderinnung instand gesetzt und stehen solchen Volksgenossen unter Vergütung der Ausbesserungskosten ohne Anrechnung auf die Reichskleiderkarte zur Verfügung, die zur Ausübung ihres Berufes geeignete Kleidung zusätzlich benötigen. Auch eine Tauschstelle für Gebrauchsgüter wird vorbereitet.

110 000 Kronen vertrunken. Die dänische Gemeinde Esbjerg klagt gegen einen Fischer wegen unberechtigter Inanspruchnahme der Wohlfahrtshilfe. Der Fischer erklärte vor Gericht, daß er tatsächlich keinen Pfennig mehr besitze. Er habe im letzten Jahre zwar 40 000 Kronen verdient und außerdem seinen Kutter für 70 000 Kronen verkauft, aber das alles habe er inzwischen vertrunken!

Sechs neue Jugenderholungsheime der NSV.

Im Gau Wartheland wurden in diesen Tagen sechs neue Jugenderholungsheime der NSV ihrer Bestimmung übergeben. Damit hat die NSV. in diesem jüngsten Gau des Deutschen Reiches während des Krieges 20 Kindererholungsheime geschaffen und in Betrieb genommen, und zwar zwölf Erholungsheime für Kleinkinder und acht Heime für Kinder und Jugendliche im Alter von 10 bis zu 21 Jahren. In diesen Heimen können nunmehr im Jahresdurchschnitt etwa 5000 gesundheitsgefährdete Kinder für jeweils vier bis sechs Wochen Aufnahme finden. Trotz der vielgestaltigen Erfordernisse des Aufbaus hat ferner auch dieser junge Gau des deutschen Ostens zu den Erholungsmaßnahmen a… gesamten deutschen Jugend durch die Aufnahme von über 1500 … dern aus anderen Gauen, insbesondere aus den bombengeschä… deten Gebieten, einen beachtlichen Beitrag geleistet.



Das Maulwurfdorf.
Wo früher die Gassen und Straßen des Dorfes verliefen, führt jetzt ein sinnvolles Grabensystem zu den vordersten deutschen Stellungen am Donez.
(PK.-Kriegsberichter Kaiser-Sch.-Wag.)

Deutsch-finnische Wirtschaftsvereinbarungen

Ueber die zur Verhandlung stehenden Fragen des deu… finnischen Warenverkehrs im zweiten Halbjahr 1943 wu… Einverständnis erzielt. Auf dem Gebiet der Ernährungsw… schaft wurde die finnische Versorgung bis zum Anschluß … die neue Ernte sichergestellt.

Die Kriegsaufgaben der Partei

In einer Arbeitsbesprechung aller Gauorganisationsle… der NSDAP., die in einem der luftgefährdeten westdeutsch… Gaue stattfand, legte Reichsorganisationsleiter Dr. Ley in e… grundlegenden Rede die aktuellen Aufgaben der Organisatio… leitung der NSDAP. dar. Die Ausführungen gaben ei… umfassenden Einblick in den vielseitigen Einsatz d… Partei im Rahmen vordringlicher Aufgaben der Krieg… führung in der Heimat und umrissen auch den Einsatz … Partei während der kommenden Monate. Die Partei er… sich, so erklärte Dr. Ley, in der schaffenden Heimat als … Stahlgerüst im Beton. Die Unbeugsamkeit des deutschen … wehrwillens gegen unsere Gegner, die in unserer weltansch… lichen Ueberzeugung ihre feste Begründung findet, wird d… den Einsatz der Partei und aller ihrer Gliederungen und … bände in enger Fühlung mit den jeweiligen Tagesaufga… untermauert.

Ritterkreuz für Flugzeugführer

Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshab… der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz … Eisernen Kreuzes an Unteroffizier Erich Peter, Flugz… führer in einem Sturzkampfgeschwader.

Vor dem Feind geblieben

Vor dem Feind fiel der Leutnant und Flugzeugführer … einem Jagdgeschwader, Herbert Brönnle, ein erfolgrei… Jagdflieger, dem der Führer am 14. März 1943 das Ri… kreuz des Eisernen Kreuzes verlieh.

Aus deutschem Bauernstamm

Zur 45. Widerkehr des Todestages Otto von Bismarck… am 30. Juli

„In Bismarck ist das Wesen des deutschen Volke… mal wieder zur Person geworden.“
Langbehn, der Rembrandt-Deu…

Schier ein halb Jahrhundert schon liegt sein Leib be… ben; aber er ist, trotz aller Wandlungen im Reich, noch … tot, sondern aus seiner Stille heraus aufs stärkste wirksam … keiner der großen Alten unseres Volkes, mehr noch als … große Friedrich und Goethe. Er war ja der gewaltigste p… tische Mensch der Deutschen; die größte staatsmännische Le… schaft seit dem Freiherrn vom Stein.

Aus den pommerschen Wäldern ist er gekommen, … Bauernabstammung, auf die er zeitlebens stolz blieb – e… seiner Ahnen war der Alte Derfflinger gewesen –, ein … germanischer Held und Vorwärtsstürmer, dessen Erschei… und Tatendrang ins Dunkel zum Hellen etwas Unheimli… hatte. („Ein Faust und wilder Held“, so hat von ihm Gu… Frenssen gesagt.) Den Dämon zur Macht und Tat im B… wie Luther und Hagen, war er lebenslang eine chaotische Na… voll Kampf und Qualen, Irrtümer und Fehler, voll Zorn … Gewaltsamkeit, aber auch mit seherischer Erleuchtung und … Glück des Genies. Auf schwindelndem Pfad hat er sein … zur Größe geführt. Für immer bleibt bewundernswert, w… sein riesiges Temperament mit der beherrschten Ruhe se… staatsmännischen Willens gebändigt hat zu Maß und Gesetz, … wie er, der Eisenmann, wo es nötig war, doch immer … im besten Sinne der Aristokrat blieb, voll Feinheit der … dung und Ritterlichkeit des Herzens, – wie er, im Schöpfun… trieb und Geburtenweh die Nervosität des Künstlers vor … Werke, die selten einer so gespürt wie er, doch im gegebe… Augenblick, dem großartig einzigen, überwand zu stets … tigen blitzartigen Entschlüssen, – ewig bewundernswert … er, ein Einzelmensch, das Ganze schuf: das Reich, das in … lebte, in die Wirklichkeit zwang! Ein großer Staatsgestal… Rühmenswert auch allzeit sein persönlicher Mut und die … seiner Menschenbehandlung. Ein Bruchloser: stolz ohne E… keit und Schein, ein tiefgegründeter Tatmensch, kein Ei… haicher.

Bismarck bleibt eine ungeheure Gestalt. Hoch und … stand er in seiner Zeit. Vor der Welt. Ehern und felsen… eine deutsche Naturgewalt, in sich ein Symbol, und welt… herrschender Genius wie sein Standbild am Hamburger Ha… aus Hugo Lederers Meisterhand. – Bismarcks Bild ist in al… deutschen Herzen. Herrlich vielfach zu wundervoller Ein… wie ihn uns Lenbach gemalt hat: der Bismarck in Küraß… uniform, mit dem mächtigen Schädel den gewaltigen Au… und dem großen Schnurbart unter dem Stahlhelm – der … Landedelmann vom Sachsenwalde mit seinen Doggen, … langen schwarzen Rock und mit dem breitkrempigen Wet… hut – und nicht wenigen, immer interessanten Studien … Charakterköpfe des Altreichskanzlers, des treuen Eckards … Deutschen. – Im Anfang hatte niemand, sein Kaiser nicht … nicht sein Volk, an ihn geglaubt; er stand vielgehaßt, in E… samkeit. Auf der Höhe seines Ruhms wurde er, der fast … mächtige, von allen bestaunt und bewundert, und erst … Greis, der amt- und machtlose, fand – gepriesene Seltenheit! … die ganze unerschöpfliche Liebe der Nation.

Sein Lebenswerk ist verpflichtend, immer zu mehren … Hinterlassenschaft: der deutsche Reichsgedanke!

Wir Heutigen stehen wieder in schwerem Kampf auch … Bismarcks Werk. Mit ihm und seinem Reiche werden wir … dem Führer die Schlacht der Zukunft schlagen! F. A. J…

Hauptschriftleiter: Kuno Paustian, Bad Bramstedt. — Druck…
Verlag Kuno Paustian, Bad Bramstedt
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gültig

Wir haben uns verlobt!

Gertrud Dwinger

Hans-Georg Koch

Hamburg z. Zt. Bad Bramstedt — Bad Bramstedt z. Zt. Urlaub

1. August 1943

Hans-Ulf

Marianne Thies-Lemb…
geb. Schwenson, z. Z…
Privat-Klinik Pr…
Hansen Hbg.-Finken…

Hans Thies-Lembcke
z. Zt. im Osten

Weddelbrook, 28. 7. 43

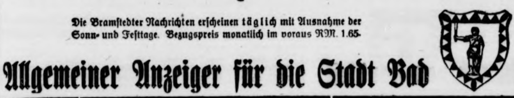
Täglich frisches Gemüse
ohne Karten
Karl Schulze, Landweg

Am Mittwoch 7—8 Uhr
Aktentasche verloren
mit Papieren „Peter G. zum …
Hamburg, Heerenstr. Geg. Be…
abzugeben: **H. Schulze,** Lan…

Heute nachm. ab 3 Uhr u. Dienstag
frische Fische
für Stadt- und Landbevölkerung
Jul. Schulze, Rosenstr., Tel. 159

Morgen (Dienstag)
Marinaden oder Räucherfische
ohne Karten bei **Julius Sch…**
Karl Schulze, S. S. Pete…

Bramstedter Nachrichten



Die Bramstedter Nachrichten erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis monatlich im voraus RM. 1.65.

Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Fernsprecher Bad Bramstedt Nr. 87. Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6859.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Bad Bramstedt nebst der weiteren Umgebung

Nr. 179 | Dienstag, den 3. August 1943 | 65. Jahrg.

Mutig, ruhig, vorbereitet

Angriff auf rumänisches Oel-Gebiet abgewiesen

Aus dem Führerhauptquartier, 2. August

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Der eigene Angriff an der Miusfront brachte weiteren Geländegewinn. Die beherrschende Höhenstellung wurde erreicht und im Sturm genommen. Die Sowjets erlitten hier besonders hohe Verluste an Menschen und Kriegsmaterial. Südwestlich von Orel sind die mit starken Panzer- und Luftwaffeneinsatz geführten Angriffe der Bolschewisten unter Vernichtung von zahlreichen Panzern blutig abgewiesen worden. Die Luftwaffe griff an den Schwerpunkten der Kämpfe mit Kampf- und Nahkampfflieger-Geschwadern ein. Sechs Transportzüge und ein Panzerzug wurde getroffen.

An der Kandalakschafront stellten deutsche Grenadiere in wegelosem Urwald zwei feindl. Bataillone und zersprengten sie.

An der sizilianischen Front setzten die Briten und Nordamerikaner besonders im Mittelabschnitt der Front ihre Angriffe fort. Alle Durchbruchsversuche scheiterten jedoch an der hartnäckigen Abwehr unserer Truppen unter schweren Verlusten für den Feind. Ein überraschend geführter Gegenangriff brachte wichtiges Gebirgsgelände wieder in unsere Hand. Schnelle deutsche Kampfflugzeuge versenkten im Hafen von Palermo einen Munitionsdampfer von 5000 BRT.; acht weitere große Transporter wurden schwer getroffen. Im Hafengebiet selbst entstanden Brände.

Deutsche Jäger und Flakartillerie der Luftwaffe vernichteten gestern über der italienischen Küste 6, Bordflak der Kriegsmarine ein feindl. Flugzeug.

Am 1. August versuchte ein amerikanisches Bombengeschwader von etwa 125 viermotorigen Flugzeugen einen geschlossenen Angriff auf das rumänische Oelgebiet durchzuführen. Deutsch-rumänische Luftverteidigungskräfte traten ihnen rechtzeitig entgegen und zersprengten den feindl. Verband so wirkungsvoll, daß nur 60—70 Flugzeuge zu einem zersplitterten Angriff kamen. Von diesen wurden 36 viermotorige Bomber abgeschossen. Viele weitere erhielten so schwere Beschädigungen, daß auch von ihnen ein Teil auf dem langen Rückflug über See mit Sicherheit verloren gegangen ist. Die verursachten Schäden in den Angriffszielen sind nicht bedeutend.

Ueber dem Reichsgebiet fanden keine Kampfhandlungen statt.

Ueber dem Atlantik wurde ein feindl. Groß-Flugboot im Luftkampf weit auf See zum Absturz gebracht.

Die ausgebeuteten Engländer

Der OKW.-Bericht meldet neue Erfolge unserer U-Boote und Fernkampfflugzeuge. Soweit das Mittelmeer in Frage kommt, dürften englische Fahrzeuge versenkt oder beschädigt worden sein. Im Raume von Sizilien ist es überhaupt britische Tonnage gewesen, die den Hauptanteil aller Schiffsverluste unserer Gegner zu stellen hatte. Darüber sind die englischen Reeder nicht nur erboßt, sondern auch im höchsten Maße beunruhigt. Sie beschuldigen, wie aus Berichten der schwedischen Presse hervorgeht, die Amerikaner, absichtlich britische Schiffe bei den Landungsoperationen in der ersten Linie eingesetzt und amerikanische Schiffe geschont zu haben. Es ist längst bekannt, daß die Amerikaner ihre eigene Tonnage vorsichtig zurückgehalten haben. Die Hauptlast hatten eben die Engländer zu tragen. Wenn General Eisenhover englische Schiffe in erster Linie einsetzte, dann nahm er damit nur amerikanische Interessen wahr, denn die Amerikaner haben die feste Absicht, nach Kriegsende die Seemacht in ihren Händen zu vereinigen und die Briten restlos auszuschalten. Sie beherrschen schon jetzt den zur Verfügung stehenden Schiffsraum. Denn in Washington wird in jedem einzelnen Fall bestimmt, welche Schiffe für rein englische Bedürfnisse einzusetzen sind. Die Engländer müssen jedesmal einen entsprechenden Antrag an die Washingtoner Behörde richten. Es kann also nicht überraschen, wenn nach schwedischen Feststellungen der Verkehr wichtiger englischer Häfen immer mehr zurückgeht und die Zahl der ankommenden Schiffe im letzten Monat um 30 bis 40 % hinter der Zahl des Monats Juni zurückgeblieben ist. Unter den eingelaufenen Schiffen hätten sich aber sehr viele Transporter mit Verwundeten aus dem Mittelmeer befunden, so daß also der Verkehrsrückgang tatsächlich wesentlich höher ist. Denn Schiffe mit Verwundeten bringen keine Lebensmittel und auch keine Rohstoffe. Die von den Amerikanern weitgehend durchgeführte Umschaltung des englischen Frachtraums auf das Sizilien-Unternehmen hat also gleichzeitig auch die Versorgungslage Englands beeinträchtigt. Darauf ist schon vor der Landung in Sizilien hingewiesen worden. Die Engländer meinten jedoch, ein derartiges Unternehmen würde sehr rasch vonstatten gehen und ihnen binnen kurzem große Erleichterungen bringen. Tatsächlich ist das nicht der Fall. Im Gegenteil, die britische Tonnage schmilzt weiter zusammen. Darüber sind die Engländer, nicht nur die Reeder, sehr bekümmert, zumal sich immer mehr herausstellt, daß Amerika auch alles tut, um für die Nachkriegszeit einen erdumspannenden Luftverkehr aufzubauen. Ward Price hat nach einem Bericht, den er in der Daily Mail veröffentlicht, bei einem 100 000-Meilen-Flug über Afrika nicht ein einziges englisches Transport- oder Bombenflugzeug gesehen, sondern überall nur Amerikaner angetroffen. Diese Feststellung hat ihn und andere Engländer höchst nachdenklich gestimmt. Alarmierend für die Briten ist auch der Versuch der Amerikaner, sich in Aegypten Landkonzessionen zu sichern, um dort große Flugplätze für amerikanische Luftfahrtgesellschaften anzulegen. Recht bitter ist auch den Engländern die Bemerkung eines amerikanischen Generals aufgestoßen, wonach England selbst heute nichts anderes als ein „Gibraltar der USA." Gerade dieses Wort läßt erkennen, in welche Rolle die Amerikaner ihren englischen Bundesgenossen hineinstoßen. Daß man sich auf amerikanischer Seite überhaupt nicht mehr geniert, so offen zu sprechen, beweist wohl zur Genüge, wie stark das britische Weltreich gegenüber den Nordamerikanern schon ins Hintertreffen geraten ist.

Mutig, ruhig, vorbereitet

Die Selbsthilfe im Bombenkrieg.

Der sollte dankbar sein, der sich mit den britischen Luftangriffen auf die Zivilbevölkerung bisher nur in der Phantasie zu beschäftigen brauchte. Er sollte wissen, daß die Wirklichkeit jeden Bericht, jeden Brief und jedes Vorstellungsvermögen übersteigt. Aber jedermann muß sich darüber im klaren sein, daß es schon die nächste Nacht sein kann, die ihn in die vorderste Front des Bombenkrieges rückt. Daraus ergibt sich eine klare Pflicht, vor sich selbst und der Gemeinschaft so vorbereitet zu sein, daß ein brennendes Haus oder ein verschütteter Keller keine neue und überraschende, sondern eine hundertmal durchdachte und längst erwartete Lage schafft.

Man muß berücksichtigen, daß im Luftkrieg kein Einzelfall dem andern gleicht, daß also fremde Erfahrungen nur einen sehr bedingten Wert haben. Immerhin, die Regeln für das luftschutzmäßige Verhalten, die in ihren entscheidenden Punkten feststehen, ergänzen sich mit jedem neuen Angriff; für die Brandbekämpfung zum Beispiel gibt es alte Regeln, aber sie werden sehr verschieden angewendet, ob es sich um Stabbrandbomben oder Phosphorbomben, um Einzel- oder Reihenhäuser, um enge Gassen oder breite Straßen handelt.

Vorsorgen.

Die Vorsorge beginnt mit möglichst weitgehender Sicherung des Besitzes. Dinge, die jetzt entbehrlich, nach einem Totalschaden aber unentbehrlich sind, sollen in weniger gefährdete Gebiete zur Aufbewahrung geschickt werden. Sie auf die Nachbarschaft zu verteilen, hat bei der immer bestehenden Gefahr von Flächenbränden wenig Sinn.

Man soll nicht die Keller mit Möbeln und anderen Gegenständen überfüllen. Dies wäre eine falsche, unter Umständen sogar sehr gefährliche Vorsorge, zumal bei Häusern mit nur ein oder zwei Geschossen, überhaupt bei leicht gebauten Häusern, weil die Gefahr besteht, daß eine Phosphorbombe bis in den Keller durchschlagen kann und hier eine Nahrung finden würde, die dem Zeitungspapier beim Anzünden eines Ofens gleicht.

An Möbeln, Teppichen, überhaupt Hausrat aller Art soll man Zettel mit der genauen Anschrift des Besitzers anbringen, damit sich diese Gegenstände bei plötzlichen und umfangreichen Räumungen nachher wieder leicht herausfinden lassen.

Der Luftschutzkeller.

Frauen und Kinder gehören in den Keller ein für allemal. Die Einwendungen gegen den Aufenthalt im Luftschutzkeller kennen wir: bei Sprengbomben die Gefahr der Verschüttung, die Gefahr der Erstickung an Kalkstaub, bei hinzukommendem Feuer, die Gefahr des Hitztodes. Aber diesen Gefahren steht der Schutz gegenüber, den ein ordnungsgemäß eingerichteter Keller bietet.

Jedermann muß die Fluchtwege aus dem Luftschutzraum kennen. Er muß sie so genau kennen, daß er sie auch bei spärlichster, vielleicht bei keiner Beleuchtung und im Zustande höchster Aufregung wiederfindet. Die Fluchtwege müssen trümmersicher angelegt sein und dürfen niemals mit Kisten, Geräten oder auch Luftschutzgepäck verstellt sein.

Die Mauerdurchbrüche, deren Wert sich tausendfach erwiesen hat, müssen abgesperrt werden können. Bleiben sie offen, so wirken sie beim Brande des benachbarten Kellers wie ein Kamin und gefährden so ein unter Umständen noch nicht bedrohtes Haus.

In den Keller gehört, was zum primitivsten Weiterleben unerläßlich ist. Es ist mehr, als man im Falle des Alarms jeweils greifen und in den Keller mitnehmen könnte. Ein vollständiger Anzug, ein Kleid, ein Mantel, ein Paar Schuhe, eine genügende Ausstattung für die Kinder, einige Handtücher — das ist in einer Zeit, in der die Deckung des zivilen Bedarfs kurztreten muß, wichtiger als Tafelsilber, Gemälde, Perserteppiche und hundert Bände Klassiker. Die notwendigen Dinge soll man jeden Abend, nicht erst im Falle des Alarms in den Keller bringen, soweit die Verhältnisse dies irgend erlauben.

Besonders wichtig in dieser Liste sind Decken. Je mehr Decken, je schwerere Decken im Keller sind, um so besser. Und zu den Decken gehört Wasser, so viel Wasser, wie nur irgend möglich. Wassergetränkte Decken sind oft die einzige Rettung, wenn aus einem von Brand umgebenen Luftschutzkeller oder durch Hitzewände auf der Straße das Freie gewonnen werden soll.

Die Gasmaske, die tagsüber an einem trockenen Ort aufbewahrt werden soll, gehört nachts ebenfalls in den Keller. Nicht, weil wir es mit Gasbomben zu tun hätten, sondern wegen des Brandqualms und des Kalkstaubes, dessen Menge und Dichte man schwerlich überschätzen kann, falls in der Nähe schwere Sprengbomben oder Luftminen explodieren.

Kerzen müssen im Keller sein, dazu Streichhölzer, und zwar an einer Stelle, die auch der aufgeregteste Mensch bei völliger Dunkelheit sofort findet. Nichts ist dem Entstehen einer Panik günstiger als das Fehlen von Licht.

Im Luftschutzkeller soll es keine Glasfenster geben. Vielmehr werden die Fensterrahmen mit starkem Holz ausgefüllt. Fenster und Türen müssen solide sein und fest schließen, damit der Druckwelle einer Bombe die größte Gewalt genommen wird.

Der über den Erdboden hinausreichende Teil der Kellerwand soll verstärkt sein, am einfachsten und besten durch Anschütten eines Erdwalles von mindestens einem Meter Stärke.

Der Angriff.

Das Luftschutzgepäck muß so verstaut und aufgestellt sein, daß es mit einem Griff in den Keller getragen werden kann. Es umfaßt die wirklich notwendigen Sachen, unter ihnen vor allem die Kleinigkeiten, die gern vergessen werden: Zahnbürste, Haarklammern, Rasierapparat, ferner Eßgeschirr und Eßbesteck — neben den gewichtigeren Dingen, die vom Sparbuch bis zu den Lebensmittelmarken reichen. — Trinkwasser und Mundvorräte müssen mit in den Keller genommen werden. Sie können das Leben retten, wenn die Freilegung eines verschütteten Kellers längere Zeit in Anspruch nimmt.

Die Luftschutzkleidung der Frau soll möglichst wenig kunstseidenen und baumwollenen Stoff enthalten, weil diese Stoffarten leicht entzündlich sind und intensiv brennen. Schuhe mit Leder- und Holzsohlen sind anderweitig besohltem Schuhwerk vorzuziehen. Ferner gehören zur Luftschutzausrüstung möglichst schwere Lederhandschuhe und — Hinweis für Motorradfahrer — Mäntel und Westen aus Leder; Brillen mit seitlichem Schutz, nach Art der Fahrbrillen, der Schnee- oder Schweißerbrillen, gehören ebenfalls zur Ausrüstung, da Phosphorspritzer auf die Augen fast immer zur Erblindung führen. Frauen sollen sich ein Kopftuch umbinden, das gegebenenfalls angefeuchtet werden kann. Phosphorspritzer im Haar sind äußerst gefährlich. — Wichtig ist, die Blase zu entleeren. Der Volksmund kennt längst den Zusammenhang zwischen Angst und Aufregung einerseits und der Ueberfüllung der Blase andererseits, die bei einer plötzlichen Druckwelle leicht zu Blasenrissen führen kann.

Einsicht und Verantwortungsgefühl werden Männer daran hindern, als billige Selbstmordkandidaten ihre Neugier zu befriedigen, aber sie dennoch veranlassen, notfalls unter größter persönlicher Gefahr die ihnen anvertrauten Menschen und Güter zu schützen.

Es brennt!

Man muß sich merken, was es im Falle eines schweren Angriffs nicht gibt: Feuerwehr, polizeiliche Hilfe und Wasser in den Leitungen. Was es um so mehr geben muß, ist Mut und Fähigkeit zur Selbsthilfe.

Es gibt keinen Brand, der von vornherein unlöschbar wäre; es gibt keinen verschütteten Keller, den freizulegen man für hoffnungslos halten darf. Deshalb ist die Bekämpfung des Brandes erste Pflicht, nicht dagegen der Versuch, Möbel und Teppiche zu bergen. Zur Bekämpfung des Feuers gehört — neben Sand, Wasser und den anderen bekannten Hilfsmitteln — Mut, vor allem Mut. Es kostet gewiß Ueberwindung, entschlossen auf Brandbomben loszugehen — aber nur das erste Mal: wer einmal erlebt hat, was Entschlossenheit und schnelles Eingreifen vermögen, weiß, daß für den Mut nicht moralische, sondern auch Gründe der Zweckmäßigkeit sprechen.

Man soll sich nicht einschüchtern lassen. Brandbomben pflegen auf ihre Weise pomphaft aufzutreten. Die Stabbrandbombe hält es mit Geräusch und weißlichem Feuerwerk, die Phosphorbombe mit Spritzern, mit Qualm und mit überwältigenden Anfangserscheinungen; beide erzeugen den Eindruck eines viel gefährlicheren Brandes, als sie ihn in Wirklichkeit hervorrufen. Wenn es überhaupt eine gute Verteidigung gibt, so ist es der sofortige Angriff. — Wer aus Angst nicht zu löschen sucht, sondern Einrichtungsgegenstände nach draußen schleppt oder aus dem Fenster wirft, gefährdet die Nachbarschaft, denn er baut auf diese Weise Feuerbrücken.

Man soll niemals allein Brandstellen bekämpfen. Einer muß mindestens dabeisein, der Hilfe herbeirufen oder selber helfen kann, wenn der andere verletzt, ohnmächtig geworden oder auf irgendeine andere Weise bewegungsunfähig geworden ist.

Phosphor darf nie mit der Feuerpatsche bekämpft werden; dies Gerät, so wertvoll es gegen Funkenflug ist, würde beim Zuschlagen und Ausholen den Phosphor nach allen Seiten hin verspritzen.

Besteht die Gefahr, daß ein brennendes Haus über dem Luftschutzkeller zusammenstürzt, so muß der Schutzraum verlassen werden. Die Ausgänge können verschüttet werden, und die auf der Kellerdecke lagernde Glutmasse kann die Temperatur im Schutzraum auf tödlich wirkende Hitzegrade ansteigen lassen. Für diesen Fall muß man sich mit wassergetränkten Decken und Mänteln behängen, auch nasse Tücher vor Münd und Nase halten, möglicherweise muß ja ein brennendes Vorderhaus oder ein brennender Straßenzug durchquert werden. — Wer für sich selbst nichts mehr zu retten hat, soll anderen helfen, soweit er kann.

Das Wichtigste.

Es kann nicht eindringlich genug gesagt werden: Diese Regeln wiederholen wir und unterstreichen sie, weil es um unser und unserer Nächsten Leben geht. Machen wir Schluß mit der Leichtfertigkeit, hören wir auf mit der Selbstbeschwichtigung, daß aus irgendwelchen Gründen gerade unsere Stadt als Angriffsziel nicht in Frage komme, daß

häufiger Nebel unsere Stadt der Fliegersicht entzöge, daß unsere Stadt doch nicht mehr im Bereich der feindlichen Bombenflugzeuge läge – die Quittung für solche Torheiten kann unter Umständen in Feuer und Tod bestehen, diese oder die nächste Nacht.

Deutsche Abwehrerfolge in Sizilien

Britische Kriegsschiffe zum Abdrehen gezwungen.

In Sizilien versuchte der Feind erneut, im mittleren Frontabschnitt einen Durchbruch zu erzwingen. Unsere Truppen vereitelten jedoch in elastischer Kampfführung, zum Teil durch Ausweichbewegungen und Gegenstöße, diese Pläne, die dem Gegner keine Erfolge, sondern nur schwere blutige und materielle Verluste einbrachten. Deutsche Schlachtflugzeuge unterstützten wirksam die Abwehrkämpfe des Heeres. Ihre gut gezielten Bomben brachten feindliche Flakbatterien südlich Ragalutto zum Schweigen. Auch an anderer Stelle griffen deutsche Schlacht- und Zerstörerflugzeuge in überraschenden Einsätzen britisch-nordamerikanische Panzer- und Kraftfahrzeugansammlungen an. Außer mehreren Panzern und Munitionswagen wurde eine Reihe Munitionsstapel getroffen und flog in die Luft. Zum Begleitschutz eingesetzte deutsche Jäger schossen unterwegs eine größere Anzahl in Fahrt befindlicher Lastkraftwagen in Brand. Bei Tiefangriffen wurden feindlichen Truppen empfindliche blutige Verluste beigebracht.

Entlang der Küstenstraße tasteten sich die nordamerikanischen Verbände auch im Laufe des 31. 7. nur zögernd vor. Auch an der Südfront verlief der Tag im allgemeinen ohne besondere Ereignisse.

An der Nordküste Siziliens beschoß ein feindlicher Kreuzer in den Morgenstunden des 31. 7. die deutschen Abwehrstellungen. Durch das sofortige Eingreifen deutscher Kampfflugzeuge wurde der Kreuzer bald zum Abdrehen gezwungen. Die Beschießung selber hatte keinen wesentlichen Schaden anrichten können. Die Deckungsmöglichkeiten sind gerade an der sizilianischen Küste mit ihren felsigen Ufern ausnehmend gut. Bestehen doch die Befestigungsanlagen zum Teil aus natürlichen, zum Teil aus betonierten Höhlen und Bunkern, die selbst gegen die schweren Brocken der Schiffsgeschütze ausreichenden Schutz zu bieten vermögen. Somit gelang es dem Gegner nicht, unseren Panzergrenadieren an der Küste ernsthafte Verluste zuzufügen.

Weitere Versuche des Feindes, auch an der Ostküste unsere Truppen mit Schiffsartillerie zu bombardieren, wurden ebenfalls durch schnelle Gegenangriffe deutscher Schlachtflugzeuge nachdrücklich unterbunden. Die Treffer lagen so gut, daß mit der Beschädigung mehrerer feindlicher Kriegsschiffseinheiten, darunter einen Zerstörer, gerechnet werden kann.

Ueber der Straße von Messina war im Gegensatz zu den Vortagen am 31. 7. ein schwächerer Einsatz der feindlichen Luftwaffe zu vermerken. Da die Meerenge ausgezeichnet durch Flak gesichert ist, wird der Feind in den meisten Fällen zu ungezieltem Bombenwurf gezwungen. Die Schäden sind infolgedessen nur gering. Ueber Sizilien selber fanden während des ganzen Tages lebhafte Luftkämpfe mit feindlichen Jagdbomberverbänden statt.

In der Nacht zum 1. 8. griffen schwere deutsche Kampfflugzeuge feindliche Schiffsziele im Hafen und auf der Reede von Palermo an. Während der gleichen Zeit waren deutsche Nachtjäger zu Angriffen auf vom Feind belegte Flugplätze Siziliens, u. a. auf Comiso, angesetzt.

Feuerkampf im bosnischen Busch

Aufklärungsabteilung vernichtet bolschewistische Terrorgruppe

Ueber die Zerschlagung einer Bandengruppe im Innern Bosniens, die vergeblich durchzubrechen versuchte, gibt Kriegsberichter Othmar Merth folgende Schilderung:

Der Versuch einer kommunistischen Verpflegungsnachschubkolonne, geschützt durch eine mit Maschinengewehren und anderen Waffen ausgerüstete Terrorbrigade aus dem Innern Bosniens nach Norden durchzubrechen, wurde durch die Aufklärungsabteilung einer deutsch-kroatischen Einheit blutig abgewiesen und in eine schwere Niederlage der Bandengruppe verwandelt. Der nächtliche Feuerkampf, der nach Monduntergang bei fast völliger Dunkelheit begann und bis zum Morgengrauen andauerte, stellte an die Truppen um so größere Anforderungen an rascher Erfassung der Lage, als er sich in dem von Buschwerk dicht bestandenen Gelände südlich der Straße abspielte. Nach seinem Abschluß, der die Vernichtung der angreifenden Bolschewisten mit sich brachte, konnten zahlreiche gefallene und verwundete Terroristen aufgefunden werden, auch wurde eine größere Anzahl Gefangener gemacht. Unter den Gefallenen befand sich auch der Kommissar – ein Jude – der aufgeriebenen Brigade, der in seiner Brieftasche außer aufschlußreichen Dokumenten nicht weniger als 100 000 Kuna bei sich trug. Nach Gefangenenaussagen stammte das Geld aus Einbrüchen und sollte zur Anwerbung weiterer Banditen verwendet werden. Wie bei allen anderen vorangegangenen Gefechten mit kommunistischen Banditen war auch diesmal festzustellen, daß es sich bei den roten Terroristen durchweg um ein Untermenschentum niederster Stufe handelt. Ihr zerlumptes Aeußere wirkt nicht weniger abstoßend wie ihr verschlagener Blick aus grausam verwilderten Gesichtszügen, die leicht verraten, daß jeder ordnungsliebende Bürger verloren ist, wenn er diesen Söldlingen Moskaus und Londons in die Hände fällt, die nicht „Freiheit", sondern Tod und Verwüstung durch das Land zu tragen haben.

Beharrlich, zäh und standfest

Großadmiral Dönitz und Reichsjugendführer Axmann sprachen zur deutschen Jugend.

Inmitten der schweren Prüfungen dieses Krieges trat die Hitler-Jugend zu einem neuen Leistungskampf an. Auf den Gewässern der Ostsee maßen die Besten der Marine-Hitler-Jugend ihre Kräfte und gaben ein prächtiges Zeugnis ihrer Stärke und ihres hohen Ausbildungsstandes für den späteren Einsatz bei der deutschen Kriegsmarine. Die Ergebnisse dieses Leistungskampfes erhärteten die Feststellung des Reichsjugendführers, daß die nationalsozialistische Jugendbewegung ihre schönste Aufgabe darin sieht, der kämpfenden Front mit jedem weiteren Kriegsjahr einen in Haltung und Können besseren Nachwuchs zu stellen.

Die Kämpfe der Marine-Hitlerjungen bewiesen aber auch die ungebrochene Kraft der Jugend, die dem Luftterror der Anglo-Amerikaner ausgesetzt ist. Gerade diese Jungen zeichneten sich durch besonders gute Leistungen und Ergebnisse aus. Die Kolonnen der Hitler-Jugend, die Fanfaren- und Spielmannszüge, die Spielscharen der Jungen und Mädel, die zu einer gewaltigen Kundgebung angetreten waren, ließen den Sinn dieses Krieges eindringlich bewußt werden: um die Jugend, um die Kinder der kämpfenden Soldaten und arbeitenden Mütter führt das Reich seinen unerbittlichsten Kampf aller Zeiten. In dieser Jugend aber besitzt Großdeutschland auch seinen langen Atem in diesem Kriege, den unsere Gegner mit den verwerflichsten Mitteln in der Heimat, mit dem Morden von Frauen und Kindern, entscheiden wollen. Diese Demonstration der inneren Haltung und der gesteigerten Leistung der Jugend war ein neuer Beweis, daß dem Feinde auch dieses teuflische Vorhaben nicht gelingen wird.

Die enge Verbundenheit zwischen Wehrmacht und nationalsozialistischer Bewegung unterstrich die Anwesenheit des Großadmirals Dönitz. Reichsjugendführer Axmann bezeichnete den Krieg als strengsten Richter, der heute das Urteil spreche über unsere Pflichterfüllung in der Heimat. „Gerade im Kriege", so erklärte der Reichsjugendführer wörtlich, „ist das moralische Element entscheidend. Es kommt auf den Willen und auf den Geist an, der hinter den Waffen und in den Festungen lebt. Es ist sehr leicht, in der Zeit des Friedens vom starken und tapferen Herzen zu sprechen: es ist schwerer in einer harten Zeit, mit tapferem Herzen zu leben. Es ist leicht zu gehorchen, wenn der Befehl der eigenen Neigung entspricht: das Wesen der Disziplin aber fängt erst dort an, wo die persönliche Neigung aufhört. Es ist leicht, in der Zeit des strahlenden Glückes von Beständigkeit zu sprechen, die Beharrlichkeit muß sich erst erweisen, wenn wir Schläge zu ertragen haben. In der Zeit des allgemeinen und persönlichen Glückes die Treue zu beweisen ist nicht schwierig. Die Jungen und Mädel der Hitler-Jugend sind trotz der Härte des Krieges dafür dankbar, daß sie ihrem geliebten Führer beweisen können, daß er sich in jeder Stunde auf sie verlassen kann."

Nachdem der Reichsjugendführer die Einheit zwischen Wehrmacht und nationalsozialistischer Bewegung besonders unterstrichen hatte, brachte Großadmiral Dönitz seine Freude über die Haltung, Leistung und den Gesamteindruck der Jugend zum Ausdruck. Der Großadmiral sagte in seiner Ansprache an die deutsche Jugend wörtlich:

„Ihr seid eine Jugend, die in einer großen Zeit lebt, in einer Zeit, wo Deutschland umbrandet ist von seinen Feinden und wo die Brandung sich immer wieder bricht und brechen wird an der Zähigkeit, der Beharrlichkeit und der Ausdauer unseres Volkes. Nichts wird diese einsatzbereite Zähigkeit des deutschen Menschen je erschüttern können."

An den Beispielen seiner Soldaten auf den U-Booten und Schnellbooten führte der Großadmiral den Beweis, daß das Glück und der Erfolg der Gesamtheit abhängig ist von der Pflichterfüllung des einzelnen. „Auf einem U-Boot", so sagte er, „kann man keinen Mann gebrauchen, der nur mitzufahren beabsichtigt. Hier ist nur Raum für den ganzen Kerl vorhanden. So ergibt sich eine Gemeinschaft verschworener Krieger, eine Besatzung, mit der man dem Teufel den Bart abschneiden kann, die in allen Stunden wie Pech und Schwefel zusammenhängt." An die Jungen gewandt, sagte Dönitz: „Ich glaube an die Jugend, wie ich immer an die Jugend geglaubt habe. Die Engländer spotten über meine jungen Besatzungen, auf die ich stolz bin. Sie bezeichnen meine Kommandanten als Säuglinge, doch meine Kommandanten und ihre Männer haben ihnen gezeigt, wie „Säuglinge" zuschlagen können. Ich glaube an die Jugend, an ihre Einsatzbereitschaft, und ich weiß, daß sie eines Tages in der Wehrmacht, in der Kriegsmarine es den alten Kriegern gleichtun werden. Dies ist mein unerschütterlicher Glaube und mein festes Zutrauen zur Jugend des Führers."

Die Ansprache des Großadmirals endete mit einem mannhaften Bekenntnis, in das die Gesamtheit der deutschen Jugend begeistert einstimmte: „Wir wollen gerade in dieser Stunde unseren Glauben an das deutsche Volk, an seine unerschütterliche Beharrlichkeit, seine Zähigkeit, an seine Standfestigkeit bis zum Siege, ebenso wie unsere Treue, unsere Liebe und unseren Gehorsam zu unserem Führer geloben."

Gemeinschaft überwindet jede Not

Die Luftgangster des Feindes, die Bomben auf deutsche Städte werfen, wollen nicht nur Gebäude wie Kirchen, Krankenhäuser, Kulturdenkmäler und Wohnsiedlungen in Schutt und Asche legen, sondern darüber hinaus wollen sie die Seele des deutschen Volkes treffen, den Kampf- und Lebenswillen unserer Nation. So ist jetzt auch für die Heimat die Stunde höchster Bewährung gekommen! Tapfer werfen sich unsere Soldaten an der Front dem Massenansturm des Feindes entgegen, machen sie alle Anstrengungen der Bolschewisten, der Briten und der Yankees durch ihre heldische Abwehr zuschanden. Niemand von den Männern da draußen fragt nach den Wunden, die ihm geschlagen werden, sondern sie alle haben nur einen Willen: dem Feind den Weg zu verlegen, koste es was es wolle! Und ebenso hart wollen wir in der Heimat dem Vernichtungswerk trotzen, das englisch-amerikanische Luftgangster auf Befehl Churchills und Roosevelts in den Städten Deutschlands anrichten. Wer heute von den Wirkungen feindlicher Bomben verschont worden ist, kann morgen selbst zu denen gehören, die alles verloren haben. So wollen wir nun erst recht alle eine verschworene Gemeinschaft bilden, in der der eine dem andern hilfreich zur Seite steht. Denn die Gemeinschaft aller Schaffenden, die große Kameradschaft, die das deutsche Volk verbindet, haben uns stark gemacht in den Jahren des Friedens zu Höchstleistungen der Arbeit. Jetzt ermöglicht diese Kameradschaft uns zur gemeinsamen Ueberwindung jener Not, die die Verbrechen feindlicher Flieger über unser Volk gebracht haben. Jetzt, wo es um alles geht, um die Zukunft unseres Volkes, um unser persönliches Schicksal, gelten nicht Worte, sondern Gewicht haben allein Taten. Alle Hände müssen ineinandergreifen. Niemand hat das Recht, betrachtend beiseite zu stehen, sondern jeder muß mit anpacken. Wer aufrecht dem Bombenhagel des Feindes trotzt, wer im Augenblick der Gefahr das tut, was vordringlich ist, um die Schäden zu vermindern, wer beseelt ist von dem Willen, durch höchste Bewährung zu seinem Teil alles zu tun, um den Sieg über einen Feind zu erringen, der uns vernichten will, reiht sich ein in die Front des kämpfenden Deutschlands. Es ist dieser unbeugsame Kampfes- und Lebenswille, der durch kein Verbrechen, durch keine Schandtat gebeugt oder gebrochen werden kann, die uns den Weg in die Zukunft öffnen – trotz der Tücke und des Materialaufgebots des Feindes.

Jagdflieger vom Feindflug nicht zurückgekehrt

Von einem Feindflug an der Ostfront kehrte Oberleutnant Rudolf Miethig, Staffelkapitän in einem Jagdgeschwader, nicht zurück. Der Führer hatte den erfolgreichen Jagdflieger durch Verleihung des Ritterkreuzes des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet.

Als Sohn des Kreisamtsleiters für Volksgesundheit Dr. Franz Miethig, am 17. 10. 1921 in Zwickau geboren, erhielt Rudolf Miethig am 24. 10. 1942 das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, nachdem er 50 feindliche Flugzeuge abgeschossen hatte. Trotz seiner Jugend führte er damals schon eine Staffel und bewährte sich als umsichtiger Verbandsführer und schneidiger Einzelkämpfer. Er hat inzwischen 101 Luftsiege errungen.

Graf Ciano zurückgetreten

Graf Ciano ist, wie der italienische Rundfunk bekanntgibt, von seinem Posten als Botschafter beim Vatikan zurückgetreten. Der König hat seinen Rücktritt angenommen.

Agnes und Michael

Roman von Hans Ernst

Urheberrechtsschutz: Deutscher Roman-Verlag (vorm. E. Unverricht) Klotzsche (Bez. Dresden)

18. Fortsetzung

Neuerdings gefiel sie sich auch darin, die Mutter zu imitieren, indem sie abends durch die Gaststube ging und die Gäste begrüßte. Eines Tages erschien auch der Seehofer plötzlich wieder im „Ankerbräu". Thomas Aichbichler hob bei seinem Eintritt jäh den Kopf. Er hatte den Freund lange Zeit nicht mehr gesehen und wunderte sich über dessen weißgewordenes Haar. Aber dann rief er gleich der Kellnerin, sie solle die Spielkarten bringen.

Agnes brachte es zwar nicht fertig, so hochmütigen Schrittes und voll so verhaltener Kraft durch die Stube zu schreiten wie einst ihre Mutter. Und sie sah auch nicht über den Seehofer hinweg, sondern setzte sich sogar zu ihm.

Im Hirn des Seehofer entwickelten sich allerlei Pläne. Er stellte die Agnes und die Wiedmüller-Liesbeth nebeneinander hin und sagte, daß der Michael ein Narr sein müßte, griffe er nicht noch einmal nach der Agnes. Allerdings schwieg er sich über seine Gedanken völlig aus, sah nur gespannt der nächsten Zukunft entgegen. Er selbst fühlte nicht mehr den Mut, Schicksal zu spielen.

Am Sonntagnachmittag verließ Michael Steiner den Hof, wandte sich zunächst dem See zu, schaute dort eine Weile angestrengt nach den vielen Menschen hin, die sich am Strand und im Wasser tummelten und bog dann bei den Stauden rechts ab, umging den See und freute sich, daß niemand ihn dabei sah. Er wußte eigentlich nicht recht, wohin er gehen wolle, jedenfalls in dieser Richtung, die er heute ging, lag die Mühle in der Wied nicht.

Er ging langsam an weggrenzenden Feldern entlang, hatte die Joppe lässig über die eine Achsel hängen und die Ärmel seines Hemdes hochgekrempelt. Er dachte daran, daß er einmal diese Wege auch mit Agnes gegangen war, in stürmischem Überschwung. Heute war alles ein wenig gedämpft und geläutert in ihm. Das, was in ihm heute brannte, war nur der Wunsch, Agnes zu treffen.

Ein paarmal bückte er sich nach einem Blümlein, das er auf seinen Hut steckte. Und als er dann bei seinem Wandern plötzlich die weißen Mauern der Bräuhausgebäude sah, wurde ihm die Kehle ein wenig eng. Er kam von hinten her und als er ein vollblühendes Kornfeld umschritten hatte, sah er die Agnes im Obstgarten sitzen. Eigentlich saß sie nicht dort, sondern sie ruhte im Schatten eines Birnbaumes in einem Liegestuhl, dessen Beine sich tief in die trockene Erde hineingebohrt hatten.

Michael stand zuerst eine Weile. Er wußte, daß große Entscheidung davon abhing, ob er jetzt wieder ungesehen den Weg zurückging – vielleicht zur Mühle – oder ob er den Rest des Weges auf sich nahm bis zu dem Liegestuhl hin.

Welche Gewalt mag es wohl gewesen sein, die ihn hinzog?

Sie bewegte sich kaum, als sie ihn kommen sah und sagte, als er vor ihr stand:

„Ich sah dich schon, als du dort drüben am Saum des Kornfeldes gingst."

Ohne darauf einzugehen, setzte er sich neben ihren Stuhl ins Gras.

„Übrigens", sagte er, „die Hand dürftest du mir wohl geben".

Sie tat es ohne zu zögern, fast zu schnell.

Dann wurde es eine Weile sehr, sehr still. Grillen zirpten im Gras und in den Zweigen der Bäume huschten piepsende Vögel. Agnes' Hand hing über die Lehne des Liegestuhls. Auf diese Hand sah er hin und sagte in die Stille hinein:

„Es jährt sich jetzt bald wieder."

„Was jährt sich?"

„Sonnwendfest."

„Ach", sagte sie und ließ sich zurückfallen. „Ich meine, es sei erst gestern gewesen."

Da nun der Anfang einmal gemacht war, ergab sich Wort für Wort. Das gereizte Angespanntsein des Mannes verlor sich allmählich, seine Härte im Reden milderte sich, da er seine Vorwürfe erhoben zu haben glaubte. Es war dann soweit, daß er seinen Zorn mehr zu dem weißen Grabstein an der Kirchhofmauer hinwendete, denn alle Not und aller Wirrwarr war doch nur gekommen durch die Frau, die dort im Kirchhof schlief.

Agnes hatte zwar ein wenig Gewissensbisse, daß sie die tote Mutter mit allem belastete, daß sie auch ihren eigenen Leichtsinn auf das Konto der Toten mitbuchte. Aber es war wohl das Vernünftigste, was sie tun konnte, denn sie erkannte, daß Michael bei weitem nicht mehr der leicht lenkbare, tollverliebte Mensch war von einst, sondern daß alles an ihm Wille und Kraft geworden war.

Töricht wäre es freilich gewesen zu leugnen, daß sein Blut nicht wieder auflohte, da er in ihrer Nähe saß. Und je später der Abend sich niedersenkte, desto mehr splitterte alles Vergangene ab und es war, als hätte die Zeit eine verläßliche Brücke geschlagen von jener wunschverlorenen Sonnwendnacht bis zum heutigen Abend.

Agnes erzählte ihm auch, daß sie es schwer habe zu Hause. Er erfuhr von der hochmütigen, zukünftigen Schwägerin, die bald ganz ins Haus käme und daß dann für sie überhaupt keines Bleibens mehr sei. Sie müßte eben dann wieder fort, in die Stadt vielleicht oder sonst wohin.

Das war der Augenblick, in dem Michael ein jäher Schreck packte. Er faßte nach ihren beiden Händen.

„Du – fort kommst mir jetzt nimmer. Ich laß dich nimmer fort, hörst mich, Agnes?"

O dieses Lächeln. Dieses Leuchten ihrer Augen. Es konnte wahrhaftig einen Mann verrückt machen. Und dennoch riß Michael sie heute nicht leichtfertig in die Arme, obwohl er ihren wartenden Mund sah. Nein, er hatte zuerst in seinem Innern noch verschiedenes abzumachen, das auch gerade keine Kleinigkeit war.

So schieden sie denn in der Stunde zwischen Dämmerung und Nacht, ohne daß mehr gewesen wäre zwischen ihnen als ein Händedruck. Der aber sagte, daß es nur wenige Tage dauern werde, bis sie wieder zusammenkamen.

Beim nächsten Mal fand Michael die Agnes ziemlich niedergeschlagen. Sie hatte sich mit Anita ernstlich entzweit und ihr ganz unverblümt zu verstehen gegeben, daß sie noch kein Recht habe, sich hier als Herrin aufzuspielen. Ein Wort gab das andere. Schließlich kam Ferdinand dazu und nahm seine Braut natürlich in Schutz. Es kam zu einem bitteren Wortgefecht, in dessen Verlauf Agnes äußerte, daß sie keine Stunde mehr im Haus bleibe, wenn Anita hier einziehe.

„Bitte", hatte Ferdinand daraufhin hochnäsig geantwortet, „ich habe nie die Absicht gehabt, dich zu halten und nehme auch gar nicht an, daß du mir als Hauskreuz bleiben wirst."

Agnes hatte es dann versucht, den Vater für sich zu gewinnen. Aber der hatte gleich mit beiden Händen abgewehrt.

„Laßt nur grad mir meine Ruh. Ich will nix wissen."

Ganz allein stand sie also da und niemanden hatte sie, der zu ihr stand. Deshalb sah sie in Michael die einzige Stütze. Sie sagte, wenn es nicht bald eine Änderung gäbe, dann ginge sie auf und davon.

„Eine Änderung?" fragte er. „Doch, Agnes, eine Änderung könnt es schon geben. Das liegt bloß an dir."

Sie wußte genau, was er meinte und nickte dazu.

Nach einiger Zeit brachte Michael Agnes auf den Seehof. Da er dies ohne vorherige Anmeldung tat, war man daheim sehr überrascht. Peter, der Siebzehnjährige, riß Mund und Augen auf. Es war dies keine jünglingshafte Neugier mehr, mit der er dieses Mädchen bestaunte, sondern schon die Freude des werdenden Mannes, dessen Auge für Schönheit schon empfindlich wurde.

Girgl war am Mittag mit dem Rad schon über Land gefahren. Irgendwo in der Nähe wurde ein Trachtenfest abgehalten und da durfte er natürlich nicht fehlen. Der Bauer hatte gerade seinen Sonntagsmittagschlaf beendet und begrüßte Agnes mit lauter Freude, während die Mutter verdrossen das Kinn hängen ließ, weil man ihr nichts gesagt hatte von dem Besuch. Sie hätte gern ein wenig vorbereitet und hergerichtet, wie alle Mütter es tun in solch entscheidenden Augenblicken.

Michael stand in der Stube und sein Herz pochte in harten Schlägen, weil Agnes nun da war, wo sie fortan sein sollte. Agnes hatte auf dem breiten Sofa Platz genommen, lächelte freundlich und fand Wohlgefallen an der gediegenen Pracht der alten Bauernstube und an den lichten Sonnenstrahlen, die durchs Fenster tanzten und auf dem Fußboden wie breite Goldstreifen hingezaubert waren.

Es schickte sich dann so, daß Kaffee getrunken wurde und hernach nahm die Seehoferin die Agnes mit in alle Kammern. Das ganze Haus wurde besichtigt, indes Michael und der Vater hinter dem Haus wichtiges zu besprechen hatten.

Der Alte meinte, daß nun endlich Klarheit geschaffen werden müßte. Daß Agnes mit ihm, dem Michael, auf den Hof gekommen sei, wäre ihm ein Zeichen, daß sie sich vielleicht mit dem Gedanken trage, hier bald einzuziehen als Bäuerin.

Michael wußte da noch nichts Genaues. Aber Klarheit müßte wohl geschaffen werden, meinte auch er und meinte das in bezug auf den Müller in der Wied.

Nach einigem Hin und Her legte der Seehofer die Hand auf die Achsel des Sohnes.

„Paß auf, Michl. Ich werd den Weg zur Wiedmühl für dich machen."

Kranz des Führers zum Todestage Hindenburgs

Am Todestag des verewigten Reichspräsidenten und Ge-alfeldmarschalls von Hindenburg legte im Auftrag des rers der stellvertretende Kommandierende General des rmeekorps und Befehlshaber im Wehrkreis I, General der llerie Wodrig, einen Kranz am Sarkophag des Feldmar-lls in der Gruft des Reichsehrenmals Tannenberg nieder. Ehrenwache am Denkmal war aus diesem Anlaß als Offi-swache verstärkt worden.

Ferner ließ Staatsminister Dr. Meißner im Namen der sidialkanzlei und ihrer Gefolgschaft am Sarge Hindenburgs n Kranz niederlegen.

Kurze Notizen

Nach einer United-Preß-Meldung aus Washington hat sich von Roosevelt gebildete „Ausschuß für den Arbeitslosen-satz des entlassenen Militärpersonals" mit den einschlägigen agen befaßt. Der Ausschuß kam zu der Feststellung, daß die SA. sechs Monate nach Beendigung des Krieges mit 00 000 Arbeitslosen zu rechnen hätten.

Sport

Wien vorherrschend im Gewichtheben

Im Wiener Sofiensaal wurden am Wochenende die deutschen Kriegs-terschaften 1943 im Gewichtheben mit der Ermittlung der neuen ster im Bantam-, Leicht- und Halbschwergewicht begonnen. Die Gast-r feierten einen überragenden Erfolg, konnten sie doch durch Ma-k (Reichsbahn), Hermann (WH.-SGOP.) und Szabados OP.) am ersten Tage sämtliche drei Meister stellen. Am Sonntag die Gewichthebermetropole Wien bei den Kämpfen im Feder-, Mittel Schwergewicht nicht mehr so klar überlegen, immerhin belegte sie durch Stropek (SGOP.) im Schwergewicht einen weiteren zwei-Platz.

Die Meister vom Bantamgewicht aufwärts waren: Maleeek (Wien 5 Kilogramm, Junkers (Trier) 282,5 Kilogramm, Hermann (Wien 5 Kilogramm, Clausen (Hamburg) 337,5 Kilogramm, Szabados (Wien 5 Kilogramm und Aaldering (Essen) 375 Kilogramm.

Von den Vorjahrsmeistern konnten also Junkers, Clausen bados und Aaldering ihre Titel erfolgreich verteidigen. Der Vorjahrs ster im Bantamgewicht, Schuster (München), hatte Uebergewicht, wäh der Titelverteidiger in der Leichtgewichtsklasse, Schwitalle (Breslau rend des Wettbewerbes wegen Verletzung ausscheiden mußte. Olym sieger Sepp Manger (Neuaubing) konnte aus dienstlichen Gründen e Meldung nicht einhalten, Schuster befand sich außer Form und de im Federgewicht nur Siebenter, während bei dem Urlauber mayr Trainingsmangel unverkennbar war.

4. Kriegsmeisterschaften der Ruderer.

Auf der olympischen Regattastrecke in Berlin-Grünau wurden die Kriegsmeisterschaften ausgetragen. An den Rennen waren insgesam Boote mit 234 Teilnehmern zugelassen. Erstmals tauchte auch ein rennen für Kriegsversehrte im Programm auf. In allen Wett erben wurde mit großer Zähigkeit gekämpft. Die neuen Meister en:

Männer: Achter: Renngemeinschaft Berliner RC.-RaW.-Wiking Ber Zweier o. St.: Amicitia-Mannheim; Einer: Werner Beesel-Elektra lin; Leichtgewichtseiner: Heinz Starke (Roßlauer RG.); Vierer m. St meinschaft Berliner RC.-RaW.-Wiking-Berlin; Leichtgewichts er o. St.: Berliner Renngem. Hellas-Friesen; Doppelzweier: Titania rlottenburg; Vierer o. St.: Renngem. Grünau.

Frauen: Einer: Susi Foglar (Wratislawia-Breslau); Doppelzweier . Reichspost Stettin; Doppelvierer: Renngem. Breslau.

Panzerturm gewann das Braune Band.

Wie in den Vorjahren, so fand auch im Kriegsjahr 1943 der Galopp port in der Hauptstadt der Bewegung am ersten Augustsonntag mi „Braunen Band von Deutschland" seinen Höhepunkt. Diese Prüfung de zum zehnten Male auf der schönen Bahn in München-Riem gelau und war, wieder mit 100 000 Mark ausgestattet, erneut ein großer Er Die große Ueberraschung war die Niederlage des Favoriten Ticino nur den dritten Platz belegen konnte. Sieger wurde Panzerturm h hartem Kampf vor Samurai.

Der 6. **Reichswettkampf der Marine-HJ.** in Stralsund endete mi Sieg des Gebietes Württemberg vor dem Gebiet Niederschle Das Gebiet Baden, der Vorjahrsmeister, brachte es diesmal nu den dritten Platz, dagegen stellte es in dem Pforzheimer Manfred den Sieger in der Einzelwertung Der Mehrkampf umfaßte fünf ortliche Prüfungen, fünf Leibesübungen und eine Prüfung im Klein-kaliberschießen.

Heimatliche Rundschau

Bad Bramstedt, den 3. August

Achtung! Hamburger!

Allen Hamburgern, die in Schleswig-Holstein Unter-kunft gefunden haben, und etwa die Absicht haben ten, aus irgendeinem Grunde nach Hamburg zurück-kehren, sei gesagt, daß ein solches Vorhaben eine zlich unsachgemäße Belastung aller organisatorischen mühungen zur Versorgung der in Hamburg ver-ebenen Bevölkerung und für deren Abtransport dar-len würde. Eine solche Rückwanderung hat daher zu erbleiben, da auch die Gefahr besteht, daß Personen, wieder nach Hamburg zurückfahren, selbst nicht der abtransportiert werden können.

Lediglich Beamte und sonstige Staatsbedienstete der mburger Verwaltung, die aus irgend einem Grunde mburg bisher verlassen haben sollten, haben wieder ückzukehren und sich sofort in ihren Dienststellen, r falls diese ausgefallen sind, in der staatlichen Ver-ltung oder beim Hauptverwaltungsamt zu melden. Das geborgene und auf den Straßen abgestellte ohnungsgut wird möglichst schnell abtransportiert d in besonderen Lagerstellen gesammelt. Der einzelne troffene darf daher gewiß sein, daß sein Gut, soweit gerettet werden konnte, soweit wie möglich auch in Sammellagern seines früheren Wohnbezirks wieder finden ist.

Alle Sorgen um die Einlösung von Bezugscheinen, Abfertigung und Beschaffung von Unterlagen usw. d, so sehr verständlich sie im Einzelfalle sein mögen, ute noch unangebracht. Für alle, die Hamburg ver-sen, werden diese Dinge zur gegebenen Zeit von den fnahmegebieten nach Möglichkeit in Ordnung gebracht rden. Im übrigen kann darauf hingewiesen werden, ß diese ganzen Betreuungsfragen in großzügigster eise geregelt werden.

Die Reichsbahndirektion Hamburg teilt mit: Um e Verkehrsmittel und Hilfeleistung der Hamburger völkerung nutzbar zu machen, werden Fahrkarten ch Hamburg nur dann ausgegeben, wenn der Rei-nde die Dringlichkeit der Fahrt nachweisen kann.

Spinnstoffwaren für Erwachsene

Vorübergehende Beschränkung.

Die allgemeine Versorgung mit Spinnstoffwaren macht es forderlich, die Bezugsmöglichkeiten der erwachsenen ormalverbraucher vorübergehend zu beschränken. Dies ge-schieht durch eine Anordnung der Reichsstelle für Kleidung und rwandte Gebiete, wonach die Belieferung der Dritten und ierten Reichskleiderkarte für Männer und Frauen in Ober-kleidung und Wäsche einschließlich Strümpfen bis auf weiteres ausgesetzt wird. Der erwachsene Normalver-braucher kann jedoch für die Ausführung von Reparaturen das erforderliche Flickmaterial über die Kleiderkarte auch weiterhin beziehen. Ebenso ist der Bezug von Nähmitteln nicht be-schränkt. Es wird darauf hingewiesen, daß für die Kleider-karten der Jugendlichen, Kinder und Säuglinge sowie der werdenden Mütter und für die Fliegergeschädigten mit ent-sprechendem Ausweis nach wie vor volle Kaufmöglichkeit be-steht. Auch an dem Bezug von Trauerkleidung ändert sich nichts.

Lohn- und Urlaubsvergünstigung für bewährte Ostarbeiter. Wegen der hervorragenden Bewährung der im Reich zur Arbeit eingesetzten Ostarbeiterinnen und Ostarbeiter hat der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz, Gauleiter Sauckel, in Anerkennung ihrer Leistung in der Arbeitsschlacht gegen den Bolschewismus und die Plutokratie in einer Anordnung bedeutsame Neuerungen herausgebracht. Er hat 1. die Dauer des Beschäftigungsverhältnisses begrenzt und 2. für die Ostarbeiterinnen und Ostarbeiter, die sich durch gute Leistung und Treue ausgezeichnet haben, weittragende Lohn- und Urlaubsvergünsti-gungen gewährt. Die neue Anordnung beweist, daß Deutschland alles tut, um den in Deutschland tätigen Ostarbeitern trotz der während des Krieges erforderlichen Mobilisierung aller Kräfte so günstige Arbeits-bedingungen wie nur möglich zu schaffen und den Wünschen der in Deutschland Arbeitenden, soweit eben angängig, Rechnung zu tragen.

Gut angezogen ohne Neuanschaffungen

Warme Handschuhe aus kleinen Resten / Großmutters Wäsche wird verwandelt

Ein Schulungskursus des Deutschen Frauenwerks

Auf langen Tischen sind viele Wäsche- und Kleidungs-stücke, Flicken und Stoffreste ausgebreitet, Maschinen rat-tern, Scheren klappern — und manch fröhliches Wort wird zwischen den arbeitenden Frauen gewechselt. Wir sind in einem Schulungskurs des Deutschen Frauenwerkes, in dem die Sachbearbeiterinnen für Kleidung aus allen Gauen Anregungen und Anleitungen für ihre Arbeit bekommen. Ihr Aufgabenkreis ist in den Monaten des Krieges sehr gewachsen, immer mehr Frauen holen sich in den Bera-tungsstellen und Nähstuben des Deutschen Frauenwerkes Rat, immer mehr Kleidungs- und Wäschestücke werden für die NSV., für Wehrmacht und Rotes Kreuz ausgebessert, vorgerichtet oder neu genäht. Da ist jede Sachbearbeiterin dankbar, wenn sie einmal sieht und hört, wie die Kamera-dinnen in den anderen Gauen die Arbeit bewältigen, und wenn sie von erfahrenen Lehrkräften neue Anregungen be-kommt. — Wir gehen einmal mit der Leiterin zu den verschiedenen Tischen und sehen uns die Arbeiten an. Zunächst fallen uns da die bunten, lustigen Pantoffeln in die Augen. In den verschiedensten Formen und aus allen



Aufnahme: Scherl — M.

In den Arbeitsgemeinschaften der NS.-Frauenschaft wird fleißig gearbeitet — eine Frau hilft der anderen.

Stoffresten lassen sie sich herstellen, aus Teppich- und Por-tierenstoff, aus alten Filzhüten und kleinen Resten von abgeschabtem Pelz, auch aus gestrickten Teilen. Es gibt da die zierlichsten, pelzgefütterten Pantöffelchen und die solidesten, flauschigen Männerschuhe in allen Sorten und Größen. Alle aber haben die Eigenschaft, daß sie wunder-bar warm halten und mit wenig Mühe auch aus kleinsten Resten zu nähen sind. Gerade diese Arbeit ist in den letz-ten Wochen ungezählten Frauen erklärt worden.

Jetzt wollen wir einmal die Wäschenäherinnen be-suchen! Jede Kursteilnehmerin sollte altmodische Wäsche aus Großmutters Zeit mitbringen. Wir sind erstaunt, wie haltbar und ausgiebig der Stoff ist und wieviel nütz-liche Dinge man aus den längst vergessenen, sonderbar anmutenden Wäschestücken herstellen kann. Aus einem weiten Taillenunterrock aus gutem Leinen wird ein nettes Kleid für ein junges Mädel, aus einem warmen Barchent taghemd ein Nachthemd für einen Jungen. Auch die liebe-voll gestickten Rüschen aus längst vergangener Zeit finden wieder zum Schmuck der Aermel- und Halsbündchen Ver-wendung.

Einige Frauen sind mit Stricken beschäftigt. Nach einem ganz einfachen Schnitt stricken sie aus Wollresten Strumpfschützer, die nicht nur den Strumpf vor Löchern bewahren, sondern auch den Fuß sehr gut warmhalten. Eine Kameradin hat sich eine ganz besondere Arbeit aus-gesucht. Sie hat die guterhaltenen Beinlängen beschädigter kunstseidener Strümpfe aufgezogen und strickt jetzt aus dem achtfachen Faden Männersocken. Sie sollen sehr halt-bar sein.

Zwei praktische Kniffe haben sich in den Nähstuben schon besonders bewährt, sie werden im Kurs eben noch einmal praktisch ausprobiert. Aus einem beschädigten ärmellosen Pullover entsteht ein warmer Schlüpfer, wenn man ihn umdreht, so daß die Schultern die Hosenbeine werden. Und noch eine andere Möglichkeit: Oft sind Män-nerunterhosen im Schritt stark beschädigt, während die unteren Beinlängen noch gut sind. Auch daraus läßt sich mit wenigen Nähten ein neuer Schlüpfer nähen.

Schnell noch ein Besuch bei den Frauen, die Kleider ausbessern. Bei einem zu kurzen und zu engen Mantel werden eine Passe und eine Vorderbahn aus einem Stoff-rest eingesetzt; aus zwei sehr zerrissenen Spielkitteln ent-steht durch Zusammensetzen der beiden guterhaltenen Rückenteile ein neuer; ein Riß in einem Kleid wird durch ein gestepptes Schmuckteil geschickt überdeckt. Wir staunen, wie erfinderisch die Frauen sind und wie nett die neuen Kleidungsstücke aussehen.

Beim Fortgehen werfen wir noch einen Blick in die Färbeküche, in der in vielen bunten Farbtöpfen Stoffe gefärbt werden. Weiße, sehr helle oder verschossene Stoffe bekommen eine schöne, kräftigere Farbe, damit sie nicht so schnell schmutzen und wieder wie neu aussehen. Auch beim Ausbessern oder Zusammenstellen verschiedener Stoffe muß oft eine Farbe geändert werden.

Wir nehmen aus dieser praktischen Arbeitsstunde die Ueberzeugung mit, daß sich bei richtiger Anleitung immer wieder Werte erhalten lassen, und daß wir alle auch ohne große Neuanschaffungen praktisch, warm und nett gekleidet sein können.

Terrorangriff auf offene Landgemeinden

Kiel, 3. August. Das Propagandaamt für die Provinz Schleswig-Holstein teilt mit:

In der vergangenen Nacht warfen feindliche Flug-zeuge auf verschiedene Orte und offene Landgemeinden unserer Provinz Schleswig-Holstein zahlreiche Spreng- und Brandbomben. Es entstand bedeutender Sach- und Gebäudeschaden. Besonders schwer getroffen wurde eine Stadt im südwestlichen Teil des Gaugebietes.

Kartoffelschalen und Efeublätter

Was haben Kartoffelschalen und Efeublätter mitein-ander zu tun, daß man sie in einem Atemzuge zusammen nennt? Nun, beides sind Mittel, die uns ein sparsames Waschen ermöglichen. Das Rezept ist nicht neu, schon un-sere Voreltern kannten es. Heute, wo die Notwendigkeit besteht, mit Seife haushälterisch umzugehen, tut man gut, sich wieder daran zu erinnern.

Wasser, das eine Zeitlang auf frisch geschälten Kar-toffelschalen gestanden hat, eignet sich besonders gut zum Waschen kleinerer Mengen von Feinwäsche. Zum Waschen von Wollsachen kann man sich einen Sud von Efeublättern herstellen, der eine ganz ausgezeichnete Waschkraft hat. In dieser Pflanze ist nämlich Saponin, ein seifenähnlicher Pflanzenstoff, enthalten, den wir zum Beispiel ja auch in der Quillaja-Rinde für die Reinigung empfindlicher Stoffe anwenden. 15 Efeublätter kocht man etwa 15 Minuten in einem Liter Wasser, seiht es durch und wäscht die Woll-sachen handwarm in diesem Aufguß. Nach dem Waschen ist ein gutes Ausspülen anzuraten.

Auch beim Großreinemachen kann man mit Leichtig-keit ohne Seife und Seifenpulver auskommen, indem man zum Beispiel lackierte Möbel mit einem Brei von Schlemmkreide und Wasser reinigt und Tischplatten, Küchenmöbel oder rohe Holzfußböden mit Scheuersand putzt, der vielfach ganz in Vergessenheit geraten ist. Auch mit diesen kleinen Hilfsmitteln kann jede Hausfrau dazu beitragen, im Kampf „gegen Engelland" zu helfen. Je mehr wir Seife und damit wichtige Fette sparen, je mehr helfen wir, daß die Kriegshetzer, wie Churchill und Co., ihr „Fett" bekommen.

Barmstedt. Beim Baden ertrunken ist im Rantzauer See ein in einem hiesigen Betrieb beschäftigter jüngerer belgischer Zivilarbeiter.

Tinnum (Sylt). Durch einen tragischen Unglücks-fall verlor die Familie Hans Peters im A-Lager ihren kleinen Hans-Joachim im Alter von zwei Jahren. Er hatte sich an den Behälter mit kochendheißem Wasser herangemacht, war kopfüber hineingestürzt und verschied kurze Zeit später an den schweren Verbrühungen.

Vorsfleth. Beim Baden in der Krempau ertrunken ist der 19jährige landwirtschaftliche Gehilfe Richard Mahler aus Beidenfleth, der hier bei einem Bauern in Stellung war.

Ab 1. August 42 Gauarbeitsämter

Gauleiter Sauckel stellt Grundsätze für ihr Wirken auf.

Nach einer Anordnung des Generalbevollmächtigten für den Ar-beitseinsatz, Gauleiter Sauckel, werden vom 1. August ab für jeden Bezirk eines Reichsverteidigungskommissars Gauarbeitsämter gebildet. Den damit beginnenden neuen Abschnitt der Arbeitsverwaltung, dessen Ziel höchste Leistungssteigerung zur Erringung des deutschen Sieges ist, würdigt Ministerialrat Dr. Walter Stothfang in einem Aufsatz der NSK. Darin entwickelt er folgende Gedanken:

Für sehr viele Landesarbeitsämter und Reichstreuhänderbezirke bedeutet die Errichtung von Gauarbeitsämtern nur eine Aenderung ihrer Bezeichnung. Für eine ganze Reihe von Landesarbeitsämtern und Reichstreuhänderbezirken ergeben sich jedoch wesentliche Veränderungen. Aus ihnen werden mehrere Gauarbeitsämter. Das gilt vor allem für den Westen und für die Mitte des Reiches. Aber auch der Norden und der Süden werden davon erfaßt. Die deutsche Arbeitsverwaltung besitzt künftig in der Mittelstufe ihrer Verwaltungsorganisation 42 Gau-arbeitsämter. Wichtig ist im Rahmen der Neuordnung der Ar-beitsverwaltung, daß die Personalunion zwischen dem Leiter der be-zirklichen Arbeitseinsatzverwaltung und der Reichstreuhänderverwal-tung nunmehr für alle Gauarbeitsämter verwirklicht wird. Jetzt wird dieses Prinzip allgemein eingeführt, weil mit ihm beste Erfahrungen gemacht worden sind. Die Leiter der Gauarbeitsämter werden auf einer Arbeitstagung der deutschen Arbeitsverwaltung, die am 3. August 1943 in Weimar stattfindet, feierlich auf ihre verantwortungsvollen Aufgaben vom Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz verpflichtet. Partei und Staat stehen gerade auf den Gebieten der Regelung des Arbeits-einsatzes und der Ordnung der Arbeitsbedingungen nicht nebeneinander sondern sie sind miteinander verantwortlich für die beste Lösung der gestellten Aufgabe. Diese Mitverantwortung aber kann sich am besten auswirken, wenn einmal die Gauleiter als politische Hoheitsträger zu gleich die Beauftragten des GBA. für ihren Gaubereich sind, und wenn sich zum anderen der regionale Bereich der beiden Stellen deckt, d. h. wenn zu jedem Gau ein eigenes Gauarbeitsamt gehört. Das ist der Hauptgrund für die Bildung der Gauarbeitsämter und für die damit vollzogene Angleichung der Grenzen von politischer und staatlicher Ver-waltung.

Gauleiter Sauckel hat für die neuen Gauarbeitsämter Grund-sätze aufgestellt. Darin wird u. a. deutlich herausgestellt, daß die zen-trale Steuerung des Arbeitseinsatzes und des übergebietlichen Ausgleichs im Großdeutschen Reich und in den besetzten Gebieten zum Zwecke der Erfüllung der sich aus der Gesamtlage der deutschen Kriegsproduktion ergebenden zwingenden Aufgaben und der schnellen Erfüllung der Führerprogramme unerläßlich ist. Die aus diesem Grunde an die Gau-arbeitsämter ergehenden Befehle und Anordnungen müssen schnell und bedingungslos erfüllt werden. Bezirkliche Interessen haben dabei gegen-über übergeordneten Reichsinteressen genau so zurückzutreten wie un-begründete Sonderinteressen einzelner Teilaufgaben.

häufiger Nebel unsere Stadt der Fliegersicht entzoge, daß unsere Stadt doch nicht mehr im Bereich der feindlicher Bombenflugzeuge läge – die **Quittung** für solche Torheiten kann unter Umständen in **Feuer und Tod** bestehen. diese oder die nächste Nacht.

Deutsche Abwehrerfolge in Sizilien

Britische Kriegsschiffe zum Abdrehen gezwungen.

In Sizilien versuchte der Feind erneut, im mittleren Frontabschnitt einen Durchbruch zu erzwingen. Unsere Truppen vereitelten jedoch in elastischer Kampfführung, zum Teil durch Ausweichbewegungen und Gegenstöße, diese Pläne, die dem Gegner keine Erfolge, sondern nur schwere blutige und materielle Verluste einbrachten. Deutsche Schlachtflugzeuge unterstützten wirksam die Abwehrkämpfe des Heeres. Ihre gut gezielten Bomben brachten feindliche Flakbatterien südlich Nagalutto zum Schweigen. Auch an anderer Stelle griffen deutsche Schlacht- und Zerstörerflugzeuge in überraschenden Einsätzen britisch-nordamerikanische Panzer- und Kraftfahrzeugansammlungen an. Außer mehreren Panzern und Munitionswagen wurde eine Reihe Munitionsstapel getroffen und flog in die Luft. Zum Begleitschutz eingesetzte deutsche Jäger schossen unterwegs eine größere Anzahl in Fahrt befindlicher Lastkraftwagen in Brand. Bei Tiefangriffen wurden feindlichen Truppen empfindliche blutige Verluste beigebracht.

Entlang der Küstenstraße tasteten sich die nordamerikanischen Verbände auch im Laufe des 31. 7. nur zögernd vor. Auch an der Südfront verlief der Tag im allgemeinen ohne besondere Ereignisse.

An der Nordküste Siziliens beschoß ein feindlicher Kreuzer in den Morgenstunden des 31. 7. die deutschen Abwehrstellungen. Durch das sofortige Eingreifen deutscher Kampfflugzeuge wurde der Kreuzer bald zum Abdrehen gezwungen. Die Beschießung selber hatte keinen wesentlichen Schaden anrichten können. Die Deckungsmöglichkeiten sind gerade an der sizilianischen Küste mit ihren felsigen Ufern ausnehmend gut. Bestehen doch die Befestigungsanlagen zum Teil aus natürlichen, zum Teil aus betonierten Höhlen und Bunkern, die selbst gegen die schweren Brocken der Schiffsgeschütze ausreichenden Schutz zu bieten vermögen. Somit gelang es dem Gegner nicht, unseren Panzergrenadieren an der Küste ernsthafte Verluste zuzufügen.

Weitere Versuche des Feindes, auch an der Ostküste unsere Truppen mit Schiffsartillerie zu bombardieren, wurden ebenfalls durch schnelle Gegenangriffe deutscher Schlachtflugzeuge nachdrücklich unterbunden. Die Treffer lagen so gut, daß mit der Beschädigung mehrerer feindlicher Kriegsschiffseinheiten, darunter einen Zerstörer, gerechnet werden kann.

Ueber der Straße von Messina war im Gegensatz zu den Vortagen am 31. 7. ein schwächerer Einsatz der feindlichen Luftwaffe zu vermerken. Da die Meerenge ausgezeichnet durch Flak gesichert ist, wird der Feind in den meisten Fällen zu ungezieltem Bombenwurf gezwungen. Die Schäden sind infolgedessen nur gering. Ueber Sizilien selber fanden während des ganzen Tages **lebhafte Luftkämpfe** mit feindlichen Jagdbomberverbänden statt.

In der Nacht zum 1. 8. griffen schwere deutsche Kampfflugzeuge feindliche Schiffsziele im Hafen und auf der Reede von Palermo an. Während der gleichen Zeit waren deutsche Nachtjäger zu Angriffen auf vom Feind belegte Flugplätze Siziliens, u. a. auf Comiso, angesetzt.

Feuerkampf im bosnischen Busch

Aufklärungsabteilung vernichtet bolschewistische Terrorgruppe

Ueber die Zerschlagung einer Bandengruppe im Innern Bosniens, die vergeblich durchzubrechen versuchte, gibt Kriegsberichter Othmar Merth folgende Schilderung:

Der Versuch einer kommunistischen Verpflegungsnachschubkolonne, geschützt durch eine mit Maschinengewehren und anderen Waffen ausgerüstete Terrorbrigade aus dem Innern Bosniens nach Norden durchzubrechen, wurde durch die Aufklärungsabteilung einer deutsch-kroatischen Einheit blutig abgewiesen und in eine schwere Niederlage der Bandengruppe verwandelt. Der nächtliche Feuerkampf, der nach Monduntergang bei fast völliger Dunkelheit begann und bis zum Morgengrauen andauerte, stellte an die Truppen um so größere Anforderungen an rascher Erfassung der Lage, als er sich in dem von Buschwerk dicht bestandenen Gelände südlich der Straße abspielte. Nach seinem Abschluß, der die Vernichtung der angreifenden Bolschewisten mit sich brachte, konnten zahlreiche gefallene und verwundete Terroristen aufgefunden werden auch wurde eine größere Anzahl Gefangener gemacht. Unter den Gefallenen befand sich auch der Kommissar – ein Jude – der aufgeriebenen Brigade der in seiner Brieftasche außer aufschlußreichen Dokumenten nicht weniger als 100 000 Kuna bei sich trug. Nach Gefangenenaussagen stammte das Geld aus Einbrüchen und sollte zur Anwerbung weiterer Banditen verwendet werden. Wie bei allen anderen vorangegangenen Gefechten mit kommunistischen Banditen war auch diesmal festzustellen, daß es sich bei den roten Terroristen durchweg um ein Untermenschentum niederster Stufe handelt. Ihr zerlumptes Aeußere wirkt nicht weniger abstoßend wie ihr verschlagener Blick aus grausam verwilderten Gesichtszügen, die leicht verraten, daß jeder ordnungsliebende Bürger verloren ist, wenn er diesen Söldlingen Moskaus und Londons in die Hände fällt, die nicht „Freiheit", sondern Tod und Verwüstung durch das Land zu tragen haben.

Beharrlich, zäh und standfest

Großadmiral Dönitz und Reichsjugendführer Axmann sprachen zur deutschen Jugend.

Inmitten der schweren Prüfungen dieses Krieges trat die Hitler-Jugend zu einem neuen Leistungskampf an. Auf den Gewässern der Ostsee maßen die Besten der Marine-Hitler-Jugend ihre Kräfte und gaben ein prächtiges Zeugnis ihrer Stärke und ihres hohen Ausbildungsstandes für den späteren Einsatz bei der deutschen Kriegsmarine. Die Ergebnisse dieses Leistungskampfes erhärteten die Feststellung des Reichsjugendführers, daß die nationalsozialistische Jugendbewegung ihre schönste Aufgabe darin sieht, der kämpfenden Front mit jedem weiteren Kriegsjahr einen in Haltung und Können besseren Nachwuchs zu stellen.

Die Kämpfe der Marine-Hitlerjungen bewiesen aber auch die ungebrochene Kraft der Jugend, die dem Luftterror der Anglo-Amerikaner ausgesetzt ist. Gerade diese Jungen zeichneten sich durch besonders gute Leistungen und Ergebnisse aus. Die Kolonnen der Hitler-Jugend, die Fanfaren- und Spielmannszüge, die Spielscharen der Jungen und Mädel, die zu einer gewaltigen Kundgebung angetreten waren, ließen den Sinn dieses Krieges eindringlich bewußt werden: um die Jugend, um die Kinder der kämpfenden Soldaten und arbeitenden Mütter führt das Reich seinen unerbittlichsten Kampf aller Zeiten. In dieser Jugend aber besitzt Großdeutschland auch seinen langen Atem in diesem Kriege, den unsere Gegner mit den verwerflichsten Mitteln in der Heimat, mit dem Morden von Frauen und Kindern, entscheiden wollen. Diese Demonstration der inneren Haltung und der gesteigerten Leistung der Jugend war ein neuer Beweis, daß dem Feinde auch dieses teuflische Vorhaben nicht gelingen wird.

Die enge Verbundenheit zwischen Wehrmacht und nationalsozialistischer Bewegung unterstrich die Anwesenheit des Großadmirals Dönitz. Reichsjugendführer **Axmann** bezeichnete den Krieg als strengsten Richter, der heute das Urteil spreche über unsere Pflichterfüllung in der Heimat. „Gerade im Kriege", so erklärte der Reichsjugendführer wörtlich, „ist das moralische Element entscheidend. Es kommt auf den **Willen** und auf den **Geist** an, der hinter den Waffen und in den Festungen lebt. Es ist sehr leicht, in der Zeit des Friedens vom **starken und tapferen Herzen** zu sprechen: es ist schwerer in einer harten Zeit, mit tapferem Herzen zu leben. Es ist leicht zu gehorchen, wenn der Befehl der eigenen Neigung entspricht: das Wesen der **Disziplin** aber fängt erst dort an, wo die persönliche Neigung aufhört. Es ist leicht, in der Zeit des strahlenden Glückes von Beständigkeit zu sprechen, die Beharrlichkeit muß sich erst erweisen, wenn wir Schläge zu ertragen haben. In der Zeit des allgemeinen und persönlichen Glückes die **Treue** zu beweisen, ist nicht schwierig. Die Jungen und Mädel der Hitler-Jugend sind trotz der Härte des Krieges dafür dankbar, daß sie ihrem geliebten Führer beweisen können, daß er sich in jeder Stunde auf sie verlassen kann."

Nachdem der Reichsjugendführer die Einheit zwischen Wehrmacht und nationalsozialistischer Bewegung besonders unterstrichen hatte, brachte Großadmiral **Dönitz** seine Freude über die Haltung, Leistung und den Gesamteindruck der Jugend zum Ausdruck. Der Großadmiral sagte in seiner Ansprache an die deutsche Jugend wörtlich:

„Ihr seid eine Jugend, die in einer großen Zeit lebt, in einer Zeit, wo Deutschland umbrandet ist von seinen Feinden und wo die Brandung sich immer wieder bricht und brechen wird an der Zähigkeit, der Beharrlichkeit und der Ausdauer unseres Volkes. Nichts wird diese einsatzbereite Zähigkeit des deutschen Menschen je erschüttern können."

An den Beispielen seiner Soldaten auf den U-Booten und Schnellbooten führte der Großadmiral den Beweis, daß das Glück und der Erfolg der Gesamtheit **abhängig ist von der Pflichterfüllung des einzelnen**. „Auf einem U-Boot", so sagte er, „kann man keinen Mann gebrauchen, der nur mitzufahren beabsichtigt. Hier ist nur Raum für den ganzen Kerl vorhanden. So ergibt sich eine Gemeinschaft verschworener Krieger, eine Besatzung, mit der man dem Teufel den Bart abschneiden kann, die in allen Stunden wie Pech und Schwefel zusammenhängt." An die Jungen gewandt, sagte Dönitz: „Ich glaube an die Jugend, wie ich immer an die Jugend geglaubt habe. Die Engländer spotten über meine jungen Besatzungen, auf die ich stolz bin. Sie bezeichnen meine Kommandanten als Säuglinge, doch meine Kommandanten und ihre Männer haben ihnen gezeigt, wie „Säuglinge" zuschlagen können. Ich glaube an die Jugend, an ihre Einsatzbereitschaft, und ich weiß, daß sie eines Tages in der Wehrmacht, in der Kriegsmarine es den alten Kriegern gleichtun werden. Dies ist mein unerschütterlicher Glaube und mein festes Zutrauen zur Jugend des Führers."

Die Ansprache des Großadmirals endete mit einem mannhaften Bekenntnis, in das die Gesamtheit der deutschen Jugend begeistert einstimmte: „Wir wollen gerade in dieser Stunde unseren Glauben an das deutsche Volk, an seine unerschütterliche Beharrlichkeit, seine Zähigkeit, an seine Standfestigkeit bis zum Siege, ebenso wie unsere Treue, unsere Liebe und unseren Gehorsam zu unserem Führer geloben."

Gemeinschaft überwindet jede Not

Die Luftgangster des Feindes, die Bomben auf deutsche Städte werfen, wollen nicht nur Gebäude wie Kirchen, Krankenhäuser, Kulturdenkmäler und Wohnsiedlungen in Schutt und Asche legen, sondern darüber hinaus wollen sie die Seele des deutschen Volkes treffen, den **Kampf- und Lebenswillen** unserer Nation. So ist jetzt auch für die Heimat die **Stunde höchster Bewährung** gekommen! Tapfer werfen sich unsere Soldaten an der Front dem Massenansturm des Feindes entgegen, machen sie alle Anstrengungen der Bolschewisten, der Briten und der Yankees durch ihre heldische Abwehr zuschanden. Niemand von den Männern da draußen fragt nach den Wunden, die ihm geschlagen werden, sondern sie alle haben nur **einen** Willen: dem Feind den Weg zu verlegen, **koste es was es wolle!** Und ebenso hart wollen wir in der Heimat dem Vernichtungswerk trotzen, das englisch-amerikanische Luftgangster auf Befehl Churchills und Roosevelts in den Städten Deutschlands anrichten. Wer heute von den Wirkungen feindlicher Bomben verschont worden ist, kann morgen selbst zu denen gehören, die alles verloren haben. Da wollen wir nun erst recht alle eine verschworene Gemeinschaft bilden, in der der eine dem andern hilfreich zur Seite steht. Denn die Gemeinschaft aller Schaffenden, die große Kameradschaft, die das deutsche Volk verbindet, haben uns stark gemacht in den Jahren des Friedens zu Höchstleistungen der Arbeit. Jetzt ermöglicht diese Kameradschaft uns zur gemeinsamen Ueberwindung jener Not, die die Verbrechen feindlicher Flieger über unser Volk gebracht haben. Jetzt, wo es um alles geht, um die **Zukunft unseres Volkes**, um unser **persönliches Schicksal**, gelten nicht Worte, sondern Gewicht haben allein **Taten**. Alle Hände müssen ineinandergreifen. **Niemand** hat das Recht, betrachtend beiseite zu stehen, sondern **jeder** muß mit anpacken. Wer aufrecht dem Bombenhagel des Feindes trotzt, wer im Augenblick der Gefahr das tut, was vordringlich ist, um die Schäden zu vermindern, wer beseelt ist von dem Willen, durch höchste Bewährung zu seinem Teil alles zu tun, um den Sieg über einen Feind zu erringen, der uns **vernichten** will, reiht sich ein in die Front des kämpfenden Deutschlands. Es ist dieser unbeugsame Kampfes- und Lebenswille, der durch kein Verbrechen, durch keine Schandtat gebeugt oder gebrochen werden kann, die uns den Weg in die Zukunft **öffnen** – trotz der Tücke und des Materialaufgebots des Feindes.

Jagdflieger vom Feindflug nicht zurückgekehrt

Von einem Feindflug an der Ostfront kehrte Oberleutnant Rudolf Miethig, Staffelkapitän in einem Jagdgeschwader nicht zurück. Der Führer hatte den erfolgreichen Jagdflieger durch Verleihung des Ritterkreuzes des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet.

Als Sohn des Kreisamtsleiters für Volksgesundheit Dr. Franz Miethig, am 17. 10. 1921 in Zwickau geboren, erhielt Rudolf Miethig am 24. 10. 1942 das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, nachdem er 5 feindliche Flugzeuge abgeschossen hatte. Trotz seiner Jugend führte er damals schon eine Staffel und bewährte sich als umsichtiger Verbandsführer und schneidiger Einzelkämpfer. Er hat inzwischen 101 Luftsiege errungen.

Graf Ciano zurückgetreten

Graf Ciano ist, wie der italienische Rundfunk bekanntgibt, von seinem Posten als Botschafter beim Vatikan zurückgetreten. Der König hat seinen Rücktritt angenommen.

Agnes und Michael

Roman von Hans Ernst

Urheberrechtsschutz: Deutscher Roman-Verlag (vorm. E. Unverricht) Klotzsche (Bez. Dresden)

18. Fortsetzung

Neuerdings gefiel sie sich auch darin, die Mutter zu imitieren, indem sie abends durch die Gaststube ging und die Gäste begrüßte. Eines Tages erschien auch der Seehofer plötzlich wieder im „Ankerbräu". Thomas Aichbichler hob bei seinem Eintritt jäh den Kopf. Er hatte den Freund lange Zeit nicht mehr gesehen und wunderte sich über dessen weißgewordenes Haar. Aber dann rief er gleich der Kellnerin, sie solle die Spielkarten bringen.

Agnes brachte es zwar nicht fertig, so hochmütigen Schrittes und voll so verhaltener Kraft durch die Stube zu schreiten wie einst ihre Mutter. Und sie sah auch nicht über den Seehofer hinweg, sondern setzte sich sogar zu ihm.

Im Hirn des Seehofer entwickelten sich allerlei Pläne. Er stellte die Agnes und die Wiedmüller-Liesbeth nebeneinander hin und sagte, daß der Michael ein Narr sein müßte, griffe er nicht noch einmal nach der Agnes. Allerdings schwieg er sich über seine Gedanken völlig aus, sah nur gespannt der nächsten Zukunft entgegen. Er selbst fühlte nicht mehr den Mut, Schicksal zu spielen.

•

Am Sonntagnachmittag verließ Michael Steiner den Hof, wandte sich zunächst dem See zu, schaute dort eine Weile angestrengt nach den vielen Menschen hin, die sich am Strand und im Wasser tummelten und bog dann bei den Stauden rechts ab, umging den See und freute sich, daß niemand ihn dabei sah. Er wußte eigentlich nicht recht, wohin er gehen wolle, jedenfalls in dieser Richtung, die er heute ging, lag die Mühle in der Wied nicht.

Er ging langsam an weggrenzenden Feldern entlang, hatte die Joppe lässig über die eine Achsel hängen und die Ärmel seines Hemdes hochgekrempelt. Er dachte daran, daß er einmal diese Wege auch mit Agnes gegangen war, in stürmischem Überschwung. Heute war alles ein wenig gedämpft und geläutert in ihm. Das, was in ihm heute brannte, war nur der Wunsch, Agnes zu treffen.

Ein paarmal bückte er sich nach einem Blümlein, das er auf seinen Hut steckte. Und als er dann bei seinem Wandern plötzlich die weißen Mauern der Bräuhausgebäude sah, wurde ihm die Kehle ein wenig eng. Er kam von hinten her und als er ein vollblühendes Kornfeld umschritten hatte, sah er die Agnes im Obstgarten sitzen. Eigentlich daß sie nicht dort, sondern sie ruhte im Schatten eines Birnbaumes in einem Liegestuhl, dessen Beine sich tief in die trockene Erde hineingebohrt hatten.

Michael stand zuerst eine Weile. Er wußte, daß große Entscheidung davon abhing, ob er jetzt wieder ungesehen den Weg zurückging – vielleicht zur Mühle – oder ob er den Rest des Weges auf sich nahm bis zu dem Liegestuhl hin.

Welche Gewalt mag es wohl gewesen sein, die ihn hinzog? Sie bewegte sich kaum, als sie ihn kommen sah und sagte, als er vor ihr stand:

„Ich sah dich schon, als du dort drüben am Saum des Kornfeldes gingst."

Ohne darauf einzugehen, setzte er sich neben ihren Stuhl ins Gras.

„Übrigens", sagte er, „die Hand dürftest du mir wohl geben".

Sie tat es ohne zu zögern, fast zu schnell.

Dann wurde es eine Weile sehr, sehr still. Grillen zirpten im Gras und in den Zweigen der Bäume huschten piepsende Vögel. Agnes' Hand hing über die Lehne des Liegestuhls. Auf diese Hand sah er hin und sagte in die Stille hinein:

„Es jährt sich jetzt bald wieder."

„Was jährt sich?"

„Sonnwendfest."

„Ach", sagte sie und ließ sich zurückfallen. „Ich meine, es sei erst gestern gewesen."

Da nun der Anfang einmal gemacht war, ergab sich Wort für Wort. Das gereizte Angespanntsein des Mannes verlor sich allmählich, seine Härte im Reden milderte sich, da er seine Vorwürfe erhoben zu haben glaubte. Es war dann soweit, daß er seinen Zorn mehr zu dem weißen Grabstein an der Kirchhofmauer hinwendete, denn alle Not und aller Wirrwarr war doch nur gekommen durch die Frau, die dort im Kirchhof schlief.

Agnes hatte zwar ein wenig Gewissensbisse, daß sie die tote Mutter mit allem belastete, daß sie auch ihren eigenen Leichtsinn auf das Konto der Toten mitbuchte. Aber es war wohl das Vernünftigste, was sie tun konnte, denn sie erkannte, daß Michael bei weitem nicht mehr der leicht lenkbare, tollverliebte Mensch war von einst, sondern daß alles an ihm Wille und Kraft geworden war.

Töricht wäre es freilich gewesen zu leugnen, daß sein Blut nicht wieder auflohte, da er in ihrer Nähe saß. Und je später der Abend sich niedersenkte, desto mehr splitterte alles Vergangene ab und es war, als hätte die Zeit eine verläßliche Brücke geschlagen von jener wunschverlorenen Sonnwendnacht bis zum heutigen Abend.

Agnes erzählte ihm auch, daß sie es schwer habe zu Hause. Er erfuhr von der hochmütigen, zukünftigen Schwägerin, die bald ganz ins Haus käme und daß dann für sie überhaupt keines Bleibens mehr sei. Sie müßte eben dann wieder fort, in die Stadt vielleicht oder sonst wohin.

Das war der Augenblick, in dem Michael ein jäher Schreck packte. Er faßte nach ihren beiden Händen.

„Du – fort kommst mir jetzt nimmer. Ich laß dich nimmer fort, hörst mich, Agnes?"

O dieses Lächeln. Dieses Leuchten ihrer Augen. Es konnte wahrhaftig einen Mann verrückt machen. Und dennoch riß Michael sie heute nicht leichtfertig in die Arme, obwohl er ihren wartenden Mund sah. Nein, er hatte zuerst in seinem Innern noch verschiedenes abzumachen, das auch gerade keine Kleinigkeit war.

So schieden sie denn in der Stunde zwischen Dämmerung und Nacht, ohne daß mehr gewesen wäre zwischen ihnen als ein Händedruck. Der aber sagte, daß es nur wenige Tage dauern werde, bis sie wieder zusammenkamen.

Beim nächsten Mal fand Michael die Agnes ziemlich niedergeschlagen. Sie hatte sich mit Anita ernstlich entzweit und ihr ganz unverblümt zu verstehen gegeben, daß sie noch kein Recht habe, sich hier als Herrin aufzuspielen. Ein Wort gab das andere. Schließlich kam Ferdinand dazu und nahm seine Braut natürlich in Schutz. Es kam zu einem bitteren Wortgefecht, in dessen Verlauf Agnes äußerte, daß sie keine Stunde mehr im Haus bleibe, wenn Anita hier einziehe.

„Bitte", hatte Ferdinand daraufhin hochnäsig geantwortet, „ich habe nie die Absicht gehabt, dich zu halten und nehme auch gar nicht an, daß du mir als Hauskreuz bleiben wirst."

Agnes hatte es dann versucht, den Vater für sich zu gewinnen. Aber der hatte gleich mit beiden Händen abgewehrt.

„Laßt nur grad mir meine Ruh. Ich will nix wissen."

Ganz allein stand sie also da und niemanden hatte sie, der zu ihr stand. Deshalb sah sie in Michael die einzige Stütze. Sie sagte, wenn es nicht bald eine Änderung gäbe, dann ginge sie auf und davon.

„Eine Änderung?" fragte er. „Doch, Agnes, eine Änderung könnt es schon geben. Das liegt bloß an dir."

Sie wußte genau, was er meinte und nickte dazu:

Nach einiger Zeit brachte Michael Agnes auf den Seehof. Da er dies ohne vorherige Anmeldung tat, war man daheim sehr überrascht. Peter, der Siebzehnjährige, riß Mund und Augen auf. Es war dies keine jünglingshafte Neugier mehr, mit der er dieses Mädchen bestaunte, sondern schon die Freude des werdenden Mannes, dessen Auge für Schönheit schon empfindlich wurde.

Girgl war am Mittag mit dem Rad schon über Land gefahren. Irgendwo in der Nähe wurde ein Trachtenfest abgehalten und da durfte er natürlich nicht fehlen. Der Bauer hatte gerade seinen Sonntagsmittagschlaf beendet und begrüßte Agnes mit lauter Freude, während die Mutter verdrossen das Kinn hängen ließ, weil man ihr nichts gesagt hatte von dem Besuch. Sie hätte gern ein wenig vorbereitet und hergerichtet, wie alle Mütter es tun in solch entscheidenden Augenblicken.

Michael stand in der Stube und sein Herz pochte in harten Schlägen, weil Agnes nun da war, wo sie fortan sein sollte. Agnes hatte auf dem breiten Sofa Platz genommen, lächelte freundlich und fand Wohlgefallen an der gediegenen Pracht der alten Bauernstube und an den lichten Sonnenstrahlen, die durchs Fenster tanzten und auf dem Fußboden wie breite Goldstreifen hingezaubert waren.

Es schickte sich dann so, daß Kaffee getrunken wurde und hernach nahm die Seehoferin die Agnes mit in alle Kammern. Das ganze Haus wurde besichtigt, indes Michael und der Vater hinter dem Haus wichtiges zu besprechen hatten.

Der Alte meinte, daß nun endlich Klarheit geschaffen werden müsse. Daß Agnes mit ihm, dem Michael, auf den Hof gekommen sei, wäre ihm ein Zeichen, daß sie sich vielleicht mit dem Gedanken trage, hier bald einzuziehen als Bäuerin.

Michael wußte da noch nichts Genaues. Aber Klarheit müsse wohl geschaffen werden, meinte auch er und meinte das in bezug auf den Müller in der Wied.

Nach einigem Hin und Her legte der Seehofer die Hand auf die Achsel des Sohnes.

„Paß auf, Michl. Ich werd den Weg zur Wiedmühl für dich machen."

...t jede Not

...die Bomben auf deutsch...
...ude wie Kirchen, Kranken...
...iedlungen in Schutt un...
...s wollen sie die Seel...
...ampf- und Lebens...
...t auch für die Heimat d...
...gekommen! Tapfer we...
...t dem Massenansturm de...
...nstrengungen der Bolsch...
...durch ihre heldische A...
...n Männern da drauße...
...schlagen werden, sonder...
...dem Feind den Weg z...
...! Und ebenso hart wolle...
...werk trotzen, das englisch...
...ol Churchills und Roose...
...anrichten Wer heute vo...
...verschont worden ist, kan...
...alles verloren haben ...
...verschworene Gemeinschaf...
...hilfreich zur Seite steh...
...nden, die große Kamerad...
...t, haben uns stark gemach...
...chstleistungen der Arbei...
...t uns zur gemeinsame...
...erbrechen feindlicher Fli...
...Jetzt, wo es um alle...
...s Volkes, um unse...
...nicht Worte, sondern Ge...
...hände müssen ineinander...
...t, betrachtend beiseite ...
...packen Wer aufrecht de...
...er im Augenblick der G...
...um die Schäden zu ve...
...Willen, durch höchste B...
...tun, um den Sieg übe...
...vernichten will, rei...
...den Deutschlands. Es i...
...ebenswille, der durch kei...
...beugt oder gebrochen wer...
...ukunft öffnen — tro...
...des Feindes.

...n Mann ...
...ist nur Raum für ...
...ch eine Gemeinschaft ...
...mit der man dem ...
...n Stunden wie ...
...Jungen gewandt, ...
..., wie ich immer ...

...nicht zurückgekehrt

...tfront kehrte Oberleutnan...
...n einem Jagdgeschwade...
...erfolgreichen Jagdflieger...
...des Eisernen Kreuzes aus...

...Volksgesundheit Dr. Fran...
...voren erhielt Rudolf Mieth...
...rnen Kreuzes, nachdem er ...
...Trotz seiner Jugend führte e...
...ich als umsichtiger Verbands...
...hat inzwischen 101 Luftsieg...

...getreten

...nische Rundfunk bekann...
...ster beim Vatikan zurück...
...ritt angenommen.

...Ein Wort gab das andere.
...ahm seine Braut natürlich
...Wortgefecht, in dessen Ver...
...nde mehr im Haus bleibe.

...hin hochnäsig geantwortet,
...zu halten und nehme auch
...z bleiben wirst."
...Vater für sich zu gewinnen.
...en abgewehrt.
...Ich will nix wissen."
...niemanden hatte sie, der zu
...l die einzige Stütze. Sie
...g gäbe, dann ginge sie auf

...ch, Agnes, eine Änderung
...n dir."
...und nickte dazu:
...l Agnes auf den Seehof.
...tat war man daheim sehr
...e, riß Mund und Augen
...Neugier mehr. mit der er
...n die Freude des werden...
...t schon empfindlich wurde.
...Rad schon über Land ge...
...ein Trachtenfest abgehalten
... Der Bauer hatte gerade
...und begrüßte Agnes mit
...rdrossen das Kinn hängen
...von dem Besuch Sie hätte
...ichtet, wie alle Mütter es
...

...ein Herz pochte in harten
...wo sie fortan sein sollte.
...Platz genommen, lächelte
...der gediegenen Pracht der
...Sonnenstrahlen, die durchs
...en wie breite Goldstreifen

...getrunken wurde und her...
...it in alle Kammern Das
...hael und der Vater hinter
...n.
...Klarheit geschaffen werden
...el auf den Hof gekommen
...vielleicht mit dem Gedanken
...n
...aues. Aber Klarheit müsse
...und meinte das in bezug

...er Seehofer die Hand auf

...eg zur Wiedmühl für dich

Kranz des Führers zum Todestage Hindenburgs

Am Todestag des verewigten Reichspräsidenten und Generalfeldmarschalls von Hindenburg legte im Auftrag des Führers der stellvertretende Kommandierende General des ...Armeekorps und Befehlshaber im Wehrkreis I, General der Artillerie Wodrig, einen Kranz am Sarkophag des Feldmarschalls in der Gruft des Reichsehrenmals Tannenberg nieder. Die Ehrenwache am Denkmal war aus diesem Anlaß als Offizierswache verstärkt worden.

Ferner ließ Staatsminister Dr. Meißner im Namen der Präsidialkanzlei und ihrer Gefolgschaft am Sarge Hindenburgs einen Kranz niederlegen.

Kurze Notizen

Nach einer United-Preß-Meldung aus Washington hat sich der von Roosevelt gebildete „Ausschuß für den Arbeitslosen-...satz des entlassenen Militärpersonals" mit den einschlägigen Fragen befaßt. Der Ausschuß kam zu der Feststellung, daß die USA. sechs Monate nach Beendigung des Krieges mit ...00 000 Arbeitslosen zu rechnen hätten.

Sport

Wien vorherrschend im Gewichtheben

Im Wiener Sofiensaal wurden am Wochenende die deutschen Kriegsmeisterschaften 1943 im Gewichtheben mit der Ermittlung der neuen Meister im Bantam-, Leicht- und Halbschwergewicht begonnen. Die Gastgeber feierten einen überragenden Erfolg, konnten sie doch durch Ma...k (Reichsbahn), Hermann (WH.-SGOP.) und Szabados (SGOP.) am ersten Tage sämtliche drei Meister stellen. Am Sonntag war die Gewichthebermetropole Wien bei den Kämpfen im Feder-, Mittel- und Schwergewicht nicht mehr so klar überlegen, immerhin belegte sie durch Stropek (SGOP.) im Schwergewicht einen weiteren zweiten Platz.

Die Meister vom Bantamgewicht aufwärts waren: Maleck (Wien) ...5 Kilogramm, Junkers (Trier) 282,5 Kilogramm, Hermann (Wien) ...5 Kilogramm, Clausen (Hamburg) 337,5 Kilogramm, Szabados (Wien) ...5 Kilogramm und Aaldering (Essen) 375 Kilogramm.

Von den Vorjahrsmeistern konnten also Junkers, Clausen, Szabados und Aaldering ihre Titel erfolgreich verteidigen. Der Vorjahrsmeister im Bantamgewicht, Schuster (München), hatte Uebergewicht, während der Titelverteidiger in der Leichtgewichtsklasse, Schwitalle (Breslau), während des Wettbewerbes wegen Verletzung ausscheiden mußte. Olympiasieger Sepp Manger (Neuaubing) konnte aus dienstlichen Gründen die Meldung nicht einhalten. Schuster befand sich außer Form und wurde im Federgewicht nur Siebenter, während bei dem Urlauber ...mayr Trainingsmangel unverkennbar war.

4. Kriegsmeisterschaften der Ruderer.

Auf der olympischen Regattastrecke in Berlin-Grünau wurden die Kriegsmeisterschaften ausgetragen. An den Rennen waren insgesamt ... Boote mit 234 Teilnehmern zugelassen. Erstmals tauchte auch ein Rennen für Kriegsversehrte im Programm auf. In allen Wettbewerben wurde mit großer Zähigkeit gekämpft. Die neuen Meister:

Männer: Achter: Renngemeinschaft Berliner RC.-RaW.-Wiking Berlin; Zweier o. St.: Amicitia-Mannheim; Einer: Werner Beesel-Elektra Berlin; Leichtgewichtseiner: Heinz Starke (Roßlauer RG.); Vierer m. St.: Renngemeinschaft Berliner RC.-RaW.-Wiking-Berlin; Leichtgewichts-...er o. St.: Berliner Renngem. Hellas-Friesen; Doppelzweier: Titania Charlottenburg; Vierer o. St.: Renngem. Grünau.

Frauen: Einer: Susi Foglar (Wratislawia-Breslau); Doppelzweier: ... Reichspost Stettin; Doppelvierer: Renngem. Breslau.

Panzerturm gewann das Braune Band.

Wie in den Vorjahren, so fand auch im Kriegsjahr 1943 der Galoppsport in der Hauptstadt der Bewegung am ersten Augustsonntag mit dem „Braunen Band von Deutschland" seinen Höhepunkt. Diese Prüfung, die zum zehnten Male auf der schönen Bahn in München-Riem gelaufen wurde und war, wieder mit 100 000 Mark ausgestattet, erneut ein großer Erfolg. Die große Ueberraschung war die Niederlage des Favoriten Ticino, der nur den dritten Platz belegen konnte. Sieger wurde Panzerturm in hartem Kampf vor Samurai.

Der 6. **Reichswettkampf der Marine-HJ.** in Stralsund endete mit dem Sieg des Gebietes Württemberg vor dem Gebiet Niederschlesien. Das Gebiet Baden, der Vorjahrsmeister, brachte es diesmal nur auf den dritten Platz, dagegen stellte es in dem Pforzheimer Manfred ...s den Sieger in der Einzelwertung. Der Mehrkampf umfaßte fünf sportliche Prüfungen, fünf Leibesübungen und eine Prüfung im Kleinkaliberschießen.

Heimatliche Rundschau

Bad Bramstedt, den 3. August

Achtung! Hamburger!

Allen Hamburgern, die in Schleswig-Holstein Unterkunft gefunden haben, und etwa die Absicht haben sollten, aus irgendeinem Grunde nach Hamburg zurückzukehren, sei gesagt, daß ein solches Vorhaben eine gänzlich unsachgemäße Belastung aller organisatorischen Bemühungen zur Versorgung der in Hamburg verbliebenen Bevölkerung und für deren Abtransport darstellen würde. Eine solche Rückwanderung hat daher zu unterbleiben, da auch die Gefahr besteht, daß Personen, die wieder nach Hamburg zurückfahren, selbst nicht wieder abtransportiert werden können.

Lediglich Beamte und sonstige Staatsbedienstete der Hamburger Verwaltung, die aus irgend einem Grunde Hamburg bisher verlassen haben sollten, haben wieder zurückzukehren und sich sofort in ihren Dienststellen, oder falls diese ausgefallen sind, in der staatlichen Verwaltung oder beim Hauptverwaltungsamt zu melden.

Das geborgene und auf den Straßen abgestellte Wohnungsgut wird möglichst schnell abtransportiert und in besonderen Lagerstellen gesammelt. Der einzelne Betroffene darf daher gewiß sein, daß sein Gut, soweit es gerettet werden konnte, soweit wie möglich auch in den Sammellagern seines früheren Wohnbezirks wieder aufzufinden ist.

Alle Sorgen um die Einlösung von Bezugscheinen, die Abfertigung und Beschaffung von Unterlagen usw. sind, so sehr verständlich sie im Einzelfalle sein mögen, heute noch unangebracht. Für alle, die Hamburg verlassen, werden diese Dinge zur gegebenen Zeit von den Aufnahmegebieten nach Möglichkeit in Ordnung gebracht werden. Im übrigen kann darauf hingewiesen werden, daß diese ganzen Betreuungsfragen in großzügigster Weise geregelt werden.

Die Reichsbahndirektion Hamburg teilt mit: Um alle Verkehrsmittel und Hilfeleistung der Hamburger Bevölkerung nutzbar zu machen, werden Fahrkarten nach Hamburg nur dann ausgegeben, wenn der Reisende die Dringlichkeit der Fahrt nachweisen kann.

Spinnstoffwaren für Erwachsene

Vorübergehende Beschränkung.

Die allgemeine Versorgung mit Spinnstoffwaren macht es erforderlich, die Bezugsmöglichkeiten der erwachsenen Normalverbraucher vorübergehend zu beschränken. Dies geschieht durch eine Anordnung der Reichsstelle für Kleidung und verwandte Gebiete, wonach die Belieferung der Dritten und Vierten Reichskleiderkarte für Männer und Frauen in Oberkleidung und Wäsche einschließlich Strümpfen bis auf weiteres ausgesetzt wird. Der erwachsene Normalverbraucher kann jedoch für die Ausführung von Reparaturen das erforderliche Flickmaterial über die Kleiderkarte auch weiterhin beziehen. Ebenso ist der Bezug von Nähmitteln nicht beschränkt. Es wird darauf hingewiesen, daß für die Kleiderkarten der Jugendlichen, Kinder und Säuglinge sowie der werdenden Mütter und für die Fliegergeschädigten mit entsprechendem Ausweis nach wie vor volle Kaufmöglichkeit besteht. Auch an dem Bezug von Trauerkleidung ändert sich nichts.

Lohn- und Urlaubsvergünstigung für bewährte Ostarbeiter. Wegen der hervorragenden Bewährung der im Reich zur Arbeit eingesetzten Ostarbeiterinnen und Ostarbeiter hat der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz, Gauleiter Sauckel, in Anerkennung ihrer Leistung in der Arbeitsschlacht gegen den Bolschewismus und die Plutokratie in einer Anordnung bedeutsame Neuerungen herausgebracht. Er hat 1. die Dauer des Beschäftigungsverhältnisses begrenzt und 2. für die Ostarbeiterinnen und Ostarbeiter, die sich durch gute Leistung und Treue ausgezeichnet haben, weittragende Lohn- und Urlaubsvergünstigungen gewährt. Die neue Anordnung beweist, daß Deutschland alles tut, um den in Deutschland tätigen Ostarbeitern trotz der während des Krieges erforderlichen Mobilisierung aller Kräfte so günstige Arbeitsbedingungen wie nur möglich zu schaffen und den Wünschen der in Deutschland Arbeitenden, soweit eben angängig, Rechnung zu tragen.

Gut angezogen ohne Neuanschaffungen

Warme Handschuhe aus kleinen Resten / Großmutters Wäsche wird verwandelt

Ein Schulungskursus des Deutschen Frauenwerks

Auf langen Tischen sind viele Wäsche- und Kleidungsstücke, Flicken und Stoffreste ausgebreitet, Maschinen rattern, Scheren klappern — und manch fröhliches Wort wird zwischen den arbeitenden Frauen gewechselt. Wir sind in einem Schulungskurs des Deutschen Frauenwerkes, in dem die Sachbearbeiterinnen für Kleidung aus allen Gauen Anregungen und Anleitungen für ihre Arbeit bekommen. Ihr Aufgabenkreis ist in den Monaten des Krieges sehr gewachsen, immer mehr Frauen holen sich in den Beratungsstellen und Nähstuben des Deutschen Frauenwerkes Rat, immer mehr Kleidungs- und Wäschestücke werden für die NSV., für Wehrmacht und Rotes Kreuz ausgebessert, vorgerichtet oder neu genäht. Da ist jede Sachbearbeiterin dankbar, wenn sie einmal sieht und hört, wie die Kameradinnen in den anderen Gauen die Arbeit bewältigen, und wenn sie von erfahrenen Lehrkräften neue Anregungen bekommt. — Wir gehen einmal mit der Leiterin zu den verschiedenen Tischen und sehen uns die Arbeiten an. Zunächst fallen uns da die bunten, lustigen Pantoffeln in die Augen. In den verschiedensten Formen und aus allen Stoffresten lassen sie sich herstellen, aus Teppich- und Portierenstoff, aus alten Filzhüten und kleinen Resten von abgeschabtem Pelz, auch aus gestrickten Teilen. Es gibt da die zierlichsten, pelzgefütterten Pantöffelchen und die solidesten, flauschigen Männerschuhe in allen Sorten und Größen. Alle aber haben die Eigenschaft, daß sie wunderbar warm halten und mit wenig Mühe auch aus kleinsten Resten zu nähen sind. Gerade diese Arbeit ist in den letzten Wochen ungezählten Frauen erklärt worden.



Aufnahme: Scherl — M.

In den Arbeitsgemeinschaften der NS.-Frauenschaft wird fleißig gearbeitet — eine Frau hilft der anderen.

Jetzt wollen wir einmal die Wäschenäherinnen besuchen! Jede Kursteilnehmerin sollte altmodische Wäsche aus Großmutters Zeit mitbringen. Wir sind erstaunt, wie haltbar und ausgiebig der Stoff ist und wieviel nützliche Dinge man aus den längst vergessenen, sonderbar anmutenden Wäschestücken herstellen kann. Aus einem weiten Taillenunterrock aus gutem Leinen wird ein nettes Kleid für ein junges Mädel, aus einem warmen Barchenttaghemd ein Nachthemd für einen Jungen. Auch die liebevoll gestickten Rüschen aus längst vergangener Zeit finden wieder zum Schmuck der Aermel- und Halsbündchen Verwendung.

Einige Frauen sind mit Stricken beschäftigt. Nach einem ganz einfachen Schnitt stricken sie aus Wollresten Strumpfschützer, die nicht nur den Strumpf vor Löchern bewahren, sondern auch den Fuß sehr gut warmhalten. Eine Kameradin hat sich eine ganz besondere Arbeit ausgesucht. Sie hat die guterhaltenen Beinlängen beschädigter kunstseidener Strümpfe aufgezogen und strickt jetzt aus dem achtfachen Faden Männersocken. Sie sollen sehr haltbar sein.

Zwei praktische Kniffe haben sich in den Nähstuben schon besonders bewährt, sie werden im Kurs eben noch einmal praktisch ausprobiert. Aus einem beschädigten ärmellosen Pullover entsteht ein warmer Schlüpfer, wenn man ihn umdreht, so daß die Schultern die Hosenbeine werden. Und noch eine andere Möglichkeit: Oft sind Männerunterhosen im Schritt stark beschädigt, während die unteren Beinlängen noch gut sind. Auch daraus läßt sich mit wenigen Nähten ein neuer Schlüpfer nähen.

Schnell noch ein Besuch bei den Frauen, die Kleider ausbessern. Bei einem zu kurzen und zu engen Mantel werden eine Passe und eine Vorderbahn aus einem Stoffrest eingesetzt; aus zwei sehr zerrissenen Spielkitteln entsteht durch Zusammensetzen der beiden guterhaltenen Rückenteile ein neuer; ein Riß in einem Kleid wird durch ein gesteptes Schmuckteil geschickt überdeckt. Wir staunen, wie erfinderisch die Frauen sind und wie nett die neuen Kleidungsstücke aussehen.

Beim Fortgehen werfen wir noch einen Blick in die Färbeküche, in der in vielen bunten Farbtöpfen Stoffe gefärbt werden. Weiße, sehr helle oder verschossene Stoffe bekommen eine schöne, kräftigere Farbe, damit sie nicht so schnell schmutzen und wieder wie neu aussehen. Auch beim Ausbessern oder Zusammenstellen verschiedener Stoffe muß oft eine Farbe geändert werden.

Wir nehmen aus dieser praktischen Arbeitsstunde die Ueberzeugung mit, daß sich bei richtiger Anleitung immer wieder Werte erhalten lassen, und daß wir alle auch ohne große Neuanschaffungen praktisch, warm und nett gekleidet sein können.

Terrorangriff auf offene Landgemeinden

Kiel, 3. August. Das Propagandaamt für die Provinz Schleswig-Holstein teilt mit:

In der vergangenen Nacht warfen feindliche Flugzeuge auf verschiedene Orte und offene Landgemeinden unserer Provinz Schleswig-Holstein zahlreiche Spreng- und Brandbomben. Es entstand bedeutender Sach- und Gebäudeschaden. Besonders schwer getroffen wurde eine Stadt im südwestlichen Teil des Gaugebietes.

Kartoffelschalen und Efeublätter

Was haben Kartoffelschalen und Efeublätter miteinander zu tun, daß man sie in einem Atemzuge zusammen nennt? Nun, beides sind Mittel, die uns ein sparsames Waschen ermöglichen. Das Rezept ist nicht neu, schon unsere Voreltern kannten es. Heute, wo die Notwendigkeit besteht, mit Seife haushälterisch umzugehen, tut man gut, sich wieder daran zu erinnern.

Wasser, das eine Zeitlang auf frisch geschälten Kartoffelschalen gestanden hat, eignet sich besonders gut zum Waschen kleinerer Mengen von Feinwäsche. Zum Waschen von Wollsachen kann man sich einen Sud von Efeublättern herstellen, der eine ganz ausgezeichnete Waschkraft hat. In dieser Pflanze ist nämlich Saponin, ein seifenähnlicher Pflanzenstoff, enthalten, den wir zum Beispiel ja auch in der Quillaja-Rinde für die Reinigung empfindlicher Stoffe anwenden. 15 Efeublätter kocht man etwa 15 Minuten in einem Liter Wasser, seiht es durch und wäscht die Wollsachen handwarm in diesem Aufguß. Nach dem Waschen ist ein gutes Ausspülen anzuraten.

Auch beim Großreinemachen kann man mit Leichtigkeit ohne Seife und Seifenpulver auskommen, indem man zum Beispiel lackierte Möbel mit einem Brei von Schlemmkreide und Wasser reinigt und Tischplatten, Küchenmöbel oder rohe Holzfußböden mit Scheuersand putzt, der vielfach ganz in Vergessenheit geraten ist. Auch mit diesen kleinen Hilfsmitteln kann jede Hausfrau dazu beitragen, im Kampf „gegen Engelland" zu helfen. Je mehr wir Seife und damit wichtige Fette sparen, je mehr helfen wir, daß die Kriegshetzer, wie Churchill und Co., ihr „Fett" bekommen.

Barmstedt. Beim Baden ertrunken ist im Rantzauer See ein in einem hiesigen Betrieb beschäftigter jüngerer belgischer Zivilarbeiter.

Tinnum (Sylt). Durch einen tragischen Unglücksfall verlor die Familie Hans Peters im A-Lager ihren kleinen Hans-Joachim im Alter von zwei Jahren. Er hatte sich an den Behälter mit kochendheißem Wasser herangemacht, war kopfüber hineingestürzt und verschied kurze Zeit später an den schweren Verbrühungen.

Borsfleth. Beim Baden in der Krempau ertrunken ist der 19jährige landwirtschaftliche Gehilfe Richard Mahler aus Beidenfleth, der hier bei einem Bauern in Stellung war.

Ab 1. August 42 Gauarbeitsämter

Gauleiter Sauckel stellt Grundsätze für ihr Wirken auf.

Nach einer Anordnung des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz, Gauleiter Sauckel, werden vom 1. August ab für jeden Bezirk eines Reichsverteidigungskommissars Gauarbeitsämter gebildet. Den damit beginnenden neuen Abschnitt der Arbeitsverwaltung, dessen Ziel höchste Leistungssteigerung zur Erringung des deutschen Sieges ist, würdigt Ministerialrat Dr. Walter Stothfang in einem Aufsatz der NSK. Darin entwickelt er folgende Gedanken:

Für sehr viele Landesarbeitsämter und Reichstreuhänderbezirke bedeutet die Errichtung von Gauarbeitsämtern nur eine Aenderung ihrer Bezeichnung. Für eine ganze Reihe von Landesarbeitsämtern und Reichstreuhänderbezirken ergeben sich jedoch wesentliche Veränderungen. Aus ihnen werden mehrere Gauarbeitsämter. Das gilt vor allem für den Westen und für die Mitte des Reiches. Aber auch der Norden und der Süden werden davon erfaßt. Die deutsche Arbeitsverwaltung besitzt künftig in der Mittelstufe ihrer Verwaltungsorganisation 42 Gauarbeitsämter. Wichtig ist im Rahmen der Neuordnung der Arbeitsverwaltung, daß die Personalunion zwischen dem Leiter der bezirklichen Arbeitseinsatzverwaltung und der Reichstreuhänderverwaltung nunmehr für alle Gauarbeitsämter verwirklicht wird. Jetzt wird dieses Prinzip allgemein eingeführt, weil mit ihm beste Erfahrungen gemacht worden sind. Die Leiter der Gauarbeitsämter werden auf einer Arbeitstagung der deutschen Arbeitsverwaltung, die am 3. August 1943 in Weimar stattfindet, feierlich auf ihre verantwortungsvollen Aufgaben vom Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz verpflichtet. Partei und Staat stehen gerade auf den Gebieten der Regelung des Arbeitseinsatzes und der Ordnung der Arbeitsbedingungen nicht nebeneinander, sondern sie sind miteinander verantwortlich für die beste Lösung der gestellten Aufgabe. Diese Mitverantwortung aber kann sich am besten auswirken, wenn einmal die Gauleiter als politische Hoheitsträger zugleich die Beauftragten des GBA. für ihren Gaubereich sind, und wenn sich zum anderen der regionale Bereich der beiden Stellen deckt, d. h. wenn zu jedem Gau ein eigenes Gauarbeitsamt gehört. Das ist der Hauptgrund für die Bildung der Gauarbeitsämter und für die damit vollzogene Angleichung der Grenzen von politischer und staatlicher Verwaltung.

Gauleiter Sauckel hat für die neuen Gauarbeitsämter Grundsätze aufgestellt. Darin wird u. a. deutlich herausgestellt, daß die zentrale Steuerung des Arbeitseinsatzes und des übergebietlichen Ausgleichs im Großdeutschen Reich und in den besetzten Gebieten zum Zwecke der Erfüllung der sich aus der Gesamtlage der deutschen Kriegsproduktion ergebenden zwingenden Aufgaben und der schnellen Erfüllung der Führerprogramme unerläßlich ist. Die aus diesem Grunde an die Gauarbeitsämter ergehenden Befehle und Anordnungen müssen schnell und bedingungslos erfüllt werden. Bezirkliche Interessen haben dabei gegenüber übergeordneten Reichsinteressen genau so zurückzutreten wie unbegründete Sonderinteressen einzelner Teilaufgaben.

Kampf um eine Höhenstellung

Die dritte Schlacht südlich des Ladogasees

Von Kriegsberichter Günther Heving

PK Im Kampfgebiet südlich des Ladogasees hat der Gegner seine heftigen Angriffe nach zwei Tagen der Wiederherstellung und Heranziehung frischer Reserven erneut aufgenommen. Der Schwerpunkt der Kämpfe lag dabei ostwärts der Newa, wo unsere HKL. über eine überragende Höhenstellung verläuft, von der aus das Feindgebiet bis zum Ladogasee weithin beherrscht wird. Die Höhe hebt sich aus dem weiten Flachland mit seinen von Granaten und Feuer zerstörten Wäldern, seinen Sümpfen und Trichterfeldern heraus und bildet das erstrebenswerte Ziel der feindlichen Großangriffe. Um die Mondlandschaft dieser Höhe ist auch in den vorausgegangenen zwei großen Ladogaseeschlachten bereits erbittert gerungen worden. Die Höhe hat schon einige Male ihren Besitzer gewechselt. Sie bedeutet für das Kampffeld ostwärts der Newa das gleiche wie der Kemmelberg für Flandern.

Sowohl auf der Hauptkampflinie wie auf dem Hintergelände lag seit dem 22. Juli andauerndes schweres Zerstörungsfeuer. Nach heftigen Feuerüberfällen, von zahlreichen Fliegern in rollendem Einsatz unterstützt, rannte die bolschewistische Infanterie in Bataillons- und Regimentsstärke gegen die deutschen Stellungen an. Der Gegner wurde aber jedesmal unter schweren blutigen Verlusten abgewiesen. Feindliche Kräfte, die etwa in Stärke einer Kompanie in die deutschen Stellungen eindrangen, wurden bis auf den letzten Mann niedergemacht. Bei den Kämpfen zeichnete sich besonders eine ostpreußische Division aus. Diese Division ist eine der altbewährten Truppen der Nordfront, die auch beim Gegner als „Division der Abwehrlöwen" bestens bekannt und gefürchtet ist. Sie hat ihrem Ruf auch bei dieser neuen Schlacht ostwärts Leningrad wieder alle Ehre gemacht und trotz vernichtenden Artilleriefeuers ständig rollende Angriffe der zahlenmäßig überlegenen Feindkräfte abgewehrt.

Auch in weiteren Abschnitten und an den weiteren Schwerpunkten des Kampfraumes südlich des Ladogasees nahm der Feind seine starken Offensivvorstöße wieder auf, aber wo immer er vorstürmte, erlitt er immer blutige Rückschläge. Besonders bewährten sich in diesen Abwehrkämpfen wieder ostpreußische Grenadiere und schlesische Jäger sowie eine bayerisch-ostmärkische Gebirgsjägerdivision, die an einem Schwerpunkt der sowjetischen Angriffe liegen und seit Beginn der Offensive am 22. Juli unerschüttert ihre Stellungen trotz heftigsten Artillerietrommelfeuers und laufender Massenangriffe gehalten haben. Oft konnten die Gebirgsjäger den Feind erst in dem vordersten eigenen Graben aufhalten. Es waren dann stundenlange Nahkämpfe notwendig, um die Bolschewisten wieder aus den Stellungen herauszuwerfen. Der Gegner hatte gegen die Gebirgsjäger auch zahlreiche Angriffe mit Panzern vorgetragen, die jedoch ebenso wie die Infanteriewellen zusammengeschossen wurden, obwohl die Bolschewisten versuchten, mit einer Unzahl von Schlachtfliegern und durch das Feuer von etwa zweihundert Geschützen die Gebirgsjäger zu zermürben. Die Zahl der vernichteten und bewegungsunfähig geschossenen Feindpanzer hat sich inzwischen auf 167 erhöht.

Der „Blimp" mußte runter

Wie ein deutsches U-Boot das USA.-Luftschiff abschoß.

Der erstmalige Abschuß eines Luftschiffes durch ein Unterseeboot, der im Wehrmachtbericht vom 31. 7. gemeldet wurde, stellte sich als ein Erfolg dar, der durch die Ungewöhnlichkeit der Umstände allgemeine Beachtung verdient. Es handelt sich um ein von der nordamerikanischen Marineluftwaffe entwickeltes und bereits in einer größeren Anzahl eingesetztes Luftschiff vom Typ „Blimp". Die „Blimps" spielten noch vor ihrer militärischen Verwendung eine große Rolle in dem Agitationsfeldzug des sogenannten Anti-U-Boot-Krieges. Sie wurden als eine Wunderwaffe gepriesen, gegen die jedes U-Boot machtlos sein werde. Ein deutsches Boot nahm nun den Kampf mit einem solchen Luftschiff auf und schoß es ab.

„Blimp" ist ein halbstarres Kleinluftschiff, das an technischer Ausrüstung und mit seiner Bewaffnung einen fraglos sehr beachtlichen Gegner abgibt. Unter dem mit unverbrennbarem Heliumgas gefüllten Körper befindet sich eine geräumige Gondel, die neben dem Kampfstand eine Küche sowie Schlafplätze für die Besatzung aufweist. Die Gondel bietet sehr gute Beobachtungsmöglichkeiten. Der Antrieb erfolgt durch zwei Motoren von je 450 PS, die dem Luftschiff eine Marschgeschwindigkeit von 88 Stundenkilometer verleihen. Der Aktionsradius wurde eine Zeitlang mit 3200 Kilometer angegeben, zuletzt nur mit 2400 Kilometer, was vermutlich auf eine höhere Gewichtsbelastung durch eine größere Anzahl von Bomben zurückzuführen sein wird. Es sind zwei Bombenschächte vorhanden, die auch den Abwurf größerer Bomben erlauben. Außerdem führt „Blimp" mehrere Bordkanonen und Maschinengewehre mit sich, die zusammengenommen keine geringe Kampfkraft darstellen. Eine Neuerung für ein Luftschiff stellt auch das Landerad dar, das etwa in der Mitte der Gondel zwischen den beiden Bombenschächten angebracht ist. Auf dem Boden benötigt das Luftschiff eine Bedienungsmannschaft von 70 Mann.

Das deutsche U-Boot wurde von dem Luftschiff angegriffen. Es tauchte jedoch nicht weg, wie die „Blimp"-Besatzung vielleicht angenommen haben mag, sondern nahm den Kampf an. Die Bombenwürfe wurden ausmanövriert, so daß sie keinen Schaden anrichteten. Gleichzeitig wurde der Beschuß aus den Kanonen des „Blimp" mit gutgezieltem Flakfeuer erwidert. Das Luftschiff erhielt zahlreiche Treffer und verlor kurz darauf mehr und mehr an Höhe. Jetzt ging der deutsche U-Boot-Kommandant aufs Ganze. Aus dem Verteidiger wurde ein Angreifer. Wohl schoß der Gegner oben noch wie verzweifelt auf das U-Boot. Aber die Männer auf der Brücke sahen das Kampfziel klar vor Augen: Der „Blimp" mußte runter! Garbe auf Garbe folgte dem flüchtenden Gegner, bis der Kampf entschieden war. Als Wrack trieb der „Blimp" noch eine Zeitlang auf See, um dann unterzugehen.

Der italienische Wehrmachtbericht

DNB. **Rom, 1. August.** — Der italienische Wehrmachtbericht vom Sonntag lautet:

An der sizilianischen Front kam es auch am Sonnabend zu harten Kämpfen. Im Raum vor Regalau[illegible] wurden wiederholte heftige Angriffe des Gegners zurückgewiesen. Feindliche Flottenverbände haben Ortschaften an der tyrrhenischen und inonischen Seite Calabriens beschossen, ohne nennenswerte Schäden anzurichten.

Ueber 6000 Luftsiege

Jagdgeschwader Mölders schoß in der Abnutzungsschlacht über 800 Sowjetflugzeuge ab

Von Kriegsberichter Eugen Preß.

PK. Seit dem 5. Juli ist das gewaltige Ringen im Osten mit wachsender Heftigkeit im Gange. Pausenlos branden Moskaus Sturmfluten gegen den Damm, den deutsche Soldaten mit ihren Verbündeten im Osten für ein freies Europa halten. Die ungeheuren Wellen zerbrechen an ihm. Sie können ihn weder unterwühlen, noch durchschlagen. Was über die Dammkronen hier und da einmal hinwegspült, das wird aufgesaugt und aufgefangen in der Beweglichkeit unserer Abwehr. Das verläuft und verebbt in der Abriegelung oder im Gegenstoß. Täglich bringt der Wehrmachtbericht die Zahlen vernichteter Panzer, die in ihrer Summe seit den ersten Tagen dieser gigantischen Abnutzungsschlacht über das Maß unserer Vorstellung weit hinausgehen. Um seinen Sturmkeilen, die unsere Front zum Einsturz bringen sollen, den nötigen Druck zu verleihen, hat Moskau nicht nur unvorstellbare Massen an Material seinen Heeren in die Hand gegeben, sondern in den Schwerpunkten vor allem ganze Luftarmeen konzentriert; besonders dort, wo Stalin den entscheidenden Stoß durchführen wollte, hatte sich ein riesiger Aufmarsch an Operationskräften vollzogen. Ebenso aber, wie Grenadiere und Panzer auf dem Schlachtfeld den Ansturm stoppten, so stellten sich den anfliegenden Regimentern der sowjetischen Luftwaffe die deutschen Jagdverbände entgegen. Mit Hunderten von Schlachtfliegern, Bombern und Jagdflugzeugen griffen die bolschewistischen Flieger in das Ringen ein. Sie mußten einen furchtbaren Blutzoll zahlen. In harten und schweren Luftkämpfen triumphierten unsere Messerschmitt- und Focke-Wulf-Jäger über die gepanzerten JL. 2, über die Boston mit P. 2 und nicht zuletzt über die sowjetischen Jagdmaschinen, die sich vergebens mühten, ihre Bomberverbände zu schützen oder die deutschen Kampfflugzeuge anzugreifen.

Das Jagdgeschwader Mölders, das mitten in dieser Schlacht seinen 6000. Abschuß erzielen konnte und somit als zweiter deutscher Jagdverband diese Erfolgszahl erreichte, hat jetzt in seinem Kampfabschnitt nicht weniger als 800 bolschewistische Flugzeuge aller Typen ausgeschaltet. Dieser Aderlaß blieb nicht ohne Auswirkung auf die Einsatzkraft der sowjetischen Luftwaffenverbände in diesem Raum. Da aber erfreulicherweise die deutschen Verluste, gemessen an den Erfolgszahlen, sich in bescheidenen Grenzen halten, hat die deutsche Abwehrkraft auch im Hinblick auf die Jagdverbände keine Schwächung erfahren, während die Verluste des Gegners an Maschinen und fliegendem Personal sehr schwer sind. Es kann daher festgestellt werden, daß der Abnutzungsprozeß in der Luft sehr zuungunsten der Sowjets seinen Fortgang genommen hat.

Wenn sich auch das Ueberschreiten des 6000. Abschusses mitten in der härtesten Phase der riesigen Schlacht vollzog, wollen wir doch der Leistung des berühmtesten deutschen Jagdgeschwaders eine kurze Betrachtung widmen. 6000 feindliche Flugzeuge seit Kriegsbeginn auszuschalten, das bedeutet die Minderung der gegnerischen Luftstreitkräfte um wenigstens 60 bis 70 Geschwader, wenn man die Stärke eines Geschwaders auf etwa 80 bis 100 Flugzeuge annehmen will. Rund 700 Feindmaschinen hat das Jagdgeschwader Mölders im Westen abgeschossen und demgemäß über 5300 Sowjetflugzeuge im Luftkampf vernichtet. Dazu kommen nach die unzähligen Tiefangriffe, die mehrere hundert feindliche Flugzeuge am Boden vernichteten, die in der Gesamtabschußzahl nicht einbegriffen sind; ferner zahlreiche Panzer, Lokomotiven, über 1000 LKW., ungerechnet die schweren Verluste des Gegners an Geschützen, Pferden und vor allem die blutigen Ausfälle an Soldaten aller Waffengattungen. 6000 Abschüsse, jeder einzelne peinlich genau bezeugt, so daß wir noch einen guten Prozentsatz an Feindmaschinen dazurechnen können, die infolge schwerer Beschädigungen nicht mehr heimkamen oder ohne Zeugen im Luftkampf vernichtet wurden.

Auf dem Felde der Ehre geblieben

Am 13. Juli erlag Major d. R. Gerhard Müller aus [illegible], Kommandeur eines brandenburgischen Pionierbataillons, seiner bei den Kämpfen an der Ostfront erlittenen Verwundung.

Er hatte während der Abwehrschlacht gegen Ausgang des Winters 1942/43 nördlich Orel mit einer kleinen Kampfgruppe drei Tage lang zeitweilig von allen Seiten angegriffen, dem Ansturm zahlenmäßig weit überlegener feindlicher Infanterie- und Panzerkräfte standgehalten. Durch den heldenmütigen Widerstand dieser kleinen Schar, der in erster Linie auf der beispielhaften Tapferkeit des Kommandeurs beruhte, wurde der Aufbau einer neuen Abwehrfront ermöglicht, vor der die weiteren Angriffe der Sowjets zusammenbrachen. Am 10. März wurde Major d. R. Müller mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet.

Hauptmann Erich Oeckel, Bataillonskommandeur in einem Panzergrenadierregiment, der bei den Kämpfen nördlich Bjelgorod am 13. Juli den Heldentod fand, hat das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes bereits am 24. 6. 1940 als Oberleutnant erhalten. Beim Angriff auf die Maginotlinie stürmte er an der Spitze eines Stoßtrupps hintereinander vier Bunker und schlug dadurch in diesem Kampfabschnitt die entscheidende Bresche in das starke feindliche Stellungssystem. Bereits beim Kampf um den ersten Bunker wurde er durch Kopfschuß verwundet, blieb aber bis zur Erfüllung seines Auftrages bei der Truppe.

Feldwebel Willi Pieper in einem pommerschen Grenadierregiment, der als vorbildlicher Unterführer südlich Orel am 12. 7. den Heldentod fand, hat das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, das ihm am 8. April d. J. verliehen wurde, bei Kämpfen südlich Orel erworben. Als bei einem Gegenangriff gegen zahlenmäßig überlegenen Feind sein Zug im starken Abwehrfeuer der Sowjets liegenzubleiben drohte und der Zugführer ausfiel, übernahm Pieper, damals noch Unteroffizier, aus eigenem Entschluß die Führung des Zuges und riß die Grenadiere durch sein Beispiel mit sich vor. Es gelang ihm, den Angriff gegen stärksten Widerstand ohne nennenswerte Unterstützung schwerer Waffen erfolgreich durchzuführen und die Hauptkampflinie zurückzugewinnen.

Jagdflieger vom Feindflug nicht zurückgekehrt

Von einem Feindflug an der Ostfront kehrte Oberleutnant Rudolf Miethig, Staffelkapitän in einem Jagdgeschwader, nicht zurück. Der Führer hatte den erfolgreichen Jagdflieger durch Verleihung des Ritterkreuzes des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet.

Als Sohn des Kreisamtsleiters für Volksgesundheit Dr. Franz Miethig, am 17. 10. 1921 in Zwickau geboren, erhielt Rudolf Miethig am 24. 10. 1942 das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, nachdem er 50 feindliche Flugzeuge abgeschossen hatte. Trotz seiner Jugend führte er damals schon eine Staffel und bewährte sich als umsichtiger Verbandsführer und schneidiger Einzelkämpfer. Er hat inzwischen 101 Luftsiege errungen.

Reichswirtschaftsminister Funk im westdeutschen Luftschadengebiet

Reichswirtschaftsminister Funk besuchte in Begleitung des Staatssekretärs Landfried die durch den Bombenterror besonders betroffenen westdeutschen Gaue Westfalen-Süd, Essen, Düsseldorf und Köln-Aachen. Er besichtigte mehrere Betriebe und hatte mit führenden Männern von Partei, Staat und Wirtschaft eingehende Besprechungen. Besonders unterrichtete er sich im einzelnen über die dringenden Bedürfnisse der Bevölkerung und der Wirtschaft und brachte zum Ausdruck, daß er auf Grund seiner Eindrücke die bereits durch sein Ministerium ergriffenen Maßnahmen weiter ausbauen werde.

Dr. Ba Ma Staatsoberhaupt

Unabhängigkeitserklärung Burmas erfolgt.

Am Sonntag erfolgte die Unabhängigkeitserklärung Burmas. Nachdem der Chef des burmesischen Verwaltungsrates, Dr. Ba Maw, von dem Oberbefehlshaber der japanischen Besatzungsarmee, General Kawabe, die Mitteilung von der Aufhebung der Militärverwaltung erhalten hatte, versammelte er, wie Domei aus Rangun berichtet, die Mitglieder des Vorbereitenden Ausschusses für die Unabhängigkeit Burmas, erklärte die Aufgaben dieses Ausschusses für beendet und berief 25 der Mitglieder als neuen burmesischen Reichstag zur Reichsgründung. Das neugeschaffene Parlament tagte sofort im Anschluß daran, und Bandora Usein wurde zum Reichstagspräsidenten gewählt. Usein erklärte dann in Anwesenheit des japanischen Befehlshabers Kawabe und anderer japanischer Offiziere, daß der neue Reichstag das gesamte burmesische Volk vertrete, und rief dann im Namen aller Burmesen den neuen unabhängigen Burmastaat feierlich aus. In seiner Erklärung betonte er, daß Burma gewillt ist, als Mitglied des großostasiatischen Lebensraumes, dessen Führung Japan innehat, seinen Teil für die neue [illegible] Weltordnung beizutragen. Die Reichstagserklärung wurde durch Rundfunk in ganz Burma übertragen und löste ungeheure Begeisterung aus.

Es wurde dann ein bereits vorbereiteter Entwurf für die künftige Staatsform Burmas vorgelegt und gebilligt. Bis zur Festlegung einer endgültigen Form gilt dieser Entwurf als vorläufige Verfassung. Der burmesische Reichstag wählte hierauf seine Regierung, wobei Dr. Ba Maw einmütig als Staatsoberhaupt und Premierminister gewählt wurde. Mit dieser Wahl schloß die erste historische Reichstagssitzung des unabhängigen burmesischen Staates.

Japanisch-burmesisches Bündnis.

Im Anschluß an die Unterzeichnung eines japanisch-[illegible]mesischen Bündnisvertrages durch den japanischen Sonder[illegible]schafter in Burma, Sawada, und den burmesischen Min[illegible]präsidenten, Dr. Ba Maw, veröffentlicht der erstere eine [illegible]klärung. Er führt u. a. darin aus, daß es ihm eine hohe [illegible] gewesen sei, seine Unterschrift für Japan unter einen [illegible] zu setzen, der in feierlicher Weise festlegt, daß die [illegible] Staaten Hand in Hand als Verbündete den gegenwär[illegible] Krieg führen werden, um einen gemeinsamen großostasiati[illegible] Lebensraum zu schaffen. An dem bedeutungsvollen Tag[illegible] dem Burma seit 50 Jahren der Unterdrückung seine [illegible]hängigkeit wiedergewann, ist es mir eine große Freude [illegible] Ehre, gleichzeitig ein so wichtiges Bündnis abzuschließen, [illegible] einmalig in der Geschichte Ostasiens dasteht. Japan wird [illegible]nem Bundesgenossen alle Hilfe und Unterstützung zuteil [illegible]den lassen für eine [illegible]sunde und kräftige Entwicklung.

Burma erklärt England und den USA. den Krieg

Domei meldet aus Rangun: Die burmesi[illegible] Staatsversammlung hat am Sonntag den Verein[illegible] Staaten von Amerika und Großbritannien den Krieg er[illegible] Dr. Ba Maw benachrichtigte im Namen des burmesi[illegible] Ministerpräsidenten gleichzeitig die Achsenmächte und die [illegible]tralen Länder von der Unabhängigkeit Burmas.

Das Ritterkreuz verliehen

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an folgende Angehörige des SS-Panzergrenadierregiments „Deutschland": SS-Sturmbannführer Günther Wisliceny, Bataillonskommandeur; Hauptsturmführer Helmuth Schreiber, Kompaniechef; SS-Hauptscharführer [illegible] Weber, Pionierzugführer.

SS-Sturmbannführer Wisliceny, geboren am 5. 9. 19[illegible] Rogulowken/Angerburg als Sohn des Landwirts W., faßte bei [illegible] Julikämpfen nördlich Bjelgorod den Entschluß, trotz ungünstiger [illegible]hältnisse ein starkes feindliches Stellungssystem anzugreifen. Sich an die Spitze seiner Grenadiere setzend, durchstieß er in kühnem [illegible] die durch Panzergräben verstärkte Verteidigungsstellung und [illegible] mit die Voraussetzung für das weitere Vorgehen seiner Division. SS-Hauptsturmführer Helmuth Schreiber, der am 25. 8. 19[illegible] Gießen als Sohn des Lehrers Schr. geboren wurde, gelang es, [illegible] harten Kämpfen an der Rollbahn bei Teterewino in verbissenem [illegible] den mit starken Infanteriekräften in die eigenen Linien eingedrunge[illegible]nen Gegner im sofortigen Gegenstoß zurückzuwerfen. Den Erfolg [illegible]nutzend, stieß Schr. aus eigenem Entschluß dem Gegner nach, [illegible] dessen Stellungen und schuf damit die Ausgangslage für den [illegible] Angriff der Division.

Hauptschriftleiter: Kuno Paustian, Bad Bramstedt. — Dru[illegible]
Verlag Kuno Paustian, Bad Bramstedt
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 5 vom 15. 11. 1940 gül[illegible]

Für alle Beweise herzlicher Teilnahme beim Tode meines lieben Mannes, unseres guten Vaters danken wir herzlich. Besonders danken wir Leitung u. Gefolgschaft der Rheumaheilstätte für die tröstende Abschiedsfeier.

Im Namen der Hinterblieb.

Minna Baum, geb. Hahn

Für die Beweise herz[illegible] Teilnahme bei der Be[illegible]gung unserer lieben T[illegible] Anne, insbesondere [illegible] Pastor Christiansen für [illegible] trostreichen Worte, un[illegible] innigsten Dank.

Georg Henning u. F[illegible]

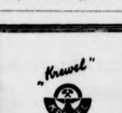
Mönkloh, 2. August 19[illegible]

Wer kann für Kriegsdauer einen
Stutz-Flügel
in Verwahrung nehmen
bei eventueller Eigenbenutzung.
Anfragen an die Exped. ds. Bltts.

Für freundl. erwiesene Aufmerksamkeiten zu unserer Verlobung danken wir herzlich.

Gertrud Topp
Bernhard Schlüt[illegible]

Bad Bramstedt, 3. 8. 1[illegible]



Garant guter Arznei-Präparate
— seit 1893 —
Chem. Fabrik
Krewel-Leuffen G. m. b. H.
Köln

57jährige Frau sucht [illegible]
Stellung
in einem kleinen Haus[illegible] einzelner Dame oder [illegible]
Schöning, z. Zt. Hitzhusen, (bei Rühm[illegible])
Post Bad Bramstedt.

Meine Bäck[illegible]
ist mit dem heutigen Ta[illegible]
wieder geöff[illegible]
Klaus Run[illegible]

Solang' IDEE-KAFFEE
Dir fehlt, nimm
Koff
dann hast Du gut gewählt.

Die Sonne ein Wäschezerstöre[illegible]
Ein Kuriosum: die Sonn[illegible] stört Wäsche! Es ist Ta[illegible] daß ultraviolette Strahlen [illegible]dinen und Vorhänge ent[illegible] zermürben und schließlich [illegible]stören. Vor allem gilt d[illegible] dünne Vorhänge aus Voile und Tüll. Heute müssen w[illegible]che Schäden vermeiden, w[illegible] kaum Ersatz bekommen. [illegible]tere wertvolle Winke zur [illegible]ren Erhaltung der Wäsche [illegible]den Sie in der Henkel-Lehr[illegible] „Wäscheschäden und ihre [illegible]hütung", die ihnen auf W[illegible] kostenlos zugesandt wird.
Als Drucksache an:
Persil-Werke, Düsse[illegible]
Name:
Ort

Flieger- und Feueralarm

Die Sirene ist wieder in Betrieb. Es werden bei Fl[illegible] und Feueralarm folgende Signale festgelegt:

Fliegeralarm . . . . kurze Töne, etwa 1 M[illegible]
Entwarnung — — — — lange Töne, etwa 30 [illegible]
Feueralarm — . . . — . . . 3 kurze Töne, 1 langer

Vorstehende Signale werden neben der Sirene auch [illegible] den Nebelhörnern gegeben.

Bad Bramstedt, den 3. August 1943

Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde u. örtl. Luftschutzleiter

...es Bündnis.

...chnung eines japani... den japanischen Sonde... den burmesischen Min... entlicht der erstere eine... daß es ihm eine hohe... Japan unter einen Be... ise festlegt, daß die b... bündete den gegenwär... meinsamen großostasiati... bedeutungsvollen Tage... Unterdrückung seine... mir eine große Freude... Bündnis abzuschließen... ns dasteht. Japan wird... nd Unterstützung zuteil... kräftige Entwicklung.

...d den USA. den Krie...

...jun: Die burmesi... am Sonntag den Verein... britannien den Krieg er... n Namen des burmesi... e Achsenmächte und die... igkeit Burmas.

...z verliehen

...Ritterkreuz des Eise... des ✠-Panzergrenadier... bannführer Günther W... ; Hauptsturmführer Hel... ✠-Hauptscharführer ...

...o, geboren am 5. 9. 19... Landwirts W., faßte bei... Entschluß trotz ungünstiger... ngssystem anzugreifen. Sich... durchstieß er in kühnem Sch... rteidigungsstellung und scha... re Vorgehen seiner Division... iber, der am 25. 8. 19... eboren wurde, gelang es, be... Teterewino in verbissenem K... in die eigenen Linien einge... zurückzuwerfen. Den Erfolg... hluß dem Gegner nach, durch... e Ausgangslage für den ...

Bad Bramstedt. — Dru...
nstedt
r. 5 vom 15. 11. 1940 gült...

Für die Beweise herzl... Teilnahme bei der Be... gung unserer lieben To... Anne, insbesondere H... Pastor Christiansen für... trostreichen Worte, uns... innigsten Dank.

Georg Henning u. F...

Mönkloh, 2. August 19...

Für freundl. erwiesene A... merksamkeiten zu unsere... Verlobung danken wir herzlich.

Gertrud Topp
Bernhard Schlüt...

Bad Bramstedt, 3. 8. 1...

57jährige Frau sucht i...
Stellung
in einem kleinen Haush... einzelner Dame oder ...
Schöning, z. Zt. Hitzhusen (bei Rüh...
Post Bad Bramstedt.

Meine Bäcke...
ist mit dem heutigen Ta...
wieder geöff...
Klaus Run...

Die Sonne ein Wäschezerstöre...

Ein Kuriosum: die Sonn... stört Wäsche! Es ist Ta... daß ultraviolette Strahlen... dinen und Vorhänge ent... zermürben und schließlic... stören. Vor allem gilt d... dünne Vorhänge aus Voile... und Tüll. Heute müssen w... che Schäden vermeiden, w... kaum Ersatz bekommen. ... tere wertvolle Winke zur... ren Erhaltung der Wäsch... den Sie in der Henkel-Lehr... „Wäscheschäden und ihre... hütung", die Ihnen auf W... kostenlos zugesandt wird.

Als Drucksache an:
Persil-Werke, Düsse...
Name: ...
Ort ...

...d Feueralarm

...trieb. Es werden bei Fl... signale festgelegt:
. . . kurze Töne, etwa 1 Mi...
— lange Töne, etwa 30 ...
. . . 3 kurze Töne, 1 langer...
...n neben der Sirene auch...

...t 1943

... als Ortspolizeibehörde u. ...ftschutzleiter



Allgem...

Nr. 1...

Di...

Feindlic...

Das Ob...

Am Kub... owjets blu... Der eige... greich fort... An der ... aften gefü... Im mittl... el, setzte ... nsatz neue... fte fort. A... alle fein... twaffe un... lände im ... ße Zahl ... Auch fü... h heftige... erstützung... ten Nah... weren Be... An der ... August i... ugzeuge. Auf Siz... tleren A... mpfen. Un... em Mat... Nahkämp... henstellun... Gegenst... Auch im ... gkeit wie... gzeuge g... rten Pan... im Ra... Der Fe... ugzeuge. Nach v... itkräfte i... gische Ki... ngenen ... die we... der Bev... her vorl... ssen 27 ... Bei ein... ger auf ... ge und ... ge ab. ... Einhei... schen Ki... Der an... rumän... ein sch... ben sich ... feindlich... neutral... en Festst... ndes nic... rdamerik... über lie...

...olschewis...

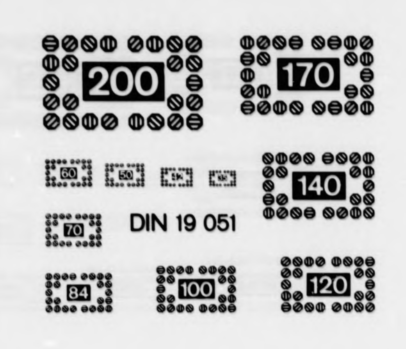
Stockho... ten M... ußerung... rungen ... wiesen si... wjetischen... rungsp... erhalten... rde von ... anderge... ndestens... lange, ... 40 abge... rderung... en wir ... ingrad... nd, bildet sich der bolschewistische ... ßere finnische Volk dadurch betrügen zu können, ... ß er ihm im Falle eines Separatfriedens, den Mos... wegen seiner Schwierigkeiten an der Front dringend ... ehnt, eine gnädige Gesinnung des Kreml verspricht, ... vielleicht nicht mehr so harte Bedingungen stellen



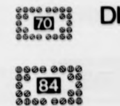
500 Meter lang ist der Steg,
der durch sumpfiges Gelände zu einem Brückenkopf führt.
(PK.-Aufn.: Kriegsberichter Kaiser-Wb.-Wag.)

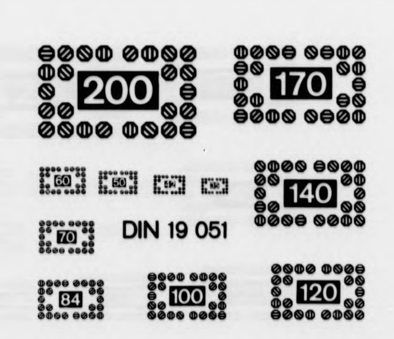
...andreise befindet.

Die in Japan studierenden mohammedanischen Chinesen Mandschukuos und der Inneren Mongolei haben sich mit Unterstützung des Mongolischen Vereins in Tokio zu einer Jugendvereinigung zusammengeschlossen.


200
170
60
50
140
DIN 19 051
70
84
100
120

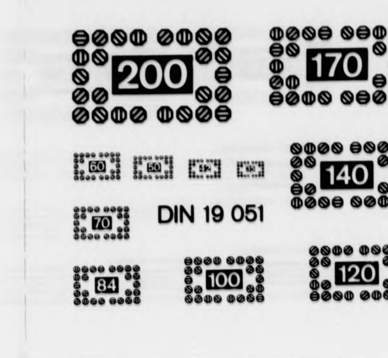

60
50
70

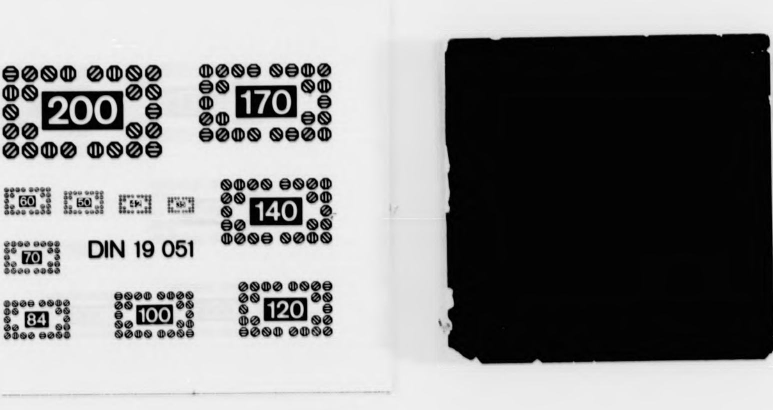

84

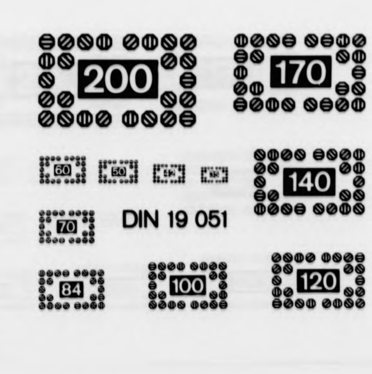

200
170
60
50
140
DIN 19 051
70
84
100
120

A 4

A 5


200
170
60
50
140
DIN 19 051
70
84
100
120


200
170
60
50
140
DIN 19 051
70
84
100
120


200
170
60
50
140
DIN 19 051
70
84
100
120

A 5

A 4

A 5

LANGNER + CO. GMBH · Mikrografie - Reprografie

Verfilmungsauftrag für Film-Nr.: 50

Auftraggeber: Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek, Kiel

Bezeichnung der Vorlagen: *Bramstedter Nachrichten*

Inhalt (bzw. Fortsetzung von Film-Nr.:)

von: 03.10.1942 Ausgabe: 232

(ab hier am Schluß des Films ausfüllen)

bis: 03.08.1943 Ausgabe: 179

Aufnahmezahl: 593

Aufnahmezahl: 593

Erklärung: die oben aufgeführten Zeitungen wurden in der vom Auftraggeber übergebenen Reihenfolge, vollständig und unverändert durch die beauftragten Mitarbeiter der Firma Langner + Co. GmbH verarbeitet.
22041 Hamburg (Wandsbek),

den: 09.10.1996
(Datum)

Medag
(Unterschrift Aufnahmekraft)

Aufnahmekraft: Medag — Filmentwicklung:

Filmsorte: Kodak Imagelink HQ — Emulsions-Nr. : 5430512

Verkleinerung: 10 bis 18-fach — Aufnahme Methode: DIN 19057 - 2B

Filmprüfung durch: — Datum:

Die Wiederholungen der laut Prüfbericht festgestellten Mängel und/oder Nachträge befinden sich:
An Originalstelle eingefügt: **X** — Am Filmende angefügt: — Auf Film-Nr.:
zutreffendes bitte ankreuzen bzw. Film-Nr. eintragen!

Sonstige Bemerkungen / fehlende Ausgaben:

Das Papier ist stark vergilbt, der Text teilweise tief in den Bruch gebunden und die Seiten beschädigt!

Von diesem Film wurden Duplikate/Kopien 1 - fach erstellt und befindet sich bei:
- Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek Kiel -

Film übergeben an:

Empfang bestätigt: ____________
(Datum)

(Stempel Unterschrift)

- SHLVA3.DOC-A1-0996 -

Wandsbeker Allee 15-19 · 22041 Hamburg (Wandsbek) · Tel. (040) 68 10 20 · ISDN 68 91 11 61 · Fax 68 25 85
Geschäftsführer: Fritz Beyer + Dorothea Langner · Handelsregister Hamburg B 21773 · USt-IdNr. DE 118672178

A 5

Bramstedte

vom: 03.1

bis: 03.0

Verlagsort: Bad Bramste

Datum der Verfilmung:

- Schleswig-Holsteinis

A|4 A|5

ter Nachrichten

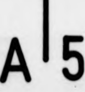
10.1942
08.1943

umstedt.

ng: 09.10.1996

-Holsteinische Landesbibliothek Kiel -

- SHLAUSG2.DOC-A1-0996-





Ende

A 4 A 5